
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN





ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN



BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

K. FUHR.

DREISSIGSTER JAHRGANG.

1910.



LEIPZIG 1910
VERLAG VON O. R. REISLAND.

Inhalts-Verzeichnis.

Rezensionen und Anzeigen.

Mitteilungen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Nachrichten über Versammlungen.

Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 1. Januar. **1910. № 1.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Adolf Wilhelm, Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde. Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien. Band VII. Wien 1909, Hölder. 379 S. 4. Mit 89 Abbildungen im Texte. 34 M.

In der vornehmen Ausstattung, welche den Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institute eigen ist, geziert durch wundervolle Inschriftenreproduktionen, erschienen nun endlich, lange versprochen, von vielen sehnlichst erwartet, A. Wilhelms Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde. Vielen wird das stattliche Buch zunächst eine Enttäuschung bereiten. Denn die attischen Psephismen, deren absoluter Beherrscher und Meister W. so viele Jahre allein gewesen ist, deren kleinste Ecken und Bruchstücke er fand und kennt wie kein anderer, stehen noch nicht in diesen Beiträgen, sondern sind nach der Vorrede einem neuen Buche, den 'Attischen Urkunden', vorbehalten. Doch die Enttäuschung weicht bald der Freude über die großartige Fülle des Neuen, das die Beiträge bieten. Freilich, leicht ist es nicht zu sagen, was in den Beiträgen enthalten ist. Es ist nicht ein Buch, dessen wohlgegliederter Inhalt sich nach den Kapitelüberschriften bequem überblicken läßt. Eigentlich ist es überhaupt kein Buch, sondern 227 einzelne Beiträge, manche in Gruppen zusammengehörig, dazu ein Anhang 'Über die öffentliche Aufzeichnung von Urkunden', der den vierten Teil des ganzen Buches einnimmt. Doch sollen uns diese redaktionellen Gedanken über die Form keineswegs die Freude an dem überaus reichen und wertvollen Inhalt verderben.

Die Sammlung der Beiträge zerfällt in einen attischen (no. 1—89) und einen nichtattischen Teil (90—227), jener im wesentlichen zeitlich angeordnet, dieser geographisch. Das Buch beginnt mit Bemerkungen zu archaischen griechischen Grab- und Weihinschriften, deren Lesung und Erklärung W. dadurch fördert, daß er die herkömmliche Zeilenanordnung verwirft, mit der tieferstehenden Zeile beginnt oder zeigt, wie die Richtung des Zutrittes zu Denkmälern oft maßgehend für die Anbringung der Schrift war.

Dies gilt von I G. I 467. I Suppl. p. 113, 477[e]. I Suppl. p. 90, 373[103]. 373[121]. Lolling, Κατάλογος τοῦ Ἐπιγραφικοῦ Μουσείου I ἀρ. 132. 172. 158. Koldewey, Neandria 28, der Inschrift aus Tegea Bull. cor. hell. XXV 267, I G. IV 1342, der Künstlerinschrift des jüngeren Archermos, zu deren Erklärung viel Treffendes über altertümliche Wortstellung, Nachstellung der Apposition gesagt wird.

Glänzend ist hierbei die Zusammensetzung der beiden archaischen Inschriften I G. I 466 und 474, weniger glücklich, wie mir scheint, die Verschiebung der Zeilen in der auf einem Kantharos aus Chalkis eingekritzelten Fluchinschrift 'Εφ. ἀρχ. 1902, 118, die durch die zweite aus dem Grab desselben Daiton stammende Vase mit Fluchinschrift nicht bestätigt wird. Von no. 11—15 wird die Silben- und Worttrennung auf archaischen und späteren στοιχηδόν geschriebenen Inschriften behandelt.

Dabei gibt W. zunächst einen sehr dankenswerten Überblick über die Einführung der Silbentrennung auf den griechischen Steinen, die nach seinen Nachweisen viel früher auftritt, als man vielfach geglaubt hat. Dieser Überblick ist geeignet, zu einer Spezialbehandlung dieser wichtigen Frage anzuregen, wie denn bereits Dr. E. Hermann-Bergedorf auf der Philologenversammlung zu Graz einen Vortrag über dasselbe Thema gehalten hat und mich freundlichst aufmerksam macht, daß unter den ältesten Belegen für Silbentrennung zu nennen sind: Ath. Mitt. 1906, 151 (Samos, στοιχηδόν), I G. IV 492 (Argolis στοιχ.), ferner XII 7,68 (Amorgos), daß sie aber spät in Thessalien, Äolien, Böotien, aber schon im 3. Jahrh. (VII 1,523, 3171, 3172) auftritt; ferner daß die Inschrift von Halikarnassos G D I 5727 von W. (S. 20) mit Unrecht genannt ist, da sie noch falsch abteilt, daß in Delphi noch im II. Jahrh. v. Chr. oft noch falsch abgeteilt wird, z. B. Baunack 1698, 1710, 1721, 1742, 1762, 1763, 1783, 1787, 1793.

Es folgt die Nutzanwendung der neuen Erkenntnis auf Behandlung und Ergänzung einer Reihe von archaischen Inschriften, von denen besonders I G. I 332, durch Fourmont erhalten, unter Wilhelms Händen eine völlig neue Gestalt gewinnt, zumal es ihm gelungen ist, die linke obere Ecke dieser Weihung auf einem, von Skias 1894 herausgegebenen Porosblock von Eleusis zu entdecken. Fourmonts Zuverlässigkeit wird durch diese neue Entdeckung gerade so wie durch die englischen Funde in Sparta glänzend bewiesen.

Es folgen in no. 17 und 18 Bemerkungen über das Alter und die Anwendungsdauer der linksläufigen und der βουστροφηδόν-Schrift, dann kritische Beiträge zu I G. XII 3, 185 (Astypalaia), I 477 (Grabschrift der Lampito).

Von no. 21 an wird eine Reihe von neuen attischen Grabinschriften mitgeteilt, auch I G. II 5, 3498ᵇ neu ergänzt; auch Weibinschriften sind darunter wie no. 24. Hervorhebung verdient no. 26, das Grabdenkmal für den Töpfer Βάχχιος, den das Epigramm als den hervorragendsten Töpfer seiner Zeit und Sieger in den Töpferagonen rühmt.

No. 30 ist eine Weihung an Ἥρα Βουλαία, 31—33 nennen neue oder schon bekannte Asklepiospriester, 34 gilt dem Deinokrates von Acharnai, vielleicht dem Strategen von 336/5, no. 38 ist ein neuer ὅρος, der einen Gott, den Διόνυσος, als Gläubiger nennt, gerade wie dies I G. II 578, 28 f. geschieht, welche Stelle von W. in neuer Ergänzung mitgeteilt wird (vgl. dazu jetzt: Δ. Π. Παπούλιας, Ἡ ἐμπράγματος ἀσφάλεια κατὰ τὸ Ἑλληνικὸν καὶ Ῥωμαικὸν δίκαιον I [1909] 208. E. Weiß, Pfandrechtliche Untersuchungen I [1909] 32). No 40 ist eine Liste von [οἱ ἐν τῶι —] οἶκωι σύνκλιτοι, nach Wilhelms Mitteilung bereits genannt bei F. Poland, Gesch. des griech. Vereinswesens S. 314, 462, und dort gewiß mit Recht in Zusammenhang mit der Ephebie gebracht. Die Bezeichnung οἶκος scheint hier nicht im Sinne von Verein gebraucht zu sein, für den W. hier die Belege vollständiger als Poland S. 114 gibt. — No. 42—48 behandeln eine zusammenhängende Gruppe von Inschriften, die Beschlüsse von Soldaten zu Ehren ihrer Offiziere. Zuerst wird der Beschluß 'Εφ. ἀρχ. 1892, 147 no. 35, den W. im Dorfe Kato Vathya bei Eretria 1890 sah, Ref. 1908 im Hafen von Aliveri wiedergefunden hat, weiter ergänzt und mit großer Wahrscheinlichkeit für attisch erklärt (aus Rhamnus verschleppt), weil der geehrte Stratege Θούκριτ[ος Ἀλκιμάχου Μυρρινούσιος] Athener war. Dann werden die gleichartigen Beschlüsse gesammelt und durch neue Ergänzungen emendiert, besonders die Psephismen aus Sunion 'Εφ. ἀρχ. 1900, 147 und 149. Genannt sei noch ein Stück aus Rhamnus (no. 48), jetzt im Besitz der Frau Else von Bülow in Bulkeley bei Alexandria, das W. nach dem Abklatsch mitteilen kann. Von 49—54 werden neue attische Grabinschriften mitgeteilt, no. 51—54 mit dem Demotikon Ἀφιγναῖος.

Anschließend folgen von no. 55 — 61 Beobachtungen über die sprachliche Fassung der Grabinschriften und die Form der Grabdenkmäler, wieder mit Mitteilung neuer Texte aus Ambrakia, Dyme, Athen und neuer Formen von Grabdenkmälern (omphalosähnliche Grabsteine, Grabaufsätze). In I G. II 5, 2773ᵇ erkennt W. eine Tochter des Historikers Andron aus Halikarnassos. Auch no. 62—87 behandeln attische, zum größten Teile unedierte Steine. Genannt sei no. 64/5 die fehlende rechte Hälfte von I G. II 1655, die W. mit gewohntem Scharfblick in der Umfassungsmauer bei dem Wächterhaus über dem Dionysostheater zu Athen entdeckt hat. Der Kom-

mentar gilt vor allem dem Heiligtum des Demos und der Chariten, in no. 65 auch dem Diogenes, dem Befehlshaber der makedonischen Besatzung von Athen und den ihm schon bei Lebzeiten erwiesenen Ehren. Was W. S. 80 ausführt, um dies wahrscheinlich zu machen, berührt sich eng und wird ergänzt durch **Schmidt**, Der Geburtstag im Altertum, und **F. Poland**, Gesch. d. griech. Vereinswes. S. 250. — No. 70—72 sind neue Texte, welche Archonten der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. nennen. Auch 73—87 sind teils revidierte, teils neue attische Steine von mannigfaltigem Inhalt, meist aus römischer Zeit.

Mit no. 90 beginnen nach zwei salaminischen Steinen 88—89 die außerattischen Texte, zunächst aus Megara (90—92). I G. VIII 4236 wird in neuer Lesung mitgeteilt, ein von Dittenberger übersehenes Dekret, zu Ehren eines Richters aus Megara, nach Monceaux im Annuaire de l'assoc. pour l'encourag. des ét. grecq. XX (1886) 228 f. mit neuen Ergänzungen vorgelegt (mit einem reichen Exkurs über στέφανοι). 93—94 sind aus Aigira in Achaja, 95 = I G. IV 1111 wird als ein Denkmal des Tyrannen Aristomachos von Argos und seiner Familie erkannt, 96 (wiederholt aus Ath. Mitt. XXVI 419) betrifft den M. Antonius I G IV 932, in dem Fränkel den Triumvir erkannte, W. dagegen seinen Vater M. Antonius Creticus sieht. 97 ist aus Tegea (Bull. corr. hell. XX 271), 98—102 Grabsteine und Listen aus Kleitor, 103 aus Heraia in Arkadien. 104 bringt Beispiele von Abkürzungen und Sigeln auf griechischen Steinen. 105 ist eine Weihung aus der Gegend Nerinda (Messenien), 106 aus Achaja, 107 betrifft Inschr. v. Olympia 154. Einen neuen Abschnitt bilden 108—118 (dazu S. 310. 314) Inschriften aus **Euböa**. 108, die Weihinschrift einer Poseidonstatuette, ist nur von W. bei Aliveri gesehen, stammt aber aus Böotien. — 109 ist eine Ergänzung zu Dittenberger Syll.² no. 935, 8 f. 110 erkennt W. mit vollstem Rechte in dem Dekret Ἐφ. ἀρχ. 1899, 139 das κοινὸν Ἀιναυ[τῶν] und legt eine Ergänzung der ganzen Inschrift vor, zu der Ref. nach seiner Revision des Steines bemerkt, daß Z. 1 dastebt τοὺς προ[ο]σπορευομέ[νους und Z. 6 εἰστήλην, nicht εἰς στήλην. 111 teilt W. eine Grabinschrift aus Limni mit, die auch Ref. dort 1908 noch in derselben Hause abgeschrieben hat. Es folgen Inschriften aus Aidepsos (112—118), die neuen Stücke vom Ref. 1908 dort noch gefunden und von Papavassiliu in der Ἐφ. ἀρχ. 1907, 11 f. inzwischen ebenfalls gedruckt. Zu 112 gibt W. allein wertvolle Feststellungen über die Familie der Atheno, Tochter des Hegesias.

Zu den Kaiserbasen 113—116 sei bemerkt, daß 113 auch von A. K. Δαμβέργης, Περὶ τῶν ἐν Αἰδηψῷ ἰαματικῶν ὑδάτων (Athen 1891) S. 6. 7, veröffentlicht ist, in 114 noch eine vierte Zeile zu entziffern ist [ἐκ τῶν αὐτῆς] πόρω[ν.

Zu dem Ἐφ. ἀρχ. 1907, 23 von G. A. Papavassiliu veröffentlichten Psephisma aus Tamynai (jetzt in Chalkis) bemerkt W. S. 310, daß die Ergänzungen des Herausgebers irrig seien und das von ihm Ἐφ. ἀρχ. 1892, 159 herausgegebene Bruchstück wahrscheinlich demselben Beschlusse angehörte. Diese Annahme glaubt Ref., ohne die Buchstabenformen dieses letzteren Steines, den er in Aliveri vergeblich gesucht hat, zu kennnen, dadurch am besten widerlegen zu können, daß er seine Ergänzungen des neuen Stückes, die allerdings von denen Papavassilius stark abweichen, mitteilt.

Z. 1. [δεδόχθαι τοῖς τε συνέδροις κ]
αἰ τῶι δ[ήμωι· ἐπαινέσαι Ἱπποσθένην Αἰσχύλου κ-]
αι Αἰσχύλ[ον Ἱπποσθένου . . . . . ἐπί τε τ-]
οῖς προγεγε[νημένοις καὶ ἧι ἔχουσιν πρὸς τὴν π-]
5. όλιν εὐνοίαι κ[αὶ φιλοτιμίαι καὶ στεφανῶσαι αὐτοὺς χ-]
ρυσῶι στεφάνω[ι καὶ εἰκόσιν χαλκαῖς δυσίν·]
στῆσαι δὲ τὰς ε[ἰκόνας ἀμφοτέρων τὰς μὲν ἐν τῶι γυ-]
μνασίωι ἐν τῶι ἐ[πιφανεστάτωι τόπωι ἐγγὺς τοῦ]
βήματος τὰς δὲ ἐν [τῶι ἱερῶι τῆς Ἀρτέμιδος τῆς Ἀμα-]
10. ρυσίας καὶ ἐπιγράψαι [ὁ δῆμος ὁ Ἐρετρι-]
έων Ἱπποσθένην Αἰσχύλ[ου καὶ Αἰσχύλον Ἱπ-]
ποσθένου ἀρετῆς ἕνε[κεν καὶ εὐνοίας τῆς εἰς αὐτ-]
όν . . . (Z. 9 auch von W. ergänzt S. 360 A. 1).

Das gibt Zeilen von 38—39 Buchstaben, während das von W. gefundene Dekret Zeilen von 40—46 Buchst. hat, auch die Silbenabteilung zeigt, die in dem mitgeteilten älteren Beschluß oft noch nicht beachtet erscheint.

Der Stein I G. IX 288. 289, der zweifellos aus dem gegenüberliegenden Aidepsos nach Lokris verschleppt ist, führt W. zu dieser Landschaft hinüber, aus der er no. 119, teilweise aus H. G. Lollings Nachlaß, eine neue Freilassungsurkunde von Physkos (ca. 166 v. Chr.) mitteilen kann, der er 121—126 weitere, von ihm selbst dort gefundene Stücke anreiht. Bei diesem Anlaß weist er auf unveröffentlichte noch zu entziffernde Inschriften hin. — 127 und 128 behandeln delphische Steine, 129—136 thessalische, an denen W. schon in O. Kerns Corpus von Thessalien ein wesentliches Stück Mitarbeit geleistet hatte. Hier ist die Neuveröffentlichung oder Revision der Inschriften 129. 130 (= I G. IX 2,66 a. b), 132 (= IX 2,11), 133 (= IX 2,18) durch das Erscheinen von Kerns Corpus teilweise überholt. Es kommen aber auch

Fälle vor, in denen W. eine ganz andere oder verbesserte Lesung bietet als Kern; dies gilt besonders für no. 132 = I G. IX 2,11, 135 = IX 2,1099 a und h. Immer aber ist sein reicher Kommentar höchst wertvoll, besonders zu 136 die Ausführungen über die Ära von 11 v. Chr., die W. auch für Lykosura nachweist.

Mit Recht hat W. S. 141 notiert, daß der Lamier Πολύξενος Φίλωνος in der delphischen Proxenenliste G. D. I. 2580 A. 38 steht, was zu I G. IX 2,66 nicht erwähnt ist. Sucht man die Namen der anderen thessalischen πρόξενοι jener Liste in Index zu I G. IX 2 auf, so ist G. D. I 2580, C. 125 sicher zu lesen: [Ἐν Λ]αρ[ί]σα[ι] Φιλοκράτης Γ[νωσία], welcher der Vater oder Sohn des Agoranomen Γνωσίας Φιλοκράτους I G. IX 2,94 sein kann; ebenso ist der Ἀριστοκράτης Ἀριστάρχου C. 121 nach I G. IX 2,1100ª 4 ein Magnete, also vor seinem Namen zu ergänzen [Ἐν Δημητριάδι Ἀ]ριστοκρά[της Ἀρι]στάρχου, Ἀρίστα[ρχος Σωΐδου] nach I G. IX 2,1100ª 4].

137—149 betreffen Inschriften von den griechischen Inseln. Ein neues Psephisma von Karthaia auf Keos macht den Anfang (137), dann wird I G. XII 5,564 emendiert, über Lesezeichen gehandelt (139), die häufig übersehen sind, Inschriften aus Tenos und Delos verbessert, der Beschluß der Τόποι Ἡρακλεισταί von Delos in neuer Lesung wiederholt aus d. Anzeiger d. Wien. Akad. 1901 10. Juli, dann IG. XII 5,121 und XII 5,1 emendiert, Inschriften aus Amorgos mitgeteilt, die aber teilweise in Delamarres Corpus nach Wilhelms Mitteilung schon zu lesen waren (XII 7,31. 517), endlich eine Weihung aus Koa zu Ehren des Tyrannen Nikias veröffentlicht (148) und XII 3,254 (Anaphe) verbessert.

Die Steine aus Kleinasien beginnen mit 150 (C. I G. 3184), einer Inschrift, die W. in Paris revidiert hat und auf Grund seiner neuen Ergänzungen nicht mehr nach Smyrna, sondern nach Klazomenai (oder Kolophon) setzt; nach kleineren Emendationen wird 154 ein neuer Beschluß aus Airai in Ionien durch Ergänzungen gewonnen, wie W. schon in den Gött. Gel. Anzeigen 1900, 92 angekündigt hatte. In 155 gibt W. zu der von Haussoullier (Mélanges Weil p. 150) glänzend wiederhergestellten Inschrift von Milet Le Bas 222 weitere Verbesserungen für Anfang und Schluß und behandelt im Anschluß daran in no. 156 den Ausdruck προγραφή, 'öffentliche Ausschreibung, Tagesordnung u. ä.' — 157 wird Inschr. v. Magnesia 72 (Beschluß von Syrakus) emendiert. Äußerst scharfsinnig und glücklich ist no. 158, die Deutung der Inschrift Le Bas, As. min. 527, aus Stratonikeia, einer Aufschrift zur Kennzeichnung des Alarmplatzes einer bestimmten Bürgerabteilung, angebracht wohl am Heraklesheiligtum, wie an der milesischen Stadtmauer die ἱεροπλατή τῶν φιλόπλων gekennzeichnet ist (s. Sitzungsber. der Berliner Akademie 1904, 90). — Es folgen (no. 159—166) Bemerkungen und Verbesserungen zu Inschr. v. Priene 113, Ath. Mitt. XV 268 (Mylasa), Dittenberger, Syll.² 2573 (Tralleis), Inschr. v. Pergamon 252 (s. Nachträge S. 316). 482. 492. 408. 428. 590. — 167 wird der Beschluß eines Vereins aus der Gegend von Parsa in Lydien nach A. Körte, Progr. Greifswald Ostern 1902, 7, noch weiter ergänzt und kommentiert. Interessant ist die von W. sicher hergestellte Einladung ἐπὶ τὰ ἱερά in diesem Verein, nachzutragen bei F. Poland, Geschichte des griech. Vereinsw. S. 436. — Es folgen Inschriften aus Rhodiapolis, Attaleia (Bull. corr. hell. VII 260) mit einem Exkurs über 'die mit πανηγύρεις verbundenen Messen', wie eine durch die Festordnung von Attaleia angezeigt wird, dann C. I G. 3685.

Interessant ist in no. 171, Beschluß aus Maroneia, der neu ergänzt wird, der Name Καλήριτος. W. verweist über ihn auf sein früheres Buch Urk. dramat. Auff. 90, wo er diese Namen wie Κλεάριτος, Ἐπάριτος, Μετήριτος behandelt hat. Wie notwendig diese Verweisung war, zeigt A. M. Woodwards Aufsatz im Journ. hell. stud. XXVIII (1908) 306, der bei seiner höchst wichtigen Neulesung von I G. II 89 in Z. 7 liest ἐπαινέσα[ι] | [ἔδοξε τῶι δήμωι] ...ηριτον καὶ Ἡρακλειόδωρον | [τοὺς πρέσβεις..] und mit großer Wahrscheinlichkeit den Ἡρακλειόδωρος als den aus Aristot. Pol. p. 1303a 18 bekannten Staatsmann von Oreos ansieht, aber zu ηριτον bemerkt „Ἤριτος is not a name that occurs elsewhere, nor does it seem to be the termination of any known name". Dabei hat aber W. gerade aus demselben Oreos a. a. O. den Namen Ἀμφήριτος Λυκίου mitgeteilt. Es ist also etwa zu lesen: ἐπαινέσα[ι] | [τὸν δεῖνα καὶ Ἀμφ]ήριτον καὶ Ἡρακλειόδωρον; denn mindestens drei Gesandte waren es nach Z. 15 f. ἅ[ποδοῦναι δὲ καὶ ἐφό]δια τοῖς πρέσβεσι .. τριάκοντα δραχμὰς ἑκάστωι — 172—185 sind Texte aus Thrakien und den Pontusküsten. 173 werden die Beispiele für Händepaare auf Grabschriften ergänzend zusammengestellt, 174—178 behandeln die Formeln später Grabinschriften, 179 die Inschrift von Kallatis Arch.-epigr. Mitt. VI 6, 180 f. Inscr. Graec. Or. septentr. Ponti Euxini I 171 IV no. 456. 36 (Olbia). 64. 91. 135 (Chersonesos), 186—227 endlich bringen reiche Beiträge zur Namenkunde, meist Emendationen verlesener Namen, auf die

hier nicht näher eingegangen werden kann. Notiert sei nur zu no. 195, daß der Name auf der Grabstele unweit der Arethusa zu Chalkis nach meiner Revision des Steines nicht 'Ανασώ, sondern, wie schon Matsas feststellte, 'Αναξώ lautet, zu no. 216, daß über die Frauennamen wie 'Αγάπημα schon Blinkenberg, Eretrisk. Gravak. zu no. 106, gehandelt hat. Auch in diesem Abschnitt wird gelegentlich neues epigraphisches Material mitgeteilt, wie zu no. 187 eine Grabschrift aus Athen, zu no. 194 eine neue Lesung von I G. III 2529, zu no. 207 von I G. XII 1,987 (Karpathos), zu no. 227 neue Lesung von Bull. de la société arch. d'Alexandrie II 51 (Alexandreia).

Der Anhang 'Über die öffentliche Aufzeichnung von Urkunden' ist ohne Zweifel das Beste und Vollständigste, was bisher über griechisches Archivwesen geschrieben worden ist. W. gibt aber nicht etwa eine systematische Darstellung des Archivwesens, sondern er kritisiert zuerst in scharfer Einzelinterpretation irrige Ansichten über das attische Staatsarchiv, um dann zu völlig neuen Aufschlüssen vorzuschreiten. Aus dem attischen Archiv konnte der δημόσιος τοῦ ἐκ τοῦ Μητρῴου die Belegurkunden für Bürgerrechts- oder Ehrenverleihungen noch nach Jahrhunderten dem Ratsschreiber ausfolgen; dafür sah er die amtliche Aufzeichnung, die ἀναγραφή, über das betreffende Recht nach, nicht etwa die Verewigung des ganzen Volksbeschlusses darüber auf Stein. Welcher Art aber war diese ἀναγραφή in einem öffentlichen Gebäude? Bisher hatte man die Verwahrung der Urkunden in den Archiven, ihre Veröffentlichung und ihre gelegentlich angeordnete Verewigung nicht scharf geschieden. Es ist Wilhelms Verdienst, Klärung in diese Frage gebracht zu haben durch Betonung der Wichtigkeit des λεύκωμα. Dies ist eine geweißte hölzerne Tafel, ähnlich ξύλον, σανίς (Belege bei W. S. 240, dazu Plut. Nic. 14 αὗται [sc. νῆες] λαμβάνουσι ναῦν πολεμίαν σανίδας κομίζουσαν, εἰς ἃς ἀπεγράφοντο κατὰ φυλὰς αὑτοὺς οἱ Συρακούσιοι κείμενοι δ' ἄπωθεν τῆς πόλεως ἐν ἱερῷ Διὸς 'Ολυμπίου τότε πρὸς ἐξέτασιν καὶ κατάλογον τῶν ἐν ἡλικίᾳ μετεπέμφθησαν), πυξίον (vgl. Delphi, Baunack 2275 τὸ πυξίδιον φυλάσσει Μένης), πιττάκιον, πίναξ, πινακίς, δέλτος, γραμματεῖον genannt, deren Herstellung bedeutend billiger als die teuere Steinausfertigung (ἀναγραφαὶ ἐν στήλῃ, s. A. de Marchi, Rendic. Instit. Lombard Ser. II. XXXV [1902] p. 18 f.) war, die auch nach Erneuerung der Farbe mehrere Male beschrieben werden konnten. Solche Tafeln dienten zu Bekanntmachungen jeder Art, monatlichen Abrechnungen der Behörden, gerichtlichen Aufzeichnungen u. a. m.; auf ihnen wurden auch Beschlüsse, Listen, Verwaltungsmaßregeln mit Vorliebe aufgezeichnet und zwar entweder im vollen Wortlaut oder in einem Auszuge. Oft wird dies in erhaltenen Dekreten ausdrücklich angeordnet und zwar mitunter neben der Verewigung auf Stein, wie in der Eudemosurkunde von Milet in meinem Griech. Schulwesen S. 8, wo diese Aufstellung der Ehrung für Eudemos auf λεύκωμα noch eine besondere Ehrung zu bedeuten scheint, gewiß weil die Ausfertigung der beiden Steinexemplare für die Palaistra und das Delphinion geraumere Zeit in Anspruch nehmen kann (Z. 87. ὅπως δ' ἐπὶ τῆι περὶ ταῦτα φιλοτιμίαι τιμ[ηθῆι κατα-]|ξίως Εὔδημος, βουλεύσασθαι τὸν δῆμον ἐν τοῖς κα[θήκουσι] | χρόνοις· ἔδοξε τῶι δήμωι εἰς λεύκωμα ἀναγράψαι τ[ὸ ψήφισμα].

Auszüge aus Ehrenbeschlüssen, wie sie auf den λευκώματα standen, werden S. 272 f. nachgewiesen, ebenso S. 325 eine neue und überzeugende Erklärung der ἀλειφόμενοι τοῖχοι in der Halle des Delphinions zu Milet gegeben. Die beste Bestätigung dafür, daß W. hier richtig Wände versteht, „die ἀλείφονται, mit Schriftstücken immer und immer wieder bemalt werden", werden demnächst die Delphinioninschriften von Milet geben. Denn unter ihnen ist eine Menge solcher abgekürzter Dekrete über Proxenie- und Bürgerrechtsverleihung, welche auf eben den Hallenwänden zwar nicht mehr auf λεύκωμα bloß angeschrieben, sondern in späterer Zeit in die Wandquadern eingemeißelt sind.

Ein besonderes Kapitel (S. 257 f.) gilt noch der Formel ἀναγράψαι εἰς τὸ δημόσιον und εἰς τὰ δημόσια γράμματα (vgl. darüber jetzt auch G. Cardinali, Il regno di Pergamo [1906] 272), in der W. die sichtbare Aufzeichnung der Urkunde in einem Staatsgebäude, ihre Aufnahme unter öffentliche Bekanntmachungen und damit zugleich die Aufnahme in das Archiv angeordnet sieht. Er verweilt hier auch bei den δημόσια γράμματα von Delphi (S. 262).

Über das delphische Archivwesen hat gleichzeitig mit ihm in eingehender Weise gehandelt A. Calderini, La manomissione e la condiz. dei liberti in Grecia (1908) S. 260 f. Er verfolgt die urkundliche Behandlung des Freilassungsvertrages und stellt fest, daß in älterer Zeit in Delphi wie an anderen Orten es genügte, die Freilassung im Tempel aufzuzeichnen, wozu mitunter Erlaubnis der Behörde erforderlich war. Als es dann üblich wurde, den Freilassungsvertrag (ὠνά) auf Holz oder Pergament aufzuschreiben, gewann der Vertrag die Hauptbedeutung (ἔγγραφον φυλάσσει ὁ . .), die Aufzeichnung im Tempel enthielt nur einen

Auszug und wurde an manchen Orten überflüssig; aber in Delphi erging im ersten Jahrh. ein Gesetz, daß die ὠνά nur κυρία sein sollte, wenn sie auch im Tempel aufgezeichnet wäre, und daß ein Exemplar im Archiv deponiert werden mußte. Das Prius ist also die vom Manumissor eigenhändig aufgezeichnete oder diktierte ὠνά. Sie bestimmt mit ihren eigenhändigen Zeugenunterschriften allmählich die Fassung des Textes auch auf der Stele, welche zur Abschrift der ὠνά wird. Daß das αὐτόγραφον dem Gotte anvertraut wird, wie W. hervorhebt, bezeichnet Calderini S. 264 A. 2 als eine singuläre Tatsache. Meist war es umgekehrt, das αὐτόγραφον kam in die Hand der Zeugen oder ins Archiv, ein ἀντίγραφον kam in den Tempel.

Daß auch in diesem Kapitel wieder die Nutzanwendung der neu gewonnenen Anschauung durch Emendation einer ganzen Reihe von Inschriften gezogen wird, sei ausdrücklich bemerkt.

Die vorstehende kurze Übersicht*) über den ungewöhnlich reichen Inhalt dieses Buches, das so gut wie alle Seiten der griechischen Epigraphik, dazu eine Menge historischer Probleme, berührt und fördert, kann keineswegs ein vollständiges Bild von der Fülle des Neuen geben, das W. bringt. Sie soll vielmehr nur den Leser dazu veranlassen, selbst zu Wilhelms Beiträgen zu greifen, dem Verfasser aber möge sie ein kleines Zeichen des Dankes für reichste Belehrung sein.

Hamburg. E. Ziebarth.

Achille Beltrami, Le tendenze letterarie negli scritti di **Frontone**. Rom-Mailand 1907. 97 S. 8.

Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über den Einfluß der Rhetorik auf die römische Literatur und das allmähliche Verschwinden der Grenzen zwischen Poesie und Prosa geht Beltrami daran, ein Bild von Frontos System zu entwerfen. Kap. I (S. 7—15) behandelt dessen Ansicht von der Beredsamkeit und ihren Aufgaben; II (S. 16—19) schildert das Rednerideal, das Fronto vorschwebte; III (S. 20—23) stellt die für den Redner erforderliche Bildung fest; IV (S. 24—28) befaßt sich mit den Rücksichten, die der Redner auf das Publikum zu nehmen hat; V (S. 29—33) und VI (S. 34—37) beziehen sich auf den Wortschatz; VII (S. 38—48) bespricht die Ornamenti dell' elocuzione, die Figuren, die Bilder und den Rhythmus. Bei dieser Gelegenheit vergleicht B. die clausulae in der fabula de origine Somni und im Arion, zusammen 121, mit den 47 in Senecas Schrift de clementia I 1,1—4. Das ist ein zu winziges Material, als daß man damit ein irgendwie beachtenswertes Ergebnis erzielen könnte. VIII (S. 49—52) erörtert die Verwendung der Sentenzen und loci communes und hebt die Wertschätzung der Parodie durch Fronto hervor, deren Spuren durch die Literatur der früheren Zeiten verfolgt werden. IX (S. 53—58) verbreitet sich über die von Fronto vorgeschlagenen Übungen; X (S. 59—68) betrachtet die literarischen Tendenzen Frontos auf den Gebieten der Geschichte und der Briefschreibung und würdigt des Rhetors Urteile über Dichter, Geschichtschreiber, Redner und Philosophen. Das letzte Kapitel endlich (S. 69—71) bietet eine Charakteristik Frontos und zeigt kurz seine Nachwirkung in der römischen Literatur.

Es folgen noch zwei Anhänge. Der erste (S. 72—93) vergleicht den von Verus gebildeten hendecasyllabus: 'non istic vehementer aestuamus' (p. 30,6 N.) mit den bei Catull, Statius und Martial begegnenden Versen des gleichen Genres. Der zweite (S. 94) behandelt den Text einiger Frontostellen. B. schreibt p. 123,17 *'saeculi residua elegantia, et latinae linguae etiam tum integro lepore'* und 150,21 *'hortandi'* st. ornandi und 228,10 *'amixisse'* st. amicisse.

Das Schriftchen beruht auf eingehender Lektüre von Frontos literarischem Nachlaß. Dagegen ist die einschlägige wissenschaftliche Literatur nicht genügend berücksichtigt. Die textkritischen Veröffentlichungen Haulers sind B. unbekannt geblieben. Er stützt sich lediglich auf die in vieler Beziehung anfechtbare Ausgabe Nabers. Vor allem aber vermißt man die Heranziehung der recht brauchbaren und in mancher Hinsicht eindringenderen Pariser Thèse von E. Droz, De M. Cornelii Frontonis institutione oratoria, Besançon 1885. Dieser hat bereits den größten Teil des Materiales zusammengestellt und sich namentlich bemüht, dasjenige hervorzuheben, was bei Fronto gegen-

*) An Druckfehlern erlaube ich mir zu notieren: S. 22 Z. 9 das Künstlerinschrift, S. 33 Z. 6 v. u. Abschnitt 37, statt 40, S. 63 Z. 14 v. u. „unten zu no. 124 berichte“, statt 125, S. 70 Z. 9 ist die Umschrift zu S. 66 ohne jede Angabe der Ergänzungen, S. 100 Z. 7 v. u. „dritten Jahrhunderts v. Chr.“, statt 'n. Chr.', S. 122 Z. 4 v. u. „Bauern, die ich zwischen Dystos und Aliveri begegnete“, S. 144 Z. 8 „in Z. 8 hat ἀπὸ δὲ . . .“, statt 'Z. 10', S. 156 Z. 3 v. u. „zum Kaiser selbst suchen“, statt 'zu suchen', S. 256 fehlt im Text Z. 13 v. u. die Verweisung auf A.¹), S. 260 Mitte „einzeichneten Beschluß“, statt 'eingezeichneten', S. 262 Z. 4 v. u. „τὸν δὲ ἑτέραν“, statt 'τὴν', S. 284 Z. 18 „Die Geschichte, Sueton Caligula 41 erzählt“, statt 'die Sueton . .', S. 280 Z. 20 Βουλὰ καὶ δᾶμος ἔδωκαν, statt ἔδωκε (vgl. S. 210).

über den Lehren des Cornificius, Ciceros, des älteren Seneca und Quintilians neu erscheint.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Adnotationes super Lucanum. Primum ad vetustissimorum codicum fidem edidit Ioannes Endt. Leipzig 1909, Teubner. XII, 447 S. 8. 8 M., geb. 8 M. 60.

Der Unstern, der über den Scholien zu Lucan waltete, ist endlich gewichen. Die lang erwartete Ausgabe der sog. *Adnotationes* ist jetzt in den Händen der Philologen. Bis 1865 hatte man von den Lucanscholien, abgesehen von den ohne Methode und Kritik ausgesuchten *Notae* Oudendorps, nur die wüste Masse der Weberschen Sammlung, in die Handschriften des X. bis XV. Jahrhunderts in gleicher Weise ihr Material hineinverfrachtet hatten. Usener hatte dann in jenem Jahre wenigstens die eine Scholienmasse, das *Commentum*, ediert; ihr die andere folgen zu lassen versprach er und sammelte auch eifrig dafür, aber über anderen Arbeiten blieb diese liegen, ihre Erwartung aber hinderte zugleich andere Gelehrte, sich das gleiche Ziel zu stecken. Jetzt erst, 44 Jahre nach dem ersten Band, erscheint der zweite, zu dem der Herausgeber das Material mit vielem Fleiße zusammengesucht und bearbeitet hat. Sicher war diese Mühe nicht gering, wie stets bei Scholien. Denn die Handschriften bieten je nach der Absicht des Schreibers bald mehr bald weniger, haben Zusätze aus anderen Kommentaren erhalten; in ihren Lesarten gehen sie durcheinander, da wie der Text des Dichters so auch seine Interpretationen viel verglichen und Lesarten übertragen sind. Der Herausg. gibt uns in der zu knappen Vorrede kein ganz erschöpfendes Bild von der Entstehungs- und Verwandlungsgeschichte des Corpus, wie sie sich in den Handschriften abspiegelt; er hat die Handschriftenfrage hier zu kurz behandelt, ausführlicher in schwer zugänglichen Programmen des deutschen Staatsgymnasiums von Prag-Smichow. Die Handschriften zerfallen in 2 Klassen. Die erste ist gebildet durch einen Wallersteinensis (W) s. XI aus der Bibliothek des Fürsten von Oettingen-Wallerstein in Maihingen und den auch für das Commentum so wichtigen Bernensis 370 (C) s. X, der aber im Ganzen noch nicht die Anmerkungen zu vier Büchern hat. Beide Handschriften geben nur den Kommentar. Den Text gibt noch dazu der bekannte Vossianus U, der wie andere weniger wichtige Mss. aus Prag und Wien zur gleichen Klasse, wenn auch nicht ohne Änderung, gehört. Vertreter der zweiten Familie sind der ebenfalls in der Geschichte des Textes eine Rolle spielende Gemblacensis in Brüssel (G) und ein Prager Kodex (P), die z. T. Anderes, auch Besseres bieten. Eine Bearbeitung der Adnotationes mit Kürzungen, aber auch Zusätzen und neuen Erklärungen findet sich in vielen Handschriften, unter denen ich nur den Vossianus V heraushebe. Die freilich nur wenigen Scholien des Codex Parisinus 10403 (s. Kalinka, Wiener Stud. XVI 85, meine Ausgabe praef. XLIII) bespricht E. jetzt in den Wiener Studien XXXI 177.

Die Ausgabe, die besonders auf WCUGP fußt, macht einen sauberen und zuverlässigen Eindruck. Der Vita Lucani des sog. Vacca, der in einem Scholion des Prager Kodex 632 (praef. X) zitiert wird, folgen je nach dem Argumentum die Scholien der einzelnen Bücher mit den Sigeln der Handschriften, in denen sie stehen, und dem kritischen Apparat. Die peinliche Genauigkeit Useners in der Wiedergabe jeder handschriftlichen Abweichung ist ohne Schaden auf ein geringeres Maß beschränkt. Der Konjekturalkritik war kein großer Spielraum gelassen, da die Handschriften sich gegenseitig kontrollieren und verbessern; bei einigen Stellen hatte sich E. der Hülfe von Holzinger, Keller und Weßner zu erfreuen. Verkehrt war es, I 451 *Druidae* als Lemma in den Text zu setzen; der Scholiast las auch in seinem Text *Driadae*, wie alle Handschriften haben, ebenso schrieb er 458 *driadas*. 475 ist wohl zu interpungieren *ordo: est qui adferat*, s. 476; VI 7 *Caesar expectat a(leam) fati*, VI 43 Z. 15 ist *clausus* einzuklammern, VIII 171 ist *taciti:magni* schwer erklärlich, ob *muti*? IX 299 ist nach dem Scholion im Lemma *DE VICTIS* getrennt zu schreiben. Ein Index auctorum und ein Index generalis, der außer den Eigennamen auch sonst auffallendere Wörter bringt und hier und da auf grammatische Eigentümlichkeiten der Sprache des Scholiasten aufmerksam macht, macht den Beschluß des verdienstlichen Werkes, das jetzt der Ausnutzung durch die Philologen harrt.

Der Herausg. hat selbst die verschiedenen Fragen, die sich sofort erheben, hier nicht angeschnitten; nur die Übereinstimmung mit dem Commentum ist jedesmal vor dem kritischen Apparat angemerkt. Zunächst wird der Ertrag für Exegese und Kritik zu buchen sein. Für erstere ist der Gewinn wohl nicht sehr hoch. Die Erklärungen, grammatische wie inhaltliche, sind durchweg knapp und dürftig; immerhin wird sich manches ergeben; über Isidor als Quelle hat Endt selbst schon gehandelt in den Wien. Stud. XXX 294. Historische Nachrichten sind ebenfalls wenig inhaltreich, das Commentum liefert in je

der Beziehung Besseres. Öfters finden sich verschiedene Erklärungen, auch mit Beziehung anf andere Interpreten (I 210, 386, 531 usw.); manches ist wohl nachträglich dazu gekommen, s. die doppelte Erklärung zu Scaevola II 126, so III 149 (S. 88 und 89), VII 211, 765 IX 35, 121. Vieles ist sehr töricht, so I 386 III 68, 155, 233 VI 190, 810 VII 22 VIII 457, 479 IX 440 X 46 u. o. Der Antor prunkt gern mit Griechisch; meist sind es allerdings nur die rhetorischen Kunstausdrücke wie κακόζηλον (I 98), ἀνακόλουθον, ἀπὸ κοινοῦ, μεταφορά, *ad* ἔνφασιν, βεβιασμένως *dictum* usw., aber auch grammatisch sucht er so zu erklären, hat 2 Homerzitate, das Krösusorakel (III 272), den Anfang von Euripides' Medea, zeigt seine Unwissenheit aber z. B. I 443 *toti praelate Comatae*] *Graece autem posuit cometen*. Die Zitate gehen ebenfalls wenig Besonderes; oft erscheinen, außer Lucan, Cicero und Vergil, auch Sallust und Terenz; einmal Ovid, zweimal Lucrez und Plautus; interessanter sind 2 Zitate aus Velleius. Catull birgt sich unter dem Namen Plautus V 518. Über den Astrologen Campestris (I 529) s. Rieß bei Pauly-Wissowa s. v. *Campester*.

Das Verhältnis zu der Lucanüberlieferung und überhaupt den Wert für die Kritik festzustellen ist schwieriger, da bei dem Schwanken der Hss es nicht immer klar ist, was der Scholiast ursprünglich las. An mehr als 250 Stellen finden sich Varianten angegeben; gerade hier geben die Mss. oft Entgegengesetztes, so I 243, 531, 579 II 10, 182, 189, 222, 260, 313, 317, 346, 429, 435, 450, 654 III 149 IV 776 V 233, 386, 633 VI 683 VII 574, 612 (mit doppeltem Lemma), 794 VIII 402 IX 64, 121, 323, 355. Lemma und Erklärung stimmen nicht immer zusammen, so IV 380. Gut gegen alle oder doch die meisten Mss. lesen wir VIII 716 *Cinyreae* IX 821 *Saitae*; IX 131 wird dagegen der freilich auch in vielen Handschriften des Textes stehende Schreibfehler *hospitiis* zu erklären gesucht. Über die Entstehung des Corpus, seine Zeit, die Quellen und andere Fragen will ich mich nicht weiter auslassen. Dem Herausg. gebührt Dank, daß er für alle diese Probleme das Fundament geliefert hat.

Greifswald. Carl Hosius.

Fridericus Isler, Quaestiones metricae. Dissertation. Greifswald 1908. 50 S. 8.

Diese Doktordissertation gibt (meist in Tabellen und auf Grund bestimmter Ausgaben) Aufschluß über Tilgung des Hiats und Längung durch ν ἐφελκυστικόν bei Homer, Hesiod, in den homerischen Hymnen, bei den ionischen Elegikern, den poetae philosophi Xenophanes, Parmenides, Empedokles, bei Theokrit, Arat, Kallimachos, Apollonios Rhodios, Nikander, Oppian, Quintus Smyrnaeus und Nonnos. Die Längung wird (abgesehen davon, daß sie bei Quintus weit häufiger ist als bei Oppian) immer seltener. Bei Nonnos steht 767 Fällen der Tilgung des Hiatus eine einzige Längung gegenüber (I 335 ἴδεν πόσιν); das entspricht den sonstigen prosodischen Grundsätzen dieses Dichters, vgl. Wien. Stud. XIX (1907) 50 ff. (und dazu Byz. Zeitschr XVII 238. 684). Besonders selten ist die Längung in der Thesis, bei Späteren ist sie auf homerische Fälle beschränkt; vgl. jetzt auch F. Sommer, Zum inschriftlichen ν ἐφελκυστικόν. Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen in Basel (1907) S. 1—39, und für die angebliche Ausnahmestellung der beiden ersten Füße Buth im Philol. XXXIX (1880) 551.

Brünn. Wilh. Weinberger.

Arno Meissner, Altrömisches Kulturleben. Leipzig 1908, Seemann. XII, 324 S. 8. 4 M.

Meißner hat das Programm seines Buches in einer Vorrede dargelegt, in der er an die Notwendigkeit der geschichtlichen Betrachtung der Vergangenheit, nicht allein der politischen, sondern auch der kulturellen erinnert und aus der neueren Entwicklung der klassischen Philologie, die an Stelle des bloßen Wissens das Denken gesetzt (so!) und das Studium der Antike zu wirklicher Geistessühnung gemacht habe, „die Tatsache einer langsam aber sicher sich vollziehenden Popularisierung der Altertums-Literatur" erklärt. So soll denn sein Buch in weiteren Kreisen Interesse für das römische Altertum und eine nähere Bekanntschaft mit demselben vermitteln, zugleich aber den auf den Spuren Goethes die ewige Stadt Besuchenden ein wirksames Mittel in die Hand geben, durch „ein echtes Schauen das Hervorgehen der Gegenwart aus den Gestalten und Formen der antiken Welt zu studieren und kennen zu lernen". Der Verf. will damit, wie es scheint, den Eindruck wiedergeben, den eine römische Reise auf ihn gemacht hat, und so mag sein Buch als Ergänzung des Baedeker dem Wissensbedürfnis manches wissenschaftlich nicht ausgerüsteten Romfahrers dienen.

Die Aufgabe einer Popularisierung hat er sich jedoch zu leicht gedacht; ein Auszug aus wis-

senschaftlichen Werken ist noch keine Popularisierung, die nicht nur das Wissen bereichern, sondern auch zu weiterem Eingehen auf die behandelten Fragen anregen soll, vor allem eine volle Beherrschung des Gegenstandes verlangt und durch geschickt ausgewählte Einzelzüge die Darstellung belebt und veranschaulicht. Für dies Buch werden des Lateins unkundige Leser angenommen; S. 156 ist bei Aufzählung einiger Reden Ciceros 'pro Archia poeta' übersetzt „für den Dichter Archias“, 'pro Milone' „für Milo“; wozu dann die Zitate alter Schriftsteller? Zumal da in ihnen Sorgfalt empfindlich vermißt wird; gleich auf der ersten Seite des Textes bezieht sich das Zitat zu 'Ostia' nicht auf diesen „römischen Piräus“ sondern auf die Gründung Roms 12 Zeilen später und läßt bei Ovid Fast. 721 ff. das Buch weg, wie auch S. 69 A. 4 Buch und Nummer der Satire des Horaz, S. 70 das Kapitel von „Plut. Sulla“ u. a. Dies sind ja Kleinigkeiten, gleichgültig für einen Leser der Art, für die der Verf. geschrieben hat, aber sie dürfen es nicht für diesen selbst sein. Jeder Kenner des Horaz weiß, daß der Dichter absichtlich Sat. I 9,1 von der üblichen Benennung sacra via abgewichen ist; M. dreht durchweg die Wörter um; die Scheidung in der Übertragung römischer Geldsummen in unsere Rechnung hätte er nach Silber- und Goldcourant sorgfältiger durchführen und überhaupt vieles schärfer und bestimmter fassen können, das Verhältnis des römischen Staates zu fremden Religionen, den Übergang der römischen Verwaltung von Freigelassenen auf die Ritter usw. Der neueren Forschung ist er offenbar nicht gefolgt, z. B. über die Baugeschichte des Pantheon, das Verhältnis der Charta zum Pergament, die Erziehungsanstalt der kaiserlichen Pagen, die jedenfalls auf dem Caelius ('a capite Africae') lag, während sie M. auf dem Palatin findet, eine sehr unsichere Annahme (Huelsen, Röm. Top. III S. 95 f. 239).

Den Text schließt eine chronologische Übersicht der wichtigsten Daten der römischen Geschichte ab (S. 290—308), ein zum Teil wörtlicher Auszug aus den römischen Geschichtstafeln von C. Peter, den er nicht einmal nennt, ebenfalls mit Flüchtigkeitsfehlern; der Philosoph Seneca fehlt bei ihm, weil dort der Philosoph und der Tragödiendichter getrennt waren. Angehängt ist ein Plan Roms „Aus Reichs Atlas antiquus mit Erlaubnis der Verleger Macmillan & Co. Ltd. London“.

Meißen. Hermann Peter.

Georges Radet, Cybébé. Études sur les transformations plastiques d'un type divin. Bordeaux 1909, Feret et fils. 130 S. 8. 10 frs.

Den Anlaß zu dieser kleinen Schrift gibt die Publikation eines Tonziegels aus Sardes, der kürzlich in den Louvre gekommen ist. Er war ursprünglich 35 × 25 cm groß, aber die rechte Hälfte ist abgebrochen. So erscheint, in einer metopenartigen Umrahmung, zwar die erste Figur, die Göttin Kybebe, vollständig, aber von einer zweiten, die dann folgte, sind nur das vorgestellte rechte Bein und Reste eines Bogens und Pfeiles noch sichtbar. Im Anschluß an diese Darstellung veröffentlicht Radet einen vollständigen Catalogue raisonné ähnlicher Monumente, dem ich nichts Wesentliches hinzuzufügen habe. Hervorzuheben sind die feinen Goldplaketten von dem Halsschmuck von Kamiros, jetzt in Oxford, der weiteren Kreisen bisher unbekannte Goldspiegel aus Kelermes in St. Petersburg, ein archaisches Tonantefix aus Capua, besonders in der Gewandung sehr fein gearbeitet, leider kopflos. Am nächsten kommt der Ziegeldarstellung aus Sardes die bekannte Stele aus Dorylaion, eine ungemein graziöse, zarte Arbeit. Auch hier erscheint die Göttin in einem stark umrahmten Felde, aber trotzdem tritt der Rahmen ganz hinter der Darstellung zurück. Der Künstler hat das starre Schema gelöst, die Göttin bewegt sich nach der rechten Seite, ein einziger Löwe springt an ihr empor, ganz organisch scheinen sich die Flügel leicht zu bewegen. Radet ist wohl im Rechte, wenn er die Marmordarstellung für jünger hält (ca. 560), sofern man überhaupt zwei Werke von so ungleichem Materiale miteinander vergleichen kann. Hier herrscht eine bewußte Sonderauffassung vor, während die Darstellung auf dem Ziegel die Göttin in starrem System zeigt, in Profilansicht, die Füße eilend, mit dünnem Gewand, das durch Bemalung hervorgehoben war, in den ausgestreckten Armen je ein Tier am Schwanze packend. Die Frage, ob in der zweiten Figur Herakles, statt Apollo, wie man zunächst annehmen möchte, dargestellt sei, ist jedenfalls diskutierbar. Im Nachtrage erscheint auch die jüngst bekannt gewordene Artemis Orthia aus Sparta auf einer Elfenbeinfibel (Abb. 75). Sie hält statt der Löwen je einen Vogel am Halse fest. Dies ist der zweite Typus, in dem die πότνια θηρῶν uns erscheint. War nun die Göttin in Griechenland ursprünglich geflügelt oder nicht? Radet bezweifelt dies; geflügelt war sie in Lydien, wo sie die nationale Schutzgöttin ist. Die Blütezeit dieser Kultur, unter den Mermnaden, erstreckt sich von 687—546; dies ist

auch gerade die Epoche, wo sich der Einfluß Lydiens nach Korinth und Sparta erstreckt. Radets Hypothese lautet also: der Flügeltypus ist nicht griechisch, sondern asiatisch, er hat sich in der Gegend von Sardes gebildet, aus dem Zusammenfließen mykenischer und orientalischer Elemente. Die Ionier verpflanzen ihn in die ihnen durch Handelsverkehr zugänglichen Länder. Abwandlungsformen sind: die Melissa (zu den Zitaten füge ich noch Thera [Pfuhl, Athen. Mitt. 1903 225 ff.] hinzu), die Nemesis von Rhamnus, die geflügelten Gorgonen und Medusen, die Keren, die sogen. Nike des Archemoros. Das Prototyp von allen, das Gerhard einst persische Artemis taufte, ist also als lydische Magna Mater zu bezeichnen. Mit der flügellosen persischen Anaïtis hatte diese Göttin nichts zu schaffen, aber abhängig von ihr sind Kyrene und die ursprüngliche ephesische Artemis.

An diese Untersuchung ist eine zweite angeschlossen, die das Artemision von Sardes betrifft. Xenoph. Anab. I 6,7 erwähnt einen Ἀρτέμιδος βωμός. Man hat diese Artemis bisher mit der Göttin von Ephesus identifiziert; nach Radet erscheint es wahrscheinlich, daß die sardisch-lydische Gottheit gemeint ist. An ihrem Altare schwört der Perser Orontes dem jüngeren Kyros Treue. Pausanias VII 6,6 zitiert nun ein Heiligtum der persischen Artemis in Lydien, ohne den Ort zu nennen; eine Inschrift aus dem Jahre 253 v. Chr. aus Didyma nennt ebenfalls und zwar in Sardes ein Artemisheiligtum. Ein solches ist also völlig gesichert, die Göttin hieß Kybebe. Zahlreiche lydische Weihinschriften nennen sie als eine Muttergöttin, die mit der Artemis, Anaïtis, Μεγάλη zu vergleichen ist. Die Schicksale dieses Artemisions in Sardes sind folgende. 499 verbrannten die Athener und Eretrier das Heiligtum. Als Themistokles 462 nach Susa ging, passierte er Sardes; dabei wird eines Heiligtums der Meter Erwähnung getan. Vermutlich war es 493 durch Artaphernes wieder aufgebaut worden. Das Heiligtum bestand aus einem geweihten, eingehegten Raum, einem Altar, der sich vor dem Gotteshause erhob; die Perser hatten ursprünglich anikonische Gottesverehrung, erst infolge Berührung mit den Griechen nahmen sie Kultbilder an. Von dem persischen Artemiskult in Lydien (Hypaepa und Hierocaesarea) erzählt uns Pausan. V 27,5: in jedem der beiden Heiligtümer befand sich ein οἴκημα und in diesem ein Altar und darauf Asche, die in der Farbe keiner andern glich. Ein Magier erscheint und legt Holz auf den Altar. Dann singt und rezitiert er, und nach dem Ritus muß das Holz ohne Feuer sich entzünden. Lydische Münzen der Kaiserzeit zeigen uns zwei Kultstatuen, einmal die persische Artemis, daneben eine verschleierte weibliche Göttin, in der Barclay wegen der Ähren und des Mohnes Kore erkennt. Ihr Fest hieß Koraia. Aber darum ist sie noch nicht die griechische Kore, wohl aber eine Totengöttin. Radet identifiziert sie mit Anahita und zitiert eine Reihe von Münzen, auf denen sie erscheint. Ein merkwürdiges Relief (Taf. V) zeigt Artemis, Demeter, Nike zusammen. Diese Demeter gleicht der lydischen Kore. Also folgert Radet, die lydische Kybebe wurde zuerst eine persische Anahita, dann eine griechische Kore. Ausgezeichnete Illustrationen erläutern den Text.

Marburg a/L. W. Altmann.

K. Schumacher, Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanendarstellungen. Kataloge des röm.-germ. Zentralmuseums. Mit 30 Abb. im Text. Mainz 1909, Wilckens. 56 S. 8. 50 Pf.

Was in St. Germain seit geraumer Zeit für das gallisch-römische Gebiet geschehen ist, das hat der Verf. in dem neu eingerichteten, im Frühjahr wieder zu eröffnenden Mainzer Zentralmuseum für Germanien durchgeführt: er hat alle Denkmäler in Nachbildungen und, wo solche nicht zu erreichen waren, in Photographien zusammengestellt, die sich auf die Darstellung der Germanen beziehen; es ist ihm wohl kein bedeutendes Stück entgangen. Über diese außerordentlich lehrreiche und dankenswerte Arbeit unterrichtet das vorliegende, hübsch ausgestattete Büchlein; zum erstenmal erhalten wir eine zusammenfassende Darstellung des weit zerstreuten Materiales. Das Büchlein ist wohl zunächst als Führer für den Besucher gedacht, aber es gibt weit mehr als ein gewöhnlicher Museumskatalog. Die 30 Abbildungen gewähren jedem, auch fern von Mainz, die Möglichkeit, die einzelnen recht vielseitigen Typen der Germanendarstellungen zu überschauen. Es sind Denkmäler der verschiedensten Art, die uns über die körperlichen Verhältnisse, über Tracht und Bewaffnung der Germanen Aufschluß geben. Am Anfang steht der schöne Kopf in Brüssel, in dem Furtwängler einen Bastarner erkannt hat; er ist also das älteste bis jetzt bekannte Bildnis eines Deutschen. Aus der ersten Kaiserzeit stammen die beiden bekannten großen Kameen in Paris und Wien, aus dem 2. Jahrhundert die Reliefs der Trajans- und Marcussäule in Rom. Dieser, der stadtrömischen Kunst entstammenden Denkmälergruppe steht eine provinziale gegenüber, vertreten

vor allem durch eine Reihe von rheinischen Soldatengrabsteinen, auf denen von den Steinmetzen die bezeichnenden Unterschiede zwischen den siegreichen Römern und den unterliegenden Barbaren kräftig, oft übertrieben, zum Ausdruck gebracht werden. Dazu tritt noch eine Anzahl kleinerer Denkmäler, wie Statuetten und Münzen. Das Büchlein sei vor allem den Lehrern empfohlen, die den Tacitus zu behandeln haben. Nehmen sie dazu Schumachers ergänzenden Aufsatz 'Die Germania des Tac. und die erhaltenen Denkmäler' (Mainzer Zeitschr. IV, 1909), so werden sie ihren Schülern ein wesentlich lebensvolleres Bild zeichnen können, als es gewöhnlich geboten wird.

Darmstadt. E. Anthes.

E. M. Antoniadis, Ἔκφρασις τῆς Ἁγίας Σοφίας. 2 Bände. Leipzig 1909, Kommissionsverlag von B. G. Teubner. 179 und 360 S. Fol. Mit 550 Abb. im Text und 80 Tafelbildern. 100 M.

Ein Prachtwerk, von echt hellenischem Patriotismus eingegeben und getragen, das in seiner glänzenden Ausstattung wohl geeignet ist, das Interesse weiter Kreise auf die Herrlichkeiten dieser „schönsten Kirche der Welt" zu lenken. Der Verfasser hatte dank der Verwendung seines Oheims Th. A. Maurogordati 1904 von Abdul Hamid die seltene Erlaubnis zu einer vier Monate langen gründlichen Untersuchung der Hagia Sophia erlangt. Von 1904 ist denn auch die Vorrede des 1. Bandes datiert, der 1907 als ein Teil der Bibliothek Marasli erschien. Durch den Tod dieses Mäcena G. Marasli wäre die Fortsetzung fast in Frage gestellt worden, da dessen Erbe nicht geneigt war, die Kosten der Bibliothek weiter zu tragen. Da traten zwei Brüder Maurogordati in die Bresche, und dank ihrer Munifizenz konnte das Werk in aller Üppigkeit der Ausstattung fortgeführt werden. Eben ist der 2. Band ausgegeben worden.

Der Verf., von Haus aus offenbar ein an exakte Beobachtung und Messung sowie tabellarische Darstellung gewöhnter Astronom (Mitglied der englischen R. Astronomic Society), hat sich mit bewundernswerter Energie in die vielerlei historischen, kultischen und folkloristischen Fragen eingearbeitet, die mit einem solchen Bauwerk verknüpft sind, und weiß in jener halbklassischen Sprache der gebildeten Griechen unserer Tage, die überall im griechischen Gewande französisches Sprachempfinden zeigt, gut darzustellen.

Er behandelt zunächst in Buch A' (I 1—38) die Baugeschichte von der Gründung unter Constantius (A. bestreitet, daß Constantin etwas an dem Bau getan hat) bis auf die Gegenwart. A. versucht, mit Hilfe der heute erhaltenen Spuren und bekannter Analogien auch eine Vorstellung von dem alten Basilikabau des Constantius und seiner Erneuerung unter Theodosius zu geben. Geschichtlichen Boden betritt man erst mit Justinians Neubau, obwohl der heutige Bau von dem damaligen durch eine lange Reihe von Zerstörungen und Erneuerungen getrennt ist. Der Verf. ist den Nachrichten über Erdbeben sorgsam nachgegangen, und seine Tabellen auf S. 22 f. stellen, wie Ref. von kompetenter Seite erfährt, einen wesentlichen Fortschritt über die von Mallet dar. In der Geschichtsauffassung berührt uns eigentümlich die ungemeine Schärfe, mit der die Lateiner behandelt werden — da zittert noch der alte Haß gegen jene „gottverhaßten Eroberer, die tempelräuberischen Barbaren, die in Wahrheit eines anderen Kreuzes würdigen Kreuzfahrer" nach —, was um so mehr auffällt, als die Türkenherrschaft, die doch die Hagia Sophia dem Christentum auf immer entfremdete, in der zartesten Weise behandelt wird; sie soll nichts zerstört, im Gegenteil zur Erhaltung dieses griechischen Prachthaus wesentlich beigetragen haben. Als Anhang zu diesem 1. Buche gibt A. eine Reihe populärer Traditionen.

Buch B' (I 39—69) behandelt die umliegenden Bauten; dazu gehört eine mit Unterstützung von van Millingen und Gedeon trefflich gearbeitete Karte des mittelalterlichen Konstantinopel — einige Differenzen von der Pregerschen Skizze Script orig. Const. scheinen dem Ref. zugunsten von A. zu entscheiden zu sein — und ein übersichtlicher mit Daten versehener Grundriß, der die Situation um die Mitte des 10. Jahrh. veranschaulicht.

Mit Buch Γ' kommen wir dann zu dem Bau selbst, unterstützt durch eine ganze Reihe von Grundrissen und Durchschnitten. Hier werden zunächst die technischen Mittel, auch die Steinmetzzeichen, Ziegelstempel usw. sowie die Haupttypen der Säulenkapitelle vorgeführt. Mit dem Horologion beginnend, führt die Beschreibung der Einzelheiten zuerst zum Baptisterium (jetzt Sultansgruft), dann über den Hof mit Weihbrunnen in Exonarthex mit seinen Bronzetüren von 838 [841] und Narthex mit dem berühmten Christusmosaik. Bei dieser Gelegenheit gibt der Verf. eine kurze Geschichte der Christusbilder, bei der ihm allerdings die neuesten Forschungen entgangen sind, die sich aber von ähnlichen neu-

eren Versuchen [wie z. B. G. A. Müller, Die leibliche Gestalt Jesu Christi, 1909] durch Besonnenheit auszeichnet; der Übergang vom bartlosen zum bärtigen Typus ist allerdings mit ca. 500 zu spät angesetzt. In dem proskynierenden Kaiser will A. mit Woltmann und Woermann Basilios I. (867—886) erkennen.

Der 2. Band, Buch Γ fortsetzend, führt uns in das Innere des Tempels, wirksam eröffnet durch eine lange Reihe von Zeugnissen staunender Bewunderung aus allen Jahrhunderten. Um die riesigen Maßverhältnisse klar zu machen, hat A. für die verschiedenen Räume Tabellen angelegt, worin übersichtlich die entsprechenden Maße von 30—70 byzantinischen Kirchen vorgeführt werden. An den Pfeilern und Säulen entlang, deren Struktur, Marmor und Monogramme genau untersucht werden, gelangen wir zu dem Omphalos, dem Ambon, der Solea und dem Bema, d. h. den einstigen Hauptteilen des gewaltigen Gotteshauses. Hier hat die Umwandlung in eine Moschee gründlich mit der alten Innenentwickelung aufgeräumt. A. versucht, unter Darbietung der Quellentexte die alte Pracht vor dem geistigen Auge des Lesers wieder erstehen zu lassen, und gibt sogar hier und da Rekonstruktionsversuche unter Anlehnung besonders an die gründlich studierten ravennatischen Kirchen. Ob hier nicht durch das Studium byzantinischer Miniaturen, vielleicht auch Elfenbeine und Emailarbeiten mehr zu gewinnen gewesen wäre? Sicher falsch ist es, wenn A. auf S. 114 Abb. 259 die zwischen Altar und Bischofsthron sich erhebende σταύρωσις als Kruzifix zeichnet; es war ein riesenhaftes, über 3 m hohes Kreuz von Gold mit Edelsteinen (so beschreibt es Anton von Novgorod), vielleicht mit bildlichen Darstellungen der Kreuzigung, aber sicher nicht mit plastischer Christusfigur.

Bei dem Übergang zu den Nebenräumen Prothesis, Diakonikon usw. erörtert A. zunächst ausführlich die Theorie des Engländers E. Freshfield (Archæologia XLIV 1873), daß die diesem Zweck dienenden Ausbauten an der Ostwand erst unter Justin II. in das Schema der byzantinischen Kirche hineingekommen seien; tatsächlich sind sie oft nachträgliche Zutaten (z. B. in der Kirche der 40 Märtyrer bei Skupi, s. H. Rott, Kleinasiat. Denkmäler, 1908, 194), und es verlohnt sich wohl einmal eine gründliche Untersuchung über den Zusammenhang dieser baulichen Änderung mit Änderungen in der Liturgie (P. de Meester in der Festschrift Chrysostomica 304ff. setzt den Anfang des Prothesisritus in das 8./9. Jahrh., seine kompliziertere Form in das 10./11. Jahrh.). Freshfields Datierung aber ruht auf einer verkehrten Deutung der Notiz des Kedrenus über den Umbau der Blachernenkirche und hat sich auch A. bei dem Vergleich von über 86 Kirchengrundrissen nicht bestätigt. Das Skeuophylakion erkennt A. in einem noch heute nördlich von der Kirche stehenden Rundbau, der seiner Meinung nach schon an der Seite der alten Basilika stand (ganz wie bei Sankt Peter). An den Anbauten der Ostseite, der als Asyl dienenden Nikolaoskapelle (sehr lehrreich ist die Übersicht der bekannten Zufluchtsuchenden und ihrer Schicksale) und dem von van Millingen wieder aufgedeckten Weihbrunnen (das Verdienst ehrt eine hier eingefügte Photographie des glücklichen Entdeckers) entlang gelangen wir von Süden wieder in das Innere der Kirche, die südlichen Hallen mit ihren Mosaiken und dem sog. Metatorium und dann über die wunderbaren Treppen (Labyrinthe) hinauf auf die oberen Gallerien, die Katechumeneia, die den Frauen dienten. Ihnen sind allein über 100 Seiten gewidmet. Die Genauigkeit der Beschreibung geht hier so weit, daß auch die Graffiti sorgsam abgezeichnet werden.

Außer den schon erwähnten Grundrissen und Plänen schmücken das Werk eine große Zahl trefflich scharfer photographischer Aufnahmen, auch mehrere bunte Bilder, die einen Eindruck der wunderbaren Farbenpracht geben. Neben der Kamera hat freilich auch die Phantasie hier und da gearbeitet, so wenn uns die alte Basilika bei Mondschein, das Innere nach dem Einsturz der Kuppel im Jahre 1346 vorgeführt werden. Aber bei dem reichen exakten Material nimmt man diese Versuche gerne mit in Kauf, nur hätte die Ähnlichkeit mit Photographien vermieden werden sollen.

Bei der romfeindlichen Stimmung könnte der scharfe Gegensatz auffallen, in den der Verf. sich zu Strzygowski stellt. Es ist das hellenische Blut, das sich dagegen sträubt, das vollendetste Meisterwerk der griechisch-christlichen Kultur auf orientalische Einflüsse zurückzuführen. Und vielleicht hat der Verf. nicht so unrecht damit, daß Byzanz selbst den Künstlern Vorbilder bot, die sie nicht erst in entlegenen Teilen Kleinasiens aufzusuchen brauchten.

Besonders hervorzuheben ist, daß der Verf. sich angelegen sein läßt, bei jedem Teil der Kirche auch die dorthin gehörigen gottesdienstlichen Funktionen zu besprechen; in den Grundriß hat er die Richtung der wichtigsten Prozes-

sionslinien eingezeichnet, was sehr zur Anschaulichkeit verhilft. Wenn den mystagogischen Erklärungen gegenüber auch etwas mehr Kritik am Platze gewesen wäre, als sie sein theologischer Berater übt, so ist deren Mitteilung doch auch dankenswert. Das Werk kann so auch in kultusgeschichtlicher Hinsicht als Fundgrube gelten.

Und wer wollte sich nicht an den Volkssagen freuen, die uns hier und da mitgeteilt werden? Wie daß besondere begnadete Schiffer noch zuweilen die Goldeespracht des von den Franken geraubten, aber samt dem Schiffe versunkenen Altares am Meeresgrund aufleuchten sehen, oder daß die im Augenblick der Einnahme durch die Türken zelebrierenden Priester, in Stein verwandelt, warten, bis sie ihr heiliges Opfer vollenden können. Möchte ihre Erwartung einmal in Erfüllung gehen!

Straßburg. E. von Dobschütz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XXIII, 1.

(1) **L. Robin**, Sur la conception aristotélicienne de la causalité. I. Erörtert die konstante Übereinstimmung, die nach Aristoteles zwischen der Erzeugung der Wirkungen durch ihre Ursachen in der Wirklichkeit und der Erzeugung der Schlußfolgerungen durch den Mittelbegriff in der deduktiven Gedankenentwicklung herrscht. Neben dieser rein logischen und analytischen Konzeption der Kausalität, die zur Erkenntnis des Grundes führt, gibt es noch eine synthetische Beziehung zwischen den Begriffen, die uns nicht den Grund, sondern nur das Faktum erkennen läßt. — (29) **R. Adam**, Über die platonischen Briefe. Die Unechtheit sämtlicher Briefe außer dem 7. ergibt sich aus ihrer Abhängigkeit teils von dem letzteren, teils von anderen Platonischen Schriften. Die von Karsten und neuerdings von Wendland gegen die Echtheit des 7. Briefes vorgebrachten Gründe werden zurückgewiesen. Sehr wertvoll ist dieser Brief wie auch der trotz seiner Unechtheit in allen einzelnen Angaben zuverlässige 13. durch ihre Andeutungen über die Abfassungszeit mehrerer Platonischer Dialoge. So führt uns Ep. 7 p. 326 A zu der Annahme einer doppelten Ausgabe des Staates. Die vor der ersten sizilischen Reise (388) verfaßte Urpoliteia muß noch ganz auf dem Boden der sokratischen Ethik gestanden haben und umfaßte in der Hauptsache unser 4. und 5. Buch nebst einzelnen Kapiteln aus dem 2. und 3. Wahrscheinlich fällt ihre Veröffentlichung in d. J. 390, unmittelbar nach Platons Rückkehr aus Ägypten über Phönizien nach Athen. Dann konnte auch Aristophanes die kommunistische Lehre, die in ihr enthalten war, sehr wohl im Frühling 389 auf die Bühne bringen. Zitate aus der großen Republik scheinen p. 328 B und 344 C vorzuliegen; jedenfalls darf man die beiden Stellen nicht auf die Gesetze beziehen, die nicht vor 367/6, wahrscheinlich erst im Todesjahr Dions (353) der Vollendung nahe gebracht worden sind. — Der Tadel, der p. 341 Bff. gegen Platons bevorzugtesten Schüler Dionysios ausgesprochen wird, daß er ein Lehrbuch περὶ τῶν τῆς φύσεως ἄκρων καὶ πρώτων geschrieben habe, während doch ein solches Thema sich nicht für eine literarische Behandlung eigne und deshalb auch Platon selbst nichts darüber veröffentlicht habe, kann sich nur auf die obersten Prinzipien aller Dinge, besonders auf das höchste Gut beziehen, das ja Platon in der Tat in seinen Schriften zwar berührt, aber nirgends näher erörtert hat; nur einigen auserwählten Schülern hat er Vorträge darüber gehalten (die ἄγραφα δόγματα bei Aristot. phys. 209 b). Im Zusammenhang mit diesen Ausführungen entwickelt der 7. Brief über die Unzulänglichkeit einer schriftlichen Behandlung philosophischer Gegenstände genau dieselben Gedanken, die wir im Phaidros und Kratylos finden. — Im 13. Brief, der im Sommer 366 geschrieben zu sein scheint, weisen uns die Worte τῶν Πυθαγορείων πέμπω σοι (ergänze τι) auf den Timaios hin, dessen Abfassung also in dasselbe Jahr fallen würde. Unter einer zweiten dem Dionys übersandten Schrift, die mit dem Titel διαιρέσεις bezeichnet wird, hat schon Christ mit Recht die mit dem Timaios zu einer Gruppe gehörenden Dialoge Sophistes und Politikos verstanden. Der letztere enthält dieselbe Theorie vom verfassungsmäßigen Königtum, die Platon in Sizilien zu verwirklichen suchte. Aus Ep. 13 p. 363 A läßt sich auch die Abfassungszeit des Phaidon auf den Sommer 367 bestimmen, als Aristoteles eben nach Athen gekommen war. — (53) **R. Stübe**, Plato als politisch-pädagogischer Denker. Nach einem Überblick über die Umwälzung der sittlichen Anschauungen in der Zeit des Archidamischen Krieges wird die Gestaltung der Staatslehre Platons und der mit ihr verknüpften Erziehungslehre von seiner ersten Entwicklungsstufe an (Ion, Protagoras) in ihrem weiteren Fortschreiten (Phaidros nach 390, Gorgias, Apologie, Kriton, Menon) bis zum Staat dargelegt. Im letztgenannten Dialoge unterscheidet der Verf zwei sehr verschiedenartige Staatsgebilde, den ersten oder 'paradigmatischen' Staat (II 11—V 16), der auf der Darstellung der δικαιοσύνη als Grundlage des Staatswesens aufgebaut ist, und den zweiten oder 'Philosophenstaat' (die sogenannte 'Kallipolis'), der wahrscheinlich vor der ersten sizilischen Reise veröffentlicht wurde und vielleicht die erste Enthüllung der Ideenlehre darstellt, mit der Platon als politischer Reformator auftrat. Platons Idealstaat ist kein reines Phantasiegebilde; so lebensfremd uns vielleicht viele seiner Gedanken erscheinen mögen, so entfernen sie sich doch gerade in den für uns auffälligsten Zügen nicht weit von der Wirklichkeit des griechischen Lebens und seiner Zeit. — (89) **E. Loew**, Ein Beitrag zu Heraklits Fr. 67 und 4a.

In dem ersten Bruchstück ist ὀνομάζεται nicht in ἕζεται, in dem zweiten σημείῳ nicht in σημείω zu ändern. Beide sucht Verf. im Sinne seiner Schrift: 'Heraklit im Kampfe gegen den Logos' zu deuten. — (92) I. **Hammer Jensen**, Demokrit und Platon. I. Während Platon im ersten Teil des Timaios seine idealistisch-teleologische Schöpfungslehre entwickelt, erscheint plötzlich in der Digression p. 45B—46E eine ganz andere, rein mechanische Welterklärung, die dann p. 48D ff. ausführlich dargelegt wird. Diese neue Kosmogonie, in der der vernunftbegabte Ordner ganz zurücktritt und die ordnende Wirksamkeit völlig in einen schwer bestimmbaren Grundstoff hineingelegt wird, hat Platon von den Atomikern übernommen.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. LXIII, 10. 11.

(625) **K. Fulda**, Anmerkungen zur ersten Ode des ersten Buches des Horaz. — (656) Thukydides, erkl. von J. Classen. VII. 3. A. von J. Steup (Berlin). 'Die sorgfältige Arbeit gibt Belehrung und Anregung in Fülle'. *S. Widmann.* — (667) Sophokles' Antigone — hrsg. von A. Lange (Berlin). Notiert von *W. Gemoll.* — (675) **M. Heynacher**, Th. Breiter. Lebensabriß. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (257) **G. Andresen**, Tacitus (Schl. f.).

(706) **K. Schliack**, Horaz' Carm. III 2. Zur Erklärung von V. 13—24. — (725) K. Brugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. II, 2, 1. 2. Bearb. (Straßburg). 'Der ganze Inhalt und die ganze Darstellung ist eine andere geworden'. *H. Ziemer.* — (727) Wulff, Bruhn und Preiser, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische. II. Ausg. B. von J. Schmedes (Berlin). 'Die Brauchbarkeit ist über allen Zweifel erhaben'. (728) H. Hesselbarth und H. Wibbe, Lateinische Syntax für Reform-Realgymnasien (Gotha). Wird empfohlen von *O. Vogt.* — (729) M. Tullii Ciceronis de virtutibus libri fragmenta. Collegit H. Knoellinger (Leipzig). 'Höchst beachtenswerte Arbeit; aber ihr Ergebnis darf augenblicklich nur mit Vorbehalt aufgenommen werden'. *P. von Boltenstern.* — (735) Sophokles Tragödien. Deutsch von J. J. C. Donner. Hrsg. von G. Klee (Leipzig). Notiert von *B. Büchenschütz.* — (736) C. Conradt, Die Grundlagen der griechischen Orchestik und Rhythmik (Greifenberg). 'Die Grundlagen beruhen auf luftiger, durch keinerlei Empirie gehinderter Spekulation.' *O. Schroeder.* — F. Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie des Altertums. 10. A. von K. Praechter (Berlin). 'Man spürt überall die bessernde Hand'. *H. F. Müller.* — (739) W. Kopp, Geschichte der römischen Literatur. 8. A. von M. Niemeyer (Berlin). 'Nach Form und Inhalt vervollkommnet'. *F. Harder.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (289) **G. Andresen**, Tacitus (Schl.). — (304) **E. Hoffmann**, Plato. 1904—1909 (F. f.).

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική. 1909. H. 1/3.

(1) **W. Deonna**, Θασιακά. Ὁ περίβολος. Τὰ ἀρχαῖα λατομεῖα τῶν ἀκρωτηρίων Φανάρι καὶ Βαθύ. Τὰ χρυσωρυχεῖα. Ἐπιγραφαί. — (27) Α. Σ. Ἀρβανιτόπουλλος, Καμαρωτὸς τάφος παρὰ τὴν Λάρισαν τῆς Θεσσαλίας. Gefunden 1906 in Palaiochora ³/₄ Stunden von Larissa, schon ausgeraubt; Beschreibung, Funde. Stimmt genau zu Plat. Ges XII 947B f. — (45) Π. Δ. Ῥεδιάδης, Τίς ἡ νῆσος Ψυττάλεια; Gegen Beloch (vgl. Kallenberg, Woch. 1909, 60 ff.). — (55) Στ. Ν. Δραγούμης, Προξενικὸν ψήφισμα Βοιωτῶν. — (57) Α. Δ. Κεραμόπουλλος, Ἡ οἰκία τοῦ Κάδμου (Taf. 1—3). In der Nähe der ὁδὸς Πινδάρου sind 1906 sehr alte Reste eines reichen durch Feuer zerstörten Hauses gefunden, das für des Kadmos Palast erklärt wird. — (121) Π. Καστριώτης, Ἀνάγλυφα ἐπιτύμβια μετὰ πλαγγόνος (Taf. 4). Zu den bisher bekannten 5 ist kürzlich ein sechstes Stück gefunden worden, das publiziert wird. — (133) I. N. Σβορῶνος, Ἰανίσκος, Ἀσκληπιὸς ἀρτίτοκος, Κοράσιον Ἀσκληπιοῦ καὶ Ἀνδρίσκος (Taf. 5. 6). Über die Darstellungen des Knaben mit der Gans, der für Ianiskos erklärt wird (Plin. XXXIV 84 wird sex annis in Ianisc 9 geändert). — (179) Σ. Α. Ξανθουδίδης, Ἐκ Κρήτης. Veröffentlicht ein kleines Alabastergefäß mit Inschrift, etwa aus dem 18. Jahrh. v. Chr.

Literarisches Zentralblatt. No. 49.

(1585) Der Codex Boernerianus der Briefe des Apostels Paulus in Lichtdruck nachgebildet (Leipzig). 'Dankenswert'. *C. Clemen.* — (1601) E. C. Richardson, An alphabetic subject Index to Periodical Articles on Religion 1890—1899 (Leipzig). 'Saubere Durchführung eines unendlich schwierigen Unternehmens'. *G. K.* — (1604) M. Antoninus Imperator ad se ipsum. Recogn. J. H. Leopold (Oxford). 'Bezeichnet nicht einen bemerkenswerten Fortschritt über Stich hinaus'. *E. Drerup.* — (1607) E. G. Sihler, Testimonium animae (New York). 'Ist zu historischer Würdigung des Altertums nicht imstande'. T. R. Glover, The conflict of religions in the Early Roman Empire (London). 'Brauchbar'. *H. O.* — (1608) J. Tambornino, De antiquorum daemonismo (Gießen). 'Die Materialsammlung leistet gute Dienste'. *K. Preisendanz.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 49.

(3100) W. v. Christs Geschichte der griechischen Literatur. 5. A. von W. Schmid. I (München). 'Hat außerordentlich gewonnen'. *F. Jacoby.* — (3101) O. Edert, Über Senecas Herakles und den Herakles auf dem Oeta (Kiel). 'Wertvoller Beitrag'. *W. Nestle.* — (3113) Meine Ferienreise nach Rom — von einem Primaner (Gütersloh). 'Der Rat zur Drucklegung wäre besser unterblieben'. *J. Ziehen.* — (3117) J. Binder, Die Plebs (Leipzig). 'Eigenartige Ausführungen'. *J. Partsch.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 49. 50.

(1329) J. A. Scott, The influence of meter on the Homeric choice of dissyllables (S.-A.). Inhaltsangabe von *H. G.* — (1331) N. Wecklein, Über die dramatische Behandlung des Telephosmythus (München).

'Im ganzan überzeugend'. *R. Wagner.* — (1432) O. Frick, Xenophontis quae fertur apologia Socratis num genuina sit (Halle). 'Erfreulich'. *O. Immisch.* — (1334) W. Laible, De Pluti Aristophaneae aetate interpretes antiqui quid indicaverint (Leipzig). 'Kaum eine nennenswerte Förderung'. (1335) O. Jachmann, De Aristotelis didascaliis (Göttingen). 'Reicher Inhalt'. *E. Wüst.* — (1338) E. Ziebarth, Aus dem griechischen Schulwesen (Leipzig). 'Vielseitiges Buch'. *W. Larfeld.* — (1341) C. Biona, I più antichi trattati di arte retorica in lingua latina (Pisa). 'Bemüht sich um eine allseitige Würdigung der 4 Bücher an Herennius und der stofflich eng verwandten Erstlingsschrift Ciceros'. *Th. Stangl.* — (1343) M. Tulli Ciceronis orationes pro P. Quintio cet. — recogn. A. C. Clark (Oxford). 'Hat sich nach vielen Richtungen hin ein dauerndes Verdienst erworben'. *J. K. Schönberger.* — (1347) F. Plessis, La Poésie Latine (Paris). 'Die Arbeit hat ihr Gutes'. *J. Ziehen.*

(1361) M. P. Nilsson, Timbres amphoriques de Lindos (Kopenhagen). 'Fleißige, in mancher Beziehung recht dankenswerte Arbeit'. *A. Koster.* — (1366) F. Hoeber, Griechische Vasen (München). 'Bietet manche neue oder bisher wenig betonte Gesichtspunkte'. *O. Engelhardt.* — (1367) B. L. Ullman, The book division of Propertius (S.-A.). Abgelehnt von *H. Belling.* — (1368) C. Corneli Taciti Cn. Iulii Agricolae vita — cur. I. S. Allen (London). 'Typographische Kuriosität'. *E. Wolff.* — (1369) V. Macchioro, Il simbolismo nelle figurazioni sepolcrali romane (Neapel). 'Keine Förderung des Problems'. *J. Ziehen.* — (1370) P. Heseler, Zu Porphyrius' Schrift 'Ἀφορμαὶ πρὸς τὰ νοητά (Kreuznach). 'Inhaltreich'. (1372) Eusebius' Kirchengeschichte. Hrsg. von E. Schwartz. III (Leipzig). 'Keinem Schriftsteller des Altertums ist eine so weitgehende und zugleich in die Tiefe dringende, liebevolle Fürsorge zuteil geworden wie Eusebius'. *J. Dräseke.*

Mitteilungen.

Die Eingangsszene der Andria.

Ein Scholion zu V. 14 des Prologes lehrt uns, daß die Eingangsszene der Andria, die bei Menander ein Monolog des Greises Simo bildete, von Terenz nach dem Muster der Perinthia zum Dialog verändert ist. Den Grund dieser Veränderung gibt uns ein anderes Scholion zu I 1,1: *ut in argumenti narratione actio scaenica videatur, ut sine fastidio longus sermo sit ac senilis oratio* ...... Diese Szene, wie sie von Terenz verändert worden ist, hat Leo (Plautin. Forsch. 177—178) mit denen der Elektra des Sophokles, des Plutos des Aristophanes und des Curculio des Plautus verglichen und alle vier für unwahrscheinlich erklärt. Daß alle diese Eingangsszenen miteinander und mit anderen (s. Kaibel im Kommentar zur Elektra S. 64f.) vergleichbar sind, ist klar; daß aber alle die eben erwähnten Eingangsszenen unwahrscheinlich sind, ist mir sehr zweifelhaft.

Bei Sophokles ist Orestes „nach Delphi gegangen und von Apollo mit dem Werke der Vergeltung beauftragt worden. Dann hat er sich sofort, von seinem Freunde Pylades und dem Diener begleitet, auf den Weg nach Mykene gemacht" (Kaibel). Nach dem Orakelspruch soll Orestes ἄσκευος αὐτὸς ἀσπίδων τε καὶ στρατοῦ δόλοισι κλέψαι χειρὸς ἐνδίκους σφαγάς. Pylades geht als Freund und Helfer mit. Doch das ist nicht genug; sie müssen noch den Paidagogos dabei haben; er zeigt ihnen den Weg nach Mykene und, als sie da ankommen, die Örtlichkeiten dieser Stadt. Er weiß bisher nur, daß Orestes als πατρὶ τιμωρὸς φόνου den Aigisthos und die Klytaimestre morden soll; aber wie dies getan werden soll (ὅτῳ τρόπῳ V. 33), das weiß er nicht. Deshalb sagt er zu Orestes und Pylades: νῦν οὖν, Ὀρέστα καὶ σύ, φίλτατε ξένων Πυλάδη, τί χρὴ δρᾶν ἐν τάχει βουλευτέον. Doch Orestes und Pylades haben schon den Plan fertig (V. 29—30): τοιγὰρ τὰ μὲν δόξαντα δηλώσω, σὺ δὲ ὀξεῖαν ἀκοὴν τοῖς ἐμοῖς λόγοις διδούς, εἰ μή τι καιροῦ τυγχάνω, μεθάρμοσον. Sie haben zu ihrem Zweck auch eine Aschenurne mitgebracht; ὃ καὶ σὺ θάμνοις οἶσθά μοι κεκρυμμένον sagt Orestes zum Paidagogos. Dieser also weiß alles, was geschehen ist, und was er gesehen hat; aber er weiß nicht, was er nicht gehört hat, den Orakelspruch. Diesen verkündigt ihm Orestes erst dann, als er den Mut des alten Greises aus seiner Aufforderung und seiner Dienstwilligkeit erkennt, wo die Zeit der Handlung gekommen ist. Früher brauchte es nicht zu geschehen. Der Paidagogos ist bloß ein Diener; er hat keinen Anspruch, an der Beratung teilzunehmen (vgl. V. 15f.); er soll seinen Herrn gehorsam und treu begleiten und ihm seinen Willen tun. Aus den Worten des Orestes: τοιγὰρ τὰ μὲν δόξαντα δηλώσω, σὺ δὲ ὀξεῖαν ἀκοὴν τοῖς ἐμοῖς λόγοις διδούς, εἰ μή τι καιροῦ τυγχάνω, μεθάρμοσον ist sicher zu schließen, daß er nicht daran dachte, den Orakelspruch und τὰ δόξαντα dem Diener anzukündigen; wenn er es tut, so ist das sein Dank an den Alten (Kaibel zu V. 23—27).

Bei Aristophanes ist die Eingangsszene noch wahrscheinlicher als bei Sophokles. Chremylos ist zum Apollotempel gegangen, um sich ein Orakel zu verschaffen; nach der Antwort soll er dem ersten, den er bei seinem Ausgang aus dem Tempel trifft, nachgehen. Nachdem er hinausgegangen ist, trifft er einen Blinden (den Πλοῦτος) und geht ihm nach. Der Sklave Καρίων geht im Auftrage seines Herrn mit; er kann nicht verstehen, warum sie einem Blinden nachgehen, und zwar versteht er es nicht, weil er das Orakel weder selbst gehört noch von Chremylos erfahren hat, obwohl er, wie aus den Versen 17—20 zu schließen ist, seinen Herrn danach nicht nur einmal gefragt hat. Daß Chremylos bisher geschwiegen hat, ist sehr natürlich, und gut vom Dichter motiviert, wenn er den Sklaven sagen läßt: (ὁ Λοξίας) μελαγχολῶντ' ἀπέπεμψέ μου τὸν δεσπότην (V. 12).

Auch im Curculio ist die Eingangsszene ziemlich wahrscheinlich. Phaedromus geht „lautus, nitide vestitus et cereum portans" (Lambinus) aus seinem Hause. In seinem Auftrage geht der Sklave Palinurus mit; er weiß nicht, wohin der Herr in der Nacht geht, und fragt danach: *quo ted hoc noctis dicam proficisci foras cum istoc ornatu cumque hac pompa, Phaedrome?* Er kennt das fanum Aesculapi, aber weiß nicht, was sein Herr damit oder mit dem *huic proximum ostium* zu tun hat. Er ist also in Unwissenheit nur über die Liebe seines Herrn; das ist nicht auffallend. Er schilt den Herrn wegen seiner Liebe, ein Beweis, daß er erst jetzt von ihr erfährt. Daß Palinurus auch das Haus des Kupplers nicht kennt, kann man nicht sicher erschließen. Ich glaube, er kennt es; aber sein *scio* (vgl. V. 14) ist in seiner Verspottung (V. 16—18) und in seiner Verwünschung (V. 39) versteckt. Was dazwischen (V. 23—38) gesagt wird, ist gesagt wegen

der Verse 20—22: *Bellissumum hercle vidi et taciturnissumum, numquam ullum verbum muttit: quom aperitur, tacet, quom illa noctu clanculum ad me exit, tacet.*

Bei Sophokles elso, hei Aristophanes und im Curculio weiß der Sklave nicht, was nicht lange vorher geschehen ist; was er nicht gehört hat; was er nicht wissen kann; was nur einem anderen oder höchstens dem Freundespaar bekannt ist. Ganz anders verhält sich die Seche in der Andria. Sosin weiß nichts über das Leben des Pamphilus, obwohl es in der Stadt so sehr bekannt ist, daß alle den Vater wegen der guten Sitten des Sohnes glücklich preisen und *fama hac impulsus Chremes ultro ad Simonem venit, unicam gnatam suam cum dote summa filio uxorem ut daret* (72f.); er kennt weder die Einwanderung der Chrysis noch ihren Tod, obwohl sie nah beim Hause Simons gewohnt hette Ich muß Nencini zustimmen, daß Sosia nicht frequens commercium mit Pamphilus hette; es ist mir nicht unbegreiflich, wenn Sosia von Pamphilns' Liebe nichts weiß. Aher ich finde es ganz unwahrscheinlich, fast unmöglich, daß er darüber, was in der Nähe seit drei Jahren stattfindet, in Unwissenheit ist. Denn er ist kein dummer Mensch, deß er nicht sieht, was ihm vor der Nase seit langer Zeit geschieht. Er scheint ein welterfahrener Mann zu sein (vgl. V. 43f. 60f 67f.). Meinem Urteil nech ist es Terenz mit der Veränderung dieser Szene nicht geglückt.

Athen. Theophanes Kakridis.

Berichtigung.

Jahrg 1909 Sp. 1526 Z. 22 l. richtigen st. wichtigen.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

A. Fick, Die Entstehung der Odyssee und die Versabzählung in den griechischen Epen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 7 M.

G. Raddatz, De Promethei fabnle Hesiodea et de compositione operum. Dissert. Greifswald.

Herodotus I. Edited by J. H. Sleemann. Cambridge, University Press. 4 s.

H. F. Müller, Die Tragödien des Sophokles. Heidelberg, Winter. 2 M.

Pletos Ausgewählte Schriften V: Symposion. Erklärt von A. Hug. 3. Aufl. von H. Schöne. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

The Symposium of Pleto. Edited — by R. G. Bury. Cambridge, Heffer and Sons. 7 s.

Menandri reliquiae nuper repertae. Ed. S. Sudheus. Bonn, Marcus und Weber. 1 M. 80.

F. Merbach, De Epicuri canonica. Leipziger Dissert. Weida.

C. Wundarar, Polybios-Forschungen. III: Gleichnisse und Metaphern bei Polybios. Leipzig, Dieterich. 3 M. 80.

Heracliti quaestiones Homericee. Ed. societatis philologae Bonnensis sodeles. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

C. L. Heiler, De Tetiani apologetae dicendi genere. Dissert. Marburg.

I. Sejdak, Queestiones Nazianzenicae. I. S.-A. ens Eos XV.

Guil. Friedrich, De Senecae libro qui inscribitur de constantie sapientis. Gießener Dissert. Darmstadt.

M. Rosenblüth, Beiträge zur Quellenkunde von Petrons Satiren. Kieler Dissert. Berlin.

S. Ehrenfeld, Ferbenbezeichnungen in der Naturgeschichte des Plinius. Prag, Selbstverlag

Briefe des jüngeren Plinius. Hrsg. und erkl. von R. C. Kukula. I. Text. II. Kommentar. 2. Aufl. Wien, Graeser & Kie.

C. Plini Caecili Secundi epistulae selectae. Ed. R. C. Kukula. Editio minor. Wien, Graeser & Kie.

Octavius de M. Minucius Félix par J. P. Waltzing. Brügge, Desclée, de Brouwer et Cie. 3 fr.

H. Ahlquist, Studien zur spätleteinischen Mulomedicina Chironis. Upsela, Lundström.

Primitiae Czernovicienses. Festgabe zur 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Czernowitz, Pardini.

Eranos. IX, 1—3. Göteborg. Leipzig, Harrassowitz.

G. Franstadt, Encomiorum in litteris greecis usque ad romanem aetatem historia. Dissert. Leipzig.

M. von Kobilinski, Alter und neuer Versrhythmus. Leipzig-Gohlis, Volger. 2 M.

A. Jeremias, Das Alter der hebylonischen Astronomie. 2. Aufl. Leipzig, Hinrichs. 1 M. 60.

Urkunden des ägyptischen Altertums. IV, 16 bearb. von K. Sethe. Leipzig, Hinrichs. 5 M.

A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen. IV, 2. Leipzig, Pfeiffer. 4 M.

A. M. de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie. Paris, Leroux.

B. Niese, Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. 4. Aufl. München, Beck. 8 M.

H. Willers, Geschichte der römischen Kupferprägung. Leipzig, Teubner. 12 M.

H. Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte. Tübingen, Mohr. 3 M.

S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes. 2 Bde. Berlin, Barsdorf. 12 M.

Λαογραφία. Τόμος Α'. Τεῦχος Β' καὶ Γ' Athen, Sakellarios.

J. N. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum. Heft 11/12. Athen, Beck & Barth. 14 M. 40.

A. S. Arvenitopullos, Ἡ κόρη τοῦ Ἄντσιω εἶναι ἡ Πράξιλλα τοῦ Λυσίππου; Panathenaia I No. 218.

L. von Sybel, Christliche Antike 2. Band. Marburg, Elwert. 8 M. 50.

H. Møller, Indoeuropaeisk-Semitisk sammenlignende Glossarium. Kopenhagen, Hagerup.

M. Barone, Sull' origine del genere grammaticale nell' Indoeuropeo. Rom.

O. Nußbaumer, Die Satzkopule im Indogermanischen. Paderborn, Schöningh.

•H. Winkler, Der Uraltaische Sprachstamm, das Finnische und das Japanische. Berlin, Dümmler. 6 M.

E. Maass, Der Genius der Wissenschaft. Marburg, Elwert. 50 Pf.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20 — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 8. Januar. **1910. № 2.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Herodoti historiae. Recogn. breviqne adnotatione critica instruxit **Carolus Hude**. Tom. I l. I—IV, Tom. II l. V—IX continens. Bibliotheca Oxoniensis. Oxford 1908, Clarendon Press. 8. 8 M.

Was von einer neuen kritischen Ausgabe Herodots nach allem auf diesem Gebiete bisher Geleisteten verlangt und erwartet werden kann, das ist durch die vorliegende Bearbeitung Hudes erfüllt. In erster Linie stützt sich seine Textrezension auf ausgedehnte eigene Handschriftenvergleichungen. So hat er nicht nur die codices R und V sowie die Excerpta Parisina vollständig von neuem verglichen, sondern auch von C die Bücher III—IX, während Steins Kollationen sich auf dessen erste beiden Bücher beschränkt hatten. Desgleichen sind stellenweise B, S und P dagegen in wesentlichen Teilen von ihm eingesehen worden, und hinsichtlich der letzteren Hs wünscht er seine Kollationen vor der Steins berücksichtigt zu sehen. Für das verlorengegangene 5. Buch des cod. Vatic. (R) sind nach Steins Vorgange die von Umpfenbach und Kreling notierten Lesarten des cod. Urbinas 88 benutzt worden. Was ferner die Verwertung der Hss zur Gestaltung des Textes anbelangt, so hat H. auch hierin teilweise neue Bahnen eingeschlagen und ist auf Grund seiner Untersuchungen in dieser schwierigen Frage zu Ergebnissen gelangt, die mehrfach von denen früherer Herausgeber abweichen. Hinsichtlich des Verhältnisses der beiden hauptsächlichsten Handschriftengruppen, der sog. stirps Florentina (AB) und Romana (RSV), stellt er zunächst den Grundsatz auf, daß beide für die Textrezension gleichmäßig zu berücksichtigen, also der ersteren nicht allzuviel Zuverlässigkeit auf Kosten der anderen beizumessen sei, und betont gegenüber den unbestrittenen Vorzügen jener, die auf dem höheren Alter und der im allgemeinen sorgfältigeren Überlieferung beruhen, doch die große Zahl richtiger Lesarten der stirps Romana, die sie an Güte der anderen oft fast gleichwertig erscheinen lassen. Innerhalb der Gruppe RSV stimmen nach H. die beiden

letzteren bisweilen mitsinander zusammen, wenn es sich um Abweichungen von R handelt; doch sind bei der immerbin engeren Verwandtschaft zwischen V und R die von S allein bszeugten Lesarten mit der größten Vorsicht zu benntzen. Die bereits erwähnte Neuvergleichung von B. III—IX in C ist für die Textverbesserung nicht ohne Ausbeute geblieben, und aus den zur Gruppe ABC gehörigen Exc. Parisina, die H. im Gegensatz zu Stein und Kallenberg für sehr wichtig hält, sind gleichfalls mehrfach Lesarten in den Text aufgenommsn worden.

Hinsichtlicb des Dialsktes endlich stellt H. auf einem konservativen Standpnnkt. Auch er meint, man dürfe in der Wiedergabe der Herodotischen Dialektformen ebenso wie der Homerischen von den handschriftlich bezeugten nicht ohne Not abweichen und, gegenüber den Versuchen, den Dialekt Herodots auf Grund der ionischen Inschriften zu verbessern und zu vereinheitlichen, hält er sich an die Überlieferung der besten Hss, bez. an die Übereinstimmung der handschriftlichen Zeugnisse. Sicber mit Recht. Denn solange der Beweis nicbt erbracbt ist, der wohl aucb schwerlich je zu erbringen sein wird, daß Herodot ein reines, ungemischtes Ionisch geschrieben habe oder auch nur habe schreiben wollen, fehlt es jenen Versuchsn an der notwendigen Voraussetzung. Vielmehr steht es, seit namentlich Stein nachgewiesen hat, daß von den bekannten sechs charakteristischen Haupteigentümlichkeiten des Herodotischen Dialekts nur eine auf den Inschriften der drei Gruppen des Ionismus, die Mebrzahl dagegen auf keiner ionischen Inscbrift erscheint, fest, „daß Herodots Sprache von dem inschriftlich bezeugten ionischen Dialekt verschieden, mithin keine gesprochene Mundart, sondern eine literarische Sprache ist“. Mithin bleibt für die Herstellung der Schreibart Herodots auch fernsrhin die Hauptsache die richtige Verwertung und Ausnutzung der Hss, und es dürfen z. B. sprachliche Eigentümlichkeiten, in denen beide Handschriftenklassen übereinstimmen, unbedenklich als richtig angenommen werden. So kaun man auch H. nnr zustimmen, wenn er nach diesen Grundsätzen verfahren ist, und es ist kein Zweifel, daß er dem in dieser Hinsicht erstrebten Ziele, seinsn Herodot sprachlich so wiederzugeben, „qualem habuerit antiquitas“, mindestens sehr nahe gekommen ist, wenn es auch auf diesem heiklen Gebiete ohne alle Inkonsequenzen im einzelnen kaum abgegangen sein dürfte. — Die adnotatio critica ist bei aller Knappheit der Fassung so reichhaltig, daß sie nach Maßgabe der Bedeutung der betreffenden Hs keine wichtigere Lesart vermissen läßt und die der wichtigsten ABR ohne Ausnabme verzeichnet. In der Aufnahme fremder Verbesserungsvorschläge hat dieselbe weise Mäßigung gewaltet wie in der Verzeichnung von testimonia scriptorum.

Wenn demnach H. die bescheidene Hoffnung ausspricht, es möge seine Ausgabe trotz des nicht vollständigen kritischen Apparates etwas znm Verständnisse Herodots beitragen, so dürfen wir aufs bestimmteste versichern, daß das Werk auch in der vorliegenden Gestalt ein höchst wertvolles Hilfsmittel für die Herodotforschung bildet, an dem keiner, der sich mit der Kritik des Herodotischen Textes und seiner Überlieferung befaßt, achtlos wird vorübergeben dürfen. Dazu kommt endlich, daß bei der schönen Ausstattnng des Buches, namentlich dem ebenso klaren wie korrekten Drucks, dessen Benutzung geradezu zu einem Vergnügen wird. Die vorläufig nur im 2. Bande durchgeführte, für Verweisnngen praktische Einteilung der größsren Kapitel in kleinere numerierte Abschnitte verspricht H. auch im ersten Bande für den Fall einer Nenauflage nachzuholen. Und eine solche dürfen wir dem Buche von ganzem Herzen und mit gutem Gewissen wünschen.

Zwickau, Sa. M. Broschmann.

Thukydides. Für den Schulgebrauch erklärt von **Gottfried Böhme**. Von der 4. Auflage an bearbsitet von **Simon Widmann**. 7. Bändchen: Buch VII. 6., gänzlich neubearbsitete Auflage. Leipzig und Berlin 1908, Tsubnsr. IV, 104 S. gr. 8. 1 M. 40.

Diese Neubsarbeitung des 7. Buches zeigt eine nicht unbedentende Erweiterung (104 S. gegen 86 der 5. Aufl.); der Kommentar ist an vielen Punkten ausführlicher und reicbhaltiger geworden. Als Verbesserungen hebe ich hervor: 14,1 βραχεῖα ἀκμὴ πληρώματος = „von kurzer Dauer ist die Vollkraft der Bemannnng“, ἐξορμᾶν = „in Gang bringen“, ξυνέχειν = „regelrecbt fortsetzen“, 42,4 ὡς ἐκ κακῶν = „soweit es nach den Unfällen möglich war“, 80,4 ἀτακτότερον = „weniger in Ordnung“. Wenig ansprecbend ist die Deutung der schwierigen Stelle 13,2: ἐπ' αὐτομολίας προφάσει = „angeblich auf Jagd nacb Desertionen, nm die Ausreißer einzufangen“ (ein solcher Vorwand klingt fast komisch), ebenso 43,5 die Übersetznng der Worte: τὸ ἀπὸ τῆς πρώτης παρατείχισμα als „die nrsprüngliche Quermauer“; 55,2 wäre eine Erklärung der Worte: οὐτ' ἐκ παρασκευῆς πολλῷ κρείσσονος sehr erwünscht, vgl. die Anmerkung Krügers zur Stelle. — Mit der Bebandlung des Textes bin icb nicht immer

einverstanden, obgleich sie im großen und ganzen besonnen ist. 2,4 hat der Herausgeber nach eigener Konjektur (auch von mir vorgeschlagen) statt ἄλλῳ ἄνω ('nördlich') in den Text gesetzt. 6,1 hat er unrichtig προέλθοι behalten (παρέλθοι Classen), obgleich παρεληλύθει unmittelbar voransteht. 48,6 schreibt er mit dem Vaticanus B μὴ χρήμασιν, ὧν πολὺ κρείσσους εἰσί, νικηθέντας und gibt die sehr geschraubte Erklärung: „nicht durch Geld, dem wir weit überlegen sind, besiegt". 57,5 ist es dem Herausg. entgangen, daß das von Lindau nach Βοιωτοῖς hinzugefügte τοῖς doch nicht im Britannicus M steht. 75,3 ist ἰοῦσι statt ζῶσι entschieden matt. 75,4 wird ὀλίγων entweder als „vereinzelt" gedeutet oder als objektiver Gen. zu ἐπιθειασμῶν („Beschwörung einzelner von Abziehenden") aufgefaßt; ich persönlich bin jetzt geneigt, die bekannte Verwirrung der Negationen hier zu statuieren.

Frederiksborg. Karl Hude.

G. Mau, Die Religionsphilosophie Kaiser Julians in seinen Reden auf König Helios und die Göttermutter. Mit einer Übersetzung der beiden Reden. Leipzig 1908, Teubner. 164 S. 8. 6 M.

R. Asmus, Kaiser Julians philosophische Werke. Übersetzt und erklärt. Philos. Bibl. Bd. CXVI. Leipzig 1908, Dürr. IX, 222 S. 8. 3 M. 75.

Die Vertiefung unserer Kenntnis des Neuplatonismus durch eine Reihe neuer Ausgaben und auch durch Entdeckung einiger neuer Texte fordert immer dringender Monographien über einzelne Neuplatoniker, Fragmentsammlungen und Vorarbeiten zur Entwickelung des Neuplatonismus, die auch für die parallel laufende Geschichte christlicher Theologie von Bedeutung ist. Mau gibt dazu einen wertvollen Beitrag. Er legt die Geschichte der Grundgedanken und Begriffe beider Reden Julians, indem er bis auf ihre letzten Wurzeln zurückgeht, in ihrem Ursprunge, dann in ihrer Entwickelung innerhalb der neuplatonischen Schule dar und weist die Kontamination der Lehren verschiedener Philosophenschulen nach. Plotin, Porphyrios, Jamblich bezeichnen die wichtigsten Phasen der neuplatonischen Entwickelung. Für den Hymnus auf Helios beruft Julian selbst sich auf eine Schrift Jamblichs als seine Vorlage. Maus gründliche Untersuchung weist auch eine starke Übereinstimmung mit Lehren Jamblichs nach. Die charakteristischen Hauptpunkte sind die strenge Scheidung von Menschen- und Tierseelen, die Unterscheidung von drei Welten (νοητός, νοερός, αἰσθητός, daneben gelegentlich die einfache ältere Antithese zweier Welten), das stärkere Hervortreten der 'sichtbaren Götter', die Lehre vom Äther als 5. Element, der Dualismus, durch den Jamblich zum Monismus des Plotin und des Porphyrios im Gegensatz steht, die verschärfte Antithese von Leib und Seele und Entwertung des Leibes. Nahe Beziehungen zur Schrift über die ägyptischen Mysterien, die von Jamblich herrührt oder abhängig ist, und zu dem wohl auch von Jamblich beeinflußten theologischen Handbuch Sallusts legen weitere Vermutungen über Julians Verhältnis zu Jamblich nahe.

Wie die Rede auf den König Helios für sein Geburtsfest am 25. Dezember 362, so ist die Rede auf die Göttermutter für das Frühlingsfest des Attis bestimmt. Wie Helios in seiner dreifachen Gestalt die die drei Welten zusammenfassende, so ist Attis als der letzte Gott des νοερὸς κόσμος, der aber die Grenze der Erscheinungswelt überschreitet und in die Materie eingeht, die alle Formen in der Materie erzeugende Kraft des intellektuellen Helios. Zugrunde liegt auch dieser Rede das (Jamblichische) theologische System der Sonnenrede. Mit Recht nimmt Asmus (S. 176) Jamblichischen Einfluß auch auf diese Rede an. — Maus Versuch (S. 115), verschiedene Stadien der Deutung des Mythus durch Julian aus Widersprüchen zu erschließen, hat mich nicht überzeugt. Aus S. 167 D schließt er S. 105. 102 mit Unrecht, Julian habe Attis ursprünglich mit Selene gleichgesetzt. Der an der Grenze der veränderlichen Welt stehende Mond wird dort nur zum Vergleiche herangezogen. Ebenso fallen die Konsequenzen, die S. 116 aus der Mißdeutung der Stelle 165 C gezogen werden. Den Fluß Gallos, an dem Attis ausgesetzt und von Kybele erblickt wird, setzt dort Julian mit der Milchstraße (γαλαξίας) gleich, wo sich das παθητὸν σῶμα mit dem leidenslosen Kreislauf des 5. Körpers berührt (μίγνυσθαι). Mau bezieht S. 98 diese aus seinen eigenen Parallelen ganz anders zu deutende Notiz auf Attis als πέμπτον und Kybele als παθητὸν σῶμα und liest fälschlich S. 116 aus dem μίγνυσθαι eine Liebesgemeinschaft beider an Gallos heraus. Aber die Liebe der Kybele ist bei Julian wie bei Ovid keusch. — M. E. hat Asmus Recht, wenn er S. 176 sagt, Attis sei Julian überall intellektueller Gott, nur seine in die sichtbare Welt reichenden Kräfte verbänden ihn mit dem Diesseits.

Maus gründliche Analyse der neuplatonischen Theologie hätte noch etwas weiter geführt werden können, wenn er die älteren Spekulationen über den Attismythos noch vollständiger berücksichtigt hätte; s. Reitzensteins Poimandres S. 82ff.,

meine Kultur S. 172 ff. Ebenso bedarf auch die Behandlung der Sonnentheologie noch einiger Ergänzung. Der wichtige theologische Abschnitt Macrobius I 17—23 wird nur gelegentlich verwertet, obgleich Mau weiß, daß er nach Wissowa durch eine lateinische Mittelquelle (die ganz neuerdings Niggetiet, De Cornelio Labeone, Münsterer Diss. 1908, in einer Schrift des Labeo erkannt hat) auf Jamblich zurückgeht. Den religionsgeschichtlichen Hintergrund dieser Sonnentheologie und ihren Zusammenhang mit der Propaganda orientalischer Religionen hat neuerdings, unter vielfachen Beziehungen auf Maus Arbeit, Fr. Cumont in glänzenden Ausführungen gezeichnet: La théologie solaire du paganisme romain, Extrait des mémoires présentés à l'Académie des inscriptions et belles lettres XII 2 S. 447 ff. (s. Woch. 1909, 1404 ff.) und Le mysticisme astral dans l'antiquité, Bull. de l'Acad. roy. de Belgique, Classe des lettres no. 5 S. 256 ff., Brüssel 1909. Chaldäische Sonnen- und Astraltheologie, schon im 2. Jahrh. v. Chr. mit den fortgeschrittenen astronomischen Kenntnissen und mit stoischer Philosophie durchsetzt, hat auf Posidonius und durch ihn und durch die in die Kulte selbst eindringende hellenisierende Theologie weite Verbreitung gefunden. Diese Theologie hat sich gegenüber der idealistischen Philosophie mit ihrer transzendenten Gottheit zu Konzessionen und Kompromissen verstanden (s. Cumont im Archiv für Religionswiss. IX 323 ff.). Der Neuplatonismus hat sich diese Theologie zum Teil eingegliedert, indem er über die 'sichtbaren Götter' seine höheren Götterklassen sich erheben ließ. Wie die Kirche mit bewußter Absicht den Platz des Sol invictus und seine Ansprüche auf Christus übertrug, hat Usener, Rh. Mus. LX 465 ff., gezeigt. Der Sol invictus war, wie Usener und Cumont (Theologie S. 452) zeigen, seit lange Schutzgott der Herrscher (vgl. Mau S. 14).

Ich füge noch zu Maus wertvollen Ausführungen einige Ergänzungen hinzu, z. T. aus neuester Literatur. Gegen S. 9 ff. weist Niggetiet S. 31 auf Augustins Zeugnis hin, daß Porphyrios die Menschenseelen nicht in Tierleiber wandern ließ, nimmt aber, durch Mau überzeugt, einen Irrtum Augustins an. — S. 38. 53. 59: Helios als μέσος, s. Cumont, Théol. S. 451 ff. — S. 57: Über die bösen Dämonen ist jetzt zu vergleichen, was Niggetiet S. 27, besonders aus Cornelius Labeo, beibringt, und Pohlenz, Vom Zorn Gottes S. 144 ff. — S. 78: Abhängigkeit der Gestirne, auch der Fixsterne, von Helios, s. Cumont S. 457. — S. 81: Über die Deutung der Dioskuren als der beiden Hemisphären s. Cumont, Archiv f. Religionswiss. IX 328. — S. 15. 18. 95. 107: Über die Verbindung der Seelen mit der Sonne s. Cumont, Théol. S. 463. 470, Le mysticisme S. 265. 275 ff.

Der Rückblick Maus S. 117 ff. hebt die für Julians Neuplatonismus charakteristischen Merkmale hervor: Verschmelzung der Spekulation mit seinen Lieblingskulten und Umwandlung der Philosophie in Theologie und Religion, das Streben zum Sonnenmonotheismus, die auf das persönliche Verhältnis zum Helios gegründete Mystik des Königtums von Gottes Gnaden, die im Hintergrunde stehende und doch an einzelnen Punkten noch deutlicher hervortretende Opposition gegen das Christentum.

Für Maus Übersetzung der beiden Reden, die den Schluß des Buches bildet, verweise ich auf Asmus' Kritik, Woch. für klass. Philol. 1908, Sp. 684 ff., die, mir hier nicht zugänglich, bei früherer Lektüre in dem Nachweis mancher Mißverständnisse mir meist berechtigt erschien, und wende mich der Arbeit von Asmus zu. Seine Übersetzung umfaßt die Trostrede beim Weggange des Sallustius aus Gallien (358), den mit Themistios' Herrscherreden sich vielfach berührenden Brief an Themistius (bald nach dem Regierungsantritt), die beiden Reden über Kynismus und die beiden auch von Mau übertragenen Götterreden. Gern hätte man auch manche Briefe, die uns den Menschen Julian lieb machen, aufgenommen gesehen. Die klar geschriebenen Einleitungen und Anmerkungen teilen alles zum Verständnis Notwendige mit. Die Übersetzung der zum Teil höchst schwierigen Texte zeigt überall den gründlichen Kenner und ist auch für den Philologen ein wertvolles Hilfsmittel, das nicht nur Anfängern willkommen sein wird. Die Übersetzung liest sich, von den Schwierigkeiten abgesehen, die der Inhalt bereitet, ohne Anstoß. Die Spuren textkritischer Arbeit nimmt man nicht selten wahr. S. 12,20 müssen die zu einem Mißverständnis führenden Anführungsstriche fallen. 12,32 besser 'ihrer' st. „seiner". 71,12 „Denkt es mir doch selbst noch ganz gut, wie einmal" und 76,22 „verlässigen" ist vermutlich dialektisch. 187,22 'die' st. „der". 62,27 und 117,39 vermisse ich den Nachweis der Platonischen Reminiszenzen. S. 127 werden Apotaktiker nicht ganz richtig mit Mönchen gleichgesetzt. Die versteckten Beziehungen auf das Christentum, die Asmus in den Reden über Kynismus entdeckt, und die Verbindung, in die er die von Julian bekämpften Kyniker mit den Christen bringt, scheinen mir sehr zweifelhaft. Außer den Einleitungen erleichtert ein sorgfältiges Sachregister den Über-

blick über die philosophische Gedankenwelt des Kaisers.

Göttingen. **Paul Wendland.**

Γεώργιος Ι. Ζολώτας, Χιακῶν καὶ Ἐρυθραϊκῶν ἐπιγραφῶν συναγωγή, ἐκδιδομένη μετὰ τὸν θάνατον αὐτοῦ ὑπὸ τῆς θυγατρὸς αὐτοῦ Αἰμιλίας Γ. Ζολώτα. S.-A. aus Ἀθηνᾶ, σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς ἑταιρείας (S. 113—354). Athen 1908, Sakellarios.

B. Haussoullier, Inscriptions de Chios et d'Erythrées. S.-A. aus der Revue de philologie XXVIII 1909. Paris, Klincksieck.

Ein alter Gymnasialdirektor hat auf der schönen, fast ganz von Hellenen bewohnten Insel Chios zwanzig Jahre lang Inschriften gesammelt. Auch das Festland von Erythrai und andere Inseln, wie Rhodos, zog er in den Kreis seiner Forschungen. Einen Hauptfund, den Brief Alexanders des Großen, ließ er schon 1893 in der Ἀθηνᾶ erscheinen (vgl. Dittenberger, Syll.² 150). Dann wandte er alle Muße auf die Abfassung einer Topographie und Geschichte von Chios, in der ein besonderer Abschnitt die Inschriften behandeln sollte. Aber der Auftrag wurde zurückgezogen, und dieser Bruch eines Vertrages („τῆς συμφωνίας ἡ ἀνόσιος ἀθέτησις") trug die Mitschuld an seinem Tode, der am 5. Juni 1906 eintrat. Seine Tochter übernahm es, das Werk ihres Vaters herauszugeben; gewiß ein pietätvolles Werk. Da kam, wenige Monate später, ein Fremdling, der auf jede Weise, auch durch Drohungen, das Recht der ersten Herausgabe der im Museum des Gymnasiums befindlichen Steine zu erzwingen suchte! Aus Furcht, daß solche Versuche sich wiederholen und die ruheliebende Bevölkerung der Insel erregen könnten, entschloß sich die Tochter zu einer möglichst raschen Veröffentlichung, „ἵνα μὴ κόποι πλεῖστοι καὶ δαπάναι τοῦ ἀτυχοῦς πατρός μου παρέλθωσιν ὅλως μάτην".

Wir kennen den bösen Eindringling, auf den diese scharfen Pfeile gerichtet sind, sehr gut. Die reichen Funde seiner glücklichen und verdienstvollen Reise nach Chios und der Mimashalbinsel hat U. von Wilamowitz-Moellendorff soeben unter dem Titel 'Nordionische Steine' in den Abhandlungen der Berliner Akademie vorgelegt, wobei die Bearbeitung des Herausgebers, wie es bei solcher gemeinsamen Tätigkeit nicht anders ist, da einsetzt, wo der Finder aufgehört hatte. Es war Paul Jacobsthal, der im Auftrage der Akademie eine Erkundungsreise unternahm. Ihm wurde das Museum geschlossen, weil man besorgte, daß er den Toten um die Ehre der Priorität bringen wollte! So vereinigte sich die Pietät mit einer bei dem gastfreundlichen Griechenvolke seltenen ξενηλασία. Wir wollen diese nicht gutheißen, aber auch unser Verdammungsurteil mildern; *„je souhaite que la paix revienne dans le gymnase et dans le Musée, pour le plus grand profit de la science et en particulier pour l'achèvement du fascicule 6 du volume* XII *des* Inscriptiones graecae *publiées par l'Académie de Berlin"*, schreibt mit vornehmer Liebenswürdigkeit B. Haussoullier, der seit 1878 die Chioten von der besten Seite kennt.

Das Buch gibt nach einer kurzen Einleitung über die früheren Reisenden und die traurige Zerstörung der Denkmäler zumal in Erythrai-Λύθρι die bekannten Briefe Alexanders des Großen, die in einem literarischen Denkmal nicht fehlen durften; dann eine Reihe zumeist unveröffentlichter Gesetze und Volksbeschlüsse von zum Teil erheblichem Interesse. Über das Verzeichnis von Söldnern (?) verschiedener Herkunft No. ιγ' s. v. Wilamowitz a. a. O. 21 Anm. 1. Die gutionische Inschrift No. ιθ' über den Verkauf eines Priestertums gehört mit dem zusammen, was eben W. Otto über das höhere Alter dieses Brauches in Ionien mit Berufung auf einen anderen chiischen Stein (Ath. Mitt. XIII 1888, 166,4) gesagt hat. No. λ' bietet die für die 'jüngeren' Ionier bezeugte Form (Kühner-Blass I 459) Ζανὸς Μοιρηγέτεω; Ζάντα wird aus Pherekydes angeführt (Diels, Vorsokr.² I 507,8). No. πθ' Z. 4 τεσσαρακονταέτη ein Wort. No. ρξς' kommt zweimal das von Schiff, Strena Helbigiana 272 f., behandelte Wort κατάπλους, 'Landung' vor. Für das Verständnis mußte man wissen, ob die Lesung vollständig ist; denn φιλία fordert zwei vorangegangene Namen, wie auch gleich darunter . . γόνου, Μάρ[κ]ου φιλία zeigt. Nach den 196 vollständig abgedruckten Inschriften kommen S. 278 eine Anzahl Berichtigungen zu anderen Veröffentlichungen, dann S. 289 ff. genuesische und fränkische, lateinische Inschriften, deren Nachprüfung für das Museum die Herausgeberin selbst, für die anderen der vortreffliche Latinist der Universität Athen Spyridon Basis (Vassis) besorgt hat. Hiernach christliche Texte in griechischer Sprache (S. 303 ff.); eine Abhandlung über die alte christliche Kirche in Gülbagtsche im Osten von Erythrä und ein Skulpturenkatalog des Museums von Chios; drei Indices, für Wörter, Personen- und Ortsnamen, vier Seiten Druckfehler und 28 gut gedruckte Tafeln, Faksimiles der la-

teinischen und byzantinischen Inschriften und figürliche Denkmäler, machen den Beschluß*).

Wenn die Bürger von Chios nunmehr ihr Museum in gleich vornehmer Weise den philhellenischen Gelehrten öffnen werden, wie dies in Athen geschieht, und wenn sie außerdem fortfahren, für die Erhaltung der Altertümer zu sorgen, wird dies das schönste Denkmal sein, mit dem man das von Georgios I. Zolotas gewollte Gute anzuerkennen vermag. Denn daß die Wissenschaft auf einer genauen Nachprüfung jedes Buchstabens in den von Zolotas abgeschriebenen Steinen bestehen muß, versteht sich von selbst; aber das ist ein Mißtrauen, das wir gegen jeden üben — auch gegen Ulrich Koehler und Adolf Wilhelm.

Berlin. Fr. Hiller v. Gaertringen.

*) Näheres zur Kritik bei Ad. Wilhelm, Inschriften aus Erythrai und Chios, Österr. Jahresh. XII 1909, ff126.

Hans Leimeister, Die griechischen Deklinationsformen bei den Dichtern **Persius, Martialis** und **Iuvenalis**. München 1908, Wolf & Sohn. 42 S. 8.

Der Titel der Dissertation gibt nicht ganz richtig den Inhalt wieder. Denn nicht nur die griechischen Deklinationsformen bei den drei genannten Autoren werden angeführt, sondern auch die lateinischen Formen der griechischen Wörter, also nicht nur Formen wie *Nioben*, sondern auch *Niobam, Hecaben* und *Hecubam, rhetora* und *rhetorem* usw. Der Verf. teilt seine Beispiele immer ein in metrisch sichere und unsichere Formen. Das ist nützlich; denn die Metrik ist allerdings oft das entscheidende Mittel zur Feststellung der betreffenden Endung. Freilich ist sie nicht das einzige; wenn wir z. B. bei Mart. XII 50,1 *daphnonas, platanonas et aerios pityonas* die griechische Flexion nur in dem zweiten Wort metrisch gesichert haben, so ist sie doch kaum weniger sicher im ersten bei der Übereinstimmung und ebenso im letzten trotz des Widerstreits der Handschriften. Aber der Verf. hätte noch einen Schritt weitergehen und auch die metrisch nötigen Formen aussondern sollen. Das würde erst das Verfahren, besonders die Willkür der einzelnen Dichter ins richtige Licht gesetzt haben. *Marsyas* als Kretikus geht nicht in den Hexameter und findet sich daher nur bei Martial in Choliamben; sonst hat er wie Juvenal, wie Horaz, Ovid, Lucan, Claudian nur die Form *Marsya* (*Marsua*). Viele andere Wörter unterliegen dem gleichen Zwang. Die nicht griechischen Völkerstämme *Brittones, Vascones* (S. 32) messen sich griechisch, wie bei Lucan I 398 *Lingones* und ohne Nötigung I 423 *Suessonēs*. Nur mit Elision läßt sich *Hectorem*, das Varro, Horaz in den Epoden, Seneca tragicus gebrauchen, in den epischen Vers bringen; daher haben Vergil, Horaz, Properz, Ovid, Manilius, Statius ebenso wie Martial *Hectora*; das gleiche ist der Fall bei *Castora, aethera, lampada* n. a. (S. 39). Dem Verf. liegt diese Kenntnis nicht fern, aber sie hat ihm für seine Anordnung keinen Anhalt gegeben.

Weiter wäre es zweckdienlich gewesen, Appellativa und Nomina propria zu trennen. Denn auch da sind die Gesetze und der Usus verschieden. Wörter wie *canna, schola* (*scolen* Lucil. 756 Ma.), *stola, antrum, polus* werden kaum anders als in lateinischer Deklination verwendet. Alle Appellativa auf *a* haben den Akkusativ auf *am*, dagegen einige Eigennamen bei Martial auch *an* (S. 18). Juvenal hat die Endung *os* im Nominativ der zweiten Deklination bei wenigen Eigennamen, bei keinem Appellativum; Martial auch bei einigen der letzteren Gattung, die aber alle als Fremdwort deutlich fühlbar sind (S. 21). Auch unter den Eigennamen lassen sich abgesehen von *Europa* (Land) und *Europe* (Person, s. S. 13) noch Unterscheidungen machen; so hat *Maro* = Vergil nur diese Form bei Martial (VII 29,7 VIII 18,5 XI 48,4 XII 67,3), dagegen der oder die Zeitgenossen des Epigrammatikers heißen entweder *Marō* (XI 34,3; 67,2 XII 90, stets aus Verszwang) oder *Maron* (IV 80,1 aus gleicher Nötigung, ohne sie V. 2 und 6).

So kommt das Ganze nicht über eine fleißige, aber ziemlich äußerliche Zusammenstellung des Materiales hinaus.

caballus (S. 21) ist schwerlich, *creta* (S. 13) wohl sicher nicht ein griechisches Wort. S. 29 fehlen die Beispiele von *leo*.

Greifswald. Carl Hosius.

Alfredus Welzel, De **Claudiani** et **Corippi** sermone epico. Breslauer Dissertation. Breslau 1908, Fleischmann. 99 S. 8.

Welzel behandelt in seiner Arbeit prosodische und morphologische Fragen. Vorgearbeitet hatten hier außer L. Müller und Koene für Claudian namentlich L. Jeep, der Vol. I. S. LX ff. seiner Ausgabe einen besonderen, von W. aber nicht erwähnten, Abschnitt de metrica arte Claudiani bietet, und Birt, für Corippus Petschenig und namentlich Skutsch.

Das 1. Kap. '*De vocalibus inter se concurrentibus*' (S. 6—34) zeigt zunächst, in welchen Fäl-

len Claudian und Corippus den Hiatus zugelassen und durch welche Mittel sie ihn vermieden haben. Ein größerer Unterschied tritt zwischen beiden in der Anwendung der Aphäresis zutage, da Claudian das Verbum esse überhaupt nicht geliebt hat; auch im Gebrauch der Elisionen erscheint er bedeutend vorsichtiger als Corippus. Ganz fürchterliche Dinge hat dieser sich aber im konsonantischen Gebrauche von u und i geleistet.

Das 2. Kap. '*De consonarum vi coeuntium*' (S. 34—45) beschäftigt sich mit der Positionslänge. Auch hier erweist Claudian sich mehrfach als der elegantere.

Das 3. Kap. handelt '*De quantitatibus syllabarum varie minutis*' (S. 45—63). Da ist besonders interessant die Beobachtung, daß Corippus zweimal Tiberius mißt, während Claudian diesen Namen ebensooft umschreibt.

Das 4. Kap. '*De formarum alternatione*' (S. 63—89) bespricht die Flexion der bei beiden Dichtern vorkommenden Wörter, und zwar zuerst die lateinische, dann die griechische.

Welzels Arbeit ist nicht ganz ohne Belang für die Gestaltung des Textes. Mit Recht tritt er z. B. Claudian in VI cons. Hon. 310 für die Lesung der besten Hss '*o utinam*' ein. Besonders fordern Birts Schreibungen vielfach seinen Widerspruch heraus. Leider scheint er sich aber diesen zum Muster genommen zu haben, indem er die Verdienste Jeeps um die Textkritik des Claudian nicht nach Gebühr würdigt, vgl. Wochenschr. f. kl. Phil. 1893 Sp. 1258 ff. So ist z. B. Carm. Min. 41,4 schon Jeep, nicht erst Vollmer, für die Richtigkeit der Lesung '*Latiae cessit*' usw. durch ihre Aufnahme in den Text eingetreten. Das gleiche gilt von Carm. Min. 22,17 '*Darium famulis*' und Rapt. Pros. III 104 '*pepulisti*', wo beide Male Birt als Urheber der richtigen Erkenntnis hingestellt wird. Der angebliche Vorschlag von Jeep dagegen, Carm. Min. 23,16 '*quaestor enim neüter*' zu lesen, gegen den W. sich S. 29 f. wendet, rührt von Birt her. S. 29 endlich wäre wohl Jeeps Konjektur Panegyr. in Prohin. et Olybr. 227 '*geminus medias*' zu erwähnen gewesen.

Der textkritischen Behandlung einiger Stellen des Corippus ist ein besonderer Appendix (S. 89—97) gewidmet. Ioh. I 312 will W. schreiben: '*imperat et clausit montem*' und Iustin. I 89 *viri* für *dei*. Annehmbarer erscheint mir seine Verbesserung Ioh. II 91 '*et numerum superante modo*' und 108 *funera* für *iuncta*. Möglich ist auch sein Vorschlag VIII 91 *sumptis* für *iunctis*. Unnötig ist VIII 625 der Ersatz von *ilico* durch *ilicet*. III 4 und V 258 hat er mit Recht die Lesarten von T verteidigt.

Anzuerkennen ist, daß W. sich bemüht hat, die früheren Dichter heranzuziehen. Er sucht die Kieler Dissertation von R. Amann, De Corippo priorum poetarum Latinorum imitatore 1885, zu vervollständigen; die Parallelen aber, die er S. 90 f. aus Vergil und S. 95 aus Lucrez gesammelt hat, scheinen mir durchaus nicht zu beweisen, daß Corippus in der Tat diese Stellen im Auge gehabt hat. Zu weit geht W. wohl auch, wenn er Claud. Carm. Min. 17,15 eine Nachahmung von Catull 66,81 und 26,14 eine solche von Catull 64,202 sieht. Bei der Erwähnung von Aen. IX 709 S. 74 hätte wohl auf das Vorhandensein einer anderen Erklärung im Altertum, die wir aus Servius kennen, hingewiesen werden können.

Man vermißt ungern bei W. eine zusammenfassende Übersicht über die Ergebnisse seiner Forschung sowie ein Verzeichnis der behandelten Stellen. Im ganzen erweckt seine Arbeit den Eindruck, als ob sie etwas übereilt angefertigt ist, und dieser Eindruck wird noch durch die überaus zahlreichen Druckfehler verstärkt.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta, hrsg. von **W. Heraeus**. Sammlung vulgärlateinischer Texte, herausgegeben v. W. Heraeus und H. Morf. 1 Heft. Heidelberg 1908, Winter. VII, 52 S. 8. 1 M. 20.

Die neue Ausgabe des bekannten Wallfahrtsberichtes der Etheria (nach früherer unrichtiger Annahme Silvia), die schon an sich erwünscht sein würde, erhält dadurch noch eine größere Bedeutung, daß sie als erste Lieferung einer neuen, modernen und bequemen Sammlung vulgärlateinischer Texte erscheint. Daß eine derartige Kollektion zu den wichtigeren Desiderata der heutigen lateinischen Philologie gehört, wird sich nicht bestreiten lassen, und das neue Unternehmen — für dessen sachkundige und umsichtige Leitung die Namen der beiden Herausgeber W. Heraeus und H. Morf bürgen — ist daher mit großer Freude zu begrüßen. Die Texte, die literarischer, epigraphischer und grammatisch-glossographischer Art sein sollen, werden nicht in gewöhnlichen, mehr oder weniger schwer ausgerüsteten kritischen Ausgaben erscheinen, sondern in ganz kurz gehaltenen Abdrucken (teils vollständig, teils in Auszügen) ohne Kommentar, nötigenfalls mit knappem kritischem Apparat und mit sehr kurzgefaßter literarhistorischer Einleitung. Erschienen ist eben Petronii Cena Trimalchionis nebst ausgewählten

pompejanischen Wandinschriften von W. Heraeus, in Vorbereitung befinden sich u. a. Exzerpte aus lateinischen Grammatikern (Consentius, Appendix Probi u. a.) von demselben, Auswahl aus den Werken Gregors von Tours von H. Morf.

Schon aus diesem kurz skizzierten Plan sind die allgemeinen Vorzüge wie die Nachteile des Unternehmens ziemlich klar ersichtlich. Die ersteren bestehen — wenn man von dem Wert jeder selbständigen Textrezension an sich absieht — natürlich vor allem in dem geringen Umfang und in dem davon bedingten mäßigen Preise der Bändchen; jede Ausgabe ist so kurz gehalten (durchschnittlich ca. 4 Bogen) und so knapp ausgestattet, daß sie natürlich viel billiger als die gewöhnlichen sein kann. Anderseits müssen aber eben mit dieser möglichst strengen Beschränkung gewisse Mängel verknüpft sein; so gibt z. B. die vorliegende Ausgabe der Peregrinatio für den Preis von 1 M. 20 außer dem Text (52 S.) nur eine Einleitung von ein paar Seiten, keinen Index nominum, keinen Index sermonis, und einen kritischen Apparat, der nur über die allerwichtigsten Änderungen der handschriftlichen Überlieferung Auskunft gibt (zu vielen Seiten wird gar nichts notiert), und zwar ohne die betreffenden Emendatoren zu nennen (eigene Konjekturen des Herausg. sind jedoch selbstverständlich besonders bezeichnet). Nehmen wir zum Vergleich z. B. den Octavius des Minucius Felix in Boenigs Ausgabe (Leipzig 1903), so erhalten wir hier für 1 M. 60 außer dem Text (64 S.) eine ausführliche einleitende Praefatio (XXXI S.), Testimonia, Index nominum et rerum (14 S.) und einen sehr nützlichen Index verborum rerumque grammaticarum notabilium (35 S.). Daß eine solche Ausgabe der Peregrinatio noch besser als die jetzt vorliegende gewesen wäre, läßt sich kaum bestreiten, wenn auch im Interesse der Gerechtigkeit anerkannt werden soll, daß die Peregrinatio nicht auf ein so großes Publikum wie der Octavius rechnen kann und deshalb immer verhältnismäßig teurer sein muß. Ferner ist zu beachten, daß die genannten Mängel bei den folgenden Lieferungen der Sammlung weniger fühlbar sein werden; da sie, wie gesagt, großenteils aus Auszügen, nicht aus vollständigen Werken bestehen werden, so kann man hier die reichhaltigere Ausstattung wenigstens leichter entbehren (bei einer solchen Ausgabe würde ja z. B. ein Index sermonis viel von seinem Interesse verlieren).

Was die neue Textgestaltung im einzelnen betrifft, so ist sie, wie es von einem so scharfsinnigen und vorsichtigen Kritikar wie Heraeus von vornherein zu erwarten war, eine sehr verdienstliche Leistung. Nach allem, was wir heutzutage über das spätere Latein wissen, war es notwendig, der handschriftlichen Überlieferung in weit größerem Umfange zu folgen, als dies bisher geschehen ist, und ein Vergleich zwischen der neuen Ausgabe und der Geyers 1898 (der letzten, die selbständige wissenschaftliche Bedeutung hat) zeigt auch, wie H. an sehr vielen Stellen zur überlieferten Lesart zurückgekehrt ist. Eine Aufzählung dieser Stellen wäre zwecklos, um so mehr da das Verfahren des Herausg. im allgemeinen keiner ausführlichen Begründung bedarf. Seltener hat er eigene Vermutungen zum Text vorgebracht, die aber meistenteils sehr gut sind. So schreibt er c. 6,1 *in ducentis passibus* (die Hs *passus*, weshalb ältere Ausgaben *ducentos*) unter Hinweis auf denselben Ausdruck c. 15,1; statt des verdorbenen *et ioebelsefon* c. 7,4 verbessert er *etiam Beelsefon*, vielleicht richtig, obgleich mir die so entstehende Satzverbindung (Stellung von *etiam*) nicht recht natürlich scheint: *nam et nos iuxta consuetudinem deduxerunt inde usque ad aliud castrum, etiam Beelsefon ostensum est nobis, immo in eo loco fuimus* (Mommsen *et inde Belsephon*). Mit einer Umstellung schreibt er ferner c. 20,2: *ibi ergo cum venissem, id est in Charra, statim* (in der Hs steht das an den Anfang versetzte *ibi* vor *statim*) *fui ad ecclesiam;* eine andere, wohl ebenso leichte Verbesserung hatte ich Beitr. z. Kenntn. d. spät. Lat. S. 120 vorgeschlagen.

Andere Konjekturen sind mit großer Zurückhaltung unter den Text verwiesen und mit einem 'viell.' oder 'wohl' als mehr oder weniger unsicher bezeichnet. Das meiste scheint mir auch hier ansprechend, so z. B. die Erklärung von 13,4 *quae ecclesia nunc appellatur greco sermone opu Melchisedech*, wo *opu* = ὅπου gefaßt wird (Gamurrini ὅρος; Geyer betrachtet *opu* als korrupt). Sicher richtig ist wohl die Vermutung zu 16,3: *haec est vallis Corra, ubi sedit sanctus Helias Thesbites temporibus Achab regis, qua famis fuit, et iusso Dei corvi ei* (die Hs nur *corvi*; Cholodniak, Geyer und im Text auch H. *corvus ei*) *escam portabant*, da an der betreffenden Bibelstelle wirklich von mehreren Raben die Rede ist (*corvi ei escam* st. *corvi escam* läuft ja auf eine reine Haplographie aus, und das handschriftliche *portabat* für *portabant* kann natürlich nichts bedeuten, am wenigsten, wenn man mit H. in der Bezeichnung und Nichtbezeichnung der Nasale den Schwankungen der Hs folgt, vgl. z. B. 1,1 *vallem . . . planissima et valde pulchram* u. dgl. öfters).

Nur äußerst selten scheint mir H. die Überlieferung unnötigerweise beanstandet zu haben. So vielleicht 6,4: *in Clesma autem cum venissemus, necesse nos fuit denuo et ibi denuo resumere*, wo er, jedoch ohne im Text zu ändern, *biduo* statt des letzteren *denuo* vorschlägt (Geyer setzte das erstere *denuo* nach *venissemus*). Es ist wenigstens nicht ganz undenkbar, daß die eigentümliche Wiederholung der Verfasserin selbst zuzuschreiben ist, da genau dasselbe Wort c. 24,7 in ähnlicher Weise (wenn auch mit etwas größerem Zwischenraum) zweimal gesetzt wird: *et post hoc denuo tam episcopus quam omnis turba vadent denuo post Crucem*. Eigentümlich, aber wohl nicht ganz gleichartig ist auch 27,5: *similiter et tertia feria similiter* (von Bernard getilgt) *omnia aguntur sicut et secunda feria* (hier scheint das Adverbium an der ersten Stelle am ehesten etwa 'ebenso', an der zweiten 'in derselben Weise' zu bedeuten). Daß pleonastische Verbindungen gleichbedeutender Partikeln in der volkstümlichen Sprache und besonders im Spätlatein häufig vorkommen, habe ich anderswo (Beitr. z. Kenntn. d. spät. Lat. S. 31 ff.; Spätlat. Stud. S. 27 ff.) ausführlich dargelegt; daß sich dann aus dieser allgemeinen Freiheit reine Wiederholungen entwickeln konnten, ist von vornherein nicht schwer zu verstehen. Und so entstanden denn auch schon früh Ausdrücke wie in der Lex Ursonensis I 5,24: *comitia ita habeto prodicito ita uti . . . hac lege oportebit*, wo das erstere *ita* von Huebner und Bruns getilgt worden ist (hier muß man allerdings beachten, daß *ita uti* offenbar auf dem Wege war, zu einer festen konjunktionalen Verbindung zu verschmelzen). Für das Spätlatein vgl. Fälle wie Canon. Apost. S. 116 Hauler: *sed et aliquotiens et flores offeruntur*. Es scheint mir nach diesen und ähnlichen Beispielen nicht unmöglich, daß in einer volkstümlichen Darstellung auch eine Wiederholung wie die oben zitierte begegnen konnte.

Sicher richtig ist m. E. die auch von H. angezweifelte Stelle 36,5: *ite interim nunc unusquisque ad domuncellas vestras, sedete vobis et modico, et ad horam prope secundam diei parati estote hic*. Chołodniak wollte hier *set modico* lesen, Geyer nahm nach *modico* den Ausfall einiger Worte an wie etwa *resumite vos*, und H. denkt an *ad modico* statt *et modico*. In der Tat ist *et*, wie es bisweilen vorkommt, seinem Verbum nachgesetzt (*sedete vobis* reflexiv wie z. B. 25,7 *vadent se*, frz. 'ils s'en vont'), vgl. 43,3: *fit ordine suo missa, offertur et ibi, et iam . . . mittit vocem archidiaconus et dicit . . .* Wenn man sagt, *et* stehe hier st. *etiam*, so ist das insoweit wahr, als Adverbia = 'auch' oft so gebraucht werden, daß sie mit einer kopulativen Konjunktion so ziemlich gleichbedeutend sind, ein Verhältnis, das für die fragliche Stellung von *et* gewiß von großem Einfluß gewesen ist. Indessen hat sich tatsächlich hierdurch und durch andere Umstände ein postpositiver Gebrauch von *et* entwickelt, der auch anderewo begegnet, wie — um hier nur ein Beispiel zu geben — Cod. Bodl. Laud. Acta Apost. 14,7: *in Lystris et quidam vir infirmus pedibus sedebat* (mit diesen Worten fängt eine neue Abteilung der Erzählung an; im Griechischen ist die Wortstellung die gewöhnliche: καί τις ἀνὴρ ἀδύνατος ἐν Λύστροις . . .). Eine ganze Reihe von Belegen bietet die Mulomedicina Chironis (einige sind bei Oder S. 312 zusammengestellt), was für die spätere Volkssprache ein wichtiges Zeugnis ist. Ich werde die ganze Erscheinung, die größere Tragweite hat, obgleich sie im allgemeinen unbeachtet ist, an anderer Stelle ausführlicher behandeln, wo ich denn auch sonstige Beiträge zur Peregrinatio, die sich für den engen Rahmen einer Anzeige nicht eignen, zu geben gedenke.

Betreffs der Orthographie hat H. auf den allerdings schwierigen Versuch, die ursprüngliche Schreibweise herzustellen, verzichtet und folgt genau der Hs, auch wo die Inkonsequenzen derselben offenbar sind, so, wie schon beiläufig gesagt wurde, in der Bezeichnung der Nasale, so auch betreffs *e* und *ae*, *b* und *v* usw. Freilich ist es ihm bei diesem Verfahren nicht ganz gelungen, seinerseits allen Inkonsequenzen zu entgehen; so schreibt er z. B. 5,1 *quem ad modum*, während die Hs nach Geyer und ebenso nach Bechtel *que ad modum* hat, 6,1 *caedat* (wohl der Deutlichkeit wegen; die Hs *cedat*) usw., Dinge, die jedoch von äußerst geringer Bedeutung sind und immer fast unvermeidlich bleiben werden. Von Druckfehlern ist so gut wie nichts zu merken; ich notiere nur 43,1 *de*, statt dessen *die* zu lesen ist.

Um es kurz zu sagen, so wird die neue, höchst willkommene Textsammlung durch die Ausgabe der Peregrinatio in durchaus würdiger Weise eingeleitet, und man muß dem Unternehmen mit aufrichtiger Dankbarkeit baldige ebensogute Fortsetzung und verdienten Erfolg wünschen.

Uppsala Einar Löfstedt.

W. Soltau, Die Anfänge der römischen Geschichtschreibung. Leipzig 1909, Haessel. VI, 274 S 8. 6 M.

Soltau hat sich ein Verdienst dadurch erwor-

ben, daß er die Ergebnisse seiner in zahlreichen Abhandlungen und mehreren Büchern zerstreuten Studien über die Geschichte der römischen Republik zu einem Werke über die Anfänge ihrer Geschichtschreibung zusammengefaßt hat, und zwar nach seiner Erklärung in der Vorrede nicht ausschließlich für Geschichtsforscher, sondern auch für Geschichtsfreunde, Lehrer und Lernende. Es würde zu weit führen, mich über jene mit dem Verf. hier auseinanderzusetzen. Sein Temperament hat ihn oft zu nicht zwingenden Schlußfolgerungen geführt, und da er auf sie das neue Buch aufgebaut hat (ein sehr großer Teil seiner Zitate bezieht sich auf frühere Arbeiten), so kann ich seiner Begründung nicht überall folgen. In der Hauptsache aber kommen wir überein, nämlich darin, daß, wenngleich Poesie und Willkür durch Erdichtung lebensvoller und individueller Züge der Überlieferung diejenige Form gegeben haben, die lange Zeit als die Geschichte der ersten Jahrhunderte der Stadt (er meint die vor Pyrrhus) angesehen zu werden pflegte, es nicht als völlig unhistorisch über Bord zu werfen, sondern nach den Resten zu spüren ist, die sich von historischer Wahrheit unter dem üppig wuchernden Unkraut noch erhalten haben. Mit Recht bezeichnet er es als undenkbar, daß die Servianische Klassenordnung mit ihren militärischen Einrichtungen erst in historischer Zeit erfunden und in die Annalen aufgenommen worden sei (S. 257f.); selbst in den in Rom verschollenen Vornamen römischer Könige hat er historische Erinnerungen entdeckt, da sie nach den Forschungen Schulzes tuskischen Ursprungs sind (S. 143 ff.), und für eine sogar über den Beginn einer gleichzeitigen Stadtchronik zurückreichende Zeit das Vorhandensein offizieller Verzeichnisse der Beamten, Prodigien und der Graeco ritu gefeierten Feste durch zum Teil mühsame und scharfsinnige Untersuchungen gefolgert. Die Behandlung ist absichtlich ungleich; S. verzichtete auf Beibringen ausführlichen Quellenmaterials, wenn in früheren Schriften „die wichtigsten Ergebnisse bereits festgestellt (?) waren"; nur die Behandlung der Gründungslegende, der Geschichte des Camillus, der Lucretia und Verginia, des Spurius Cassius und Spurius Maelius hat er mit solchem ausgestattet und seine Erklärung der Entstehung durch beachtliche Gründe bewiesen oder wahrscheinlich gemacht; über Camillus wird der Artikel Münzers bei Pauly-Wissowa unter Furius no. 44 seine Skepsis einschränken.

Im allgemeinen mißt er der römischen Fabula praetexta den größten Einfluß auf die Entstehung der geschichtlichen Überlieferung bei. Die Annahme, daß ein solcher stattgefunden habe, liegt nahe und ist oft ausgesprochen worden, und so hat S. die Romuluslegende aus der praetexta des Naevius 'Alimonia Remi et Romuli' abgeleitet und ihre Übereinstimmung mit der griechischen Sage der Tyro aus der Nachahmung der Sophokleischen Tragödie; die Fragmente der praetexta, 2 einzelne Worte und zwei Verspaare (Trag. Rom. Fragm.[3] p. 577f.), ergeben indes nichts und stützen nicht die Vermutung, daß jene Legende erst von Naevius in Rom eingeführt sei. Der Dichter ist etwas älter gewesen als der erste Geschichtschreiber Roms Q. Fabius Pictor, und von diesem berichtet Plutarch in der Biographie des Romulus ausdrücklich (c. 3), daß er wie auch Diokles von Peparethos dem glaubwürdigen λόγος in den Hauptsachen gefolgt sei*), und da die Aufstellung einer Statue der Wölfin mit den säugenden zwei kleinen Gründern der Stadt im J. 296 durch Livius X 23,12 überliefert ist, so hat eben die Sage die Lebensrettung der Gründer Roms durch eine Wölfin schon vor jenem Jahre gekannt; es ist S. nicht gelungen, die Bedeutung dieses Zeugnisses zu entkräften, und die sonst von ihm angeführten Titel von praetextae haben, außer 'Clastidium', Ennius, Pacuvius und Accius zum Verfasser, sind also in einer Zeit gedichtet, in der die Hauptzüge der Überlieferung bereits feststanden und sie nur noch Einzelheiten zu ihrer Ausschmückung liefern konnten. Was in einer Erzählung dramatisch ist, stammt darum noch nicht aus einem Drama, ebensowenig wie, was poetisch, aus einer Dichtung. Auf diese Wahrheit hat S. selbst hingewiesen, um die Vermutung Meisers, der die Plutarchische Erzählung von dem Ende des Gaius Gracchus auf eine praetexta zurückführen wollte, zu widerlegen: „Hier ist die Geschichte selbst zu einem ergreifenden Drama geworden, welche auf der Bühne zu wiederholen ein Dichter kaum die Fähigkeit gehabt haben würde" (S. 53).

Überzeugender sind Soltaus Nachweise des Einflusses des Ennius teils aus seinen Fragmenten, teils aus Homer; denn wo wir in der von jenem dargestellten Zeit Nachahmung des griechischen Epikers in der Geschichtschreibung finden, da haben wir nach dem von E. Zarncke

*) Die Stelle hat seit Schlegel infolge mißverstandener Beziehung des ᾧ statt auf das vorausgehende λόγου auf Diokles viel Not gemacht, das Richtige habe ich in dieser Wochenschr. 1906, Sp. 241 f. gegeben.

aufgestellten Satz in überwiegender Mehrzahl den Ennius. S. hätte hier auch noch die anstandslose Gleichstellung der auctoritas eines Dichters und eines Geschichtschreibers für seinen Zweck verwenden können; Ennius ist für Cicero ein 'idoneus auctor' der Beredsamkeit des M. Cornelius Cethegus (Brut. 15,57; s. Gesch. Liter. II S. 209 f.). Ebenso stimme ich in der prinzipiellen Scheidung der älteren und der jüngeren Annalistik mit S. überein, wie es wohl jetzt allgemein geschieht; wenn er jedoch die imagines und die laudationes von der älteren fernhält und sie erst eine jüngere, rhetorisierende Geschichtschreibung neu gestalten läßt, die sie mit den durch die epische und dramatische Poesie verbreiteten und berühmt gewordenen Erfindungen kontaminiert habe und für Livius die Hauptquelle geworden sei, so kann ich ihm nicht folgen. Es läßt sich vielmehr nachweisen, daß schon der alte Q. Fabius Pictor die Ruhmestaten seines Geschlechtes ausführlich dargestellt und stark übertrieben und sich nicht gescheut hat, die ihm damals politisch verfeindeten Cornelier und Claudier entsprechend herunterzudrücken; S. hat weder den Zusammenhang seiner Geschichtschreibung mit der griechischen beachtet, noch den der annales maximi mit den ὡρογράφοι; Fabius und Cincius werden von Dionys (Archaeol. I 6) mit Hieronymos, Timaios und Polybios auf eine Stufe gestellt und ihnen nur der Vorwurf gemacht, daß sie die alte Zeit im Verhältnis zu der erlebten zu kurz behandelt hätten. Die Römer schrieben für Griechen und Landsleute (wie später Polybios) im Gegensatz zu den griechischen Historikern, die Hannibal auf seinen Zug mitgenommen hatte, um durch die zur Mode gewordene rhetorische Kunst seinen Ruhm in der literarischen Welt Griechenlands zu verbreiten, und sie hätten dies nicht unternommen, wenn sie sich nicht zugetraut hätten, auch in der Kunst der Darstellung mit den Feinden zu rivalisieren. Wir kennen die Gewissenlosigkeit, mit der die griechische Rhetorik die Tatsachen entstellt hat, und werden Übertreibungen und Ausschmückungen im Interesse der Familie bei einem gebildeten römischen Nachfolger eines Theopomp, Duris und Timaios voraussetzen dürfen, um so mehr, als es sich bei den Ansprüchen des Fabischen Geschlechtes auf vergangene Ehren um Zwiespalt mit patrizischen handelt, noch nicht mit plebejischen, die erst später in den Streit eingetreten sind. Auch die Tabula pontificum und die annales maximi werden uns erst ganz verständlich in Verbindung mit den griechischen ὧροι und den athenischen ὡρογράφοι. Ich gedenke, dies in größerem Zusammenhang nächstens ausführlicher darzulegen.

Meißen. **Hermann Peter.**

N. A. Βέης, Ἑλληνίδες βιβλιογράφοι καὶ κυρίαι κωδίκων κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας καὶ ἐπὶ Τουρκοκρατίας. (S.-A.) Athen 1905 und 1906. — Note sur quelques inscriptions chrétiennes de Tégée. (S.-A.) Athen 1907. — Ἀνέκδοτα βυζαντινὰ μολυβδόβουλλα. (S.-A.) Athen 1907. — Ἡ Τρίπολις πρὸ τοῦ δεκάτου ἑβδόμου αἰῶνος. Athen 1907. — Διορθώσεις καὶ παρατηρήσεις εἰς ἀφιερωτήριον τοῦ 1375 ἔτους πρὸς τὴν ἐν Μυστρᾷ μονὴν τῆς Παναγίας τοῦ Βροντοχίου. (S.-A.) Jerusalem 1907.

Nikos A. Weis hat in den letzten Jahren eine rege literarische Tätigkeit entwickelt, die K. Krumbacher (Byz. Zeitschr. XVI 335 f.) vom bibliographischen Standpunkt aus bereits einen wohl begreiflichen Stoßseufzer abgepreßt hat. Ref. hat mit Hilfe der Byz. Zeitschr., des Vizantijskij Vremennik und der ihm vom Verf. gütigst übersandten Separatabzüge seit dem Jahre 1901 nicht weniger als 52 Nummern nachgewiesen. Sie alle eingehend zu besprechen, würde hier viel zu weit führen. Es sei mir vergönnt, sie in einzelnen Gruppen zusammenzufassen.

1. Die erste Gruppe beschäftigt sich mit Gelehrtengeschichte (No. 1) und Handschriftenkunde. Was die letztere betrifft, so verdanken wir W. eine ganze Reihe nicht unwichtiger Handschriftenverzeichnisse. Wie schon V. Gardthausen (Wochenschr. 1908 Sp. 1379) betonte, enthalten diese in der Hauptsache ganz junge Stücke, kommen also für den klassischen Philologen kaum in Betracht. Dagegen sind sie für den, der sich mit der Geschichte und Literatur des mittelalterlichen Griechenland befaßt, von außerordentlichem Werte, da hier das wichtigste Material — ich erinnere an die Urkunden oder die Notitiae episcopatuum und verweise auf meine Ausführungen im Lit. Zentralbl. 1903 Sp. 274 — häufig in ganz jungen Hss, selbst des 19. Jahrh., verborgen ist.

2. An diese Gruppe möchte ich als zweite die Inschriften und die Bleibullen (No. 2—3) anschließen. Auch sie haben für den klassischen Philologen kein Interesse, sind aber wichtig für die byzantinische Geschichte und die Geschichte des neueren Griechenland. Der Fundort ist durchgehends der Peloponnes, und so handelt es sich denn in der Hauptsache um die Aufhellung der peloponnesischen Ortsgeschichte.

3. Dasselbe gilt von den historisch-topo-

graphischen Arbeiten. Hier erhalten wir (No. 4) eine Studie über Tripolitsa im 15. und 16. Jahrh., über Astros am argolischen Meerbusen und eine Lokalität bei Nauplia, sowie über das peloponnesische Dorf Arpbara, das in türkischer Zeit Σαμπάζικα oder Χωρία τοῦ Σαμπάζη hieß. Auch die Publikation chronographischer Notizen gehört hierher, ferner die Arbeiten zur Familiengeschichte: Mitteilungen über die peloponnesischen Familien Chamaretos und Kanikleios (Kaniklis) und Akrokondylos sowie über die jüdische Gemeinde zu Lakedämon und Mystras.

4. Eine eigene Gruppe bilden die Nachweise von urkundlichem Material. So hat uns W. Mitteilung gemacht von einem Protokollbuch der Metropole Monembasia und Kalamata, das sich jetzt in Kalamata in Privatbesitz befindet. Leider enthält der Band nur Urkunden aus den Jahren 1700—1814, hat aber insofern Bedeutung, als er wenigstens in gewisser Hinsicht den am 26. Januar 1904 in der Turiner Bibliothek verbrannten Kodex der Diözese Monembasia und Kalamata ersetzt. Den wichtigsten Beitrag zur Kenntnis der griechischen Urkunden bilden die 'Zusätze und Verbesserungen' zu dem Verzeichnis griechischer Urkunden, das P. Marc in dem von der Bayer. Akademie herausgegebenen 'Plan eines Korpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit' geliefert hat. Außer W. haben sich noch A. Papadopulos-Kerameus und ein Schüler von Professor Tangl in Berlin, R. G. Salomon, um die Ergänzung des Marcschen Verzeichnisses verdient gemacht (vgl. Byz. Zeitschr. XIII 697 f.; XIV 382 ff. und 748 f.; XV 446 ff. und 490 ff.). Für die meisten dieser Zusätze gilt aber die Bemerkung von P. Marc (Byz. Zeitschr. XIV 383 f.), daß die Masse modernen Materiales allmählich die eigentlich byzantinischen Urkunden zu ersticken droht. Über Anordnung und Plan des Unternehmens sich schon jetzt zu äußern würde jedoch verfrüht sein. Hier gilt es zunächst, die von der Bayer. Akademie aus den Mitteln der Zographos-Stiftung für den 31. Dez. 1908 ausgeschriebene Preisarbeit 'Technik und Geschichte des byzantinischen Urkundenwesens' und event. das von der Internationalen Assoziation der Akademien in Wien 1907 beschlossene Regestenwerk abzuwarten (vgl. K. Krumbacher, Byz. Zeitschr. XVI 766 f.)*).

5. Kehren wir zu W. zurück, so schließen wir an die familiengeschichtlichen und urkundlichen Arbeiten am besten die zur **Kirchengeschichte** an, in denen er das Todesjahr des aus dem Hesychastenstreit bekannten Gregor Palamas (1357/8) feststellt, und die literarische Tätigkeit des denselben Zeitverhältnissen angehörenden Joseph Kalothetis schildert (vgl. auch No. 5).

6. Eine weitere Gruppe umfaßt Arbeiten zur **Volkskunde**, wobei Sprüchwörter, Sagen, Rätsel und Volkslieder berücksichtigt werden.

7. Die siebente Gruppe ist besonders zahlreich und zeichnet sich dadurch aus, daß uns W. hier auch größere, zusammenfassende Leistungen, z. B. eine Neuausgabe des mittelgriechischen Vogelbuches, in Aussicht gestellt hat. Es handelt sich um Studien zur **vulgärgriechischen Literatur**. Dabei beschäftigen sich vier Arbeiten mit Digenis Akritas und dessen neueren Gestaltungen, eine mit dem Vogelbuch und eine mit der vulgärgriechischen Ilias.

8. Die letzte Gruppe führt uns auf die griechische **Sprachenfrage**. W. hat sich an den Bestrebungen der Zeitschrift Ὁ Νουμᾶς, die der Volkssprache zu ihrem Rechte verhelfen will, beteiligt und eine Reihe vulgärgriechischer Wörter behandelt. Darüber steht dem Ref. kein Urteil zu. Soll er sich aber zum Schluß über die literarische Tätigkeit des Verf. zusammenfassend äußern, so möchte er gleich Krumbacher (Byz. Zeitschr. XVI 335 f.) der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß W. uns demnächst eine der versprochenen größeren Arbeiten vorlegen möge. Denn die Zeitschriften, in denen seine bisherigen Studien erschienen sind, sind in Westeuropa zumeist unzugänglich. Dazu verschwinden die kleinen Gaben, so wertvoll sie sein mögen, in der Masse des Gebotenen. Nur eine zusammenfassende größere Arbeit kann W. den Platz innerhalb der gelehrten Welt sichern, der, nach seinen bisherigen Leitungen zu urteilen, ihm gebührt.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

*) Das Unternehmen hat neuerdings eine vielverheißende Wendung genommen; vgl. P. Marc, Byz. Zeitschr. XVIII 703 und Sitzungsber. d. philos.-philol. und hist. Klasse der Bayr. Akad., 6. März 1909.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. XII, 4.

(417) L. Malten, Altorphische Demetersage. „Für den Grundstock orphischer Demeterpoesie" hat uns ein kürzlich entdeckter orphischer Traktat (Papyr. Berolin. 44 ed. Bücheler, Berl. Klassikertexte V, 1 S. 7 ff.) „vor eine neue Situation gestellt". Der Verfasser zitiert und paraphrasiert auf den Koreraub bezügliche Verse und Prosa unter dem Namen des Orpheus. Euripides hat in dem Chorliede Hel. 1301 ff. das gesamte Personal: Aphrodite, die Chariten, Artemis und Athena

einem ihm vorliegenden orphischen Koregedicht entnommen. Dieselbe Parsonengruppe finden wir am Hyakinthosaltar in Amyklai. Im 5. Jahrh. wurde der Raub in Eleusis lokalisiert. Der Urmensch Dysaules, seine Gattin Baubo und sein Sohn Triptolemos hatten den Raub gesehen und der bei ihnen einkehrenden Demeter verraten. In der Zeit des Peisistratos ist in Athen das neue Triptolemosideal ausgestaltet worden. — (447) **T. C. Hodson**, Mortuary ritual and eschatological beliefs among the Hill tribes of Assam. — (460) **A. Thomsen**, Der Trug des Prometheus. Die öfters begegnende Bestimmung οὐκ ἐκφορά, d. h. das Verbot der Entfernung des Opferfleisches aus dem Heiligtum, kann nur so erklärt werden, daß das Opfer Tabu ist und daher auf der Stelle verzehrt werden muß. Das Speiseopfer „kann mitnichten aus dem Geschenkopfer entwickelt worden sein. Es steht in der Mitte zwischen diesem und dem Sakrament, aber dem letzteren etwas näher. Alle drei Formen finden sich nebeneinander auf sehr primitiver Stufe; das vorsichtigste wird sein, sie alle für gleich ursprünglich anzusehen". Auch von Opfern für chthonische Gottheiten, Heroen und Tote hat man oft gegessen. — (533) **W. Otto**, Religio und Superstitio. Religio heißt Bedenklichkeit, Gewissenhaftigkeit, auch religiöse Vergehungen; ferner kultliche oder rituelle Handlung; überhaupt Gottesdienst. Das Negative: die (strafwürdige) Vernachlässigung der übermenschlichen Gewalten führt zum Positiven: ihrer Verehrung, zum Kultus. Die Entwickelung der Bedeutung des Wortes spricht für Ciceros (De deor. nat. II 72) Ableitung von relegere, nicht für die von Neueren vorgezogene des Lactanz (Inst. div. IV 28) von religare. Religio bezeichnet kein Gefühl, sondern eine Handlung, die Vorsicht, die man im Kulte der Götter zu beobachten hat, relegere aber ist achtgeben. — Superstitio ist die Furcht, die überall 'Gespenster sieht', die griechische δεισιδαιμονία. Das Wort bezeichnet im ältesten Latein die prophetische Ekstase, eigentlich das 'Hinaufsteigen' der Seele. Bald aber bekommt es die Bedeutung abergläubischer Furcht; dem ἐνθουσιασμός begegnet der ernste Römer mit Mißtrauen und Widerwillen. — II. Berichte. (555) **Schwally**, Alte semitische Religion im allgemeinen, israelitische und jüdische Religion (für die Jahre 1906—1908). — III. (574) Mitteilungen und Hinweise, darunter **Nilsson**, Kultische Keuschheit (zu Fehrles Dissertation, Heidelberg 1908).

Philologus LXVIII, 3.

(321) **J. Sitzler**, Der Koer Kadmos. Skythes, der Alleinherrscher von Zankle, ist identisch mit dem Vater des Kadmos; dieser ist erst nach der Flucht des Vaters aus Sizilien nach Zankle gekommen, als der Name der Stadt schon von Anaxilas in Messene geändert war. — (332) **C. Ritter**, Platonica. 1. Trotz der Unechtheit des 13. Briefes sind nicht alle Angaben windig und nichtig. 2. Bei Amphis Diog. Laert. III 28 ist vielleicht ὑπὲρ κροτάφους nach Alkiphr IV 7 zu lesen. 3. Über Platonporträts; wie Plato wirklich aussah, steht noch nicht fest. — (344) **S. Eitrem**, De Mercurio Aristophaneo. Der Dichter schildert den Gott, wie ihn sich die Athener vorstellten. — (368) **O. Gilbert**, Aristoteles und die Vorsokratiker. Zusammenstellung der allgemeinen Urteile des Aristoteles über die älteren Schulen. — (396) **M. Manitius**, Erchanberts von Freising Donatkommentar. Nach dem Cod. Monac. 14846 aus dem Anfang des 10. Jahrh. — (410) **F. Reuss**, Der erste punische Krieg. Erneute Behandlung strittiger Fragen gegen Einwände. — (428) **W. Aly**, Karer und Leleger. Obgleich Urverwandtschaft der Kreter und Leleger mit den 'Kleinasiaten' nicht geleugnet werden kann, ist doch die Verbindung frühzeitig unterbrochen. Mit dem Zusammenbruch des Hettiterreichs von Boghazköi muß der Vorstoß der Karer, Lyder, Myser von Osten nach Westen stattgefunden haben. — Miszellen. (445) **P. Maas**, 'Ιδάτη. In dem Schifferlied aus Oxyrhynchos (III No. 425) ist ὑδάτη = ὕδατα durch das Metrum veranlaßt. — (446) **J. Baunack**, Zu Thuk. 1 24,3. Verteidigt ἀπελθόντες = ἐπανελθόντες, μετὰ τῶν βαρβάρων gehöre zu beiden Verbalbegriffen. — (447) **M. Schneider**, Zu Vergils Ecl. I 59. 60. Für die Lesart *aequore* ist Parallelstelle Archilochos bei Stob. CX 10; diese Verse scheinen das Vorbild für Vergil gewesen zu sein.

Römische Quartalschrift. 1909. H. 1—4.

(3) **F. J. Dölger**, Ichthys. I. Über die symbolische Bedeutung Jesu als Fisch. Prüfung der Quellen und Urteile. Name des Taufbassins übereinstimmend mit dem Badebassin, *piscina*, auch so der krankenheilende Teich Bethsaida. Eine Nebenbedeutung hat auch der Fischteich. Die Taufe aufgefaßt als Bild des Fischfanges. Abbildungen in den Kallistkatakomben (2. Jahrh.). Frühe Schriftkunde. Christus-Ichthys bei Tertullian, wahrscheinlich die Deutung der Aberkios-Grabschrift, die des Pektorios aus Augustodunum, bei letzterer ist die Akrostichis der ersten 5 Verse aus der Sibyllenliteratur des 2. Jahrh. genommen. Für Alexandrien spricht die Stelle des Origenes über den Zinsgroschen im Maule des Fisches. II. Zur Hypothese vom indischen Ursprung. III. Das Sternbild der Fische. IV. Das Fischsymbol und das Neue Testament. V. Dasselbe und die Bedeutung der Taufe Jesu. VI. Ichthys und das sibyllinische Orakel im 8. Buch. VII. Die Akrostichis in der Rede Constantins. VIII. Ichthys und die Logoskundgebung in der Taufwasserweihe. Paulinus von Nola: Christus, der Fisch des lebendigen Wassers. IX. Der 'Fisch in der Quelle' in der Aberkiosinschrift. — (113) **Fr. Witte**, Die Bildwebereien aus den Gräbern von Achmim Panopolis im Museum des Campo Santo zu Rom. Material Leinenkette mit Wollschuß. Aus dem 3. Jahrh. Darstellung wahrscheinlich Daniel in der Löwengrube, aus dem 6. Jahrh., Heimsuchung Mariae. Im Privatbesitz Oranto im Tanzschritt mit Übernahme eines heidnischen Vorbildes. — (123) **W. Lüdtke**,

Ein Notarietsprotokoll von 1638—40 über Reliquien. Erhebungen aus den römischen Ketakomben.

(145) **F. J. Dölger**, Ichthys (Forts.). Babylonisches Bronzerelief de Clercq. Beschwörung eines Krenken in Gegenwart von zwei Priestern in Fischgestalt, els Vertreter der Flußgottheit Ea-Oennes. Dezu Gemme mit Darstellung eines Fischmenschen und Tonlempe im Museum von Marseille. Atargatiskult. Die heiligen Fische der Alten. Das jüdische Fischmehl am Freitegabend. Die Priester der Atargatis und die mystische Fischspeise. Die Weibgeschenke. Der Sohn der Atargatis mit dem Namen Ichthys. Die Entstehung des christlichen Sinnbildes, das eucharistische Symbol, Jesus els der große Fisch, in Kleinasien als Opposition der heidnischen Bräuche. — Der Mysterienkult der Thrakischen Reiter. Die Bleitefeln im Nationalmuseum zu Budapest Die beiden Reitergottheiten Kastor und Polyneikes in Verbindung mit dem heiligen Fisch Pompilos als Opfer für die Atargatis und chthonische Gottheiten. Das Lager der syrischen Cohors miliaria Hemescuorum zu Intercise bei Budapest. —(183) **E. Becker**, Ananies und Saphira. Sarkophagfragment des Museum Calvit in Avignon als Tod des Ananias gedeutet, gehört zur Meleagersage. — Relief in Brescia. Die Gegenüberstellung der Gewalttätigkeit des Moses bei Erschlagen des Ägypters zur Gottesgerichtvollziehung durch Petrus. — (195) **J. Compernas**, Noch einmal zur Legende des heiligen Karterios. Der Heilige von Cäsarea tritt an die Stelle des Gottes Terminus und der Artemis Perasia. — (201) **H. F. Obermann**, Der sitzende alte Mann und die Juden. Darstellung auf verschiedenen Sarkophagen Prophezeiung des Propheten Daniel? Arianismus? — (250) Mitteilungen. Wiedergabe des Sarkophages der Sammlung Stroganoff. Noah und Jonas.

Literarisches Zentralblatt. 1909. No. 50.

(1627) J. M. Heer, Die versio latina des Hernebesbriefes (Freiburg i. Br.). 'Wird anregend wirken und darf künftig nicht übersehen werden'. *v. D.* — (1632) J. Hinder, Die Plebs (Leipzig). 'Das Urteil über das Buch, namentlich über die ersten Kapitel, kann nur günstig ausfallen'. — (1643) Briefwechsel über eine attische Inschrift zwischen A. Boeckh und K. O. Müller — mitgeteilt von F. Hiller von Gaertringen (Leipzig). 'Höchst interessant'. *Lfd.* — M. Tulli Ciceronis oratio pro M. Caelio. Rec — I. van Wageningen (Groningen). 'Der Kommentar kann gute Dienste leisten'. *C. W—n.* — (1648) F. Friedensburg, Die Münze in der Kulturgeschichte (Berlin). 'Schönes Buch'.

Deutsche Literaturzeitung. 1909. No. 50.

(3168) K. Rees, The rule of three actors in the classical greek drama (Chicago). 'Verdient die größte Beachtung'. *W. Süß.* — (3169) F. Eggerding, De Heroidum Ovidianarum epistulis quae vocantur commentationes (Halle). 'Wird wenig Zustimmung finden'. *R. Ehwald.* — (3185) J. V. Prášek, Geschichte der Meder und Perser. I (Gotha). 'Leider nur eine zudem in gar vielem unzulängliche Vorarbeit zu einem uns so nötigen standardwork'. *W. Otto.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 6. April 1909.

Der Vorsitzende, Herr Kekule von Stradonitz, sprach zunächst für die ihm zu seinem 70. Geburtstage (6. März) von der Gesellschaft als solcher und von einzelnen dargebrachten Glückwünsche seinen herzlichsten Dank aus.

Am 18. März hat Herr Prof. Dr. E. Petersen sein 50jähriges Doktorjubiläum (die Promotion hatte bereits am 2. Februar 1859 in Kiel stattgefunden) gefeiert; das vom Vorstande an ihn gerichtete Glückwunsch-Telegramm hat der Jubilar durch ein Dankschreiben beantwortet.

Mit warmen Worten gedachte der Vorsitzende des Todes von August Mau, der am 6. März kurz vor Vollendung seines 69. Lebensjahres in Rom gestorben ist, nachdem seine Gattin ihm drei Tage vorher im Tode vorangegangen war. Die Gesellschaft ehrte das Andenken des Verstorbenen, der seit 1873 im Deutschen Archäologischen Institut zu Rom mit unermüdlicher Treue, Arbeitsfreudigkeit und Liebenswürdigkeit gewirkt hat und Generationen deutscher Archäologen auf seinem Spezialarbeitsgebiet, in Pompeji, ein unvergeßlicher Führer gewesen ist, durch Erheben von den Sitzen.

Herr Privatdozent Dr. Meweldt, der zum außerordentlichen Professor der klassischen Philologie in Greifswald ernannt worden ist, hat seinen Austritt aus der Gesellschaft angezeigt.

Zur Vorlage gelangte das mit Unterstützung des Preuß. Handelsministeriums herausgegebene große Werk von M. Meurer, Vergleichende Formenlehre des Ornaments und der Pflanze, eine Frucht langjähriger Studien des Verfassers, der auch gelegentlich (Julisitzung 1907) in der Archäologischen Gesellschaft über Einzelfragen seines Arbeitsgebietes gesprochen hat. Das Werk besteht eigentlich aus zwei Werken: aus einem Wandtafelwerke von 250 in Lithographie, Licht- und Farbendruck hergestellten Tafeln (zu 1 m × 0,75 m) mit ca. 1300 in großem Maßstabe gezeichneten Figuren (Preis 600 M., Selbstverlag des Verfassers) und aus einem Handbuche bescheideneren Formats (36 × 26 cm), das die verkleinerten Reproduktionen der Wandtafeln und eine große Anzahl anderer Illustrationen (insgesamt ca. 2000 Einzelfiguren) enthält und auf 600 Textseiten die Erklärungen zu dem Tafelwerke gibt, von diesem aber völlig unabhängig und allein verkäuflich ist (Preis 60 M., Verlag von Kühtmann in Dresden). Das Tafelwerk ist hauptsächlich für Lehranstalten und als Anschauungsmaterial für kunstgeschichtliche Vorträge berechnet; das Handbuch dagegen soll nicht bloß im Unterrichte, sondern in gleichem Maße auch dem schaffenden Künstler, dem Kunstgelehrten und allen denen, die sich überhaupt mit dem Ornamente beschäftigen, durch seine entwickelungsgeschichtlichen Ausführungen und das reiche Illustrationsbeiwerk dienlich sein.

Ferner wurde vorgelegt: Hiller v. Gaertringen, Thera, IV 2 (Berlin 1909), enthaltend Meteorologische Tabellen und Beobachtungen zur Theräischen Volkskunde von P. Wilski sowie Nachträge zu Bd. I—III (dieser Halbband bedeutet den Abschluß des monumentalen und nicht nur wegen seiner Vielseitigkeit

vorbildlichen Ausgrabungsberichtes, dessen I. Band gerade vor zehn Jahren, 1899, erschienen ist).

Herr A. Köster sprach über das Pelargikon. Seine durch Lichtbilder unterstützten Ausführungen lauteten im wesentlichen folgendermaßen[1]):

„Bei den letzten umfassenden Ausgrabungen auf der Akropolis von Athen sind bedeutende Reste der kyklopischen Burgkranzmauer zum Vorschein gekommen, die beweisen, daß die älteste Festung die obere Fläche des Burgberges umfaßte. Aus der Überlieferung ist uns bekannt, daß außerdem noch ein Teil des Abhanges in die Ummauerung einbezogen war. Die Burg — wie sie uns in historischer Zeit entgegentritt — bestand demnach aus zwei Teilen: aus der Oberburg und der am Abhang gelegenen Unterburg. Beide Teile sind nicht gleichzeitig entstanden, sondern die Unterburg, das sog. Enneapylon, ist ein späterer, allerdings noch der vorgeschichtlichen Epoche angehörender Anbau. Die ursprüngliche Burg war nach Westen hin durch eine Mauer abgeschlossen, die in ihrem südlichen Teile in mäßiger Höhe noch heute steht, sich in ihrem weiteren Verlaufe am oberen Rande des Burgberges entlang zog, so daß sie die Richtung des noch vorhandenen Mauerrestes beibehielt und etwas oberhalb der Pansböhle mit der nördlichen Burgmauer zusammentraf. Eine besondere Befestigung war im Westen nicht vorhanden, die Mauer bildete den einzigen Abschluß. Auch war eine Toranlage damals an dieser Stelle noch nicht gelegen. Die beiden Ausgänge der alten Burg lagen vielmehr an der Nordseite der zur Klepsbydre führende Nebenausgang dort, wo auch die Kimonische Mauer eine Treppe aufweist, das Haupttor östlich von der Palastanlage beim späteren Erechtheion, wo es heute noch in mächtigen Resten erhalten ist. Das Neuntorwerk, das wir später im Westen der Burg finden, ist keine fortifikatorische Anlage in dem Sinne, als es zur Befestigung und Verstärkung der Westseite angelegt ist. Die Festung war vielmehr zu klein geworden, und man wollte in erster Linie die ummauerte Fläche vergrößern; das beweist u. a. die beträchtliche Ausdehnung des Neuntorwerkes. Bei der Errichtung des Neuntorwerkes, auf das später der Name Pelasgikon oder besser Pelargikon übergeht, wurde zugleich die Burgquelle in die Festung einbezogen; die Nordmauer des Pelargikon setzt daher im NW. der Burg an die obere Kranzmauer an, wo neuerdings ein Teil der Pelargikonmauer wieder aufgefunden worden ist. Sie verlief zunächst in der Richtung auf den Areopag, in dessen Nähe sie dann nach Süden umgebogen sein muß. Die Ansatzstelle des Pelargikon an die Burg hat sich an der anderen Seite nicht mehr nachweisen lassen, ist jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit an der SW.-Ecke der Burgkranzmauer anzusetzen. Daß das Pelargikon sich auch auf die Südseite des Akropolisabhanges ausgedehnt hat, ist unwahrscheinlich und durch nichts zu erweisen. Aus Thuk. II 15 ist für das Pelargikon hinsichtlich seiner Lage, Größe und Ausdehnung nichts zu entnehmen. Nur nach Westen hin erstreckte sich das Neuntorwerk. Seine Ausdehnung wird sich vielleicht durch die Ausgrabungen, die augenblicklich an jener Stelle vorgenommen werden, näher bestimmen lassen. Über die Anlage und Verteilung der Tore werden wir dagegen schwerlich Genaueres erfahren. Nach Analogie anderer der gleichen Epoche angehörenden Burgen führte wahrscheinlich ein geschützter Torweg zwischen zwei Mauern zur oberen Burg empor, der durch mehrere hintereinander liegende Tore verschlossen wurde. Das letzte dieser Tore führte durch die ursprüngliche Westmauer, die mit der Erbauung des Neuntorwerkes durchbrochen wurde, und wer — wahrscheinlich von Anfang an — künstlerisch ausgestaltet, in Form eines Prachttores erbaut. In vorgeschichtlicher Zeit entstanden, wird das Pelargikon mit der Vertreibung der Tyrannen zerstört, und die befestigte Akropolis besteht hinfort nur noch aus der oberen ummauerten Fläche und dem noch verteidigungsfähigen Torweg. Die Persereinfälle bringen neue Zerstörung, und bald darauf wird die alte kyklopische Kranzmauer bei der neuen Ummauerung der Burg unter Themistokles und Kimon bis auf geringe Reste zum Teil abgebrochen; zum Teil gerät sie infolge der Anschüttungen unter den Erdboden, wo sie uns als wertvolles historisches Dokument erhalten geblieben ist."

In der anschließenden Diskussion ergriff Herr Brueckner das Wort.

Sodann sprach Herr R. Gebler über Neue Forschungen zur topographischen Festlegung der Schlacht am Muthul. Eigene örtliche Untersuchungen des Vortragenden lagen seinen Ausführungen nicht zugrunde, sie beruhten vielmehr außer auf entlegeneren literarischen Lokalquellen — unter denen eine vor anderthalb Jahren erschienene Untersuchung von A. Winkler[2]) die wichtigste ist — auf ergänzenden brieflichen Mitteilungen der Herren Prof. Dr. Kromayer und Hauptmann Veith, die während ihrer Expedition zur Erforschung der Schlachtfelder der Punischen Kriege (1907/8) bei der Suche nach dem Schlachtfelde von Zama-Neraggara auf Ersuchen des Vortragenden einen eintägigen Ausflug zur Besichtigung des in Betracht kommenden Geländes gemacht[3]) und ihm ihre Ergebnisse freundlichst zur Veröffentlichung überlassen haben. Karten und Pläne, besonders aber Lichtbilder, die Hauptmann Veith von den markantesten Örtlichkeiten aufgenommen hat, erläuterten den Vortrag[4]).

Die einzige Quelle für die Doppelschlacht am Flusse Muthul, in der die Römer unter dem Konsul Q. Cäcilius Metellus zum ersten Male einen ansehnlichen Erfolg über Jugurtha davontrugen (108 v. Chr.), bildet die ausführliche Schilderung des Sallust (Bell. Iugurth. 48—54). Nicht einmal der Name des Muthul wird sonst irgendwo erwähnt; seine Identifizierung und die örtliche Ansetzung des Schlachtfeldes bilden daher ein schwieriges, wiederholt behandeltes topographisches Problem, dessen Lösung ausschließlich auf den Mitteilungen Sallusts über die Marschbewegungen der beiden Armeen und auf seinen spärlichen Angaben über den Platz des Zusammenstoßes beruht. Hauptmann Veith nimmt als wahrscheinliches Schlachtfeld ungefähr dasselbe Gelände an wie vor ihm Ch. Tissot[5]) und A. Winkler (a. a. O.), bemerkt aber, daß die Annahme ihm nicht in allen Punkten schlüssig zu sein scheine. Unter den von Veith gegen Tissot bezw. Winkler erhobenen Einwänden erkannte der

[1]) Die Studien des Vortragenden sind inzwischen (August 1909) weiter ausgeführt in Buchform erschienen: A. Köster, Das Pelargikon. Untersuchungen zur ältesten Befestigung der Akropolis von Athen ('Zur Kunstgeschichte des Auslandes', Straßburg, Heitz). 42 S. mit 6 Lichtdrucktafeln.

[2]) A. Winkler, La bataille du Muthul, in der Revue Tunisienne XIV (November 1907) S. 493. 503.

[3]) Vorläufiger Bericht über die Expedition im Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Wiener Akademie vom 14. Oktober 1908 No XIX S. 10.

[4]) Der zur Abhandlung umgearbeitete Vortrag wird, erläutert durch 1 Plan und 5 photographische Abbildungen des Geländes, in den Jahresheften des Kais. Österr. Archäol. Instituts (Herbstheft 1909) erscheinen.

[5]) Ch. Tissot, Géographie comparée de la province Romaine d'Afrique I 65—71.

Vortragende als vollkommen begründet diejenigen an, die sich gegen die von den beiden Forschern gewollte Ansetzung der Marschlinie des Metellus von Vaga (Béja) bis zum Schlachtfeld und des collis am Muthul (Oued Mellègue) richten; dagegen erklärt er, ihm darin nicht folgen zu können, daß Veith die Lösbarkeit des Problems überhaupt in Frage stellt. Bei der Rekonstruktion der Marschlinie, die Metellus von Vaga aus verfolgt hat, bewegen wir uns allerdings nicht auf festem Boden, sondern sind auf Kombination aus den Textes-Andeutungen und der Geländebeschaffenheit angewiesen. Aber es ergeben sich aus dem Texte einige wichtige Schlußfolgerungen. Wenn die Stadt Sicca nach dem unglücklichen Treffen 'unter allen als erste' von Jugurtha abfiel (bell. Iug. 56,3), so läßt sich diese Tatsache angesichts der sehr festen Lage der Stadt nur daraus erklären, daß das Schlachtfeld in der Nähe lag. Und wenn Metellus nach der Schlacht in die 'reichsten Gegenden Numidiens' zieht (54,6: in loca Numidiae opulentissuma pergit), so kann nach dem Zusammenhange nur das auch heute noch sehr fruchtbare[6]) Land zwischen Sicca und Zama Regia (das wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Sehâa-Biar zu suchen ist[7]), gemeint sein, wie wir denn Metellus auch tatsächlich bald nachher vor Zama finden (56 ff.). Somit ergibt der Text des Sallust für den Weg des Metellus die vier festen Punkte Vaga, Muthul, Sicca, Zama, gewährt aber für deren Verbindung untereinander keinerlei Anhaltspunkte. Diese können nur aus der Geländebeschaffenheit ermittelt werden, was zwar zwischen Sicca und dem Muthul keine Schwierigkeiten bietet, wohl aber zwischen Vaga und dem Muthul einerseits und Sicca und Zama anderseits. Nicht als ob es an Spuren alter Wege zwischen diesen Punkten fehlte — diese sind hier wie dort vorhanden[8]) —; aber soweit sich die Landeskundigen bisher mit Metellus' Marsch beschäftigt haben, gehen ihre Ansichten auseinander: Tissot ist bei der Anfangsstrecke für die Benutzung des Mellèguetales, Veith dagegen. Veith hat in Begleitung des landeskundigen französischen Tirailleurkapitäns H. J. Blondont nicht bloß mehrere Tage in der Steppe des Oued Mellègue geweilt, sondern hat auch das sog. Hanenchagebirge zwischen Bordj Sidi-Youssef (Naraggara) und dem Medjerda (Bagradas) durchquert[9]); demnach muß man, wenn er die Möglichkeit eines Marsches am oberen Rande dieses Gebirges leugnet und nur eine Durchquerung von der algerisch-tunesischen Grenze her für möglich erachtet, ihm Glauben schenken. Wir kommen also zu folgendem Ergebnis: Ist ein Marsch auf den Höhen des linken Mellègueufers nicht denkbar, so erscheint bei der von Sallust bezeugten Marschrichtung des Metellus (vom Gebirge nach dem Flusse zu) eine Benutzung des Mellèguetals durch ihn ausgeschlossen; warum er es nicht benutzte, wissen wir nicht, und ebensowenig wissen wir, warum er das Hanenchagebirge durchquerte. Wir können nur so viel sagen: wenn er vor der Muthulschlacht, nach Sallust, vom Gebirge herabzog, so kann er nur von der algerischen Grenze hergekommen sein. Des weiteren behandelte der Vortragende die schon von Tissot (a. a. O. S. 71) als Schreibfehler bezeichnete und nach dem Vorgange von Ciacconius und Dureau de la Malle in m. p. VII verbesserte[10]) überlieferte Distanzangabe von m. p. XX zwischen mons und flumen (48,3), ferner die scheinbare Parallelität beider[11]), die angebliche Ebene in dem Winkel zwischen mons und collis (48,4: planities: 49,6: planum), die Angaben Sallusts über die Vegetation u. a. m.

In der lebhaften Diskussion, die sich an den Vortrag anschloß, machte Herr Bardt insbesondere allgemeine methodische Bedenken geltend; er bezweifelte, daß sich auf Grund der so wenig speziellen Angaben Sallusts der Muthul und das Schlachtfeld überhaupt werden fixieren lassen, zumal da ein sehr ausgedehntes Gebiet in Betracht käme. Vielleicht habe der Muthul, obwohl er als flumen bezeichnet werde, gar kein Wasser geführt. Auch die von Tissot bezw. Veith versuchte Rekonstruktion der Marschroute des Metellus von Vaga aus bis zum Schlachtfeld erscheine bedenklich. Dagegen betonte Herr Oehler, daß unter flumen an der betreffenden Stelle (48,3) unter keinen Umständen eines der unzähligen, nur zeitweise Wasser führenden Flußbetten, sondern (nach 50,1) nur einer der wenigen wirklichen Flüsse der Gegend verstanden werden könne, daß also Tissots Beweisführung für die Identität des Muthul mit dem Oued Mellègue nicht anzufechten sei. Herr Malten wendete sich gegen ein speziell philologisches Detail, das aber für die Beweisführung von entscheidender Bedeutung sei. Nach der Überlieferung aller Handschriften gibt Sallust (48,3) die Entfernung vom mons zum Muthul mit ferme milia passuum XX an; mit der auf Konjektur beruhenden Änderung milia passuum VII stehe und falle die Schlachtfeld-Ansetzung. Der Vortragende machte gegen diesen Einwand geltend, daß die Änderung der handschriftlichen Überlieferung XX in VII älter sei als die örtlichen Untersuchungen zur Feststellung des Schlachtfeldes, daß sie also nicht nachträglich der topographischen Theorie zuliebe in den Text hineinkorrigiert, sondern durch innere, aus der Sallustschen Darstellung abgeleitete Gründe veranlaßt und geboten sei. Die Entfernung zwischen Berg und Fluß kann nicht m. p. XX (etwa 30 Kilometer) betragen haben; denn Metellus müßte, wäre der Fluß wirklich so weit entfernt gewesen, mit der Abkommandierung seines Legaten P. Rutilius Rufus, angesichts der numidischen Übermacht, einen unbegreiflichen strategischen Fehler begangen haben. Auch hätte er seine Truppen nach einem Marsche und den unmittelbar darauf folgenden, den Tag über währenden, ermüdenden Kämpfen nicht mehr einen Marsch von ca. 18 m. p. (etwa 27 km) zum Muthul zumuten können. Endlich müsse sich die Doppelschlacht in einem Umkreise von höchstens 4—5 m. p. abgespielt haben; sonst sei es nicht zu verstehen, wieso Bomilkar, der zwischen den beiden römischen Heerhaufen stand, fürchten konnte, Rutilius möchte das Geschrei der Kämpfenden hören (52,6).

[6]) A. Winkler, Rev. Tunis. 1907, S. 287.
[7]) Winkler a. a. O. 280 ff., Kromayer, Vorl. Ber. S. 9.
[8]) Über Reste von zwei römischen Nebenstraßen, die Sicca mit Zama Regia verbanden, berichtet Winkler a. a. O. S. 284 f. unter No. 15 und 16.
[9]) Kromayer a. a. O. S. 10.
[10]) Aufgenommen z. B. von Jacobs-Wirz.
[11]) S. Reinach im Nachtrage zu Ch. Tissots Géographie comparée II S. 786.

Eingegangene Schriften.

A. G. Wientjes, De Iacobo Geelio philologo classico. Amsterdamer Dissert. Leiden, van der Hoek.

K. Fecht und J. Sitzler, Griechisches Übungsbuch für Ober-Tertia. 3. Aufl. Freiburg i. Br., Herder.

Heinichens Lateinisches Schulwörterbuch. II: Deutsch-Lateinisches Schulwörterbuch. 6. Aufl. von C. Wagener. Leipzig, Teubner. 5 M. 75.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 15. Januar. 1910. № 3.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen: Spalte

Auszüge aus Zeitschriften:

Mitteilungen:

Rezensionen und Anzeigen.

Johannes Berger, De Iliadis et Odysseae partibus recentioribus sive de arte inducendi et concludendi sermonis Homerino. Dissertation. Marburg 1908. 142 S. 8.

Berger geht in dieser Th. Birt gewidmeten Dissertation von der Annahme aus, daß unter den Formeln, die bei Homer direkte Rede einleiten und abschließen, sich eine Anzahl primitiverer befindet, während andere von einer vorgeschrittenen Ausdrucksfähigkeit Zeugnis ablegen. So viel mag man mit den nötigen Vorbehalten und Einschränkungen zuzugeben vielleicht bereit sein; wie gefährlich aber solch eine halb- oder viertelswahre Idee einem folgerungssüchtigen und von der Unfehlbarkeit einer Autorität oder Lehrmeinung überzeugten Jüngling werden kann, zumal auf homerischem Gebiet, wo die grassierende Epidemie der Entstehungstheorie ohnehin den gesunden Menschenverstand, wie es scheint, unheilbar versencht hat, davon ist das vorliegende Opus ein höchst betrübender Beweis. Der Verf. sortiert nämlich nach irgendwelchen, nur ihm bekannten und einleuchtenden Gründen aus der großen Masse solcher Formeln eine kleine Gruppe 'primitiver' aus. Beispielshalber nenne ich die, in denen kein Pronomen oder anderes Adverbium vorkommt als ὣς ganz allein, und hält nun, mit dieser fürchterlichen kritischen Waffe ausgerüstet, in Ilias und Odyssee schrecklich Musterung. Man stelle sich nur vor, daß kein ἔνθα, τότε, ὧδε, ἔπειτα, ταῦτα, τοιαῦτα, τόσσα Gnade findet — von allem anderen schweige ich —, um den Umfang der angerichteten Verwüstung abzuschätzen; alles derartige ist 'jung', 'sehr jung', 'interpoliert', 'ionisch'! Kompliziert ist das alles noch durch den Glauben des Verf. an den Kirchhoffschen alten Nostos und an die überaus wundersame Robertsche Urmenis; ihm ist a priori alt, jung oder verdächtig, was Robert dafür ausgibt. Nun schlägt selbstverständlich das ungefüge kritische Instrument des Verf. nicht bloß den alten Nostos und die Urmenis, sondern alles und jedes in Grund und Boden; da ist es nun belustigend, wie der Übeltäter in pflichtschuldiger Reverenz das Zerschlagene wieder zusammenflickt. Er behauptet nämlich, daß, wo modernere Formeln in der Urmenis vorkommen, diese nicht etwa

Zeugen für die Jugend der betreffenden Partien, sondern nur „tractationis recentioris indicia“ seien. Nur dr an ß e n, v o r dem geheiligten Zaune der äolischen Urmenis bant der Verf. die ionischen Distelköpfe radikal ab. Ob diese tractatio recentior sich auf die Formeln allein — in A z. B. wird 15f., 22, 25, 35f., 58, 92, 292. 304f, 326, 351, 357, 413, 513, eine stattliche Reihe, des color recentior überführt — bezogen hat oder anch auf die Reden selbst, mit deren Gehalt und Ton sie doch harmonieren oder gar auch auf die Erzählung, von denen doch wieder die Reden ein nicht loszulösender Teil sind, davon schweigt der Verf. und tut wohl daran; wo bliebe sonst die Urmenis! — Möge sich der Verf. doch aus dem Ideenkreis, dem er sich in seiner Dissertation verfallen zeigt, möglichst bald und möglichst gründlich retten. Das Mittel dazu hat er selbst in der Hand, er wolle den Dichter nur unvoreingenommen fleißig und aufmerksam im Zusammenhange lesen.

Emden. Dietrich Mülder.

Sophonle Électre. Traduction on vers par **Philippe Martinon.** Paris 1907, Fontemoing. V, 56 S. 12.
Les drames d'Euripide. Traduction en vers par **Philippe Martinon.** II. Les deux Iphigénies. Médée. Ebd. 1908. 105 S. 8.

Der Verfasser ist fleißig an der Arbeit, die griechischen Dramen der Reihe nach zu übersetzen oder besser gesagt zu bearbeiten. Erschienen sind bereits die Dramen des Aischylos, die Thebanischen Tragödien des Sophokles, Alkestis, Hekabe und Hippolytos des Euripides. Traduction ist, wie schon angedeutet, bei den Dramen des Aischylos und Euripides und auch bei der Elektra des Sophokles eine unrichtige Bezeichnung. Die Chorgesänge und ganze Partien, z. B. in der Medea die Ägeusszene, die schöne Rede der Medea 214 ff., sind unter den Tisch gefallen.

So kommt es, daß der erste Teil der Medea mit einer Unterredung des Iason und der Medea schließt, der zweite Teil mit einer solchen beginnt. Von einer Treue dem Original gegenüber kann keine Rede sein, da Sätze und Gedanken bald weggeblieben, bald zugesetzt sind. Die schöne Stelle Soph. El. 17 ὡς ἡμιν ἤδη λαμπρὸν ἡλίου σέλας ἑῷα κινεῖ φθέγματ' ὀρνίθων σαφῆ μέλαινά τ' ἄστρων ἐκλέλοιπεν εὐφρόνη wird hier zu mais déjà le jour naît, während umgekehrt der Gedanke ὦ φίλτατ' ἀνδρῶν προσπόλων, ὥς μοι σαφῆ σημεῖα φαίνεις ἐσθλὸς εἰς ἡμᾶς γεγώς also verziert wird: Serviteur excellent, j'ai vu ton front blanchir Sans que ton dévonement pour moi se ralentisse.

Wer sich einbildet, aus solchen Übersetzungen, wenn sie auch anziehend zu lesen sind, eine Vorstellung von dem Drama eines griechischen Dichters zu erhalten, dürfte sich täuschen.

München. N. Wecklein.

Otto Frick, Xenophontis quae fertur Apologia num genuina putanda sit. Dissert. Philol. Halens. vol. XIX p. 1—166. Halle 1909, Niemeyer. 8.

Zwei Bogen dieser Dissertation sind schon 1903 erschienen und werden jetzt mit einigen Änderungen wiederholt. Sie behandeln die äußeren Zeugnisse, die Sprache, Absicht und Gegenstand der Schrift, ihr Verhältnis zum letzten Kapitel der Memorabilien. Ich habe schon wiederholt (Herm. XLIII 440, diese Wochenschr. 1909, 1077) anerkannt, daß dem Verfasser der Beweis der Ursprünglichkeit der Apologie gelungen sei. Da dieser nun auch das letzte Kapitel der Memorabilien für echt hält, so scheint ihm auch die Echtheit der Apologie außer Frage. Doch so einfach liegt die Sache nicht, zumal wenn der Verf. den Memorabilien vorwirft, in ihnen sei die Apologie nicht (p. 26) oder gar falsch (p. 22 der 1. Ausgabe: Apol. 6 χείρων sc. Socrate ipso iuniore; Mem. 8 ὢν πρότερον βελτίων ἦν) verstanden, in ihnen sei der frische, gesunde Ton der Apologie durch kleinliches, fast kindisches Streben nach Ebenmäßigkeit verdorben (p. 33). Er hätte hinzusetzen dürfen: durch Spitzfindigkeit (am schlimmsten nach meinem Gefühl ist § 9 die Scheidung von ἀδικεῖν und ἀδίκως ποιεῖν), auch daß die schier unerträgliche Großsprecherei der Apologie erheblich gemildert ist. Diese Verschiedenheiten reimen sich schlecht mit der Annahme eines und desselben Verfassers. F. ist sich auch dieser Schwierigkeit bewußt (p. 35), indessen er setzt sich darüber hinweg. Bemerken möchte ich zu diesem Abschnitt, daß auch in § 11 der Memorabilien die Ausdrücke οἱ ἀρετῆς ἐφιέμενοι und ὠφελιμώτατον deutlich an Apol. 34 anklingen, so daß man versucht ist, hier das kraftlose μὴ οὐκ ἐπαινεῖν nach den Memorabilien in μὴ οὐ ποθεῖν zu ändern.

Auch die nahe Beziehung von Apol. 18 zu Symp. 4,41 ist dem Verf. nicht entgangen (die anderen Ähnlichkeiten p. 59 haben geringere Bedeutung); er begnügt sich jedoch mit der Auskunft, beide Stellen seien aus einer kynischen Quelle, vielleicht einer Schrift des Antisthenes, entnommen. Also ist ihm gar nicht aufgefallen, daß dort Sokrates sich alles Ernstes mit denselben Worten brüstet, die hier des Antisthenes Selbstgefälligkeit verspotten sollen, wie ich das Wochenschr. 1909 Sp. 1077 des näheren ausge-

führt habe[1]). Ich weiß nicht, ob sich der Verf. auch mit diesem Widerspruch abfinden kann; ich kann es nicht und halte darum die Apologie für das Werk eines Kynikers, das von Xenophon in den Memorabilien benützt und, vermutlich deshalb, irgendwie unter seine Schriften geraten ist[2]).

Über die Glaubwürdigkeit der in der Apologie mitgeteilten Tatsachen folgen dann p. 65 sehr beachtenswerte Ausführungen, wie denn die in gewandtem Latein geschriebene Arbeit von außerordentlichem Fleiß und gutem Urteil zeugt. Aber ich kann es doch nur für bedenklich erachten, wenn ein junger Doktor mit dem Anspruch auftritt, eine alte Streitfrage, an deren Erörterung Namen von unverächtlichem Klange beteiligt sind, mit einem Male aus der Welt zu schaffen. Daß dies geglückt ist, muß ich nach dem Vorstehenden bezweifeln, und vollends der zweite Teil der Arbeit von p. 83 ab, der die früheren Behandlungen der Frage der Reihe nach, natürlich mit vielfachen Wiederholungen, referierend beurteilt, erscheint mir überflüssig. Hier des Verf. Rechtfertigung: Cum autem hunc libellum quasi sepulcrum esse vellemus, in quo quaestio nostra exacta vita minus, heu, gloriosa quam diuturna ad sempiternam quietem condita iaceret, decere videbatur eius, cui funus ducimus, ut mos est in omni funere rite faciendo, fata hic enarrari. Itaque non ea tantum, quae contra disputata erant, sed omnia quaecunque docti ad nostram rem disseruerunt, lustrare hic et sub uno conspectu ponere constituimus, ut quasi quoddam tabularium haec pars libelli nostri evaderet, ubi totius litis instrumenta asservarentur in unum coacta. Man sagt sich unwillkürlich: Wenn das jeder so machen wollte! Daher wohl auch der über Gebühr verzögerte Abschluß der Arbeit.

Breslau. Th. Thalheim.

[1]) Diesen Beweisgrund glaubt jetzt ein Breslauer Doktor (De Libanio Socratis defensore S. 3) im Vorbeigehen mit der Bemerkung abtun zu können, daß Antisthenes hoc loco mores suos iocose explicans fingitur, übersieht aber völlig, daß zur Selbstironie nur noch stärkere Übertreibung erfordert wird, daß also Xenophon Worte, mit denen Antisthenes sich selbst verspottet, dem Sokrates ernsthaft in seiner Verteidigung erst recht nicht in den Mund legen durfte (und ebensowenig umgekehrt). Die Übertreibung in den Worten des Antisthenes ist ja gewiß stark, aber ebenso gewiß sind sie nach der ganzen Rolle, die Antisthenes in dem Symposion spielt, vom Schriftsteller nicht als Selbstironie gemeint gewesen.

[2]) Ganz ohne Bedeutung ist es wohl auch nicht, daß in der allein maßgebenden Handschrift bei der Überschrift Xenophons Name fehlt, während er bei Hieron und Agesilaos sich vorfindet.

Florilegium Patristicum digessit vertit adnotavit **Gerardus Rauschen**. Fasciculus VII: Monumenta eucharistica et liturgica vetustissima. Bonn 1909, Hanstein. 170 S. 8. 2 M. 40.

Das 7. Heft dieser nun schon mehrfach empfohlenen Sammlung — siehe zuletzt Wochenschr. 1906 Sp. 1480; 1907 Sp. 653 — ist das umfangreichste unter den bisher erschienenen. Es hätte ohne Schaden um 10—20 Seiten kürzer sein können. Ein griechisches und lateinisches N. T. ist bei jedem Benutzer dieser Sammlung vorauszusetzen, warum also auf S. 1—10 die Testimonia sacrae scripturae mit den schönen, aber viel Raum einnehmenden Typenabdrucken, mit denen die Sammlung gedruckt ist? Auch die nächsten 3 Stücke aus der Didache, Justin und die Grabschrift des Abercius (S. 10—19) sind schon in früheren Heften der Sammlung gedruckt, es hätte also auf sie verwiesen werden können; doch ist es bequem, sie beisammen zu sehen. Es folgt das inschriftliche ΙΧΘΥΣ-Akrostichon von Autun (Epitaphium Pectorii); die übrigen 'Monumenta' gehören sämtlich der Literatur an, im Unterschied von dem nicht genannten, ähnlich betitelten großen Sammelwerk von Cabrol-Leclercq. Wir erhalten ein Kapitel der Didascalia, der Anaphora des Serapion, die Katechesen 19—23 des Cyrill von Jerusalem, die Predigten de mysteriis und de sacramentis des Ambrosius und Pseudo-Ambrosius, die Klementinische Liturgie aus den Apostolischen Konstitutionen; kürzere Auszüge aus der Didache, Clemens Romanus, Ignatius, Justin, Irenäus, Clemens Al., Origenes, Dionysius von Korinth, (Pseudo)-Hippolytus, Tertullian, Cyprian. Dem griechischen Text ist jeweilig eine lateinische Übersetzung beigegeben, deren Notwendigkeit man bei so leichten Stücken wie den Katechesen des Cyrill und Apostolischen Konstitutionen nicht recht einsieht. Diese Übersetzung habe ich nur gelegentlich eingesehen — S. 48 (Cyr. cat. myst. 3,1) ist τῶν χρώτων τῆς θεότητος mit fragrantiam divinitatis wiedergegeben —; den Grundtext las ich genau durch. Kleine Druckfehler S. 29. 37. 45. 50. 58. 62. 64. 65. 77. 91 (venati statt renati!). 105 (non statt nos). Der Text scheint meist in Ordnung. Die sprachlich und sachlich interessanteste Variante findet sich S. 75 zu Ambros. de myst. 2,7, wo die Haplographie oder Dittographie eines s einen total anderen Sinn gibt. Der Christ

wird in die Taufkapelle geführt, wo er vor der Taufe dem Teufel abzusagen hat. Der Herausg. druckt:

> Ingressus es igitur, ut adversarium tuum cerneres, cui renunciandum in os putaris. In orientem converteris; qui enim renuntiat diabolo, ad Christum convertitur, illum directo cernit obtutu.

Die neue Mailänder Ausgabe von Ballerini (1879) hat: cui renuntiandum. In os sputaris. So hat eine Hs, andere putares. Rauschen bemerkt dagegen: sed de tali ritu nihil alibi legimus. Ich bin nicht Fachmann, möchte aber auf 4. Mose 12,14; Joh. 9,6 und die mohammedanische Sitte verweisen, beim Gebet den Teufel über die linke Achsel anzuspeien. — S. 81 fehlt zu ad Hierobaal preces ignis descendit de caelo das Zitat Iudic. 6,21, wo das Feuer aber aus dem Felsen schlägt. S. 82 ist statt vestimentorum zu lesen unguentorum. Die Textlesart beruht auf einer Angleichung von Cant 2,3 an 4,11.

Die den einzelnen Stücken vorgesetzten Bemerkungen geben überall genügenden Aufschluß.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Caesar Giarratano, De M. Valerii Martialis re metrica. Neapel 1908, Detken & Rocholl. 88 S. 8.

Giarratano hat unter Heranziehung der einschlägigen Literatur eine sorgfältige, mit genauen Tabellen ausgestattete Arbeit über die Metrik Martials geliefert, die die Frucht äußerst mühsamer und entsagungsvoller Studien ist. Geben wir eine kurze Übersicht über die hauptsächlichsten Punkte!

Kap. 1 *De distichis elegiacis* (S. 6—45) ist naturgemäß das umfangreichste, da von den 1561 Epigrammen des Dichters 1235 in elegischen Distichen abgefaßt sind. Die häufigste Form des Hexameters ist dsss, im Pentameter überwiegt ds, und ein Vergleich mit Catull, Tibull, Properz, Ovid, Lygdamus und Rutilius Namatianus zeigt, daß Martial in der Verwendung der Daktylen und Spondeen den besten Mustern gefolgt ist; aber die von Hultgren, Observ. metr. I S. 12 und 16, aufgestellten Gesetze haben für ihn nicht durchgehends Geltung. Unter den Zäsuren des Hexameters nimmt den ersten Platz die semiquinaria ein; ihr zunächst steht die semiseptenaria, die der Dichter aber nie allein verwendet. Pentameter ohne semiquinaria kennt er nicht; daneben findet sich öfters die semiternaria. Im Gebrauch der Elisionen ist Martial sparsamer als die übrigen Dichter; nur Claudian übertrifft ihn noch hierin. Ob Hiatus überhaupt bei ihm vorkommt, ist zweifelhaft. In der Zusammenfassung mehrerer Distichen zu einer Satzeinheit folgt er dem Beispiele des Properz, der hierin weiter geht als die übrigen. Bei der Behandlung der Stellung des Substantivs und Adjektivs hätte wohl auf die Dissertation von Gebhardi, De Tibulli, Propertii, Ovidii distichis, Königsberg 1870, hingewiesen werden können.

Kap. 2 handelt *De hendecasyllabis* (S. 49—57). Den Hendecasyllabus weisen 238 Gedichte auf. Entsprechend der seit der augusteischen Zeit üblichen Gewohnheit hat Martial überall an erster Stelle einen Spondeus. Am häufigsten sind seine Hendekasyllaben so gebaut, daß nach einem, höchstens zwei Füßen Wortende eintritt. Über die Hälfte aller Verse hat die semiquinaria. Den Schluß bildet nie ein Monosyllabum, wenn nicht ein anderes vorhergeht. Hier zeigt sich ein Gegensatz zu Catull, der sich bisweilen in dieser Beziehung Freiheiten gestattet; auch in der Zulassung der Elisionen ist Martial behutsamer als jener, aber nicht so behutsam wie Statius. Besondere Eigentümlichkeiten bei Martial sind die Wiederholung eines Wortes im Chiasmus, die kunstvolle Verteilung des Substantivs und des dazugehörenden Adjektivs auf Anfang und Schluß des Verses und die Wiederholung ganzer Verse und Versstücke.

Kap. 3 (S. 61—67) bringt eine Untersuchung *De choliambis*. Der Choliambus findet sich 77 mal bei Martial, I 61 in Verbindung mit dem akatalektischen iambischen Dimeter. Im ersten und dritten Fuß bevorzugt der Dichter den Spondeus, im zweiten den Iambus, im vierten findet sich statt des Iambus neunmal der Tribrachys. Iamben in den fünf ersten Füßen haben nur 17 Choliamben. Bei weitem die meisten Verse weisen die semiquinaria auf; die Zahl der Elisionen beträgt 72 in 790 Versen. In bezug auf Versschluß und Verteilung der Wörter auf die einzelnen Füße verfährt Martial weniger frei als Catull.

Kap. 4 *De reliquis metris* (S. 71—73) enthält zunächst Bemerkungen über die 64 heroischen Hexameter und den Quaternarius iambicus, der viermal mit dem Senar, einmal mit dem Choliambus verbunden vorkommt. Hier war Horaz das Muster, der aber den Anapäst gemieden hat; dieser tritt wiederum häufiger bei Ausonius und Prudentius auf. Von den 33 iambischen Senaren Martials begegnen nur fünf allein, die übrigen erscheinen mit iambischen Quaternaren verbunden. Der Sotadeus ist auf das zwei Verse umfassende Gedicht III 29 beschränkt.

In dem Schlußkapitel *De rebus prosodiacis* (S. 77

—88) erörtert G. die Quantität des i, o, a am Ende der Wörter, die Positionslänge vor muta cum liquida, wobei er ein alphabetisches Verzeichnis der in Frage kommenden Formen gibt, die bei Martial seltene Längung kurzer Vokale durch die Zäsur, den Gebrauch von alterius im Hexameter, die Synkope und die verschiedene prosodische Behandlung ein und derselben Silbe eines Wortes. Das Gesamtergebnis seiner Forschungen aber läuft darauf hinaus, daß Martials Selbstlob gegenüber den Griechen: '*Musas colimus severiores*' (I 11,17) durchaus berechtigt erscheint. In bezug auf metrische Korrektheit steht er Ovid weit näher als Catull.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Giampietro Zottoli, Spigolature epigrafiche. S.-A. aus den Atti R. Accademia Arch. Lett. Bell. Arti. N. S. I 25—40. Neapel 1908, Cimmaruta. 8.

Eine Reihe von durchweg beachtenswerten Bemerkungen zu Inschriften. *Ad exornandam aedem Pomonis* hat ein Tettienus in Salerno eine große Geldsumme vermacht (CIL X 531 = Dessau 3593). Mommsen erklärte das letzte Wort als Dativ des Plurals, nahm also eine Mehrzahl von Pomonae an, weder sprachlich noch sachlich recht glücklich. Usener wollte eine männliche Gottheit *Pomo* erkennen, die auch bei den Umbrern auftauche; ihm schließt sich Wissowa bei Roscher (s. a. Religion und Kultus S. 165) an. Zottoli dagegen erklärt *Pomo(n)* als einfache Nebenform von *Pomona* und stützt dies durch viele Analogien, die er mit großem Fleiß besonders aus Inschriften gesammelt hat, wie *Ancon-Ancona, Marathon-Marathona, Hermio-Hermiona*, ebenso bei männlichen Namen *Fronto-Frontonus, Agathon-Agathonus, Myro-Myronus, Capito-Capitonus* u. a. (Auch *Epio* bei Herondas IV 6 neben *Epione* konnte herangezogen werden.) Das scheint durchaus erwägungswert; aber sehr unsicher ist, wenn Z. von den authentischen Urkunden der Steine auch zu der unsichern handschriftlichen Grundlage übergeht und aus dem Neapolitanus des Charisius I p. 55 K. die Nebenform *Varrus* für *Varro* herholt, die der Grammatiker selbst sonst nie kennt.

In seiner zweiten Abhandlung weist Z. das Epigramm CIL IX 3071 = Bücheler 1212, das bis dahin nur aus einer Abschrift des 18. Jahrh. bekannt war, auch in dem Neapol. IV F. 19, wohl saec. XV, nach, wo es unter dem Namen des Panormitanus steht. Über den kritischen Wert seines Fundes spricht er sich nicht aus. Er ist auch wohl gering, obwohl die Abweichungen bedeutend sind: V. 2 *usque meum* 3 *facient* (richtig?) *-labores* (so auch die andere Quelle) 4 *hec mo* 7 *que vestra fuerunt* 8 *tempore iure tuo* 10 *quam natam tradere igni* 11 *superi ita fata*. Es schmeckt alles nach Korruption und Interpolation, besonders V. 10, wo die paläographisch sehr ansprechende, metrisch unhaltbare Lesart an Stelle des notwendigen Pentameters einen Hexameter setzt und der folgende Vers noch mehr verwirrt wird.

Der dritte Artikel holt aus den Notizie degli scavi nach 1896, dem Erscheinungsjahr von Büchelers carmina epigraphica, eine Reihe von metrischen Inschriften hervor, die noch nicht als solche erkannt sind. Die meisten sind kurze, bekannte Gedanken und Wünsche; am interessantesten ist die letzte und längste (6 V.) mit einem aus Hexametern und iambischen Senaren gemischten Metrum. Den letzten Vers *cavere fatum ne mortalis potes*, der verstümmelt ist, stellt Z. gut her: *nemo mortalis*, vergißt aber, daß er dann auch *potest*, und zwar ohne Fragezeichen, schreiben muß.

Zuletzt wird gezeigt, daß im CIL X 665 nach anderer und besserer Überlieferung *Fortunatus et Secundinus* zu lesen ist.

Greifswald. Carl Hosius.

Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters. III. Bd., 2.—4. Heft. **Josef Becker**, Textgeschichte **Liudprands** von Cremona. — **E. A. Loew**, Die ältesten Kalendarien aus Monte Cassino. — **Karl Neff**, Die Gedichte des **Paulus Diaconus**. Kritische und erklärende Ausgabe. München 1908, Beck. 3 Bl., 46 S., 2 Taf. 2 M. 50. XVI, 84 S., 3 Taf. 6 M. XX, 232 S., 1 Taf. 10 M.

1. Becker bezeichnet es als seine Aufgabe, „a) das handschriftliche Material möglichst vollständig zu sammeln und zu beschreiben; b) es dann zu ordnen, zu werten und zu klassifizieren; c) beide Teile innerlich zu verbinden und historisch auszulegen in einer Textgeschichte". Denn die Grundlage des Pertzschen Textes in den Monum. Germ. hist. ist durch den (von B. verstärkten) Nachweis Köhlers, daß der Korrektor des cod. Monac. lat. 6388 (aus Freising) nicht, wie Pertz meinte, Liudprand selbst ist, „der hier die endgültige Redaktion seiner Antapodosis und Historia Ottonis vornahm", erschüttert worden. B. zeigt, daß die drei Klassen, in die sich die Hss scheiden, voneinander unabhängig sind, wenn auch 1 und 2 enger zusammengehören, und alle drei zur Texteskonstitution herangezogen werden müssen. Die Glossen und die Transkriptionen der griechischen Wörter fehlen in dem direkt aus dem Original abgeleiteten Überlieferungszweige

(Kl. 3 und den Metzer Exzerpten) und rühren, wie schon Köhler vermutet hat, nicht von Liudprand selbst her. Die indirekte Überliefarung (Ragewin, Chronicon Farfense, Trithemius usw.) ist für die Textgeschichte, nicht für die Textgestaltung ergiebig. Lindprands Werke, vom Verfasser nicht ganz vollendet, „sind offenbar noch im zehnten Jahrhundert in mehreren Exemplaren abgeschrieben worden. Bald hat man in Italien wohl (oder Spanien?) den griechischen Wörtern die lateinische Umschrift hinzugefügt und den Text an vielen Stellen glossiert“. Aber es währt nicht lange, so übernimmt „an Stelle des Südens (aus dem der Freisinger Kodex stammen dürfte) der Norden die Erhaltung und Fortpflanzung des Textes“ (Metz, Trier, belgische Klöster). In Österreich (Hss der dritten Klasse) wurde Liudprand erst im 12. Jahrh. allgemeiner bekannt, im 13. gerät er allenthalben in Vergessenheit, bis ihn Trithemius und die Humanisten wieder hervorziehen. Auf den beiden Tafeln Schriftproben aus den Hss von Metz (145 s. X) und München. — S. 16: Die im Brüsseler Kodex 9884—89 s. XVI stehende theologische Disputation ist nach zwei älteren Hss herausgegeben worden von C. P. Caspari, Kirchenhist. Anecdota I (Christiania 1883) S. 131 ff. — S. 31: Antapod. III 3 *extingunt* (so die 2. und 3. Hssklasse, '*extinguntur*' die erste) *matres pueri innupteque puellae, sancta catervatim moritur catechumena plebs tunc* kann über die Richtigkeit von '*extingunt*' kein Zweifel bestehen; aber ich fasse das Wort, abweichend von B., der davon '*matres*' als Akkusativ abhängen läßt, im Sinne von '*extinguntur*', '*moriuntur*'; vgl. E. Löfstedt, Beiträge z. Kenntnis der spät. Latinität, Upsala 1907 S. 91 f.—S. 33: Die Lesart der zweiten Hssklasse Hist. Ott. 16 *pectore* (statt '*pectora*') *et armis intrepidi* ist nicht nur „sinngemäß und — grammatisch erfordert“, sondern ergibt sich auch aus der vorbildlichen Stelle Verg. Aen. IV 11 *quam forti* ('*fortis*' einige schlechtere Hss!) *pectore et armis.*

2. Löw ediert und untersucht drei im cod. Cavensis 23 s. VIII—IX, im cod. Parisinus 7530 (geschrieben zwischen 778 und 797) und im cod. Casanatensis (Rom) 641 (geschrieben zwischen Ostern 811 und 812) erhaltene Kalendarien. Alle drei sind in beneventanischer Schrift (der L. eine eigene Publikation zu widmen gedenkt) geschrieben (s. die Tafeln), sind Benediktinerkalendarien aus Monte Cassino und setzen uns in den Stand, „eine rasche Entwickelung des Ritus (in römischer Richtung) bei den Benediktinern in Monte Cassino während des Waltens der Äbte Theodemar (778—797) und Gisulf (797—817) genau und sicher zu verfolgen“. Wir empfehlen die verdienstliche Arbeit den Liturgikern von Fach und allen Gelehrten, die gelegentlich das Gebiet der Liturgie betreten müssen. Sie werden den von dem Verf. S. XIII angeführten Satz Pipers: „Solche Urkunden, wie Kalendarien und Ostertafeln (man denke nur an die neue Schrift von E. Schwartz) mögen der oberflächlichen Betrachtung geringfügig erscheinen, ihre Bedeutung reicht aber weiter, als es den Anschein hat, und sie haben Teil an der großen historischen Aufgabe“ vollauf bestätigt finden, werden aber gut darau tun, neben Löws Arbeit auch den mit dem gleichen Thema sich beschäftigenden Anhang von Germain Morins Abhandlung 'Pour la topographie ancienne du Mont Cassin' (Revue Bénéd. XXV [1908] S. 486 ff.) zu berücksichtigen. Der gelehrte Benediktiner stellt in vier Kolumnen die drei Kalendarien Löws und ein von diesem übersehenes viertes (im cod. Ambros. H. 150 inf. s. IX) nebeneinander und erläutert in einem kurzen, aber gehaltvollen Kommentare eine Reihe hagiographischer und topographischer Details. Bei L. S. 83 ein (keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebendes) Verzeichnis der beneventanischen Hss, die Kalendarien enthalten.

3. Neff hat auf der von E. Dümmler gelegten Grundlage weitergebaut. Er hat durch neue Untersuchung des handschriftlichen Materiales und sorgfältige Beobachtung des Sprachgebrauches die Textkritik der Paulinischen Gedichte gefördert, durch Einleitungen und Anmerkungen deren Verständnis erleichtert oder vielmehr für weitere philologische Kreise erst erschlossen und in mehreren Fällen die Autorfrage glücklicher behandelt als seine Vorgänger, indem er hier nicht sowohl stilistischen Kriterien, die bei der gleichmäßigen Schulung der karolingischen Poeten nicht ausschlaggebend sein können, sondern dem Inhalt der Dichtungen und besonders der handschriftlichen Überlieferung entscheidende Bedeutung beimaß. Um ein möglichst vollständiges Bild vom Leben des Paulus und seiner Umgebung zu gewinnen, wurden auch einige seiner Briefe, die Gedichte des Petrus von Pisa und die Gedichte an Petrus und Paulus aufgenommen. Im Anhang finden wir etliche Gedichte, „die bis jetzt unter denen des Paulus ihren Platz hatten und besonders solche, deren Verfasser man nicht kennt, bei deren Untersuchung aber sich für uns wichtige Beziehungen nachweisen ließen“, sowie drei

bisher noch nicht edierte Stücke (No. VIII *'haustimus altifluo'*; No. IX *'perge tibelle meus'*, No. XI *'haustimus altifluam'*). Eröffnet wird die Ausgabe durch eine kurze Einleitung über die Geschichte der Forschung und die handschriftliche Überlieferung, beschlossen durch ein Initienverzeichnis zu den Gedichten und Briefen, einen Index nominum und einen reichhaltigen Index grammaticus zu den Gedichten des Paulus Diaconus. Die beigefügte Tafel veranschaulicht die Schrift des cod. Oxon. Bodl. 28188 s. XI (vgl. S. XIX). — II 2 S. 9: Zu der psychologischen Erklärung des überlieferten *'duocenti'* (dem Dichter schwebte *'anni'* statt *'annorum curricula'* vor) vgl. P. v. Winterfeld, Schedae crit. in script. et poet. Rom. Berlin 1895 S. 9ff. — Zu IV 1,28 S. 17 *'Christe potens, via, vita, salus, spes sola tuorum'* vgl. Bl. f. d. (bayer.) Gymnasialschulw. XLIV (1908) S. 271 zu Anthol. lat. 689ª, 5 R². — Zu VI 3 S. 27 *'Euge beate pater'* (Benedictus), *meritum qui nomine prodis'* vgl. die nämliche Zeitschr. XXXI (1895) S. 548 zu Carm. lat. epigr. 700, 1 B und Ps.-Aug. Quaest. vet. et novi test. XXXVII 1 p. 64,20f. S. *unius populi duo nomina posuit, ut ex nominibus merita eorum possint intellegi.* — Zu VI 3 f. S. 28 *'ignis ab igne perit, lacerant dum viscera sentes; carneus aethereo ignis ab igne perit'* vgl. Archiv f. lat. Lexikogr. XIV (1906) S. 54 ff. — Zu VI 117 S. 32 *'vitae consortia'* vgl. meine Bemerkung zu Damasus 2,13 (Vier Epigr. d. Papst. Dam. S. 19). — No. VII S. 35ff. (zweites Loblied auf den hl. Benedikt) jetzt auch bei G. M. Dreves, Analecta hymnica L (1907) S. 118ff. Die bei Dreves folgenden Gedichte, den Hymnus auf den hl. Johannes den Täufer *'ut queant laxis resonare fibris'*, den Hymnus auf Mariae Himmelfahrt *'quis possit amplo famine praepotens'* und die oratio vespertina *'Christe decus mundi'* hat Neff als nicht Paulinisch ausgeschlossen; vgl. S. 20 und 152. — IX S. 43 f.: Zu den Bemerkungen über die Topik der karolingischen Epitaphien vgl. auch Wochenschr. f. klass. Philol. 1908 Sp. 627. — Zu IX 20 S. 48 *'venerandi culmina Petri'* vgl. den ersten Vers der metrischen Praefatio zu den nizänischen Kanones *'venerandi culmina iuris'* (C. H. Turner, Eccles. eccid. monum. iur. antiquiss. I 2 [Oxf. 1904] S. 105) und Histor. Jahrb. d. Görresgesellschaft XIX (1898) S. 90. — X 13 f. S. 51 hätte der τόπος Hochzeit-Tod eine Bemerkung verdient. Vgl. z. B. Gött. gel. Anz. 1903 S. 457. — X 18 f. S. 51 (Schlußverse des Epitaphs auf die Enkelin Sophia) *'gemmantem vitem decoxit saeva pruina purpureamque tulit dira pro cella rosam'*. Vgl. carm. epigr. 1336,13 f. *'vernantes calidum decoxit frigore flores et gemmam in fructu mors inimica tulit'* (Schlußverse des Epitaphs auf Argentea); Prud. peristeph. XII 125 ff. *'salvete flores martyrum, quos lucis ipso in limine Christi insecutor sustulit ceu turbo nascentes rosas'* und die pseudoaugustinische Homilie auf die unschuldigen Kinder (in Engelbrechts Faustus von Reji p. 239,26ff.) *'qui iure dicuntur martyrum flores* (von Prudentius), *quos in medio frigore infidelitatis exortos velut primas erumpentis ecclesiae gemmas quaedam persecutionis pruina decoxit'**). Entgegen meiner früheren Ansicht (Miszellanea zu lat. Dicht., Freiburg i. d. Schw. 1898 S. 21) nehme ich jetzt direkte Benützung der Homilie durch Paulus Diaconus an. — No. XIII S. 68: Die Übersetzung des Epigramms Anthol. Palat. VII 542 auch bei A. Breysig, Germ. Caes. Arat. p. 58². — XIX 26 f. S. 94 *'spes sacra regna poli tribuit, spes omnia confert. mortuus est, quisquis de spe titubando tepescit'*. Der zweite Vers klingt wie eine christliche Umbildung des Theokriteischen ἐλπίδες ἐν ζωοῖσιν, ἀνέλπιστοι δὲ θανόντες. — Zu XXV (auch bei F. X. Kraus, Inschr. d. Rheinlande II 142 No. 296), 4 S. 112 *'astrigeri qua patet aula poli'* vgl. Misz. zu lat. Dicht. S. 3 Anm. 1. — XXXVII 10 S. 158 *'carpe refectus iter'*. *'carpe iter'* an gleicher Versstelle im Epigramm auf Balista (Suet. rell. p. 58,10 R.). — Zu XXXVII 11 S. 158 *'qui cupit, ecce bibat nostro de gurgite limphas'* vgl. Dam. 1,2 *'quisque sitit veniat cupiens haurire fluenta'* und Milo de sobr. I 37 (Poet. Carol. III p. 616) *'qui sitit huc veniat quo vitae pocula sumat'*. — XXVIII 13 f. S. 160 *'misera de sede potentes expulit'* nach Luc. I 52 *'deposuit potentes de sede'*. — XXVIII 14 S. 160 *'iusto moderamine'*. Vgl. Coripp. Joh. II 337; Histor. Jahrb. XIX (1898) S. 90. — Anhang III 5 f. S. 179 *'si forte cupis nomen meritumque sepulti discere'*. Vgl. Sulp. Sev. Vit. Mart. 11,4 p. 121,13 f. *'oravit* (Martinus) *ad Dominum ut quis esset vel cuius meriti esset sepultus ostenderet . . . . . imperat nomen meritumque loqueretur'*. — V 3 S. 188: Zum Hexameterschlusse *'adquisita labore'* vgl. Angilb. carm. 4,1 (I p. 346); titul. Aug. 5,7 (II p. 425) *'quaesita labore'* (vorher schon bei Lucret. II 370; V 213; Dam. 33,1 und sonst). — VIII 5 f. S. 203 *'Zacharias frater, domini venerande sacerdos, accola Brittanias, Latii'*

*) Die Stelle ist übergegangen in die Immolatio missae des Festes der unschuldigen Kinder im Missale Gothicum, vgl. M. Havard bei F. Cabrol, Les origines liturgiques, Paris 1906, S. 293ff.

telluris alumne'. '*Venerande sacerdos*' als Versschluß schon bei Prudent. Perist. XI 179, '*telluris alumnus*' schon bei Properz, Statius und Silius (Bl. f. d. [bayer.] Gymnasialschulw. XXXV [1899] S. 581). — X 1 S. 207 '*filius ille Dei, caeli quem summus ab arce*'. Mit '*filius ille Dei est*' als Versanfang ist Prudentius Apoth. 135 vorangegangen.

Paulus Diaconus erscheint in seinen Gedichten „als ein Gelehrter von vielseitiger wissenschaftlicher Bildung, dem es dabei nicht an Witz und Humor fehlt und der auch die irdischen Gaben Gottes gerne genießt. Dies und sein Bestreben, auf literarischem Gebiet immer Neues zu lernen und zu schaffen, lassen ihn als den Typus eines Menschen der karolingischen Renaissance erscheinen, ganz nach dem Sinne Karls", und da er außerdem ein Mann von bescheidenem, ehrlichem, aber bestimmtem Charakter war und es wohl verstand, seine Gedanken klar anzuordnen und in einfacher, aber wirkungsvoller Darstellung zum Ausdruck zu bringen (Neff S. 144 und 145), so haben wir allen Grund, dem Bearbeiter der neuen Ausgabe dankbar zu sein, daß er uns eine so interessante und so sympathische Persönlichkeit näher gebracht hat.

München. Carl Weyman.

Eduard Hertlein, Der Daniel der Römerzeit. Ein kritischer Versuch zur Datierung einer wichtigen Urkunde des Spätjudentums. Leipzig 1908, Heinsius Nachfolger. 90 S. 8. 2 M. 50.

In einer Zeit, da Theologie und Philologie sich erfreulicherweise vielfach in die Hände arbeiten, ist es nicht zu verwundern, wenn ein von der Theologie ausgegangener Philologe, wie es der Verf. der vorliegenden Schrift ist, ein Problem der biblischen Literatur herausgreift, das zu einer historisch-philologischen Untersuchung förmlich einlädt. Es ist die Frage nach der Abfassungszeit des ersten Teiles, insbesondere der Kapitel 2 und 7, des Buches Daniel. Die historisch-kritische Theologie nahm bisher fast einmütig an, daß dieses Buch in seinem ganzen Umfange eine in der ersten Hälfte des Jahres 164 v. Chr. abgefaßte Trostschrift aus der Zeit der Bedrängnis der Juden durch Antiochus IV. Epiphanes sei. Für Kap. 8—12 bleibt dieses Ergebnis unangetastet. Dagegen erneuert H. für die genannten beiden Kapitel die Hypothese eines der gründlichsten Kenner dieser Literatur, der in seiner wissenschaftlichen Forschung wie in seinen religiösen Anschauungen seine eigenen Wege abseits von den herrschenden Partei- und Moderichtungen zu gehen gewohnt war, P. de Lagardes. Dieser hatte kurz vor seinem Tode den Nachweis versucht (Gött. Gel. Anz. 1891 S. 497 ff.), daß unter dem 4. Reich im Traum des Nebukadnezar (Kap. 2) sowie in dem des Daniel (Kap. 7) nicht das Seleukidenreich zu verstehen sei, sondern, wie die ältere orthodoxe Bibelerklärung es immer aufgefaßt hatte, das römische, daß aber freilich daraus nun auch die wissenschaftliche Folgerung der Abfassung dieser Abschnitte in der römischen Kaiserzeit gezogen werden müsse. Diese These Lagardes nimmt H. wieder auf und sucht zu beweisen, Dan. 2 und 7 sei eine Apokalypse aus dem Jahr 69 n. Chr., also kurz vor der Zerstörung Jerusalems. Mit durchaus überzeugenden Gründen zeigt er, daß in beiden Kapiteln das 2. Reich das medopersische ist, das ja auch 8,20 durch ein einziges Tier, den Widder, repräsentiert wird. Das 3. Reich, in Kap. 2 die Lenden von Erz, in 7 der Panther mit 4 Flügeln und 4 Köpfen (vgl. wieder 8,21 f. die 4 Hörner des Ziegenbockes), bedeutet die Monarchie Alexanders und die daraus hervorgegangenen Diadochenherrschaften. So ergibt sich folgerichtig als das 4. Reich, „stark wie Eisen, das alle jene Reiche zertrümmern und zerschmettern wird" (2,40), das römische. Vom Seleukidenreich konnte dies ja auch nicht wohl gesagt werden; vielmehr wird dies in den Kapiteln 8, 11 und 12 als ein im Sinken begriffener Ableger des makedonischen gekennzeichnet. Daß die Füße des Bildes teils aus Eisen, teils aus Ton sind, die sich nicht vermengen, wird in dem Buche selbst (2,43) auf die vergebliche Bemühung, durch Heiraten eine Einheit herzustellen, gedeutet. H. bezieht dies auf den Gegensatz zwischen der östlichen und westlichen Reichshälfte und auf die Verbindung des Antonius mit Kleopatra oder die beabsichtigte Vermählung des Titus mit Berenike. Auch an die Vermählung der Octavia mit Antonius ('Schwester des einen und Gemahlin des anderen Autokrators' nennt sie sich selbst bei Plut. Ant. 35) und an die auf den Vertrag von Brundisium folgenden Familienverbindungen (Dio Cass. XLVIII 54) hatte vielleicht noch erinnert werden können.

Womöglich noch einleuchtender als beim 2. Kapitel ist die Deutung des 4. Reiches auf das römische im siebenten. Denn hier begegnet die Beziehung der 10 Hörner des 4. Tieres, zwischen denen ein kleines 11 aufschoß, um dessentwillen 3 jener Hörner ausgerissen wurden, auf die Geschichte der Seleukidenkönige bis zu Antiochus IV. den größten Schwierigkeiten. Um diesen Fürsten als 11. in der Reihe hinzustellen, muß man seinen Neffen Demetrius I. Soter, der tatsächlich seinen

Oheim um 17 Jahre überlebte, als dessen Vorgänger mitrechnen, wozu schon v. Gutschmid Anstoß nahm. Setzt man aber mit diesem Gelehrten dafür einen anderen Neffen des Antiochus ein, den dieser ermorden ließ (sein Name ist nicht überliefert), so bekommt man doch keine befriedigende Deutung der 3 ausgerissenen Hörner, mit denen drei zur Regierung gelangte Fürsten gemeint sein müssen. Dies paßt aber vorzüglich auf die 3 römischen Kaiser des Jahres 69 (Galba, Otho, Vitellius) und entsprechend ist 'das kleine Horn' auf Vespasian zu beziehen. Seine 10 Vorgänger (vgl. auch Apok. Joh. 13,1) ergeben sich glatt, wenn man außer Augustus und seinen Nachfolgern noch Cäsar und Antonius mitrechnet. Letzterer hat lange genug die östliche Reichshälfte beherrscht, um für einen dort schreibenden Juden als selbständiger Regent zu gelten; bildete doch tatsächlich seine Herrschaft dort das Mittelglied zwischen der Cäsars und Octavians. Für diese seine Stellung spricht es auch, was ich des Verf. Gründen noch hinzufügen möchte, daß der Senat nach dem Tode des Antonius die damnatio memoriae gegen ihn verfügte, das negative Seitenstück der consecratio (Mommsen, Röm. Staatsrecht II 1035 f.; Strafrecht 987. E. Herzog, Röm. Staatsverf. II 698), wie bei einigen der folgenden Kaiser (Plut. Cic. 49 und Ant. 86; Dio Cass. LI 19; Strabo XIV 685). Der Schluß ist also unausweichlich, daß die beiden einander parallel laufenden Visionen in Dan. 2 und 7 einer erst im Jahre 69 n. Chr. verfaßten Apokalypse angehören. H. ist geneigt, die sämtlichen Kapitel 2—7 des Danielbuches der römischen Zeit zuzuweisen, wodurch es sich aufs einfachste erklären würde, daß diese in aramäischer Sprache geschrieben sind, während Kap. 1 und 8—12 noch hebräisch verfaßt sind. Ob dieser bestechenden Vermutung gegenüber der Einwand stichhaltig ist, das 1. Makkabäerbuch, das sich 2,59 f. auf Dan. 3 und 5 bezieht, könne nicht erst in so späte Zeit gesetzt werden, mögen Kundigere beurteilen. Übrigens sind Kap. 2 und 7 nicht so eng mit ihrer Umgebung verknüpft, daß sie sich nicht leicht davon loslösen ließen.

Eine wichtige Konsequenz hat das Ergebnis von Hertleins Schrift noch für die Evangelienkritik. Bekanntlich leitet man allgemein die Selbstbezeichnung Jesu als 'Menschensohn' und sein von ihm angekündigtes 'Kommen auf den Wolken des Himmels' (Matth. 26,64) aus Daniel 7,13 her. Ist nun diese Stelle erst im Jahr 69 n. Chr. verfaßt, so kann jene bei den Synoptikern so häufige Selbstbezeichnung Jesu nicht auf eine Überlieferung der Urgemeinde zurückgehen, sondern muß Jesu erst später in den Mund gelegt worden sein. Hier berührt sich der Verf. mit Albert Kalthoffs Ansichten über die Evangelien, dessen Andenken daher das Buch gewidmet ist. Die einzige Paulusstelle (1. Kor. 6,2), die auf Daniel (7,22) zu weisen scheint, erklärt sich aus Weisheit 3,8.

Die mit gründlicher Kenntnis der weitschichtigen einschlägigen Literatur verfaßte Schrift, die mit ihrer methodischen und scharfsinnigen Beweisführung für sicher gehaltene Ergebnisse der Wissenschaft aufs stärkste erschüttert, verdient die aufmerksame Beachtung der auf diesen Gebieten arbeitenden Forscher.

Stuttgart. W. Nestle.

Ernst Rabel, Die Verfügungsbeschränkungen des Verpfänders besonders in den Papyri. Mit einem Anhang: Eine unveröffentlichte Baseler Papyrusurkunde. Leipzig 1909, Veit & Comp. XII, 116 S. 8. 4 M.

Die vorliegende Schrift ist die Festgabe Basels zum Leipziger Jubiläum, verfaßt vom früheren Leipziger Professor und jetzigen Ordinarius für römisches Recht an der Baseler Universität. Der Verf., der den Philologen in seiner kleinen aber inhaltreichen Baseler Festgabe zum 49. Philologentage 1907 'Elterliche Teilung' schon eine Probe dessen gegeben hat, was ein philologisch hochgebildeter Jurist zu bieten vermag, wendet sich auch in dieser Schrift einem Thema zu, das dem Philologen ebenso nahe liegt als dem Juristen, einem Spezialthema aus dem Gebiete des griechisch-hellenistischen Rechts. Der bedeutungsvolle Zusammenklang griechischer und germanischer Rechtsentwickelung, den ich kürzlich den Lesern der Wochenschr. an Partsch' Buch über das griechische Bürgschaftsrecht vorzuführen Gelegenheit hatte, findet sich auch in Rabels Buch wieder. In der dem Verf. eigenen, scharfen und klarkritischen Art umgrenzt er schon in der Einleitung das Problem. Dort findet der über die Sache Nichtinformierte Aufklärung über die Bedeutung gräzistisch-germanistischer rechtsvergleichender Studien, aber auch taktvolle Abgrenzung des zurzeit Erreichbaren von der Zukunftsmusik. Indes auch wer sich über das vom Verf. berührte Thema selbst schon ähnliche Gedanken gemacht hat, wird doch mit stiller Freude diese Ausführungen lesen. Rabels kritischen Schärfe muß es widerstreben, „in Vermutungen zu schwelgen, durch die man sich nicht gebunden fühlt“ (S. 7), und es kostet ihm sichtliche Überwindung, an ein Problem heran-

zutreten, dessen Lösung noch hypothetisch bleiben muß. Aber solche Rekognoszierungsritte durch das „eigentlich neu entdeckte griechische Recht" sind doch bei unserem Stadium der Erkenntnis unerläßlich.

Schwierigkeiten bereitet jeder derartigen Untersuchung vor allem die vielfach noch ganz unsichere Deutung der technischen Ausdrücke der griechischen Rechtssprache. Vieles wird hier noch zu erarbeiten sein; aber ob die Präzision der römischen Rechtssprache — oder vielleicht eher der Sprache der Pandektenwissenschaft, wie sie bis auf unsere Tage sich gestaltet — auch in den griechischen Quellen ihr Analogon findet, steht sehr dahin. Was bedeutet doch alles οἰκονομία, was erst κατοχή (S. 59)! Die römischen Typen und die römischen Namen sind uns lange die allein geläufigen gewesen. Die Germanisten haben uns an bunte Mannigfaltigkeit gewöhnt, und das griechische Recht zeigt uns neue Bilder, in denen wir manchmal den römischen, öfter den germanischen Rechtsinstituten verwandte Züge entdecken.

Dem Pandektisten erscheint die Verfügungsfreiheit des Verpfänders über das Pfandobjekt ebenso selbstverständlich als deren Korrelat, daß der Erwerber die belastete Sache in die Hand bekommt. Aber schon in den Digesten erwähnt Marcian (Dig. 20, 5, 7, 2) den merkwürdigen Tatbestand: *si pactum sit a creditore, ne liceat debitori hypothecam vendere, vel pignus*, und entscheidet: *certum est nullam esse venditionem, ut pactioni stetur*. Für das römische Recht ist Tatbestand und Entscheidung so merkwürdig, daß uns eine Interpolationsannahme nur geringen Trost bietet (S. 7[1]). Aber das Problem selbst ist außer dieser vereinzelten römischen Notiz dem Germanisten aus seinem Quellenkreise geläufig und auch schon manchem aufgefallen, der sich mit den Papyri beschäftigt hat. Der Verf. spürt ihm zunächst in den altgriechischen Quellen nach, untersucht dann das Papyrusrecht, um von da aus nach der Möglichkeit plausibler Erklärungen auszuspähen.

Die altgriechische Überlieferung (S. 9—25) ist dürftig. Die 'herrschende Lehre' nimmt für das griechische Hypothekenrecht ganz im Gegensatz zum römischen an, daß der Verpfänder ohne Zustimmung des Pfandgläubigers nicht weiter veräußern oder nochmals verpfänden durfte (S. 9). Pappulias in seinem seither erschienenen, vom Verf. in den Anshängebogen benützten Werke Ἡ ἐμπράγματος ἀσφάλεια κατὰ τὸ ἑλληνικὸν καὶ τὸ ῥωμαϊκὸν δίκαιον (Leipzig 1909) I, 122ff. lehrt ganz das Gegenteil: Veräußerungsfreiheit und Übergang der belasteten Sache, also ein dem römischen analoges System (R. S. 9[1]). Hätte dieses gegolten, so wären wir näherer Untersuchung durch die Analogie mit dem römischen Recht so gut wie überhoben; aber die Möglichkeit jenes ersteren Systems gibt genug zu denken. Wir sehen es den altgriechischen Quellen, die R. zusammenträgt, gleich an, wie unsicher alle Schlüsse sein müssen, die aus ihnen gezogen werden können. Eine ziemlich dunkle Gortynische Gesetzesstelle, die aus Theophrast überlieferten Publizitätsvorschriften, einige Rednerstellen, eine Inschrift, das — eine Verallgemeinerung nicht gestattende (S. 25) — Sonderrecht des Seedarlehens. Vorsichtig und tastend sind Rabels Deduktionen. So viel darf man aus seinen skeptischen Ausführungen abnehmen, daß er das System des altgriechischen Rechts für ein anderes hält als das römische mit dem dinglichen Verfolgungsrecht des Pfandgläubigers (S. 18); aber ebensoferne steht er dem Schlusse, daß der Verpfänder sachenrechtlich etwa überhaupt nicht hätte über die Sache verfügen können (S. 19). Aber ganz bleibt R. doch nicht bei der Negative stehen. Mit Grund legt er viel Gewicht auf das öffentliche Aufgebot beabsichtigter Veräußerung oder Verpfändung (S. 12[2]) und ähnliche Publizitätsvorschriften, von denen uns Theophrast berichtet, und neigt zur Annahme, mit der Unterlassung des Einspruchs seitens des Berechtigten Verschweigung seines Rechts eintreten zu lassen (S. 20). Das ist alles so vorsichtig gefaßt, daß dem Kritiker alle Zweifel vorweggenommen sind.

Führen die Papyri weiter? Material geben sie viel mehr ab. R. stellt es S. 26—42 zusammen. Hinzu kommt die anspruchslos als Anhang (S. 97—108) gegebene vortreffliche Publikation eines Baseler Papyrus mit kritischem Apparat, Übersetzung und Kommentar. Die Veräußerungsverbote begegnen uns da in verschiedenen Variationen bei Spezialhypotheken, bei Vermögenshaftung und einigen anderen Gebilden (S. 28ff.), wir sehen das Recht der Exekutivklausel hineinspielen; aber all das Material läßt in seiner bunten Fülle die Sachlage fast noch wirrer erscheinen, als sie es angesichts der altgriechischen Quellen war.

Die germanistischen Erklärungsversuche des Phänomens gehen weit auseinander, ja widersprechen sich vielfach (S. 43—48). Vielleicht liegt darin die objektive Wahrheit, daß für alle Zeiten und für alle Orte sich nicht mit derselben

Erscheinung das Auslangen finden läßt (S. 48). Jedenfalls aber geht die Ansicht aller neueren Germanisten dahin, solchen Dispositionsbeschränkungen des Verpfänders praktischen Zweck beizumessen, „indem sie einem Mangel in der Rechtsstellung des Pfandgläubigers entgegenzuwirken bestimmt waren“ (S. 47).

A priori sind natürlich verschiedene Wirkungen der Veräußerungsverbote und Verfügungsbeschränkungen denkbar (S. 49—57), und es ist naheliegend, daß sie verschieden wirkten, je nachdem sie durch Gesetz oder reinen Privatakt auferlegt waren, je nachdem ferner der Privatakt Nichtigkeit der gegenteiligen Verfügung (etwa ἄχρηστον καὶ ἄκυρον) bestimmte oder nicht. Natürlich ist die erste Frage des Juristen die, ob das Verbot dinglich, so daß der Erwerb des Dritten nichtig war, oder bloß obligatorisch wirkte, so daß der Versprechende bei Versprechensbruch persönlich auf Ersatz oder Buße haftete. Und es fließt da gelegentlich die feine Bemerkung ein, „ob nicht auch Rom von einer viel größeren Vertragsfreiheit wußte als die moderne, in diesem Punkt unerbittlich absprechende Pandektenwissenschaft“ (S 54).

Veräußerungsverbote und pfandrechtliche Belastungen stehen im ägyptischen Grundbuch (S. 58—66). Aber wie wirkt deren Eintragung? Bewirkt das Veräußerungsverbot eine Grundbuchsperre, auch wenn es nicht aus einem Pfandrecht hervorgeht? Bewirkt ein Pfandrecht als solches auch ein Veräußerungsverbot und mithin Grundbuchsperre? R. neigt dazu, die Fragen zu bejahen, allerdings mit Vorbehalten: „nicht, daß eine gewöhnliche privatrechtliche κατοχή die παράθεσις eines späteren Rechts verhinderte“, „wohl aber, daß nach einem Pfandrecht oder einem Veräußerungsverbot die unbedingte Eintragung eines ὑπεναντίον, d. i. mindestens Veräußerung und Pfandrecht, nicht erlaubt war“ (S. 65). Der Gläubiger, der sein Pfandrecht oder das Recht aus dem Veräußerungsverbot hatte eintragen lassen, war bei ordnungsmäßiger Grundbuchführung gegen Schädigung aus späteren Einträgen jedenfalls geschützt (a. a. O.).

Unter den vom Verpfänder abgegebenen Erklärungen gibt es nun freilich solche, die sich auch beim römischen Pfandrechtssystem mit dinglicher Verfolgung der Pfandsache erklären ließen, so wenn der Verpfänder sagt, die Sache sei lastenfrei (S. 67f.), auch wenn er verspricht, das Pfandobjekt nicht zu verschleppen (S. 68f.), ja auch keine neuen Belastungen und Veräußerungen vorzunehmen, die jedenfalls dem Gläubiger Prozeßverwicklungen zuziehen können (S. 69). Aber ein tiefgründiger Forscher kann sich nicht bei solchen Konstatierungen beruhigen. Die Schwierigkeiten in der Deutung des ägyptischen Pfandrechts und seiner Formen — des fast durchaus dunklen ὑπάλλαγμα neben der ὑποθήκη (S. 73—77) — „gehen auf die Ähnlichkeit des Pfandrechts mit den sonstigen Haftungen zurück“ (S. 77). Die Germanisten haben auf die Bedeutung vertragsmäßiger Anweisung von Gegenstanden zur Exekution neben dem Pfandrecht hingewiesen (S. 71). Überall ist — auch deutlich nach den Papyrusformularen (S. 83) — das Gläubigerrecht vor dem Lösungstermin ein anderes als nach demselben. Es ist auch beim Pfandrecht der Papyri vorher ein bedingtes Recht, und wenn vollends das Pfand im alleinigen Besitze des Verpfänders bleibt, so tritt die germanistisch modernrechtliche Idee des Anwartschaftsrechts deutlich in den Kreis unserer Erörterungen (S. 71—78). Wir sehen da überall werdendes Recht vor uns, während unsere romanistisch geschulte Denkweise an gewordenem Recht gebildet ist. Wenn nun der Romanist billig fragen darf: Was haben die Verfügungsbeschränkungen des Verpfänders für einen Sinn? so kann die Wissenschaft zurzeit nur Eventualitäten zur Wahl stellen. Und da scheint mir die wahrscheinlichste Hypothese die zu sein, mit der R. abschließt, daß das Pfandrecht zu schwach war, um gegen Dritte zu wirken, daß die Veräußerungsverbote gerade dazu da gewesen, um den Schutz des Pfandgläubigers gegen Dritte anzubahnen (S. 93). Das setzte freilich voraus, daß die Veräußerungsverbote durch Vertrag oder Gesetz früher zu dinglicher Wirkung gelangt seien als das Pfandrecht selbt. Und daß auf einer früheren Stufe ein ‘Pfandrecht’ ohne dinglich wirkendes Veräußerungsverbot durch Veräußerung der Sache vernichtet werden könne, dieser Gedanke klingt in drei Reskripten Diocletians nach (S. 95f.). So gewinnt auch der Gedanke, daß die römische Hypothek ursprünglich Beschlagsrecht gewesen sein mag, neuen Sinn (S. 88). Das *ne quid eorum de fundo deportato* des Catonischen Formulars sollte bewegliche Sachen auf dem Grundstücke festlegen, da deren Wegschaffung das Anwartschaftsrecht des Hypothekars vielleicht zum Erlöschen brachte oder doch sonst gefährdete. Auch die Sanktion des Catonischen Verbots: *si quid eorum deportaverit domini esto* kann möglicherweise auf griechisches Vorbild gehen (S. 91[a]). „Ist etwa

gar die ganze Invektenhypothek aus Griechenland importiert?" „Schon die entfernte Möglichkeit ist pikant nach all dem Streit über griechischen Einfluß auf die spätere Entwickelung des römischen besitzlosen Pignus!" So R. a. a. O.

Die Selbstkritik des Verf. nennt gewiß auch dies eine Landung 'im Gebiet der freien Hypothesen'. Aber wenn — wie ich hoffe — manche seiner Hypothesen immer wahrscheinlicher wird, so wird dem Verf. die Priorität gewahrt bleiben, sie zuerst und zwar nicht willkürlich ausgesprochen zu haben. Für den Mitforscher hat aber die Arbeit den Gegenwartswert, zu wissen, woran wir auf diesem heiklen Gebiete sind, und die Wege zu sehen, auf denen wir weiterkommen können.

München. Leopold Wenger.

Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. I. Teil. Das Altertum. 2. Aufl. Berlin 1908, Stilke. XIV, 608 S. gr. 8. 12 M.

Acht Jahre sind verflossen, seitdem Delbrück den 1. Band seiner 'Geschichte der Kriegskunst' veröffentlichte. In meiner Besprechung des Bandes schrieb ich in dieser Wochenschr. u. a. folgendes: „In jedem der sieben Bücher, aus denen der I. Band besteht, bilden die großen Feldherrn den Mittelpunkt der Darstellung. Dementsprechend sind es die Strategie und, soweit das ohne Eingehen auf Einzelheiten möglich ist, die Taktik, die hier das Wort führen; ihnen gegenüber tritt die Topographie zurück, obwohl D. ihren Wert nicht unterschätzt. Diesen, nicht überall[1]) durch das Fehlen von Vorarbeiten entschuldigten Mangel empfindet man nicht, solange es sich um topographisch fixierte Kämpfe wie die der Perserkriege und der meisten Feldzüge Cäsars handelt, fühlbar wird er erst bei den Schlachten der Makedonier, denen des 2. Punischen Krieges und der ihm folgenden Kriege.

Indessen, dem kann in einer 2. Aufl., die ich dem Werke recht bald wünsche, abgeholfen werden, und zwar um so leichter, als in nächster Zeit von zwei Seiten durch umfassende topographische Werke für einen großen Teil der hier in Betracht kommenden Ereignisse die unentbehrliche Grundlage geschaffen werden wird." Zwei von diesen Werken sind unterdessen erschienen[2]): J. Kromayers 'Antike Schlachtfelder in Griechenland' (2 Bände, s. Wochenschr. 1903, 989 ff. 1909, 1039 ff.) und A. Jankes 'Auf Alexanders des Großen Pfaden' (Wochenschr. 1905, 999 ff. 1063 ff.). D. hat beide für die 2. Aufl. benutzt; während aber Janke, obwohl D. weder seiner Darstellung der Schlacht am Granikos noch der bei Issos[3]) zustimmt, glimpflich von ihm behandelt und z. B. ausdrücklich anerkannt wird, daß durch dieses Werk in Wahrheit erst die Möglichkeit einer kritisch-kriegsgeschichtlichen Behandlung der Schlacht am Granikos geschaffen worden ist, sucht man eine derartige maßvolle Beurteilung oder Anerkennung des Kromayerschen Werkes vergebens, trotzdem D. ihm und seinen militärischen Mitarbeitern, zu denen übrigens derselbe Oberst Janke gehört, zum mindesten die topographische Festlegung nebst Aufnahmen bezw. Krokis von mehr als einem Dutzend Feldzügen und ebensoviel Schlachten verdankt. Statt dessen wendet sich D., ohne, wie Kromayer, v. Sterns Mahnung zu beachten, in einer durch rein sachliche Erwägungen nicht gerechtfertigten Schärfe gegen Kromayer; wer diesen unerquicklichsten Teil von Delbrücks Ausführungen mit denen in Kromayers letztem Bande vergleicht, der muß unwillkürlich dadurch den Eindruck erhalten, als ob nicht Kromayer in D., wohl aber D. in Kromayer den gefährlicheren Gegner sehe. Ich will den Leser dieser Zeilen nicht mit Aufzählung von Delbrücks Liebenswürdigkeiten Kromayer gegenüber ermüden; Ausdrücke wie: 'Strotzen von sachlichen Torheiten, groteske Vorstellungen, militärische Absurditäten' u. dgl. mehr sind nicht das Stärkste, was er geleistet hat; das erlaubte Maß sachlicher Kritik überschreitet aber D., wenn

[1]) Auch in der neuen Aufl. finden sich solche Lücken. So ist z. B. für die Schlacht von Cannae die Abhandlung von Strachan-Davidson noch immer nicht herangezogen worden, was D. mit den Worten der 1. Aufl. angibt.

[2]) In Vorbereitung ist J. Kromayers Publikation über seine im Verein mit G. Veith, V. Pittaluga und H. J. Blondont unternommene Expedition zur Erforschung der Schlachtfelder des 2. Punischen Krieges in Italien und Afrika; vgl. vorläufig Kromayers 'Wissenschaftlichen Bericht über die Expedition' usw. im Anzeiger der Philosophisch-Historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften No. XIX, Wien 1908.

[3]) „Die Lösung [der Issusfrage] ist gefunden worden in einer eindringlichen Spezial-Untersuchung von Walter Dittberner", verkündet D. auf S. 191. — Für den, der sich ein Urteil in dieser Frage bilden will, trifft es sich gut, daß gerade jetzt der Oberst Janke in der Klio (X, H. 1) unter dem Titel 'Die Schlacht bei Issus' eine besonders gegen D. und Dittberner gerichtete Antikritik veröffentlicht, die mit der 'Lösung' gründlich aufräumt; vgl. auch T. Schier, Wiener Studien XXXI, 153 ff.

er S. 592 von Kromeyer und G. Veith schreibt: „Sie befinden sich beide nicht im Tempel, sondern nur im Vorhof der Wissenschaft, und es ist nur natürlich, daß sie wechselseitig ihre Werke anerkennen und anpreisen“. Solche unbewiesenen Verdächtigungen richten sich selbst. Es ist wirklich schade um das Werk; der Eindruck, den es in der 2. Aufl. auf den Leser macht, wird durch derartige Entgleisungen beeinträchtigt. Davon abgesehen, kann ich es ebenso empfehlen, wie ich es in 1. Aufl. empfohlen habe. Druck und Papier sind gut; ob es aber notwendig war, wegen einer Vergrößerung um 75 Seiten, ohne daß eine Verbesserung oder Vermehrung der Karten eingetreten wäre, den Preis um zwei Mark zu erhöhen, erscheint mir fraglich.

Groß-Lichterfelde. Raimund Oehler.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XII, 9. 10.

I (609) **E. Pfuhl**, Die Wurzeln der hellenistischen Kunst. Antrittsvorlesung. Die wesentlichen Merkmale und die Hauptzüge der hellenistischen Kunst. Die Fäden, die sie mit den früheren Perioden, selbst den ältesten, verbinden, sind der Illusionismus, der Realismus, die Betonung der Individualität, der Naturalismus. — (620) **Th. Eisele**, Die phrygischen Kulte und ihre Bedeutung für die griechisch-römische Welt. — (638) **W. Sternkopf**, Cäsars gallischer Feldzug in Ciceros Briefen. Nachdem kurz angegeben, wodurch Ciceros Korrespondenz mit Gallien hervorgerufen wurde, wie es zu dem freundschaftlichen Verhältnis zwischen ihm und Cäsar gekommen war, und wie die Briefe befördert wurden, wird dargelegt, wie sich die Ereignisse der Jahre 54/3 in ihnen spiegeln. — II (485) **F. Friedrich**, Ostwalds Angriff auf die humanistische Schule. — (478) **A. Biese**, Ein Jahr deutschen Unterrichts (O II). — (487) **O. Stange**, Grenzen und Ziele des Lateinunterrichts im Realgymnasium. — (499) **G. Rindfleisch**, Die ältere römische Geschichte im Unterricht — (517) O. Kämmel, Geschichte des Leipziger Schulwesens vom Anfange des 13. bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts (Leipzig). 'Umfassendes und erschöpfendes Werk'. *E. Schwabe.*

I (681) **F. Winter**, Parallelerscheinungen in der griechischen Dichtkunst und bildenden Kunst. Der Aufsatz will zu vergleichender Betrachtung anregen und hauptsächlich dem Philologen näher bringen, daß die Kunstwissenschaft für das Verständnis der literarischen Werke auch noch anderes zu bieten hat als die Übermittlung der Realien. Behandelt werden Homer, Lyrik, Pindaros, Aischylos und Sophokles, Euripides. — (713) **P. E. Sonnenburg**, Zur Würdigung des Apollonios von Rhodos. Apollonios hat die behagliche Breite der homerischen Erzählung aufgegeben, gibt eine große Fülle von geographischen und geschichtlichen Einzelheiten und erhält trotzdem dem Leser den Gang der Handlung stets gegenwärtig; er liebt es, bestehende lokale Bräuche, Sagen und Opfer an bestimmte Ereignisse der Argonautenfahrt anzuknüpfen, wodurch der ganze Ton der Erzählung herabgestimmt wird, wie auch die Götter und Heroen aller Übermenschlichkeit möglichst entkleidet werden und gemütliche, sich menschlich behaglich fühlende Wesen werden. Dieser Realismus wird besonders nachgewiesen an dem Besuch Heras und Athenes bei Aphrodite und der Szene zwischen Aphrodite und Eros. Auch der Charakter des Haupthelden ist ins Alltägliche herabgezogen. — (724) **J. Freudenthal** (†), Lorenzo Valla als Philosoph. — (737) **Th. Schmid**, Zur Chronologie des Protogenes. Vorläufiger Versuch zur Fixierung der Daten des Lebens (360—290) und der Entstehungszeit der Werke. — (740) K. Bücher, Arbeit und Rhythmus. 4. A. (Leipzig). 'Erheblich bereichert'. *R. Stübe.* — (742) A. Mayr, Die Insel Malta im Altertum (München). 'Zuverlässige Grundlage für weitere Forschung'. *O. Meltzer* (†). — II (521) **M. Wiesenthal**, Was kann das heutige Gymnasium für die Charakterbildung seiner Zöglinge tun? Vortrag, gehalten auf der 18. Jahresversammlung des Deutschen Gymnasialvereins in Graz. — (548) **K. Geissler**, Lehrer und Gelehrter. Eine für jede Schulreform besonders in der Gegenwart nötige Unterscheidung. — (561) **H. Stürenburg**, Das Alter der Abiturienten in Preußen und Sachsen. — (581) E. Ziebarth, Aus dem griechischen Schulwesen (Leipzig). Wird warm anerkannt. (581) F. G. Kenyon, Two Greek School-Tablets (s. Wochenschr. 1909 Sp. 1287). 'Interessanter als alle bisher bekannten Exemplare'. *H. Lamer.*

Nuovo bullett. di Archeol. Cristiana. 1909. 1—3.

(5) **P. F. Savio**, Un santuario poco noto di Rome e il martirologio geronimiano. Handelt von der Villa Lugeri am 4. Meilenstein der Via Appia als domus Marmenia der Akten über Papst Urban, dazu Untersuchung des historischen Wertes dieser Belege. Nicht ausgeschlossen, daß hier ein Märtyrer dieses Namens beigesetzt worden ist. Prüfung der Aufzählung für die Heiligen des 4. Juni. — (35) **O. Marucchi**, Osservazioni sull' iscrizione del Papa Ponziano e su quelle degli altri Papi del III secolo. Über die nachträgliche Beifügung Martyr auf den Grabinschriften des Pontianus und des Fabianus in der Papstkrypta von S. Callistus. — (51) **M. Colagrossi**, Di un monumento recentemente scoperto presso il sepolcro apostolico dell' Appia. Aufdeckung einer Grabkammer neben der Platonia von S. Sebastiano, bestehend aus Apsis und Vorraum mit Kreuzgewölbe, getrennt durch Triumphbogen, zugängig durch zweiabsätzige Treppe von 31 Stufen. Unter dem oberen Absatz der Apsis gegenüber flache Nische mit Rundbogenwölbung, eine ähnliche rechts in der Wand des Vorraumes, diese mit schönen Malereien. Weiße Sterne auf blauem

Grunde; in der Wölbung an den Wänden Darstellung des Paradiesgartens mit Vögeln, darunter Pelikan und Pfau, aufgemalte Schrägkreuzgitter, deren Pfosten von bärtigen Hermen gekrönt, davor je ein auf Eintritt wartendes Lamm. In der Apsis Altar mit Überresten reichfarbiger Marmorbekleidung. Buchstaben einer Damasianischen Inschrift. Graffiti der Besuchsnamen der Priester Ottabian und Johannes. — Unter der Krypta der Kirche Fund einer Grabinschrift, datiert post Cons. Paulini iun. (535 n. Chr.) — (63) **O. Marucchi**, Breve nota sulla scoperta di. S. Sebastiano. Zweifel, ob die Damasianische Inschrift hier aufgestellt. — (67) **Cl. D. Lamberton**, A curious representation of the Epiphany. Sarkophagfragment aus der Treppenwand des Palastes der Villa Doria Pamphili. Die Jungfrau auf einem Bette mit Teppichbehang ruhend, das Christkind mit ihr beschäftigt, die Könige im Laufschritt mit fliegenden Mänteln auf die Gruppe eilend, kein Stern. Vergleiche. — (71) **M. Chaîne**, Brevi note sulla Memoria di S. Mena. Studien aus orientalischen Handschriften über das Heiligtum und die Attribute. — (79) **G. Schneider**, Gli Auteri e il Criterio di compilaziona degli antichi Itinerari dello Catacombe Romane. Grundstock in aller Wahrscheinlichkeit Aufzeichnungen des römischen Klerus für die ungebildeten nordischen Pilger. Gewinn für die topographischen Notizen. — (95) **E. Becker**, Drei Sarkophagfragmente aus römischen Coemeterien. Aus Coem. Cyriacae das des Gorgonius: Untergang der Ägypter. Bruchstücke, ähnliche Darstellungen zum Vergleich. Unter der Apsis der Bas. S. Silvestor Platte mit stehender Figur, vielleicht Gottvater. — (117) **R. Kanzler**, Relazione ufficiale degli Scavi nelle Catacombe romane 1907—9. Fund der Pontianus-Inschrift in den Callistuskatakomben. Im Cimitero di Pretestato Vereinigung des ältesten Teiles mit der Spelunca magna. Plan und Inschriftenveröffentlichung. — (137) **O. Marucchi**, Notizie. Scoperta di un antico altare nella chiesa di S. Marcello. Diente als Unterbau des jetzigen, ist auf zwei Seiten verziert mit je drei militärischen Abzeichen, Arbeit des 2.—3. Jahrh., im 12. Jahrh. ausgehöhlt als Depot für Reliquien. Scoperta di una antica iscrizione presso la Chiesa di S. Caecilia in Trastevere. Unter dem mittelalterlichen Hause der Kirche gegenüber in 4 m Tiefe. Lange Marmorgrabinschrift einer Argentia, beigesetzt im Grabe der Besitzerin Äbtissin Gratiosa. Langes Anathem über Ruhestörung, zum Schluß et reprobationem Ansman Syri habeat. — Darunter Fund von zwei Leichnamen. — Nella antica chiesa di S. Crisogono. Fund eines Sarkophages mit den neun Musen. — Sotto la basilica di S. Giovanni e Paolo al Celio. Aufdeckung weiterer Räume, darunter großer Saal (balineum?) mit mythologischen Fresken, Meeresgöttinnen(?)

Literarisches Zentralblatt. No. 51/2.

(1686) G. A. Gerhard, Phoinix von Kolophon (Leipzig). 'Bietet reiche Belehrung und Anregung'. *W. Nestle.* — (1689) D. E. Oeconomides, Lautlehre des Pontischen (Leipzig). 'Steht zwar noch auf dem Standpunkte von 1888, hat aber doch seinen Wert'. *K. D.* — Octavia praetexta — ed. I. Vürtheim (Leiden). 'Keine Förderung'. *C. W—n.* — (1695) J. Garstang, The burial customs of ancient Egypt (London). 'Wertvoll, aber keine Musterpublikation von Ausgrabungen'. *G. Stdff.* — O. Weinrich, Antike Heilungswunder (Gießen). 'Man kann viel aus dem Buche lernen'. *Fr. Pfister.* — (1697) H. Rott, Kleinasiatische Denkmäler (Leipzig). 'Es ist ein Genuß, das Buch zu lesen'. *V. S.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 51/2.

(3222) H. Windisch, Der messianische Krieg und das Urchristentum (Tübingen). 'Die lebendig und klar geschriebene Broschüre erschöpft den Gegenstand bis in die Tiefe'. *H. Greßmann.* — (3234) H. Weber, Aristophanische Studien (Leipzig). 'Enthält des Interessanten und Wertvollen die Fülle'. *V. Coulon.* — (3235) S. Sudhaus, Der Aufbau der Plautinischen Cantica (Leipzig). 'Die im ersten Abschnitt zergliederten Lieder sind wenig geeignet, Glauben zu erwecken'. *P. E. Sonnenburg.* — (3242) R. Sturel, J. Amyot, traducteur des Vies parallèles de Plutarque (Paris). 'Bedeutet für die philologische Erforschung der Amyotschen Übersetzung eine dankenswerte Förderung'. *Ph. A. Becker.* — (3257) O. Dähnhardt, Natursagen. II (Leipzig). 'Eröffnet in religionsgeschichtlicher Hinsicht eine reiche Perspektive'. *E. Hennecke.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 51.

(1385) P. Cauer, Die Kunst des Übersetzens. 4. A. (Berlin). 'Zeigt manche Veränderung'. *W. Thiele.* — (1390) W. Aly, Der kretische Apollonkult (Leipzig). Inhaltsübersicht von *H. Steuding.* — (1392) R. Hirzel, Die Strafe der Steinigung (Leipzig). 'Eine wahre Fundgrube von Belehrung'. *B. von Hagen.* — (1396) A. Stahl, Mensch und Welt. Epikur und die Stoa (Wesel). 'Anregend'. *J. Draseke.* — (1399) E. Reuter, De Avieni hexametrorum re metrica (Bonn). Übersicht von *H. G.* — (1402) Bericht des Vereins Carnuntum für 1906 und 1907. Der römische Limes in Österreich X (Wien). Inhaltsangabe von *P. Goeßler.* — (1404) H. Blanfuß, Römische Feste und Feiertage nach den Traktaten über fremden Dienst (Nürnberg). 'Fruchtbringende Arbeit'. *L. Hahn.* — (1466) P. Becker, De Photio et Aretha lexicorum scripteribus (Bonn). 'Sehr interessant'. *E. Fränkel.*

Mitteilungen.

Telemachie und Odyssee.

Daß die Telemachie nicht von Anfang an mit der Odyssee verbunden war oder doch nicht in der jetzigen Weise, das ist eine Anschauung, die auch von einsichtigen Unitariern geteilt wird. Zu den Stellen, welche ihre nachträgliche Einfügung beweisen, gehören besonders die Verse ξ 174—84, in denen

Eumaios dem Odysseus seine Besorgnis wegen der, wie er meint, unüberlegten Reise Telemachs ausspricht. Denn die Verse sind handgreiflich eine spätere Zutat; wenn aber Eumaios ursprünglich nichts von der Reise wußte, dann wird sie in der Odyssee früher nicht behandelt gewesen sein.

Die Unechtheit der schon von den Alten athetierten Verse ergibt sich gleich aus der ungeschickten Art der Einfügung, vgl. besonders 174/5, wo Telemach neu eingeführt wird trotz 173, und die Wiederholung von ἀλλ' ἤτοι .. ἐάσομεν 171 und 183. Ferner die Übergangsverse 183/4 (entlehnt aus I 701, Δ 249; ο 300), die nach dem vorhergehenden Gefühlserguß fast roh klingen.

Kann demnach über die nachträgliche Einfügung der Versgruppe kein Zweifel bestehen, so doch über die Herkunft des Kernes, V. 175—82. Dem interpolierenden Redakteur können diese schon wegen des Qualitätsunterschiedes zwischen Text und Übergängen nicht gehören. Denn der Text „ist sehr schön und voll tiefer Empfindung, nichts weniger als einer Interpolation ähnlich" (Blass). Deshalb habe ich mich (Beiträge zur Wiederherstellung der Odyssee, I [Progr. von Fürth 1907] S. 7) dagegen ausgesprochen, daß man sie dem Ordner zuweist; sie seien echt, aber an dieser Stelle nicht ursprünglich; man müsse daher ihren vorigen Platz ausfindig zu machen suchen.

Woher stammen also die Verse ξ 175—82? Zunächst sehen sie nicht aus, als ob sie für den Mund des Sauhirten gedichtet worden wären, der sie jetzt spricht. So redet doch nur eine Frau, eine Mutter. Das empfindet wohl jeder, der einigen Sinn für gute Charakteristik hat; aber man kann das auch direkt beweisen. Wenn die redende Person von Telemach sagt:

ξ 175 . . . τὸν ἐπεὶ θρέψαν θεοὶ ἔρνεϊ ἶσον,
καί μιν ἔφην ἔσσεσθαι ἐν ἀνδράσιν οὔ τι χέρεια
177 πατρὸς ἑοῖο φίλοιο, δέμας καὶ εἶδος ἀγητόν·

so erinnert schon der schöne Vergleich an die Worte, welche die Mutter Thetis Σ 437(56) zu Hephäst spricht, als sie diesem Gotte gegenüber sich über das Leid beklagt, das ein anderer Gott über sie verhängt hat. Die Verwandtschaft beider Szenen liegt auf der Hand. Nur Spätlinge, welche sich um das ἦθος der einzelnen Personen nicht mehr kümmerten, konnten die Worte einem Manne in den Mund legen. Sie haben das nochmals getan π 22—24; auch diese Verse sind ρ 40—42 ursprünglicher und angemessener von Penelope gesagt.

Einigermaßen auffallend sind auch im Mund des Eumaios die Worte 178/9: τὸν δέ τις ἀθανάτων βλάψε φρένας ἔνδον ἐίσας ἠέ τις ἀνθρώπων. Man sieht nicht, wie er auf diese Annahme kommt. Stürmer allerdings findet mit diesen Worten in besonders guter Weise „die Unvorsichtigkeit des Jünglings getadelt"; als ob sich dafür nicht z. B. δ 818—21 viel besser eignen würden.

Mit unseren Versen muß also Penelope jemand ihr Leid geklagt haben über das Unternehmen ihres Sohnes. Derlei tut sie im δ an mehreren Stellen: 722—41 gegenüber ihren Frauen, 762—66 gegenüber der Athene, 810—23 gegenüber der Iphthime. An Athene wendet sie sich natürlich im Gebet. Dieses nun fällt auf durch seine Kürze und Inhaltlosigkeit. Zwar sind Gebete bei Homer meist kurz; doch spricht gerade Penelope υ 61—90 ein sehr umfangreiches, und in unserem Falle scheint ein kurzes Stoßgebet weniger am Platze als ein längerer Erguß, durch den die Königin ihrem gepreßten Herzen Luft machen kann. Dafür eignet sich eine ausführlichere Darlegung des Sachverhaltes am besten; vgl. Achill A 362—412. Dazu kommt, daß das vorliegende Gebet auch den objektiven Bedürfnissen nicht recht genügt. Es lautet:

δ 762: κλῦθί μευ, αἰγιόχοιο Διὸς τέκος, Ἀτρυτώνη,
εἴ ποτέ τοι πολύμητις ἐνὶ μεγάροισιν Ὀδυσσεὺς
ἢ βοὸς ἢ ὄιος κατὰ πίονα μηρί' ἔκηε,
τῶν νῦν μοι μνῆσαι καί μοι φίλον υἷα σάωσον,
766. μνηστῆρας δ' ἀπάλαλκε κακῶς ὑπερηνορέοντας.

Athene erfährt hier nicht einmal, was die Freier eigentlich wollen. Vor allem aber fehlt gerade das Motiv, auf welches die ganze vorhergehende Entwickelung hinarbeitet. Telemach ist nicht nur der Sohn seiner Mutter, sondern auch der Stammhalter und Erbe des Geschlechtes, und Penelope ist vor allem auch die Hüterin dieses Erben. Dessen ist sie sich auch wohl bewußt. Sagt sie doch 740/1, man solle den Laertes benachrichtigen, daß die Freier darnach trachten: ὃν καὶ Ὀδυσσῆος φθῖσαι γόνον. Warum erwähnt sie das nicht im Gebet? Nun rät ihr aber auch noch Eurykleia, sie solle den Greis unbehelligt lassen und ihr Anliegen lieber der Göttin Athene vortragen, und fügt noch eigens hinzu (754—7): οὐ γὰρ ὀίω πάγχυ θεοῖς μακάρεσσι γονὴν Ἀρκεισιάδαο ἔχθεσθ', ἀλλ' ἔτι πού τις ἐπέσσεται, ὅς κεν ἔχῃσι δώματά θ' ὑψερεφῆ καὶ ἀπόπροθι πίονας ἀγρούς. Damit wird Penelope noch mehr auf ein wirksames Motiv für die Begründung ihrer Bitte hingewiesen; denn Arkeisios gilt als Sohn des Zeus; die Götter können dieses Geschlecht nicht untergehen lassen. Gerade diese wirkungsvolle Bezeichnung des Königshauses nun findet sich ξ 181, 182 und zwar nur hier. Es besteht also zwischen γόνην Ἀρκεισιάδαο δ 755 und φῦλον Ἀρκεισίου ξ 182 eine direkte Beziehung, die durch die Einzigartigkeit der Benennung noch handgreiflicher wird. Beide Stellen gehören mithin unmittelbar zusammen. Aus diesen Gründen habe ich das Gebet in folgender Weise rekonstruiert:

δ 762 „κλῦθί μευ, αἰγιόχοιο Διὸς τέκος, Ἀτρυτώνη,
εἴ ποτέ τοι πολύμητις ἐνὶ μεγάροισιν Ὀδυσσεὺς
ἢ βοὸς ἢ ὄιος κατὰ πίονα μηρί' ἔκηε,
765 τῶν νῦν μοι μνῆσαι, καί μοι φίλον υἷα σάωσον.
Τηλέμαχον· τὸν ἐπεὶ θρέψαν θεοὶ ἔρνεϊ ἶσον,
καί μιν ἔφην ἔσσεσθαι ἐν ἀνδράσιν οὔ τι χέρεια
πατρὸς ἑοῖο φίλοιο, δέμας καὶ εἶδος ἀγητόν,
τὸν δέ τις ἀθανάτων βλάψε φρένας ἔνδον ἐίσας
ἠέ τις ἀνθρώπων. ὁ δ' ἔβη μετὰ πατρὸς ἀκουὴν
ἐς Πύλον ἠγαθέην· τὸν δὲ μνηστῆρες ἀγαυοὶ
οἴκαδ' ἰόντα λοχῶσιν, ὅπως ἄπο φῦλον ὄληται
νώνυμον ἐξ Ἰθάκης Ἀρκεισίου ἀντιθέοιο
ε 450 ⟨ἀλλ' ἐλέαιρε, θεά, | καί μοι φίλον υἷα σάωσον⟩ δ 765 s. o.
δ 766 μνηστῆρας δ' ἀπάλαλκε κακῶς ὑπερηνορέοντας."

Hennings hält diese Kombination „für vielleicht annehmbar" (W. f. klass. Phil. 1908, Sp 487), nur der Bau des Gebetes sei nicht ganz der gewöhnliche; doch finde sich A 394 ff. und hym. Dem. 64—73 ähnliche Reihenfolge. Mir genügt das; gegen eine Vervollkommnung des Entwurfes habe ich natürlich nichts einzuwenden. Für die Zuteilung der Verse des ξ spricht aber auch noch folgendes. In ganz ähnlicher Weise wie bei den oben behandelten Stellen läßt sich ein direkter Zusammenhang auch zwischen δ 712/3 und ξ 178/9 nachweisen, die ebenfalls zugleich formale Verwandtschaft zeigen. Merken doch Koch-Capelle, ohne den wahren Zusammenhang zu ahnen, zu ξ 179 an: „ἠέ τις ἀνθρώπων nach τις ἀθανάτων ist mit ähnlicher Unbestimmtheit gesagt wie οὐκ οἶδ' ἤ τίς μιν θεὸς ὦρορεν ἦε καὶ αὐτοῦ θυμὸς ἐφωρμήθη δ 712". Sie haben also gesehen, daß diese 2 Stellen einander am nächsten verwandt sind; diese gehören aber auch inhaltlich eng zusammen. Medon hat der Penelope auf ihre Frage nach dem Anlaß von Telemachs Reise geantwortet (δ 712 f.), er wisse nicht, ob eine Gottheit ihn veranlaßt habe oder ob er aus eigenem Antrieb gegangen sei. Nun folgt bei Penelope ein heftiger Gefühlsausbruch, wobei sie zunächst sagt: hätte sie von Telemachs Absicht gewußt, so wäre ihm seine Abreise nur über ihre Leiche hinweg ge-

lungen. Diese hält sie für eine Tat der Verblendung und, da sie ihren Sohn zu gut kennt, um nicht zu wissen, daß er von selbst auf einen solchen Gedanken gar nicht gekommen wäre, ändert sie den Satz Medons dahin ab: ein Gott oder ein Mensch muß den Telemach verführt haben. Das ist alles ganz wundervoll entwickelt; aber der zweite Teil fehlt, wenn wir die Verse ξ 178/9: τὸν δέ τις ἀθανάτων βλάψε φρένας ἔνδον ἐίσας ἠέ τις ἀνθρώπων dem Eumaios belassen, dem sie der redigierende Flickpoet gegeben hat, und in dessen Mund sie nicht recht verständlich sind. Dagegen erscheinen die Worte in Penelopes Mund in diesem Zusammenhange ebenso passend wie notwendig. Dabei freut sich der Leser, daß er selbst bereits weiß, wer den Telemach angestiftet hat, und auch, weshalb Eurykleia die Penelope gerade an Athena verwiesen hat; vgl. β 372. Stürmer freilich findet es ungehörig (Wochenschr. 1909, Sp. 99), daß Penelope in ihrem Gebet von ἀθάνατοι als möglichen Verführern Telemachs redet. Ist das vielleicht gegen die homerische Anschauung? Und läßt derselbe Dichter den Odysseus ν 477 ff. zu der vor ihm stehenden Göttin, als er mit ihr den gleichen Fall behandelt, nicht noch ganz andere Dinge sagen?

Wenn nun aber unsere Rekonstruktion als gelungen betrachtet werden darf, so ist damit nicht nur ein sicherer Maßstab für die Qualität und Arbeitsweise des Verfertigers der uns vorliegenden Einheitsodyssee, des Ordners, gewonnen, sondern auch bewiesen, daß die Auslandsreise Telemachs zuvor der Odyssee nicht einverleibt gewesen war. Es fragt sich jetzt weiter, ob das von der gesamten Telemachdichtung gilt oder nur von der Reise nach Sparta, also von γ und δ 1—619. Ich bin allerdings der Ansicht, daß zwischen der neuen oder Einheitsodyssee und der älteren oder einfachen Odyssee eine Zwischenstufe anzusetzen ist, die mittlere oder Parallelodyssee, und daß diese Anfang und Ende der Reise (α, β, ο) enthielt, nicht aber γ und δ, doch kann ich das hier nicht weiter begründen, frage vielmehr, wie die 'ältere' Odyssee den Telemach eingeführt hat. Das führt auf die Entstehung der jetzigen Telemachie.

Diese ist nicht, wie z. B. Hennings annimmt, die originale Dichtung eines Homeriden, sondern eine nachträgliche Verschmelzung zweier Telemachlieder: einer selbständigeren Τηλεμάχου ἀποδημία und der Ἰθακησίων ἀγορά, die zuvor einen Bestandteil der Tisis bildete. Daß beide Lieder nachträglich zusammengefügt sind, zeigt sich schon α 88—95, wo Athene gar keinen Versuch macht, die dem Telemach zugemutete 'Absage an die Freier' irgendwie zu motivieren und sie mit dem Reiseplan in einen inneren Zusammenhang zu bringen. Das gleiche gilt von Athenes Ansprache an Telemach α 254—305, wo ein ganz ungenügender Übergangsvers (279) beide Anweisungen verbindet und zwar nur lose und äußerlich. Die Erzählung von der Volksversammlung selbst sodann (β 1—259), deren Zweck im β überhaupt nicht klar wird, hatte sichtlich die Reisefrage früher nicht mitbehandelt. Denn die darauf bezüglichen Verse β 208—23 und 252—56 lassen sich glatt ausscheiden, und Mentor (229—41) kann von dem Reiseplan nichts gehört haben, da er sonst auf diesen Bezug nehmen müßte (Hennings). Umgekehrt weiß Telemach α 444 nichts davon, daß er morgen vor das Volk treten soll, und β 262—66 nichts davon, daß sein Auftreten gegen die Freier im Hauptpunkt erfolglos war.

Diesen mehr negativen Gründen treten positive zur Seite. 1) Wenn Athene α 88 sagt: αὐτὰρ ἐγὼν Ἰθάκηνδ' ἐσελεύσομαι (ρ 52), so muß sie sich auf der Insel Ithake befinden und von da in die Stadt gehen wollen. Im Olymp kann sie sich nicht so ausdrücken; ich habe daher α 88—92 wieder hinter ν 411 eingefügt. 2) Wenn der Dichter β 19/20*) dem Leser verrät, der Sohn des ahnungslosen Aigyptios, auf dessen Rückkehr dieser hofft (weil der Dichter dem Telemach einen freundlichen Empfang bereiten will), sei längst von Polyphem aufgefressen worden, so muß Odysseus seine Irrfahrten bereits erzählt haben. Die Szene stammt also frühestens aus dem ξ. 3) Wenn Halitherses β 163 ff. weissagt: οὐ γὰρ Ὀδυσσεὺς δὴν ἀπάνευθε φίλων ὢν ἔσσεται, ἀλλά που ἤδη ἐγγὺς ἐὼν τοίσδεσσι φόνον καὶ κῆρα φυτεύει, so muß Odysseus bereits auf Ithake weilen, wenn auch noch nicht im Kreise seiner Lieben. Dieses φυτεύει ist also gleichzeitig mit φύτευεν ξ 110 und φυτεύει ο 178. Auch der konfuseste Dichter kann diese Stelle nicht für ihren jetzigen Zusammenhang gedichtet haben; denn sie ist sinnlos, wenn Odysseus noch bei Kalypso weilt und gar nicht an die Freier denkt.

Daß auch die Verse α 28—48 (zusammen mit α 88—92 und β 1—259) zur Tisis gehören, habe ich in meinen 'Beiträgen' nachgewiesen und zugleich versucht, mit ihrer Hilfe die alte Einleitung der Tisis zu konstruieren. Erst an diese Stelle zurückversetzt, werden die Worte des Zeus über Ägisth, und wird der Zweck der Volksversammlung klar. Dieser aber ist: im Einklang mit den Worten des Zeus α 32—43 Freier und Volk nachdrücklich zu warnen (vgl. auch β 281—84), damit das in Ithaka bevorstehende Strafgericht den Menschen keinen neuen Anlaß zu üblen Nachreden gegen die Götter gebe (α 32). Wenn nun feststeht, daß die Warnung nichts helfen wird (π 279/80), so soll sie doch nicht unterlassen werden, damit die Menschen σφῇσιν ἀτασθαλίῃσιν zugrunde gehen. Weil aber Telemach in der Tisis nur Werkzeug ist, nicht der Held, so hat die Volksversammlung hier nicht, wie im β, einen Mißerfolg, sondern sie bedeutet einen Erfolg der Götter, die ihr Strafgericht nun vollziehen können.

Endlich war es bisher nicht möglich gewesen zu sagen, was am zweiten der 3 Tage, während welcher Odysseus nach ρ 515 bei Eumaios weilte, in der älteren Odyssee (die ο 1—300, den Schluß der Telemachie, noch nicht enthielt) auf Ithaka eigentlich geschehen sei. Jetzt wissen wir, daß hier die Ἰθακησίων ἀγορά stattgefunden hatte, die also zwischen ξ Ende und ο 301 gestanden haben muß. Die ältere Odyssee, von der wir hier reden, bestand aus 2 Hälften, Nostos und Tisis, jede eingeleitet durch eine Olympszene. Im Nostos tritt Telemach überhaupt nicht auf, in der Tisis ging Athene zu ihm vom Phorkyshafen aus, nachdem sie seinen Vater zum Sauhirten dirigiert hatte. Ebendahin wird sie wohl den Sohn nach dem Mißerfolg in der Volksversammlung gewiesen haben. Dieser verließ also Ithaka überhaupt nicht, und Eumaios bedurfte deshalb nicht nötig, dem Vater in so mütterlich klingenden Worten von dessen Streiche zu erzählen.

Es ist sehr bedauerlich, daß die Odysseusdichtung in einer entarteten Gestalt auf die Nachwelt gekommen ist; aber wir dürfen uns freuen, daß wir durch das Mittel der Rekonstruktion oder, wie das Stürmer zu nennen beliebt, der 'negativen Kritik' die gute alte Dichtung in vielen Fällen zurückzugewinnen vermögen.

Fürth. Heinrich Schiller.

---

*) Die Verse 17—24 des β sind mit Unrecht stark angefochten worden; nur 24 ist statt mit ω 425 'δάκρυ χέων' mit α 31 zu schreiben 'ἐπιμνησθείς'. Ebensoleicht läßt sich β 243—51 heilen, wenn man für πλεόνεσσι 245 und 251 schreibt πολέεσσι

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 22. Januar. **1910. № 4.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Heinrich Schiller, Beiträge zur Wiederherstellung der Odyssee. II. Teil. Programm. Fürth 1908. 44 S. 8.

Der Verf., der wie in Teil I die Anstöße in dem heutigen Text der Odyssee durch Umstellung größerer und kleinerer Verspartien zu heilen sucht, bespricht zunächst in 2 §§ 'das Gewebe der Penelope' und 'die garstigen Spinnweben'; er ermittelt dann durch die Vergleichung der Chronologie der Odysseus- und der Telemachhandlung 4 Stadien der Entwickelung des Gedichts: I. die einfache ältere Odyssee, die nur aus Nostos und Tisis mit in die letztere eingeschobenen Ithakaszenen bestand, II. die Parallelodyssee, in der die beiden Handlungen einander parallel liefen, indem die Telemachie und die Odyssee eine gleiche Zahl von Tagen schilderten, und III. die heutige Einheitsodyssee des 'Ordners'. Bei II unterscheidet der Verf. aber: II A die Odyssee des 'Komponisten', in der die Parallelhandlung 7 Tage umfaßte, und II B die des 'Erweiterers', der sie um einen Tag erweiterte. In 3 weiteren Paragraphen bespricht er 'die Telemachie und die 2. Götterversammlung', den Eingang des Nostos und der Tisis, und gibt eine Rekonstruktion der beiden letzteren. Er beschränkt sich darauf, das Aussehen der Odyssee des 'Erweiterers' zu ermitteln, macht aber nebenbei auch einige Bemerkungen über die früheren Stadien des Gedichts.

Was zunächst die Resultate des Verf. im ganzen angeht, so ist zwar der Scharfsinn und die Richtigkeit der chronologischen Berechnung anzuerkennen. Aber daß in I die Ithakaszenen in der Tisis gestanden hätten, „indem Athene dem eben gelandeten Odysseus ankündigte, daß sie, während er bei Eumäos sei, einstweilen in Ithaka die Aktion einleiten wolle“ — „Athene habe dann nach der Volksversammlung in β Telemach am Meeresstrande getroffen und nach dem Schweinehof dirigiert“ —, hält Ref. für unmöglich. Statt Odysseus sofort bei Eumäus mit dem Sohne zusammenzubringen, um den Racheplan gegen die absolut keine Gefahr ahnenden Freier zu besprechen, soll nun Telemach die Freier durch die Absage erst aufmerksam machen, daß er andere Saiten gegen sie aufziehen wolle! Wenn es überhaupt wirklich einmal ein Gedicht gegeben hat, in dem Telemach nicht von der Reise, sondern von der Stadt aus zu Eumäus kam und dort mit dem Vater zusammentraf, so hat der spätere Dichter, der Telemach die Reise unternehmen und ihn, von dieser zurückkehrend, den Vater bei

Eumäus finden ließ, größeres poetisches Verständnis bewiesen. Denn es ist doch viel schöner, wenn er gleichsam für seine Liebe zu seinem Vater und den Mut, die er beide durch die Reise bewiesen hat, bei seiner Rückkehr durch das Zusammentreffen mit dem Vater belohnt wird. — Auch daß es ein Gedicht gegeben habe, in dem der Nostos des Odysseus, und zwar an einer Stelle, an der der Hörer noch keineswegs über das Schicksal des Helden beruhigt ist, nämlich nach ε 387, durch 2 Bücher der Telemachie unterbrochen war, hält Ref. für unmöglich. Hat es wirklich ein solches Gedicht gegeben, so hat wiederum der 'Ordner', den der Verf. einen „Flickpoeten" nennt, größeres Verständnis für die Ökonomie des Ganzen bewiesen, indem er die Telemachie samt der ἀποδημία und dem λόχος μνηστήρων dem Nostos vorausschickte, um dann den Hauptbelden in einem Zuge von Ogygia bis Ithaka begleiten zu können. Um die 'dumme' Chronologie nach Blass' Ausdruck brauchte er sich nicht zu kümmern, da kein Hörer — nach der Meinung des Ref. auch schwerlich ein unbefangener Leser — ihm nachrechnete, wie viel Tage denn Telemach bei Menelaus geblieben sei.

Es mögen noch wenige Einzelbemerkungen folgen. Zu S. 46: Aus ο 515 schließt der Verf., daß Telemach nichts von der Vollendung des Leichentuches für Laertes wisse; aber der Ausdruck ἱστὸν ὑφαίνει kann ganz allgemein verstanden werden. Auch ω 417 scheint dem Ref. nicht dafür beweisend, daß gerade im Augenblick der Ankunft des Odysseus das Leichentuch fertig geworden und von Penelope den Freiern gezeigt worden sei. Amphimedon übergeht die zwischen der Fertigstellung des Gewebes und der unerwarteten Ankunft des Odysseus liegende Zeit, weil es ihm nur darauf ankommt darzulegen, daß es trotz der Vollendung des Gewebes doch nicht zur Hochzeit gekommen sei. Ref. hält es nicht für bewiesen, daß es jemals eine Szene gegeben habe, in der Penelope den Freiern das fertige Gewebe gezeigt habe, weil, wäre eine solche Szene vorhanden gewesen, sich kein Grund ausdenken läßt, weshalb der Ordner sie hätte beseitigen sollen. — Ähnlich steht es mit den „garstigen Spinnweben" (S. 56). Sch. meint, die Verse hätten in der Rede des Odysseus an seine Mutter in λ 174ff. gestanden. Wäre dem so gewesen, so glaubt Ref. nicht, daß der Ordner sie von dort fortgenommen und den Vers, der ursprünglich in π gestanden haben soll ἤ ἤδη μιν ἔγημεν Ἀχαιῶν ὅς τις ἄριστος, an ihre Stelle gesetzt hätte, sondern er hätte sicherlich einfach die Stelle aus λ in π wiederholt, ohne sie in λ zu streichen; denn in λ wäre ja, wie Sch. zuzugeben ist, kein Anstoß an den Versen zu nehmen. — Zu S. 61: Sch. begründet seine Annahme von 'Nachdichtern' und 'Redakteuren' damit, daß „ein schaffender Dichter es in der Hand habe, so zu erfinden und zu gestalten, daß Unzuträglichkeiten vermieden würden". Woher kommen denn aber die zahlreichen Widersprüche in antiken und modernen Dichtungen, auf die Nutzhorn, Rothe, Cauer u. a. aufmerksam machen? Könnten wir uns die Sache nicht so denken, daß der Dichter sein eigener 'Nachdichter' war, d. h. daß er ein ursprünglich einfacheres Werk erweiterte, oder auch, daß er zwar den Plan des Ganzen einheitlich konzipiert hatte, aber bei der Ausarbeitung nicht geradlinig vorging, sondern einzelne, ihn besonders interessierende Abschnitte zuerst vornahm? (vgl. des Ref. kleinen Aufsatz 'Die Entstehung der Odyssee', Gymnasium 1906 No. 10). — Zuweilen spricht Sch. höchst wunderbare Vermutungen aus; z. B. auf S. 70 fragt er: „Warum aber sagt Athene Telemach ο 10ff. nicht, daß sein Vater in Ithaka angekommen sei? Etwa weil er um diese Zeit erst dorthin gebracht wird?" Nein! Sondern weil der Dichter sich die wundervolle Erkennungsszene zwischen Vater und Sohn nicht entgehen lassen wollte. Oder auf S. 75: „Ist es nicht klar, daß Telemach fort muß," — das ist das von Sch. vermißte Motiv zur Reise Telemachs — „sobald er den Freiern entgegengetreten ist, weil er nun seines Lebens gar nicht mehr sicher sein kann, das bisher schon bedroht war?" 1) Aus welcher Stelle liest Sch. heraus, daß Telemachs Leben bisher schon bedroht war? 2) Sch. heurteilt den Charakter der Freier nicht richtig. Wäre Telemach in Ithaka geblieben, so wäre ihm nichts geschehen; gerade durch die wirkliche Ausführung der Reise geriet er in Gefahr; denn nun sahen die Freier, daß es ihm ernst sei mit seinem Auftreten gegen sie. — In dem letzten § schlägt Sch. ein eigentümliches Verfahren ein. Er will beweisen, daß α 28—47 nicht in der ersten Götterversammlung, die nach ihm den Nostos einleitete, gestanden haben könnten, sondern einer zweiten Götterversammlung, die ursprünglich die Tisis eingeleitet hätte — übrigens nach des Ref. Ansicht ein reines Phantasiegebilde des Verf. —, angehört hätten. Hierfür will Sch. einen indirekten Beweis erbringen. Er legt die Komposition der Handlung und den Charakter der Athene folgendermaßen dar (Ref. zitiert einige Sätze und überläßt dem

Leser das Urteil): „Die Göttin tritt zunächst schneidig auf — — Der ängstliche Alte aber möchte offenbar ein Blutbad vermieden haben(!), sie spielt darum die Geschmerzte — — Zeus, der keine Tränen (!) sehen kann, lenkt nun ein — — Athene ist fort, ehe etwas beschlossen(!) werden kann. — — Auf diese Weise erreicht die hinterlistige (!) Göttin zweierlei: 1) entzieht sie sich dem unangenehmen Auftrag, selbst (!) die Sendung an Kalypso zu übernehmen — — 2) kann nun Hermes nicht als Werner (!) an die Freier gesandt werden, um die ihr am Herzen liegende Rache zu vereiteln — — sie läßt auch die Freier durch Telemach warnen(!), richtet aber alles so ein(!), daß es doch zu einem Gemetzel kommen muß. — — Sie, die im Olymp auf den Orestesfall(!) gar nicht eingehen mochte(!), erfüllt Telemach mit Mordgedanken (!). Der von ihr instruierte νήπιος aber benimmt sich so dummdreist (!), daß aus der beabsichtigten Warnung(!) eine indirekte Ermunterung(!) der Eindringlinge wird. Nun führt sie ihn zu Schiff binweg, und die Freier tun ihr den Gefallen(!), einen Anschlag gegen das Leben des Königssohnes ins Werk zu setzen. Jetzt ist sie am Ziel(!) und kann mit dieser Tatsache vor die Götter treten. Mit der unschuldigeten Miene(!), als ob sie nicht selbst in der ersten Versammlung durch ihr Davonlaufen einen Götterbeschluß vereitelt(!) hätte, stebt sie zum zweitenmal vor den Olympiern, denen sie zunächst wieder vorwimmert(!), um dann dem Schwächling auf dem Thron(!) entgegenzurufen: Das Königtum ist in Gefahr! usw." Nachdem der Verf. eine solche Auslegung von dem ersten Teil der Dichtung entworfen, nennt er diese Entwickelung der Handlung und diese Charakterzeichnung „ebenso abgeschmackt wie unwürdig". Und das soll ein indirekter Beweis sein! Ref. ist überzeugt, daß niemand, der — Ref. will nicht sagen, mit den Ergebnissen — aber mit der Forschungsart, die der Verf. in dem I. Teil und in den ersten 5 Paragraphen des II. Teils gezeigt hat, einverstanden war, die 'Methode' des letzten Paragraphen billigen wird.

Weilburg. Franz Stürmer.

Lionello Levi, Intorno al dramma satirico. S.-A. aus Rivista di Storia Antica N. S. Anno XII 3 S. 201—243. Padua 1908. 8.

Von Bedeutung scheint mir der vierte Abschnitt über das Satyrdrama in der Tetralogie des Äschylus zu sein, in welchem aus den freilich sehr dürftigen Bruchstücken Äschyleischer Satyrdramen und den spärlichen Notizen über dieselben der Nachweis versucht wird, daß die mit dem Mythus der Trilogie zusammenhängenden Satyrdramen eine für humoristische Behandlung geeignete Episode der ganzen Handlung der Trilogie zum Stoff haben, die gerne der Zeit nach zwischen das erste und zweite Stück falle.

Im übrigen fällt die Geschichte des Satyrdramas mit der in vielen Punkten lückenhaften und unsicheren Geschichte der griechischen Tragödie zusammen. Man kann nicht sagen, daß viele Zweifel in dieser Abhandlung gehoben seien. In der Stelle des Komikers Alexis Athen. 164 B (II 345K.) liest der Verf. τραγῳδίᾳ Χοιρίλος, nicht τραγῳδίαι, Χοιρίλος, was bedeuten soll „nella tragedia" oder „per la tragedia Cherilo". Damit soll Chörilus als ältester Repräsentant der Tragödie hingestellt und im Zusammenhalt mit dem bekannten Vers ἡνίκα μὲν βασιλεὺς ἦν Χοιρίλος ἐν Σατύροις bewiesen sein, daß Chörilus als Vorgänger des Thespis und als Vertreter der ältesten dramatischen Kunst, welche sich aus den Dithyramben entwickelte, zu betrachten sei. Aber wie soll man τραγῳδίᾳ Χοιρίλος verbinden mit 'Ορφεὺς ἔνεστιν (ἐν τῷ βιβλίῳ), 'Ησίοδος? Und für βασιλεὺς ἐν Σατύροις glaube ich an der Erklärung festhalten zu dürfen, welche ich in der Einleitung zu Eur. Kykl. S. 3 gegeben habe. Der beste Beweis dafür liegt in den Worten der Poetik διὰ τὸ ἐκ σατυρικοῦ μεταβαλεῖν ὀψὲ ἀπεσεμνύνθη. Nach der Stelle Plut. Συμπ. προβλ. I 1,5 Φρυνίχου καὶ Αἰσχύλου τὴν τραγῳδίαν εἰς μύθους καὶ πάθη προαγόντων liegt der Fortschritt des Phrynichus in den μῦθοι καὶ πάθη. Was der Verf. dagegen bemerkt, προάγειν gebe die Vorstellung far procedere per una via già intrapresa, fällt dem εἰς gegenüber nicht ins Gewicht. Ebenso ist bei der Erklärung, die der Verf. von Aristot. Poet 4 γενομένη ἀπ' ἀρχῆς αὐτοσχεδιαστικῆς καὶ αὐτὴ καὶ ἡ κωμῳδία καὶ ἡ μὲν ἀπὸ τῶν ἐξαρχόντων τὸν διθύραμβον . . κατὰ μικρὸν ηὐξήθη gibt: per opera dei precantori del ditirambo die richtige Bedeutung von ἀπό außer acht gelassen. Aus den Worten des Zenobius διὰ γοῦν τοῦτο τοὺς Σατύρους ὕστερον ἔδοξεν αὐτοῖς προεισάγειν, ἵνα μὴ δοκῶσιν ἐπιλανθάνεσθαι τοῦ θεοῦ schließt der Verf. nach dem Vorgang von Casaubonus, daß ursprünglich (etwa 490—472) das Satyrdrama als Vorspiel gegeben worden sei, und glaubt, daß das Satyrdrama nicht immer dem Dichter der gleichzeitig aufgeführten Tragödie angehört habe. Der Gedanke, daß die neue Ordnung mit der Einrichtung des Agon zusammenhänge, welcher uns zum erstenmal in der Aufführung der Perser des Äschylus entgegentritt, ist sehr annehmbar.

München. N. Wecklein.

Sancti Aurelii Augustini episcopi de civitate dei libri XXII. Tertium recognovit B. Dombart. Vol. I: libri I—XIII. Leipzig 1909, Teubner. XXXIV, 599 S. 8. 7 M. 20.

Diesen ersten Band der 3. Auflage besorgte nach den Vorarbeiten des inzwischen verstorbenen Herausgebers Alfons Kalb. Größere Änderungen im Text und kritischem Apparat waren nach der Ausgabe des E. Hoffmann in Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum 1899 und 1900 unvermeidlich. Diesem war es gelungen, bisher nicht benützte, teilweise vorzügliche Quellen für den Text zu erschließen. Es sind dies besonders folgende Handschriften: codex Lugdunensis 607 saec. VI (*L*), der allerdings nur die ersten fünf Bücher und diese nicht lückenlos enthält; ferner codex Lugdunensis 608 saec. IX (Λ), die Bücher I—XIV enthaltend, von denen die ersten fünf aus *L* abgeschrieben sind mit Ausnahme der ersten sechs Blätter, die von einer jüngeren Hand aus einer anderen Vorlage nachgetragen wurden. Aus derselben Vorlage ist, wie es scheint, der Text der Bücher VI—XIV (*l*) geschöpft. Endlich wurde, abgesehen von anderen genaueren Kollationen schon früher benützter Handschriften, zum ersten Male ein Kodex des XIV. Jahrhunderts der Universitäts-Bibliothek in Padua herangezogen, dessen Lesearten in den ersten fünf Büchern mit *L* übereinstimmen, der somit aus einer vorzüglichen Quelle geflossen ist. Aus Eugippius' Exzerpten, die Hoffmann ganz unberücksichtigt ließ, wird nur eine Auswahl getroffen, und zwar mit Absicht; im II. Bande der 3. Auflage dieses Werkes, der im Jahre 1905 erschien, schreibt nämlich Dombart: monuerim codices Eugippii, tametsi quidam eorum iam septimo saeculo exarati sunt et cum optimis Augustini codicibus haud raro consentiunt, crebro tamen adeo scatere mendis, ut, si quis genuina inde Augustini verba eruere voluerit, illorum codicum lectionibus interdum magis impediatur quam adiuvetur. Über das handschriftliche Material gibt die Vorrede die genaueste Aufklärung, so daß man einen vollkommen klaren Überblick über die Eigenart der Handschriften, ihre gegenseitigen Beziehungen und ihre Werte gewinnt. Diese fehlende Übersicht ist ein Mangel, der Hoffmanns Arbeit anhaftet. Die sorgfältige Benützung dieser Arbeit und die unermüdlich fortgesetzten Studien des Verfassers ermöglichten den bedeutenden Fortschritt in der Textgestaltung nicht nur gegenüber der zweiten Auflage, sondern vielfach auch über Hoffmann hinaus. Ich verweise zunächst auf Änderungen, die auf Hoffmanns Anregung erfolgt sind: 40,18 eiusque concupiscentiae; 78,16 [nequiter ac]; 126,1 namque; 144,32 nrerentur; 284,9 spueodis; 400,15 vitare; 443,8 adnuntiant; 287,7 cum marem; 307,13 a propolis; 385,34 cum diis; 326,26 seria u. a. Wünschenswert wäre 14,25 docendis ac monendis nach Hoffmann und ebenso 213,4 mori. Besseren Text bietet Dombart z. B. 101,13 nt ibi; 268,27 lutor: 472,24 deinde omnia; 473,31 propter septenariam; 406,5 in conspectu; 401,111 admioculare; 421,26 illum; 453,12 circulos alternante ss. Alle Beachtung verdient auch die Konjektur 417,7 teneriqne, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß der Stilist Augustinus terreri in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Zeilen wiederholte. Zu bedauern ist, daß 257,11 quare quae erunt communia cum propriie immer noch an cum populis festgehalten wird. Daß an das Gemeinsame und Spezielle nur aus dem Bereiche der theologia fabulosa und theologia naturalis zu denken ist, nicht an populi, lehrt die in den folgenden Kapiteln gebotene Aufklärung. Natürlich ist auch die von Hoffmann empfohlene Umstellung (una cum propriis civilibus) als verkehrt zurückzuweisen. Die Überlieferung ist nicht anzutasten. Auch 322,31 quibus suis et propriis singula fieri ist der Infinitiv in diesem Zusammenhange nicht zu erklären. So liegen dann beide Bände vor und die Textkritik kann mit großem Nutzen einsetzen. Für bestimmte Bücher muß allerdings noch weiteres handschriftliches Material gewonnen werden. Nach dem gegenwärtigen Stande bedeutet diese Ausgabe, wie schon bemerkt, einen erfreulichen Fortschritt und wird den Lesern des größten Werkes des Augustinus wärmstens empfohlen.

Wien. Jos. Zycha.

Julius Cornu, I. Zwei Beiträge zur lateinischen Metrik. S.-A. aus Prager Studien 8. Heft. Prag, 1908. 21 S. 8. **II. Beiträge zur lateinischen Metrik.** S.-A. aus Sitzungsber. der Wien. Akad. Phil.-hist Kl. CLIX, 3. Wien 1908, Hölder. 81 S 8.

Der eine der an erster Stelle aufgeführten Beiträge ist betitelt 'Zur distinctio der römischen Dichter' und behandelt in ziemlich aphoristischer Weise einen Vers des Catull und mehrere Stellen aus Horazens Satiren und Episteln, wo nach Cornus Ansicht in allen unseren Ausgaben oder wenigstens in einigen nicht richtig interpungiert wird. Besonderes, doch wohl aber zu großes Gewicht legt er darauf, daß mit der von ihm vertretenen distinctio der codex Leidensis No. 28 s. X, der ihm in diesem Punkt am zuverlässigsten zu sein scheint, mehrfach übereinstimmt. Von weit größerem Werte

für die richtige Auffassung mancher Stellen ist, glaube ich, der Kommentar des Porphyrio, dem Kießling und sein Nachfolger Heinze nicht die nötige Beachtung geschenkt haben. Das zeigt sich auch hier Sat. I 3,57 *'tardo cognomen pingui damus'*, wo mit der richtigen Erklärung vielleicht die verpönte Lesart des Blandinius *ille* in V. 56 wieder zu Ehren kommt. Ferner haben wir ähnliche Fälle Sat. I 8,29 (Verbindung von *manes* mit *animas*), II 2,38, wo allerdings die Heranziehung der metrisch gleich gebauten Zeile 52 desselben Gedichtes durch C. an sich nichts beweist, 3,57, wo *amica mater* doch wohl nichts weiter als φίλη μήτηρ ist. Richtig hat C. entschieden Sat. I 1,17 *modo* zu *rusticus* gezogen und wohl auch Epist. I 15,35 *vilis* zu *omasi*; gut ist ebenfalls Ars p. 22 das Komma hinter *rota*. Ob indes Sat. I 9,18 *trans Tiberim*, wie C. will, zum Vorhergehenden oder zum Folgenden zu ziehen ist, wird sich schwer entscheiden lassen. Epist. I 17,61 ist es möglich, *crudeles* mit *ludo* zusammenzubringen, aber nicht notwendig. Dagegen muß ich für eine Verechlechterung seine Interpunktion halten Sat. I 2,55 f. *ille-qui patrium mimae donat fundumque laremque*, II 7,85 die Zusammenfassung von *totus teres atque rotundus* in dem Sinn von 'ganz glatt und rund', 8,62, die Abtrennung der Worte *ut semper* vom Folgenden und Epist. I 19,23 *qui sibi fidit-dux regit examen*. Auch der Ansicht, daß Ars p. 455 mit *poetam* ein neuer Hauptsatz beginne, vermag ich nicht beizupflichten. Wie C. Epist. II 2,199 sich die Hebung der Schwierigkeiten denkt, wäre besser etwas ausführlicher auseinandergesetzt worden*). Daß Epist. I 2,28 f. in *fuisset* und *vixisset* beabsichtigter Reim vorliege und deshalb hinter ersterem zu interpungieren sei, bestreite ich ganz entschieden. An anderen Stellen, wie z. B. Sat. I 2,101 und Epist. I 1,7, kann über die richtige Erklärung kein Zweifel bestehen, wenn auch in einer „der sechs oder sieben gangbarsten Ausgaben des Horaz, die C. beim Niederschreiben seiner Bemerkungen im Auge hatte", eine gegenteilige Auffassung zutage getreten sein sollte. Wie endlich Sat. II 3,181 für legitime inciene und Ars p 263

*) Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht unterlassen, auf ein merkwürdiges Verfahren Heinzes hinzuweisen. Es handelt sich um die Worte *pauperies immunda domus procul absit*. J. Jeep hat im Wolfenbütteler Programm vom J. 1844 *modo ut p. a.* vorgeschlagen, was Kießling in der Anmerkung richtig mitteilt. Bei Heinze ist statt dessen jetzt zu lesen: „*modo ut p. a. (Gesner-Kuschel)*". Gesner hat aber nur *domus* in *modo* geändert.

für einen gut gebauten Hexameter gelten soll, ist mir unerfindlich, zumal da an letzterer Stelle der Dichter doch offenbar selbst einen nicht einwandfreien Hexameter bieten wollte.

Der andere Beitrag der ersten Serie handelt von der Bildung des vierten Fußes im Heptateuchos des Galliers Cyprian (Rec. R. Peiper, Corp. scr. eccl. Lat. XXIII); C. vergleicht sie mit der desselben Fußes bei Vergil und Ovid und stellt die verhältnismäßig geringe Anzahl der vierten Füße bei dem christlichen Dichter fest, die durch Wortende und darauffolgendes pyrrhichisches Wort gebildet werden.

Die zweite, in sehr selbstbewußtem und vielfach nicht parlamentarischem Tone gehaltene Serie eröffnet ein Aufsatz unter dem Titel 'Accentus anima versus'. Dieser Titel zeigt schon zur Genüge, worauf C. hinaus will. Er will dartun, daß die Römer bei ihrem Versbau Quantität und Akzent gleich sorgfältig berücksichtigt haben. Seine Beispiele holt er lediglich aus Iuvencus. Er leugnet das Vorhandensein eines Versakzentes überhaupt. Andere Hebungen als in der nicht gemessenen Rede gibt es in der Dichtung nicht und hat es nie gegeben. Sämtliche in der nicht gemessenen Rede übliche Haupt- und Nebenhebungen, aber auch nur diese, kommen im Verse vor. Bei den radikalen Anhängern der Ansicht vom Einfluß der Wortbetonung auf den Versbau werden sicherlich alle diese Auseinandersetzungen großen Beifall finden, obgleich Wilh. Meyer mit seinen sorgfältigen Untersuchungen (Abhandl. d. bayr. Akad. 1886 S. 3 ff.) das Gegenteil dargetan hat.

Ebensowenig kann ich den Ausführungen in der zweiten Abhandlung beistimmen, wonach sich die Betonung armáque und armentáque auch aus der Verwendung dieser Wörter im Hexameter und Pentameter ergeben soll.

Die dritte Abhandlung 'Zu den viersilbigen Hexametern der sechszeiligen Rätsel' beschäftigt sich mit den Gedichten, die in der Anthol. Lat. ed. Riese I 1² S. 351 ff. stehen und zuletzt von W. Meyer, Gesamm. Abhandl. zur mittellateinischen Rhythmik II (1905) S. 155 ff., herausgegeben sind. Es ist C. nicht gelungen, nachzuweisen, daß der Bau dieser Verse etwas mannigfaltiger ist, als man bisher angenommen hat.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Maria Vogel und Victor Gardthausen, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance. Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft XXXIII. Leipzig 1909, Harrassowitz. XII, 508 S. gr. 8. 24 M.

Als ich vor einigen Jahren zum erstenmal

Näheres von dem Plane des vorliegenden Werkes hörte, auch einen kleinen Ausschnitt in der Korrektur sah, war mein erster Gedanke, daß die Arbeit um zwei Jahrzehnte zu früh in Angriff genommen wäre. Der Katalog der Vetus Vaticana ist in Arbeit, aber manches Jahr wird noch vergehen, bis die mehr als 2300 Nummern griechischer Hss bewältigt sind, dann kommen die Barberiniani an die Reihe, von großen Teilen englischer Sammlungen liegen noch keine gedruckten Kataloge vor, in unseren deutschen Sammlungen, von anderen zu schweigen, ist auch noch viel zu tun; und nun erst die vielen Sammlungen, von denen gedruckte Kataloge vorhanden sind, welche über den Inhalt nicht viel mehr geben als Andeutungen! Aber warten wollen, bis da überall Wandel geschaffen wäre, das hieße die Arbeit nie machen; und wir brauchten sie doch so dringend.

Marie Vogel begann i. J. 1900, auf Grund des gedruckten Materials die Hss mit Schreibernamen zusammenzustellen; für die römischen Sammlungen begnügte sie sich damit nicht: da wird in erster Linie ein Inventarium der Vaticana benutzt sein, auf Grund dessen dann zahlreiche Hss eingesehen wurden. Als V. diese Arbeit in etwa 5 Jahren bewältigt hatte, stellte ihr Gardthausen zur Verfügung, was er zur Ergänzung der in der 'Griechischen Paläographie' mitgeteilten Liste gesammelt hatte. Da beschlossen beide, die Arbeit gemeinsam zu machen, V. aber übernahm die Verarbeitung von Gardthausens Material; sie erklärt ausdrücklich, daß sie für die endgültige Fassung des Buches allein die Verantwortung trägt. Die Literaturangaben reichen für das ganze Werk bis ins Jahr 1907, in den Nachträgen bis 1908.

G. sagt in seinem Vorwort, wenn er allein das Buch geschrieben hätte, so würde er wahrscheinlich mit dem Jahre 1500 abgebrochen haben, und in den 'Sammlungen und Katalogen' [1903] hatte er erklärt, genau genommen höre die Hs da auf, wo der Buchdruck anfinge, vielleicht könne man noch Hss des 16. Jahrh. gelten lassen. Es freut mich, daß V. bei ihrer Absicht geblieben ist, die Liste bis 1600, z. T. noch etwas weiter herabzuführen; das 16. Jahrh. ist noch nicht in dem Maße ein Jahrhundert des Buchdrucks, daß die Schreiber zurücktreten. Eine andere Meinungsverschiedenheit der beiden Bearbeiter betraf die Anordnung. Wäre es nach G. gegangen, so würde alles nach Möglichkeit zusammengefaßt sein; dann wären auch wohl die langen Reihen von Schreibern wie Georgios oder Johannes übersichtlicher angeordnet, die Scheidung zwischen Schreibern ohne besonderen Beinamen, aber mit Bezeichnung des Standes und solchen ohne diese Bezeichnung hätte G. nicht vorgenommen; was hilft denn eine Bezeichnung wie μοναχός? Ich rechne es G. als ein besonderes Verdienst an, daß er in richtiger Würdigung der nützlichen, aufopferungsvollen Arbeit von V. seine Bedenken zurückgestellt hat, um nicht die gemeinsame Arbeit in Frage zu stellen.

Im Vorwort nennt V. eine Anzahl von Männern, die hie und da halfen. Über Athos-Hss gab P. Chrysostomos Auskunft; war nicht daran gedacht, die Photographien aller Subskriptionen von Laura-Hss des 10.—12. Jahrh. heranzuziehen, welche in München liegen (s. Krumbacher, Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften, N. Jahrb. f. Phil. 1906, S. 630)? Aber die Idee der gemeinschaftlichen Arbeit war meines Erachtens noch viel weiter zu verfolgen. Für G. waren alle Druckbogen der 'Sammlungen und Kataloge' von 4 anderen Gelehrten mitgelesen, der Erfolg war nicht zu unterschätzen. Für eine Arbeit wie die jetzt vorgelegte wären zunächst Helfer heranzuziehen gewesen, die 'an der Quelle' sitzen. Wer unsere Hss-Sammlungen näher kennt, der weiß zu rühmen, mit welcher Aufopferung die Leiter und Beamten derselben dem ernsten Forscher die Arbeit zu erleichtern bestrebt sind, wie dies liebenswürdige Entgegenkommen dem Anwesenden und dem Abwesenden in gleichem Maße gilt. Ich glaube, fast an jeder größeren Sammelstelle griechischer Hss würde sich ein Fachmann gefunden haben, welcher der Sache zuliebe eine Korrektur gelesen hätte; dar hätte berichtigt und beigesteuert aus den Schätzen die ihm zur Hand waren, für die hätte er gewiß auch oft entlegene Literatur anzuführen gewußt. Gewiß wäre dadurch der Umfang gewachsen, vor allem wären die Druckkosten durch vieles Umbrechen erhöht; aber ob ein solches Werk 24 oder 36 Mark kostet, beeinflußt die Absatzfähigkeit doch wohl nur wenig. Die Arbeitsgemeinschaft ist überhaupt in der Wissenschaft noch lange nicht weit genug durchgeführt; sie müßte alle Forscher desselben Faches — im weitesten Sinne gerechnet — umfassen, man müßte sich viel mehr entschließen, Hilfe zu erbitten selbst auf dem Gebiet, auf dem man zu Hause zu sein meint, und wenn man auch wirklich einmal dabei eine peinliche Absage riskierte.

Vollständigkeit, noch dazu hinsichtlich der bisher im Druck nicht vorgelegten Angaben wäre gerade bei dieser Arbeit ja auch dann nicht erzielt worden, nur eine im Bereich der Möglichkeit liegende größere Vollständigkeit und Genauigkeit. Was V. im Vorwort als ihr Ziel hinstellt, das ist allerdings auch so erreicht: das gedruckte Material ist so verarbeitet, daß ich das Buch mit Freuden als einen großen Fortschritt begrüße.

V. weist darauf hin, zu was für einer Veröffentlichung das Buch weiter als Vorarbeit nützlich sein möchte: zu dem dringend notwendigen photographischen Corpus aller Schreiber. Diese weitere Arbeit darf nicht als Prachtpublikation angelegt werden; auf buchhändlerischen Erfolg ist dabei nicht zu rechnen, es müßte doch wohl schließlich auf ein Unternehmen hinauskommen, dessen Durchführung durch die Subskription großer Bibliotheken ermöglicht würde. Daß ein stolzer Plan auf diesem Gebiete einmal gescheitert ist, darf nicht abschrecken.

Etwa 5000 Hss sind in dem Buche verzeichnet, vielleicht sind es auch mehr. Bei meinen Berechnungen fand ich immer wieder, daß die Zahl unserer griechischen Hss bis zum 16. Jahrh. herab beträchtlich unter 40 000 bleibt. Überrascht hin ich nun zu sehen, daß der Name des Schreibers wohl bei jeder 7. Hs schon jetzt bekannt ist. Dies unerwartete Ergebnis weckt Hoffnungen. Die Zahl der bestimmbaren Hss ist natürlich viel größer. Gerade im 15. und 16. Jahrhundert müßte man m. E. dahin kommen, die meisten der von berufsmäßigen Schreibern angefertigten griechischen Hss einem bestimmten Manne oder wenigstens einem Kreise, einem Orte zuzuweisen. Aber auch die Hss der älteren Zeit müssen in noch viel höherem Maße als bisher zum Reden gebracht werden. Wenn allein aus einer vor etwa 1000 Jahren angelegten Bibliothek, der des Arethas, 7 uns erhaltene Hss nachgewiesen sind, zerstreut in alle Winde, so dürfen wir doch annehmen, daß bei anderen Geisteszentren ein ähnliches Geschick gewaltet hat. Versuche zur Gruppierung sind ja hie und da gemacht, aber im allgemeinen herrschen in diesem Teile der griechischen Hss-Kunde die Zufallsfunde vor. Hier muß systematisch gearbeitet werden, um die Kulturzentren zu fassen, welche die Brücke bilden zwischen älterer und neuerer Zeit.

Bei mehrseitiger fachmännischer Durchsicht wäre manches zutage liegende Versehen berichtigt. Eine große Schwierigkeit lag darin, in wenig Worten eine Vorstellung von dem Inhalt der aufgeführten Hss zu geben. Da hat viel zu sehr der Zufall gespielt. Ein Beispiel: der umfangreiche Ricc. 25 wird S. 198 bezeichnet „Λουκιανοῦ εἰς τὴν ἑαυτοῦ βίβλον“, richtig und zugleich kurz wäre gewesen 'Lukian'. Unangenehme Versehen, wie 39 Z. 10, 168 Z. 17 v. u., 242 Z. 22, wären dann auch berichtigt. Der Nutzen des Buches wird ja dadurch nicht so sehr beeinträchtigt, aber schade ist es des Eindrucks wegen.

In den Hss-Signaturen wünschte ich größere Gleichmäßigkeit, dazu Berücksichtigung der heute geltenden Bezeichnungen. S. 225 werden unter Venedig 21 Hss aus dem Kloster Giovanni e Paolo angeführt nach der alten Zählung; die sind aber längst in die verschiedenen 'classes' des handschriftlichen Nachtragskatalogs eingereiht; es konnte nicht so schwierig sein, von der Bibliotheksverwaltung Auskunft über die heutigen Nummern zu erhalten. Und gleich auf diese Reihe folgt eine neue Rubrik: „Venetus, app. VII. 8“; sollte hiermit nicht jener handschriftliche Nachtragskatalog zitiert sein? Wer da nicht Bescheid weiß, muß vielleicht lange suchen. — S. 420 Z. 13 „Nan. 123“ und in der Anm. Verweis auf „Mingarelli, Graeci codd. mss. apud Nanianos“, noch kürzer S. 167 „Nanian. 247 (Mingarelli)“. Wenige werden wissen, wo die Naniani zu suchen sind; der Benutzer eines Nachschlagewerkes muß aber an jeder Stelle klar sehen, ohne erst auf ein weiteres Nachschlagewerk angewiesen zu sein. S. 380 Z. 10 heißt es ja auch „Venedig: Naniani (jetzt der Marciana einverleibt) 305, Mingarelli S. 511“; warum aber dann nicht in allen solchen Fällen die heutige Nummer feststellen? Auch diese Nuance findet sich, 93 Z. 19: „Nan. 308 = Venetus cl. II 167“. Die nützliche Arbeit würde an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn wie in anderen Fällen so auch hier mit dem Grundsatze gebrochen wäre, von den Hss zu handeln auf Grund des gedruckten Materials.

Eine Kleinigkeit noch, keine Pedanterie: ich wünschte schärfere Fassung in den Angaben, ob griechische oder lateinische Hss gemeint sind; denn in den meisten großen Sammlungen hat jede Gruppe ihre eigene Zählung. Es würde sich empfohlen haben, nach entsprechendem Hinweis des Vorworts alle griechischen ohne Zusatz zu nennen, dagegen die lateinischen stets als solche zu bezeichnen. S. 35 A. 1: „Vat. 3958“; es kann ja kein graecus sein, aber weiß das jeder gleich, der mit den Verhältnissen nicht vertraut ist? Bestellt ein solcher etwa Photographien, so sind ärger-

liche Versehen unvermeidlich. An anderen Stellen wird wieder korrekt zitiert „Vat. latin. 7205“.

Ich wende mich zu den einzelnen Schreibern. Ich kann nur wenig beitragen, denn ich sitze nicht an der Quelle. Wenn ich dabei aus meinen Sammlnngen anch solche Notizen beisteuere, die mit den von V. angeführten Hülfsmitteln nicht erreicht werden konnten, auch Literatur von 1909, so hoffe ich richtig verstanden zu werden: was einmal vorgebracht ist, wird später nicht so leicht übersehen.

19: Vat. 1175, f. 114 r ὑπὸ 'Ανδρέου Δαρμαρίου σὺν θεῷ εἴληφε τέρμα ἐν Λέρδᾳ ἐν τῷ ἔτει ‚αφογ' μαίου (?) αη und 163 v ὑπὸ 'Α. Δ. τοῦ 'Επιδαυρίου . . ‚αφογ' . . ἀπριλλ. κε'. — 21 Z. 7: Die Hamburger Hs enthält außer dem Datum p. 414 ‚αφπ' ἰουλλίῳ δ' noch eine 2. Unterschrift, die auch Omont mitteilte, p. 863 . . ‚αφπ' ἰουνίῳ δ'. Auch für ms. philol. 23 (Damaskios) und für die 2. Proklos-Hs, ms. 26, kommt Darmarios in Frage; Münzel, Philologica Hamburgensia [1905] S. 5 nnd 8. — 23: Im Scoriac. Ω III 12 trägt das Vorsatzblatt den Vermerk „de Andrea Darmario“; doch erkannte ich in der Hs nicht seine Hand. — 23 u.: Kings ms. 16 D III (aus der Bibliothek des I. Casanbonus) nach Hiley z. T. von D. geschrieben (Rhein. Mus. LXIV 248); = 16 D XIII (S. 24)?

93 Z. 7: Vat. 2211 (11. Jahrh.; Theodoret usw.), f. 124 v . . . σκέποις με σ[ῶτερ cr.] Γρηγόριον σὸν λάτρην . . μοναχὸν ἐλάχιστον ξένον τῶν τῇδε. Ob die beiden Theodoret-Hss aber von demselben Gregorios stammen, wäre noch festznstellen.

102 Z. 3: Vat 2238, f. 1 r Δημητρίου "Ελληνος Λακεδαιμονίου; f. 155 r Δημήτριος 'Ραοὺλ (?) ὁ Καβάνηης (?) Σπαρτιάτις καὶ Βυζάντιος: ἐγράφη ἐν 'Ρώμῃ. μετὰ τὴν ἄλλοσιν τῆς βασιλήας τῶν 'Ελλήνων, ἔτος ιδ'. Das stimmt zu Anm. 5. — 106 Z. 11 „Δημήτριος ὁ Τρικλίνιος. 1298, August: Oxford, New College 258“. Zum Jahre soll die Indiktion nicht stimmen; aber in der Hs steht f. 248 v . . . ἰνδ. ϛ', τοῦ ‚ϛωιϛ' ἔτους, d. i. 1308, da stimmt sie. — 108 Z. 21: Δημήτριος, i. J. 1338. Im Marc. 430 f. 252 fand ich nur das Jahr ‚ϛωμϛ', nicht den Monat angegeben; wenn nicht noch an anderer Stelle eine Datierung steht, wäre 1339 oder richtiger 1338/9 anzugeben. — Marc. class. VIII 18 (ohne Blattzählung): ἔχεις καὶ τοῦτο διὰ χειρὸς Δημητρίου, i. J. 1483.

111: Hiersemann, Antiq.-Kat 367 [Leipzig 1909] führt unter No. 879 ein Theotokarion auf mit Unterschrift χεὶρ Διονυσίου ἱερομονάχου ἔγραψεν τοῦ ἐν (γ)κόσμο Γεράρδις . ‚αφθη' (soll heißen ‚αφϛη').

116 Z. 4: Vat. 899 f. 60 v ἐγράφη χειρὶ 'Ελευθερίου 'Ηλείου ἐν 'Ρόδῳ ἐν ἔτει ‚ϛϡα' ἰνδ . α' . μην. αὐγ. η'; f. 118 ἐγράφη ἐν Εὐρ̃ί διαχειρὸς 'Ελευθερίου τοῦ ἐξ "Ηλιδος . φεβ. (?) ιε' ε ἰνδ. ἔτους ‚ϛωϛ'. Also 2 Hss, von 1393 (1. Ind.) und 1382 (5. Ind.).

142 Z. 28: Vat. Pal. 360 [15. Jahrh., Ende], f. 256 r vom Rubricator θεοτόκε βοήθει μοι τῷ ἁμαρτωλῷ Θεοδώρῳ.

151: Vat. 105, f. 418 r ἐτελειώθη ἡ παροῦσα βίβλος ἐπὶ τῶν χρόνων τοῦ φιλοχρίστου ἄνακτος 'Ιωάννου τοῦ Δούκα [1222—1254] καὶ "Αννης τῆς εὐσεβεστάτης Αὐγούστης . Μανουὴλ τοῦ ἁγιωτάτου καὶ οἰκομενικοῦ πατριάρχου [1244—1255], παρὰ ἁμαρτωλοῦ μοναχοῦ Θωμᾶ κτλ. — Vat. 901 [Pap.; 13.—14. Jahrh.] enthält die Trümmer einer Rhetoren-Hs, in der anscheinend jede Lage signiert war; 10 Stellen fand ich bei 258 Blättern, meistens Θωμᾶς βιατίτης (?) . . . ἄρις, dazu auch wohl 'Ιησοῦ τοῦ χριστοῦ u. dgl.; völlig sicher habe ich an keiner Stelle gelesen. Ich kenne keine Parallele zu einer derartigen Hänfung der Eintragungen, weiß aber nicht, an wen sonst zu denken sein sollte als an den Schreiber.

152 Z. 18: Da Bruxell. 31 aus dem von Palaiokappa geschriebenen Paris. 1058 stammt, sogar ein Gedanke aus dessen Widmungsversen von Diassorinos verwertet ist (Sikorski, De Aenea Gazaeo, S. 45; Breslau 1909; daselbst Widmung usw. des Diassorinos mitgeteilt), wird die Niederschrift in die 50er Jahre des 16. Jahrh. fallen.

157 Z. 17: Paris. 2923 ist nicht von Ianus Laskaris geschrieben; die Hs stammt aus dem 11. Jahrh., sie trägt Laskaris' Signatur Λ*; ob das im 15. Jahrh. (Ende) ergänzte 1. Blatt von Laskaris stammt, weiß ich nicht.

158 Z. 21: Eintragungen im Vat. Reg. Svec. gr. 6 nennen denselben 'Ιγνάτιος Σηλυβρίας, f. 2 r ὁ ἐλάχιστος ἐν ἱερομονάχοις 'Ιγνάτιος nnd (Monokodylion) 2 r und 1 v ταπεινὸς μητροπολίτης Συληβρίας 'Ιγνάτιος. Ich habe notiert, daß diese Eintragungen nnr wenig jünger sein können als der Text. Ob sich V. 103 Anm. 5 anf diese Hs bezieht, ist mir nicht sicher.

164: 'Ιωακεὶμ . . Κασούλων. Der Ott. 178 v. J. 1485 ist besonders dadurch interessant, daß er die Beziehungen zu Konstantin Laskaris in Messina aufzeigt; dessen Προλεγόμενα τῆς ῥητορικῆς stehen, soweit ich nachprüfte, wörtlich übereinstimmend in Matrit. 4820 (ol. 79) und 4632 (ol. 111) von Laskaris' Hand. Da diese Einleitnng im Vat. 1828 f. 1—10 einer älteren Hs vorgeschrieben ist, muß auch diese einmal auf nähere Beziehungen zu K. Laskaris oder seinem Kreise geprüft werden; ebenso Ambr. 225 f. 188.

185: Vat. 2212 [15.—16. Jahrh.], f. 30 v 'Ιωάννης

Πέτρος Φουρνάριος ἔγραψε, dann in anderen Schriftzügen, aber doch wohl von gleicher Hand: τοῦτο τὸ βιβλίον. ἔγραψα ἐγὼ ἐν τῷ Μεδιολάνῳ, καὶ τότε, ὅτε ὀλίγα τῶν ἑλληνικῶν(?) γράμματα ἐγίνωσκον.

187: Über Papa Ianos s. Heiberg, Zentr. f. Bibl., Beiheft XVI S. 48 und 81. Schwerlich hat der i. J. 1447 in Rom eine Hs geschrieben. Nun gibt V. an, daß die Indiktion nicht stimmt; nach Immisch, Aristotelis Politica, p. XXX [1909], stammt aber Marc. 200 aus dem Jahre 1457. — 194 Z. 23: Über die Unterschrift Paris. 2438 und über die Vorlage s. jetzt Heiberg, Archiv f. d. Geschichte d. Naturwiss. und Technik I [1909], 118.—195 Z. 13: Die Hamburger Damaskios-Hs ist nicht von Ἰωάννης Σαγκταμαύρας geschrieben; Omont, auf den dafür verwiesen ist, sagt: „de la main, je *crois*, de Jean de Ste Maure, ont été *ajoutés* les Ὅροι Πλάτωνος"; dazu s. oben unter Andreas Darmarios. — 203 Z. 3: Mit dem Hinweis auf den ἱερομόναχος Ἰγνάτιος ὁ Χορτασμένος, der die Auszüge aus Aphthonios, Hermogenes, Aristoteles im Ricc. 58 [15 Jahrh., Ende] verfaßte, ist nichts anzufangen. Anzuführen aber war zu Vat. 1059, was Usener (Ad hist. astron. symb.) feststellte: daß die darin angestellten astronomischen Berechnungen auf Kpel weisen von 1404—1413.

238 Z. 18: Ich verweise auf die Schrift des Archimandriten Chrys. A. Papadopulos, Κύριλλος Λούκαρις, Νέα Ἡμέρα 1907, und dessen Ἱστορικαὶ Μελέται, Jerusalem 1906.

242 Z. 9: Faksimile von Pal. 367 in Byz. Zeitschr. I 329.

243f. Daß der Nachlaß des Konstantin Laskaris einmal gründlich durchforscht werden muß, habe ich schon bei anderer Gelegenheit hervorgehoben. Hier wird ein nach meinen Feststellungen vortreffliches Verzeichnis gegeben. In der Natur dieses Buches liegt es, daß man die Art des Laskaris nach den kurzen Angaben nicht kennen lernt, dazu muß man eben die Hss selbst prüfen. S. 243 Z. 6: im Matrit. 4632 (ol. 111) steht allerdings unter der Rhet. ad Alex. von Laskaris' Hand ἣν Κωνσταντῖνος ὁ Λάσκαρις ἐν Μεδιολάνῳ ἐξέγραψε χρώμενος ἔτει ‚αυξβ', aber die Rhet. ad Alex., f. 11 r—65 r, ist nicht von seiner Hand (anders Iriarte); Laskaris hat hier, wie auch sonst, eine andre Hs als Kern benutzt, seine Einleitung davorgesetzt usw. (s. oben zu S. 164). — S. 245 ist Matrit. 7211 (ol. 95) unter den undatierten Hss aufgeführt; aber f. 111 v: ἐν Μεδιολάνῳ συνετέθη ‚αυξβ' ἔτει; wie weit diese Hs von seiner Hand stammt, habe ich noch nicht untersucht.

248 Z. 19: Paris. 461 ist unter den undatierten Hss aufgeführt; aber wenn Palaiokappa während des Aufenthalts in der Laura, 1539—1543, Παχώμιος μοναχός unterzeichnete, so ergibt sich für diese Hs (f. 207 v Παχώμιος μοναχὸς ἐν τῇ τῆς σεβασμίας Λαύρας μονῇ, nach Sikorski) eine Zeitbestimmung. Ob es bei anderen Hss ebenso liegt, kann ich aus Mangel an Material nicht angeben.

286: Faksimile der Unterschrift des Maximos Planudes (Marc. 481) ist dem zu S. 134,6 auch von V. zitierten Aufsatze von Kugéas beigegeben, Byz. Zeitschr. XVI 608 (s. auch XVIII 106f.).

332: Ob Νεόφυτος wirklich, wie ich vor 2 Jahren meinte, der Schreiber des 1. Blattes — die folgenden kommen nicht in Frage! — des Vat. 1018 ist, glaube ich nicht mehr so zuversichtlich.

355 A. 1: Mit Überraschung sehe ich mich als Vertreter einer Auffassung angeführt, die ich nach meiner Erinnerung nie gehabt habe. Ich hatte G. aus Rom Auszüge aus einem alten Kataloge geschickt mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß ich die Hss selbst nicht gesehen hätte. G. stellte mir die Urschrift meiner Mitteilungen liebenswürdigst wieder zu: für Vat. 1707 lautet mein Auszug . . . δια χειρος . . Νικολαου ιερεως του Γερμανου Πατινιωτη . . ‚αφπε', ohne daß ich ein Wort der Erklärung hinzugesetzt hätte. Ebensowenig habe ich die Hss gesehen bei S. 183 A. 3 (mein Katalog-Auszug „ . . de pretio solvendo Joanni (scil. Hono?rio?) huius codicis scriptori") und S. 275 A. 7 („. . χειρι Μανουηλ . . του Γαζη . . ‚ςψια' = 1203").

381: Vind. hist. gr. 109 [13. Jahrh.], πόνημα χειρὸς ταπεινοῦ Παχωμίου; Lietzmann, Texte u. Unters. XXXII [1908], 198.

400 Z. 3: Alle Unterschriften im Urtext zu geben, wenn auch nur im Auszug, war leider wegen des Quellenmaterials nicht durchzuführen. Wenn aber, wie hier, der Text zusammengezogen ist, sähe ich das gern durch Punkte o. dgl. und am Ende durch κτλ. angezeigt; daß der hier nicht mitgeteilte Schluß Vat. 1405 f. 110 r lautet οὗ καὶ τὸ βιβλίον ἐτύγχανεν ὃν καὶ τὰ λοιπά (so), ist für die vorangegangenen Briefmuster nicht ohne Interesse. — Vat. 1386 f. I v: Σχιπίων Καρτερόμαχος ὁ Πιστωριεὺς τοῖς φιλοσοφίαν διώκουσι χαίρειν κτλ.; ob aber von ihm selbst geschrieben, weiß ich nicht.

410: Ich vermisse Vat. 1426, f. 435 v (vgl. f. 130 r) . . ὁ Συμεὼν ἔξυσα τοῦ Βουλχαράμου θρέμμα κτλ., Messina i. J. 1213. Freilich stammt die Hs aus dem 16. Jahrh., ihr Schreiber hat also die Unterschrift der Vorlage mit abgeschrieben.

Ich halte es nicht für richtig, solche Schreibernamen von der Liste auszuschließen, während anderseits 2 Athos-Kalligraphen des 10. Jahrh., von deren Schreibertätigkeit außer dem Epitheton nichts nachzuweisen war, doch wenigstens in den Anmerkungen Erwähnung fanden. Wie leicht kann eine Hs von jenem Symeon auftauchen! Und daß Matrit. O 1 [16. Jahrh.] eine Parallelhandschrift zum Vat. 1426 ist — nur sind in der Unterschrift jene Namen und Datum enthaltenden Verse ausgelassen —, ist auch nicht ohne Interesse.

420 Z. 13: Von der Hs des Philotheos, Marc. class. II 101, handelt G. N. Sola, Il testo greco inedito della leggenda di Teofilo di Adana, Rom 1908, p. 36.

437: Für Cyriacus von Ancona werden die zur Zeit in Mailand vorbereiteten 'Miscellanea Ceriani' neues Material bringen.

442 S. 6: Der von „Vurffel" geschriebene Nonnos ist Vindob. philol. 52.

451: Die Hs des Laurentius Portius, Vat. 1900, wird zwar dem 16. Jahrh. zugewiesen, trotzdem möchte ich (ohne Vat. 1900 gesehen zu haben!) vermuten, daß der Schreiber identisch ist mit dem gleichnamigen Scriptor der Vaticana, der den von Leo Allatius angefertigten jetzt im Arbeitssaal aufliegenden alphabetischen Katalog der Vetus Vaticana graeca (bis cod. 1489) schrieb. Vom Scriptor L. Portius stammt m. E. auch Vat. 1942. Durch die ganze Zusammensetzung der Vetus Vaticana nach jener Schlußnummer 1489 bis etwa zu dem (von Leo Allatius geschriebenen!) Vat. gr. 1943 wird mir jene Annahme noch wahrscheinlicher.

471 (zu S. 168): Die Einfügung des 'Ιωάννης 'Αρ?λάτης (Vat. 1328; Georgios zu Hermogenes Π. στάσεων) geht auf mich zurück; nach mehrfach auch an der Photographie wiederholter Untersuchung des Monokondylion muß ich sagen, daß es eher 'Αρ?λάτης heißen mag. Wenn wir erst einmal ein Lexikon der spätgriechischen Namen besitzen, werden wir vielleicht über diesen wie über manchen anderen, der hier zur Sprache gekommen ist, urteilen können.

Endlich teile ich die Unterschrift des Vat. 103 (Perg.; 6 Aug. 1226? Hermogenes-Corpus; z. T. Palimpsest) mit, dessen Schreiber zu ermitteln ich den Kundigen überlasse, f. 208 v:

ἕκτην ἐπιφέροντος αὐγούστου τότε
δέδωκα [συμπέρασμα cr.] τ[ῇ]δε τὴν (so) βίβλ[ῳ].
ἔτους τρέχοντος ἑξάκις (? ἑξάδας?) μὲν χιλίων
σὺν τοῖς ἑκατὸν ἑπταδικοῖς ἐγκύκλοις
τριπλῇ δεκάδι καὶ μοναπλῇ τετράδι.
ἔστι δέ μοι πρόσκλησις ἰδίως φίλε
ἄφωνα δύο? δυσὶν ἀμεταβόλοις
τῶν ἑ?πτὰ δυσὶν ἦτα δὶς σίγμα. τέλος.

Hannover. Hugo Rabe.

Franz Steffens, Lateinische Paläographie. Zweite vermehrte Auflage. Tafeln III und Einleitung. Trier 1909, Schaar und Dathe. 39 Tafeln, XL Seiten. 4. 20 M.

Der dritte Band ist seinen Vorgängern (s. Wochenschr. 1909, 715 ff.) schnell gefolgt; außer dem Reste der Tafeln mit Schriftproben vom 13. bis 18. Jahrh. enthält er die Einleitung und hat damit die zweite Auflage des prächtigen Werkes zum Abschluß gebracht. Auch hier ist eine Reihe von Blättern der früheren Auflage gestrichen; dafür sind aber einmal fast ebensoviele Texte jetzt in größerer Ausdehnung wiedergegeben, so das schöne Doppelblatt aus der illustrierten Dantehandschrift (103) statt des einfachen, und außerdem die doppelte Anzahl (18) neu hinzugefügt worden. Klassiker finden sich darunter diesmal wenig, ein Sallust, ein Columella, ein Cicero de oratore mit hübschem Bild- und Randschmuck; meist sind es Urkunden: der deutsche Kaiser und der französische König, Papst und Bischof, das Konzil von Basel, die Universität und das Parlament von Paris präsentieren sich, der älteste Bundesbrief der Schweizerkantone wechselt mit einer englischen Romanze und Schreibvorschriften aus dem 16. und 18. Jahrh. ab. Im ganzen hat die Neuauflage, die jetzt 125 Tafeln mit etwa 190 Proben enthält, fast 60 neue Texte gebracht und gibt eine Übersicht über die Schriftentwickelung vom Cippus Romanus bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Die systematische Darstellung in der Einleitung ist jetzt übersichtlicher gegliedert und hat die neueste Literatur nachgetragen, ist sonst aber wenig verändert; Traubes letztes Werk hat ein kurzes Kapitel über die Abkürzung der nomina sacra und ihre Folgen hinzufügen lassen.

Das Lob des Werkes im speziellen zu singen ist nicht mehr nötig; es ist in Auswahl und Ausstattung die beste lateinische Paläographie, die wir haben.

Greifswald. Carl Hosius.

E. Cavaignac, Études sur l'histoire financière d'Athènes au Ve siècle. Le trésor d'Athènes de 480 à 404. Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, Fasc. C. Paris 1908, Fontemoing. LXXVI, 192 S. 8. Mit 3 Tafeln. 10 Fr.

Cavaignacs Untersuchungen zielen zunächst

darauf ab, eine Reihe von Aufstellungen Eduard Meyers über die Geschichte der attischen Finanzen im fünften Jahrhundert v. Chr. zu berichtigen. Sie gehen aber viel weiter: dadurch, daß der Verf. den gesamten Gang der Geschichte dieser Zeit von dem Standpunkt der finanziellen Anforderungen, die an den Staat Athen gestellt wurden, und seiner Leistungen aus betrachtet, gibt er gewissermaßen einen Querschnitt der attischen Geschichte des fünften Jahrhunderts unter dem Gesichtswinkel der Finanzpolitik. Wie wichtig dies für die Beurteilung des historischen Sachverhalts ist und wie viel neues Licht dadurch auf allbekannte Vorgänge fällt, leuchtet unmittelbar ein.

Als Grundlegung für das Folgende sendet C. eine eingehende Erörternng über die Quellen, speziell über die Inschriften voraus; er ist dabei in der Lage, durch erneute Untersuchung und Heranziehung von Abklatschen — von welchen im Texte Abbildungen nach Photographien gegeben werden — eine Reihe von Ergebnissen zu bieten, welche von Wichtigkeit sind. Dies gilt besonders für die Herstellung der ältesten Tributquotenlisten, wobei C. den Versuch macht, die Normalliste des Jahres 454/3 zu rekonstruieren. Noch eingreifender ist sein Bemühen, die richtige Anordnung der Bruchstücke zu gewinnen, welche sich auf den Bau des Parthenon beziehen; darnach sind sie auf Taf. II vereinigt.

Die wichtigsten Ergebnisse, zu welchen C. im Gegensatze zu Ed. Meyer gelangt, hat er selbst in der Vorrede zusammengestellt. Sie beziehen sich auf folgende Punkte:

1. Während Meyer behauptet, daß der Schatz der Athena zur Zeit der Perserkriege einige tausend Talente anthielt, ist C. der Ansicht, daß damals kein gemünzter Schatz der Athena vorhanden war.

2. Zur Zeit der Übertragung des Bundesschatzes nach Athen (für welche beide Gelehrte mit Recht das Datum 454 bevorzugen) umfaßte er nach C. ansehnliche Reserven, während Meyer der gegenteiligen Ansicht ist.

3. Um das J. 448 waren nach Meyer 6000 Talente in dem Schatz der Athena, zu welchen durch Rückzahlung von seiten des attischen Staates bis zum J. 434 noch 3000 Talente kamen; nach 434 befanden sich ungefähr 6600 Tal. auf der Akropolis. Nach C. erreichten dagegen die in der Zeit von 448—431 auf der Akropolis aufbewahrten Gelder nie mehr als die Summe von 6000 Talenten.

4. Von den nach Abzug des Reservefonds von 1000 Tal. vorhandenen 5600 Tal. waren 421 nur mehr 700 Tal. übrig; eine Zurückzahlung der verwendeten Gelder nach dem Nikiasfrieden hat nicht stattgefunden (Ed. Meyer). C. nimmt dagegen eine wenigstens teilweise Rückzahlung der Schulden nach dem Archidamischen Kriege an.

Von diesen Punkten erscheint der erste als unmittelbar überzeugend; mit Recht weist C. darauf hin, daß in älterer Zeit die Finanzwirtschaft Athens ungemein primitiv war und erst Peisistratos wie als Schöpfer der attischen Armee so auch als Gründer eines geregelten Finanzwesens anzusehen ist; daß aber die Athener während der Perserkriege weder daran dachten noch auch in der Lage waren, Geldreserven anzulegen, und auch die Analogie anderer viel bedeutenderer Heiligtümer, wie des delphischen, gegen die Existenz eines großen Münzschatzes der Göttin zu Anfang des fünften Jahrhunderts spricht. — Was die anderen Annahmen des Verf. anlangt, so möchte ich doch auf einige schwache Punkte in seiner Beweisführung hinweisen. Vor allem gilt dies für die bekannte Stelle bei Thukydides II 13, wo Perikles bei Beginn des peloponnesischen Krieges die Hülfsmittel des attischen Staates entwickelt und es nach der übereinstimmenden Lesung aller Handschriften heißt, daß der Höchstbestand der auf der Akropolis aufbewahrten Gelder 9700 Talente waren. Demgegenüber rekurriert C. auf die Ravennas-Scholien des Aristophanes (ad Plut. 1193), in welchen die Stelle des Thukydides dahin abgeändert gegeben wird, daß das Maximum des gemünzten Schatzes in Athen 6000 Talente gewesen seien. Diese Summe faßt C. als die Normalziffer, auf welcher der Schatz gehalten werden sollte (S 110), und damit sind auch seine früher angestellten Berechnungen in Einklang; er meint, ein gelehrter Kopist habe die 10000 Talente in den Text des Thukydides eingesetzt in der guten Meinung, ihn zu verbessern, während das Aristophanesscholion die ältere alexandrinische Tradition darbiete. Allein auch wenn man in handschriftlichen Fragen kein Anhänger eines unbedingten Konservatismus ist, sieht man die Gefahr ein, so weittragende Folgerungen auf eine Lesart zu stützen, deren Herkunft und Berechtigung trotz C. problematischer Natur ist. Auch gegen andere Details, die nicht in gleichem Maße mit der Haltbarkeit von Cavaignacs allgemeinen Anschauungen zusammenhängen, habe ich Bedenken, so gegen seine Annahme, daß die Eisphora des pelopon-

nesischen Krieges eine Steuer von 1% des Kapitals gewesen sei; die ἑκατοσταί bei Aristophanes Wesp. 658 und das Hundertstel bei [Xen.] de re publ. Ath. 1,17, bei denen es sich klärlich um indirekte Steuern handelt, können gewiß dafür kein Argument abgeben. Auch die Ansicht, daß die Rückseite von IG. I 32 in die Zeit nach dem Nikiasfrieden zu setzen sei, ist mehr als unwahrscheinlich. Ich kann dem nur zustimmen, was in dieser Beziehung Ed. Meyer gesagt hat (Forsch. z. alten Gesch. II 94 ff.); die Tatsache allein, daß wir seit 434 Inventare der Schätze der Göttin in der in dem erwähnten Beschluß verordneten Form besitzen, ist ein unumstößliches Argument für die Datierung in frühere Zeit.

Erscheinen sonach manche von Cavaignacs Aufstellungen über die Geschichte des attischen Schatzes als fraglich, so fühle ich mich doch verpflichtet hervorzuheben, daß seine sorgfältigen, mit einem schwierigen und lückenhaften Material operierenden Untersuchungen Schritt auf Schritt Anspruch auf Dank verdienen. Dies gilt besonders von seinen Berechnungen des Aufwandes sowohl für die militärischen Ausgaben der Athener als auch für die großen Bauten des fünften Jahrhunderts. So wird überzeugend nachgewiesen, daß die von Heliodor für den Propyläenbau angegebene Summe viel zu hoch ist und wahrscheinlich auf einer Verwechslung mit der Gesamtsumme der Ausgaben für den Parthenon und die Propyläen beruht. Die Ziffer des von Aristeides festgesetzten Bundestributes von 460 Tal. erklärt C. ansprechend aus den die gleiche Höhe erreichenden Kosten für die Erhaltung einer Flotte von 200 Schiffen während der Dauer von 7 Monaten des Jahres. Daß der Aufwand für den Hoplitensold, auch für die attischen Hopliten, der Bundeskasse zufiel, ist sehr wahrscheinlich und nicht minder, daß die ἀπαρχή vom Bundestribut als ein Anteil zu erklären ist, welchen die Bundesgenossen für den Bau eines neuen Athenatempels aufbrachten. Besonders die Berechnungen des Verf. über die Kosten des peloponnesischen Krieges verdienen eingehende Berücksichtigung.

In dem Anhang I nimmt C. zu der viel behandelten Frage der Bevölkerung Athens im fünften Jahrhundert Stellung. Er schätzt die Zahl der Hopliten zu Beginn des peloponnesischen Krieges — die Kleruchen eingeschlossen — auf 30000, diejenige der Theten auf 20000; die geringe Ziffer der letzteren erklärt er mit der Gründung der Kleruchien und mit dem Sinken des Geldwertes, wodurch viele Theten in die Klasse der Zeugiten aufstiegen. In dem zweiten Anhang gibt C. eine dankenswerte Übersicht über die Münzverhältnisse in den Städten des attischen Reiches. Da die Athener darnach strebten, daß der Bundestribut in attischem Geld gezahlt wurde, hörte auf den Inseln die einheimische Münzprägung auf; dagegen behauptete sie sich in Thrakien, dem Hellespont und den kleinasiatischen Städten. Gegenüber dem faktischen Monopol, welches die attische Münze besaß, machte sich zur Zeit des peloponnesischen Krieges eine Reaktion geltend, welcher das Dekret des Klearchos, das den verbündeten Städten die Münzprägung entzog, zu begegnen suchte.

Prag. Heinrich Swoboda.

Giorgio Stara-Tedde, Ricerche sulla evoluzione del culto degli alberi dal principio del secolo IV in poi. S.-A. aus Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma, 1907, Heft 1—3. Rom 1907, Loescher. 57 S. gr. 8.

Die Abhandlung bildet die Fortsetzung eines Artikels, den der Verf. im Jahre 1905 an derselben Stelle (Bullettino H. 2) publiziert und der Ref. Wochenschrift 1907, Sp. 371f. angezeigt hat. Handelte es sich damals vor allem um topographische Dinge — Nachweis von 27 heiligen Hainen in und bei Rom —, so treten diesmal die religionsgeschichtlichen Fragen in den Vordergrund. Die Arbeit zerfällt in 5 Kapitel Im ersten wird die Stellungnahme der Kirchenväter sowie der weltlichen und geistlichen Gesetzgebung des frühen Mittelalters zum Baumkultus untersucht und als in der Hauptsache feindselig nachgewiesen. Das letzte Beispiel für Baumkultus direkt heidnischen Ursprunges findet der Verf. für Italien in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. bezeugt. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der Zerstörung heiliger Haine und Bäume durch die christlichen Priester und bringt dafür einige interessante Beispiele; das dritte zeigt, wie auch das Christentum sich dem Baumkultus nicht ganz entziehen konnte, wie dieser vielmehr in neuer Form — St. Silvanus oder Silvianus, St. Silvester, la Madonna de Arbore etc. — auch in der christlichen Zeit wieder hervorgetreten ist; das vierte beschäftigt sich mit den Resten des antiken Baumkultus im Volksglauben und den Volksgebräuchen des mittelalterlichen und heutigen Italien, das fünfte mit den Spuren, die dieser Kult in den Ortsnamen zurückgelassen hat. Ein Anhang bringt Ergänzungen zu der früheren Arbeit. — Ref. hatte diese frühere Arbeit auch

unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftsgeographie betrachtet. Dazu bietet die vorliegende Abhandlung weniger Gelegenheit. Um so mehr dürfte sie den Vertretern der in so erfreulicher Entwickelung begriffenen Religionsgeschichte zu sagen haben.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantinische Zeitschrift. XVIII, 3/4.

(309) **P. Maas, G. Mercati, S. Gassini**, Gleichzeilige Hymnen in der byzantinischen Liturgie. Texte mit Kommentar. 1. Die Abendhymnen, ca. 500 entstanden. 2. Der Hymnus ὡς ἐνώπιον. 3. Drei liturgische Alphabete. 4. Das Karfreitagsalphabet ἄρχοντες Ἑβραίων aus dem 5. Jahrh. — (357) **P. E. Krypiakiewicz**, De hymni Acathisti auctore. Der Hymnus verherrlicht die Fleischwerdung Gottes und Maria als Werkzeug dazu und ist besonders gegen die Apollinaristen gerichtet. Die Gedanken, auch einzelne Wendungen sind dem Syrer Ephraem entlehnt. Das Gedicht verfaßte Romanus Melodos in Syrien, ehe er nach Konstantinopel ging. Von ihm stammt auch das 1. Proömium τὸ προσταχθέν; das 2. τῇ ὑπερμάχῳ ist Zusatz aus der Zeit des Photius. — — (383) **M. Faulhaber**, Katenen und Katenenforschung. Orientierender Artikel über Name, Idee, Geschichte, Hss, Bedeutung der Katenen und die Aufgaben der weiteren Forschung. — (396) **J. Dräseke**, Ratramnus und Photios. Die Trennung der morgenländischen von der abendländischen Kirche beginnt mit der Enzyklika gegen Rom vom Jahre 867. Auf den darin enthaltenen Vorwurf gegen die Lehre, daß der heilige Geist auch vom Sohne ausgehe, antworteten Äneas von Paris und Ratramnus von Corbie. Gegen Ratramnus geht Photius' Buch von der Mystagogie des heiligen Geistes, wenn er auch seine Schrift selbst nicht gelesen hat. Johannes Scotus Erigena stand in diesem Streite nicht auf Seite der Griechen. — (422) **H. Pachali**, Zu den Briefen des Michael Glykas. Zu Bd. XVII 166. — (424) **J. R. Asmus**, Zur Rekonstruktion von Damascius Leben des Isidorus. Rekonstruktion aus Photius Bibliothek cod. 242, der in zwei Auszüge und Nachträge zerfällt, und cod. 181, sowie den Glossen bei Suidas mit Hinweisen auf Stil und Charakter des Werkes und auf die eingeflochtenen Sonderviten. — (482) **M. Treu**, Athanasios Chatzikes. Notizen über die bekannten Träger des Namens Chatzikes. Charakteristik der Briefe des Athanasius Chatzikes in den Monacenses 145 und 199. Abdruck von No. 2, 12 und 13. — (490) **H. Grégoire**, Les veilleurs de nuit à Trébizonde (14 siècle). Interprétation einer Inschrift aus Trapezunt, jetzt in Konstantinopel. Die Institution der νυκτοφύλακες ist wie das Wort orientalisch. (500) Chronologie byzantine. Die von Mentz XVII, 476 ff. veröffentlichten epigraphischen Zeugnisse für die panodorische Ära sind ohne Beweiskraft. — (502) N. I. Γιαννόπουλος, Βυζαντιναὶ σφραγῖδες ἀνέκδοτοι προερχόμεναι ἐκ τῆς ἐπαρχίας Ἁλμυροῦ. — (511) **P. Maas**, Die Metrik der Thaleia des Areios. Die Fragmente lassen schlechtgebaute Hexameter erkennen. — (514) Die griechischen Aristoteleskommentare (Commentaria graeca und supplementum Aristotelicum) (Berlin). 'Mustergültig'. *K. Praechter.* — (538) A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche (Leipzig). 'Scharfsinnig und methodisch, aber keine endgültige Lösung'. *O. Wulff.* — (560) A. Deißmann, Licht vom Osten (Tübingen). 'Verdienstlich und anregend'. *A. Thumb.* — (564) W. K. Prentice, Greek and Latin inscriptions (New-York). 'Reichhaltig, sorgfältig, wertvoll'. *H. Lucas.* — (566) G. Ficker, Die Phundagiagiten. Ein Beitrag zur Ketzergeschichte des byzantinischen Mittelalters (Leipzig). 'Die Texte sorgfältig ediert, das Sachliche zu subjektiv'. *K. Ranoschek.* — (567) V. Chapot, La frontière de l'Euphrate de Pompée à la conquête arabe (Paris). 'Sehr dankenswert'. (569) C. M. Petrono, Bizantini e Persiani alla fine del VI secolo. (Florenz). 'Geht zu wenig in die Tiefe, aber doch nützlich'. (571) L. M. Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter. III 1 (Gotha). 'Bietet reichen Ertrag, nur Karl d. Gr. wird zu ungünstig beurteilt'. *E. Gerland.* — (574) W. Norden, Das Papsttum und Byzanz (Berlin). 'Verf. hat seine Kräfte überschätzt'. *A. von Hirsch-Gereuth.* — (578) N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reiches (Gotha). 'Trotz vieler Mängel wohl durchdacht'. *C. Jireček.* — Ὁ Κρητικὸς πόλεμος (1645—1669) ἢ συλλογὴ τῶν Ἑλληνικῶν ποιημάτων Ἀ. Διακρούση, Μ. Τζάνε συλλεγέντων καὶ ἐκδιδομένων ὑπὸ Ἀ. Ξηρουχάκη (Tergeste). 'Ungenügend'. *Σ. Α. Ξανθουδίδης.* — (600) M. Murko, Geschichte der älteren südslavischen Literaturen (Leipzig). Die Kultur der Gegenwart I 9. Die osteuropäischen Literaturen und die slavischen Sprachen (Berlin und Leipzig). Notiert. (601) Archäologische Berichte des Nationalmuseums in Sofia, redigiert von V. Dobruski I (Sofia). Notiert von *C. Jireček.* — (602) K. Dieterich, Byzantinische Charakterköpfe (Leipzig). 'Trotz seiner Anspruchslosigkeit inhaltreich'. *R. Stübe.* — (603) R. H. Charles, The Greek versions of the testaments of the twelve patriarchs (Oxford). R. H. Charles, The testaments of the twelve patriarchs translated from the editor's Greek text (London). 'Sehr förderlich'. (612) F. Parles, Zur Erklärung der Testamente der zwölf Patriarchen (Leipzig). 'Fördernd, wenn auch mitunter die textkritische Willkür bedenklich'. *P. Wahrmann.* — (703) **P. Marc**, Das Corpus der griechischen Urkunden. Konstitution des Bureaus in München. — (708) **K. Krumbacher**, Das Programm des neuen griechischen Thesaurus. Bedenken gegen den von Chatzidakis aufgestellten Plan. — (713) Neue Handschriften auf dem Sinai. V. N. Beneševič hat 926 griechische Hss gesehen, die bei Gardthausen fehlen, mit wertvollem Inhalt. — (714) **v. Dobschütz**, Die Vita des Johannes Psichaites.

Nachtrag zu S. 102. Die von P. van den Ven 1902 edierte vita hat Bedeutung für die photianische Periode, stammt vielleicht von Theodorus Daphnopates und liegt in zwei Rezensionen vor.

Revue archéologique. XIV. Juillet-Oct.

(1) **J. Ebersolt**, Une mission à Constantinople (Taf. VI—X). Vorläufiger Bericht über eine 1907/8 unternommene Reise, der die Marciansäule und alte Kirchen (Basilika Mir-Achor-Djami, Oktogon Kutschuk-Aya-Sofia u. a.) behandelt. — (42) **L. Parmentier**, La lettre de l'empereur Constantin au sujet de la construction de l'église du Saint-Sépulcre, à Jérusalem. — (52) **H. Hubert**, Stèles funéraires gauloises en Ligurie. 3 Grabstelen mit gallischen Kriegern. — (56) **A. J. Reinach**, Les Mercenaires et les Colonies militaires de Pergame (Forts.). — (94) **J. Déchelette**, Le culte du soleil aux temps préhistoriques (Schl.). — Nouvelles archéologiques et correspondance. (140) **S. R.**, Nécrologie. (141) Le vase d'Alésia et le général de Gallifet. Über einen Streich, den Gallifet seinerzeit Stoffel gespielt hat. Les recherches de M. A. Stein dans l'Asie centrale. (143) Fouilles en Grèce (1908). (145) Fouilles à Populonia. Dolmens de Sardaigne. (146) A l'Institut allemand de Rome. Über die Ernennung Delbruecks und das Ausscheiden Hülsens. Le 150e anniversaire du British Museum. (148) Acquisitions d'antiques à Munich. (150) Échange d'armes et serment.

(177) **S. Reinach**, Bronzes du lac de Némi (Taf. XI, XII). Publiziert eine schöne weibliche Bronzestatue 1 m hoch, und 7 kleine Bronzefiguren, aus dem Nemisee stammend, jetzt in London. Die Statue hat einen religiösen Charakter. — (188) **Ch. Saumage**, Les basiliques cypriennes. — (203) **S. Reinach**, Charles Perrault, critique d'art. (254) La porte Noire de Besançon. Veröffentlichung neuer Zeichnungen von dem Triumphbogen nebst Bemerkungen zur Erklärung. — (262) **H. Roujon**, Sur l'Acropole. — (264) **J. A. Decourdemanche**, Les dimensions de l'amphithéâtre de Nimes. — (267) **S. Reinach**, Musées, Bibliothèques et Hypogées. Empfiehlt für die Museen Trennung der typischen von den einfach belehrenden Stücken und für die Bibliotheken der Bücher, die man aus irgend einem Grunde aufbewahren muß. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (276) **S. R.**, Nécrologie. R. Engelmann † 28. Sept. 1909 in Graz, an dem auch die Wochenschrift einen allezeit hilfsbereiten und vielseitig gelehrten Mitarbeiter verloren hat, A. Choisy, (278) K. Kontos. Nouvelles découvertes mycéniennes. (279) Nouvelles de Crète. Olympie néolithique. Une loi ionienne antérieure à Solon. (282) La 'zone monumentale' à Rome. — (283) **A. B.**, Un nouveau torques d'or. Gefunden in Somerset. — (204) **S. R.**, La Fogg Museum. (290) L'archéologie locale dans le sud-ouest de l'Allemagne. Berichtet u. a. kurz über die rheinischen Museen und die Saalburg. — (294) Totems africains. — (319) **R. Cagnat** et **M. Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

Wochenschr. f. klass. Philologie. 1909. No. 52.

(1417) Theophrasti characteres. Rec. H. Diels (Oxford). 'Wird überall großes Interesse erwecken'. *A. Zingerle.* — (1419) S. Copalle, De servorum graecorum nominibus capita duo (Marburg). 'Beachtenswerte Erstlingsleistung'. *E. Fränkel.* — (1421) Tacitus Germania, deutsch von A. Horneffer (Leipzig). 'Läßt die meisten bisherigen Übersetzungen weit hinter sich'. *E. Wolff.* — (1422) J. Zieben, Neue Studien zur lateinischen Anthologie (Frankfurt a. M.). 'Eine große Reihe sorgfältig abgewogener Verbesserungen'. *M. Manitius.* — (1423) Veröffentlichungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin. 1. Heft (Berlin). 'Mit lebhaftem Dank zu begrüßen'. *Th. Opitz.*

Mitteilungen.

Zu Antiphanes.

Berl. Pap. 9772 Kol. 2,4 ff. (Berl. Klassikertexte V 2 S. 124 no. 7) war in folgender Weise zu ergänzen

ΑΝ[ΤΙΦἈΝΟΥC

ΤΊ ΦἨΙC; ΛΑΘΕΙ͂Ν ΧΡἨΙ[ΖΩΝ ΤΙ ΠΡῸC ΓΥΝΑΙ͂Κ' Ἄ̓ΡΑ

ἘΡΕΙ͂C ΤῸ ΠΡΑ͂ΓΜ[Α; ΚΑῚ ΤΊ ΤΟΥ͂ΤΟ ΔΙΑΦΈΡΕΙ

Ἢ ΠΑ͂C[Ι Τ]ΟΙ͂C ΚΉΡΥΞ[ΙΝ ἘΝ ἈΓΟΡΑ͂Ι ΦΡΆCΑΙ;

das heißt, wir haben Antiphanes fr. 253 K. vor uns. Die Identität, die ich erst vor einiger Zeit bemerkte, entging mir noch, als ich in dem kürzlich ausgegebenen Stobaiosband IV p. 574 die Verse des Antiphanes drucken ließ. Durch eine Revision des Papyrus, die v. Wilamowitz auf meine Bitte freundlichst vornahm, wird die Identifikation des genaueren bestätigt. Von dem N nach dem erhaltenen A des Lemma ist wenigstens die linke Hasta noch erhalten. V. 1 sicher ΛΑΘΕΙΝ, nicht wie früher gelesen wurde ΠΑΘΕΙΝ. Vgl. Körte, Menandrea praef. p. IX. Dann hatte ich das im Druck gegebene ΧΡΗ.[zu ΧΡΗ[ΙΖΩΝ ergänzt. v. Wilamowitz bemerkt, daß nach dem H noch eine Hasta sichtbar: „es kann ebenso wohl ΧΡΗΙ als ΧΡΙΙΝ u. dgl. gewesen sein, mich befriedigt ΧΡΗΙ sogar etwas mehr". Wir gewinnen durch χρήιζων eine bemerkenswerte Variante zu dem ζητῶν bei Stobaios; beides ist möglich. Am Schluß des Verses gibt Stob. πρὸς γυναῖκα. Die Ergänzung πρὸς γυναῖκ' ⟨ἄρα⟩, die ich in den Text setzte, rührt nicht erst von mir her, wie nachträglich bemerkt sei, sondern schon von Meineke Com. III p. 151, von Jacobs die von mir als weniger wahrscheinlich bezeichnete πρὸς γυναῖκα ⟨σὺ⟩. Kock hatte beide übergangen. Der Porsonsche Versuch, den ich an dieser Stelle nicht wiederhole, wird auch durch den Pap. abgelehnt, da hier mit ἐρεῖς gleichfalls ein neuer Vers anhebt. Im zweiten Verse scheint nach ΕΡΕΙC nur ΤΙ möglich, wie v. Wilamowitz angibt, obwohl nur der obere Teil des I erhalten ist. „Trotz der Zerstörung ist O so gut wie ausgeschlossen." Hier wird also der Pap. durch Stobaios korrigiert. V. 3 ist der Befund folgender: hinter ΠΑC ein Loch, dann lesbar erst IC, davor Ansatzspuren, die am ehesten auf Ε deuten. „Aber keine Rede davon, daß ΤΟΙC unmöglich wäre. Ich zweifle nicht, daß es dastand"; so v. Wilamowitz, dem ich

auch an dieser Stelle für seine Mühewaltung meinen besten Dank ausspreche.

Freiburg i. B. O. Hense.

Arnobiana.

Zu den folgenden Bemerkungen zum Texte des Arnobius wurde ich vor allem durch die bekannte Abhandlung Karl Meisers angeregt, sodann durch eine noch nicht gedruckte, vielfach gegen Meiser sich wendende Untersuchung des bayerischen Gymnasialassistenten Karl Kistner. Zur Sichtung aller Randglossen, die bei der Lektüre beider Schriften gemacht wurden, fand sich keine Zeit, und auch das, was vorgebracht werden soll, erhebt nicht den Anspruch, wirklichen Kennern der nachklassischen Latinität immer etwas Neues zu sagen.

I) I 33 hat die Hs: ipsa denique bisceie si animantia muta potuissent, si ... arbores ... vocis sonitum quirent et verborum articulos integrare ... Reifferscheid nahm wegen des gleichgeordneten quirent das von Salmasius ausgedachte potis essent auf, während Kistner die hübsche Beobachtung machte, daß unser Lucrezkenner zwar potis est bald unpersönlich bald persönlich verwendet, aber nie eine andere Person, nie einen andern Modus, nie eine andere Zeit. Wenn jedoch Kistner seinerseits auf Ursinus' po[tui]ssent zurückgreift, so werden dabei die vielen Einzeluntersuchungen, besonders jene H. Blases, übersehen, die über die auf die romanischen Mundarten so stark einwirkende Entwertung von Plusquamperfektformen wie fuissem potuissem debuissem und weiterhin von Indikativen wie fueram potueram debueram in den letzten Jahrzehnten angestellt worden sind. Das hierdurch erzielte Gesamtergebnis ist sogar schon in J. H. Schmalz' stilistischen Werken und in Landgrafs Hist. Synt. gebucht. Jüngst kamen dazu die von Konjetzny aus den stadtrömischen Inschriften des C. I. L. VI im Archiv f. lat. L. XV 337 beigebrachten Belege und meine Pseudoasconiana (Paderborn 1909) S. 17 und 72. Gerade der anonyme Verrinenscholiast war es gewesen, an dem Madvig 1828 in seiner Disputatio de Asconio S. 138f. als erster jene Bedeutungsverschiebung feststellte: mo(ri)s erat, fuit, fuerat haben bei Pseudoasconius nur Imperfektkraft. Wie man nach Madvig erkannt hat, war jene Tempusabschwächung aus der gebundenen Rede in die ungebundene übertragen, von den Dichtern aber schwerlich im Widerspruch mit dem nationalen Sprachbewußtsein gewagt worden, wenngleich, wie ni foret statt nisi esset und Ähnliches, vornehmlich unter metrischem Zwang. Um an der Asymmetrie der Tempora, für die es im Nachklassischen im buchstäblichen Sinne Tausende von Belegen gibt, sich nicht zu stoßen, braucht man bei Arnobius nur einen einzigen kleinen Abschnitt zu lesen, I 63: Qui caecis restituerat lumina, is efficere si deberet non poterat caecos? Qui debilibus integritatem, is reddere difficultati habuit aut labori? Qui claudos praecipiebat incedere, is motus conligare membrorum nervorum duritia nesciebat? Qui extrahebat ab tumulis mortuos, huic arduum fuerat(!) letum cui vellet indicere? 'Warum schweigt der Mann vom Rhythmus?' höre ich fragen. Weil auch meine Vorgänger sich darüber ausgeschwiegen haben, im Gegensatz zu Arnobius selbst, wie man aus II 6 sieht.

II) I 35 haben alle Ausgaben: si una religio est nobis vobisque communis, cessat ira caelestium; sin nobis infesti sunt solis, manifestum est nescire et vos et illos deum, quem ... Daß das handschriftliche aint selbst bei Cicero nicht angefochten werden dürfte, kann man, um nur die allerneuesten Veröffentlichungen zu nennen, aus Ed. Ströbels Tulliana (Progr. des Luitpoldg. in München 1907/8) und aus O. Plasbergs erstem Faszikel des Kommentars zum Ciceronischen Corpus Vossianum lernen; vgl. auch meine Pseudoasconiana S. 38. Der Moduswechsel fällt nicht mehr auf als die Gleichordnung von aktivem und passivem Infinitiv, die V 41 sich findet (obumbrare und in der Klausel convestirier dignitate) und von Meursius beanstandet wurde.

III) Sed concedamus interdum I 38 ersetzt man um die Wette durch das klassische interim. Darauf gibt es eine kurze, aber voll ausreichende Antwort: Antibarbarus' I 768 und 771 unter interdum und interim! Dazu füge man Valerius Cato Lydia 7 cantat et interea (= interdum), mihi quae cantabat (nicht cantavit!) in aurem, und Fr. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit 1901 S. 10 zu Verg. Ecl. 10,55 interea (= interdum) mixtis lustrabo Maenala nymphis.

IV) II 21 Nunc quoniam imagini praeparavimus sedem, accipiamus deinceps mox aliquem natum et * in loci illius hospitium, quod habeat rem nullam et sit inane ac vacuum... Quod cum actum fuerit, nutriri ut debeat sequitur, ut (et alte Ausgaben) alimoniis convenientibus educari. Bei Arnobius, einem Rhetor, der keinen einzigen Gedanken in natürlicher und ungekünstelter Sprache ausdrückt, sondern aus seinem isokratischen Lekythion auf jeden Satz diesen und jenen Tropfen, auf viele maßlos viele ausgießt, anaphorisches ut, das dem Cicero nicht fremd ist, bemäkeln? Setzt Reifferscheid nach et mit Recht den Ausfall eines Verbums an — die Stellung desselben wäre, wie man schon aus der Stellung von habeat und sit erkennt, unbedenklich —, so kommt vor allem deducamus oder adducamus in Betracht, schwerlich inducamus aus I 63, schwerlich auch conlocemus, da Arnobius, soviel ich sehe, dieses Verbum stets mit in und Ablativ verbindet. Übrigens erinnert der ganze Abschnitt an Cicero de or. II 123 und II 234. Indes braucht eine Lücke gar nicht angenommen zu werden, wenn man zu accipiamus aus dem Vorhergehenden in sedem denkt (vgl. Thes. l. L. I 311,59 —81) und et mit dem Präpositionalausdruck, der wegen des folgenden Relativsatzes absichtlich an den Schluß des Hauptsatzes gerückt ist, versteht als 'und zwar in eine derartige Unterkunft jener Stätte'; vgl. V 35 Baubonis tugurium atque hospitium rusticanum. Wie kühn Tacitus dieses explikative et verwendet, ist bekannt: Ann. I 41 pergere ad Treveros et (ohne homines!) externae fidei, XIV 8 nunc solitudinem ac repentinos strepitus et extremi mali indicia, H. II 95 Mucianus et Marcellus (et = id est) magis alii homines quam mores.

V) O. Plasberg stellte 1898 im Rhein. Mus. LIII 83 für Cicero parad. 2,10 den Text fest: ponite ante oculos unumquemque — regum voltis a Romulo voltis post liberam civitatem ab is ipsis qui liberaverunt (= εἴτε τῶν ἀπὸ [ἐκ] Ῥωμύλου βασιλέων βούλεσθε εἴτε τῶν . . .), während man in Müllers Teubneriana noch liest unumquemque regum. voltis a Romulo? voltis . . .? Mit der Annahme, voltis-voltis vertrete vel-vel, wie nicht selten quamvis durch quam voltis (velit, voles) vertreten wird[1], ist er sicherlich im Recht. Darnach wird man auch bei Arnobius II 22 richtiger drucken: Procedat igitur nobis solitudine in operta nutritus quot vultis annos agens, vultis vicenarius vultis tricenarius, immo cum annos fuerit quadraginta permensus, mortalium conciliis inferatur. Die Anaphora des Verbums vertritt hier ein sive-sive, und man darf ganz wie bei nihil interest (refert) quantum (quot) und ähnlichen Wendungen, die der jüngere

[1]) Ähnlich Cic. Orat. 235 scribat utra voles lingua (= alterutra l.) eo genere quo illi volunt.

Seneca und der jüngere Plinius bisweilen ohne Einfluß auf den Verbalmodus ihres Satzes gebrauchen, mit Samuelsson von 'Satzwörtern' sprechen; vgl. meine Pseudoasconiana S. 159 A. 1.

VI) In dem berühmten Abschnitt, in dem ausgeführt wird, daß der in der Vereinzelung und Einsamkeit aufgewachsene Mensch keinerlei Spur des Göttlichen, wohl aber viele Merkmale tierischer Natur zeige, heißt es II 25 sarkastisch: Hic est ille . . . rationibus homo augustissimis praeditus, nullo melior, ut apparuit, pecore, obtunsior ligno, saxo! Qui nesciat homines et in mutis semper solitudinibus deget, demoret⟨ur⟩, iners † naleat inaere, quamvis annis vivat innumeris . . . Sed cum scholas attigerit et magistrorum fuerit institutionibus eruditus, efficitur prudens, doctus, et quem nuper habuerat imperitiam ponit. Vor allem darf an der intransitiven Aktivform demoret, die wir n. a. aus dem Corp. Gl. L. VI 322 kennen, so wenig gerüttelt werden wie I 13, wo alle Ausgaben columniari haben, an der Aktivform calumniare; vgl. Thes. l. L. III 190,45—49. Nach dem zweigliederigen Asyndeton, zu dem demoret gehört, setzt Reifferscheid ein Komma, während die früheren Ausgaben noch iners dazuziehen, wohl wegen Stellen wie Truncus iners iacui. Das Adjektiv galt ihnen also doch wohl als gleichbedeutend mit deses, ignavus. Aber nachdem im Vorhergehenden und Folgenden nirgends von körperlicher Trägheit des isoliert aufgewachsenen Wildnismenschen die Rede ist, dagegen fort und fort die Folgen unterbliebener geistiger Ausbildung und anderseits die Segnungen wissenschaftlichen Unterrichts betont wurden, haben wir iners als ἄτεχνος, ἄμουσος zu verstehen, gemäß dem Luciliusvers Vt perhibetur iners, ars in quo non erit, womit Ter. Andr. III 5,2, Cic. fin. II 115 und Hor. Ep. I 20,12. II 2,126 zusammenzuhalten sind. Statt des sinnlosen naleat inaere wollte Salmasius das kaum besser naleat manere, Gelenius veluti puer, Reifferscheid velut infans est. Nun eher wird von unserm Lucrezianer im unmittelbar vorhergehenden Abschnitt und in anderen als wesentliches Merkzeichen, worin sich die ratio des Kulturmenschen offenbare, die oratio genannt, also die voces articulatae (Lucret. IV 549). Da diese Sprachgabe dem Menschen fehlt, der, von Anfang an in die Wildnis und gänzliche Ungeselligkeit hinausgestoßen, 'stipes ut aliquis stabit elinguis et mutus' (II 24), so darf man an iners halet in aere denken. Abzulehnen ist ein Vergleich unseres in völliger Vereinsamung gealterten Menschen mit dem in zivilisierten Verhältnissen geborenen Kinde, doppelt abzulehnen ein Vergleich des in der Isolierung Gealterten mit dem bei gleicher Voraussetzung noch im Kindesalter Stehenden. Nein, man erwartet eine derbe Zusammenstellung der Gefühlsäußerungen unseres tierischen Menschen mit den unartikulierten Lauten eines Tieres; deshalb auch nicht halbutiat, sondern (balaet =) belet[2]). Für den uneigentlichen Gebrauch des Substantivs balatus kennt der Thes. l. L. II 1692,41 ff. zwei Stellen, darunter Petron. 57 ego si secundum illum discumberem, iam illi balatum duxissem, für den uneigentlichen des Verbums führt er II 1709,34—40 fünf an, und zwar als die zwei ältesten Varro r. r. II 3,1 quoniam satis balasti, inquit, o Faustule noster . . ., und Arnob. III 39 Si novenarius numerus cognomen Novensilium ducit, Cornificius balare convincitur, qui novitati praesidentibus divis alienae potentiae vim donat. Der Ausdruck in aere bringt wie in mutis solitudinibus die Unmöglichkeit der Verständigung mit irgendeinem Menschenwesen zum Bewußtsein.

VII) II 57 gibt Reifferscheid: Hic eas (animas) retur et esse perpetuas et superesse mortalium ⟨corporum⟩ functioni; superesse ille non credit, sed cum ipsis corporibus interire. Alterius vero sententia est, nihil eas continuo perpeti, sed post hominem positum (= μετὰ κτισθέντα τὸν ἄνθρωπον) ⟨temporis⟩ aliquid eis ad vitam dari, mortalitatis deinde in iure succedere. De omnium = omnium rerum selbst in Ciceros Reden nicht fehlt, ist der Zusatz von corporum entbehrlich; selbst ein bedenklicher Leser ist, sobald er das Gegensatzglied gelesen hat, über alle Bedenken hinaus und sich klar, daß mortalium Genetiv von mortalia ist. An der zweiten Stelle aber ist, wenn überhaupt ein Genetiv, eher spatii nach positum ausgefallen als temporis.

(Schluß folgt.)

²) ae statt ē, besonders in Konjunktivendungen, ist in der Arnobiushs und in anderen nicht selten: Bl. f. d. bayer. Gymn. 1898 XXXIV 269. Ferner: „confusae inter se litteras n et h saepissime" Reifferscheid p. X Z. 5; so z. B. hat an unserer Stelle die Hs uihat, nicht niuat.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Ch. J. Ogden, De infinitivi finalis vel consecutivi constructione apud priscos poetas graecos. Diss. New York.

Anthologie aus den Lyrikern der Griechen — von E. Buchholz. II. 5. Aufl. von J. Sitzler. Leipzig, Teubner. 2 M. 10.

Xenophons Griechische Geschichte — erkl. von B. Büchsenschütz. I. Leipzig, Teubner. 2 M.

C. Ritter, Platon. I. München, Beck. 8 M.

Plutarchs ausgewählte Biographien — erkl. von O. Siefert und F. Blass. III. 3. Aufl. von Br. Kaiser. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

Clemens Alexandrinus. Hrsg. von O. Stählin. III Leipzig, Hinrichs. 11 M.

Die Briefe des Sextus Julius Africanus an Aristides und Origenes. Hrsg. von W. Reichardt. Leipzig, Hinrichs. 3 M.

F. Seibel, Quibus artificiis poetae Latini numerorum vocabula difficilia evitaverint. Dissert. München.

Poetae Latini minores. Post Aem. Baehrens iterum rec. F. Vollmer. I. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

C. Sallusti Crispi bellum Catilinae, bellum Iugurthinum orationes et epistulae — erkl. von Th. Opitz. I. II. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 60 Pf. und 1 M.

Cäsar, Der Bürgerkrieg. Deutsch von A. Horneffer. Leipzig, W. Klinkhardt. 2 M.

Tacitus, Annalen. Deutsch von A. Horneffer. Leipzig, W. Klinkhardt. 6 M.

K. Goebel, Die vorsokratische Philosophie. Bonn, Georgi. 7 M. 50.

E. Schwertz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Leipzig, Teubner. I. 3. Aufl. 2 M. 20. II. 2 M. 20.

K. G. Kosmas, Λατινικὸν ἀναγνωσματάριον. Athen, Phexis. 1 Dr. 20.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 29. Januar. **1910. № 5.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Eduard Hermann, Probe eines sprachwissenschaftlichen Kommentars zu **Homer**. S.-A. aus der Festschrift der Hansaschule zu Bergedorf zur Feier des 25jährigen Bestehens der Anstalt. S. 170—214. Bergedorf 1908. Gr. 8.

Vor Jahren hat Kretschmer gelegentlich einer Besprechung von Sommers Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre in der Zeitschr. f. österreichische Gymnasien den Gedanken ausgesprochen, es dürfte sich empfehlen, zur Einführung in die historische Grammatik einer Sprache von einem Texte auszugehen. Auf diesen berechtigten Gedanken ist jetzt, wohl unabhängig von Kretschmer, auch E. Hermann gekommen. Sein sprachwissenschaftlicher Kommentar zu Homer soll nicht die fehlende wissenschaftliche homerische Grammatik ersetzen, sondern lediglich den angehenden Philologen in die homerische Sprache einführen. Der Kommentar soll nicht etwa den ganzen Homer begleiten, sondern nur einige ausgewählte Gesänge. Nach der gebotenen Probe zu schließen darf man sich auf die Vollendung des Ganzen freuen. Im einzelnen kann man ja verschiedener Ansicht sein, was in ein derartiges Hilfsbuch gehöre; vielleicht entschließt sich der Verf., Wortbildung und Bedeutungsgeschichte noch etwas stärker zu berücksichtigen. Einige Unklarheiten und Lücken werden von selbst verschwinden (so S. 206 die Bemerkung über aus οο kontrahiertes ου, das doch nie als *ου* gesprochen wurde; bei Besprechung des Augments wäre Wackernagels Arbeit über Wortumfang und Wortbedeutung, bei der Behandlung von φι das böot. ἐπιπατρόφιον mit Solmsens Ausführungen zu verwerten). Es sei noch hervorgehoben, daß H. sich nicht darauf beschränkt, die geltenden Ansichten darzustellen, sondern wiederholt persönliche Anschauungen äußert (so über die Silbentrennung, über das ει von 'Ερμείας, das er einleuchtend auf metrischer Dehnung beruhen läßt).

Zürich. E. Schwyzer.

H. B. Wright, Herodotus source for the opening skirmish at Plataea. S.-A. aus den Transactions der Connecticut Academy XV 1909 S. 295—303 8.

Die Episode in Herodots Bericht über das Reitergefecht, in dem Masistios fällt, stammt weder aus mündlicher noch aus prosaischer schrift-

licher Quelle, sondern ist einem Botenbericht in dem Glaukos des Aischylos entnommen; dieses Stück hatte (ähnlich wie die Perser die Schlacht von Salamis) die Sage von dem Rosse schreckenden Gotte Glaukos und die Schlacht von Plataiai zum Inhalt.

B. Perrin, The austere consistency of Pericles (Plut. Per. 9—15). Ebenda XV 1909 S. 219—224. 8.

Plutarch, der des Thukydides oder Platons Urteil über Perikles weder ganz anzunehmen noch ganz zu verwerfen wagt, vertritt in seiner Biographie die Ansicht, Perikles habe sich als Staatsmann geändert; solange er noch zu kämpfen hatte, trifft Platons, nach seinem Siege des Thukydides Urteil zu. Dieser Kompromiß widersprechender Überlieferungen gibt ein falsches Bild: Perikles war allezeit so, wie ihn Thukydides beurteilt; Platons widerstreitende Ansicht ist nicht in einem Wandel des Perikles begründet.

Graz. Adolf Bauer.

B. Warnecke, Neue Komödien Menanders. (Russisch) Kasan 1909. 104 S. 8. 1 Rubel.

Professor Boris Warnecke in Kasan, der sich besonders mit dem Studium der Technik des antiken Dramas, wie seine bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten vermuten lassen, beschäftigt zu haben scheint[1]), glaubte, das 25jährige Dienstjubiläum seines verehrten Lehrers, Th. Zielinskis in Petersburg, am besten feiern zu können durch eine Behandlung der neugefundenen Fragmente Menandrischer Komödien in russischer Sprache. Wirklich kam er dadurch, besonders durch die russische Übersetzung, einem dringend empfundenen Bedürfnisse entgegen, da bis jetzt diese wichtigen Fragmente dem russischen Publikum nur aus Büchern in fremden Sprachen bekannt waren, wenn man von den Ἐπιτρέποντες absieht, die G. Zeretelli in Versen übersetzt und erläutert hat (Journal des Ministeriums für Volksaufklärung 1908, Oktober).

Seinen Stoff hat nun W. folgendermaßen disponiert. Nach einigen Einleitungsworten über die früher bekannten Menanderfragmente überhaupt, dann aber über den großen Fund von Lefebvre insbesondere bespricht er die bis zur Drucklegung seines Buches erschienenen Ausgaben der neuen Stücke. Die Palme scheint ihm die von van Leeuwen veranstaltete zu verdienen, und nach ihr hat er daher auch seine russische Übersetzung besorgt. Auf die deutsche Übersetzung Roberts ist er insofern nicht gut zu sprechen, als sein Szenarium ihm, und das mit Recht, zu willkürlich erscheint. Er erklärt Robert geradezu für einen unerfahrenen Dramaturgen, der ein Stück für um so besser halte, je verwickelter die Handlung sei. Auch meint W., daß im Anfang der vier Stücke Menandors bei weitem nicht so viel verloren ist, wie Robert vermutet. Seine Übersetzung selbst sei aber mustergültig. — Hierauf folgt bei W. eine russische Prosaübersetzung der vier Komödien, die sich bis zu einem gewissen Grade rekonstruieren lassen. Auf die Übersetzung einer jeden Fragmentgruppe folgen Mutmaßungen über den Gang der Handlung des betreffenden Stückes und sein Verhältnis zu anderen ähnlichen uns in der römischen und griechischen Literatur bekannten. Einige der meistens sehr richtigen Bemerkungen des Verf., die gründliches Studium der einschlägigen Schriften beweisen, seien hier besonders hervorgehoben. Als Parallele zu dem edlen Sklaven im Ἥρως erinnert er an den Sklaven in den Adelphoe des Terenz. Da dieses Stück ebenfalls auf Menander zurückgeht, so wird dadurch die Beobachtung A. Körtes bekräftigt (Archiv f. Papyrusf. IV 506), daß Menander der Schöpfer dieses Typus ist. — Bei der Deutung des Titels[2]) der Menandrischen Komödie verfällt W., wie uns wenigstens scheint, in einen bedauernswerten Widerspruch. S. 10 meint er, unter ἥρως in unserem Fall sei nicht ein guter, sondern ein böser Hausgeist zu verstehen, der an allem Unglück der handelnden Personen die Schuld trage; S. 14 wird aber zugegeben, daß dieser ἥρως des Menander eine Ähnlichkeit mit der Göttin der Hilfe in der Cistellaria des Plautus habe, von der es auf Seite 13 heißt, daß sie durch ihre Einmischung den Knoten der Verwirrung löse, also zweifellos als guter Genius erscheine[3]). — Da-

[1]) Außer Artikeln in russischen Zeitschriften kann ich von ihm noch folgende Studien auf diesem Gebiete erwähnen: Skizzen aus der Geschichte des altrömischen Theaters, Petersburg 1903; Die politische Rolle des antiken Theaters, Woronesch 1905; Die neueste Literatur über den Mimus, Kasan 1907 (Wochenschrift 1907, 868). Auch eine Geschichte des russischen Theaters hat er verfaßt (Kasan 1908). — Da diese sämtlichen Arbeiten in der leider noch wenig verbreiteten russischen Sprache erschienen sind, bleiben die Resultate den meisten ausländischen Fachgenossen vorenthalten, was lebhaft zu bedauern ist.

[2]) Ἥρως als Titel wird übrigens, wie es uns scheint, mit Recht angezweifelt von L. Maccari, Wochenschr. 1909, Sp. 1131.

[3]) Der Hausheros konnte allerdings mitunter recht unangenehm werden; dies erhärten die von W. angeführten Stellen (Babrius no. 63 und Menander Fr.

gegen wird treffend bei der Vergleichung der 'Ἐπιτρέποντες mit dem Plautinischen Rudens der Umstand betont, daß wir bei Menander einen wirklichen ἀγών vor Gericht haben, während dasselbe Motiv bei dem nachahmenden Plautus einfach in gegenseitige Beschimpfung ausgeartet ist. Diese Beobachtnng wird nun von W. mit Recht verallgemeinert. Aus dem ἀγών der griechischen Komödie haben die Römer nur Prügelszenen zu machen gewußt. Im Unrecht ist aber W., wenn er das Element des Agons nnr in der Komödie und bei den Bukolikern findet. Am Ende seiner vorliegenden Schrift stimmt er ja selbst Bodin zu (Revue de philologie 1908, 73 ff.), der auf die Tragödie und besonders Euripides hinweist (vgl. auch H. Fischl, Hermes 1908, S. 311). Die Erklärung dieser Entartnng des Agons bei den Römern (das römische Publikum sei im allgemeinen zu wenig mit der Technik der praktischen Beredsamkeit vertraut gewesen, um den juristischen Agon auf der Bühne in vollem Maße würdigen zu können) möchten wir auch dahingestellt sein lassen. Eher war der rohere, derbere Nationalcharakter der Römer die Ursache. Ganz ähnlich meint dann W., daß die Charakterverschiedenheit der sonst parallelen Figuren des Pamphilus in der Hecyra des Terenz und des Charisios bei Menander darauf zurückzuführen sei, daß Charisios direkt in die Palliata versetzt den Römern zu gelehrt vorgekommen wäre. — Den Titel Περικειρομένη übersetzt W.: Mädchen mit abgeschnittenem Zopf — eine n. E. sehr unglückliche, weder sachlich noch sprachlich zulässige Auslegung. In den Fragmenten selbst wird nur gesagt (V. 53), daß der Soldat Polemon den Weibern ihre Haare nicht lasse (ὁ τὰς γυναῖκας οὐκ ἐῶν ἔχειν τρίχας). Jedenfalls ist hier nicht gerade von einem Zopf die Rede. In der Anspielung auf diese Stelle im Epigramm der A. P. V 218 werden πλόκαμοι genannt. Das sind aber doch keine Zöpfe! Außerdem bedeutet περικείρεσθαι 'rund herumschneiden' nnd zwar gründlich scheren, ja sogar rasieren[4]). Die richtigste Übersetzung unseres Titels wäre wohl: Mädchen mit kurz geschorenem Haar[5]). — Seine schon früher einmal geäußerte Vermutnng, daß in den Worten des Pataikos: ἑτέρους ζητητέον ἐστὶν γάμους μοι nicht von eigener Ehe die Rede ist, wie man zunächst annehmen möchte, sondern von der Ehe des Sohnes, findet W. nun durch die neuen Fragmente bestätigt. Ohne Kenntnis von den früheren Ausführungen des Verf.[6]) ist auch Kretschmar in seiner Dissertation 'De Menandri reliquiis' (S. 86 und 106) auf den gleichen Gedanken gekommen. — Was das Sujet der Περικειρομένη überhaupt betrifft, so glaubt W. eine auffallende Parallele dazu in einem Stück des kleinrussichen Dichters Kwitka-Osnovjánenko (1778—1843) gefunden zu haben[7]). Daran knüpft er Vermutungen, wie dieses Znsammentreffen möglich geworden sei. Zur Erklärung supponiert er ein Märchen, welches von den Griechen zu den Slaven gewandert ist. Freilich ist es eine Tatsache, daß wir in den verschiedensten Gattungen der altgriechischen Kunstliteratur Volksmärchen antreffen, ein Umstand, der schon recht interessante Studien gezeitigt hat, aber der 'Geschorenen' Menanders lag u. E. schlechterdings kein Märchenmotiv zugrunde. Der Vergleich mit dem kleinrussischen Lustspiel beweist nämlich gar nichts, da die Ähnlichkeit mit der Komödie Menanders, soweit sich das überhaupt beurteilen läßt, keineswegs auffallend ist und nnr darin besteht, daß in beiden Stücken unbegründete Eifersucht vorkommt, und daß im kleinrussischen Stücke der eifersüchtige Mann seiner verdächtigen Frau die Haare abzuschneiden droht, was an den Titel Περικειρομένη erinnern könnte. Die Drohung läßt sich unschwer aus rein slavischen Sitten erklären. Zur Zeit Kwitkas war das Zöpfeabschneiden eine für leibeigene Frauen ganz übliche Strafe. Allerdings verdankt Kwitka viel der Folklore. Um aber das direkte Einwirken derselben in unserem Fall zu beweisen und daraus weitgehende Schlüsse zu ziehen, bedarf es eines viel gewichtigeren Materials, als W. beizubringen imstande ist. Treffend hinwiederum ist ferner, was W. weiter über den Charakter der Chrysis in der Σαμία sagt. Es ist der Typus einer bona meretrix, welcher schon den alten Donat stutzig gemacht hatte und von Fr. Leo seinerzeit

no. 459 K., wo wiederum auf Zenobius V 60, Schol. Aristoph. Vög. 1490 1492 nebst Fr. 692 hingewiesen wird), aber gewiß nichts mehr. Man darf doch nicht die Worte in der Fabel des Babrius für allgemein gültig nehmen, daß der Heros immer nur Böses stifte und es also verlorene Mühe sei, ihn durch Opfer milde stimmen zu wollen. Dagegen sprechen andere Zeugnisse; auch hätte ihn W. dann nicht mit dem lar familiaris, sondern eher mit den larvas vergleichen sollen

[4]) Überhaupt heben viele mit περί zusammengesetzten Zeitwörter den Begriff des Vollständigen hervor, wie περιπτίσσω, περιπείρω.

[5]) Auch Robert unrichtig: mit gestutztem Haare.

[6]) Infolge der leider noch immer bestehenden dura lex: Rossica non leguntur.

[7]) 'Boj-shinka', deutsch ungefähr 'Blitzfrau'.

für ganz 'antimenandrisch' erklärt worden war. — Ob die Fragmente L und P, welche v. Arnim so scharfsinnig vereinigt hat, einem 5. Stücke angehören oder in eine der vier vorhergehenden Komödien einzureihen seien, läßt W. leider unentschieden. — Den Beschluß seines Buches bilden einige Betrachtungen über den Wert der neugefundenen Fragmente für die Geschichte des griechischen Theaters im allgemeinen, über die Rolle des Chors und die Entwickelung des Stils. Namentlich verdient die sehr richtige Beobachtung besonders hervorgehoben zu werden, daß ebenso wie Aristophanes die Mängel des politischen und öffentlichen Lebens seiner Heimat in helles Licht gestellt hat, so Menander alle Ungerechtigkeiten im Familienleben seinen Zeitgenossen vorführte. — Hierauf folgt bei W. als Anhang eine kurze Übersicht nebst Beurteilung der während der Drucklegung seines Buches neuerschienenen Publikationen, die auf die Fragmente Menanders Bezug haben. Über die Aufführung durch Hallenser Studenten in Berlin, während des internationalen Historikerkongresses, erwähnt er aus dem Journal des Ministeriums zwei einander direkt entgegengesetzte Urteile: Prof. Rostowzew hält die Arrangierung der Komödien für meisterhaft[8]); Prof. Kulakowskij behauptet dagegen, es wäre alles grob, schmutzig, schablonen- und karikaturenhaft gewesen. Bei Besprechung der Ausgabe des Papyrus durch Robert stimmt W. vollkommen der herben Kritik Körtes in der D. Literaturzeitung bei und hebt das willkürliche Verfahren des Herausgebers hervor. Eine neue grundlegende Ausgabe nach neuer Kollationierung des Papyrus erwartet er von Körte [ist eben erschienen].

Das Buch Warneckes enthält also manches Interessante; leider kann uns aber seine russische Übersetzung ganz und gar nicht befriedigen. Er übersetzt in Prosa und bemüht sich, es recht wörtlich zu tun. An vielen Stellen ist ihm das auch ausgezeichnet gelungen, an anderen aber nicht minder zahlreichen ist ziemliche Willkür zu beobachten. So worden oft überflüssige im Text nicht auffindbare Wendungen eingeschaltet, anderseits wieder Wörter und Wendungen unübersetzt gelassen. Ja sogar direkt fehlerhafte Übersetzungen sind anzutreffen. So z. B. wird 'Επιτρέποντες 465 νουθετήσεις καὶ σύ με, mit 'höre du mich auch an' wiedergegeben; 492 soll ἐπιτρίβουσι 'verteilen' bedeuten! Zu rügen ist ferner die Vorliebe des Übersetzers, recht kräftige und saftige, allzu russische Ausdrücke einzustreuen, wo der griechische Text nicht die mindeste Veranlassung dazu bietet.

Die Zahl der Druckfehler ist groß; fast keine Seite ist von ihnen frei und manche finden sich dicht beieinander. Freilich ist Drucklegung von Büchern in Rußland noch bis auf den heutigen Tag infolge höchst mangelhafter Schulbildung der Setzer ungemein erschwert.

St. Petersburg. Anatol Semenov.

Bernard W. Henderson, Civil War and Rebellion in the Roman Empire. A. D. 69—70. A companion to the 'Histories' of **Tacitus**. With maps and illustrations. London 1908, Macmillan & Co. XIII, 360 S. gr. 8. 8 s. 6 d.

Der Hauptzweck dieses gewandt und anregend geschriebenen Buches ist, die Kämpfe zwischen den Kaisern Otho und Vitellius sowie zwischen Vitellius und Vespasian zu schildern „by the aid of, and as illustratif of, modern strategical principles“. Der hierdurch bezeichnete Gesichtspunkt beherrscht die ganze Darstellung Hendersons ausschließlich und macht die Schärfe und Einseitigkeit seiner Urteile über Tacitus einigermaßen verständlich. Denn wer an die kriegsgeschichtlichen Schilderungen der Alten den Maßstab neuzeitlicher Strategie und Taktik glaubt anlegen zu sollen, den werden selbst Fachmänner und Meister der Darstellung wie Polybios und Cäsar nicht überall zufriedenstellen, geschweige denn der rhetorische Verfasser der Historien, der (nach Mommsens bis zum Überdruß oft wiederholtem Wort) „unmilitärischste Schriftsteller“.

Henderson besitzt eine umfassende Kenntnis der Fachliteratur und ist bereits Verfasser eines gelehrten Werkes, betitelt 'Science of War'; fleißiges Quellenstudium und eigene Terrainforschungen in Oberitalien haben ihn in den Stand gesetzt, eine Reihe vielbehandelter, namentlich strategischer und geographischer Fragen in schärfere Beleuchtung zu rücken und ihrer Lösung näher zu bringen. — Aus den Schilderungen fast aller großen Kriege der neueren Zeit, von den Feldzügen Friedrichs des Großen bis zum letzten russisch-türkischen Kriege, überall her weiß H. Berührungs- und Vergleichungspunkte zu gewinnen, zur besseren Beurteilung der von Tacitus berichteten militärischen Vorgänge und um zugleich dadurch seine Darstellung zu beleben und zu würzen. Den Bataverkrieg, nach Mommsen „einer der seltsamsten und der entsetzlichsten aller Zeiten“, nennt H. „the Indian mutiny of Roman history“ und stellt

[8]) Auch im Гермесъ 1908, S. 344.

die standhafte Verteidigung von Vetera der von Lucknow an die Seite. Die 'Doppelschmach von Novaesium' hat im indischen Aufstand, zu Tommy Atkins' Ehre, kein Gegenstück. S. 89 wird die von Celsus den Vitellianern bei Castores gestellte Fallo als „nahezu ein zweites Cannä“ bezeichnet, und S. 123 heißt es: „Otho suchte sozusagen ein Metz aus Cremona zu machen“.

An den Taciteischen Berichten, der Hauptgrundlage seiner eigenen Darstellung, übt H. eine äußerst herbe Kritik; am wenigsten genügt ihm die Schilderung des Kampfes zwischen Otho und Vitellius. Dieser ganze Feldzug sei von Tacitus mißverstanden worden — in Anbetracht der „strategical bliudness“ des Historikers nur zu begreiflich! „Je öfter ich Tacitus lese, desto mehr überzeuge ich mich, daß in militärischen Dingen seine Berichte wenig mehr wiedergeben als den gewöhnlichen Lagerklatsch“ — ein Urteil, dessen Verkehrtheit nicht aufgehoben wird durch die hinzugefügte Anerkennung „der großen Kunst des Schriftstellers, seiner Gabe lebendigster Veranschaulichung“. — Unleugbar hat Tacitus in seine Erzählung mitunter unverbürgte Tatsachen, bloße Gerüchte und geringfügige Äußerungen mitaufgenommen, sofern sie ihm zur Charakterisierung von Zuständen und Stimmungen geeignet schienen; allein der Kern seiner Darstellung hat selbstverständlich andere und bessere Quellen als den 'camp gossip'. Wie er hierüber dachte, zeigt Tacitus h. II 23 Suspectum id Othonianis fuit, omnia ducum facta prave aestimantibus usf. Und gerade die Fülle und Mannigfaltigkeit der dem Erzähler zufließenden Mitteilungen, zum Teil von Augen- und Ohrenzeugen, mag dazu beigetragen haben, daß die Taciteische Schilderung des Vierkaiserjahres, obwohl, dem Verlauf der Ereignisse entsprechend, von stärkster dramatischer Gesamtwirkung, im einzelnen manche unvermittelten Übergänge, gewisse Dunkelheiten und sonstige Mängel aufweist, die mehrfach auf die Art der Quellenbenutzung durch den Historiker zurückzuführen sein dürften. Die gedrängten Schlachtbeschreibungen, wenn auch nicht durchweg „rhetorische Ausstattungsstücke“ (H. Peter), haben begreiflicherweise am wenigsten Anspruch auf Vollständigkeit, Übersichtlichkeit oder gar 'Exaktheit'. Tacitus liebt im allgemeinen weder genaue Orts- noch Zeithestimmungen; hin und wieder freilich hat er von Gewährsmännern, vielleicht Mitkampfern, sehr detaillierte Angahen in gutem Glauben übernommen, die mit anderen Mitteilungen schwer zu vereinigen sind und deshalb viele Kontroversen hervorgerufen haben. Sonst aber zeichnet er nur mit weuigen großen Strichen und überläßt der Kombinationsgabe und Phantasie seiner Leser, das Bild zu vervollständigen.

H. würde wahrscheinlich minder schroff über Tacitus geurteilt, ihm weuigstens öfter mildernde Umstände bewilligt haben, wenn er die übrige Tradition mehr zur Vergleichung mit den Historien herangezogen hätte; aber die Quellenkritik kommt bei ihm etwas zu kurz, und selbst in der Exegese des Taciteischen Textes läßt es er mitunter an Gründlichkeit fehlen. Die bisherigen Kommentare befriedigen ihn wenig; über C. Heraeus macht er sich wiederholt lustig. Gerstenecker s sorgfältige Untersuchung (Der Krieg des Otho und Vitellius in Italien im J. 69, München 1882) schätzt er sehr niedrig ein, und doch war es gerade dieser Gelehrte, der zahlreiche anfechthare Stellen der Taciteischen Erzählung zuerst ins rechte Licht gesetzt hat. So ist beispielsweise die aus dem Wortlaut des Tacitus nicht ohne weiteres zu beantwortende Frage, welche Maßregeln Otho und seine Generale während der ersten Periode des Krieges getroffen haben werden, von Gerstenecker recht befriedigend behandelt worden, und was H. (S. 70) jetzt über den Marsch des Gallus, von der Via Aemilia über den Po, schreibt, das findet sich der Hauptsache nach ebenfalls schon in der bescheidenen Münchener Programmabhandlung (S. 11 ff.).

Den Bericht über das Treffen bei Castores (h. II 23—26) nennt H. in seiner drastischen Redeweise „a historical nightmare“ und bemüht sich seinerseits, vernünftigen Zusammenhang hineinzubringen. Das gleiche versucht er an vielen anderen Stellen der Historien; dabei schweift er in seinen strategischen Betrachtungen mitunter unnötig weit aus; z. B. ist die Bedeutung der zwei natürlichen Verteidigungslinien Italiens, der Alpenkette und des Po (H. S. 42ff.), doch zu handgreiflich und selbstverständlich, um näherer Ausführung zu bedürfen. S. 47 verbreitet sich H. gar, unter Hindeutung auf Alexanders des Großen und Napoleons Züge, über die Chancen eines etwaigen Rückzuges der Othonianer von Placentia aus auf ihre „zweite Basis (?) Aquileia“. — Zweck und Bedeutung der Flottendiversion gegen Gallia Narbonensis (h. II 12) wird eingehend und zutreffend begründet. Daß Valens die Meldung von diesem, seine Flanke bedrohenden Angriff noch vor dem Übergange seiner Hauptarmee über die Alpen erhalten haben wird, ist als ziemlich sicher anzunehmen. — Die Aussichten der für die Vitellianer möglichen Feldzugspläne werden S. 53ff. nach allen Seiten hin klar und einleuchtend ent-

wickelt. — Die h. II 19 überlieferten Worte Postquam *in conspectu* Padus usf. erklärt H. (S. 82 Anm. 2) richtig aus dem Zusammenhang und verwirft demgemäß die von einigen Herausgebern vorgeschlagenen Änderungen des Textes. Auch ich habe, in Übereinstimmung mit Gerstenecker, schon 1885 (in der Wochenschr. f. klass. Philol. Sp. 1558) die angefochtene Überlieferung zu rechtfertigen gesucht. Die erhobenen Bedenken beruhen, wie auch L. Valmaggi bemerkt, auf mangelhafter Kenntnis des Terrains, namentlich der Stromrichtung oberhalb von Piacenza. — Übrigens haben nicht nur deutsche Herausgeber (H. sagt irrtümlich „die deutschen Herausgeber“) an dem Ausdruck *in conspectu Padus* Anstoß genommen, sondern auch Landsleute des Verf., wie Purser, der *Adua* statt *Padus*, und Godley, der nach K. Meisers Vorschlag *non iam* in conspectu Padus liest.

Über Othos militärische Befähigung hegt H. ganz eigene Ansichten. Er war, nach ihm, „ein glänzender Stratege, der selbst keinen Fehler in den Verteidigungsmaßnahmen gemacht hat“ (S. 81). Alle Schuld an dem unglücklichen Ausgang sei seinen Offizieren beizumessen. Allerdings ist die Uneinigkeit der von Otho ernannten Führer ihm verhängnisvoll geworden; aber eben darin, daß er die Verantwortlichkeit auf mehrere Schultern verteilte, lag, wie H. (S. 116) selbst ausführt, ein großer Fehler. Und was des Kaisers Fernbleiben von der Entscheidungsschlacht angeht, so mag dies nicht von solcher Bedeutung gewesen sein, wie Tacitus annimmt, ein Fehler war es jedenfalls. Wäre Otho bei dem Gros geblieben, um seinen 'allereigensten' Plan (den Flankenmarsch) unter seinen Augen ausführen zu lassen, so wäre ein Mißverständnis, wie es H. vermutet, nicht möglich gewesen. So aber folgte naturgemäß: ordre, contreordre, désordre. Tacitus sagt übrigens ausdrücklich, der Kaiser habe sich durch seinen Bruder und den Gardapräfekten Proculus drängen lassen (*perpulere*), nach Brixellum zurückzukehren; wie H. dazu kommt, zu behaupten, der Historiker lasse ihn „wie einen Feigling davonlaufen“, begreife ich nicht. — Die enormen Schwierigkeiten des ursprünglichen Umgehungsplanes werden (S. 115) sehr richtig hervorgehoben; dabei drängt sich aber auch die Frage auf: Hat denn der 'brillante Feldherr' das Terrain nicht gekannt oder keine Erkundung für nötig gehalten? — Man hat die Schilderungen jener Bürgerkriege ein 'Drama ohne Helden' genannt; H. sucht, entgegen den Urteilen der Zeitgenossen, die mindestens problematische Gestalt Othos zu voller Heldengröße emporzuheben!

In der von Tacitus dargestellten Epoche waren im römischen Heere die Bande der Disziplin dermaßen gelockert, daß Vorfälle wie der h. II 18ff. erwähnte keineswegs zu den Seltenheiten gehörten (vgl. II 36 *ob crebras seditiones*). H. indessen fertigt auch diese Überlieferung kurz ab, als „silly story, told later in the camp“. Beiläufig bemerkt, läßt er die an Tacitus geübte scharfe Kritik und Skepsis seinen modernen Gewährsmännern gegenüber bisweilen vermissen; so übernimmt er ohne Bedenken, außer anderen zweifelhaften Zahlen, die exorbitante Angabe, Napoleon habe 1812 die russische Grenze mit 3½ Millionen Truppen überschritten!

In manchen Einzelheiten scheint H. die so streng zensierten Schriftsteller nicht mit der erforderlichen Aufmerksamkeit gelesen zu haben. Zu h. III 43 Stoechadas, Massiliensium insulas, bemerkt er: „The Îles d'Hyères off Toulon rather than (as Tacitus describes them) off Marseilles“, ohne zu beachten, daß der Genetiv *Massiliensium* an sich nicht die örtliche Nähe bezeichnet. — H. III 23 hat er, wie es scheint, die Worte magnitudine eximia .. ballista .. proruebat übersehen und gibt infolgedessen die dort geschilderte Episode aus dem nächtlichen Kampfe nicht nur ungenau, sondern auch gegen alle Wahrscheinlichkeit wieder (all the engines were massed together .. cut the ropes of the engines). Wie hätten die beiden opfermutigen Soldaten unter den gegebenen Umständen die Möglichkeit gehabt, unbemerkt und ungehindert die sämtlichen Wurfmaschinen, oder auch nur eine größere Anzahl solcher, unbrauchbar zu machen! Hier also gerät der gestrenge Kritiker, unbedachtsam von Tacitus abweichend, auf das Gebiet des Unwahrscheinlichen, ja Unglaubhaften. — S. 212 bemängelt er des Tacitus Ausdrucksweise h. III 52 si quà Appennini iuga clementius adirentur. „That the Via Flaminia was the easiest route could hardly be in question.“ Darüber waren auch die Flavianer wohl nicht im Zweifel; die von ihnen unternommene Rekognoszierung hatte nur den Zweck, die Beschaffenheit anderer Übergänge zu erforschen, für den Fall, daß die Via Flaminia, die durch den Hauptpaß führte, von den Vitellianern besetzt sein sollte. Eine Vergleichung dieses Passes mit anderen ist in den angeführten Worten nicht enthalten. — Zu h. II 32 transpadanam Italiam ipso transitu exercitus vastam stellt H. die wunderliche Frage (S. 97 Anm.): Surely „*vastam*“ can only be an error for „*vastatam*“? Wenn er beobachtet hätte, wie oft Livius diese Wortform in der ursprünglichen Be-

deutung (= vastatus) gebraucht, würde ihm überhaupt kein Zweifel gekommen sein.

Eine längere Betrachtung widmet H. (S. 150—153) dem von Tacitus wiederholt berührten Plan Vespasians, durch Besetzung Ägyptens (und Afrikas) und Unterbindung der Getreidezufuhr die in Italien stehende Streitmacht seines Gegners niederzuzwingen. Diese „Strategy of Exhaustion“ würde, nach Hendersons Ansicht, die Vitellianer höchstens zur Aufgabe der Hauptstadt gezwungen, auf den Gang des Krieges und das Endergebnis jedoch keinen entscheidenden Einfluß geübt haben; „Italy fed herself even though Rome starved“. Das is. leicht gesagt; Mommsen war anderer Ansicht (R. G. V 572 f.). Es ist nun freilich zu jener Kraftprobe nicht gekommen; denn bevor noch die Strategie der Aushungerung ihre Wirkung hätte fühlbar machen können, war die Flavianische Sache durch die kühne Offensive der Donauarmee, unter dem rücksichtslosen Draufgänger Antonius Primus, schon zum Siege geführt worden. Allein darum jenen Plan an sich für verkehrt und die „Strategy of Offensive“ (oder „Annihilation“) für die einzig richtige zu erklären, scheint mir sehr gewagt oder, nach des Verf. eigenem Ausdruck, „a shallow conclusion from results“.

Den augenscheinlich stark gekürzten und leicht mißverständlichen Bericht über des Valens Marsch nach dem Norden und seine Flucht (h. III 40 ff.) unterzieht H. einer ganz besonderen Prüfung (Note F S. 348 ff.). Er nimmt an, Valens habe sich, als er den Abfall der ravennatischen Flotte, auf deren Mitwirkung er gerechnet, erfuhr, bereits auf der Straße zwischen Ariminum und Ravenna befunden, nicht mehr allzufern von Căcina (si coeptum iter properasset . . potuisset). Die von Rom erbetene Verstärkung war nicht hinreichend, um einen Durchbruch (via Ravenna) wagen zu können; den Vorschlag, mit seinen Getreuesten auf Seitenwegen, zunächst westwärts (H. denkt an die kurze Strecke vom heutigen Cesenatico nach Cesena), zur Via Aemilia und weiter nach Hostilia zu eilen, lehnt der zaudernde Valens ab und schickt die Truppen nach Ariminum z u r ü c k, wo sie vor der von Norden her drohenden Gefahr Zuflucht fanden. Die Infanterie zieht voraus, das Reiterregiment folgt ihr als Rückendeckung. Eine solche Disposition hätte keinen vernünftigen Sinn, wenn wir uns die Mannschaft als von Süden her nach Ariminum marschierend denken müßten. Diese Auslegung Hendersons setzt allerdings die Annahme voraus, daß der Erzähler auf die ursprüngliche Richtung des Marsches, von Rom aus, nicht mehr Bezug nimmt. Hiergegen wäre an sich wenig einzuwenden, nur scheint es unglaubhaft, daß Valens bis zum Eintreffen der Verstärkung, also eine ganze Reihe von Tagen, sich mit seinem Gefolge in so unmittelbarer Nähe von Ravenna unbehelligt aufgehalten haben soll. Außerdem wird bei Hendersons Auffassungsweise die in den Worten flexit in Umbriam liegende Schwierigkeit nicht gerade verringert. Doch die 'occulti tramites'! Müssen wir sie uns denn als direkt erreichbar denken von dem Orte aus, wo Valens die Ankunft der Kohorten aus Rom erwartete? Man kann sich sehr wohl auch eine Verbindung zwischen irgend einem Punkte der Via Aemilia mit Hostilia darunter vorstellen.

Besser begründet sind des Verf. Einwendungen gegen die h. II 39 f. überlieferte Beschreibung des Vormarsches der Othonianer von Bedriacum nach Westen. Mit Recht macht er u. a. geltend, daß die Klage über drückenden Wassermangel nach einem Marsch von nur 4 Meilen durchaus unverständlich erscheinen müsse; ich stimme ihm ferner auch darin vollkommen bei, daß, wenn hier eine Textänderung unumgänglich ist, sie sich nur auf Z a h l e n, n i c h t auf N a m e n erstrecken dürfe. Hendersons Vorschlag, K. 39,6 statt quartum zu schreiben quartum decumum (in textkritischer Hinsicht ist es lehrreich, den Artikel 'decumus' im Lexicon Taciteum zu vergleichen) hilft in der Tat über eine Hauptschwierigkeit hinweg und erleichtert das Verständnis der ganzen Stelle. Auf die weiteren Ausführungen des Verf., in denen er die Angaben Plutarchs und Suetons mit denen des Tacitus in erträglichen Einklang zu bringen sucht, kann hier nicht eingegangen werden.

Das Verhalten des Feldherrn Vocula nach der Entsetzung von Vetera bildet für H. „the one military puzzle of this war“ — er stößt allerdings fast bei jedem Schritt auf 'puzzles' — und gibt ihm Veranlassung zu einer weitläufigen Erörterung. Die Worte h. IV 34 sed Vocula . . bellum male seien ein wahres Meisterstück von Unwahrscheinlichkeit, fast von Tollheit. Die Handlungsweise Voculas sei durch die Umstände durchaus geboten gewesen. Den geschlagenen Feind alsbald zu verfolgen, fühlte er sich mit seinen erschöpften und unzureichend verproviantierten Leuten nicht imstande. Der Zweck, die eingeschlossene Garnison zu befreien, war erreicht. Die weitere Frage, warum er den Platz nicht lieber ganz geräumt habe, beantwortet H., von Mommsen abweichend, dahin: Vocula habe, da ihm der Ausgang der Schlacht bei Cremona bekannt geworden, auf baldiges Eintreffen von Verstärkungen aus Italien gerechnet

und, um diesen die Hand zu reichen, sich rheinanfwärts gewendet. Vielleicht habe er auch erwogen, daß die alsbaldige Räumung der Feste für die benachbarten Gallier das Signal zum offenen Anschluß an den Anfstand sein werde. — Diese Erwägungen haben viel für sich. Was aber die Notiz des Tacitus über den gegen Vocula geäußerten Verdacht betrifft, so dürfen wir nicht vergessen, daß erfahrungsgemäß jederzeit und überall, wenn ein Volk im Kriege Unglück hatte, von Verrat gemunkelt worden ist.

Noch eine allgemeine Bemerkung zu der auf die moderne Kriegswissenschaft sich einseitig stützenden Kritik Taciteischer Schlachtschilderungen. Ein deutscher Offizier, dessen tragisches Ende noch in Erinnerung ist, Graf York, schrieb (Weltgeschichte in Umrissen, S.145), an die Schilderung der Schlacht bei Cannä anknüpfend, in bezug auf die für uns geradezu unbegreifliche und unsinnige Einrichtung, daß jeder Konsul während eines Tages den Oberbefehl führen sollte: „Es zeigt dieses wieder, wie doch die antiken Verhältnisse von Grund aus verschieden von den unsrigen waren und daher unser Urteil darüber auf unsicheren Voraussetzungen ruht. Umsoweniger können wir uns also veranlaßt fühlen, auf taktische Einzelheiten der Schlachten einzugehen. Derartiges ist bei den antiken Schriftstellern fruchtlos“. Schade, daß solche Gedanken H. ferngeblieben sind; seine Beurteilung des Tacitus würde sonst milder und gerechter ausgefallen sein. — Dessenungeachtet sei das Buch den Lesern der 'Historien' empfohlen als ein zwar nicht durchaus zuverlässiger, aber vielseitig gebildeter und geistreich plaudernder 'Begleiter'. — Das 'Postskript', eine patriotische Schlußapostrophe mit Hindeutung auf Verhältnisse der Gegenwart, hat mich lebhaft an einige Stellen des berühmten Romans 'Cyril' von Geoffrey Drage erinnert.

Lugano. Eduard Wolff.

D. J. A. Westerhuis, Origo Constantini Imperatoris sive Anonymi Valesiani pars prior. Kampen 1906. 76 S. gr 8.

Diesem Kommentar zum Anonymus Valesianus stehe ich nicht ganz unbefangen gegenüber, weil der Verf. es als seine Hauptaufgabe zu betrachten scheint, dasjenige, was ich in meiner 'Geschichte des Untergangs der antiken Welt' zu beweisen versuche, seinerseits zu widerlegen. So hatte ich gleich in der ersten Anmerkung dargelegt, daß man von dem Vorleben der Kaiser, die zur Diocletianischen Dynastie gehörten, schon zu ihrer eigenen Zeit nichts wußte, weil sie, aus niederem Stande hervorgegangen und sich dessen schämend, ihre Herkunft und ihre privaten Schicksale möglichst in Dunkel hüllten. Demgemäß erklärte ich auch den Cursus honorum des Constantius, welcher das Schriftchen des Anonymus eröffnet, für apokryph, schon weil sein bedeutendstes Amt, die Gardepräfektur, das durch Eumenius (paneg. II 11) beglaubigt ist, darin fehlt. Westerhuis (S. 7) erkennt an, daß die Stelle des Panegyrikers sich auf Constantius bezieht, meint aber, mit dem *potissimum officium*, das dort erwähnt wird, sei nicht die Präfektur, sondern das Cäsarentum gemeint. Er vergißt dabei nur, daß die Rede im J. 289 gehalten ist und Constantius erst 293 Cäsar wurde. — Das Geburtsjahr, das ich für Constantin den Großen gefunden zu haben meinte, ficht er deshalb an, weil danach der Kaiser schon mit fünfunddreißig Jahren hätte Großvater sein müssen. Ihm ist also die römische Sitte unbekannt, nach der die Knaben mit vierzehn Jahren eine gesetzliche Ehe eingehen konnten; da viele in jenen südlichen Klimaten in diesem Alter zeugungsfähig sind, konnten sie also sehr gut schon mit fünfzehn Jahren einen Sohn und mit dreißig Jahren einen Enkel haben. — Derartige Irrtümer hätte ich noch manche zu rügen. Doch im ganzen ist das Büchlein mit großem Fleiß gearbeitet und bietet mit seiner reichen, ja beinahe vollständigen Zusammenstellung des Materials ein recht brauchbares Mittel zum Nachschlagen.

Münster i. W. Otto Seeck.

Hans Schrader, Archaische Marmor-Skulpturen im Akropolis-Museum zu Athen. Mit einer Heliogravüre und 76 Abbildungen in Kupferätzung. Wien 1909, Hölder. 87 S. Lex. 8. 10 M.

Die vorliegende Schrift widmet das Österreichische Archäologische Institut der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz. Es ist die erweiterte Fassung eines Vortrages, den Schrader im vorigen Jahre auf dem Historikerkongreß in Berlin gehalten hat: der reich illustrierte Bericht über die Ergebnisse der langwierigen Arbeit, welche er auf die Anpassung und Zusammensetzung der zahlreichen Bruchstücke archaischer Marmorskulpturen im Akropolismuseum verwendet hat. Wer den Vortrag gehört und die wundervollen Lichtbilder gesehen hat, wird diesen Eindruck so leicht nicht vergessen. Was zündete und jene bunte Versammlung zu langem rauschendem Beifall hinriß, war nicht die Wiedergewinnung ganzer Figuren aus hoffnungslos zerstreuten Brocken, nicht einzelne kunstgeschichtlich und antiquarisch wichtige Er-

gebnisse, sondern der Eindruck dessen, was einstmals war: 'wir stehen nicht mehr vor einem Fragment, wir fühlen ein Ganzes'. Gerade die bedeutendsten Zeugen der vorpersischen Kunstblüte waren Torsen geblieben, die der Phantasie zu wenig Anhalt boten, um sie zu voller Wirkung zu ergänzen. Wie groß der Gewinn auch da sein würde, wo nur wenige Bruchstücke hinzukamen, hat wohl niemand geahnt; es ist deshalb sehr lehrreich und sollte nicht falsch heurteilt werden, daß Schrader mehrfach das alte und das neue Bild nebeneinander gestellt hat.

Die Schrift tritt auf als anspruchsloser Vorläufer einer monumentalen Veröffentlichung aller archaischen Marmorskulpturen des Akropolismuseums. Man darf wohl annehmen, daß die von R. Heberdey ebenso scharfsichtig wie scharfsinnig zusammengesetzten Porosskulpturen in ähnlicher Weise herausgegeben werden; auch Heberdey hat seine glänzenden Ergebnisse auf dem Historikerkongreß bereits bekannt gemacht. Es ist lebhaft zu begrüßen, daß gerade das Österreichische Institut diese hochwichtige Arbeit übernommen hat; denn wir dürfen nun bestimmt erwarten, etwas wissenschaftlich wie künstlerisch gleich Vollkommenes zu erhalten: eine Vereinigung der Vorzüge deutscher und französischer Veröffentlichungen, ohne deren Schwächen. Die vorliegende Schrift wird nicht nur den Fachleuten vor dem Erscheinen des großen Werkes willkommen sein, sondern als ein jedem zugänglicher Besitz die Kunde von der neugewonnenen Schönheit und Erkenntnis in weite Kreise tragen.

Wer nie im Magazin des Akropolismuseums nach Zusammengehörigem gesucht hat, könnte das Verdienst des Verf. leicht unterschätzen. Theoretisch brauchte man ja nur alle Kombinationen und Permutationen durchzuprohen, um wenigstens das Bruch auf Bruch Passende zu finden; vielleicht stellt einmal ein unbeschäftigter Mathematiker fest, wie viele Jahre so viel Arbeiter, wie auf der Akropolis Platz haben, dazu brauchen würden. Zu praktischem Erfolge gehört nicht nur ein ungewöhnliches Formengedächtnis, auch für die Zufallsformen von Bruchflächen, sondern vor allem ein feines und starkes Stilempfinden, das die Art der Führung von Linien und Flächen, das Verhältnis zur Natur, den Ausdruck des Stofflichen und des Funktionellen nicht minder als handwerksmäßige Äußerlichkeiten individuell erfaßt und festhält. Wie schwer das kleinen Bruchstücken gegenüber ist, pflegt sich bei archäologischen Übungen drastisch zu zeigen. Der Verf. besitzt den Blick und das Empfinden für die Form, und er weiß das Gesehene mit einfachen eindringlichen Worten mitzuteilen — Fähigkeiten, durch welche man leicht in den Verdacht gerät, unhistorisch zu sein, obwohl sie doch die Voraussetzung für jedes tiefere historische Verständnis sind. In kurzen Andeutungen enthält die Festschrift denn auch eine Fülle von feinen Bemerkungen, die in flüchtigem Umriß ein ganzes Geschichtsbild entstehen lassen, an welchem mancher wichtige Zug neu ist; die Erwartungen auf den zweiten, kunstgeschichtlichen Band der großen Publikation werden hoch gespannt. Daß der Leser dem Verfasser später überall wird folgen können, ist den unter seiner Leitung hergestellten, ungewöhnlich schönen Photographien zu danken, die von den immer noch üblichen Entstellungen, wie Abdecken des Hintergrundes u. a. m., bewahrt geblieben sind; in den vorliegenden kleinen Kupferätzungen kommen sie freilich noch nicht zur Geltung.

Behandelt sind die Akroterien des alten Athenatempels, elf weibliche und drei männliche Figuren, drei Gruppen und einige Tiere und Reiter. Als Mittelakroter des alten Tempels mit den Giebelgruppen aus Poros läßt sich mit fast mathematischer Sicherheit aus Kopf, Händen und Zehen eine laufende Gorgo herstellen. Die Füße ruhten auf den einander überkreuzenden Abschlußleisten der Giebelsimen, einer aus der Holzarchitektur entlehnten Form, die wir von Terrakottaakroterien kennen; die Hände zogen den im Lauf gelockerten herakleischen Knoten des Gürtels aus lebendigen Schlangen fester an — ein echt archaisch genrehafter Zug, der doch zugleich die dekorativ erwünschte Symmetrie und einen plastisch geschlossenen Kontur ergab. Die Figur war reliefartig flach und zur Entlastung hinten ausgehöhlt. Die einfache Formgebung des Kalbträgers ist an dem dekorativen Werk trotz seiner Kleinheit — es maß kaum mehr als 1 m — zu monumentaler Fernwirkung gesteigert. Reste zweier kleinerer Flügelfiguren im Knielaufschema entsprechen der Gorgo in Stil und Marmor; Schrader hält es jedoch mit Recht für wahrscheinlicher, daß sie von den kleineren Porosbauten stammen, als daß es Eckakroterien des Athenatempels gewesen seien. Als solche schlägt er mit guten Gründen die Reste von je zwei liegenden Panthern und Löwen vor; sie sind durch die ganz tischlermäßige Marmortechnik bemerkenswert. Außerlich gesichert wie bei der Gorgo ist diese Zuweisung nicht — sie scheint mir auch dem frei-

lich nicht entscheidenden Bedenken zu unterliegen, daß die aufgerollten Enden der Giebelsima schon ziemlich stattliche Akroterien darstellen —; aber die Gorgo allein genügt zu der kunstgeschichtlich wichtigen Feststellung, daß die entwickelte Poroskunst der Giebel der Marmorkunst des Kalbträgers gleichzeitig ist. Nun kann wirklich niemand mehr von 'nur' stilistischen Gründen sprechen, die eine willkürliche Hochdatierung des alten Tempels verbieten (vgl. meinen Protest Gött. Gel. Anz. 1907, 478).

Von den Frauenfiguren war die glänzendste Vertreterin der sogenannten chiotischen Richtung bisher ein schwerfälliger Torso; jetzt fehlen ihr nur noch ein Unterarm und eine Hand sowie Gewandenden: „schlank, elegant, wie verjüngt steht die Figur auf den zierlichen Füßen; die übertriebene Lebendigkeit der Gesichtszüge hat sich zu würdiger Freundlichkeit gemildert". Der Vergleich dieser Figur mit anderen gestattet jetzt einen Proportionskanon von sieben Kopflängen und verschiedene typische Höhen von Statuen und Statuetten festzustellen (2^m, $1,8^m$, 1^m, $0,9^m$). — Bei einer anderen Figur konnte der sonst meist verlorene vorgestreckte Unterarm angefügt werden; er scheint freilich von einer alten Reparatur zu stammen. — Ganz neuerstanden sind zwei Figuren von besonderem kunstgeschichtlichem Interesse; die Zerstörung ist allerdings so groß, daß ein reiner Gesamteindruck nur bei der einen Figur in bildlicher Ergänzung erreicht ist. Sie ist der Kore des Antenor verwandt, aber weit überlegen. Für die erstaunlich freie Bildung des hängenden Gewandes vergleicht Schrader mit Recht die Skulpturen des Zeustempels von Olympia. Merkwürdig finde ich eigentlich nicht diese, in ihrer Umgebung freilich erstaunliche Erscheinung, sondern gerade die Umgebung; denn von den ephesischen columnae caelatae und vom Kalbträger führt ein direkter Weg zur Kunst von Olympia. Im athenischen Gigantengiebel hat Schraders feine Analyse schon vor Jahren ein wichtiges Bindeglied gekennzeichnet; selbst die Kunst des Parthenon fand er darin bereits im Keime. Trotz aller Schulunterschiede liegt hier wirklich eine hundertjährige kontinuierliche Entwickelung vor: diese Kunst sieht die Natur groß und einfach; es steckt mykenisches Erbe darin. Geometrisch empfinden dagegen die Manieristen, vom Vasenmaler Klitias bis zum letzten 'chiotischen' Bildhauer. Wenn die fremden Virtuosen das athenische Handwerk auch gewaltig hoben, künstlerisch konnten sie nur hemmend wirken; denn sie waren Reaktionäre wie jene Vasenmaler. Krampfhaft hielten sie fest, was ihnen nicht mit Unrecht eine große Errungenschaft schien: die festen Formeln, in die der Archaismus die Natur gefaßt hatte. 'Laxer' Archaismus mußte ihnen stillos erscheinen wie uns heute wieder ein rein modellmäßiger Naturalismus. Wie alle Reaktionäre waren sie kurzsichtig; die Entwickelung ging über sie hinweg, und aus der gefürchteten Auflösung des alten Stils erwuchs ein höherer neuer. Die Manieristen klammerten sich an die Äußerlichkeiten des geometrischen Stils; Polyklet und Phidias wurden seinem innersten Wesen gerecht. Die klassische Kunst ist die Synthese der beiden Extreme menschlicher Kunstbegabung, die auf griechischem Boden seit tausend Jahren miteinander rangen. Wenn sie die organische Verbindung von beiden ist, so darf man die vorpersische Kunstblüte in Athen ein Gemenge daraus nennen; über Werken wie jener von Schrader neugewonnenen Figur liegt der Manierismus nur wie ein dünner Firnis. Verwandte Erscheinungen lassen sich durchs ganze Altertum verfolgen; doch verlangt die veränderte Umgebung eine andere Bewertung. Für den Gewandstil hat schon Noack die Brücke von den Manieristen zu den Parthenongiebeln geschlagen (Neue Jahrb. 1909); aber wer wollte hier von reaktionärem Manierismus reden? Hier ist eben die Synthese des geometrischen Sinnes, der bekleidete Figuren nackt erscheinen ließ, mit der Mindestforderung des Realismus vollzogen; die Zeit der Nike von Samothrake lag freilich noch fern. An der Nikebalustrade und an den Vasen des Meidias ist aus diesem Stil wieder eine Manier geworden; bei Timotheos kommt dann noch das Moment der Reaktion gegen den naturalistischen Gewandstil seiner Zeit hinzu: damit setzt ein Klassizismus ein, der durch alle Jahrhunderte zu verfolgen ist (Flora Farnese!).

Der Leser wird mir nun glauben, daß Schraders Zusammensetzungen einige Anregung bieten; ich fasse mich kürzer. — Die hervorragende Figur, die zu dem Weihgeschenk des Euthydikos überleitet, ist bis zum rechten Knie herab vervollständigt. Wenn der Verfasser ihr einen einzelnen Fuß von gleichem Stilcharakter zuweist, so ist das bei der ausgeprägten Eigenart der Figur durchaus überzeugend. Eine weitere Zuweisung dieser Art kann ich nach der Abbildung nicht beurteilen; prinzipiell berechtigt ist sie im Kreise dieser ungemein individuellen Kunstübung jedenfalls. Von der erstgenannten Figur glaubt Schrader eine Replik in einem Miniaturköpfchen

erkennen zu können, trotz großer Unterschiede im einzelnen. Abhängigkeit könnte vorliegen, wenn sie auch schwerlich erweislich ist; das Wort 'Replik' sollte aber zur Vermeidung von Mißverständnissen lieber enger gefaßt werden (vgl. auch S. 84). Bei der Gewandung einer anderen Figur hebt Schrader mit Recht hervor, „wie frei die Künstler mit der Wirklichkeit geschaltet haben" — all denen ins Stammbuch, die Kunstwerke verhören, ohne ihre Sprache zu verstehen (S. 38; vgl. S. 52). Von Bedeutung ist ferner eine nach Ausweis der Ergänzung mit geschlossenen Füßen dastehende Figur, die der bekannten sitzenden Athena verwandt ist; deren Zuweisung an Endoios wird hierdurch gegen neuere Zweifel geschützt und von Schrader auch sonst verteidigt. Ich halte die Wahrscheinlichkeit auch für recht groß, doch ist es zu viel gesagt, daß „Pausanias die Endoios-Athena in der Nähe des Erechtheions sah". Möglich ist es, und die an sich plausible Zuweisung könnte ihrerseits dafür sprechen; aber im Texte steht es nicht, und nach Roberts Untersuchungen muß man mit topographischen Folgerungen noch mehr zurückhalten als bisher (Wachsmuth, Stadt Athen I 149).

Von den männlichen Figuren hat der dem Harmodios ähnliche Knabe durch Anfügung des linken Unterschenkels und eines Stückes vom linken Oberarm eine kaum glaubliche Steigerung der Wirkung erfahren. Es ist bezeichnend, daß der Eindruck der Rückseite besonders frei und groß ist; dort war der Künstler weniger durch die Typik seiner Zeit gebunden. — Weniger glücklich scheint mir das Ergebnis einer Zuweisung, die durch gleiche Spaltung des Marmors empfohlen wird. Schrader hat den von Delbrück einer Knabenstatue aufgesetzten Kopf einem breitschultrigen Manne in Chiton und Mantel zugeteilt. Daß Delbrücks Zuweisung nicht zu halten sei, war auch mir vor dem Originale sicher: die Reste der Kopfnicker am Kopf und am Torso sind etwas verschieden gespannt; ein weiterer Gegengrund fand sich beim Auseinandernehmen. Auch über die neue Zusammensetzung könnte ich nur vor dem Originale urteilen; an der Abbildung finde ich, von der Frage nach dem Lebensalter ganz abgesehen, die Breitenproportionen unharmonisch; sollte daran nur der schlecht ergänzte Hals schuld sein?

Besonders unsicher ist natürlich die Zusammensetzung ganzer Gruppen aus geringen Resten. Immerhin haben die drei von Schrader versuchten Herstellungen anscheinend den erreichbaren Grad von Wahrscheinlichkeit; hier läßt sich freilich nach Abbildungen noch weniger urteilen als bei Einzelfiguren. Eine kleine, sehr reliefmäßig gehaltene Gruppe zeigte Athena im Siege über einen Giganten. Künstlerisch viel höher stehen die Bruchstücke, aus welchen Schrader in ansprechender Weise Athena zwischen zwei brettspielenden Helden ergänzt; die Gruppe wäre dem Vasenbild des Hieron besonders ähnlich gewesen. Der köstliche Torso eines kämpfenden Jünglings wird nach Studniczkas Vorgang durch eine die Kehle des bärtigen Gegners packende Hand und durch das linke Knie ergänzt; die Deutung auf Theseus und Prokrustes hat viel für sich.

Von den Tieren und Reitern ist zunächst die symmetrisch-dekorative Aufstellung zweier Löwen auf benachbarten Sockeln hervorzuheben; ähnlich sind wohl auch der prächtige Jagdhund im Stil des Gigantengiebels und sein Gegenstück zu denken. Von der kleinsten Reiterfigur haben sich drei Bruchstücke überzeugend und so glücklich zusammengefunden, daß ein überraschender Eindruck von Monumentalität im Kleinen entsteht; wenige Werke haben einen so vielseitigen Reiz wie dieses. Zu einem größeren Reitertorso und zu den Füßen eines Knaben, der ein lediges Pferd hielt, hat sich das leicht angehobene Vorderbein des Pferdes hinzugefunden; beide Vorderbeine sind mit glänzendem Erfolg ergänzt bei dem schönsten aller Pferdetorsen, dessen feuriges Leben unmittelbar auf den Parthenon vorausweist. Der besondere Reiz des leise Gebundenen, den Schrader hervorhebt, beruht wohl in erster Linie auf der für die archaische Kunst bis in ihre letzten Ausläufer hinein so bezeichnenden 'unfertigen' Bewegung; das theoretisch Fehlerhafte berührt uns mit der ganzen Unmittelbarkeit des Momentanen.

Basel. Ernst Pfuhl.

Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig, von Rektor und Senat. IV. Band. 1. Teil: Die Institute und Seminare der Philosophischen Fakultät, philologische und philosophisch-historische Sektion. Leipzig 1909, Hirzel. 246 S., 19 Taf. gr. 4.

Ein gutes Stück Geschichte der Altertumswissenschaft aus den letzten 100 Jahren ist in dieser vornehm ausgestatteten Festschrift enthalten, in der das philologische Seminar als das älteste in der nun 19 Anstalten umfassenden Gruppe von Universitätsinstituten mit Fug und Recht an der Spitze steht; zugleich stellt sich uns ein fesselndes Bild des gewaltigen Fortschrittes auf dem

Gebiete des Hochschulunterrichtes dar, wenn wir das Werden aller dieser Institute aus z. T. recht kleinen und ungünstigen Anfängen hier geschildert sehen. Wir lesen auf und zwischen den Zeilen von manchen Kämpfen, ohne die die Fülle des jetzt vorhandenen Guten und Wertvollen sich nicht erreichen ließ. Zum Glück gehört ja auch der schwerste Übelstand, von dem hier zu berichten war, die mangelnde Fühlung zwischen Philologie und Archäologie, jetzt wohl durchaus der Vergangenheit an; der alte Gegensatz der 'Wort'- und der 'Sachphilologie', der in Leipzig merkwürdig lange nachgewirkt hat — mir steht er aus dem Anfang der achtziger Jahre noch in sehr lebhafter Erinnerung —, ist offenbar endgültig überwunden zugunsten einer einheitlichen Auffassung der Altertumswissenschaft, der die verschiedenen Anstalten, wenn auch räumlich und organisatorisch getrennt, in einem Geiste dienen. Ein wesentlicher Zug dieses Geistes ist auf S. 64 vortrefflich gekennzeichnet durch die „Aufgabe, nicht etwa der antiken Kunst" — wir dürfen hier erweiternd sagen: der Antike überhaupt — „den im Lichte geschichtlicher Betrachtung zerflossenen Nimbus unbedingter Vorbildlichkeit zu erhalten, wohl aber dafür zu sorgen, daß 'nicht der Frühling aus dem Jahre schwinde', daß 'nicht die Menschheit dieser ihrer schönsten Jugend vergesse'".

Der reiche Bilderschmuck des Buches umfaßt, außer sehr instruktiven Grundrissen, Ansichten der verschiedenen Gebäude und auf 7 Tafeln eine Reihe von Originalen der archäologischen und der ägyptologischen Sammlung, von denen hier nur die Epikurbronze (Taf. VI 3) und eine Tonfigur der ephesischen Artemis, nach Studniczkas einleuchtender Vermutung vielleicht der Leukophryene von Magnesia (Taf. VI 5), eine parodistische Widdergruppe in Ton (Taf. VI 8) sowie die attische Weinkanne (Taf. V 3) mit dem Auszug des Kriegers erwähnt sein mögen.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

E. Brighenti, Crestomazia Neoellenica. Manuali Hospli. Mailand 1908, Hospli. 402 S. 8. 4 L. 50.

An neugriechischen Chrestomathien herrscht zwar kein Mangel; in Deutschland haben wir in neuerer Zeit zwei, die von Mitsotakis in den Lehrbüchern des orientalischen Seminars, die in gleicher Weise Volks- und Schriftsprache berücksichtigt, aber ihres exorbitanten Preises wegen wohl wenig Verbreitung gefunden hat, und die kleine von Seidel in der Hartlebenschen Sammlung, die zwar billig, aber ohne tiefere Sachkenntnis verfaßt ist und zu einseitig die Schriftsprache berücksichtigt. Eine sehr gute für Franzosen ist die von E. Legrand und H. Pernot verfaßte Chrestomathie grecque-moderne, die aber prinzipiell nur Texte der Volkssprache bietet, doch gerade dadurch kein vollständiges Bild der sprachlichen Entwickelung gibt, wie sie sich nun einmal vollzogen hat. Der Dualismus mag noch so verhängnisvoll für die Griechen sein, er ist jedenfalls da, und man kann ihn nicht ignorieren. Auf diesen positiven Standpunkt hat sich der neueste Bearbeiter einer neugriechischen Chrestomathie gestellt, der Italiener Brighenti. Er hat m. E. seine Aufgabe besser gelöst als alle seine Vorgänger und ein wirkliches Spiegelbild des literarischen und sprachlichen Lebens in dem modernen Griechentum gegeben. Er spricht es selbst im Vorwort (S. X) aus, daß er den Puristen, die sich um eine nationale Kultur verdient gemacht haben, ebenso gerecht zu werden sucht wie den Vulgaristen, denen Griechouland in künstlerischer Hinsicht das Beste verdankt.

Von diesem Prinzip geleitet, gibt er zunächst eine Auswahl von Elementarlesestücken in der Schrift- und in der Volkssprache (S. 3—30), dann als Hauptstück (S. 31—146) eine Anthologie der neugr. Lyriker, und zwar in zwei Reihen, deren erste die bereits verstorbenen, deren zweite die noch lebenden enthält, daher jene in chronologischer, diese in alphabetischer Folge, eine vielleicht nicht sehr glückliche Einteilung. Es sind in dieser Auswahl nicht weniger als 65 Lyriker vertreten. Während in diesem Teile Volks- und Schriftsprache aus inneren Gründen nicht geschieden werden konnten, wird diese Scheidung in dem folgenden Abschnitt, der die Prosa behandelt, scharf durchgeführt: es kommen erst die Vertreter der literarisch-wissenschaftlichen Prosa in der 'Reinsprache', dann die der belletristischen Prosa in der Volkssprache zu Worte; jene umfassen 23 Vertreter auf 56 S. (147—203), diese 27 auf 80 S. (S. 204—284). — Sehr dankenswert ist die Auswahl aus den Übersetzungen, die mit guter Sachkenntnis Stücke besonders aus der altgriechischen und italienischen sowie aus verschiedenen modernen Literaturen gibt (S. 287—313). In einem Anhang folgen endlich Auszüge aus Zeitungen, Muster von Geschäftsbriefen sowie einige Sprichwörter, Rätsel und Scherzfragen (S. 355—390). — In Fußnoten findet man kurze Bemerkungen über Leben und Werke der Verfasser, während ein Glossar fehlt, bei dem Zustand der neugriech. Lexikographie freilich ein empfindlicher Mangel, der auch die Benutzung des Buches für

Deutsche — für Italiener hat der Verf. ein Wörterbuch herausgegeben — erheblich erschwert, wenigstens für den Privatgebrauch. Für die Lektüre mit einem Lehrer sowie für Universitätsübungen kann es dagegen nur dringend empfohlen werden, auch wegen seines mäßigen Preises und seines handlichen Formates. Hingewiesen sei noch auf das Verzeichnis der zahlreichen Druckfehler und ihrer Verbesserungen am Schlusse des Buches.

Leipzig. Karl Dieterich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Notizie degli Scavi. 1909. H. 3—8.

(69) Reg. XI. Transpadana. Perravicino: Nuovo masso-avello della provincia di Como, scoperto presso la torre medioevale della città. Grabkammer in erratische Blöcke geschnitten. — (72) Reg. X. Venetia. S. Pietro al Natisone: Scavi. Vorbereitungen. Cividale: Necropoli veneta riconosciuta a Dernazacco, frazione di Gagliano. Tastversuche. — (76) Reg. VII. Etruria. Monteriggione: Scoperta di una rustica tomba in contrada 'La Chiocciola'. Corchiano: Nuove scoperte nell'agro falisco. Civitavecchia: Scoperte nell'area antica Centum cellae: Tönerne Getreidebehälter. — (80) Roma. Reg. 6: Iscrizione votiva a Serapide. Aus den Sallustianischen Gärten in Villa Massimo vermauert. Wiederfund von CIL. VI 30797. Frammento di latercolo militare. Im antiquarischen Handel, Ergänzungsstücke zu CIL. VI 32523b. — (82) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Nuove scoperte tra le Vie dei Sepolcri, le Terme ed il Teatro. Bericht von Vaglieri. Straßenbezeichnungen: del Teatro, della Fontana, dei Vigili. Aufdeckung der Wohnräume an beiden Seiten der Theaterstraße Gräberstraßeeinmündung. Großes Inschriftfragment mit Widmung: Invicto Deo Soli, Fortunae, Laribus. Sarkophag aus guter Zeit mit drei Meleagerdarstellungen, Tötung der Verwandten, Tod des Heros und Klage am Grabmal; war schon im Altertum als Wassertrog benutzt. Fragment der Inschrift des Corpus Fontanorum von 232 n. Chr. (wird erst zusammengesetzt). Inschrift einer anderen Korporation (Bezeichnung fehlt) des Jahres 173 n. Chr. Via dei Vigili Portierbaus mit Korridor zum großen Thermensaal führend. Weiterhin schöner Mädchenkopf mit sehr gepflegter Frisur und Diadem. — (99) Reg. IV. Samnium et Sabina. Sulmone: Via di S. Cosimo und anstoßende Straßen. Fußbodenreste. — (100) Sardinia. Alghero: Scoperte nella necropoli a grotte artificieli di Cugnttu. Grabfunde früher Zeit: Steinmesser, Bronze und Tierzahnschmuck, schlechtgebranntes Tongerät.

(109) Roma. Reg. 5. 6. 9. 12. 14: Via Campana, Cullatina, Portuense Kleinfunde und Gräber. — (116) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Nuove scoperte presso le Terme. Bericht von Vaglieri. In Via del Teatro liegt jetzt der Pfeilerportikus frei und gereinigt vor den Thermen. Wiedergabe der Inschrift des Corpus Fontanorum. Sie ergibt die bisher unbekannten Vornamen der beiden Konsuln, L. Virius Lupus und L. Marius Maximus. — Hübsche tönerne Hängelampe in Gestalt einer Barke, an den Langseiten je fünf Dochtlöcher. Reliefdarstellung Isis, Serapis und Harpokrates in getrennten Kapellen. Beginn der Ausgrabungen der Thermenanlage. — Palestrina: Ausgrabungen an der Vigna Scavelli-Borgia. Anscheinend Baderäume. — (136) Sardinia. Cagliari: Resti di edificio termale scoperti in regione Bonaria. Mittelsaal oder Atrium einer reichverzierten Thermenanlage, daran, durch Gitter abgetrennt, eine halbrunde und eine rechteckige piscina. Atriumboden aus buntfarbiger Mosaik, in 25 Abteilungen stilisierte Blumenrosetten, Seegottheiten und Ungetüme; schon im Altertum oft ausgebessert. In der Mitte des Mosaiks Wasserableitung in Marmorkanal.

(149) Reg. X. Venetia. Este: Nuove esplorazioni nella necropoli settentrionale atestina. Scoperta di un sepolcreto preromano nel predio Alfonsi. Aufdeckung von 30 Gräbern, Beisetzung und Verbrennung, davon 3 der 2. archaischen, 5 der guten und der Rest der 3. Periode. Beschreibung des Grabes No. 6 der 2. archaischen Periode. Aschenurne mit breitem Bauch und zwei Henkeln aus schwärzlichem Ton mit Bronzeresten. No. 8 der 3. Periode. No. 15 Bauchurne mit eingeritzten Figuren durch Rot gehoben, elf Tiere, drei Krieger und zwei Kämpfer. No. 13 Bronzeeimer, zeigt früheren häuslichen Gebrauch, als Graburne benutzt, enthält Tonurne mit Pferdegebißzaum, Bronzefibula mit Korallperlen, Bernstein und geschnitzte Knochen; ferner im Hauptbehälter Reste von zwei Bronzescептern und Bronzestab auf Holzkörper, von einem Vogel gekrönt und mit zwei Kreisscheiben, zwischen denen kleine Steine im Stab, die bei jeder Bewegung klappern, vielleicht zu sakralen Zwecken. — (158) Reg. XI. Transpadana. Albairate: Tombe dell'età del bronzo, scoperte nella località La Scamozzina. 30 Urnen aus der letzten Zeit der Pfahlbauten in der westlichen Lombardei. Beschreibung erscheint im Bullettino di Paletnologia italiana. — (159) Reg. VI. Umbria. Sestino: Avanzi architettonici di un tempio paleo-cristiano. Wahrscheinlich durch Erdrutsch verschüttet. Reste christlicher Architrave und Kapitelle aus Travertin, aus dem auch zwei männliche Porträtköpfe. — (164) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Bericht von D. Vaglieri, Nuovi edifici rimessi a luce presso la terme e la Caserma dei Vigili e sculture marmorea. Großes Haus in der Via dei Vigili den Thermen gegenüber. Im Korridor Terrakotten mit bakchischem Motiv. Im Peristyl und Kammern der Thermen bildliche Marmorreste, darunter Statue der Kaiserin Sabina als Ceres. Weihinschrift einer Statue des L. Verus durch einen Marius Primitivus. — (182) Reg. III. Lucania et Bruttii. Terranova di Sibari: Antiche tombe d'età imperiale. Kleinbronzen des Probus und des Maxi-

mianus. — (183) Sardinia. Cagliari: Iscrizione imperiale romana e tombe di età cristiana, scoperte in regione Bonaria. Rest einer lateinischen Inschrift, später als griechische Grabinschrift verwandt. Ursprünglich Widmung des Prokuratoren und Präfekten der Provinz Sardinia L. Ceionius Alienus an den Kaiser M. Aureli. A. (Caracalla oder Elagabal) für Errichtung von Hor(rea?)

(189) Reg. X. Venetia. Galzignano: Stazione preistorica scoperta presso l'abitato. Vicenza: Scoperta di antichità preistoriche. Unbedeutende Funde. — (193) Reg. VII. Etruria. Cività Castellana: Nuove esplorazioni nel fondo denominato le Monache nell'area dell'antica Falerii. Tastversuche in unterirdischen Gängen. — (197) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Nuove scoperte presso la Terme e la Caserma dei Vigili. Im Peristyl und Nebenkammern Marmorreste. In der Nebenstraße Kleinfunde und Inschriften. Glasscherbe mit Gebäudewiedergabe und den Worten Strata — Decati. — Misano: Base di statua con iscrizione onoraria ad uno stolarco della flotta misenate. Zur Zeit des Philippus Arabs für Julius Alexander, der außer Ziviltiteln auch die eines praepositus reliquationi der Flotte für eine Expedition nach dem Orient (wahrscheinlich des Alexander Severus) und eines stolarchus (wohl Kommandant einer Division) führte. — Pozzuoli: Bassorilievo marmoreo rappresentanti soldate romani e pezzi di una iscrizione onoraria latina del periodo degli Antonini. Marmorplatte in zwei Abteilungen, links zwei Soldaten, barhäuptig im Zuge, der eine trägt Schild auf dem Rücken und faßt mit der Hand einen Doppelriemen (Polyb. XVIII 1), rechts stehender Soldat in Front. Ehreninschrift eines P. Caesius, unter anderem Trib. Leg. II Parth. — Sessa Aurunca: Iscrizione votiva ad Iside e Serapide e titolo funebre latino. Aus dem 1. und dem 3. Jahrh. — (217) Reg. IV. Samnium et Sabina. San Vittorino: Stela sepolcrale iscritta, rinvenuta in contrada La Corta — Campana (Fagnano Alto): Tomba con iscrizione latina. Grabinschrift — (218) Reg. III. Lucania et Bruttii. Sala Consilina: Cippo militare della Via Popilia recante due iscrizioni del basso impero. Leider ohne Meilenangabe, aus der Zeit Diocletians und seiner Mitherrscher, restauriert unter Iovianus.

(221) Roma. Reg. 6: Freilegung eines Teils der alten Stadtmauer unter der Villa Spithoever in der Länge von 36 m. Die Mauer verschwand in römischer Zeit unter Anbauten und ist sehr gut erhalten. Reg. 7: Der Abschluß des Altars in der Kreuzigungskapelle in San Marcello auf dem Korso besteht aus einem Marmorblock, auf dessen Rückseite drei römische Standarten ausgemeißelt, Arbeit des 3. Jahrh. n. Chr. Inschrift leider ausgemeißelt. Via Collatina, Salaria, Portuense, Alveo del Tevere: Inschriften. — (231) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Scoperta di un nuovo portico presso la Via del Teatro. Vorstudie. Die große Straße geht über die Porta Romana hinaus. Norma: Scavi sulla terrazze sostenute da mura poligonali presso l'Abbazia di Valvisciola. Sechs Gräber mit Beigaben.

(261) Reg. IX. Liguria. Redavalle: Tomba della Necropoli di Gragnalato. Kleinfunde. Casteggio: Avanzi di una Villa romana e frammento epigrafico. Pinienapfel aus Marmor mit Erwähnung Clastidi, des alten Clastidium. — (264) Reg. XI. Transpadana. Albate: Tombe della prima età del ferro. Tongefäße. Mortara: Tombe antiche in Contrada Sabbioni. Spätrömische Zeit. S. Giorgio Lomellina: Tombe antiche. Nichts von Wert. — Robbia: Tombe galle-romane. Kleine Grabfunde. Pieve Porto Morona: Oggetti preistorici. Waffen und Hausgeräte. Gerenzago: Tesoretto di monete galliche e romane trovato presso il Castello. Bronzen und Steinwaffen. Gallische Silbermünzen. Legende Dikoi und römische Familienmünzen. Pavia: Necropoli sul Corso Cavour. 12 Gräber, zerstört durch antike Bauten. Gallische Töpferarbeiten. Sergnano: Tombe barbariche. Como: Mosaico romano. Erba: Saggio di scavi nella grotta Buco del Piombo. Vorhistorische Höhlenfunde. Knochen von Haustieren. Mailand: Avanzi Romani. In Via dell'Orso alte Stadtmauern. Renate: Tomba romana. — (274) Reg. X. Venetia. Cremona: Elmi di bronzo. Aus der Adda, etruskisch-gallisch. Virgilio: Scultura romana scoperta nella frazione Comunale Ceresa. Weiblicher Marmorkopf. Zeit der Claudier. Gämbara: Pugnale dell'età del bronzo. Bronzedolch. Gottolengo: Oggetti delle abitazioni preistoriche al Campo Castellano. Bronzewaffen. — (278) Reg. VI. Umbria. Otricoli: Contrada Colle Rampo, Palombara, Civitella. Kleinfunde. — (292) Reg. VII. Etruria: Acquapendente: Cippo sepolcrale con iscrizione latina. — (293) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Weihgeschenk den Numfahus eines Titus Aminnericus. — (294) Sardinia. Cagliari: Scavi nella necropoli punica di S. Avendrace. Vorarbeiten.

Literarisches Zentralblatt. No. 1.

(6) J. H. Breasted, Geschichte Ägyptens. Deutsch von H. Ranke. I (Berlin). 'Kann man überall zur Einführung empfehlen'. *G. Roeder*. — (21) E. Meyer, Theopomps Hellenika (Halle). 'Bedarf einer besonderen Empfehlung nicht'. *E. Drerup*. — (23) S. Auroli Augustini scripta contra Donistas. II. Rec. M. Petschenig. Notiert. — (27) R. Pagenstecher, Die calenische Reliefkeramik (Berlin). 'Treffliches Werk'. *C. Koenen*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 1.

(17) H. Greßmann, Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament (Tübingen). 'Man hat Grund zur Freude, daß eine solche Arbeit endlich vorliegt'. *J. Meinhold*. — (18) J. Weiß, Die Aufgaben der neutestamentlichen Wissenschaft in der Gegenwart (Göttingen). 'Auf kurzem Raume wird ausgiebig und gründlich Belehrung gespendet'. *H. Holtzmann*. — (25) Herakleitos von Ephesos. Griechisch und

dentsch von H. Diels. 2. A. (Berlin). 'Dio fsilende und nachhassernde Hand ist allerwärts zu spüren'. *Th. Gomperz.* — (31) K. Krumbacher, Κτήτωρ (Straßburg). 'Durchaus ansprechende, aher nicht hewoisbare Vermutung'. *A. Thumb.* — (33) F. Plessis, La poésie latine (Paris). 'Erfreulich und willkommen'. *F. Leo.* — (41) E. M. Antoniadi, Description de Sainte Sophie à Constantinople. I (Leipzig). 'Eine ernste, stark interessierte Arbeit'. *J. Strzygowski.* — (56) Fontes iuris Romani anteiustiniani ed. S. Riccobono, J. Baviera, C. Ferrini (Florenz). 'Sehr wertvoll'. *L. Wenger.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 1.

(1) W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten; Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen und andarar Völker (Leipzig). 'Vielsaitigar Stoff, reichhaltiger Gewinn'. *Pagel.* — (3) Hypsipyle, ein Drama von Euripides. Deutsch von C. Wessely (Wien). 'Hat sich dan Dank vieler verdient'. *K. F. W. Schmidt.* — (4) St. O. Dickermann, De argumentis quibusdam apud Xenophontem, Platonem, Aristotelem obviis e structura hominis et animalium petitis (Halle). 'Sachlich äußerst interessant'. *W. Nestle.* — (8) D. Detlefsen, Die Geographie Afrikas bei Plinius und Mela und ihre Quellen (Berlin). Wird anerkannt von *J. Partsch.* — (9) H. H. Pflügar, Nexum und Mancipium (Leipzig). 'Trotz unbestraitbarer Vorzüge' widerspricht fast in allen Punkten *B. Kübler.* — (29) H. D., 'Sah ain Knab ein Röslein stehn'. Lateinische Übersetzung.

Mitteilungen.

Arnobiana.

(Schluß aus No. 4.)

VIII) Nachdem abstineo corpus (aegrum, hominem, bovem cibo, potu u. dgl.: Thes. l. L. I 194,74 ff.) als diätetische Formel feststeht, hefremdet III 14 nicht die handschriftliche Überlieferung: An numquid caelestium corpora foeditatibus bis carent et, quoniam cibis mortalibus abstinentur (scil. corpora; alle Ausgahen abstinent), adantulos aos esse parvolum credendum est . . .?

IX) IV 18 Sed si mendacas illi, vos veritas quae sit exponite et inrefutabile aperite secratam. At qui fieri potis est remotis magisteriis litterarum? Quid est enim quod dici de immortalibus diis possit, quod non [ex] hominum de scriptis[3]) ad humanas pervenerit notiones? Das eingangs der Widerlegung von dar Hs gebotene Et = Et tamen könnte sogar bei Cicero stehan. Vgl. II 29 Quid enim prohibebit quominus haec faciat? metus supernae potestatis iudiciumque divinum? Et qui poterit territari formidinis alicuius horrore, cui fuerit persuasum . . .? II 30 Quid periculi res habet contemptis . . . virtutibus, quibus est contractior atque horridior vita, volnptatibus se dare . . .? ne deliciis marceat et corrumpatur mollitudine vitiorum? Et ('Und doch') qua potesit ratione corrumpi id quod immortale . . . est? Ne sordescat et polluatur actionum turpium foeditate? Et qui poterit pollui corporalem quod substantiam non habet? Vahlen, Op. ac. I 172 f.

X) IV 19 ist mit der Hs gegen alle Ausgaben zu lesen: Nisi forte haec falsa et ea quae a vobis dicuntur erunt vera. Quo argumento, quo signo? Cum enim homines utrique, et qui haec et[4]) illa commentati sunt, fuerint, et de rebus incertis ab utraque sit disputatum parte, adrogantis est dicare, id quod tibi placeat esse verum, quod vero animum laedat id falsitatis arguere. Wie incertis ist auch homines mit dem Hochton ausgestattet und, obwohl Prädikat, dem Subjekte unmittelbar vorangestellt. Vor utique der Vulgata mußte schon ab utraque parte bewahren; ganz haltlos ist utrinque der ed. pr. Man konnte sich nicht denken, daß utrique, das logisch im vorbergehenden haec (= nostra) und a vobis steckt, seinen Teilbegriffen et qui—et (qui) beigesellt sei. Wir dürften aber diese pleonastische Zusammenfassung der Unterbegriffe durch ihren Oberbegriff selbst dann nicht beargwöhnen, wenn über die Unterbegriffe erst durch das Folgende Klarheit geschaffen würde und sie sich nicht, wie hier, schon aus dem Vorhergehenden ergäbe, besonders für den Leser der von mir wegen Raumersparung unterdrückten Sätze. Zur Verteidigung von Cicero de or. III 65, wo die Vulgata ein gleichartiges utrumque der Hss anficht, sammelte ich 1898 in den Tulliana S. 30—31 und nachträglich im Index S. 58b—59a viele Stellen. Seitdem stieß ich für ἀμφότερος (-ρον, -ρα, -ροι) und für verwandte Pronomina von Homer an auf eine Wolke von Belegen bei Naeke, Carmina Valerii Catonis, Bonn 1847, S. 132—134. Betreffs Stellen wie Il. III 179 ἀμφότερον, βασιλεύς τ' ἀγαθὸς κρατερός τ' αἰχμήτης erinnerte Fr. Vogel in den Bl. f. d. bay. Gymw. 1900 S. 111 an das 'beide' der mittelalterlichen Epiker. Naeke beachtete auch die Nachstellung von uterque, z. B. im bekannten Luciliusvers Et formosus homo fuit et famosus, utrumque, wogegen Brix-Niemeyer schweigt zu Plaut. Trin. 461/2 Nam et stúlte facere et stúlte fabulárier, Utrúmque, Lesbonice in aetate haú bonumst. Appositionelles ἀμφότερα (-ρον), οὐδέτερον, δυοῖν θάτερον ist weder bei Plato selten noch bei den attischen Rednern, Rehdantz, Demosthenesindex II unter 'Accusativus, 4 als Apposition'; Blaß zu Dem. 18,139 verweist auf Kühner, Gr. Gr. II 245 [286[7]] A. 10. Was das Lateinische betrifft, so sind mir für diese Verwendung von uterque seit 1898 folgende Stellen aufgestoßen: Cic. ad Att. VII 3,2 XI 3,1, Val. Max. III 7 E, 8 IV 1,3 VI 2,7 VII 2 E, 15, Sen. ad Polyb. 13,3 de tranq. 7,5. 14,1 de ira II 21,2 III 13,7 de otio 4,1. 5,1. 5,8, Cic. schol. Bob. 237,4. 316,5, Cic. schol. Gron. 399,18. 421,30; durch utique ist uterque verdrängt in der 1908 erschienenen Teubneriana des jüngeren Plinius, nämlich Pan. 66,2. Nicht anders wird neuter verwendet bei Sen. de tranq. 1,1 und ad Helv. 5,1, omnes de tranq. 2,6, natürlich auch ambo, z. B. bei Livius II 7,1, duo bei Val. Max. IV 1,12, dupliciter ebd. V 2,6, geminus II 2,3, geminaturus ebd. V 2,6. Für die Bobienser Scholien 237,5 forderte Zieglar Ita utrumque fit: ut ⟨et⟩ . . . et . . . Aber das erste et wird manchmal unterdrückt, z. B bei Val. Max. IV 1,12. Selten sind Formen wie utrique rei . . dant operam: maiori minorique bei Sen. de otio 4,1; von einem halbwegs adverbialen Gebrauch von ad utrumque könnte man sprechen bei Sen. de otio 5,1 Naturas nos ad utrumque gennit: et contemplationi et actioni. Partikeln wie nam werden, wenn

[3]) So Ursinus; ex h. discriptis P von 1. Hd., ex h. de- von 3., ex h. de his scr. Salmasius, ex h scr. Reiffarscheid.

[4]) Die Nichtwiederholung von qui ist im Nachklassischen unbedenklich.

die Teilbegriffe nicht hypotaktisch, sondern parataktisch auftreten, gerne unterdrückt, freilich nicht von allen Herausgebern. Ihrem Wesen nach gehören hierher auch Satzformen wie videtis quale sit genus hoc eorum qui sibi eruditi videntur: hebes atque impolitum Cic. de or. II 133; in der L-Hssklasse ist die Konstruktion verkannt und deshalb quale durch quam verdrängt; vgl. auch Plasberg zu Cic. Tim. 8 S. 160,11.

XI) In der Verhöhnung der Agdestissage heißt es V 6: Cum discidio partium sanguis fluit inmensus, rapiuntur et combibuntur haec terra, malum repente cum pomis ex his punicum nascitur. Deshalb forderte Reifferscheid für V 12: Deus (Agdestis) si fuerat, qui potuit decipi aut divino aliquid ex corpore desecari? Sed quaestionem movemus parte in hac nullam; fuerit licet de divino genere vel ex nobis aliquis, si hoc rectius existimabitis dici. Lentane (Etiamne P, Paulatimne Meiser) fluore de sanguinis et ex genitalibus amputatis arbor mali enata est punici, an tunc[que] quando vis illa telluris cooperta est gremio solum radice complexa est, in stipitis exilivit robur, oneratos fudit balaustiis ramos et in puncti spatio poma extulit mitia, perfectionis propriae maturitate completa? Läge nicht Sensimne näher oder Etiamne sensim? Denn warum etiamne 'auch wirklich', das auf den Konzessivsatz zurückweist, ganz wie VII 32 viermal und an anderen Stellen, antasten? Ja selbst der Begriff 'allmählich' wäre, wie mir scheint, ohne das repente von V 6 nie vermißt worden. Dort fehlt ein gleichgeordnetes Gegensatzglied, dagegen lassen V 12 Ausdrücke wie exilivit, in puncti spatio usw. keinerlei Zweifel zu, daß das enasci nicht sofort sich vollzog. Die Infragestellung von etiamne erinnert an Asconius 81,23, wo Mommsen 'si etiam' 'wenn auch wirklich, wenn ja tatsächlich' (= si iam) in si iniuria verwandelt wissen wollte, ferner an die von Vahlen, Op. ac. II 161 ff., gewürdigten Konjekturen mit οὐκ⟨έτι⟩, non ⟨iam⟩, die ehedem beachtet wurden, weil diese breitere und unzweideutige Fassung aus einer anderen Stelle des gleichen Gedankens beim gleichen Griechen oder Römer entnommen war, und sogar im gleichen Werke.

XII) V 14 hat die Hs: Ergone deum mater genitalia illa desecta cum fluoribus ipsa collegit, ipsa .. abscondenda etiam mandavit terrae, ac, ne nuda in gremio diffluerent sic (= οὕτως, αὕτως, so ohne weiteres; scilicet Reifferscheid) soli, priusquam veste velaret ac tegeret, lavit utique?

XIII) V 35 lautet bei Reifferscheid und, ohne Angabe der handschriftlichen Lesart, im Thes. l. L. I 1671,55 ff. also: Quid allegoricis obscuritatibus oneratis id quod simpliciter scriptum est et communem ad intellegentiam publicatum? Die Hs hat allegoricis obscuritatibus honestis, aber bereits in der ed. pr. steht das allein richtige allegori[c]is obscur[it]ati[bu]s honestis. Die Erweiterung der Verbal- zur Substantivform (auch VI 16 wurde obscurata arte in der Hs zu obscuritatis arte) begreift man aus allegori[c]is, dieses aber aus zwei in unserem Kapitel vorhergehenden Stellen: alias (partes fabellarum) multifidas atque allegorici tegminis superiactione velatas, weiterhin aus textus omnis expositionis et series obtentionibus allegoricis clausa sunt. Diese Parallelen, ferner die im Wiener Index unter allegoria und allegoricus angemerkten, endlich das für die Geschichte beider Wörter im Thesaurus ausgebreitete Material, dessen Ausschreibung Interessenten mit Recht als Zeilenschinderei bezeichnen könnten, widerlegen die Möglichkeit, in einem derartigen Gedanken mit onerare zu operieren statt mit Verba wie obscurare velare involvere obvolvere contegere obtendere praetendere obumbrare. Was soll man vollends zur Anfechtung der Verbindung allegoria honesta sagen? Sie steht bei Serv. Verg. Ecl. 1,1, und bei Arnobius liest man V 41 Antea mos fuerat in allegorica dictione honestissimis sensibus obumbrare res turpes et foeda prolatu honestorum convestirier dignitate. Auf denselben Anschauungskreis gehen viele Stellen bei Griechen wie Thukydides und Römern wie Sallust und Tacitus zurück: Thuc. IV 60,1 ὀνόματι ἐννόμῳ ξυμμαχίας τὸ φύσει πολέμιον εὐπρεπῶς ἐς τὸ ξυμφέρον καθίστανται Ἀθηναῖοι, III 82,8 μετ' ὀνόματος εὐπρεποῦς, IV 86,6 ἀπάτῃ εὐπρεπεῖ, VI 6,1 ἐφιέμενοι μὲν τῇ ἀληθεστάτῃ προφάσει ('Grund') τῆς πάσης (Σικελίας) ἄρξαι, βοηθεῖν δ' ἅμα εὐπρεπῶς (des Gesichtes halber, anstandshalber, scheinbar) βουλόμενος τοῖς ἑαυτῶν ξυγγενέσι; Sall. HR I 12 M.: sub honesto patrum aut plebis nomine dominationes affectabant; III 48,13 Quod ego vos moneo ut animadvertatis, neu nomina rerum ad ignaviam mutantes otium pro servitio appelletis: quo iam ipso frui, si vera et honesta flagitium superaverit, non est condicio; Tac. Ann. XIV 21 Pluribus ipsa licentia placebat, ac tamen honesta nomina praetendebant, II 33 Facilem adsensum Gallo sub nominibus honestis confessio (ἡ μετ' εὐπρεπῶν ὀνομάτων ὁμολογία) vitiorum et similitudo audientium dedit; Liv. XXXIV 38 Quid honestum dictu saltem seditioni praetenditur? Hor. Sat. I 3,42 vellem .. errori nomen virtus posuisset honestum. 'Das klingt ja recht schön' geben Horaz und Cicero bisweilen mit oratio honesta est.

XIV) Um über XIII hinaus zur heiligen Zahl 2 × 7 zu gelangen, so gibt Reifferscheid VI 19: Neque enim manus a capite separata aut pes divisus a corpore summam possunt praestare totius, aut dicendum est portiones idem posse quod totum, cum totum consistere nequeat, nisi fuerit partium congregatione conflatum. Zu S. 231,12, welche Zeile die Worte posse quod — fuerit par — umfaßt, bemerkt Reifferscheid nichts als 'totum' addidi. Das erste oder zweite? Wenn das zweite, so war der Zusatz zwecklos. — Postremum heißt in bester Latinität nur 'zum letzten Male', aber Autoren des 4. Jahrh. n. Chr. ist es für ad postremum oder für postremo ganz geläufig; folglich ist III 10 Reifferscheids et ⟨ad⟩ postremum fernzuhalten. Nicht wenig ließe sich sagen über unberechtigte Abweichungen des Wiener Textes von der Orthographie der alten und guten Pariser Hs; die Ausgabe ist eben vor 34 Jahren erschienen, als noch wenige Kollationatoren derartige Dinge peinlich nahmen und so einen Vergleich ermöglichten.

Würzburg. Th. Stangl.

Berichtigung.

In dieser Wochenschr. 1909 Sp. 1560 habe ich von den im Verhältnis zu den deutschen Preisen niedrig angesetzten der Bibliotheca Oxoniensis gesprochen und dabei wesentlich die Bibliotheca Teubneriana im Auge gehabt. Ausführliche Mitteilungen des Teubnerschen Verlages haben mich überzeugt, daß mein Urteil nicht gerecht war, weil es sich auf Eindrücke gründete, die nicht nur von den Ausgaben der gelesensten (klassischen) Schriftsteller, auf die die Oxforder Sammlung sich beschränkt, abgeleitet waren. Die allein vergleichbaren Ausgaben, d. h. die mit Apparat ausgestatteten der gangbarsten Schriftsteller, sind mit ganz wenigen Ausnahmen in der Bibliotheca Teubneriana billiger.

Göttingen. Paul Wendland.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft

30. Jahrgang. 5. Februar. 1910. № 6.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Julius Stenzel, De ratione, quae inter carminum epicorum prooemia et hymnicam Graecorum poesin intercedere videatur. Dissert. Breslau 1908. 36 S. 8.

Dreierlei Gattungen epischer Einleitungen werden unterschieden: 1) objektiv vorbereitende, wie bei Homer μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληιάδεω Ἀχιλῆος κτέ.; 2) subjektiver gehaltene und auf den Hörer berechnete, wie bei Choirilos νῦν δ' ὅτε πάντα δέδασται; 3) hymnenartige, wie bei Hesiod, Arat, Lucrez, Vergil u. a. Nur die letztgenannten sind es, die der Verf. eingehender zu prüfen unternimmt. Er weist in ihnen eine Menge übereinstimmender Züge teils sachlicher, teils sprachlicher Art nach, die den epischen Proömien ebenso wie den eigentlichen Hymnen eigen sind und ihren typischen Charakter deutlich und überzeugend zur Anschauung bringen. Auf diesen Nachweisen beruht der Hauptwert der Dissertation.

Wie aber angeschehen pflegt bei solchen Vergleichen, hat der Verf. es mit den Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten nicht immer genau genug genommen. Wenn z. B. ein Dichter sich zu sagen erlaubt Μουσάων λιγύφωνον ἄγων χορὸν ἦλθεν Ἀπόλλων, ein zweiter „intrat Apollo pectora" und ein dritter χορὸν ἐξ Ἑλικῶνος ἐλθεῖν εἰς ἐμὸν ἦτορ ἐπεύχομαι, so steht das keineswegs auf einer und derselben Stufe. Nur für das erste und zweite hat St. Belege beigebracht (S. 15), nicht für das dritte, also gerade für dasjenige nicht, welches deren allein noch bedurfte. Beiläufig stelle ich nochmals fest, daß der älteste und zuverlässigste Name des Gedichtes, aus dem die letzte Redewendung herrührt, Βατραχομαχία ist, nicht Βατραχομυομαχία: dies allein ist bewiesen, das Gegenteil niemals. Auch was gleich zu Anfang unserer Dissertation über προοίμιον=ὕμνος und über dessen Zusammenhang mit den Rhapsodenvorträgen ausgeführt wird, hat großenteils gar keinen Halt, weil der Verf. mit vorgefaßten Meinungen an diese Fragen herangetreten ist, ohne die von ihm angeführten Stellen einer genaueren Prüfung zu unterziehen.

Königsberg Pr. Arthur Ludwich.

Albert Gruhn, Der Schauplatz der Ilias und Odyssee. Erstes Heft. Die Lage der Stadt Troja. Mit einer Karte. Berlin-Grunewald 1909, Selbstverlag. 60 S. gr. 8. 2 M.

Wie die, im Persönlichen und Sachlichen gleich geschwätzige, vorliegende Broschüre mitteilt, fühlt sich Dr. Albert Gruhn, im Hauptamt für Geschichte nn den ersten Klassen und für Erdkunde an den oberen Klassen geprüfter Berliner Oberlehrer mit 4 mal 90 Aufsätzen nebst 120 kleinen Arbeiten im Sommerhalbjahr, im Nebenamt aber, wie ein Verzeichnis der eigenen Produkte am Schluß sagt, Sozialpädagog und Politiker, Dichter und antiker, byzantinischer und japanischer Historiker, berufen, die Archäologie aus dem durch Schliemann und Dörpfeld herbeigeführten Zustand der Afterwissenschaft zu retten. Zu diesem Zweck wird er in etwa 12 Heften in zwangloser Reihenfolge ein, wie die Selbstanzeige eines gedruckten Waschzettels nicht übel meint, „eigenartiges“, „streng wissenschaftliches“ Werk über die Ortskunde der Homerischen Welt erscheinen lassen. Das erste, die Lage der Stadt Troja behandelnd, liegt vor. Ihm geht aber vor allem die ausführliche Generaleinleitung voraus. Mit einem Blutdurst ohne gleichen, der andauernd von Abrechnen, von der Faust usw. spricht, mit Selbstüberhebung und vor allem mit höchst unfeiner persönlicher Gehässigkeit hellt er alle an, die sich erlauben, anderer Meinung zu sein. Nach den Proben der Polemik gegen mich verspreche ich mir von einer sachlichen Kritik nicht das geringste. Ihn selbst eines Besseren zu belehren ist unmöglich, anderen gegenüber aber ist dies unnötig. Denn für alle Einsichtigen, die überhaupt an die Realität des Homerischen Epos glauben, ist die Frage des Schauplatzes der Ilias erledigt. Wozu also dann die Leser dieser Wochenschrift mit diesen einem total verkehrten Denken am Schreibtisch entsprungenen Phantasien und Unmöglichkeiten, welche die Wissenschaft um 2 Jahrtausende zurückschrauben, behelligen? Gruhn wird freilich aus meinem Schweigen Kapital für die Richtigkeit seiner Behauptungen schlagen. Von mir aus mag er schnauben und toben, witzeln und spotten, soviel er will, meinetwegen auch durch 12 Hefte hindurch; von mir aus mag er noch manche andere Frage der Altertumsforschung auf die Tagesordnung setzen, wie er großsprecherisch ankündigt. Mir ist der Unsinn zu groß, der Ton zu niedrig und vor allem meine und meiner Leser Zeit zu kostbar, um mich nur einen Augenblick länger mit ihm zu beschäftigen, als für dieses Urteil nötig war.

Stuttgart-Degerloch. Peter Goessler.

H. Chemin-Petit, Chöre zum Herakles des Euripides. Metrisch übersetzt und nach den altgriechischen Metren rhythmisiert von K. Brandt, komponiert und harmonisiert zum Teil nach altgriechischen Originalmelodien. Berlin-Gr.-Lichterfelde 1908, Vieweg. 37 S. gr. 8.

Im Gegensatz zu den in modernem Stil gehaltenen Kompositionen griechischer Tragödien, wie sie seit Mendelssohn in Schwung gekommen sind, sucht die vorliegende den antiken Musikstil selbst getreu nachzubilden. Als Vorbilder dienten dem Autor dabei neben den alten Theoretikern hauptsächlich die erhaltenen Reste griechischer Musik, deren melodische Wendungen er sehr häufig anklingen läßt. In dieser Weise sind die Chöre v. 107ff.; 348ff.; 637ff., 875ff. und 1016ff. in Musik gesetzt. Damit ist allerdings der musikalische Teil des Dramas nicht erschöpft; es fehlen vor allem die beiden Kommoi v. 909ff., 1042ff. und der Wechselgesang 1178ff., also gerade von jener Gattung Stücke, in der der Komponist Euripides seine größten Triumphe gefeiert hat. Vermutlich sind es äußere Gründe gewesen, die den Autor bestimmten, diese Partien beiseite zu lassen.

Der Chorsatz ist, dem antiken Vorbilde entsprechend, unison, die Wahl der Tonarten folgt der Bellermannschen Theorie (Dorisch = Bmoll), unter den ἁρμονίαι steht, wie billig, die dorische an erster Stelle. Die Enharmonik, die in dem Orestesfragment eine große Rolle spielt, mußte aus praktischen Gründen unberücksichtigt bleiben, dagegen gelangt die Chromatik sinngemäß zu ihrem Rechte. Offenbar hat sich der Autor, wie das Beispiel der letzten Seite zeigt, auch bemüht, die μύρμηκος ἀτραποί in seiner Melodie zum Ausdruck zu bringen, die Aristophanes (Thesm. 100) dem Agathon zum Vorwurf macht; überhaupt ist er mit dem Kunstmittel der μεταβολή, das die antiken Zukunftsmusiker nicht minder liebten als die modernen, ziemlich freigebig.

Soweit wir uns überhaupt aus den Quellen eine Vorstellung von der antiken Musik machen können, hat der Autor die alte Weise und ihren Charakter mit Glück nachgebildet. Seine Chöre sind außerdem bei gutem Vortrag wirkungsvoll und wissen das bei solchen Experimenten stets im Hintergrunde lauernde Gespenst der Monotonie glücklich zu bannen. Trotzdem aber muß gesagt werden, daß diese und ähnliche Rekonstruk-

tionsversuche Phantasiegebilde sind und bleiben, solange wir die antike Tragödienmusik nicht besser kennen. Gesetzt, es wollte in 2000 Jahren jemand den Stil des mittlerweile verschollenen Gluckschen Musikdramas nachbilden und hätte dazu weiter keine Quellen als etwa acht Takte Orpheus, ein paar Kantaten- und Liedsätze sowie die musiktheoretische und polemische Literatur der Gluckschen Zeit zur Verfügung, was würde wohl das Ergebnis sein? Dazu kommt als weiteres Moment die Hinzufügung einer modernen, akkordlichen Klavierbegleitung, die uns diesen alten Musiketil 'schmackhaft' machen soll, dabei aber seinen Grundcharakter, den der unbegleiteten Einstimmigkeit, aufhebt. Melodien wie die altgriechischen modern zu harmonisieren hat einen besonderen künstlerischen Reiz für den Musiker, den nur der Pedant bestreiten kann; aber trotzdem ist nicht zu leugnen, daß, wer einmal griechische Musik nachbilden will, sich zu allererst an ihre Grundgesetze halten muß, wofern nicht etwas herauskommen soll, das im Grunde weder antik noch modern ist. Man versuche einmal die antiken Reste mit der dem antiken Aulos verwandten modernen Oboe unisono zu begleiten, und man wird sich wenigstens annähernd eine Vorstellung von der eigentümlichen Klangwirkung dieser Kunst bilden können. So ist denn die vorliegende Publikation ein sehr interessantes musikalisches Experiment; ob es aber den Eindruck der wirklichen griechischen Tragödienmusik wiedergibt, bleibt zum mindesten stark zweifelhaft. Noch immer gilt für uns von der einst so hoch gepriesenen Herrlichkeit dieser Kunst das Wort Homers (B 486): ἡμεῖς δὲ κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν.

Halle. H. Abert.

Hellenica Oxyrhynchia cum Theopompi et Cratippi fragmentis. Recognoverunt brevique adnotatione critica instruxerunt **B. P. Grenfell** et **A. S. Hunt.** Oxford, Clarendon Press. VIII S., 11 Bogen. 8. 4 s. 6d.

So berechtigtes Aufsehen die Stücke der Hellenika von Oxyrhynchus gemacht, so viele Fragen sie angeregt haben, gelesen sind sie in Deutschland, glaube ich, erst von verhältnismäßig wenigen; denn sie waren nur in dem 5. Bande der Oxyrhynchus Papyri zugänglich, den wegen seines Preises von 26 M. nur wenige unserer nicht eben reich dotierten Gymnasialbibliotheken anschaffen konnten. Das wird jetzt erfreulicherweise anders werden; die beiden so hoch verdienten Herausgeber, von denen leider Grenfell im vergangenen Jahre aufs schwerste erkrankt ist, legen in dem oben verzeichneten Bande einen bequemen und billigen Textabdruck vor, der zu allgemeiner Verbreitung geeignet ist und hoffentlich in recht viele Hände kommt. Er ist nach dem Vorbilde der Kenyonschen Hypereidesausgabe (s. Wochenschr. 1907, 770 f.) eingerichtet, d. h. es bleiben die orthographischen Quisquilien fort, die nicht ganz deutlichen oder verstümmelten Buchstaben, wie die sicheren Ergänzungen werden nicht kenntlich gemacht u. dgl. m., womit man für eine mehr populäre Ausgabe nur einverstanden sein kann. Der Text ist aber selbstverständlich nicht eine bloße Wiederholung aus den Oxyrhynchus Papyri, sondern die Herausg. haben gewissenhaft die Beiträge verwertet, die seit dem Erscheinen der Editio princeps gegeben sind, und teilen auch einige Vermutungen mit, die ihnen persönlich zugegangen sind (darunter allerdings ein paar, die m. E. als sprachlich bedenklich besser unterdrückt wären, wie c. I 3 Κυνοσάργης, das ich nicht verstehe, I 4 ἀπορρήτως, I 17 μέγαν ⟨ἂν⟩αιροῦνται κίνδυνον [1]), da das Futurum nötig ist), so daß auch der wissenschaftliche Forscher die Ausgabe stets zuziehen muß. Die Zahl der Verbesserungen gegen die 1. Ausgabe ist nicht gering; ich will hier nur einen sachlich besonders interessanten Fall hervorheben: c. III 21 ist mit Newman ἀφικνεῖται Πόλλις ναύαρχος ἐκ Λακεδαίμονος [εἰς τὴν ναυαρχίαν τὴ]ν Ἀρχελαΐδα κατα[στὰς διάδοχος] ergänzt mit Berufung auf Polyän II 8, wo ein lakedämonischer Feldherr Ἀρξιλαΐδας erwähnt wird. Über den Wortlaut der Ergänzung wird man streiten können, sachlich erscheint sie unanfechtbar. Wir erhalten so Archelaidas als Nauarch für das Jahr 397/6, und damit ist eine Lücke ausgefüllt, vgl. die sorgfältigen Untersuchungen von L. Parati, Ricerche sulla potenza marittima degli Spartani (1909) S. 156. — Leider sind viele Spalten des Papyrus nur in Trümmern erhalten, auch ist die Überlieferung bekanntlich nicht die beste, besonders in den Namen; XII 34 wird noch Ἀντίθεος in Ἀμφίθεος zu ändern sein nach den übereinstimmenden Zeugnissen Paus. III 9,8 (Ἀμφίθεμις) und Plut. Lys. 27 und de genio Socr. 577 E (hier auch Ἀρχίας und Λεοντίδης). Keinen Grund zu ändern sehe ich XX 10 und 16 ὑὸν und XX 28 εἰς τὸ πρόσθε, das z. B. auch Dem. XX 94 steht. — Ich füge noch ein paar Kleinigkeiten hinzu. I 36 ist vielleicht das ausgefallene ἐκπολεμῶσαι vor τὴν πόλιν zu stellen (das ist die sonst übliche Stellung,

[1]) Auch Andok. I 11 ist κίνδυνον αἱρεῖσθαι überliefert und von Bekker in ἀρεῖσθαι verbessert; Blass vermutet wohl mit Recht den Ausfall eines Adjektivs, also vielleicht ⟨μέγιστον⟩ oder ⟨μέγαν⟩ μέλλετε.

vgl. II 7. XIV 7, auch II 11), wie ebd. auch das bei Isokrates üblichere (VIII 62. XII 23. 225. 323. XVIII 36. Br. 6,14. 7,1) ταύτην ἔσχον ⟨τὴν γνώμην⟩ möglich ist. — III 7 wird jetzt mit de Sanctis τῶν . . . ἔτε]ι τούτῳ συμβάντων geschrieben; aber führt nicht das folgende ἀπὸ τούτου] δὲ τοῦ θέρους vielmehr auf θέρε]ι τούτῳ? — V 4 προά]στιον? Vgl. XV 21. XVII 2 τέ]κνα? — XIII 22 wohl eher ὡς ὁ πόλεμος τοῖς Ἀθηναίοις [συνέστη καὶ] τοῖς Λακεδαιμονίοις, vgl. Isokr. IV 71. Dem. XVIII 18; denn col. XVI 10 ἐπειδὰν ἐνστήσηται πόλεμον ist anders. — Bedenken wegen der Überlieferung können XIV 31 πρότερον μὲν οὖν πολλῶν τοιούτων ἀφ' ἑκατέρων γιγνομένων ἀεὶ μετὰ δίκης τὰ πολλὰ καὶ λόγων διελύοντο πρὸς ἀλλήλους entstehen, wenn man Isokr. IV 40 βουληθέντες μετὰ λόγου[2]) καὶ μὴ μετὰ βίας διαλύσασθαι τὰ πρὸς ἀλλήλους, 131. V 9. 50 vergleicht; aber διαλύεσθαι heißt auch 'sich aussöhnen', vgl. Dem. XXX 22. XXXVIII 24. Dagegen scheint mir Ende XIX noch ein Fehler unbemerkt zu sein: κατεσκήνωσεν εἰς τὸ στρατόπεδον ᾗ καὶ τῇ προτεραί⟨ᾳ⟩ κατεστρατοπέδευσαν; denn καταστρατοπεδεύειν heißt 'einquartieren', also wohl κατεστρατοπέδευσεν wie VI 47. XXI 2. 24; XII 39 hat v. Wilamowitz ἔφυγον in ἔφυγεν verbessert. Aber auch κατεστρατοπεδεύσαν⟨το⟩ wäre möglich. — XV 9 heißt es οὐκ εἴων τοὺς Βοιωτοὺς πόλεμον ἐκ[φέρειν πρὸς τοὺς] Φωκέας, ἀλλ' εἴ τι ἀδικεῖσθαι νομίζουσ[ι δίκην λαμ]βάνειν παρ' αὐτῶν ἐν τοῖς συμμάχοις [ἐκέλευον. οἱ δὲ πα]ροξυνόντων κτλ. Aber die Zeile 11 wird durch die Ergänzung zu lang und ἐκέλευον läßt sich entbehren, da sich der Begriff aus dem vorangestellten οὐκ εἴων ergibt, vgl. Dem. XIX 82 μὴ δὴ ταῦτα λέγειν αὐτὸν ἐᾶτε, ἀλλ' ὡς οὐκ ἀπολώλασι Φωκεῖς δεικνύναι, besonders beliebt bei Herodot, so VII 104. 143. IX 2. Es wird also wohl Βοιωτοὶ δέ zu schreiben sein, wie Z. 31. — Für XV 20 πληγὰς ὀλίγας λαβόντες wird Oxyrh. Pap. V 124 auf Polybios verwiesen, s. aber auch Hyper. Epit. § 23, das freilich vielfach angefochten ist; auch das ebd. erwähnte (ταῖς πόλεσι) ταῖς προειρημέναις II 32 ist schon vor Polybios in Gebrauch, vgl. z. B. Dem. XIX 12 τοὺς προειρημένους λόγους, XXIV 86 παρὰ τούτους τοὺς νόμους καὶ παρὰ τοὺς προειρημένους. — Noch eine Frage: was bedeuten III 25 [δέκα μὲν ἔπλευσαν ἀπὸ Κιλι]κίας αἱ δὲ λείπουσαι die letzten Worte? Die Herausg. ergänzen ἀπὸ Σιδῶνος und scheinen αἱ λείπουσαι = αἱ λοιπαί zu fassen; aber das ist unmöglich, und zudem entstände ein unerträglicher Hiatus, wie noch ein übersehener XX 37 κελεύοντος τοῦ Σπιθραδάτου εἰς Παφλαγονίαν durch die Umstellung τοῦ Σπ. κελεύοντος zu heilen ist.

[2]) μετὰ λόγου erklärt Schneider *ratione adhibita*; die Historikerstelle beweist, daß dies falsch ist.

Aber die Hellenika nehmen nur etwa ein Fünftel des Buches ein. Es enthält auch eine neue Sammlung der Bruchstücke des Theopompos und des Kratippos, und dadurch haben sich die Herausg. noch besonderen Dank verdient, da die vor fast 70 Jahren erschienene Müllersche Sammlung ganz veraltet ist. Was seitdem für Theopomp geleistet ist, haben sie klug und verständig verwertet, die neuen Ausgaben kritisch ausgenutzt und einige Stellen ihrerseits verbessert, die neugefundenen Fragmente und sogar zwei ungedruckte hinzugefügt (64 über eine Gesandschaft Parmenions und 211, eine Inhaltsangabe von B. XLVII der Philippika), sowie die Fragmente besser geordnet. Daß man dies oder jenes anders wünschte oder hier und da einen kleinen Nachtrag machen kann, ist natürlich selbstverständlich. Ich glaube meinerseits am besten den gebührenden Dank abzustatten, wenn ich ein paar anspruchslose Bemerkungen zur freundlichen Benutzung für die hoffentlich bald nötige 2. Auflage gebe. Für die Stücke aus Plutarchs Agesilaos, 22 d, 294 (ἀρετῆς ist ein Druckfehler statt ἀρετήν) — 296, war auf Lindskogs, 74 c (Dionys) auf Useners Ausgabe zurückzugeben, der auch zu Kratipp 1,14 ohne Radermacher zu nennen war. 299—301 fehlen die Lesarten des Matritensis. 89 c 23 (Plut. Cim. c. 10) hat ὃ der Seitenstettensis in Rasur von 1. Hand. Bei 39 c (Aelian. Var. hist. III 15) war zu notieren, daß ῃ in den Hss fehlt und von Korais zugesetzt ist. Das Stück stimmt nicht zu 39, vgl. auch 195. Bei 35 und 42 ist leider A. Schaefer, Demosthenes II² 431 Anm. g. E. und 559,2, übersehen. 210 war statt Schubert Diels, 382 statt Wichers und Müller und 366 statt Müller Boissonade zu nennen, mit dem 362 ἴξει zu schreiben war. Das Stück konnte auch ganz fortbleiben, da es sicher dem Komiker gehört, s. Bekker, Anecd. 323,29. — Was die kritische Behandlung der Bruchstücke betrifft, kann man im ganzen einverstanden sein. Allerdings 189 εἰς θεοῦ πέμψαντες ἐπηρώτων τὸν θεόν gefällt mir weder die Umstellung (πέμψαντες εἰς θεοῦ A C) noch die Streichung von τὸν θεόν, während Meineke und Kaibel εἰς θεοῦ streichen. Beide Verben haben eine nähere Bestimmung nötig, vgl. z. B. Thuk. I 118,3 πέμψαντες ἐς Δελφοὺς ἐπηρώτων τὸν θεόν, Lykurg 84 εἰς Δελφοὺς ἀποστείλαντες τὸν θεὸν ἐπηρώτων (Xen. Anab. III 1,5 ἐλθόντα εἰς Δελφοὺς ἀνακοινῶσαι τῷ θεῷ), und so wird vermutlich auch an unserer Stelle zu schreiben sein. 256 a sehe ich keine Veranlassung ἰδιώτερον in ἰδιαίτερον zu ändern, vgl. z. B. Isokr. XII 73. Dem. XXIII 65, oder 103 b *est hoc commune vitium in*

magnis liberisque civitatibus mit Halm *in* zu streichen. 55 τὸ γὰρ ἐσθίειν πολλὰ . . τὰς ψυχὰς ποιεῖται βραδυτέρας muß wohl ποιεῖ und 88 νομίζων διὰ τὴν προξενίαν ταχίστην ἂν αὐτὸν εἰρήνην ποιήσασθαι das Adverbium τάχιστ' ἂν geschrieben werden.

Θεόπομπος und Θεόφραστος ist in den Hss oft verwechselt (so 299. 301 in dem oben erwähnten Matritensis), und es wird zu erwägen sein, ob nicht einige Stücke dem Philosophen gehören, die dem Geschichtschreiber zugewiesen werden. Am ehesten möchte man es bei 251 καὶ Θεόπομπος δὲ τὸ μὲν γλυκὺ σῶμα διὰ ταῦτα ἀπεφήνατο συνεστηκέναι, τὴν δὲ γλυκύτητα οὐκέτι vermuten und 343 εἴ τις πλεῖστα τῶν ἀγαθῶν κεκτημένος μετὰ τοῦ λυπεῖσθαι διάγοι τὸν βίον, ἁπάντων ἂν εἴη καὶ τῶν ὄντων καὶ τῶν ἐσομένων ἀθλιώτατος, das schon Müller der Schrift περὶ εὐσεβείας zugewiesen hat. Für die Entscheidung der Frage ist nicht unbeachtet zu lassen, daß dies das einzige Fragment ist, das Stobaios aus Theopomp anführt. Theopomp gehört wohl kaum das Wort bei Boissonade Anekd. I 123 Μήτε αἴτιον κακῶν τὸ θεῖον ὑπολάμβανε μήτε χωρὶς αὐτοῦ δυστυχεῖν ἡμᾶς νόμιζε (die Hs θεοπ), eher Cramer Anecd Gr. I 14 διὸ καὶ Θεόπομπον (θεόπεμπτον Hs) θελήσαντα ἱστορῆσθαι περὶ αὐτῶν (τῶν θείων λόγων) καὶ παραφροσύνῃ κρατηθῆναι καὶ ὄναρ ἰδεῖν, ὅτι τοῦτο αὐτῷ συμβέβηκε περιεργασαμένῳ τὰ θεῖα, vgl. Fr. 314 (wo es im Apparat 375 heißen muß). Aus den Demosthenesscholien trage ich nach 175,24 Καρδία . . κεῖται δέ, ὥς φησι Θεόπομπος ἐν τῇ πρώτῃ τῶν Ἑλληνικῶν (ἑλλήνων Hss), τῆς Χερσονήσου κατὰ Μέλανα καλούμενον πόντον, 96, 15 Θεόπομπός φησιν, ὅτι ἐκ πάντων τῶν Μακεδόνων ἐπίλεκτοι οἱ μέγιστοι καὶ ἰσχυρότατοι ἐδορυφόρουν τὸν βασιλέα καὶ ἐκαλοῦντο πεζέταιροι und 182, 16, wo der Gebrauch von σιροί für Theopomp bezeugt wird. Zu 271 konnte auf Polyb. XXXIX 2,4 verwiesen werden. Auf Cyrillus c. Iulianum VI 188 A Spanh. γράφει δὲ περὶ αὐτοῦ (Kimon) Θεόπομπος, ὡς καὶ κλεπτίστατος γένοιτό τις καὶ λημμάτων αἰσχρῶν ἡττώμενος οὐχ ἅπαξ ἐλήλεγκται καὶ τὸ τῆς δωροδοχίας μάθημα παρ' αὐτοῦ καὶ πρώτου τοῖς Ἀθήνησι στρατηγοῖς ὁρᾶται ἐνσκῆψαι hat G. Heylbut, De Theophrasti libris περὶ φιλίας (Bonn 1876) These 1, hingewiesen.

Berlin. K. Fuhr.

M. Tulli Ciceronis orationes pro P. Quinctio, pro Q. Roscio comoedo, pro A. Caecina, de lege agraria contra Rullum, pro C. Rabirio perduellionis reo, pro L. Flacco, in L. Pisonem, pro C. Rabirio Postumo. Recogn. brevique adnotatione critica instruxit **Albertus Curtis Clark**. Oxford 1909, Clarendon Press. 8.

Die Bedeutung der vorliegenden Ausgabe läßt sich dahin bestimmen, daß sie wegen ihres handschriftlichen Rüstzeuges schlechthin unentbehrlich für jeden ist, der in Ciceros Reden wissenschaftlich arbeiten will. Um die Erschließung und zugleich um die Verwertung der wichtigsten Textquellen zur Flacciana und Pisoniana hat sich niemand mehr verdient gemacht als Ed. Ströbel. Die Tatsache seiner entsagungsvollen und rein von der Liebe zur Sache geleiteten stillen Mitarbeiterschaft wird im Vorworte S. XV und XVI angedeutet und soll hier gleich im Eingang des Berichtes hervorgehoben werden. Denn der Münchener Gymnasialprofessor, bekanntlich auch ein gründlicher Kenner von Ciceros rhetorischen Schriften, war seinerseits von jeher so altmodisch, daß er rein gar nichts aus sich machte, und dieses im 20. Jahrh. wunderliche Übermaß von Bescheidenheit hat zu einer bedauerlichen Unterschätzung seiner wissenschaftlichen Verdienste an einer Stelle geführt, deren Urteil für Ströbel nichts weniger als belanglos ist.

In der Einleitung legt Clark in knappen Worten die Ergebnisse seiner langjährigen und mühevollen Forschungen über die Quellen und über die Geschichte des Textes nieder[1]). Eine eingehende Darstellung der Geschicke der Haupthss wird demnächst der elfte Band der Anecdota Oxoniensia bringen[1a]); sie wird um so

[1]) Die für die nachciceronische und zwar chronologisch geordnete Herausgabe von Ciceros Reden belangreiche Unterschrift zur ersten Rulliana, die in unseren Hss eingangs der zweiten am Rande steht, lautet: IN exemplari uetustissimo hoc erat in margine. | Emendaui ad tyronem et ḷẹ laeccanianum acta ipso cicerone et antonio cossi oratio XXIV. | In exemplo sic fuit. | Statilius maximus rursū emendaui ad tironem et ḷẹ | laeccanianum et dom̄ et alios ueteres III | Oratio eximia. Dazu bemerkt Clark p. IX: In hac subscriptione testatur Statilius Maximus, grammaticus saeculi secundi, cuius 'Singularia' de Catonis Sallustii Ciceronis sermone laudat Charisius, se hanc orationem emendasse ope sex codicum, e quibus unum Tironiana cura correctum, alterum Laecanii, tertium domini sui fuisse dicit, alios tres 'veteres' tantum appellat. Daß dom̄. als Dominum, d. h. als Eigenname, zu verstehen sei ('Herr' als Familienname ist ebenfalls nicht unerhört), zeigt die Gleichordnung mit den zwei älteren und drei jüngeren Emendatoren, denen Statilius sich anschloß, und ist längst ebenso erkannt wie daß Laecanianus sich zu dem im C. I. L. vorkommenden Eigennamen Laecanius verhält wie Quintilianus zu Quintilius. In Schanz' R. L. G. I[3] S. 355 steht rursus und Laetanianum und es fehlt III.

[1a]) Unter dem Titel Inventa Italorum ist er jüngst erschienen [Korrekturnachtrag].

willkommener sein, als hierin bis jetzt über mehr als einen Punkt widersprechende Anschauungen vorgetragen wurden. Um über die Textzeugen das Wesentliche zu berichten, so wird in den Reden p. Quinctio und p. Flacco der Apparat vereinfacht durch Ausscheidung der zwölf von F. L. Keller verglichenen Hss: die stammen teils aus dem seit Jahren vielbesprochenen Cluniacensis Σ saec. IX, teils aus dem auf den gleichen Archetypus zurückgehenden Florentiner Kodex S. Marci 254 (χ). Als selbständige zweite Klasse, die bisweilen mit dem Turiner Palimpsest und mit Rufinian sich deckt, erscheint hier nur B, d. h. die zweite Hand von b, dem cod. S. Marci 255, dessen erste Hand insgemein mit Σ übereinstimmt. In den vier Reden gegen Rullus und Piso stehen, wenn man vom Erfurtensis e. XII/XIII und vom Palatinus no. 1525 absieht, fünf Lagomarsiniani Poggioscher Herkunft gegen fünf Lagomarsiniani, die mit Lesarten des 1426 von Nicolaus von Cues entdeckten, jetzt verschollenen Kodex durchsetzt sind. In den Reden p. Q. Roscio, p. C. Rabirio perd. reo und p. C. Rabirio Postumo sind wir ausschließlich auf Ableger von Poggios Rezension angewiesen; obendrein pausiert hier Lag. 39 (M), die sonst verlässigste dieser Abschriften. „Amo enim hunc libellum tum propter multa, tum in primis quia egomet scripsi" sagt Poggio 1423 von seinem Kodex. Welch unfreiwillige Selbstironie im Munde eines Mannes, der 1417, getreu seinem Wahlspruche 'Divinare oportet, non legere', die Sangallenser Vorlage des Asconius und Pseudoasconius[2]) an Hunderten von Stellen durch Zusätze, Streichungen, Lückenverdeckungen und alle erdenklichen Substitutionen zu einem Zerrbilde umgestaltet hatte und nach ebenjener verkehrten Anschauung sicher auch die von ihm gefundene Vorlage der Ciceroreden ummodelte. Demgemäß wird, wer Poggios Arbeitsweise kennt, da, wo seine Nachtreter, sei es mit der Cusaner Familie sei es mit älteren Zeugen wie B oder Σ konkurrieren, auf der Hut sein und, wo auch diese Zeugen schweigen, das äußerste Mißtrauen walten lassen. Wer z. B. eine lexikalische oder grammatische Untersuchung oder eine stilistische, etwa über die Rhythmen, in Redenabschnitten, die uns einzig und allein durch Ableger des von Poggio zurechtgemachten Textes bewahrt sind, durchführen will, baut auf Sand. Festen Boden haben wir fast nur unter den Füßen in den leider so spärlichen Redenteilen, in denen der Turiner oder der Vatikanische Palimpsest oder Lemmata des Asconius oder solche der Bobienser Scholien erhalten sind. Sie veranschaulichen handgreiflich, wie arg die späteren Diaskeuasten gehaust haben.

„Recognovit brevique adnotatione instruxit" heißt es auf dem Titelblatte. Wie in der Ausgabe des Asconius war Clark diese Beschränkung auch in den 4 Bänden der Ciceroreden durch die für alle Mitarbeiter der Bibliotheca scriptorum classicorum Oxoniensis maßgebenden Grundsätze auferlegt, nicht etwa von ihm selbst erstrebt. Arbeitete Clark mit lauter bekannten Hilfsmitteln, so fände man sich mit der Variantenauslese ab; aber bei der Neuheit und Eigenart mancher seiner Textquellen waren erschöpfende Aufschlüsse erwünscht. Der 1. Band der Reden erscheint demnächst in zweiter Auflage[3]). Wenn doch die Leiter der Oxforder Bibliothek sich durch diesen äußeren Erfolg nicht darüber täuschen ließen, daß die Früchte von Clarks Mühen nur dann der Gesamtheit zeitig zugute kommen, wenn man jedem Forscher einen tieferen Einblick in seine Werkstatt und damit die Möglichkeit, seine Behauptungen im einzelnen nachzuprüfen, eröffnet.

Eigene Konjekturen setzt Clark oft in den Text oder doch in den Apparat; nicht wenige beachtenswerte seiner Vorgänger[4]) hingegen hat man in der zweiten Züricher Ausgabe oder in Müllers Teubneriana zu suchen; für grammatische und stilistische Untersuchungen ist Müller nie zu entraten. Was die Verwertung der nach der Teubneriana veröffentlichten Beiträge betrifft, so stand mir in der seit 1803 säkularisierten Zisterzienserabtei, in der diese Anzeige entstand, nichts zur Verfügung, was mit Reislands Bibl. philol.

[2]) Im einzelnen nachgewiesen in meinen Pseudoasconiana. Textgestaltung und Sprache der anonymen Scholien zu Ciceros vier ersten Verrinen auf Grund der erstmals verwerteten ältesten Hss untersucht. Paderborn 1909, Schöningh.

[3]) Für die Besitzer der früher erschienenen Bände sei auf p. XVI der neuesten Vorrede hingewiesen: In Pomp. § 13 codex (Harleianus) habet 'quod id tandem', § 18 'partim eorum qui', § 56 'nos . . videmini', in Mil. § 74 'terminabat', § 75 'cessissent'. In Rosciana siglorum quadam confusione deceptus de codicis ω scriptura quater erravi. Re vera habet § 16 'atque ex omni', § 76 'homo ut' sine 'qui', § 80 'ergo est quo', § 113 'recte'.

[4]) Pro A. Roscio 32 war Clarks Utrum pro dimidia parte an pro ⟨re⟩ tota? Klotz mit pro tota ⟨re⟩ aus § 34 vorangegangen, die Vulgata lautet pro tota ⟨societate⟩. Solche Stellen sind nicht selten.

class. entfernt sich berührte. Aber aus den Einträgen in mein Exemplar der Teubneriana erhellt, daß schon bei der einen Rede p. Flacco manches nicht berücksichtigt wurde; so der Aufsatz von Fr. Schöll im Rhein. Mus. 1896 LI 381 —400 und ebendesselben hübscher Nachweis im Archiv f. l. L. II 206 Anm., daß zufolge Isidor rhet. 21,29 p. 520,24 H. der Urtext von p. Flacco 1 das Wortspiel aufwies: honoris potius L. Flacci me praedicatorem (adiutorem v aus dem vorhergehenden Satze) futurum quam miseriarum deprecatorem (man denke an die häufige Schreibung depraecat.) In den Münchener S.-B. 1891 XIX Bd. II 367—369, also in einem Abschnitt seiner Abhandlung O Roma nobilis, legte L. Traube dar, daß Fragm. 11—18 von Sedulius Scottus' Exzerptensammlung der Hs C 14 in der Bibliothek des Hospitals Cues (ed. Klein) nicht in den Eingang der Fonteiana gehören, sondern in den der Flacciana, und zwar vor den durch die Renaissancehss überlieferten Kern der Rede, also vor § 6; Clark schweigt. Für das letzte der Bobienser Lemmata, die dem § 6 vorangehen, war in dieser Wochenschr. 1907 Sp. 45 accusatori[bu]s contubernalibus aus dem dazu gehörenden Scholion berichtigt und die betreffende Anzeige an Clark geschickt worden. In § 70 liest man: Romam venis, adfers faciem novam, nomen vetus, purpuram Tyriam, in qua tibi invideo, quod unis vestimentis tam diu lautus es. Angemerkt wird Mommsens Tyriam ⟨eandem⟩, nicht aber in quo, das E. A. Richter in Fleckeisens Jahrb. 1878 S. 858 Anm. empfohlen hatte. Da sich die relativische Anknüpfung auf adfers purpuram T., nicht nur auf den Akkusativ bezieht, halte ich die mit in qua re, in quo genere ('Hinsicht') gleichbedeutende Neutrumsform für notwendig; weitere Fälle in dieser Wochenschr. 1908 Sp. 1562 und in meinen Pseudoasconiana 1909 S. 176; auch p. Mur. 29 hält Clark gegenüber Zumpts in quo an in qua fest. In dem an p. Flacco 106 angeschlossenen Testimonium aus Hieronymus ep. 10,3 ist Cicero ait bei Müller und Clark zu ersetzen durch Tullius ait.

Die Angabe der Varianten ist unzweideutig; nur über p. Quinctio 53 Zeile 11 wurde Ref. nicht klar. Im Text steht dort: rettulisti, sed ne ipse quidem te consuluisti, im Apparat: sed om. Σ te consuluisti P: ad te retulisti χς: te consuluisti sed ne ipse quidem (ne idem ipse b[1]) ad te retulisti Σ b; statt Σ wird an einer der beiden Stellen B zu lesen sein. Orthographische Varianten werden in diesem und in wenigen anderen Fällen angemerkt, wie p. Quinctio 27 Z. 23 prehenderat χ, p. C. Rab. perd. r. 12 Z. 19 'retulit' mei (in der Klausel!), p. Flacco 27 Z. 2 comprehendere codd. (Zielinski p. 177). Früher hatte Clark erklärt: „Orthographiam etiam aliquando hoc (Zielinski) iubente variavi tacitus, ne claudicaret clausula (velut nil nihil, reprendere reprehendere)". „C'est rendre impossible tout progrès de la critique sur ces questions" bemerkt dazu L. Laurand, Études sur le style des discours de Cicéron, 1907 S. 93 A. 3. Laurand seinerseits wird, obwohl durch sein Buch Zielinskis Klauselforschungen in mehr als einem Punkte berichtigt werden, von Clark nie angeführt. Auf den Ehrgeiz, die heroische Klausel vor gewissen Interpunktionszeichen mit allen Mitteln zu beseitigen, hätte Clark, wenn er Laurand kannte, vermutlich verzichtet. Schreibungen wie quoins, pervorsus, diverticulum, faciundo, ommutesco werden gemieden.

Clarks Sigla für manche längst bekannte Hs weichen von den bisher üblichen ab, ja er verwendet für ein und dieselbe Hs in den einen Reden ein kleines, in den andern ein großes griechisches O. Gegenüber solchen Neuerungen darf wohl auf die Neuen Jahrb. f. d. kl. Alt. 1909 S. 424 Abs. 2 hingewiesen werden.

Ein Verzeichnis der Schriften, in denen die seit der Teubneriana veröffentlichten Konjekturen zu finden sind, wäre am Schluß des Vorwortes willkommen gewesen.

Über die Textgestaltung im ganzen vermag ein beachtenswertes Wort nur auszusprechen, wer mit sämtlichen Einzelheiten sich so vertraut gemacht hat wie der Herausg. selbst. Nach der erstmaligen Durcharbeitung des Bandes kann Ref. nur bekennen, daß er an mindestens 200 Stellen teils allen Hss gegen Clark folgt, z. B. in der Frage der Interpolation von Pronomina und Formen von esse, teils andern Hss als Clark, teils andern Konjekturen, wie sie besonders C. F. W. Müller billigte. Ein paar Einzelheiten mögen aufs Geratewohl herausgegriffen werden. Pro Q. Roscio 32 druckt man besser mit Müller 'H S Q. tu abstulisti'. + Si fit hoc vero, H S Q. tu aufer als Sit ita hoc, vero . . ., da sich doch eine solche Verwendung und Stellung von vero, wenn überhaupt aus einer Entwicklungsstufe des Lateinischen, keinesfalls aus der klassischen nachweisen läßt; Hotman hatte gewollt Si sit hoc vero, . . . Von der Cluniacenser Hs Σ heißt es p. XIII: „mendosissimum esse non nego; manum interpolatricem non agnosco". Ist p. Quinctio 5,

wo Clark mit allen übrigen Hss liest: Non eo dico, C. Aquili, quo mibi veniat in dubium tua fides, das in Σ stebende loquor ein Schreibfehler oder nicht vielmehr loquor oder, wenn man es für echt hält, dico eine absichtliche Änderung? Im ganzen vorausgehenden Abschnitt kommt loquor nicht vor. Ist in § 10, wo man mit k liest: eo minus quantum possint debent ostendere, das in den übrigen Hss wegen des Komparativs zu quam verstümmelte quantum im einzigen Σ durch Versehen oder nicht vielmehr bewußt zu quod umgestaltet worden? Ut quid praeterea? (ἵνα τί πρὸς τούτοις; vgl. ad Att. VII 7,7 und Archiv f. l. L. IV 617) wird p. Quinctio 44 mit der einzigen untergeordneten Hs b¹ der häufigen Verbindung Numquid pr. geopfert. Tadellos haben p. Quinctio 51 alle Hss: Haec in homines alienissimos, denique (⟨in⟩ v seit Manutius) inimicissimos viri boni faciunt; § 53 Bς und Rufinianus: ad C. Aquilium aut (⟨ad⟩ v) eorum aliquem, qui consuluntur; im gleichen § alle Hss und Ausgaben: ad C. Aquilium aut L. Lucilium; p. Q. Roscio 1 alle Hss: Erit in illius tabulis hoc nomen, at (⟨in⟩ v) huius non erit; § 5 alle Hss: non ex tuis tabulis, sed (⟨ex⟩ v) adversariis; § 24 alle Hss außer b²: aut in genere iniuriae aut (⟨in⟩ v) ratione actionis errare; p. Flacco 1 alle Hss: Cum in maximis periculis huius . . . imperi, (⟨in⟩ Baiter) gravissimo rei p. casu; § 28 Σk: in imperio atque (⟨in⟩ v) publica dignitate; § 70 Lagomars. 7 und 13 und die ed. Ascens.: Annos iam XXX in foro versaris, sed tamen (⟨in⟩ v) Pergameno; § 99 kann man, da Σ und seine Rivalen zwischen atque und ac, neque und nec oft schwanken, zweifeln, ob statt de vobis atque de vestra re p. von Σ (ac de hat b) atque zu lesen sei oder mit χς ac; p. Quinctio 95 gibt Clark selbst mit χς: indignum est a pari vinci aut (⟨a⟩ Σ, aut om. b¹, atque B wegen des folgenden Parallelgliedes) superiore, indignius ab inferiore atque humiliore. Eine Dissertation, die mit der Regel unserer Grammatiken aufräumt, es müßte in den genannten und in verwandten Fällen die Präposition wiederholt werden, wäre nicht überflüssig, zunächst in bezug auf Cicero und Cäsar, in deren Texte jene Schulregel fort und fort hineingetragen wird. Nicht zu reden von den späteren Jahrhunderten. Wie man aus Thes. I 321,70 sieht — Front. aqu. 64 plus (aquae) in distributione quam ⟨in⟩ accepto conputabatur —, sind hierüber nicht nur gewisse μύσται, sondern auch ἐπόπται im unklaren. Gegen Interpolationen wie p. Quinctio 8 qui ⟨in⟩ hoc iudicio partis accusatoris obtineat, p. Cln. 129 Hic ⟨in⟩ illo privato iudicio . . . calumniam non effugiet, de lege agr. III 10 Video vos . . . commoveri vel legis impudentia: legis, quae ius melius Sullanis praediis constituat quam paternis, orationis, quae eiusmodi ⟨in⟩ causa insimulare quemquam audeat rationes Sullae . . defendere ist in dieser Wochenschrift 1908 Sp. 1563 und von Müller Cic. scr. III 1 p. 104,4 gehandelt. Bei spätlateinischen Autoren, wie Apollinaris Sidonius, begegnen derartige Ablative sogar ohne Attribut. Lehmann hinwiederum in seinen trefflichen Quaest. Tullianae 1886 I 27 und Müller III 1 p. 108,11 verteidigen zweigliederige Asyndeta wie p. Quinctio 67 Iacet res in controversiis isto calumniante biennium, usque dum inveniretur qua ratione res ab usitata consuetudine recederet, (⟨et⟩ v mit den Hss, ausgenommen den Vatikanischen Palimpsest) in hoc singulare iudicium causa omnis concluderetur; 85 Naevium ne appellasse quidem Quinctium, cum simul esset, (⟨et⟩ v mit Baiter, ⟨cum⟩ ς) experiri posset cotidie[5]; 46 qui . . condicionem aequissimam repudiet, (⟨et⟩ Garatoni) fateatur se . . sanguinem petere; in Pis. 64 quae per latrones, (⟨et⟩ die Ausgaben und die Hss außer dem Vatikanischen Palimpsest) per servos de me egeras. — De l. agr. II 100 gibt Clark: Quare, modo mihi vita suppetat, . . . polliceor hoc vobis, Quirites, bona fide: Rem p. vigilanti homini, non timido, diligenti, ⟨non ignavo⟩, commisistis. An der zweiten Stelle ist non mit inerti oder desidi oder neglegenti wahrscheinlicher (vgl. II 103); vita suppetit ohne Dativ steht fin. I 11, vita suppeditat ohne Dativ Brut. 124, Phil. III 15 und Tacitus H. I 1, mit Dat. Brut. 105. 245. Das nach modo überlieferte si bezw. ut ist eine aus der Verkennung der Funktion von modo entstandene Interpolation wie bei Plin. ep. II 7,5, wo Frς haben: Acuent ad bonas artes iuventutem adulescentibus quoque, ⟨ut⟩ digni sint modo, tanta praemia constituta. Und gemäß dem Sprachgebrauch des jüngeren Seneca stellte Gertz de v. beata 1,5 her: Alienis perimus exemplis; sanabimur, ⟨si⟩ separemur modo a coetu. Pro Flacco 46 gibt Clark: Securus Hermippus Temnum proficiscitur, cum iste se pecuniam, quam huius fide sumpserat, a discipulis suis diceret Fufiis persoluturum. Habebat enim rhetor iste discipulos (mit den

[5] 'Aber et konnte doch leicht nach -et ausfallen' würde der Mann sagen, der bei Pauly-Wissowa R.-E. VI 2768 meine Bemerkungen über die Ellipse von esse-Formen bei Florus mit einer solchen Formel ein für allemal erledigt glaubte.

Bohienser Scholien und Arusian) quosdam locupletis, quos dimidio redderet stultiores quam acceperat; neminem tamen (mit dem Vatikanischen Palimpsest und Arusiau) adeo infatuare potuit, ut ei nummum ullum crederet (concre- Arusian); ich glaube an adulescentes (-tulos?) und quidem: ersteres geben alle Cicerohss, letzteres alle außer V. Das Bobienser Lemma ist verstümmelt zu Habebat discipulos, quos — acceperat und in seiner Fassung ebenso durch das dazugehörige Scholion beeinflußt (Inludit personae rhetoris imperiti, hanc eruditionem discipulorum fuisse in eius schola dicens, ut in ea nihil aliud disceretur praeter ignorantiam litterarum) wie die Cicerohss außer V, da sie nach acceperant hinzufügen: ubi nihil possint (-ent Bς) discere nisi ignorantiam litterarum[6]). Zu adulescens vgl. Thes. I 796,37; zu quidem, bei dem hier die adversative Verwendung verkannt wurde, Cic. de or. II 279 Me quidem (tamen[7])) nur der unzuverlässige Harleianus und die ihm entstammten jüngeren mutili) hercule etiam illa valde movent stomachosa . . . ridicula, Plin. ep. IV 18,1 epigrammata tua . . . Latine aemulari et exprimere temptavi, in deterius quidem (RF pra, tamen MVDς). De or. II 279 gibt W. Friedrich in der Teubneriana mit Hm: quom Cato percussus esset ab eo, qui arcam ferebat, quom ille ⟨postea⟩ diceret 'Cave', rogavit numquid aliud ferret nisi arcam; wie ohen im Scholion praeter nicht durch das nisi der glossierten Cicerohss verdrängt werden darf, so auch hier nicht, wo es dem Archetypus von Lodi entstammt.

[6]) Daß Rau, Klotz und Kayser discipulos adulescentes wollten, merkt Clark nicht an; der Ausdruck steht bei Gellius XIII 22.

p. Flacco 3 liest Clark mit der Mehrzahl der Cicerohss Si umquam res p. consilium gravitatem sapientiam providentiam (prud- χ² c) iudicum imploravit, hoc, hoc inquam tempore implorat. Wie schon Schöll sah, wurde das im Bobienser Lemma fehlende vierte Substantiv hinzugefügt unter dem Einfluß des Bobienser Scholions: Vehementer congeminavit, ut attentiores animos iudicum faceret, quo magis universae rei p. providerent.

[7]) p. Mil. 99 billigte Clark mit Σ reliqua est illa saltem ad consolandum querella, nicht mit den übrigen Hss das durch saltem erklärte tamen. Die Zahl der Stellen, an denen tamen bald verschrieben bald durch Synonyma ersetzt wurde, ist groß, schon allein in den Pliniusbriefen, und eine Fortführung der von Karsten auf das Altlatein beschränkten Monographie erwünscht, weil die Partikel noch heute von Herausgebern oft verkannt wird; vgl. meine Pseudoascon. S. 144. 181.

Indes, Meinungsverschiedenheiten in einzelnen Fragen hindern den Ref. nicht, das große und bleibende Verdienst freudig anzuerkennen, das sich Clark auch durch diesen vierten Band der Ciceroreden erworben hat, und ihn zum Abschluß des Werkes zu beglückwünschen.

Ehrach. Th. Stangl.

A. W. Sijthoff's Unternehmen der Codices graeci et latini photographice depicti duce bibliothecae universitatis Leidensis praefecto. Leiden 1908, Sijthoff. 70 S. 8.

Die Verdienste von du Rieu und de Vries um das ursprünglich von Hartwig (in der Form einer internationalen Gesellschaft) angeregte Unternehmen, die Bedeutung der reproduzierten Hss*) und die uneigennützigen Bemühungen des Verlegers werden ausführlich dargelegt. Man erfährt, daß die Preise (die 12 bisher veröffentlichten Bände kosten 3080 M.) auch dadurch bestimmt werden, daß z. B. die Laurentiana nicht nur 16 Exemplare des Tacitus, sondern auch 3 Serien der ersten 6 Bände der Codices erhielt, und findet den Wunsch berechtigt, der weitere Bestand des Unternehmens möge durch Abonnement auf eine Serie von 12 Codices, Ankauf einzelner Bände oder Subventionen gelehrter Körperschaften gefördert werden. Der Verleger sollte aber auch erwägen, ob nicht Hss, deren Schrift groß genug ist, auf die Hälfte verkleinert werden könnten, wodurch nach Krumbacher (Neue Jahrbücher XVII 601 ff.) die Kosten auf ein Zehntel herabgesetzt werden. Dann wäre es möglich, Hss, die nicht Werke ersten Ranges enthalten, aber doch Unika sind, zu reproduzieren (z. B. die Wiener Nikephoros-Hs; s. Wien S.-Ber. CLIX, VI 58—61). Die von Krumbacher erwähnten Re-

*) Vetus Test. in Leiden, Paris, Petersburg. Bernensis 363 (August. dialect. rhet., Beda, Horaz, Ovid, Servius). Clarkianus des Plato. Decurtatus des Plautus. Venetus A der Ilias. Medicei des Tacitus. Ambrosianus des Terenz. Ravennas des Aristophanes. Vindobonenses des Dioscurides und des Livius (für Theuthert de Dorostat s. jetzt N. Archiv f. ält. deutsche Gesch. XXXIII 517). Vossianus Oblongus des Lucrez. Seither ist der Matritensis (Toletanus) Isidors hinzugekommen; auch der Palatinus der Anthologie ist angekündigt. 5 Supplemente (Gesamtpreis 125 M.) enthalten Hieronymi chronicorum codicis Floriacensis fragmenta, Leidener Hss des illustrierten Äsop, der Germania und des Dialogus des Tacitus (nebst dem Suetonfragment de viris illustribus) und eines Psalters, endlich eine Hannoveraner Hs des Alpertus Mettensis. Kürzlich brachte das 6. Supplement die Miniaturen des Oktateuchs von Smyrna.

productions réduites der Pariser Nationalbibliothek entbehren leider noch immer eines Gesamttitels und einer einheitlichen Bandzählung (vgl. Bibl. de l'éc. d. chartes LXVII 593, Mitteil. d. öst. Ver. f. Bibl. XI 143).

Brünn. Wilh. Weinberger.

Ludwig Traube, Nomina sacra. Versuch einer Geschichte der christlichen Kürzung. Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters hrsg. von Ludwig Traube, Band II. München 1907, Beck. Mit einem Bild Traubes. XII, 295 S. gr. 8. 15 M.

Traubes Buch über die Nomina sacra, auf dessen Hauptinhalt er schon in einem Akademievortrag 1899 (jetzt abgedruckt im ersten Band seiner Vorlesungen und Abhandlungen S. 131 ff.) und in seinen zwei Aufsätzen über den codex Romanus des Vergil und über Perrona Scottorum hingewiesen hatte, ist bei seinem Erscheinen kurz nach dem Tode seines Verfassers allseitig als ein Meisterwerk (Rezensionenverzeichnis in Lehmanns Aufzählung von Traubes Schriften in Vorles. und Abh. I S. LX, s. auch Revue critique LXVI 470ff.) mit dem Dank, der Anerkennung, der Trauer aufgenommen worden, die es als Denkmal einer bewundernswerten Gelehrsamkeit und einer nicht minder bewundernswerten Energie verdient. Den Tod vor Augen hat Tr. das Buch begonnen und die Korrektur des letzten Bogens auf dem Sterbelager zu lesen versucht.

Die moderne Paläographie hat seit Kopps Bearbeitung der Tironischen Noten kein Buch aufzuweisen, das an Wichtigkeit mit ihm verglichen werden könnte. Mag die Erklärung der Kontraktion aus dem hebräischen Tetragramm zweifelhaft bleiben, die Entstehung der Abkürzung der nomina sacra durch dieses neue, zunächst aus sakralen Gründen angewendetes Prinzip auf dem griechisch-jüdischen Boden, ihre Übernahme in die griechisch-christliche Schreibweise der Papyri, der Bibel und Väter, ihr Übergang von da ins Lateinische, wo sie ihre Erweiterung und Entwickelung gefunden hat, und in andere Schriften hat Tr. erwiesen. Im Gegensatz zur antiken Suspension entstanden, hat die Kontraktion, wie Tr. unwiderleglich ausführt, sich zunächst auf eine geringe Zahl (15) sakraler Wörter beschränkt und erst in späteren Jahrhunderten, vom VI. an, weitere Kreise gezogen.

Aber wie bei Tr. jede mit dem Scharfblick des Forschers gefundene, mit der klarsten Akribie untersuchte und in ihrer allgemeinen Bedeutung erkannte paläographische Einzelheit in großen historischen und literarischen Zusammenhang gestellt wurde, so wird auch diese Äußerlichkeit in seiner Behandlung zur Trägerin wichtigster Aufschlüsse über die große geistige Bewegung, die das Christentum brachte, über Herkunft und Zeit der Schriftwerke und ihre Verfasser, und zu einem ergiebigen Hilfsmittel für Überlieferungsgeschichte und Kritik. Mit den Worten: „Dies Buch möchte gleichzeitig lehren und werben" hat der Sterbende sein Werk geschlossen. Diese Worte werden in Erfüllung gehen; wie sie auf des Verf. eigenstem Gebiete schon weiterwirken, zeigen die schönen Abhandlungen von W. M. Lindsay.

Dem Buch ist ein feinempfundener, 'Seinen Schülern' überschriebener Nachruf auf Tr. aus der Feder seiner Schwester, Frau Traube-Mengarini, beigelegt, den niemand ohne tiefe Ergriffenheit lesen wird. Die trefflichste und zugleich persönlichste Anzeige von Traubes Buch hat sein Freund K. Krumbacher in der Wissenschaftlichen Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München 1907 no. 220/1) veröffentlicht: es ist ein schweres Verhängnis für die Philologie des Mittelalters und die Münchener Universität, daß ein allzu früher Tod diese beiden bahnbrechenden Gelehrten kurz nacheinander hinweggenommen hat.

Gotha. R. Ehwald.

W. H. Chr. van Esveld, De balneis lavationibusque Graecorum. Utrechter Dissertation. Amersfoort 1908. 7 Bl., 269 S. gr. 8.

Der für die Kulturgeschichte des Altertums bedeutsame Gegenstand, mit dem der Verf. der vorliegenden Dissertation sich beschäftigt, ist nicht in allen Einzelheiten so bekannt, daß er nicht eine erschöpfende Behandlung verdiente, und es ist anzuerkennen, daß hier das vorhandene Material zur Erlangung der Kenntnis der Sache, soweit es uns zu Gebote steht, vollständig zusammengetragen und erörtert worden ist. Einiges Neue konnte der Verf. aus dem hinzufügen, was Ausgrabungen der neuesten Zeit ergeben haben.

Der gesamte Stoff ist teils nach zeitlichen, teils nach sachlichen Gesichtspunkten auf drei größere Abschnitte verteilt. Der erste handelt von den Gebräuchen der homerischen Zeit (S. 1—57). Etwas Bemerkenswertes bietet nur das letzte Kapitel, in dem der Versuch gemacht wird, aus den Überresten von Baulichkeiten, die bei Ausgrabungen namentlich in Kreta aufgedeckt worden sind, das Vorhandensein von Badeeinrichtungen der ältesten Zeit nachzuweisen. Daß die als solche in Anspruch genommenen Räume diesem

Zwecke gedient hätten, ist von anderen bezweifelt und auch von dem Verf. nicht überzeugend erwiesen worden. Es handelt sich in der Hauptsache um Vertiefungen im Fußboden kleiner Räume, die der Verf. für Bassins zum Baden ansieht. Über den schon von anderen geltend gemachten Umstand, daß jede Vorrichtung zum Abfluß des gebrauchten Wassers fehlt und ein Ausschöpfen desselben kaum möglich erscheint, geht der Verf. ziemlich leicht hinweg; waren, wie der Verf. angieht, die Wända dieser 'Bassins' zum Teil mit Gipsplatten belegt (S. 45, 46) und der Boden in einzelnen Fällen mit Holz bedeckt (S. 47, 49), so schließt dieses Material die Möglichkeit einer Füllung dieser Räume mit Wasser aus. Im zweiten Teile (S. 58—141) wird von dem bei den Griechen der historischen Zeit üblichen Gebrauch, den Körper zu baden und zu waschen, gehandelt und zwar mit Berücksichtigung der Reinlichkeit und der sakralen Beziehungen sowie der historischen Entwicklung, die eine Zunahme der Neigung für warme Bäder erkennen läßt. Dies sowie die Bemerkungen über Verschiedenheiten bei den einzelnen Volksstämmen geht nicht über das hinaus, was in anderen Büchern geboten ist. Der dritte umfänglichste Teil (S. 142—261) beschäftigt sich mit den äußeren Einrichtungen der Bäder und zwar zunächst mit den in Privathäusern üblichen. Derartige Baderäume sind durch die in neuerer Zeit ausgeführten Ausgrabungen, namentlich in Priene und Delos, genauer bekannt geworden. Auf Grund der dahingehenden Veröffentlichungen bringt der Verf. darüber zusammenfassende Mitteilungen, die die schon früher gemachte Annahme bestätigen, daß es sich hier um eine Art Bassins oder Wannen handelt, die nicht mit Wasser zum Eintauchen des ganzen Körpers gefüllt wurden, sondern in denen die in sitzender Haltung befindliche Person sich mit Wasser übergoß oder übergießen ließ. Ähnlich waren auch die mit den Gymnasien verbundenen Einrichtungen für kalte Abwaschungen. Die durch Ausgrabungen bekannt gewordenen Überreste zeigen, daß das Wasser, durch Wasserleitungen zugeführt, sich beständig aus Röhrenöffnungen in der Wand teils in größere auf Ständern ruhende Becken, teils auf den Fußboden ergoß, während das überflüssige durch Röhren abgeleitet wurde. Auch hier wurde die Reinigung durch Übergießen über den Körper vollzogen. Warme Bäder sind in den Gymnasien erst in römischer Zeit angelegt worden.

Die letzten Kapitel behandeln ausführlich die öffentlichen Bäder, deren Bestehen sich seit dem vierten Jahrhundert v. Chr. nachweisen läßt. Bei diesem Gegenstande handelt es sich auch um die Frage, seit welcher Zeit die Gemeinden selbst die Anlage und den Betrieb solcher Bäder übernommen haben. Der Verf. kommt hier durch umfassende Benutzung und Erörterung der zu verwertenden Quellen zu dem von früheren Annahmen etwas abweichenden Ergebnis, daß die als öffentlich bezeichneten Bäder der älteren Zeit Privatunternehmen waren, die jedem gegen Entgelt zur Benutzung offenstanden, da eine Anlage auf Kosten der Gemeinde für diese Zeiten sich nicht nachweisen läßt.

Das Verdienst der Arbeit liegt mehr in der umfänglichen Zusammenstellung von allem, was für die Kenntnis des behandelten Gegenstandes von Bedeutung ist, und in der Heranziehung der neueren Literatur als in der Verarbeitung des gesammelten Stoffes. Zweckmäßig ist es, daß die angezogenen Stellen alter Schriftsteller fast durchgehends vollständig abgedruckt sind und dadurch die Nachprüfung erleichtert wird. Die Einteilung und Anordnung ist nicht sehr übersichtlich und führt dadurch öfter zu Wiederholungen. Die äußere Ausstattung des Buches ist recht gut, Versehen in den Sachen und im Druck nicht allzu häufig.

Berlin. B. Büchsenschütz.

W. Kubitschek. Ausgewählte römische Medaillons der kaiserlichen Münzensammlung in Wien. Aus dem Illustrationsmaterial der Bände I—XI des Jahrbuches der Kunstsammlungen des A. H. Kaiserhauses neu herausgegeben. Wien 1909, Schroll & Co. VI, 50 S. Text Hochfolio, 23 Tafeln in Heliogravüre, 80 Textabbildungen. 18 M.

Während das kaiserliche Münzkabinett zu Wien im 18. und bis an den Anfang des 19. Jahrhunderts auch für die Abteilung der griechischen Münzen mit der Pariser um den Vorrang vor allen übrigen Sammlungen stritt, ist es seit der Mitte des Jahrhunderts in dieser Beziehung nicht nur vom Pariser, sondern auch von den Kabinetten zu London und Berlin weit überflügelt worden und folgt jetzt hinter diesen in weitem Abstande als viertes. Dagegen ist seine römische Abteilung nach wie vor sowohl dem Berliner wie wohl auch dem Londoner überlegen, ja, sie hat durch die vor reichlich Jahresfrist erfolgte Schenkung der weit über 300000 M. wertenden Römersammlung Bachofen von Echt einen schwer wiedereinzuholenden Vorsprung vor diesen gewonnen. Unter den Münzdankmälern des römischen Imperiums nehmen nun

den vornehmsten Rang ein die sog. Medaillons, jene durch Größe und Schwere, meist aber auch durch feineren Stil und größeren Reichtum der Darstellung vor den Kurrentmünzen sich auszeichnenden Stücke, deren geldgeschichtliche Stellung im ganzen wie im einzelnen noch strittig ist. An diesen Medaillons ist das Wiener Kabinett ganz besonders reich, und sie sind deshalb von 1883—1890 von Kenner in einer monumentalen Publikation fast sämtlich beschrieben und abgebildet worden. Diese Kennersche Veröffentlichung war aber durch ihre Verteilung auf 6 Bände der nur in den großen Bibliotheken sich findenden und vorwiegend neuere Kunst behandelnden Prachtzeitschrift 'Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses' für die Numismatiker fast unbenutzbar und unzugänglich; ich habe sie so gut wie nie zitiert gefunden! Daher ist die heute zu besprechende Sonderpublikation geradezu eine Notwendigkeit gewesen und mit besonderer Freude zu begrüßen. Es sind nämlich die Kupferplatten, welche seinerzeit für die Heliogravüretafeln im 'Jahrbuch' dienten, neu abgezogen und mit durchlaufender Nummer von 1—23 versehen, ebenso die 80 Textklischees der damaligen Publikation wieder verwendet und so das Abbildungsmaterial in integrum restituiert worden. Dazu hat dann Kubitschek, Kenners Nachfolger in der Leitung der antiken Münzsammlung, einen neuen beschreibenden Text geliefert, der die Aufschrift angibt, den Typus ausführlich beschreibt und unter Beibehaltung der Kennerschen Nummern die notwendigen Angaben über Metall, Größe, Gewicht, Stellung der Stempel zueinander, Herkunft sowie Authentizität bietet. Gerade der letzte Umstand ist von besonderer Wichtigkeit, sowohl wegen der völligen Verurteilung einzelner Stücke (vgl. no. 45. 77. 114. 121. 229) wie auch besonders deshalb, weil schon vom 18. Jahrh. an die Unsitte einreißt, die Münzen, vornehmlich aber die römischen Bronzemedaillons, zu retuschieren, d. h. schlecht erhaltene oder sonst 'verbesserungsbedürftige' Stellen nachzugravieren — eine Unsitte, die den Wert eines so behandelten Stückes natürlich gewaltig herabsetzt, oft geradezu vernichtet. Wir wissen es dem Verf. Dank, daß er solche Retuschierung nun jedesmal angemerkt hat, da an der Abbildung sich derartiges nur in besonders groben Fällen feststellen läßt. Zumal die aus der Karthäusersammlung (kurz vor 1727 ins Kabinett gelangt) stammenden Stücke sind von dieser Verwüstung betroffen worden. Eine beachtenswerte Neuerung ist es, daß die Aufschriften der Medaillons in Minuskeln wiedergegeben sind. So wird, wie K., leider mit Recht, bemerkt, „der trügerische Schein der Genauigkeit (gemiedan), der in der Wiedergabe von Münzaufschriften durch die starren Typen des Buchdruckes erweckt zu werden pflegt". Die Neuerwerbungen seit 1883/90 sind leider nicht mit aufgenommen worden, und es ist nur ein bei Kenner fehlendes Stück hinzugefügt, nämlich (S. 1) der von Dressel jüngst rehabilitierte, früher verdächtigte 'Medaillon' des Hadrianus mit *divae Matidiae socrui*, mit *s(enatus) c(onsulto)*, auf einem besonders breiten und dicken Schrötling geprägt, wie dies ähnlich mit den Stücken no. 8, 46 u. 5. (diese ohne *s. c.*) geschehen ist. Von dieser technischen Besonderheit wohl zu trennen ist die andere von Hadrianus bis Commodus beliebte Sitte, das Stück in einen eigens gefertigten, mehr oder weniger profilierten Rahmen einzusetzen, was sowohl bei wirklichen Bronzemünzen (mit *s. c*) — ein Hadrianus derart z. B. im Berliner Kabinett — als auch bei Bronzemedaillons vorkommt (z. B. hier no. 5, 22, 24, 47) und neuerdings auch für einen griechischen Medaillon (Pergamon, Severus und Domna) bekannt ward. Auch sonst sind ja die antiken Großbronzen und Medaillons im Altertum zu allen möglichen, außerhalb ihrer ursprünglichen Bestimmung liegenden Zwecken verwendet worden, z. B. in die Kalkwand der Katakomben geheftet, um das Wiederfinden des Grabes zu ermöglichen, in Spiegelkapseln eingesetzt, zerschnitten und als bulla verwertet (hier no. 57) oder gar zu einer Taschensonnenuhr umgewandelt (hier no. 28). Zierrahmen und reich profilierte Henkel, noch häufiger Durchlochung, finden wir ganz besonders oft bei den in Wien überreich vertretenen Goldmedaillons von der constantinischen Periode ab; dies ist in Verbindung mit der höchst auffälligen, wenn auch bisher wenig beachteten Tatsache, daß sie fast stets außerhalb der damaligen Grenzen des Reiches, meist in den damals germanischen Gebieten gefunden werden, wohl dahin zu deuten, daß sie vorzugsweise „als Ehrengaben, als versteckter Tribut an die deutschen Häuptlinge" dienten.

Ein paar einzelne Bemerkungen seien noch gestattet. Die bedingte Verurteilung der no. 229 als Fälschung zieht wohl auch die von no. 234 nach sich, da beide dieselbe, plumpe Hand eines wohl dem 17. Jahrh. angehörenden Fälschers verraten. — Bei no. 191 fehlt bei der Rs. der den Mangel einer Abbildung andeutende Stern, bei no. 172 und 358 die Metallangabe. — No. 374 habe ich in den Berliner Münzblättern XXVI 1905 S. 71 ff. besprochen und für vielleicht identisch

mit dem von Occo, Gretser und Banduri heschriebenen Stück ans damaligem Besitze Alberts V von Bayern erklärt. — Sorgfältige und ausführliche **Register** heschließen das Werk, unter denen die 'Übersicht der Titel und Datierungs-Elemente' der Kaiser hesonders nützlich ist, weil von einem so gewiegten Epigraphiker, wie K. ist, verfaßt. Es hleibt nur noch zu wünschen, daß K. hald das in der Vorrede verheißene 'Begleitwort' schreiht; eine Besprechung der Medaillonfrage durch einen rechts- und wirtschaftsgeschichtlich geschulten Numismatiker ist dringend erforderlich!

Charlottenhnrg. Kurt Regling.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift f. d. Gymnasialweeen. LXIII, 12.

(791) O. Immiech, Wie stndiert man klassische Philologie? (Stuttgart) 'Nicht nur lehrreich, sondern in vielen Partien geradezu fesselnd geschriehen'. *F. Seiler.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (321) **E. Hoffmann**, Plato (Schl.).

Classical Philology. IV, 4. V, 1.

(345) **A. L. Frothingham**, Propertius nnd the Arae Perusinae. Erklärung von Prop. I 21. Gallns, vielleicht ein Decurio von Perusia, spricht heim Anfang der Metzelei nach Perusias Kapitulation. — (353) **J. T. Allen**, The Meanings of κύτος. — (359) **E. K. Rand**, Early Mediaeval Commentaries of Terence. Untersnchung der Scholien. — (390) **R. H. Tukey**, The Composition of the De oratorihus antiqnis of Dionysins. Die Schrift üher Demosthenes sei ein späteres Werk und nachträglich zu De orat. antiq. hinzugefügt worden. — (405) **F. W. Shipley**, Studies in the Mss of the third Decade of Livy. 1. Üher das Verwandtschaftsverhältnis der Puteanus-Gruppe. 2. Zusätze und Verhesserungen zu Mommsens Vergleichung des Vatic. Regin. 762. 3. Der cod. Mediceus. Der Schreiher hatte den Vatic. Regin. und P zur Verfügnng. — (420) **E. T. Merrill**, The City of Servius and the Pomerinm. Die Stadtmauer des Servins, die die Späteren mit den Befestignngen des 4. Jahrh. verwechseln, schloß den Aventin nicht ein und dehnte sich üher das Pomerinm nicht aus. — (433) **P. Shorey**, Aeschylus Fr. 207 and the Satyr Chorus. Der Vers beweist nicht, daß Aischylos einen Satyr Bock genannt hat; es ist Neheneinanderstellung: du wirst der Bock [im Sprichwort] sein, der usw. — (436) **T. Frank**, Emendation of De civ. Dei II 27. Schreiht *philosophus M.* st. *philosophaster*. — (437) **J. A. Scott**, Note to Iliad A 446. ἐν χερσὶ τίθει heißt nicht 'gah in die Arme', vgl. Φ 596. — **C. D. B.**, The Archaic Boeotian Inscription again. Es ist möglich, ορῐδας zu lesen, wie v. Wilamowitz vermntet.

(1) **R. C. Flickinger**, Certain Nnmerals in the Greek Dramatic Hypotheses. Ändert man mit Dindorf in dem Argumentum zu Arist. Vögeln ιε′ st. λε′, so lassen sich alle Zahlen gleichmäßig als auf die chronologische Anordnung hezüglich erklären. Kratinos' Dionysalexandros wnrde 445 aufgeführt — (19) **F. W. Shipley**, Studies in the Mss of the third Decade of Livy. IV. Im Puteanus fallen die Korrekturen in Rasur zum größten Teil ins 9. Jahrh., wenn nicht später. V. Berichtigung von Irrtümern und Auslassungen in Luchs' Apparat. — (28) **A. L. Wheeler**, Propertius as Praeceptor nmoris. — (41) **J. A. Scott**, Odyssean Words fonnd in hut one Book of the Iliad. Verzeichnis der Wörter mit dem Ergehnis, daß die Zahl dieser Wörter in HKMϒ gering, in ΑΛΠΣΧΩ groß ist. — (50) **A. F. West**, Philosophaster once more. Verteidigt hei Augustin de civ. II 27 die Überlieferung gegen T. Frank. — (56) **W. G. Hale**, Benzo of Alexandria and Catullus Benzo kannte nicht wirklich den Catull nnd hesaß kein Exemplar. Sein Zitat zeigt, daß mit *occilio* O, mit meniam GR die Lesart des Veronensis hewahren. — (66) **B. L. Ullman**, Hieremias de Montagnone and his Citations from Catullus. Jeremias de Montagnone, Richter in Padua 1280—1320/1, zitiert in seinem Compendium moralium notahilium 7 Stellen Catulls; die Zitate sind nach 1300 zugefügt, vielleicht 1310. Seine Hs zerfiel in 12 Capitula. Die Zitate zeigen, daß C größeren Wert hat als GR. — (83) **P. Shorey**, A Greek Analogue of the Romance Adverh. Dem lateinischen *laeta mente* (= *lictamente*) usw. entspricht im Griechischen γηθοσύνῃ φρενί. Diese und ähnliche Ausdrücke (τρόπῳ, χερί, ποδί usw.) werden znsammengestellt. — (97) **R. J. Bonner**, The Name 'Ten Thousand'. Von den Griechen erreichten etwa 10000 das Meer; doch findet sich der Ausdruck im Griechischen noch nicht ohne Zusatz gehraucht. — (100) **E B. Clapp**, λιπαραὶ Ἀθᾶναι. Das Adjektiv geht auf die klare, glänzende Atmosphäre. — (101) **W. A. Oldfather**, Aristoph. Clouds 1472—4. V. 1474 sei unecht. — (103) **H. W. Prescott**, Plautus Trinummus 675 Liest mit Lambinus' lihri veteres *facis incendium* und vergleicht Asin. 919. Merc. 590.

American Journal of Archaeology. XIII, 3.

(273) **R. B. Seager**, Excavations on the island of Mochlos, Crete, in 1908 (Taf. VI—VIII). Die Insel, die Häuser (12 aus der späteren Minoischen Zeit I) samt mannigfachen Funden. — (304) **E. M. Gardiner**, A series of sculptures from Corinth. II A hellenistic Gigantomachy. Beträchtliche Bruchstücke, gefunden im Theater, mehr oder weniger sicher erklärt als Athena, Zeus, Herakles, Dionysos, 2 jugendliche unhewaffnete Götter, 3 hewaffnete Götter, Giganten; zuerst für gute Arbeit der früheren römischen Zeit gehalten, gehört aher in die vorpergamenische Periode oder spätestens in die Zeit der ersten Pergamenischen Schule. Ist der Schluß richtig, so finden sich hier znm erstenmal in der Skulptur schlangenfüßige Giganten. III Roman sculptures. 2 Statnen der Artemis und Torso eines jugendlichen Satyr. —

(345) **W. N. Bates**, Archaeological News. Notes on recent excavations and discoveries; other news.

Literarisches Zentralblatt. No. 2.

(66) S. Bugge, Das Verhältnis der Etrusker zu den Indogermanen (Straßburg). 'Wird von jedem Fachkundigen mit großem Interesse und Nutzen gelesen werden'. *A. Bäckström*. — (73) F. Paulsen, Richtlinien der jüngsten Bewegung im höheren Schulwesen Deutschlands (Berlin). Im allgemeinen beifällig besprochen von *tz*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 2.

(82) H. L. Axtell, The Deification of Abstract Ideas in Roman Literature and Inscriptions (Chicago). 'Ist trotz angewandten großen Fleißes nicht erheblich weitergekommen'. *G. Wissowa*. — (84) Χρυσοστομικά. Studi e ricerche (Rom). 'Wissenschaftlich gewinnreich'. *S. Weber*. — (95) Teletis reliquiae. Recogn. O. Hense. 2. A. (Tübingen). 'Sieht sehr viel anders aus als vor 20 Jahren'. *J. Geffcken*. — (97) Vergils Äneis. Deutsch in Auswahl von H. Draheim (Berlin). 'Im ganzen lesbar und stellenweise eindrucksvoll'. *K. Altendorf*. — (104) R. Cagnat, Les deux Camps de la Légion IIIe Auguste à Lambèse (Paris). 'Treffliche Orientierung'. *E. Fabricius*.

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 2.

(33) R. Meringer, W. Meyer-Lübke, R. Much, Wörter und Sachen. I, 2 (Heidelberg). Inhaltsübersicht von *E. Zupitza*. — (39) A. Gruhn, Der Schauplatz der Ilias und Odyssee. 1. H. (Berlin). 'Liefert den sichern Beweis, daß der Burghügel von Hissarlik niemals Homer den Begriff zu der großen Stadt gegeben haben kann'. *C. Rothe*. — D. G. Hogarth, Ionia and the East (Oxford). 'Die Auffassung ist durchweg originell und tiefdringend, die Begründung reich an Anregungen'. *P. Goeßler*. — (41) G. Nemethy, De sexta Vergilii ecloga (Budapest). Abgelehnt von *Novus Zoilus*. — F. Gaffiot, Pour le vrai Latin. I (Paris). 'Hat große Bedeutung für die Kritik einer bisher herrschenden Theorie'. *H. Blase*. — (44) Th. Meyer, Theodorus Priscianus und die römische Medizin (Jena). 'Vardient rückhaltlose Anerkennung'. *Pagel*. — (45) K. Burkhard, Johannes von Damaskus' Auszüge aus Nemesius (S.-A.). 'Gründlich'. *J. Dräseke*.

Revue critique. 1909. No. 47—52.

(395) S. Bugge, Das Verhältnis der Etrusker zu den Indogermanen (Straßburg). 'Wird dem Ruhm des Verf. nichts hinzufügen'. *A. Meillet*. — (397) Eranos. VIII (Göteborg). Inhaltsübersicht (400) C. Suetoni Tranquilli opera. Ex rec. M. Ihm. I (Leipzig). 'Wird die größten Dienste leisten'. *P. Lejay*. — (402) G. Rodenwaldt, Die Komposition der pompejanischen Wandgemälde (Berlin). 'Zeugt von sehr tüchtiger Kenntnis und feinem Geschmack'. (404) F. Braun, Die Entwicklung der spanischen Provinzialgrenzen in römischer Zeit (Berlin). 'Bemerkenswerter Beitrag'. (405) F. Knoke, Armin der Befreier Deutschlands (Berlin). 'Liest sich angenehm'. *M. Besnier*. — (419) A. Köster, Das Pelargikon (Straßburg). Inhaltsangabe von *A. de Ridder*.

(421) W. Spiegelberg, Ausgewählte Kunstdenkmäler der Ägyptischen Sammlung der Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg (Straßburg). 'Interessante Weise der Behandlung'. (422) C. Wessely, Griechische und Koptische Texte theologischen Inhalts (Leipzig). 'Die Transkriptionen sind mit größter Sicherheit gemacht'. *G. Maspero*. — (423) L. Pareti, Ricerche sulla potenza marittima degli Spartani e sulla cronologia dei navarchi (Turin). Angabe der interessantesten Ergebnisse von *E. Cavaignac*. — (425) A. Brueckner, Der Friedhof am Eridanos bei der Hagia Triada zu Athen (Berlin). 'Verdient Dank'. *A. de Ridder*. — (427) E. Löfstedt, Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität (Stockholm). 'Ausgezeichnet'. *P. Lejay*.

(442) E. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the Collection of the John Rylands Library (Manchester). 'In seiner Art ein Muster'. (444) R. Weill, Les Origines de l'Égypte pharaonique. I (Paris). 'Gut und sehr nützlich'. *G. Maspero*. — (448) C. Guignebert, La primauté de Pierre et la venue de Pierre à Rome (Paris). 'Verdient Beachtung'. *A. Loisy*. — (449) H. F. Hitzig, Die Herkunft des Schwurgerichts im römischen Strafprozeß (Zürich). 'Beweist ausgedehnte Gelehrsamkeit'. *E. T.* — (450) Ägyptische Urkunden aus den Königlichen Museen zu Berlin. Griechische Urkunden. IV 5—7 (Berlin). Inhaltsübersicht von *J. Maspero*. — Th. Schermann, Griechische Zauberpapyri und das Gemeinde- und Dankgebet im 1. Klemensbriefe (Leipzig). Inhaltsübersicht. (451) J. F. Bethune-Baker, Nestorius and his teaching (Cambridge). 'Gute Fragestellung'. *P. Lejay*.

(462) H. N. Fowler and J. R. Wheeler, A Handbook of greek Archaeology (New York). 'Ausgezeichnet'. *A. de Ridder*. — Th. Birt, Die Buchrolle in der Kunst (Leipzig). 'Verdient volle Anerkennung'. (485) Psautier de Paul III, reproduction; précédée d'un essai sur le peintre — par L. Dorez (Paris). 'Äußerst wichtig auch für die Geschichte der klassischen Studien'. *P. Lejay*.

(483) W. Bauer, Das Leben Jesu im Zeitalter der neutestamentlichen Apokryphen (Tübingen). 'Schätzenswert'. *A. Loisy*. — (485) G. Mendel, Musée de Brousse (Athen). 'Genauer und sorgfältiger Katalog'. *A. de Ridder*. — V. Macchioro, Il sincretismo religioso e l'epigrafia (Pavia). 'Die Methode ist nicht neu'. *J. Toutain*. — (486) The Confessions of Augustine ed. by J. Gibb and W. Montgomery (Cambridge). 'Bequeme und zuverlässige Erklärung'. *P. Lejay*.

(504) O. Dähnhardt, Natursagen. II (Leipzig). 'Ebenso reich und vielleicht noch interessanter als der 1. Band'. (506) A. Ernout, Les éléments dialectaux du vocabulaire latin, Recherches sur l'emploi

du passif latin à l'époque républicaine (Paris). 'Ausgezeichnet'. (504) G. Loeschcke, Die Vatermuser-Erklärung des Theophilus von Antiochien (Berlin). 'Sehr interessante und gut geführte Untersuchung'. *P. Lejay.* — (511) A. Schroeter, Beiträge zur Geschichte der neulateinischen Poesie Deutschlands und Hollands (Berlin). 'Sehr interessant'. *H. Willier.* — (517) A. C. Clark, Inventa Italorum being a contribution to the textual criticism of Cicero (Oxford). 'Ergebnisreich'. (518) A. C. Clark, Fontes prosae numerosae (Oxford). 'Guter Gedanke, aber gegen die Ausführung sind viele Einwände zu machen'. *É. T.*

Mitteilungen.

Die Lage von Ithaka.

Da alle Forschung über die Heimatinsel des Odysseus von der homerischen Schilderung ausgeht, ist die Forderung durchaus berechtigt, daß man zunächst die Verse selbst genau verstehen und dabei den Text in Ordnung bringen müsse, wenigstens für die Hauptstelle. Diese Aufgabe haben sich neuerdings Hugo Michael und Carl Robert gestellt, jener in 2 Programmen (Das hom. und das heutige Ithaka, Jauer 1902, S. 9, und Die Heimat des Odysseus, Jauer 1905, S. 18–22), dieser in dem soeben erschienenen Hefte des Hermes XLIV (1909) 632ff. Beide kommen zu der Überzeugung, daß in die Beschreibung ι 21 ff. eine Interpolation von 2 Versen eingedrungen sei, und zwar sind sie beide einig in der Athetese von Vers 25:

21 ναιετάω δ' Ἰθάκην εὐδείελον, ἐν δ' ὄρος αὐτῇ,
Νήριτον εἰνοσίφυλλον, ἀριπρεπές· ἀμφὶ δὲ νῆσοι
πολλαὶ ναιετάουσι μάλα σχεδὸν ἀλλήλῃσι,
Δουλίχιόν τε Σάμη τε καὶ ὑλήεσσα Ζάκυνθος,
25 [αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ πανυπερτάτη εἰν ἁλὶ κεῖται]
πρὸς ζόφον· αἱ δέ τ' ἄνευθε πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε·
τρηχεῖ', ἀλλ' ἀγαθὴ κουροτρόφος.

Robert hält außerdem Vers 24 für eingeschoben, und Michael glaubt, daß gleichzeitig mit 25 auch Vers 26 in unseren Text gekommen sei; das ist nachher zu besprechen. Evident ist jedenfalls die Beseitigung von ι 25, worin Ithaka als niedrig bezeichnet wird, was weder für Ithaka noch für Leukas zutrifft. Schon im Altertume nahm man daran Anstoß, aber nicht deshalb, weil sich die Beschreibung nicht mit der Wirklichkeit verträgt, was erst R. Hercher gesehen hat, sondern weil unmittelbar vorher so anschaulich geschildert ist, wie sich die Insel mit ihrem hohen, bewaldeten Berge deutlich aus dem Meere heraushebt. Darum deuteten harmonisierende Kritiker des Altertums, also Pergamener wie Apollodoros, das Beiwort χθαμαλή um; es sollte 'nahe an der Küste' bedeuten (Scholien und Strabon X 454 f.). Mit Recht läßt sich der Philologe heute auf solche Kunststücke nicht ein; das Beiwort kann nur ταπεινή bedeuten wie in κ 196. Und da ein und derselbe Dichter nicht in einem Atem Ithaka eine hohe Berginsel und niedrig genannt haben kann, ist die Annahme eines Zusatzes unvermeidlich. Dazu kommt, daß die vielen Inseln rings um Ithaka (ἀμφί) liegen sollen, dieses also nicht allein im äußersten Westmeere gedacht ist. Evident ist endlich auch Roberts Nachweis der zwei oder drei vorhildlichen Stücke, aus denen der Vers 25 zusammengeflickt ist. Und mit der Beseitigung dieses Verses verschwinden nun auch die wesentlichen Bedenken, die die Schilderung ι 21–28 bisher hervorgerufen hat, besonders die von Hercher und Th. Bergk hervorgehobene Unvereinbarkeit mit den übrigen Schilderungen der Insel; und darum liegt nach Preisgabe des einen Verses kein Grund mehr vor, mit Köchly ι 25–36 oder mit Partsch ι 21 ff. zu verdächtigen. Entbehren kann man die ganze Schilderung hier auf keinen Fall, wohl aber einen solchen einzelnen, dem Vorigen widersprechenden Zug.

Aber durch die Beseitigung des Verses 25 entstehen nun neue Schwierigkeiten, die erst z. T. bemerkt worden sind.

Zunächst: was bedeutet jetzt αἱ δέ in 26? In dem überlieferten Zusammenhange wird damit das vorausstehende πολλαὶ νῆσοι aufgenommen: diese gesamten Inseln werden noch einmal dem inzwischen als westlich bezeichneten Ithaka gegenübergestellt. Aber mit dem Tilgen von αὐτὴ δὲ . . κεῖται fällt der Anlaß zu einer solchen Rekapitulation fort. Nunmehr kann αἱ δέ nur ἄλλαι δέ oder ἔνιαι δέ bedeuten, etwa wie es X 157 heißt τῇ ῥα παραδραμέτην· φεύγων, ὁ δ' ὄπισθε διώκων. So erklärt Robert, der Vers 24/5 streicht: den vielen dicht beieinander im Westen gelegenen Inseln werden andere, weiter abliegende im Osten gegenübergestellt. Da drei Namen als Belege für die zahlreich vertretene Gruppe im Westen nicht ausreichen, zumal ohne einen Zusatz wie 'beispielsweise' oder 'und andere mehr', sieht sich Robert genötigt, diese Namen (24) zusammen mit Vers 25 zu tilgen. Hält man dagegen Vers 24, so muß man verstehen: von den vielen rings um Ithaka gelagerten Inseln, die sich in zwei Gruppen scheiden, liegen die drei bekannten westlich von Ithaka (καὶ ὑλήεσσα Ζάκυνθος πρὸς ζόφον), dagegen die übrigen, nämlich die Echinaden, abgetrennt im Osten. Aber nun entsteht nach Michaels Ansicht der Widersinn, daß die vielen Inseln in ihrer Gesamtheit nahe beieinander liegen sollen, und trotzdem ein Teil davon ganz getrennt. Das hat Michael veranlaßt, den Vers 26 zusammen mit 25 zu streichen. — Ich halte diese Interpretation von ἄνευθε nicht für zwingend und möchte weder 24 noch 26 preisgeben, wohl aber eine kleine Textänderung vornehmen, die alle Unklarheit und Zweideutigkeit ausschaltet.

Denn die Hauptschwierigkeit ist: was fangen wir, nach Beseitigung von Vers 25, mit 27 τρηχεῖα, ἀλλὰ ἀγαθὴ κουρότροφος an? In dem gestrichenen Verse war der Gegensatz gegen die anderen Inseln durch αὐτὴ δὲ . . κεῖται einfach und klar ausgesprochen, und die Satzkonstruktion ging glatt weiter, durch ein eingeschobenes αἱ δέ τ' ἄνευθε πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε zwar unterbrochen, aber nicht gestört. Jetzt müßte man den Acc. erwarten, im Anschlusse an ναιετάω δ' Ἰθάκην, also τρηχεῖαν κτλ. Der Nominativ ohne Adversativpartikel und ohne αὐτή schwebt jetzt in der Luft; ein neuer Satz kann mit Vers 27 nicht beginnen, ohne jeden Hinweis darauf, daß die Beschreibung nun wieder zu der Insel Ithaka übergeht. Ist also nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, wenn man um des χθαμαλή willen den ganzen Vers 25 streicht? Da αὐτὴ δὲ (κεῖται) aus grammatisch-stilistischen Gründen unentbehrlich ist, werden wir darauf nur verzichten, wenn es gelingt, hierfür einen Ersatz zu beschaffen. Ihn sehe ich in einem ἡ δέ, das ich an Stelle des αἱ δέ 26 setze und von diesem Pluralis verdrängt glaube. Der Dichter hatte also nach meiner Annahme ursprünglich unter den vielen Inseln die kleinen Echinaden überhaupt nicht besonders hervorgehoben, sondern der Kette der drei großen Westinseln nur Ithaka gegenübergestellt, das nicht innerhalb dieser Kette, sondern gesondert für sich, östlich liege: ἡ δέ τ' ἄνευθε πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε.

Eben dies ἄνευθε, von Ithaka gesagt, scheint mir der Anlaß der Interpolation πανυπερτάτη εἰν ἁλὶ κεῖται geworden zu sein, da der Interpolator es trotz ἀμφί (22) als 'fern' verstand. Durch den Einschub des Verses 25 vor πρὸς ζόφον wurde nun die Insel des

Odysseus aus dem Osten weit hinaus in das Westmeer verlegt und gleichzeitig durch Änderung von ἣ δέ in αἳ δέ die übrigen Inseln (oder ein Teil von ihnen) nach dem Osten verschoben. Das ist nicht nur eine Verkehrung der ursprünglichen Orientierung, sondern ganz dumm; denn da draußen im Westmeere für sich allein liegt überhaupt keine Insel. [Vielleicht war aber eigentlich der interpolierte Vers 25 für eine andere Stelle bestimmt, nämlich nach Vers 26. Bei der Einordnung ἣ δέ τ' ἄνευθε πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε·

> ⟨αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ πανυπερτάτη εἰν ἁλὶ κεῖται⟩
> τρηχεῖ' ἀλλ' ἀγαθὴ κουρότροφος

hätte ἣ δέ ruhig bleiben können. Aber durch die falsche Einordnung des Zusatzes vor πρὸς ζόφον wurde die verkehrte Orientierung hervorgerufen und die Veränderung von ἣ δέ in αἳ δέ bedingt. Man würde also die Interpolation auch an der Einordnung am unrechten Orte erkennen, wie an der gedankenlosen Wiederholung des Halbverses αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ κεῖται κ 196 (Insel der Kirke). Und der Zusatz scheint sehr jung zu sein; eine Buchinterpolation in einem Rhapsodenexemplare ist nicht ausgeschlossen.]

Sonst ist, glaube ich, alles in Ordnung. Daß die Nennung der drei Inselnamen ι 24 nicht so gut sei wie in dem Parallelverse π 122 (= τ 131, α 246) und vielleicht sogar im Hymn. Apoll. 429 [Pyth. 251], will ich Robert zugeben, obwohl ich nicht völlig überzeugt bin. Aber daraus dürfte man meines Erachtens nur folgern, was für ihre Umgebung schon feststeht, daß die Erzählung des Odysseus ι 19 ff. relativ jung ist. In dem vorbildlichen Verse werden die Inseln keineswegs nur als Beispiele genannt, warum also hier? Von den vielen Inseln rings um Ithaka liegen nur die drei großen im Westen. Ithaka selbst nimmt für den Dichter der Φαιακίς um 600 v. Chr. genau den Platz ein, den man ihm zu allen Zeiten gegeben hat, bis Dörpfeld Leukas für die Heimat des Odysseus erklärte.

Auf die wahrscheinlich noch etwas älteren Angaben des Schiffskataloges B 625—637 gehe ich jetzt nicht ein.

Breslau. Alfred Gercke.

Zu Tacitus' Dialogus.

Kap. 11. Nam statum cuiusque ac securitatem melius innocentia tueor quam eloquentia. Lies: nam statum, cui neque adhuc nihil defuit ad securitatem, melius etc.

Kap. 28. Quis enim ignorat et eloquentiam et ceteras artes descivisse ab illa vetere gloria non inopia hominum, sed desidia iuventutis et neglegentia parentum et inscientia praecipientium et oblivione moris antiqui? Lies: non inopia acuminum, sed etc.

Zehlendorf b. Berlin. H. Röhl.

Zu Marcellus Empiricus.

XXII 14 heißt es: *unum cocleare plenum, vel, si vires infirmiores sunt, rasum, id est ruclatum, cum vino austero . . dabis.* In dem Index verborum sagt O. Helmreich *„rasum: Genus mensurae ignotum, cf. Ducange s. h. v.“ rasum* ist kein Name eines unbekannten Maßes, sondern das Partizip des Verbums *radere* 'abstreichen'. *cocleare rasum* steht im Gegensatze zu *cocleare plenum* (oder *c. cumulatum*, wie es XXII 24 heißt). Vom Part. *rasus* kommt das portugiesische raser 'abstreichen' (Streichholz heißt rasoura). *ruclare*, eigentlich *rutlare* — vgl. *veclus* (App. Probi) für *vetulus* —, ist wohl ein vulgäres Zeitwort und schließt sich etymologisch, glaube ich, an *rutellum* 'Streichholz' an.

Lissabon. Epiphanio Dias.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

A. J. Evans, Scripta Minoa. I: The Hieroglyphic and Primitive Linear Classes. Oxford, Clarendon Press. 45 M.

Euripidis fabulae. Recogn. — G. Murray. III. Oxford, Clarendon Press.

N. Wecklein, Über die Hypsipyle des Euripides. München, Franz'scher Verlag. 60 Pf.

H. Lietzmann, Handbuch zum Neuen Testament. 15. L. Matthäus von E. Klostermann. 2. Hälfte. 2 M. 20.

Fr. Spitta, Das Johannesevangelium als Quelle der Geschichte Jesu. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 15 M.

Σ. Βάσης, Περὶ τοῦ Ἀττικοῦ ἢ Ῥαλλείου κώδικος τοῦ περὶ ἀρχῶν τῶν Ῥωμαίων πολιτείας συντάγματος Ἰωάννου τοῦ Λυδοῦ. S.-A. aus der Festschrift für Kontos. Athen. Sakellarios.

Σ. Βάσης, Κριτικὸν ἐπίμετρον εἰς τὸ περὶ ἀρχῶν τῆς Ῥωμαίων πολιτείας σύνταγμα Ἰωάννου τοῦ Λυδοῦ. S.-A. aus Βυζαντίς I, 1.

Σ. Βάσης, Διορθωτικὰ καὶ ἑρμηνευτικά. S.-A. aus Πανεπιστήμιον.

J. P. Waltzing, Lexicon Minucianum. Lüttich, Vaillant-Carmanne. 12 fr. 50.

Corpus script. eccl. Lat. LIII. S. Aureli Augustini opera (Sect. VII P. 3). Rec. M Petschenig. Wien, Tempsky. 15 M.

Clemens Blume, Die Hymnen des Thesaurus Hymnologicus H. A. Daniels. II. Leipzig, Reisland. 13 M.

E. F. Bruck, Zur Geschichte der Verfügungen von Todeswegen im altgriechischen Recht. Breslau, Marcus.

W. H. Roscher, Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen und anderer Völker. Leipzig, Teubner. 6 M.

R. Meister, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie. VII. Leipzig, Teubner. 60 Pf.

A. von Domaszewski, Geschichte der römischen Kaiser. 2 Bände. Leipzig, Quelle & Meyer. Je 8. geb. je 9 M.

D. Detlefsen, Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum. Nachtrag. Berlin, Weidmann. 60 Pf.

O. Stählin, Editionstechnik. S.-A. aus den Neuen Jahrbüchern. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

F. Hoeber, Griechische Vasen. München und Leipzig, Piper & Co. 4 M.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1908. Athen.

A. Ondeman, Grundriß der Geschichte der klassischen Philologie. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. Geb. 5 M.

O. Weise, Charakteristik der lateinischen Sprache. 4. Aufl. Leipzig, Teubner. 3 M.

Fr. Aly, Vademecum für Kandidaten des höheren Lehramts. Marburg, Elwert.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 12. Februar. **1910. № 7.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. Siegmund, Thukydides und Aristoteles über die Oligarchie des Jahres 411 in Athen. Jahresber. des k. k. Staatsgymn. in Böhm. Leipa 1908/9. 31 S. 8.

Der Verf. begründet in eingehender Darlegung, die auch auf die bisher erschienene Literatur, ausgenommen die Aufsätze von F. Kuherka, Klio VII 341; VIII 206, Rücksicht nimmt, die folgenden Thesen: Der Thukydideische Bericht ist nach Aristoteles zu revidieren; die 5000 wurden niemals konstituiert, die bei Aristoteles mit verschiedenen Funktionen betrauten 'Hundert' sind immer dieselben: sie sind καταλογεῖς, sie sind die konstituierende Kommission, sie sind der Kern des Rates der 400, also von vornherein Ratsherren, und sie führten in dem Intervall zwischen 14. und 22. Thargelion die Regierung.

Graz. Adolf Bauer.

Aristotle de anima. With translation, introduction and notes by **R. D. Hicks**. Cambridge 1907, University Press. LXXXIII, 626 S. 8. 18 s.

Aristotelische Psychologie wird in England jetzt eifrig gepflegt. Auf die kommentierte Ausgabe von Aristoteles de sensu und de memoria von G. R. T. Ross (s. Wochenschr. 1908 Sp. 985 ff.) ist binnen Jahresfrist die Ausgabe von Aristoteles de anima von Hicks gefolgt, die Professor Henry Jackson gewidmet ist, der „viele mit seiner Liebe zur griechischen Philosophie erfüllt hat“.

Das Werk enthält, von der Vorrede (S. VII f.) abgesehen, einen Literaturnachweis (S. XI—XVII), eine einleitende Abhandlung über die Entwickelung der Psychologie bei den Griechen bis auf Aristoteles, dessen Seelenlehre ausführlicher dargelegt wird (S. XIX—LXXII). Eine zweite Einleitung behandelt dann sorgsam 1. die Handschriften der Schrift de anima, ihr Verhältnis zueinander und ihren Wert (S. LXXIII—LXXIX) und 2. die Bedeutung der Schriften Alexanders von Aphrodisias, namentlich seines jetzt verlorenen, aber von den alten Kommentatoren viel benutzten Traktates de anima, ferner der Paraphrasen des Themistius und Sophonias, der Kommentare des Simplicius und Philoponus und die Metaphrasis in Theophrastum des Priscianus Lydus für die Aristotelische Textkritik. Diese Bedeutung schlägt H., darin Torstrik folgend, sehr gering an: „Philoponi et Simplicii ῥητά nullius sunt momenti“ (S. LXXIX ff.). Es folgt dann der Text und die

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das dritte Quartal 1909 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

diesem gegenübergestellte Übersetzung (S. 1—171), davon S. 164—171 Fragmente einer älteren Rezension von Buch II, enthalten im cod. E. Der Herausg. hat, wie er selbst in der Vorrede sagt, selten Grund gefunden, von Biehl abzuweichen. In den Noten unter dem Texte hat er reichlich und mit großem Fleiße die Lesarten und Konjekturen anderer zusammengetragen; die Berliner Ausgabe der Kommentare zu Aristoteles war ihm hierbei von besonderem Nutzen.

Die englische Übersetzung hält sich von der früher gebräuchlichen 'dürren Kahlheit' fern; sie will wie modernes Englisch klingen und scheut nicht davor zurück, durch erklärende Zusätze das Verständnis zu fördern. „Die Moden haben sich geändert", meint H.

Es folgt hierauf der ausführliche Kommentar (S. 173—588), in dem die einschlägige Literatur wohl vollständig mit großem Fleiße berücksichtigt ist, besonders Torstrik. „Meine eigenen Ansprüche auf Originalität", sagt H. in bezug auf seinen Kommentar, „sind bescheiden genug, und bei einem Gegenstande wie dieser ist wirklich absolute Neuheit der Ansicht fast unerreichbar, vielleicht sogar nicht einmal zu wünschen". Demgegenüber möchte ich bemerken, daß doch noch in vielen psychologischen Fragen die Aristotelische Lehre nicht in wünschenswerter Klarheit erfaßt und dargestellt ist. Ich will nur de an. II c. 7 hervorheben, wo vom Gesichtssinne, vom Lichte und von der Farbe die Rede ist. Anstatt den Versuch zu machen, die Aristotelische Lehre vom Lichte klar darzustellen, begnügt sich H. mit dem Hinweis auf die Schrift de sensu, wo diese Lehre ausführlicher erörtert wird. Bei dieser wenig eindringenden Behandlung hat H. die Aristotelische Anschauung vom Lichte und von der Farbe überhaupt nicht erfaßt; nach Aristoteles beruht die Entstehung von Licht (Farbe) auf einer im Raume fortschreitenden Bewegung (φορά) des Äthers, H. aber lehrt, daß das Licht nach Aristoteles eine ἀλλοίωσις, also eine qualitative Veränderung sei (z. B. S. 364, Kommentar zu c. 7 Absatz 2, Z. 5 ff.: The motion set up by colour is of the type ἀλλοίωσις and not of the type φορά). Wäre H. in das 7. Kapitel von de an. II und in das den gleichen Gegenstand behandelnde c. 3 der Schrift de sensu genauer eingedrungen, dann wäre ihm klar geworden, daß beide Kapitel (und ebenso de sensu c. 6 gegen Ende) Behauptungen enthalten, die einander direkt widersprechen und nicht alle von Aristoteles herrühren können. Für die Textkritik sind diese Partien noch ein Brachfeld, das der Bebauung harrt. Einen näheren Beweis muß ich mir hier versagen; ich kann nur auf das verweisen, was von mir in dieser Wochenschr. a. a. O. bei der Anzeige der oben erwähnten Ausgabe von Ross, Aristotle de sensu and de memoria, Sp. 987 ff. gesagt ist.

Es folgt sodann in einem Appendix (S. 589 ff.) eine Sammlung der Fragmente der Schrift Theophrasts über den Intellekt, schließlich ein Index der Gegenstände und Eigennamen (S. 597 ff.) und ein zweiter Index griechischer Wörter (S. 599—626).

Man kann nach dem Gesagten das Urteil über Hicks' Werk wohl dahin zusammenfassen, daß es für die Wissenschaft ein nützliches Sammelwerk ist, aber nur einen geringen Fortschritt bedeutet.

Beuthen, O.-S. J. Ziaja.

Publications of the Princeton University. Archeological expedition to Syria in 1904—1905. Division III: **W. K. Prentice**, Greek and latin inscriptions in Syria. Section B: Northern Syria. Part. 2: Il-Andorin—Kerratin—Ma'rata. Leiden 1909, Brill. 72 S. 4.

Dieses Heft ist die Fortsetzung des im Jahrgange 1908 Sp. 997 ff. von uns besprochenen Anfanges. Es zeigt uns auf einer am Eingange beigegebenen Kartenskizze die nordöstliche Umgebung von Hama oder Epiphania am oberen Orontes, nördlich von Homs, dem antiken Emesa, nach einer Aufnahme von F. A. Norris aus dem Jahre 1905. In der sorgfältigen Art, die wir bereits kennen, meist mit Zeichnungen der beschriebenen Bauglieder, werden uns 151 christliche Inschriften mitgeteilt, viele nach Aufnahme von E. Littmann. Manche sind schon von anderen herausgegeben und erscheinen hier in schönerer und verbesserter Gestalt. Zwei Texte, ein poetischer und einer in rhythmischen Kola (so v. Wilamowitz im Gegensatz zum Herausg.), bedürfen noch der Verbesserung, die freilich eine genaue Kenntnis dieses Stils und im besonderen auch der diesen Autoren zuzumutenden metrischen und sprachlichen Verstöße und Nachlässigkeiten verlangt. Ich möchte, ohne alles heilen zu können, auf einiges aufmerksam machen. In No. 915 wird gelesen (mit Lucas, Byz. Zeitschr. XIV 1905, 42,52):

Νόμος τοῖς ἄλλοις ἐπιδόσει πλούτου
θερ[απεύειν το]ὺς πλείονα[ς]·
σὺ δέ, ὦ βέλτιστε καὶ θαυμάσιε Θωμᾶ,
καὶ [τῇ πόλει] φαιδρύνῃ καὶ τῇ πατρίδι
δι' ὧν εὐγνωμονεῖς. 'Ανεφάν[ης] σωτήρ,
θ[εο]ῦ Σωτῆρος τοῖς σοῖς βουλεύμασει
συνλαμβάνιν φροντίζοντος.

Die Tautologie im vierten Verse [τῇ πόλει] — τῇ

πατρίδι, die Konstruktion von φαιδρύνεσθαι, die Satzabteilung scheinen verbesserungsbedürftig. Ich möchte vorschlagen:

καὶ [τὸν βίον] φαιδρύνῃ καὶ τῇ πατρίδι,
δι' ὧν εὐγνωμονεῖς, ἀνεφάνης σωτήρ

unter Hinweis auf Platons Gesetze 718a: ἃ δὲ πρὸς ἐκγόνους καὶ ξυγγενεῖς καὶ φίλους καὶ πολίτας ὅσα τε ξενικὰ πρὸς θεῶν θεραπεύματα καὶ ὁμιλίας ξυμπάντων τούτων ἀποτελοῦντα τὸν ἑαυτοῦ βίον φαιδρυνάμενον κατὰ νόμον κοσμεῖν δεῖ, τῶν νόμων αὐτῶν ἡ διέξοδος, wobei man eine gewisse, vermutlich durch manche Zwischenglieder vermittelte Abhängigkeit vermuten könnte. Der Sinn ist klar: Andere helfen der Menge durch Geldgeschenke, du aber zierst dein eigenes Leben und hast dich dem Vaterlande als Retter gezeigt durch deine Einsicht, wobei der rettende Gott dafür Sorge trug, deinen Ratschlägen zu helfen.

No. 1023 würde man gern verstehen. Es beginnt bei Prentice (die Abschrift ist von Littmann):

[— — — ἀρ]οτῆρες ὑπὸ ζυγὰ τέμνεται γαῖαν
[πρὸς δὲ δικαι]οσύνης στυγερὴν τρομέοντες ἀγάπῃ

und wird übersetzt: „— — ploughers, beneath (their) yokes, cleave the hateful earth, but in righteousness, thrilling with love — —." Aber τέμνεται ist ersichtlich = τέμνετε, und das Pflügen besorgen die Rinder; βοῦν ἀροτῆρα hat Hesiod Ἔργα 405. Auch ist es nicht nötig, στυγερὴν zu γαῖαν zu ziehen, wenn man nur annimmt, daß ΑΓΑΠ. Η leicht verlesen sei aus ΑΝΑΓΚΗΝ. An Stelle der Gerechtigkeit braucht man dann eher ein Übel; δεσποσύνης fiel mir ein, δουλοσύνης Ad. Wilhelm, mit dem ich dieses Gedicht im September zu Pontresina besprach. Also etwa:

[Υἱά τε βοῦς ἀρ]οτῆρες ὑπὸ ζυγὰ τέμνεται (= ·τε) γαῖαν
[αἰὲν δουλ]οσύνης στυγερὴν τρομέοντες ἀ[ν]άγ[κ]η[ν] *).

Aber am Rest verzweifle ich. Man sieht, wie gut hier eine Nachprüfung des Steines sein würde. Denn bei solchen schwer lesbaren Texten gelingt selten die Entzifferung auf den ersten Wurf, besonders dann, wenn der Inhalt nicht aus trivialen Formeln besteht.

Die Verwertung, vor allem nach der biblischen und liturgischen Seite, dürfen wir dem Bearbeiter des Syrischen Corpus, P. Jalabert, überlassen; sehr viele sprachliche, religiöse, architektonische Einzelerscheinungen werden erst im Ganzen, in Tabellen, Indices und Gesamtdarstellungen, wie sie Prentice selbst schon einmal im Jahre 1908 für einen Teil versucht hat (s. Wochenschr. 1909, 16), zur Geltung kommen. Auf Jalaberts kundige Besprechung in den Melanges de la faculté orientale, Beyrouth III 2, 713—752, sei auch hier besonders hingewiesen. Sein Wunsch: „C'est pourquoi nous formons des voeux pourque MM. Pr. et Litt(mann) achèvent promptement la publication du millier de textes qu'ils ont encore en portefeuille" ist auch der unsere.

Berlin. F. Hiller v. Gaertringen.

*) Ich bin nicht mehr sicher, ob ἀνάγκην von Wilhelm oder mir gefunden ist; wir beide haben dort auf die Abgrenzung unserer Anteils keinen Nachdruck gelegt. [χειρὸς δεσπ]οσύνης schlug mir v. Wilamowitz vor, findet aber auch δουλοσύνης recht gut, das durch das Epigramm aus Demosthenes' Kranzrede § 289:

εὔνεκεν Ἑλλήνων, ὡς μὴ ζυγὸν αὐχένι θέντες
δουλοσύνης στυγερὰν ἀμφὶς ἔχωσιν ὕβριν

empfohlen wird.

Josef Michael Heer, Die Versio latina des Barnabasbriefes und ihr Verhältnis zur altlateinischen Bibel erstmals untersucht nebst Ausgabe und Glossar des griechischen und lateinischen Textes. Mit einer Tafel. Freiburg i. B. 1908, Herder. 132 S. 8. 7 M.

Über die Versio latina des Barnabasbriefes finden wir in der Römischen Literaturgeschichte von M. Schanz IV S. 387 nur den einzigen Satz: „Über eine unvollständige Übersetzung des Barnabasbriefes, deren Zeit noch nicht untersucht ist, vgl. Harnack, Gesch. d. altchristl. Lit. I S. 59". Wir ersehen daraus, wie richtig der erste Satz in der 'Vorbemerkung' des uns vorliegenden Buches ist: „Die Versio latina des sog. Barnabasbriefes hat, abgesehen von ihrer Verwendung als Textzeuge, bisher nur wenig Beachtung gefunden". Es hat sich somit H. einer von der Wissenschaft bis jetzt vermißten Arbeit unterzogen, wenn er alles auf die Versio latina Bezügliche zusammenstellte, in erster Reihe aber das Verhältnis der Version zu den altlateinischen Bibelübersetzungen untersuchte. Man kann recht wohl sagen, daß H. seine Aufgabe nicht leicht nahm; die Prolegomena reiften nur langsam heran, Punkt für Punkt wurde immer und immer wieder überlegt; die sprachliche Seite der Aufgabe, welche keine geringen Anforderungen an den Verfasser der Prolegomena wie an den Herausgeber der Texte stellte, verlangte Beziehung einer umfassenden Literatur und Einzelkenntnisse in der Entwickelungsgeschichte der lateinischen Sprache, die Textgestaltung zudem besonnenes Abwägen nach methodischen Grundsätzen. Der Erfolg entsprach denn auch der aufgewendeten Mühe; H. hat durch sein Buch eine schmerzlich empfundene Lücke in entsprechender Weise ausgefüllt, entsprechend

dem Philologen; denn was die Theologen dazu sagen, gehört nicht hierher.

Doch wer glaubte, daß nunmehr die Arbeit für den Barnabasbrief abgeschlossen sei, würde sich sehr täuschen; nachdem die Grundlage durch eine gute Textausgabe gelegt ist, muß jetzt die Erforschung der Sprache und in Verbindung damit die Einzelprüfung des Textes beginnen. Wir müssen die konservative Behandlung der Überlieferung im ganzen loben; mit Recht hat H. eine ganze Reihe von Konjekturen abgewiesen, die gar keine Berechtigung haben. So ist es beispielsweise eine sehr wohlfeile Konjektur, in dem Satze 1,4 *cum persuasum mihi sit et hoc plenus sciam* an Stelle von *plenus* das Adverb *plane* zu setzen; im § 52 der 4. Aufl. meiner Syntax habe ich (Iwan v. Müllers Handbuch II, S. 350) darauf hingewiesen, wie in der spätlateinischen Prosa sich viele Prädikativa finden, wo wir Adverbia erwarten, und ein solcher Fall liegt hier vor. Mit Recht hat H. *plenus* beibehalten, wie er mit Recht in 2,3 *permanent casta* gegen die Konjektur *caste* gehalten hat. Ebenso verdient die Abweisung der Konjektur *sacco* im Satze 3,2 *si ... saccum te circumdederis* Billigung, da gerade im Spätlatein der doppelte Akkusativ sich sehr häufig findet, vgl. meine Syntax[4] § 65 und Löfstedt, Spätlat. 67 ff., Sall. hist. I 122 M. *et eum multa opera circumdata*. Wenn man schließlich bedenkt, wie im Spätlatein Präsens und Futurum durcheinander gewürfelt werden, vgl. meine Syntax[4] § 222, so wird man 3,5 an *tunc exclamas et deus exaudiet* keinen Anstoß nehmen. — Aber H. hat doch auch an manchen Stellen der Konjektur Raum gegeben, wo der Text nicht verdorben ist. Warum soll in 2,2 *fidei ergo nostrae adiutor est timor et sustinentia* aus *adiutor est* ein Wort *adiutores* gemacht werden? Wenn selbst Cicero off. I 50 *eius autem vinculum est ratio et oratio* schreibt, so wird man beim Barnabasinterpreten den Singular nicht beanstanden dürfen, um so weniger, als *timor* der Hauptbegriff ist, an den sich *sustinentia* wie ein Anhängsel anfügt. Und folgt nicht sogleich nachher *quae autem nobiscum pugnant, patientia est et continentia*? Die Stellung des Prädikats — vor den Subjekten oder zwischen denselben — erleichtert die Setzung des Singulars ganz besonders, vgl. meine Syntax[4] § 30 und 37a. — Billigen kann ich ferner nicht, daß in 2,8 *et iuramentum mendum non habet* in *et iuramentum mendosum non amet* geändert wird. Das Griechische weist freilich auf *non amet* hin; aber kann der Interpret nicht auch wie sonst seine eigenen Wege gegangen sein und *non habeat* geschrieben haben, das dann in *habet* verdorben wurde? Jedenfalls nehme ich an *mendosum* Anstoß. Ich weiß von J. N. Ott aus Fleckeisens Jahrb. 1874 S. 848, daß *mendum* im Spätlatein und ganz besonders bei den Kirchenschriftstellern die Bedeutung *Lüge* hat; aber ist diese Bedeutung auch auf das Adjektiv *mendosus* übergegangen? Ich glaube es nicht, da im Joh. 8,44 ev. Pal. im Satze *qui loquitur mendum, de suo loquitur, quia mendax est* neben *mendum* das Adjektiv *mendax* steht, wie auch Hieronymus an unserer Stelle *iuramentum mendax* schreibt. Man bleibe also bei der Überlieferung und lese *et iuramentum mendum non habeat*. — Ich halte auch 12,9 *item Moyses facit figuram Iesu* am überlieferten *item* fest und lehne die Konjektur *iterum* ab trotz des Griechischen, das πάλιν bietet. Ott weist in der bereits erwähnten inhaltreichen Besprechung von Rönsch' Itala und Vulgata und anderer Bücher über das Kirchenlatein S. 845 darauf hin, wie das Sprachverderbnis der spätlateinischen Zeit sich in der Verwechslung ähnlich lautender Wörter von verschiedenem etymon oder der Bedeutung nach verschiedener Ableitungen von demselben etymon bemerklich macht. So wird *interim* und *interdum*, *pridie* und *prius* oder *pridem*, *quamdiu* und *quantum* u. ä. verwechselt; da liegt auch eine Verwechslung von *item* und *iterum* nahe, und man wird daher gut tun, nichts zu ändern.

Ich sage also, daß nunmehr eine erneute gründliche Durcharbeitung des Textes erfolgen muß, und daß damit eine Feststellung des Sprachgebrauches des Übersetzers zu verbinden ist. In die 4. Auflage meiner Syntax habe ich manches aus dem Barnabasbriefe aufgenommen, so auch § 34 die Stelle 13,7 *quae (nationes) eredunt domino non circumcisi*, wo man auch *circumcisi* in *circumcisae* korrigieren wollte. Solchen Verschlimmbesserungen muß der Boden durch eine genaue und umsichtige Untersuchung der Sprache des Interpreten entzogen werden. Hier kann auch mit kleinen, sogen. Vorarbeiten begonnen werden. So empfehle ich ein Eingehen auf die Art und Weise, wie der Übersetzer die griechischen Partizipien wiedergegeben hat. Man vergleiche z. B. 16,6 τῆς ἑβδομάδος συντελουμένης *septimo die consummato*, 13,7 ὅτε μόνος πιστεύσας ἐτέθη εἰς δικαιοσύνην *cum solus credidisset et positus esset in iustitia*, 17,2 περὶ τῶν ἐνεστώτων ἢ μελλόντων *de instantibus ac futuris*, 12,1 περὶ τοῦ σταυροῦσθαι μέλλοντος *de eo, qui incipit crucifigi*, 12,2 πολεμουμένου τοῦ Ἰσραὴλ *cum pugnaret populus Iu-*

daorum u. a., ferner was Lebreton in seinen Etudes sur la langue et la grammaire de Cicéron (Paris 1901) S. 393 über die Art bemerkt, wie Cicero in der Übersetzung des Platonischen Timäus die griechischen Part. praes. pass. wiedergibt. Auch eine Behandlung der Fragesätze verspricht Ertrag, wenn man z. B. 11,1 ζητήσωμεν εἰ *quaeramus si*, 16,6 ebenso, aber 14,1 εἰ δέδωκεν ζητῶμεν *an dederit quaeramus* vergleicht.

Freiburg i. Br. J. H. Schmalz.

W. Weinberger, Beiträge zur Handschriftenkunde II. S.-B. d. Wiener Akad. 1909. Phil.-Hist. Kl. CLXI, IV. 150 S. 8.

Ein mixtum compositum, über das zu berichten nicht gerade zu den angenehmsten Pflichten des Ref. gehört. Querschnitte stehen neben Längsschnitten, sorgfältig ausgearbeitete Teile neben flüchtigen Skizzen (S. 74. 76). Kurz, der Leser erhält den — natürlich unrichtigen — Eindruck, daß der Verf. alles gibt, was er weiß, und später keine Gelegenheit mehr haben wird, auf diese Gegenstände zurückzukommen.

Der Inhalt ist folgender: 1. Rekonstruktionen. 2. Orientalische Bibliotheken. 3. Russische Bibliotheken. 4. Westeuropäische Bibliotheken. 5. Auszüge. 6. Bibelhss. 7. Bilderhss. 8. Papyrus-Sammlungen.

1. W. beginnt seine **Rekonstruktionen** mit den Sammlungen von Corvey und des Cardinals Jouffroys; derartige Rekonstruktionen sind sehr mühsam und dankenswert, wenn wirklich Material genug vorhanden ist.

Dann folgt das Prodromoskloster in Konstantinopel, zu dessen Sammlung W., wenn auch zweifelnd, auch den c. Laurentian. 85,11 v. J. 1465 [rc. 1464] rechnet, weil der Schreiber sich Θωμᾶς ὁ Προδρομίτης nennt. Aber daß sein Kloster in Konstantinopel lag, sagt er nicht, und ebensowenig wissen wir, daß die Hs einst dem dortigen Prodromoskloster gehörte. Beides wird aber wahrscheinlich durch eine Hs, die W. nicht kennt, den c. Vatic.-Ottobon. 395, den derselbe Thomas im J. 1466 in Konstantinopel geschrieben hat. — Vielleicht hätte W. auch noch erwähnen können die beiden Hss 85 und 112 der Handelsschule von Chalke (bei Konstantinopel), geschrieben i. J. 1554—55 von einem Abte τῆς βασιλικῆς μονῆς τοῦ Προδρόμου.

Dann folgen noch drei Bibliotheken, die aber gar nicht rekonstruiert werden; W. begnügt sich mit einigen Verweisungen.

2. **Orientalische Bibliotheken**, d. h. Bibliotheken des Orients, incl. der Balkanhalbinsel, von denen W. 20 herausgreift; Patmos z. B. wird nur im Index S. 129 erwähnt. S. 14, 16A. und 139 erwähnt er die Sammlung von Strumitza statt Strumnitza; bei der Bibliothek von Chalke fehlt ein Hinweis auf die italienische Zeitschrift Bessarione VI 1901 S. 428.

3. **Russische Bibliotheken.** W. nennt nicht nur die großen, sondern auch die kleineren, Kiew, Wilna usw.; aber die Bibliothek von Odessa fehlt, die nur im bibliographischen Index S. 124 erwähnt wird, aber auch hier fehlt die Erwähnung des Παρνασσός. Ἐπετηρίς VIII 1904, 147—162.

4. **Westeuropäische Bibliotheken**, die in bedeutende und minder bedeutende geschieden werden; aber manchmal werden einerseits die kleineren Bibliotheken in den Anmerkungen zu den großen behandelt, so z. B. die Trivulziana in Mailand (hier wäre zu nennen gewesen Ztschr. f. Bücherfr. VII 1903, 130), anderseits die großen (z. B. die Marciana in Venedig S. 68f.) in Anmerkungen zu den kleinen. Überhaupt ist die Anordnung manchmal recht unglücklich: das British Museum besitzt Hss des Kardinals Ridolfi (S. 38); da dieser Hss des Ianos Laskaris mit Beschlag belegt hat, so wird dort die Bibliothek des I. Laskaris behandelt; und dem Ianos folgt dann auch noch Konstantin Laskaris, von dem das British Museum keine Hs besitzt. Ebenso muß man die Notizen über die Bibliotheken von Straßburg unter Upsala (S. 54) suchen; die kleineren Sammlungen von Konstantinopel unter Jerusalem (S. 19A.).

Einige der wichtigsten westeuropäischen Bibliotheken, wie z. B. die Nationalbibliothek in Paris und die Laurenziana in Florenz, fehlen vollständig, was sich nur durch den bequemen Titel 'Beiträge' erklären läßt; aber auch bei den behandelten Sammlungen wäre noch eine Reihe von Titeln nachzutragen, für die hier der Platz nicht ausreicht.

5. **Auszüge**, meist kleinere Bibliotheken betreffend, die sich wohl besser in den vorhergehenden Abschnitt alphabetisch hätten einordnen lassen.

6. **Bibelhandschriften** sind gerade neuerdings so oft und so ausführlich behandelt, daß man wirklich nicht begreift, was diese Aufzählung von noch nicht einer Seite eigentlich bezweckt. Dann folgen

7. **Bilderhandschriften.** W. gibt hier unzusammenhängende Notizen über meist lateinische Hss. Wohin er z. B. ein illustriertes Psalterium rechnet, ob zu 6 oder zu 7, wird nicht gesagt.

8. **Papyrus-Sammlungen.** Man sieht wirk-

lich nicht ein, für wen diese kurze Notiz eigentlich geschrieben ist; wer wirklich auf diesem Gebiete arbeitet, der erfährt durch diese 8 Zeilen nichts Neues; W. begnügt sich, auf die zusammenfassenden Berichte im Archiv f. Papyr. usw. zu verweisen. Die Übersichten von Jouguet, Couvreur usw. werden nicht genannt.

Den Beschluß bildet — außer einem Autorenregister — eine Bibliographie der Handschriftensammlungen, welche auch die im Text nicht behandelten Bibliotheken (Paris, Florenz usw.) mit umfaßt; sie ist ausführlich (S. 79—145) und sorgfältig gearbeitet und füllt namentlich für die lateinischen Hss eine Lücke aus.

Sehr erschwert wird das Studium dieser Beiträge durch die Art des Druckes, die ohne eine längere Erklärung (S. 1—5) gar nicht zu verstehen wäre, und doch hätte sie eigentlich noch ausführlicher sein und die Abkürzungen namentlich von Zeitschriften (wie z. B.: N H I 513) umfassen müssen, die durchaus nicht ohne weiteres als allgemein bekannt vorausgesetzt werden können.

Leipzig. V. Gardthausen.

Victor Chapot, La frontière de l'Euphrate de Pompée à la conquête arabe. Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 1C. Paris, Fontemoing. 408 S., 1 Karte. gr. 8.

Die Kämpfe und die Politik Roms zur Verteidigung und Erweiterung der Ostgrenze hat bis auf die Zeit Diocletians Mommsen im 5. Bande der römischen Geschichte in großen Zügen geschildert; über diesen Zeitpunkt hinaus gibt es noch keine zusammenhängende Darstellung, die in umfassender Verwertung auch des neueren Materials dieses wichtige Kapitel römischer Staatskunst beleuchtet. Auch Chapot hat in dem vorliegenden, René Cagnat gewidmeten Werke nicht, wie es nach dem Titel scheinen könnte, sich das Ziel gesteckt, diese ebenso schwierige wie dankbare Aufgabe zu lösen, sondern aus den im Vorwort dargelegten Gründen seine Untersuchung im wesentlichen darauf beschränkt zu zeigen, wie weit territorial die Besitzergreifung Roms im Osten gegangen ist, und welche Verschiebungen der Grenzen in den verschiedenen Perioden sich feststellen lassen. Mit Rücksicht auf das große Werk von Brünnow und v. Domaszewski über die Provinz Arabien wurde ferner der südliche Teil der Grenze von der Betrachtung ausgeschlossen. In dem einleitenden Abschnitt (S. 1—60) ist ein Bild von Land und Leuten entworfen; die zerstreuten Nachrichten der Alten werden zusammengetragen, neuere Reisewerke und Einzeluntersuchungen zur Ergänzung herangezogen. Das Buch ist dann in die zwei Hauptteile gegliedert: die Armee (S. 61—244) und die territoriale Okkupation (S. 245—402). Für jene ist es von Wert, daß für drei verschiedene Perioden Josephus, Ammian, Prokop beträchtliches Material bieten. Es folgt ein Überblick der Legionen, ihrer Standquartiere und Verwendung in den einzelnen Feldzügen, ferner ein Verzeichnis der Alae und Kohorten, wobei die von Cichorius in der Realencyclopädie gegebenen Listen durch einige seitdem bekannt gewordene Inschriften und durch die Angaben der Notitia ergänzt werden. Auch hinsichtlich der weiteren Abschnitte über die Neuformationen des 3. Jahrh., die Equites, die Truppen des 6. Jahrh. konnte Ch. auf guten Vorarbeiten fußen, namentlich auf Mommsens grundlegendem Aufsatz im Hermes Bd. XXIV (1889). Interessant ist der Versuch, das bunte Völkergemisch in diesem Heere der späteren Kaiserzeit anschaulich zu machen; über die Umwandlung der römischen Bewaffnung infolge der Perserkriege, die Anpassung an orientalische Kampfweise, liegen nur wenig Nachrichten vor. Die geringe Bedeutung der Euphratflotte wird kurz gestreift. Ein Hauptgewicht legt der Verf. hier, wie es scheint, auf die Untersuchung der inneren Zustände bei den Truppen des Ostens, wie Disziplin, Zügellosigkeit, Verweichlichung und Neuerungssucht der Soldaten in Syrien, Taktik, Lagerwesen, Heeresverwaltung, Verpflegung, Sanitätsdienst, Arbeiten im Frieden, Kulte u. ä.; doch soll kein Gesamtbild entworfen, sondern lediglich hervorgehoben werden, welche Besonderheiten sich hier nachweisen lassen. In sorgfältigster Weise sind selbst versprengte Notizen gesammelt, so daß, wenn auch neue Ergebnisse sich kaum herausstellen, diese Zusammenfassung recht nützlich ist. Absichtlich verzichtet ist auf ein Verzeichnis der Verwaltungsbeamten und höheren Offiziere.

Der zweite Hauptteil erörtert Fragen der Topographie der Grenzgebiete. Da die Identifizierung und Festlegung der Orte erhebliche Schwierigkeiten bietet (denn die Angaben in den alten Quellen sind vielfach zu unbestimmt, namentlich auch in der Terminologie, die Distanzangaben der Itinerare widersprechend), ist die Vorsicht, mit der Ch. die Untersuchung führt, sehr zu billigen, besonders auch hinsichtlich der Rückschlüsse aus den heutigen Namen auf antike (S. 264). Orientalische Quellen sind leider nicht herangezogen. Die einschlägige Literatur ist umsichtig benutzt, aus den Berichten über Forschungsreisen neuerer Zeiten Gewinn gezogen, die Gebiete im Süden und Westen

von Samosata kennt Cb. aus eigener Anschauung. Zunächst ist die Frage aufgeworfen, wie der Limes im Osten beschaffen gewesen sei. Die von v. Domaszewski in dem genannten Werke kurz geäußerte Ansicht, daß der Limes im südöstlichen Palästina als Linie von Forts längs der Heerstraße zu fassen sei, sei irrig. Wie sollte aber gerade diese Ostgrenze anders gedeckt gewesen sein? Die allgemeinen Bemerkungen Chapots darüber können nicht genügen, der auch die von Brinkmann, Bonnor Jahrb. 1896, S. 252ff., behandelte wichtige Angabe aus dem Leben des Alexander Akoimetos: sunt enim ad confinia Romanorum et Persarum castella usw. zu wenig beachtet (S. 251). Nur auf einige der weiteren Ausführungen sei noch hingewiesen. Den Ortsnamen Zeugma am Euphrat deutet Ch. ansprechend in der Weise, daß bis in das erste Jahrh. hier zwei Städte, Apamea und Seleucia, sich befanden, auf beiden Seiten des Flusses, deren Lage man gewöhnlich bezeichnete als 'am Übergang' (ζεῦγμα). Nach dem Verschwinden jener Städte blieb diese allgemeinere Bezeichnung der wichtigen Stätte. In Ruinen 2½ Stunde nördlich davon sieht Cb. das alte Balkis. Die Lage von Thapsakus läßt sich nicht bestimmen; dagegen ist das Trümmerfeld, das er etwa eine Stunde nördlich von der heutigen Militärstation El-Hammam besuchte, das alte Sura, dessen strategische Bedeutung ebenso wie die von Nicephorium-Callinicum hervorgehoben wird, jenes der Übergangspunkt der Straße von Palmyra, dieses der von Edessa, die eine Strecke im Tale des Belich lief. Betreffs Circesium und einiger nördlicher gelegenen Stationen ist auf Sachaus Beschreibung Bezug genommen. In dem Zwischenstromland wird das Wegenetz genauer zu ermitteln gesucht, wobei namentlich auch Oppenheims Reiseberichte und Reglings wertvolle Abhandlung über das mesopotamische Parallelogramm, Klio 1902, als Vorarbeiten benutzt sind, und von Singara, Resaina, Edessa, Constantia, Dara, Amida genauer gehandelt. Die Untersuchung der Militärposten in Syrien folgt ebenfalls den großen Straßen; das Gebiet ist besser bekannt, die Zusammenstellung der zerstreuten Nachweise aber recht nützlich; Cyrrhus hat Ch. selbst besucht, vermag aber nur eine flüchtige Skizze des Platzes zu geben, ebenso von einem Lager zwischen diesem und Nikopolis. In den letzten Kapiteln sind das obere Euphratgebiet und Kleinarmenien, die römischen Festungen in Großarmenien, die Kaukasusgegenden besprochen, im Schlußwort die politisch-militärischen Verhältnisse zwischen Rom und dem Ostreiche in ihren Wandlungen kurz berührt.

So beruht Chapots Werk auf gründlicher Durcharbeitung und besonnener Kritik des allerdings lückenhaften Materials und bildet für die Geschichte des römischen Heeres im Osten eine erwünschte Zusammenfassung.

W. Liebenam.

August Mau, Pompeji in Leben und Kunst. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage, mit einem Kapitel über Herculaneum. Leipzig 1908, Engelmann. 564 S. 8. 17 M.

Als ich vor 7½ Jahren die erste Auflage von Maus Pompeji-Buch in dieser Wochenschrift besprach (XXI [1901] Sp. 1076ff.), schloß ich mit dem Wunsche, daß der Erfolg des zuerst in englischer Sprache erschienenen Werkes in dem Vaterlande des Verf. nicht hinter dem im Auslande zurückbleiben möge. Daß diese Hoffnung sich erfüllt hat, beweist das Erscheinen der vorliegenden 2. Aufl. Aber gerade in diesen Tagen — Anfang März 1909 — kommt aus Rom die Trauerkunde, daß A. Mau im Alter von 68 Jahren dahingeschieden ist. Wie schwer für die Pompejiforschung und die gesamte Altertumswissenschaft der Verlust des Mannes ist, der in Deutschland und im Auslande ohne Widerspruch als der größte Pompejiforscher anerkannt worden ist, das braucht vor den Lesern dieser Wochenschrift nicht dargelegt zu werden. Als einer der vielen aber, denen der Dahingeschiedene in Rom und besonders wiederholt in Pompeji selbst reiche Belehrung und Unterstützung in seinen Studien hat zuteil worden lassen, will ich es nicht unterlassen, bei diesem Anlasse dem Gefühl dankbarer Verehrung Ausdruck zu geben, von dem ich A. Mau gegenüber erfüllt bin.

Wenn die neue Auflage verbessert und erweitert genannt wird, so entspricht dies durchaus der Wirklichkeit. Schon der äußere Umfang ist um volle 58 Seiten gewachsen, auch die Zahl der Abbildungen im Texte ist von 278 auf 304 gestiegen, außerdem sind die in der früheren Auflage nur in Textabbildungen gegebenen Wiedergaben der Alexanderschlacht sowie die Eroten- und Psychenszenen aus dem Vettierhause jetzt auf Tafeln gebracht, wodurch diese künstlerisch so überaus wertvollen Bilder ganz bedeutend gewonnen haben. Nicht dieselbe Befriedigung wird man über die veränderte Herstellungsart der Tafeln empfinden. Mit Ausnahme des Titelbildes, das nach wie vor das Forum in Heliogravüre

zeigt, sind die Tafeln in der Technik der Duplexautotypie gegeben. Nach meinem Gefühl wenigstens haben sie dadurch in der ästhetischen Wirkung verloren; an Deutlichkeit aber haben sie z. T. erheblich gewonnen, man vergleiche z. B. Tafel XI in der neuen Auflage mit derselben Darstellung der Gräberstraße auf Tafel IX in der ersten Auflage. Die 6 Pläne, die der ersten Auflage beigegeben waren, sind abgesehen von den durch den Fortschritt der Ausgrabungen bedingten Veränderungen auf dem Übersichtsplan und dem genaueren Plan des ausgegrabenen Teiles der Stadt unverändert geblieben. Doch ist auf dem dem 5. Kapitel beigegebenen Übersichtsplan die seit einigen Jahren eingetretene Veränderung in der Regioneneinteilung natürlich berücksichtigt. Die längst als irrtümlich erkannte Annahme Fiorellis, nach der eine Straße vom Nuceriner Tor nach dem Capuaner Tor führen sollte, ist nun endlich auch für die Einteilung der Stadt aufgegeben worden, und infolgedessen gibt es statt der früheren 9 nur noch 6 Regionen. Auf dem Plan sind der größeren Bequemlichkeit halber neben den neuen auch die alten Regionenzahlen angegeben; die 1. nur wenig freigelegte Region entspricht danach den früheren Regionen I u. II; die 3. den früheren 3. und 9. Regionen, die jetzige 5. den früheren 5. und 4. Regionen; aus der früheren 8. Region ist jetzt die 2. geworden, aus der 7. die nunmehrige 4., während die 6. Region unverändert geblieben ist. Im Texte finden zunächst die neuen Ausgrabungsergebnisse gebührende Berücksichtigung. Der seit 1898 ausgegrabene Tempel der Venus Pompeiana ist zwar auch schon in der 1. Auflage behandelt, aber da die Ausgrabung zur Zeit des Erscheinens noch nicht völlig abgeschlossen war, so konnte die Behandlung nur recht kurz sein. Jetzt ist diesem Tempel der Schutzgöttin der Colonia Cornelia Veneria Pompeianorum, der nach seiner Vollendung „ein Prachtbau geworden wäre, dem sich in Pompeji nichts auch nur annähernd an die Seite stellen kann“, eine eingehende Behandlung, namentlich auch in bezug auf die aus den Überresten deutlich erkennbare Baugeschichte zuteil geworden (S. 120—128); natürlich beruht dieselbe auf Maus eigener Darstellung in den Röm. Mitt. 1900 S. 270ff. Das im J. 1902 beim Vesuvtor ausgegrabene, auch technisch sehr interessante Wasserleitungs-Kastell (vgl. Not. degli Scavi 1903 S. 25 ff.) wird ebenfalls genau beschrieben und durch einen genauen Grundriß erläutert (S. 236—238); Mau ist der Ansicht, daß wir in dem Kastell eine Anlage zu erkennen haben, die zu einer Hilfsleitung gehörte, die man anlegte, als die Hauptleitung den steigenden Bedürfnissen nicht mehr genügte. Von den neuausgegrabenen Privathäusern, die für den Zeitraum von 1902—1905 von Sogliano in den Not. d. Scavi seit 1905 zwar etwas spät, aber im ganzen in einer allen Ansprüchen genügenden Weise publiziert sind, werden behandelt die neuerdings freigelegten Teile des Hauses der silbernen Hochzeit, namentlich das eigenartige Speisezimmer (Oecus) (S. 273 und 315ff.); ferner das wichtige Haus des M. Lucretius Fronto mit seinem über dem Tablinum erhaltenen im 1. Stockwerk gelegenen cenaculum (S. 285f. und S. 372). Erwünscht wäre es gewesen, wenn das in diesem Hause befindliche trefflich erhaltene Bild 'der Tod des Neoptolemos in Delphi' beschrieben und womöglich in einer Abbildung mitgeteilt worden wäre; auch die Darstellung der caritas Romana mit der allerdings noch nicht einwandfrei gelesenen metrischen Inschrift, die sich gleichfalls in diesem Hause befindet, hätte wohl eine Erwähnung verdient. Recht kurz behandelt ist auch die dicht beim Vettierhause (VI, 16,7) ausgegrabene casa degli Amorini dorati (S. 371f.); bildet doch dieses Haus, in dem ebenso wie im Vettierhause das große Peristyl mit seinen Gartenanlagen und dem überreichen Schmuck von Marmorskulpturen wiederhergestellt ist, jetzt einen der Hauptanziehungspunkte für die Besucher Pompejis; ich verweise hier auf die ausführliche, auch reich illustrierte Veröffentlichung in den Not. d. Scavi 1906, S. 374ff. u. 1907 S. 549ff. Auch eine Behandlung der Villa des P. Fannius Synistor bei Boscoreale mit ihren prächtigen Wanddekorationen im 2. Stile Maus wird mancher Leser vermissen; es sei hier auf Barnabeis[1]) Darstellung der bekanntlich nicht mehr zugänglichen Prachtvilla verwiesen. Fraglich erscheint es mir auch, ob die Gründe, die Mau S. 401 dafür anführt, daß auch in der neuen Auflage der Silberfund von Boscoreale nicht behandelt wird, einem jedem zutreffend erscheinen werden. Endlich ist es auffallend, daß der wertvollste plastische Fund des letzten Jahrzehnts, der am 27. November 1900 zwischen dem Herculaner- und Sarnotor gefundene Bronze-Ephebe, in der neuen Auflage völlig unerwähnt geblieben ist[2]). Gegenüber der 1. Auflage erscheint die

[1]) Barnabei, La villa Pompeiana di P. Fannio Sinistore scop. presso Boscoreale. Rom 1901. 4.

[2]) Der Bronze-Ephebe ist publiziert von Sogliano in d. Monum. Ant. della R. Acc. dei Linc. 1901

Auffassung der Baugeschichte Pompejis wesentlich verändert. Entsprechend der Angabe Strabos (p. 247) wird in der 2. Auflage eine Herrschaft der Etrusker auch über Pompeji angenommen; dieser Zeit werden die Kalksteinatrien zugeschrieben, und da diese über die ganze Stadt verteilten Häuser sich vollständig dem erhaltenen Straßensystem anschließen, so wird die planmäßige Anlage der Stadt ebenfalls der etruskischen Periode zugeschrieben, in welche vermutungsweise auch die Stadtmauer und die Tore gesetzt werden (S. 7 u. 36 ff.). Aber in dieser Stadt mit ihrem regelmäßigen Straßensystem sieht Mau nicht die älteste Stadtanlage, er nimmt, wie schon in der 1. Auflage, an, daß der Stadt der Kalksteinatrien eine ältere städtische Anlage vorausgegangen ist. Als einzigen Überrest dieser voretruskischen Periode war in der ersten Auflage der dorische Tempel auf dem foro triangulare angeführt; nunmehr wird als ein zweiter Baurest dieser ältesten Zeit eine Säule angesehen, die in einem Hause der Insula VI, 5 eingemauert war, jetzt aber freigelegt ist. Diese alte Säule, über welche Mau wiederholt in den Röm. Mitt. (1905 S. 193 ff. u. 1908 S. 78 ff.) gehandelt hat, steht nach Maus, allerdings noch nicht mit voller Sicherheit ausgesprochener Ansicht der altgriechischen Säulenform nahe, wie sie im großen Tempel von Pästum vorliegt. Er nimmt daher an, daß der Tempel, zu dem die Säule gehört hat, ebenso wie der dorische Tempel in das 6. Jahrh. v. Chr. zu setzen ist, und daß beide Gebäude von den unter griechischem Einfluß stehenden Oskern errichtet sind (S. 34 f.). Eng zusammen mit der Baugeschichte hängt die Geschichte der Wanddekoration Pompejis, die ja für alle Zeit mit dem Namen August Mau verbunden bleiben wird. Auch hierfür ist in der neuen Auflage wichtiges neues Material beigebracht. Vor allem sind die früher nur kurz erwähnten Wanddekorationen der Häuser der Insel Delos, deren Kenntnis wir den unter Holleaux' Leitung vorgenommenen französischen Ausgrabungen verdanken[3]), eingehend berücksichtigt worden. Zunächst bedeutet es m. E. eine glänzende Bestätigung der Ansicht Maus, daß auch die Innenräume der Häuser von Delos, die im wesentlichen dem 2. Jahrhundert v. Chr., also der Zeit des I. Stils, angehören, eine Dekoration zeigen, die wie dieser Stil auf der Nachahmung einer vor der Zimmerwand gedachten niedrigeren Quadermauer beruht; auch der reiche Mosaikschmuck, den die Fußböden der delischen Häuser zeigen, bestätigt die von Mau ausgesprochene Ansicht, daß die Dekorationsweise des 1. Stils die Kunst des Mosaiks voraussetzt, weil ohne diesen Ersatz eine künstlerisch hochgebildete Zeit schwerlich auf den figürlichen Schmuck der Wände verzichtet haben würde. Nun weichen allerdings die Wände von Delos in den Einzelheiten erheblich von den pompejanischen des 1. Stils ab; offenbar entsprechen sie in ihrer Gliederung: Plinthe, Orthostaten, Gurtband und darüber die Reihen der liegenden Rechtecke weit mehr als die von Pompeji der architektonischen Vorstellung einer Quaderwand. Aber Mau zeigt einmal, daß die ästhetische Wirkung der minder korrekten Wände von Pompeji eine weit günstigere war als die der delischen, dann aber wird etwas anders wie früher die Entstehung des 1. Stils mit dem zu einer gewissen Zeit herrschenden Gebrauch in Verbindung gebracht, die Zimmerwände bis zu einer Höhe von 2—2,50 m mit einer Holztäfelung zu verkleiden. Diese Täfelung sei dann durch Malerei und Stuckarbeit nachgeahmt worden, den untersten Teil habe man aber nicht in Stuck, sondern in wirklicher Holztäfelung ausgeführt; aber auch an Stelle dieses Holzsockels sei später eine Nachahmung in Stuck getreten, dessen gelbe Farbe noch eine Reminiszenz an den früheren wirklichen Holzsockel wäre. Diesen gelben Sockelstreifen habe man aber auch dann noch beibehalten, als man dazu übergegangen sei, eine mit farbigen Marmorplatten verkleidete Wand nachzuahmen, obwohl zu diesem Dekorationsmotiv eigentlich die Vorstellung eines Holzsockels nicht passe. Wenn nun Bulard in der Mau wohl noch nicht bekannten Publikation der delischen Wandmalereien (S. 128 ff.) überhaupt bestreitet, daß die, wie auch er nicht leugnet, dem 1. pompejanischen Stil nahe verwandten Wanddekorationen der Insel eine mit bunten Marmorplatten verkleidete Wand nachahmen, und wenn er daher die Bezeichnung Inkrustationsstil verwirft, so hat schon R. Engelmann kürzlich in der Besprechung des Mauschen Pompejibuches in der Voss. Zeitung vom 9. März 1909 gezeigt, daß die eigene Erklärung, die Bulard für den Ursprung dieser Wanddekorationen gibt, recht unwahrscheinlich und gekünstelt er-

Sp. 641—654 mit vortrefflichen Tafeln; der Fundbericht steht Not. d. Scavi 1900 S. 584.

[3]) Die Wandmalereien von Delos sind jetzt veröffentlicht in Monuments Piot XIV (1908), Text von Bulard, mit zahlreichen Textabbildungen und Tafeln. Holleaux selbst hat in der Berliner Arch. Gesellsch. am 9. XII. 1908 in seinem Vortrage über Delos auch die Wanddekorationen besprochen.

scheint; Bulard will nämlich die Polychromie seiner Wände daraus erklären, daß das von ihm angenommene Motiv der Nachahmung einer wirklichen massiven Marmor-Quaderwand nicht rein durchgeführt worden sei, sondern es sei diese Dekoration auch beeinflußt worden durch das Fortleben des früher einmal herrschenden Gebrauchs, die Innenwände rot anzustreichen; allmählich seien dann zum Rot auch noch andere Farben, nameutlich Schwarz und seltener Gelb, hinzukommen; eigentliche Nachahmung farbiger Marmorplatten durch Marmorierung sei dagegen verhältnismäßig selten. Mag nun auch die Polychromie in Delos sparsamer angewendet sein als in Pompeji, mir erscheint es als zweifellos, daß, wo sie angewendet ist, von einer Nachahmung einer aus Marmorblöcken bestehenden massiven Außenwand nicht die Rede sein kann; ich glaube vielmehr, daß für alle polychromen Wände auch in Delos die Nachahmung einer mit farbigen Marmorplatten inkrustierten Wand anzunehmen ist, so daß die Bezeichnung Inkrustationsstil für alle mit dem 1. pompejanischen Stil verwandten Dekorationsweisen zu Recht besteht, nicht bloß, wie Bulard will, für eine erst verhältnismäßig spät und hauptsächlich nur in Pompeji selbst vorkommende Art der Wanddekoration. Daß die Farbenflächen der delischen Wände nicht gerade sehr getreu wirkliche Platten aus buntem Marmor wiedergeben, muß allerdings zugegeben werden; indessen auch in Pompeji hat man offenbar in der Farbengebung ebenfalls nicht allzu ängstlich nach einer möglichst getreuen Wiedergabe des Aussehens wirklichen bunten Marmors getrachtet. Nun nehmen bekanntlich im 1. Stil wie auch in den späteren Stilgattungen die durch die Dekoration angedeuteten Wände niemals die ganze Fläche der wirklichen Zimmerwand ein, sondern lassen über dem als Abschluß dienenden Zahnschnittgesims — wie es übrigens zwar nicht in Delos, wohl aber vielfach in Priene erhalten ist — noch eine obere Wandfläche frei; dieso von Bulard überhaupt nicht erklärte Tatsache wird in ihrem Ursprung m. A. nach ausreichend dadurch aufgeklärt, daß Mau, wie schon dargelegt wurde, jetzt nachzuweisen sucht, daß die Dekorationswand an die Stelle einer früher üblichen Holztäfelung von gleicher Höhe getreten ist. Prinzipiell nicht verschieden von diesem Erklärungsversuch scheint mir die früher von Mau (Röm. Mitt. 1902 S. 179ff.) dargelegte Ansicht zu sein, daß die durch die Dekoration dargestellte niedrige Wand an die Stelle eines vor der wirklichen Zimmerwand aufgestellten Wandschirmes von gleicher Höhe getreten sei. Diese allerdings mehr für die Erklärung der Wände 2. und 3. Stils als für die des ersten Stils in Betracht kommende Annahme ist in der neuen Auflage nicht berücksichtigt worden. So viel über dieses die Wanddekoration umfassende Kapitel, das in der neuen Auflage bedeutend erweitert und umgestaltet ist (S. 472—489 entsprechend S. 446—459 der 1. Auflage).

Umgearbeitet ist auch das 21., das große Theater behandelnde Kapitel. Auf Dörpfelds Veranlassung haben in den Jahren 1902—1905 Ausgrabungen stattgefunden, die für die 'Theaterfrage' wichtige Resultate ergeben haben. Im Laufe von ungefähr 200 Jahren hat das Theater viermal erhebliche Umgestaltungen erfahren; am wichtigsten ist von diesen die zweite, die uns also das Theater in der dritten Gestalt zeigt, die es seit seiner Gründungszeit erhalten hat. Als Zeit derselben läßt sich ungefähr das Ende der Tuffperiode oder auch der Anfang der Sullanischen Kolonie annehmen. Zum erstenmal sind aus dieser Periode Reste des Bühnengebäudes erhalten. Diese älteste Gestalt läßt den noch in der heutigen Ruine erhaltenen großen rechteckigen Aukleideraum erkennen; der Raum vor der Front desselben aber wird eingeengt durch zwei kleine schiefwinklige Paraskenien, die später beseitigt sind. Man nimmt nun als wahrscheinlich an, daß der im Niveau der Orchestra gelegene Raum zwischen den beiden Paraskenien als Spielplatz gedient hat; er entscheidet sich also wieder für die Dörpfeldsche Ansicht, nach welcher die Schauspieler in der Orchestra vor einem Proskenion auftraten, noch für die ältere z. B. von Puchstein vertretene Ansicht, nach der das Spiel auf einer erhöhten Bühne stattfand. Ein Proskenion war also nach Mau zur Zeit dieses Skenengebäudes, das dem altattisch-westlichen Typus sich nähert, überhaupt nicht vorhanden, sondern der von ihm angenommene Schauplatz des Bühnenspiels öffnete sich frei nach dem Zuschauerraum hin. Man behauptet nun keineswegs, daß das von ihm für das pompejanische Theater in seiner älteren Form gefundene Resultat sich auch auf andere griechische Theater übertragen lasse, und noch viel weniger, daß er damit eine allgemeine Lösung der 'Theaterfrage' gefunden habe; nicht eine Lösung, sondern nur einen Beitrag zur Lösung der Theaterfrage will er liefern. Von den anderen mitgeteilten Ergebnissen dieser Ausgrabung ist besonders die Feststellung von Interesse, daß sich von der

3. Bauperiode an bis nicht allzulange vor der Verschüttung eine ganze Anzahl Wasserbassins und zwar kreisrunde und rechteckige von sehr ungleicher Größe in der Orchestra befunden haben; dadurch wird es einmal höchst unwahrscheinlich, daß wenigstens von der dritten Bauperiode an die Schauspieler in der Orchestra aufgetreten sind, und ebenso kann höchstens in der allerletzten Zeit Pompejis die Orchestra nach römischer Weise für die Sitze bevorzugter Zuschauer benutzt worden sein. Auch diese bisher für kein anderes antikes Theater nachgewiesene Eigentümlichkeit weist dem großen Theater von Pompeji eine für die Geschichte des antiken Theaterbaues wichtige Stelle an.

Ganz neu hinzugefügt ist das 60. Kapitel, in welchem in kurzer Zusammenfassung das, was wir über Herculaneum wissen, dargestellt ist. Bei dem großen Interesse, das die mit so gewaltigem Geräusch angekündigten Ausgrabungspläne, für deren Ausführung wohl jetzt vorläufig so gut wie gar keine Aussicht vorhanden ist, für Pompejis Schicksalsgenossin erweckt haben, wird auch nach dem inzwischen erfolgten Erscheinen des recht — eigenartigen — Waldsteinschen Buches (Herculaneum past, present and future. 1908) diese unbedingt zuverlässige, ruhige Darstellung vielen sehr erwünscht sein, zumal es eine solche, dem Stande der modernen Forschung entsprechende Darstellung wenigstens in deutscher Sprache bisher nicht gegeben hat. Ein näheres Eingehen muß ich mir hier versagen; ebensowenig können die zahlreichen noch nicht erwähnten Veränderungen und Zusätze, die die neue Aufl. aufweist, hier erörtert werden. Im höchstem Maße wünschenswert wäre es, wenn das von dem nun dahingeschiedenen Meister der Pompeji-Forschung in der Vorrede in Aussicht gestellte Heft mit Literaturnachweis, kurzen Begründungen und Ergänzungen des im Text Gesagten auch nach seinem Hinscheiden in nicht allzu langer Frist herausgegeben werden könnte. Dadurch würde die wissenschaftliche Benutzung des Buches eine höchst wertvolle Förderung erfahren.

Berlin. S. Herrlich.

Hans Jacobsthal, Der Gebrauch der Tempora und Modi in den kretischen Dialektinschriften. Beiheft zum XXI. Bande der 'Indogermanischen Forschungen'. Straßburg 1907, Trübner. 148 S. 8.

Die Arbeit ist ein im ganzen wohlgelungener Versuch, für die beiden schwierigsten Kapitel der griechischen Syntax, den Gebrauch der Tempora und Modi, aus den Inschriften die bisher fast ganz auf die Literatur gegründeten Beobachtungen und Regeln zu ergänzen und zu bereichern. Freilich kann man ja bezweifeln, ob es sich überhaupt empfiehlt, eine syntaktische Erscheinung innerhalb der engen Grenzen eines einzelnen Dialektgebietes zu untersuchen. Denn mögen auch gewisse Unterschiede des syntaktischen Gebrauches geographisch begrenzt sein, wie das der Verf. an einzelnen Beispielen sehr hübsch zeigt (z. B. an der Wahl des Tempusstammes bei den Verben des 'Zahlens' S. 55 ff.), so ist doch im allgemeinen die Art der Urkunde für die syntaktische Form entscheidender als der Ort ihrer Abfassung. Der Verf. greift denn auch selbst wiederholt über Kreta hinaus und bringt wertvolle Parallelen zu dem kretischen Sprachgebrauche aus den Inschriften anderer Dialektgebiete.

In dem ersten Abschnitte (S. 1—80) bildet der Unterschied zwischen Präsens und Aorist natürlich den wichtigsten Gegenstand. Obwohl der Verf. mit seinen mehr auf konkrete Ziele gerichteten Untersuchungen in dem Streite der Meinungen über die Grundbedeutung dieser beiden Tempusstämme erst im zweiten Gliede stehen will (S. 21), so spricht er doch fortwährend von einer 'punktuellen' Bedeutung des Aoristes und einer 'durativen' des Präsens und bekennt sich damit ziemlich unverhohlen zu der von Delbrück vertretenen Grundauffassung beider Tempusstämme. Durch diese verbaut er sich aber von vornherein den Weg zu dem richtigen Verständnisse dafür, weshalb bei bestimmten Verben das eine Mal das Präsens, das andere Mal der Aorist gewählt ist. So meint er, daß der Aorist das ursprünglich allein berechtigte Imperfektum bei 'nichtpunktuellen' Verben wie ὁμολογέω „verdrängt“ habe (S. 11). Das ist unrichtig, wie schon die Tatsache zeigt, daß ὡμολόγησε ebenso alt ist wie ὡμολόγει. Es konnte von jeher der Aorist ebenso von durativen wie das Imperfektum von punktuellen Verben gebildet werden. ὡμολόγει bedeutet 'er war einverstanden mit etwas', ὡμολόγησε 'er brachte dieses Einverständnis im bestimmten Einzelfalle durch Worte oder Taten zum Ausdruck'. In dem Imperfektum ist die Stimmung, im Aorist der Effekt, der aus ihr entsprang, zum Ausdrucke gebracht. Genau der gleiche Unterschied besteht zwischen dem Präsens συγγιγνώσκειν und dem Aorist συγγνῶναι. Wir sind keineswegs, wie der Verf. S. 28 meint, „zu der Erklärung gezwungen, daß im einen Falle die Handlung punktuell, im anderen nichtpunktuell aufgefaßt sei“. Vielmehr führt die im Präsens ausgedrückte Stimmung der Einmütigkeit im Aoriste

zu einem bestimmten Resultate, zu einem einmütigen Beschlusse, wie denn auch der Verf. jenes ganz richtig mit „eines Sinnes sein“, diesen mit „übereinkommen“ übersetzt. Der Unterschied der Zeitdauer, der sich häufig, aber durchaus nicht immer zwischen Präsens und Aorist findet, ist erst sekundär.

Wenn sich der Verf. auch durch dieses Festhalten an veralteten Definitionen — ich rechne dahin auch die Begriffe 'konstatierend, referierend, erzählend, dynamisch' u. a. — hier und da den Weg selbst versperrt, so entschädigt er dafür durch eine Fülle wirklich feiner und wichtiger Beobachtungen des Sprachgebrauches. Einige Beispiele dafür seien herausgehoben. S. 22 ff.: Der Konjunktiv und Optativ des Präsens bezeichnen in Urkunden und Gesetzen die allgemeine Regel, der Aorist den Einzelfall (namentlich die Ausnahme); S. 43 ff.: Der Imperativ und imperativische Infinitiv steht im Präsens, wenn die Handlung allgemeiner Natur und der Auftrag kein bestimmter ist, dagegen im Aorist, wenn die auszuführende Handlung durch einen Zusatz näher bestimmt wird und in der Besorgung eines bestimmten Auftrages besteht; S. 45 ff.: Ist bei Bestimmungen, die wiederholte Fälle im Auge haben, der Ausdruck des Iterativen zum Subjekt gesetzt (z. B. οἱ ἀεὶ ἄρχοντες), so steht der Imperativ ausnahmslos im Präsens; dagegen kann, wenn die adverbiale Bestimmung der Wiederholung (ἑκαστάκις, κατ' ἐνιαυτόν) zum Verbum tritt, die Imperativform ebensowohl vom Präsens- als vom Aoriststamme gebildet werden; S. 59 ff.: Von demselben Verbum steht das Partizip des Singulars im Aorist, das Partizip des Plurals im Präsens, weil es sich dort um einen bestimmten Einzelfall, hier dagegen um einen wiederholten Fall handelt: ὁ παρατυχὼν κύριος ἔστω, aber οἱ παρατυγχάνοντες κύριοι ἔστωσαν.

Nicht zugeben kann ich dem Verf. (S. 35), daß auf den gortynischen Tafeln der Aorist schon die Zeitstufe ausdrücke. Wenn zweimal der Inhalt eines Schwures im Infinitive des Aoristes gegeben ist (II 44, III 12), so soll dieser keineswegs ausdrücken, daß die beschworene Handlung in die Vergangenheit fällt; denn das versteht sich dem Zusammenhange nach von selbst. Den richtigen Sinn des Aoristes hat der Verf., ohne es zu wollen, in seiner Übertragung der beiden Stellen getroffen: τὸ χρῆιος ὅτι κ' ὁ δικαστὰς ὀμόσει συνεσσάκσαι „die Sache, von der der Richter schwört, daß (der Fremde) sie mitausgeräumt habe“, d. i. direkt: „ich schwöre, er hat sie mit ausgeräumt“ und ὀμόσαι.. μοικίοντ' ἐλέν „er soll schwören, er habe ihn beim Ehebruch ertappt“, direkt: „ich habe ihn beim Ehebruch ertappt“. Der Verf. scheint zu meinen, daß er mit dem Verbum 'haben' die Zeitstufe der Vergangenheit zum Ausdruck bringe. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Deutlich tritt darin die 'konstatierende' Bedeutung des Aoristes hervor: dieser stellt den Tatbestand fest, den der Schwörende auf seinen Eid nimmt, und hebt hervor, daß es sich bei den Handlungen des συνεσσάκσαι und ἐλέν nicht um einen conatus oder um eine nur halb gelungene Tat, sondern um eine res perfecta handele.

Der zweite Abschnitt über die Modi (S. 81—137) ist weniger ergiebig. Bei der Einfachheit des Satzgefüges in den älteren Inschriften ist das Material für viele Satzformen, z. B. die Finalsätze, äußerst dürftig und für allgemeine Schlußfolgerungen nur mit Vorsicht zu benutzen; die jüngeren Inschriften aber stehen schon unter dem Einflusse der κοινή. Immerhin hat J. auch diesem spröden Material einiges Interessante abgewonnen. Im Konditionalsatz (S. 90 ff) ist in den kretischen Inschriften der ursprüngliche Unterschied zwischen dem Konjunktiv mit κα und dem Optativ ohne κα noch zu erkennen: jener steht in den allgemein gültigen Bedingungen, unter denen eine gesetzliche Vorschrift in Kraft tritt; dieser führt die besonderen Fälle ein, in denen das Gesetz auf Schwierigkeiten stößt, sei es, daß sich eine Person weigert, ihm zu gehorchen, sei es, daß bestimmte Umstände seine Durchführung erschweren und hindern. Richtig erklärt J. das aus der Grundbedeutung der beiden Modi: im Konjunktive wird eine Handlung ohne Rücksicht auf den Einzelfall, losgelöst von allem Persönlichen, rein objektiv als künftig eintretend vorgestellt, und an sie wird dann ein für allemal eine bestimmte Folge geknüpft; der Optativ dagegen rechnet mit den individuellen Möglichkeiten, die in der Natur des Einzelfalles liegen und die Gesetzmäßigkeit der Regel zu durchbrechen imstande sind. — Die Beobachtung (S. 127 ff.), daß in den Inschriften verschiedener Dialekte eine längere Reihe von imperativischen Infinitiven dann durch einen Imperativ unterbrochen wird, wenn diesem ein Konditionalsatz vorhergeht, ist eine neue hübsche Bestätigung dafür, daß im imperativischen Infinitive allgemeine zeitlich nicht begrenzte Bestimmungen stehen, im Imperative aber Vorschriften, die auf einen näher bestimmten Fall oder auf eine bestimmte Person gehen.

Zum Schluß will ich noch auf zwei sehr angenehm hervortretende Vorzüge der Arbeit hin-

weisen: den sorgfältigen Schutz der Überlieferung vor Konjekturen, die in maiorem gloriam der attischen 'unfehlbaren' Syntax die wertvollen Reste alter, schon im Aussterben begriffener syntaktischer Formen radikal ausrotten, und manche auf einen neu und richtig beobachteten Sprachgebrauch gegründete glückliche Ergänzung inschriftlicher Lücken, um die man sich bisher ohne Erfolg bemüht hatte.

Münster i. W. Otto Hoffmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mnemosyne. XXXVII, 4.

(341) **I. M. J. Valeton,** Quaestiones Graecae. IV De Harmodio et Aristogitone. Praefatio: Quid affectibus sit tribuendum in rebus gestis conscribendis. § 1. De liberatorum statuis. A. De statuarum reditu. B. De imaginibus liberatorum nobis servatis. C. De Orchestra. D. Aram ante statuas non fuisse. E. De tempore quo statuae liberatoribus decretae sint Excursus I: De columna Pisistratidarum. § 2. De liberatorum sepulcro. A. De sepulcris in bello caesorum. B. De Feralibus publicis. Excursus II: De die funeris publici. C. De ludis et sacrificiis in Feralibus celebratis. (F. f.) — (417) **J. C. Naber,** Observatiunculae de iure romano. CI. Quando ex usu recesserit rei in iudicium deductae clausula. — (431) **J. V.,** Oscen-oscitare. Oscito stammt vom Subst. *os-sc-io und bedeutet den Mund breit aufsperren; der Rabe, der osci(ta)t, heißt daher oscen. — (433) **I. C. Vollgraff,** Coniectanea in Platonis Phaedrum. — (445) **J. J. H.,** Plut. de recta ratione audiendi. 42 A ist κηφήνων βοτάνην σοφιστιώντων ein Hendekasyllabus, (448) 43 E ist ὡς καὶ . . προσανακρινοῦντας zu schreiben. — (446) **I. van Wageningen,** Ad panegyricos latinos. Konjekturen.

The Classical Journal. V, 1—3.

(4) **G. H. Chase,** Archaeology in 1908. Übersicht über die Grabungen und Entdeckungen auf griechischem und italischem Boden. — (18) **J. Tetlow,** The Vocabulary of High-School Latin and how to master it. Über Lodge, Vocabulary of High-School Latin, das 2000 Vokabeln enthält, die 5mal oder mehr in Cäsars b. Gall. I—V, Ciceros Reden g. Catilina, f. die Manilische Bill und f. Archias und Virgils Äneis I—VI vorkommen. — (30) **F. J. Hosford,** Conington on Aen. IV 257. Verteidigt Conington Lesung *arenosum Libyae* und Erklärung des Verses als einer näheren Ausführung des vorhergehenden: 'er teilte die Küste von den Winden', d. h. er flog so nahe an der Küste, als wäre er zwischen den Winden und dem Land. — Die Reports from the Classical Field berichten von Aufführungen: in der East High School, Rochester, Scenes from Cicero (1. Versammlung im Hause Laecas, 2. Cicero erörtert mit Atticus den Vorgang, es kommen Abordnungen von Bürgern, Cato u. a. Senatoren, eine Vestalische Jungfrau, 3. Senatssitzung am 8. Nov., 4. am 3. Dez. und 5. am 5. Dez.), Dramatisierungen aus Virgil, der Alkestis (in griechischer Sprache) in Randolph-Macon Woman's College, der Antigone am Wabash College, des Phormio an der Nordwestern Universität, des Trinummus am Earlham College (Anfang und Ende lateinisch), ferner des Schiedsgerichts, Szenen aus Terenz, homerischen Rezitationen u. a. — man sieht, es herrscht ein reges Leben.

(52) **W. F. Abbot,** Classical Clubs for Secondary-School Teachers. — (58) **B. C. Bondurant,** The Status of the Classics in the South. Die Zahl der Schüler ist seit 1900 gesunken. — (68) **W. S. Gordie,** The Accusative of Specification in Aeneid I—VI. — Reports from the Classical Field. (77) The 'Classical Room' at Oak Park. — (78) Scenes from Caesar. 1. Cäsar und die Häduer, 2. Schlacht an der Sambre, 3. Cäsars Gegner am 6. Jan. 49, 4. Senatssitzung 7. Jan. 49, 5. Cäsar am Rubicon

(99) **T. Frank,** Commercialism and Roman Territorial Expansion. Roms territoriale Erweiterung war nicht eine Folge der Handelsmacht. — (111) **K. C. M. Sille,** The Teaching of Virgil. — (118) **H. C. Flint,** Indications in Carlyle's 'French Revolution' of the Influence of Homer and the Greek Tragedians. — (127) **J. J. S.,** Psalmus de vita.

Jahreshefte d. Österr. Arch. Institute. XII, 1

(1) **W. Helbig,** Ein homerischer Rundschild mit einem Bügel. Geht von den darauf bezüglichen Stellen des Epos (N 156ff. Υ 261ff. 273ff. Λ 17ff. Τ 369ff. N 402ff.) aus, bespricht den Rundschild in Mesopotamien (Erklärung von χ 186 ἱμάντες die ledernen Riemen, aus deren Gefüge die Schildfläche bestand. ῥαφαί die Fäden, durch die dies Gefüge einen kompakteren Zusammenhang erhielt), im phönikischen und syrischen Kulturkreise, auf ägyptischen Denkmälern und im griechischen Kulturkreise (Schilde auf Vasen u. dgl. und ein einhügeliger bronzener Rundschild aus der Nekropole der kampanischen Kyme) und schließt mit einem Abschnitt über die homerische Kampfschilderung. — (71) **J. Durm,** Ein Kuppelgrab in Vetulonia Rekonstruktionsversuch: 'das Kuppelgewölbe auf Pendentifs über quadratischem Raume in Vetulonia ist älter als das in Pantikapaion (6. oder 5. Jahrh.)'. — (74) **P. Ducati,** Sul carro di Monteleone. Dargestellt sind 3 Ereignisse aus Achilleus' Leben. — (80) **F. Hauser,** Aristophanes und Vasenbilder (Taf. I). 1. Σαίνουσα. Aristoph. Ekkl. 88ff. erklärt durch Vasenbilder; ξαίνειν bezeichnet das Herstellen eines groben, noch ungedrehten Fadens, das Ausziehen des Vorgarnes. 2. Das Lämpchen. Erklärung der Schale Hartwig, Meisterschalen (Taf. 44,3) durch Ekkl. 12f. 3. Töpferscheibe. So wird das Bild Brit. Mus. III Taf. 19 gedeutet 4. 'Αδωνιάζουσαι. Ein Aryballos in Karlsruhe (Furtw.-Reichh. II 78) stellt ein Adonisgärtchen vor, ebenso alle Vasenbilder, die Szenen mit einer Leiter darstellen. Die Feier des Adonisfestes kann nicht vor September fallen. 5. Der Komiker Aristophanes und

Aristophanes der Vasenmaler. Auf diesen gebt wahrscheinlich der Hieb Ekkl. 994ff. (100) Gott, Heros und Pankratiast von Polyklet. Verteidigt seine Auffassung des Diadumenos als Apollon und erklärt den Doryphoros als Achilleus und den nudus talo incessens (ein Nackter, der mit der Ferse engreift) als Pankratiast. — (118) **A. Wilhelm**, Der Brief des Artikon. Erklärung. (126) Inschriften aus Erythrai und Chios. Zu den von Zolotas (s. Wochenschr. Sp. 41ff.) veröffentlichten Inschriften. — (151) **W. Crönert**, Delphische Weihepigramme. Kurze Besprechung der von Pomtow, Delphica II, veröffentlichten metrischen Stücke — (154) **L. Pollak**, Die Athene der Marsyasgruppe Myrons (Taf. II—V). Publikation einer Statue aus der städtischen Skulpturensammlung in Frankfurt a M. — (165) **R. Engelmann**, Danae und Verwandtes. Publiziert eine Vase aus Arezzo, die auf den Mythus von Tennes und Hemithea bezogen wird, und weist auf einige andere Monumente hin, die den Danaemythus bereichern. — (172) **W. Amelung**, Zwei ephesische Fragmente. I. Die in der Agora in Ephesus gefundene fragmentierte Darstellung eines Gebäudes mit gekreuztem Giebeldach und vier ionischen Säulen gehörte zu dem Aufsatz einer Statue der Diana von Ephesus. II. Die weibliche Figur vom Relief des Siegesdenkmals zu Ehren Marc Anrels in Ephesus ist nahe verwandt mit einer Athene des 5. Jahrh. (183) Auch ein Kampf mit der Hydra. Publikation einer kleinen Bronze: ein ausgemergelter Mann kämpft mit einer Hydra, die gliedmäßig mit seinem Körper verwachsen ist, die Köpfe sind keine Schlangenköpfe; eine lustige Satire. — (185) **V. Macchioro**, Artemis Soteira di Cefisodoto (Taf. VI. VII). Publikation eines Kolossalkopfes aus dem städtischen Museum in Pavia, der für die Artemis des Kephisodotos erklärt wird. — (198) **A. Hekler**, Griechischer Porträtkopf (Taf. VIII). Bespricht einen jetzt in Wien befindlichen Porträtkopf eines bärtigen Mannes aus der Blütezeit der griechischen Porträtplastik; eine Replik im Thermenmuseum. — (207) **W. Wilberg**, Stierkopfkapitell aus Ephesos. Wahrscheinlich aus dem 1. Jahrh. v. Chr. — (215) **H. Sitte**, Fragment eines Sarkophagreliefs (Taf. IX). Jetzt in einer Villa bei Wien; dargestellt ist, wie Dionysos stehen lernt. Alle Repliken gehen auf ein Gemälde zurück. — (224) **H. Hoffmann**, Römische Grabsteine aus Walbersdorf bei Ödenburg. Veröffentlicht mehrere Grabsteine, die die Möglichkeit gewähren, einen Einblick in das Leben von Veteranen im Grenzlande zu tun, und für die Topographie beachtenswert sind.

Literarisches Zentralblatt. No. 3.

(81) Eusebius' Kirchengeschichte hearb. von E. Schwartz. III (Leipzig). 'Gründliche und, soweit möglich, abschließende Erörterung'. — (85) Th. Birt, Zur Kulturgeschichte Roms (Leipzig). 'Gewährt reiche Belehrung'. *Pr.* — (93) J. Partsch, Griechisches Bürgschaftsrecht. I (Leipzig). Wird anerkannt von *E. Drerup*. — (97) A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Übersetzt von W. Printz (Leipzig). 'Meistens sehr wohl gelungene Übersetzung'. *W. Prellwitz.* — (98) A. Bäckström, Untersuchungen auf etruskologischem Gebiete (russisch) (Petersburg). 'Verdient das Interesse der Philologen'. — (101) E. Siecke, Nachträge zur Abhandlung 'Hermes der Mondgott' (Leipzig). Wird zurückgewiesen.

Deutsche Literaturzeitung. No. 3.

(150) Eusebius' Kirchengeschichte bearb. von E. Schwartz. II. III (Leipzig). 'Nicht nur grundlegend, sondern auch abschließend'. *O. Seeck.* — (160) A. Riehl, Humanistische Ziele des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts (Berlin). 'Fein durchdachte Ausführungen'. *J. Norrenberg.* — (168) Fr. Mayerhöfer, Über die Schlüsse der erhaltenen griechischen Tragödien (Erlangen). 'Zum Teil anfechtbar'. *W. Aly.* — Th. K. Sidey, The Participle in Plautus, Petronius and Apuleius (Chicago). 'Fleißig'. *G. Landgraf.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 3.

(57) R. v. Pöhlmann, Grundriß der griechischen Geschichte nebst Quellenkunde 4. A. (München). 'Verbessert'. *Schneider.* — (59) A. Castiglioni, Collectaneorum graecorum particula III (S.-A.). 'Die Konjekturen zu Arrian sind nicht überzeugend'. (60) H. L. Streck, Vollständiges Wörterbuch zu Xenophons Anabasis. 10. A. (Hannover). 'Hat noch Mängel'. *W. Gemoll.* — (61) E. Krause, Diogenes von Apollonia. II (Posen). 'Trägt manches zur Förderung bei'. *G. Lehnert.* — H. Strecke, De Arii Didymi in morali philosophia auctoribus (Berlin). Inhaltsangabe von *A. Döring.* — (62) Chr. Ebert, Über die Entstehung von Cäsars Bellum Gallicum (Nürnberg). 'Das Ergebnis der mit Scharfsinn und großer Besonnenheit geführten Untersuchung ist einleuchtend'. *E. Wolff.* — (67) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. I, 2. 3. A. (München). 'Beträchtlich erweitert'. *F. Harder.* — (70) A. von Domaszewski, Geschichte der römischen Kaiser (Leipzig). 'Die Form der Darstellung ist glanzvoll, dramatisch und bilderreich'. — (80) E. Huckert, Zum Ausgleich bei der Reifeprüfung (Leipzig). Beistimmend angezeigt von *tz.* — (86) **H. D.**, 'Der du von dem Himmel bist' Übersetzung.

Mitteilungen.

Schultens Ausgrabungen um Numantia.

Unseren ersten Mitteilungen Wochenschr. XXVIII No. 2 können wir nunmehr den Schlußbericht über die erfolgreiche Beendigung der Ausgrabungen um Numantia folgen lassen. Die dritte Kampagne vom 19. Juli—15. Oktober 1907 galt dem Ausbau und der Vervollständigung der bisher gewonnenen Ergebnisse und der Aufdeckung der an der Siebenzahl der Scipionischen Kastelle noch fehlenden drei Lager; vgl. Archäol. Anz. 1907, 4, Sp. 461—486.

1. Beim 3. Lager auf Las Travesadas (nnö. von

Numantia) ist die Circumvallation, die zugleich als Frontmauer des Lagers anzusprechen ist, nach dem 4. Lager Castillejo zu (nn. von Numantia) weiter verfolgt worden; in der Mitte bricht sie auf einmal ab, da gabt die Straße nach Buitrago hindurch; die Niederung heißt heute noch las Lagunas, das ist wohl Appians (Iber. 90) λίμνη, die an einer Stelle die römischen Linien unterbrach. Dieser Ansatz Schultens ist 1908 durch eine neue Aufnahme der Umgebung Numantias seitens des Oberstleutnants von Zglinicki vom Großen Generalstab bestätigt worden. In einem Turm an der Mauer hat man eine Ballistenkugel und ein chirurgisches Instrument gefunden.

2. Auf Peñas Altas, gleich nördlich von Peña Redonda, ssö. von Numantia, 160 m von der Stadt, ist zu dem auf der Südwestseite gelegenen Turm, der wohl zu den Scipionischen Anlagen gehört, noch ein ca. 20 × 28 m großes Gebäude aufgedeckt worden, vermutlich eine villa suburbana aus der Kaiserzeit — nach den aufgefundenen Dachziegeln und zahlreichen Sigillatascherben. Ebenso ist in der Mulde unterhalb von P. A. im Südosten am Merdancho eine wohlerhaltene Villa ausgegraben worden. Auf der nördlichen, Valdelilo genannten Kuppe des Hügels sind weitere Scipionische Mauern aus großen Quadern zutage getreten, wieder mit Terra sigillata und Dachziegeln aus der Kaiserzeit, so daß Schulten mit Recht zu folgern scheint, sie seien damals irgendwie anders benutzt worden. Gleiches gilt von einem langgestreckten Gebäude auf der unteren Terrasse des gegenüberliegenden Hügels Saledilla; ursprünglich aber ist es wohl ein Scipionisches Hemistrigium gewesen.

3. Auf Peña Redonda war schon fast alles aufgedeckt. Die Zahl der dortigen Manipelkasernen stellt sich nachträglich auf mehr als 20 heraus. Dazu hat Schulten zwei dreireihige und sorgfältig gebaute Offiziershäuser im Vorder- wie im Hinterteil des Lagers vollständig ausgegraben. Sie sind 22 × 11, bezw. 28 × 10 m groß; sie haben beide drei Eingänge und das erstere einen Hof in der Mitte. In dem hinteren Offiziershause fanden sich sechs iberische Kupfermünzen, ein Triens, ein Sporn, zwei Trensen, fünf Lanzenschuhe(?), zwei kupferne Fingerringe, zwei Pfeilspitzen, mehrere Nadeln aus Bronze und Knochen, eine Fibel und mehrere Schleifsteine. Die anderen Fundstücke sind zwei weitere Ballistenkugeln, neun iberische Kupfermünzen, ein (römischer) Triens, eine Sonde, Pfeilspitzen, Lanzenschuhe, Schleifsteine und ein starker Eisenkeil. Die außerdem hier wie auf Castillejo, Molino und Numantia gefundenen neolithischen Scherben beweisen uns immer mehr, daß diese Gegend bereits früh bewohnt gewesen ist.

4. Auf Castillejo ist eine sehr wichtige Partie in der westlichen Hälfte des Lagers aufgedeckt worden, zunächst eine Manipelkaserne (striga) mit dem sehr gut erhaltenen linken Hemistrigium; im Norden liegen quer davor drei andere Manipelkasernen (scamna), alle gradlinig und sorgfältig gebaut, an mehreren Stellen noch mit Estrichböden, wie auch in Valdevorron. Auch hier wurden wieder reiche Kleinfunde gemacht; u. a. kam ans Tageslicht ein schön ornamentiertes Silberfragment, ferner ein Siegelring, ein bronzener Gürtelbeschlag, ein zweites inschriftloses Schleuderblei, eine der in Numantia häufigen tönernen Schleuderkugeln, ein As und ein iberisches Kupferstück.

5. Südlich von Numantia, am Fuße des steilen Cañalbügels und am linken Dueroufer hatte Schulten bisher ein kleines Flußkastell vermutet. Seine Annahme ist durch das Ergebnis der dritten Kampagne weit übertroffen worden. Etwa 200 m östlich davon, am Zusammenfluß von Duero und Merdancho, wenige Schritte südwestlich der Mühle von Garrejo hat er das von ihm Molino genannte Lager mit Manipelkasernen ausgegraben; 130 × 140 m groß, ist es wie Castillejo, Travesadas und Valdevorron regelmäßig und sorgfältig gebaut. Von drei Kasernen sind größere Teile erhalten, von den übrigen nur vereinzelte Mauerreste. Auch hier ist von einer Reihe hübscher Einzelfunde zu melden; man fand u. a. einen Denar, eine gut erhaltene Dolchklinge, 24 cm lang, eine Sonde, ein Stück eines Pilumeisens (24 cm) mit Widerhaken, Fibeln, 2 Handmühlen, einen eisernen Zirkel, 6 große prähistorische Schüsseln und andere neolithische Scherben.

6. Das zweite neue Lager ist das auf dem langgestreckten Valdevorron in geringen Resten gefundene (sö. von Las Travesadas). Es ist ungefähr 400 × 250 m groß (ca. 10 ha). In drei oblongen Bauten sieht Schulten Geschützstände, zumal eine schwere Steinkugel dort gefunden ist. Von anderen Fundstücken sind zu nennen mehrere Ballistenkugeln, ein Katapultenpfeil, zwei Lampen und eine bronzene Schelle von einem Pferdegeschirr. Die keramische Ausbente war sehr reich.

7. Das letzte der sieben Kastelle fand sich auf dem geräumigen und natürlich befestigten Alto Dehesilla südwestlich von Numantia und am rechten Duerоufer. Der Lagerwall ist 4 m breit, 1650 m lang und hat zwei Stirnmauern aus Wackesteinen. Durch seine Größe von ca. 16 ha (650 × 310 m) übertrifft Dehesilla die anderen Lager alle. Auch hier kam Lagerkeramik ans Tageslicht, Becher, Amphoren usw., auch ein Mühlstein. Im übrigen war nur wenig da. Um so mehr aber barg noch die von Dehesilla nach Molino hinabführende Circumvallation, die einzige völlig erhaltene Verbindungsmauer zwischen zwei Lagern. Staunen auch erweckt sie durch ihre Breite (c. 4—2,60 m) und ihre kyklopische Bauart. Sie sperrte das Duerotal, wo die Belagerten wie im Osten am leichtesten durchbrechen konnten. Besonders in der Ebene hatte sie Türme für Geschütze und Anbauten für die Besatzung.

Zuletzt ist auch die Stadt Numantia weiter ausgegraben worden. Bis an den Fuß des Hügels, im Osten bis auf den wie eine Bastion vorgelagerten Hügel Saledilla hat sie sich ausgestreckt. Diese 'Unterstadt' hat wie die Ober- und Altstadt auf dem Plateau keine eigentliche Stadtmauer, sondern nur eine Frontmauer einer äußeren Häuserreihe, die dem Rand des Hügels folgt. Römische Funde gibt's hier nicht; das spätere Munizipium Numantia hat sich also nur auf die Altstadt beschränkt.

Schultens vierte und letzte Kampagne vom 13. April —1. Juni 1908 hatte als Hauptziel die Vollendung der Ausgrabung des Lagers Castillejo; vgl. Archäol. Anz. 1908, 4, Sp. 477—498. Wie im Vorjahre die vollständige Verbindungsmauer zwischen Molino und Dehesilla gefunden war, so wurde jetzt ihre Fortsetzung zwischen Dehesilla und Alto Real bloßgelegt, auch sie c. 4 m breit und mit einem Turm. Auf Peña Redonda, nach Schultens Vermutung dem Hauptquartier des Maximus, des Bruders des Scipio (Appian 90), wurden zu den vorhandenen portae praetoria (gegen Numantia gerichtet) und decumana die Via praetoria, das Prätorium und die weit hinter dem Prätorium verlaufende Via principalis mit den beiden Seitentoren usw. hinzugefügt.

Die diesmalige oberste Aufgabe aber war die Aufdeckung der Osthälfte des Lagers Castillejo. Bis auf kleine Stücke im Nordwesten ist Castillejo nun völlig durchforscht. Zuerst ist die Annahme, daß dieses Lager, aus Wacke- und Kalksteinen erbaut, zugleich das Hauptquartier des Oberfeldherrn in den Jahren 134—133 (App. 90 Anf.) gewesen ist, glaubwürdig bestätigt. Sodann wurden neben den verschiedenartigsten Gebäuden weitere Manipelkasernen festgestellt; es sind im Westen und im Osten im ganzen fünf Reihen von je sechs Manipeln. Dieser 200 × 180 m

große Raum wird im Westen von der 100 Fuß breiten Via principalis, im Norden von Längskasernen der Legionsreiterei, im Süden vom Wall, im Osten von einem freien Raum begrenzt. Von den Kornspeichern ist im Südosten wenigstens einer, aus acht schmalen Räumen bestehend, 32 × 20 m groß, gefunden worden; er gehört zu den bestgebauten Anlagen unseres Lagers. 6—7 m vom Nordwall entfernt ist 200 m weit eine Mauer verfolgt worden; an ihr enden die Längskasernen und beginnen andere Bauten. Der Nordwall ist vielleicht 3 m hoch und 1—1½ m breit gewesen; nur wenig davon liegt noch an seiner ursprünglichen Stelle. An der Via principalis erhob sich im Westen das Prätorium, ein quadratischer Peristylbau (ca. 40 × 40 m), ganz nahe dem steilen Abfall des Hügels; der offene Hof war auf drei Seiten von vielen Zimmern in drei bezw. zwei Reihen umgeben. Die Front liegt nach Osten zu, zugleich in der Längsachse des Lagers, nicht nach Numantia zu, im Gegensatz also zu Vegetius' (I 23) und Hygins (56) Theorie, wonach das Lager auf den Feind zu orientiert sein muß. Eine Via praetoria fehlt. Von den Lagertoren sind zwei bekannt, außer der schon entdeckten porta principalis sinistra (nicht p. decumana, wie es im Arch. Anz. 1907 hieß) eine solche im Nordosten, beide aus festen Quadern gefügt.

Unter diesem Scipionischen Lager auf Castillejo sind noch von zwei anderen, älteren Lagern Reste zutage getreten; das eine ist wohl das des Q. Pompeius, der 141—139 vor Chr. Numantia belagert hat (App. 76 Ende, 78), das andere nach Appian 49 und 50 mit mehr Sicherheit das des Marcellus (152/1), der zu dem äußerst soliden Bau aus Buntsandsteinquadern während des Waffenstillstandes i. J. 152 Zeit genug gehabt hat. Von dem sog. Pompeiuslager sind beträchtliche Reste im Westen erhalten: die schon früher aufgedeckte nord-südlich gerichtete Via praetoria und eine Reihe von 22 × 15 m großen Gebäuden, die in vier oblonge Räume von je 15 × 6 m eingeteilt sind. Es sind vielleicht Reiterkasernen gewesen, wozu auch die Pflasterung paßt. — Vom Sandsteinlager ist mehr zu sagen. Bedeutende Reste von seiner 1,50—2 m breiten Umfassungsmauer mit zahlreichen Sandsteinquadern waren schon i. J. 1907 gefunden worden. In der Trace dieser Mauer liegt auch der bereits früher entdeckte Turm aus Sandstein. Neu ist aber ein 7 × 5 m großer Raum mit sechs runden Sandsteinsockeln, das ansehnlichste der auf Castillejo gefundenen Gebäude, nach Schulten das Prätorium; denn herum können noch andere Räume konstatiert werden. Auch eine Via praetoria, breit und sorgfältig gebaut, auf das Prätorium gerichtet, ist noch im Südwesten in einem Stück erhalten. Sie besteht aus dem eigentlichen 6,2 m breiten und aus kleinen Steinen hergestellten Straßenkörper und den ca. 1 m breiten Rändern, die zwei Reihen von Sandsteinquadern mit dazwischen gesetzten Steinchen zeigen. Merkwürdig auch ist eine Zisterne auf der Ostseite der Straße; sie hat gewellten Estrichboden. Ferner ist zu der Via praetoria eine Querstraße und im Westen eine Parallelstraße nachgewiesen worden. Zuletzt müssen wir auch wohl das schon früher erkannte Sandsteintor auf der Nordseite und eine Kaserne im Nordosten zu diesem ältesten Lager rechnen.

Wie stets so hat es auch das letzte Mal auf Castillejo wieder kostbare Funde gegeben: zwei goldene Ohrringe, ein bronzenes Cingulum aus mehreren reichverzierten Platten, zwei Dolche (18,21 cm), eine vollständige Pilumklinge (28 cm) mit Tülle und vierkantiger Spitze (vielleicht das leichte Pilum), eine neunpfundige Ballistenkugel aus Sandstein, mehrere Tonlampen und Fibeln, eine Pinzette und einen Knochengriff mit zwei iberischen Buchstaben.

Eine große Überraschung brachte noch der letzte Tag der Kampagne. 6 km nö. von Numantia, bei dem Dorfe Renieblas, am Rande der numantinischen Ebene wurde ein neues, mächtiges Lager entdeckt, wohl das des Konsuls M. Fulvius Nobilior aus dem ersten Jahre des keltiberischen Krieges (153), in dem sich später i. J. 137 der Konsul Mancinus mit seiner ganzen Armee den Numantinern ergab (App. 47. 80). Die flüchtig aufgedeckten Manipelkasernen sind wie auf Peña Redodonda aus Kalkstein, aber regelmäßiger und besser aufgebaut. Von Westen nach Osten läuft eine 6,6 m breite Straße. Das Ganze begrenzt im Osten eine starke Kalksteinmauer. Das Mauerwerk des Lagers ragt meist noch über den Erdboden hervor und ist vorzüglich erhalten. Das Terrain ist Heide, wo nie geackert ist, und steht zudem kostenlos zur Verfügung. Auch Einzelfunde sind an dem einen Tage bereits gemacht worden: es kamen zutage römische Asse und Scherben, Amphoren, rote Trinkbecher, Kochtöpfe, alles bisher mit den Funden um Numantia übereinstimmend; auch ein schweres Pilum mit Tülle wurde ausgegraben. — Dies Lager hat Schulten inzwischen 1909 weiter aufgedeckt.

Magdeburg. H. Nöthe.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

E. Bethe, Hektors Abschied. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

M. Heinze, Ethische Werte bei Aristoteles. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

J. Partsch, Des Aristoteles Buch 'Über das Steigen des Nil'. Leipzig, Teubner. 2 M.

Ph. E. Legrand. Daos. Tableau de comédie grecque pendant la période dite nouvelle. Paris, Fontemoing. 15 fr.

Ioannis Stobaei anthologium. Rec. C. Wachsmuth et O. Hense. IV Anthologii libri quarti partem priorem ab O. Hense editam continens. Berlin, Weidmann. 20 M.

J. Nicole, Textes grecs inédits de la Collection papyrologique de Genève. Genf, Georg & Cie.

R. Heinze, Ciceros politische Anfänge. Leipzig, Teubner. 2 M. 60.

Anecdota Oxoniensia. Class. ser. XI: A. C. Clark, Inventa Italorum. Oxford, Clarendon Press.

M. H. Morgan, Critical and explanatory notes on Vitruvius. S.-A. aus Havard Studies XXI.

H. Kling, De Hilario Pictaviensi artis rhetoricae ipsiusque ut fertur institutionis oratoriae Quintilianeae studioso. Heidelberger Dissert.

Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. VII: Philologische Schriften. Berlin, Weidmann. 20 M.

G. Nicole, Satyres et Silènes. S.-A. aus Dictionnaire des antiquités.

Fucus Histriomastix. A comedy — now first printed by G. C. M. Smith. Cambridge, University Press.

C. Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. XXIII. 1908. Berlin, Weidmann. 15 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 19. Februar. **1910. № 8.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Julius Jüthner, Philostratos über Gymnastik. Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griechischen und römischen Schriftstellern. Leipzig und Berlin 1909, Teubner. VI, 336 S. gr. 8.

Im 145. Bande der Wiener Sitzungsberichte (Wien 1902) ließ Jüthner seine textgeschichtliche und textkritische Untersuchung über den Gymnastikos des Philostratos erscheinen, die die Bedeutung jenes Kodex, der aus dem bisher verschollenen Nachlasse des Griechen Minoides Mynas vor kurzem in den Besitz der Pariser Nationalbibliothek gelangt (jetzt Paris. suppl. Gr. 1256), von Mynas seinerzeit aus dem Orient nach Paris gebracht, aber verheimlicht worden, nur aus Mynas' Abschriften und Editionen bekannt gewesen, von mancher Seite sogar in seiner Existenz bezweifelt war, für den Text der gymnastischen Schrift des Philostratos würdigte. Sein damals gegebenes Versprechen, die wiederentdeckte Handschrift nicht bloß zur textkritischen Herstellung, sondern als Grundlage zu einer erklärenden Ausgabe der dem Verständnis mancherlei Schwierigkeiten bereitenden Schrift zu benutzen, löst J. nunmehr ein, und in vorzüglicher Weise; über das abgelegene, dunkle Gebiet der Gymnastik, in das wohl nur wenige dem Verf. selbständig zu folgen vermögen, wird hier reiche, bequeme Belehrung jedermann geboten.

Das gilt vor allem von dem ersten großen Teile der Einleitung: 'Die Gymnastik in der Literatur' (S. 3—74). Der Ausdruck γυμναστής (wie γυμναστικός) begegnet zuerst bei Platon und bezeichnet keineswegs den Turnlehrer (das ist der παιδοτρίβης), sondern den Vertreter einer medizinisch-diätetischen Leibespflege, eine Art Gesundheitskünstler. Der Erfinder des neuen Terminus war wahrscheinlich ein älterer Zeitgenosse Platons, Herodikos von Selymbria, der von Haus aus Paidotribe, durch Krankheit an der weiteren Ausübung seines Berufes gehindert, die kranke Menschheit nach einer neuen gymnastischen Methode zu behandeln versuchte und sich die neue Bezeichnung γυμναστής beilegte. Der neue Begriff sollte den sozusagen wissenschaftlichen Teil der Paidotribentätigkeit als das Gebiet des Gymnasten von der nur handwerksmäßigen Tätigkeit des

eigentlichen Paidotriben trennen. Da die letzteren aber keineswegs beim Training darauf verzichteten, ihre Schüler in diätetischer Beziehung zu leiten, so okkupierten viele von ihnen den neuen Titel. Auch sie, die Trainer, behaupteten, die Leibespflege zu verstehen; das veranlaßte die Ärzte, die inzwischen diesen Teil ihrer Kunst selbständig ausgebildet hatten, nicht für sich den entwerteten Titel γυμναστής zu wählen; sie nannten sich als die Vertreter des umfassenderen Wissenszweiges der Hygiene die ὑγιεινοί. Die wechselnde Bezeichnung ist ein äußeres Zeichen eines ernsten Konkurrenzkampfes, dessen letzte Etappe Galenos für uns darstellt, der den alten Namen γυμναστής einzig dem wissenschaftlich gebildeten Hygieniker und Arzte vindiziert. Jener Konkurrenzkampf hat natürlich seinen Niederschlag gefunden in der Literatur. J. sammelt und beleuchtet deshalb nach den einleitenden Bemerkungen über die Begriffe Gymnast und Paidotrib und ihre Entwickelungsgeschichte zunächst (Abschnitt 1) die Reste der Literatur der Gymnasten, die mit Ikkos von Tarent (Plat. Prot. p. 316 D) schon vor Herodikos einsetzt, ohne daß wir Genaueres über seine Prinzipien und sein Buch anzugeben wüßten, während Herodikos nicht bloß aus Angaben Platos und der Hippokratischen Schriften, mehr noch durch die Wiedergabe der Grundzüge seines Systems im Exzerpte aus Menons Iatrika als der Begründer der Heilgymnastik oder Iatraliptik (Plin. nat. XXIX 4) einigermaßen faßbar ist. Als literarisch tätige Gymnasten sind außerdem nur dem Namen nach bekannt Diotimos (bei Theophrast fr. IX 11 = III 142 Wimmer) mit einer Schrift περὶ ἱδρώτων, der nur von Galen (Thrasyb. 47) erwähnte Tryphon und Galens Zeitgenosse und Gegner Theon (mit 4 Büchern περὶ τῶν κατὰ μέρος γυμνασίων und mindestens 16 Büchern γυμναστικά). Alles, was wir von diesen mit Namen zu nennenden und sonstigen anonymen Gymnasten feststellen können, zeigt, daß in diesen gymnastischen Schriften nichts im gewöhnlichen Sinne Gymnastisches stand, sondern alles, auch die Leibesübungen, vom hygienischen Standpunkte betrachtet war. Die eigentliche Turnkunst war Sache der Paidotriben; sie haben die zu lernenden Kunstgriffe in Lehrbüchern dem Publikum zugänglich gemacht. Ein Rest dieser Literaturgattung ist uns jetzt bekannt geworden: Oxyrh. Pap. III 466 (II Jahrh. n. Chr.) ist ein Stück eines praktischen Ringbüchleins, das J. im 2. Abschnitte über die Schriften der Paidotriben erläutert und mit den pikanten Imitationen solcher Anweisungen in der erotischen Belletristik (Straton in der Anthol. Pal. XII 206, Lukianos Asin. 9—10) zusammenstellt. Der nächste Abschnitt (3 'Ärzte und Philosophen') schildert, wie die Medizin, die es ja zunächst nur mit dem kranken Körper zu tun hatte, doch frühzeitig der von Herodikos verbreiteten Naturheilmethode Bürgerrecht gewährt hat, was bes. die etwa um 400 entstandene Schrift περὶ διαίτης beweist, und legt dann dar, welche Stellung die Philosophen gegenüber der Gymnastik eingenommen haben: in der Pythagoreischen Schule wechselte philosophischer Unterricht mit systematischer Leibespflege; die theoretische Behandlung der Gymnastik, die erst einsetzen konnte, als ihr ethisch-politischer Wert durch lange Erfahrung praktisch erwiesen war, setzt mit Protagoras ein, der περὶ πάλης schrieb (Plat. Soph. p. 232 D. Diog. L. IX 55). Ausführlich wird Platons Stellung zur Gymnastik dargelegt; das Training der Berufsathleten lehnte er ab, gymnastische Übungen der Jugend fügte er als wichtigen Erziehungsfaktor seinem Staate ein, die diätetische Leibespflege stellte er sozusagen als Gymnastik κατ' ἐξοχήν mit der Heilkunde in Parallele. Aristoteles, der im allgemeinen Platon folgend gleichfalls die pädagogisch-politische Seite der Frage in den Vordergrund rückt, stellt sich doch der Athletik tatsächlich viel freundlicher gegenüber. Eine ähnliche Stellung nimmt auch Theophrastos ein und die weitere Philosophie; Turnen als Teil der Erziehung und als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und Körperkraft wird anerkannt, die Berufsathletik aber als Feindin der geistigen Entwickelung abgelehnt; diese negative Seite tritt besonders stark bei den Kynikern und Stoikern hervor. Auf seiten der Ärzte ist der erste diätetische Spezialist und Erfinder des neuen Namens ὑγιεινή statt der platonischen Gymnastik Erasistratos; er behandelt die Diätetik unter dem Namen Ὑγιεινά; nur ein Teil dieser Kunst, und zwar der sich mit den Leibesübungen befassende, ist die Gymnastik. Von den späteren großen Medizinern haben sich zwei eingehend mit der Gymnastik beschäftigt: Galenos, der nur die Heilgymnastik in Betracht zieht und nach hygienischen Prinzipien die Leibesübungen definiert und einteilt, und der aus Oreibasios bekannte Antyllos, dessen mit Galens Standpunkte sich deckende hygienische Anschauungen im 4. Bande seines Werkes über die Heilmittel (περὶ βοηθημάτων) standen. — In drei weiteren Abschnitten behandelt J. die sonstigen Werke der Literatur, die Nachrichten gymnastisch-

agonistischer Art enthalten oder enthielten. Zunächst im Abschnitte 4 die Olympionikenlisten, die J. von den späten, erhaltenen (S. Julius Africanus, Phlegon von Tralles, Oxyrh. Pap. II 222, ein Stück, das nach Jüthners Meinung zwar mit Phlegon nahe Verwandtschaft. aher nicht, wie Rohert, Hermes XXXV, vermutete, direkte Abhängigkeit aufweist) über Eratosthenes nnd Aristoteles zu Hippias zurückverfolgt und nach den verschiedenen Typen, die sie darstellen, scheidet. Die Aristotelische Liste enthielt — wie das hesonders die Parallele der Pythionikenliste heweist (den im Fragment des Ehrendekrets für Aristoteles nnd seinen Neffen Kallisthenes, Dittenberger Syll. II 915, erwähnten πίναξ setzt J. den Πυθιονικῶν ἔλεγχοι α' gleich, woraus Πυθιονῖκαι μουσικῆς α' hei Diog. L. V 26 ein Anszug, während der πυθικὸς α' eine selbständige historische Abhandlung) — „nebst der Einleitung eine Aufzählung der Sieger in sämtlichen Kampfarten und dazu vereinzelte Bemerkungen zu besonders hervorragenden Athleten". Darans gab Eratosthenes eine Chronik des Hauptfestes; erweitert mit anderen historischen Angahen, ergab das eine umfängliche Weltchronik, wie die des Phlegon in 16 Büchern. Aus diesen umfänglichen Werken machte man handliche Auszüge; lediglich die vollständigen Siegerlisten (so der Oxyrh.-Pap.) oder nur die Stadioniken der einzelnen Olympiaden mit den sonstigen wichtigsten Daten der Chronik (so Africanus) oder nur die Olympiaden, in denen die einzelnen Kampfarten der Reihe nach eingeführt wurden (Dittenberger Syll. II 669. Pausan. V 8, 6—IX 2. Philostr. Gymn. 12—13), stellte man zusammen. Abschnitt 5 gilt den Schriften περὶ ἀγώνων. Weder von den Spezialwerken (Philochoros περὶ τῶν Ἀθήνησιν ἀγώνων, Dikaiarchos περὶ μουσικῶν ἀγώνων u. a.) noch den allgemeinen Werken περὶ ἀγώνων (des Duris, Kallimachos und späterer) kann man nach den geringen Nachrichten nnd Zitaten urteilen, nur allenfalls von der Schriftgattung als solcher eine allgemeinste Vorstellung gewinnen; denn was Lübbert (De Pindari poetae et Hieronis regis amicitiae primordiis et progressu, Ind. schol. Bonn 1886) als Kapitel der Schriften περὶ ἀγώνων meinte feststellen zu können — nach bestimmten Gesichtspunkten zusammengestellte Gruppen von Athletengeschichten —, zerrinnt; z. B. die Gruppe der göttlich verehrten Athleten führt J. sehr wahrscheinlich auf ältere Orakelsammlungen zurück, wie solche in Philostrats Heroikos gleichfalls henntzt werden. Schließlich stellt J. (Abschnitt 6) die Nachrichten von perihegetischen Schriften, namentlich von Ἠλιακά, zusammen.

So ist eine nmfassende literarhistorische Grundlage geschaffen, auf der fußend J. die Abhandlung des Philostratos selbst im II. Teile dar Einleitung behandelt. Naturgemäß handelt der 1. Abschnitt von der Überlieferung, dem wiedergefundenen, aus Konstantinopel stammenden Codex Parisinus sowie den Apographa von Mynas' Hand, von dem Laurentianus LVIII 32, saec. XII, der leider nur den Schluß des Gymnastikos (wie nur Suidas das in den Handschriften und Zitaten περὶ γυμναστικῆς hetitelte Werk nennt), die letzten 3 Kapitel, in einer dem Parisinus weit überlegenen Rezension bietet, und dem Monacensis 242, der vom letzten Drittel der Schrift eine Epitome enthält (der, wie J. vermutet, vielleicht noch eine gleichartige Epitome des Heroikos voranging), welche heiden Handschriften Kayser zu seiner Ausgabe Philostratei libri de gymnastica quae snpersunt, Heidelberg 1840, als Grundlage gedient hatten, zuletzt von den geringfügigen Zitaten in Platonscholien. Der 2. Abschnitt hespricht dia Ausgaben und Erläuterungsschriften. Der 3. über Antor und Ahfassuugszeit rollt die Philostratfrage nicht von neuem auf; J. hegnügt sich diesbezüglich auf des Ref. Arheit im Philol. Suppl. X 1907, 469 f. zu verweisen. Nur den von mir dort versuchten chronologischen Ansatz des Gymnastikos und Heroikos sucht J. zu entkräften, wie mir scheint, mit nngenügenden Gründen. Darum sei mir hier eine kurze Entgegnung gestattet.

Der phönikische Athlet Anrelios Ailix (oder Helix) hat bei den Kapitolinischen Spielen Elagahals in Rom im J. 219 einen Doppelsieg im Ringkampfe und Pankration errnngen, ein Erfolg, der ihm in Olympia versagt gehliehen war: οἱ μὲν γὰρ Ἠλεῖοι φθονήσαντες αὐτῷ μὴ τὸ λεγόμενον δὴ τοῦτο ἀφ' Ἡρακλέους ὄγδοος γένηται, οὐδὲ ἐκάλεσαν ἐς τὸ στάδιον παλαιστὴν οὐδένα (Dio Cass. LXXIX 10). Diesen dem Helix entgangenen Doppelsieg in Olympia erwähnt Philostrat Her. p. 147,15 ff.: μόγις δ'οὖν ἀνέδησαν τὸ παγκράτιον. In der voranliegenden Olympiade hatte er ἀνὴρ ἐκ παίδων hereits im Ringkampfe gesiegt. Die beiden Olympiasiege müssen also vor 219 fallen, 217 und 213 oder 213 und 209. Nicht durchschlagend ist natürlich der von mir (S. 498) angeführte Grund für 213 (und 209), daß, wie wir wissen, der von mir als Verfasser des Heroikos hetrachtete Philostratos Lemnios 213 in Olympia selbst mit einer Epideixis auftrat, also jenen Vorfall, daß man dem Helix das doppelte Auftreten versagta und ihn

nur im Pankration kränzte, selbst miterleben konnte. Auch gegen meine Behauptung, von dem römischen Doppelsiege des Helix wisse Philostrat im Heroikos offenbar nichts und deshalb sei die Abfassung des Heroikos vor 219 zu setzen, erhebt J. mit Recht Einspruch; auch wenn Philostrat schon von diesem Doppelsiege wußte und wissen konnte, brauchte er ihn nicht an der Heroikosstelle zu erwähnen, da es sich in der Frage des Helix an den Heros Protesilaos ja nur um Olympia handelte. Ebensowenig beweisend ist aber Jüthners Deduktion, der in Olympia gekränkte Athlet werde gleich bei der nächsten Gelegenheit in Rom sein Glück versucht haben; deshalb müsse der Pankrationsieg 217 (nicht 213), der Ringersieg 213 (nicht 209) fallen. Das ist sehr wohl möglich; aber Helix kann ebensogut 6 wie 2 Jahre nach seinem Mißgeschick in Olympia den Doppelsieg in Rom erstrebt und erreicht haben. Diese allgemeinen Erwägungen ergeben also nichts Sicheres. Daß aber der Heroikos nur aus den Verhältnissen des Jahres 214/5 zu erklären ist, Form und Inhalt des merkwürdigen Buches bedingt ist durch die Ereignisse bei Caracallas Aufenthalt in Pergamon und Ilion im J. 214, daß also der Heroikos unmittelbar nach diesen Ereignissen, sicher noch bei Lebzeiten Caracallas († 217) verfaßt, vielleicht noch 215 veröffentlicht ist, das habe ich in meiner Abhandlung S. 500—508 bewiesen und ist ein unumstößlich sicheres Ergebnis, das J. einfach ignoriert hat. Damit ist gegeben, daß jener Pankrationsieg des Helix 213 fällt, Philostrat ihn selbst in Olympia mitansah und die Geschichte von dem dem Helix zuteil gewordenen Protesilaosorakel wahrscheinlich in Olympia selbst erfuhr (die anderen Athletenorakel entnimmt er, darin hat J. ganz recht, natürlich einer Orakelsammlung), Helix' Ringersieg 209 errungen wurde, ἀνὴρ ἐκ παίδων, also nach Pausan. VI 14, 2 18jährig, Helix also 191 geboren war. Nun die vermutliche Abfassungszeit des Gymnastikos. J. meint, er sehe keinen Grund, warum die Gymnastik nicht nach den Sophistenbiographien geschrieben sein könnte. Das zunächst einmal zugegeben, einen beweiskräftigen Grund für diesen chronologischen Ansatz gibt es nicht. Denn Jüthners Annahme, die Präterita ἐγύμναζεν und ἐγένετο, die Philostrat Gymn. 46 bezüglich des Helix braucht, bewiesen „doch wohl, daß die Karriere des Athleten bereits abgeschlossen war, den Höhepunkt jedenfalls überschritten hatte“, ist völlig verkehrt, so verkehrt wie die von mir a. a. O. S. 489 Anm. 47 abgelehnte Meinung, aus dem Imperf. ἦν v. soph. p. 127,7 sei zu entnehmen, die betr. 3 Sophisten, die des Verfassers der Bioi Freunde waren, seien tot; er bespricht sie ja deshalb nicht ausführlich, weil sie noch am Leben und seine Freunde sind. Philostrat braucht das Imperf. eben in merkwürdiger Weise von zur Zeit seines Schreibens bestehenden Dingen, indem er sie vom Standpunkte des zukünftigen Lesers aus als vergangen betrachtet, wie er z. B. v. soph. p. 126,29 sagt: ἐπαίδευε (Ἀσπάσιος) κατὰ τὴν Ῥώμην . . ., ὁπότε μοι ταῦτα ἐγράφετο, ein Tempusgebrauch, der der auch der griechischen Sprache nicht unbekannten Verwendung der Präterita im Briefstil vergleichbar ist. Es gibt also keine Instanz, die für Abfassung des Buches über Gymnastik nach den Bioi spräche. Und somit halte ich meine Kombination (a. a. O. S. 554) noch immer für wahrscheinlich, daß Philostrat es schrieb, als Helix auf der Höhe seines Ruhmes stand; diese Periode seiner höchsten Berühmtheit als Athlet dürfte, da man sie nicht über sein 40. Lebensjahr hinaus verlegen wird, ins Jahrzehnt 220—230 fallen, und im gleichen Dezennium wird Philostrat περὶ γυμναστικῆς geschrieben haben.

Doch zurück zu Jüthners Einleitung! Der nächste, 4. Abschnitt gibt eine Analyse des bei dem Mangel an deutlich gekennzeichneten Abschnitten nicht gerade leicht zu disponierenden Buches, die zugleich Kaysers Annahmen von Lücken wie Schenkls Vermutung, im Laurentianus sei uns eine vollständigere Fassung des Gymnastikos verloren gegangen, widerlegt. Nun beleuchtet J. (Abschnitt 5) Philostrats Auffassung der Gymnastik; er sieht, im diametralen Gegensatze zum Standpunkte der Philosophen und Mediziner, in der eigentlichen Paidotribik einen integrierenden Bestandteil der Gymnastenkunst, er hat lediglich die Gymnastik im landläufigen Sinne, die Berufsathletik im Auge und stellt sich auf den Standpunkt der literarisch tätigen Bernfeathleten. Die Analyse hat nun bereits mit dem Nachweise der Gruppierung des Inhalts nach den beiden Teilen 1) die Gymnastik, 2) der Gymnast, die Einordnung des Buches in die Gattung (Abschnitt 6) der isagogischen Literatur vorbereitet, als deren Grundschema Norden von Horazens epistula ad Pisones ausgehend eben jene Zweiteilung dargetan hat. Freilich ist der Gymnastikos inhaltlich keine Einführung oder Anleitung zur Trainierkunst, ebensowenig wie περὶ ὀρχήσεως, das J. im Gegensatze zu Helm für Lukianisch zu halten scheint, eine zur Orchestik. In bei-

den Schriften liegt zwar das isagogische Dispositionsschema zugrunde, beides aber sind epideiktische Verteidigungs- und Lobschriften sophistischer Art. Bei beiden erklärt J. das Vorhandensein jenes Dispositionsschemas gewiß mit Recht aus der Benutzung einer isagogischen Schrift seitens der Verfasser, wobei sie natürlich alles, was vom Inhalte der Vorlage zu ihrem sophistisch-epideiktischen Essay nicht paßte, unbekümmert fortließen. Damit ist die Frage nach der nächsten Quelle, die Philostrat benutzt hat, entschieden. Die weitere Quellenuntersuchung (Abschnitt 7) betrifft also die Quellen jener von Philostrat benutzten isagogischen Schrift, von einigem wenigen abgesehen, was er, wie die ersten der Anekdoten in Kap. 20 und auch was er von Helix erzählt, von sich aus (wie er zweimal selbst versichert) hinzugetan hat. Philostrat nennt Kap. 2 selbst als Quelle τὰ 'Ηλείων, was, wie J. aus Vergleich mit Pausanias nachweist, nichts anderes ist als eine in der Isagoge benutzte Olympionikenliste mit ihrer historisch-ätiologischen Einleitung (aber nicht dieselbe, die Pausanias benutzt hat), Kap. 1 nennt er ὑπομνήματα, bestimmt τοῖς βουλομένοις γυμνάζειν, und die Berücksichtigung einer technisch-gymnastischen Quelle in der Isagoge liegt überall auf der Hand. Schließlich erörtert J. noch das Verhältnis Philostrats bezw. seiner Vorlage zur Medizin (Galen ist ihm unbekannt, dagegen wird ein Satz der Hippokratischen Aphorismen fast wörtlich übernommen in Kap. 53), zur physiognomischen Schriftstellerei (die von Philostrat benutzte gymnastische Physiognomik begegnet weder in den erhaltenen physiognomischen Schriften, noch gehört sie anscheinend zur Physiognomik im engern Sinne) sowie die Beziehungen zur Philosophie.

Ich habe versucht, den reichen Inhalt der Jüthnerschen Einleitung zu skizzieren, die einen bisher kaum beachteten Literaturzweig kennen lehrt. Um so kürzer will ich mich über die eigentliche Ausgabe fassen. Dem sorgfältig konstituierten Texte mit untergedrucktem Apparate ist eine deutsche Übersetzung beigegeben. Über Einzelheiten will ich mich bei Text wie Übersetzung nicht auslassen. Daß der Text nach Wiedergewinnung des Mynasschen Kodex von der letzten Kayserschen Ausgabe von 1871 unendlich verschieden, geradezu völlig neu werden mußte, war schon aus Jüthners Abhandlung von 1902 ersichtlich. Daß jedem Leser die im ganzen wohlgelungene Übersetzung des oft schwierigen Textes hochwillkommen sein wird, darf man wohl sagen. Etwas unbequem ist dem Leser die Vergleichung von Text und Übersetzung gemacht: da letztere im Druck meist viel umfänglicher, muß man unendlich oft zurückblättern; bei Verwendung einer anderen Art deutscher Typen hätte sich das wohl vermeiden lassen. Ebenso willkommen ist der umfängliche Kommentar, der besonders über die gymnastischen Dinge, die sportlichen und diätetischen Fragen ausführlich Auskunft gibt. Ihm folgt ein (bis auf den Artikel, καί, μέν, δέ) vollständiger Wortindex, dann ein Sachregister. Der Druck ist außerordentlich korrekt. Aufgefallen sind mir einige Absonderlichkeiten, Vulgarismen und grammatikalische Ungenauigkeiten (einläßlich = eingehend, Ausmaß, restlich, das Auslangen finden, Programmspunkt, unter dem Zwange des isagogischen Schimmels, insolange = insofern oder solange, weiters, Großteil), auch ein paar recht unnütze Fremdwörter (exkulpieren, kompetieren).

Doch lassen wir die Äußerlichkeiten. Freuen wir uns, daß ein wegen seines singulären Inhaltes so interessantes und schwieriges Werk so trefflich uns hergestellt und erläutert ist.

Nun liegen schon mehrere der Philostrateischen Schriften in neuen kritischen Ausgaben vor, jede mit einem Sonderindex. Wer gibt uns das gesamte Corpus der Philostrati in neuer, kritischer Gestalt und bietet dazu einen einheitlichen Gesamtindex?

Münster i. W. Karl Münscher.

Stephanus Sikorski, De Aenea Gazaeo. Breslauer Philologische Abhandlungen, hrsg. von R. Foerster. Breslau 1909, Marcus. 57 S. 8.

Der Titel ist etwas zu allgemein. Der Verf. gibt im ersten Teil die Quellen an, aus denen Äneas von Gaza geschöpft hat: Platon, Plotin, Gregor von Nyssa, Aristoteles und Xenophon; im zweiten Teil handelt er von den Handschriften, von denen er die wichtigsten selbst verglichen hat. Mich interessiert vornehmlich der Nachweis der Quellen. Ob alle Stellen aus Platon und Plotin ausgezogen sind, vermag ich nicht zu sagen; ich nehme es an. Über die Exzerpte aus Plotin, den Äneas eifrig studiert hat, habe ich folgendes zu bemerken.

Enn. IV 8,1 druckt Sikorski μεταβάλλων ἀναπαύεται, es muß aber heißen μεταβάλλον. Es ist ein Zitat aus Heraklit (Fr. 84) und als solches von Kirchhoff und mir kenntlich gemacht. Subjekt ist πῦρ bei Heraklit. Warum ebenda τῷ vor νοητῷ κόσμῳ eingeklammert und II 4,7 τό vor ἅμα ausgelassen ist, weiß ich nicht. III 2,3 muß es statt ὀφθαλμῶν und δακτύλου vielmehr ὀφθαλμῷ

und δακτύλῳ heißen. III 3,3 ist αὐταρκῶς statt αὐτάρκως gedruckt. Zu I 4,15 τὸν ἐν ἑαυτῷ . . παῖδα καταπαύσει konnte der Anklang an Plat. Phaid. 77 E bemerkt werden. III 2,4 steht ἐπ' ἀλλήλους für ἐπ' ἄλλους: Konjektur oder durch das vorhergehende ἀλλήλους unwillkürlich veranlaßt? V 9,10 ἡ μέν eingefügt: gegen den Sprachgebrauch; es fehlt öfter das dem δέ entsprechende vorhergehende Glied mit μέν. Leider habe ich mich durch Vitringa verleiten lassen, in meiner Ausgabe ein ἡ einzuschieben. IV 8,7 fehlt αὐτῇ hinter ἐξαναδῦναι. III 2,13 ein zweites γυνή zur Verdeutlichung eingefügt. IV 8,5 οἷά ἐστιν statt οἷόν ἐστιν. Die interessanteste Stelle ist III 2,9: οὐ γὰρ δὴ οὕτω τὴν πρόνοιαν εἶναι δεῖ, ὥστε μηδὲν ἡμᾶς εἶναι. πάντα δὲ οὔσης προνοίας καὶ μόνης αὐτῆς οὐδ' ἂν εἴη. τίνος γὰρ ἂν ἔτι εἴη; ἀλλὰ μόνον ἂν εἴη τὸ θεῖον. So Sikorski. Ich habe mit Tengström nach dem Parisinus und dem Korrektor im Mediceus A οὐδὲν ἂν εἴη drucken lassen, und Äneas bestätigt diese Lesart. Dagegen habe ich das letzte Kolon ἀλλὰ . . θεῖον athetiert; aber Äneas hat es in dieser Form: τίνος γὰρ ἂν εἴη, εἰ μόνον εἴη, τὸ θεῖον; Müßte indessen nicht das Komma hinter dem zweiten εἴη getilgt werden? Die Sache bedarf erneuter Überlegung. Sikorski hätte angeben sollen, nach welchen Ausgaben er zitiert.

Das Latein der Abhandlung ist lesbar. Doch fällt die Vorliebe für die participia praesentia auf. Nunc quidem demonstrare velim und Haec solum commemoro klingt wie ein Germanismus. Omnibus operam dandam esse hätte nicht durchschlüpfen sollen.

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

Christian Ebert, Über die Entstehung von Caesars 'Bellum Gallicum'. Erlanger Dissert. Nürnberg 1909. 80 S. gr. 8.

Die kleine Schrift, dem Lehrer des Verf. Albrecht Köhler gewidmet, stellt sich als ein sehr wichtiger Beitrag zur Cäsarliteratur dar. Entgegen der, wenn auch nicht unbestrittenen, so doch durch Mommsens Autorität durchaus noch herrschenden Ansicht, nach der die Commentarii in einem Zuge geschrieben und etwa Anfang des J. 51 publiziert sind, um eine unmittelbare politische Wirkung zu erzielen; entgegen dieser Ansicht, die im B. G. eine politische Gelegenheitsschrift reinsten Wassers sieht, führt Ebert den Nachweis sukzessiver Entstehung. Seine Beweisführung ist ruhig, klar, vorsichtig und absolut überzeugend; das Resultat hat bereits in Nordens Röm. Litt.-Gesch. (Gercke-Norden, Einleit. i. d. Altert.-Wiss. I 1910 S. 486f.) die verdiente Anerkennung gefunden.

E. geht naturgemäß von den beiden einzigen Stellen aus, an denen Ereignisse erwähnt werden, die zeitlich später sind als der Inhalt der Bücher, in denen sie stehen (I 28,5. IV 21,7). Diese Stellen bildeten das gewichtigste Argument, ja den scheinbar entscheidenden Beweis für die einheitliche Abfassung. Freilich ist von der Gegenseite längst darauf aufmerksam gemacht, daß beide Stellen schwere syntaktische Anstöße bieten. Sie sind „nach allen Grundsätzen gesunder Kritik in ihrer jetzigen Gestalt zu einer anderen Zeit geschrieben, als die Umgebung, in der sie sich befinden". Umgekehrt bestreitet E. teilweise mit schlagenden Argumenten die Beweiskraft einer ganzen Reihe von Stellen, die von den Verteidigern der sukzessiven Entstehung für ihre Ansicht geltend gemacht sind; über andere urteilt er wenigstens minder zuversichtlich. Wenn man hier in Einzelheiten vielleicht noch skeptischer sein kann, so wird man doch dem Schlußurteil (S. 20) beipflichten, daß „eine Reihe von Stellen, so wie sie dastehen, am natürlichsten durch die Annahme sukzessiver Entstehung erklärt werden".

Das alles ist mehr negativ. Positive Beweise ergibt erst die Betrachtung der politisch gefärbten Stellen (S. 21—37). Hier zeigt vor allem Buch I eine Reihe von Eigentümlichkeiten, die bei Abfassung i. J. 52/1 so gut wie unerklärlich sind. E. bespricht sie unter sorgfältiger Benutzung und Erwähnung der modernen Forscher und mit geschickter Heranziehung der spärlichen, aber, wenn richtig verwendet, um so wichtigeren antiken Überlieferung. Das Kompliment I 12,6—7 für Cäsars Schwiegervater Piso bekommt die richtige Beleuchtung erst durch den Hinweis, daß Piso i. J. 58 das Konsulat bekleidete; der Wunsch, dieses Kompliment machen zu können, gibt die psychologische Erklärung auch dafür, daß sich Cäsar hier den Erfolg des Labienus über die Tiguriner angeeignet hat. Denn an dieser Angabe Plutarchs (Caes 18) hält E. mit Recht fest. Die ungewöhnlich schmeichelhafte Erwähnung des jungen Crassus I 52,7 ist i. J. 58 so selbstverständlich wie i. J. 52 überflüssig. Die rücksichtsvolle Behandlung des Q. Cicero trotz seiner Fehler (Buch VI) führt bei vorurteilsloser Betrachtung auf 54/3, wo Cäsars Verhältnis zu dem Bruder am allerintimsten war. Umgekehrt zeigt nur das 1. Buch eine starke persönliche Gereiztheit gegen die aristokratischen Offiziere und die aristokratische Partei in Rom, die sich psychologisch aus der Erinnerung an die Kämpfe des J. 59 im Senat erklärt. Cäsar

sucht geradezu die Gelegenheiten, seinem Haß Luft zu machen. Nur im 1. Buche haben wir die beständige Nennung des Senates, die Berufung auf ihn, die Begründungen für ihn; was alles scharf mit der „selbstherrlichen Art“ von B. II kontrastiert. Derselbe Ton in IV, wo an sich Beschönigungen recht nötig gewesen wären, stimmt zu dem festen Rückhalt, den die Konsulwahlen i. J. 55 auch Cäsar gaben. Nicht für jedes Buch läßt sich der Beweis führen; aber für das Gesamturteil genügt der Nachweis, daß einzelne Commentarii zweifellos am Schlusse des betreffenden Jahres verfaßt sind.

Von dieser Gesamterkenntnis fällt nun wieder Licht auf die einzelnen Bücher. E. arbeitet fein den Unterschied von B. I und II heraus (S. 37—53), der für die historische Erkenntnis von Cäsars Werden fundamental wichtig ist. Er zeigt weiter ('Die Quellenfrage in den Kommentarien' S. 54—65), daß sich von Buch zu Buch die Kenntnis Cäsars von Land und Leuten vergrößert und vertieft. Gerade für diese wichtigsten Abschnitte will ich auf Einzelheiten nicht eingehen. Die Rezension soll hier nicht, wie so oft, die Lektüre überflüssig machen, sondern zu ihr anregen. Ich wünsche dem Büchlein möglichst viele Leser, namentlich unter den Lehrern, die Cäsar zu interpretieren haben. Denn die Kommentarien gewinnen unter der Betrachtungsweise des Verf., die mehrfach Ferreros Auffassung bestätigt, wunderbar an Leben. Mit Recht betont er das in den Schlußworten: „An die Stelle eines Buches mit einer unpraktisch gewählten und schlecht durchgeführten Tendenz tritt ein anderes voll persönlichen Erlebens, voll innerer Wandlungen. Für einen konstruierten Helden, der den Verlauf des Bürgerkrieges schon im Kopfe trug, als er sich ihm noch mit allen Mitteln zu entziehen suchte, tauschen wir einen lebendigen Menschen ein, dessen wunderbare Entwickelung während sieben wichtiger Jahre seines Lebens offen vor unseren Augen liegt.“

Weil ich von der Lektüre einen so seltenen Genuß gehabt habe, möchte ich auch nicht mit Polemik schließen. Sie würde sich gegen das zu richten haben, was E. S. 74 f. über die Frage der Edition der Kommentarien und S. 76 über ihren Zweck sagt. Nicht als ob der Verf. hier falsch urteilte Aber er hat diese Fragen zu flüchtig gestreift, wohl um die einleuchtend richtigen Ergebnisse nicht zum Schlusse durch Hypothesen abzuschwächen. Dennoch werden wir uns der Forderung nicht entziehen können, nun weiter zu untersuchen, ob die Kommentarien auch einzeln publiziert sind, und welche Zwecke Cäsar neben der Absicht, Geschichtschreiber seiner eigenen Taten zu sein, damit verfolgt haben kann — ich glaube, E. geht in der Ablehnung eines Zweckgedankens zu weit —: ferner wie sich die uns erhaltene Ausgabe der Commentarii zu diesen Einzelpublikationen verhält, d. h. ob und in welchem Umfange eine Überarbeitung stattgefunden hat oder wenigstens begonnen ist. E. weist von ferne auf einzelne dieser Fragen hin; ich hoffe, er selbst wird uns eine Ausführung dieser letzten Probleme schenken, auch wenn er von vornherein darauf verzichtet, eine einwandfreie Antwort geben zu können.

Kiel-Kitzeberg. F. Jacoby.

Eranos. Acta philologica Suecana. Edenda curavit Vilelmus Lundström. Vol. VI (1905—1906). VII (1907). Upsala. Leipzig, Harrassowitz. 151, 148 S. 8. Je 6 M.

Der Aufforderung der Redaktion der Wochenschrift, den Lesern von dem Inhalt des oben bezeichneten, noch verhältnismäßig jungen und bei uns noch wenig bekannten Organs der Altphilologen Schwedens genauere Kenntnis zu geben, kommt Ref. um so lieber nach, als die darin niedergelegten Beiträge zum weitaus größten Teil tüchtige Leistungen sind, die gute philologische Schulung verraten und unsere Aufmerksamkeit verdienen. Geschrieben sind sie in lateinischer oder deutscher Sprache, seltener in schwedischer, wo dann Ref. nicht immer folgen konnte.

In Band VI bietet zunächst E. Löfstedt 'Adnotationes criticae in M. Minucii Felicis Octavium' (S. 1—28). Der durch seine Studien zum Spätlatein vorteilhaft bekannte Gelehrte verteidigt an etwa 2 Dutzend Stellen die Überlieferung gegen die Änderungen älterer und neuerer Kritiker und bewegt sich dabei mit Glück in der von Vahlen und Norden vorgezeichneten Linie einer konservativeren Kritik, unterstützt durch eine große Belesenheit, namentlich in den Kirchenschriftstellern, und durch eine scharfe Beobachtungsgabe für grammatische und lexikalische Dinge. In der großen Mehrzahl der Fälle stimmt Ref. durchaus zu. Hervorgehoben seien die Erörterungen über die Redensart *incude* (ohne *in*) *formare* u. ä. S. 25 (zu c. 23,12), über *plebs* im Sinne von *globus, caterva* S. 11 (zu c. 8,4), über einen freieren Gebrauch des Acc. c. Inf. im Latein der Kaiserzeit S. 13 f. (zu c. 16,2; daß auch das S. 15 berührte *conari* mit Acc. c. Inf. bei Amm. XXI 16,9 nicht allein steht, zeigt jetzt der Thes. l. l. s. v. conor Sp. 349). An 2 Stellen

spricht L. die Vermutung aus, daß ein Glossem vorliege: c. 20,6 *pudicam* und c. 34,4 *dicit**), beides scheint uns bedenklich. — **Joh. Samuelsson** spricht über das 'Futurum historicum im Latein' (S. 29—44) mit weitem Blick und mit Heranziehung auch der modernen Sprachen. Vollständiger sind nur die epischen Dichter berücksichtigt. Das Thema verdient weiter verfolgt zu werden. — **Ax. Nelson** handelt über 'Die Kopenhager Hs des Hippokrates' (S. 45—49) und weist nach, daß sie eine Abschrift aus dem Par. gr. 2142, daher für die Kritik wertlos ist. — **W. Lundström** stellt in den 'Ramenta Byzantina, part. VIII' (S. 50—54) eine Liste aller ihm bekannten Werke des Demetrius Chrysoloras, soweit sie erhalten sind, auf, mit Angabe der Fundstellen der Handschriften. — **Job. Paulsson** zeigt S. 55—65 (in schwedischer Sprache) die neue Enniusausgabe Vahlens von 1903 an, vergleicht sie mit der ersten von 1852 und orientiert über den Inhalt der großen Praefatio. — **W. Lundström** über die 'Nensten krit. Beiträge zu Columellas 10. Buch' (S. 66—71, schwedisch geschrieben) bespricht Postgates Text und Standpunkt gegenüber den jüngeren Hss in Corp. poet. Lat. fasc. IV, London 1904, im Vergleich mit seiner Ausgabe, Upsala 1902, und verteidigt sich gegen die Vorwürfe von W. Gemoll (Woch. f. kl. Phil. 1903, 1139). — **Joh. Samuelsson** (S. 72—100) gibt in 'Studia in Valerium Flaccum' zunächst eine Nachlese zu Thilos kritischem Apparat für die 7 Vatikanischen Hss mit besonderer Berücksichtigung des maßgebenden cod. Vat. 3277, urteilt dann im Sinne Thilos über den Wert des cod. Sangall. aus der Hs des Carrio gegenüber neueren Überschätzungen. Den Schluß bilden Beiträge zur Kritik und Erklärung des Valerius, wobei er die Überlieferung wiederholt mit Glück verteidigt. Unnötig scheint z. B. die Trennung *stat maerens at avos reges* II 343 für *atavos reges*, das doch seit Vergil und Horaz feste Dichterformel ist, s. Thes. l. l. s. v. atavus, während *avi reges* s. v. avus überhaupt nicht verzeichnet sind. Zu der handschriftlichen Schreibung *claribus* für *laribus* III 175, die S. sonderbar findet, verweise ich auf Amm. XXXI 12,8, wo der Vat. desgl. *claribus* bietet, XXVIII 2,14 *dares* (= clares), Prop. III 3,11 sogar in einigen Hss *alacres* = lares. — **Andr. Uppgren** in seinen 'Quaestiones de perfecti systemate latinae linguae' (S. 101—131) behandelt die oft ventilierte Frage mit großer Gelehrsamkeit, ohne freilich greifbare Resultate zu gewinnen. Ich hebe nur eine prinzipielle Frage hervor. U. behauptet mit Osthoff, daß es im Lateinischen von jeher Perfektstämme gegeben habe, zu denen niemals Präsentia gebildet seien, eine schon aus allgemeinen Erwägungen recht befremdliche Hypothese. „**Apio* quaedam forma aut **ŏdio* aut **memno* aut **mimno* [Ref. würde allerdings eher **mano* nach cano, cecini oder **men(e)o* nach teneo, tetini ansetzen], quas sibi quis fingere potuit, propter fōdi, fōdio et alia, nullae omnino sunt.“ Die Bemerkung ist angeknüpft an das Perf. **ēpi* im Kompos. **co-epi*) coepi etc. Ich frage, haben wir nicht *apiscor*, und erschließen wir nicht mit Recht aus *nanciscor* ein *nancio*, auch wenn nicht zufällig Priscian uns aus C. Gracchus die Grundform im Futurum *nanciam* erhalten hätte? Und stimmt dann *apiscor* mit der im alten Latein durchsichtigen Grundbedeutung 'fassen' nicht zu dem durch Festus und anderen erhaltenen alten *apere* ('comprehendere vinculo', Isidor: 'apex ab apiendo id est ligando'), selbst wenn man die Überlieferung des Enniusverses Ann. 499 Vahlen ed. II bei Isidor *tonsillas apiunt* preisgibt? Leider ist uns ja von einer älteren Stufe des Lateins nur sehr wenig bekannt. Wenn man aber auch noch das wenige bestreitend und undeutend beiseite legt, so verzichtete man besser überhaupt im ganzen. — **F. Gustavsson** 'De gerundio iterum' (S. 132—135) ist eine Entgegnung auf den Artikel von A. Klotz im Arch. f. Lex. XIV 287 ff. — Endlich **O. A. Danielsson** (S. 136—149) vermutet in der vielbesprochenen Stelle des Thukydides VII 75,4 οὐκ ἄνευ ὀιωλυγίων (ὀλίγων Hss) ἐπιθειασμῶν und gibt eine Geschichte des seltenen Wortes ὀιωλ.

Der 7. Band enthält u. a. von **W. Lundström** einen größeren Beitrag 'Über den Agricolatext und die alten Blätter der Hs von Jasi' (in schwedischer Sprache) (S. 1—17). Der Gewinn für die Kritik wird vorsichtig gezogen, wenn man auch nicht überall zustimmen wird. Die Frage der Agricola-Überlieferung ist durch die beiden neuen Hss, jene von Jesi und die von Toledo, im allgemeinen eher kompliziert geworden und ihr Verhältnis zu den beiden, früher allein bekannten Vaticani sowie zu den Marginalien des besseren von diesen ist noch nicht aufgeklärt; Lundströms Ansicht, daß der Toleta-

*) *dicit* fehlt jetzt auch in der neusten Ausgabe von **Waltzing** (in der Sammlung 'Auteurs chrétiens et païens, Société Saint-Augustin, 1909'), die uns auch den lange vermißten ausführlichen modernen Kommentar bringt.

nus aus dem Aesinus abgeschrieben sei, scheint Ref. unhaltbar; aus einem Zwillingsbruder von diesem könnte er stammen. Im übrigen vgl. die eingehende Besprechung von Andresen im Jahresber. des Berl. Phil. Vereins XXXIII 260 ff. — Von demselben stammen kleinere Beiträge zu Laskaris Kananos (S. 104—107); als Nachtrag zu seiner Ausgabe (in der Sammlung 'Smärre byzantinske skrifter' I, Upsala 1902) und zu Columellas 11. Buch S. 73—77 (zu *tubur* vgl. des Ref. Bemerkung Woch. f. kl. Phil. 1907 Sp. 212). — E. Löfstedt handelt 'Über die neue Dictysbandschrift' (S. 44—72), die von ihrem ersten Herausgeber C. Annibaldi stark überschätzt sei, was Ref. durchaus unterschreibt. Eine Prüfung ihrer Lesarten ergibt ihm, daß sie an nur etwa 12 Stellen, wo sie größtenteils mit Vermutungen der Kritiker zusammentreffen, Gutes bietet. Vielleicht gehört dahin auch noch die Lesung *Oeneum multimodis afflictari* p. 103,24 Meister, wo die sonstige Überlieferung *multis* gibt, vgl. p. 58,31 und 105,17. Leider gibt der neue Fund, ähnlich wie beim Agricola, an den schwierigsten Stellen keine Hilfe, z. B. p. 17,13 *instar aestivi temporis reseratum est*, wo die Herausgeber *mare* oder *caelum* einschieben, aber wohl eher *serenatum* zu lesen ist, vgl. Porf. Hor. c. III 10,7 (post nivem positam aquilone vento serenatum esse) u. ä. — A. W. Ahlberg behandelt die Frage der Enklisis des verbum finitum im Lateinischen (S. 18—26), ausgehend von der alten Inschr. von Aricia C. I. L. XIV 4268 (*iterum didit*). Die Erklärung ist interessant, doch sehr unsicher, da dieselbe kurze Inschrift auch Schreibungen wie Aurilius, eisdim, consl aufweist. Übrigens findet sich *didit* auch C. I. L. X 112 (Zeit Trajans) und wohl noch öfter. Auch die übrigen Belege für unbetonte (enklitische) Verbalformen sind fraglicher Natur. — E. Wellstedt behandelt das Problem des doppeliambischen Versschlusses bei Plautus S. 27—43 (schwedisch geschr.). — G. Thörnell gibt kritisch-exegetische Beiträge zu Tertullian S. 81—103. — E. Löfstedt behandelt in den 'Ammianea' S. 131—142 zunächst das Verhältnis des Ammian zu Ptolemäus und betont mit gutem Grunde gegenüber Eyssenhardt und Gardthausen, daß eine methodische Kritik im Ammian Irrtümer, die sich aus einer entstellten oder mißverstandenen griech. Vorlage Ammians erklären lassen, unverändert im Text belassen müsse, wofür mehrere charakteristische Beispiele vorgeführt werden. Es folgen einige Konjakturen, die z. T. recht ansprechend sind. XXIII 6,61 hatte Ref. an *Scythae sunt varii* (*aura* überliefert) gedacht, nach § 62 und 13, während L. *a vespera* vermutet, sachlich gewiß richtig. — Die Konjekturen zu Ovids Metamorphosen von Risberg am Schluß des Bandes S. 143 ff., die er selbst „iuvenili temeritate“ vor 20 Jahren „in margine adscriptas“ nennt, wären wohl besser unterdrückt worden. Sie betraffen Stellen, an denen bisher niemand Anstoß genommen hat, und scheinen uns völlig unmotiviert, z. B. V 118 *casuque fluit miserabile carmen* für das überliaferte *fuit*, das doch jedermann leicht aoristisch als ἐγένετο (es kam heraus, entstand, ward, gab), die eintretende Handlung bezeichnend, versteht, ein Gebrauch, der aus Sallust, Livius, Properz u. a. ganz bekannt ist.

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

Theodor Mommsen, Gesammelte Schriften. Dritter Band: Juristische Schriften. Dritter Band. Berlin 1907, Weidmann. XII, 632 S. gr. 8. 15 M.

Von den 'Juristischen Schriften', deren 1905 erschienene zwei ersten Bände hier ausführlich besprochen worden sind (1907 Sp. 1035 ff.), kam 1907 auch der dritte und Schlußband heraus mit ausführlichen Registern (S. 601—32) und einigen Nachträgen und Berichtigungen. Er ist etwa ²/₃ so stark wie die Bände I und II zusammen, und während diese der 'äußeren Rechtsgeschichte' (Rechtsquellen, Juristenschriften usw.) gewidmet waren, bietet er Mommsens Hauptaufsätze zur 'inneren Rechtsgeschichte' (Geschichte der Rechtsinstitute usw.) in sachlich-systematischer Ordnung, dann seine Inauguraldissertation (1843), und 20 zum Teil umfangreiche Rezensionen aus den Jahren 1844—51, von denen einige durchaus bahnbrechend waren, so vor allem die älteste über Geibs Geschichte des römischen Kriminalprozesses, die Grundlegung für Mommsens mehr als 50 Jahre später veröffentlichtes Römisches Strafrecht. Den Schluß bilden zwei bisher ungedruckte Reden aus den Jahren 1848 und 1852 über die Bedeutung des römischen Rechtes und den Zweck und die Art seines modernen Studiums. Inhaltlich nächstverwandt ist diesen Reden die Rezension von Beselers berühmter Streitschrift 'Volksrecht und Juristenrecht' (1843), die M. 1845 in einem schleswig-holsteinschen 'Volksbuch' veröffentlichte. Gegenüber den leidenschaftlichen Schlagworten des Tages legt M. hier überall dar, daß das klassisch-römische Verkehrsrecht als wesentlich modernes uns Modernen näher steht, mehr 'unser Recht' ist als das des deutschen Mittelalters. Und mit genialer Intuition zeichnet er schon 1848 die dereinstige Abgrenzung

in Studium und Lehre zwischen dem rein geschichtlich zu behandelnden römischen Recht und dem erhofften einheitlichen 'System des praktischen deutschen Rechtes' gerade so, wie sie seit der Schaffung des Bürgerlichen Gesetzbuches an allen deutschen Rechtsfakultäten sich wirklich gebildet hat.

Was über den Wert dieser Sammlung, die Art der Auswahl und der Drucklegung anläßlich der beiden ersten Bände hier gesagt wurde, das ist bei diesem Schlußbande lediglich zu wiederholen. Durch die Korrektheit der Drucklegung, die umfassende Heranziehung der seitherigen Literatur und vor allem durch die energische Beschleunigung der Ausgabe hat sich B. Kübler als würdiger Mommsen-Herausgeber erwiesen.

Münster i. W. H. Erman.

Konrad Schmidt, Das Geheimnis der griechischen Mythologie und der Stein von Lemnos. Gleiwitz 1908, Neumann. 135 S. 8.

Der Verf. will eine Reihe von griechischen mythologischen Namen sowie die sog. 'Εφέσια γράμματα und die bekannte an das Etruskische erinnernde Inschrift von Lemnos aus dem Hebräischen erklären. Zur Charakteristik der dabei verwendeten Methode verweise ich auf die beiden ersten Etymologien des Buches. Τριπτόλεμος bedeutet nach Schmidt: 1) 'die nährende Ackerscholle', 2) 'der Pfleger der Hürde', 3) 'Gott des Dunkels', 4) 'der das Dunkel zerreißt'; der Name wird also auf vier verschiedene, angeblich hebräische Wortverbindungen zurückgeführt, die teils t, teils ṭ haben und auch verschiedene Vokale aufweisen. Nach Schmidt hat erst der Grieche die Vokalisation des Wortes festgelegt; der Göttername trat ihm zuerst ohne Vokale entgegen und gestattete so dem 'Wissenden', je nachdem verschiedene Vorstellungen mit ihm zu verknüpfen. Dieses vokallose Wort trat aber den Griechen offenbar nicht schriftlich, sondern mündlich entgegen; das lernen wir aus dem zweiten Beispiel bei Schmidt: Προμηθεύς bedeutet: 1) 'der das Verborgene zerreißt', 2) 'der das Feuer losreißt', 3) 'der das Verhüllende zerreißt', 4) 'der den Sterblichen hervorbringt'. Die dabei von Schmidt vorausgesetzten hebräischen Formeln enthalten teils zwischen dem ρ und dem μ ein Aleph oder Ajin, zwischen dem μ und dem θ ein Aleph, teils fehlen diese Buchstaben; der Klang war aber nach Schmidt „immer fast derselbe". „Schwerlich würde man jedoch in diesem einen Klange die verschiedensten Vorstellungen haben zusammenfassen können, wenn auch die Schrift schon vorhanden gewesen wäre und je nachdem ein so verschiedenes Wortbild dem Auge vorgeführt hätte." Weiter brauche ich wohl nicht zu referieren.

Kopenhagen. Holger Pedersen.

Vasile Pârvan, Die Nationalität der Kaufleute im römischen Kaiserreiche. Dissert. Breslau 1909. 132 S. 8.

Diese von einem rumänischen Gymnasiallehrer verfaßte und K. Cichorius gewidmete, umfangreiche Dissertation ist ein erfreuliches Zeugnis für den wissenschaftlichen Ertrag eingehender und gründlicher epigraphischer Studien. Sie bildet ein würdiges Seitenstück zu der von Mommsen anerkannten Dissertation des späteren Nürnberger Gymnasialrektors W. Harster über die Nationen des Römerreiches in den Heeren der Kaiser.

Zur Zeit der größten Expansion des römischen Staates im 2. und 1. Jahrh. v. Chr. sind fast alle Länder am Mittelmeer vom römischen Kapitalisten und Großhändler beherrscht. Als Augustus die Zügel des Reiches in die Hand nahm, gab es kaum eine größere Stadt in den Provinzen, in der die römischen negotiatores nicht eine wichtige Rolle gespielt hätten. Aber während die echten Italiker in Massen in die Provinzen strömten und sie als praedia populi Romani ausbeuteten, wurde Italien selbst von Sklaven überschwemmt, deren Nachkommen als Freigelassene und römische Bürger, zumal wenn sie von Orientalen abstammten, dem diesen eigenen Zug zur Handelstätigkeit folgten. Dem Trieb der Römer und Italiker nach dem Osten entsprach ferner eine Gegenströmung, welche Scharen von Orientalen zum Zweck des Handels nach dem Westen trieb.

Während zur Zeit der Republik in Griechenland und im hellenisierten Orient zahlreiche cives Romani negotiaotes, die übrigens weniger Warenhandel als Bank- und Getreidelieferungsgeschäfte — eine Raubwirtschaft im großen — trieben, in den verschiedenen conventus*), von

*) S. 5 wendet sich der Verf. gegen den von mir und vor mir von anderen für conventus gebrauchten Ausdruck 'Gilde'. Welchen besser deckenden deutschen Terminus — omne simile claudicat — weiß mir der Verf. dafür anzugeben? Übrigens waren auch die Gilden des Mittelalters Ansätze zu förmlichen Gemeindewesen bes. in England (vgl. Ch. Groß, Gilda mercatoria S. 42 ff.) und zur Zeit der Blüte der Hansa; vgl. z. B. Nitzsch, Monatsber. der Berl. Akad. 1879, S. 4 ff.; Otto Gierke, Deutsches Genossenschaftsrecht I 349 ff.

denen der bedeutendste auf Delos war, bezeugt sind, gibt es für die Kaiserzeit wenige oder gar keine Zeugnisse. In Syrien finden sich römische Kaufleute noch im 1. Jahrh. n. Chr., aber die Syrer, „die geborenen Händler des Altertums", scheinen sehr bald das Übergewicht im Handel den römischen Eindringlingen gegenüber wiedergewonnen zu haben. Doch finden sich römische Kaufleute nach Strabo (p. 779) in Petra, nach Plinius (n. h. VI 140) in Charax, nach Cassius Dio (LXVIII 30,3) zur Zeit Trajans selbst in Ktesiphon, während in der späteren Kaiserzeit die Einwohner des Reiches das parthische Gebiet nicht mehr betreten durften. Den direkten Verkehr mit Indien ermöglichte Augustus, indem er Adane, das heutige Aden, den Hauptstapelplatz des arabisch-indischen Zwischenhandels, durch eine ausgeschickte Flotte zerstören ließ (Mommsen, R. G. V[4] 611). In Afrika wird durch die Latifundienwirtschaft sowie durch die kaiserliche Aussaugungspolitik eine Blüte des Handels unmöglich gemacht. Der Handel in Spanien und Gallien war noch am Anfange der Kaiserzeit in den Händen von Römern. Aber in Gallien (und Germanien) wurden die romanisierten Provinzialen wie im Waffenhandwerk und in der Literatur ihre Konkurrenten und Erben. Ebenso erwachte ein selbständiger provinzialer Geist bei der schnellen Romanisierung sehr früh in den Donauprovinzen. Der Handel in Britannien wurde von aus Italien oder später aus Gallien eingewanderten Kaufleuten beherrscht; beim Aufstande der Boudicca im J. 61 sollen 70000 oder 80000 Römer und Bundesgenossen d. h. wohl Gallier getötet worden sein, also fast ebensoviele, als die Zahl der Italiker betrug, welche Mithridates in Asien hatte töten lassen. Gallische und afrikanische Händler finden sich auch sonst im Westen. An der Grenze und im Kriege folgte der mercator dem Soldaten; aber oft gehen die Händler ohne militärischen Schutz über die Grenzen zu den Barbaren, und der Soldat folgt dem Kaufmann wie Cäsar in Gallien. Mit dem ökonomischen Zusammenbruche des Reiches im 3. Jahrh. verliert der Handel ins Ausland seine frühere Bedeutung.

In den Osten kamen die römischen Kaufleute, indem sie den Spuren der befreundeten Griechen folgten und sich im allgemeinen den vorgefundenen Handelsverhältnissen anpaßten. Wenn der Verf. meint, daß die überwiegende Anwendung der griechischen Sprache in den öffentlichen und privaten Inschriften der römischen Händler im Osten eine Entnationalisierung derselben anzeige, so muß man dagegen bedenken, daß dieselben mehr oder minder im Zusammenhang mit der Heimat blieben (vgl. z. B. Cicero de imp. Cn. Pomp. c. 7), ferner daß die griechische Sprache damals Modesprache war wie die französische im 18. Jahrh. (vgl. z. B. L. Hahn, Rom und Romanismus S. 51. 80). Die Syrer und anderen Orientalen, deren Inschriften im Westen meist lateinisch abgefaßt sind, behielten, wie der Verf. (S. 42) selbst sagt, ihre Lebensart und Denkweise bei und wurden wohl erst nach Generationen romanisiert.

Vom 1.—3. Jahrh. herrscht in Rom und dessen Haupthafen Ostia noch die italische Großkaufmannschaft vor. Der Kleinhandel dagegen war in den Händen von Griechen und griechisch sprechenden Orientalen. Der Graeculus esuriens war eben geschmeidiger und bequemer sich den Bedürfnissen der Kunden besser an als der stolze und indolente Römer. Ein von Orientalen stark besuchter Handelsplatz war Puteoli. Bedeutende Emporien für den Verkehr vom Osten nach dem Westen waren auch Mediolanium und Lugudunum sowie Aquileia, während Massilia gegenüber Arelate zurücktrat. Dies ist auch der Weg, auf dem nach Strzygowski die Kunst des Orients in den Westen vordrang.

Der Karawanenhandel von Syrien und Arabien, dessen Zentrum Palmyra war, blieb immer in den Händen der Einheimischen. Ebenso beherrschten den Handel von Alexandria Ägypter, Juden und andere Orientalen, wie denn Ägypten die am wenigsten vom Romanismus beeinflußte Provinz ist. Doch gab es in Alexandria schon im 2. Jahrh. v. Chr. römische Schiffsherren und Kaufleute und auch in der Kaiserzeit finden sich solche (vgl. auch Wessely, Wiener Studien XXIV [1902] S. 109 ff.).

Wie Alexandriner, Kleinasiaten und Griechen als Händler im Westen zu treffen sind, so bes. in der späteren Kaiserzeit vor allem die Syri. Wir finden sie bes. in Rom, in den Haupthäfen Italiens, Puteoli und Ostia, und in Gallien, wo sie noch Gregor von Tours als in Orleans und Paris (Hist. Franc. VIII 1 und X 26) wohnend erwähnt, aber auch sonst in den Provinzen des Westens. Der Name Syrus wurde gleichbedeutend mit Bankier oder Kaufmann. Diese Syrer brachten mit den orientalischen Waren auch Erzeugnisse der Kunst des Orients nach Italien und Gallien. Die Juden traten damals gegenüber den Syrern im Westen noch sehr zurück

und wurden erst im Mittelalter ihre Nachfolger, im Osten dagegen spielten sie schon eine große Rolle im Handel.

Zum Schluß der inhaltreichen Arbeit folgt ein dankenswerter Index der Provinzen und ihrer Emporien. Eine Karte, die eine vorzügliche Anschauung von der Verbreitung und Wichtigkeit der einzelnen Nationalitäten des Römerreiches im Handel hätte geben und die gewonnenen Resultate hätte klar vor Augen stellen können, konnte leider nicht beigegeben werden.

Der Verf. hat nicht nur, wie der Titel seiner Arbeit vermuten läßt, das Thema für die Zeit des Kaiserreiches behandelt, sondern hat die ganze Entwickelung auch in den Zeiten der Republik verfolgt. Bei der Bestimmung der Nationalität der einzelnen Kaufleute geht er mit großer Vorsicht zuwege und rechnet öfter nur mit der Wahrscheinlichkeit.

Von den Quellen scheint Pârwan die von Mommsen vielfach ausgenützte kleine, aber bedeutende Expositio totius mundi et gentium (bei Alex. Riese, Geographi latini minores S. 104—126, ferner von Th. Sinko hrsg. im Arch. f. lat. Lexik. XIII), die ein ernstlich in Betracht kommendes Zeugnis über die Volkswirtschaft des Kaiserreiches abgibt, entgangen zu sein.

Nürnberg. L. Hahn.

Carl Mutzbauer, Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre und der homerische Tempusgebrauch. Ein Beitrag zur historischen Syntax der griechischen Sprache. Zweiter Band. Straßburg 1909, Trübner. XIV, 324 S. gr. 8.

Über den ersten Teil dieses Buches, der im Jahre 1893 erschienen ist, habe ich im 14. Jahrgang dieser Wochenschr. (1894 Sp. 404—407) eine Anzeige veröffentlicht. Der vorliegende zweite Teil enthält, abgesehen von dem Vorwort (V—VIII), in welchem der Verf. gegen einige Kritiken des ersten Teiles eine im wesentlichen konservative Stellung nimmt, und einer Einleitung (XI—XIV), in welcher eine knappe Zusammenfassung der im ersten Bande S. 1—41 gegebenen Darlegungen über die Grundlagen der griechischen Tempuslehre enthalten ist, die Vorführung des im ersten Teile noch nicht enthaltenen verbalen Materiales aus der Sprache der Homerischen Gedichte. Dem entsprechend werden der Reihe nach Verzeichnisse der Verba der τ-Klasse (S. 1—14), der der Nasalklasse (S. 14—32), der Inchoativklasse (S. 32—40), der i-Klasse (40—94), der abgeleiteten Verba (95—152), endlich ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der noch übrigen Verba (153—311) mitgeteilt. Diese Verzeichnisse mit Vorführung sämtlicher Homerischen Stellen, an welchen Formen der erwähnten Verba vorkommen, bilden selbstverständlich eine sehr dankenswerte Ergänzung der homerischen Verbalsyntax, wie denn auch Delbrück im Grundriß der vergleichenden Grammatik IV (II) 15 ausdrücklich hervorgehoben hat, daß ihm der erste Teil der Arbeit von Mutzbauer bei der Darstellung der Tempora und Modi von Nutzen gewesen sei. Im übrigen muß ich wiederholen, was ich in der Anzeige des ersten Teiles unserer Arbeit vorgebracht habe, daß es in dieser Anzeige ein Ding der Unmöglichkeit ist, den Ausführungen des Verf. bis in die Einzelheiten nachzugehen oder sich darüber äußern zu wollen, ob die von ihm erschlossene Bedeutung der vorkommenden Verbalformen und die demzufolge gewählte Übersetzung in allen Fällen auch dem wirklichen Tatbestande vollkommen entspricht. Jedenfalls wird man auch diesem zweiten Teile, wenngleich auch er keine konsequente und die neuesten Arbeiten berücksichtigende Benützung der etymologischen Literatur aufweist, die Anerkennung großer Sorgfalt der Behandlung nicht versagen dürfen.

Innsbruck. F. Stolz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rivista di Filologia. XXXVII, 3. 4.

(321) **D. Bassi**, La sticometria nei Papiri Ercolanesi. Systematische Untersuchung der stichometrischen Angaben in den Herculanensischen Papyri. In einem sind die Bogen zu 10 Kolumnen gezählt, in anderen die Kolumnen, andere haben stichometrische Unterschriften, andere dazu Kolumnenzählung (Schl. f.). — (364) **O. Nazari**, Spizzico di etimologie latine e greche. 24. ἔρανος, χάρμη, 25. lat. *laedo*, gr. λίθος, 26. *scio* u. Komp., 27. *servare*, *serius* usw.; ὁράω. — (373) **G. Corradi**, Sulla data della nascita di Filippo V. Wahrscheinlich 237. — (380) **C. Pascal**, Ἐπίμετρον. Nachtrag zu dem Aufsatz Riv. 1908, 3. Ähnlich wie πόνοι πόνων ist im Lat. *nummorum nummos* u. ä., woraus sich vielleicht Petron 43 *olim oliorum* erklärt. (383) Un passo di Plutarco. Die 3 Wege der Pindarstelle bei Plut. de latenter viv. **1130 C** gehen auf Orphisch-Pythagoreische Lehre zurück, die das Leben unter dem Bilde eines Y vorstellte. — (385) **M. L. de Gubernatis**, Il ritmo in un frammento di Asinio Pollione. Untersucht die Rhythmen in dem Fragment bei Sen. Suas. VI 24. — (397) **D. Bassi**, Il testo più antico dell' Ἀρέσκεια di Teofrasto in un Papiro Ercolanese. Veröffentlichung von 2 Kolumnen aus Pap. 1457, auf denen Theophrast ausgeschrieben ist, wie schon Crönert gesehen hatte. Dabei wird das

erste Heft einer Collectio tertia der Papyri angekündigt.

(481) **D. Basel**, Le sticometria nei Papiri Ercolanesi (Schl.). Papyri mit Zeilenzählung am Rande und andere mit stichometrischer Unterschrift, Kolumnenzählung und Zeilenzählung am Rande. — (516) **V. Constanzi**, La battaglia d'Andro. Die von Trogus und Plutarch erwähnte Schlacht gehört in die Zeit des Antigonos Doson. — (527) **I. Giri**, De Catulli carmine LXVII. Zur Erklärung und Verbesserung. — (548) **U. Mancuso**, Il sincronismo fra le battaglie d'Imera e delle Termopili secondo Timeo. Dieser Synchronismus des Timaios (Diodor) ist eine rhetorische Antithese. — (554) **G. Curcio**, L'epigramma-epitafio (XV) dei Catalepton Pseudovergiliani. Schlägt vor *Pollio mole sub hac celatur in omnia saecla.*

Le Musée Belge. XIII, 3/4.

(147) **E. Debacker**, Le sens classique du mot *sacramentum* dans les oeuvres de Tertullien. Unter den mehr als 130 Stellen, an denen sich *sacramentum* bei Tertullien findet, sind echt, an denen es noch 'Fahneneid' heißt, zuweilen übertragen auf die Taufe. — (157) **Th. Simar**, Christophe de Longueil humaniste (1488—1522). Anfang einer Lebensbeschreibung. (F. f.) — (207) **S. Kayser**, Le terminologie de l'architecture grecque. ἀβακίσκος — ἀψίς. — (227) **A. Jamar**, Les mystères de Sabazius et le Iudaïsme. Gegen Cumont, mit dem Ergebnis, daß ein besonderer Einfluß des Judentums auf den Kult des Sabazios nicht stattgefunden habe. — (253) **L. Delaruelle**, Études sur l'humanisme français. Nicole Berault. Biographische Bemerkungen nebst einem Anhang über mehrere seiner Publikationen. — (313) **J. P. Waltzing**, Inscription métrique des thermes romains trouvés à Arlon. Von den 4 ersten Versen sind nur spärliche Reste erhalten, die letzten sind von Bücheler ergänzt:

[cuncta]

Sunt d[ign]e vict[ure deo virtute peracta]
Excipimur ther[mis: pelluntur corporis sordes];
Nec satis es[t sordes, datur his et pellar]e fat[a. —

(321) **H. Francotte**, L'organisation de la cité d'Argos. Beobachtungen auf Grund der von Vollgraff gefundenen Inschriften.

Korrespondenz-Blatt f. d. Höheren Schulen Württembergs XVI, 11. 12.

(433) C. Ritter, Platons Staat (Stuttgart). 'Auf eindringender Kenntnis beruhende Beherrschung des Gegenstandes und strenge Objektivität des Berichts und Urteils'. Platons ausgewählte Schriften, erkl. von Cron und Deuschle. II Gorgias. 5. A. von W. Nestle (Leipzig). 'In Wirklichkeit ein neues Buch'. *Th. Klett.* — (434) K. E. Georges, Kleines lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 9. A. von H. Georges (Hannover). 'Verbessert und vermehrt'. (435) J. Frey, Lateinisch-deutsches Handwörterbuch (Münster). 'Löst seine Aufgabe vortrefflich'. *H. Ludwig.* — (439) O. Immisch, Wie studiert man klassische Philologie? (Stuttgart) 'Aus den Vorschlägen spricht eine reiche Erfahrung und eine vorurteilslose Betrachtung'. *Th. Klett.* — (443) H. A. Neber, Das Theorem des Pythagoras (Haarlem). 'Man kann dem Werk seine Bewunderung nicht versagen'. *O. Lörcher.* — (445) Paulys Real-Enzyklopädie — hrsg. von G. Wissowa. VI (Stuttgart). 'Reiche Fülle'. *Th. Klett.*

(449) W. Ostwald, Wider das Schulelend. Mit Randbemerkungen von **H. Planck**. 'Wir Schwaben sind für solche Weisheit vorläufig noch zu dumm'. — (456) Manibus Schilleri. Hinweis auf G. Feuerlein, Schilleri Lyrica omnia. Stuttgart 1831. — (470) E. Kammer, Ein ästhetischer Kommentar zu Aischylos' Oresteia (Paderborn). 'Befriedigt nicht ganz'. *W. Nestle.* — (471) C. Iuli Caesaris commentarii de bello Gallico — hrsg. von I. Premmer. 10. A. von A. Keppelmacher (Leipzig). 'Enthält manche kleinere Verbesserung'. *Kohleiß.* — (483) Autenrieths Schulwörterbuch zu den Homerischen Gedichten. 11. A. von A. Kägi (Leipzig) 'Im wesentlichen unverändert'. *Greiner.*

Monumenti antichi. 1909. H. 1. 2.

(6) **R. Paribeni**, Il sarcofago dipinto di Haghia Triada. Beschreibung und farbige Wiedergabe dieses im Juli 1903 in der Nähe des Minoischen Palastes gefundenen Sarkophages.

(90) **P. Orsi**, Nuove antichità di Gela. In Contrada Molino à vento fast vollkommen erhalten Grundriß eines sehr alten Tempels. Viele architektonische Terrakotten, mehr zerschlagen als durch Absturz zerstört. Im Ostgiebel Darstellung mit großen Tonfiguren, die Akroterien kolossale Gorgonenmasken. Der absichtlich zerstörte Tempel wurde dann 100 m östlich neu aufgebaut. Leider sind immer wieder auf dem ganzen Stadtgebiet heimliche Ausgrabungen zu konstatieren. Aufzählung und Beschreibung eines Teiles der aus zweiter Hand wiedererworbenen Sachen; aber natürlich können die Fundstätten nicht mehr nachgewiesen werden, weil das Gedächtnis der Verkäufer sich nicht mehr daran erinnert. Ein Tonteller, rohe Arbeit, von 155 mm Durchschnitt gehört der Lokalkunst des 7. oder 6. Jahrh. an. Eine große korinthische Vase aus der letzten Entwicklungszeit trägt auf beiden Henkeln einen Vogel mit Greifenkopf und als Darstellung jugendliche Reiter mit Lanzen, große Sphinxe und Schlangen (dazu Louvre Cere: E 633 und 636). Von zwei attischen schwarzfigurigen Tassen hat die kleinere archaische einen bakchischen Tanz, die größere, aus der Mitte des 6. Jahrh., Schule des Exekias, in der Mittelfläche die Darstellung eines hinterm Schilde knienden, die Lanze zückenden Kriegers, durch die Henkel getrennt einmal fünf nackte reitende Jünglinge und fliegende Vögel, das andere Mal acht nackte flüchtende männliche Figuren; der letzte packt, sich umwendend, einen Jüngling, der sich an den Leib einer Sphinx anklammert, bei dem Knpf. Lekythos, wahrscheinlich aus einem Grabe, rotfigurig Darstellung: links nackter Ephebe, energisch

ausschreitend, in der Linken Knotenstock, in der Rechten großes Gefäß; in der Mitte majestätische härtige männliche Gestalt, ganz bekleidet mit Chiton und Mantel, den Kopf zurückgebeugt, die Augen nach oben, die Leier schlagend; rechts nackter Jüngling tanzend, einen Knotenstock schwingend. Griechische Inschrift, Lieblingsname: ho παις Ανακρεον καλον. Am Rande der Künstlername Γαλες (εποιεσεν). Zeit der Inschrift 490—475. — Rote Lekythos ernsten Stiles mit Darstellung der Nike mit Siegerbinde in den Händen und Inschrift Πυθαιος καλος. — Kleine Bronzeherme aus der Mitte des 5. Jahrh. aus einer Grabstätte, härtig, wahrscheinlich Portrait (Parthenonstil). Bronzekrug, sehr zerstört, aber mit sehr schönem Henkel, unter dem Griff auf einer Palmette zwei ruhende Widder, am Rand oben als Abschluß des Griffes zwei ruhende Löwen. — Kleinfunde. — (141) **A. Mosso**, Ceramica neolitica di Phaestos e vasi dell' epoca minoica primitiva. Eingehende Besprechung der Funde und Klassifikation. — (225) **A. Taramelli**, Il Nuraghe Palmavera presso Alghero. Man unterscheidet im Grundplan drei Hauptteile, den ältesten Bau, einen Rundturm, heute 8 m hoch, 9 m Durchschnitt, 2½ m Mauerstärke, daran einen späteren halbmondartigen Anbau, und einen starken zweiten Turm mit Vorhöfen, zum Schutz der Haupteingänge. Im Inneren Treppen und kleinere Räume und Nischen. Das Ganze macht den Eindruck eines starkbefestigten Wohnhauses, mit genügendem Platz für Proviant und Bewegung. Am Ausgang des 8. Jahrhunderts scheint das Gebäude aufgegeben zu sein, wohl infolge feindlicher Invasion vom Meere her. Kleinfunde: Bronze, Bernsteinperlen, Terrakottenwirtel, Steinäxte, Schmuck aus Muscheln und Eberzähnen, Tongefäße, darunter herzförmige Lampen, Tierknochen und ein breiter niedriger Tonzylinder, wahrscheinlich ein Sitz.

Literarisches Zentralblatt. No. 4.

(113) H. Gressmann, Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament (Tübingen). 'Die Durchführung des vortrefflichen und zeitgemäßen Gedankens ist in der Hauptsache trefflich gelungen'. *O. Weber.* — (128) G. Norwood, The Riddle of the Bacchae (Manchester). 'Wirft von einem gänzlich unerwarteten Standpunkt neues Licht auf dunkle Fragen'. *A. Bäckström.* — (131) S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes (Berlin). 'Ein höchst interessantes Werk'. — (134) J. Poppelreuter, Kritik der Wiener Genesis (Köln). 'Feine Bemerkungen'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 4.

(210) H. Lietzmann, Das Leben des heiligen Symeon Stylites (Leipzig). 'Wertvoll. *G. Krüger.* — (216) H. Langel, Die Entwicklung des Schulwesens in Preußen unter F. A. Schultz (1733—63) (Halle). 'Keine wesentlich neue Gesichtspunkte'. *A. Heubaum.* — (223) A. Wilhelm, Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde (Wien). 'Bringen auf den verschiedensten Gebieten neue wertvolle Belehrung und Anregung'. *O. Kern.* — (225) M. Pohlenz, De Ciceronis Tusculanis disputationibus (Göttingen). 'Gediegen'. *E. Ströbel.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 4.

(89) A. Köster, Das Pelargikon (Straßburg). Inhaltsübersicht von *E. Wilisch* — (92) J. Pavlu, Der pseudoplatonische Kleitophon (Znaim). Im ganzen zustimmend angezeigt von *R. Adam.* — (93) G. Edert, Über Senecas Herakles und den Herakles auf dem Öta (Kiel). 'Gründlich und sorgfältig'. *W. Gemoll.* — (94) P. Krenkel, De codicis Valeriani Carrionis auctoritate (Leipzig). 'Gründlich und allseitig'. *M. Manitius.* — (96) Cornelii Taciti de vita et moribus Iulii Agricolae liber — ed. E. Hedicke (Freienwalde). 'Verdienstliche, mühevolle Arbeit'. *C. John.* — (101) J. J. Schlicher, The temporal Cum-clause and its Rivals (S.-A.). 'Anregend, aber in den Ergehnissen nicht befriedigend'. *H. Blase.* — (105) M. Vogel und V. Gardthausen, Die griechischen Schreiber des Mittelalters (Leipzig). 'Höchst wertvolles Hilfsmittel'. *W. Schmid.* — A. G. Wientjes, De Iacobo Geelio philologo classico (Leiden). 'Interessant'. *J. Ziehen* — (106) J. Wassner, Schule und Haus (Gr.-Lichterfelde). Notiert. von *tz.*

Das humanistische Gymnasium. XX, 4—6.

(149) **O. Jäger**, Das Latein am Gymnasium. I. Aus einer Vorlesung über Gymnasialpädagogik. Über die Berechtigung der zentralen Stellung des Lateinischen, Induktion und Deduktion, Perthesianismus, Lektüre. [Aber der Bedeutung von H. Perthes wird J. nicht gerecht; von dem mustergültigen Vokabularium z. B. wird kein Wort gesagt.] — (156) Aus der Sitzung des preuß. Abgeordnetenhauses vom 4. April. Rede des Abg. Cassel. — (167) Der 6. allgemeine Tag für deutsche Erziehung. — (174) **G. Uhlig**, Zur Mittelschulenquete im k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht. II. — (178) **K. Hirzel**, Überbürdung und Überfütterung — (182) **J. Sch.**, Provinzialschulrat Dr. Chr. Baier. Nekrolog — (185) **G. Uhlig**, Zu den neuesten Mitteilungen des Wiener Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums.

(197) **P. E. Sonnenburg**, Aus dem antiken Schulleben (nach Papyrusurkunden). — (206) **O. Jäger**, Das Latein am Gymnasium. II. — (215) **Fr. Aly**, Das Gymnasium und die neue Zeit. Vortrag, gehalten auf der Grazer Philologenversammlung. — (227) Die 18. Jahresversammlung des Gymnasialvereins. I. Darin der Vortrag von **A. Polaschek**, Über die für erfolgreichen Betrieb des lateinischen und griechischen Unterrichts erforderlichen Stundenzahlen und über die Mittel, durch die man deren Verminderung gut machen zu können glaubt. — (251) **G. Uhlig**, Festversammlung der deutschen Gymnasialvereine in Wien. — (255) Die 25. Generalversammlung des Bayerischen Gymnasiallehrervereins. — (257) **Wille**, Erinnerungen an die 350jährige Jubiläumsfeier des Gymnasiums zu Zweibrücken.

Mitteilungen.

Zur ἐκκλησία ἐν Διονύσου μετὰ τὰ Πάνδια.

Gilt die Angahe des Aristoteles Πολ. Ἀθην. c 43 übar dia Dauar der Prytanien, soviel die Inschriften lehran, auch allgemein wader für das 5. noch das 4. Jahrhundart v. Chr., so wissan wir dennoch aus IG II 175b, daß in diesem Jahre, dem Gemeinjabre des Arcbons Aristophanes (331/0), die vier ersten Prytanien 36 Tage zählten. Darnach ergibt sich mir gegen Wilhalm (Urk. dram. Auff. S. 218ff.), vorausgesetzt, die ἐκκλησία ἐν Διονύσου fand nacb Aischines (II 61) am 17. Elapbebolion, oder nach Inschriften (Wilhelm S. 218) am 19 (binznzusatzen: oder 21) statt, folgende Berecbnung des Prytanientages:

19. Elaphab.

$$255 = 4.36 + x.35 + y$$
$$255 = 144 + 35x + y$$
$$35x + y = 111$$
$$x + \frac{y}{35} = 3 + \frac{6}{35}$$
$$x = 3 \quad y = 6$$

$x + 4 = 7$ (Prytanien sind vorhei)

$y = 6$ (es ist der 6. Tag d. 8. Prytanie)

17. Elapheb.

$$253 = 4.36 + x.35 + y$$
$$x + \frac{y}{35} = 3 + \frac{4}{35}$$

Die Versammlung fand also am 4. od. 6. (resp. 8.) Tag der 8. Prytanie statt.

Darnach ergänze ich auch IG II 280b mit Verbesserung dar Ergänzungen Wilhelms nach der Form des Giehelfeldes:

[Ἐπὶ Ἀριστοφάνους]	15
[ἄρχοντος, ἐπὶ τῆς Ἀκα]	17
μα[ντίδος ὀγδόης, { ἐνάτηι / ἑβδόμηι }	20 (resp. 21)
ἐπὶ δέ[κα, { ἕκτηι / τετάρτηι } τῆς πρυτανείας],	25 (resp. 28)
ἐκκλησί[α ἐν Διονύσου· τῶν προέδρων]	29
ἐπεψήφιζ[εν . . .	32 . . .

Dem Raume nach kommt somit (der 21. Elapbeb. fällt ganz wag) dem 19 Elapheholion größere Wahrscbainlichkeit zn.

Trübau i. Mäbren. Ludwig Pschor.

Nochmals 'litterae unciales'.

Eb. Nestle waist in dieser Wochenschrift 1909, Sp. 1519 gegenüber einer neneren Annahme, daß an der bakannten Hieronymusstelle praef. Ioh (uncialibns nt vulgo aiunt litteris) eins Schreiherkorruptel für initialibns vorliege, mit Recht auf eine Stelle des Servatus Lnpus von Ferrières in einem Briefe an Einhard hin (litterarum quae maximae sunt et uncialas a qnihusdam vocari existimantur), die übrigens anch in den paläographischen Handbüchern zitiert zu werden pflegt, z. B. von Wattenbacb, Schriftwasen des M.-A ³ S. 269 Er stellt dann die Frage nach etwaigen mittelalterlichen Erklärungen der unciales litterae. In der Tat gibt es solche, und sie dürften als weitere Stützen für die überlieferte Lesart willkommen sein. In dam berühmten lateinisch-angelsächs. Glossar von Leiden (die Hs ist nach Tranbe ca 800 geschriaben, Zeit und Verfassar der Zusammenstellung sind unbekannt) findet sich nnter anderen Erklärungen jener Vorrede zum Iob eben unser nntialibus (sic) mit longis interpretiert; s. C. Gl. L. V 399,23 nnd die vollständigere Ausgabe von Glogger, Progr. Augsburg 1901, S. 46,8, sowie von Hessels, Cambridge 1906 p. 18; die gleiche Glosse findet sich in den Epinaler und verwandten Glossarian, s. Hessels S. 45. Bedeutsamer ist folgende Stelle in dem Einsiedler Commentum in Donati artam maiorem (Anecd. Halv. p. 221,35 ff. Hagen), das vermutlich Remigius von Auxerre (lebte 841—908), dnrch Heinrich von Auxarra ein mittelbarar Schülar des obenganannten Lupus, verfaßt bat (vgl. W. Fox in der Vorreda zu seinar Ausgabe von 'Remigii Autissiod. in artem Don. minorem commentnm', Leipz 1902). Ioh setza dia in mehrfacher Hinsicht merkwürdige Stelle vollständig bierher: „aliarum quoqne litterae gantinm a diversis auctoribus rapartae sunt, sicut Gothorum litteras Golfilus (d. i. romanisiertes Vnlfilas) episcopns repperit. Genera etiam litterarum divarsa sunt. qnaedam enim unciales dicuntur, quae et maximae sunt et in initiis librorum scribuntur. Dictae antem nnciales, eo quod olim unoia auri a divitibus appendaretur. Sunt et aliae longariae, quae at longae manns scriptnra dicnntur, graeca vero σύρματα. Sunt et tonsae (tunsae die Hs), quas Scotti in nsn bahent. Sunt etiam virgiliae a virgis dictae". Beachtat man bier die Übereinstimmung mit Lnpus' Worten in 'quae maximae snnt', so wird man das ganze als Schultradition bewerten, jedenfalls aher die Stella als weiteres Zeugnis für das überlieferte uncialis benntzen dürfen. Davon zu trennen ist die Frage, wia unc. litterae zu erklären sei. Der gewöbnlichen Deutung 'zollhohe Buchstahen' aber steht sprachlich nichts entgegen (vgl. Plin. n. b. XVIII 146 altitudine unciali = wenn es einen Zoll hoch gewachsen ist); die uncia als röm. Längenmaß nncialen Fußes ist etwa 24,7 mm, was durchaus zu den Worten des Comm. Eins. 'qnae in initiis librorum scribuntur' paßt, währand daselbst die Erklärung 'quod uncia auri etc.' sich leicht begreift, insofern man in der Zeit des Verfassers uncia nur noch vom Gewicht verstand, nnd scbwerlicb auf älterer Überliefernng berubt. Nach alledem scheint mir die moderne Skepsis gegenüher litt. nncialis völlig unmotiviert und auch dia arhobane Frage, ob nncialis im Volksmund ans nncinalis entstellt sei, durchaus müßig. Übrigens sollte es micb wundern, wenn Traube nicht irgendwo bei Gelegenheit die Frage herührt hätte, was icb im Augenblick nicbt varfolgen kann.

Gffenbacb a M. Wilhalm Heraeus.

Übersetzungsproben*).

In diem novissimum.

1. Surgite! clamant de pinnis
Custodes vocibus concinnis,
Urbs sancta, expergiscere!
Vocitant nocturna hora
Nos tuba clara at canora:
En sponsus! foras vadite!
Ubi sunt vigiles
Prndentes virgines?
Alleluia!
Ad nuptias
Dulcissimas
Vestras ornate lampadas!

2 Ecce Sion sponsa cito
Tnharum sonitu audito
Exsultans expergiscitur;
Caelitus amicus carus
Adest magnificus et clarus,
Lux lucet, stella oritnr.
Iam denso agmine

*) Eingesandt von Herrn Geb. Regierungsrat Dr. A. Müller in Hannover; der Verfasser, Pastor in Pellworm, war ainst in Flensburg sein Schülar. Der Harr Einsender meint mit Recht: „Es muß in unserer lataiufeindlichen Zeit für Philologen von Interessa sein, zu sehen, daß es noch außerbalb ihrer Zunft Lente gibt, die die Spracha des alten Rom hochbaltan und bis zu einem gewissan Grada baharrschen".

Novoque carmine
Iubilantes
In regiam
Celsissimam
Ad cenam vadimus Tuam.

3. Gloria Tibi cantetur
Plectroque cithara pulsetur
Et nostra et angelica!
Portae en sunt margaritae,
Consortes sumus novae vitae
In sempiterna gloria.
Talem laetitiam
Nemo vidit unquam
Nec audivit.
Io, io!
Perpetuo
Te collaudamus cantico!

Barritus Lutheri.

1. Arx parmuuita est Deus,
Qua fidimus fidenter;
Periculis ex omnibus
Nos eripit libenter.
Princeps hostium
Facit impetum
Totis viribus
Crudelis subdolus;
Cui quis par est homo?

2. Nil robur nostrum nos iuvat,
Nos brevi periremus;
Pro nobis heros dimicat
Quo duce triumphemus.
Quisnam sit, rogas?
Ecquid dubitas?
Christus Dominus,
Qui verus est Deus,
Qui nescit superari.

3. Sit mundus nos vorantium
Plenus diabolorum:
Non fugimus periculum
Nec rabiem eorum.
Mundi regulus
Frendat dentibus:
Nobis nil obest,
Iam indicatus est,
Quin uno cadit verbo.

4. Verhum non possunt tollere,
Nil faciant in Illum:
In nostra Ille acie
Adest ferens vexillum.
Quodsi corpora
Bona pignora
Nobis auferent:
Quid lucri facient?
Regnum nobis manebit!

H. Hansen.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Ch. Werner, Aristotle et l'idéalisme Platonicienne. Paris, Alcan.

Aristotelis Πολιτεία Ἀθηναίων — ed. Th. Thalheim. Leipzig, Teubner. 1 M. 50.

Menandrea ex papyris et membranis vetustissimis ed. A. Koerte. Leipzig, Teubner. Große Ausg. 3 M., kleine Ausg. 2 M.

Dionysius of Halicarnassus On Literary Composition ed. by W. Rh. Roberts. London, Macmillan and Co. 10 s.

Nonni Panopolitani Dionysiaca rec. A. Ludwich. I. Leipzig, Teubner. 6 M.

G. Goetz, Zur Würdigung der grammatischen Arbeiten Varros. Leipzig, Teubner. 1 M.

Th. Birt, Jugendverse und Heimatpoesie Vergils. Erklärung des Catalepton. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

F. Nicolini, Gli studi sopra Orazio dall' abbate F. Galiani. Bari, Laterza & figli. 5 L.

K. Ὁρατίου Φλάκκου Ποιητική. Μετέφρασε N. Λιβαδᾶς. Ἔκδοσις τρίτη. Athen, Ἑλληνικὴ ἐκδοτικὴ ἑταιρεία. 1 Dr.

O. Keller, Die antike Tierwelt. I: Säugetiere. Leipzig, Engelmann. 10 M.

W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten. Leipzig, Teubner. 2 M.

J. V. Prášek, Geschichte der Meder und Perser. II. Gotha, Perthes. 6 M.

H. Lipsius, Zum Recht von Gortyns. Leipzig, Teubner. 1 M.

G. Steindorff, Die ägyptischen Gaue und ihre politische Entwicklung. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

U. Wilcken, Zum alexandrinischen Antisemitismus. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

H. Peter, Die römischen sogen. dreißig Tyrannen. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

Στ. A. Ξανθουδίδης, Ἐπίτομος ἱστορία τῆς Κρήτης. Athen. 3 fr.

Nomisma. IV. Berlin, Mayer & Müller. 4 M. 50.

A. de Marchi, Vesti, armi, riti e costumi nel codice omerico illustrato dell' Ambrosiana. S.-A. aus den Miscellanea Ceriani.

H. Wachtler, Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage. Leipzig, Teubner. Geb. 1 M. 25.

Th. Schreiber, Griechische Satyrspielreliefs. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

F. Studniczka, Zur Ara Pacis. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

J. Puig y Cadafalch, A. de Falguera, J. Goday y Casals, L'arquitectura Romànica a Catalunya. Barcelona, Institut d'estudis Catalans. 20 Pesseta.

R. Meister, Ein Ostrakon aus dem Heiligtum des Zeus Epikoinios im kyprischen Salamis. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

K. Brugmann, Das Wesen der lautlichen Dissimilationen. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

K. Brugmann, Der Gymnasialunterricht in den beiden klassischen Sprachen und die Sprachwissenschaft. Straßburg, Trübner. 60 Pf.

E. Bourciez, Éléments de linguistique romane. Paris, Klincksieck. 6 fr.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. | 26. Februar. | 1910. № 9.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ὀππιανοῦ Κυνηγετικά. **Oppien d'Apamée, La chasse.** Édition critique par **Pierre Boudreaux.** Bibliothèque de l'École des Hautes-Études, fasc. 172. Paris 1908, Champion. VIII, 151 S. 8.

Gegenüber allen früheren Ausgaben der Kynegetika Oppians bekundet die vorliegende einen erheblichen Fortschritt; denn sie bietet uns als unerläßliche Basis einen so reichhaltigen und wertvollen kritischen Apparat, wie er bisher nirgends zu finden war. Die erreichbaren Hss hat Boudreaux sämtlich durchgeprüft (es sind ihrer nicht weniger als 17), ebenso die vorhandenen Ausgaben und endlich auch die meisten der zahlreich bei verschiedenen Gelegenheiten veröffentlichten kritischen Beiträge anderer Leser des Gedichtes. Das alles ist — oft aus sehr entlegenen und fast vergessenen Winkeln — mit bewundernswürdiger Umsicht und eifrigstem Bemühen zusammengetragen und anspruchslos in den Dienst weiterer Forschung gestellt worden — eine Leistung, die ohne Zweifel wenigstens überall da dankbar aufgenommen und anerkannt werden wird, wo überhaupt noch einiges Verständnis vorhanden ist für das, was unsere Wissenschaft an Gewissenhaftigkeit und Entsagung erheischt. Akribie und Amelie liegen heutzutage im Kampfe miteinander; daß der Herausg. sich die erstere zur Führerin erkoren hat, soll ihm zu besonderem Lobe angerechnet werden.

Stößt man trotzdem hin und wieder auf übersehene oder versehene Einzelheiten, so kann das bei einer solchen überwiegend mechanischen Sammelarbeit nicht wundernehmen. Auf S. 10 vermißte ich die Konjekturen von A. Meineke (Zeitschr. f. Altertumswiss. 1844 S. 12), die auch unter dem Texte fehlen; desgleichen die Kleinen Schriften von K. Lehrs (wo ich S. 117 sagte, daß I 469 ἄμμιν et. ἔμμεν' schon von Lobeck verlangt worden sei) u. a. Den kritischen Apparat konnte ich auf Grund einiger eigenen Kollationen nachprüfen: das Resultat war im allgemeinen ein durchaus günstiges. I 16 ἐγὼν ist keine bloße Vermutung von

Lehrs, sondern die Überlieferung von K M. Dem richtigen τριετῆ σε 24 kommt das τριέτησε von G[1] so nahe, daß es nicht verschwiegen werden durfte. 34 ἄμικτον K, ἀμῖκτον M: nein, sondern ἄμικτον G K M; und das γρ. in der Bemerkung ἀμύητον (γρ. ἀμαθῆ suprascripto) von G gehört natürlich vor ἀμύητον, worüber der Schreiber selbst keinen Zweifel gelassen hat. II 187 ἀντ' K würde ich nicht übergehen; denn der Emendation αὖτ' schließt es sich viel näher nn als die von B. verzeichneten Varianten εἰν, ἐν, εἰς. III 411 ὄφεις καὶ blieb ohne Note, obwohl es sicher feststeht, daß das unentbehrliche τε vor καὶ weder in allen Hss noch in in allen Ausgaben fehlt.

Eine Anzahl handschriftlicher Varianten, die dem Bearbeiter als zu unwichtig erschienen, hat er vermutlich ebendeswegen mit Absicht ausgeschieden. Bei den orthographischen und prosodischen ist mir das am häufigsten aufgefallen. Ich pflege auch mit diesen nicht so sorglos umzugehen; denn ich sehe nicht ein, warum es zweckmäßig sein soll, über beide Punkte lieber die moderne Willkür als die gute Tradition das entscheidende Wort sprechen zu lassen. I 139 ἑῇς ἀγέλῃσι streitet mit 143 ἑαῖσι φίλαισι; der Apparat giht an 139 ἑαῖς B C D E F und 143 ἑῇσι K ‖ φίλῃσι K (quod scripserat Rittershusius). Ähnliches Schwanken hätte z. B. auch zu II 129. 281 angemerkt, im Texte aber nicht geduldet werden sollen, weil auch die Oppianüberlieferung meistens dafür zeugt, daß die längere Endnng -ῃσι (die infolge des Itazismus manchmal in -οισι verschrieben wurde), die kürzere hingegen -αις lautete. I 50 beginnt mit ἰχθὺν ἀσπαίροντα, offenbar fehlerhaft, da das Metrnm ἰχθῦν verlangt; dasselbe fordern angesehene Grammatiker; die Varianten 50 ἰχθῦν G M und 58 ἰχθῦν M waren also mindestens doch der Erwäbnung wert. Ebensowenig verwerflich finde ich 37 εὐκερδέα st. ἐϋκερδέα, 86 τῶ st. τῷ, 87 μηδέ τι st. μηδ' ἔτι, 103 ὄφρά κε st. ὄφρα κε, II 133 λῦσεν δ' ἀπὸ st. ἄπο und dergleicben mehr; denn allen diesen meist stillschweigend nnterdrückten Schreibungen stehen gnte Autoritäten zur Seite.

Als zu unserem Gedichte unlängst die Paraphrase des Euteknios zum ersten Male von O. Tüselmann vollständig herausgegeben wnrde, besprach ich sie in dieser Wochenschrift (1901 Sp. 193ff. 227ff.), wies ihre Bedeutung nach nnd äußerte den Wunsch, sie möchte der nächsten Ausgabe des Gedichtes selber beigegeben werden. B. hat sie nur bruchstückweise unter dem Texte herangezogen, nicht vollständig aufgenommen[1]). Das bedauere ich; denn aus bloßen Bruchstücken kann ihr Wert oder Unwert nicht richtig abgeschätzt werden. Man muß die Art jenes Enteknios gründlich kennen, um keine falschen Schlüsse aus seinen Worten zu ziehen. Hinzu kommt, daß bei der Auslese allzuleicht manche wichtige Stelle übersehen wird. II 100 οἱ Σύριοι ταῦροι δέ, Χερροννήσοιο γένεθλα, αἰπεινὴν τοὶ (-νήν θ' οἱ B C D E F K) Πέλλαν ἐΰκτιτον ἀμφινέμονται: unerwähnt hlieb die Paraphrase ὅσοι δὲ Πέλλαν αὐχοῦσι μητέρα καὶ Χερρόνησον, die der vermerkten Variante augenscheinlich ein größeres Gewicht verleiht. Ganz ähnlich verhält es sich bald darauf mit 155 θαρσαλέος πόσις ὦκα παρέδραμε Δηϊδαμείης: Par. Ἀχιλλεὺς ἀνεῖλε μαχόμενος, sicherlich eher die von mehreren Hss gebotene La. δαμάσσατο als παρέδραμε umschreibend. Wie weit wir in der Bewertnng solcher Übereinstimmungen zu gehen haben, ist allerdings eine andere Frage; aber als völlig wertlos den Paraphrasten beiseite zu schieben, wird ein vorsicbtiger Kritiker gewiß nicht wagen. I 127 καὶ βότρυς ἡμερίδων θλίβων ἐπιλήνια χαίρει, σίμβλα μελισσάων ὅτε λείρια κηρία βρίθει: letzteres scheint, falls es überhaupt in einer Hs steht, weit schwächer als θλίβει beglaubigt zu sein. Nun kann ja freilich dies neben dem vorangegangenen θλίβων nicht gut bestehen, wohl aber liegt dis Möglichkeit vor, daß gerade θλίβων falsch, hingegen θλίβει richtig überliefert ist. Haben doch schon Schneider und B. de Ballu an dem ersteren hegründeten Anstoß genommen, ohne die Paraphrase ἀμπέλων δὲ βότρυς ἁπαλοῖς ποσὶ θλιβόμενος σκιρτᾶν παρασκευάζει τὰ ἐπιλήνια, καὶ σίμβλα μελισσῶν ἐπιβρίθει τῷ μέλιτι zu kennen, deren Urheber vermntlich στείβων vor Angen batte. Eine verwandto Art Dittographie dürfte den Vers 302 Μαύρων ὠκύτεροι Σικελοί, Σικελῶν (Var. Σικελοὶ) δέ τε θυμόν geschädigt haben, hinter welchem der Herausg. eine Lücke angesetzt und die Erwähnnng der Partherrosse vermißt hat. Keines von beiden nnterstützt die Paraphrase, in der es heißt: οἱ μέντοι Σικελοὶ τῶν Μαύρων δρομικώτεροι καὶ θυμοειδέστεροι, was aus στυφελοὶ δέ τε θυμόν frei übertragen sein könnte.

So viel über die Beschaffenheit des kritischen Apparates, der, wie man sieht, immerhin noch einiger Nachbesserung und Ergänzung bedürftig ist, trotz seiner bereits rühmend hervorgehobenen Reichhaltigkeit. Selbstverständlich hat es der rührige Herausg. auch nicht an der noch wichtigeren Gedankenarbeit fehlen lassen, derjenigen nämlich, die alle solche Variantensammlungen schließlich

[1]) Oh ihm meine Besprechung überhaupt ihrem Inhalts nach bekannt gsworden ist, wage ich zu bezweifeln.

nur als Mittel zu dem einen Zwecke benutzt, den Text von seinen Verderbnissen zu befreien. Das hierbei zu beobachtende Verfahren sucht B. gleich in der Vorrede zu begründen, wo er in klarer und übersichtlicher Weise von den benntzten Quellen und Hilfsmitteln handelt und auch auf deren Wertverhältnisse näher eingeht. Nach Ausscheidung von fünf als unnütz erkannten Hss bleiben zwölf übrig, die in zwei Klassen (x und z) geteilt und ihrer mutmaßlichen Abstammnng nach zu einem Stammbaume geordnet werden.

Gut kann man die Überlieferung der Kynegetika beim besten Willen nicht nennen. Weder die Klasse x (9 Hss) noch die Klasse z (3 Hss) ist so beschaffen, daß sie ganz unbedenklich mit Entschiedenheit zur Grundlage der recensio genommen werden darf. Notgedrungen muß folglich jeder Bearbeiter des Gedichtes ein eklektisches Verfahren einschlagen; und das ist denn auch diesmal geschehen, freilich mit einer offen ausgesprochenen Hinneigung nach x, die ich keineswegs in allen Fällen zu billigen vermag. Am Schlusse der Vorrede liest man über diese prinzipiell sehr wichtige Streitfrage folgendes: „L'accord das mss de la classe x étant, à coup sûr, traditionnel, toutes les fois que les deux classes x et z porteront deux leçons intrinsèquement équivalentes, nous préférerons la leçon de x“. Das läßt sich wohl hören; nur fragt es sich bei jeder solchen Stelle stets, ob der innere Wert beider Lesarten wirklich so, wie B. annimmt, äquivalent ist. Noch schwieriger wird die Entscheidung, wenn, was oft genug vorkommt, die zwei Klassen ineinander laufen, so daß sie überhaupt nicht mehr sicher trennbar sind. Wo die Umstände so ungünstig liegen, kann von einer objektiven Textkritik kanm noch die Rede sein; sie muß und wird dann vielfach ainen starken Zug ins Snbjektive bekommen. Die neue Ausgabe bietet dafür reichliche Belege. Sie hat I 34 ἐκλύομέν σε (Artemis), μάκαιρα, γάμων ἄμνηστον ἐοῦσαν. Woher das anffällige Epitheton ἄμνηστον stammt, bleibt halb und halb in Dunkel gehüllt (nur zu oft ist der Apparat so unzweckmäßig eingerichtet, daß gerade diejenige Quelle, aus der die rezipierte Lesart floß, erraten werden mnß); ans den Angaben indessen erhellt unzweifelhaft die ungleich bessere Beglaubigung der sichtlich weniger anstößigen Variante ἀμύητον, auf die auch die Fehler ἄμυκτον und ἄμικτον znrückzuführen sind. Etwas später gibt Oppian dem Jägersmann den guten Rat, er solle verhüten, daß sein Körper zuviel beschwerliches Fett ansetze: 84 δηθάκι δ' ἐν δρυμοῖσιν ἀνάγκη θῆρα δίεσθαι, ποσσὶν ἐλαφρίζοντα καὶ εὐφόρτοις μελέεσσι. Ob die Füße, die doch auch zu den Gliedern gehören, ursprünglich für sich erwähnt waren, wird jedem zweifelhaft vorkommen, der beachtet, wie schwach ποσσὶν und wie gut dagegen ὥς κεν beglaubigt ist, das sich ganz wohl halten läßt ('oftmals tut es not, ein Tier, insofern es flink ist, auch mit leicht beweglichen Gliedern zu jagen'; das mißverstandene καὶ führte zu der Interpolation ποσσὶν, die als solche in C D E F gar nicht zu verkennen ist); vgl. Aelian. h. a. IV 54 ὡραῖον παῖδα, ὡς ἂν Αἰγύπτιον, χηνῶν ποιμένα.

Von der Klasse z, die B. für die geringere hält, sind mir seit langer Zeit 2 Hss genau bekannt: K (Laur. XXXII 16) uud M (Lanr. XXXI 3). Für M eine besondere Lanze einzulegen, ist nicht gerade häufig vonnöten, wohl aber für K. Ich bin überzeugt, daß der Herausg. den Wert dieser Quelle bedeutend unterschätzt hat. Gewiß leidet auch sie an großen Gebrechen; aber welche Hs der Kynegetika wäre frei davon? Wiederholt sah sich B. in die Lage versetzt, K allein zu folgen; sein Text hätte gewonnen, wenn er es häufiger getan hätte. I 40 καὶ τοκετοὺς ἐνὶ θηρσὶν ἀμαιώτοιο λοχείης: das soll wohl gleichbedeutend sein mit ἀμαιεύτοιο. Doch abgesehen von der höchst bedenklichen Form, erregt auch der Sinn einigen Verdacht; denn er besagt, abgeschmackt genug, nichts weiter, als daß kreißende Tiere keiner Hebamme bedürfen, während gegen ἀμαυρωτοῖο (verdunkelt, unkenntlich gemacht, versteckt), das K bietet, sich gar nichts einwenden läßt. 89 τοὔνεκά μοι δέμας ὧδε κερασσάμενοι φοιτώντων: besser K τοὔνεκά τοι (deswegen also). 91 καὶ δ' ἄρα δεξιτερῇ μὲν ἐπικραδάοιεν ἄκοντας: ich würde κὰδ δ' ἄρα vorziehen (mit K), weil ich mich nicht erinnere, jenes Konjuktionenknäual bei Oppian wieder gefunden zn haben. 166 ἵππων δ' αἰόλα φῦλα· τόσ' ἔθνεα μυρία φωτῶν, ὅσσα βροτοῖσι γένεθλα δεδμημένα σῖτον ἔδουσιν: man erwartet umgekehrt φῦλ'· ὅσσ' ἔθνεα μ. φ., τόσσα, und eine Erinnerung hieran scheint z bewahrt zn haben (166 ὅσσ' G, ὅσ' K). 172 Ἴονες: hier fehlt die Variante μήονες aus K, die leicht der einzig echten Lesart entstammen dürfte, da es sich um Völker mit guter Pferdezucht handelt und schon bei Homer (K 431) καὶ Φρύγες ἱππόμαχοι καὶ Μήονες ἱπποκορυσταί gepriesen werden. Durch Homer empfohlen wird ferner II 167 γναμπτοῖς ἐπιείκελοι ἀγκίστροισιν gegen das von B. bevorzugte γναμπτοῖσιν ἐπείκελοι. III 316 schließt mit ὄντε καλεῦσι, wofür K L M ὃν καλέουσι haben, ohne alle Frage richtiger (nach I 317. II 523. IV 182). 409 ἀλκῆς τε κρατερῆς ὑπὸ νηπεδα-

νοῖσι μέλεσσιν, dazu die Note ὑπὸ νηπεδανοῖς K, eine Lesart, die durch μελέεσσιν (aus K M) zu vervollständigen und unbedenklich in den Text zu setzen war (wie I 85 εὐφόρτοις μελέεσσι beweist).

Als ich mich nach den Gründen fragte, warum wohl B. sich so häufig entschlossen habe, gegen K Front zu machen, fand ich außer seiner Vorliebe für x bald noch eine zweite nicht minder verhängnisvolle Neigung heraus, mit der er allerdings nicht vereinzelt dasteht, ich meine die sehr verbreitete Sucht, dem Dichter der Kynegetika lieber die gewagtesten und abenteuerlichsten Seitensprünge als den regulären Gang eines didaktischen Epikers zuzutrauen. Namentlich soll er nach der landläufigen Vorstellung eine schwere Menge grober Verstöße gegen die griechische Grammatik und Metrik verübt haben. Solange man die Beschaffenheit seiner handschriftlichen Überlieferung nicht gründlich kannte, war dieses Vorurteil nicht unberechtigt; jetzt schrumpft das ganze Sündenregister jedenfalls auf ein recht bescheidenes Maß zusammen, und B. hätte dieses wichtigste Ergebnis seiner mühevollen Arbeit noch weit mehr zur Geltung bringen müssen, als es geschehen ist. So mancher alte Fehler ist jetzt zwar aus dem Texte verschwunden, so mancher aber immer noch stehen geblieben, obwohl, wie die schwankenden Hss deutlich lehren, auch ihm die feste Grundlage fehlt. I 95 λαιῇ δὲ πεζὸς μὲν ἄγοι κύνας: B C D E F K L bezeugen jedoch δ' αὖ, das ganz ähnlich 236. II 31. 293 u. ö. vorkommt, also doch in jeder Hinsicht mehr Zutrauen verdient als die metrische Abnormität. II 311 ῥεῖα ποτὶ γλυκερὸν δόμον ἤλυθεν, ᾗχι ναίεσκεν: weniger anstößig K ἤλυθεν ἦν τ' (so) ἐπὶ λόχμην (vgl. 582). III 248 Κολχίδα τε Μήδειαν ἀρίζηλόν τε Θεμιστώ: M καὶ Μήδειαν, „quod coniecerat G. Hermannus"; und doch wurde es verschmäht. 389 ἔνθα συὸς γενύων πέλασαν αἴθωνες ὀδόντες: K L M συῶν πέλασαν γενύων; die Umstellung empfahl wiederum schon G. Hermann, doch wieder vergebens. IV 269 πρῶτος ποιμένιον ἱδρύσατο: alle Hss ποιμενίων, das freilich zu ἱδρύσατο schlecht, ausgezeichnet aber zu der Lesart ἡγήσατο (K[1] L) paßt. Der letzte Fall ist besonders charakteristisch; denn er zeigt, daß ein erst durch moderne Konjektur erzielter metrischer Verstoß dem Herausg. immer noch unverfänglicher erschien als die vollkommen tadellose Lesart zweier Hss, deren Autorität er selbst häufig genug als maßgebend anerkannt hat. Ich bin weit entfernt von dem Glauben, daß unser Oppian sich überhaupt keine Unregelmäßigkeiten in Sprache und Versbau habe zu Schulden kommen lassen, ebenso weit entfernt aber auch von der paradoxen Ansicht, daß von zwei bei ihm überlieferten Lesarten stets die regelwidrige vertrauenerweckende sei als die regelrechte, ja sogar so vertrauenerweckend, daß es angebe, einen neuen Verstoß zu erfinden, um den alten zu verdecken. Wer jemals in die Varianten dieser Kynegetika einen Blick hineingeworfen hat, wird sicherlich das größte Bedenken tragen, für das gewaltige Sündenregister mehr den Autor des Gedichtes als seine Abschreiber, Korrektoren und Erklärer verantwortlich zu machen.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, das ganze Buch durchzugehen und alle meine abweichenden Ansichten darzulegen; nur zur Ergänzung meines obigen Berichtes und zur festeren Stütze meines Urteils lasse ich noch einige Randbemerkungen folgen. I 73 ἀγρευτῆρες ὄϊς, τρήρωνας ἕλον δονακῆες: mit Recht nahm Lehrs (in seinem Handexemplar, das ich besitze) an ὄϊς Anstoß; er vermutete ὄφεις (und verglich III 411). 145 αὐτὰρ ἐϋκραίρους ὄϊας πέρι βληχάδες ἀμνώ: diese Konjektur des Herausg. (βληχάδας Hss) ist für den ersten Augenblick bestechend, zerstört aber den Parallelismus mit dem folgenden μηκάδας αὖτ' ἐρίφω καὶ φορβάδας ὠκέε πώλω und verliert dadurch an Wahrscheinlichkeit. 428 οὔτε γὰρ ἠελίοιο φέρειν μένος ὦκα δύνανται: Wernicke dachte an ὠκύ, Lehrs an ὀξύ, aber keines von beiden genügt, weil gleich im nächsten Verse wieder μένος steht und damit noch einen zweiten Fehler andeutet. Was K bietet, δέμας[2]) ὦκα, ist zwar ebensowenig zulässig, bestätigt jedoch meine Annahme einer weiteren Verderbnis. Nach meinem Dafürhalten schrieb Oppian Ἠελίοιο φέρειν βέλος ὠκύ (wie Hom. E 106 u. ö.). 454 μυξωτῆρσι κύνες δὲ πανίχνια σημήναντο: außer παρ' ἴχνια notierte Lehrs κατ' ἴχνια (mit Hinweis auf Quint. Sm. VIII 361 ἕποντο κατ' ἴχνιον). 458 καὶ πηλοῖσι μένει τετυπασμένα εἴκελα ταρσῷ: Lehrs κεχαραγμένα; besser Brunck. 471 αὐτὰρ ἐπικλήδην σφὰς Ἀγασσαίους ὀνόμηναν: der Name stimmt nicht recht zu 477 Ἀγασσεύς, und auf Verderbung lassen auch die von B. gesammelten Varianten schließen; vielleicht Ἀγασσείους. 524 ῥεῖά μιν ὀξυτέροισι δαμασσάμενος ὀνύχεσσι καὶ γενύεσσιν ἑλών: die längst gefundene leichte Emendation στονύχεσσι verschmäht zu sehen wunderte mich. II 89 ὅττι βροτοὶ δ' ἐνέπουσιν, ἐνηῆες ἀνέχονται: eine gräulichere Unform als dieses ἐνηῆες wird in dem Gedichte schwer aufzutreiben sein, auch kaum eine ebenso schlecht beglaubigte; ich zweifle keinen Augenblick, daß

[2]) Dieses δέμας brachte K fälschlich auch in 423 hinein, beirrt durch den vorangehenden Vers.

der Dichter ἐνηέες ἐξανέχονται geschriehen hatte. 379 λάχνη, πορφυρόεσσα δ' ἐπὶ χροὸς ἐστεφάνωται πολλή τ' οὐκ ἁπαλή τε· τάχ' αἰγὸς ἂν ἀντιφερίζοι: schlimm ist οὐκ et. οὐχ, noch schlimmer die harte Diärese im vierten Fuße; die Hs K unterstützt keinen der beiden Fehler, hietet aher allerdings anch nicht das Rechte; immerhin ersieht man aus ihr, daß eine Wortumstellung stattgefunden hahen muß, und dieses führt auf πολλή τ' οὐκ ἀταλή τ'· αἰγὸς τάχ' ἂν ἀντιφερίζοι (die Elision mildert hekanntlich die Schärfe jeder Diärese). 386 ἀμφίβιος καὶ σοῦβος, ἐπεὶ κἀκεῖνος ὁδεύει und Lückenzeichen: aher die Paraphrase ἀμφίβιος δὲ οὗτος, θαλαττοπορῶν ὁμοῦ καὶ ποσὶ τρίβων τὸ ἔδαφος verrät keine Spur eines etwaigen Versausfalles. Mir scheint, daß κἀκεῖνος nach dem ehen vorausgegangenen καὶ σοῦβος kaum erträglich ist nnd dahinter sich etwa κἂν χήτεσ' verbirgt (in dem nächstan Verse kann ὁππότε γὰρ beihehalten werden). 401 οἷά περ ἀνθρώποισιν ἐπιφροσύνη τε νόος τε ὀφθαλμοὺς ἐπέτασσεν: Lehrs ἐπέδησεν (nach Nonn. D. XXXIV 249 ὁ Χαλκομέδης πεπεδημένος ἡδέι κέντρῳ). 403 ἀλλὰ (οἱ δὲ L M) καὶ ὀθνείοις ἐπεμήνατο ὑψόθι φίλτροις: die Variante weist uns den Weg zu der Korrektur οἱ δὲ καὶ ὀθνείοις ἐπεμήνανθ' ὑψόθι φίλτροις. 414 ἤλυθες εἰς αἰθῆρ' οἶδεν δέ σε μακρὸς Ὄλυμπος: wiederum eine ganz unerhörte Wortform, die nicht einmal an der Überlieferung einen ansreichenden Halt hat. Von der Allmacht des Eros ist die Rede, und was in den Hss steht, geht etwa auf ἤλυθες αἰθέρ' ἰδεῖν, οἶδεν δέ σε μακρὸς Ὄλυμπος oder auf ἦλθες ἐς αἰθέρ' ἀδεῖν, δεῖσεν δέ σε μακρὸς Ὄ. zurück; das eine scheint x, das andere z zu empfehlen; für ersteres fällt entscheidend dar nächstfolgende Vers ins Gewicht. 417 οἳ Λήθης μὲν ἄφυσσαν ὑπὸ στόμα νηπαθὲς ὕδωρ: mehrare Hss hahen νηπενθὲς hewahrt, das offenbar nur des Metrnms wegen den äußerst hedenklichen Formen νηπεθὲς und νηπαθὲς hat weichen müssen, während doch die Umstellung ὑπὸ στόμ' ὕδωρ νηπενθὲς dem Verse durchaus Genüge tut. 623 παῖδε Βορειόνεω Ζήτης Κάλαΐς τε κλεεννώ: Lehrs Βορειογενῆ. III 514 νυκτὶ δέ τ' ἐγρήσσουσι καὶ ἐς φιλότητα μέλονται: das ist mit Recht als unzulässig wiederholt angefochten worden; wahrscheinlich schrieh Oppian κέλονται. Von ihm selhst rühren auch gewiß nicht die ungehenerlichen Schnitzer I 208 ἢ πῶς ἄντα δέδορκεν ἀσκαρδαμύκτοισιν ὀπωπαῖς und IV 134 οὐδ' ἐσιδεῖν τέτληκεν ἀσκαρδαμύκτοισιν ὀπωπαῖς her, welche, wie hereits Bentley erkannte, ohne Zweifel durch ἀταρμύκτοισιν zu hessern sind, trotzdem der Paraphrast sie zu stützen scheint. IV 267 ὅσθ' ὑπάτου μὲν ἔναιεν ὄρει κεράεσσιν ὕπ' ἄντρου: die Hss haben alle ὕπατον nnd für κεράεσσιν fast alle καὶ ῥο(ι)ῆσιν oder τε ῥοῇσιν oder καὶ ῥύησιν. Dazu erheht sich noch die schwer zu heantwortende Frage: was sind 'Hörner' der Höhle, nnter denen Aristaios wohnte? Ich möchte Schneiders Verhesserung ὑπάτου ὄρευς annehmen, sodann jedoch ὀροφῇσιν ὑπ' ἄντρου vorziehen (elidierte Präpositionen pflegten gute Grammatiker hei der Anastrophe nicht mit zurückgezogenem Akzent zu versehen).

Nochmals sei schließlich mit allem Nachdrnck hetont, daß, nngeachtet meiner Ausstellungen, diese Oppianausgahe im ganzen doch eine sehr anerkennenswerte und nützliche Leistnng ist, die der École des Hantes Étudas zur Ehre gereicht.

Königsberg Pr. Arthur Lndwich.

M. Tullii Ciceronis epistulae selectae temporum ordine compositae. Für den Schulgebrauch mit Einleitungen und erklärenden Anmerkungen versehen von **K. F. Süpfle.** Elfte umgearbeitete und verbesserte Auflage von **E. Boeckel.** Heidelberg 1908, Winter. LXIV, 408 S. 8. 2 M. 50.

Ernst Boeckel hat das Erscheinen dieser neuen Auflage des vortrefflichen Schulhuches, dessen verdienstvoller Bearbeiter er seit 1880 (8. Aufl.) war, nicht mehr erleht; während der Drucklegung und ehe noch das Manuskript vollständig ahgeschlossen war, nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. Ein langjähriger Frennd des Verstorhenen (R. Blaum) hat die fast fertige Arbeit zu Ende geführt und das Vorwort zur 11. Auflage unterzeichnet.

Im Vorwort zur 10. Auflage (1893) hatte Boeckel die Ahsicht ausgesprochen, die Sammlung später durch eine ganze Reihe namentlich von Atticushriefen zu erweitern und dann vielleicht auch eine Teilung in zwei Bändchen vorzunehmen. Dies hat sich aher nicht ausführen lassen; der Verleger wünschte im Gegenteil, um den Preis der Ausgahe hilliger stellen zu können, eine Verkürzung. Infolgedessen sind jetzt 16 Briefe weggelassen (F. IV 8. 9. 13. 14. V 16. VI 1. 3. 4. 6. 22. VII 30. IX. 3. 6. X 3. 12. XII 17); die Auswahl bietet nur noch 136 Briefe nnd ist heinahe um 100 Seiten verkürzt worden.

Eine andere Änderung die der Verf. plante, nämlich die gänzliche Umarheitung der in ihrer Anlage noch von Süpfle herrührenden Einleitnng, ist durch den Tod verhindert worden.

Neu hinzugekommen sind zwei gute Abhildungen: 1) der Brief des Polykrates an seinen Vater Kleon (Papyrus Flinders Petrie II 11,1, verkleinert nach dem Faksimile) und 2) ein Wandgemälde aus der Casa di Lucrezio zu Pompeji

(zur Veranschaulichung der Briefrolle, nach Niccolini). Die Umarbeitung beschränkt sich im übrigen auf kleine Verbesserungen des einzelnen; das Buch, das sich so gut bewährt hat, ist im wesentlichen das alte geblieben.

In der 'Allgemeinen Einleitung' haben die Anmerkungen unter dem Text eine Bereicherung erfahren, indem an nicht wenigen Stellen Nachweise über die neuere Literatur (seit 1893) hinzugefügt worden sind; Vollständigkeit ist natürlich nicht zu erwarten. Der Text der Einleitung ist unverändert geblieben; nur an einer Stelle finde ich eine sachliche Berichtigung (S. XXXVI: „Cicero sprach offen seine Meinung aus und verlangte sichere Garantie für den Frieden“, nämlich bei der Unterredung mit Cäsar am 28. März 49; früher: „Cicero wich aus“).

Bei der Revision des Textes der Briefe ist, nach einer Angabe der Vorrede, „die Ausgabe von C. F. W. Müller durchweg berücksichtigt worden“. Über etwaige eigene Emendationen verlautet nichts; auch habe ich bei der Durchsicht bisher nichts von Belang finden können.

Im Kommentar sind die Verweisungen auf Süpfles 'Praktische Anleitung' und auf Ellendt-Seyfferts lateinische Grammatik jetzt beseitigt worden. Die bessernde Hand ist vielfach zu spüren, und zwar nicht bloß in bezug auf die stilistische Fassung der Anmerkungen; hier und da ist die Auffassung eine andere geworden (z. B. F. V 1: pudor ipsius), oder die Erläuterungen sind vermehrt (z. B. A. I 16,15 über 'Amalthea'), oder es ist eine Übersetzungshilfe hinzugefügt worden (z. B. A. I 16,16 valde te venditavi: „herausgestrichen“) u. dgl.

Das Buch wird gewiß auch in der neuen Gestalt seinen hervorragenden Platz unter den jetzt so zahlreichen Ausgaben ausgewählter Briefe Ciceros behaupten und bei der Erklärung in der Schule gute Dienste leisten. Natürlich wird man nicht an jeder einzelnen Stelle mit der Auffassung des Herausgebers übereinstimmen; gerade bei der Interpretation dieser Briefe bleibt der Subjektivität ein größerer Spielraum als anderwärts, und häufig muß es unentschieden bleiben, welche von zwei abweichenden Ansichten die richtige ist. Allerdings dürfte doch mehreres noch der Verbesserung fähig sein, und es scheint, daß dem Verf. manches entgangen ist, was er für die Neubearbeitung wohl hätte verwerten können. Das ist unter den obwaltenden Umständen zweifellos zu entschuldigen, aber es darf darum doch nicht verschwiegen werden. Ich mache auf einiges aufmerksam, was mir bei der ersten Durchsicht aufgefallen ist.

S. XXVI wird noch immer behauptet, Cicero sei i. J. 58 auf einen Umkreis von 500 römischen Meilen, von Rom aus gerechnet, verbannt worden. Es muß heißen: von den Grenzen Italiens an, wie S. 56 auch richtig angegeben wird. — S. XLVII heißt es, Cicero sei „vielleicht am 27. November“ (des Jahres 44) nach Rom zurückgekehrt. Dies beruht (vgl. auch S. 344) auf einer längst widerlegten Vermutung Ruetes, der F. XI 5,1 das überlieferte Datum a. d. V. Idus Decembres mit Unrecht in a. d. V. Kal. Dec. änderte. — S. LVI wird die Eingangsformel 'S. v. b. e. e. q. v.' (z. B. F. X 33; XII 11 und 12) aufgelöst in: Si vales bene est, ego quidem valeo; ich habe schon vor Jahren darauf aufmerksam gemacht, daß hier des Heeres gedacht wird: Si vales, benest; ego exercitusque valemus. Vgl. Hofmann, Ausg. Br.[7] S. 150. — S. LIX (Anm.) werden als Beförderungszeit für Briefe von Britannien nach Rom (unter Hinweis auf A. IV 18,5; Q. III 1,13; 17; 25) 33, 20, 27 Tage angegeben; aber die A. IV 18,5 erwähnten Briefe hatten 29 Tage gebraucht; der Q. III 1,13 erwähnte Brief kam allerdings am 33. Tage in Ciceros Besitz, aber dieser befand sich damals nicht in Rom, sondern auf den Arpinatischen Gütern; Q. III 1,17 ist die Lesart verderbt: die hier genannten tabellarii hatten (nach einer sicheren Verbesserung Bardts) nicht 20, sondern 27 Tage gebraucht, genau so viel wie der Überbringer des Q. III 1,25 erwähnten Schreibens. Für die Strecke Afrika-Rom ergeben sich aus F. XII 25,1 nicht 47, sondern 22 Tage. — In dem Briefe Q. II 3 § 1 (A Kal. Febr. legationes in Idus Febr. reiciebantur: eo die res confecta non est) bezieht sich 'res' nicht auf die Angelegenheit des Ptolemäus, wie der Kommentar (S. 80) sagt, sondern auf die reiectio legationum; ebd. § 3 gibt der Kommentar (S. 81) zu den Worten 'senatus ad Apollinis fuit' die Erläuterung: „Pompejus muß in der Nähe gewohnt haben, und dies war der Grund für die Wahl des Ortes“; in Wirklichkeit aber wählte man dieses Sitzungslokal, weil es außerhalb des Pomeriums lag, um dem Pompejus, der cum imperio und also ad urbem war, die Teilnahme zu ermöglichen. In demselben Briefe ist auch § 7 'paucis mensibus post Kal. Quintiles' falsch erklärt (S. 84); vgl. Hermes XXXIX S. 402. — S. 117 heißt es zu Q. II 13,2 (quoniam tu scribis poema ab eo nostrum probari): „poema nostrum: welches, ist unbekannt: auf Marius? (Treuber)“. Es ist das Gedicht 'de temporibus meis' gemeint; vgl. Schanz, Gesch. d. röm. Lit. I[2] S. 345. — S. 125 hat Boeckel in dem Briefe F.

I 9 § 4 die Lesart 'initio rerum atque actionum tuarum' beibehalten, obwohl sie keinen Sinn gibt; der Kommentar schweigt. Es ist wahrscheinlich 'beneficio' zu lesen; vgl. Philol. LXIII S. 104. — S. 206 wird O. E. Schmidts sehr problematische Erklärung der Stelle A. VII 11,5 (quem tota haec Campania et maritima ora habeat ἐπίσκοπον) als ausgemacht vorgetragen; darnach bedeutet 'haec Campania' die 'latinische Campagna', was eine für Ciceros Zeit ganz unerweisliche und unglaubliche Behauptung ist. Zudem ist nicht Campania, sondern Campana überliefert, und es ist sehr wahrscheinlich zu lesen: tota haec (nämlich die latinische, von wo Cicero schreibt) et Campana maritima ora; vgl. Wochenschr. f. kl. Phil. 1899 Sp. 486. — In dem Briefe F. X 23 § 1 liest Boeckel jetzt richtig: si uno loco assem (nicht mehr nisi); aber die Erklärung (S. 370) ist falsch. Sie lautet: „si uno loco essem = eodem loco essem, also meine Stellung ist nicht verändert". Die Worte bedeuten vielmehr: 'wenn ich meine Stellung nicht verändert hätte'; vgl. Philol. LXIII S. 110 ff.

Druckfehler sind fast ganz vermieden; S. XLI Anm. 2 ist zu lesen: Cicero und Terentia; S. XLVI Anm. 1: Vgl. ep. 114 (nicht 114,11). Auf S. 6 ist aus Versehen im Kommentar das Lemma 'in infimo magistratu' stehen geblieben, während der Text jetzt 'in aliquo magistratu' hat. Druck und Ausstattung ist im übrigen vortrefflich, so daß der Preis (2 M. 50) des über 450 Seiten starken Buches als mäßig bezeichnet werden muß.

Dortmund. W. Sternkopf.

Eduard Gollob, Die Bibliothek des Jesuitenkollegiums in Wien XIII (Lainz) und ihre Handschriften. Sitzungsberichte der K. Akad. der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl. CLXI, 7. Wien 1909, Hölder. 31 S. 8.

Aus L. Bethmanns Nachlaß wurden im 12. Bande des Arch. f. ält. deutsche Gesch. (Hannover 1874) S. 409—418 zwei Verzeichnisse von 123 Hss historisch-philologischen Inhaltes bekannt gemacht, die sich einst im Besitze eines Kanonikus Rossi und eines Commendatore Torquato Rossi in Rom befunden haben und als Legat an die Kongregation de propaganda fide gelangt sein sollen. Mit den hier gebotenen kurzen Inhaltsangaben mußte man sich lange begnügen; denn bis zu den Hss selbst vorzudringen war eine Unmöglichkeit. Wußte doch kaum jemand mit Sicherheit zu sagen, wo sie sich befanden. Hauptsächlich wegen eines Manuskriptos über die Bäder von Puteoli (Bethmann S. 415) bemühte sich Ref. im J. 1886 während eines längeren Aufenthaltes in Rom etwas Genaueres darüber zu erfahren; er wurde an die Propaganda gewiesen, konnte jedoch nicht einmal mit einer Empfehlung des Kardinal-Protektors Simeoni der Sache auf den Grund kommen. Dann hieß es, die Hss seien nach Wien gebracht, im Palais Modena aufgestellt worden, aber nicht zugänglich. Nun erfährt man aus Gollobs Mitteilungen, daß die 123 Hss einen kleinen Bestandteil einer ebenso ansehnlichen als kostbaren Bibliothek von ungefähr 9000 Bänden bilden, die der Cav. Commendatore Gianfrancesco de Rossi in Rom gesammelt hat, und die nach seinem Tode (30. Sept. 1854) von seiner Witwe, der Herzogin Luise Charlotte von Sachsen, dem Jesuitenorden geschenkt wurde. Wieso aus diesem Gianfrancesco ein Kanonikus und ein Kommandeur Torquato Rossi bei Bethmann geworden sind, bleibt freilich noch unaufgeklärt. Im J. 1877 wurde die ganze Bibliothek nach Wien überführt, blieb hier lange in einem Oratorium der Jesuitenkirche verborgen und wurde erst im Jahre 1895 im neuen Gebäude des Jesuitenkollegiums in Lainz (XIII. Bezirk der Stadt Wien) ordentlich aufgestellt. Man muß dem Verf. dankbar sein, daß er nicht nur diese Daten aus einer im J. 1858 in Rom erschienenen, aber unbeachtet gebliebenen Monographie über die Prinzessin Luise Charlotte von Sachsen ausgehoben hat, sondern auch an einem wissenschaftlichen Katalog über sämtliche 1173 Hss der 'Rossiana' arbeitet. Vorläufig gibt er in der vorliegenden Abhandlung eine Konkordanz der Bethmannschen Listen mit den neuen Signaturen, ohne sich auf Ergänzungen der flüchtigen Inhaltsangaben einzulassen, ja er wiederholt nicht einmal diese vollständig, sondern begnügt sich mit einem Schlagwort und den dürftigen Angaben über den Schreibstoff, Format und Alter. Wollte er auf diese Weise das allgemeine Verlangen nach einem ausführlichen Katalog steigern, so hat er zwar sein Ziel erreicht, aber den Wert seiner „vorläufigen" Mitteilungen vermindert. Im einzelnen sei bemerkt, daß bei zwei Hss (Vergil mb. 8° 1462 und Cic. ep. ad fam. mb. 8° s. XIV) die neuen Signaturen fehlen, daß vom Sallust, den Bethmann als Pergamenths in 8° s. XVII (!) bezeichnet, kein Nachweis seiner Existenz gegeben wird, daß man nicht von einer Academia Crusca (S. 2), sondern A. della Crusca spricht, und daß die Bezeichnung „die Crusken" für jene Ausgaben, die von ihr benützt wurden, ungebräuchlich ist. Von der Prinzessin Luise Charlotte hätte noch erwähnt werden können, daß sie in erster Ehe mit Herzog Maximilian von

Sachsen vermählt war (vgl. O. Posse, Die Wettiner, Tafel 30 No. 24, wo ihre dritte Ehe nicht angeführt wird).

Wien. A. Goldmann.

Ed. Meyer, Geschichte des Altertums. Zweite Aufl. Erster Band, erste Hälfte. Einleitung: Elemente der Anthropologie. Stuttgart und Berlin 1907, Cotta. X, 250 S. gr. 8. 6 M.

Ἀρχομένου δ' ἔργου πρόσωπον χρὴ θέμεν τηλαυγές: dieses Wort Pindars mag am besten den Gedanken bezeichnen, mit dem der Meister an die Abfassung dieser Einleitung zu seiner Geschichte des Altertums herangegangen ist. Trotz des bescheidenen Nebentitels, den sie führt, umfaßt sie das Ganze, die Grundüberzeugungen des Historikers, von denen er ausging, und seine Ergebnisse, soweit sie allgemein darstellbar sind; in diesem Sinne bilden die fünf bisher vorliegenden Bände der Geschichte des Altertums nur die Beispielsammlung für die Deduktionen der Einleitung, die uns jetzt vorliegt. Ich will versuchen, soweit das möglich ist, kurz den Gedankengang des Buches darzulegen.

Als die älteste aller Institutionen erkennt der Verf. den Staat, der sogar älter ist als das Menschengeschlecht, dessen unmittelbare Vorgänger als Herdentiere existierten. Wenn moderne Forschung und liberale Theorie gleichermaßen die Entstehung des Staates aus kleineren Verbänden fordern, deren Natur durch den geschlechtlichen Verkehr bestimmt wird, so hält ihnen M. entgegen, daß die einzige kulturell wichtige Form des Geschlechtsverkehrs, die Ehe, schon als Schützer dieser Institution den Staat voraussetzt; denn „dem Einzelnen ist sein eigenes Leben die Hauptsache, für jeden Verband aber sind die gegenwärtig Lebenden an sich völlig irrelevant und nur die momentanen Vertreter der Verkettung von Generationen: er ist seiner Idee nach ewig und umfaßt Vergangenheit und Zukunft ebensogut, wie die Gegenwart. Daher der Zwang zur Ehe und die Sorge für die Erziehung und Aufziehung einer Nachkommenschaft" (S. 20). Wo historisch das Gegenteil, die Zersplitterung in viele kleine Stämme, am Anfang steht, da sind diese allemal durch den Zerfall größerer Gemeinschaften entstanden. In dieser Ausschließlichkeit liegt nun freilich die Schwäche der Theorie Meyers; gibt er doch selber zu, daß auch der einzelne durch seinen persönlichen Einfluß verbandbildend wirken kann (S. 9), und so wird es kaum möglich sein, den Anfängen der Entwickelung immer ein bestimmtes Schema unterzulegen. Eigentümlich ist auch Meyers Stellung zum Matriarchat, das er durchaus nicht als eine notwendige Durchgangsstufe der Entwickelung, sondern nur als eine ihrer Möglichkeiten betrachtet. Allein der Gedanke, daß die Abstammung nur von seiten der Mutter verbürgt ist, liegt doch auch primitiver Kulturstufe so nahe, daß er zweifellos verbandbildend wirken mußte. Nicht ganz konsequent endlich erscheint Meyers Ansicht vom subjektiven Ursprung des Rechtes. Gerade die Priorität des Staates sollte doch den Gedanken nahelegen, daß das Recht der Allgemeinheit das erste ist, und daß sich der einzelne nur im Gegensatz dazu seines Rechtes bewußt wird, wenn auch freilich das subjektive Recht, wie M. sehr schön ausführt, der stärkste Hebel zur Weiterentwickelung des Rechtes geworden ist.

Sodann geht der Verf. dazu über, die allmähliche Entwickelung der staatlichen Verhältnisse und die soziale Differenzierung zu betrachten, als deren wichtigstes Motiv er die intellektuelle Ungleichheit der Menschen betrachtet, und die ebendarum niemals aus der Welt geschafft werden kann. Ein allgemein gültiges Schema für diese Entwickelung gibt es nicht; nicht einmal der früher als notwendige Entwickelungsstufe betrachtete Übergang vom Gemein- zum Privateigentum kann als solche betrachtet werden. Auch geographische Lage und Bodenbeschaffenheit können der Entwickelung kein Gesetz vorschreiben; so groß ihr Einfluß ist, so ist er doch nie entscheidend: „Natur und Geographie bilden das Substrat des historischen Lebens der Menschen, sie bieten nur Möglichkeiten, nie Notwendigkeiten" (S. 65). Weniger wird man den Ausführungen Meyers über Rasse zustimmen können. Theoretisch freilich muß man ihm zugeben, daß Völker reiner Rasse nicht existieren; wie aber kommt es, daß trotzdem die Rassenmerkmale auch bei starker Mischung immer wieder durchschlagen, ebenso wie auch in alten Familien trotz noch viel stärkerer Blutmischung immer wieder der Familientypus sich geltend macht? Dies deutet doch darauf hin, daß hier ein Naturgesetz der Erhaltung einer bestimmten Spezies waltet, und so ist auch hier jener fortwährende Kampf zwischen Differenzierung und Beharren vorhanden, den M. in seinen Ausführungen über die Entwickelung der Kultur geschildert hat. Nationalität und Nationalitätsbewußtsein mögen relativ junge Bildungen sein, aber bei ihnen handelt es sich (und so wohl sicher bei Griechen und Deutschen) nicht um Neuschöpfungen, sondern um ein Wiederbewußtwerden alter Einheit, der Einheit der Rasse.

Der zweite Teil befaßt sich mit der geistigen Entwickelung, speziell der der Religion, als deren Grundlage das mythische Denken erscheint, das aus den Analogien des menschlichen Lebens heraus den Kausalitätsdrang des primitiven Menschen befriedigt. Nacheinander weist M. die verschiedenen Theorien zurück, die die Entstehung der Religion aus dem Ahnenkult, Totemismus oder Astralmythen erklären; und wenn auch in allen diesen Dingen noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, so hat der Verf. doch überall hinreichend seine abweichende Ansicht motiviert. Wertvoll erscheint mir vor allem seine Unterscheidung zwischen kosmischen Gottheiten und solchen, die an ein bestimmtes Lokal gebunden sind. Nur diese haben einen Kultus, der das Band einer menschlichen Gemeinschaft bildet und mit dieser steht und fällt; ihr Dienst und ihre Einwirkung sind nach Art eines Vertragsverhältnisses geregelt. Den kosmischen Gottheiten dagegen ist nur durch den Priester beizukommen, und es ist sehr interessant zu sehen, wie M. die letzten Ausläufer dieser primitiven Vorstellungen noch bis tief ins Christentum hinein verfolgt. Manches fordert freilich auch hier zum Widerspruch heraus; im ganzen aber ist die Schilderung der Weiterentwickelung der Religion, ihres Anschlusses an den Staat und seine Moral, der gegenüber sie bei M. nicht ganz mit Recht immer als das Sekundäre erscheint, endlich ihrer Bedingtheit durch Priestertum einerseits und religiöse Individualität anderseits wohl die glänzendste Partie des ganzen Buches. — Kürzer behandelt der Verf. sodann noch die Entwickelung der Philosophie, Wissenschaft und zuletzt der Technik, deren oft überschätzte Bedeutung er auf das richtige Maß zurückführt. Überall wirkt das eine große geschichtliche Gesetz, der Kampf des Allgemeinen mit dem Individuellen mit seinen drei großen Erscheinungsformen: äußere Vorgänge und innere Motive, Tradition und Fortschritt, universale und individuelle Tendenzen. Eben das Individuelle aber ist es, was das Irrationale in der Geschichte ausmacht. Sicher hat es Zeiten gegeben, in denen die individuellen Kräfte stärker waren als die allgemeinen; aber hauptsächlich kommt es darauf an, ob die allgemeine Entwickelung so weit fortgeschritten ist, daß das Individuum sich betätigen kann. In diesem Falle kann auch ein geistig nicht hochstehendes Individuum, etwa als Träger einer Massenbewegung, eine Bedeutung erlangen, die es sonst niemals erhalten würde, während anderseits auch der stärksten Individualität Schranken in dem Stande der allgemeinen Entwickelung gesetzt sein können, die sie erdrücken. In diesem Zusammenhange erklärt M. sehr schön „den Glauben an ein stetiges Fortschreiten der Kultur für ein Postulat des Gemütslebens, nicht für eine Lehre der Geschichte“.

Der dritte Teil, den der Verf. 'Geschichte und Geschichtswissenschaft' nennt, steht mit den vorhin skizzierten Elementen der Anthropologie nur in ziemlich losem Zusammenhange. M. setzt hier seine aus den methodologischen Schriften bekannte Ansicht auseinander, wonach das historische Ereignis wesentlich durch den freien Willen und den Zufall bedingt sei. Auch M. wird nicht glauben, daß er die große Kardinalfrage, ob Determinismus oder Indeterminismus, gelöst habe, obwohl ein solcher Satz wie dieser, daß die Willensfreiheit eine unmittelbare Tatsache des Bewußtseins sei, fast so gedeutet werden könnte. Aber eine unmittelbare Tatsache des Bewußtseins ist nur unser Glaube an die Freiheit des Willens, und ebendaher ist der Historiker nie der Aufgabe überhoben, die Motive der handelnden Personen zu ergründen. Wenn M. demgegenüber einwendet, daß mit der Ergründung der Motive doch noch nicht erklärt sei, warum der Entschluß gerade im gegebenen Moment eintrete, so ist das richtig; der Anlaß ist eben zufälliger Natur, und sicher ist er oft genug auch dann vorhanden, wenn die Motive der handelnden Personen nicht stark genug sind, einen Entschluß auszulösen. In diesem Sinne kann man sagen, daß der Zufall und der durch ihn herbeigeführte Entschluß des bedingten Willens die Elemente des historischen Geschehens bilden. Allein auch wer Meyers Theorie nicht billigt, wird in der Praxis meist mit ihm übereinstimmen, und jene Schärfe der Theorie rührt wohl nur daher, weil der Verf. den Gegensatz seiner Geschichtsauffassung gegen Lamprechts Auffassung und gegen den historischen Materialismus möglichst scharf herausarbeiten wollte. Was er gegen beide vorbringt, kann man ohne weiteres billigen, besonders da, wo er das unentwirrbare Ineinandergreifen der politischen und ökonomischen Entwickelung schildert, für die Darstellung aber jener den Vorrang zuweist.

Damit schließt die eigentliche Einleitung; was nun noch folgt (von § 119 ab), sind allgemeine Bemerkungen über die historische Tradition, die Literatur und vor allem die Chronologie, wobei der Verf. auch auf das Problem der paläolitbischen Kultur eingeht. So wertvoll sie sind, so machen sie doch im ganzen den Eindruck eines zwar

praktischen, aber das τηλαυγὲς πρόσωπον nicht gerade verschönernden Anhanges; vielleicht würden sie am Anfang der zweiten Hälfte zusammen mit der Abhandlung über die Transkription der Hieroglyphen einen geeigneteren Platz gefunden haben.

Charlottenburg. Th. Leuschau.

A. Pieper, Christentum, römisches Kaisertum und heidnischer Staat. Zwei akademische Reden. Münster 1907, Aschendorff. 68 S. 8. 1 M. 25.

Heinrich Weinel, Die Stellung des Urchristentums zum Staat. Antrittsrede. Tübingen 1908, Mohr. 63 S. 8.

In der ersten der beiden Reden stellt Pieper das Verhalten der Christen gegen die Kaiser dar. Neue Gesichtspunkte werden dabei nicht entwickelt. In der zweiten sucht er zu einer Entscheidung zwischen den vielfach voneinander abweichenden Meinungen über das Vorgehen des Staates gegen die Christen zu kommen. Er weist die von Mommsen in dem Aufsatz 'Der Religionsfrevel nach römischem Recht' (Jurist. Schriften, Bd. III, S. 389—422) entwickelte Anschauung, nach der das Vorgehen gegen die Christen für gewöhnlich in einem kraft der Koerzitionsgewalt des Beamten ausgeübten polizeilichen oder administrativen Akte bestanden habe, ab und kehrt zu der Annahme eines gerichtlichen Verfahrens zurück. Indem er sodann die Frage nach der juristischen Grundlage des Gerichtsverfahrens untersucht, kommt er zu dem Ergebnis, daß kein Strafgesetz des gemeinen Rechts unmittelbar als solche in Betracht komme, sondern als das eigentliche Verbrechen das Bekenntnis zum Christenglauben angesehen worden sei. Dieser Glaube sei aber nicht durch ein Ausnahmegesetz irgendwann einmal verboten worden, sondern das Verbot habe sich aus der Neronischen Verfolgung zu einer Rechtsanschauung und gesetzlichen Einrichtung entwickelt. In diesem Sinne rede Tertullian von einem institutum Neronianum (Ad nat. I 7), und wenn er anderseits von Gesetzen spreche, auf Grund deren dem Christentum die Existenzberechtigung abgesprochen werde (Apol. 4—6 und Ad nat. I 6), so meine er damit nichts anderes als dieses ungeschriebene, gewohnheitsmäßig gewordene Recht.

Diese Erklärung kann ich nicht für eine Lösung halten. Abgesehen von der sicherlich sehr anfechtbaren Interpretation Tertullians ist es sehr schwer sich vorzustellen, wie sich die Rechtsanschauung, daß der Christenglaube ein todeswürdiges Verbrechen sei, gewohnheitsmäßig habe bilden sollen, wenn die Überlieferung recht hat, daß die Christenverfolgungen nach Nero erst unter Domitian wieder ausgebrochen seien. Wenn aber der Christ weder auf Grund des gemeinen Rechtes noch eines Ausnahmegesetzes verfolgt wurde und die Verhandlung gegen ihn sich so abspielte, wie Pieper es S. 46f. schildert und richtig schildert, so daß weder ein Ankläger auftrat, noch Verteidiger zugelassen wurden, auch ein Zeugenverhör nicht stattfand, sondern lediglich durch Befragen des Angeschuldigten festgestellt wurde, ob er Christ sei oder nicht, und je nach seiner Aussage die Freisprechung oder Verurteilung erfolgte, so kann man doch nicht wohl von einem gerichtlichen Verfahren reden. Selbstverständlich hat das Verfahren gegen die Christen, auch wenn es ein Koerzitionsverfahren war, seinen Grund in dem Wesen des römischen Kriminalrechts gehabt, und die Frage, inwiefern das der Fall war, eine Frage, die vielleicht auch von Mommsen (Religionsfr. S. 394) nicht völlig einwandfrei beantwortet ist, dürfte das eigentlich Wesentliche für die Beurteilung des Verhältnisses von Staat und Kirche sein. Aber darum darf man nicht glauben, daß vor Decius oder vielleicht Maximin die Kaiser und die Beamten des Staates aus allgemeinen Rechtserwägungen oder aus höherer Staatsraison die Christen verfolgt hätten. Von Verfolgungen durch die Kaiser redet selbst Tertullian nur bei Nero und Domitian, und auch über diese ist es für uns schwer mit Sicherheit zu urteilen.

Haben grundsätzliche Erwägungen den römischen Staat erst spät zu einem Vernichtungskampf gegen das Christentum bewogen, so ist auch den Christen in der ältesten Zeit ihre Stellung zum Staat nicht problematisch gewesen. Wohl freilich ihre Stellung zur Welt und zur Gesellschaft. Da ergaben sich sofort Fragen auf Schritt und Tritt. Aber daß der Staat, solange er bestand, mit Gottes Willen bestand, und daß man ihm zu Gehorsam verpflichtet sei, bis es Gott gefallen würde, seinen eigenen Staat aufzurichten, das stand dem Christen fest. Soweit die Staatsgewalt von ihm nichts forderte, was Gottes Gebot zuwiderlief, respektierte er sie. Solche Forderungen aber erhob der Staat von sich aus gar nicht an den Christen, sondern nur, wenn ihm der Christ als solcher denunziert wurde, stellte er die Prinzipienfrage. Der Konflikt zwischen Kaisertum und Christentum wurde herbeigeführt durch die Abneigung und den Haß der jüdischen und heidnischen Gesellschaft, durch das, was die Christen die Welt nannten. Hier liegt der eigentliche Gegensatz, und gegen die Welt

hat allerdings auch das friedliebende Christentum einen Kampf geführt.

Weinel faßt den Gegensatz anders. Das christliche Denken ist nach ihm wesentlich bestimmt durch den Gegensatz zum Staat. Jesus selbst habe der Herrschaft des Kaisers das Kaisertum Gottes (basileia), die Christenheit das Kaisertum Christi entgegengestellt. Die Inanspruchnahme der Titel des Herrschers: Kaiser, Herr, Heiland und Selbstherrscher — denn auf Grund des Titels αὐτοκράτωρ hätten die Christen ihren Gott so gern παντοκράτωρ genannt! — für den lebendigen Gott oder Jesum Christum beweise die Polemik der Christen gegen den Kaiserkult. Luther wird getadelt, weil das Wort Kaiser in seiner Übersetzung nicht vorkomme — was nicht richtig ist, denn das Wort findet sich da, wo es geboten ist, nur macht Luther nicht den Fehler, βασιλεύς und Καῖσαρ darum zu identifizieren, weil beide Bezeichnungen derselben Person eignen. „Als Ideale, von denen jedes den ganzen Menschen, Leib und Seele, forderte, haben Christentum und Staat in den ersten 150 Jahren unserer Zeitrechnung miteinander gerungen.“ Du lieber Gott, für wen wäre denn der Staat noch ein Ideal gewesen, und von wem hätte dieses Ideal Leib und Seele gefordert! Es gab ja gar keinen Staat mehr in dem Sinne, in dem er früher in Rom Ideal gewesen war. Der Staat war eine Ordnung, in der sich die große Masse materiell verhältnismäßig wohl befand. Er versagte allerdings den Christen seinen Schutz gegen die Angriffe der Gesellschaft und stellte sich im konkreten Falle auf die Seite dieser Gesellschaft, weil die Vertreter der Staatsgewalt dieser Gesellschaft selbst angehörten und ihre Anschauung teilten. Das war es, was die Christen am Staate auszusetzen hatten. Weinel sucht nachzuweisen, daß es in der Christenheit eine radikale Unterströmung gegeben habe, die leicht zu einer Propaganda der Tat hätte führen können. Aber hätte sich das Christentum nicht in demselben Augenblicke selber aufgehoben, in dem es dazu gekommen wäre, und war etwa der Haß, den die Apokalypse atmet, christlich? Jesus soll das politische Problem in doppelter Weise durchlebt haben, als nationaler Jude und als römischer Untertan, und er soll überall **ganz bewußt** seine Stellung über dem alten Ideal des staatlichen Daseins der Völker genommen haben. Mir ist nicht wohl, wenn ich solche Sätze lese. Das heißt nicht, die Dinge historisch betrachten, sondern den historischen Tatsachen moderne Anschauungen unterschieben. Ich halte den Gesichtspunkt, unter welchem Weinel sein Thema behandelt, für durchaus schief; was an seinen Ausführungen richtig ist, ist nicht neu, und was daran neu ist, ist nicht richtig.

Wilmersdorf. P. Corssen.

E. Caetani Lovatelli, Passeggiata nella Roma antica. Rom 1909, Loescher & Co. 179 S. 8.

Das Chr. Huelsen gewidmete Buch der gelehrten Verfasserin führt den Leser durch eine Reihe der interessantesten Punkte des alten Rom; sie läßt uns den Kreuzgang von S. Paolo fuori le mura betreten, der allen Romfahrern wegen seiner Stille und Abgeschiedenheit, aber auch wegen seines Mosaikschmuckes und der Inschriften in Erinnerung ist; sie begleitet uns nach S. Sebastiano und macht uns auf vergessene oder übergangene Inschriften aufmerksam; sie entrollt die Geschichte des Marcellustheaters durch alle Veränderungen hindurch bis zum heutigen Tage; sie führt uns auf die Höhen des Gianicolo zum Kloster von S. Onofrio, um Tassoerinnerungen zu feiern. Ein anderes Kapitel behandelt den Circus Flaminius und das Castellum Aureum; darauf folgt ein Abschnitt über die Legende der heiligen Veronica; das Grabmal des Eurysaces außerhalb der Porta Maggiore bildet den Schluß. Die Verf. weiß anregend zu plaudern und versteht es, auch bekannteren Dingen immer neue Seiten abzugewinnen, so daß man sie gern auf ihren Spaziergängen durch das antike Rom begleitet.

Klewienen. R. Engelmann (†).

K. Brugmann und **B. Delbrück**, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. Bearb. Zweiter Band: **K. Brugmann**, Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch. Zweiter Teil. Erste Lieferung. Straßburg 1909, Trübner. 427 S. gr. 8. 11 M.

Der vorliegende Teil des großen Werkes schließt sich mit Bezug auf den Plan der Darstellung eng an den ersten Teil des zweiten Bandes. In dem ersten Teile, der die Wortbildungslehre behandelte, war gleichmäßig auf die Bedeutung und auf die Form der sprachlichen Gebilde Rücksicht genommen. Genau ebenso in der vorliegenden ersten Lieferung des zweiten Teiles, worin die Nominalflexion in Angriff genommen wird. Die Bezeichnungen Wortbildungslehre und Flexionslehre sind übrigens in der Einteilung des Werkes vermieden, und zwar mit vollem Recht, da eine scharfe Grenze zwischen den beiden Gebieten sich in der indogermanischen Grammatik nicht ziehen läßt; wollte man

eine Grenze ziehen, müßte ein großer Teil des Inhaltes der vorliegenden und auch noch der folgenden Lieferung zur Wortbildungslehre gerechnet werden. Das erste Kapitel behandelt die Bildung, Semasiologie, Flexion und Syntax der Zahlwörter (nicht in diesem Kapitel behandelt ist die im Arischen und Armenischen vorkommende Erscheinung, daß bei den adjektivischen Zahlwörtern die Singularform des Gezählten mit der Pluralform konkurriert; vgl. KZ XXXIX 469f.; diese Erscheinung ist also entweder in ein folgendes Kapitel — über die Bedeutung der Numeri — verwiesen oder als außerhalb des Rahmens des Grundrisses fallend betrachtet worden). Hierauf folgt ein Kapitel über die drei Nominalgenera; darauf ferner die Lehre von der Kasus- und Numerusbildung und die Lehre von den Pronomina (einschließlich Semasiologie und Syntax). So ist schon in der vorliegenden Lieferung ein großer Teil des Stoffes des dritten, von Delbrück verfaßten, Bandes der ersten Auflage mitbehandelt, und der Rest desselben wird in der folgenden Lieferung behandelt werden. Brugmann scheint es also jetzt, auf den Schultern Delbrücks stehend, gewagt zu haben, die Bearbeitung der Syntax selbst zu übernehmen. Gewiß wird dadurch die Einheitlichkeit des großen Werkes gewinnen; möglicherweise wird aus der größeren Einheitlichkeit auch der Vorzug einer größeren Kürze folgen; es ist wohl schon ein glückliches Omen, daß die vorliegende Lieferung den Umfang der entsprechenden Abschnitte der ersten Auflage nicht überschreitet. Ein noch größerer Vorteil scheint es mir zu sein, daß die oft sehr unnatürliche Scheidung zwischen Formenlehre und Syntax jetzt aufgegeben werden kann. Brugmann faßt die beiden Gebiete jetzt unter dem trefflichen Namen 'Wortlehre' zusammen (= 'Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch'; es bleibt nur noch abzuwarten, ob Brugmann auch die Satzlehre als einen Teil der Wortlehre behandeln wird, was ich als das allein Richtige betrachte, oder ob er die Satzlehre als einen besonderen Abschnitt der Wortlehre gegenüberstellen wird, wodurch die Bezeichnung 'Wortlehre' als bündiger Gegensatz zu 'Lautlehre' unverwendbar werden würde). — Ein Vorzug der neuen Bearbeitung ist die ausgiebigere Heranziehung der weniger bekannten selbständigen indogermanischen Sprachzweige, des Armenischen und Albanesischen. Das Albanesische ist jedoch bei der Kasusbildung der Nomina nicht berücksichtigt, und es ist zuzugeben, daß diese Sprache nur wenig Aufschlüsse auf diesem Gebiete liefern kann; ich erlaube mir aber trotzdem wenigstens auf meine Bemerkungen im 'Romanischen Jahresbericht' Bd. IX, I 207 ff. zu verweisen. — Zwei Bemerkungen zur Genuslehre mögen hier Platz finden. Die lateinischen Maskulina auf *-a* (Brugmann S. 97f.) sind jetzt von F. de Saussure, Mélanges Havet S. 459—471, in eine neue, mich durchaus überzeugende Beleuchtung gerückt worden. Wenigstens formell nicht richtig ist die Bemerkung über gr. νυός bei Brugmann S. 96, daß dies Wort in der idg. Ursprache „ursprünglich nicht eine weibliche Person bedeutet hat, sondern etwa 'verwandtschaftliche Verbindung' . . ., und zuerst eine Zeitlang Maskulinum gewesen sein wird". Hier wird eine bloße Möglichkeit zur Tatsache erhoben, und dies offenbar — bewußt oder unbewußt — nur wegen der glottogonischen Ansichten Brugmanns über die Entstehung des grammatischen Genus, die doch auch mit Tatsachen nicht verwechselt werden dürfen. — Übrigens werde ich auf Einzelheiten hier nicht eingehen. Über einige Punkte habe ich teils in dem erschienenen, teils in dem noch nicht erschienenen Teil meiner keltischen Grammatik andere Ansichten als Brugmann geäußert. — Daß die vorliegende Lieferung des unentbehrlichen Werkes die gewohnte Meisterschaft des Verf. noch einmal beweist, braucht kaum ausdrücklich bemerkt zu werden.

Kopenhagen. Holger Pedersen.

Horatii Romani Porcaria seu de coniuratione Stephani Porcarii carmen cum aliis eiusdem quas inveniri potuerunt carminibus. Primum edidit ac praefatus est **Maximilianus Lehnerdt**. Accedit **Petri de Godis Vicentini** de coniuratione Porcaria dialogus. Leipzig 1907, Teubner. XVI. 78 S. 8. 1 M. 20.

Der bekannte Forscher gibt uns in der vorliegenden Ausgabe einen schätzenswerten Beitrag zur humanistischen Literatur. Den Hauptinhalt der Ausgabe bildet ein Gedicht des dem 15. Jahrh. angehörigen römischen Dichters Orazio, der gewöhnlich Horatius Romanus genannt wird: die Porcaria, ein episches Gedicht in zwei Büchern, das von der Höllenfahrt des Verschwörers Stefano Porcari (1453) handelt. Über Inhalt und Bedeutung dieses Gedichtes hat Lehnerdt selbst in den Neuen Jahrb. f. d. klass. Alt. XI (1903) I. Abt. S. 144ff. gesprochen. Der Text stammt aus einem Utrechter Kodex, den L. mit Recht als denselben erkannt hat, den Vossius in seinem zuerst 1627 gedruckten Werke De historicis Latinis

benutzt hat. Dem Gedichte geht eine prosaische Widmung an den päpstlichen Sekretär Pietro da Luna voran, und an diese schließt sich eine Elegie an, die Nikolaus V. feiert. Aus demselben Kodex stammen die Venus aurea, eine Bearbeitung des Ἔρως δραπέτης von Pseudo-Moschos, und ein Lobgedicht auf Francesco Sforza von Mailand.

Als weitere Nummern folgen aus anderen Hss Übersetzungsproben der Ilias, die von Orazio und Carlo Marsuppini herrühren, ferner mehrere Gedichte des Orazio, die dem Preise des Papstes Pius II. gewidmet sind. Den Abschluß bildet der Dialogus de coniuratione Porcaria des Pietro de Godis, den wir nun nach der Ausgabe Perlbachs (Greifswald 1879) infolge Heranziehung einer zweiten Hs in verbesserter Form vor uns haben.

Was die Orthographie anbelangt, so hat L. einen Mittelweg zwischen der Form der Hss und der heutigen Schreibweise eingeschlagen, ob mit Recht, lasse ich dahingestellt. Gegen die Herstellung des Textes ist nichts einzuwenden. An Druckfehlern fielen mir auf: S. 50 Exionis st. Ixionis, S. 56 recepit st. recipit, S. 58 Crepanica st. Capranica.

Wien. K. Müllner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LX, 11. 12.

(986) J. Zehetmaier, Leichenverbrennung und Leichenbestattung im alten Hellas (Leipzig). 'Wertvoll als Materialsammlung'. *E. Kalinka* — (987) K. Brugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. II, 2, 1. 2. Bearb. (Straßburg). 'Im einzelnen ist mancherlei geändert'. (988) H. Strigl, Sprachwissenschaft für alle (Wien). 'Nützliches Unternehmen'. *Fr. Stolz.* — (989) Catulli Veronensis liber. Erkl. von G. Friedrich (Leipzig). 'Fördert bei verfehlter Anlage und Ökonomie dank dem Fleiß und der Belesenheit des Verf. vielfach das Verständnis des Dichters'. *K. Prinz.* — (1000) P. Cauer, Die Kunst des Übersetzens. 4. A. (Berlin). 'Allenthalben spürt man die bessernde Hand'. *J. Mesk.*

(1084) G. Felsch, Quibus artificiis adhibitis poetae tragici Graeci unitates illas et temporis et loci observaverint (Breslau). Mancherlei Einwendungen erhebt *H. Fischl.* — (1087) C. F. W. Müller, Syntax des Nominativs und Akkusativs im Lateinischen (Leipzig). 'Es ist geradezu staunenswert, was geboten wird'. *K. Prinz.* — (1094) A. Mayr, Die Insel Malta im Altertum (München). 'Lehrreich'. *J. Weiß.*

The Journal of Hellenic Studies. XXIX, 2.

(151) **F. H. Marshall**, Some recent acquisitions of the British Museum. Darunter ein jugendlicher Kopf, Ende des 5 Jahrh., eine bessere Kopie als die 'Westmacott'-Statue, eine bronzene Apollostatuette aus Böotien, ca. 550, Bronzestatuette eines jungen Negers usw. — (168) **A. M. Woodward**, Three new fragments of Attic Treasure-Records. Das erste gehört zu I. G. I 171 und füllt eine Lücke aus, das 2. zu I. G. II 2,665, das 3. fällt in die Zeit 375—369. — (192) **H. S. Cowper**, Three bronze figures from Asia Minor. Archaische Statuette von Samos, 6. Jahrh., Artemis von Ephesos und groteske Figur eines Trompeters von Mylasa in Karien. — (208) **J. Baker-Penoyre**, Thasos (Taf. XIII—XXII). Topographie. — (251) **H. G. Evelyn White**, Dionysus and the Satyr of Tripod-Street. Der Σάτυρος παῖς sei ein Werk des Praxiteles, verschieden von dem Satyr der Dreifußstraße, und habe mit Dionysos eine Gruppe gebildet, deren Rekonstruktion versucht wird. — (264) **W. W. Tarn**, The battles of Andros and Cos. Fallen ins J. 246. — (286) **M. S. Thompson**, The Asiatic or Winged Artemis. Über Identifizierung und Ursprung auf Grund der neuen Funde in Sparta. — (308) **R. M. Burrows** and **P. N. Ure**, Excavations at Rhitsóna in Boeotia (Taf. XXIII—XXVI). Verzeichnis der Funde aus den Gräbern 40. 12. 46. 36, Vase aus Naukratis, polychromer Kantharos, Erklärung der Inschriften, Herkunft der Vasen. — (354) **R. M. Dawkins**, Archaeology in Greece (1908—1909). Bericht über die Ausgrabungen.

Revue des études anciennes. XI, 4.

(289) **P. Girard**, Les Signaux lumineux dans l'Agamemnon d'Eschyle. Erklärung von Agam. V. 314: νικᾷ = 'erreicht das Ziel', nämlich das Feuer. — (296) **N. Pappaconstantinou**, Inscription inédite relative à l'aqueduc de Tralles. 4 Distichen aus der Mitte des 4. Jahrh. n. Chr. — (301) **H. de la Ville de Mirmont**, L'Astrologie chez les Gallo-Romains. VI. — (347) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. XLIV. À propos des routes de César (Taf. XI). Ein altes Furtenverzeichnis macht es wahrscheinlich, daß Cäsar bei Nevers über die Loire ging. Es sind überhaupt die alten Gallierstraßen mehr zu beachten. Weil man sie nicht beachtet hat, ist der Ort der Schlacht mit Ariovist vielfach falsch angesetzt worden; sie hat wahrscheinlich bei Cernay stattgefunden. (357) Chronique gallo-romaine. — (365) **J. A. Guillaud**, À propos de 'saliunca'. Verteidigt seine Erklärung des Wortes, während (365) **A. Cuny** seinen Widerspruch aufrecht erhält — (366) **A. Audollent**, A propos de la langue des 'tabellae defixionum'. Verteidigung gegen Niedermann.

Egyetemes Philologiai Közlöny. XXXII, 3—10.

(169) **G. Némethy**, Vergilius dormitans (lat.). Polemisiert gegen die Skutschsche These, Ciris sei ein Werk des Gallus und Vergil ein naiver Nachahmer des Elegikers. Der Anklang einiger Stellen Vergils an die Ciris ist nur scheinbar; an einigen ist der Text

schlecht überliefert, an anderen unrichtig gedeutet. — (182) **R. Vári**, Der Tod des Herodotos. Herodot war vor seinem in Pella erfolgten Tode nochmals in Athen gewesen und sah die Propyläen. V 77 ist τὰ vor ἐν τῇ ἀκροπόλι zu streichen. — (249) **F. Láng**, A. Furtwängler. Nekrolog.

(269) **A. Cermelyi**, Die beiden Kalamis. Die Idee Prellers (die 'Aphrodite Sosandra') ist verfehlt. Die Details der Kalamis-Frage sind trotz der Arbeiten von Reisch und Studniczka heute noch unlösbar. — (280) **D. Verteey**, Zusätze und Berichtigungen zu Bartals Glossarium med. et inфm. latinitatis (lat.).

(337) **J. Hornyánszky**, Komposita auf -ωπις, -ωπες. Die Komposita wurden vorhomerisch als Götterattribute (βοῶπις) und Völkernamen (Δρύοπες) gebraucht, indem der erste Teil des Kompositums das Totem des Gottes oder die als Stammesabzeichen abgebildete totemistische Urgottheit bedeutete. In homerischer Zeit war diese Bedeutung verdunkelt und mit rationalistischer Deutung auf die Augen bezogen, um dann in diesem Sinne nachgebildet zu werden (κυνῶπις). — (369) **G. Finály**, Entstehung des großen lateinisch-ungarischen Wörterbuchs von H. Finály und St Régeni (Kolozsvár 1858)

(427) **J. Erdõe**, Bedeutungswandel der Wörter κανών und ἀπόκρυφος. — (433) **J. Cserép**, Diorthumena. 1) Livius Andronicus war Freigelassener des Vaters von M. Livius Salvator. 2) Einige Versehen Bérards. — (447) H. Wolf, Die Religion d. alten Griechen; Die Religion d. alten Römer. 'Beide Werke geschickt kompiliert, aber das erstere mit verfehlter Grundlage'. *J. Hornyánszky.* — (482) **A. Hellebrant**, Bibliographie der philol. Literatur in Ungarn.

(599) **J. Révay**, Commodianus. I Brewers Ansatz (Commodian lebte im 5. Jahrh.) ist verfehlt. — (602) **J. Kertész**, Entstehung von Ovids Fasti. I Plan und Vorarbeiten in Rom, Entstehung der Dichtung in Tomi. Unklare Stellen als Gedächtnisfehler des in Tomi weilenden Dichters. Manche unrichtigen literaturgeschichtlichen Kombinationen beruhen darauf, daß poetische Fiktionen als Tatsachen betrachtet wurden. — (648) **M. Láng**, Notizen zu den neuesten Ausgrabungen am Forum und am Palatin. Die Zuweisung der neuesten Funde an den Iuppiter-Stator-Tempel und an die 'casa Romuli' ist phantastisch.

(663) **J. Kertész**, Entstehung von Ovids Fasti. II. — (686) **J. Révay**, Commodianus. II. Beschreibung der Hss. — (694) Ungar. Übersetzung der Ilias I—VI v. E. Tbewrewk de Ponor (Budapest) 'Vorbildlich'. *J. Szigeti.* — (719) **J. Cserép**, Notiz über d. Chronologie der Odyssee (34 oder 35 Tage).

(713) **J. Révay**, Commodianus. III. Kritik der bisherigen Ausgaben. — (750) **A. Marmorstein**, Zu den außerkanonischen Evangelienfragmenten aus Oxyrhynchus. Die Erzählung stammt aus jüdisch-christlichen Kreisen und wendet sich an gewisse gnostische Sekten. — (777) **B. László**, Notiz über die Verwendung der Posttauben in den Festungskriegen im Altertum.

American Journal of Archaeology. XIII, 4.
(387) **R. Pagenstecher**, Dated Sepulcbral Vases from Alexandria (Taf. IX—XII). Gehören in die Zeit des 2. und 3. Ptolemaios (271—239). — (417) **L. C. Cummings**, The Tychaion at Is-Sanamên (Taf. XIII). Restaurationsversuch. Der Tempel war im alten Aere in Syrien 192 n. Chr. erbaut — (429) **P. V. C. Baur**, A Fragment of a Painted Pitbos from Cnossus. Enthält 2 weibliche Gottheiten, roh gemalt. — (431) **Fl. M. Bennett**, The socalled Mourning Athena. Die Säule, die sich mit Athena Parthenos, Nike, Nikephoros, Promachos, Hygieia u. a. findet, ist ein Bild der Göttin, dessen Bedeutung vergessen war, die 'trauernde' Athena die Πολιάς. — (447) **E. M. Gardiner** and **K. K. Smith**, The Group dedicated by Daochus at Delphi (Taf. XIV). Restaurationsversuch der ganzen Gruppe. (476) **W. B. Dinsmoor**, The Plan of the Precinct. — (477) **W. N. Bates**, Archaeological Discussions. Summaries of Original Articles chiefly in current Publications.

Literarisches Zentralblatt. No. 5.
(145) Handbuch zum Neuen Testament — hrsg von H. Lietzmann. Lief. 1. 2. 5—15 (Tübingen). Anerkennend besprochen von *P. Krüger.* — (148) C. Ritter, Platon. I. (München) 'Verdient die Beachtung weiter Kreise'. *Sange.* — (150) Weltgeschichte hrsg. von J. v. Pflugk-Harttung. I Altertum (Berlin). 'Vortrefflich gelungen'. — (151) G. Ferrero, Größe und Niedergang Roms. I—V (Stuttgart). 'Die Übertreibung guter Gedanken und Einfälle gibt dem Werk seine Signatur'. *L. Bloch.* — (161) Galeni de usu partium libri XVII — rec. G. Helmreich. II (Leipzig). 'Die Bearbeitung des Bandes steht der des ersten nicht nach'. *A. Bäckström.* — (163) R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande (Straßburg). 'Trefflich'. *F. F.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 5.
(271) Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes. Bearb. von H. J. Holtzmann. 3. A. von W. Bauer (Tübingen). 'An der Gesamthaltung ist wenig geändert'. *L. Köhler.* — (285) E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. I. 3. A. II (Leipzig). 'Die zweite Reihe steht der ersten an Reichtum des Inhalts und Reiz der Form nicht nach' *U. von Wilamowitz-Moellendorff.* — (294) D. G. Hogarth, Ionia and the East (London). 'Anregend'. *H. Swoboda.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 5.
(113) O. Nußbaumer, Die Satzkopula im Indogermanischen (Paderborn). 'Sehr beachtenswert'. *H. Ziemer.* — (117) D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur (Leipzig). 'Orientiert eingehend und zuverlässig'. *A. Wiedemann.* — (118) R. Pagenstecher, Die Calenische Reliefkeramik (Berlin). Sehr anerkennend besprochen von *P. Goeßler.* — (122) E. A. Stückelberg, Die römischen Kaisermünzen als Geschichtsquellen (Basel). 'Beachtens- und

lesenswert'. *J. Moeller*. — M. Martens, Hilfsbnch für den Unterricht in der alten Geschichte. 11. und 12. A. (Freiburg i. Br.). 'Hat unleugbare Vorzüge'. *Kohler*. — (123) L. von Sybel, Christliche Antike. II (Marburg). 'Umfassender Beitrag zur Kunstgeschichte der römischen Kaiserzeit'. (125) E. Maaß, Der Genius der Wissenschaften (Marburg). 'Anregend'. *J. Ziehen*. — (126) W. Ostwald, Wider das Schulelend (Leipzig). 'Bedauerliche Einseitigkeit'. *Th. Opitz*. — (129) R. C. Kukula, Aphorismen über metrisches Lesen (Graz). Abgelehnt von *H. D.* — (139) **W. Dörpfeld**, Zum homerischen Troja. Gegen A. Gruhn, Der Schauplatz der Ilias und Odyssee (s. Wochenschr. Sp. 163 f.). 'Verdient keine sachliche und höfliche Antwort'. — (140) Das römische Lager und die Saalburg. Bericht über den Vortrag von E. Fabricius.

Die Saalburg. No. 20/1.

(329) **O. Blümlein**, Arretinische Gefäße. Über die Arten, Verzierungen, Stempel u. a. — (335) **W. Bruder**, Der Kampf um das Schlachtfeld im Teutoburger Walde. Bericht über einen Vortrag von Knoke, der das Schlachtfeld zwischen Iburg und dem Habichtswald findet, und den Aufsatz von E. Willisch (Neue Jahrb.), der die Walstatt in der Gegend von Detmold sucht. (340) Die Neunzehnhundertjahrfeier der Schlacht im Teutoburger Walde. — Berichte über den Vortrag von (345) **H. Nordsieck**, Die rechtlichen Voraussetzungen der Christenverfolgungen, (347) **Ule**, Auf der Saalburg gefundene römische Werkzeuge und Geräte zur Bestallung des Gartens und des Ackers, (352) Neuestes von der Saalburg (man hat u. a. eine 2. Mithrasquelle entdeckt).

Mitteilungen.

Catullus 66, 77—78.

quicum ego, dum virgo quondam fuit, omnibus expers
unguentis, una milia multa bibi.

The editors have believed they discovered contradiction here, centering around *expers*, and have proposed various methods of avoiding it. Auratus suggested *ominis expers* in v. 77 and *unguenti suri* in v. 78; Riese *dum virgo curis fuit omnibus expers*; Eschenburg *Hymenis expers*; Lachmann *unguenti si*; Heinsius *expersa*; Statius *expressa*; Marcilius *adspersa*; Doering *explens se*; Munro *ex pars*; Italian editors *expleta* etc.

Without altering the text, two general lines of interpretation have been followed: (1) referring *omnibus expers unguentis* to the time when the lock is speaking (adopted by Fuss, Naeke, Johnson); (2) referring *una milia multa bibi* to the brief period since Berenice's marriage, and understanding emphasis to be laid upon the contrast between the simplicity of her life before marriage and its luxury after that event (Ellis, Merrill), a view which is essentially followed by Vahlen in supplying *potione* with *una*, with the idea that this grand spree on ointments and perfumes took place on the wedding day!

To the first of these explanations must be objected the outrageously confusing order in which the thought would thus be presented; to the second, (a) the entire lack of anything in the text to indicate such a limitation of *una milia multa bibi*, (b) the improbability of either the total lack of unguents before marriage or the enormous profusion of them within the extremely brief period after marriage before the lock was severed from Berenice's head, (c) the infelicity and pointlessness of such a comparison in this context. (Mr. Postgate's suggested punctuation [*Class. Phil.* July, 1908] gives little help.)

For the normal development of the thought is this: 'Though I am now exalted among the deities, I will venture to say that I do not enjoy my new honors as much as I did my old ones. The latter, to be sure, I did not appreciate as I should have done, while they were mine, numerous as they were. But henceforth I shall claim them again as a votive offering from every chaste bride'.

The only thing necessary to find this simple continuity of thought in the passage is to take *expers* not in the passive, objective sense, but in the active, subjective sense of the mental attitude of the lock, rendering not thus, 'having no part in' = 'deprived of', but rather, 'taking no part in' = 'neglectful of', 'careless of', colloquially, 'taking no stock in'. *Expers* will also, of course, be taken as having concessive force, and the passage will translate: 'with whom, during the years of her girlhood, I drank many thousands of perfumes, careless though I was of them all'. The duration of the connection of the lock with its mistress after her marriage was so inconsiderable that it naturally ignores that time altogether in this reminiscent mood, and recalls to mind only the happy days before the brother-husband came between them forever.

For this meaning of *expers* there are parallels enough, though the lexicons have hardly done it justice:

Plaut. As. III 1,2 (505):

An ita tu's animāta, ut qui matris expers imperii sies? = 'Are you disposed to be neglectful of your mother's commands?'

Amph. II 2,81 (713):

Eō more expertĕm te factam advĕniens offendi domi = 'On my arrival home I find that you have grown careless of that custom'.

Cic. Rep. I 2,3: *iis qui omnis negotii publici expertes sint* = 'those who take no part in public affairs'.

Ovid. Met. I 479:

Multi illam petiere, illa aversata petentes
Impatiens expersque viri nemorum avia lustrat,
Nec quid Hymen, quid Amor, quid sint conubia, curat

= 'Many wooed her, but avoiding her suitors, without interest in husbands, and shunning them all, she roved through the trackless forest, careless of Hymen, of Amor, of wedlock'.

If Hor. Car. III 11,11 should be similarly interpreted, it would gain much over the usual explanations of editors:

Quae velut latis equa trima campis
Ludit exsultim metuitque tangi,
Nuptiarum expers et adhuc protervo
Cruda marito.

In Orelli, however, we are pointed along the right road thus:

"*nuptiarum expers*: *Etiamnunc immatura cupido equo, tangi non volt*".

Wesleyan University. K. P. Harrington.

Zu Ambrosius de mysteriis 2,7.

In den meisten Hss lesen wir an dieser Stelle '*in os putaris*'. Die Ausgabe von Ballerini hat nach einer einzigen Hs: '*in os sputaris*'. Dazu bemerkt G. Rauschen im Florilegium Patristicum: *sed de tali ritu nihil alibi legimus*. Eb. Nestle in seiner Rezen-

sion dieses Buches in dieser Wochenschr. (1910, Sp. 71) führt zur Erklärung jüdische und mohammedanische Gebräuche an. So weit brauchte man nicht zu gehen. Auch in der christlichen Kirche besteht ja die Sitte des Ausspuckens gerade bei der Taufzeremonie noch heutzutage. Nach dem Ritus der griechisch-orientalischen Kirche steht nämlich der Täufling oder der Pate mit dem Täufling anfangs das Gesicht nach Westen gerichtet. Auf die Frage des Priesters: Entsagst du dem Teufel? erfolgt die Antwort: Ich entsage. Hierauf spuckt wirklich der Betreffende auf das Geheiß des Priesters auf den Boden. Die Lesart jener einzigen Hs '*in os sputaris*' ist mithin die einzig richtige, da sie durch den noch heute bestehenden uralten Brauch bestätigt wird.

St. Petersburg. A. Semenov.

Die Brieftaube im Altertum und im Mittelalter.

Unter diesem Titel hat kürzlich Hans Fischl den zweiten Teil seiner Abhandlung über 'Fernsprech- und Meldewesen im Altertum' als Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Schweinfurt für das Schuljahr 1908/9 veröffentlicht. Leider ist ihm der Aufsatz von Friedrich Kluge 'Die Heimat der Brieftaube' entgangen, der, ursprünglich in der Frankfurter Zeitung vom 7. I. 1906 erschienen, jetzt in erweiterter Form wieder abgedruckt vorliegt in der Sammlung 'Bunte Blätter, Kulturgeschichtliche Vorträge und Aufsätze'. Freiburg i. B. 1908 S. 145—154. Obschon Kluge und Fischl unabhängig voneinander und unter Benutzung der Vorarbeiten oder Ergänzungen andrer Gelehrten (z. B. Lorentz 'Die Taube im Altertum', Progr. Gymn. Wurzen 1886 und F. Schwally 'Noch einmal die Brieftaube', Frankfurter Zeitung vom 26. I. 1906) das Thema behandeln, so bleibt doch in der Herbeischaffung des Materiales, das nur, soweit es das griechisch-römische Altertum betrifft, bei Fischl S. 8 ff. vollständig vorliegt, noch manches zu tun, besonders für die Zeit des ausgehenden Mittelalters. Da nun von Professor Schwally in Gießen über die orientalische Brieftaubenpost und wohl von Gymnasiallehrer Fischl über die Verwendung der Brieftauben in der Neuzeit noch weitere Untersuchungen zu erwarten sind, so möchte ich aufmerksam machen auf einige darauf bezügliche Bemerkungen älterer Gelehrten.

J. J. Scaliger spricht in seinem Maniliuskommentar zu V 385 ff. (2. Ausgabe, Leiden 1600, S. 437 u. 509 = 3. Ausgabe, Straßburg 1655, S. 395) von unrechtmäßigem Taubenfang und von der Brieftaubenpost im Altertum und im mittelalterlichen Orient, wobei er diese eine res nobis Europaeis ultra captum credilitatis nennt, obschon sich Wilhelm von Oranien sowohl bei der Belagerung Haarlems wie Leidens in den Jahren 1572 und 1573 der Brieftauben bediente. Isaac Casaubonus weist in seinen Animadversiones in Athenaeum zu IX 11 p. 677 (= IX 51 p. 395[b] Kaibel) vol. II p. 364 f. der Sonderausgabe der Animadversiones, Leipzig 1843 (= vol. V p. 178 der Schweighäuserschen Athenäusausgabe von 1804) auf die Benutzung der Taubenpost bei der Belagerung einer helgischen Stadt [Haarlem oder Leiden?] hin (nostra quoque memoria idem factitatum in obsessa quadam Belgii urbe et audivi saepius et legi) und heruft sich zum Beweis ihrer Verwendung im Orient auf Arnoldus Abbas Lubecensis [gest. 1212] in historia Slavorum und auf Jacobus Vitriacensis de historia Orientali. Besonders viele hierher gehörige Schriften macht Joach. Kühn [1647—1697] in seiner Ausgabe von Älians varia historia zu IX_2 (Straßburg 1685 p. 432 f.) namhaft. Unter den dort genannten Autoren befindet sich auch Samuel Bochart [1599—1667], der in seinem 'Hierozoicon sive bipertitum opus de animalibus sacrae scripturae' (London 1663) pars II lib. I cap. 2 Sp. 15 die Benutzung der Brieftaube im griechisch-römischen Altertum und im Orient zur Zeit der Kreuzzüge erörtert, auf die verschiedenen Quellen hinweist und dabei einer Elegie de columbis Leidensibus, gedichtet von Heinsius ὁ μακαρίτης, Erwähnung tut. Zum Schlusse ist noch hinzuweisen auf Usener, Das Weihnachtsfest, Bonn 1889 S. 57 Anm. 8, und die dort zitierte Literatur.

Aus allen diesen Zeugnisen, sowohl den schon von andrer Seite benutzten wie den erst hier herangezogenen, geht hervor, daß die Taube schon in vorchristlicher Zeit als Bote verwendet wurde nicht nur in privatem, sondern auch in öffentlichem Dienste, und daß als Heimat der Brieftaube der Orient anzusehen ist, in dem sie auch eine nicht unbedeutende Rolle spielte, sogar als staatlicher Bote, während ihre Dienste im griechisch-römischen Altertum und im westlichen Europa zur Zeit des Mittelalters nur ganz vereinzelt in Anspruch genommen wurden.

Halle a. Saale. Johannes Moeller.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Fr. Uzun, De orationum in Thucydidee historia sententiis et causis. Dissert. Wien.

C. Ritter, Neue Untersuchungen über Plato. München, Beck. 12 M.

Apulei opera quae supersunt. II, 2: Florida. Rec. R. Helm. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

V. Ussani, Par un codice ignoto del 'De bono mortis' di S. Ambrogio. S.-A. aus Rivista storico-critica delle Scienze theologiche V, 12.

V. Ussani, Il cod. Torinese lat. A. 216 contributo alla critica di Gregorio de Tours e di Venanzio Fortunato. S.-A. aus Studi romanzi no. 6.

F. Ullrich, Entstehung und Entwicklung der Literaturgattung des Symposion. I. II. Würzburg.

G. Reichel, Quaestiones progymnasmaticae. Dissert. Leipzig.

A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 6 M.

Fr. Boll, Griechischer Liebeszauber aus Ägypten. Heidelberg, Winter.

A. de Marchi, Le virtù della donna nelle iscrizioni sepolcrali latine S.-A. aus den Rendiconti del R. Ist. Lomb. Ser. II Vol. XLII.

M. P. Nilsson, Studien zur Geschichte des alten Epeiros. Lund, Glerup. 1 Krone 50 Öre.

Chr. Huelsen, Die neuesten Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. Rom, Loescher. 80 Pf.

O. A. Danielsson, Zu den venetischen und lepontischen Inschriften. Leipzig, Harrassowitz.

P. Perwow, Der logische Prozeß für die Übersetzung aus dem Lateinischen ins Russische und umgekehrt (russisch).

E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament. 1. Lief. Leipzig, Dieterich.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 5. März. **1910. № 10.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Paul Masqueray, Euripide et ses idées. Paris 1908, Hachette. X, 406 S. 8.

In der Einleitung zur Iphigénie steht die denkwürdige Zurechtweisung, die Racines gerechter Zorn den leichtfertigen Bekrittlern der Alkestis angedeihen läßt: Un homme tel qu'Euripide méritait au moins qu'ils l'examinassent, puisqu'ils avaient envie de le condamner. Seit das im Grunde Quintilianische Rügewort fiel, ist im Sinne gebührlicherer ästhetischer und geschichtlicher Schätzung des alten Tragikers viel Verdienstliches geschehen, auch in Frankreich, wenngleich zugestanden werden muß, daß die Nachwelt sich durchaus nicht beeilt hat, ihm dasjenige ganz zu geben, was ihm das Leben nur halb erteilt hatte, die seinem Wollen und Können zukommende Anerkennung. Es ist freilich wahr, Euripides ist nicht liebenswürdig. Temperament, Bildungsgang, Schicksal und Zeitgeist haben aus dem μισόγελως Ἀναξαγόρου τρόφιμος ein Wesen geformt, dessen Welt- und Kunstansicht in der Selbstgewißheit eigenwilligen Denkens und der Triebkraft leibhaften Gestaltens zu fest begründet und doch auch wieder mit zweifelsüchtigen Stimmungen und lehrhaften Neigungen zu innig versetzt war, um nicht in ihrer faktischen Zwiespältigkeit und anscheinenden Frivolität engere und freiere Köpfe unter den Mit- und Nachlebenden zu Spott oder Widerspruch zu reizen. Kein Wunder, wenn oft genug im Wandel der Jahrhunderte die Extreme urteilsschwacher Panegyrik und blindwütiger Polterei, arglistiger Verleumdung und despektierlichen Geredes den Weg zu klarerer Erkenntnis und gerechterer Bewertung des poète capricieux verbaut haben und ein in der Unvoreingenommenheit des historischen Sinnes und der Freiheit des ästhetisch-kritischen Gesichtskreises wurzelndes Einverständnis selbst in wesentlichen Punkten immer noch frommer Wunsch bleibt. Ganz abgesehen davon, daß weder die Lebens- und Wirkensdaten zu mehr als dürftiger Evidenz gediehen sind, noch der wohl erfreulicherweise nicht unbeträchtliche, aber an der Gesamtproduktion gemessen wenig ausgiebige Nachlaß, uneinheitlich und halb zufallsmäßig überkommen und nach Stoffen und Stil buntscheckig wie er ist, von dem künstlerischen Reifen und Blühen des Dichters ein lebenstreues Bild verstattet. Unser Wissen von dem Sohne des Mnesarchides ist über Stückwerk nicht hinausgekommen, unser Urteil über den Mann und sein

Werk wird wohl noch auf lange durch eine Summe z. T. gewichtiger Vorbehalte bedingt bleiben.

Weniger programmatisch als seine jüngsten Vorgänger, die schon a limine ihrer Bücher den Rationalisten und Aufklärer betonen, will Masqueray uns Modernen, die wir, „mitten in den Kampf des uns teuer gebliebenen Glaubens mit dem ihn zertrümmernden Wissen gestellt, Mühe haben, das Gleichgewicht zu finden", den Denker persönlich und intellektuell nahe bringen, der im Widerstreit der Ideen seinem Selbst nicht untreu wird. „Mit seiner Kunst, dem Kinde des Epos, gehört er der Vergangenheit an, mit seiner argumentierergewaltigen Geistigkeit der Gegenwart. An dem Tage, da ein Einklang erreicht sein wird zwischen Gemüt und Vernunft, wird uns Euripides gleichgültig geworden sein." Einstweilen gilt es, die Charakterzüge des σκηνικὸς φιλόσοφος, dessen Lebenselement es ist à contredire les opinions reçues, der in fünfzigjährigem Schaffen n'a pas cessé de chercher la vérité, des précurseur, der zeitlebens eut le privilège de n'être pas compris, so gut, als die Umstände es zulassen, zu begreifen, in der Überzeugung, daß unser Urteil, weit entfernt abschließend zu sein, gewärtigen muß, von unseren besser unterrichteten Nachfahren berichtigt zu werden.

Neun Kapitel, jedes ein kleines Buch für sich, teilen sich in den überreichen Stoff. Den Lebensgang des Dichters, die für seinen Künstlerberuf bestimmenden Eindrücke, den Umfang und äußeren Erfolg seiner Arbeit und deren Nachleben betrifft das erste. Der Techniker und Praktiker der Bühne, dem kein psychagogischer Trick, kein veristischer Effekt fremd ist, dessen Heroen, gezeichnet οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν, sich in wohlgesetzten Spruchreden, überraschenden Sophismen und rührseligen Ergüssen gefallen, bildet den Gegenstand des zweiten. Seiner Mythologie ist das dritte, seiner Theodicee das vierte Kapitel gewidmet. In jenem wird auseinandergesetzt, wie der furchtlose Wahrheitsucher, Xenophanes' Spur verfolgend, den olympischen Göttern, deren Schönheit „dem Geist ein Gefühl ruhiger Heiterkeit, eine Fülle der Befriedigung gewährt, wie dies keiner anderen Religion jemals gelungen ist", an den nur allzu anthropomorphen Leib rückt; in diesem, wie der zweifache Grund, daß die Unsittlichkeit der Götterlegende ihrer Vernunftwidrigkeit die Wage hält und das Vorhandensein des Bösen in der Welt sich mit dem Walten allmächtig-allgerechter Wesen nicht verträgt, ihn dazu führt, der mythischen Tradition den Glauben zu versagen. Wohl substituiert er ihr eine 'negative' Gottheitsidee mit einer unpersönlichen Ananke, einer theoiden Dike zur Seite, aber die Antinomie des Polytheismus wird er damit nicht los. Die pratiques religieuses, Gebet, Opferdienst, Mantik, finden in ihm einen schonungslosen Kämpen, jedoch: l'homme de théâtre se sert d'un artifice commode que répudiait le philosophe.

Charakteranalysen typischer Sagen- und Dramengestalten bringt der fünfte Abschnitt: des gefühlvollen Schwächlings Agamemnon, dem die aura popularis über alles geht, des roi-cocu Menelaos, dieser Prachtfigur eines selbstsüchtigen Jämmerlings, des skrupellosen Demagogen Odysseus; zu guter Letzt Helenas Doppelbild, das tugendsame Weib in dem Stück, das ihren Namen trägt, und die verächtliche λιπεσάνωρ der Troades. „Euripides", heißt es im sechsten Kapitel, „macht die dramatische Konvenienz geringe Sorge, er lüftet oft die Maske seiner Personen, um selber das Wort zu nehmen, ein augenscheinlicher Fehler in den Augen dessen, der den Dramatiker als solchen betrachtet, ein großer Vorzug für den, der in sein Herz sehen will". In diesem Teil des Buches ist dargelegt, wie sich der Tragiker, um Anlässe nie verlegen, zu den Lebensaltern, zur Ehefrage, zum Problem des Glückes, zum Jonseitegedanken stellt, im siebenten sodann der Standpunkt, den er der Frauenwelt gegenüber einnimmt; die sprechendsten Züge zu dem Bilde seiner Heroinen entlehnt der vermeintliche Misogyn und tatsächliche Kenner und Schätzer des Guten im Weibe dem geistigen Minderwert und gesellschaftlichen Tiefstand des Geschlechtes in dem Athen des fünften Jahrhunderts. Dies leitet zur Kritik der sozialen Verhältnisse im achten und zur Analyse des politischen Bekenntnisses im neunten Stück hinüber. Wie unser Poet über Könige (einschließlich seiner geflickten Lumpenkönige) und Reiche, Bauern und Arme, Sklaven und Bastarde, Herolde und Preisboxer denkt, welcher Art die Empfindungen sind, die der 'Stubenhocker' dem öffentlichen Leben, den Staatsformen, der äußeren Politik Athens, der weltbürgerlichen Idee entgegenbringt, dies alles kommt hier, wie alle vorher erwähnten Gegenstände unter stetem Hinweis auf die Beweisstellen, zur Sprache.

Schon an dieser am Äußerlichen haftenden Skizze läßt sich ermessen, welch umfassendes Gedankenmaterial in Masquerays Euripidesbuch verarbeitet ist. Hat er doch buchstäblich Tausende von Details mit hingebendem Fleiß zusammengetragen, um die Fühl- und Denkweise seines

Helden in großen und kleinen Dingen in die vollste Beleuchtung zu rücken. Ist schon die Mühsal der hierzu nötigen Vorarbeit des Sichtens und Gliederns der stofflichen Massen höchster Anerkennung wert, weil es der Leser vor allem ihr zu verdanken hat, wenn ihm der Nutzgenuß des Buches leicht gemacht ist, so ist es doch noch in reicherem Maße die Bewältigung der unendlich größeren Schwierigkeit, in diesem Meer von Einzeltatsachen nicht unterzugehen. Zweierlei lag dem Verf. ob: im bunten Wechselspiel der überallhin zielenden, unter Umständen einander neutralisierenden kritischen Ausfälle die Einheit der schöpferischen Persönlichkeit festzuhalten und deren individuellen Ideenreichtum mit aus den Geistesströmungen der Zeit, deren Kind sie war, zu begreifen und zu erklären. Wer die schreienden Dissonanzen auflösen will, die Euripides' unbezwinglicher Hang nach der Digression und Paradoxie an unser befremdetes Ohr schlagen läßt, kann keinen anderen Weg einschlagen als den der historischen Betrachtung, mit der die psychologische Hand in Hand gehen muß, wenn anders im Dramaturgen der Doktrinär, der Mensch zu seinem Recht kommen soll. Nur so kann uns Nachgeborenen sein souveränes Schalten mit dem nationalen Mythus und den heroischen Charakteren, wovon das αὐτοσχεδιάζειν ἐν ταῖς γενεαλογίαις des Scholiasten zur Hekabe nur ein Teilbereich ist, nur so sein immer frischer Trotz wider die communis opinio in allen Lebenslagen, nur so seine scheinbaren Palinodien verständlich werden. Die Aufgabe ist, mitten in dem beängstigenden Gewirre der incohérences und bigarrures, in der staunenswerten Wandelbarkeit der Tendenzen und Aphorismen eine Richtlinie zu finden, die zu der einsamen Gestalt eines Menschen großen Stiles hinlenkt. Denn nicht ein haltloser, um die Gunst des Demos buhlender Phraseur, nein, ein Künstler von unbestochenem Ernst, ethischer Wärme und geistigem Edelgehalt ist Euripides gewesen.

Eine Forderung nun ist leicht aufgestellt; aber welche Markscheidekunst vermöchte von Fall zu Fall festzulegen, welchen persönlichen Anteil der Poet an den Herzensergießungen der Geschöpfe seiner Phantasie nimmt und wem jeweils seine Sympathien gehören? Selon les circonstances où ils se trouvent et l'âme dont ils sont animés, les personnages d'Euripide diront que noblesse vaut mieux que richesse, ou le contraire. Archelaos 232 und Ino 405 geben die Belege für das eine, Aiolos 22 für das andere. Wer wirft das spitze γυναιξὶ πιστεύω βραχύ hin, Pylades oder der Bettgenoß der Melito? Und wieder, wer ist es, der dem stärkeren Geschlecht ein stolzbewußtes αἳ δ' εἴσ' ἀμείνους ἀρσένων ins Antlitz schleudert, die weise Melanippe oder der verbitterte Sohn der vielgehöhnten σκανδικόπωλις? Die Aufgabe kann nur lösen, wem des Kritikers vornehmste Tugend, der Takt, gleichermaßen vor dem Zuviel der luftigen Konstruktion und dem Zuwenig der allzu ängstlichen Reserve bewahrt.

Hat Masqueray sie gelöst? Hat er den Gegenstand voll ausgeschöpft, derart, daß für Zweifel kein Raum mehr bleibt? Ja zu sagen fühlt man sich versucht, wenn man aus dem umfänglichen Buche, der augenscheinlichen Frucht liebevoller und gewissenhafter Studien, die Summe zieht; aber wer wird ein so absolutes Urteil verantworten wollen? Ein Nein will erst recht begründet sein. Vielleicht wird es der und jener Leser als einen Mangel empfinden, daß der Verf. über Euripides' Verhältnis zur Philosophie seines Zeitalters doch gar zu rasch hinweggleitet. Das war nach seiner Haltung gegenüber der Nestleschen Arbeit zu erwarten; vgl. Rev. d. ét. anc. 1902, 306 f. und im vorliegenden Buch S. 165, Note 5. Die question des sources ist für ihn à peu près insoluble, teils weil die Literatur der Vorsokratiker nichts sei als ein Trümmerhaufen, teils eben weil Euripides' unstete Natur keinen Haltpunkt gewähre. „So wie wir das, was er entlehnt und in sich aufgenommen hat, auf seinen Ursprung prüfen, stoßen wir fast immer auf große Schwierigkeiten.“ Und ein andermal: „Man muß sich hüten, ihn als einen beständig von Reminiszenzen umschwirrten Kompilator und Vulgarisator philosophischer Ideen anzusehen. Er war ein Tragiker und hat nie etwas anderes sein wollen“. An dieser Stelle versäumt übrigens Masqueray nicht, die unverkennbaren Anklänge an Herakliteische und Anaxagoreische Maximen, die sich im Herakles (101 ff.), im Fr. 839 und sonst finden, ausdrücklich als solche hervorzuheben. Und dieser Standpunkt kann ihm schwerlich verübelt werden.

Ein anderes ist es, ob er das Material auch wirklich lückenlos vorlegt. In dieser Hinsicht ist mir aufgefallen, daß — soweit ich sehe — das wichtige Fragment 19 (aus dem Aiolos) τί δ' αἰσχρόν, ἢν μὴ τοῖσι χρωμένοις δοκῇ mit keiner Silbe erwähnt ist. Schon um der kynisch-stoischen παραδιόρθωσις willen, die diesen argen Stein des Anstoßes hinwegzuräumen zum Mittel der μεταγραφή greift (Dyroff, Eth. d. Stoa, 305), durfte es nicht mit Stillschweigen übergangen werden, um von Lais' Probabilismus (in dem Bonmot bei Athenäus XIII, 582 d)

zu schweigen. Im übrigen konnte schon vor dem Erscheinen des Buches die ebenso gründliche als besonnene Art, wie der Verf. Einzelfragen behandelt (mir sind die Essays über Euripides' Verhältnis zum weiblichen Geschlecht und zur Kinderwelt, über seine Königsgestalten, über den Parallelismus der Redenpaare zur Kenntnis gekommen), ein günstiges Vorurteil erwecken. Es soll nicht verschwiegen werden, daß kleine Unausgeglichenheiten vorkommen, wie sie bei aller Aufmerksamkeit sich nicht vermeiden lassen. S. 153 scheint der Verf. die denn doch höchst fragliche Echtheit des Schlusses der aulischen Iphigenie vorauszusetzen; freilich steht er damit nicht allein. Ein skeptisches Wort sollte dennoch nicht fehlen. Ähnlich operiert er S. 180 mit Fr. 1129 als einem Euripideum; aber die Gewähr dieses Verspaares muß als ganz unsicher gelten, und zudem machen Form und Inhalt christliche Provenienz wahrscheinlich, s. Meineke bei Nauck. Wissen möchte man auch, von wannen Masqueray Kunde hat (S. 19), daß Melito außer ihren drei Söhnen auch Töchter zur Welt brachte. Seltsam ist die Behauptung auf S. 300, daß in Perikles' Leichenrede die Mütter der Gefallenen totgeschwiegen seien. Wohl ist es richtig, daß er am Schluß nach den Söhnen und Brüdern nur noch der Witwen gedenkt; sind aber in den Kap. 34 genannten γυναῖκες προσήκουσαι die Mütter nicht ebenso mitinbegriffen wie in den Kap. 44 apostrophierten τοκῆς? S. 337 wird der Sinn des Danaefragmentes 325 (κρείσσων γὰρ οὔτις χρημάτων πέφυκ' ἀνήρ) unbegreiflicherweise mit celui qui est riche est puissant wiedergegeben. Nebenbei bemerkt macht auch Nestle S. 335 daraus, „daß keine menschliche Macht das Geld übertreffe". Das Richtige sah Grotius: pecuniam qui spernat haud quisquam est homo. Eine Flüchtigkeit ist es auch, wenn die Amme in den Choephoren S. 93 Gylissa genannt wird (713 K.).

Druckfehler stören nur ganz selten. S. 169, Anm. 3, l. anapestique, S. 346, Z. 4, qu'il n'a pas tort. Die Zahl im Zitat S. 308, Anm. 2, muß 494 heißen.

Doch ich will bei diesen, den Wert des schönen Buches in keiner erheblichen Weise beeinträchtigenden Nebendingen nicht länger verweilen. Ich ziehe vor, indem ich zum Schluß des großen Vergnügens gedenke, das die überaus anregungsreiche Lektüre mir bereitet hat, eine Reminiszenz zum besten zu geben, zu der es, kaum fertig gelesen, den Anlaß bot. Um mir über den Stand gewisser Euripidesprobleme bis zum Erscheinen des nicht minder anziehenden Buches von Decharme Rechenschaft zu geben, hielt ich Umschau in der Produktion der letzten Jahrzehnte, zumal der französischen. Dabei stieß ich auf die bei Didot frères 1849 verlegte Dissertation von J. Lapaume, De Euripidis vita et fabulis. Horresco referens: ist es wirklich erst sechzig Jahre her, daß im Vaterlande Casaubons und Saumaises ein Kandidat der Doktorwürde das Imprimatur der Dijoner Fakultät für eine Prüfungsarbeit erhalten konnte, in welcher der Brief an Kephisophon (277 Herch.), als hätte Bentley nie gelebt, als biographische Quelle ausgenützt, aus Iph. T. 1149 πολυποίκιλα φάρεα ... γένυσιν ἐσκίαζον der Gebrauch des Schönpflästerchens in Althellas deduziert und — ein Rätsel, dessen Lösung meine Kräfte übersteigt — die Fragmente 191 (aus der Antiope) und 886 aus einer Euripideischen Tragödie Alcibiades zitiert werden? Doch ich fürchte, Blasphemie zu begehen, indem ich das lächerliche Machwerk in eine auch nur entfernte Parallele bringe mit einer wissenschaftlichen Leistung, zu der der Hellenismus der französischen Nation alle Ursache hat sich aufrichtig zu beglückwünschen.

Wien. Siegfried Mekler.

E. Sprockhoff, De libri, voluminis, βίβλου sive βιβλίου vocabulorum apud **Gellium Ciceronem Athenaeum** usurpatione. Dissert. Marburg 1908. 101 S. 8.

Die vorliegende Dissertation, von einem Schüler Th. Birts ausgehend, dient zur Ergänzung bezw. Bestätigung der Birtschen Untersuchungen über das antike Buch, die von E. Rohde, Dziatzko und anderen angegriffen waren. βιβλίον, liber, volumen werden nach Birt nur wie das moderne Wort Band als Raumeinteilung gebraucht; liber ist überall Rollenbuch und steht für den Sachteil eines Werkes nur alsdann, wenn dieser Sachteil eben selbständig eine Rolle füllt. Dagegen behauptet Rohde, daß diese Wörter auch im Singular für Werke gebraucht werden, die aus mehreren Büchern zusammengesetzt sind. Der Verf. der vorliegenden Dissertation kommt bei seiner Untersuchung der drei genannten Schriftsteller zu dem Resultat, daß fast überall die von Birt aufgestellte Regel sich als richtig ergibt; in den vierzehn Stellen, die scheinbar widersprechen, sind Textänderungen meist schon aus anderen Gründen angezeigt, so daß die Birtsche Aufstellung als richtig anzuerkennen ist.

Klewienen. R. Engelmann (†).

Albert C. Clark, Inventa Italorum being a contribution to the textual criticism of Cicero pro Quinctio, pro Rosc. Com., pro Caecina, de lege agraria contra Rullum, pro Rabir. perd. reo, pro Flacco, in Pis., pro Rabir. Postumo. Anecdota Oxoniensia, Classical Series, part XI. Oxford 1909, Clarendon Press. 86 S. With three facsimiles.

Prof. A. C. Clark, der Verfasser der wohlbekannten und hochgeschätzten kritischen Ausgaben der Ciceronischen Reden, hat auf den letzten Band (s. Wochenschr. 169ff.) das hier anzuzeigende Anekdoton als Anhang folgen lassen. Hier finden wir dieselbe strenge Methode und dieselben genauesten und weitesten Erkundigungen über den Gegenstand wieder wie im Anekdoton des Jahres 1905; und hier sehen wir noch einmal glänzend bestätigt, wie großer Nutzen für das klassische Altertum aus den humanistischen Studien zu ziehen ist. Und ebendarum hat Cl. dieses Anekdoton Inventa Italorum betitelt, weil die meisten Handschriften der hier behandelten Reden von den italienischen Humanisten entweder entdeckt oder verbreitet oder durchkorrigiert sind.

Von den 10 von dem Verf. in diesem Anekdoton illustrierten Reden hat acht Poggio entdeckt. Dieser Poggianische Fund teilt sich, wie ich glaube, in vier Gruppen ab: a) pro Caecina, b) die drei agrarischen (contra Rullum), c) die beiden Rabirischen und pro Rosc. Com, d) in Pisonem. Als Jahr der Entdeckung ist von mir das J. 1417 außer Zweifel gestellt. Aber über die Fundorte sind wir mangelhaft unterrichtet; nur eins steht fest, daß die Caecinianische, wie aus ihrer von Cl. phototypisch reproduzierten Unterschrift hervorgeht, bei Langres (in silvis Lingonum) in Frankreich gefunden ward; als Fundort aber der drei andern Gruppen ist, in der ebenfalls hier mitgeteilten Unterschrift der Pisoniana, teils Frankreich teils Deutschland (perquisitis plurimis Gallie Germanieque bibliothecis) unbestimmt angedeutet. Ein weiteres Übel ist es, daß Poggios Apographon verloren gegangen ist; dies hat dem Herausg. die größten Schwierigkeiten gemacht, um nicht davon zu reden, daß vor ihm keiner das handschriftliche Material methodisch untersucht und gesichtet hatte.

Die wichtigsten und reinsten Vertreter des Poggianischen Schatzes sind insbesondere zwei: M (Laur. Conv. Soppr. 13) und ω (Laur. 48. 26). ω ist später als M von 6 oder 7 Händen geschrieben und hat die Folge: a) die Caeciniana; b) die drei agrarischen; d) die Pisoniana; c) die zwei Rabirischen und pro Rosc. Com.; M ist von zwei Händen geschrieben; der ersten gehören die Gruppen a) der Caeciniana und b) der agrarischen, der zweiten die Gruppe d) der Pisoniana; die Gruppe c) der beiden Rabirischen und pro Rosc. Com. fehlt jetzt dort, stand aber ehemals vor der Pisoniana. Dieselbe Folge wie M bewahrte der jetzt verschollene, ehemals im Michaelskloster von Murano zu Venedig befindliche Kodex.

Die Entstehung dieser drei Hss stelle ich mir folgendermaßen vor. Poggio sandte das Apographon der acht eigenhändig abgeschriebenen Reden (*amo hunc libellum . . . in primis quia egomet scripsi*) in den ersten Monaten des Jahres 1418 nach Florenz an Niccoli. Selbstverständlich schrieben die Florentiner den Kodex sofort ab, und um Zeit zu ersparen, teilten sie die leicht trennbaren oder vielmehr schon von Poggio selbst getrennten Hefte verschiedenen Abschreibern zu. So ist M entstanden. Bald darauf, d. h. zwischen Juli und August desselben Jahres 1418, wurde das Apographon Poggios von Niccoli nach Venedig an Fr. Barbaro geschickt, der es sehr wahrscheinlich in dem jetzt verlorenen Murano-Kodex eigenhändig abschrieb. Daraus erklärt sich, daß in diesem Kodex und in M die Reden dieselbe Anordnung zeigen. Nach manchen Jahren, um 1424, schickte Barbaro an Poggio das Apographon zurück[1]), und damals entstand, zu Florenz oder wahrscheinlicher zu Rom unter der gleichzeitigen Mitwirkung mehrerer Abschreiber, der Kod. ω. Da in ω die vier Gruppen anders als in M geordnet sind, so ist es nicht unpassend zu vermuten, daß im Apographon Poggios die Reden eine andere Anordnung als früher erhalten hatten.

Für die Gruppe c) der beiden Rabirischen und pro Rosc. Com. ist die Entdeckung Poggios die einzige uns erhaltene Quelle; und wenn meine oben ausgesprochenen Bemerkungen richtig sind, so können wir daraus schließen, was auf anderem Wege Cl. geschlossen, daß ω der beste Vertreter dieser Gruppe ist.

Für die Gruppen b) der drei agrarischen und d) der Pisoniana besitzen wir, außer der Poggianischen, eine weitere zweifache Quelle: einerseits den Cod. Erfurtensis saec. XII—XIII und den Palat. 1525 saec. XV, die nach Poggio entdeckt wurden, und den Vatic. Basilic. H 25 saec. IX, welchen Poggio selbst, wie man glauben kann, um 1425 auffand; anderseits die 1426 zu Köln von Nicolaus Treverensis oder Cusanus, dem berühmten Büchererforscher und -sammler, entdeckten Handschriften. Die Cusaner Hss sind verschollen; sie wurden aber von den Italienern zur

[1]) Vgl. für dies alles meine Nachrichten in den Stud. ital. d. filol. class. VII 101—103.

Kollationierung der ihrigen mehrmals und reichlich benutzt.

Endlich fügen sich auch für die Gruppe a) der Caeciniana den Hss Poggios noch weitere bei: die schon genannten Erfurtensis und Palatinus und der Tegernseensis saec. XI.

Diese und viele andere minderwertige Hss, über die Cl. Auskunft gibt, zeigen, wie sehr sich die Italiener um die Entdeckung und die Verbreitung der Ciceronischen Reden verdient gemacht haben. Aber nicht wenig haben sie auch zur Verbesserung des Textes beigetragen; und in dieser Hinsicht sind besonders zwei Codices bemerkenswert, der jetzige Paris. 7779 aus dem Jahre 1459 und der Oxon. Canon. 226, aus denen oder aus deren Quelle Angelius, Naugerius, Lauredanus und andere Herausgeber zahlreiche Verbesserungen gezogen haben, die sie stillschweigend als eigene vorbrachten.

Kommen wir nun auf die zwei übrigen Reden, pro Quinctio und pro Flacco.

Die meisten Hss dieser beiden Reden stammen aus Frankreich und gehören dem 15. Jahrh. an. Die älteste und wichtigste unter ihnen ist Σ, der Paris. 14 749, ehemals S. Victoris, aus dem ersten Jahrzehnt des Jahrh.; am nächsten folgt ihm T, der jetzige Berner 254, ehemals in Notre Dame in Paris befindlich, wohin er um 1420 gelangt war. Etwas früher, um das Ende des 14. Jahrh., erschienen die beiden Reden auch in Italien. Als den besten Vertreter der italienischen Familie hat Cl. den Florentiner b (S. Marci in der Nation. Bibl. I. IV. 4, um das Jahr 1425) ausgelesen, den er aus einem Zwillinge des Σ herrühren läßt. Die Ränder des b sind mit verschiedenen Lesarten versehen, die aus einem Kodex einer anderen Familie stammen; diese Lesarten zeichnet Cl. B.

Der ersten Anführung dieser Reden in Italien begegnen wir bei der Inquisitio artis in orationibus Ciceronis von Antonius Luscus, dem damaligen Sekretär des Visconti; die Inquisitio wurde, wie ich festgestellt habe[2], zwischen den Jahren 1391 und 1405 verfaßt, wiewohl das Datum mehr an 1391 als an 1405 zu rücken ist. Unter den elf dort rhetorisch erklärten Reden finden sich auch pro Quinctio und pro Flacco, aber jene an vorletzter, diese an letzter Stelle, so daß man leicht vermuten kann, daß beide zusammen und erst vor kurzem ans Licht gekommen waren. Cl. hat unterlassen, den Text von Luscus zu bestimmen, was ich zu tun versuche, indem ich die Lesarten des Luscus (= L) mit b Σ vergleiche. Die Inquisitio ist gedruckt, ich benutze aber den Cod. Ambros. H 100 inf. pro Quinct. § 7,26 *horrentissimos* L Σ, *honestissimos* b; 12,2 *licuus* L, *licinius* Σ, *liciniis* b; 15,23 *tamen* L b¹, *tum* Σ; 16,3 *destititi* (= *destitit*) L, *destitit* b¹, *desistit* Σ; 19,20 *tum* L b, *cum* Σ¹; 28,3 *edicta* L, *edicto* Σ b; 30,22 *possessorum* L Σ, *possessor* b; 30,28 *decernit* L Σ, *decrevit* b¹; 36,15 *ipse* L Σ, *ipsi* b; 45,26 *in Quincium* L b, *iniquum* Σ; 47,23 *licentur* L, *locentur* Σ h¹; 62,6 *eiectum* L b, *electum* Σ; 85,20 *eum qui non lititarit* (*latitaret* b) *cui rome domus uxor liberi procurator esset* L b, om. Σ — pro Flacco § 3,15 *hoc tempore hoc inquam tempore* L (conduplicatio est, bemerkt Luscus dazu), *hoc inquam tempore* codd; 13,21 *ymo* L, *immo* Σ, *immo vero* b; 30,7 *promuntaria* L, *promuntoria* Σ, *promontoria* b; 34,3 *de totius communis* L Σ b¹; 58,21 *nobiscum* L, *vobis tum* Σ, *vobis autem* b; 59,28 *patris Flacco* L, *patri flacco* Σ b, *patri flacci* B; 84,18 *filiam filiam* L (conduplicacio est) Σ, *filiam* b¹; 102,20 *tu tamen* L b¹, *tu tum* Σ.

Der Vergleich lehrt, daß L b Σ aus einem und demselben Archetypon abstammen; aber der Abschreiber des Exemplars von L b war fleißiger als der des Exemplars von Σ. Σ wurde ohne Zweifel in Frankreich geschrieben; nichts aber verbietet anzunehmen, daß das Exemplar von L b in Italien aufgefunden worden ist.

Am Ende, nach einer Besprechung der Stelle pro Rosc. Com. § 32—33, teilt Cl. einige Kollationen mit: von M vollständig, von ω für drei Reden (pro Rab. perd., pro Rab. Post., pro Rosc. Com.) und von Σ b B für zwei (pro Quinct., pro Flac.).

Mailand. Remigio Sabbadini.

[2] Im Giornale stor. d. letter. ital. L 37—38.

Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum ed. cons. et imp. Academiae litterarum Caes. Vindob. Vol. LII **S. Aureli Augustini opera.** VII, 2. Scriptorum contra Donatistas pars II. Rec. **M. Petschenig.** Wien 1909, Tempsky. XV, 600 S. 20 M.

Der 52. Band enthält die Fortsetzung der Streitschriften des Augustinus gegen die Donatisten. Das erste Werk, contra litteras Petiliani lib. tres betitelt, wahrscheinlich in den Jahren 401—403 abgefaßt, ist in nur 3 Hss erhalten: dem cod. Aurelianensis 163 s. XI (O), cod. Trecensis 40 vol. VI s. XII (P) und cod. Parisiensis 16726 s. XII (Q). Durch planmäßige Benutzung der Überlieferung, aber auch durch starke Konjekturen ist es Petschenig gelungen, einen guten Text herzustellen. Die zweite Schrift führt den Titel: Epistula ad catholicos de secta Donatistarum. Diesen stellte der Herausg. aus dem codex Aurelianensis her, während der Traktat bei den Maurinern überschrieben

ist: ad catholicos contra Donatistas, vulgo De unitate ecclesiae. Die Echtheit dieser Epistel wurde von den Maurinern mit Unrecht, wie Petschenig überzeugend nachweist, in Zweifel gezogen. Die Schrift ist nur in 2 Handschriften auf uns gekommen, dem schon oben erwähnten Aurelianensis und dem cod. Parisiensis 9546 s. XI (Π), aus welchem Amerbach für seine Ausgabe den Text schöpfte. Endlich enthält der Band die interessante Schrift contra Cresconium grammaticum et Donatistam libri tres. Sie ist ungefähr in den Jahren 406—407 von Augustinus verfaßt und in verhältnismäßig vielen Hss erhalten. Es ist vollkommen zu billigen, daß der Herausg. mit Übergehung aller übrigen seinem Text nur 5 Hss zugrunde legt. Es ist reine Verschwendung, den kritischen Apparat mit ganz wertlosen Lesarten zu belasten. Die benützten Hss zerfallen in 2 Klassen. Zur ersten Familie gehören cod. Bononiensis (Boulogne-sur-Mer) 60 s. IX (W), cod. Paris. 12221 s. IX (Y) und cod. Valentianensis 191 s. X (R). W enthält viele Lücken, deren viele (nicht alle) von YR ausgefüllt werden. Hier treten ergänzend die cod. Lugdunensis 605 s. IX (X) und Paris. 16726 s. XII (Z) ein. Wenn man auch bei mancher Stelle anderer Meinung sein kann, ist der Text des ganzen Bandes mit einer Exaktheit und Sicherheit konstituiert, wie wir es bei Petschenigs Editionen zu sehen gewohnt sind.

Wien. Jos. Zycha.

I. Combarieu, La musique et la magie. Étude sur les origines populaires de l'art musical, son influence et sa fonction dans les sociétés. Paris 1909, Picard et fils. VIII, 375 S. gr. 8.

Seit dem Aufblühen der vergleichenden Musikwissenschaft und der musikalischen Ethnographie ist die Frage nach dem Ursprunge der Tonkunst wieder stark in den Vordergrund des Interesses getreten. Der früher allein eingeschlagene historische Weg verliert sich sehr bald im Nebel der Sage; seit wir aber die Musik der Naturvölker zu studieren anfangen, erkennen wir, daß Entwickelungen, die sich vor Jahrtausenden abspielten, sich auch heute noch unter unseren Augen vollziehen und damit ganz neue Rückschlüsse auf jene früheren Epochen ermöglichen. Darwin, der Naturforscher, erblickt den Ursprung der Musik noch im Lockruf des Männchens nach dem Weibchen, Spencer, der Philosoph, sieht in ihr eine durch innere Erregung gesteigerte Sprache. Beide Theorien sind auf spekulativem Wege entstanden und von der neuesten, historisch und empirisch zugleich vorgehenden Forschung scharf bekämpft worden. Karl Bücher ersetzt sie in seinem bekannten Buche durch die Lehre von der Musik als einem die Arbeitsleistung einer größeren Masse regelnden und damit fördernden Mittel, Combarieu dagegen in dem vorliegenden Werke durch die neue Theorie von dem Ursprunge der Musik aus der Magie. Die Magie stellt die Gesamtheit aller der Mittel vor, mit denen der primitive Mensch der Natur, bezw. den Geistern, mit denen sie seine Phantasie bevölkert, seinen Willen aufzuzwingen sucht. Und hier spielt eben die Musik in Form der Inkantation die Hauptrolle. Hier liegen zugleich schon die Keime zu den späteren Grundgesetzen musikalischer Gestaltung, wie z. B. der Repetition und des Refrains. Aus der Magie gelangte die Musik auf der zweiten Kulturstufe in die Religion, auf der dritten in die lyrische Poesie, die sich dann weiterhin in geistliche und weltliche Kunst spaltet. Diese Hauptthesen seines Buches sucht nun der Verf. durch Beispiele aus der musikalischen Ethnographie sowohl als aus der ältesten Musikgeschichte, vor allem der griechischen, zu belegen. Magischen Ursprunges sind die Gesänge an die Dämonen der Witterung wie die Inkantationen erotischer Tendenz, die aus der den Griechen ja so geläufigen Vorstellung von der κατοχή, der Besessenheit durch ein überirdisches Wesen, resultieren, endlich die medizinischen Zwecken dienenden Gesänge. Auch die Lieder, die dem Gegner Schaden zufügen sollen, sowie die bekannten Vorstellungen von der Macht der Musik über die Tierwelt und die abgeschiedenen Seelen gehören in diesen Zusammenhang.

Die Grundlage aller magischen Künste ist die Vorstellung, daß man durch die Darstellung bestimmter Gegenstände, Vorgänge usw. diese selbst in einem bestimmten Sinne beeinflussen könne. Ein solcher 'mimetischer' Charakter liegt auch den ältesten Chorliedern der Griechen zugrunde, bei denen besonders der Tanz mimetische Tendenzen verfolgte. Die ganze Platonisch-Aristotelische Theorie von der Nachahmung als letztem künstlerischem Prinzip ist somit ein Nachhall jener ältesten, aus der Magie stammenden Anschauungen.

Aber auch unsere siebenstufige Tonleiter wurzelt nach C. durchaus auf magischem Urgrund; denn sie steht im engsten Konnex mit der gerade in der Magie in den Mittelpunkt alles natürlichen Geschehens gerückten Siebenzahl der Planeten, die sie zu Gottheiten erhob. Die Verschiedenheit der einzelnen ἁρμονίαι rührt daher, daß man einen Ton als Vertreter einer bestimmten Gottheit ursprünglich als Hauptton einer ganzen Melodie in

den Vordergrund rückte. Hiermit setzt der Verf. an Stelle des bisher angenommenen rein musikalisch-akustischen Ursprunges der Skalen einen kosmogonisch-metaphysischen. Hier liegt zugleich auch die Wurzel der antiken Ethoslehre, die nach C. rein musikalisch nicht zu begreifen ist. Bei dem Ethos der Rhythmen vollends mit ihrem mimetischen Charakter tritt der magische Ursprung besonders deutlich zutage, und ebenso verhält es sich mit den Instrumenten, die von Hause aus der Nachahmung von Naturgeräuschen zu magischen Zwecken dienen.

Die Urformen der Lyrik erblickt der Verf. in magischen Gesängen. Die Adonisklage geht auf das Bestreben zurück, den hinschwindenden Frühling festzuhalten, der Threnos will dem Toten sein Fortleben im Jenseits sichern, er drückt das Gemüt nieder, während der Päan es wiederaufrichtet (zunächst ebenfalls im magisch-medizinischen Sinne). In Dionysos erblickt C. zunächst den Dämon des Weines, nach seiner segensreichen wie seiner berauschenden Seite hin, und aus den an ihn gerichteten magischen Inkantationsformeln hat sich später der Dithyrambus und das Drama entwickelt, das von Hause aus ebenfalls dem Zwecke der magischen μίμησις dient. Im 'Refrain' der Lyrik mit seinen oft unverständlichen Wortbildungen haben wir einen letzten Rest der alten Inkantation noch erhalten.

Aus der magischen ist weiterhin die religiöse Musik erwachsen, die sich von jener nur dadurch unterscheidet, daß sie dem göttlichen Wesen nicht mehr mit Zwangsmitteln, sondern mit Bitten naht. Der enge Zusammenhang zwischen Musik und Magie aber beruht darauf, daß beide sich an Gefühl und Phantasie des Menschen wenden: aus diesen beiden Seiten seines Wesens ist der Aberglaube auf der einen und der Drang zur Musik und weiterhin zur Dichtung auf der anderen Seite hervorgegangen.

Das sind die Grundlinien dieses interessanten, mit großem Scharfsinn und bedeutender Darstellungsgabe geschriebenen Buches. Man wird dem Verf. ohne weiteres zugeben, daß die Magie im Leben der Naturvölker eine so bedeutende Rolle spielt — und zwar in engem Zusammenhange mit der Musik —, daß sie bei den Forschungen nach dem Ursprung dieser Kunst nicht mehr, wie bisher fast immer, übersehen werden darf. Für die Frage nach dem Ursprung der religiösen Musik eröffnet das Werk eine Menge neuer fruchtbarer Perspektiven, wenn auch im einzelnen die Herleitung des Threnos z. B. Bedenken erweckt. Er hatte wohl nicht den Zweck, dem Toten ein besseres Leben im Jenseits zu erwirken, sondern die Seele des Toten für die Überlebenden günstig zu stimmen und zu erhalten. Auch der ältesten griechischen Musikgeschichte, die der Verf. gern heranzieht, bringt er allzu großes Vertrauen hinsichtlich ihrer historischen Zuverlässigkeit entgegen. Nach den Nomoi des Phrygers Olympos und ihrer Gestaltung fragen wir bei dem Stande unserer Überlieferung lieber nicht; ebenso ist das S. 240 zitierte Terpandersche Fragment, wie sein Anfang Ζεῦ πάντων ἀρχά zeigt, das Produkt einer weit jüngeren religiösen Anschauung.

Die Hauptfrage ist allerdings, ob, wie der Verf. will, die Anfänge der Musik ausschließlich auf dem Gebiete der Magie zu suchen sind. Ref. vermag sich von der Richtigkeit dieser These nicht zu überzeugen. Das Verhältnis zur Geisterwelt mag im Dasein der primitiven Völker eine noch so große Rolle gespielt haben; daß sie es aber vollständig beherrscht hätte, ist nicht wohl denkbar. Der Verf. scheint mir über dem Jenseits das Diesseits etwas vergessen zu haben, das vom Naturmenschen vielleicht noch gebieterischer seine Rechte forderte als heutzutage. Daß die primitive Musik nicht Selbstzweck war, sondern äußeren Bedürfnissen diente, bemerkt der Verf. mit Recht; aber es gab neben der Inkantation noch andere Tätigkeiten, die ebenfalls musikalisch ausgestattet waren, aber von Hause aus mit der Inkantation nichts zu tun hatten, wie z. B. die Jagd und den Krieg. Derartige musikalische Äußerungen durch das Mittelglied der Inkantation erklären zu wollen, scheint mir den natürlichen Verhältnissen zu widersprechen; der nächstliegende Gedanke ist für den Naturmenschen die Anfeuerung der eigenen Kraft durch die Musik, nicht die Reflexion darüber, wie er dem Gegner durch Zaubergesänge am wirksamsten schaden kann. So ist sicher die 'weltliche' Musik nicht die Tochter, sondern die Schwester der 'geistlichen', wobei zugegeben sein mag, daß die geistliche, die weit stärker an die Phantasie appelliert, schon sehr früh ganz besonders charakteristische Züge und Formen angenommen hat.

Was die Griechen speziell anbelangt, so scheint mir der Versuch des Verf., ihr ganzes ästhetisches System aus der magischen Urmusik abzuleiten, nicht in allen Teilen geglückt. Für die Nachahmungstheorie hat er viel für sich; vielleicht hätte er noch weiterhin die Aristotelische κάθαρσις anführen können, die ja ebenfalls ihren letzten Grund in jenen priesterlich-musikalischen Erfahrungen hat, wie sie die Griechen z. B. beim Kory-

hantiasmus und seiner homöopathischen Therapie machten (Plat. Ges. VII 760 D ff.). Dagegen ist die metaphysische Herleitung des Ethos der einzelnen griechischen Skalen durch nichts bewiesen. Selbstverständlich wohnt den einzelnen Skalen ihr Ethos nicht von Natur inne, sondern es ist ein Produkt der Konvention. Aber der vom Verf. eingeschlagene Umweg über die musikalische Astronomie scheint mir nicht gangbar. Ein Bau von so universaler Geltung wie unsere siebenstufige diatonische Skala kann nicht das Ergebnis einer mystischen Spekulation sein (die übrigens auch im Altertum erst in nachklassischer Zeit zur Blüte gelangte), sondern er ist in akustischen Gesetzen begründet. Auch die Behauptung läßt sich nicht begründen, daß die Ethoslehre ihre Wurzel in der magischen Beziehung bestimmter Töne zu gewissen Gottheiten habe. Die Unterschiede in den einzelnen Skalen mögen von Hause aus mit den musikalischen Neigungen der einzelnen Stämme in ursächlicher Beziehung gestanden haben. Wie der einzelne Gau seinen besonderen Dialekt und seine besonderen Anschauungen über Kunst und Leben besaß, so mag er auch seine besonderen Melodien gehabt haben. Erst mit dem Aufkommen des hellenischen Gesamtbewußtseins setzte die ästhetische Reflexion ein: an die Stelle der lokalen Musikübung trat die panhellanische, die den Unterschied der einzelnen Skalen höheren künstlerischen Zwecken dienstbar zu machen suchte, indem sie sie in ein ästhetisches System brachte. Daß bei einem solchen System Widersprüche mitunterlaufen mußten, ist natürlich; indessen sind sie niemals so stark gewesen, daß die klaren Grundlinien dadurch verwischt worden wären. Weit mehr war dies im frühen Mittelalter der Fall; indessen findet es hier seine natürliche Erklärung in dem unklaren Verhältnis der Theoretiker zur antiken Musik und in dem verhängnisvollen Zwiespalt zwischen der in antiken Bahnen wandelnden Theorie und der je länger je stärker gegen jene Fesseln ankämpfenden musikalischen Praxis.

Wie alle Werke, die sich zum Ziele setzen, die Forschung um einen neuen Grundgedanken zu bereichern, leidet auch das vorliegende an einer gewissen Einseitigkeit. Aber es ist eine Einseitigkeit, die man sich wohl gefallen lassen kann, da sie der Wissenschaft neue fruchtbare Gesichtspunkte bietet. Die Theorien über den Ursprung der Tonkunst sind durch dieses bedeutende Werk um ein wichtiges Element bereichert worden, das die rein naturwissenschaftliche Richtung bisher merkwürdigerweise übersehen hat, ein Element, das wohl geeignet ist, nach den verschiedensten Seiten hin Anregung und Aufklärung zu bieten.

Halle. H. Abert.

A. Mosobidas, Ἡ Λῆμνος. Alexandrien 1907. 244 S. gr. 8. 4 fr.

Die vorliegende Schrift gibt zunächst eine nahezu erschöpfende Sammlung des Materials, das uns aus dem Altertum über Lemnos überliefert ist, und damit die Grundlage für eine archäologische Durchforschung der Insel, die insbesondere nach der linguistisch-ethnologischen Seite wohl noch manche Aufschlüsse bringen würde. In der Behandlung der sehr schwierigen religiösen und ethnologischen Fragen zeigt der Verf. im allgemeinen die gegenwärtig gebotene Zurückhaltung. Besonders gilt das von den beiden berühmten lemnischen Inschriften, denen er einen besonderen Anhang gewidmet hat; nur so viel hält M. für sicher, daß sie in einer dem Etruskischen verwandten Sprache geschrieben sind. Übrigens haben die Inschriften kürzlich sowohl nach epigraphischer wie nach archäologischer Seite durch Nachmanson und Karo in den Athen. Mitteilungen XXXIII (1908), eine neue Behandlung erfahren.

Wesentlich Neues bietet der 2. Teil des Buches, der die Schicksale der Insel im Mittelalter und in der Neuzeit schildert. In den Kämpfen zwischen Venedig und Byzanz, später zwischen Byzanz und den vordringenden Osmanen hat die Insel oft im Mittelpunkt der Ereignisse gestanden. Die Erzählung schließt mit der Belagerung durch die Russen unter Orlow im Jahre 1770; ein zweiter Teil soll die Geschichte der Insel bis zur Gegenwart hinabführen. Hoffentlich erhalten wir damit zugleich auch eine gute Karte der Insel, die besonders bei den topographischen Auseinandersetzungen des Verf. im Anfang recht vermißt wird.

Charlottenburg. Th. Leuschau.

R. Sabbadini, Ciriaco d'Ancona e la sua descrizione autografa del Peloponneso trasmessa da Leonardo Botta. S.-A. aus den Miscellanea Ceriani S. 183—277. Mailand 1910, Hoepli. 8.

Wieder ist ein neues Stück von dem griechischen Reisetagebuch des Cyriacus von Ancona, und zwar ein reiches und wichtiges, in der Biblioteca Ambrosiana entdeckt! Es ist eine Hs aus der Biblioteca Trivulziana, deren einer Teil, die codices Belgioioso, kürzlich der Ambrosiana geschenkt ist. Die Hs ist angelegt und in ihrem ersten Teile abgefaßt auf Veranlassung des Leonardo Botta (geb. 1445), Schülers des Franciscus

Filelfus, der 1470—1499 Gesandter der Sforza in Venedig und um 1471 mit Pandolfo Collenuccio in Pesaro befreundet war, von dem ein Teil der Hs geschrieben ist. Es ist ein Sammelband wie der des Petrus Donatus in Berlin (Codex Hamilton no. 254), gefüllt mit Humanistenbriefen, Epigrammen (darunter einem auf Cyriacus, zu dem sein Todesjahr 1452 angegeben ist), Sprüchen, Sentenzen, darunter schon sehr viel Cyriacanisches Gut, weit mehr noch, als es Sabbadini in seinem Inventar der S. 1—97 bereits notiert hat. S. 102—124 aber sind, wie S. sogleich festgestellt hat, von Cyriacus eigenhändig geschrieben. Sie enthalten nicht wie die ebenfalls eigenhändigen Blätter im Codex Hamilton einen Auszug aus seinen Tagebüchern für Freunde angefertigt, sondern ein Stück der Tagebücher selbst, das hauptsächlich den zweiten Aufenthalt in Sparta und Mistra beschreibt. Noch Spyr. Lambros, der im Ἑλληνομνήμων 1908, 414 f. den spartanischen Aufenthalt des Cyriacus bespricht, ebenso William Miller, The Latins in the Levant (1908), der S. 417 ff. die Reisen des Cyriacus schildert, mußten sich damit begnügen festzustellen, daß Cyriacus zweimal in Sparta war, 1436 und 1447/8, daß aber nur von der ersten Reise ein kurzer Bericht mit Inschriften in den Inscriptiones per Illyricum repertae sich fände. Aber der Bestand der aus Cyriacus geflossenen Inschriftensammlungen lehrt, wie Ref. in der Ephem. epigraph. IX 2 (1905) S. 199 gezeigt hat, daß Felix Felicianus, Ferrarinus und Johannes Jucundus für ihre peloponnesischen Inschriften einen **vollständigeren** Cyriacus benutzt hatten als die anderen Sammler. Z. B. steht bei ihnen C I G 1334, εἰς Γερονθρίαν εἰς φρούριον, das Boeckh nur e schedis Farnesianis mitteilen konnte, in besserer Lesung (V. 1. TAI — 2. ΓΕ | ΡΟΝΘΡΑΤΑΝ — 7. ΕΓΚΤΗΣΙΝ | — 11. ΤΩΣ | ΕΦΟΡΟΣ ΑΝΑΓΡΑΨΑΙ ΕΙΣΤΟΙΕΡΟΝ [richtig! Belege Wilhelm, Beitr. z. griech. Inschr. S. 262] — 15. ΕΙΣΤΑΛΑΝ). Nun ist dieser Schatz durch S. gehoben! C I G 1334 steht zwar nicht darin, dafür aber aus Sparta, Koron, Tainaron, Kairia, Messene, Nauplia, Trozen und unbekannten Fundorten im ganzen zwanzig unedierte Inschriften, dazu eine Reihe von bereits bekannten Texten in besserer Lesung, ganz abgesehen von den wertvollen Stücken des Reisetagebuches, durch welche die philologische Rekonstruktion des Gesamtberichtes des Cyriacus über seine peloponnesischen Reisen auf eine völlig neue, sicherere Grundlage gestellt wird. Wie schön, daß dieser Handschriftenfund geglückt ist zu einer Zeit, wo Spartas Boden endlich durch die erfolgreichen englischen Ausgrabungen vielerlei reiche Kunde gibt von Aussehen und Geschichte der Stadt im Altertum und die Bearbeitung des Corpus von Sparta noch nicht abgeschlossen ist! Wie die neuen englischen Funde und der alte Cyriacus sich ergänzen, darüber nur einige kurze Notizen zu den neuen Inschriften. S. 205 unten ist zu lesen Ἁ πόλις | Π. Μέμμιον Σπαρτια⟨τι⟩κὸν ἔκγονον Ἡρακλέ|ους καὶ Ῥαδαμάνθυος ... Derselbe Name C I G 1240 (um 150 n. Chr.). Annual British School at Ath. XIV (1907/8) 89 no. 85 (letzterer wohl nicht identisch). — S. 207 ist zu lesen: Τιβ. Κλ. Σαιθίδας καὶ Α⟨ἰ⟩λιανός. Derselbe Ἑλλαδάρχης ἀπὸ τοῦ κοινοῦ τῶν Ἀχαιῶν errichtet eine Statue des Kaisers Verus C I G 1318. Der umstrittene Fundort dieser Inschrift, nicht Sparta, sondern Messene, wird durch die neue messenische Inschrift bestätigt. — S. 205 (fol. 104ᵛ) ist zu lesen: Ἡ πόλις | Π. Αὐρήλιον Χρυσόγονον τὸν ἱερέα τῆς | ⟨θεᾶς Ῥώμης?⟩ τῆς τε κατὰ τὴν γυμνασιαρχίαν λαμ|πρ(ότ)ητος καὶ τῆς τῶν Λυκουργείων (ἐ)|θῶν (nicht νόμων mit S., ΝΟΩΝ die Hs) προστασίας ἕνεκεν. Zu dieser προστασία περὶ τὰ Λυκούργεια ἔθη (auch ἐν τοῖς πατρίοις Λυκουργείοις ἔθεσιν εὐψυχία) s. Annual Brit. School at Athens XIV (1907/8) 116. — Ganz besonders Erwähnung verdient S. 227 der Schluß eines Dekretes von Trozen für Ζηνόδοτος Βαυκιδέως, denselben Mann, dem das Dekret C I G 106 gilt, das nicht attisch ist, wie S. meint, sondern von Hicks (Journ. hell. stud. II 98 f.) mit großer Wahrscheinlichkeit für halikarnassisch erklärt ist (aus dem Jahr 303 nach Hicks, 281/0 nach Niese, Gesch. d. griech. u. maked. Staat. II 12). Dieser Text wie andere verdienen eingehendere Behandlung, als sie die erste Umschrift Sabbadinis geben konnte, dem in jeder Weise unser voller Dank gebührt für die schöne Publikation dieses glänzenden Fundes mit Wiedergabe der Zeichnungen des Cyriacus.

Hamburg. E. **Ziebarth**.

Martin P. Nilsson, Timbres amphoriques de Lindos publiés avec une étude sur les timbres amphoriques rhodiens. Exploration archéologique de Rhodes (fondation Carlsberg) V. S.-A. aus dem Bulletin de l'Académie des sciences et des lettres de Danemark 1909, S. 37—180. 349—539 (auch besonders paginiert: 1—335). 2 Tafeln.

Die Amphorenhenkel wurden früher besser behandelt als heutzutage. Im alten Boeckhschen Corpus fanden sie gute Plätze, und Kaibel hat sie, entsprechend der Wertschätzung des Instrumentum bei den Lateinern, in sein hesperisches Corpus (I G. XIV) aufgenommen. Koehler und Dittenberger verweigerten ihnen den Eintritt in

ihre attischen Bände; der Referent nahm sie in seinen rhodischen Faszikel auf, weniger weil es theoretisch richtig war, als weil es praktisch geboten schien, in die rhodische Sammlung die in ihrer eigenen Heimat gefundenen Stempel einzuordnen. Er hätte freilich weiter gehen und eine vollständige Übersicht über alle auf griechischen, oder wenigstens auf rhodischen, Henkeln befindliche Namen geben sollen, wozu doch Franz in der Praefatio zum dritten Bande des Corpus das löbliche Beispiel gegeben hat. Diese Mühe hat er damals gescheut, oder vielmehr er hat sich damals nicht klar gemacht, was die Wissenschaft verlangt. Und nun darf er andere nicht schelten, wenn sie es auch nicht tun.

Die dänischen Forschungen haben in Lindos und anderen Orten eine erhebliche Anzahl, etwa 3000, Amphorenhenkel zutage gefördert. Sie sind von verschiedenen Gelehrten, darunter auch dem Leiter der Grabungen K. F. Kinch, sorgfältigst kopiert, und es galt, dieses schätzbare Material zu verwerten. Man hat sich nun entschlossen, das zu geben, was man hatte. So findet man auf S. 145—327 (der durchgehenden Zählung) die Ausgabe der Texte in Minuskeln, die charakteristischen Buchstaben in Chiffren wie Δ^2 O^3, die auf eine Typenübersicht verweisen, besondere Formen auch ad hoc abgebildet. Jeder Name entspricht einer fetten Nummer, die eine oft sehr große Zahl von Exemplaren umfaßt; an der Spitze stehen sehr reiche Literaturnachweise, ebenfalls in Chiffren, die in der Literaturtabelle ihre Erklärung finden. Wer ernstlich arbeiten will, darf diese 'Logarithmen', die den Vorzug großer Kürze haben, nicht scheuen, wenn sie auch nicht bequem genannt werden können, wie man von Larfelds Handbuch her weiß. Jedenfalls ist eine große Literatur durchgearbeitet, um den Funden gleich die nötigen Parallelen an die Seite zu stellen. Eponymen und 'Fabrikanten' stehen wieder in einer Folge durcheinander — ich ziehe vor, jeden von beiden eine besondere Reihe zuzuweisen. Eine Übersicht auf S. 329 ff. gibt die in der Sammlung enthaltenen Namen; die anderweitig noch nicht belegten mit einem Stern. Wenn ich recht gezählt habe (was ja bekanntlich sehr schwer ist), sind es 15 Sterne, darunter drei Eponymen.

Zu dieser Textausgabe enthält der erste, auch einige Monate früher ausgegebene Teil auf 144 Seiten (mit zwei Tafeln) sehr schätzenswerte und originell angelegte Prolegomena. Die Einleitung dazu begründet die Art der Herausgabe und setzt sich mit der Literatur auseinander, die alphabetisch mit ihren Abkürzungen aufgezählt und mit kritischen Bemerkungen versetzt wird — Alexandria wird besonders ausführlich erörtert und das mit gutem Grunde, da dort früher viel zu wünschen übrig war. S. 16 ff. beginnen die eigentlichen Ausführungen zunächst über die Technik der rhodischen Henkel, dann S. 20 ff. über den Zweck der Stempelung. Der ἐργοστασιάρχας Tafel I 5 bringt die erfreuliche Gewißheit, daß die Bezeichnung der Nichteponymen als 'Fabrikanten' die richtige ist. Bekannt ist, daß sich unter diesen Namen viele befanden, die durchaus für Sklaven passen; aber auch gut rhodische sind dabei; der Verf. betont außerdem mit Recht (S. 24) daß auch Frauen und Fremde beteiligt sind. B. Keil hat in einer gedankenreichen Besprechung der pergamenischen Henkelinschriften in dieser Wochenschrift (1896, 1606 ff.) die Frage aufgeworfen, ob die Stempelung staatlich oder privat war; es genügt jetzt wohl zu sagen, daß die 'Fabrikanten' keine Staatsbeamte waren, wie man wohl früher gemeint hat. Wenn ihr Betrieb ein rein privater war, wie unter ausführlicher Erörterung der in mancher Hinsicht analogen Ziegelstempel angenommen wird, spricht jedenfalls die bei aller individueller Verschiedenheit gleiche Regel, daß fast ausnahmslos Eponym, Monat und Fabrikant auf den beiden Henkeln genannt sind, für das Bestehen bestimmter staatlicher Gesetze, denen die, wie ich gern zugebe, privaten Fabrikanten in einer beliebigen Form gehorchen mußten. „La repartition dépend du caprice du fabricant“ (S. 35). Die seinerzeit von Schuchhardt gesteckten Grenzen, die auch Ref. nicht anerkennen wollte, werden, jedenfalls in zahlreichen Ausnahmefällen, überschritten.

Ausführlich werden dann die Namen der Eponymen und der Fabrikanten nach ihren Bildungselementen und Gehalt, ähnlich wie in Bechtel-Ficks Namenbuch, zusammengestellt. S. 70—84 enthält eine Fülle von Verbesserungen von falsch gelesenen Namen. S. 85 ff. kommt auf den rhodischen Kalender zurück; die von Bischoff (Jahrb. f. cl. Philol. 1897, 732) gegebene Folge: 1. Dalios, 2. Karneios, 3. Thesmophorios, 4. Diosthyos, 5. Theudaisios, 6. Pedageitnios, 7. Badromios, 8. Sminthios, 9. Artamitios, 10. Agrianios, 11. Hyakinthios, 12. Panamos (I), 13. Schaltmonat Panamos (II) wird für die Reihenfolge Thesmophorios bis Panamos I beibehalten, diese als die ersten zehn Monate des Jahres gesetzt und 11. Karneios und 12. Dalios am Schlusse zugefügt. Wann wird diese Frage, für die so reiches Material alle erdenklichen Mittel der Lösung beizubringen

scheint, endlich zur vollen Ruhe kommen? Hoffentlich helfen noch einige gute Inschriften; aber dann wünschen wir auch, daß E. Bischoff eine neue Bearbeitung seiner zu ihrer Zeit vortrefflichen Kalenderstudie übernimmt, wozu er, wie seine zahlreichen Nachträge zeigen, sicher mehr als jeder andere in der Lage wäre.

Es folgt eine bunte Reihe: Schreibfehler der alten Fabrikanten in großer Fülle und grammatische Beobachtungen, Formen der Stempel; dann vor allem die den Namen beigefügten Attribute übersichtlich zusammengestellt und besprochen — man beachte S. 133 die Darlegungen über das doppelte Füllhorn der Ptolemäer; S. 138ff. über den Helios des Chares, mit den Abbildungen auf Tafel II; es ist erfreulich, daß auch die Kunstgeschichte aus den unscheinbaren Henkeln etwas lernen kann. Alles ist sehr beachtenswert und schön; aber man fragt sich, nicht zum wenigsten dank der gründlichen Arbeit des Herausgebers: Was soll nun geschehen?

S. 331 ersehen wir, daß der Direktor des Museums von Alexandria eine neue Veröffentlichung der dortigen Henkel plant; von seiner Energie darf man etwas Gutes erwarten. Unendliche Massen von Henkeln lagern in Athen, Delos, in russischen Sammlungen. Sollen alle ebenso veröffentlicht werden wie diese, jede spätere Ausgabe mit vermehrten Lammata und Literaturnachweisen? Oder soll man einmal etwas ganz anderes versuchen? — Um etwas Brauchbares zu leisten, muß ein Gelehrter bereit sein, der viel gesehen hat, wie der Verf. Er müßte möglichst das Ganze übersehen und dann auswählen. Wir brauchen, wie es mir scheint, einen Typenkatalog der Henkel. Um bei Rhodes stehen zu bleiben, obwohl Knidos Olbia usw. gleiche Berechtigung haben, müßte dieser Katalog enthalten: 1. alle Eponymen, mit den zugehörigen urkundlichen Erwähnungen; mit Charakteristik der Schriftformen und Urteil über die Zeit; 2. alle Fabrikanten, mit Schriftproben, die hier noch wichtiger sind als bei den Eponymen, weil jeder Fabrikant seine eigenen Manieren hat, während unter einem Eponym Dutzende von Fabrikanten jeder in seiner Art schreiben können, einer mehr kursiv, der andere mehr monumental. Dazu die Beizeichen. Ausgewählte Abbildungen sind erwünscht, ja notwendig. Sehr wichtig die ganzen Amphoren und Kombinationen auf einem Henkel, die die Synchronismen von Fabrikanten und Eponymen ergeben. Für die Zeit sind dann die besonderen datierten Funde, wie sie Schuchhardt und Bleckmann untersucht haben, zu berücksichtigen. Von den Monaten ist nur die Art wichtig, wie sie der Fabrikant auf die beiden Stempel zu verteilen liebt; Monatsnamen und Einzelheiten sind nur für Statistik und Sprachform an anderer Stelle zu registrieren. Wichtig ist es, die Häufigkeit einzelner Namen, die Seltenheit anderer, auch die verschiedene Verteilung auf Exportgebiete zu bezeichnen, doch ohne ängstliche Zählung. Vollständigkeit der Literatur für die häufigen Stempel unnötig, für Raritäten selbstverständlich; Hauptsache das Material, das der Bearbeiter selbst gesehen hat und beurteilen kann. Daraus müßte sich eine, zunächst alphabetisch, später, wenn es so weit kommen sollte, vielleicht auch zeitlich geordnete Reihe von Charakteristiken aller Eponymen und Fabrikanten, mit Abbildungen versehen, entwickeln, die das Wesentliche für Zeit und Stil gibt, vom gleichgültigen und nichtigen Detail, zweifelhaften und falschen Lesungen usw. absieht. Ein solcher Katalog, der natürlich im Laufe von 100 Jahren mehrere Male und immer besser gemacht werden muß, und dem man archäologische, historische, besonders wirtschaftsgeschichtliche Exkurse, Prolegomena und Indices nach Belieben beigeben könnte, würde ein Gebiet erschließen, das man jetzt nur ungern betritt, weil man der Übersicht und eines guten Führers entbehrt. Wie jede mühsame Arbeit wird sich diese für den lohnen, der sie mit guten Augen, verständiger Kritik und Ausdauer zu Ende bringt.

Der Dank gegen den Herausgeber und gegen die dänische Akademie, die so einsichtig war, eine solche scheinbar geringfügige Denkmälergattung so zu bevorzugen, wird darum nicht geringer, daß wir über ihrer Leistung die Zukunft nicht vergessen.

Berlin. F. Hiller v. Gaertringen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue des études grecques. XXII, 98/99.

(217) **P. Girard**, Le mythe de Pandore dans la poésie hésiodique. Zur Erklärung von Werke und Tage 90ff. In der Büchse der Pandora befinden sich Übel und Güter; bei der Öffnung verbreiten sich die Übel über die Erde, die Güter kehren in den Himmel zurück, nur die Hoffnung bleibt zurück. — (231) **M. Bréal**, D'où vient le nom de l'Asie. Hinweis auf einige Tatsachen, die es erklärlich machen, daß sich der Name eines unbekannten Winkels im Königreich Lydien auf den ganzen Erdteil ausdehnte. — (234) **L. Méridier**, Le mot μῦθος chez Platon. Bedeutungsbestimmung. — (241) **Th. Reinach**, A propos de la

loi d'Aegialé. Zur Ergänzung und Erklärung. — (251) **É. Renaud**, Quelques termes médicaux de Psellos. — (257) **Liard**, Rapport sur l'enseignement du grec dans les lycées et collèges de garçons. Interessanter Bericht auf eine Umfrage. Die Zahl der Teilnehmer am griechischen Unterricht hat seit 1902 erheblich abgenommen, die Leistungen sind besser geworden.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 3. R. XVIII. 4.

(153) **J. L. Heiberg**, Griechische Schreiber. Bemerkungen in Anknüpfung an M. Vogel und V. Gardthausen, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance. — (157) Glotta, hrsg. von P. Kretschmer und F. Skutsch. I (Göttingen). Inhaltsübersicht mit besonderer Hervorhebung von Kretschmers Aufsatz über die Vorarbeiten zum griechischen Thesaurus. *K. Wulff.* — (175) W. Deonna, Les 'Apollons' archaïques (Genf). 'Böchst wertvoll, jedoch nicht ohne Fehler'. *Fr. Poulsen.* — (181) Aristophanis Pax ed. K. Zacher (Leipzig). 'Bedeutet einen nicht geringen Schritt vorwärts'. *J. L. Heiberg.* — (186) T. Frank, Classical Scholarship in mediaval Ireland (S.-A.). Notiert von *F. J(ónsson).*

Mitteilungen des K. D. Archäol. Instituts Röm. Abteil. XXIII, 4.

(269) **Fr. Studniczka**, August Mau. Gedächtnisworte, bei der Totenfeier am 9. III. 1909 gesprochen. Feiert nach einem Hinweis auf Maus schleswig-holsteinsche Abstammung und sein dieser Abstammung entsprechendes ruhiges, bedächtiges Wesen den Verstorbenen als den Erforscher Pompejis, als den Verfasser der 'Geschichte der dekorativen Wandmalerei in Pompeji', seines bedeutendsten Werkes, von 'Pompeji in Leben und Kunst' und des pompejanischen 'Führers', wie er selbst unendlich vielen ein sachkundiger Führer in Pompeji war, als den rastlosen und entsagungsvollen Verfasser ferner der ersten zwei Bände des Realkatalogs der römischen Institutsbibliothek, als den ruhigen, gütigen, vornehmen Menschen schließlich, der lange Jahre so vielen anderen und besonders den 'ragazzi' auf dem Kapitol Freund und Berater war. — (275) **N. Persichetti**, La Via Salaria nei circondarii di Roma e Rieti. I. Antichità della Salaria. Incertezza sulla priorità di costruzione dal suo doppio tracciato. II. Da Porta Collina e Ponte Salario. Nota: Itinerario inedito dell' Holstenius sulla Salaria (in der Kgl. Bibliothek zu Dresden; 3 Hss: Iter per Hetruriam 1641; Iter Perusinum 1643; Via Tiburtina, Valeria, Nomentana, Salaria, Praenestina, Lavicana, Latina). Nachtrag S. 376. III. Da Ponte Salario a Castel Ginbileo. IV. Da Castel Giubileo a Monterotondo. (F. f.) — (330) **M. Jatta**, Tombe greche in Puglia. I. Tombe di Ruvo mit 2 schwarzfig. Augenschalen (sitzender bärtiger Dionysos, tanzende Silene), einer strengrotfig. Amphora aus dem Kreise des Euphronios (Rüstungsszene), anderen Vasen, Waffen und Bronzegerät. II. Tombe di Ceglie (bei Bari) mit Bronzegefäßen und rotfig. Vasen, darunter einer rotfig. Amphora mit Komosdarstellung. III. Vaso in forma di secchio con rappresentanza musicale (apulischen Stils, in der Samml. Jatta; auf der einen Seite Liebesszene, auf der Hauptseite stehende männliche Figur mit Kithara, sitzende Frau, die die Doppelflöte bläst, Figur in orientalischer Kleidung, das Oklasma tanzend). — (349) **R. Engelmann**, Ein pannonisches Kästchen aus dem Nationalmuseum in Budapest. Von dem Kästchen, das aus Holz war, sind nur die Bronzeplatten erhalten, die den Beschlag bildeten, gefunden in einem Grabe in Intercisa (Dunapentele). Die Darstellungen sind in einzelnen Medaillons angebracht (Bellerophon, Chimäre, Reiter, Herakles mit dem Löwen, anstürmender Krieger, Medusenköpfe); auf einer besonderen Platte findet sich das Parisurteil. Solcher Kästchen mit Bronzebeschlag ist in Pannonien eine ganze Reihe gefunden (im Museum zu Budapest), andere in Köln und am Rhein. Sie stammen alle aus dem 4., wohl auch dem 5. Jahrh. n. Chr. und waren, wie sich aus ähnlichen, in Cumä und Capua mit Inhalt gefundenen Kästchen ergibt, zur Aufbewahrung von Toilettegegenständen bestimmt. Vielleicht hat man nun auch in dieselbe Zeit die von ähnlichen Holzkästchen stammenden und selbst ähnlich wie die Bronzereliefs gearbeiteten Elfenbeinreliefs zu setzen, deren Datierung — ob 4.–5. Jahrh. oder Mittelalter — bisher strittig war. — (368) **K. Esdaile**, Fresh light of the temple of the Magna Mater. Zwei Münzen der älteren Faustina im Brit. Mus. zeigen auf der Rückseite einmal die zwischen zwei Löwen auf einem Thron sitzende Magna Mater mit Krone und Tympanon, das andere Mal dieselbe Statue innerhalb eines Tempels und beide Male die Umschrift *Matri Deum Salutari*, wobei das Epitheton *Salutaris* neu ist. Sie sichern die Rekonstruktion das in Resten gefundenen von Augustus neuerrichteten Tempels der Magna Mater auf dem Palatin und können zur Rekonstruktion das in situ gefundenen stark verstümmelten Götterbildes dienen.

Literarisches Zentralblatt. No. 6.

(185) Th. Schermann, Griechische Zauberpapyri und das Gemeinde- und Dankgebet im 1. Klemensbriefe (Leipzig). 'Sehr wertvoll'. *Fr. Pfister.* — (190) E. Wilisch, Der Kampf um das Schlachtfeld im Teutoburger Walde (Leipzig). 'Zeugt von tüchtiger Beherrschung der Literatur und ruhigem Urteil'. J. Nesa, Die Ortsbestimmung für Aliso und Teutoburg (Witten). 'Unmethodisch'. (191) F. Knoke, Armin der Befreier Deutschlands (Berlin). 'Recht lesbar'. O. Stauf von der March, Armin (Graz). 'Klar und verständig'. *A. R.* — (203) G. Gerlach, Griechische Ehreninschriften (Halle). 'Die Schrift verwertet ihr reichhaltiges Material gut'. *Lfd.* — (208) F. Pradel, Griechische und süditalienische Gebete (Gießen). 'Reichhaltiges Repertorium'. *K. D.* — (209) A. Baudrillart, La religion romaine. 2. A. (Paris). 'Gut geschrieben, aber hauptsächlich auf Marquardt beruhend'. *G. W. . . . . a.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 6.

(332) G. Appel, De Romanorum precationibus (Gießen). 'Ist zu loben'. *C. Wessely.* — (336) R. Ebeling, Mathematik und Philosophie bei Plato (Münden). 'Verdienstlich'. *W. Nestle.* — (341) R. Meringer, Wörter und Sachen. I (Heidelberg). 'Berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft'. *O. Schrader.* — (346) Aristophanis cantica dig. O. Schroeder (Leipzig). 'Versteht, seine Auffassung in musterhafter Kürze und Knappheit zur Anschauung zu bringen'. *H. Gleditsch.* — (348) Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso — in Auswahl hrsg. von J. Ziehen (Leipzig). 'Der knappe Kommentar gibt das Nötige mit sicherem Takt'. *R. Ehwald.* — (359) A. Zwainiger, Homer Eine Widerherstellung der Gesichtszüge des lebendigen Homer auf Grund der Totenmaske (Leipzig). 'Ein schönes Spiel'. *B. Sauer.* — (360) Der römische Limes in Österreich. X (Wien). Inhaltsübersicht von *A. Schulten.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 6.

(145) Paulys Realenzyklopädie — hrsg. von G. Wissowa. 12 Halbbd. (Stuttgart). Hinweis auf einige Artikel von *F. Harder.* — (147) A. W. Mair, Hesiod the poems and fragments done into english prose (Oxford). 'Liest sich leicht und angenehm'. (149) P. Waltz, Hésiode. Les Travaux et les Jours (Brüssel). 'Der Text ist konservativ gestaltet, die grammatische Erklärung ist nicht ohne Versehen, die sachliche ungleich'. *J. Sitzler.* — (153) S. Ehrenfeld, Farbenbezeichnungen in der Naturgeschichte des Plinius (Prag). 'Erschöpfende Übersicht'. *J. Müller.* — (154) K. Meister, De itinerario Aetheriae abbatissae perperam nomini S. Silviae addicto (S.-A.). 'Wertvoll'. (155) P. Herre, Der Kampf um die Herrschaft im Mittelmeer (Leipzig). 'Gewährt großen Genuß'. *Kohler.* — (156) F. Nicolardot, Les procédés de rédaction des trois premiers évangélistes (Paris). 'Ist von bleibendem Werte'. *Chr. Rauch.* — (158) N. Terzaghi, Synesiana (S.-A.). Inhaltsübersicht von *J. Dräseke.* — (159) K. Γ. Κόσμας, Λατινικὸν ἀναγνωσματάριον (Athen). Notiert von *G. Wartenberg.* — (160) F. W. Iuxicus, Der lustige Lateiner (Frankfurt a. M.) 'Mit Vergnügen zu lesen'. — (167) H. D, Über allen Gipfeln. Übersetzung.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 4. Mai 1909.

In Vertretung des I. Vorsitzenden führt Herr Trendelenburg den Vorsitz.

Aus den geschäftlichen Mitteilungen des Schriftführers sei hervorgehoben, daß am 3. Mai die übliche Revision der Kasse und Kassenverwaltung durch die Herren Winnefeld und Preuner stattgefunden hat.

Von eingegangenen Druckschriften gelangten zur Vorlage: M. Goepel, Beiträge zur Geschichte des Ballspiels (Programm Eberswalde); H. Pomtow, Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi V (S.-A. Klio IX 2); G. Sotiriadis, Au tombeau de Laïus und Τὰ ἐλλειψοειδῆ κτίσματα τοῦ Θέρμου (Athen, Hestia); Jahresbericht des Provinzialmuseums zu Trier für 1907; F. Koepp, Ausgrabungen bei Haltern 1905—7 (Mitteil. d. Altertumskommission f. Westfalen); A. v. Salis, Ein Germanenbildnis (S.-A. Bonner Jahrbücher CXVIII); Bulletin de la Société archéologique d'Alexandrie No. 11 (1909); Mitteilungen d. Vereins f. Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben Heft 13—15; Cambridge Antiquarian Society Quarto Publications N. S. no. 11; R. Pumpelly, Explorations in Turkestan, Expedition of 1904, Prehistoric Civilizations of Anau 2 Bde. Washington 1908.

Herr R. Weil nahm anknüpfend an seinen in der Märzsitzung 1907 gehaltenen Vortrag (Wochenschr. 1907, 1340 ff.) noch einmal zu den Goldmedaillons von Abukir das Wort, um den kürzlich durch eine Erklärung von Svoronos herbeigeführten Abschluß der langjährigen Kontroverse über die Echtheit dieser Medaillons auf Wunsch von Svoronos selbst zur Kenntnis der Gesellschaft zu bringen. Seine Ausführungen lauteten im wesentlichen folgendermaßen:

„Als im Jahre 1902 die Goldmedaillons des Fundes von Abukir im Kunsthandel zu Paris auftauchten, waren Zweifel an der Echtheit der Stücke entstanden, die auch dann nicht verstummen wollten, als R. Mowat erkannt hatte, daß wir es hier mit νικητήρια zu tun haben, die bei der Feier der Ὀλύμπια Ἀλεξάνδρεια im makedonischen Beroia zur Verteilung gekommen waren (Bulletin de la société des antiquaires de France 1902 S. 311 ff.). Als dann durch H. Dressels Bemühungen fünf der schönsten Stücke von dem Berliner Münzkabinett erworben werden konnten und in der früher hier besprochenen Arbeit Dressels (Fünf Goldmedaillons aus dem Funde von Abukir, Berlin 1906) über den Fund von Abukir veröffentlicht wurden, war Dressel genötigt, sich eingehend mit der Echtheitsfrage zu befassen. Der Direktor des Münzkabinetts zu Athen, J. Svoronos, war es gewesen, der als Wortführer derer aufgetreten war, welche die Echtheit der Medaillons bestritten; in einem längeren Artikel, der für das Journal international d'archéologie et de numismatique bestimmt war, und zu dem die beizugebenden Tafeln mit Abbildungen der Stücke von Tarsos und Abukir bereits im Jahrgang 1907 genannter Zeitschrift erschienen waren, wollte er seine Ansicht näher begründen. Während seines Aufenthaltes in Berlin bei Gelegenheit des internationalen Historikerkongresses (August 1908) hatte Svoronos, der bis dahin lediglich nach Abdrücken und Photographien sich sein Urteil gebildet hatte, die vom Berliner Münzkabinett erworbenen Medaillons selbst vor Augen gehabt und sie näherer Prüfung unterziehen können, ebenso nachher noch während seines Aufenthaltes in Paris die dort im Kunsthandel befindlichen Stücke. Die Folge dieser Prüfung der Originale war, daß er den zur Veröffentlichung bestimmten Aufsatz zurückgezogen und eine kurze Erklärung über diesen Entschluß in dem Journal international 1908 S. 369 ff. abgegeben hat. Eine hochherzige griechische Dame, Frau Sinadinos in Alexandrien, hat inzwischen die beiden in ihrem Besitz befindlichen schönen Medaillons (F und H in Dressels Bezeichnung) dem National-Münzkabinett zu Athen als Geschenk überwiesen. Es ist nicht zu leugnen, daß durch die Streitfrage über die Echtheit der Stücke, wie sie bald acht Jahre hindurch bestanden hat, die wissenschaftliche Betrachtung dieser Denkmäler schwer beeinträchtigt worden ist, und es bleibt das Verdienst von Svoronos, das wir nicht hoch genug anschlagen können, hierfür endlich offene Bahn geschaffen zu haben. Halten sich doch viele selbst dagegen die Augen verschlossen, daß die Goldmedaillons von Abukir uns die Kunstweise

des Lysipp in einer Lebendigkeit vor Augen führen, die wir in den Werken der Marmorplastik vergeblich suchen. — In dem Kreise der Darstellungen auf den Alexandermedaillons steht völlig isoliert die Darstellung der Rückseite des Medaillons M, durch dessen Aufschrift ΟΛΥΜΠΙΑΔΟΣ Mowat zu seiner Erklärung der Stücke als νικητήρια gelangt ist. Hier fehlt jede Beziehung auf Alexander, die Kompositionsweise erinnert an diejenige, die uns auf den Kehrseitenbildern von Medaillons der römischen Kaiserzeit gewohnt sind, nur daß wir dort nach diesem Typus vergeblich suchen. Auf athenischen Münzen der späteren Kaiserzeit findet sich die gleiche Darstellung wie auf dem Medaillon, nur nicht in der auf diesem gegebenen Vollständigkeit (Dressel a. a. O. S. 15 mit der Abb. Taf. III). Die Familie der Gordiane zählt Herodes Atticus zu ihren Ahnen, wie Philostratos' Dedikation der βίοι σοφιστῶν (Philostr. 479 ed. Kayser) ergibt. Die Stadtgöttin von Athen, wie sie auf dem Medaillon erscheint, ist die Minerva Augusta, welche die Person des Kaisers vorstellend bei den ΟΛΥΜΠΙΑ ('Αλεξάνδρεια) die Siegespreise austeilt; denn der korinthische Helm, den die Göttin auf der vorgestreckten Rechten hält, ist ja längst bereits richtig als ἆθλον erklärt worden. Ist die hier gegebene Deutung der Darstellung des Medaillons M zutreffend, so bezeugt sie zugleich die bisher bloß vermutete Anwesenheit des Kaisers Gordians III bei der Olympiafeier zu Beroia im Herbst 242 n. Chr."

In der anschließenden Diskussion hob Herr Biller von Gaertringen hervor, in wie ritterlicher und echt wissenschaftlicher Weise Svoronos, nachdem er seine mit starkem Temperament vertretene Ansicht über die Unechtheit der Medaillons als irrig erkannt hatte, sich beeilt hat, dem bisherigen Gegner Genugtuung zu geben und davon laut Zeugnis abzulegen.

Sodann trug Herr F. v. Luschan unter Vorweisung von Photographien und Lichtbildern anthropologische Bemerkungen zu einem von den Kgl. Museen kürzlich erworbenen Marmorkopf des Maximinus[1]) vor. Er führte etwa folgendes aus:

„Der aus dem römischen Kunsthandel stammende Porträtkopf wird zweifellos mit Recht auf den Kaiser Maximinus (235—238 n. Chr.) gedeutet. Von diesem, der angeblich der Sohn eines Goten und einer Alanin war, ist überliefert, daß er ein richtiger Riese gewesen sei und sich einer ungewöhnlichen Körperkraft erfreut habe; er soll 2,40 m groß gewesen sein, einen Armreif seiner Frau als Fingerring getragen und mit einem Faustschlag den Kiefer eines Pferdes zerschmettert haben. Schon bei den bisher bekannten beglaubigten Porträtdarstellungen des Kaisers (so vor allem auch bei den Münzen) ließ sich aus der Form des Unterkiefers in Verbindung mit den erwähnten literarischen Angaben mit ziemlicher Sicherheit erkennen, daß Maximinus die Art des krankhaften Riesenwuchses repräsentiert, die man jetzt als Akromegalie beschreibt. Diese Akromegalie geht mit einer krankhaften Veränderung des im Türkensattel gelegenen Hirnanhanges einher; es sind bei ihr besonders die Füße, die Hände und der Unterkiefer vergrößert. Der neuerworbene Kopf ist sehr lang und besonders auch durch ein weit ausladendes Hinterhaupt bemerkenswert; trotzdem kann er nicht als typisch nordisch bezeichnet werden. Er ist auch extrem breit. Im übrigen sind seine Maße für eine anthropologische Betrachtung nicht direkt zu verwerten, da es dem Künstler zweifellos nicht auf eine sklavische Nachbildung, sondern nur auf die Wiedergabe des allgemeinen Eindrucks ankam. Diese Wiedergabe aber ist in vollendeter Weise gelungen, so daß der Kopf nicht nur eine glänzende Vermehrung der in Berlin befindlichen römischen Kaiserköpfe bildet, sondern auch ein außerordentlich typisches Beispiel darstellt für die durch Akromegalie bedingten Formveränderungen am menschlichen Schädel, bei der besonders der Unterkiefer stark vergrößert ist, während die Hirnkapsel nur wenig über das für den gesunden Menschen normale Maß hinauswächst.

Sehr ähnlich ist die Bildung des Gesichtes auch bei einer anderen abnormen Bildung, bei der Progenie. Auch diese ist in den Kgl. Museen durch ein Kunstwerk allerersten Ranges vertreten, durch Ambergers Bildnis Karls des Fünften. Im einzelnen ist die Differentialdiagnose zwischen leichter Akromegalie und dem typischen Caput progenaeum nicht immer ganz leicht; schwerere Fälle wird man aber niemals verwechseln können. Progenie kann, wie ganz besonders schön bei den Habsburgern und ihren Verwandten offenbar wird, durch sehr viele Generationen vererbt werden; die richtige Akromegalie hingegen ist eine Krankheit, bei der wirkliche Vererbung kaum jemals festgestellt ist. Die meisten akromegalen Riesen stammen von normal gewachsenen Eltern und sind selbst oft steril oder haben normale Kinder. Über den Sohn des Maximinus ist wenig bekannt; sein Name Maximus scheint mit irgend einer größeren Körperhöhe nichts zu tun zu haben."

An den Vortrag knüpfte eine lebhafte Diskussion an, in der die Herren Winnefeld, Regling, Dassau, Rapaport, Kossinna und Ed. Meyer, teils mit ergänzenden Bemerkungen zustimmend, teils Zweifel und Bedenken äußernd, das Wort nahmen.

Herr R. Zahn sprach sodann über ein neuerworbenes römisches Reliefgefäß des Antiquariums[2]):

„Die vor einiger Zeit im Kunsthandel erworbene Tonpfanne stammt nach glaubwürdiger Angabe aus Chieti, dem alten Teate, der Hauptstadt des kleinen sabellischen Stammes der Marruciner an der Ostküste Mittelitaliens. Die ganze Länge des Gefäßes beträgt 0,31 m, der Durchmesser des Beckens 0,21 m. Der Ton ist hellbraun; die Oberfläche, mit Ausnahme des Bodens, bedeckt ein ungleichmäßiger, bald dunkel-, bald rotbraun erscheinender Firnis, der starke Neigung zu Irisbildung hat. Das Becken selbst ist auf der Scheibe gedreht, die Unterseite des Bodens ist mit erhabenen konzentrischen Kreisen geziert. Der in einen Widderkopf endende Griff und ihm gegenüber eine kleine Öse zum Aufhängen sind frei angesetzt. Im Inneren ist das große plastische Rundbild besonders aufgelegt. Darum sind liegende S-förmige Ornamente, auf dem Rande des Beckens Glieder eines Eierstabes eingestempelt. Die Augen des Widderkopfes, hohl, waren wahrscheinlich mit farbigen Glasperlen ausgefüllt, wie sie auch jetzt ergänzt sind.

Das Gefäß ist in seiner Erhaltung wenn auch wohl kein Unikum so doch jedenfalls eine sehr große Seltenheit, während mit Reliefs gezierte Bodenstücke und besonders abgebrochene Griffe häufiger erhalten sind[3]).

[1]) Publiziert ist der aus karrarischem Marmor gefertigte Kopf (Inventar der Skulpturen no. 1663) auf Tafel III der Kekule-Mappe. Vgl. auch Amtliche Berichte aus den Kgl. Kunstsammlungen März 1909.

[2]) Vgl. Amtliche Berichte aus den Kgl. Kunstsammlungen August 1909 Sp. 263—69 (Zahn) und die dort gegebene Abbildung 157.

[3]) Vgl. die Zusammenstellung bei Siegfr. Loeschcke, Keramische Funde in Haltern (Mitteil. d. Altertumskommission für Westfalen V S. 199 ff.), ferner bei Kropatschek, Fundstücke in Haltern (ebd. S. 343), und Hekler, Die hellenistischen Bronzegefäße von Egyed (Archäolog. Jahrb. XXIV 1909 S. 28 ff. Taf. III). Von älterer Literatur ist zu beachten: Caylus, Recueil I

Es bedarf nur eines Hinweises, daß diese Tonpfannen genaue Nachahmungen von Metallgefäßen sind. Unser Antiquarinm hesitzt selbst einige gute einzelne Griffe aus Bronze (Friedrichs No. 1475 uud 1476) und eine ganza Pfanne, allerdings ohne Reliefbild, aus Boscoreale hei Pompeji (Archäol. Anzeiger 1900 Sp. 191). Eine noch hessere Parallele, auch für den plastischen Schmuck, hildet das ebenfalls ans Boscoreale stammonde Gefäß des Brit. Museums (Catalogue of the Bronzes No. 882 Pl. 25). Weitere Beispiele aus Bronzs und ein herrliches aus Glss in Überfangtechnik, in Pompeji gefunden, hewahrt das Neapler Musenm (Museo Borhonico XI Taf. 28f.; Kiss, Das Glas S. 584 Ahh. 191).

Taf. 92 und V Taf. 104, 7, Ingbirami, Monnmenti etruschi ser. IV Q 5 S. 7 (vgl. ser. II S. 93 und 137), mit irrtümlicher Verwaisung anf Caylus, ebenso Stephani, Compte rendu 1869 S. 133, wo auch weitere Denkmäler aufgezählt werden. Zwei tönerne Griffe mit Widderköpfen befinden sich unter den Kleinfunden aus Pergamon (Antiquarium Inv. P 250, 251). Ein dritter Griff endet in einen Wolfskopf (P 249), wie bei einer Bronzepfanne aus Pompeji, die ich im römischen Kunsthandel sah (vgl. auch Hekler a. a. O. S. 30). — Von einer Pfanne stammt auch der Reliefboden mit Orestes im Antiquarium (Terrakotten-Inv. 8360; Archäol. Anzeiger 1895 Sp. 133, 69). Dor Ansatz des Griffes ist auf der Unterseite noch vorhanden. Das im Archäol. Anzeiger 1906 Sp. 110 Ahb. 1 veröffentlichte, entsprechende Rundbild einer in Rußland gefundenen Bronzeschale ist mir, ohschon diese aus einer Grabung stammt, sehr verdächtig. Es besteht aus rotem Kupfer, während die Schale selbst aus heller Bronze gegossen ist. Dafür gibt es, soviel ich sebe, im Altertume keine Analogie, wohl aber in der Übung moderner Fälscher, die antike Bronzogeräte, z. B. Spiegelkapseln, mit Reliefs verzieren, die einfach galvanische Kupferniederschläge sind. Auf die zwei Gefäße von Egyed kann nicht hingewiesen werden. Bei ihnen soll das dunkelrote Kupfer, bezw. die es überziehende schwarze Nielloschicht, den wirkungsvollen Grund für die Silber- und Goldeinlagen abgeban; anch wurda wohl das Kupfer gewählt, weil es für das Eingrahen der Verziernng bequemer war als die härtere Bronze. Diese Gründe treffen aber auf jene Schalo nicht zu. Ferner ist dia Tracht der Erinys auf etruskischen Aschenkisten und anderen etruskischen Denkmälern sehr gewöhnlich, bei einem Monnmente des griechischen Ostens sehr auffallend. Dis Zeichnung des Kupferreliefs, mit dem Tonmedaillon verglichen (die Ahhildnng im Anzeigar 1895 Sp. 133 ist ungenügend), scheint Mißverständnisse zu enthalten; so ist mir der Gewandzipfel an der Hüfte der stützenden Fran unerklärlich, während anf unserem Relief ihr Oherkörper mit einem schalartigen Tncha umwunden ist, dessen freie Enden nach hinten flattern. Bei Orestes fehlt der r. Fuß, der auf dem Tonrelief vorhanden ist, ehenso auffallend ist das Fehlen des r. Fußes der Erinys. Andere Mängel der Zeichnnng hat schon Pharmakowsky hervorgehoben. Hat also jemand, der ein Interesse daran hatte, daß die verschönerte Schale an nnverdächtiger Stelle gefunden wurda, sie Prof. Wesselowsky in seine Grabung geschmnggelt? (Schluß folgt.)

Berichtigung.

Sp. 202 Z. 3 ist der Satz 'S. 14 — Strumnitzs' zu streichen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20 — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 12. März. 1910. № 11.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aristotle Nicomachean Ethics Book Six. With Essays, Notes and Translation by **L. H. G. Greenwood**. Cambridge 1909, University Press. VIII, 214 S. 8.

Dieses ausgezeichnete Erstlingswerk hat der Verfasser, Fellow am King's College in Cambridge, seinem Lehrer Have gewidmet. Als Einleitung schickt er S. 1—20 eine Prüfung der Frage voran, ob das 6. Buch Aristoteles oder seinem Schüler Endemos angehört; er entscheidet sich mit überzeugenden Gründen (vgl. noch S. 73—85) dafür, daß es ein integrierender Teil der Nikomachischen Ethik, also Aristotelischen Ursprungs ist. Wohl die wichtigste Stelle für diese Untersuchung ist N. E. X 7. 1177 a 12 εἰ δ' ἐστὶν . . 18 θεωρητική, εἴρηται, die S. 18f., 75—78, 164 besprochen wird; wenn man die auf diesen Seiten mit ihr verglichenen Stellen aus dem 6. Buche und dazu noch die auf S. 47 erörterte VI 12. 1144 a 5 οὕτως ἡ σοφία εὐδαιμονίαν (n. ποιεῖ)· μέρος γὰρ οὖσα τῆς ὅλης ἀρετῆς τῷ ἔχεσθαι ποιεῖ καὶ τῷ ἐνεργεῖν εὐδαίμονα erwägt und außerdem X 7. 1177 a 23 ἡδίστη δὲ τῶν κατ' ἀρετὴν ἐνεργειῶν ἡ κατὰ τὴν σοφίαν ὁμολογουμένως ἐστίν, so wird man zugeben müssen, daß jenes εἴρηται vollberechtigt ist. Wenn Gr. S. 77 meint: „Νοῦς in X 7 is probably used (in much the same sense as in VI 2 [1139 a 19] to mean the intellect in general"), so dürfte er diese Meinung bei erneuter Prüfung schwerlich aufrecht halten.

Auf die beiden anderen gleichlautenden Bücher der Nikomachischen und Endemischen Ethik ist Gr. nicht eingegangen. In betreff des vorhergehenden Buches hat schon L. Spengel 1841 (in seiner Abhandlung 'Über die unter dem Namen des Aristoteles erhaltenen Ethischen Schriften', S. 49—52) dessen Aristotelischen Ursprung aus seiner Pol. III 9. 1280 a 16—19 erwiesen, wo Aristoteles ausdrücklich N. E. V 6. 1131 a 15—21 zitiert; die Terminologie weicht hier von Magn. Mor. I 34 ab, die auch hier, aller Wahrscheinlichkeit nach, wie sonst, aus den Eudemien geschöpft sind. — Als die drei verlorenen Bücher der Eudemien in einigen Hss derselben durch Entnahme der betreffenden aus den Nikomachien ersetzt wurden, bemerkte man nicht, was erst später Muret und andere Gelehrte entdeckten, daß N. E. V 7. 1132 b 9—11 der Satz ἔστι . . τοιοῦτον zu tilgen war, der durch ein Versehen hierher schon

ans V 8. 1133 a 14—16 geraten ist. Verzeihlicher war, daß die Schreiher an dem lückenhaften Zustand von V 8. 1133 b 21 keinen Anstoß nahmen. Hier suchte Trendelenhurg das überlieferte διὸ νόμισμα καλεῖται durch Änderung in διὸ τὸ νόμισμα πεπόρισται nach Maßgabe von IX 1. 1164 a 1f. (vgl. Pol. I 9. 1147 a 40) zn hessern, aber ohne paläographische Wabrscheinlichkeit. Es dürfte vielmehr zu ergänzen sein: διὸ τὸ νόμισμα καὶ μέτρισμα καλεῖται, nach den folgenden Worten zu urteilen: τοῦτο γὰρ πάντα ποιεῖ σύμμετρα· μετρεῖται γὰρ πάντα νομίσματι. Daß μέτρισμα kein unerhörtes Wort ist, wird durch ein Scholion zu Ar. Thesm. 348 τῶν κοτυλῶν τὸ νόμισμα διαλυμαίνεται erwiesen, in welchem Scholion νόμισμα und μέτρισμα einander gleichgesetzt werden = richtiges, festgesetztes Maß*). — Herrscht in Eud. E. IV im ganzen wörtliche Übereinstimmnng mit N. E. V, so lassen sich in E. E. V einige absichtliche Abweichungen von N. E. VI nicht hezweifeln, wenn man älteren Ausgahen der E. E. trauen darf: VI 4. 1140 a 5 ist καὶ für διὸ gesetzt, VI 7. 1141 a 9 γὲ für τὲ, VI 11. 1143 b 14 ἀρχὰς für ὀρθῶς, und VI 13. 1144 a 28 ist καὶ ⟨οὐ⟩ πανούργους vervollständigt. Diss hätte vielleicht eine Notiz von Gr. verdient. Die Schwierigkeit des διὸ hat er znerst erkannt und die Stelle S. 181f., 186 richtig erklärt. 1144 a 27 will er nmstellen: δεινοὺς φρονίμους und δεινοὺς als Suhjekt nehmen und καί = 'oder' S. 206. — Der Aristotelische Ursprung der ehen hezeichneten Bücher ist sicher; anders steht es mit dem dritten und letzten der gleichlantenden. Hier reiht sich an die schon N. E. IV 2 E. versprochene Abhandlung über die ἐγκράτεια die Erörterung der ἡδονή; Schwierigkeit entsteht nur durch die zweite sicher Aristotelische Erörterung der ἡδονή im 10. Buche, deren Anfangsworte 1172 a 26 ὑπὲρ δὲ τῶν τοιούτων ἥκιστ' ἂν δόξειε παρετέον εἶναι heweisen, daß derselhe Gegenstand vorher noch nicht hehandelt war. Dazu kommt, daß nach einer alten Überlieferung die Partie über die Lust im 7. Buche dem Eudemos angehört, in der ja auch die Auffassung der ἡδονή als τἀγαθόν mit der im 10. Buche in Widerstreit steht. Diese schwierige Frage aufs neue zu nntersuchen, würde Gr., der ihr einstweilen ausgewichen ist, der rechte Mann sein. Denn er zeigt auch in seiner weiteren Untersuchnng die nötige Akribie nnd geht keiner Schwierigkeit ans dem Wege.

S. 21—85 stellt er das Verhältnis der φρόνησις und der ührigen im 6. Buche hehandelten dianoetischen Tugenden zur Gesamtheit der N. E. fest. Dahei ist interessant, wie er S. 51f. 55 den scheinharen Zirkel in der Wechselwirkung zwischen φρόνησις nnd ἀρετή löst. Auch wieder die dianoetischen Tugenden werden in ihrem Verhältnis zueinander S. 58ff. möglichst genau hestimmt: ὀρθὸς λόγος, φρόνησις, εὐβουλία, νοῦς πρακτικός usw. Auf S. 75 hätte zu 1143 b 19 angemerkt werden müssen, daß diese Stelle einer Aporie entnommen ist, vgl. Z. 17 διαπορήσειε δ' ἄν nnd 36 νῦν μὲν γὰρ ἠπόρηται περὶ αὐτῶν μόνον; daher steht denn auch zu ihr die daranf dort angeführte Stelle 1144 a 3 im Gegensatze.

S. 127—144 wird Burnets Meinung widerlegt, daß, wie Platon in mehreren seiner früheren Dialoge die dialektische Methode durchweg angewendet und, seine wahre Meinung zu erschließen, dem Leser überlassen hat, so auch Aristoteles in der N. E. verfahren sei. Gr. weist nach, daß Aristoteles zwar zunächst zur Prüfung fremder Meinungen diese Methode anwendet, aher daranf ehrlich und treu nach bestem Wissen nnd Können seine eigene Ansicht auseinandersetzt. Freilich ist der im allgemeinen so sorgfältige Aristoteles bisweilen, wie S. 145—159 auf Grund des 6. Buches nachgewiesen wird, sorgloser im Ausdruck, wo er kein Mißverständnis hefürchtet, wie u. a. am Gehrauche des Wortes νοῦς S. 153 gezeigt wird. In solchen Fällen macht er mitunter dem Sprachgebrauch des Volkes oder seiner philosophischen Vorgänger Zugeständnisse. Für heutige Leser heißt es natürlich da aufpassen, um nicht zu irren. So wird S. 152 auf 1143 a 3 ἐπιστημῶν οἷον ἡ ἰατρική aufmerksam gemacht; denn die ἰατρική ist dem Aristoteles eine τέχνη. Auch auf die Reihenfolge in Aufzählungen legte er kein Gewicht, S. 159f.; wie er selhst der angemessenen Anordnnng sich hewußt war, so glauhte er solches hei seinen Lesern voranssetzen zu dürfen. Darauf werden S. 161ff. noch einige Lässigkeiten im Ausdruck angeschlossen, z. B. 1142 a 12 γεωμετρικοὶ . . καὶ μαθηματικοί; hier dürfte καὶ wie das lateinische que im Sinne von 'und üherhaupt' gebraucht sein. Auffälliger ist, daß der ὀρθὸς λόγος 1144 b 27 geradezu mit der φρόνησις identifiziert wird, während es dicht vorher Z. 23 von ihm heißt ὀρθὸς δὲ ὁ κατὰ τὴν φρόνησιν.

Der ehen erwähnte Abschuitt S. 127ff. wäre vielleicht besser vor den **Text** des 6. Buches ge-

*) Ich henutze die Gelegenheit, um eine von den Herausgebern übersehene Konjektur von mir in Erinnerung zu bringen, die Böckhs Beifall hatte; er nannte sie prorsus egregia. N. E. I 4. 1096 b 33 muß es von Platons Idee des Guten heißen: εἰ (statt des überlieferten ἢ) χωριστὸν αὐτό τι καθ' αὑτό.

stellt worden, da er dessen Verständnis ungemein fördert; diesen bietet Gr. auf S. 88—124 und dazu auf den gegenüberstehenden Seiten seine Übersetzung. Der Text beruht nicht auf neuer Vergleichung von Hss. Er schließt sich keiner der früheren Ausgaben wörtlich an; unterhalb desselben sind die wichtigsten Abweichungen und Übereinstimmungen mit ihnen angegeben; am nächsten steht Bywaters Ausgabe. Wie dieser Gelehrte erkennt auch Gr. natürlich den Laurentianus K als die beste Hs an. Er geht sogar in dessen Wertschätzung so weit, daß er, ihm folgend, mit Bywater 1141 a 26f. die Singulare φησὶν und ἐπιτρέψει zwischen den Pluralen πάντες ἂν εἴποιεν und φασὶν.. ἐροῦσι setzt. (Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß Gr. 1141 h 6. 8 φασὶν falsch mit we call.. we say übersetzt [vgl. wegen des Gedankens und Ausdrucks auch δοκεῖ 1140 a 25. 1141 h 30. 1142 a 1]; bei Erwähnung des Tales übrigens schwebte dem Aristoteles wohl Plat. Theät. 174 a vor, und in betreff des Anaxagoras gibt er selbst N. E. X 9. 1179 h 15 dessen Erklärung: οὐκ ἂν θαυμάσειεν, εἴ τις ἄτοπος φανείη τοῖς πολλοῖς.) Sonst dürfte der Text, der, wie sich von Gr. erwarten läßt, mit großer Sorgfalt und mit beherrschender Wort- und Sachkenntnis festgestellt ist, wohl fast allgemeine Beistimmung finden. 1139 b 28 schreibt Gr. mit der Hs L ἀρχῆς, wo die übrigen Hss und die Ausgaben ἀρχή bieten, und übersetzt: Induction leads to fundamental propositions (vgl. die Begründung S. 181). Gleich darauf behält und verteidigt er ἐπαγωγὴ ἄρα, wie auch H. Maier, Die Syllogistik des Aristoteles II, 1 S. 398, 2. Dagegen 1139 a 34 εὐπραξία γὰρ .. 35 οὐκ ἔστιν „seclude it". Richtig stellt er S. 99,1. 185 mit Rassow 1140 h 6 τῆς μὲν γὰρ .. 7 εὐπραξία τέλος vor Z. 4 λείπεται. Nebenbei bemerkt: dem Worte ἀνθρώπῳ Z. 5 entspricht zwar τοῖς ἀνθρώποις Z. 9, aber seltsam ist letzteres doch, da man mit Rücksicht auf den genannten Perikles dafür eher τοῖς πολίταις erwarten sollte. Hat auf den Ausdruck des Aristoteles etwa unwillkürlich der Gedanke an die Völkerverschmelzungspolitik seines Schülers Alexander eingewirkt? S. 165 schlägt Gr. im Abschnitt 1139 a 21—h 5 eine stärkere Umstellung vor, die er S. 174f. näher begründet; er setzt jedoch hinzu, daß er sich nicht einbilde, das Ursprüngliche gefunden zu haben; er wolle nur das Verständnis erleichtern. S. 190 vermutet er, daß 1141 a 20 für χοῦφα καὶ ursprünglich χρέα stand; S. 63, daß 1141 h 27 πρακτόν sorglos statt πρακτικόν gebraucht sei. Auch der Interpunktion hat er die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt; er setzt 1139 a 17 hinter ἑκατέρου und 1139 h 24 hinter ἀΐδια einen vollen Punkt und begründet dies S. 173 und 180.

Die Übersetzung geht mehr auf Genauigkeit als auf Eleganz aus. Sie faßt den Sinn der griechischen Worte möglichst scharf, z. B. 1138 h 20 τοῦτο this notion, 30 τοῦτο this information, 25 οὔσας are fixed, 26 σαφές instructive, 32 ὡς according to the directions of . .; sie erläutert und erklärt z. B. 1140 a 3 τοῖς ἐξωτερικοῖς λόγοις ordinary people's views, 1145 a 4 τοῦ μορίου of that part of the mind to which it belongs, 1139 a 3 περὶ δὲ τῶν λοιπῶν, περὶ ψυχῆς πρῶτον εἰπόντες, λέγωμεν οὕτως let us now discuss the others. We must introduce the discussion with some psychology; dazu vgl. man noch die Auseinandersetzung S. 161. Um nichts zu verabsäumen, sind unter der Übersetzung noch häufig kurze Anmerkungen hinzugefügt. Weil bekanntlich die Wiedergabe ethischer Ausdrücke in fremder Sprache besonders schwer ist, so läßt gerade hier Gr. an Deutlichkeit nichts fehlen; z. B. 1142 a 19 ὁ ἀκρατής übersetzt er: the man without self-control. Am schwierigsten war wohl die richtige Fassung und Abgrenzung der zahlreichen dianoetischen Tugenden; wir finden da: εὐβουλία deliberative excellence, εὐστοχία success in conjecturing, ἀγχίνοια quickness of judgment, σύνεσις judgment, γνώμη consideration, φρόνησις practical wisdom, δεινότης ability, ἐπιστήμη scientific knowledge, σοφία philosophic wisdom und für das mehrdeutige νοῦς z. B. 1143 a 25 intelligence, 1143 h 1 inductive reason. Weniger zutreffend wird 1139 h 35 der von Aristoteles geprägte Terminus κατὰ συμβεβηκός übersetzt: in a loose sense of the term, wozu in der Note gefügt wird: i. e. he will know the form without the substance. Wieder 1143 h 22 wird die beste Überlieferung ἡ μὲν φρόνησίς ἐστιν ἡ περὶ τὰ δίκαια durch die Übersetzung gerechtfertigt: practical wisdom is the quality concerned with what is just. 1142 a 8 legt die Übersetzung: It is, therefore, this opinion that leads to the statement that these men are practically wise die Vermutung nahe, daß der Text so zu ergänzen ist: ἐκ ταύτης οὖν τῆς δόξης ἐλήλυθεν τὸ τούτους φρονίμους ⟨δοκεῖν⟩ εἶναι. Auffällig ist hier allerdings, daß εἶναι in der besten Hs K und im Texte der Eudemien fehlt.

Auf S. 167—207 folgen noch sehr dankenswerte Anmerkungen zum Texte. Als bisher nicht von anderen bemerkt bezeichnet Gr. seine Beobachtung, daß das 1143 h 30 überlieferte ἔχουσιν durch 1144 h 5 ἔχομεν geschützt wird und daher die Konjektur οὖσιν unnötig erscheint.

S. 202 macht er auf einen Unterschied in der Wortstellung bei Platon und Aristoteles aufmerksam. Die Anmerkungen hätten, wenn auch zum Schluß noch ein genauer englischer und griechischer Index folgt, zweckmäßig durch Hinweise auf die voransgegangenen großen Untersuchungen bereichert werden können; z. B. hätte hinter der Anm. zu 1143 a 32 auf S. 71f. verwiesen sein sollen, wo die schwere Partie 1143 a 35—b 3 behandelt ist, und auf S. 70 und 51 wegen des folgenden Satzes b 4, und auf S. 164 wegen Z. 17. 1144 b 27 verdiente in betreff des Satzes ἔστι γὰρ οὐ μόνον ἡ κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον, ἀλλ' ἡ μετὰ τοῦ ὀρθοῦ λόγου ἕξις ἀρετή Spengels Anmerkung in seinen Aristotelischen Studien I S. 20 (= 188), 3 Erwähnung, weil sie von Bedeutung ist für die Untersuchung, ob Buch VI von Aristoteles oder Eudemos stamme. Ich meine allerdings, es kann kein Zweifel sein, daß Aristoteles jene Korrektur selbst angebracht hat, trotz des ὡς ἡμεῖς ἀφορίζομεν τὸ μετὰ λόγου Magn. Mor. I 35.

Was die geringen Druckversehen anbetrifft, so will ich nur anführen, daß 1143 b 10f. auch S. 116, wie in der gegenüberstehenden Übersetzung, hätte eingeklammert werden sollen, s. S. 176,1. Bei einer neuen Auflage dieser ersten, in jeder Beziehung empfehlenswerten Sonderausgabe des 6. Buches der N. E. ist zu wünschen, daß auf allen Seiten zur schnellen Orientierung die Bekkerschen Zeilenzahlen, nicht bloß die Seitenzahlen hinzugefügt werden.

Groß-Lichterfelde. Wilhelm Nitsche (†).

Adolf Lörcher, De compositione et fonte libri Ciceronis qui est de Fato. Diss. phil. Hal. XVII, 4. Halle 1907, Niemeyer. 50 S. 8. 1 M. 80.

Unter allen philosophischen Schriften Ciceros ist es die Abhandlung über das Fatum, deren Erklärung die meisten Schwierigkeiten macht. Schon an sich sind die hier behandelten Fragen recht verwickelt, und Ciceros Darstellung ist nicht dazu angetan, das Verständnis zu erleichtern. Viel wichtiger aber ist es noch, daß Cicero nicht dazu gekommen ist, seine Schrift fertig auszuarbeiten (vgl. die Dubletten in 18 f. und 22 f. und dazu 46—8), und daß dieser Entwurf uns in den Hss in ganz verstümmelter Form vorliegt. An eine solche Schrift sollte sich deshalb nur heranwagen, wer imstande ist, philosophische Gedankengänge durchzudenken, und genau mit den einschlägigen Lehren des Altertums sowie mit Ciceros Arbeitsweise vertraut ist. Von diesen Vorbedingungen erfüllt der Verf. dieser Dissertation keine. Wer nicht weiß, daß die *Academicorum contra propositum disputandi consuetudo* nur in der Bekämpfung einer zu Anfang vom Gesprächsteilnehmer aufgestellten These besteht (S. 354), wer über den ἀργὸς λόγος völlig im unklaren ist und es auch nicht für nötig hält, sich aus v. Arnims Stoikerfragmenten — die scheint der Verf. überhaupt nicht zu kennen — darüber zu unterrichten (S. 360), wer die scharfen Unterscheidungen der Stoa in der Lehre von den Ursachen für die Interpretation nicht nutzbar macht, der ist natürlich auch nicht fähig, den Zusammenhang einzelner Abschnitte oder des Ganzen richtig zu erfassen. Ein Beispiel möge genügen. § 11—20 führt Cicero Chrysipps Glauben an die Astrologie dadurch ad absurdum, daß er ihm zeigt, folgerichtig werde Chrysipp durch diesen dazu genötigt, mit Diodor den Begriff der Möglichkeit auf die Fälle einzuschränken, wo etwas wirklich bereits ist oder sein wird. Denn wenn der allgemeine Satz wahr ist: *Si quis oriente Canicula natus est, in mari non morietur*, so gilt heute im konkreten Falle für den unter dieser Konstellation geborenen Fabius, daß unter den zwei an sich für seine Zukunft denkbaren Eventualitäten die eine, das Sterben im Meere, ausgeschlossen und nur die andere, die wirklich eintreten wird, möglich ist (12/3). Dasselbe folgt aus der Natur des συνημμένον. Denn da der Bedingungssatz ein in der Vergangenheit liegendes und darum nach Chrysipp notwendiges Faktum enthält (*Fabius oriente Canicula natus est*), so ist auch der Inhalt des Folgesatzes notwendig, sein Gegenteil also unmöglich (14). Im engen Anschluß daran wird 15f. gezeigt, wie Chrysipp sich vergeblich dieser Folgerung dadurch zu entziehen sucht, daß er statt des Bedingungssatzes eine andere Formulierung sucht. — L. steht dieser Argumentation verständnislos gegenüber, hält die astrologischen Vorhersagen für bloße Beispiele, § 11 und 15 f. für Zutaten Ciceros und verbindet 13f. mit 17—20, die ein ganz anderes Argument bringen.

Das Ziel der Arbeit ist der Nachweis, daß Ciceros Vorlage eine Schrift des Antiochos war (so schon Gercke, Chrysippea S. 693). Er stützt sich dabei natürlich auf § 44, wo gezeigt wird, daß der Fatalist Chrysipp mit gewissen Gegnern des Fatalismus sachlich übereinkommt. Allein die Differenzierung in § 45 sowie der Verlauf der übrigen Argumentationen unserer Schrift zeigen deutlich, daß Schmekel (Phil. d. mittl. Stoa S. 178ff.) recht hat, wenn er hier nicht die Versöhnungstaktik des Antiochos, sondern den ersten Teil einer Kritik an Chrysipp findet, deren Haupt-

stück in der Lücke nach 45 verloren gegangen ist. Wenn L. dabei bei den Worten: *facile intellectu est .. verbis eos non re dissidere* (44) Antiochos leibhaftig vor sich zu sehen glaubt (S. 366), so wollen wir nicht vergessen, daß schon Karneades bei seiner systematischen Bekämpfung der anderen Schulen mehrere Gegner unter einen Hut zu bringen liebte, vgl. Cic. de fin. III 41 *pugnare non destitit in omni hac quaestione, quae de bonis et malis appelletur, non esse rerum Stoicis cum Peripateticis controversiam sed nominum.*

Einzelne richtige Beobachtungen finden sich. So spricht L. S. 342 richtig über die Tendenz, aus der heraus Hirtins zum Gesprächsteilnehmer gemacht ist; S. 357 stellt er in § 19 das notwendige Futurum: *descendet in Academiam Carneades* her, und S. 376 macht er z. T. zutreffende Bemerkungen über den Zusammenhang von Ciceros Vorlage. Im ganzen aber ist das Verständnis von Ciceros Schrift durch die Abhandlung recht wenig gefördert.

Göttingen. Max Pohlenz.

Tiberi Claudi Donati ... interpretationes Vergilianae. Ed. **H. Georgii.** Vol. II. Leipzig 1906, Teubner. 688 S. kl. 8. 12 M.

Dem ersten Bande dieser Ausgabe ist schon ein Jahr später der zweite gefolgt, und damit ist der Wunsch, den ich am Schlusse meiner Besprechung des ersten Teiles in dieser Wochenschrift (1906, Sp. 307) äußerte, rasch in Erfüllung gegangen. Wenn ich damals die Vermutung aussprach, daß nur wenige dem Kommentar eine zusammenhängende Lektüre widmen würden, so war es meine ehrliche Absicht, zu diesen wenigen zu gehören und meiner Rezensentenpflicht im vollen Umfange gerecht zu werden. Allein so oft ich auch den Versuch machte, so oft legte ich das Werk nach einiger Zeit redlichen Bemühens wieder aus der Hand; wenn man sich durch 50 Seiten durchgequält hat — und durch die eigenartige Druckeinrichtung (s. a. a. O.) wird die Qual noch unnötig verschärft —, dann hat man für lange Zeit genug; und es sind über 1300 Seiten! Wer den Kommentar für spezielle Fragen sachlicher oder sprachlicher Art ausbeuten will, kann sich mit Hilfe der vom Herausgeber angefügten Register (I. Index Latinitatis Donatianae, II. Index nominum ac rerum) leicht das, was ihn interessiert, heraussuchen und den übrigen Wust beiseite lassen. Gerade aber bei dieser Natur des Kommentars ist die Leistung des Herausgebers bewundernswert, der, soviel zahlreiche Stichproben erkennen lassen, mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit und einer sich bis aufs kleinste erstreckenden Sorgfalt seines Amtes gewaltet hat. Vielleicht kann man sogar der Meinung sein, G. sei manchmal darin zuweit gegangen, so z. B. in der Anführung von Lesarten der Ausgaben in denjenigen Partien des Kommentars, für die wir die älteste handschriftliche Überlieferung und damit die Quelle der Ausgaben besitzen. So ist gleich auf S. 1 Z. 4 *fuit* in LR überliefert, ist nicht zu beanstanden und steht daher im Text; wozu dann im Apparat die Angabe *fuit* LR *erat* ed.? Ebenso Z. 8 *stilo* LR *studio* ed., S. 3 Z. 19, 22, 27 u. s. f. Die Begründung dieses Verfahrens, die G. in der Praefatio S. XLI gibt: „quia verendum erat ne quis aut eadem aut meliora in ea (der Ausgabe des Flavius und Fabricius) latere suspicaretur et ego, si tacerem, editorum laudibus obtrectare viderer", verrät doch eine übertriebene Besorgnis; einem so gewissenhaften Gelehrten wie G. glaubt man es auch ohne die Hunderte von Beweisstellen, daß er sich nicht mit fremden Federn schmückt, und daß da, wo er die Ausgaben nicht erwähnt, diese eben die Erwähnung nicht verdienen, weil sie entweder dasselbe bieten wie die Hss oder die Überlieferung verhunzt haben. Ob G. in allen Fällen die Überlieferung richtig gedeutet oder verbessert hat, mag dahingestellt sein; als Ganzes betrachtet ist seine Ausgabe eine Leistung, die Dank und Anerkennung in vollem Maße verdient.

Birkenfeld i. F. P. Wessner.

Clemens Blume, Die Hymnen des Thesaurus Hymnologicus H. A. Daniels und anderer Hymnenausgaben. Erster Teil. Leipzig 1908, Reisland. XLVII, 372 S. gr. 8. 14 M.

Dieser Band, der als 51. der 'Analecta hymnica medii aevi' erscheint, verfolgt als erster einer längeren Reihe eine Aufgabe, deren Inangriffnahme gewiß jeder, der sich für mittelalterlichen Hymnengesang interessiert, mit Freuden begrüßen wird, nämlich dem Publikum den Inhalt der bei Daniel u. a. enthaltenen Hymnen sachlich gegliedert vorzulegen. Der vorliegende Band enthält die ältesten Hymnen der christlichen Kirche (5.—11. Jahrh.), also einen Stoff, der nicht allein für den Theologen und Liturgiker, sondern auch für den Philologen und Metriker ein erhebliches Interesse hat. Aber der Herausg. begnügt sich nicht bloß damit, die bei Daniel u. a. enthaltenen Stücke nach neuen Gesichtspunkten zu ordnen und durch neue Beiträge zu vermehren, sondern er fügt einen textkritischen Apparat bei, der auf Grund eines umfangreichen neuen handschriftlichen Materials den

ursprünglichen Text zu rekonstruieren sucht; bei jedem einzelnen Stücke sind außerdem die Fundorte genau angegeben.

Der Herausg. stellt für die ältesten Hymnaro einen doppelten Grundstock heraus. Die ältere Gruppe, eine aus 34 Nummern bestehende Hymnensammlung zu liturgischem Gebrauche, stammt aus dem Kursus des hl. Benedikt und bildet die Grundlage für alle festländischen Hymnare bis zum 9. Jahrh. Die jüngere Gruppe, mit 38 Nummern, ist ihren handschriftlichen Quellen nach irischen Ursprunges und bezieht sich auf den liturgischen Gebrauch des 7.—9. Jahrhunderts. Sie hat vom 9. Jahrh. an die ältere aus der Liturgie vollständig verdrängt und sich bis auf heute im römischen Brevier erhalten. Von hohem Interesse ist, daß der Herausg. als den Anordner und zum Teil auch den Schöpfer dieser 'irischen' Gruppe, die sich indessen keineswegs als irisches Nationalgut, sondern als festländischen Import kennzeichnet, Papst Gregor d. Gr. herausstellt.

Jedem einzelnen Hymnus ist ein Kommentar beigegeben, der in erschöpfender Weise über Entstehungsgeschichte, liturgische Bedeutung, Verfasser usw. orientiert. Der staunenswerte Wissensreichtum, der hier niedergelegt ist und der die ganze Hymnologie auf eine neue fruchtbare Basis stellt, gibt nicht allein dem Hymnologen, sondern auch dem Philologen auf Schritt und Tritt neue Aufschlüsse. Es sei hier vor allem auf die Einleitung zum 2. Teil verwiesen, wo Irland als die „vorbildliche Urstätte des Reimes" in der Hymnendichtung herausgestellt wird. Denn diese Hymnen bekunden zwar nur ein äußerst geringes Gefühl für Metrum und Rhythmus, insofern sie auf bloßer Silbenzählung beruhen, dafür aber bevorzugen sie den Reim und die Alliteration in einem Grade, der alle analogen Versuche auf dem Kontinent erheblich übertrifft. Irlands Rolle in der Geschichte der Poesie und der Musik, die erst die allerneueste Zeit in ihrem vollen Umfange zu würdigen beginnt, erfährt dadurch eine neue wichtige Beleuchtung.

So geht die Bedeutung dieses grundlegenden Werkes weit über den Rahmen der Hymnologie hinaus. Für jeden, der sich mit mittelalterlicher Kunst- und Kulturgeschichte beschäftigt, ist es einfach unentbehrlich.

Halle a. S. Hermann Abert.

Wolf Aly, Der kretische Apollonkult. Vorstudie zu einer Analyse der kretischen Götterkulte. Leipzig 1908, Weicher. 58 S. 8. 1 M. 80.

U. v. Wilamowitz hat vor einigen Jahren (Herm. XXXVIII, 1903, 575 ff.), gestützt vor allem auf das Zeugnis der Ilias, den Nachweis zu führen unternommen, daß in ihren Kämpfen in Kleinasien die Griechen die Bekanntschaft eines mächtigen, ihnen zunächst feindlichen Gottes gemacht, den sie unter seinem ungriechischen Namen Apollo rezipierten und in Delphi in jahrhundertelanger Entwickelung zum griechischen Gotte fortbildeten. Auf griechischem Boden selbst hätten die Dorer die Propaganda des Gottes, und zwar von Delphi aus, in die Hand genommen. Zu dieser letzten Formulierung, die also die vordorischen hellenischen Völkerschiebungen unbeteiligt läßt an der Ausbreitung des Apollondienstes über die griechische Erde, veranlaßten ihn die engen Beziehungen, die gerade zwischen dem dorischen Stamme und dem Gotte kenntlich sind, Beziehungen, die ehedem O. Müller so nah erschienen waren, daß er ihretwegen Apollo für einen Dorergott erklärte. Sehr charakteristisch ist, daß in Arkadien, das von der dorischen Einwanderung unberührt blieb, unabhängiger Apollonkult so gut wie völlig fehlt; Hermes blieb hier allezeit dominierend; für heides genügt ein Blick auf Pausanias' Arkadika und die Tabelle bei Wernicke P.-W. II 75. Im zweiten Jahrtausend bereits muß Apollo in Pytho gewohnt haben, wenn die Dorer ihn von dort nach dem Süden mitnahmen. Dazu könnte es als ein Widerspruch erscheinen, wenn das Epos noch in späteren Jahrhunderten den Gott als griechenfeindlichen Barbarengott kennt. Die scheinbare Diskrepanz löst sich, wenn man die Zwiespältigkeit in der Auffassung der epischen Dichter richtig wertet, die wohl vom grausamen Wirken des Gottes reden, jedoch vor allem in der Schwurformel 'Zeus, Athenaie und Apollon' deutlich Kunde ablegen von der bereits vorgenommenen Rezeption des Gottes; übrigens tritt uns in späterer Zeit ein vergleichbares Bild entgegen, wenn die Menschen Apollon zwar allenthalben als ihren Gott empfinden, ebenso regelmäßig aber seine äußere Zuwanderung im Beinamen noch kundtun. Delphis Stellung gewinnt auf dem Boden der Wilamowitzschen Hypothese neue Bedeutung. Daß in der Tat von dort zunächst die äußere Verbreitung des Gottes in starkem Maße ihren Weg nimmt, beweist die weite Verbreitung des Gottes als Pythios. In Gortyn ragt das Heiligtum des Apollon Pytios ins 7. Jahrhundert

hinauf, wie die italienischen Ausgrabungen gelehrt haben, über deren Erfolge vor kurzem Savignoni, Monum. antich. XVIII 1907, 177ff., berichtete. Wenn der italienische Gelehrte freilich aus dem Umstand, daß das Heiligtum in seiner Bauart von dem kontinentalen Stile abweicht und vielmehr an das prähistorische kretische Megaron anknüpft (Sp. 220), Schlüsse zieht auch auf die Ursprünglichkeit des Gottes selbst in Kreta (Sp. 229 f.), so vermischen sich hier zwei Prinzipien, die getrennt zu halten sind. Die Banart beweist nur, daß die altkretische Architektur sich noch bis in verhältnismäßig späte Zeiten gegenüber festländischen Beeinflussungen behauptete; für den Bewohner, der in diesem Heiligtume Aufnahme fand, sagt sie nichts aus; und der Name des Pytios hezeugt hier unzweideutig, daß der Gott aus Delphi kam. Neben der äußeren Propaganda nahm Delphi vor allem den inneren Ausbau des Wesens des Gottes in die Hand. Als wesentliche Dokumente zur Beobachtung einzelner Etappen in der Entwickelung des Gottes scheinen sich Gedichte aus dem Kreise der hesiodischen Poesie herauszustellen, deren Rekonstruktion für diese Probleme von größtem Wert ist. Wenn in der apollinischen Koronisëoe Apollon den Asklepios oder in der Kyrenesöe den Aristaios rezipiert, geschieht dies nicht nur nach dem Gesetz der Anziehung ähnlicher Potenzen; Apollon selbst gewinnt neue Züge und bereichert sein Wesen, indem er den Inhalt lokaler Gottheiten in sich aufnimmt. 'Heilkunde' und 'Schutz der Herden' registrieren unsere Handbücher und registriert schon Kallimachos als Eigenschaften des Gottes; die beiden genannten Gedichte weisen den Weg, wie der Gott diese Seiten gewann. Gegenüber dieser notwendigen Voraussetzung, daß Delphi von zentraler Bedeutung ist für die Entwickelung des Apollontypus, muß natürlich ein Widerspruch gegen Wilamowitz' These von vornherein scheitern, der gerade diese wesentlichste delphische Etappe außer acht läßt. Aly stellt in der vorliegenden Schrift die Prämisse auf, der Gott müsse, wenn er in Lykien wurzelte, seinen Weg nach Griechenland durch Kreta genommen haben, müsse also dort alt sein; da ihm nun Apollon in Kreta nicht genügend ursprünglich erscheint, kommt er zu dem Resultat, daß, „wenn Apollo aus Lykien kam, er jedenfalls an Kreta völlig vorüberging, eine Tatsache, die den östlichen Ursprung des Gottes als sehr zweifelhaft erscheinen läßt" (S. 57, vgl. S. 1 f.). In Wahrheit liegt nicht die geringste Nötigung vor, den Gott durch Kreta gekommen sein zu lassen; um so weniger, als das kretische Material umgekehrt den Schluß aufnötigt, daß die Insel selbst ihren Apollo in reichstem Maße erst von Delphi empfangen hat; alle hauptsächlichen Stätten kennen ihn, und es gibt keinen kretischen Eid, der den Namen des Pytios nicht nennte (S. 4). Es geht nicht an, diese delphische Schicht kurzerhand als „jüngste und demnach ausgebreitetste" zu bezeichnen (S. 2). Das Alter des gortynischen Pytion beweist, daß wir diese Schicht sehr ernst nehmen müssen; man halte dazu die Vorstellungen, die v. Wilamowitz im Herakles über die dorische Wanderung entwickelt hat: von Delphi unmittelbar müssen die Dorer den Gott nach Kreta übersiedelt haben. — Im 2. Kap. schließt sich Aly mit Recht den durch v. Wilamowitz a. a. O. 580 f. beigebrachten Beweisen für den dorischen Ursprung des Karneios an. Beachtenswert ist, wie gering die Zahl der Zeugnisse für den Karneios auf kretischem Boden ist; man sieht den Unterschied zu der rein dorischen Kultur der Insel Thera, auf der dementsprechend der Karneios eine ganz andere, zentrale Bedeutung hat. — Beim Apollon Amyklos, der in dieser Form kein ursprünglicher peloponnesischer Gott, sondern ein Nachfolger des Hyakinthos ist, läßt der Verf. (Kap. 3) offen, oh — wie wahrscheinlicher — der Gott aus dem Peloponnes übertragen ist oder auch in Kreta original war. — Den breitesten Raum nimmt Kap. 4 über den Apollon Delphinios ein; dieser Abschnitt fordert den meisten Widerspruch heraus. Ich gehe zunächst den Gedankengang des Verf. Delphinios bedeute nicht, wie man meist glaube, Delphingott, sondern sei, wie auch die in Sparta und Kreta sich findende Form Delphidios, patronymische Ableitung mit verschiedenen Suffixen von einem gemeinsamen Delphos. Dieser Gott Delphos schimmere noch durch in einer Erzählung, die Konon und Plutarch (wo der Verf. S. 26 de mul. virt. c. 8 mit Meursius richtig ἀδελφός zu Δελφός ändert) bewahrt hätten, und zwar trüge Delphos chthonische Züge. Träger des Gottesbegriffes, des Delphos-Delphinios verkörpere, seien vor allem die Minyer; die Bedeutung der Wurzel delph hänge von der ethnologischen Stellung der Minyer ab (S. 29,2). Für die Erkenntnis vom Wesen des Gottes sei vor allem Athen wichtig; hier erweise sich, daß der Gott ein chthonischer Heil- und Segenspender sei (S. 32). In Pytho sei Delphos in Gestalt einer Schlange verehrt worden und sei als δράκαινα (so der Apollonhymnus) von Apollon getötet worden. Der Wandel des Geschlechtes sei unbedenklich; in alexandrinischer Zeit tauche ein Name Δελφύνη

auf, der zu Delphos zu stellen sei. Δελφοί sei Stammname. Die Priesterschaft des Apollo habe schließlich die Gleichung vollzogen Apollo von Delphi: Delphinios; ausgehend von dieser ersten Angleichung seien allmählich alle Delphinioi der griechischen Welt unter delphischen Einfluß gekommen (S. 37, 43). Es ist zu fürchten, daß von dieser mit Aufwendung von Scharfsinn vorgetragenen These sich wenig behaupten wird; abgesehen von einzelnen Unrichtigkeiten krankt sie an innerer Unwahrscheinlichkeit. Daß Delphidios direkt von Delphos abzuleiten sei, kann der Verf. S. 20f. schließlich nur durch äolisch Ὕρρας—Ὑρράδιος stützen; die patronymische Bedeutung von -ινος -ίνιος S. 21 beruht nur auf Rückschlüssen. Steht der neue Gott Delphos formal auf schwachen Füßen, so ist es dem Verf. noch weniger gelungen, einen Wesensinhalt für ihn zu finden. Daß aus der Geschichte bei Konon-Plutarch, die eine späte und schlechte Kopie der Herodoteischen Minyergeschichte (IV 185) ist, eine chthonische Bedeutung des einen der beiden Brüder hervorblicke (S. 27), ist nicht einmal als Vermutung aufzustellen möglich. Geschweige denn, daß es richtig sein könnte, in Athen das Wesen des Delphinios am reinsten fassen zu wollen. Wir müssen da wohl scheiden zwischen dem, was von Ursprung her des Delphinios und was vielmehr des Apollon ist. Der stärkere Akzent bei diesem athenischen Apollon Delphinios liegt ohne Zweifel in dem ersteren Bestandteil. Der δίκαιος φόνος in dem δικαστήριον ἐπὶ Δελφινίῳ gehört ganz und gar dem Apollon, ist also für die Urnatur des Delphinios nicht zu benutzen. In Delphi, von wo aus wie der benachbarte Pythios so auch der athenische Delphinios stammen wird, war das Problem der Sühnbarkeit gerecht vergossenen Blutes Gegenstand eifriger Bemühung, wie die im Sinne des Delphiers gestaltete Fassung der Orestessage ausspricht, die Aischylos benutzt und korrigiert. Was weiter den Verehrungskreis des Delphos-Delphinios, wie Aly ihn abgrenzt, anbetrifft, so ist nicht zu erkennen, wie Oropos, Chalkis, Athen, Aigina, Thera einen „minyeischen Kulturkreis" bilden sollen (S. 28 f.), und wie für den Delphidios in Sparta Minyer verantwortlich sein sollen (S. 35). Da spuken die Herodoteischen Legenden, die mit der Gründungssage Kyrenes zusammenhängen, hinein; der Verf. hat sich von ihnen täuschen lassen, indem er historische Realität sieht, wo nur Konstruktion vorliegt. Und gerade für den eigentlichen Sitz der Minyer, Orchomenos, fehlt der Delphinios. Daß der Verf. die traditionelle und einzig mögliche Erklärung des Delphinios als Delphingott so prinzipiell ablehnt, wird begreiflicher, wenn er S. 37,1 den Standpunkt entwickelt, daß der Delphinios als Delphin eine Umdeutung beweise, die gerade so „nahe liege, wie die bekannte Umdeutung eines Lykaios als Wolfsgott oder einer Melissa als Biene", dazu S. 48 über Nymphe und Ziege Amaltheia. Mit den Fundamenten steht und fällt natürlich auch, was der Verf. über die Beziehung des Delphos zu Delphi ausführt. — Trotz der m. E. unmöglichen Resultate findet sich in Alys Ausführungen, die das Verdienst haben, dem Problem wirklich ernsthaft zu Leibe zu gehen, ein richtiger Kern, nämlich in der Loslösung des Delphinios von Apollo und in der Annahme, daß Delphinios ein ursprünglicher Sondergott sei. Ähnlich hatte u. a. schon Usener, Sintflutsagen S. 148, geschlossen; auf dieser Grundlage würde die Entwickelung, wie ich sie der an diesem Orte notwendigen Kürze halber nur in summarischer Aufreihung geben kann, etwa folgende sein:

1) Zugrunde liegt eine Wurzel delph. Ihr wohnt wahrscheinlich die Bedeutung 'hohl, Höhlung' inne, wie die Ableitungen nahe legen; δελφ-ύς δολφ-ός Gebärmutter, δελφ-ίς Bauchfisch, ἀ-δελφ-ός dar aus demselben Mutterleibe kommt; auch δέλφ-αξ Ferkel stellt man dazu (Curtius, Etymol.[5] 479, Prellwitz[2] 110, L. Meyer I 138, III 256). Ebenso gehört Δελφ-ύνη, eine Bezeichnung der Erdmutter (v. Wilamowitz, Griech. Trag. II 229,1), hierhin mit dem griechischen Suffix -υνη, wie wir es in χαμ-ύνη, χελ-ύνη, δικτ-ύνα, fem-ina haben (dies zu Aly S. 39). Weil sie aus den Höhlungen des Bodens kommen, werden Quellnamen von demselben Stamme gebildet; Δελφοῦσσα in Delphi, Δελφ-ούση, Τελφ-ούση, Τιλφ-ῶσσα in Böotien; Θέλπουσα in Arkadien, Τιλφ-ωσσαῖον in Thessalien. Dieselbe Wurzel findet sich auch in dem euböischen Berge Δίρφ-υς, heute Delph, was v. Wilamowitz (Herakl.[2] II S. 51) richtig als Rückbildung in einen ursprünglichen Zustand bezeichnet. Der Name muß ursprünglich eine besonders markante Einhöhlung des Berges bezeichnet haben, die vielleicht kultliche Bedeutung hatte. Eine Parallele bietet der allgemein für das Gebirge übliche Name Kyllene, der an sich nur die Höhle bezeichnen kann (κυλλός), in der Hermes geboren ward (v. Wilamowitz, Griech. Trag. II 227,2).

2) Wir haben einen Gott, dessen Erscheinungsform der Delphin ist. Dieser Gott ist ein Wandergott; er kommt übers Meer und findet sich daher meist auf Inseln oder in Küstenorten (diese Tatsache, die aus der Tabelle bei Wernicke P.-W. II 47f. deutlich wird, widerlegt allein die Mei-

nnng des Verf. S. 42,4, es hernhe der Altar des Delphinios am Strande von Krisa, von dem der Apollonhymnus spricht, auf der falschen Deutung Delphingott und sei deshalb jnngen Datums). Sein Name Δελφίνιος ist von δελφίς abgeleitet, wie Ἐλευσίνιος von Ἐλευσίς. In Sparta und Kreta nannte man ihn Δελφίδιος, indem man vom Stamm delph unmittelbar mit dem Snffix -ιδιος weiterleitete, das sich in altgriechischen Wörtern wie νοσφίδιος, μοιρίδιος und andern, die Aly S. 23 gesammelt hat, findet. Als sehr nnwahrscheinlich muß gelten, daß dieser Seegott von einem Binnenort wie Delphi seinen Ausgangspnnkt genommen hat; ein großes Inselzentrum, wie Kreta, hat viel Wahrscheinliches. Den Gedanken an Chalkis als Ursprungsland hat v. Wilamowitz, Herm. a. a. O. 578,3, selbst zurückgenommen (was dem Verf. S. 17 Anm. 13 entgangen ist).

3) Dieser Delphingott erfuhr eine zweifache Entwicklnng; entweder er wurde zum Delphinreiter und lebt als solcher in mannigfachen Gestalten und Mythen wie Arion, Phalantos, Taras, Eikadios, Palaimon, Koiranos. Der andere Weg war, daß der Delphingott mit Apollon znsammenwuchs zu Apollon Delphinios. Wenn die Neueren bei mancher der genannten Gestalten schwanken, ob sie sie zum Poseidon- oder znm Apollonkreis beziehen wollen, so löst sich die Frage dahin, daß in diesen beiden Beziehungen erst sekundäre Entwickelung zu sehen ist.

4) Ein alter Kult des Delphinios war in Krisa. Der dort ihn verehrende Stamm nannte sich Βελφοί (zum Wechsel im Anlaut, dem βελφίς-δελφίς parallel ist, Meister, Griech. Dial. I 118). Von diesem Stamm wiederum empfing die alte Stätte Pytho den Namen Δελφοί. In Pytho wohnte bereits Apollon, der, selbst ein Wandergott und als solcher in verschiedenen Gestaltungen auftretend, sich mit dem Delphinios zn einer Einheit verband.

5) Sondert man Apollon und Delphinios in ihren Ursprüngen, so gewinnt die Tradition des Apollonhymnus, es habe ein Delphin die Schiffer von Kreta nach Krisa geleitet, neue Bedeutung. Was bisher den Forschern Schwierigkeiten schuf, den Apollon selbst auf Grund dieser Tradition von Kreta herleiten zn sollen, gilt nun nur noch für den Delphingott. Im meerbeherrschenden Reiche des Minos haben wir einen der Hauptsitze, wenn nicht den Ursprnngsort, des delphingestalteten Seegottes zu sehen — man vergleiche z. B. den fischgestaltigen Gott von Itanos, Knapp, Philolog. XLVIII, 1889) —, dessen Kult nun zunächst auf die Inseln ausstrahlt, wie Chios oder Thera beweisen, die von Kretern besiedelt sind (v. Wilamowitz, Sitzungsber. Berl. Akad. 1906, 63, 75), der sich von Kreta aber auch nach Milet verpflanzt, das dem Gott ein Delphinion errichtet. Wo die Vereinigung des Delphinios mit Apollon znm ersten Male vor sich ging, ob schon an der asiatischen Küste — so daß von hier aus 'Apollon Delphinios' übers Meer wanderte — oder in Kreta oder in Delphi, vermögen wir nicht mit Bestimmtheit zu sagen.

6) Im Homerischen Hymnus wird das Verhältnis so dargestellt, daß die Priester des Delphinios dieselben sind wie die des Apollon; der Gott führt sie von Krisa selbst unmittelbar zn seinem Heiligtume in Pytho (das also schon existiert). Der Hymnus setzt, wie die älteren Erklärer aus den Schlußversen entnahmen nnd heute zu Unrecht bezweifelt wird, den ersten heiligen Krieg voraus, in dem die Phoker gezüchtigt wurden; da schien es geboten, die Apollonpriester aus der Ferne gekommen sein zu lassen; zu diesem Behufe knüpfte man an die Traditionen an, die von der kretischen Herkunft des unterdes mit Apollon verschmolzenen Delphingottes zn berichten wußten. —

Im 5. Kap. über Apollon Tarrhaios gibt der Verf. eine Zusammenstellung von kretischen Mythen, in denen ein Götterkind von einem Tier genährt wird. Er vergleicht ähnliche Festlandssagen und erklärt daraufhin das Motiv schlechtweg für griechisch. So „verringert sich die Möglichkeit, auf Kreta irgendwie vorgriechische Einflüsse erkennen zu wollen“ (S. 49). Sehr übereilt geschlossen! Derartige Tiersagen gibt es, wie der Vorf. selbst betont, in aller Welt, warum also nicht im vorgriechischen Kreta? Gerade in der Kindheitsgeschichte des Zeus nnd den demit verknüpften Tiersagen werden wir mit vorgriechischen Elementen mannigfach rechnen müssen, ja, der Gott selbst, den man später Zeus nennt, ist vorgriechisch, wie die Funde in der ihm geweihten Höhle beweisen; wir können nicht daran glanben, daß Zeus, wie der Verf. S. 49 andeutet, seine „ganze Entwickelung zur Persönlichkeit auf Kreta durchmacht“. Daß Apollon in Tarrha einen älteren Herrn verdrängt habe, macht der Verf. wahrscheinlich. Daß aber von diesem Winkel Kretas aus das musische Element sowie die Vorstellung von der Sühnbarkeit vergossenen Blutes nach Delphi gedrungen sei, kann nicht daraus gefolgert werden, daß Apollon „sein Auftreten in Delphi mit einem Mord beginnt“; vielmehr sind die geläuterten Vorstellungen ein Produkt der Entwickelung in Delphi selbst. Da man ähnliches auch in Kreta fand,

wurden Beziehungen geknüpft. — Auch für Kap. 6, das eine Reihe unbedeutenderer Apollongestalten vereinigt, muß ein methodischer Einwand erhoben werden. Der Verf. bringt S. 52 den Apollon Styrakites richtig mit der orientalischen, nach Kreta eingeführten Styraxpflanze zusammen, will nun aber auch den Gott für ungriechisch erklären und Apollon erst als später hinzugetreten erweisen. In Wahrheit sagt das Beiwort für die Natur des Gottes oder gar für einen präsumptiven Vorgänger nichts aus, sondern ist von der Umgebung entnommen, in der der Gott verehrt ward. So heißt der Apollon der kyrenäischen Myrtenhöhe Μυρτῷος oder in Kypros Μυρτάτης; stand er in Tamarisken oder Terebinthen, so hieß er nach diesen Pflanzen.

Die Arbeit hat mehr als in ihren Deutungen und Schlüssen ihre Vorzüge in sorgsamer Sammlung und Sichtung des Materials; in dieser Hinsicht seien noch besonders hervorgehoben die Zusammenstellung kretischer und thessalischer Beziehungen (S. 55f.), die Namensammlungen S. 18ff. 23 und die nützliche Vereinigung der Tierfabeln S. 44 ff.

Berlin. Ludolf Malten.

1) **Christian Huelsen**, La Roma antica di Ciriaco d'Ancona. Disegni inediti del secolo XV. Rom 1907, Loescher & Co. 50 S. 4 und 18 Taf. 12 fr. 50.

2) **Chr. Huelsen**, La pianta di Roma dell' Anonimo Einsidlense. S.-A. aus den Atti della Pont. Accad. Rom. di Archeologia Ser. II Tomo IX. Rom 1907, Loescher & Co. 48 S. 4 und 6 Taf. 6 fr.

1) Auf achtzehn trefflich gelungenen Tafeln werden hier zum erstenmal die auf altrömische Bauten, Platz- und Straßenanlagen bezüglichen Zeichnungen veröffentlicht, welche in einem Kodex der Biblioteca Palatina von Modena enthalten sind. Der Band enthält auf S. 10 die Angabe seiner Entstehung: Joannes Marcanova ar(tium) et med(icinae) doct(or) Pat(avinus) s(ua) p(ecunia) fac(iendum) c(uravit) anno gratiae M. CCCC. LXV B(ononiae). Dieser Marcanova, in den Humanistenkreisen als 'philosophus et medicus ac poeta illustris' geschätzt, studierte in Padua und erlangte dort 1440 das medizinische Doktorat. Von 1452—67 hat er den Lehrstuhl der Philosophie an der Universität Bologna inne, kehrt dann nach Padua zurück, findet aber hier noch in dem genannten Jahre 1467 seinen Tod (die Daten nach Huelsen S. 2).

Während des Aufenthaltes in Bologna, wo Marcanova außer philosophischen auch weiter ausgreifenden Studien in humanistischem Sinne oblag, ist der Modeneser Kodex entstanden, dessen Hauptinhalt epigraphischer Natur ist. Es ist die zweite Rezension eines älteren gleichgearteten Werkes, das jetzt in der Bibliothek von Bern aufbewahrt wird. Der Modeneser Kodex, prächtiger in der Ausstattung, war zur Widmung an Malatesta Novello von Cesena bestimmt, hat aber seinen Zweck nicht erreicht, da Malatesta im Jahre der Vollendung des Bandes 1465 starb. Was diesen vor dem Berner Exemplar auszeichnet, sind die beigegebenen Zeichnungen römischer Monumente, die, bisher wenig oder gar nicht beachtet — das epigraphische Material ist von Mommsen, Henzen, de Rossi u. a. bereits verarbeitet —, den Gegenstand der vorliegenden, höchst verdienstlichen Publikation Huelsens bilden.

Es ist ein eigener Reiz, sich in das Studium dieser Blätter zu vertiefen. Wer freilich erwartet, aus ihnen eine Anschauung von dem Rom des 15. Jahrhunderts, dem Zustande der altrömischen Bauten in jener Zeit zu gewinnen, kommt nicht auf seine Rechnung. Was die Zeichnungen geben, sind vielmehr Rekonstruktionen allerfreiester Art im Stil und in den Formen des Quattrocento, die sich in einer Anzahl von Fällen zu vollständigen, aus der Phantasie des Zeichners heraus geschöpften Neubildungen auswachsen, bei denen von einer Anknüpfung an irgend etwas Tatsächliches, in Rom noch Vorhandenes keine Rede ist. Wäre in solchen Fällen nicht durch eine bezeichnende Inschrift die Absicht des Künstlers kenntlich gemacht, so würde man beim Anblick seiner Werke in aller Welt nicht auf einen Zusammenhang mit dem alten Rom und seinen Bauten raten. Das trifft gleich auf das erste Blatt (Taf. I) zu: die Ansicht eines Stadttores mit anstoßender Mauer und einigen im Innern liegenden Bauwerken, ein Konglomerat von hochstrebenden runden und eckigen Türmen, die das Charakterbild einer mittelalterlichen Festung, niemals das des alten Rom ausmachen. Daß wir dennoch an dieses denken sollen, mahnt die Inschrift S P Q R an einem der Türme hoch oben. Tafel III will eine Anschauung der römischen Kaiserpaläste geben: denn auf der Wand des Gebäudes, das dort gezeichnet ist, steht groß die Inschrift PALACIVM CESARIS. Was wir aber sehen, ist nichts anderes als eine kleine zweigeschossige Palastfassade im Stil der oberitalienischen Frührenaissance. Freilich: der Stil ist nicht rein. In den mächtigen Säulen des Untergeschosses mit dem schwerlastenden, massigen Gebälk darüber steckt etwas wie vom Geiste altrömischer Formen, in der Vierzahl der Säulen und der Art ihrer Stellung wird man etwa an einen Triumphbogen erinnert, und diese Ideen-

verbindung setzt sich dann auch im Obergeschoß fort, das mit seinem Rahmenwerk an den drei Seiten der Attika eines Triumphbogens ähnelt, nur daß diese durch drei reich gegliederte und geschmückte italienische Fenster, das mittelste mit einem Balkon davor, durchbrochen ist. Also aus einer Erinnerung an das Bild des antiken Triumphbogens eine Renaissancefassade herausentwickelt, die als solche altrömisch sein und einen Cäsarenpalast vorstellen soll, mit den rieseuhaften Ruinen dieser Anlagen aber, die wir heute kennen, nicht im geringsten Zusammenhange steht. Ein Seitenstück zu diesem Phantasiegebilde enthält Tafel XII, inschriftlich als THERMA DIOCLICIANI bezeichnet. Wieder ein Bau mit viersäuliger Fassade, aber diesmal nur einstöckig und direkt über dem Kranzgesims mit einer flachen Tonne überwölbt, das Ganze, wie Huelsen mit Recht bemerkt, nicht viel mehr als eine ins Monumentale stilisierte Lade, etwa eine Aschenkiste oder dgl. Völlig phantastisch sind Taf. VIII eine Prachtstraße mit Palästen besetzt, von denen die beiden vorderen als diejenigen des Crassus (CRASIVS) und des Cicero (CICERONI) bezeichnet sind; Taf. XIII mit einer Opferszene vor einem kleinen, als Tempel zu denkenden Bau; Taf. XV mit der Ansicht eines Vivariums usw.

Andere Blätter dagegen enthalten charakteristische altrömische Bautypen, wenn auch in freier, dem Zeitstil des Zeichners angepaßter Behandlung, wie die beiden Triumphbogen auf Taf. VI und X, oder sie wollen ganz bestimmte und noch erhaltene römische Bauwerke vorführen, freilich auch wieder keineswegs getreu nach dem Original gezeichnet, sondern zu einem neuen, zeitgemäßen Bildeindruck umgemodelt, wie Taf. XIV das Grabmal Hadrians mit der darauf zuführenden Brücke. Nicht sicher bin ich, ob man auch das Blatt Taf. V in diesem Sinne interpretieren kann (H. tut es nicht; das Folgende ist meine eigene Vermutung). Der Künstler will ein Bild des altrömischen Forums geben und kündet diese Absicht dadurch an, daß er den Raum durch eine Szene des Marktverkehrs belebt. Den Abschluß nach hinten bilden ein Rundbau und links daneben ein anderer von rechteckiger Anlage mit einem Giebeldach. So liegen noch heute nebeneinander der Tempel des Romulus und der des Antoninus und der Faustina. Ob sich in der Zeichnung eine Reminiszenz an diese tatsächlichen Verhältnisse birgt? Dann würde dieses Blatt wesentlich an Interesse gewinnen. Das wichtigste in dieser Reihe aber ist Taf. VII: eine Zeichnung der Reiterstatue Marc Aurels an ihrer alten Stelle vor dem Lateran (der freilich wieder ganz phantastisch gebildet ist) und in der alten, ganz niedrigen Aufstellung, die Sockelplatte von Löwen gestützt. Der Umstand, daß die Bewegung der Arme im Gegensinne gegeben ist, kann die Annahme nicht in Zweifel setzen, daß hier ein an Ort und Stelle empfangener Eindruck fixiert worden ist.

Aus der vorstehend gegebenen Übersicht und Charakterisierung des Tathestandes wird man entnehmen, daß es nicht eine Erweiterung und Bereicherung der Kenntnis des alten Rom ist, die aus diesen Zeichnungen erwächst. Anregungen mancherlei Art erhält auch die Altertumswissenschaft — und die Stellen, wo das geschieht, sind ja oben kurz angedeutet —, aber den Hauptanteil am Gewinn trägt, wie H. in der Vorrede selbst mit Recht betont, die Kunstgeschichte des Quattrocento davon. Im Titel der Publikation ist der Nachdruck nicht auf den ersten, sondern sehr bestimmt auf den zweiten Teil zu legen: nicht das alte Rom schlechthin erscheint in diesen Blättern, sondern das alte Rom des Cyriacus von Ancona, d. h. in einer Art Neuschöpfung, wie sie aus an Ort und Stelle erhaltenen Eindrücken sich in der Phantasie eines Zeichners des Quattrocento gestaltete, in dem H. den genannten Cyriacus von Ancona erkennen will.

Überliefert ist das nicht, wie es nach der bestimmten Formulierung des Titels erscheinen könnte, sondern es ist eine Vermutung des Herausg., die es zu beweisen gilt. Dieser Beweis wird in einer eindringenden, mit Scharfsinn und großer Sachkenntnis und mit feiner Methode geführten Untersuchung zu erbringen gesucht. Erschwert wird diese durch eine Feststellung, die der Verf. selbst in richtiger Einschätzung der Tatsachen vornimmt: der Form, der künstlerischen Ausführung, dem Strich nach sind die Zeichnungen des Modeneser Kodex nicht von Cyriacus, es sind nicht Originalzeichnungen von ihm. Das ist, wenn man die wenigen bekanntgemachten Zeichnungen des Anconiten, namentlich das bekannte Parthenonblatt zum Vergleich heranzieht, ohne weiteres einleuchtend. H. nimmt also an, daß Marcanova Originalzeichnungen des Cyriacus, die auf irgendeine Weise zu seiner Verfügung gelangt waren, für seinen Kodex kopieren ließ, wobei der Kopist noch dazu seine Vorlagen, „anstatt sie genau nachzubilden, diese vielmehr zu verbessern und reicher zu gestalten für angezeigt hielt“ (S. 8). Was der Modeneser Kodex enthält, wären also überarbeitete und interpolierte Zeichnun-

gen des Cyriacus, und um von deren ursprünglicher Art eine Vorstellung zu gewinnen, müßten Grad und Umfang der Interpolation festgestellt werden können, wozu es natürlich an jeder Möglichkeit gebricht. Das muß man sich gegenwärtig halten, um für die Wertung der Modeneser Blätter und den vorausgesetzten Anteil des Cyriacus daran den rechten Standpunkt zu gewinnen. Und gerade das letztere wäre um so wichtiger, als man die z. T. hervortretende krause Phantastik nicht gern auf die Rechnung des Reisenden und Forschers schreibt, für dessen ruhige Sachlichkeit der Modeneser Kodex selbst ein Zeugnis enthalten würde, wenn es richtig wäre, was H. wahrscheinlich macht, daß die Zeichnungen epigraphischer Denkmäler, die in die Sylloge epigraphica des Kodex eingestreut sind, auf Cyriacus zurückgehen.

2) Die zweite Arbeit Huelsens ist rein topographischer Natur. Sie gilt einem alten Plan von Rom, der aber nicht erhalten ist, sondern von dem Verf. mit großem Scharfsinn und glücklicher Kombinationsgabe zeichnerisch rekonstruiert wird auf Grund eines alten Itinerars, das in einem Miszellaneenkodex der Bibliothek von Einsiedeln enthalten ist. Der Text dieses Itinerars umfaßt nur wenige Seiten (f. 79—86) und ist schon früher Gegenstand der Untersuchung gewesen; aber über die älteren Ausgaben (Mabillon, Haenel, Jordan, Urlichs, Lanciani) geht die vorliegende von H. weit hinaus, indem sie die Blätter des Kodex in photographischer Reproduktion bietet und somit von dem Aussehen des Originals eine lebendige und absolut zuverlässige Anschauung vermittelt, die für die Nachprüfung aller bisherigen und die Vornahme neuer Forschungen die einzig sichere Grundlage bildet.

Untersuchungen Huelsens über Zweck und Charakter der topographischen Angaben des Einsiedlensis kommen zu dem Schluß, daß diese kein eigentliches Itinerar darstellen, sondern vielmehr „die verstümmelte und verwirrte (in molti luoghi troncata e confusa) Epitome eines solchen, das viel reicher war an Notizen und das einem Plane der Stadt angehängt war". Diese Erkenntnis ist zwar geeignet, den absoluten Wert der im Einsiedlensis erhaltenen Topographie etwas zu beeinträchtigen, aber deren relativer Wert bleibt noch bedeutend genug für die Studien über die antike und mittelalterliche Stadt und ermöglicht es, zu einer ziemlich klaren Vorstellung von dem Plane zu gelangen, der dem Original beigefügt war. Diesen durch Rekonstruktion zurückzugewinnen ist der interessante und, wie man die Überzeugung gewinnt, in der Hauptsache wohlgelungene Versuch, den H. auf Taf. V seines Werkes in zeichnerischer Wiedergabe vorlegt. Es hat etwas Überraschendes, wie sich die trockenen Aufzählungen des geschriebenen Textes, den H. natürlich auch mit abdruckt und kurz kommentiert, hier zum klaren, anschaulichen Bilde zusammenfügen, wie die immer anders orientierten Wegbeschreibungen an den entscheidenden Punkten zusammenfallen und sich ineinanderhaken. Evidente Irrtümer, Angaben, die mit den tatsächlichen Verhältnissen eben absolut nicht stimmen, sind als Schreibfehler oder Mißverständnisse des selbst nicht genau orientierten Abschreibers verbessert. Manche Ansetzung wird sich vielleicht etwas anders formulieren lassen; aber im ganzen gewinnt man doch das Gefühl: so ungefähr, wie hier gezeichnet, muß der Plan ausgesehen haben, dem der topographische Text des Einsiedlensis bezw. dessen Original sich anschloß. Das ist um so wichtiger, als die Entstehung dieses Planes in das 8. Jahrh. etwa zurückgeht, eine Zeit also, als sich die Physiognomie Roms aus den Zügen der heidnischen und christlichen Stadt noch kombiniert darstellte, und die der Entstehung des ältesten mittelalterlichen, ins 13. Jahrh. fallenden Stadtplanes um vier bis fünf Jahrhunderte vorausliegt. Mit Recht also schließt H. seine Ausführungen mit einem Hinweis auf die ganz einzigartige Bedeutung, die dem Kodex von Einsiedeln und dem, was ihm an bildlichen Vorstellungen heute noch zu entnehmen ist, für die römische Stadtgeschichte zukommt, eine Bedeutung, die zugleich den Wert dieser ihm gewidmeten Publikation in das rechte Licht rückt.

Dresden. P. Herrmann.

K. Maurer, Baalbek. Mit einem Plane und acht Abbildungen. Darmstadt 1909, Otto. 30 S. 8.

Der Verf. schildert, was er auf einer längeren nach dem Orient unternommenen Studienreise in Baalbek gesehen und in Büchern darüber gelesen hat. Man darf also nicht neue wissenschaftliche Ergebnisse erwarten. Doch wer sich im allgemeinen über die interessante Stätte unterrichten will, lernt in dem Verf. des Büchleins einen guten verständigen Wegweiser kennen, der offene Augen hat und das, was er gesehen, auch klar und deutlich zu schildern weiß; seine Absicht, „in der Form der Reiseerinnerung mit dem Einschlag persönlichen Empfindens auch im Kreise der Schule die Aufmerksamkeit auf eine Stätte zu lenken, wo so zahlreiche Kulturfäden zusammenlaufen, zumal im Orient, in dessen wirtschaftlicher und wissenschaft-

licher Erschließung deutscher Arbeit noch viele Ziele gesteckt sind", hat er sicherlich erreicht.

Klewienen, Ostpreußen. R. Engelmann (†).

Fr. Aly, Vademecum für Kandidaten des höheren Schulamts. Marburg, 1910, Elwert. 49 S. 8. 75 Pf.

Mit voller Sachkenntnis und herzlicher Liebe zur akademischen Jugend geschrieben, enthält das treffliche Büchlein alles, was dem Kandidaten zur Ablegung der Staatsprüfung zu wissen nötig und heilsam ist, und zwar in fünf Kapiteln: 1. Vor der Meldung. 2. Die Meldung. 3. Die schriftliche Prüfung. 4. Die Meldung zur mündlichen Prüfung. 5. Die mündliche Prüfung. — Möchten recht viele unserer künftigen Kollegen dem Rate ihres erfahrenen und väterlichen Freundes folgen, und alle das Schlußwort beachten: „Die Schule kann nur gesunde und gebildete Männer mit klarem Kopf, warmem Herzen und festem Willen brauchen".

Ein Gymnasialdirektor.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rendiconti d. R. A. dei Lincei. 1909. H. 4—6.

(249) **L. Pigorini**, Scavi del Palatino. Ablehnung der von Vaglieri auf dem Palatin im J. 1907 (Notizie degli Scavi 185. 264. 444. 529) gemachten Ausgrabungen als Überreste einer vorgeschichtlichen Nekropolis und der gewagten Hypothese als sepolcro di primo ordine eines Felsenkammergrabes, von einem 9 m hohen Tumulus überragt auf einem Platze, den denn später die dem Romulus zugeschriebene Wohnhütte ad supercilium scalarum Caci eingenommen hätte. Die ganzen Ausgrabungsberichte sind unklar, und fortwährend wird etwas zu beweisen gesucht, was beim nächsten Spatenstich durch etwas anderes ersetzt wird. Es haben sich nirgends Spuren von menschlichen Überresten erhalten; die verschiedenen Vertiefungen im Naturboden, die überall zerstreuten Tonscherben bedingen keineswegs die Existenz einer archaischen Nekropolis auf dem Cermalus. Ganz mit Unrecht wurde der Villanova-Typ für Aschenkrüge herangezogen; auch die Hüttenurne hielt die Kritik nicht aus. Die von Vaglieri zu hoch eingeschätzten Resultate verdienten nicht den Inhalt einer im Mai 1907 vor den Vertretern des Landes im Parlamentshause abgehaltenen archäologischen Konferenz zu bilden. Was zutage gekommen, erlaubt vagen Meinungsaustausch, weiter nichts. Bis heute umhüllt uns hier ein Nebel, der sich fortwährend hebt und senkt und keinen klaren Überblick gestattet. — (265) **G. Patroni**, La pretese palafitte del Sarno. Untersuchung mit von Duhn. Es scheint sich um irgendeine Art von Palisado zu handeln, jedenfalls ohne archäologische Bedeutung. — (297) **A. della Seta**, Il disco di Phaistos. Studien über seine Zusammensetzung. Resultat: der Diskus und seine Schriftzeichen gehören bis heute zu der nicht kleinen Folge von anderen Gegenständen aus Kreta, welche alte Fragen nicht lösen, sondern neue hinzufügen. — (368) **G. Oniterra**, Il Mercurio di Ingenuo e il Perseo di Mirone. Erklärungsversuche der Attribute durch Vergleiche. — (407) **L. Mariani**, Di una stele sepolcrale di Salapina. Sandsteinarbeit mit rautenförmigem Mäander und im Innenfeld Darstellungen von Schmucksachen, wahrscheinlich aus der ersten Eisenzeit am adriatischen Meere. Stammt aus einer Grabkammer mit Beisetzungsmaterial von schwarzen, metallisch glänzenden, gefirnißten großhenkligen Schalen und Bechern aus der Niedergangszeit von Großgriechenland, gehörte aber früher als Stele zu einem tieferliegenden Grabe mit apulischen Gefäßen des Daunia-Stiles.

Götting. gelehrte Anzeigen. 1910. I.

(1) E. Boisacq, Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Lief. 1—3 (Heidelberg). 'Für die etymologische Erforschung des Zusammenhangs der griechischen Wörter mit denen der verwandten Sprachen gegenwärtig die beste Sammlung'. *A. Debrunner.* — (19) Lycophronis Alexandra. Rec. E. Scheer. II: Scholia (Berlin). 'Die entsagungsvolle und schwierige Arbeit bringt große Förderung'. *H. Schultz.* — (36) W. Amelung, Die Skulpturen des vatikanischen Museums. II (Berlin). 'Monumental'. *E. Petersen.* — (46) D. Detlefsen, Die Geographie Afrikas bei Plinius und Mela. Die Formula provinciarum eine Hauptquelle des Plinius (Berlin). 'Die zweite Abhandlung ist völlig mißglückt'. *O. Cuntz.* — (63) M. Rostowzew, Die hellenistisch-römische Architekturlandschaft (Petersburg). 'Eine der prächtigsten Gaben, die uns die russische Wissenschaft beschert'. *J. Strzygowski.* — (69) O. Hoffmann, Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum (Göttingen). 'Nicht abschließend, aber vielfach förderlich'. *P. Kretschmer.*

Literarisches Zentralblatt. No. 7.

(239) A. Pischinger, Das Vogelnest bei den griechischen Dichtern (München). 'Sehr fleißige, aber selten eindringende Arbeit'. *Pr—s.* — T. Livi ab u. c. libri. Ed. G. Weissenborn. Ed. altera quam curavit G. Heraeus. V, 1 (Leipzig). Wird anerkannt.

Deutsche Literaturzeitung. No. 7.

(403) J. Tamborino, De antiquorum daemonismo (Gießen). 'Das überaus reizvolle, aber auch ebenso schwierige Thema wird in einer freilich nicht erschöpfenden Weise behandelt'. *F. Pfister.* — (415) P. Vallette, L'Apologie d'Apulée (Paris) 'Vorzüglich'. *Th. Sinko.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 7.

(169) Στρωματεῖς (Graz). 'Eine seltene Vereinigung selbständiger, gedankenvoller und ergebnisreicher wissenschaftlicher Arbeit'. *H. Draheim.* — (176) W. Eberhart, Beiträge zur Lösung der Sprachrätsel (Straßburg). Abgelehnt von *H. Ziemer.* — (179) Commentationes Aenipontanae IV. Inhaltsangabe von *J.*

Ziehen. — (186) V. Conlon, Quaestiones criticae in Aristophanis fabulas (Straßburg). 'Sorgfältig und überzeugend'. *W. Süß.* — (181) M. Croiset, Aristophanes and the political parties at Athens. Translated by J. Loeb (London). 'Die Übersetzung tritt dem Buch vollwertig zur Seite'. Fr. Kahle, De Demosthenis orationum Androtioneae Timocrateae Aristocrateae temporibus (Göttingen). Inhaltsübersicht von *G. Schneider.* — (183) W. Vollgraff, Nikander und Ovid. I (Groningen). 'Wertvoller Beitrag'. *J. Ziehen.* — (185) T. Livi ab u. c. libri. Ed. A. Zingerle. VII, 5 (Wien). 'Gutes Ende'. *W. Heraeus* — (190) Apuleius of Madaura, The Apologia and Florida — translated by H. E Butler (Oxford). Notiert von *C. W.*

Revue critique. No. 1—5.

(1) K. Sethe, Die Einsetzung des Veziers unter der 18. Dynastie (Leipzig). 'Sehr interessant'. *G. Maspero.* — (7) Sophocle, Electre; Les Drames d'Euripide, II — traductions par Ph. Martinon (Paris). Trotz mehrfacher Einwände im ganzen anerkannt. (9) Procli Diadochi in Platonis Cratylum commentaria ed. G. Pasquali (Leipzig). 'Bedeutet einen Fortschritt'. (10) Menandre, L'Arbitrage — par M. Croiset (Paris). Wird gelobt von *My.* — (12) S. Sudhaus, Der Aufbau der Plautinischen Cantica (Leipzig). 'Läßt sich noch nicht recht beurteilen'. (13) D. Detlefsen, Die Anordnung der geographischen Bücher des Plinius und ihre Quellen (Berlin). 'Gute Studie'. (14) C. Plini Secundi Naturalis Historiae libri XXXVII. Recogn. C. Mayhoff. II (Leipzig). 'Gewissenhaft und sorgfältig'. *É. T.*

(29) Th. Simar, Étude sur Érycius Puteanus (Löwen). 'Verdient Dank'. *H. Willier.*

(41) J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabis Gesetz. III (Leipzig). 'Von sehr hohem Interesse'. *C. Fossey.* — (42) G. Gundel, De stellarum appellatione et religione romana (Gießen). 'Ermangelt nicht des Interesses'. G. Appel, De Romanorum precationibus (ebd.). 'Hat sich etwas zu sehr beschränkt'. (43) J. Tamborino, De antiquorum daemonismo (ebd.). 'Hat das Thema nicht erschöpft'. (44) O. Weinreich, Antike Heilungswunder (ebd.). 'Sehr wertvolle Materialsammlungen'. (46) K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen (Leiden). 'Wird sehr große Dienste leisten'. (49) K. Meister, De itinerario Aetheriae abbatissae perperam nomini S. Silviae addicto (S.-A.). 'Das Beste, was seit mehreren Jahren über den Gegenstand geschrieben ist'. *P. Lejay.*

(62) A. Merlin et L. Drappier, La nécropole punique d'Ard el Kheraïb à Carthage (Paris). 'Sehr wertvoll'. *A. de Ridder.* — (79) Briefe des jüngeren Plinius hrsg. von R. C. Kukula. 2. A. (Wien). 'Gut'. *É. T.*

(82) R. Reitzenstein, Studien zu Quintilians größeren Deklamationen (Straßburg). 'Inhaltreich'. *É. Thomas.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

(Schluß aus No. 10.)

Über den Gebrauch solcher Pfannen geben uns die Denkmäler Auskunft. Wir sehen sie zusammen mit einem kleinen Kruge in der Hand von Opferknaben, Camilli, so auf einem pompejanischen Wandgemälde (Museo Borbonico XI Taf. 37) und auf einem Sarkophage im Camposanto zu Pisa (Inghirami, Monum. Etr. VI, Taf. M 2, S. ñ; Dütschke, Antike Bildw. I S. 31, wo weitere Literatur). Sie diente also zum Ausgießen der Opferspende[4]).

Die Form des Gerätes war nach den Funden vom 1. Jahrh. v. Chr. bis ins 2. nachchristliche Jahrh. üblich (vgl. S. Loeschcke a. a. O.)[5]). Engere zeitliche Grenzen ergeben sich für unsere Pfanne einerseits aus dem deutlichen Zusammenhange mit der calenischen Reliefkeramik des 3. und 2. Jahrh. v. Chr. in der Art der plastischen Verzierung und in einzelnen Ornamenten wie den liegenden 8, anderseits aus der Verwandtschaft des Firnisüberzuges[6]) und der Ähnlichkeit der Reliefbehandlung mit Lampen der augusteischen Zeit. Zu einer noch genaueren Ansetzung soll uns nun die Betrachtung des Rundbildes selbst führen.

Es ist aus der Form ausgedrückt. Die Modellierung ist derb, die Zeichnung verrät kein hohes Können des 'Künstlers'. Doch ist ein Nacharbeiten mit dem Modellierholze an mehreren Stellen deutlich. Die Mitte nimmt ein Tropaion ein, ein roher Pfahl, an dem ein die Körperformen wiedergebender Panzer mit Lederlaschen und ein Helm befestigt ist. Dieser ist eine halbkugelige Kappe mit starker, schräg geriefelter Krempe, mit Wangenklappen versehen und mit großem Busche und seitlich von ihm angebrachter Feder geschmückt. Diese Einzelheiten alle in einer Ansicht klar zu machen, fiel dem Verfertiger der Form schwer. Er half sich darum in kindlicher Weise so, daß er den Helm in Seitenansicht, die Wangenklappen aber in Vorderansicht gab. Die Riefelung des Randes ist eine durch den kleinen Maßstab bedingte Übertreibung in der Wiedergabe der geriefelten Krempe italischer Helmkappen der Form wie Arch. Anzeiger 1905 Sp. 28 Abb. 18. Rechts und links vom Pfahle sehen wir zwei zepterartige Stäbe mit Knäufen an den Enden[7]), darüber 2 Kränze, darunter 2 Helme und 2 kleine Rundschilde. Beide Helme haben Wangenklappen, der eine von breiter dreieckiger Form, der andere schmale. Die Krempe des einen zeigt wieder die schräge Riefelung, beim anderen sind die Riefeln

[4]) Auch die zwei Gefäße von Egyed (s. Anm. 3) bilden offenbar ein solches Service. Stammen sie vielleicht aus einem römischen Isisheiligtum?

[5]) Es findet sich noch auf dem ganz späten Silberkästchen aus Rom, jetzt im Brit. Museum, in der Hand einer der drei auf die Braut zukommenden Personen (Visconti, Opere varie I Taf. 17, 4; Dalton, Catalogue of early christian antiquities, Brit. Museum, no. 304 Pl. 16). Für ganz unmöglich halte ich es, diese Pfannenform bis in den Anfang der ptolemäischen Zeit hinaufzudatieren, wie Hekler a. a. O. S. 38 will. Ich werde an anderem Orte darauf zurückkommen.

[6]) Übrigens kommt diese Art des Firnisses auch schon bei Calener Stücken vor, so z. B. bei dem von Bieńkowski, Darstellungen der Gallier S. 86 Abb. 98, und Pagenstecher, Calen. Reliefkeramik S. 44 Abb. 21, veröffentlichten Boden, der mir gerade im Originale vorliegt.

[7]) Vgl. die Zeichnung in der weiter unten angeführten Abhandlung Helbigs S. 8.

senkrecht, und die Kappe hat eigentümliche Eindrücke, etwa als Andeutung von Leder oder Filz?[8]) Der Federschmuck fehlt, die Gestalt des Busches ist deutlicher als bei dem ersten Helme: ein kurzer Haarbüschel ist nach vorn gerichtet, ein langer Schweif fällt nach hinten[9]). Unmittelbar neben dem Pfahlende liegen ein gerades Stichschwert mit Gurt und ein stark gekrümmtes Hiebmesser.

Die Waffen gleichen zunächst den auf römischen Denkmälern der republikanischen Zeit dargestellten, so auf dem Relief des Louvre, das, wie Furtwängler (Intermezzi S. 33) erkannt hat, mit dem Münchener Poseidonfriese zusammen den Altar des Neptuntempels auf dem Marsfelde geschmückt hat. Domaszewski sieht jetzt in diesem Monumente die Weihung des Domitius, der als Konsul des Jahres 122 v. Chr. die Arverner geschlagen und in die Fluten der Isara getrieben und dann als Censor im Jahre 115 v. Chr. den Census der Bürger und die Lustratio des Heeres abgehalten hat (Arch. f. Religionsw. XII 1909 S. 78f.). Letztere Episode stellt eben das Relief im Louvre dar. Die Krieger tragen Helme mit Buchsen, die durchaus denen unseres Rundbildes gleichen. Weiter ist das kapitolinische Relief zu nennen, das den Sprung des Ritters Curtius in den Schlund des Forums zeigt (Furtwängler, Gemmen III S. 284; Huelsen, Forum S. 140; E. Strong, Roman sculpture S. 324 Taf. 101). Wenn dieses Werk auch erst in der späten Kaiserzeit gearbeitet ist (Huelsen, Röm. Mitteil. 1902 S. 323ff.; 1905 S. 70), so ist es doch gewiß die getreue Kopie einer Arbeit der republikanischen Zeit. Curtius trägt den Helm mit dem charakteristischen Busche, den Panzer mit dem Laschenschurze und den kleinen, runden Reiterschild. Der Federschmuck des Helmes findet sich schließlich ziemlich häufig auf den Prägungen der Republik (vgl. Daremberg-Saglio, Dictionnaire II S. 1437).

Wer sind nun die Sieger und wer die Besiegten, auf die unser Bild anspielt? Die Sieger sind die Römer, das beweisen die mit den Trophäen vereinigten, ihnen eigentümlichen Ehrenzeichen oder *dona militaria*, vor allem die Stäbe, in denen bereits Helbig die *hasta donatica*, die älteste Auszeichnung für persönliche Tapferkeit bei den Römern, erkannt hat (Abh. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. X 1908 S. 9). Wenn aber auch die den Besiegten abgenommenen Waffen auf Römer zu deuten scheinen, so spricht doch ein Stück dagegen, das Hiebmesser, das, soviel ich sehe, nicht von römischen Kriegern geführt wurde. Wir müssen also die Gegner der Römer in einer ihnen nahestehenden Völkerschaft suchen.

Der Federschmuck des Helmes war, wie uns die Vasenbilder lehren, schon im 4. Jahrh. bei den Griechen wie bei den einheimischen Stämmen Unteritaliens sehr beliebt (Michaelis, Annali dell' Inst. 1872 S. 175 A. 22, und jetzt auch Weege, Archäol. Jahrb. XXIV 1909 S. 155). Sollen wir also vielleicht in den Waffen unseres Bildes die der Samniter erkennen, deren Freude an prunkvoller Rüstung uns Livius (IX 40) bezeugt? Auch eine andere Betrachtung führt zu diesem Gedanken. Bei Darstellungen von Gladiatoren, besonders auf römischen Lampen der frühen Kaiserzeit, erscheinen beide Kämpfer in gleicher schwerer Bewaffnung, mit dem Federschmuck auf den Helmen, nur führt der eine ein Krummschwert, der andere ein gerades[10]). Diese Fechter hießen bei den Römern geradezu *Samnites*. Die glänzende Rüstung dieses Volkes war also nach seiner Besiegung von den Römern auf die unfreien Kämpfer übertragen worden, wie es nach Liv. IX 40 auch die Capuaner getan haben. Wir dürfen diese Tatsache zur weiteren Begründung unserer Ansicht anführen, und wir werden auch schließen, daß mit der übrigen Rüstung jenes krumme Schwert von den Samnitern auf die Gladiatoren übergegangen ist[11]).

Wenn wir so in den Waffen unseres Bildes richtig samnitische erkannt haben, dann müssen wir nach der oben gegebenen allgemeinen Zeitbestimmung in der Pfanne ein kleines Erinnerungsdenkmal des Bundesgenossenkrieges, der letzten Erhebung des samnitischen Volkes, sehen. Eine Bestätigung geben uns jene römischen Ehrenzeichen. Die *hasta donatica* hat die in der älteren Zeit übliche Form, während sie auf Denkmälern vom Ende der Republik und der frühen Kaiserzeit stets mit einer Spitze versehen ist und einem gewöhnlichen Speere gleicht (vgl. Steiner, Bonn. Jahrb. H. 114/5 S. 6 ff., und die Berichtigung von Helbig a. a. O. S. 5 ff). Ganz ähnlich wie hier erscheint sie auf den Münzen des Münzmeisters M. Arrius Scaurus, der die von seinem Vater im Sklavenkriege 73 v. Chr. gewonnenen Ehrenzeichen auf seinen Prägungen anbrachte (vgl. Babelon, Monnaies de la Rép. Rom. 1 S. 219 ff., Helbig a. a. O. Taf. I, 11, 12). Von den beiden Kränzen hat der rechte kleine Blätter, es ist wohl die *corona aurea*. Der linke dagegen hat lange, grasartige Blätter, die mit dem Modellierstecken noch nachgearbeitet sind. Ich sehe kein Bedenken, hier die *corona obsidionalis* oder *graminea* zu erkennen, die einzige sichere Darstellung dieser so seltenen Auszeichnung (vgl. Steiner a. a. O. S. 44 ff.). Sie wurde dem Führer, der eine vom Feinde eingeschlossene Abteilung aus verzweifelter Lage befreite, von den Geretteten selbst überreicht, gewunden aus dem Grase des Ortes, an dem die Truppe gestanden hatte. Plinius berichtet, daß sie nur siebenmal vergeben wurde; als letzter erhielt sie Augustus, als vorletzter Sulla als Legat im Marserkriege im Jahre 90 v. Chr. Auf dieses Ereignis spielt also das Bild unserer Pfanne an. Wir werden darum auch ihre Verfertigung nicht zulange nachher ansetzen dürfen. Sie bietet eine treffliche Parallele zu den römischen Familienmünzen des letzten Jahrhunderts v. Chr., deren Bilder auch oft auf die Zeitgeschichte hinweisen.

Nach einer dieser Münzen dürfen wir noch ein zweites solches Reliefbild — ob von einer Pfanne oder einer Schale, ist nicht zu entscheiden — historisch deuten. Es ist im Besitze des Herrn Dr. Arndt

[8]) Vgl. Kopfbedeckung aus Tierfell bei dem einen Krieger des von Weege veröffentlichten Reliefs von Aquila (Archäol. Jahrbuch XXIV 1909 S. 153f. Abb. 24).

[9]) Dieser nur auf einer kleinen Fläche des Helmes oder des zierlichen Bügels aufsitzende Busch findet sich seit dem 4. Jahrh. v. Chr. Vgl. Unteritalische Vasen, z. B. Élite céramique IV Tafel 94 (= Daremberg-Saglio II Abb. 3425), und die jungen panathenäischen Preisamphoren (Mon. dell' Inst. X Taf. 47ff., besonders deutlich auf der vom Antiquarium neuerworbenen sehr späten Amphora, früher in der Sammlung Vogell, Auktionskatalog No. 108 Taf. IV 5).

[10]) Ein besonders gutes Beispiel im Brit. Museum: A Guide to the exhibition illustrating Greek and Roman life S. 71 Abb. 49. Vgl. auch Revue archéol. 1859 Taf. 371,2, Bull. corr. hell. 1908 S. 168 Abb. 35.

[11]) Das Krummschwert findet sich auch als Beizeichen auf Prägungen des L. Calpurnius Piso Frugi, der um 89 v. Chr. Münzmeister war, wohl als Anspielung auf die Zeitereignisse (Babelon, Monnaies de la Rép. rom. I Tafel zu S. 292). Vgl. jetzt auch Weege a. a. O. S. 158 nebst Anm. 52. Wenn er von der Darstellung unserer Pfanne als von Gladiatorenwaffen spricht, so ist dies wohl nur ein Versehen. — Die Waffe stammt aus der Diadochenzeit, vgl. Waffenrelief von Pergamon.

in München, der es mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, und es soll in der von mir vorbereiteten Bearbeitung dieser ganzen keramischen Gattung veröffentlicht werden. Erhalten ist nur die untere Hälfte des Rundes: ein Mann in heroischer Nacktheit steht nach rechts gewendet, den linken Fuß stützt er auf einen Helm mit Wangenstücken, neben dem wieder das Krummschwert liegt. Hinter seinem Rücken springt ein Bär empor, den ein Hund im Genick gepackt hat. In einem kleinen unteren Abschnitte sind zwei Helme und ein Paar Beinschienen angebracht. Gewiß denkt jeder zunächst an ein Bild aus der Arena; eher dagegen spricht die völlige Nacktheit des Mannes und der Umstand, daß er sich mit dem Bären ja gar nicht beschäftigt. Nun entspricht in der Hauptsache dieser Darstellung das Bild auf den Denaren des C. Poblicius Malleolus, der um das Jahr 89 v. Chr. Münzmeister war (Babelon, Monnaies de la République romaine II S. 331 ff.): ein Heros, der seinen Fuß auf einen Panzer setzt. Babelon deutet ihn ensprechend als le Génie du peuple romain, venant de pacifier l'Italie, also auch als Hinweis auf den Bundesgenossenkrieg. Schwierigkeit macht die Erklärung des Bären. Ich will nur eine Möglichkeit andeuten. Zu der eben angeführten römischen Münze stehen Prägungen der aufständischen Bundesgenossen in deutlicher Beziehung. Sie zeigen eine mitunter gerüstete, den Fuß auf Feldzeichen stützende Figur und neben ihr einen sitzenden Stier als die Personifikation der Italia (Friedländer, Die oskischen Münzen S. 75 ff. Taf. IX, 1—5; Bompois, Les types monétaires de la Guerre Sociale Taf. II, 1—9. III, 11). Wieder auf anderen Münzen sehen wir den Stier die römische Wölfin niedertreten. Soll also etwa auf dem Tonrelief der plumpe Bär den Italiker verhöhnen und das Tier, das ihn im Nacken gepackt hat, die römische Wölfin sein?

Zwei Bodenstücke, aus derselben Form hergestellt, das eine, fragmentiert, in Rom erworben, jetzt in Göttingen (Dilthey, Archäol. Zeitung 1873, S. 75 ff., Taf. 7, 2; Hubo No. 1400; Friederichs-Wolters No. 2047), das andere, vollständige, in Alexandrien, sind ihrem Stile nach nicht nur aus derselben Fabrik wie unsere Pfanne, sondern vielleicht sogar von derselben Hand modelliert. Sie stellen Menelaos dar, der die Helena bedroht, aber an seiner Rache von zwei Eroten gehindert wird. Breccia, der das zweite Exemplar im Bulletin de la Société archéol. d'Alexandrie Heft 11, 1909, S. 298 ff., Taf. VI veröffentlicht hat, dankt an Herstellung in Alexandrien[12]). Ich kann ihm schon wegen der engen Zusammengehörigkeit des Stückes mit unserem Gefäße nicht beipflichten. Dessen Darstellung ist nur in einer italischen Fabrik denkbar. Am liebsten möchte ich sie in Kampanien suchen, dem alten Zentrum der Reliefkeramik, über das uns demnächst das Buch von Pagenstecher belehren wird[13]). Das alexandrinische Stück ist im Altertume nach Ägypten gebracht worden, gerade wie auch Lampen italischer Fabriken und arretinische Gefäße dorthin importiert worden sind."

Zum Schluß berichtete Herr H. Dessau über eine neue Urkunde aus der Zeit des italischen Bundesgenossenkrieges. Es handelt sich um eine im vorigen Jahr in Rom zum Vorschein gekommene Bronzetafel mit lateinischer Inschrift aus dem J. 89 v. Chr., die von Herrn Gatti für die kapitolinischen Museen erworben wurde (sie befindet sich jetzt im Konservatorenpalast) und kürzlich von demselben in wohlgelungener Abbildung und mit gelehrtem Kommentar veröffentlicht ist (Bulletino della commissione archeologica comunale di Roma XXXVI 1908 S. 169—226, dazu Tafel VI). Nach einer allerdings unsicheren Vermutung des Herausgebers stammt die Bronzetafel vom Bezirk (der *area*) des kapitolinischen Juppitertempels. Sie enthält ein Dekret, mit dem Cn. Pompejus (Strabo), Vater des Cn. Pompejus Magnus und während des Bundesgenossenkrieges (91—88 v. Chr.) Führer eines der römischen Heere im Kampfe gegen die aufständischen Italiker, im Lager vor Asculum einer Anzahl spanischer Reiter aus der *turma Salluitana* in römischen Diensten auf Grund des Julischen Gesetzes vom J. 90 v. Chr. *de consilii sententia* das römische Bürgerrecht verlieh. Aufgezählt werden die Mitglieder des Consilium, das Pompejus um sich versammelt hatte: es waren 60 Namen, von denen 48 erhalten sind; sie gehören zum größten Teil sonst unbekannten Personen, eine von ihnen scheint der damals etwa 20jährige Catilina zu sein. Aufgezählt wird ferner die ganze Reiterabteilung (*turma*), deren Mannschaften die Belohnung galt, 30 Mann, alle mit Vatersnamen und spezieller Heimatsangabe; diese bis jetzt fast gänzlich unbekannten iberischen Orts- und Personennamen sind von Wichtigkeit für unsere Kunde vom alten Iberien und auch sprachwissenschaftlich wertvoll. Hinzugefügt ist, auf einer freien Stelle der Tafel, ein Bericht über die von Pompejus derselben spanischen *turma* verliehenen militärischen Ehrenzeichen; es ist dies die älteste inschriftliche Erwähnung der *dona militaria*.

[12]) Ihm folgt jetzt auch Pagenstecher, Calenische Reliefkeramik S. 172 und 180.

[13]) Unterdessen erschienen: Pagenstecher, Die Calenische Reliefkeramik. Ergänzungsheft VIII des Jahrbuches des K. D. Archäol. Instituts, Berlin 1909.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 19. März. 1910. № 12.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Othmar Schissel von Fleschenberg, Die Rahmenerzählung in den Ephesischen Geschichten des Xenophon von Ephesus. Innsbruck 1909, Wagner. 66 S. 8. 1 M.

Als Ergebnis der Abhandlung stellt ihr Verf. am Ende S. 54 fest, daß in I 1—II 1 und V 14—15 eine Rahmenerzählung vorliege, in die chronologisch aufgereihte Novellen eingereiht seien.

Man könnte meinen, daß es dazu einer so umfangreichen Abhandlung nicht bedürfe; denn daß der Roman in zwei kompositionell geschiedene Teile zerfällt, eine straff komponierte Einleitung bis zur Trennung des liebenden Paares und den Hauptteil, der ihre innerlich nur lose zusammenhängenden Schicksale von da bis zu ihrer Wiedervereinigung berichtet, zeigt schon eine oberflächliche Lektüre. Es ist auch weniger dieses Schlußresultat, das der Arbeit eine gewisse Bedeutung verleiht, als der Weg, auf dem der Verfasser dazu gelangt, und die Untersuchungen, die ihm dazu nötig erscheinen. Er unterzieht nämlich diese sogenannte 'Rahmenerzählung' einer peinlich genauen Analyse bis in die kleinsten Einzelheiten, und indem er nicht bloß die verschiedenen Abschnitte der Erzählung, sondern sogar die einzelnen Sätze und Satzstücke betrachtet und auf ihren Zusammenhang und ihre Bedeutung für die Gesamtheit der Erzählung untersucht, kommt er dahin, in ihr eine streng schematische Gliederung nach einem besonderen Kompositionsprinzip und mit genauen Responsionen nachzuweisen. Die Erzählung zerfällt danach in die beiden Hauptteile A und B. Der erste A ist wieder gegliedert in den Abschnitt A a (c. 1—4), die erste Einführung der beiden Hauptpersonen und ihre Erlebnisse bis zu der Nacht nach dem Artemisfest, in der sie sich ihrer gegenseitigen Liebe zuerst bewußt werden, und A b (von da bis c. 9), der glücklichen Vereinigung des liebenden Paares. Ebenso umfaßt der zweite Hauptteil B wieder zwei Abschnitte, B a (c. 10—12), die Ausreise des Paares bis zum Eingreifen der Seeräuber, und B b (c. 13—II 1), das Seeräuberabenteuer, das letztere wieder gegliedert

in die drei Szenen des Überfalls Bb $(\alpha+\beta+\gamma)$ = c. 13,14, und die entsprechend ebenfalls in drei Szenen dargestellte Liebesbedrängnis des Paares durch die Seeräuber Euxeinos und Korymbos Bb $(\varepsilon+\eta+\zeta)$ = c. 15—II 1 mit einem dazwischen geschobenen, aus dem Erzählten alles für den Fortgang der Handlung Wesentliche kurz zusammenfassenden Satze c. 14 § 6 (Δ). Besonderes Gewicht für Feststellung und Abgrenzung der einzelnen Abschnitte legt der Verfasser dabei auf die nach seiner Meinung für die Rahmenerzählung geradezu typische Kompositionsform der 'Liebesnacht'. Zum besseren Verständnisse setze ich seine eigenen Worte her S. 48: „Im Laufe der bisherigen Erörterungen und der sie ergänzenden in den Wiener Studien XXX 232f. vermochte als charakteristisch für Xenophons dichterische Technik seine auf Exposition und Schluß, also auf die Rahmenerzählung des Romans beschränkte Gewohnheit erkannt zu werden, kompositionelle Abschlüsse und zugleich Höhepunkte seiner Darstellung durch Schilderung von 'Liebesnächten' zu bezeichnen. Das sind nach Umfang, Zeitlage und Aufbau (parallele Monologe der beiden Helden mit szenischen Eingangs- und Schlußbemerkungen) formal bestimmte Erzählungsabschnitte, die den von ihnen abgeschlossenen Romanteilen keine neuen Inhaltselemente zuführen, sondern nur — möglichst im Wortlaut der rekapitulierten Kapitel — deren objektive Darstellung vom persönlichen Standpunkte der Liebenden nochmals überblicken". Als Liebesnacht bezeichnet der Verfasser wegen genauer Übereinstimmung im Aufbau trotz der Trennung der beiden Liebenden zunächst c. 4, sodann 9,11 und II 1; da die Liebesnacht stets am Ende eines Abschnittes eingeschoben werde, spricht er dabei die Meinung aus, daß die in c. 11 vielmehr an den Schluß des Abschnittes Ba nach c. 12 § 3 gehöre. Außerdem verlangt er, um den Text auch äußerlich mit seiner Einteilung in Einklang zu bringen, daß der in unseren Ausgaben das c. 14 beschließende Satz ἐν δὲ τῷ τοῦ πλοός κτλ. zu c. 15 gezogen und das erste Buch mit II 1 abgeschlossen werde.

Es dürfte nicht zweifelhaft sein, daß vieles in diesen Aufstellungen allzu gesucht und schematisch ist, wie überhaupt die Einteilung eines Dichtwerkes in Abschnitt A und a bis herunter zu α, β, γ in der Philologie ziemlich aus der Mode gekommen ist. Auf Einzelheiten einzugehen, würde sich wenig lohnen, und überdies steht es ja auch jedem frei, den überlieferten Text sich nach Belieben in Kapitel und Bücher einzuteilen oder eingeteilt zu denken, um so mehr, als in diesem nach dem von mir im Hermes XXVII geführten und allgemein anerkannten Nachweise gar nicht die ursprüngliche Gestalt des Romans, sondern ein ungeschickt gemachter Auszug vorliegt. Völlig zurückzuweisen ist aber der Vorschlag, allein dem Schema zuliebe das c. 11 umzustellen. Abgesehen davon, daß kein Grund ersichtlich wäre, der einen Bearbeiter oder Abschreiber zu einer Umstellung hätte veranlassen können, würde dann unmittelbar auf die Liebesnachtschilderung der Schreckenstraum des Habrokomes folgen, während sonst überall die Liebesnacht, wie es ja auch ihrer vom Verfasser hervorgehobenen Bedeutung als Höhepunkt der Komposition entspricht, für sich allein steht und den ganzen Raum einer Nacht auszufüllen pflegt.

Anderseits aber hat die Arbeit das nicht zu unterschätzende Verdienst, gerade durch die bis ins einzelnste gehende Analyse recht klar herausgestellt zu haben, wie bewußt und planmäßig mit Benutzung aller herkömmlichen Kunstmittel Xenophon nach Form und Inhalt seine Erzählung gestaltet hat. Infolge der außerordentlichen Dürftigkeit und Trockenheit der Darstellung, die in den exzerpierten Partien des Romanes herrscht, ist dies meist übersehen und für Xenophon wegen dieser angeblichen Dürftigkeit seines Stiles neben den anderen Romanschriftstellern eine Sonderstellung in Anspruch genommen worden. Noch Norden, der allerdings die Tatsache der Exzerpierung nicht zu kennen scheint, bemerkt (Antike Kunstprosa I 435[2]): „Xenophon von Ephesos steht bekanntlich stilistisch außerhalb dieser ganzen Gesellschaft", nämlich der übrigen Erotiker. In Wirklichkeit gehört er durchaus mit ihnen zusammen; wenn er etwas einfacher schreibt als die meisten anderen, so ist der Unterschied doch nur ein gradueller. Auch darin stimmt er mit diesen überein, daß er in den rein erzählenden Partien besonders kurz und einfach schreibt, im Gegensatze zu den rhetorisch aufgeputzten Einlagen, die man fast als angeklebte Ornamente empfindet. Mit Recht hat in dieser Hinsicht der Verfasser hervorgehoben, daß der ganze wesentliche Inhalt von Bb in den einen erzählenden Satz Δ c. 14 § 6 zusammengefaßt sei. Nimmt man an, daß der Roman auch sonst in ähnlicher Weise komponiert war, so mußte das eine Exzerpierung allerdings wesentlich erleichtern, ja wohl geradezu dazu herausfordern.

So bildet die Arbeit trotz mancher Schwächen doch einen beachtenswerten Beitrag zur besseren Erkenntnis und Beurteilung der Xenophontischen Darstellungskunst und zur Technik der Romanschriftsteller überhaupt.

Blankenburg a. H. K. Bürger.

J. M. **Pfättisch**, **Die Rede Konstantins des Großen an die Versammlung der Heiligen auf ihre Echtheit untersucht.** Straßburger theologische Studien hrsg. von A. Ehrhard und E. Müller. Freiburg 1908, Herder. XI, 117 S. 8. 3 M. 60.

Eusebius ist kein Fälscher, seine Überlieferer sind es auch nicht, und Konstantin ist trotzdem der Hauptsache nach wenigstens orthodoxer Christ. Das ist das dem streng katholischen Geschichtsforscher wohl nicht unerwünschte Resultat, zu dem Pfättischs Untersuchung gelangt. Es wird von manchen Lesern am Anfang der Abhandlung nicht erwartet worden sein. Denn nachdem sie durch eine ihnen etwas befremdliche Einleitung über Inhalt und Aufbau der Rede hindurch waren, sind sie zunächst auf einem Wege geführt worden, der ihnen wohl gangbar erschien, und sind mit Freude den scharfsinnigen Ausführungen gefolgt, in denen Pf. darlegt, daß der Kommentar der Rede zu Vergils 4. Ekloge nicht zu der der Rede eingefügten Übersetzung, sondern zu dem lateinischen Original der Ekloge geschrieben ist, sie haben erwartet, daß jetzt geschlossen werde, Eusebs Angabe, die Rede sei aus dem Lateinischen übersetzt, sei richtig und die Rede selbst sei eben darum genuin Konstantinisch. Aber sie sind überrascht worden; denn Pf. hat in weiteren Untersuchungen zu beweisen versucht, daß der Verfasser der Rede in weitestem Umfange Platon benutze, hat daraus geschlossen, daß die Rede doch nur sehr teilweise Übersetzung, im übrigen aber originalgriechische Konzeption sein müsse, hat dargelegt, daß der somit weniger übersetzende als redigierende Grieche besonders in den Kapiteln 3—15 überaus stark tätig gewesen und in das Konstantinische Konzept so tief eingegriffen habe, daß die das Ganze der Rede beherrschende Idee von ihm und nicht von Konstantin stamme, hat alles Platonische und somit alles Heterodoxe der Rede und, da sie in diesem Punkte mit der Rede ganz übereinstimmen, auch der anderen Konstantinischen Urkunden diesem bösen Griechen aufgebürdet und daraufhin ein zwar farbloses, aber doch wenigstens nicht heterodoxes Bild von Konstantin zeichnen müssen.

Ich glaube nicht, daß Pfättischs Thesen sich in dieser Formulierung halten lassen. Denn nicht nur will es mir sehr schwer eingehen, daß die so scharf ausgeprägte und, wie gesagt, nicht nur in der Rede, sondern in gleicher Weise auch in den anderen Konstantinischen Urkunden hervortretende Eigenart der Gedankenbildung nicht auf den Kaiser, sondern auf einen Kanzlisten zurückgehen soll, sondern ich bin auch gar nicht überzeugt, daß die Rede Platon benutzt. Zwar das ist deutlich (und es besser, als es bisher geschehen war, und schärfer, als es auf den ersten Blick einleuchtet, gezeigt zu haben, das ist ein Verdienst Pfättischs): die Rede enthält eine ganze Menge Platonischer Elemente, und dem Verf. ist die im weitesten Sinne platonische oder vielleicht noch besser platonisch-stoische Gedankenwelt vertrauter als die kirchliche; aber daß er originalplatonische Schriften benutzt oder gar exzerpiert habe, das scheinen mir auch Pfättischs Darlegungen nicht gezeigt zu haben. Das Ausschreiben größerer Platonischer Zusammenhänge kommt, soweit ich sehe, trotz Pf. nicht vor, und die Berührungen im Ausdruck zwischen der Rede und Plato sind auch kaum derart, daß eine Abhängigkeit der Rede von Platon angenommen werden muß; Pf. ist in der Sache Partei, zeitweilig sogar stark, so z. B. wenn er S. 50 schreibt: „Zu ἀγαθὸν οὗ πάντα ἐφίεται (3,1 H. 156,9) zitiert Heikel Aristoteles Eth. Nicom. 1,1; es kann jedoch auch auf Hipparch. 229 E[2] und Resp. 508 E ff.[8] verwiesen werden“; denn bei Aristoteles steht wörtlich . . . διὸ καλῶς ἀπεφήναντο τἀγαθὸν οὗ πάντα ἐφίεται, während die Platonischen Stellen nur ganz allgemeine Parallelen bieten. Abhängigkeit der Rede von Platon im Sinne literarischer Benutzung der Platonischen Dialoge scheint Pf. mir nicht bewiesen zu haben, wohl aber scheint der Beweis, daß der Kommentar zu Vergil zu dem lateinischen Texte und nicht zu der Übersetzung gemacht sei, mir evident; schon Ed. Schwartz hatte, was Pf. übersehen hat, in seinem Artikel Eusebius bei Pauly-Wissowa kurz darauf hingewiesen. G. Krüger in der Theologischen Literaturzeitung 1909, 56 hat allerdings auch heute noch Bedenken. Mich können sie nicht irre machen; denn „daß der Übersetzer der Rede die Vergilverse richtig übersetzt und das Mißverständnis im Kommentar entweder nicht bemerkt oder nicht beanstandet“ hat, will mir nicht so unmöglich wie Krüger erscheinen. Dann aber ist es deutlich, daß Euseb recht hat, die Rede aus dem Lateinischen übersetzt und Konstantin ihr Verfasser ist. Den hier entscheidenden Punkt herausgehoben und nicht nur wie Schwartz an-

gedeutet, sondern weiter ausgeführt zu haben, das Verdienst wird Pf. bleiben.

Bonn. Gerbard Loeschcke.

Fridericus Rabenald, Quaestionum Solinianarum capita tria. Dissert. Halle 1909. 137 S. 8.

Gegen die Mommsensche Annahme, daß die Collectanea rerum memorabilium des Solinus im wesentlichen nur ein Auszug seien aus der sog. Chorographia Pliniana, hatte bereits Schanz, Röm. Literaturgesch. III S. 201, wichtige Bedenken geltend gemacht. Dem Verf. aber gebührt das Verdienst, die Mommsensche Hypothese endgültig beseitigt zu haben.

Er geht mit Recht von dem Selbstzeugnis des Solin über seine Quellen aus. Dieser sagt in der Vorrede: *exquisitis aliquot voluminibus studuisse me impendio fateor, ut et a notioribus referrem pedem et remotis largius inmorarer.* Er habe ausgehend von einer geographischen Grundlage (vgl. Plin. nat. hist. III—VI) in diese sachlich Interessantes eingeschoben, *ut si nihil aliud, saltem varietas ipsa legentium fastidio mederetur.* Als Stoffe dieser Einschiebungen nennt er *hominum et aliorum animalium naturas* (Plin. VII und VIII—XI), außerdem *pauca de arboribus exoticis* (Plin. XII—XIII)[1]), dann über fremde Völker, ihr Aussehen und ihre Lebensgewohnheiten (das stammt zum großen Teil aus Mela; denn Plinius gibt in den geographischen Büchern fast nur *nuda nomina*). Nicht erwähnt wird der Abschnitt über die Edelsteine (vgl. Plin. XXXVII). Außerdem biete er *nonnulla etiam digna memoratu, quae praetermittere incuriosum videbatur quorumque auctoritas . . . manat de scriptoribus receptissimis.* Diese *auctores receptissimi* bezw. der Schriftsteller, den Solin damit meint, werden also ausdrücklich von denen geschieden, aus denen Anlage des Ganzen und die Hauptmasse des Stoffes stammt.

Indem er auf diesem festen Standpunkt fußt, vergleicht R. eingehend die Stellen, durch die Mommsen seine Hypothese einer mittelbaren Benutzung des Plinius bei Solin beweisen wollte. Mit Recht gibt er zu, daß die Beschreibung der Papageien weder bei Apul. flor. II 12 noch bei Solin. p. 191,8ff. direkt aus Plinius stammt trotz der engen Übereinstimmung auch im Wortlaut; Apuleius und Solin stimmen in einem Flüchtigkeitsfehler überein, indem sie einiges, was Plinius von der Elster berichtet, ebenfalls auf den Papagei übertragen. Aber R. weist ebenso mit Recht die Verallgemeinerung dieses Resultates zurück. — Sodann vergleicht er Solin und Ammian. Denn weil bei diesem Plinianisches vereinigt ist mit Dingen, die aus Solin stammen, hatte Mommsen auch bei Ammian die Benutzung der Chorographia Pliniana angenommen. Allein er hatte zugeben müssen, daß fast nichts aus dieser in Ammians Werk übergegangen sei, was sich nicht auch bei Solin fände. Besonders ist es befremdlich, daß Mommsen auch die Originalität der Widmungsepistel des Solin leugnen und diese ebenfalls der Quelle zuweisen muß. Aber da Amm. XXVI 1,1 unter seinen Stilblüten eine hat, die in jener Epistel wiederkehrt[2]), so ist Mommsens Forderung unabweisbar, wenn eben eine Benützung des Solin bei Ammian gelengnet wird. Da aber die Einleitung des Solin durchaus individuell ist, folgt vielmehr, daß Ammian den Solin benutzt hat. Wenn Ammian stellenweise einen Überschuß über Solin hinaus aufweist, so erklärt sich dies dadurch, daß er ergänzend andere Quellen herangezogen hat, besonders Plinius selbst, dann für die Beschreibung des Nillaufs (XXII 15) Senecas naturales quaestiones.

Bei den Vergleichungen zwischen Solin, Ammian und Plinius fehlt es an einigen Stellen an Sorgfalt; so z. B. (vgl. p. 35) stammt Amm. XXII 15,16 ebenfalls aus Solin 143,11; Ammian hat lediglich den Wortlaut Solins erweitert:

Solin:	Ammian:
praeter hiatum oris armatus est etiam unguium immanitate.	*utque armatus et unguibus, si haberet etiam pollices, ad evertendas quoque naves sufficeret viribus magnis.*

Hier bedarf es keiner weiteren Quelle, der Gedanke entstammt gewiß Ammians eigenem Kopfe. Auch sonst sind hie und da Ammians 'Zutaten' nur Worte, so XXIII 6,87 vgl. Solin p 200,14—16 (vgl. p. 52). Und wenn Ammian im vorhergehenden Paragraphen an Stelle des Solinischen *obscurior* einsetzt *flexuosos . . et rutilos et maculosos interdum*, so brauchen wir nicht mit R. darin Erkundigungen Ammians an Ort und Stelle zu sehen; es ist mehr eine umschreibende Interpretation als eine sachliche Zutat. Auch mit dem Aufenthalt Ammians in Ägypten operiert R., um einige Abweichungen von Plinius und Solin zu erklären. Aber daß Ammian XXII 15,9 die Völker-

[1]) Die einheimischen Bäume setzt er als bekannt voraus.

[2]) Vgl. Amm. a. a. O. *convenerat iam referre a notioribus pedem* und Solin praef. 3 *ut et a notioribus referrem pedem.*

schaft der *Ati* aus eigener Kenntnis des Landes hinzugefügt habe, ist unglaublich, da Ammian doch nicht am oberen Nil gewesen ist[3]). Bei den Nilmündungen hingegen stammt Ammians Kunde lediglich aus Plinius (V 64). Wenn Ammian für die kanopische Mündung die herakleotische nennt, so ist er dazu augenscheinlich durch den Wortlaut des Plinius veranlaßt: *Naucratis, unde ostium quidam Naucratiticum nominant quod alii Heracleoticum, Canopico cui proximum est praeferentes.* Wenn Amm. XXII 15,1 *tertio die* schreibt, wo Plin. V 53 und Solin. p. 139,2 fünf Tage als die Länge der Fahrt an den Inseln vorüber angeben, so liegt auch hier keine Veranlassung vor, an Ammians Autopsie zu appellieren und eine stillschweigende Korrektur anzunehmen, da erstens eine handschriftliche Verderbnis sehr wohl möglich ist, und zweitens auch Senecas Einfluß maßgehend gewesen sein kann. Für diese Annahme ließe sich noch geltend machen, daß auch in § 13 Ammian einen sachlichen Zusatz zu Solin macht, dem bei Plinius nichts entspricht[4]).

Im 2. Kapitel untersucht der Verf. das Verhältnis Solins zu den erhaltenen Quellen und betont, daß weder Plinius noch Mela genannt werden.

Ein Teil der Differenzen zwischen Solin und Plinius erklärt sich einfach aus Mißverständnissen. Ein besonders schlagendes Beispiel, das Mommsen in die Irre geführt hat, ist Solin 34,14 *Liciniano placet a Messapo Graeco Messapiae datam originem* usw. vgl. Plin. III 99. Hier nimmt R. mit Recht, wie schon Detlefsen, Beschreibung Italiens (Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie I) 1901 S. 47, an, daß bei Solin lediglich Flüchtigkeit vorliegt, während Mommsen aus dem Namen *Liciniano* weitgehende Schlüsse gezogen hatte. Aber die handschriftlichen Varianten bei Solin lassen die Entstehung des Namens aus verderbtem *Lacinio* deutlich erkennen: *lucinio, luciano, luciniano* und *liciano, licinano*. — Nicht so leicht wie R. vermag ich nur mit einer Stelle fertig zu werden. Wenn Solin 138,2 neben dem Zeugnis des Juba, das in der Quelle (Plin. V 51) allein steht, sich auf *Punici libri* beruft, so ist mir diese Bezeichnung der Schriften Jubae nicht ohne weiteres einleuchtend. Mommsen (p. XVI²) sieht darin eine eigene Zutat Solins Aber diese würde mindestens die Bekanntschaft mit dem Titel Λιβυκά voraussetzen[5]). Näher liegt es, an eine Benutzung von Hannos Periplus zu denken, aus dem Jubas Material wohl stammt.

Nach der eingehenden Vergleichung des Ammian mit Solin und Plinius ist es dem Verf. ein leichtes, die Hypothese Columbas[6]) zu widerlegen, der annimmt, daß Plinius, Solin, Diodor, Strabo, dazu Strabo, Tacitus, Ammian, Seneca, Vitruv und einige andere Schriftsteller auf gemeinsame Quellen zurückgehen. Ein Beispiel genügt (p. 60): bei der Insel Strongyle bietet Solin p. 54,15 den Zusatz *minime angulosa*, den Mommsen auf unbekannte Quelle zurückführen zu müssen glaubte, weil er bei Plin. III 94 nicht steht. Weil nun Strabo 276 schreibt ἡ δὲ Στρογγύλη καλεῖται μὲν ἀπὸ τοῦ σχήματος, so soll Solin nicht aus Plinius, sondern aus Strabos Quelle schöpfen. Es ist aber doch klar, daß hier Solin sein Licht leuchten läßt und durch *minime angulosa* seinem vornehmen Gönner den Namen Στρογγύλη erklärt. Es lohnt nicht, auf diese unmöglichen Hypothesen einzugehen, zumal da R. hier gründliche Arbeit getan hat.

Auch im 3. Kapitel seiner Arbeit kann man den Resultaten des Verf. beistimmen. Er bekräftigt durch Vergleich mit Macrobius und Censorin für die Notizen Solins über den römischen Kalender den Nachweis, den einst sein Lehrer Wissowa im Anschluß an Reifferscheid geführt hatte, daß hier Suetons Schrift περὶ τοῦ κατὰ Ῥωμαίους ἐνιαυτοῦ benutzt ist. Für den Abschnitt über die römischen Könige bei Solin p. 5,14 f. hatte Schanz (Literaturgesch. III² S. 236) Sueton als Quelle angenommen. Der Verf. modifiziert diese Ansicht dahin, daß er an die Stelle des phantastischen Sammelwerkes Roma[7]) die Schrift *de regibus* setzt, von deren Disposition Ausonius uns Kunde gibt (epist. 19 p. 180 Scheukl = 23

[3]) Man könnte an eine Verderbnis von *Attenia* (Plin. VI 181, wohl identisch mit *Athena* VI 179 aus Juba, wofür in einigen Handschriften *Mathena* steht) denken; aber auch eine Beeinflussung Ammians durch Seneca ist möglich.

[4]) *aliquotiens iactae sementes in liquore pinguis caespitis cum augmento fere septuagesimo renascuntur.* Solin hingegen hat 141,7 f., abgesehen von dem Zusatz 141,12. 13, den Mommsen gekennzeichnet hat, nicht mehr als Plinius. Irrtümlich der Verf. S. 50.

[5]) Aus diesen schöpft bekanntlich auch Vitr. VIII 2,6. 7.

[6]) Rassegna di antichità classica vol. I 1896 'Le fonti di Giulio Solino'.

[7]) περὶ Ῥώμης καὶ τῶν ἐν αὐτῇ νομίμων καὶ ἠθῶν βιβλία β' nennt Suidas. Was uns berechtigt, auch die übrigen auf römische Verhältnisse bezüglichen Schriften mit diesem Werke zu vereinigen, ist nicht ersichtlich.

p. 266 Peiper). Dadurch ist es nun möglich, auch den Abschnitt über die makedonischen Könige (Solin. p. 65,1f.) unterzubringen. Besonders wird dies empfohlen dadurch, daß gerade Karanus für Sueton von Ausonius bezeugt wird. Andere Stücke des Suetonischen Werkes gewinnt R. durch Vergleich mit der Chronik vom J. 354.

Der letzte Abschnitt des Kapitels löst eine anfangs offen gelassene Frage. Daß zwischen Apuleius, Solin und Plinius ein Mittelglied steht, hatte Mommsen erkannt. Ausgehend von den Abschnitten über die Schlangen (Solin 122,3f. u. a.) führt R. den Nachweis, daß das 10. Buch der Prata (*de animantium natura*) bei Solin herangezogen ist. Aus derselben Quelle leitet er auch die Abschnitte über den Papagei bei Apuleius und Solin her. Schließlich vermutet er auch für kleinere Stücke, die von Tieren handeln und nicht aus Plinius stammen, Suetonischen Ursprung. Neben Suetons Buch, das selbst auf Plinius zum größten Teil fußt, ist aber zweifellos auch Plinius selbst eingesehen.

Daß also die Kenntnis der Quellen und der Arbeit ihrer Benutzung bei Solin durch die vorliegende Arbeit gefördert worden ist, muß unbedingt anerkannt werden. Denn wenn auch in der Hauptsache keine neuen Gedanken entwickelt werden, so werden doch die Fragen, bei denen andere sich mit Andeutungen begnügt hatten, gründlich und trotz kleiner Versehen gewissenhaft erörtert. Die Untersuchung bestätigt durchaus die Angaben, die Solin selbst über seine Quellen macht; unter den *auctores receptissimi* werden wir also in erster Linie den Sueton verstehen. Die Chorographia Pliniana wird jedenfalls verschwinden müssen. Merkwürdig bleibt, daß Solin, abweichend von Plinius, wie Varro von Rom ausgeht. Das ist noch nicht aufgeklärt[*]). Mehreres bleibt bei Ammian zu untersuchen, was allerdings außerhalb des von R. gewählten Themas lag. Auf eine Schwierigkeit der Ammianischen Geographie sei hier kurz hingewiesen. Amm. XXIII 6,43 rechnet in seiner Beschreibung Persiens von Hekatompylus bis zu den kaspischen Toren 1040 Stadien; nach Plin. 6,44 sind es CXXXIII m. p. d. h. 1064 Stadien: hier ist also Plinius nicht benutzt (bei Ptolemäus findet sich das Maß nicht), aber kaum liegt eine andere Rechnung zugrunde.

Straßburg i. Els. Alfred Klotz.

[*]) Wahrscheinlich liegt auch hier bei Solin Sueton vor, der neben andern besonders Varro benutzt hat. Dafür spricht der Vergleich der Notizen über Rom mit Lyd. de mens. I 14. 16. 17, vgl. auch Censor. 19,4f. Schade, daß der Verf. dies nicht gleich mit erledigt hat!

Frédéric Plessis, La Poésie latine (de Livius Andronicus à Rutilius Namatianus). Paris 1909, Klincksieck. XVI, 710 S. 8. 12 fr.

Während die römischen Literaturgeschichten bei uns durchweg an zu großer Wissenschaftlichkeit leiden, nur wenige 'lesbar' sind, haben die Franzosen eine Reihe von Darstellungen vor allem der lateinischen Poesie, die auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnis, doch ohne schweren wissenschaftlichen Ballast in fesselnder Darstellung die Erscheinungen der alten Literatur auch dem weiteren Publikum näher bringen. Auch das vorliegende Werk des mannigfach bewährten Verfassers reiht sich würdig unter die Vorgänger ein. Es ist echt französisch durch den flotten Stil, die elegante Sprache mit ihren blitzenden Antithesen, die glänzenden Charakteristiken, es ist noch speziell französisch durch die ausgesprochene Absicht, der 'germanischen' Ansicht von der geringen Beanlagung der Römer für Poesie zu widersprechen (Einl. S. XV, auch 235, 236, 322). „Nein, die Römer sind ein großes Volk auch in der Literatur, auch in der Poesie. Dieselbe Größe und Entschlossenheit, die die Nation in der Eroberung der Welt gezeigt hat, ließ sie auch in dem geistigen Gebiete als Größe aufzutreten. Erst Rom hat die anderen italischen Völkerstämme befähigt, in der Literatur sich zu betätigen; Kampanien z. B. hat erst literarisches Leben kennen gelernt, nachdem es die Sprache Roms angenommen“ (Einl. S. III). „Die Poesie ist dem Römer so viel mehr angeboren als die Prosa, daß, als Rom schon Dichter wie Ennius, Lucilius, Accius, Lucretius, Plautus und Terenz sah, es noch keinen Prosaschriftsteller von literarischem Wert hatte“ (S. VI). Freilich die Deutschen (nur sie?) halten Cato für nicht so verächtlich und setzen Lucrez in die ciceronische Zeit, die doch durch eine Reihe von Prosaschriftstellern ersten Ranges vorbereitet und eingeleitet war. Sehr merkwürdig ist auch der Satz (S. XII), daß die Römer besondere kritische Finesse gezeigt haben, als sie sich die Alexandriner zum Muster erkoren: *car ils y trouvaient des poèmes d'une forme aussi recommandable que les chefs-d'oeuvre des anciens temps, mais d'une inspiration assez pauvre pour ne pas entraver la libre formation et le progrès de la pensée italique*; und so befremdet noch manches in der Vorrede.

Der Verfasser ist also ein großer Freund der

Römer als Poeten. Aber es reizt ihn wenig, sich mit Trümmern abzugeben. Was ihm nicht gestattet, eine erschöpfende Charakteristik zu geben, daran geht er flüchtigen Schrittes vorbei; ihn interessieren die ganzen Erscheinungen, auch sie mehr als Einzelpersonen als im Zusammenhang. So hören wir wenig Genaueres vom Roms ältester Poesie, kaum etwas vom Saturnier, mit den Begriffen Prätexten, Fescenninen wird von Anfang an wie mit alten Bekannten operiert, die Atellane erscheint erst spät (S. 197), auch da ohne genügende Erklärung. Vom Einfluß der Monarchie auf die Dichtkunst erfahren wir nichts, der Unterschied zwischen dem goldenen und silbernen Zeitalter wird nicht klar herausgehoben; freilich lehnt der Verf. (Einl. S. XV) auch jeden eigentlichen Verfall bis auf Juvenal ab. Die Togata wird auf vier, die Atellane auf zwei Seiten erledigt. Pl. hat im ganzen mehr Neigung für epische und lyrische Poesie als für dramatische, unter deren Vertretern nur Terenz erschöpfende Beachtung findet. Es ist ein Mißverhältnis, wenn Plautus 19 Seiten (Terenz 20), Catull dagegen 30 und Lucan 35 Seiten gewidmet werden, wenn von seinen Vorbildern außer beim Amphitruo kaum etwas, von seiner Metrik wenig gesagt wird, aber der Hexameter der einzelnen Dichter oft und mit Einzelheiten behandelt wird. Auch der Tragiker Seneca wird kurz abgemacht, und schwerlich wird ein Leser sich einen Begriff von dieser Poesie, diesem *triomphe du réalisme sans réalité* (S. 498), machen können. Daß auch zu Persius keine rechte Fühlung besteht, bedarf dagegen keiner Erklärung noch Entschuldigung. Eigentümlich ist die Reihenfolge der Epiker des ersten Jahrhunderts: Silius, Lucan, (Martial), Statius, Valerius, augenscheinlich nach dem bestimmten oder gemutmaßten Geburtsjahr der einzelnen. Aber Silius gehört als Dichter in die flavische, Lucan in die neronische Zeit, also vor jenen; ebenso folgt besser Statius auf Valerius. Der Verf. scheint auch ursprünglich eine andere Anordnung gehabt zu haben. Der Satz auf S. 585 *nous avions en Stace rencontré un poète modeste*, der sich auf S. 602 bezieht, zeigt, daß Statius seine Stelle vor Martial hatte, was nicht zum Vorteil geändert ist. Petron ist nur mit den Gedichteinlagen und den zweifelhaften Epigrammen vertreten, von seiner Persönlichkeit erfahren wir nichts. Das zweite Jahrhundert fällt ganz aus; immerhin hätten die damaligen poetae neoterici, besonders der durch die Fülle auch neuer Metra bemerkenswerte Septimius Serenus eine Erwähnung verdient; Terentianus Maurus und Serenus Sammonicus gehören ebenfalls mit den Abirrungen ihrer Poesie in die Geschichte der lateinischen Dichtung, sicher mit dem gleichen Recht wie die genannten, aber unbekannteren Reposianus und Pentadius. Die letzte Zeit des heidnischen Rom wird schnell durchflogen. Sehr schlecht, inhaltlich und menschlich, kommt Auson fort, den Plessis' Landsmann Pichon doch fast als Vater der französischen Poesie preist; höheres Lob erhält Claudian und noch mehr das Werk des Rutilius Namatianus, *digne épilogue du long chef-d'oeuvre que fut la poésie latine; témoignage qu'elle changea, au cours du temps, aussi peu que possible.*

Einzelheiten zu erörtern, wissenschaftliche Rätsel zu lösen ist nicht die Sache des Buches. Nur umstrittene chronologische Daten und Echtheitsfragen werden in der Regel sehr ausführlich behandelt; wenn der Widerlegung der Lachmannschen Büchereinteilung ein verhältnismäßig großer Raum gewidmet ist, so merkt man den sachkundigen Verfasser der *Études critiques sur Properce*. Manche neue Ansicht zeigt sich. Die Auffassung des Auftretens des Laberius bei Cäsars Spielen fast als eines abgekarteten Spieles zwischen dem Diktator und dem Dichter, um dem letzteren überhaupt ein Auftreten in dem Konkurrenzkampf mit Syrus zu ermöglichen, ist freilich eigentümlich und bei dem mehrfach losbrechenden Hasse des Dichters unhaltbar. Die Erkennung des Lygdamus als des älteren Bruders des Ovid ist zu sehr ausgeklügelt, um Beifall zu finden; ebenso was über die beiden Anfänge der Pharsalia, die Verbannung Juvenals gesagt wird. Die Resultate wissenschaftlicher Kontroversen sind, wie es scheint, meist dem mehrfach zitierten Werke von Schanz entnommen. Die seitdem erschienene Literatur ist zum Teil nicht benutzt. Sonst könnte die Zuweisung der Ciris an Cornelius Gallus nicht als eine *attribution aujourd'hui abandonnée* bezeichnet werden; die neuen Forschungen über die consolatio ad Liviam, die elegiae ad Maecenatem, die der Verf. durch Einschachtelung der zweiten in die erste zu einer Elegie machen möchte, den scholiasta Cruquianus des Horaz, die Octavia u. a. sind ignoriert, der Codex Romanus des Catull erscheint nicht.

Noch ein paar Einzelheiten. S. 234 fehlt Hygin unter den Quellen für Vergils Georgica. S. 410 („die erste Art römischer Ritter sind *ceux qui avaient gagné leur anneau sur le champ de bataille*") siegt die schöne Phrase über die Wirklichkeit, ebenso S. 576 bei Lucan V 224, wo es sich auch gar nicht um die Sibylle von Cumae

handelt; S. 631: Aquinum liegt nicht in Kampanien; S. 681 Anson *raconte un voyage sur la Moselle depuis Bingen jusqu'à Trèves*: das verbietet die Geographie.

Ich habe so eine Reihe von Einwendungen gegen Einzelheiten des Werkes erhoben; ich möchte am Schluß aber nochmals betonen, daß im ganzen die Lektüre des Buches ein Gewinn und sicher ein Genuß ist. Natürlich sind die Charakteristiken teilweise subjektiv. Wer wie Pl. (S. 576) den Satz billigt: *le premier devoir d'un poète est de faire de beaux vers*, wird außerhalb des Landes Victor Hugos nicht immer uneingeschränkten Beifall finden. Wenn er Catulls Hauptruhm in die Elegie (S. 169), den des Horaz in die Oden (S. 322) setzt, der Äneis letzte Bücher fast über die ersten stellt (S. 249), so weiß er selbst, daß diese Ansicht nicht Gemeingut ist. Das ist Recht des Geschmackes, der auch Ovid stellenweise langweilig finden darf. Aber die warme Begeisterung des Verf. und sein großes Schilderungstalent reißen den Leser fort. Die Darstellung der Seele und der Kunst des Properz, die Begründung der hohen Einschätzung Lucans, die gerechte Abwägung der schwachen und starken Seiten Juvenals sind, nicht vereinzelte, glänzende Partien des schönen Buches, das Ribbecks doch ganz anders gearteter Geschichte der lateinischen Dichtung zur Seite, stellenweise auch gegenübergestellt werden darf.

Greifswald. Carl Hosius.

Harvard Studies in Classical Philology. Vol. XVII. Cambridge (Mass.) 1906. 185 S. gr. 8.

Den Reigen eröffnet M. H. Morgan mit 'Notes on Vitruvius' (S. 1—14), Bemerkungen sprachlicher und sachlicher Natur, ein paar Beiträgen zur Frage nach der Abfassungszeit der libri de architectura („the work was composed certainly in the time of Augustus, if not very early in his reign") und einer kurzen Erörterung über den Gebrauch von *templum* und *aedes* bei Vitruv. — Es folgt eine Abhandlung von Ed. K. Rand über 'Catullus and the Augustans' (S. 15—30); der Verf. geht hauptsächlich den Spuren Catulls bei Vergil nach und kennzeichnet des letzteren Verhältnis zu jenem als „generous rivalry and high esteem"; ferner sucht er wahrscheinlich zu machen, daß auch Horaz Catull höher schätzte, als vielfach angenommen wird. — M. Warren berichtet 'On five new Manuscripts of the Commentary of Donatus to Terence' (S. 31—42), worüber man meinen Artikel in dieser Wochenschrift 1906, 765 vergleiche. — Der nächste Aufsatz von Cl. H. Moore ist betitelt 'On the Origin of the Taurobolium' (S. 43—48). M. bestreitet die übrigens auch schon von anderen angezweifelte Annahme von Cumont und Wissowa, daß das Stieropfer ursprünglich zum Kult der persischen Anâhita gehörte, der nach Plutarch, Lucull. 24, vielmehr Kühe geopfert wurden; dagegen nimmt er auf Grund der Angabe bei Steph. Byz. s. v. Μάσταυρα an, daß es sich um ein Opfer für die 'Ρέα Μᾶ-Kybele handelt, das etwa in der Zeit der Antonine seinen Weg nach dem Westen und seine Aufnahme in den dort längst heimisch gewordenen Kult der Magna Mater fand. — H. W. Smyth bringt 'Aspects of Greek Conservatism' (S. 49—73). Die Betätigung des schöpferischen Geistes in Griechenland war, so führt der Verf. aus, keineswegs ungebunden und ungehemmt; bei allem Vorwärtsschreiten der Entwickelung ist doch ein nicht zu unterschätzendes konservatives und retardierend wirkendes Element vorhanden, eine Tradition des Stammes, der Heimat und der verschiedenen Kulturgemeinschaften, die auch dem einzelnen Schranken auferlegt und das Neue an das Alte anzuknüpfen, den Fortschritt der Gegenwart an der Vergangenheit zu orientieren nötigt. Dies wird besonders an Beispielen aus der Literatur dargelegt („the imitative character of Greek literature . . . for the best came first": Homer). — W. W. Goodwin nimmt mit der Erörterung über 'The Battle of Salamis' (S. 75—101, mit einem Panorama und einer Karte) frühere Studien wieder auf und verteidigt, namentlich gegen Wheeler, seine Annahme, daß die Perser einen Teil ihrer Flotte um Salamis herumschickten, um die Durchfahrt zwischen der Insel und Megaris zu sperren, während ihr Gros in der Nacht die Blockade der Ausfahrten zu beiden Seiten von Psyttaleia ausführte und mit Beginn des Schlachttages durch die beiden engen Straßen vorging, wo ihnen die griechische Flotte entgegenkam, die zunächst durch die Landzunge von Kynosura gedeckt so aufmarschierte, daß der linke Flügel in die Nähe der attischen Küste kam und eine fast südliche Front gewonnen wurde. G. zeigt, daß diese Annahme allein mit der besten Überlieferung in Einklang steht, und daß die Ansicht, die Perser wären in der Nacht längs der attischen Küste mit der Front gegen die Bucht von Salamis aufmarschiert, mit den Quellen nicht vereinbar und aus verschiedenen anderen Gründen unhaltbar ist. — J. W. White schreibt über 'An Unrecognized Actor in Greek Comedy' (S. 103—129): es handelt sich um den Führer des zweiten

Halbchors, dem bei Aristophanes nach des Verfassers Darlegungen eine größere Bedentnng zukommt, als gewöhnlich angenommen wird. W. zeigt dies sowohl für die einzelnen Teile der Komödie wie (in einer Übersicht) für die Stücke des Aristophanes mit Ausnahme der Wolken. — J. H. Wright findet (S. 131—142) 'The Origin of Plato's Cave', Rep. VII Anf., in der Grotte von Vari im Hymettns, einer dem Pan, den Nymphen und dem Apollon Nomios geweihten Stätte, die alle wesentlichen Merkmale der von Platon an der hetreffenden Stelle geschilderten Höhle aufweist, und sucht mit Hilfe von Alian Var. hist. X 21 und Olympiodors Vita p. 383 Westerm. wahrscheinlich zu machen, daß Platon diesen Ort kannte. — G. H. Chase hespricht S. (143—148) eine schöne rotfigurige Amphora strengen Stils ans dem Bostoner Mnseum of Fine Arts (P 6516); Athene trägt anf der Vorderseite einen runden argivischen Schild mit einem Pegasus in der Mitte nnd der Aufschrift Πιθων καλη, während sie auf der Rückseite auf einem gleichen Schild einen Efeukranz und die Umschrift Νικη καλη hat. — Ch. P. Parker erörtert den Sinn der Worte *sacer intra nos spiritus* in Senecas 41. Epistel (S. 149—160). — A. A. Howard behandelt das Thema 'Valerins Antias and Livy' (S. 161—162). Eine Prüfung der bezeugten Fragmente des Antias ergibt ihm, daß die Annahme, er sei, zum mindesten in den früheren Büchern, eine Hauptquelle des Livins, der ihm zunächst blind vertraute und erst später die Unzuverlässigkeit seines Gewährsmannes erkannte, in dem sicheren Material keinerlei Stütze hat; ferner daß die Vorstellnng von der Arheitsweise des Livius, auf der jene Annahme wesentlich heruht, der Wahrscheinlichkeit entbehrt.

Birkenfeld i. F. P. Wessner.

Eberhard Friedrich Bruck, Zur Geschichte der Verfügungen von Todes wegen im altgriechischen Recht. Breslau 1909, Marcus. VI, 42 S. 8.

Anläßlich meiner Besprechung seiner Habilitationsschrift: Die Schenknng auf den Todesfall im griechischen Recht (diese Wochenschr. 1909, 877 ff.) ergreift der Verf. die Gelegenheit, sich mit dem Solonischen Testamentsgesetz auseinanderzusetzen, das in der früheren Schrift S. 55 mit der Bemerkung ahgetan war, daß „sein authentischer Wortlant nicht überliefert" sei, und daß Aristoteles (St. d. Ath. 35,2) „von den durch Gerichtsgebrauch entstandenen 'bedenklichen Zusätzen' (προσοῦσαι δυσκολίαι) znm Solonischen Gesetze berichtet". Hier lag ein offensichtliches Mißverständnis vor, veranlaßt, wie sich jetzt herausstellt, durch die Kaibel-Kießlingsche Übersetzung ('Zusätze' gefaßt im Sinne von späteren Zusätzen). Dieses wird jetzt (S. 15) herichtigt. Gegen die jetzige Auffassung „hedenkliche Gesetzeshestandteile" ist nichts einznwenden; denn sie vertauscht gegenüher dem Texte und meiner wörtlichen Übertragung „damit verhundene Unzuträglichkeiten" nur Substantivum und Adjektivum. Aher Aristoteles' Zeugnis für Veränderungen des Gesetzestextes (zwischen 594 und 404 und durch Gerichtsgehrauch) zerfällt in nichts. Er wird vielmehr jetzt zum Zeugen für den Solonischen Ursprung des Gesetzes. Und von diesem Sachverhalt die Bemerkung: „Das offenhare Mißverständnis liegt nicht auf meiner Seite" (S. 15) — sie richtet sich selhst!

Die Ursprünglichkeit wird daher jetzt auch nur noch schwach angezweifelt und die Möglichkeit, daß der erhaltene Wortlaut von Solon stammt, zngegeben (S. 14 f. 21). Der Verf. hat sich also mit der Bestimmung ahzufinden: ὅσοι μὴ ἐπεποίηντο . . . τὰ ἑαυτοῦ διαθέσθαι εἶναι, ὅπως ἂν ἐθέλῃ, ἂν μὴ παῖδες ὦσι γνήσιοι ἄρρενες, ἂν μὴ μανιῶν ἢ γήρως κ. τ. λ. ἂν δὲ θηλείας καταλίπῃ, σὺν ταύταις (Isae. III 68 vgl. [Demosth.] XLIII 51). Und das ist keine ganz leichte Sache; denn er hat sich vorher auf den Standpunkt festgelegt, daß Zweck und Inhalt des Solonischen Gesetzes nur die Erlaubnis sei, für die Adoption auch außerhalb des Kreises der Geschlechtsgenossen Stehende zu wählen. Die Möglichkeit allerdings, daß die Adoption im Testamente zur Zeit, als Solon sein Gesetz erließ, in Athen schon existiert hat, stellt er nicht ganz in Ahrede, hetrachtet aber diese Annahme als wenig wahrscheinlich. „Jede Spnr eines Zeugnisses für eine so frühe Ansetzung des einseitigen Typs fehlt" (S. 27 f.). Besonders nnhequem ist ihm das Wort διαθέσθαι, für das er lieher δοῦναι im Texte sähe (S. 16), und er legt mir zur Last, daß ich die Authentizität „ohne weiteres" annehme. Ja, kennt er denn nicht das Intestaterhgesetz hei [Demosth.] XLIII 51, dessen Ursprünglichkeit seit Buermanns siegreicher Beweisführung niemand mehr hezweifelt? Seine Anfangsworte ὅστις ⟨ἂν⟩ μὴ διαθέμενος ἀποθάνῃ schlossen sich, mit δέ angeknüpft, voraussichtlich unmittelhar an das obige Gesetz. Hierdurch ist nicht nur das διαθέσθαι als echt erwiesen, sondern auch allen Interpretationskünsten zum Trotz das 'Verfügen' deutlich als letztwilliges gekennzeichnet, nnd so ist das Gesetz im ganzen Altertum verstanden worden,

vgl. Isae. IV 14f.; VI 7f., 28; IX 13; X 9. [Demosth.] XLIV 68; XLVI 13. Hyp. V 17. Plat. Leg. XI 922e. Der Begriff διαθέσθαι τὰ ἑαυτοῦ hat unzweifelhaft einen weiteren Umfang als das ποιεῖσθαί τινα. Daran ändert sich auch gar nichts durch den Umstand, daß sich gelegentlich einmal Isäus (II 13) für die Rechtmäßigkeit einer Adoption unter Lebenden auf unser Gesetz beruft. Für den vom Verf. gewollten Zweck hätte dem Solon die Fassung genügt: ἐξεῖναι ποιεῖσθαι ὅντιν' ἂν ἐθέλῃ. Darum darf uns für Athen Solon, wie dem Demosthenes (XX 102) und dem Plutarch (Sol. 21), auch weiter als Begründer des Testamentes gelten. Ins einzelne gehende Formvorschriften lagen dem Gesetzgeber, wie den Griechen überhaupt — das führt der Verf. (S. 29) selbst sehr richtig aus —, ebenso fern wie die Frage nach 'einseitigem und zweiseitigem Typ'; rechnet doch der am meisten juristisch veranlagte Redner Isäus (IV 12; X 10) die Testamente ohne weiteres zu den συμβόλαια, also den zweiseitigen Rechtsgeschäften.

Bezüglich der oben ausgelassenen Gesetzesworte: ὅσοι μὴ ἐπεποίηντο, ὥστε μήτε ἀπειπεῖν μήτε ἐπιδικάσασθαι, ὅτε Σόλων εἰσῄει τὴν ἀρχήν, τὰ ἑαυτοῦ διαθέσθαι εἶναι habe ich meinen früheren Ausführungen (1909, 880) kaum etwas hinzuzufügen. Denn durch seinen Übersetzungsversuch (S. 23) hat der Verf. die Erklärung, der er sich angeschlossen, völlig ad absurdum geführt. Er lautet nämlich: „Wer nicht adoptiert ist, so daß er weder zu verzichten braucht (sc. auf die Adoption, um das freie Verfügungsrecht wiederzuerlangen), noch seine Erbansprüche geltend zu machen braucht (wie das nämlich der adoptatus postumus designatus tun muß), der darf“ usw. Ja, wer nicht adoptiert ist, der braucht allerdings nicht auf die Adoption zu verzichten, er kann es sogar gar nicht. Der Folgesatz ist also vollkommen widersinnig. Und was soll das heißen? Man höre! Das Recht des διαθέσθαι hat: „1) der Nichtadoptierte ohne weiteres, 2) der Adoptierte, wenn er sich vom οἶκος, dem er durch die Adoption angehört hatte, losgesagt hat“ usw. Genug! Der Gesetzgeber hatte also zwei (bezw. drei) ganz verschiedene Kategorien im Sinne: die Nichtadoptierten und die Adoptierten, die verzichtet haben, und statt diese durch καί oder ἤ nebeneinander zu stellen, soll er sie durch ὥστε ganz widersinnig zu einer Klasse verbunden haben? Ich bin sehr bereit, auch dieses Gesetz unter die dunklen Erbgesetze einzubeziehen, von denen Aristoteles (St. d. Ath. 9,2) spricht, aber Dunkelheit ist noch nicht Widersinn. Bis zu einer besseren Erklärung werde ich also behaupten, daß zu ἀπειπεῖν und ἐπιδικάσασθαι das gleiche Objekt (die Erbschaft) zu ergänzen ist, und werde mich in der Rechtsalt.[4] 80 gegebenen Auffassung weder durch „bedenkliche“ Folgerungen, noch durch unbewiesene Hypothesen, die man mir entgegenhält, irre machen lassen. Die einfachste Lösung freilich ist der Gedanke, die oben gesperrten Worte zu streichen. Aber daß sie „den Stempel eines Glossems förmlich an der Stirn tragen“ (Zeitschr. der Sav.-Stift. 1909, 468), ist merkwürdigerweise den Philologen bisher nicht in den Sinn gekommen.

Auf Alter und Entstehung des Testamentes denke ich in der soeben zitierten Zeitschrift demnächst zurückzukommen. Hier nur noch ein Wort von der Adoption des Achilleus, die der Verf. (S. 6) unter Berufung auf drei Lexika anfrecht erhält. 'Ἀλλὰ σὲ παῖδα, θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ, ποιεύμην sagt Phönix Il. IX 494. Nun, daß Achill überall als Sohn des Peleus und nicht des Phönix auftritt, hätten dem Verf. seine Schulerinnerungen sagen dürfen. Ich erlaubte mir deshalb den scherzhaften Einwand, daß damit Peleus schwerlich einverstanden gewesen sein würde. Das hat er ernst genommen! Jetzt erkennt er wohl das Impf. de conatu, fügt aber hinzu: „Der Ausdruck läßt gar keine andere Auslegung als sich einen Sohn adoptieren zu“. Gemach, wer so sicher auftritt, hat sich wohl auch bei den Erklärern umgesehen. Schwerlich! Denn diese folgen alle Heyne, der z. d. St. bemerkt: non sollemni seriorum aetatum adoptione, sed filii loco te habui et amavi. So La Roche; Ameis-Hentze und Faesi-Franke halten eine Erklärung gar nicht für nötig, lassen aber über ihre Meinung keinen Zweifel, erstere im Anhang S. 107, letztere zu 492 ἐπὶ σοί. Es ist ja auch ein vollkommen abenteuerlicher Gedanke, daß der Flüchtling Phönix, der von Peleus gütig aufgenommen war, dessen und der Göttin einzigen Sohn, einen Achilleus, habe adoptieren wollen. Allerdings mit den Lexicis hat es seine Richtigkeit. Sie haben alle (außer Ebeling, welcher schweigt, und Kaegi, der bei Autenrieth jetzt in 'einen Sohn annehmen' geändert hat) dem Stephanus (unter παῖς) und dieser dem Eustathios nachgeschrieben. Jenem freilich ist es dabei nicht ganz geheuer gewesen. Darum fabelt er (p. 767) von einem Gesetze, daß die Adoption ohne Ausscheiden des Adoptierten aus seiner Familie gestattet habe, so daß er als zweier Männer Sohn gegolten habe. Wie heißt es doch bei Horaz? Iliacos intra —

Breslau. Th. Thalheim.

Cornelius Gurlitt, Antike Denkmalsäulen in Konstantinopel. München, Kommissions-Verlag von Callway. Mit 5 Abb. und 1 Tafel.

Cornelius Gurlitt hat aus seinem großen, bei Wasmuth erscheinenden Werke über die Baukunst Konstantinopels ein kleines Gebiet — die antiken Denkmalsäulen — herausgegriffen und in einer Sonderpublikation in anderem Verlage erscheinen lassen. Die dürftigen und meist arg verstümmelten Reste dieser Säulen, die sich in Konstantinopel an verschiedenen Stellen finden, am Almeidan in der Nähe der Hagia Sofia, an der Hauptstraße als 'Verbrannte Säule' bekannt, in Schah Sade die Marciansäule, in Awret Bazari die Säule des Arcadius (395—408), Awret Tasch, reizten den Forscher zu Untersuchungen über die ursprüngliche Gestalt dieser Denkmäler und zu Versuchen, sie aus den darüber vorhandenen Nachrichten zeichnerisch herzustellen. Auf diese Weise bietet der Verf. auf einer Doppeltafel der in Großfolio erschienenen Abhandlung die Säule des Arcadius, des Marcian, des Constantin und des Justinian und setzt auf derselben Tafel zum Vergleich daneben den Obelisk und den sog. 'Koloß' im Hippodrom. Leider sind die Zeichnungen in verschiedenen Maßstäben gegeben und bei beiden Obelisken nur Fußmaß angegeben. Am wertvollsten ist, trotz des sehr trümmerhaften Zustandes, der erhaltene Rest der Säule des Arcadius, der nur noch aus dem 13 m hohen Sockel und der Basis der Säule besteht. Der über 36 m hohe, mit bildlichen Darstellungen im Sinne der Trajanssäule geschmückte Schaft und die 5½ m hohe Bronzestatue des Kaisers Arcadius ist verschwunden. Die Säule wurde nach einem Erdbeben baufällig und 1719 abgetragen. Die Statue glaubt der Verf. in Barletta in Süditalien wiedergefunden zu haben, wo dieser Koloß zu den verschiedensten Deutungen Anlaß gegeben hat. In technischer Hinsicht sind die Ausführungen Gurlitts über diese Säule besonders interessant, weil der aus weißem Marmor hergestellte Schaft von 4 m Durchmesser aus einzelnen, monolithen Trommeln von 2 m Höhe bestand, in welche die bis auf das Kapitäl hinaufführende Wendeltreppe eingearbeitet war. Vergegenwärtigt man sich die Bedeutung dieser technischen Leistung: eine 47 m hohe, freistehende Säule aus solchen kolossalen Blöcken, von denen jeder rund 50 000 kg = 1000 Zentner wog, aufeinanderzutürmen, so gewinnt man doch den Eindruck, daß die Alten ohne unsere modernen Hilfsmittel, Eisenkonstruktion und Dampfkraft, Leistungen vollbracht haben, die uns heute, trotz dieser Hilfsmittel, recht ernste Schwierigkeiten bereiten würden. Der Zweck dieser bedeutenden Erschwerung der Arbeit durch die Wahl so ungefügig großer Werksteine war ja nur der, die möglichst größte Standsicherheit zu erreichen. Diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß wenigstens der Sockel noch erhalten ist, in dem sich übrigens noch heute bewohnte Räume befinden. Die Möglichkeit einer wahrscheinlich richtigen Rekonstruktion verdankt Gurlitt dem glücklichen Umstande, daß im Jahre 1530 ein französischer Reisender, Petrus Gyllius, eine genaue Vermessung und Beschreibung der damals noch aufrechtstehenden und besteigbaren Säule gefertigt hat. Die Beschreibung wird von Gurlitt mit allen Maßangaben in genauer Übersetzung mitgeteilt. — Von den drei anderen Säulen ist die 19 m hohe Säule des Marcian (450—457), heute Kisstasch 'der Weiberstein' genannt, bis auf die fehlende Kaiserfigur erhalten und wird nach einer photographischen Aufnahme mitgeteilt. In künstlerischer Hinsicht ist gegen die Säule des Arcadius ein entschiedener Rückschritt zu verzeichnen, indem der nach den erhaltenen Resten anscheinend ganz richtig rekonstruierte Aufsatz auf dem korinthischen Kapitäl der Säule, welcher von vier Adlern umgeben der Kaiserfigur als Sockel dient, viel zu groß, schwer und plump ist. Der Schaft der Säule ist übrigens aus granem Syenit, massiv, in einem Stück, monolith, hergestellt und deshalb natürlich nicht ersteigbar.

Dann ist noch eine dritte Säule, die des Constantin (306—327), jetzt 'Verbrannte Säule' genannt, erhalten und zwar bis zur Höhe von 38 m. Der Porphyrschaft, welcher auf einem hohen Sockel steht, setzt sich aus 8 hohen Trommeln zusammen, die durch Ringe, welche an die oberen Enden der Trommeln angearbeitet sind und vergoldete Lorbeerkränze darstellten, getrennt sind. Der untere Teil der Säule ist jetzt etwa 15 m hoch mit einem plumpen Sockel ummauert, da die Standfestigkeit durch Brand und Blitzschläge sehr gelitten hat. Aus diesem Grunde ist sie auch mit zahlreichen Eisenringen armiert, welche die bröckligen Porphyrtrommeln zusammenhalten. Die Rekonstruktion ist wegen der ausgedehnten Erhaltung der Säule eine absolut zuverlässige. Nur die Figur des Kaisers mußte ganz neu erfunden werden, da nur schriftstellerische Nachrichten vorliegen. Nach diesen ist der Kaiser in der Gestalt des Sonnengottes Helios mit einem Strahlenkranz dargestellt gewesen und zwar unter Verwendung einer antik-griechischen Statue, die nach Leo

Grammatikos (1013) ein Werk des Phidias war. Gurlitt hat die Figur nach einem Münzenbilde und zwar als Koloß in 7½ m Höhe gezeichnet.

Recht interessant, aber am wenigsten sachlich begründet ist die Rekonstruktion der Säule des Justinian (527—565), von der nichts mehr erhalten ist und nur sehr verschieden zu deutende Berichte vorliegen. Die künstlerisch sehr wenig befriedigende Rekonstruktion, welche indessen archäologisch, bei Berücksichtigung des damaligen Baustiles, namentlich nach den in Ravenna noch erhaltenen gleichzeitigen Denkmälern wohl zu rechtfertigen ist, klingt im Schaft der mit reichem Figurenschmuck bedeckten Säule an die Christussäule des Bischofs Bernward in Hildesheim an und trägt auf dem stark ausladenden, ravennatischen Kapitäl die riesenhafte Reiterfigur des Kaisers von nicht weniger als 12 m Höhe. Es ist wohl die einzige bekannte Porträt-Reiterfigur, welche auf eine einzelne Säule gestellt wurde; künstlerisch, wie erwähnt, durchaus unschön in dieser Darstellung. Ähnliche Säulen mit Reiterfiguren finden sich sonst wohl vor als sog. Jupiter- oder Gigantensäulen. Sie sind in Gallien üblich gewesen und stellten den dem Jupiter entsprechenden gallischen Gott Tanaris dar, der über einen Giganten hinwegreitet. Diese Komposition, wie sie z. B. im Trierer Museum jetzt in vollständiger Rekonstruktion zu sehen ist, macht einen durchaus befriedigenden Eindruck, weil die Figur des dahinsprengenden Gottes sehr geschickt mit der Gigantenfigur darunter verschmolzen und der hohe, doppelte Sockel der Säule in ein künstlerisches Gleichgewicht mit der oberen krönenden Gruppe gebracht ist.

Von der fünften Denkmalsäule des Theodosius (379—393) gibt Gurlitt keine Rekonstruktion wegen der sehr mangelhaften Nachrichten über sie und begnügt sich mit der Wiedergabe einer Zeichnung von Banduri (1711), die weder in den Verhältnissen noch in den Formen und im Bildschmuck, welcher der Trajanssäule sich anschließt, einen befriedigenden und zuverlässigen Eindruck macht.

Es wäre zu wünschen, daß archäologische Forschungen häufiger von solch nachschöpferischen Arbeiten begleitet würden; sie sind oft die ausschlaggebende Probe auf die Richtigkeit der wissenschaftlichen Kombination.

Trier. A. v. Behr.

Conrad Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. XXIII Jahrgang. 1908. Berlin 1909, Weidmann. VIII, 653 S. 8. 15 M.

Der vorliegende Jahrgang des bewährten Werkes verwirklicht erstmals „die Absicht, eine Besprechung im Texte nur denjenigen Schulbüchern, einschließlich der Schriftstellerausgaben, zu widmen, die für die Verfolgung der Bewegung im Lehrverfahren von hervorragender Bedeutung sind“; einem übermäßigen Anschwellen der Berichte ist damit ohne allen Schaden für die Sache in erfreulicher Weise vorgebeugt. Die Einleitung des Herausg. ist diesmal dem bedeutsamen Thema ‘Außenkultur und Innenkultur’ gewidmet, deren Nebeneinander in dem Nebeneinander der Realschule und des Gymnasiums für die Jugenderziehung zum Ausdruck komme. Ausgefallen sind in diesem Jahrgange die Berichte über Schulgeschichte und Katholische Religionslehre; den Bericht über Geschichte hat an Udo Gaedes Stelle Gerhard Noack übernommen. Aus den wie immer klar und sicher orientierenden Berichten H. Ziemers und A. von Bambergs (beide sind nun leider eben verschieden) über die beiden alten Sprachen sei nur des ersteren eingehendes Referat über die Berichte der wissenschaftlichen Prüfungskommissionen zu den lateinischen Reifeprüfungsarbeiten des Ostertermins 1907 und des letzteren Warnung vor der Unterschätzung des Wertes der Lektüre des Originaltextes hervorgehoben. Noack steht den Wünschen nach einer schriftlichen Reifeprüfung in Geschichte — m. E. sehr mit Recht — abwartend gegenüber; über die ‘wissenschaftlichen Hilfsmittel’ für den Geschichtsunterricht berichtet er mit wohltuender Ruhe und Klarheit und mit sichtlicher, aber vielleicht noch nicht ganz ausreichender Betonung der Stellung, die die einzelnen Erscheinungen im bisherigen Entwicklungsgange der Forschung einnehmen. Das schwierige Problem der knapp zusammenfassenden Vorführung der wissenschaftlichen Hilfsmittel für alle Gebiete des Unterrichtes wird die Mitarbeiter des Werkes nach meiner Ansicht noch sehr zu beschäftigen haben; ob es im Rahmen der Jahresberichte überhaupt glatt lösbar ist, will ich offen lassen, aber erneut den Wunsch nach einer Zeittafel über die wichtigsten Vorgänge auf dem Gebiete des höheren Schulwesens aus dem Berichtsjahre aussprechen, weil eine fortlaufende Berichterstattung dieser Art nach meiner Überzeugung ein dringendes Bedürfnis ist, dem abgesehen von diesen Jahresberichten wohl nur die ‘Monatsschrift für höhere Schulen’ gerecht werden könnte.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXV. 1.

(1) **W. Bannier**, Weitere Bemerkungen zu den attischen Rechnungs- und Übergabeurkunden. Über die Verbindung mehrerer Urkunden, den Zusammenhang der Hauptteile mit den Überschriften und das gegenseitige Verhältnis der Haupt- und Unterteile. — (22) **F. Jacoby**, Tibulls erste Elegie. Ein Beitrag zum Verständnis der Tibullischen Kunst. II. 3. Der erotische Teil der Elegie (Tibull und Properz). 4. Die Stellung des erotischen Teils im Gesamtplan (Tibull und die Bukolik). 5. Der Dichter Tibull. — (88) **Th. Stangl**, Bobiensia. Neue Beiträge zu den Bobienser Ciceroscholien. Zur Rede für Flaccus, Danksagungsrede an das Volk, Rede für Plancius. — (121) **U. Hoefer**, Apollodoros περὶ γῆς? Sucht gegen Niese (Herm. XLIV 161 ff.) die Unechtheit zu erweisen. — — (130) **Th. Steinwender**, Zur Schlachtordnung der Manipulare. Sucht ein Bild des regulären Verfahrens beim Aufmarsch in den Rahmen und die Gefechtslinie zu entwerfen. — (149) **A. Brinkmann**, Aus dem antiken Schulunterricht. Über die von Kenyon (s. Wochenschr. 1909, 1287) veröffentlichten Schultafeln. — Miszellen. (158) **Th. Gomperz**, Zu Kallimachos. Schreibt Epigr. 54,3 ἦν δ'αὖ σε λάθῃ ⟨ποτὲ⟩ καί μιν ἀπαιτῇς. — (157) **W. Crönert**, Die beiden ältesten griechischen Briefe. Erhalten auf kleinen Bleiplättchen, veröffentlicht von A. Wilhelm, Österr. Jahresh. VII 94 ff. und XII 119 ff. Beiträge zur Erklärung. Der erste, 1. Hälfte des 4. Jahrh., lehrt vgl. mit Arist. Wolk. 608, daß zu χαίρειν zu ergänzen ist ἐπέστειλεν.

Neue Jahrbücher. XIII, 1. 2.

I (1) **H. Diels**, Die Anfänge der Philologie bei den Griechen. Vortrag, gehalten auf der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz. Heraklit, Parmenides, Demokrit, die Sophisten, Herodot. — (26) **A. Brueckner**, Der Friedhof am Eridanos zu Athen. Vortrag, gehalten auf der Philologenversammlung zu Graz (Taf. I. II). — (72) **F. Boll**, Der Ursprung des Wortes Syphilis. Eine Quellenuntersuchung. Das Wort ist geprägt von dem Veroneser Arzt und Dichter G. Fracastoro. In seinen Syphilidis sive morbi Gallici libri tres (1530) heißt in der Nachbildung der Niobegeschichte der Hirt, der den Himmel und den Sonnengott Apollo schmäht und mit der als Pest angesehenen neuen Krankheit bestraft wird, Syphilus in Anlehnung an den Berg Sipylus. — II (1) **P. Cauer**, Der Zugang zum höheren Lehramt in Bayern und Preußen. Auf Grund des Buches von K. Naff, Das pädagogische Seminar (München). — (8) **R. Lehmann**, Die Bewegungsfreiheit auf der Oberstufe der höheren Schulen. Tritt u. a. für Fachkurse ein. Dazu empfiehlt es sich nachzulesen, was E. Watzel, Die Geschichte des Kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums, S. 296 ff. von Meierottos Einrichtungen berichtet, vgl. auch 8. 324 — (22) **W. Bruhn**, Art und Stoff der philosophischen Unterweisung speziell in der Gelehrtenschule. — (41) **E. Grünwald**, Die höhere Schule und die Presse. Vortrag, gehalten auf der 50. Philologenversammlung. — (59) E. Schwabe, Beiträge zur Geschichte des sächsischen Gelehrtenschulwesens 1760—1820 (Leipzig). 'Musterhaft'. *O. Kümmel.*

I (81) **O. Crusius**, Über das Phantastische im Mimus. Vortrag bei der 50. Versammlung deutscher Philologen in Graz. Es bleibt bei der alten Definition, der μῖμος ist als Kunstform eine μίμησις τοῦ βίου; im antiken Mimus wenigstens hat die Phantastik nie eine führende Rolle gespielt. Das Wunderbare, Mythisch-Phantastische drang durch zwei enge Pforten in die fest umgrenzte Welt des Mimus ein: durch die Pforte des Traumes und die der religiösen Vision und Superstition. — (103) **A. von Salis**, Die Ausgrabungen in Milet und Didyma (Taf. I —VII). — (166) W. Wundt, Völkerpsychologie. II, 3 (Leipzig). 'Bewundernswertes Denkmal gelehrter Ausdauer und unbeirrbarer Folgerichtigkeit'. *R. M. Meyer.* — (168) **F. Boll**, Zum Ursprung des Wortes Syphilis. Mittelalterliche Hss geben bereits die Variante *Syphilus* statt *Sipylus*. — II (65) **W. Bruhn**, Art und Stoff der philosophischen Unterweisung speziell in der Gelehrtenschule (Schl.). — (83) **A. Bömer**, Ein verschollenes lateinisch-deutsches Sentenzenbüchlein. Die Bibliothek des Westfälischen Landesmuseums hat 2 Blätter des Enchiridion nominariorum des Job. Murmellius erworben, das bisher verschollen war. Es gehört in die ersten Jahre des 16. Jahrh. Die erhaltenen Blätter umfassen die Buchstaben A—D und V—Z. — (102) **W. Wunderer**, Schülerführungen. Vortrag, gehalten bei der 25. Generalversammlung des Bayerischen Gymnasiallehrervereins.

Atene e Roma. XII. 129—32.

(265) **R. Sabbadini**, Dante e l'Achilleide di Stazio. Viele Zeitgenossen Dantes glaubten, die Äneis sei nicht unvollendet. — (270) **G. Ciardi-Dupré**, Filologia, etimologia e grammatica. Auf Grund von Solmsens Beiträgen zur griechischen Wortforschung (Straßburg). — (277) **E. Proto**, Dante e i poeti latini. — (291) **N. Terzaghi**, Il VII Congresso Fiorentino della Federazione degli Insegnanti e la Scuola classica. — (298) **V. Costanzi**, Una recente storia dell' antichità. Über die 2. Aufl. von Ed. Meyers Gesch. d. Altertums. — (307) **V. Brugnola**, Un processo celebre al tempo di Cicerone. Über den Prozeß des A. Cluentius. — (313) **E. Menozzi**, L'Ipsipila di Euripide in papiri egiziani.

(331) **A. M. Pizzagalli**, Il mito di Atalanta e A. Ch. Swinburne. — (347) **L. Castiglioni**, Nicandro e Ovidio. Auf Grund des Buches von Vollgraff. — (365) **C. O. Zuretti**, Il 'Genio' e l' 'Arbitro' di Manandro. Metrische Übersetzung. — (380) **E. Pressi**, Arte e Moda nella Grecia classica. Auf Grund des Buches von E. B. Abrahams, Greek dress (London 1908).

Revue archéologique. XIV. Nov.-Déc.

(333) **L. Ch. Watelin,** Contribution à l'étude des monuments primitifs des îles Baléares. — (351) **M. A. Hincke,** Representations of Dancing on Early Greek Vases. Wendet die vergleichende Methode auf den griechischen Tanz an. — (431) **A. J.-Reinach,** Le Congrès archéologique du Caire (1909). — Nouvelles archéologiques et correspondance. (459) Nécrologie. **S. R.,** B. Weil. (460) K. Krumbacher. **O. Tafrali,** G. Tocilescu. (461) **S. R.,** H. Ch. Lea. (462) R. von Schneider. (463) J. Delamarre. L. Friedlaender. (465) Le Gaulois de Délos. Ein Versuch hat gezeigt, daß der Kopf von Mykonos nicht zu dem Gallier von Delos gehört. — (467) **H. Hubert,** Une paire de petites roues en bronze de La Tène III. Gefunden in der Nähe des Comer Sees, in einem gallischen Grabe. — **S. R.,** Une servante d'auberge en Égypte. Dienstvertrag nach einem Papyrus in Berlin. (468) Bas-relief de Corstopitum. Ephebe mit Pferd unter einer Ädicula, links ansprengend auf Flügelpferd ein Reiter mit Strahlenkrone. — (489) **R. Cagnat et M. Besnier,** Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

Literarisches Zentralblatt. No. 8.

(262) W. Kolbe, Die attischen Archonten von 293—31 v. Chr. (Berlin). 'Wertvoll'. *E. von Stern.* — (279) S. Zervos, Détermination des noms des auteurs de deux anciens textes médicaux (Athen). Notiert von *A. Bäckström.* — (284) Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Kgl. Gymnasiums zu Schrimm. F. Reiche, Der Untergang der antiken Welt. W. Schnabel, Textkritische Bemerkungen zu Äschylus. 'Sehr beachtenswert'. *K. Loschhorn.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 8.

(467) H. Brewer, Das sog. Athanasianische Glaubensbekenntnis ein Werk des h. Ambrosius (Paderborn). 'Eine der glänzendsten Leistungen der historischen Quellenkritik'. *J. Wittig.* — (472) W. Münch, Gedanken über Fürstenerziehung aus alter und neuer Zeit (München). 'Bedeutsam und fesselnd'. *E. Grunwald.* — (479) Transactions and Proceedings of the American Philological Association. XXXVIII (Boston). Inhaltsübersicht von *R. Helm.* — (480) K. Witte, Quaestiones tragicae (Breslau). 'Wenig mehr als Aufzählung und statistisches Material'. *H. Steinmetz.* — (488) E. Krüger, Die Trierer Römerbauten (Trier). 'Kommt einem dringenden Bedürfnis entgegen'. *A. von Behr.* — (494) O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. III (Berlin). 'Auf das wärmste empfohlen' von *R. von Pöhlmann.* — (500) J. G. Th. Graesse, Orbis latinus. Neubearb. von Fr. Benedict (Berlin). 'Vielfach verbessert'. *E. Schöne.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 8.

(201) Τεσσαρακονταετηρὶς τῆς καθηγεσίας Κ. Σ. Κόντου (Athen). 'Ein schönes Zeugnis vielseitiger wissenschaftlicher Tätigkeit'. *G. Wartenberg.* — (203) R. v. Kleemann, Die Stellung des Euthyphron im Corpus Platonicum (Wien). Wird anerkannt von *G. Lehnert.* — (204) R. Helm, Griechischer Anfangskursus. 2. A (Berlin). 'Nur geringe Veränderungen'. *J. Sitzler.* — (205) M. von Kohilinski, Alter und neuer Versrhythmus (Leipzig). Viele Einwände macht *H. Draheim.*

Zentralblatt f. Bibliothekswesen. XXVI, 7—12.

(293) **W. M. Lindsay,** The Bobbio Scriptorium: its early Minuscule Abbreviations. — (431) **H. Schnorr v. Carolsfeld,** Georg von Laubmann †. — (523) E. C. Richardson, An Alphabetical Subject Index and Index Encyclopaedia to Periodical Articles on Religion 1890—1899 (New-York). 'Das Werk ist für die Religionsforscher ein höchst willkommenes Hilfsmittel; aber man weiß nicht, ob man wünschen soll, daß es fortgesetzt werde'. *A. Harnack.* — (547) **R. Engelmann** (†), Die Manuskripte des Barons Philipp von Stosch. 'Daß 53 Codices des Vatikanischen Archivs in Stoschs Besitz übergegangen sind, ist sicher, daß er sie auf üble Weise erworben hat, ist nicht nur nicht bewiesen, sondern sogar durchaus unwahrscheinlich'. — (563) J. G. Th. Graesse, Orbis latinus oder Verzeichnis der wichtigsten lateinischen Orts- und Ländernamen. 2. A. von Fr. Benedict (Berlin). 'Es ist mit großer Freude zu begrüßen, daß eine Neubearbeitung geboten wird'. *A. Hortzschansky.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 8. Juni 1909.

Der Vorsitzende, Herr Kekule v Stradonitz, eröffnete die Sitzung mit warmen Worten zum Gedächtnis an Dr. G. Kawerau, der am 13. April nach langem Krankenlager im Krankenhause zu Stettin 52 Jahre alt gestorben ist. Kawerau, der vor Jahren zuerst von seinem Freunde Dörpfeld nach Athen gerufen wurde und zuletzt, seit zwei Jahren, Direktorialassistent bei den Kgl. Museen zu Berlin mit dem Wohnsitz in Konstantinopel war, ist bei zahlreichen Ausgrabungen und Untersuchungen in Griechenland und Kleinasien ein hervorragender und unermüdlicher Mitarbeiter gewesen und hat sich auch durch sein vornehmes und liebenswürdiges Wesen viele Freunde erworben. In den letzten Jahren war er an der Seite Wiegands für die Unternehmungen der Kgl. Museen im kleinasiatischen Ionien (Milet, Didyma) tätig. Vor allem aber wird sein Name durch das von ihm gemeinsam mit Kavvadias herausgegebene und im vorigen Jahre erschienene monumentale Akropoliswerk (Wochenschr. 1909, 477f. 1406ff.) dauernd in der archäologischen Wissenschaft fortleben.

Von eingegangenen Druckschriften gelangten zur Vorlage: Académie R. de Belgique, Bulletin 1909, 2—3; Institut d'estudis Catalans, Barcelona, Anuari 1907; F. Poland, Geschichte des griechischen Vereinswesens; M. Pieper, Das Brettspiel der alten Ägypter und seine Bedeutung für den ägyptischen Totenkult. Ferner wurde hingewiesen auf einen Aufsatz des Stabsarztes Dr. Baherling in Düsseldorf über die Militärlazarette im alten Rom (Deutsche militärärztliche Zeitschr., XXXVIII, 11), in dem der Verfasser unter Heranziehung der allgemeinen literarischen und inschriftlichen Quellen besonders die in den Legions-

lagern von Novaesium am Rhein und Carnuntum an der Donau freigelegten valetudinaria vom ärztlichen Standpunkte aus besprecht.

Den einzigen Vortrag des Abends hielt (als Gast) Herr K. F. Kinch aus Kopenhagen über die dänischen Ausgrabungen auf Rhodos, insbesondere in Lindos. Diese Ausgrabungen, die der Vortragende geleitet hat[1], und zu denen die Mittel von der Carlsberg-Stiftung[2] der Kopenhagener Akademie gespendet worden sind, haben bis jetzt fünf Kampagnen in Anspruch genommen: drei von diesen Kampagnen galten der an der Ostküste der Insel gelegenen antiken Stadt Lindos, zwei einer bei dem heutigen Vrulia an der Südspitze der Insel gelegenen Siedelung, deren antiker Name bis jetzt noch nicht bekannt geworden ist. Mit Worten herzlichen Dankes hob der Vortragende hervor, daß die Deutsche Botschaft in Konstantinopel durch die kundige Hand ihres Ersten Dragomans Legationsrat Dr. Gies während der Arbeit und besonders zu Anfang der Unternehmung wiederholt Schwierigkeiten, die von zentralen oder lokalen türkischen Behörden ausgingen, zugunsten der dänischen Ausgräber geebnet hat.

Nachdem Herr Kinch zunächst in Wort und Bild die Gesamtheit der auf der Burg von Lindos aufgedeckten antiken Gebäude, vor allem den tetrastylen amphiprostylen Tempel, die Propyläen und die den Propyläen vorgelagerte lange Stoa, sowie die wichtigsten Skulpturen und Kleinfunde vorgeführt hatte, besprach er besonders zwei Lindische Monumente eingehender. Erstens ein Denkmal, dessen Steine auf der Akropolis gefunden und vom Vortragenden nauerdings dort zusammengestellt worden sind. Dieses Denkmal, eine frei gearbeitete Schiffsprora in natürlicher Größe, ist in die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. datierbar und war gestiftet von Offizieren und Besatzung der Trihemiolien — einer Art kleiner Schiffe —, die an einem Seekriege teilgenommen hatten. Eine Statue krönte im Altertume das Denkmal. Ein Teil der auf der Schiffseite angebrachten Inschrift steht im Bull. Acad. de Danemark 1905 S. 48 ff., ein anderer I. G. XII 1,766. Zweitens wurde das eigentümliche, in die Felswand westlich von Lindos eingehauene Grabmal (die sog. Campana) in rekonstruierender Zeichnung vorgeführt. Das Denkmal hat die Form eines antiken Skenengebäudes; auf dem Podium der oberen Etage (dem Logeion) standen 4 Grabaltäre, jeder mit dem Namen eines Verstorbenen. Der älteste unter den 4 Verstorbenen war Lysistratos, Sohn des Androsthenes, adoptiert von Thersiponos; die anderen sind sein Adoptivsohn, die Frau dieses und ihr Sohn. Das Grab ist um 200 v. Chr. gebaut.

Während in Lindos die Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind, ist Vrulia, wie es scheint, jetzt vollständig ausgegraben. Die kleine Stadt, die auf einer Anhöhe am Meere lag, hat kaum mehr als hundert Jahre (ungefähr 650—550 v. Chr.) bestanden. Eine Stadtmauer, deren Überreste der Kammlinie folgend quer über den Hügel vom Meer zum Meer sich erstrecken, schloß das Stadtgebiet gegen das Innere der Insel Rhodos ab. In der Linie der Mauer lag auf dem höchsten Gipfel (c. 65 m oberhalb des Meeres) ein Heiligtum; im Innern der Stadt, an die Mauer angeklebt, eine lange Reihe von Häusern; parallel mit dieser, eine kleinere Reihe weiter gegen Süden. Außerhalb der Stadtmauer, am Abhange des Stadthügels, lag ein zweites Heiligtum, offen an der einen kurzen Seite, mit einer Opfergrube im Fußboden, sonst in der Form an die Kapelle, welche Evans im Palaste von Knossos ausgegraben hat (British School Annual VIII 95 ff.), stark erinnernd und wie diese in zwei Teile geteilt mit einer Bank im Hintergrunde. Von den darin gefundenen Votivgegenständen war kaum einer älter als 600 v. Chr. Die Nekropole, ebenfalls außerhalb der Stadt, am Fuße des oberen Heiligtums gelegen, enthielt 43 Kindergräber (χύτραι und πίθοι) und 33 Gräber Erwachsener, diese letzteren, mit Ausnahme eines einzigen, alles Brandgräber. Unter den Kleinfunden sind die Vasen und Vasenscherben bemerkenswert.

In Anknüpfung an den vom Vorsitzenden dem Vortragenden ausgesprochenen Dank fügte Frhr. Hiller v. Gaertringen, der als Herausgeber der Rhodischen Inschriften (I. G. XII 1) lange auf Rhodos geweilt und früher mehrfach (so zuletzt in der Maisitzung 1907) in der Archäologischen Gesellschaft über Lindos gesprochen hat, einige Worte hinzu. Zugleich legte er die neueste Publikation der dänischen Ausgrabungsergebnisse aus den Sitzungsberichten der Kopenhagener Akademie der Wissenschaften vor: Les Timbres amphoriques de Lindos von M. P. Nilsson in Lund (Schweden). Die Arbeit stellt eine gute Vorstufe der für das Werk, das wir für die Zukunft immer noch wünschen müssen: ein in Anlehnung an die Methode der Münzcorpora angelegtes Corpus aller Amphorenhenkelinschriften (s. Sp. 308 ff.).

[1]) Bei der Leitung der Arbeiten in Lindos war Herr Dr. Blinkenberg aus Kopenhagen in den drei ersten Kampagnen (bis Sommer 1905) zeitweise beteiligt.

[2]) Der Carlsbarg-Fonds, im Jahre 1876 von Dr. J. C. Jacobsen gegründet, ist der Förderung der Wissenschaften gewidmet und wird von Mitgliedern der Dänischen Akademie verwaltet. Eine andere Stiftung ist der Ny Carlsberg-Fonds, der im Jahre 1901 vom Sohne des Genannten, dem jetzigen Direktor Dr. C. Jacobsen, zur Förderung der Kunst in Dänemark gegründet wurde.

Mitteilungen.

Zu Arnobius V 12 und 6.

In der von Th. Stangl Sp. 159 unter No. XI besprochenen Stelle des Arnobius V 12 ist das überlieferte Etiamne ohne allen Zweifel zu halten. Aber wenn Stangl glaubt, hinter etiamne den Ausfall von sensim annehmen zu müssen, so ist er dabei doch durch die von ihm verworfene Textänderung irregeleitet worden. Arnobius will die Erzählung, daß aus dem Blute des Agdestis ein Granatbaum aufgesprossen sei, dem Fluche der Lächerlichkeit ausliefern. Er tut dies, indem er ihre Absurdität durch eine Doppelfrage ins Licht setzt. Dabei kann es keinen Gegensatz von schnell und langsam gedacht sein; denn daß der Baum plötzlich aufgeschossen sei, ist ja eben die Voraussetzung, deren Unmöglichkeit erwiesen werden soll. Es kann sich nur um den Grad der Plötzlichkeit handeln: 'ist der Baum entsprossen, als das Blut noch im Flusse war, oder als die Erde es aufgesogen hatte?' Der Gegensatz der beiden Glieder und die Bedeutung von etiam ergibt sich so dem unbefangenen Leser ganz von selbst; dagegen steckt eine andere Schwierigkeit in dem Satze, die man nicht übersehen darf, wenn auch der Sinn des Ganzen klar ist. Was bedeutet vis illa? Sachlich muß es gleichwertig dem voraufgegangenen Ausdruck sanguis et genitalia amputata sein; aber der Singular kann nicht wie der Plural für genitalia gebraucht werden, zudem wäre dann das zugefügte Pronomen zwecklos. Man könnte daran denken, vis als 'Menge' zu fassen (vgl. V 2 sanguis inmensus); dann aber wäre ein erklärender Genitiv dazu nicht zu entbehren. Das Blut aber, nicht die blutigen Geschlechtsteile, ist in dem

ganzen Abschnitt als die zeugende Kraft gedacht; das gebt aus den unmittelbar folgenden, von Stangl nicht mebr zitierten Sätzen hervor: et quia de rubro exorta sunt haec sanguine, idcirco illis color est purpurei luminis suffectione sublinteus; addite buc etiam idcirco esse uvida, idcirco vinosa, quod ex sanguine saburrato genus ducant. Erscheint es da nicht wahrscheinlich, daß hier eine Verderbnis des Textes vorliegt, indem eine Silbe des ursprünglichen Wortes verloren ging, was dann konsequenterweise die Veränderung des Genus in dem Attribut und den Prädikaten zur Folge hatte?

Der ganze Satz ist, wie bemerkt, nichts anderes als eine destruktive Interpretation der in V 6 enthaltenen Erzählung: Cum discidio partium sanguis finit inmensus, rapiuntur et combibuntur haec terra, malum repente cum pomis ex his punicum nascitur. Auch hier scheinen mir einige kleine Scbwierigkeiten zu liegen. Warum tritt das Neutrum haec ein, da doob die Beziehung auf partium augenscheinlich ist? Nun wäre es gewiß keine allzu große Kühnheit, das c zu streicben, aber vielleicht ist gerade dies c ein Zeichen, daß etwas anderes nicht in Ordnung ist. Arnobius ist um Ausdrücke für männliche Geschlechtsteile nicht verlegen V 11 finden wir hintereinander vires, peniculamenta, virilia, c. 14 virilia veretra. Auch partes gebraucht er, aber nicht ohne das hinweisende Pronomen (qui sibi demessuerint has partes mit Beziehung auf voraufgegangenes viribus abscissis). Überwiegend aber sagt er genitalia, so c. 6, 7, 12, 14. Sollte da nicht vielleicht auch an unserer Stelle partium aus genitalium verschrieben sein? Auch die Verbindung rapiuntur et combibuntur scheint mir nicht unbedenklich, da doch hauriuntur statt rapiuntur so nah gelegen hätte. Endlich scheint mir malum cum pomis punicum eine, wenn überhaupt an sich möglicbe, so doch in dieser Verbindung unerklärliche Anwendung der Figur pars pro toto.

Wilmersdorf. P. Corssen.

Zur 'Räuberfahrt' der Jenenser Burschenschaft.

Eben geht ein Bericbt über die 'Räuberfahrt' der Jenenser Burschenschaft durch die Zeitungen. Da interessiert wohl die Leser der Wochenschrift ein altes Zeugnis, auf das J. Imelmann in den Symbolae Ioachimicae (1880) I 156 hingewiesen hat. Es findet sicb in einer Anmerkung zu einer Stelle des Aristänet in F. J. Basts 'Specimen editionis novae epistolarum Aristaeneti', Wien 1796. Zu den Worten ὁ δὲ δῆμος ἀνέστηκέ τε ὀρθὸς ὑπὸ θαύματος καὶ φωνὰς ἀμοιβαίας ἀφίησιν ἐμμελῶς heißt es in Bezug auf die φωναὶ ἀμοιβαῖαι (S. 31): „*Mihi haud improbabile videtur clamorem innui spectatorum, laudes vel alia quaevis saltatrici inclamantium. Nam in hoc genere nullum sibi finem praescribi sivit theatrum vetus. — Possis forte vel de eo cogitare, spectatores notum quoddam canticum cecinisse una cum choro, quemadmodum nos septem abhinc annis Schilleri fabulam 'Die Räuber' Vimariae videntes non sine magno nostro stupore animadvertimus elegantissimos Academiae Ienensis cives, qui in theatro adfuissent, una cum praeconibus scenicis praeclara illa verba decantasse 'Ein freyes Leben führen wir', id quod sane populo Graeco vel Romano, qualem describit Lucianus, haud foret indignum*".

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

J. M. Heer, Die Stammbäume Jesu nach Matthäus und Lukas. Freiburg i. Br., Herder.

E. Preuschen, Vollständiges Griechisch-Deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments. 7. Lief. Gießen, Töpelmann. 2 M. 40.

H. Priess, Usum adverbii quatenus fugerint poetae latini quidam dactylici. Dissert. Marburg.

P. Rasi, Nuove osservazioni sul Carmen de Pascha S.-A. aus den Miscellanea Ceriani.

W. A. Heidel, Περὶ Φύσεως. A Study of the Conception of nature among the Pre-Socratics. Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences. XLV, 4. 1 $.

F. von Velsen, Beiträge zur Geschichte des edictum praetoris urbani. Leipzig, Fock.

H. C. Nutting, The Conspiracy at Rome in 66—65 B. C. University of California Publications. II, 3.

C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt. I. Berlin, Behr. 12 M.

F. von Duhn, Der Dioskurentempel in Neapel. Heidelberg, Winter 80 Pf.

Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, hrsg. von I. v. Müller. II, 2: Lateinische Grammatik. 4. Aufl. München, Beck. 15 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 26. März. 1910. № 13.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euripidis fabulae. Ed. **R. Prinz** et **N. Wecklein.** Vol. I. Pars VII. **Cyclops.** Iterum ed. **N. Wecklein.** Leipzig 1908, Teubner. 40 S. 8. 1 M. 40.

Von der um ein Jahrzehnt älteren ersten Ausgabe, über welche Busche in dieser Wochenschr. (1899, 353 ff.) berichtet hat, unterscheidet sich die vorliegende in keiner nennenswerten Beziehung. Über die vom Herausg. zu Rate gezogene Kollation der beiden Hss, die Mancini im 4. Jahrgang der Riv. di Stor. Ant. mitteilt, und deren unwesentliche Ausbeute sowie über ein paar dem Stück entnommene Belege für das ihm feststehende Verhältnis des Palatinus zu seinem Original, dem Laurentianus, hat er selbst bereits im Schlußheft des 3. Bandes der Gesamtausgabe S. 70 das Nötige bemerkt; er fügt hier in der Vorbemerkung etliche Stellen bei, darunter das charakteristische σέλας σταστρός (506) in P, aus dem nur ein divinatorisches Genie, für das niemand den Schreiber von L halten wird, die echte Lesung hätte erschließen können.

Am Text ist wenig geneuert; von älteren, erst nur im Apparat registrierten Vorschlägen anderer ist jetzt Reiskes κἀμφαγεῖν (336), von neueren Nabers τοῦδ' Ὀρθάνου (586) eingesetzt. Aus Eigenem hat W., von 45 ff. abgesehen, wo er, die Hermann-Kirchhoffsche Interpunktion (Schluß der Frage erst hinter τεκέων) fallen lassend, θ' vor ὕδωρ durch δ' ersetzt, keine Änderung von Belang vorgenommen, sondern seine sonstigen neuen Vermutungen, etwa ein Dutzend an der Zahl, unter den Strich, d. h. unter die probabiliores der minus probabiles verwiesen. Eine darunter — der Zufall will, daß dabei ebendieselben Buchstaben vertauscht werden wie in dem soeben erwähnten Fall — scheint besonderer Beachtung wert: V. 265 wird μά θ' ἱερὰ κύματ' leicht in μὰ διερά emendiert, womit die bekannten, in Artikeln und Partikeln wie Fangeisen lauernden Anstöße der Stelle in willkommener Weise schwinden. Der a. a. O. gegebene Nachtrag der Konjekturen jüngsten Datums, worunter ein dichter Schwarm guter und schlechter Blaydesiana, ist in den Apparat eingearbeitet und hat, um einiges von Murray u. a. herrührende bereichert, die Wirkung, daß das Inventar der Vermutungen dritter Güte den Umfang der Ausgabe

um nahezu zwei Seiten erweitert. Der früher getilgte Vers 93 gilt nun nur mehr als suspectus, dagegen ist der Einfall εἰ δὲ ταῦτα μὴ βλέπεις (354) 'um einen heraufgerückt', ein Avancement, dessen Begründung ich vermisse. 164 empfiehlt sich vielleicht κύλικ' ἂν ὠνοίμην μίαν besser als ἀμειβοίμην; an 150 und 172 braucht ja nicht erst erinnert zu werden: ἀντιδούς folgt hier wie 138 ἀντιδώσεις nach den ἐμπολήματα.

Ich benütze die Gelegenheit, um die Frage aufzuwerfen, ob 171 ὀρχηστύς am rechten Platz steht. Freilich, χορεῦσαι παρακαλεῖ ὁ Βάκχιος; aber wer sieht nicht, daß Seilenos hier, mitten in der behaglichen Herzählung dessen, was sein keusches Herz nicht enthehren kann, vom τουτί an his zur κακῶν λῆστις, vom Tanzvergnügen zu reden keinen Anlaß hat? Euripides hat, meine ich, nach den gröberen Genüssen die ὀαριστύς nicht vergessen.

Wien. Siegfried Mekler.

Divisiones quae vulgo dicuntur **Aristoteleae.** Praefatus edidit testimoniisque instruxit **Hermannus Mutschmann.** Leipzig 1906, Teubner. XLII, 76 S. 8. 2 M. 80.

Die Besprechung dieser aus Wendlands und Sudhaus' Schule hervorgegangenen Schrift hat sich durch Umstände, denen zu begegnen nicht in meiner Macht lag, überaus lange verzögert. Ich bedauere das um so mehr, als es sich um eine sehr fleißige und ersprießliche Erstlingsarbeit handelt, der eine baldige Anerkennung in dieser Wochenschrift wohl zu wünschen gewesen wäre. Ihren Gegenstand bilden die διαιρέσεις, die in der einen, bei Diogenes Laërtios vorliegenden Version unter Berufung auf das Zeugnis des Aristoteles dem Platon, in einer anderen, in Bestand und Fassung der einzelnen Einteilungen stark abweichenden Redaktion des cod. Marc. 257, aus dem sie zuerst Val. Rose (Arist. Pseudep. p. 677 ff.) herausgab, dem Aristoteles zugeschrieben werden. Den Titel hätte der Herausg. richtiger so formuliert, daß darin auch die angebliche Autorschaft Platons neben der des Aristoteles zum Ausdruck gekommen wäre. Denn die Berechtigung des 'vulgo dicuntur Aristoteleae' ist für diese unsere Sammlung p. XXIII nicht erwiesen. Die Aufgabe, der sich der Herausg. unterzog, war ein keineswegs leichtes editionstechnisches Problem. Tatsächlich ist die Sammlung der διαιρέσεις, so wie sie uns vorliegt, weder aus Platons noch aus Aristoteles' Feder geflossen. Aus einem Platonisch-Aristotelischen Grundstock hat sie sich durch die erweiternde und umgestaltende Tätigkeit von Generationen zu den Formen entwickelt, in denen sie bei Diogenes und im Marcianus erscheint. Damit fällt für die Beurteilung von Inhalt und Sprache die Stütze einer bestimmten Schriftstellerpersönlichkeit, oder auch nur einer einheitlichen, genauer begrenzbaren Abfassungszeit. Es entsteht ferner die Frage, welches Stadium in der langen Entwickelung der Sammlung der Editor als Ziel seiner recensio ins Auge fassen soll. Bei der einen Version wird es sich nur darum handeln können, die Gestalt wiederherzustellen, die Diogenes hezw. der Verfasser seiner Unterlage vorgefunden und weitergegehen hat. Nicht selten läßt sich durch Konjektur Richtigeres erreichen, als Diogenes gelesen hat. Für solche Vermutungen hietet der Apparat Raum. Bei Diogenes selbst wird man mit Änderungen sehr zurückhalten müssen; denn der Zustand, in dem er die Sammlung vorgefunden hat, war inhaltlich so bedenklich, daß wir auch nach der formalen Seite keine allzu großen Erwartungen hegen dürfen. Neben manchem sehr altem und brauchbarem Gedankengut enthält das Corpus zahlreiche Stücke, in denen sich eine hohle Einteilungsspielerei und ein auffallender Mangel an logischer Fähigkeit bemerkbar machen. Lehrreich für diesen intellektuellen Tiefstand ist z. B. Kap. 5. Die Arten der ἐπιστήμη werden zunächst aufgezählt in der etwas befremdenden Reihenfolge πρακτικόν, ποιητικόν, θεωρητικόν. In der Erklärung rückt das ποιητικόν an die Spitze, aus dem einfachen Grunde, weil der Verfasser für das πρακτικόν und θεωρητικόν im wesentlichen nur eine vom ποιητικόν ausgehende negative Begriffsbestimmung zu geben weiß: die ποιητικαὶ ἐπιστῆμαι liefern sichthare Produkte; πρακτικαί sind die, welche keine solchen Produkte erzeugen, ἀλλὰ πράττουσί τι; θεωρητικαί sind die, welche οὔτε πράττουσιν οὔτε ποιοῦσιν οὐδέν. Dann folgt für die θεωρητικαί in Form einiger Spezialbestimmungen allerdings ein Anlauf zu einer positiven Angabe: ἀλλ' ὁ μὲν γεωμέτρης θεωρεῖ πῶς πρὸς ἀλλήλας ἔχουσιν αἱ γραμμαί, ὁ δὲ ἁρμονικός κτλ. Nachdem so die ungewöhnliche Reihenfolge ihre Schuldigkeit getan hat, marschieren zum Schluß die drei Kategorien in der üblichen Ordnung auf: θεωρητικαί, πρακτικαί, ποιητικαί. In Kap. 23 sind zwei Einteilungsglieder ohne jede eigentliche Wesensbestimmung lediglich durch Beispiele vertreten. An einer merkwürdigen logischen Schiefheit leidet z. B. Kap. 11. Unter den Arten der φιλανθρωπία steht in Kap. 20 die Menschenliebe des βοηθητικὸς παντὶ τῷ ἀτυχοῦντι in der Mitte zwischen den gesellschaftlichen Eigenschaften derer, die τὸν ἐντυχόντα πάντα προσαγορεύουσι καὶ τὴν δεξιὰν ἐμβάλλοντες χαιρετίζουσιν, und der φιλοδειπνισταί. Nach

der Gesamtbeschaffenheit der Sammlnng wird man sich aucb da bedenken, der Redaktion durch Emendation aufzuhelfen, wo es ohne allzu tiefe Eingriffe gescbeben könnte, wie in Kap 29 und [40], wo in Aufzählnng nnd Ausführung die Reihenfolge eine verschiedene ist.

Für die Gestaltung der Version des Marcianus entbehren wir leider eines solchen antiken Zeugnisses, wie es für die andere Fassung hei Dingenes vorliegt. Der Editor kann hier nichts anderes tun, als sich die Gestalt znm Ziele setzen, welche diese Version nach Abschluß der bewußten sachlichen nnd redaktionellen Änderungen zu der Zeit hasaß, da eine im wesentlichen mechanisch reprodnzierende Weiterüberlieferung einsetzte. Der gesamte Charakter gebietet, auch hier äußerst konservativ zu verfahren und abgesehen von den gewöhnlicben, dnrch Kopistenarbeit veranlaßten Fehlern aucb offenbare Schäden der Überlieferung schnn für jene ins Auge zu fassende Gestalt anznsetzen nnd daber unberührt zu lassen. Natürlich können aucb bier Vermntungen über eine weiter zurückliegende reinere Textesgestalt anmerknngsweise von Fall zn Fall eine Stelle finden.

Mutscbmanns Verfahren stimmt nun durchaus zu den hier gezogenen Grundlinien. Die Einrichtung seiner Ausgabe und die darin und in der recensio bervortretende prinzipielle Stellnng zn dem Editinnsproblem verdienen uneingescbränktes Lnb. Nur über die Anwendung des Prinzips läßt sich in einzelnen Fällen streiten. So hätte icb beispielsweise p. 9 b 12. 20 νοσογνωμονικόν (für νοσογνωμικόν) nnd νοσογνωμονική (für νοσογνωμική) nicht auf eine ältere Textesstufe verlegt, snndern für die hier wiederzugebende Textesgestalt in Ansprnch genommen — es handelt sich nnr um ein gewöhnliches Abschreibeverseben — und demgemäß eingesetzt. P. 2 a 4. 5 verlangt die sonst (für die ἐκτὸς ἀγαθά aucb im Marcianus) durcbgefübrte Vierteilung innerhalb der einzelnen Güterklassen unbedingt die Annabme des Ausfalles von καὶ ἡ εὐδοξία vor oder hinter ἡ τῆς πατρίδος εὐδαιμονία. Diesen möchte ich aber am ebesten in die Textesentwickelung diesseits des Diogenes verlegen und demgemäß herstellen: οἱ δὲ φίλοι καὶ ἡ ⟨εὐδοξία καὶ ἡ⟩ τῆς πατρίδος εὐδαιμονία. Anch im Apparat ist bei M. nichts bemerkt. Ebenso und aus ähnlicben Nachbarschaftsgründen ist die εὐδοξία S. 60,15 fortgefallen, wo M. mit Recht im Texte emendiert hat. Umgekehrt möchte icb 29 b 6 Mntschmanns Koujektur nicht in den Text setzen, obgleich sie vielleicht den ehemaligen Wortlant trifft (dem Marc. schwebt ein ans μετασχηματιστικαί zn ergänzendes μετασχηματίζει vor).

Man mnß Mutschmanns Editionsprinzip ans seinem tatsäcblichen Verhalten abstrahieren. In der Praefatio steht darüber nur ein Satz, der leicht zu einer ganz falschen Vorstellung führen könnte. Er bemerkt S. XLII: Atque cum mihi persuasissem formam eius (nnseres Textes) antiquissimam nequaquam restitui posse, id egi, ut commune Laertii et codicis Marciani exemplar quam emendatissimum efficerem, hic vel illic in apparatu critico adnotans, quae olim in textu extitisse videbantur. Das kann zu der Annahme verleiten, als sei die Rekonstruktion einer hinter der Gabelung in die Diogenes- und die Marcianusversion zurückliegenden Fassung sein eigentliches Ziel gewesen, ein Unternehmen, das ganz und gar chimärisch wäre In Wirklichkeit hat M., was das einzig Richtige war, beide Fassungen getrennt gehalten, und auch die im Apparat vorgescblagenen Emendationen gelten nur der jeweilen vorliegenden Version. Eine Sonderstellung nimmt nur das S. 14 a 8 für πρὸς empfoblene κατὰ ein, insofern hiermit eine Lasung vorgeschlagen ist, die sich weder aus Dingenes noch aus dem Marcianus ableiten läßt, aber auf Grnnd einer Stelle des Platoniscben Gorgias für ein früberes Entwickeluugsstadium dieser διαίρεσις vorausgesetzt wird[1]). Hält man auch heide Fassungen getrennt, so kann gleicbwohl die recensio der einen aus der anderen Gewinn ziehen; p. 18,25 bieten die Hss B P F des Laertios οἱ δὲ βιασάμενοι ἢ παρακρουσάμενοι ἄρχουσιν ἀκόντων τῶν πολιτῶν, ἡ τοιαύτη ἀρχὴ κατὰ βίαν λέγεται εἶναι. Sn auch M. und die Herausg. in 'Iuvenes dum sumus', nur setzen letztere hiuter πολιτῶν ein Semikolon. Der Marcianus scbreibt: ὅσοι δὲ βιασάμενοι ἄρχουσιν κτλ. Darnach ist bei Laertios wohl οἳ δὲ herzustellen. Zugleich ergibt sich, daß die Lesung εἰ δὲ für οἱ δὲ in cod. V des Laertios Konjektnr ist.

Eine zweite Schwierigkeit für den Herausg. lag darin, daß die eine Version uns nnr als Stück

[1]) Wis ich glanbe mit Unrecht. Dis Gorgiasstelle könnte für dis διαίρεσις doch nur dann mit sinsr gswissen Wahrschsinlichkeit etwas ergeben, wenn disse in einem dirskten Deszsndenzvsrhältnis zu ibr stände. Es stebt nicbt das mindsste im Wegs, daß Platon in seinen Vorträgen übsr Einteilungsn sich einer anderen Formulisrung bediente als im Gorgias Auch die Verbindung von νόμοι und ἐπιτηδεύματα beweist keine engers Beziehung zwiscben der διαίρεσις und dem Gorgias; denn diese Verbindung war, scbeint es, bei Platon bsliebt (vgl. Symp. 210C, Politsia 484 B, 502 B, Ges. 793CD).

des so viel umstrittenen Laertiostextes erhalten ist. M. giht S. XL f. eine gedrängte Übersicht über die Stellung der Neueren zu den Textesquellen des Diogenes Laertios his herab zum Streit zwischen Martini und Gercke. In diesen Streit glaubt er nicht eingreifen zu sollen, da das kleine Stück des Textes, das ihm zu behandeln obliegt, weder eine Entscheidung der Streitfrage ermögliche noch zu tieferem Eingehen in sie nötige. Er habe deshalb, bemerkt er S. XLI, nur die Lesarten von P B F V, gelegentlich auch von Q und H angeführt und den Text nach Kräften zu emendieren sich hemüht. Gegen eine solche Zurückhaltung ist nun freilich zu sagen, daß der Editor doch zwischen den verschiedenen Lesungen zu entscheiden hat und dadurch zur Stellungnahme in der Überlieferungsfrage genötigt ist, und zwar hier um so mehr, je weniger nach der Natur und Entstehungsweise des Schriftstückes innere Kriterien, wie sprachliche und logische Korrektheit, eine Stütze für die Wahl zwischen verschiedenen Lesungen hilden und je weniger das Stadium der Verderhnis, in welchem Diogenes unseren Text vorfand, nach inneren Kennzeichen hemeßbar ist. So hleibt gar nichts anderes übrig, als derjenigen Diogenesüberlieferung zu folgen, die am meisten die Gewähr der Authentizität hietet, und es ist so unumgänglich, in dem Streit um den Diogenestext Partei zu ergreifen und inshesondere sich üher die Autorität von B und F ein Urteil zu hilden. Daß dies von M. nicht geschehen ist, hat zur Folge, daß der Leser oft vergehlich nach dem Warum seiner Entscheidungen fragt und sich des Eindruckes der Willkür und des Zufalles vielfach nicht erwehren kann. P. 3,4 gehen B F ταύτης δὲ κεκλήρωται καὶ τἆλλα (τὰ ἄλλα F) ζῷα, die anderen ταύτην δὲ κτλ. Weshalh ist gegen B F entschieden? 7,6 kennen B F vor θεούς keinen Artikel, entsprechend dem folgenden ἀνθρώπους. Weshalh mußten sie auch hier zurückstehen, während z. B. 23,2 aus B ἄλλους vor dem durch 23,10 gestützten ἀλλήλους der anderen Hss und 28,10 auf die Autorität von B hin die Stellung πάντα ταῦτα vor ταῦτα πάντα hevorzugt wurde? Umgekehrt ist wieder 7,12 die Lesung von B εἴδη ἔστιν τρία (statt ἐστὶν εἴδη τρία) trotz der analogen Stellung 16,10 und 19,19 verworfen. Ähnlich liegt die Sache 18,8. 12; 20,5/6; 22,8 (vgl. 21,8 τὸ ὀρθῶς λέγειν); 23,12; 38,15 (zur Stellung in B F vgl. 1,9; anders allerdings 39,21, wo ehenfalls die ὄντα eingeteilt werden); 40,1. Ich will an allen diesen Stellen Mutschmanns Entschaidung nicht hekämpfen, aher ihre Ratio hleibt unklar, solange er sich nicht über Wert und Zusammenhang der einzelnen Textesquellen äußert. Daß die Lesungen von Q und H nur „vel hic vel illic ubi utile videbatur" mitgeteilt sind, an den anderen Stellen also ein Schluß ex silentio unzulässig ist, ist hei der Bedeutung von Q für die Kenntnis des unkorrigierten P hedauerlich. H ist übrigens nach Usener (Epic. S. XI) nicht, wie M. S. XL angibt, aus dem unkorrigierten, sondern aus dem korrigierten P abgeleitet. Für die Lesungen von B F P Q H V standen M. die Kollationen von Diels, Martini und Wilke zur Verfügung. Durch ihre Mitteilung ist uns wieder ein neues Stück Diogenes erschlossen, und Mutschmanns Buch gesellt sich damit zu Wachsmuths Sillogr. Gr., Useners Epicurea, Diels' Heraklit, Poëtae philosophi und Vorsokratikern. In diesem Punkte ist es nun freilich jetzt durch die 1907 von Mitgliedern des Baseler philol. Seminars in 'Iuvenes dum sumus' veröffentlichte Ausgabe des ganzen dritten Buches überholt worden, für die B nach Photographie henutzt, F, P und Q von den Herausgehern neu verglichen, V nach einer Kollation H. Schönes verwertet und eine Reihe weiterer Textesquellen herangezogen sind. Diskrepanzen zwischen M. und den Baselern in den Angahen üher Lesungen sind nicht selten. Inshesondere erscheinen mehrfach handschriftliche Lesungen Mutschmanns hei den Baselern als Konjekturen Cobets; so 7,6; 20,14 (τις); 21,19; 22,6; 23,17; 27,11; 40,10. Im übrigen vgl. den Apparat zu 10,2; 11,8. 10. 21; 12,14; 13,15; 18,8. 12. 25; 20,3. 5. 11; 22,3; 23,7; 27,19; 32,8. 10; 35,16; 41,1 mit den entsprechenden Angahen der Baseler. Für die recensio konnte sich M. der Beratung durch Wendland und Sudhaus erfreuen. Seine Textesgestaltung zeugt durchweg von gesundem Urteil und sorgsamer Erwägung. Im einzelnen wird man hisweilen ahweichender Meinung sein können. 7 a 6 möchte ich nicht nur für eine ältere Textesstufe vermuten, sondern auch bei Diogenes herstellen ἡ μὲν περὶ θεούς (ohne Artikel) ἐστιν ἡ δὲ περὶ ἀνθρώπους ἡ δὲ περὶ τοὺς ἀποιχομένους (vgl. 5,22 ff.). 12 h 19 kann καὶ αὐλητικὴ unmöglich, wie im Apparat vorgeschlagen ist, hinter ἡ κιθαριστικὴ eingefügt werden, da die Flöte kein lediglich mit den Händen gespieltes Instrument ist. 24 h 1 οὐκ ἀπό. 27,15. 16 τις ⟨τοῖς⟩ ὀφθαλμοῖς. 30,5 wird ἐπί, für das Wandland τι vorschlägt, durch 30,10 gestützt und ist hei der oft vagen und verschwommenen Ausdrucksweise des Schriftstückes wohl erklärlich: 'und (der Begriff der ἐπιστῆμαι dritter Gattung hat überhaupt statt) bei Dingen dieser Art'. 36,2. 6 möchte ich σχεῖν aus

der besten Überliefarung anfnehmen. Daß dem Redaktor das Klangspiel μετασχεῖν — σχεῖν erst hier und nicht schon 35,17 ff. einfiel, iet hei seiner Art nicht merkwürdig. 43,18 kann man die Einfügung von τὸ, gegen die im übrigen nichts einzuwenden ist, nicht durch Berufung auf 43,21 stützen, da das syntaktische Verhältnis ein verschiedenes iet. 45,5 würde ich den Artikel nicht im Texte einfügen. 48,1 sollte die Überschrift vollständig wiedergegehen sein. 49,22 ff. ureprünglich τὸ δὲ λέγειν „οὗτός ἐστιν ἀληθὴς λόγος“ τοῦ λόγου ἀληθοῦς ὄντος ἀληθὴς λόγος ἐστίν· ἔστι γὰρ κτλ.? 54,16 ist Rosee Umetellnng (εὐταξία πειθαρχία) unhedingt notwendig. 57,16 f. dürfte zn schreihen sein: καὶ τοῦ καιροῦ διαμαρτάνειν, τὸ δὲ κτλ. Dae Wort καιροῦ wurde ausgelaesen und mit den Stichworten καὶ τοῦ am Rande nachgetragen, diese Randnotiz aber an falsche Stelle verschlagen; γινόμενον ist wohl verschlagena Variante zn γινομένοις in Z. 18. 59,2 ψευδολογῶν ⟨ψεύδεται⟩? 61,25 scheint mir περὶ τὰ ἄλλα ohne Anetoß; die ἀδοξία hewirkt, daß der Betreffende aich anch nm sonst nichts mehr kümmert. 62,16. 18 hat M. mißverstanden: οὗπερ geht anf das Objekt, nicht anf das Suhjekt des Wissens. 63,12 hat hinter τοιαῦτα wohl eine Charakteristik der πεζά gestanden, entsprechend dem, was üher die ἔνυδρα 63,13 (οἷς δὴ κτλ.) und üher die πτηνά 63,15 (ἃ διὰ τῆς οἰκείας κτλ.) hemerkt ist; vielleicbt ist 63,15 τοιαῦτα ἃ vereprengter Rest einer Randnotiz, in welcher nnter Beifügung des Stichwortee τοιαῦτα dieses ansgefallene Stück nachgetragen war. 63,26 ἕκαστον] ἑκάστου?[2]).

Mntschmanne Arheit hat auch nehen der Baseler Ansgahe von Diogenee' Platonhuch ihran dauernden Wert, nicht nnr weil hier auch die Version des Marcianns wiedergegehen nnd die ganzen Reste der Sammlnng der διαιρέσεις in einem besonderen Bande vereinigt sind. Was eeiner Ansgabe in ereter Linie eine bleihende Bedentung sichert, eind die von den Baselern nicht wieder abgedruckten Parallelen, üher die ein Antorenindex S. 73—76 in dankenswerter Weise einen Üherhlick gewährt, nnd die Einleitung, in der der Herausgeher unter Benntzung der Parallelensammlung den Entwickelungsgang des Corpus der διαιρέσεις verfolgt. Daß die Parallelensammlung keine lückenlose iet und es anf eina solche auch gar nicht ahgesehen war, vereteht sich von selhst (vgl. auch S. VII Anm. 2). Für manche dieeer Einteilungen, wie die der Güter, der Seele, der Tugenden, der Philosophie [c. 42], ist das Material so reich und dnrch die ganze griechische und römische Literatur hin verstreut, daß eeine Sammlung nnd Sichtung nur Aufgahe hesonderer Monographien eein kann. Was M. giht, genügt für seinen Zweck, dae Verhältnie der Sammlung zn Platon, Arietoteles nnd sonstiger Literatur im allgemeinen festzustellen, vollkommen, nnd die Grundlinien, die er hier in sehr eorgfältiger und umsichtiger Untersnchung gezogen hat, werden nicht verechohen werden, anch wenn es der weiteren Forschung gelingen sollte, die geechichtliche Stellnng der einen oder der anderen διαίρεσις etwas enger zu nmgrenzen. Zu p. 1 a 11 h 12 vgl. Clem. Alex. strom. II 138 p. 503 P., wo wie hier ipeo nomine von Platonischen ἐκτὸς ἀγαθά die Rede ist. P. 4 vgl. Xenoph. mem. IV 6,12. P. 5,3 f.: Arist. p. 1279 h 37 f. P. 13 vermisse icb die Aristotelischen Stellen üher εὐγένεια (trotz p. XXXI). P. 16 a 10 vgl. Anon. z. Plat. Theaet. 9,41 und dazu Diels p. XXXII. P. 17 a 6: Aristot. p. 1131 a 1 b 25. P. 24 a 2 ff. zur Unterscheidnng von τέχνη und τύχη (p. anch praef. p. XI f.) vgl. auch Polos bei Arist. metaph. I 1 p. 981 a 4 f. P. 35,12 ff.: Clem. Al. etrom. II 131 p. 499 P. P. 42: Die Zuteilung der ἀκολασία ehenso wie der σωφροσύνη (p. 17 h 7) an das ἐπιθυμητικόν ist unplatoniech, da die σωφροσύνη nach Platon keine Tngend des ἐπιθυμητικόν, eondern der Gesamtseele ist (Resp. 431 EF). Später ist dem hequemeren Schematismne zuliehe die Zuteilung der σωφροσύνη an dae ἐπιθυμητικόν Platon zugeschriehen worden; vgl. Apul. de Plat. II 6 p. 109,9 Thomas. Zu p. 46,5 ff. vgl. jetzt auch Hermes XLI (1906) S. 597 ff. In c. 30 [24] möchte ich nicht mit M. S. XXXIV die Version des Marcianus lediglich als eine aus dem Strehen nach Vereinfachung hervorgegangene Verschlechterung der Diogenischen ansehen. Wie mir scheint, bat der Redaktor deshalh an Stelle der Suhdivision eine zweite Haupteinteilung gesetzt, weil heide Einteilungen eich kreuzen: anch die ἄψυχος φωνή ist ἀγράμματος. Deshalh erscheinen die ἦχοι καὶ ψόφοι ganz mit Recht im Marc. zweimal, hei den ἄψυχοι

[2]) Von Druckfehlern und Versehen sind mir folgende aufgefallen: P. XIII Z. 14 v. o. l. 17 [44] st [43]. P. XV Z. 19 v. o. l. Protagorae. P. XXXII Z. 17 v. o. l. derivandas. P. XXXIV Z. 21 v. o. l. possnnt. P. XXXVI Z. 4 v. o. l. p. XVII sq. P. XLII Z. 4 v. o. l. divisiones st. eas. P. 9 App. z. Marc. Z. 2 v. o. l. 20 st. 18. P. 49 App. Z. 1 v. o. vor δὲ αὐτῆς füge ein: 7. P. 56 Z. 9 v. u. l. simile quiddam bez. aliquid simile. P. 60,17 l. πρωταγωνιστεῖ. P. 66 App. Z. 2 v. u. l. 10 st. 11. P. 5 wären die Parallelen nach dem sonst geübten Verfahren vom Apparat zu sondern. P. 4 App. Z. 1. v. o. scheint in τὸ usw. ein Fehler zn stecken; vgl. auch die Baseler.

und den ἀγράμματοι φωναί. Überhaupt verdient das Verhältnis der beiden Fassungen eine genauere Untersuchung. Man beachte z. B., wie p. 17b 4f. (= p. 42,7) die Platonische Auffassung der δικαιοσύνη der Aristotelischen p. 17a 4ff. gegenübersteht.

Ein dem Bande beigegebener Index verborum memorabilium bietet insbesondere für terminologische Studien gute Hilfe. Eine Übersicht der Kapitelüberschriften wäre im Interesse rascherer Orientierung wünschenswert gewesen. Auch wechselseitige Verweisungen zwischen parallelen Stellen der διαιρέσεις (wie p. 5a 15 = 18a 20; 19b 1f. = 64,8f. = 65,3f.) unter dem Texte hätte ich begrüßt.

Alles in allem ist die Arbeit eine sehr erfreuliche Leistung, für die jeder, der sich mit der griechischen philosophischen Literatur beschäftigt, dem Verf. warmen Dank schuldet.

Halle a. S. Karl Praechter.

Novum Testamentum Graece et Latine. Utrumque textum cum apparatu critico ex editionibus et libris manu scriptis collecto imprimendum curavit **E. Nestle.** Stuttgart 1906, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt. XXX, 1322 S. kl. 8. Geb. 3 M.

Novum Testamentum Latine. Textum Vaticanum cum apparatu critico ex editionibus et libris manu scriptis collecto imprimendum curavit **E. Nestle.** Stuttgart 1906, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt. XX, 656 S. kl. 8. Geb. 2 M.

Seinen großen Verdiensten um die Verbreitung eines brauchbaren und für billiges Geld zugänglichen Textes des griechischen Neuen Testamentes hat Nestle ein nicht minder großes hinzugefügt, indem er auch die Vulgata des Neuen Testamentes in einer korrekten und billigen Ausgabe vorlegte. Das Beispiel, das einst Lachmann in seiner größeren Ausgabe gegeben hat, indem er am unteren Rand der Seite die Vulgata mit Benutzung des Codex Fuldensis, der Korrekturen des Victor von Capua in dieser Handschrift und des Codex Amiatinus abdrucken ließ, fand nur bei Tregelles Nachahmung, der in seiner leider viel zu wenig benutzten großen Ausgabe den Text des Codex Amiatinus am seitlichen Rand abdruckte und im Apparat die Varianten aus einer kleinen Anzahl alter Handschriften mitteilte. Es war demgegenüber ein Rückschritt, wenn Tauchnitz (Tischendorf) wohl mit Rücksicht auf katholische Abnehmer in seiner griechisch-lateinischen Stereotypausgabe wieder einfach den Text der Clementina und diesen dazu noch äußerst fehlerhaft abdrucken ließ. N. hat nun geleistet, was im gegenwärtigen Augenblick allein zu tun war. Solange die von den Benediktinern in Angriff genommene kritische Vulgataausgabe noch nicht erschienen ist, gilt es, die bis jetzt vorliegenden kritischen Hilfsmittel bequem zugänglich zu machen. Demgemäß gibt N. für die Evangelien und die Apostelgeschichte den Text von Wordsworth und White in einer sorgfältigen Kollation unter dem für den Abdruck gewählten offiziellen Text, d. h. dem der römischen Ausgabe von 1592, so daß man an jeder Stelle erkennen kann, wie die englischen Herausgeber den Text feststellen. Da die englische Ausgabe noch nicht über die Apostelgeschichte hinausgekommen ist, mußte für die Briefe und die Apokalypse ein anderes Verfahren gewählt werden. N. hat hier in dem Apparat die Varianten des Codex Fuldensis, des Codex Amiatinus und die Textlesarten von Lachmann und Tischendorf mitgeteilt; wo alle diese Zeugen übereinstimmen, ist einfach der lateinische Text ohne weitere Angabe angeführt, sonst der Zeuge durch Sigla kenntlich gemacht. Dieser knappe Apparat ersetzt für den Handgebrauch die sonstigen kritischen Hilfsmittel. Eine sehr wertvolle Zugabe sind die Tabellen und die Ziffern der Canones des Euseb, die man in Zukunft nach dieser Ausgabe zu zitieren haben wird. Welche Arbeit in diesen kleinen Zahlen steckt, ahnt nur der Kundige. Die Arbeit ist, wie sich das bei N. von selbst versteht, mit peinlicher Sorgfalt ausgeführt, der Druck klar, scharf, die Korrektur sehr genau. Was die Kollationen betrifft, so hätte N. vielleicht von der musterhaften Arbeit Lachmanns am Codex Fuldensis noch mehr Gebrauch machen können. Lachmann unterscheidet zwischen erster Hand, späteren Korrekturen und der Hand Victors von Capua, der über die von ihm vorgenommene Korrektur der Abschrift an mehreren Stellen Einträge, sogar mit Angabe des Datums, gemacht hat. Es hätte sich daher wohl empfohlen, von F, dem Schreiber des Fuldensis, und F[1], dem späteren Korrektor, V = Victor von Capua zu unterscheiden. Da Victor, wie seine Übersetzung des Diatessarons beweist, dem neutestamentlichen Text eine für jene Zeit nicht selbstverständliche Aufmerksamkeit zugewandt hat, kommt gerade seinen Lesungen ein besonderes Gewicht zu, weil es nicht ausgeschlossen ist, daß er für seine Diortbose eine andere Hs benutzte, als sie der Kopist für seine Abschrift benutzt hatte. Die Gestaltung des Apparates nach diesem Gesichtspunkt würde nicht mehr Raum beansprucht und den Wert er-

höht haben. Dies kleine Desiderium soll den Dank für die Gabe wahrlich nicht schmälern. Er sei dem Herausg. nochmals ausdrücklich bezeugt, aber auch der Bibelgesellschaft, die für ein Spottgeld diese korrekten Texte auf den Markt bringt. Hoffentlich bleibt dem Herausg. für seine mühevolle Arbeit auch der Lohn nicht aus, daß die Vulgata wieder fleißiger für Exegese und Textkritik verwertet wird.

Hirschhorn a. Neckar. Erwin Preuschen.

Curtius Koehler, De rhetoricis ad C. Herennium. Berliner Diss. 1909. 38 S. 8.

Die Fehde zwischen den Cornifizianern und Anticornifizianern wird fortgesetzt. Der Freimut, womit Fr. Marx in dieser Wochenschr. 1890 Sp. 1008 und im Jahre 1894 in der Vorrede seiner Ausgabe S. 69 von den Cornifizianern zu den Gegnern überzugehen erklärte, und die Unzweideutigkeit, womit er den Wandel seiner Anschauung begründete, waren nicht imstande, alle seine früheren Gesinnungsgenossen umzustimmen. Viele Latinisten, darunter, wie man aus Nägelsbachs L. St.[9] S. 914 ersieht, Iwan v. Müller, halten heute noch daran fest, daß jene weitgehenden Ähnlichkeiten zwischen den rhetorischen Lehren eines ungefähr in Ciceros Zeit lebenden Cornificius und den uns erhaltenen vier Büchern an Herennius, die aus Quintilian besonders von R. Regius und P. Victorius nachgewiesen wurden, vollauf hinreichen, um den Anonymus der sullanischen Zeit zu identifizieren mit dem geheimnisvollen Cornificius.

Die Hauptaufgabe, die sich Kurt Köhler stellte, ist, diese Gleichsetzung als unzulässig darzutun. Von den 38 Seiten seiner Erstlingsarbeit, die E. Norden gewidmet ist und von diesem sowie von J. Vahlen begutachtet worden war, sind die 22 Seiten des ersten Kapitels diesem Zwecke gewidmet. 'Wird wesentlich Neues geboten?' Nein. 'Auch nicht in den anderen Abschnitten?' Nein, wenigstens nicht Neues, das jedem Einwande gewachsen wäre. 'Wozu wurde also die Arbeit gedruckt?' Von einem Anfänger über ein Problem, das seit Laurentius Valla die scharfsinnigsten Philologen beschäftigte, schlechthin das letzte und unwiderlegliche Wort der Klärung erwarten heißt mehr fordern, als bislang irgend jemand hierin geleistet hat. Ich meinerseits sehe in der wohlgeordneten Sammlung sowie in der eingehenden und besonnenen Würdigung aller gegen die Cornificius-Hypothese jemals vorgebrachten Bedenken die Daseinsberechtigung der Dissertation. Die Beweismittel, die 1890 von Marx als Ergebnis selbständiger Erwägungen gewonnen worden waren, und vollends die bedeutsamen, die er später aus den 1598 in Alessandria gedruckten Variar. lect. sive Opin. l. III (p. 155) des Brescianers Joannes Marius Mattius hervorzog, hätten anders gewirkt, wenn sie nicht vor und hinter sich eine Reihe von Behauptungen hatten, die sich teils nicht beweisen, teils widerlegen lassen und heute wohl von Marx selbst nicht mehr aufrecht erhalten werden. Die wiederholte Lesung von Köhlers Ausführungen übte auf den Ref. die Wirkung, daß er die vorbehaltslose Gleichsetzung des Cornificius mit dem Auctor ad Her., wie man sie noch in seinen jüngst erschienenen Pseudoasconiana findet, bis auf weiteres unterläßt. Allerdings nehme ich, im Gegensatz zu Köhler, nicht mehrere ernste Hindernisse für die Gleichsetzung der zwei Autoren an, sondern einzig das Verhältnis von Quintilian IX 3,69 ff. zu ad Her. IV 14,21 nebst IV 21,29. Und selbst hier kommt derjenige über die erhebliche Abweichung ohne gekünstelte Deutung hinweg, der nachgewiesen haben wird, daß die von Marx behauptete und von Köhler immer wieder betonte Peinlichkeit Quintilians im Zitieren eine Regel war, die unter gewissen Umständen der Ausnahmen nicht entbehrt.

Was den Wortlaut der Zitate betrifft, so verdient Quintilian, schon deshalb weil er Tausende von Zitaten anführt, ein beschränktes Vertrauen, wo immer es sich um Schriftwerke handelt, die ihm nicht von jungen Jahren her aus dem Schulbetriebe und aus der Privatlektüre vertraut waren, besonders wenn es mäßig umfangreiche Abschnitte wiederzugeben galt, die der Rhetor, ein Mann von hortensianischer Gedächtniskraft, ohne Aufrollen des Originalvolumens bis ins einzelne zu beherrschen vermeinte. Daß Köhler nach dieser Richtung hin vertrauensselig ist, sieht man aus der 1907 bei Gutsch in Karlsruhe gedruckten, von ihm nicht genannten Dissertation von Fr. Emlein, De locis quos ex Ciceronis orationibus . . . laudavit Quintilianus. Emlein zeigt, daß, wann immer Quintilian nicht einen umfassenderen Abschnitt aus einer Cicerorede anführt, d. h. unmittelbar aus der Vorlage abschreibt, wir auch bei ihm stark die Folgen der gedächtnismäßigen Wiedergabe verspüren. Vielleicht hätte Köhler auch der Aufsatz in den Bl. f. d. bayr. Gw. 1883 XIX 184 ff., Ὁμοιότητες in Ciceros rhetorischen Schriften und den lateinischen Rhetoren, etwas vorsichtiger gemacht. Daß er ihn nicht kennt, wird ihm durchaus nicht verargt; Köhler hat das Verdienst, ihn nicht auf die Gleichnisse bezogen zu haben, wie

es Volkmann, ohne ihn eingesehen zu haben, in seiner Rhetorik² § 46 S. 443 getan hat. Die Frage, ob Quintilian ein Zitat nicht mehrmals aus dem Zusammenhange der Vorlage heraushob und, ohne es ausdrücklich zu bemerken, in einen anderen Gedankenkomplex einreihte, ist gesondert noch gar nicht untersucht. Daß eine streng chronologische Nennung der Autoren sich dem Quintilian nicht zusprechen läßt, obwohl Köhler das fort und fort behauptet, sieht man schon aus den Stellen, in denen der Name des Cornificius begegnet. Ebensowenig kann bei Belegen aus ein und demselben Quellenwerke von strenger Wahrung der äußeren Reihenfolge gesprochen werden. Wie hätte es auch dem Schriftsteller darauf ankommen sollen? Ein konsequent durchgeführter Chronologismus vollends hätte bisweilen zu einem sachwidrigen Mechanismus geführt. Diesen Fehler aber wird dem aus der Fülle beider Literaturen schöpfenden und zugleich urteilsfähigen Redekunstlehrer schwerlich jemand vorwerfen. Bei der Reihenfolge von Autoren und Zitaten hat sicher oft der Zufall gewaltet, ein andermal das Moment des gerade maßgebenden Hauptgedankens, ein andermal das eines Teilgedankens.

Bedenklich erscheinen die Schlüsse, die Köhler mehrfach aus Quintilians Schweigen zieht. Wohin diese in den verschiedenen Gebieten der Altertumswissenschaft heute noch mit Vorliebe geübte Beweisart führt, hat in dieser Wochenschr. 1909 Sp. 253 H. Pomtow auf Grund eines delphischen Fundes für eine berühmte Stelle dargetan, an der Pausanias schweigt, ein Schweigen, das eine allgemein gepriesene und hartnäckig festgehaltene Hypothese geboren hatte. Eignen wir uns jene Syllogistik an, so wußte Cicero von Catull nichts, weil er ihn in den erhaltenen Schriften nicht nennt, und es beruht Catulls 49. Gedicht auf Erfindung. Vor Horaz gab es keinen Gadareer und keinen Reatiner, der Menippeische Satiren verfaßte, vor Velleius gab es keinen Horaz. Cicero war nimmermehr der Herausgeber des literarischen Nachlasses des Lucrez: ein einziges Mal spricht er von dessen Dichtung, und zwar wie von der eines ihm persönlich nicht näher stehenden Mannes; von Herausgebertätigkeit kein Laut, dafür aber zwischen der beiderseitigen Weltanschauung eine ungeheure Kluft*). Wer aus Asconius' Schweigen nicht schließt, daß ihm die Atticusbriefe nicht vorlagen, gilt als rückständig. Nun erst gar das Schock von Schlüssen, das unsere Literaturgeschichte aus dem Schweigen Senecas d. J. zieht, schon allein in Sachen der Appendix Vergiliana! Und dabei ist der Spanier, im Gegensatz zu seinem Vater, die Verkörperung der Inkonsequenz. Sein Leben und Wirken stimmte nicht zu seinen Worten. Wir haben Schriften von ihm, in denen er dem lebenden Claudius maßlos schmeichelt, und eine, worin er den toten maßlos höhnt. Senecas Philosopheme sind mit Widersprüchen in einem Grade durchsetzt, daß man viele Sätze als untergeschoben ausscheiden müßte, wenn man nicht voraussetzte, daß er Eingebungen des Augenblickes, Rücksichten auf den jeweiligen Adressaten und sonstigen außerhalb der Sache liegenden Erwägungen ungemein zugänglich war und daß er rasch produzierte. Über die wunderlichen Blüten, die sein literarischer Geschmack in der Theorie und Praxis trieb, ereiferten sich schon Zeitgenossen wie Quintilian. Wer Senecas Urteile über die früheren Vertreter der römischen Literatur unterschreibt und jene Männer totschweigt, die er ohne ersichtlichen Anlaß totschweigt, urteilt einseitig und sachwidrig. Eine Sammlung der σφάλματα μνημονικά, die ihm in literarischen Fragen unterliefen, und nach ebendieser Richtung hin ein Vergleich mit seinem Zensor Quintilian wäre durchaus nicht zwecklos und würde auf manchen vielleicht mehr wirken als all die angedeuteten Bedenken. Jedenfalls bin ich überzeugt, daß noch die Zeit kommen wird, die ein Wissen, das in erster Linie auf Schlüsse ex silentio gegründet ist, als Scheinwissen ablehnt.

S. 24 liest man bei Köhler: „Videmus igitur Marcum Fabium recentiores fontes (lies auctores) praeferre in exornationibus explanandis. Neque enim adhibet nisi recentiores scriptores Latinos neque omnino, nisi fallor, excerpendis Latinis ultra Ciceronis de oratore libros videtur progressus esse“. Quintilian hätte also nicht die rund ein Menschenalter vor 55, welchem Jahre de or angehört, entstandene Schrift über die Stoffauffindung berücksichtigt? Ja schreibt er denn nicht mehrere Abschnitte aus? Betrachtet er nicht an anderen Stellen, wo er auf Lehren dieser Erstlingsschrift anspielt, ihre Kenntnis als so verständlich, daß er es bei der Nennung des Autors bewenden läßt und den Buchtitel unterdrückt? Gibt es nicht endlich eine Quintilianstelle Et Cicero qui-

*) Christus ist keine geschichtliche Persönlichkeit, weil Justus von Tiberias ihn nicht nannte. Die Echtheit der erhaltenen Dramen des Äschylus und Aristophanes ist fraglich; dann Diodor spricht von diesen Dichtern nie, während er Verfasser von Dithyramben wie Philoxenos Timotheos Telestes und Polyeidos namhaft macht.

dem in Rhetoricis iudicinm snbiecit inventioni, die in nnserem Text bis hente noch nicht nachgewiesen ist?

Die Textgestaltung, die S. 31 A. 1 und S. 33 (für ad Her. IV 69, nicht, wie es bei Köhler heißt, IV 79) gegen Marx verteidigt wird, deckt sich mit W. Friedrichs Tsnbneriana.

Würzhurg. Th. Stangl.

Fontss iuris Romani antiqui edidit C. G. Bruns. Septimum edidit **Otto Gradenwitz**. Pars prior: **Leges et negotia**. XX, 435 S. 7 M. 60. Pars posterior: **Scriptores**. VIII, 91 S. 2 M. 20. Tübingen 1909, Mohr. 8.

Die Fontes iuris von Bruns sind im Laufe von 50 Jahren aus einem kurzen Hilfsbuch für den juristischen Unterricht zu einem nmfangreichen Werk geworden, dessen erster Teil für jede wissenschaftliche Forschnng auf dem Gebiete der römischen Rechts- und Staatsaltertümer kaum enthehrlich ist. Schon in der letzten Ausgahe, durch Mommsen nnd Gradenwitz 1893, war das Buch in zwei einzeln käufliche Teile zerlegt worden, znm Vorteil ancb für gering dotierte philologische Bibliotheken, die so den wichtigeren ersten Teil allein erwerben können.

Dieser erste Teil bietet einerseits auserlesene Urknnden, die in schwerer zugänglichen Werken veröffentlicht sind, wie im Corpus inscriptionum oder den neueren Papyruspnblikationen, anderseits aher auch zwei Stücke, die schon des Geschichtsnnterrichtes halber in keiner Gymnasialbibliothek fehlen sollten, nämlich die Rekonstruktion der XII Tahulae (bauptsächlich nach Schöll, Legis XII tahularum reliquiae; wenn hier von neueren Schriftsn nur einige wichtigers angeführt wnrden, so hätte für die übergangsnen doch auf Jahresbericht üh. d. Fortschr. d. kl. Altertnmsw. CXXXIV 17 ff. 117 verwiesen werden können) und die des prätorischen Edikts, welche O. Lenel, der Wiederhsrsteller des Edikts, für die nene Anflage wieder selbst durchgesehen hat. — Die vorliegende 7. Anflage hat Mommsens früherer Mitarbeiter O. Gradenwitz, jetzt Professor des römischen Rechts zu Heidelherg, der den Philologen hesonders hekannt ist dnrch seine Verdienste um die Entzifferung nnd Veröffentlichung von Papyri, um nicht weniger als 36 Nummern vermehrt, wovon etwa die Hälfte Papyri sind, welche die Vornahme verschiedener Rechtsgeschäfte im praktischen Leben (wie Testamento, Freilassungen, standesamtliche Urkunden) neu illustrieren, nnter Vermeidnng von Dubletten zn schon vorbandenen Stücken. Ein Teil der neu anfgenommenen Inschriften ist erst in den letzten Jahren gefnnden worden.

Im zweiten Teil, welcher Auszüge aus Festus, Cato R r., Varro, Nonius Marcellus, Asconins, Boëthius, Servius, Isidorus Hisp. und Feldmessern enthält, wurden bei Festus und Varro einige Stellen neu eingefügt. Für Varro L. l. konnten hereits die Ergehnisse der demnächst erscheinenden Ausgabe von G. Goetz nnd Fr. Schoell verwertet werden.

Nürnberg. W. Kalh.

H. E. Butler, Post-Augustan Postry from Seneca to Iuvenal. Oxford 1909, Clarendon Prsss. IV, 323 S. 8. 8 s. 6 d.

Das Werk scheint hestimmt für Leser, die eine allgemeine Kenntnis der lateinischen Literatnr besitzen, aher schwerlich genug Kenntnis der Sprache, um sich am Original selbst zn erfreuen. Deshalh sind den auf die Darstellung des Lehens der Dichter und die Inhaltsangabe der Werke folgenden Charakteristiken stets zahlreiche Prohen mit Übersetzung beigegebsn, die die guten wie schlechten Seitsn der römiscben Poeten veranschaulichen sollen. Im ganzen erfüllt das Buch seine Aufgabe gut. Den einleitenden Partien üher den Einfluß der Monarchie und die sonstigen Gründe für den Niedergang der Poesie folgt ein zusammenfassendes Kapitel üher das Drama, dann die einzelnen großen Dichter des Epos und der Satire, denen die kleineren und verloren gegangenen an- und eingereiht werden; auch das Gedicht Aetna erscheint, das der Verf. nach 57 ansetzt. Die Darstellung ist klar nnd ilherzengend, die Charakteristiken vielleicht nicht so hlendsnd wie in französiscben Literaturgsschichten, und nicht alle ganz originell, was weder zn erwarten noch zu wünschen, aber stets gut durchdacht und warm gefühlt; der Verf. hemübt sich, wsnn es ihm dem Dichter gegenüber schwer fällt, ein gutes Urteil zu finden, doch dem Menschen, dsr hinter dem Dichter steht, gerecht zu werden. So findet er Lobsprüche für Persius, vermag aher anderseits, wohl weil er ehen den Manschen nicht achten kann, gegen Martial hei aller Auerkennung seiner literarischen Größe eine Ahneigung nicbt zu unterdrücken. Juvenal dagegen ist ihm (S. 319) *poet by inspiration, not by profession* und *the only one of the poets of the Silver Age to whom the epithet 'great' can reasonably be applied.* Auf Einzelheiteu einzugehen, hietet das Buch keine Veranlassung, da es sich mit Einzelprohlemen kaum ahgiht; nur die Echtheitsfragen finden längere Erörterungen, an deren Schluß durchweg die landlän-

fige Ansicht festgehalten wird, abgesehen von der Sulpicia, die der Verf. für echt zu halten geneigt ist.

Druck und Ausstattung entsprechen den Traditionen der Clarendon Press.

Greifswald. Carl Hosius.

J. Young and **P. Henderson Aitken**, A Catalogue of the Manuscripts in the Library of the Hunterian Museum in the University of Glasgow. Glasgow 1908, Maclehose and Sons. XII, 566 S. 4.

Der stattliche, mit Youngs Bilde geschmückte Band enthält eine sorgfältige Beschreibung mehrerer hundert griechischer und lateinischer Hss, die 1807 als Vermächtnis William Hunters († 1783) nach Glasgow gelangten. Die Bemerkungen, die in der Vorrede über die Provenienz der Hss gemacht werden (z. B. Burmann, Bury, Canterbury, Chichester, Dover, Foncault, Syon, Weihlingen), können den fehlenden Index der Vorbesitzer nicht ersetzen; so fehlt ein Hinweis auf die Plutarchhs V 4,8 (aus dem Jahre 1438): Antonii Seripandi ex Iani Parrhasij testamento und auf César de Missy. Auf das Prodromos-Kloster (die Heimstätte der Bibelhss V 3,3 und 4), das S. X nach Antiochien verlegt wird, gedenke ich in anderem Zusammenhange zurückzukommen.

Bei der Curtiushs T 2,5 wird erwähnt, daß sie von Schenkl in der Bibl. patrum lat. Britannica II 3 (Wien. S.-Ber. CXXXIII, VII; 1896) als Inkunabel-Pergamentdruck beschrieben sei, bei der Hieronymushs U 1,6 für eine genauere Inhaltsangabe auf Schenkl verwiesen. Zwei andere ebenso unbedeutende Versehen[1]) und einige in der Bibl. Britannica fehlende griech.[2]) und lat.[3]) Hss erwähne ich nur, um zu zeigen, wie gut in der Bibl. Britannica (die überdies den Vorzug hat, für viele Bibliotheken einen einheitlichen Index zu bieten) der philologische Inhalt der Hunterschen Sammlung ausgeschöpft ist; die Datierungen differieren selten. Wer sich für Humanisten interessiert, sei auf die bei Schenkl nicht beschriebenen Hss T 6,13; 8,16. U 1,2; 5; 3,10; 4,3 aufmerksam gemacht. Die von Schenkl am Schlusse als nicht auffindbar verzeichneten Hss

[1]) U 6,19 Iustini orationes (nach dem Einbandtitel), während es sich um Reden und Übersetzungen von Leonardo Giustiniani handelt. Statt U 7,24 soll es wohl 23 heißen.

[2]) T 8,19 Horologium, U 8,13 S. Ephraemi Syri aliorumque preces, V 6,12 Georgius Codinus gehören dem 17. oder 18. Jahrh. an; U 5,11 Johannes Actuarius XV?, 6,22 Synaxarium; 1510

[3]) V 6,9 Cic. Cato, Lael., Parad., Somn. XV.

lassen sich durch den neuen Katalog, der nicht nur ein Register der Autoren, sondern auch eines der Werke enthält, meist leicht nachweisen.

Brünn. Wilh. Weinberger.

The Annual of the British School at Athens. XIII. Session 1906—1907. London 1908, Macmillan & Co. XI, 488 S. 4. Mit XIV Tafeln. 25 s.

Der Jahresbericht der Britischen Schule in Athen über die Jahre 1906—7 gibt wieder ein erfreuliches Bild von der emsigen Tätigkeit der Institutsmitglieder. Im Mittelpunkt der Arbeiten steht wie bisher die Erforschung Lakoniens und die Grabung in Sparta, deren Ertrag an Einzelfunden eine Vergrößerung des Spartanischen Museums nötig gemacht hat. Die Suche nach der Stadtmauer (Wace) hat ergeben, daß diese den natürlichen Verteidigungslinien, Hügeln und Flußläufen folgt und sich in weitem Bogen um die Stadt zieht, im Osten nahe dem Eurotas, im Norden am Muegabach entlang, im Nordwesten mit einem spitzen Winkel ausbiegend, um einige Hügel einzubeziehen, dann westlich in langer Flucht durch die Ebene bis zum Magulabach, endlich im Süden über die beiden Hügel hinweg zum Heiligthum der Orthia, also wieder an den Eurotas. Die leitenden Merkmale bei der Suche bestanden in den gestempelten Ziegeln, die den aus Steinbasis und Luftziegeln errichteten Bau bedeckten; im einzelnen wird der Lauf noch genauer festzustellen sein. — Die Hauptarbeit der Grabung hat im Heiligtum der Artemis Orthia zur völligen Aufdeckung des Tempels und des Theaters geführt (Dawkins). Der mit einer Vorhalle versehene Tempel ist in hellenistischer Zeit auf den Resten eines älteren Baues errichtet; der Neubau hängt vielleicht mit der Erneuerung der lykurgischen Verfassung und dem Bau der Stadtmauer zusammen. Der Boden der Arena ergibt durch den keramischen Inhalt seiner Schichten die Datierung der Bauten und der drei übereinander liegenden Altäre, deren Platz durch die zu unterst liegenden Reste als uralte Kultstätte bezeichnet wird. Um die hier abgehaltenen Feiern, zumal die Geißelungen, bequemer sehen zu können, ist in römischer Zeit das hufeisenförmige Theater errichtet worden: ein Unterbau von Schuttmauerwerk, darauf radiale Mauern, die die Sitzreihen trugen, umlaufend ein gewölbter Gang, nach außen von einer Reihe von Pfeilern gestützt. In der Öffnung des Hufeisens steht der Tempel, mit der Schmalseite in die Orchestra hineinragend. Der Bau ist in neuerer Zeit sehr zerstört worden. Die Außenarchitektur ist nicht herzustellen; doch sind

noch die Eingänge zu den tieferen Sitzen und die Treppen erkennbar, die zu einer erhöhten Loge und den oberen Reihen führten. An der nordöstlichen Seite steht an Stelle der Pfeiler eine feste Mauer, wegen der Nähe des Flusses; hier stieß auch die Stadtmauer unmittelbar an. Unter den Funden (Droop) kommt in den älteren Schichten — bemerkenswert als Zeichen auswärtiger Beziehungen — Bernstein und Elfenbein vor; das zuletzt genannte als Fibelplättchen von verschiedener Gestalt und als Anhänger in Form liegender Tiere, die mit dem Relief unter der Basisplatte wohl zum Siegeln dienten, wie die runden oder würfelförmigen Gebilde mit vier Reliefflächen. Von den Elfenbeinstatuetten sind ein Jüngling, der die Arme wie ein Turner beim Laufen hält, und eine Gruppe von zwei thronenden Gestalten für die Entwickelung der Typen wichtig. Die Darstellungen der Artemis Orthia zeigen die Göttin als Herrin der Tiere; meist ist sie von Wassertieren umgeben. Auch das Tempelbild glaubt man in Nachbildungen zu erkennen, die eine stehende Frau mit anliegenden Armen zeigen. Die Bronzefunde sind schlecht erhalten, aber durch die Bodenschichten datierbar; eine Bronzefibel, aus Löwenvorderteil und Menschenbüste zusammengesetzt, und eine Weihung mit der Form ταὶ Ϝροθαίαι sind bemerkenswert. Die Scherben haben eine besondere lakonische Vasengruppe genauer erkennen lassen, die mit schlechten geometrischen Mustern in klecksiger Manier bemalt ist. Überzug findet sich in zwei Arten, weiß und brüchig sowie gelb und dünn aufgetragen. Unter den jüngeren Arten sind kyrenäische häufig. Das Heiligtum der Athena Chalkioikos (Dickins) ist erst angegraben worden und hat geometrische und orientalisierende Scherben geliefert, also aus der älteren Zeit des Kultus und der Zeit der Erneuerung durch Gitiades, von dessen Bau viele unverzierte Bronzeplatten und Bronzenägel gefunden wurden. Später wurde der Platz von Artemis Orthia eingenommen. Die literarischen Nachrichten werden durch die Funde bestätigt, nur die Angaben über Gitiades bleiben unklar. Architektur ist unbedeutend, von Kleinfunden sehr hübsch die Bronzestatuette eines Jünglings, der die eine Hand zur Mundhöhe erhebt und irrig als Trompeter gedeutet wird. — Kleine hellenistische Kammergräber (Wace und Dickins), innerhalb der Stadt gefunden, bieten wenig Interesse. Das kleine Heiligtum an der Straße nach Megalopolis ergab nur Mengen kleiner Weihegaben aus archaischer und hellenistischer Zeit. Sehr wichtig ist dagegen der neu-entdeckte, beinahe anpassende Teil der Damononinschrift (Tillyard); darin erscheinen die Namen von drei neuen Ephoren und dem Sohne des Damonon, Enymakratidas, wonach Z. 35 der Damononinschrift zu ergänzen und Enymakrita nicht mehr als Name einer siegreichen Frau zu deuten ist. Die übrigen Inschriften beleuchten Einzelheiten zu den Knabenkämpfen. Auch zu der Liste der σφαιρεῖς-Inschriften sind neue Stücke hinzugekommen (Tod). Neben diesen eifrigen und erfolgreichen Arbeiten in Sparta ging die topographische Forschung in der Landschaft. Forster beschreibt Gythium und die NW-Küste des lakonischen Golfes. Als einzig beachtenswerte Gegenstände im Museum von Gythium werden — leider ohne Abbildung — angeführt ein Apollokopf und eine bekleidete sitzende männliche Statuette mit Widderkopf, in Teuthrona gefunden, sicher eine Darstellung des Apollo Karneios! In gleicher Weise wird die Maina und Taenarum von Woodward behandelt, der auch die Inschriften neu aufgenommen hat. Mit Beifall liest man die anerkennenden Worte über die schöne, zu Unrecht verrufene Gegend. Wace und Droop berichten über Ausgrabungen in Thessalien. Tod publiziert ein Bruchstück einer Inschrift mit Statuten eines attischen Thiasos; erhalten sind Bestimmungen über Beerdigung und Unterstützung von Mitgliedern, auch über die Strafen bei Übertretung der Statuten. Zum Vergleich werden sehr passend Regeln von mittelalterlichen englischen Gilden herangezogen. — Dickins gibt Rechenschaft über seine Rekonstruktion der Gruppe von Lykosura und damit eine feste Grundlage für die Beurteilung des Damophon. Nach seinen Forschungen bestand die Basis aus grobem Stein mit Kalksteineinfassung und war wohl mit einer Platte als Standfläche für die Statuen bedeckt. Der Thron ist aus Resten der Füße, der Lehnenstützen, des Kissens und des Behanges der Rücklehne zu rekonstruieren. Von der Fußbank ist nichts erhalten. Das Größenverhältnis der sitzenden Göttinnen ist halbmal so groß wie das der stehenden, Artemis und Anytos. Spuren von Bemalung werden bemerkt. Im übrigen zeigt sich die Beschreibung des Pausanias glaubwürdig; nur für die Nebensachen versagt der Befund. Nach einer Übersicht über das gesamte Werk Damophons gibt Dickins eine Charakteristik des Meisters. Dieser erweist sich danach als ein Künstler des zweiten Jahrhunderts v. Chr., in dem sich verschiedene Bestrebungen kreuzen: er schließt sich an ältere Muster an, wirkt aber modern und groß in den

ausdrucksvollen Köpfen der Kolossalstatuen und ist besonders tüchtig in der Ausführung der Gliedmaßen und des dekorativen Details. Dabei ist er ungeschickt in der Stellung der Figuren und langweilig in der Draperie — in allem eine interessante Erscheinung aus der letzten Zeit festländisch griechischer Kunstübung. — Peet erörtert die ägäische Kultur in Italien, Mackenzie setzt seine schwierigen Untersuchungen über die Nationalität und Abfolge der kretischen Zeit Bevölkerungen fort. — In die nachklassische Zeit führen mehrere Aufsätze. M. Hamilton handelt über einige christliche Heilige und ihre Beziehungen zu antiken Gottheiten, Hasluck über byzantinische Gebäude in Bithynien und gibt Bemerkungen zu Manuskripten über levantinische Geographie, Traquair berichtet über mittelalterliche Festungen im nordwestlichen Peloponnes. — Unter den geschäftlichen Mitteilungen der Britischen Schule bemerkt man die löbliche Nachricht, daß ein Fonds zur Publikation über fränkische Bauten in Griechenland angelegt worden ist. Wir wünschen diesem Unternehmen kräftigste Unterstützung und den lakonischen Arbeiten den verdienten erfolgreichen Fortgang.

Berlin. B. Schröder.

Alois Riehl, Humanistische Ziele des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichtes. Vortrag, gehalten in der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg am 4. Dezember 1908. Berlin 1909, Weidmann. 39 S. 8. 60 Pf.

Grimmiger Unverstand ist es, dem humanistischen Gymnasium, mit dem wir es hier allein zu tun haben, immer neue Unterrichtsstoffe aufzubürden und von den Gymnasiasten immer mehr Kenntnisse in allen möglichen Wissenschaften zu verlangen, weil diese Kenntnisse 'nützlich' und zur 'allgemeinen' Bildung notwendig sind. „Mit dem unausgesetzten Wachstum des Wissens, der Entwickelung und Aussonderung immer neuer wissenschaftlicher Disziplinen vermag keine Schule der Welt Schritt zu halten. Und wenn sie es vermöchte, sie dürfte nicht danach streben. Allgemeinbildung ist nicht Bildung in allen Dingen und noch einigen anderen dazu — Allgemeinbildung ist Bildung für alle Dinge; sie ist eine Formung des Geistes, die diesen befähigt, jeden Wissensstoff, den er ergreifen will, sich anzueignen, Herr darüber zu werden. Allgemeinbildung ist Bildung in der Methode.“ Und der Nutzen? Das Allernützlichste in der Welt ist ein methodisch geschulter, an fruchtbarer und freudiger Arbeit erstarkter Geist. „Früher und höher als die Vorbereitung für irgend welchen Sonderberuf ist die Vorbereitung für den allgemeinen Beruf, ein wahrer, einheitlich denkender und wollender Mensch zu werden.“ Also Konzentration und Einheitlichkeit des Unterrichts, kein zerstreuendes und verflachendes Vielerlei; aber auch keine Einseitigkeit und Beschränktheit, eine Abschließung etwa auf dem Boden der alten Kultur. Das Gymnasium muß die Forderung eines verstärkten Betriebes seines mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichtes als berechtigt anerkennen. Wie aber ist es dem humanistischen Gymnasium möglich, „seine einheitliche Verfassung zu bewahren und doch, wie es die Zeit mit vollem Rechte von ihm fordert, in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen einen verstärkten Unterrichtsbetrieb einzuführen?“ Des Rätsels Lösung sucht Riehl in derselben Richtung, in der sie vor ihm schon Paul Cauer u. a. gesucht haben. Er beruft sich auf ein Wort von Bonitz aus dem Organisationsentwurf für die österreichischen Gymnasien vom Jahre 1849, wonach der Schwerpunkt des Gymnasiums liegt „nicht in der klassischen Literatur, noch in dieser zusammen mit der vaterländischen, sondern in der wechselseitigen Beziehung aller Unterrichtsgegenstände aufeinander. Dieser nach allen Seiten nachzugehen und dabei die humanistischen Elemente, welche auch in den Naturwissenschaften in reicher Fülle vorhanden sind, überall mit Sorgfalt zu benutzen, scheint gegenwärtig die Aufgabe zu sein“. Diese Aufgabe ist heute leichter als vor sechzig Jahren zu erfüllen. Denn „es ist ein humanistischer Geist in die Naturwissenschaft unserer Zeit eingezogen“.

Doch ich muß es dem Leser überlassen, sich selbst zu überzeugen, wie vortrefflich Riehl das Problem löst. Die angeführten Beispiele sind schlagend, die Gründe aus der Tiefe geschöpft. Das Studium des gehaltvollen Büchleins lohnt sich. Ich möchte es jedem Gymnasiallehrer, namentlich jedem Schulreformer in die Hand drücken. Soll sich die Schule, deren Bild Riehl im Geiste schaut, verwirklichen, so bedürfen wir vor allem solcher Mathematiker und Physiker, die nicht bloß an 'funktionelles Denken' gewöhnt und im Experimentieren geübt sind, sondern die humanistischen Schätze in der Mathematik und den Naturwissenschaften zu heben verstehen. Möchten sich auch allezeit Philologen oder besser philosophisch geschulte Lehrer der alten Sprachen finden, die den Wert der Mathematik und der Naturwissenschaf-

ten für die humanistische Bildung zu schätzen wissen.

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Indogermanische Forschungen. XXIV, 5. Anzeiger. 2/3. Heft.

(107) Bibliographie des Jahres 1906. Erster Teil. I. Allgemeine indog. Sprachwissenschaft und Altertumskunde, II. Arisch. — (216) Selbstanzeige von K. Brugmann, Das Wesen der lautlichen Dissimilationen = Abh. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss XXVII. In dieser wichtigen Schrift wird zum ersten Male die Grundfrage erledigt: Was ist die psychologische Grundlage alles dessen, was man seit Pott als dissimilatorische Erscheinungen in der Sprachentwicklung bezeichnet? — (218) **K. Brugmann**, H. Osthoff †. Nachruf.

XXV, 1/5. Festschrift für K. Brugmann. I. Teil hrsg. von W. Streitberg. Mit einem Bildnis Brugmanns in Heliogravüre. Straßburg 1909, Trübner. 421 S.

Schüler und Freunde haben K. Brugmann zu seinem 25jährigen Jubiläum als ord. Prof. der indog. Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig diesen Sammelband mit Beiträgen aus den verschiedensten Gebieten der Sprachwissenschaft gewidmet. Davon ist die Leser der Wochenschr. zu interessieren geeignet: (1) **O. Dittrich**, Konkordanz und Diskordanz in der Sprachbildung. Konkordanz zwischen lautsprachlicher und schriftsprachlicher Syntax findet z. B. statt in dem Satze: Jener Bauer schneidet Korn, Diskordanz dagegen in dem Satze: Wo sind die Gefangenen? Letztes Beispiel zeigt die den bisherigen Grammatikern allerdings noch nicht aufgegangene Erkenntnis, daß es mindestens auf dem Gebiete der Lautsprache Sätze ohne Wörter gibt. Wenn dies aber der Fall, so läßt sich eine syntaktische Diskordanztheorie aufbauen, die weiter skizziert wird; es ergebe sich daraus ein einheitliches, sowohl auf die Laut- als auf die Schriftsprache anwendbares und doch der verschiedenen Eigenart beider Sprachformen gerecht werdendes System der Syntax. — (38) **J. v. Rozwadowski**, Ein quantitatives Gesetz der Sprachentwicklung. Spricht über das Gesetz: Der relative Unterschied der Glieder einer sprachlichen Reihe nach Form und Bedeutung muß konstant bleiben, und zeigt dies n. a. an der durch analogischen Systemzwang herbeigeführten Vokallänge in geschlossenen Silben in der neuhochdeutschen Flexion. Der Verf. geht so über das bekannte Webersche psychologische Gesetz hinaus. — (51) **L. Sütterlin**, Der Schwund von idg. i und u. Gibt Ergänzungen und Verbesserungen der Lehren über den idg. Ablaut und zeigt an Beispielen den Schwund von i und u I. im Wortinlaut, II. im Wortanlaut und -auslaut. — (77) **J. Baudouin de Courtenay**, Zur Sonantenfrage. Geht zunächst auf die verschiedenen Schreibungen der Sonanten im engeren Sinne (gewöhnlich r̥ l̥ n̥ m̥) ein und untersucht die sie begleitenden vokalischen Mundöffnungen. — (86) **K. v. Garnier**, *com-* als perfektivierendes Präfix bei Plautus, *sam-* im Rigveda, *συν-* bei Homer. Das Präfix ist hier Träger der perfektiven Aktionsart im Sinne Brugmanns. Die Beispiele aus der älteren Latinität lassen erkennen, daß *com-* zwar auf die Vollendung der Handlung hinweist, aber doch nicht systematisch den fehlenden Aorist ersetzt; auch ist die Bedeutung 'zusammen' nie ganz verloren gegangen; für συν- als perfektivierendes Präfix gibt es nur wenige Beispiele bei Homer, z. B. O 364 συνέχευε, Θ 139. — (110) **O. Behaghel**, Beziehungen zwischen Umfang und Reihenfolge von Satzgliedern. Betrachtet besonders die Erweiterungsgruppen mit gleichberechtigten Gliedern wie Leier und Schwert; terra marique; haerentem coronam crinibus immeritamque vestem, die also auch eine Umkehrung vertragen, während andere eine feste Ordnung befolgen. Es werden Beispiele gegeben von Gruppen ungleicher Glieder mit verschiedener Stellung des umfangreicheren Gliedes aus der deutschen Literatur von Otfrid bis Hebbel, griechische aus Hom. Il. II, Soph. Oed. r. n. a., Plautus Mil. gl., Catull, Horaz Od. I.; alle legen Zeugnis ab (wie dies auch Prosaschriften, z. B. Goethes Wilh. Meister, tun) davon, daß die Neigung vorhanden ist, das umfangreichere Glied an die zweite Stelle zu bringen. Das lehren auch die angeführten griech. und lat. Prosaschriften. Die Gründe der Erscheinung werden erörtert, das 'Gesetz der wachsenden Glieder'; nur Plautus nimmt eine Sonderstellung ein. — (143) **C. Uhlenbeck**, Etymologica. U. a. μόσχος. — (147) **F. Holthausen**, Etymologien. Darunter sulcus, silere, amarus, telo, varius, rarus, causa, putidus, puter, scateo und entsprechende griech. Wörter. — (155) **G. Ciardi-Dupré**, Fruchtbäume und Baumfrüchte in den idg Sprachen. Man weiß, daß die Baumnamen meist Feminina, die Früchte meist Neutra desselben Stammes sind. Der Grund dieser Erscheinung wird geprüft. — (160) **A. Walde**, Zu den indog. Wörtern für 'Milz'. Eine Fortsetzung und Berichtigung zu den Forschungen Meillets und Pedersens. — (257) **C. Buck**, Greek Notes: μάρσιππος, ἑστία, ἱστία u. a. — (264) **O. Danielsson**, Zur Lehre vom homerischen Digamma. Gegen die Hartel-Solmsensche Lehre. — (285) **E. Hermann**, Zur Behandlung der antispastischen Wörter im homerischen Epos (⏑ — — ⏑). Behandelt die verschiedenen Fälle mit ihren verschiedenen Freiheiten. — (289) **F. Sommer**, Der Dativus plur. der 3. Deklination im Nordwestgriechischen. Legt das Material aus Delphi vor, nach Stämmen geordnet, und zeigt, daß -οις nicht überall gleichmäßig und gleichzeitig eingetreten ist. — (312) **R. Meister**, Die äolischen Demonstrativa ὄνε, ὄνυ ὄνι und die Partikel νι (νε) im Phrygischen. — (326) **J. Wackernagel**, Attische Vorstufen des Itazismus I. ει : ι, wo also ι aus ει geworden, II. Übergang von αι in ε (Ποτειδεᾶται). — (338) **H. Meltzer**, Gibt es

ein rein präsentisches Perfekt im Griechischen? Das neuerdings vielfach abgelehnte intensive Perfekt hat doch noch zahlreiche Anhänger. Welche Gründe haben nun beide Parteien für ihre Annahmen? Man muß auf das Programm von R. Kohlmann (Salzwedel 1886) zurückgehen. Aus der Untersuchung ergibt sich: Es gab im Griech. wirklich einen Gebrauch des Perfektstammes teils in intensivem Sinne, teils zur Bezeichnung eines reinen Zustandes, vgl. Il. VI 124 ἔπωπα, Od. 7,69 τετίμηται. — (357) **G. Hatzidakis**, Zum Gebrauch der verbalen Medialformen im Neugriechischen. Zeigt die Veränderungen gegen das Altgriechische. — (363) **O. Lagercrantz**, Zwei griech. Fremdwörter. ζῖλαι, ζεῖλα, ζελᾶς = thrakischer Wein und σάρσαι = ἁμάξαι werden erklärt. — (371) **M. Grammont**, Grec γυμνός = frz. nu. Wird etymologisch gedeutet. — (375) **W. Havers**, Zur Etymologie von gr. φάρμακον. Gegen Osthoff, geht auf παρεμφάρακτος 'verrückt' zurück (von φαράσσω schlagen) von idg. Wurzel *herschlagen, also φάρμα das Schlagen, der Schlag, ein böser Schlag wie ein Heilschlag, und betrachtet dann Hom. ι 393 σκέπαρνον . . . . φαρμάσσων 'härtend'. — (393) **K. Krumbacher**, Κτήτωρ. Ein lexikographischer Versuch. Das Wort bedeutet bei den Byzantinern 'der Stifter'; neugr. wird es oft κτίτωρ geschrieben, das von κτίζω nicht herkommen kann; es scheint vielmehr die Bedeutung von ἔκτισα auf ἐκτησάμην übertragen, weil letzterer Aorist lautlich zusammenfiel mit dem System ἐκτισάμην, ἔκτισα; wir hätten also eine postverbale Bedeutungsübertragung, wofür weiteres Material vorgeführt wird. — Aus dem im Auszuge Vorgeführten ergibt sich, daß dieser starke Band der Festschrift einen reichen Inhalt birgt und namentlich eine wertvolle Fundgrube für griechische Grammatik und Etymologie bildet.

Anzeiger. 1/3. Heft.

(1) Bibliographie des Jahres 1906. Fortsetzung. III. Armenisch, IV. Griechisch, V. Albanesisch, VI. Italisch, VII. Keltisch, VIII. Germanisch, IX. Baltisch-Slavisch.

Mnemosyne. XXXVIII, 1.

(1) **K. Kuiper**, De discrepantiis hymni homerici in Mercurium. Bekämpft nach einem Bericht über die Studien der Früheren Roberts Aufsatz (Herm. 1906) und handelt dann über den Rinderraub und die Erfindung der Kithara. Es sei nicht das Werk eines Diaskeuasten, sondern der Hymnus eines Dichters. — (50) **J. J. H.**, Plutarchus. Schreibt Mor. 74 A πρακτική st. πρακτική, 820 D τὴν πολιτείαν st. πολιτείας. — (51) **P. H. Dameté**, Annotationes ad Aeneidem. Konjekturen zu B. X—XII. (63) Ad Horat. Sat. II 6,46. Schreibt *deponantur*. — (64) **H. v. H.**, Tentatur locus Aristophanis. Liest Ach. 339 αὐτὴ' ὁποίῳ, letzteres mit Blaydes. — (65) **J. H. Leopold**, Ad gnomologium Epicureum Vaticanum. — (69) **S. A. Naber**, Animadversiones criticae ad Dionem Chrysostomum. — (111) **J. Vürtheim**, De Sophocl Philoct. v. 388. Der Vers ist gegen Sokrates gerichtet.

Literarisches Zentralblatt. No. 9.

(298) J. Belser, Die Epistel des heil. Jakobus, übersetzt und erklärt (Freiburg). 'Ausgezeichnet durch Sorgfalt und Genauigkeit'. *P. Krüger.* — (301) O. Lenze, Die römische Jahrzählung (Tübingen). 'Gibt das Material gut gesammelt und geordnet, kann aber keinen abschließenden Wert beanspruchen'. — (312) A. J. Evans, Scripta Minoa. I (Oxford). 'Verdient großen Dank'. *Th. Kluge.* — (313) R. Schneider, Anonymi de rebus bellicis liber (Berlin). 'Hat nicht wenig zur Aufhellung des über dem Schriftchen liegenden Dunkels beigetragen'. *M. M.* — (316) M. P. Nilsson, Timbres amphoriques de Lindos (Kopenhagen). 'Höchst schätzenswerter Beitrag'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 9.

(523) M. Ihm, Palaeographia latina. Series I (Leipzig). 'Wertvolles Hilfsmittel'. *H. Rabe.* — (526) W. Baldensperger, Urchristliche Apologie (Straßburg). 'Wichtiger Beitrag'. *W. Bauer.* — (543) G. A. Gerhard, Phoinix von Kolophon (Leipzig). Wird anerkannt von *W. Crönert.* — (548) G. Uhlmann, De S. Properti genere dicendi (Münster). 'Fleißig'. *W. Süß.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 9.

(225) Aristophanis Pax. Ed. K. Zacher (Leipzig). 'Steht turmhoch über allen bisherigen Ausgaben'. *E. Wüst.* — (229) G. Tomassetti, La campagna romana antica medioevale e moderna. I (Rom). 'Gediegene Arbeit'. *Köhler.* — A. Schulten, Ausgrabungen in Numantia (S.-A.). Referat von *R. Oehler.* — (233) F. C. Wick, Vindiciae carminum Pompeianorum (Neapel). 'Bedeutet einen guten Fortschritt in der Erklärung'. *W. Heraeus.* — (238) H. Linck, Zur Übersetzung und Erläuterung der Kanones IV, VI und VII des Konzils von Nicäa (Gießen). Inhaltsübersicht von *C. W.* — (239) H. Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte (Tübingen). 'Reife Frucht langjähriger Studien'. *G. Wartenberg.* — (240) E. Krause, Lateinisches Übungsbuch für Oberklassen. I. II (Wolfenbüttel). 'Die Bücher verdienen besondere Hervorhebung'. *H. Ziemer* (†). — (249) **A. Gruhn**, Zur Trojafrage. Erwiderung auf Dörpfelds Erklärung Sp. 139.

Mitteilungen.

Zum Bellum Africanum.

In Nr. 49 des Jahrganges 1908 dieser Wochenschrift, Sp. 1548ff., habe ich auf die zahlreichen Übereinstimmungen hingewiesen, die, was Sprache und Stil betrifft, zwischen dem Autor des B. Afr. und Sallust, vor allem im Bell. Iugurth., bestehen. Ich deutete darauf hin, daß Sallust der Verfasser der Schrift sein könne. Meine Mitteilungen sollten natürlich keine erschöpfende Untersuchung darstellen; das war einerseits deswegen ausgeschlossen, weil Fragen dieser Art durch sprachliche Untersuchungen allein überhaupt nicht entschieden werden können, anderseits auch, weil ich bei weitem nicht alles von mir gesammelte Material bearbeiten konnte. Eine eingehende Untersuchung über diese Seite der Frage

möchte ich einer späteren Zeit vorbehalten; heute sollen einige Stellen des B. Afr. besprochen werden, die in mehrfacher Hinsicht für die Beurteilung des Verfassers von Wichtigkeit sind und beweisen, daß nicht nur sprachliche Argumente für die Mitarbeit Sallusts sprechen.

C. 8,1 ff. berichtet der Verfasser: *Exoneratisque partim navibus longis Rabirium Postumum in Siciliam ad secundum commeatum arcessendum mittit. Vatinium* (?) *cum decem navibus longis ad reliquas naves onerarias conquirendas, quae deerraesent, et simul mare tuendum ab hostibus iubet proficisci. Item C. Sallustium Crispum praetorem ad Cercinam insulam versus, quam adversarii tenebant, cum parte navium ire iubet, quod ibi magnum numerum frumenti esse audiebat. Haec ita imperabat unicuique, ita praecipiebat, uti fieri possent neque locum excusatio ullum haberet nec mora ⟨et⟩ tergiversatio.*

Den Verlauf und den Ausgang der hier erwähnten Unternehmungen erfährt man 26,3 und 34,1—4. 26,3: . . . *bellum cum suis adversariis gerere instituit litteris celeriter in Siciliam ad Allienum et Rabirium Postumum conscriptis et per catascopum missis, ut sine mora atque ulla excusatione hiemis ventorumque quam celerrime exercitus sibi transportaretur*; 34,1—4: *Per id tempus C. Sallustius Crispus, quem paucis ante diebus missum a Caesare cum classe demonstravimus, Cercinam pervenit. Cuius adventu C. Decimius quaestorius, qui ibi cum grandi familiae suae praesidio praeerat commeatui, parvulum navigium nactus conscendit ac se fugae commendat. Sallustius interim praetor a Cercinitanis receptus magno numero frumenti invento naves onerarias, quarum ibi satis magna copia fuit, complet atque in castra ad Caesarem mittit. Allienus interim pro consule Lilybaei in naves onerarias imponit legionem XIII. et XIV. et equites Gallos DCCC, funditorum sagittariorumque mille ac secundum commeatum in Africam mittit ad Caesarem. Quae naves ventum secundum nactae quarto die in portum ad Ruspinam, ubi Caesar castra habuerat, incolumes pervenerunt.*

Der Bericht über Sallusts Expedition nach Cercina erweckt entschieden den Eindruck, als sollte der Geschichtschreiber hier in den Vordergrund geschoben, ja als sollte dargetan werden, Sallust habe durch Tatkraft und schnelles Handeln wesentlich zur Befreiung Cäsars aus der schlimmen Lage vor Ruspina beigetragen und so einen Wendepunkt herbeigeführt. Dafür spricht schon der Ausdruck *per id tempus* (34,1), der im B. A. immer bei besonders wichtigen oder erwähnenswerten Ereignissen gebraucht wird, so 1,3; 47,1; 74,3. Man würde es auch sehen, wenn der Verfasser seine Absicht nicht durch den versteckten, aber scharfen Tadel gegen Rabirius Postumus verriete: *Haec ita imperabat, ita praecipiebat, uti fieri possent neque locum excusatio ullum haberet nec mora et tergiversatio* (8,4). Daß der Tadel auf Rabirius Postumus, nicht auf Sallust gemünzt ist, ergibt sich aus 26,3 und 34,1 (*quem paucis ante diebus missum a Caesare cum classe demonstravimus*).

Das Verdienst Sallusts ist nun aber keineswegs so groß, wie es nach dem sehr harten Tadel, der den Rabirius trifft, scheinen möchte. Schon Woelfflin hat gesehen, daß die Worte *paucis ante diebus* (34,1) mit der Chronologie des Krieges nicht recht in Einklang zu bringen sind, und sie deshalb trotz einstimmiger Überlieferung der Hss durch die Konjektur *paulo ante* ersetzt, die er in der Anmerkung zur Stelle (S. 58 f. seiner großen Ausgabe) begründet. Die Textänderung wird unnötig, wenn man eine absichtliche Entstellung der Tatsachen zugunsten Sallusts annimmt. Daß eine solche hier vorliegt, lehrt ein Blick auf die Chronologie des Krieges.

Sallust trug allerdings einen nicht unwichtigen Erfolg davon; aber das Verdienst, im Gegensatz zu Rabirius Cäsars Befehle besonders schnell ausgeführt zu haben, hat er sich nicht erworben. Am 5. November marschiert Cäsar von Ruspina nach Leptis (7,1), am 6. geht er zurück nach Ruspina (9,1). Am 5. oder 6. November ist demnach Sallust nach Cercina abgegangen, wenn seine Flottenabteilung segelfertig war. Darüber aber kann kein Zweifel bestehen, da das unsichere Geschick eines Teiles des 1. Truppentransportes (7,3 *reliquae, ut est ei nuntiatum, incertae locorum Uticam ⟨cursum⟩ petere visae sunt*) der ganzen Flotte Cäsars größte Wachsamkeit und ständige Segel- und Kampfbereitschaft einfach zur unabweisbaren Pflicht machte; vgl. auch 8,2. Mit dem angegebenen Zeitpunkt wird es seine Richtigkeit haben. Cäsar konnte keine Fouragierung wagen, da der Feind mit seiner zahlreichen Reiterei die Küste beherrschte (vgl. 6,1—2; 7,5—6 und vor allem das Gefecht von Ruspina, c. 11—19) und die Städte ihm z. T. die Tore schlossen wie Hadrumetum. Er mußte versuchen, auf andere Weise größere Vorräte in die Hände zu bekommen, und da war, da die Ankunft des Restes des 1. Transportes und des ganzen 2. Transportes bevorstand und danach die Not ins ungeheure wachsen mußte, das beste Mittel die Wegnahme des etwa 120 km entfernten, südlich von Ruspina, also im Rücken des Feindes gelegenen Magazins von Cercina.

Nach den Berechnungen Le Verriers kam der 2. Transport am 26. November 47 vor Ruspina an (Schneider S. 148; Woelfflin, Gr. Ausg. S. 150); ungefähr gleichzeitig treffen die von Sallust in Cercina gekaperten Transportschiffe mit den erbeuteten Vorräten bei Cäsar ein (34,6 *Ita Caesar duplici laetitia ac voluptate* u n o *tempore auctus, frumento auxiliisque* . . .). Ein Zeitraum von ungefähr 20 Tagen liegt also zwischen Sallusts Aufbruch und der Ankunft der Vorräte in Cäsars Lager; in derselben Zeit führte auch Rabirius den ihm gegebenen Befehl aus. Trotzdem erfährt er so scharfen Tadel, während Sallust als Retter in der Not erscheint.

Die scharfe Kritik, die 8,4 an Rabirius geübt wird, wäre gerecht und allein dann verständlich, wenn Sallust mit mehr Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen gehabt hätte. Das aber war keineswegs der Fall. Die Gegner erwarteten so wenig einen Angriff auf Cercina, daß nicht einmal reguläre Truppen dort standen (34,2); die Einnahme geschah fast ohne Schwertstreich, da der Kommandant feige floh und die Bewohner der Insel Cäsars Partei ergriffen (34,3); der Transport der Vorräte machte keine Schwierigkeiten. Zieht man die Entfernungen in Betracht, so war Sallust Rabirius gegenüber sogar bei weitem im Vorteil; die Entfernung Cercinas von Ruspina beträgt fast nur ein Drittel der Linie Ruspina—Lilybaeum. Nun ist natürlich wohl anzunehmen, daß Sallust nur langsam vorwärts kam, wenigstens auf der Fahrt nach Cercina; denn er hatte Kriegsschiffe bei sich, und diese waren im Altertum zu allen Zeiten weniger seetüchtig als Transportschiffe. Von der feindlichen Flotte mochte er wenig zu fürchten haben, da diese, wie es nach 62,1 scheinen möchte, ungefähr 60 Segel stark, hauptsächlich bei Utika, also weit nördlich, stationiert war, um die Truppentransporte zu beunruhigen. Sallusts Geschwader konnte also, günstigen Wind und Untätigkeit der Gegner vorausgesetzt, in weit kürzerer Zeit sein Ziel erreichen als die Transportflotte, die über 3 Tage brauchte, und das bei günstigen Winden, das ihre (34,5). Aber die Expedition Sallusts erfordert an 20 Tage, dieselbe Zeit wie die Heranführung des 2. Transports. Im Grunde verdient also Sallust trotz des Erfolges denselben Tadel, der den Rabirius trifft, den Vorwurf der *mora et tergiversatio*, eigentlich in noch höherem Maße,

wenn man an die furchtbare Not denkt, die nach c. 24 inzwischen bei Cäsar herrscht. Indessen über diese Tatsache geht der Verfasser mit den Worten: *quem paucis ante diebus missum a Caesare cum classe demonstravimus* leicht hinweg. Das ist einfach lügenhafte Verdrehung der Tatsachen zu nennen, um so mehr, als das Zögern des Rabirius seinen guten Grund hatte, der aus 26,3 und 34,5 klar hervorgeht: nicht die Saumseligkeit des Rabirius, sondern ungünstiger Wind hinderte die Abfahrt des 2. Transportes.

Also eine Entstellung der Tatsachen zugunsten Sallusts liegt vor. Die ganze Darstellung der Ereignisse vor Ruspina scheint darauf zugeschnitten zu sein, Sallust als den Retter in der Not erscheinen zu lassen. Während Cäsar in der Tat mit 2 furchtbaren Gegnern zu kämpfen hatte, einer gewaltigen feindlichen Übermacht, der er nur ungeübte Truppen entgegenstellen konnte, und äußerstem Mangel, scheint hier nur der eine bedrohlich zu sein, der Mangel (vgl. 20,4; 21,1; 24,3). Die andere Gefahr, die von der feindlichen Übermacht droht, wird unter z. T. wahrhaft lächerlichen Prahlereien (vgl. 31,3f.; 31,7ff.) als geringfügig hingestellt, obwohl Cäsar schließlich, immer mehr in die Enge getrieben, in seinen Linien vor Ruspina fast cerniert ist und ein entscheidender Angriff Scipios immer wahrscheinlicher wird (c. 30ff.), eine Situation, die sich vor Thapsus wiederholt!

Friedenau. A. Langhammer.

Entgegnung.

Wer oben Sp. 201ff. in Gardthausens Anzeige des 2. Teiles meiner Beiträge zur Handschriftenkunde den Vorwurf gelesen hat, daß Patmos nur im Index erwähnt wird, daß die Pariser Nationalbibliothek und die Laurenziana vollständig fehlen, wird vielleicht überrascht sein, wenn er um der Bibliographie willen, die nach Gardthausens freundlichem Urteil namentlich für lateinische Hss eine Lücke ausfüllt, die Beiträge zur Hand nimmt und S. 2 liest: „Die Abschnitte II—VII bilden eine Ergänzung und Erläuterung zur Bibliographie. Es werden Bibliotheken behandelt, über deren Bestände und Geschichte die Anführung von Titeln nicht ausreichenden Aufschluß zu geben schien“.

Ich kann es auch nicht auffällig finden, daß solche Ergänzungen einmal ausführlich sein müssen, ein andermal kurz sein können (G. spricht von flüchtigen Skizzen). Die knappen Bemerkungen über Bibel- und Bilderhss sollen Bibliotheken, von denen nur solche Hss bekannt sind, von anderen minder bedeutenden Bibliotheken scheiden, wie ich denn S. 2 fortfahre: „Die Einteilung in bedeutende und minder bedeutende Bibliotheken und die Abschnitte V—VII ermöglichen in der Bibliographie Beschränkung auf wenige typographische Unterscheidungen“. Da nach G. die Art des Druckes das Studium der Beiträge sehr erschwert, will ich gleich angeben, worum es sich handelt: fettgedruckte Ziffern bezeichnen die Nummern der Bibliographie, Ziffern mit vorgesetztem Nr. die Abschnitte des Textes, mit S. die Seitenzahlen, * Sammlungen oder Kataloge griechischer Hss, + unzugängliche Werke; in der Bibliographie kommt noch dazu der Fettdruck für bedeutende, der halbfette für die übrigen bestehenden Bibliotheken und der Doppelpunkt vor den orientierenden Notizen bei nicht ausreichend bekannten. Die Abkürzungen für Zeitschriften sind durchaus nicht als bekannt vorausgesetzt; es heißt vielmehr S. 1: „Von den I S 6ff. zusammengestellten Abkürzungen sind die für Zeitschriften in den allgemeinen Teil der Bibliographie aufgenommen“.

Endlich möchte ich im Hinblick auf Gardthausens Bemerkung, auch bei den behandelten Sammlungen wäre noch eine Reihe von Titeln nachzutragen (für die der Platz nicht ausreiche), nochmals (vgl. auch meine Anzeige von Gardthausens 'Sammlungen und Kataloge griechischer Hss', Wochenschr. 1903, 849 f.) den Grundsatz betonen: 'Mein Streben war, auf möglichst wenige Werke zu verweisen, die ausreichenden Aufschluß geben oder doch weiterhelfen können'. So habe ich bei der Laurenziana die Notiz in der Z. für Bücherfreunde nicht angeführt, weil sie vom philologischen Standpunkt ohne Bedeutung ist, bei Odessa statt der 'Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ' die Inhaltsangabe in der Byzantinischen Zeitschrift.

Brünn. Wilh. Weinberger.

Hierzu bemerkt der Referent:

In meiner Rezension hatte ich auf die große Verschiedenheit der einzelnen Teile von Weinbergers Buch hingewiesen: sorgfältig ausgeführte Monographien stehen neben flüchtigen Skizzen. Die letzteren hätte W. lieber noch zurückhalten sollen, um sie dann später in abgerundeter Gestalt und vervollständigt herauszugeben. Bibelhss sind so massenhaft fast in jeder Bibliothek vorhanden, daß nach den neueren umfangreichen Katalogisierungsarbeiten ein Nachtrag von $^2/_3$ Seiten wirklich nichts zu bedeuten hat; W. kann ihn selbst nicht für erschöpfend halten und muß sich sagen, daß schon in 3—4 Jahren diese Nachträge viel umfangreicher ausfallen würden.

Wenn denn aber das 6. Kapitel 'Bibelhss' überschrieben ist und das 7. 'Bilderhss', so ist das eben einfach ein logischer Fehler.

Dann folgen 8. 'Papyrus-Sammlungen' mit einigen flüchtig zusammengeraffton Notizen, die zu nichts zu gebrauchen sind. Hier könnte man eine lehrreiche Probe machen. Man lege diesen Abschnitt irgend einem Papyrologen vor und frage ihn, ob er irgend etwas daraus gelernt hat; die Antwort kann nicht fraglich erscheinen.

Das Lesen von Weinbergers Buch ist in der Tat kein Genuß, weil man sich stets fragen muß: Was will der Verf. durch die Art des Druckes andeuten und wie sind die zahlreichen Abkürzungen aufzulösen?

Es wird allerdings eine Art von Gebrauchsanweisung hinzugefügt: S.-B. d. Wien. Akad. 161. 1909 S. 1—5, aber dabei muß man stets noch dieselben S.-B. 159. 1908 S. 2—5 zur Hand haben. Das ist wirklich zu viel verlangt. V. Gardthausen.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Lucretius on the Nature of Things. Translated by C. Bailey. Oxford, Clarendon Press. 3 s. 6 d.

The Metamorphoses or Golden Ass of Apuleius of Madaura. Translated by H. E. Butler. 2 Bde. Oxford, Clarendon Press. Je 3 s. 6 d.

R. Hirzel, Die Strafe der Steinigung. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Deutsch von G. Gehrich. Leipzig, Teubner. 5 M.

H. Schnabel, Kordax. Archäologische Studien zur Geschichte eines Tanzes und zum Ursprung der griechischen Komödie. München, Beck. 3 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 8 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 2. April. **1910. № 14.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aus deutschen Lesebüchern. Epische, lyrische und dramatische Dichtungen erläutert für die Oberklassen der höheren Schulen und für das deutsche Haus. Bd. VI. **Georg Finsler, Homer.** Leipzig und Berlin 1908, Teubner. XVIII, 618 S. 8. 6 M.

Das vorliegende Hilfsbuch zu Homer, das mit der großen Fülle seiner Darbietungen eigentlich wohl über den Rahmen der wertvollen Sammlung Dietleins und seiner Genossen hinausgeht, kann bei vorsichtiger Benutzung den Lehrern, auch denen des humanistischen Gymnasiums, viel Förderung bringen; es gibt eine Einführung in die Homerische Dichtung, die mit großer Sachkenntnis geschrieben ist und den Gegenstand nach allen Seiten hin mit rühmenswertester Sorgfalt zu beleuchten sucht. Vielleicht hätte sich in manchen Beziehungen ohne Kürzung des Inhaltes eine knappere, von Wiederholungen freiere Fassung für all diese reichhaltigen Belehrungen finden lassen; doch das mag in den Kauf nehmen, wer an der Hand des umfassend angelegten Buches einen Einblick in das Gesamtgebiet der Homerforschung gewinnen will. Der Verf. bringt, nach einer Übersicht über den Inhalt und den Aufbau der beiden Epen, zunächst eine 'Erklärung ausgewählter Stücke', bei der leider nur die in seiner deutschen Schulausgabe der Ilias und Odyssee (Leipzig 1906, Teubner) enthaltenen Stücke in Betracht gezogen sind; dieser einseitige Anschluß an eine einzelne Schulausgabe scheint mir sowohl an sich unzweckmäßig wie auch in diesem Falle besonders nachteilig, weil Finslers Ausgabe in der Auswahl schwerlich ganz glücklich ist; namentlich die Odyssee kommt sehr in ihr zu kurz, indem nur die Bücher VI—VIII, XIII f., XIX und XXI in ihr in Betracht gezogen sind. Abgesehen von diesem grundsätzlichen Bedenken ist das, was F. in seiner 'Erklärung' bietet, gewiß sehr nützlich und reich an treffenden Beobachtungen über Gesamtcharakter wie Einzelzüge der Homerischen Poesie. Durchaus richtig lehnt er (S. 71 f.) es u. a. ab, die Worte des Achilleus IX 643 ff. „als einen Ausdruck der Vermessenheit aufzufassen, für den dann Achilleus durch Patroklos' Tod bestraft werde", da „ein solcher Gedanke der ganzen Ilias fern liege".

Ebenso berechtigt ist auf S. 132 die Äußerung, daß „wir wohl zu sehr in Goethes Plan befangen sind, wenn wir (bei Nausikaa) eine wirkliche tiefe Neigung annehmen", und ein beherzigenswerter Ausspruch grundsätzlicher Art findet sich S. 138

in den Worten, daß „im Märchen auch sonst das eine und das andere zu begegnen pflegt, was sich aus den Staatsaltertümern nicht belegen läßt". Irrig anderseits ist wohl z. B. der Anstoß, den F. (S. 158) an der Zusammenstellung der Artemis und Aphrodite in der Vergleichung mit Penelope nimmt; der Dichter hat das noch wenig differenzierte Götterbild der ältesten Kunst vor Augen, und es braucht der Einschränkung des Vergleiches auf den Gang der Göttinnen in keiner Weise. Unrichtig ist wohl auch die Ausdeutung der Worte der Helena Γ 180 auf S. 46: „So erscheint den homerischen Menschen unwiederbringlich Verlorenes so, als wäre es nie gewesen". Ein großer Vorzug der Finslerschen 'Erklärung' ist der, daß sie der Absicht des Dichters überall ohne Voreingenommenheit nachzugehen sucht, ein Verfahren, zu dem — nebenbei bemerkt — in F. Böltes schönem Aufsatz über 'Rhapsodische Vortragskunst' (Neue Jahrbücher f. d. klass. Altert. 1907, XIX S. 571 ff.) wertvolle neue Fingerzeige gegeben sind; daß allerhand Fragen der höheren Kritik schon in diesem Abschnitt zur Sprache kommen müssen, ist selbstverständlich. Interessant ist wohl vor allem von Wilamowitz' auf S. 94 mitgeteilte Ansicht, nach der wir den Schluß der alten Patroklie in der Sendung des Antilochos vor uns haben; „an seine Stelle tritt Thetis, die notwendig wurde, weil es galt, das schöne Gedicht von der Schildbeschreibung, das bisher selbständig gewesen war, der Ilias einzuverleiben. Das konnte nur so geschehen, daß man dichtete, Achilleus habe neue Waffen gebraucht, und daraus mußte weiter folgen, daß seine alte Rüstung verloren gegangen war. In der alten Patroklie war Patroklos in eigenen Waffen ausgezogen, jetzt wurde der Waffentausch erfunden. Das ist durch den Dichter der Ilias geschehen."

Es folgen als weitere Abschnitte des Buches: III. Vorfragen ('Geographisches, historische Voraussetzungen, die epische Poesie, Homer'); IV. Die homerische Welt; V. Homerische Poesie; VI. Homerkritik. In dem ersten dieser Abschnitte ist (S. 188 ff.) die Leukashypothese leider nur kurz behandelt; F. glaubt (1908) die Frage gegen Dörpfeld entschieden, was wohl verfrüht sein dürfte. Bezüglich des Geographischen glaubt er n. a. (S. 199 ff.) an eine ursprüngliche Lokalisierung der Phäaken auf Kreta; daß „in einer sehr alten Zeit die sämtlichen Irrfahrten im ägäischen Meere spielend gedacht worden sind" (S. 201), weiß F. gut wahrscheinlich zu machen. Das Kapitel über den Stoff des Epos ist zu kurz geraten und in dieser seiner Kürze für einen weiteren Leserkreis vielleicht geradezu gefährlich; das gilt insbesondere für den Hinweis auf Useners Ilaia-Hypothese (S. 212), auf die sich m. E. nicht kurzweg die Anschauung aufbauen läßt, daß die im Epos ausgeführte Zerstörung Trojas keinen historischen Hintergrund haben kann.

Für die Behandlung der 'epischen Poesie' hätte F. vielleicht die Gedankengänge mit verwerten sollen, die ich seinerzeit unter dem Stichwort 'Epenzitate' für das römische Kunstepos entwickelt habe (Hermes XXXI); die Anspielungen auf andere Epenkreise in den Homerischen Epen lassen jedenfalls z. T. unmittelbare Schlüsse auf das literarische Leben der Zeit zu, wobei der Ausdruck 'literarisches Leben' natürlich cum grano salis zu fassen ist. Daß die Odyssee den Inhalt der Ilias „so auffallend vermeidet, daß Absicht dabei sein muß", führt den Verf. (S. 235) einen Moment auf den — allerdings zum Glück sofort wieder zurückgewiesenen — Gedanken, „die Dichter der Odyssee hätten die Ilias gar nicht gekannt"; daß genau das Entgegengesetzte allein der Fall sein kann, ist leider unausgeführt geblieben.

Noch ein paar Worte über die 'homerische Frage', wie sie sich in Finslers Buch darstellt; die Übersicht über die Geschichte der Homerkritik im letzten Abschnitt ist dankenswert und die Unterscheidung zwischen dem Standpunkt der Schule und dem der Wissenschaft (S. 511) natürlich durchaus berechtigt. Aber auch für den Standpunkt der letzteren scheint mir die besonders von Rohde vertretene Frage nach dem dichterischen Genius mehr Beachtung zu verdienen, als ihr bei F. (S. 566) zuteil geworden ist; dem „Mann von großer Gelehrsamkeit, der aber kein Dichter war", der nach des Verf. (S. 586) Ansicht „am Ende des sechsten Jahrhunderts aus dem Bogenkampf, der Verwandlung und der Telemachie unsere Gesamtodyssee zusammengestellt hat", fehlt alle innere Wahrscheinlichkeit; er ist ein Schemen, eine Hilfskonstruktionsfigur ohne sicheren Halt und festes Ziel; sein Vorgänger nach Finslers Auffassung aber, der „Ionier aus Smyrna, der um 700 die Ilias so komponiert hat, wie sie uns jetzt vorliegt" — „nur wenig ist nachher noch hinzugetan worden" — (S. 243; s. auch S. 603), ist zwar sehr viel greifbarer gezeichnet, jedoch als dichterische Persönlichkeit im Grunde genommen nicht sehr viel weniger unwahrscheinlich. Mit der antiken Tradition macht es sich F. in einzelnen Fällen zu leicht; aus der Polemik des Xenophanes gegen die unwürdigen Vorstellungen

Homers und Hesiods von den Göttern wird z. B. S. 243, weil dies „vorzüglich auf die Ilias zutrifft", kurzweg geschlossen, „daß auch später gelegentlich unter Homer nur der Dichter der Ilias verstanden wurde" — die Schlußfolgerung ist schon rein formell mehr als anfechtbar.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Const. Ritter, Platons Staat. Darstellung des Inhaltes. Stuttgart 1909, Kohlhammer. IV, 216 S. 8.

Nachdem Ritter von Platons Gesetzen 1896 und daraufvon dessen übrigen Altersdialogen Inhaltsdarstellungen veröffentlicht hat, die allgemeine Anerkennung gefunden haben, ließ er nunmehr das große Werk des Platonschen Mannesalters, den Staat, folgen. Schade, daß er ihm nicht auch, wie den Gesetzen, einen Kommentar beigegeben hat! Indes einen Aufsatz über Platons Anschauungen vom Staat wenigstens wird er im Philologus zum Abdruck bringen [LXVIII 229ff.], und einen Ersatz, wenn auch keinen vollen, bieten auch jetzt schon seine beiden hinzugefügten Register, von denen das erste die Form und Gedankenentwickelung der Politeia betrifft. Gleich S. 157 bringt Winke für die Disposition, unter denen einige zu den in Ritters Text vorher schon angedeuteten noch gekommen sind. Weder im Text noch hier im Register sind folgende, es sind nur wenige, angegeben: Das erste Buch der Politeia wird im Anfang des zweiten als ein προοίμιον zu allem Folgenden bezeichnet; 603 [de] deutet auf 387 [de] zurück; 430 [e] weist voraus auf 486 [eb] (in diesem Kapitel über die Tapferkeit ist 429 [e] hinter den überlieferten Worten αὐτὴν σωτηρίαν wohl διὰ ausgefallen). In Register I finden sich darauf auch Verweisungen auf frühere Dialoge Platons und eine auf eine beabsichtigte spätere Darstellung, aber beides von R. mit Fragezeichen versehen. Aus demselben Register will ich nur noch die zum Schluß angeführten Definitionen und definitorischen Beschreibungen erwähnen und die Artikel: scharfsinnige logische Unterscheidungen, beachtenswerte Beweisführungen, verwirrende, logisch bedenkliche, von wo auf Reg. II Logisches weitergewiesen wird.

Was ich über Ritters Inhaltsangabe von Platons Gesetzen in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1897 bemerkt habe, gilt gleichfalls von der des Staates: „Die Darstellung des Inhaltes gibt eine klare und erschöpfende Übersicht über den Reichtum der Gedanken in dem komplizierten und vielfach verschlungenen Dialoge, indem sie genau allen seinen Wendungen folgt". Wie sehr der Verf. mit Platon und der Platonforschung vertraut ist, zeigt auch die Behandlung einzelner schwieriger Stellen in Anmerkungen unter dem Texte S. 45. 80. 85 (αὐτοῖς 500 [b] wollten schon Schneider u. a. Umgekehrt dürfte 559 [e] z. E. ἐν αὐτῷ zu lesen sein, wie 560 [a]; ἐν ἑαυτῷ möchte durch das kurz vorhergegangene ἐν ἑαυτῷ veranlaßt sein. 581 [de] haben die Herausgeber Grasers τί οἰώμεθα [st. ποιώμεθα] aufgenommen; es mußte τί οἰόμεθα heißen, wie Xen. Anab. III 1,17. VII 1,28; vgl. auch die lateinische Nachbildung *quidputamus*), S. 92. 105. 111 f. über die Platonische Zahl, 135 über ein anderes Zahlproblem, 126. 149. 151. 153, wozu noch Reg. II Dämonen zu vergleichen ist. S. 36 wird aus Teuffels Übersetzung eine Zusammenstellung ironischer Aussprüche Platons über die Ärzte gegeben; man sehe auch Reg. I Ironischer Ton und Reg. II Ironie.

Ritters Buch ist nicht nur Studierenden zur Einführung in Platons gewaltiges Werk zu empfehlen, sondern auch Fachgelehrten bietet es Hilfe; ja auch des Griechischen Unkundige können aus ihm Platons Gedanken kennen lernen; so sorgfältig ist der deutsche Ausdruck dem Original nachgebildet. Z. B. gibt S. 119,14 „Musterkarte von Verfassungen" nicht übel παντοπώλιον πολιτειῶν 557 [d] wieder, welcher Ausdruck übrigens zeigt, daß man in Athen Warenhäuser schon kannte. Die Worte S. 2,35 „wenn man es .. mit einem Verrückten zu tun habe" legen die Vermutung nahe, daß, wie es 331 [c] σωφρονοῦντος . . μανεὶς heißt, so auch 332 [a] μὴ σωφρονῶν für μὴ σωφρόνως zu setzen ist. Die εὐήθεια im besten und ursprünglichen Sinne dieses Wortes hätte S. 33,31 am besten durch (edle) Einfalt wiedergegeben werden können; R. selbst zitiert die Stelle Reg. II unter Einfalt; vgl. 348 [cd] πάνυ γενναίαν εὐήθειαν und 349 [b]; die Übersetzung S. 45,12 „daß jeder . . die Herzenseinfalt sich wahrt" von 423 [d] ὅπως ἂν . . εἷς γένηται verdeutlicht aufs beste das Wesen jener alten griechischen und deutschen Grundtugend. Ist 400 [e] zu lesen οὐχ ἣν ἄνοιαν οὖσαν ὑποκοριζόμενοι καλοῦμεν (κακ)ῶς εὐήθειαν, ἀλλὰ τὴν ὡς ἀληθῶς εὖ τε καὶ καλῶς τὸ ἦθος κατεσκευασμένην διάνοιαν? Die Bedeutung von ὑποκοριζόμενοι scheint unserm 'hänselnd' ähnlich gewesen zu sein, nach Xen. Mem. II 1,26 zu urteilen: οἱ μὲν ἐμοὶ φίλοι . . καλοῦσί με Εὐδαιμονίαν, οἱ δὲ μισοῦντές με ὑποκοριζόμενοι ὀνομάζουσι Κακίαν. — S. 27,11 wird ἐπιεικὴς ἀνὴρ durch „ein rechtschaffener Mensch", 144,23 durch „der geordnete Mensch" wiedergegeben (letzteres entspricht 85,9 dem κόσμιος); für ἐπιεικής scheint mir noch das Zutreffendste: 'schicklich gesinnt', s. 398 [c]. 568 [a] — S. 130,5 würde

579ᵇ κύκλῳ φρουρούμενος ὑπὸ πάντων πολεμίων besser wörtlich übersetzt: 'rings von lauter Feinden umlauert', weil dadurch das Persönliche stärker hervortritt. S. 78 Anm. muß es genau genommen statt „gezeugt“ 'geboren' heißen, wenn man in der Reihe der Vorstellungen bleiben will. S. 10,24. 29 ist für μισθωτικὴ τέχνη 'Lohndienerkunst' besser als „Verdingungskunst“. S. 3,1 heißt es: „Polemarchos mischt sich in das Gespräch“; dabei tritt nicht hervor, daß ihn Sokrates mit attischer Feinheit ins Gespräch gezogen hatte. Was S. 8 in der Anm. untergebracht ist „seine Rotznase putzen“, hätte im Texte selbst stehen sollen; denn läßt sich einer „von seiner Amme den Stockschnupfen heilen“? (An der benachbarten Stelle 342ᵃ muß es offenbar heißen πρὸς ἐκεῖνο⟨ν⟩ βλέπων, da καὶ τὸ ἐκείνῳ ξυμφέρον folgt.) S. 38,12 darf sich der Leser durch die Worte „wer immer . . seine Nerven glaubt schonen zu müssen“ natürlich nicht zu der Meinung verleiten lassen, daß zu Platons Zeit schon griechischer Forschungsgeist in das Geheimnis der Nerven eingedrungen war. — Wo sich R. kleine erläuternde Beisätze erlaubt hat, sind sie gewissenhaft gekennzeichnet worden, z. B. S. 35,23 Bildung des Geistes [und Herzens], 13,26 [denn] sogar.

Für alle Arten von Lesern bringen die reichhaltigen Register noch viel belehrenden Stoff zu weiterer Vertiefung. Was für eine Arbeit in ihnen steckt, zeigen besonders die umfassenden Artikel wie Mensch, Staat, Bernfestände, Gesetz, Herrschaft, Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit, Tüchtigkeit und Tugend, Glück, Lust, Begierde, angenehm, Schlechtigkeit, Übel, Gut, Gott, Idee und Ideal, Philosoph und Philosophie, Erkenntnis, Weisheit, Wissen, Wissenschaft, Seele, Vernunft, wahr und Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Lüge, Täuschung, Unterricht, Gymnastik, Musik, Kinder, Weiber. Dazu nehme man noch den Sammelartikel 'Geschichtliches' und vergleiche im einzelnen wieder: Sokrates, Sophistik, Alkibiades, Dionysios I, welchen Herrscher Platon auf Grund persönlicher Bekanntschaft auf seiner ersten sizilischen Reise (S. 127 Anm.) als Typus des Tyrannen gleichsam porträtiert hat. Ich möchte nur auf eine Einzelheit unter 'Athen' hinweisen: „Todesstrafe auf Antasten bestehender Staatseinrichtungen gesetzt 47,7 (vgl. 79,11)“; diese Angabe läßt Androhung des Todes auf Antrag wegen besserer Verwendung der Theorika zu Demosthanes' Zeit als gar nicht unglaubhaft erscheinen. — Zu den Artikeln im ersten Register: ausgeführte Gleichnisse, einfache Vergleichungen, Beispiele, Analogien vgl. man noch in Reg. II Bild, Mythen (wo noch 41,21 anzuführen war), Sprichwort. Hier hätten im Register noch sprichwörtliche Wendungen leicht aus Platons Staat angeführt werden können, für die in Ritters Text kein Raum war, z. B. 563ᶜ. 575ᶜ. Unter Tragödie muß es heißen: ihre Dichter stets und ihre Darsteller gewöhnlich verschieden von den komischen, nach S. 30,9. 11; aber nach Platon 395ᵃ sind sowohl die Dichter wie die Schauspieler in beiden nicht dieselben. S. 114 φιλονεικίαι καὶ φιλοτιμίαι und S. 131 φιλόνικοι καὶ φιλότιμοι harmonieren nicht miteinander.

Möchte der Verf. bald die verheißene Gesamtdarstellung der Platonischen Philosophie vorlegen können; er darf des Dankes aller Platonfreunde sicher sein. [Band I ist inzwischen erschienen.]

Großlichterfelde. Wilhelm Nitsche (†).

R. Ch. Trench, Synonyma des Neuen Testaments. Ausgewählt und übersetzt von H. Werner. Mit einem Vorwort von A. Deißmann. Tübingen 1907, Mohr. XVI, 247 S. 8. 6 M.

Der deutschen Übersetzung von Trenchs Synonyms of the New Testament geht ein im Plauderton gehaltenes Vorwort von Deißmann voraus, in dem dieser dem deutschen Publikum den Verfasser des Buches vorstellt, und dessen kurzer Sinn ist, daß diese Synonymik den Ansprüchen der heutigen Wissenschaft nicht mehr genüge Am Schluß des Buches stehen einige etymologische Anmerkungen von A. L. Mayhew, in denen die Mehrzahl der von dem Verf. gebotenen Etymologien als gänzlich verfehlt oder von der Wissenschaft gegenwärtig aufgegeben abgelehnt wird Angesichts dieser Einleitung und dieses Schlusses hat man ein Recht zu fragen, ob es denn durchaus notwendig war, den deutschen Büchermarkt durch diese Übersetzung zu vermehren. Ist das Buch seiner ganzen Auffassung und Methode nach veraltet, so vermag ich nicht einzusehen, wem mit dieser Übersetzung gedient sein soll. Dem Gelehrten ist sie überflüssig, denn er kann das Buch, wenn er seiner bedarf, in englischer Sprache studieren; dem praktischen Theologen taugt sie nicht, weil ihm, wenn er der wissenschaftlichen Arbeit fern steht, die Kriterien zur Unterscheidung des Brauchbaren und des Veralteten fehlen. Daß das Buch in vieler Hinsicht veraltet sei, behauptet Deißmann im Vorwort, und man wird ihm darin unbedingt recht geben müssen. Trench steht auf dem Standpunkt eines handfesten Inspirationsglaubens, den er mit ehrlichster Überzeugung überall betont. Man wird von vornherein zweifeln dürfen, daß ein solcher die geeignete Basis sprach-

licher Untersuchungen sei, bei denen es gilt, die feinsten psychologischen Regungen in die Sprache hinein zu verfolgen. Wer sich auf einem nahe verwandten Gebiet davon überzeugen will, braucht nur Delitzsch' biblische Psychologie zu studieren, deren mystischer Tiefsinn wohl keinem unter dem Geschlecht von heute ganz verständlich ist. Doch ich habe hier nicht eine Kritik des Werkes selbst zu liefern, sondern seiner Übersetzung. Daß der Übersetzer viel Fleiß an sie verwandt hat, ist wohl zu spüren. Er hätte aber der Verbreitung gewiß noch mehr gedient, wenn er die Sprache des Buches erst einmal ins Deutsche umgedacht hätte, ehe er daran ging, die englischen Worte in deutsche zu verwandeln. Eine rechte Übersetzung soll sich lesen wie ein Originalwerk. Von dieser Übersetzung läßt sich das beim besten Willen nicht behaupten. Auch wenn die zahllosen Verweise auf die authorized Version, die einem deutschen Leser zumeist gleichgültig sein werden, fehlten, würde man es auf Schritt und Tritt merken, daß ein Ausländer zu uns redet. Diesen formellen Mangel könnte man zur Not ertragen, wenn nicht der Übersetzer oft völlig vergäße, daß er mit seiner Arbeit Leuten zu Hilfe kommen will, die kein Englisch verstehen. In § 28 (46) werden φῶς, φέγγος, φωστήρ, λύχνος, λαμπάς besprochen. Der erste Abschnitt lautet (S. 96): „Alle diese Wörter werden in unserer Übersetzung mit 'light' wiedergegeben, einige hie und da, einige immer; so φῶς . . ., φέγγος . . ., φωστήρ . . . ., λύχνος . . .; doch dies oft mit candle (Matth. 5,16; Offb. 22,5) und λαμπάς in Apg. 20,8, wiewohl anderwärts mit 'lamp' . . . und 'torch' (Joh. 18,3)". Der Schluß ist so ohne das Original kaum verständlich; es hätte heißen müssen: 'und λαμπάς (Apg. 20,8), das sonst auch durch 'lamp' und 'torch' übersetzt ist'. Welche Belehrung entnimmt nun ein des Englischen unkundiger Leser dieser Erörterung? Eine Übersetzung von candle, lamp und torch, was freilich hier zu tork verdruckt ist, wird S. 97 den Wörtern zugefügt; aber die ganze Wiedergabe dieser Auseinandersetzung beweist, daß das Buch so nicht übersetzt werden durfte. Wäre sich der Übersetzer über die Prinzipien klar geworden, so hätte er vielleicht erkannt, daß das Buch unübersetzbar ist, oder daß es, um für den allgemeinen Gebrauch nutzbar zu werden, in eine vollständig neue Form umgegossen werden mußte. Diesem Hauptmangel gegenüber sind die nicht seltenen Mißgriffe in einzelnen Ausdrücken verhältnismäßig von geringer Bedeutung. S. 4 wird vom „ehrenvollen Gebrauch" von συναγωγή gesprochen; gemeint ist der solenne Gebrauch. S. 9 liest man: „Tatsächlich nur zwei Beispiele dafür (d. h. für θειότης) sind bis jetzt aus dem klassischen Griechisch aufgebracht (so!) worden, eines von (so!) Lucian, das andere von (!) Plutarch". Trench wollte sagen, daß von den Lexikographen nur zwei Belege für θειότης beigebracht würden, denen er dann als dritten noch Plut. de Iside et Os. 22 hinzufügt. S. 105: „Wegen einiger weiteren schönen Bemerkungen über εὐσέβεια im griechischen Sinn des Wortes s. Nägelsbach, Nachhomer. Theol. S. 191". Es wäre unschwer, aus jedem Abschnitt des Buches ähnliche undeutsche Wendungen oder mißverständliche Ausdrucksweisen herauszustechen; aber es mag an diesen genügen. Die englische Literatur ist wahrlich nicht arm an vortrefflichen wissenschaftlichen Werken, die eine Übersetzung verdienten, und denen es dringend zu wünschen wäre, daß sie bei unseren Theologen bekannter würden. Wenn also jemand den Drang in sich spürt, zur Verbreitung englischer Literatur unter uns beizutragen, so fehlt es nicht an Stoff. Nur wäre es nützlich, wenn er sich zuvor von irgendeinem Fachkundigen beraten ließe, was sich dazu eignet und was nicht. Dann würde ein Fehlschlag ausbleiben, wie ihn dies Buch nach jeder Richtung darstellt.

Hirschhorn a. Neckar. Erwin Preuschen.

Richard Heinze, Ciceros politische Anfänge. Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Band XXVII. No. 27. Leipzig 1909, Teubner. 66 S. Lex.-8. 2 M. 60.

R. Heinze, dem die philologische Wissenschaft bisher für ein ausgezeichnetes Buch über Vergils epische Technik, einen trefflichen Kommentar zum dritten Buche des Lucrez und für äußerst kundige und sorgfältige Pflege des Kießlingschen Horatius zu großem Danke verpflichtet war, hat mit einer größeren Abhandlung über Ciceros politische Anfänge anscheinend zum ersten Male das historisch-politische Gebiet betreten; mit welchem Erfolge, darüber mag der Leser auf Grund der folgenden Zeilen urteilen.

Die Arbeit stellt sich in die Reihe der Rettungen, indem sie, im Gegensatz zu Drumanns nüchtern verwerfender und zu Mommsens schneidend sarkastischer Beurteilung, die These unter Beweis stellt, „daß Ciceros Reden bis zum Konsulat das einheitliche Bild einer festen politischen Haltung geben", nämlich einer Haltung im Sinne der gemäßigten Optimaten. Die These überrascht jeden, der sich erinnert, daß diesen Vorzug schon

im Altertum seine Gegner ihm abgesprochen, und seine Freunde nicht gerade diesen ihm nachgerühmt haben, und der das gute alte Wort *qui nimium probat*.. noch nicht ganz vergessen hat. Indes es kommt auf die Beweise an, und man wird sich vor Eintritt in die Prüfung über einige Grundsätze verständigen müssen.

Die feste oder nicht feste Haltung eines in der Politik stehenden Mannes ist zu beurteilen nicht nach gelegentlichen Äußerungen, die durch allerhand Nebenrücksichten veranlaßt sein können, sondern nach seinen Handlungen; nun handelt der Redner in Reden, und seine politische Haltung bestimmt sich nach dem, was seine Reden, das heißt seine politischen Handlungen als Ganzes wollen, für welche und gegen welche Partei die politische Aktion sich richtet, in die die Rede hineingehört; auch kommt nicht jede Rede gleichmäßig in Betracht, sondern entscheidend nur solche, die ganz oder teilweise von politischer Bedeutung sind. Demnach ist für die Beurteilung von Ciceros politischer Haltung von folgenden Tatsachen auszugehen:

1. Im Jahre 80 richtete Cicero einen scharfen Angriff auf Chrysogonus, den Günstling Sullas; wer einen solchen unternimmt, handelt im Sinne der Popularpartei.

2. Im Jahre 78 griff Cicero bei der Verteidigung einer Arretinerin das Gesetz Sullas an, das den Arretinern das Bürgerrecht entzog; wer das tut, handelt im Sinne der Popularpartei.

3. Im Jahre 70 gab Cicero mit der Anklage des Verres den verhaßten senatorischen Gerichten den Gnadenstoß; wer das tut, handelt im Sinne der Popularpartei.

4. Im Jahre 66 sprach Cicero vor dem Volke für das Gesetz des Manilius, das dem Verbündeten der Popularen Cn. Pompeius das Kommando im Mithridatischen Kriege zuzuwenden vorschlug und von den Optimaten heftig bekämpft wurde; wer für das Gesetz eintrat, handelte also im Sinne der Popularpartei.

5. Im Jahre 65 verteidigte Cicero den Volkstribunen von 66 C. Cornelius, der de maiestate angeklagt war, weil er in seinem Amtsjahre über das Dispensationsrecht des Senates in heftigen Konflikt mit der Optimatenpartei geraten war; der Prozeß hatte unzweifelhaft politischen Charakter, und die ersten Parteiführer der Optimaten, Hortensius, Catulus, Metellus Pius, M. Lucullus, traten als Zeugen gegen den Angeklagten auf; sein Verteidiger handelte also im Sinne der Popularpartei.

Diese bekannten Sätze mußten hier wiederholt werden, damit das Wesentliche nicht vor der Fülle des minder Wesentlichen oder Unwesentlichen in den Hintergrund tritt.

Also in dem, worauf es ankommt, in seinen Aktionen, folgte Cicero der Richtung der Popularpartei. Aber er war kein leidenschaftlicher Parteimann; er, der keine politische Frage sachlich, jede persönlich behandelte, der für die großen sozialen Fragen der Zeit gar keinen Sinn hatte, war überhaupt kein Staatsmann, sondern ein Redner, und nur zu seinem Unglück zog ihn die Besonderheit der römischen Verhältnisse beständig in die Politik hinein. Persönlicher Ehrgeiz war die einzige starke Leidenschaft in ihm: der niedrig Geborene brannte darauf, sich hochzubringen, seine Stelle einzunehmen unter den oberen Fünfhundert; er wußte, freiwillig würden ihn die Optimaten nie als ihresgleichen anerkennen, kriegerischen Ruhm zu erwerben war nicht seine Sache, aber als Redner konnte er emporkommen, und hatte er die höchste Staffel der Ehre erstiegen, hatte er gezeigt, daß seine Unterstützung begehrenswert, seine Gegnerschaft zu fürchten war, so durfte er darauf rechnen, daß die Reihen der Nobilität sich ihm öffnen würden. Für den aufstrebenden Redner war unter Herrschaft der durch Sulla hergestellten Oligarchie, die sich auf die Defensive beschränkt sah, die dankbarere Position offenbar auf seiten der aggressiv tätigen Opposition; so nahm er denn in ihren Reihen seinen Platz. Das hinderte ihn aber nicht, gegen die demagogischen Umtriebe der Volkstribunen gelegentlich scharfe Worte zu brauchen; denn heiße politische Leidenschaft lag ihm fern, sein verfeinerter Geschmack machte ihm das demagogische Treiben widerwärtig, auch war er geneigt, exponierte Stellungen zu vermeiden, wo der die Leiter Hinanfstrebende leicht ins Schwanken kommen kann. Darum kämpfte er zwar mit gegen die senatorischen Gerichte, aber er führte nur mit Kraft, Mut und Geschick den Gnadenstoß gegen sie, als sie schon im Sturze waren, und trat zwar für die außerordentliche Gewalt des Pompeius ein, aber erst für das Manilische Gesetz, wo die Gefahr gering und der Erfolg sicher war, nachdem im heftigen Kampfe um das Gabinische Gesetz die Kraft des Widerstandes der Oligarchie sich bereits gebrochen hatte. Wer so wenig ein leidenschaftlicher Politiker war wie Cicero, konnte auch, ohne daß es ihm besondere Überwindung kostete, wenn praktische Erwägungen (z. B. um den Gegner zu isolieren) es wünschenswert erscheinen ließen, den Optimaten freundliche Worte spenden, die doch nur Worte waren, nicht Taten. Eine

sehr praktische Rücksicht, nämlich die Vorsicht, gebot, den Gegner, gegen den man eben einen tüchtigen Schlag führen wollte, erst zu isolieren, indem man seine Parteigenossen von seiner Seite weglobte. Als das 26jährige Bürschchen mit dem beredten Munde sich erdreistete, Sullas Günstling Chrysogonus sehr unverblümt als einen Verbrecher zu bezeichnen, konnte man wirklich nicht wissen, ob der fürchterliche Mann, von dessen Winke es abhing, ob die erste pathetische Rede des talentvollen jungen Mannes nicht auch seine letzte wurde, just in der Stimmung war, in der er das μειράκιον ignorierte (App. b. c. I 104), das bei seiner Abdikation hinter ihm herschimpfte, oder in der, in der er den Widerspruch wagenden Ofella kurzweg niederhauen ließ. Darum war es recht angebracht, daß der Redner, indem er auf den Knecht schalt, dem Herrn reichlich Honig um den Bart strich (den Sulla freilich nicht trug), daß er seine hohen Verdienste inbrünstig erhob, ja sogar die Miene annahm, als ob er die Proskriptionen und die mit ihnen verbundenen Konfiskationen nicht so übel fände, auch betonte, er, der Redner, sei immer ein guter Patriot gewesen; auf Taten, auch nur auf öffentliche Reden, konnte er leider nicht hinweisen, beim besten Willen nicht, denn er hatte vor Sullas Siege noch keine gehalten; darum mußte er sich begnügen zu sagen, im Kreise der Seinen sei bekannt, daß er der Partei Sullas, die tatsächlich siegreich geblieben sei, immer — nämlich im Herzen — den Sieg gewünscht habe. Cicero, der für Humor in der Politik viel Sinn hatte, würde gelächelt haben, wenn er noch hätte lesen können, welche bedeutsamen Schlüsse über seine politische Haltung S. 5 aus seiner von der Verlegenheit eingegebenen Phrase gezogen werden.

Für die Verrinen wünschte H. zunächst zu ermitteln, was Cicero bewog, die Anklage gegen Verres zu erheben. Er verhört drei Zeugen: Drumann (er sagt „seine modernen Ankläger", zitiert aber nur Drumann), Zielinski und — Cicero, eine wunderliche Zusammenstellung; aber da sie einmal gemacht ist, ist er natürlich „geneigt, Cicero recht zu geben", denn er mußte es doch am besten wissen. Wer des μέμνασ' ἀπιστεῖν eingedenk ist, wird es doch zweifelhaft finden, ob der Ankläger in einem politischen Prozesse geneigt sein wird, seine geheimsten Motive *urbi et orbi* zu verkünden. Was Cicero sagt (div. in Q. Caec. 1—9, 70, 66 ff. II 50) ist ja nicht falsch (denn als rechtschaffener Mann und guter Patriot bedauert er natürlich tief das gesunkene Ansehen der römischen Gerichte, und die Sikuler hatte er in der Tat lieb), aber das Entscheidende ist das nicht. Drumann hat die Worte, die ihm H. als dem Stimmführer der „modernen Ankläger" in den Mund legt, meines Wissens nirgends gebraucht, wohl aber V 309 eine ganze Reihe bedeutsamer Sätze aufgestellt, gegen die ich nichts Wesentliches einzuwenden wüßte. Zur Sache redet der Schluß der Divinatio recht verständlich; daß § 70, der angeführt wird, und 73, den H. S. 29 nicht anführt, aber vorher im Sinne hat, versteckte, aber recht verständliche Drohungen enthalten, scheint ihm entgangen zu sein; ich habe die Paragraphen (Ciceros Verrinen, Komm. 1905, S. 13) so erklärt: 70. „Entweder erweist es sich als (wirksames) Heilmittel gegen die fast tödliche Erkrankung des Gemeinwesens und gegen die Bestechlichkeit und Demoralisation der Gerichte, die auf schmähliche oligarchische Umtriebe zurückgeht, oder es ist aus mit uns", es hilft keine Medizin mehr, es kommt zur Amputation, die senatorischen Gerichte fallen. 73. „Cicero schließt mit einem sehr fein zugespitzten Satze; er redet gerade deutlich genug, um verstanden zu werden, und gerade verhüllt genug, um die Geschworenen nicht zu verletzen, von denen er eben etwas erreichen will; sollte er abgewiesen werden, so wird ihn das zwar nicht in seiner Ehre kränken, aber die Bürgerschaft wird es sich merken, daß nicht der ehrliche, ernsthafte, gewissenhafte Ankläger gewählt wurde, und die Folgen für den ganzen Stand der (senatorischen) Geschworenen werden nicht ausbleiben — das Aurelische Gesetz, das den Senatoren den Alleinbesitz der Geschworenenstellen entzog, war bereits promulgiert, als die erste actio gegen Verres stattfand." Das berührt sich mit dem ersten der oben angeführten Punkte, klingt doch aber sehr anders als jene Biedermannserwägungen. Daß Cicero so als „Advokat der populären Partei" gesprochen, ist wohl kein glücklich gewählter Ausdruck, aber im Sinne der Popularpartei, wenn auch im eigenen Interesse, hat er in der Tat gesprochen, dabei wird es wohl bleiben. Auch die Auslegung von § 2 der ersten actio, die H. gibt, dürfte schwerlich zutreffen (S. 30); Cicero sagt keineswegs, „er selbst beabsichtige nicht das Hetzen gegen die senatorischen Gerichte zu unterstützen", sondern der Sinn der fein gewogenen und haarscharf geschliffenen Worte ist: 'die Entscheidung über die senatorischen Gerichte steht auf der Tagesordnung, die Tribunen stehen bereit, in Reden und Anträgen zu hetzen, Verres ist angeklagt, ich bin sein von der populären Anf-

regung hoch emporgetragener Ankläger; aber meine Absicht ist nicht darauf gerichtet, den Haß gegen den Senat zu schüren (gleichviel was aus der Gesamtheit wird), vielmehr mein Ziel ist, die Gesamtheit von einer Schmach zu befreien (selbst auf die Gefahr hin, daß der Senat dabei übel fährt)'. Und diese Stelle soll beweisen, daß Cicero das Hetzen der Demagogen gegen die senatorischen Gerichte nicht zu unterstützen beabsichtige? Nein, man muß nur die Zweigliedrigkeit als ein Ganzes fühlen, dann vernimmt man die Obertöne, die durch die Zusätze angedeutet sind, und der Sinn ist ein ganz anderer, als wenn man den ersten Teil aus dem Zusammenhange herausnimmt. — Ein nicht schönes Versehen ist bei der Besprechung von B. V 181 untergelaufen; denn H. macht auf Grund eines falschen Textes (statt *posteaque Pompeius* ist zu lesen *postea Q. Pompeius*) den Triumvir Pompeius zum homo novus, was Cicero besser wußte: er war der Sohn eines Konsulars und Enkel eines solchen; gemeint ist Q. Pompeius cos. 141.

Verfehlt erscheint auch die Ausführung über den Prozeß des Fonteius. Dieser hatte keine aktuelle politische Bedeutung, da die Frage über die senatorischen Gerichte längst entschieden war; der Redner, der kein Staatsmann war, konnte also ruhig bei seiner grundsätzlichen Übung bleiben, nur zu verteidigen, nicht anzuklagen, gleichviel ob der Klient schuldig war oder nicht, und wir wissen hier nicht einmal, daß er es war.

Daß Cicero in der Rede de imperio eine Aktion im Sinne der Popularen unternahm, und daß er sich darin um die Gunst des Pompeius bemühte, braucht, sollte man meinen, kaum mehr bewiesen zu werden. Aber H. behauptet: er sprach in der Sache, weil „das Volk, das den R e d n e r Cicero gewählt hatte, geradezu ein Recht darauf hatte, ihn zu hören“, und weil „er verhindern wollte, daß Caesar der einzige hervorragende suasor des Gesetzes blieb“, wodurch der erfolgreichen Aktion des Manilius der Charakter eines Sieges der Popularpartei genommen wurde, den sie sonst gehabt hätte (S. 43) — seltsame Sätze —, und ferner beabsichtigte er nicht vor allen Dingen, sich durch sein Auftreten den Pompeius zu verbinden, das stelle er ja selbst § 70 in Abrede, sondern um — den Wünschen der Ritter nachzukommen; denn das sagt er ja selbst (S. 43), und zwar mit einer rührenden Offenheit, die vielleicht gerade hätte stutzig machen sollen. Wenn man hier ein Zeugnis braucht, so steht ja das unverdächtige des Quintus Cicero zur Verfügung; unverdächtig ist es, denn es entstammt einem Aufsatze, der, wie auch H. annimmt, weder publiziert werden sollte, noch bei Lebzeiten des Verfassers publiziert worden ist (S. 60 A. 1) und daher ganz anderes Gewicht hat als Sätze aus politischen Reden, die nur zu oft alles andere als die Herzensmeinung des Sprechers ausdrücken. Ein Zeugnis über Ciceros Parteistellung liegt zunächst in den Worten (51): *iam urbanam illam multitudinem et eorum studia, qui contiones tenent, adeptus es in Pompeio ornando, Manili causa recipienda, Cornelio defendendo*, die einen Sinn nur haben, wenn es notorisch war, in welchem Sinne Cicero gesprochen hat. Ein anderes liegt in der Aufforderung an den Bruder (7), er möchte den Optimaten e i n r e d e n (persuadere), daß er in seiner Politik immer zu ihnen gestanden hätte, niemals ein Popularer gewesen sei, und wenn es den Anschein hätte, als hätte er als Popularer gesprochen, so hätte er es nur getan, um sich den Pompeius zu verbinden, um bei der Bewerbung den Allmächtigen für sich, oder doch nicht gegen sich zu haben. Da haben wir denn die „naive“ (Mommsen, R. G. III 168 A.) Zumutung an den Bruder, er solle erklären, daß er zwar keineswegs für Pontius, sondern durchaus nur für Pilatus gesprochen habe; denn gegen die Optimaten sprach genau so sehr, wer für den damaligen Verbündeten der Popularen als wer für diese selbst sprach. Wenn Quintus § 53 sagt: 'die Menge muß annehmen, daß du ihren Interessen nicht entgegen sein wirst, weil du w e n i g s t e n s als Redner vor dem Volke (de imperio) und vor Gericht (Verres) ein Popularer warst', so ist wieder daran zu erinnern, daß des Redners Handlungen Reden sind, und daß der Verfasser diese Fassung nur gewählt hat, um sich mit dem, was der Nobilität 'eingeredet' werden soll, nicht in handgreiflichen Widerspruch zu setzen; aber alle drei Stellen lassen deutlich erkennen, was der Verfasser meint.

Bei der Besprechung der Gefahren für die Verfassung, modern zu reden des von den Optimaten aus Anlaß des Manilischen Gesetzes befürchteten Staatsstreiches, (S. 45, 46) ist nicht berücksichtigt, welche Schwierigkeiten der offenen parlamentarischen Diskussion einer solchen Frage entgegenstehen. H. gibt zu, daß die Optimaten befürchteten, es möchte nach der Rückkehr des Pompeius mit ihrer Herrschaft völlig vorübersein und, so darf man fortfahren, die Monarchie des Pompeius an die Stelle treten. Nun, was sie fürchteten, haben sie klug und vorsichtig formuliert; Hortensius erklärte § 52: w e n n man einem alles anzuvertrauen hätte, sei der würdigste Pom-

peius, man dürfe aber eben nicht alles in eine Hand legen, und Catulus (Plut. Pomp. 30) forderte vielfach und laut von der Rednerbühne aus den Senat auf, wie die Vorfahren Bergeshöhen aufzusuchen (es ist an eine diesmal von den Vornehmen zu unternehmende *secessio in montem sacrum* gedacht), um durch solche Flucht die Freiheit zu retten. Was heißt das? Die monarchische Gewalt, die vielleicht sogar ohne zeitliche Begrenzung („wie es scheint, ohne Zeitgrenze" Mommsen) dem Pompeius zugedacht war, gefährdete die großen Grundsätze der Kollegialität und Annuität, auf denen die römische Republik ruhte, und was das hieß, wußte jeder Römer; es war also deutlich, ohne daß man eine Injurie gegen Pompeius aussprach, die von Manilius sofort als Verleumdung zurückgewiesen worden wäre und diesem leichtes Spiel geschafft hätte. So ging Cicero den richtigen Weg, indem er tat, als vermute er hinter den Reden der Optimaten nichts weiter, als was die Worte besagten, und als sei er entschlossen, die Frage rein sachlich zu behandeln; er bewies, das einheitliche Kommando sei notwendig, und stellte die Tugenden des Pompeius in so glänzendes Licht, daß damit der Verdacht eines Staatsstreiches als gegenstandslos erschien. Wären die Optimaten deutlicher geworden, sie wären sehr unvorsichtig gewesen, und uns wäre die Geschichte von dem kleinen Fritz eingefallen, der einen schlecht gekleideten Wanderer auf der Straße fragte: Bist du vielleicht ein Spitzbube?

Damit genug der Bedenken, sonst möchte, wenn sie erschöpft werden sollten, die Anzeige reichlich so lang werden wie die Abhandlung selbst. Möchten wir recht bald dem sehr hochgeschätzten Verfasser wieder auf anderen Gebieten begegnan, auf denen er sich längst als Meister bewährt hat.

Charlottenburg. C. Bardt.

Th. Birt, Eine römische Literaturgeschichte in fünf Vorträgen. 2. Aufl. Marburg i. H. 1909, Elwert. VII, 207 S. kl. 8. 3 M.

Nach 15 Jahren erscheint die 2. Aufl. dieses Büchleins, wie es scheint — ich kann augenblicklich die erste nicht vergleichen — mit mancherlei Verbesserungen im einzelnen und leiser Änderung des Titels (statt „in fünf Stunden gesprochen" heißt es jetzt „in fünf Vorträgen"), im ganzen unverändert. Mit Recht. Es ist ein geistvolles, aus einer Art von ἐνθουσιασμός geborenes Produkt, das nicht eigentlich literarisch werden darf, sondern den Ton der lebendigen Rede bewahren muß, um die gewollte Wirkung zu erzielen. Man wünschte es vor allem in den Händen unserer Gebildeten zu sehen; denn ohne jede Pedanterie in gleichbleibender Frische werden sie hier durch die römische Literatur geführt von ihren ersten unbeholfenen Anfängen bis zu ihrer merkwürdigen Nachblüte in den germanischen Königreichen. Eine wohlüberlegte Epocheneinteilung gliedert übersichtlich den Zeitraum von fast tausend Jahren. Die Vorträge streben nicht nach Vollständigkeit; eher sie führen alle markanten Erscheinungen der Literatur in knappen Charakterbildern vor, zuweilen sogar unter Beigabe von Übersetzungsproben. Ihr größter Vorzug ist die starke Betonung der geschichtlichen und kulturellen Bedingungen, unter denen diese Literatur gelebt hat. Besonders dadurch wird das Büchlein auch für den Lehrer und den Studenten empfehlenswert. Dem letzteren predigt es gleich zu Anfang eindringlich die Notwendigkeit des Selbstlesens und sagt ihm, was unter den heutigen Verhältnissen leider nicht überflüssig ist, daß es „Torheit ist, das Römische verstehen zu wollen ohne des Griechische". Der Kenner aber wird wieder seine Freude haben an der darstellerischen Kunst, auch wenn ihn einzelne Urteile zum Widerspruch reizen, wie — um doch eines zu nennen — die m. E. viel zu geringe Schätzung des Lucrez. Aber es wäre philiströs, diesem Büchlein gegenüber, das auf alles gelehrte Beiwerk verzichtet, mit Einzelheiten zu wirtschaften. Es will als Ganzes gewürdigt und genossen sein.

Kiel-Kitzeberg. F. Jacoby.

Fr. Cumont, Recherches sur le Manichéisme. I. La cosmogonie Manichéenne d'après Théodore bar Khôni. Brüssel 1908, Lamertin.

Als der erste Band der letzten großen zusammenfassenden Arbeit über den Manichäismus, Keßlers Mani, erschien, da hat ein so sachkundiger und besonnener Mann wie Rahlfs geurteilt: „daß der erste Band des 'Mani' die Wissenschaft nicht gefördert hat. Ja, er hätte sogar durch den Schein von Gelehrsamkeit, welcher auf ihm liegt, und durch die Zuversichtlichkeit, mit welcher die unhaltbarsten Behauptungen aufgestellt werden, leicht irreführend wirken können, da die meisten, welche sich für den Manichäismus interessieren und über ihn zu lehren haben, nicht die zur Beurteilung des Werkes erforderlichen Sprachkenntnisse besitzen". Der Grund für den Mißerfolg lag aber nicht nur in Keßlers Person, sondern

auch darin, daß es noch nicht Zeit war, eine zusammenfassende Darstellung des Manichäismus zu geben. Die Jahre seit 1889 haben daran nicht viel geändert. Weder allzu viel noch allzu Brauchbares ist zum Manichäismus geschrieben worden. Um so erfreulicher ist es, daß der gelehrte Herausgeber der Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra und feinsinnige Darsteller der Religions orientales dans le paganisme romain seine Arbeitskraft jetzt dem Manichäismus zugewandt und sich mit seinem orientalistischen Brüsseler Kollegen Kugener zusammengetan hat, um eine Reihe zwangloser Hefte 'Recherches sur le Manichéisme' herauszugeben. Das erste vorliegende Heft handelt von der manichäischen Kosmogonie; es tut es, indem es den 1898 von Pognon publizierten, aber erst von Cumont in seinem Wert erkannten und, wie gleich die ersten Seiten Cumonts auseinandersetzen, wohl auf des Mani epistula fundamenti zurückgehenden Bericht des um die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts lebenden nestorianischen Bischofs Theodor bar Khôni über die manichäische Kosmogonie zu zugrunde legt. Er wird (Kugener hat hier eine Reihe von Anmerkungen beigesteuert, auch Nöldeke gelegentlich geholfen) neu übersetzt und sorgfältig interpretiert; die Acta Archelai, Titus von Bostra, der Fihrist und vor allem die durch Augustin erhaltenen Fragmente der epistula fundamenti ermöglichen es. Das Resultat ist, daß die durch Augustin überlieferten Fragmente in ihre alten Zusammenhänge wieder eingeordnet, die Grundzüge der komplizierten manichäischen Kosmogonie schärfer umrissen und eine religionsgeschichtliche Analyse der Kosmogonie möglich gemacht wird; sie ergibt, daß Mazdeistisches, Babylonisches, Christlich-Gnostisches und wohl auch Buddhistisches in Manis Gedanken sich geeint haben. Zwei Anhänge handeln dann noch (1907 in der Revue d'histoire et de littérature religieuse erschienene Aufsätze mit Zusätzen von neuem publizierend) über zwei religionsgeschichtlich besonders wichtige Probleme der Kosmogonie, die Séduction des Archontes und den Omophoros. In einem dritten kollationiert Kugener eine Berliner Handschrift zu Pognons Text des Bar Khôni; die in Frage kommenden Abschnitte von Boussets Buch über die 'Hauptprobleme des Gnosis' werden in diesen Anhängen schon mit berücksichtigt. In dem folgenden zweiten Heft der Recherches sur le Manichéisme wollen Kugener und Cumont zusammen Fragments syriaques d'ouvrages manichéens herausgeben, in einem dritten Cumont Les formules grecques d'abjuration imposées aux manichéens behandeln.

Bonn. Gerhard Loeschcke.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1907. Athen 1908. 188 S. 8.

Wie gewöhnlich beginnt auch das neue Heft mit dem Rechenschaftsbericht über das vergangene Jahr; es scheint die günstige Finanzlage, die schon das vorige Mal angedeutet werden konnte, auch weiterhin anzudauern, so daß größere Untersuchungen geplant und die begonnenen Ausgrabungen fortgesetzt werden können. Die von Kavvadias am 27. Jan. 1908 in der Eröffnungssitzung gegebene Übersicht über die von der Gesellschaft im abgelaufenen Jahre vorgenommenen Unternehmungen findet warme Worte für den großen Verlust, den die archäologische Wissenschaft durch den plötzlichen Hingang Furtwänglers erfahren hat; auch Demetrios Philios, der wohlverdiente Erforscher von Eleusis, ist vorzeitig den archäologischen Studien entrissen worden. Mit Bezug auf die Ausgrabungen wird eine Neuerung mitgeteilt, die ohne Zweifel überall Beifall finden wird: es werden von jetzt ab die Leiter der verschiedenen Ausgrabungen in Abendsitzungen der Gesellschaft mündlich Bericht erstatten mit Unterstützung durch Projektionsbilder, auch abgesehen von den nach wie vor in den Πρακτικά zu veröffentlichenden schriftlichen Berichten, und zu gleicher Zeit soll darauf hingewirkt werden, daß auch andere archäologische Themata zur Besprechung kommen. Unter den neuen Ausgrabungen ist vor allem der Anfang, den man in Athen zur Erforschung der alten Agora gemacht hat, hervorzuheben. Die Absicht, sie auszuführen, lag schon lange vor; man hatte von Dörpfeld die von diesem angekauften Häuser übernommen und auch sonst Schritte getan, war aber durch die hartnäckige Weigerung der Eigentümer, ihre Häuser zu übergeben, bis jetzt verhindert worden. Nachdem nun jetzt diese Schwierigkeiten überwunden sind und mit den wirklichen Ausgrabungen der Anfang gemacht worden ist, darf man hoffen, daß der Spaten nicht eher niedergelegt wird, bevor die ganze Frage bis zum Ende aufgeklärt ist. Die bis jetzt gefundenen Resultate scheinen zur Lösung der Marktfrage noch nicht zu genügen. Ohne große Opfer auch von seiten des Staates wird es aber wohl nicht abgehen.

Eine kleinere Ausgrabung, über die auch schon in den Sitzungen der Berliner Archäologischen Gesellschaft berichtet ist, betrifft die Gräber am

äußeren Kerameikos. Man hatte früher geglaubt, schon bis zum antiken Boden vorgedrungen zu sein, es hat sich aber jetzt herausgestellt, daß der antike Boden bei weitem tiefer lag, und daß die Gräber der einzelnen Familien zusammen lagen und durch Mauern begrenzt waren. Über die Ausgrabungen in Pagasä, wo man in einen mit aller Eile aufgeführten Turmbau eine große Zahl von Grabstelen hineingemauert hatte, die nicht mit Reliefs, sondern mit teilweise wohlerhaltener Malerei ausgeschmückt waren, ist anderweitig schon berichtet worden. Wie Kavvadias mitteilt, hat der Vorstand der Gesellschaft den bekannten Maler Gilliéron nach Volo gesandt, um dort die sieben am besten erhaltenen Gemälde genau zu kopieren; sie sollen sofort veröffentlicht werden. Auch in Tegea und bei Megalopolis sind Ausgrabungen vorgenommen, ebenso in Amyklai zur Fortsetzung der von Furtwängler begonnenen Untersuchungen; ein Hindernis, das z. B. hier den Forschungen im Wege stand, hat die Archäologische Gesellschaft weggeräumt, indem sie eine kleine Kirche abreißen und an einem anderen Punkte wieder aufbauen ließ; jetzt wird nun die zu Ehren Furtwänglers erfolgende Veröffentlichung der Resultate erwartet. Ebenso wird von Mykenä, besonders aber von Sunion über Ausgrabungen berichtet, wo viele vorpersische Altertümer ans Licht gezogen sind. Ferner sind in Chaironeia die Ausgrabungen fortgesetzt und durch Herstellung einer Fahrstraße der jetzt wiederaufgestellte Löwe, das Denkmal der in der Schlacht gefallenen Thebaner, sowie das bei ihm errichtete Museum leicht zugänglich gemacht.

Noch bedeutender vielleicht sind die zur Wiederaufrichtung antiker Denkmäler vorgenommenen Arbeiten. Hier ist zunächst die im Museum von Epidauros versuchte Zusammenfügung der alten θόλος von weittragender Bedeutung; erst jetzt kann man behaupten, für das Gebäude Verständnis gewonnen zu haben, sowohl für die Herrichtung des unterirdischen Baues als für die Zusammenfügung der Mauer, für den Fußboden des Gebäudes, die Basis der korinthischen Säulen und die wundervolle, reich geschmückte Tür. — Auch im Erechtheion sind die Stütz- und Aufbauarbeiten fortgeführt worden; es ist interessant, die beiden Photographien zu vergleichen, von denen die eine den bisherigen Zustand, die andere den jetzt erreichten vergegenwärtigt. Auch das ist mit Freuden zu begrüßen, daß die ausgegrabenen Stadtteile südwestlich von der Burg durch eine Mauer abgeschlossen sind und bewacht werden; auf diese Weise werden die Ruinen nicht nur vor mutwilliger Zerstörung bewahrt, es wird auch verhütet, daß die Nachbarn, wie schon so oft, Schritt für Schritt das freigelegte Terrain in Besitz nehmen, was nachher, wenn einmal geschehen, immer nur schwer wieder gutzumachen ist. Andere Arbeiten der Art sind in Phigalia und Altkorinth vorgenommen. Auch in Mistra und Daphni hat man vielfach gearbeitet, um die byzantinischen Überreste zu sichern und zu erhalten. Es wird darauf besonders aufmerksam gemacht, weil man mehrfach der Archäologischen Gesellschaft den Vorwurf gemacht hat, daß sie nur für Reste aus dem klassischen Altertum Sorge trage, die Denkmäler der byzantinischen Zeit aber vernachlässige; es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß, wenn vielfach noch Denkmäler späterer Zeit bis jetzt nicht in die Fürsorge der Gesellschaft aufgenommen sind, dies nicht an ihrem Willen, sondern an ihrem Unvermögen liegt. Auch noch viele höchst wichtige Denkmäler der klassischen Zeit haben bis jetzt außer acht bleiben müssen, weil es bei den beschränkten Mitteln und dem Mangel an geeigneten Persönlichkeiten zur Leitung der nötigen Arbeiten einfach nicht möglich ist, an allen Punkten mit gleicher Energie vorzugehen. Wichtig ist, daß für die Museen in Olympia, Delphi, Epidauros und Sparta und in zweiter Linie für die in Ithome, Tegea, Theben, Chalkis, Volo und Delos durch ein neues Gesetz Dirigenten bestimmt sind, unter deren Leitung hoffentlich die neuen Museen immer mehr sich füllen und für die Wissenschaft brauchbar werden. — Darauf folgen noch die Berichte der einzelnen Ausgrabungsdirektoren, deren Resultate schon kurz in der Rede des Ephoros Kavvadias hervorgehoben sind; nur das eine sei noch erwähnt, daß die Wiederherstellungsarbeiten in Mistra und Daphni ganz besonders ausführlich geschildert und durch Abbildungen erläutert werden, und daß auch über die Ausgrabungsarbeiten in Thessalien ausführlicher berichtet wird.

Wir wünschen dem Werke der Archäologischen Gesellschaft auch weiteren guten Fortgang.

Rom. R. Engelmann (†).

J. Wackernagel, Hellenistica. Universitätsprogramm. Göttingen 1907. 28 S. 8. 50 Pf.

Dieses Programm des bekannten Göttinger Gelehrten gibt einen schätzenswerten Beitrag zur Kenntnis der griechischen Gemeinsprache.

Bekanntlich ist die κοινή nach der allgemeinen und m. E. richtigen Ansicht durch ein Zusammen-

fließen attischer und ionischer Elemente entstanden, sie ist ionisiertes Attisch. Die anderen Dialekte, vorab das Dorische, haben mehr sporadisch und in der Hauptsache nur lexikalisch beigetragen. Es war, wie auch W. schon früher hervorgehoben hat (Kultur der Gegenwart I 8, S. 302), natürlich, daß die übrigen Griechen, als sie die attisch-ionische Gemeinsprache rezipierten, auch ihre eigene Weise einmischten. Gelegentlich konnte dann solches Sprachgut durchdringen. Durch scharfe Befragung der Quellen ist W. in der Lage, zu den früher bekannten ein paar weitere Fälle solcher Dorismen nachzuweisen. ἔναντι = 'gegenüber', 'in Gegenwart von', das aus der Septuaginta und dem Neuen Testament bekannt ist, hat man früher rein lautlich aus ἐναντίον zu erklären gesucht. Demgegenüber zeigt W., daß es von altdial. ἔναντι (kret. ἴναντι) nicht zu trennen ist. ἔναντι und nicht das Simplex ἀντί ist in die κοινή gewandert, weil ἀντί attisch 'anstatt' bedeutete und deshalb das lokale ἀντί auch für die unverwendbar war, denen es heimisches Erbstück war; dagegen stimmte ἔναντι zu seinem attischen Synonym ἐναντίον 'in Gegenwart von', 'gegenüber' und war deshalb zulässig. Weitere Dorismen sind μοιχᾶν für att. μοιχεύεσθαι, λατομία u. a. m.; gewissermaßen auch μέντον für μέντοι, das dadurch in Gebrauch kam, daß dorisch Sprechende, die gewohnt waren, für mundartliches ἔνδοι in der Gemeinsprache ἔνδον zu sagen, danach auch μέντοι mit anderer Endung versahen.

Die zweite Hälfte bespricht die Verteilung von σσ : ττ, ρσ : ρρ. Daß in der κοινή eine Mischung von σσ und ττ, bezw. ρσ und ρρ vorlag, war ja längst beachtet, jedoch die Bedingungen dafür nicht genügend klargelegt. Der Austausch und Kampf zwischen der attischen und der nichtattischen Lautgebung reicht hier in ältere Zeit zurück. Thukydides und die Tragiker, deren Sprachform ja z. T. auf künstlicher Stilisierung beruhte, verwendeten, wie allgemein bekannt, regelmäßig σσ, ρσ, dagegen ττ, ρρ nur in einheimischen attischen Wörtern, für die das Ionische keine Entsprechungen hatte, wie z. B. θέρρις, das W. bei Thukydides gut gegen Hude verteidigt, βλίττω u. a. Gelegentlich konnten sie jedoch übers Ziel schießen und Hyperionismen wie ἡσσᾶσθαι statt des att. ἡττᾶσθαι (ion. ἑσσοῦσθαι) schaffen. Die hellenistische Kunstprosa von Aristoteles bis Diodor, also die vorattizistische, hatte durchgehend ττ, ρρ, wo die attische Prosa es hatte, aber ließ bei unattischen Wörtern σσ, ρσ frei zu; so hat z. B. Polyb Χερρόνησος, aber χέρσος, das der attischen Prosa fremd war. Das direkte Gegenstück zeigt die Septuaginta und überhaupt die tiefere Literaturgattung, also ττ, ρρ nur als Ausnahme, wie z. B. in θέρρις, ἡττᾶσθαι nebst ἡττᾶν, ἥττημα usw. Was die Inschriften betrifft, so machen sich wohl lokale Einflüsse stärker bemerkbar als in der Literatur; so bleibt z. B. in Attika, weil durch die einheimische Tradition geschützt, ττ, ρρ bis in die Kaiserzeit alleinherrschend. Überall sonst macht sich der entgegengesetzte Brauch fühlbar. Im allgemeinen ist die ältere Zeit bis etwa 200 v. Chr. im ganzen attischer als die folgende; aber allmählich schwinden ττ, ρρ und bleiben nur, wo spezielle Gründe vorlagen; so z. B. haftet ττ an gewissen Formeln, die in Athen einst ihr Gepräge erhalten hatten, wie λέγων καὶ πράττων, ἀκόλουθα πράττων der Staatsdekrete. Nach allen Zeugnissen wird im 1. Jahrh. v. Chr. wenigstens σσ — nicht so bestimmt ρσ — in der lebendigen Sprache alleinherrschend gewesen sein. Ähnlich liegt der Fall bei οὐδείς, μηδείς : οὐθείς, μηθείς. Die Form mit θ*), die insofern als spezifisch attisch bezeichnet werden kann, als sie in hellenistischer Zeit auf attischem Boden ausschließlich in Gebrauch war, wurde allmählich überall durch οὐδείς, μηδείς verdrängt, das sich schließlich, wie auch das Neugriechische zeigt, völlig behauptet hat.

Dies der Hauptinhalt des anregenden Schriftchens. Auf Einzelheiten konnte die kurze Anzeige nicht eingehen. Daß aber feine und zutreffende Bemerkungen über die ganze Arbeit zerstreut sind, weiß jeder, der eine ähnliche Studie Wackernagels gelesen hat.

Uppsala. Ernst Nachmanson.

*) Nebenbei: es scheint noch nicht in der sprachwissenschaftlichen Literatur beobachtet zu sein — so sagt zuletzt noch Thackeray, Grammar of the Old Testament in Greek, S. 58, daß die θ-Form zuerst auf einer attischen Inschrift vom Jahre 378 v. Chr. auftaucht —, daß schon eine archaische Inschrift aus Korinth die Form μηθ[έν hat (American Journal of Archaeology 1903, S. 147 ff. Z. 8).

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLV, 1.

(1) **H. Dessau**, Die Herkunft der Offiziere und Beamten des römischen Kaiserreichs während der ersten zwei Jahrhunderte seines Bestehens. Die Provinzialen wurden stetig fortschreitend zum Reichsdienst herangezogen, durch alle Regierungen hindurch und unabhängig von den wechselnden Neigungen der Herren eben. — (27) **O. Schissel v. Fleschenberg**, Das Diktyszeugnis des Arethas. Auf Grund

des Zeugnisses des Arethas darf man Septim. p. 2,8 Meister *tilias* nicht anfechten; es heißt 'Lindentafeln'. — (37) **C. Brakman**, Ad Senecae naturales quaestiones. Konjekturen. — (43) **F. Leo**, Zum Text des Persius und Juvenal. Kritische Beiträge. — (57) **J. L. Heiberg**, Eine mittellateinische Übersetzung der Syntaxis des Ptolemaios. Enthalten im cod. Conv. soppr. A 5,2654 (s. XIII/XIV) in Florenz, mechanisch Wort für Wort übersetzt, nach einer Abschrift von C, vielleicht dem cod. Marc. 311. — (67) **H. Jacobsohn**, Äolische Doppelkonsonanz. Zur Sprache und Verstechnik des Homerischen Epos. I. Jede äolische Doppelkonsonanz, der im Ionischen ein ganz entsprechendes Äquivalent fehlt, stellen die Dichter des Epos nur in Arsis und in die Thesis des 1. Fußes. (F. f.) — (125) **H. Diels**, Hippokratische Forschungen. I. Nachträge zu Fredrich, Hippokratische Forschungen, und Proben einer neuen Textrezension von Περὶ διαίτης. — Miszellen. (150) **Th. Reinach**, Euripides und der Chorent. Schreibt bei Plut. de recte rat. aud. 46 B ᾠδήν [τινα] . . ἐφ' ἁρμονίας ⟨τινός⟩. — (155) **K. Praechter**, Thukyd. V 22,2. Schreibt ἐποιοῦντο, τούς τε Ἀργείους . . . νομίσαντες ἥκιστα ἂν σφίσιν αὐτοὺς ἄνευ Ἀθηναίων δεινοὺς εἶναι. — (156) **F. Bechtel**, Ἶρις. Die Inschriften haben die Form Εἶρις; das Epos fordert Ϝεῖρις 'Bogen' 'Kreis'. — (158) **P. Jacobsthal**, Attische Vaseninschrift. — (160) **K. Meiser**, Zu Epikt. IV 7,6. Schreibt ὑπὸ παιδοῦς st. ὑπὸ ἔθους.

Klio. IX, 3. 4.

(263) **F. Cumont**, La plus ancienne géographie astrologique. Bei Paulus von Alexandrien ist eine Verbindung der Tierkreiszeichen mit bestimmten Ländern erhalten, die aus der Zeit des persischen Großreiches stammt; einiges aus diesem System steht ausführlicher bei Vettius Valens. — (274) **K. Lehmann**, Zur Geschichte der Barkiden. I. Hannibals Alpenübergang als Marschleistung. Der Einwand, der gegen Lehmanns Annahme, Hannibal sei über den Kleinen St. Bernhard marschiert, erhoben wurde, wird durch zahlreiche Beispiele ebensolcher Gewaltmärsche im Gebirge bekämpft. — (291) **L. Weniger**, Die monatliche Opferung in Olympia. Rekonstruktion des Prozessionsweges bei dem monatlichen Opfer an den 70 Altären in und außerhalb der Altis nach der von Pausanias benutzten Urkunde. — (304) **W. S. Ferguson**, Researches in Athenian and Delian Documents. Einrichtung der attischen Staatswelfahrt (Pythais) Ende des 2. und Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. Zahl und Funktion der attischen Strategen in hellenistischer Zeit. Zwischen der aristokratischen Verfassung zur Zeit Sullas in Athen und der späteren Aristokratie liegt eine Periode, in der sich demokratischer Einfluß geltend machte. Zu den delischen Priestern. Archon Lysiades. — (341) **St. Heinlein**, Histiaios von Milet. Nachweis irriger Chronologie und falscher Motivierungen in Herodots Bericht: Histiaios wollte die Griechen zu einem von den Persern abhängigen Reich zusammenfassen. — (352) **B. Haussoullier**, Inscriptions grecques de Babylone. Besprechung dreier Inschriften mit Doppeldatierungen nach der Seleukiden- und Arsakidenära. — Mitteilungen und Nachrichten. (364) **F. Wiedemann**, Nachtrag zum Artikel 'Zu Kirchhoffs Karte der griech. Alphabete'. — (365) **J. Sundwall**, Bemerkungen zur Prosopographie Attica. V. — (371) **P. Viereck**, Die Festsetzung der Grenze im Frieden des Antiochus. — (375) **G. Téglás**, Zur Verwaltungsgeschichte der römischen Eisenbergwerke in Dakien. — (377) **A. Merlin**, Deux remarques épigraphiques relatives à l'inscription d'Aïn-Ouassel. — (378) **E. Kornemann**, Vellejus' Darstellung der Gracchenzeit (II 1—8). — (383) **S. Ieeleib**, Sind die Geburtsgeschichte Christi und die christliche Dreieinigkeitslehre von Ägypten beeinflußt?

(385) **E. Pais**, La lotta di Eutimo di Locri e Temesa. Gegen Maass' Rekonstruktion und Deutung des von Pausanias beschriebenen Gemäldes. Nachweis, daß die Sage aus der Heimat der Lokrer nach Italien übertragen ist. — (395) **A. Langhammer**, Zum bellum Africanum. Der Verfasser verschweigt absichtlich vieles, wodurch er Unklarheiten schafft, er ist gebildet; neben seiner mit Vorsicht zu benutzenden Schrift verdienen auch die anderen Quellen Beachtung. — (400) **K. Eckhardt**, Die armenischen Feldzüge des Lucullus. I. Tigranokerta, die neue Hauptstadt in dem Reiche des Tigranes, ist am linken Tigrisufer bei Mayaserkin gelegen. — (413) **E. Obst**, Hat Miltiades am Skythenzug teilgenommen? In der Liste der griechischen Führer, die an der Donaubrücke über deren Abbruch berieten, stand Miltiades ursprünglich nicht; er kam erst durch eine attische Überlieferung anläßlich seines Prozesses hinein. — (416) **H. Willrich**, Zum hellenistischen Titel- und Ordenswesen. Das erste Makkabäerbuch und der griechische Esra liefern Parallelen zu den sonstigen Nachrichten über Titel und Orden in hellenistischer und römischer Zeit. — (422) **E. Kornemann**, Zu den Germanenkriegen unter Augustus. Behandlung einer phrygischen Inschrift, die einen Brief des Tiberius enthält, den eine Gesandtschaft aus Aizanoi in Boulogne sur mer (Bononia) von Tiberius im Jahre 4 v. Chr. in Empfang nahm, ehe er gegen die Germanen zu Felde zog. Topographisches über Gesoriacum, Bononia, Bornia und die Straßenanlagen an der Küste von Holland. — (450) **M. Holleaux**, Études d'histoire hellénistique. Die bei Polybios nicht genannte vor der Seeschlacht von Chios durch Philipp belagerte Stadt ist Chios; die 700 gefangenen Ägypter sind Flottenmannschaften des Philipp; die Schlacht bei Lade folgte auf die von Chios im Sommer 201. — (461) **J. Kromayer**, Eryx. Die von Bamilkar besetzte Stadt Eryx liegt nordwestlich der heutigen Stadt auf dem Monte S. Juliano, durch eine kleine Bodensenkung von ihr getrennt; auf dem Gipfel des Monte S. Juliano befand sich immer nur der Tempel der Aphrodite mit den zugehörigen Baulichkeiten. Durch diese Scheidung

werden die Kämpfe der Römer und Karthager verständlich. — Mitteilungen und Nachrichten. (478) **L. Borchardt**, Die diesjährigen deutschen Ausgrabungen in Ägypten. (480) Diesjährige amerikanische Ausgrabungen in Ägypten. — (490) **N. Vulić**, Alexanders Zug gegen die Triballer. — (492) **G. Kazarow**, Zur Geschichte des linkspontischen Kainon. — (493) **E. Blumenthal**, Zur zensorischen Tätigkeit des Augustus. — (500) **E. Kornemann**, Zur Limesforschung.

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική. 1909. H. 4.

(197) **J. Sundwall**, Ἀττικὴ ταμιακὴ ἐπιγραφή. Aus dem J. 344/3, zu I. G. II 701 gehörig, mit den wichtigen Worten Δήμου ἀργυρίου τοῦ εἰς τὰ στρατιωτικὰ ἐξαιρεθέντος παρὰ ταμίου στρατιωτικῶν παρελάβομεν κτλ. — (211) Ῥ. Βερσάκης, Ἀρχαῖα οἰκήματα (Taf. 7). A. Ἡ. χαλκοθήκη ἐν τοῖς ῥωμαικοῖς χρόνοις. B. Τὸ μνημεῖον τοῦ Νικίου. — (239) B. Στάης, Ἀναθηματικὸν ἀνάγλυφον ἐκ Φαλήρου (Taf. 8). Gefunden im Phaleron innerhalb der langen Mauern, wo schon früher das Echelosrelief; dort war wahrscheinlich das Heiligtum der Nymphen und des Kephisos. Drei Weihinschriften aus dem Anfang des 4. Jahrh.; die eine lehrt eine neue Gottheit Ῥαψώ kennen. Das Relief, ἓν τῶν ὡραιοτάτων καὶ ἀρτιωτάτων ὅσων διέσωσεν ἡμῖν ὁ χρόνος, 1,5 m lang und 0,56 m hoch: Apollon sitzend, zu seinen Füßen der Omphalos zwischen 2 Adlern, neben ihm Leto und Artemis, vor Artemis eine Frau in jugendlichem Alter, die Pythia, mit einem Mann sprechend, zwischen ihnen ein Kind; es folgen 6 Gestalten, die als Hermes, Nymphen und Artemis gedeutet werden, ganz rechts ein Flußgott in Stiergestalt. Das Relief wird auf den Ionmythos bezogen und der Mann als Xuthos gedeutet. — (263) A. Δ. Κεραμόπουλλος, Δελφικὴ λατύπη. 1. Τὸ ἱερὸν τοῦ Φυλάκου. Pausanias' Angabe steht mit der Herodots im Einklang. — (272) **J. Kirchner**, Ἐπιγραφὴ Ἀμφιαραϊστῶν ἐκ Ῥαμνοῦντος. Ende des 3. oder Anfang des 2. Jahrhunderts.

Literarisches Zentralblatt. No. 10.

(333) A. von Domaszewski, Geschichte der römischen Kaiser (Leipzig). 'Ein Buch auf festester Basis gegründet, aus tiefem Gefühl heraus mit künstlerischem Empfinden geschrieben'. — (336) G. Droysen, J. G. Droysen. I (Leipzig). 'Entspricht dem wissenschaftlichen Bedürfnis der Zeit'. *K. J. Neumann.* — (343) J. Young and P. H. Aitken, A Catalogue of the Manuscripts in the Library of the Hunterian Museum (Glasgow). 'So ausführlich und sorgfältig, wie man nur wünschen kann'. — (345) Philumeni de venenatis animalibus eorumque remediis — ed. M. Wellmann (Leipzig). 'Musterhaft'. *A. Bäckstrom.* — (348) A. Brueckner, Der Friedhof am Eridanos bei der Hagia Triada zu Athen (Berlin). 'Von größtem Wert'. *H. Ostern.* — (349) V. Macchioro, Il simbolismo nelle figurazioni sepolcrali romane (Neapel). 'Eine reiche Fundgrube'. *G. Wr.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 10.

(595) J. Schäfer, Die Evangelien und die Evangelienkritik (Freiburg i. Br.). 'Sachkundig'. *J. Sickenberger.* — (603) Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums in Leiden. II, 1: A. Boeser, Stelen (Haag). 'Viel Interessantes und Merkwürdiges'. *A. Erman.* — (608) Theophrastos, Charakterbilder, Tacitus, Germania. Deutsch von A. Horneffer. Platon, Verteidigung des Sokrates. Kriton. Deutsch von E. Horneffer (Leipzig). 'Verdienen Lob'. *W. Nestle.* — (609) Timotheos, Perserne — af A. Hertel (Kopenhagen). 'Mit gesundem Urteil und guter Kenntnis der Literatur verfaßt'. *A. B. Drachmann.* — C. Bardt, Römische Komödien. 1. 2. A. (Berlin). 'Bedarf nicht mehr des Lobes'. — (620) J. Nese, Die Ortsbestimmung für Aliso und Teutoburg (Witten). Abgelehnt von *C. Schuchhardt.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 10.

(257) Th. Birt, Zur Kulturgeschichte Roms (Leipzig). 'Kenntnisreicher Führer'. *Nohl.* — (259) R. Novák, Quaestiones Apuleianae (S.-A.). 'Inhalt- und ergebnisreich'. *W. Heraeus.* — (263) Libanii opera. Rec. R. Foerster. V (Leipzig). 'Besonnene Textkritik'. *R. Asmus.* — (266) C. L. Heiler, De Tatiani apologetae dicendi genere (Marburg). 'In mehrfacher Hinsicht wertvoll'. *J. Draseke.* — (268) Λαογραφία. Τόμος Α΄. Τεῦχος. ΒΓ΄ (Athen). Inhaltsübersicht von *G. Wartenberg.* — (269) G. Cevolani, Cento osservazioni alla grammatica latina elementare del Cocchia (Rom). 'Nicht wertlos'. *H. Ziemer* (†). — (278) **A. Arena** ICtus, Goethii carmina duo.

Mitteilungen.

Die syrische, die armenische und die georgische Übersetzung der Homerischen Gedichte.

Daß die Homerischen Gedichte auch in die syrische Sprache übersetzt worden sind, ist meines Wissens den klassischen Philologen unbekannt geblieben, während die Orientalisten es wiederholt angemerkt haben[1]. So dürfte ein erneuter Hinweis darauf an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen.

Der Übersetzer war Theophilus von Edessa, über dessen Leben und Schriften allein Abulpharag Barhebraeus (1225—1286) in seinem Chronicon Syriacum und in seiner Historia Dynastiarum[2] einige Angaben bewahrt hat. Darnach bekannte er sich zur Maronitischen Konfession und war von Beruf Astronom resp. Astrolog. Als solcher leistete er so Hervorragendes, daß der abergläubische Kalif al-Mahdi (775—785) ihn in seine Dienste nahm[3]. Doch scheint

[1] Zuerst Assemani, Bibl. Orient. (I 1719) S. 521. Außerdem vgl. besonders die syrischen Literaturgeschichten von Wright, Duval und Brockelmann.

[2] Ich benutze das Chronicon Syriacum in der lat. Übersetzung von Bruns und Kirsch (1789) und die Historia Dynastiarum in der Ausgabe von Pocock (1663). Versio Lat. S. 1—368.

[3] *Minister fuit Mohdii Chalipha*, sagt Barhebraeus in seinem Chr. Syr. S. 134 Z. 5, und als *Astrologorum*

er seinen Wohnsitz Edessa nicht verlassen, sondern dem Kalifen, dessen Gunst er sich in hohem Maße erfreute, nur brieflich Gutachten erteilt zu haben. Er starb im J. 785, zwanzig Tage vor dem Tode seines Gönners.

Außer einem Geschichtswerk, das verloren gegangen ist, verfaßte Theophilus eine Übersetzung der Homerischen Epen, über welche die Hist. Dynast. S. 148 folgendes berichtet: „Duos etiam Homeri Poëtae libros de excidio urbis Ilii, quod olim [contigit], a lingua Graeca in Syriacam quam elegantissime vertit“. Diese Übersetzung gilt nun zwar ebenfalls als verloren — es müßte denn sein, daß sie noch irgendwo in Syrien, vielleicht in einem der maronitischen Klöster ihren Dornröschenschlaf schlummert —, aber es sind wenigstens eine Anzahl Verse aus ihr ganz oder teilweise in dem noch nicht edierten 'Buch des Schatzes' von Jakob oder, wie er sich als Bischof nannte, Severus bar Schakko[4]) erhalten. Dies hat zuerst erkannt, wenn auch nicht bekanntgemacht, G. Hoffmann[5]), der A. Socin in Basel eine Abschrift des Werkes geliehen hatte. Dieselbe Abschrift nun benutzte später auch Lagarde, der auch unabhängig von Hoffmann die gleiche Beobachtung hinsichtlich der Homerzitate machte. Lagarde hat dann eine kurze Mitteilung über seine Entdeckung in der 'Academy' vom 1. Okt. 1871 S. 467f. unter dem Titel 'A Syriac Version of Homer' veröffentlicht.

Die von Lagarde vorgeführten Zitate betreffen folgende Verse: Il. I 225. 226; VI 325; XVI 745, ferner Odyss. XVIII 26. Außerdem hat noch G. Cardahi, Liber Thesauri de arte poëtica Syrorum (Rom 1875), den Vers Il. II 204 nachgewiesen, ohne freilich anzugeben[6]), in welcher Quelle er ihn gefunden hat. Da Lagarde von Odyss. XVIII 26 den syrischen Text wörtlich wiedergegeben hat, so sind wir in der Lage, uns über die Art der Übersetzung des Theophilus noch ein etwas genaueres Urteil bilden zu können. Der Vers lautet im Original:

ὢ πόποι, ὡς ὁ μολοβρὸς ἐπιτροχάδην ἀγορεύει,

dazu die Wiedergabe des syrischen Textes durch Lagarde: *„Fie, how sharply this beggar talks“* = 'Pfui, wie beißend dieser Bettler redet'. Gerade dieser Vers ist besonders interessant, weil über seine Erklärung die Ansichten der Gelehrten bis auf den heutigen Tag auseinandergehen. Der Grund davon liegt in der verschiedenen Auffassung der beiden Ausdrücke μολοβρός und ἐπιτροχάδην. Der erstere nämlich bedeutet nach einigen 'Schmutzferkel', nach andern 'Landstreicher', 'Bettler'[7]) während ἐπιτροχάδην entweder als 'zungenfertig' (vgl. ἐπιτρέχω darüberhinlaufen) oder als 'belfernd' (vgl. ἐπιτρέχω anstürmen) erklärt wird. Beide Auffassungen passen in den Zusammenhang, wie der Vergleich im folgenden Verse (27) γρηῒ καμινοῖ ἶσος lehrt. Ein Unterschied besteht nur insofern, als bei ersterer Erklärung der Vergleich sich auf beide Ausdrücke ('Schmutzferkel' und 'zungenfertig') erstrecken kann, bei letzterer nur auf 'belfernd' paßt. Außerdem ist im ersteren Falle der Grundton des Verses ein ironischer und dementsprechend ὢ πόποι ὡς durch 'Ist es zu glauben, wie' oder ähnlich wiederzugeben, während im zweiten Falle der Vers einen direkten Tadel enthält und dementsprechend ὢ πόποι ganz gut durch 'Pfui' übersetzt werden kann. Aus dieser Darlegung ergibt sich, daß Theophilus in seiner Auffassung des Verses ganz mit der zweiten Erklärungsweise übereinstimmt, und daß sich also seine Übersetzung recht wohl neben den heutigen sehen lassen kann. Übrigens ist es kaum denkbar, daß er seine Arbeit ohne irgendwelche erläuternde Hilfsmittel zustande gebracht hat. Er wird mindestens ein Homerlexikon und wohl auch eine Paraphrase benutzt haben. Bei ersterem könnte man an Apollonios Sophistes denken, der gerade in der Interpretation von μολοβρός mit Theophilus übereinstimmt: ἢ ἀλήτην ἢ τὸν μόλις προβαίνοντα ἢ ἁρπακτικόν.

Gern möchte man über die Form der Übersetzung, ob metrisch oder prosaisch usw., etwas Genaueres erfahren; aber weder Lagarde noch einer der Späteren hat darüber etwas verlauten lassen. Möglich ist allerdings, daß sich bei Cardahi etwas bemerkt findet.

Lagarde versichert, daß sich noch weitere Bruchstücke der Übersetzung in dem Buche des Schatzes nachweisen lassen: „I could produce more instances, but forbear, as I trust the whole of Severus will be one day published“. Möge seine Erwartung bald in Erfüllung gehen. — Nachträglich sehe ich, daß bereits Fabricius, Bibliotheca Graeca T. I (1705) S. 300, und Villoison in den Prolegomena seiner Ausgabe der Ilias (Vened. 1788) S. XLIII, Anm. 1 von der Übersetzung des Theophilus Notiz genommen haben, die aber von den klassischen Philologen nicht weitergegeben zu sein scheint, vgl. Wenrich, De auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis, Arabicis, Armeniacis Persicisque [Preisschrift der Gött. Ges. d. Wiss. 1842] S. 74.

Die armenische Homerübersetzung ist noch weniger bekannt geworden als die syrische, trotzdem keineswegs spärliche Trümmer derselben durch eine Hs der Pariser Nationalbibliothek bewahrt sind. Diese Hs No. 260 des jetzigen Fonds Arménien, im 16. Jahrh. auf Papier geschrieben, enthält eine Anzahl Glossare, von denen das auf Homer bezügliche das umfangreichste ist (Fol. 32v—147v). Eine Beschreibung der Hs lieferte zuerst, zugleich mit einem Hinweis auf den literarischen Wert des Homerglossars, der Abbé de Villefroy in seinem 'Catalogue des manuscrits arméniens de la Bibliothèque du Roy, dressé en 1735' bei Montfaucon, Bibliotheca bibliothecarum mss. nova II (1739) S. 1021, mit folgenden Worten: „No. 72, Glossaires Arméniens fort courts, à la réserve de celui, qui a *été* composé pour l'intelligance *de la Version d'Homère en vers Arméniens*; car il contient près de deux mille mots“. Die Verse, von denen Villefroy spricht, waren Hexameter; das deutet er selbst an, wenn er a. a. O. 1016 sagt: „L'Homère des Arméniens *en vers Hexamètres*, leur Eusèbe plus entier que la notre, leur histoire des Empereurs, livres précieux qu'on ne doit pas désesperer de recouvrer encore, justifieront l'éstime de cette nation pour ses habiles Interprètes“.

Außer an diesen Stellen hat sich Villefroy noch einmal über das Homerglossar geäußert in dem ebenfalls (Paris) 1739 erschienenen Tom. I des Catalogus codicum Manuscriptorum Bibliothecae Regiae, in welchem das Homerglossar unter No. CXXVI (S. 97) so beschrieben ist: „Lexicon quo Homeri in Armeniam linguam olim conversi, ut et aliorum quorundam scriptorum voces obscuriores exponuntur“. Endlich hat Fr. Macler in dem neuesten 'Catalogue des manuscrits Arméniens et Géorgiens de la bibliothèque Nationale' (Paris 1908) das Homerglossar unter No. 260 ganz kurz aufgeführt als 'Dictionnaire des mots poétiques d'Homère'.

---

al Mohdii Principem bezeichnet er ihn in seiner Hist. Dyn. S. 148,1 der Vers. Lat.

[4]) Gest. 1241. Das Buch des Schatzes vollendete er 1231.

[5]) Vgl. Lagarde a. gleich a. O. S. 467.

[6]) Das Buch von Cardahi ist arabisch geschrieben. Ich entnehme daher die obige Notiz aus Wright, A short history of Syr. litt.² (1894) S. 164.

[7]) So die neuere Sprachforschung, vergl. Prellwitz, Etymologisches Wörterbuch der Griech. Sprache² (1905) S. 298.

Unzweifelhaft auf die Hs selber geht auch eine Angabe von Victor Langlois zurück, der in dem Discours préliminaire seiner 'Collection des historiens anciens et modernes de l'Arménie' Tom. I (1867) S. XXV bei seiner Erörterung über die 'anciens traducteurs' (saec. 5—11) bemerkt: „Il paraît même, qu'ils traduisirent Homère, car la Bibliothèque impériale de Paris possède un *vocabulaire pour servir à l'intelligence du texte de l'Iliade*".

So weit die Originalbemerkungen über die armenische Homerübersetzung, herrührend von Schriftstellern, die ihre Kenntnis direkt aus der Pariser Hs gezogen haben. Außerdem ist jener Übersetzung noch zweimal gedacht worden, nämlich von Villoison in den Prolegomena seiner oben genannten Iliasausgabe S. XLIII, A. 1 und von Wenrich a. a. O. S. 76. Beide fußen lediglich auf den Angaben Villefroys.

Aus den mitgeteilten Zeugnissen darf man wohl mit ziemlicher Sicherheit so viel folgern, daß es eine armenische Homerübersetzung gegeben hat, und zwar entweder von der Ilias und Odyssee oder von der Ilias allein, ferner daß diese Übersetzung in Hexametern abgefaßt war und von derselben in dem besprochenen Glossar des cod. Parisinus zahlreiche Bruchstücke erhalten sind.

Wann diese Homerübersetzung entstanden ist, wird sich vorläufig nicht feststellen lassen. Doch dürfte sie schwerlich dem goldenen Zeitalter (5. Jahrh.) der armenischen Literatur zuzuweisen sein, da wir über die Übersetzungstätigkeit dieses Zeitalters ziemlich gut orientiert sind, vgl. Neumann, Versuch einer Gesch. der armen. Literatur (1836) S. 28ff., Gelzer, Herzogs Realenzykl.³ II (1897) S. 69f., Finck, Gesch. der armen. Lit. (Die Literaturen des Ostens VII, 2) 1907, S. 82—99. Anderseits aber wird man auch kaum über das 12. Jahrh. hinabgehen dürfen, weil von da an der Verfall der armenischen Literatur beginnt. Genaueres wird sich vermutlich durch eine sprachliche Untersuchung ermitteln lassen. Es wäre zu wünschen, daß die Wissenschaft bald das Versäumte nachholte und die Bruchstücke der Übersetzung weiteren Kreisen zugänglich machte. Erst dann wird man den Versuch machen können zu ermitteln, ob die von Langlois a. a. O. S. XXVII erwähnte georgische[8]) Übersetzung der Ilias, verfaßt vom *Tzarévitch Joané*, fils du roi Georges XII (1676—1703)[9]), qui traduisit l'Iliade en vers iambiques, zu der armenischen in irgendeiner Beziehung steht.

Höxter. C. Frick.

[8]) Langlois beruft sich für diese jedenfalls nur handschriftlich vorhandene Übersetzung auf Brosset, Catalogue des livres géorg. impr. et ms. (St.-Pétersbourg s. d.). Ich habe, trotz gütiger Unterstützung der Göttinger Bibliotheksverwaltung, vergebens versucht, das Werk aufzufinden.

[9]) Georg XII war der Vetter des berühmten Wachtang V., der bald nach jenem den Thron bestieg und sich als Gesetzgeber und Begründer der 'Georgischen Chronik' auszeichnete. Vgl. Klaproth, Reise in den Kaukasus und nach Georgien II (1814) S. 62. 209.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Homers Odyssee — erkl. von K. F. Ameis und C. Hentze. II, 1. 9. Aufl. von P. Cauer. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

L. Levi, Ancora su le origini del drama satirico. Venedig, Ferrari.

J. Nicole, Le procès de Phidias dans les chroniques d'Apollodore d'après un papyrus inédit de la collection de Genève. Genf, Kündig.

Auswahl aus Plutarch von H. Schickinger. I: Einleitung und Text. Wien, Tempsky. Geb. 2 M. 50.

R. Dietrich, Beiträge zu Artemidorus Daldianus. Programm. Rudolstadt.

Pausaniae Graeciae descriptio. Ed. — H. Hitzig et H. Bluemner. III, 2. Leipzig, Reisland. 22 M.

J. E. Kalitsunakis, Παρατηρήσεις εἰς τὸν λόγον τοῦ Μανασσῆ πρὸς τὸν λογοθέτην Μιχαήλ. S.-A. aus der Festschrift für Kontos. Athen.

J. E. Kalitsunakis, Mittel- und neugriechische Erklärungen bei Eustathius. S.-A. aus den Mitteilungen des Seminars f. Orientalische Sprachen. XII. Berlin.

J. M. Stowasser, Griechenlyrik; Römerlyrik. In deutsche Verse übertragen. 2 Bde. Heidelberg, Winter. Geb. 5 M.

H. Müller, Vokabular zu Cäsars Commentarii rerum in Gallia gestarum. 2. Aufl. Hannover, Meyer (Prior). 80 Pf.

A Student's Edition of the Odes of Horace. Book I—III. By E. R. Garnsey. London, Sonnenschein & Co. 5 s.

B. Busse, Das Drama. I. Leipzig, Teubner. 1 M. 25.

Th. Fitzhugh, Italo-Keltic Accent and Rhythm. University of Virginia, Bulletin of the School of Latin No. 4. Charlottesville, Anderson Brothers.

St. A. Xanthoudidis, Οἱ 'Εβραῖοι ἐν Κρήτῃ ἐπὶ ἐνετοκρατίας. S.-A. aus Κρητικὴ Στοά Β'.

H. Francotte, Les Finances des Cités Grecques. Lüttich, Vaillant-Carmanne. 7 fr.

R. Pappritz, Epaminondas und seine Zeitgenossen. Gütersloh, Bertelsmann. 1 M.

O. Henke und B. Lehmann, Die neueren Forschungen über die Varusschlacht. Gütersloh, Bertelsmann. 1 M. 50.

H. Pomtow, Die alte Tholos und das Schatzhaus der Sikyonier zu Delphi. Heidelberg, Winter.

Γ. Λαμπάκης, Οἱ ἑπτὰ ἀστέρες τῆς 'Αποκαλύψεως ἤτοι ἱστορία, ἐρείπια μνημεῖα τῶν ἑπτὰ ἐκκλησιῶν τῆς 'Ασίας. Athen. 11 fr.

C. R. Eastman, Recent Literature on Ancient Animal Names and Effigies. S.-A. aus Americ. Journ. of Philol. XXX, 3.

S. O. Herrod, Latin terms of Endearment and of Family Relationship. Dissert. Princeton.

J. E. Kalitsunakis, Ant. Jannaris †. S.-A. aus den Mitteilungen des Seminars f. Orientalische Sprachen. XII. Berlin.

S. Frankfurter, Verlauf und Ergebnisse der Mittelschulenquete des Unterrichtsministeriums. Wien, Fromme.

Iuventus. Ephemeris in usum iuventutis studiosae. Hrsg. von St. Székely. No. 1. 2. Budapest, Danczer. Erscheint 2 mal im Monat, außer Juli und August. 4 Kr.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. | 9. April. | 1910. № 15.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

1. **Max Hoffmann**, Briefwechsel zwischen Aug. Boeckh und Ludolf Dissen, **Pindar** und anderes betreffend. Leipzig 1907, Teubner. VI, 233 S. gr. 8. 5 M.
2. **F. Frhr. Hiller von Gaertringen**, Briefwechsel, über eine attische Inschrift, zwischen A. Boeckh und K. O. Müller aus dem Jahre 1835. Mit 22 Abbildungen im Text. Leipzig 1908, Teubner. VI, 44 S. 8. 2 M.

1. Der Briefwechsel zwischen dem großen Philologen und einem Manne, dessen Philologie sich aus Zettelgelehrsamkeit und Überscharfsinn zusammensetzt, und der Verkehr eines großgearteten Charakters mit einem anlehnungsbedürftigen und reizbaren Zärtling, hat, abgesehen von mancherlei zeitgeschichtlichen Zustandsbildern und Personalien, seinen Wert vor allem als ein neuer Beitrag zur Biographie des Größeren. Das philologische Interesse dieses streckenweise kraftlosen Hin- und Herredens über einen heute genauer bekannten Text (fast durchweg Pindars), besonders aber über Erklärungen nach heute grundsätzlich abgelehnten Methoden, ist nur gering; der gewissenhafte Herausgeber hat sich indes aus guten Gründen zu tieferen Eingriffen nicht entschließen mögen. Daß er selber, Historiker seines Zeichens, diesen Studien ferner steht, zeigt sich wohl zuweilen in den etwas mühsam *ex indiculis* beigebrachten Anmerkungen. Um so mehr ist die durchweg sich kundgebende Akribie anzuerkennen.

2. Gleichfalls um einen seinerzeit nur unvollkommen bekannten Text (einer attischen Bauinschrift, jetzt bei Ang. Frickenhaus, Athens Mauern im IV. Jahrh. v. Chr., Bonn 1905,29 ff.) handelt es sich in den fünf neuen Briefen Karl Otfr. Müllers, die Hiller von Gaertringen aus dem Archiv der Akademie, zusammen mit neun dazugehörigen, einem Müllers und acht Boeckhs, umsichtig und säuberlich vorlegt. Die Korrespondenz gibt Proben echt-boeckhischer Philologie und kann, wie alles, was mit dem früh dahingerafften jüngeren Freunde zusammenhängt, einer lebhaften innern Anteilnahme bei allen Griechenfreunden gewiß sein.

Berlin. Otto Schroeder.

L. Herbst, Zu **Thukydides** VIII. Die Unzulänglichkeit des Codex Vaticanus B. Aus dem Nachlaß mitgeteilt durch **Franz Müller**. 1. Teil. Beilage zum Programm des Königlichen Gymnasiums zu Quedlinburg. 1909. 33 S. 8.

Bei aller Anerkennung der Pietät des Herausgebers kann man nicht umhin zu bedauern, daß er diese weitschweifigen und wenig wertvollen Notizen des verdienten Thukydideeforschers veröffentlicht hat; über die 'Unzulänglichkeit' des Vatic. B sind außerdem heutzutage die meisten einig, und *qui nimium probat, nihil probat*. Dieser I. Teil, welcher sich nur auf die Kap. 1—10 bezieht, enthält des Guten sehr wenig, aber ziemlich viel, was zum Widerspruch auffordert. 2,1: νομίσαντες κἂν ἐπὶ σφᾶς ἕκαστοι ἐλθεῖν αὐτούς, εἰ τὰ ἐν τῇ Σικελίᾳ κατώρθωσαν wird die Lesart des Vat. νομίζοντες mit Recht verworfen, aber mit der ganz puerilen Begründung, „daß νομίσαντες, der Aor., hier wegen des folgenden εἰ . . . κατώρθωσαν notwendig ist“. Weiter unten heißt es: „statt αὐτῶν der besten Hss hat Vat. mit anderen αὖ τῶν“; unter den 'anderen' ist auch der Laur. C. Ebenso wird die Lesart ὑπολείπειν (B C G M) verworfen, obgleich κρίνειν vorhergeht. — 5,5 verteidigt Herbst die Lesart ἢ ζῶντα ἄξειν ἢ ἀποκτείνειν (ἀποκτεῖναι B, ἀποκτενεῖν richtig Reiske) mit einer ganz hinfälligen Argumentation; in einem Exkurs über ὅπως wird der Modnswechsel VII 32,1: διαφρήσουσι . . . κωλύσωσι mit einem Hinweis auf VI 96,3: ὅπως . . . εἴησαν φύλακες καὶ . . . παραγίγνωνται ebenso schlecht verteidigt. — 6,5: αὐτοῖς ἔμελλον gibt nicht allein der Vatic., sondern auch der Laur. — 7: ἦσαν δὲ αἱ ξύμπασαι τῶν ξυμμαχικῶν νῆες αὐτόθι μιᾶς δέουσαι τεσσαράκοντα. Mit Recht wird ξυμμαχικῶν statt ξυμμαχίδων (Vatic.) empfohlen, dagegen die Krügersche Erklärung ('Bundeskontingente') verworfen, obgleich diese den Genetiv viel verständlicher macht. — 10,2 zieht Herbst ἐπῆγον (ὑπῆγον Vatic.) vor, ist aber etwas unsicher, was denn genau genommen dies Wort bedeutet; er übersetzt: „weiterführen“ und vergleicht Xen. Anab. IV 7,19, wo nur die deteriores ganz unpassend ἐπάγοι statt ἄγοι bieten.

Eine Fortsetzung wird in Aussicht gestellt.

Frederikshorg. Karl Hude.

Teletis reliquiae. Recognovit, prolegomena scripsit **Otto Hense**. Editio secunda. Tübingen 1909. Mohr (Siebeck). CXXIV, 107 S. 8. 7 M.

Bei einem Forscher wie Hense wird man es für selbstverständlich halten, daß in dieser neuen Ausgabe des Teles alles das, was seit Erscheinen der ersten im Jahre 1889 für das tiefere Verständnis des Textes erarbeitet wurde, aufs sorgsamste verwertet ist. Die ganze Anlage des Buches ist, abgesehen von einer Änderung des kritischen Apparates, dieselbe geblieben, in Einzelheiten spürt man die nachbessernde Hand überall. Durchmustern wir zunächst die Praefatio. Um äußerlich einen Begriff davon zu geben, in welchem Umfange sie erweitert, sei vorausgeschickt, daß sie von 109 S. auf 124 gewachsen ist, wobei nur wenig auf den größeren Druck der neuen Auflage kommt. Da finden wir eine Reihe von Zusätzen, meistens in Anmerkungen, in denen notiert wird, wie sich andere Gelehrte inzwischen zu den Ausführungen Henses geäußert haben. Was durch eigene Forschung und die Arbeit anderer an neuen Beweisen usw. aufgefunden, wird an seiner Stelle nachgetragen. Außer den Beiträgen der Rezensenten der 1. Aufl. sind besonders Helm, Lucian und Menipp, Gerhard, Phoinix von Kolophon, und Josl, Der echte und der Xen. Sokrates, berücksichtigt. Was sich inzwischen als falsch herausgestellt, ist aufgegeben und geändert, so S. LXVII der Zweifel, ob Bion in der Akademie gehört hat u. a. m. Selbst auf das Kleine, die stilistische Ausfeilung, hat H. neue Sorgfalt verwandt. Ich gehe näher auf die Probleme ein, deren Lösung noch nicht allgemein anerkannt ist, und suche zu skizzieren, wie H. sich jetzt zu ihnen äußert.

Da wir durch Stobäus nicht den Text des Teles selber, vielmehr nur den durch den Epitomator Theodoros zurecht gemachten Auszug aus Teles kennen lernen, so ist es eine der wichtigsten Aufgaben, sich von der Tätigkeit jenes Theodoros eine Vorstellung zu verschaffen. H. war in einer sehr umsichtigen Untersuchung (S. XVI—XXI[1]) zu einem Resultat gekommen, das sich mit dem von Wilamowitz (Philol. Unters. IV 293) Vorgetragenen deckte, daß man den Exzerptor für manche schweren Anstöße unseres Textes verantwortlich machen müsse, daß er aber aus Eigenem nichts Wichtiges hinzugesetzt habe. In seiner Rezension der 1. Aufl. (Deutsche Literaturz. 1890, 1159) machte dann Diels auf jene kleinen Einschiebsel des Abschnittes περὶ αὐταρκείας besonders, wie z. B. ὅρα σχολὴν καὶ παιδιάν oder ταχύ γ' ἂν καὶ ἡμῶν τις ἂν κοιμηθείη, aufmerksam, die den Gang der Erörterung aufs merkwürdigste unterbrechen. H. hatte sie, wie schon Cobet vor ihm, für nichtige Bemerkungen eines Lesers gehalten; Diels dagegen und ihm folgend Wendland (diese Wochenschr. 1891, 459) glaubten darin Zusätze des Epitomators Theodoros zu erkennen. Inzwischen hat Norden (Ant. Kunstprosa I 427 A. 1) durch

Vergleichnng ähnlicher Äußerungen in der Ps.-Dionischen Rede περὶ τύχης gesehen, daß diese ἐπιφωνήματα dem Teles zu lassen seien[1]). Und aufs glücklichste wird diese Beobachtung Nordens gestützt durch Parallelen, die Wachsmuth und Hense beibringen (S. XX). Man vergleiche z. B. mit den Worten des Teles (18,1) ὅρα σχολὴν καὶ παιδιάν. ἡμεῖς δὲ κἂν ἄλλον ⟨θανατῶντ'⟩ ἴδωμεν, πεφρίκαμεν die Epiktetstelle IV 1,166 ὅρα πῶς ὑποκορίζεται καὶ παίζει τὸν θάνατον. εἰ δ' ἐγὼ ἢ σὺ ἦμεν, εὐθὺς ἄν . . εἰ ἄρ' ἔδει διὰ τρώγλης ἐκδύντας, ἐξήλθομεν ἄν. Auch für das ironische ταχύ γ' ἂν καὶ ἡμῶν τις ἂν κοιμηθείη bieten Musonius wie Epiktet treffende Parallelen. Diese lebhafte, dringliche Art der Anrede (ὅρα oder οὐχ ὁρᾷς) paßt ebenso trefflich zum Charakter der Diatribe wie die ironischen Zwischenbemerkungen, und nicht minder paßt dazu die häufige Anwendung der 1. Pers. Plur. als Mittel, sich mit seinen Zuhörern bescheiden auf die gleiche Stufe zu stellen (S. LXXIII). Gewiß richtig hat also H. S. XXI den Ausführungen Crönerts in seinem so überaus reichhaltigen Kolotes und Menedemos (S. 37—40) widersprochen, der in dem Gebrauch der 1. Pers. Plur. wie in dem des ὅρα Kennzeichen für den Stil des Theodoros sehen wollte. Diesen Epitomator hat Crönert (a. a. O. 39. 40) außerdem noch verantwortlich machen wollen für einige andere Zusätze, wie z. B. φορτία βαστάζειν (10,7 = 6,15[1]) oder ἐν ταύτῃ καταγενέσθαι (27,1 = 19,3[1]), die man wohl für interpoliert hielt, aber nicht dem Theodoros zutraute. Gegen diese Aufstellungen wendet sich H. S. XXIII f. Über die Tätigkeit des Theodoros wird sich also schwerlich mehr feststellen lassen, als was H. bereits in der 1. Aufl. angedeutet hat.

Daß Teles die große Fülle seiner Zitate aus Bion übernommen und höchstens noch den Stilpon ausgeschrieben habe, wurde nach den eindringenden Untersuchungen Henses allgemein angenommen. Nur Praechter (Jahresber. über die Fortschr. der kl. Altertumsw. XCVI [1898] 18) äußerte leise Zweifel, ob Teles nicht außer Bion noch, unabhängig von ihm, andere Quellen benutzt habe. Was v. Wilamowitz einst geäußert (Antigonos v. K. S. 296 u. a.), daß man als Zusätze des Teles besonders die Einfügung von Anekdoten ansehen müsse, schien durch Henses Beweise widerlegt. Erst neuerdings hat die Hypothese von Wilamowitz einen Verteidiger in Crönert gefunden (Kol. und Men. 41—43). Er zeigt, wie in dem uns erhaltenen Text der Fluß der Darstellung häufig durch die eingelegten Zitate unterbrochen werde und nach Ausscheiden jener sich ein fortlaufender Text gewinnen lasse. Daraus schließt er, jene Einlagen seien von Teles in den ursprünglichen Text des Bion eingefügt. Daß die Werke Bions mit Apophthegmen durchsetzt waren, habe H. nicht beweisen können. Also habe Teles seine Zitate nicht aus Bion übernommen; vielmehr seien sie ein Beweis dafür, wie eifrig Teles die philosophengeschichtliche und gnomologische Literatur durchforscht habe. Mir scheint, daß Crönerts Bedenken nicht ausreichen, die überzeugenden Beweise Henses zu entkräften. Da diese aus der 1. Aufl. des Teles bekannt sind, möchte ich hier nur hinweisen auf die Erklärung, die H. für jene stilistischen Unebenheiten gegeben (S. XIX[1] = XXVI und S. XLIV[1] = LV[2]), über die Apophthegmen bei Bion besonders überzeugend S. XLII[1] f. = LII[2] f. Oder man beachte bei einem der Lakonerinnensprüche[2]) den Zusatz ἀνασυραμένη καὶ δείξασα αὐτοῖς (S. 58,11), der so ganz zu der Charakteristik des Borysthenіten paßt: φορτικοῖς ὀνόμασι χρώμενος (Diog. Laert. IV 52). — Von Nachträgen, die H. zu dieser Frage bringt, seien folgende hervorgehoben. S. XXXV: Zuversichtlicher als früher urteilt er jetzt über die Metroklesstelle; auch sie, meint er, sei aus Bion übernommen. S. LIII: Manche Aussprüche des Diogenes passen weniger zum alten, rigorosen Cynismus als vielmehr zur konzilianteren Richtung des Theodoros. Diese Änderung weist hin auf Bion (ähnlich schon im Rhein. Mus. XLVII 239). S. XLV. XLVI: Joel, Der echte und d. Xen. Sokr. II 2,664, behauptet, daß die aus Bion übernommenen Worte ἢ οὐχ ὁ πεινῶν ἥδιστα ἐσθίει κτλ. (S. 7,8) wegen der abweichenden Fassung bei Xenophon Denkw. I 6,5 nicht aus Xenophon selber geschöpft seien, sondern Xenophon wie Bion hätten den Antisthenes benützt. H. bleibt bei seiner Ansicht, die Verschiedenheit des Ausdruckes nötige uns nicht, für Bion eine andere Quelle anzunehmen als Xenophon. Er gibt aber zu, daß man bei einigen Stellen wohl zweifeln könne, ob nicht diese beiden auf einen älteren Autor, z. B. Antisthenes, zurückgingen.

Wichtig für die Charakteristik Bions ist die Frage, wieweit die Widersprüche, die uns in den Berichten über ihn zuweilen begegnen, wirklich ihm zur Last fallen. H. suchte ihn von dem Vor-

[1]) In der Anm. zu 20,1 weist H. gut auf die Möglichkeit hin, daß das zweite ὅρα παιδιάν, das den Schluß des Abschnittes περὶ αὐταρκείας bildet, fälschlich wiederholt sein kann aus der früheren Stelle S. 18,1.

[2]) Diese behandelt H. jetzt besser gleich nach den anderen Apophthegmen S. LVII.

wurf der Inkonsequenz dadurch zu befreien, daß er meinte, alle jene Sprüche, die der kynischen Doktrin Bions widersprächen, hätte Bion einem interlocutor in den Mund gelegt; von einem unachtsamen Exzerptor seien sie dann als Bions eigene Aussprüche weiter überliefert. Schon in einer Anm. seines gehaltvollen Aufsatzes 'Bion bei Philon' (Rh. Mus. XLVII 236,1) kam H. auf diese Hypothese, die nicht ohne Widerspruch geblieben war, zurück, und in einigen Punkten hat er sein Urteil geändert. S. LXXXIV: In dem von Diog. Laert. IV 48 überlieferten Diktum τὴν δόξαν ἐτῶν μητέρα εἶναι hält H. mit Recht die Verbindung ἐτῶν μητέρα für ungewöhnlich und den Text für verderbt. Er ist geneigt, die zuerst von Hirzel (Dialog I 377,2) vorgeschlagene Änderung ἀρετῶν μητέρα anzunehmen. So erhält der Satz einen Inhalt, der mit kynischer Weisheit verträglich erscheint. Auch Crönerts Konjektur (Kol. und Mened. 32,168) θεῶν μητέρα wird für möglich gehalten. S. XCII: Einen Spruch über die Päderastie, in dem Sokrates wegen seiner Enthaltsamkeit getadelt wird (Diog. IV 49), traut H. dem Bion als Theodoreer jetzt zu. Ebenso läßt er ihm S. XCII das vielbehandelte[*] Wort über die Freundschaft: τοὺς φίλους ὁποῖοι ἂν ὦσι συντηρεῖν, ἵνα μὴ δοκῶμεν πονηροῖς κεχρῆσθαι ἢ χρηστοὺς παρῃτῆσθαι. Darin spreche sich, wie Gerhard a. O. S. 42 ausgeführt, die Anschauung des Theodoreers aus, der die Freundschaft für nutzlos hält. Bei den wenigen widersprechenden Äußerungen, die noch übrig bleiben, hält H. jedoch an seiner Erklärung gegen Körte, v. Arnim und Praechter (S. XCIV 3) fest, nur daß er S. XCV dem interlocutor nicht mehr witzige Pointen zuspricht.

Für die Textkonstitution hatte H. das handschriftliche Material bereits zur 1. Aufl. beisammen. Hinzugekommen ist während der Arbeit am III. Bd. des Stobäus (erschienen 1894) nur geringes zu No. 2, περὶ αὐταρκείας: an wenigen Stellen (auf S. 10) wird das rosetum des Macarius Chrysocephalus benützt, das im cod. Marc. 402 enthalten ist und einige Stellen des Stobäus überliefert; etwas häufiger werden die Stobäusexzerpte im Gnomologium Parisinum, von Sternbach in den Abh. der Ak. Krakau, phil. Kl. Bd. XX 1893 ediert, herangezogen. Über beide unterrichtet H. S. XIII. Der Text unterscheidet sich von dem der 1. Aufl. nur wenig. Daß H. jetzt etwas weiter geht in der Ausschaltung lästiger

[*]) Die Stellen zählt Gerhard, Phoinix S. 42,1, auf; es fehlt die Rezension Wendlands, Jahrg. XI dieser Wochenschr. (1891). 458.

Zusätze, die schon von anderen, besonders von Meineke und v. Wilamowitz, für interpoliert angesehen wurden, wird volle Billigung finden.

Sehr erfreulich ist, daß H. die etwas ungefügige Masse der Adnotatio jetzt in subsidium interpretationis und appar. crit. geteilt hat. In ersterem sind die Parallelstellen bequem zusammengestellt, die früher zum größten Teil im Ind. Bioneus (S. 88—94[1]) versteckt waren. Vieles ist hinzugekommen, was inzwischen andere und besonders H. selber aus Musonius, Seneca u. a. gefunden haben. Daß häufiger als in der 1. Augabe auf Ausführungen der Praefatio verwiesen wird, ist sehr praktisch. Die Notizen des kritischen Apparates sind oft kürzer und schärfer gefaßt. Außerdem wird mit bekannter Sorgfalt alles nachgetragen, was inzwischen von Verbesserungsvorschlägen bekannt geworden ist.

Es folgt dann der Index vocab., den v. Müller für die erste Ausgabe geliefert, mit geringen Änderungen. Im Ind. Bioneus sind jetzt nur die Stellen aufgenommen, an denen Bions Name genannt wird, alle anderen sind, wie erwähnt, dem Verzeichnis der Parallelen zugefügt. Der Ind. rerum ist erheblich erweitert.

Greifswald. K. Wilke.

F. Keseling, De Mythographi Vaticani secundi fontibus. Diss. Halle 1908. 150 S. 8.

Diese Dissertation bildet das Gegenstück zu dorjenigen von R. Schulz, De Mythographi Vaticani primi fontibus (Halle 1905), die in dieser Wochenschr. nicht angezeigt worden ist; die Anlage beider Arbeiten ist ganz dieselbe, und auch die Ergebnisse zeigen mancherlei Übereinstimmung, worauf ich bei Gelegenheit hinweisen will. Während vom Myth. I nur eine Hs bekannt ist, der cod. Vatic. Regin. 1401 s. X/XI, hatte Mai, der die Mythographen zuerst herausgab (Class. auct. III, Rom 1831; danach die Ausgabe von Bode, Celle 1834), für Myth. II zwei Hss zur Verfügung, außer dem genannten Vatic. Regin. noch einen Vatic. s. XV, der die beiden Lücken in jenem ergänzt. Keseling hat nun, von Wissowa darauf hingewiesen, noch eine dritte Hs herangezogen, den Vindob. 3120 s. XV, der allerdings nur bis p. 152, 27 der Bodeschen Ausgabe reicht, von den Vaticani in Anordnung und Wortlant gelegentlich abweicht, aber die Vorlage (eine Minuskelhs) besser wiedergibt und vor allem erkennen läßt, welche Stellen Mai, wie er selbst zugibt, aus Prüderie abgeändert hat, und wie der ursprüngliche Text lautet. Auch der Vindob. ist anonym; an der Spitze steht ein 'Proheminm

in fabulas poetarum', dem derselbe 'Prologus in fabularium' folgt wie in den Vaticani (d. i. das Prooemium bei Bode), wo nach Maaß die Überschrift lautet 'Incipit capitulatio Mithologiarii'.

Die eigentliche Quellenuntersuchung ist, wie bei Schulz, auf zwei Kapitel verteilt: De fontibus qui hodie exstant und De fontibus qui aetatem non tulerunt. Zuerst wird Servius verglichen. Es kommt (wie bei Myth. I) nur der eigentliche Servius in Betracht, nicht die Erweiterung der sog. Danielscholien; der Mythograph benutzte eine mit dem Caroliruh. 116 s. X A eng verwandte Hs (bei Myth. I konnte Schulz eine engere Beziehung zu einer bestimmten Serviushs nicht feststellen, wenn auch öfter Übereinstimmung mit Monac. S. 394 s. XI zu beobachten war). K. nimmt allerdings zuweilen an, der Myth. habe den eigentlichen Servius in vollständigerer Fassung gehabt, als er uns vorliegt, er erzähle mitunter eine Fabel ausführlicher als Servius und habe diesen aus anderen Stellen und Quellen (z. B. Statiusscholien) erweitert. Da nun diese vollständigere Fassung bei Filargirius (d. h. Philargyrii explan. in Buc., Scholia Bern., Brev. expos. Georg.), bei Ps.-Probus, bei Isidor und gelegentlich auch in den Danielscholien uns wieder begegnet, so liegt eigentlich die Vermutung recht nahe, daß der Myth. einen älteren Vergilkommentar, der von den genannten wie von Servius ausgeschrieben worden ist, benutzt habe; ob neben Servius, muß dahingestellt bleiben. Zweckmäßig wird hier gleich der erste Abschnitt des zweiten Kapitels mit herangezogen: De commentariis Vergilianis. Hier gibt K. offen zu, daß ein Teil des Materials auf verloren gegangene commentarii Vergil. zurückginge wegen der offenkundigen Übereinstimmung mit Schol. Daniel., Filarg., (Ps.-)Probus u. a.; eine Vermutung äußert er aber nicht. Schulz, in der entsprechenden Partie seiner Dissertation, stellte für Myth. I fest, daß er neben Servius noch andere Vergilkommentare benutzt habe, teils solche, die für unsere Vergilscholien Quelle waren, teils andere nicht näher bestimmbare; mehrfach gingen Servius, der Myth., Isidor und Schol. Daniel. auf dieselbe Quelle zurück, wobei man an den Vergilkommentar des Aelius Donatus denken könne.

K. vergleicht dann im ersten Kapitel die Statiusscholien. Die zur Achilleis sind nach seiner Meinung nicht benutzt; die mehrfache Übereinstimmung erkläre sich daraus, daß auch die Achilleisscholien von Servius (oder der Quelle? vgl. die Stellen zu fab. 201 und 193 p. 40 und 42) abhängig seien. (Der Myth. I dagegen soll nach Schulz die Scholien zur Achilleis, die er mit denen zur Thebais in einer Hs vorfand, benutzt haben.) Bei den Thebaisscholien hält K. die Benutzung durch den Myth. II für gesichert, obschon er nicht verkennt, wie unzulänglich z. Z. unsere Kenntnis von diesen Scholien ist (worüber jetzt Klotz im Arch. f. lat. Lexikogr. XV 485 ff. zu vergleichen ist). Auch hier weist übrigens der Mythograph wiederholt auf eine Quelle, die vor unseren Statiusscholien anzusetzen ist. (Schulz sagt dafür, die vom Myth. I benutzte Hs der Thebaisscholien wiche z. T. von der uns erhaltenen Fassung ab.)

Nach K. hat der Myth. II dann unsere Pseudoacronischen Horazscholien benutzt, jedoch wieder in einer vollständigeren Fassung (dazu ist jetzt zu vergleichen A. Langenhorst, De scholiis Horatianis quae Acronis nomine feruntur, Bonn 1908, S. 48 ff.). Isidor soll hier und da vom Myth. II eingesehen worden sein; aber hier spielt wieder die Frage hinein, ob nicht die Übereinstimmung aus Benutzung der gleichen Quellen zu erklären ist (darunter wieder Vergilscholien). Das gibt K. auch bei Fulgentius gelegentlich zu, obwohl er sonst dessen Mitologiae als Quelle des Myth. II für erwiesen ansieht (hingegen schöpfte nach Schulz Myth. I aus der gleichen Quelle wie Fulgentius). Während Schulz annimmt, daß Myth. I die 'Narrationes fabularum Ovidianarum' benutzt habe, ist K. der Ansicht, daß Myth. II (wie auch I) auf dieselbe Quelle zurückginge wie jene Narrationes, d. h. nach Foerster und Franz auf einen Ovidkommentar, nach Leuschka auf einen Vergilkommentar. (Was K. S. 99 über Fulgentius sagt, verträgt sich übrigens nicht ganz mit den Bemerkungen auf S. 71.) Im zweiten Kapitel, wo K. diese Dinge behandelt (Schulz im ersten Kap.), wird dann das Verhältnis zu Hyginus erörtert; die Übereinstimmungen mit dem astronomischen wie dem mythologischen Handbuch beruhen auf Quellengemeinschaft (Mythographisches Werk, Scholien), nicht auf direkter Benutzung Hygins (der Myth. I hat nach Schulz Hygin durch Vermittelung von Vergilscholien benutzt). Quellengemeinschaft soll auch die Beziehungen zwischen Myth. II und einigen Lucan- und Juvenalscholien erklären.

Über die Art, wie der Myth. II seine Quellen benutzte, kommt K. zu folgendem Ergebnis: Er verfuhr bei der Auswahl ganz kritiklos, ließ Widersprüche, die sich aus der Benutzung verschiedener Quellen ergaben, ruhig stehen, änderte gelegentlich den Wortlaut der Vorlage, ließ die Namen

der zitierten Autoren, auch die Zitate selbst häufig aus, desgleichen einen Teil der griechischen Ausdrücke, obwohl er des Griechischen nicht ganz unkundig war; er scheint nicht selten bildliche Darstellungen von Göttern und Göttinnen zu berücksichtigen. Sein Werk sollte wohl ein Hilfsbuch für Lehrer sein. Die Anordnung der Fabeln ist sachlich und eine selbständige Leistung des Mythographen; gelegentlich schimmert aber noch die Anordnung der Quelle durch.

Hierzu vergleiche man die Charakteristik, die Schulz vom Myth. I entwirft: Im allgemeinen schreibt er die Quellen wörtlich aus, vereinigt zuweilen, was er an verschiedenen Orten gefunden, läßt dies und jenes weg, wie z. B. grammatische Notizen und Graeca, da er des Griechischen fast unkundig war, verschweigt die direkten Quellen, läßt aber die in diesen angeführten Autorennamen stehen; die Anordnung der Fabeln in der Quelle behält er im allgemeinen bei, ändert aber gelegentlich, um ähnliches zusammenzustellen, zuweilen auch aus nicht erkennbarem Grunde.

Wenn sich sonach auch gewisse Unterschiede zwischen Myth. I und II ergeben, so scheinen sie doch im wesentlichen eines Geistes Kinder gewesen zu sein.

K. erörtert weiter die Frage nach dem Verhältnis zwischen Myth. I und II. Er meint, II habe wohl I gekannt und öfter berücksichtigt, aber schwerlich ausgeschrieben, da der Differenzen zu viele seien, während sich die Übereinstimmungen aus Benutzung desselben Quellenmateriales erklärten. Mir scheint es sogar recht fraglich, ob II wirklich I berücksichtigt hat.

Endlich bleibt noch die Lebenszeit der beiden Mythographen zu bestimmen. Über I bemerkt Schulz, daß sich aus den Quellen, deren Zeit selbst z. T. unsicher oder unbekannt sei, nichts gewinnen lasse; „si vero rationem“, fährt er fort, „inter mythogr. et scholia Bernensia intercedentem respicies, a vero non nimis aberrabis dicens hunc fabularum librum non minus quam illa scholia originem ducere e studiis illorum doctorum Scotorum, qui s. VIII et IX rerum litterarumqua veterum scientiam strenue promoverunt“. Worin besteht aber dieses Verhältnis? Der Mythograph benutzt dieselben Vergilscholien, auf die die Schol. Bern. zurückgehen; in welcher Zeit diese letzteren aber zusammengeschrieben wurden, ist dabei ganz gleichgültig für die Zeit des Mythographen, für die wir nur im Alter der Hs einen terminus ante quem haben. Dieser selbe terminus gilt auch für den Myth. II, da beide im cod. Vatic. Regin. stehen, der nach Maaß s. X, nach Mai s. XI/XII, nach Ehrle gar s. XII angehört, aber einen älteren Archetyp zur Voraussetzung hat. Als terminus post quem käme hier Isidor in Betracht, wenn es richtig ist, daß das Prooemium z. T. aus Isid. Orig. VIII 11 abgeschrieben ist.

Mit der Berücksichtigung des Myth. I durch II ist es, wie oben bemerkt, eine unsichere Sache, und selbst wenn sie erwiesen wäre, hülfe sie uns nicht weiter, da, wie eben gezeigt, die Zeit des Myth. I sich auch nicht näher umgrenzen läßt. Somit schwebt auch Keselings Ansatz: „equidem saeculum IX/X Mythographo II vindicandum esse existimo“ (!) und die Annahme, daß der Verf. ein „monachus Scotus a Vikingis fugatus“ sei, in der Luft. Aber der Charakter beider Werke spricht wohl dafür, daß wir es mit Schulbüchern der Karolingerzeit zu tun haben; vielleicht findet sich später noch einmal ein Anhalt zu genauerer Datierung.

Birkenfeld. P. Wessner.

J. Ilberg und **M. Wellmann**, Zwei Vorträge zur Geschichte der antiken Medizin. S.-A. aus den Neuen Jahrb. für das klass. Altert. Bd. XXI. Leipzig 1909, Teubner. 38 S. gr. 8. 1 M. 40.

Die Erweiterung des Gesichtskreises, durch die sich die Altertumskunde als Geschichtswissenschaft neuerdings weite, früher wenig angebaute Gebiete der antiken Kultur erschlossen hat, ist in den letzten Jahrzehnten auch den exakten Wissenschaften zugute gekommen. Die wichtigsten Werke der griechischen Mathematiker und Astronomen liegen nunmehr in zuverlässigen Ausgaben vor, dank der peinlich genauen Kleinarbeit der unermüdlichen Philologen F. Hultsch und J. L. Heiberg. Die technischen Schriften erfreuen sich der gleichen Fürsorge. Das schon von Leibniz geforderte Corpus der Werke des Mechanikers Heron von Alexandreia ist dem Abschlusse nahe, und die Anweisungen der griechischen Kriegsschriftsteller samt ihren wertvollen Abbildungen werden soeben durch die Göttinger Ausgabe weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Seitdem die lange vernachlässigte Literatur der alten Astrologen aus dem Staube der Bücherspeicher hervorgesucht wird, kommt durch den Catalogus codicum astrologorum graecorum Ordnung in die wüste Masse sich kreuzender Bearbeitungen. Auf der sicheren Grundlage gereinigter Texte kann nicht nur die orientalische und griechisch-römische Himmelskunde, sondern auch die Forschung zur Geschichte der antiken

Religionen, der Geographie, Botanik, Medizin, kurz zur antiken Kulturgeschichte überhaupt weiterbauen. Daß die medizinische Literatur des Altertums einmal einer kritischen Bearbeitung gewürdigt werde, die allen Anforderungen der Wissenschaft entspricht, ist seit Jahren der sehnliche Wunsch der Philologen und Mediziner gewesen. Jetzt reift der Plan endlich der Vollendung entgegen. Und sie verdienen es wahrhaftig, die heilkundigen Jünger des Asklepios. Wie der tüchtige Arzt zu allen Zeiten mit den Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten, mit den Seelenregungen und Gemütsstimmungen seiner Kranken sich hat vertraut machen müssen, so spiegeln die zahlreichen und umfangreichen Schriften der griechischen und römischen Ärzte die gesamte hellenische und hellenistische Kultur getreulich wieder. Mit gutem Grunde hat darum die griechische Philologie unserer Tage die Losung ausgegeben: 'Die Historie muß sich die antike Medizin erobern'. In dem Vortrage über 'Die Erforschung der griechischen Heilkunde', den Joh. Ilberg auf dem Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften in Berlin am 10. August 1908 gehalten hat, hat dieser genaue Kenner der alten Medizin die Genesis und innere Berechtigung dieser Forderung dargelegt und sodann die Mittel und Wege angedeutet, die zum Ziele führen werden. Mit diesen allgemeiner gehaltenen Ausführungen ist als Einzelbeispiel der Vortrag M. Wellmanns vereinigt worden, der den Titel trägt: 'Asklepiades aus Bithynien, von einem herrschenden Vorurteil befreit'.

Ein Corpus medicorum antiquorum von Hippokrates bis Paulus von Ägina zu schaffen, das ist die Riesenaufgabe, die dank dem Bemühen der Philologen H. Diels und J. L. Heiberg von der internationalen Assoziation der Akademien in Angriff genommen worden ist. Ein monumentales Werk wird es werden, mindestens zweiunddreißig Bände stark. Daß eine kleine Gruppe von Mitarbeitern trotz guten Willens und eisernen Fleißes nicht imstande ist, eine solche Bergeslast zu bewältigen, das haben ähnliche Unternehmen früherer Zeiten bewiesen, wie sich aus der Übersicht über die gedruckten Ausgaben bei I. erkennen läßt. Daß diesmal die Ausführung nicht stockt, auch wenn die Kräfte eines einzelnen erlahmen sollten, dafür bietet der Weltbund der Akademien eine sichere Gewähr. So prägt sich auch in der Organisation der wissenschaftlichen Arbeit das Bestreben unserer Zeit aus, durch Zusammenschluß zu großen Verbänden die Leistungsfähigkeit zu steigern. Hoffentlich bewährt sich nun bei diesem Corpus medicorum die Kraft der Assoziation. Wie der Plan entstanden, nach und nach gediehen und gereift ist, mag man in Ilbergs lichtvoller Darstellung selber nachlesen. Zuletzt hat Diels in den Sitz.-Ber. der Berliner Ak. 1910, No. V über den Stand des Unternehmens berichtet. Die Bearbeitung der Hippokrateskommentare, auf die nach dem Beschlusse der interakademischen Kommission die Arbeit zunächst konzentriert wird, ist allerorten im Gange.

Für die nächste Zukunft ist es unzweifelhaft die wichtigste Aufgabe, erst einmal nach streng philologischer Methode kritisch gesicherte Texte herzustellen. Im Geiste H. Useners hat I. darum die Forderung aufgestellt, daß die Medizingeschichte immer mehr „philologisiert" werden müsse. Um Mißverständnisse auszuschließen, hat er hinzugefügt, es handle sich nicht darum, „dem Worte, der literarischen Überlieferung oder der literarischen Form eine zentrale Stellung zu vindizieren". Bei der Aussprache, die dem Vortrage gefolgt ist, hat aber J. Pagel, der Vertreter der Medizingeschichte an der Berliner Universität, dagegen protestiert, daß dieses Forschungsgebiet „philologisiert" werden müsse. In einem Bericht über den Vortrag hat er gemeint, jene Forderung gebe „dem Mißverständnis Raum, als ob nun die alte Medizin ganz und gar als Spezialdomäne den klassischen Philologen zu überlassen und von diesen allein das Heil für den Fortschritt in der Erkenntnis zu erwarten sei". Das hat I. natürlich weder gesagt noch gemeint. Da aber der überdies nicht gerade schöne Ausdruck 'Philologisierung', so scheint es, den Stein des Anstoßes bildet, so kann man dieses Wort ruhig preisgeben. Festzuhalten ist aber unbedingt an der Forderung, daß die nächstliegenden Aufgaben nur mit der strengen Methode gelöst werden können, die zuerst in der viel geschmähten Altertumswissenschaft ausgebildet und dann nach und nach auf die anderen Gebiete historischer Forschung übertragen worden ist. Ist doch der größte Teil der Texte, deren Herausgabe in Aussicht genommen ist, überhaupt noch niemals einer 'recensio' teilhaftig geworden. Fürs erste gilt es also, Aufgaben zu lösen, die herkömmlich als 'philologische' Forschungen bezeichnet werden. Für die Leser der Wochenschr. ist es nicht erforderlich, jene Tätigkeit genauer zu kennzeichnen. Wenn die Mediziner derartige Arbeiten übernehmen wollen, gut, sie sind willkommen;

das Feld ist groß und reich die Ernte. Ebenso ist es für einen Philologen eine selbstverständliche Voraussetzung, daß er sich mit der medizinischen Wissenschaft und deren Fachausdrücken vertrant macht, wenn er auf diesem Gebiete mitarbeiten will. Welche schier unübersehbaren Schwierigkeiten nach der philologischen Seite hin gerade bei der medizinischen Literatur zu bewältigen sind, hat I. an lehrreichen Proben gezeigt. Sind doch die älteren Werke im Laufe der Jahrhunderte immer wieder benutzt, ausgeschrieben, umgearbeitet und erweitert worden. Unanfechtbar ist darum seine Forderung, daß ein jeder Mitarbeiter sich die Regeln der historischen Quellenforschung zu eigen machen muß, ehe der Stand der Heilkunde in einem bestimmten Zeitalter einwandfrei dargestellt werden kann.

Und was vom Texte gilt, gilt von den Illustrationen, mit denen die alten Mediziner ihre Schriften ausgestattet haben, um das Verständnis ihrer Lehren zu erleichtern. Von guter Vorbedeutung ist es darum, daß den beiden Vorträgen auf dem Titelblatt eine Abbildung des mit echt griechischer Anschaulichkeit πολύρρομβος genannten Kopfverbandes vorausgeschickt worden ist, die aus dem Werke des Soranos 'Über Verbände' (περὶ ἐπιδέσμων) entnommen ist. Das Corpus medicorum wird also auch die erste Veröffentlichung der 27 Bilderseiten mit den 60 Abbildungen bringen, mit denen die illustrierte Florentiner Prachths Laur. LXXIV 7 des IX./X. Jahrh. geschmückt ist. Daß die Illustrationen in unseren Hss ebensotreu überliefert sind wie die Worte, ist erst in jüngster Zeit erkannt worden. Es gelten darum auch für die Herausgeber der Abbildungen dieselben Grundsätze, die bei der kritischen Bearbeitung der Texte zu beachten sind.

Wer freilich diese Arbeiten für geringwertig oder gar für entbehrlich hält, der ist nicht berufen, an einem Monumentalwerke mitzubauen, das der strengen Kritik späterer Geschlechter standhalten soll. Warum man aber die reiche Erfahrung, die die Philologie auf ihrem Gebiete gesammelt hat, gerade für die Literatur der alten Mediziner ungenutzt lassen will, ist wahrhaftig nicht einzusehen. Gilt in der ärztlichen Praxis nicht der Grundsatz, daß man für besondere Fälle den Spezialisten zu Rate ziehen muß? Ob einmal das große, aus den Originalen heraus gearbeitete Werk über die Geschichte der antiken Heilkunde, das sich als erhabenes Ziel zur Zeit noch in nebelgrauer Ferne verliert, von einem Mediziner oder einem Philologen geschaffen werden wird, das wird im letzten Grunde das Geheimnis der genialen Persönlichkeit sein, die mit umfassender Sachkunde in der Fachwissenschaft eine genaue Kenntnis der antiken Philosophie und der gesamten Kultur verbindet. Denn die Theorien der alten Ärzte stehen mit der allgemeinen Entwickelung des Geisteslebens in engstem Zusammenhange.

Durch den Vortrag, den M. Wellmann auf der 80. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Köln a. Rh. am 22. Sept. 1908 gehalten hat, sollen die Vertreter der Naturwissenschaften auf die neu erwachten Bestrebungen hingewiesen werden, die der Erkenntnis der antiken Medizin gewidmet sind. Seine gründliche Untersuchung über Asklepiades aus Prusa in Bithynien ist zugleich ein lehrreiches Beispiel dafür, was für schöne Früchte auf diesem bisher nur wenig angebauten Felde gewonnen werden können. Aus den unverdächtigen Zeugnissen der Zeitgenossen weist W. überzeugend nach, daß dieser vielseitig gebildete, erstaunlich belesene Arzt nicht der marktschreierische Quacksalber und gewissenlose Charlatan gewesen ist, zu dem ihn Plinius in seiner Naturgeschichte in blindwütigem Hasse gegen die Vertreter der Heilkunde überhaupt zu stempeln sucht. Wahrscheinlich hat dieser letzte große Arzt des Altertums schon einige Jahre vorher am Hellespont in Parion und Athen seine Praxis ausgeübt, ehe er in Rom seit dem Jahre 91 vor Chr. seine glänzende Tätigkeit als Philosoph und Arzt entfaltet hat. Damit fällt der Vorwurf des Plinius, er habe sich als armseliger, notleidender Magister der Beredsamkeit erst nachträglich der einträglicheren Heilkunde ohne Vorbildung zugewendet, haltlos zusammen. Um die wissenschaftliche Bedeutung dieses letzten Vertreters des epikureisch-atomistischen Materialismus in der antiken Medizin ins rechte Licht zu stellen, entwirft W. in großen Zügen ein Bild von den Anschauungen des Bithyniers in der Physiologie. Dieser mit tiefgründiger Sachkunde geschriebene Abriß ist zugleich die beste Widerlegung der Meinung, es könne ein Philolog auf diesem Gebiete nicht erfolgreich mitarbeiten.

Übrigens dürften die Lehren des 'Wasserdoktors' Asklepiades gerade in der Gegenwart ein erhöhtes Interesse beanspruchen. 'Zurück zur Natur!' lautet in unseren Tagen wieder einmal die Losung. Auch die Schulmedizin der Gegenwart wird sich auf die Dauer diesem Drange nicht widersetzen können. Wie Ilberg im einzelnen nachgewiesen hat, sind auch seit der Renaissan-

ce die jeweilig herrschenden Anschauungen der wissenschaftlichen Heilkunde von den allgemeinen Geistesströmungen der Zeit nachhaltig beeinflußt worden. Vielleicht wird darum auch der Bithynier, der die Hydrotherapie, Balneotherapie, Übungstherapie, kurz das Naturheilverfahren wissenschaftlich begründet hat, in Zukunft eines eingehenden Studiums gewürdigt werden. Es wäre nicht das erste Mal, daß die medizinische Wissenschaft aus dem Gesundbrunnen der antiken Heilkunde neue Lebenskraft schöpft. So darf man hoffen, daß das Corpus medicorum antiquorum und die dadurch neu belebten Studien nicht nur für die Kulturgeschichte vergangener Zeiten eine sichere Grundlage schaffen, sondern auch für die Praxis in Gegenwart und Zukunft dauernden Nutzen stiften.

Leipzig. K. Tittel.

Nomisma. Untersuchungen auf dem Gebiete der antiken Münzkunde. Hrsg. von Hans v. Fritze und Hugo Gaeblor. III. IV. Berlin 1908/9, Mayer & Müller. 30 S. 3 Taf., 42 S. 3 Taf. 4.

Für den in Arbeit befindlichen Band Thracien des Corpus Nummorum zeitweise zum Sukkurs herangezogen, veröffentlicht v. Fritze hier zwei Arbeiten über die autonomen Prägungen von Abdera und Ainos, die die wissenschaftliche Grundlage für die chronologische Anordnung der Münzreihen dieser Städte liefern sollen. Die Entwicklung des Hera-Ideals, wie sie die Tetradrachmen von Ainos aus dem 5. Jahrhundert (IV Taf. 1) vorführen, ist in solcher Ausführlichkeit noch nicht zur Darstellung gekommen. — G. F. Hill, der für den 'Catalogue of greek coins' die Bearbeitung der Städtemünzen von Phönizien nahezu vollendet hat, gibt hier (IV S. 1—15) eine 'Note on the Alexandrine coinage of Phoenicia'; es handelt sich dabei um Alexanderprägungen in Arados, Karne, Marathos, Sidon, Ake-Ptolemais und Tyros. — IV 33 ff. 'Der Attiskult in Kyzikos'. Neben mehreren Attisdarstellungen auf Münzen der Kaiserzeit weist v. Fritze auch solche auf den jüngeren Elektronprägungen von Kyzikos nach.

Berlin. R. Weil.

A. Brueckner, Der Friedhof am Eridanos bei der Hagia Triada zu Athen. Unter Mitwirkung von A. Struck untersucht. Mit Unterstützung aus der Eduard Gerhard-Stiftung der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. Dazu ein Plan und 78 Textabbildungen. Berlin 1909, G. Reimer. 121 S. Fol. Geb. 30 M.

Nach Vollendung der Sammlung der attischen Grabreliefs bis zur einschneidenden Gesetzgebung des Demetrios von Phaleron durch Alexander Conze hat Brueckner in der Absicht, eine ergänzende Darstellung des Gräberwesens der Blütezeit zu geben, eine Untersuchung des Friedhofes an der Hagia Triada vorgenommen, bei seinem Vorhaben unterstützt von der Berliner Akademie der Wissenschaften. Seine Voraussetzung, einen Plan des antiken Friedhofes aufnehmen zu können, erwies sich als voreilig. Die auf Betreiben des Generalephoros der griechischen Altertümer Herrn Kavvadias von der Archäologischen Gesellschaft zu Athen gestellten Arbeiter ermöglichten es Br., während zweier Monate im Sommer 1907 seine Grabungen an der Hagia Triada vorzunehmen. Diese erwiesen, mit wie geringem Rechte große Teile des Friedhofes seit den in den Jahren 1870 und 1890 daselbst durch Kumanudis und Mylonas vorgenommenen Arbeiten als ausgegraben galten. Die von Br. in der für ihn verfügbaren Zeit nur auf bescheidenem Raum angestellten Untersuchungen zeigten das bisher Bekannte in so verändertem Lichte, daß eine Verarbeitung des Teilergebnisses geraten schien, die zugleich als schuldige Rechenschaft für die Griechische Archäologische Gesellschaft dienen soll. Diese ist unter Mitarbeit von Ad. Struck, dem die instruktiven Pläne und Zeichnungen verdankt werden, im vorliegenden Werke erfolgt.

Die Stelle des Friedhofes befindet sich auf einer Höhe an der Nordwestecke des Athen seit Themistokles, im Norden umflossen von dem jetzt verschütteten Bach Eridanos, umzogen von den Landstraßen, die nach Eleusis und dem Piräus führten. In diesem Bezirke fehlt so gut wie jede Spur archaischer Besiedelung. Danach scheint es, daß es Neuland war, als der Themistokleische Mauerring auf 70 m sich dieser Höhe näherte. Auf das fünfte Jahrh., etwa auf das Jahr 460, führt das Grabdenkmal des Pythagoras von Selymbria (IG I Suppl. p. 115 491 [12]), das erste, wenn man von der Stadt durch das heilige Tor kommt. Hier hat Br. mit seinen Arbeiten eingesetzt. Die Stelle um das eben genannte Grabmal herum scheint nach dem Themistokleischen Mauerbau für Gräber der zur Zeit des delischattischen Bundes in Athen verstorbenen Bündner gedient zu haben. Auf Mitglieder des Bundes nämlich bezieht sich eine ganze Anzahl von bei der Hagia Triada ohne Angabe der Fundstelle ans Licht gekommenen Steinen, die in ihrem Umriß den Stein des Pythagoras in bescheidenem Maße wiederholen. Neben der Stele des Pytha-

goras befindet sich die zweier Gesandten aus Kerkyra, etwa aus dem Jahr 375, IG II 1678. Von der Basis der Kerkyräerstele hatte man 1870 zum Nachbarmonument des Pythagoras einen ebenen Fußboden hergestellt. Von Br. ist nun durch Freilegung der untersten Stufe der Stele der Kerkyräer erstens die volle Erscheinung dieser Stele erbracht, dann aber durch Durchstechung des Fußbodens, der sich bisher um das Denkmal des Pythagoras zog, ein vierstufiger Aufbau für dieses erwiesen, so daß seine Gesamthöhe 3,16 m beträgt. Somit hat sich gegenüber den Ausgrabungen von 1870, welche gleiche Höhenlage für beide Denkmäler voraussetzten, herausgestellt, daß der Boden vom Jahre 460 bis 375 um 81 cm angewachsen ist. Die Verschüttung der Gräber ist nach Br. veranlaßt worden einerseits durch den Eridanos, andersaits durch die Abschwemmungen des südlich davon liegenden Hügels. Aus der Tatsache, daß 90 Jahre verflossen, bis neben dem Denkmal des Pythagoras ein zweites Ehrenmal errichtet wurde, geht — von anderen Erwägungen abgesehen — hervor, daß im fünften Jahrh. das westliche Friedhofsgelände südlich des Eridanos für Bestattungszwecke nicht benutzt worden ist.

Während die Untersuchungen der Jahre 1863 und 1870 unter etwa 7 m hoher Schuttschicht zwei einander zugekehrte Grabmalfluchten ergeben hatten, blieb der von Ost nach West gerichtete Weg, an dem die Denkmäler lagen, seiner Tiefe nach ununtersucht; über die Geschichte des Platzes, über die Art der Anlage wie über die Anlässe der Verschüttung war man im ungewissen. Es kam nun vor allem darauf an, die Tiefe der Randmauern an dem von Ost nach West gerichteten Wege, dem Hauptwege der ganzen Anlage, festzustellen. Zu diesem Zwecke sind von Br. am Süd- und Nordrande des Hauptweges Gräben gezogen worden, desgleichen zwei diesen Hauptweg schneidende Quergräben. Durch einen weiteren, im Südosten des bisher untersuchten Bezirkes angelegten Graben wurde der für die ganze Anlage wichtige, in den Hauptweg mündende Querweg entdeckt. Innerhalb des von Haupt- und Querweg umschlossenen Gebietes wurde das System der Innenmauern durch Randgräben verfolgt.

Diese Nachgrabungen haben für die Wege im Friedhofe gelehrt, daß sie im vierten Jahrh. die Gräberbezirke der Familien als Hohlwege getrennt haben. Was nun den Hauptweg in seiner ältesten Tiefe anbetrifft, so ist sein Südrand durch die Auffindung von Prellsteinen bestimmt. Die Breite des Hauptweges ergibt sich aus seinen Mauerrändern; die Breite des Weges betrug in ihrer größten Ausdehnung etwa 8 m. Der Damm des Weges war zur Zeit seiner Anlage nicht eben, sondern lag an der südlichen Bergseite beträchtlich höher als an der gegenüberliegenden Talseite; er senkte sich nach der Talseite etwa 80 cm. Dieser Umstand schließt aus, daß der Hauptweg eine fahrbare Straße gewesen, er hat vielmehr für die Friedhofsbebauung die Achse abgegeben. Die Aufteilung des Geländes am Hauptwege ist in Grundstücken von nicht unter 7,5 m Front, ihr Ausbau durchgängig in der Form von Terrassen erfolgt. Mindestens 2 m über dem Wege lag die Reihe der Basen der zu Schaufronten gruppierten Marmordenkmäler. Das Ziel bei der Anlage der Nekropole war darauf gerichtet, dieselbe auf dem Hügel als Ganzes harmonisch gegliedert von der Landstraße am Eridanos erscheinen zu lassen.

Für die Zeit der Anlage des Weges ist das Dexileosdenkmal maßgehend, welches uns auf das Jahr des Euhulides 394/3 führt. Diesem Denkmal schlossen sich auf der Südseite des Weges die von fünf reichen Privatleuten an. Im Laufe des vierten Jahrhunderts wird die Bodenhöhe des Weges, die im Jahre 394 festgelegt war, aufgegeben und bis zur Mitte des Jahrhunderts um 80 cm erhöht. Wie ist diese Erhöhung zu erklären? Die Umstände an dem vorher erwähnten Querweg sprechen dafür, daß in den Gräberfeldern während des vierten und dritten Jahrhunderts Erdaufschüttungen immer nach Verlauf von einigen Jahrzehnten, immer etwa in der Höhe eines Sarges vorgenommen sind, so daß dasselbe Gelände aufs neue zu Bestattungen benutzt werden konnte. Br. vermutet, daß diese Aufschüttungen auch auf die Wege im Friedhofe ausgedehnt worden sind.

Alle die groß angelegten Bezirke sind älter als 317, von welchem Jahre an durch das bekannte Gesetz des Demetrios von Phaleron die kostspieligen Terrassenanlagen bei Strafe verboten wurden. In den meisten Bezirken läßt sich beobachten, daß für die Grabstellen der späteren Generationen der Familien die für die Folgezeit charakteristische Form der Columella Verwendung findet. Die alten Fronten bleiben dabei von Zusätzen ungestört erhalten. Während für die Zeit von etwa 200 v. Chr. ab ein Nachlassen der Benutzung des Friedhofes anzunehmen ist, läßt sich im ersten vorchristlichen Jahrh. eine Ausraubung desselben feststellen. Er wurde zum Steinbruch, die Quadern wurden aus den Terrassen herausgeholt, die Monumente wurden zerstört. Nach der

Zeit der Verwüstung ist zu Beginn der Kaiserzeit der Weg, dessen Boden seit 350 etwa um 1 m gewachsen war, mit weißem Estrich belegt. Dieser Zeit wird auch die Wiederaufrichtung der zerstörten Denkmäler verdankt. Bis zum Jahre 1863 hatte die Bodenhöhe etwa 7,90—9,80 m erreicht; die Anschüttung von der Weghöhe des weißen Estrich bis über die Spitze der Stele des Agathon von Heraklea betrug also etwa 6 m. Die Aufdeckung des Akroters der Stele des Agathon, die westlich vom Monument des Dexileos ihren Platz hat, machte einen Sand grabenden Kärrner Anfang Mai 1863 zum Entdecker des Friedhofes; dieser muß etwa 1 m tief gegraben haben, bis er auf das Akroter stieß.

In dem Raume hinter den Terrassen des Hauptweges südwestlich vom Dexileosheroon erblickt Br. mit Mylonas und Wilhelm ein Temenos der Hekate aus spätrömischer Zeit. Hier befindet sich eine große Anzahl von unedierten Columellae, welche Br. S. 47 publiziert. Für das Ganze des Friedhofes stellt sich für die römische Zeit ein eintöniges Bild heraus, wie es die seit Ende des vierten Jahrhunderts in Athen eingeführten langen Reihen der plumpen Säulchen gewähren.

Im zweiten Teile der Untersuchung finden die großen Grabbezirke des vierten Jahrhunderts ihre Behandlung. Im Friedhofsareal lassen sich bisher zwanzig einzelne Grundstücke bestimmen. Br. scheidet bei der Betrachtung der Monuments dreierlei Bestandteile: die Architektur der Terrassenwände, die Schaufront der Denkmäler und die Bezeichnung der einzelnen Grabstellen im verbleibenden Raume dahinter. Begonnen wird mit dem Bezirk des Dexileos und seiner Geschwister. Hier wie bei manchen anderen Bezirken — die einzelnen Bezirke mit ihren Monumenten sind durch eine Fülle von trefflichen Abbildungen veranschaulicht — wird es möglich, aus der Folge und dem Verhältnis des ersten Denkmales zu den später sich diesem anreihenden in die Familiengeschichte einzudringen und damit das Bildwerk zu erklären. Bei der Aufstellung des Stammbaumes der Familie des Lysanias von Thorikos, des Vaters des im Jahre 394 gefallenen Dexileos, interessiert (S. 63), daß IG II 2088 mit Kumanudis Καλλιφάνης Λυσανίου (nicht Λυσίου) Θορίκιος gelesen werden muß; Kalliphanes wird mit Br. als Sohn des Lysanias II zu gelten haben (vgl. Prosop. Att. 3229). — Für den westlich an das Heroon des Dexileos sich anschließenden Grabbezirk des Agathon und Sosikrates von Herakleia wird aus historischen Tatsachen die Zeitgrenze nach 364 gewonnen. In der Mitte steht die hohe Stele mit den beiden Namen des Agathon und Sosikrates, welche von einer Hand eingeritzt sind, so daß an der Gleichzeitigkeit der Eintragung nicht zu zweifeln ist. Die Stele ist zu Lebzeiten der Brüder errichtet; dies geht aus dem Umstande hervor, daß rechts von der eben erwähnten Stele ein besonderes Grabmal steht, in der Reihe der vier unserem Bezirk angehörigen wohl das jüngste, mit dem Namen Ἀγάθων Ἀγαθοκλείους Ἡρακλειώτης. Durch die in der Mitte stehende Stele wird die Besitzergreifung des Bezirkes durch die Brüder Agathon und Sosikrates veranschaulicht. Rechts und links von der Stele sind allmählich je zwei Naiskoi errichtet worden, deren Bildwerk je von dem einzelnen Todesfalle abhängig war. — Der westlich von den Herakleoten gelegene dritte Bezirk gehörte dem Διονύσιος Ἀλφίνου Κολλυτεύς, dem Vetter des Redners Hypereides (Prosop. Att. add. 4195 und 13912). Da dieser im Jahre 346/5 als Schatzmeister der Hera in Samos genannt wird, ist die Anlage des Grabes nach diesem Jahr und vor 317, d. h. vor dem Gesetz des Demetrios von Phaleron erfolgt. Die Mitte hinter der Frontmauer nahm ein Naiskos mit seiner Folie, dem Stierpfeiler, ein. Zwei in der Nähe unseres Bezirkes gefundene Löwen, die den Massen nach den Verhältnissen der Front gerecht werden, betrachtet Br. als Eckakroterien des Monumentes. — An das Dionysosdenkmal reiht sich als viertes das des Lysimachides von Acharnai an. Auf einer Columella in scharfer, guter Arbeit des vierten Jahrhunderts, im westlichen Teil des Bezirkes gefunden, steht der Name Λυσιμαχίδης Λυσιμάχου Ἀχαρνεύς, welchen Br. mit Recht mit dem Archon Lysimachidas aus Acharnai vom Jahre 339/8 identifiziert. Der große Hund, der dicht hinter der Ostecke gefunden ist, wird als Eckakroter gedient haben; ihm wird ein zweites an der Westecke entsprochen haben.

In den folgenden Abschnitten werden die südöstlich des Dexileosdenkmales befindlichen Bezirke untersucht sowie die nördlich des Hauptweges gelegenen. Hier im Bezirke des Koroibos von Melite zeigen die auf der Stele drei unter- und nacheinander gesetzten Namen des Koroibos, Kleidemides und Koroibos, daß die Stele als Majorat vererbt wird, die Frauen also von ihr ausgeschlossen sind. In diesem Zusammenhange wird das bekannte Denkmal der Ἡγησὼ Προξένο(υ), das dicht an die Stele des Koroibos herangerückt ist und mit der Basis auf dem Fundament der Stele aufruht, als das der Frau des älteren Koroibos be-

trachtet. — Bei der westlich vom Bezirke des Koroibos befindlichen Grabanlage der Potamier wird in Erwägnng des Umstandes, daß die in der Mitte stehende 3 m hohe Säule nicht in die Zeit nach 317, sondern in die Mitte des 4. Jahrhnnderts gehört, der Stammbanm der Familie der Potamier (IG II 2491. 2493) in der von Br. S. 111 gegebenan Form gegenüher dem in der Prosop. Att. 6119 angenommenen modifiziert werden müssen.

Ich will nicht unterlassen zn bsmerken, daß das Werk durch die Verlagshuchhandlung eine ganz vortreffliche Ansstattung erfahren hat.

Auf Veranlassung der Archäologischen Gesellschaft zu Athen, welcher das Buch gewidmet ist, hat Br. soehen seine Untersuchungen an der Hagia Triada wieder aufgenommen. Wir beglückwünschen den unermüdlichen Forscher ebenso wie seinen rührigen Mitarheiter Ad. Struck aufrichtig zu den bisherigen Ergebnissen. Wir wünschen ihnen weitere Erfolge und stimmen im Hinblick auf die jetzt währenden Grabungen am Eridanos von Herzen in den Ruf ein, mit dem jüngst Br. seinen schönen Vortrag über den Friedhof auf der Philologenversammlung in Graz schloß: Τύχῃ ἀγαθῇ.

Berliu, Oktoher 1909. Joh. Kirchner.

H. Muchau, Pfahlbeubaus und Griecbentempsl. Mit 60 Abb. Jsna 1909, Costenobls. 362 S. gr. 8. 11 M.

Muchau geht aus von der 'Theorie' des Schweizer Ethnologen P. Sarasin, daß der Griechentempel aus dem Pfahlbau von Celebes herzuleiten sei. Er will liaber in den ähnlichen Bauten nnserer germanischen Vorfahren das Vorhild sehen. Denn sein Werk „stellt sich in die Reihe derer, die für Germaniens Ruhm nnd Größe seit den Tagen der Steinzeit zu fechten gewillt sind". Außerdem soll u. a. „das vorliegende Buch mithelfen, die nicht nur für Philologen, sondern für die ganze gabildete Welt so überans wichtige Streitfrage" über Leukas-Ithaka „zu lösen". Der Leser ist natürlich gespannt auf die Begründung der Hauptthese, durch dia die für selbstverständlich geltende Ableitnng des Säulentempels beseitigt werden soll. Aher er kommt nicht auf seine Kosten. Anstatt kurz und bündig anf sein Ziel loszugehen, giht der Verf. in vielen Kapiteln Lesefrüchta wieder, die in gar keinem oder doch nur sehr losem Zusammenhang mit Pfahlhau und Tempel stehen. Vergehens sucht man in dem Buch einen Ahschnitt, in dem die Ergebnisse der krausen Gedankengänge zu einem klaren Satz zusammengezogen wären. Dia zu einer richtigen Wissenschaft herangewachsene Prähistorie in ihrsr neuesten, sehr umfangreichen Literatur so zu beherrschen, daß ein selbständiges Urteil möglich wäre, ist nicht so einfach und leicht, wie der Verf. anznnehmen scheint, der fast ausnahmelos aus Quellen zweitsr oder dritter Hand schöpft. Im einzelnen kann ich das hier nicht nachweisen. Stünde auf dem Titel statt Pfahlhauhans (das zn allen Zeiten ein Notbehelf, eine sekundäre Erscheinung ist) das Wort Pfahlhans, so träfe es das Richtige; das braucht aber längst nicht mehr erwiesen zu werden, und das gauze Buch hätte füglich ungeschrieben hleiben können. Der Verf. ist aber anch Etymologe. Zwar sagt er S. 5: „Ich verzichtete gern darauf, die Ergebnisse meiner 24 jährigen (etymologischan) Studien von einer rücksichtalosen Kritik unter die Füße treten zu lassan, von Leuten, die von den Hellenen sehr hoch, von den Germanen ssbr gering denken". Aher dennoch kann er es sich nicht versagen, am Schluß einigs Proben zu gehen. Auch ich tue es. S. 336: „Thar(d)anchaldanchs. Tritt in der dritten Silbe die Verwandlung des r in l ein, so erhalten wir eine Form, zu der uralte Namen gehören: Trtongholdymchs ist = Troglodytes der 'Höhlenschlüpfer'! Ich glauhe ahar, daß die Anlehnung an dyo (δύω, δύνω) erst eine ganz späte Volksetymologie ist und daß domus, δῶμα (oder demos?) zugrunde gelegen hat, doch ist der tiefe Vokalismus im Hinblick auf Thunar nicht ausgeschlossen; der Name der ältesten Höhlenbewohner (Troglo-domos) zeigt uns also noch den verdreifachten Anruf der Donnergottes Thorthonchalthundr, aus dem in Deutschland noch eine Reihe von Ortsnamen ahzuleiten sind: Tirschtiegel (Trzciel = Röhricht) und dar auf dem Triglav (Terglou) sowis auf dem mons Harlungorum hei Brandenhurg a. d. Havel verehrte Triglav, der somit aus Thrthingl-(th)aun d. h. Thôrthunbar-thaunr hervorgegangen ist." S. 339: „Bltamchardame = Bld-cherdophonts = Bellerophon, falls nicht etwa eine Vsrschiebung des r in eine andere Silbe eingetretsn ist. Balduchrthunhar ist der germanische Frühlingsgott; Belger (Belluäker) tnhanter am Rhein = Beltunger tubanter oder Vertungert maner = Germani" usw. usw. 19 Seiten lang.

Darmstadt. E. Anthes.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus LXVIII, 4.

(449) L. **Radermacher**, Griecbiscber Sprachbrauch. 18. Bschtel Gr. D 3380,12 ἐν ἐπιφανεστάτῳ = ἐπιφανέστατα, ἐν ἑαυτῷ 'allsin'. 19. Phoan. Coloph.

bei Athen. 530^e ist πολλὸν πλέονα geschützt durch Soph. Ant. 86. Soph. Oed. Col. 1135 ist mit Hense ἐμπήροις zu schreiben. Belege für die Verschreibung. Eurip. Tro. 1331 μόλις, ὅμως. 20. Oxyrh. Pap. IV 662 vielleicht ein Sondergott 'Ηγεμών? αὐτονέον δέρμα = 'Ideal eines frischen Fells'. — (457) **E. Nestle**, Spiritus asper und lenis in der Umschreibung hebräischer Wörter. Eine allgemeine Regel läßt sich nicht aufstellen, das Material ist zu sammeln. — (464) **A. Müller**, Die Neujahrsfeier im römischen Kaiserreich. — (488) **W. Schultz**, Herakles am Scheidewege. 'Herakles am Scheidewege' ist eine Alphabet-Allegorie, die durch Aufpfropfung von Überlieferungen über die Erfindung des Alphabets auf ältere Mythenformen ihren eigentümlichen Anstrich erhielt. Die Geschichte der *litera pythagorica vel philosophica* gewährt Einblick in einen bisher dunkel gebliebenen, tyrrhenisch beeinflußten Teil der Pythagoraslegende. — (500) **K. Bitterauf**, Die Bruchstücke des Anonymus Iamblichi. Die Verfasserfrage läßt sich nicht lösen. — (523) **A. Ruppersberg**, Über zwei Horazstellen. 1. c. II 7. Der Schild gehörte zur Feldausrüstung der römischen Offiziere. 2. c. II 18,38 ff. Schreibt *audet* st. *audit*. — (529) **K. Hartmann**, Das Verhältnis des Lucretius Carus zur Musik. Lucrez hat sich in seinem Liede als musikalisch empfindenden Menschen bekannt. — (537) **W. Anderson**, Zu Apuleius' Novelle vom Tode der Charite. Übereinstimmungen mit einem kaukasisch-tatarischen Märchen und der Kriemhildsage. — (550) **O. Probst**, Glossen ens Cassius Felix. — (560) **D. Heeringa**, Noch einmal de Divinatione. Bekämpft Sandor, Quaestiones de Ciceronis libris quos scripsit de Divinatione — Miszellen. (569) **J. Sundwall**, Zwei attische Dekrete. Ehrendekret für die Astynomen aus dem 3. und für die Prytanen aus dem 1. Jahrh. v. Chr. — (572) **W. Weyh**, Astrologisches in der griechisch-orthodoxen Liturgie? — (573) **K. Lincke**, Zu Demokritos περὶ εὐθυμίης. Schreibt in den Eingangsworten αἱρεῖσθαι st. αἱρεῖσθαι. — (575) **K. Preisendanz**, Zum Pariser Zauberpapyrus der bibl. nat. suppl. gr. 574. Der Papyrus bestand aus Doppelblättern. — (578) **B. A. Müller**, Zu Lykophrons Nachleben. Berichtigt in Christs Handbuch d. gr. Literaturg. 561 Reichard st. Reinhard und 1566 st. 1584. — (579) **O. Crusius**, *Vetulam faeere* und die *dies vetulae*. Die Deutung von *vetulam facere* ist nicht sicher und für *dies vetulae* sind ältere Belege beizubringen.

Jahrbuch des K. D. Arch. Instituts. XXIV, 2.

(53) **P. Wolters**, Bemalte Grabstele aus Athen. Die Stele befindet sich in München. Am Fuße einer großen, auch plastisch wiedergegebenen Lutrophoros sind 2 Alabastra und daneben 2 zusammengerollte Binden gemalt; 2 weitere Rollen hängen im freien Felde neben dem Halse der Lutrophoros. Die verwendeten Farben (rot, blau, ev. grün, Tönung durch Genosis) werden rekonstruiert. Es sind nicht Buchrollen (bunte Färbung der Buchrollen war nie üblich, Plin. XIII 86, Ov. Trist. I 1,5 ff.), sondern zusammengerollte Wollbinden, wie sie auch auf den weißgrundigen Lekythen und einigen anderen Grabstelen vorkommen; so war hier bildlich dargestellt, was häufig in Wirklichkeit (entfaltet) die Grabdenkmäler schmückte. — (60) **B. Filow**, Erosstatue aus Nicopolis ad Istrum. 1900 gefunden, jetzt in Sofia, wird durch Vergleich mit den Münzen von Parion und einer Gemme für eine Replik des Praxitelischen Eros von Parion erklärt. Der früher als das Werk des Praxiteles in Anspruch genommene Eros Borghese im Louvre ist höchstens eine freie hellenistische Umbildung. In der Entwickelung des Praxiteles gehört der neugefundene Eros von Parion in die Frühzeit, wie Haartracht, das polykletische Standmotiv und die unorganische Verbindung der Statue mit der Stütze beweisen. Den noch früheren Eros von Thespiä, der einst in dem Eros aus Centocelle des Vatikan gesehen wurde, haben wir wahrscheinlich in dem sog. Eros vom Palatin oder Eros Steinhäuser des Louvre. — (73) **J. Marshall**, Of a head of a youthful goddess, found in Chios. Die Schönheit des Ant. Denkmäler II 59 publizierten Kopfes, der Rodin in große Begeisterung versetzte, beruht auf der geometrischen Regelmäßigkeit seiner Proportionen, verbunden mit außerordentlich weicher Zartheit der Formen, auf der vollendeten Harmonie von Kraft und Grazie. Verglichen mit früheren weiblichen Köpfen des Praxiteles (Artemis in Dresden, knidische Aphrodite), besonders in bezug auf die Plazierung der Augen und die Modellierung der Wange, steht der neue Kopf auf einer etwas späteren Entwickelungsstufe und trifft mit dem Hermes von Olympia zusammen. Die Entwickelung führt dann weiter zu den 'alexandrinischen' Köpfen, deren Stil vielmehr allgemein hellenistisch und eben von dieser Praxitelischen Kunst abzuleiten ist. Auch alle Einzelformen in der Bildung des Halses, der Ohren, der Nase erweisen den Kopf als Praxitelisch; Mund- und Augenbildung stimmt völlig mit dem Hermes überein, nur daß sie feiner ist; die hohe künstlerische Qualität des Kopfes spricht gleichfalls für ein reifes Werk des Praxiteles. — Ein Anhang behandelt ausführlich die Bedeutung von ὑγρότης und ὑγρός, wie es von den Augen der knidischen Aphrodite und von denen Alexanders gebraucht wird; das Adjektiv bedeutet sanft und mild, offen und frei, fröhlich und freundlich, nicht aber verlangend und schmachtend, sehnsüchtig und verträumt.

Archäologischer Anzeiger. 1909, 2.

(77) Jahresbericht des K. Deutschen Archäologischen Instituts. — (84) Archäologische Funde im Jahre 1908: Türkei und kleinasiatische Küste (Ephesos, Milet, Didyma). — Kreta, wo außer Knosos, Phaistos und Prinià wichtige neue Plätze minoischer Kultur entdeckt sind. — Griechenland, mit Abbildungen der Wiederherstellungen am Erechtheion und der Rekonstruktion der Tholos von Epidauros. Unter den Aus-

grahungen ist besonders auf die der Engländer in Sparta hinzuweisen, die zeigen, daß auch die Spartaner im 8. Jahrh. eine hochentwickelte Kunst und Kultur besaßen. — Italien, mit einer Abbildung der Rekonstruktion des Grahmals Theoderichs des Gr. und einer Besprechung der Ausgrahungen des Heiligtums der syrischen Götter auf dem Ianiculum. Auf Sizilien tritt die prähistorische Forschung sehr in den Vordergrund, indem man den Zusammenhängen der sikelischen Kultur mit der kretischen nachgeht, auf Sardinien die Erforschung der Nuraghen, der 'festen Wohntürme der wehrhaften Bauern'. — Rußland, wie immer, reich an kunstgewerblichen Funden. — Ägypten (Papyrusgrahungen; kunstgeschichtlich wichtige Funde der Amerikaner von Statuen und Porträtköpfen des alten Reiches im Totentempel des Mykerinos). — Nordafrika, mit Besprechung der in griechischen Schwammfischern auf dem Meereshoden hei Mahédia (Tunis) gefundenen Kunstwerke, so eines nachdenkenden oder spähenden Eros Lysippischer Richtung aus Bronze, einer Bronzeherme des Hermes, deren Original wohl einmal im Kreise des Praxiteles entstanden ist. — Der Bericht üher Britannien faßt das Wichtigste aus den Jahren 1905—08 zusammen und hespricht hesonders die Arheiten in den römischen Kastellen Newstead, Corhridge und vielen anderen sowie die Ausgrabung der römisch-hritischen Stadt Calleva Atrehatum (Silchester). — Belgien. — Deutschland (nur Hinweis auf andere Berichte). — Schweiz (bes. Augst, Vindonissa). — Österreich (Carnuntum, Lauriacum u. a.). — Ungarn. — (300) **G. Karo**, Der II. internationale Archäologen-Kongreß, mit erstmaliger Publikation der Statuten für weitere archäologische Kongresse, dem Règlement définitif du Congrès international d'Archéologie classique.

Literarisches Zentralblatt. No. 11.

(374) G. Zolotas, Χιακῶν καὶ Ἐρυθραϊκῶν ἐπιγραφῶν συναγωγή, ἐκδιδομένη ὑπὸ Αἰμιλίας Ζολώτα (Athen). 'Ein schönes Denkmal kindlicher Liebe'. *Lfd.* — (375) C. Pascal, Letteratura latina mediavale (Catania). 'Eine neue Fundgrube für die lateinische Philologie des Mittelalters'. *M. M.* — (378) G. Gundel, De stellarum appellatione et religione Romana (Gießen). Übersicht von *A. Bäckström.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 11.

(665) Fr. Dotina, Aus der Mittelschulenquete (Prag). 'Sehr hrauchharer Kommentar'. *H. Morsch.* — (671) W. Knodel, Die Urhanitätsausdrücke hei Polyhios (Tübingen). 'Zeugt von Sorgfalt, Methode und gesundem Urteil'. *H. Meltzer.* — (672) Th. Birt, Jugendverse und Heimatpoesie Vergils (Leipzig). 'Man wandelt plötzlich auf festem Boden, wo vorher alles undurchdringlicher Sumpf schien'. *R. Helm.* — (683) G. Cultrera, Saggi sull' arte ellenistica e graco-romana. I. La Corrente asiana (Rom). Inhaltsübersicht vrn *C. Watzinger.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 11.

(281) H. Schrader, Archaische Marmor-Skulpturen im Akropolis-Museum zu Athen (Wien). 'Neuentdeckte Kunstwerke'. *B. Schröder.* — (284) G. Nicole, Satyres et Silènes (S.-A.). 'Eine Menge von Gelehrsamkeit; aher im einzelnen ist mancherlei anfechthar'. *O. Engelhardt.* — (285) E. Meyer, Theopomps Hellenika (Halle). 'Viele Fragen werden wohl endgültig erledigt'. *H. Swoboda.* — (291) E. Krüger, Die Trierer Römerhauten (Trier). 'Notwendig und dankenswert'. *C. Koenen.* — (294) S. Aureli Augustini scripta contra Donatistas. Rec. M. Petschenig. II. III (Wien). Übersicht mit einzelnen Nachträgen. (297) Aurali Augustini Confessiones. Cur. P. Ramorino. 1 (Rom). 'Wertvoll'. *C. Weyman.* — (299) P. Meyer, Notice sur la hihle des sept état̃e du monde de Geufroi de Paris (Paris) Notiert von *C. W.*

Mitteilungen.

Zu Menanders Epitrepontes.

Der Kairener Papyrus schreiht V. 53 die Worte ἐδέου Σύρισκ(ε); Smikrines zu, und alle Herausgeher sind damit einverstanden. Aher der alte Herr kann unmöglich so sprechen; er kennt ja die heidan armen Teufel, die vor ihm stehen, gar nicht und kann daher nicht den einen derselhen mit Namen anreden. Wäre er mit dem Köhler hekannt, so würde des Puhlikum in einer der vorhergehenden Szenen etwas davon gehört hahen; aher dann hätte auch der Dichter es schwerlich für nötig erachtet, uns diese im ührigen sehr sekundäre Parson ahermals vorzustellen, wie er es V. 40 (ἔστι δ' ἀνθρακεύς) tut. Die Franzosen (Bodin-Mazon und Croiset) sind diese Aporie gewahr geworden; aher indem sie das üherlieferte Σύρισκ' für eine ursprünglich interlineare(!) Bezeichnung der antwortenden (ἐδεόμην oder ἔγωγε) Person hielten und dafür σύγ' vermuteten, drangen sie mit dieser m. E. nicht einfachen wie durchaus unwahrscheinlichen Lösung (die des Köhlers Namen an der einzigen Stelle heseitigt, wo er vorkommt) nicht durch.

Wenn mich nun nicht alles irre macht, sind die in Frage stehenden Worte dem redenden Davos selbst in den Mund zu legen, der im Halhhewußtsein der Schlechtigkeit seiner Sache hemüht ist, von seiten der Gegenpartei eine sofortige Bestätigung seiner für die Streitsache selhst ziemlich belanglosen Behauptung zu erhalten, ein, wie es mir scheint, psychologisch feiner Zug, durch den zugleich der Dichter mit hewußter Anpessung der Wirklichkeit an die dramatische Fiktion das im attischen Prozesse so gern angewandte Verfahren der ἐρώτησις im kleinen nachahmt. Dam richtenden Smikrines steht ein einfaches stummes Spiel sehr gut. Wie leicht endlich die Abkürzungen CΜΙ/ und CΥΡ/ (Syriskos' Antwort ist im Papyrus zufällig weggefallen) untereinander zu verwechseln waren, hahe ich kaum nötig hervorzuhehen. Hahe ich aher richtig gesehen, so ist auch die nächstfolgende Frage ἐπόεις ταῦτ(α); (V. 57) dem streitenden Schäfer zuzuteilen.

Rom. Ed. Luigi De Stefani.

Αἴτια Καλλιμάχου.

(Pap. Oxyrhynch. vol. VII, p. 24—7.)

6,7 ὤναο κάρθ', ἕνεκ' οὔ τι θεῆς ἴδες ἱερὰ φρικτῆς,
ἐξενέπειν καὶ τῶν ἤρυγες ἱστορίην.

Hoc orationis sententiaeque vitium secunda demum manus intulit; initio scriptum erat ἐξανεπει, ut ultro in oculos incurrat id quod verum et necessarium est:

ἐξ ἂν ἐπεὶ καὶ τῶν ἤρυγες ἱστορίην,

hoc est ἐπεὶ καὶ τῶν ἂν ἱστορίην ἐξήρυγες, in quo et tmesis et ἐπεί loco non suo positum plane Callimachum sapiunt.

15. Apparet versum sic supplendum esse:

τὴν κούρην ἀ[ίδ]εω μέχρις ἔτηξε δόμων.

32—4. Κοδρείδης σύ γ' ἄνωθεν ὁ πενθερός, αὐτὰρ ὁ Κεῖος
γαμβρὸς Ἀρισταίου [. .]τιος ἀμφ' (corr. ἀφ') ἱερῶν
Ἰκμίου, οἷσι μέμηλεν ἐπ' οὔρεος ἀμβώνεσσιν
πρηΰνειν χαλεπὴν Μαῖραν ἀνερχομένην.

οἷσι quo referatur non habet, neque Ἴκμιος sive Ἰκμαῖος adiectivum nisi cum Iovis nomine poni solet; quo fit ut suspicer ac potius confidam dubios illos ductus qui lacunam excipiunt non TI sed N litterae reliquias esse, poetam autem scripsisse

Ἀρισταίου [Ζη]νὸς ἀφ' ἱερέων.

Acontius oriundus esse dicitur a sacerdotibus eius numinis quod et Aristaei et Iovis Icmaei nomine perhibebatur. Simili licentia Callimachus in ἱερέη primam produxit, epigr. 40,1.

Londinii. A. E. Housman.

On the new Callimachus.

3. Does ἀμφιθαλεῖ mean any more than ἐνόρχῳ?
23. Read: Λύγδαμιν οὐ γὰρ ἐμὴ τῆμος ἔκηδε κάσις.
39. Read: κούρην, ἡ δ' ἀνετῶς κἀνεκάλυψεν ἔπος,
κἤνευσ', ὡς σοὶ λοιπόν, Ἀκόντιε, σεῖο μετελθεῖν
ἔσται τὴν ἰδίην ἐς Διονυσιάδα.

'She both revealed the truth, and assented (to the marriage) so that it will only remain for you, Acontius, to go after your own bride (τὴν ἰδίην σεῖο) to Naxos.'

76. Read: ἐτητυμίῃ μεμελημένος. Cf. Pindar fragm. 155 Schroed. Εὐθυμίᾳ μέλων.
170. πε[φύκασιν?
223. δάφνην δ' ἀείδει alludes to the δαφνηφαγία of the priestess.
242. ἄκυμε? Cf. ἀκύμων.
259. κωτίλοις ἀφειδεῦσαι? 'Reckless with chattering words'.
263. ἀρχαῖος.
270. ἐπιχρίσῃ.
296. ἄνολβ' ἀναιδέως.
297. ἀγρίως μανεῖσα ταῦρος ὥς?
299. ὡς δὴ μί' ἡμέων καὶ σύ! μή με ποίησαι or ποιήσῃς. Cf. Homer Δ 410 &c. for aor. imperat.

Papyrus No. 1014 looks like a description of the siege of Motya by Dionysius.

London. A. Platt.

Noch einmal zu Ambrosius De mysteriis 2,7.

Es sei gestattet darauf hinzuweisen, daß über die interessante Variante *in os sputaris*, die A. Semenov Sp. 287 mit dem Hinweise auf den in der russischen Kirche noch heute bestehenden Brauch empfohlen hat, bereits von Dom G. Morin mit der diesem ausgezeichneten Patristiker eigenen Einsicht und Gelehrsamkeit in der Revue Bénédictine t. XVI 1899 S. 414 ff. gehandelt ist. Der von Semenov bezeugte Brauch ist von Martène, De antiquis ecclesiae ritibus, nicht übersehen worden. Er ist in die russische Kirche aus der griechischen übergegangen und in der Confessio orthodoxa des Patriarchen von Jerusalem Nectarius 1662 offiziell anerkannt worden (quaest. 163 *repudium diabolo renuntiet respondendo ad interrogationes sacerdotis satanamque et omnia illius opera consputando*, s. Martène I, c. 1 artic. XIII 8). Übrigens haben auch die Mauriner die Variante sehr wohl gekannt und gewürdigt.

Aber der Satz *Ingressus es igitur, ut adversarium tuum cerneres, cui renuntiandum in os putaris. ad orientem converteris, qui enim renuntiat diabolo, ad Christum convertitur, illum directo cernit obtutu* ist, wie Morin gesehen, nicht einfach dadurch geheilt, daß man *sputaris* für *putaris* einsetzt. Denn wie will man die Formen *renuntiandum* und *putaris* verstehen? Neben *putaris* haben einige Hss *putares*. Morin benutzt das, und indem er annimmt, daß die Endung *um* willkürlich verändert ist, schreibt er: *cui renuntiando in os sputares*. „La phrase“, sagt er, „devient de la sorte grammaticalement très correcte et le sens ne laisse plus rien à désirer. Il faudra traduire: Tu es entré (dans le baptistère), de manière à bien voir ton adversaire, pour lui cracher au visage en renonçant à lui. Après quoi, tu te tournes vers l'oriant etc.“ Ich nehme an, daß Morin *renuntiando* als Ablativ versteht, eine Form, in der das Gerundium gelegentlich beinahe zu einem absoluten Participium erstarrt. Das erscheint mir aber unmöglich, wenn es so unmittelbar neben dem Dativ steht. Ferner vermisse ich das 'après quoi' in dem lateinischen Texte. So wie sie jetzt stehen, sind die Satzglieder innerlich und äußerlich unverbunden. Ich glaube daher, daß noch eine kleine Änderung nötig ist, und schreibe *cui cum renuntiando in os sputaris, ad orientem converteris*. Man kann zweifeln, ob nicht noch mehr ausgefallen ist; denn es ist auffallend, daß der Gegensatz zu *ad orientem* nicht ausgedrückt ist. Der Teufel wird natürlich im Westen stehend gedacht; aber sonst wird das regelmäßig besonders bemerkt und mitunter auch motiviert. So in dem griechischen Euchologion: ἀποστρέφει αὐτὸν ὁ ἱερεὺς ἐπὶ δυσμὰς ἄνω τὰς χεῖρας ἔχοντα (folgt die Abrenuntiatio) λέγει ὁ ἱερεύς· καὶ ἐμφύσησον καὶ ἔμπτυσον αὐτῷ, καὶ τοῦτο ποιήσαντος στρέφει αὐτὸν ὁ ἱερεὺς κατὰ ἀνατολὰς κάτω τὰς χεῖρας ἔχοντα (J. A. Assemanus, Codex liturgicus I p. 137 f.). Vgl. Cyrillus Hierosolym. Catech. mystagog. I 2: εἰσῄειτε πρῶτον εἰς τὸν προαύλιον τοῦ βαπτιστηρίου οἶκον καὶ πρὸς τὰς δυσμὰς ἑστῶτες ἠκούσατε καὶ προσετάττεσθε ἐκτείνειν τὴν χεῖρα καὶ ὡς παρόντι ἀπετάττεσθε τῷ Σατανᾷ. C. 4 βούλομαι καὶ τίνος ἕνεκεν ἵστασθε πρὸς δυσμὰς εἰπεῖν usw. (M. P. G. t. XXXIII 1068).

Daß der Brauch uralt ist, ist zweifellos. Aber wie ist er zu erklären? Sicherlich nicht als ein derbes Zeichen der Verachtung, wie es die Meinung der Confessio orthodoxa ist. Was sich in der griechischen und russischen Kirche erhalten hat, ist nur eine verkümmerte Form des alten Ritus. Das Wesentliche war sicherlich ursprünglich das *in os sputare*. Heißt das nun ins Gesicht speien oder in den Mund speien? Ich vermute das letztere.

Bekannt ist der Glaube an die apotropäische und heilende Kraft des Speichels. Eine höchst wertvolle Zusammenstellung darüber finden wir bei Plinius N. H. XXVIII 35—39. Davon kommt vielleicht besonders folgendes in Betracht: *Marcion Zmyrnaeus rumpi scolopendras marinas sputo tradit, item rubetas aliasque ranas, Ofilius serpentes, si quis in hiatum earum expuat.* Aber eine andere Parallele hat mich bei weitem mehr frappiert. Bei der Abrenuntiatio kommt es nicht sowohl darauf an, sich vor einer Attacke des Teufels zu schützen als ihn zu provozieren und ein für allemal unschädlich zu machen. Nun erzählt Servius zu Aen. II 247 von Apollo, als Kassandra, der er die Gabe der Weissagung verliehen hatte, sich weigerte, ihm zu Willen zu sein, folgendes: *petit ab ea ut sibi osculum saltem praestaret; quod cum illa fecisset, Apollo os eius inspuit et quia eripere deo semel tributum munus non conveniebat, effecit, ut illa quidem vera vaticinaretur, sed fides non haberetur.* Ich glaube

also, daß durch die Sputatio die Glaubwürdigkeit des Diabolns vernichtet werden sollte, der als κατήγωρ τῶν ἀδελφῶν Tag und Nacht seines Amtes vor Gott waltet (Apoc. 12,10).

Von befreundeter Seite werde ich auf das lateinische *respuere* aufmerksam gemacht. Ohne Zweifel gehört das in diesen Zusammenhang, wenn es auch nichts für die besondere Bedeutung der Sputatio, die ich an unserer Stelle annehmen möchte, beweist. Das Wort ist im Laufe der Zeit höchst anständig geworden, und kein Mensch hat später noch an die ursprüngliche Bedeutung gedacht. Aher das Etymon, das durch die allmählich an dem Worte vollzogene Abstraktion nicht verwischt worden ist, zeugt unverkennbar wie ein Petrefakt für längst vergangene Sitte.

Wilmersdorf. Peter Corssen.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

The Oxyrhynohns Papyri. Part VII ed. by A. S. Hunt. London, Egypt Exploration Fund. 25 s.

C. Behrendt, De Aeneae Tactici commentario poliorcetico quaestiones selectae. Dissert. Königsberg.

H. Gasse, De Lycophrone mythographo. Dissert. Leipzig.

O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta. Leipzig, Hinrichs. 4 M.

T. Lucreti Cari de rernm natura. A selection from the fifth book (1—782). Ed. — by W. D. Lowe. Oxford, Clarendon Press. 2 s. (50 c.).

E. T. Sage, The Pseudo-Ciceronian Consolatio. Dissert. Chicago, University of Chicago Press. 0,53 $.

Tertullian De praescriptione haereticornm. Hrsg. von E. Prenschen. 2. Aufl. Tühingen, Mohr. 1 M.

Einleitung in die Altertumswissenschaft — hrsg. von A. Gercke und E. Norden. I: Methodik, Sprache, Metrik, Griechische und Römische Litoratur. Leipzig, Teubner. Geh. 15 M.

Fr. Nietzsche, Philologica. Hrsg. von E. Bolzer. I. Gedrucktes und Ungedrucktes 1866—77. Leipzig, Kröner. 9 M.

Miscellanea Ceriani. Raccolta di scritti originali per onorare la memoria di M[r]. A. M. Ceriani. Milano, Hoepli.

M. P. Foucart, Les Athéniens dans la Chersonèse de Thrace au IV[e] siècle. Paris, Klincksieck. 1 fr. 70

J. W. H. Walden, The Universities of ancient Greece. New York, Schibner's Sons. 1 $ 50.

C. O. Thulin, Die etruskische Disziplin. III: Die Ritnalbücher. Göteborg, Wettergren & Kerher. 3 Kr. 50.

N. Terzaghi, L'ombra di Achille. S.-A. aus Ausonia IV, 1.

W. M. Ramsay and G. L. Bell, The thousand and one Churches. London, Hodder and Stoughton. 20 s.

F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises. Leipzig, Teubner. 1 M. 25.

F. N. Finck, Die Haupttypen des Sprachbaus. Leipzig, Teubner. 1 M. 25.

A. Holder, Alt-celtischer Sprachschatz. Lief. XIX. Leipzig, Tenbner. 8 M.

Unterrichtsbriefe für das Selbst-Studium der Altgriechischen Sprache in 3 Kursen. Kursus III von Ch. Roese. Leipzig, Haberland. 24 M.

G. Droysen, Johann Gustav Droysen. I. Leipzig, Teubner. 10 M.

H. Morsch, Das höhere Lehramt in Deutschland und Österreich. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 12 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 16. April. **1910. № 16.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Kelley Rees, The [so-called]*) rule of three actors in the classical Greek drama. Dissert. Chicago 1908, University of Chicago Press. 86 S. 8.

Die Zuweisung der Rollen eines griechischen Dramas an drei Schauspieler hat oft Schwierigkeiten. Gewöhnlich fehlen Anhaltspunkte für eine sichere Verteilung, so daß man auch annehmen kann, daß je nach den besonderen Fähigkeiten der vorhandenen Schauspieler die Rollen bald so, bald anders vergeben wurden. Oft ist die Zeit für die Umkleidung sehr kurz, wie Äsch. Cho. 891 der Diener schon nach fünf Versen der Klytämestra als Pylades auftreten muß. Manchmal, wie im Öd. Kol. des Sophokles, kommt man mit drei Schauspielern unmöglich aus und muß man entweder ein παραχορήγημα zu Hilfe nehmen nach Poll. IV 110 εἰ δὲ τέταρτος ὑποκριτής τι παραφθέγξαιτο, τοῦτο παραχόρηγημα ὀνομάζεται oder eine Rolle wie im genannten Stück die des Theseus an zwei Schauspieler verteilen. Öfters sind Schauspieler mit Rollen überladen oder sind die Rollen, die ein und derselbe Schauspieler übernehmen muß, zu ungleich im Charakter und in dem erforderlichen Tone. Diese und andere Schwierigkeiten beseitigt der Verf. der vorliegenden Abhandlung mit der Annahme, daß die herkömmliche Auffassung des Gesetzes von den drei Schauspielern eine irrige sei. Nicht auf drei Schauspieler, sondern auf drei gleichzeitig Sprechende (nec quarta loqui persona laboret Hor. d. art. p. 192) sei die Aktion beschränkt gewesen. Mit großem Scharfsinn und großer Gelehrsamkeit sucht der Verf. den Beweis für seine Annahme zu führen. In dem Artikel des Hesychios und Photios unter νεμήσεις ὑποκριτῶν: οἱ ποιηταὶ ἐλάμβανον τρεῖς ὑποκριτὰς κλήρῳ νεμηθέντας ὑποκρινομένους τὰ δράματα betrachtet er die drei ὑποκριταί mit Meier und Rohde als die drei Protagonisten. Unter δευτεραγωνιστής versteht er einen, der die zweite 'Violine' spielt, unter τριταγωνιστής einen Stümper; als Stümper wolle Demosthenes den Äschines bezeichnen, wenn er ihn einen τριταγωνιστής nenne; niemals könne in der Antigone die bedeutende Rolle des Kreon dem geringsten Schauspieler überlassen worden sein. Aber allen

*) Dies Wort ist nach einer Mitteilung der University of Chicago Press versehentlich ausgefallen.

diesen Gründen gegenüber scheint die Stelle des Aristoteles τό τε τῶν ὑποκριτῶν πλῆθος ἐξ ἑνὸς εἰς δύο πρῶτος Αἰσχύλος ἤγαγε καὶ τὰ τοῦ χοροῦ ἠλάττωσε.., τρεῖς δὲ καὶ σκηνογραφίαν Σοφοκλῆς oder die des Demosthenes παραπρεσβ. 247 ἴστε γὰρ δήπου τοῦθ' ὅτι ἐν ἅπασι τοῖς δράμασι τοῖς τραγικοῖς ἐξαίρετόν ἐστιν ὥσπερ γέρας τοῖς τριταγωνισταῖς τὸ τοὺς τυράννους καὶ τοὺς τὰ σκῆπτρ' ἔχοντας εἰσιέναι keine andere als die gewöhnliche Auffassung zn gestatten. Mit dem Satze „the canons of Aristotle were not law-giving for the classical tragediana" läßt sich das Zengnis des Aristoteles nicht beseitigen. Für den 'Blitzwechsel' des Kostümes in der angeführten Stelle der Choephoren haben wir in dam Schol. μετεσκεύασται ὁ ἐξάγγελος εἰς Πυλάδην, ἵνα μὴ τέσσαρες λέγωσιν ein ausdrückliches Zaugnis, welches zugleich das Sprechen von drei Personen mit der Beschränknng auf drei Schauspieler in Zusnmmenhang bringt.

München. N. Wecklein.

Guilelmus Michel, De fabnlarnm Grascarnm argumsntis matricis. Dissrt. Gißen 1908. 54 S. 8.

Dnrch eingehende metrische Untersnchungen stellt Michel fest: die Hypotheseis zu Aristophanes und zum Heros des Menander sind im Trimeter der Komödie, die zu König Ödipus im Trimeter tragicus gedichtet. Anf Grund dieser Tatsache setzt er jene (S. 29) in das 2. Jahrh. v. Chr., wo die gleichzeitige didaktische Dichtung den trimeter comicus hevorzngte, diese datiert er inkonsequenterweise nicht. Mir scheint ein anderer Schluß wahrscheinlicher. Der 'Dichter' der Argumente schloß sich im Metrum ängstlich an das von ihm behandelte Stück an, wie er ja auch in der Erzählung des Inhaltes höchst naiv an Einzelheiten klebt, ohne das Wesentliche, das Ganze zn überblicken. M., der selbst (S. 33) an die Möglichkeit dieser Folgerung denkt, glaubt sie mit dem Hinweise auf das freier gestaltete Metrum des Argnments zur Tragödie Philoktet abgetan. Durchans nicht! Zeigt doch gerade der Philoktet (s. Gleditsch, Metrik d. Gr. und R., S. 141) bereits einen freieren Versbau. — Bewiesen ist also nur durch die Übereinstimmung des Arguments zum Heros mit denen zu Aristophanes, daß die Argumentdichtung nicht mit Nauck und Schneidewin (und Dindorf*), dessen Ansicht hierüber dem Verf. unbekannt zu sein scheint) in die byzantinische Zeit oder gar erst ins 12. Jahrh. anzusetzen ist.

Bliebe also als Kriterium für eine genauere Datierung noch — ebenfalls mit der Einschränkung, die in der Unselbständigkeit des Verfassers der Argnmente hegründet ist — der Sprachgebrauch. M. begnügt sich hier leider damit, auf Wagner, Die metrischen Hypotheseis zu Aristophanss, Progr. des Askan. Gymn. Berlin 1908, hinzuweisen, anstatt dessen Angahen nachznprüfen und zu ergänzen; beides wäre nämlich lohnend gewesen. Statt dessen greift M. nur zwei Wörter heraus: σκατοφάγος und ὀπτάνεσθαι, die heide in der Alexaudrinerzeit gebraucht würden. Auch hier jedoch gibt das früheste Vorkommen von ὀπτάνεσθαι (Tebtunis Papyri 24,5 = 117 v. Chr.) nur — vielleicht! — den terminns ante quem non für die Entstehung der Argumente (eine Reihe von späteren Stellen s. hei Stephanus); ähnlich steht es mit σκατοφάγος.

Glücklicher ist M. in der Besprechung der Prologe, die sich in den von Jonguet (Bullstin da corresp. Hell. 1906, 103ff.) herausgegebenen Papyri von Ghorân finden. Hier ist m. E. durch die gründliche Untersuchung der Orthographie der Beweis erbracht, daß die Prologe nicht viel nach den Komödien selbst und, wie sich aus den mitgefundenen Urknnden ergibt, unter Ptolemäus Philadelphus geschrieben sind. Der Versuch jedoch, diese künstlich geformten Prologe (im ersten versus ἀνακυκλικός, über den ein interessantes Epimetrum von drei Seiten handelt, im zweiten ἀκροστιχίς) mit den zuerst behandelten metrischen Argumenten zu Aristophanes u. a. in Verbindnng zu bringen, diese als „correpti prologi" zu erweissn, ist mißglückt und mußte dies wohl auch; mit einsr solchen Zusammenstellnng tnt man dem Dichter der prologi Ghoranenses, mag man von seiner Künstelei denken, was man will, unrecht.

München. Ernst Wüst.

M. Antoninus Impsrator ad se ipsnm. Recognovit brevique adnotations critica instruxit J. H. **Leopold**. Scriptorum classicorum Bibliothsca Oxoniensis. Oxford, Clarsndon Press. XII, (140) S 8. 2 M. 50.

Die erste Frage, die man an die Neubsarbeitung eines Schriftstellertextes stellt, betrifft die Zuverlässigkeit der textkritischen Grundlagen, die zweite dio darauf gestützte Texthehandlung. In beiden Hinsichten bedeutet die neue Oxforder Ausgabe einen erheblichen Fortschritt gegenüber der zweiten Stichschen Bearbeitung vom Jahre 1903, aber keineswegs einen Abschlnß. Dieses Urteil soll im folgenden kurz begründet werdsn.

Der Text des Marcus Antoninus beruht auf zwei vollständigen Handschriften: dem verlorenen

*) Poet. scsn. Grasc. ed. V 1869, Aristoph. S. 2 und praef. ad schol. Soph. II 22.

'Palatinus' (P), der nus nur aus Xylanders editio princeps vom J. 1558 bekannt ist, und dem Vaticanus Gr. 1950 saec. XIV ex. (A); außerdem sind wir auf ziemlich reichliche Exzerpte und einige Zitate angewiesen. Hinsichtlich der Herkunft von P verläßt sich der Herausg. ganz auf seine Vorgänger; wie diese nimmt er an, daß die Hs sich einst in der Heidelberger Kurpfälzischen Bibliothek befunden habe. Aber dies ist keineswegs eine sicherstehende Tatsache[1]). Xylander selbst hat sich über P nur in der Vorrede zur zweiten (Baseler) Ausgabe von 1568, in der er mit dem Zweitdrucke des Marcus Antoninus die erstmalige Veröffentlichung des Antoninus Liberalis, Phlegon, Apollonius und Antigonus von Karystus verband, geäußert. Dort heißt es: „Cum enim ex eodem omnia haec exempla penu sint deprompta (nam Antonini exemplum quo usus sum de Palatini Electoris Illustrissimi inclytae memoriae Othonis Henrici bibliothecae libro fuisse transscriptum Gesnerus . . . affirmavit) idemque iis interpres . . . contigerit: commode videbantur eodem etiam volumine comprehensa, unius typographi opera in manus hominum perventura" usw. Also der 'palatinische' Ursprung des von Xylander für seine editio princeps benützten 'exemplum' war dem Herausgeber im Jahre 1568 selbst nur durch Gesners Zeugnis verbürgt; da Xylander schon seit 1558 Heidelberger Bibliothekar war, so ist es klar, daß er die Originalhandschrift, aus der sein 'exemplum' abgeschrieben war, schon damals, kurz nach dem Druck seiner ersten Ausgabe, in der von ihm verwalteten Bibliothek nicht mehr vorfand. Aber auch das 'exemplum' selbst scheint er 1568 nicht mehr zur Hand gehabt zu haben; sonst hätte er die zahlreichen Fehler des griechischen Textes und besonders die starken Auslassungen, die (wie die lateinische Übersetzung beweist) dem Züricher Drucker zur Last fallen, und über die er selbst in der Vorrede der zweiten Ausgabe klagt, in der Baseler Ausgabe verbessert. Jene 'affirmatio' Gesners (der schon 1565 starb) ist aber noch im Wortlaute erhalten und zwar in der von ihm griechisch geschriebenen Vorrede zur editio princeps, in der er sich so ausdrückt: „τούτου τὰ βιβλία παρὰ καλοῦ κἀγαθοῦ ἀνδρὸς Μιχαήλου Τοξίτου ποιητοῦ εὐφυεστάτου (ἐκ τῆς Ὄθωνος Ἑνερίχου τοῦ Παλατίνου ἄρχοντος λαμπροτάτου βιβλιοθήκης) λαβὼν διὰ τῆς ἡμετέρας ἐπιμελείας ἀμωσγέπως νῦν πρῶτον ἐντυπωθέντα" usw. Demnach hat Xylander den Text nicht selbst gefunden, sondern durch Conrad Gesners Vermittlung erhalten, der ihn seinerseits wieder dem Tiroler Michael Toxites (Schütz; 1515—1581) verdankte. Hätte Toxites nun den Text wirklich aus einer Heidelberger Hs abgeschrieben oder sich abschreiben lassen, so müßte dieses Original vor Xylanders Antritt seines Bibliothekaramtes (1558) aus der Bibliothek verschwunden oder gar von Toxites gestohlen worden sein; was recht unwahrscheinlich ist. Hingegen konnte Toxites sehr wohl während seiner Reisen in Italien (vgl. C. Schmidt, Michael Schütz, genannt Toxites, Straßburg 1888, S. 56 Anm. 41) in den Besitz des Textes gekommen sein; hat er doch auch eine alte, jetzt in München befindliche Hs der Septuaginta besessen, die er 1552 dem Herzog Christoph von Württemberg verehrte (Schmidt, S. 63). In diesem Falle muß also Gesner entweder durch eine unrichtige Mitteilung des Toxites oder auf irgend eine andere Weise irregeführt worden sein; Dr. Kaas vermutet, daß der vielbeschäftigte Mann eine Notiz, in der sich Toxites als Comes Palatinus (diese Würde erlangte er 1553) bezeichnete, mißverständlich aufgefaßt haben könnte. So viel steht jedenfalls fest, daß sowohl Gesner wie Xylander nur eine Abschrift zur Verfügung stand, deren Herkunft aus einem Palatinus recht schwach verbürgt ist.

Daß der griechische Text der Baseler Ausgabe keinen selbständigen Wert als Textesquelle besitzt, geht schon aus dem oben Gesagten hervor; die wenigen Abweichungen von der Züricher editio princeps bestätigen dies. Der Herausg. hat die Baseler Ausgabe nur dreimal im Apparat genannt; von wichtigeren Abweichungen wären noch zu verzeichnen gewesen: I 9, 3, 16[2]) ἀπεχθέστατον Tig.: ἀπαθέστατον Bas.; 16, 1, 13 ἐπὶ τὸ: ἐπὶ τῶν; 17, 4, 20 τὸ μὲν : τὸ μή; II 17, 2, 16 εἰς: ὡς; III 1,11 διακτέον : ἐξακτέον; 4, 4, 11 φύρωνται: φύρονται; IV 50,8 μικκόν : μικρόν (Bas.; nicht Gataker); V 5,24 ἐμφιληδοῦντι : ἐμφιληδονοῦντι (Bas.; nicht Casaubonus); VI 15,5 τῶν om.: add. Bas.; VIII 46,19 βοεικόν : βοικόν; X 31,2 Σιλουινὸν : Σιλουανὸν. Mehrere dieser Berichtigungen sind schon in der lateinischen Übersetzung von 1558 zu finden. Sonst hat B nur unbedeutende Druck-

[1]) Ich entnehme die folgenden Darlegungen einer von Dr. Th. Kaas, einem meiner Schüler, begonnenen, aber nicht zum Abschlusse gebrachten Arbeit über Marcus Antoninus εἰς ἑαυτόν.

[2]) Die Oxforder Ausgaben zählen leider die Seiten nicht, wodurch das Zitieren sehr erschwert wird; ich muß also Buch (röm.), Kapitel und, wo der Herausg. längere Kapitel in Paragraphen eingeteilt hat, diese (arabisch), zuletzt die Zeile der betr. Seite angeben.

fehler verhessert und ein paar neue hinzugefügt. Einzige Qnelle für unsere Kenntnis von P hleibt also der griechische Text der editio princeps nnd daneben die lateinische Übersetznng derselben, soweit sie hewaist, daß Fehler des griechischen Textes auf Rechnung der Züricher Offizin kommen. Von den letzten Fällen, die Stich fast ganz vernachlässigt hatte, hat der Herausg. bereits einige im Apparat verzeichnat, aber lange nicht alle: III 14,15 ἕως; IV 42,21 dieselhe Wortstellnng wie in A; V 32,24 ὅλης; VI 15,3 und 16,15 dieselhe Wortstallung wie in A; VII 1,18 καὶ; 2,20 ἃς; VIII 41,19 ὁρμῆς; IX 1, 1, 22 die Worte καὶ .... (23) θεόν; 34,26 βλέπειν; XII 3,10 ταράσσεται; 14,21 παραφέρῃ — alle diese mit A ühereinstimmenden Lesarten stehen (nach Dr. Kaas) schon sämtlich tatsächlieh in Xylanders Übersetznng. Von sonstigen wichtigeren Lesartan von P sind übergangen: I 17, 6, 3 ἐκ τῶν θεῶν (= A); II 2,17 κροκύφαντον; V 28,21 θράσωνι; VIII 54,7 τῷ steht vor νοερὰ; XI 9,3 ἑαυτὸν (= A). II 3,7 ist P vor C nnr im Drucke ausgefallen. Im übrigen soll ausdrücklich hervorgehohen werden, daß die nene Ausgahe an ainer ganzen Reihe von Stellen die Angahen Stiehs üher P stillschweigend herichtigt hat.

Dasselhe gilt von A, für den dem Herausg. eine vollständige photographische Kopie zu Gebote stand. Dadurch ist es ihm möglich gewesen, an vielen Stellen den Apparat von Stich zu ergänzen und zu herichtigen; und es ist für die Textgeschichte nicht unwichtig, daß auch hierdurch wieder zahlreiche vermeintliche Diskrepanzen zwischan P und A in Wegfall kommen. In einem Punkte freilich versagt die Photographie (namentlich die von Krumbacher so warm empfohlene weiße auf schwarzem Grund) den Dienst, dort nämlich, wo Rasuren und Korrekturen vorkommen. Ich stelle im folgenden einige Nachträge zu Leopolds Apparat zusammen, die sich mir aus meiner (1906 gemachten) Vergleichung von A ergehen hahen[3]): I 7,12 das zweite τὸ fehlt; 15, 2, 7 παλιενθυμούμενον (aber λιεν unterstrichen); 16, 3, 3 ὑπ' αὐτοῦ (so Morus); 16, 8, 15 πόπος, d. i. tatsächlich das von Xylander emendierte τρόπος in leichter Verlesnng; II 2,21 steht (nach Stich) ὦ δὲ am Rande; Kap. 4 auch in A (durch eine leere Zeile) als Buchanfang gekennzeichnet; 13,12 τεκμάρσεων (aber ν aus einem anderen Buch-

[3]) Das Gedicht am Schlusse von A, das in der Hs in 4 Zeilen geschrieben ist, beginnt mit einer Nachahmung des Anfangs des letzten Briefes von Theophylaktos Simocatta.

stahen korr.); III 6, 3, 21 φύλασσαι (αι korr.); 11, 3, 16 διόδι (aus διόδει korr.); ehd. 17/18 κατ' αὐτὴν τὴν σύλλεξιν; V 31,14 γυναικί (κ korr.); VI 47,12 ἔπιθι; 53,20 τῶν (aher ν später hinzngefügt); VII 27,14 δεξιώτερα; 51,8 πνέοντ' ἐς; 66,8 könnte anch καρτερικώτατον gelasen werden; VIII 2,4 ἔχῃ (aher ῃ korr.); 38,5 σοφωτάτης (aber η aus οι); 50,22 καὶ nur ausradiert; 60,13 ἄλλος ... ἄλλος (heide Mala ος aus ως); IX 1, 2, 6 καὶ μὴν ⟨καὶ⟩; 26,21 ἄλλα ἄλλοις; 29,24 τί ⟨ἢ⟩ ἡ φύσις; 42, 2, 17 δ'ὁ (ans δ' verhessert); X 33, 4, 22 οὐδέ γε πόλιν βλάπτει ⟨τι⟩; XI 6,18 ψυχαγωγεῖσθαι und ἄχθεσθαι (korr. in -σθε); 8,21 ὅλως (korr. in ὅλος); 18, 5, 20 ἡ vor λύπη fehlt. Bei einigen dieser Lesarten ist es allerdings fraglich, oh sie nicht vom Heransg. ahsichtlich als nnwesentlich weggelassen worden sind, wie er ja in der Tat die von Stieh gegehene Answahl der Varianten von A noch erhablieh gekürzt hat. Anderseits hat er wieder Üherflüssiges heihehalten; Lesarten wie III 8,11 ποιῶδες (statt πυῶδες); IV 38,1 φρονήμους (statt φρονίμους); 39,3 ὃ ὂν (statt σὸν) sind gänzlich belanglos; wenn XII 32,22 τοῖς ὅλοις (statt τῆς ὅλης) οὐσίας dar Anfnahme für wart befunden wnrde, warum nieht anch I 6,16 τῆς (statt τοῖς)? I 12,7 ist προβαλόμενον verzeichnet, während III 16, 1, 25 ἐγκαταλιπόντων fehlt; I 15, 2, 6 hätte ἐπιγενόμενον AD aus textgeschichtlichen Gründen eher Berücksichtigung verdient[4]). Zweifellos ist die Entlastung der Apparate wünschenswert; aher es muß dann auch jeda einzelna Lesart sorgfältigst daranfhin geprüft warden, oh sie wirklich wertlos ist. V 6, 2, 6 z.B. ist ⟨εἰ⟩ ἐφ' ἕτερον, wie A hat, nicht so ohne weiteres ahzuweisan, da es mit einer leichten Änderung (ἔτ' ἐφ' ἕτερον) einen ganz passenden Sinn giht. Ein Anhang mit den sämtlichen 'üherflüssigen' Lesarten von A, in dem auch manche Lesart von P hätte Platz 6nden können, ohne im Apparat allznsehr varmißt zu werden, hätte das Buch nicht wesentlich belastet Am wanigsten Prinzip kann ich in der Anwendung der Elision und des ν ἐφελκυστικόν, in der Schreihung σεαυτόν-σαυτόν n. dgl. finden. XI 35,17 ist der Auslaut ἀλλὰ vor Vokal aus A stillschweigend hergestellt, aher VIII 54,5 aus PA nicht; IX 28,7 ist zn δ' gewissenhaft notiert „δ' A : δὲ P", aber zu IV 5,5 δὲ nicht 'δὲ A : δ' P'; I 17, 6, 1 ist unverständlich, warnm ans δέ τι (A) nicht δ'ἔτι, sondern δὲ ἔτι gemacht wird; III 14,15 σαυτοῦ (aus A), dazu im Apparat „σεαυτοῦ P", aber IX 42, 3, 23 fehlt zn σεαυτῷ die Angabe 'σαυτῷ PA'. Solche Fälle könnta man

[4]) II 13,11 τέ νέρθε (τά τε γᾶς ὑπένερθε Pindar bei Platon) ist wohl nur Zufall.

dutzendweise aufzählen. Auch die Kapitelanschlüsse sind nicht konsequent angegeben; so z. B. die Verbindung von IV 5 und 6 in PA; IV 15—17 auch in P.

Unter den Exzerptenhandschriften nimmt durch den Umfang der Auszüge (die Buch I—IX umfassen) der Darmstädter Kodex (D) eine besondere Stellung ein. Der Herausg. hat ihn nicht ohne Nutzen nochmals verglichen; als Resultat ergibt sich eine noch weitergehende Übereinstimmung mit A (oder richtiger mit der zweiten Hand von A), ohne daß dadurch die von Polak für D angenommene Abhängigkeit von A wahrscheinlicher würde. Nur muß man als Argument gegen dieselbe nicht die freien Paraphrasen am Anfange der Exzerpte anführen, wie es der Herausg. p. V der Vorrede tut; denn die beweisen gar nichts. Übrigens gehören sie gar nicht in den Apparat, wie sie auch der Herausg. zu I 7 und 10 gar nicht erwähnt hat. Jedenfalls ist der Text, wie ihn D bietet, von einem guten Grammatiker überarbeitet worden; der I 14,15 γνῶναι ⟨τοὺς περὶ⟩ Θρασέαν schrieb, war mit den Vorschriften der Attizisten wohlvertraut (vgl. Schmid, Attizismus IV 463). — Zu den von Stich herangezogenen Hss der Antoninus-Aelianus Gruppa (X) hat der Herausg. noch fünf andere Pariser Codices hinzugefügt; aber es scheint nicht, daß sie irgendwelchen nennenswerten Ertrag abgeworfen haben. Denn die Lesarten, die er aus einzelnen Hss der X-Gruppe anführt, stammen sämtlich aus Stichs Ausgabe, mit Ausnahme zweier Stellen X 32,22 und 35,16; und bezüglich der ersteren hätte der Herausg. aus Stichs Zweibrücker Programm 1881 entnehmen können, daß die betreffende Bemerkung in dem Apparat der Teubneriana nur durch ein Versehen nicht aufgenommen worden ist (und außerdem, daß die Worte in Par. 4 am Rande stehen). Um die Verwandtschaftsverhältnisse der ziemlich zahlreichen Hss der X-Exzerpte hat sich der Herausg. nicht weiter gekümmert, obwohl darüber manches zu sagen wäre; z. B. daß V 3 nur Kopie von V 4 ist; daß die Altersangaben bei Stich teilweise zu hoch gegriffen sind; daß gegenüber der sonst stabilen Anordnung der Exzerpte die Stücke V 8; 18; 26; VIII 34 — VIII 57; 56 — IX 42; X 28; 29; 32; 34; 35; XI 34; 35 flottieren usw. V 26,15 muß es heißen αὐτοῦ PX. Der Monacensis 2 ist in den Partien, die er allein hat, mit Recht als selbständige Überlieferungsquelle behandelt. — Was endlich die von mir zuerst verwerteten C-Exzerpte betrifft, so hat es der Herausg. leider versäumt, die übrigen Hss (außer einem unvollständigen Bodleianus) einzusehen; er hätte dann erkannt, daß der von Cramer benützte Pariser Kodex gerade den allerschlechtesten Text bietet und jetzt durch seine törichten Fehler den Apparat ungebührlich belastet. Nach den mir zu Gebote stehenden Vergleichungen zweier Vaticani und eines Venetus hat aus dem Apparat zu entfallen: I 8,4 παρὰ τῶν φίλων; II 1,8 μοι; 10,18 φιλοσόφως; 13,19 πείρωσις; 14,3 ἀποβάλλοι; 17,9 „τὸ om“; III 3,21 Δημόκριτον μὲν; 4, 3, 22 βεβλαμμένον; IV 3, 3, 1 παύου ποτέ (nur aus IV 3, 2, 14 wiederholt!); 3, 4, 4 ἀγροίδιον; 4,25 οὐδὲ; 5,4 δὲ ἐκ; 17,16 κύρια ἔτη μέλλων; 18,22 διερριζόμενον. Ferner muß es heißen: II 13,10 ἐμπεριερχομένου C; 14, 1, 1 ἀπολυόμενον; III 4, 3, 2 ἕξει ADC; 13,9 συναναφορᾶς und συναμφορᾶς die Vatt.; IV 3, 1, 3 ἔχοι; 3, 4, 5 die Lesart schwankt zwischen κατεκτείνου und κατεντείνου, desgl. IV 18,21 zwischen ἦθος ⟨καὶ⟩ und ἦθος ⟨μὴ⟩; 20,11 zwischen καλῶν und καλῶς. I 16, 5, 15 ist die Variantenangabe τοὺς ὡς ἀληθῶς φιλοσόφους ohne Hinzufügung der sonstigen paraphrastischen Textesänderungen unverständlich, übrigens an sich wertlos. In der Beschreibung ist unrichtig IV 3,5 statt IV 3—5 gesetzt. — Den Monacensis 1 (Vorrede p. V muß es heißen IV 4—6, 8, 9, 10; nicht IV 4, 6, 8, 9, 30) hat der Herausg. ebenfalls neu verglichen. VII 63,15 muß es statt Mo 1 heißen M (Marc.) 1.

Bei einem Text, dessen erhaltene Hss über das 14. Jahrh. nicht hinausgehen (über den Kodex des Toxites wissen wir nichts), müssen ältere Zeugnisse sehr willkommen sein. Solche bieten die Zitate bei Suidas, die vom Herausg. zum erstenmal vollständig herangezogen, aber nicht vollständig ausgenützt worden sind. Zunächst ist der Umfang der zitierten Stellen bloß nach Zeilen und auch so weit nicht immer genau angegeben: I 12 l. 4—7, nicht 5—7; 14 l. 24/25, nicht 25; II 12 l. 3—8, nicht 2—8; III 5 l. 19—21, nicht 19/20; IV 3 l. 4/5, nicht 4; IX 3 l. 20—21 s. v. ἀψικάρδιον, 20—22 s. v. παράπηγμα; 22 l. 3—5, nicht 3/4; V 8,28 lautet das Lemma συμβαίνοντα, nicht συμβαίνειν; bloße glossographische Artikel wie I 5, 11/12 und IV 3, 1, 4/5 sollten von wirklichen Zitaten unterschieden werden. Von Varianten vermisse ich I 6,18 μηδὲ — μηδὲ Suid.; 10,20 τι ἢ ἀπηχὲς Suid. s. v. ἀπηχές, sed ἢ ἀπηχὲς s. v. ἐπιλαμβάνεσθαι (= Zonaras); II 12,3 εἰδῇ P et Suid.; ebd. 7 συμφέρει Suid. nicht richtig; 13,11 νέρθε A D et A C V Suid.; ebd. 12 τεκμάρσεων A 2 D et A V Suid.; ebd. αἰσθανομένου C et Suid.; ebd. 17 φιλια Suid.; 14,4 τοῦ τό τις A D et Suid.; III 5,19 ἀναμένων. Vor allem war aber festzustellen, daß

die Suidaszitate, wie sie in den Lesarten häufig mit (A) D gehen, auch häufig dieselhe Art der Paraphrase wie D zeigen; besonders ist merkwürdig II 13, wo 13—16 im langen Zitate s. v. δαίμων wörtlich, s. v. εἰκαῖον aber mit paraphrastischer Veränderung zitiert wird. Als feststehend darf gelten, daß der von Suidas benützte Text nach keiner Richtung hin einen selbständigen Zweig der Überlieferung darstellt. — Noch höher hinauf reichen die zwei Zitate in den Scholien zu Dio Chrysostomus — der Herausg. führt bloß das zu IV 3,1 an (1 οὐδαμοῦ — 3 ψυχήν), ohne der Variante τὶς statt ἄνθρωπος zu gedenken, während er das zweite (or. XXX 11,15) zu II 3,2 πάντα ἄνωθεν (ἐκεῖθεν der Marcustext) ῥεῖ gar nicht erwähnt — und die in den Arethasscholien zu Lukian, die sich leider auf bloße Verweisungen beschränken. Das Wichtigste an diesen Zeugnissen ist die Gemeinsamkeit der Quelle, die schon an sich hinreichen würde, um es wahrscheinlich zu machen, daß alle (direkt oder indirekt erreichbaren) Hss unseres Autors auf ein von Arethas hergestelltes Exemplar zurückgehen. Daß sie „satis arta cognatione inter se coniungi", sagt ja auch der Herausg. in der Vorrede; es ist aber schwer verständlich, daß er sich mit einem so allgemein gehaltenen Aussspruch begnügt, während doch Sonny durch die Veröffentlichung des Arethasbriefes im Philologus LIV, 181 den positiven Beweis dafür geliefert hat, daß Arethas die Bücher εἰς ἑαυτόν durch die Kopierung eines alten (παλαιόν) und stark beschädigten (συνερρυηκός) Exemplars für die Nachwelt gerettet hat. Doppelt unverständlich ist es, daß der Herausg. aus diesem Briefe, der in der Tat den Schlüssel zum Verständnis der Überlieferungsgeschichte unseres Textes enthält, nntar den Testimonia p. XI bloß sechs recht belanglose Worte anführt. Durch das Zeugnis des Briefes ist einmal endgültig festgestellt, daß die Varianten der verschiedenen Zweige der Überlieferung nicht viel über 900 hinaufgehen, sodann daß meine Ansicht von der Zerstörung des Marcustextes, die ich in dieser Wochenschr. 1905 Sp. 1054 ausgesprochen habe, richtig ist.

Die technische Einrichtung der Ausgabe ist sehr praktisch; nur die fehlende Einrückung der Zeile bei neuen Varianten ist irreführend (z. B. V 5,24, wo jedermann geneigt sein wird, νοθείᾳ P zur vorausgehenden Variante hinzuzuziehen). Von Versehen habe ich bemerkt III 13,5 „πρὸς om. A C", statt '5 πρὸ A 6 πρὸς om. A C'; V 1, 2, 5 gehört „μέντοι om. P" zu Z. 4; VIII 1,18 stimmt ἄλλο μηδὲν im Text nicht mit ἄλλο μηδὲν P A im Apparat.

Bei der Anführung von Verbesserungsvorschlägen hätte der Herausg. in der Zuerkennung der Priorität etwas sorgfältiger verfahren können. Schon früher habe ich gelegentlich die eine oder die andere Emendation auf Xylander (in der lateinischen Übersetzung oder im Text der Basileensis) als ersten Urheber zurückgeführt; das gilt auch von den folgenden: IV 18,18 εὐσχολίαν und V 8, 3, 9/10 ἐκεῖνα ⟨ἃ⟩ (nicht Gataker); VII 31,5/6 ἤδη λίαν ὀλίγα (nicht Casaubonus); 73,1 ἐπιζητεῖς (nicht Nanck; Xylander übersetzt hier einfach 'requiris', wie immer, wo ἐπιζητεῖν steht); VIII 32,14 ⟨ἐν⟩στήσεται (nicht Morus); IX 2,3 τὰ αὐτὰ (nicht Gataker); ebd. 23 ἡ ⟨ψυχὴ⟩ (nicht Casaubonus); 41,23 ἤγετο (nicht Menagius). An allen diesen Stellen steht das Richtige schon in Xylanders Übersetzung. Außerdem ist zu berichtigen III 6, 2, 5 „⟨τι⟩ κρεῖττον Cor." (aber κρεῖττόν τι schon Menagius); VI 41,11 σαυτῷ schon Coraes; VIII 37,21 Οὐήρου schon Salmasius. In der Anführung von Vorschlägen ist der Herausg. viel sparsamer gewesen als sein Vorgänger, hat aber manches mit Recht erwähnt, was dieser übergangen hatte; so z. B. IV 1,8 αὐλὴν (Lofft) und IX 41,23 ἐννόησον Morns, zwei Vermutungen, die ich in meiner Rezension der Stichschen Ausgabe als eigene vorgetragen habe, weil ich sie bei Stich nicht fand. Man sieht, daß eine vollständige mantissa coniectnrarum auch ihr Gutes hat. Mit Eigenem ist der Herausg. sehr znrückhaltend.

Was endlich die Textherstellnng anhelangt, so ist mit gebührender Anerkennung hervorzuheben, daß der Herausg. an zahlreichen Stellen, etwa rund fünfzig, zur handschriftlichen Überlieferung zurückgekehrt ist oder sich enger an sie angeschlossen hat als sein Vorgänger, wobei in vielen Fällen A zu seinem Recht kommt (vielleicht am meisten hat mich gefreut, daß IV 20,18 das schöne λύρα jetzt endlich im Text steht). Freilich hat er an fast doppelt so vielen Stellen die von Stich beibehaltene Überlieferung wieder verlassen: gewiß oft mit Recht, aber auch nicht selten ohne Grund. Ich will hier nicht von ganz überflüssigen lusus ingenii sprechen wie von Salmasius' χιτών und φελώνῃ (I 16, 8, 13 und 14 statt des überlieferten καὶ τῶν und τελώνῃ), oder von Stellen wie I 16, 1, 16, wo die Emendation durch Parallelstellen gestützt ist, obschon das überlieferte adverbiale εἰς τὸ κατ' ἀξίαν dnrch das von W. Schmid und anderen gesammelte Material hinlänglich geschützt ist, oder von den Tempusänderungen wie I 16, 4, 10 παρέχει : παρεῖχε und IV 3,2,9 und 15 δυσχεραίνεις : δυσχερανεῖς, über deren

Berechtigung man streiten mag: aber wenn I 7,9 das wunderschöne τὸ . . φαντασιοπλήκτως τὸν ἀσκητικὸν ἢ τὸν εὐεργετικὸν ἄνδρα ἐπιδείκνυσθαι, das seine würdigen Parallelen in den ὑποκριταί Matth. 6,2 und den Pharisäern Luk. 18,10 hat, ohne Grund durch die Änderung ἐνεργητικὸν verwässert wird, so tut das einem aufrichtig leid. Andere Änderungen erweisen sich durch Heranziehung verwandten Sprachgebrauchs als übereilt: I 16, 9, 21 ist πολλοὶ ohne Artikel durch Epiktet genugsam gestützt; zu III 7,23 συμφέρον σεαυτοῦ (σεαυτῷ Coraes) vgl. Epiktet IV 7,9 τὸ ἀγαθὸν τὸ αὐτοῦ καὶ συμφέρον oder II 22,16 τὸ αὐτοῦ συμφέρον (anderwärts τὸ ἐμὸν, τὸ ἴδιον συμφέρον); IV 5,6 παρασκευῆς bei Epiktet belegt, dgl. 24,1 μήτι τοῦτο οὐ τῶν; 26,14 ἀνειμένος hat seine Parallele bei Marcus selbst in εὔλυτος III 5; VII 58,24 ὕλη σου in VIII 35 ὕλην ἑαυτοῦ; IV 27,15 scheint κυκεὼν συμπεφορημένος mit Rücksicht auf Platon Phaedr. 253 e und Plutarch Mor. 955 a σύμμιγμα καὶ συμφόρημα nicht so ohne weiteres abzuweisen; V 1, 1, 18 ἔτι οὖν δυσκολαίνω; = Epiktet IV 6,10; 12,20 ἐξακούεται als intelleget zu fassen (s. den Thesaurus); VII 60,3 ist συνετὸν sowie παρέχεσθαι terminus technicus der Physiognomik (s. Foersters Index) und daher nicht anzutasten; X 9,18 klingt περιστατικὸν als Gegensatz zu θεωρητικόν zwar fürs erste etwas sonderbar, empfängt aber durch Ausdrücke wie ὁ χαλούμενος περιστατικὸς βίος bei Galenus und Celsus (der als Gegensatz dazu ὁ ἀπολαυστικὸς β gebraucht) eine Beleuchtung, die die Änderung πρακτικὸν doch zum mindesten als nicht absolut notwendig erscheinen läßt.

Graz. Heinrich Schenkl.

M. Manilii Astronomica. Edidit **Theodor Breiter.** Bd. I. Carmina Bd. II. Kommentar. Mit zwei Tafeln Zeichnungen. Leipzig 1907, 1908, Dieterich. XI, 149 S. 3 M. 80 und XVII, 196 S. 8. 4 M. 20.

Über Ziel und Anlage dieser Ausgabe sagt der inzwischen verstorbene Herausg. im Vorwort des zweiten Bandes (XIII f.): „Die vorliegende Arbeit hatte als erste Aufgabe die Herstellung eines lesbaren Textes . . . . Der zweite Band wünscht den Freunden des Dichters eine bei aller Kürze ausreichende Erklärung der Astronomica zu geben, wie sie, um ein vorschwebendes, von mir freilich nicht erreichtes Ideal zu nennen, Kießling zum Horaz uns geschenkt hat. Zwar darf eine Erklärung des Manilius an seiner Sprache und an der anfgenommenen Lesung nicht zu kurz vorübergehen; aber bei der selbständigen Stellungnahme dieses Dichters zu den verschiedenen Wissenszweigen seiner Zeit und der Schwierigkeit des Inhaltes mußte die sachliche Besprechung vorwiegen".

Das Verhältnis der Hss und ihre Benutzung wird in der Vorrede des ersten und ergänzend in dem Vorwort des zweiten, deutsch geschriebenen Bandes (XIII f.) mit folgendem Ergebnis dargelegt: Lipsiensis 1465 non correctus (l_1) und Matritensis M 31 (m), die auf ein altes Exemplar zurückgehen, stehen voran; in zweiter Linie folgt der interpolierte, aber doch wertvolle Gemblacensis Bruxellensis 10012 (g); zuletzt kommen die aus jüngerer Rezension stammenden Lipsiensis 1465 correctus (l) und Cusanus Bruxellensis 10699 (c). Aus ihnen ist der Text eklektisch zu rekonstruieren, in zweifelhaften Fällen durch Emendation. An dieser Beurteilung hielt Br. auch fest, als er während der Drucklegung Thielschers wertvolle Untersuchungen im Philologus 1907 S. 85 ff. kennen lernte (II S. XIII), durch die besonders der cod. Gemblacensis diskreditiert wurde. Auf m führt er zurück den zweiten Teil (von II 692 an) des cod. Vossianus 390 Leidensis 3 und die beiden Urbinates 668 (u_1) und 667 (u_2), die für die Verse I 1—82 den durch Blattverlust hier versagenden Matritensis ersetzen. In c sieht er die Vorlage für den cod. Vossianus 237 Leidensis 18, den ersten Teil des cod. Voss. 390 Leidensis 3, den Florentinus, die beiden Vaticani und den Monacensis. Die Hss l g c und Monacensis hat Br. selber, z. T. mehrfach verglichen, von den übrigen benutzt er fremde, meist schon gedruckte oder wenigstens bekannte Kollationen. Über die vier wichtigsten Hss (l m g c), ihre Lesarten, Korrekturen, Rasuren, Lemmata, Subskriptionen usw. will er im apparatus criticus genau unterrichten. Doch sind seine Angaben hier nicht zuverlässig. Nicht nur daß wie das ganze Werk, so besonders auch dieser Teil des Texthandes durch zahllose Druckfehler entstellt ist, von denen die große Liste der Berichtigungen am Ende des zweiten Bandes nur eine geringe Anzahl verbessert, es finden sich auch noch Ungenauigkeiten und Fehler, aus denen ich zum Beweis einige wenige notiere in der Reihenfolge der Hss. Lips.: I 25 interius-terris und 26 caelestum stehen auf Rasur; I 29 dš (nicht deus), 46 om̄e (nicht omne), 48 dm̄ (nicht deum); III 678 movens (correx. ex movent), nicht movent (corr. ex movens). Matrit.: I 590 statt des geforderten austrinas steht dort nach Breiters früherer Angabe (Fleckeisens Jahrb. 1893 S. 418) a strin s, von späterer Hand ist u eingefügt, nach seiner jetzigen Angabe (I S. 20, II S. 21) astrina u und s vom Korrektor hinzugefügt, während in Becherts

und Housmans Ausgaben richtig astrinu als Überlieferung bezeichnet wird; II 172 fehlt die Lesart in m priori. Gemblac.: es fehlen dessen Lesarten III669 figura, 670 vertuntur, 673 tanto. Cusanus: es fehlen die Lesarten II 11 illis, 79 minusque, III 669 figura, 670 vertuntur. Auch andere Angaben über die Hss sind unvollständig, widersprechend und fehlerhaft. Nach I S. VI lautet die subscriptio des zweiten Buches in m und u, Manilii Boeni Astronomicon, nach I S. 64 dagegen richtig M. Manlii Boeni Astronomicon liber II explicit felicit incipit tertius. Den zweiten Teil des Vossianus 390 Leidensis 3, der auf den cod. Matritensis zurückgeht, läßt Br. in der Ausgabe (I S. VI) bei II 692 beginnen, in einem früheren Aufsatz (Fleckeisens Jahrbücher 1893 S. 421) bereits II 674, während Housman in seiner Ausgabe des ersten Buches (London 1903 p. VIII) die Mitte, II 684, wählt. Die Angabe (I S. III) über die Bentley zur Verfügung stehenden Kollationen des cod. Lipsiensis ist unrichtig, wie die Vorrede zu dessen Ausgabe (London 1739 p. XIV) und sein Brief an Gottfried Richter (abgedruckt von F. A. Wolf in Literar. Analekten I [Berlin 1816] S. 90 ff.) zeigen (vgl. Bechert, De Manilii emendandi ratione, Leipzig 1878 S. 9). Die Prüfung, ob cod. Matritensis die von Poggio während des Konstanzer Konzils entdeckte Hs ist oder nur eine davon genommene Abschrift (wie Ellis, Housman, Thielscher behaupten), mußte wenigstens versucht werden, da von ihrem Ergebnis die Wertschätzung jener Hs sehr wesentlich abhängt. Was Br. darüber sagt (I S. V), ist unklar und wertlos.

Der Text, in dem wohl unter Housmans Einfluß die eigentümliche Schreibweise der Hss wiederholt beibehalten wird (I 166 exiliit, 576 spera), enthält viele eigene und fremde Konjekturen; doch wird dies nicht immer angegeben, oft auch nicht, von wem sie stammen, oder gar, wie sie begründet sind; z. B. III 324 axes, 345 effugiunt, 369 visetur ab axe, IV 159 postque gehen auf Bentley zurück; I 12 census, 18 qnaque stammen von Scaliger, II 449 per von Fr. Junius; V 688 epoto stützt Roßberg durch Hinweis auf Lucret. V 384. Der Vorschlag, V 738 respublica zu schreiben, rührt wohl von Bentley, nicht von Withof her, der später in den Besitz von dessen Manilinsexemplar gelangte (vgl. Housman edit. libr. I p. XIX adn.). Überraschend viel Verse hält Br. (sicher mit Unrecht die auf die Planeten und Augustus hinweisenden [vgl. II S. XIII f.]) für interpoliert; doch hätte er von diesen nur die drei von den frühesten Herausgebern hinzugedichteten (I 38. 39. II 631) in den Apparat verbannen, alle anderen durch Kursivdruck oder Klammern näher bezeichnen sollen. Wiederum vermißt man notwendige Angaben. I 707 ist kursiv gedruckt, im Kommentar heißt es zu I 705: „Zwiefacher Vergleich mit einer Straße zwischen grünen Gefilden und mit der Bahn eines Schiffes, entstellt durch den interpolierten Vers 707". Dabei ist es wichtig zu wissen, daß in dieser Beurteilung Br. bereits in Bentley einen Vorgänger hat. Daß V 265 auf 263 folgt, wird erst verständlich durch eine Vergleichung mit Jakobs Ausgabe, deren Verszählung Br. beibehält, ohne an jener Stelle den Ausfall eines Verses anzunehmen. Mehrfach sind Verse umgestellt (so I 766 nach II 2 mit Verdrängung von II 3, II 764 vor 763), Lücken vermutet (z. B. nach I 560, V 710 und in V 268), Stellen als noch nicht geheilt bezeichnet (wie IV 800, V 592) und eigene Vermutungen in den Text gesetzt (so I 577 limite, II 365 quin [bisr fehlt im Apparat die Angabe der handschriftlichen Lesart quo]). Überall wird man dem Vorgehen des Herausg., auch wenn man es nicht billigt, bis zu einem gewissen Grade die Berechtigung zugestehen müssen. Doch hätte er gut getan, die von anderen Seiten gegebenen Erklärungen und gemachten Vorschläge in weiterem Umfange zu berücksichtigen; dann hätte er wohl I 217 Niliacas nicht angezweifelt (vgl. Plin. h. n. II 70,178 [vgl. meine Studia Maniliana p. 34]), I 224 unverändert gelassen und 223 sidere dempto (vgl. III 423) mit Boll hergestellt (D. Literaturz. 1906 Sp. 481), V 45 vielleicht Vollmers Vorschlag triremi gebilligt (Berl. Phil. Wochenschr. 1900 Sp. 1292).

Das Ziel, das sich Br. für den ersten Band steckte (s. o.), hat er erreicht, die Herstellung eines lesbaren Textes; doch hätte sich dasselbe Ziel bei besserer Ausnutzung der Vorarbeiten auch mit leichteren Mitteln der Kritik und mit größerem Anspruch auf Richtigkeit erreichen lassen. Zudem vermißt man in dem beigegebenen Apparat und in den textkritischen Bemerkungen des Kommentars nicht selten die nötige Sorgfalt und Vollständigkeit.

Das Vorwort des zweiten Bandes enthält einen ganz kurzen Abriß der Geschichte der Astrologie bis auf Tiberius, dann einen summarischen Überblick über das Werk des Manilius mit Hinweisen auf seine Veranlassung, seinen Umfang, seine Vollendung und sein Fortleben, endlich eine Übersicht über die wichtigsten erklärenden Ausgaben und benutzten Hilfsmittel (Diels, Doxographi graeci; Bouché-Leclercq, L'astrologia grecque; Boll,

Sphaera), ohne irgend eines der genannten Probleme wirklich gründlich zu behandeln oder gar seine Lösung zu fördern, obschon sich hierzu Anlaß in Menge bot. Br. vermutet aus I 10, Augustus habe das Gedicht veranlaßt (II S. IX), der Dichter — sein „Name M. Manilius gilt in Ermangelung eines mehr gesicherten" (II S. XIII) — habe es zu Lebzeiten des Kaisers mit dem fünften Buch beendet (II S. XI), von dem uns nur ungefähr zweihundert Verse fehlen (II S. 177), und von der ursprünglich geplanten (I 15—18) Astrologie des Zodiacus und der Planeten überhaupt nur den ersten Teil ausgeführt (II S. XII). Darauf lobt er die Ausgabe von Dufay, der er auf Tafel III das Paranatellontenverzeichnis der ζῴδια entnimmt, und von Pingré und erkennt auch den Wert der Jacobschen und Housmanschen Editionen an. Das Vorwort schließt mit dem Dank an alle Herren, deren Hilfe sich der Herausg. erfreute, besonders an J. und F. Höpken, denen er die Tafeln I und II mit erläuternden Zeichnungen zu Manilius Buch II und III und Firmic. Buch II verdankt. Auch in diesem Bande finden sich neben störenden Druckfehlern ungenaue und falsche Angaben. S. 178 wird verwiesen auf „Hultsch b. Wissowa Astron. 1849"; gemeint ist damit Hultsch in Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie u. d. W. Astronomie Bd. II Sp. 1849. S. 168 wird zu V 477 zitiert: „ὦ Μένανδρε καὶ Βίε, πότερος ἄρ' ὑμῶν πότερον ἀπεμιμήσατο; (Apollodor)". Dies Zitat ist ungeprüft aus Bentleys Ausgabe übernommen, wo es heißt: Apollodorus Scaligero citatus ὦ Μένανδρε κτλ. Aber Bentley irrt; denn Scaliger zitiert richtig (Ausgabe von 1655 S. 407) inde Aristophanes Grammaticus dubitat, utrum . . . ὦ Μένανδρε καὶ Βίε κτλ. Es handelt sich nämlich um das Fragment bei Syrian in Hermogen. II 23,10 R., das Nauck (Fragmenta Aristophanis Byzantii grammatici, Halle 1848) S. 249 f. als Nr. V abdruckt*).

Der Kommentar selbst dient vor allem der sachlichen Erklärung. Mit gutem Erfolge werden hier die Gedanken des Manilius überall deutlich herausgearbeitet (z. T. durch Übersetzung) und auf ihre Quellen, unter denen der Einfluß des Asklepiades von Myrlea sicher überschätzt wird, zurückgeführt, aus Absicht oder Unvermögen entstandene Dunkelheiten soweit als möglich aufgehellt, die Beziehungen zur astronomischen und astrologischen Literatur, wenn auch nicht durchweg gleichmäßig und vollständig, dargelegt. Hierin besteht ohne Zweifel der große Wert der Ausgabe, obschon sie natürlich auch in diesem Punkte viele Verbesserungen und Ergänzungen, besonders nach der technisch-astronomischen Seite hin (Globus, Normallage der Sphaera, astronomische Terminologie), verträgt und vor allem weit häufiger auf neuere Forschungen hingewiesen werden müßte da, wo der Verf. diese latent bekämpft oder von der gewöhnlichen Auffassung abweicht. Durch das Vorherrschen der sachlichen Erklärung ist die sprachliche sehr, m. E. zu sehr in den Hintergrund gedrängt worden, obschon der Wortgebrauch und die Syntax des Manilius viel Interessantes bieten. Auch die wörtlichen Anklänge an andere Dichtungen und die Selbstwiederholungen sind zu wenig beachtet. Wer es nicht weiß, kann aus dem Kommentar nicht einmal ahnen, wie sehr Manilius in dieser Hinsicht besonders von Lucrez und Vergil abhängt, noch auch anderseits, wie er selber, wenn auch in viel geringerem Maße, auf die späteren Dichter einwirkt. Man vgl. I 319 at parte ex alia claro volat orbe Corona mit Catull LXIV 251, Cic. Arat. 367, Verg. Aen. X 362, Statius Theb. XI 354, oder III 208 . . qui cuncta gubernant mit Lucrez V 1240 . . . quae cuncta gubernant, und IV 14 fata regunt orbem . . . mit Juvenal IX 32 fata regunt homines . . . Es hätte sich wohl empfohlen, dem Texte eine begleitende Rubrik Fontes et Testimonia beizufügen, wie dies Maaß in seiner Aratausgabe tat. Den Abschluß des Werkes bildet ein unzureichender Index, der viele Punkte des Kommentars vollständig unerwähnt läßt (z. B. rechts und links als astronomische Termini zu I 380; die Bedeutung der Empfängnis für das Horoskop zu IV 548), andere in unbrauchbarer Weise namhaft macht (z. B. S. 187 Horatius I 362 u. ö.; Hygin oft).

Man kann diese Ausgabe weder nach der Herstellung des Textes noch nach den Erläuterungen bahnbrechend oder gar abschließend nennen — wie die Idealausgabe sein und was ihr Verf. wissen müßte, mag man nachlesen in der Woch. für klass. Philologie 1905 Sp. 796 und D. Literaturz. 1906 Sp. 478 —; aber es läßt sich von ihrem zweiten Teil, dem Kommentar, mit Recht behaupten, daß er das Verständnis des interessanten, aber schwierigen Gedichtes bedeutend erleichtert und an vielen Stellen nicht unwesentlich fördert. Mit der nötigen Kritik benutzt kann er besonders jüngeren Philologen nützlich sein. Es wäre erfreulich, wenn er zu Heidelberg, Marburg und Münster, wo solche Studien besondere Förderung erfahren können,

*) Es verdient Beachtung, daß Scaliger und Bentley durch den Druck die Worte des Aristophanes als Trimeter bezeichnen.

ältere Studenten zur Beschäftigung mit Manilius veranlaßte und sie zu größeren Einzeluntersuchungen über seine Sprache, Vorbilder, Quellen, (astronomischen und astrologischen) Kenntnisse und Nachfolger anspornte; accipite ergo, candida et elegantia ingenia, auctorem non solum vobis dignum, sed etiam vestram opem implorantem, sagte schon Scaliger vor mehr als dreihundert Jahren im Vorwort seiner Ausgabe.

Halle a. S. Johannes Moeller.

Iwan Turzewitsch, Philologische Studien und Notizen. Drittes Heft. S.-A. aus den Nachrichten des historisch-philologischen Instituts des Fürsten Besborodko in Njeshin. Bd XXIV S. 84—155. Njeshin 1909, Melenewski Nachf. 8. 80 Kop. (Russisch).

Dieses dritte Heft, das sich in der Zählung der Seiten und Abhandlungen an die in den Jahren 1906 und 1907 erschienenen ersten beiden Hefte anschließt, enthält sechs Aufsätze, diesmal sämtlich in russischer Sprache.

VIII (S. 85—96). Zu Aelius Aristides. 1) Zu einer längeren Stelle aus dem Panathenaicus (Dind. I p. 294—297) gibt T. kritische und exegetische Anmerkungen. — 2) Hinweis auf eine vielleicht bisher nicht recht beachtete Stelle, Or. XXVIII § 97, die für eine Art von Parabasen in den Tragödien und Komödien zur Zeit des Aristides zeuge. — 3) Über des Aristides Auftreten gegen die βλασφημίαι bei den Dionysien. — 4) Im zweiten Hefte hatte T. die Worte τὴν πρώτην τεταγμένος Or. XXV § 13 auf die praefectura praetorii gedeutet; dies wurde von Wendland (Berl. Phil. Wochenschr. 1907 No. 46) abgelehnt, der τὴν πρώτην adverbial verstand. Nun verteidigt T. seine Auffassung. — 5) Ebenfalls im zweiten Hefte hatte T. für χρυσείων καὶ ἀργυρείων μετάλλων διώρυχος Or. XXV § 28 konjiziert: χρυσῶν ἀγυιῶν διώρυχας. Er führt jetzt noch zwei Stellen aus Philostratus und Libanius als Stützen an.

IX (S. 97—106). Zu Plutarch und Sueton. 1) Vielleicht seien der Anfang der Plutarchischen Biographie Cäsars und die σύγκρισις damals verloren gegangen, als diese Biographie von der Alexanders getrennt und zum ersten Stücke in einer aus verschiedenen Autoren zusammengestellten Serie *Καίσαρες* gemacht sei. Möglicherweise habe diese Serie aus griechischen und lateinischen Paralleltexten bestanden, wodurch es sich erklären würde, daß sowohl die Plutarchische Cäsarbiographie als auch die Suetonische am Anfang lückenhaft sind und mit dem gleichen Ereignisse beginnen. — 2) Bei Sueton Ner. c. 25 will T. in dem überlieferten *aves* entweder eine Bezeichnung der φυλλοβολία oder den Gruß *ave* finden. — 3) Zu den bei Sueton Calig. c. 57 überlieferten Worten *a[u]ctor proripiens se ruina sanguinem vomit* bemerkt T., nach *actor* habe *primarum* (*priorum*) *partium* stehen müssen; vielleicht sei *proripiens* eine Entstellung der Worte *priorum partium*; in den folgenden Worten stecke vielleicht *servus naso sanguinem vomil*.

X (S. 107—112). Die Porträts des Aelius Aristides. Die angeblichen bildlichen Darstellungen des Aristides würden mit Unrecht dafür gehalten, was namentlich aus dem 1551. Briefe des Libanius gefolgert werden könne. Am Anfang dieses Briefes prüfe Libanius nicht, wie mißverständlich geglaubt sei, die Echtheit von Reden des Aristides, sondern die Echtheit eines Porträts.

XI (S. 113). Χρυσὸς καὶ ἄργυρος oder ἄργυρος καὶ χρυσός. Die Voranstellung des Goldes sei bei Griechen und Römern das Übliche; Beachtung verdiene, daß bei den hebräischen Schriftstellern, Philo, Flavius Josephus und in der Bibel, das Umgekehrte der Fall sei.

XII (S. 114—127). Die vierte Satire Juvenals. T. bietet Erörterungen und Zusammenstellungen über mancherlei Themata, die mit dieser Satire im Zusammenhange stehen: über Geschenke von Privatpersonen an Kaiser, über die wahren Motive des von Juvenal erwähnten Fischers, über Fische als Omina, über Juvenals Charakter und dergleichen mehr. Den Schluß bilden Bemerkungen zu einzelnen Stellen.

XIII (S. 128—152). Der dem Aelius Aristides zugeschriebene Traktat über den Nil. T. sucht die Unechtheit des Αἰγύπτιος zu erweisen. In dieser Schrift stimme vieles nicht zu den Lebensverhältnissen des Aristides, auch nicht zu seinem Sprachgebrauche. Für den Verfasser des Αἰγύπτιος ist T. geneigt Favorinus zu halten.

S. 153—155. Nachträgliche Belegstellen zu den (in dieser Wochenschr. 1907 No. 27 und No. 46 angezeigten) ersten beiden Heften.

Zehlendorf Wa. H. Röhl.

Erich Ziebarth, Aus dem griechischen Schulwesen. Eudemos von Milet und Verwandtes. Leipzig und Berlin 1909, Teubner. VII, 150 S. 8. 4 M.

Unsere Kenntnis des antiken Schulwesens hat bekanntlich durch die neueren epigraphischen Funde eine Vertiefung erfahren, wie sie eben nur auf diesem Wege möglich war; wir fangen an, an der Hand der Stiftungsurkunden und anderer Inschriften in das Schulleben mancher antiken Stadt so tief hineinzusehen, daß man schier ver-

sucht sein könnte, an ein Seitenstück zu den 'Schulgeschichten aus dem alten Görlitzer Kloster' zu denken. Aus der Fülle dieser neuen Aufschlüsse legt der Verf. des vorliegenden Buches, im Anschluß an die Publikation der Urkunde über die Stiftung eines gewissen Endemos für das milesische Schulwesen (um 200 v. Chr.), das Wichtigste mit großer Sachkenntnis und in fesselnder Schilderung vor; fast alle Seiten des griechischen Schulwesens werden mehr oder minder eingehend ausgeführt, so vor allem das Verhältnis des Staates zu dem Bildungswesen, die große Zahl der Schulstiftungen, die Organisation der Schulen und die Hauptzüge aus ihrem Leben, unter denen die Teilnahme an den Staatsfesten und die Agone am meisten hervortreten. Willkommen gewesen wäre u. a. ein näheres Eingehen auf die Frage der 'Siegerbinde' als Ehrenpreis, die anläßlich meiner Besprechung der Knabenstatue im Piräus und ihres Gegenstückes in Nevers erneut zur Erörterung gekommen ist (s. Arch. Anzeig. 1906 Sp. 54 A. 14); auch sonst hätten die Architekturreste und die ornamenta γυμνασιώδη vielleicht hin und wieder etwas mehr herangezogen werden können. Aber alles in allem ist es ein sehr dankenswertes und anregendes Buch, das auch durch Hinweis auf noch unerledigte Aufgaben der Wissenschaft, wie z. B. die Verwendung der Schülerlisten für die Bevölkerungsstatistik (S. 75) und die Ermittelung der Art des Schulbetriebes aus antiken Schulbüchern (S. 146), verdienstlich ist.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

V. Kuzsinszky, Führer durch die Ausgrabungen und das Museum in Aquincum. 3. verbesserte und vermehrte Aufl. Mit einem Plan und 16 Abbildungen. Budapest 1908. 43 S. 60 Heller.

Das ungarische Pompeji, so könnte man Aquincum nennen, mit Rücksicht darauf, daß es ganze Straßen und Häuser unter seinem Schutte für die Augen der jetzt Lebenden aufgehoben hat, fährt fort, immer neue Funde zu spenden, und infolgedessen bedarf der kleine Führer, der über die Ausgrabungen und die im Museum aufbewahrten Funde Licht verbreitet, von Zeit zu Zeit einer neuen Auflage, die nicht nur Verbesserungen der früheren Ausgaben bringt, sondern auch den inzwischen seit der letzten Auflage eingetroffenen Zuwachs verzeichnet. So auch dieses Mal. Die neueren systematischen Ausgrabungen haben erst seit 1876 mit der Freilegung des Amphitheaters, und zwar auf staatliche Kosten, begonnen; die eigentliche Stadt hat dagegen seit 1882 die Hauptstadt Budapest ausgraben lassen, der auch die Errichtung des an Ort und Stelle erbauten Museums verdankt wird. In den letzten Jahren ist die Ausgrabung, wie es scheint, etwas lässiger betrieben worden, doch ganz aufgehört hat sie nicht. Gerade in der letzten Zeit hat man neben anderen Dingen einen Ziegelbrennofen aufgefunden und daneben zugleich viele Überreste von Tonwaren bloßgelegt, mit denen ein ganzer Schrank hat gefüllt werden können. Besonders wichtig darunter sind die zahlreichen Formen, die zur Herstellung von Tassen und Schüsseln dienten. Während ich in Arezzo den Eindruck gewonnen habe, daß die Formen absichtlich in mehrere große Stücke zerbrochen wurden, die vor dem Formen zusammengesetzt und durch umgelegte Schnüre zusammengehalten wurden (das scheint durch die an der Außenseite ringsum laufenden Einschnitte bewiesen zu werden), so daß nach dem Trocknen die eingedrückten Gefäße leicht ohne Beschädigung aus der Form herausgenommen werden konnten, scheinen in Aquincum, soweit man nach der Abbildung urteilen kann, die Formen ganz geblieben zu sein; es muß demnach das eingedrückte Gefäß so weit beim Trocknen geschwunden sein, daß es trotz dem Relief bequem aus der Form herausgeholt werden konnte. Der Neudruck des Kataloges ist nicht ohne Druckfehler geblieben; doch sind diese leicht zu verbessern. Hoffentlich schreiten die Ausgrabungen so gut vorwärts und sind mit solchem Erfolge gekrönt, daß recht bald eine vierte Ausgabe des Kataloges nötig wird; dann wird der Verf. die Möglichkeit haben, nicht nur die Druckfehler zu verbessern, sondern auch weniger gebräuchliche Ausdrücke (was ist z. B. eine „Steinplatte mit gesimsigem Rand"?) durch andere zu ersetzen.

Rom. R. Engelmann (†).

W. Wundt, Völkerpsychologie. Zweiter Band: Mythus und Religion. Dritter Teil[1]). Leipzig 1909, Engelmann. 792 S. 8. 18 M.

Da wir ja schon eine leidliche Anzahl von Definitionen der Religion besitzen, wie wird sie hier definiert? „Die Religion (eine metaphysisch-ethische Schöpfung) ist das Gefühl der Zugehörigkeit des Menschen und der ihn umgebenden Welt zu einer übersinnlichen Welt, in der er sich die Ideale verwirklicht denkt, die ihm als höchste Ziele menschlichen Strebens erscheinen" (739. 725). Vorher ist gesagt, diese Begriffsbestimmung müsse alle Stadien umfassen, von den noch in lebendiger

[1]) Über den zweiten Teil des II. Bandes vgl. Wochenschr. 1907, Sp. 1235 ff.

Wirklichkeit geschauten Göttern eines naiven Glaubens bis zu der unter Mitwirkung der Philosophie entstandenen Idee einer unvorstellbaren Gottheit (vgl. 738). Nach dem bloßen Wortlant der Definition bleibt unsicher, ob Religion auch ohne Gottheit zu denken sei, oder ob zu ihr doch eine, wenn auch unvorstellbare Gottheit gehört. Nämlich z. B. Réville, der definiert[2]): *la religion est la détermination de la vie humaine par le sentiment d'un lien unissant l'esprit humain à l'esprit mystérieux dont il reconnaît la domination sur le monde et sur lui même et auquel il aime à se sentir uni*, behauptet (S. 107): *l'objet de la religion humaine est nécessairement un esprit.* Und was heißt: „in der er sich die Ideale verwirklicht denkt, die ihm als höchste Ziele menschlichen Strebens erscheinen"? Da dies in einer übersinnlichen Welt sein soll, so müßte sich die Verwirklichung im Sinne des religiösen Menschen auf eine transzendente Zukunft beziehen, die also gänzlich aus der Sphäre der Erfahrung herausfällt und auf welche die Prädikate des Wissens keine Anwendung finden. Den Konsequenzen für die Form des Forthastandes der psychischen Energie brauchen wir also nicht weiter nachzusinnen.

Von Dämonen (oder auch nur Helden) unterscheide sich der Gott durch die äußeren Bedingungen seines Lebens: den Wohnort, die Lebensdauer (335) und einen ausgesprochen persönlichen Charakter, mitsamt einer von menschlichen Sorgen befreiten Seligkeit (737). Natürlich sind die Götter Natur- und Schicksalsmächte, die durch Kultus gepflegt werden (das Gebet 656 f.; der Kultus 593 f.). Solche Ideale (554) gebe es, sobald im Götterkultus eine solche ideale Welt zur Ausbildung gelangt. Nach der obigen Begriffsbestimmung gebe es bei den primitiveten Völkern überhaupt keine 'Götter', sondern nur Dämonen (403. 420. 340). Daher sei zwischen Religion und Mythologie scharf zu unterscheiden, sie seien an sich keineswegs identisch (729 f.).

Die Helden (334) werden in der Heldensage gemustert (357 f.) mit Beschränkung auf Herakles, die Argonauten, Ilias, Odyssee, Nibelungen (über das Gilgamesch-Epos s. 408). Inwieweit die Bemerkungen über die Mischung von Mythus, Geschichte und Sage neu oder richtig erscheinen können, kommt auf die Subjektivität des Lesers an. Darauf, daß Mythus und Religion nicht zu verwechseln sind, hat z. B. Steinthal längst hingewiesen. Er nennt in seinem Vortrag 'Mythos und Religion' (Berlin 1870) u. a. die Verbindung der Religion mit dem Mythus eine unglückliche Ehe, behauptet, daß Religion und Sittlichkeit nicht vom Mythus abhängig sind, und sagt, nichts anderes und nichts weiter sei Religion als das Gefühl der Erhebung, welches zunächst die Ideale und dann auch alle wirklichen Dinge in uns erwecken, insofern und in dem Maße, als sie das Ideal verwirklichen. Religion, Idealismus, Begeisterung, sei das Gefühl für das Unendliche schlechthin und für das Endliche, insofern es eine Darstellung des Unendlichen ist. Der Mythus dagegen sei eine endliche Form, und die Form zerstören, damit der Inhalt nun so reiner und heller strahle, sei eine gebotene Tat. Über Mythus, Sage, Märchen, Legende, Erzählung, Fabel vgl. desselben Artikel in der Zeitschr. f. Völkerpsych. XVII 113 f.

Den Inhalt des ersten Teiles des vorliegenden Bandes von Wundt veranschaulichen die Titel: Die Bestandteile des Naturmythus, Das Mythenmärchen, (Glücks-, Rätsel-, Tier-, Pflanzen-, Himmels- Kulturmärchen). Außerdem werden die Sintflut- und Weltuntergangssagen, Legenden, Mythenwanderungen, Jenseitsvorstellungen und heiligen Zahlen abgehandelt. Die Durchmusterung des so ausgedehnten Märchengebietes bietet mannigfaches Interesse.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XXIII, 2.

(184) **L. Robin**, Sur la conception aristotélicienne de la causalité. II. Der logische Syllogismus hat mit der kausalen Definition das gemeinsam, daß er die Ursache eines Faktums d. i. sein Wesen angibt. Das Wesen eines Dinges ist seine logische Ursache, die mit der formalen Ursache oder der Form (εἶδος) zusammenfällt; sie ist stets etwas Universales (καθόλου), das πρῶτον αἴτιον, die begriffliche Substanz (οὐσία) eines Dinges, das allgemeine Prinzip des Erkennens wie des Seins. Die verschiedenen Formen der Dinge bilden eine Kette, eine Art von Hierarchie, an deren Spitze die reine Form steht, „à la fois l'intelligible par excellence et l'intelligence tout en acte", die letzte Ursache, in der die Formen aller Dinge enthalten sind und ihre volle Verwirklichung gewonnen haben. Da diese oberste Form von Aristoteles Gott genannt wird, so könnte man dieses ganze metaphysische System als logischen Theismus bezeichnen; insofern aber dieser Gott nicht als eine reale, lebendige Persönlichkeit wirksam ist, dürfte die Bezeichnung 'Panlogismus' zutreffender sein. Diesem rein intellektualistischen Idealismus aber steht auf der anderen Seite ein sehr

[2]) Prolégomènes de l'histoire des Religions (Paris 1881) S. 34.

deutliches Gefühl für die Notwendigkeit der experimentellen Methode in den Erfahrungswissenschaften gegenüber, der metaphysisch darin zum Ausdruck kommt, daß neben der formalen und der mit ihr eng verbundenen finalen Ursache auch die bewegende und die materielle Ursache eine wichtige Rolle als Erklärungsprinzip spielen. So gelangt Aristoteles zu einer Vorstellung, die der Lehre von der Teilnahme der Dinge an den Ideen analog ist, derselben Lehre, die er bei Platon so scharf verurteilt hat, und damit tritt er in Widerspruch mit den in seinem System vorherrschenden idealistischen Tendenzen. — (211) I. **Hammer Jensen**, Demokrit und Platon. II. In seiner Elementenlehre wich Platon zwar darin von Demokrit ab, daß er als ihre Grundbestandteile nicht Körper, sondern Flächen annahm; aber die Körper, die er aus diesen Flächen konstruierte, zeigen denselben Unterschied in bezug auf die Größe und die ihr proportionale Schwere wie die Atome Demokrits, und auch in der Reihenfolge der Elemente schließt er sich diesem an. Auch die weiteren Vorgänge bei der Weltbildung, wie sie Tim. 52 D ff. geschildert werden, lassen große Ähnlichkeiten mit der Kosmogonie der Atomiker erkennen. Wenn man in der einzigen von Epikur nicht beeinflußten Quelle für die Weltbildungslehre der älteren Atomiker, die uns erhalten ist, die δίνη nicht, wie gewöhnlich, als einen rotierenden Wirbel, sondern als ein Schütteln wie in einem Siebe faßt, durch das sich das Gleiche zum Gleichen sondert (vgl. τὸν τοῦ κοσκίνου δῖνον Dem. fr. 165), so entspricht dieser Bewegung genau die im Timaios unter dem Bilde eines πλόκανον (= Sieb) geschilderte Bewegung. Und auch sonst stimmen beide Darstellungen im wesentlichen überein. Ebenso geht die Erklärung des Sehens, die Platon im Tim. 64 D gibt, auf die Atomiker zurück. Auch von der diesen eigentümlichen Unterscheidung zwischen Feuer und Wärme finden sich Spuren im Tim. 61 D f., wenn auch Platon diese Lehre nicht in ihrer wahren Bedeutung verstanden hat. Er hat die Atomenlehre erst mitten in der Arbeit am Timaios kennen gelernt, und da sie einen starken Eindruck auf ihn machte, schob er eine in ihrem Sinne gehaltene Digression ohne Rücksicht auf die ihm bereits feststehende Disposition mitten in die Darstellung seiner eigenen, so ganz anders gearteten Lehre ein und benutzte sie auch im Folgenden hier und da. Es ehrt ihn, daß er dieser ihm fremden Lehre alle Anerkennung zollte; ihren Geist hat er freilich nicht verstanden. — (263) **O. Gilbert**, Jahresbericht über die vorsokratische Philosophie. 1900—1909.

Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen. LXIV, 1—3.

(14) **Th. Nissen**, 'Selbständiges' und 'bezogenes' Tempus im lateinischen Unterricht. Handelt von der Definition und Terminologie, dem Verhältnis zu Haupt- und Nebensatz, dem bezogenen Perfekt und dem Imperfekt im Nebensatz. — (22) J. Wassner, Schule und Haus (Gr.-Lichterfelde). 'Die Worte der schlicht-vornehmen Schrift kommen von Herzen und gehen zu Herzen'. *P. Tietz.* — (39) Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte. 2. A. (Leipzig). 'Enthält eine Fülle neuen Materials und anregender Gedanken'. *C. Köhler.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (1) **H. J. Müller**, Livius. — (20) **H. Meusel**, Cäsar. Beiträge zur Kritik des Bellum Gallicum (Schl. f.).

(65) **E. Höttermann**, Platons Polemik im Euthyphron und Kratylos. Zwei Analysen. Der Euthyphron ist ein ungewöhnlich scharfer Angriff auf Antisthenes, der auch im Kratylos der ungenannte Gegner ist. — (90) **Th. Steinwender**, Das reguläre Gefecht der Manipulare. Entwurf eines Bildes der Manipularschlacht. — (114) **H. E. Sieckmann**, Der griechische Anfangsunterricht nach der Ahrensschen Methode in der Untertertia. — (140) **O. Conradt**, Orchestik, Rhythmik und Metrik. Erwiderung auf O. Schroeders Anzeige 1909 S. 736. — (151) J. Vürtheim, Octavia praetexta (Leiden). 'Gibt manche denkenswerte Einzelerklärung'. *O. Wackermann.* — (153) Chr. Ostermann, Lateinisches Übungsbuch. IV, 1 Tertia, bearb. von H. J. Müller und H. Fritzsche (Leipzig). 'Überaus trefflich'. *R. Berndt.* — (155) **St. Cybulski**, Tabulae quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur. IV. VIII. IX (Leipzig). 'Sehr geeignet'. *M. Hodermann.* — (157) K. Klement, Elementargrammatik der griechischen Sprache (Wien). 'Wird in Österreich jedenfalls bald weitere Verbreitung finden'. *O. Kohl.* — (159) J. Dietze, Griechische Sagen. II (Berlin). 'Aufs wärmste zu empfehlen'. *O. Genest.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (49) **H. Meusel**, Cäsar. Beiträge zur Kritik des Bellum Gallicum (Schl.). — (76) **H. Röhl**, Horatius (F. f.).

The numismatic Chronicle. 1909. IV.

(333) **C. Oman**, The fifth-century coins of Corinth (Taf. XXVI—XXIX). Die spätarchaischen Münzen ca. 480—451, der frühere Übergangsstil (451—448 v. Chr.?) mit neuer Haartracht; spätere Stufe (448—440?) mit Dreizack als Beizeichen und Neuerungen in der Darstellung des Pegasus; dritte Stufe (440—433?) mit veränderter Haartracht; eine Reihe mit Schnecke als Beizeichen (433—431?); eine andere mit Palmetta (431—414); eine mit vier Delphinen (414—412); mit Palmette und Delphin (411—404?); mit Delphin und wechselndem zweiten Beizeichen (404—394?). Dann beginnt die lange Reihe der Statere mit einem stets wechselnden Beizeichen. Zum Schluß eine kleine Reihe mit angekoppeltem Pegasus (421—414?). — (357) **H. A. Grueber**, The 'medallion' of Agrigentum (Taf. XXX). Das Münchener Dekadrachmon von Agrigent ist echt, das eine Pariser ein Abguß nach einem verschollenen echten Stück, das zweite Pariser aus modernen Stempeln. Stil und Technik der Stücke; besondere Notiz über die Stellung und Handlung des dia vier Pferde ragierenden Wagenlenkers. — (430)

B. Roth, A false ancient British coin. — (431) **G. F. H(ill)**, Roman coins from Corebridge and Manchester.

Literarisches Zentralblatt. No. 12.

(397) J. H. Breasted, Geschichte Ägyptens. Deutsch von H. Ranke (Berlin). 'Ausgezeichnete und lesbare Geschichte'. *G. Roeder.* — A. M. de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie (Paris). 'Nützliche Übersicht zur kurzen Orientierung'. *R. Pagenstecher.* — (408) P. Vallette, L'Apologie d'Apulée (Paris). Wird anerkannt von *K. Preisendanz.* — (414) F. Winter, Das Alexandermosaik aus Pompeji (Straßburg). 'Eine Glanzleistung'. *Wfld.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 12.

(729) C. R. Gregory, Textkritik des Neuen Testamentes. III (Leipzig). 'Bringt der Forschung einen großen Gewinn'. *A. Deißmann.* — (731) O. Kämmel, Geschichte des Leipziger Schulwesens (Leipzig). 'Wird jedem reiche Belehrung und Anregung bringen'. *G. Müller.* — (742) Th. Mommsen, Philologische Schriften (Berlin). 'Jeder Band Mommsens ernent den Eindruck: er war im römischen Sinne Feldherr und Soldat zugleich, und als Soldat der treueste und tapferste, *fortis et fidelis*'. *F. Leo.* — (749) F. Poland, Geschichte des griechischen Vereinswesens (Leipzig). 'Reicher Inhalt, sorgfältigste Arbeit'. *E. Ziebarth.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 12.

(313) C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt. I (Berlin). 'Schönes, bedeutsames Werk, sehr wichtig für Xenophons Anabasis'. *C. Fries.* — (315) E. Cavaignac, Études sur l'histoire financière d'Athènes au Ve siècle (Paris). 'Eingehend und umsichtig'. *Fr. Cauer.* — (323) Herodotus I. Ed. by J. H. Sleeman (Cambridge). 'Ungemein sorgfältig, reichhaltig und dabei knapp gehalten'. *W. Gemoll.* — (325) H. B. Wright, Herodotus' Source for the opening Skirmish at Plataea (S.-A.). 'Hat den Wert eines Einfalls'. *H. Swoboda.* — J. van Leeuwen, Prolegomena ad Aristophanem (Leiden). Inhaltsübersicht von *J. Wagner.* — (327) Aem. Polczyk, De unitatibus et loci et temporis in nova comoedia observatis (Breslau). 'Fleißige Zusammenstellung des Materials'. *P. Wessner.* — G. Némethy, De Ovidio elegiae in Messallam auctore (Budapest). 'Unbegründet'. *A. Körte.* — (329) Th. Birt, Eine römische Literaturgeschichte in fünf Vorträgen. 2. A. (Marburg). 'Wenig verändert'. *J. Ziehen.*

Revue critique. No. 6—10.

(101) F. Gaffiot, Le subjonctif de subordination en latin; Ecqui fuerit 'si' particulae in interrogando latine usus; Pour le vrai latin (Paris). Ausführliche teils zustimmende, teils ablehnende Besprechung. (111) E. C. Richardson, An alphabetical subject index and index Encyclopaedia to periodical articles on religion, 1890—1899 (New York). 'Wird große Dienste leisten'. (112) J. Becker, Textgeschichte Liudprands von Cremona (München). Wird anerkannt. (113) F. A. Loew, Die ältesten Kalendarien aus Monte Cassino (München). 'Sehr interessant'. (114) Die Gedichte des Paulus Diaconus — von C. Neff (München). 'Schöne Ausgabe'. *P. Lejay.*

(123) Pindari carmina ed. O. Schroeder (Leipzig). 'Von großem Wert und hohem Interesse'. (124) The Attica of Pausanias ed. by M. Carroll (Boston). 'Sehr nützlich'. (125) F. Noack, Ovalbau und Palast in Kreta (Leipzig). Inhaltsübersicht von *My.*

(162) Aristophanis Pax. Ed. K. Zacher (Leipzig). Wird anerkannt. (163) The Acharnian of Aristophanes — by W. J. M. Starkie (London). Eingehend besprochen von *A. Martin.* — (181) A. Ludwich, Homerischer Hymnenban (Leipzig). 'Interessante Entdecknng'. (183) K. Krumbacher, Populäre Aufsätze (Leipzig). Notiert von *My.*

Mitteilungen.

Die Fragmente des Grammatikers Nicias.

Im 2. Teil meiner Dissertation 'De Charete, Chaeride, Alexione grammaticis eorumque reliquiis' (Progr. des Königl. Gymnasiums Lyck. Königsberg 1906) habe ich die ziemlich zahlreichen Fragmente des Grammatikers Alexio aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert gesammelt und kritisch besprochen[1]). Auch einige andere Grammatiker, die gleichfalls zu den hauptsächlicheren Quellen Herodians in der Prosod. Il. gehören, in erster Reihe Nicias und Heracleo, verdienen eine zusammenfassende Betrachtnng und kritische Würdigung ihrer meist von diesem Antor überlieferten Fragmente.

Über das Leben und die Persönlichkeit des Nicias[2]) sind sichere Zeugnisse nicht erhalten. Wir sind hier auf Vermutungen angewiesen, die allerdings einen ziemlich hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beansprnchen dürfen. Schon Beccard hat a. a. O. aus Sueton. de illustr. gramm. 14 geschlossen, daß Nicias ein Zeitgenosse Ciceros gewesen ist. Tatsächlich erwähnt dieser mehrfach in seinen Briefen einen Grammatiker dieses Namens, z. B. ad Att. VII 3,10 mit dem Beinamen Cous, XII 26,2, wo zwar seine humanitas gerühmt, anderseits aber auch seine imbecillitas nnd mollitia erwähnt wird, XIII 28,3, 29 Anf., 52 Ende und schließlich ad fam. IX 10,1. Hier ist die Rede von einem Rechtsstreit zwischen Nicias und einem gewissen Vidius, den Cicero entscheiden sollte. Er spielt dabei scherzhaft auf die Eigenschaft des Nicias als Grammatikers an. Dieser gehörte, wie sich aus den angegebenen Stellen ergibt, zum näheren Bekanntenkreise Ciceros, mit dem er zusammen in Cilicien weilte, als jener dort Prokonsnl war (51—50 v. Chr.). Daß er mit dem Homerforscher identisch ist, läßt sich weder beweisen noch widerlegen, immerhin kann man die Möglichkeit, daß es wirklich unser Nicias ist, nicht a limine von der Hand weisen. Die Fragmente des Nicias sind folgende:

1. Herod. Pros. Il. B 717 (L. II 36,36): Ὀλιζῶνα: προπερισπωμένως ὡς Μεδεῶνα. Νικίας δὲ οὐκ εὖ γράφει Ὀλίζωνα ὡς περίζωμα. A.

[1]) Man vergleiche die Rezension von A. Hilgard, Wochenschrift 1907, Sp. 1476 f.

[2]) Vgl. Beccard, De scholiis in Hom. Iliad. Ven. Berlin 1850, S. 75. La Roche, Die hom. Textkritik im Altert. Leipzig 1866, S. 109.

2. Herod. ebd. B 839 (L. II 38,14): ποταμοῦ ἀπό Σελλήεντος: Πτολεμαῖος ὁ Ἀσκαλωνίτης ἀναστρέφει πρός τὰ προσηγορικώτερα ποιούμενος τάς συντάξεις. ὁμοίως καί Νικίας. A.

3. Herod. ebd. Γ 240 (L. II 41,8): νέεσσ' ἐνί ποντοπόροισιν: Νικίας οὐκ ἀναστρέφει*). οὐ συμφωνεῖ δέ τὰ τῆς ἱστορίας αὐτῷ. φασί γάρ Ἀρίσταρχον τοῖς κυριωτέροις συντάσσειν τὰς προθέσεις. A.

*) Νικίας ἀναστρέφει cod. οὐκ ἀναστρέφει Lehrs, Quaest. ep. p. 81.

4. Herod. ebd. Δ 212 (L. II 44,22): περί δ'αὐτόν ἀγηγέραθ', ὅσσοι ἄριστοι, κυκλόσ': Ἀρίσταρχος μέν ὀνοματικῶς, ἵν' ᾖ ἀγηγέρατο κύκλος, ὁμοίως τῷ 'ἀγρόμενοι πᾶς δῆμος' (Il. Γ 166). τοιοῦτο γάρ βούλεται σημᾶναι, κύκλος γενόμενοι. Νικίας δέ καὶ ὁ Ἀσκαλωνίτης κυκλόσε, ὡς 'πόσε φεύγετε' (Il. Π 422), ὅπερ καί πιθανώτερον. A.

5. Herod. ebd. Δ 423 (L. II 46,26): Ζεφύρου ὕπο κινήσαντος: Πτολεμαῖος ὁ τοῦ Ἀριστονίκου καί Νικίας καί Τυραννίων ἀναστρέφουσιν· οἱ δέ ἄλλοι παρέλκειν φασὶ τήν πρόθεσιν, ἔνθεν καὶ φυλάσσεται ὁ τόνος ὁμοίως τῷ 'ἔσκεν ὑφηνίοχος' (Il. Z 19) καί 'Ποσειδάωνος ὑποδμώς' (Od. δ 386). A.

6. Herod. ebd. Δ 452 (L. II 46,30): χείμαρροι: Πτολεμαῖος ὁ Ἀσκαλωνίτης παροξύνει, ἐπεί τὸ ἑνικόν ἐστι χειμάρρους, Νικίας δέ ὡς εὔζωνοι, καὶ μήποτε πιθανώτερον, ἵνα ἐκ τοῦ χειμάρροος ᾖ γεγονός. A.

Vgl. Herod. περὶ παθῶν L. II 337,11; Eustath. 496,35; Steph. thes. VIII, col. 1378.

7. Herod. ebd. E 164 (L. II 48,31): ἀέκοντας: στέρησίς ἐστι τοῦ ἑκόντα τό ἀέκοντα. διό δασυντέον τό ε̄. πταίει οὖν Νικίας ψιλῶν τό ε̄. οἴεται γάρ τῷ ἄκοντα συναλοιφή ἐστι τοῦ ἀέκοντος. διά τί δὲ τὸ ᾱ ἐψιλώθη, ἐν ἑτέροις ἔφαμεν (e. g. A 301). A.

Vgl. Herod. Pros. Il. A 301 ἀέκοντος: δασυντέον τὸ ἀέκοντος; κατά στέρησιν γάρ ἐστι τό ᾱ B; Herod. περὶ παθῶν L. II 228,21; Lehrs, Ar.[3] S. 310.

8. Herod. ebd. E 203 (L. II 49,10): ἄδδην: Νικίας διὰ δύο δ γράφει διά τό μέτρον, ὁμοίως τῷ 'κύον ἀδδεές' (Il. Φ 481) καί ψιλοῖ. A.

Vgl. Herod. περὶ παθῶν L. II 302,31; περὶ ὀρθογρ. L. II 467,13; Eustath. 539,2; Steph. thes. I 1 col. 646; Lehrs, Ar.[3] S. 327; Ludwich, Aristarchs hom. Textkr. I S. 254,4; 354,27.

9. Herod. ebd. E 638 (L. II 52,9): ἀλλ' οἷόν τινα: Νικίας ψιλοῖ, ἐκδεχόμενος τὸ μόνον· ἄλλοι δὲ δασύνουσι θαυμαστικῶς ἐκδεχόμενοι, ἵνα ὅμοιον ᾖ τῷ 'ἀλλ' οἷον τὸν Τηλεφίδην' (Od. λ 519). A.

10. Herod. ebd. I 6 (L. II 62,32): Νικίας καί Πάμφιλος δασύνουσι τό αμυδις, ἐπεί παρά τό ἅμα ἐγένετο. A.

Vgl. Herod. Pros. cath. κ (L. I 541,9); Lehrs, Ar.[3] S. 327; Steph. thes. s. v. ἅμυδις.

11. Herod. ebd. K 38 (L. II 69,5): Ἀρίσταρχος ἐπίσκοπον ὡς κατάσκοπον. Νικίας δέ ἀναστρέφει τὴν ἐπί, ἵν' ᾖ ἐπί Τρώεσσιν. A.

Vgl. Herod. Pros. cath. ϑ (L. I 232,14). — Lentz, praef. p. LI.

12. Herod. ebd. K 95 (L. II 69,28): ἐκθρώσκει: Νικίας κατ' ἰδίαν τήν πρόθεσιν ποιεῖ, ἵνα τὸ ἑξῆς γίνηται ἐκ στηθέων θρώσκει. A.

Vgl. Lentz, praef. p. LII.

13. Herod. ebd.: ὑπό: κακῶς Νικίας ἀναστρέφει· μεταξύ γὰρ πέπτωκεν ὁ δέ. A.

14. Schol. K 134 (Schol. in Hom. Il. ex rec. Bekk. p. 278b 45): οὔλη δ': Νικίας ὀξύνει, ὁμοίως τῷ 'οὐλήν μέν πρῶτον τήνδε φράσαι ὀφθαλμοῖσιν' (Od. ω 331). οἱ δέ ἄλλοι βαρύνουσιν, ὁμοίως τῷ κούρην. (Georg. Choerobosc. cod. Barocc. 507.)

Vgl. Cramer, Anecd. Oxon. I 442 not., II 461,16 und besonders m. Fragmentens. des Alexio S. 28 und 62.

15. Herod. Pros. Il. M 137 (L. II 81.12): αὔας: βαρυτονοῦσιν οἱ πλείους. Νικίας δέ ὀξύνει διὰ τὸ μεταφραζόμενον, ἐπεί καί τὸ ξηράς ὀξύνεται. A.

16. Schol. N 137 (Schol. Graec. in Hom. Il. ed. Dind., II 9,21): ὀλοοίτροχος: λίθος περιφερής καὶ στρογγύλος, ὁ ἐν τῷ τρέχειν ὀλοός, ἐπεί καταφερόμενος πᾶν τό ἐμπῖπτον βλάπτει. Δημήτριος ὁ Γονύπεσος, ἵν' ᾖ ὅλος τροχοειδής καί κατὰ πᾶν μέρος ἀστήρικτος, τῷ δέ τόνῳ ὡς κακότροπος· οὕτως δέ καὶ Ἑρμαπίας καί Νικίας καί Ἀριστέας καὶ Ἀριστόνικος. A.

Vgl. Etym. M. 622,39; Cramer, Anecd. Paris. III 285,25; Buttmann, Lex. II, p. 234 und Nitzsch z. Od. α 52.

17. Herod. Pros. Il. N 390 (L. II 86,18): οὔρεσι τέκτονες: Νικίας ὑφ' ἕν. κακῶς· ἔδει γὰρ καί τό οὔρεσι βουκόλοι (ο71) συνάπτειν. ἄλλως τε ἔσονται οἱ ὄρη κατασκευάζοντες. δύο οὖν μέρη λόγου ἐστὶ καὶ λείπει τὸ οὖσαν. BL.

Vgl. Herod. Pros. Il. Π 483 (L. II 102,16). — Lentz, praef. p. XXXXVIII.

18. Herod. Pros. Il. Π 95 (L. II 100,10): Νικίας ὑφ' ἓν ἀνέγνω παλιντροπάασθαι. A.

Vgl. Lentz, praef. p. XXXXIX s.

19. Schol. Il. Τ 62 (Dind. II 183,20): δυσμενέων ὑπό χερσίν: ὅτι ἀντὶ τοῦ ὑπὸ χειρῶν, καί ὅτι περισσή ἡ ἀπό πρόθεσις, ἀντί τοῦ μηνίσαντος. Νικίας ἀναστρέφει τήν πρόθεσιν· οὐκ ἀναγκαῖον δέ.

Vgl. Il. I 426. La Roche, HT. S. 198.

20. Schol. Townl. Φ 110 (Dind.-Maass VI 341,11): ἀλλ' ἐπί τοι καί ἐμοί: οὐκ ἀναστρεπτέον τὴν ἐπί· τὸ γὰρ ἑξῆς ἐστιν 'ἐπ' ἐμοί', ἵν' ᾖ 'ἀλλὰ καί ἐπ' ἐμοὶ ἔσσεται', τινές δέ τελείαν δόντες ἐν τῷ προτέρῳ τόν ἑξῆς ὡς ἀπό ἄλλης ἀρχῆς προφέρονται τὸν 'ἔσσεται ἢ ἠώς' καί τὴν επι ἀναστρέφουσιν, ἵν' ᾖ ἔπεστιν. οὕτως Ἀρίσταρχος καί Νικίας.

21. Herod. Pros. Il. Φ 588 (L. II 119,11): σὺ δ' ἐνθάδε πότμον ἐφ' ἕψεις: Νικίας ἀναστρέφει τὴν πρόθεσιν. οὐκ εὖ. προείπομεν δὲ περὶ τῶν τοιούτων προθέσεων ὡς οὐ θέλουσιν ἀναστρέφεσθαι· καὶ σημειούμεθα ἀναγκαίως ἀναστραφεῖσαν τὴν 'στεῦτο γὰρ Ἡφαίστοιο πάρ' οἰσέμεν' (Il. Σ 191). A.

Vgl. Eustath. p. 1347; Lehrs, Ar.[3] S. 302.

22. Herod. ebd. Ω 235 (L. II 126,9): ἐξεσίην: Ἀρίσταρχος δασύνει τὴν δευτέραν συλλαβήν· παρὰ γάρ τό ἵημι, φησίν, ἐγένετο. ἐπιφέρει γοῦν πρὸ γὰρ ἧκε πατὴρ ἄλλοι τε γέροντες. παρὰ δὲ τὸν ἥσω μέλλοντα ἡ ἑσία ἐγένετο, ὡς καί παρά τό θήσω θεσία, 'πῇ δὴ συνθεσίαι τε (Il. B 339). τό αὐτὸ καί ἐπὶ τοῦ 'τῶν ἕνεκ' ἐξεσίην' (Od. φ 20). οὕτως δὲ καὶ Νικίας. A.

23. Herod. Pros. Od. α 109 (L. II 130,21): αὐτοῖσι: Νικίας δύο μέρη λόγου ποιεῖ αὖ καὶ τοῖσι. Ἀρίσταρχος δὲ ἕν, ὃ καὶ ἄμεινον. EMQ.

Diese nicht gerade übermäßig zahlreichen Fragmente behandeln ausschließlich Fragen der Prosodie. Bekanntlich verstanden die Alten darunter nicht allein die Lehre von der Betonung der Silben (προσῳδία lat. accentus), sondern rechneten dazu auch alle Regeln, die sich auf die übrigen über den Wörtern stehenden Zeichen beziehen, wie Spiritus, Apostroph, Hypodiastole und die Zeichen für Länge und Kürze[3]). Wahrscheinlich hat Nicias über die homerische Prosodie, vorzugsweise die der Ilias geschrieben, freilich ist kein einziger Titel einer Schrift von ihm erhalten. Die überlieferten Reste zeigen, daß er ein besonderer Freund der Anastrophe war, d. h. der Zurückziehung des Akzents bes. bei Präpositionen, wenn sie hinter dem von ihnen regierten Worte stehen[4]). Nicht weniger als acht

[3]) Vgl. Cramer, Anecd. Oxon. IV 308,17: εἴδη δέ προσῳδίας τρία, τόνοι, χρόνοι, πνεύματα.

[4]) Näheres hierüber lese man bei Lehrs, Quaest. ep. S. 79 ff., man vgl. auch meine eingangs erwähnte Dissertation Teil 2, S. 66—70, wo die vielfach ab-

Fragmente (no. 2. 3 5. 11. 12. 13. 19. 20) handeln davon. B 839 verteidigte Nicias und mit ihm Ptolemäus von Askalon, ein gleichfalls in den Scholien des Ven. A oft zitierter Homerforscher aus dem 1. Jahrh. n. Chr.[5]), die Anastrophe. Sie lasen hier ποταμοῦ ἄπο Σελλήεντος, da sie der Ansicht waren, daß die Präposition mit dem nomen appellativum zu verbinden sei. Dagegen hielten sie E 479 Ξάνθῳ ἐπὶ δινήεντι und Z 124 μάχῃ ἐνὶ κυδιανείρῃ für die bessere Lesart, da hier die attributiven Bestimmungen dem Substantivum folgen. Die heutige Homerforschung zieht freilich auch hier gestützt auf die Lehre Herodians die Anastrophe vor. Aristarch, der die Präposition mit dem Eigennamen zu verbinden pflegte, vertrat in dieser Frage folgende Ansicht: Steht die Präposition zwischen Eigennamen und Appellativum, so tritt Anastrophe ein, wenn der Eigenname voransteht; geht das Appellativum voran, so behält die Präposition ihren Akzent[6]). Er schrieb also an unserer Stelle ποταμοῦ ἀπὸ Σελλήεντος; dagegen v. 877 Ξάνθου ἄπο δινήεντος. Heute wird aber dieser Unterschied nicht mehr gemacht, es tritt vielmehr überall in solchen Fällen Zurückziehung des Akzents ein. Auch Δ 423 (Ζεφύρου ὕπο κινήσαντος) trat Nicias mit dem bekannten Grammatiker Tyrannio für die Anastrophe ein. Andere waren der Ansicht, daß die Präposition eigentlich überflüssig sei (οἱ δὲ ἄλλοι παρέλκειν φασὶ τὴν πρόθεσιν); sie lasen also Ζεφύρου ὑποκινήσαντος und verwiesen dabei auf Z 19 ἔσκεν ὑφηνίοχος und δ 386 Ποσειδάωνος ὑποδμώς.

Ohne Glück empfahl Nicias die Anastrophe K 38

ὀτρυνέεις Τρώεσσιν ἔπι σκοπόν.

Andere lasen ἐπισκοπόν, was Herodian verwirft. Am einfachsten und natürlichsten ist die Lesart Aristarchs ἐπίσκοπον. Ganz ebenso verhält es sich K 95; hier schrieb Nicias

στηθέων ἔκ θρώσκει,

wir werden uns aber auch hier der Ansicht Herodians anschließen: ἄμεινον δὲ ἓν ποιεῖν, ἐκθρώσκει ὡς ἐκτρέχει. Auch in dem zweiten Teil desselben Verses

τρομέει δ' ὑπὸ φαίδιμα γυῖα

nahm Nicias ohne Grund Anastrophe (ὕπο) vor, ebenso T 62 und Φ 588. Das Richtige traf er dagegen Φ 110, wo er sich freilich auf eine Autorität wie Aristarch stützte. Hier verteidigte er die noch heute übliche Lesart

ἀλλ' ἔπι τοι καὶ ἐμοὶ θάνατος καὶ μοῖρα κραταιή
ἔσσεται ἢ ἠὼς κτλ.

und faßte ἔπι zweifellos richtig als ἔπεστιν auf. Es lohnt kaum der Mühe, die am Anfange des Scholions im cod. Townl. vertretene Auffassung, daß die Anastrophe hier verkehrt und hinter ἔσσεται zu interpungieren sei, ausführlicher zurückzuweisen. Freilich war Nicias kein prinzipieller Vertreter der Anastrophe; denn Γ 240, wo Aristarch νέεσσ' ἔνι ποντοπόροισιν schrieb, lehnte er sie ab. Zwar ist auch hier im Ven. A Νικίας ἀναστρέφει überliefert — so schreibt auch Dindorf in seiner Ausgabe der Scholien zur Ilias —, aber Lehrs hat richtig erkannt, daß hier unbedingt die Negation durch ein Versehen des Schreibers ausgefallen ist, da sonst das Scholion, wie sich auf den ersten Blick ergibt, völlig widersinnig wäre.

(Schluß folgt.)

---

weichenden Urteile der maßgebenden Grammatiker über diese Frage zusammengestellt sind.

[5]) Über ihn Baege, De Ptolemaeo Ascalonita. Dissert. Halle 1882.

[6]) Man vgl. m. Samml. der Fragm. des Alexio S. 68.

Berichtigung.

Sp. 416 Z. 9 l. Trivulziana st. Laurenziana.

Eingegangene Schriften.

Zu Thukydides VIII. Aus dem Nachlaß von L. Herbst mitgeteilt von Fr. Müller. II. Programm Quedlinburg.

J. De Decker, De l'originalité de la périphrase dans les satires de Juvénal. S.-A. aus der Revue de l'instruction publique en Belgique.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 23. April. **1910. № 17.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Kurt Witte, Quaestiones tragicae. Dissert. Breslau 1908. 78 S. 8.

Der Hauptteil dieser Schrift beschäftigt sich mit den Partien der drei Tragiker, in denen Schutzflehende ihre Bitte vortragen, und stellt die Beweggründe zusammen, mit denen die Bittenden zu wirken suchen. Die Beweggründe sind nicht immer genau erfaßt. Wenn Äsch. Hik. 375 der Chor zum König sagt: σύ τοι πόλις, σὺ δὲ τὸ δήμιον κτἑ., so will er ihn nicht loben, sondern ihm nachdrücklich erklären, daß es nur auf ihn ankomme, nicht auf das Volk, und will alle Verantwortung ihm zuschieben. Mit den Worten τίν' ἐν δόμοις με καρδίαν ἕξειν δοκεῖς; Iph. A. 1173 weist Klytämestra nicht auf ihre künftige unglückliche Lage hin, sondern spricht eine Drohung aus. Wenn der Chor Soph. O. K. 831 dem Kreon zuruft: ὦ ξέν', οὐ δίκαια δρᾷς, ist er kein Bittender. Mit Unrecht wird die Kenntnis der Motive a contentione forensi und aus der Rhetorik hergeleitet; jedenfalls hätte zwischen den allgemein menschlichen und sich aus der Lage der Personen naturgemäß ergebenden Gedanken, welcher Art die meisten sind, und den mehr technischen oder rhetorischen unterschieden werden müssen. Die Dreiteilung der Partien (Bitte — Bemerkung des Chorführers — Erwiderung des Angeflehten) hat auch nur den natürlichen Grund, daß auf die Bitte die Erwiderung folgen muß. Die Zwischenrede des Chores entspricht dem allgemeinen Brauche, daß zwischen längeren Reden der Chorführer seine Teilnahme zu erkennen gibt.

Der zweite Teil handelt über Anastrophe und Apokope von Präpositionen und bestätigt die von Tycho Mommsen u. a. gemachten Beobachtungen.

Die ganz ungewöhnliche Konstruktion von ἱκετεύειν Eur. Iph. A. 1242 (πατρός) spricht gewiß für die Unechtheit der Verse und damit für die Annahme, daß die ganze Orestesrolle nachträglich hinzugefügt ist. — Zu der Konjektur von Weil τοῦ δρῶντος ἄν τι καὶ τὸ βουλεῦσαι πέρι Äsch. Ag. 1358 hätte bemerkt werden können, daß sie fehlerhaft ist. — Was S. 53 über den Telephos des Euripides gesagt wird, dürfte neuerdings widerlegt sein.

München. N. Wecklein.

Ernst Hoffman, De **Aristotelis** Physicorum libri septimi duplici forma. Charlottenburg 1908 und 1909, Mommsen-Gymnasium. 28 S. 4.

Diese wissenschaftliche Beilage zum siebenten

und achten Jahresberichte des genannten Gymnasiums bildet die Fortsetzung zur Doktordissertation des Verfassers: De Aristotelis Physicorum libri septimi origine et auctoritate, Berlin 1905. Hatte er in dieser nachgewiesen, daß jenes Buch der Physik wirklich dem Aristoteles und zwar seiner ersten Lehrtätigkeit angehört, so spricht er hier über die doppelte Gestalt α und β, in der es überliefert ist, und zwar uns nur in den ersten drei Kapiteln desselben, während dem Simplikios noch das ganze Buch in der Doppelgestalt vorlag, auch c. 4 und 5, in denen, wie sich aus Simplikios ergibt, in unseren Hss nur die Form α erhalten ist. (Es ist also hier in kleinerem Umfange eine ähnliche Erscheinung wie in den beiden im Aristotelischen Corpus überlieferten Ethiken, wo aus der Nik. Eth. V—VII die in der Eud. Eth. ausgefallenen Bücher IV—VI ergänzt sind.)

H. widerlegt Shute und stimmt Diels' Ansicht bei, daß α und β von Ursprung an verschiedene, selbständige Textrezensionen sind; auch β sei Aristoteles nicht abzusprechen, wenn auch diese knappere und gedrängtere Fassung an Wert hinter α zurückstehe. Beide Rezensionen stimmen viele Zeilen hindurch völlig überein; aber dann unterscheiden sie sich wieder stellenweise voneinander in Gedanken, Beispielen, Anordnung und Ausdruck; bisweilen fehlen in α Gedanken, die β hat und umgekehrt.

Das Ergebnis der Untersuchung ist auf S. 19 folgendes: Wir haben in α und β Ausarbeitungen von Schülern des Aristoteles vor uns, angefertigt auf Grund von Nachschriften, die sie während der Vorträge (ἀκροάσεις) ihres Lehrers gemacht hatten. In bezug auf das siebente Buch der Physik hat sich also Scaligers einst allgemein über Aristoteles' Schriften geäußerte Vermutung bewährt (über den verschiedenen Ursprung anderer Schriften des Aristotelischen Corpus handeln S. 20—23). So erklären sich die vielfachen Mängel, ja auch Unverständlichkeiten in α und β. Z. B. hat Diels (Hoffmann S. 16) erkannt, daß aus einem ursprünglichen μὴ χωρὶς οὖσα (im Sinne eines ἅμα οὖσα) sowohl μὴ χωριζομένη in β p. 243 b 6, ἡ χωρίζουσα (nach Shutes Hss B C D) und τῆς χωριζούσης (nach Shutes Hs A) in α p. 244 a 10 entstanden ist.

H. hat die schwierige Untersuchung sehr umsichtig geführt; sie wurde dadurch noch komplizierter, daß Übertragungen von Lesarten aus α und β und umgekehrt stattgefunden haben, 'Überimpfungen' wie sie Diels nennt, eine Erscheinung, die besonders häufig in den vielgelesenen und vielstudierten Schriften des Aristoteles und Demosthenes sich zeigt. Auf diese Tatsache führt H. S. 6 folgende Einzelheit zurück: α und β lesen 245 a 5. 22 τῷ μὲν γάρ, Simplikios aber 1060,3 τῷ μὲν γὰρ αἰσθητῷ; letzteres hält H. für das Richtige, und er meint, daß, nachdem in der einen Rezension der Physik αἰσθητῷ ausgefallen war, es auch in der anderen getilgt sei; in umgekehrtem Verfahren hat dann Themistios 205,4 τῷ μὲν γὰρ πυρὶ ergänzend konjiziert, indem er aus Ar. Meteor. A 3. 341 a 3 schöpfte, wie H. meint.

Phys. VII 1. 242 a 5 hätte er κινήσεται belassen, auch für die Korrektur seiner Arbeit eine Hilfe hinzuziehen sollen; aber das sind geringe Ausstellungen, die den Wert der Hoffmannschen Erstlingsschriften nicht mindern.

Groß-Lichterfelde. Wilhelm Nitsche (†).

Hermann Raeder, De codicibus in Ciceronis orationibus Caesarianis recte aestimandis. Dissert. Jena. 46 S. gr. 8.

Nach einer sorgfältigen Untersuchung des Wertes der Hss, auf denen der Text der Reden Ciceros für M. Marcellus, Q. Ligarius und den König Dejotarus beruht, geht der Verf. im dritten Paragraphen seiner Dissertation zur Besprechung römischer Schriftsteller über, die größere oder kleinere Zitate aus Cicero entnommen haben, von der richtigen Ansicht geleitet, daß sie unter gewissen Voraussetzungen für die Textkritik mindestens ebenso wertvoll, ja vielleicht noch wertvoller sein können als die Hss des Schriftstellers. Es sind dies Grammatiker und Rhetoren, die sich nicht nur im allgemeinen, sondern auch in der Wahl der Beispiele mit Vorliebe an Cicero angeschlossen haben. Obenan steht Quintilian, ein glühender Verehrer des Redners, der, solange er öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit in Rom war, nicht müde wurde, Cicero seinen Schülern als Muster eines Redners hinzustellen, und der ihn, als er sein Lehramt niedergelegt hatte, in seiner Institutio oratoria verherrlicht hat. Als er nach 20jähriger Lehrtätigkeit in den Ruhestand getreten war, nahmen ihn häusliche Geschäfte, zu denen wohl auch die Verwaltung seines Vermögens gehörte, so sehr in Anspruch, daß er sich der Abfassung seines Werkes nicht ausschließlich widmen konnte und es keinesfalls in zwei Jahren vollendet hätte, wenn er nicht reiche Vorarbeiten jeder Art, u. a. auch Sammlungen von Belegstellen aus römischen Schriftstellern, hauptsächlich aus Cicero, besessen hätte, die er jederzeit zu Rate ziehen und, soweit es nötig war, benutzen konnte. Zahlreich sind die Zitate aus Dichtern, besonders aus Horaz und Vergil,

die R. nach gewissen Gesichtspunkten sorgfältig S. 17—20 zusammenstellt. Im allgemeinen pflanzt sich in jeder Sprache gebundene Rede unverändert sicherer fort als ungebundene — eine Beobachtung, die auch durch Quintilian bestätigt wird. Es fehlt aber auch nicht an Abweichungen. Für diese lassen sich verschiedene Gründe geltend machen; am nächsten liegt es anzunehmen, daß Quintilian sich in solchen Fällen geirrt oder sich einer anderen, uns unbekannten Hs angeschlossen habe. Indessen nach meiner Meinung ist eine andere Erklärung nicht ganz ausgeschlossen, nämlich folgende: wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß manches Dichterwort bereits Gemeingut der Gebildeten geworden war, auf die verschiedensten Lebenslagen angewendet wurde und je nach den Umständen fast unvermerkt mehr oder weniger verändert worden war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Quintilian die Worte des Dichters zitiert hat, so wie sie im Munde des Volkes gäng und gäbe waren.

Irrtümer waren selbstverständlich weder bei Dichtern noch bei Prosaikern ausgeschlossen; doch weist R. mit Recht wiederholt darauf hin, daß Quintilian ein sehr gutes Gedächtnis hatte und seine Zitate auch aus diesem Grunde zuverlässig sind. In seiner Bescheidenheit erzählt er VIII 2,39, daß sein Gedächtnis von Hause aus nur mittelmäßig gewesen sei; aber die Proben, die er wiederholt von der Stärke desselben abgelegt hat, mochten ihm selbst damit nicht recht im Einklang zu stehen scheinen, zur Beteuerung der Wahrheit fügt er hinzu: nec est mendacio locus, salvis qui interfuerunt. In sorgfältiger Untersuchung weist R. darauf hin, daß die Zitate Quintilians aus der Rede Ciceros für Ligarius zum großen Teil mit Cicero wörtlich übereinstimmen, und sucht auf Grund dieser Untersuchung festzustellen, welche Klasse der Hss Ciceros Quintilian zur Grundlage gedient habe.

Fast ebenso ausführlich wie mit Quintilian beschäftigt sich dann R. mit dem Grammatiker Priscian und dessen Stellung zu den Hss Ciceros, bezw. der drei genannten Reden Ciceros, kürzer dagegen mit Julius Victor, Julius Severianus u. a. und dem sogen. Gronovschen Scholiasten.

Breslau. Ferdinand Meister.

Karl Jaisle, Die Dioskuren als Retter zur See bei Griechen und Römern und ihr Fortleben in christlichen Legenden. Dissertation. Tübingen 1907, Heckenhauer. 73 S. 8.

Diese Arbeit hat und behält, als gute Materialsammlung, ihren Wert, auch wenn es ihr noch nicht gelungen ist, die richtigen Folgerungen aus dem gebotenen Stoffe zu ziehen.

Vor allen Dingen ist schon die scharfe Formulierung des Problems zu loben. Bei Homer und sonst in älteren Anführungen sind die Dioskuren durchaus kriegerische Reiter, welche den Kämpfenden, die sie anrufen, zu Hilfe eilen, die Verlassenen unterstützen.

Erst seit dem Ende des 6. Jahrh. (im Hom. Hymnus 33,6) sind sie auch Förderer der Seefahrer geworden: σωτῆρας τέκε παῖδας . . ὠκυπόρων τε νεῶν, ὅτε τε σπέρχωσιν ἄελλαι χειμέριαι κατὰ πόντον ἀμείλιχον κτλ. Von da sind sie in der griechischen wie in der dieser nachgebildeten poetischen Literatur der Römer als Retter zur See bekannt und berühmt, bis weit in die christliche Zeit hinein.

Ein Unterschied, den Jaisle übersah, besteht hinsichtlich des Kultus. Im römischen Kultus sind die Dioskuren nie als Retter der Seefahrer verehrt, während sich ihre Verehrung als solche bei den Griechen offenbar weit ausgebreitet hat.

Wie ist nun die obengenannte Auffassung bei den Griechen entstanden? Die Erklärung liegt für jeden Kenner der Zeiten und der Gestirne, welche nach Ansicht der Griechen den Seefahrern günstig waren, auf der Hand. Trotzdem hat Jaisle diese Lösung nicht gefunden.

Die Griechen bestimmten die den Seefahrern günstigen Zeiten (bezw. auch die ungünstigen) nach den Frühanfängen der hellsten Gestirne. Nachdem bei Hesiod Erga 618 die Zeit des 'mare clausum' mit dem Frühuntergang der Plejaden begonnen hat, ist die dann folgende günstige Seefahrt (Erga 630f.) nach Erga 383 auf Mitte Mai fixiert. Allgemein galt der Plejadenanfang als richtiger Zeitpunkt für die Schiffahrt. Anderseits war die Zeit zwischen Frühanfgang des Orion (6. Juli) und Siriusaufgang (20. Juli) den Griechen des Mittelmeeres als eine gefährliche Zeit bekannt. Plötzliche Gewitterstürme machten da die Seefahrt bedenklich, Polyb. I 37,4. Um so besser war die Zeit vorher (Juni), als das Zwillingsgestirn in der Frühe aufgehend den Seefahrern leuchtete und Glück verhieß. So wurde der Sieg bei Aigospotamoi dashalb auf die Dioskuren bezogen, weil diese Gestirne eben aufgehend der im Morgengrauen auslaufenden Flotte der Lakedaimonier hell entgegengeleuchtet hatten, Plut. Lys. 12 ἦσαν δέ τινες οἱ τοὺς Διοσκούρους ἐπὶ τῆς Λυσάνδρου νεὼς ἑκατέρωθεν, ὅτε τοῦ λιμένος ἐξέπλει πρῶτον ἐπὶ τοὺς πολεμίους, ἄστρα τοῖς οἴαξιν ἐπιλάμψαι

λέγοντες. Diese Herleitung der Dioskuren als 'Retter zur See' sollte aber um so weniger zweifelhaft sein, „als auf den bildlichen Darstellungen der Dioskuren sich als eines der Hauptkennzeichen zwei Sterne über den Köpfen derselben befinden“ (Jaisle S. 16). Die zwei Sterne erscheinen sehr häufig auch auf Münzen.

Zum Schluß sucht Jaisle eine Übersicht zu geben über 'das Fortleben der Dioskuren in den christlichen Heiligenlegenden'. Geglückt ist dieser Versuch in keinem Fall, was um so mehr zu bedauern ist, da auch hier der Kraftaufwand des Verfassers Anerkennung verdient.

Es ist eine sehr wichtige Aufgabe der Forschung zu verfolgen, wie die einzelnen christlichen Heiligen an die Stelle der alten Gottheiten getreten sind. Dabei ist aber streng von der lokalen Gleichstellung auszugehen und nicht aus einer nur lokalen Identifizierung eine allgemeine Gleichstellung oder gar eine Herübernahme antiker Kulthandlungen zu statuieren.

Trede hat gezeigt, wie der Dioskurentempel in Neapel in eine christliche Kirche zu Ehren des Petrus und Paulus umgewandelt worden ist. Beide wurden neapolitanische Wetterheilige, der eine öffnete die Himmelsschleusen, der andere schloß sie. Aber damit wurden sie doch nicht auch an anderen Orten Patrone der Seefahrer, wie einst die Dioskuren. Während aber hier vielleicht neue Funde (vgl. Gundermann, Theol. Literaturz. XXIII 683, der einen Fall anführt, da die Apostelfürsten wie die Dioskuren nova sidera genannt waren) Beziehungen aufweisen könnten, so ist das ausgeschlossen dort, wo lediglich die Namensgleichheit für die Verwandtschaft von Dioskuren und christlichen Heiligen angeführt werden kann. Was in aller Welt haben der Märtyrer Kastor von Tarsus oder der hl. Kastor von Koblenz mit den Dioskuren zu schaffen? Noch weniger natürlich der Märtyrer Polyeuktus von Melitene in Armenien, bei dem allerdings geschworen wurde, was ja beim Kastor auch zu geschehen pflegte. Ja, wie durfte der hl. Phokas von Sinope hier überhaupt erwähnt werden, der eher mit dem alten Gott Priapus und mit dem nordischen Klabautermann Verwandtschaft zeigt? Kein einziger dieser Heiligen (außer etwa Phokas, der hierin aber der Erbe des Priapus ist) hat irgend welche Beziehungen zur Seefahrt.

Hier endigt die Arbeit mit einem Mißerfolg, den der Verf. sich hätte ersparen können, wenn er bei seinem Hauptthema gründlicher verweilt hätte.

Zabern. W. Soltau.

Hermann Lipsius, Zum Recht von Gortyns. Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Band XXVII. No. 11. Leipzig 1909, Teubner. 20 S. gr. 8. 1 M.

Wenn im Stadtrecht IV 31 bei der Erbteilung der Grundbesitz unerwähnt bleibt, so geschieht das, weil er ungeteilt in der Familie forterbt, also Gemeingut der Söhne ist. Daher mußte die Zahl der einem Kleros Zugehörenden vielfach über den Kreis eines Hausstandes, einer Familie hinauswachsen. Daraus erklärt sich die Bestimmung der Erbordnung V 25: αἰ δὲ μὴ εἶεν ἐπιβάλλοντες τᾶς ϝοικίας, οἱ τινές κ' ἴωντι ὁ κλᾶρος τούτονς ἔχεν τὰ χρήματα, d. h. nach (Deszendenten, Brüdern, Schwestern und) den Blutsverwandten erben die, „die wenigstens demselben κλᾶρος zugehören“. Man sieht nur nicht, wie durch unterlassene Teilung der Kreis der demselben κλᾶρος Zugehörigen über die Blutsverwandten hinausgehen kann. Bezüglich der Sklaven wird die Bezeichnung ϝοικέες für die Klaroten, δῶλοι für Haussklaven gebraucht; das letztere Wort hat jedoch einen allgemeineren Sinn, in dem es auch die ϝοικέες mit umschließt. Nur in den Bestimmungen über Notzucht II 2 f. findet sich ϝοικεύς als gleichbedeutend mit δῶλος verwandt.

Sodann wird die Rechtsstellung der ἀπελεύθεροι, die auf der großen Inschrift nicht vorkommen, der ἀφέταιροι, die Bedeutung der ἑταιρεῖαι, das Verhältnis der φυλαί und σταρτοί, das Fremdengericht (ξενεία δίκα), das kompromissarische Schiedsgericht und die τιταί behandelt.

Über die Altersstufen des ἄνηβος, ἀπόδρομος ἡβίων und des δρομεύς gibt es kaum Meinungsverschiedenheiten, wohl aber über das Verhältnis der ἀγέλαι zu diesen Stufen. Hier vertritt der Verf. energisch seine schon früher in den Gr. Alt. I 316 kundgegebene Ansicht gegenüber der anderen, daß die ἀγέλαι die δρομεῖς umfaßten. Die Behandlung zeugt überall von eingehender Sorgfalt und umfassender Sachkenntnis, wie kaum besonders hervorgehoben zu werden braucht.

Breslau. Th. Thalheim.

J. N. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum. Deutsche Ausgabe von **W. Barth**. Taf. 1—100. Textband I. Athen 1908, [Beck & Barth] Griechische Verlagsgesellschaft. Gr. 4. 75 M.

Ein Unternehmen, das wir bei seinem Beginn freudig begrüßt haben. Die unermeßlichen Schätze des griechischen Nationalmuseums in einer handlichen Ausgabe in klarem Bild mit kurzem Wort zur Verfügung zu haben, ist, zumal bei der Unzulänglichkeit und Unzugänglichkeit der Kataloge,

ein Bedürfnis. Der Name des Herausgebers, des vortrefflichen, ideenreichen Numismatikers, versprach das Beste. Nun hat uns freilich der neue literarische Weltbürger, je mehr er sich auswuchs, desto weniger Freude gemacht.

Zuerst die Bilder. An Platz, an Tafeln ist nicht gespart. Der Herausg. ist in glücklicherer Lage als Amelung, der ganze Wände des Chiaramonti auf je einer Tafel unterzubringen hatte. Aber trotzdem ist die Aufgabe, jedes einzelne beschriebene Monument in einer für wissenschaftliche Untersuchung brauchbaren Abbildung vorzulegen, nicht erfüllt. Die Wiedergabe der Funde von Antikythera verdient Dank, eleusinisches Relief, Echelos-Basilerelief, Platten von Mantinea usw. sind erträglich wiedergegeben. Sie sind weniger wichtig, gute Photographien jedem zugänglich. Die vollständige Abbildung der Fragmente der rhamnuntischen Basis Taf. XLI f. ist erfreulich, wenn auch zum Studium von Einzelheiten ungenügend. Gänzlich unbrauchbar aber ist die Masse der Asklepiosvotivreliefs gegeben. Die Nummern der Tafeln XLV, XLVI, L erinnern in fataler Weise an Klischees griechischer Zeitungen, ebenso Taf. LVIII, LXV, LXX, LXXI, LXXIII usw. Wir verkennen nicht die Schwierigkeiten photographischer Aufnahmen in den ungleichmäßig beleuchteten Sälen des athenischen Nationalmuseums. Aber bei dem verfügbaren Raum und dem nicht niedrigen Preis der Publikation hätte leicht Besseres geleistet werden können. Ein großer Teil der Tafeln ist vollständig unbrauchbar. Das fordert den stärksten Protest heraus. Eine solche Publikation kann nicht gleich wieder unternommen werden: der Kegel hindert das Kind am Leben. Hätte der Herausg. seine erste Pflicht, die typographische, ernst genommen, würden wir ihm gern allerlei Schrullen nachsehen.

Mit der Ordnung ist es nicht zum besten bestellt. Mag man's dem aktuellen Interesse zugestehen, daß die Cerigottofunde 20 Tafeln fassen und als Sonderabteilung an der Spitze des Werkes stehen, gleich nachher ist der zweite Haupttitel: 'Die Reliefs mit Ausschluß der Grabreliefs' gefahrvoll. Bei Taf. XXI, 36 ist der Entscheid, ob Grab-, ob Votivrelief unsicher, der archaische Knieläufer ist sicher ein Grabrelief, die Medusen Taf. XLIII gehören nach der Versicherung des Textes selbst zu einem Sarkophag. Wohin Taf. LI, LXXV, 1450? Das richtige wäre die rein museo-topographische Reihenfolge gewesen. Wo aber der Herausg. eine willkürliche Anordnung beliebt, wie lästig, daß fortlaufender Text und Tafeln nicht zueinander stimmen! Zwischen die Votivreliefs aus dem Asklepieion ist die rhamnuntische Basis und anderes (Taf. XLI—XLIV) ohne Grund eingeschaltet. Die Theaterreliefs Taf. LXI—LXIV gehören überhaupt nicht in das Werk.

Die meisten Stücke tragen die Museumsnummer, aber zahlreiche keine. Der Herausg. hält es nicht der Mühe für wert, sie uns auf den Tafeln mitzuteilen. Das erschwert die Benutzung außerordentlich. Der Autor, vom schlechten Gewissen gepeinigt, gibt eine vorläufige Tabelle, und jeder, dem seine Zeit lieb ist, flucht. Eine weitere Probe der zahlreichen redaktionellen Flüchtigkeiten: die Tafelnummer steht wie üblich in der rechten Ecke oben, Taf. XXX steht sie links unten, Taf. LXI —LXIV links oben. Kommen noch Druckfehler bei den Tafelverweisen des Textes hinzu, wird die Früchte vom neuen Baume der Erkenntnis zu pflücken eine ziemlich dornenvolle Aufgabe.

Was bei einer derartigen Publikation im Text zu leisten ist, haben uns Furtwängler in der Beschreibung der Glyptothek, Amelung im vatikanischen Katalog in musterhafter Weise gezeigt: Herkunft, Zustand, Maße, genaue Beschreibung, Erklärung, kunstgeschichtliche Würdigung, Literatur. Knappheit und Prägnanz sind erstes Gesetz.

Zu solcher Selbstzucht hat Svoronos keine Neigung. Wir haben auf den 100 Tafeln an 300 Monumente, aber auf 285 Quartseiten erst zu 63 Stücken den Text. Und hier zu wenig von dem, was wir brauchen, zu viel von dem, was wir entbehren können.

Herkunft wird, so weit wie möglich, sorgfältig verzeichnet, bei den Funden von Antikythera für den Rahmen der Publikation allzu ausführlich erzählt, für das Echelos-Basilerelief gar durch einen Plan veranschaulicht. Aber bei No. 7 und No. 23 fehlen die Maße. Der Beschreibung, so breit sie auch in jedem einzelnen Falle gehalten ist, fehlt die Kraft, mit kurzem Wort in den Hauptzügen und wichtigen Einzelheiten das Bildwerk zu charakterisieren. Läßt uns die Tafel für das Verständnis von Teilen der Tracht, der Geste, der Szenerie oft im Stich, so nicht minder der Text. Die Fälle sind so zahlreich, daß wir sie nicht aufführen können. Die Literatur ist nach Kräften vollständig gegeben, schleppt freilich den Ballast allerlei unwichtiger Zitate mit sich. Es hätte genügt, die Publikationen, die wichtigsten Behandlungen zu jedem Stück anzugeben. Ideale Vollständigkeit ist nach angestellten Stichproben doch nicht erreicht.

Man erkennt aber leicht, daß der Verf. von vorn-

herein in sehr individueller Absicht zu seiner Aufgabe gekommen ist. Er hat über allerlei Werke eigene Theorien teils neu zu offenbaren, teils zu wiederholen, gegen Gegner zu verfechten. Im Text beanspruchen der Fund von Antikythera 86, das eleusinische Relief 15, Echelos-Basilerelief 16, Mantinea-Musen gar 58 Quartseiten. Hält man daneben die Zurückhaltung, welche die Verfasser der oben angeführten Kataloge, gewiß auch Gelehrte mit vielen guten Einfällen, sich in ihrem Text auferlegt haben, gewinnt man den Maßstab der Beurteilung. In einen Museumskatalog gehören die objektiven Daten, nichts weiter. Wie, wenn im Inschriftencorpus der Herausgeber zu einem Titel eine seitenlange neue mythologische Theorie auftun wollte! Aber seien wir tolerant und öffnen die Schranken des gelehrten Herkommens dem schöpferischen Geist, der uns über Hauptstücke unserer Wissenschaft wie aus einem Füllhorn neue fundamentale Erkenntnisse ausgießt!

Wir sind ihm zu Dank verbunden für die eingehende Beschreibung der Stücke von Antikythera, der Fragmente und halbzerstörten Reste. Zu dem 'Astrolabos' hat P. Rediadis eine eingehende Studie mit Zeichnungen beigesteuert (s. Wochenschr. 1907, 467 ff.). Auch die Beschreibung der Nemesisbasisraste gibt nach der sorgfältigen Behandlung von Pallat Neues, und selbst für die Behandlung der Mantineareliefs sei anerkannt, daß die Argumentation einige Schwächen in der Beweisführung der 'Praxiteliker' fördernd hervorhebt. Das war alles auf weniger Raum, die Gesamtanlage nicht störend, unterzubringen.

Aber nun jene Theorien des Verfassers, denen eigentlich der ganze Band gewidmet ist.

„Die Funde von Antikythera stammen aus Argos." Die herrliche Bronzefigur, — sehr wertvoll ist Abb. 2 auf S. 18 — sei Perseus. — Glücklicherweise wird der Gedanke durch die Restauration Abb. 13 f. selbst widerlegt. Perseus kann das Gorgonenhaupt nur ins volle Haar greifend mit zusammengezogenen Fingern gehalten haben. Um in der offenen Hand das Haupt unterzubringen, muß Sv. ihm einen abscheulichen runden Chignon andichten, den niemals ein Grieche so gebildet hat. Auch in die lässige Linke gebt nun einmal keine Waffe. Die Figur hielt in der Rechten, wie auch andere vermuten, einen Ball. So gehören auch Deinias, Kräugas und Chloris ins Land bloßer Dichtung. Schrecklich und ein Zurückfallen in längst überwundene exegetische Art ist der Exkurs über die ἀγέλαστος πέτρα. Unmöglich die Erklärung von Taf. XII, 1 als Krieger in der Verteidigung. Ref. hält auch diese Figur, eine römische Kopie, für einen Ballspieler. Die Beweisführung des Verfassers für Herkunft der Funde aus Argos zerfließt in nichts. — Das merkwürdige Relief No. 3 Taf. XXVI sei „ein historischer Gedenkstein, an einer Mauer des alten Athen befestigt". Es gehöre in die Zeit zwischen 490 und 480, dargestellt sei der Dromokeryx Pheidippides. Die Augen der Figur seien wahrscheinlich geschlossen, „weil der Läufer während des Laufens zeitweilig durch ein leichtes Schlummern sein Gehirn etwas ausruhte, ohne daß dadurch die Tätigkeit seiner Glieder aufgehoben würde". Ein wahres Gebäude haltloser Hypothesen! Das Relief ist seinem Stil nach sicher zu datieren. In seinem Motiv, in der strengen Frontalität, in Proportionen und anatomischem Detail gehört es in die Zeit der ersten Periode der rotfigurigen Vasen, mindestens vor 510. Das Motiv ist nicht so singulär, wie Sv. meint, s. Schmidt in Münchener Studien S. 253 ff. Der etruskische Scarabäus Abb. 75 f. hat gar nichts damit zu tun. Ein Dromokeryx läuft nicht im schweren Helm. Gedenksteine im modernen Sinn und im Sinn des Verfassers gibt es nicht. Gegen ein Weihrelief spricht der Volutenaufsatz. Es ist eben ein Grabrelief, freilich ohne Analogien, wie so viele andere Werke der älteren Zeit. — Das Relief Taf. XXVI, 82 stelle nicht zwei Athenen dar, sondern zwei Palladien, man höre S. 103 mit viel Aufwand von Gelehrsamkeit, das echte und das nachgemachte. Dagegen bleibt Kavvadias im Recht. Es ist zweimal Athene gegeben, Athena im Stil um 500. Das Palladion erscheint regelmäßig vom Standpunkt der jeweiligen Epoche aus in archaistischen, überwundenen Formen. Siehe Iliupersis der Vivenziovase. Das Palladion in der Form der Athena des Reliefs erscheint erst später im freien Stil, eben als dieser Typus als archaisch empfunden wurde. Zur zweifachen Darstellung der Gottheit in einem Relief neues Beispiel Bull. de corr. hell. XXIX 1905, S. 302. — Das eleusinische Relief — Toren, die wir alle waren! — ist ganz anders zu verstehen. „Demeter richtet ernst, aber wohlwollend Ratschläge oder Weisungen an den Knaben. Sie überreicht ihm einen Ring. Der Knabe streckt auch schon den Zeigefinger darnach aus. Persephone berührt mit dem linken Fuß den Boden nur mit den Zehenspitzen, woraus geschlossen werden darf, daß die Göttin eben erst aus ihrem unterirdischen Reiche heraufgekommen ist. Die Göttin macht auf dem Scheitel des Knaben mit der Spitze des Daumens und des Zeigefingers etwas,

das ihre ganze Aufmerksamkeit fesselt, wie die Neigung des Gesichts andeutet." Das alles ist bisher mißverstanden worden. Endlich,Klein würde sagen: die befreiende Tat! Nisos erhält von Persephone eine Locke von goldenen oder purpurnen Haaren. Diese Erklärung kann sich nicht etwa auf einen überlieferten Mythus stützen. Die Sage kennt nur das goldene Haar des Nisos. Es wird ihm wohl gewachsen sein. Bei Sv. erst verleiht ihm Persephone eine einzelne Locke. Wir sind so boshaft zu fragen, wie sie das macht. Näht sie die Locke an? Beinahe sieht es so aus. Der Verf. gibt in Abb. 80 eine zeichnerische Darstellung seiner Rekonstruktion. Der Gegenstand ist uns zu erhaben, um ihm weiter zu folgen. So große Kunst soll so kleinlich verfahren sein! Man muß schon an moderne mythologische Theorien denken, um ähnlich unermeßliche Abgeschmacktheiten zu finden. Es bleibt, wie es war: Kore gibt Triptolemos(?) Ähren, Demeter hat ihm den Kranz aufgesetzt. In der jede Geste langsam vorbereitenden griechischen Kunst hat auch die Haltung ihrer Rechten ein älteres Vorbild: so hält auf der Anesidoraschale (Murray, White vases pl. XIX) Hephaistos die Rechte über dem Haupt der Mittelfigur, das er eben geschmückt hat. Daß nicht auf einem berühmten Vasenbild des Hieron (Sv. S. 119), sondern auf der Pariser Euphroniosschale von der Übergabe des Ringes an Theseus keine Rede ist, hätte der Verf. aus der ersten Lieferung von Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei S. 29, lernen können. Das Motiv war für den bildenden Künstler zu armselig. Aber griechische Kunst und des Verfassers Gelehrsamkeit sind zwei verschiedene Welten. — Wär's möglich, die Erklärung des Echelos-Basilereliefs ist noch übler. Die hat Kekule von Stradonitz (65. Berl. Winckelmannsprogr. S. 18) schon abgelehnt. — Die Ausführungen zum Finlay-Krater hat die neugefundene Athena der Myronischen Gruppe in ihr Nichts zerblasen. — No. 11. Die vortrefflichen Reliefs Taf. XXXI seien Metopen vom Asklepiostempel in Epidauros, einer der wenigen wirklich diskutablen Vorschläge. — No. 15. Zur Basis des Bryaxis wird die bekannte Nike Taf. XXVII bezogen, als Nereide zur Erinnerung an wiederholte Siege der Mitglieder der Familie des Demainetos. Schade, daß hier die zeichnerische Klarlegung dieses Einfalles fehlt. Von Studniczka, Kalamis S. 51, mit Recht abgelehnt. Die Datierung des Nereidenmonuments von Xanthos auf die Seeschlacht von 386 ist stilistisch unmöglich. — No. 17. Musenreliefs von Mantinea. Der Autor wiederholt seine schon früher ausführlich dargelegte Meinung. Die Reliefs sind wegen ihrer schlechten Arbeit weder von Praxiteles noch Werke seines Kreises, die dargestellten Mädchenfiguren sind keine Musen, die Platten bildeten niemals ein Bathron; sondern sie sind Kopien eines ungeschickten Arbeiters, nicht älter als die Mitte des III. Jahrh. Sie gehören zusammen mit den Urbildern des Madrider Puteals, den Hauserschen Reliefs und einem Lateranischen zu einer großen Thymele für musische Agone in Mantinea. Rekonstruktion Abb. 140—143, S. 219. Apollo und Marsyas spielen im Wettkampf, Zeus und Athena hören zu, die Parzen richten, Nike fliegt auf Apollo zu. Auf der anderen Saite tanzen Pan, Horen und Hyaden. An den Treppenwangen steht je eine mantineische Platte mit gleichfalls im Agon musizierenden Musen. — Arme griechische Meisterwerke! Edelster Empfindung entsprossen, von Künstlergeist in einem Gleichmaß der Bewegung, in einer Vorsicht der Geste, in einem Sinn für die Nuance aufgebaut, um die euch noch jeder fühlende schöpferische Geist beneidete, wie selten wird euch die Gunst des Kenners zuteil, der vorsichtig bescheiden euch befragt, geistreich euch wieder zum Leben erweckt, vom grausamen Schicksal Zerstreutes mit liebender Hand wieder vereinend! Nun seid ihr wieder unter die rohen Finger eines gelehrten Tapses geraten, dessen Buchweisheit alle anmaßende Barbarei seines Auges nicht zu verhüllen vermag! — Von dem ganzen Hypothesenturm ist nicht ein Stein richtig gesetzt. Bei unserer durch die mangelhafte Überlieferung allzeit hinkenden Methode gehört die Verbindung der Mantineaplatten mit der Pausaniasstelle zu den relativ sichersten Kombinationen. Siehe jetzt auch Vollgraf im Bull. de corr. hell. XXXII 1908, S. 251 ff. Der Bildhauer hat sich an einigen Stellen verhauen. Der Fall ist häufig und zeugt für originale Arbeit. Nichts klarer, als daß eine Platte mit drei Figuren fehlt, nichts naheliegender, als daß diese drei Musen waren, kein Schluß zwingender, Marsyas und neun Musen. Jede Platte bildete eine sichthare Einheit; Abstufungen der Aktion und der Empfindung: spielende Figur, das Spiel vorbereitende, zuhörende. Schlichter architektonischer Rahmen ist an den Ecken vorauszusetzen. Alle vier bilden eine ideelle Einheit. Reiner Geist des IV. Jahrhunderts, auch wenn das Werk einem Nachzügler gehört. Feine absichtliche Unterbrechungen der Eurythmik. Das bei Pausanias erwähnte Kultbild hat Platz genug. Für die Behauptung, die Platten allein

seien Teile einer Thymele gewesen, ist nicht der Schatten eines Beweises erbracht, auch nicht von H. Thiersch, Zeitschr. für Gesch. d. Architektur II S. 74 f. Der Gedanke ist roh. Menschen, lebhaft agierend, sollen über diesen feinen unterlebensgroßen Figuren herumtrampeln, in die zarte Musik der Götter sich die wirkliche der Menschen drängen! Ganz unmöglich gar Svoronos' zweite Rekonstruktion: der Hephaistos bleibt's. Kurzhaarig, unbärtig mit feinem Mäntelchen ist das nimmermehr ein Silen. Nike gehört zu Athena. Unmöglich, daß sie über drei mittlere Figuren hinweg erst zu ihrem Ziel flöge. Die Mantineareliefs geben stille lyrische Daseinsfiguren voll innerer Musik. Verwandt: Klagefrauensarkophag. Bewegung, dramatische Pointe gäbe da nur Dissonanz.

Noch weiter? Eine ganze Ptolemäerfamilie an den Platten der Athenischen Orchestra (S. 233)? Uns ist's genug, wohl auch dem Leser. Goethe, Sprüche in Prosa (Hempel 668): „Es ist nichts fürchterlicher als Einbildungskraft ohne Geschmack".

Erlangen. Ludwig Curtius.

August Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche. Zwei Basiliken Konstantins. Untersuchungen zur Kunst und Literatur des ausgehenden Altertums. I. Teil. Die Grabeskirche in Jerusalem. Mit 14 Tafeln und 14 Figuren im Texte. II. Teil. Die Apostelkirche in Konstantinopel. Mit 10 Tafeln und 3 Figuren im Texte. Leipzig 1908, Hinrichs. VIII, 234 S. und VIII, 284 S. Lex.-8. Broschiert 40 M., geb. 45 M.

Als ich für diese Wochenschr. (vgl. Jahrg. 1908, Sp. 1303 ff.) die Anzeige der ersten, von Heisenberg edierten Schrift des Nikolaos Mesarites (Die Palastrevolution des Johannes Komnenos) niederschrieb, wies ich darauf hin, welch großes Verdienst sich der Herausg. durch die sachliche Interpretation seines Textes erworben habe. Ich erlaubte mir zu bemerken, daß H. damit in die Weise der Editoren des 17. Jahrhunderts einzulenken beginne. Damals konnte ich noch nicht ahnen, daß er bereits seit mehreren Jahren mit der Interpretation der zweiten von ihm zur Publikation bestimmten Schrift des Mesarites beschäftigt sei, mit jener Beschreibung der Apostelkirche zu Konstantinopel, auf die er schon in seinen Analecta (Würzburger Habilitationsschrift 1901) S. 24 ff. hingewiesen hatte. Diese Interpretation hat sich zu dem imponierenden zweibändigen Werke ausgewachsen, das uns nunmehr vorliegt. Hören wir den Verf. über den Gang seiner Studien selbst (I S. III): „Die folgenden Untersuchungen haben ihren Ausgang genommen von der Beschreibung der Apostelkirche, die sich im literarischen Nachlaß des byzantinischen Schriftstellers Nikolaos Mesarites findet. Als ich vor mehreren Jahren unternahm, eine Ausgabe der Werke dieses — erst von H. entdeckten[1]) (vgl. Wochenschr. a. a. O.) — Autors vorzulegen, begann ich mit der Bearbeitung der Schrift über die Apostelkirche. Der Versuch, die Kirche Justinians zu rekonstruieren, führte alsbald zu der zweiten Aufgabe, auch ein Bild der älteren Kirche aus Konstantins Zeit zu gewinnen, an deren Stelle der glänzende Neubau des 6. Jahrhunderts getreten war. Mesarites bot auch hierfür einiges Neue, allein als ebenso bedeutungsvoll erwies sich bald die Beschreibung der Kirche, die Eusebios im Leben Konstantins uns hinterlassen hat. Der Erklärung des eusebianischen Textes stellten sich, zumal der größere Teil der Beschreibung verloren gegangen ist, erhebliche Hindernisse in den Weg, die ich zu beseitigen suchte, indem ich zu den anderen Baubeschreibungen bei Eusebios meine Zuflucht nahm. An erster Stelle trat mir die Schilderung der Grabeskirche in Jerusalem entgegen, die sich als wertvolle Parallele herausstellte; gleichzeitig aber mußte ich erkennen, daß der Text dem Verständnis die größten Schwierigkeiten bietet. Als ich bei früheren Erklärern Hilfe suchte, sah ich mich unvermutet einer ganzen Literatur gegenüber, der Jahrhunderte alten Forschung über die Grabeskirche."

Man sieht, es ist ein langer Weg, den der Verf. gehen mußte, und es war ein Weg durch ein Nachbarland. Aus dem Philologen, der sich als Historiker schon vielfach bewehrt hatte, mußte ein Kunsthistoriker werden. Da erhebt sich die Frage, ob diese Exkursion gelungen ist.

Ich möchte zunächst den Gesamteindruck vorwegnehmen, den ich — von meinem Spezialgebiet aus — von den zwei Bänden bekommen habe. Was mich an dem Werke fesselt, ist die klare Sprache und das überaus sorgsame, methodische Vorgehen. Das zeigt sich auf philologischem wie auf historischem Gebiete. Um nur eins zu betonen, so ist es charakteristisch, mit welcher Akribie und Umsicht H. bei seinen Interpretationen sogar die Geschichte eines einzelnen Wortes durch die griechische oder spätlateinische Literatur ver-

[1]) Auch die Namen des Baumeisters der Konstantinischen Grabeskirche zu Jerusalem — Zenobios — und des Malers, der die Mosaiken der Apostelkirche zu Konstantinopel geschaffen hat — Eulalios (letzteren nicht mit völliger Sicherheit) —, hat H. nachgewiesen.

folgt hat. Man lese nur das, was er I S. 34 ff. über die Geschichte des Wortes παραστάς (vgl. dazu auch II S. 124 Anm. 1), ebenda S. 219 f. über ciborium, II S. 102 ff. über die für die Bauform der älteren Apostelgeschichte entscheidenden Ausdrücke δρομικός (vgl. Gurlitt, Konstantinopel, in der Sammlung 'Die Kultur', XXXI/II S. 7) und ξυλόστεγος gesagt hat. Zwar fühle ich mich auf diesem Gebiete nicht völlig kompetent, allein die Ableitung des Adjektivs δρομικός von δρόμος die Rennbahn und seine Deutung als 'oblong' sowie die Art, wie der irreführende Ausdruck des Michael Glykas ξυλότρουλος mit Hülfe der Quellenkritik durch ξυλόστεγος ersetzt wird, scheint mir schlagend, womit denn die ganze Frage nach der Banform der Konstantinischen Apostelkirche im Sinne eines basilikalen Grundrisses erledigt ist[2]).

Nicht minder glänzend ist die historische Kritik. Sie zeigt sich schon in der methodischen Sorgfalt, mit der im I. Bande die Quellen über die Grabeskirche, die vor der Zerstörung durch die Perser im J. 614 geschrieben sind, von den späteren geschieden werden, wodurch allein ein sicheres Fundament für die weiteren Untersuchungen gewonnen wird. Besonders bemerkenswert scheint mir aber in dieser Hinsicht das Schlußkapitel des I. Bandes 'Astarte und Adonis'. Die letzten Jahre haben uns auf dem Gebiete der vergleichenden Religionsgeschichte manches Bedenkliche gebracht. Allein die Weise, in der z. B. S. 210 die Worte des Eusebios über die 'Höhle', in der der Leib des Herrn geruht haben soll, unter Berücksichtigung der Kultformen, in denen die Adonisverehrung vor sich ging, gedeutet wird, scheint mir geradezu ein Musterbeispiel einsichtiger historischer Kritik zu sein (anders urteilt V[ictor] S[chultze], Lit. Zentralbl. 1909, Sp. 439/40).

Der gute Eindruck, den die Lektüre der zwei Bände beim Leser hervorruft, wird, wie ich bereits betonte, durch die klare Sprache und eine überaus geschickte Anordnung des Stoffes wesentlich verstärkt. Wir erhalten im I. Bd. die Untersuchung über die Grabeskirche Konstantins und ihre nächste Umgebung, also eine Antwort auf die seit Jahrhunderten erörterten Fragen: Wie war der Bau Konstantins beschaffen? Wo lag das hl. Grab, wo der Golgathafelsen mit dem Kreuz? Es ist nun außerordentlich instruktiv, daß uns der Verf. die Antwort auf diese Fragen nicht sofort erteilt, sondern sie uns gleichsam selbst durch Vorführung der historischen Zeugen in chronologischer Reihenfolge erarbeiten läßt. Dabei kommen ausgezeichnete Pläne, Aufrisse und Abbildungen unserer Vorstellungskraft zu Hilfe. Zum Schluß sind wir mit dem Verf. überzeugt, daß sich die Apsis der Basilika in Gestalt einer Halbkugel im Westen erhob, daß sich im Vorhof der Kirche der Rundbau des hl. Grabes und zwischen diesem und der Kirche im offenen Atrium der Golgathafelsen mit dem Kreuz, überdacht durch ein Cihorium, erhob[3]).

Nicht minder methodisch ist die Anordnung des II. Bandes. H. beginnt mit einem kurzen Hinweis auf die literarische Tätigkeit des Nikolaos Mesarites. Näheres wird der für nicht allzu ferne Zeit in Aussicht genommenen Gesamtausgabe der Werke des Mesarites vorbehalten (S. 3 f.). Es folgt die Ausgabe der — leider nicht vollständig erhaltenen — Abhandlung des Mesarites über die Apostelkirche, darunter eine deutsche Übersetzung, kritischer Apparat und Kommentar. Dann wird uns im III. Kapitel der Bau Konstantins auf Grund der vorhandenen Quellenzeugnisse als eine altchristliche Basilika nachgewiesen und auch die Frage der Begräbnisstätte Konstantins, ihrer Lage und Ausgestaltung besprochen. Das IV. Kapitel behandelt den Kreuzkuppelbau Justinians; mit dem V. wendet sich H. dem zu, was man als Hauptinhalt des II. Bandes wird bezeichnen müssen, nämlich der Behandlung des Bilderschmuckes der Justinianischen Kirche. Mesarites hat nämlich den Bilderzyklus, in dem die Mosaiken der Apostelkirche das Leben Jesu behandelten, aufs sorgfältigste beschrieben. Seine Beschreibung stellt sich also neben die des Konstantinos Rhodios, zeichnet sich aber durch größere Klarheit und Sorgfalt aus. Da uns nun die Werke der älteren byzantinischen Wandmalerei fast völlig verloren gegangen sind, so muß natürlich ein solcher Text für die Erforschung der byzantinischen Kunst von höchstem Werte sein, und aus diesem Grunde wird man die sorgfältigen ikonographischen Untersuchungen Heisenbergs, die fast die Hälfte des II. Bandes füllen, mit besonderem Danke entgegennehmen. Ein Urteil steht mir auf diesem Gebiete nicht zu; dagegen sei es mir erlaubt, dem Schlußkapitel des Verfassers noch einige Worte zu widmen. Unter der Überschrift 'Byzanz' hat H. hier Gedanken kurz zusammengefaßt, die er aus-

[2]) In Einzelheiten anders urteilt ein Fachmann auf dem Gebiete der Architektur; vgl. C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1907 ff., Text S. 29 ff.

[3]) Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß ein Kunsthistoriker von Fach zu ganz anderen Resultaten gelangen zu müssen glaubt; s. O. Wulff, Byzant. Zeitschr. XVIII S. 538 ff.

führlicher als Vortrag auf dem Internationalen Historischen Kongreß zu Berlin am 10. Aug. 1908 gehalten und in den Neuen Jahrbüchern XXIII, 1909, S. 196 ff. unter dem Titel 'Die Grundlagen der byzantinischen Kultur' veröffentlicht hat. Der Hauptinhalt dieser Gedankengänge ist ungefähr folgender. In dem Streit um den Ursprung der christlichen Kunst des Mittelalters hat man den Einfluß von Byzanz, d. h. der Reichshauptstadt selbst, unterschätzt. Hier hat sich eine Kunst gebildet, die für das ganze Reich vorbildlich geworden und deren Höhepunkt im 6. Jahrh., in der Zeit Justinians, zu suchen ist. Diesen Höhepunkt hat man später nicht wieder erreicht. Man zehrte in den folgenden Jahrhunderten an einem alten Schatz trefflicher Überlieferungen, der langsam verbraucht, niemals von anderer Seite her ergänzt worden ist. So stellt sich uns die byzantinische Kultur als eine merkwürdige Einheit dar, deren Quellen in der bodenständigen hellenistischen Kultur des Orients liegen, und deren Charakteristikum trotz aller Einwände der letzten Jahre ein unaufhaltsames Verfallen und Sinken ist.

Gegen diese Ausführungen Heisenbergs sehe ich mich veranlaßt Stellung zu nehmen. Es scheint mir, daß der Begriff Kunst, im Schlußkapitel des Bandes über die Apostelkirche noch festgehalten, dem Verf. allmählich und ihm selbst unbewußt, zum Begriff Kultur geworden ist. Wir werden diese Begriffe jedoch sorgfältig scheiden müssen. Was nun den ersten betrifft, so hat bereits Strzygowski (Neue Jahrbücher XXIII 1909, S. 372 und Beilage zu den Münchener Neuesten Nachrichten 1909 No. 51) seine abweichende Stellung präzisiert. Doch hat auch Strzygowski die große Bedeutung der Forschungen Heisenbergs vollauf anerkannt, und man kann die Hoffnung hegen, daß, wenn auch die Schlußfolgerung dieser Forschungen sich als übertrieben offenbaren sollte, doch die übrigen unangreifbaren Resultate des Werkes und vielleicht der Schlußgedanke selbst klärend und fördernd wirken werden. Allein in dem Augenblick, da H. diesen Gedanken auf die ganze byzantinische Kultur auszudehnen beginnt, scheint er mir für das Verständnis dieser Kultur geradezu hemmend zu wirken. Es geht nun einmal nicht an, daß man, wenn man dem Entstehen und Werdegang eines großen Kulturkreises nachspürt, nur die eine Wurzel berücksichtigt, alles übrige aber beiseite läßt. So wird denn auch an der Tatsache nichts zu ändern sein, daß bei der Entfaltung der byzantinischen Kultur, die durchaus keine unverrückbare Einheit bildet, sondern wie alle anderen Kulturen je nach dem Hervortreten von dieser oder jener Seite menschlicher Geistestätigkeit deutlich wahrnehmbare Perioden und verschiedene Höhepunkte zeigt, die verschiedensten Faktoren wirksam gewesen sind. Gewiß war der Hellenismus schon durch den Einfluß des Bodens, auf dem die Hauptstadt stand, und durch die Sprache ihrer Bewohner, durch die überragende Bedeutung der Griechen auf dem Gebiete der geistigen Kultur, der Wirtschaft und Technik, für die Entwickelung des byzantinischen Wesens von grundlegendem Wert. Aber der Staat war doch — trotz aller Einwände Heisenbergs — römisch, römisch Verfassung und Verwaltung und in seinen Grundlagen auch das Recht. Es gibt zu denken, daß, wie Jireček in seinem Werke über die 'Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters' nachgewiesen hat, bis zum 6. Jahrh., also auch noch zur Zeit Justinians, dessen eigene Familie von den römischen Kolonisten stammte (Jireček a. a. O. I S. 19), die regierenden Klassen sich hauptsächlich aus den lateinisch redenden Gegenden der Balkanhalbinsel rekrutierten. Das will noch mehr besagen als das lateinische Zeremoniell des Hofes — dessen Bedeutung H. in seinem Artikel Neue Jahrb. S. 201 doch zu unterschätzen scheint — und die lateinische Kommandosprache des Heeres, wofür man wieder Jireček a. a. O. I S. 18 (dazu aber auch III S. 72) und Archiv f. slav. Pilol. XV S. 99 vergleichen mag.

Alle diese Dinge sucht H. als unwesentlich oder doch, weil sie allmählich abgestreift wurden, als nur vorübergehend bedeutungsvoll beiseite zu schieben. Allein er hätte vor allem beachten sollen, daß sie in dem Jahrhundert, in dem er den Höhepunkt der byzantinischen Kulturentwickelung sieht, noch von ausschlaggebendem Werte gewesen sind. Denn erst zur Zeit der Herakleiosdynastie beginnt die völlige Gräzisierung des Staates.

Wenden wir uns zur dritten Wurzel der byzantinischen Kultur. Man war sich bisher darüber einig, daß die Einwirkung des Orientes auf Byzanz eine sehr bedeutende war, daß die Byzantiner eigentlich Orientalen gewesen sind. H. kennt jedoch weder den Einfluß des Judentums auf die Entwickelung der byzantinischen Kirche — man denke nur an die kirchlichen Speisegebote und ähnliches (zu vergleichen ist auch hier Jireček a. a. O. I S. 57 über die alttestamentlichen Vornamen in Osteuropa) —, noch den der Perser auf den altbyzantinischen Staat, noch den der Araber

auf die militärischen Einrichtnngen der mittelbyzantinischen Zeit oder den der Seldschuken zur Zeit der Komnenen und Angeli. Daß die Armenier geradezu ein Bestandteil der Reichsbevölkerung nnd manchmal der ausechlaggehende gewesen sind, ist ihm unbewnßt. Allein es scheint nur so. In früheren Arbeiten war H. mit diesen Dingen wohl vertrant, und nur jetzt hat er unter der Einwirknng der unglückseligen Gleichstellung Knnst = Kultur die Erinnerung daran aufgegeben. Dasselhe gilt von dem westeuropäischen Einfluß, der wiederum H. von seinen früheren Arheiten über das Kaisertnm von Nikaia her hislang durchaus geläufig war. Weniger hat sich H. früher mit dem Einfluß der Barharen (Avaren, Bulgaren und namentlich Slaven) heschäftigt, der doch auch sicher zu erkennen und nach meiner Überzeugung auf dem Gehiete der Landwirtschaft zur Erklärnng der in manchen Teilen des hyzantinischen Reiches herrschenden Wirtschaftsformen nicht ahzuweisen ist (mit vollem Rechte in dem nachgelassenen schönen Werke H. Gelzers, Byzantinische Kulturgeschichte, Tühingen 1909, S. 82, anerkannt).

Ich mnßte etwas ausführlicher werden, um, soweit das an dieser Stelle in gedrängter Zusammenfassung möglich ist, auf die Gefahr hinzuweisen, die in einer Verallgemeinerung des von H. skizzierten, vielleicht an sich nicht unrichtigen, aher jedenfalls übertriehenen Grundgedankens einer hyzantinischen Reichskunst liegt. Dahei branche ich nicht zu hetonen, daß meine Ausführnngen nicht dazu dienen sollen, den Wert der übrigen Resnltate des Verfassers, die ja von seiner Schlußbetrachtung vollständig nnahhängig sind, irgendwie herahzusetzen. Im Gegenteil, ich bin überzeugt, daß Heisenhergs zweibändiges Werk als eines der hesten Erzeugnisse auf dem Gebiete der hyzantinischen Studien, als ein Werk von ganz eigenartigem, selhständigem und bleibendem Wert, zu hetrachten ist.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Felix Solmsen, Beiträge zur griechischen Wortforschnng. Erster Teil. Straßburg 1909, Trübner. 270 S. 8. 9 M.

Die Vorzüge aller Arbeiten Solmsens — das reiche und gründlich durchgearheitete Material, das fein ahwägende Urteil, die scharfsinnige Kombinationsgahe — finde ich auch in diesem seinem nenesten Werke vereinigt. Freilich setzt es sich, seiner Anlage nach, aus einer großen Menge kleiner Einzeluntersnchungen zusammen und enthehrt dadurch der Wirknng, die eine auf ein größeres Ziel hinauslaufende Forschung ausüht. Doch versteht es S. ja meisterhaft, auch kleine Resultate aus ihrer nnscheinharen Rolle herauszuhehen und in große Zusammenhänge hineinznrücken. So tritt denn auch hier wiederholt das einzelne Wort, das dem Kapitel die Überschrift giht, ganz zurück hinter allgemeinen lautgeschichtlichen, semasiologischen und dialektologischen Erörterungen, die sich an seine Etymologie nnd Bildung knüpfen.

Das weitaus hedeutendste der acht Kapitel des Buches ist das dritte (S. 36—155): es untersucht die Bildnng, Lautgestalt und Geschichte das oft hehandelten Wortes αἰσυμνήτης nnd schließt mit einem langen Exkurse üher die westgriechischen Bestandteile der Mundart von Megara. Nach S. waren αἰσιμνᾶν, αἰσιμνάτας megarischen Ursprunges; er führt sie auf ein nicht helegtes Nomen *αἴσιμνος zurück, das von *αἰσιμν-, der Kurzform eines ehenfalls nicht helegten Stammes *αἰσιμον- (Nom. *αἰσίμων) mit dem o-Snffixe ahgeleitet sein soll. Diesen Stamm faßt er als eine mit dem Suffixe -ον- vollzogene Snhstantivierung von αἴσιμος auf und giht ihm die Bedeutung: 'wer mit den αἴσιμα zu tun hat'. In der ionischen Form αἰσυμνήτης, αἰσυμνᾶν ist υ, das als *ü* gesprochen wurde, in geschlossener und nnhetonter Silhe vor folgendem Lahial aus ι hervorgegangen. Aus der Heimat Megara wanderte das Wort mit der vordorischen Bevölkerung der Landschaft nach Kleinasien, wo durch Verschmelzung verschiedener aus Mittelgriechenland nnd dem Peloponnese eingewanderter Stämme das ionische Volkstum hervorging. In Megara selhst aher hlieb das Wort lehendig, auch nachdem die Westgriechen dort eingedrungen waren nnd den Dialekt 'dorisiert' hatten. Das ist, kurz gefaßt, der Inhalt dieser Wortgeschichte, in der sich alles so folgerichtig aneinander reiht, daß nirgends eine Lücke bleiht und den Leser nie das Gefühl sicherer Führung verläßt. Oh freilich alles sich wirklich so ahgespielt hat, wie es sich zweifellos ahgespialt hahen könnte, das ist eine zweite Frage. Mich hefriedigt die Etymologie von αἴσιμνος nicht, znmal da sich die zwischen αἴσιμνος und αἴσιμος vorausgesetzten und an sich möglichen Mittelglieder auch für die von S. herangezogenen ähnlichen Bildungen μέδιμνος, μέριμνα nicht nachweisen lassen. Kann nicht — um nur eine von mehreren anderen Möglichkeiten anzudeuten — αἴσιμνος 'der Gehührenwalt' (so von Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums II 341, unter Zustimmung Solmsens übersetzt) gerade als Amtsname eine alte Zusammensetzung aus αἰσι- = ital. *aiti-* 'Anteil' (osk. Gen. *aeteis* = partis, vgl. αἶσα aus *αἰτια) und

-μνος sein, das sich auf μεν- oder μνᾱ 'gedenken, besorgen' (vgl. ἱερο-μνάμων) beziehen läßt, vgl. ask. *su-mna-s* 'wohl-wollend'? Als Endglied eines Kompositnms ist -μν-ος die regelmäßige Form von μνᾱ-, vgl. Brugmann, Grundriß II 1², S. 145.

Mit den Folgerungen, die S. aus der Verbreitung des Wortes zieht, greift er ein in den Streit der Meinnngen, welches die älteste griechische Dialekteinteilnng gewesen sei. Wie Buck scheidet auch er die Dialekte in eine westliche und eine östliche Hälfte. Die sprachliche Gliederung der Ostgriechen in Äoler (in Nord- und Mittelgriechenland), Ioner und Achäer (auf dem Peloponnese) ist nach ihm ein Vorgang, der erst eine Folge der geschichtlichen Entwickelung im Innern der ostgriechischen Stämme war. Das ionische Volkstum und mit ihm die ionische Mundart soll sich erst durch Verschmelzung aus denjenigen Dialekten gebildet haben, die im zweiten Jahrtausend im südöstlichen Mittelgriechenland (Böotien, Attika) und nordöstlichen und nördlichen Peloponnes (Argolis, Nisa, Aigialos) gesprochen wnrden und sich von hier aus über das Meer, über die Inseln und die Küste Kleinasiens verbreiteten. Dieses 'Ionische' stand dem Äolischen (in Thessalien, Lesbos und Böotien) äußerst nahe, ohne daß es jedoch mit ihm „durchaus identisch gewesen zu sein braucht“. S. berührt sich also in seiner Auffassung des Ionertums mit v. Wilamowitz. Ich stimme beiden zu, soweit es sich um das Volkstum in den sogenannten ionischen Städten an der kleinasiatischen Küste handelt; dagegen vermisse ich auch nur den Ansatz zu einem Beweise dafür, daß der ionische Dialekt mit dem äolischen im Grunde eins gewesen sei. Nach wie vor halte ich an der alten zuletzt von Kretschmer (Glotta I) begründeten Dreiteilung der griechischen Dialekte fest. Der ionische Dialekt ist seinem Gesamtcharakter nach so völlig verschieden von dem 'äolischen' und 'dorischen', daß er nur von einem einzelnen in sich einheitlichen und von den übrigen scharf geschiedenen Volksstamme gesprochen sein kann. Ob dieser ursprünglich wirklich diejenige Ausdehnung besessen hat, die Kretschmer ihm gibt, bezweifle ich; als seine ältesten Wohnsitze sind jedenfalls Attika und Euboia mit einem Teile der Kykladen aufs beste bezeugt.

Nächst dem dritten Kapitel sind das vierte und achte von besonderem sprachlichen Interesse. Daß Adverbien auf *-is*, *-i*, *-im* (*satis*, ἄσυλι, *statim* u. a.) ursprünglich Nominative oder Akkusative von i-Stämmen sind, ist ja kein neuer Gedanke; er wird aber in besonders eingehender und überzengender Weise von S. an ἄλις (Suhst. oder Adj.), μόγις, μόλις, χωρίς (Adjektiva) durchgeführt. Nachtragen will ich, daß das Neutrum χῶρι auch aus Kos belegt ist (Archiv für Religionswissenschaft X 211), und daß das von S. für φρόνις 'Einsicht' vorausgesetzte ältere φράνις vielleicht in dem Verbum φρανίζειν· σωφρονίζειν Hesych erhalten ist. Das achte Kapitel führt an der Hand eines Materiales, das sich durch Vollständigkeit und kritische Sichtung auszeichnet, den zwingenden Nachweis, daß die Feminina auf -ᾰ, soweit das Suffix nicht -ἰᾰ ist, aus älteren Formen auf -ᾱ (δείσᾱ, κρίσᾱ, μύξᾱ, δίψᾱ, δόξᾱ, πρύμνᾱ, πείνᾱ usw.) hervorgegangen sind.

In dem zweiten Kapitel ist die Etymologie von αἱμωδεῖν 'Zahnkrampf haben' sehr ansprechend (nicht zu αἷμα 'Blut', sondern αἱ-μο- 'schmerzhaft' zu germ. *sai-ra-*), aber nicht die Hauptsache. Diese besteht vielmehr in der Untersuchung, wie sich νωδός 'zahnlos' und das von S. für αἱμωδεῖν vorausgesetzte *αἱμωδός zu ὀδών 'Zahn' verhalten. Nach S. sollen die ursprünglichen Formen *νώδων, *αἱμώδων (vgl. Χαλκώδων, καρχαρόδων) durch Analogie entweder unter dem Einflusse der nebeneinander bestehenden und bedeutungsgleichen Komposita auf -μων und -μος (ὁμ-αίμων : ὅμ-αιμος) oder nach den Paaren στράβων : στραβός, ψώλων : ψωλός, τρήρων : τρηρός zu *νωδός, *αἱμωδός umgebildet sein. Das ist durchaus wahrscheinlich. Nur hätte S. auf die Alternative verzichten und lediglich die Adjektiva der zweiten Art als Vorlagen hinstellen sollen. Treffend weist er ja selbst darauf hin, daß der Akzentnnterschied zwischen dem ursprünglichen *νώδων, das nach den übrigen Komposita mit ὀδών als Paroxytonon anzusetzen sei, und dem neugebildeten νωδός seine Erklärung in der verschiedenen Betonung der Muster στραβός : στράβων usw. finde. Er hätte die Brücke zwischen den Adjektiven dieser Art und νωδός noch fester schlagen können. Jede Erklärung κατ' ἀναλογίαν fordert, wenn sie mehr als ein Einfall sein will, eine psychologische Begründung dafür, weshalb das durch Analogie umgestaltete Wort aus der Wortfamilie, in die es hineingehörte, herausgerissen und so isoliert wurde, daß es unter fremde Einflüsse geraten konnte, und worin ferner die Assoziationskraft derjenigen Wörter, in deren Kreis das isolierte Wort hineingezogen sein soll, bestand. Aus welchem Grunde war denn *νώδων das einzige Kompositum mit ὀδών, das in einen o-Stamm verwandelt wurde, warum haben wir kein χαυλιοδός, χαλκωδός, σινωδός usw.? Weil in diesen mehr

als zweisilbigen Zusammensetzungen für das Sprachgefühl das Bewußtsein der Komposition mit ὀδών nicht verloren ging, während das zweisilbige νώδων, eine der seltenen und erstarrten Zusammensetzungen mit νη-, νε-, sich äußerlich nicht als Kompositum verriet und deshalb in den Kreis der zweisilbigen 'individualisierenden' Nomina auf -ων, über die S. S. 53 handelt, hineingezogen wurde. Begünstigt mußte das noch dadurch werden, daß diese von o-Stämmen abgeleiteten Individualadjektiva auf -ων sich in der Bedeutung mit νώδων eng berührten, da sie besonders häufig auf körperliche Defekte und Abnormitäten anspielten, vgl. u. a. στράβων 'schielend' von στραβός, κίρων 'impotent' (Hesych) von κιρός neben ψώλων 'geil' von ψωλός, γλάμων 'triefäugig' von γλαμο-, κύρτων 'gebückt, buckelig' von κυρτός, τύφλων 'Blindschleiche' (Hesych) von τυφλός und die zahlreichen Namen wie Πλάτων, Στράβων, Σίμων, Κύλλων usw., die Bechtel in seinen Spitznamen besprochen hat. Diese psychologischen Beziehungen, denen *νώδων seine Umformung in νωδός verdankte, besaß *αἱμώδων nicht; sein Charakter als Kompositum blieb deutlich erkennbar, und als nüchterner, ärztlichtechnischer Ausdruck trat es zu den eben angeführten Individualadjektiven in kein näheres Verhältnis. Deshalb scheint mir ein aus *αἱμώδων umgeformtes *αἱμωδός als Stammwort von αἱμωδέω, αἱμωδία nicht so gesichert. Hat überhaupt zwischen *αἱμώδων und αἱμωδέω ein Mittelglied bestanden — und das halte ich mit S. in der Tat für sehr wahrscheinlich —, so würde ich eher an *αἱμώδης denken. In *αἱμώδων, das als Krankheitsname speziell der Sprache der Ärzte angehörte, verblaßte durch das Aussterben des Simplex αἱμο- die ursprüngliche Bedeutung und das Gefühl des Zusammenhanges mit ὀδών. Nun besaß die Terminologie der Ärzte für eine Menge von Krankheitszuständen Adjektiva auf -ώδης, z. B. νοσώδης, τρομώδης, σπασμώδης, βληχώδης, ἰκτερώδης usw. An diese konnte leicht das isolierte αἱμώδων im Ausgange angeschlossen werden. Von *αἱμώδης dann αἱμωδέω wie ποδαλγέω von ποδαλγής.

Am wenigsten ergiebig für allgemeine Folgerungen und nicht so stark in ihren Argumenten sind die Kapitel 1, 5, 6 und 7. ἄγοστός (no. 1) führt S. auf ἀγορστός zurück und vergleicht es mit altbulg. *grŭstĭ*, russ. *gorst'* 'Handvoll'. Den Schwund des ρ vor σ + tonlosem Konsonanten belegt er als ein speziell „ostgriechisches (äolisch-ionisches)" Lautgesetz mit ion. παστάς aus παρ-στάς, ἄκαστος· ἡ σφένδαμνος Hesych aus ἄκαρ-στος zu lat. *acer*, φάσκος aus *φάρσκος zu altn. *barr* 'Tannennadel-Büschel', ahd. *parrên* 'steif emporstehen', ndd. *barsch* 'scharf' (dagegen westgr.-dor. -ρ-στ- zu -ρ-τ- in παρτάς = παστάς). Das Wortmaterial scheint mir für diese weitgehenden Schlüsse zu knapp und zu unsicher in seiner etymologischen Deutung. In Kap. 5 wird eine Reihe von Wörtern, die der Form und Bedeutung nach gewiß zusammengehören können (ἀμίς 'Nachtgeschirr', ἄμη 'Eimer', ἀμάς 'Schiff', ἄντλος 'Schöpfgefäß, Kielwasser', ἀμνίον 'Schale', ἀμᾶσθαι 'sammeln', ἄμαλλα 'Garbe') auf einen Stamm *sem-* : *sm̥-* = ἀμ- 'sammeln' zurückgeführt, von dem ἀμ- in ἄμη 'Schaufel', ἐξ-αμᾶν 'aufgraben' völlig zu trennen ist. Im Anschluß daran führt S. eine Scheidung der vier indogermanischen Wurzeln *(s)kāp* 'graben, behacken', *skābh* 'schaben, kratzen', *skāp* 'stützen, stemmen' und *skēp* 'be-, ver-schneiden' mit ihren vollständigen Belegen in den einzelnen Sprachen durch. Diese Scheidung ist ja nicht neu (sie findet sich z. B. auch bei Persson, Wurzelerweiterung 58, 192), aber allerdings war der Unterschied gerade zwischen *skābh* und *(s)kāp* (der im Baltischen in der Tat verwischt ist, wie S. zeigt) bisher nicht scharf genug von den Etymologen beobachtet worden. Gegen die Zusammenstellung von γογγύλος 'rund' mit γόγγρος 'Klumpen', von γαγγλίον mit ἄγλις, γέλγις (aus γέλ-γλ-ις oder γέλγ-ις), lat. *gliseo* und anderen Wörtern ist nichts einzuwenden; aber es liegt in der Natur der Sache, daß Etymologien, die so flüssige Wurzeln mit 'Determinativen' und mit einer sehr weiten Grundbedeutung voraussetzen, es über einen Achtungserfolg nicht hinausbringen. Am wenigsten hat mir die Deutung von γράσος 'der Bocksgestank' (no. 7) gefallen. S. leitet das Wort aus γράσ-σος ab und zieht es als Nomen agens (Suffix -σος) zu γράω, also der 'Nager, Fresser'; dies soll dann zunächst ein Name des 'Ziegenbockes' geworden und später auf die „merkbarste Eigenschaft" dieses Tieres übertragen sein. Dazu gehört ein starker Glaube, und den habe ich nicht.

Bei einer zusammenfassenden Behandlung der griechischen Etymologie harren noch weit wichtigere Wörter und Wortsippen, als sie S. in dieser Arbeit sich ausgesucht hat, einer gründlichen sprachgeschichtlichen Untersuchung. Nach so trefflichen Proben, wie er sie hier gegeben hat, dürfen wir mit großen Erwartungen dem von ihm geplanten etymologischen Wörterbuche des Griechischen entgegensehen.

Münster i. Westf. Otto Hoffmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Blätter f. d. Gymnasialschulwesen. XLV, 9—12.

(577) **S. Landersdorfer**, Schnle nnd Unterricht im alten Bahylonien. Handelt 1) üher das hahylonische Schulwesen im allgemainen, 2) üher den Unterricht selhst (Lesen nnd Schreihen, Muttersprache, Fremdsprachen, Arithmetik). — (651) Fr. Lohr, Das Marsfeld. Ein Gang dnrch die Rninen Roms. Für Schüler rückhaltlos empfohlen von *Melber*. — (689) **Fr. Vogel**, Horazische Kürze. Bespricht eine Reihe von Stellen, an denen durch Auslassung des Objekts oder durch Unterdrückuug des Oegensatzes der Sinn verdunkelt ist. — (695) **F. Walter**, Zn Nepotianus. Varhesserungsvorschläge zu verschiedenen Stellen. — (697) **W. Weyh**, Eine Philogelos-Reminiszenz hei Lessing. Sucht eine Beziehung zwischen Philogelos (ed. Eberhard) S. 8 No. 6 und Lessing, Kürschners Nationalhihliothek Bd. LX S. 312 No. 6.

Deutsche Literaturzeitung. No. 13.

(784) O. Rank, Der Mythns von der Gehurt des Helden (Wian). 'Die Deutung ist völlig konstruktiv'. *A. Vierkandt.* — (785) G. Loeschcke, Die Vaterunser-Erklärnng des Theophilns von Antiochian (Berlin). 'Der Nachweis scheint gelnngen'. *Ed. von der Goltz.* — (792) O. Willmann, Aristotales als Pädagog nnd Didaktiker (Berlin). 'Hat üher den pädagogischan Wert hinaus Bedeutung'. *E. Hoffmann.* — (798) The Rhetoric of Aristotle. A translation hy R. C. Jehh, ed. by J. E. Sandys (Camhridge). 'Bekennt stets so oder so Farhe'. *W. Suß.* — Ch. Ehert, Üher die Entstehnng von Cäsars Bellum Gallicnm (Nürnherg). 'Üherzeugend'. *H. Walther.* — (808) J. Zehetmaier, Leichenverhrennnng nnd Leichenhestattnng im alten Hellas (Leipzig). 'Ungenau und flüchtig geschriehen'. *S. Wide.* — (814) W. Thiele, De Severo Alexandro imperatore (Berlin). 'Bedeutet einen Fortschritt'. *K. Honn.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 13.

(337) von Lichtenherg, Haus, Dorf, Stedt (Leipzig). 'Nützliche Zusammenstellung'. *A. Schulten.* — (339) Enripides, Herakles, Hippolytos, ford. Latkóczy M. és Csengeri J. (Budapest). Wird gelobt von *F. Láng.* — (340) W. E. J. Kuiper, De Lysidis dialogi origine, tempore, consilio (Zwolle). 'Es findet sich manche gute Bemerkung'. *R. Adam.* — (342) Aristotle, De mirahilihus auscultationihus, translated hy L. D. Dowdall (Oxford). 'Korrekt'. *H. Mutschmann.* — (343) G. Hoffa, De Seneca patre qnaestiones selectas (Göttingen). 'Gelehrt und scharfsiunig'. *W. Gemoll.* — R. Friehe, De Dictyis codice Aesiuo (Königsharg). 'Fleißig und umsichtig'. (345) I. Sajdak, Quaestionas Nazianzenicae. 1 (S.-A.). Zustimmend angezeigt von *J. Dräseke.* — (359) **H. Draheim**, Der Schild des Aeneas. Verteidigung Vergils gegen Lessing und Nachweis der Anordnnng. — (365) **Z. Dembitzer**, Ad A. Cricii carmina VII 27. Der Persa in V. 1 ist Alexander d. Gr., der in einem kostharen Kästchen die Ilias anfbewahrte. V. 6 ist *qua* zu lesen.

Mitteilungen.

Die Fragmente des Grammatikers Nicias.

(Schluß aus No. 16.)

Die ührighleihenden Fragmente sind recht verschiedenen Inhalts. So handelt es sich no. 1, 6, 14 und 15 um die verschiedene Betonnng von Wörtern. B 715 las Nicias Ὀλίζωνα als Proparoxytonon, fand aber damit nicht den Beifall Herodians. Ὀλιζῶνα war damals hereits die lectio vulgata. Δ 452 las Nicias χείμαρροι (Proparoxytonon), während Ptolemäus von Askalon dieses Wort für den Plural von χειμάρρους hielt und demgemäß als Paroxytonon χειμάρροι hetonte. Hier trat Herodian anf die Seite des Nicias, wenngleich ihm hekannt war, daß sich im Singular in der Zusammensetzung hei Homer häufiger die unkontrahierte Form -ροος findet. Man vgl. den Wortlaut des Scholions: εἴ γε μᾶλλον ἐντελέστερον οἶδε τὸ ἑνικὸν ἐν τῇ συνθέσει ἤπερ τὸ συνηλιμμένον· 'ὅσσους Ἑλλήσποντος ἀγάρροος' (Il. B 845), 'στῆῃ ἐπ' ὠκυρόῳ ποταμῷ' (Il. E 598). 'ἐς ποταμὸν εἰλεῦντο βαθύρροον' (Il. Φ 8), 'ἀψορρόου Ὠκεανοῦ' (Il. Σ 399). σπανίως] δὲ τὸ ἕτερον· 'χειμάρρους κατ' ὄρεσφιν' (Il. Λ 493), 'ποταμῷ πλήθοντι ἐοικὼς χειμάρρῳ' (Il. E 87). τὸ μέντοι γε ἁπλοῦν ἀεὶ ἐντελῶς ἀποφαίνεται ῥόος· 'ὦθει δ' ἐν σάκεϊ πίπτων ῥόος' (Il. Φ 241). — Eine merkwürdige Methode verfolgte Nicias hezüglich der Betonung von οὐλη (K 134 no. 14) nnd αυας (M 137 no. 15). An ersterer Stelle (K 134) hetonten Aristarch, Alexio und Ptolemäus οὖλη. Nicias stand mit der Betonnng οὐλή vereinsamt im Chor der Homerinterpreten da. Und mit Recht; denn sein Hinweis auf ω 331 ist verfehlt, da er den Unterschied von οὐλή (Narhe), das sich außer an dieser Stelle an drei anderen im 19. Gesang der Odyssee findet, und von οὖλος, η, ον (dicht, fest, dichtwollig), von Homer mehrmals gehraucht, völligühersah, ein Irrtum, der die wenig gründliche Arbeitsweise unsers Grammatikers in das rechte Licht stellt. Man vgl. ührigens dazu meine Fragmentsammlung des Alexio, namentlich S. 62. M 137 hetonte Nicias gleichfalls auf der letzten Silhe αὐάς mit Bezug auf das gleichbedeutende ξηράς. Wir folgen auch hier lieher dem Gros der antiken Homererklärer, darunter Ptolemäus von Askalon, denen sich auch Herodian mit der sehr richtigen Bemerkung anschließt: εἴρηται δὲ περὶ τῶν τοιούτων, ὅτι οὐ δεῖ πρὸς μεταφραζόμενα τὰς λέξεις τονοῦν.

In den Fragmenten 7, 9, 10, 16 und 18 wird die Aspiration hezw. Interaspiration einiger Wörter erörtert. E 638 f.

ἀλλ' οἷόν τινά φασι βίην Ἡρακληείην
εἶναι, ἐμὸν πατέρα θρασυμέμνονα θυμολέοντα

schrieh Nicias οἷον, während hereits im Altertum die Mehrzahl der Homererklärer, darunter auch Heracleo, die noch heute ühliche Lesart οἷον vorzog. Sie faßten den Satz als einen Ausruf der Bewunderung des Herakliden Tlepolemos für seinen Vater auf — θαυμαστικῶς ἐκδεχόμενοι, wie Herodian sagt — und verwiesen dahei auf Od. λ 519 ἀλλ' οἷον τὸν Τηλεφίδην als Parallelstelle. Tyrannio nahm Bezog auf Od. π 181 ἀλλοῖός μοι ξεῖνε und las demgemäß ἀλλοῖον, ohne freilich damit Anklang zu finden; denn im Verein mit Herodian hilligte auch Philoxenus die Lesart οἷον. Auch die Aspiration von ἄμυδις (I 6) war im Altertum kontrovers. Nicias und Pamphilus hielten das Wort für eine Weiterhildnng von ἅμα und entschieden sich deshalh für den Spiritus asper (ἅμυδις), dagegen wurde,

da das Wort äolisch ist (man vgl. das Scholion: ἐπεὶ Αἰολικὴ ἡ τροπὴ καὶ ὁ τόνος Αἰολικὸς καὶ τὸ πνεῦμα) die ψίλωσις von den besten alten Grammatikern (Aristarch, Ptolemäus von Askalon, Alexio, Herodian) mit Recht verteidigt. Man vgl. dazu meine Sammlung der Fragmente des Alexio S. 79. — In no. 16 (N 137) handelt es sich letzten Endes um eine verschiedene Auffassung über die Etymologie des Wortes ὀλοοίτροχος. Man leitet es vielfach — so in neuerer Zeit Wolf und Buttmann — von ὀλοός und τρέχω ab und versteht darunter einen Felsblock, wie man sie von oben herab auf die Feinde zu wälzen pflegte. Dieselbe Ansicht vertraten bereits im Altertum die Homerkritiker Komanos und Ptolemäus von Askalon, man vgl. das erwähnte Scholion: Κωμανὸς ⟨δὲ⟩ καὶ Πτολεμαῖος ὁ Ἀσκαλωνίτης ψιλοῦσιν καὶ παροξύνουσιν, ἀκούοντες τὸν ἐπὶ τὸ τρέχειν ὀλοὸν καὶ δεινόν. Entgegengesetzter Meinung bezüglich der Etymologie und demgemäß auch der Aspiration war eine Reihe anderer Grammatiker, darunter auch Nicias. Sie schrieben ὁλοοίτροχος, leiteten den ersten Bestandteil von ὅλος ab und interpretierten ein 'ganz runder Stein'. Wahrscheinlich ist das ὀλοοι- bezw. ὀλοι- auf den Stamm Ϝελ (vgl. εἰλύω lat. volvo) zurückzuführen und unter ὀλοοίτροχος att. ὀλοίτροχος ein 'Wälzstein' zu verstehen.

Aus der antiken Scholienliteratur ersehen wir, daß die alten Grammatiker in einer ziemlichen Anzahl von Fällen auch in die Mitte von Wörtern den Spiritus setzten; man vgl. darüber La Roche a. a. O. S. 416 ff. und Lehrs, Ar.[3] S. 300 ff. Von dieser Interaspiration handeln die beiden Fragmente 7 und 22. E 164 nahm Nicias an dem Spiritus in ἀέκοντας Anstoß. Er sprach ἀἑκοντας; doch fand er damit keinen Beifall, vielmehr scheint, wie sich aus anderen Stellen bei Herodian (vgl. Pros. Il. A 567 und Σ 77) ergibt, die Regel die gewesen zu sein, daß nach dem α privativum der folgende Vokal seinen Spiritus beibehielt. Etwas anders liegt die Sache Ω 235; hier schloß sich Nicias Aristarch an, der ἐξεσίην in Zusammenhang mit ἵημι brachte und demgemäß mit Interaspiration ἐξἑσίην sprach. Um eine Frage der Aspiration und Orthographie zugleich handelt es sich in Fragment 8. E 203 lesen wir heute das Wort ἄδην (satis, affatim); so las auch Aristarch. Nicias aber schrieb aus metrischen Gründen ἄδδην mit Doppeldelta und spiritus lenis. Heute steht man auch hier auf dem Standpunkt Aristarchs. Dieser lehrte, wie sich aus der Fortsetzung des Scholions ergibt, daß α privativum vor δ mit dem Lenis, andernfalls das α vor δ mit dem Asper zu versehen sei: τὸ γὰρ ᾱ πρὸ τοῦ δ̄ δεκτικὸν μὲν ψιλοῦται ὡς τὸ ἀδολέσχης ἀδρανής, μὴ οὕτως δὲ ἔχον δασύνεται, 'ἅδε δ' Ἕκτορι' (Il. M 80), 'ἅδος τέ μιν ἵκετο θυμόν' (Il. Λ 88).

Nicias war offenbar nicht nur ein Freund der Anastrophe, sondern auch der Syntheta. Dies bezeugen die beiden Fragmente 17 und 18. N 390 las er im Gegensatz zu Aristarch ὑφ' ἕν, wie es in dem Scholion heißt, οὐρεσιτέκτονες, οὐκ ἀναγκαῖον δέ fügt Herodian II 483, κακῶς an der erstgenannten Stelle hinzu. Ausführlicher ist das zweite Scholion zu Π 95. Auch hier schrieb Nicias παλιντροπάασθαι, während der bekannte Grammatiker und Schüler Aristarchs Apollodor von Athen (vgl. Pauly-Wissowa RE. I, Sp. 2855) die heute übliche Trennung bevorzugte. Herodian hatte sich, wie aus der oben zitierten Stelle und dem Scholion zu A 326 (L. II 75,1) hervorgeht, über die Synthesis von πάλιν mit Verbalformen zu A 59 ausführlicher geäußert; doch ist diese Notiz (sie handelte über παλιμπλαγχθέντας) im Ven. A nicht erhalten. An unserer Stelle spricht er sich folgendermaßen aus: τὸ πάλιν ἀεὶ θέλει τοῖς ῥήμασι κατὰ διάλυσιν προσγίνεσθαι; er nahm also gegen Nicias Stellung und schloß sich der Auffassung Apollodors an. Wie Lentz in der praefatio seiner Ausgabe des Herodian ausführt, lehrte dieser wahrscheinlich, daß das Adverbium πάλιν nur mit Partizipien verbunden werde, daher παλιμπλαγχθέντας (A 59) und παλινορμένω (Λ 326), im übrigen aber — so also auch an unserer Stelle — die Trennung den Vorzug verdiene.

Wie Alexio hat auch Nicias sich mit der Prosodie der Odyssee beschäftigt; freilich ist nur eine einzige Notiz von diesen Studien erhalten. Sie betrifft α 109; hier trennte er unnötigerweise κήρυκας δ' αὖ τοῖσι statt αὐτοῖσι, was natürlich vorzuziehen ist.

Überblicken wir noch einmal die dürftigen Reste, die von der Gelehrsamkeit des Nicias auf uns gekommen sind, so muß man das Urteil dahin zusammenfassen, daß er in den Fragen der Prosodie zwar vielfach eigene Wege einschlug, dabei aber meist wenig glücklich verfuhr. Nur selten, wo er Aristarch folgte, z. B. no. 20 (Φ 110), hat er wirklich vernünftige Kritik geübt. Er war ein Freund der Anastrophe und der Syntheta; im übrigen können wir uns von seinen Studien auf dem Gebiet, das er behandelte, kaum ein klares Bild entwerfen. Dazu sind die erhaltenen Fragmente einmal zu gering und für die Beurteilung des Standpunktes, den er in der Homerkritik einnahm, auch zu farblos und zu wenig ergiebig. Vielseitiger und wohl auch interessanter sind die Fragmente des Grammatikers Heracleo, die ich später zu behandeln gedenke.

Insterburg. Richard Berndt

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

E. Hautsch, Der Lukiantext des Oktateuch. Berlin, Weidmann. 1 M.

Select Letters of Seneca. Ed. — by W. C. Summers. London, Macmillan & Co.

G. May, De stilo epylliorum Romanorum. Dissert. Kiel.

H. Lietzmann, Lateinische altkirchliche Poesie. Bonn, Marcus & Weber. 1 M. 50.

G. M Dreves, Ein Jahrtausend Lateinischer Hymnendichtung. Nach des Verfassers Ableben revidiert von Cl. Blume. Leipzig, Reisland 2 Bde. 18 M.

Ed. Zellers Kleine Schriften — hrsg. von O. Leuze. I. Berlin, G. Reimer.

W. Koehler, Personifikationen abstrakter Begriffe auf römischen Münzen. Dissert. Königsberg.

Inventaire des mosaïques de la Gaule. II. A. Blanchet, Lugdunaise, Belgique et Germanie. Paris, Leroux.

Edle Einfalt und stille Größe. Eine Auswahl aus J. J. Winckelmanns Werken. Hrsg. von W. Winckelmann. Berlin, Winckelmann & Söhne. Geh. 4 M. 50.

Θ. Χελδράϊχ, Τὰ δημώδη ὀνόματα τῶν φυτῶν. Ἐκδιδόμενα ὑπὸ Σπ. Μηλιαράκη. Athen. 6 Dr.

P. Cauer, Wissenschaft und Schule in ihrem Verhältnis zum klassischen Altertum. Berlin, Weidmann. 60 Pf.

S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte und die Ergebnisse der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft. Berlin, Weidmann. 2 M. 40.

E. A. Sonnenschein, The unity of the latin subjunctive: a quest. London, Murrey. 2 s.

W. A. Merrill, On the contracted genitive in *i* in Latin. Berkeley, University Press.

J. B. Hofmann, De verbis quae in prisca latinitate extant deponentibus. Dissert. München.

R. Jahnke, Tafel zur Einübung der lateinischen Konjugation. Leipzig, Teubner. 3 M 60.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 30. April. 1910. № 18.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

J. van Leeuwen, Prolegomena ad Aristophanem. Leiden 1908, Sijthoff. VIII, 446 S. gr. 8. 10 M.

Der stattliche Band ist der Ergänzung der in elf Teilen erschienenen Gesamtausgabe des Aristophanes gewidmet. An die Spitze des Werkes ist die Abhandlung De Aristophanis vita et operibus gestellt, der auch der breiteste Raum im Buche (167 S.) zufällt. Das Hauptgewicht wird in dieser Darstellung nicht auf die einzelnen biographischen Überlieferungen und die an sie geknüpften Streitfragen gelegt. Abgesehen von der Notiz über die Geburt des Dichters auf Ägina, die ausführlich erörtert wird, deutet meistens nur ein eingestreutes Wort die Auffassung an, die L. diesen Berichten entgegenbringt. Das Bestreben des Verfassers geht vielmehr dahin, sich über das spärliche und zweifelhafte Material der Bioi möglichst zu erheben und sich auf den sicheren Boden der überlieferten Dramen zu stellen. Die geschichtlichen Ereignisse, die in die Lebenszeit des Dichters fallen, werden uns geschildert, und in diesem großen Rahmen werden uns die erhaltenen Komödien in ihrer zeitlichen Abfolge vorerzählt. Aus ihnen soll der Dichter selbst zu uns sprechen, sein inneres Leben, sein geistiges Wachstum vor uns entwickeln. Die Wahl der Stoffe und der vorgeführten Personen, die Gedanken, die sie aussprechen, erscheinen als das notwendige Ergebnis der durch die wechselnden politischen Verhältnisse Athens bedingten Stimmung des schaffenden Künstlers. Die auf diesem Wege gewonnenen Rückschlüsse auf den Menschen Aristophanes bilden seine Biographie.

Das Unternehmen van Leeuwens ist also gewiß ein löbliches und, wie ich gleich hinzufüge, auch mit Umsicht und, wie es bei dem verdienstvollen Herausg. der Gesamtausgabe selbstverständlich ist, mit reicher Sachkenntnis durchgeführt. Aber die Methode, die dem Aufbaue dieses Essays zugrunde liegt, hat auch eine schwache Seite. Es ist bei dieser Darstellung unvermeidlich, daß die elf vorhandenen Komödien, weil gerade sie und keine anderen erhalten sind, als Marksteine auf dem Lebenswege des Komikers hervortreten, und daß auf manche von ihnen ein helleres Licht fällt,

als sie es vielleicht verdienen. Da uns drei Vierteile der Stücke des Dichters fehlen, kommen wir auch bei treuester Benutzung der übriggebliebenen nicht über den Mangel an Quellen hinweg, der uns von Schritt zu Schritt bedrückt.

Glücklicherweise verteilen sich die erhaltenen Komödien des Dichters auf die drei Hauptperioden des peloponnesischen Krieges und die nächste Folgezeit in ziemlich günstigen Abständen, so daß sie uns den Dichter in seiner Jugend, in den Mannesjahren und im Greisenalter zeigen. Auch umfaßt die erhaltene Auswahl sowohl politische Stücke ersten Ranges, wie die 'Acharner' und 'Ritter', als auch ein Phantasiestück, wie die 'Vögel', Litaraturkomödien, wie 'Thesmophoriazusen' und 'Frösche', und schließlich den 'Plutus' als ein Wahrzeichen einer veränderten Zeit. Diese Stücke aber würden uns wohl auch dann als grundlegende Akten erscheinen, wenn die gesamte dramatische Produktion des Aristophanes vor uns ausgebreitet läge. So unwahrscheinlich es ist, daß sich zu den elf Komödien noch jemals ein ganzes zwölftes Drama des Dichters hinzufindet, würde also wohl selbst ein solcher Fund nicht imstande sein, die bisher gezogenen Richtlinien in dem Bilde der Persönlichkeit und ihres Lebenswerkes wesentlich zu ändern. Die Figur, die uns L. von verschiedenen Seiten als patriotisch erglühenden Feuerkopf, als genialen Phantasiemenschen und schließlich als entmutigten Menschenverächter vor die Augen stellt, muß wohl innerhalb dieser großen Umrisse lebenswahr modelliert sein. Beachtet man noch, daß L. mit sichtlicher Liebe für seinen Helden auch die Geschicklichkeit verbindet, die verschiedenartigsten Züge zu einer glaubhaften Einheit zu gestalten, so wird man wohl seine biographische Leistung mit anerkennendem Danke entgegennehmen.

Mit allen Einzelheiten der Abhandlung vermag ich mich natürlich nicht in gleicher Weise abzufinden. Der Subjektivität bleibt bei diesem Stoffe ein bedeutender Spielraum. Z. B. den echtesten und wahren Aristophanes, der sich endlich selbst gefunden hat, glaubt L. in den 'Vögeln' zu erkennen. Hingegen die 'Ritter' scheinen seinem Geschmacke wenig zu entsprechen. Sehr günstig kommen bei seiner Abschätzung der Dramen die 'Wolken' weg, ungemein günstig auch die Ekklesiazusen. Ich zweifle nicht daran, daß mancher Leser diesen Urteilen rückhaltlos anschließt. Andere aber finden gerade an jenen Stücken ein besonderes Vergnügen, aus denen uns der Atem der Geschichte am heißesten anweht. Und zu dieser Gattung gehörten die Athener selbst, da die 'Acharner' und 'Ritter' den ersten Preis, die 'Vögel' nur den zweiten, die 'Wolken' den dritten Platz erhielten. L. ist darüber recht ungehalten. Ich finde die Urteile der Athener vor allem lehrreich und trotz des Fehlens der gleichzeitig gespielten Komödien keineswegs unbegreiflich. Als überschätzt betrachte ich auch die Freiheit des Entschlusses des politischen Dichters bei der Wahl seiner Stoffe und der Art ihrer Bearbeitung. Es bleibt eine offene Frage, ob Aristophanes seine 'Vögel' zu einem so harmlosen Gebilde gestaltet hätte, wenn er nicht durch allerhand Umstände, von denen wir sicherlich nur das wenigste erraten können, dazu gezwungen gewesen wäre. Er macht also aus der Not eine Tugend. Aber die Not ist deutlich erkennbar, und darin liegt kein Vorzug des Stückes. Nicht einverstanden bin ich auch mit der Bemerkung (S. 49), daß Aristophanes in den 'Wolken' nicht ein Wort aus Sokrates' Gesprächen verarbeitet. Sonderbar ist der Tadel, der S. 132 gegen die 'Frösche' fällt, weil es ein Unterweltstück ist. Als wäre die Wahl der unterweltlichen Szenerie, die dem Verf. unpassend scheint, und der nur einer einzigen Szene entsprechende Titel Batrachoi (S. 114) eine neue Erfindung des Aristophanes! Beides war den Athenern schon durch seine Vorgänger bestens empfohlen, und am wenigsten hätten **wir** einen Grund, diese Szenerie zu bemängeln. S. 137 liest man, daß Aristophanes den Euripides tadelt, weil er die Mythentragödie als Einkleidung für Gegenwartsstoffe behandle. L. billigt den Tadel, weil Euripides zur Abfassung von Gegenwartsdramen habe schreiten sollen, einerlei, ob dies den Athenern gefallen hätte oder nicht. Aber Aristophanes hat seinen Tadel gegen Euripides jedenfalls anders gemeint als L., da der Archon dem Euripides für eine andere als eine Mythentragödie schwerlich einen Chor gegeben haben würde.

Weniger ist über die zunächst folgenden Abteilungen des Werkes (S. 168—258) zu berichten Die Texte der Bioi und der Grammatikerauszüge περὶ κωμῳδίας sind mit kritischen und erläuternden Fußnoten versehen. Die zwei Vitae, die der Codex Venetus darbietet, sind zum Vergleiche in zwei Kolumnen nebeneinander gestellt. Die weitaus kürzere dieser beiden Darstellungen (A = Dübn. proleg. XII) wird in der anschließenden Untersuchung als die Quelle des längeren, interpolierten Abschnittes (B = Dübn. proleg. XI) erwiesen. Die Quelle des Stückes A sind die Komödien des Aristophanes selbst. Die auf S. 169—202 abge-

druckten griechischen Texte stehen sämtlich bei Dübner. Nur zu dem tractatus Coislinianus (Dübn. X d) gibt L. zwei Textergänzungen, wie Kaibel CGF I 52—53. Hingegen fehlen aus Dübners Prolegomena die Stücke IV, IX b, X a—c, XV, XVII. Da aber z. B. gerade die Vita des Thomas Magister (XV) und die Abschnitte des Triklinios περὶ μέτρων καὶ σημείων (XVII) für die rasche Abschätzung vieler Hss vom 14. Jahrh. an gute Dienste leisten, wird man oft auf Dübners Prolegomena zurückgreifen müssen. Es war beispielsweise dankenswert, daß Kaibel wenigstens von Tzetzes mehr als Dübner aufnahm. Der Wert eines Textes bemißt sich eben häufig nach dem besonderen Zwecke, der den jeweiligen Leser zu ihm hinführt.

Der Abschnitt, den L. den Versmaßen widmet (S. 205—223), bespricht ihre Zusammensetzung und manche Feinheit in ihrer Anwendung. Der Conspectus metrorum (S. 224—244) enthält die in den einzelnen Bändchen der Ausgabe vermißten Übersichten über die Metra der betreffenden Komödien. Eine Zusammenfassung anderer Art bietet der Abschnitt De fabularum Aristophanearum compositione (S. 245—258). Vorangeschickt sind einige Bemerkungen über die Eigentümlichkeiten der Anlage, die allen oder wenigstens mehreren Stücken gemein sind.

Die letzte Abhandlung betitelt sich: De fabularum Aristophanis textu tradito (S. 259—356). Sie besteht aus drei Abteilungen. Die erste behandelt (S. 261—269) die ältere Geschichte des Textes und der Erklärung des Aristophanes bis zum Wiederaufblühen der alten Literatur in byzantinischer Zeit. Einige aus den neueren Papyri gewonnenen Tatsachen sind in entsprechender Weise mit berücksichtigt. Mit den Hss selbst befassen sich die Abschnitte De codicibus hodie superstitibus (S. 270—279) und De codicum ceteris meliorum Veneti et Ravennatis virtutibus atque vitiis (S. 280—356). Letzteres Kapitel ist großenteils aus der Einleitung van Leeuwens zum Faksimile des Ravennas herübergenommen. Der Ravennas wird auf den Schluß des 10. oder den Anfang des 11. Jahrhunderts gesetzt, der Venetus auf das 11. oder den Anfang des 12. Jahrhunderts. Gleichwohl wird der Venetus als Ravennati aetate suppar bezeichnet. Eine Begründung dieses Ausdruckes wird nicht mitgeteilt, und die Daten, die L. anführt, sprechen gegen diese Fassung. Dann wenn ich nach seinen Worten zwischen R und V nur die mittleren Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts lege, so ist V nicht mehr suppar, sondern dimidio fere saeculo recentior. Ein solcher Altersunterschied ist aber sehr bedeutsam, weil es sich um die Komnenenzeit handelt, in der es nicht an gelehrten Schreibern mangelte, die schon das Selbstbewußtsein besaßen, mit dem Texte ihrer Vorlage eigenmächtig zu verfahren. Der Venetus hat also aus diesem chronologischen Gesichtspunkte die Vermutung gegen sich, daß an dem Texte, den er darstellt, schon mindestens ein Korrektor mehr mitgearbeitet hat als an dem noch etwas naiveren Texte des Ravennas. Nimmt man zu diesem unbestreitbaren Vorzuge das höheren Alters noch den Umstand, daß der Ravennas elf Komödien, hingegen der Venetus nur sieben überliefert, so wird man begierig zu hören, warum denn dem Venetus, nicht etwa nur als Scholienkodex, sondern als Textkodex der Vorzug zugesprochen wird. Denn dies gibt bereits der Titel der Abhandlung zu erkennen und es wird später ausdrücklich hervorgehoben. Man vermutet zunächst, daß dem Ravennas mehr Textfehler zur Last gelegt werden als dem Venetus. Aber weit gefehlt! L. sagt selbst, daß der Venetus reicher an Fehlern sei als der Ravennas. Gleichwohl aber sei der Text des Venetus höher einzuschätzen, weil er häufiger allein die richtige Lesart biete als der Ravennas. Dieses Argument ist aber nicht stark genug, den darauf gebauten Schluß zu tragen, selbst wenn die mitgeteilte Beobachtung richtig sein sollte. L. gibt zu diesen Behauptungen kein statistisches Material als Beweis. Er überläßt es dem Leser, es sich selbst zu beschaffen. Nehmen wir also z. B. van Leeuwens Ausgabe des Plutus zur Hand und zwar gerade dieses Stück, weil für seinen Text mehr Hss vorliegen als für irgendeine andere Komödie. Der Herausg. nimmt dort — nach meiner Zählung — in seine Adnotatio critica 726 Fälle auf, die für eine solche Statistik in Betracht kommen. Darunter folgt er den Codices R oder V oder RV zusammen 495 mal, und zwar R gegen V 188, V gegen R 133 mal, RV 174 mal; hierbei folgt er RV gegen recentiores 34 mal, gegen Konjekturen 140 mal. Gegen RV entscheidet sich L. 231 mal, und zwar mit den recentiores gegen RV 91 mal, mit Scholien gegen RV 7 mal, mit Konjekturen gegen RV 133 mal. Im ganzen geht also L. unter jenen 726 kritischen Fällen 593 mal mit den Hss, 133 mal gegen alle Hss.

Habe ich mich nun bei dieser Statistik auf den Boden des Plutustextes van Leeuwens und seiner Adnotatio gestellt, so ist dies bei der Beantwortung der Frage, wie oft R oder V allein unter allen Hss das 'Richtige' haben, nicht mög-

lich. Da der Herausg. die recentiores nur gelegentlich berücksichtigt, muß man mindestens die Ausgaben von Velsen und Blaydes zu Hilfe nehmen. Velsen gibt die Kollation der vier Hss R V A U, abgesehen von Druckfehlern, die in seinem Plutus sehr selten sind, so genau, daß man auch ex silentio schließen darf. Bei Blaydes wäre dies natürlich nicht erlaubt. Dafür bringt Blaydes einen immerhin verwendbaren Ausschnitt eines Apparates von 63 Hss. Vergleicht man nun die 188 Stellen, in denen L. dem Kodex R gegen V folgt, und die 133 Stellen, in denen er seinen Text nach V gegen R einrichtet, mit den Apparaten von Velsen und Blaydes, so bleiben für den 'Ravennas solus' 22, für den 'Venetus solus' 20 Stellen übrig. Die Ausgaben des Codex Marc. 475, der als Apographon von V gilt, habe ich natürlich nicht mitgerechnet.

Aus dieser Statistik geht für den Plutus durchaus das Gegenteil dessen hervor, was L. im allgemeinen über R und V und auch über die anderen Hss behauptet. Die Hss sind im ganzen so gut, daß L. in den 1209 Versen des Plutus nur 133 Verbesserungen zu machen hatte, also eine in jedem neunten Verse. Von diesen Verbesserungen sind aber viele rein orthographisch, haben also für die Güte der Texttradition nur eine Bedeutung zweiten Ranges. Dem Ravennas folgt L. selbst weit öfter als dem Venetus. Auch hat der Ravennas öfter 'allein' das nach van Leeuwens Meinung Richtige als der 'Venetus allein'. Dabei ist aber doch der Text van Leeuwens schon auf die Bevorzugung des Venetus gestimmt, was die obige Statistik zu Ungunsten des Ravennas beeinflußt. Anderseits mußte ich auch van Leeuwens Adnotatio dem 'V solus' zwei Stellen: Plut. 365 εἶχεν, 1140 ὠφέλοι' zuzählen, über die ich doch weiß, daß V dort das falsche εἶχε und ὀφέλοι bietet. Bei diesen Stellen wäre also die Sigle V nicht in das Lemma der Adnotatio aufzunehmen gewesen. Solcher Ungenauigkeiten in den Angaben gibt es aber bei L. viele, sowohl für V als für R, dann aber auch bei der Zurückführung einer Lesart auf eine Konjektur, während sich die gleiche Lesart in einem der recentiores findet.

Aber gegen den Lehrsatz van Leeuwens, daß V darum besser sei als R, „weil V häufiger allein (S. 272) das 'Richtige' habe, als R allein", ist noch viel mehr zu sagen. Vor allem, daß eine solche rein arithmetische Betrachtung überhaupt nicht zum Ziele führt. Nur eine Auswahl der wichtigen Stellen kann bei sorgfältiger Abwägung ihrer Vorzüge einen Beweis begründen. Denn das, was wir wissen wollen, ist nicht, ob der Schreiber des Ravennastextes ein besserer und sorgfältigerer Grammatiker war als der Schreiber des Venetustextes, sondern welcher der beiden Texte das ihnen gemeinsame nächste Archetyp, das gewiß schon viele Fehler und doppelte Schreibungen aufwies, treuer wiedergibt. Wo etwa der Schreiber von V einen Fehler dieses Archetyps verbessert hat, ziehe ich den in R erhaltenen Fehler der Besserung in V vor. Ferner hängt überhaupt, bis jetzt wenigstens, eine solche Abzählung ganz und gar in der Luft. Nehmen wir an, daß Blaydes die 63 Plutushandschriften, die er aufzählt, wirklich vollständig kollationiert hätte, und daß er ihre Lesarten verläßlich angäbe, was nicht der Fall ist, so sind doch weitaus mehrere Hss des Plutus bis zum heutigen Tage in ihren Lesarten völlig unbekannt. Denn schon White zählt 148 Plutushandschriften in seiner Liste — und es gibt deren noch mehr. Man vgl. in dieser Wochenschr. 1906, No. 24 und 26 und meinen Aufsatz in den Mélanges Chatelain. Weder L. noch sonst irgend jemand ist also heute imstande zu sagen, wie viele von obigen 22 und 20 Lesarten dem 'R allein' und dem 'V allein' verbleiben werden, bis man diese 42 Fälle in noch etwa hundert Plutushandschriften nachgesehen haben wird, wobei wir etwaige Apographa von R oder V wieder ausschließen wollen.

Um ein Beispiel zu geben, weise ich auf Plut. 65 hin. Hält man die Ausgabeu von L., Blaydes und Velsen für eine genügende Grundlage, so müßte man glauben, R allein gebe diesen Vers dem Karion. Vulgo und im Venetus gehört er dem Chremylos, was L. nicht billigt. Also ist jetzt diese Stelle — nach den oben angeführten Kriterien — für 'R solus' zu buchen. Jedoch im Vindobonensis 167 Nessel (der bei White fehlt) trägt dieser Vers dieselbe Personenbezeichnung als in R, obwohl der Kodex nicht aus R abstammt. Nicht anders steht es mit Plut. 1081 b. Den zweiten Teil des Verses gibt L. dem Jüngling nach R, die übrigen Hss nach Velsen und Blaydes der alten Frau. Aber die Vindobonenses 193 und 210 geben diese Worte ebenfalls dem Jüngling, gerade so wie R. Nur war es bisher nicht bekannt. Wollte man in dieser Art alle mehr als 160 Hss des Plutus auf jene Stellen untersuchen, deren richtige Schreibung dem 'Ravennas solus' oder dem 'Venetus solus' zugewiesen wird, so würde ihre Zahl für beide Codices noch mehr zusammenschmelzen. Man würde dann leichter einsehen, daß man auf eine derartige Statistik, die mit kleinen und ein-

ander einigermeßen die Wage haltenden Zahlen arbeiten muß, van Leeuwens Schluß nicht aufbauen kann.

Was ich über den Plutus auseinandersetzte, gilt mutatis mutandis auch von den beiden anderen Stücken der letzten byzantinischen Ekloge, den Nubes und Ranae, weil auch von den zahlreichen Codices dieser Stücke nur die wenigsten in verläßlicher Weise bekannt sind. Und um es kurz zu sagen, es gibt von allen sieben Stücken, die der Venetus enthält, nur **eines**, dessen sämtliche Codices so genau kollationiert sind, daß man die 'richtigen' Lesarten des 'R solus' und des 'V solus' für eine bestimmte Textausgabe abzählen kann. Und das ist die Pax, weil bei ihr nur sechs Hss in Betracht kommen. Wirft man einen Blick in die treffliche Einleitung der neuen Ausgabe K. Zachers und O. Bachmanns, so findet man auch über obige statistische Frage eine überzeugende, weil auf dem vorgeführten Materiale beruhende Auskunft. O. Bachmann zeigt dort, daß (nach seinem Texte) 'R solus' 29mal das Richtige und 35mal das Falsche, 'V solus' 25mal das Richtige und 41mal das Falsche bietet. Auch in diesem Stücke ist also R wieder im statistischen Vorteile gegen V. Ich hebe aber wieder hervor, daß die zutage getretenen Ziffern für R solus und V solus sich auch bei der Pax im ganzen die Wage halten. Wenn sie sich aber als größer darstellen als beim Plutus, so ist die einzige Ursache hiervon die, daß für die in Betracht kommenden Stellen des Plutus weitaus mehr Hss zum Vergleiche herangezogen wurden, als dies bei der Pax möglich ist. Hätten wir auch für die Pax einige Dutzend Codices mehr, so würden auch bei diesem Stücke die Ziffern für R solus und für V solus bedeutend abnehmen, während doch R und V die gleichen blieben wie bisher. Diese Erwägung spricht wohl deutlich gegen die Methode, die L. bei der Begründung des vermeintlichen Vorzuges des Venezianischen Textes vor dem Ravennatischen einschlagen will. Seine Ansicht kann höchstens an einer kleinen Minderzahl von Komödien eine scheinbare Stütze finden. Ein allgemeines Urteil aber soll auf die überwiegenden Momente gegründet sein.

Aus meinen Darlegungen ergibt sich auch, daß L. den Wert der recentiores für die Aristophaneskritik zu niedrig einschätzt, wenn er z. B. S. 273 sagt: „parum prodest codices sequiores perscrutari, an forte etiam sine coniecturalis artis ope τάρ' pro γάρ possit scribi ex chartulae alicuius auctoritate". Dies mag für den einen Fall richtig sein, daß unter den mehr als 160 Plutuscodices nur ein einziger recentior dieses τάρ' bietet und alle anderen Hss samt R und V γάρ hätten. Aber so liegt der Fall gewöhnlich nicht. Sondern wenn etwa RV das Falsche und z. B. U das Richtige bringt, dann findet sich die Lesart U gewöhnlich auch in anderen recentiores, die vielleicht nur in den Apparaten fehlen. In solchen Fällen erkennt man, daß man es nicht mit einer Korrektur des Schreibers der jungen Hs zu tun hat, sondern mit einer Überlieferung, und es fragt sich weiterhin, wo diese Überlieferung im Stemma der älteren Codices einsetzt. Für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen R und V und der Autorität der in ihnen verschieden überlieferten Lesarten ist also die allmähliche Erforschung der recentiores von der größten Wichtigkeit.

Eine reiche Blütenlese von Belegen für meine Anschauungen wäre aus dem Abschnitte: De codicum V et R virtutibus atque vitiis zu entnehmen. Hier findet man die typischen Fehler griechischer Hss, von denen natürlich auch R und V nicht frei sind, nach den Fehlerquellen geordnet. In systematischer Hinsicht ist dies gewiß sehr dankenswert. Im einzelnen aber fände man viel Gelegenheit zu Widerspruch; z. B. zu Plut. 885 liest man (S. 329) unter dem Abteilungstitel 'De interpretamentis in textum receptis': „Cario ita loquitur in codicibus: ἀλλ' οὐκ ἔνεστι συκοφάντου δήγματος". Dieses δήγματος bieten R und die recentiores, soweit sie bekannt sind. Nur gerade V hat das unsinnige διηγήματος und der Vindob. 219 hat δείγματος, was jedoch nirgends erwähnt wird. Daß das Archetyp aller unserer Plutushandschriften δήγματος hatte, lehrt in diesem Falle nicht nur R, sondern auch die Fehler in V und im Vindob. Der Sinn der Stelle ist überaus klar. Der witzige Sklave sagt von dem Ringe, der ein Gegengift gegen Schlangenbiß enthält, daß er leider keines gegen den giftigen Biß eines Sykophanten in sich schließe. Die Brachylogie des griechischen Textes stammt jedenfalls aus dem gewöhnlichen Leben, etwa von den Aufschriften der Medizintöpfchen der φαρμακοπῶλαι (Nub. 766) her. Auf diesen stand gewiß nicht das selbstverständliche Wort φάρμακον, sondern nur ein Genetiv. Dieses treffliche δήγματος ersetzt nun L. durch sein Glossem φάρμακον sogar im Texte seiner Ausgabe und stützt sich hierbei auf das Scholion R: λείπει φάρμακον. Dieses Scholion will aber nicht eine Lesart bieten, sondern nur die übliche Erklärung der Genetives mittels der sog. Ellipse. Trotz dieses Mißgriffe van Leeuwens mußte ich diese Stelle in der oben angeführ-

ten Statistik unter den 'durch Konjektur geheilten Stellen' gegen RV buchen, statt für R gegen V.

Ähnlich verfährt L. S. 291 mit dem Scherze des Aristophanes Fried. 215: Ἀττικωνικοί. Alle sechs Hss der Pax bestätigen diese Lesart, der nur der Spiritus asper hinzuzufügen war, wie es Zacher-Bachmann nach Dobrees Vorgange tun. Für L. aber ist die Überlieferung eine vox monstrosa, und rasch macht er wieder den Text schön glatt und unbedentend, ὑμεῖς Ἀττικοί. Überhaupt liebt er den Ausdruck monstrum. Namentlich wenn es sich um den Ravennas handelt. Fehler in R, die in einer einfachen Verleaung eines einzigen Buchstaben bestehen, wie E für Γ, Ekkl. 202 S. 295, Α für Δ, Ekkl. 293 S. 352, χ* für *χ, Lys. 645 S. 345, sind für L. monstra. Wenn aber V einmal ein wirkliches monstrum zutage fördert, wie das berüchtigte ἡνίκα Ἑρμῆν Λοιοκρότης, zieht L. sofort mildere Saiten auf. Da heißt es (S. 315) ganz bescheiden: „quae quomodo legenda sint non liquet“. Wir wüßten es aber, wenn die Stelle in dem „coenum codicum“ (S. 332) mehrfach zu finden wäre.

Ich breche ab, obwohl ich noch vieles zu sagen wünschte. Auch Erfreuliches, da man auch vielen guten Bemerkungen über einzelne Lesarten begegnet. Die Prolegomena schließen mit einem wichtigen Index zu van Leeuwens Kommentaren zu allen elf Stücken. Den Besitzern der Gesamtausgabe wird er gute Dienste leisten.

Prag. Carl von Holzinger.

Fr. Niggetiet, De Cornelio Labeone. Dissert. Münster 1908. 88 S. 8.

Arnobius bekämpft im zweiten Buche seines Werkes Adv. nationes einen bestimmten Gegner, den Vertreter einer bestimmten philosophisch-theologischen Anschauung; die Lehren dieses Gegners, die Niggetiet im zweiten Kapitel aus Arnobius zusammenstellt, und einige andere Momente führen darauf, daß es ein Neuplatoniker war. Nach des Verfassers Ansicht (die schon Kettner u. a. vertreten haben) ist es Cornelius Labeo, gegen den Arnobius sich wendet; dessen Theologie — denn er war mehr Theologe als Grammatiker — wird vom Neuplatonismus beherrscht; einige Eigentümlichkeiten läßt Augustin deutlich erkennen. Von Schriften, die in dieses Gebiet fallen, zitiert Macrobius I 18,21 De oraculo Apollinis Clarii und Servius z. Aen. III 168 De dis animalibus; gegen letzteres wendet sich wohl Arnobius, indem er die von Labeo zitierten Autoren womöglich zu dessen Bekämpfung verwandete. Zwar wird Labeo nirgends von Arnobius genannt, aber für Niggetiets weitere Untersuchung steht es nun fest, daß er gemeint ist, daß seine Lehre bei Arnob. l. II vorliegt; sie bildet denn auch die Grundlage für die Vergleichungen, die N. in Kap. III mit Porphyrius und in einer Einlage von Kap. VII mit Iamblichus vornimmt, und die zu dem Ergebnis führen, daß Labeo beide benutzt hat, Porphyrius aber nicht direkt, sondern nur durch Vermittelung des Iamblichus. Für die Lebenszeit Labeos folgt daraus, daß er nicht nicht früher als Porphyrius († ca. 304) und Iamblichus († ca. 330) angesetzt werden darf, und da sein von Arnobius bekämpftes Buch nicht lange vor dessen Werk Adv. nat. erschienen ist (vgl. u. a. Arnob. II 15 novis quibusdam viris), dieses aber wohl nach 311 verfaßt wurde, so gehört Labeo etwa dem Ende des dritten und Anfang des vierten Jahrhunderts an, wie N. im IV. Kap. und im Anfange von Kap. VII ausführt.

Von weltlichen Autoren nennen Labeo drei: Macrobius, Lydus und Servius. Macrobius zitiert I 12,20 und 21 Cornelius Labeo, I 16,29 Cornelius Labeo primo fastorum libro, II 18,21 Cornelius Labeo De oraculo Apollinis Clarii und III 4,6 Cornelius Labeo, wo es fraglich ist, ob das folgende de dis penatibus den Titel einer Schrift darstellt. Gegen Wissowa, der Verwechselung mit Antistius Labeo annahm, verteidigt N. das Buch De fastis des Cornelius Labeo, m. E. mit Recht; denn ausschlaggebende Gründe für seine Ansicht hat Wissowa nicht vorgebracht, und, wie schon Schanz in seiner LG bemerkt, die Angaben das Lydus (p. 47,17 und 83,8 W.) führen allerdings auf ein Werk De fastis. Für Macrob. I 17—23 setzte Wissowa eine neuplatonische Quelle an, vielleicht Iamblichus, durch einen Lateiner zugleich mit Cornelius Labeo an Macrobius vermittelt; man könnte an Marius Victorinus denken. N. dagegen sieht den Vermittler in Labeo selbst, der in erheblichem Umfange von Porphyrius-Iamblichus abhängt. Demnach hätten sowohl Arnobius wie Macrobius den Labeo direkt benutzt, was Agahd (Fleckeis. Jahrb. Suppl. XXIV 118) in Abrede gestellt hat. Lydus dagegen hat die Labeozitate aus anderer Hand empfangen. Nach Bluhme (Dissert. Halle 1906) wäre folgende Reihe anzusetzen: Labeo — comm. περὶ μηνῶν vel περὶ ἑορτῶν (Anysius, Elpidianus, alii) — Proklos — Lydus; N. zeigt aber, daß Proklos hier kaum in Frage kommt, auch Bluhmes Regeln über die Zitate bei Lydus nicht allgemein gültig sind. N. hält den bei Lydus p. 65,20 genannten Πραιτέξτατος ὁ ἱεροφάντης für den Vermittler und zugleich für éine Person mit dem

bekannten Vettius Agorius Praetextatus; zwischen ihn und Lydus schiebt er dann in dem Stemma auf S. 62 'Anysius, Elpidianus, alii' ein, die wieder aus Labeo geschöpft haben sollen: da ergeben sich bedenkliche Unklarheiten und Widersprüche. Die letzten beiden Kap. IX und X gelten dem Verhältnis zwischen Servius und Labeo. Aufs höchste muß da zunächst die Anmerkung S. 62 befremden, wo N. erklärt, er werde zwischen Servius und den Interpolatores (Schol. Daniel.) nicht unterscheiden; unter dem Namen des Servius, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts Vergil erklärt habe, sei eine „vasta atque confusa moles doctrinae" erhalten, die auf verschiedene Autoren zurückginge, deren Namen wir z. T. nicht wüßten, und da wir von Servius auch fast nichts wüßten außer dem Namen, so verlohne es nicht, zwischen Servius und den sog. Interpolatores einen Unterschied zu machen. Mit einem Worte: für N. ist Servius nichts anderes als ein Sammelname für Vergilscholien verschiedener Art und verschiedenen Ursprunges; so werden denn auch in diesen beiden Kapiteln Servius- und Danielscholien bunt durcheinander herangezogen, wie es gerade kommt und paßt. Bei solchem Verfahren ist natürlich jede Möglichkeit, zu ermitteln, von wem und wann Labeo benutzt worden ist, von vornherein versperrt. Dazu kommt dann noch eine starke Unklarheit der Ausdrucksweise des Verfassers: S. 62 „Servio et eius interpolatoribus doctrina theologi Romani ab aliis auctoribus compilata excerptaque tradita est", entsprechend S. 63 „compilatores .. inter Labeonem et Servium intercalandi sunt, quot et qui sint, dici omnino nequit"; gleich darauf „Labeo a Servio adhibitus est" und „Servium Cornelii Labeonis libros usurpavisse intellegitur"; S. 66 „omnes locos Servianos, in quibus frustula Etruscae disciplinae apparent, redire veri simile est ad Cornelium Labeonem (nebenbei bemerkt, ein recht bedenkliches Verfahren), quem ab Servio adhibitum atque nominatum vidimus, ⟨et⟩ cum illos interpolatores (vorher werden die interpolatores — d. i. die Erweiterer des Servinskommentares — und die compilatores — d. h. nach S. 62 die Mittelquelle zwischen Labeo und Servius sowie den interpolatores — in einem Atem genannt) alia vetustiora opera evolvisse parum veri simile sit (warum? es liegen doch großenteils ältere Vergilkommentare zugrunde), potius eos libros huius theologi Romani . . . exscripsisse putandum est"; S. 75 heißt es „hanc doctrinam Servium ex Cornelio Labeone sumpsisse mihi quidam constat" (was, beiläufig gesagt, kein Beweis ist), S. 87 „Servius Cornelii Labeonis libros compilavit", gleich darauf „Servium ipsa Cornelii Labeonis opera inspexisse .. negatum est". Das alles wäre vermieden worden, wenn der Verf. nicht zur bequemeren Beweisführung zuvor alle Vergilscholien in einen Topf geworfen und diesen mit der Etikette Servius versehen hätte. Sein Ergebnis lautet: „Equidem Labeonis placita diversis Vergilii commentariis in libros, quos vocamus Servianos, venisse crediderim"; doch läßt er sich leider nicht näher über diese verschiedenen Vergilkommentare aus, die sämtlich erst im vierten Jahrhundert oder später entstanden sein müssen. In bezug auf die nach seiner Meinung aus Labeo entlehnten Serviusscholien zu Aen. VI aber bemerkt er: „quis Labeonis libros ad Vergilium interpretandum adhibuerit, plane ignoramus"; vielleicht ist mit Norden an „Marius Victorinus, den von Augustinus hochgerühmten Neuplatoniker" zu denken, vielleicht auch nicht — —. Das ist das Resultat der langen Untersuchung über Labeo und 'Servius' (S. 62—88).

Nachzutragen ist noch Kap. VI De studio quodam Cornelii Labeonis (S. 43). Lydus bemerkt p. 11,14 'ὅτι τριακοσίοις ἐγγὺς ὀνόμασιν εὑρίσκομεν καλουμένην τὴν Ἀφροδίτην, κεῖται δὲ παρὰ Λαβεῶνι τὰ ὀνόματα', p. 118,16 aber heißt es 'ἐν δὲ τοῖς ὕμνοις ἐγγὺς τριακοσίοις ὀνόμασιν εὑρίσκομεν καλουμένην τὴν Ἀφροδίτην'; danach hat Labeo sich mit solchen Hymnen abgegeben, wie wir z. B. bei Abel, Orphica, h. 55 lesen.

Etwas Sicheres über Labeo läßt sich eigentlich nur aus den paar Stellen ermitteln, wo er genannt wird, und vielleicht noch ein paar anderen, die zu jenen in unverkennbarer Beziehung stehen; das ist im ganzen wenig genug. Bei allem, was darüber hinausgeht, muß man sich immer gegenwärtig halten, daß die Grundlage — Labeos Lehre von Arnobius bekämpft — hypothetisch ist, mag diese Hypothese auch noch so wahrscheinlich gemacht werden.

Die Disposition der vorliegenden Dissertation läßt recht zu wünschen übrig; der Verf. unterbricht beständig den Gang der Untersuchung durch Exkurse und zerreißt vielfach Zusammengehöriges. Das Latein ist etwas schwerfällig und nicht immer einwandfrei; an Druckfehlern und Versehen, die kaum dem Buchdrucker zur Last fallen, fehlt es auch nicht.

Birkenfeld. P. Wessner.

Alfr. Gercke und **Ed. Norden**, Einleitung in die Altertumswissenschaft. Unter Mitwirkung von J. Beloch, E. Bethe, E. Bickel, J. L. Heiberg, Br. Keil usw. I. Bd. Methodik, Sprache, Metrik, Griechische und Römische Literatur. Leipzig 1910, Teubner. XI, 588 S. Lex.-Okt. Geb. 15 M.

Daß unsere Studenten heute wissenschaftlich unreifer zur Universität kommen als vor einem Menschenalter, darüber herrscht wohl Einstimmigkeit. Woran es liegt, ob an dem Bruche, der mit den neunziger Jahren vorigen Jahrhunderts in die guten Traditionen des höheren Unterrichtswesens gekommen ist? ob an einem Zuviel von 'Pädagogik', d. h. von billiger Unterrichts- und Erziehungsweisheit ohne gründliche Sach- und Menschenkenntnis? ob an einem Zuviel von Examensvorbereitung, d. h. von niederer Unterrichtstechnik ohne Respekt vor Wissenschaft und Leben? oder an einer allgemeinen Ermüdung der Gehirne? oder an einem, wie man beobachtet haben will, über das ganze Abendland sich ausbreitenden Rückgange sittlicher Kräfte? — anerkannt ist, daß die heutigen Abiturienten, neben einer außerhalb der Schule erworbenen sozusagen philosophischen Früh- und Überreife, großenteils unwissender und unselbständiger in das Studium eintreten als früher.

Darum haben nun, auf Anregung des unermüdlichen Verlegers, der selber Philolog ist und es mit der Ausbildung auch der philologischen Jugend ernst meint, angesehne Universitätslehrer sich entschlossen, in wohlabgewogener Arbeitsteilung, sich zu einer Einleitung in die Altertumswissenschaft zusammenzutun.

Von dem groß angelegten, auf drei Bände berechneten Werke liegt der erste Band vor, in fünf Abteilungen: 'Methodik' behandelt von Gercke, 'Sprache' von Kretschmer, 'Metrik' von Bickel, 'Griechische Literatur' von Bethe und Wendland, 'Römische Literatur' von Norden und (die römisch-christliche) von Wendland.

Da ich mich, nach dem Wunsche des Herausgebers der Wochenschrift, auf eine kurze Anzeige zu beschränken habe, so sei vorab gesagt, daß der Plan des Ganzen gut und die Ausführung bis jetzt in hohem Maße gelungen ist.

Es wird, hoff ich, nicht auf irgend einer Voreingenommenheit beruhen, wenn ich den Preis den Bearbeitern der griechischen Literatur zuerkennen möchte. Etwas Anziehenderes als diese Skizze der griechischen Poesie hat man lange nicht gelesen, und die Behandlung der Prosa imponiert durch Solidität der Gelehrsamkeit und Weite des Blickes. Die Einführung in die römische Literatur wird ihrem Zweck in hohem Maße gerecht: überall spürt man eine behutsame und feine Hand. Sehr wertvoll ist beiden Literaturgeschichten angehängt ein Abschnitt 'Gesichtspunkte und Probleme'.

Daß die 'Methodik' geeignet sei, „den Anfänger zunächst abzuschrecken", hat der Verf. selbst empfunden; durch größere Knappheit und Sauberkeit der Darstellung und auch der innern Durcharbeitung wäre, mein ich, die Gefahr wohl etwas zu vermindern gewesen. Aber die Fülle guter Bemerkungen ist doch so groß, daß der lernbegierige Leser wohl auf seine Kosten kommt.

Besonders wertvoll und eigen in Auffassung und Vortrag ist wiederum die Einleitung in die 'Sprache' (wobei man den überaus zurückhaltenden Verf. wohl zum ersten Male zusammenhängend über das Lateinische reden hört): man beneidet den jungen Studenten, der, von solcher Hand geführt, einen ersten Einblick erhält in diese ebenso geisterfüllte als rätselvolle Welt.

Von der 'Metrik' ist zu melden, daß sie in der Hauptsache auf einem alten, vielleicht hundert Jahr alten Kollegheft über 'Hexameter' und 'Trimeter' zu beruhen scheint, dem dann hastig und ängstlich einige Notizen angehängt sind über die Gebiete, auf denen die Ratlosigkeit der jungen Philologen und auch mancher älteren notorisch ist. Die Verantwortung trifft die Herausgeber, in deren ersten Prospekten die Metrik fehlte, und die dann in ihrer Verlegenheit einen Anfänger dahin gebracht haben, seinen wissenschaftlichen Ruf so arg zu gefährden.

Der Preis des ganzen Werkes, drei Bände gebunden ca. 30 M., ist so bemessen, daß der Student, der sich nun manches Kolleg sparen kann, es wohl erschwingen mag. Dennoch fürcht ich, der Absatz wird den Erwartungen nicht ganz entsprechen. Warum hat der Erfinder der Enzyklopädie in kleinen Oktavbändchen ('Aus Natur- und Geisteswelt') nicht auch hier Einzelhefte gewählt? Der erste Band ergäbe, Grammatik und Metrik zusammengenommen, vier etwa gleich starke Hefte, die dann nach Bedarf, alle fünf bis zehn Jahre zeitgemäß zu erneuern wären.

Berlin. Otto Schroeder.

Max C. P. Schmidt, Altphilologische Beiträge. 3. Heft: Musikalische Studien. Leipzig 1909, Dürr. 94 S. 8. 1 M. 60.

Da der Verf. der begründeten Überzeugung ist, daß zu zusammenfassenden Werken über die antiken Realien die Zeit noch nicht gekommen

sei, so fährt er unermüdlich fort, weit zerstreutes Material zu sammeln und zu sichten, dieses Mal auf dem Gebiete der antiken Musik. Zunächst behandelt er in der vorderen größeren Hälfte des Büchleins die Technik des alten Leierspiels, wonach bisher noch niemand gefragt habe.

Es gab zwei Arten von Leiern, die λύρα und die κιθάρα, welche in ihrem Unterschiede S. 16 kurz beschrieben werden. Homer kennt das Wort λύρα noch nicht; aber schon der Homerische Hymnos auf Hermes erzählt, wie der Gott dieses Instrument konstruierte, indem er sieben Saiten über ein Schildkrot spannte. Auch dem Orpheus schreibt Timotheos in seinen Persern die siebensaitige Leier zu, und der Dichter Ion bestätigt diese Form als die älteste des Instruments (S. 20f. 45). Die Namen der Saiten sind von der tiefsten bis zur höchsten: νήτη (= νεάτη χορδή), παρανήτη, τρίτη, μέση, λιχανός, παρυπάτη, ὑπάτη. Pythagoras fügte nach der Überlieferung zwischen τρίτη und μέση noch eine achte Saite, die παραμέση, ein; aber das Oktachord wurde weniger gebraucht als das Heptachord (S. 59. 49). Die νήτη lag der Brust des Spielers am nächsten, die ὑπάτη am fernsten (S. 29; damit widerruft Sch. seine frühere entgegengesetzte Ansicht, S. 92). Beim Zupfen der Saiten wurden die kleinen Finger, die 'ersten', nicht gebraucht; von den übrigen kam beim Oktachord für das Spiel je ein Finger auf eine bestimmte Saite; beim Heptachord konnte die μέση sowohl mit dem rechten Daumen wie mit dem Ringfinger der linken Hand angeschlagen werden. Die Saite λιχανός hatte ihren Namen davon, daß der Leckfinger = Zeigefinger der rechten Hand ihr zukam, die τρίτη davon, daß für sie der Mittelfinger der linken Hand bestimmt war (s. die Zeichnung S. 28). Συλλαβή nannte man die vier Saiten, die eine Hand zusammen faßte (S. 52; so kam es denn auch, daß man mit demselben Ausdruck die Quart bezeichnete, S. 53). Für συλλαβή gebrauchte man auch Tetrachord; aber ein selbständiges Instrument dieses Namens hat es nicht gegeben (S. 20; man muß sich nur ja nicht zu falschen Meinungen durch technische oder malerische oder stilistische Mängel der überlieferten Abbildungen verleiten lassen, S. 31).

Aus Timotheos' Persern ergibt sich, daß Terpandros' Leier zehn Saiten hatte und die eigene des Timotheos elf (S. 24); Timotheos fügte demnach dem Oktachord noch ein τετράχορδον συνημμένον (S. 45) hinzu. Dieses hatte also den Unterton mit jenem gemeinsam; bei Terpandros waren alle drei Tetrachorde συνημμένα.

Die λύρα spielte man zu Hause, die κιθάρα, bei Homer κίθαρις genannt, bei öffentlichen Festen (S. 16); diese hat keine Verwandtschaft mit den nach ihr benannten modernen Instrumenten Zither und Guitarre. Das πλῆκτρον (Schlegel) wird zuerst im Hymnos auf Hermes und im dem auf den Pythischen Apoll erwähnt (S. 21f. 30); es erscheint auf den Bildern nur in der Hand von Virtuosen (S. 42). Sein Gebrauch hängt mit einem Wandel im Spiel zusammen, der etwa zur Zeit der Perserkriege eintrat, daß nämlich die Virtuosen ihre Finger an den Saiten entlang gleiten ließen, nach dem Muster des aus dem Ausland gekommenen Harfenspiels (S. 43. 29. 39. 41. 92). Man sah in den Neuerungen einen Abfall von der guten alten Zeit. Die alte Weise des Hausspiels bedingte kleine Tonintervalle; aber selbst die uns erhaltenen Hymnen späterer Zeit, die mit Notenschrift versehen sind, zeigen als größtes Intervall nur Oktaven (S. 49). Dieses Intervall, aus der Zeit seines Ursprungs διὰ πασῶν genannt, hießen die Pythagoreer auch ἁρμονία, weil die achte und letzte Saite, verglichen mit der ersten, die Probe auf die Reinheit der Stimmung machen ließ (S. 82); denn ἁρμονία ist, wohlgemerkt, die richtige Spannung und Stimmung der gleich langen Saiten (S. 29), welches Stimmen lediglich nach dem Gehör geschah (S. 18. 60). Das griechische Wort hat nichts zu tun mit der Bedeutung unseres Fremdwortes Harmonie; ebensowenig συμφωνία mit der Bedeutung von unserem 'Symphonie' (S. 75). „Erwiesen ist die Polyphonie der antiken Musik immer noch nicht; aber dagegen spricht sehr viel.“ Φθόγγοι σύμφωνοι waren den Alten Quart, Quinte und Oktav, aber nicht die Terz (S. 82. 75).

„Die Frage nach den κόλλοπες an der Leier ist noch heute unbefriedigend beantwortet.“ Durch richtige Stimmung der Instrumente (ἁρμονία) entstanden richtige Tonreihen (Tonleitern, S. 77). „Wir haben zwei Tongeschlechter, Dur und Moll, und in jedem nur eine einzige Tonleiter, die Griechen aber ließen die Reihe der Töne unverändert, begannen aber die verschiedenen Tonarten mit einem anderen Grundton; sie identifizierten also unsere Begriffe Tongeschlecht und Tonart“ (S. 78); dies verdeutlicht eine Tabelle S. 85. Die Tonfolge in unserem C-dur: c d e f g a h c hieß bei den Griechen lydisch (in der mittelalterlichen Kirche ionisch); die Tonfolge d e f g a h c d phrygisch (= dorisch); e f g a h c d e dorisch (= phrygisch) usw. S. 88 mahnt Sch., man solle bei Kirchentonarten ausschließlich an die Melodie, nicht an die Harmonie denken. In dem darauf

gedruckten Choral 'O Haupt voll Blut und Wunden' (= Befiehl du deine Wege, S. 86. 88. 91), dessen Melodie von e zu e geht und nur Töne der C-dur-Tonleiter enthält, ist eine Harmonie hinzugefügt, worin fis, cis, gis, b erscheinen; aus S. 78 erfahren wir: „Es gibt in den landläufigen griechischen Tonarten keine Erhöhungen und Vertiefungen, kein Kreuz und Be". Die antiken Griechen hatten es nur mit 'Tonfäden' zu tun; erst seit der Erfindung der Orgel durch Ktesibios konnte eine wirkliche Harmonie entdeckt werden; in Rom fing dann die christliche Musik der 'Tonmassen' an sich vorzubereiten (S. 76 f.). Aber „der geschichtliche Zusammenhang unserer ältesten Choralweisen und ihrer Tonfolgen mit den μέλη und ἁρμονίαι der Griechen ist nicht genügend durchforscht, vielleicht überhaupt nicht mehr völlig festzustellen" (S. 84).

Ich habe nur die wichtigsten Gedanken aus Schmidts Schrift herausgehoben; der Leser wird noch vieles andere Belehrende und Anregende finden; nur auf die Entwicklung der Begriffe von ἐμμελής und πλημμελής S. 61 ff. möchte ich noch ausdrücklich aufmerksam machen. Der Verf. wünscht selbst Nachprüfung Sachverständiger. Möge sein Wunsch sich erfüllen!

Großlichterfelde. Wilhelm Nitsche (†).

W. Thiele, De Severo Alexandro imperatore. Berlin 1909, Mayer & Müller. XII, 132 S. 8. 3 M.

Der Verf. hat in dieser Abhandlung, einer Erweiterung seiner Berliner Doktordissertation, auf Anregung seines Lehrers O. Hirschfeld die Überlieferung über den römischen Kaiser Severus Alexander einer genauen Untersuchung unterzogen und in dem ersten der zehn Kapitel, in die sie zerfällt, die Quellen auf ihre Glaubwürdigkeit hin geprüft, namentlich die Vita, die als Werk des Lampridius der Historia Augusta einverleibt ist. Sie steht in der Mitte zwischen der ersten und zweiten Hälfte, nicht nur örtlich, sondern auch insofern, als sie weder einen Stamm zuverlässiger Nachrichten enthält, wie die auf Marius Maximus zurückgehenden Hauptviten des ersten Teiles, noch ohne Rücksicht auf Wahrheit auf einen bestimmten, eigennützigen Zweck hin auf gefälschten Schriftstücken aufgebaut ist, wie die Nebenviten des ersten und die sämtlichen Viten des zweiten Teils. Eine Biographie, deren Schema deutlich zu erkennen ist, und eine Lobrede des Kaisers liegen uns in ihr ineinander gearbeitet und mit einzelnen Nachträgen aus einer dritten Quelle durchsetzt vor (s. Die Script. h. A. S. 127 ff.; Leo, Biogr. S. 280 ff.), das Werk eines höchst ungeschickten Verfassers, der sich selbst mit einzelnen rhetorischen Zutaten und Übertreibungen begnügt und darauf verzichtet hat, das Ganze mit einer fälschenden Farbe zu überziehen. Ebendarum aber haben wir in ihm beachtenswerte Reste älterer verschiedenartiger Aufzeichnung vor uns, die zu sondern eine lohnende, freilich nicht leichte Aufgabe ist. Um so mehr müssen wir es anerkennen, daß Th., gestützt auf umfassende, namentlich numismatische Studien, sie der Lösung wesentlich näher geführt hat. Er weist zunächst die Spuren auf, die in den erhaltenen Autoren auf eine gemeinsame Überlieferung hindeuten, aber noch nicht berechtigen, diese zugrunde zu legen, und behandelt dann den Inhalt einzelner Stellen der Vita, hintereinander der zuverlässigen, der nicht glaubwürdigen und der gefälschten. Damit hat er einen sehr wertvollen Beitrag für einen künftigen sachlichen Kommentar der Historia Augusta geliefert, wie ihn Mommsen der Wissenschaft zur Pflicht gemacht hat, und wir sehen auch in der Vita des Lampridius den Satz bestätigt, daß keine ihrer Angaben weder zu verwerfen ist, nur weil sie in ihr überliefert wird, noch für die Feststellung des Tatsächlichen zu verwenden, wenn sie nicht durch irgend ein anderes Indicium direkt oder indirekt oder durch den Zusammenhang mit anderen als glaubwürdig erkannten bestätigt oder wenigstens empfohlen wird. Einzelnes wird darum immer noch zweifelhaft bleiben, in der Mehrzahl der Fälle aber hat Th. unzweifelhaft das Richtige getroffen. In neun weiteren Kapiteln hat er geschichtliche Fragen über die Person und die Regierung des Kaisers erörtert, zunächst die über die Echtheit der Urkunden der Vita c. 6—12,1 und c. 56, indem er die Akklamationen des Senats bis auf einige unbedeutende Einschiebsel für echt, die Antworten des Kaisers für erdichtet (nach meiner Ansicht schon in der Zeit Alexanders) erklärt; dann stellt er sein Verhältnis zu Heliogabal aus Inschriften und Münzen fest (er sei nur Caesar, nicht Augustus gewesen, habe aber mehr zu sagen gehabt als sonst die meisten Träger jenes Titels), den Tag seines Regierungsantrittes, den Namen seiner Mutter und seiner Gemahlinnen und behandelt die Haltung des Senats zu dem Kaiser, die Dezennalfeier und die von ihm geführten Kriege. Den Schluß bilden Appendices, ein Conspectus temporum und ein Verzeichnis der (109) benutzten Inschriften, der Städte, die seinen

Namen angenommen, und der Inschriften, auf denen sein oder seiner Mutter Name beseitigt worden ist.

Meißen. Hermann Peter.

A. Σ. Ἀρβανιτόπουλος, Θεσσαλικὰ μνημεῖα. Ἀθανασάκειον Μουσεῖον ἐν Βόλῳ. Μέρος πρῶτον· ἡ σημασία τῶν γραπτῶν στηλῶν τῶν Παγασῶν καὶ σύντομος ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς ζωγραφικῆς. Athen 1909. 96 S 8. 2 Drachmen.

Die Veranlassung zur Abfassung des vorliegenden Büchleins hat die Eröffnung des in Volo auf Kosten des Herrn Athanasákis erbauten Museums gegeben, das zur Unterbringung der in Thessalien gefundenen Altertümer dienen soll. Den Hauptinhalt des neuen Gebäudes bilden die soeben, man könnte sagen, rechtzeitig in Pagasà gefundenen zahlreichen Grabstelen, die als wertvolle und fast einzig dastehende Denkmäler griechischer Malerei betrachtet werden können. Sie waren in die Befestigung hineingebaut worden, die in späterer Zeit zur Sicherung und Verstärkung älterer Werke angelegt war; man hatte sie teilweise als Bausteine, teilweise, in zerbrochenem Zustande, als Füllmaterial verwendet. Wegen dieser hochbedeutenden Denkmäler, die das Museum von Volo sozusagen zu einer Art 'Pinakothek' machen, beginnt der Verf mit einer kurzen Geschichte der Malerei, für die er die Vasenbilder und die Wandgemälde Pompejis heranzieht, aber auch die bei Reliefs und bei Statuen übliche Farbengebung nicht unberücksichtigt läßt; auch die Fayumbildnisse, die auf Enkaustik zurückgehen, sind mit herangezogen, und zum Schluß ist auf die gemalten Grabstelen hingewiesen. Nachdem auf diese Weise die Quellen festgestellt sind, auf denen die Geschichte der Malerei aufgebaut werden muß, geht A. dazu über, eine kurze Geschichte der Malerei im Altertum zu geben, ja auch auf die Fortsetzung in byzantinischer Zeit hinzuweisen und für die Wiederaufnahme griechischer Malerei in neuerer Zeit Hoffnungen auszusprechen. Reichlich eingestreute Abbildungen dienen, soweit wie sich dies ohne farbige Wiedergabe tun läßt, zur Erläuterung des Gesagten. Der dritte Teil schildert die Nachforschungen und Ausgrabungen in Pagasä, die zur Auffindung der Grabstelen geführt haben; eine kurze Bibliographie am Schluß sucht das von Girard in dem Diction. des Antiquités und früher in seinem Buche 'La Peinture antique' beigefügte Verzeichnis einschlagender Bücher zu vervollständigen.

Für die Zwecke, denen das Büchlein in erster Linie zu dienen bestimmt ist, für das neue Museum in Volo das Interesse zu erregen, scheint es mir sehr wohl geeignet; man kann hoffen, daß dadurch in weiten Kreisen Thessaliens das Bestreben wachgerufen wird, das neue Museum, das schon jetzt solche Bedeutung gewonnen hat, mit allen Kräften zu fördern und die in Thessalien gefundenen Altertümer dort sämtlich unterzubringen und dadurch vor der Zerstreuung und Zerstörung zu bewahren. Den Fachleuten wird das Buch nicht viel Neues bringen, ist es doch im ganzen nur eine Weiterausführung der vom Verf. in der athenischen archäologischen Zeitung vorgetragenen Mitteilungen. — Seit kurzem ist übrigens auch in das Konstantinopeler Museum eine ganze Reihe von Grabstelen übergegangen, die nur mit Malerei, und zwar teilweise wohlerhaltener Malerei, geschmückt sind. Man hat sie bei Saïda gefunden; es sind Darstellungen von Kriegern, Söldnern, die in ihrem Waffenschmuck dargestellt sind. Ausführliche Inschriften geben den Namen, die Heimat und sonstige Einzelheiten an; fast regelmäßig wird auch der Name dessen genannt, der für das Aufstellen des Grabsteines gesorgt hat. — Die Auffassung, die der Verf. von dem Bilde mit der Opferung der Iphigenia hat (er erklärt die beiden Männer, von denen das Mädchen gehalten wird, für Diener des Kalchas), scheint mir nicht zulässig; die eine Person, die links stehende, scheint mir unzweifelhaft als Odysseus charakterisiert zu sein; für seinen Genossen wird auch schon von Helbig der Name Diomedes gewählt. — Hoffentlich wird die Veröffentlichung der interessanten pagasäischen Grabstelen, die schon angekündigt ist, und als deren Vorläufer das vorliegende Buch betrachtet werden kann, nicht lange auf sich warten lassen.

Rom. R. Engelmann (†).

A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Vom Verf. genehmigte und durchgesehene Übersetzung von Wilhelm Printz. Leipzig und Berlin 1909, Teubner XVIII, 330 S gr. 8. 7 M.

Die vom Ref. in dieser Wochenschr. Jahrg. 1903 Sp. 1301 ff. angezeigte *Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes* von A. Meillet hat in Frankreich rasch eine 2. Aufl erlebt und tritt nunmehr auch in deutschem Gewande vor das philologische Publikum. Der Verf. der deutschen Bearbeitung, W. Printz, bemerkt mit Recht, daß, wenn schon die Kenntnis des Französischen in Deutschland ungleich verbreiteter sei als umgekehrt, der deutsche Student doch

lieber zu einem in seiner Muttersprache verfaßten Handbuch greife als zu einem fremdsprachigen, und da, wie ich a. a. O. gezeigt habe, die Anforderungen, die Meillet an das Fassungsvermögen seiner Leser stellt, immerhin nicht gering sind, so ist es in der Tat zu begrüßen, daß ihnen hier wenigstens die sprachlichen Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt sind. Die Übersetzung gibt im allgemeinen den Text der 2. französischen Ausgabe wieder, enthält aber im Vergleich zu ihr nicht unwesentliche Zusätze und Verbesserungen. Ihr Urheber ist linguistisch tüchtig geschult und steht den Problemen, die den Inhalt des Buches bilden, mit gutem Verständnis gegenüber. Seine Kenntnis des Französischen scheint freilich keine so intime, wie man es eigentlich von einem Übersetzer verlangen müßte. Es bewahrheitet sich hier von neuem, daß der beste Sprachkenner für eine solche Arbeit gerade gut genug ist. S. 38 heißt es bei Printz: „Mangels jedes geschriebenen Dokumentes gibt es keine Möglichkeit, nach annähernd zwei Jahrtausenden den Zeitpunkt der Trennung der indogermanischen Dialekte zu bestimmen". Man darf sich füglich darüber wundern, daß es dem gut unterrichteten Übersetzer nicht aufgefallen ist, welchen Unsinn er damit den Verf. vortragen läßt. Meillet hat geschrieben: *à vingt siècles près*, d. i. 'auf zwei Jahrtausende genau'. S. 68 schreibt Printz: „Gemeinsam aber ist allen Vokalen, daß sie wesentlich Dauerlaute sind, gemeinsam allen Konsonanten, daß sie aus einer Verschluß- mit nachfolgender Öffnungsartikulation bestehen". Nun ist in der Terminologie des deutschen Phonetikers 'Dauerlaut' gleichbedeutend mit 'kontinuierlicher Laut'; das sind aber nicht bloß die Vokale, sondern auch die Konsonanten mit Ausnahme der Verschlußlaute. Tatsächlich meint denn auch Meillet mit dem von ihm geprägten Terminus *tenues* (von *tenir*) etwas ganz anderes. Der Gegensatz, der ihm vorschwebt, ist der zwischen 'Bewegung' und 'Stillstand'; *tenues* wäre also etwa durch 'Laute mit gehaltener Mundstellung' zu verdeutschen gewesen. S. 145 wird *alors que chaque phénomène naturel était tenu pour le résultat de l'activité de quelque génie* wiedergegeben durch „da jede Naturerscheinung als Betätigung irgend eines Geistes galt". Mit *génie* aber meint der Verf. offenbar 'ein göttliches Wesen'. Das geht, wenn es überhaupt einer Bestätigung bedürfte, daraus hervor, daß Meillet später (S. 219 der Übersetzung) im gleichen Zusammenhange dafür den Ausdruck *personnalité divine* braucht. S. 123 wird gesagt: „Das *e* eines Aoristes wie hom. ἐκόρεσσα gehört nicht zum Suffix, ist vielmehr zweites Element einer zweisilbigen Wurzel, wofür auch die hochtonige Wurzelsilbe von lit. *sérti* 'nähren' zeugt". Die Zweisilbigkeit der Wurzel geht aber nicht daraus hervor, daß die Wurzelsilbe von lit. *sérti* überhaupt betont ist, sondern daraus, daß sie den Stoßton und nicht den Schleifton trägt. frz. *intonation* bezeichnet eben nicht den Hochton, sondern was wir im Deutschen die 'Tonqualität' nennen. Doch sind dergleichen sinnstörende Mißverständnisse, soweit ich sehe, verhältnismäßig selten. Desto häufiger begegnen kleinere Versehen, die zwar den Gedankengang des Originales nicht erheblich beeinflussen, aber zeigen, daß der Übersetzer die Meinung des Verfassers nicht voll erfaßt hat; so z. B. S. 116: „Bezeichnet die Wurzel eine dauernde Handlung, so erhält man einen Präsensstamm, der im Indikativ sowohl die primären wie die sekundären (hier ist das Wort 'Endungen' ausgefallen) anfügt". Aber frz. *admettre* besagt nicht 'anfügen', auch nicht 'annehmen' (s. S. 147 und S. 219), sondern 'zulassen', und es war daher richtigerweise zu übertragen: 'an den im Indikativ sowohl die primären wie die sekundären Endungen antreten können'. Zu tadeln ist insbesondere auch die mißbräuchliche Verwendung nicht zu rechtfertigender Fremdwörter wie „prädesinentielles Element" (S. 123) oder „die Alternation *-*sye-* : *-*se-*". Umgekehrt war S. 224 für den vagen, nichtssagenden deutschen Ausdruck „Übereinstimmung" vielmehr der prägnante lateinische terminus technicus 'Kongruenz' zu brauchen.

Man sieht, der Übersetzer wird bei einer 2. Aufl. noch mancherorts die Feile anlegen müssen. Nichtsdestoweniger ist ihm billigerweise die Anerkennung nicht vorzuenthalten, daß er seine Aufgabe im ganzen befriedigend gelöst hat, und dem deutschen Studenten wie auch dem schon in der Praxis stehenden Gymnasiallehrer, der das Bedürfnis fühlt, mit der sprachwissenschaftlichen Forschung im Kontakt zu bleiben oder sich rasch und zuverlässig mit ihr vertraut zu machen, hat Printz ohne jeden Zweifel einen Dienst geleistet, für den ihm aufrichtiger Dank gebührt. Denn Meillets 'Einführung' — ich bin mir bewußt, damit das übereinstimmende Urteil aller Fachgenossen auszusprechen — ist ein in jeder Hinsicht meisterhaftes Buch, und man darf diejenigen, die wir zu unseren Mitarbeitern heranzuziehen bemüht sind, recht eigentlich um das Privileg einer solchen Hodegetik beneiden.

Basel. Max Niedermann.

Paul Cauer, Wissenschaft und Schule in ihrem Verhältnis zum klassischen Altertum. Vortrag, gehalten in der Versammlung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg am 10. Dez. 1909. Berlin 1910, Weidmann. 34 S. 8. 60 Pf.

Sehr richtig widerlegt in diesem anregenden, durch zahlreiche treffende Gedankenprägungen ausgezeichneten Vortrag der vielerprobte Verfechter des Gymnasiums und seiner Eigenart einen von ihm aufbewahrten Ausspruch Theodor Mommsens, nach dem „unsere Wissenschaft zu sehr in die Tiefe gewachsen, über die Aufgabe der Knabenerziehung hinaus ist", und zeigt, daß der heutige Stand der Altertumswissenschaft dem humanistischen Unterricht zwar neue, aber erzieherisch hoch bedeutsame und überaus fruchtbare Aufgaben stellt. Die Philologie als die Wissenschaft vom Menschen im Usenerschen Sinn stellt auch für die Schule eine erzieherische Macht ohnegleichen dar, und das Gymnasium kann den freien Wettbewerb mit den anderen Schularten getrost durchführen, wenn es „der eigenen Art getreu, seine Zöglinge zur Analyse überlieferter Begriffe, zur Traditionsforschung anleitet" (S. 29). Ob Mommsen trotz seines oben angeführten Ausspruchs diese Sätze nicht voll gebilligt hätte?

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LXI, 1. 2.

(43) W. Aly, Der kretische Apollonkult (Leipzig). 'Man kann dem Verf. in den meisten Punkten zustimmen'. *E. Kalinka*. — (44) C. Bardt, Römische Komödien. I. 2. A. (Berlin). 'Durch das hübsche Buch geht ein frischer, freier, etwas burschikoser Ton, der uns anmutet und über manche Unebenheiten namentlich im Verse wegsehen läßt'. *J. M. Stowasser*. — (48) W. H. Alexander, Some textual criticisms on the eighth book of De vita Caesarum of Suetonius (Berkeley). 'Der Gewinn ist nicht eben bedeutend'. *A. Stein*.

(97) **P. D. Ch. Hennings**, Die Heimat der Phäaken. War nicht Korfu, wie mit dem Altertum Bérard annimmt, sondern Ischia, wie Campault nachweist. — (120) M. C. Lane, Index for the fragments of the Greek Elegiac and Iambic poets. 'Hat leider nicht die vollständige Sammlung der Fragmente in den Poetae lyrici Graeci zugrunde gelegt'. *H. Schenkl*. — (121) Aristophanis cantica digessit O. Schroeder (Leipzig). 'Nicht eben gering ist die Zahl der Strophen, wo Gewalt angewendet werden muß'. *H. Jurenka*. — (123) G. Altwegg, De Antiphonte qui dicitur sophista quaestionum particula I (Basel). 'Hat sich mit verständnisvollem Eifer in seinen Gegenstand vertieft'. *E. Kalinka*. — (125) F. X. M. J. Roiron, Étude sur l'imagination auditive de Virgile (Paris). (130) Derselbe, Κριτικὰ καὶ ἐξηγητικὰ περὶ τριῶν Οὐεργιλίου στίχων (Paris). Mancherlei Einwände erhebt *R. Bitschofsky*. — (131) J. Ziehen, Neue Studien zur Lateinischen Anthologie (Frankfurt a. M.). 'Beachtenswert'. *J. M. Stowasser*. — (132) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. I: Juristische Schriften (Berlin). 'Enthalten auch eine große Fülle allgemeinphilologischer und historischer Erkenntnisse'. *St. Brassloff*.

Egyetemes Philologiai Közlöny. XXXIII.

(17) **R. Vári**, Parerga Oppianea (lat.). I. Als Anhang zu des Verf. ungarischer Studie über die bandschriftliche Überlieferung der Halieutika werden die Ambrosianischen Scholien zu B. I—II der Halieutika kritisch ediert. — (58) J. Partsch, Das Alter der Inselnatur von Leukas. 'Gründliche Stütze der Dörpfeldschen These'. *J. Csengeri*. — (66) O. Böckel, Psychologie der Volksdichtung. Anerkennend notiert von *K. Marót*. — (72) **B. László**. Notiz über die Festungshöhe-Messungen der Römer (Vegetius IV 30).

(81) **G. Némethy**, Emendationes Tibullianae (lat.). Neue Beweise zu den Konjekturen in der Tibullausgabe; bei einigen derselben fehlte irrtümlich die Angabe, daß sie schon von Älteren (Baehrens, Heyne usw.) vorgeschlagen waren. — (116) **R. Vári**, Parerga Oppianea II. Die Ambrosianischen Scholien zu Oppian. Hal. III—IV und (mit einem Apparat aus 7 Hss) sämtliche Interlinear- und Marginalscholien zu Buch V. — (163) **D. Vértesy**, Notiz zu Ov. Fast. II 567—3. Die Angabe des Datums der Feralia (18. Febr. statt 21.) ist ein Irrtum des 'poeta dormitans'. Nicht konjizieren!

(188) **J. Czebe**, Die athenische Gesellschaft in den Briefen Alkiphrons. I. Von dem sekundären — aus der Neuen Komödie geschöpften — Bilde der Zeit des 4. und 3. Jahrh. v. Chr. werden die aus des Sophisten eigener Erfahrung gekannten Züge des 2. und 3. Jahrh. n. Chr. geschieden. Zusammenstellung der einzelnen Gesellschaftstypen, die in den Briefen eine Rolle spielen. — (197) **E. Kallós**, Proben aus seinem ungar. Kommentar zu Archilochos. I. Zu Fr. 1, 2, 4, 5 Bergk. — (208) R. Vári, Handschriftl. Überlieferung von Oppians Halieutika (Budapest). 'Der Verf. ist vollständig gewappnet zur Edition der Halieutika'. *J. Szigeti*. — (224) A. Deissmann, Licht vom Osten. 'Ein großzügiges Werk, das aber das Volkstümliche allzustark betont'. *J. Czebe*. — (234) **G. Téglás**. LEO(io) V. D(acica) auf einem Ziegelstempel aus Potaissa (heute Torda in Siebenbürgen).

(241) **W. Pecz**, Τὸ ζήτημα τῆς γραφομένης παρὰ τοῖς σημερινοῖς Ἕλλησιν. Gegenüber Krumbacher ist mit Hatzidakis die καθαρεύουσα als die richtige Basis der neugriechischen Literatursprache anzusehen. Parallelen aus der Entwicklung der italienischen und deutschen Literatursprache. — (250) **J. Czebe**, Die athenische Gesellschaft in den Briefen Alkiphrons.

II. — (277) **E. Kallós**, Proben eus seinem ungar. Kommentar zu Archilochos. II. Zu Fr. 68 und 86 Bergk. — (285) F. Mezö, Tibullus in der ungar. Literatur (Budapest). 'Gewissenhaft'. *E. Császár.* — (297) W. Kroll, Geschichte der Philologie. Empfohlen von *G. Endrei.* — (311) **A. Oeermelyi**, Bericht über die Funde im Tempel der Syrergottheiten Hadad und Atargatis am Janiculus. — (312) **J. Ozebe**, Bericht über die Leipziger Menandrosfragmente.

(346) **J. Hornyánszky**, Der griechische Arzt im 5 Jahrh. I. Als Einleitung der Arzt der mythischen und der homerischen Zeit. Domokedes' Lebenslauf. Die ἰατροὶ δημόσιοι. — (250) **J. Ozebe**, Die athenische Gesellschaft in den Briefen des Alkiphron. (Schl.). — (383) The Attica of Pausanias ed. Carroll. 'Einige kleinere Mängel abgerechnet, sehr brauchbar'. *F. Láng.*

(408) **J. Hornyánszky**, Der griechische Arzt im 5. Jahrh. II. Die ärztliche Praxis; das Ansehen und die gesellschaftliche Stellung des Arztes; sein Einfluß auf das Geistesleben seiner Nation. — (433) G. Némethy, Ovidius und Lygdamus (Budapest). 'Selbst die vollständige und sehr lobenswerte Zusammenstellung der Phraseologie reicht nicht aus, um Ovid des Plagiats an Lygdamus zu überführen'. *St. Hegedüs.* — (463) **Á. Hellebrant**, Bibliographie der philologischen Literatur in Ungarn im Jahre 1908.

(592) **E. Kallós**, Proben aus seinem ungarischen Kommentar zu Archilochos. III. Zu Fr. 9 Bergk. — (604) **K. Tarozy**, Geschichte des Areiopags und die Ἀθηναίων πολιτεία. I. — (612) Ciris. Ed. G. Némethy (Budapest). 'Scharfsinnige, bisweilen aber grundlose Konjekturen; das Verständnis fördernde, wenn auch nicht immer annehmbare Erklärungen; im ganzen viel Anregung und Belehrung bietend'. *St. Hegedüs.* — (624) J. Bódiss, Die Kritiker der Memorabilia des Xenophon (ungar.). 'Anhänger der traditionellen Auffassung, Gegner Joëls'. *D. Vértesy.* — (629) A. Meu, Pumpeji. 2. A. 'Über alles Lob erhaben'. *Mary. Láng.* — (638) **J. Geréb**, A. Bartal. Nekrolog. Lebte 1829—1909. Verfasser des Glossarium med. et infim. latinitatis regni Hungariae. — (640) **E. Kallós**, Die Einheit der Zeit und die neuesten Euripidesfunde. Notiz über die Sthenehoia.

(649) **R. Vári**, Der Cirismythus. Die Version bei Hygin. 198 (Scyllas Metamorphose zu einem Fische namens Ciris) und die bei Mythographen wie bei Dichtern erhaltene Version (von der an das Hinterdeck eines Schiffes gebundenen und im Meere herumgeschleiften Scylla) bewahrt den voralexandrinischen Mythus, die Ätiologie des Flügelfisches. (Diese Deutung des Wortes κιρρίς wird aus Etym. M. s. v. durch Kombination gewonnen.) Von den Alexandrinern wurde der Mythus nicht mehr verstanden und zu der Ätiologie der bei den Ptolemäern sehr beliebten Falkenjagd geändert (der Vogel κεῖρις wird vom ἁλιαίετος verfolgt, im letzteren sieht Verf. den Falco sacer Gm.). — (879) **K. Tározy**, Die Geschichte des Areopags und die Ἀθην. πολιτεία. II — (697) A. Tbumb, Handbuch der griechischen Dialekta. 'Sehr gediegen'. *W. Pecz.* — (700) W. Soltau, Fortleben des Heidentums in der altchristlichen Kirche. Der Ref. (*J. Révay*) kann den Folgerungen des Verf. nicht beistimmen, findet das Werk aber dennoch überaus interessant. — (712) **A. Oeermelyi**, Bericht über die neueren Ausgrabungen in Griechenland.

(732) **K. Tározy**, Die Geschichte des Areopags und die Ἀθην. πολιτεία (Schl.). — (749) A. Kárnsi, Quibusnam scriptoribus non Christianis Minucius Felix in 'Octavio' componendo usus sit? (Budapest) 'Beruht auf eingehenden Studien'. *J. Révay.* — (762) K. Dieterich, Taschenwörterbuch der neugriechischen Sprache. II. 'Nützlich'. *W. Pecz.* — (787) B. Francotte, La polis grecque. Beifällig, wenngleich nicht in allem beistimmend, besprochen von *E. Kallós.* — (777) **J. G(eréb)**, R. Engelmann. Nekrolog. — (778) **B. László**, Zum antiken Geschützwesen. Notiz.

Nuovo bullett. di Archeol. Cristiana. 1909. 4.

(157) **O. Marucchi**, Di una pittura del Cimetero di Pretestato. Bisher als die Dornenkrönung erklärt. Dargestellt ist ganz rechts Baum, auf dem eine Taube; sie war früher falsch eingesetzt und hat jetzt den richtigen Platz erhalten. Es folgt ein würdig stehender Mann in Tunika und übergeworfenem Mantel, in dessen Brustfalte er die Linke verborgen. Auf ihn zu schreiten 2 Personen in kurzer Tunika und kurzen Mänteln; der ihm nächste hält ihm ein Schilfrohr über den Kopf. Die vermeintliche Dornenkrone wird von dem Laub des Rohres gebildet. Der Baum scheint nach seiner Form mehr dem feuchten Ufer als dem festen Lande anzugehören; die beiden nebenden Gestalten sind keine Söldlinge, die den Heiland durch Kniebeugen verspotten. Vielleicht ist dargestellt die öffentliche Anerkennung des Gottessohnes durch den Täufer nach dem Evang. Joh. Kap. 1. — (187) Resoconto delle Adunanze (Jan.—Mai 1909). Über die Grabstätte der Soteris oder der bb. Marcus und Marcellinus. Suche nach dem Cimetero ad caput S. Ioannis in Clivo Cucumeris. Fund einer Grabschrift eines Freigelassenen des C. Caspius Fadus, Nachfolgers des Pontius Pilatus (Flavius Josephus). Lage der Kirche S Lucia in Septizonium. Inschrift des Papstes Pontianus. — (207) Scavi nelle Catacombe romane. Inschriften. — (217) Notizie. Rom. Catacombe di S. Sebastiano. Graffito in einer neuaufgedeckten Krypta.

Literarisches Zentralblatt. No. 13/4.

(429) H. Meyer, Der Entwicklungsgedanke bei Aristoteles (Bonn). 'Alle Partien des Buches, die in die metaphysische Tiefe hineinführen, sind als verfehlt zu bezeichnen'. *Sange.* — (432) E. Philippon, Les Ibères (Paris). 'Der erste Teil ist ein Rückschritt, besser ist der zweite, ein erster Versuch iberischer Altertumskunde'. *A. S.* — (447) A. Ungnad, Keilschrifttexte der Gesetze Hammurabis (Leipzig).

'Füllt eine längst schmerzlich empfundene Lücke aufs glücklichste aus'. *O. Weber.* — (451) G. Dalman, Petra und seine Felsheiligtümer (Leipzig). 'Musterhafte Arbeit'. *-l.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 14.

(860) O. Bertling, Geschichte der alten Philosophie als Weg der Erforschung der Kausalität (Leipzig). 'Flott und mit pädagogischem Geschick geschrieben'. *A. Schneider.* — (867) Theophrasti characteres. Rec. H. Diels (Oxford). 'Für ein Philologenauge ein wahres Labsal'. *O. Immisch.* — (884) O. Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte (Leipzig). 'Ob sich aus den oft recht äußerlich aneinandergereihten Notizen ein klares und scharfes Bild gewinnen läßt, möchte ich bezweifeln'. *R. v. Pöhlmann.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 13.

(369) Wiener Eranos (Wien). Inhaltsübersicht. — (373) J. Nicole, Textes grecs inédits de la Collection papyrologique de Genève (Genf). Inhaltsangabe von *W. Crönert* — (374) D. Detlefsen, Bemerkungen zur alten Geschichte der cimbrischen Halbinsel (Berlin). 'Überzeugend'. *F. Matthias.* — (376) Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta. Hrsg. von W. Heraeus (Heidelberg). Wird anerkannt von *P. Th. Mayr.* — (378) Clemens Alexandrinus. Hrsg. von O. Stählin. III (Leipzig). 'Schöne Ausgabe'. *J. Dräseke.* — (385) **G. Andresen**, Tacitus Annalen XV 44. Widerlegt die von Hochart (Annales de la faculté des lettres de Bordeaux 6 N. S. 1.44 ff.) gegen die Echtheit des Kapitels erhobenen Einwände. — (390) **H. Draheim**, Ad Andreae Cricii carmina VII 27. Gegen Dembitzers Erklärung in No. 13. Der Perser sei Dareus, aus dessen Händen das Kästchen in die Alexanders übergegangen sei. (391) Goethii carmen. Übersetzung des Gedichtes 'Das Veilchen'.

Das humanistische Gymnasium. XXI, 1/2.

(1) **M. Wiesenthal**, Was kann das heutige Gymnasium für die Charakterbildung seiner Zöglinge tun? — (19) **G. U.**, Von der Grazer Philologenversammlung. Auszüge aus den Vorträgen von Elster, Über den Betrieb der deutschen Philologie auf unseren Universitäten, und Lück, Die wissenschaftliche Vorbildung der Kandidaten des höheren Schulamts. — (28) Von der Berliner Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Skizze der leitenden Gedanken des Vortrages von P. Cauer, Wissenschaft und Schule in ihrem Verhältnis zum klassischen Altertum. — (34) **G. Uhlig**, Zur Mittelschulenquete im k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht. (45) Die Kurzstunde. Kurze Bemerkung gegen die Einrichtung. (68) Die Aufführungen altgriechischer Dramen auf englischen Hochschulen und Gymnasien.

Mitteilungen.

Zur Kydippe des Kallimachos.

In der schwierigen Stelle P. Oxy. 1011, 40—1 hat F. Leo neulich (Nachrichten der Kgl. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1910. 56 ff.) vorgeschlagen, die Worte ὅ τι λοιπὸν σεῖο als 'was von dir übrig war' zu verstehen und das Distichon folgendermaßen herzustellen:

χὴ ναῦς ὡς ὅ τι λοιπόν, Ἀκόντιε, σεῖο μετῆλθεν,
ἔσπλ(ε)ι τὴν ἰδίην ἐς Διονυσιάδα.

Daß er damit den richtigen Weg zeigt, ist mir mehr als wahrscheinlich; aber am Ende der Z. 40 steht im Original sicher entweder μετελθει(ν) oder μετελθη, und am Anfang des Pentameters ist, wenn man πλι annimmt, nicht εσπλι, sondern einfach επλι zu lesen. Daher möchte ich lieber ohne Änderung schreiben:

βῆ ναῦς ὡς ὅ τι λοιπόν, Ἀκόντιε, σεῖο μετέλθῃ·
ἔπλ(ε)ι τὴν ἰδίην ἐς Διονυσιάδα.

Die Asyndeta scheinen dem Moment gut zu entsprechen. Ich füge mit Vergnügen hinzu, daß Leo selbst diese Modifikation seines Vorschlages brieflich gebilligt hat.

Oxford. A. S. Hunt.

Neue Inschriften in Tunis.

Neuerdings sind in Tunis mehrere interessante Inschriften entdeckt worden, von denen A. Merlin in den Comptes rendus des Séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1909, S. 91—102 drei der wichtigsten kurz bespricht.

In Medeïna, dem alten *Althiburos*, hat die Direction des Antiquités die Freilegung des Forums unternommen[1]). Es muß in seiner Gesamtheit 37×45 m und war auf jeder seiner vier Seiten von einem, um eine Stufe erhöhten Portikus eingefaßt; geschmückt war der Platz mit Bildsäulen, deren Fußgestelle, zum Teil wenigstens, erhalten sind. Eins von diesen, auf der Mitte des Forums gefunden, ist seiner Inschrift wegen bemerkenswert; es ist in ihr nämlich, wie in drei anderen Inschriften des römischen Afrika[2]), die Rede von der Weihung eines *signum Marsyae*. Wir müssen daraus schließen, daß die Stadt, die wir bis jetzt aus Inschriften der Kaiser Hadrian und Commodus[3]) nur als *municipium* kannten, später das *ius italicum* erhalten hat. Wann es ihr verliehen wurde, ist nicht sicher; Merlin vermutet, sie verdanke dies hervorzugte Stadtrecht gleich Karthago, Utika und Leptis Magna den Severi, deren Name oft in den auf dem Forum oder in der Nähe des Kapitols ausgegrabenen Weihinschriften wiederkehrt.

Der Bau der Eisenbahn zwischen Kasrin (*Cillium*) und Fériana (*Thelepte*) hat eine große Anzahl Inschriften zutage gefördert[4]); meist stehen sie auf Grab- und Meilensteinen. Zwei von ihnen vermitteln uns eine interessante geographische Auskunft. In der Höhe von km 193,1 der genannten Bahnlinie, 2 km östlich von Benchir-Cheraga, fand man eine Gruppe von sechs Inschriftsteinen; darunter waren zwei Basen mit Weihinschriften der *gens Musuniorum Regianorum*, die wahrscheinlich gleichzeitig zwischen 200 und 210 n. Chr. zu Ehren von Septimius Severus, Caracalla und Geta errichtet worden sind. Das Wort *Musuniorum* ist zwar auf dem einen Steine (wahrscheinlich nur durch ein Versehen des Steinmetzen) ausgefallen; aber es handelt sich auf dem einen wie auf dem anderen zweifellos um dieselbe *gens*, die Merlin danach zwischen *Cillium* und *Thelepte* ansetzt und so die mehr oder minder unbestimmten Nachrichten über

[1]) Bull. arch. du Comité 1908 p. CCXXIXff.

[2]) Aus Henchir-Aonitta, Timgad und *Verecunda* (C. I. L. VIII, 16417; 17841; 4219).

[3]) Der Name ist teilweise ausgemeißelt (Cagnat et Gauckler, Les temples païens, p. 9).

[4]) Vgl. Bulletin de la Société archéologique de Sousse 1908, 1.

sie hei Plinius (V 30) und Ptolemäus (IV 3,6) in erwünschter Weise präzisiert. — Weiter aher herechtigen uns diese Inschriften, die *Musuni Regiani* zu unterscheiden von den bisher mit ihnen allgemein identifizierten *Musones*, die nach der Peutingerschen Tafel (II 2 nnd 3) nnd Ammienus Marcellinus (XXIX 5,27) im Südwestan von Sétif (*Sitifis*) wohnten. — Und endlich liefern diesa Inschriften den Schlüssel zu zwai räteelhaften Ahkürzungen auf einer vor einigen Jahren durch die topographischen Ahteilungen in Henchir-er-Rechig, 3,5 km südöstlich von Henchir-Cheraga, gefundenen Basis mit einer Weihinschrift zu Ehren Gordiens des Jüngeren nnd seiner Gemahlin Tranqnillina[5]: *gens Mus. Reg.* in Zeila 9 und 10 dieser Inschrift ist danach zn ergänzen in *gens Mus(uniorum) Reg(ianorum)*. Zur Erklärnng das Epitheton *Regiani* in diesen verschiedenan Texten weist Merlin mit Recht hin auf dan Beinemen *Regius* oder *Regia*, don verschiedene Städte des alton Afrike führten, wie *Hippo Regius*, *Zama Regia*, *Bulla Regia*, *Thimida Regia*.

Gleichfalls eus der Zeit der Severi stammt eine wichtige Inschrift, deren Entdeckung dem den Archäologen hekennten Bateillonskommandour Donau in Siaoun, im äußersten Süden von Tunis, geglückt ist. Dort sieht men außer einem hübschen sechseckigen Meusoleum die Spuren aines kleinen Forts. Eine Grabung vor dessen Tor ließ ihn die Inschrift finden, von der Merlin ein Faksimile gibt. Wir erfahren eus ihr, dnß der *consul designatus Q. Anicius Faustus* diesen hefestigten Platz durch den Deknrionen *Aemilius Emeritus* errichten ließ. Beide Persönlichkeiten sind uns hekennt Q Anicius Fnustus, 196—201 Legat von Numidion, wer im Jehre 198 *consul designatus*, also stammt unsere Inschrift eus diesem Jnhre, und zwer wehrscheinlich aus dessen zweiter Hälfte; denn Aemilius Emeritus wird nuf einer eus Mána, 50 km südwastlich von Lembäsis, harrührenden, vom 3. Mai 198 detierten Dedikationsinschrift als *decurio alae I Pannoniorum* hezeichnet.

Die von ihm hefebligte Garnison des Forts von Siaoun hastand aus der bisher nicht nachgewiesenen *cohors II Flavia Afrorum* und einem *numerus*, dessen Neme mit *col* . . . anfängt. Merlin vermutet in ihm einen *n(umerus) col(onorum)*.

Sieonn gehört, wie dns mehr östlich gelegene Bondjam, zu den durch Septimius Soverus in das Lend der Garamanten nach ihrer Besiegung vorgeschobenen Forts Sie sollten die Hauptstraßen sperren, um so den Handel zu sichorn und die Plünderungszüge zu hindorn. Schon Commodus hette die Notwendigkait solcher vorgeschobenen Posten arkennt, wia das castellum von *Tisavar* (Ksar-Ghelan) u. e. heweist, und Alexander Saverus vervollständigte diese rein militärische Besetzung der Karewanenstraßen im Vorlande der römischan Provinz, indem er weitere Posten anlegte. Von dissen kennan wir Ghedemès und, weiter östlich in der Richtung von Bondjem, Gharia-al-Gharbie.

Dar kleine Aufsatz Merlins enthält, wie men sieht, recht interessante und wichtige Mitteilungen, für die wir ihm zu Denke verpflichtet sind.

Groß-Lichterfelde. Reimund Gehler.

[5]) Zeiller, Bull. arch. dn Comité, 1903, p. 199, no 4; vgl. Cegnat et Besnier, Année épigraphique, 1903, no. 239.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt Nicht für jedes Bech kann eine Besprechnng gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

L. E. Lord, Literary criticism of Euripides in the earlier scholie. Dissert. der Yala Universität.

Hendbnch zum Neuen Testament. 16 Lief.: Die Briefe des Apostels Peulus. An die Galater erkl. von H. Lietzmann. Tübingen, Mohr. 1 M.

P. F. Atenstädt, Quellenstudien zu Stephanos von Byzenz. Progremm. Schneeberg.

P. Mees, Frühhyzantinische Kirchenpoesie. I. Bonn, Marcns & Waher. 80 Pf.

Des C. Julius Caeser Gallischer Krieg in Answahl. Auf Grund der Ausgebo von Fr. Fügner hrsg. von W. Haynel. I: Text. 1 M. 80. II: Kommentar. 1 M. 60. Leipzig, Teubner.

G. Beselar, Beiträge zur Kritik der römischen Rechtsquellen. Tübingan, Mohr. 3 M. 60.

Commentaira enonyme sur Prudence d'après le manuscrit 413 de Velencienues par J. M. Burnem. Paris, Picard et fils.

A. C. Clerk, The Cursus in Mediaeval and Vulgar Latin. Oxford, Clerendon Press. 2 s.

M. H. Morgan, Addresses and Essays. New York, American Book Company.

A. J. Reinach, Bullatin annual d'épigraphia grecque. Premièra année. Paris, Leroux.

E. Mueller, De Graecorum deorum partibus tragicis. Gießen, Topelmenn. 5 M. 20.

J. C. Lawson, Modern greek folklore and ancient greak religion. Cembridge, University Press. 10 s.

Λαογραφία. Τόμος Α'. Τεῦχος Δ'. Athen.

S. P. Marino, Siculi e Greci nelle Sicilia orientale. Catania, Giannotta.

M. Gelzer, Studien zur hyzantinischen Verweltuug Ägyptens. Leipzig, Quella & Meyer. 3 M. 60.

C. Jullien, Histoire de le Geule. III La conqnête romaine et les premières invasions germaniques. Paris, Hechette & Cie. 10 fr.

Guénin, Inventeira archéologique dn Cercle de Tébesse Paris, Leroux.

R. Knorr, Die verzierten Terra-Sigillata-Gefäße von Rotteuburg-Snmalocenne. Stuttgart, Kohlhammar. 5 M.

H. Ehrlich, Zur indogarmanischen Sprachgeschichte. Programm. Königsberg i. Pr.

H. Cornelius, E. Reisinger, G. Kerschensteinar, Aufgebe und Gestaltuug der höheren Schnlen. München, Süddentsche Monetshefte 1 M.

R. Berndt, Beiträge zur Behandlung der lateinischen Kasussyntax im Gymnasialunterricht. Programm. Instarburg.

Rademann, 25 Vorlagen zum Übersetzen ins Lateinische für dia Sekunda das Gymnasiums. 2. Auß Berlin, Weidmann. 80 Pf.

Catalogus Dissertetionum Philologicarum Classicarum. Ed. II. Leipzig, Fock. 7 M. 20.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20 — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. | 7. Mai. | 1910. № 19.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Sophokles' Antigone. Metrische Übersetzung von **Hermann von Schelling.** Zweite, neu durchgesehene Auflage. Berlin 1908, Curtius. 102 S. 8. 2 M.

Der greise Verf., ehemaliger Justizminister, betrachtet den ihm kundgegebenen Wunsch, seine im J. 1842 erschienene Antigone-Übersetzung neu aufzulegen, als einen Beweis dafür, daß unabhängig von den Strömungen der Zeit die Schöpfungen der großen Dichter der Antike ihre nie versiegende, tiefe und veredelnde Wirkung behaupten, und schickt die neue Auflage in die Welt hinaus in der Hoffnung, daß auch kommende Geschlechter sich den ewigen Schönheiten Sophokleischer Dichtungen nicht verschließen. Gewiß wird die vorliegende treffliche Wiedergabe des Originals ihren Teil dazu beitragen, diese Hoffnung zu erfüllen. Zur Charakteristik der edlen und gewählten Sprache sei nur die Übersetzung von 683 πάτερ, θεοὶ φύουσιν ἀνθρώποις φρένας, πάντων ὅσ' ἔστι κτημάτων ὑπέρτατον erwähnt:

Die Götter sind's, mein Vater, die ins Menschenherz
Die Weisheit pflanzen, jenes höchste Gut der Welt.

Von dem bekannten Verse οὔτοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν ist mit Recht die fast geläufig gewordene Form:

Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da

beibehalten. Überhaupt bekennt der Verf., daß er sich die vorausgegangenen verdienstvollen Bearbeitungen in vielem zum Muster genommen habe, und wünscht, daß auch seine Übersetzung durch spätere wesentlich verbessert werde. Diesem Wunsche möge es förderlich sein, wenn ich hier auf einige Unebenheiten und Unstimmigkeiten aufmerksam mache.

Die Wiedergabe von μήτηρ καὶ γυνή, διπλοῦν ἔπος 53 mit „doppelt jammervoll als Weib und Mutter“ scheint mir vom Sinne des Originals merklich abzuweichen, ebenso die von ὁδοῖς κυκλῶν ἐμαυτόν 226 mit „im Kreise lief ich“, die von δι' οὐδὲν ἦν ἐρευνῶσιν πλέον 268 mit „als uns zu forschen nichts mehr übrig war“, die von κόμψευέ νυν τὴν δόξαν 324 mit „ja, schmücke deinen Wahn nur aus“, die von νεφέλη δ' ὀφρύων ὕπερ 528 mit „ein Gewölk, das im Aug' ihr schwebet“, die von οὐχ ὥς γ' ἐκείνῳ τῇδέ τ' ἦν ἡρμοσμένα 570 mit „nicht also wahrlich war es Ihm und Ihr genehm“, die von τοῖς κοσμουμένοις 677 mit „unsere Vorgesetzten“, die von φρονείτω μεῖζον ἢ κατ' ἄνδρα 768 mit „er

mag ersinnen mehr als Menschenmögliches“, die von τῶν μεγάλων πάρεδρος ἐν ἀρχαῖς θεσμῶν 798 mit „welcher des Staates heilige Verwaltung mitlenket“, die von πατρῷον δ' ἐκτίνεις τιν' ἆθλον 856 mit „für deinen Vater kämpfend büßt du“, die von ἔχω πεπονθὼς μαρτυρεῖν ὀνήσιμα 995 mit „ich muß bezeugen: immer ging es glücklich mir“, die von ποῖον τοῦτο πάγκοινον λέγεις; 1049 mit „was meinst du denn mit dem Gemeinplatz hier?“, die von οὕτω γὰρ ἤδη καὶ δοκῶ τὸ σὸν μέρος 1061 mit „dir zum Gewinne, scheint mir, red' ich lange schon“, die von παιδός με σαίνει φθόγγος 1214 mit „die Stimme meines Sohnes schreckt mich“. Für Näheres darf ich auf meine Ausgabe verweisen. Die Kraft des griechischen Ausdruckes, welche in der Zusammensetzung liegt, wird öfters gut wiedergegeben, z. B. ὁμόπτολις λεώς mit „stadtverbundnes Volk“. Aber schwer ist es, immer den Pointen des Textes gerecht zu werden. So liegt in „ich werd' es unterlassen, wenn ich's nicht vermag“ nur der eine, nicht der doppelte Sinn von πεπαύσομαι 91. Für das Auftreten der Antigone ist sehr charakteristisch der Hohn, welcher 450 ff. in der Wiederholung von κηρύσσειν und κήρυγμα liegt, wodurch die vergänglichen Verkündigungen Kreons in Gegensatz zu den ewigen Satzungen der Götter gesetzt werden. — Daß 218 ἄλλο, nicht ἄλλῳ die richtige Lesart ist, zeigt der folgende Vers. In 782 ist πήμασι für κτήμασι („Eros, der du auf das Unglück hereinstürmst“) weder dem Sinne noch dem Ausdrucke nach brauchbar. — Undenkbar ist es, daß Kreon 890 ab- und vor 929 wieder auftritt.

München. N. Wecklein.

J. Nicole, Textes grecs inédits de la Collection papyrologique de Genève. Genf 1909, Georg & Cie. 52 S. gr. 8. Mit 6 Tafeln. 5 fr.

Die bei Gelegenheit des 350jährigen Jubiläums der Universität Genf erschienene Schrift enthält folgende sechs Stücke:

1. P G 256 vier Kolumnen Aischines g. Tim. 171 ἔχουσα — 181 Anf., nur fehlt § 174 Anf. und ein Teil von § 180. Der Schreiber hat ziemlich flüchtig geschrieben und viele Versehen gemacht (Schreibfehler, Dittographien, eine Auslassung: § 175 οἱ δὲ δικασταὶ ὧν μὲν ἦσαν δικασταί, ἐπελάθοντο, ὧν οὐκ ἦσαν κριταί, περὶ τούτων ἤκουον hat P nur οἱ δὲ δικασταὶ ὧν μὲν ἦσαν περὶ τούτων ἤκουον — das Auge war also wohl von ἦσαν auf ἦσαν abgeirrt und das von Franke verdächtigte κριταί stand nicht in der Vorlage). Der Herausg. hat leider den Text nur mit dem in der Ausgabe von F. Blass verglichen; das gibt kein klares Bild, da Blass vielfach von der handschriftlichen Überlieferung abgewichen ist. P steht so gut wie immer gegen die Gruppe d f Barb. = A (174 παρεμβάλλων, οὐδὲ, ἐπὶ, τὰς τῆς πρεσβείας, 175 ὑπολάβετε, 176 ἔργον ἐστὶν, καὶ πανταχῇ, αὐτὸν, ἀλλὰ, 178 οὔτε χάριτος [wo allerdings sonderbarerweise χάριτο-ς abgebrochen ist] u. a.), gegen die indirekte Überlieferung (172 ἀποτμηθεὶς gegen Suidas, 176 ἔξω τοῦ ἀγῶνος gegen das sonst bei den Rednern nicht übliche ἐξαγωνίοις, aus Bekkers Anekdota nach Sauppe von Blass aufgenommen, mit Unrecht, glaube ich, wird es doch nur als Äschineisch angeführt, ohne Angabe einer Rede), gegen den Vaticanus (179 ἐμπεσόντες), mit dem P 175 ἀπέστησα und 181 παρακαλέσας übereinstimmt, und gegen die Vermutungen Wolfs, der 179 ταῖς ψυχαῖς änderte, Weidners, der 173 τῶν τριάκοντα strich, und Cobets, der 175 ὁ μὲν φεύγων κατηγόρει, ὁ δὲ κατηγορῶν ἐκρίνετο statt κατηγορῶν das Substantiv κατήγορος forderte, wonach dann Blass 178 ἐᾶτε γὰρ τοὺς ἀπολογουμένους ἀντικατηγορεῖν τῶν κατηγόρων statt τῶν κατηγορούντων geschrieben hat. Soll das gelten, wird man freilich noch öfter ändern müssen, z. B. Lys. XII 2 πρότερον ἔδει τὴν ἔχθραν τοὺς κατηγοροῦντας ἐπιδεῖξαι, ἥτις εἴη πρὸς τοὺς φεύγοντας, Is. XV 21 ὁμοίως ἀκροάσεσθαι τῶν κατηγορούντων καὶ τῶν ἀπολογουμένων. P hat aber auch eine ganze Reihe eigentümlicher Lesarten, so 172 τοιούτων αὐτῷ εἰσηγητής, 178 κέρδους ἀδίκου ἕνεκα und ἐπιδέξ[ιοι δ'οἶμαι ἑτέρων] μᾶλλον [φύντες], die wegen des Hiats zu verwerfen sind (vielleicht aber hatte P an der letzten Stelle φύντες μᾶλλον ἑτέρων), wie 176 ἐᾶν αὐτόν, weil in den anderen Satzgliedern das Verbum am Ende steht. So wird man denn auch mißtrauisch gegen die anderen Umstellungen, 180 ἀπόρθητον τὴν Σπάρτην, und auch 177 τοὺς μ[ὲν νόμους], wie Cobet forderte, vgl. aber Franke praef. X. Handschriftliche Bestätigung erhält die richtige Vermutung Hillebrands 178 ἐπὶ πᾶσι δικαίοις sowie die Konjektur von Blass, der 173 Δημοσθένης δ'ὑμῖν ἑταίρους ἐξαιρήσεται statt ἐξαιτήσεται vorschlug. Und doch glaube ich nicht, daß der künftige Herausgeber dies in den Text setzen wird. Blass begründet seinen Vorschlag durch Vergleich mit [Dem.] XXV 80 οὗτος οὖν αὐτὸν ἐξαιρήσεται, wie er nach Harp. s. φαρμακός geschrieben hat (die Hss ἐξαιτήσεται), ohne zu bedenken, daß es § 78 heißt αὐτὸν ἐξαιτήσονται. Von den sonstigen Lesarten erwähne ich noch 171 ὁ τοῦ Μόσχου (P hat μοσχου) υἱ[ός] (von Nicole übersehen, wie er auch nicht beachtet hat, daß Kol. II 31 = § 175 Ende am Rande sehr wahrscheinlich als stichometrische Angabe π̄ steht), 174 die Auslassung von με nach ἀπαντήσεσθαι, den Zusatz von αὐτὸν

nach ὑπολάβετε 175 (wie Alexander) und παν (?) nach ὑφείλετο, φόβον st. φόβους, 176 παρενκλείνειν, ἰσχυρίζεσθαι und ἔχετε, das Fehlen von γίγνεσθαι nach μελλόντων (gegen Aischines' Branch) und προαισθάνεσθαι καὶ (was zu erwägen sein wird), 177 προλέγω (wie § 49), 179 τὸ αἴτιον st. τὰς τούτων αἰτίας, 179 ἡ δὲ δημοκρατία. Wahrscheinlich fehlte auch 180 das von Cobet gestrichene εἶναι, mit dem die Zeile zu lang wird, ebenso wie 173 (Kol. I 40) mit κατεπαγγέλλεται. — ὦ I 26 ist ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι aufzulösen, vgl. Usener in Fleck. Jahrb. CVII (1873) 158. Eine wunderliche, m. W. noch nicht bemerkte Korruptel hat diese Abbreviatur Schol. Demosth. I 1 veranlaßt. Dindorf läßt p. 30,12 drucken: „Ἀντὶ πολλῶν·“ ἄνωθεν μεθ' ὑπερβολῆς κτλ. d. i. Ἀντὶ πολλῶν ἂν ὦ· μεθ' ὑπερβολῆς κτλ.

Ganz unbedeutend ist No. 2 (aus Thukyd. II 2. 5. 13. 15), 3 (aus Demosth. IV 26 f. und 28 f. ἱππάρχους gegen Σ, Auslassung von τὸν ἵππαρχον, was N. mit Unrecht für möglich hält, 28 δραχμὰς ὁ στρατιώτης und 29 τὰ λοιπὰ προσποριεῖ αὐτὸ mit schwerem Hiat; übrigens muß 26 das bei N. in der Umschrift fehlende ὑμῖν in P gestanden haben; auch sind in der Umschrift des Verso von Z. 5 an die Zeilenanfänge verschoben) und 6 (Psalm 91, 1—7. 10—12 nach der Übersetzung der Septuaginta, auf einer Wachstafel aus Buchsbaum, wie J. Niquet, der Direktor des Genfer botanischen Gartens, festgestellt hat).

Die beiden andern Stücke enthalten Urkunden, No. 4 Akten in bezug auf die Beschneidung ägyptischer Priester, die lehren, daß die Operation schon an Kindern von 5, ja von 2 Jahren vorgenommen wurde, während Reitzenstein gemeint hatte, vor dem 13. Jahre sei sie nicht üblich gewesen, und No. 5 in Briefform ein Verzeichnis von mancherlei Gegenständen zur Ausrüstung von Schiffen, das in Einzelheiten noch mehrere Rätsel aufgibt und mit dem Herausg. dem Scharfsinn der Lexikographen empfohlen sei (Z. 21 wohl ἐν ἑτέρᾳ).

Die Publikation ist mit vorzüglichen Tafeln ausgestattet; doch wäre wohl besser der Aischinespapyrus vollständig wiedergegeben, wofür wir auf einige andere Stücke leicht verzichten könnten.

Berlin. K. Fuhr.

J. M. Stowasser, Griechenlyrik Römerlyrik. In deutsche Verse übertragen. 2 Bde. Heidelberg 1909, Winter. XXIII, 287 und XX, 492 S. 8. Kart. 5 M.

Daß der Verf. Begabung besitzt für gereimte Übertragungen aus dem Altertume, hat er durch die griechischen Schnadahüpfel schon 1903 bewiesen; jetzt legt er uns zwei Bände, gut 800 Seiten enggedruckt, antiker Lyrik vor. Das ist viel, und erwägt man, daß es sich um weit über fünfzig Dichter handelt, so regt sich das Bedenken, ob es auch möglich sei, in den Eigenton so vieler Dichter sich einzuhören und ihre Eigenart so lebensvoll wiederzugeben, daß ebensoviele gute deutsche Gedichte zur Welt kommen; denn der Übersetzer ist zwar kein Dichter, aber wenn kein gutes, ein korrektes deutsches Gedicht muß er machen können, sonst soll er sich wenigstens an gereimten Übertragungen lieber nicht versuchen. Hätte Stowasser einen Quintilius zur Seite gehabt, der tief durchdrungen von des Horatius Weisheit (A. p. 238—250) seinen Rotstift brauchte, falls etwa stellenweise Worte übersetzt waren statt Gedanken, falls etwa falsche, unreine oder nichtige oder gar auf Flickwörter fallende Reime sich fanden, falls etwa um des Reimes willen der Gedanke gelitten hatte, falls etwa durch angeblich poetische Wortstellung die Glieder unserer schönen Sprache verrenkt wurden, falls etwa durch gelegentlichen Mißbrauch ihrer erstaunlichen Kompositionsfähigkeit Wortgebilde entstanden waren, die Zunge, Ohr und Auge in peinliche Nöte brachten, falls etwa ein ungeeignetes Metrum gewählt oder der Ton verfehlt erschien — die Masse hätte sich wohl erheblich gemindert, aber das so entstandene mäßige Heft hätte vielleicht dem Leser reinere Freude gemacht. Daß die Oden des Horatius nicht gelungen erscheinen, will nicht viel sagen; das sind spröde Damen, die meines Wissens noch keinem reimenden Werber ein recht freundliches Gesicht gezeigt haben; aber wirklich schade ist, daß ein Leser, der Sinn für wahre Poesie hat, nur zufällig kein Latein kann, gegenüber der Cornelia-Elegie des Propertius (Römer S. 189) ernsthaft den Kopf schütteln muß über den Geschmack der Philologen, die solch ein Gedicht für die Königin aller Elegien ausgeben. Wer so viele Dichter wiederzugeben unternimmt, wird immer im Nachteil sein gegen die Männer, die sich in einen eingelebt haben und in innigem Verkehr mit ihm den Ton gefunden haben, ihn meisterlich wiederzugeben; so dürften sich die tragischen Chorlieder mit W. Hoffmanns sophokleischen Chorgesängen (1896, 1897) nicht messen können, die Stücke aus Pindar nicht mit M. Schmidts olympischen Siegesgesängen (1869), die Stücke aus Tibull nicht mit Klemmers leider vereinzelt gebliebenen Übertragungen (1894). Ins einzelne einzugehen empfiehlt sich nicht, schon um selbst den Schein der

Kleinlichkeit zu meiden, und es verbietet sich, weil hier Umstände vorliegen, die der Kritik sehr bestimmte Grenzen ziehen: schon das erste Buch hat der Verf. geschrieben, während „tückischer Krankheit Feuer ihn durchraste", das zweite in zwei Jahren, „während neben ihm Sterbende ächzten, auf dem eigenen Pfühle wie auf einem Lanrantiusrost gebettet in den Pansan der Krankheit", und er hat sie in die Welt gesandt mit der ergreifenden Apostrophe: „vor allen (sei) dir selbst (gedankt), du einzige Trösterin der Betrübten, du Panacee alles Siechtums, heilige Arbeit! Niemals ist mir greifbarer vor Augen getreten als jetzt . . die Wahrheit des voltaireschen Wortes: Travaillons sans raisonner, c'est le saul moyen de rendre la vie supportable". Die treue Gattin und die Kinder, denen das Werk „zum Andenken" gewidmet ist, werden dankbar jede Zeile der teuren Hand bewahren, und mit aufrichtiger Freude darf man die Nachricht begrüßen, daß es dem Verf. vergönnt war, den großen Erfolg der Vorlesung zu erleben, die ein Künstler des Burgtheaters aus der griechischen und römischen Lyrik veranstaltet hat. Dieser wird gewiß sorgfältig ausgewählt haben, das mögen denn auch die Leser tun; sie mögen dessen sich freuen, was gelungen ist, und dessen ist nicht wenig, unter der *graeca* mehr als unter den *latina*, unter dem Heiteren mehr als unter dem Ernsten, und das, was sie minder anspricht, still beiseitelegen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die Anerkennung, die seine Arbeit bereits gefunden hat, auf des Verfassers Befinden eine günstige Einwirkung gehabt haben möge.

Charlottenburg. C. Bardt.

Friedrich Emlein, De locis quos ex **Ciceronis** orationibus in Institutionis Oratoriae duodecim libris laudavit **Quintilianus**. Karlsruhe 1907. 83 S. gr. 8.

Eine sehr umfangreiche Aufgabe hat sich der Verf. dieser Dissertation gestellt, indem er die Zitate Quintilians aus sämtlichen Reden Ciceros einer vergleichenden Prüfung unterzog, um festzustellen, wie weit die Zitate des Rhetors mit dem Original übereinstimmen. Denn wie schon Reeder in seiner Dissertation (Wochenschr. Sp. 516f.) S. 15 bemerkt, verdient Quintilian, dessen Text verhältnismäßig gut auf uns gekommen ist, auch bei Cicero, der durch die zahlreichen Abschriften vielfach entstellt worden ist, volle Beachtung, und es ist allerdings auffallend, daß bisher dieser Umstand nicht die verdiente Würdigung gefunden hat. An Verzeichnissen der Zitate Quintilians fehlt es seit Spalding nicht, es sind auch einige Stellen Quintilians aus Cicero richtig wiederhergestellt, z. B. V 10,92 advocationem togatorum; 11,11 improbissimo atque audacissimo; 14,3 quem tempore, quem impune; IX 3,38 tabulas publicas Larini, 4,29 vomere postridie; aber eine so planmäßige Vergleichung, wie sie E. angestellt hat, dürfte vielleicht noch für beide Schriftsteller manche günstige Ergebnisse haben. Sehr groß ist die Zahl der Stellen, an denen E. die Lesarten Quintilians mit denen Ciceros vergleicht und z. T. mit großer Ausführlichkeit behandelt; aber es kommen nicht alle in gleicher Weise in Betracht. Mit Recht hat E. von den ungenauen und unvollständigen Zitaten abgesehen und nur die einer Untersuchung unterzogen, an denen die Hss Quintilians mit allen oder einigen Hss Ciceros übereinstimmen (S. 8—51), oder an denen sie mit keiner übereinstimmen (S. 52—78).

An vielen Stellen gibt E. der Überlieferung Quintilians, z. T. mit größeren oder geringeren Bedenken, aber stets mit Scharfsinn und umfassender Sprachkenntnis, an einigen auch der Überlieferung Ciceros den Vorzug, z. B. IV 2,51 und 2,110 = Lig. 2,4 culpa caret und non modo nullum ad bellum, 2,109 = Lig. 1,2 cum C. Considio; V 10,93 = Caec. 16,45 itane? 11,16 = Mil. 3,8 sceleratos cives, 13,27 = Mur. 9,21 habitarunt; VIII 3,85 = Lig. 5,15 bonitas tanta, 4,28 = de lege agr. II 5,13 qui proximi adstiterant, 6,49 = Mur. 17,35 saepe et, 6,70 = Phil. II 27,67 quae si fuit, fuit; IX 2,18 = Mur. 37,80 cives, cives inquam, 2,28 = Lig. 3,7 consilio ac voluntate mea, 2,57 = Verr. IV 20,43 quid plura? 3,19 = Cat. I 2,5 si te, Catilina, 3,22 = Caec. 29,82 ex edicto praetoris, 3,30 = Cat. I 1,1 consensus honorum omnium, 3,38 = Cluent. 14,41 nemo rationem, 3,86 Quinct. 25,78 qui scaenam introeat, 4,64 = Cael 26,62 familiaris coeperat esse.

Sehr häufig ist der Kritiker in der üblen Lage, sich nicht mit Bestimmtheit für Cicero oder Quintilian entscheiden zu können, z. B. da, wo sich's um Abweichungen in der Wortstellung handelt: maßgebend ist und bleibt für ihn das Alter und die Güte der Hss. Daneben ist auch zu berücksichtigen, daß Quintilian wohl seinen Cicero aus 20jähriger Lehrtätigkeit ganz genau kannte; wir dürfen ihm aber auch zutrauen, daß er nicht pedantisch Wort für Wort stets wiedergegeben, sondern hin und wieder sich die Freiheit genommen hat, an den Belegstellen eine unwesentliche Änderung vorzunehmen, ein oder mehrere Wörter umzustellen, hinzuzusetzen oder auch wegzulassen.

Breslau. Ferdinand Meister.

Miscellanea Ceriani. Raccolta di scritti originali par onorare la memoria di Mr. Antonio Maria Ceriani, Prefetto dalla Biblioteca Ambrosiana. Mailand 1910, Hoepli. XVI, 810 S. gr. 8. Mit 6 Tafeln.

Zahlreiche italienische und mehrere ausländische Gelehrte haben sich vereinigt, um dem früheren Präfekten der Ambrosiana Antonio Ceriani (1828—1907) ein Denkmal zu setzen. Der Vielseitigkeit des gefeierten Mannes entspricht der Inhalt der 'Miscellanea'. Cerianis Bild, die Hauptdaten seines Lebens, das Verzeichnis seiner Schriften sind vorangestellt samt einem kurzen stimmungsvollen Vorwort seines Schülers und Nachfolgers Achille Ratti. Der stattliche Band ist ausgegeben am 8. Dez. 1909 zur 3. Zentenarfeier der Ambrosianischen Bibliothek; keine schönere Verbindung hätte man da finden können, hatte doch Ceriani am 28. Aug. 1905 seine 'Nozze d'oro coll' Ambrosiana' gefeiert. — Aus dem reichen Inhalte berichte ich nur über das, was irgend in das Gebiet dieser Wochenschr. gehört, während ich mich bei den anderen Beiträgen darauf beschränken muß, die Titel anzuführen.

I (1—35) A. de-Marchi, Vesti, armi, riti e costumi nel codice omerico illustrato dell' Ambrosiana. M. stellt fest, daß bei den Illustrationen der Mailänder Ilias die Farbengebung oft auf Zufälligkeiten beruht, auf jeweiliger Laune des Malers, Bequemlichkeit o. dgl., daß aber in anderen Fällen wieder eine gewisse Gleichmäßigkeit durchgeht, die beabsichtigt sein wird. Die dargestellten Personen stimmen genau zum Homertext; eine auffallende Ausnahme macht die Darstellung von Hektors Abschied. Daß der Maler mit römischen Verhältnissen etwa des 4. Jahrhunderts rechnet, war bekannt; der Verf. verfolgt es im einzelnen. An den Figuren entsprechen dieser Zeit Haupthaar und Bart, Kleidung und Schuhwerk, bei Agamemnon das Diadem, das erst mit Diocletian aufkam. Ebenso hielt sich der Maler bei den Waffen an römische Vorbilder, wenn ihm auch gelegentlich eigene Phantasie eine Zutat (Helmfeder) lieferte. Die zahlreichen Darstellungen von Schiffen sind so dürftig, daß mit ihnen wenig anzufangen ist. Das Bild großer Kriegsschiffe tritt uns in ihnen nicht entgegen, M. denkt an Tiberschiffe. Die Wohnungseinrichtung ist die der vornehmen Römer; daß freilich diese auch aufs griechische Lagerleben übertragen wurde, war naiv. Besonders bezeichnend für späte Zeit ist es, daß bei den Leichenspielen die Farben der vier Parteien der Rennbahn erscheinen. Ein Ausblick auf die christlichen Katakombenmalereien des 4. Jahrhunderts führt den Verf. zu der vorsichtig gefaßten Vermutung (S. 35) „che l'artista che illustrò il codice omerico e quello che decorò alcune cripte delle catacombe sulla fine del III o al principio del IV secolo forse si sono incontrati per le vie di Roma“. 53 Abbildungen verdeutlichen die Ausführungen. — II (37—55) G. Schiaparelli, Il nome del primo mese nell' antico calendario rituale ebraico (Chodesch Haabib) — III (57—67) C. Pascal, Il bivio della vita e la 'Littera Pythagorae', geht aus von der Erzählung von Herakles am Scheidewege; die hatte Xenophon aus Prodikos' Ὧραι übernommen, und auf Xenophons Bericht fußen ja alle späteren Anführungen mit alleiniger Ausnahme des Scholion zu Aristophanes' Wolken 361. Weiter werden die 'zwei Wege' durch die christliche Literatur verfolgt. Endlich verzeichnet P. vom Altertum durch das Mittelalter Nachrichten über die 'littera Pythagorae', das Y; dessen untere Linie entspricht dem Wege der Kindheit; auch dieser teilen sich die Lebenswege, der eine führt zur Tugend, der andere zum Laster. P. untersucht nicht die mythischen Elemente, die Beziehungen zwischen der Pythagoras-Legende und jener Allegorie, wie es jüngst Wolfg. Schultz (Philol. LXVIII 488) getan hat. — IV (69—86) F. Novati, Antichi scongiuri. Veröffentlicht und besprochen werden aus Hss des 12.—15. Jahrhunderts drei Formeln gegen Schlangenbiß und blutende Wunden und ein Text, der außer den Formeln auch die damit verbundene Zeremonie beschreibt. — V (87—126) M. Magistretti, Di due edizioni sconosciute del Rituale dei Sacramenti secondo il Rito Ambrosiano, macht Mitteilung über zwei von ihm entdeckte in mehr als einer Hinsicht interessante Inkunabeln. — VI (127—148) H. M. Bannister, Ordine 'Ambrosiano' per la settimana santa. Ufficio dei SS. Gervasio e Protasio. Im 1. Teile werden Mitteilungen über das Bruchstück eines Graduale gemacht, Vat. lat. 10673, 10. oder 11. Jahrh., eine Ergänzung zu den wenigen bisher bekannten alten Textzeugen. Im 2. Teile wird ein Ineditum veröffentlicht, das für die Verehrung der beiden Mailänder Heiligen in Rheims Interesse bietet. — VII (149—167) I. W. Legg, 'Ratio decursus qui fuerunt ex auctores' (Speculations on the divine office by a writer of the eighth century). — VIII (169—179) Ant. Muñoz, Miniature bizantine nella Biblioteca Queriniana di Brescia. Der Verf. ist seit Jahren dafür tätig, die Miniaturen der griechischen Hss besonders aus kleineren italienischen Bibliotheken ans Licht zu ziehen. Hier behandelt er fünf Hss

des 11.—16. Jahrbunderts. Für dia erste, ein Evangeliar v. J. 1257, macht er süditalischen Ursprung wahrscheinlich; Hss gleicher Gattung weist er nach. Die dritta, ehenfalls ein Evangeliar, 11.—12. Jahrh., gewinnt dadnrch ein erhöhtes Interesse, daß sie sich mit anderen byzantinischen Hss eng zu einerGruppe zusammenschließt. Solche Feststellungen betrachte ich schon deshalb nls hesonders wertvoll, weil man hei den griechischen Hss mit der Gruppierung des zusammengehörigen Materiales und den darauf aufzubauenden Schlußfolgerungen noch nicht entfernt so weit gekommen ist wie hei den lateinischen. — IX (181—247) R. Sabbadini, Ciriaco d' Ancona e la sua descrizione autografa del Peloponnaso trasmessa da Leonardo Botta. S. die Sonderanzeige oben Sp. 306 f. — X (249—253) A. Sogliano, Di una salutazione imperatoria in una epigrafe graffita pompeiana. Die Wandinschrift IX K IVNIAS· INPIIRATOR DIIIS FVIT' SOLIS wird auf Claudius hezogen, 24. Mai 50. — XI (255—278) Ch. Huelsen, Il Circo di Nerone al Vaticano. Unser hervorragendster Kenner der Topographie Roms handelt hier zunächst von dem handschriftlichen Nachlaß des Manues, der allein uns Kunde von den Resten des Naronischen Zirkus giht, desKanonikus Giacomo Grimaldi. Gedruckt ist wenig davon, aher ausgeheutet ist er schon früh, auch ohne Nennung seines Namens. H. führt seine Untersuchung üher den Zirkus auf Grund der Angahen und Zeichnungen Grimaldis nnd veröffentlicht den entsprechenden Text. — XII (279—290) L. Beltrami, Il santimento dell'arte nel cardinale Federico Borromeo. — XIII (291—305) F. Savio, Le origini longoharde del monastero di Cairate. — XIV (307—328) Ant. Favaro, Federigo Borromeo e Galileo Galilei. — XV (329—358) C. Stornajolo, Il conclave in cui fu eletto papa Gregorio XV (Alessandro Ludovisi), narrazione attribuita ad Alessandro Tassoni. — XVI (359—374) G. Calligaris, Alcune osservazioni sopra un passo del poema 'De gestis in civitate Mediolani' di Stefanardo. — XVII (375—387) H. Omont, Un hénédictin français à Subiaco dom Simon-Germain Millet (1605). — XVIII (389—402) L. G. Pélissier, Deux lettres inédites de Louis XII à I. I. Trivulce (28 janvier 1500). — XIX (403—412) G. Gallavresi, Alcune lettere del Barone Custodi riguardanti le relazioni del munifico hihliofilo coll' Ambrosiana e colla famiglia Borromeo. — XX (413—431) B. Nogara, Di alcune vite e commenti medioevali di Ovidio. Der Verf., dessen schier unerschöpfliche Arbeitskraft ich in Rom so oft hewundert habe, ist den eigenartigen Ovidstudien des ausgehenden Mittelalters vom 12. Jahrh. an nachgegangen. Das phantastische Rankenwerk, das damals in mannigfacher Abwechselung um Lehen und Werke des Dichters geschlungen wurde und in seinem Übertritte zum Christentume gipfelte, verfolgt N. durch eine Reihe von Hss der Vaticana; drei Texte hilden den Anhang. — XXI (433—447) Em. Martini, Una lettera del retore Teodulo (Thomas Magistros) al monaco Jeroteo. M. veröffentlicht den Brief aus einem Vallicellanus (der mitbenutzte Palatinus giht tatsächlich nichts aus). Er würdigt ihn richtig als ein Erzeugnis der byzantinischen Epistolographie: arm an Tatsachen, reich an 'Gedanken'; doch kommt in diesem Briefe, im Unterschiede von andern seiner Zeit, das persönliche Interesse mit unverkennharer Wärme zum Ausdruck. Vorgefaßte Ansichten üher den Zweck des Briefschreibens hatten ja nur zu lange die gerechte Würdigung solcher literarischer Erzeugnisse vereitelt; jetzt wissen wir nicht zum wenigsten durch Treus Untersuchungen, daß wir da einer Kunst mit eigenem Zwecke gegenüherstehen. — XXII (449—487) Ad. Cinquini, Aneddoti per la storia politica e letteraria del quattrocento. — XXIII (489—499) C. Salvioni, Nuove hricciche honvesiniane. — XXIV (501—510) E. Hauler, Frontonianum. (De initio sextas primi ad M. Caesarem libri epistulae.) In der Entzifferung des Palimpsestes ist H. an der angegehenen Stelle heträchtlich üher Naher hinausgekommen. — XXV (511—529) D. Bassi, Φιλοδήμου περὶ Ἐπικούρου ⟨Α?⟩. B. Auf die Bedeutung dieser Reste, Pap. 1232 und 1289, war von Crönert hingewiesen (Rhein. Museum LVI 615 f.). Crönert, der durch monatelange Untersuchung den Herculanensischen Originalen weit mehr entlockt hatte, als die Neapeler und Oxforder Veröffentlichungen erwarten ließen, hatte den Pap. 1232 nicht eingesehen, von 1289 aher nur ein gut erhaltenes Stück hearheitet. B. ist da weitergegangen, er legt die ganzen Reste vor. B. stellte fest, daß sich Crönerts Erwartung, die Rolle 1232 enthalte noch vieles üher das Veröffentlichte hinaus, nicht hestätigte. Die meisten Bruchstücke sehen trostlos aus, hei einigen aher müßte die Überbrückung der Lücken schließlich gelingen, sobald die leitenden Gedanken gefunden sind. — XXVI (531—555) M. Vattasso, I codici molsiani dalla Biblioteca Vaticana con un' Appendice di carmi inediti o rari. Von Molza, einem Dichter des 16. Jahrhunderts, verzeichnet V. 13 Hss; im Anhange veröffentlicht er sechs lateinische Dich-

tungen. Das Autograph der vier Bücher Elegien hatte V. schon vor sieben Jahren nach unermüdlichen Nachforschungen wieder ans Licht gezogen. — XXVII (557—567) C. O. Zuretti, Scolii Tzetziani alle 'Nubi' di Aristofane vv. 30—100. Abdruck des Materiales zweier Hss (Ambrosianus und Urbinas). — XXVIII (569—576) N. Festa, Nota sui versiculi in vitia et virtutes. F. verwendet für die Herstellung des Textes zwei Laurentiani. Ob Arsenios für die Zuweisung an Psellos verantwortlich zu machen sei, wagt F. nicht zu entscheiden; seine beiden Hss gehen τοῦ πανιώτου (F. vermutet πανιερωτάτου, dazu sei der Name ausgefallen) oder τοῦ προδρόμου. Ich denke ebenso wie Krumbacher, daß es wohl noch mehr Hss gibt, jedenfalls müßte man sich zunächst darüber vergewissern; möglich daß dann weitere Vermutungen überflüssig werden. — XXIX (577—604) P. Rasi, Nuove osservazioni sul Carmen de Pascha. Im Anschluß an seine früheren Arbeiten über die Handschriftenfrage weist R. von neuem darauf hin, wie wichtig die beiden in Hartels Ausgabe nicht benutzten Hss in Pavia und in der Ambrosiana sind; in einer noch nicht wieder aufgefundenen Hs von Subiaco möchte R. die Quelle der Vulgata sehen. Eine Reihe von Stellen wird behandelt, besonders um die Aufstellungen über die Hss zu erhärten und die Prosodie als rein zu erweisen. — XXX (605—632) G. Mercati, Cenni di A. del Monte e G. Lascaris sulle perdite della Biblioteca Vaticana nel sacco del 1527. Seguono alcune lettere del Lascaris. Mit umfassender Gelehrsamkeit behandelt M. zwei Berichte über die Greueltaten, die von den Landsknechten bei der Plünderung Roms in der Vaticanischen Bibliothek verübt wurden. Janos Laskaris und der Kardinal del Monte haben über den durch jene Horden hervorgerufenen Zustand berichtet. Auch weitere Briefe des J. Laskaris teilt M. mit; überall deckt er durch seine feine Interpretationsgabe und seine Beherrschung des gedruckten wie des ungedruckten Materiales weitere Beziehungen auf und bereichert unsere Kenntnis über die letzten Lebensjahre des Laskaris, über die Hss, die durch dessen Hand gegangen, und so manches andere. — XXXI (633—639) I. Guidi, Il Mashafa Genzat. — XXXII (641—686) P. Rajna, Il codice Vaticano 3357 del Trattato De vita solitaria di Francesco Petrarca. — XXXIII (687—739) C. H. Turner, The collection of the dogmatic letters of St. Leo. T. handelt von den Ausgaben, den Testimonia, den verschiedenen Gruppen des Hss. Die Quelle jener Briefsammlungen sieht T. in den Archiven der römischen Kirche; die Zeugnisse für die Geschichte der Archive führt er an, soweit sie den Zeitraum von der Mitte des 4. bis ins 6. Jahrh. betreffen. — XXXIV (741—788) C. Cipolla, Attorno a Giovanni Mansionario e a Guglielmo da Pastrengo. Nach Verona führt uns C. in jenen kleinen Kreis von Gelehrten, der im 14. Jahrh. der Wiedergeburt der klassischen Studien diente. Voigt, de Nolhac, Sabbadini vor allem hatten hier vorgearbeitet. C. hat mit wahrer Liebe ein Bild von der Tätigkeit zweier Männer gezeichnet, die voneinander nicht zu trennen sind. Als Proben ihrer Arbeitsweise veröffentlicht er die schon früher gedruckte 'Brevis adnotatio de duobus Pliniis' des Mansionario und das bisher noch nicht gedruckte Verzeichnis der Aristotelischen Schriften von Pastrengo. C. hat sich diesen Arbeiten gegenüber die Objektivität des Urteils gewahrt; er selbst weist darauf hin, daß deren Bedeutung zu messen sei nach der Zeit ihrer Entstehung. — XXXV (789—810) A. Ratti, Reliquie di antico codice bobbiese ritrovate. Ceriánis würdiger Nachfolger gibt zunächst eine anschauliche Schilderung, wie es herging bei dem i. J. 1906 ihm geglückten Handschriftenfund, ganz so lebendig und herzerquickend, wie er es vor einigen Jahren mir zum erstenmal persönlich erzählte, als ich einmal wieder in den Schätzen der ehrwürdigen Ambrosiana grub. Die beiden behandelten Blätter enthalten ein Stück aus den Differentiae spirituales des Isidor von Sevilla, Patrol. lat. LXXXIII 93 no. 147—97 no. 167; die Lesungen des Bobbiensis stellen z. T. evidente Verbesserungen des gedruckten Textes dar. Die Schrift weist R. mit Sicherheit dem 7. Jahrh. zu; ähnlich ist bei Steffen, Lateinische Paläographie[2], Tafel 27. R. suchte die Geschichte der Blätter festzustellen, und auch das gab eine Überraschung: selbst eine Spur aus dem 19. Jahrh. ist vorhanden. Aus der Schrift des auf Blatt II v eingetragenen Hinweises auf cod. Ambr. 'D. 23' schloß R., daß vermutlich Angelo Mai die Blätter in der Hand gehabt habe; ich halte den Schluß für ganz sicher. Bearbeitet hat Mai sie nicht — „nell' abbondanza di miglior esca, li mise da parte" meint R. treffend —; aber die Spuren von Mais 'Behandlung', die ich bei anderen von Mai vorgenommenen Hss so oft verwünscht habe, treten auch bei diesen beiden Blättern deutlich zutage. Das Faksimile von den vier Seiten ist trefflich gelungen, der Entzifferungskunst des Herausgebers stellt ein Vergleich mit der beigegebenen Umschrift ein glänzendes Zeugnis aus.

Hannover. Hugo Rahe.

T. E. Peet, Prehistoric finds at Matera and in South Italy generally. S.-A. aus den Annals of Archaeology and Anthropology II. Liverpool 1909.

Peet hat, nachdem er bis dahin nur mit zwei kleineren Aufsätzen hervorgetreten, kürzlich die Welt durch sein wertvolles Buch The Stone and Bronze ages in Italy and Sicily überrascht. Er hat damit auch für seine kleineren Schriften, eine solche ist der vorliegende Sonderabdruck (mit 4 Tafeln und Textabb.), Anrecht auf besondere Beachtung erworben. Nur wenige Reisende gelangen an das abgelegene Matera, das ein paar Stunden östlich von Altamura sich an den Wänden eines Felsenkessels aufbaut; in einem archäologisch ungemein wichtigen Bezirke, mit einem Museum, das Dr. Ridola aus den Ergebnissen seiner langjährigen Nachforschungen gebildet hat. Mit Recht wundert sich P., wie geringe Würdigung diese Schätze von archäologischer Seite gefunden. Anlaß zu dieser Studie gab ihm ersichtlich mein Buch über Molfetta (vgl. diese Wochenschr. 1907, 1204), aus dem er 8 Abbildungen von den 32 Matera gewidmeten in Federzeichnung wiederholt[1]. An der Hand einer Karte gibt er eine Darstellung der bedeutendsten Fundstätten, allerdings mit derjenigen Zurückhaltung, welche eine zu erwartende größere Publikation Ridolas aufzuerlegen scheint. Klarer als die Grotten und die zerstreuten Gräber treten die drei Anhöhen hervor, welche gegen Osten jenseits der Schlucht vorgelagert, mit ihren in den Fels gehauenen halbkreisförmigen Gräben ein für so frühe Zeiten höchst merkwürdiges Verteidigungssystem neolithischer Ansiedelungen anzeigen.

Ein großer Teil der Funde von Matera erhält sein Licht von der apulischen Ostküste her, wo alle Probleme sich auf breiterer Grundlage darstellen und danach behandeln lassen. P. erkennt mit mir die Identität der Früh-Materaner Kultur mit derjenigen der oberen Molfetta-Station und, wie letztere Stelle besonders eindringlich lehrte, mit der ältesten Stufe von Ostsizilien, deren gemeinsame Vertreter jetzt auch Orsi als Protosiculi bezeichnet. Er bestätigt auch das unbedingt höhere Alter jener Hüttenstation vor der ganz verschieden gearteten Kultur der Grottenwohnungen des sog. Pulobezirkes. Von Materaner Örtlichkeiten bleibt für diese Kulturphase Murgia Timone beiseite; die dortigen 'Pflasterhütten', die auch in Ath. Mittb. XXX 346 übergegangen, haben nie existiert und sich vielmehr als Böden eisenzeitlicher Rundhügelgräber erklärt. — Die eigentümliche neolithische Kultur des äußersten Südens ist jetzt auch im Garganusgebiete, speziell auf den Diomedeeinseln, wo ich sie früher vergeblich suchte (Wochenschr. 1905, 1616), richtig zum Vorschein gekommen: Bull. Pal. XXXIII, in einem primitiven Stadium, das aber auch den anderen Stätten nicht fehlt und daher nicht gegen ihre südliche Herkunft (vom Mittelmeere) geltend gemacht werden kann. Sie begegnet sich in Apulien mit einer nördlichen Strömung. Dafür genügt es aber jetzt nicht mehr mit P. S. 89 auf das *terramara-folk* von Tarent zu verweisen, nachdem ich wiederholt auf die, gleichviel wie zu erklärende, Verwandtschaft zwischen diesem und den Grottenbewohnern des wesentlich bronzezeitlichen Pulo aufmerksam gemacht: Molf. 97. 126. 189. Erst in seinem großen Buche hat sich P. diesen Hinweis, wenn auch nicht in ganz korrekter Form, zunutze gemacht (S. 83. 86).

Der Verf. konstatiert (auch schon Brit. Sch. An. XIII 405) gewisse Berührungspunkte zwischen der frühesten apulischen Formenwelt und der altkretischen; Ähnlichkeiten, deren Tragweite allerdings nicht so weit reicht wie die bestehenden Verschiedenheiten der beiden Kulturgebiete. Seine Gesamteinteilung der ältesten einheimischen Keramik deckt sich mit der meinigen; a = Molf. S. 126, b = 127, c = 129, dazwischen stehen bei P. bemalte, mehr oder weniger fremde Sorten (c, d). Daß er die Klasse Molf. Taf. IX a—m hier nicht berücksichtigt (erst Stone a. Br. Ages 85), hat sich sofort gerächt, insofern sie inzwischen in Gela (Bull. Pal. XXXIV S. 126, Taf. III 8. 10)[2] zutage getreten ist. Bei der bronzezeitlichen Sorte (in Molfetta nicht vertreten) mit den punktierten Bandornamenten, als Spiralen, Mäandern — sie ist in Italien weit verbreitet und nicht auf den Süden beschränkt — kann P. auf die verwandten Erscheinungen des neolithischen Serbiens und Bosniens verweisen. Allgemein drängt sich aber heute eine Vergleichung mit den uralten Malereien der mittleren Balkanländer auf. Auch für die feine Materaner Klasse b. Hätte P. sie unter diesem Gesichtspunkte ansehen wollen, so würde er gefunden haben, wie genau selbst so ganz aparte Muster wie Molf. Fig. 99 p. 133 in Thessalien (Dimini-

[1]) Der Berichterstatter über einen Vortrag Bull. di Paletnologia XXXIV S. 14,19 hat offenbar falsch verstanden oder das von ihm zitierte Buch nie gesehen, wenn er sagt, daß darin Matera nicht behandelt werde.

[2]) Orsis Artikel enthält mehrere evidente Versehen; so S. 131 und besonders 163, wo die Angaben an der Hand meines Buches leicht zu berichtigen sind.

Sesklo Taf. VI 3) wiederkehren. Das Verfahren einer ganz feinen Gravierung auf der glänzenden Politur, die der weißen Füllmasse kein rechtes Substrat bietet, ist auch an sich zu unnatürlich, um sich nicht als ein Kompromiß zwischen der Malerei und der alten breitspurigen Ritztechnik zu verraten.

Wie lebhaft sich der überseeische Verkehr in jenen frühen Zeiten gestaltete, diesem Eindruck kann sich auch P. nicht entziehen, und er würde mir darin noch weiter als S. 88 (vgl. Stone a. Br. Ages 85 f.) gefolgt sein, wenn nicht, wie man aus dem Buche erfährt, die Molfettafunde in Bari noch immer einer vollständigen Aufstellung harrten[3]). Die angestellten Vergleiche zwischen den altapulischen hemalten Keramiken und jenen östlichen, zumal der von Chäronea, sind zutreffend; P. hätte sie schon in dieser Wochenschr. 1905, 1615 finden können. Es kommt neuerdings auch noch Phaistos hinzu (Mon. d. Linc. XIX, 142), so daß die vom Verf. beliebte Bezeichnung „balkanisch" besser für nördlichere Länder, die er ohne Not hereinzieht, reserviert bleiben wird; auch mit Ausschluß Thessaliens; gerade dieses, wie wir es jetzt durch die Publikation von Tzuntas kennen lernen, bietet erstaunliche Analogien, viel mehr noch, als Peets Darstellung ahnen läßt.

Vor 8—9 Jahren, als die Molfettafunde bearbeitet wurden, war von diesen Entdeckungen noch nichts bekannt, und man konnte nur allgemein auf Kreta und den ägäischen, vormykenischen Kulturkreis verweisen (Molf. S. 183; §§ 17. 18). Die eigentliche Provenienz verschiedener, hier entdeckter Arten von Erzeugnissen ist, trotz der kretischen Schriftzüge, auch heute noch nicht zu bestimmen: *'a mystery'* sagt P. 84 von der einen, *'we cannot fix the provenance'* (86) von der anderen. Unter solchen Umständen sollte man sich eigentlich nicht über meine Zurückhaltung wundern (84). Nur in dem einen Punkte, wo ich diese Reserve aufgab und gewisse Scherben für mykenisch anzusehen geneigt war, ist P. in der Lage zu korrigieren. Er ist überhaupt eifrig hinter dem Mykenischen in Italien her, um es nämlich abzuweisen oder zu zeigen, wie geringfügig es sei; sogar die Funde bei der Tarentiner Terramara sucht er als lokale Nachahmung zu erweisen; (es waren also doch Originale vorhanden). Die sizilischen Verhältnisse würden diesem Beginnen nicht gerade günstig sein. Von den fraglichen Scherben, die in Molfetta und Matera auftreten, sagt er selbst: *„the fragments often ring almost like Mycenaean ware* (Stone a.Br. Ages 79) *„the clays used are almost identical"* (Mat. 84). Also! Und dabei hatte ich in Italien keine Gelegenheit, wie der vielreisende Verf., mykenische Scherben zu vergleichen. Vor allem würde man erwarten, daß P. der Behauptung, es liege hier teilweise schon Firnismalerei vor, widerspräche. Recht unvorsichtig ist die Äußerung, daß chronologische Gründe schon a priori die Möglichkeit, Mykenisches hier zu finden, ausschließen würden. Man braucht ja nur auf Zerelia in Thessalien zu verweisen, Brit. Sch. An. XIV 201. 222, wo Mykenisches direkt über neolithischen Schichten gelagert auftritt; also an älterer Stätte, als es der Pulo von Molfetta ist, die zweite Station, die P. ausdrücklich nennt. Die entsprechenden Materafunde aber lassen sich nach den Fundumständen nicht datieren. Wenn P. in bezug auf diese Scherbengruppe im Rechte ist — er müßte es noch besser beweisen —, so kann man nur wünschen, daß er auch außerhalb Apuliens die gleiche Kritik übte. Aber das tut er nicht überall. Für die mykenischen Tonsachen die Orsi und Petersen aus dem neolithischen Villafrati aufführen (Röm. M. XIII, 191), hat er kaum ein leises Wort der Verwunderung.

Ich habe mehrfach zur Ergänzung der vorliegenden Monographie Peets größeres gleichzeitig erschienenes Buch heranziehen müssen. Manche markanten Züge der Materaner Altertümer werden an beiden Stellen noch vermißt; so die vielen plastischen Gebilde höchst eigentümlicher Art, meistens Teile von feiner Tonware (vgl. Molf. S. 158 No. 91. 92. p. 187,6), welche zur Charakteristik der Importquellen unentbehrlich sind. Auch über manche schwierigen Gegenstände aus Stein, jene tafelförmigen, mit linearen Zeichen bedeckten, eine Flasche mit Spirale in Relief, Gußformen und anderes im dortigen Museum, hätte man gern die Meinung eines im allgemeinen so umsichtig und ruhig urteilenden Sachkenners vernommen. Dafür werden wir Fig. 8. 13. 14. 17 durch einige interessante Gefäße entschädigt, welche neuerdings durch Zusammensetzung und Ergänzung von Fragmenten zustande gekommen sind. Irrtümlich ist die Behauptung S. 85 (zur Klasse d) von dem Vorkommen des Mäanders und gar *in various forms*; sie wird auch nicht etwa durch neuere Funde irgendwie gerechtfertigt. Sonst ist mir nur eine Verschreibung auf der Karte 'Road to Alterza' (für Laterza) aufgefallen.

Die Schrift schließt mit einem Appell zugun-

[3]) Die Vitrinen waren noch von mir, vor meinem Abgange, bestellt.

sten des Ridola-Museums, das dauernde Fürsorge aus öffentlichen Mitteln erheische und verdiene; ein Ruf, der hoffentlich nicht ungehört verhallen wird.

Berlin. M. Mayer.

O. Canoogni, Le Rovine del Palatino. Guida storica-artistica. Con prefazione del Prof. R. Lanciani. Con una pianta, 44 tavole e 5 figure nel testo. Mailand 1909, Hoepli. XV, 178 S. 8. 3 L. 50.

Unter den Manuali Hoepli ist nun auch ein Führer zum Palatin erschienen, der sicherlich vielfach willkommen geheißen werden wird. Man darf darin keine neuen selbständigen Forschungen suchen; denn, wie der Verf. in der Vorrede sagt: chi cercasse, in questo volumetto, notizie rare od inedite, e'ingannerebbe e non poco. Er hat sich vorgenommen, alles zu sammeln und zu ordnen, was bis jetzt an Gutem und Nützlichem über die Gebäude des Palatin erschienen ist, so daß sein Buch als Führer dienen kann, und diesen seinen Zweck hat er sicherlich erreicht. Man könnte vielleicht finden, daß er die deutsche Forschung etwas vernachlässigt hat; das mag wohl an sprachlichen Schwierigkeiten liegen, die der Verf. nicht zu überwinden vermochte; aber soweit wie die Resultate der deutschen Untersuchungen in Übersetzungen vorliegen oder an Stellen heuntzt sind, die dem Verf. sprachlich erreichbar waren, ist dem Mangel zum großen Teile abgeholfen. Zu bedauern ist es, daß die neuesten Forschungen auf dem Palatin, die gerade die Anfänge der Ansiedelung betreffen, nicht berücksichtigt werden konnten; das Manuskript ist, wie aus einer Anmerkung auf S. XI hervorgeht, schon seit dem August 1906 an die Druckerei abgegangen, konnte also natürlich die Ausgrabungen der folgenden Jahre noch nicht, oder wenigstens nicht eingehender, berücksichtigen. Aber auch trotzdem wird das Buch seinen Wert behalten; werden doch wahrscheinlich noch Jahre vergehen, bevor alle Fragen, die diesen ältesten Teil des Palatin betreffen, durch Ausgrabungen und topographische Forschungen ganz gelöst sind; bis dahin die vielen Besucher des Palatin, die Führer verlangen, vertrösten zu wollen, würde geradezu als unbarmherzig erscheinen. Wie L. Cantarelli in dem Bull. Comunale di Roma XXXVI (1908) S. 328 sagt, ist das Buch „scritta con molto garbo e in buona lingua italiana (ciò che ai nostri giorni diviene sempre più raro), und daran läßt sich also nicht zweifeln; mir jedoch fiel auf, daß der Verf. eine große Vorliebe für eingeschobene Sätze gewöhnlich einschränkenden Sinnes zeigt, wodurch das glatte Vorwärtslesen und das Verständnis nicht wenig erschwert wird. Daß das Buch durch zahlreiche Abbildungen erläutert wird, ist ein großer Vorteil; allerdings sind sie teilweise sehr mäßig ausgefallen; auf diesem Gebiete läßt sich bei einer späteren Auflage noch viel tun.

Ich habe oben anerkannt, daß der Verf. bemüht gewesen ist, die von anderen vorgetragenen Meinungen zu sammeln und zu ordnen; aber wo er allein, ohne an der Hand des Führers, vorzugehen wagt, da gerät er doch leicht auf Abwege. Ein soches Mißgeschick ist ihm z. B. in dem Abschnitte zugestoßen, in dem er über das sog. Haus des Germanicus handelt. Um den Bau des vorliegenden Hauses verständlich zu machen, will er zunächst das römische Haus im allgemeinen besprechen, aber statt den allgemein feststehenden und anerkannten Ansichten zu folgen, nimmt er einfach das ihm gerade vorliegende Haus als das die Idee des römischen Hauses am besten vertretende und kommt dadurch natürlich zu Behauptungen, die einen ganz merkwürdigen Eindruck machen. Nach ihm (82) hat das Haus drei Hauptteile, die in jedem Hause sich finden müsen, das Vestibulum, das Atrium und das Peristylium. Das erste wird auch den Mietshäusern, den Insulae, zugestanden, während die beiden letzteren sich nur in der eigentlichen domus, dem Palazzo, finden. Im Vestibulum pflegten Sprüche angebracht zu sein: silentium teue (wo das?), salve, cave canem. Beim Atrium waren gewöhnlich nur an der dem Eingange zugewandten Seite (also an der Rückseite) Nebenzimmer angebracht; das mittlere davon hieß tablinum, die beiden neben ihm gelegenen, d. h. in derselben Richtung verlaufenden, hießen alae; eins davon diente als lararium, wo man die Hauslaren, d. h. die Porträts der Vorfahren, aufbewahrte. Vermutlich hing dies mit dem Gebrauch der Latiner zusammen, die Familienmitglieder innerhalb des Hauses zu bestatten oder wenigstens ihre Asche innerhalb ihrer Hüttsn zu bewahren. Das Atrium ist, wenn ein Impluvium vorhanden ist, entweder tuscanicum oder tetrastylum oder corinthium; deckt das Dach den ganzen Raum, dann ist das Atrium ein testudineatum, meist gewölbt. Das Atrium der Casa di Germanico ist ein testudineatum, aber ausnahmsweise nicht gewölbt. Wie das Atrium erleuchtet war, da doch Fenster offenbar hier fehlen und das Dach oben kein Licht zuläßt, und woher die auf das Atrium mündenden Zimmer ihr Licht nahmen, hat der Verf. vergessen anzugeben. Doch fahren wir in der Schilderung des Hauses fort.

Gänge neben dem Tablinum führten zum Peristyl; dort lagen die cubicula, das balneum, triclinium, die pinacotheca und die bibliotheca. Ausführlich wird von den Fenstern gesprochen und denen, die für das Mietshaus die Fenster leugnen wollen, minchioneria vorgeworfen. Hier hat der Verf. wohl einen großen Irrtum mit unterlaufen lassen. Es ist wohl niemandem eingefallen, für das vielstöckige Mietshaus die Fenster leugnen zu wollen, sondern das hat man nur für das einstöckige Privathaus getan, bei dem die um das Atrium und das Peristyl gelegenen Räume das Licht vom Atrium oder vom Peristyl bekommen können. — Nicht gelungen ist auch die Erklärung der Bilder in dem Mittelzimmer; das eine, wo dargestellt ist, wie Polyphem, von Eros mit Zügeln geleitet, in das Meer schreitet, um sich der Galatea zu nähern, erklärt er für die Bestrafung des Acis und der Galatea; offenbar nimmt er an, daß der Felstisch, der im Vordergrund sichtbar ist (eine Fackel ist gegenübergelehnt, um jede Mißdeutung auszuschließen), der Felsblock ist, mit dem Polyphem seinem Nebenbuhler den Garaus gemacht hat; auch beim Iobild hat er wenigstens in so weit einen Fehler gemacht, als er behauptet, daß Io non apparisce con alcun segno della sua trasformazione in giovenca. Und dabei ist das eine Horn, das rechte, auch heute noch deutlich zu erkennen.

Es ist schade, daß das Buch durch solche und andere Fehler entstellt ist; sie müssen bei einer neuen Auflage, bei der dann auch hoffentlich die neuen Ausgrabungen mit verzeichnet werden können, möglichst gründlich beseitigt werden.

Rom. R. Engelmann (†).

R. de la Grasserie, Essai d'une sémantique intégrale. Paris 1908, Leroux. Tome I S. 1—324, Tome II S. 325—671. 8.

Semantik ist die Wissenschaft vom Wortgedanken (idéologie) oder von der Sprachpsychologie, die angewendet ist auf isolierte Wörter und im Studium ihrer Bedeutungen besteht (I 24), sowohl der gegenwärtigen wie der früheren, mitsamt den Gründen des Bedeutungswandels. Sie setzt voraus, daß die Wörter einen vollständigen Sinn haben, nicht bloß ein einfaches Gefühl oder eine Reflexbewegung interjektional zum Ausdruck bringen. Sie verzichtet auf die eigentliche Syntax des sogen. Satzes, außer insofern, als sie auf ein so altes und wichtiges syntaktisches Mittel wie die Stellung zweier Wörter (z. B. bon-homme und homme bon, vgl. II 480 f.), Rücksicht nimmt und auf den mannigfaltig gefärbten Ausdruck eines Gedankens durch verschiedene Redensarten, z. B. chercher l'impossible und vouloir prendre la lune avec les dents, ne rien savoir und ne savoir ni A ni B (II 514). Die statische Semantik studiert in einer zu einer bestimmten Zeit gegebenen Sprache den Sinn der Wörter, die zwischen ihnen bestehende Beziehung, den Ursprung, die Wandelungen, den Verlust und das Wiederaufleben der Bedeutung, die Bedingungen und Mittel des Vorganges (I 157). Die dynamische oder historische Semantik umfaßt die ganze Entwickelung des Wortes so weit als möglich in die Vergangenheit hinein, vervollständigt also dadurch die statische Semantik. Die vergleichende Semantik endlich untersucht die Bedeutungserscheinungen in den verschiedensten Sprachen, wie wenn z. B. eine Sprache nicht 'schlagen' sagt, ohne zugleich zu sagen, ob es mit der Hand, mit dem Fuße, oder einem Werkzeug geschieht (I 41). Ist die Semantik Wort-, nicht Satzpsychologie, so werden wir in ihr eine Reihe wohlbekannter Prinzipien wieder finden, wie konkret und abstrakt, subjektiv und objektiv, sinnlich und intellektuell. Außerdem ist aber, da die Dinge nicht ihrem ganzen Wesen nach (essence des choses), wie durch Definition, bezeichnet werden, zwischen der Bezeichnung eines Phänomens der Dinge und der ihres Gesamtwesens (noumène) zu unterscheiden. Ferner spricht man je nach Gelegenheit oder Stand von den Dingen verschieden: neutral, mit Achtung, mit einer schon durch die Wahl des Wortes angedeuteten Mißachtung, mit sozialer Färbung; es gibt eine vollständige, elliptische, synthetische, analytische, umschreibende Redeweise.

Eigentlich müßte doch jeder Gedanke nur ein Wort haben und umgekehrt. Und doch gibt es so viel Dubletten und Synonyma. Beides ist nicht an sich identisch (227). Die Synonyma zerfallen eigentlich in zwei große Klassen, die man kurz als quantitative und qualitative bezeichnen kann (298 f.). Auch die Dubletten werden ausführlich geschildert und genau eingeteilt (214 f. 248 f. 305 f.). Dasselbe Ding wird in verschiedenen Sprachen bildlich verschieden bezeichnet, wie Augapfel und prunelle (II 525); das Französische sagt télescope, das Deutsche daneben Fernrohr. Im Französischen heißt es durch Ableitung pommier, im Deutschen Apfelbaum. Nahe zusammengehörige Dinge werden einmal etymologisch aneinander gerückt, wie fils und fille, dann wieder getrennt, wie in Sohn und Tochter. So nett und einfach wie fallen, fällen (155. 601) ist's nicht überall und immer für den analogen Vorgang. Der ursprüngliche Sinn des Wortes ändert sich; die aus ihm vertriebene Bedeu-

tung muß einen neuen Körper erhalten. Neue Dinge werden natürlich oft nach Analogie bezeichnet (lune — lunette). Die neuen Wörter werden bald durch Derivation aus der eigenen Sprache gebildet, bald aus einer fremden genommen. Ist das Englische halb germanisch, halb franko-normannisch, so hat es leicht bilingue Bezeichnungen. Sie werden möglichst polarisiert, d. h. erhalten verschiedenen Sinn (107. 207. 296). Zwar flower und blossom lassen sich kaum unterscheiden, aber z. B. ist die materielle Angemessenheit *fit*, die intellektuelle *able*. Man sagt durch 'Synekdoche' der Mensch für alle Menschen; anderseits drückt der Plural zuweilen (bei Dubletten) das Besondere, Einzelne, Konkrete aus, wie in la tendresse und les tendresses (II 509). Durch 'Metonymie' sagt man le couvent statt les moines. Bald gibt es mehr Wörter als Gedanken, bald umgekehrt. Das eine Wort action heißt z. B. vielerlei (157). Dagegen ist opposition und antithèse mitunter gleichwertig. Ist Isonomie das fortwährend angestrebte Gleichgewicht zwischen Gedanken und Wörtern (244 f.), so sind die anderen beiden Möglichkeiten polysémie und polylexie (182 f. 206 f.). Dieselben Körperteile werden bei Mensch und Tier verschieden bezeichnet (347); dasselbe Wort hat seine Mode; bald ist eins z. B. aus der Poesie so gut wie ausgeschlossen, wie poirier (während wir den Birnbaum in Hermann und Dorothea durchaus nicht bemängeln), bald in ihr gebilligt.

Das einfache Verbum bezeichnet meist den Zustand, das Potentielle, die rein objektive Handlung, die nur auf ihre Folgen hin angesehen wird, das präpositionelle Verbum dagegen die subjektive Ausführung (393 f. 409. 411). Die Kategorie der Intensität wid z. T. durch das Genus ausgedrückt (410. 504). Mit ihr hängt zusammen das Diminutiv und Augmentativ (443 f.) Die Komposition hat ihre verschiedenen Stufen und Wirkungen (432 f. 520 f. 530); im ganzen führt sie auch vom Materiellen zum Intellektuellen (s. u.), vom Objektiven zum Subjektiven; die derivierende vom Abstrakten (I 79) zum Konkreten. Über Komposition und Reduplikation s. II 537 f., über die periphrastische Komposition (Hilfsverben) II 468 f. Über den Unterschied zwischen Entlehnung (emprunt) und Hybridität s. II 542 f. Neologismen werden mit Willen und Bewußtsein eingeführt (559 f.), meist infolge eines dringenden Bedürfnisses, wenn die Schattierungen des Gedankens zunehmen; eine seltene Form ist das Zurückgreifen auf archaistische Wörter (583). Auch die Lautform in Vokalen und Konsonanten hat ihre Wirkungen für die Bedeutung (615 f.). Nachdem der Verf. die Aufgabe einer vergleichenden Semantik 635 f. bestimmt hat, liefert er einen Beitrag zu ihr durch Vergleichung von Französisch, Englisch und Deutsch. Die beiden ersten nennt er analytische Sprachen, das Deutsche eine synthetische; vgl. 653. 658. Dies einige Züge des Werkes. Im ganzen scheint es mir zu charakterisieren als eine mit logischer Schärfe bis in alle denkbaren Unterabteilungen durchgeführte Klassifikation des gesamten Stoffes der Bedeutungserscheinungen und -möglichkeiten unter hauptsächlicher Berücksichtigung des Französischen, Englischen, Deutschen, Lateinischen, Griechischen, Slavischen; doch auch andere Sprachen, wie z. B. das Chinesische, benutzt der gelehrte Verf. Sieht man sich nach psychologischen Prinzipien um, so fehlen — obgleich ja der Verf. die Semantik eine psychologische Disziplin nennt — eigentlich alle spezifisch psychologischen Kunstausdrücke, wie Affinität, Verschmelzung, Apperzeption. Doch finden wir oft als wirkende Ursache den Instinkt, auch unbewußte Vorgänge denen mit bewußtem Willen gegenübergestellt, wie natürlich besonders bei Entlehnungen aus fremden Sprachen für technische und wissenschaftliche Bedürfnisse. Die Gesamtbewegung der Semantik ist dreifach: die absteigende (descendant) spezialisiert und individualisiert, die aufsteigende (ascendant) generalisiert und intellektualisiert, die seitliche (latéral) ist die der Analogie (I 56). Die Sprache geht aus vom Materiellen: à l'origine tout est matériel dans les mots comme dans les idées. Trotz vielen Analogien in der Semantik haben doch die Sprachen auch ihren eigenen Geist (génie) II 593. Soviel ich sehe, stellt der Verf. das Verbum an den Anfang (I 47. II 391); doch scheint er davon noch eine Vorstufe zu unterscheiden (II 566); denn er spricht von einem état primitif où il y avait indivision entre les divers parties du discours, le même mot étant à la fois substantif, verbe, adverbe, adjectif, ein Verfahren, das wir noch in einigen Sprachen beobachten können.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. XIII, 1.

(1) J. Ilberg, Zur gynäkologischen Ethik der Griechen. IG XII 1, 787 und IG III 77 heißt φθορείων und φθορᾶς nicht Abtreiben der Leibesfrucht, sondern Abortus. Die Hippokratiker verwarfen das Abtreiben selbst als prophylaktischen Eingriff, der bedeutende

ephesische Arzt Soranos in Rom gestattete ihn zur Vermeidung der δυστοκία. — (20) **Goldziher**, Wasser als Dämonen abwehrendes Mittel. Die Araber wünschen dem Verstorbenen, der Regen möge sein Grab tränken; der von ihnen nicht mehr verstandene Grund ist, daß Wasser — und der Glaube findet sich bei vielen Völkern, namentlich den Indern — böse Dämonen abwehrt. Verschiedene islamische Bräuche bestätigen das, vor allem das Besprengen des geschlossenen Grabes. Die Trauergedichte der neuhebräischen Poesie sprechen häufig den Wunsch aus, Gott möge den Gebeinen des Verstorbenen Tau spenden; er soll zum Leben erwecken, d. h. die Auferstehung geben*). — (47) **E. Petersen**, Die Serapislegende. Über den Ursprung des alexandrinischen Sarapiskultes. Kritik hauptsächlich der Überlieferungen bei Tacitus Hist. IV 83 und Plutarch De Iside c 28 und Soll. anim. c 36,2. Man ersann einen doppelten Ursprung des Serapis, in doppeltem Bilde gegeben: das eine war der Pluton von Sinope, das andere der Osiris vom Sinopion bei Memphis, der entweder selbst oder im Abbild in das sacellum Serapidi (Tac. Hist. IV 84 mißbräuchlich für Osiridi gesagt) überführt war oder sein sollte. — (75) **J. Kohler**, Seltsame Vorstellungen und Bräuche in der biblischen und rabbinischen Literatur. — (85) **P. Stengel**, Σφάγια. Bemerkungen gegen Szymanski, Sacrificia Graec. in bellis militaria, Marburg 1909. Arr. Anab. VI 19,5 und I 11,6 handelt es sich nicht um σφάγια. Die Schilderung von dem Opfer des Agesilaos in Aulis bei Plut. Ages. 6, wo der Matritensis die richtige Lesart κατάρξασθαι (statt ἀπάρξασθαι) erhalten hat, ist legendenhaft ausgeschmückt, wie der Vergleich mit Xen. Hell. III 3,3 und Paus. III 9,3 zeigt; ebenso die Erzählung von dem Opfer des Pausanias vor der Schlacht bei Plataiai Aristid. 18, wie Herodots Darstellung IX 61 f. lehrt. Aus Eur. Phoen. 1255 ist nicht zu schließen, daß man bei den σφάγια lediglich φλογωπὰ σήματα beobachtete. — II. Berichte. (111) **O. Franke**, Die religionswissenschaftliche Literatur über China seit 1900. — III. Mitteilungen und Hinweise (153), darunter (155) Bemerkungen von **E. Fehrle** über kultische Keuschheit.

Rivista di Filologia. XXXVIII, 1.

(1) **V. Ussani**, Questioni Flaviane. 1. Il Testimonium Christi e la magia di Gesù. Der Text von Jos. XVIII 3,3 ist korrupt; σοφός heißt 'Zauberer'. II. Il frater Domini e la presa di Gerusalemme. Über Jos. XX 9,1. — (18) **A. Taccone**, Ἄτακτα. I. Odyss. 13,332 ist ebenfalls interpoliert. II. Weist Eurip. Fr. 879 N.², 916 und 979 der Hypsipyle zu. III. Verteidigt Berl. Klassikertexte V 2,62 V. 6 die Überlieferung φέρειν. — (25) **G. Bertoni**, Ancora di -*f*- italico = -*b*- latino e dei loro continuatori romanzi. — (38) **V. Costanzi**, Licurgo. Lykurg war eine Mensch gewordene Gottheit. — (56) **P. Rasi**, Sulle iscrizione delle colonne Traiana. Über Nazaris Erklärung. — (63) **L. Valmaggi**, Varia. V. L'accento delle parole greche in latino. Dio ältere Zeit latinisierte (*histŏria*), von Augustus' Zeit an bewahrte ein paar Jahrhunderte der griechische Akzent. Sul proemio dell' Ottavio. Gegen Elters Erklärung von *inhaesit*. — (67) **O. Nazzari**, Spizzico di etimologie latine a greche. 28. *Mars*, Ἄρης. — (71) **G. De Sanctis**, La leggenda della lupa e dei gemelli. Die Legende bestand schon, als die Ogulniar um 298 eine Darstellung der Wölfin mit Romulus und Remus weihten; diese Wölfin darf nicht mit der viel älteren im Konservatorenpalast identifiziert werden noch mit der, die Dionysius sah. — (86) **D. Bassi**, Per l'Officine dei Papiri Ercolanesi. Tritt mit Recht lebhaft für die Vereinigung der Officina mit der Bibliothek ein und handelt über die Abwicklung der Papyri. Beigegeben ist eine zinkotypierte Tafel von Kol. 6—8 des Pap. 1426, enthaltend Philodem περὶ ῥητορικῆς (II 259 ff. Sudh.). — (107) **L. Pareti**, Note sulle interpolazioni cronologiche nei primi due libri delle Elleniche di Senofonte. Die Stellen über den Anfang oder Ende des Sommers oder Winters sind echt, die über das Ende des Jahres, die Jahre des Krieges, Tempelbrand, Sonnenfinsternis unecht.

Blätter f. d. Gymnasialschulwesen. XLVI, 1—4.

(42) K. von Gernier, Die Präposition als sinnverstärkendes Präfix im Rigveda, in den homerischen Gedichten und in den Lustspielen des Plautus und Terenz. 'Wertvoller, fleißiger Beitrag zur vergleichenden Syntax'. *Dutoit*. — (44) Galeni de usu partium libri XVII rec. G. Helmreich. 'Text wie Noten zeigen die gewohnte Sorgfalt'. *Stadler*. — A. Deißmann, Licht vom Osten. 'Alle werden daraus mannigfache Anregung und reiche Belehrung schöpfen'. *O. Stählin*. — (49) Silviae peregrinatio ad loca sancta ed. W. Heraeus. 'Hübsche Ausgabe'. *P. Geyer*. — (52) L. Adam, Über die Unsicherheit literarischen Eigentums bei Griechen und Römern. Vielfach bemängelt von *Stemplinger*. — (53) G. Misch, Geschichte der Autobiographie. I. 'Gehört in die Reihe der epochemachenden Werke'. *Stemplinger*. — (55) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I. Abbildungen zur alten Geschichte. 7. A. Wird gerühmt von *Wunderer*. — (118) G. Finsler, Homer. 'Wendet sich an die Gebildeten aller Stände, kann aber in der Fülle seines Stoffes eigentlich doch nur von dem klassischen Philologen voll und ganz gewürdigt werden'. *Seibel*. — (122) H. Weber, Aristophanische Studien. 'In wesentlichen Punkten nicht immer zu billigen, doch dauernder Beachtung wert'. *Wüst*. — (123) M. Tullii Ciceronis Somnium Scipionis erkl. v. K. Meiss-

*) Hingewiesen sei darauf, daß neulich Ad. Wilhelm, Beitr. zur griech. Inschriftenkunde, Wien 1909, S. 14, die Vermutung ausgesprochen hat, es möchten auch bei den Griechen die auf den Gräbern stehenden λουτήρια den Zweck gehabt haben, den Besuchern das Wasser zu Spenden aufs Grab zu liefern.

ner, 5. A. hearb. v. Landgraf. 'Verdient uneingeschränkte Empfehlung'. *Ammon.*

Literarisches Zentralblatt. No. 15.

(473) J. Hawkins, Horae synopticae. 2. A. (Oxford). 'Höchst reichbaltig und wertvoll'. *Schm.* — (474) Bibliothoca hagiographica graeca. Ed. socii Bollandiani. Ed. alt. (Brüssel). 'Die Zahl der Texte ist auf mehr als das doppelte angewachsen'. *o. D.* — (480) Ch. W. L. Launspach, State and Family in early Rome (London). 'Anschaulich'. — (489) Πλάτων ἐξ ἑρμηνείας Σπ. Μωραΐτου. II (Leipzig). 'Die kritisch-exegetische Behandlung ist in ihrem eigentümlichen Werte anzuerkennen'. *O. I.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 15.

(916) Der Codex Burnerianus der Briefe des Apostels Paulus in Lichtdruck nachgebildet (Leipzig). 'Sehr gut gelungen'. *P. W. Schmiedel.* — (919) E. Siecke, Hermes der Mondgott (Leipzig). Abgelehnt von *Fr. Pfister.* — (921) W. Hauer, Das Leben Jesu im Zeitalter der neutestamentlichen Apokrypben (Tübingen). 'Sehr wertvoll und lehrreich'. *O. Holtzmann.* — (931) K. Dieterich, Taschenwörterbuch der neugriechischen Umgangs- und Schriftsprache. II: Deutsch-neugriechisch (Berlin-Schöneberg). 'Gut brauchbar'. *L. Bürchner.* — (932) A. Schmitt, De Pseudoli Plautinae exemplo Attico (Straßburg). Inhaltsübersicht von *E. Preßler.* — (940) F. Winter, Das Alexandermosaik aus Pompeji (Straßhurg). 'Glänzende Nachbildung'. *E. Pernice.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 15.

(393) A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen — übers. von W. Printz (Leipzig). 'Als Ganzes zweckentsprechend'. *R. Wagner.* — (406) W. Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise. I Die Rätselüberlieferung (Leipzig). 'Geht oft recht radikal vor, und es finden sich Lösungen, zu denen man nur den Kopf schütteln kann'. *H. Blümner.* — (409) R. Pappritz, Epaminondas und seine Zeitgenossen (Gütersloh). 'Sachgemäß und frisch'. *G. J. Schneider.* — (410) A. C. Clark, Inventa Italorum (Oxford). Inhaltsübersicht von *J. K. Schönberger.* — (413) A. Wilms, Der Hauptfeldzug des Germanicus im J. 15 n. Chr. (Hamburg). 'Ich kann dem Verf. nicht zugestehen, daß er seine Aufgabe bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit gelöst habe'. *E. Wolff.* — (417) K. Brugmann, Der Gymnasialunterricht in den heiden klassischen Sprachen und die Sprachwissenschaft (Straßhurg). Zustimmend angezeigt von *E. Zupitza.*

Mitteilungen.

Zu den Schriften und Fragmenten des Flavius Arrianus.

Wie Epiktet, das philosophische Original in Nikopolis, lehte und starb, das soll Arrian, sein einstiger Schüler und fleißiger Sammler der Epiktetvorträge, in einer Biographie herichtet hahen; so liest man hei Simplicius (comm. in Epict. Encheir. praef.) περὶ μὲν τοῦ βίου τοῦ Ἐπικτήτου καὶ τῆς τελευτῆς αὐτοῦ Ἀρριανὸς ἔγραψεν ὁ τὰς Ἐπικτήτου διατριβὰς ἐν πολυστίχοις συντάξας βιβλίοις. καὶ ἀπ' ἐκείνου μαθεῖν ἔστιν ὁποῖος γέγονε τὸν βίον ὁ ἀνὴρ κτλ. Schenkl (Vorrede zur Ausgabe der Diatriben S. 3 und 4) nnd, ihm folgend, von Arnim (Pauly-Wissowa VI, 126) verwerfen die Annahme, Arrian hahe einen besouderen βίος Ἐπικτήτου geschrieben, und halten eben die Diatrihen für das Werk, aus dem nach Simplikios das Lehen oder hesser die Lehensauffassung Epiktets erkannt werden sollte. Wenn diese Annahme richtig ist, und sie liegt hei der unklaren Ausdrucksweise des Kommentators nicht fern, so hleiht doch der Ausdruck τελευτή, der auf die Sterhestunde hinweist, auffallend, nachdem die Diatrihen hekanntlich überall Epiktet sprechen lassen; zu diesem Ichton will die Annahme eines Berichtes über die letzten Augenblicke nicht passen. Wohl nahm man an, Arrian habe etwa am Schluß der Diatrihen, von denen uns ja höchstens die Hälfte erhalten ist, in einem Abschlußkapitel von Epiktets Tod berichtet; aber hätte sich das Encheiridion, das genau mit dem Überschriftsproblem des ersten Diatribankapitels einsetzt, diesen wirksamen Schluß entgehen lassen? Und so wird die Annahme, daß der vermeintliche βίος eben die Diatriben sind, ihr Recht behaupten; suchen wir nur in ihnen nach einer Stelle, die auf Epiktets 'Ende' irgendwie Bezug nimmt. Eine solche ist vorhanden, zwar nicht die wirkliche Sterhestunde Epiktets, es spricht vielmehr der Philosoph von seinem Ende und wie er im Tode seinem Gott sich ergeben will. Möglich, daß Simplikios, von flüchtiger Erinnerung getäuscht, diese Szene im Auge hatte und sie ihn den schiefen Ausdruck τελευτή prägen ließ; es ist die schöne Episode Diatrihe IV 10, 14—17. Auch wer diese Annahme nicht billigt, wird der Stelle andächtige Betrachtung und Versenkung gern widmen. An keinem Punkt philosophischer Schriften aus jenen Zeiten tritt vielleicht der Grundunterschied zwischen der christlichen Anschauung von 'Gericht, Buße und Gnade' und der liebenswürdigen, aher trotz der gutgemeinten ethischen Pose doch ein hißchen fadenscheinigen Sicherheit und Selbstgerechtigkeit des stoischen Priesters so scharf zutage wie in Epiktets Bekenntnis: „Ἂν μετὰ τούτων με ὁ θάνατος καταλάβῃ, ἀρκεῖ μοι ἂν δύνωμαι πρὸς τὸν θεὸν ἀνατεῖναι τὰς χεῖρας καὶ εἰπεῖν ὅτι· ἃς ἔλαβον ἀφορμὰς παρά σου πρὸς τὸ αἰσθέσθαι σου τῆς διοικήσεως καὶ ἀκολουθῆσαι αὐτῇ, τούτων οὐκ ἠμέλησα· οὐ κατῄσχυνά σε τὸ ἐμὸν μέρος“ u. d. f.

Man halte daneben das grandiose Einleitungshild in J. J. Rousseaus 'Bekenntnissen', wo im Rahmen christlicher Weltgerichtshilder (Engel, Posaune, Gottvater) der 'freie Mensch' als Apologet seines Lebens und seiner Sünden auftritt. —

In der 'Anabasis', um gleich zu diesem Hauptwerk Arrians überzugehen, steht Xenophon, der Liebling Arrians und seines kaiserlichen Gönners Hadrian, mehrfach hinter den Kulissen, ahgesehen von bestimmten Zitaten, hei denen übrigens Arrian gelegentlich Genauigkeit vermissen läßt (vgl. Fl. Arrianus nnd Kaiser Hadrian [Progr. 1907, S. 32, Anm. 1], dann die Amazonenstelle im Alexanderhuch [VII 13,4] mit Xenoph. Anabasis IV 4,16). Gleich bei der Granikosschlacht finden wir mitten im aufregenden Kampf, Druck und Stoß vor der Entscheidung die sonderhare Bemerkung, die makedonischen Reiter wären, von ῥώμῃ und ἐμπειρίᾳ ahgesehen, auch im Vorteil gewesen, ὅτι ξυστοῖς κρανείνοις πρὸς παλτὰ ἐμάχοντο (Anab. I 15,5 Roos).

Der Ton liegt auf κρανείνοις; zwischen ξυστόν und παλτόν ist kein markanter Unterschied. Den Lanzenschaft aus Kornelkirschholz — den hat doch wohl

keine Quelle gerade vor dem aufregenden Einzelkampf Alexanders mit Roisakes weise und nüchtern angemerkt! Die Makedonen mochten dies Holz bevorzugen und führen, und Arrian mag des irgendwo, vielleicht in einer makedonischen 'Taktik', vorgefunden haben, es interessiert ihn aber und veranlaßt ihn zur Einschiebung an dieser Stelle, weil damit ein Postulat Xenophons erfüllt und in der Praxis bewährt gezeigt werden konnte. Im Reitertraktat (de equestr. 12,12) fordert Xenophon für die Reiter zwei Speere aus Kornelkirschholz und nennt sie handlicher und fester. Auf Xenophontische Beeinflussung dürfte auch die Art der Darstellung des 'Sichelwagenangriffs' bei Gaugamela zurückgehen (Anab. III 13,5). In schroffem Gegensatz zu anderen Berichten, wo schon wenige durchbrechende Wagen arge Verstümmelungen anrichten (z. B. Curtius IV 15,17), will uns Arrian glauben machen, daß die hundert anstürmenden Sichelwagen noch keinen einzigen Mann getötet hätten. Die einen schossen die Schützen ab, und was durch die Kolonnen stürmte, wurde unschädlich gemacht durch Ergreifen der Pferde bei den Zügeln oder durch geschicktes 'Abstandnehmen' der gefährdeten Reihen, beides scheinbar recht einfache Manipulationen. Wie der Mann zu Fuß stürmende Pferde zum Stehen bringt, wo Zeit, Raum und Ruhe zum erfolgreichen 'Abstandnehmen' herkommen soll, davon hören wir nichts. Auch bior dürfte, neben der Absicht, die theatralischen Szenen, wie sie andere ausgemalt und den Schaden übertrieben hatten, richtigzustellen, der Bericht Xenophons von den Wegen bei Kunaxa die Hypnose vervollständigt haben. Dort aber lag die Sache anders (Anab. I 8,20): nur ein Teil der Wagen und zwar ohne Lenker rennt gegen die griechischen Kolonnen, und diese schützen sich durch Seitensprung und Abstand. Auch deckt sich Xenophon bei der Nachricht, daß niemand verletzt worden sei, durch den Zusatz φασίν. Hier aber greifen 100 Sichelwagen frontal an.

Aber Arrian gibt seiner Anschauung von der Ungefährlichkeit laufender Wagen auch noch an anderer Stelle Ausdruck, und zwar ist wiederum auffallend die Überschätzung taktischer Bewegungen, mit denen man sich nach seiner, beziehungsweise seiner taktischen Vorgänger, Einbildung mit leichter Mühe decken kann. Bewegungen, die sich in der Praxis da und dort als relativ nützlich bewährten, werden als Penacee, bei deren Anwendung nichts mehr passieren kann, betrachtet. Diese anfechtbare Wagenepisode ist sonderbarerweise die allererste von Arrian beschriebene militärische Aktion (Anab. I 1, 6—11). Eine Paßhöhe im Balkan ist von Thrakern besetzt, sie haben einen Wagendamm errichtet und beabsichtigen, leere Wagen den steilen Anstiegweg herab (τὰ στενὰ τῆς ἀνόδου) auf die anrückenden Makedonen sausen zu lassen. Alexander sieht ihre Absicht voraus und belehrt seine Leute, wie sie sich zu decken haben. Was Platz hat, nimmt Abstand, die anderen bilden den συνασπισμός, die Schilde auf den Boden stemmend und sich dahinter duckend. Und des Abstandnehmen und Schildstemmen wirkt Wunder; die Wagen laufen an den Schilden aufwärts und hinter den Leuten schadlos weiter — ἀπέθανεν οὐδείς! Das erinnert sehr an bekannte Stellen in den beliebten Sammlungen von 'Kriegslisten', Arrian hätte das Ungleubwürdige wahrscheinlich durchschaut, wenn ihm nicht durch taktische Bücher, die u. a. den συνασπισμός, die testudo usw. rühmten, der freie Blick hier wie anderwärts gehemmt worden wäre. Es ist nicht Ptolemaios, der das Stückchen berichtet; direkt an der Stelle finden wir des typische λέγουσιν, das auf einen sogenannten 'λεγόμενα'-Bericht weist. Ptolemaios wird das erstemal I 2,7 genannt und erweckt bezeichnenderweise sofort mit kleren Verlustziffern Vertrauen. Man lese auch, was Arrian in seiner Taktik vom συνασπισμός und der römischen χελώνη sagt; es erinnert das sehr an unsere Stelle; eine Monographie über συνασπισμός und die testudo würde die merkwürdigsten Fehlerquellen und teilweise Harmonien bei den bekannten Historikern aufdecken. Ich begnüge mich an dieser Stelle mit den beiden Beispielen, füge aber hier schon bei, daß die bereits in militärischen Kreisen der Zopfzeit lautgewordene Vermutung, Arrian habe in seinen Schlachtberichten der 'Konstruktion' Raum gegeben (Guischardt, Mem. milit. I, 222), in bestimmter Beschränkung richtig sein wird, nur daß kein literarischer Betrug und keine Propaganda für eigene Ideen vorliegt: es ist gutgemeinte 'Korrektur' und 'Lückenfüllung', freilich übel geraten deshalb, weil es Arrian, wie anderen 'Taktikern', allein schon an historisch sicheren Begriffen vom Bedeutungswandel der Formationen und ihrer Namen (z. B. λόχος, φάλαγξ) fehlte. Über diesen Punkt wird auch in der Behandlung der Fragmente der 'Parthergeschichte' zu handeln sein; bemerkt sei noch, daß das Stückchen sich, teilweise mit gleichen Ausdrücken, bei Polyaen. IV 11, findet; ob es aus der Anabasis Arrians oder aus älterer Quelle entnommen, läßt sich nicht wohl unterscheiden.

Wenden wir uns zum 'Jagdbuch', das ja eine Ergänzung des Xenophontischen Cynegeticus bilden will, so verdient Beachtung, daß Arrian, der doch als Alexanderforscher am ehesten an bestimmten Stellen (indische Jagdhunde usw.) und am Stil Verdacht gegen die Autorschaft Xenophons hätte schöpfen können, ein solcher Gedanke gar nicht kommt. Aus dem 'Jagdbuch' greifen wir den Namen einer Lieblingshündin Arrians, der 'Ὁρμή', heraus, weil neuerdings die Idee des trefflichen alten H. Dodwall (Geogr. vet. scr. Graec. I, 112, Oxford 1698), Arrian habe dem Hunde den Namen gegeben in Erinnerung an die Kollegien bei Epiktet, wo die ὁρμαί und ἀφορμαί eine Rolle spielten, wieder auftauchte. Dodwell hat sich selbst rektifiziert, es liegt denn doch näher, im pseudoxenophontischen 'Jagdbuch' die Reihe der dort empfohlenen Hundenamen zu mustern; an letzter Stelle finden wir die 'ὁρμή', und Xenophon, nicht Epiktet ist der Pate des Hundes (Xen. Cyn. 7,5).

In der anregenden Schilderung der Hirschjagd zu Pferd (Cyneg. 23) findet sich das Lob des südrussischen Steppenpferdes, des ἵππος Σκυθικός, das nach Mösien (ἐν Μυσοῖς) und über die Gebirge nach Illyrien hinüber gepflanzt und gezüchtet und auch von vornehmen Herren auf der Jagd geritten wird und sich neben den Rossen der berühmten thessalischen und sikulischen Rasse glänzend behauptet. Ja schließlich überholt in der Jagdkavalkade das schmächtige (λεπτός) und zottige (ψωραλέος) Tier die glatten, prächtigen Rassenpferde und bringt seinen Reiter ans Jagdziel. Diesen Hymnus darf man wohl in Zusammenhang bringen mit Kaiser Hadrians schwärmerischer und berechtigter Vorliebe für sein Jagdpferd, den 'Borysthenes', dessen Name ja allein schon als die alte Heimat des Pferdes oder seiner Ahnen die Steppen am Borysthenes, dem Dnjepr, erweist. Wieder scheint Arrian seines Kaisers Geschmack geteilt zu haben. Wie er dem Steppenpferd als Jagdpferd das Lob singt, so Hadrien seinem veredns Borysthenes. In der Bezeichnung Alanus der ersten Zeile des erhaltenen Gedichtes auf den Renner (Poët. lat. minor. 4,112 Baehr.) liegt eine der häufigen Verwechslungen und Vermischungen von Alanen und Skythen vor, hier übrigens vom Metrum diktiert. Auch Arrian nennt in seinem 'Schlachtplan gegen die Alanen' die Alanen gelegentlich Skythen (ἔκταξ. 31) (vgl. auch P.-Wiss. I, 1282).

Aus den wenigen Fragmenten der 'Bithynischen Geschichten' greifen wir fr. 36 heraus; es handelt

von der Etymologie des Namens der Mysier. Strabo führt (p. 572) den Namen der Mysier auf eine am Olymp wachsende Buchenart (μυσός-ὀξύη) zurück; als seine Quelle nennt er den Lykier Xanthos und Menekrates. Da auch Arrian nach jenem Fragment diese Etymlogie berührte, so dürfen wir wohl Xanthos, vielleicht auch den Menekrates als eine der Quellen seiner Βιθυνιακά ansetzen. Daß kein Ausschreiben des Strabo vorliegt, ergibt sich, von anderen klaren Gründen abgesehen, schon daraus, daß selbst im dürftigen Auszug des Eustathios, der uns ja jene Glosse (F. H. Gr. III, 593) allein erhalten hat, noch erkenntlich ist, daß Arrian im Gegensatz zu Strabo der etymologischen Deutungen für 'Μυσοί' mehrere wußte und aneinanderreihte. Gänzlich verloren ist die von Photios (Bibl. cod. 93) bezeugte, wohl kleine Schrift über Timoleon. Doch könnte uns eine Stelle bei Suidas einen Splitter erhalten haben (I 294 u. ἐγνωσμένον). Mit Nennung Arrians produziert er den Satz: ἐγνωσμένον δὲ εἶναι σφίσιν, ἐπειδὰν ἐλάσωσιν ἐπ' αὐτοὺς οἱ Μαυρούσιοι, τοὺς μὲν κατὰ πρόσωπον αὐτῶν φεύγειν ὡς πεφοβημένους, τοὺς δὲ ἐφ' ἑκάτερα τεταγμένους ἐς τὰ πλάγια ἐμβάλλειν τῶν διωκόντων. Der Name Maurusier weist auf Afrika oder auf Kriegsschauplätze, wo afrikanische Korps fochten. Und so hielt ich dies Fragment für ein Stück der verlorenen Monographie Timoleon, und zwar für eine Episode aus den Kämpfen der Sizilier gegen karthagische Heere. Bekannt ist, daß in diesen viele afrikanische Abteilungen kämpften; z. B. beim Gefecht am Krimisos erwähnt Plutarch (Timol. 27,20) 'τὰ λοιπὰ ἔθνη', und im 28. Kapitel betont er, daß im karthagischen Verband Libyer und Numidier standen. Es könnte also wohl jene Glosse zu einem Gefecht des Timoleon gegen ein afrikanisches Reiterkorps gehört haben. Da aber Araber und Afrikaner des öftern in die parthischen Wirren gezogen wurden, bald als Freunde bald als Feinde der Parther, darf man die Stelle auch zu Arrians Παρθικά stellen. Asinius Quadratus (F. H. G. III, 659) führte die Μαυρούσιοι im ersten Buch seiner Parthergeschichte, wir wissen nicht, in welchem Zusammenhang, ein; Arrian mochte in seinem umfangreichen Werk des öftern Gelegenheit dazu haben. Nun findet sich bei Suidas (u. Μαυρούσιοι II, 730) ohne Autorenangabe eine Stelle, die ich auf Arrian beziehen möchte: Μαυρούσιοι, ἔθνος ἀπρόσμαχον τοῖς ἐκείνῃ βαρβάροις, ὑπὸ τόλμης τε καὶ ὀξύτητος καὶ τοῦ μεμελετηκέναι ἐπελαύνειν τε ἀθρόους, ὅπου παρείξειε, κἀποφεύγειν εὐπετῶς καὶ ξυναυλίζεσθαι αὖθις ἐκ τῆς φυγῆς ὡς ὑποστρέψαντας ἐμβαλεῖν εἰς τοὺς ἀπρονοήτως τε καὶ οὐκ ἐν τάξει διώκοντας· εἰ δὲ καὶ πταῖσμά τι γίγνοιτο, οὐκ ἐν στρατιᾷ Ῥωμαίων κινδυνεύσειν ἀλλ' ἐν ξυμμαχίᾳ τε καὶ ταύτῃ βαρβάρων. Diese Glosse stammt aus einem historischen Werk, der Verfasser war Attizist (ξυμμαχία usw.). Der letzte Satz εἰ δὲ καὶ πταῖσμα κτλ. ist zwar zur Zeit unheilbar verstümmelt und läßt kein klares Bild mehr zu, hält man aber Suidas' Glosse ἐγνωσμένον daneben, so möchte man unwillkürlich zwischen beiden engsten Zusammenhang vermuten. Denn würden beide Stellen, wie ja schon der Ausdruck 'Ῥωμαίων στρατιά anzeigt, zur 'Parthergeschichte' gehören; die Situation freilich läßt sich aus dem locus mutilus et imperfectus nicht erschließen.

Zum Schluß noch ein Wort über die ebenso prätenziöse als mystisch klingende Stelle Anab. I 12,5, wo Arrian von seiner Person, Leben und Schriften in orakelhaftem Tone spricht: . . τὸ μὲν ὄνομα οὐδὲν δέομαι ἀναγράψαι . . . . . οὐδὲ πατρίδα ἥτις μοί ἐστιν οὐδὲ γένος τὸ ἐμὸν κτλ. Es ist auffallend, daß Photios, der durch seine begeisterten Ausführungen zur Überschätzung Arrians beigetragen hat, von der sonderbaren anonymen Haltung Arrians im Alexanderbuch nichts erwähnt, wo er doch den Historiker Kephalion, der ein Geschichtswerk, bis zu Alexanders Tod reichend, vielleicht auch ein besonderes Alexanderbuch, wie Arrian, schrieb, wegen derselben Verschweigung von πατρίς und γένος, wenn auch wohl fremder Kritik folgend, tadelt. Wir lesen (Photios bibl. cod. 68. p. 34 ed. Bekker.) οὗτος τὸ μὲν γένος αὐτοῦ καὶ πατρίδα, ὡς αὐτὸς ἐκεῖνός φησιν, ὥσπερ Ὅμηρος, ἀποσιωπᾷ und später τὸ μὲν ἀναγκαῖον πατρίδα καὶ γένος εἰπεῖν παρείς.

Bayreuth. Karl Hartmann.

Eingegangene Schriften.

Eranos IX, 4. Leipzig, Harrassowitz.

E. Schmidt, Kultübertragungen. Gießen, Töpelmann. 4 M. 40.

E. Ulbricht, Grundzüge der Alten Geschichte. 4. Aufl. von W. Becher. I. II. Meißen, Schlimpert. I. II. Geh. je 1 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 14. Mai. **1910. № 20.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. Ludwich, Aeschylea. Universitätsschrift von Königsberg 1909. 8 S. 8.

Die fast etwas in Verruf gekommene Zahlenmystik griechischer Dichtungen sucht der hervorragende Kenner griechischer Poesie auf eine neue Grundlage zu stellen. In seinem Buche 'Homerischer Hymnenbau' hat Ludwich den Gedanken ausgeführt: „Zahlen, die von alters her durch den Volksglauben und den Kultus der Griechen geheiligt waren, beeinflußten ganz offenbar vielfach auch die äußere Form der Gedichte, namentlich ihren Umfang und ihre tektonische Gliederung". Diesem Gedanken soll die Entdeckung, welche der Verf. in den Eumeniden gemacht hat, eine neue Stütze bieten. Die Zahl 7 ist dem Apollon heilig, die Zahl 3 der Pallas. Diese beiden Zahlen beherrschen den Bau des Dramas, außer wo ein Produkt, von dem der eine Faktor 4 $(4+3=7)$ ist, zur „Verschleierung der Zahlensymbolik" dient.

Man kann staunen über das Dispositionsschema, welches der Dichter der Verteilung der Trimeter auf die sechs Rollen zugrunde gelegt haben soll:

Athena	$3\times58+2\times7=4\times47$	$=188$
Apollon	$7\times19+2\times3$	$=139$
Pythias	7×9	$=63$ } 103
Klytämestra	4×10	$=40$ }
Erinyen	$7\times9+4\times10$	$=103$
Orestes	$7\times9+4\times10$	$=103$

$$\left.\begin{array}{ll}\text{Summe} & 10\times63+2\times3\\ \text{oder} & 7\times90+2\times3\\ \text{oder} & 3\times212\\ \text{oder} & 4\times159\end{array}\right\}=636$$

Aber wir fragen: welchen Zweck hatte dem Dichter diese Zahlentechnik? Wenn der Prolog der Pythias aus 63 Versen besteht, so würde die Zahl 7 dann eine Bedeutung haben, wenn sich 9 Partien von 7 Versen abhöben. So aber gliedert sich die Rede in $19+10+4+5+21+4$ Verse. Die Rede des Apollon 64—84 teilt sich nicht in 3×7, sondern in $10+11$ Verse, und die folgende des gleichen Gottes enthält nicht 7, sondern 6 und zwar nicht 2×3, sondern $1+5$ Verse. Der Verf. leitet die Zahlensymbolik aus künstlerischen und religiösen Motiven ab; die künstlerischen muß man schon deswegen ablehnen, weil die Zahlen dem Zuhörer nicht nur nicht ins Ohr fielen, sondern ihm sogar verschleiert wurden. Und auch dem

religiösen Gefühle konnte eine Sache nicht dienen, die nicht wahrnehmbar war. Kann man dem Dichter ein so zweckloses Tun zumuten, durch welches er seinem dichterischen Schaffen eine Zwangsjacke anlegte? Ich kann an die Herrschaft dieser Zahlensymbolik in den Eumeniden ebensowenig glauben, als ich eine Absicht darin finden kann, daß der Name des Apollon und des dem Gotte besonders lieben Instrumentes Phorminx oder Kitharis 7, der Name der Pallas 2 × 3 Buchstaben enthält.

München. N. Wecklein.

E. Baaz, De **Herodiani** fontibus et auctoritate. Berlin 1909, Ebering. 82 S. 8.

Der Verf. hat sich ein schwieriges Thema für seine Doktordissertation gewählt. Wie vor kurzem wieder K. Fuchs in den Wiener Studien XVII 221 ff. und XVIII 180 ff. nachgewiesen hat, war Herodian nicht imstande, einen Stoff mit eigenem Geiste zu durchdringen; er hielt sich an die in der Schule gelernten Regeln der Rhetorik und verfuhr dabei so mechanisch nach der Schablone, daß er in den verschiedenen Regierungen sich ohne Bedenken wiederholte und in der Charakteristik der Kaiser sich auf die allgemeinsten Redensarten beschränkte; hat er sich doch selbst über seine eigene Person ganz unbestimmt ausgedrückt. Dadurch hat er uns auch ein Urteil über seine Quellenbenutzung wesentlich erschwert. Zwar hat er in den ersten fünf Büchern den Stoff mit Cassius Dio gemeinsam; aber wie über das Verhältnis des Livius zu Polybius und Dionys von Halikarnaß und das des Plutarch in der Biographie des Galba und Otho zu Tacitus die Akten noch nicht unter allgemeiner Zustimmung geschlossen sind, so gehen die Ansichten über das des Herodian zu Dio auseinander. Namen von Gewährsmännern, an deren Benutzung zu denken wäre, hat Herodian nur einmal genannt, die Autobiographie des Septimius Severus, um sie abzulehnen, erwähnt außerdem seine Biographen, die sich nur mit Nebendingen, die die vornehme Geschichtschreibung verschmähe, abgegeben hätten (II 15,6), Schriftsteller, die den Aemilius Laetus um den Ruhm der Besiegung des Clodius Albinus gebracht hätten (III 7,3), und die Selbstbetrachtungen des Marc Aurel (I 2,3), dessen Geschichte nicht in den Bereich seines Werkes gehört. Man ist also allein auf den Vergleich der Texte Dios und Herodians angewiesen, um ein Urteil über die Art der Arbeit des jüngeren zu gewinnen. Dieser ist schon von anderen Gelehrten vorgenommen worden, hat aber zu entgegengesetzten Ergebnissen geführt, und so ist eine Wiederholung kein opus operatum, zumal da er von B. vorurteilsfrei nach sicherer Methode angelegt worden ist. Er behandelt zuerst die Stellen, an denen sie entweder überhaupt mit ihrer Nachricht allein stehen oder über eine Tatsache anders berichten als die sonstige Überlieferung, und bestimmt genauer dies Verhältnis bis zum Tode Heliogabals, folgert namentlich daraus, daß in Abschnitten, wo sie sonst oft wörtlich übereinstimmen, eigene Zusätze Dios bei Herodian nicht wiederkehren, dessen Unabhängigkeit und erklärt die Übereinstimmung aus der Gemeinsamkeit der senatsfreundlichen Gesinnung und der Benutzung des nämlichen Autors, der die Geschichte der Kaiser von Commodus bis Macrinus dargestellt habe. Für die des Severus Alexander schließt er sich an die oben zitierte Abhandlung von Fuchs an und leitet die der folgenden Kaiser, besonders weil sich Herodian im achten Buche für ihre Bezeichnung nicht des sonst üblichen βασιλεύς, sondern oft des Wortes αὐτοκράτωρ bediene, aus einem griechisch geschriebenen Buche ab; denn daß er trotz seiner Versicherung, geschrieben zu haben, was er nach dem Tode des Marcus 'gesehen und gehört habe' (I 2,5), aus einem Buche geschöpft habe, nimmt auch B. an. Auf weitere Vermutungen über die Gewährsmänner hat er vorsichtig verzichtet und den gleichen Vorzug auch in der Untersuchung über die sakralgeschichtlichen Einschübe Herodians betätigt, in denen ihn zwar manche Spuren auf Verrius Flaccus, aber schließlich doch nur auf die Benutzung eines mit ihm in Beziehung stehenden Handbuches hingewiesen haben.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der 'auctoritas Herodiani', d. h. mit seinem Ansehen bei späteren Autoren, der Historia Augusta, bei der sich B. mit einer Revision der Abhandlung Lécrivains begnügt, bei Ammian, der von Severus an seine Erzählung (als die eines Landsmannes) zugrunde gelegt und aus anderen nur ergänzt habe, bei Zosimus, der bis zum Tode des Pertinax sich an eine aus ihr stammende angeschlossen habe, endlich kurz bei den übrigen Schriftstellern, den lateinischen, unter denen die Epitoma (des Aurelius Victor) Bekanntschaft mit ihm verrät, und den griechischen, unter denen der Kaiser Julianus ihn gekannt hat und Joannes aus Antiochia ihm von Anfang bis Ende gefolgt ist.

Meißen. Hermann Peter.

Catalogus Codicum astrologorum Graecorum. VII. Codices Germanicos descripsit F. Boll. Brüssel 1908, Lamertin. VIII, 268 S. 8. 12 fr.

Für die Beschreibung der deutschen astrologischen Hss konnte nicht leicht ein geeigneterer Gelehrter gewonnen werden als Boll; denn von allem anderen abgesehen war er früher an der wichtigsten der in Frage kommenden Bibliotheken, der Münchener, Vorsteher der Handschriftenabteilung, und hatte dort außerdem auch die notwendige Literatur in seltener Vollständigkeit zur Verfügung. Es sind im ganzen 42 Hss beschrieben, die sich auf acht Bibliotheken verteilen; die wichtigsten darunter sind die Münchener und die Berliner. Monac. 105 und Erlang. 89 enthalten Teile des Syntagma Laurentianum; in Monac. 70 steht eine ὑγρομαντεία, die Σολομών seinem Sohne Ῥοβοάμ widmet und die mehr enthält, als der Titel verspricht; in Monac. 276 ein Προγνωστικὸν ἀρρώστων συγγραφὲν ⟨ὑπὸ⟩ Ἱπποκράτους καὶ Γαληνοῦ καὶ Πλάτωνος τῶν σοφῶν ἰατρῶν; in Monac. 287 Μαξίμου φιλοσόφου πέμπτον περὶ ἀστρονομίας mit christlicher Färbung und ein Kapitel Ἀρτεμιδώρου γεωγράφου περὶ τοῦ Νείλου; in Berol. 161 ein Lehrgedicht des Photios und ein Kalender der Quintilii, der mit dem in Geopon. I 9 zusammenhängt; in Berol. 173 ein nach 1344 geschriebener, auf arabischen Quellen fußender Traktat sowie einige Seiten aus einem Schüler des Eleutherios, den wir um 1380 in Mitylene nachweisen können; Ζηναρία γυνή τις σοφὴ erscheint mit einer ψῆφος περιέχουσα τύχην καὶ πρόγνωσιν πράξεως. Die Beschreibung macht durchweg den Eindruck der größten Sorgfalt.

Aber die Hauptzierde des Bandes bilden die neuen Texte, die zwei Drittel des Raumes einnehmen; erst hier kann sich die ausgezeichnete Sachkenntnis des Herausgebers und die Energie, mit der er Probleme zu verfolgen versteht, recht entfalten. Aus Monac. 287 teilt er ein Kapitel über die Bedeutung der einzelnen Tagesstunden mit; es heißt z. B. (p. 91,17) ἡμέρᾳ δευτέρᾳ (der Woche) Σελήνη πολεύει. ὥρᾳ α´ καὶ ταῖς σὺν αὐτῇ (d. h. 8, 15, 22) ἡ αὐτὴ διέπει· ὁ φυγὼν ἐν προαστείῳ διάγει, ὁ νοσήσας θνήσκει, τὰ ἀπολωλότα ἀργυρᾶ εἰσι, ὁ δὲ κλέπτης οὖλος καὶ λευκός. Ein Kapitel über den Einfluß der sieben Planeten, der sich auf die einzelnen Tiere, Pflanzen, Körperteile, Sprachen, Altersstufen usw. verteilt (z. B. von Saturn p. 95,16 σημαίνει καὶ ἐκ τῶν διαλέκτων τήν τε Αἰγυπτίων καὶ τὴν Ἑβραΐδα καὶ ἐκ τῶν πίστεων τὴν τῶν Ἑβραίων θρησκείαν σημαίνει), zeigt persischen und arabischen Einfluß. Aus Heliodor, der zu Paulos' Eisagoge einen Kommentar geschrieben hat, werden einige inhaltlich nicht aufregende Stücke mitgeteilt. Ein Stück Ἡρακλείτου φιλοσόφου mit allgemeinen Betrachtungen über die sieben Planeten entpuppt sich als eine mit Hilfe von Philonstellen gemachte Fälschung. Es folgen neue Partien aus dem immer noch rätselhaften Antiochos, für die auch Vindob. phil. 179 und ein Cantabrigiensis zu Hilfe genommen wird; wie denn überall, wo es nötig ist, die sonstige Überlieferung herangezogen ist. Ein Stück περὶ πάθους ἡλιακῆς ἐκλείψεως ist merkwürdig durch ein Zitat: ὁ δὲ μέγας ἐν τῇ ἀστρολογίᾳ Ἄμμων ἔν τισι τῶν αὐτοῦ σχολῶν (oder σχολίων: σχολέων cod.) φησι, womit, wenn die Stelle richtig hergestellt ist (anders Boll), der Dichter kaum gemeint sein kann. Von besonderer Wichtigkeit sind aber die Mitteilungen aus Monac. 384; hier steht nämlich ein Kapitel über die Bedeutung der Finsternisse, das, wie der Vergleich mit Hephaist. Theb. I 21 ergibt, auf Nechepso und Petosiris zurückgeht und sich meist enger an sie anschließt als Hephaistion, daher auch für die Koine interessante bietet (z. B. σκηνεῖν 'wohnen', ἐπιγραφαί 'Auflagen', ἀποτυμπανισμός, περίστασις 'Krieg', vgl. C I G II 2567). Für die Überlieferungsgeschichte interessant sind alte Korruptelen, die bei beiden Zeugen erscheinen, so 137,27 Αἰκαρδία (woraus Heph. Arkadien gemacht hat) und 142,26 Γερμανία. Wichtig ist, daß die einzige Stelle, an der Rom erwähnt schien, hier in anderer Fassung erscheint (μέρη τινὰ Αἰγύπτου ἢ Λιβύης καὶ Κιλικίας ῥώμῃ θλιβήσεται); doch könnte Hephaistions καὶ Ῥώμης immerhin richtig sein, vgl. 148,8 ἐν Κιλικίᾳ καὶ Ἰταλίᾳ καὶ Λιβύῃ. Die Herstellung des Textes macht Schwierigkeiten; 132,32 lese ich περὶ τὸν ἡγούμενον κίνδυνος ἔσται ἐκ φύλων (φίλων Hs) βιαίων, ebenso 148,36 ἐκ λῃστῶν καὶ φύλων (statt φίλων) πάθη; 139,4 ἔλλειμμα statt τελείωμα nach 140,2. 144,13; 141,21 νόσοι ἐμπεσοῦνται, αἳ καὶ διατείνουσι εἰς πολλούς· οἷς (οἵοις Hs) δὲ τόποις τὰ σημεῖα, Καρίᾳ usw. 'Die Gegenden aber, für welche die Zeichen gelten, sind Karien usw. (mit attrahiertem oder zu änderndem Dativ); 144,25 ⟨οἱ⟩ προεπιβουλεύσαντες τούτῳ δυνάσται; 146,4 περὶ Κύπρον ἔσται [ὅ] τι ἀπὸ τῶν καινῶν λυπηρόν, ebd. 32 ἀ[να]λώσεις. — Monac. 525 hat Weissagungen des auch sonst bekannten Andreas Libadenos aus Trapezunt für das J. 1336 geliefert; Berol. 170 eine Einteilung des Jahres nach Sternaufgängen (ἀπὸ Πλειάδων εἰς Ἡλίου τροπὰς ἡμέραι μβ´· ἀπὸ Ἡλίου τροπῶν εἰς Ὠρίωνα ἡμέραι κ´ usw.); ein Brontologion, in dem Eudoxos (natürlich ein gefälschter) zitiert wird; eine Prosaparaphrase von Hermes Trismegistos' Versen über Erdbeben (Ludwich, Index Regimont. 1899; p.

226 steht unter seinem Namen ein Brontologion, das sich mit dem des Fonteius in Wachsmuths Lydos p. 88 nahe berührt), endlich ein Stück aus Apokalypsen Daniels, von denen auch Berol. 173 etwas enthält. Aus diesem wird abgedruckt eine Schrift des „Apollonios von Tyana“, ὃς ἔγραψε καὶ ἐδίδαξε Σούστουμον θάλασσον (dahinter wird ein Postumus stecken) τὸν αὐτοῦ μαθητήν über die Stunden des Tages und der Nacht; darin u. a. 176,24 ὁ δὲ ναὸς ὃν ἐγὼ ἐν Τυάνοις ᾠκοδόμησα, ἐν ᾧ καὶ χρυσοῦν στῦλον ἔστησα, οὗτος παρὰ πάντων προσκυνητὸς γενήσεται. 177,19 ἡ τετάρτη ὥρα (des Tages) καλεῖται Σλαχνέ· ἐν αὐτῇ τῇ ὥρᾳ εὐχαριστοῦσιν πάντα τὰ ποιήματα τὸν θεόν· ἐν ταύτῃ τῇ ὥρᾳ ἀποτελεῖται πᾶν στοιχεῖον ὄφεων καὶ σκορπίων καὶ δρακόντων καὶ τῶν λοιπῶν πάντων ἰοβόλων. Die Schrift, die auch in orientalischer Überlieferung erscheint, hat z. T. schon dem Eusebios vorgelegen. Ferner eine auf den Namen Eudoxos (hier Eudoxios) gefälschte Dodekaeteris, die nach der Stellung des Mondes in den Tierkreiszeichen das Wetter voraussagt; die einzigen Daten, von denen sie ausgeht, sind der 14. Juni und 20. Juli, d. h. es wird der Aufgang des Orion und des Sirius als Jahresanfang vorausgesetzt. Einen breiten Raum nehmen Rhetorios' Exzerpte aus dem zeitlich noch immer unbestimmbaren Babylonier Teukros ein; sie enthalten zunächst eine sehr eingehende Beschreibung der zwölf Zeichen, für die Rhetorios (6. Jahrh. n. Chr.) neben Teukros noch andere Quellen herangezogen zu haben scheint. An Berührungen namentlich mit Valens und Paulos Alexandrinus fehlt es nicht. Es folgt Rhetorios' Lehre von den Planeten, deren unmittelbare Quelle unklar ist. Codex Erlang. 89 hat ein Kapitel über die Pflanzen der Planeten und Tierkreiszeichen beigesteuert, das unter dem Namen Hermes geht; es wird die Heilwirkung der einzelnen Pflanzen eingehend behandelt, natürlich in abergläubischer Weise. Aus derselben Hs stammt eine Chiromantie, in der die einzelnen Teile der Hand den Planeten zugeteilt werden und die Menschen danach geschieden werden, ob sie τῆς Σεληνιακῆς oder 'Ηλίου oder Κρόνου usw. γενέσεως μετειληχότες sind.

Münster W. W. Kroll.

Fausto Nicolini, Gli studi sopra **Orazio** dell' abate Fardinando Galiani. Memoria presentata all' Accademia Pontaniana. S.-A aus Bd. XXXIX der Atti. Neapel 1910, Giannini & Figli (auf dem äußeren Titelblatts: Bari, Laterza & Figli). XVI, 157 S. 4.

Den Gedichten des Horaz hat der bekannte italienische Staatsmann und Nationalökonom Galiani (1728—1787) eine besondere Neigung zugewandt; seine bisher nur zu einem geringen Teile und in mangelhafter Weise bekannt gewordenen Arbeiten über diesen Gegenstand sind jetzt von Nicolini herausgegeben worden, mit Überwindung der nicht unbedeutenden Schwierigkeiten, die der Zustand des Materials verursachte. Das ist löblich vom patriotischen wie vom wissenschaftlichen Standpunkte. Aber wäre es nicht zweckmäßiger gewesen, statt eines Quartbandes von 157 Seiten einen kleinen, sehr kleinen Auszug zu veröffentlichen? Denn wem kann es zugemutet werden, sich durch ein so umfängliches Buch durchzuarbeiten, das zum größten Teile mit wunderlichen Anschauungen angefüllt ist, die heutzutage niemand mehr ernst nehmen kann, zu einem kleineren Teile zwar Richtiges bringt, uns aber damit nichts Neues lehrt, und nur ganz vereinzelt einen bei dem augenblicklichen Stande des Wissens beachtenswerten Gedanken enthält? Die von uns empfohlene Kürzung wäre dem ehrenvollen Andenken des bedeutenden Mannes nur förderlich gewesen; sie hätte die Zahl der philologischen Benutzer gewiß bedeutend vermehrt; und auch für diejenigen, die sich vom kulturhistorischen Standpunkte für Galianis Persönlichkeit interessieren, hätte schließlich ein Auszug ausgereicht, um sich an der frischen, kampflustigen, selbstgewissen Schreibweise des Verfassers zu freuen.

Der Inhalt ist dieser: I (S. 1—4). Disegno di un' edizione di Orazio ordinata cronologicamente e commentata. II (S. 5—28). Vita di Quinto Orazio Flacco. Hier versucht Galiani, die einzelnen Gedichte bestimmten Jahren zuzuweisen; als ältestes betrachtet er die Ode III 2, die er der Zeit des Aufenthaltes in Athen zuweist; dagegen gehört Od. III 1 seiner Ansicht nach ins Jahr 12. III (S. 29—111). Osservazioni sulle odi. IV (S. 112—143). Osservazioni sull' epistola ai Pisoni. Appendice. I (S. 145—152). Saggio delle traduzioni di Orazio. Hier gibt der Verf. Proben von fünf italienischen metrischen Horazübersetzungen aus den Jahren 1672—1776, und zwar von einer jeden die Ode III 2. II (S. 152—155). Prefazione al commentario oraziano del 1765. III (S. 155—156). Disegno d' una monografia intitolata: 'Dell' antico e del moderno stato e varie vicende di Baia, Bacoli e Miseno'. IV (S. 157). A proposito di due passi delle satire.

Nun einige Notizen aus dem Buche, welche mitteilenswert scheinen. S. 48 zu Od. I 9, 23 *pignus*. Nell' Italia meridionale, è permesso alle

giovanette di scendere, talvolta, sull' imbrunire, alla porte delle case. Naturalmente, di ciò approfittano gl' inamorati, per passare e ripassare, fintanto che non giungono a cogliere il momento propizio per fissare l'ora dell' appuntamento notturno e farsi promettere dalla bella di non mancare alla finestra. Di tale promessa, anzi, domandono un pegno; il che, per lo più, è un pretesto per stringere loro la mano, e strappare qualche anello da dita, che lo difendono molto male. Vgl. die Akronianischen Scholien und L. Müllers Anmerkung; minder gut heißt es bei Kießling-Heinze: *pignus*, sc. *amoris*. — S. 81 zu Od. II 7,13 *Mercurius*. Il lettore ricordi la seconda ode del primo libro, in cui Augusto è chiamato Mercurio incarnato, e intenderà tutta la finezza dell' allusione. Durch diese Deutung wird wohl zu viel hineingeheimnißt. — S. 83 zu Od. II 11,21 *devium*. Una di quelle che vivono in casa propria, tanto che, per averla, bisogna quasi strapparnela: *quis eliciet?* Anche oggi, in francese, si chiama *fille détournée* una ragazza che non appartiene più al pubblico; frase espressiva e che non rende tanto male lo *scortum devium* oraziano. — S. 108 zu Epod. 2,35 *gruem*. In Italia solamente la Puglia ha, nell' inverno, la caccia delle gru, le quali, in quel tempo, emigrano dall' Africa in Dalmazia. Falls dies wirklich zuträfe (woran jedoch im Hinblick auf Verg. Georg. I 307 zu zweifeln erlaubt sein dürfte), so würde hier eine Jugenderinnerung des Dichters vorliegen. — S. 157 zu Sat. II 2,122 *cum duplice ficu*. Diconsi *fich' acchiette* due fichi spaccati e congiunti tra loro per la parte interna, mediante il glutine di quella spacie di giuleppe, che caccia questo dolcissimo frutto, e così messi a disseccare o al forno o al cocente sole. Sono i più delicati di tutti, conservandosi tutta la tenerezza e la dolcezza interiore; giacchè il calore agisce soltanto sulla parte esterna, dalla quale si toglie la scorza . . . Infatti, ogni *fich' acchietta* è composta di due fichi congiunti insieme. Si chiamano anche *accocchiatelle*. Diese Erklärung halte ich für richtig; ob die Feigen in Italien heute noch so behandelt werden, weiß ich nicht; aber von Pflanmen in Bozen kann ich es bestätigen. Unsere deutschen Ausgaben sagen: „gespalten und so in Hälften getrocknet", da man sich aus der Notiz bei Pallad. r. r. IV 10,35 nicht recht hat vernehmen können. Wunderlich ist nur, daß auch die italienischen Ausgaben von Gnesotto, Bridi, Rasi ähnlich wie die deutschen interpretieren und Tantori gar folgendes bietet: i fichi naturalmente si dovevano dividere in due, perchè si potessero mettervi dentro le noci. — S. 113 zu Epist. II 3,32 *faber imus*. Per bene intendere questi versi, è utile ricordare che quasi tutti i grandi scultori, antichi e moderni, raramente hanno compiute personalmente, anche nei minuti particolari, le loro opere. Disegnare la figura, modellarla a metterla insieme, ecco il cómpito del maestro: il resto concerne i garzoni di bottega. Perciò, secondo me, il *faber imus* oraziano non è un determinato statuario, che abitava in fondo al Circo, ovvero occupava l' ultima bottega della strada, giusta le interpetrazioni più in voga. Preferisco vedere in lui l' infimo tra i garzoni di bottega, cui dal maestro è affidato l' incarico di dare l' ultima mano alle statue; lavoro, di certo, che richiede molta pazienza e accuratezza, ma talento e genio nessuno. Das ist m. E. ein guter Gedanke; am nächsten kommen dieser Auffassung unter den Neueren Schütz und Wickham. — S. 117 zu Epist. II 3,120. Galiani ist der Ansicht, daß mit *Achilles honoratus* der Titel eines Dramas gemeint sei. Der Zusatz *honoratus* sollo deutlich machen, welches der vielen Ereignisse aus dem Leben dieses Helden den Inhalt bildete, nämlich die dem Achilles von Agamemnon gegebene Genugtuung. Auf diese Situation haben das Adjektiv auch Ritter, Schütz, Orelli-Mewes u. a. bezogen, wenn sie es auch nicht als Teil des Titels betrachteten.

Zehlendorf bei Berlin. H. Röhl.

W. Buseskul, Geschichte der athenischen Demokratie. Petersburg 1909. 468 S. 8. 2 R. 50 Kop. (Russisch).

Der Verf. des vorliegenden Werkes, Universitätsprofessor Buseskul in Charkow, ist, soweit es seine bisherigen Schriften beurteilen lassen, nicht eigentlich Philologe, sondern Historiker. Seine gelehrte Erstlingsschrift betraf auch gar nicht das klassische Altertum (Übersicht der deutschen Literatur zur Geschichte des Mittelalters). Einen guten Klang hat sein Name in Rußland erhalten seit dem Erscheinen seines Buches 'Die athenische Politik des Aristoteles als Quelle für die Geschichte der athenischen Staatsverfassung' (1895), worin er recht geschickt das Neue, das uns die Aristotelische Schrift gebracht hat, kritisch beleuchtete, die verschiedenen Ansichten der Gelehrten darüber zusammenstellte und gegeneinander abwog. Durch seine Einleitung in die Geschichte Griechenlands (1904) hat er dann ein schönes Pendant zu dem verdienstvollen ebenfalls russischen Werke: Einleitung in die Geschichte Roms

von Modestov[1]), geliefert. In dem vorliegenden Buche verspricht er die Geschichte der athenischen Demokratie darzustellen, d. h. wie die Titel der einzelnen Hauptabschnitte lauten, ihre Anfänge zu beschreiben, ihre Blüte, ihre Krisis und ihren Niedergang.

In einer allgemeinen Einleitung spricht B. über das allmähliche Schwinden des monarchischen Prinzipes in den altgriechischen Staaten, infolge der Erstarkung des Adels, über die Entwickelung der Kolonisation und das damit verbundene Wachsen des Selbstbewußtseins des Demos, und endlich über die Tyrannis. Dann wendet er sich Athen zu und berichtet, wie die Monarchie in das Archontat überging, erzählt von Kylon, Drakon[2]), Solon, Peisistratos und den Peisistratiden und schließlich von den Reformen des Kleisthenes. Damit endet das Kapitel über die Anfänge der Demokratie. Die Blütezeit beginnt mit den Perserkriegen. Besonders hebt B. dabei mit Recht den Umstand hervor, daß die Entwickelung Athens zur Seemacht auch eine Erstarkung des Demokratismus der athenischen Staatsverfassung nach sich gezogen hat. Hierauf führt er uns in die Parteikämpfe in Athen ein und gibt Charakteristiken der großen Parteiführer Themistokles, Aristeides, Kimon und Ephialtes, dessen Selbständigkeit Perikles gegenüber er ganz besonders betont; zugleich werden die neuen Institutionen sowie die Veränderung der alten geschildert, so z. B. die Reform des Areopags, die Entwickelung des Heliastengerichtes zum politischen Faktor, der Rat der 500 und die Kompetenzen der Volksversammlungen. Nach einer Betrachtung der allgemeinen politischen Geschichte Griechenlands in der Zeit der Pentekontaëtie berichtet B. dann von der Entstehung und Entwickelung des ersten athenischen Seebundes. Ein besonderes Kapitel wird Perikles und der Regierung 'des ersten Mannes' (Thuk. II 65) gewidmet. Diesen Abschnitt des Werkes beschließt eine allgemeine Schilderung des Zustandes Athens im perikleischen Zeitalter. Hervorzuheben und zu loben ist dabei die klare Charakteristik des Wesens der athenischen Demokratie und der Strömungen, welche dieselbe zu untergraben bestrebt waren. Von der direkten Teilnahme am Leben des Staates waren in Attika bekanntlich ausgeschlossen: die Frauen, die Metöken und Sklaven, ferner die Bündner. Allen diesen Bevölkerungsklassen widmet B. besondere Kapitel. Unter der allgemeinen Überschrift 'Die Krisis' berichtet er von den äußeren Vorgängen des peloponnesischen Krieges, was ihm Gelegenheit gibt, wieder längere Zeit bei Perikles zu verweilen. Denn treffen wir Charakteristiken der Demagogen Kleon und Nikias. Die Person Kleons nimmt B. in Schutz gegen allzu einseitige Beurteilung seitens des Thukydides und Aristoteles. In einem der Schilderung des ersten Teiles des peloponnesischen Krieges angehängten Kapitel werden dann die Kehrseiten der athenischen Demokratie besprochen, wie z. B. die Prozeßsucht und das Sykophantenunwesen. Hierbei warnt B. mit Recht vor einer Überschätzung dieser Erscheinungen, dem Irrtum, in welchen J. Schwarcz (in seinem Buche 'Die Demokratie') und Giljarov ('Die griechischen Sophisten', Moskau 1888) verfallen sind. Ganz natürlich knüpft sich an dieses Kapitel die Schilderung der wachsenden Unzufriedenheit im athenischen Staate dieser Periode und die Besprechung der zeitgenössischen politischen Literatur, wie denn auch überhaupt B. seine Darstellung durch zahlreiche Zitate aus allen Gebieten der damaligen Literatur zu illustrieren sucht. Darauf wird die Geschichte des peloponnesischen Krieges und der folgenden Ereignisse fortgesetzt, von dem Wiederbeginne des Krieges, infolge der sizilischen Expedition, bis zur Vertreibung der Dreißig durch Thrasybul. Etwas unvermittelt folgt ein Kapitel über den Prozeß des Sokrates, worin sich B. überhaupt über die damalige Philosophie und Sophistik verbreitet. Die Periode des Niederganges der Demokratie in Athen rechnet B. vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zur Vernichtung der griechischen Selbständigkeit durch Philipp von Makedonien. Neben äußeren Ereignissen der politischen Geschichte (Wiederherstellung des athenischen Seebundes) werden neuaufkommende Institutionen und sonstige Erscheinungen des öffentlichen Lebens beschrieben, z. B. die Symmorien und das Söldnertum. Ein größeres Kapitel ist der inneren Lage zu Athen im 4. Jahrh. v. Chr. gewidmet, wobei freilich manches nicht allein für Athen Charakteristische mit unterläuft. In der zeitgenössischen Literatur sammelt B. Nachweise, daß sich die griechische Gesellschaft nach einer monarchischen Staatsordnung zu sehnen anfängt (Xenophon, Plato, Isokrates, Aristoteles). Den Schluß des Buches bildet ein gedrängter Bericht über die Kämpfe Athens mit Philipp und die letzte Erhebung gegen die makedonische Übermacht im

[1]) Vgl. H. Schmidts Besprechung der französischen Übersetzung, Wochenschr. 1909, Sp. 178 ff.

[2]) Die Verfassung Drakons, wie sie Aristoteles in der 'Ἀθ. πολ. beschreibt, erklärt B. für apokryph

lamischen Kriege. In einem kurzen Nachwort faßt B. seine Schilderung der athenischen Demokratie dahin zusammen, daß sie sich rein organisch entwickelt habe, daß jede einzelne Institution sich an eine frühere, bereits bestehende angliederte, daß Athen, soweit wir sehen, zuerst in der Geschichte der Menschheit als Ideal Freiheit und Gleichheit verkündete, und zwar keine zügellose, anarchische, sondern eine durch Gesetze bestimmte und geregelte Freiheit. Die athenische Demokratie habe wohl ihre Mängel gehabt, aber man müsse sie, wie alles Menschliche, im Lichte der Zeitumstände heurteilen. Selbst die im Altertum allgemein übliche Sklaverei habe sie zu mildern gewußt und überhaupt das Prinzip der Menschlichkeit verfochten. — Dies in kurzem eine Übersicht des ziemlich bunten Inhaltes.

Die einschlägige große gelehrte Literatur scheint B. sehr gewissenhaft benutzt zu haben. Spezielle Fragen behandelnde Schriften zitiert er gelegentlich in Fußnoten, während größere Werke über griechische Geschichte und Altertümer in einem besonderen Literaturverzeichnisse am Schlusse angeführt sind. Berücksichtigt wird sowohl ausländische als auch russische Literatur. Bei Erwähnung antiker Autoren werden jedesmal die russischen Übersetzungen derselben, wenn vorhanden, angegeben. Sein Buch bestimmt nämlich B., wie er selbst im Vorworte sagt, „nicht so sehr für Fachgelehrte als für ein weiteres Publikum — für Universitätsstudenten, für Selbstbildung Suchende und überhaupt für Leute, welche am Studium der Entwicklung verschiedener Verfassungsformen Interesse finden“[*]). Hierin liegt aber u. E. ein Hauptmangel des Buches. Man kann es ja aller Welt nie recht machen. Das Werk Buseskuls, denken wir, wird k e i n e der Lesergruppen, die er für dasselbe erwartet, trotz seiner sonstiger Vorzüge, vollauf befriedigen. Fachgelehrte werden fast nichts Neues darin finden und am gelehrten Apparate, den B. doch nicht hat ganz umgehen können, manches zu rügen wissen, wie vor allem die zahlreichen unvollständigen und unbestimmten Zitate in der Form: „wie ein englischer Forscher sagt“ u. dgl., oder gar: „vgl. Euripides“. Dergleichen Dinge machen den Eindruck von Dilettantismus. Gerade in Rußland sollte man aber dagegen recht energisch ankämpfen, wo leider Dilettantismus schlimmster Sorte auf allen Gebieten in ganz erschreckender Weise wuchert. — Für Studenten ist das Buch jedenfalls viel zu schwerfällig. Das kommt zum Teil daher, daß B. bei dieser Art Leser doch zu wenig elementare Kenntnisse voraussetzt. Wohl sind die russischen Gymnasialabiturienten, z. T. infolge Mangels von Konzentration im Unterrichtsprogramme, in der Geschichte meistens ziemlich schwach beschlagen, aber daß man z. B. unter 'Tyrann' im griechischen Altertum etwas anderes verstand als heutzutage, war doch sicher recht überflüssig ihnen auseinanderzusetzen. Auch können sie eine viel genauere Beschreibung der athenischen Verfassungen samt den nötigen Belegstellen beispielsweise in Busolts griechischen Staatsaltertümern finden, die ja längst in russischer Übersetzung existieren. — Für Selbstbildung endlich kann man das Werk Buseskuls leider auch kaum empfehlen; es ist viel zu breit angelegt, und die meisten Leser aus Laienkreisen werden sicher nicht die Geduld haben, sich hindurchzuarbeiten. — Ein anderer Mangel liegt in der Komposition und Anlage. Wie schon aus der oben skizzierten Inhaltsangabe ersichtlich, vergißt B. allzu oft sein Hauptthema und widmet Dutzende von Seiten Dingen, die mit der athenischen Demokratie nur lose oder auch gar nicht zusammenhängen. Allzu weit ausgesponnen sind entschieden manche allgemein geschichtlichen Exkurse, z. B. über den Gang des peloponnesischen Krieges. Allzu lange hält sich B. auch bei den Charakteristiken einzelner Personen auf, obgleich er selbst erklärt, die athenische Verfassung habe sich organisch entwickelt und einzelne Männer hätten bei weitem nicht den großen Einfluß auf sie gehabt, wie man es sonst öfters annimmt, u. dgl. m.

Doch wir fürchten, daß wir uns schon länger als nötig bei den Mängeln des Buches aufgehalten haben. Wenn seine Anlage uns im großen und ganzen leider nicht befriedigt, so geben wir gern zu, daß e i n z e l n e Kapitel wahre Kabinettsstücke sind und uns beim Lesen großen Genuß bereitet haben. So z. B. die allgemeine Schilderung der athenischen Demokratie, die Charakteristik Kimons, das Kapitel über die politische Literatur in Athen. Alles in allem, wenn sich der Verf. zu einer Überhebelung des Buches entschließen würde und seinen Leserkreis sich etwas mehr präzisieren möchte, so würde sicher das schöne Werk viel dabei gewinnen.

Druck und Ausstattung sind gut; nur fehlt ein Register, das man sehr vermißt.

St. Petersburg. Anatol Semenov.

[*]) Daher will B. sich nicht in eine Diskussion strittiger Fragen einlassen. Da er nicht bei allen seinen Lesern Kenntnis des Griechischen voraussetzt, schreibt er griechische Termini mit lateinischen Lettern.

Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches. I. A. d. Reichslimeskommission hrsg. von **O. v. Sarwey** u. **E. Fabricius**. Lief. XXXI. Aus Band II, B, No. 31. Kastell Wiesbaden, bearb. von E. Ritterling. Heidelberg 1908, Petters. 140 S. 4. Mit 17 Tafeln und einer Kartenbeilage.

Aus älteren Veröffentlichungen und den Akten des Nassauischen Altertumsvereins wie des Wiesbadener Museums sowie aus eigenen Beobachtungen und Grabungen sich eine Vorstellung von dem einstigen Römerkastelle auf dem 'Heidenberge' in Wiesbaden und seinen Schicksalen zu machen und die Darstellung der gewonnenen Ergebnisse durch eine Auswahl aus den, soweit sie aus früheren Zeiten stammen, z. T. mangelhaft lokalisierten Fundstücken des Wiesbadener Museums zu illustrieren, das war eine Aufgabe, deren Lösung einen Bearbeiter verlangte, der abgesehen von den wissenschaftlichen Voraussetzungen auch über eine Vertrautheit mit allen genannten Quellen und eine Bekanntschaft mit der antiken und modernen Topographie der Bäderstadt, der unterirdischen wie der oberirdischen, verlangte, wie alles dieses zusammen unter den Lebenden nur der Verf. besitzt. Denn hier handelte es sich nicht wie bei manchen anderen Kastellen in erster Linie darum, alles irgendwo vorhandene Material zusammenzubringen, sondern weit mehr darum, alles auszuscheiden, was nicht mit Bestimmtheit oder wenigstens mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit mit dem Kastell in Zusammenhang zu bringen ist. Gehört doch Wiesbaden zu denjenigen Orten, welche vermöge ihrer natürlichen Vorzüge in allen Perioden der Geschichte und Vorgeschichte eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Für die römische Zeit aber gilt dies in besonderem Grade. Aquae Mattiacorum ist einer der am frühesten besetzten, am längsten behaupteten Plätze des gesamten rechtsrheinischen Germaniens, so daß sich auf und unter dem Boden der Stadt Reste aus der augusteischen wie aus der konstantinischen Zeit und aus allen dazwischen liegenden Perioden gefunden haben. Da war es denn für die vorliegende Aufgabe immerhin ein günstiger Umstand, daß gerade der von den Römern wegen seiner beherrschenden Lage zuerst besetzte 'Heidenberg' in der späteren Zeit, als das Hinterland durch den vorgerückten Limes und seine Kastelle gedeckt wurde und auch das Wiesbadener Kastell geräumt war, ganz oder fast ganz unbewohnt blieb, so daß die in seinen Trümmern aufgedeckten Fundstellen meist Reinkulturen aus der früheren und frühesten Zeit der römischen Okkupation darstellen. Dagegen fällt der am Fuße der Kastellhöhe entstandene vicus canabarum mit seinen Bädern — wie bei Hofheim und Heddernheim scheinen auch hier mit dem Domitianischen Steinkastell gleichzeitig zwei Badegebäude für die Besatzung und die Insassen des Lagerdorfes erbaut worden zu sein — räumlich mit der jüngeren Bäderstadt zusammen, die hier, obgleich auch sie zum Vororte einer Zivität, der civitas Mattiacorum, erhoben wurde, ein offener vicus geblieben zu sein scheint. Hier konnte die Zugehörigkeit einzelner Anlagen, so der vor einigen Jahren auf dem Kranzplatze aufgedeckten Thermen, zu der einen oder der anderen Periode nur durch die Beschaffenheit der Fundstücke festgestellt werden. Das wäre vor 20 Jahren, ehe uns die Arbeiten der Reichslimeskommission und nicht am wenigsten Ritterlings Lokaluntersuchungen in Wiesbaden und Hofheim die Hinterlassenschaft der verschiedenen Perioden der römischen Okkupation zu unterscheiden gelehrt haben, noch nicht möglich gewesen. Besonders wußte man mit den in der Umgebung des bereits im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts durch Ausgrabungen ermittelten und nach den für die damalige Zeit guten Aufnahmen von Reuter im Jahre 1871 veröffentlichten Steinkastelles gelegentlich aufgefundenen Spitzgräben ohne dahinterliegende Mauern nichts anzufangen. Erst Ritterling hat sie als Teile verschiedener Vorläufer des Flavischen Kastells aus einer Zeit, da man östlich vom Rhein nur Erdbefestigungen mit Holzpalisaden und vorliegenden Gräben anlegte, erklärt und die Richtigkeit dieser Erklärung durch Aufgrabung neuer Grabenstücke bewiesen, die drei verschiedene Erdlager erkennen lassen. Eins derselben wird einleuchtend auf augusteische Zeit zurückgeführt, in der man für die Züge durch die Wetterau ebenso wie später eine Seitendeckung gegen Angriffe vom Lahntal her über die westlichen Taunuspässe nötig hatte. Der naheliegenden Verlockung, dieses und eines der beiden anderen Erdlager mit der bekannten Tacitusstelle über das 'praesidium' und das 'castellum in monte Tauno' in Verbindung zu bringen, widersteht der Verf. Für die beiden jüngeren Anlagen denkt er an den Zug des Caligula ins Maingebiet und den Wiederbeginn einer energischen Offensive durch Vespasian.

Bleiben diese Ansetzungen immerhin problematisch, so ist die Entstehungszeit des Steinkastells mit Sicherheit auf den Chattenkrieg

Domitians, seine Räumung auf die Neuorganisation des ostrheinischen Gebietes durch Hadrian zurückzuführen. Es gehört zu der Reihe von Kastellen der Mainebene und der Wetterau, welche die Basis bildeten für den damals angelegten Limes mit seinen Erdschanzen und Holztürmen, ist somit ein Limeskastall, wenn auch nicht in dem Sinne wie die nachhadrianischen Grenzkastelle, und mit seinem Lagerdorfe der eigentliche Gegenstand der Veröffentlichung. Diese ist ein Muster eindringender nnd methodischer Forschung. Ihre Lektüre bildet eine Quelle des Vergnügens für den Mitforschenden, reicher Belehrung für denjenigen, welcher sich an der Hand eines zuverlässigen Führers in die in unseren Tagen so eifrig betriebene römisch-germanische Forschung einarbeiten will. Dafür ist diese Arbeit in hervorragender Weise geeignet, weil überall das Einzelne, Lokale mit den allgemein wissenschaftlichen Fragen in Zusammenhang gebracht, aus ihnen heraus erklärt und wiederum für ihre Lösung verwertet wird.

Für die Einzelfunde ist das Prinzip befolgt, daß nur die nach den Fundberichten sicher oder mit großer Wahrscheinlichkeit im Gebiete des Kastells gefundenen Gegenstände herangezogen sind. Davon machen die für die Geschichte desselben und besonders für die Bestimmung der Garnison wichtigen Grabsteine nur scheinbar eine Ausnahme. Denn wenn sie auch aus den Fundamenten eines spätrömischen Gebäudes auf dem Kranzplatze gebrochen sind, so beweist doch ihr Inhalt und ihre Form, daß sie aus der Periode des Kastells, nicht der offenen Stadt, stammen, und wir lassen uns von dem mit der Geschichte des römischen Militärwesens und ihren epigraphischen Quellen wie kaum ein anderer Zeitgenosse bekannten Verf. gern überzeugen, daß sie einst am Ende des ersten und am Anfange des zweiten Jahrhunderts auf dem Totenfelde des Kastells neben der nach Mainz führenden Straße aufgestellt gewesen sein werden.

Die zahlreichen Abbildungen — Textbilder wie Lichtdrucktafeln nnd Kartenblätter — entsprechen den zu stellenden Anforderungen. Den Freunden der vaterländischen Altertumskunde wie den zahlreichen Kurgästen Wiesbadens, welche das unter Ritterlings Leitung stehende Museum nassauischer Altertümer zu besuchen pflegen, wird es von Interesse sein, zu erfahren, daß der stattliche Band auch einzeln zu kaufen ist.

Frankfurt a. M. G. Wolff.

Michele Jatta, Le rappresantauze figurate delle provincie romane. Rom 1908, Loescher. 86 S. 4 Taf. 8. 8 L.

Es ist ein Zeichen unserer Zeit, daß im wesentlichen mehr Typologie getrieben wird als Stilgeschichte. Schon Bienkowski hat in seiner Einleitung zum Corpus Barbarorum[1]) die Notwendigkeit einer solchen Einteilung, wie sie in der vorliegenden Schrift geboten wird, betont und schon einige ganz allgemeine Prinzipien aufgestellt, von denen ich das Wesentliche folgen lasse. „Überwundene Völkerschaften hat die römische Kunst, zum Teile nach dem Vorgang der griechischen, auf dreifache Art verkörpert, entweder in Gestalt eines Mannes oder Weibes, eventuell einer ganzen Anzahl von Gefangenen, welche am Fuße eines Tropäums oft mit gefesselten Armen stehen, sitzen, knien; oder in Gestalt eines einzelnen Mannes, der zuweilen unter einem Tropäum, öfters frei vor dem Sieger steht oder kniet; oder schließlich in Gestalt einer einsamen, höchstens von einem oder zwei Kindern begleiteten Frau, welche entweder unter einem Tropäum oder inmitten von Waffen sitzt, zumeist jedoch frei oder mit gebundenen Händen steht und ihre Trauer in dem Antlitz wie in der Körperhaltung zum Ausdruck bringt." Ferner: „Die Idee, eine Völkerschaft, beziehungsweise deren Land in Gestalt einer Frau zu personifizieren, ist so alt wie die Kunst; mit besonderer Vorliebe wurde sie aber von der klassischen Kunst ausgebildet. Doch besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen griechischer und römischer Darstellungsart. Die griechischen Künstler faßten das Volk beinahe ausschließlich vom Standpunkte seiner territorialen Ausdehnung auf; ihre Verkörperungen sind fast immer entweder Lokalgottheiten oder Ortspersonifikationen. In der voralexandrinischen Zeit sind es zumeist ganz allgemein gehaltene Frauengestalten, selten mit Attributen, oft mit einem Kalathos oder Mauerkrone ausgestattet. Erst in der hellenistischen Periode werden ständig ein oder mehrere Attribute, in der Regel aus dem Bereiche der für das betreffende Land besonders charakteristischen Erzeugnisse, hinzugefügt und sogar der Versuch gemacht, nicht nur die topographische, sondern auch die psychologische Individualität des Volkes in der äußeren Erscheinung seines Repräsentanten auszudrücken. Diese Art der Charakterisierung durch Attribute bleibt in der ganzen römischen Epoche vorherrschend und vererbt sich auf die byzantinische und westeuropäische Kunst. Eine

[1]) De simulacris barbararum gentium apud Romanos. Krakau 1900.

andere, hauptsächlich von den römischen Künstlern, vielleicht nach dem Vorgang der Pergamener geübte Art beruht darauf, daß sie das Volk nicht als Land, sondern als Gesamtheit von Einzelpersonen auffassen. Kann man die griechische Art eine symbolische und physiographische nennen, so ist die römische entschieden eine induktive, ethnographische."

M. Jatta legt nun hier eine sehr sorgfältige Zusammenstellung der Bildwerke vor, welche Personifikationen der römischen Provinzen darstellen. Nach Provinzen, alphabetisch geordnet, zählt er die Münzen, Reliefs, Mosaike usw. mit solchen Personifikationen auf. Bienkowski (S. 24) hat wahrscheinlich gemacht, daß die simulacra gentium zum ständigen Repertoire der römischen Kunstübung gehörten, vor allem bei Triumphzügen Bilder überwundener Völkerschaften in trauernder Haltung. Später, als an Stelle der benachbarten Barbaren römische Provinzen traten, faßte man sie unter dem Namen statuae gentium zusammen. Nun waren sie nicht mehr trauernd dargestellt, sondern im Typus der Provincia fidelis. Jatta erweist die Richtigkeit dieser Typenentwickelung; aber wenn Bienkowski zunächst die Provincia capta unter den ersten Kaisern, dann die kniende Provinz unter Trajan, endlich die Provincia fidelis unter Hadrian als Grundtypus erkennen wollte, so zeigt Jatta, daß sich diese chronologische Folge nicht halten läßt, und daß die Verwendung der Typen für die einzelnen Provinzen eine verschiedene und durch ihren Charakter und politische Haltung bedingt ist. Die Provincia capta und die Provincia inginocchiata sind nur verschiedene Formen desselben Typus. Als der Provincia capta gleichzeitig wird die Darstellung der militärisch organisierten Provinz aufgewiesen, il tipo militare. Nur ein Vorwiegen bestimmter Typen in einzelnen Epochen läßt sich beobachten, nicht ihre Alleinherrschaft. Sehr gut wird das für jede Provinz gezeigt und am Schluß folgende Entwickelungsreihe aufgestellt: 1) Provincia capta am häufigsten im 1. Jahrh. n. Chr., 2) Tipo militare, schon in der republikanischen Zeit, am häufigsten unter Hadrian, 3) Tipo ideale con attributi di pace e vestimento ed armi greco-romane, schon in republikanischer Zeit, am häufigsten im 2. und 3. Jahrh., 4) Provincia pia fidelis mit ihren charakteristischen Waffen 2. Jahr., 5) Tipo legionario, für die Provinzen, die militärische Zentren bilden, vereinzelt schon zur Zeit der Republik, selten im 2., häufig im 3. Jahrh. Im Schlußkapitel kommt Jatta auf die Entwickelung dieser Personifikationen aus der früheren Kunst zu sprechen. Er schließt sich zunächst an Gardners Artikel 'Countries and Cities in ancient Art' an, verweist auf das viel ältere Vorkommen solcher Typen in Literatur (Aischylos) und Kunst (Vasenbilder, Reliefs), die dann von der pergamenischen Kunst weitergeführt werden. Schon die der römischen Kunst vorausgehende hellenistische Epoche hatte den Typus der trauernden Frau in barbarischem Kostüm geschaffen (Kopf Ponsonhy). Auch der tipo militare hat seine künstlerischen Vorgänger auf Münzen von Nikomedes I. und der Basis von Puteoli. Für den matronalen Typus bildet das Vorbild die Tyche von Antiochia, ein sehr glücklicher Wurf, der weite Kreise gezogen hat. Man vergleiche das Mosaik von Zeugma (Fragmente in Berlin). Auch das Motiv der Provincia capta reicht weit zurück, wahrscheinlich hie in die Malerei des 5. Jahrh. v. Chr. Ebenso lassen sich einzelne Attribute weiter zurückverfolgen. Aber wenn auch alte Formen wieder aufleben und wieder verwandt werden, so sind doch die Ideen, die sich in römischer Zeit mit ihnen verknüpfen, neu.

Marburg a. L. W. Altmann[1]).

Paul Lehmann, Franciscus Modius als Handschriftenforscher. Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters, hrsg. von Ludwig Traube. III, 1. Heft. München 1908. Beck. XIV. 152 S. 8. 7 M.

Aus seinen wichtigen überlieferungs- und besonders bibliotheksgeschichtlichen Forschungen legt Paul Lehmann hier einen gediegenen, in sich abgeschlossenen Ausschnitt vor, der sich mit den Handschriftenstudien des Franciscus Modius befaßt. Schon zwei kleinere Aufsätze über eine verschollene, von Franciscus Fabricius Marcodurauus benutzte Priscianhandschrift, die wahrscheinlich aus dem französischen Corbie stammt (Rh. Mus. LX, 624 ff.), und über eine alte Fuldaer Fulgentiushandschrift (ebd. LXI, 107 ff.) zeigten deutlich den glücklichen Spürsinn Lehmanns und seine sichere Hand und förderten sehr beachtenswerte textkritische Resultate zutage. In erhöhtem Maße gilt dies von seinem Buche über den belgischen Humanisten. Modius war lange Zeit fast vollständig vergessen; allgemeiner bekannt ist sein Name wohl nur aus dem Drakenborchschen Livius. Das Verdienst, auf Modius aufmerksam

[1]) Der gelehrte und allzeit liebenswürdig bereite Mitarbeiter der Wochenschrift ist leider am 24. Jan. aus seiner mit so schönen Erfolgen gekrönten Tätigkeit abberufen worden.]

gemacht und überhaupt für weitere Forschungen eine solide Grundlage gelegt zu haben, gebührt dem gelehrten Würzburger Oberbibliothekar Anton Ruland. In einem umfangreichen Aufsatze 'Franciscus Modius und dessen Enchiridion', Serapeum 1853, hat er nach kurzer Darlegung des äußeren Lebensverlaufes des Modius in sehr summarischer und notizenhafter Art dessen handschriftlichen Studien zu römischen Autoren verfolgt, wobei ihm allerdings manches Wichtige entgangen ist, und die Aufmerksamkeit auf die neben dem Briefwechsel weitaus wichtigste Quelle für das Leben und die Studien des Modius gelenkt, auf dessen im Cod. gall. 399 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek enthaltenes, eigenhändig geschriebenes Tagebuch der Jahre 1581—1588, das Ruland genau beschreibt, freilich nicht ganz sorgfältig exzerpiert. Mit das Wertvellste, was Ruland aus diesem Tagebuch mitteilt, ist der Katalog der nicht unbeträchtlichen Bibliothek des Modius, in der sich auch zahlreiche, gute Hss befanden; die übrigen Exzerpte, die mehr das Interesse des Kulturhistorikers oder nur das des Bibliophilen erregen, können hier übergangen werden. In einer anderen Arbeit, Archiv des histor. Ver. f. Unterfranken u. A. XII, behandelte Ruland das Verhältnis des Modius zu seinem Gönner Erasmus Neustetter, dem gelehrten Würzburger Domdechant und späteren Dechant des Stiftes Comburg. Hatte Ruland in diesen beiden Abhandlungen zwar ein reiches, neugefundenes Material über Modius ausgebreitet, so konnte er sich doch nicht durcharbeiten zu einer kritischen Sichtung und streng methodischen Verwertung für die Gelehrten- und Bibliotheksgeschichte; im Gegenteil, da und dort macht sich bei ihm das Notizenhafte etwas zu breit, und im Grunde hat er Modius doch überschätzt.

Von den nach Rulands Aufsätzen veröffentlichten Arbeiten bedeuten eigentlich nur die L. Roerschs in der von Feys und van de Casteele bearbeiteten Histoire d'Oudenbourg I 595—600 und A. Roerschs in der Biographie Belgique einen wirklichen Fortschritt.

Modius gehört nicht zu den großen Philologen, deren Belgien, Holland und die Niederlande damals eine reiche Fülle hervorbrachten, und seine wissenschaftliche Bedeutung reicht kaum viel weiter als über seine Zeit und aus dieser, ihrem Bildungsstand und ihren Bildungsmöglichkeiten, und nicht zuletzt aus seinen äußeren Lebensverhältnissen muß er und seine Leistungen beurteilt werden. Das Leben des Modius (geb. 4. Aug. 1556 zu Aldenburg bei Brügge, gestorben im Alter von 41 Jahren zu Aire am 23. Juni 1597) verlief, so kurz es war, ungemein wechselvoll und bildet eine reine Kette von Wirrsalen. Es war die Zeit, in der Belgien die Hegemonie in der Altertumswissenschaft von Frankreich übernahm, wo diese in einem geistlosen und erdrückenden Materialsammeln (Salmasius!) aufzugehen drohte, und der französischen Sachphilologie ein intensiveres, kritisches Studium der alten Autoren und ein wissenschaftliches Erforschen ihrer handschriftlichen Überlieferung ergänzend an die Seite stellte. Nach glücklichen Studienjahren in Douay und Löwen, wo Modius der Sitte der Zeit entsprechend gleichzeitig Jurisprudenz und Philologie studierte — auf beiden Gebieten war er später auch wissenschaftlich tätig —, und wo er bereits die wertvolle Freundschaft mit Franciscus Nansius, Ludovicus Carrio u. a., besonders aber mit dem Meister Justus Lipsius schloß, mußte er infolge der politischen Wirren Belgien verlassen und fand zuerst in Köln beim Grafen Egmont Hilfe, dann brachte ihn Johannes Posthius, der berühmte Leibarzt des Fürstbischofes Julius von Würzburg, mit dem Grafen Adolf Hermann Riedesel von Eisenbach zusammen, bis er im Herbst 1581 wieder durch Vermittelung seines alten Freundes Posthius an Erasmus Neustetter einen wohlwollenden Gönner fand. Nach drei Jahren hielt es den unsteten Mann hier nicht mehr länger, und es folgten wechselvolle und unglückliche Jahre, deren erste und verhältnismäßig glücklichste und ertragreichste er als Korrektor bei Feyerabend in Frankfurt am Main und bei Wechelius verlebte, bis zu seinem frühen Tode.

Das ist in kurzen Strichen das Leben des Mannes, das L. im ersten Abschnitt seines Buches, unterstützt durch seine glücklichen Funde von Briefen des Modius, bis ins einzelste sorgfältig erforscht und dargelegt hat, ein Leben, das mit all seinen Wechseln und Wirren uns menschlich rührt, aber an und für sich nicht berechtigen würde, ihm in allen Einzelheiten nachzugehen. Die innere Berechtigung und geradezu die Pflicht einer eingehenden Würdigung der Lebensarbeit des Modius ergibt sich, wie L. in seiner feinen und weitblickenden Einleitung begründet, aus der Art des Arbeitsmaterials, das dem Manne zur Verfügung stand, aus der Fülle und nicht zuletzt der 'Erlesenheit' der von Modius benutzten, jetzt zum großen Teile verlorenen wertvollen Hss, und weil sich bei der Prüfung dieses Materials schöne Gelegenheit bietet, die Kenntnis der Überlieferungsgeschichte der von Modius edierten oder

kritisch behandelten lateinischen Autoren da und dort zu bereichern und einen hochinteressanten Gang durch die Geschichte einer Reihe wertvoller, mittelalterlicher Handschriftensammlungen zu machen.

In diesem Hauptteile seines Buches, in dem der Verf. die von Modius benutzten Hss in ungemein lehrreicher und durchaus vorbildlicher Weise genauer bestimmt und ihren Wert in der Überlieferungsgeschichte und für die Edition darlegt und eine wirkliche Geschichte mittelalterlicher Bibliotheken, an der man nichts verspürt von kleinlichem Notizenkram, im Grundriß entwirft, liegt der hervorragende Wert und die Bedeutung der Lehmannschen Forschung. Man muß sich, gelinde ausgedrückt, wirklich wundern, wie vor einiger Zeit ein Gelehrter bei der Besprechung dieses Buches sich fragen konnte, was derartige Untersuchungen eigentlich für einen Nutzen hätten.

Modius war ein stiller Gelehrter und gewissenhafter Forscher, der stets auf die Hss zurückging und ihrer Autorität mehr Vertrauen entgegenbrachte als den schönsten Konjekturen. Aber er steht diesen Textzengen wesentlich anders gegenüber als die meisten Philologen und Editoren des Jahrhunderts vor ihm. Die Zeit war vorüber, wo man eine beliebige Hs, sie mochte noch so jung und noch so offensichtlich und greifbar interpoliert sein (ein ungemein lehrreiches und abschreckendes Material bietet die fast bis zur Neuzeit immer wieder abgedruckte, von Interpolationen und schlechten und jungen Lesarten wimmelnde Aldina des Galen oder die interpolierten Drucke der Mathesis des Firmicus Maternus), nach einer anderen, vielleicht ebenso wertlosen ein wenig abkorrigierte und also zugerichtet ruhig zur Druckerei schickte. Freilich von dem, was heutzutage als das Ideal einer Edition vorschwebt (daß der Text nämlich einerseits auf den Hss, welche durch die Vergleichung und Prüfung des gesamten Materials als die besten erkannt werden, fuße und das Werk des betreffenden Autors soweit als möglich in der Gestalt biete, wie es dieser niedergeschrieben hat, anderseits, daß die Ausgabe die Geschicke des Textes durch die Jahrhunderte hindurch von der Niederschrift an genau — mit Berücksichtigung auch der äußeren Zeugen und der Testimonien — dargelegt erkennen lasse), war er sehr weit entfernt, wenigstens was die Textgeschichte anlangt. Modius legte einen gedruckten Text zugrunde, wählte aus den ihm zur Verfügung stehenden Hss die, welche ihm die besten zu sein dünkten, und versuchte mit ihnen unrichtige Konjekturen zu beseitigen und die Schäden der Überlieferung zu heilen. Er nahm eben, ohne methodisch zu prüfen, das Gute, in in welcher Hs er es fand. Zu einer methodischen und systematischen Durchforschung und Abschätzung der gesamten Überlieferung eines Autors ist er natürlich nicht vorgedrungen, sondern „sein Verfahren blieb unvollkommen und verharrte im Eklektizismus“.

Aus der Zahl der von ihm veranstalteten philologischen Ausgaben seien genannt des Mapheus Vegius Astyanax, die Alexandergeschichte des Curtius Rufus, die Militärschriftsteller Flavius Vegetius, Frontinus, Aelianus, Modestus, ferner des Justinus Epitome aus der Universalgeschichte des Trogus Pompeius, Livius. Dazu kommen noch kritische Miszellen und Lesefrüchte, die Modius in den Novantiquae Lectiones gesammelt hat.

Von den damals in ihrem ursprünglichen, kostbaren Handschriftenbestand zum größten Teile noch ziemlich ungeschmälerten Kloster- und Stiftebibliotheken hat Modius nahezu alle bedeutenderen besucht. Vielleicht die reichste Ernte bot ihm die jetzt in alle Welt zerstreute Bibliothek des Benediktinerklosters Fulda, die eine ganz einzigartige Sammlung alter, bes. insularer, Codices besaß. Er kollationierte hier Hss von Augustinus de civitate dei, Columella, Diomedes' ars, Entropius, Isidors etymologiae, Justinus' epitome (hübsch ist Lehmanns Beobachtung, daß Justinus reichlich von Hrabanus Maurus benutzt ist), Livius, Martianus Capella, Palladius, Servius zu Vergils Äneis (die ungemein klare und umsichtige Behandlung der verwickelten Frage, welche Fuldaer Serviushandschrift Modius benutzt hat, und ob sie mit dem Cassel. theol. fol. 49 zu identifizieren ist, verdient besondere Hervorhebung), Symmachus' Epistulae, Tertullians apologeticus und adversus Iudaeos. Weniger Material lieferten die Bibliotheken des Dominikanerklosters in Bamberg, Brügge, Gembloux, Heisterbach, Siegburg. Besonders ergiebig waren die Forschungen des Modius in Köln: in der Bibliothek des Domkapitels verwertete er die alte, wertvolle Unzialhandschrift von Censorinus, wichtige Hss von Ciceros Reden, von Curtius und von Silius Italicus de bello Punico. Gerade diesen umfangreichen Abschnitt über die Geschichte der Kölner Bibliotheken und ihre Benutzung durch die Humanisten bis auf Modius hat L. mit großer Liebe und mit reicher Gelehrsamkeit geschrieben, und er kann den besten bibliotheksgeschichtlichen Untersuchungen ebenbürtig zur

Seite gestellt werden. In Würzburg benutzte Modius einige Senecahandschriften.

Nach den Kloster- und Stiftsbibliotheken behandelt L. zum Schlusse die benutzten Privathandschriftensammlungen, an erster Stelle die des Modius selbst, die mindestens 32 sicher nachweisbare Manuskripte enthielt, des Holländers Jacobus Susius, des Rektors Johannes Weidnerus von Schwäbisch Hall.

Den Schluß des klar und frisch geschriebenen und auch vom Verleger trefflich ausgestatteten Buches bilden die Indices der Hss, Schriftsteller und Personen.

Es ist unmöglich, in diesem kurzen Referat auch nur einen annähernden Begriff von der großen Reichhaltigkeit und Fülle des Inhaltes zu geben. Ohne sachlichen und methodischen Gewinn wird es niemand, der es einmal aufmerksam durchgearbeitet hat, aus der Hand legen. L. hat sein Buch mit warmen und tiefempfundenen Worten dem Andenken seines der Wissenschaft viel zu früh entrissenen Lehrers L. Traube gewidmet und ihm damit das schönste Denkmal treuer Liebe und Verehrung gesetzt. Dies Buch, das „in einer glücklichen Zeit innigster Gemeinschaft von Lehrer und Schüler erwuchs", bietet viel, aber es verspricht noch mehr.

München. J. Heeg.

Auszüge aus Zeitschriften.

Notizie degli Scavi. 1909. H. 9—12.

(297) Reg. IX. Liguria. Ventimiglia: Grabfunde in Santo Stefano. — (298) Reg. XI. Traspadana. Turin: Tombe di età romana in Via Villafranca. Grabfunde. Gerenzago: Ripostiglio di moneta galliche. 54 Silbermünzen, davon 43 in Nachbildung der massiliotischen Drachmen, Aufschrift Dikoi-Virecoi, und 68 römische Konsularmünzen in 34 Typen aus den Jahren 214—92 v. Chr., wedar Nenes noch Seltenes. — (302) Rom. Reg. 5: Kleinfunde. Alveo del Tevere: Rotes Aretiner Gefäß mit zwei Störchen. Via Appia nova: Griechische und römische Grabinschriften. Via Collatina: 20 m des alten Straßenpflasters. Grabkammern und Kolumbarien. Inschriften, darunter der Familie Atia. Via Salaria: Grabinschriften aus dem großen Sepulcratum vor der Aurelianischen Mauer, darunter Doppelinschrift einer Grnatrix und eines Aurifex de Vico Longo (dazu C. I. L. VI 9736). — (314) Reg. III. Lucania et Bruttii. Reggio Calabria: Sepolcri ellenistici in Contrada Borace. Grabkammern in Gestalt von Sarkophagen aus starken aufgestützten Ziegelplatten mit Spitzdach und aufgemauerte Räome mit architektonischem Schmuck aus dem 3. Jabrb. v. Chr. Lokroi Epizephyrioi: Quarta campagna di scavi 1909 Necropoli sicula di Canale. Felsengrabkammer mit reicher Vasenbeigabe und Bronze. Santuario di Persefone. Weitere Funde. Scoperta di un piccolo santuario di Atena Terrakotten. — Necropoli arcaica ed ellenistica. Tastversuche. Scarico di terracotte architettoniche. Stark zerstört Nuova iscrizione del Santuario di Persefone. Im Museum zu Reggio. Weißer Kalksteinpilaster mit Einsatzöffnung; Inschrift eines Kleinetos, der den zehnten Teil des Wertes eines ungenannten Gegenstandes aus Dankbarkeit der Göttin waiht. Starker Fußblock. Timbri enei di Locri. Zwei Namenstempel. Caulonia: Titolo greco di origine antico. Marmorrelief mit Darstellung einer Ädicula, in welcher eine Frauengestalt, der ein Kind etwas anbietet. Inschrift aus dem 4. Jabrb.: Kalliste, Frau des Philippos, Sohnes des Resimachos aus dem Demos Gargettos, Laudike und Euthykleia stiften diese Stele. Trug auf der Rückseite das Wappen der Caraffa di Roccella und ist wahrscheinlich im 15. oder 16. Jabrh. von Griechenland nach Kalabrien gekommen. — (330) Sicilia. Termini imerese: Antico anfiteatro. Inschrift von 1735 bezeichnet hier einen Tempel. Nachgrabungen ergaben ein Amphitheater. — (332) Sardinia. Sardara: Scoperta di una Necropoli di età romana. Drei Gräber.

(337) Sicilia. Syrakus: Scoperte del biennio 1907—1908. Grandi lavori al castello Eurialo. Scavi all'Agora-Forom. Plattform und Straßenpflaster. Scavi al Teatro greco. Terrakottenschalen mit Hieron eingeritzt vor einer Nische. Amphorenreste mit Inschriften. Löwenmaske aus Stuck. Grondaia marmorea del Tampio di Atena Wassarspaier. Löwenkopf aus parischem Marmor, 5. Jahrb. Silenstatuette. Nuovi scavi nelle catacombe di S. Giovanni. Inschriften. 44 Grabbeschreibungen. Ipogei cristiani in Contrada Cappuccini. Ipogeo Troja-Galazzo 19 Beisetzungen. Viele Tonlampen. Ipogeo Attarasio 33 Gräber. Ipogeo Branciamone 42 Gräber. Floridia: Sepolcreto siculo con vaso micaneo. Runda Tonvase mit geometrischen Linien. Camarina: Ottava campagna nella Necropoli di Passo Marinaro. 147 neue Grabstätten zu den 1496 bekannten, ärmlich. Bei Hipparis zwei schöne Terrakotten. Gewandstück mit dorischem Peplos und weiblicher Kopf, vielleicht Gottheit. Ende des 4. Jahrh. Terranova di Sicilia (Gela): Tempio e necropoli arcaici. Centuripa Terza campagna nella necropoli al Casino Mineo. Scoperte varie. Kleinfunde Licadia Eubea: Camera sepolcrale del quarto periodo siculo. Paternò: Recisive sicula e sepolcro del 3—4 periodo. Adernò: Insigne ripostiglio di bronzi siculi. Gewicht 900 kg. 31 Lanzen, viele Gürtel, zerbrochene Lanzen Gefäße 9—7. Jahrh. Votivgaben oder Händler?

(389) Rom. Reg. 14: Bericht über die Ausgrabungen des Heiligtums der orientalischen Gottheiten auf dem Janiculum neben dem Lucus Furrinae. — (411) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Pianta degli Sterri eseguiti negli anni 1908—9. Plan von Ed. Gatti zu den Ausgrabungsberichten Vaglieris — (412) Sardinia. Serri: Scavi nella città pre-

romana sull'alpiano di Sta Vittoria. Befestigung der Akropolis in vorphönizischer Zeit durch eine Mauer, besetzt mit zwei Nuraghen der megalithischen Periode, ähnlich den mykenischen in Argolis und Böotien. Dahinter eine sardische spätere Ansiedlung um ein Heiligtum, einer unterirdischen Gottheit geweiht, bestehend aus einem kreisrunden Brunnen mit schöngeschnittenen Lavablöcken ausgelegt, in den eine Treppe führt. Bedeckt war er von einem konischen Aufbau. Eine Rinne auf einem höher gelegenen Fußboden führte das Opferblut von einem erhaltenen Altar zu ihm hinein, während daneben sich ein anderer Altar erhebt, wahrscheinlich für Reinigungszwecke. Viel Bronzeschwerter, Bleiplankierung für die weißen Kalkplatten. Ringartige Kuppen, Votivtafeln. Figuren (sog. heteuder Oherherr der Tribus, Mutter mit Kind im Schoß).

(425) Rom. Reg. 1: Via di Porta S. Sebastiano bei Anlage der Passeggiata archeologica Kaiserliche Inschrift mit Spuren der damnatio memoriae (Elagabal?). Reg. 2: An der nordöstlichen Seite des Divus Claudius-Tempels in 8 m Tiefe 8 Stufen der großen Freitreppe. Reg. 3. 4. 5. 6. 7. 12: Kleinfunde. Reg. 9: Reste von Travertinblöcken des Ustrinum. Reg. 10: Freilegung des Constantinbogens und des alten Straßenlaufs der Meta sudans zu. Fragment der Stadtkohorte Antoniana. Reg. 14: Bei S. Caecilia Inschrift eines editor summarum rationum tabularii. — Alveo del Tevere: Auf beiden Seiten beschriebene Bronzetafel von zwei Freigelassenen, die hintereinander das Amt eines procurator praetorii Fidenatium, Ruhvensiense und Galliuarum alharum bekleideten. Via Collatina, Flaminia, Ostiensis Inschriften. Via Labicana, Nomentana Statuenreste. Via Portuensis Bantenreste. Via Praenestina, Salaria Grabsteininschriften.

Literarisches Zentralblatt. No. 16.

(512) Ägyptische Urkunden aus den Kgl. Museen zu Berlin. IV, Heft 6/9. 'Privaturkunden aus der Zeit 25. bis 4. v. Chr., und zwar Konzepte; geeignet, über die Zusammensetzung der Bevölkerung Alexandriens Aufschluß zu gewähren.' *A. Stein.* — (524) Agnes Lewis, Codex Climaci rescriptus (Cambridge). Die syrische Übersetzung der Scala Paradisi von Joh Climax. 'Die schwierige Aufgabe mit bekannter Sorgfalt und Gelehrsamkeit erledigt' *Brockelmann.* — (528) E. Espérandieu, Recueil général des basreliefs de la Gaule romaine II (Paris). 'Dieser Band hat ein besonderes historisches Interesse.' R. Gradmann, Getreidebau im deutschen und römischen Altertum (Jena). 'Eine willkommene Zusammenfassung eigener und fremder Ergebnisse.' *A. S.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 16.

(993) R Binder, Über Wielands Auffassung der szenischen Darstellung der 'Acharner' des Aristophanes im Lichte der neueren Forschungen über das griech. Theater. Progr. (Bregenz). 'B. will von der Höhe(!) der heutigen Forschung einen Blick in die Niederung(!) der Altertumswissenschaft in den Tagen Wielands werfen: — ein Versuch, der wenig Material bieten kann.' *L. Pschor.* — (994) J. Lechner, De codice Aenipontano quo continentur Ovidi Remedia amoris (Innsbruck). 'Eine sehr sorgfältige und eingehende Untersuchung einer Innsbrucker Papierhandschrift aus dem Ende des 15 Jahrhunderts'. *R. Ehwald.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 16.

(425) F. von Duhn, Der Dioskurentempel in Neapel (Heidelberg). 'Eine dankenswerte Bekanntmachung des Denkmals', mit dessen Deutung der Rezensent nicht einverstanden ist. *A. Trendelenburg.* — (429) Th. Fitzhugh, The Sacred Tripudium (Charlottesville). 'Nur zum Teil ist den Ausführungen ein gewisser Grad von Probabilität zuzuschreiben'. *H. G.* — (432) D. Wollner, Die auf das Kriegswesen bezüglichen Stellen bei Plautus und Terentius. II, 2. Progr. Landau. 'W. scheint sich um die Literatur der letzten 20 Jahre nicht viel gekümmert zu haben; aber seine Materialsammlung ist nicht unverdienstlich'. *P. Wessner* — (434) W. A. Marrill, Ciceros Knowledge of Lucretius' poem. 'M. gelangt mit Recht zu dem Schluß: I doubt very much wether Cicero ever read the poem'. *J. Tolkiehn.* — (435) J. Dräseke, Sur la question des Sources d'Anselme (Paris). 'Ich bin in meiner Arbeit den Augustin. Spuren weiter nachgegangen und glaube, den Beweis erbracht zu haben, aus welchen Stellen Anselms Fassung seiner Gotteslehre wesentlich herzuleiten ist'. *J. Dräseke.* — (438) Fr. Strunz, Beiträge und Skizzen zur Geschichte der Naturwissenschaften (Hamburg). 'Der Ton gegenüber den Leistungen des Altertums und des Platon ist wohltuend freundlich. — Große Belesenheit und eine nicht gewöhnliche Gabe der Darstellung gehören zu den Vorzügen des Verfassers'. *H. Gillischewski.*

Revue critique. No. 11—14.

(201) R. Schram, Kalendariographische und chronologische Tafeln (Leipzig). 'Für Religionshistoriker und Historiker gleich nützlich'. (202) Griechische Poliorketiker — hrsg. von R. Schneider (Berlin). 'Übertrifft die gute Ausgabe Weschers'. *My.* — (203) C. Jullian, Histoire de la Gaule. III (Paris). 'Großes Werk'. *A. Bouché-Leclercq.*

(221) M. Croiset, Aristophanes and the political parties at Athens, translated by J. Loeb (London). Notiert. R. von Pöhlmann, Grundriß der griechischen Geschichte. 4. A. (München). 'Erweitert'. *E. C.* — (222) Euripidis fabulae. Rec. G. Murray. III (Oxford). 'Wenig eigene Vermutungen'. *A. Martin.* — A. Bouché-Leclercq, Leçons d'histoire romaine (Paris). 'Eine Menge allgemeiner Ideen und eindringender Beobachtungen'. *M. Besnier.*

(249) G. Nicole, Satyres et Silènes (Genf). 'Bringt einige Klarheit in eine der dunkelsten Fragen'. Th.

Schreiber, Griechische Satyrspielreliefs (Leipzig). Notiert von *A. de Ridder*. — B. Niese, Grundriß der römischen Geschichte. 4. A. (München) 'Hält sein Buch gewissenhaft auf dem Laufenden'. *R. Mésel.* (250) P. Varese, Cronologia Romana. 1 (Rom). Übersicht über die Ergebnisse von *J. Toutain*. — (251) O. Weise, Charakteristik der lateinischen Sprache. 4. A. (Leipzig). Einige Versehen berichtigt *J. Daradant*. — (252) A. Gudeman, Grundriß der Geschichte der klassischen Philologie. 2. A. (Leipzig). 'Leistet große Dienste'. *H. Willier.*

Mitteilungen.

Eine Photographie von Poggios Madrider Handschrift des Asconius und Pseudasconius[1]).

Seit 1907 haben wir durch Alb. Curtis Clarks Bemühungen eine Ausgabe des Asconius, deren kritischer Apparat auf den unverglichenen Hss des Sozomenos und des Bartolomeo di Montepulciano beruht und, was den bemerkenswertesten Fortschritt bedeutete, auf Poggios Matritensis, also auf jenem Kodex, welcher die vom Florentiner Humanisten im Anschluß an den verlorenen Sangallenser Archetypus geschaffene Rezension verlässiger als irgendeine Hs der nämlichen Pogginklasse widerspiegelt.

In der Besprechung, die J. E. B. Meyor in der Class. Rev. XXIII (1909), 21 f. der Ausgabe widmete, gab er der Überzeugung Ausdruck, sie werde für lange Zeit maßgebend bleiben. Mag jene Anzeige auch die erste Veröffentlichung über die alten Ciceroerklärer sein, die aus Meyors Feder mir bekannt wurde, so achte ich seine Anschauung trotzdem als die eines tüchtigen Latinisten und führte sie ebendeshalb an. Im übrigen meine ich, man solle ruhig abwarten, ob nicht bald ein Neuheerbeiter sich findet, und dann zusehen, wie dieser die Sache gemacht hat. Was immer an der Oxforder Ausgabe zu loben sei, wurde von niemand früher und von niemand nachdrucklicher hervorgehoben als von mir in der Wochenschr. f. kl. Phil. 1907 Sp. 593—597. Die Textgestaltung, über die damals, weil der Bericht so zeitig als möglich erscheinen sollte, ein Urteil nicht gefällt wurde, fand eine gesonderte Erörterung a. a. O. 1909 No. 4. 9. 13. 19[2]). Mit H. Nohl (in dieser Wochenschr. 1907 Sp. 1550 f.) und teilweise auch mit Cesare Giarratano (im Bollettino di filol. class. XIII [1907], 275 f.) bin ich darin eines Sinnes, daß vom Oxforder Text oftmals zum Weidmannschen zurückzukehren sei. An anderen Stellen hätten Kießling-Schöll, wenn sie noch lebten, schwerlich die von Clark bevorzugten Konjekturen, sondern vielmehr die Lesarten der Hss aufgenommen, weil es sich da um Eigentümlichkeiten der nachklassischen Latinität handelt, die man heute als solche kennt, nicht eher vor einem Menschenalter beachtete.

Was die Verbuchung der von 1477—1875 gemachten Konjekturen betrifft, darunter solcher von Madvig und Mommsen, so hat man, weil Clark durch den Verlag zu einer brevis adnotatio critica angehalten war, für die Zeit vor 1875 immer wieder auf den Weidmannschen Apparat zurückzugreifen, dagegen für die Jahre 1875—1907 selbst zu sammeln. Dahin gehören die Beiträge C. F. W. Müllers in seiner Ciceroausgabe, ferner die von R. C. Beck, Geumitz, Lichtenfeldt, Kötschau und Sänger.

Wie steht es endlich mit der Vollständigkeit und Verlässigkeit der Angaben über die handschriftlichen Lesarten? Wider Willen vermittelt Clark nicht eine erschöpfende Kenntnis der doch erstmals verwerteten Madrider Hs; auch fehlt es in den Angaben über P, die einerseits der Apparat, anderseits die Praefatio und die Addenda bieten, nicht an Widersprüchen. Sodann werden gewisse Varianten, die Clark dem P zuspricht, vom Nonvergleicher Giarratano bestritten; andere, die Clark ausdrücklich allen drei Hss zuschreibt, widerstreiten dem Weidmannschen Apparat und entbehren der inneren Wahrscheinlichkeit. Endlich schweigt Clarks Apparat zu einigen Stellen, während SPM unmöglich mit seinem eigenen Texte übereinstimmen können.

Diese Behauptungen sind das Ergebnis einer durch mehrere Monate sich hinziehenden erneuten Beschäftigung mit Clarks handschriftlichem Rüstzeug. Manche Zweifel, die Clark und Giarratano brieflich vorgetragen wurden, klärten der englische und der italienische Forscher auf, und zwar bereitwilligst, über andere blieb es beim Widerspruch. Zu Pseudasconius stand mir die bis heute einzige Vergleichung Dr. P. Schmiedebergs zur Verfügung; was Wunder, daß auch hier an etlichen Stellen, wo P mit SM übereinstimmen oder auch nicht übereinstimmen soll, Bedenken sich aufdrängten? Darunter befinden sich Varianten, die ausschlaggebend sind für die Streitfrage, ob wir in P die Urabschrift besitzen, die Poggio unmittelbar dem Sangallensis entnahm, oder eine im Anschluß an jene Urabschrift gefertigte endgültige und, gleichviel ob von Poggio selbst oder von fremder Hand, reingeschriebene Rezension.

Nun ist es bei den zahlreichen Autoren, die Poggio entdeckte, für die tatsächliche Textgestaltung, nicht etwa bloß literarhistorisch, wichtig, daß über die Eigenart des Textes, den Poggio Hss, die er gefunden hatte, zu geben pflegte, volles Licht verbreitet werde. Und es ist bei keinem Autor und bei keinem Einzelwerke möglich, derartig völlige Klarheit hierüber zu schaffen, wie bei Asconius und Pseudasconius. Es liegen ja hier zur vergleichenden Prüfung die Texte von zwei Freunden Poggios vor, die durch den gemeinsam gemachten Fund ebenfalls zur Anfertigung einer Abschrift sich angeregt fühlten. Diese über die zwei Cicerokommentare hinausreichende Bedeutung des Matritensis bestimmte mich zu einer Neuvergleichung. Zu einer Reise nach Spanien fehlten die wesentlichsten Erfordernisse. Eine von fremder Hand gefertigte Kollation wäre kostspielig gewesen und hätte nie das ermöglicht, was bei einer Hs, die, wie P, innerhalb des Textes und zwischen den Zeilen und am Rande

[1]) Diese Bezeichnung ist dem allgemein gebräuchlichen 'Pseudoasconius' vorzuziehen. Die Form mit dem Bindevokal lehnt sich an Pseudophilippus, pseudnprophetes usw. an, ist aber, wie man aus dem homerischen ψευδάγγελος, aus Ψευδαλέξανδρος u. dgl. sieht, eine jener volkstümlichen Bildungen, die von einer nur scheinbar völligen Analogie ausgehen.

[2]) Anderswo werden zu begründen sein folgende neue Textvorschläge: 8,23 Clark = 8,5 Kießling-Schöll concitata statt constituta; 21,19 : 19,12 ut statt [et]; 27,8 : 24,2 [ut] in ornatu theatri, quod, ⟨ut⟩ ad tempus, perquam amplae magnitudinis fecerat; 34,18 : 30,9 dixit: qu⟨ipp⟩e liberos; 38,23 : 34,6 [et] a P. Fulvin; 48,25 : 43,10 obiecit ei oppressum odiose (statt ⟨a⟩ Clodio) L. Caecilium; 54,14 : 48,9 Post paucosque dies statt P. paucos dies quoque; 60,16 : 53,7 Paucos autem e co⟨mitibus⟩; 63,21 : 56,10 et id facturum [et] se; 72,8 : 63,27 lege Gabini⟨a⟩; 76,6 : 67,21 ⟨a nomi⟩ne; 81,3 : 72,3 lectum; 86,2 : 76,26 Hinc Mucium; 86,9 : 77,3 Cuius tu ⟨studium⟩ et consilium; 87,13 : 78,7 Ita ⟨uti⟩que; 89,8 : 79,30 Professus deinde est et Catilina, endlich im Lomma 71,5 : 62,28 Est uniquoique ius vetandi.

so massenhafte Berichtigungen und Bemerkungen aufweist, von Belang ist, ich meine die Autopsie. Es wurde also eine Photographie bestellt. Vermittelt wurde die Sache durch Herrn P. Ambrosius Schübert, Prior des Würzburger Augustinerkonventes, und durch dessen Ordensbruder D. Guillelmo Antolin, Vorstand der Escorialbibliothek, der seinerseits Entgegenkommen fand beim Leiter der Nationalbibliothek. Der vielfachen Ungewißheit über das, was in der Madrider Hs des Asconius und Pseudasconius steht und nicht steht, ist jetzt ein für allemal ein Ende gemacht. Denn die Photographie gibt Text und Randbemerkungen beider Kommentare nicht in verkleinertem Maßstabe und nicht verschwommen wieder, sondern in natürlicher Größe und so scharf, daß man sie selbst bei künstlicher Beleuchtung verwerten kann.

Mit dem Ertrage, den die Photographie für die genaue Kenntnis des Poggiotextes abwarf, bin ich ganz zufrieden. Vollends macht mich von jetzt an erst recht niemand an der Überzeugung irre, daß wir in P nicht die Urabschrift Poggios besitzen, sondern die Reinschrift seiner Rezension. Die inneren Kriterien, die zu dieser Annahme zwingen, wurden von mir seit 1907 wiederholt angedeutet. G. Lehnert haben sie jüngst (in Bursians J.-B. CXLII [1909] 315), als ersten öffentlichen Beurteiler, wenigstens zu einem 'vielleicht' der Zustimmung veranlaßt. Nunmehr kommen dazu die äußeren Merkzeichen: gleichmäßige Schriftzüge von fol. 27r—64r; sorgsame, wenn auch oft unrichtige Interpunktion; peinliche Raumaussparung bei Textabschnitten; der erste Buchstabe, der auf einen solchen Einschnitt folgt, in einer Majuskel, die ½—1 cm an den Rand hinausgerückt ist, als ob sie nur noch des malerischen Schmuckes harrte. Sieht so eine Hs aus, von der Poggio an Guarino schrieb 'Haec mea manu transcripsi, et quidem velociter'?

Würzburg. Th. Stangl.

Aus der Phthiotis.

In Halmyros besteht seit langem, wesentlich durch das Verdienst des um die thessalische Archäologie eifrig bemühten N. J. Giannopulos, ein 'Othrys' genannter wissenschaftlicher Verein, der schon eine erhebliche Menge Inschriften und andere Altertümer gesammelt hat und das in dieser Wochenschrift bereits öfter erwähnte 'Δελτίον τῆς . . Ὄθρυος' in zwanglosen Heften herausgibt. Jetzt ist man so weit, an den Bau eines Museums zu denken, in der richtigen Einsicht, daß die Vereinigung der Antiken in wenigen Zentralmuseen, hier also Athen (und Volo), wohl für etliche gute Proben geeignet ist, nicht aber für die Erhaltung der an Ort und Stelle wertvollen, in der Masse heterogener Funde eher verschwindenden Fundstücke, und daß auch die zunehmende Bildung der Bevölkerung immer mehr darnach verlangt, ihre Altertümer in ihrer Mitte zu behalten. Die Bevölkerung von Halmyros gibt ein gutes Beispiel. Schon hat die Stadt 1500 Drachmen, der Demos Halmyros die gleiche Summe, die 'κοινότης Ἁλμυροῦ', also die wohlhabenderen Kreise, 1000 Drachmen gezeichnet, ein Pächter 300; ein Verband von Maurern hat beschlossen, die Fundamente bis zur Erdoberfläche kostenfrei herzustellen; die Zeitschrift des Othrys soll durch Unterstützung eines reichen Altertumsfreundes in Volo, Perikles Chr. Apostolides, von jetzt ab in besserer Ausstattung erscheinen. Man wartete nur auf besseres Wetter, um den Bau zu beginnen. Dieses war freilich, nachdem die eigentlichen Wintermonate Dezember und Januar reich an Sonnenschein gewesen, seit Anfang Februar recht winterlich; seit dem 20. März hat es dort bis zum Tage, von dem meine Nachricht stammt, dem 25., fortwährend geschneit, womit sich das alte Sprichwort:

"Ολ' οἱ μῆνες τρώγουν κρέας καὶ ὁ Μάρτης κόκκαλα

wieder einmal bewährt. Möchte der Sommer dem guten Werke die Vollendung bringen und damit der gesunden Tüchtigkeit des griechischen Volkstums in seinem ideelen Sinne, den der europäische Zeitungsleser über den parlamentarischen Sensationstelegrammen aus Athen nur zu leicht vergißt, ein neues glänzendes Zeugnis ausstellen! War in Arkadien die musterhafte Ordnung des Museums von Tegea (Piali = ἐπ' Ἀλέας?) und die jetzt durch Entwässerungsgräben entsumpften, sauber gereinigten Fundamente des Skopasischen Tempels sieht, weiß die Tätigkeit der Griechen für ihre wertvollsten Güter zu schätzen; hier ist es die griechische archäologische Gesellschaft, dort war es ein lokaler Verein, die die Vollendung solcher Aufgaben opferwillig und verständnisvoll in die Hand genommen haben.

Tripolis. F. Hiller von Gaertringen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.
Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.
Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf, der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 21. Mai. 1910. № 21.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Fridericus Doering, De Legum Platonicarum compositione. Dissert. Leipzig 1907. 87 S. 8. 2 M.

Der Verf. beginnt mit einem Überblicke über die Arbeiten seiner Vorgänger. Er findet sie alle unbefriedigend. Seine eigene Untersuchung beginnt S. 13 und umfaßt vier Kapitel. Das erste, S. 13—38, handelt de vetustissima Legum parta. Als Ausgangspunkt dient IV c. 4. Doering findet es höchst befremdlich, daß hier die Frage gestellt wird, wie am besten eine Umänderung bestehender Verfassungen zu erreichen sei, während doch vorher von der neu zu gründenden Kolonie die Rede war, für deren Einrichtung sich Kleinias den Rat der beiden anderen Gesprächsgenossen erbittet. Nicht weniger befremdlich scheint ihm die Antwort auf jene Frage, weil durch sie die tyrannische Staatsform als allergünstigste Bedingung der Durchführung einer gründlichen Reform bezeichnet ist, während gleich darauf (712 c und e), wie auch später (832 h f.), die Tyrannis als unwürdig des Namens eines Staates erscheine. Außerdem stehe das ideale Bild des Tyrannen in IV c. 4 im schroffen Widerspruche zu den Schilderungen, die Platon sonst von der Tyrannennatur entwerfen. Dazu komme, daß die Frage (Πῶς;), die Kleinias 712 a stellt, zum unmittelbar Vorangehenden nicht passe, weiter, daß die 712 d gestellte Frage ἀλλὰ τίνα δή ποτε πολιτείαν ἔχομεν ἐν νῷ τῇ πόλει προστάττειν; nach den Erklärungen über die Tyrannis in IV 4 nicht mehr am Platze sei. Offenbar müsse man darum dieses vierte Kapitel ausscheiden. Die Einlage beginne aber schon mit dem letzten Satze von c. 3 und ende unmittelbar vor jener anstößigen Frage von 712 a. Nach ihrer Ausmerzung schließe sich diese Frage des Kleinias ganz gut an an den Satz des Atheners ἀλλ' ὄντως ἐστὶ νομοθεσία καὶ πόλεων οἰκισμοὶ πάντων τελεώτατον πρὸς ἀρετὴν ἀνδρῶν. Inhaltlich sei zu beachten, daß die Gedanken des ausgeschiedenen Abschnittes nahe zusammentreffen mit den Ausführungen der Politeia über die Möglichkeit der Gründung des Idealstaates. Auch in Νομ. IV 4 sei, was sonst noch niemand erkannt habe, von der Gründung des Idealstaates die Rede. — Eine zweite Einlage soll 631 d — 632 c in Buch I darstellen. Die Einzelaufzählung von Gesetzeskapiteln nämlich laufe schnurstracks der 630 e gegebenen Weisung entgegen. Außerdem verraten die Worte 631 d τὰς ἄλλας προστάξεις τοῖς πολίταις εἰς ταῦτα βλεπούσας αὐτοῖς διακελευστέον klärlich die

Auffassung, daß der Gesetzgeber allein die Richtlinien für diese προστάξεις zu bestimmen, die Einzelausführung aber den Beamten zu überlassen habe. Dies sei wieder mehr dem Standpunkte der Politeia entsprechend als in Übereinstimmung mit den Anordnungen der Nomoi. Demnach (S. 26:) „apparet eam . . primi Legum libri partem conscriptam esse priore aliquo tempore, quo Plato nondum desperasset de efficienda optima re publica et omnino aliam atque in posterioribus Legum libris sententiam de legislatoris munere haberet“. Entferne man den anstößigen Abschnitt, so komme erst auch ein gemeinhin mißverstandener Satz aus 632 e zu seinem richtigen Sinne, nämlich ὕστερον δὲ ἀρετῆς πάσης τά γε νυνδὴ ἃ διήλθομεν ἐκεῖσε βλέποντα ἀποφανοῦμεν: hier liege nämlich die Unterscheidung derselben zwei Hauptarten von Gütern vor, die 631 b als ἀνθρώπινα und θεῖα unterschieden sind; die ἀρετὴ πᾶσα sei der Inbegriff der θεῖα ἀγαθά. Bestätigt werde das Ergebnis noch dadurch, daß in dem ausgeschiedenen Abschnitte der Begriff der Tapferkeit und der Besonnenheit anders gefaßt werde als unmittelbar nachher. Und auch dabei wieder zeige die Einlage sich dem Geiste der Politeia näher verwandt. Eine weitere Bestätigung sei, daß die 632 e aufgestellte Propositio nachher völlig vernachlässigt werde; denn was von mir hiegegen erinnert worden ist, sei unhaltbar; (S. 38:) „Itaque haec prima Legum pars quasi appendix est Politiae“. — Das zweite Kapitel, S. 40—60, untersucht, quae ratio intercedat inter Leges et res Siculas. Der Tyrann, den Platon IV c. 4 im Auge hat, ist nach Doarings fester Überzeugung kein anderer als Dionysios II. Das soll aus dem siebenten der Platonischen Briefe folgen, der nach R. Adams Beweisen als echt von der übrigen Masse der Briefsammlung auszusondern sei. So gewinnt D. glücklich die Folgerung, daß der älteste Teil der Nomoi vor der dritten sikilischen Reise geschrieben sei. Denn (S. 43) „ad Dionysium spectare libri IV caput IV haud scio an negaverit nemo . . Post tertium autem iter in Siciliam factum a Platone non potuit componi IV 4; nam gravissima tunc inter Platonem et Dionysium orta sunt discidia“. Als terminus post quem aber sei die zweite sikilische Reise zu betrachten. Und zwar habe eben die persönliche Bekanntschaft mit Dionysios II. den Platon veranlaßt, das harte Urteil, das er in der Politeia über die Tyrannis als Verkörperung der vollendeten Unsittlichkeit gesprochen, in auffälligster Weise abzuändern, in der Zeit, da er glaubte, Dionysios könnte für die Philosophie zu gewinnen sein. Diese Illusion sei durch die Erfahrungen der dritten sikilischen Reise zerstört worden, und nun sei Platon zu seinem früheren Urteile zurückgekehrt, (S. 44) „ita ut in posterioribus Legum partibus tyranni notioni eadem atque in Politia attributa sit vis moralis“. Eine geringe Anzahl von Stellen der Nomoi soll eben auf Dionysios und seine Herrschaft gehen und nur bei dieser Deutung recht verständlich werden. So soll z. B. er gemeint sein, wo im dritten Buche 684 a ff. aus der Geschichte der Königreiche in Argos und Messenien argumentiert oder die schlechte und weichliche Erziehung des Kambyses und Xerxes zum abschreckenden geschichtlichen Beispiele genommen wird (p. 49: „etenim regum illorum nominibus utitur ad Dionysii enarrandam vitam, quam sententiam vix opus est pluribus argumentis stabilire“). Nun wird im dritten Buche als beste Verfassung des Staates eine Mischung aus Königsherrschaft und Volksfreiheit anerkannt, wie sie in besonders glücklicher Weise in Sparta verwirklicht worden sei. Im unverkennbaren Anschlusse daran hat auch Plutarch im Leben Dions eine solche gemischte Verfassungsform als das politische Ideal seines Helden dargestellt. Wir dürfen, schließt D., nicht zweifeln, daß gerade sie dem Dion empfohlen war in den Ratschlägen, deren der siebente Brief 337 d gedenkt, ohne ihren Inhalt deutlich anzuzeigen. Und hieraus ist weiter zu folgern, (S. 51) „Legum librum III tum esse scriptum, cum Dionysio expulso Dio anno fere 354 rerum potitus rem publicam reformare conatus sit atque ad huius consilia spectare“(!). Wenn im vierten Buche 712 b die Frage nach der richtigsten Verfassung der neu zu gründenden Kolonie gestellt wird, so findet D. diese nach dem Vorausgehenden sehr überflüssig. Es wird ausgeführt, daß eigentlich ein Gott über Menschen herrschen sollte und das Gesetz an Stelle des Gottes zu treten habe. Schon Aristoteles hat eingewandt, daß hiemit der vorher gewiesene Weg verlassen sei, indem der Gesetzesstaat keinen Zug der Monarchie zeige, und D. findet gar, (S. 55) „ipse Plato impugnat eam sententiam, quam libro III. defenderat: rem publicam ex monarchia et democratia esse componendam“, und indem er Susemihls ausgleichende Erklärung abweist, bringt er selbst (S. 56) folgendes vor: „Quodsi comparamus inter se Politiam et Leges, apparet in illo libro plurima permitti arbitrio principum vel magistratuum, sive uni sive compluribus, ita ut satis fuerit rei publicae constitutionem et eruditionem legibus sancire. Sed desperavit Plato inveniri eos,

qui tali magistratuum munere possent ita fungi, ut saluti essent civibus suis; ita Leg. III summorum magistratuum potestatem valde restringit, nec tamen monarchiam omnino abicit omnem. Videtur autem Plato sententiam suam iterum mutasse ea de causa, quod ne Dio quidem illud regnum, quod Leg. III commendatur, efficere potuerat, sed perierat, cum id Syracusanis per vim imponere conatus esset". Entsprechend, meint er, sei auch in Brief VII 336 d, 337 c die Monarchie völlig verworfen, indem den Freunden Dions die ἰσονομία empfohlen werde; nebenbei aber werde dort nicht verhehlt, daß Platon früher den Syrakusanern und dann dem Dion einen anderen Rat erteilt habe. Wieder werden dann am Schlusse des Kapitels einige Umstände angeführt, die noch zur Bestätigung der Ergebnisse dienen sollen. — Kap. III geht von S. 61 bis 74 und handelt de libri I parte posteriore et de libro II. Zwischen dem ersten bis 637 c sich erstreckenden Teile von Buch I und dem zweiten liegen angeblich mehr als fünf Jahre, da 638 a auf die 356 erfolgte Unterwerfung der Lokrer anspielt. Platon hatte, sagt D., wie 642 a zeigt, die Absicht, seine Grundsätze über die beiden Bestandteile der παιδεία zu entwickeln; da das dritte Buch der Zeit angehören muß, in der sich Dion zum Herren von Syrakus machte, ist die Absicht, diesem zu raten, als Ursache für das plötzliche Abbrechen dieser Entwickelung in 673 d anzusehen. Nach Dions Tode machte Platon in dem Werke, an dem er immer weiter schrieb, einen neuen Ansatz mit dem Gedanken der Gründung einer Kolonie — wenn ich recht verstehe, sollten Dions Freunde eben dazu aufgefordert werden —, für die nun auch wieder Erziehungsvorschriften aufgestellt werden. — Weiter brauche ich dem Gange der Darlegungen des Verfassers nicht zu folgen. Die möglichst genaue Wiedergabe seiner Hauptgedanken bis hierher würde dem sachkundigen Leser wohl ohne Beibemerkungen genügen. Doch will ich solche nicht ganz unterdrücken. Im wesentlichen bringt D. eine Verquickung der entgegengesetzten Beurteilungen von Bruns, Bergk usw. einerseits als Zerstücklern der Nomoi, Gomperz und mir anderseits als den neuesten Verteidigern der Einheitlichkeit des Werkes zustande, mit der schwerlich irgend jemand zufrieden sein wird. Der Hauptunterschied von jenen ersten Gelehrten ist der, daß D. den Herausgeber der Nomoi (Philippos von Opus) gegen alle Beschuldigungen der gedankenlosen Nachlässigkeit und der Eigenmächtigkeit verteidigt; dagegen stimmt er Bruns und Bergk meistens bei, wo sie Widersprüche in der Darstellung gefunden haben wollen, und gibt dafür seine Erklärung, daß eben Platon während der Arbeit an den Nomoi mehrfach durch äußere Ereignisse sich habe das Konzept verrücken lassen, und daß auch seine politischen Überzeugungen sich zufolge der Vorgänge in Syrakus inzwischen gewandelt und wieder gewandelt haben. Auch D. betont wiederholt, daß Platon übrigens, wenn er sein Werk hätte abschließen können, gewiß die auffallendsten Unebenheiten ausgeglichen hätte, und sagt überhaupt manches, was mit der von mir (Kommentar S. 61 f.) gegebenen Erklärung des Zustandes seines opus postumum zusammentrifft. Besondere Ursachen in den äußeren Begebenheiten zu suchen, scheint nun mir nicht nur überflüssig, sondern aller psychologischen Wahrscheinlichkeit zuwider zu sein. Ich wenigstens kann mir keinen Platon vorstellen, der zwischen den Jahren 361 und 353 seine politischen Anschauungen so änderte, wie er das nach D. getan haben soll; ebensowenig einen Platon, der, weil Dion Rat von ihm brauchen könnte, solchen seinem Konzepte über die Einrichtung eines Gesetzesstaates einverleibt und, weil die Sache dringt, die Erörterungen über die παιδεία, mit denen er gerade beschäftigt war, jäh abbricht — anstatt dem Freunde durch Absendung eines Briefes wirklich zu raten und nachher bei ruhiger Zeit das begonnene Schriftwerk im alten Zuge weiterzuführen! Im einzelnen halte ich auch sonst vieles für verfehlt. Ein Grundirrtum Doerings, aus dem viele andere fließen, liegt in seiner Meinung, daß der ideale Tyrann von IV 4 Dionysios II. sei. Nein, ganz gewiß nicht. Mit weit mehr Recht würde man behaupten Dion, obgleich auch das schief wäre. Um eine einzelne bestimmte Person handelt es sich überhaupt nicht. Nur so viel ist richtig, und das ist natürlich nie bezweifelt worden, daß den allgemeinen Sätzen über die Tyrannis Einzelerfahrungen und Beobachtungen zugrunde liegen, die Platon am sikilischen Tyrannenhofe gemacht hatte. Er hatte erlebt, wie Dion trotz aller Versuchungen, mit denen er dort stets umgeben war, in jugendlichem Alter sein empfängliches Herz ihm, dem Mahner zu ernstem, von philosophischen Grundsätzen geleiteten Leben, erschlossen hatte, und was er damals als richtig erkannte, mit treuer Charakterstärke fernerhin festhielt; er hatte gesehen, wie Dionysios II. einem schwanken Rohre gleich von den Strömungen entgegengesetzter Richtung hin und her gerissen wurde, wie aber die Neigung, der er selbst ge-

rade folgte, sofort von der ganzen Hofgesellschaft angenommen und rasch durch sie weiter die ganze Stadt bestimmt wurde. Daß Platon von diesem Dionysios selber trotz seiner guten Anlagen wegen der Schwäche seines Charakters keine besonders zuversichtlichen Erwartnngen hegte, daß er insbesondere seit Dions Verbannung außerordentlich wenig mehr von ihm erhoffte, das sollte D. wissen, da er ja den siebenten Brief für echt gelten läßt. Die Vorstellung, die er sich von der Lage zwischen der Zeit der zweiten und dritten sikilischen Reise Platons macht, ist ihm, ohne daß er es merkt, eingegeben von Christ und Raeder nnd anderen, die auf den von ihm selbst mit Recht abgelehnten zweiten und dreizehnten Brief sich stützen. Sie ist aus dem siebenten Briefe völlig zu widerlegen. — Andere Fehler der Dissertation will ich nur bezeichnen, ohne sie eingehender zu besprechen. Indem D. die Auffassung der Tyrannis in Politeia und Nomoi vergleicht, wirft er einen Seitenblick auch auf den Politikos. Er hätte diesen Dialog gründlich ansehen sollen; wenn es ihm zu zeitraubend war, ihn zu lesen, so hätte es genügt, im Register meiner Inhaltsdarstellung das Stichwort 'Tyrann' aufzusuchen und dann die betreffenden Stellen nachzulesen. Hätte D. das getan, so wäre ihm wohl selbst das fragwürdige Gerede von S. 44 f. (nebst S. 15 und 36) der Abänderung bedürftig erschienen. — S. 11 steht der befremdliche Satz „cum quo tempore mortuus sit Plato non satis constet". S. 18 wird gegen den einleuchtenden Abänderungsvorschlag Badhams für 708 d τελεωτάτων πρὸς ἀρετὴν ἀνδρῶν (anstatt des überlieferten τελεώτατον π. ἀ. ἀ.) die wunderliche Einrede erhoben: „Atheniensis se haberet ipse in numero eorum, qui summam virtutem habent, hominum, id quod mihi quidem ineptum videtur esse". Daß 631 d ff. der Weisung von 630 e widersprechen soll, haben wir schon gehört. Als ob man nicht die einzelnen Kapitel eines Gesetzbuches durchnehmen könnte in der Weise, daß die ganze Betrachtung angestellt würde unter dem Gesichtspunkte der Fragen: Welche Einzelbestimmungen dienen dazu, die Bürger zur Tapferkeit, zur Selbstbeherrschung usw. zu erziehen? Der wegen des Wortes προστάξεις erhobene Anstand wird wohl schon durch andere Interpunktion zu heben sein (wenn man nicht nach οὕτω, sondern nach πολίταις Kolon setzt). Aus S. 36 vermerke ich mit Staunen den Satz, die Schilderung des mit σωφροσύνη begabten Tyrannen 709 e ff. sei eigentlich „ironice" entworfen, „id quod vel ex verbis τυραννουμένῃ ψυχῇ (710 a) apparet".

Auch folgendes aus S. 37 ist erstaunlich: „Sed hoc tenendum est: illum locum (709 e — 710 h) non una cum reliquo capite IV 4 esse scriptum; immo ex 712 a concluserim φρονήσεως olim 709 e mentionem fuisse factam. Platonem autem libros suos iterum iterumque emendare solitum auctor est Dionys. Hal. (de compos. verb. p. 208 R.)". Jetzt sollen wir also diese viel mißbrauchte Behauptung des Dionysios gar auf die unvollendeten Konzepte Platons anwenden, deren ganze Beschaffenheit so deutlich zeigt, daß sie wirklich der ersten emendatio noch barrten! Da D. S. 48 u. a. mit der Nebeneinanderstellung von Leg. 691 a und Ep. VII 332 d seine Meinung erhärten will, daß Platon den Dionysios im Auge habe, verweise ich ihn auf Gorg. 482 b c. Merkwürdig verdreht ist S. 67 ff. Einige Mißverständnisse, die D. hier begeht, sind aus meiner Inhaltsdarstellung (nebst dem Kommentare) ohne weiteres aufzuhellen, und ich will mich nicht ohne Not abschreiben.

Die Arbeit war für einen jungen Anfänger zu schwer. Sie hat für ihn selbst wohl den Wert gehabt, sich in eines der wichtigsten Werke Platons und in die Platonliteratur etwas einzulesen, aber uns anderen ist nicht damit gedient, daß sie gedruckt worden ist. Ich sehe mich in gar keinem Punkte veranlaßt, meine bisherigen Ansichten zu ändern und von dem, was ich über die Nomoi veröffentlicht habe, irgend etwas zurückzunehmen.

Tübingen. C. Ritter.

Edg. J. Goodspeed, Chicago Literary Papyri. Chicago 1908, The University of Chicago Press. 50 S. gr. 8.

In vornehmer Ausstattung werden uns hier sieben Papyri aus Chicago vorgelegt, die mit Ausnahme des Ayer-Papyrus im Besitze des Herausg. sind. Sie waren größtenteils schon vorher in verschiedenen Zeitschriften besprochen; neu sind nur No. 1, aus der Nicoclea des Isokrates § 9—11, und No. 5, geringe Reste von Ilias B 1—20, beide, vor allem der zweite, ohne rechte Bedeutung. — Das umfangreiche Stück No. 2 ist leider so zerstört, daß sich nicht viel damit anfangen läßt. Es ist ein Epithalamion, von einem Dilettanten verfaßt, der eine besondere Vorliebe für das Wort σεμνός hat und arge metrische Fehler begeht, vermutlich nicht in Ägypten aufgewachsen ist, weil die Orthographie in manchen Punkten von der uns aus ägyptischen Papyri bekannten abweicht, und schwerlich noch ins dritte Jahrh. v. Chr., eher in die Kaiserzeit gehört. Kol. III 4 muß ἀγανάφρον zusammengerückt werden = ἀγανόφρον, das lehrt der Zusammenhang; ebenso III 5 χαρι-

τέρπνη, ein neues Wort. III 7 darf ergänzt werden ⟨ἐπὶ βλ⟩εφάρ⟨ω⟩ν θαλεροὶ πηδῶσι(ν) ἔρωτες. IV 6 πτηνοὺς ἔρωτας . . . τοὺς μερόπων μεταλλῶντας ⟨μό⟩γοις φρένα χαρτερόεσσιν. VI 13 wird von den ⟨κρατ⟩ερώτατα φοῖλα γιγάντων gesprochen. IX 15 heißt es nicht ἀντιλάλων, sondern ἀντιπάλων γενετῶν; denn 'widarstrahend' gehen die Eltern Andromeda herans. Einige eigentümliche Worthildungen seien erwähnt: III 9 μυροβοστρυόεντος zeigt, wenn es kein Schreihfehler ist, die Bildung des verwandten βοτρυόεις; III 10 ἰδανόχροα erinnert an das seltene ἰδανός hei Kallimachos und Musaios; IV 7 χαρταρόεσσιν ist ehenso von χαρτερός ahgeleitet wie IX 12 σιδηρεόεσσι von σιδηρέος, wie ἀγκυλόεις von ἀγκύλος, ἀγριόεις von ἄγριος, vgl. auch noch ἀμβλυόεις, ἀργυφόεις, ἀργυρόεις, δαιδαλόεις, δουλιχόεις, διψαλόεις, ἐσχατόεις, χαμπυλόεις u. a. m.; VI 6 steht deutlich ὀλβιότα Ζεῦ; die Bildung erinnert an αἰχμητά, ἱππηλάτα, ἱππότα, ἠπύτα u. a. m.; hier hat sich in Verhindung mit dem altertümlicheu α das ο vor dem τ erhalten, während sonst nach ι die Endung -ώτης erscheint; daß dies einst anders war, zeigen noch βιοτή, vou βίος, uud die zahlreichen Bildungen auf -τητ-, die an die Stelle der alten Feminina auf -τη getreten sind, wie βιότης, χοσμιότης, δεξιότης u. a. m.; möglich also, daß in ὀλβιότα eine alte Bildung erhalten ist, andernfalls ist es mit richtigem Sprachgefühle neu gehildet. VI 9 ἐραν(ν)οβίην γόνον ὠκύν ist neu, ehenso VI 17 βρια[ρ]εφόντης und VI 20 χορυφαῖς λασιωτίδος ὕλης. Wahrscheinlich wird eine neue Lesnng und genane Analyse noch manche Ergehnisse erzielen. — Das schönste Stück ist der geometrische Ayer-Papyrus, der an vier Beispielen die Berechnung eines Landstückes zeigt, gut erhalten, mit Fignren versehen, wichtig für die Geschichte der Mathematik. — Der medizinische Papyrus No. 4 ist von Sudhoff in seinem Buche 'Ärztliches ans griech. Papyrusurkunden' (Leipzig 1909) noch nicht hanutzt; leider ist anch er so zerstört, daß wir wohl erkennen, es handelt sich um gewisse Rezepte und deren Anwendung, aher eine klare Vorstellnng davon nicht gewinnen. Z. 2: φοίνιχο⟩ς χεχαυμένης? vgl. aus dem von Sudhoff S. 74 ahgedruckten Rezepte (Marcellus, de medicamentis VIII 15): *palmarum ossa sive nucleos ustos*. — Zwei Iliasfragmente hesagen wenig. Ein gutes Wortverzeichnis der sonst nicht vorhandeneu Stücke und 2 Tafeln mit Schriftproben vervollständigen das schmucke Heft. Uud doch legt es der Leser mit dem Gefühle der Enttäuschung ans der Hand: er hat weder neuen Stoff noch wesentlich neue Ergehnisse der Bearheitung des alten gefunden, die eine solche Ausgabe erfordert hätten.

Münster i. W. Karl Fr. W. Schmidt.

F. X. M. J. Roiron, S. J., Étnde snr l'imagination auditive de Virgila. Thèse. Paris 1908, Leroux. IV, 690 S. S. — Κριτικὰ καὶ ἐξηγητικὰ περὶ τριῶν Οὐεργιλίου στίχων κατὰ καινὴν μέθοδον. Paris 1908, Leroux. 94 S. 8.

Roiron will in seinem dickleihigen Buche Vergil als sui imitator hehandeln und dadurch die seiner Meinung nach zu wait gahenden Ansichten von dessen Abhängigkeit von fremden Mustern auf das richtige Maß zurückführen. Er geht davon aus, daß neben absichtlichen Nachahmungen, die er griechischen oder römischen Vorbildern verdankt, hei dem Dichter sich unhewußte Reminiszenzen an seine eigene Darstellung finden, die man vielfach fälschlich auf den Einfluß jener zurückgeführt habe.

Die Introduction verhreitet sich übar das Ziel (S. 1—33), die Methode (S. 33—112) und die Ergehnisse (S.113—140) der vorliegenden Arbeit. Zur Probe hat R. dann die Serie 'sono' aus der reichen Fülle gleichartigen Materiales ausgewählt und im Hauptteile seines Werkes (S. 141—634) erschöpfend hehandelt. Er zählt nacheinander 143 Stellen auf, an denen 'sono' oder von demselhen Stamme ahgeleitete (sonitus, sonns, sonorus, sonor usw.) oder mit ihm zusammengesetzte (resonare, consouare usw.) Wörter von Vergil verwendet sind, erörtert die grammatischen Verhindungen, in denen sie vorkommen (synthèse verbale) und prüft dann „*la cause du son, sa nature, le lieu, où il se développe, la connexion existant pour le poète entre un son et un lieu donnés, enfin le temps*“ (synthèse phantasmatique). Auf Einzelheiten hier einzugehen, will ich verzichten, da ich sonst größere Partien geradezn abschreihen müßte.

Es folgen noch Appendice I Le nomhre des mots de Virgile (S. 635—644), eine von einem Freunde des Verfassers auf Grund der zweiten Rihbeckschen Ausgabe angefertigte Liste, wonach in 12912 Versen 87825 Wörter enthalten sind, Appendice II Statistiques phantasmatiques (S. 645—648) über die Bezeichnungen für couleur, ligne courhe, lumière, omhre, hauteur und profondenr, grandeur, petitesse, odorat, goût, chaleur und froid nnd Appendice III eine Liste der répétions verhales (S. 649—658). Den Schluß macht ein Index alphahétique und aine Tahle des matières.

Daß die Betrachtungsweise Roirons eine gewisse Berechtigung hat, wird sich nicht in Ab-

rede stellen lassen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auf die nützliche, von R. nicht erwähnte Arbeit von A. B. Cook, Unconscious iterations, Class. Rev. 1902, S. 146 ff. und 256 ff., hinweisen, der ähnliche Beobachtungen an einer großen Zahl von Beispielen aus den verschiedensten griechischen und römischen Klassikern, worunter auch Vergil, gemacht hat. In dem ungeheuren Umfange aber, in dem R. unbewußte oder bewußte Anlehnungen des Dichters an frühere Stellen seiner eigenen Schöpfungen annimmt, dürfte eine Selbstbenutzung dieses schwerlich stattgefunden haben. Wir müssen immer bedenken, daß die Sprache der Römer auch noch zu Augustus' Zeit über eine verhältnismäßig geringe Zahl von Wörtern und Wendungen verfügte, für bestimmte Ideenkreise über nur wenige Ausdrücke gebot und somit schon aus diesem Grunde sprachliche Wiederholungen in der Darstellung unvermeidbar waren. Wieviel reichlicher solche bei Vergil vorhanden sind als bei anderen Dichtern, bleibt noch zu untersuchen. Auch Ovid hat bekanntlich viele Anleihen bei sich selber gemacht. Außerdem spielt doch auch gerade in derartigen Dingen der Zufall eine nicht zu unterschätzende Rolle, und endlich kommt noch hinzu, daß von den älteren Dichtern, von denen Vergil auch in der Form notorisch abhängt — ich denke namentlich an Ennius —, so unendlich viel zugrunde gegangen ist, daß nach dieser Seite hin unserem Urteile leider die wünschenswerte Klarheit und Bestimmtheit versagt bleibt.

Immerhin aber sind Roirons Aufstellungen auch nach Abzug alles dessen, was anders zu erklären sein dürfte, so recht geeignet, die Armseligkeit Vergils im Ausdrucke und in Gedanken in ein besonders helles Licht zu stellen und von neuem zu zeigen, wie alle Bemühungen, ihn als großen Dichter erscheinen zu lassen, nichts anderes sind als Versuche, einen Mohren weiß zu waschen.

In der zweiten Schrift will R. zeigen, wie die Ergebnisse seines staunenswerten Fleißes für die Textkritik nutzbar gemacht werden können. Da scheint mir besonders erfolgreich die Behandlung von Aen. VI 242. R. weist nach, daß die heute nur in R überlieferten Worte 'unde locum Grai dixerunt nomine Aornon' mit Unrecht als spätere Interpolation gelten, indem er an der Hand einer überraschenden Zahl von Stellen dartut, wie einförmig und schematisch Vergil bei derartigen Schilderungen zu verfahren pflegt, wo wir gewöhnlich hintereinander finden: κατάφρασίν τινα (hier V. 237 'spelunca . . fuit') καὶ εἰκασίαν (V. 237—241 'alta . . vastoque immanis hiatu' usw.) καὶ ὀνομασίαν 'unde — Avernum') καὶ σύναψιν τούτου τοῦ σπηλαίου πρὸς τὸν ἀκόλουθον λόγον, ἢ τὴν χρείαν αὐτοῦ (V. 243 'quattuor hic' usw.), und daß demnach jener fragliche Vers gegen dessen äußere Beschaffenheit gar nichts sich einwenden läßt, vortrefflich in das System paßt. Prisc. Perieg. 1056 'unde locis Grai posuernnt nomen Aornis' ist im Ausdrucke von Vergil abhängig.

Weniger glücklich scheinen mir die anderen beiden Stellen gewählt, weil hier das Verfahren Roirons gerade darin, worauf es ankommt, versagt. Bei Aen. X 857 'quamquam vis alto volnere tardat' ist der Anfang wohl durch Servius' Erklärung festgelegt, und es kann sich m. E. ernstlich nur darum handeln, ob man an dem nicht ganz gewöhnlichen Gebrauche von tardare keinen Anstoß nimmt oder Schapers Konjektur 'tarda est' vorzieht. Gerade hier läßt uns Roirons Methode im Stiche; denn sowohl das Verbum tardare als auch das Adjektiv tardus findet sich, wie die S. 6 f. von R. zusammengetragenen Stellen erkennen lassen, bei Vergil oftmals in der Nachbarschaft von vis. Ich glaube nun allerdings, um das bei dieser Gelegenheit hinzuzufügen, daß Vergil geschrieben habe: 'quamquam vis alto volnera tardet — haud deiectus equum duci iubet', indem der Konjunktiv tardet durch die Bedeutung des folgenden iubet beeinflußt ist. Denn für jene Form spricht doch die Überlieferung, Servius mit eingeschlossen; ein ganz deutliches 'tardat' hat nur der Floriacensis. Die Schreiber haben wohl z. T. den Sinn von 'quamquam — tardet' nicht richtig aufgefaßt und daher mit quamvis und tardat herumexperimentiert.

Ähnlich liegt die Sache bei der noch problematischeren Stelle Aen. IV 436, wo R. sich für die Fassung 'quam mihi cum dederit, cumulatam morte remittam' entscheidet. Eine nähere Betrachtung würde zu weit führen, und ich sehe daher davon ab.

Ich möchte überhaupt nicht allzu große Hoffnungen für die Förderung der Textkritik auf das von R. angewandte Verfahren setzen. Denn es muß doch auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß mit Vergil besonders vertraute Abschreiber sich zu sprachlichen Angleichungen an ähnliche Stellen haben verleiten lassen. Als sekundäre Stütze dagegen dürfte jenes Verfahren vielfach gute Dienste zu leisten imstande sein.

Zum Schlusse aber sei mir noch eine Bemerkung gestattet, die sich auf die Art der Darstellung des Verfassers bezieht. R. wird vermutlich

— und es wäre das auch durchaus wünschenswert — auf dem betretenen Gebiete weiter arbeiten. Da würde es im allseitigen Interesse liegen, wenn er seinen Ausführungen eine knappere, sich auf das Wesentliche beschränkende Form geben möchte. Die äußere Gestalt der vorliegenden Schriften macht ihre Durcharbeitung nicht gerade zu einer erfreulichen Beschäftigung.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Wilhelm Stahl, De bello Sertoriano. Diss. Erlangen 1907. 88 S.

Die W. Judeich gewidmete Arbeit gliedert sich in zwei Teile: 1. Die Quellen, S. 3—32. 2. Historische Einzelheiten, S. 33—84; es folgt eine Tabelle der Ereignisse des Sertorianischen Krieges und eine Übersicht über die römischen Statthalter von Spanien und Gallia transalpina der Jahre 83—71.

Stahl nimmt, obwohl die Zeugnisse über den Sertorianischen Krieg sich inzwischen nicht vermehrt haben, die Forschungen wieder auf, die vor einigen Jahren Bieńkowski (Akad. Krakau VIII, 1890, 56—109 und Wiener Studien XIII, 1891, 129 f. 210 f.) und Maurenbrecher (Sallust. histor. proleg. 1891 und Fragmenta, Leipzig 1893) bis zu einem gewissen Abschlusse gebracht haben; er hat sich in die schwierige Materie fleißig eingearbeitet und erörtert im wesentlichen die Fragen, die er anders als Bieńkowski und Maurenbrecher beantwortet.

I. Quellen. 1. Plutarch folgt Sallust; Bieńkowski und Maurenbrecher glaubten insbesondere vit. Sertor. 2—5 Spuren von Livius zu finden; ihre Gründe genügten nicht, wie St. richtig nachweist; doch gelingt es ihm ebensowenig, über dies negative Ergebnis hinauszukommen. Im ganzen findet sich bei Plutarch vieles aus Sallust, nichts aus Livius, so daß St. wohl nicht fehlgeht, nur Sallust als Hauptquelle anzunehmen. Die Dinge liegen somit für die Darstellung des Sertorianischen Krieges durch Plutarch genau so wie für den gleichzeitigen Fechterkrieg (vgl. Ref., De Romanorum bellis servilibus, Berlin 1904 S. 52). Als Hauptquelle für Sallust nimmt Bieńkowski Varro an, St. weist ihm eine Nebenrolle an, wohl mit Recht, da Varro als des Pompeius Parteigänger den Anforderungen Plutarchs kaum entsprach. Die Abschnitte der vita Pompei sind aus der v. Sartori wie im Fechtarkrieg aus der v. Crassi herübergenommen. Daß St. gegen meine Ausführungen (a. a. O. 76) Galba als Quelle Sallusts ablehnen zu müssen glaubt, beruht auf einem Mißverständnis; natürlich kann Galba als Quelle nur für Livius in Betracht kommen.

2. Die Livianische Darstellung vertreten die periochae, Velleius, Florus (?), Eutropius, Orosius. Bieńkowski kam zu dem Ergebnisse, daß die Abweichungen des Livius von Sallust teils in der Leichtfertigkeit der Epitomatoren ihre Erklärung finden, teils unbedeutend seien; St. meint, es fänden sich bei Livius keine Spuren von Sallust; doch gebe ich zu bedenken, daß gerade die Hauptquellen von den meisten Schriftstellern nicht namentlich angeführt werden. Für Livius kommen neben Varro Galbas Historien als Quelle in Betracht.

3. Valerius Maximus und Frontinus folgen bald dem Sallust, bald dem Livius, genau wie in Berichten aus dem Fechterkriege.

4. Für Appian kommt auch St. zu keinem sicheren Ergebnisse. Er vermutet, es habe ihm ein römisches Werk vorgelegen, das auf Berichte Varros zurückgehe.

II. Chronologie und Einzelheiten. 1. Bis zum Abgange nach Spanien. Sertorius begibt sich, obwohl schon früher gewählt, Anfang 82 nach Hispania citerior; Fonteius ist in Hispania ultarior Statthalter 83, C. Valerius Flaccus verwaltet nach erfolgreicher Tätigkeit in Spanien i. J. 83 und 82 Gallien, dem C. Annius Luscus bestimmt Sulla die Provinz des Sertorius. Dieser geht im Sommer 80 von Afrika aus abermals nach Spanien.

2. Spanien bis zur Ankunft des Pompeius. Eine Menge Einzelfragen, die ich hier nicht vorführen kann. Die Vermutung Bieńkowskis, daß die Brüder Hirtuleius nicht bei Segovia gefallen seien, wird hinfällig durch den Nachweis, daß M. Domitius Calvinus i. J. 79 das diesseitige Spanien verwaltet. Im gleichen Jahre übernimmt Metellus die Provinz Baetica (vgl. Bieńkowski und Hübner C. I. L. II, 431 zu Frontin IV 5, 19). Als Standlager des Metellus i. J. 78 ist das heutige Castra Caecilia anzusehen (Bericht von A. Schulten bei St. S. 49), sein Winterlager 77/6 ist Corduba. Sertorius erobert i. J. 77 u. a. Segobriga, Bilbilis, Contrebia, im Hochsommer bezwingt er die Characitani. Daß Perperna von Sardinien durch Ligurien und über Alpen und Pyrenäen nach Spanien rückte (Orosius), ist unwahrscheinlich (vgl. Exuperantius).

3. Pompeius nimmt seinen Weg über den Mont Genèvre. Aus Caes. b. civ. I 35 ist die Unterwerfung der Sallyi durch ihn zu erschließen; Sall. hist. II 98,5 ist Lacetanorum zu lesen.

Das 4. Kapital wiederholt zunächst vieles von

Bieńkowski bereits Erörterte, den Kriegsplan für 76, die Identifizierung des C. Memmius, den Übergang des Pompeius über die Pallantia, die Kämpfe bei Lauro (Villajoyosa). Hier halte ich die Polemik gegen Bieńkowski für unbegründet; Plutarchs und Frontins Bericht lassen sich leicht vereinen und gehen beide auf Sallust zurück (vgl. histor. II 29, 30). — Die Kämpfe um Carthagena fanden 76 statt, nicht 75, wie Maurenbrecher gegen Cic. pro Balbo 2,5 annimmt; daß nicht Sertorius selbst, sondern die Piraten die Stadt zeitweise blokieren, klingt wahrscheinlich (St. 67). Auf Lauro folgt des Hirtuleius Niederlage bei Italica. Um die Wende 76/5 fällt die Belagerung von Belgida durch Pompeius; den Winter verbringt dieser im Lager von Pompaelo (= Bieńkowski), Metellus in Küstenstädten, beide nahe den Pyrenäen. Verhandlungen mit Mithradates Anfang 75. Es folgen des Pompeius Sieg bei Valentia, der Tod der Hirtulei bei Segovia, die Schlachten bei Sucro (hierher bezieht St. die Stelle Frontin II 1,3) und Saguntum (Turia). 75/4 Winterquartiere des Metellus in Gallien, des Pompeius im Baskenland.

5. Ausgang des Krieges. Die Eroberung von Cales durch Perperna, die Bieńkowski ins J. 72 setzt, Ref. nach dem Vorgange Drumanns auf 73, glaubt St. wie Maurenbrecher nicht bestimmt ansetzen zu können; doch zieht auch er nur 74 oder 73 in Rechnung. Sertorius wird im Frühjahr 72 ermordet, Perperna noch im gleichen Jahre von Pompeius besiegt. Im Frühling 71 kehren Pompeius und Metellus nach Italien zurück. Mit diesen Ansetzungen schließt sich St. meinen Berechnungen (a. a. O. 88) an.

Wilmersdorf. Georg Rathke.

Ph. O. Th. Schulz, Der römische Kaiser Caracalla. Genie, Wahnsinn oder Verbrechen? Leipzig 1909, Hessel. 64 S. 8. 1 M. 50.

Caracalla ist meines Wissens noch nicht gerettet worden; der Fluch des Brudermordes hat auf ihm anderthalb Jahrtausende gelastet; die übliche Geschichte seiner Regierung setzt sich aus einer Reihe von Mordtaten und eitlen kriegerischen Unternehmungen zusammen. Ich habe bereits in meiner geschichtlichen Literatur der römischen Kaiserzeit darauf hingewiesen, wie jene sich unter für ihn besonders ungünstigen Verhältnissen gestaltet hat. Der von ihm schwer gedrückte Senat hat sich nach seinem Tode durch Vergiftung der Überlieferung gerächt; die ausführlichste Darstellung stammt von dem ihn persönlich hassenden Cassius Dio; die der Historia Augusta steht grundsätzlich auf der Seite des Senates, die des Herodian ist, wenngleich er Gelegenheit nimmt, die knechtische Haltung des Senates zu tadeln, doch darum dem Kaiser nicht freundlicher gesinnt. Unzweifelhaft ist dessen Bild in einer böswilligen Übermalung auf uns gekommen. Daher hat Schulz den Versuch gemacht, durch psychologisches Studium es wieder herzustellen. Er erinnert an die Ehren, die auf den jungen Kaisersohn von seinem vierzehnten Lebensjahre an gehäuft worden sind, an eine schwere, durch Ausschweifungen verschuldete Erkrankung in der Pubertätszeit, einen lebensgefährlichen Sturz in der Rennbahn, an die Vermählung mit einer ihm, dem noch nicht siebzehnjährigen, widerwärtigen Tochter des damals mächtigen Gardepräfekten Fulvius Plautianus. Gewiß kann alles dies die Zerrüttung seines Geistes vorbereitet und ihn zum Brudermorde verführt haben; es ist auch zuzugehen, daß Geta in Wahrheit nicht die Unschuld war, wie ihn die Überlieferung zu zeichnen liebt, und daß dem Reiche durch das schnelle Ende der 'Samtherrschaft' schwere Wirren erspart worden sind; aber einen Akt der Notwehr können wir unmöglich mit Sch. in dem Morde erkennen.

Den Erfolg der kriegerischen Tätigkeit des Caracalla in Deutschland will er durch die mit ihr beginnende fast zwanzigjährige Ruhe in dem Grenzland erweisen und legt sogar den unzweifelhaft mißlungenen Feldzug gegen die Parther ihm zum Ruhme aus, da ihm großartige universalhistorische Gedanken zugrunde gelegen hätten; aber er selbst bezeichnet am Schlusse der Darstellung als die sich kreuzenden „Agentia der hochbedeutenden und bedeutsamen Herrschergestalt, aber todunglücklichen Menschen“ Genie, Wahnsinn und Verbrechen. Ist es jedoch nicht reiner Wahnsinn, wenn er den Feldzug mit einem furchtbaren Bluthad in Alexandria eröffnet, für das Sch. selbst keine Erklärung findet (S. 45 f.), nicht nur lächerliche Nachahmung Alexanders des Großen, wenn er bei dem König Artabanus um die Hand seiner Tochter wirbt? Sollte wirklich erst die Ermordung des Bruders sein umdüstertes und durch seine chronischen Leiden gequältes Gemüt ihn zu noch Schlimmerem gebracht haben? Auch für den Dänenkönig Claudius trägt der Brudermord den ersten, ältesten der Flüche, aber er treibt ihn weiter auf der Bahn der Verbrechen, und so war es auch bei Caracalla, bei dem ich nicht einmal im Verbrechen 'Genie' zu entdecken vermag.

Was er für das Reich Gntes getan hat, war eine Fortsetzung der Politik seines Vaters; die im J. 212 erlassene, des Sohnes Namen tragende Constitutio Antoniniana, die ellen Untertanen im Reiche das Bürgerrecht verlieh, war jedenfalls vorher im kaiserlichen Kabinett vorbereitet worden.

Zur Vervollständignng der Anzeige füge ich hinzu, daß die 'Stndie' ans einem Vortrag in der Laipziger Dentschen Gesellschaft hervorgegangen ist und Sch. der Veröffentlichung eine Darlegnng seiner Ansichten über die Scriptores historiae Augustae vorausgeschickt hat (S. 5—14), die aus seinen früheren Schriften bekannt ist und über die ich schon in dieser Wochenschr. 1905 Sp. 923 ff. und 1908 Sp. 788 ff. herichtet hahe.

Meißen. Hermann Peter.

Franz Studniczka, Kalamis. Ein Beitrag znr griechischen Kunstgeschichte. Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Band XXV No. 4. Mit 19 Abbildungen im Texte nnd 54 anf 13 Tafeln. Leipzig 1907, Teubner. 104 S. Lex.-8. 7 M 20.

Unentwirrharer fast als hei irgend einem anderen griechischen Künstlernamen schienen seit langem die Prohleme, die sich an den des Kalamis knüpften. P. Wolters schrieh im Jahre 1885 (Archäol. Ztg. XLIII S. 263): „Bei der immer noch nicht aufgehellten quälenden Dnnkelheit, die einen in der literarischen Überlieferung so vielfach genannten und scheinbar so deutlich charakterisierten Künstler nmgiht“. Dieser Tatbestand machte es an und für sich wahrscheinlich, daß irgendein Geheimnis verwirrend hinter nnseren Nachrichten sich verberge, und man möchte glauhen, daß jeder Forscher dazu gestimmt gewesen sein müßte, die Entdeckung, daß es zwei Künstler desselben Namens gegehen habe, für die wahrscheinlichste Lösung dieses Geheimnisses zu halten. Machen doch antike nnd moderne Analogien diese Lösung durchaus annehmbar, ja im Falle des Praxiteles müssen wir sogar darauf gefaßt sein, mit drei gleichnamigen Künstlern zu rechnen (Vollgraff, Bull. de corr. h. 1909). Der Künstler Kalamis des 5. Jahrhunderts ist fest überliefert, die Baugeschichte des delphischen Tempels ergibt die Notwendigkeit, einen zweiten Künstler dieses Namens anzunehmen, den Lehrer des Praxias, welcher im 4. Jahrhundert an ebendiesem Tempel gearbeitet hat. Das hat E. Reisch in einem Aufsatze der Wiener Jahreshefte 1906 bewiesen, den ich in vielen Beziehungen als eine vorbildliche wissenschaftliche Arbeit bezeichnen möchte. Reisch hatte sodann versucht, die in unserer Überlieferung erwähnten Arbeiten des Kalamis unter beide Künstler zu verteilen. Studniczka, der sich seit langen Jahren mit Kalamis beschäftigte, hat denn unter steter Beznguehme auf Reisch znnächst seine in vielen Pnnkten abweichende Auffassung der Überlieferung begründet und die Probe anf das Exempel gemacht, indem er aus dem Vorrate erhaltener Denkmäler Werke der beiden Künstler zu bestimmen suchte. Gegen beide wandte sich mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit Furtwängler in einer seiner allerletzten Arbeiten 'Zu Pythagoras nnd Kalamis', Sitznngsber. der bayer. Akad. 1907 Heft II. Er sträubt sich gegen die Anerkennung des jüngeren Kalamis und sucht daher zu zeigen, daß alle unsicheren Zeugnisse (ich verstehe darunter alle die, welche nicht mit einer bestimmten Zeitangabe verknüpft sind), und das sind die meisten, sich ohne Schwierigkeiten auf den Künstler des 5. Jahrh. beziehen lassen, wärend Reisch den größten Teil von ihnen in sehr eingehender Beweisführung in das 4. Jahrh. gezogen hatte. Der Standpnnkt von St. steht dazwischen, doch so, daß er den älteren Künstler bevorzugt. Man sieht daraus, daß in der Tat die unsicheren Zeugnisse sich der Interpretation nach beiden Seiten bieten und es sich bei ihnen immer nur um größere oder geringere Wahrscheinlichkeit handelt. Die Frage hängt also ganz allein an dem Zeugnisse des Pausanias, der den Künstler Praxias Schüler des Kalamis nennt. So muß denn Furtwängler zu der Willkür greifen, diesem Zeugnis den Glauben zu versagen, und damit sind wir an einen Punkt gelangt, wo Meinung gegen Meinung steht und eine Einigung auf dem Wege wissenschaftlicher Argumentation nicht zu erhoffen ist. Wer also sich auf den Boden des Zeugnisses des Pausanias stellt, hat es fürderhin nur mit den Auseinandersetzungen von Reisch und St. zu tun. Beide treffen darin zusammen, daß sie die Sosandra, gerade das Werk des Kalamis, das am meisten unsere Wißbegier reizte, dem jüngeren gehen, und St. beweist mit einem außerordentlich hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, durch überzeugende Interpretation der in Betracht kommenden Stellen des Lukian, daß wir sie als verhüllte Tänzerin in einem aus dem 4. Jahrh. mehrfach belegten Typus zu erkennen haben. Auch weist er die sachliche und kultliche Berechtigung nach, sich diesen Typus auf der Akropolis zu denken. In dem 2. und 3. Kapitel seiner Schrift werden vorher alle bisherigen Prätendentinnen für diese Figur, wie sie auf Grund der früheren Auffassung

aufgestellt wurden, überzeugend abgetan; eine Figur aus Kopenhagen, deren Komposition in sehr belehrender Weise erörtert wird, wird als die für uns erreichbar beste Vertreterin erkannt. Gewiß fehlt diesem Resultate noch die allerletzte Bestätigung; aber der Einwand Furtwänglers (S. 169), daß dieser Typus nicht aus der monumentalen Kunst stamme, ist nicht stichhaltig. Denn einerseits ist es durch nichts gefordert, daß die Sosandra nur in monumentalen Verhältnissen denkbar sei, und anderseits sprechen die von St. gesammelten Repliken und Varianten doch für mehr als einen nur in der Kleinkunst lebenden Typus. Diese Möglichkeit, sich die Sosandra vorstellen zu können (um die Sache möglichst bescheiden zu fassen), ist das greifbarste, bedeutendste und interessanteste Resultat der Arbeit. Eine Replik des Kopfes der sog. Vestalin in Neapel, deren Typus St. in Beziehung zu der Tänzerin bringt, und den er auf Taf. 4 a abbildet, hat sich nach einer mir durch den Verf. übermittelten Bemerkung F. Hausers als modern herausgestellt.

Auch darin stimmt St. mit Reisch überein, daß er diesen jüngeren Kalamis mit dem bei Plinius genannten 'caelator' für identisch hält und auch sein Zusammenarbeiten mit Skopas aus der bekannten Erwähnung der Eumenidenstatuen erschließt (S. 7). Ich bekenne mich zu beider Ansicht trotz der entgegenstehenden von Löschcke, Amelung, Furtwängler (S. 163).

In allen übrigen Fällen sucht nun St. die Autorschaft des älteren wahrscheinlich zu machen, den er ebenso auf Grund der Angaben des Pausanias in den Vordergrund stellt (vgl. S. 81) wie Reisch, weil er bei den Römern der berühmtere gewesen sein soll, den jüngeren. Hier ist, nach dem, was ich über den Stand unserer Überlieferung bemerkte, Sicherheit noch nicht zu erlangen. In einem Punkte, um dies vorweg zu nehmen, bin ich geneigt, St. unbedingt zuzustimmen, weil die Darlegung bei Reisch einen Anlaß zum Zweifel hinterläßt: nach ihm hätten beide Künstler Pferde gebildet, der ältere das Anathem des Hieron, was ja sicher steht, der jüngere das Viergespann mit Praxiteles und die von Plinius erwähnten 'bigae'. Gewiß wäre das an sich nicht unwahrscheinlich. Da es aber gerade ein wichtiges Resultat der Untersuchungen von Reisch ist, daß wir noch mehr als bisher erkennen können, wie die im späteren Altertum verbreiteten Kunsturteile sich an bestimmte allgemein oder den Römern besonders bekannte Kunstwerke knüpfen, so möchte man auch annehmen, daß nur der eine von beiden Künstlern als Pferdebildner berühmt war. Das muß dann der ältere gewesen sein, dem auch das Viergespann mit Praxiteles zufällt. So St. S. 60 mit der durchaus erwägenswerten Vermutung, es sei das des Kleisthenes gewesen und habe später auf dem Agrippa-Monumente gestanden. Will man sich dieser Entscheidung anschließen, so kommt man freilich in die Verlegenheit, einen älteren Praxiteles annehmen zu müssen.

Im 4. Kapitel S. 38 wendet sich St. zu der Person des älteren Kalamis. Er macht wahrscheinlich, daß er Böoter war, der dann seine künstlerische Ausbildung bei dem Ägineten Onatas empfing. Ich bin geneigt, dieser Kombination zuzustimmen, weil sie zu der Auffassung paßt, die ich Athen. Mitth. XV S. 39 über das Abhängigkeitsverhältnis der böotischen von der peloponnesischen Kunst dargelegt habe. Furtwängler, Meisterwerke S. 681, vertritt im Grunde eine ähnliche Ansicht. Daß er gleichwohl an jener Stelle der meinen so nachdrücklich widersprechen zu müssen glaubte, liegt teils an dem Mißverständnisse, ich hätte „eine selbständige böotische Kunst im höheren Sinne" behaupten wollen, was weder Wolters (Athen. Mitth. XV S. 361) noch ich im Sinne hatten, teils an Einzelheiten, die seine Billigung nicht fanden. — Die Lebenszeit des Kalamis sucht St. etwas weiter herunterzusetzen, als Reisch es tat, und will auch seine Kunstweise etwas mehr über den strengen Stil hinaus sich entwickeln lassen. In der späteren Ansetzung des Weihgeschenkes der Akragantiner wird man ihm vielleicht folgen können. Was die Statuen der Nike, der Hermione und der Alkmene anlangt, die im 6. Kapitel gegen Reisch dem ältereren Künstler zugeteilt werden, so scheint mir das vorhandene Zeugnismaterial zu einer Entscheidung nicht auszureichen.

Für möglich halte ich, daß die Aphrodite des Kallias von dem älteren sei, wenn es auch nicht sicher ist. Daß die erhaltene Basis mit der Weihung eines Kallias nichts mit jener Figur zu tun haben kann, wird noch einmal überzeugend und gründlich dargetan. Die Möglichkeit, daß der Apollon Alexikakos unter der Annahme, er habe seinen Beinamen erst nachträglich erhalten, von dem älteren Künstler gewesen sei (Kap. IX S. 65 ff.), wird man einräumen dürfen. In der Zuweisung des Kolosses für Apollonia an denselben sind St. und Reisch einig. Die Zuweisung des Hermes für Tanagra an den

Enkel hatte Reisch versucht; doch ist seine Beweisführung nicht sehr überzeugend, so daß man geneigt sein wird, St. zu folgen, der im 10. Kapitel, (S. 72) ihn dem Großvater gibt. Ein Fragment der Sammlung Baracco kann immerhin wenigstens zur Veranschaulichung des Typus dienen. Nun versucht St. auch den Dionysos für Tanagra dem Großvater zu geben, und man wird als Ergebnis seiner hier besonders umsichtig und gelehrt mit großer Monumentenkenntnis geführten Untersuchung zugeben müssen, daß ein Typus, wie ihn die Münzen zeigen, zur Not noch in den Wirkungsbereich des älteren Künstlers gezogen werden kann. Aber wenn man dann wieder unbefangen die Münzbilder des Apollon und Hermes einerseits und des Dionysos anderseits betrachtet, so empfindet man die Zumutung, beides auf denselben Künstler zurückzuführen, als zu groß. Ich muß daher auf dem skeptischen Standpunkte von Wolters (Archäol. Ztg. XLII S. 268) stehen bleiben, wenn er selbst ihn auch inzwischen verlassen hat.

Es wird nun im 11. Kapitel 'Der ältere Kalamis und die antiken Kunsturteile' (S. 80 ff.) sehr suggestiv die Künstlerpersönlichkeit des älteren Kalamis gezeichnet unter eingehender Berücksichtigung der Urteile der alten Rhetoren. Hier ist mit einem Referate niemandem gedient, man muß in diese wichtigen Erörterungen selbst eindringen und sich dann auch selbst sein Urteil bilden, ob man folgen oder zweifeln will.

Endlich wird im 12. Kapitel nach erhaltenen Werken des älteren Kalamis umgeschaut. Der neuerdings von Furtwängler gewürdigte Apollon Pitti (abgebildet auf Taf. 10) wird versuchsweise herangezogen, aber abgelehnt. Der Apollon aus dem Tiber im Thermenmuseum wird auf das Anrecht hin, das Phidias und Kalamis an ihm haben könnten, verhört. Es wird mir schwer, mir den Künstler, der für Hieron arbeitete, so weit vorgeschritten zu denken. Aber gerade die Erörterungen über diese Figur gehören zu den lehrreichsten des Buches. Denn das ist sein Hauptwert: nicht eine große Zahl durchaus sicherer Resultate, aber eine Grundlage für jede fernere Forschung, eine ehrliche Einführung in den Stand der Probleme mit allen ihren Schwierigkeiten, ihrer gegenseitigen Verankerung und den vielen Fäden, die zu anderen Fragen führen, eine Arbeit, deren erzieherischer Wert nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Jena. Botho Graef.

O. Dähnhardt, Natursagen. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden. Bd. II. Sagen zum Neuen Testament. Leipzig 1909, Teubner. XIV, 316 S. gr. 8. 8 M.

Das Alte Testament verknüpft die Natur mit ihrem Urheber Jahwe lediglich in der Form der Erhabenheit. Seine Lobpreisung durch die Natur wird in mannigfaltigen Formen bestätigt gefunden oder gefordert. Die Berge springen begeistert, die Bäume, ja sogar die Flüsse schlagen in die Hände: Jesa. 55,12 omnia ligna regionis plaudent manu, danach wohl Ps. 97,8 flumina plaudent manu, Wendungen, die sich im lateinischen Kirchenliede fortsetzen*). Aber sichtbare Einzelheiten der Natur werden nicht durch religiöse Motive zu erklären versucht. Dies nun gerade tut die 'Natursage'. Außerdem jedoch apperzipiert sie (kurz gesagt) viele Erscheinungen mit religiöser Stimmung und sieht dann etwas in der Natur, wodurch sich diese Stimmung befriedigt. Erzählungen der hl. Geschichte werden so der menschlichen Empfindung näher gebracht und nehmen daher oft eine höchst wunderliche Färbung an. Auch das Leben der biblischen Personen, von denen wir z. T. so wenig wissen, wird mit frei erfundenen Zügen ergänzt. Hier, wo es sich um das Neue Testament handelt, werden bei diesem Geschäfte außer den kanonischen Schriften gern die apokryphen Evangelien benutzt. Völlig naturgemäß und glaublich ist, daß außerdem jene einstige Neuheit der Bibel und des Christentums eine Mischung mit dem vorhandenen Volksglauben eingehen mußte, den wir meist Heidentum nennen. Europa und Orient, germanische und slavische Volksreligion, jüdisches, islamitisches, ja auch griechisch-römisches Geistesleben bringen wie in der Literatur so auch hier eine wunderliche Mischung hervor. Gelegentlich findet ein Rollentausch nicht nur zwischen Petrus und Donar statt, sondern auch zwischen Petrus und dem Teufel (XII). Die Phantasie des Volkes befriedigt sich z. T. dadurch, daß sie Jesus im Stalle durch Tiere angehetet werden laßt; aus seinem Schweiße entsteht Balsam; in seinen Windeln wohnt wunderbare Kraft. Die Heckenrose riecht darum so gut, weil Maria einst ihren Schleier auf ihr getrocknet hat. Die ursprünglich weiße Schneckenbohne wird rot, weil sie einst das Blut zu den Füßen von Jesus aufgesaugt hat (228). Die Blätter der Bäume zittern, weil sich Judas an einem Baume erhängt hat (239). Die Baume zeigen Mitgefühl oder

*) Des Ref. 'Psychologische Studien zur Sprachgeschichte' S. 11 ff. Daniel, Thesaur. hymnol. I 245.

Huldigung (31. 201) oder werden im anderen Falle gestraft (220). Joseph zeigt seine Würdigkeit vor enderen Freiern der Maria dadurch, daß sein Steb nicht bloß Blüten treibt, sondern von ihm auch eine weiße Taube auffliegt (265f.). Jesus muß etwas mehr Kindheitsgeschichte hekommen. Da macht er sich z. B. einmal aus Lehm 12 Sperlinge, die dann auf sein Gehot leheudig werden und fortfliegen (71f.). Der Bär ist ein verwandelter Mensch, der Gott erschrecken wollte, indem er unter eine Brücke kroch und hrummte (99). Etwas Ähnlichea wird vom Affen erzählt (101); oder (162f.) schwangere Weiher erschrecken und 'versehen' sich; nicht Menschen, sondern Affen kommen zur Welt. Eine Alte klagte stets über Langeweile; da erschafft Gott ihr zuliebe die Fliegen und Flöhe, damit sie nun etwas zu tun hätte (112) Auch die Läuse sind euf die Bitte eines müßigen Weibes erschaffen (283). Die Eule ist eine verwandelte ungastliche oder naschhafte Bäckerstochter (123). Auch durch Überflutung strafen wandelnde Götter die Ungastlichkeit, wie bei Philemon und Baucis (134f. 152f.). Wer hei solcher Katastrophe gegen das Verhot zurücksieht, wird versteinert (136 f.). Die Schnecke entsteht aus dem Speichel von Jesus (107), wie denn der Speichel auch sonst abergläuhisch hewertet wird. Manches Amüsante hören wir über Petrus (z. B. 172 ff.). Neben ihm figuriert Paulus und Johannes.

Eine sehr große Fülle von Sagenstoff dieses Gehietes ist wieder von dem gelehrten Verf. verarbeitet. Nicht für ihn, der so viele Bücher gelesen hat, sondern für sonstige Liebhaber verweise ich in bezug auf Maria auf das gelehrte und interessante Buch: Die Sinnhilder und Beiworte Marias in der deutschen Literatur und lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters mit Berücksichtigung der patristischen Literatur von Dr. Anselm Salzer, Linz 1893, 617 S. Die Darstellung des zweiten Bandes scheint mir an Straffheit gewonnen zu hahen. Über Bd. I vgl. Wochenschrift 1909, Sp. 343.

Berlin. K. Bruchmann.

Friedrich Holzweissig, Kurze Geschichte des lateinischen Alphabetes. Zeitzer Gymnasialprogramm v. 1908/09. Zeitz, Kommission von Langenberg. 25 S. 4.

In seiner hekannten knappen Weise hat Holzweißig alles, was nicht bloß für Schüler humanistischer Anstalten, sondern für jeden Gehildeten auf diesem Gehiete wissenswert erscheint, zusammengestallt. Wir könueu dem Schriftcheu nur die weiteste Verbreitung wünschen; dem angehenden Philologen besonders wird es eine Menge von gesichertem Wissensstoff in leichtestfaßlicher Form zuführen und als Ergänzung akademischer Vorlesungen dauernd Wert behalten. Daß die Schrift natürlich nichts Neues bietet, tut nichts zur Sache; denn das gute Alte ist eher wissenswert als manche moderne Theorie von heute, die morgen wieder abgetan ist.

Bitter empfindet man, daß weder für *elementum* noch für *tittera* eine sichere Etymologie zu finden ist. H. weist Bréals Deutung ans διφθέρα ab (die er fälschlich mir zuschreiht); aher die von ihm hevorzugte Deutung Priscians erweist sich durch die Quantität als unmöglich; *litura* und *littera* können nicht stammgleich sein. Anch meinen Versuch, *elementum* zu deuten, lehnt er ab; aher des von ihm angenommene אֶלְמַנְת müßte eben irgendwo nachweisbar sein, um Glauhen zu finden.

Ich habe menchmal gegleuht, daß, wie in ἀλφάβητος eine Zusammensetzung der beiden ersten Buchstahen steckt, so auch in *elementum* nichts als entstelltes *eleph* + *bet* liegt oder durch *ele(ph)-mem-ta(v)* (vgl. εἰμὶ τὸ ἄλφα καὶ τὸ ὦ μέγα, 'von A his Zet') die Reihe im Anfangs-Mittel-Endglied bezeichnet ist. Allein ohne sichere Nachweise aus semitischer Quelle bleiht alles dies phantastische Konstruktion. Jedenfells liegt ein Lehnwort vor, das den Verhalsuhstantiven auf *mentum* glücklich angeähnlicht worden ist.

Ich benutze die Gelegenheit, um eine Stelle der Priapeen endgültig zu erklären. Es ist No. 54, wo die Hss lesen:

Ed si scribas temonemque insuper addas
qui medium vult te scindere pictus erit.

Nur der Laurentianns hat *edi*. Nicht unpassend schrieh Bücheler CD; aher wo in eller Walt kommt eine solcha Verhindnng vor? Es ist Bücheler entgangen, daß der Verfasser das Zahlzeichen (CIↃ) für tausend gemeint hat. Wenn der Laurentianus ЄDI hat, so ist in dem I ehen der übergesetzte '*temo*' zu suchen. Wie freilich zu leseu ist, hleibt fraglich. Etwa

CIↃ *(ilia) si scribas* e. q. s.

Es wäre zu wüuschen, deß ähnliche knappe Monographien in gleich klarer Weise auch andere Gebiete der Philologie dem Verständnis des großen Puhliknms erschlössen. Wie viele von unseren Bestgebildeten hahen z. B. eine Ahnnng von der Entstehung nnd Bedeutung unserer Interpunktionszeichen? Wie Schuppen fiel es meinen Schülern stets von den Augen, wenn ich ihnen z. B. das griechische und lateinisch-deutsche Fragezeichen in seiner Entstehung aus ζ(ήτημα) und *Q(uaestio)*

aneeinanderaetzte. Wie vielen Schreibnnarten macht man nicht ein Ende, wenn man den Jungen die Entstehung des Ringes über dem *u* aus dem Diphthong *uo (bluot)* klar macht. So hat z. B. die Leogesellschaft zu Wien auf ihren Jahresheften den ganz merkwürdigen Schreibmodus

DIE CVLTVR.

Man sage nicht, daß das eine Marotte des Künstlers sei, der das Blatt entwarf. Nein, das ist hare Unwissenheit in den Elementen — und da ficht man noch gegen das humanistische Gymnasium. Gott besser's.

Wien. J. M. Stowasser.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue des études grecques. XXII, No. 100. (373) Obsèques de H. Weil. Die Ansprachen von Bouché-Leclercq, Monod und Th. Reinach. — (383) Bibliographique scientifique de H. Weil. — (405) **P. Foucart**, Inscription de Gythion. Behandelt die Inschrift Ancient greek inscriptions in the British Museum No. 543. — (410) **Ch. É. Ruelle**, Bibliographie annuelle des études grecques (1906—1908).

The Classical Review. XXIII, 6—8.

(177) **M. V. Williams**, The position of classics in south Africa. Gegen die Bestrebungen, die klassischen Sprachen zu verdrängen. — (180) **W. H. S. Jones**, A note on the teaching of the passive voice. Nach dem Erlernen der Passivendungen sind lateinische Sätze ins Passiv umzuwandeln; erst denn folgen Übertragungen aus der Muttersprache ins Lateinische. — (181) **A. Fox**, On a redistribution of the parts in Aeschylus, Agamemnon 489—502 (467ff. Kirchhoff). 489f. spricht Klytämestra, 491f. ein Choreut, 493/5 der Wächter, 496/6 ein 2. Choreut, 499 der Wächter, 500 der 2. Choreut, 501 f. ein 3. Choreut. — (183) **J. A. Spranger**, The attitude of Euripides towards death. 'Über den Tod darf man nicht klagen, da er allen Menschen bevorsteht und vielleicht der Anfang eines neuen Lebens ist'. Ähnlichkeit mit Sokratischen Ansichten. — (184) **W. W. Tarn**, Fleetspeeds: a reply to Dr. Grundy (vgl. S. 107). Die gesamte persische Flotte Her. VII 183 konnte nicht in einem Tage die Fahrt machen. Das sind nur Ausnahmeleistungen von Einzelschiffen. — (186) **J. P. Postgate**, Two notes on Tibullus. 1) Liest I 9,25 *permisit vina*. *Lene* sei verdorben aus *lenae* und dies Glosse auf Plaut. Cistellaria verweisend. 2) Den Vokativ von *Nemesis* braucht Tibull nicht, da *Nēmĕsī* metrisch nicht verwendbar war. — (187) **R. H. Tuckey**, A note on Dionysius. Nach Abschluß des ersten Teiles von de Demosthene schrieb Dionys de compositione verborum, und davon angeregt begann er den 2. Teil mit der σύνθεσις bei Demosthenes. Dazu stimmt nun nicht mehr c. 34 τὸ καταλειπόμενον μέρος, was auf τὰ πράγματα hinweist. Die χαρακτῆρες τῆς λέξεως umfassen ἐκλογή und σύνθεσις τῶν ὀνομάτων. Über die verschiedenen Bedeutungen von σύνθεσις bei Dionys. — (188) **M. O. B. Caspari**, Note on Suetonius, divus Iulius 79,2. Liest *Caesarem se non Regem esse*. — (189) **H. D. Naylor**, The Aegeus episode, Medea 663—763. Die Verse 714/6 geben Medea den Plan ein, durch den Tod der Kinder und der Braut sich an Iason zu rächen. — (190) **A. Platt**, On Horace serm. II 8,15. Der Chierwein ist wegen des Fehlens des Meerwassers übergärig geworden, also schlecht; vgl. Heraclides allegoriae Hom. 35. — (190) **D. N. Slater**, Statius silvae 1 praef. 35—37 (Klotz). Liest: *testimonium ad manum est*.

(209) **M. S. Thompson** und **A. J. B. Wace**, The connection of the Aegean culture with Servia. Polemik gegen Vassits, Annual of the British school at Athens XIV, 319. Verbindungen zwischen den keramischen Fabriken von Kreta, Troja, Thessalien und Serbien existieren nicht. — (212) **H. A. Stepmann**, Sophocles' Antigone. Übersetzung des Drechmannschen Aufsatzes, Herm. XLIII, 8. 87. — (217) **H. Richards**, The defence of Orestes. Bei Orest liegt nach Äschylus' Darstellung kein φόνος ἀκούσιος vor. Der Prozeß würde vor das Delphinium, nicht vor das Palladium gehört haben. — (218) **J. E. Harry**, Plato, Phaedo 66 B. Erklärung. — (221) **E. S. Forster**, A geographical note on Thucydides IV 54. Das von Thukydides gemeinte Asine lag wahrscheinlich an der Westküste des lakonischen Busens in der Nähe des jetzigen Skoutari. — (222) **A. Sloman**, Terence, Andria V 4, 37/8. Die Stelle ist intakt, nur ist hinter *odium* Ausrufungszeichen zu setzen. — (223) **C. D. Fisher**, Notes on Tacitus, Histories. I 15 und Plinius paneg. 35 gehen wohl auf denselben rhetorischen τόπος zurück. III 52 ist *disserens* zu lesen, IV 24 *navibus invadit, invalidus*. — **H. J. Bell**, A note on the Dionysiaca of Nonnus. Z. 19 des von Kenyon Bassarica getauften Papyrusfragmentes ist μωδαίῳ zu ergänzen, womit ein 2. Berührungspunkt zu den Bassarica des Dionysius gewonnen wird. — (239) **J. E. Sandys**, Zu seiner History of classical scholarship gegen Gudemans Kritik. — (240) **G. Norwood**, Suetonius, divus Iulius 79,2. Zieht zu Casparis Aufsatze (S. 189) eine Stelle aus Bacons advancement of learning, Buch I heran.

(241) **J. M. Edmonds**, The Berlin-Aberdeen fragment of Alcaeus. Ergänzter Text, kritische Noten, englische Übersetzung und Kommentar. — (244) **E. C. Marchant**, οὗτος and ὅδε in Thucydides. Gegen Grundy, Cl. Review 1909, 146. Besprechungen der Beispiele bei Thukydides und Xenophon, Hellenika. — (246) **A. J. Ellis**, Some notes. Aeschylus Agamemnon 7 darf nicht athetiert werden. Bedeutung von *trahere* bei Lucan. — (248) **D. A. Slater**, Conjectures. Liest Stat. silv. II 1,230 *nec duri comes ille Erebi*, II 6,62 *curtassent*, IV 5,10 *nunc cuncta Veris* (od. *vernis*) *frondibus additis*, V 3,281 *alno* statt *alga*;

Thab. IV 665 *frondem* (vgl. silv. I 3,6); Plato Rep. 365e ἐκ τε τῶν λογίων; Catull 64,243 *falsi* für *inflati*; Ovid Met. X 638 *quid sciat*; Verg. Georg. I 321 *verrit* für *ferret*. — (250) **J. J. Beare**, Plato, Republic 440b. Liest δεῖν (ἀλλ') ἀντιπράττειν. — **A. N. Jannaris**, The adverbs οὐχὶ and ναιχὶ in greek. οὐχὶ und ναίχὶ ist zu akzentuieren. — (252) **D. A. Slater**, Horace c. IV 2,49. Für *teque* ist *terque* zu lesen. — (253) **L. Butler**, Varia. Liest Lucr. V 1010 *nunc dant sollatius id sine noxa* und Eurip. Troad. 720 ἔχει πότμος νιν ἄπονος ὡς ἔχει καλῶς. — (254) **T. R. Holmes**, Appian B. C. II 74. Der Zusatz *expeditus* zu *copias* bei Caes. b. c. III 85,4 gibt den Schlüssel zu Appians und Lucans Bericht — (255) **A. C. Pearson**, Phrixus and Demodice. A note on Pindar, Pyth. IV 162 f. Die ἄδεα βέλεα sind die Augen der Demodike. Die Sagenversion, der Pindar folgt, ist bei Hygin. astr. II 20 und in den Pindarscholien erwähnt. — (257) **F. R. M. Hitchcock**, Note on Antigone 1216—1218. ἁρμός bedeutet Füllstein, der die Öffnung des Grabes abschließt. — (258) **E. J. Robson**, Demosthenes, Maidias § 158. ὀνομάζειν heißt 'buchen, in Rechnung stellen für'. — **E. H. Parker**, Note on Seres. Das moderne Chinesisch bestätigt, daß Sarer mit der Wurzel sz, si, sai 'Seide' zusammenhängt.

Literarisches Zentralblatt. No. 17.

(547) R. Berndt, Der innere Zusammenhang der in den platonischen Dialogen Hippias minor, Laches, Charmides und Lysis aufgewiesenen Probleme. Progr. (Lyck). 'Der Verf. gelangt zu dem Resultat, daß die vier Dialoge in der Hauptsache die ganze sokratische Tugendlehre enthalten'. *K. Loschhorn*. — (556) Egypt Exploration Fund. The Oxyrhynchus Papyri Part VII. Ed. A. S. Hunt (London). 'Die erste Lesung so vieler schwieriger Texte und Urkunden ist von Hunt allein geleistet. Dazu gehört mehr als Virtuosität im Entziffern: eine reife technisch-wissenschaftliche Meisterschaft'. *O. Crusius*. — (558) Textes grecs inédits de la Collection papyrologique de Genève par J. Nicole (Genf). 'Ein paar schöne Exemplare, sorgfältig ediert'. *A. Stein*. — (559) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften VII: Philologische Schriften (Berlin). 'Die Aufgabe ist vom Herausgeber (Norden) mit großer Liebe und Gewissenhaftigkeit durchgeführt'. *Soltau*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 17.

(1058) E. G. Sihler, Testimonium animae or Greek and Romane before Jesus Christ (New York). 'Eine fanatische Verurteilung der antiken Kunst, Wissenschaft und Zivilisation vom Standpunkt eines beschränkten, asketischen Christentums. Das Buch ist eine Kuriosität'. *H. Diels*. — (1058) The apologia and florida of Apuleius of Madaure transl. H. E. Buttler (Oxford). 'Die Übersetzung wird in sauberer Ausstattung dargeboten'. *R. Helm*. — (1078) Λαογραφία (Athen) 'Der treffliche Anfang eines gut organisierten Unternehmens'. *A. Thumb*.

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 17.

(449) K. Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen (Berlin). 'Das Bemühen des Verfassers ist als verdienstlich zu bezeichnen, wenn auch nicht viel Neues herauskommt'. *H. Blümner*. — (452) R. J. Bonner, The Mutual Intelligibility of Greek Dialects (Chicago). 'Die vorgebrachten Beispiele und Erwägungen genügen nicht, um zu einem unanfechtbaren Schluß zu kommen'. *R. Wagner*. — (454) Euripidis Fabulae rec. G. Murray. III (Oxford). 'Der Ausgabe ist das Verdienst gesunder und besonnener Kritik zuzuerkennen'. *K. Busche*. — (457) R. B. Steele, Temporal Clauses in Livy (S.-A.). 'Eine sorgfältige und wohlgeordnete Stoffsammlung aus Livius. Hier und da fordert die Auffassung zum Widerspruch heraus'. *H. Blase*. — (459) O. Linnert, Beiträge zur Geschichte Caligulas. Diss. Jena (Nürnberg). 'La présente contribution, malgré la bonne volonté et l'effort louable de l'auteur, — se réduit en somme à peu de chose'. *Ph. Fabia* — (462) O. Lenze, Die römische Jahrzählung (Tübingen). 'Das Buch gibt zu vielfachen Ausstellungen begründeten Anlaß; das Neue ist oft recht zweifelhaft und zu wenig gesichert' *Fr. Reuß*. — (470) K. Klement, 1) Schulgrammatik 2) Elementargramm. der griech. Sprache. (Wien). 1) 'Der Stoff ist mit großer Sorgfalt nachgeprüft, die Anordnung praktischer gestaltet und das Ganze auf eine solide sprachwissenschaftliche Grundlage gestellt'. 2) 'Der Lern- und Übungsstoff für sich allein'. *J. Sitzler*

Mitteilungen.

Zu Sp. 74.

Der 6. Vers in der Inschrift ist wohl eher so herzustellen: cavere fatum (tu)ne mortalis potes?

Bielefeld. A. Eberhard.

I longa.

Nach einer Mitteilung von Delisle (Comptes rendus des séances de l'académie des inscriptions et belles-lettres 1909, 775—778) will E. A. Loew, der eine Sammlung von Faksimiles beneventanischer Hss vorbereitet, nachweisen, daß in beneventanischer und in westgotischer Schrift die i longa nach bestimmten Regeln angewendet und das assibilierte ti durch Ligatur unterschieden wird. Letztere Unterscheidung ist nach brieflicher Mitteilung Loews wichtig für die Datierung westgotischer Hss.

Brünn. Wilh. Weinberger.

Philologische Programmabhandlungen. 1909. II.

Zusammengestellt von Rud. Klußmann in München.

I. Sprachwissenschaft.

Neklapil, Franz: Über arisch-semitische Sprachbeziehungen (Forts.). G. Iglau. S. 14—19. 8.

Arneiz, Johann: De origine et vi vocis 'tamen'. G. Marburg a./D. S. 23—26. 8.

Wimmerer, Rudolf: Zum lateinischen Ablativ. I. Staats-G. Graz. S. 14—43. 8.

II. Griechische und römische Autoren.

Aeschylus. Heindl, Wilhelm. Textkritische

Untersuchungen zu Sophokles' Dramen und zu Aischylos' Choephoren. Wilhelmsg. München. 23 S. 8.

Anecdota zur griechischen Orthographie. IX. Hrsg. von Arthur Ludwich. I. l. hib. Königsberg. S. 245—276. 8.

Aelius Aristides. Mesk, Josef: Der Aufbau der XXVI. Rede des Aelius Aristides. Franz-Joseph-Realg. Wien. S. 5—23. 8.

Aristophanes. Binder, Rudolf: Über Wielands Auffassung der 'Acharner' des Aristophanes im Lichte der neueren Forschungen über das griechische Theater. G. Bregenz. XVII S. 8.

Aristoteles. Perkmann, Josef: Der Begriff des Charakters bei Platon und Aristoteles. Staats-G. 13. Bez. Wien. 48 S. 8.

Siegmund, Anton: Thukydides und Aristoteles über die Oligarchie des Jahres 411 in Athen. G. Böhm.-Leipa. 31 S. 8.

Orantor. Pohlenz, Max s. Cicero.

Cyrilli XVII. homiliae . . . interpretatio latina s. Arnobius iunior.

Demosthenes. Simchen, Gustav: Veterum scriptorum de Demosthene iudicia. II. Staats-Gymn. Graz. S. 5—17. 8.

Diodorus. Schindler, Heinrich: De Diodori Siculi et Strabonis enuntiationum relativarum attractione. Prior pars: De admissa attractione. G. Frankenstein Schl. (260). 26 S. 4.

Ecclesiastici. Meyer, Franz Xaver: Die Beichte als Bekenntnis der einzelnen Sünden. Eine Untersuchung der wichtigsten patristischen Dokumente aus dem 1. und 2. Jahrh. G. Dillingen. 37 S. 8.

Galen, Über die Kräfte der Nahrungsmittel. III. Buch Kap. 21—41 hrsg. von Georg Helmreich. G. Ansbach. 36 S. 8.

Gorgias. Reich, Karl: Der Einfluß der griech. Poesie auf Gorgias, den Begründer der attischen Kunstprosa. Entwicklungsgeschichtliche Untersuchung. II. Teil. G. Ludwigshafen a. Rh. 58 S. 8.

Hesiodus. Kinzel, Josef: Die Kopula bei Homer und Hesiod. II. Teil. G. Mährisch-Ostrau. 10 S. 8.

Hippias. Vetovaz, Giuseppe: Del sofista Ippia eleo. G. Capodistria. S. 3—41. 8.

Homerus. Die homerische Batrachomyomachie des Karers Pigres von Josef Gröschl s. Pigres.

Johst, Hans: Die Kampfspiele zu Ehren des Patroklos und der 8. Gesang der Odyssee. I. Teil. G. Passau. 48 S. 8.

Loh, Josef s. Sophocles.

Kinzel, Josef s. Hesiodus.

Schmid, Cölestin: Homerische Studien III. Die Ilias und die Kunst des Dramas nach den Begriffen der antiken Schulerklärung. 2. Abteilung. G. Weiden. 39 S. 8.

Lysias. Donderer, Guilelmus: P. P. Dobraei Adversaria, quoad pertinent ad Lysiam. G. Lohr. 19 S. 8.

Menander. Eisenbock, Othmar: Die Περικειρομένη des Menander. G. Krems. S. 3—27. 8.

Oracula. Stützle, Karl: Sibyllen und Sibyllinen. Zweite Abt.: Die noch existierende Sibyllinensammlung, ihr Inhalt und ihre Entstehung. G. Ellwangen (795). 42 S. 4.

Pigres. Die homerische Batrachomyomachie des Karers Pigres. Für den Schulgebrauch hrsg. und kommentiert von Josef Gröschl. G. Friedek. 19 S. 8.

Plato. Orszulik, Karl: Disposition und Gedankengang von Platons Apologie und Kriton. G. Teschen. S. 3—30. 8.

Peviu, Josef: Der pseudoplatonische Kleitophon. G. Znaim. S. 3—20. 8.

Perkmann, Josef s. Aristoteles.

Vetovaz, Giuseppe s. Hippias.

Plotinus. Gollwitzer, Theodor: Beiträge zur Kritik und Erklärung Plotins. G. Kaiserslautern. 45 S. 8.

Plutarchus. Meir, Georg: Pytheas' Tanais und die Insel des Kronos in Plutarchs Schrift 'Das Gesicht im Monde'. G. Marburg a/D. S. 3—22. 8.

Radnitzky, Hans: Plutarchs Quellen in der vita des Sertorius. Akademisches G. Wien. S. 3—19. 8.

Postae. Reich, Karl s. Gorgias.

Pytheas. Meir, Georg s. Plutarchus.

Quintus Smyrn. Winsener, Heinrich: De usu praepositionum πρός, εἰς, ἐν in Posthomericis Quinti Smyrnaei. G. Mähr.-Trübau. S. 3—20. 8.

Scaenici. Binder, Rudolf s. Aristophanes.

Sophocles. Heindl, Wilhelm s. Aeschylus.

Loh, Josef: Die Verwendung des homerischen Wortschatzes bei Sophokles. G. Salzburg. VI, 24 S. 8.

Strabo. Schindler, Heinrich s. Diodorus.

Synesius. Sollert, Raphael: Die Sprichwörter bei Synesios von Kyrene. I. Teil. G. St. Stephan Augsburg. 35 S. 8.

Thucydides. Siegmund, Anton s. Aristoteles.

Tragici. Schmid, Cölestin s. Homerus.

Arnobius iunior. Sancti Cyrilli XVII. homiliae sive epistulae paschalis interpretatio quae vulgo Arnobii iunioris dicitur latina. Recensuit, commentario critico instruxit, tabulam photographicam adiunxit Johannes Scharnagl. Staatsg. 3. Bez. Wien. 23 S., 1 Faks. 8.

Augustinus. Strobel, Adolf: Die Lehre des hl. Augustinus von den Wirkungen und der Notwendigkeit der Taufe. G. Sigmaringen (629). 21 S. 4.

Cicero. Cropp, Paulus: De auctoribus, quos secutus Cicero in libris de natura deorum academicorum novorum theologiam reddidit. Hensesch. Bergedorf bei Hamburg (978). 36 S. 8.

Mey, Jakob: Rhythmen in Ciceros Katilinarischen Reden. G. Durlach (822). 31 S. 4.

Pohlenz, Max: De Ciceronis Tusculanis disputationibus. Progr. ac. Göttingen. S. 3—37. 8.
I. De compositione l. I. Appendix. De Crantoris libro περὶ πένθους. II. De Tusculanarum codicibus.

Historiae augustae scriptores. Weiter, Friedrich: Beiträge zur Textkritik der Scriptores Historiae Augustae. Neues G. Regensburg. 38 S. 8.

Honorius. Schmitt, Friedrich: Die mittelenglische Version des Elucidariums des Honorius Augustodunensis. G. Burghausen. XXIX, 35 S. 8.

Iustinus. Sorn, Josef: Bemerkungen zum Texte des M. Iunianus Iustinus. 1. Staatsgymn. Laibach. 13 S. 8.

Persius. Burnier, Charles: Le rôle des satires de Perse dans le développement du neo-stoïcisme. G. La Chaux-de-Fonds. 42 S., 1 Bl. 8.

Plautus. Lederer, Siegfried: Index in T. Macci Plauti Militem Gloriosum. II. G. mit deutsch. Unterrichtsspr. Prag, Neustadt, Stephansg. S. 33—58. 6.

Wollner, David: Die auf das Kriegswesen bezüglichen Stellen bei Plautus und Terentius. Ein Beitrag zur Beurteilung des Plautus als Dichter. II. Teil, II. Abschnitt. G. Landau. S. 103—141. 8.

Plinius. Ehrenfeld, Salomon: Farbenbezeichnungen in der Naturgeschichte des Plinius. III. Teil (Schluß). Deutsches Staatsg. in der Stadt Kgl. Weinberge. S. 3—27. 8.

Postae. Kellermann, Georg: Die Wortparataxe in der Klausel des lateinischen Hexameters und Pentameters mit einigen orientierenden Bemerkungen über die Sprache der lateinischen Epiker. G. Kempten. 33 S. 8.

Seibel, Franz: Quibus artificiis poetae latini nu-

marorum vocabula difficilia evitaverint. G. Freising. 42 S, 1 Bl. 8.

Seneca ph. Maček, Alois: De Senecae epistularum codice graeciensi. G. Cilli. 16 S. 8.

Seneca tr. Phaedra. Tragödie von Seneca. Übersetzt und erläutert von Alfons Steinberger. G. Günzburg. 64 S. 8.

Seneca. Vente, Theodor: Die Medea-Tragödie Senecas. Eine Quellenstudie. Bischöfl. G. Straßburg i. E. (713). 64 S. 4.

Solinus. Lederer, Joannes Fredericus: Tertium fragmentum indicis verborum in C. Iulii Solini collectanea rerum memorabilium. *D-dispar.* G. Bayreuth. 58 Sp. 8.

Vergilius. Ritter, Rudolf: Die Quellen Vergils für die Darstellung der Irrfahrten des Aeneas. 1. Teil: Bemerkungen über das Werden der Äneis. G. Nordhausen (335). 30 S., 1 Bl. 4.

III. Geschichte. Altertümer. Inschriften. Musik. Archäologie. Literaturgeschichte.

Seraphin, Friedr. Wilh.: Die Bedeutung der Antike für die Gegenwart. G. Kronstadt. (26 S.) 4.

Simon, Kurt: Die Ermattungsstrategie im Peloponnesischen Kriege (mit besonderer Berücksichtigung des Sizilischen Feldzuges). Realprog. Schwiebus (142). 10 S. 8.

Blaufuß, Hans: Römische Feste und Feiertage nach den Traktaten über fremden Dienst (Aboda zare) in Mischna, Tosefta, Jerusalem und babylonischem Talmud. Neues G. Nürnberg. 40 S. 8.

Fischl, Hans: Die Brieftaube im Altertum und im Mittelalter. (II. Teil der Abhandlung über 'Fernsprech- und Meldewesen im Altertum.') G. Schweinfurt. 38 S. 8.

Heuser, Josef: Zur Geschichte der körperlichen Züchtigung in der Erziehung. Rg. Augsburg. 40 S. 8.

Gutscher, Hans: Neumarkt in Steiermark und seine Umgebung in archäologischer Hinsicht. G. Leoben. S. 3—35. 8.

Ortner, Heinrich: Das römische Regensburg. Altes G. Regensburg. 58 S., 1 Bl., 8 Taf. 8.

Schön, Georg: Die Triumphinschrift des Claudius Marcellus im J. 532 d. St. = 222 v. Chr. G. G. Wiener-Neustadt. S. 3—17. 8.

Guhrauer, Heinrich: Etwas von altgriechischer Musik. G. Wittenberg (345). 19 S. 4.

Hofmann, Harald: Griechische Vasen im Großh. Hofantiquarium in Mannheim. Realg. Mannheim (845). 14 S., 2 Taf. 4.

Wachtler, Hans: Hellenische Reliefsarkophage. Ein Durchblick durch die Blütezeit der griechischen Kunst. Mit 1 Tafel und 14 Abbildungen im Text. G. Steglitz (103). 48 S. 8.

Vollständig: Aus Natur und Geisteswelt, Band 272.

Ullrich, Friedrich: Entstehung und Entwicklung der Literaturgattung des Symposion. II. Teil: Das literarische Gastmahl von Aristoteles bis Methodius und Iulianus Apostata. Neues G. Würzburg. 73 S. 8.

IV. Geschichte der Philologie und der Pädagogik.

Hora, Ernst: Heineccii Fundamenta stili cultioris. Ehrenrettung eines alten Schulbuches. G. Freistadt. S. 3—20. 8.

Müllner, Karl: Neues von den italienischen Humanisten. Staats-G. 6. Bez. Wien. (S. 3—17). 8.

Habilitationsrede des L. Carbone. Rede des Marcello Virgilio Adriani.

Cuxhaven. Matthaei, Adolf: Lebenserinnerungen von Johann Diedrich Rohde. (1842—1864) ... Höh. Staatssch. Cuxhaven (979). 63 S, 1 Abb. 8.

Feldkirch. Ludewig, Anton: Briefe und Akten des Gymnasiums und des Kollegs der Gesellschaft Jesu in Feldkirch, II. Teil. G. an der Stella matut. Feldkirch. (S. 63—180). 8.

Innsbruck. Lechner, Karl: Geschichte des Gymnasiums in Innsbruck. III. T. G. Innsbruck. S. 87—113. 8.

Kursachsen. Schwabe, Ernst: Beiträge zur Geschichte des kursächsischen Gelehrtenschulwesens 1760—1820. Kap. I. II. Carola-G. Leipzig (737). 80 S., 1 Bl. 8.

Forts. und Schl. in den 'Veröffentlichungen z. Geschichte des Gelehrtenschulwesens im Albertin. Sachsen' IV.

Meissen. Heyden, Heinrich: Geschichte des Unterrichts in der Lateinschule zu Meißen. Fürsten- und Landessch. St. Afra Meißen (738). 44 S. 4.

München. Joachimsen, Paul: Aus der Vergangenheit des Münchener Wilhelmsgymnasiums. Zur 350jähr. Wiederkehr des Gründungsjahres. Wilhelmsgymn. München. 67 S., 1 S. ung. 8.

Schleswig. Hinrichsen, Lorenz: Die Schleswiger Domschule im 19. Jahrhundert. 4. Teil. IV. Jungclaussens Rektorat (1837—1855) Fortsetzung. Domsch. Schleswig (385). 36 S. 4.

Strassburg i. E. Thomas, B.: Zur Geschichte des Lyceums in Straßburg i. Els. 1. Teil (bis zur Auflösung des Jesuitenordens im Els. im J. 1764). 28 S., 5 Taf. 4.

Wien. Hübl, Albert: Das Gymnasium bei St. Anna in Wien (1775—1807). Ober-G. zu den Schotten Wien. S. 3—52. 8.

Zweibrücken. Buttmann, Rudolf: Isaac Kramer, letzter Rektor von Hornbach und erster Rektor von Zweibrücken. G. Zweibrücken. 40 S. 8.

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Strohl, Moritz: Winke für den altsprachlichen Unterricht. D. Staats-G. Ung.-Hradisch. S. 3—13 S.

Tominšek, Josef: Aforizmi o klasičnem pouku [Aph. über den klassischen Unterricht]. I. Staatsgymn. Laibach. S. 15—35. 8.

Geyer, Paul: Die Übersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische in den oberen Klassen des Gymnasiums. G. St. Anna Augsburg. 31 S. 8.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

H. Merguet, Lexikon zu Vergilius. 1. Lief. Leipzig, Kommissionsverlag R. Schmidt.

L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 1. 8. Aufl. Leipzig, Hirzel.

Délos. Exploration archéologique faite par l'École française d'Athènes. I II. Paris, Fontemoing et Cie.

J. N. Svoronos, Νέαι ἑρμηνεῖαι ἀρχαίων ἀναγλυφῶν. Athen.

Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreichs. Lief XXXII: Kastell Zugmantel, Jagsthausen, Mainhardt. Heidelberg, Petters. 28 M.

Buletinul Comisiunii Monumentelor Istorice. Bukarest, Inst. de Arte Grafice Göbl.

A. Rehm, Die Frage der Professuren für Pädagogik an den bayrischen Hochschulen. München.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 28. Mai. **1910. № 22.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euripides. The Heraclidae edited by **A. C. Pearson.** Cambridge 1907, University Press. XL, 166 S. 8.

Diese Schulausgabe gehört zu den niedlichen und handlichen Ausgaben der Pitt Press Series und entspricht ihrem Zwecke sowohl durch einen mit ziemlich verständiger Auswahl der Lesarten und Konjekturen hergestellten Text wie durch sachkundige und knappe, sprachliche und sachliche Erklärung. Höhere wissenschaftliche Ansprüche darf man an die Ausgabe nicht stellen. Für die Sicherheit der Textkritik ist nicht bloß grammatisches Wissen, sondern auch eine Übersicht über die Beschaffenheit der handschriftlichen Überlieferung und geschultes Stilgefühl erforderlich. Was hilft die Bemerkung, daß die Verbesserung in 384 ψεύσῃς γε κήρυκος λόγους nur die Änderung eines einzigen Buchstaben verlange, wenn dem neuen Texte der rechte Sinn fehlt? Wer weiß, daß die handschriftliche Überlieferung des Euripides oft Versumstellungen nötig macht, wird nicht die Umstellung von 684 nach 687 als drastic change bezeichnen. Was kann augenscheinlicher sein, als daß οὐκ' ἔστ' ἐν ὄψει τραῦμα μὴ δρώσης χερός auf οὐδεὶς ἔμ' ἐχθρῶν προσβλέπων ἀνέξεται folgen muß? Wenn man weiß, wie beständig die Aoristformen von αἴρω (mit langem α) verdorben sind, wird man an ἄρασθαι 504 nicht zweifeln; without necessity bedeutet da wenig. So muß man bedauern, daß Emendationen wie οὐκ ἄκρος 65, τάδ' ἀλιτεῖν 103, συννοίας 236, 'Αργείων 245, δρόμος 486, σφε σῶσαι 506, κᾄπειτ' ἄτιμα 513, ἀλητεύσω 515, μ' οὐ 693, εὐχωλήν 833 u. a. nicht als evident erkannt sind. An der vorletzten Stelle handelt es sich nicht bloß um οὐ und μή, sondern auch um das Fehlen von μέ. Was hat es dagegen für einen Wert 263 σωφρονοῖς anzuführen, da ἦν σὺ σωφρονῇς feststeht, oder Phantasien von Verrall wie προσάξει 396 im Sinne von praemunitione und mit der Ableitung von σάττειν zu erwähnen?

Von den eigenen Konjekturen des Verfassers ist κἀν δίκῃ 460 wertlos, dagegen ist 'μβεβάναι (für βεβάναι) nicht anzunehmen. Die Umstellung von 948 f. nach 951 schafft eine harte Parenthese.

Die Erklärung von ἐς χεῖρα 429 'bis auf Arms Länge' ist annehmbar; dagegen kann βροτείων 822 niemals bei Euripides die Bedeutung von 'blutig' haben.

München. N. Wecklein.

Victor Coulon, Quaestiones criticae in **Aristophanis** fabulas. Straßburg 1908, Trübner. 277 S. gr. 8. 9 M.

Der Titel dieser mühsamen und ernsten Arbeit ist allzu bescheiden. Der Verf. bietet nicht bloß eine große Anzahl von Besprechungen kritischer Probleme bei einzelnen Aristophanesstellen, sondern eine von Suidas und den Aristophanesscholien ausgehende systematische Untersuchung eines in sich geschlossenen kritischen Gebietes.

Die erste Abteilung des Werkes sichtet 3273 Suidasstellen, welche Lesarten des Aristophanestextes enthalten, die zweite Abteilung, wenn ich richtig zähle, 714 derartige Stellen der Aristophanesscholien. Diesem reichen Materiale werden für alle elf Stücke die Lesarten des Codex Ravennas (R) s. XI entgegengehalten, ferner für sieben Stücke: Plut. Nub. Ran. Equ. Av. Pax Vesp. die Lesarten des Venetus 474 (V) s. XII, sodann für eine andere Auswahl von sieben Stücken: Plut. Nub. Ran. Equ. Av. Ach. Ekkl. die Lesarten des Parisinus 2712 (A) s. XIII und für eine Auswahl von fünf Stücken: Plut. Nub. Ran. Equ. Av. die Lesarten des Ambros. L 39 sup. (M) s. XIV. Für die vier Stücke, die im Venetus fehlen, Lysistrata, Acharner, Thesmophoriazusen und Ekklesiazusen, hat Coulon auch den Laur. 31,15 (Γ) s. XIV, den zu ihm gehörigen Leidensis Voss. (L) s. XIV, die Parisini 2715 (B) und 2717 (C) s. XVI und den Laur. 31,16 (Δ) s. XV/XVI zur Vergleichung beigezogen.

Eine Vermehrung des aus dem Bereiche dieser Hss bisher bekannten Apparates findet nur für M statt. Für diesen Kodex stand dem Verf. eine Kollation von H. Bretzl zur Verfügung. Auch ist C. selbst im Frühjahre 1907 „codicis M excutiendi causa“ in Mailand gewesen. Da dies aber erst „hac dissertatione confecta“ (S. 10) geschah, bleibt der Leser im unklaren darüber, inwieweit Coulons Angaben über M von eigener oder fremder Hand stammen. Die übrigen handschriftlichen Angaben sind jedenfalls nur von anderen übernommen, besonders von Blaydes, Velsen und Herwerden. Für R und V sind die Faksimileausgaben nicht beigezogen, nicht einmal für die Venetusscholien, für die Dübner einstehen soll. Ich komme darüber nicht hinweg, daß mir diese handschriftliche Grundlage der ganzen Untersuchung unheimlich ist. Z. B. wird S. 177 in Plut. 1140 für V die gute Lesart ὀφέλοι' angenommen, während dieser Kodex doch den Fehler ὀφέλοι hat. Die irrige Angabe steht bei Blaydes, die genaue bei Velsen.

Der Gang der Untersuchung brachte es mit sich, daß C. bei einer Masse von Stellen angeben mußte, welche Lesart er als die richtige betrachten wolle. Meistens gibt ein der angeführten Lesart beigefügtes r (= recte) die rasche Entscheidung. In vielen Fällen aber mußte das Für und Wider in ausführlicher Darstellung erwogen werden, so daß grammatische und lexikalische Exkurse verschiedener Art abwechseln. Ich zähle 127 Stellenbehandlungen dieser Art. Sie beruhen auf eindringlicher Kenntnis des Autors und seiner Literatur und bekunden einen guten kritischen Blick. Daß C. unparteiisch nach der Wahrheit strebt, ohne Voreingenommenheit für die eine oder die andere Hs zu zeigen, muß man anerkennen, auch wo man zu anderen Schlüssen gelangt als er. Ich messe daher diesem Bestandteile des Werkes einen bleibenden Wert bei und mache die Fachgenossen, die über eine schwierige Lesung im Aristophanestexte Belehrung suchen, auf diese kritischen und hermeneutischen Beiträge des Verfassers aufmerksam.

Für C. sind jedoch diese Behandlungen der einzelnen Stellen, mochten sie ihm nun leicht oder schwierig scheinen, nur Mittel zum Zwecke. Und dieser wird aus den Resultaten ersichtlich, denen die scharf gegeneinander abgegrenzten Kapitel seiner übersichtlich gegliederten Arbeit zusteuern. Man findet diese Ergebnisse staffelweise an mehreren Orten und insbesondere auch S. 126/7, 132/3, 231—235 und 243/4 zusammengestellt.

Insoweit sich die gewonnenen Lehrsätze allgemein fassen lassen, kann ich mich ihnen leicht anschließen. Hierher gehört, daß es ein sehr guter Aristophanestext war, der den Angaben des Suidas aus den elf Komödien zugrunde liegt. Dieser Aristophanestext (S), ferner R und V gehen zwar auf ein gemeinsames Archetyp zurück, sie bilden aber mit jenen Hss, die zu jedem von ihnen gehören, drei getrennte Familien (S. 244). Wichtig und gut seien A und M, und für den Text der Stücke Plut. Nub. Ran. Equ. Av. seien also S R V A M als Grundlage zu verwenden (S. 127). Dazu kämen dann noch die aus den alten Scholien zu gewinnenden Lesarten, die in ihrer Gesamtheit abermals einen sehr guten und zwar den ältesten Aristophanestext darstellen, der uns, allerdings nur in einer beschränkten Anzahl von Stellen, zur Verfügung steht.

Diese allgemeinen leitenden Anschauungen, die ich aus den weitaus schärfer zugespitzten Einzelthesen herauslese, sind gut bewiesen. Nützlich ist dies darum, weil mehrere von ihnen in der Literatur dieser Fragen, die keineswegs

neu sind, Widersacher gefunden haben. Ich erinnere daran, daß Rud. Schnee (Capita duo S. 9) den Kodex M gegenüber Velsens Urteil als eine minderwertige Hs bezeichnete. Jizeren (De vitiis S 119, Anhang) erklärt es als einen gefährlichen Irrtum, zu glauben: boni codicis loco adhiberi posse Suidae lexicon. Und die Namen von Gelehrten, die alle jüngeren Hss, und eigentlich auch die älteren, nur für sordes halten, brauche ich nicht erst zu nennen. Es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß wieder einmal jemand durch fleißige Arbeit den Satz vertritt, daß man über das gegenseitige Verhältnis der ältesten und besten Hss eines Autors nicht durch die ausschließliche Vergleichung dieser Hss klug werden kann, sondern daß man auch die jüngeren Hss zu diesem Zwecke zu Hilfe nehmen muß. Ich füge hinzu, daß dies im größten Umfange geschehen muß, um endlich einmal den vorhandenen Bestand an Codices aufzuarbeiten.

Dies ist aber zugleich der Grund, weshalb ich mich gegenüber den ins Feinere gehenden Ergebnissen des Verfassers skeptisch verhalte. Vor allem bezüglich des Stemma für S R V A M, das er auf S. 133 vorlegt. Eine für ihn selbstverständliche Voraussetzung ist hierbei die allerdings nicht ganz unwahrscheinliche Annahme, daß Suidas (s. X) einen Aristophanescodex XI fabularum ausschrieb. Die Existenz eines solchen Kodex des elften Jahrhunderts, nämlich des Ravennas, führt auf diese Spur. Aber es war doch festzustellen, daß es sich nur um eine Annahme handelt, und daß man zu einem anderen Stemma gelangt, wenn man den Suidas z. B. einen Codex VII fabularum und zwei Codices II fabularum gebrauchen läßt. Mit dem Kodex des Suidas (S) haben nun, wenn wir dem Verf. folgen, M und A mehr Ähnlichkeit als mit R und V. Darum bezeichnet er S A M als eine Familie gegenüber den Familien R und V. Bewiesen ist aber diese ausschließliche Dreiheit durchaus nicht. Denn wenn M und A nicht zu R oder V gehören, weil sie sich oft von ihnen trennen, so gehören sie vielleicht auch nicht zu S, weil sie sich auch von ihm oft genug unterscheiden. Eine Grenzlinie in diesen Unterschieden ist vom Verf. nicht festgesteckt. Er wägt die Fehler nicht nach ihren Klassen ab, sondern zählt nur die Übereinstimmungen und Abweichungen, und diese Statistik arbeitet mit kleinen Zahlen. Es fehlen ja doch bei Suidas zwei Drittel des Aristophanestextes. Die dritte Familie scheint mir daher in dieser Zusammensetzung so wenig bewiesen, als wenn C. nach demselben Materiale auf vier Familien S, R, V und A M oder gar auf fünf Familien geschlossen hätte. Das angegebene Stemma kann ich schon aus den bisher angeführten Gründen nicht für maßgebend halten. Dazu kommt aber, daß ich auch die auf S. 133 gebrachte graphische Darstellung mit den vom Verf. angenommenen handschriftlichen Verhältnissen nicht vereinbaren kann. Denn auf S. 126 haben R und V ein gemeinsames Archetyp, fontem unde R et V fluxerunt, nicht fontes; und dieses Archetyp sei jünger und schlechter als die optima et antiquissima origo der Bücher S A M. Auf S. 244 aber haben alle Aristophaneshandschriften mit S zusammengenommen ein Archetyp, welches auf S. 133 die Sigle a führt, und aus dem sowohl R und V nur mittels je eines Mittelgliedes abstammen als auch das Archetyp α, von dem S A M herkommen. Nach der Zeichnung ist also das Archetyp von R V älter als jenes von S A M. Und dies ist gerade das Gegenteil von dem auf S. 126 Gesagten.

Aber ein überzeugendes Stemma für die wichtigsten Hss wird man überhaupt nicht gewinnen, solange man es nach der bisher geübten Methode von den ältesten Codices aus aufbauen will. Auf den verhältnismäßig richtigsten Weg hat sich E. Cary (Harv. Stud. XVIII, 1907) begeben, insofern er alle (14) Codices einer Komödie in ein Stemma verarbeitete. Leider sind es gerade die Acharner, die in V und M fehlen. Aber zum Suidas und zum Ravennas steht bei ihm der Parisinus des 13. Jahrhunderts (A) in einem wesentlich anderen Verhältnisse als bei C. und in den früheren Stemmata, die von anderen Komödien und wenigeren Hss ausgingen. Anzufangen aber hat man diese Arbeit nicht mit den Acharnern, sondern sicherlich mit Plutus, Nubes, Ranae. Zunächst ist aus ihren zahlreichen Hss des 14.—16. Jahrhunderts der Triklinische Bestandteil herauszufinden und auf eine einfache Formel T zu bringen. Und so ist der Bergwald allmählich von unten aus zu lichten und nicht von oben her. Erst bis es sich dann zeigt, wo die Linie der Vorfahren von A und anderer recentiores in die Genealogie von R und V einmünden, wird es auch an der Zeit sein, zu fragen, wo der Aristophanes des Suidas hingehört, und ob er eine einheitliche Aristophanesüberlieferung als ein Codex antiquissimus XI fabularum darstellt. Das also wird die letzte, nicht die erste Aufgabe dieser handschriftlichen Forschung sein.

Eine andere Quelle von Bedenken gegen die theoretische Struktur des Buches erblicke ich

darin, daß für die Lysistrata, Acharner und Ekklesiazusen, die in V fehlen, ebenderselbe Beweis, der sich in sieben Stücken auf V stützt, auf der Grundlage des Codices Γ L B C Δ geführt wird. Da nun der Verf. die Lesarten dieser Codices für die sieben Stücke des Venetus nicht anführt, wodurch man gesehen hätte, ob sie wirklich eine untereinander sich ergänzende Gruppe und auch mit V zusammen eine Familie bilden, muß man es bei den Stücken, die in V fehlen, auf guten Glauben hinnehmen, daß diese Hss, wie sich C. ausdrückt „pro V" stehen, oder daß sie „pro V adhibendi" seien. Der Leser versteht diese doppelsinnigen Ausdrücke, die entweder ein Verwandtschaftsverhältnis bezeichnen können oder auch nicht, in ersterem Sinne. Er erinnert sich daran, daß sich C. gleich auf der ersten Seite seiner Schrift auf R. Schnee bezieht, der die Codices A Γ Δ aus dem Archetyp des Venetus oder aus einem von ihm abstammenden Kodex ableitet. Da nun C. gegen Schnees Ansichten über A polemisiert, gegen dessen Aufstellungen über Γ Δ aber nicht, entsteht die Vorstellung, daß der Verf. diesen Teil der Ansichten Schnees übernimmt. Die Codices B und C hat sodann der Verf. wieder nach anderer Literatur zu dieser Verwandtschaft hinzugefügt. So läßt sich aber das Vertrauen des Lesers nicht gewinnen. Und wenn dieser dann in den Abschnitten über die Acharner S. 23, 101, 129 liest, daß für dieses Stück wieder A B Γ Δ eine Familie bilden, also doch wohl die Familie V (?), während er sich früher einprägen mußte, daß A nicht mit V, sondern mit S eine Familie bildet, darf man es ihm nicht übel nehmen, wenn er aufhört, sich auszukennen. In diesem Stadium aber kommt noch ein Schwarm von anderen Zweifeln über ihn. Schnee hat vor mehr als einem Menschenalter zwei wichtige Gedanken zum Teil nach Bambergs Vorgange in die Diskussion geworfen: daß die Überlieferung der einzelnen Komödien verschiedene Stemmata zeigt, was er für Equ. und Nub. beweisen will; hierzu paßt nur die Hypothese von der Einzelüberlieferung oder der Gruppenüberlieferung Aristophanischer Stücke; ferner daß wir es vielfach mit kontaminierten Hss zu tun haben. So Schnee über M, Bamberg schon über V. Die Ansichten Coulons aber beruhen auf der Überzeugung, daß es eine Gesamtüberlieferung der elf Stücke gab, die von den ältesten bis in die jüngsten Zeiten fortwirkte. Denn wie wäre es sonst möglich, daß er ein Stemma aufbaut, in dem S, R und V als einheitliche Ganze figurieren, während er anderseits die große Ähnlichkeit von S mit dem Aristophanestexte des Symmachos im ersten Jahrh. und mit den Codices B C Δ des 16. Jahrhunderts (S. 129) hervorhebt. Zu so hohen Ehren sind diese jüngsten Hss wahrscheinlich nur durch den Umstand gelangt, daß man sie als Abschriften alter vielumfassender Codices betrachtete, weil sie sieben, neun und acht Komödien enthalten. Man dürfte aber jetzt wohl mit größerer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß sie nur als Abkömmlinge mehrerer kleiner Gruppencodices aufzufassen sind. Man braucht jetzt, meine ich, noch nicht mit R. Reitzenstein (Herm. XXXV 604) daran zu zweifeln, jemals ein Stemma der Aristophanesüberlieferung geben zu können. Aber daß es auf den bis jetzt versuchten Wegen nicht geht, solange von den beiläufig 200 Aristophanescodices nur die allerwenigsten einigermaßen bekannt sind, muß man wohl einsehen lernen.

Prag. Carl v. Holzinger.

O. Franke, De Ovidii Fastorum fontibus capita tria. Diss. Halle 1909. 70 S. 8.

In der Nähe von Präneste sind bekanntlich früher und wieder in neuerer Zeit Bruchstücke von inschriftlichen Fasten gefunden worden, die sich von anderen Kalendern durch ihre gelehrten Erläuterungen unterscheiden. Diese Fragmente sind zweifellos von ihrem ursprünglichen Platze verschleppt worden, und so wird die alte Vermutung wohl richtig sein, daß sie zu dem Festkalender gehören, der nach Sueton De gramm. 17 vom Grammatiker Varrius Flaccus redigiert und auf dem Marktplatze von Präneste aufgestellt worden war. Nun hat Mommsen weiter die Vermutung ausgesprochen, daß dem Steinkalender eine besondere Schrift des Verrius De fastis als Unterlage gedient habe. Er stützte sich dabei einmal auf mehrere Erläuterungen, die nach seiner Meinung so, wie sie vorliegen, nicht von Verrius selbst herrühren können, sondern auf eine ungenaue Wiedergabe seines Entwurfes durch den Steinmetzen schließen lassen, und ferner auf zwei Stellen bei Macrobius (I 10,7 und I 12,14). Ihm folgte Winther und suchte in seiner Dissertation (De Fastis Verrii Flacci ab Ovidio adhibitis, Berlin 1885) nachzuweisen, daß diese Schrift des Verrius die hauptsächliche und fast einzige Quelle für Ovids Fasten gewesen sei. Diese Ansichten haben von vielen Seiten Zustimmung, von manchen aber auch Widerspruch erfahren. Der Verf. der vorliegenden Dissertation will nun untersuchen „utrum Ovidius unum solum an compluria fastorum exemplaria in usum vocaverit", ferner

„qnsmadmodum fastorum commentarium a Verrio Flacco compositum adhibnerit“, endlich „qnos ad fontes fastorum (Ovid.) doctrina, quae in hoc (i. e. Verrii) fastorum libro non legebatur, revocanda sit“. Im ersten Kapitel vergleicht er, einem Fingerzeige Wissowas folgend, eine Reihe von inschriftlichen Fasten, die Angaben über die ersten sechs Monate haben, mit Ovid und kommt zn dem Ergebnisse, daß der Dichter mehrere solcher Kalender eingesehen habe, nnd zwar einen älteren nnd einen jüngeren, von denen jener zwischen 20 nnd 16 v. Chr., diesar nach 10 n. Chr. entstanden sei; die (literarischen) Fasten des Verrius aber wiesen auf die Zeit von 4—6 n. Chr., kämen also nicht als Quelle für die in Frage stehenden Angaben des Ovid in Betracht. Im 2. Kapitel geht Fr. davon aus, daß durch Mommsen die Existenz literarischer Fasten des Verrius erwiesen sei, muß allerdings auch gleich zugestehen, daß die beiden Macrobiusstellen wahrscheinlich nicht aus dieser Schrift, sondern ans dem Werke De verborum significatu stammten; jedoch könnten sie aus den Fasten in dieses Werk übertragen sein — eine Annahme, die natürlich so lange in der Luft schwebt, als die Existenz der literarischen Fasten nicht bewiesen ist. Aber Fr. begeht überhaupt im weiteren Verlaufe seiner Untersuchung den Fehler, daß er die Fasti Praenestini und das angenommene Fastenbnch zusammenwirft und von letzterem ans einem Vergleiche jener mit De verb. sign. ein Bild zu entwerfen sucht, nnbekümmert darum, daß dieses Bnch ja vorläufig nnr in der Phantasie existiert; das „mea quidem sententia“, „veri admodum simile mihi videtur esse“ u. dgl. spielt in seiner Bewsisführnng eine bedenkliche Rolle, besonders kühn ist aber die Behauptung (S. 33), er glaube bewiesen zu haben, daß Willers (De Verrio Flacco, Halle 1898, S. 37ff.) zu Unrecht Übertragungen ans dem Commentarius fastorum in De verbor. sign. geleugnet habe; denn nach diesem Beweise, d. h. einem wirklichen Beweise, sucht man bei Fr. vergebens, sowohl anf den vorhergehenden Seiten wie auf den folgenden. Immer wieder begegnet man Vermutungen, subjektiven Behauptnngen und, wo sich Schwierigkeiten ergeben, bedenklichen Ausflüchten. Auf einzelnes werde ich später noch eingehen nnd will erst den Gang der Untersuchung weiter skizzieren. Die Unterteile a, b, c des 2. Kapitels sind dem Vergleiche zwischen Verrius (Fasti Praen. nnd De verb. sign.), Ovid nnd Varro gewidmet, nnd es wird darin — was aber nicht ganz neu ist — nachgewiesen, daß viele Angaben Ovids auf Varro zurückgehen und zwar auf die Antiquitates rernm humanarum (l. XVIII) und divinarum (VIII nnd XIII). Damit steht es freilich nicht ganz im Einklange, daß Fr. öfter aus dem Fehlen irgend einer Angabe in Varros Werke De lingua Latina, das bekanntlich nach des Reatiners eigener Angabe (De l. L. VI 13 und 18) nur Anszüge aus dem Stoffe der Antiqnitates bietet, Schlüsse auf Nichtbenutzung Varros nnd Benntzung von Verrius De fastis zieht; aber freilich steht das auf derselben Stnfe, wie wenn er eine Diskrepanz zwischen Ovid und Festus dahin auslegt, Verrins habe dann eben im Fastenkommentare nicht dasselbe geschrieben wie in De verb. sign. (S. 41), oder wenn er nach Winthers Vorgange erklärt „grammaticorum argutias a poetae ingenio alienas esse“ (S. 40, vgl. S. 57), falls nämlich Ovid sich gar nicht mit Verrins oder Varro in Einklang bringen läßt. Im 3. Kapitel behandelt Fr. die Ovidstellen, die nach seiner eigenen Ansicht nicht ans Verrins stammen können. In Frage kommen: Varro bei Angaben über das römische Jahr, die Bezeichnnngen bestimmter Tage und Feriae, sowie über Vesta, Hyginns de urb. Ital. über Ianus und eine mit Valerius Maximns gemeinsame Quelle über Picns nnd Faunus; sonderbarerweise kommt Verrius in diesem Abschnitte auch vor, indem Ovids Angaben über die Fornacalia u. a., weil sie Varro in De l. L. nicht erwähnt, auf jenen znrückgeführt werden.

Das Gesamtergebnis von Frankes Untersuchung über Ovids Quellen ist demnach, daß der Dichter, soweit seine Fasti znr Fastenliteratur in Beziehung stehen, benutzt hat: 1) Verrius, De fastis, 2) Varro Ant. rer. hnm. et divin., 3) Hyginus und 4) einen Auctor ignotus; dazu kommen dann noch ein älterer und ein jüngerer Kalender. Gegen dieses Resultat ist vor allem einzuwenden, daß, wie gesagt, keinerlei Beweis dafür erbracht worden ist, daß Verrius wirklich einen Commentarius fastorum verfaßt habe. Selbstredend wird er für die Pränestiner Fasten den Text aufgesetzt haben, nnd es ist auch denkbar, daß der Steinmetz das ihm zur Übertragnng auf Stein übergebene Manuskript ungenan reproduziert und durch mancherlei Versehen den Text verhunzt hat. Wozu brauchte aber Verrius erst noch ein Werk De fastis zn schreiben, wo er doch bequem aus Varros Antiquitates schöpfen konnte, was er für den besonderen Zweck nötig hatte, wie er denn auch für sein Werk De verb. sign. an

diese reiche Quelle herangegangen ist? Nun hat aber Ovid, wie Fr. nach anderen gezeigt hat, dasselbe Varronische Werk benutzt; genügt das nicht, um die vielfachen Übereinstimmungen zwischen Ovids Fasti, den Fasti Praenestini und Festus zu erklären? Daß nicht alles auch bei Varro De l. L. stabt, oder daß hier manchmal die betreffenden Angaben unvollständig sind, ja auch gelegentlich abweichen, ist doch noch kein ausreichender Gegenbeweis, wenn man nur, wie schon hervorgehoben, berücksichtigt, daß in De l. L. ein — oft flüchtiger — Auszug aus den Antiquitates geboten wird und Varro nachgewiesenermaßen in verschiedenen Werken öfter verschiedene Ansichten vorgetragen hat. Diese Einwendungen sind, wie ich wohl weiß, nicht neu, aber auch noch keineswegs abgetan und, wie die Dinge liegen, immerhin besser begründet als die Hypothese vom Fastenkommentar des Verrius.

Auch im einzelnen ist an der Beweisführung Frankes mancherlei auszusetzen, wie ich an einem Beispiele zeigen will, an den Abschnitten über die römischen Monatsnamen. Über diese schrieben in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. Fulvius Nobilior und Iunius Gracchanus, deren Lehren große Übereinstimmung zeigen, ohne daß wir ihr gegenseitiges Verhältnis naher bestimmen konnten. Sie führten die Benennung der zehn alten Monate auf Romulus zurück: der Martius war nach dem göttlichen Vater, der Aprilis nach der göttlichen Stammutter Venus (Aphrodite) benannt; Romulus schied ferner die maiores und iuniores und benannte ihnen zu Ehren die beiden nächsten Monate Maius und Iunius. Die übrigen sechs Monate waren nach der Nummer bezeichnet. Nach Fulvius fügte dann Numa, nach Iunius aber Tarquinius Priscus zwei weitere Monate hinzu; in der Ableitung der Namen Ianuarius und Februarius stimmten beide Gelehrte überein, insbesondere brachten sie den zweiten Namen mit der Parentatio für die Di inferi zusammen, werden ihn also wohl mit Februus = Dis pater zusammengebracht haben, wenn diese Gleichsetzung uns auch erst bei späteren Autoren (Macrob., Serv., Lyd.) begegnet. Die Lehre der beiden Manner ist uns durch Varro vermittelt, der mehrfach und erheblich von ihnen abwich. So verwarf er die Zurückführung der Monatsnamen auf Romulus; sie seien, wie er scharfsinnung nachwies (Censor. de d. n. 22,10), latinischen Ursprunges und älter als Rom. Der März heißt allerdings nach Mars, aber deshalb, weil dieser bei den kriegerischen Latinern besonders verehrt wurde. Für den April kommt aber Aphrodita-Venus nicht in Frage, da der Name selbst während der Königszeit in Rom noch gar nicht bekannt war. So kommt denn auch Romulus mit seinen maiores und iuniores nicht für Mai und Juni in Betracht; jener hat seinen Namen von der Maia, die mit ihrem Sohne Mercur in diesem Monat wie in Rom so schon vorher in Latium gefeiert wurde, dieser aber heißt nach der Juno, die in diesem Monat besonders Ehren genoß. Gegenüber diesem folgerichtigen Verfahren, das mit Sicherheit für Varro (Ant. rer. hum.) ermittelt werden kann, kommt die Angabe De l. L. VI 33 nicht in Betracht, da Varro in diesem knappen Auszuge aus den Antiquitates offenbar nur die von ihm selbst an erster Stelle angeführte Erklärung des Iunius und Fulvius ausgeschrieben hat, unbekümmert darum, daß sich daraus ein Widerspruch ergab (nur beim April und beim Februar hat er seine eigene Ansicht auch in De l. L. der der Vorgänger gegenübergestellt).

Auf Varros Standpunkte stand, soweit sich erkennen läßt, Cincius. Er liefert eine genauere Begründung für die Ablehnung der Etymologie 'Aprilis von Aphrodite-Venus'; den Mai leitet er von Maia ab, aber nicht von der Mutter Mercurs der griechischen Tradition, der Varro folgt, sondern von der altrömischen Gemahlin, d. h. Kultgenossin des Volcanus, weil der flamen Volcanalis ihr am 1. Mai opferte. Wie Varro bringt er Iunius mit Iuno zusammen: bei den Latinern hieße der Monat ursprünglich Iunonius, eine Form, die in den Fasten von Aricia und Präneste vorkomme (Macrob. I 12,30; vgl. Ovid. III 87ff.; Fast. Praen. 3. März; Fest. p. 134; Censor. 20,1). Daß Cincius vor Verrius gelebt hat, ergeben die Zitate bei Festus; die Stelle bei Macrob. I 12,13 führt darauf, daß er auch vor Varro schrieb, und es liegt nahe anzunehmen, daß er es war, der gegenüber der Romulustradition auf den altlatinischen Ursprung der Monatsnamen aufmerksam machte und für seine Ansicht Belege aus den Fasten latinischer Städte beibrachte. Wenn er (bei Macrob. I 12,12) erklärte 'imperite quosdam opinari Aprilem mensem antiquos a Venere dixisse', so ist diese Polemik offenbar gegen die Vorgänger gerichtet, und das können nur Iunius und Fulvius sein. Endlich ist noch zu beachten, daß bei Macrob. I 12,18 gegen die Zurückführung des Maius auf die mit Volcanus verbundene Maia das Zeugnis des Annalisten Piso angeführt wird, wonach der Name dieser Gottheit Maiesta, nicht Maia war; wer dem zustimmte, mußte allerdings an die andere Maia, die Mutter Mercurs, denken,

und so tat auch Varro, der den Piso öfter zitiert hat. So führt nns elles euf folgende Reihe: Fulvius und Iunius, Cincius, Piso, Varro, der letzte aher gah die ganze Erörterung seiner Vorgänger ausführlich in den Antiqnitates. Seine Darstellung hahen wir hei Censorinus, aher auch, mit mehreren Einlagen vermengt, hei Macrohius I 12,5ff., wo jedoch die eigene Ansicht Varros zugunsten der von Fulvius und Iunius vorgetragenen Romuluslegende in den Hintergrund gedrängt worden ist, sei es nun von Macrohius selhst oder der Mittelquelle. Diese letztere sollte nach Litt (De Verri Flacci et Cornelii Laheonis fastorum libris, Bonn 1904) in Verrins Flaccns zu suchen sein; was er aher als Beweis hietet, hat entweder auf diese Bezeichnung üherhaupt keinen Anspruch oder wird durch die ohenstehende Darlegung erledigt, hesonders sein Hanptpunkt — euf den sich auch Fr. S. 36 stützt —, daß Verrins znerst den Namen des Mai von Mercurs Mutter Maia ehgeleitet hahe und üherhaupt znerst mit Hilfe latinischer Fasten für latinischen Ursprung der Monatsnemen eingetreten sei; vielmehr ergiht sich, daß Verrius hierin nur Varro folgte.

Diese etwas ansführliche Darlegung war notwendig, nm üher die hald so, hald so gedeutete nnd verwertete Überlieferung zur Klarheit zu kommen nnd einen sicheren Maßstah für die Beurteilnng von Frenkes Ansführungen zn gewinnen. Dieser aher scheidet scharf die von Ovid in Fast. I 39ff. gegehene, znsammenhängende Darstellung von den Angahen, die sich enf die Bücher II—VI verteilt finden. Für jene erkennt er Varro als Quelle an, diese will er euf Verrins zurückführen. Winther hatte dieselhe Qnelle für heides engenommen, nämlich Verrius; aher Fr. meint (S. 56), eine Verschiedenheit des Ursprnnges gehe schon daraus hervor, „quod poeta diversis locis his de eadem re egit“ — eine ganz willkürliche Anffassnng —, nnd daraus, daß die „veriloquia diversis locis prolata inter se minime concordent“. Sehen wir zn, oh das stimmt. S. 34 wird hemerkt, Ovid führe III 73ff. Martius anf 'Mars peter Romuli' zurück, wie Fulvins und Iunius; da folge Ovid also Varros Ant., denn Verrius gehe diese Ansicht nicht. Der hat nämlich — was Fr. zu erwähnen unterläßt — in den Fasti Praen. (und hei Festus) die andere Erklärung, die latinischen Ursprung hehanptete, die aher nach Frankes eigenen Worten ehenfalls hei Varro stand. Das steht, wohl gemerkt, hei Fr. in dem Kapitel, wo er die Einzelangahen Ovids auf Verrius zurückführen will. An der anderen Stelle vergleicht er Ovid I 39 (Mars e Merte, aher dazu gehört v. 40 'ipsius, sc. Romuli, ille pater') mit Varro De l. L. VI 33 'primus a Marte', wo der kurze Auszug nicht erkennen läßt, oh zu ergänzen ist 'Romuli patre' oder 'Latinorum deo hellandi'. Aher da Varro in den Ant. heides gah, hleiht ja Varronischer Ursprung anf jeden Fall gesichert. In hezug auf den April sagt Fr. S. 35, Ovid hänge hier (wie hei den folgenden Monaten) von Verrius ah. Dieser hahe wie Ovid die heiden Ahleitungen 'a Venere matre' und 'ab aperiendo' gegehen, Varro dagegen verwerfe die erstere. Aher auch hei ihm standen doch heide, und wenn Verrius sich für keine entscheidet, Ovid aher die 'a Venere matre' vorzieht, so genügt die von Fr. — m. E. mit vollem Recht — für dieses Verfahren gegehene Erklärung auch dann vollauf, wenn men Varro als Quelle ansetzt. Im Gegensatz zu Fast. IV 13ff. und 85ff. soll nun Ovid I 39 Varro folgen, ohwohl er hier (Fr. S. 57) zwar die von Verro auch vorgetragene Ansicht des Fulvius und Iunius vertritt, aher Varros eigene gerade uuherücksichtigt läßt! Aher das macht nichts, „cum a poetae ingenio certe alienum esset fontes, quos edhibuit, ad verhum exscrihare“! Oh der Verf. gar nicht gemerkt hat, daß er sich mit dieser Ausrede selhst schlägt? Wie die Sache hei Mai und Juni liegt, zeigt folgende Zusammenstellung:

Ovid V 25ff.	Ovid I 41	Varro Ant.
a Maiestate	—	3) *a Maiesta* (Piso)
V 73 (= VI 88) *a maioribus*	*a maioribus* = Varro De l. L.	1) *a maioribus* (Fulvius, Iunius)
V 85 *a Maia, Mercurii matre*	—	2) *a Maia, Volcani coniuge* (Cincius)
	Verrius (Fest.) 1) *a maioribus* 3) *a Maia, dea Latinorum* 2) *a Maia, Mercurii matre*	4) *a Maia, Mercurii matre* (Varro)

Ovid VI 61	Ovid I 41	Varro Ant.
= *Iunonius, a Iunone* (ex fast. Latin.) VI 88 (= V 78)	—	2) = *Iunonius, a Iunone* (Cincius, ex fastLat.)
a iunioribus	*a iunioribus* = Varro De l. L.	1) *a iunioribus* (Fulvius, Iunius)
VI 96 *a iunctis Romanis et Sabinis*		Verrius (Fest.; Fast. Praen.?) = *Iunonius, a Iunone*
		—

Auf den ersten Blick sieht man, daß Ovid im 1. Buche allerdings mit Varro De l. L. genau übereinstimmt; aber Fr. bemerkt S. 51 ganz richtig, daß der Dichter nicht dieses Werk, sondern die Antiquitates benutzt habe. Ist dies aber zugegeben, was in aller Welt konnte ihn dann wohl veranlassen, an den anderen Stellen statt Varro Verrius zu benutzen, wo er ganz dasselbe fand? Für Varro spricht aber, daß, wenn meine obigen Darlegungen richtig sind, nur bei ihm auch die Maiesta, auf die trotz Frankes Bedenken (S. 36) doch wohl Ovids Maiestas zurückgeht, erwähnt wird. Die dritte Ableitung des Iunius bei Ovid wird allerdings wohl von Fr. mit Recht dem Dichter selbst zugeschrieben. Den Januar können wir übergehen, da alle Autoren in der Ableitung des Namens einig sind. Für den Februar gibt Ovid I 43 eine Beziehung auf die 'avitae umbrae', II 28 bringt er ihn mit den februa zusammen, II 33 spricht er von den 'placata sepulcra' und nennt ihn II 52 'sacer imis manibus'. Im zweiten Buch soll nun (S. 34) Verrius die Quelle sein, obschon er (Paul.) z. T. andere Erklärungen bietet: 1) 'quod populus februaretur', 2) 'a Iunone Febrnata', an deren Fest 'mulieres februabantur', beides im Zusammenhang mit den februa. Trotzdem ist hier nach Fr. Verrius Quelle; denn auch die verschiedenen Arten der februa, die Ovid II 19—28 anführt, standen einst bei Verrius De fastis, wie schlagend die wörtliche Übereinstimmung beweist: bei Ovid 'denique quodcumque est', bei Festus Pauli(!) 'quae denique' (so schon Winther). Daß dagegen die ganze Sache bei Censorinus, d. h. Varro Ant. steht, verschlägt einem solchen Argumente gegenüber nichts! Und dennoch sagt Fr. gleich danach, die andere Ableitung bei Ovid Fast. II gehe auf Varro zurück. S. 57 aber heißt es, Ovid gäbe I 43 die Erklärung des Fulvius und Iunius und nicht die, die Varro De l. L. VI 34 ihr gegenüberstellt (ganz wie beim April); aber trotzdem ist nach Fr. gerade hier Varro benutzt. Ovid spricht Fast. I 27ff. vom Zehnmonatsjahr des Romulus, dem später zwei Monate zugesetzt seien; ebenso Varro Ant. und De l. L.; also ist er im ersten Buche Quelle; ex silentio muß man wohl zu Fr. S. 58 ergänzen: weil Ovid in der Beschreibung der einzelnen Monate in B. I—VI mit dem Januar beginnt, ist Varro hier nicht Quelle? Aber Verrius? Sagt er nicht (Fest. p. 150) 'Martius mensis initium anni fuit'? Soweit sich erkennen läßt, hat Verrius sowohl in De verb. sign. wie in den Fast. Praen. sich der Auffassung Varros angeschlossen, insbesondere den vorrömischen Ursprung der Monatsnamen vertreten; wenn Ovid der Romuluslegende den Vorzug gab, so ist das vollkommen begreiflich, da das Werk dem Augustus zugedacht war. Fr. hätte nur dem richtigen Gedanken, den er S. 35 ausspricht, weiter nachgehen sollen, statt sich durch das Phantom des Verrianischen Fastenkommentars zu einer so bedenklichen Beweisführung verleiten zu lassen, wie ich sie oben dargelegt habe. In anderen Kapiteln findet sich Ähnliches aus demselben Grunde; nur wo dieser zurücktritt, kommt Fr. zu Ergebnissen, die teils Beachtung, teils Zustimmung verdienen. Schade, daß er so viel Kraft und Fleiß an einer so undankbaren Aufgabe verloren hat.

Birkenfeld. P. Wessner.

Fridericus Carolus Wick, Sepulcralia. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia classica XVII 173—199. Florenz 1909, Seeber. 17 S. 8.

Der Verf. hat sich mit deutlich ausgeprägtem Selbstgefühl in kühnem Wagemut an eine Reihe der verzweifeltsten Stellen aus den carmina epigraphica gemacht. Wenn ihm Scharfsinn und Verständnis für diese Art Poesie auch nicht abgesprochen werden kann, so kann man doch nicht sagen, daß er viel Lorbeeren auf dem unsicheren Boden gepflückt hat. Es sind bestenfalls Hypothesen an Stelle bisheriger Hypothesen, z. T. mit starken Änderungen, die der epigraphischen Überlieferung gegenüber noch weniger am Platze sind als einer handschriftlichen. Was er IX (Bue. 1212) 10 eigentlich einsetzen will, verstehe ich überhaupt nicht recht; im V 8 scheint Lachmanns *suo* nötig, aber ich erkläre: 'Was nützt euch, grausame Götter, die vorzeitig sterbende Menschheit, die ja doch euer Eigentum werden wird, wenn ihre Zeit erfüllt ist?' III (B. 470) 2 ist wohl nichts zu ändern, sondern der doppelte Hiat zuzulassen: 'wenn ein (böser) Stern zufällig etwas anders (= ungünstig) gestaltet'. Gut ist VII (B. 1037) 7 *ab arte* für *abartus*; *abactus*, an das auch ich dachte, paßt weniger.

Greifswald. Carl Hosius.

F. Boll, Griechischer Liebeszauber aus Ägypten auf zwei Bleitafeln des Heidelberger Archäologischen Instituts. S.-A. aus den Sitz.-Ber. der Heidelberger Akad. der Wiss., philos.-hist. Kl. 1910. Heidelberg 1910, Winter. 11 S. gr. 8. Mit 2 Tafeln. 1 M. 20.

Das Archäologische Institut zu Heidelberg hat zwei Bleitafeln aus Ägypten erworben, die ursprünglich aufeinander genagelt waren. Sie zei-

gen den üblichen Habitus der Defixionen, d. h. jener Texte auf Blei, die einen Nebenmenschen mit dem Bannzauber bedrohen, seinen Willen lähmen, so daß er sich dem fügt, was der Zaubernde mit Hülfe der Dämonen über ihn verhängt. Die Schrift der Tafeln scheint dem 1. oder 2. Jahrh. n. Chr. anzugehören.

I. ʽΩρίων Σαραποῦτος ποίησον καὶ ἀναποί[η]σον Νίκην ʼΑπολλωνοῦτος ἐρασθῆναι Παντοῦτ[ος] ἣν (verschrieben für ὃν) ἔτ[εκ]ε T[μ]ες.

II. Ποίησον Νίκην ʼΑ[πολ]λωνοῦτος ἐρασθῆναι Παντοῦτος ὃν (corr. aus ἣν) ἔτεκεν Τμεσιῶς ἐπὶ ἑ[πτὰ] μῆνας.

Unter die ersten beiden Wörter von I ist eine kleine Mumie gezeichnet: Bild und Name des Toten, mit dessen Hilfe der Zauberer arbeitet. Dann glaube ich auf der Abbildung als fünftes Wort ἀναπόδ[ι]σον zu sehen, und Boll bestätigte mir nach freundlicher Prüfung des Originales, daß diese Lesung möglich ist. ʼΑναποδίζειν kann heißen 'umkehren lassen'; Aeschin. III 192 ἀνεπόδιζον τὸν γραμματέα καὶ ἐκέλευον . . ἀναγιγνώσκειν. Ist die Lesung richtig, so müssen wir annehmen, daß καὶ ἀναπόδισον später zugesetzt ist und den Zusammenhang zwischen ποίησον und ἐρασθῆναι gesprengt hat, den II noch bietet. Warum das ἐρασθῆναι auf sieben Monate erbeten wird, können wir nicht mehr wissen. Vielleicht mußte Pantus den Ort, an dem er zu lieben wünschte, nach dieser Zeit mit Gewißheit verlassen, oder er rechnete mit einer bald eintretenden Schwangerschaft. Die Möglichkeiten, mit denen die Abhandlung rechnet, liegen etwas weit ab. Es ist jedenfalls diese Befristung ein Ausfluß der Bescheidenheit, die von den Göttern nicht mehr verlangt, als unbedingt nötig ist. Der Kommentar, den B. der Inschrift gibt, ist trefflich, und ich weiß nichts hinzuzufügen.

Königsberg i. Pr. R. Wünsch.

W. Warde Fowler, Social life at Rome in the age of Cicero. London 1908, Macmillan and Co. XVI, 362 S. 8. 10 s.

Das Buch soll einem erzieherischen Bedürfnisse entgegenkommen und auf Schule und Universität die Lektüre der römischen Klassiker aus der letzten Zeit der Republik und die Kenntnis der politischen Geschichte ergänzen. In England fehlt es, wie wir von dem Verf. erfahren, noch an einem solchen. Von den römischen Klassikern hat ihm das Studium der Briefe Ciceros in der Ausgabe von Tyrrell und Purser den größten Teil des Stoffes geliefert, von den Handbüchern namentlich Marquardts römische Privataltertümer, er hat aber auch sonst die neuere und neueste Literatur benutzt und an geeigneten Stellen die wichtigsten Erscheinungen zitiert. Die Zeit erscheint ihm in einem günstigeren Lichte als z. B. Drumann. Er bewundert die Organisation, die in dem Jahrhundert nach dem Hannibalischen Kriege der Senat dem Staate gegeben, die Taten der römischen Armeen im Osten und Westen und die gesunde Kraft des Volkes, verkennt aber nicht die Folgen des schon eindringenden Reichtums, die Ausdehnung der Sklavenarbeit, das schnelle Wachstum der hauptstädtischen Einwohnerzahl und die Spuren des Verfalles in dem Familienleben, der Erziehung, der Staatsreligion und schiebt einen Teil der Ursachen auch auf die Empfänglichkeit für die Einflüsse der Malaria, deren Schuld die verkehrte Landwirtschaft und das ungesunde Leben in der Hauptstadt trage. In elf Kapiteln oder Skizzen, wie er sie S. 353 nennt, führt er seinen Lesern zunächst die Stadt Rom selbst vor, dann das Leben des niederen Volkes, der Geschäftswelt, der Aristokratie, die römische Lady, die Erziehung in den oberen Klassen, die Lage der Sklaven, die Einrichtung eines römischen Hauses und das Leben in ihm an den gewöhnlichen und an den Feiertagen; den Schluß bildet eine Darstellung der Religion. F. will belehren und unterhalten zugleich; ein Vorbild ist ihm Boissiers Buch über Cicero und seine Freunde gewesen. Auf Vollständigkeit in der Erschöpfung des Stoffes hat er es demnach nicht abgesehen, dafür einzelnes ausführlicher behandelt, z. B. den ganzen Brief des jüngeren Cicero an den Freigelassenen seines Vaters Tiro (ad fam. XVI 21) mitgeteilt, und durch Wärme der Darstellung den Leser zu gewinnen gesucht. Dies wird ihm in England gewiß auch gelingen. Die Pläne von zwei pompejanischen Häusern und einem Triclinium und Karten von Ciceros Villen und der Stadt Rom sind unbedeutend und bieten wenig.

Meißen. Hermann Peter.

Franz Studniczka, Zur Ara Pacis. Abhandlungen d. K. Sächs. Ges. d. Wissenschaften, phil.-hist. Klasse Bd. XXVII, No. XXVI. Mit 5 Abbild. im Texte und 7 Tafeln. Leipzig 1909, Teubner. 46 S. 4. 3 M. 60.

Durch scharfsichtige Beobachtung und sorgfältige Untersuchung ist das Verständnis und die Herstellung des strahlenden Denkmales vom Verf. wesentlich gefördert. Die Ausscheidung nicht zugehörigen Gutes, das von den ersten Bearbeitern herangezogen war, darf als vollendet gelten. Von den Reliefs, die an der Hinterseite der Villa Medici auf dem Pincio in barbarischer Weise — anders kann man es heute nicht nennen — ein-

gemauert sind, bleiben der Ara Pacis nur die drei nnd zwei, je mit zwei Festons geschmückten Platten. Es sind, wie man weiß, die Rückseiten der im J. 1568/9 gefundenen Friesblöcke, deren Figuren tragende Vorderseiten man nach — wiederum barbarischem — Brauche absägen ließ, um sie nach Florenz zu überführen, während man die lediglich ornamentalen Teile in Rom ließ. Von den aus Palazzo Valle in dieselbe Villa auf dem Pincio gelangten historischen Reliefs, deren täuschende Maßgleichheit aus der Ähnlichkeit der Monumente sich erklären wird, ist jetzt auch die in der Mitte ergänzte Platte mit Larenträger links, Imperator rechts, ausgeschieden. Über die Person des Imperator, die besondere Form seines *apex*, seine Beziehung zu den einst zwei Larenträgern ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Zu dieser negativen Klärung kommt, bedeutender, die positive, für die ebenfalls besonders Sieveking und Dissel vorgearbeitet haben: daß die zwei Paare von Kurzbildern, je eines die Türen der beiden Fronten (Ost und West) einfassend, von den Festzügen der beiden Seiten (Nord und Süd) losgelöst sind. Eine Fortsetzung des nördlichen Zuges auf der anstoßenden Westfront vorauszusetzen, war, bei mangelndem Abschlusse seines völlig erhaltenen vordern Endes, so berechtigt, daß nun, da unsere Voraussetzung sich als irrig erweist, der Mangel der Komposition zur Last fällt. Was erst die Ausgrabung des J. 1903 uns an Teilen aus dem vorderen Ende des Südzuges wiedergab, läßt hier allerdings diesen Zug zum Stehen kommen. Über das Wo? und Warum? dieses Haltes und über das Verhältnis dieses Zuges zu dem anderen ist nachher noch ein Wort zu sagen.

Die Absonderung der vier Frontbilder von den Seitenzügen, schon in diesen halb gegeben, wird in jenen selbst ganz offenbar; befinden wir uns hier durchaus im historischen Rom, so dort in Raum und Zeit der Sage oder Idee. Paarweise wie die Kurzbilder geordnet waren, je eines rechts der Tür dem links gegenübergestellt, mußte das seit 1569 bekannte Tellusbild und das halb 1859, halb 1903 gefundene Sauopfer, jedes ein anderes Gegenstück fordern, da sie zueinander sich nicht fügen wollen. Auch stellen die Münzbilder immer zwei sitzende Frauen einander gegenüber, in deren einer die Tellus, in deren anderer Roma schon früher erkannt wurde. Dem Sauopfer wird jetzt in überzeugender Darlegung die *ficus Ruminalis* (im J. 1903 gefunden), und was dazu gehört gegenübergestellt. Schon äußerlich entsprechen sich dort der Eichbaum über dem Felsaltar, hier der Feigenbaum über der Felsgrotte des Lupercal, Sau und Wölfin, Äneas und Mars, dem mit glücklicher Beobachtung der Fugen sein Platz dem Äneas gegenüber gegeben wird. Bedeutungsvoller ist das innere Band. Es sind die Ahnen des *alter Romulus*: Äneas, der Vater des Iulus auf der einen, Mars, der Vater von Romulus und Remus, auf der anderen Seite. Äneas, den griechischen Mantel schon nach römischem Opferbrauche über das Haupt gezogen, libiert zum Opfer, in der Linken den *scipio* des Senators. Hinter ihm ein Begleiter in troischer Tracht. Nur das Opfer selbst ist vielleicht ein wenig anders, als vom Verf. geschehen, zu präzisieren. Eine trächtige Sau ist das Opfer, das Äneas an der Stelle seiner ersten Gründung den 'väterlichen Göttern', d. h. den Penaten als dem Symbol von Haus und Staat, bei Dion. Hal. I 65 f. bringt. Die Sau unseres Bildes ist eine trächtige; weiter aber hat das der ephesischen Gründungssage nachgedichtete Entlaufen der Sau und das folgende Augurium der 30 Ferkel für unsere Darstellung keinerlei Bedeutung. Es ist ebenso unmöglich, die Sau vor als sie nach der Flucht dargestellt zu denken. Das Accidens der Ferkelgeburt kommt nicht in Betracht. Die Aufstellung der Penaten in dem Tempelchen, ähnlich dem später von Augustus hergestellten an der Velia, ist ein sichtbarer Faden, Gegenwart und Sagenzeit zu verknüpfen.

Obgleich dem Gegenbilde außer dem Marskopf nur ein unsicheres Stück von jedenfalls nebensächlicher Bedeutung zugefügt wurde, ist doch das Ganze für die Vorstellung klar geworden. Nicht die erzene Stiftung der Ogulnier, sondern die lebendige *lupa* nahm, gewiß nicht zu klein, mit den Zwillingen in der Grotte den unteren Teil des Bildes ein. Das beweist der typische Vogel, dessen Krallen auf einem der Zweige eben noch kenntlich blieben. Also rechts, auf seinen Stab gelehnt, im Anschauen des *miraculum*, Faustulus, nicht Faunus. Ob halb hinter, halb unter Mars etwa noch der Tiber oder der Palatinus erschien, wird nie festzusetzen sein, da das Ende von Block III sicher zerstört worden ist.

Dem Gegenbilde der Tellus war der Schoß einer Sitzenden, vom J. 1903, schon früher zugewiesen. Aber erst des Verfassers Scharfblick hat ein Stück der auf Trophäen sitzenden Roma erkannt und in wahrscheinliche Verbindung mit jenem Fragmente gebracht. Um so unbefriedigender ist nun aber, was weiter, scheinbar auf

exakter Forschung, sich aufbaut. Der Block mit dem Trophäensitz hat nämlich auf der Rückseite einen Teil des üblichen Festons erhalten, durch den diesem Brocken sein Platz im Mittel etwa 60 cm vom linken, 50 cm vom unteren Rande des Bildfeldes gegeben scheint, was unbedingt zu wenig, als daß diese Roma, wie es doch die Münzen fordern, der Tellus entsprechen könnte. Was sich dem Verf. aus dieser Zwangslage ergibt, scheint mir völlig unannehmbar: eine stehende Pax, wie wir sie auf Münzen als Einzelfigur kennen, zwischen zwei nach außen sitzenden aber nach innen, gegen die Pax umblickenden Figuren. Links also Roma, rechts der Jüngling, dessen Kopf, 1859 gefunden, als *genius Populi Romani* gedeutet, füglich in keinem anderen Bilde unterzubringen ist. Der Anstöße für den, der dies Bild mit seinem Gegenstücke, der Tellus zwischen den beiden *Aurae*, sich vorstellt, sind so viele, daß man kaum weiß, wo anfangen. Roma und ihr Volk, oder wäre es, wie der Verf. meint, nur Honos, als Gegengewicht gegen die beiden harmlosen *Aurae*, die schmale Pax gegen die breit sitzende Tellus, auch Sitzen und Stehen schlecht gegeneinander abgewogen. Aber das ärgste ist doch, daß nicht Roma, sondern Pax der Tellus entspräche, und Pax, das Ziel der Festzüge, im Rücken derselben stände. Was verbietet denn, Roma den zentralen Platz zu geben, den sie auf den Münzen der Tellus gegenüber einnimmt? Es ist wahr, die fünf Zweiglein des Festons, die auf der Rückseite des Romablockes erhalten sind (Taf. VI 9), wird jeder zunächst als rechts von seiner Mitte befindlich ansehen. Die Mitte des Festons läge so, wie ein Blick auf den Grundriß S. 6 verstehen lehrt, etwa 64 cm links von der Mitte des äußeren Bildfeldes, d. i. in der Vertikale, die auf Taf. VI 7 zwei Ecken des Romafragmentes tangiert. Das Fragment darf aber noch um 6 mm (= 12 cm) in dem Bildfeld Taf. VI 7 weiter nach rechts geschoben werden, wenn man die Mittellinie des Festons auf Taf. VI 9 (ebenso wie auf Block VIII) die Frucht des ersten Zweigleins tangieren läßt. Dagegen ist nichts einzuwenden. Ja, wenn man die beiden ersten Zweiglein links, wie bei dem Feston von Block III (S. 6), gekreuzt denkt, so würde die Mittellinie des Festons sogar fast durch den *Umbo* des Schildchens gehen und damit die Roma der Mitte des Bildfeldes ziemlich nahekommen, ihr rechtes Knie dem inneren Bildrande nur 10 mm (20 cm) näher stehen als das linke der Tellus. Wie aber, wenn gar nicht Roma allein der Tellus entsprochen hätte? Man errät sogleich, was ich meine: Tellus hat ja, von den Tieren abgesehen, noch zwei Kinder bei sich; entspricht der Tellus die Roma, so scheint es, muß den zwei Menschenkindern die eine Figur des Populus Romanus entsprochen haben. Er ist ja gegeben, wie gesagt, und findet keinen passenden Platz im Bilde, wenn nicht in der Mitte, wo er natürlich unmittelbar rechts neben Roma, vielleicht z. T. verdeckt von ihr, gestanden haben würde. Die Seitenplätze könnten dann zwei mehr dekorativen Nebenfiguren, wie z. B. den Laren, bleiben.

Roma und der Genius P. R. sind engverbunden, wie meistens Honos und Virtus, die mit jenen gewissermaßen identisch sind. Nicht gut also nannte der Verf. den Jüngling des Ara-Reliefs Honos. Daß sein Kopf etwas größer als der (NB! behelmte) des Mars (Taf. V, 3), kann nicht beweisen, daß der Jüngling saß: er säße viel zu hoch. — In den Münzbildern nur Roma (ohne den Genius P. R.) der Tellus gegenübergestellt zu sehen, wird niemanden wundern.

Von den beiden Festzügen ist der südliche der bevorzugte. Ihn eröffnet, hinter seinen Liktoren sichergestellt, Augustus, gefolgt von den vier *Flamines*, gewiß auch anderen Priestern, von denen kenntlich nur der Träger der *sacena*, weiter die kaiserliche Familie. Über Julia, Tiberius, Antonia *minor* mit Drusus wird man mit dem Verf. einig sein. Es bleibt noch eine Anzahl, deren Nennung minder gewiß. Unmöglich aber kann zugegeben werden, daß ein anderer Teil der Angehörigen des Augustus, auch seine Gattin z. B., unmittelbar hinter dem Kaiser, dem *Pontifex maximus*, vor den *Flamines* gegangen sei. Eine solche Zweiteilung der Familie, der Einschub des einen Teiles zwischen Augustus und die zu ihm gehörigen Priester, wo allerdings eine Lücke klafft, aber keine Spur eines so heterogenen Bestandteiles zu erkennen, vielmehr eine ganze Anzahl Liktoren zur Zwölfzahl noch fehlen, hat nicht weniger als alles gegen sich. Durchaus verwerfen muß ich auch den Versuch, den imponierenden Mann (20) mit verhülltem Haupte zu den Priestern anstatt zur kaiserlichen Familie zu ziehen, obgleich er von jenen durch scharfen Einschnitt geschieden, mit dieser durch den an seinem Togazipfel sich haltenden Knaben verbunden ist, der selbst wieder durch sein Umblicken und die ihm auf den Kopf gelegte Hand wie durch sein Kindesalter mit den Nachfolgenden zusammenhängt. Den Knaben für einen kleinen

Camillus oder Ministranten, den Mann für einen zweiten Oberpontifex zu erklären, ist ein starkes, d. h. gänzlich unbewiesenes und dem klaren Augenscheine widerstreitendes Autoschediasma. Ebensowenig zu verantworten ist die Art, wie das Verhältnis des dritten Knaben (33) zu seiner Umgebung erklärt wird. Ist jener Stattliche, der so gebeugten Hauptes einherschreitet, wie es einem Würdenträger bei der heiligen Handlung nicht ansteht, und der den leider unkenntlichen Gegenstand in seiner Rechten wie etwas ihm selbst völlig Gleichgültiges trägt, das stellvertretende Haupt der kaiserlichen Familie, da das wirkliche Haupt mit seinen Liktoren vorn an der Spitze der Priester zu gehen hatte, so kann es schlechterdings kein anderer sein als Agrippa. Um dies als ikonographisch unmöglich zu erweisen, hat der Verf. auf Taf. III den Kopf des 'Pontifex' und den Pariser Agrippa nebeneinander abgebildet. Mir beweist die Zusammenstellung das Gegenteil. Man bedenke nur, daß die Nase des 'Pontifex' größtenteils, jedenfalls, soweit sie von dem anderen Kopfe abweicht, modern ist. Bedenkt man ferner, daß die vermehrten Falten in der Stirn, zwischen den Brauen, neben den Augenwinkeln, um den Mund, namentlich die tiefe Furche in der Wange, wie auch der schmerzlich verzogene Mund, daß dies alles nicht zum wahren Gesichte des Mannes gehört, sondern von schwerem Grame zeugt — ja wer aus diesem Kreise könnte solcher Stimmung bei dieser Festlichkeit so nachhängen als eben Agrippa? Von den unveränderlichen Formen dieses Kopfes ist nur die Linie des Unterkiefers etwas verschieden von dem Pariser Agrippa; das Kinn, die tiefliegenden, stark beschatteten Augen sind dieselben. Das Haar ist natürlich dünner, aber die hohe Stirn ist dieselbe. Von allen erhaltenen Köpfen am Friese der Ara hat sie nur dieser eine. Die Frage nach der Persönlichkeit kompliziert sich mit der anderen nach der Zeit des dargestellten Festzuges. Domaszewski erkennt auch neuerdings den Zug der Gründungsfeier vom J. 13, der Verf. den der Einweihung vom J. 9. Als regelmäßig wiederkehrend wird man mit Marquardt und Wissowa wohl nur die zweite Feier am 30. Januar ansehen dürfen; die Gründung selbst, am 4. Juli, wird man, ob auch kein bestimmtes Zeugnis darüber vorliegt, dennoch mit Domaszewski festlich begangen denken müssen. Als der Fries ausgeführt wurde, war also die Gründungsfeier gewesen, geschaut, die Einweihung dagegen bevorstehend, und wie sie sein würde, wer wirklich daran teilnehmen würde, konnte selbst nur Monate vorher niemand genau wissen. Ist es also nicht eine ganz natürliche Annahme, daß man nicht ausschließlich einen von beiden Zügen, sondern beide zusammengefaßt darstellte? So konnte schon Augustus als Oberpontifex (seit dem J. 12) und der Flamen Dialis (wieder, seit dem J. 11) im Zuge erscheinen und doch auch noch Agrippa, obwohl bereits im J. 12 gestorben, er wie kein anderer neben Augustus an dem großen Friedenswerke, das hier gefeiert wird, beteiligt.

Die Liktoren vor Augustus (Taf. II 1) zeigen durch ihre Richtung nach den verschiedensten Seiten, daß der Zug Halt macht; nicht minder deutlich aber auch, daß der Kaiser nicht in irgendeiner heiligen Verrichtung begriffen sein kann, was auch der Verf. abweist. Es ist möglich, doch vielleicht nicht wahrscheinlich, daß der Grund des Haltes in einer Andeutung der Ara sichtbar gemacht war. Die Spitze des Nordzuges macht noch nicht Halt. Das ist eine Stütze der auch vom Verf. geteilten Anschauung, daß der Nordzug die hintere Hälfte des Südzuges sei. Dem ist die gleiche Anordnung beider Züge: vorn die Berufenen, hinten die freien Teilnehmer, nicht günstig, und an sich ist hier, wo beide Züge durch andere Bilder getrennt sind, die Zusammenfassung weit schwerer als am Titusbogen.

Die Münzbilder Neronischen Gepräges zeigen die Altareinfriedung von der Ostseite, die Domitianischen die Westseite, jene auch im einzelnen des Reliefschmuckes so genau, wie es bei solcher Kleinheit verlangt werden kann, diese getreuer im Ganzen, so dem Höhenverhältnisse des oberen zum unteren Bildraume, dafür im Schmucke willkürlich. Sind hier im Westfriese die sitzenden Göttinen des Ostfrieses aus den früheren Stempeln eingesetzt mit freierfundener Zutat je einer stehenden Figur, so wird man es schwerlich mit dem Verf. S. 33 'natürlich' finden, die stehenden der unteren Bildfelder dem Westfriese entnommen zu denken. Wichtiger ist, dem Verf. gegenüber (vgl. Wochenschr. 1907, Sp. 964) festzuhalten, daß die Neronischen das Bild größer geben konnten, weil sie mit der reichlich groß ausgefallenen Wandbasis das Bild abschlossen, von dem Sockel dagegen absahen. Nicht deshalb, weil er hier nicht vorhanden: es ist unverzeihlich, daß die Ausgrabung das Travertinpflaster rings um den Bau, außer der Treppe im Westen, an keiner Stelle der Ostseite auf-

brach. Wer eine Halle um den Zierbau annimmt, wie es auch Cannizzaro in freilich unzulässiger Form tat, der kann doch innerhalb einer solchen nicht ein von Ost nach West abfallendes Terrain denken. Die Abflußrinnen, an allen Seiten des Zierbanes außer nach Osten, beweisen es nicht. Die großen Travertinblöcke, deren Oberfläche nicht einmal zur Höhe der Marmorschwelle hinaufreicht, ergeben allein schon die Existenz, wenn auch nicht die genaue Höhe des Sockels. 'Bequemlichkeit' für die Opfertiere (S. 32 f.) kam nicht in Betracht. Für sie war im Inneren des Zierhauses überhaupt kein Raum.

Die Ausgrabung stockte, fern vom Ziele, gleich im J. 1903. Der wahre Nachfolger des Augustus, der Pontifex maximus, hätte den Mut, die Sache zu Ende zu führen, kaum so bald verloren, wenn er noch die weltliche Macht besäße.

Halensee. Eugen Petersen.

O. Weise, Charakteristik der lateinischen Sprache. 4. Aufl. Leipzig 1909, Teubner. 202 S. 8.

Die dritte Aufl. besprachen wir in dieser Wochenschrift 1906 Sp. 1621. Einiges davon hat der Verf. für diese neue Aufl. benutzt, den Referenten auch namhaft gemacht (S. 24), auch wenige andere Änderungen oder Ergänzungen vorgenommen. Im ganzen hat das Heft sein Gewand wenig geändert. Der Druck ist größer und deutlicher geworden. Die 190 Seiten vermehrten sich auf 202.

Gegen den Vorwurf, auf der Oberfläche zu haften, nahmen wir den Verf. in Schutz. Manches aber ließe sich reichhaltiger, vielleicht auch charakteristischer belegen, z. B. der Reichtum des Lateins an agrarischen Ausdrücken (besonders Columella und Palladius sind nicht ausgenutzt), oder die stilistische Eigenart des *color latinus* gegenüber dem Deutschen. Doch hat hier der Verf. vielleicht mit Absicht Maß gehalten, um die Lesbarkeit und Kürze des Büchleins auch für weitere Kreise zu berechnen.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLV, 2.

(161) **H. Jacobsohn**, Äolische Doppelkonsonanz. Zur Sprache und Verstechnik des homerischen Epos. II *ff*. Sucht nachzuweisen, daß für δϝός dem Epos *δϝϝος wiederzugeben ist. Die äolische Doppelkonsonanz, die auch der ionische Dialekt besaß, konnte von den ionischen Dichtern ganz frei gestellt werden. — (220) **G. Busolt**, Zur Glaubwürdigkeit Theopomps. Prüft die Berichte über den Feldzug des Agesilaos 395, den elischen Krieg und die Operationen Thihrons und über die Schlacht bei Kyzikos. In der auf Theopomp zurückgehenden Erzählung Diodors zeigt sich dieselbe Arbeitsweise wie in den Hellenika von Oxyrhynchos; sie trügt den Charakter einer höchst komplizierten, künstlichen Konstruktion. — (250) **W. Sternkopf**, Plancus, Lepidus und Laterensis im Mai 43. Nach einer chronologischen und sachlichen Prüfung der Briefe des Plancus wird festgestellt, daß ad fam. X 21 am 13. Mai geschrieben ist. — (301) **I. Vahlen**, Varia. Verteidigt (LXII) die Vulgate εἰπὼν τῶν Λυσίου Plat. Phaedr. 266a gegen Burnet und Blass, (LXIII) seine alte Verbesserung *iam iam proximum* Liv. XLII 11,5, (LXIV) des Grynaeus Vorschlag Liv. XLI 11,6 *cuius capti tumultum*, legt (LXV) die Gründe dar, warum er Hor. c. I 8 an der Lesart *te deos oro* festgehalten habe, und rechtfertigt Hor. ep. II 2,212 *levat* durch Belege. — Miszellen. (310) **F. Jacoby**, Ein rhodischer Schriftsteller. Identifiziert den von Athenaios u. a. erwähnten Schriftsteller Gorgon mit dem Apollopriester IG. XII 1 p. 106 No. 730,27. — (311) **L. Deubner**, Luciliana. Empfiehlt V. 338 f. M. *quidve hoc inter sit et illud*, V. 53 *mali*; dieselben drei Klassen von Frauen als Liebschaften wie im 29. Buch des Lucilius erscheinen schon in der kynischen Literatur Diog. Laert. VI 88. — (315) **J. Heeg**, Dorotheus von Sidon und Firmicus Maternus Math. VI. Firmicus hat Math. VI als Hauptquelle Dorotheos gehabt, wie ein vatikanisches Ineditum beweist. — (319) **K. Meiser**, Zur Marsyas-Sage. Liban. V 2,30 Foerst. ist αὐλητοῦ δὲ Φρυγὸς Μαρσύου κεκολασμένου αὐλεῖν δορὰ βούλεται zu schreiben. — (320) **F. Leo**, Zu Persius 2,55. Es ist zu erwägen, ob *aurum ovatum* als *aurum quo ovasti* verstanden werden kann.

Revue de philologie. XXXIII, 4.

(221) **P. Boudreaux**, Un nouveau manuscrit des divisiones Aristoteleae. Außer dem von Mutschmann allein benutzten Marcianus 257 stehen die divisiones auch im Paris. 39 des 13. Jahrh., der zwar viele Fehler und Lücken hat, aber auch oft die ursprünglichere Lesart bietet. — (224) **C. E. Ruelle**, Aristot. probl. physica IV 13 (878a 14). Liest ἃ ἀφαιροῦσιν und vgl. *tollimus* bei Theodorus. — (235) **L. Havet**, Observations sur Plaute. Zum Miles gloriosus. — (238) **L. Permentier**, Eunomios tachygraphe. Eunomius von Kappadokien zeichnete sich als Tachygraph aus und hatte die Technik der Tachygraphie wohl auch vervollkommnet. Seine Tätigkeit in Syrien liegt zum größten Teile vor der Regierung des Valens. Der ἀπολογητικός erschien um 360. Bei Theodoret Kirchengeschichte IV 18 ist τὰ Εὐνομίου γράμματα zu lesen. — (245) **L. Parmentier**, Note sur un nouveau manuscrit fragmentaire de l'histoire ecclésiastique de Théodoret. Die von Serruys im Paris. 1248 entdeckten Blätter (vgl. Rev. de philol. XXXIII, 81) gehören zu einer Hs aus dem 9. Jahrh. im Besitz von Papadopoulos Kerameus in St. Petersburg. Diese Hs ist eng verwandt mit Angelicanus 41 und Scorialensis

X, III 14. — (247) **R. Pichon**, La magie dans le IVe chant de l'Énéide. Dido war ursprünglich in der römischen Sage Zauberin (Vorbild Odysseus und Kirke) und Feindin des Äneas. Das bildete Vergil um; eher daher kommt es, daß die Magie in der Schilderung des Todes der Dido einen so breiten Raum einnimmt. — (255) **G. Bardy**, Les papyrus des septante. Übersicht über die bis jetzt gefundenen Papyrusreste mit Schlußfolgerungen uber verschiedene Gruppen von Rezensionen des Textes. — (264) **E. Vassel**, Sur un passage de Pline l'ancien. Zu VII 2,8. Noch jetzt gilt in Tunis der Aberglaube, daß Lobsprüche den gelobten Gegenständen schaden. — (265) **G. Ramain**, Sur l'attribution des répliques et l'ordre des vers dans quelques passages de Plaute. Zu Amph. 794 ff., Cas. 402 ff., Curc. 487 ff., Poen. 313 ff., Pseud. 349 ff., Trin. 1155 ff.

Classical Philology. V, 2.

(129) **W. Nestle**, Sophokles und die Sophistik. Sophokles kann mit der Sophistik so weit gehen, als sie sich lediglich mit empirischer Forschung befaßt; sobald sie sich aber anschickt, aus ihren Forschungsergebnissen die Folgerungen für die Weltanschauung und die praktische Lebensführung zu ziehen, ist er ihr grundsätzlicher und heftiger Gegner. — (158) **H. W. Prescott**, The *Versus inconditi* of Pap. Oxyrhynch. 219. Es sind iambische Senare. — (169) **K. K. Smith**, The Olympic Victory of Agias of Thessaly. Der Sieg ist ins Jahr 460 zu setzen. — (175) **E. T. Merrill**, On the Eight-Book Tradition of Pliny's Letters in Verona. Die Biblioteca capitolare in Verona hatte von den Zeiten des Bischofs Ratherius (890—974) eine Handschrift des jüngeren Plinius, die wahrscheinlich 1419 in den Besitz des Guarino Guarini gekommen ist. Die Zitate in den Flores moralium auctoritatum und der Brevis adnotatio des Iohannes Mansionarius werden abgedruckt. — (188) **P. Nixon**, Herrick and Martial. — (203) **W. L. Westermann**, Notes upon the Ephodia of Greek Ambassadors. Die Tagegelder betrugen $1^1/_2$ Drachme, seit dem Ende des 4. Jahrhunderts (zuerst nachgewiesen 325) $2^1/_2$ Dr. Die 329 eingetretene Preisrevolution war die Folge der Öffnung der persischen Schatzhäuser durch Alexander. — (217) **J. S. Phillimore**, Passer. Catull c. 2. Zur Kritik. — (219) **T. Michelson**, Some Indic Cognates of Greek τηλίκος. — (220) **P. Shorey**, Homer Il. XXIV 367 and Plato Republic 492 C. Ameis erklärt richtig: Wie würde dir dann nur zumute sein? Beginn einer später sprichwörtlichen Redensart, vgl. Plat. Staat 492 C, in der dann ψυχήν, διάνοιαν, γνώμην erscheint. — (222) **F. M. Foster**, Philosophaster again. Laurentius Valle Elegantiae I 5 las bei Augustin (s. Wochenschr. Sp. 186) *philosophaster*.

Literarisches Zentralblatt. No. 18.

(581) T. K. Cheyne, The decline and fall of the Kingdom of Juda (London). 'Alles wird auf das Nordarabische gedeutet, und mit welcher Kühnheit und Rücksichtslosigkeit'. *S. Krauß*. — (591) M. Burchardt, Die altkanaanäischen Fremdworte im Ägyptischen (Leipzig). 'Die syllabische Schreibung bezeichnete sicher die Vokale selbst; dieses negative Resultat ist das wichtigste und belehrend'. *G. Roeder*. — (592) Platons Staat ins Deutsche übertragen von K. Preisendanz (Jena). 'Der Staat reiht sich den früheren Übertragungen würdig an und liest sich außerordentlich flüssig'. *H. Ostern*. — (594) J. Toutain, Études de mythologie et d'histoire des religions antiques (Paris). 'Der Fachmann wird nicht viel Neues finden, eher die geistreichen, leicht zu lesenden Essays regen an'. *Pr-z*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 18.

(1098) M. Kraemer, Res libraria, cadentis antiquitatis Ausonii et Apollinaris Sidonii exemplis illustratur (Marburg). 'Eine sorgfältige Interpretation der Stellen, der Druck sorgfältig und das Latein im allgemeinen korrekt, wenn auch etwas schwerfällig'. *A. Klotz*. — (1106) A. Marty, Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie (Halle). 'Bei allem ernstlichen Bemühen vermag der Verf. die Einseitigkeit seiner Position nicht zu überwinden'. *E. Husserl*. — (1114) N. Slouschz, Un voyage d'études juives en Afrique (Paris). 'Ein sehr reiches Material ist zusammengetragen, aber ohne daß die weitgehenden Hypothesen des Verfassers durch dasselbe en überzeugender Kraft gewonnen hätten'. *W. Bacher*. — (1117) Fr. Selvers, De mediae comoediae sermone (Leipzig). 'Die gediegene Abhandlung fördert die Kenntnis des Gegenstandes in dankenswerter Weise'. *H. Meltzer*. — (1118) K. Strecker, Der rhythmus 'De Asia et de universi mundi rota' (Berlin). 'Die Ausgabe bedeutet einen ungemein großen Fortschritt'. *K. Pohlheim*. — (1126) O. v. Schleinitz, Trier (Leipzig). 'Die Darstellung zeichnet sich durch Ruhe und Abgeklärtheit aus. Der Verf kennt die wissenschaftlichen Probleme, aber hat sie nicht weitergefördert'. *G. Kentenich*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 18.

(481) A. Fick, Die Entstehung der Odyssee (Göttingen). 'Die Ficksche Hypothese ist wirklich unglaublich, seine Einteilung gründlich verkehrt, sein Verfahren nicht wissenschaftlich'. *P. Hennings*. — (492) H. Hoadley, The authenticity of the Sophoclean Ajax verses 1040—1420 (Columbia). 'Dem Verf. ist es wohl nicht gelungen, viel Wasser auf die Mühle der ἐνστατικοί zu treiben, eher das Gegenteil'. *S. Mekler*. — (494) 1. S. Dalmasso, L'arcaismo nell' Octavius di Minucio Felice (Turin). 2. A. Elter, Prolegomena zu Minucius Felix (Bonn). 'D. bleibt in den gewohnten Geleisen der Forschung. Elters Prolegomena sind geeignet, die Freunde des Octavius in eine gelinde Aufregung zu versetzen'. *C. W.*

Mitteilungen.

Gezähmte Schwalben im Altertum.

Eb. Nestle schrieb in dieser Wochenschr. XXIV 1904 Sp. 700 unter Hinweis auf eine Stelle in der 35. Homilie des Chrysostomus zu Matth. 10,42: „sicher wäre ein Beleg hierzu (zur Sitte, Schwalben zu zähmen) aus alter oder neuer Zeit willkommen". Während die Worte des Chrysostomus zwar nicht durch die kurze Bemerkung Vérteays (Wochenschr. XXVII 1907 Sp. 255), wohl aber durch A. Dieterichs Abhandlung 'Sommertag' (Arch. f. Religionsw. VIII, Beiheft, Leipzig 1905 S. 104ff.) ihre richtige Deutung erhielten, blieb Nestles Wunsch bis heute, soweit ich sehe, unerfüllt. Und doch führt Plinius hist. nat. X 24,34 zwei Beispiele von gezähmten Schwalben an. Danach bediente sich ihrer der volaterranische Ritter Caecina bei Wettrennen in Rom und der Annalist Fabius Pictor zur Unterstützung einer von den Ligustinern belagerten römischen Besatzung. Beidemal kehrten die Schwalben, nach einem fremden Orte überführt, von dort mit einer wichtigen Nachricht versehen in die Heimat zurück. So sind sie in derselben Weise wie Brieftauben als gezähmte Vögel zu betrachten.

Halle a. Saale. Johannes Moeller.

Zur lateinischen Syntax.

(§ 40,b und § 108 meiner Syntax[4] in Iwan Müllers Handbuch.)

Victor Vitensis läßt den Vandalenkönig Huuirix in einem Briefe schreiben (3,8): *Quarum illud videtur tenere conceptio, ut nulla excepto superstitionis suae antistitibus ecclesia patuisset.* Die Konstruktion *excepto antistitibus* scheinen Abschreiber nicht verstanden oder auch als regelwidrig erkannt und deshalb korrigiert zu haben; selbst der verdiente Herausgeber des Victor Vitensis (Prof. Petschenig) schreibt im Text *exceptis*, in seinem vortrefflichen Index jedoch zitiert er aus Wβ *excepto* mit der Frage „recte?" und dem Hinweise auf Pauli Hist. Rom. XV 4 *excepto duabus regionibus.* Es kann kein Zweifel sein, daß *excepto* richtig und *exceptis* Korrektur ist. Gehen wir aus von Caes. b. civ. I 2,8 *intercedit M. Antonius, Q. Cassius, tribuni plebis*; hier hat Kleist genau wie ein später Grammatiker *intercedunt* aus *intercedit* korrigiert. Der Singular ist stehende Form in Aktenstücken, vgl. Caelius bei Cic. fam. VIII 8,6 und 7 und 8, richtig erklärt Meusel zu Cäsar a. a. O., daß der zuerst genannte Tribun die Interzession einlegte und der andere oder die anderen (bei Caelius a. a. O. 6 sind es drei) sich ihm anschlossen. Auch sonst deutet der Singular an, daß der zuerst genannte die Hauptperson ist, z. B. Caes. b. civ. III 8,3 *adhibito Libone et L. Lucceio et Theophane* und Iord. Get. XVI 91 *imperante Diocltiano et Maximiano*, sowie Dictys II 26 *contradicente ac resistente me reliquisque.* Nun weiß man aber, daß der Sprachgebrauch oft bleibt, wenn auch der ursprüngliche, mit einer Konstruktion verbundene Sinn verschwunden ist. So behielt man den Singular bei Aufzählungen bei, auch wenn die erstgenannte Person nicht bevorzugt werden soll, oder gar wenn alle Personen, statt einzeln aufgeführt zu werden, in einen pluralischen Gesamtbegriff sich zusammenfassen lassen. Dies ersehen wir aus der Formel, mit welcher die Präsenzliste ursprünglich eingeführt wurde: *(actum est) praesente Antonio, Cassio* usw. Der Singular *praesente* blieb auch stehen, wenn die Anwesenden zusammengefaßt werden, und so lesen wir schon frühe *praesente nobis* Plaut. Amph. 400 und entsprechend der Formel der Absentenliste *absente nobis* Ter. Eun. 649. Aus Caes. b. civ. III 8,3 *adhibito Libone* usw. ersehen wir, daß ebenso auch der Abl. abs. vom Part. Perf. Pass. gebildet wird. So entspricht der Formel *adhibito* die entgegengesetzte *excepto*. Cicero gebraucht die mit *excepto* gebildete Formel z. B. fam. V 21,1 *excepto uno aut summum altero*, red. sen. 9 *excepto illo Cinnano tempore*, de or. I 38 *exceptis, Crasse, vobis duobus* — jedesmal mit vorangestelltem *excepto* (*exceptis*) —, aber auch fem. I 1,2 *hac regia causa excepta* wie Cäsar bei Priscian (Meusel, Lex. Caes. 1198) *uno excepto* und b. civ. I 5,4 *biduo excepto*. Die Voranstellung hat auch noch Curtius z. B. IV 2,1 *excepta Tyro*, IV 6,14 *exceptis necessariis* u. IV 4,13 *exceptis qui confugerant.* Wie man nun sagte *praesente* oder *absente nobis* u. ä., so bildete man auch *excepto his, antistitibus, regionibus, filiabus* u. ä., freilich nirgends in der klassischen oder nachklassischen Zeit, wo derartige Konstruktionen unerträglich gewesen wären, sondern erst in der späteren Latinität infolge des Eindringens der Volkssprache. Dies *excepto* hatte die Bedeutung eines Partizips immer mehr verloren. Wir wissen, daß viele Abl. abs. wie z. B. *consulto, directo, comperto* u. a. (vgl. Steele in Am. Journ. of Phil. XXIII 301) völlig zu Adverbien wurden. Bei *excepto* ging man noch einen Schritt weiter: man fühlte es geradezu als Präposition, es deckte sich ja auch mit *praeter*; so war es naheliegend, es wie *praeter* zu konstruieren und *excepto hos* zu sagen, wie wir es tatsächlich bei Benedikt von Nursia finden. Das vom intensiven *exceptare* abgeleitete *exceptato* führt auf französisches *excepté*, das ja auch als Präposition aufgefaßt wird; vgl. auch das englische *except*, z. B. *except the free handling of the abl.* abs. (Steele).

Wie *excepto hos* bei Benedikt lesen wir in den Getica des Iordanis I 6 *excepto oppida vel possessiones.* Es wird uns nicht wundern, wenn hier wie bei Vict. Vit. korrigiert worden ist; tatsächlich bietet B *excepto oppido* und AXY *exceptis oppidis*; letztere Korrektur finden wir um so begreiflicher, als Jordanis Get. XLI 217 wirklich *exceptis quindecim milibus Gepidarum* schreibt. Gleichwohl ist an *excepto* nicht zu rütteln, zumal es mit Abl. oder Acc auch bei Gregor von Tours in der hist. Franc. V 14 S. 204,14, vgl. Bonnet, Le Latin de Grégoire de Tours S. 518, sowie in dem Itinerarium Antonini Placentini, vgl. Geyer, Kritische und sprachliche Erläuterungen zu Anton. Plac. Itinerarium, Augsburg 1892 S. 2, oft in den langobardischen Gesetzen und in Urkunden vorkommt, vgl. Geyer a. a. O. S. 28. Nun aber führt mich eine Bemerkung von Fritz Werner in seiner Dissertation 'Die Latinität der Getica des Iordanis', Halle 1908 S. 85, auf eine andere Erklärung der immerhin merkwürdigen Konstruktion. Er meint nämlich, in den Fällen *foedus inito* X 65; XXI 112, ferner *perpetrato facinus* XV 87, *iugum transacto* XVIII 102, *amnem congelato* LV 280, *ignem supposito* XXVI 138, *quod comperto* XXV 132; LIII 273 und schließlich *quod praetermisso* XLVII 245, wo übrigens überall die regelmäßige Konstruktion bei minderwertigen Hss in den Text hinein korrigiert worden ist, eine Verschmelzung des Abl. abs. mit dem Acc. abs. in der Weise zu erkennen, daß das Subjekt im Acc., das Prädikat im Abl. stehe. Mit der Auffassung Werners kann ich mich durchaus nicht befreunden; Bonnet meint zwar S. 567 Anm. 4, daß *sol ruente* bei Gregor h. F. I 48 p. 56,5 „est peutêtre un exemple de confusion des deux constructions (d. h. Nom. abs. + Abl. abs.), comme il y en a quelques-uns de l'accusatif et de l'ablatif". Aber ich habe in den Ausführungen Bonnets doch nirgends etwas Ähnliches wie die aus Jordanis zitierten Konstruktionen gefunden; in den Getica des Jordanis aber sind die von Mommsen S. 180 beigebrachten Beispiele von accusativus et ablativus absoluti mixti

entweder parallel gesetzte Acc. abs. und Abl. abs. wie XLII 221 *machinis constructis omniaque genera tormentorum adhibita*, oder es kann wie XLIV 234 *his peractis paceque cuncto munitis* der Acc. *cuncta* adverbial gefaßt oder wie LVI 284 *acceptis muneribus simulque mandata* aus *acceptis* zu *mandata* ein *accepto* herausgefühlt und so eine Konstruktion wie *perpetrato facinus* gemacht oder wie XXXI 183 *suas opes . . derelictas plebeque imbelle* in den letzten Wörtern das auslautende *m* weggelassen oder wie XLV 240 *relicta patria maximeque urbem Arevernate* ein überflüssiges *m* angehängt sein. Jedenfalls scheint mir in all den Fällen, die ich aus Werners Diss. herübergenommen und denen vielleicht noch XVIII 102 *apparatum disposito*, XX 107 *quod resoluto* und XXX 154 *nec quicquam mali in Italia perpetrato* beigefügt werden darf, die Sache vielmehr so zu liegen. Mit der dritten Person Singularis des Passivs verbindet sich, wenn sie unpersönlich gebraucht ist, in der Volkssprache ein Objektsakkusativ; gewiß sagte man im täglichen Leben *lapides, sanguinem pluit* (Liv. XXVIII 27,16; XL 19,2) und so auch *vitam vivitur, aquam praestatur* (Wölfflins Archiv XV, S. 317, wo Konjetzny jedoch accusativum pro nominativo annimmt), *librum legitur*, da ja noch Alexander de Villa Dei in seinem Doctrinale 1264 geradezu *Matthaeum legitur, psalmos erat ante legendum* als Regel lehrt; vgl. Lindsay, Syntax of Plautus S. 53, sowie meine Syntax[4] S. 353, wo jedoch Z. 5 v. o. *despico* statt *despicor* zu lesen ist. Tatsächlich schreibt Plaut. Trin. 869 *agitandumst vigilias* und Sall. hist. IV 10 M. *ita castra sine volnere introitum*. Bekannt ist der häufige Gebrauch des Abl. abs. eines unpersönlich gebrauchten Verbs im Perfekt; Hartel zeigt in den Patristischen Studien IV Zu Tertullian (Wien 1890) S. 22, wie *satis facto* = *postquam satis factum est* ist; ebenso gibt es ein *satis dato*, *admisso* und viele ähnliche Abl. abs. gerade im Spätlatein; so hat auch Lackner aus Dictys (De casuum temporum modorum usu in ephemeride Dictyis-Septimii, Innsbruck 1908 S. 28) *cognito, praedicto, conspirato* u. ä. beigebracht. Setze ich nun den Satz aus Sall. hist. IV 10 in den Abl. abs., so kann es nur *ito castra sine volnere introito* heißen. So wäre denn auch *foedus inito*, *ignem supposito* und die andern oben erwähnten Konstruktionen als Abl. abs. neutri generis mit Objektsakkusativ aufzufassen. Sagt z. B. Livius XXXIII 41,5 *cognito eum vivere*, so schließt sich dieser Ausdrucksweise *quod cognito* oder *comperto*, wie Jordanis schreibt, ohne weiteres an; zum Schlusse weist auch *quod comperiens* XXVI 138, wo *quod* sicher Acc. des Objekts ist, auf einen Objektsakkusativ *quod* bei *comperto*. Dann erweist sich auch in *excepto oppida* der Akkusativ als Objekt zu *excepto*, ebenso *hos* in *excepto hos*. Was Geyer a. a. O. S. 28 aus dem Itinerar noch zitiert, nämlich *completo matutinas*, ferner Marini pap. 93,49 *excluso omnia beneficia*, steht auf der gleichen Stufe. Wie sehr der Gebrauch in der Volkssprache sich ausdehnte, zeigt Meyer-Lübke, Romanische Syntax S. 171, wo nach *excepté* noch *vu, reservé, attendu, passé, supposé* (vgl. *supposito ignem* bei Jordanis), *approuvé* zitiert werden. Bei allen ist die Partizipielform zum Adverb und dann sozusagen zur Präposition geworden, *excepto* geradezu = *praeter*. Und nunmehr war erst *excepto his* möglich, da *excepto* nicht allein mit *praeter*, sondern auch mit *sine* und *absque* synonym ist, somit auch deren Konstruktion annehmen kann; *excepto eorum*, wie man auf Inschriften liest (CIL VI 10234 p. 17), erweist *excepto* als modalen Ablativ des substantivierten *exceptum* = *exceptione* = *mit Ausnahme*.

Welchen Weg die Sprache bei *excepto hos* und *excepto his* gegangen ist, können wir nicht sagen; doch scheint mir der über *excepto his* zu *excepto hos* der wahrscheinlichere, wenn auch bei *excepto hos* die zweite Entstehungsweise mitgewirkt haben mag. Jedenfalls aber ist die Erklärung Werners von *foedus inito* in seiner übrigens sehr tüchtigen Dissertation aufzugeben gegenüber der durch *completo matutinas* angedeuteten.

Freiburg i. Br. J. H. Schmalz.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

J. Ehlert, De verborum copia Thucydidea quaestiones selectae. Dissert. Berlin.

Xenophontis scripta minora. Fasciculus prior — ed. Th. Thalheim. Leipzig, Teubner.

L. Hindenlang, Sprachliche Untersuchungen zu Theophrasts botanischen Schriften. Straßburg, Trübner.

R. Goebel, De Ioannis Chrysostomi et Libanii orationibus quae sunt de seditione Antiochensium. Dissert. Göttingen.

E. Kornemann u. P. M. Meyer, Griechische Papyri der Gießener Sammlung. I, 1. Leipzig, Teubner.

E. Struck, De Terentio et Donato. Dissert. Leipzig.

S. M. Jackson, The Source of 'Jerusalem the Golden'. Chicago, University of Chicago Press. 1 $ 38.

R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt. Religionsgeschichtliche Untersuchungen zur Urgeschichte des antiken Weltbildes. 2 Bde. München, Beck. 40 M.

Preisigke, Girowesen im griechischen Ägypten. Straßburg, Schlesier & Schweikhardt. 20 M.

G. Kip, Thessalische Studien. Haller Dissert. Neuenhaus i. Hann., Kip.

J. K. Bojatzidis, Μικρὰ ἀνέκδοτα ἐκ Μετεώρων. S.-A. aus dem Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος.

W. Liebenam, Fasti consulares imperi Romani von 30 v. Chr. bis 565 n. Chr. Bonn, Marcus & Weber. 1 M. 50.

A. Deißmann, Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung. Tübingen, Mohr. 1 M.

Br. Schrader, Die römische Campagna. Leipzig. Seemann.

G. v. Brauchitsch, Die panathenäischen Preisamphoren. Leipzig, Teubner. 6 M.

M. Heinemann, Landschaftliche Elemente in der griechischen Kunst bis Polygnot. Bonn, Cohen. 4 M.

J. Flaxmann, Zeichnungen zu Sagen des klassischen Altertums. Leipzig, Inselverlag. Geb. 5 M.

Fr. Mueller, Quaestiones grammaticae, de γάρ particulisque adversativis enuntiata eorumque membra coniungentibus. Dissert. Göttingen.

N. G. Dossios, Prof. Dr. K. Krumbacher (Souvenir d'un ami et camarade d'École). Jassy.

Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. XX, 1. Berlin, Weidmann.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 4. Juni. 1910. № 23.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Konrad Koch, Zur Stellung der Frau bei **Homer**. Programm. Eisenach 1909 16 S. 8.

In der Einleitung spricht der Verf. seine Grundanschauungen über die Homerischen Gedichte aus. Infolge der Abfassung durch mehrere Dichter sei das Kulturbild nicht einheitlich. Dazu schildere die Dichtung bewußt eine vergangene Zeit, die Dichter trügen aber auch Züge aus ihrer eigenen Zeit hinein. — Die Ansicht von einem bewußten Archaisieren kann Ref. nicht teilen, vgl. Cauer, Grundfragen S. 173 ff.

Der Verf. beschränkt das Thema auf zwei Fragen: 1. Die Stellung Aretes. 2. Das Baden durch Mädchen. Er unterscheidet — worin ihm Ref. nicht folgen kann — die Stellung Aretes von der Penelopes und Andromaches; diese verdankten ihre Schilderung dem Ideale des Dichters, jene einer ihm aus früherer Zeit überkommenen Überlieferung. Beloch, Griech. Gesch. I 63, folgend nimmt Koch für die griechische Urzeit Überreste des sog. Mutterrechts an, die sich in der Schilderung der Stellung Aretes zeigten. Hiergegen verweist Ref. auf drei Kenner der idg. Urzeit, die sonst keineswegs immer in ihren Anschauungen übereinstimmen, aber das Vorhandensein des Mutterrechts bei den Indogermanen einmütig verwerfen — Schrader, Reall. S. 564 ff., Hirt, Indogermanen II S. 418, Delbrück, Preuß. Jahrb. LXXIX S. 14 ff. — Den Widerspruch zwischen der geringen Bedeutung, die Arete tatsächlich für den Verlauf der Handlung hat, und den Worten der Nausikaa und der Wasserträgerin über ihren großen Einfluß auf König und Volk erklärt K. dadurch, daß eine Änderung in der Erzählung anzunehmen sei, daß ursprünglich die Königin die wirkliche Entscheidung gehabt habe, aber später zurücktrete. Hiergegen unterschreibt Ref. die schöne Auseinandersetzung Kammers, Einheit S. 100 ff. — Einen Beweis für seine Ansicht, daß nach η 74 Arete öffentlich den Streit zwischen Männern schlichte und daß eine Frau hier staatliche Gewalt habe, bringt K. nicht bei. Man

kann sich, wenn es sich überhaupt um Streitigkeiten zwischen Männern und nicht, was die Lesarten ebensogut zulassen, zwischen Frauen und Männern handelt, die Sache leicht so denken, daß sie durch ihren persönlichen Rat und ihr gutes Zureden den Zwist beilegt, ohne daß öffentliche Verhandlungen stattgefunden hätten. Die Konjektur Kochs εὐφρονεῆ (nach angeblicher Analogie von γενεῇ) hält Ref. nach den Gesetzen der Wortbildung für unmöglich. — Seine Ansicht, durch νῦν in η 68 deute der Dichter an, daß es sich um ein Stück Vergangenheit handele, und der Vers entspreche der Formel der Ilias οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν, ist unrichtig. In der Iliasformel wird ein Unterschied der Eigenschaften (οἷοι) zwischen Personen der Vergangenheit und der Gegenwart hervorgehoben, in unserem Verse wird (wie in θ 222) aus der Gesamtheit der Frauen (bezw. der Männer) der Gegenwart eine Person herausgehoben. Außerdem kommt die Iliasformel mit Ausnahme von A 272 nur in der Erzählung des Dichters, nicht in einer Rede vor. A 272 enthält ebensowenig wie unsere Stelle eine „Schwäche der homerischen Denkart". Hier werden nicht Personen der Gegenwart miteinander verglichen, sondern Nestor, 'der drei Menschenalter sah', stellt die Männer des trojanischen Krieges in Gegensatz zu den Helden seiner Jugend wie Peirithoos u. a. — Auch 204 interpretiert K. nicht richtig. Ref. faßt diesen Vers als eine Übertreibung im Munde der Nausikaa, um den fliehenden Mädchen die Furcht zu nehmen. — Der Grund für die Einführung der Athene, nach dem K. fragt, lag in der Ökonomie des Gedichts. Der Dichter hatte die wunderschöne Erkennungsszene im Sinne. Der Held durfte also nicht vorher seinen Namen und seine Herkunft angeben und mußte deshalb vor einer neugierigen Frage gesichert werden. Das bewirkte Athene durch den Nebel. Damit nun aber Odysseus nicht seinerseits unterwegs einen Phäaken anredete (was eine wunderliche Situation ergeben hätte), mußte sie dieselben als ungastlich hinstellen, vgl. des Ref. Darlegungen gegen Mülders Auffassung der Phäakis in der Zeitschr. f. österr. Gymn. 1907, S. 500 f. Wir brauchen also die 'Ungastlichkeit' der Phäaken nicht als einen Ausfluß ihrer mythologischen Natur als Totenschiffer anzusehen. — Hinsichtlich der Verwandtschaft zwischen Alkinoos und Arete gebraucht K. die mindestens mißverständlichen Ausdrücke 'Vetter' und 'Base'; sie sind aber Vatersbruder und Nichte V. 61. Nimmt man diese Verwandtschaft als zutreffend an, dann ist auch V. 54 f. ganz leicht zu verstehen. Der Dichter wollte ausdrücken, daß die τοκῆες des Alkinoos auch die Vorfahren der Arete waren, aber nicht in gleichem Grade der Deszendenz: Alkinoos' Eltern waren Aretes Großeltern. Wie hätte der Dichter dieses Verhältnis auf andere Weise ebensokurz ausdrücken sollen? Hätte er für τοκῆες etwa πρόγονοι gesagt, so wäre es nicht deutlich gewesen, daß die Eltern des Alkinoos gemeint seien. Wenn er Arete als Schwester des Alkinoos hätte bezeichnen wollen, wie der Verf. meint, so hätte er wohl eine andere Ausdrucksweise gewählt. Wenn K. die Geschwisterehe als ein natürliches Glied der Entwickelung des Mutterrechts ansieht, so fällt diese Ansicht hin durch die Tatsache, daß es bei den Indogermanen kein Mutterrecht gegeben hat. Schrader S. 909 und Hirt II 443 verwerfen ausdrücklich die Geschwisterehe bei den Indogermanen. — Auch hinsichtlich der Vielweiberei des Priamos, die dem Verf. „auf vorhomerische griechische Gesellschaftszustände zurückzuweisen scheint", kann Ref. dem Verf. nicht zustimmen. Nach Hirt II 412 tritt uns beim Beginne der Geschichte überall die Monogamie als herrschend entgegen, nur wo Berührung mit dem Orient nachzuweisen ist, findet sich Polygamie, wie bei den Indern, den Persern und besonders den thrakisch-illyrischen Stämmen. Damit stimmt nun vortrefflich, daß die Troer zu dem thrakisch-phrygischen Sprachstamme gehören, vgl. Kretschmer, Einl. in d. Gesch. d. griech. Spr. S. 171 ff. Also nicht griechisch ist Priamos' Vielweiberei, sondern thrakisch! — Hingegen hat K. mit seiner Ansicht über die 'Hausgemeinschaft' recht. Diese war in der Tat indogermanisch, vgl. Hirt II 420 ff. Nur daß Menelaos' Hofhaltung keine Spur patriarchalischen Zusammenwohnens zeige, dürfte unrichtig sein. Mit wem sollte Menelaos zusammen wohnen als mit seinem einzigen Sohne Megapenthes? Und darf man aus der Abschiedsszene o 99 f. nicht schließen, daß dieser im Palaste des Vaters wohnte, auch wenn es nicht ausdrücklich erwähnt wird? Was der Satz: „Hier ist eben alles mykenisch" bedeuten soll, versteht Ref. nicht. Sonst wird zwischen 'mykenisch' und 'homerisch' unterschieden in dem Sinne, daß jenes als das ältere gilt, hier scheint K. mit 'mykenisch' eine jüngere Kulturschicht zu meinen.

Hinsichtlich des zweiten Kapitels 'Über das Baden durch Mädchen' kann Ref. dem Verf. im ganzen zustimmen. Er weist nach, daß die Bedienung beim Bade naturgemäß Aufgabe der Sklavinnen sei, da es Sklaven im homerischen Hause

nicht gehe. Die Stellen, an denen Damen des Hauses selbst Hilfsdienste heim Bade leisten, seien nicht einheitlich zu heurteilen: in δ 252, wo der verkleidete Odyssens von Helena, in κ 449, wo die Gefährten des Odysseus von Kirke gehadet werden, sei an eigenhändige Bedienung gar nicht zu denken, hier habe λούω faktitive Bedeutung. Anders in γ 464; hier werde Telemach wirklich von Polykaste, Nestors Tochter, eigenhändig heim Bade hedient. Der Dichter habe hier einen konventionellen Zug verwandt, zumal anch Nestors Söhne alle geringen Dienste selbst hesorgten. — Schließlich erhlickt K. in dem Verhalten des Odyssens in ζ 210 ff. einen Protest des Dichters gegen die Sitte, die ihm anstößig erschienen sei, und führt als Parallele aus dem deutschen Epos Wolframs Parzival III Str. 167 an.

Weilhurg. Franz Stürmer.

Euphorionis fragmenta. Scripsit **F. Schneidweiler.** Dissert. Bonn 1908. 100 S. 8.

A. Meinekes Analecta Alexandrina, in denen er Euphorions Lehen hehandelte und die Bruchstücke seiner Werke sammelte, erschienen im J. 1843. Seit dieser Zeit hat sich die Wissenschaft weiter mit Euphorion heschäftigt und neue Ergehnisse zutage gefördert; auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl früher unhekannter Fragmente wurde aufgefunden, unter denen die von Wilamowitz in den Berliner Klassikertexten V 1 S. 57 ff. veröffentlichten die wichtigsten sind. Diese Funde und Forschungen hat der Verf. in seiner fleißigen und mit selbständigem Urteil geschriehenen Arbeit verwertet und so nicht nur die Fragmenta in verhesserter Gestalt und richtigerer Ordnung gehoten, sondern auch die Fragen nach den Werken des Euphorion und seinen Nachahmern der Lösung näher gehracht.

Auf die Lehenegeschichte Euphorions ging der Verf. nicht näher ein; er hegnügte sich damit, die bei den Alten darüher vorliegenden Notizen auf S. 19—23 zusammenzustellen. Schwierigkeit macht hier die Nachricht des Suidas, daß Euphorion Schüler des Lakydes gewesen sei, vgl. F. Skutsch, Pauly-Wissowas Realenzykl. VI Sp. 1175. Oh diese Nachricht durch das Zeugnis in dem Herculanensischen Verzeichnis der Akademiker p. 78,20 hestätigt wird, muß dahingestellt hleihen, da S. Meklers Ergänzung Εὐφορ[ίων]α nicht sicher steht, sondern auch an andere Namen gedacht werden kann. Doch wie dem auch sei, ein Grund zur Verwerfung der Nachricht des Suidas liegt nicht vor; nur muß man annehmen, daß Euphorion Schüler des Lakydes war, hevor dieser dem Arkesilaos im Lehramt der Akademie folgte. Wir hahen also hier denselhen Fall wie hei Chrysippos, der auch unter den Schülern des Lakydes aufgezählt wird, vgl. E. Zeller, Geschichte d. griech. Philos. III[3] S. 498 f.

Verwickelter ist die Frage nach Werken Euphorions. An erster Stelle erwähnt Suidas den Titel Ἡσίοδος; da dieses Gedicht nirgends zitiert wird, so läßt sich üher seinen Inhalt nichts angehen. Was Bergk und Nitzsche darauf zurückführen wollen, hleiht zweifelhaft. Der zweite Titel lautet Μοψοπία ἢ Ἄτακτα, wozu dann die Erklärung ἔχει γὰρ συμμιγεῖς ἱστορίας, Μοψοπία δ', ὅτι κτλ. tritt. Daß dieser Titel unhalthar ist, wird kaum noch jemand heetreiten. Wilamowitz wollte darin den Gesamttitel aller poetischen Werke Euphorions erkennen. Dies kann der Verf. nicht hilligen, und auch Skutsch hemerkt dagegen, es hleihe in diesem Falle auffällig, daß nicht gelegentlich Zitate wie ἐν Ἀτάκτων α', β' usw. hegegnen. Für mich ist die Erwägung ausschlaggehend, daß Ἄτακτα, wenn es Gesamttitel wäre, nicht in der Weise, wie es jetzt der Fall ist, in die Reihe von Einzeltiteln geraten wäre, sondern Spuren seines wahren Wesens hinterlassen hätte. Ich erkenne daher in Ἄτακτα einen Teiltitel wie in Ἡσίοδος, Μοψοπία und Χιλιάδες und glauhe, daß die Worte Μοψοπία ἢ durch ein Versehen zwischen Ἡσίοδος und Ἄτακτα geraten sind, so daß zu lesen ist: Ἡσίοδος. Ἄτακτα· ἔχει γὰρ συμμιγεῖς ἱστορίας. Μοψοπία, ὅτι ἡ Ἀττικὴ κτλ. Tatsächlich wird auch sowohl hei Choiroboskos als hei Philodemos nur ἐν Μοψοπίᾳ ohne ἢ Ἀτάκτοις zitiert.

Als letzten Titel führt Suidas Χιλιάδες an und fügt zur Erklärung hei: συνάγει διὰ χιλίων ἐτῶν χρησμοὺς ἀποτελεσθέντας. Solcher Orakel gah es gewiß nicht viele, aher der Dichter hedurfte zur Erreichung seines Zweckes auch nicht vieler, und so hraucht man mit dem Verf. nicht anzunehmen, er habe selhst solche erdichtet. Daher hat Wilamowitz mit gutem Grunde die folgende Bemerkung: εἰσὶ δὲ βιβλία ε' nicht auf die Chiliades, sondern auf alle poetischen Werke Euphorions hezogen. Skutsch stimmt ihm darin hei, indem er noch darauf hinweist, daß nur (ἐν) Χιλιάσι ohne Beifügung einer Buchzahl zitiert werde, und auch der Verf. hätte nicht widersprechen sollen. Wenn er meint, daß die den Orakeln zugrunde liegenden Geschichten ausführlich dargestellt worden seien, so übersieht er, daß eine solche Weitschweifigkeit dem Zwecke des Dichters geschadet hätte; die Pointe wäre verwischt worden. Euphorion konnte an die Schil-

derung des Verbrechens nur die Drohung knüpfen, daß die Strafe dafür über kurz oder lang folgen werde, und zum Beweise dafür auf ähnliche Vorgänge hinweisen. Dazu genügte aber gewiß ein Buch, und so lese ich bei Suidas: ἐπιγράφεται δὲ πέμπτον Χιλιάδες; denn daß die Worte ἐπιγράφεται δ' ἡ πέμπτη χιλιάς, die in allen Hss enthalten sind, nicht einfach für unecht erklärt werden können wie die folgenden περὶ χρησμῶν κτλ., gebe ich dem Verf. gerne zu, ohne mich jedoch seinen weiteren Folgerungen anschließen zu können. Er vermutet nämlich, daß die fünfte Chilias einst einen besonderen Titel gehabt habe, der verloren gegangen sei, und erschließt daraus, daß dies auch bei den anderen Chiliaden der Fall gewesen sei. So mußte je eine Chilias, d. h. in unserem Falle ein nach tausend Jahren in Erfüllung gegangenes Orakel, ein Buch gefüllt haben und im ganzen fünf solcher Orakel behandelt worden sein, wenn es fünf Bücher Χιλιάδες gab, was ich nicht glaube.

Wir werden also daran festhalten, daß die Gedichte Euphorions in fünf Büchern untergebracht waren, und dazu noch hinzufügen, daß das fünfte Buch den Titel Χιλιάδες hatte. Daraus folgt aber mit großer Wahrscheinlichkeit, daß auch die drei anderen bei Suidas genannten Titel Buchtitel waren, und da nur drei für die vier übrigen Bücher angeführt werden, so muß einer davon zwei Bücher umfassen, vermutlich der Titel Ἄτακτα. Die Atakten werden in unseren Quellen nirgends zitiert; dies wird wohl daher kommen, daß die darin zusammengefaßten Gedichte besondere Titel führten, und solche Untertitel wird man auch für die Mopsopia annehmen dürfen. Im ganzen kennen wir etwa 20 solcher Titel, darunter nach der gewöhnlichen Annahme, der auch der Verf. folgt, zwai Doppeltitel Ἀραὶ ἢ Ποτηριοκλέπτης und Ἱστία καὶ Ἴναχος, der letztare erschlossen aus Schol. Clem. Al. Protr. 11,8 p. 300,12 f. St., wo es heißt ταῦτα Εὐφορίων ἱστορεῖ ἐν τῇ Ἱστίᾳ καὶ τῷ Ἰνάχῳ. Ich glaube, die Verbindung mit καί und die Setzung des Artikels zeigen, daß wir es hier mit zwei Gedichten zu tun haben, die beide den Karanos erwähnten. Auch Ποτηριοκλέπτης möchte ich von Ἀραί trennen; denn Schol. Theokr. II 2 zitiert nur Ποτηριοκλέπτης, und die von Wilamowitz neu veröffentlichten Verse (fr. 95), die der Verf. mit Recht hierher zieht, stimmen weder hinsichtlich der redenden noch der angeredeten Person mit dem Ποτηριοκλέπτης überein. Ἀραί wird der Haupttitel gewesen sein, und die einzelnen Abschnitte der Ἀραί werden besondere Titel getragen haben, von denen einer Ποτηριοκλέπτης war. So erklärt sich das Zitat bei Steph. Byz. s. v. Ἀλόβη p. 79,9 ἐν Ἀραῖς ἢ Ποτηριοκλέπτῃ, sei es, daß der Verf. selbst oder jemand anderes zum Haupttitel den besonderen Titel hinzufügte.

Die Titel der Gedichte beziehen sich teils auf den Inhalt, teils auf die Personen, denen sie gewidmet sind. Dieser seit Meineke angenommenen Ansicht stimmt im Prinzip auch der Verf. zu; jedoch will er die Widmungen bezaichnenden zugunsten der inhaltlichen stark einschränken, indem er annimmt, daß auch Titel wie Ἀλέξανδρος, Ἀπολλόδωρος den Inhalt der Gedichte angeben. Dazu bestimmt ihn das Gedicht des Grammatikers Krates auf Euphorion Anth. Pal. XI 218, in dem Euphorion seiner Auffassung nach Nachahmer des Choirilos genannt wird, weil er nur den Hexameter benutzte und seine Stoffe auch der Geschichte entnahm. Diese Auffassung, die in den Fragmenten Euphorions keinen Rückhalt hat, ist meiner Meinung nach unrichtig. Es herrschte damals ein Streit unter den Grammatikern, ob Choirilos oder Antimachos vorzuziehen sei. Kallimachos (vgl. fr. 74 b) und Duris (vgl. fr. 67) nahmen für Choirilos Partei; ja, sie tadelten, wie Proklos zu Plat. Tim. I p. 28 mitteilt, Platon, der den Antimachos vorzog, als οὐκ ὄντος ἱκανοῦ κρίνειν ποιητάς. Euphorion trat auf ihre Seite, und diesen Umstand benutzte Krates, ein Anhänger des Antimachos, um mit zweideutigen Anspielungen seine sittlichen Ausschweifungen zu geißeln, geradeso wie er zu demselben Zwecke den Philetas und Homer beizog. Auf diesem Fundamente läßt sich also die Hypothese, der Alexandros habe Alexander den Großen als zweiten Achilleus und den Apollodoros den gleichnamigen Feldherrn des peloponnesischen Krieges verherrlicht, nicht aufbauen. Nicht sicherer ist die Vermutung des Verfassers, in dem Thrax habe ein Thraker über das Verhältnis der thrakischen und griechischen Sagen gesprochen; dagegen ist eine Zuweisung des Dionysos zur Mopsopia sehr wahrscheinlich, da sich fr. 12 mit fr. 33 berührt und fr. 15 und 16 auf Attika hinweisen.

Freiburg i. Br. J. Sitzler.

C. Wessely, Griechische Papyrusurkunden kleineren Formats. Ein Supplement zu den Sammlungen von Ostraka und Überresten griechischer Tachygraphie. Studien zur Palaeographie und Papyruskunde, Heft III und VIII. Leipzig 1904, 1908, Avenarius. 307 S. Folio.

Wessely wollte mit dieser Publikation, die

1347 Papyri*) des 4.—8. Jahrhunderts umfaßt, eine Ergänzung der im ersten Bande des Corpus papyrorum Raineri veröffentlichten großen Urkunden des 1.—4. Jahrhunderts und der Ostrakasammlungen geben. Die Urkunden sind mannigfachsten Inhaltes: Quittungen, Empfangsbescheinigungen, Anweisungen jeder Art, Geldzahlungen und Naturallieferungen u. a. betreffend, z. T. in Briefform, z. B. No. 968 (vgl. auch 357, wo nach χαίρειν folgt ὁμολογῶ ἐσχηκέναι, 983, 1098, 1153 und 1154), auch Miets- und Kaufkontrakte. Sie haben das Gemeinsame, daß sie alle des Präskriptes entbehren, und unterscheiden sich schon infolgedessen in ihrer Größe von den anderen Papyrusurkunden. Wichtig sind sie auch insofern, als sich in den Unterschriften vielfach tachygraphische Notizen finden, die freilich noch ein Rätsel für uns bilden. Doch kann man hoffen, daß durch diese Zusammenstellung vielleicht eine Entzifferung gefunden oder wenigstens angebahnt werden wird. Da die Publikation auf autographischem Wege hergestellt ist, so war es möglich, diese tachygraphischen Notizen wie auch einzelne andere wichtige Stellen, ja z. T. ganze Urkunden nachzuzeichnen (vgl. z. B. die Anweisungen an Kyrikos auf Lieferung von Öl No. 898 ff.) und ein Bild von der Schrift zu geben. Die Papyri stammen zumeist aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, bisher zum größten Teile unpubliziert, andere sind aus Kairo, den verschiedenen Sammlungen Englands, aus Berlin, Leipzig und vor allem auch aus Paris. Diese letzteren hatte W. schon 1889 zusammen mit anderen Papyri in den Denkschriften der Wiener Akademie ediert und mit einigen Bemerkungen über den Inhalt, über Steuern, Handelsverkehr, agrarische Verhältnisse, Bewohner des Landes, Topographie und Paläographie versehen. Außer den nötigen Daten über Herkunft, Größe, Klebungen, Schrift und frühere Publikationen finden sich nur ganz selten erklärende Notizen. Einigermaßen helfen jetzt dem Mangel eines Kommentares die Inhaltsübersicht und die Indices ab, die es einem ermöglichen, sich unter der großen Masse zurechtzufinden.

Die Inhaltsübersicht zeigt, daß die Urkunden nach äußeren, formalen Gesichtspunkten geordnet sind. Daß aber auch diese Ordnung nicht immer strikt durchgeführt ist, hängt wohl mit dem Umstande zusammen, daß der Herausg. sehr lange Zeit mit der Sammlung und dem Autographieren der Texte zu tun hatte und bei dieser Art der Publikation nachträgliche Umstellungen ausgeschlossen waren. Auf einzelne Mängel in dieser Hinsicht ist schon von Wilcken hingewiesen worden (vgl. Arch. f. Papyrusforschung III 310 f., V 290 ff.). Auf einiges andere möchte ich hier aufmerksam machen. Papyrus No. 120, der im Inhaltsverzeichnisse ganz fortgelassen ist, würde in die erste Gruppe gehören und etwa nach No. 59 eingereiht werden müssen. Unter dem Typus ἔχω ἐγὼ τῷ δεῖνι τοσοῦτο finden sich auch zwei der bekannten Blemyer-Urkunden auf Gazellenleder (No. 132 und 133), der Brief des βασιλείσκος τῶν Βλεμύων Χαραχήν an seine Kinder, in dem er diesen die Verwaltung der Insel Tanare überträgt, und ein ähnlicher Brief der Pakytimne. No. 677 und 698 gehören zu No. 776 ff. Mit den sie jetzt umgebenden Urkunden haben sie nichts zu tun. Daß zu den Aufträgen des Kyrillos No. 1071 u. a. angeführt werden, nicht 1069 und 1070, die vorangehen, ist wohl ein bloßes Versehen. Wie No. 120 ist auch No. 302 in dem Inhaltsverzeichnisse fortgelassen; der Papyrus gehört zur 6. Gruppe. In der 3. Gruppe muß es statt 264 f. 246 ff. heißen.

Die Indices orientieren über die Herkunft der Papyri, die vollständigen Unterschriften werden zusammengestellt, all die verschiedenen Formen der Kreuze noch einmal nachgezeichnet, sämtliche orthographischen und paläographischen Eigentümlichkeiten, Zahlzeichen und Abkürzungen mit einer Ausführlichkeit wiedergegeben, wie man es wohl sonst kaum findet. Wichtiger noch sind der grammatische, der Wortindex, das Verzeichnis der nomina propria, der geographischen Namen und endlich ein etwas dürftiges Sachregister. Der Wortindex zählt die einzelnen Wörter nicht nur alphabetisch auf, sondern führt sie stets in ihrem Zusammenhange an. Eine Durchsicht gerade dieses Index zeigt, wieviel Neues die Urkunden enthalten, wieviel Aufklärung sie uns über Kultur- und wirtschaftliche Verhältnisse und über die Verwaltung bringen, was für ein reiches Material für den Sprachforscher in ihnen steckt. Freilich zu unendlich vielen Wörtern, voll ausgeschriebenen und abgekürzten, habe ich mir Fragezeichen machen müssen, und ich glaube, so wird es den meisten anderen Lesern auch gehen. Die Urkunden geben noch manche Rätsel zu lösen auf. Auf einige Ungenauigkeiten, die mir zufällig aufgestoßen sind, möchte ich aufmerksam machen. S. 267 fehlt im Index μάλαγμα (No. 279); S. 253, 258, 261 ist für das Zitat διαζημίου ἱματίου ἐπιριφέντος τῇ λαύρᾳ Ἀλεξανδρείας No. 699 statt 698

*) Wessely zählt 1346, aber die Nummer 578 tragen zwei Urkunden, S. 122 und 123.

zu setzen; S. 258 ist zu ἐπηρτισμένα hinzugefügt ἅμα τῶν ἀλόγων, doch steht in No. 204 σαγμάτων (l. σάγματα) ἀλόγων ἐπηρτισμένα; S. 306 war außer der Zirkuspartei der Grünen auch die der Blauen zu nennen.

Anch in der Vergleichung der Publikationsnummern mit den Nummern des Führers durch die Ausstellung der Papyrus Erzherzog Rainer, wenigstens des mir zur Verfügung stehenden Exemplares vom J. 1894, stimmt nicht alles (vgl. S. 217). So fehlt No. 97 = A. N. 336 (früher 334), ebenso No. 973 = A. N. 382; No. 454 ist nicht gleich A. N. 345, sondern 369; No. 460 nicht gleich A. N. 346, sondern 370, No. 462 nicht gleich A. N. 368, sondern 392. Was die Nummern 237, 741—754, 875—881 bei den Glastafeln bedeuten, ist mir nicht klar geworden. Mehrfach stehen auch die Angaben des Führers nicht im Einklange mit den Texten; z. B. hat in No. 777 der Text den 3. Phamenoth, der Katalog den 5.; in 779 hat jener den 25., dieser den 20., in No. 483 steht im Texte der 6. Phamenoth, No. 553 der 4. Mesore, im Kataloge dagegen der 16. Phamenoth und der 24. Mesore.

Sollte No. 4,2 nicht νεω]τέρου oder πρεσβυ]τέρου statt μειζο]τέρου zu ergänzen ssin? Z. 3 vermute ich τὰ κατ' ἔτος δι]δόμενα (vgl. No. 2, auch 3 und 6,2); No. 7,2 ist vielleicht zu schreiben τὸ ἓν νόμισμα τ]οῦ ἐμοῦ μισθοῦ (vgl. No. 10,4); No. 13,3 ὑπὲρ [τῆς — ἰνδικτίωνος; No. 14,2 extr. ὑπὲρ μερισμοῦ (vgl. No. 9,2); No. 31,3 εἰς [πλήρης (vgl. No. 26 usw. indeklinabel); No. 78 ist unklar ὑπὲρ — καὶ ὑπὲρ ἐκτιμ(ήσεως); der Geber müßte doch wohl mit παρὰ bezeichnet sein. No. 391,4 ist wohl παρά]σχω zu ergänzen (vgl. No. 191, 375, 418, 426). Und so ließe sich im einzelnen wohl noch viel verbessern; aber diese Ausstellungen können den großen Wert der Publikation nicht beeinträchtigen. Denn daß bei einer so großen Arbeit, bei der großen Mühe, die allein schon das Autographieren von 370 Folioseiten macht, allerlei Versehen mit unterlaufen, ist selbstverständlich. Wir wollen dem Herausg. vielmehr dankbar sein, daß er uns in diesen beiden Heften ein so reiches neues Material aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer unterbreitet hat.

Berlin. P. Viereck.

Guil. Noetzel, De archaismis, qui apud veteres Romanorum poetas scaenicos inveniuntur in finibus aut versuum aut colorum in iambum exeuntium. Diss. Berlin 1908 68 S. gr. 8.

Schon lange wußte man, daß bestimmte Formen oder Wörter, die iambisch auslauten und den Schimmer des Archaischen, Ungewöhnlichen und Gesuchten haben, bei den römischen Szenikern fast nur an gewissen Versstellen vorkommen. Dann kam die Zeit der Gesetzesstrenge: alles Ungewöhnliche wurde geändert, soweit es nicht an sogenannten legitimen Versnotstellen gelesen wurde. Das steigerte sich zu dem Unterfangen, Ter. Ad. 535 das im iambischen Versanfang reinlich überlieferte *laudarier* anzutasten. Solcher Torheit gegenüber hielten schließlich die Libertiner alles überall für erlaubt.

Mit Besonnenheit, Einsicht und Ausdauer hat Noetzel die wichtige Frage wieder aufgerollt. Seine statistischen Tabellen schütten übersichtlich und belehrend das ganze Material aus. Er will die Legitimität der Versstellen erweitern, indem er, den Spuren Jacobsohns folgend, vor der letzten Dipodie in iambisch schließenden Versen Kolonschluß annimmt. Auch bei dem ersten Kretikus im trochaischen Septenar, der ersten Dipodie in iambischen Versen sowie im troch. Sept. bei der 3. Länge und in lyrischen Maßen spricht er von Legitimität. Nur Versnot, Iambennot habe die Dichter zu den ungewöhnlicheren Wortformen getrieben. Alles fein bedachtsam. Nur möchte ich betonen, daß der Gegensatz zu der freieren Ansicht Haulers und Stanges in praxi nicht so wesentlich ist. Wo könnte z. B. *danunt* abgesehen von jenen legitimiertsn Stellen im Senar noch stehen? Im 5. Fuß ist ein iambisches Wort ungebräuchlich, in den dritten schneidet die Cäsur hinein. Bleibt nur noch der erste Fuß übrig. Nun beginnt *danunt* wirklich einen iamb. Oktonar Pers. 256, wo N. nicht zu ändern wagt. Ich denke es mir so. Hat der Dichter einen Gedanken durch Intuition gefaßt, so steht ihm auch die metrische Form zum Teil schon zu Gebote. Erst gegen Ende des Gedankens, der in der Regel auch Ende des Verskolons ist, beginnt das Sinnen, Tasten und Suchen, und da drängen sich dann ungewöhnlichere Wendungen und Wortformen auf. Psychologisch ganz erklärlich. Der Ausdruck Versnot ist hierbei oft zu herbe; denn selbst uns wird es bei einigem Nachdenken oft nicht allzu schwer, ein Alltagsgewand für den Gedanken zu finden. Vielmehr steuert den Dichter das rhythmische Empfinden mit leiser Gewalt in die eigenartige Ausdrucksweise. Vereinzelt drängen sich diese Eigentümlichkeiten dann auch sonst auf, doch selten, sehr selten. Bisweilen kann man dem dichterischen Wägen und Wagen nachspüren. So beginnt bei dem zitierten Verse im Persa mit anfangendem *danunt* die Gedan-

kenkonzeption 255, *danunt* reicht als Satzschluß in den folgenden Vers; es ist wirklich gesucht im wörtlichen Sinne. Auch Ter. Ad. 83 würde ich so den Versanfang *siet* entschuldigen, wenn nicht ein Gedankenfehler vorläge, der am besten durch *saevit* korrigiert wird. Übrigens finden sich ja auch bei uns die meisten Wortverrenkungen, um derbe zu sprechen, im Reim. Aber sonst etwa gar nicht? Den Trimeter in Dipodien zu zerschneiden und am Ende jeder Dipodie die Kriterien eines Kolonschlusses zu finden, Hiat, syllaba anceps, Archaismen damit zu legitimieren — mir will das alles noch nicht recht in Kopf und Sinn, obgleich ja die Überlieferung mehrfach so lautet.

Im einzelnen bemerke ich zu S. 18, 7: Wenn Men. 1005 ein Dimeter *Luci deripier in via* anfangen darf, so ist doch Poen. 742 ein Trimeteranfang *Foras egredier video* kaum unmöglich, der Vers gehört in die Tabelle I 7 VIII. — Zu S. 52: *siem sies siet* ist mehrfach unmetrisch überliefert, so ist Amph. 157 *siet* mit Leo (ἀπὸ κοινοῦ) zu streichen; aber Amph. 106 und Cas. 514 ist die Ablehnung eines betonten, nach dem Iambenkürzungsgesetz pyrrhichischen *siet* doch bedenklich, weil kurz vorher zweisilbiges *siet* notwendig ist. Sollte hier nicht das Streben nach Konzinnität im Ausdruck die Stimme des Gesetzes, das doch nur im Unterbewußtsein des Dichters vorhanden, überhört haben? — Poen. 1405 fällt als Beleg für falsches *siet* fort, da Pradel (schon vor mir) *fac missum* gebessert hat.

Doch genug der Ausstellungen, lieber danke ich dem tapferen Mitarbeiter für Anregung und Förderung.

Potsdam. Max Niemeyer.

Albertus Gantz, **De Aquilae Romani et Iulii Rufiniani exemplis.** Königsberger Dissert. Berlin 1909. 73 S. 8.

Während die Schrift des Rutilius Lupus nach verschiedenen Seiten hin durchforscht ist, haben sich die Bemühungen der Gelehrten hinsichtlich der Schriften De figuris sententiarum et elocutionis des Aquila Romanus und Julius Rufinianus bisher lediglich auf die Textesverbesserung beschränkt. Somit hilft Gantz mit seiner von L. Jeep angeregten, durch Klarheit der Darstellung und gesundes Urteil ausgezeichneten Dissertation einem wirklich vorhandenen Bedürfnisse ab, indem er in sorgfältiger Weise die Beispiele untersucht, die diese beiden Rhetoren zur Erläuterung der von ihnen behandelten Redefiguren verwendet haben.

Die weit überwiegende Mehrzahl aller Zitate bei Aquila entfällt auf die Ciceronischen Reden, und da zeigen sich oft Abweichungen im Texte von der Überlieferung Ciceros. Die vielfachen Umstellungen, Auslassungen und sonstigen Änderungen können aber nicht ausnahmslos mit Halm darauf zurückgeführt werden, daß Aquila aus dem Gedächtnisse zitiert hat, sondern beweisen, wie G. (S. 6—19) dartut, daß unsere Überlieferung sehr verderbt ist, während Martianus Capella noch einen in vieler Hinsicht besseren Text des Rhetors benutzt hat, ein Umstand, der schon Ruhnken nicht entgangen ist.

Eine Reihe anderer Beispiele hat Aquila absichtlich geändert, um sie für seine Zwecke zuzustutzen. Ganz besonders interessant ist es zu sehen, wie er den Ausdruck de leg. agr. II § 22 'quis decemviros renuntiavit?' den veränderten staatlichen Verhältnissen seiner Zeit angepaßt hat, indem er p. 33,20 schreibt 'quis decemviros creavit?' Zwei Sätze, die man bislang für ungenaue Zitate aus Cicero gehalten hat, streicht G. aus der Zahl dieser mit Recht (S. 19—28).

Viele Beispiele sind anonym, und G. versucht deren Ursprung zu ermitteln, indem er die Art und Weise des Zitierens bei Aquila genau betrachtet (S. 28—38). Er beschreitet damit einen Weg, der nur mit größter Vorsicht benutzt werden darf, wenn man nicht zu Fehlschlüssen geführt werden will. Wo aber ein derartiges und so umfangreiches Material wie hier vorliegt, wird man bei der nötigen Umsicht auch zu sicheren Ergebnissen gelangen. In der Tat ist es G. geglückt, ein neues Cicerofragment (p. 36,17) zu erschließen, und was vorher nur hin und wieder geahnt worden war, mehrere Beispiele als fingiert zu erweisen. Daß aber trotz seiner großen Vorliebe für Cicero Aquila die drei aus Demosthenes περὶ στεφάνου in lateinischer Übersetzung angeführten Stellen nicht der Ciceronischen Metaphrase dieser Rede entnommen hat, erhellt aus dem von G. herangezogenen Gebrauche von quidem-autem für μὲν-δέ.

S. 42ff. geht G. sodann auf die Frage nach dem Verhältnisse Aquilas zu Quintilian ein und kommt dabei zu dem wohlbegründeten Ergebnisse, daß vieles gegen das Vorhandensein näherer Beziehungen zwischen beiden Autoren spreche. Anders steht es mit Rufinianus, der Quintilian ohne Zweifel benutzt hat; aber es ist auch bei ihm keineswegs ausgemacht, daß er alle ebenfalls in der Institutio orat. sich findenden Belege gerade dieser verdankt, zumal da er mehrere Vergilverse zitiert, die er nicht daher haben kann, und ein

Vergleich der Beispiele lehrt, daß er eine ähnliche Sammlung von Reden Ciceros oder vielleicht eine Chrestomathie aus ihnen zur Verfügung gehabt hat wie Aquila.

Dankenswert ist auch der nächste Abschnitt (S. 51—61), in dem G. die Angaben Aquilas über die Häufigkeit der einzelnen Figuren kontrolliert. Es stellt sich heraus, daß jene Angaben im allgemeinen zutreffend sind. Nicht richtig ist es, wenn Aquila die ἀναδίπλωσις als 'rarum apud oratores figurae genus, frequentius apud poetas' bezeichnet, da sie bei Terenz und Vergil auch nicht häufiger ist als bei Cicero. Als irrig erweist sich auch die Ansicht über die Verbreitung der προδιόρθωσις.

Den letzten Abschnitt widmet G. dem Fortsetzer Aquilas, Julius Rufinianus. Er bespricht zunächst diejenigen Figuren, welche dieser nochmals behandelt hat, obwohl sie schon von Aquila erledigt waren, und wendet sich dann den Beispielen zu. Mit den Cicerozitaten hat Rufinianus in ganz ähnlicher Weise geschaltet wie Aquila. Auffallend sind aber bei ihm mehrere Stellen aus älteren Autoren, wie Plautus, Ennius, Caecilius u. a., die sein Vorgänger gar nicht, wohl aber Priscian erwähnt.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Fritz Pradel, Griechische und süditalienische Gebete, Beschwörungen und Rezepte des Mittelalters. Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten, III, 3. Gießen 1907, Töpelmann. 151 S. gr. 8. 4 M.

Wir haben es hier zu tun mit spätbyzantinischen Ausläufern jener spätantiken, uns durch die musterhaften Arbeiten des nun auch verewigten Albr. Dieterich näher gebrachten Zauber- und Beschwörungsliteratur, aus jener Zeit, wo sich die Grenzen zwischen Altertum und Mittelalter, Heidentum und Christentum, zwischen Griechenland und dem Orient zu verwischen beginnen und eine neue Kultur, die griechisch-orientalische, sich ankündigt. Es ist nun von hohem Reiz, diesen volkstümlichen Kulturstrom einmal nicht in seinem oberen, sondern in seinem unteren Laufe zu betrachten, an Zeugnissen nicht des ausgehenden Altertums, sondern der angehenden Neuzeit.

Es war daher ein glücklicher Gedanke von W. Kroll, bei einem römischen Aufenthalte im Jahre 1895 mehrere Stücke dieser Volksliteratur, griechisch-byzantinische und süditalienische (diese übrigens auch mit griechischen Buchstaben geschrieben), abzuschreiben, und ein noch glücklicherer, die Abschriften einem seiner Schüler zur wissenschaftlichen Bearbeitung zu überlassen. Der Schwerpunkt dieser Bearbeitung lag nicht — um das gleich zu betonen — auf der philologisch-textkritischen, sondern auf der kulturgeschichtlich-volkskundlichen Seite. Was hätte es auch für einen Zweck, seine editorischen Tugenden oder Untugenden zu betätigen an Texten, die inhaltlich ganz verschieden, sprachlich völlig verwildert und durch keinerlei mustergiltige Vorbilder gestützt sind? — So hat denn Pr., der ja auch keine textkritische, sondern eine religionsgeschichtliche Arbeit zu liefern hatte, sich mit aller Wucht auf die sachliche Erklärung der Texte geworfen und zu den 30 Seiten Text einen 100 Seiten starken gehaltvollen Kommentar geschaffen, der das Haupt- und Kernstück der Arbeit bildet, und in dem eine stattliche Fülle fleißiger Forschung steckt. Mit reicher Belesenheit und guter Beobachtung wird hier der Stoff in vier Abschnitte gegliedert und nacheinander gehandelt 'Von den Nothelfern' (S. 38—72), 'Von den Nöten' (S. 72—109), von den Heilmitteln ('Populärmedizinisches', S. 109—123) und von 'Magischen Gebräuchen' (S. 123—131). Das Hauptgewicht fällt natürlich auf die Feststellung des Verhältnisses zwischen unseren Texten und anderen verwandten Charakters (leider war Pr. nicht alles Material zugänglich, z. B. die im Παρνασσός 1893, S. 556—8 und in der 'Αρμονία 1902, 601—4 veröffentlichten Beschwörungsformeln) einerseits und den griechisch-ägyptischen anderseits sowie auf die Frage nach dem Ursprung der verschiedenen Gebräuche und Vorstellungen. Dabei ergab sich für das erstere eine auffallend starke Abhängigkeit unserer Texte von den antiken, für das letztere ein — von Pr. nicht scharf genug betonter — Einfluß des Orients. Schon ein flüchtiger Blick auf die Indices der Namen und Sachen zeigt, wie stark dieser Einfluß wirksam war, und wie sehr dagegen der hellenisch-antike zurücktritt. Hebräische, assyrische, babylonische, gnostische und neutestamentliche Fäden vereinigen sich darin zu einem vielfarbigen Gewebe. Besonders lehrreich ist dabei das über die Dämonen Gesagte (S. 79—109), mehr wegen der zahlreichen Analogien zu assyrisch-babylonischen Vorstellungen (vgl. S. 79, 89, 92, 93, 100, 109) als wegen der an Zahl geringeren und nicht immer ganz sicheren antiken Parallelen; vgl. z. B. die Anknüpfung des Beiwortes τρίμορφος an den Beinamen der Hekate (S. 85), den Glauben an die Luftgeister (95 f.), an den Aufenthalt von

Geistern an Gräbern (S. 97, wo aber nur nachchristliche Zeugnisse angeführt sind), die Aufzählung von Körperteilen (S. 101), die Verbannung von Dämonen in Quellen als Rest des Nymphen- und Dryadenglaubens (S. 105 f.); vgl. auch die Zusammenstellung am Schluß (S. 133 f.), wo ebenfalls in der Frage nach dem Ursprung des Dämonenglaubens offen gelassen wird, ob er im Orient oder im griechischen Altertum zu suchen sei.

Zu verschiedenen, m. E. nicht richtigen Deutungen unsicherer Wortbildungen möchte ich mir einige Bemerkungen erlauben, wobei zur Entschuldigung des Verfassers betont sei, daß er mit den doppelten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, 1) sich auf eine wenn auch von kundiger Hand gefertigte Abschrift stützen zu müssen und dadurch der Möglichkeit beraubt zu sein, eine Schreibung sicher festzustellen; 2) ohne genügende Kenntnis des Neugriechischen an die Deutungen herantreten zu müssen, die für unsere Texte, die ja ein fast reines Vulgärgriechisch zeigen, unerlaßlich ist. Zwar hat Pr. in dem Gefühl seiner Unsicherheit sich der Hilfe neogräzistischer Autoritäten wie Thumbs und Heisenbergs bedient, aber zur selbständigen Beurteilung ist doch eigene Kenntnis nötig. Im übrigen hat Pr. in den meisten Fällen mit Scharfsinn und glücklicher Kombination operiert; s. z. B. die recht plausible Deutung des ἀδελφικός im Sinne von δαιμονικός (S. 79 f.). Hier stößt man aber auch gleich auf einen sachlich wie sprachlich sehr künstlichen Erklärungsversuch: die mittelgriech. Form σκίον = σκιά wird auf dem Umweg über ἡμίσκιον und mit Anlehnung an ἡμίκρανον 'Migräne' in Verbindung gebracht mit agr. ἰσχίον 'Hüfte'. Nun ist aber weder ἡμίσκιον als medizinischer Terminus bekannt, noch ἰσχίον im Ngr. erhalten, vielmehr durch lat. coxa ersetzt, so daß das lautgesetzliche σκ in einem nicht volkstümlichen Worte gar nicht einmal am Platze wäre. Man muß also wohl bei ἴσκιος bleiben und vergleiche dazu die Ausführungen bei Politis, Παραδόσεις II S. 1064 ff., wo zahlreiche Belege gegeben werden für ἴσκιος (= σκιά) im Sinne von δαίμων. [Beiläufig möchte ich hier fragen, ob für das von Thumb S. 143 (zu S. 35,6) zweifelnd als θεαζόμενον gedeutete σιαζόμενον nicht vielleicht σκιαζόμενον zu lesen ist, was als Synonymum zu dem folgenden δαιμονιζόμενον gut paßt.]

Warum Pr. bei ἀγριοσυκιά (S. 118) an agr. σίκυον und nicht an σῦκον gedacht hat, ist sehr merkwürdig und wohl nur so zu erklären, daß ihm die ganz ngr. Bildung mit der Bedeutung 'wilder Feigenbaum' nicht geläufig war. — Verfehlt ist auch die gequälte Deutung von γαλασιμίδαλον (S. 119), dessen zweiter Teil nichts mit σημύδα zu tun hat, sondern das schon agr. σεμίδαλις (ngr. σιμιδάλι) ist. Das Dvandvakompos. bedeutet wohl hier 'mit Milch gemischter Teig von Weizenmehl'. Der Sinn des ganzen sehr schwierigen Abschnittes (S. 35,16) ist mir freilich auch dunkel geblieben. Vielleicht kann Prof. Politis in Athen helfen, dessen Rat der Arbeit überhaupt sehr zugute gekommen wäre. — Eine böse Stelle ist auch S. 34,10 ff. von dem pulverisierten Wolfsknochen als Heilmittel gegen Geschwülste. Pr. müht sich S. 120 umsonst damit ab. Leider kann ich auch nichts Besseres vorschlagen, nur die irrtümliche Auffassung von ξηρόπονος möchte ich richtigstellen. Pr. übersetzt dieses fante de mieux mit 'Trockenmachen des Leidens', wobei man sich gar nichts denken kann. Wäre ihm aber die Bedeutungsentwickelung von ξηρός im Mittel- und Neugriech. bekannt gewesen, so hätte er darauf kommen müssen, daß es nur heißen kann: 'die harte schmerzhafte Stelle'; vgl. meine Ausführungen im Rhein. Mus. LX 236 ff. — Zu den sprachlichen Bemerkungen von Thumb (S. 142 ff.) wären noch die wichtigen Formen (ὀ)στέον 'Knochen' und ἄσπαρτον = ἄσφαλτον nachzutragen, weil sie auf kleinasiatische Herkunft der betr. Stücke schließen lassen; denn στέον sowie σπ st. σφ ist noch jetzt dem pontischen Dialekt eigen.

Leipzig. Karl Dieterich.

Chr. Hülsen, Die neuesten Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. Nachtrag zu dem Werke Das Forum Romanum, 2. Aufl. (1905). Mit einer Tafel und 20 Textabbildungen. Rom 1910, Loescher. 30 S. 8. 80 Pf.

In dieser Wochenschr. habe ich 1903 Sp. 1134—1136 Hülsens ersten Forumbericht, 1905 Sp. 1023—1025 die 1. Aufl. seines Forumbuches, 1907 Sp. 914—920 den zweiten Forumbericht und die 2. Aufl. des Forumbuches besprochen. Es ist mir eine erfreuliche Pflicht, die Leser der Wochenschrift darauf hinzuweisen, daß H. vor seinem Scheiden aus Rom dafür gesorgt hat, daß die 2. Aufl. des Forumbuches nicht durch die Ereignisse überholt wird, sondern für die Besitzer ihren vollen Wert behält, wenn sie sich entschließen, den kleinen ungemein gehaltreichen Nachtrag sich dazu zu kaufen. Mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit, ich möchte sagen Reinlichkeitsbedürfnis, hat H. in diesem Nachtrage zunächst die verhältnismäßig wenigen Ergebnisse neuerer Aus-

grabungen zur Kenntnis gebracht, sie eingereiht in das, was wir bis dahin wußten, dann aber das zur Rekonstruktion des Forumbildes dienende Material noch um manch wesentliches Stück vermehrt, und Stellung genommen zu einigen seither aufgeworfenen Fragen. Tafel und Abbildungen erläutern in ausgiebigster Weise die Darlegungen des Textes. Frühere Abbildungen, die dem jetzigen Stande des Wissens nicht mehr entsprechen, sind ersetzt. So erscheinen die Rostra in der neuen Form mit den geschweiften Zugangsstufen, die neu entdeckte Rossinische Zeichnung wird abgebildet, um von den Ausgrabungen des Jahres 1812 am Vespasianstempel und den damals weggeräumten Resten von SS. Sergio e Baccho eine Vorstellung zu geben; was Hülsens eigene Rekonstruktion des Stadtbildes des Einsidlensis für das Forum in Karls d. Gr. Zeit gewonnen hat, wird vorgeführt, die Breughelzeichnung des Duke of Devonshire zum ersten Male veröffentlicht, um das Aussehen des Severusbogens im J. 1594 zu zeigen; eine interessante Fesselballonaufnahme gibt eine gute Vorstellung von der Lage des 'Lapis niger'; die Rostrafrage — die nach den alten republikanischen Rostra — wird mit wenigen Worten erfreulich geklärt und durch die Tafel am Schlusse anschaulich gemacht; für die Wiedergewinnung eines Bildes der Curia Iulia wird zum ersten Male die früher unrichtigerweise auf die Basilica Iulia bezogene Münze des Augustus verwertet und vortrefflich erklärt. Das Fundament des Equus Domitiani erfährt eine neue durch Abbildung unterstützte Behandlung; auch werden bei der Gelegenheit zum ersten Male die in dem einen der Fundamentsteine eingeschlossen gefundenen altlatinischen Gefäße abgebildet, über die ich mich in dieser Wochenschr. 1907 Sp. 917 aussprach. Die schöne Entdeckung des Tribunal praetorium wird durch z. T. ganz neue, für diesen Zweck hergestellte Abbildungen erläutert und in ihrem Zusammenhange mit Lacus Curtius und Marsyas dargelegt. Anknüpfend an van Burens Ausführungen wird die ältere Gestalt des Castortempels besprochen und für sie, gewiß mit Recht, die Form etwa des Tempels von Alatri angenommen, der jedem Besucher Roms durch den Wiederaufbau im Hofe der Villa Papa Giulio bekannt ist (Abb. S. 23). Nur kurz gestreift wird die Forumsnekropole, mit deren Kenntnis wir seit 1905 nicht viel weiter gekommen sind, und die leider wegen der Schädigung durch die Regengüsse großenteils wieder hat zugeschüttet werden müssen; um so dankbarer wird von den jetzigen Besuchern des Forums die Reproduktion des letzten Plans dieses Gräbergebiets auf S. 26 empfunden werden. Auch der schreckhafte Kalkofen beim Titusbogen wird jetzt im Bilde gegeben. Schließlich sind auch zwei der Fresken aus S. Maria Antiqua und eine aus dem Oratorium der vierzig Märtyrer mit aufgenommen worden, um dem Besucher dieser ehrwürdigen Anlagen einen Vergleich zu ermöglichen zwischen dem, was nach der Auffindung noch zu sehen war, und was jetzt noch abgeblaßt da ist.

Dankbar wird für diesen Nachtrag jeder sein, der Anlaß hat, sich mit dieser wichtigsten Stelle Italiens zu beschäftigen. Wer so glücklich ist, das in Rom selbst zu tun, wird in Zukunft nur noch ausnahmsweise Hülsens eigene Worte an Ort und Stelle hören, seiner liebenswürdigen und so eminent sachkundigen Beratung sich erfreuen dürfen. Wenn jemals ein rechter Mann am rechten Platze war, so war es H. in Rom; die fachkundigen Benutzer seiner Bücher und zahlreichen Einzelarbeiten werden das, wollen sie ehrlich sein, ebenso bestätigen müssen, wie es alle diejenigen mit lautem Rufe tun werden, die das Glück hatten, seinen topographischen Rundgängen zu folgen. Möchte es auch H. beschieden sein — ebenso wie dem vor 24 Jahren unter merkwürdig ähnlichen Umständen vom Kapitol geschiedenen Helbig —, sein großes Wissen und Können auch fernerhin und noch lange in den Dienst der Forschung zu stellen, welcher sein bisheriges Leben galt! Dieser Wunsch war der warme Ausdruck dankbarer echter Empfindung aller, die bei der so würdigen, vom englischen Institute ausgehenden Abschiedsfeier in schöner Einmütigkeit um H. vereinigt waren, der Italiener von hüben und drüben, der Deutschen vom Reich und außerhalb des Reiches, der Engländer und Amerikaner, Schweden, Franzosen und Russen, aller derjenigen, die in Rom durch Stellung oder Arbeitsgemeinschaft sich veranlaßt fühlten, dem Manne eine wahrlich verdiente Huldigung zu bringen, der als der letzte Vertreter der großen Zeit des Instituts, der Mommsenschen Tradition, sich nunmehr genötigt sah, Rom zu verlassen.

Heidelberg. F. von Duhn.

Rudolf Pagenstecher, Die Calenische Reliefkeramik. Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Ergänzungsheft VIII. Berlin 1909, Reimer. XII, 194 S., 27 Tafeln. 22 M.

Aus der Gruppe der kampanischen Keramik des 3./2. Jahrh. vor Chr. mit glänzendem, schwarzem Firnisüberzug hat Pagenstecher die Gefäße mit Reliefdekoration herausgegriffen und ihnen

in diesem Buche eine vortreffliche zusammenfassende Bearbeitung gewidmet. Der Name calenische Reliefkeramik ist gewählt, weil nach den uns bekannten Meistersignaturen ein Mittelpunkt dieser Industrie in Cales gewesen ist, ohne daß damit für sämtliche hier aufgeführte Stücke die Herkunft aus Cales behauptet wird.

Einleitend behandelt P. die griechischen Vorstufen dieser unteritalischen Werkstatt; zu den bereits bekannten Fabriken auf dem griechischen Festland, in Kleinasien und Südrußland, über die er eine nützliche Übersicht gibt, fügt er als eine neue Fabrik Alexandria hinzu. Die auf Tafel I abgebildete Schale aus Kreta im Louvre, zu der sich ein Gegenstück im Museum von Kandia befindet, wird mit Recht als alexandrinisches Fabrikat in Anspruch genommen; dafür spricht nicht nur die Dekoration mit Rosenknospen und Bukranien, wie auf den Hydrien aus Hadra, sondern auch die Verwendung der rosa Farbe, die mit den anderen zarten Farben, wie hellblau und violett, als charakteristisch für Alexandria gelten kann (vgl. wieder die Hadrahydrien und den Sirenonsarkophag aus dem Serapeion, Griechische Holzsarkophage S. 32 u. 76 f.) und auch in Apulien unter alexandrinischem Einfluß aufgenommen wird. Als ein älteres Exemplar dieser alexandrinischen Gattung gehört hierher der Pyxisdeckel aus einem Kammergrabe in Eretria, der Athen. Mitteil. 1901 S. 357 Fig. 5 flüchtig und ungenau abgebildet ist; sein Schmuck besteht in Guirlanden mit hängenden rosa Rosenknospen und einem rosa und weißen Eierstabe. Auch der von P. S. 10 vermutungsweise nach Alexandria gewiesene Teller in Athen (abgeb. S. 24) ist seiner Blütenornamentik wegen sicher alexandrinischen Ursprungs (vgl. den Serapeionsarkophag und den Helm aus Kalkstein in Bonn, Griechische Holzsarkophage S. 77). An diesen schließt sich dann die von P. 'Plakettenvasen' genannte Gattung an, die besonders häufig in Kreta auftritt, wo sich deutlich importierte und einheimische Stücke unterscheiden lassen. Für das Exemplar aus Sammlung Saburoff (Taf. LXXIV 1. 1a) hat bereits Furtwängler alexandrinischen Ursprung vermutet. Ob aber die Reliefdekoration in Alexandrien ihren ersten Anfang nimmt, wie P. S. 8 vermutet, dürfte einstweilen noch nicht zu entscheiden sein. Zu den von ihm erwähnten Innenmedaillons von Schalen wären aus Südrußland noch etwa hinzuzufügen als unmittelbare Gegenstücke zu calenischen Reliefs zwei Schalen in Odessa, auf der einen ein Athenakopf mit Helm, Schild und Lanze, auf der anderen ein Silenskopf auf einem Kranze von Weinblättern.

In Italien bildet die calenische Reliefkeramik eine für sich abgeschlossene Gattung, die zu den anderen unteritalischen Vasenfabriken des 3. Jahrh. vor Chr. kaum Beziehungen aufweist. Unter diesen stehen die flachen pocola mit ihren lateinischen Beischriften und ihrer Malerei in Weiß und Gelb unter apulischem Einfluß; ihre Heimat ist Latium (S. 15). Die Schalen mit Münzstempeln setzt P. nach Capua; durch die Funde auf dem Forum Romanum ist so viel neues Material, das P. noch nicht kennt, hinzugekommen, daß die Gattung eine neue Behandlung verdient. Die calenische Reliefkeramik selbst wird nach den von ihr bevorzugten Formen in drei Gruppen geschieden: Medaillonschalen, Omphalosschalen und Gutti. Von diesen stehen nur die Gutti in naher Beziehung zur apulischen Industrie, so daß P. hier auf eine Scheidung zwischen apulischen und calenischen Stücken verzichtet hat, um eine vollständige Übersicht über die vorkommenden Relieftypen geben zu können. Es zeigt seine Übersicht auch deutlich, daß die Stempel von einer Fabrik zur anderen gewandert sind und ein Austausch stattgefunden hat. Doch neige ich, da die Anfänge der Entwickelung der Guttus sich in Apulien nachweisen lassen, der Annahme zu, daß der Guttus erst von hier nach Kampanien gelangt ist. Eine Ausscheidung der sicher apulischen Stücke ist möglich; auch P. hat bereits S. 122 ff. auf einige Unterschiede hingewiesen. Die von P. gegebene Erklärung der Form des Guttus als der eines Ölkännchens zum Füllen von Lampen scheint mir einleuchtend.

Zu dem sorgfältigen und übersichtlichen Typenkataloge S. 22—119 seien hier nur ein paar kurze Bemerkungen beigetragen. Die Schale No. 4 in Brüssel mit Athenakopf dürfte den Schalen mit Münzstempeln zugezählt werden; ihr entspricht ein Fragment vom Forum Romanum (im Magazin am Forum); einen Athenakopf in Vorderansicht (vgl. die Guttusreliefs Taf. 21) enthält eine tiefe Schale der Sammlung Bruschi in Corneto. Das Relief No. 23 in Florenz, das nach der Gazette archéologique als 'trunkener Dionysos' verzeichnet wird, gehört als dritte Replik zu No. 13, wo es richtig von Pernier als 'trunkener Herakles, auf Amor gestützt, von flöteblasendem Satyr begleitet' beschrieben ist (nur lies ciotola statt cistola). Das Motiv des trunkenen Dionysos in gleicher Umgebung fehlt also bisher. Ebenso ist No. 99 f. jetzt in Florenz und identisch mit No. 94 h (nach

meinen Notizen). Von dem Reliefbilde des auf einem Stühlchen sitzenden Phlyax No. 223 ist noch ein weiteres sehr feines Exemplar mit eingepreßten Palmetten um das Innenbild im Museo civico zu Potenza.

In dem Kapitel 'Der Übergang von der Malerei zum Relief' finden sich gute Beobachtungen über das Verhältnis apulischer und kampanischer Industrie. Apulien verbindet gern mit dem Relief bunte Bemalung und bleibt damit in der Tradition seiner Keramik des 4. Jahrh.; in Kampanien, wo man die neue schwarze ostgriechische Reliefdekoration einfach übernimmt, verzichtet man fast völlig auf gemalte farbige Zutaten. Bei der aufgemalten Dekoration des Tellers Taf. V macht sich einmal apulischer Einfluß geltend; aber dieser Teller gehört nicht zur calenischen Fabrik im engeren Sinne, sondern stammt aus Teano (vgl. die Teller aus der Fabrik des Plator und Athanas im Berliner Antiquarium). Viel länger als die entsprechenden Gattungen in Griechenland hat sich die calenische Keramik auf der Höhe gehalten und dadurch ihre Konkurrenten überflügelt.

Es folgen Ausführungen über Formen, Firnis und Technik. Auf den Boden der Teller und Schalen wird das Emblem, das aus der Form gepreßt und daher als Massenartikel herstellbar ist, besonders aufgesetzt. Weniger die Formen als die Positivstempel zu ihrer Verfertigung scheinen exportiert worden zu sein; denn die Form für ein Emblem wird oft aus mehreren Einzelstempeln zusammengesetzt, so daß inhaltlich übereinstimmende Kompositionen in der Gruppierung der Figuren starke Abweichungen aufweisen können. Die weitere Übersicht über die Darstellungen und ihre Herkunft lehrt besonders deutlich, wie die calenische Keramik im Grunde nur ein Zweig griechischen Kunsthandwerkes ist. Die Vorbilder sind fast ausschließlich Ostgriechenland entlehnt, während das italisch-römische Element sich auf die Bilder der Wölfin mit den Zwillingen, den Kopf der Roma und die prora der römischen Münzen beschränkt, Etruskisches so gut wie ganz fehlt.

Auf Grund der Buchstabenformen der Signaturen schließt P. die Blüte der Fabrik von Cales zwischen die Jahre 250 und 180 ein; 15 Meisternamen sind uns bekannt. Das Fehlen dieser Signaturen gerade auf den ältesten Exemplaren aus dem Anfang des 3. Jahrh. und der Rest einer griechischen Signatur ἐποίει auf einer Quadrigenschale weist klar genug darauf hin, daß die calenische Industrie von dem Kopieren griechischer Originale ihren Ausgang genommen hat. In diesem Abschnitt über die Fabriken von Cales berührt P. auch kurz S. 155 andere Vasen aus derselben Werkstatt ohne Reliefdekoration. Es wäre sehr denkenswert gewesen, wenn er auf Grund seiner Kenntnis hier eine, wenn auch gedrängte, Übersicht über deren Formen gegeben hätte, soweit sie mit Wahrscheinlichkeit der Calener Fabrik zugeschrieben werden können; im Museum von Florenz hat Milani ein so reiches und ausgewähltes Material für diese Gruppe vereinigt, daß eine Bearbeitung sehr erleichtert ist.

In den beiden letzten Kapiteln behandelt P. die Beziehungen der Reliefkeramik zur Toreutik und ihr Nachleben in nachchristlicher Zeit. Der Niedergang der calenischen Industrie hängt mit dem Aufkommen der Fabriken für die rote Sigillata in Italien zusammen; so stirbt die calenische Keramik seit dem Ende des 2. Jahrh. vor Chr. allmählich ab; späte Stücke gehen noch bis ins 1. Jahrh. nach Chr. herab. Nur bei den Medaillonschalen gehen auch in Italien die Meister zur Verwendung des roten Überzuges über, während im griechischen Osten die ganze Reliefkeramik an diesem Übergang und zwar schon seit dem Ende des 3. Jahrh. vor Chr. teilnimmt. Die bereits nachgewiesenen Fabriken in Kleinasien, wo z. B. Pergamon Schalen mit Innenreliefs bevorzugt, vermehrt P. auf Grund der Kleinfunde der Siegliuexpedition, deren Veröffentlichung von ihm zu erwarten ist, um eine neue Fabrik in Alexandria. Auf italischem Boden haben lokale Fabriken in Sizilien, wie es scheint, die calenische Dekorationsweise weitergeführt; in Arezzo hat man vereinzelt Medaillonschalen in Sigillata hergestellt; nach Rom setzt P. eine ganze Gruppe kleiner dünnwandiger Schalen mit flachen Medaillons (vereinigt auf Tafel 26), über die bereits Zahn (Priene S. 439 f.) alles Wesentliche bemerkt hat. Der Abdruck einer Tiberiusmünze als Innenbild verweist sie in die erste Kaiserzeit. Schließlich werden noch einige Beispiele für die seit dem Ende des 2. Jahrh. nach Chr. auftretenden roten Schalen mit Reliefdekoration aufgeführt, die allerdings nur in weiterem Sinne als Ausläufer der Calener Industrie gelten können und noch einer eigenen Behandlung harren. Hingewiesen sei hier noch besonders auf die musterhafte Ausführung der 27 Tafeln, die das Buch begleiten, und auf denen die wichtigsten Typen vereinigt sind. Die Autotypien wirken in ihrem feinen Korn wie Lichtdrucke, ohne daß man genötigt war, das unangenehme und vergängliche

Kreidepapier zu verwenden. Dem Verf. wie auch seinem Lehrer, dem die Widmung gilt, macht das stattliche Heft alle Ehre und reiht sich würdig den früheren Ergänzungsheften des Jahrbuches an.

Gießen. Carl Watzinger.

J. E. Sandys, A History of Classical Scholarship. Vol. II. From the revival of learning to the end of the eighteenth century. XXVIII, 438 S. 8. 8 s. 6 d. Vol. III. The eighteenth century in Germany and the nineteenth century in Europe and the United States of America. 523 S. 8. 8 s. 6 d. Cambridge 1908, University Press.

Der erste Band von Sandys' Geschichte der Philologie war im J. 1903, in zweiter Auflage 1906 erschienen; mit den beiden hier angezeigten, gleichzeitig erschienenen Bänden ist das Werk abgeschlossen. Die Vorzüge der Arbeitsweise des Verfassers zeigen sich hier noch deutlicher als im ersten Bande, nämlich die Fähigkeit, große Mengen von zerstreuter Literatur durchzuarbeiten und sorgfältig zusammenzustellen. Das Werk bietet eine ziemlich erschöpfende Aufzählung aller nur halbwege nennenswerten Philologen und ihrer Arbeiten, mit sehr reichhaltigen Literaturnachweisen (von vielen werden auch gute Porträts reproduziert); wir besitzen in dieser Art nichts Besseres. Eine wirkliche Geschichte der Philologie denke ich mir freilich anders und habe in meiner kleinen 'Geschichte der Philologie' den freilich nur skizzenhaften und mangelhaften Versuch gemacht, eine solche zu schreiben. Einmal wird es noch mehr als bisher nötig sein, den Zusammenhang der jeweiligen Philologie mit den geistigen Strömungen der Zeit aufzuzeigen, eine Aufgabe, die ohne mannigfache Vorarbeiten nicht gelöst werden kann. Dann aber muß in der eigentlichen Geschichte der Philologie das Wesentliche vom Unwesentlichen besser geschieden werden. Mir erscheinen Angaben darüber, warum jemand Extraordinarius und Ordinarius geworden ist und was für Orden er erhalten hat, entbehrlich und dafür eine Charakteristik seiner Methode viel wichtiger. Ebenso entbehrlich ist die Nennung so fadenscheiniger Größen, wie es Joh. Oberdick war; und wenn E. Rohde in kleinem Drucke eine, L. Müller in großem zwei Seiten erhält, so entspricht das ihrer Bedeutung nicht. Aber ich glaube, der Verf. hat auch nichts weiter liefern wollen als eine raisonnierende Bibliographie, und als solche kann sein Werk warm empfohlen werden.

Münster W. W. Kroll.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXIX, 1.

(1) **K. Borinski**, Goethes 'Urworte. Orphisch'. Das Gedicht ist hervorgegangen aus dem Streit zwischen Creuzer und Hermann und geht auf Zoegas Abhandlung 'ΑΓΑΘΗ ΤΥΧΗ Tyche und Nemesis' zurück, wo Macrob. Sat. I 19 angeführt wird. — (10) **G. A. Gerhard**, Zu Menanders Perikeiromene. Zeichnet ein Bild von dem Drama. — (35) **K. Burkhard**, Zur Kapitelfolge in Nemesius' περὶ φύσεως ἀνθρώπου. Hält an der handschriftlich überlieferten Folge fest. — (40) **J. Eherz**, Die Bestimmung der von Platon entworfenen Trilogie Timaios Kritias Hermokrates. Hermokrates ist mit Dion identisch; die Trilogie war als das Manifest für Dions Erhebung gedacht. — (51) **K. Preisendanz**, Ein neuer Liebeszauber. Restitution eines von E. Breccia veröffentlichten κατάδεσμος mit textkritischen und sachlichen Bemerkungen. — (59) **O. Immisch**, Zu Callimachus und Accius. Der Titel Γραφεῖον ist 'Archiv' zu deuten, Kallimachos stellte sich als 'Literatur-Notarius' vor; ähnlich hieß Accius' Werk *Pragmaticus* 'Literaturkonsulent'. Ein anderes Werk des Accius hieß *Didascalici* und war ein grammatisches Handbuch der Poetik. — (71) **F. Klingmüller**, Die Idee des Staatseigentums am römischen Provinzialboden. — (114) **W. A. Oldfather**, Funde aus Lokroi. Bemerkungen über die in Lokri gefundenen, von Quagliati zusammengestellten und veröffentlichten Votiv-Pinakes. — (126) **A. J. Kronenberg**, Ad Minucium Felicem. Textkritisches. — (141) **A. Abt**, Nucularum hexas. 1. Liest Pap. Mimaut ἀντιδίκων μου. 2. Zur Erklärung von Pap. mag. Lond. 46 v. 109 ff. 3 Auf dem Elfenbeinrelief Annual of the Brit. School XIII 100 f. ist die Seele des Toten als Schmetterling gebildet. 4. Publikation eines Zauberpapyrus, Pap. Berol. 9566. 5. Pap. Oxyrh. VI No. 887 ist ein Teil eines Zauberpapyrus. 6. Zu Pap. Berol. 7504 und Pap. Amh. II No. 2 p. 11. — Miszellen. (153) **M. Schneider**, [Theokr.] Id. XXVII 50. Schreibt δικάξω st. διδάξω. — (155) **K. Lincke**, Zu Xen. Mem. I 1, 17—19. Der Einschub geht auf das Bestreben zurück, Sokrates mantikgläubiger erscheinen zu lassen, als er war, auch I 1,7 καὶ τοὺς μέλλοντας—προσδεῖσθαι ist unecht. — (157) **S. Brandt**, Zu Lucians Hahn 24. 12 und Icaromen. 18. Hahn 24 ist ἡ ἀστραπὴν auszuscheiden, wie ἡ μυγαλῶν mit Sommerbrodt. K. 12 und Icaromen. 18 erklärt sich die Zahl der 16 Ringe aus dem abergläubischen Brauch, den Mittelfinger frei zu lassen. — (160) **O. Crusius**, Grillparzer über die antike Bühne. Grillparzer gehört zu den Vorgängern Höpkens und Dörpfelds, vor allem mit der Forderung, daß die Agonisten und der Chor auf dem gleichen Niveau gespielt haben müßten

Revue des études anciennes. XII, 1.

(1) **S. Reinach**, L'Héraklès de Polyclète (Taf. 1). Erklärt Cic. de orat. II 70 durch San. Herc. fur. 45 f. (vermutet *domuit* st. *timuit*) und publiziert eine Bronze-

statuette, vormals Sammlung Rome in London, die er für eine Nachbildung des Polykletischen Herakles erklärt. — (10) **A. Cuny,** Grec δέεσϑαι 'demander supplier' et ses correspondants dans les langues occidentales (celtique-germanique). — (16) **C. Jullian,** Notes gallo-romaines. XLV. À La Gayolle. Die Darstellungen des Sarkophages lassen sich alle auf christliche Allegorien oder Glaubenslehren zurückführen; La Gayolle war nie Stadt oder Dorf. (20) **M. Chaillan** publiziert ein neugefundenes Stück des Sarkophags. — (21) **A. Blanchet,** Une nouvelle théorie relative à l'expédition des Cimbres en Gaule. Gegen Forrer, der den Münzfund von Tayac für die Kriegskasse eines wandernden Stammes, und zwar der Cimbern, erklärt, in der die Loskaufzahlungen zusammenflossen, die bedrängte Städte beim Durchzug bezahlten, um vor Plünderung verschont zu bleiben; es sei vielmehr die Kasse eines Kaufmanns oder dgl. — (47) **L. de Voe,** Le mode d'élection de Julien à la dignité d'empereur. Die richtige Erklärung von Amm. XX 9,7 lehrt, daß Julian von den Soldaten gewählt und durch einen Beschluß des Rates von Paris sowie einer Provinzialversammlung bestätigt sei. — (67) **P. Courteault,** Inscription chrétienne du cimetière primitif de Saint-Seurin, à Bordeaux. Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrh., gesetzt einem *Fla(v)inus de numero Mattiacorum seniorum*. — (73) **H. de Gérin-Ricard,** Le génie du castellum d'Olbia à Hyères. Inschrift aus dem 2. Jahrh. n. Chr. *Genio viciniae castellanae Olbiensium L. Rupilius Iacchus D. D. C. S.* — (78) **H. Ferrand,** Autel de Mercure trouvé à Villette (Isère). — (81) **J. Bergonié,** De l'influence du pain sur les populations néolithiques. — (83) **C. Jullian,** Chronique gallo-romaine. — (111) Chronique. **G. Radet, O. Navarre,** Orient et Grèce, **P. Waltz,** Rome.

Archiv f. lat. Lexikographie. XV. Ergänzungsheft.

(1) **O. Hey,** Ed. v. Wölfflin †. (7) **O. Probst,** Index zu Band 11—15.

Ausonia. IV, 1.

(31) **B. Nogara,** Due statuette etrusche di piombo trovato recentemente a Sovana. Männliche und weibliche nackte Figur, beide die Hände hinter dem Rücken. Exvoto. — (39) **L. Mariani,** Zusatz. Verwünschungsfiguren, zum Schaden der Manen des Verstorbenen. — (48) **Ph. Ashby,** La villa dei Quintilii. Ausführlicher Bericht und Beschreibung dieses als Roma Vecchia bekannten römischen Campagnasitzes.

Literarisches Zentralblatt. No. 19.

(624) 1) C. Robert, Der neue Menander (Berlin). 2) M. Croiset, Ménandre, l'Arbitrage (Paris). 3) A. Körte, Menandrea (Leipzig). 1) 'Wird stets interessant bleiben und ist verdienstvoll'. 2) 'Behält durch die Gestaltung des Textes, den Kommentar und die beigegebene Übersetzung ihren bleibenden Wert'. 3) 'Diese ausgezeichnete Ausgabe bedeutet einstweilen einen Abschluß'. *R. Kauer.* — (628) Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. V. (Münster). 'Der Band ist außergewöhnlich inhaltreich und bringt die Einordnung der Ausgrabungsresultate in die allgemeine kulturgeschichtliche Entwicklung um ein gutes Stück vorwärts'. *A. R.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 19.

(1169) A. Goethals, Josèphe témoin de Jésus (Brüssel-Paris). 'Der Verf. kämpft um einen verlorenen Posten, wenn er den jüdischen Ursprung der Zusätze zum Josephus erweisen will'. *O. Holtzmann.* — (1180) J. Schleifer, Sahidische Bibelfragmente aus dem British Museum zu London (Wien). 'Die Ausgabe macht den Eindruck der Sorgfalt'. *J. Leipoldt.* — (1181) E. Preuschen, Vollständiges Griechisch-Deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. 3.—7. Lief. (Gießen). 'Der Grundfehler der Anlage ist geblieben. Das Buch ist ein Rückschritt weit hinter Cramer und Grimm'. *A. Deißmann.* — (1183) A. Ernout, Les éléments dialectaux du vocabulaire latin (Paris). 'Das Buch bildet einen wichtigen Beitrag für die Geschichte der lateinischen Sprache und ist zuverlässig und mit voller Beherrschung der einschlägigen Literatur gearbeitet'. *O. Lommatzsch.* — (1194) O. F. Butler, Studies in the Life of Heliogabalus (New York). 'Die Arbeit schließt bei allem Fleiße die Frage nach dem Wert der Elagabalsvita nicht ab, gibt aber einzelne gute neue Zusammenstellungen'. *K. Hönn.* — (1205) E. Levy, Sponsio, fidepromissio, fideiussio. Einige Grundfragen zum römischen Bürgschaftsrecht (Berlin). 'Sehr gründliche Kenntnis der Literatur, gediegene und maßvolle Quellenauslegung und Kritik und gute Darstellung können als Signatur der Schrift gelten'. *M. Conrat.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 19.

(505) M. P. Foucart, Les Athéniens dans la Chersonèse de Thrace au IV[e] siècle (Paris). 'F. will die Inschriften zusammenstellen und erklären, die das Verständnis der Beziehungen zwischen Athen und Thrakien fördern'. *G. J. Schneider.* — (508) W. Uhlmann, De Sex. Properti genere dicendi (Münster). 'Die Arbeit ist der erste ernstliche Versuch, ein zusammenhängendes historisches Bild der Syntax des Properz zu geben'. *M. Ites.* — (513) P. Rasi, Nuove osservazioni sul Carmen de pascha (Mailand). 'Ein Beitrag, der en Wert den vorangehanden nicht nachsteht'. — (514) H. Kling, De Hilario Pictaviensi artis rhetoricae ipsiusque ut fertur institutionis oratoriae Quintilianeae studioso (Freiburg i. B.). 'Eine mit dem Preise gekrönte Arbeit'. — V. Ussani, Per un codice ignoto del „De bono mortis" di S. Ambrogio (Rom) und Il cod. Torinese Lat. A. 216 (Rom). 'Die Abhandlungen behandeln den codex 142 s. X der Bibliothek von Turin und den codex, der den nämlichen Inhalt wie cod. Paris. 2204 hat'. *C. W.* — (516) J. Dräseke, Die Schrift des Bischofs Phoebe-

dius von Agennum „Gegen die Arianer“. Eingeleitet und übersetzt (Wandsbek). ‘Die auf Grund der bisherigen Leistungen unternommene Übersetzung möge von der theologischen Eigenart des Bischofs eine Anschauung gewähren’. *J. Draseke.* — (518) Οἱ ἑπτὰ ἀστέρες τῆς ἀποκαλύψεως ὑπὸ Γ. Λαμπάκη (Athen). ‘Es weht durch das Buch ein glühender Hauch orientalischer Frömmigkeit, die zugleich mit üppiger Rhetorik verbunden ist. Eine christliche Periegese aus der Feder eines zu dieser Arbeit praktisch und wissenschaftlich wohl ausgerüsteten Mannes’. *G. Wartenberg.* — (519) R. Petsch, Lessings Briefwechsel mit Mendelssohn und Nicolai über das Trauerspiel (Leipzig). ‘Das Wertvollste an dem Buche ist die Einleitung; der Verf. urteilt auf Grund genauer Studien mit Schärfe und doch gerecht’. *Chr. Muff.* — (526) **W. Soltau**, Das Hauptproblem der römischen Chronologie’.

Mitteilungen.

Zu Aristoteles’ Politik 1290 b 22.

H. Rehe hat sich in dieser Wochenschr. 1909 Sp. 4 über Aristot. Politik 1290 b 22 folgendermaßen geäußert: „Daß in dem Übergange 1290 b 22 nicht alles in Ordnung ist, gebe ich zu: ὅτι μὲν οὖν πολιτεῖαι πλείους καὶ δι᾽ ἣν αἰτίαν, εἴρηται· διότι δὲ πλείους τῶν εἰρημένων καὶ τίνες καὶ διά τί, λέγωμεν, ἀρχὴν λαβόντες τὴν εἰρημένην. Newman hebt hervor, welche Schwierigkeiten τῶν εἰρημένων macht; sollte dies gar erst unter dem Einflusse des auffallend dicht folgenden τὴν εἰρημένην entstanden sein? Aber die Verbesserung zu holen aus Stellen wie 1289 b 28 πάσης ἐστὶ μέρη πλείω πόλεως τὸν ἀριθμόν, geht auch nicht an; gerade an dieser Stelle ist es mißlich, einen an sich entbehrlichen Ausdruck neu in den Text zu bringen“. Daß das Werk von Aristoteles unvollendet gelassen worden ist, und daß einzelne Teile desselben überhaupt nicht nach einem Plane entstanden sind, darüber besteht kein Zweifel. Aber ich glaube, daß wir deswegen die Überlieferung nicht verachten sollen; so verstehe ich die obengenannte Stelle 1290 b 22 in folgender Weise, ohne auf Schwierigkeiten zu stoßen.

Aristoteles hatte schon Α—Γ die Einteilung der πολιτεῖαι behandelt 1) in Γ 1 τὰς δὲ πολιτείας ὁρῶμεν εἴδει διαφερούσας ἀλλήλων, καὶ τὰς μὲν ὑστέρας, τὰς δὲ προτέρας οὔσας· τὰς γὰρ ἡμαρτημένας καὶ παρεκβεβηκυίας ἀναγκαῖον ὑστέρας εἶναι τῶν ἀναμαρτήτων· τὰς δὲ παρεκβεβηκυίας πῶς λέγομεν, ὕστερον ἔσται φανερόν. 2) Γ 2 εἴπερ οὖν ἐστι πλείω πολιτείας εἴδη. 3) Γ 4 ἐπεὶ δὲ ταῦτα διώρισται, τὸ μετὰ ταῦτα σκεπτέον, πότερον μίαν θετέον πολιτείαν ἢ πλείους· κἂν εἰ πλείους, τίνες καὶ πόσαι, καὶ διαφοραὶ τίνες αὐτῶν εἰσιν. 4) Γ 4 Φανερὸν τοίνυν, ὡς ὅσαι μὲν πολιτεῖαι τὸ κοινῇ συμφέρον σκοποῦσιν, αὗται μὲν ὀρθαὶ τυγχάνουσιν οὖσαι κατὰ τὸ ἁπλῶς δίκαιον· ὅσαι δὲ τὸ σφέτερον μόνον τῶν ἀρχόντων, ἡμαρτημέναι πᾶσαι καὶ παρεκβάσεις τῶν ὀρθῶν πολιτειῶν· . . . διωρισμένων δὲ τούτων ἐχόμενόν ἐστι τὰς πολιτείας ἐπισκέψασθαι, πόσαι τὸν ἀριθμὸν καὶ τίνες εἰσί καὶ πρῶτον τὰς ὀρθὰς αὐτῶν· καὶ γὰρ αἱ παρεκβάσεις ἔσονται φανεραὶ τούτων διορισθεισῶν. 5) Γ 5 παρεκβάσεις δὲ τῶν εἰρημένων, τυραννὶς μὲν βασιλείας. ὀλιγαρχία δὲ ἀριστοκρατίας, δημοκρατία δὲ πολιτείας (vgl. Δ 2 Anfang). In Γ 9 beschreibt Aristoteles das Königtum (σκέψασθαι περὶ βασιλείας): Δεῖ δὲ πρῶτον διελέσθαι πότερον ἓν τὸ γένος ἐστὶν αὐτῆς (τῆς βασιλείας) ἢ πλείους ἔχει τὰς διαφοράς. Hier ist die Frage: Was versteht Aristoteles unter diesem Ausdrucke ἢ πλείους ἔχει τὰς διαφοράς? Dasselbe wie Γ 4 διαφοραὶ τίνες αὐτῶν εἰσιν? Ich glaube, daß die διαφοραί Γ 9 und Γ 4 nicht einerlei sind. In Γ 4 heißt διαφοραί (τῶν πολιτειῶν) Unterscheidungszeichen der Staatsformen (vgl. Γ 1 τὰς δὲ πολιτείας ὁρῶμεν εἴδει διαφερούσας ἀλλήλων). Aber in Γ 9 will (ἡ βασιλεία) πλείους ἔχει τὰς διαφοράς sagen, daß das Königtum in noch kleinere Teile zerlegt wird. Diese Arten des Königtums zählt Aristoteles Γ 9 auf: Βασιλείας μὲν οὖν εἴδη ταῦτα τέτταρα τὸν ἀριθμόν, μία μὲν ἡ περὶ τοὺς ἡρωϊκοὺς χρόνους . . . δευτέρα δὲ ἡ βαρβαρική . . . τρίτη δὲ ἣν αἰσυμνητείαν προσαγορεύουσιν . . . τετάρτη δ᾽ ἡ Λακωνική . . . πέμπτον δ᾽ εἶδος βασιλείας ὅταν ᾖ πάντων κύριος εἷς ὤν. Διαφοραὶ βασιλείας ist also gleich εἴδη βασιλείας (vgl. Δ 5 Schluß (τρία) ἀριστοκρατίας εἴδη). Desgleichen benennt Aristoteles die Oligarchien- und Demokratienarten in Δ 1 διαφοράς: Νῦν δὲ μίαν δημοκρατίαν οἴονταί τινες εἶναι καὶ μίαν ὀλιγαρχίαν· οὐκ ἔστι δὲ τοῦτ᾽ ἀληθές· ὥστε δεῖ τὰς διαφορὰς μὴ λανθάνειν τὰς τῶν πολιτειῶν πόσαι καὶ συντίθενται ποσαχῶς. Daß διαφοραί τῶν πολιτειῶν hier die Oligarchien- und Demokratienarten heißt, können wir aus folgenden Stellen schließen: 1) Δ 1 ὥστε δῆλον, ὅτι τὰς διαφορὰς ἀναγκαῖον καὶ τὸν ἀριθμὸν ἔχειν τῆς πολιτείας ἑκάστης καὶ πρὸς τὰς τῶν νόμων θέσεις· οὐ γὰρ οἷόν τε τοὺς αὐτοὺς νόμους συμφέρειν ταῖς ὀλιγαρχίαις, οὐδὲ ταῖς δημοκρατίαις πάσαις, εἴπερ δὴ πλείω καὶ μὴ μία δημοκρατία, μηδὲ ὀλιγαρχία μόνον ἐστίν. 2) Δ 2 ἡμῖν δὲ πρῶτον μὲν διαιρετέον, πόσαι διαφοραὶ τῶν πολιτειῶν, εἴπερ ἐστὶν εἴδη πλείονα τῆς τε δημοκρατίας καὶ τῆς ὀλιγαρχίας . . . . μετὰ δὲ ταῦτα τίνα τρόπον δεῖ καθιστάναι τὸν βουλόμενον ταύτας τὰς πολιτείας, λέγω δὲ δημοκρατίας τε καθ᾽ ἕκαστον εἶδος καὶ πάλιν ὀλιγαρχίας . . . Danach fährt Aristoteles fort: Τοῦ μὲν οὖν εἶναι πλείους[1]) πολιτείας αἴτιον ὅτι πάσης ἐστὶ μέρη πλείω πόλεως τὸν ἀριθμόν . . . Weiter unten schreibt er: ὅτι μὲν οὖν πολιτεῖαι πλείους καὶ δι᾽ ἣν αἰτίαν εἴρηται· διότι δὲ πλείους τῶν εἰρημένων καὶ τίνες καὶ διά τί λέγωμεν ἀρχὴν λαβόντες τὴν εἰρημένην πρότερον. Daß an dieser Stelle der Satz ὅτι μὲν οὖν πολιτεῖαι πλείους die Worte weiter oben τοῦ μὲν οὖν εἶναι πλείους πολιτείας αἴτιον ὅτι πάσης ἐστὶ μέρη πλείω πόλεως τὸν ἀριθμόν angeht, liegt auf der Hand. Aber der dicht folgende Satz διότι δὲ πλείους τῶν εἰρημένων . . λέγωμεν betrifft die weiter unten folgenden Δ 3 ὅτι μὲν οὖν εἰσι πολιτεῖαι πλείους, καὶ διὰ τίνας αἰτίας, εἴρηται πρότερον· ὅτι δ᾽ ἐστὶ καὶ δημοκρατίας εἴδη πλείω καὶ ὀλιγαρχίας, λέγωμεν. Δ 4 δημοκρατία μὲν οὖν ἐστι πρώτη μὲν ἡ λεγομένη μάλιστα κατὰ τὸ ἴσον . . ἄλλο δὲ (εἶδος) τὸ τὰς ἀρχὰς ἀπὸ τιμημάτων εἶναι, βραχέων δὲ τούτων ὄντων . . ἕτερον εἶδος δημοκρατίας, τὸ μετέχειν ἅπαντας τοὺς πολίτας, ὅσοι ἀνυπεύθυνοι, ἄρχειν δὲ τὸν νόμον κ. τ. λ.[2]). Demnach würde an der Stelle 1290 b 22 διότι δὲ πλείους τῶν εἰρημένων das Subjekt des Satzes διαφοραί sein sollen = διότι δὲ πλείους (αἱ διαφοραὶ) τῶν εἰρημένων (πολιτειῶν δημοκρατίας, ὀλιγαρχίας) . . . λέγωμεν. Andererseits könnte das Subjekt desselben Satzes πολιτεῖαι sein, ohne daß wir im großen und ganzen von diesem Sinne abweichen = διότι δὲ (αἱ πολιτεῖαι) πλείους τῶν εἰρημένων . . . λέγωμεν; dies entsteht, wenn wir bei den obengenannten sechs Staatsformen βασιλ.[3]) ἀριστοκρ.[4]) πολιτ. τυραν. ὀλιγαρ. δημοκρ. noch die fünf Oligarchien- und die vier Demokratienarten hinzusetzen (im ganzen = 15 Staatsformen). Folglich hängt die Annahme der ersten oder der zweiten Erklärung dieses Satzes von der Bedeutung τῶν εἰρημένων ab; was sollen wir unter diesem Worte verstehen? Sind εἰρημέναι

[1]) πλείους = πολλάς vgl. E 1 Anfang ὅτι πολλαὶ γεγένηνται πολιτεῖαι.

[2]) In Δ 5 werden auch die Oligarchienarten erklärt.

[3]) Die fünf Königtumarten selbst eingerechnet (s. Γ 10).

[4]) Die drei Aristokratienarten Δ 5 eingerechnet

die sechs Staatsformen βασιλ. ἀριστοκρ. πολιτ. τυραν. ὀλιγαρ. δημοκρ. oder die zwei in Δ 3 erwähnten δημοκρατία, ὀλιγαρχία?

Andros (Griechenland). J. C. Bojatzidis.

Zu Tacitus' Dialogus.

Kap. 7. Tum mihi supra tribunatus et praeturas et consulatus ascendere videor, tum habere, quod si non in alio oritur nec codicillis datur nec cum gratia venit. Lies: quod sine nominatione oritur.

Kap. 26. Quodque vix auditu fas esse debeat, laudis et gloriae et ingenii loco plerique iactant cantari saltarique commentarios suos; unde oritur illa foeda et praepostera, sed tamen frequens sicut his cla (darüber ein Strich) et exclamatio, ut oratores nostri tenere dicere, histriones diserte saltare dicantur. Lies: sed tamen frequens sicut hymenaeis clausula et exclamatio.

Kap. 40. Iam vero contiones assiduae et datum ius potentissimum quemque vexandi atque ipsa inimicitiarum gloria, cum se plurimi disertorum ne a P. quidem Scipione aut L. Sulla aut Cn. Pompeio abstinerent et ad incessendos principes viros, ut est natura invidiae, populi quoque et histriones auribus uterentur, quantum ardorem ingeniis, quas oratoribus faces admovebant! Lies: mimuli quoque et histriones naribus uterentur.

Zehlendorf bei Berlin. H. Röhl.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Wl. Tatarkiewicz, Die Disposition der Aristotelischen Prinzipien. Gießen, Töpelmann.

M. Terenti Varronis de lingua latina quae supersunt rec. G. Goetz et Fr. Schoell. Leipzig, Teubner. 10 M.

La première eclogue de Virgile par E. Remy. Löwen.

W. Medley, Interpretations of Horace. London, Frowde. 7 s. 6.

Th. Simar, Les Manuscripts de Martial du Vatican. Löwen, Peeters.

W. A. Baehrens, Panegyricorum latinorum ed novae praefatio maior. Groningen, Wolters.

W. Süß, Ethos-Studien zur älteren griechischen Rhetorik. Leipzig, Teubner.

G. W. Botsford, The Roman assemblies. New York, Macmillan.

O. Dähnhardt, Natursagen. III. Tiersagen. 1. Bd. Leipzig, Teubner. 8 M.

V. Stais, Guide illustré du Musée National d'Athènes. I. II. Athen, Nationalmuseum. 5 fr. 50 und 3 fr. 50.

H. Dütschke, Zwei römische Kindersarkophage aus dem 2. Jahrh. n. Chr. Halle.

H. Collitz, Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften. IV, 3. Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht.

Buturas, Ein Kapitel der historischen Grammatik der griechischen Sprache. Leipzig, Dieterich.

K. Klement, Elementarbuch der griechischen Sprache. Wien, Hölder.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 11. Juni. 1910. № 24.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Georg Müller, De Aeschyli Supplicum tempore atque indole. Diss. Halle 1908. 79 S. 8.

Die Frage über die Abfassungszeit der Hiketiden des Aischylos gehört zu den Fragen, über welche es schwer ist zuverlässige Beweise zu erbringen. So ist auch der Verf. der vorliegenden Abhandlung glücklicher in der Widerlegung der vorgebrachten Ansichten als in der Aufstellung neuer Gesichtspunkte, nach denen das Drama zu den ältesten Stücken des Aischylos gehören soll. Von diesen Gesichtspunkten gilt ungefähr das gleiche, was ich in meiner Ausgabe S. 20f. von den Gründen Bernhardys bemerkt habe. Es wird der besonderen Beschaffenheit des Stoffes zu wenig Rechnung getragen. Z. B. hat die hervorragende Stellung des Chors darin ihren Grund, daß der Chor handelnde Person und dessen Schicksal das Ziel der Handlung ist. Daran liegt es auch, daß sich einzelne Epeisodien auf die Unterredung eines Schauspielers mit dem Chor beschränken. Daß das Stück der umfangreichen ῥήσεις entbehrt, wie sie die Perser aufweisen, ist sehr natürlich. In den Persern erforderte der Stoff lange Erzählungen; wo hat sich in den Hiketiden ein solcher Stoff? Daß Wiederholungen des Hauptgedankens, der am Anfang einer ῥῆσις gegeben ist, am Schlusse einer solchen auch sonst sich finden, bemerkt der Verf. selbst. Also nirgends ein sicherer Anhaltspunkt!

Dafür, daß der Prometheus den Hiketiden nicht vorausgeht, werden beachtenswerte Gründe angeführt. Der οἶστρος ist im Prometheus neben dem Schattenbild des Argos unnötig, also ist er aus den Hiketiden beibehalten. Das μιξόμβροτον Hik. 577 kann sich auf alte Kunstdarstellungen beziehen. Am meisten scheint mir für diese Ansicht Prom. 853 ὄχλον μὲν οὖν τὸν πλεῖστον ἐκλείψω λόγων zu sprechen. Der Dichter will nicht wiederholen, was er bereits in den Hiketiden vorgebracht hat. Aber auch dieser Nachweis ist unzuverlässig, da nicht ohne Grund eine Umarbeitung des Prometheus behauptet worden ist.

Am ansprechendsten ist immer noch die Kombination von H. Diels, welcher aus der Stelle über die Nilschwelle Hik. 568f., die aller Wahrscheinlichkeit nach auf die erst nach 468/7 erschienene Schrift des Anaxagoras zurückgeht,

den Schluß zieht, daß die Hiketiden zu den jüngsten Stücken des Dichters gehören. Für die Zeit um 465 herum habe ich auch in meiner Ausgabe S. 22 Gründe angeführt.

München. N. Wecklein.

Hugo Weber, Aristophanische Studien. Leipzig 1908, Dieterich. VI, 180 S. gr. 8. 5 M.

Aus dem Nachlasse Hugo Webers gibt sein Sohn Ernst Weber-Weimar diese Studien heraus. Der Anfang (S. 1—61) lag in Reinschrift vor, das übrige in durchkorrigierten Ausarbeitungen, deren endgültige Redaktion sowie auch mancherlei Zusätze der Herausg. besorgte. Die Studien befassen sich mit den 'Rittern', 'Wespen', 'Wolken' und besonders mit den Acharnern, denen der Hauptteil des Werkes (S. 1—116) gewidmet ist. Zahlreiche einzelne Stellen des Dichters finden eine eingehende Behandlung, zumeist zu exegetischen Zwecken, seltener aus Gründen der Textkritik. Da der Verf. ein bewährter Aristophaniker war — auch ich hatte schon einmal in dieser Wochenschr. 1906, XXVI, Sp. 836 die Gelegenheit, einer Erklärung des Verfassers zu Ach. 176 zu gedenken —, wird es dem Leser von vornherein klar sein, daß auch in diesem Werke viele gute Winke für die Erklärung umstrittener Stellen enthalten sind.

Zum Lobe des Schriftchens läßt sich auch hervorheben, daß viele dieser Stellenbehandlungen an denselben Faden gereiht sind, der sich zwischen ihnen durch die Methode ihrer Darstellung oder infolge des ihnen zugrunde liegenden Sachverhaltes fortspinnt. Bezüglich der Methode der Beweisführung wäre auf die häufigen syntaktischen Beobachtungen hinzuweisen. Es ist deskriptive Syntax, die der Verf. betreibt. Dies lehren die oftmaligen Beziehungen auf Krüger und Kühner, während die vergleichende Syntax, selbst in ihren Hauptvertretern Delbrück und Brugmann, beiseite bleibt. Ein mehrfach bemerkbares Streben des Verfassers geht dahin, Herodots Geschichtswerk als eine Quelle für Äußerungen des Aristophanes aufzuspüren, was in überzeugender Weise gelingt. Auch hierbei werden die Acharner bevorzugt. Mit besonderer Vorliebe beschäftigt sich der Verf. mit den Daitales und den Babyloniern. Er sucht ein klares Bild von diesen Stücken durch die Exegese einiger Verse der Acharner und Nubes zu gewinnen. Die Gründe, auf die hin er sie einander gegenüberstellt, sind sicherlich weiterer Nachprüfung wert.

Da es sich um ein Opus postumum handelt, will ich weder bei diesem Punkte noch auch bei anderen Stellenerklärungen die Unterschiede meiner Auffassung hervorkehren, insbesondere auch nicht gegenüber manchen Textänderungsvorschlägen, die m. E. nicht den gleichen Rang haben als der hermeneutische Bestandteil des Nachlasses. Der Überblick über das Dargebotene wird durch eine Inhaltsangabe und ein Sach- und Wortverzeichnis erleichtert. Die Interpreten des Aristophanes haben in dem Dahingeschiedenen einen tüchtigen Arbeitsgenossen zu betrauern.

Prag. Carl v. Holzinger.

Philodemi περὶ τοῦ καθ' Ὅμηρον ἀγαθοῦ βασιλέως libellus. Ed. **Alexander Olivieri.** Leipzig 1909, Teubner. X, 88 S. 8. 2 M. 40.

Sudhaus und seinen Schülern verdanken wir es, daß die Herausgabe der herculanischen Rollen auf Grund der Originale in Fluß gekommen ist. Nach ihrem Muster und von Sudhaus unterstützt, hat auch der obengenannte italienische Gelehrte seine Ausgabe gestaltet. Er hätte des Selbstlobes S. VIII nicht bedurft, um Anerkennung für seine durch die Beschaffenheit der Hs besonders erschwerte Leistung zu finden. Wenn auch durch den ersten italienischen Herausgeber Cyrillo und durch die Meisterhand Büchelers das meiste, das sich leisten läßt, schon geleistet war, so hat der neue Herausgeber doch durch sorgfältige Prüfung des Papyrus und der Neapeler disegni sowie durch eigene scharfsinnige Vermutungen den Text wesentlich gefördert und zugleich die Grundlage geschaffen, auf der nun auch andere, die nicht an der Quelle schöpfen können, weiter zu bauen vermögen. Ob seine Lesungen immer sicher sind, kann ich nicht entscheiden. Er selbst stellt sie zuweilen in Frage. Er hätte daher besser getan, die zweifelhaften als solche zu bezeichnen, wie das u. a. Wilke in seiner Ausgabe des Polystratos mit großer Gewissenhaftigkeit getan hat. Besonders aufgefallen ist mir, daß er sehr häufig Buchstaben, die er in der adnotatio als sovra- oder sottoposto oder als unter oder über der Linie stehend bezeichnet, Entstellungen, an denen unsere Rolle nach seinen Angaben besonders reich zu sein scheint, in den Text aufgenommen hat. Wenn dies Verfahren sich auch selbst korrigiert, so muß es doch bei Benutzung der Ausgabe berücksichtigt werden, ebenso die Eigenart der Kommasetzung, die von der unseren oft abweicht. Auch kann ich es nicht billigen, daß O. vereinzelt stehenden Zeichen,

die in mehrfacher Weise ergänzt werden können, eine bestimmte Gestalt gibt, ohne daß der Zusammenhang ihn dazu berechtigt. Daß auch sonst seine Ergänzungen und seine Auffassungen des Inhalts zum Teil anfechtbar sind, ist bei einer so schlecht erhaltenen Hs selbstverständlich. Endlich branchten die Lesarten der dissegni nur gesetzt zu werden, wo sie mehr bieten als die Hs oder diese nnsicher ist (vgl. Crönert, Nene Jahrb. 1900 S. 591). Alles das sind Kleinigkeiten, die die Brauchharkeit der Ausgahe nicht wesentlich heeinträchtigen. Nur nebenhei erwähne ich, daß es in der adnotatio zu c. XVIII 11 „cf. Hom. Z (statt ζ) 131" heißen muß, und daß die Ergänzung ἀ]τάκτο[υς schon Bücheler hat.

Das Latein, in dem die Arheit geschriehen ist, ist einfach nnd klar. Hier nur einige kleine Ausstellnngen (z. T. wohl Druckfehler): S. VII paragrapho-posito (für posita), ibique . . . relegavit (für eoqne), S. IX haud difficile (Adv.) unklassisch für facile, sententiae, quae nnd illae, quae (für quas), adn. zu fr. 6,6 duo litterae (für duae), zu c. III 6—9 cui antem (für cui tamen), zu c. XX 12 inspicere (für intellegere).

In der Einleitnng giht der Herausg. ausführliche Auskunft über die Beschaffenheit der Hs. Wenn er S. VIII die Zahl der Kolnmnen der vollständigen Rolle auf 80 oder hesser 120 herechnet und dann den erhaltenen Rest als $^1/_4$ oder vielmehr $^1/_6$ des Ganzen hezeichnet, so ist mir das nur verständlich, falls er nehen den 25 Kolumneu die 21 Fragmente außer Acht läßt. Im übrigen hat der jetzige Leiter der Papyrusahteilung des Neapeler Musenms Domenico Bassi in seiner höchst heachtenswerten Schrift: La sticometria nei papiri ercolanesi (Tnrin 1909) nnd in seiner Besprechnng der vorliegenden Ausgahe (Rivista di Filologia, XXXVII, Heft 4) sowohl die Ergänznng der stichometrischen Angahe am Ende unserer Schrift als auch ihre Deutung durch O., wie mir scheint, mit Recht hestritten.

Der Herausg. giht S. IXf. einige, naturgemäß nur flüchtige Andeutungen üher den Inhalt der Schrift. Auch ich muß mich an dieser Stslle hegnügen, Gesichtspunkte allgemeiner Art, die für ihre Beurteilnng und Verwertung von Wichtigkeit sind, hinzuzufügen.

Unter den zahlreichen Schriften desselhen Verfassers, die uns die Bibliothek Pisos geschenkt hat, nimmt die unsrige eine ganz hesondere Stsllung ein. Während die übrigen sämtlich wissenschaftliche Abhandlnngen maist polemisch-kritischen Geprägas sind, in denen auf dia schriftstellerische Form wenig Wert gelegt wird, hahen wir hier die einzige Diatribe oder, um mich nicht auch des Mißbrauches dieses Wortes schnldig zu machen, die einzige populär-philosophische Schrift aus Philodems Feder erhalten. Vielleicht war der Freund L. Calpurnins Piso Caesoninns, dem sie nach c. XXV 16 f. gewidmet ist, anch ihr Veranlasser. Das homerische Fürstenideal, dessen Schilderung bekanntlich ihren Inhalt hildet, wird in paränetischer Weise als Vorhild hingestellt und dient zur ahfälligen Benrteilung des Königtnms späterer Zeiten. Wenn ich die Zeilen fr. 21,10—12 ungefähr richtig ergänze: καὶ τὰ τῶν ἀκου[σμάτων] ἐν τῶ⟨ι⟩ τῶν παρα[σίτων συμ-]ποσ[ίωι] διεστή[σαμεν], so hätten wir in dieser Schrift (deren Spuren uns möglicherweise noch ein Papyrus schenkt) vielleicht eine Parallele zn nnserer. Demgemäß scheint mir denn auch der Stil gewählter und gefeilter als sonst hei Philodem zu sein.

Aber auch inhaltlich nimmt das Buch eine hesondere Stellung unter Philodems Schriften eiu. Ganz seiner Gewohnheit zuwider tritt er mit ihm in einen gewissen Gegensatz zu seinem Meister. Denn dieser hatte ähnlich wie Plato mit der ganzen Poesie auch die Homers verworfen (vgl. Usener fr. 228/9) und gerade in dem Buche περὶ βασιλείας die Beschäftignng mit Dichtern als unköniglich hingestellt (ehend. fr. 5)[1]). Anch Metrodor verwarf die Homerlektüre (fr. 24 Koerte) und Sextus adv. math. I 297 ff. hezeugt, daß die Epikureer die Dichtkunst für schädlich halten, weil sie die Lüge zum Inhalt habe und die Leidenschaften entfache. Zu diesen scheint nach einigen Stellen seiner Poetik (vgl. π. ποιημάτων II fr. 56 und 57 Hausrath S. 265) auch Philodem gehört zu haben. In unserer Schrift aber rühmt er Homer und sein Fürstenideal in Tönen, wie man sie sonst nur von seinen verhaßten Gegnern, Kynikern, Stoikern und Peripatetikern, zu hören gewohnt ist. Und die, wenn auch nicht immer zutreffenden, Parallelstellen, die O. in seinam dankenswerten subsidium interpretationis bringt, setzen es außer Zweifel, daß sich Philodem hier ähnlicher Quellen hedient hat wie Dion von Prusia, Plutarch, Athenaios u. a. Frailich so einfach, wie O. entscheidet (S. IX: Dioscnrides, a qno nonnulla . . Epicuri sectator . . mutuatus est), liegt die Sache nicht. Oh Dioskurides anch

[1]) Doch hat auch Epikur das patriarchalische Königtum als Ursprung von Gesetz und Recht anerkannt; vgl. meine Abhandluug 'Die Rechtsphilosophie der Epikureer' Arch. f. Gesch. d. Philos. XXII S. 308. 314. 318.

nur zum Teil unmittelbare Quelle Philodems war, ist fraglich. Dieser hatte am Ende seiner Schrift seine Quelle selbst genannt. Leider ist die Stelle arg verstümmelt. Ich ergänze im Anschluß an O. (c. XXV 15ff.):

εἰ δέ τινας παραλελοί-
παμε]ν τῶν ἀφ[ορμῶν, ὦ] Πεί-
σω[ν], ἃς ἔστι παρ' Ὁμήρου [λ]α-
βεῖν εἰς ἐπανόρθωσιν δ[υ-
να⟨σ⟩τε[ιῶν] καὶ τ[ῶν] πα[ρα-]
δε[ιγμά]των [παρά]θ[εσιν, ὑπό-
κε[ι]ται τὸ πρ[ῶτον τῶν
ΑΠΟ . . . . . . ΒΑΙ
. . . ἀ]ν[έ]ρρ[ιπτ]όν τε μὴ . .

Es wäre immerhin möglich, daß Philodem sich hier wie an der oben von mir ergänzten Stelle auf ein eigenes Werk beruft, und eine Ergänzung wie τῶν ἐν Νε-]από[λει καὶ] Βαί[αις διαλό-γων] würde sich sowohl in die überlieferten Zeichen und Lücken als auch in die Umwelt schicken, in der der Verkehr des Verfassers mit seinem Gönner stattfand. Auch in diesem Falle würde die Abhängigkeit Philodems von der früheren Homerexegese bestehen bleiben, und es fragte sich nur, ob er unmittelbar aus Dioskurides geschöpft oder ein anderes Werk benutzt hat, das ebenfalls auf Aristarch und den peripatetischen Aporien[2]) beruht. Vielleicht gibt unsere Schrift den Anlaß, diese ganze Frage aufs neue vorzunehmen.

Von den allegorischen Deutungen der Stoiker lesen wir naturgemäß bei dem Epikureer nichts. Dagegen finden sich Anklänge an die Lehre seiner Schule. So schreibt er fr. 12,17f., wie O. zeigt, Homer die Erkenntnis zu, daß heftige Schmerzen nicht dauern[3]). Wenn ich die Ergänzung von fr. 2,10ff. nach Ilias H 177ff. richtig treffe: auf das Gebet der Achaier [ἔλαχεν Αἴας], τοῦτο (sc. τὸ κράνος) πάλλων], | [τὸν κλῆρον] ἐξαπατηθεί[ς] ἂν | [ἴ]σως [ἢ δει]λὸς αὐτόθ[εν] λέγε-|σθ' αἰδε[σθ]ε̣ὶ̣ς ἄν; so wäre das eine euhemeristische Erklärung eines Wunders im Sinne der Epikureer. Die Kritik der Tafelunterhaltung an den späteren Königshöfen col. II 7ff. klingt an fr. 5 (Us.) aus Epikurs περὶ βασιλείας an; an beiden Stellen findet sich βωμολοχία ἐν τοῖς συμποσίοις, wenn auch in Plutarchs Berichte anders gewendet. Wie Epikur den Königen dort στρατηγικὰ διηγήματα an Stelle der musischen und philologischen Erörterungen empfiehlt, so sagt Philodem c. VII 20ff.: εἰ δὲ τῷ φιλοσόφῳ πρέπει τὰ περὶ στρατεύματος . . . γράφειν. Col. XIV 6ff. ist wohl gegen die Rhetorik gerichtet: κατέχουσ[ι τὴν δυνα]στεί-|αν μήποτ[ε τῷ διὰ π]ροφο-|ρᾶς τὸν ἄ[νδρ' ἀξιόλογο]ν | νομίζειν [ἢ δι]ὰ δεινολογί-]|ας. Die Gleichsetzung der Heroen mit den Göttern col. XVIII 26ff. und die Ehrung der μάντεις XXIII 32ff. erinnern an die Zugeständnisse, die Epikur nach Philodem περὶ εὐσεβείας der Volksmeinung und Hermarch nach Porphyr. d. abst. I c 9 dem Nutzen des Aberglaubens machten. Endlich rühmt col. XXI 31ff., wie ich vermute, ([οὐ]δ' ἐκεῖνο | τοῦ ποητοῦ παρ[απ]εμ[πτ]έον, | ὅτι τὴν ἀπὸ τῆ[ς φιλεταιρ]ία[ς] | [ὠφέλειαν γιγνώσκει]) im Sinne seiner Schule den Nutzen der Freundschaft (vgl. XXII 8f. τοὺς μηδενὸς ἑταίρους ὄντας). Vielleicht hat Philodem Epikurs Schrift περὶ βασιλείας benutzt, und aus diesem könnte auch die satirische Verwendung der Homerverse auf Demetrios Poliorketes col. XIX 1—14, die Bücheler dem Epikur zuschreibt, stammen. Immerhin ist der Stoff des Buches zum größten Teile gegnerischen Philosophen und den verachteten Philologen entnommen; der synkretistische Zug der Zeit macht sich auch hier bei den jüngeren Epikureern geltend.

Zum Schlusse sei noch auf das nützliche Verzeichnis der angeführten Homerstellen und das ausführliche Wörterverzeichnis hingewiesen.

Magdeburg. R. Philippson.

Rudolf Ritter, Die Quellen **Vergils** für die Darstellung der Irrfahrten des Aeneas. I. Teil: Bemerkungen über das Werden der Aeneis. Progr. Kgl. Gymn. zu Nordhausen. 1909. 30 S. 4.

Im I. Kapitel sucht Ritter nach B. 6,3 cum canerem reges et proelia und G. III 9 ff. die früheren Pläne Vergils zu Gedichten über die Vergangenheit Roms zu ermitteln, die schließlich, sehr ab-

[2]) Zwei Stellen unserer Schrift scheinen mir noch auf die peripatetischen ἀπορήματα Ὁμηρικά zurückzugehen. Fragm. 172 Rose heißt es: θαυμάσαι ἄν τις, φησὶν Ἀριστοτέλης, ὅτι οὐδαμοῦ τῆς Ἰλιάδος Ὅμηρος ἐποίησε Μενελάῳ συγκοιμωμένην παλλακίδα πᾶσι δοὺς γυναῖκα . . . ἔοικεν οὖν ὁ Σπαρτιάτης αἰδεῖσθαι γαμέτην οὖσαν τὴν Ἑλένην . . . Danach möchte ich fr. 1,1ff., in dem von der Keuschheit die Rede ist, ungefähr so herstellen (der Anfang von W. Crönert): [ἐγκρατῆ δὲ τῶν μεγάλων] Ὅμη[ρος Μενέλα-]|ον παρίστησι]ν· ἑνὸς γοῦν | [τῶν ἡρώων γυ-ν]αικὸς ἀ[λλ]ο-|τρίας οὐ πρ]οσημμέ-|[νης μνημον]εύει. Ferner noch fr. 166: διὰ τί Ὀδυσσεὺς οὕτως ἀνοήτως εἰς τὸν Ποσειδῶνα ὠλιγώρησεν τῷ λόγῳ εἰπὼν „ὡς οὐκ ἂν ὀφθαλμόν γ' ἰήσεται οὐδ' ἐνοσίχθων“ . . . . Ἀριστοτέλης δέ (φησί) οὐχ ὅτι οὐ δυνήσεται, ἀλλ' ὅτι οὐ βουληθήσεται διὰ τὴν πονηρίαν τοῦ κύκλωπος. Danach c. XVIII 16ff. ο[ὐδὲ τυ]φλώσας τὸν | [ὄν]αρ(?) κύκλ[ωπα περὶ] γαι-|[η]όχου ἀδ[υνατεῖν ἰᾶσθαι] | [φησι]ν, ἀλλ' [οὐκ] ἐ[θέλειν ὡς] |[ἀφ]έρτερο[ν ὄντα].

[3]) Mich wundert, daß er sich nicht auf Menelaos' Worte δ 103 „αἰψηρὸς δὲ κόρος κρυεροῖο γόοιο“ beruft.

geändert, zur Äneis geführt hätten. Ich glaube, uns wird da ein reines Phantasiegebilde vorgeführt. Man sollte endlich davon ablassen, aus B. 6,3 und G. III 9 ff. wirkliche Pläne Vergils herauszulesen. Auf Donat darf man sich nicht berufen; der hat die von ihm falsch verstandenen Worte Vergils einfach unter Beibehaltung der Konstruktion paraphrasiert. In den Georgica wendet sich schon die Einleitung zum ersten Buche an Octavian; während der Arbeit ist Vergil wohl gedrängt worden; deshalb weicht er in der Einleitung zu Buch III mit allgemein gehaltenen Versprechungen und geschickten Komplimenten, deren spezielles Muster wir leider nicht kennen, aus. Ähnlich sind B. 8,7 ff., wo niemand an wirkliche Pläne denken wird, und G. 2,475 ff.; ferner Culex 8ff. posterius (vgl. G. III 46 mox tamen); Ciris 14 ff., woraus man den Plan zu einem epikureischen Lehrgedicht erschlossen hat. Dort nachher V. 44 interea wie G. III 40. Ähnlich, wenn auch deutlicher, lehnt Horaz bekanntlich öfter ab, z. B. auch IV 15 Phoebus volentem, wo er einfach Vergil nachahmt, keineswegs etwa auf IV 14 zurückweist. Auch Prop. II 1,17/42 ist zu vergleichen.

Das II. Kapitel, ebenso wie das I. mit genauer Kenntnis der einschlägigen Literatur geschrieben, behandelt die ‚Ausführung', ohne gerade Neues zu geben, nach Analogieschlüssen recht verständig. Meine Äußerungen über 'Sammlungen' Vergils hat R. allerdings mißverstanden. R. erkennt an, daß Vergil kein Gelehrter in unserem Sinne gewesen ist, obwohl er ausschließlich Buchweisheit gab. Dem Prosaentwurf sei es zu verdanken, wenn die Äneis ein 'ἕν' geworden ist; in Prosa habe der Dichter Buch V sehr wohl unmittelbar nach dem ergreifenden Schlusse von IV konzipieren können.

An den Prosaentwurf will ich ganz gern glauben, nicht aber an die Nachricht, Vergil habe am Morgen gewöhnlich viele Verse diktiert und sie nachher bis auf wenige zusammengestrichen. In den Bucolica und Georgica sowie in den Stellen der Äneis, wo eine Kontrolle möglich ist, ist er nicht so vorgegangen. Im Gegenteil, ich glaube, daß er sich nicht so leicht entschlossen hat, einen einmal wirklich fertig gestellten Vers zu streichen; dagegen sind spätere Einschübe von seiner Hand mit Sicherheit festzustellen. R. hebt ferner noch richtig hervor, daß für Vergil das Failen die Hauptsache war. Auch in bezug auf die Chronologie der Szenen der Aneis stimme ich dem Verf. zu — oder vielmehr, er stimmt mir zu; die Untersuchungen über sie werden bei Vergils unsystematischer Arbeitsweise nur wenig positive Resultate zutage fördern.

Berlin. P. Jahn.

Theodor Mommsen, Gesammelte Schriften. VII. Band. Philologische Schriften. Berlin 1909, Weidmann. XI, 825 S. 8. 20 M.

Am 1. Nov. 1909 wurde aus beredtem Munde an die Ansprache erinnert, die Mommsen an Otto Hirschfelds 60. Geburtstage gehalten hat. Damals sagte er etwa — der Wortlaut ist nicht festzustellen, da Mommsen *intra parietes* sprach, aber außer dem Redner bestätigte mir der Gefeierte die Richtigkeit des Sinnes —, wer das Material für die Benutzung aller bereitstelle, fördere die Wissenschaft mehr, als wer in eigenen Werken seine Gedanken vortrüge; weil die erstere Tätigkeit Zeit und Kraft der Arbeit in Anspruch nehme, sei der zweite Band von Hirschfelds Verwaltungsgeschichte und der vierte Band seiner eigenen römischen Geschichte ungeschrieben geblieben; „unsere eigenen Gedanken können richtig, können falsch sein, aber die philologisch saubere Bearbeitung des Materials ist ein sicherer Gewinn für alle nachfolgenden Diener der Wissenschaft". Was hier über den vierten Band der römischen Geschichte gesagt wurde, ist gewiß nicht unrichtig, aber es erschöpft nicht entfernt die schwierige und verwickelte Frage; der Hauptgedanke ist sicher zutreffend und höchst charakteristisch für Mommsens Auffassung der gelehrten Arbeit. Aber aussprechen durfte ihn nur der, der für die große Gedankenarbeit hohen Stils an geschichtlichen Problemen so Gewaltiges geleistet hat wie Mommsen; im Munde jedes anderen könnte man darin eine Spitze gegen die höchste Betätigung der Kraft gelehrter Arbeit finden.

Diese Worte Mommsens fielen mir ein, als ich den stattlichen Band philologischer Schriften, den siebenten der gesammelten Schriften, vor mir sah; er ist zustande gekommen wie alle übrigen der Sammlung unter Hirschfelds Leitung, unter spezieller Fürsorge von E. Norden, der für einzelne Abschnitte von Dessau und B. Kübler unterstützt worden ist. Die hier vereinigten Arbeiten, erschienen in den Jahren 1844—1904, zeigen anschaulich, wie die philologische Arbeit für M. während seiner gesamten langen Arbeitszeit Lebensbedürfnis war. Quantitativ bedeuten sie nicht entfernt die Summe seiner philologischen Lebensarbeit; selbst wenn man die Epigraphica, was sehr gegen Mommsens Sinn sein würde, von den Philologicis scheiden wollte, fehlen doch hier große

textkritische Arbeiten, wie die Digesten, der Codex Theodosianus, der Solinus, der Cassiodor, der Jordanes und die drei Bände Chronica minora usw., und die Arbeiten in ihrer Gesamtheit muß man überblicken, wenn man sich überzeugen will, daß, um das berühmte Wort von J. Bernays etwas umzubiegen, vor ihm nie ein Historiker ein solcher Philologe gewesen ist.

Der Band führt uns von der frühesten bis in die späteste Zeit der römischen Literatur. Die Dichter treten bei dem Historiker naturgemäß zurück; unter den augusteischen begegnet nur Horatius, den M. besonders schätzte, in Nr. 21 und 23 (die Erklärung der Römeroden hat schon in den Reden und Aufsätzen ihre Stelle gefunden). Die glänzendste philologische Leistung ist wohl der gewiß von wenigen heute lebenden Philologen je gelesene Nachweis der Blätterversetzung in den Ciceronischen Briefen ad Quintum fratrem und ad Atticum (Nr. 4, 5), die durch die sehr genaue kürzlich erfolgte Nachprüfung in allen wesentlichen Punkten lediglich bestätigt worden ist. Viel Widerspruch hat der chronologische Ansatz von Ciceros erster Catilinarischer Rede gefunden, der in dem Aufsatze zu Sallustius (Nr. 13) steht. Die Ergebnisse über den Tag der Wahlen, über die Beratung im Hause des Laeca, über den Tag des Mordversuchs und der ersten Rede dürften nicht zu halten sein, und sowenig die schwierige Frage bereits als erledigt angesehen werden kann, sie ist jedenfalls im Gegensatz zu M. wesentlich gefördert worden durch die Arbeit von Baur (Programm von Buchsweiler 1875, das Norden nicht anführt) und durch die beiden von John, namentlich die im Philologus XLVI, die scharf und klar die nach des Verfassers Ansicht erledigten Punkte von den noch kontroversen sondert und für die letzteren scharfsinnig eine Erledigung sucht, unbeirrt durch die verunglückten Versuche z. B. von A. W. Zumpt, der durch Heranziehung einer Stelle aus der Augustuslegende (Suet. Aug. 94, vgl. Hermes IX 310 A. 1) die so wie so verwickelte Frage ohne Not noch mehr verwickelt hat.

Mit Livius resp. dem Liviusauszug des Obsequens beschäftigen sich die Nr. 15—20. Für die Kritik der ersten Dekade bringt Nr. 15 aus der Bearbeitung des Veronenser Palimpsests die Beschreibung des Kodex und der Besonderheiten seines Textes „als vorbildliches Muster paläographischer Akribie“, der Text selbst und die ausführliche Note zu Liv. III 65 ist fortgelassen, worüber unten; für die der dritten Dekade geben die Analecta Liviana (Nr. 16) wichtige Beiträge zur Rekonstruktion des bis auf ein Blatt verlorenen Spirensis; für die fünfte Dekade ergab die Photographie des Schlusses der Wiener Handschrift, daß am Ende des 45. Buches noch einige Worte mehr lesbar waren, als man bisher gelesen hatte, daß also der Livius um die sechs Worte '*inter Eumenen et Gallos inde coepit*' länger wurde. Der aus Jahns Ausgabe des Obsequens mitgeteilte Brief Mommsens (Nr. 20) an den Herausgeber zeigt, daß aus dem Schuttbaufen alberner Prodigien sich wahre Goldkörner, nämlich höchst wertvolle Schlüsse über die zeitweilige Ausdehnung des ager Romanus, gewinnen ließen.

Für Tacitus bringt der Band die vielbesprochene Abhandlung über Clodius Rufus als Quelle des Tacitus. Die Hauptthese des Aufsatzes wird nicht zu halten sein; mir scheint Nissens Ausführung über Plutarch Otho 3 im Vergleiche mit Sueton Otho 6 und Tacitus Hist. I 78 (Rh. Mus. 1871 S. 509) gegen M. entscheidend; aber dessen Aufsatz enthält so viel für die Lösung des großen Problems Förderliches, daß er der gelehrten Welt nicht vorenthalten werden durfte. — M., der Tacitus liebte, obgleich er viel an ihm auszusetzen hatte, sprach in seinen letzten Jahren oft von einer ihn beschäftigenden größeren Arbeit über die Annalen; offenbar hatte er vor, die 1884 in der Akademie gelesene Abhandlung, in der das Gebäude nicht wirklich abgeschlossen, sondern nur mit einem Notdach versehen war, wieder aufzunehmen. Dazu ist er nicht mehr gekommen, und der Vortrag ist dann 1904 gedruckt worden, wie er 1884 gehalten wurde; der Wiederabdruck (Nr. 31) war sehr angebracht, da darin eine für künftige Tacitusphilologen recht lohnende Aufgabe gestellt und Anleitung zu deren Lösung gegeben ist, nämlich die, die Annalen so zu zergliedern, daß deutlich hervortreten soll „neben dem, was sicher oder wahrscheinlich aus den Senatsakten herrührt“, auch das, „was aus anderen Quellen herrührt oder herzurühren scheint“.

Von den Beiträgen zur Kritik der scriptores historiae augustae behandelt der große Aufsatz von 1890 (Nr. 37) neben textkritischen Erörterungen vor allem die Kardinalfrage, die M. selbst so gefaßt hat: „Die Sammlung ist nicht eine Arbeit aus theodosischer Zeit, welche fälschlich in der diocletianischen-constantinischen geschrieben sein will, sondern sie ist im wesentlichen in der letzteren entstanden und nur unter der folgenden Dynastie mit einigen relativ nicht bedeutenden Einlagen versehen und hie und da

überarbeitet worden". Hier, scheint es, wird Dessau recht behalten, dessen Ansicht M. bekämpft. — Wie sehr Ammianus ihm in späteren Jahren am Herzen lag, bezeugen die Stücke 38—45 der Sammlung. Sie behandeln neben Fragen der Textkritik besonders eingehend die Arbeitsweise des Autors in geographischen Dingen; daraus sei auf das bedeutsame allgemeine Urteil über den Schriftsteller hingewiesen S. 423: „Wenn (sein) Arbeitsplan von Überlegung und Belesenheit zeugt, so tritt in der Ausführung nicht bloß eine arge Fahrlässigkeit zutage, sondern auch das Bemühen, durch leere Worte die mangelnde Kunde zu verdecken und ein scheinbares Bescheidwissen an allen Orten und von allen Dingen dem Leser vorzuführen . . Das eitle Bemühen um Allwiesenheit, wie es der Fluch aller enzyklopädischen Bildung ist und vor allem der Fluch der unseligen, auch auf dem geistigen Gebiet in der Trümmerwelt einer größeren Vergangenheit kümmerlich hausenden Generation ist, zeigt sich bei Ammian nicht bloß auf diesem Gebiete; seine übrigen Exkurse . . . steigern noch, jeder in seiner Unzulänglichkeit, die schon so dunkeln Schatten, und zu dem allen kommt die Hoffart des Griechen, statt seiner eigenen vielmehr die vornehme Sprache des Hofes und des Reiches zu reden, die der Schriftsteller trotz eifrigster phraseologischer Beflissenheit dennoch zu handhaben nie vermocht hat. Nichtsdestoweniger bleibt uns Ammianus auf seinem eigenen Gebiet was er uns war, ein ehrenhafter, frei und hochdenkender Mann und ein scharfer und dennoch liebevoller Kündiger des menschlichen Herzens, besser geeignet, höfische Niedertracht zu durchschauen als in die Individualität andersartiger Völker sich hineinzudenken, aber mit allen seinen nicht geringen Unzulänglichkeiten und Fehlern dennoch weitaus der beste Geschichtschreiber einer ebenso tief versunkenen wie höchst bedeutsamen Epoche der Weltgeschichte".

Sehr verdient hat sich Norden um die Sammlung gemacht, indem er den Leser durch kurze Noten über die Geschichte der jedesmal angerührten Frage von dem betreffenden Aufsatze bis zur Gegenwart orientiert hat, indem er bald die Literatur selbst angegeben, bald auf Stellen verwiesen hat, wo sie zu finden ist, und es ist gewiß nicht Undankbarkeit, wenn sich trotzdem eine leise Klage teils über ein 'zu viel', teils über ein 'zu wenig' vernehmen läßt: über ein 'zu viel', sofern jeder kleine Beitrag, den M. einmal verfaßt hat, Aufnahme gefunden hat. Natürlich waren es Rücksichten der Pietät, die keine Zeile ausschließen wollten, die die verehrte Hand einmal geschrieben hat; aber die großen Abhandlungen wären, ich möchte sagen imposanter hervorgetreten, wenn die minder bedeutenden etwa nur durch Hinweisung im Anschluß an die sehr bedeutenden erledigt worden wären; denn absolute Vollständigkeit ist wohl für einen Index wie den von Zangemeister und Jacobs zwar höchst wünschenswert, wenn auch vielleicht nicht erreichbar, aber hier wäre vielleicht manchmal weniger mehr gewesen; gilt doch das *ex ungue leonem* selbst für diesen erlauchten Autor naturgemäß nicht von jeder Zeile, und der Hermes ist ja mit Erscheinen dieser Sammlung nicht aus der Welt verschwunden. Wenn der Leser gelegentlich bedauernd ein 'zu wenig' konstatiert, so erklärt sich das z. T. aus der Natur der Sache. Handelt es sich um Editionen von Texten, die der Autor später selbst wiederholt hat, so war der wiederholte Abdruck des älteren Textes in der Tat zwecklos; das gilt besonders von den später in die Chronica minora aufgenommenen Stücken und vom Cassiodor. Ferner: Handschriften pflegt man nicht zu edieren, und wenn M. für den Livius Veronensis aus guten Gründen eine Ausnahme gemacht hat, so hatte er eben seine guten Gründe, aber der Wiederholung bedurfte es nicht; denn, wie Norden sehr hübsch gesagt hat (S. VIII): „Forscherarbeit wird, wenn sie wahre Werte geschaffen hat, in den Strom lebendigen Wissens, der durch die Jahrhunderte rauscht, aufgenommen, um in ihm zu zerfließen". Leider war damit aber ein Schönheitsfehler fast notwendig verbunden: manche Abhandlungen, die nur die Einleitung bringen, den Text fortlassen und zum Schlusse nur erklärende Noten folgen lassen, gleichen den Trümmern eines Hauses, von dem nur die Tür und ein Stück des Daches stehen geblieben ist. Und manchmal ist es nicht nur ein Schönheitsfehler, sondern es stellen sich sachliche Übelstände ein; so stehen in der Abhandlung über den Veronenser Livius außer der Beschreibung der Hs, „einem vorbildlichen Muster paläographischer Akribie", sachliche Noten zu dem nicht vorhandenen Texte, aber auch diese nicht vollständig: es fehlt die wichtige Ausführung zu Liv. III 65,1 und zwar, „da M. seine Interpretation selbst widerrufen hat". Aber M. hat, soviel ich sehe, im Staatsrecht II³ 277,1 nur seine Rekonstruktion des Textes widerrufen und festgestellt, daß kooptierte, nicht gewählte Tribunen der plebs theoretisch keine staatsrechtliche Ungeheuerlichkeit sind, ist aber, wie der Schluß der Note

zeigt, nichts weniger als überzeugt, daß es patrizische Volkstribunen wirklich gegeben hat; die auf S. 191 des ersten Druckes gegebene Ausführung behält also ihre Bedeutung, und es war nicht wohl getan, sie zu streichen. Nahezu unverständlich wird durch Weglassung des Textes die Arbeit über den 16. Quaternio des Festus; Müller hilft uns nichts, der Wechsel auf die Zukunft, den die Anmerkung S. 269 ausgestellt hat, wird vielleicht von der nächsten Generation honoriert, wir müssen schon zu den Abhandlungen der Akademie greifen, und haben wir die, so brauchen wir den Neudruck des Fragments der Abhandlung nicht; die allerdings entstehenden typographischen Schwierigkeiten eines Textabdrucks wären dem Weidmannschen Verlage sicherlich nicht unüberwindlich gewesen. Aber das sind Kleinigkeiten, die uns die Freude über die schöne Gabe nicht trüben und den Dank an die Herausgeber nicht beeinträchtigen dürfen.

Charlottenburg. C. Bardt.

Walter Kinkel, Geschichte der Philosophie als Einleitung in das System der Philosophie. Zweiter Teil: Von Sokrates bis Plato. Gießen 1908, Töpelmann. 133 und 33 S. gr. 8. 3 M. 50.

Im ersten Teil dieser Geschichte der Philosophie hat Kinkel, wie ich in meiner Besprechung (Wochenschr. 1907, 744ff.) des näheren dargelegt habe, nachzuweisen gesucht, daß in der vorsokratischen Zeit die griechische Philosophie mehr und mehr den sensualistischen Dogmatismus überwunden und sich, wenn auch unter mannigfachen Hemmungen und Rückfällen, in vier Stufen, die von Anaximander zu den Pythagoreern und weiter zu Parmenides und Demokrit führen, in der Richtung auf einen kritischen Idealismus im Sinne Kants oder vielmehr des Neukantianismus der Marburger Schule emporgearbeitet habe, ohne sich jedoch aus den Banden jener älteren Weltansicht völlig losringen zu können. An mehreren Stellen hatte der Verf. auch schon darauf hingedeutet, daß diese aufsteigende Bewegung durch die Begriffsphilosophie des Sokrates hindurch die ihr innerhalb der Grenzen des antiken Denkens erreichbare höchste Stufe in Platons Ideenlehre tatsächlich erreicht habe. Da nun diese Auffassung des Platonischen Systems damals bereits in Natorps bekanntem Werke eingehend und scharfsinnig entwickelt worden war, so hielt ich mich für berechtigt, die Vermutung auszusprechen, daß K. auch in der Fortsetzung seines Werkes diesen Standpunkt festhalten und sich, wie er es schon in der Darstellung der früheren Lehren getan hatte, auch in seinem Urteil über Platons Lehre eng an Natorp anschließen werde. Eine solche Vermutung lag um so näher, als die Anschauung Natorps von dem Wesen der Platonischen Ideen mit der beiden Männern gemeinsamen Ansicht von dem Entwickelungsgange des vorsokratischen Denkens in einer unlöslichen Verbindung steht. K. hätte sich einer unbegreiflichen Inkonsequenz schuldig gemacht, wenn er gerade an dem Punkte, wo nach Natorps und seiner eigenen Überzeugung die griechische Philosophie zu ihrer Vollendung gelangt ist, von dem betretenen Wege abgewichen wäre. In der Tat hat sich denn auch meine Voraussage im weitesten Umfange erfüllt. K. hat auch in dem vorliegenden Teile in allen Fragen von einiger Bedeutung, selbst in solchen, wo die Ansichten der modernen Forscher weit auseinandergehen, mit einer einzigen Ausnahme (s. S. 131) Natorp zu seinem Leitstern erwählt und sich seiner Führung anvertraut. Es ist mir unverständlich, wie der Verf. bei dieser Lage der Dinge in den Anmerkungen zum zweiten Teile S. 17 sich darüber beschweren kann, daß, wie er sich ausdrückt, „ein Kritiker des ersten Bandes . . . in der Berliner Philolog. Wochenschr.“ „mit Berufung auf das Elaborat des jüngeren Gomperz“ seine „Darstellung Platos schon im voraus verurteilt“ habe, statt sie „erst einmal gründlich zu prüfen“. Damit verschiebt er den wahren Sachverhalt. Ich habe nicht die lächerliche Torheit begangen, ein mir noch völlig unbekanntes Buch bereits vor seinem Erscheinen zu verdammen, etwa nach dem Rezepte jenes Parlamentsredners, der da ausrief: Ich kenne die Absicht des Ministeriums nicht, aber ich mißbillige sie; sondern ich habe die Grundtendenz des mir wohlbekannten Natorpschen Buches als verfehlt bezeichnet, über den voraussichtlichen Inhalt des vorliegenden Bandes dagegen nur eine Vermutung geäußert, deren Richtigkeit sich ja jetzt herausgestellt hat. Selbstverständlich muß ich mich nun auch, wenn ich mir selbst treu bleiben will, gegen die Grundanschauung dieses Bandes ebenso entschieden erklären wie gegen die des ersten und des Natorpschen Werkes; etwas anderes konnte K. doch füglich auch nicht erwarten. Wenn ich mich für meine Beurteilung der Natorpschen Untersuchungen über Platons Ideenlehre auf H. Gomperz' Besprechung im Arch. f. Gesch. d. Philos. XVIII 441ff. berufen habe, so tat ich es, weil sie m. W. damals die einzige eingehende Kritik dieser Untersuchungen war — auch bis heute ist

sie es geblieben —, und weil sie mir wirklich die Beweisführung Natorps stark zu erschüttern schien. Eine überzeugende Widerlegung dieser Kritik, die mich veranlassen könnte, mein Urteil zu ändern, ist mir nicht zu Gesicht gekommen; in der sehr kurz gefaßten und wenig beweiskräftigen Antikritik Falters im XXI. Bande derselben Zeitschrift wenigstens kann ich nicht mit dem Verf. eine solche sehen.

Da somit Kinkels Auffassung der Platonischen und ebenso der Sokratischen Lehre sich in allem Wesentlichen ganz in den von Natorp gezogenen Geleisen bewegt, so ist es unmöglich, seine Darstellung genauer zu besprechen und zu prüfen, ohne zugleich auf die entsprechenden Abschnitte in Natorps 'Ideenlehre' näher einzugehen; das hieße aber die dieser Rezension gesteckten Grenzen weit überschreiten. Ich muß mich daher hier damit begnügen, auf einige wichtige und für das Verfahren des Verfassers bezeichnende Punkte hinzuweisen und hier und da meinen Widerspruch näher zu begründen. Vorausschicken möchte ich nur, daß auch dieser Band, wie der erste, die Vertrautheit Kinkels mit den Quellen und der neueren Forschung erkennen läßt und trotz der starken Bedenken, die sich gegen seine Behandlung der Hauptprobleme erheben, doch im einzelnen so manches Treffende und Beachtenswerte enthält. Auch hierauf soll im folgenden, soweit es die Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum gestattet, gelegentlich aufmerksam gemacht werden.

In der Abschätzung des Wertes der Zeugnisse über die Lehre des **Sokrates** (Anm. S. 1 ff.) wendet sich der Verf. mit Recht gegen Döring, der nur Xenophons Memorabilien als zuverlässige Quelle gelten lassen will und Platons Zeugnis vollständig verwirft. Er geht aber selbst nach der anderen Seite hin zu weit, wenn er unter völliger Ausschaltung Xenophons, abgesehen von der subsidiären Bedeutung der Aussagen des Aristoteles, allein Platon als getreuen Zeugen anerkennt. Zuzugeben ist ja, daß das unbedingte Vertrauen, welches man früher vielfach auf Xenophons Darstellung setzte, durch Joels Untersuchungen eine starke Einbuße erlitten hat. Aber mag auch Xenophon noch so unfähig gewesen sein, die tieferen Absichten und das innerste Wesen der Sokratischen Methode zu erfassen und wiederzugeben, mag er dem Meister auch noch so oft und sogar da, wo er Selbstgehörtes zu berichten vorgibt, unwillkürlich seine eigene Auffassung unterschieben; daß er sein Bild bis zur Unkenntlichkeit entstellt haben sollte, ist doch kaum zu glauben. Auch widerspricht einer solchen Annahme die doch nicht wegzuleugnende Tatsache, daß wir auch in dem vergröberten und verflachten Sokrates der Memorabilien immer noch deutlich genug bestimmte Grundlinien wiedererkennen, die ihm mit dem Sokrates der ältesten Schriften Platons gemeinsam sind. Es müßte daher selbst dann noch den Memorabilien ein gewisser indirekter Quellenwert zugesprochen werden, wenn Joels Hypothese, daß in diesem Werke überhaupt nicht die Lehre des Sokrates, sondern fast durchweg nur die des Antisthenes dargestellt sei, wirklich, wie K. glaubt, erwiesen wäre; durch die kynische Hülle, so müßten wir in diesem Falle annehmen, würde immer noch die echte Gestalt jener Lehre hindurchleuchten. Wie schwach es aber in Wahrheit mit Joels Beweisführung in diesem Punkte bestellt ist, hat, wie mir scheint, H. Gomperz im Arch. f. Gesch. d. Philos. XIX 234 ff. (vgl. auch Zeller ebd. VII 101 ff.) klar gezeigt. Daß sich K. auch hierin im wesentlichen auf Joels Seite stellt, ist um so auffälliger, als er bei der Schilderung der Lehre des Antisthenes S. 55 (vgl. dazu Anm. 97 S. 15) in einem wichtigen Punkte von Joels Zeichnung des Xenophontischen Antisthenes abweicht und ihr im übrigen nur vereinzelte Züge entnimmt und zwar zumeist solche, die in der Tat echt kynische Elemente zu enthalten scheinen. Wie steht es nun auf der anderen Seite mit der von K. behaupteten Vertrauenswürdigkeit der Schriften Platons? In der Hauptsache kann es sich dabei nur um die frühesten dieser Schriften handeln, die in die sog. sokratische Periode fallen, und in denen die Ideenlehre noch nicht ausdrücklich entwickelt wird. Aber es fragt sich: Wo ist die Grenze zwischen dieser ältesten und der darauf folgenden Periode zu ziehen? Und dürfen **alle** Schriften der ersten gleichmäßig und ohne Einschränkung als Quelle benutzt werden? K. will sich (Anm. S. 5) mit Natorp in erster Linie auf die Apologie, den Kriton, Protagoras, Laches, dann auch, aber „mit größerer Vorsicht", auf den Charmides, Menon und Gorgias stützen. Die vier erstgenannten, denen noch der größere Hippias hinzugerechnet werden könnte, tragen in der Tat wohl am meisten unter allen Platonischen Schriften sokratisches Gepräge. Freilich wird auch ihnen heute nicht nur von Joel, sondern auch von anderen namhaften Forschern keine oder doch nur eine sehr beschränkte Bedeutung als Quelle für den historischen Sokrates zugestanden. Besonders

die Apologie, die bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts fast allgemein als eine wenigstens ihrem Inhalte nach getreue Wiedergabe der wirklichen Verteidigungsrede des Sokrates galt, haben Schanz, Joel und Pöhlmann ihres geschichtlichen Charakters zu entkleiden gesucht oder doch, wie namentlich der letzte, nur in den Abschnitten, wo Sokrates als nüchterner Rationalist erscheint, geschichtliche Züge erkennen wollen. Diese Auffassung hat eine gewisse Berechtigung, wenn sie auch einer starken Einschränkung bedarf (s. diese Wochenschr. 1908, 645 ff.). Auf derartige Spezialuntersuchungen über den Quellenwert der einzelnen hier in Betracht kommenden Schriften Platons nimmt K. keinerlei Rücksicht. Und doch muß jeder, der sich die schwierige Aufgabe stellt, von der Philosophie des Sokrates ein der Wahrheit wenigstens nahekommendes Bild zu entwerfen, sich zuvor über die allerdings sehr verwickelte Frage klar geworden sein, welche von Platons Schriften er benutzen und was er etwa in jeder einzelnen als echt Sokratisch ansehen darf. Jedenfalls ist in der Auswahl solcher Stellen bei der Benutzung auch schon der frühesten Schriften und vollends der die folgende Periode einleitenden Dialoge wie des Gorgias und des Menon Vorsicht geboten, zumal da diese beiden, worauf auch K. selbst hinweist, über die reine Sokratik weit hinausgehen und bereits unmittelbar an der Schwelle der Ideenlehre stehen. Von einer solchen reinlichen Scheidung ist in der Darstellung des Verfassers nichts zu bemerken. Ohne jede kritische Sichtung verwertet er für seinen Sokrates Stellen aus den frühesten wie aus den späteren Schriften, selbst bis zum Staate hinab. Da ist doch Natorp, in dessen Spuren er doch sonst überall wandelt, weit vorsichtiger, wenn er Ideenl. S. 5 für Gedanken, die Platon in seinen Erstlingsschriften durch Sokrates' Mund verkündet, durchaus nicht unbedingt für den echten Sokrates in Anspruch nimmt.

Noch ein paar Worte über die Stellung, die K. gegenüber den kurzen, aber inhaltreichen Aussagen des Aristoteles über Sokrates einnimmt. Er verwirft mit Recht die Überschätzung dieser Aussagen bei Joel, der in ihnen die einzigen sicheren Zeugnisse für Sokrates erblickt. Seine eigene Ansicht über den Wert der Aristotelischen Berichte aber, die sich auch hier mit der Natorps deckt, leidet in ihrer näheren Ausführung an einem merkwürdigen Widerspruch. Er weist zunächst, wiederum im engen Anschluß an Natorp, auf die angebliche Unzuverlässigkeit des Aristoteles als Berichterstatters über die Lehren seiner Vorgänger hin und schließt daraus, daß auch seine Mitteilungen über Sokrates keinen Glauben verdienen. Er begründet dann diese Wertlosigkeit des Aristotelischen Zeugnisses noch besonders damit, daß Aristoteles diese Mitteilungen lediglich aus Platon geschöpft habe und sie daher keine selbständige Quelle bildeten, sondern uns nur in der Erkenntnis dessen, was bei Platon Sokratisch sei und was nicht, unterstützen könnten. Fürwahr eine eigentümliche Äußerung in dem Munde des Verfassers, der selbst seine ganze Darstellung des Sokrates vornehmlich Platon verdankt! Aber freilich: während Aristoteles „seiner ganzen Denkrichtung gemäß(?) diesen Bericht (Platons) sich zurechtlegte", hat K. seinen Platon besser zu lesen verstanden. Der arme Aristoteles! Die eleatische Lehre hat er mißdeutet, Platon zu verstehen war er völlig unfähig, und nun zeigt sich, daß er sich auch den Sokrates „zurechtgelegt" hat! Mit seinen Berichten über die anderen Vorsokratiker, each mit denen über die Atomiker wird's wohl auch nicht anders sein. Kurz, er ist ein ganz unglaubwürdiger Zeuge, den man überhaupt gar nicht mehr verhören sollte. Doch nein! So schlimm war es denn doch nicht gemeint. Schlagen wir den Text unseres Buches auf — denn unsere bisherigen Bemerkungen bezogen sich vorwiegend auf die Anmerkungen —, so finden wir gleich an der Spitze der Ausführungen des Verfassers über die Lehre des Sokrates (S. 7) die Hauptstelle aus Aristoteles, Metaph. 1078 b 23, wo von den ἐπακτικοὶ λόγοι und dem ὁρίζεσθαι καθόλου die Rede ist, in wörtlicher Übersetzung, und die ganze sich daran anschließende Darstellung der Sokratischen Begriffsphilosophie ist zum guten Teile nichts als eine Erläuterung und Ergänzung dieses Satzes, mit dem sie nirgends im Widerspruche steht. Hier haben wir den glänzendsten Beweis für die volle Objektivität und Zuverlässigkeit des Aristotelischen Berichtes, und K. hat sich mit seinen eigenen Waffen geschlagen. In den Mitteilungen des Aristoteles über den Tugendbegriff des Sokrates glaubt er (S. 18 ff.) allerdings eine irrtümliche Auffassung des Stagiriten nachweisen zu können; aber dieser Nachweis ist m. E. mißlungen: durch die Stelle, auf die er sich hierbei hauptsächlich beruft, Protag. 351 B ff., scheint mir vielmehr auch diese Aussage des Aristoteles vollkommen bestätigt zu werden.

Bei der unkritischen Art, wie K. die Schriften Platons benutzt, kann es kein Wunder nehmen,

daß er manches, was wir aller Wahrscheinlichkeit nach als Platonisches Gut zu betrachten haben, dem Sokrates zurechnet. So läßt er S. 10ff. Sokrates bereits das Verfahren der Einteilung gegebener Begriffe nach Gattungen und Arten auf dem Wege des disjunktiven Schlusses üben, das doch erst Platon ausgebildet und streng durchgeführt hat, während er die dem ersteren eigentümliche Beweisführung durch analoge Beispiele gar nicht erwähnt. Soll doch auch Sokrates nach K. schon den „Begriff des Begriffes" gefunden haben! — Ob ferner Sokrates wirklich schon das Gute so streng vom Nützlichen geschieden und als das wahre Ziel unseres Handelns erkannt hat, wie K. annimmt (S. 21ff.), ist doch sehr zu bezweifeln; in Platons Protagoras wenigstens ist dem Guten eine solche Stellung noch nicht zugewiesen. Auch wenn dem Sokrates diese Erkenntnis noch nicht aufgegangen war, braucht er darum noch lange kein reiner Utilitarier und Hedoniker gewesen zu sein, wie er stellenweise bei Xenophon erscheint. Daß K. diese flache Auffassung, die auch heute noch ihre Vertreter findet, entschieden zurückweist, ist ebenso zu billigen wie die warme Anerkennung der Vaterlandsliebe des großen Atheners, der er S. 24ff. im Gegensatze zu Th. Gomperz Ausdruck gibt. Bedenklich jedoch ist die Vermengung zweier ganz verschiedener Bedeutungen des Wortes 'Gesetz', deren sich der Verf. a. a. O. schuldig macht: „Wenn die Tugend im Begriffe liegt, so liegt sie im Gesetz. Im Gesetz also und im Staat kann die Seele allein zu ihrem sittlichen Selbst gelangen". Übrigens durfte für Sokrates noch weniger als für Platon der Begriff 'Gesetz' im neukantischen Sinne in Anspruch genommen werden.

Im zweiten Abschnitte (S. 30ff.) werden die Lehren der „einseitigen Sokratiker", d. h. der Megariker, Kyrenaiker, Kyniker und Xenophons, im ganzen zutreffend behandelt; nur in bezug auf Antisthenes hat sich, wie wir gesehen haben, K. stellenweise zu sehr durch Joel beeinflussen lassen. Beizupflichten ist ihm, wenn er den Megarikern die Ideenlehre abspricht (s. die Begründung seiner Ansicht, Anm. S. 9). In der Darstellung der kyrenaischen Lehre vermißt man eine Hinweisung auf die in Theätet 156 A ff. vorgetragenen Wahrnehmungstheorie der κομψότεροι, die wahrscheinlich auf Aristipp zurückgeht.

In dem dritten Abschnitt (S. 63ff.), der über Platon handelt, fällt es zunächst auf, daß der Verf. die sokratische Periode mit wenigen Worten abtut. Es erklärt sich dies daraus, daß er die in den frühesten Schriften Platons entwickelten Anschauungen ohne weiteres auf den historischen Sokrates übertragen hat und ihm somit hier nichts übrig bleibt, als auf die Ausführungen im ersten Abschnitt zu verweisen. Die Unzulässigkeit eines solchen Verfahrens ist bereits oben hervorgehoben worden. Wie wäre es auch möglich, daß ein so rastloser und origineller Denker wie Platon auch nur in seinen Jugendschriften, die doch größtenteils in ihrer Art schon kleine Meisterstücke sind, fast sklavisch die Gedanken seines Lehrers festgehalten hätte, ohne sie im geringsten fortzubilden! Bemerkt doch auch K. selbst S. 64, daß Platon jenen Widerspruch der Sokratik, der sich darin offenbare, daß die Tugend zwar Erkenntnis, aber dennoch nicht lehrbar sein solle, schon in seiner sokratischen Periode empfunden und am Schluß des Protagoras ausdrücklich darauf hingewiesen habe. In Wahrheit ist der in diesem Dialoge hervortretende Unterschied doch wohl noch größer, als K. (vgl. S. 23) und vor ihm schon Natorp (Ideenl. S. 12ff.) annehmen. Ich halte es mit Natorp für wahrscheinlich, daß Sokrates in der Tat die Lehrbarkeit der Tugend geleugnet hat; aber daß auch Platon im Protagoras seinen Sokrates in vollem Ernste die Nichtlehrbarkeit der Tugend behaupten und erst am Schluß den Widerspruch, in den er dadurch mit sich selbst gerät, bemerken läßt, kann ich ihm nicht zugeben, sondern sehe, wie dies übrigens m. W. auch alle Erklärer Platons außer Natorp tun, in jener Behauptung nichts als Ironie, die sich von Anfang an deutlich darin ankündigt, daß Sokrates für seine vorgebliche Ansicht so schwache und so flache Gründe anführt, wie sie ihn Platon nimmermehr ernstlich aussprechen lassen konnte. Danach war sich also Platon zur Zeit, als er diesen Dialog schrieb, schon klar bewußt geworden, daß die Tugend, weil sie Erkenntnis ist, auch lehrbar sein müsse. Die volle Lösung des Problems bringen allerdings erst der Gorgias und der Menon.

Der Behandlung der eigentümlich Platonischen Lehren legt K. eine rein systematische Einteilung zugrunde, indem er nacheinander die Dialektik Platons, sein Verhältnis zur Mathematik, seine Naturphilosophie, Psychologie, Ethik, Sozialphilosophie, Ästhetik und zum Schluß nur noch ganz kurz den Bericht des Aristoteles über die spätere Umgestaltung der Lehre bespricht. Von einer Weiterentwickelung Platons innerhalb des langen Zeitraumes zwischen den Jugendjahren und dem hohen Greisenalter, von den Wandlungen,

die nach den Ergebnissen der neuesten Forschung seine Ideenlehre, seine Seelenlehre, seine Auffassung der Unsterblichkeit usw. durchgemacht haben, erfährt der Leser nichts. Nur in der Darstellung der Staatslehre werden selbstverständlich der beste Staat und der Gesetzesstaat getrennt vorgeführt; aber auch hier hören wir nichts von den verschiedenen Entwickelungsstadien, die sich innerhalb der Republik, dann im Politikos und selbst noch innerhalb der Gesetze bemerkbar machen (s. jetzt darüber eine lehrreiche Abhandlung Wendlands, die kürzlich in den Preußischen Jahrbüchern erschienen ist). Es heißt dem freien und beweglichen Geiste des großen Dichterphilosophen Gewalt antun, wenn man ihn in die Fesseln eines starren Systems schlagen will. Diese Erkenntnis ist heute, das darf man wohl sagen, ganz allgemein zum Durchbruch gekommen. Wie Gomperz so entwickelt auch Natorp, der sonst zu jenem in sehr schroffem Gegensatze steht, die Gedanken Platons auf genetischem Wege, nach der zeitlichen Folge der Dialoge. Warum, so fragen wir den Verf. zum zweiten Male, ist er gerade hier seinem Vorbilde untreu geworden? Hätte er sich ihm angeschlossen, so würde er sich wohl auch veranlaßt gesehen haben, die Gründe der chronologischen Festsetzungen Natorps im einzelnen zu prüfen. Vielleicht wäre er dann inne geworden, daß diese Festsetzungen nicht durchweg sicher, ja bisweilen irrig sind, und er hätte dann vielleicht ihnen nicht, wie er dies Anm. S. 5 tut, in Bausch und Bogen aus vollem Herzen zugestimmt; gibt es doch unter den zahlreichen Gelehrten, die über die Zeitverhältnisse der Platonischen Dialoge geschrieben haben, nicht zwei, die in dieser schwierigen Frage völlig übereinstimmten.

Daß und weshalb ich hier den Inhalt der Ausführungen Kinkels über Platons Philosophie nicht näher besprechen kann, habe ich schon oben angegeben.

Wilmersdorf b. Berlin. F. Lortzing.

Hans Waechtler, Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführung in die griechische Plastik. Mit 8 Tafeln und 32 Abb. im Texte. 'Aus Natur- und Geisteswelt'. 272. Bändchen. Leipzig 1910, Teubner. II, 112 S. S. 1 M. 25.

Erstaunlich, was für den geringen Preis geboten wird: Tafeln und Abbildungen durchweg genügend, z. T. gut und recht gut, vor allem die große S. 10; der Text, eine Erläuterung der vier berühmten Sarkophage von Sidon, dazu des Wiener Amazonensarkophags, und einem jeden der vier vorausgeschickt eine kurze Übersicht der Kunstentwickelung, die zu solcher Leistung führte; allem voran eine knappe Darstellung der Bestattungsformen bei den Griechen, als Einleitung zu der freilich griechische Sarkophage enthaltenden, doch selbst nichts weniger als griechischen Grabanlage, und dazu in Kap. 2 noch 'die Entstehung des griechischen Reliefs'.

Was der Verf. von anderen gelernt, ist durch eigene Arbeit und Anschauung in ihm lebendig genug geworden, um in frischer gegenstandsfreudiger Schilderung auch andere ergreifen und anregen zu können. Daß er manchmal mehr sieht als vorhanden, wird man jugendlichem Feuereifer gern zugute halten. Einzelnes zu notieren wäre nicht angebracht. Nur das muß gesagt werden, daß Phidias in dieser Darstellung zu kurz kommt. Es mag berechtigt sein, ihm jeden Anteil an der Ausführung der Parthenonskulpturen abzusprechen, nicht berechtigt ist es, ihm nur die altertümlichsten (S. 49) unter den Giebelfiguren geben zu wollen; und wer hat denn, muß man fragen, das Ganze geplant?

Halensee. E. Petersen.

Joh. Hertel, Tantrākhyāyika, die älteste Fassung des Pantschatantra. Aus dem Sanskrit übersetzt mit Einleitung und Anmerkungen. Leipzig 1909, Teubner. Erster Teil (Einleitung) 159 S. Zweiter Teil 159 S. gr. S.

Das Pantschatantra wurde uns gerade vor 50 Jahren (1859) von Benfey vorgelegt und damit der Beweis geliefert, daß ein großer Teil der im Abendlande (mit Einschluß von Nordafrika) verbreiteten Fabeln und Märchen aus Indien stammt. Die gelegentlich emphatisch geäußerte Ansicht jedoch, als hätte man nur in Indien dergleichen Geschichten ersinnen können, dürfte kaum noch viele Anhänger zählen[1]). Jenes indische Werk wurde ja nun etwa 570 n. Chr. ins Syrische, etwa 750 n. Chr. ins Arabische übersetzt, woraus dann alle morgen- und abendländischen Fassungen geflossen sind[2]). Hertel hat nun im Tantrākhyāyika den alten Urtext des Pantschatantra und damit, wie er vermutet, das älteste auf uns gekommene Werk der indischen Kunstdichtung

[1]) Vgl. Ztschr. f. Völkerpsychologie XVII, 118f 351.

[2]) I S. 56; vgl. Kalilag und Damnak. Alte syrische Übersetzung des indischen Fürstenspiegels von Bickell usw. Leipzig 1876, S. VI. XI.; andere literarische Nachweise auch bei A. Baumgartner, Die Literaturen Indiens und Ostasiens (1902) S. 211 f.

aufgefunden (I, 64 f. 22. VI). Glaubte man ferner bisher wohl allgemein, daß das Pantschatantra ein buddhistisches Buch sei, so scheint mir vielmehr H. bewiesen zu haben, daß der Verfasser ein Brahmane war, dessen Namen wir freilich nicht kennen. Die Zeit der Entstehung des T. ist zwischen 300 vor und 570 nach Chr.; wahrscheinlich wurde es 200 vor Chr. in Kaschmir niedergeschrieben und zwar in Sanskrit. Nach dem Muster anderer derartiger Schriften war das T. ein brahmanisches Lehrbuch für (einen) Prinzen, um eine Anweisung zum Regieren zu geben.

Pantschatantra bedeutet ein aus 5 Klugheitsfällen bestehendes Lehrbuch, T. ein aus Erzählung von Klugheitsfällen bestehendes Lehrbuch. Die Einleitung (das Kathāmukha) gibt ausdrücklich als Zweck an, das Werk soll ein Lehrbuch sein, welches Königssöhnen das Erfassen der nīti erleichtert; nīti bedeutet Führung, Betragen, Klugheit, List; ein Synonymum von nīti ist tantra (I 6. 8. 126 f.). Das T. ist also keine Anekdotensammlung, sein Zweck nicht die Einprägung der Lehre, daß ehrlich am längsten währt. Das T. war ein höfisches Buch und das aus ihm stammende P. in alter Zeit kein populäres Buch (I 52). Das T. ist also die nur in Kaschmir erhaltene Rezension des P. Ihr Text ist der einzige authentische, der im ganzen den vom Verfasser herrührenden Wortlaut des alten Originalwerkes enthält. Der Inhalt des Ur-P. wird I 126 f. skizziert. Im zweiten Teile haben wir folgende Überschriften: 1. Klugheitsfall: Entzweiung der Freunde; 2. Erwerbung der Freunde; 3. Die Erzählung von Raben und Eulen; 4. Verlust des Erlangten; 5. Unbedachtes Handeln. Anhang S. 153 f.

Alle Erzählungen des P. sind (sehr wahrscheinlich wenigstens) nicht eine Erfindung des Verfassers des P., sondern gehören dem alten Erzählungsschatz des indischen Volkes an (I 55). Einen Stammbaum der gesamten Überlieferung hat H. I 40 aufgezeichnet.

Mir scheint, wir haben hier eine sehr gründliche Arbeit vor uns, deren Ergebnisse überzeugend sind. Die langjährigen, sehr mühsamen Studien haben sich gelohnt. Daß außer den Betrachtungen über Leben und Politik die Erzählungen selbst, zumal sie hier in der ältesten Fassung vorliegen, vielfach von hohem Reiz sind, ist wohlbekannt.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XIII, 3.

I (169) **O. Schroeder**, Über altgriechische Volksliedstrophen. Vorgetragen auf der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz. Interpretation von Hebungsvers, äolischem Achtsilber, sapphischem Elfer und Adoneion. — (185) **J. Kromayer**, Die Schlacht am Trasimenischen See und die Methode der Schlachtfelderforschung. Die Schlacht fand bei Montecolognole, nicht bei Tuoro statt, wie die Methode der Vergleichung nach der positiven wie der negativen Seite hin ergibt — (201) **H. Windisch**, Das Neue Testament im Lichte der neu gefundenen Inschriften, Papyri und Ostraka. Über den Fortschritt, den Deißmanns Buch 'Licht vom Osten' darbietet. — (232) A. Döring, Geschichte der griechischen Philosophie. 'Wertvolles, bedeutsames und mannigfache Anregung bietendes Werk'. *F. Erhardt.* — (236) A. von Domaszewski, Geschichte der römischen Kaiser (Leipzig). 'Auf gewissenhafte, eindringende Forschung gegründet'. *H. Peter.* — II (121) **W. Klatt**, Die Schulgemeinde und die Schuldisziplin. — (130) **P. Cauer**, Die homerische Frage im Unterricht. Ein Vortrag. Den Schülern sollen keine Ergebnisse vorgetragen werden, sondern sie sollen fragen und sehen lernen; das wird an einer Fülle von Beispielen gezeigt. — (146) **H. Stadler**, Biologie und Teleologie. — (158) **R. Weessly**, Ein Vorschlag zur Änderung unserer Zensurprädikate. Schlägt die Reihe 1) gut, 2) befriedigend, 3) genügend, 4) nur teilweise genügend, 5) nicht genügend vor.

Indogermanische Forschungen. XXVI, 1—5 Festschrift für K. Brugmann. I. II. Anzeiger.

(1) **A. Thumb**, Altgriechische Elemente des Albanesischen. — (21) **A. Cuny**, Grec αἰγίλωψ 'espèce de chêne', latin *ilex*. Rechtfertigung der Erklärung V. Henrys: αἰγ- 'chêne' und -ίλωψ = *ilex*. — (27) **E. W. Fay**, εἴμων and *imago*. Verteidigt die Erklärung αἵμων '*rapax, raptor*' und die Ableitung *imago* aus **ismago*. — (43) **M. Niedermann**, Zur griechischen und lateinischen Wortkunde. Thess. δαύχνα, perg. λάφνη 'Lorbeer', griech. σπάδακες· κύνες, τέλσον 'Grenzfurche', τρέχνος 'Schößling, Zweig', κλωβός 'Vogelkäfig', *gubia* 'Hohlmeißel', *faex* 'Hefe', *aperio, operio, columis* 'salvus', *lucius* 'Hecht', *scintilla* 'Funke'. — (60) **E. Persson**, Zur lateinischen Grammatik und Wortkunde. 1. *o* zu *u* vor *i* in der nächstfolgenden Silbe. 2. Zur Behandlung von *u* in unbetonter offener Silbe. 3. Zur Endung des Dat. Sing. der konsonantischen Stämme. 4. *pedisequos.* 5. *petimen.* 6 *vacca.* — (69) **K. Meister**, Altes Vulgärlatein. Beutet die Weihinschriften aus dem heiligen Hain von Pisaurum (CIL XI 6290—6303) für das Vulgärlatein aus. — (91) **A. Ernout**, Note sur les thèmes en *-u-* latins. Der Genetiv *senatuis* ist Analogiebildung zu *senatui*, wie der Dativ *senatu* zu *senatus*. — (94) **R. Günther**, Die ursprüngliche Gestalt des lat. Präverbs *re, red*. Die Urform sei *rĕ*.

— (100) **M. Pokrowsky**, Lateinische Zusammenrückungen. 1. *nomenc(u)lator*. Von *nomencālare. 2. *domusio*. *cordolium*. Von *domi-uti* und *cor-doleo*. — (102) **F. Solmsen**, Zur lat. Etymologie. 1. *carmen* und *germen*. 2. *exsul*. 3. *laurus* und *durus*. 4. *silva*. 5. *turunda turgeo* und Zugehöriges. — (115) **J. P. Postgate**, Three Latin Etymologica. 1. *odor* and *olor*. 2. *Sosius* and *socius*. 3. *taxare*, *dumtaxat*. — (119) **Fr. Stolz**, Die Flexion von *lavere* und *lavare*. — (128) **O. Brugmann**, Andes-Andicus. Über die Richtigkeit des Adj. *Andicus*. — (382) **W. Streitberg**, Kant und die Sprachwissenschaft. — (423) Anhang: K. Brugmanns Schriften. 1871—1909.

(1) Wörter und Sachen. Hrsg. von R. Meringer u. a. I, 1 (Heidelberg). 'Freudig zu begrüßen'. *W. Foy*. — (5) J. G. Frazer, Adonis, Attis, Osiris. 2. A. (London). 'Überaus gründliche Einzeluntersuchungen und wertvolle Sammlungen'. *M. Winternitz*. — (8) R. Findeis, Über das Alter und die Entstehung der indogermanischen Farbennamen (Triest). 'Faßt in klarer und gewandter Sprache das an mehreren Stellen zerstreut vorliegende Material zusammen'. *E. Kieckers*. — (9) A. V. W. Jackson, Persia past and present (London). 'Enthält manches Neue'. *H. Reichelt*. — (13) L. Hillesum, De imperfecti et aoristi usu Thucydideo (Leiden). 'Sehr schätzenswerter Beitrag'. *W. Havers*. — (17) E. Boguslawski, Zur Frage über die Abstammung der Makedonen (S.-A.). Notiert von *A. Thumb*. — M. Triandaphyllidis, Studien zu den Lehnwörtern der mittelgriechischen Vulgärliteratur (Marburg). 'Sehr erfreulich'. *A. Buturas*. — (22) A. Ernout, Les éléments dialectaux du vocabulaire latin (Paris). 'Behandelt mit methodischer Umsicht und gründlicher Sachkenntnis ein kulturell und linguistisch gleich bedeutsames Kapitel der lateinischen Sprachgeschichte'. *M. Niedermann*. — (24) K. Stuhl, Das altrömische Arvallied, ein urdeutsches Bittganggebet (Würzburg). 'Ein Phantasiestück tollster Art'. *K. Helm*. — (50) Bericht über die Grazer 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Bericht über die Vorträge von H. Diels, Die Anfänge der Philologie bei den Griechen, Hermann, Silbentrennung im Griechischen, P. Diels, Das indogermanische Relativpronomen, J. Baudouin de Courtenay, Klassifikation der Sprachen, E. Fränkel, Beiträge zur griechischen Grammatik, K. Meister, Vulgärlatein, S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte.

Literarisches Zentralblatt. No. 20.

(656) H. C. Tolman, Ancient Persian Lexicon (New York). 'Das Buch bedeutet einen wesentlichen Fortschritt. Es bleibt aber immer noch Raum für ein Altpersisches Elementarbuch'. *W. Gr*. — (856) Albr. Dieterich, Eine Mithrasliturgie. 2. A. (Leipzig). 'Der Herausgeber Wünsch hat aus den Papieren und Handexemplaren Dieterichs und Useners und eigener Lektüre einige Bogen Nachträge hinzugefügt'. *O. Crusius*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 20.

(1231) Ad. Neubauer and Ar. E. Cowley, Catalogue of the Hebrew Manuscripts in the Bodleian Library Vol. II (Oxford). 'Dieser vortrefflich gearbeitete Katalog zeigt eine ungewöhnliche Vertrautheit mit dem gesamten rabbinischen Schrifttum'. *S. Landauer*. — (1236) Die Religion in Geschichte und Gegenwart hrsg. v. Fr. Mich. Schiele I (Tübingen). 'Ein gewichtiges Werk'. *H. Holtzmann*. — (1241) Aristoteles, Nikomachische Ethik übers. von Ad. Lasson (Jena). 'Die Übersetzung ragt über die früheren dadurch hervor, daß sie die Ausführungen des Ar. durch eine Inhaltsangabe gegliedert hat; leider sind die Anmerkungen hinter den Text gestellt'. *A. Goedeckemeyer*. — (1245) Fr. Delitzsch, Handel und Wandel in Altbabylonien (Stuttgart). 'Auch diese Schrift zeichnet sich durch anschauliche, glänzende Darstellung und glücklich gewählten, schönen Bilderschmuck aus'. *A. Ungnad*. — (1249) Xenophons Hellenika — by C. L. Brownson (New York). 'Die für Schulzwecke berechnete Ausgabe wird dieser Bestimmung vollkommen gerecht'. *E. Richter*. — (1249) C. Meister, De itinerario Aetheriae abbatissae perperam nomini S. Silviae addicto (S.-A). 'Eine ebenso scharfsinnige wie gründliche Abhandlung'. *G. Landgraf*. — (1260) E. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. 4. A. III (Leipzig). 'Auch dieser abschließende Band des großen Werkes zeigt die bekannten Vorzüge: schlichte Klarheit der Darstellung und sichere, übersichtliche Ordnung des Stoffes'. *O. Holtzmann*.

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 20.

(537) H. N. Fowler and J. R. Wheeler, A Handbook of Greek Archaeology (New York). 'Ein echt amerikanisches Erzeugnis: handlich, knapp, zuverlässig, praktisch in jeder Hinsicht'. *O. Engelhardt*. — (539) A. Gruhn, Der Schauplatz der Ilias und Odyssee. 2., 3. und 5. Heft (Berlin-Grunewald). 'Der Verf. ist überzeugt, daß der Dichter genau wie ein Geograph oder Historiker die Wirklichkeit darstelle und sie auch bei jedem Verse vor Augen habe'. *C. Rothe*. — (541) Joh. Fischl, De nuntiis tragicis (Wien). 'Eine gediegene und sorgfältige Arbeit'. *K. Busche*. — (543) O. Henke und B. Lehmann, Die neueren Forschungen über die Varusschlacht (Gütersloh). 'Die Verf. haben recht, wenn sie die Gründe für die einzelnen Hypothesen auf ihre Wahrscheinlichkeit hin prüfen, nicht eher die Streitfrage als erledigt ansehen'. *E. Wilisch*. — (549) Apuleius of Medaura, The Metamorphoses. Transl. by H. V. Buttler (Oxford). Lucretius on the nature of things. Transl. by C. Bailey (Oxford). 'Die drei Bände weisen die nämliche Anlage und Ausstattung auf wie die in Wochenschr. 1910 No. 7 notierte Übersetzung'. *C. W.* — (550) 1. Ioannis Saresberiensis episcopi Carnotensis Policratici sive de nugis curialium et vestigiis philosophorum libri VIII rec. Webb (Oxford). 2. Opera hactenus ine-

dita Rogeri Baconis. Fasc. I und II ed. R. Steele (Oxford). 1. 'Eine prächtig ausgestattete Ausgabe'. 2. 'Die inhaltliche Würdigung der Schrift muß den Naturwissenschaftern und Mathematikern überlassen werden'. *C. W.* — (552) Sex Carmina. In certamine poetico Hoeufftiano magna laude ornata (Amsterdam). 'Das Gedicht 'Puellae Aurelianae' überragt nach Inhalt und Form die übrigen bei weitem'. *H. Steinberg.*

Mitteilungen.

Zu Philodem περὶ τοῦ καθ' Ὅμηρον ἀγαθοῦ βασιλέως.

Bei den folgenden Herstellungsversuchen durfte ich mich der gütigen Unterstützung W. Crönerts erfreuen.

fr. 2,16 ff. εἰ[ς] τὸν [οὐρανὸν ἰ-]
δ]όντας π]ετά]σαντάς τε τὰς
]χεῖρας ποιεῖ.

Vgl. Γ 318. H 177 f und 201.

fr. 6,6 ff. frei nach M 335
]διηγεῖ[ται δ' Ὅμηρος, [ὡς
]Μενεσθεὺς] ὁ Ἀθηναῖος Α[ἴαν-
]θ' ὁρᾷ ὥστε] θεὸν ἐν [ὁμίλῳ]

fr. 9,6 ff nach Λ 768 Ἀχιλλεὺς . . . οἶος τῆς ἀρετῆς ἀπονήσεται
[Νέστωρ . . . . ἀ-]
[πειλεῖ]ται [κα]κὰ πρ[ὸ]ς]Ἀ-]
[χιλλέ]α, διότι τῆ]ς ἀνο-]
[η]σ]ία]ς μόνος ἀπολαύσει·
ὁ δ]ὲ] τὴν

fr. 12,2 ff. γυ]ναικῶν δέ τις (sc. κατηγορεῖ)
]τοῦ παι]δὸς καὶ τὸ μὴ τα-
[χθῆναι] ἐπὶ τοῖς ἐν τῶι πο-
[λέμωι] πρ[ο]πίπ[τουσι]

Vgl. Pseudoplutarch de vita Homeri c 198. Hier vielleicht eine Spartanerin gemeint, wie Dioskurides (und Persaios) auch eine Λακωνικὴν πολιτείαν schrieben.

fr. 12,5 ff. τὸν δὴ
[πόσιν] Ἀνδ[ρομάχη θρην]ήσα-
σα]λήγει] ταφῆς παρο]ιχομέ-]
[νης· οὐ γὰρ ὑ]περ]π]αθῶς [διὰ]
[τὸ] πρό[τερον κα]μεῖν ἀλ-
λοτρίω]ν ἄχος αὔ]ξ[ε]ται· καὶ
ταύτηι (sc. τῇ ταφῇ) ζ[ητῆσαι τὸ] τ[οι]οῦ-
το μέ[τ]ρ]ον τῆς λύπης περι-]
[σ]τέλλοντα[ς Τρῶα]ς κ[αὶ]
⟨Τ⟩ρωιὰς τὰ λεί]ψανα τῶ]ν
τεθνεώτω[ν ἐπικη]δεμο-
νικῶς οἷον ἐν[σημαίνων] τὸ
χρονίζειν ἐ[ν μὲν ταῖς λύ-]
παις ἀσχέ]τοι]ς ο[ὐκ εἶναι· ταῦ-]
τὸ δ' ὅτ' ἀν[ανευ]σό]μενος]
γνωμικῶς

Zu Z. 9/10 vgl. Υ 298 ἀλλοτρίων ἀχέων. Z. 15 κηδεμονικῶς Crönert. Ich schlage, um die Lücke zu füllen, obiges Wort vor im Anschluß an ἐπικήδειος, das sich besonders auf die Totenbestattung bezieht.

fr. 14 a 1 = τ 562
ἐπί[τρε]ψ[ον δ]ὲ]θ]ε[οῖσι

col. II 1 f.
[κα-]τ' ὀρχησ]μοὺς παραπλ[ησί-]
]ους τὸ ἦθος] ἐναλ]λο]ιοῦται·

Vgl. θ 256 ff.

col. II 14 f. καθάπερ ἀπ' ἀμά-
ξης πο[μπ]εύουσιν, ἀλλ' οὐ βα-
σιλεύ⟨ου⟩σ[ιν]·

Vgl. zu Z. 14 die adnotatio. Die Änderung Olivieris ἀφ' ἁμάξης unnötig.

col. III. Crönert hält Z. 9/10 ἐπὶ τὰς für falsch und schreibt:

μονάρχων· ἑστί-
ας δὲ παράγει διὰ [παν]τὸς
[πρεπού]σ]α]ς ἀρίστου σπ[ου]δῆι
]καὶ] πράξει·

Z. 8—10 könnte dann etwa lauten:

Ὅμηρος δεί[κνυσι] oder δὲ λ[έγει]
δυ[σκλεᾶ] μὲν οὐδέποτέ τι-
[να τῶ]ν μονάρχων·

Als τὸν τῆς Σύρου δυναστεύοντα (Z. 17 f.) könnte man den Vater des Eumaios, Ktesios, König der Insel Syrie (ο 400 ff.), annehmen.

Z. 20/1 will Crönert das handschriftliche ἀπρούνικος mit Recht beibehalten.

Hier und im folgenden ist davon die Rede, daß die homerischen Könige das Lachen meiden und Thersites des Gegenteils halber getadelt wird. Vielleicht enthält der Schluß dieser und der Anfang der folgenden Kolumne eine Anspielung auf B 265—277 (οἱ δὲ . . ἐπ' αὐτῷ ἡδὺ γέλασσαν und Ὀδυσσεὺς . . . ὃς τὸν λωβητῆρα ἐπεσβόλον ἔσχ' ἀγοράων); also τοὺς δ' Ἕλ[ληνας γελάσαι φησίν, ὅτε . . . ἔσ]χεν Ὀ]δυσσεύ[ς].

col. IV 2 ff. (ungefähr):
φά]σκει] δ[ὲ πρὸς οὐδὲν] πάν-
των, ὅσ' ἔ[στι]ν [εἰς τὴ]ν ἄλυν [καὶ]
κόπ[ον πρ]ού[ργο]υ, οἰκείο[υς]
ποιεῖν, ἀ[λλὰ] μὴ καταν[τᾶν]
]δὴ] κα[ὶ αὐ]τοὺς εἰς τὸ βουλευτή-]
]ριον τ]άς τ' ἀγο[ρά]ς, ἵν' ἐφάπ]τωσι]
τοὺ]ς] καιροὺς ε[ἰ]ς κύβους κα]ὶ
λό]γ[ου]ς [ματ]αίου[ς ἐρωτικοὺς
εἰ]ς δ[ὲ τὰς] ἄκουσι τε]χνίταις
συνδιατριβὰς

Z. 7 vgl. die a.

col. VI Z. 35 ff. (Von Odysseus ist die Rede):
συγγνώμην μὲ]ν τοῦ Ποσειδῶ]νος
κἂν τῆι τελευ]τῇ γίγνεσθ'] αὐ-
[τῷ

col. VII 3 ff. [τινῶν δὲ]
φ]ενα[κιζόντω]ν ε[ἴς τε πονη-
ρὰ πε[ιστικ]ῶν γεγονότ[ων
οὔ]τις]δέ[δ]ιεν] ὡς μνησικακοῦν-
το[ς εἴς τ]ινα κέντρον κατα-
κείμ]ε]νον καὶ πῦρ κᾶον· πά-
λιν δ'] οὔποτε μάτην εἰς
κακοῦργ]ον ἀδ[ιαφορεῖ, ὡς]
πρ]οσον[κῆ]ι, ἀλλ'

Die im einzelnen (bes. Z. 6) sehr zweifelhafte Ergänzung soll nur den Sinn der Stelle andeuten. Zu Z. 10 vgl. adnot.

VIII 19 ff. τοι[γ]αροῦν ἑ[πόμ]ενο[ν τὸ] τυ[χεῖν
τῶν ἀξίω[ν θ]εματ]ιζόν]-
των ἐπ[αίνου]·

XI 18 ff. τά-
φ]ι]λο]νεικεῖ]ν· καὶ γὰρ ἀ[λ-
[λ]οτ' εὔ]νους π]οε]ῖ] καὶ

XIII 2 ff. οὐκ ἐῶσι μετὰ] πολέμων]δι-
άλυσ]ιν εὐθὺ παρα[ν]ειμέ-
νους π]άσης

XIII 24 ff. οὐδὲν τοι[οῦτόν φασι]
κλ]άζοντες ἢ ἀγμ[ὴν βοώντων τῶν]
παρ]εστώτων

XIV 5 ff. [οἱ βασιλ]ῆς (?)
κατέχουσ[ι τὴν δυνα]στεί-

αν μήποτ[ε τῷ διὰ π]ροφο-
ρᾶς τὸν ἄ[νδρ' ἀξιόλογο]ν
νομίζειν [ἢ δι]ὰ δειν[ολογί-
ας·

26 ff. οὐκ αἰ]σχύνων
Πρι]άμου πόλιν οὗτος· [ταὐ-
τὸν] δὲ βούλεταί τι σ[ημαίνειν

XV 15 ff. [πᾶ-
σαν οὖν ὁδ[ὸν] ὅ γε [ἐ]ν[ετρο-
πεῖτο [πρὸς] π[αρά]δοσιν εὐ[βου-
λ[ί]ας τ[οῖς] βασιλ[εῦ]σιν [οἷ-
ον(?)δεῖ[ν] μὴ μ[ό]νον τοῖς [ἤδη πε-
ρι]πεποιημ[ένο]ις αὐτ[ὴν παρέ-
χ]ειν, ἀλλ[ὰ δ]ὴ τοὺς [ν]έ[ους δι-
δ]άσκειν ἕ[ξιν?] καὶ σπουδ[ὴν ἀ]κο-
α[ῖς τε] πε[ιράσ]ασθαι κα[λαῖς αἰσ-
χ[ύνη]ς πρ[οαπο]τρο[πήν· οὐ τ]ο[ὺς
ν[εω[τέ[ρους γὰρ γιγνώσκειν τ']ἀ-
γαθὰ] ἢ τὰ κα]λὰ διὰ τὸ μὴ] κα-
τ[ὰ] τὰ οὐ πε[ιρασθέντα τετρ]εῖ-
φ[θ' ἄν]δρ' εἰρ[ήνῃ· ὃ δ[εικνύουσιν

XVI 3 ff. Homer stellt die Helden versöhnlich dar:

6 εἰ]σάγων στρε[πτούς·
'Αγαμ[έμν]ονα μὲν παρὰ [τῶν
γε]ρ[ό]ντων ἐπὶ [ἄτ]ης ἰότη-
τι . . πρὸς ὑ[πόπ]ειρον σά-
λ]ε[υσι]ν(?) εἰσάγω[ν ἐ]νιπ]άς τ' εὐκαί-
ρους ἐπὶ [τῶ]ν κατα[πραχθέν-
των αὐ]τῶι

15. κ[αταπρ]ην[οῦς εἰς τὴ]ν δι[αλλα-
γή[ν

18. ὡ[ς μ]ονοχίτω-
να μέ[νοντά] τινα [σώσῃ] σο-
φώτ[ατα]·

Zu Z. 8 vgl. T 88 ff. Z. 9 hält Crönert nur μειρόν für möglich. Diese und die folgende Zeile ist überhaupt sehr fraglich.

XVI 24 ff. ο[ὐ γὰρ αὐτῶν] τὰ
τῶν ἀλ[λων φα]σίν· [Δηιφόβῳ δ'
οὐ „δοά]σσατο [κ]έ[ρδιον εἶναι"
„πε[ιρᾶσθ'] ἀγ[ῶνος] ο[ἷο]ν"· [ε]ὐπο-
ροῦ[ντι] τι κ[αὶ] προστ[ά]ττ[ει τῶν
αὐτο[ῦ με]τ[αδοῦναι λέ]γων· [αὐ-
τὰρ [ἔπε]ί

Vgl. zu Z. 25 ff. N 458 und 457.

XVII 25 κα[ὶ] χω[όμε-
νο[ς ο]ἷον δ[ὴ

XVIII 14 ff. Olivieris Herstellung: οὐκ ἔφη — ὑστερεῖν μοναρχικώτατον grammatisch unmöglich und unverständlich. Vielleicht schon in p. verschrieben für καίπερ ἐν 'Ιθάκηι δεικνὺς ἑαυτὸν μοναρχικώτατον.

16 ff. ο[ὐδὲ τυ]φλώσας τὸν
ὄν]αρ(?) Κύκλ[ωπα περὶ] γαι-
η]όχου ἀδ[υνατεῖν ἴᾶσθ]αί
φησι]ν, ἀλλ' [οὐκ] ἐ[θέλειν ὡς
ἀφ]έρτερο[ν ὄντα·

Vgl. ι 502 Aristot. apor. Hom. fr. 166.

XIX 19 ff. ungefähr nach Ψ 391 ff. (Beispiel von Helden, die trotz ihrer Schönheit Unglück haben).

τὸν δ' Εὔ-
μη[λον τῶι μή[ν]ιδ[ος θ]εοῦ
πλάσμα[τι] ἑνὸς ἔφη λεί-
πεσθ' 'Α[χιλλεύς], διότι [ἐλ]εεῖ-
ται μη[δ]ὲν ἧττω[ν ὤν·] καί-
τοι θέλ[ει κἀκ]εῖνος

XX 24 ff. [ἀ-
πα[θὲς] γὰρ ἦν ἂν τὸν [κόμπον]
κατατ]ρέχειν

XXI 33 f. τὴν ἀπὸ τῆ[ς φιλεται[ρία[ς
ὠφέλειαν]

XXII 6 ff. τ]ῆς γαμε[τῆς Πενε]λ[οπεί-
ας ἐρᾶ]ν (?) ὥστε [ψέγειν τ]ὸν
δοῦλον τοὺς μηδεν[ὸς ἑταί]ρους
ὄ]ντας μάλιστα δὲ[ὁ-
μ]οίους εἶναι σὺ[ν τῷ
ἐ]νεδρεύ[ειν], ὅτ' ἀπε-
δή]μη[σεν], ἐς τὸν [Τηλέμ]αχον·
οὕτω καὶ σύμβ[ολα

15. τὰ] πάλαι κ[εκτημένα σκῆπτρ]α

17. καὶ
ἂν [μὴ [π]ροω[θῶμεν μηδὲ π]αρα-
λίπωμεν [ἁπάσας τ]ὰς εἰκῇ
τῶν ἐπιδ[ιδομέ]νων τῆι
βασιλείαι πα[ραβολι]κὰς ἐπι-
φά[σ]εις· ἐνόμ[ιζε γὰρ τ]ὸ

25 ff. καὶ
π]α[ρακ]ό[πτ]ειν τὸ σ[τ]α[σιά-
σα[ι] ὠ[ν]όμαζεν [ἀποφαι-
νόμενος

35. τὴν διαβολὴν
[τῆς 'Αθηνᾶς] vgl. E 420 ff.

XXIII 2 ff. (Εὔμαιος 'Οδυσσέα) [κατὰ
τὴν [ἑσπ]έ[ραν πῦρ] δαί[ων] ἐς
δόρ[πον] „ρ[ί]μφα [θέ]ων" ο[ἷον
μίσ[ημα] (?) παρεζό[μ]ενον μό-
ν]ον ἑστιᾷ·] φ[ιλεῖν] δ' α[ὖ] (?) ὁ[μι-
λ[ί]αν [προ]σῆκον τ[οῖς] μάλισ[τα
δόξ[ης ὀ]ρεγομένοις· οὐ γὰ[ρ
ἂν τ[όκον] (?) ἐπιδοῦναι] τὸν ἑ-
αυτ[ῶ]ν [ἀφθόν]ως πληθῶν
π[ε]νο[μέν]ων προε[ί]λοντο·
παράδει[γμα δ'] ἀσ[τ]οῖς ὄν[τες]

15. ἐπ[ινοίαι] καὶ —
τοῖς θεοῖς] Z. 9 τό[πον (?) Crönert; am besten paßte τ[ὸν οἶκον, aber scheinbar zu lang

Z. 12. ἑκ]άσ[τ]οις Crönert, aber unter Z. 11 die paragraphos.

21 ff. ὁ δὲ π[αρ'] αὐτὸν ἀ[γαθὸς
οὐ [μό]νον σώζει τ[ὸν ἑ]ταῖ[ρον],
ἀλλ]ὰ καὶ τὸν τῶ[ν ἄλλων νοῦν
προ]σάγεται καὶ [τιμ]αῖς ταῖς ἀ-
πὸ τράπεζης κα[ὶ

XXIV 1 ff. Die etwa lesbaren Worte ἀκούω [μέγ]α σεῖο — τι[ν]άσσο[ντ]α τ' αἰ[χμήτην ἤ-π]ιά τ' (?) ὑποθέσθαι gehen vielleicht auf π 241 f. Vom Ruhme ist auch im Folgenden die Rede.

21. [παρῄ]νεσε

XXV 1 ff. etwa ['Αθηνᾶν δ' ὑπομνῆσαι Τη-
λέμαχ]ο[ν ἀναλαβοῦσαν
σχῆμα] Μέν[τ]ο[υ] τοῦ σ[φάξαντος
[τοὺς πατροφ]ονεῖς 'Ορέστο[υ·
Φοίνικα δ' [ε]ἶτ' 'Αχιλλεῖ λέ[γειν
ὀργ]ιου[μένῳ] φυλάξα[σθαι], μὴ
χαρίσα[ιτο] ⟨τοῖς⟩ περὶ Μελέαγ[ρ]ον
πάθεσ[ιν ἄλ]λως δ' ἐνίοις [ἀπ]ο-
γραφο[μέ]νοις.

Z. 1—4 vgl. α 298. Z. 5 ff. vgl. I 529 ff. Zu Z. 3 s. adnot.

Magdeburg. R. Philippson.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 18. Juni. **1910. № 25.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Wilh. Malzan, De scholiis Euripideis quae ad res scaenicas et ad histriones spectant. Dissert. Gießen 1908. 36 S. 8.

Die Abhandlung enthält vier heachtenswerte Ausführungen zu den Scholien des Euripides, welche Bühne und Schauspieler betreffen. Zu Aischylos und Sophokles gibt es solche Scholien nicht, weil eben in der späteren Zeit die Stücke dieser Dichter seltener aufgeführt wurden und es nahe lag, bei Bemerkungen über szenische Darstellung die gleichzeitigen Bühnenverhältnisse zum Vergleich heranzuziehen, wie in dem Schol. zu Or. 269 von οἱ νῦν ὑποκρινόμενοι die Rede ist. Wenn nnn zunächst der Verf. die Ansicht, daß der Grammatiker Aristophanes hei seiner Erklärung des Euripides die Bühnenverhältnisse seiner Zeit heachtet habe, znrückweist, um nachher die tadelnde Kritik der Schauspieler anf die Peripatetiker znrückzuführen, so weiß ich nicht, oh ihm dieser Nachweis vollständig gelungen ist. Nnr so viel ist richtig, daß jene Ansicht sich nicht anf das Schol. zn Hipp. 171 τοῦτο σεσημείωται τῷ 'Αριστοφάνει ὅτι καίτοι τῷ ἐκκυκλήματι χρώμενος τὸ ἐκκομίζουσα προσέθηκε περισσῶς stützen kann. Da Phädra auf dem Bett liegend vorgeführt wird, so nahm Aristophanes an, daß dazu das Ekkyklem nötig sei, weil das Bett im Inneren stehe. Deshalh ist das andere Schol. τοῦτο σεσημείωκεν 'Αριστοφάνης ὅτι κατὰ τὸ ἀκριβὲς τὸ ἐκκύκλημα τοιοῦτόν ἐστι τῇ ὑποθέσει· ἐπὶ γὰρ τῆς σκηνῆς δείκνυται τὰ ἔνδον πραττόμενα, ὃ δὲ ἔξω προϊοῦσαν αὐτὴν ὑποτίθεται nicht mit ἐπιτήδειον, sondern mit ἐναντίον für das unverständliche τοιοῦτον herznstellen: 'der Gebrauch des Ekkyklems widerspricht dem ἐκκομίζειν' (ὑπόθεσις wird durch ὑποτίθεται ἔξω προϊοῦσαν αὐτὴν erklärt). Mit Recht aher weist der Verf. darauf hin, daß Euripides ahsichtlich den Gebrauch des Ekkyklems durch κομίζουσ' ἔξω μελάθρων und ἔξω δὲ δόμων ἤδη νοσερᾶς δέμνια κοίτης· δεῦρο γὰρ ἐλθεῖν πᾶν ἔπος ἦν σοι vermieden hat. Das Bett hleiht nicht im Inneren, sondern wird von der Amme und Dienern ins Freie getragen. — Daß die drei Verse Or. 1366—8 mit 1371 in Widerspruch stehen, muß feststehen, mag der von dem Schol. angegebene Zweck der Interpolation richtig sein oder nicht. Der Phrygier kommt nicht ans dem Inneren, sondern von der Seite herbeigelaufen; der Sprung des Schauspielers hrauchte also nicht in Wirklichkeit stattzufinden. Ehenso sind die Verse Or. 643—51 aller Wahrscheinlichkeit nach unecht, weil sie den Zu-

sammenhang unterbrechen. — Die Helena ließ man in diesem Drama nach späterem Bühnengebrauche nicht während des Prologes, sondern **vor** demselben auftreten.

Ein Fehler wie at quam (für at eam) S. 19 tut zu weh, um ihn ungerügt hingehen zu lassen.

München. N. Wecklein.

1) **Platons** Gorgias/Menon, ins Deutsche übertragen von **Karl Preisendanz**. Jena 1908, Diederichs. 231 S. 8. 4 M. 50.

2) **Platon, Der Staat.** Deutsch von **A. Horneffer.** Leipzig 1908, Klinkhardt. VIII, 357 S. 8. 4 M.

Der Diederichssche Verlag hat kein Glück mit seinem Versuche, uns eine neue Platonübersetzung zu bescheren. Die Leute, denen er die Arbeit übertragen hat, können nicht recht Griechisch. Und das bleibt nun einmal für eine Übersetzung Platons die erste und unerläßliche Vorbedingung. Aber auch an wirklicher Beherrschung der Muttersprache und an Geschmack fehlt es den jungen Herren etwas. Ich habe das in meinen Besprechungen von R. Kaßners Leistungen (Wochenschr. 1906 No. 37 und 1908 No. 15) gezeigt. Leider kann ich über die von K. Preisendanz kein viel günstigeres Urteil abgeben. Für den Nachweis will ich mich auf Einzelheiten aus wenigen Seiten des Gorgias beschränken. S. 125 wird ἐγὼ μὲν οὐκ ἔχω παρὰ ταῦτα ἄλλα φάναι (507 a) übersetzt mit: „außer diesem (!) wüßt' ich nichts weiter zu bemerken“. S. 126 lesen wir als Übersetzung von οὐ γὰρ δὴ σώφρονος ἀνδρός ἐστιν — καρτερεῖν ὅπου δεῖ (507 b) folgendes Gestammel: „denn wahrlich, es verrät ja nicht den besonnenen Mann, zu erstreben und zu meiden, was etwa nicht seine Pflicht ist, sondern was er **muß**, Menschen und Lust und Unlust, und wiederum da standhaft Widerstand zu leisten, wo er — muß“; S. 127: „entweder also haben wir diesen Satz zu widerlegen: nicht (! ἐξελεγκτέος οὗτος ὁ λόγος, ὡς οὐ 508 a) Gerechtigkeit und Besonnenheit mache die Glücklichen glücklich, Schlechtigkeit die Elenden nicht (!) elend“ usw. Aus den nächstfolgenden Seiten seien noch die Wendungen angeführt: „wie das ja auch Gorgias, wie Polos sagte, . . zugegeben hatte“ — „der mich . . in das Gesicht hauen (τύπτειν ἐπὶ κόρρης) . . wolle“ — „wenn man in den Körper geschnitten wird oder den Geldbeutel abgeschnitten bekommt“. — Die Anerkennung, die Kallikles 510 b dem Sokrates spendet τοῦτό μοι δοκεῖς πάνυ καλῶς εἰρηκέναι sollen wir hinnehmen in der Form „das hast du nun meiner Ansicht nach hervorragend schön gesagt!“ Aus S. 133 entnehme ich: „da er in seiner Seele schlecht und durch die Nachahmung seines Herrn und infolge seiner Machtfülle befleckt ist“. Man glaube nicht, das seien die einzigen Sätze zwischen S. 125 und 133, die schülerhafte Fehler aufweisen. Auch bilde man sich nicht ein, gerade diese Seiten seien besonders unglücklich ausgefallen. Z. B. auf S. 136 und 137 sind wieder grobe Mißverständnisse des Textes zu verzeichnen. Auf Feineres brauchte ich unter solchen Umständen eigentlich wohl nicht einzugehen. Daß z. B. S. 140 φιλόνεικος εἶ aus 515 b einfach nach dem Schulwörterbuch übersetzt wird: „wie streitsüchtig bist du“ — anstatt: 'du willst mich beschämen', oder: 'du willst ein Zugeständnis meiner Schwäche' — ist eigentlich selbstverständlich. Die Formeln der zustimmenden und ablehnenden Antwort sind mit reiner Willkür übersetzt, durchaus nicht so, daß man im Wechsel die Wiederkehr des griechischen Ausdrucks auch an der deutschen Form erkennen könnte. So ist z. B. auf S. 124 f. πάνυ γε das eine Mal mit „vollkommen richtig“, das andere Mal mit „ganz so“ gegeben; den zwei Antworten „schlechterdings“ und „sehr klar“ auf S. 125 sieht man nicht an, in welchem Verhältnisse die griechischen Bejahungen ἀνάγκη und πολλὴ ἀνάγκη zueinander stehen. Die mangelnde Pünktlichkeit, die sich hierin kundgibt, kann indes auch viel gröbere Proben nicht bestehen. S. 123 z. B. sind die Worte ὥστε ἄν τι φαίνηται λέγων ὁ ἀμφισβητῶν ἐμοί, ἐγὼ πρῶτος συγχωρήσομαι aus 506 a und S. 136 die Worte ἡδὺ γὰρ τοῦτο μὲν τὸ ζῆν 512 d einfach weggelassen! Die ersten zwei Drittel des Gorgias sind übrigens etwas besser geraten als der Rest. Dann und wann darf man sich hier sogar an nicht ganz leichten Stellen einer glücklichen Wendung freuen. So möchte ich die vorliegende Leistung doch nicht als ganz wertlos bezeichnen, obgleich ich entschieden davor warnen muß, sie in harmlosem Vertrauen zu benutzen.

Dagegen ist die Übersetzung von Platons Staat, die uns A. Horneffer vorgelegt hat, im ganzen wenigstens als gut zu bezeichnen. Was den sprachlichen Ausdruck betrifft, so ist es ohne Frage die beste Übersetzung, die wir von der Politeia besitzen; sie gehört zu den wenigen in wirklich gutem Deutsch geschriebenen, die bis jetzt überhaupt für einzelne Schriften Platons vorhanden sind. Einzelne Abschnitte freilich sind weniger gut gelungen als andere; während sich z. B. die Seiten 40 ff. sehr angenehm lesen, finde ich S. 205 f.*)

*) Ein Teil dieser Sätze wäre in musterhafter Übersetzung Jac. Bernays' 'Phokion' S 33 f. zu entnehmen gewesen.

oder 219 unter sprachlichem Gesichtspunkte mangelhaft. Auch einige kleine Geschmacklosigkeiten sind mir übrigens da und dort aufgestoßen; so begegnet uns S. 62, 99, 120 die Frage: „was für welche?“, S. 103 lesen wir: „Solch Mensch“, wo ich das fehlende 'ein' gern dem Setzer ankreiden möchte, wenn nicht auch S. 200 „Welch Sophist“ stünde. S. 22 sollen wir uns die Konjunktivform „sinnten“ statt 'sännen' gefallen lassen. Teils fehlerhaft, teils wenigstens ungeschickt übersetzt sind von einzelnen Wörtern 344 d δεσποτικώτερον: „herrschaftlicher“ S. 22 (anstatt 'herrenmäßiger'); 352 d ff. ἔργον als „Tätigkeit“ (statt 'Aufgabe' oder 'Werk, Obliegenheit') und ἀρετή als „Kraft“ S. 34 f., wodurch dann die Beziehung der hier gegebenen Ausführungen auf spätere (vgl. namentlich S. 97) recht erschwert wird; S. 44, 363 e ist ἰδίᾳ, wie der Gegensatz zeigt, nicht „mündlich“ (sondern: 'in Prosa'); S. 54, 372 a ἐν αὐτῶν τούτων χρείᾳ τινι τῇ πρὸς ἀλλήλους nicht: das „Bedürfnis, das diese Menschen zu einander treibt“ (sondern: 'die Art wie sie mit einander verkehren'); S. 72, 388 a war σπουδαίαις bei γυναιξί durch 'tüchtige', nicht „kräftige“ zu gehen; S. 77 δεινὰς ἁρπαγάς, die durch Theseus und Peirithoos unternommene Entführung der (Helena und) Persephone betreffend, nicht durch „fürchterliche Raubzüge“; S. 85, 397 d ist παισί τε καὶ παιδαγωγοῖς . . καὶ τῷ πλείστῳ ὄχλῳ gewiß nicht entsprechend wiedergegeben mit „für Knaben, auch für deren Lehrer und für das große Volk“; ich habe in meiner Inhaltsdarstellung geschrieben: „für Kinder und Kindsmägde und für die Masse des Volks“; S. 116, 424 a ἔρχεται ὥσπερ κύκλος αὐξανομένη sollte nicht von einem „Kreislauf“ die Rede sein; S. 125, 430 b ist der Übersetzer zwar zu entschuldigen, der nicht bemerkt, daß nach Adams Vorgang für das verkehrte νόμιμον unserer meisten Ausgaben aus Stobaios μόνιμον herzustellen war, aber daß er 430 c ἀνδρείαν . . πολιτικήν γε uns als „die Tapferkeit in Hinsicht auf den Staat“ erklärt, ist etwas stark. Im übrigen wird durch diese Verstöße, deren Aufzählung auch für die von mir verglichenen Bücher nicht erschöpfend sein will, der Sinn des Ganzen nicht gestört. Etwas schlimmer sind Mißverständnisse, die sich auf ganze Satzteile und Satzzusammenhänge beziehen. Auch sie sind nicht ganz selten. Als Beispiele mögen dienen: S. 19, 341 c νῦν γοῦν ἐπεχείρησας οὐδὲν ὢν καὶ ταῦτα „Du hast es doch versucht! und bist ein so kleiner Mensch!“ S. 50, 369 c μεταδίδωσι δὴ ἄλλος ἄλλῳ, εἴ τι μεταδίδωσιν, ἢ μεταλαμβάνει οἰόμενος αὑτῷ ἄμεινον εἶναι „Einer gibt wohl dem anderen, falls er eben gibt; und wer das Empfangen vorzieht, empfängt“. S. 56, 373 e πολέμου γένεσιν εὑρήκαμεν, ἐξ ὧν μάλιστα ταῖς πόλεσι καὶ ἰδίᾳ καὶ δημοσίᾳ κακὰ γίγνεται, ὅταν γίγνηται „die Entstehung des Krieges . ., der in der Regel über die einzelnen, wie auch über die Gesamtheit des Staates Unheil bringt, falls eben er es ist, der dies Unheil bringt“. S. 74, 389 d ἐάν γε, ἦ δ' ὅς, ἐπί γε λόγῳ ἔργα τελῆται „wenn nämlich Taten vollendeu, was das Wort begonnen hat“ (Teuffel: „wofern nämlich, erwiderte er, geschieht, was vernünftigerweise geschehen sollte“). S. 95, 404 d Ἀττικῶν πεμμάτων τὰς δοκούσας εἶναι εὐπαθείας: „der attischen Backwaren, soweit diese offenbar Leckereien sind“. S. 97, 466 b δυσθανατῶν ὑπὸ σοφίας εἰς γῆρας ἀφίκετο „erreichte ein hohes Alter, da sein Wissen dem Tode Widerstand leistete“ (vgl., um über den Sinn nicht im Zweifel zu bleiben, 404 b μακρὸν τὸν θάνατον αὑτῷ ποιήσας). Ohne den Wortlaut anzugeben, mache ich noch auf die ähnlich gearteten Fehler auf S. 54 aus 372 a, S. 82 aus 395 b, S. 102 aus 411 a, S. 107 aus 414 c, S. 130 aus 434 a, S. 132 aus 435 e f. aufmerksam, ferner auf die Ungenauigkeit der Übersetzung für 337 c auf S. 14, 350 d e auf S. 31, 382 c auf S. 68, 426 a ff. auf S. 119 f., 437 b auf S. 134. Man sieht hieraus, daß auch Horneffers Übersetzung nicht schlechtweg zuverlässig ist, und man wird namentlich an heiklen Stellen gut tun, sich nicht einfach auf sie zu verlassen. So befriedigen z. B. die schwierigen letzten Seiten des sechsten Buches in ihr entschieden nicht. Trotzdem ist sie brauchbar, und ich wünsche ihr aufrichtig, daß sie starke Verbreitung finde. Sollte sie dann eine neue Auflage erleben, so mag ihr Urheber sich überlegen, ob er nicht auch für größere Übersichtlichkeit sorgen kann. Ich möchte raten, die Hauptgedanken durch Sperrung des Druckes hervorzuheben, auch die Personenbezeichnung auszudeuten, etwa durch den Anfangsbuchstaben, und die Seitenzahlen der Stephanusausgabe auf dem Rande zu vermerken. Wenn die bisher recht spärlichen Anmerkungen etwas vermehrt würden, wäre das auch nicht von Übel. Freilich bloße Phantasien müßten von ihnen ferngehalten werden. Was soll man sagen zu der jetzt auf S. 95 stehenden Erläuterung für 404 a ψέγεις Κορινθίαν κόρην φίλην εἶναι ἀνδράσι μέλλουσιν εὖ σώματος ἕξειν „Korinthisches Mädchen ist der Name eines feinen Backwerkes“? Schließlich noch eine Erinnerung allgemeinerer Bedeutung, die wieder die Form betrifft. Schon das aus 389 d angeführte Beispiel zeigt, daß H. bei der Übersetzung die eingescho-

benen ἦ δ' ὅς, ἔφη usw. nicht immer berücksichtigt, über deren Lästigkeit sich ja auch Platon selber im Eingang zum Theaitetos äußert, um sie künftighin wegzulassen. Die Unterdrückung durch H. wäre kaum zu tadeln, wenn sie folgerichtig durchgeführt wäre. Aber das ist nicht der Fall. Platon hat deswegen um den Dialog die Hülle einer Erzählung geschlungen, weil er so charakterisierende Nebenbemerkungen anbringen konnte, wie z. B. 398 c καὶ ὁ Γλαύκων ἐπιγελάσας . . ἔφη. Das einzig Stilgerechte war hier: 'Glaukon (unter Lachen)'. — Und ähnlich hätte der Übersetzer, um die von ihm selbst gewählte einfach dramatische Form zu wahren, auch in allen ähnlichen Fällen sich helfen müssen, z. B. 509 c καὶ ὁ Γλαύκων μάλα γελοίως . . ἔφη. H. aber setzt S. 86 mitten in den dramatischen Dialog hinein „Da lachte Glaukon und sagte" und S. 221 „Glaukon sagte recht lächerlich"(!). Ebenso ungeschickt verfährt er, wo im Griechischen nicht der einfache Name des Sprechenden gegeben wird, sondern z. B. statt dessen καὶ ὅς oder καὶ ὁ Γλαύκωνος ἀδελφὸς . . ἔφη steht. So lesen wir mehrfach (z. B. S. 43, 55): „Und jener", S. 60 „Und Glaukons Bruder sagte". Wer das stehen läßt, mußte auch die gewöhnlichen ἔφη, ἦ δ' ὅς, ἦν δ' ἐγώ usw. in seine Übersetzung aufnehmen.

Tübingen. C. Ritter.

Firmin Nicolardot, Les procédés de rédaction des trois premiers évangélistes. Paris 1908, Fischbacher. 315 S. 8.

Auch in Deutschland ist es allgemein bekannt, wie der mutige Vertreter kritischer Theologie, der Führer der Modernisten in Frankreich Loisy[1]), exkommuniziert und damit kirchlich abgetan ist. Weit weniger aber bekannt und beachtet ist, wie diese Bewegung dort an wissenschaftlicher Tiefe zugenommen und manche Mitarbeiter herangezogen hat. Das kann allerdings erst derjenige recht verstehen, der selbst die gründlichen Schriften Loisys über Bibelkritik, vor allem sein monumentales Hauptwerk 'Les évangiles synoptiques' (2 Bände 1907—1908) studiert und erkannt hat, welch eine Fülle von Anregung sie dem nach Wahrheit suchenden Theologen geboten haben.

Es ist nicht, wie die Encyclica pascendi dominici gregis die Welt glauben machen will, eine falsche Philosophie oder der Agnostizismus der Modernisten, welche die Kurie erzittern macht, sondern die rein geschichtliche Erforschung der heiligen Geschichte, die Bibelkritik, die Leugnung der Inspiration. Diese Grundprinzipien aller wissenschaftlichen Theologie haben auch die Modernisten auf ihre Fahne geschrieben, und damit ist allerdings das Festhalten an einer unfehlbaren Kirchenlehre unvereinbar.

Sehr erfreulich ist es nun, daß auch die Vertreter der liberalen Theologie (vgl. z. B. Goguel) tatkräftig mit eingegriffen haben in diese Studien, welche eine definitive Klärung und Erklärung der neutestamentlichen Probleme herbeizuführen geeignet sind.

Eine der bedeutendsten neueren Arbeiten hierüber ist jedenfalls die vorstehende von F. Nicolardot. Ausgezeichnet ist namentlich seine Kunde aller neueren Forschungen über die Evangelienkritik, vor allem auch der deutschen Forschungen. Und zwar ist dabei nicht nur an eine bloße Beherrschung der Bibliographie gedacht. Vielmehr besitzt N. eine genaue Kenntnis der Probleme, selbst bei einzelnen Versen, bei einzelnen Gruppen von ähnlichen Gedankengängen, so daß er imstande ist, die Zusätze bald auf eine selbständige Quellenbenutzung, bald auf äußerliche Nachahmung zurückzuführen. Solche und ähnliche Dinge sind dem Verfasser durchaus vertraut, und das ermöglicht es ihm, an vielen Stellen selbständig und fruchtbringend in die Untersuchung einzugreifen.

Glücklicherweise hat N. allen unklaren Wust, allen überflüssigen Ballast, welcher in der neueren theologischen Literatur so unleidlich ist, beiseite gelassen. Da ist nichts von einer Redequelle zu merken, welche daneben auch noch alle möglichen historischen Einzelheiten geboten haben könnte(?). Es fehlt alles Operieren mit Q¹ und Q² usw. Einzige Prämisse ist das, was die bisherige Evangelienkritik als unumstößlich festgestellt hat: das Marcusevangelium ist so, wie es vorliegt, die Quelle des 1. und 3. Evangeliums gewesen; daneben haben diese beiden eine Redesammlung (gewöhnlich 'Logia' genannt) benutzt, die aber trotz großer Übereinstimmung vieler Teile beiden in einer verschiedenen Fassung vorlag, bei Lucas jedenfalls durch wichtige Perikopen erweitert.

Von dieser sicheren Grundlage geht N. aus und sucht dann zuerst bei Matthäus, dann bei Lucas, zum Schluß bei Marcus die verschiedenen Schichten der Bearbeitung nachzuweisen. Er geht dabei von dem vorliegenden Text jedes Evangeliums als etwas Gegebenem aus, ohne

[1]) Vgl. die ausgezeichnete Schrift 'Programm der italienischen Modernisten' (Jena 1908) S. 22f., 30f.

die Verschiedenartigkeit der Verfasser, die daran mitgearbeitet haben, besonders zu definieren.

Darin liegt die Stärke seiner Position. Überall kann N. so die sekundären Fassungen und Zusätze der Evangelienschreiber gegenüber den bei den Korreferenten vorliegenden einfacheren oder glaubwürdigeren Berichten feststellen. So zeigt er S. 177 mit Recht, daß Petri Fischzug Lc. 5,1f. und die Jüngerwahl (welche in den beiden anderen Evangelien fehlen), ebenso daß die Erweckung des Jünglings von Nain Lc. 7, 11—18 (wie ähnliche Mirakel, die nur bei einem einzigen Evangelisten vorkommen z. B. Matth. 14,28—32; 16,17—20) später eingelegt sein müssen: „dans ces conditions l'argument du silence acquiert une force incontestable!“ Wenn das aber richtig ist, so wird man anderseits gegen Nicolardots Methode insoweit Einspruch erheben dürfen, als er geneigt zu sein scheint, alle derartige Umgestaltungen des Erzählungsstoffes dem **letzten Redaktor** des Evangeliums zuzuschreiben. Wie könnten aber wohl so verschiedenartige Dinge wie die offenbaren Interpolationen Mc. 1, 1—2 oder 4,34 auf die gleiche Stufe gestellt werden dürfen wie etwa 5, 1—43 oder 6, 32—44, die doch gewiß beide auch nicht im ersten Entwurf des Marcusberichtes standen? Wo hört die Tätigkeit des früheren Überarbeiters, wo die des Evangelisten auf, wo fängt diejenige späterer Redaktoren und Interpolatoren an?

Dieser Gegensatz tritt an manchen Stellen bei Nicolardots Ergebnissen viel zuwenig hervor.

Nach dieser Richtung hin liegt also auch die Schwäche von Nicolardots Untersuchungen. Er kann nicht umhin, trotzdem er unnötige Prämissen vermeidet, doch mancherlei Einzelheiten über die Eigenart jedes Evangelisten festzustellen. Soweit ihm dieses aber gelungen ist, müßte er sogleich wieder, von solchen Voraussetzungen ausgehend, Modifikationen des Textes zugestehen, die so durchaus sekundäre Beimischungen sind, daß sie keineswegs von dem eigentlichen Evangelisten ausgegangen sein können.

Als Beispiel hierfür diene folgendes. Sehr gut hat N. gezeigt, daß gegenüber der zu konservativen Auffassung, welche z. T. selbst noch Harnack von den Matthäuslogia hat, Matth. 5, 21—32 das Werk des Evangelisten, nicht seiner Logiaquelle seien.

Zugleich aber gesteht N. ein, daß 5, 18—19, welche den Zusammenhang von 5,17 und 5,20 stören und der Anschauung, auf der 5,21 f. beruht, vollständig widersprechen, erst bei einer Überarbeitung, also sicherlich von anderer Hand als 5,21 f, in das Evangelium gekommen sind.

Bei diesen und ähnlichen Fällen zeigt sich, daß der Weg, den der Verf. eingeschlagen hat, um die redaktionellen Änderungen festzustellen, die der Evangelienstoff erfahren hat, nicht ausreicht, um alle kritischen Schwierigkeiten zu lösen. Beim 1. Evangelium sind oft am Stoffe Änderungen vorgenommen, sicherlich aber nicht nur von **einer** Hand, sondern mindestens von **dreien**. Derjenige, welcher die 'Herrenworte' zu jenen scharfen Antithesen 5,21 f. zuspitzte (N. S. 12f.), oder die Gegensätze in der Versuchungsszene so fein zusammengestellt hat (vgl. Seltau, Eine Lücke der synoptischen Forschung S. 13), ist nicht der Interpolator von 5, 18—19 oder gar der Verf. von c. 1—2; und wiederum von diesen beiden ist die redaktionelle Tätigkeit kirchlicher Kreise zu scheiden, welche 1,16 den Josef als Vater Jesu eliminierten oder Matth. 28,19 die Taufformel einschoben.

Gewiß, es ist schon manches erreicht, wenn man, Nicolardots sorgfältigen Erörterungen folgend, alles Sekundäre als solches festgestellt und gekennzeichnet hat. **Aber dabei darf nicht Halt gemacht werden**; es müssen durchaus die einzelnen Schichten und Redaktorenhände noch schärfer voneinander getrennt werden.

Die Möglichkeit, dieses zu erreichen, ist nun bei einem bloßen Nachweis von Umgestaltungen der Überlieferung durch die letzten Bearbeiter oft recht erschwert, oft geradezu illusorisch gemacht. So erkennt N. (S. 163f.) z. B. bei der Kindheitsgeschichte des Lucas (1—2) richtig, daß hier im wesentlichen die Arbeit des Evangelisten vorliege. Ohne aber auf die Entwicklungsgeschichte der Tradition näher einzugehen, ist es hier unmöglich, ein sicheres Urteil über die von Lucas benutzten schriftlichen Quellen zu fällen. Hier hätte N. beachten sollen, was ich ('Das Fortleben des Heidentums in der altchristlichen Kirche' 1906 S. 79f.) gezeigt habe, daß bei der Vorgeschichte Jesu die Johannislegende zugrunde liege, die ihrerseits wieder auf der Simsonsage (Richter 13,3f.) beruht. Erst bei Anerkennung dieses Tatbestandes ist die allmähliche Entstehung der jungfräulichen Geburt **literarisch** herzuleiten. Der Weg führt von Richter 13,4 f. über Lucas 1,15 zu Lucas 1,35 und von da endlich weiter, wenn die Posteriorität von Matth. 1—2 gegenüber dem sonstigen 1. Evangelium festgestellt ist, zu Matth. 1,20.

Und damit kommen wir dann auf den Haupt-

mangel der sonst so ausgezeichneten Arbeit Nicolardots. Er verkannte ganz, daß unleugbar ein gewisses Verhältnis des 3. zum 1. Evangeliums besteht. Allerdings ist Matthäus nicht die Quelle des Lucas gewesen, der vielmehr gerade in Opposition gegen den 1. Evangelisten eine bessere Kunde und Sachordnung erstrebte (1, 1—3). Aber gekannt hat Lucas jedenfalls die Kombination von Marcusperikopen und Logiaabschnitten, wie sie im 1. Evangelium vorliegt (das ist u. a. von mir erwiesen, Protestant. Monatshefte 1907 S. 185), und Wendling hat unwiderleglich gezeigt, daß sowohl bei der Versuchungsgeschichte wie bei der Erzählung vom Hauptmann von Kapernaum alle Elemente des Lucanischen Berichtes aus dem 1. Evangelium entlehnt sind (vgl. Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft VIII 256, IX 96).

Lucas hat — im Gegensatz zu der ihm wohlbekannten Matthäusschrift, die auch Marcusperikopen und Logiaabschnitte kombinierte[2]) — eine bessere Reihenfolge und eine reichere Auswahl von Herrenworten zusammengestellt. Dabei war es unvermeidlich, daß ihn einige Reminiszenzen und einige bemerkenswerte Zusätze des 1. Evangelisten gedächtnismäßig beeinflußten.

Erst so lassen sich ungezwungen die Stellen erklären, welche bei Matthäus und Lucas zu den Marcusperikopen gleichartige Zusätze hinzugefügt enthalten.

Schließlich noch ein Wort zu Nicolardots Behandlung des Marcusevangeliums. Er ist dabei manchen Anschauungen, welche von Soden, Wrede, Loisy, Wendling über die verschiedenen Schichten des Evangeliums geäußert haben, gerecht geworden. Auch hat er in vielen Fällen recht, wenn er in ihnen sekundäre Bestandteile des Evangeliums erkennt. Gleichwohl befriedigen hier seine Ergebnisse weniger, weil er nicht die mindestens drei verschiedenen Schichten, aus denen das 2. Evangelium besteht, genügend geschieden hat.

Es ist richtig, daß ganz ohne eine Kenntnis der 'Herrenworte' der Redaktor dieses Evangeliums nicht gearbeitet haben kann. Dagegen ist es verkehrt, nun auch jede Übereinstimmung dieses Evangeliums mit den Logia für späteren Nachtrag zu halten. 1, 4—9 gehörte gewiß schon dem Evangelium an, bevor der Verfasser eine Kunde der Logia hatte, ebenso 4, 2—9; 10, 14—16 u. a. m. Wenn dagegen etwas dem letzten Redaktor zugeschrieben ward, so mußte dieses die große Einschaltung 6, 45—8,26 sein, welche ja zahlreiche Dubletten enthält (vgl. meinen Nachweis 'Eine Lücke der synoptischen Forschung' S. 42) und eine andere schriftliche Quelle verrät. (Im einzelnen s. noch Wendling, Ur-Marcus 1905 S. 16 f.)

N. hob mit Recht hervor, daß der 2 Evangelist durch seine Urteile über die Jünger dartue, daß er ihrem Kreise nicht angehört habe. Dagegen wäre es unrichtig, diese Beobachtung zu verallgemeinern und auch auf die Abschnitte auszudehnen, bei denen in der Tat auf die Erinnerung von Augenzeugen zurückgegriffen wird.

Manche Wiederholungen einzelner Redewendungen sind in der Tat Anzeichen dafür, daß hier sekundäre Bestandteile vorliegen. Aber um so weniger hätte es unbeachtet bleiben sollen, daß einige jener Redewendungen gerade das Original abgegeben haben für spätere Übermalungen des Grundtextes. Manche Wiederholungen gleicher Übergänge (vgl. z. B. Mc. 1,22 καὶ εὐθύς neben 1,10; 1,20) sind außerdem naiver Art.

N. hat hier zwar vielfach die feinen Bemerkungen Loisys beachtet, aber er hätte noch mehr sich den deutschen Forschungen von v. Soden und Wendling zuwenden sollen. Ohne eine scharfe Scheidung der verschiedenen Schichten bleibt alles Urteilen doch nur subjektiver Art.

Zabern. W. Soltau.

A. Morgenthaler, De Catulli codicibus. Dissert. Straßburg 1909. 59 S. 8.

Für eine Schrift 'De Catulli codicibus' ist der Zeitpunkt nicht gerade günstig gewählt, jetzt, wo wir endlich dem Erscheinen von Gardner Hales großem, längst mit Spannung erwartetem Werke entgegensehen dürfen. Manche ihrer Aufstellungen sind vielleicht in Bälde zu den Toten geworfen. Dieses Bedenken darf den Ref. nicht hindern, das Bleibende und Gute, das sie enthält, freudig anzuerkennen.

Dem Verf. standen außer den kritischen Ausgaben, den Monographien, den Reproduktionen des San Germanensis (G) von Châtelain und des Venetus (M) von Nigra noch Photographien des cod. Romanus (R) zu Gebote, die von H. Rabe für R. Reitzenstein angefertigt worden waren; er ist also bis zum Erscheinen von Hales Publikation so gut wie irgendeiner der Lebenden mit Hilfsmitteln ausgerüstet. Diese hat er fleißig und verständig benutzt. Seine Ergebnisse faßt

[2]) Es war noch nicht das jetzige kanonische Matthäusevangelium, sondern etwa ein Protomatthäus, wie ich ihn in meiner Schrift 'Eine Lücke der synoptischen Forschung' (1899) S. 10f. definiert hatte.

er (S. 8) so zusammen: „demonstrandum nobis est GRM ex illo codice x, qui a. 1375 a Veronensi archetypo descriptus erat, derivatos esse, Germanensem quidem recta via, RM intercedente codice y, deinde deteriores et x et y codicibus recentiores fortasse aut omnes aut plerosque ex y intercedente alio codice, quem z nominabimus, defluxisse“. Der Oxoniensis (O) stamme aus einer zweiten Abschrift des alten Veronensis (vgl. das Stemma S. 52), nicht unmittelbar aus diesem. Es basiere also unsere Kenntnis von V ausschließlich auf diesen beiden Abschriften, nämlich der unmittelbaren Vorlage von O, und x, dem Vater von G und Großvater von RM. Der Beweis wird versucht durch eingehende Besprechung der Lücken, der Besonderheiten in Wortstellung, der Überschriften, der Korruptelen und der Varianten, die zwischen den Zeilen oder am Rande stehen. Im ersten dieser Kapitel hängt alles davon ab, ob man dem Verf. zugeben muß, die Auslassung von 92,3/4 in GRM und fast allen ς (überliefert sind v. 3f. nur in O und ganz wenigen ς) beweise, daß außer der Vorlage von O nur noch die eine Abschrift x von V genommen wurde, in der jene beiden Verse übersprungen waren. Ohne Zweifel ist das die einfachste Erklärung. Aber andere Möglichkeiten sind doch nicht ausgeschlossen. O oder seine Vorlage können (ich gebe zu, dieser Fall ist nicht wahrscheinlich) die Verse 3f. aus dem Gelliuszitate haben. Oder aber die beiden Verse können in zwei Abschriften von V übersprungen sein. Bei den ähnlichen Versausgängen *amat-amo* ist das sehr wohl möglich und kommt oft vor. Wie, wenn schon in V die Verse übergangen und erst nachträglich am Rande beigeschrieben waren? Dann fallen alle aus dieser Lücke gezogenen Schlüsse wie ein Kartenhaus zusammen. Wahrlich einem, der es unternimmt, Stammbäume für Humanistenhss des XV. (höchstens Ende des XIV.) Jahrhunderts aufzustellen, kann man zurufen: *incedis per ignes suppositos cineri doloso*! So hat sich m. E. der Verf. in einem nicht unwichtigen Punkte, dem Verhältnisse von M zu GR, irre führen lassen. Aus allem, was er fleißig und gründlich zusammenstellt (S. 9—20, 33—52 u. a.), glaube ich, in manchem mit Hale ganz unabhängig zusammentreffend, andere Schlüsse ziehen zu sollen. Das Zwischenglied y hat als gemeinsame Quelle von RM nie existiert; wenigstens zwingt nichts zu dieser Annahme. Hales cod. Romanus (R) ist vielmehr aus derselben Abschrift von V wie G (x bei dem Verf.) geflossen, ob direkt oder durch ein Zwischenglied, wage ich nicht zu entscheiden. M ist eine kontaminierte Hs, in der Hauptsache abgeschrieben aus R, doch so, daß der Schreiber auch andere Hss, darunter G, vor sich hatte und zuweilen einsah (vgl. dazu das Jahrb. f. kl. Alt. 1898 II 229 Bemerkte). Nach ihrer Vollendung ward die Hs von zwei verschiedenen Korrektoren durchgesehen und an vielen Stellen mit GR verglichen. Beide trugen namentlich Lesarten, die bei der ersten Niederschrift übergangen waren, und Bemerkungen, die dort in GR am Rande oder zwischen den Zeilen standen, nach. Daß nach Nigras Reproduktion die meisten dieser Interlinear- und Randbemerkungen nicht von erster Hand sein können, habe ich schon Jahrb. f. klass. Alt. 1898 II 231f.) erinnert. Die Hs muß durchaus von diesem Gesichtspunkte aus nochmals geprüft werden. Ein paar markante Beispiele mögen den Sachverhalt anschaulich machen (ich bezeichne die korrigierenden Hände von M mit M²). In den metrischen Randbemerkungen, die M² ganz singulär gemeinsam mit GR hat, variieren zu c. 1 G und R so: *etiam aliquando trocheus* G *et aliquando trocheus* R. M² zieht *etiam* vor. Dagegen zu c. 11 *primum genus est Saphicum ex quinque pedibus constans* haben wir die Varianten *cōstans* G *constāt* R. Keine von beiden konnte M² brauchen (R verband wahrscheinlich sein *constant* mit dem Folgenden), da er vor *Saphicum* interpungierte, schrieb also ganz verständig *primum genus est. Saphicum quinque pedibus constat. primus* sq. Der Korrektor hat demnach seine metrischen Bemerkungen aus R und G genommen. Weiter. Morgenthaler hat in dankenswerter Weise nachgewiesen (S. 12f.), daß die Überschriften der einzelnen Gedichte ziemlich übereinstimmend in der gemeinsamen Vorlage von GR (und M, wie er glaubt) standen, also aus dieser herübergenommen sind. Doch hat R etwas Eigentümliches: die tituli sind zweimal geschrieben, einmal auf dem Spatium zwischen den Gedichten und zweitens, nahezu wörtlich wiederholt, am Rande. Diese Dublette ließ M bei der ersten Niederschrift überall als überflüssig weg. Der Korrektor nahm bei der Durchsicht an diesem Mangel Anstoß und wiederholte die tituli am Rande übereinstimmend mit R. Besonders charakteristisch ist dies Verfahren bei c. 59. Neben die Überschrift *In Rufam* setzt M², und zwar nicht an den Rand (wo die Wiederholung der Übersichtlichkeit dienen könnte), sondern in den Zwischenraum dieselben Worte. Dieselbe spätere Hand schrieb gleich darunter in

v. 1 nehen die Korruptel *fallat* die Korrektur *al' fellat* und erreichte so in Überschrift und Lesart vollständige Übereinstimmung mit R. 64,3 *fascidicos* GRM *al' phasidos* sscr GM², d. h. M schrieb, was er in R fand, der Korrektor sah in G die Interlinearvariante und verwertete sie gewissenhaft. Ähnlich 63,18 *crocitatis* GRM *al' ere citatis* sscr RM². 23,19 *culus* (*al' cuius* sscr) G *cuius* (*al' culus* sscr) R *culus* (*al' cuius* sscr m 2) M, d. h. M schrieb *culus* entweder aus G oder weil er das übergeschriebene *culus* in R als Verhesserung erkannte, der Korrektor konnte die Unvollständigkeit der Angabe nicht ertragen. 66,86 *indignis* O *indigetis* G *indigetis* (*al' indignis al' indignatis* sscr) R *indignis* (*al' indignatis al' indigetis* sscr m 2) M. Interessant und von schlagender Beweiskraft für die Provenienz von M aus R ist 64,249 *prospectans* G [al'a] *prospectans* R [al' pro²] *aspectans* M, d. h. der Schreiber von M tut genau, was ihm R befiehlt, der Korrektor erstrebt wieder Vollständigkeit. Ebenso schlagend sind 23,2 *nec cimex aial neque araneus* R *nec cimex neque araneus* M 66,71 *parce* R *pace* M 76,11 *tui* G *tui* R *tu* M u. s. oft.

Überhaupt hat der Verf. seiner Arbeit bisweilen dadurch geschadet, daß er Tatsachen, die seiner Hypothese widersprechen, auf ein Prokrustesbett legt und so lange reckt oder verkleinert, bis sie sich fügen. So erklärt er echte Lesarten von G wie 63,17 *euirastis* für Konjekturen (S. 50), so wird am Datanus kein gutes Haar gelassen (S. 5f., 55ff.).

Doch sei ausdrücklich anerkannt, daß diese und ähnliche Mängel durchaus vor der Fülle des Gelungenen und Guten zurücktreten. Ich hebe hier noch hervor den wertvollen Abschnitt (S. 21f.) 'De litteris, quae a librariis inter se commutari solebant, deinde de compendiis et signis, denique de orthographiae vitiis', der freilich mit dem thema probandum nicht zusammenhängt, die Abschnitte über die Variae lectiones (S. 28f. 46f.). Als brauchbar erweist sich hier vielleicht der Gedanke (vgl. S. 32 u. 53), daß im alten Veronensis möglicherweise viel mehr dieser Variae lectiones, Korrekturen usw. standen, als in die Abschriften, aus denen unsere ältesten Hss flossen, übergegangen sind.

Unpraktisch und manchmal störend ist, daß in den Zitaten auf das Siglum der Hs die Lesart folgt, die umgekehrte Ordnung ist üblich und entschieden besser. Ich wenigstens schreibe und lese lieber *amo* GACL *amat* OD *amo al' amat* RM als RM *amo* (GACL) *al' amat* (OD).

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

University of Nevada studies. Vol. 1. no. 2 1908. S. 61—98.

Das Heft enthält vier verständig geschriebene Aufsätze von J. E. Church jr. An erster Stelle steht ein Nachruf für Adolf Furtwängler, an vierter eine Verteidigung der Überlieferung von Propert. IV 3,47 f. pater . . Africus: Africus sei bei den Dichtern häufig ein Sturmwind, auch hätten sie häufig nicht das ausschließliche Vorkommen des betreffenden Windes in einer bestimmten Gegend beachtet. Zu pater sei besonders Aen. XII 703 pater Appenninus zu vergleichen. Dazwischen finden sich zwei Abhandlungen zu Vergil. 1) The Identity of the Child in Virgil's Pollio. Ch. meint wie Skutsch und andere, es handle sich um das erwartete Kind der Scribonia. Von Anfang an habe Vergil den Cäsaren angehangen, sie als Götter gefeiert, ihnen sei er sein Leben lang ergeben geblieben. Er könne nicht plötzlich einmal Pollio, der stets nur eine Nebenrolle gespielt habe, als Staatsretter angesehen haben. Richtig weist er darauf hin, daß Vergil wie Horaz doppelte Anhänglichkeit besaß, und daß Vergil hier ebenso in einem scheinbar Pollio gewidmeten Gedichte die Cäsaren verherrlicht haben könne, wie er in Ecl. VI nach der Widmung an Varus auch Gallus feiert. Catull 61 könne das Muster abgegeben haben. Nachher, nach der Geburt des weiblichen Kindes, habe seine Schönheit das Gedicht gerettet.

2) Aen. I 249 Antenor . . placida compostus pace quiescit. Verbindungen wie in pace depositus für 'tot' finden sich erst in christlichen Inschriften. Für die Auffassung 'in behaglicher Ruhe' spricht V. 241 . . quem das finem . . laborum? und überhaupt der Zusammenhang. Zum Sprachgebrauch werden Aen. III 393. 495 ff. 596 ff., VIII 325, V 836, Hor. C. s. 45 f., Ennius: equus . . senio confectus quiescit, Quintilian Inst. or. XI 2,5, Seneca Contr. VII 1,27 verglichen. Auch ich glaube, daß die Worte keine andere Bedeutung haben können.

Berlin. P. Jahn.

Theodor Schreiber, Griechische Satyrspielreliefs. Des XXVII. Bandes der phil.-hist. Klasse d. Kgl. Sächsischen Gesellschaft d. Wissenschaften No. XXII. Mit 4 Abbild im Texte und 3 Tafeln. Leipzig 1909, Teubner. 21 S. Lex.-8. 1 M. 60.

Freilich ist es bequem, alle sechs Kopien eines Relieftypus vor sich zu haben, aber es ist ein Luxus, jeden selbst sehen zu lassen, daß es Kopien und alle Unterschiede belanglos sind. Im oberen Halb der Bildfläche links die knorrige Pla-

tans, deren Blätterdach rechtsbin über den Figuren sich breitet; eine halbnackte Frau nach links sitzend, im Anschauen einer Silensmaske versunken; vor ihr eine Truhe für Gerät, wie die Maske und die Doppelflöte, die, dahinterstehend, ein Satyrbub in beiden Händen hält, nicht „neugierig mit den Fingern betastend“, sondern fast genau wie die Flötenmuse der Basis von Mantinea, ähnlich dieselbe auch auf dem Chigischen Musenrelief. Hinter der Sitzenden ein Votivträger, der einem sich küssenden Pärchen Deckung gibt; wieder ein Satyrbub, der sich auf den Zehen hebt, um des Mädchens Mund zu erreichen. Die Felshöhe, die diese Figuren trägt, bildet mit fast glatter Wand den Hintergrund für diejenigen der unteren Reihe: rechts bakchisches Kultgerät, links drei jugendliche Satyrn nach links.

Die Sitzende soll „die Muse des Satyrdramas“ sein. Eine zehnte? fragen wir erstaunt. Der Küssenden „Liebelei und Neckerei“ sei, was „im Satyrspiel den Grundton abgibt“. Wirklich? fragen wir wieder. Vorn unten sei der „Schauplatz einer im geheimnisvollen Halbdunkel einer Grotte oder am Fuße eines Felsens“ — zwei einander entgegengesetzte Dinge werden damit zur Wahl gestellt — „vor sich gehenden Satyrdramas“. Wer könnte da noch zweifeln; wäre es nicht eben des Guten zuviel, daß dreimal das Satyrspiel gegeben sein soll, in der Muse, im Grundton und zuletzt gar in einer ganzen Szene. Doch nein, nicht einer ganzen. Schr. selbst empfindet, daß die drei Satyrn unten, ihre nach links gerichtete Aufmerksamkeit und die aufgeregten Gebärden des vordersten uns verraten, daß links etwas fehlt. Haben doch auch alle Kopien links Bruchrand. Doch da ein „natürliches Gesetz“ des hellenistischen Reliefbildes den Verf. lehrt, daß die Platane nicht in der Mitte, sondern am Rande stehe, soll es nur etwas Kleines sein: „ein am Boden liegender Gegenstand“ falle dem „Protagonisten“ — also die Satyrn wären nicht etwa der Chor des Satyrspiels — „beim Heraustreten aus der Grotte in die Augen“. Ein Portemonnaie? Nein, vielleicht ein verlorenes Bakchoskind; denn hier sollen wir eben sehen, „daß es auch ernste Züge in der Satyrdichtung gab“. Schr. vergleicht, als innerlich verwandt, das Relief von Ince-Blundel-Hall (S. 17), das Michaelis Arch. Zeit. 1877 Taf. 12,2 herausgab und besprach. Merkwürdig genug, steht in diesem Reliefe zwar ein Baum links am Rande, ein zweiter aber gesetzwidrig nahe der Mitte des Bildes.

Schr. konnte kaum wissen, daß auch ich schon das IB-Relief mit jenem ABC verglichen und auf Grund von IB ein Fragment in P. Hartwigs Besitz zur Ergänzung von ABC herangezogen hatte. Denn in den Röm. Mitteil. 1896 S. 102 hatte ich, mir es vorbehaltend, nichts weiter gesagt.

Auch IB hat eine obere und eine untere Figurenreihe. Der obere Boden ist von dem unteren ganz ab- und auch selbst aufgelöst, nur unter den wie gelagert erscheinenden Figuren vorhanden: links ein Berggott, in der Mitte zwei sich je mit einer Hand umschlungen haltende Nymphen. Um hinter den Figuren, oben wie unten, glatten Hintergrund zu haben, wurde das Terrain solchergestalt aufgelöst. Trotzdem ist sowohl links — obgleich hier durch Zerstörung etwas verdunkelt — als besonders rechts der Zusammenhang des unteren Terrains mit dem oberen unverkennbar. Unten nun auch hier Satyrn nach links gewandt, voran drei, auffallend ähnlich in gesitteter Haltung den zweien von ABC; dann, am Fuße des mittleren Baumes, ein kleiner im Typus des Dornausziehers, zum Beweis, daß er weiter her kam; ein fünfter **halb hinter dem Baume** versteckt, dies zum Beweise, daß sie den Sänger belauschen; endlich, größer als diese fünf, einer der, im linken Arme den Krummstab, die Rechte staunend erhoben, von der oberen Höhe herabsteigt. Wer nun die schräg nach links hinablaufenden Terrainfurchen in C und den gleichgerichteten Abfall links unter der Platane in AC ins Auge faßt, wird erkennen, daß hier derselbe neu hinzukommende Satyr, korrekter, hinten steht, der in IB vorn steht. Und was ist es, das sie alle von den umgehenden Höhen, auf denen ja auch in ABC noch Satyrn waren, herablockte und noch lockt? Hier ist es Orpheus, der am Berge unter einem Baume sitzt und bogeistert, mit gehobenem Antlitz, zu seiner Leier singt, während gerade über ihm eine runde Scheibe — Michaelis meinte ein Tympanum — frei im Raume schwebend, zwischen Berggott und Nymphen fast schon die Linie des oberen Höhenrandes erreicht. Es ist der Vollmond, der, hinter Orpheus untergehend, uns sagt, daß gegenüber die Sonne bald aufgeben wird; auf dem Pangaion pflegte er, wie aus Aischylos' Bassarai berichtet wird, den Aufgang seines Helios-Apollon zu erwarten, lobsingend, dürfen wir hinzusetzen, bis die von Dionysos gehetzten Mainaden ihn zerrissen. Das tragische Bild wird allmählich freundlicher gestimmt: um den einsamen, in seinen Gott verlorenen Sänger sammeln sich, lauschend, thrakische Männer; noch kommen bewehrte Weiber hinzu; dann auch ein Satyr, der

fast genau das Motiv des Praxitelischen 'Ausruhenden' vorwegnimmt; die Satyrn werden zahlreicher, und nahe genug legt IB, daß Horazens (A. p. 391) von Michaelis zitierte *silvestres homines* wirklich auf die *silvae* selbst anspielten. Die Macht des Gesanges, das κηλεῖν, das Anziehende — schon Aischylos Ag. 1630 sagt ἦγεν —, spricht sich in den Nymphen und dem Berggott oben, in den Satyrn unten aus. Alle Hauptsachen (außer Orpheus) finden wir auch in den fragmentierten ABC: die Bildteilung in oben und unten, den Baum in der Mitte, die Nymphe sogar in ähnlicher Haltung, die Satyrn, die zwei andächtigen und den herabsteigenden. Beachten wir an diesem die ganze Körperhaltung, die von Myrons Marsyas herstammt und so oft (vgl. Arch. Zeit. 1865 S. 86) auf Satyrn übertragen wurde, die vor irgendeinem Musizierenden in Ekstase geraten; beachten wir dann auch, wie völlig gefesselt auch die beiden andern Satyrn, hinter jenem, dastehen, die Arme übereinanderschlagend, wie schon an zwei lauschenden Thrakern auf der herrlichen Amphora von Gela (in der vortrefflichen Übersicht von Gruppe bei Roscher u. Orpheus 1179) ähnlich das κηλεῖσθαι zum Ausdruck kommt; auch das, anders in IB, anders in ABC gefaßte Motiv des Versteckens — beachten wir dies alles, so kann weder die Abkunft beider Darstellungen von einem Urbild zweifelhaft sein, noch daß auch im fehlenden Teil von ABC Orpheus vorhanden war. Entgegen Schreibers Urteil werden wir finden, daß schon die Form der Bildtafel, mehr noch der Umstand, daß alle Hauptfiguren darauf nach links gekehrt sind, ein Gegengewicht auf der linken Seite verlangen, daß also etwa die linke Hälfte fehlt. Da kommt nun das Hartwigsche Fragment zu Hilfe, von dem ich nicht weiß, ob es seither publiziert wurde. Nach meinen Messungen sind die Figuren darauf von gleicher Größe wie auf A, d. h. Orpheus ein wenig größer als die Satyrn, wie auf IB: auf dem schmalen Streifen, links mit Stück des Randes (größte Höhe und Breite 0,19 und 0,30 m) links ein Leierspieler, an der Fellkappe als Orpheus kenntlich. Der Kopf auch hier wenig zurückgelegt, wie schon der Oberkörper, was ihn sitzend denken läßt. Die Leier hält er vor sich, die ganze Hand an die Saiten legend. Vor ihm der Oberkörper eines Silen mit archaisierendem Krobylos, niedriger, obwohl etwas gröber von Formen, also auch sitzend und zwar etwas tiefer als Orpheus, aber fast von vorn gesehen. Unwillig wendet er den Kopf nach rechts, wo ihn offenbar etwas stört. Und zwar scheint seine Rechte auf seiner linken Schulter zu liegen, ein bekanntes Schlafmotiv, auch für Silene nachweisbar. Vielleicht also war er eingeschlafen — eine komische Steigerung des κηλεῖσθαι, das bei einem der Thraker der Gela-Vase schon zum 'Schließt Augen euch' geworden ist. Von dem Störenfried ist nur ein ausgestreckter rechter Arm, dessen Handgelenk dem Kopfe des Silens nahekommt, erhalten: es ist der Arm des aufgeregten vordersten Satyrs von ABC, wie er ganz nur in dem Fragment F erhalten ist. Hier freilich ist unter dem Handgelenk noch ein Stück des Reliefgrundes geblieben, ohne daß von dem Kopfe des Silens etwas zu sehen wäre. Ob etwas abgesprungen, läßt sich nach der Abbildung nicht beurteilen. Es bleibt also ein Zweifel, der jedoch die Verwandtschaft der verglichenen Bilder und die Beziehung beider auf Orpheus nicht in Frage stellen kann. Verbinden wir H mit ABC, so ist der Abstand vom Ansatz jenes erhobenen Armes bis zum linken Rande so weit wie bis zum rechten.

Ich deute kurz an, daß schon durch den Mond in IB das gemeinsame Urbild sich als Gemälde verrät. Nur ein solches konnte auch etwas von der Naturstimmung*) ausdrücken, die der Gegenstand und seine Auffassung zu fordern scheinen. Diesem Urbilde ist IB offenbar näher geblieben: ABC haben, mehr auf plastische Wirkung gerichtet, mit dem vielen Detail des bakchischen Apparats die Raumvorstellung, die in IB noch so weit und groß war, sehr ins Enge gezogen. Daß alle Kopien, ABC usw., die linke Seite verloren, läßt vermuten, daß hier — oben, etwa den Küssenden entsprechend — etwas Anstößiges sich fand, wozu die Orpheussage wohl Stoff bieten konnte.

Der Gedanke an ein Satyrspiel ist uns nicht näher gerückt. Ein solches, durch welches der Künstler des Urbildes inspiriert worden wäre, dem er gar die Szene der lauschenden Satyrn entlehnt hätte, würde eine, soviel ich sehe, ganz neue Art jenes Dramas voraussetzen. Auch der eingeschlafene Silen brachte doch nur eine humoristische Note hinein, die dem Satyrwesen überall ansteht. An den 'Orpheus' des Aristias, ungewiß, ob ein Satyrdrama, hat also auch Schr. wohl mit Recht nicht erinnert.

Halensee. E. Petersen.

Musées Impériaux Ottomans. Catalogue des Figurines Grecques de terre cuite. Constantinopel 1908. IX, 663 S. gr. 8. 15 Tafeln. 16 fr.

Der Verf. dieses umfangreichen Kataloges der

*) Vgl. das pompejanische Bild des gefallenen Ikaros, Arch. Zeit. 1877 Taf. 1 und dazu Robert S. 1 und 5.

Terrakotten des Museums von Konstantinopel ist Gustave Mendel; der Dank, den Hamdy Bey in seinem kurzen Vorwort ihm dafür abstattet, ist ein wohlverdienter; denn es ist keine kleine und überdies eine an sich wenig dankbare, dafür freilich um so dankenswertere Arbeit, etwa 3600 Terrakottafiguren sorgfältig zu ordnen und zu beschreiben, wie es hier geschehen ist.

Als Ref. vor mehr als 20 Jahren die Sammlungen im Tschinily-Kiosk zu besichtigen in der Lage war, füllten diese Objekte nur einige Vitrinen des Museums. Seither hat sich der Bestand erheblich vermehrt, und seit 1903 ist ihr ein eigener Saal im neuen Museum eingeräumt. Nicht aufgenommen in den Katalog sind die kyprischen Terrakotten, denen ein eigenes Verzeichnis gewidmet werden soll, das Georges Nicole vorbereitet; ferner die von Boehlau und Kjellberg im Archäol. Jahrb. XXI (1906) 265 ff. behandelten architektonischen Terrakotten von Larissa und die erst neuerdings hinzugekommenen Funde von Samsun am Pontus; ferner die mesopotamischen und phönizischen Tonfiguren.

Die Anordnung ist geographisch nach den Fundorten. Die Verhältnisse des türkischen Reiches bringen es mit sich, daß weitaus die Mehrzahl aus Kleinasien stammt; so sind nur etwa 100 aus Chalkidiko, Makedonien, Tripolis (Afrika), Hellas, Großgriechenland und Palästina; etwa 200 Stück unbekannter Provenienz. Die Terrakotten von Lindos, die das Verzeichnis eröffnen, stammen von den Ausgrabungen 1903—5; es sind 1622 Nummern, denen nur zwölf aus dem übrigen Rhodos gegenüberstehen. Aus Kos stammen 138 Nummern, von Funden der Jahre 1901 ff. Es folgen die Inseln Chalkis, Nisyros, Lesbos mit 28, dann Pergamon, Pitane, Parion, Lampsakos, Kyzikos mit zusammen etwa 115 Nummern. Wenig hat Bithynien und Pontos geliefert; 28 Stück Ephesos (Grabungen 1904/5), 83 Smyrna (verschiedene Grabungen und Funde); dann aber kommt Priene mit 234 Nummern (besonders aus den Jahren 1895—8) und namentlich das ergiebige Myrina, von dem 1880—82 über 700 Stück der Sammlung zugeflossen sind. Ein Anhang bringt etwa 200 während des Druckes eingegangene Stücke aus Lindos, Kamaros, Amisos usw.

Innerhalb der geographischen Einteilung sind die Objekte nach Perioden, innerhalb dieser nach den Gegenständen, diese nach den Typen geordnet, und auch diese wiederum in stilistischer Entwickelung. Dieses System hat gewiß für die Benutzung des Kataloges im Museum seine großen Vorteile, da es der Aufstellung daselbst zu entsprechen scheint. Wem es um Typen zu tun ist, der hat freilich das einzelne oft weit verstreut voneinander aufzusuchen; doch wird ihm diese Arbeit durch ein sehr sorgfältiges alphabetisches Register, in das ebenso die Gegenstände wie technische Einzelheiten u. dgl. aufgenommen sind, wesentlich erleichtert. Jeder einzelnen Nummer ist eine kürzere, vielen, zumal den schöneren und wichtigeren Exemplaren, auch eine ausführlichere Beschreibung gewidmet, der einige Bemerkungen über Stil, Material, Erhaltung, Technik, Maße usw. hinzugefügt sind, und fast überall ein Verweis auf den Winterschen Typenkatalog. All das zusammen repräsentiert eine gewaltige Arbeitsleistung, für die in erster Linie die archäologischen Besucher des Museums dem Verf. Dank schulden, die aber auch bei allen, die der Koroplastik ihr Interesse entgegenbringen oder die kunstmythologische Studien treiben, auf dankbare Anerkennung rechnen darf.

Die beigegebenen Tafeln in phototypischem Drucke sind erst hergestellt worden, als der Druck des Kataloges bereits begonnen hatte, und daher ist im Text nicht auf sie verwiesen; dieser Mangel ist dadurch ausgeglichen, daß das Verzeichnis der Abbildungen den Hinweis auf die Katalognummern gibt. Abgebildet sind eine Auswahl (etwa 140) der besten und interessantesten Stücke: Einzelfiguren, Gruppen, Köpfe. Die Ausführung ist ungleich, bisweilen etwas stumpf und undeutlich; aber im großen und ganzen geben sie doch einen genügenden Begriff des Dargestellten, und manche, wie z. B. die Gruppen von Taf. IV oder das junge Mädchen von Myrina Taf. X 1, lassen die bestrickende Anmut des Originales wenigstens ahnen.

Zürich. H. Blümner.

Paul Marc, Byzantinische Zeitschrift. Generalregister zu Bd. I—XII (1892—1903). Leipzig 1909, Teubner. VIII, 592 S. Lex. 8. 24 M.

Der Titel 'Generalregister' gibt leider keine deutliche Vorstellung von der hier geleisteten Arbeit, und nur wer das große Organisationstalent des Herausgebers der BZ. und die Qualität seines Mitarbeiterstabes kennt, wird erwarten, daß hier keine stumpfsinnige Registratoren- und Kärrnerarbeit vorliegt. Und diese Erwartung des Kundigen wird noch weit übertroffen durch die bewundernswerte Vereinigung von entsagungsvoller Mühe und erfindungsreichem Scharfsinn, durch die hier ein Werk geschaffen ist, das in der biblio-

graphischen Literatur bisher schwerlich seinesgleichen findet. Es ist nämlich nichts Geringeres als ein vollständiges Repertorium aller der Begriffe, sachlichen wie persönlichen, die an irgendeiner Stelle der ersten zwölf Bände der BZ. vorkommen, ein alphabetischer Nachschlagekatalog der Byzantinistik, einem Kaleidoskop vergleichbar, sowohl durch die Fülle der bunten Steinchen wie in ihrer nach kulturhistorischen Gesichtspunkten gegebenen Anordnung zu rhythmischen*) Figuren, an denen man seine helle Freude haben muß. Um gleich ein Beispiel zu nehmen: will man etwas über Konstantinopel wissen, so findet man unter dem Stichworte 'Konstantinopolis' ein kunstvoll zusammengesetztes kulturhistorisches Mosaik, daß sich über viereinhalb eng gedruckte Seiten erstreckt und in sachlich geordneten Gruppen, deren jede wieder in kleinere, nach eidologischen oder chronologischen Prinzipien gegliederte Unterabteilungen zerfällt, alles enthält, was über äußere, innere und Kirchengeschichte, über Reiseberichte, Topographie, Inschriften, Klöster, Kirchen, Profanbauten, Handschriften und gelehrte Vereinigungen der mittelalterlichen Weltstadt in den zwölf Bänden zu finden ist. Und alle diese feingegliederten Einzelgruppen werden zusammengehalten durch ein System von Verbindungsfäden in Form von Rück- und Vorwärtsverweisungen, die beständig hinüber- und herüberschießen, so daß man nicht nur die Fäden in der Hand hat, sondern auch das geistige Band nicht fehlt, und aus dem Ganzen ein wahrhaft wissenschaftliches 'Webermeisterstück' geworden ist.

Gewiß ist es nicht schwer, an einem solchen ohne jedes Vorbild dastehenden Werke allerlei Ausstellungen zu machen, Wünsche zu äußern, Änderungen vorzuschlagen hinsichtlich der Art von Stoffaufnahme und -verarbeitung, der Vervollständigung oder Weglassung einzelner Stoffgruppen usw., alles Punkte, die das Prinzip selbst nicht treffen, vielmehr seine bewährte Brauchbarkeit nur noch erhöhen sollen.

Etwas unproportioniert erscheint zunächst die Gesamtgliederung in vier Teile, von denen der erste allein 500, die drei übrigen zusammen nur 90 Seiten umfassen. Diese, die ein Wörter-, Handschriften- und Mitarbeiterverzeichnis enthalten (letzteres soweit sie in den einzelnen Bänden nicht aufgeführt sind), hätten sich besser als **Anhang** geben lassen, wodurch der Hauptteil erst recht in sein ihm gebührendes Licht treten würde.

Über die Anlage dieses ersten Teiles selbst läßt sich nun im einzelnen mancherlei aussetzen, vor allem in folgenden zwei Punkten: erstens hat man den Eindruck — der sich freilich erst bei eingehendem Gebrauche ergibt —, daß der Bearbeiter zu viel hat geben wollen und dadurch manchmal enttäuscht, indem er nicht immer genügend unterscheidet zwischen Stellen, an denen wirklich auf eine positive Angabe hingewiesen wird, und solchen, an denen der Hinweis nur eine vorübergehende Erwähnung betrifft. Da findet man z. B. ein Stichwort 'Eisenmann' (eine Volkssage); schlägt man nun, begierig, etwas darüber zu erfahren, an der betr. Stelle nach (VII 312), so findet man dort weiter nichts als eine bloße Erwähnung des Wortes. Und so noch in zahlreichen Fällen. — Der zweite Übelstand ist der, daß bei der Zitierung der Seitenzahlen der Zeitschrift nicht angedeutet wird, ob ein Zitat sich bezieht auf eine Darlegung in einem Aufsatze des Hauptteiles, der Besprechungen oder der 'kleinen Mitteilungen', sowie auf ein Vorkommen in byzantinischer oder neugriechischer Zeit (denn auch diese wird ja, wenigstens in der dritten Abteilung, mit berücksichtigt). Durch Anwendung kleinerer Zahlen oder Sternchen hätte sich das leicht erklären lassen. — Ein dritter, schwer fühlbarer, freilich auch schwer abzustellender Mangel ist der, daß das Register gar zu weit hinter der Zeitschrift zurückbleibt; obwohl der Generalindex schon im elften Bande S. 685 angekündigt wurde, war, als er erschien, die Zeitschrift schon beim 18. Bande angelangt, so daß also das Material von fünfeinhalb Bänden vermutlich erst nach Erscheinen des 30. Bandes, also erst in zwölf Jahren, katalogisiert sein wird. Dann aber würden, da der zweite Index nur bis zum 25. Bande reichen wird, wiederum fünf Bände bis zum dritten Generalindex liegen bleiben müssen usw. Auf diese Weise würde der Index nie ganz auf die Höhe gebracht werden können; man darf aber hoffen, daß es dem Herausg. durch die gesammelte Erfahrung wenigstens gelingen wird, zu erreichen, daß der Index um nicht mehr als höchstens eineinhalb Jahre hinter der Zeitschrift zurückbleibt.

Was die drei kleinen Indices betrifft, so scheint mir davon nur der mittlere, der ein Verzeichnis der im Texte genannten Hss enthält, wirklich un-

*) In orthographischen Dingen wird merkwürdigerweise in der BZ. viel und nicht immer glücklich experimentiert. Nachdem von Krumbacher früher das griech. ῥ wenigstens in dem obigen Worte durch einfaches r wiedergegeben, dann wieder aufgegeben wurde, wird jetzt radikal jedes ῥ durch R umschrieben, z. B nicht nur Rythmus, sondern auch Rea, Retor, Rodos usw.

entbehrlich zu sein, während man über die Berechtigung des griechischen Wörterverzeichnisses sowie über das der Mitarbeiter (nebst der Stellenangabe ihrer Aufsätze und Besprechungen) streiten kann; was das erstere betrifft, so ist ja die BZ. keine sprachwissenschaftliche Zeitschrift, und das letztere hat doch nur mehr persönlichen Wert. An Stelle dieser beiden Verzeichnisse sähe man lieber eine Zusammenstellung der in den ersten 15 Bänden (so weit reicht das Verzeichnis der Mitarbeiter) besprochenen Werke, die entweder, wie in der Bibliographie, nach sachlichen Gruppen oder alphabetisch nach den Namen der Verf. zu ordnen wären. Jetzt ist es äußerst schwierig und zeitraubend, festzustellen, ob ein Werk in den ersten 15 Jahrgängen besprochen ist oder nicht.

Vorbehaltlich dieser Desiderata möchte der Ref. den vorliegenden Generalindex nicht nur allen Byzantinisten von Fach, sondern auch allen Altertumsforschern und Kulturhistorikern aufs wärmste empfehlen; denn nur durch ihn kann man einen Begriff erhalten von dem ungeheueren Stoffreichtum, der in der BZ. ausgeschüttet ist. Kann man doch sagen, daß die ganze 'rudis indigestaque moles' der byzantinischen Kultur erst jetzt wirklich in Fluß kommen und für die Wissenschaft fruchtbar werden wird.

Nachwort. Erst jetzt, nach dem Hingang des Begründers der BZ., kommt es einem zum Bewußtsein, was für eine unschätzbare Kraft derselben in P. Marc erwachsen ist, und es erweckt die beste Hoffnung für ihr ferneres Gedeihen, daß er in Verbindung mit A. Heisenberg die Redaktion derselben übernommen hat, nachdem er in dem von ihm völlig selbständig ausgearbeiteten Generalindex eine so schöne Probe seines Organisationstalentes gegeben hat.

Leipzig. Karl Dieterich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Korrespondenz-Blatt f. d. Höheren Schulen Württembergs. XVII, 1. 2.

(36) F. Lohr, Das Marsfeld (Gütersloh). 'Wird gute Dienste tun'. *Heege.*

(51) **Knodel**, Die Bezeichnungen der Altersstufen bei Polybios. Polybios unterscheidet die 3 Grade παῖς (Unterabteilung παιδίον und παιδάριον, παιδίσκος), μειράκιον (17—30 jährig), νεανίσκοι (Leute in waffenfähigem Alter), aber hält die verschiedenen Stufen nicht scharf auseinander. — (71) W. Kopp, Geschichte der römischen Literatur. 8. A. von M. Niemeyer (Berlin). 'Hat ziemliche Bereicherungen erfahren'. *Greiner.* — C. Bardt, Römische Komödien. I. 2. A (Berlin). 'Auch die Übertragung des neu hinzugefügten Eunuch teilt die Vorzüge der 4 vorausgegangenen Stücke. — (75) F. Neubauer-F. Rösiger, Lehrbuch der Geschichte für die höheren Lehranstalten in Südwestdeutschland. III Geschichte des Altertums für O II (Halle). 'Das treffliche Buch hat entschieden noch gewonnen'. *Th. Knapp.*

Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde. XI, 3.

(193) **D. Viollier**, Tombe romaine de Sierre (Valais). Ein Doppelgrab, aus der Zeit um 50 n. Chr. — (200) **Th. Burckhardt-Biedermann**, Römische Zimmer mit Hypokausten in Baselaugst. Gehören in die 2. Hälfte des 3. Jahrh.; die Wände waren bei einem Umbau mit Ziegeln (*tegulae hamatae*, Vitruv) überkleidet, wie auch die Decke des Zimmers mit Ziegeln bekleidet war, beides in der Schweiz sonst noch nicht gefunden. — (215) **V. H. Bourgeois**, La carrière romaine de la Lance près Concise (Canton de Vaud). Die Steine werden zum Häuserbau von Eburodunum (Yverdon) und Aventicom gedient haben. Es finden sich noch einige große Blöcke. — (220) **W. Deonna**, Quelques monuments antiques trouvés en Suisse. I. Bronzen aus dem Museum von Sion.

Rendiconti d. R. A. dei Lincei. 1909. H. 11/12.

(579) **L. Milani**, Il tempio nuragico e la divinità asiatica in Sardegna. Ausgrabungen auf dem Giara di Serri bei der zerfallenen Kirche Sta Vittoria. Das alte sardische Heiligtum eines Brunnens mit Opfertisch stellt einen puteus sacer, den römischen mundus vor. Vergleiche mit Bronzefunden im Museum zu Cagliari.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 29. Juni 1909.

Der Vorsitzende, Herr Kekule von Stradonitz, teilte mit, daß er selbst das diesjährige 69. Winckelmanns-Programm verfassen wird.

Neu angemeldet wurde als Mitglied Dr. Kalitsunakis. Ihren Austritt haben angezeigt Geh. Regierungsrat Gymnasialdirektor a. D. Prof. Dr. Meusel, der nach Fürstenwalde übergesiedelt ist, und Oberlehrer Dr. Hölk (Steglitz), der zum Direktor des Johanneums in Lüneburg ernannt worden ist.

Herr Hubert Schmidt legte die der Gesellschaft aus Amerika zugegangene zweibändige Publikation der Pumpellyschen Turkesten-Expedition vor, an der er selbst teilgenommen hat[1]. Prof. R. Pumpelly aus Newport (Rhode Island U. S. A.), in weiteren Kreisen bekannt durch seine in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, z. T. mit v. Richthofen unternommenen Forschungsreisen in China, der Mongolei und Sibirien, verknüpft in origineller Weise geologische und archäologische Untersuchungen, um Art

[1]) Explorations in Turkestan. Expedition of 1904. Prehistoric civilizations of Anau. Origins, growth and influence of environment. Edited by R. Pumpelly, director of the expedition. 2 Bde. Washington D. C. 1908 (Carnegie Institution Publ. No. 73).

und Grad des Anwachsens des Bodens in der transkaspischen Ebene festzustellen. Man hat hier 3 Arten der Bodenaufschichtung zu unterscheiden: durch natürliche Bewässerung, durch künstliche Irrigation für die Wirtschaft und durch Kulturablagerungen an Ansiedlungsplätzen. Das Verhältnis derselben und den Gang ihrer Entwickelung zu bestimmen, war Aufgabe der Expedition. Die geologische Untersuchung wurde vom Leiter der Expedition und seinem Sohne R. W. Pumpelly in 24 Brunnen vorgenommen, die in weitem Umfange in der Gegend von Anau bei Aschabad in den Boden eingesenkt wurden. Die der Leitung des Ref. anvertrauten archäologischen Arbeiten bestanden in Ausgrabungen mit größerem Aufwande von Arbeitskräften in zwei verschiedenen Gegenden: bei Anau an zwei großen 'Kurganen' und weiter östlich bei Bairam-Ali in der Ruinenstätte (Gjaur-Kala) von Alt-Merw, beide längs der Bahnlinie Krasnowodsk-Taschkend gelegen. Während an letzterer Stelle eine Stadt etwa des 3. nachchristlichen Jahrhunderts aufgedeckt wurde, ergab die Untersuchung der Kurgane ('Nord- und Süd-Kurgan') die Wohnstättenablagerungen von 4 aufeinander folgenden vorgeschichtlichen Perioden (je 2 in je einem Kurgan), eine im wesentlichen steinzeitliche, zwei kupferzeitliche und eine eisenzeitliche. Zinn ist nur in geringen Prozentsätzen in Kultur III nachgewiesen (Bd. I 83—201). Was die Physiographie der transkaspischen Ebene betrifft, so laufen nach den Ergebnissen der an den drei Ansiedelungsplätzen vorgenommenen Tiefgrabungen abwechselnd Anschwemmungen und Einschnitte infolge der natürlichen Bewässerung des Anau-Deltas den Kulturperioden parallel, ein auf Klimaschwankungen beruhender Wechsel, dem 2 Trockenheitsextreme am Ende von Kultur I und zwischen Kultur III und IV und 3 feuchte Perioden entsprechen (Bd. I 15 ff., 50 ff., 63 ff., Bd. II 320—330). Anhaltspunkte für die Datierung bieten bestimmte Funde: in Kultur IV bronzene, dreikantige Pfeilspitzen und eiserne Sicheln (1000—500 v. Chr.) und aus den oberen Schichten der Kultur III ein importierter dreiseitiger Siegelstein von altkretischer Form mit der primitiven Darstellung von Mensch, Löwe und geflügeltem Greif (XII. Dyn. = 2000—1780 v. Chr.). Wie weit die älteren Schichten im Süd- und gar die im Nord-Kurgan zurückgehen, dafür fehlen archäologische Anhaltspunkte. Pumpelly betont die engen Beziehungen besonders der Metallfunde aus Kultur III zu den Resten der elamitischen Kultur in Susa (Höhepunkt um 2280 v. Chr.) und kommt somit schon ins 3. Jahrtausend. Für die Datierung der älteren Schichten stützt er sich auf seine geologischen Untersuchungen, berechnet an einer dritten jüngeren Ansiedelungsstelle, die nur in geringer Entfernung von den Kurganen liegt, für die Kulturablagerungen die Wachstumsrate von 2,5 Fuß pro Jahrhundert, überträgt diesen Satz mit einer Reduktion bis 2 Fuß auf die beiden Kurgane und kommt somit allein für den Verlauf von Kultur III auf 3000 Jahre, d. h. bis 5200 v. Chr. hinauf, setzt für den Beginn der Kultur II ca. 6000 v. Chr. an und schiebt den Beginn von Kultur I weitere 3000 Jahre zurück. Vorausgesetzt wird dabei, daß Jahrtausende hindurch die Kulturschichten sich ganz gleichmäßig gebildet haben, da das Baumaterial — ungebrannter Lehm — immer dasselbe war. Diese Voraussetzung kann gewiß nicht zutreffen; dagegen spricht tatsächlich die Schichtenfolge an den einzelnen Grabungsstellen im Nord- und Süd-Kurgan. Nach Ansicht des Ref. sind wir bei Kultur II und I wegen Mangels an chronologischen Fixpunkten auf ganz approximative Schätzungen angewiesen unter der Voraussetzung, daß die Schichtenbildung schneller vonstatten gegangen ist. Mit den physiographischen und archäologischen Ergebnissen gehen Hand in Hand Duersts vortreffliche Untersuchungen der Tierknochen aus dem Nord-Kurgan (Bd. II 341—441), die uns Fauna und Wirtschaftsformen der ältesten Kulturperiode Zentralasiens lehren. Ihre Resultate sind kurz folgende: in frühester Zeit nur Jagdtiere, später (nach Pumpelly ca. 8000 v. Chr.) allmähliche Domestikation von bos macroceros, Schwein, Pferd und 2 Schafarten; daneben mit Beginn der Kultur II Kamel, Ziege, hornloses Schaf und Hirtenhund. Trotz des späten Einsetzens der Domestikation schon in den ältesten Schichten Ackerbau (Gerste und Weizen nach den Feststellungen Schellenbergs, Bd. II 471—473). Besonders wichtig sind für die Verbreitung der Fauna von Anau Duersts zoologische Vergleiche: das europäische Pferd der Bronze- und Eisenzeit geht auf das Pferd von Anau zurück; das langhornige Rind Babyloniens, Westasiens, Europas und Ägyptens hat seine Heimat in Zentralasien, ebenso wie Torfschwein und Torfschaf der ältesten Pfahlbauten und neolithischen Stationen Mitteleuropas.

So faßt R. Pumpelly in dem großartigen Bilde, das er von einer Jahrtausende dauernden Entwickelung von Natur- und Menschenwerk entwirft (Bd. I 3—75), alle Ergebnisse der Einzeluntersuchungen in einem Schema (S. 50 f. pl. 5) zusammen und betrachtet Zentralasien als einen nie versiegenden Völkerkessel, aus dem zu verschiedenen Zeiten Menschenmassen sich süd-, südwest- und westwärts geschoben haben (S. 67 ff.).

Mit den Ergebnissen der Pumpellyschen Expedition werden sich Vertreter der verschiedensten Wissensgebiete zu beschäftigen haben. Dem Herausgeber der reich illustrierten Publikation, an der mit größeren und kleineren Beiträgen noch R. W. Pumpelly (zentralasiat. Wüsten und Oasen), E. Huntington (Kurgane in der Oase von Merw), L. Warner (Steingeräte und Skelettgräber in Anau), H. Kiddar (glasierte Gefäße von Afrosiab und Pithoi von Gjaur-Kala), F. A. Gooch (Metallanalysen), G. Sergi (die menschlichen Schädel vom Nord-Kurgan), Th. Mollison (menschliche Skelette vom Nord-Kurgan) beteiligt sind, und der Carnegie-Institution in Washington, die keine Kosten gescheut hat, werden alle aufrichtigen Dank wissen.

Den einzigen Vortrag des Abends hielt (als Gast) Herr E. R. Fiechter aus München: Der Amykläische Thron, Bericht über die Untersuchungen im Amyklaion 1907. Der Vortragende, dessen Ausführungen durch Lichtbilder unterstützt wurden, berichtete zuerst kurz über die früheren Untersuchungen des griechischen Ephoros Tsuntas, durch dessen Fundergebnisse die Stelle des Amyklaions bei der jetzt abgebrochenen kleinen Kirche Hagia Kyriaki, etwa eine Stunde südlich von Sparta, auf einer kleinen Anhöhe mitten in der großen Eurotasebene mit Sicherheit bestimmt worden ist[2]). Das von Tsuntas als Thronfundament angesehene, auch in der Furtwänglerschen Rekonstruktion (Meisterwerke S. 689 ff.) als Unterbau für das Bathron verwendete Feldsteingemäuer gehört jedoch nicht dem Bathykleischen Bau an. Das bewiesen neue Untersuchungen, die auf Veranlassung Furtwänglers im März 1904 stattfanden, wobei außer einem 'in situ'-Rest eines sorgfältig gefügten Quaderbaues mit Marmorstufen, der auf der Westseite aus dem Kirchenfundamente herausragte, eine große Zahl fein gearbeiteter, zum Teil ornamentierter Marmorblöcke unter dem Putz der Wände zum Vorschein kam. Eine genauere Untersuchung sowohl der 'in situ'-Reste als der vermauerten Bausteine war jedoch nur möglich, wenn die Kirche abgebrochen werden konnte. Aber erst im Herbst 1907

[2]) Tsuntas, Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1892 S. 1—26.

waren alle nötigen Vorbereitungen getroffen und die Erlaubnis zum Abbruch von den Behörden erwirkt. Da starb am 10. Okt. 1907 Furtwängler in Athen. Der Vortragende, der schon an der ersten Untersuchung in Amyklai als Architekt teilgenommen hatte, erhielt nun von der Griechischen Archäologischen Gesellschaft in Athen den Auftrag und die Mittel, den Abbruch der Kirche vorzunehmen und die Untersuchung zu Ende zu führen. Leider wurde die Hoffnung, noch einen beträchtlichen Teil des Bathykleischen Baues in den Fundamenten 'in situ' aufdecken zu können, nicht erfüllt. Der antike Fußboden war auch hinter dem erhaltenen geradlinigen Mauerstück verschwunden; ja noch 1 m tief unter dem antiken Niveau fanden sich rohe Ziegel und Marmorsplitter, späte Gräber und Schutt.

Die Untersuchung der Grundmauern der Kirche förderte eine Reihe von Porosblöcken zutage, die einem kleinen Rundbau als Fundamentquadern angehört haben müssen. Es sind vielleicht Reste eines ehemaligen Rundaltars. Vom Thronbau selbst ist noch eine etwa 7 m lange, aus drei Poros- und zwei Marmorschichten bestehende Mauer erhalten. Keine Ecke, keine Spur von Fortsetzung; kein Anhaltspunkt, wie der Grundriß des Bauwerks, dem sie angehörte, beschaffen war. Wertvoll war hingegen die Ausbeute an architektonischen Werkstücken. Unter etwa 200 gemessenen Architekturfragmenten, wie Stufen- und Bodensteine, Wandquadern u. dgl., sind beachtenswert die Reste von dorischen Halb-, Dreiviertel- und Vollsäulen, ferner die auffallenden dorischen Konsolkapitelle, die in der Hauptform einen dorischen Echinus zeigen, unter dem sich ein doppeltes Halsband befindet, das sich als einseitige Volute aufrollt und konsolartig an den dorischen Echinus anlegt. Ein verkröpfter Abakus bildet das obere Auflager. Außer diesen Säulenresten sind schöne Mutulusgeisa ohne Tropfen, aber mit feinen Kymatien, steinerne Deckenträger und endlich die außerordentlich zierlichen, reizvollen Anthemienfriese (Gesimse mit Lotos und Palmettenornament in wechselnder Reihung) die wichtigsten Fundstücke.

Mit diesen Fragmenten ist an der Hand von Pausanias' Beschreibung des Thrones (III 18,10—19,10) eine Rekonstruktion zu versuchen. Für den Aufbau ergaben sich aus den Funden geschlossene Wände, Wände mit Halbsäulenstellung, freistehende Säulen, teilweise mit Schrankenzwischenwänden, und endlich aus Pausanias jene Χάριτές τε δύο καὶ Ὧραι δύο· ἐν ἀριστερᾷ δὲ Ἔχιδνα ἕστηκε καὶ Τυφώς, ἐν δεξιᾷ δὲ Τρίτωνες. Diese verschiedenartigsten Teile verraten jedenfalls einen ganz ungewöhnlichen Bau. Völlig gesichert dürfte durch die Funde sein, daß der Thron aus Stein, und zwar aus Marmor gebaut war, nicht aus Holz, wie früher meist angenommen wurde.

Der Vortragende teilte nunmehr den von ihm gemachten Rekonstruktionsversuch mit. Danach war der Thron ein längliches rechteckiges Gebäude, dessen Außenseiten jene von Pausanias genannten Figuren stützten, während die Gebäudeecken durch kräftige Pfeiler gebildet wurden. Als Innenstützen der steinernen Decke waren die Säulen mit den geschilderten Konsolkapitellen und, etwa in der Form eines als Cella gebildeten Innenraums, jene Halbsäulenstellung und die Schrankenwände zwischen freistehenden Säulen verwendet. Das Ganze hatte dann peripteralen Charakter. Von den Bildwerken, die Pausanias nennt, wäre die erste Gruppe von 27 Szenen[3]) am Äußern friesartig über den Stützen unterzubringen; die zweite

[3]) Furtwängler a. a. O. Vgl. C Robert in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie III 124 ff., Hitzig und Blümner, Kommentar zu Pausanias Bd III.

im Innern an jenen Schranken und Interkolumniumswänden. Die dritte Gruppe schmückte den Hyakinthosaltar, der als Basis für die Apollostatue diente. Die Zuweisung jener Anthemiengesimse zu diesem Bathron erscheint sehr wahrscheinlich; daraus ergibt sich dann, daß der Altar rechteckig war. Die Reliefs hätte Bathykles also an den alten Kern angefügt (Paus. III 19,4). Als Schamel vor dem Thron aufgestellt denkt sich der Vortragende den Altar des Hyakinthos mit der Apollostatue[4]). Den Text des Pausanias (19,1) τοῦ θρόνου δέ, ᾗ καθίζοιτο ἂν ὁ θεός, οὐ διὰ παντὸς κατὰ τοῦτο συνεχοῦς ὄντος ἀλλὰ καθέδρας παρεχομένου πλείονας, παρὰ δε καθέδραν ἑκάστην ὑπολειπομένης καὶ εὐρυχωρίας, τὸ μέσον ἐστὶν εὐρυχωρὲς μάλιστα καὶ τὸ ἄγαλμα ἐνταῦθα ἐνέστηκε erklärt er im Anschluß an Homolle: es sei entsprechend jedem Sitz der in Einzelsitze geteilten Decke des Baues ein breiter freier Platz, vor dem Mittelsitz aber ein besonders großer Raum anzunehmen. Zur Abgrenzung dieser εὐρυχωρίαι benützt er Schranken etwa wie im Opisthodom des Tempels auf Ägina. Dann ist auch dem Ausdruck, daß das Bathron ἐνέστηκε, Genüge geleistet. Der freie Platz ist also dann nicht im Thron, wie allgemein angenommen wird, sondern vor dem Thron, und davor steht auch das Bathron als Schemel des Gottes. Denn es erscheint architektonisch sehr unwahrscheinlich, Deckenöffnungen als εὐρυχωρίαι anzunehmen; da müßten die θεοὶ σύνθρονοι nach Apollons Vorgang, falls sie wirklich auf dem Thron sitzen wollten, ihre Beine in den Bau hineinstecken. Auch Furtwängler widerstrebte eine solche Annahme. Er stellte seinen Gott daher auf den durchlöcherten Thronboden und unter den Thron den Schemel. Der Gott mußte also hinaufgeklettert sein! Aber Pausanias sagt nicht ἐφέστηκεν, sondern ἐνέστηκεν.

Für die Rücklehne haben die Funde gar nichts ergeben. Sicherlich ist sie als steinerne Abschlußwand anzunehmen, während die Seitenlehnen als seitlich begrenzende Mauerteile dem Charakter eines Thrones entsprechen. Die von Pausanias πρὸς τοῖς ἄνω πέρασιν genannten Bildwerke können Reliefs, aber auch freistehende Plastiken gewesen sein, die etwa in der Art von Akroterien den Bau bekrönten und als solche bedeutende Größenmaße gehabt haben müssen. Reliefs wären von unten nicht sehr deutlich sichtbar gewesen (Robert a. a. O. S. 136).

Wenn auch der vorgelegte Rekonstruktionsversuch, wie vom Vortragenden ausgesprochen wurde, nur ein mutmaßliches und architektonisch mögliches Bild dieses merkwürdigen und viel erörterten Baudenkmals zu bieten vermag, so steht doch zu hoffen, daß die weitere Durcharbeitung der Funde noch mehr Sicherheit bringen wird. Auffallend ist der Stil der gefundenen Architekturfragmente: dorische Gesimse mit feinen, fast metallisch gebildeten Kymatien[5]) und dorische Säulen mit ionisierenden Voluten. Also ein dorisch-ionischer Mischstil! Bathykles aus Magnesia hat ionische Eigenart mit dem dorischen Landstil vereinigt. Ionisch sind auch die bildnerischen Zutaten. So ist das, was vom Thronbau des Apollon von Amyklai übrig geblieben ist, auch abgesehen von allen archäologischen Interessen, schon aus architektonischen Gründen einer genauen Veröffentlichung wohl würdig. Sie soll dem Andenken an Ad. Furtwängler gewidmet werden.

An den Vortrag schloß sich eine belebte Diskussion an, in der die Herren v. Kekule, Trendelenburg, Puchstein, Borrmann und Malten das Wort ergriffen. Gegen die Fiechtersche Rekonstruktion sprach sich namentlich Herr Trendelenburg aus. Er ar-

[4]) Homolle, Bulletin de corr. hell. 1900, 429 ff.
[5]) Ähnliches an der sog. Basilika in Pästum.

kannte die Wichtigkeit der von Herrn Fiechter gemachten architektonischen Funde voll an, konnte sich aber nicht davon überzeugen, daß sie notwendig zum amykläischen Thron gehören müßten. Wenigstens sei kein Stück zum Vorschein gekommen, das zu den zahlreichen, charakteristischen Gliedern des Thrones, die Pausanias namhaft mache, gehöre, und auch die Gestalt des Bauwerks, wie sie der Redner in einem Grund- und Aufriß vorführte, entferne sich allzu weit von dem, was man einen Thron nennen könne. Herr Puchstein betonte demgegenüber, daß trotz aller Unsicherheit einer Rekonstruktion, die nur über ein sehr geringes Material verfügen konnte, doch eben die eigentümliche Art der neuen Fundstücke für ihre Zugehörigkeit zu einem Bauwerk von ungewöhnlicher Form spräche; es scheine darnach wirklich die Stelle und zu einem Teile auch die Beschaffenheit der Kleinarchitektur des amykläischen Thrones nachgewiesen zu sein.

Eingegangene Schriften.

Sofocle, Elettra. Con note di D. Bassi. 2. Aufl. Turin, Loescher.

J. Ilberg, Die Überlieferung der Gynäkologie des Soranos von Ephesos. Leipzig, Teubner.

Scritti scelti di Luciano, commentati di G. Setti. 3. Aufl. Turin, Loescher.

A. Castiglioni, Analecta Planudea ad Ovidi metamorphoses spectantia. Florenz, Seeber.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 8 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 25. Juni. **1910. № 26.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Lorenz Straub, Liederdichtung und Spruchweisheit der alten Hellenen. In Übertragungen. Berlin u Stuttgart 1908, Spemann. 588 S. 8. 6 M.

Ein vortreffliches Buch, weit reicher in seinem Inhalt, als der bescheidene Titel ahnen läßt. Zunächst eine langausgedehnte, abwechslungs- und genußreiche Wanderung von der Monumentalkunst Homers bis zur Filigranarbeit der alexandrinisch-römischen Zeit durch die gesamte Lyrik und Spruchweisheit der Griechen hindurch. Und doch noch mehr als das, nicht nur Übersetzungen, wie das Titelblatt besagt, sondern zugleich auch eine Geschichte der poetischen Literatur des hellenischen Volkes nebst einer Reihe metrischer Besprechungen. Denn jeder einzelnen Abteilung des Buches geht eine besondere Einleitung über das Leben und die Eigenart der folgenden Dichter, einzelnen Gedichten auch eine besondere Einführung zur Vertiefung des Verständnisses voraus. Und alles das ist mit unendlicher Liebe und Hingebung dargestellt und nachgedichtet. Wie des Verfassers Seele seit manchen Jahren an dem Buche gehangen haben mag, das sagt er uns selbst mit den beiden Versen des Krates auf der letzten Seite:

Mein ist, was ich gelernt und gedacht und mit Hilfe der Musen
Großes erkannte: die sonstige Herrlichkeit ging mir in Rauch auf.

Mit Nutzen und Genuß wird jeder Leser, ehe er an die Übertragungen geht, die dem Übersetzer selber freilich, weil sie sein Eigenstes sind, als Hauptsache gelten, die schön geschriebenen, inhaltreichen und feinsinnigen Betrachtungen studieren, die Wesen und Bedeutung der einzelnen Literaturabschnitte in das hellste Licht setzen. Es ist schwer zu sagen, welche Partie das meiste Lob verdient, ob der Aufsatz über die Homerischen Gleichnisse oder die Charakteristik Pindars oder die Schilderung der Insel Lesbos, ihrer Natur, ihrer Einwohner, ihrer beiden Zierden Alkäus und Sappho, ob das Bild der attischen Tragödie mit der Erklärung der Aristotelischen Begriffe φόβος, ἔλεος und κάθαρσις oder schließlich die Darlegungen

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das vierte Quartal 1909 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

über das Epigramm — wo man das Buch auch zu seiner Belehrung anfschlagen mag, überall zeigt sich ein kundiger Führer, dessen Worten man gerne lauscht, auch aus diesem Grunde, weil die Ausführungen nicht ausschließlich auf dem Boden der griechischen Literatur stehen bleiben, sondern zugleich belle, zuweilen überraschende, immer jedoch interessante Streiflichter nach allen Seiten werfen. Straub ist nicht nur ein gründlicher Kenner Griechenlands, gleichermaßen bewandert ist er in der deutschen Literatur. Darum stoßen wir auch überall, wenn er seine Parallelen zieht und die Verbindungsfäden zwischen Altertum und Gegenwart aufweist, auf die besten Namen unserer eigenen Literatur. Der reinen Harmonie des Sophokles stellt er diejenige Goethes zur Seite. Daß wir Goethes Namen wieder und wieder hören, darf uns bei einem Buche, das die Lyrik zu seinem Hauptgegenstande gemacht hat, nicht wundernehmen. Pindars Auffassung vom Glück stimmt mit der Schillers in seinem berühmten Gedicht überein, zugleich wird an Platens Festgesänge in pindarischem Stil erinnert; Herder und Lessing werden wiederholt erwähnt, unter anderem in ihrer Bedeutung für die Entwicklung des deutschen Epigramms. Bei Gelegenheit der dorischen Chorlyrik begegnen wir den Meistersingern; das blaue Blut in den Adern des Theognis ist mit dem der französischen Emigranten merkwürdig verwandt. Ja, auch Bertran de Born, Shakespeare und Diderot fehlen nicht. Der frischen und gesunden Naturfreude Homers gegenüber kommt die vielfach schwächliche und sentimentale Naturschwelgerei der Modernen ziemlich schlecht weg. Ungünstig für den schaffenden Künstler war die Zeit des Euripides. „Es war eine Zeit wie die unsrige, von der man kein vollendetes Kunstwerk verlangen kann.“ Der unendliche Wert, den die griechische Mythologie und Sage für den alten Dichter hat, wird mehrfach hervorgehoben. Ihrer Schätze bedient sich der griechische Sänger mit großem Erfolg, „ähnlich, wie etwa unsere geistlichen Redner und Poeten die heilige Geschichte des Alten und Neuen Testaments verwenden“. Nur einiges aus dem reichen Inhalte des belehrenden Teiles habe ich angeführt. Es mag genügen, um auch nach dieser Seite hin auf den Wert des Buches aufmerksam zu machen.

Was nun die Übertragungen selber anbetrifft, so ist natürlich die Fülle der umfangreichen Auslese mit wenigen Worten nicht zu erschöpfen. Der Geist von Jahrhunderten ist in dem Buche aufgespeichert. Naive Lebenslust und Sinnenfreudigkeit, ein tiefer Zug der Frömmigkeit und Weisheit, vielseitige, praktische Erfahrung, Begeisterung für alles Edle, Schöne, Große, für Natur und Vaterland, für Kunst und Wissenschaft spricht aus allen Blättern heraus. Alle Züge, die nach und nach zur Entfaltung kommen, kehren dann noch einmal in knappster, schärfster, geistvollster Form in den Epigrammen der Anthologie wieder, mit denen das Werk schließt. Wenn dem Leser klar geworden ist, wie die edelsten Geister Griechenlands so manchen Idealen vollendeten Ausdruck gegeben haben, auf die auch unsere Heroen die Blicke zu lenken nicht müde werden, dann beschleicht ihn wohl dieselbe Wehmut, mit der der Dichter des Untergangs der griechischen Freiheit in dem Epigramm*) auf die Toten von Chäronea gedenkt:

Der du die bunten Geschicke der Sterblichen all überblickest,
Zeitgott, melde der Welt, was du zu leiden uns gabst,
Als wir, zu retten bemüht den heiligen Boden von Hellas,
Sanken in blutigen Tod auf dem böotischen Feld.

Oder es überkommt ihn die Ruinenstimmung, mit der Alpheios auf die verkommenen Inseln des Agäischen Meeres hinschaut:

Trümmergeborstenen Landes, ihr öden, verlassenen Inseln,
Die des Agäischen Meers rauschender Gürtel umschlingt!
Siphnos' starrendem Fels, Pholegandros' dürrem Gefilde
Ahnelt ihr nun, und der Glanz voriger Jahre verblich.
Aber auf Delos zumeist liegt Stille des Grabes; die reiche,
Lebendurchrauschte verfiel grauser Verödung zuerst.

Der Lehrer, dem es ja nicht möglich ist, zumal in unserer hastigen, dem Praktischen zugewandten und klassischer Bildung abholden Zeit durch fleißige Lektüre der Originale alle Seiten des griechischen Lebens seinen Schülern anschaulich zu vergegenwärtigen, wird Straubs Buch als ein Hilfsmittel mit Freuden begrüßen, das ihm seine schwere, aber lohnende Aufgabe angenehm zu erleichtern imstande ist. Er wird immer wie-

*) Anth. Pal. VII 245 unter dem Namen des Gaetulicus, in Wahrheit nach Kaibels scharfsinniger Entdeckung das Epigramm der Athener auf die Gefallenen.

der gerne zu ihm greifen, wenn ihn auch vielleicht nicht jede Seite der Übersetzung so anspricht wie die beiden ausgehobenen Proben. Der Inhalt des Buches ist zu mannigfaltig, die Stilarten, denen sich der Interpret anbequemen muß, sind zu verschiedenartig, als daß jedem Versuch — denn ein Versuch bleibt auch die gelungenste Wiedergabe — das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt sein könnte. Und gerade die Lyrik mit ihren ewig wechselnden Formen bietet der Schwierigkeiten so viele, daß selbst der Meister des Wortes — man denke an Geibel und sein klassisches Liederbuch — dem Zwange der Form nicht jederzeit eine mustergültige Leistung abringt. Es kommt eine weitere prinzipielle Schwierigkeit hinzu. Wie soll sich der Übersetzer dem Original gegenüber verhalten? Soll er ihm auf Schritt und Tritt folgen? Oder soll er sich solche Freiheiten erlauben, wie sie dem Wesen der Sprache, in die er überträgt, entsprechen? Soll er, da er doch einmal in eine moderne Sprache übersetzt, der Aufforderung zu modernisieren weiter nachgehen? Die Übersetzungen nach den Versmaßen der Urschrift erfreuen sich meines Erachtens mit Recht bei vielen Lesern geringer Beliebtheit. Nur wo der fremde Rhythmus auch uns gleich in die Ohren fällt, da darf er unbedenklich im Deutschen nachgeahmt werden. Sonst aber stößt der Dolmetscher nicht nur auf Schwierigkeiten, sondern sein Bemühen widerspricht geradezu der eigentlichsten Forderung der Poesie, vor allem der Lyrik, die ganz besonders auf stille Sammlung, auf ungestörte Versenkung in Stimmung und Gedanken rechnet. Wenn irgendwo, so müssen gerade in ihr Inhalt und Form zu einer unbedingten und zwar leicht faßlichen Einheit verschmelzen. Wo aber diese Voraussetzungen durch ein stetes Suchen und Tasten aufgehoben werden, wo es nicht zu einer sicheren Eingewöhnung kommt, wo uns der Dichter gar aus einer Form in die andere gewaltsam hinüberquält, statt uns sicher hinüberzuleiten, wie es dem griechischen Dichter zufolge der rhythmisch-metrischen Gesetze seiner Sprache möglich war, dem deutschen hingegen, für den es keine quantitierende Poesie mehr gibt, eine Sisyphusarbeit ist, da ist alles Nachbuchstabieren und Nachstammeln umsonst, und schnell ist für den uneingeweihten Leser und nicht immer für diesen allein alle Freude hin. Freilich Straub steht auf einem andern Standpunkt. Er sagt in seinem Vorwort: „Als Erfordernis stilvoller Übertragung betrachtet der Verfasser auch die Nachbildung ihrer rhythmisch-metrischen Form, die ihren gewachsenen Leib darstellt und nicht durch eine auf anderem Boden gewachsene Form ersetzt werden kann, ohne den Charakter der Urschrift zu alterieren und den Eindruck zu fälschen“. Es darf zugegeben werden, daß der gelehrte Kenner, der sich in die eigenartigen Formen seines Originals eingelebt hat und nun seinem Dichter das gleiche Kleid in einer fremden Sprache anzuziehen sucht, eine täuschende Ähnlichkeit entdeckt. Ob aber auch der unbefangene Leser, der Laie, der bloße Liebhaber, das ist eine andere Sache. Straub selber sieht ein, daß er seinem Prinzip nicht überall Geltung verschaffen kann. Zu Pindars Ol. I sagt er S. 265: „Von einer Nachbildung des eigentümlichen Rhythmus, in dem dieses Lied gehalten ist, ist Abstand genommen worden. Das päonisch-logaödische Versmaß ist in unserer Sprache nicht wiederzugeben, da sie drei aufeinanderfolgende unbetonte kurze Silben nicht kennt“. Für die „ausnahmsweise freien Rhythmen“, zu denen Straub in diesem Falle greift, bin ich ihm sehr dankbar gewesen. Von allen Pindarischen Gesängen hat dieser den lebendigsten Eindruck auf mich gemacht. Ähnliches ließe sich von den Chorpartien der Dramatiker sagen. Wie anders wirkt z. B. Schillers machtvoller und doch schlichter Erinnyengesang gegenüber dem Original, dem an und für sich großartigen Eumenidenliede des Aschylus S. 327 ff., bei dem des Übersetzers lobenswerte Mühe und Kunst dennoch teilweise verloren geht. Von ergreifender Wirkung ist dagegen der einfache, unmittelbar packende Rhythmus in dem Klageliede des Prometheus S. 333 f.

Stimme ich also in diesem Punkte mit Straub nicht überein, so stehe ich doch nicht an, das Ganze seiner Übersetzung als eine wohlgelungene, vortreffliche Leistung anzuerkennen. Es ließe sich eine ganze Reihe von Musterstücken anführen. Ich füge der bereits erwähnten Prometheusklage etwa noch folgende Beispiele hinzu: Arions Dank S. 219, Selbstwirkende Reize S. 353, Zueignung von Theokrit S. 519, Steckbrief des Eros von Moschos S. 538, Preis des Frühlings von Meleagros S. 539. Ähnliches aber wird man überall finden, teils größere, teils kleinere Stellen, bei Homer und Hesiod, bei Tyrtäus und Solon, bei Alcäus und Sappho, bei den Dramatikern und den Epigrammatikern. Das Bemühen, Geist, Ton und Kolorit der einzelnen Dichtgattungen und Dichterpersönlichkeiten wiederzugeben, wie es Straubs Wunsch im Vorwort ist, darf durch-

aus als gelungen bezeichnet werden. Auch spricht er die Sprache der Gegenwart, kein überlebtes, nur für die Zwecke der Übersetzung zusammengestoppeltes Deutsch; ein frischer, freier Hauch weht durch die Verse. Mit Kraft und Wucht paart sich Feinheit und Zartsinn. Versündigungen gegen den Geist der Sprache finden sich fast nirgends.

Elberfeld. H. Klammer.

Platons ausgewählte Schriften. Für den Schulgebrauch erklärt von **Christian Cron** und **Julius Deuschle**. Zweiter Teil: Gorgias. Fünfte Auflage, neu bearbeitet von **Wilhelm Nestle**. Leipzig 1909, Teubner. VI, 194 S. 8. 2 M. 10.

Da die vierte Auflage dieser Ausgabe aus dem Jahre 1886 stammt, hat der Bearbeiter selbstverständlich viele Änderungen vornehmen müssen, und manches hat er ganz selbständig hinzugefügt. Neu ist die vortreffliche Einleitung über die Sophistik, die eine knappe und klare und — was besonders hervorzuheben ist — völlig gerechte Würdigung erhält. Was besonders Gorgias betrifft, so schließt sich Nestle an Diels an in der Unterscheidung von drei Perioden seiner geistigen Entwickelung (Physik, Eristik, Rhetorik). Wertvoll sind die mitgeteilten Auszüge aus Gorgias' Schriften; es ist von großer Bedeutung, daß die Schüler eine direkte Vorstellung gewinnen können von dem, was Platon im Dialog bekämpft. Über die Personen des Dialogs bietet die Einleitung das Nötige; die Vermutungen, daß hinter der Person des Kallikles entweder Kritias oder Charikles zu suchen sei, verdienten wohl kaum eine Erwähnung. Befremdend ist die Bemerkung (S. 17), die geistige Leitung liege, wie immer bei Platon, in der Hand des Sokrates, da doch dies in sieben Platonischen Dialogen nicht der Fall ist. In der ziemlich kurzen Disposition hätte meiner Ansicht nach die schon von Deuschle herstammende Zweiteilung zugunsten der von Bonitz befürworteten Dreiteilung weichen sollen. Betreffend die Stellung des Gorgias in Platons philosophischer Entwickelung folgt N. hauptsächlich Natorp und Gercke und setzt die Abfassungszeit des Dialogs um 385. Er wird darin nicht so sehr unrecht haben; nur sind die Gründe, aus denen er den Gorgias hinter dem Menon und dem Phaidros ansetzt, nicht zu billigen. Er findet Gorg. p. 467E eine schärfere Fassung des Begriffs des Guten als Men. p. 87E—88A. Das Verhältnis ist vielmehr das umgekehrte. Im Gorgias werden Weisheit, Gesundheit und Reichtum als Güter aufgezählt; im Menon macht Sokrates darauf aufmerksam, daß Gesundheit, Stärke, Schönheit und Reichtum mitunter schädlich sein können. Daß Platon im Menon die Staatsmänner mit viel mehr Achtung behandelt und im Phaidros „noch" den Versuch gemacht hat, die Rhetorik auf eine philosophische Grundlage zu stellen (S. 24), sind Beobachtungen, die erst dann ihre Beweiskraft erhalten, wenn die Richtung von Platons Entwickelung von vornherein feststeht; dasselbe gilt von der Bemerkung zu p. 482A über die Auffassung der Philosophie im Gorgias und im Phaidros.

Für den Text hat N. die neuesten Ausgaben (Sauppe-Gercke, Burnet) selbstverständlich herangezogen und die Abweichungen von der 4. Aufl. in einem Anhang verzeichnet. Zu bedauern ist, daß Worte, die N. für unechte Zusätze hält, nicht etwa in Klammern gesetzt, sondern gänzlich aus dem Text entfernt sind. Gegen die Ausscheidung der Worte τὸ μέγα δύνασθαι nach θαυμάσιε (p. 470A) läßt sich einwenden, was N. selbst zu p. 477D zur Verteidigung der Worte ἀνιαρότατόν ἐστι καὶ anführt: sie „entsprechen zwar nicht der weiteren Gestaltung des Satzes und können ohne Nachteil gestrichen werden, widersprechen aber doch nicht derläßlichen Form der mündlichen Rede". — Auch der Kommentar erscheint in ganz umgearbeiteter Form und ist namentlich durch Anführung zahlreicher Parallelstellen aus Platonischen Dialogen und anderen zeitgenössischen philosophischen Schriften in dankeuswerter Weise erweitert worden; das Verständnis für Platons gegen Zeitgenossen gerichtete Polemik wird dadurch bedeutend erleichtert. Auf einzelne Stellen des Kommentars will ich mich nicht einlassen. Widersprechen möchte ich nur der Ableitung des φιλονικεῖν von νεῖκος (zu p. 457D); daß wenigstens Platon selbst das Wort von νίκη ableitete, ist aus Rep. IX p. 581A—B ersichtlich (τὸ θυμοειδὲς οὐ πρὸς τὸ κρατεῖν μέντοι φαμὲν καὶ νικᾶν καὶ εὐδοκιμεῖν ἀεὶ ὅλον ὡρμῆσθαι; — Καὶ μάλα. — Εἰ οὖν φιλόνικον αὐτὸ καὶ φιλότιμον προσαγορεύοιμεν, ἦ ἐμμελῶς ἂν ἔχοι;), vgl. p. 586C f.

Die Brauchbarkeit der mit großer Sorgfalt und tiefem Verständnis bearbeiteten Ausgabe wird durch Hinzufügung von einem Literaturverzeichnis und drei Indices wesentlich erhöht.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Gualtherus Seyffert, De **Xenophontis** Agesilao quaestiones. Göttinger Dissert. 1909. 64 S. 8.

Diese in sich wohl abgerundete und von feinem Stilgefühl zeugende Arbeit behandelt das

mit Unrecht dem Xenophon oft abgesprochene Enkomion in eindringender Weise, so daß allen Athetierungsgelüsten ein für allemal ein Ende gemacht wird. Im ersten Kapitel (S. 1—18) wird die Beziehung der verwandten Abschnitte Ages. I 6—II 24 und Hell. III 4,1—VI 5,21 erörtert und anschaulich gezeigt, wie Xenophon jene Partie seines Geschichtswerkes in Form und Stil der ἐπίδειξις umgearbeitet hat, ohne daß es ihm jedoch gelungen ist, sich von der ersten Darstellungsform gänzlich zu emanzipieren. Lehrreich ist dabei der Blick, den wir in die Arbeitsweise des Xenophon tun. — Im zweiten Kapitel (S. 18—42) wird die Disposition des Enkomions und das Verhältnis desselben zu seinen Vorgängern erörtert. S. zeigt, daß der Agesilaos keineswegs, wie allgemein angenommen wird, eine Nachbildung des Isokratischen Euagoras ist, sondern dem älteren, wahrscheinlich von Gorgias begründeten Schema folgt, in dem zuerst die πράξεις und dann gesondert davon die ἀρεταί des zu Lobenden aufgeführt werden. Von bleibendem Wert sind Seyfferts Untersuchungen zum älteren, vor allem dem lyrischen Enkomion, dem θρῆνος und ἐπιτάφιος, die wieder einmal deutlich machen, wie die Prosa der Poesie eine Position nach der anderen abringt und unter Übernahme und Fortbildung ihrer Disposition und Topik sich an ihre Stelle setzt. Wichtig sind auch seine Ausführungen über die ἀρετή, die bei einer Darstellung der Entwickelung dieses Begriffes nicht übersehen werden dürfen. Ein Punkt scheint mir indessen noch der Berichtigung zu bedürfen. Vor Plato ist die Einteilung der ἀρετή eine fünffache, indem εὐσέβεια und δικαιοσύνη getrennt werden; das lehren Xenophon, Isokrates und Plato selbst (Protag. p. 239 B ff.). Erst später hat Plato jene beiden unter dem einen Namen der Gerechtigkeit zusammengefaßt (Euthyphr. p. 12 E) und ist so zu der in der Folgezeit herrschend gewordenen Vierteilung gelangt. — S. bespricht hier auch das elfte Kapitel (S. 22—25), das von vielen, die sonst den Agesilaos als echt gelten ließen, beanstandet wurde. I. Bruns' Verteidigung desselben (Kieler Progr. 1895) leidet an dem einen Mangel, daß sie eine allzu künstliche Disposition dieser ἀνακεφαλαίωσις durchzuführen sucht. S. hat demgegenüber den losen Zusammenhang der einzelnen Gedanken, die sich infolge der durchgeführten Antithese stets zwanglos auseinander ergeben, gut nachgewiesen. Eine solche breite Wiederholung, von Isokrates streng verpönt (XII 266), auch von Gorgias für unangemessen gehalten (Palam. 37) und von Anaximenes besonders der Gerichtsrede zugewiesen (c. 36; S. 95,14 Sp.-H.), ist übrigens, wie auch S. auf S. 22 richtig bemerkt, echt Xenophontisch. Er wie Bruns haben aber den wahren Charakter derselben nicht erkannt. Es ist eine Häufung von Gnomen, wie sie der Paränese eigen war, nur daß Xenophon nicht die Ratschläge als solche vorbringt, sondern zeigt, wie Agesilaos sich diesen allgemeinen Lebensregeln gegenüber verhalten hat. Sollte er doch als παράδειγμα (c. X 2) hingestellt werden. Hier schaltet Xenophon mit dem reichen Schatz uralter Spruchweisheit, und fast jede Gnome ließe sich durch zahlreiche Parallelen in gleicher Weise belegen, wie dies Wendland in seinem Anaximenes für die pseudoisokratische Demonicea getan hat. Mit der Paränese teilt dieser Abschnitt auch die lockere Disposition (vgl. Isocr. XV 67 ff.).

Im dritten Kapitel (S. 43—52) bespricht S. den gorgianischen Stil des Xenophon und ergänzt dadurch die Ausführungen von H. Schacht (De Xenophontis studiis rhetoricis. Berl. Diss. 1890).

Zu den im vierten und fünften Kapitel vorgetragenen Vermutungen muß ich mich ablehnend verhalten. Hier handelt S. das heikle Thema der 'literarischen Fehde' ab und, wie zu erwarten, mit wenig Aussicht auf Erfolg. Wenn er schon auf S. 18 anzunehmen scheint, daß der Agesilaos in seinem erzählenden Teil nur eine rhetorische Paraphrase der Hellenika sei, so kann ich dem nicht zustimmen. Der Agesilaos ist sicherlich kein παίγνιον wie die Helena des Gorgias, sondern hat ebenso wie der Isokratische Euagoras ein ernsthaftes Ziel, getreu der von Isokrates aufgestellten Forderung (vgl. u. a. Helena § 11—14). Im vierten Kapitel (S. 52—58) hat S. zwar nachgewiesen, daß Isokrates und Xenophon verschiedene politische Tendenzen verfolgten und daß jener in seinem (342/1 geschriebenen!) Panathenaicus gegen Xenophons Lacedämonierstaat und wohl auch gegen die Hellenika polemisiert. Das beweist aber noch lange nicht, daß Xenophon mit seinem Agesilaos als Konkurrent des Isokratischen Euagoras auftreten wollte. Nichts in dem Enkomion läßt auf solche Absicht schließen, wie S. selbst zugibt. Wenn Xenophon die ältere Form des Enkomions wählte, so geschah das, weil sie bequemer war, vor allem weil er die πράξεις ja schon in seinen schedae vorfand und sie nur etwas zu überarbeiten brauchte. Ist es ihm doch auch so nicht gelungen, die zwischen den einzelnen Teilen klaffenden Fugen zu verdecken; wie hätte er nur daran denken können, mit der voll-

endeten Kompositionstechnik des berühmten Rhetors zu wetteifern? Vergessen wir auch nicht, daß Isokrates es war, der dem bei Mantinea gefallenen Sohn des Xenophon die Leichenrede geschrieben hatte.

Der Agesilaos ist eine Gelegenheitsschrift. Als die Kunde vom Tode seines Gönners und Freundes kam, wird Xenophon sich gleich daran gemacht haben, ihm eine Leichenrede zu schreiben (vgl. den Schluß der Rede). Ich sehe keinen Grund, von der allgemeinen Anschauung abzuweichen, daß Agesilaos i. J. 361/0 gestorben ist (so Diodor; nach Ed. Meyer, Forsch. II 508, i. J. 360/59), und auch S. scheint dem zuzustimmen (S. 17). Aber er rückt in seinem fünften Kapitel (S. 58—64) die Schrift unter das Jahr 356 hinab. Er muß dies, weil er annimmt, daß die sicher nicht vor 357 vollendeten Hellenika vor dem Agesilaos publiziert seien, daß Theopomp darauf in seinen Hellenika den Xenophon angegriffen und dieser im Agesilaos ihm geantwortet habe. Er stützt sich dabei auf drei Stellen, in denen der Text des letzteren von dem des Geschichtswerkes abweicht. Zwei derselben lassen sich m. E. leicht aus dem epideiktischen Stil erklären. Aber auch die dritte, auf die S. den Hauptnachdruck legt, gibt kein Recht zu solcher Schlußfolgerung. S. glaubt, daß Theopomp, dem er das neue Historikerfragm. (Ox. Pap. V) mit Recht zuschreibt, den Xenophon in col. XX 3 angreife. An dieser Stelle wird der starken Liebe des Agesilaos zu Megabates gedacht (λέγεται γὰρ ἐπιθυμητικῶς αὐτοῦ σφόδρα ἔχειν). Nun soll Xenophon im Agesilaos V 6 dagegen Stellung nehmen. Aber Theopomp, der der Sache ja nur beiläufig gedenkt, wird hier eben seinem Hange zur médisance wie so oft gefolgt sein und das allgemeine Gerede wiedergegeben haben. Gegen dieses wendet sich auch Xenophon, wie die betreffende Stelle selbst lehrt (ὑπολαμβάνουσί τινες).

Alles in allem liefert die Dissertation einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis Xenophons und des Enkomions, für den jeder, der auf diesem Gebiete arbeitet, dem Verf. dankbar sein muß.

Berlin. Hermann Mutschmann.

A. Schenk, De Isidori Hispalensis De natura rerum libelli fontibus. Diss. Jena 1909. 72 S. 8.

Isidor zitiert in seiner Schrift De natura rerum an drei Stellen (37,5; 38,I; 44,1) Sueton, an der zweiten und dritten nennt er auch das Werk, aus dem die Zitate stammen, die Prata; eine vierte Stelle (1,4) wird von Priscian (GL. II 387,2) gleichlautend aus 'Suetonius in VIII Pratorum' angeführt. Das ist die Grundlage, von der ausgehend Becker (Ausg. d. Schrift, Berlin 1857) benachbarte Partien des Werkchens auf Sueton zurückzuführen suchte. Seinen Spuren folgte Reifferscheid (C. Suetonii Tranquilli ... reliquiae, Leipzig 1860) und fand mit Hilfe des aus den bescheidensten Daten kühn rekonstruierten Bildes der Prata, daß der größere Teil von Isidors Schrift nichts anderes sei als ein Auszug aus Suetons genanntem Werk, dessen Anlage und Einrichtung freilich z. T. erst aus Isidor erschlossen war. Mußte schon dieser Umstand gegen Reifferscheids Rekonstruktion einigermaßen bedenklich machen, so ergab sich, wie Schanz im Herm. XXX 402 ff. mit Recht hervorgehoben hat, auch von anderer Seite ihre Unhaltbarkeit, insofern Reifferscheid zu Unrecht Suetons Schrift De anno Romanorum als einen Teil der Prata betrachtet hatte. Daß ich Schanz' eigenem Versuche, Suetons Werk zu rekonstruieren, sehr skeptisch gegenüberstehe, brauche ich nach meinen Ausführungen in dieser Wochenschr. 1907 71 ff. nicht zu wiederholen*); zunächst handelt es sich hier auch gar nicht darum, wie die Prata angelegt waren und was sie alles enthielten, sondern darum, ob die Zurückführung des größten Teils von Isidors Schrift auf Sueton berechtigt ist oder nicht. Diese Frage muß beantwortet werden, bevor der anderen überhaupt näher getreten werden kann; ihre Bedeutung greift aber über Sueton weit hinaus, da Isidor bei Quellenuntersuchungen der verschiedensten Art herangezogen zu werden pflegt, um für oder gegen Sueton zu beweisen; denn seit Reifferscheid ist ist es sozusagen gang und gäbe geworden, Isidor = Sueton zu setzen. Da ist es denn ein sehr verdienstliches Unternehmen, Reifferscheids Beweise und Beweismethode einmal gründlich nachzuprüfen ohne Rücksicht darauf, wie viel oder wie wenig an Suetonfragmenten herausgeholt wird.

Wer bloß die Anmerkungen Beckers oder Reifferscheids Parallelstellensammlung ansieht, bemerkt sofort, daß zwischen De nat. rer. und den Origines vielfach ein sehr enger Zusammenhang besteht, daß der Text beider Werke bald wörtlich übereinstimmt, bald nur dem Inhalt nach, und daß zuweilen in diesem, zuweilen in jenem eine ausführlichere Fassung geboten wird. Eine Untersuchung, die den Anspruch macht, methodisch genannt zu werden, muß daher damit an-

*) Wie man überhaupt im Hinblick auf Gellius praef. 5 ff. einen einheitlichen, symmetrisch gegliederten Aufbau der *Prata* versuchen kann, ist schwer zu begreifen.

fangen, das Verhältnis zwischen den beiden Werken (auch die Differ. verb. sind zu berücksichtigen) zu bestimmen. Das tut Sch. in § 2 seiner Dissertation und kommt, indem er die Parallelstellen (S. 8/9 werden deren 56 angeführt) so weit, als es möglich ist, mit den nachweisbaren Quellen vergleicht, zu folgendem, m. E. einwandfreien Ergebnis (bes. S. 18 f.): Isidor hat sich aus seinen Quellen Auszüge gemacht, wobei er — wir machen es ja oft nicht anders — bereits den Text der Gewährsmänner mehr oder weniger änderte, teils mit Absicht, teils aus Flüchtigkeit oder Mißverständnis. Diese Auszüge nun benutzte er selbständig bei der Abfassung seiner beiden Werke, gab sie bald wörtlich, bald in freierer Weise, manchmal vollständig und manchmal nur zum Teil, hier rein und unvermischt, dort mit anderen Exzerpten zu einer Art Mosaik verarbeitet wieder. Eine Abhängigkeit des einen Werkes von dem anderen liegt nicht vor. Daraus ergibt sich für die Quellenforschung die wichtige Forderung, daß bei jeder Stelle des einen Werkes die etwa vorhandene Parallelstelle des anderen herangezogen werden muß, bevor auf den Ursprung ein Schluß gezogen werden darf. Diese Forderung aber hat Reifferscheid, trotzdem er in den Anmerkungen mehr als genug Parallelstellen zusammengetragen hat, nicht erfüllt, hat überall nur den Text von De n. r. in seinen Sueton eingestellt, obwohl öfter die von ihm abgedruckten Stellen der Orig. den Vorzug verdienen, und ist infolgedessen in der Quellenfrage in zahlreiche Irrtümer verfallen. Das geht mit Evidenz aus der weiteren Untersuchung Schenks hervor. Nachdem er in § 3 die eigenen Zutaten Isidors ausgeschieden hat, widmet er sich der Quellenprüfung (§ 4 a) Ambrosius, b) Clemens Romanus, c) Augustinus, d) Hieronymus; § 5 Germanicusscholien; § 6 a) Hyginus mythogr., b) Servius, c) Lucanscholien, d) Solinus, e) Dichter, § 7 Suetonius; Justinus — Kap. 47 — ist übergangen), wobei es ihm gelungen ist, nicht nur die Aufstellungen von Becker und Reifferscheid mehrfach zu berichtigen, sondern auch noch eine ganze Anzahl von Stellen aus De n. r. auf ihre Quellen zurückzuführen. Mag hierbei auch manches nicht ganz sicher oder, nach meiner Ansicht (darüber unten mehr) wenigstens, nicht ganz zutreffend sein, ein großer Gewinn geht doch aus diesem Nachweise hervor: es zeigt sich, wie unbedenklich, um nicht zu sagen unbedacht, Reifferscheid Isidorstücke für Sueton in Beschlag genommen hat, deren wirkliche Quelle bei sorgfältiger Prüfung nicht allzu schwer zu ermitteln war. Sch. hat nicht versäumt, jedesmal die falsche Zuweisung anzumerken, und dazu war er recht oft in der Lage. Besondere Anerkennung verdient es, daß er dabei noch auf einen anderen bedenklichen Punkt hingewiesen hat.

Wer Sueton als Quelle retten möchte, auch wo Isidor nachweislich einen anderen Gewährsmann unmittelbar ausgeschrieben hat, der könnte behaupten, jener sei dann wenigstens indirekt von diesem benutzt. So ist es tatsächlich bei Ambrosius geschehen, so beim Mythographen Hyginus, so bei Servius und in gewissem Sinne auch bei Augustinus. Da ist es ein entschiedenes Verdienst Schenks, darauf hingewiesen zu haben, daß alle diese Annahmen entweder lediglich auf Reifferscheids Hypothesen beruhen oder doch so überaus dürftig begründet sind, daß man gut tut, so vorsichtig wie möglich zu sein.

Was nun Sueton selbst anlangt, so stimmt Sch. Becker u. a. darin zu, daß das ganze Kapitel 37 von De n. r. aus Sueton stammt und doch wohl aus den Prata, obwohl nur der Name Tranquillus dasteht. Indessen steht dieses Kapitel De ventis in einem sachlichen Zusammenhang mit dem Pratazitat De nominibus maris (44,1) und dem anderen, wo 'signa tempestatum navigantibus Tranquillus in Pratis sic dicit' (38,1). Daß alles dies im 9. Buche des Suetonischen Werkes gestanden habe, hält Sch. nicht für ausgemacht, indem er an der entscheidenden Stelle (38,1), wo nur der cod. A hinter dem korrupten Buchtitel *in partes* noch *non libertis* einschiebt, mit Roth das letzte als Glossem *nomen libri* betrachtet und Beckers, von Reifferscheid übernommenes (später von Becker selbst wieder aufgegebenes) *nono libro* verwirft, m. E. mit Recht. Denn wäre der Zusatz echt, so sollte man doch in einer der zahlreichen übrigen Hss eine Spur davon erwarten, und dann ist bei der Verderbnis des Buchtitels, die auch in andere Hss übergegangen ist, eine Berichtigung von *tes* in *tis* (vgl. die Hss B H K u. a. bei Becker p. XVII; das Umstellungszeichen für *ar* könnte unberücksichtigt geblieben sein) sowie eine sie begründende Notiz *nom̄ libri* durchaus verständlich; überdies gibt Isidor, wie auch 47,1 zeigt, keine genauen Zitate nach der Buchzahl.

In bezug auf De n. r. 1,4 steht allerdings aus Priscian fest, daß die Worte 'Fasti dies — non dicitur' im 8. Buche der Prata zu lesen waren. Wäre nun die ganze Partie, in der dieses Zitat steht, in der Hauptsache aus Sueton abgeleitet, so würde man allerdings mit Reifferscheid an das Buch De anno Romanorum als Quelle zu denken

haben, das nach Schanz' Vermutung ein Teil des Werkes De Roma, nicht der Prata, war. Aber nun ist jenes Stückchen gerade für die Prata bezeugt; da müßte entweder Isidor zwar im allgemeinen De anno Rom. benutzt und nur jene eine Definition aus den Prata eingefügt haben, was weder bewiesen noch auch nur wahrscheinlich ist, oder Sueton müßte in seinen beiden genannten Werken denselben Gegenstand übereinstimmend behandelt haben (denn was Schanz im Herm. XXX 416 vorbringt, ist doch nur kümmerlicher Nothehelf zugunsten einer vorgefaßten Meinung), wofür nicht nur jeder Anhalt, sondern auch jede Wahrscheinlichkeit fehlt. Auffällig bleibt auch noch, daß eine aus Sueton entlehnte Notiz über die dies conglnviales, die in den comm. Bern. zu Lucan V 7 steht, gerade bei Isidor im Kap. 1 De diebus fehlt. Da letzterer nun anscheinend immer Sueton nennt, wo er etwas aus ihm bringt, so liegt, meine ich, der Gedanke nahe, daß er die Stelle 'Fasti dies — non dicitur' mitsamt dem, was folgt, aus anderer, uns unbekannter Quelle entlehnt hat, und dieser kann die betreffende Definition, die auch Sueton seinerseits entlehnt haben könnte, auf anderem Wege zugekommen sein als gerade durch Sueton. Jedenfalls ergibt sich, wie mißlich es ist, aus dem kleinen Stückchen weitgehende Schlüsse zu ziehen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf einen anderen schwachen Punkt in den Hypothesen über die Prata und ihren Aufbau hinweisen. Schanz schreibt im Herm. XXX 408: „Hierzu kommt noch eine Stelle aus den Schol. Bern. Georg. IV 14, wo zwar das Pratum nicht genannt wird, sondern nur Sueton und ein X. Buch, es aber doch kaum einem Zweifel unterliegen kann, daß nur das X. Buch des Pratum gemeint ist. Die Stelle lautet: *Meropes*] *galbeoli, ut putat Tranquillus. hae genitores suos recondunt iam senes et alere dicuntur in similitudinem ripariae avis, quae in specu ripae nidificat, ut in libro X ostenditur*". Soviel ich sehe, hat noch niemand daran gedacht, einmal den Plinius nachzuschlagen, der X § 95 schreibt *tertium est earum (sc. hirundinum) genus: excavant ripas atque ita in terra nidificant* und ebd. § 99 *Merops vocatur parentes suos reconditos pascere . . . nidificat in specu . . .* Sollte es da nicht viel näher liegen, das *in libro X* auf Plinius zu beziehen, auf den die Worte *hae — dicuntur* und *quae — nidificat* so deutlich hinweisen? Das *in similitudinem ripariae avis* kann sich nun allerdings nur auf das Folgende beziehen, denn der Bienenfresser nistet wie die Uferschwalben in Erdhöhlen an Flußufern; es ist also hinter *dicuntur* zu interpungieren und ein Ausfall (etwa *nidum faciunt*) anzunehmen (auf dasselbe Vergilscholion scheint übrigens Isidor Orig. XII 7,34 zurückzugehen wegen des Wortlautes *Meropes . . qui parentes suos recondere atque alere dicuntur*). Für Sueton bleibt dann — und der ganze Kontext legt dies nahe — nur das Wort *galbeoli* übrig, das m. W. sonst nicht vorkommt. Mit dem 10. Buche der Prata und allem, was darüber fabuliert worden, ist es aber dann vorbei.

Wenn ich nun auch Sch. in dem Hauptergebnis seiner Untersuchung, daß Reifferscheid zu Unrecht Isidors Schrift De n. r. zum größten Teil als Suetonisch betrachtet hat, vollkommen zustimme, so bin ich doch in manchen Einzelheiten anderer Meinung. Das betrifft namentlich das Verhältnis Isidors zu den Vergil- und Germanicusscholien. Zwar wenn er S. 58 erklärt, es sei doch sehr zweifelhaft, ob in De n. r. 44 mehr als der Anfang aus den Prata stamme, so gebe ich ihm darin recht, meine aber, daß der ganze § 1, nicht, wie Sch. mit Arevalo annimmt, nur die Worte 'Extremum — adluitur' aus Sueton stammen. Hierzu bestimmt mich das Filargiriusscholion (Schol. Bern.) zu Georg. II 158 *Adriaticum superum vocatur, Tyrrhenum inferum, ut Iunilius et Tranquillus dicunt, quibus adluitur Italia*; hier liegt ja gewiß nur ein verstümmelter Auszug aus dem ursprünglichen Scholion vor, und dies muß einst die Suetonstelle vollständig, etwa wie sie Isidor bietet, enthalten haben, wie die jetzt an unpassender Stelle stehenden Worte 'quibus — Italia' wohl erkennen lassen. Wenn nun auch noch andere Stellen desselben Kapitels ('Vada — βραχέα' 'Litus — adluitur' 'Torrens — arescit'), unter Berücksichtigung der parallelen Stücke in den Orig., auf Vergilscholien hinweisen, so ließe sich wohl vermuten, daß auch § 1 aus einem Vergilscholion zu Georg. II 158 entnommen ist, demselben, auf das Filargirius zurückgeht; dieser aber benutzte, wie Barwick (De Iunio Filargirio Vergilii interprete, Diss. Jena 1908) wahrscheinlich gemacht hat, den Vergilkommentar des Aelius Donatus. Auf dieselbe Quelle weist nun auch Isidors Kap. 38, das in § 1 ein größeres Zitat aus den Prata enthält. In § 2 und 3 nämlich werden außer Varro Nigidius und Aratus für Wetterzeichen zitiert; dieselben Zitate aus den beiden letztgenannten finden wir aber wieder in den Schol. Bern. und der Brev. exp. zu Georg. I 428 und 431, im Texte, mit Isidor verglichen, wieder etwas gekürzt, dafür aber bei Nigidius mit dem Zusatze

'de uentis IIII'. Der Vergilvers, den Isidor am Schlusse von § 4 zitiert, ist Georg. I 432 (vgl. Serv. und Brev. exp. z. d. St.). Wie Isidor die Zitate aus einem vollständigen Scholion zu dieser Vergilstelle entlehnt haben kann, ebensogut läßt sich das Folgende, das wieder von Vergil ausgeht, aus einem Scholion zu Georg. I 441 ff. ableiten; doch versagen hier die oben angeführten Quellen, die ja überhaupt nur sehr ungleiche und arg zerstörte Exzerpte eines wertvollen alten Kommentars darstellen, wie Barwick ausführlich nachgewiesen hat. Jedenfalls wird aber durch die angeführten Scholien die Frage angeregt, ob Isidor überhaupt Suetons Prata unmittelbar benutzt hat; denn auch im Kap. 37 läßt die späte Erwähnung des Tranquillus (in § 5, nachdem vorher die zwölfteilige Windrose besprochen ist, sachlich übereinstimmend mit Orig. XIII 11,2 ff., wo keine Lokalbezeichnungen für die Winde angeführt werden) immerhin einen Zweifel, ob Sueton für das Ganze direkte Quelle ist.

Über das Verhältnis des Isidorus zu Servius bemerkt Sch., Thilo habe (Servius I, praef. p. XXXVIII) völlig bewiesen, daß Isidor nur den eigentlichen Servius, diesen aber sicher benutzt habe. Sch. scheint Thilos Vorrede nur bis S. XXXIX gelesen zu haben; denn sonst hätte er bemerken müssen, daß jener seine Behauptung auf den folgenden Seiten immer mehr einzuschränken genötigt ist und trotz des Notbehelfes, daß die mit dem Servius plenior übereinstimmenden Angaben Isidors aus diesem in jenen interpoliert seien, schließlich zugeben muß (S. XLIV): „confiteor inter locos quos modo enumeravi haud paucos esse quorum consensum alii ita rectius explicare sibi videbuntur, ut ad eandem et Isidorum et eum qui pleniorem commentarium composuit auctoritatem se adplicasse dicant: neque his magnopere adversor, praesertim cum non desint apud Isidorum, quorum cum Danielinis scholiis similitudinem ipse sine ulla dubitatione ad fontis communionem revoco“. Nach Thilos eigener Annahme (p. XXI) gehört aber auch der Vergilkommentar des Donatus zu den Quellen der Zusatzscholien, wie er eine Hauptquelle des eigentlichen Servius ist; der Filargiriuskommentar (Schol. Bern., Explan. in Buc. und Brevis expos.), der nach Barwick auch z. T. auf Donat zurückgeht, steht aber vielfach in engen Beziehungen zum Servius plenior. Ob es sich beweisen läßt, daß Isidor den Servius nicht benutzt hat, erscheint sehr fraglich; anderseits aber muß damit gerechnet werden, daß er mindestens daneben noch andere Vergilerklärungen zur Verfügung gehabt hat, was schon Dressel (De Isid. Orig. font. 55 ff.) richtig erkannt hat. Von den Serviusstellen, die Sch. als Quelle für Isidor De n. r. betrachtet, ist Georg. II 479, wie er selbst erkannt hat, wegen des bei Isidor vollständigeren Sallustzitates fraglich; Aen. II 268 gehört aber sicher nicht hierher, da Isidor 1,2 drei Tagesteile nennt: *mane, meridies, suprema*, Servius dagegen vier: *mane, ortus, meridies, occasus*. Die Isidorische Einteilung kehrt aber wieder bei Placidus (C. Gl. V 87,13); und vergleicht man, was dieser in den römischen Hss (35,14) bietet, mit Isid. De n. r. 2,2/3 und Orig. V 31,4—14, so ergeben sich die engsten Beziehungen, und zwar so, daß De n. r. = Placidus ist, während in Orig. andere Stücke (u. a. Serv. Aen. III 587) in den Placidustext hineingearbeitet sind. Da Isidor in den Differentiae verborum 99 Placidus zitiert, so steht nichts der Annahme im Wege, daß er ihn auch bei den Teilen von Tag und Nacht benutzt hat.

Gern wäre ich noch auf das Verhältnis zwischen Isidor und den Germanicusscholien näher eingegangen; allein es wird Zeit, zum Schlusse zu kommen, und darum will ich mich auf wenige Bemerkungen beschränken. Mit einer bloßen Diskussion der von Becker, Breysig (dessen Posener Programm von 1865, S. 12 übersehen ist) und Reifferscheid ausgesprochenen Ansichten über das Verhältnis zwischen Isidor und den Scholien ist nichts zu erreichen; hier kann nur eine gründliche Untersuchung der Scholienmassen des Sangermanensis und Strozzianus zu einem Resultate führen, gerade die aber vermißt man bei Sch. Er beachtet nicht genügend, daß alles, was bei Breysig von S. 182 an steht, ein Konglomerat aus verschiedenen, teilweise recht späten Autoren ist, und daß auch in den voranstehenden späteren Sammlungen der Scholien verschiedenes Gut zusammengearbeitet worden ist. Isidor zitiert ja (von der oben besprochenen Stelle 38,3 abgesehen, wo die Sache anders zu liegen scheint) Kap. 17,1 Aratus neben Hyginus, aber anzunehmen, daß er die Eingangsworte (denn das andere ist Hygin) gerade aus Schol. 193,5 entnommen habe, ist man deswegen nicht unbedingt genötigt; bedenklich aber macht, daß die Stelle sich wieder in dem erwähnten Konglomerat findet, und daß bald darauf, 194,10 ff., und wieder 201,13 ff. (außer zahlreichen anderen mit Isidor übereinstimmenden Stücken) sich zwei größere Abschnitte finden, die in De n. r. 38 wiederkehren und deren jedesmalige Einleitung eine höchst auffällige Ähnlich-

keit mit der Überschrift dieses Isidorkapitels zeigt. Doch genug; ich glaube, daß Sch. in diesem Abschnitte seiner Dissertation am wenigsten erfolgreich gewesen ist, wenngleich das Hauptresultat dadurch nicht beeinträchtigt wird. An guten Einzelbemerkungen fehlt es übrigens auch in diesem Teile der Arbeit nicht.

Birkenfeld. P. Wessner.

Urkunden des Ägyptischen Altertums hrsg. von G. Steindorff. IV. Abt.: **K. Sethe**, Urkunden der 18. Dynastie. Heft 14 u. 15. Leipzig 1908, Hinrichs. Sp. 1009—1152. 4.

Das 14. und 15. Heft des nützlichen Unternehmens bringt weitere Inschriften aus der Zeit Thutmoses' III. Vor allem erhalten wir eine Ausgabe des überaus wichtigen Grabes des Rechmire — leider notgedrungen ohne Bilder — und der auf seinen Amtsvorgänger (?) Usr bezüglichen Texte. Hier ist aus Gräbern von Scheich Ahd el Gurna, aus europäischen und ägyptischen Sammlungen alles nur Erreichbare zusammengetragen, meist nach eignen Abschriften Sethes. Die Bibliographie ist sorgfältig angegeben, kurze Überschriften erleichtern das Verständnis. Die Texte sind wieder in kurze Zeilen zerlegt, also gewissermaßen mit Interpunktion versehen. Ich meinesteils kann darin, trotz Andersons Ausstellungen in den letzten Heften der 'Sphinx', keinen Nachteil für die Benutzer erkennen. Die Zeileneinteilung des Originals ist ja stets gewissenhaft angegeben.

Über die Zuverlässigkeit der Abschriften — auch abgesehen von der paläographischen Treue, die S. m. A. nach mit Recht nicht anstrebt — ist schwer zu urteilen. Ich habe gelegentlich früher Einwendungen erhoben, öfters auf Grund eigener Kollationen S. beipflichten können. Jetzt hat Anderson ihm eine nicht unbeträchtliche Anzahl Versehen nachgewiesen. Das ist an sich nicht wunderbar und tut der Brauchbarkeit des Ganzen geringen Abbruch. Aber vielleicht macht es S. etwas milder im Urteil über andere und vorsichtiger in der Benutzung eigener Entdeckungen. Er hat IV 675 ff geglaubt, in einem Block des Kairenser Museums ein verlorenes Annalenstück wiederfinden zu können. Mir war der Block seit 1896 bekannt, ebenso seine Herkunft aus Elephantine. Weder die Breite der Zeilen, noch gar die Größe der einzelnen Zeichen, die Gestalt z. B. der Pferde, stimmen genau zur Annaleninschrift. Ich vermute, es ist ein Bruchstück aus der Schilderung der Negerfeldzüge Tuthmoses' III.; in diesem Jahr (1909) hat Gautier weitere Blöcke vom selben Bau — einem Tempel Tuthmoses' III. für die Kataraktengottheiten — gefunden. Ramesses II. hat die Blöcke wieder benutzt, und in der Spätzeit sind sie ein drittes Mal verwendet worden. Aus demselben Tempel stammen die Kalenderfragmente, die im Kai von Elephantine vermauert waren.

Ich besitze noch eine Anzahl Abschriften von Bruchstücken der Annalen, die, soviel ich sehe, bei S. nicht benutzt sind. Sie lagen ehemals, arg vom Wasser mitgenommen, vor dem Annalenkorridor. Sie einzuordnen habe ich bis jetzt nicht versucht, und viel ist, fürchte ich, aus der trümmerhaften Überlieferung nicht mehr zu gewinnen. Wohin diese Blöcke jetzt gekommen sind, weiß ich nicht; vielleicht sind sie zu Staub zerfallen.

München. Fr. W. v. Bissing.

Konrad Lehmann, Hannibals letzter Kriegsentwurf. S.-A. aus 'Delbrück-Festschrift'. Gesammelte Aufsätze, Professor Hans Delbrück zu seinem sechzigsten Geburtstage (11. November 1908) dargebracht von Freunden und Schülern. Berlin 1908, Stilke. 26 S. 8.

Der Verf. hat sich der Mühe unterzogen, die Ansichten zu widerlegen, die Joh. Kromayer in Bd. II S. 127—134 seiner 'Antiken Schlachtfelder in Griechenland' und noch ausführlicher in Ilbergs Neuen Jahrb. 1907, I. Abt. XIX. Bd. S. 681—699 über Hannibal und Antiochos entwickelt hat. Er behandelt nicht nur den in der Überschrift genannten Kriegsentwurf Hannibals, sondern auch (S. 71—79) die Frage, welcher Plan dem Einfalle des Antiochos in Griechenland (i. J. 192) zugrunde gelegen hat. Antiochos kann nicht, wie Kromayer glaubt, beabsichtigt haben, Griechenland nur vorübergehend zu besetzen, um es als Unterpfand für die Friedensverhandlungen mit den Römern zu benutzen, d. h. um sich dadurch die Anerkennung seines thrakischen Besitzes zu sichern. Viel wahrscheinlicher ist, daß er es auf die Eroberung des genannten Landes abgesehen hatte. „Das Verhalten des Antiochos ist also allerdings das gerade Gegenteil von Zaghaftigkeit und Schlaffheit — so weit hat Kromayer recht —; es ist sogar kecker, frischer Wagemut, verwegene Entschlossenheit.“ Aber die Ausführung des Planes besteht nicht vor der militärischen Kritik. Antiochos hat den Krieg „mit ganz unzulänglichen Mitteln und auf ganz trügerische Hoffnungen hin“ begonnen, weil er „die Kraft des Gegners bedeutend unterschätzte“ und „die Hilfe der Griechen weit hinter den Versprechungen zurückblieb“. So ist „die Niederlage bei Thermopylä nicht ein unverdientes, lediglich durch die

Überlegenheit der römischen Taktik hervorgerufenes Mißgeschick, sondern nichts weiter als der ganz natürliche, geradezu unausbleibliche Rückschlag seiner unbesonnenen Einleitung des Krieges". Hierauf erlautert und rechtfertigt der Verf. den von Kromayer nicht richtig wiedergegebenen Kriegsplan Hannibals. Dieser wußte, daß Rom „nur durch Zertrümmerung des von Rom beherrschten italischen Staatenbundes und durch offensive Verwendung der Italiker selbst gegen Rom" überwunden werden konnte. Daher drang er auf einen Einfall in Italien. „Der Stoß ins Herz der feindlichen Macht sollte seine eigene Aufgabe sein." Er verlangte hierzu von Antiochos nur die verhältnismäßig geringe Streitmacht von 100 Schiffen, 10000 M. z. F. und 1000 M. z. Pf. „Die Mächte des Orients mußten doch über kurz oder lang mit Rom in Konflikt kommen, und anstatt sich einzeln im Kampf mit der unwiderstehlichen Expansivgewalt der Republik zu verbluten, mußte es für sie das Ratsamste sein, Hannibals Vernichtungskampf zu unterstützen. Das war weder eine einseitig aus seinem ersten Kriege mit Rom abgeleitete Theorie, noch karthagisch-barcinischer Egoismus und rücksichtslose, gewissenlose Ausnutzung von Bundesgenossen, wie Kromayer meint, sondern klare und weitschauende politische Erkenntnis, umsichtige Besonnenheit, hochherzige Entschlossenheit und rückhaltlose Ehrlichkeit." Daß das, was Hannibal von Antiochos verlangte, durchaus nicht über dessen Leistungsfähigkeit hinausging, hätte vielleicht durch einen Hinweis auf das, was Antiochos zwei Jahre später an Mannschaften, Schiffen und Geld aufzubringen vermocht hat, noch etwas schärfer hervorgehoben werden können. — Antiochos ist auf Hannibals Plan nicht eingegangen und hat den Krieg voreilig und an der unrichtigen Stelle begonnen, weil er durch die Einnahme von Demetrias durch die Ätoler eine günstige Gelegenheit bekommen zu haben glaubte, in Griechenland festen Fuß zu fassen. Schließlich tritt der Verf. noch mit Wärme für die von Kromayer hart angetastete Autorität des Polybios ein, dessen Urteil über die hier in Frage kommenden Persönlichkeiten und deren Handlungen als „vollständig unverdächtig und geradezu musterhaft objektiv und einwandfrei" erwiesen wird.

Man kann m. E. den Ergebnissen der durchaus sachlich gehaltenen Schrift rückhaltlos zustimmen.

Leipzig. Edmund Lammert.

F. Frhr. Hiller von Gaertringen, Thera. Untersuchungen, Vermessungen und Ausgrabungen in den Jahren 1895—1902. Bd. IV, Teil 2: Klimatologische Beobachtungen aus Thera unter Mitwirkung von F. Hiller von Gaertringen und E. Vassilin, hrsg. von P. **Wilski.** Berlin 1909, Georg Reimer. VIII, S. 55—202. gr. 4.

Untersuchungen über die Luftdurchsichtigkeit im Ägäischen Meer hatten den ersten Teil des IV. Bandes des Therawerkes gebildet, der bereits 1902 erschienen war. Die hier vorliegende zweite Hälfte des Bandes füllen umfängliche meteorologische Tabellen, 'Bemerkungen zur Kultur der Nutzpflanzen auf Thera' (S. 131 ff.), nach Monaten geordnet den heutigen Landbau der Theräer schildernd, wobei sich vielfach Beziehungen auf die Bewirtschaftung der Insel im Altertume ergeben, ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis volkstümlicher theräischer Pflanzennamen (S. 153 ff.), Züge aus dem Volksleben (S. 156 ff.). Inmitten seiner topographischen Arbeiten auf Thera hat Wilski Gelegenheit gefunden, sich mit Land und Leuten, mit Fauna und Flora der Insel vertraut zu machen. Was er dabei erkundet, hat er hier niedergelegt; auch an mancherlei theräischen Volksreimen und Sprüchen fehlt es hier nicht. Bei Fischern, die nächtlicherweile ihrem Berufe obliegen, hat er einige Kenntnis der Gestirne gefunden, deren Stellung ihnen zur Zeitbestimmung dient, offenbar alter Volksbesitz, der jetzt im Absterben begriffen ist (S. 170 f.). Personen- und Sachregister für das Gesamtwerk stehen am Schlusse des Bandes.

Sieben Jahre sind verflossen, seitdem die Arbeiten auf dem Mesavuno ihr Ende erreicht haben. Dem wir das große Unternehmen verdanken, mag es vielleicht viel länger dünken; haben ihn doch seine epigraphischen Berufsarbeiten seither auf so manche Gebiete gebracht, die von Thera recht weit abliegen. Auch die letzten Jahre haben uns aus den klassischen Ländern und weiter her aus dem Orient wieder Entdeckungen und Funde in Fülle geliefert. Angehörige aller gebildeten Nationen wetteifern ja heute darin, dort Ausgrabungen zu veranstalten. Aber mit diesen Funden vermögen die Publikationen nicht Schritt zu halten. Der Übereifer, mit dem heute Hacke und Spaten eingesetzt wird, muß nur zu oft dahin führen, daß wichtige Fundumstände der Wissenschaft unwiderbringlich verloren gehen.

Was den Ausgrabungen auf Thera ihre vorbildliche Bedeutung verschafft hat, ist, daß der, der in so hochherziger Weise seine Mittel und seine wissenschaftliche Kraft hier eingesetzt hat,

sich dabei jederzeit als Ziel vorgesetzt hat, daß, was er gefunden habe, Gemeingut der Wissenschaft werden solle. Das mag manchem eine selbstverständliche Forderung erscheinen: aber doch ist bis in die letzten Jahrzehnte nur zu oft gearbeitet worden in einer Weise, die nicht gar weit entfernt ist von der der Schatzgräber, die mit bewundernswerter Ausdauer so viel Hunderte von Felsgräbern bei den Plagadaes ausgeplündert haben. Die Aufnahme der Inschriften von Thera war es, die 1895 Hiller zuerst zu Grabungen veranlaßt hatte; sieben Jahre hindurch sind dann die Arbeiten weitergeführt worden, und er hat eher nicht geruht, bis er das von ihm gefundene wissenschaftliche Material vollständig vorlegen konnte; das große Therawerk war noch nicht abgeschlossen, als er bereits die auf Thera gewonnenen Inschriften dem Vol. XII der Inscriptiones Graecae einverleibt hatte.

Theras Wohlstand im Altertum liegt vor der Zeit der Perserkriege und vor der Begründung der Seemacht Athens; daß die dorische Insel bis in den peloponnesischen Krieg vom Seebunde sich hat fernhalten können, hat ihr bis dahin wenigstens Tributfreiheit eingebracht. Erst während der Seeherrschaft der Lagiden hat dann Thera wieder eine gewisse Bedeutung gewonnen; seine Nachblüte in den beiden ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit wird von der Provinz Asia beeinflußt. Artemidoros von Perge, der Söldnerführer unter Ptolemaios Philadelphos und Euergetes, ist wohl die eigenartigste Persönlichkeit, die uns in den Inschriften und Denkmälern Theras entgegentritt; Flavius Kleitosthenes, der als 'Wohltäter' seiner Vaterstadt unter den Antoninen erscheint, ist ein bekannter Typus. Nachdem jetzt in Fondation Piot. Monuments Bd. XIV (1908), was an Resten von Wandmalerei in den Häusern von Delos sich erhalten hat, durch M. Bulard veröffentlicht ist, wird es wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die auf Delos nicht nachweisbare, realistische Widergabe von Pflanzenornamenten (Thera III Taf. 3/4) an Wänden des sog. 'Palazzo' dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert angehört und von kleinasiatischer Kunstweise dieser Zeit beeinflußt ist.

Prunkstücke, die in den Sälen der Museen die Anfmerksamkeit auf sich lenken könnten wie der Wagenlenker von Delphi, der Ephebe von Ephesos, haben die Ausgrabungen von Thera nicht geliefert; schwerlich wird auch im Altertum dort etwas der Art zu finden gewesen sein. Was die Ausgrabungen auf Thera ergeben haben, ist der Einblick in ein durchaus eigenartiges Stück griechischen Volkstums. Die Tempel und Wohnhäuser auf dem Mesavuno, teilweise auch die Grabanlagen in der Sellada lassen erkennen, daß hier ein anderes Geschlecht seßhaft gewesen ist als auf den benachbarten dorischen Inseln wie Anaphe oder Melos, oder gar auf den ionischen Kykladen. Es waren Angehörige eines kraftvollen, zähen Volksstammes, der sich hier angesiedelt hatte, froh in körperlichen Übungen, derb bis zur Roheit, und diesen ihren Stammescharakter haben sie sich bewahrt durch die Jahrhunderte, nur langsam sich fortschreitender Kultur anschließend, exklusiv gegen Fremde, die auf ihr Eiland geführt worden sind. Noch bis in die Kaiserzeit lassen sich Züge dieses Volkscharakters bei ihnen erkennen, die sie schon in den Jahrhunderten bald nach ihrer Ansiedelung aufzuweisen haben. Das Pantheon der Theräer lassen uns die Felsinschriften am Karneiostempel in einem Umfange überschauen wie vielleicht sonst nirgends in einer griechischen Stadt; vielleicht liegt es an dem Charakter dieser Bevölkerung, daß in ihren Kultus keine Elemente eingedrungen sind, die sich auf die (vulkanische) Beschaffenheit*) des Bodens bezogen, wo sie ihre neue Heimat aufgeschlagen hatten. Von der Mannigfaltigkeit der griechischen Volksstämme hat Herodot oft genug zu berichten; wer mit offenem Auge Griechenland durchwandert, dem tritt diese Stammesverschiedenheit der einstigen Bevölkerung auch heute noch in den Denkmälern entgegen. Auf Thera hat solches Sonderleben eine ausnehmend günstige Stätte gefunden.

In der archäologischen Forschung wird, wie vieles auch in den letzten Jahren an neuen und blendenden Funden auf hellenischem Boden zutag gekommen ist, die Ausgrabung und Untersuchung Theras dauernd einen Ehrenplatz behaupten.

Berlin. R. Weil.

N. Γ. Πολίτης, Ἑλληνικὴ Βιβλιογραφία κτλ. ἀπὸ τοῦ ἔτους 1907. S.-A. aus der Ἐπιστημονικὴ ἐπετηρίς Γ'. Athen 1909, Sakellarios.

Auf etwa 125 Seiten wird hier zum erstenmal der Versuch gemacht, die literarische Pro-

*) Aus A. Evans, Scripta Minoa I 32, lernen wir jetzt, daß die große Vulkankatastrophe, die der Insel ihre jetzige Gestalt verliehen hat, wohl erst um die Mitte des 2. Jahrtausends anzusetzen ist. In R. Zahns Ausgrabung hat sich eine Scherbe gefunden mit Schriftzügen, die der älteren Minoischen Zeilenschrift angehören, das heißt der dritten der Minoischen Schriftgattungen.

duktion im heutigen Griechenland zu katalogisieren, ein Versuch, der nicht nur einen hohen praktischen Wert hat, wenn man die schlechte Organisiernug des griechischen Buchhandels kennt, sondern auch ein starkes kulturgeschichtliches Interesse erregt, insofern er einen Maßstab gibt für die von Griechen geleistete geistige Arbeit und ihre Verteilung auf die verschiedenen Gebiete der Wissenschaft und Literatur. Die Bezeichnung 'Bibliographie' ist zwar darum nicht ganz zutreffend, weil auch Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen aufgenommen sind, die für Griechenland eine weit größere Rolle spielen als für uns Westeuropäer, insofern die Bücherproduktion gegen die Aufsätze in Zeitschriften noch stark zurücktritt. Daher geht der eigentlichen Bibliographie auch ein Verzeichnis der 1907 erscheinenden Zeitschriften voraus. Es sind im ganzen 58, und zwar 20 allgemeinen und literarischen Charakters, ferner 7 medizinische, 4 theologische, je 3 technisch-naturwissenschaftliche, archäologische, pädagogische und landwirtschaftliche, je 2 juristische, industrielle und kommerzielle, musikalische, finanzwissenschaftliche und philologische, endlich je eine historisch-geographische und philosophische. — Die eigentliche Bibliographie gliedert sich in 25 Gruppen, die ich hier nach der Frequenz der einzelnen Gruppen geordnet aufführe (die Zahlen in den Klammern bezeichnen die Zahl der Seiten, die die betr. Gruppe umfaßt). Den Hauptanteil an der literarischen Produktion hat die Philologie (20), dann folgt die griechische Literatur und die Medizin (je 16), Rechtswissenschaft (11), Theologie (10½), Geschichte und Pädagogik (je 8), Archäologie (7), Mathematik und Naturwissenschaften (6), Sprachwissenschaft und Technik (je 5), Schöne Künste und Staatswissenschaften (je 4), Geographie (3¼), Volkskunde (2½), Bibliographie und Paläographie (1½), Philosophie (1½), Militär- und Marinewesen (1¼), Ethnographie (½). Völlig gleich Null ist die Literatur über neuere Philologie; die darunter aufgezählten Schriften sind ausschließlich Übertragungen belletristischer Werke fremder Literaturen.

Wie man sieht, bewegt sich das Bildungsleben und -streben des heutigen Griechentums größtenteils noch in den Bahnen, in denen es sich schon in der hellenistischen und byzantinischen Periode bewegte: Philologie, Medizin, Jurisprudenz und Theologie, also die 'alten' Wissenschaften, stehen noch jetzt im Mittelpunkte der wissenschaftlichen Produktion, ihr Umfang verhält sich zu dem sämtlicher übrigen Disziplinen wie 3 : 2. Aber nicht nur die Pflege der speziell modernen Wissenschaften tritt auffallend zurück, wie neuere Philologie, Volkskunde und Ethnographie, sondern auch derjenigen, die gerade das Kennzeichen des klassischen Griechentums bildeten, nämlich der Philosophie und der Ästhetik. Man sieht eben, daß zwischen dem heutigen und dem klassischen Griechentum zwei und ein viertel Jahrtausend liegen, die die geistigen Lebensbedingungen von Grund aus umgestaltet haben, aber doch nicht so weit, um der neuen Nation einen völlig modernen Charakter aufzuprägen. Vielleicht wird man von hier aus auch die konservative Haltung der Bildungsschicht gegenüber der Sprachfrage besser beurteilen können.

Leipzig. K. Dieterich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Korrespondenz-Blatt f. d. Höheren Schulen Württemberge. XVII, 3—5.

(81) **W. Nestle**, Sokrates und Delphi. Was das delphische Orakel veranlaßte, den Sokrates so nachdrücklich zu protegieren, war die Erkenntnis, daß er der einzige unter den damaligen Philosophen und Sophisten war, in dem die apollinische Religion eine Stütze finden konnte gegenüber der schweren Erschütterung, die der Glaube an die Mantik in weiten Volkskreisen erlitten hatte. Daß Sokrates trotz dieser Auszeichnung durch die höchste religiöse Autorität Griechenlands wegen ἀσέβεια verurteilt wurde, geschah deswegen, weil das Orakel sein Ansehen in Athen durch seine spartanerfreundliche Politik schwer kompromittiert hatte. — (105) C. Wunderer, Polybios-Forschungen. III: Gleichnisse und Metaphern (Leipzig). 'Hochinteressante Darlegungen'. *Knodel*. — (110) O. Jäger, Geschichte der Griechen. S. A. (Gütersloh). 'Wird seinen Ehrenplatz auch fernerhin behaupten'. — (112) B. Niese, Grundriß der römischen Geschichte und Quellenkunde. 4. A. (München). 'Manchmal wäre größere Genauigkeit und Deutlichkeit recht sehr erwünscht'. *Egelhaaf*. — (114) Wulff, Lateinisches Lesebuch für den Anfangsunterricht. Wird anerkannt von *M. Planck*.

(201) G. Budde, Aktuelle pädagogische Reformfragen (Langensalza). 'Leistet unbestritten große Dienste'. *E. Schott*. — (202) R. Knopf, Paulus (Leipzig). 'Interessant'. *O. P.*

The Classical Review. XXIV, 1. 2.

(2) **R. W. Bond**, Diphilus. Übersetzung des Fragmentes aus dem ἔμπορος bei Athen. VI 227 mit vorausgeschickter allgemeinerer Charakteristik. — (4) **J. A. Spranger**, The attitude of Euripides towards love and marriage. Übersicht der Stellen, an denen über Liebe und Ehe als Leidenschaft an sich ge-

sprochen wird. — (5) **E. R. Garnsey**, Note on Ovid and Horace. Trist. II 555—569 gehen auf Horaz, dessen Oden dort kritisiert werden. Ihn offen zu nennen wagte der Dichter nicht, da es ihm gefährlich werden konnte, weil es Augustus an ähnliche Dinge (die ältere Julia) erinnerte, derentwegen er verbannt wurde. — (8) **J. A. Scott**, The relative antiquity of the Iliad and Odyssey tested by abstract nouns. Croisets Ansicht, daß der Gebrauch der Abstrakta in der Odyssee, gegenüber dem in der Ilias, für das jüngere Alter der Odyssee beweisend sei, ist hinfällig. Eine sprachliche Weiterentwicklung läßt sich für die Odyssee nicht konstatieren. — (10) **W. M. Calder**, Militia. I *militia* = civil service. Tertull. de corona militis 12 und Ulp. Digest XLII 1,6 gehen auf Soldaten, die nicht im eigentlichen Kriegsdienste an der Grenze, sondern in der Zivilverwaltung beschäftigt sind; erst im 4. Jahrh. wird militia von Funktionen von Zivilpersonen gebraucht. II. ἱππεύς bedeutet in 3 Inschriften, auf denen der Ausdruck οὐέρνα ἱππεύς vorkommt, Reitknecht. — (13) **A. A. Brodribb**, Verse in Livy. Sammlung von Hexameterbruchstücken und Wortgruppen, die durch Umstellen leicht solche geben, aus Buch I—III. II 32,9—11 läßt sich leicht in iambische Senare umsetzen. — (33) B., The wasps. Über deren Cambridger Aufführung. — (34) **D. A. Slater**, Excavations at Gellygaer. Bäder, Inschriften. — (35) Monthly record. Die österreichische Expedition in Ephesus; Milet, Delos. — (38) **M. Caspari**, On Suetonius, divus Iulius 79,2, a rejoinder. Tritt erneut für *Regem* ein; vgl. Cl. Review XXIII 189 und 240.

(41) **E. Lyttelton**, A new development of the classical question. Gegen den Vorschlag, lateinische Prose nicht mehr zu lesen, um Raum für das Griechische zu gewinnen. — (43) **M. de G. Verrall**. Two instances of symbolism in the sixth Aeneid. VI 14—33 und 707—709 sind eingelegt als symbolische Hinweise auf die Handlungen des Äneas. — (46) **F. Granger**, The religion of Horace. C. III 1,7 ist nach *moventis* ein Kolon zu setzen. Hier und Epod. 5,87 liegen stoische Gedanken zugrunde. C. III 23,17 ist *aram si tetigit* in Kommata zu setzen und nach *manus* stärker zu interpungieren. — (48) **J. Mac Innes**, On Aristotle, Nicomachean ethics IV 3,15. φεύγειν παρασείσαντι heißt: sich wegen Erpressung verteidigen müssen. — (49) **R. F. Crook**, Note on Georgic IV 228—31. Liest 228 *augustam* und 231 *ore fave*. — (50) **E. W. Cornwall**, A note on Livy IX. IX 1,9 *qui* vor *placari nequeant* zu ergänzen ist unnötig, nur muß nach *sint* stark interpungiert werden. — (50) **M. E. Hirst**, Two notes on Cicero. Zu de senec. 16,56 vgl. Moretum 56 ff.; ad Att. 1 16.3 ist nichts zu ändern. — (51) **W. H. S. Jones**, Note on καὶ οὐ. Wenn das eben positiv Gesagte emphatisch negativ gewendet wiederholt wird, so steht καὶ οὐ, nicht οὐδὲ oder ἀλλὰ οὐ. Letzteres bezeichnet einen starken Gegensatz.

The Classical Journal. V, 4—7.

(154) Report of the Commission on College Entrance Requirements in Latin. Verlangt werden soll die Lektüre von Cäsar B. G. I—IV, Ciceros Reden gegen Catilina, für die Manilische Bill und für Archias, Virgil Än. I—VI. — (161) **R. K. Hack**, Quintilian again. Gegen Bennetts Erklärung von I 4,22 im Februarheft. — (165) **H. C. Nutting**, The Translation of Latin. Eine Prüfung ergab, daß die Studenten, die Latein gelernt hatten, im englischen Ausdruck gewandter waren als die anderen. — (171) **F. M. Foster**, On Lucretius II 160. Die Änderung *coniza* ist sprachlich und sachlich nicht gerechtfertigt.

(197) **C. F. Ross**, A Year in Rome. Über den Nutzen eines Aufenthalts in Rom. — (202) **J. B. Carter**, A Decade of Forum Excavation and the Results for Roman History. — (214) **B. M. Allen**, The Gerund with an Object, and its Equivalent Gerundive, in Preparatory Latin. — (220) **J. A. Scott**, Does Homer use the Definite Article? Bejaht die Frage auf Grund von Z 201, Φ 262, σ 114, ρ 218 u. a. — (227) **R. B. Steele**, Incomplete Lines in the Aeneid. Diese Verse zeigen die langsam schaffende Kraft des Dichters.

(250) **G. L. Hendrickson**, 'Integer vitae'. Zu dem positiven *integer vitae* 'ein getreues Herz' bildet *scelerisque purus* den negativen Gegensatz 'frei von Treulosigkeit'; durch diese Auffassung wird das Gedicht zu einem Liebeslied von festgefügtem Zusammenhang. — (259) **W. S. Ferguson**, The Office of the Ancient Historian. — (266) **E. H. Byrne**, Medicine in the Roman Army. — (272) **S. E. Bassett**, A Feature of the Local Hit in the Tragedies of Euripides. Um Aufmerksamkeit zu erzielen, verwandte Euripides Anspielungen auf Athen, die sich nur in der Andromache (nicht in Athen aufgeführt), den Bakchai und der Iphigenie in Aulis (in Makedonien beendigt) und der Helena nicht finden.

(293) **W. S. Gordis**, The Problem of elementary Latin Composition with a Review of recent Textbooks. Bezieht sich auf amerikanische Verhältnisse. — (304) **A. P. Ball**, The Theological Utility of the Caesar Cult. — (310) **N. W. De Witt**, The Treatment of Time in the Aeneid. — (317) **P. Shorey**, 'Integer vitae' once more. Einwendungen gegen Hendricksons Erklärung.

Archivio di Storia Patria. 1909. H. 1/2.

(29) **B. Trifone**, Le carte del monastero di S. Paolo di Roma del secolo XI al XV. Schluß. Dokumente, Kontrakte, Schenkungen und Besitzzeugnisse XXVIII 1308 bis CCLXVIII 1499.

Literarisches Zentralblatt. No. 21. 22.

(689) Aristophanis cantica digessit — O. Schroeder (Leipzig). 'Hält sich in den bisher verfolgten Bahnen'. *Pr.* — Th. Stengl, Pseudoasconiana (Paderborn). 'Vortrefflich'. — (692) C. M. Kaufmann, Der Menastempel und die Heiligtümer von Karm Abu Mina (Frankfurt a. M.). 'Anregend geschriebener und

über die bedeutsamen Entdeckungen vortrefflich orientierender Führer'. *V. S.* — (694) E. Schwabe, Beiträge zur Geschichte des sächsischen Gelehrtenschulwesens von 1760—1810 (Leipzig) 'Reiche Fülle des Interessanten'. *tz.*

(722) E. Mertini, Grundriß der Geschichte der römischen Literatur. I (Münster i. W.). 'Steht in jeder Beziehung auf der Höhe der Forschung'. — (729) F. Preisigke, Girowesen im griechischen Ägypten (Straßburg). 'Ohne Frage von grundlegender Bedeutung'. *W. Schubart.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 21. 22.

(1287) P. Natorp, Neue französische und englische Schriften zur platonischen Ideenlehre. Über L. Robin, La théorie platonicienne des idées et des nombres d'après Aristote (Paris), J. A. Stewart, Plato's Doctrine of Ideas (Oxford), A. E. Taylor, Plato (London). — (1299) A. Seeberg, Die Didache des Judentums und der Urchristenheit (Leipzig). 'Ist mit Reserve aufzunehmen'. *G. Loeschcke.* — (1300) Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde. 20.—23. Jahrg. (Rom). Bericht von *A. Koch.* — (1312) Griechische Papyri im Museum zu Gießen. I, 2 von P. M. Meyer (Leipzig). 'Sichert sich einen ehrenvollen Platz durch seinen Inhalt wie durch die gründliche Arbeit'. *W. Schubart.* — (1315) Fr. Stolz-J. H. Schmalz, Lateinische Grammatik. 4. A. (München). 'Ist durch eine gründliche Durcharbeitung völlig auf die Höhe des heutigen Standes der Sprachwissenschaft gestellt. *H. Lattmann.* — (1317) Horace, The Satires — by E. P. Morris (New York). 'Die Ausgabe genügt ihrem Zwecke'. *E. Stemplinger.*

(1359) G. Heinrici, Zur patristischen Aporienliteratur (Leipzig). Inhaltsübersicht von *O. Stählin.* — (1370) F. Boll, Griechischer Liebeszauber aus Ägypten (Heidelberg). 'Interessant'. *A. Abt.* — (1371) H. Breitenbach, De genere quodam titulorum comoediae Atticae (Basel). 'Fleißige Materialsammlung'. *W. Süß.* — Supplementary Papers of the American School of Classical Studies in Rome (New York). Inhaltsübersicht von *O. Plasberg.* — (1383) R. Heinze, Ciceros politische Anfänge (Leipzig). 'Das sorgsam gezeichnete Bild erscheint in den Grundzügen als richtig'. *G. Ammon.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 21. 22.

(561) A. Fick, Vergleichendes Wörterbuch der idg. Sprachen. 4. A. III. Umgearbeitet von A. Torp (Göttingen). 'Der Bearbeiter hat sich den Dank aller verdient'. *R. Meringer.* — (567) N. Wecklein, Über die Hypsipyle des Euripides (München). 'Liefert wertvolle Beiträge'. *K. Busche.* — (570) C. Jullian, Histoire de la Gaule. I. II (Paris). 'Mit bewundernswerter Sorgfalt und Besonnenheit gearbeitet'. *H. Meusel.* — (576) P. F. Atenstädt, Quellenstudien zu Stephanos von Byzanz. I (Schneeberg). 'Die Beweisführung ist unzulänglich'. *F. Reuß.*

(593) E. Bethe, Hektors Abschied (Leipzig). Abgelehnt von *C. Rothe.* — (595) N. Terzaghi, L'ombra di Achille (S.-A.). 'Die Deutung hat mancherlei für sich'. *O. Engelhardt.* — C. Conradt, Die metrische und rhythmische Komposition der Komödien des Aristophanes (Leipzig). 'Tüchtige Arbeit'. *K. Loschhorn.* — (598) O. Jäger, Geschichte der Griechen. 8. A. (Gütersloh). 'Im wesentlichen unverändert'. *G. J. Schneider.* — J. P. Postgate, Flaws in Classical Research (Oxford). 'Fein- und scharfsinnige Beobachtungen'. *H. Steinberg.* — (602) W. Koehler, Personifikationen abstrakter Begriffe auf römischen Münzen (Königsberg). 'Bedeutet trotz mancher Ausstellungen, die zu machen waren, einen Fortschritt'. *W. Thiele.*

Revue critique. No. 15—18.

(265) N. Slouschz, Les Hebraeo-Phéniciens (Paris). 'Das kläglichste Machwerk, das seit langem auf dem Gebiet der semitischen Studien erschienen ist'. *C. Fossey.* — (275) G. Körte, Das Volumniergrab bei Perugia (Berlin). 'Ausgezeichnete Monographie'. *M. Besnier.*

(289) R. E. Brunnow und A. von Domaszewski, Die Provinz Arabia. III (Straßburg). 'Schließt würdig das Werk' *R. Cagnat.* — (291) W. Liebenam, Fasti consulares imperii Romani, von 30 v. Chr. bis 565 n. Chr. (Bonn). 'Äußerst nützlich'. *R. Mésel.* — (292) E. Vernay, Servius et son école (Paris). Wird anerkannt von *P. Laborderie.* — (293) Fr. Stolz und J. H. Schmalz, Lateinische Grammatik. 4. A. (München). 'Wird die größten Dienste leisten'. *J. Davadant.*

(324) Wörter und Sachen, hrsg. von R. Meringer u. a. I, 2 (Heidelberg). Inhaltsübersicht von *H. Pkemy.* — (315) J. Roswadowski, Thracograeca (Krakau). Abgelehnt von *G. Seure.* — (316) Th. Mommsen, Philologische Schriften (Berlin). 'Der Herausgeber hat nichts vernachlässigt'. *J. Davadant.* — (318) A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie 2. A. (Leipzig). Notiert von *E. Thanisy.* — Die Briefe des Sextus Iulius Africanus an Aristides und Origenes hrsg. von W. Reichardt (Leipzig). Übersicht von *R. Méridier.* — (320) J. Sautel, Le théâtre romain de Vaison (Avignon) 'Einzelheiten bleiben noch aufzuklären'. *L. H. Labande.*

(342) H. Weber, Aristophanische Studien (Leipzig). 'Ein Kommentar voll interessanter Einzelheiten'. The rhetoric of Aristotle, a translation by R. C. Jebb (Cambridge). 'Sehr genau'. The Characters of Theophrastos, a translation by R. C. Jebb, a new edition ed. by J. E. Sandys (London). 'Verbessert'. White, The iambic trimeter in Menander Notiert von *My.*

Mitteilungen.

Ein neues attisches Übergabeurkundenfragment.

Die in der 'Ἐφημερὶς ἀρχαιολογ. Jahrg 1909 Heft 4 Sp. 198 ff. veröffentlichten höchst interessanten Reste der ersten Kolumne von CIA II 701 sind zum großen Teil vorzüglich erhalten, nur die Zeilenanfänge und -enden fehlen. In der ersten und zweiten Zeile der

Kolnmne, welche dan euch in enderen Urkunden (vgl. Köhler zu II 667) vorkommenden, eher nirgends vollständigen Posten [ἐν τ]ῷ Ἑκατομπέδῳ τὸ ἄγαλμα παρελάβομεν ἐντελὲς κα[ὶ τ]ὴν ἀσπίδα κατὰ τὴν στήλην τὴν χαλκῆν enthält, fehleu aın Anfange 3 hezw. 2 Buchstahen. Von der 4. Zeile eh fehlen eher immer nur 2 Zeichen, so daß diese Zeilen ehenso wie die zweite nm einen Buchstahon eingerückt gewesen sein müssen. Dassalhe hat der Heransgeher Sundwell auch für die 3. Zeile vermutet und diese infolgedessen folgendermeßen ergänzt: [δή]μου ἀργυρίου τοῦ εἰς τὰ στρατιωτικὰ ἐξαιρεθέντ[ος] παρὰ ταμίου στρατιωτικῶν παρελάβομεν ... σταθμῷ· πρῶτος ῥυμός usw. Ich halte diese Ergänzung nicht für richtig; denn wenn staetliche Gelder hezeichnet werden sollten, so lag die Bezaichnung δημοσίου ἀργυρίου näher als δήμου ἀργυρίου (vgl. die Formel καὶ τὰ χρήματα αὐτοῦ δημόσια εἶναι oder ἔστω). Fernar wäre es kaum hesonders ausgedrückt worden, daß die Gelder staatliche waren; denn dies ging doch zur Genüge aus der Angehe τοῦ εἰς τὰ στρατιωτικὰ ἐξαιρεθέντος usw. harvor. Außerdem folgt ans dem Zusetz σταθμῷ, daß die folgenden Zahlen nicht Geld-, sondern Gewichtszehlen sind. Diese genz gawöhnliche Art der Bezeichnung des Silhera läßt sich durch zehlreiche Beispiele helegen. Ich erwähne aus ettischen Urkunden folgende: CIA I 204 [ἄ]ργυρ[ος ἄση]μος ... σ[ταθμ]ὸν τούτων, ehd. ξενικὸν ἀρ[γ]ύριον σύμ[μι]κτον ἐπίσ[ημ]ον· σταθ[μὸν] τού[του]. IV 1,184/5 S. 33 [ξενικὸν] ἀργύριον σύμμικτον ἄση]μον καὶ ἐπ[ίσημον ... σταθμὸν τούτου]. II 652 Rückseite u. a. unter den ἐπέτεια: ἀργύριον σύμμεικτον ἄσημον, σταθμὸν ... Journal of Hellen. Studies XXIX 2 (1909) S. 189 die Belage zu dem Posten ἀργυρίου συμμείκτου καὶ ἐπιτήκτου, σταθμὸν ... ἀργυρίου ἐπιτήκτου παρακαταθήκη. Bull. de Corr. Hell. X (1886) S. 461 in dem Delischen Inventar Z. 55 [ἄσημ]ος ἄργυρος, σταθμὸν ... (so ist zu ergänzen, nicht [κύαθ]ος ἀργυροῦς); ἕτερον ἄσημον ἀργύριον ... σταθμὸν ... usw. An allen diesen Stellen ist das Gewicht angegehen, weil das Silher ungemünztes ist oder ungemünztes mit unter den anderen Stücken enthalten ist. Es ist elso auch hier ungemünztes. Was liegt da aher näher als die Ergänzung ἀσή]μου ἀργυρίου statt δή]μου ἀργυρίου und die Annahme, daß unsere Zeile ehenfalls am Anfange ein Zeichen mehr enthielt? Die heiden Heuptposten waren also je um einen Buchstahen hereusgerückt. Ähnliches findet sich sehr häufig und ganz hesonders in den Übergaheurkunden des 4. Jahrh. Daß die Zahlen Gewichtszahlen sind, folgt auch aus der Bezeichnung des Silhera durch φθοΐδες. Dies sind ungemünzte Silherherren oder -klumpen, wie sie IV 1,184/5 S. 33 nach dem Gewichte und dementsprechenden Geldwarte engeführte Goldharren hezeichnen (vgl. die mehrmalige Ausdrucksweise auf der rechten Schmelseite von Zeile 40 eh: φ[θοΐδες χρυσίου Σκ]απτησυλ[ικοῦ ... σταθμὸν ἕ]λκοντε[ς ... ἀργ]ύριον το[ύτων γίγνεται ...). Da sie in unserer Inschrift alle ungefähr gleich schwer sind, stellan sie gewissermaßen nnsere Schoina dar, welche eine hestimmte Summe repräsentieren sollen, und de der Wert der Gewichtsdrachme Silher etwa 12 mal so groß ist, als die Gelddrachme, hezw. aus einer Gewichtsdrachme sich etwa 12 Gelddrachmen erzielen lassen, folgt, daß die enfgezählten Beträge einen um ehensoviel größeren Geldwert derstelleu. Das Fragment verzeichnet also mindestens 22 + 6 mal 12 Telente. Die Vereinigung der φθοΐδες zu ῥυμοί entspricht der ührigen Gepflogenheit in den Übergabeurkunden, mahrere nach Gewicht hezeichnete Stücke zu solchen größeren Ganzen zu vereinigen.

München. Wilhelm Bennier.

Zu Epiktet, Διατριβαί IV 7,6.

An der hekannten Stelle in den Dietrihen Epiktets, in dem Kapitel περὶ ἀφοβίας, in der die Todesverachtung der Christeu in unserem Texte auf Gewohnheit zurückgeführt wird, hat kürzlich K. Meiser im Hermes XLV 160 mit Recht Anstoß genommen. Die Worte, euf die es enkommt, sind folgende: Εἶτα ὑπὸ μανίας μὲν δύναταί τις οὕτω διατεθῆναι πρὸς ταῦτα καὶ ὑπὸ ἔθους οἱ Γαλιλαῖοι, ὑπὸ λόγου δὲ καὶ ἀποδείξεως οὐδεὶς δύναται μαθεῖν ὅτι ὁ θεὸς πάντα πεποίηκεν τὰ ἐν τῷ κόσμῳ; Diese Antithese wird zu dem Gedanken fortgeführt, daß wer die göttliche Weltordnung hegreift, auch den Unterschied der wahren und vermeintlichen Güter und die Wertlosigkeit alles Äußeren einschließlich des Leihes hegreift; ihr erster Teil aher erhält seine nähera Bastimmung aus dem Vorhergehenden, wo eusgeführt ist, daß manche ὑπό τινος μανίας καὶ ἀπονοίας in einen Zustand völliger Gleichgültigkeit gegan den Verlust von Besitz, Weih, Kind und Leben varsetzt werden. Der allgemeine Gedenke ist klar: man soll den Tod nicht fürchten, eher nicht wie ein Christ, sondern wie der Philosoph. Nun sind aher doch Gewohnheit und Einsicht nicht kontradiktorische Gegensätze, hesonders nicht für Epiktet, für dan zwar eine richtige Praxis ohne Theorie nicht möglich ist, eher doch an Bedeutung die Praxis so unendlich viel höhar steht els dia Theorie. Vor allen Dingen aber kann man nicht Gewohnheit mit Wahnsinn auf eine Stufe stellen; zu einer Gleichstellung der heidan in diesem Setze enthaltenen Begriffe nötigt aher die Analogie des voreufgehenden Setzes mit den synonymen Begriffen μανία und ἀπόνοια. Außerdem heruhte die Todesverachtung der Christen nicht auf Gewöhnung an Todesgefahr. Das ist nun der Grund, der Meiser veranleßt hat, mit Berufung enf Lucian, De morte Peregrini c 13 (πεπείκασι γὰρ αὑτοὺς οἱ κακοδαίμονες [d. h. die Christen] ἀθάνατοι ἔσεσθαι), ὑπὸ πειθοῦς statt ὑπὸ ἔθους zu schreihen Allein was Meiser meint, müßte doch wohl ὑπὸ πίστεως heißen. Degegen aber spricht dasselhe, was gegen ἔθος spricht. Die Überzeugung müßte so gut wie die Gewohnheit spezifiziert warden, nm nehen den Wehnsinn gestellt warden zu können.

Nun kann es aher wohl nicht zweifelhaft sein, daß dem von Epiktets Geiste so ganz erfüllten Kaiser Marc Aurel en der einzigen Stelle, an der er seinerseits in einem genz ähnlichen Zusemmenhange von den Christen redet, ehendiese Stelle Epiktets vorgeschweht hat. Wenn er also sagt, die Bereitschaft zu sterben musse eus eigenem Urteil hervorgehen und man müsse nicht aus bloßer Widerspenstigkeit (κατὰ ψιλὴν παράταξιν) wie dia Christen, sondern in vernünftiger Überlegung (λελογισμένως) sterhen, so ist offenher παράταξις der Ausdruck, der dem in dem Texte Epiktets verderhten Worte entspricht. *Pervicacia* und *obstinatio* war, was Plinius en den Christen strafhar fand (ep. X 97), und, wie u. a. Tertullian wiederholt hezeugt, erschien den Heiden üherhaupt die Todesbereitschaft der Christen als *dementia* und *obstinatio*, dia sie darin fanden, daß sich die Christen nicht zu einem gleichgültigen Akte üherreden lassen wollten Diese erklärten freilich: *de persuasionibus omnis obstinatio nostra praestruitur* (Tertull. ad net. I 19). Aher das würde Epiktet wohl so wenig anerkannt hahen wie Marc Aurel. Daher vermute ich, daß er statt ὑπὸ πειθοῦς vielmehr ὑπ᾽ ἀπειθείας geschriehen het.

Wilmersdorf. P. Corssen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft

30. Jahrgang. 2. Juli. **1910. № 27.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Rudolf Ebeling, Mathematik und Philosophie bei Plato. Hann.-Münden 1909. 18 S. 4.

Solange noch die Auffassung der Platonischen Philosophie als einer einheitlich geschlossenen vorherrschte, folgte man naturgemäß bei ihrer Darstellung einer systematischen Anordnung. Jetzt aber, wo die Überzeugung, daß Platons philosophische Anschauungen sich im Laufe der Zeit beträchtlich geändert haben, die Oberhand gewonnen hat, haben die Darsteller in mehreren Fällen die Form gewählt, daß sie die Dialoge der Reihe nach einzeln vorgenommen haben. Obwohl nun diese Methode bei dem bisherigen Stand der Forschungen zweifellos die allein fruchtbringende sein mußte, läßt sich doch nicht verkennen, daß man auf diese Weise die schwere Gefahr läuft, das Zusammengehörende auseinanderzureißen und einer einheitlichen Gesamtauffassung von Platons Persönlichkeit sowie von seiner Philosophie verlustig zu gehen. Was wir jetzt nötig haben, ist eine neue Darstellung der Platonischen Philosophie in systematischer Anordnung, jedoch so, daß jedes Problem durch sämtliche Dialoge verfolgt und die Änderung in seiner Behandlung nachgewiesen wird. Diese Forderung hat Ebeling auf der ersten Seite seines Aufsatzes aufgestellt, und zwar mit vollstem Recht. Danach bemüht er sich selbst, seine Forderung im betreff des Verhältnisses der Mathematik zur Philosophie zu erfüllen. Auf die Frage nach der Chronologie der Dialoge läßt er sich nicht ein, vielmehr folgt er fast genau der von mir aufgestellten Anordnung. Demgegenüber möchte ich die Bemerkung nicht zurückhalten, daß ich selbst keineswegs bereit bin, auf die vollständige Richtigkeit meiner Chronologie zu schwören; über manche Einzelheit läßt sich wohl noch lange reden. Aber dem Prinzip der Arbeitsteilung gemäß läßt sich das gewählte Verfahren sehr wohl verteidigen. Wir erhalten nun eine reichhaltig belegte, wenn auch nicht erschöpfende Übersicht über Platons Verhältnis zur Mathematik. Wir sehen, wie Platon schon ziemlich früh ein Interesse für die Mathematik zeigt — daß er dies Interesse Hippias verdankt, finde ich nicht sehr glaublich —; im Menon spielt die Mathematik schon eine große Rolle, und im Staate faßt Platon

sie als die bedeutendste Vorstufe zur Dialektik auf. Was E. über das Verhältnis des mathematischen Verfahrens zum dialektischen ausführt, ist z. T. gegen mich gerichtet; ich glaube, daß er recht hat, finde aber, daß meine Bemerkungen über diese schwierige Frage tatsächlich auf dasselbe hinauslaufen. Schließlich zeigt uns E., wie Platon in seinen Altersdialogen, an der Richtigkeit der früher vorgetragenen Ideenlehre irre geworden, sich der Mathematik gänzlich in die Arme wirft, ohne jedoch das Band, das sie mit der Dialektik verknüpfte, zu lösen. Es freut mich, diesen Ausführungen im ganzen beitreten zu können.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Thaddaeus Sinko, De Luciani libellorum ordine et mutua ratione. S.-A. aus Eos XIV (1908). Leipzig, Hiersemann. 46 S. 8.

Th. Litt, **Lucians** philosophische Entwickelung. Beilage zum Jahresbericht 1908/9 des Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Cöln 28 S. 8.

1) Sinkos Arbeit ist angeregt durch Helms grundlegendes und vorbildliches Buch über Lucians Menippeische Schriften. Auf dem von diesem gelegten Grunde weiterbauend, will er versuchen, unter Anwendung der gleichen, behutsam von einer Schrift zur anderen fortschreitenden und den gegenseitigen Beziehungen der einzelnen Schriften sorgfältig nachspürenden Methode die so oft behandelte und trotzdem noch längst nicht genügend geklärte Frage nach der Entwickelung Lucians und seiner Schriftstellerei einer einigermaßen gesicherten Lösung etwas näher zu bringen. Nun zeigt freilich schon der äußere Umfang der Arbeit, daß sie nichts irgendwie Erschöpfendes oder Abschließendes geben, sondern die meisten Fragen nur ziemlich oberflächlich berühren kann. Trotzdem ist sie dankenswert. Einmal nämlich gibt sie unter vollständiger Benutzung der neuesten Literatur ein Bild der gesamten Entwickelung Lucians, nicht zwar, wie sie gewesen sein muß — das wird auch S. selbst nicht erwarten, der sie als experimentum bezeichnet —, wohl aber, wie sie gewesen sein kann und in vielen Punkten auch nach meiner Meinung wirklich gewesen ist; anderseits enthält sie nicht wenige neue Bemerkungen und Hinweise, die zu weiterem Nachdenken Anlaß geben und in der Lucianforschung wohl ihren Platz behalten werden.

Ich gebe nunmehr eine kurze Inhaltsangabe, in der ich sofort hervorhebe, was mir beachtenswert oder verfehlt scheint.

Die zeitlich ältesten unter den erhaltenen Schriften Lucians sind natürlich die μελέται Tyrannicida, Abdicatus und die beiden Phalaris. Mit Recht macht bei ihrer Besprechung S. für den Abd. auf die Parallelstellen aus Senecas Controv. IV 5 und für Phalaris auf die inhaltlichen Übereinstimmungen mit den seit Bentleys Verdammungsurteil allzusehr vernachlässigten Phalarisbriefen aufmerksam.

Es folgen dann die προλαλιαί, die von Lucians erster Vortragsreise ausführliche Kunde geben. Da nach Herodotus c. 8 Lucian schon Olympia kennt und nach Peregrinus (c. 35) sein erster Besuch in Olympia 153 zu fallen scheint, setzt S. diese Reise und alle die mit ihr zusammenhängenden προλαλιαί in die Jahre 153—157. Über die etwa durch sie eingeleiteten Deklamationen spricht er die ansprechende Vermutung aus, daß der Scytha als Einleitung zum Toxaris gedient habe, da erst durch die dort vorhergehende Erwähnung des Toxaris dessen Einführung in dieser Schrift für die Hörer habe so ohne weiteres verständlich sein können. Weitere Folgerungen zieht er aus dem Anfange des Zeuxis, wo als besonderes Merkmal das Neue und Ungewöhnliche der Lucianischen Vorträge erwähnt wird. S. bezieht dies einerseits auf die beiden kleinen Deklamationen Muscae encomium und Indicium vocalium, was ich bei der Menge ähnlicher Themata bei anderen Sophisten für durchaus unwahrscheinlich halte, und anderseits auf die Hetärengespräche, was gewiß richtig ist. Wie es scheint, hat diese erste Vortragsreise den Lucian bis nach Gallien geführt, wo er nach Apologia 15 zeitweise ein wohlbezahltes öffentliches Lehramt der Rhetorik bekleidet hat, und wo möglicherweise die λαλιά Electrum (wegen c. 2) gesprochen ist. Doch hat er bald Sehnsucht nach der Heimat empfunden und ist dorthin zurückgekehrt, wofür Somnium und Patriae encomium zum Zeugnisse dienen.

Zum zweiten Male war Lucian 157 in Griechenland. Mit diesem zweiten Aufenthalt bringt S. die Vorträge in Verbindung, die er nach der Schrift Prometheus in verbis in Attika gehalten hat. Dabei weist er überzeugend nach, daß die Worte Prometheus in verbis 3 ἄξιος ἂν μοι δοκῶ ὑπὸ ἑκκαίδεκα γυπῶν κείρεσθαι auf die entsprechenden Worte in Prometheus sive Caucasus c. 20 anspielen, woraus er wieder folgert, daß unter den in ersterer Schrift wegen ihrer Zusammensetzung aus Komödie und Dialog verteidigten Schriften die Götterdialoge und der diese beschließende längere Dialog Prometheus zu verstehen seien.

Weitere sichere Daten aus Lucians Leben ergeben erst die Imagines und Pro imaginibus, die als Verherrlichung der Panthea, der Freundin des Lucius Verus, ungefähr ins Jahr 163 gehören. Die äußere Form zeigt sich hier zuerst stark beeinflußt durch die Nachahmung der Platonischen Dialoge, ebenso wie in den unechten, aber mit den Imagines in engem Zusammenhange stehenden Amores und in den beiden grammatische Dinge in sokratischer Manier behandelnden Dialogen Soloecista und Lexiphanes. Zu der in letzterem am Ende (c. 23) ernsthaft gegebenen Aufforderung, nicht die modernen, sondern vielmehr die alten Redner zu studieren und nachzuahmen, bildet der Rhetorum praeceptor das ironische Gegenstück. Mit Recht weist hier S. die viel verbreitete Annahme zurück, daß mit dem Lehrer der falschen Rhetorik, der früher Pothinus geheißen habe, nunmehr aber τοῖς Διὸς καὶ Λήδας παισὶν ὁμώνυμος geworden sei, Iulius Pollux gemeint sei. In Wirklichkeit schildert Lucian nur den Typus des Emporkömmlings, zu dessen stehenden Eigenschaften auch die Änderung des Namens gehörte (vgl. Timon c. 22); übrigens würden die angeführten Worte auch gar nicht an Pollux, sondern etwa an Dioscorides denken lassen.

Die neugewonne Fertigkeit im platonisierenden Dialoge verwendet nun Lucian zunächst ganz in sophistischem Sinne und zur Behandlung sophistischer Themata. So gibt er ein Lob der Tanzkunst in der Schrift De saltatione, der Gymnastik im Anacharsis, des kynischen Lebens im Cynicus und ein paradoxes Lob des Parasitenlebens im gleichnamigen Dialoge. Die vier hier zusammengestellten Dialoge zeigen in der Tat manche Berührungen und Ähnlichkeiten und stützen sich daher auch gegenseitig in ihrer Echtheit. Besonders die Schriften De saltatione und De parasito sind ja oft bestritten und zuletzt noch von Helm für unecht erklärt worden. S. hält mit Recht beide für echt und hat auch für die erste Helms Beweisführung überzeugend widerlegt. Für die zweite beschränkt er sich allerdings auf die Worte „ea, quae protulit, subtiliora sunt et incerta notasque obscuriores habent, quam ut inde indicare possis“, obwohl auch hier eine Widerlegung nicht schwer gewesen wäre*).

Im Dialoge De parasito c. 27 f. zeigt Lucian zum ersten Male Kenntnis der skeptischen Philosophie. Ein weiteres Fortschreiten auf dieser Bahn bedeutet der Hermotimus, in dem die Bekämpfung der theoretischen Philosophie ganz und gar auf skeptischer Grundlage beruht. Mit dem Hermotimus aber steht wieder der Nigrinus in Verbindung, der nach S. die doppelte Absicht haben soll, einerseits im Gegensatze zu der im Hermot. beschriebenen Sittenlosigkeit der Philosophen das Bild des wahren Weisen in der Person des Nigrinus darzustellen, anderseits aber auch in dem einschließenden Dialoge durch die übertreibende Schilderung der Begeisterung des Lycinus die Leichtfertigkeit zu verspotten, mit der junge Leute die schwierige Frage nach der Gewinnung eines festen philosophischen Standpunktes zu lösen sich vermaßen. Wie man sieht, sind das zwei Ziele, die wenig miteinander harmonieren, wie denn überhaupt die unleugbar vorhandenen Schwierigkeiten, die sich der Erklärung und Einordnung gerade dieser beiden Dialoge in den Weg stellen, eine einigermaßen befriedigende Erklärung auch bei S. noch nicht gefunden haben. Meine eigene Ansicht darüber ist unten kurz angedeutet. Als Abfassungszeit des Hermot. nimmt S. wegen der Erwähnung der Olympien (c. 39) das Jahr 161 an; bald darauf ist nach seiner Meinung der Nigrinus abgefaßt und mit seinem Lobe Athens in ebendieser Stadt vorgetragen, wohin er dann 164 mit seiner ganzen Familie

*) Es ist vielleicht nicht unnütz, die von S. hier gelassene Lücke anmerkungsweise kurz auszufüllen. Helm bemerkt selbst S. 363, daß ausschlaggebend nur eine Stelle sei De parasito 52, wo es vom Parasiten heißt καὶ ὁ μὲν παράσιτος οὕτως ἔχει πρὸς ἀργύριον ὡς οὐκ ἄν τις οὐδὲ πρὸς τὰς ἐν τοῖς αἰγιαλοῖς ψηφῖδας ἀμελῶς ἔχοι, καὶ οὐδὲν αὐτῷ δοκεῖ διαφέρειν τὸ χρυσίον τοῦ πυρός. Helm vergleicht sie mit den beiden Stellen Timon 56 τὸ χρυσίον μὲν γὰρ οὐδὲν τιμιώτερον τῶν ἐν τοῖς αἰγιαλοῖς ψηφίδων μοι δοκεῖ und 41 ἀλλὰ μὴν χρυσίον ἐστὶν ἐπίσημον . . ὦ χρυσέ, δεξίωμα κάλλιστον βροτοῖς· αἰθόμενον γὰρ πῦρ ἅτε διαπρέπεις und bemerkt dazu: „Die eigentümliche Verwendung des Feuers, um einen unbedeutenden Gegenstand zu bewerten, erklärt sich nur durch die Erinnerung an den 'Timon'. Geschickt wird man sie auch so nicht nennen können, da sie eigentlich unverständlich ist und erst begreiflich wird, wenn man ihre Entstehung erfaßt. Wer Lucian kennt, wird ihm eine solche Ausdrucksweise nicht zuschreiben wollen“. Allein in betreff der entscheidenden Stelle οὐδὲν αὐτῷ δοκεῖ διαφέρειν τὸ χρυσίον τοῦ πυρός liegt bei Helm ein offenbarer Irrtum vor, da hier das Feuer ja nicht verwendet wird, um einen unbedeutenden Gegenstand zu bewerten, worauf auch die angegebene Timonstelle gar nicht führt, sondern eine besonders stark und energisch geäußerte Abneigung zu malen, wozu Timon 12 ἐξεώθει με τῆς οἰκίας καθάπερ οἱ τὸ πῦρ ἐκ τῶν χειρῶν ἀπορριπτοῦντες zu vergleichen ist. Damit fällt aber die angebliche Unverständlichkeit der Stelle und damit wieder Helms ganze folgende Beweisführung.

nach Croisets wahrscheinlicher Annahme übergesiedelt sei. In dieselbe Zeit sind dann auch die übrigen obenerwähnten platonisierenden Dialoge zu setzen. Außerdem fällt Ende 164 oder Anfang 165 noch die Abhandlung De conscribenda historia, die inhaltlich als Gelegenheitsschrift zwar aus dem Rahmen der übrigen damals verfaßten Werke herausfalle, aber durch die Auseinandersetzung über die Technik der Dichter und Lohredner (c. 7) doch an die kurz vorher erschienene Schrift Pro imaginibus nahe genug anklinge.

Es folgen hierauf die Menippeischen Dialoge. Bei ihrer Besprechung folgt S. im wesentlichen Helms Ansichten, abgesehen davon, daß er sie seinen vorhergehenden Annahmen entsprechend fünf Jahre später, also nicht von 160—165, sondern von 165—170, ansetzt und daher manche Anspielungen und gegenseitigen Beziehungen etwas anders deutet. An die Spitze stellt er wie Helm die Necyomantia und den Icaromenippus, erkennt auch an, daß dieser wahrscheinlich wegen der c. 33 erwähnten ἐκεχειρία in Olympia vorgetragen sei, nur daß er darunter nicht das Jahr 161, sondern 165 versteht. Es folgen als Ergänzungen zum Icaromenippus der Iupiter confutatus, Iupiter tragoedus und das Deorum concilium, als solche zur Necyomantia, Cataplus und Charon, sowie schließlich die Totengespräche, die wegen der Stelle IV 2 νῦν δὲ ὀλίγοι, ὡς ὁρᾷς, ἀφικνοῦνται ἡμῖν· εἰρήνη γάρ von Nissen mit Recht bald nach Beendigung des Partherkrieges um das Jahr 166 angesetzt seien. Freilich ist auch dieser Ansatz keineswegs sicher, wie unten noch näher ausgeführt werden wird. Zwischen die ersten Menippeischen Satiren und die Totengespräche sind schließlich noch Saturnalia, Gallus und Timon zu stellen, in denen allen das Verhältnis der Armen zu den Reichen behandelt wird. Auch über ihre Bedeutung und gegenseitige Beziehung stimmt S. mit Helm überein mit einer einzigen Ausnahme. Während dieser aus dem Vorkommen desselben Bildes von Dädalus und Ikarus und seiner mehr oder weniger passenden Verwendung in den Imagines und im Gallus auf die Priorität des Gallus geschlossen hatte, beweist S., der nach seinen sonstigen Ansätzen das Zeitverhältnis der beiden Schriften umgekehrt auffassen muß, aus denselben Stellen genau das Entgegengesetzte. Man sieht schon hieraus, wie wenig zwingend diese Beweise sein müssen. Überhaupt dürfte gerade bei Lucian, dem die einmal in schwerer Arbeit angeeigneten Wendungen und Vergleiche bei jeder passenden und unpassenden Stelle immer wieder in die Feder fließen, aus derartigen Parallelen am allerwenigsten etwas Sicheres zu entnehmen sein.

Auf die angeführten Menippeischen Schriften läßt S. noch drei Dialoge folgen, die die platonisierende Form und auch die in den früheren derartigen Dialogen auftretende Persönlichkeit des Lycinus und Tychiades wieder aufnehmen und das in den bisherigen Menippeischen Satiren immer nur andeutungsweise behandelte Thema der Philosophenverspottung gemeinsam haben, Navigium, Philopseudes und Convivium; nach diesen und als Abschluß dieser Reihe denkt er sich den Bis accusatus verfaßt, in dem Lucian ähnlich wie früher im Zeuxis und Prometheus über diese neue Richtung seiner Schriftstellerei Aufschluß geben und sie rechtfertigen wolle. An den Bis accusatus schließt sich die ohne das Vorhergehen dieses Dialoges in ihrer Anlage nicht recht verständliche Vitarum auctio, daran der Piscator und die Fugitivi — in welch letzterer Schrift übrigens die Erwähnung der Verbrennung des Peregrinus nur beweise, daß sie nach 165, nicht, wie man gewöhnlich annimmt und auch ich für wahrscheinlich halte, daß sie bald nach 165 geschrieben sei — und schließlich noch der durch die Gemeinsamkeit der Absicht, die echten und unechten Philosophen zu sondern, mit den beiden letztgenannten eng zusammengehörige etwa im Jahre 178 geschriebene Eunuchus. Als Abfassungszeit für diese ganze Reihe ergeben sich hiernach, nachdem die Menippeischen Satiren auf die Jahre 165—170 festgelegt sind, die Jahre 170—178, wodurch die bei Helm ganz leer bleibende Zeit von 165—178 nach Sinkos Meinung in wahrscheinlicher Weise ausgefüllt ist. Daß dabei freilich vieles recht zweifelhaft ist, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Besonders unwahrscheinlich erscheint mir die Zusammenfassung der Schriften Piscator und Fugitivi mit Eunuchus, den ich vielmehr als eine reine Gelegenheitsschrift ohne irgendwelche besondere tiefere Absichten betrachte; damit bricht aber die für jene beiden Dialoge gewonnene Zeitbestimmung sofort zusammen.

Bald nach dem Piscator setzt S. die Schrift De mercede conductis an, wegen der Beziehung des in c. 3 angewendeten Bildes von der ausgeworfenen Angel auf den Schluß des Piscator, und mit jener Schrift bringt er dann wegen des darin mehrfach (c. 31, 39) erwähnten Podagras die beiden poetischen Versuche Tragodopodagra und Ocypus zusammen, in deren Beurteilung er im übrigen C. Fr. Hermanns Meinung folgt. In derselben Zeit denkt er sich auch die Abhandlung

De calumnia entstanden, die zwar gewöhnlich in Lucians Jugend gesetzt werde, aber besser in diesen Zusammenhang passe, wo die Gedanken an den in den Häusern der Reichen herrschenden Neid und Mißgunst ihn beschäftigt hätten, zumal auch die beiden anderen Lucianischen Diatriben De luctu und De sacrificiis in dieselbe Zeit zu gehören schienen.

Vor 180 verfaßt sind dann noch die beiden ersten Versuche in der Archilochischen Manier, die Schmähschriften Pseudologista und Adversus indoctum, in welcher (c. 23) Marcus Aurelius noch als lebend erwähnt zu werden scheine, gefolgt sind die in derselben Manier abgefaßten, aber ungleich gewichtigeren Schmähschriften gegen Peregrinus und Alexander, wo M. Aurelius c. 47 schon als θεός bezeichnet wird.

Als alter Mann ist Lucian, wie die Vorreden Hercules und Bacchus zeigen, noch einmal zu den Deklamationen zurückgekehrt. Mit Thimme und Helm betrachtet auch S. den Bacchus als Vorrede zum zweiten Buche der 'Wahren Geschichten', weshalb er auch die übrigen Lucianischen Aretalogien, den Lucius und De dea Syria, in dieselbe Zeit versetzt. Ein Zweifel an der Echtheit des Lucius wird wenigstens in einer Anmerkung angedeutet. Weiter fallen in diese letzte sophistische Periode Lucians nach S. die Vorrede De dipsadibus wegen der Erwähnung der ägyptischen Reise (c. 6) und das nach c. 2 auch nach Ägypten verlegte und mit Recht von ihm für Lucianisch erklärte Demosthenis encomium. Die Abfassung noch weiterer sophistischer Schriften hat dann seine neue Staatsstellung verhindert, die ihm nur noch zu zwei kleinen Gelegenheitsschriften Muße ließ, der Apologia pro mercede conductis und der Schrift Pro lapsu inter salutandum.

So weit der Inhalt von Sinkos Abhandlung. Abgefaßt ist sie in einem leicht verständlichen und eleganten Latein, dessen Lektüre Vergnügen macht. Dagegen ist der Druck recht mangelhaft; ohne daß ich besonders danach gesucht hätte, sind mir nicht weniger als 16 Druckfehler aufgefallen.

2) Auch Litts Arbeit ist von Helms Untersuchungen stark beeinflußt, freilich mehr negativ als positiv. Während Helm über dem Bestreben, überall Lucians Vorbilder nachzuweisen und Entlehnungen aufzuspüren, dessen Persönlichkeit fast unter den Händen entschwinde, hält L. es für notwendig, um Lucian und dessen eigene Entwickelung zu erkennen, den Schriftsteller wieder einmal aus sich selbst heraus zu interpretieren und zu diesem Zwecke besonders diejenigen Schriften näher zu betrachten, wo er nicht bloß mit dem überkommenen Gute der kynischen Moralpredigt arbeite, sondern auf dem Boden seiner eigenen Zeit und ihrer Kämpfe stehe, d. h. seine Philosophensatiren.

Unter diesen findet sich eine Reihe von Schriften, nämlich die Totengespräche und die Niederfahrt nebst einer Stelle im Charon, in denen ein merkwürdiger Gegensatz besteht zwischen der Beurteilung der Kyniker und der der Vertreter der übrigen philosophischen Richtungen. Während diese alle und zwar gleichmäßig alte und neue als Karikaturen schlimmster Art erscheinen, machen die Kyniker eine Ausnahme und werden als Muster aller Tugenden verherrlicht. Demgegenüber erscheint in den sonst vielfach ähnlichen Dialogen Menippus und Icaromenippus Lucians Urteil plötzlich völlig verändert. Obwohl der Redende hier selbst ein Kyniker ist, fällt für die kynische Schule und Lehre nicht eine empfehlende Bemerkung ab; im Gegenteil, nicht genug, daß der Kynismus von Menipp in genau derselben Weise verspottet wird wie die anderen Sekten, wird im Icaromenippus von Zeus in seiner Strafrede gerade er durch besonders schroffe Ausdrücke gebrandmarkt. Es scheint deutlich, daß Lucian in der ersten Gruppe sich seine Werturteile von seinen kynischen Gewährsmännern diktieren läßt, in der zweiten ihnen die Folge verweigert, daß also sein Werdegang von den Totengesprächen zu den Menippdialogen führt und nicht umgekehrt. Dasselbe lehrt die Betrachtung der Form; denn seine ersten dialogischen Schriften sind anerkanntermaßen die Götter- und Hetärengespräche, an deren Technik sich ungezwungen die Totengespräche angliedern. Den Abschluß dieser ersten Dialogreihe bildet dann die Versteigerung der Lebensarten, zugleich die erste Satire, die sich ausschließlich mit den Philosophenschulen auseinander setzt. Die eigentümliche Behandlung des Kynikers, der auch hier (c. 8, 9) noch als verklärter Asket behandelt, dann aber (c. 10, 11) wegen seiner tierischen Schamlosigkeit und Frechheit um so schärfer angegriffen wird, erklärt sich dadurch, daß hier nebeneinander steht „ein Stück echt cynischer Selbstverherrlichung, wie sie die Vorlage bot, und die mitleidlose Zertrümmerung des Ideals durch den Autor, der nach so viel Licht nun auch den Schatten nicht sparen will“.

Eine ganz veränderte Stellung des Autors zeigt 'der Fischer'. Durch die allen Tatsachen ins Gesicht schlagende Behauptung, daß die vorhergehenden Satiren gar nicht auf die klassischen

Koryphäen der Weltweisheit, sondern auf deren sittenlose zeitgenössische Nachfolger gemünzt seien, deutet hier Lucian diese in der kecksten Weise um, um dann im Schlußteile die Sonderung der wahren und falschen Philosophen als seine neue Mission sich übertragen zu lassen. Damit ist angekündigt, daß seine Satire von nun an das Reich der abenteuerlichen Erfindungen der Menippdialoge verlassen und die Schwächen und Fehler der lebenden Philosophen zu ihrem Gegenstande machen wird. Die folgenden Schriften entsprechen dieser hochtönenden Ankündigung freilich nur zum Teil; sie sind entweder ziemlich zahme Satiren, in denen nicht Individuen, sondern Typen gezeichnet werden, wie in den Lycinusdialogen, dem Gastmahl, Schiff, Eunuch und Lügenfreund, oder direkte Pamphlete, wie der Peregrinus und die Ausreißer, zwischen welchen beiden Gattungen Lucian die rechte Mitte zu finden nicht vermocht hat.

Kein Platz in dieser Reihenfolge ist für den Hermotimus, der in durchaus sachlich gehaltener Beweisführung alles philosophische Bemühen als nichtig nachzuweisen sucht. Er muß als eine Schlußabrechnung mit allem philosophischen Streben gelten. Und wenn dem entgegenzustehen scheint, daß Lycinus sich im Verlaufe des Dialoges als etwa vierzigjährig bezeichnet, so hat Lucian damit nicht das Lebensalter angeben wollen, in dem er zur Zeit seiner Abfassung stand, sondern er hat „um einen philosophisch noch nicht infizierten Anwalt des gesunden Menschenverstandes zum Wortführer der siegreichen Sache zu haben, sich selber in einer durchaus zulässigen literarischen Fiktion zu dem, philosophisch betrachtet, unbeschriebenen Blatt gemacht, das er als Vierzigjähriger gewesen war“. Er hat also in derselben Weise Selbstverjüngung geübt wie im Nigrinus, in dem Lucian nach Litts Ansicht (Rhein. Mus. LXIV 1908 S. 98 f.) eine Hermot. 24 erwähnte Jugendschrift in derselben Zeit mit einem Dialoge eingerahmt hat, „in dem er sich als begeisterungstrunkenen Adepten darstellt und mitleidlos zerzaust“.

Das Hauptverdienst von Litts Abhandlung liegt in dem klaren und überzeugenden Nachweise von der ganz veränderten Stellung, die Lucian in den ersten um die Totengespräche gruppierten Dialogen und in den folgenden Menippeischen Schriften zur kynischen Philosophie einnimmt, und in der damit zusammenhängenden Ansetzung jener Gruppe vor den Menippischen Satiren. Ich stimme hierin L. vollständig zu, habe auch selbst auf diesen Unterschied in der 3. Auflage der Jacobitzschen Schulausgabe des Lucian in einer Anmerkung zu Charon 21 wenigstens andeutungsweise hingewiesen. Mit Recht bemerkt L., daß die Gründe, die Helm für die Priorität der Menippschriften anführt, nirgends durchschlagend sind. Es steht mit ihnen genau so wie mit den obenerwähnten nach Belieben so oder so zu verwendenden Erörterungen über das zeitliche Verhältnis zwischen den Imagines und dem Gallus. Auch die Stelle, die Sinko wieder hervorzieht, um die Totengespräche auf etwa 166 festzulegen, kann, wenn überhaupt etwas, höchstens das Gegenteil beweisen; die Erwähnung des langen Friedenszustandes paßt viel besser für das Ende der etwas friedlichen Regierung des Antoninus Pius als auf die Zeit unmittelbar nach dem Partherkriege des Verus.

Auch mit dem, was L. über die Bedeutung des 'Fischer' ausführt, bin ich im allgemeinen einverstanden; einige Abweichungen in der Auffassung zu besprechen, würde hier zu weit führen. Verfehlt scheint mir dagegen das über den Hermotimus Bemerkte. Die Schrift läßt sich meiner Meinung nach sehr wohl in Lucians Entwickelungsgang einfügen, ohne daß man die Altersangabe durch irgendwelche künstliche Erklärung zu beseitigen brauchte. Ich betrachte sie und ihr Verhältnis zum Nigrinus als ein neues Dokument für die gerade von L. so klar nachgewiesene Sinnesänderung Lucians, die ihn von der kritiklosen Bewunderung und Übernahme kynischer Anschauungen zu seiner späteren skeptischen, alle Philosophen gleichmäßig verspottenden Richtung geführt hat.

Ich fasse zum Schlusse meine Ansicht über die beiden Arbeiten dahin zusammen, daß sie zwar viel Zweifelhaftes, manches sicher Falsches enthalten, daß sie daneben aber auch eine ganze Menge neuer, richtiger und die Forschung fördernder Gedanken bringen und so einen erfreulichen Beweis geben von dem frischen Leben, das augenblicklich die Lucianforschung erfüllt.

Blankenburg a. H. K. Bürger.

K. Stuhl, Das altrömische Arvallied ein urdeutsches Bittganggebet. Würzburg 1909, Kellner. VII, 78 S. 8. 3 M.

Der Verf. stellt zunächst eine Reihe germanischer Analogien zu dem Ritual der Arvalen zusammen; dabei bietet er zugleich eine Anzahl von Etymologien, indem er lateinische Wörter des Arvalenrituals sowie griechische und römische

Götternamen auf germanische Stämme zurückführt. So erklärt er z. B. *tuscanicae*, die tuskischen Töpfe, für ain Deminutivum zu dem ndl. *tuytkan* (Kannen mit bervorragender Schnauze); *olla* soll durch das in Süddentschland überaus verbreitete Deminutivsuffix *la* von dem germanischen *Hafen* gebildet sein. Der Name der Göttin *Dea Dia* ist kein Doppelname, sondern eine nicht mehr verstandene Zusammensetzung aus zwei Wörtern, dem aus *ana*, der Ahne, Herrin, verkürzte Nomen *a* und dem Ausdruck für Heer, Volk, dem in seiner lat. Form *deade* das abd. *dheoda*, altfries. *thiade*, ags. *theód* am nächsten stehen. Die gleiche Gottheit verehrten die Schwaben in der Göttin Cisa, und derselbe Name liegt in dem ahd. *hag-zissa*, unserer Hexe (= Ahnfrau des Hage, d. h. des ganzen umhegten Gebiets eines Stammes) vor, ebenso in dem Namen der griechischen — ursprünglich urgermanischen — Göttin Aphrodite (A = Ahnin, Fro = Frau). Gleichzustellen ist diese Deadia auch der nordischen Göttin Freyja, deren Namen als Fem. zum got. *frauja*, Herr, nichts anderes bedeutet als Stammutter und identisch ist mit der griechischen Rheia. Von den Töchtern der letzteren Göttin, Hera und Demeter, ist Hera identisch mit der altsächsischen Göttin Hera oder Herka; Hera ist die Heerahne oder Volkes-, Landesmutter, ist also gleichbedeutend mit Frau sowie mit Deadia. In bezug auf Demeter gibt St. folgende Erklärung: Dialektische Nebenformen sind Δαμάτηρ, Δωμάτηρ, Δηώ, Δωίς. ὤ = μήτηρ bedeutet die Ahne, Mutter. Die Frage nach der Bedeutung von Δῆ, Δᾶ, Δῶ wird gelöst durch eine eigentümliche Verbindung der Schweizer Sprache, durch das Wort Tratt, Drätti, entstanden aus der Att, der Atti. Hier ist der Artikel versteinert festgewachsen, so daß man sagen kann: zu mîm Derätti. So ist auch Δῆ, Δᾶ, Δῶ entstanden aus D'ē, D'ā, D'o, d. h. aus dem weiblichen Geschlechtsworte und ā, ē, o, verschiedenen Dialektformen des Wortes Ahne.

Bisher glaubte man, daß das Arvallied sich zum größten Teil an Mars richte. St. ist anderer Meinung. Nicht an die Adresse des Mars wendet sich der Bittgang, vielmehr wird Deadia unter einem anderen Namen angerufen, dem Namen der Mar, einer in der nordischen und deutschen Mythologie wohlbekannten Gottheit, von deren Verehrung in Italien auch noch eine Spur in dem Namen der Marica von Minturnae vorliegt. An diese Darlegungen schließen sich noch allerlei andare Deutungen ähnlicher Art; dann folgt die Erklärung des Liedes selbst, die nach den bisher gegebenen Proben nicht mehr allzusehr wundernehmen wird. Der Text des Liedes ist nicht etwa lateinisch, sondern deutsch; wir haben in ihm das älteste Denkmal der deutschen Sprache und deutschen Litteratur vor uns; ein priesterlicher Sänger hat es in grauer Vorzeit für ein germanisches Volk gedichtet (an einer anderen Stelle spricht St. von den germanischen Führern der Stämme, aus denen im Laufe der Zeit in der neuen Heimat die hellenischen und italischen Volksstämme durch Vermischung mit der ureingesessenen Bevölkerung hervorgingen). *Neveluerve marmar* heißt z. B. 'dem Nebel wehr, Weihtum (= Hain der Göttin) — Gemeinde-Mutter', *sin* ist eine mundartliche Form vom nhd. Sonne, in *satur fu fere* heißt *fere* halte fern, *sal* ist das deutsche Schade, *urfu* entspricht dem im Schwabenspiegel vorkommenden Wort *urful*, das eigentlich den Wildeber bedeutet, hier aber auf den goldborstigen Eber, das himmlische Reittier des höchsten Wanengottes Freyr und seiner Gattin Freyja, geht, das Bild der Sturmwolke.

Ein Urteil über dieses Buch abzugeben ist nach diesen Proben überflüssig. Man könnte manchmal versucht sein, es als Scherz, als Satire aufzufassen, aber es ist offenbar durchaus ernst gemeint. Daß auch ein Leser diese haltlosen Phantasiespiele ernst nehmen oder ihnen gar Glauben schenken könnte, ist wohl kaum zu befürchten.

Berlin. Ernst Samter.

Commentationes philologae Ienenses. Vol. VIII fasc. 2. Leipzig 1909, Teubner. 183 S. 8. 8 M.

Dieser Halbband enthält drei Abhandlungen: 1) Edm. Preseler, De Plauti Aulularia, S. 1—56, 2) C. Barwick, De Iunio Filargirio Vergilii interprete, S. 57—123, 3) A. Willing, De Socratis daemonio quae antiquie temporibus fuerint opiniones, S. 125—183.

Pressler erörtert im ersten Kapitel seiner Dissertation die Frage 'Utrum Aulularia contaminata sit an retractata necne'. Den Ausgang nimmt er von der Szenenüberschrift zu V. 363 —370, durch die diese Verse dem Sklaven *Fitodicus* zugewiesen werden, was G. Merula in *Pythodicus*, K. Schmidt (dem sich Pr. anschließt) in *Philodicus* verbessert hat. Jene Verse haben nun nur dann einen Sinn, wenn sie dem Sklaven des Megadorus gehören, der aber sonst Strobilus heißt, merkwürdigerweise genau so wie der des Lyconides. Diese Seltsamkeiten haben schon die verschiedensten Erklärungsversuche hervorgerufen, die Pr. alle nach Verdienst prüft, um dann selbst folgende Lösung vorzuschlagen. Die Au-

lnlaria hat seitens eines dominus gregis eine retractatio erfahren; der Bearbeiter hat die beiden Sklavenrollen des Plautinischen Originals — Philodicus, Sklaven des Megadorus, und Strobilus, Sklaven des Lyconides — in éine zusammengezogen unter dem Namen des zweiten, den er für den des ersten in den Text gebracht hat; seine Absicht war vielleicht, die Sklavenpartie zur größeren Belustigung des Publikums etwas mehr herauszuheben. Diese Kontraktion hat noch weitere Folgen gehabt, so z. B. daß Eunomia, Lyconides und Strobilus, die ursprünglich von Megadorus getrennt (also außerhalb der Bühne) wohnten, nunmehr in dessen Hause ihre Wohnung haben.

Mancherlei Schwierigkeiten, die das Stück aufzuweisen hat, finden erst auf diese Weise eine befriedigende Erklärung. Der Retraktator wollte aber auch hier und da kürzen, und hierfür lassen sich auch mehrere Stellen als Beweis anführen. Dabei wird, und wohl mit gutem Recht, angenommen, daß unser Plautusarchetypus auf mehrere Schauspielerexemplare zurückgeht, die den Text nicht immer in der gleichen Fassung boten: bald Original bald Überarbeitung. Bei der Herstellung des Archetypus sind nun durch Unachtsamkeit zuweilen beide Fassungen in die Überlieferung geraten; diese Dubletten aber verraten uns, ob ein Stück überarbeitet worden ist. Eine solche Dublette sieht Pr. in V. 91—92 (Retr.) und V. 93—97 (Orig.), ferner in V. 472 (Retr.) und V. 468—471 (Orig.); in den Versen 592—598, die Brix, Goetz und Leo getilgt haben, sieht Pr. den Rest der ursprünglichen Fassung. Aus einem Exemplar, das diese enthielt, hat sich auch der ursprüngliche Name des Sklaven des Megadorus in die handschriftliche Tradition gerettet. Ist aber nun eine Überarbeitung des Stückes anzunehmen — und der sorgfältigen Beweisführung wird sich kaum etwas Stichhaltiges entgegenstellen lassen —, so entfällt auch ein Hauptanlaß zu der Annahme, daß das Stück aus zwei Komödien, deren jede einen Sklaven namens Strobilus hatte, kontaminiert wäre. Der von W. Wagner einst für die Kontamination geltend gemachte Grund aber, daß die Aulularia sich eigentlich aus zwei gesonderten Handlungen zusammensetze, wird mit dem Hinweis auf Leos Untersuchung der Komposition des Rudens (Plautin. Forsch. 144 ff.) kurz und zutreffend abgetan.

Das zweite Kapitel handelt 'De Attico Aululariae exemplo'. Francken wollte die Plautinische Komödie auf Menanders Ὑδρία zurückführen; dagegen sprechen außer anderem die Angabe Quintilians (IX 3,91) über den Prolog des griechischen Stückes und das Fragment 466 Kock. Auch die von Grenfell und Hunt in den Hibeh Papyri I p. 24 ff. veröffentlichten Bruchstücke, die Fr. Blaß dem Philemon zuschreiben wollte und in denen die Herausgeber Reste des Originals der Aulularia zu sehen glaubten, kommen, wie bereits Leo im Hermes XLI 629 ff. dargetan hat, nicht in Frage. Am ausführlichsten setzt sich Pr. mit Geffcken auseinander, der Menanders Δύσκολος als Vorlage des Plautus erweisen wollte. Die vorurteilsfreie Prüfung ergibt, daß die für diese Hypothese vorgebrachten Argumente samt und sonders nicht stichhaltig sind. Prolog, Schauplatz des Stückes, Einzelsituationen, Charakter der Personen stimmen keineswegs überein, und gewisse Anklänge der Fragmente an Stellen der Aulularia beweisen nichts; mit denselben Argumenten, meint Pr. — und er gibt S. 50 ff. eine Probe dafür —, läßt sich auch beweisen, daß der Trinummus den Δύσκολος Menanders zur Vorlage hatte, während doch der Prolog ausdrücklich Philemons Θησαυρός als Original angibt. Wir müssen uns, das ist das Resultat der Untersuchung, mit der Feststellung begnügen, daß die Aulularia sehr wohl nach einer Komödie Menanders gearbeitet sein kann; die Entscheidung jedoch liegt nicht in unserem Bereiche, vielleicht aber im Schoße Ägyptens.

Die Dissertation von Barwick sucht auf einem bisher noch ziemlich dunkelen Gebiete Licht und Klarheit zu bringen. Es ist bekannt, daß wir unter dem Namen Scholia Bernensia (herausg. von H. Hagen im 4. Suppl. der Jahrb. f. Philol.) eine Sammlung von Vergilerklärungen besitzen, die sich durch Subskriptionen und Autorenvermerke zu einzelnen Scholien als Auszug aus drei Kommentaren, nämlich des Innilius Flagrius, Gaudentius und Gallus, erweisen. Eine sehr ähnliche Sammlung, nur ohne diese Vermerke, haben wir in der Brevis expositio zu einem Teil der Georgica (Servius ed. Thilo-Hagen III 2 p. 193—320). Endlich besitzen wir noch die beiden Explanationes des Iunius Filargirius, der zweifellos mit dem Iunilius Flagrius der Sch(olia) B(ernensia) identisch ist, zu den Bucolica (Servius III 2 p. 1—189), von denen ein Teil einst zur Ausfüllung der Servinslücke Buc. 1,37—2,10 verwendet worden ist. (Die Scholien des cod. Vatic 3317 zu den Georgica, die Ursinus ebenfalls dem Filargirius zuschrieb, haben mit diesem nichts zu tun, sondern sind mit den Danielscholien eng verwandt, wie Thilo längst nachgewiesen hat.) Den

Sch. B. hat einst sogar Mommsen (Rhein. Mus. XVI 446) sein Interesse zugewandt und die nicht ganz klare Subskriptionsfrage zu lösen versucht und, wie die vorliegende Dissertation zeigt, auch in der Hauptsache richtig gelöst. Dann hat Hagen in der Einleitung seiner Ausgabe die ganze Sache gründlich verfahren; der Versuch, ins reine zu kommen, der später von Perušek (Progr. v. Sarajevo 1881) gemacht worden ist, hat zu keinem befriedigendeo Ergebnis geführt, ebensowenig kurz zuvor der von E. Thomas in seinem Essai sur Servius (S. 288 ff.)*).

Es würde zu weit führen, wenn ich den Gang von Barwicks Untersuchung hier darlegen wollte; ich beschränke mich daher darauf, seine Ergebnisse in Kürze vorzuführen. Alle obengenannten Scholienmassen stehen zueinander in enger Beziehung. Sie gehen zurück auf éinen Sammelkommentar, der Auszüge aus drei Einzelkommentaren vereinigte. Dies waren der Kommentar des Iunius Filargirius zu den Buc. und Georg., der Kommentar des Gaudentius zu denselben Gedichten (allem Anscheine nach nichts anderes als ein Auszug aus Servius) und der Kommentar des Gallus, der nur zu Anfang der Georg. erscheint und vielleicht vom Kompilator bald beiseitegelegt wurde, weil er gegenüber den anderen beiden nichts Neues bot. Dieser Sammelkommentar wurde wieder zweimal ausgezogen: auf den einen Auszug gehen die Sch. B. (cod. Bern. 172 s. IX/X, cod. Bern. 167 s. IX/X; cod. Leid. Voss. F. 79 s. ?) zurück, auf den anderen die beiden Explanationes in Bucol. (cod. Paris. 7960 s. X und 11308 s. IX; dazu cod. Laurent. 45,14 s. X), ferner die Brevis expositio Georg. (in den eben genannten drei Hss und im cod. Leid. 135 s. XI in.). Hier sind jedoch wieder zwei Auszüge zu unterscheiden, ein reichhaltigerer, vertreten durch die Explanatio I und die eigentliche Brevis expositio, und ein dürftigerer, der durch die Explanatio II und die Leidener Expositio dargestellt wird. Ähnlich ist übrigens auch das Verhältnis zwischen den Scholien des Bern. 172 und denen des Leid. 79.

So geht denn der Scholienbestand aller dieser Hss auf eine einzige Quelle zurück, und Hagen hätte besser getan, diese zu rekonstruieren als uns das handschriftliche Material gesondert (und noch dazu unvollständig) vorzulegen. Er hätte dazu seine Berner Scholien mit in die Serviusausgabe aufnehmen, dafür aber erheblichen Raum sparen können, wenn er alle mit Servius identischen Scholien, die für uns ja kein Interesse weiter haben, ausgeschieden hätte (d. h. also den Gaudentius). Der verbliebene Rest hätte dann in der Hauptsache den Kommentar des Filargirius dargestellt, vielleicht auch einiges aus dem des Gallus, allerdings mit einer Menge von Interpolationen, deren sich nicht alle, aber doch ein ganzer Teil nachweisen lassen. Freilich mußte bei dem Ausscheidungsverfahren die Natur der erhaltenen Scholienmassen gebührend berücksichtigt werden. Es sind Exzerpte, vielfach verstümmelt, zerrissen und durcheinander geworfen, was alles darauf führt, daß die Scholien einst am Rande von Vergilhss standen. Erst wenn die versprengten Teilchen wieder zusammengesucht waren, gewiß ein mühsames Stück Arbeit, konnte an die Emendation mit Aussicht auf Erfolg herangegangen werden. Aber dieser Mühe hat sich Hagen nicht unterzogen (die Ausgabe der Explanationes bietet ein besonders krasses Beispiel für diese schwere Unterlassung); seine Emendationsversuche sind daher, wie B. an vielen Beispielen nachweist, in der Regel verfehlt.

Der Kommentar des Filargirius zeigt, wie B. am Schlusse seiner Arbeit leider nur kurz andeutet, mancherlei Beziehungen zu den Scholia Lemovicensia und Vaticana, d. h. den Erweiterungen des Servius zu den Buc. und Georg., die vielfach auf ältere Vergilkommentare zurückgehen. Auf Grund mehrerer Übereinstimmungen mit den Angaben des Aelius Donatus in seinem Terenzkommentar und in seinem Vergilkommentar (Fragmente bei Servius und im Liber glossarum) vermutet B., daß Filargirius den letzteren benutzt habe; darans würde sich für ihn, über den wir sonst nichts wissen, wenigstens ein Terminus post quem ergeben. Zu den von B. angeführten Beispielen möchte ich noch hinzufügen: Lib. gloss. *Grypes quadrupedes volucres. Donatus ait grypides infestum equis aput Hyperboreos oriundum* und Schol. Bern. zu Buc. 8,27 *Gryphes animal est in Hyperboreis montibus simile leoni, alas habens et rostrum in similitudine aquilae, equis inimicissimum* (aus derselben Quelle wohl Servius; ein Parallelscholion in den Sch. B. und den Explanationes); ferner Lib. gloss. *Trahas quidam putant esse quibus in area colligitur pabulum; Donatus vero dicit vehicula esse trahas sine rotis* und Sch. B. (vgl. Br. exp.) z. Georg. I 164 *Trahae genus vehiculi a trahendo dictum quia non habet rotas* (die beiden Erklärungen des Lib. gloss. bietet auch das Schol. Lemov. z. d. St.). Den

*) Übersehen hat B. die Erörterungen von H. Georgii, Philol. Suppl. IX 215 ff.

Explanationes zu den Bucolica geht eine Einleitung mit Angaben über das Leben des Dichters voraus, die in der Fassung der Explan. I nichts anderes ist als ein Auszug aus Donat mit mancherlei Zusätzen (z. B. p. 18,16ff. aus Isidor Orig. I 39,16?). Zu beachten wäre auch, daß es der die Explanationes enthaltende cod. Paris. 11308 (olim suppl. lat. 1011) ist, durch den allein uns die Widmungsepistel *EL.* (*FL* der cod.) *Donatus L. Munatio suo salutem etc.* (s. Philol. XXIV 154) erhalten ist; dieser Parisinus steht aber der Vorlage näher als die anderen beiden Hss (vgl. Barwick S. 59 Anm.). Hoffentlich bleibt der Verf. dieser trefflichen Untersuchung nicht auf halbem Wege stehen und schenkt uns bald die auf S. 121 halb und halb schon versprochene abschließende Abhandlung.

Bei der dritten Dissertation, die Willing über das δαιμόνιον des Sokrates geschrieben hat, hätte ich mich kurz fassen zu dürfen; ich wünsche ihr einen kompetenteren Beurteiler, als ich es sein kann. Den Inhalt der Arbeit vermag der Leser der Wochenschr. wohl zur Genüge aus den Überschriften der einzelnen Abschnitte zu erkennen. Kap. I. De Socraticorum [de Socratis daemonio] sententiis: 1. Quid Plato et Xenophon censuerint. 2. Quid Cynici dixerint. 3. Quae fuerit Terpsionis Megarici sententia. 4. In vulgari divinatione quae natura daemonii fuerit. 5. De tribus opinionibus quae in Theage sunt. 6. De Alcibiadis prioris daemonio. Kap. II. Philosophi posterioris antiquitatis quid de Socratis daemonio putaverint: 1. De Aristotelis et Peripateticorum ratione. 2. Quid a vetere Academia audiamus. 3. Historia daemonii quae fuerit in Stoicorum familia. 5. De daemonio quid scriptoribus ecclesiae visum sit. Kap. III. De daemonii natura quid optimorum interpretum testimoniis discere liceat. Einen Anhang bilden drei Quaestiones: 1. De Cynica ratione. 2. Ad Theagen. 3. Ad Simmiae orationem. Der Verf. verfügt über einen ganz respektabeln lateinischen Wortschatz; für die Lesbarkeit der Arbeit wäre es aber vielleicht besser gewesen, wenn er ihn hier und da etwas sparsamer verwendet hätte; auch die Wortstellung ist m. E. öfter so verzwickt, daß das Verständnis dadurch eher erschwert als erleichtert wird. Aber das ist vielleicht nur Geschmackssache, betrifft jedenfalls auch nur die äußere Form der, wie es scheint, recht fleißigen Arbeit.

Birkenfeld. P. Wessner.

A. Philadelpheus, Ὁ Δῆλος. Σύντομος ἱστορία, ἀνασκαφαὶ καὶ περιγραφὴ τῶν ἐπὶ ταύτης ἐρειπίων καὶ μνημείων. Athen 1909. 40 S., 1 Plan. 8.

Nächst Priene liegt uns heute von keiner der alten hellenischen Städte der Stadtplan in solcher Ausführlichkeit vor als von Delos. Während aber in Priene Th. Wiegand von vornherein nach festem Plane vorgehen und denselben in drei Jahren zu Ende führen durfte, hat die Aufdeckung von Delos einen ganz anderen Verlauf genommen. Persönlichen Neigungen E. Burtnoefs, des damaligen Direktors der französischen Schule zu Athen, folgend, hatte Lebègue 1873 zuerst am Kynthos das Δρακοσπήλαιον freigelegt; drei Jahre später hat A. Dumont Th. Homolle mit einer Untersuchung des Stadtgebietes betraut; es war das erste Mal, daß Homolle nach Delos kam, und er hat nach mehrfach unternommenen Ansätzen bis 1883 das Temenos des Apollon aufgedeckt. Es hat an den Verhältnissen gelegen, wenn damals und auch bei der späteren Wiederaufnahme des Werkes immer nur stückweise vorgegangen werden konnte. Gelegentlich mochte es scheinen, als seien die Grabungen nur dazu bestimmt, für die neuen Hefte des Bulletin de Corr. hellén. Inschriften zu gewinnen. Aber je weiter sich die Arbeiten ausbreiteten, um so mehr wuchsen die Aufgaben. Eine lange Reihe der jüngeren französischen Archäologen ist bald kürzere, bald längere Zeit bei den Grabungen auf Delos beschäftigt gewesen. Bei der Zusammenfassung der Ergebnisse wird der häufige Wechsel im Personal mancherlei Schwierigkeiten bereiten, aber der Aufenthalt auf der heute unbewohnten Insel hat dies unvermeidlich gemacht. Die Fundstücke hat die griechische Regierung, soweit sie aus dem Ausgrabungsfelde entfernt werden konnten, anfänglich gleich den Funden von Rhaneia im Museum von Mykonos gesammelt. Als Furtwängler dann die Nike des Archermos und bei seiner Anwesenheit 1882 auch die merkwürdigen Akroteriengruppen entdeckt hatte, kamen diese Stücke mit anderen zusammen in das Nationalmuseum nach Athen. Wieder anderes ist auf Delos verblieben, wo jetzt oberhalb des Apollotemenos ein eigenes Museum hergerichtet ist; dort hat auch die Gruppe der Aphrodite mit Pan Unterkunft gefunden. Ein Unternehmen, das sich über mehr als 30 Jahre hinzieht, muß solche Übelstände mit in Kauf nehmen. Aber die Art, wie heute auf Delos gegraben wird, und wie über diese Arbeiten jetzt Bericht erstattet wird, bürgt dafür, daß das abschließende Werk über die lange Reihe von ar-

chäologischen und epigraphischen Funden (mehr als 1500 Inschriften), das M. Holleaux übertragen ist, der wissenschaftlichen Bedeutung des Unternehmens voll entsprechen wird.

Der kleine griechisch abgefaßte Führer von Philadelpheus ist geschickt und übersichtlich zusammengestellt.

Berlin. R. Weil.

V. Staïs, Guide illustré du Musée National d'Athènes. I. Marbres et Bronzes. 2e édition. 1909. XVI, VII, II, 376 S. 8. 5 fr. 50. — II. Collection Mycénienne. 1910. XVI, 172 S. 8. 3 fr. 50. Athen, Musée National.

Das Bedürfnis nach einem knappen, gemeinverständlichen Führer durch das Athenische Nationalmuseum hat sich immer stärker geltend gemacht, je mehr die Schätze des Museums anwuchsen und die vorhandenen Kataloge veralteten. Ein solcher Führer soll zugleich dem größeren Publikum eine klare Anleitung zum Verständnis der Kunstwerke geben und den Fachgenossen die nötigsten Fingerzeige (Provenienz, Material, Erhaltungszustand, Publikationen) bieten. Daß der erste Band von Staïs' Guide nach wenigen Monaten vergriffen war, zeigt am besten, daß er dem Bedürfnis gerecht wurde. Die neue Auflage bildet gegenüber der ersten vor allem darin einen großen Fortschritt, daß zu jedem Monumente die wichtigste Bibliographie verzeichnet wird. Zudem ist der Text sehr wesentlich erweitert und um einige wichtige neue Werke bereichert worden. Große Teile sind völlig neu bearbeitet. Zum ersten Male hat S. hier zwei seiner wertvollsten Funde publiziert, den großen 'Apoll' von Sunion (no. 2720, S. 6—8; erste Aufl. S. 6) und das schöne Relief aus dem Phaleron (no. 2756, S. 45—48; jetzt auch 'Εφημ. ἀρχ. 1909, 239). Auch die epidaurische 'Aura' (no. 157, S. 39—41; Kavvadias, Fouilles d'Epidaure Pl. XI 16. 17 a) ist hier zum ersten Male mit ihrem Kopfe abgebildet und bietet uns dadurch erst eine klare Vorstellung von der Kunst des Timotheos. No. 12831 (S. 305 f.; erste Aufl. S. 256) gibt eine der merkwürdigsten hocharchaischen Bronzen, eine Kriegerstatuette aus Thessalien, die bisher nicht publiziert ist. Diese wenigen Beispiele mögen genügen. Sie werden noch stark vermehrt durch das reiche Material des zweiten Bandes, der endlich die lange ersehnte Übersicht über die mykenische Sammlung bringt. Seit Jahren hat S. auf diesem Gebiete speziell gearbeitet. Einige seiner schönsten Entdeckungen legt er hier vor, in so bescheidener Form, daß nur der Kenner hier das Neue und Wichtige merkt. Zu diesen Funden gehören: die Vervollständigung des verzierten Straußeneis (no. 828, S. 61) durch Untersatz und Deckel, wodurch seine Verwendung als Toilettengefäß erst klar wird; der prachtvolle geschnitzte Elfenbeinzahn aus Mykenai (no. 2916, S. 116 f.), das wichtigste orientalische (syrische?) Fundstück dieses Kulturkreises; die beiden großen elfenbeinernen Leiern aus Menidi (no. 1972—4, S. 142—4), die S. aus vielen, bisher unverständlichen Bruchstücken rekonstruiert hat. Sie bilden jetzt den wertvollsten Schatz dieses Fundkomplexes. Genaue Konkordanzen erleichtern in beiden Bänden die Übersicht und machen sie gleich brauchbar für den Museumsbesuch und das Studium aus der Ferne. Nur die Abbildungen sind leider dem Text nicht ebenbürtig; bei dem geringen Preise des Führers und den großen technischen Schwierigkeiten, die in Athen vorliegen, ist ja eine luxuriöse Ausstattung nicht zu erwarten. Aber bei einer neuen Auflage würden wir an Stelle der großen Zahl kleiner Klischees lieber wenige hervorragende Stücke auf guten Tafeln sehen. Doch soll dies der Dankbarkeit für das Werk keinen Abbruch tun.

Athen. Georg Karo.

Stephan Cybulski, Tabulae quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur. Tab. IV. Dazu Text: Die griechischen und römischen Schiffe. 2. Aufl., verbessert von E. Koblbauer. Leipzig 1909, Koehler. 23 S. 8. 5 M.

Die farbigen Bilder und ihr Text sollen, wie auf dem Umschlage zu lesen ist, „das beste Anschauungsmittel bei der Lektüre der griechischen und römischen Schriftsteller und ein wertvolles Hilfsmittel beim Unterricht in der antiken Geschichte" sein, sich „durch wissenschaftliche Genauigkeit auszeichnen". Um diesem Zwecke zu genügen, müßten Tafel und Text umgearbeitet werden, wozu die folgenden Zeilen behilflich sein können, wenn sie auch nur einen Teil der Fehler zu besprechen vermögen. Zunächst ist es unpädagogisch, dem Schüler Flüchtigkeiten und Widersprüche zu bieten. Bei der mercatoria wird gesagt (18) „im Vordergrunde zwei Anker", während deren vier da sind, das Relief wird „200 v. Chr." angesetzt, während auf der Tafel „sec. II p. Ch. n." steht. Auf dem Deck des Dipylonschiffes werden Krieger beschrieben (6), von denen nichts zu sehen ist. In der Unterreihe wird nach dem zweiten Bild als „das nächste" das vierte genannt (20), das dritte mit cydarum-musculus hat der Text eben ganz vergessen. Im Hintergrunde der triremis nennt Cybulski (20) ein dort nicht vorhandenes

Kriegsschiff, dem Bordrande des homerischen Schiffs gibt er Pflöcke und Dullen (5), läßt sie aber in der Zeichnung S. 4 Fig. 1 fehlen. Bedenklicher als solche Formfehler sind die sachlichen. Der Homerleser hat sich mit der σχεδίη des Odysseus abzufinden, deren Rekonstruktion neuerdings gelungen zu sein scheint; bei C. findet er nichts davon. Das homerische Schiff wird in recht anfechtbarer Form vorgeführt. Der abgebildete Rammsporn (4) widerspricht der Ansicht wissenschaftlicher Sachkenner, ebenso tun es die Toppnanten (5), welche hier durchaus unbelegt, unnötig und unwahrscheinlich sind. Alle griechischen Schiffsbilder zeigen das Steuer an der Seite (die Wikingerschiffe gleichfalls); eine Lage auf der Mitte des Hecks, wie sie C. darstellt, ist zu verwerfen. Die Riemen mit Krückengriff sind erfunden; Vasenbilder und Reliefs wissen nichts von ihnen. Die Befestigung der Stroppen außenbords ist ungewöhnlich und höchst unpraktisch. Veraltet ist die Auffassung von θρῆνυς (4). Beim Lesen des Herodot, Xenophon, Thukydides begegnet man der Triere; was bietet dazu die Tafel? Die von der Wissenschaft längst widerlegte und vergessene hochbordige, tiefgehende Triere Grasers mit drei Masten und sieben Rahen. Auf sie verweist der Text (7. 12), obgleich er drei Masten erst „der spätesten Zeit" zuspricht, was der Unterschrift „sec. V—IV an. Ch. n." unter dem Dreimaster widerspricht. Eine Skizze in der Beschreibung der Triere (13 Fig. 10) zeigt nur einen Mast und ein Segel. Hier herrscht doch wohl Verwirrung. Es wird gesagt, die Darstellung erfolge „wissenschaftlich genau nach gefundenen Originalen, nach antiken Denkmälern". Das ist irreführend; denn antike Bilder wurden hier ausgiebig und willkürlich verändert. Bei der biremis praenestina (unten rechts) sind alle Verhältnisse verschoben, die Soldaten viel zu klein, der Turm viel zu groß, das Vorschiff zu lang, die im Original viel zu eng geordneten Riemen weit auseinander gerückt, die Riemenblätter zu plumpen Dreiecken von Mannesbreite entstellt und ihrer Spitze beraubt. Das Wertvollste an diesem Relief ist die saubere Darstellung der angenagelten Askome (Stopfschläuche der Riemenpforten); letztere wurden aber von C. bei den unteren Riemen weggelassen, bei den oberen nur dürftig angedeutet. C. versäumte es ferner, die durch Photographie gesicherte Wiedergabe bei Torr Fig. 25 zu benutzen, was sich auch an den Soldaten zeigt. Die puppis onerariae (Mittelreihe rechts) ist dem Jahrb. d. Inst. IV 101 entlehnt (19), also einer Arbeit des Unterzeichneten. Statt sich treu an die von mir angegebenen Farben des Originals zu halten, verwandelte C. die weißen Flaggen in rote, den grünlichen Rumpf in einen schwärzlichen, den gefleckten χηνίσκος in einen weißen; er ließ Rahnock und Brasse weg, ebenso die jenseitige Steuerpinne, änderte den Koksr des diesseitigen Steuers, machte aus den Tauschlsifen am Steuerblatt Querhölzer u. a. m.; er entdeckt auch „Fenster in der Seitenwand zur leichteren Ladung mit Getreide" (19), welche ein Sachkenner zurückweisen muß. Noch ein Beispiel. Der oneraria des sechsten Jahrhunderts v. Chr. werden ausgewehte Wanten (Tauleitern) gegeben, wie sie weder jenes Vasenbild noch das ganze vorchristliche Altertum kennt (Baumeister 1620, Torr 95); umgekehrt wird die Jakobsleiter hinter dem Maste weggelassen, wo sie am Torlonia-Schiffe bezeugt ist (Mittelbild). In der Literaturangabe (3) fehlt der Aufsatz 'Seewesen' in Baumeisters Denkmälern, obgleich C. manches aus ihm entlehnte, so die sechs Steuerbilder und Anker, den wichtigen 'Riemenkasten' (10. 14), die Balkenköpfe am ägyptischen Schiff (4), die Trennung des Auges von der Klüse (6), welche letztere übrigens nicht nachgewiesen wurde, die Achtknotenfahrt von Brundisium nach Corcyra (19).

Berlin. Ernst Assmann.

G. Günther, Perseus. Ein Märchen in 8 Gesängen. Dresden 1909, Heinrich. 168 S. 8.

Dies Märchen ist „Märchen nur zum Schein" (S. 159, 13). Wie das — muß der Leser selbst erproben. In schlaflosen Nächten fühlte sich G. Wielandisch angeweht und faßte den Plan (anstatt das Einmaleins zu repetieren), diesen buntfarbigen Fabelteppich, wie Platen sagt, zu entwerfen, ein Dichterwerk gemischt aus Scherz und Ernst, aus Alt und Neu, in dem schöne und sympathische Gestalten durch Not und Abenteuer an ein erwünschtes Ziel kommen, während die Schlechten üble Erfahrungen machen. In gewandten Ottave Rime führt G. den antiken Helden, der ebensogut menschlich fühlt wie die Modernen, durch die Welt, ja sogar auf kurze Zeit in den Olymp, indem er sich öfter ironischer Freiheit, auch in Anachronismen, bedient. Es ist zu erwarten, daß des Verfassers Bitte (S. 75, 50) Erfolg hat: Sei, lieber Leser, nur kein Mückenfänger und kritisiere mir nicht allzuscharf, und daß das Epos seinen Zweck, angenehm zu unterhalten, erreicht. Übrigens wollte G. offenbar mit der ganzen schalkigen Freiheit der kleinen postischen Erzählungen des alten Wieland nicht wett-

eifern; trotzdem wäre es unbillig, den oft so gefürchteten Vorwurf der Prüderie gegen ibn zu erheben.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LXI, 3. 4

(223) A. Thumb, Bandhuch der griechischen Dialekte (Beidelherg). 'Ein trefflicher Wegweiser auf dem Gebieta der griechischen Dialektkunde'. *F. Stolz.* — (224) K. Klement, Elementargrammatik der griechischen Sprache (Wien). 'Mit ebensoviel Gründlichkeit wie Geschick gearheitat'. *H. St. Sedlmayer.* — (227) E. Ströhel, Tulliana (Münchan). 'Scharfsinnige Erörterungen'. *E. Gschwind.* — (228) A. Außerer, De clausulis Minucianis et de Ciceronianis, quae quidem inveniantur in libello de senectute. R. Lackner, De casuum temporum modorum usu in ephemeride Dictyis-Septimii (Innshruck). 'Beide Dissertationen zeugen von gewisserhafter Arbeit und tüchtiger philologischer Schulung'. *R. Bitschofsky.* — (231) S. Aurelii Augustini scriptorum contra Donatistas p. II — rec. M. Petschenig (Wien). 'Sämtliche Hss verdienten eine Überprüfung'. *A. Huemer.* — (232) E. Bora, Beineccii fundamenta stili cultioris (Freistadt). 'Ebenso gediegene und gründliche als interessante Untersuchung'. *A. Kornitzer.* — (235) L. Wenger, Die Stellung des öffentlichen römischen Rechts im Universitätsunterricht (Wien). Beipflichtet *St. Brassloff.* — (250) H. A. Naher, Das Theoram des Pythagoras (Baarlem). 'An ausreichenden Gründen fehlt es durchaus'. *N. Herz.*

(289) **H. St. Sedlmeyer,** Lexikalisches und Exegetisches zu Homer. 1. Δαὶς εἴση = normales, 'wohlgeordnetes' Mahl. 2. Εὖ ναιετάων = wohl gelegen, mit δόμοι verhunden = stattlich. 3. Ἰοχέαιρα, zu übersetzen mit 'schußbereit'. 4. Ἀπορρώξ = Stück, Portion. 5. Die ῥῶγες μεγάροιο in χ 143. Zauper übersetzte richtig 'Treppe'. 6. Die 'Äxte' beim Bogenkampf der Freier in φ. Es waren axtähnliche Zielscheiben. 7. Das Bett des Odysseus in ψ. Es hatte vier Füße wie jedes andere Bett. 8. Οὐχ Ὀδυσσεύς, ἀλλ' ἠθεῖος. ξ 144 ff. ist zu erklären: Haßmann hieß mein Berr, ich schäme mich, es zu sagen; denn er liebte mich; sein richtiger Name ist Liebermann. — (295) **F. Stürmer,** Gedanken und Wünsche für die Einrichtung von Schulwörterhüchern. — (311) Wiener Eranos (Wien). Skizze des Inhalts von *V. Lekusch.* — (315) J. M. Stowasser, Griechenlyrik; Römerlyrik (Heidelherg). 'Achtunggebietende Leistung'. *S. Mekler.* — (320) Q. Horatius Flaccus Oden und Epoden erkl. von A. Kießling 5. A. von R. Beinze (Berlin). 'Im einzelnen merkt man fast auf jeder Seite die Hand des Bearheiters'. *K. Prinz.* — (322) O. Schissel von Fleschenberg, Dares-Studien (Halle). 'Trotz mancher Ausstellungen bleibt der Kern der Ausführungen unangetastet'. *A. Nathansky.* — (324) W. Kroll, Geschichte der klassischen Philologie (Leipzig). 'Entwirft ein fesselndes Bild'. (325) A. Gudeman, Grundriß der Geschichte dar klassischen Philologie. 2. A. (Laipzig). 'Geschickt angelegt, reichhaltig und dabei doch übersichtlich'. *E. Kalinka.* — (326) B. F. Hitzig, Die Herkunft des Schwurgerichts im römischen Strafprozeß (Zürich). Zustimmend augezeigt von *St. Brassloff.*

American Journal of Archaeology. XIV, 1.

(19) **G. W. Elderkin,** The Fountain of Glauce at Corinth. (Taf III). Sorgfältige Beschreibung und Geschichte der Krene, der besterhaltenen aus dar Zeit der Tyrannen. — (51) **R. van Deman Magoffin,** Unpublished Inscriptions from Latium. — (60) **N. Schmidt** and **B. B. Charlee,** Inscriptions from the Negeb. Bis auf drei aus einer Nekropole nördlich von Ruhêbeh (= Ροωβωθ Ios. Ant. I 18,2), aus dem 5. und 6. Jahrh. n. Chr. Vor allem beachtenswert ein Epigramm aus Berseba

Ὀφθαλμοί, τί τὸ θαῦμα; πότ' ἐνθάδε κόσμος ἐτύχθη;
Τίς βροτὸς ηὗρα τὸ κάλλος ὃ μὴ πάρος ἄσπετος αἰών;
Ἀντίπατρος τάδ' ἔτυξε καὶ Οὐρανὸν ἵλαθι δεῖξεν,
Ἡνία χεροὶν ἔχων ἀρηιφίλων στρατιάων.

Die Worte ὀφθαλμοί, τί τὸ θαῦμα; πόθεν finden sich Nonn. Dionys. I 93, τί τὸ θαῦμα; πόθεν XLVIII 602.

Literarisches Zentralblatt. No. 23.

(746) S. Aurelii Augustini scripta contra Donatistas. III. Rec. M. Petschenig (Wian). Übersicht über die Hss. — (761) K. Bücher, Arbeit und Rhythmus. 4. A. (Laipzig). 'Anerkannt vortrefflich'. *M. Scheinert.* — W. Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise. 1: Die Rätselüberlieferung (Leipzig). 'Man darf den Verf. nicht als Philologen beurteilen'. *Cr.* — A. Morgenthaler, De Catulli codicibus (Straßburg). 'Fleißig und scharfsinnig'. *M.* — (763) F. Studniczka, Zur Ara Pacis (Leipzig). 'Führt die Forschung ein wesentliches Stück weiter'. *G. W . . . . . a.* — (769) M. Schmidt, Musikalische Studien (Leipzig). 'Anregend'. *H. O.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 23.

(1448) E. Bethe, Hektors Abschied (Leipzig). 'Sorgsame Einzelarbeit'. *P. Cauer.* — (1450) Adnotationes super Lucanum — ed. I. Endt (Leipzig). 'Zuverlässig'. *J. Bick.* — (1452) F. X. Zeller, Die Zeit Kommodians (Tübingen). 'Bedeutet einen Fortschritt'. *M. Manitius.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 23.

(617) H. Wolf, Geschichte des antiken Sozialismus und Individualismus (Gütersloh). 'Erwünscht'. *F. Cauer.* — (621) G. Koch, Antike Dichtungen in deutschem Gewande (Stuttgart). 'Diese Nachdichtungen gehören zu den besten ihrer Art'. *R. Wagner.* — (623) F. Wipprecht, Zur Entwickelung dar rationalistischen Mythendeutung bei den Griechen. II (Tübingen). 'Klar und übersichtlich'. *H. Steuding.* — (624) J. W. H. Walden, The universities of an-

cient Greece (New York). 'Entwirft ein recht lebendiges Gesamtbild'. (626) M. H. Morgan, Addresses and Essays (New York). Inhaltsübersicht von *J. Ziehen.* — (627) Tacitus Annalen, deutsch von A. Horneffer (Leipzig). 'Weiß das Original in schlichter, klarer Form wiederzugeben'. *E. Wolff.* — (631) F. von Velsen, Beiträge zur Geschichte des edictum praetoris urbani (Leipzig). 'Geistreiche Untersuchung'. (632) G. Beseler, Beiträge zur Kritik der römischen Rechtsquellen (Tübingen). 'Mehr verblüffende als überzeugende Draufgängerei'. *E. Grupe.* — (633) Lucian's Dialogues — by W. H. D. Rouse (Oxford). 'Schätzt wohl das Verständnis seiner Schüler zu hoch ein'. *P. Schulze.* — (637) R. Berndt, Beiträge zur Behandlung der lateinischen Kasussyntax im Gymnasialunterricht (Insterburg). Viele Anstände erhebt *H. Blase.* — (640) G. Leuchtenberger, Vademecum für junge Lehrer (Berlin). 'Reicher Inhalt'. *Th. Opitz.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 2. November 1909.

In Vertretung des am Erscheinen verhinderten I. Vorsitzenden Herrn Kekule v. Stradonitz begrüßte der II. Vorsitzende Herr Trendelenburg die Mitglieder und Gäste nach der viermonatigen Sommerpause. Herzliche Worte des Erinnerns widmete er den beiden Männern, die in den letzten Wochen der archäologischen Wissenschaft entrissen worden sind: Prof. Dr. Richard Engelmann († in Graz während der Philologenversammlung am 28. Sept. im Alter von 65 Jahren), der über ein Menschenalter lang, von 1868 an bis zu seiner 1904 erfolgten Übersiedelung nach Rom, ein treues und tätiges Mitglied der Gesellschaft gewesen ist und auch später noch oft als Gast bei ihr geweilt hat (so zuletzt in der letzten Sitzung vor den großen Sommerferien am 29. Juni), und Hofrat Prof. Dr. Robert Ritter v. Schneider († in Wien am 24. Okt. im Alter von 55 Jahren), Direktor des K. K. Österr. Archäol. Instituts und der Antikensammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses.

Neu angemeldet wurde als Mitglied: Prof. Dr. Sorof, Direktor des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums in Berlin. Ihren Austritt aus der Gesellschaft haben wegen Verzuges nach außerhalb angezeigt: Gymnasialdirektor Dr. Waßner in Groß-Lichterfelde und Prof. Dr. Helm. Für das dem verstorbenen Prof. D. Fr. Adler in den Räumen der Charlottenburger Technischen Hochschule zu errichtende Denkmal beschließt die Gesellschaft einen Beitrag zu spenden, dessen Höhe dem Vorstand überlassen bleibt.

Der Schriftführer Herr Schiff übermittelte der Gesellschaft die Grüße des z. Z. in Athen befindlichen Herrn Brueckner zur Wiederaufnahme der Sitzungen und teilt aus dessen Briefe einige archäologische Neuigkeiten aus Athen mit. Die Grabungen der 'Ἀρχαιολογικὴ Ἑταιρεία auf dem Friedhof am Eridanos haben Mitte Oktober unter Brueckners Leitung begonnen.

Herr Hiller von Gaertringen brachte einige hervorragende Neuerscheinungen aus dem Gebiete der griechischen Epigraphik zur Vorlage: Ad. Wilhelms Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde, ferner den zweiten Teil von M. P. Nilssons Timbres amphoriques de Lindos (vgl. Wochenschr. Sp. 308 ff.), endlich zwei neue Teile des Griechischen Inschriften-Corpus der Berliner Akademie: IG XII 5 b, enthaltend die zweite Hälfte der Kykladen, bearbeitet von Hiller von Gaertringen, und IG XII 8, enthaltend die nordgriechischen Inseln, bearbeitet von Fredrich.

Als erster Redner des Abends sprach Herr A. Trendelenburg über das Heiligtum der orientalischen Götter auf dem Janiculum. Der Vortragende führte in Wort und Bild die Ergebnisse der Ausgrabungen vor, die von den Herren G. Nicole und G. Darier an der Südwestspitze des Janiculum auf Kosten des Herrn H. Darier in den Jahren 1908 und 1909 unternommen worden sind. Der knappe und klare Bericht, den sie darüber in den Mélanges d'archéologie et d'histoire, XXIX, erstattet haben, ist kürzlich in einem Sonderdruck unter dem Titel Le sanctuaire des dieux orientaux au Janicule erschienen [vgl. Woch. 1909 Sp. 1538 ff.]. Dieser Bericht bildete die Grundlage für die Ausführungen des Vortragenden.

Die Stätte der Ausgrabungen liegt in der ehemaligen, jetzt der Bebauung erschlossenen Villa Sciarra und konnte schon 1906 auf Grund von Weihinschriften als ein Heiligtum syrischer Gottheiten in dem durch C. Gracchus' Tod bekannten lucus Furrinae angesprochen werden. P. Gauckler, der verdiente Leiter der französischen Ausgrabungen in Nordafrika, wies auf diesen Platz als erforschenswert hin und hat mit seinem Rate den Anlaß zu überraschenden Entdeckungen gegeben. Unter der umsichtigen Leitung der beiden jüngeren Gelehrten ist, von unbedeutenderen Resten früherer Anlagen abgesehen, ein Heiligtum aufgedeckt worden, das trotz seiner späten Entstehung — frühestens Ende des 3. Jahrh. n. Chr. — in seiner Anlage wie in seinem Skulpturenschmuck manches Neue bietet. An jeder der beiden Schmalseiten eines offenen Hofes, auf dem nach den zahlreichen Resten hier gefundener Tierknochen der Brandopferaltar gestanden haben muß, befindet sich eine bemerkenswerte Anlage, im Westen eine dreischiffige Basilika, im Osten ein achtseitiges Adyton mit einer tiefen Apsis, zu der man im Süden wie im Norden durch ein fünfeckiges Vestibül gelangt. Beide Vestibüle stehen durch eine Tür mit dem Hofe, das südliche außerdem auch noch mit der Straße in Verbindung. In der Basilika wie im Adyton hat sich, in der Langachse liegend und genau den Mittelpunkt des Zimmers einnehmend, je ein dreiseitiger Unterbau gefunden, dessen Bezeichnung als Altar nicht einwandfrei ist. Zutreffender dürften hierin, wie Herr Puchstein später in der Diskussion bemerkte, Reste von Thymiaterien zu sehen sein, da im geschlossenen Raum Brandopfer nicht dargebracht werden. Den bemerkenswertesten Fund machten die Ausgräber in dem großen Dreisatz des Adytons, wo sorgfältig eingebettet und mit Marmorplatten verschlossen ein vergoldetes Bronzeidol von 0,47 m Höhe zum Vorschein kam, offenbar das „dépôt de consécration du temple", wie der Bericht sagt. Dieses Idol hat bisher seinesgleichen nicht. Es ist eine von einer Schlange in sieben Windungen umringelte, dicht in einen Mantel mit hohem, steifem Kragen gehüllte mumienhafte Gestalt einer anscheinend weiblichen Gottheit. Zwischen den Schlangenwindungen lagen regelmäßig verteilt sieben Hühnereier, deren Schalen jetzt zertrümmert das Idol umgeben. Zu den über den ganzen Leib gehenden Schlangenwindungen bietet die einzige dem Redner bisher bekannte Analogie der löwenköpfige Aion, über dessen Haupt, genau wie bei dem Idol, der Schlangenkopf aufragt und in der Weise eines Apotropaions den Beschauer anblickt. Unter den zahlreichen Attributen, mit denen dieser Dämon ausgestattet zu werden pflegt, fehlt übrigens auch das Ei nicht.

Liegt bei diesem Funde die Bedeutung auf religionsgeschichtlichem Gebiet, so erregt ein zweiter

Fund ein ungewöhnliches kunstgeschichtliches Interesse. Es ist dies die wundervoll erhaltene, 1,45 m hohe Statue eines jugendlichen Dionysos aus parischem Marmor, weitaus das schönste Exemplar eines oft nachgebildeten Originals des 4. Jahrhunderts. Nichts fehlt an ihr als der äußerste Teil der Nasenspitze und die linke Hand mit dem Thyrsus, Teile, die schon im Altertum angesetzt waren, wie die glatten Schnittflächen zeigen. Die linke Hand hat sich abgesondert gefunden und paßt genau an, ist eher zu groß und roher gearbeitet als das übrige. Ungemein leicht und elastisch steht der Gott auf dem vorgesetzten rechten Bein; das linke berührt den Boden nur mit den Vorderzehen und ist infolgedessen im Knie stark gebogen. Die gesenkte Rechte hält einen leeren Kantharos, die hocherhobene Linke stützt sich auf einen (bronzenen) Thyrsus. Ohne jede Hülle zeigen sich die schwellenden Formen des kräftigen Körpers und lassen das Widerspiel der Linien bewundern, das sich aus der ungleichen Stellung der Füße und der verschiedenen Haltung der Arme von selbst ergibt. Es ist bis in alle Einzelheiten hinein der Kanon des Polyklet, dessen Linienführung hier in einem Meisterwerke nachklingt, das die Absichtlichkeit und Befangenheit der Ateliervorlage zu voller Natürlichkeit und Freiheit gewandelt hat. In großen, ruhigen Flächen ohne viel anatomisches Detail treten klar und bestimmt die Körperformen heraus. Aber bei aller Schärfe, mit der sich die Flächen gegeneinander absetzen, sind doch ihre Umrisse wundervoll weich und lebendig. Übrigens ist die Statue streng auf Vorderansicht berechnet, in der sie Fig. 21 des Berichtes gibt; in den Ansichten der Tafeln III—V geht der Hauptreiz der Statue, die Feinheit der Ponderation, verloren. Der nicht kleine quadrate Kopf, von dem eine eigene Abbildung leider fehlt, läßt sich im einzelnen nicht beurteilen; doch paßt er in seiner breiten Anlage und den kräftigen Zügen durchaus zu den festen Formen des Körpers. Die Augen liegen tief unter scharf geschnittenen Superciliarknochen, breit verläuft der Rücken der keineswegs zierlichen Nase, über dem starken Kinn schließen volle Lippen den männlichen Mund. Genug, es ist ein Werk voll individuellen Lebens, dessen Meister man im Peloponnes suchen würde, wenn im vierten Jahrhundert die Errungenschaften der sikyonisch-argivischen Schule nicht Allgemeingut geworden wären.

Die glücklichen Entdecker haben, offenbar aus Bescheidenheit, von dem Funde weniger Aufhebens gemacht, als er verdient hätte. Zu ihrer Verweisung des Originals in die hellenistische Zeit paßt der ruhevolle Eindruck des Werkes so wenig wie die Sparsamkeit in der Anbringung anatomischer Einzelheiten. Die Statue weist starke Spuren von Vergoldung am Kopf und beiden Händen auf. Da nach Versicherung des Berichts völlige Vergoldung ausgeschlossen, eine teilweise Vergoldung aber, wie sie hier Kopf und Hände zeigen, an antiken Statuen unerhört ist, so darf wohl angenommen werden, daß die Goldspuren im Gesicht von der Vergoldung des dicken Kranzes und der Haare, die an den Händen vom Kantharos und vom Thyrsus herrühren.

Außer diesen beiden Hauptstücken haben die Ausgrabungen noch andere Skulpturen ans Licht gebracht, z. B. die Basaltstatue eines ägyptischen Königs, die sich aus sieben Stücken fast vollständig hat zusammensetzen lassen, einen sitzenden männlichen Gott, eine dreiseitige Basis mit tanzenden Mänaden oder Nymphen und anderes mehr. Auch Inschriften auf Stein und Ton sowie eine Reihe von Münzen sind zum Vorschein gekommen, gewiß ein reiches Ergebnis, zu welchem man den Entdeckern aufrichtig Glück wünschen darf.

In der anschließenden Diskussion gab Herr Puchstein zu der eigenartigen Gestaltung des Gebäudegrundrisses einige syrische Parallelen (aus Baalbek und Palmyra).

Sodann sprach Herr W. Sieglin über die angebliche Umschiffung Afrikas unter König Necho. Der Vortragende führte aus, daß gegen die Glaubwürdigkeit der bekannten Herodoteischen Erzählung (IV 42), eine phönikische Flotte habe um 600 v. Chr auf Befehl des Königs Necho Afrika umfahren, die schwersten Bedenken sich erheben. Auf den ersten Blick zwar ist man versucht, den Bericht für historisch zu halten. Wie wahrscheinlich klingt die Angabe, die Seeleute hätten im Frühjahr Ägypten verlassen, seien im Herbst gelandet, nachdem sie den Sommer über gefahren waren, hätten nunmehr das mitgebrachte Korn ausgesät und die Ernte, die in dem heißen Lande auch im Winter möglich war, im folgenden Frühjahr abgewartet. Nachdem sie auf diese Weise die Winterstürme vermieden hätten, seien sie von neuem in See gestochen, um im folgenden Herbste das Verfahren zu wiederholen, und so im dritten Jahre nach Hause gelangt. Besonders die zweifelnden Schlußworte Herodots haben dem von ihm erzählten Unternehmen am meisten Glauben verschafft. Herodot äußert gegen die Wahrhaftigkeit der Geschichte an sich zwar keine Bedenken; aber ein Punkt ist es, den er nicht begreifen kann: die Schiffsleute Nechos sollen bei ihrer Fahrt um die Ozeanseite Libyens die Sonne zur Rechten gehabt haben, nicht, wie wir sie zu sehen pflegen, wenn wir uns nach Westen wenden, zur Linken. Da nun die Sonne in der südlichen Halbkugel stets, in den nördlichen Äquatorialgegenden zur Zeit unseres Sommers dem nach Westen Blickenden zur Rechten am Himmel steht, so sahen nicht wenige Forscher gerade in dem kindlichen Zweifel Herodots, der von der Kugelgestalt der Erde und von Ekliptik nichts wußte, einen Beweis für die wirkliche Ausführung der erzählten Expedition.

Aber in Wahrheit fuhren die Phöniker auf ihrer Fahrt um Libyen herum nicht nach Westen, sondern zuerst nach Süden; beim Kapland steuerten sie eine kurze Strecke in westlicher Richtung, um dann aber sofort dem Norden zuzulenken. Nur nach der herodoteischen Karte, die Libyen vom Somalilande irrtümlich nicht nach Süden, sondern nach Westen und Nordwesten gehen läßt, fuhren sie nach Westen. Herodot versichert, daß sie vom Roten Meere aus sofort in die südlich von Libyen befindliche See gelangt seien. Wenn sie aber mit dieser falschen Vorstellung von der Gestalt Afrikas nach Hause zurückkehrten, wenn sie nach Vollendung ihrer nach Süden und später nach Norden gerichteten Fahrt der Meinung waren, sie seien beständig nach Westen gesteuert; wenn sie die Überzeugung gewonnen, daß das ganze mittlere und südliche Afrika nicht existiere, so haben sie den dunklen Erdteil klarerweise nicht umschifft.

Was aber das entscheidendste ist, die Erzählung Herodots läßt den bedenklichen Umstand außer acht, daß Schiffe, die im Frühjahr Suez verlassen und nach sechsmonatiger Fahrt an der südlichen Halbkugel landen, infolge des veränderten Sonnenstandes in dem erreichten Orte nicht im Herbste, sondern im Frühjahr eintreffen. Im Frühjahr also bestellten die Phöniker die Äcker des südlichen Libyens und verließen dieselben im Herbste zur Zeit der gefährlichsten Stürme, bildeten sich aber ein, im Herbste die Aussaat besorgt und im sonnigen Frühjahr das Land verlassen zu haben. Während des Winters fuhren sie um das Kapland, das während dieser Zeit unter empfindlicher Kälte zu leiden pflegt, herum, vermeinten jedoch, dies während der Glut des Sommers getan zu haben. Das ist zu ungeheuerlich, als daß es jemand glauben

könnte. Necbdem sie den Winter über um das Kepland und sodenn der Westküste Libyens entleng nordwärts geschifft waren, kamen sie nech balbjähriger Fabrt unter abermaligem Wechsel des Sonnenstandes und des Klimes, den sie jedocb wiederum nicbt bemerkten, im oberen Guinea en. Die jeden Mittelmeerbewobner, der mit der Kugelgestalt der Erde nicht vertraut wer, euf das äußerste frappierenden Erscbeinungen em Himmel und an der Erde sollen die Phöniker nicbt webrgenommen beben? Das ist unmöglicb.

Bei ibrer Fabrt um Afrike berum kemen die Pböniker an großen Strömen vorüber, em Dechnba, dem Rowuma, dem gewaltigen Sembesi, dem Limpopo, Orenje, Kunene, dem majestätischen Kongo, dem in seinem Delta nilgleicben Niger, dem Senegal nnd wie sie elle heißen mögen. Alle diese Ströme, deren Wasser ihnen oft genug eine Erquickung hätte sein können, sind ihnen verborgen geblieben. Die Ufer der Flüsee erfreuen sicb meist einer üppigen Vegetation mit einer ansebnlichen Bevölkerung; beides beben sie nicbt geseben. Selbst der Temperaturwecbsel, dem Afrike bei seiner großen Länge unterliegt, ist, wie icb bereits erwähnte, unbemerkt an ibnen vorübergegengen. Nacb Herodot ist der Süden Libyens infolge der Sonnenglnt durchweg „obne Wasser, ohne Tiere, obne Regen, obne Holz. Von Feucbtigkeit findet sich in ihm keine Spur“. Wiederholt betont er, daß Arabien nnd Äthiopien die südlicbsten Länder der ganzen Erde bilden. Wenn Herodots Gewäbrsmann imstande war, solch verkehrte Vorstellungen über den Süden des libyscben Kontinents seinem Zuhörer beizubringen, so verdankt er seine Kenntuis nicht Männern, die diese Länder persönlich bereist haben, sondern seiner Phentasie und den Erfahrungen, die ein Ägypter vom Nilrandn und den dieses Gebiet umgehenden Wüsten aus gewinnen konnte. Der Erfinder der von Herodot wiederholten Erzählung teilt über die Lage, die Ausdehnnng und das Klime Libyens die verkebrten Anschenungen seiner Zeit, dieselben Irrtümer, die Permenides zu der Lehre bestimmt hatten, daß südlicb des Wendekreises des Krebses die ganze Ökumene verbrannt und unbewohnbar sei. Die Benbacbtungen, die die Ägypter über den wechselnden Sonnenstand südlich von Syene, das en dem Wendekreis des Krebses liegt, jeden Sommer anstellen konnten, und die sie im 6. Jahrh. bei der Expedition Psammetichs nacb Äthiopien in verstärktem Maße von neuem gemecht haben, hat unser Anonymus bei der Ausmelung der Einzelbeiten seines Romans verwertet; er ist eber von der Meinung beherrscht, daß dieser Sonnenstand mit der ganzen von ihm supponierten Südküste Libyens verbunden sei. Mit den Griechen des 5. Jahrhunderts lebt er der Überzeugung, daß die Wüste Sahara im Süden durch das Weltmeer begrenzt werde. Die Necbricht von der Umscbiffung Libyens durcb die Seeleute Nechos ist also ein Märcben.

Auch die Nechricbten, die wir über die Vorstellungen der Pböniker, Kartbager und Ägypter von der Gestalt und Natur Afrikes besitzen, mecben es unmöglich, daß diese zunächst beteiligten Völker etwas von der engeblichen Expeditinn Nechns gewußt beben. Ebensowenig drang zu den Hellenen, die vor nnd nach Herodot das Niltal besuchten, eine Kunde von der Tet. Wenn aber die Erinnerung an die Expedition nocb enderthalb Jehrhunderte nach Nechns Tode so lehendig geblieben war, daß sie Herodot bei dessen Reisen im Nillende erzählt werden konnte, so kenn sie unmöglicb nicht nur allen seinen Zeitgenossen und allen entiken Autoren nach ihm, sondern anch sämtlicben Hellenen, die in der Zeit zwischen Necho und ihm Ägypten besuchten, verborgen geblieben sein. Tbeles, Solon, Pythagoras, Heketaios, Xenophanes und viele endere Hellenen heben em Nil ägyptisches Wissen mit Fleiß studiert nnd ägyptiscbe Vorstellungen über die Oeogrepbie des Südens mit necb Heuse gebracht. Keiner wnßte etwes davon, daß jenseits vnn Bab-el-Mandeb Libyen sicb nacb Süden ausbreitet. Auch diejenigen der späteren bellenischen Geograpben, die necb Beweisen sucbten für die Lehre, daß Libyen eine Halbinsel sei, wagten nicht, die Herndoteische Erzählung els Beweis anzuerkennen. Kein geringerer els Poseidonins hat eine Kerte von Libyen gezeicbnet, die in ellen wesentlichen Dingen mit der Herodoteischen übereinstimmt. Er bemübt sich mit allem Necbdruck, zu beweisen, daß dieser Erdteil auch im Süden umscbifft werden könne und tatsächlich umfahren worden sei. Er meint sogar, der Karthager Hanno, der in Wabrbeit nur bis Kemerun vordrang, babe des Kep Gnardafui an der Somaliküste erreicht. Gleicbwohl bält er es für seine Pflicht, vor dem Glanben an die unverbürgte Herodnteiscbe Erzählung zu warnen.

In der anschließenden Diskussion erhob Herr Schuchhardt lebbafte Einwendnngen gegen die Ausführungen des Vortragenden, de sie necb seiner Ansicht zum Teil auf *ex silentio*-Schlußfolgerungen beruhten.

Berichtigung.

Sp. 743 Z. 8 v. n. ist προσημμένου zu verbessern

Eingegangene Schriften.

P. Vergili Maronis Aeneis, commentata di R. Sabbadini. 3. Aufl. Turin, Loescber.

Fr. Muller, De veterum imprimis Romenorum studiis etymologicis. I. Utrecht, Oosthock.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft

30. Jahrgang. 9. Juli. 1910. № 28.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Alfred Rohde, De **Diyllo** Diodori auctore. Jenaer Diss. Weimar 1909. 53 S. 8.

An drei Stellen seiner ἱστορίαι macht Diodor den athenischen Geschichtschreiber Diyllos namhaft, der in 27 oder 28 Büchern eine mit der Wegnahme der delphischen Tempelschätze durch die Phoker beginnende, in ihrem ersten Teile an Kallisthenes' Hellenika, in ihrem zweiten an Ephoros anschließende und (etwa von 295 v. Chr. ab) durch Psaon von Plataiai fortgesetzte allgemeine Geschichte geschrieben habe. Obwohl er von Plutarch (de Herod. malign. c. 26) das Zeugnis: ἀνὴρ Ἀθηναῖος οὐ τῶν παρημελημένων ἐν ἱστορίᾳ erhält, sind die Spuren, die sein Werk in der überkommenen Literatur hinterlassen hat, doch nur spärlich, und wir besitzen nur drei Fragmente, die mit Sicherheit unter seinem Namen überliefert sind (Müller F. H. G. II S. 360/1). Über seine Person erfahren wir, daß er aus Athen stammte; man vermutet mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß er der Sohn des Atthidographen Phanodemos gewesen sei (Kirchner, Prosopographia Attica I p. 298 und II p. 341, vgl. Ed. Schwartz im Hermes XXXV S. 125 A. 1). Auch seine Lebenszeit ist uns nicht überliefert; doch hat man sie zwischen der Lebenszeit des Kleitodemos und Philochoros, d. i. etwa 330—290 v. Chr., angesetzt, weil er Plut. de glor. Athen. c. 1 zwischen diesen beiden seine Stellung erhalten hat. Auch für diesen Ansatz kann man nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit zugestehen. Plutarch führt a. a. O. aus, daß ohne die führenden Männer Athen auch ohne Geschichtschreiber geblieben wäre, und zählt dabei als solche Thukydides, Kratippos, Xenophon, Kleitodemos, Diyllos, Philochoros und Phylarchos auf. Über die Lebenszeit des Kratippos widersprechen einander die Angaben bei Dionys (de Thucyd. c. 16) und bei Marcellinus (vita Thucyd. § 32 ff.), und auch in den letzten Jahrzehnt ist die Frage verschieden beantwortet worden, ob er ein Zeitgenosse des Thukydides gewesen ist oder dem ersten Jahrhundert v. Chr. angehört hat. Die Auffindung des Historikers von Oxyrhynchos hat ihn zu unverdienten Ehren gebracht und ihm eine Stellung in der Literatur gegeben, auf die er m. E. keinerlei Anspruch hat. Die Kritik, die er an Thukydides übt, ist die eines gelehrten

Grammatikers, der für den von den ersten sieben Büchern abweichenden Charakter des achten Buchs eine Erklärung suchte, wie dies auch andere taten: Dionys. Halic. c. 16 τοῦτό γέ τοι συνέντα αὐτὸν ἐν τοῖς τελευταίοις τῆς ἱστορίας φησὶ μηδεμίαν τάξαι ῥητορείαν, vgl. Marcellin § 43 λέγουσι δέ τινες τὴν ὀγδόην ἱστορίαν νοθεύεσθαι καὶ μὴ εἶναι Θουκυδίδου, ἀλλ' οἱ μέν φασιν εἶναι θυγατρός, οἱ δὲ Ξενοφῶντος. Die Erwägungen, die er Thukydides unterstellt: οὐ μόνον ταῖς πράξεσιν αὐτὰς ἐμποδὼν γεγενῆσθαι λέγων, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἀκούουσιν ὀχληρὰς εἶναι, sind die gleichen, mit denen Diodor sein zwanzigstes Buch einleitet: XX 1,1 οὐ μόνον γὰρ τὸ συνεχὲς τῆς διηγήσεως διὰ τὴν ἀκαιρίαν τῶν ἐπεισαγομένων λόγων διασπῶσιν, ἀλλὰ καὶ τῶν φιλοτίμως ἐχόντων πρὸς τὴν τῶν πράξεων ἐπίγνωσιν. Dionys nennt Kratippos als Fortsetzer des Thukydides (τὰ παραλειφθέντα ὑπ' αὐτοῦ συναγαγών), aber Marcellinos § 45 erwähnt, obwohl er ihn kennt, nur die Fortsetzungen, die Thukydides' Werk durch Theopomp und Xenophon erfahren hat; vielleicht darf man auch darin eine Bestätigung dafür finden, daß er nicht zu den älteren Fortsetzern der Thukydideischen Geschichte gehörte. Man hat die Angabe des Dionys durch die angeführte Stelle Plutarchs zu stützen gesucht, aber die Reihenfolge bei diesem läßt auch eine andere Erklärung zu. Plutarch hält sich nicht an die Zeitfolge der von ihm genannten Historiker, sondern weist ihnen nach Maßgabe der von ihnen erzählten Ereignisse ihren Platz an, und so ist Kratippos in die Stelle zwischen Thukydides und Xenophon gerückt. Die gleiche Rücksichtnahme mag auch bestimmend gewesen sein, wenn Diyllos den Platz nach Kleitodemos und vor Philochoros erhalten hat, und deshalb bleibt der Schluß, den man daraus für dessen Lebenszeit gezogen hat, unsicher. Sind wir so außerstande, aus der Überlieferung über die Person und die Lebenszeit des Diyllos bestimmte Angaben zu ermitteln, so können wir vielleicht eine Vorstellung von seinem Geschichtswerke dadurch gewinnen, daß es gelingt, dessen Benutzung in der erhaltenen geschichtlichen Literatur aufzuweisen. Dieser Versuch ist wiederholt gemacht worden, hat aber bis jetzt noch zu keinem annehmbaren Ergebnis geführt. Unger (Philolog. XXXVII S. 324 ff. und Sitzungsb. der Münchener Akademie 1878 S. 368 ff.) hat in den die Diadochengeschichte behandelnden Büchern neben Hieronymos von Kardia das Werk des Diyllos, dessen Jahresanfang mit dem Anfange des Winters zusammengefallen sei, als Quelle Diodors zu erweisen gesucht; aber seine Annahme, der ich Philol. XXXIX S. 91 ff. entgegengetreten bin, wird heute kaum noch jemand gutheißen, obwohl Diod. XIX 52,5 sich eng mit Diyllos Fragm. 3 zu berühren scheint. Für das sechzehnte Buch hat Schubert (Untersuchungen über die Quellen zur Geschichte Philipps von Makedonien, Königsberg 1904) den gleichen Nachweis zu führen unternommen; aber was er für Diyllos ins Feld führt, spricht in höherem Grade für die Benutzung Theopomps (vgl. meine Anzeige in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1905 Sp. 115 ff.). Der jüngste, von dem Verf. der zur Besprechung vorliegenden Dissertation unternommene Versuch setzt sich zur Aufgabe, Diyllos als den Autor der Universalgeschichte hinzustellen, dem Diodor die Geschichte Alexanders und die Erzählung über die letzten Jahre Philipps, d. i. XVI 75,1—XVII 118 entnommen habe; indessen auch dieser Versuch, eine größere Partie Diodors für Diyllos in Anspruch zu nehmen, ist als mißlungen zu bezeichnen.

Die Literatur über die von ihm behandelten Quellenfragen bei Diodor ist Rohde teilweise entweder unbekannt geblieben oder er hat sie stillschweigend unberücksichtigt gelassen. So stellt er die Quellen für das sechzehnte Buch fest, ohne sich mit den von Kallenberg, mir und Schubert gefundenen Ergebnissen irgendwie auseinanderzusetzen, und weist c. 1—25,5 Ephoros, die sizilische Geschichte von c. 25 ab (außer c. 65), den Phokerkrieg und c. 53—55 Timaios, die sonstigen auf die griechische Geschichte bezüglichen Partien Ephoros (Demophilos) zu. Wie er zu seinen Resultaten kommt, mag die Behandlung von c. 53—55 zeigen. Hier wird wiederholt der Verrat beim Falle Olynths hervorgehoben; das genügt, um haec verba odii plena dem wegen seiner Schmähsucht bekannten Timaios zuzuweisen. Mit dem gleichen Rechte dürfte man für Demosth. 18,61 und 19,192 ff. die Herkunft aus Timaios behaupten; sind doch diese beiden Stellen des Redners in Diodors Darstellung teilweise ausgeschrieben. Um Diodors Alexandergeschichte für Diyllos in Anspruch nehmen zu können, kümmert sich R. nicht um die allgemeine Annahme, die in dem siebzehnten Buche die direkt oder durch Vermittelung Diodor überkommene Überlieferung Kleitarchs sieht, sondern eignet sich die Ansicht Schoenles an, daß Kleitarch oder eine Bearbeitung desselben sich für Buch XVII nicht als Quellenvorlage Diodors auf Grund der Kleitarchfragmente aufrecht erhalten lasse, daß dieser vielmehr eine nach der κεφαλαιωδῶς-Ökonomie geordnete Universalgeschichte zugrunde gelegt habe. Mit den Worten τὰς πράξεις κεφαλαιωδῶς τεθείσας

spricht Diodor XVII 1,2 nichts anderes aus als Polyb. I 13,1 ἐπὶ βραχὺ καὶ κεφαλαιωδῶς προεκθεμένους τὰς ἐν τῇ προκατασκευῇ πράξεις. Wenn für eine Partie Diodors sich zahlreiche Berührungen mit den Fragmenten eines älteren Historikers aufdecken lassen, so ist dies der Fall bei einem Vergleiche seiner Alexandergeschichte mit den Fragmenten Kleitarchs. Um von anderen Beziehungen, wie ich sie im Rhein. Mus. LVII S. 581 ff. und LXIII S. 58 ff. mehrfach hervorgehoben habe, abzusehen, sei hier nur hingewiesen auf fr. 1a und c. 14,4, fr. 5 und c. 72, fr. 6 und 7 und c. 75,3, fr. 8 und c. 75,7, fr. 9 und c. 77, fr. 12 und c. 102, fr. 15 und 16 und c. 90, fr. 21 und c. 108,6, fr. 21a und c. 105, fr. 22a und c. 107, fr. 23 und c. 113,9. Der Verfasser der von Diodor benutzten Universalgeschichte ist nach der Meinung Rohdes ein Grieche, nicht ein Makedonier. Dafür spricht unter anderm, daß er die Übertragung des Oberbefehls gegen die Perser als eine τιμή bezeichnet, oder daß er mit der zerstörten Stadt Theben Mitleid empfindet, aber bei der Einäscherung der Stadt Persepolis diesem Gefühle keinen Ausdruck gibt. Zum Beweise für die der Stadt Athen zugewandten Sympathien des Quellenschriftstellers werden die Angaben über die aus Athen stammenden Hetären des Harpalos angeführt; doch müßte man dann auch bei Theopomp eine besondere Vorliebe für Athen anerkennen, die sich sonst bei diesem nicht kundgibt. Bei der Erwähnung des Schildes, den Alexander aus dem Tempel der Athena in Ilion an sich nahm und der ihn in der Schlacht am Granikos schützte, soll Diodors Gewährsmann an die athenische Schutzgöttin gedacht und bei der Schilderung des Honigs in XVII 75,7 bei den Worten τοῦ παρ' ἡμῖν μέλιτος den Honig des Hymettos im Auge gehabt haben. Wer so genau in den Gedankengang des benutzten Geschichtschreibers einzudringen vermag, für den ergibt sich auch mit Leichtigkeit die Schlußfolgerung: itaque in dubio relinqui non potest, quin Diodorus in hoc libro auctore quodam Atheniensi usus sit. Anderen Charakter tragen die entsprechenden Partien des Curtius, Justin, Plutarch und Arrian, und auch die vorausgehenden Abschnitte des sechzehnten Buches sowie das fünfzehnte und achtzehnte Buch Diodors lassen diesen spezifisch athenischen Standpunkt nicht erkennen. Das Verhältnis der Diodorschen Überlieferung zu den beiden genannten Schriftstellern ist schon von anderen wie z. B. von Ruegg genauer und eingehender erörtert worden, Rohdes Beweismaterial läßt auch hier eine kritisch-sorgfältige Auswahl vielfach vermissen. So ist der Sinn der Worte Plutarchs τῇ μέθῃ — καθ' αὑτήν in Alex. 38,1 nicht erkannt, Diod. XVI 54,2 ist τοὺς πολίτας gar nicht auf athenische Bürger zu beziehen, XVI 84 ff. ist das Hervortreten der Sympathie für Athen selbstverständlich, da Demosth. Kranzr. § 169 ff. vielfach zugrunde gelegt ist. Weshalb XV 35,2 die Mitteilung über Konons Sieg nicht von einem athenischen oder athenfreundlichen Schriftsteller herrühren kann, ist schlechterdings nicht einzusehen, handelt es sich doch nur um eine tatsächlich richtige Angabe, die den Sieg des Chabrias als noch erfreulicher erscheinen ließ denn den Sieg Konons. Nachdem so das Vaterland des von Diodor zu Rate gezogenen Gewährsmannes festgestellt ist, wird Musterung unter den Schriftstellern gehalten, die in Betracht kommen können, und Diyllos als der einzige erkannt, der den zu stellenden Bedingungen vollkommen genügt. Er muß nach dem, was Diod. XVI 94,3 und XVII 113,2 gelesen wird, nach dem Kelteneinfall des Jahres 279/8 v. Chr. seine Geschichte verfaßt haben.

Das Ergebnis der Untersuchung Rohdes muß ich ablehnen, für die Benutzung des Diyllos durch Diodor ist m. E. kein einigermaßen plausibles Argument beigebracht worden. Man hat das Geschichtswerk von Oxyrhynchos mit dem Autornamen Theopomps ausstatten wollen, doch gehört ihm dies ebensowenig an wie Kratippos; ein wirkliches größeres Stück der Φιλιππικά Theopomps besitzen wir nach meinem Dafürhalten (Jahrb. f. Philol. 1896 S. 317 ff.) in dem sechzehnten Buche Diodors.

Wesel. F. Reuss.

Antonius Schmitt, De Pseudoli Plautinae exemplo Attico. Dissertation. Straßburg i. E. 1909. 74 S. gr. 8.

Für die Unstimmigkeiten in der Komposition des Pseudolus, die weniger dem genießenden Leser, den die packende Komik und die glänzende Sprache berückt und umschmeichelt, als dem klügelnden Dramaturgen zum Bewußtsein kommen, wurden einstmals spätere Regisseure oder Theaterdichter oder kunsteitle Dilettanten verantwortlich gemacht. Der selige Weise sprach von Harpyienkrallen der Afterpoeten, die mit Pfuscheranmaßung in dem Heiligtum herumwüteten. Jetzt ist das Plautusideal stark gesunken, und man schiebt seine Ansprüche auf Vollkommenheit auf die Griechen zurück. Plautus habe dagegen durch Zusammenklitterung von griechischen Komödienteilen oder durch Beschneidung seiner Vorlage die Unzuträglichkeiten, da ihm die umgestaltende

Kraft fehlte, verschuldet. Schmitt stellt nun gegen Bierma und Leo, die Kontamination annehmen, die Hypothese auf, daß die Widersprüche und Unklarheiten im Pseudolus durch Verstümmelung eines einzigen Originals zu erklären seien. Es ist ein Verdienst, daß die Frage der Verkürzung für das Stück einmal aufgerollt und gründlich und scharfsinnig durchgeführt ist. In der Polemik ist Sch. mehrfach glücklich, wie ich denn an seinem feinen Geistesspiel viele Freude gehabt habe. Zu seinen Gunsten konnte er auch betonen, daß der Geliebten Geheimbriefchen (I 1) mit der Alarmnachricht vom Calidorus aus Furcht vor ihrem rohen Gewalthaber diskret zu behandeln war, daß daraus (I 3) Freude, Staunen und Zorn des Jünglings zu erklären sei, ebenso daß mancherlei aus dem den Zuschauern nur allzu bekannten Milieu leicht verständlich war ohne dicke Pinselstriche. Aber das Resultat der Untersuchung ist für mich nicht überzeugend.

Sch. muß zu tief eingreifender Umdichtung des Plautus und zur Annahme von Interpolationen (406 ff. 485 ff.) flüchten, um sachliche Schwierigkeiten zu beseitigen. Die griechische Vorlage, so meint er, war eine Faschingsposse und der Verhandlungstag die Dionysosfeier; erst Plautus habe Ballios Geburtstag substituiert. Der *dies natalis* mit all den Festvorbereitungen wird dem Schuft zum *dies fatalis*; wie schön erfunden und tief verwoben! Und doch sollte Plautus widersprechende Zeitangaben haben stehen lassen (*cras* 60. 82, *hodie* 374. 623)? Die Ansicht ferner über die Notwendigkeit des Doppelbetruges, über den Bedarf von 40 Minen wird durch V. 1075 *Atque etiam habeto mulierem dono tibi* hinfällig. Sch. streicht die Worte, weil sie in der nächsten sponsio nicht vorkämen. Ja, wenn Pseudolus das Mädchen in seiner Gewalt hatte, so konnte Simos Zeugnis genügen. Das Eingreifen Calliphos als arbiter ist ein hübscher Einfall, nur muß dann die bacchantische Tanzszene (V 1), die leider auch Leo für eine Zutat des Plautus hält, fortfallen; denn mit einem Trunkenen läßt sich kein rhetorisches Schaustück aufführen. Und ich weiß nicht recht, was Callipho als Unparteiischer für Einfälle spenden konnte. Mir will es scheinen, als ob die Freude über die Ausnutzung der Epitrepontes diesen Nachtreter des Smikrines endlich aus seiner Klause (560) hervorgeholt hat. Ich habe soeben Weise (1866), Langen (1886), Bierma (1897), Leo (1903) und dann noch einmal Sch. gelesen und muß sagen: das Problem ist sehr schwierig, die Rechnung geht nirgends restlos auf. Am meisten ärgert mich der Schluß von I 3, wo 384 ff. unfertiges Gerede (Spitzbube oder Freund?) vorliegt; denn der Grundsatz 'Paßt's mir nicht, dann weg damit' ist gar zu wohlfeil. Es mag freilich in den Versen 390 ff. ein Amalgamierungsversuch mit II 4 erhalten sein. Über das Ganze denke ich so.

Nachdem die ersten Jahrzehnte der neuen Komödie in Athen, in Rom vorüber waren, wurde der Geschmack des Publikums immer raffinierter. Eine einheitliche, fein ersonnene und gut motivierte, einfache Handlung goutierten nur Kenner. Das alte und ewig junge Thema von dem Herrn Sohn in Geld- und Liebesnöten war aber in zahllosen Dramen gründlichst erledigt. Da kam man den Gourmands entgegen und setzte mit Benutzung alter Motive aus altem Bestand wirksame Szenen zusammen, ohne viel Sorge um die innere Einheit. Ich fürchte, daß, wenn vollständige griechische Komödien aus späterer Zeit aus dem Boden noch erstehen, wir noch manche Enttäuschung auch über griechische Kunstübung erleben werden. Pseudolus in Nöten (I 4), als Renommist (II 1), als Triumphator (II 3), auf dem Ausstand (IV 3), als Trunkener (V 1), das ist alles für einen Virtuosen zusammengesucht. Akt III hat Sch. als Embolium erkannt. Der häßliche (768) Bengel, der vor des Kupplers Tür eine eklige Arbeit verrichtet (772) und einen einträglichen Liebhaber sucht! Und der Koch mit seinem Geschwätz über die Kräutergerichte — in Rom wurde an den Megalesien der Kräuterkloß (*moretum*) verzehrt. Sollte der Fortunamonolog (II 3) wirksam sein, so mußte der Knoten eng und wunderlich geschürzt werden (564 ff.). Ihn durchhaut der Soldat durch sein unvermutetes Erscheinen. Ich glaube, daß sogar I 5 als Einzelszene erträglich ist, nur fehlt hinter 535 etwa *ut cum tuo gnato mulier libera accubet* (s. 1311). Man beachte, daß 507 ff. nicht von Betrügen, sondern nur von Geben und Nehmen die Rede ist — immer schon in Beziehung auf den Reinfall bei der beabsichtigten Wette. Wenn aber der Sklave von seinem knickrigen Herrn einen Riesengewinn einstreichen will, da ist trotz alledem auf Kampf (524. 587) zu rechnen. Mit dem Briefe in der erhobenen Hand (*euge, par pari*: die Wette gilt!) will er alle drei: Harpax, Ballio, Simo foppen (*deludam* 691). Und so kommt's auch. Durch Schmeichelei hofft der Alte einiges Geld zurückzugewinnen (V 2), und er gewinnt es auch, nur muß er in das Horn der siegenden Jugend blasen, die der joviale Callipho, so glaube ich, in

dem Stück ältester Konzeption unterstützt und zu Gaste geladen hat, auf daß das dritte Haus auf der Bühne nach der Forumseite hin doch auch seinen Beruf erfüllt. Endlich: alles ist anfs Lächeln oder Lachen zugeschnitten, darum nicht so grüblerisch! Resultat: die wirksame Szenenreihe ist raffiniert zusammengerafft und durch das abgedroschenste Motiv ineinander verwoben; von ursprünglich dichterischer Konzeption kann nur strichweise die Rede sein. Wie weit der Sarsinate oder der Grieche an den Unebenheiten, die, zahlreich genug, einfach zu notieren sind, schuld ist, das weiß ich nicht. In einzelnen Fällen wird auch der selige Weise mit seinen Harpyienkrallen recht haben.

Im Anhang handelt Sch. über die Verkürzung der Hecyra und Casina.

Potsdam. Max Niemeyer.

William Medley, Interpretations of Horace. Edited by John Green Skemp and George Watson Macalpine. Oxford (1910), University Press. London, New York and Toronto. XV, 169 S. 8. 7 s. 6 d.

Dieses Buch mag wohlgeeignet sein, das Bild eines eigenartigen, beliebten Dozenten seinen ehemaligen Hörern zu vergegenwärtigen. Aber dem Philologen sagt es nichts; es ist nicht philologisch, sondern schöngeistig. In schwungvoller, begeisterter Sprache sucht der Verf. an einer Anzahl von Oden (I 1. 4. 5. 9. 14. 22. 24. 34. II 3. 10. 14. 15. 18. III 1. 2. 3. 4. 5. 6 V. 1—20) die poetischen Schönheiten nachzuweisen; Parallelen aus der englischen Literatur und namentlich aus den biblischen Büchern werden zahlreich herbeigezogen, moralische und religiöse Betrachtungen eingestreut.

Zehlendorf bei Berlin. H. Röhl.

W. v. Christ, Geschichte der griechischen Literatur. 5. Aufl. unter Mitwirkung von O. Stählin bearbeitet von **W. Schmid**. Zweiter Teil: Nachklassische Periode der griechischen Literatur. Erste Hälfte. München 1909, Beck. 235 S. Lex.-8. 4 M 50.

Dieser Abschnitt schildert „die schöpferische Periode der hellenistischen Literatur von ca. 320 bis ca. 146 v. Chr.". Er ist in zwei Unterteile gegliedert: a) 'Nachleben der Literatur in Attika', b) 'Die hellenistische Literatur außerhalb Attikas'. Schon diese neue Gliederung zeugt von tiefgreifender Umarbeitung der Vorlage. Rühmend sei hervorgehoben, daß diese Umarbeitung noch viel mehr als im ersten Teile sich dem Ziele einer wirklichen Geschichte der griechischen Literatur nähert. Gleich die einleitende 'allgemeine Charakteristik' dieser Zeit gibt eine gute Übersicht über die seit langem sich vorbereitenden, jetzt klar hervortretenden Wirkungen der vielfachen zerstörenden und schaffenden Kräfte, die das Wesen der hellenistischen Kultur und Literatur ausmachen. Ihre Größe und Schwäche ist mit gerechtem Urteil dargestellt. Überall zeigt sich das Streben, die vorbereitenden Anläufe zur späteren Entwickelung auch in den früheren Zeiten nachzuweisen, d. h. die hellenistische Literatur geschichtlich zu begreifen. Besonders die philosophische Entwickelung und die Formen ihrer Schriftstellerei, die Geschichtschreibung, die exakten Wissenschaften sind viel eingehender und besser als früher dargestellt. Daß auch die anderen Zweige der Literatur dabei nicht zu kurz gekommen sind, zeigt z. B. die Behandlung der neuen Komödie, die früher 5½, jetzt 12 S. einnimmt, und das, obwohl die neuen Funde von Menander nur erst kurz besprochen werden; der ganze Band ist rund 100 S. stärker als der 'das alexandrinische Zeitalter' (bis zur Römerzeit ausschließlich) behandelnde Teil der Vorlage. Im übrigen kann ich auf meine Anzeige des ersten Teiles (Woch. 1909 Sp. 1178f.) verweisen; nur das muß noch hervorgehoben werden, daß dieser neue Halbband viel einheitlicher und lesbarer als jener ist. So können wir denn auch von dem noch ausstehenden Schlußbande ein Gleiches hoffen.

Münster i. W. Karl Fr. W. Schmidt.

John Burnet, Early Greek Philosophy. Second edition. London 1908, Black. XI, 433 S. 8. 12 s. 6 d.

Die im J. 1892 erschienene erste Ausgabe des vorliegenden Buches, dessen Verf. sich seitdem durch seine kritische Bearbeitung der Werke Platons in der gelehrten Welt einen hervorragenden Platz gesichert hat, habe ich in den Jahresberichten für Altertumswiss. 1898 I S. 257 als eine der bedeutendsten Arbeiten über griechische Philosophie und als eine vortreffliche Ergänzung zu der in dem gleichen Jahre mit ihr veröffentlichten fünften Auflage des ersten Bandes von Zellers Phil. d. Gr. bezeichnen dürfen. Nachdem uns vor kurzem der ἀρχηγός auf diesem Gebiete durch den Tod entrissen worden ist, gewinnt die Neubearbeitung einen um so höheren Wert. Burnet hat die Forschungen der Zwischenzeit, insbesondere die deutscher Gelehrter, und zwar nicht nur die zusammenfassenden Darstellungen von Männern wie Rohde, Gomperz, Ed. Meyer u. a. und, wie sich von selbst versteht, die Dielsschen Aus-

gaben der vorsokratischen Philosophen, die für die Textkritik und das Verständnis der Quellen eine neue Grundlage geschaffen haben, sondern auch die außerordentlich große Zahl von Einzeluntersuchungen, von denen ihm kaum irgend etwas von Bedeutung entgangen ist, aufs genaueste durchgearbeitet und mit dem Scharfblick des gründlichen Kenners für seine zweite Ausgabe verwertet. Hierbei tritt uns wie schon in der ursprünglichen Bearbeitung so auch in der neuen, nur in gesteigertem Maße, eine große Selbständigkeit des Urteils entgegen, die auf dem Grunde einer vollen Herrschaft über den Stoff ruht. Nirgends läßt sich der Verf. durch die Autorität eines fremden Mannes blenden; überall stellt er sich im Kampfe der Meinungen erst nach sorgfältiger Prüfung und feinster Abwägung aller Gründe und Gegengründe auf die eine oder andere Seite, und wo sich über mehr oder minder wahrscheinliche Vermutungen nicht hinauskommen läßt, entwickelt er seine Auffassung mit allem Vorbehalt und mit ausdrücklicher Betonung ihres hypothetischen Charakters. Wenn sich auch in einzelnen Fällen sein Standpunkt bestreiten läßt (s. weiter unten), so darf doch das Ganze in seiner neuen Gestalt als ein zuverlässiger Führer durch die vielfach noch unsicheren und dunklen Pfade der Frühzeit griechischen Denkens gelten und besonders denen empfohlen werden, die einen tieferen Einblick in den Stand der neuesten Ergebnisse der Forschung gewinnen wollen. Der Umfang des Buches ist trotz der sehr beträchtlichen Erweiterungen einzelner Abschnitte und den zahlreichen kleineren Zusätzen nicht erheblich gewachsen, da B. mit geschickter Hand manche jetzt teilweise veralteten Ausführungen bedeutend verkürzt und häufig auch dem Ausdruck eine knappere Fassung gegeben hat, ohne doch den stilistischen Grundzug der ersten Ausgabe, der nach seinen eigenen Worten (Vorrede S. V) „a certain youthful assurance“ erkennen läßt, wesentlich zu ändern.

Einen besonderen Vorzug des Werkes bildet nach wie vor die englische Übersetzung der Fragmente und der wichtigsten doxographischen Angaben, die bei jedem einzelnen Philosophen dem Texte eingefügt ist. Die Bruchstücke sind jetzt durchweg nach der Reihenfolge in Diels' Vorsokratikern geordnet, mit Ausnahme der Heraklitischen, bei denen die Bywatersche Folge aus guten Gründen (s. S. 370,1) beibehalten ist, und auch den Dielsschen Text hat B. der Übersetzung zugrunde gelegt. In den wenigen Fällen, wo er eine Stelle anders als Diels liest, hat er seine Ansicht in kurzen Anmerkungen begründet. Wenn er unter die echten Fragmente des Melissos den Anfangssatz der Paraphrase des Simplicius, die er im übrigen schon vor der Bekanntschaft mit Pabsts Untersuchung als unecht erkannt hatte, mit aufgenommen hat, weil Simplicius seine Paraphrase mit den Worten ἄρχεται τοῦ συγγράμματος einleitet (S. 370,4), so scheint mir der Grund nicht stichhaltig; dieser Anfang ist mit dem Folgenden so eng verknüpft, daß man ihn aus dem Zusammenhange nicht herausreißen kann.

Von den zahlreichen Änderungen und Ergänzungen, die die neue Auflage bringt, mögen hier nur einige der wichtigsten hervorgehoben und daran hin und wieder einige kritische Bemerkungen geknüpft werden. In der Einleitung hält B. mit Recht auch gegenüber den neuesten Versuchen, die griechische Philosophie und Wissenschaft auf ägyptische, babylonische oder indische Einflüsse zurückzuführen, an seiner früheren Ansicht fest, daß auf beiden Gebieten die Griechen schöpferisch und bahnbrechend gewesen sind und, wenn ihnen auch gewisse elementare mathematische und astronomische Kenntnisse von den Ägyptern und Babyloniern zugeflossen sind, doch ihre Lehrmeister weit hinter sich zurückgelassen haben. Nur hätte der Verf. unter den Beweisen für diese Überlegenheit der Griechen nicht das bekannte Selbstzeugnis Demokrits (Fr. 299 D) wieder anführen sollen, nachdem inzwischen Diels, Vors II 727 f., mit überzeugenden Gründen seine Unechtheit nachgewiesen hat. — Im ersten Kapitel (über die milesische Schule) ist S. 42f. zu den Zeitverhältnissen des Thales noch die von B. nicht erwähnte Abhandlung von Schlachter, Altes und Neues über die Sonnenfinsternis des Th., Bern 1898, zu vergleichen. S. 48 Anm. 3 bemerkt der Verf. treffend, daß die Notiz bei Aristoteles Metaph. A 3, einige hätten eine Beeinflussung des Thales durch sehr alte kosmogonische Lehren (zu denken ist dabei an Homer, vielleicht auch an Hesiod und Orpheus) angenommen, keinen historischen Wert habe und lediglich auf einen buchstäblich aufgefaßten Einfall Platons (im Theätet und Kratylos) zurückgeht. Daß Aristoteles auch sonst öfter derartige ironische Äußerungen Platons zu ernst nimmt, zeigt B. weiterhin noch an verschiedenen Beispielen (vgl. auch den Anhang des Buches über die Quellen § 2 S. 420). S. 61 wird unter Verweisung auf Platon Tim. 52 C die Vermutung ausgesprochen, daß sich Anaximander die Aussonderung der Gegensätze aus dem ἄπειρον

wis ein Answorfeln des Korns in einer Wurfschwinge vorgestellt habe. S. 62 ff. wird die Deutnng der ἄπειροι κόσμοι Anaximanders im Sinne von gleichzeitig nebeneinender existierender Welten gegen Zellers Einwendungen mit nenen Gründen verteidigt. Im Zusammenhange damit steht die Annahme (S. 69,1), die sich freilich auf kein ausdrückliches Zeugnis stützen kenn, daß der niedrigste der drei Gestirnringe Anaximanders die Milchstraße, die anßerhalb dieser liegenden Fixsterne dagegen ebenjene ἄπειροι κόσμοι seien.

Im zweiten Kapitel: 'Science and religion' werden zunächst Wesen und Bedeutung der Orphik auf Grund der neuesten Forschungen tiefer erfaßt und eingehender dargestellt als in der ersten Ausgabe. Bedeutend erweitert ist dann der Abschnitt über Pythagoras. In der ersten Auflage erschien dieser vornehmlich nur im Lichte des Stifters einer religiösen Ordensgemeinschaft, deren Hanptziel ähulich wie bei den Orphikern eine auf die Lehren von der Seelenwanderung, der Wiederbringung und der Verwandtschaft aller lebenden Wesen gegründete Anleitung zu einem reinen und heiligen Leben war, während die wissenschaftlichen Bestrebungen in den Hintergrnnd treten nnd im wesentlichen auf kosmologische Stndien beschränkt wurden. Der Gründer des Pythagoreischen Bnndes war damit nach dem Vorgange Windelbands aus der Reihe der spekulativen Naturphilosophen völlig ausgestoßen und auch sein Anteil en wissenschaftlicher Erforschnng der Natnr auf ein geringes Maß rednziert. Von irgendeiner Beschäftignng des Pythagoras mit der Zahlenlehre war keine Rede, und die Frage, ob ihm Entdecknngen wie der nach ihm benannte Lehrsatz oder die Messnng der schwingenden Saite mit Recht zugeschrieben werden, wurde nicht einmal gestreift. Diese ausschließliche Beschränknng auf das, was sich aus nnserer Überlieferung über die Pythagoreische Lehre mit voller Sicherheit ergibt, schien der Meister selbst zurückführen zu lassen schien, war die äußerste Konsequenz einer an sich wohlberechtigten Reaktion gegen die frühere unkritische Übertragnng jüngerer Gestaltnngen der Lehre auf ihre Ursprünge. Aber eine einigermaßen befriedigende Erklärung von dem ganzen Entwickelnngsgange des Pythagoreismus ließ sich auf diesem Wege nicht gewinnen; es blieb unbegreiflich, wie innerhalb der Schnle plötzlich eine Zahlentheorie anftauchen und alsbald znm charakteristischen Merkmale des ganzen Systems werden konnte, wenn nicht von Anfang an der Grund dazu von dem Stifter gelegt war. Daß dem Verf. bei erneuter Beschäftigung mit dem Gegenstande diese Unzulänglichkeit seiner früheren Auffassung zum Bewußtsein gekommen ist, zeigt deutlich die Bemerknng S. 106 f.: „The Pythagorean society became one of the chief scientific schools of Hellas, and it is certain that Pythagorean science as well as Pythagorean religion originated with the master himself". Er knüpft an diese Bemerkung die naheliegende Frage, wie sich die beiden scheinbar so heterogenen Seiten der Betätigung des Pythagoras miteinander anknüpfen lassen, nnd findet, wie schon vor ihm Döring, die Vermittelung zwischen beiden in dem echt pythagoreischen Gedanken, daß wissenschaftliche Tätigkeit das beste Mittel für die Reinigung der Seele und ihre Erlösung vom 'Rade der Geburten' sei. So hat er sich den Weg gebahnt zu einer Korrektur seiner früheren einseitigen Darstellung und gelangt denn durch geschickte und scharfsinnige Benutzung der späteren Tradition, wobei ihm seine eingehenden Studien über die Geschichte der griechischen Mathematik und seine gründliche Kenntnis der Werke Platons trefflich zustatten kamen, zn sehr interessanten Ergebnissen, die ja freilich, wie er selbst wiederholt gesteht, keineswegs in ihren Einzelheiten als sicher angesehen werden können, aber doch im großen und ganzen der Wahrheit nahe zu kommen scheinen. Danach erweist sich Pythagoras als origineler Forscher weniger in der Kosmologie als in der Mathematik und Akustik, die er durch wichtige Entdeckungen zuerst wissenschaftlich begründet hat; ein Verdienst, das um so höher anzuschlagen ist, als er jene Entdeckungen nnr mit Hilfe einer sehr primitiven Art des Zählens und Rechnens machen konnte. Die hohe Bedeutung, die so die Zahlen für die Welt der Töne erhielten, hat ihn dann vermutlich auch zu der allgemeinen Annahme geführt, daß überhaupt alle Dinge Zahlen seien.

Ähnlich wie Pythagoras war auch Xenophanes in der ersten Ausgabe in einer ganz eigenartigen, aber sehr einseitigen Beleuchtung dargestellt worden. Wer jedoch hier ebenso wie dort eine Korrektur dieser Auffassung erwartet, findet sich enttäuscht. Im Gegenteil, B. läßt jetzt seinen Standpunkt nur noch schärfer hervortreten. Xenophanes ist hiernach weder ein Rhapsode noch ein Theologe noch ein Philosoph, darf auch nicht als Gründer der Schule zu Elea, wo er sich wahrscheinlich nie angesiedelt hat, gelten, sondern ist lediglich ein Satiriker, der unermüdlich die Geißel seines Spottes schwingt über die unwürdigen Vorstellungen Homers und Hesiods vom Göttlichen,

in Wahrheit wie Goethe ein 'Weltkind' zwischen den Propheten (S. 142). Diels hat bereits in seiner Besprechung unseres Buches (D. Literaturz. 1908, 3089 ff.) mit Recht bemerkt, daß diese Auffassung auf der unerweislichen Annahme beruht, Xenophanes habe überhaupt kein philosophisches Gedicht geschrieben, die Fr. 23—26 hätten vielmehr in einem Spottgedichte gestanden, dem erst die pergamenischen Bibliothekare den Titel περὶ φύσεως gegeben hätten. In der Tat weisen auch diese Bruchstücke keine Spur von Satire und Polemik auf, die uns berechtigte, sie, wie B. will, in engen Zusammenhang mit den zu den 'Sillen' gehörenden Fr. 11—16 zu bringen. Auch die Stellen aus Platons Theätet und Sophist, auf die sich der Verf. beruft, scheinen mir nicht dazu angetan, seine Ansicht über Xenophanes zu stützen. Wenn er an einer von ihnen, Theät. 81 A, die Worte τοῦ ὅλου στασιῶται mit „partisans of the whole" wiedergibt, so ist dagegen einzuwenden, daß der Gegensatz, in dem sie zu οἱ ῥέοντες und zu τῶν τὰ ἀκίνητα κινούντων (vgl. auch Kratylos 426 D) stehen, deutlich beweist, daß sie nur so verstanden werden können, wie man sie stets verstanden hat, in dem Sinne nämlich 'der den Stillstand des Alls lehrenden'; diese kühne Umdeutung von στασιώτης, mag sie auch sprachlich nicht ganz korrekt sein, darf man Platon wohl zutrauen; jedenfalls ist sie äußerst witzig und treffend. Allerdings werden kurz vorher von Platon nur Parmenides und Melissos als Vertreter der eleatischen Stillstandslehre genannt; aber daß der Satz vom ἓν καὶ πᾶν, der den Grundkern des Eleatismus bildet, und aus dem auch die Bewegungslosigkeit des Seienden erst abgeleitet worden ist, bereits dem Xenophanes gehört, wird uns, abgesehen von Aristoteles, dessen Zeugnis, mit Unrecht, wie ich glaube, B. in diesem Falle nicht recht anerkennen will, klar und bündig durch Timon Fr. 59 bezeugt; und daraus folgt unzweifelhaft, daß schon Xenophanes und nicht erst Parmenides die Grundlage zu dem eleatischen System gelegt hat; dann kann er aber unmöglich ein bloßer Kritiker fremder Meinungen ohne ein eigenes festes philosophisches Prinzip gewesen sein. Es ist doch merkwürdig, daß kurze Zeit nach dem Erscheinen von Burnets Werk O. Gilbert im Rhein. Mus. 1909 S. 190 ff. im schärfsten Gegensatze zu dessen Standpunkt die Lehre des Parmenides in allem Wesentlichen schon bei Xenophanes gefunden zu haben glaubt. Dies ist das andere Extrem; die Wahrheit wird wohl, wie so oft, auch hier in der Mitte liegen.

Die stärkere Betonung des rein satirischen Charakters der Schriftstellerei des Xenophanes hat vermutlich auch zur Folge gehabt, daß im dritten Kapitel die früher von B. behaupteten Beziehungen zwischen **Heraklit** und Xenophanes jetzt an einigen Stellen nicht mehr erwähnt werden, während das Verhältnis des Epheseiers zu Anaximander, das übrigens S. 158 f. vortrefflich dargelegt wird, mehr in den Vordergrund tritt. Und doch schließt die ja auch sonst allgemein anerkannte Verwandtschaft Heraklits mit dem letzteren keineswegs eine Beeinflussung durch Xenophanes aus, die wir trotz der scharfen Verurteilung der Vielwisserei des Kolophoniers in Fr. 40 doch mit gutem Grunde annehmen dürfen. — Die Darstellung der Heraklitischen Lehre ist in ihren Grundzügen unverändert geblieben, wenn auch im einzelnen durch sorgfältige Berücksichtigung der Forschungen von Diels*), Fredrichs u. a. manches geändert und hinzugefügt ist. So ist eine ganz neue Erörterung über das große Weltjahr bei Heraklit hinzugekommen (§ 78). An seiner Meinung, daß Heraklit keinen Weltbrand kenne, hält B. fest und begründet seinen Standpunkt jetzt genauer, ohne jedoch, wie mir scheint, die gegenteilige, durch die Stellen aus Aristoteles und Marc Aurel gestützte Ansicht Zellers erschüttern zu können.

In dem Abschnitt über **Parmenides** (Kap. 4) beharrt B. im Gegensatze zu den meisten deutschen Gelehrten bei der Annahme, daß die aus Platons Parmenides sich ergebenden chronologischen Ansätze glaubwürdiger seien als die Apollodors, obwohl er zugestehen muß, daß es schwer zu begreifen sei, wie Apollodor selbst das so bestimmte Zeugnis Platons übersehen konnte. Auch in bezug auf die Seinslehre des Parmenides hat er kaum etwas geändert; unbeirrt durch die Bestrebungen der Marburger, die aus dem alten Eleaten den ersten Vertreter des kritischen Idealismus machen, nennt er ihn auch jetzt noch den „Vater des Materialismus". Dagegen weicht er in der Darstellung der Δόξα im wesentlichen zwar nicht von seinem früheren Standpunkte ab, weist aber auf die freilich im einzelnen schwer nachweisbaren Spuren einer Beeinflussung durch die Orphik hin und legt mehr Nachdruck auf den engen Zusammenhang der Kosmologie des Parmenides mit der der Pythagoreer.

*) Fr. 106 und 107 Byw. sind auch diesmal ausgelassen, offenbar, weil sie B. mit Bernays für unecht hält; aber wenn man mit Diels in beiden φρονεῖν statt σωφρονεῖν schreibt, fällt jeder Anstoß weg, und Diels hat sie daher mit Recht den echten Bruchstücken eingereiht.

Besondere Beachtung verdienen seine Erörterungen über die δαίμων κληροῦχος (so liest er jetzt mit der handschriftlichen Überlieferung, nicht mehr mit Fülleborn κληδοῦχος), die er früher in die Mitte des Weltalls gestellt und dem Zentralfeuer gleichgesetzt hatte, jetzt dagegen mit Theophrast in der Mitte zwischen Himmel und Erde, vielleicht in der Milchstraße, thronen läßt. Bedenken muß seine Auffassung der στεφάναι erregen; sie beruht auf einem Mißverständnis der zur Ergänzung des 12. Fr. dienenden Aëtiosstelle und erscheint als ein Rückschritt gegenüber der Dielsschen Erklärung (vgl. Diels in der angef. Rezension Sp. 3091). Mit Recht aber wendet sich B. S. 211 Anm. 2 gegen die von Diels in seinem 'Parmenides' aufgestellte Ansicht, daß die in der Δόξα enthaltene dualistische Kosmogonie eine Karikatur der Heraklitischen Weltanschauung sei, und macht es sehr wahrscheinlich, daß wir es hier mit einer auf dem Boden des Pythagoreismus erwachsenen Lehre zu tun haben. Wenn er freilich daran weiterhin die Vermutung anknüpft, Parmenides, der seiner Meinung nach ursprünglich der Pythagoreischen Schule angehört hatte, habe später, als er „a dissident school" gründete, es für notwendig gehalten, das bisher bloß mündlich überlieferte System der Pythagoreer schriftlich zu fixieren, um so seinen Schülern eine feste Grundlage für ihre Polemik zu bieten, so ist dies eine sehr unsichere Hypothese, die namentlich auf einer m. E. unrichtigen Interpretation von Fr. 1,32 fußt; s. meine Erklärung der Stelle in dieser Wochenschr. 1897, 1570ff., der sich auch Diels in den 'Vorsokratikern' angeschlossen hat. — Am Schlusse dieses Kapitels ist ein neuer Abschnitt (§ 96) über **Alkmäon** hinzugefügt.

Empedokles (Kap. 5) erscheint in der neuen Auflage nicht mehr bloß als Naturphilosoph und pythagorisierender Sühneprediger, sondern auch als Stifter einer medizinischen Schule, die noch zu Platons Zeiten fortlebte, und deren Grundlehre, wie wir aus den neuentdeckten Iatrika des Menon wissen, auf seiner Theorie von den vier Elementen aufgebaut ist. — Die vier Weltperioden des Empedokles sind klarer und schärfer geschieden als früher. Daß unsere jetzige Welt der zweiten Periode, der des Hasses, und nicht, wie Zeller will, der vierten, der der Liebe, angehört, gilt dem Verf. auch jetzt noch als eine durch die Übereinstimmung der Fragmente mit den sonstigen Zeugnissen, besonders dem des Aristoteles, gesicherte Annahme (s. S. 270 Anm. 2).

Die Darstellung der Lehre des **Anaxagoras** (Kap. 6) ist nur in unwesentlichen Einzelheiten geändert oder ergänzt. An der an Tannery sich anschließenden Auffassung, daß die σπέρματα die entgegengesetzten Eigenschaften der Dinge, nicht die verschiedenen Gestaltungen der Materie seien, hält er fest; mir scheint diese Ansicht durch Zeller I⁵ 280,1 hinreichend widerlegt. Auch die doch wohl zu einseitige Auffassung vom Νοῦς, den B. als etwas rein Stoffliches (vgl. Windelbands Bezeichnung 'Denkstoff') betrachtet, kehrt in der neuen Auflage wieder.

Am meisten ist die emsige Forscherarbeit des Verfassers dem siebenten Kapitel zugute gekommen. In einem vielfach ganz neuen Lichte werden uns hier die Wandlungen und Umformungen vor Augen geführt, die die Lehre der **Pythagoreer** während des fünften Jahrhunderts erfahren hat, und die sich ebenso auf die Zahlenlehre im arithmetischen und im philosophischen Sinne wie auf die Kosmologie und die Seelenlehre erstrecken. Dem feinen Spürsinne des Verfassers ist es gelungen, die verborgenen Fäden zu erkennen, die diese Entwickelungsstufe des Pythagoreismus rückwärts mit Pythagoras und Parmenides und vorwärts mit den jüngeren Eleaten, den Atomikern und vor allem mit Platon verknüpfen, und uns so einen tieferen Einblick in die Fortschritte der älteren Pythagoreischen Forschung zu eröffnen. Dabei geht B. auch näher auf den Anteil des Philolaos an der Ausbildung des Systems ein und sucht seine Behauptung, daß die sämtlichen uns unter dem Namen jenes Mannes überlieferten Bruchstücke unecht seien, genauer und mit gewichtigeren Gründen als früher zu erweisen. Ob ihm dieser Nachweis gelungen ist, können wir hier nicht erörtern und noch weniger in eine Prüfung aller einzelnen Vermutungen eintreten, die in diesem Abschnitt aufgestellt werden, und deren hypothetischer Charakter dem Verf. selbst nicht verborgen geblieben ist. Wie man sich auch zu den Ergebnissen dieser ganzen Untersuchung stellen mag, unbeachtet wird sie hinfort niemand lassen dürfen, der sich mit der Geschichte der Pythagoreer näher beschäftigen will.

Die drei letzten Kapitel (Zenon, Melissos, Leukippos, Hippon, Diogenes, Archelaos), enthalten keine Änderungen von größerer Bedeutung, mit Ausnahme des Abschnittes über **Leukippos**, der mehrfach erweitert und besonders durch eine genauere Darstellung der Kosmologie dieses Philosophen bereichert ist; in der ersten Auflage war eine nähere Betrachtung der ihm eigentümlichen kosmologischen Anschauungen abgelehnt

worden, weil es bei der Beschaffenheit unserer Überlieferung zu schwierig sei, sie von denen seines Schülers Demokrit zu scheiden, während jetzt im Anschluß an Zellers Untersuchungen der Versuch einer solchen Trennung mit gutem Erfolge gemacht wird. Demokrit selbst wird von B. ebenso wie die Sophisten nicht mehr zu den ältesten Philosophen gerechnet und daher von der Betrachtung ausgeschlossen. Es wäre mit Freuden zu begrüßen, wenn der Verf. uns mit einer Fortsetzung seines schönen Buches beschenken wollte, in der wir sicher reiche Belehrung und neue Aufschlüsse über die weitere Entwickelung der griechischen Philosophie und besonders über Platon und die platonische Frage zu erwarten hätten.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen in religionsgeschichtlicher, ethnologischer und psychologischer Beleuchtung. Leiden 1909, Brill. X, 362 S. 9 M.

Als ich die Rezension dieser Schrift übernahm, glaubte ich nach dem Haupttitel und auch nach der trefflichen Dissertation des Verf. De Apuleio Isiacorum mysteriorum teste, daß darin 'das antike Mysterienwesen' die Hauptsache sei. In der Tat ist auch von diesem viel die Rede, aber die Absicht des Verf. geht doch — vielleicht, ohne daß er selbst sich dessen ganz bewußt ist — weniger dahin, die auf den alten Geheimkulten noch ruhende Dunkelheit aufzuhellen, als festzustellen, was aus ihnen für die Entscheidung der sich an den modernen Spiritismus knüpfenden Fragen gewonnen werden kann. Auf diesem Gebiet bin ich vollkommen und absichtlich Laie und nur als solcher kann ich die Befürchtung aussprechen, daß der Verf. hier trotz des lobenswerten Bestrebens, das Sichere von dem Unbeglaubigten zu sondern, doch noch nicht kritisch genug verfahren ist.

In der Darstellung der Mysterien selbst schließt sich de J. meist an die neuesten Untersuchungen an, weiß aber falsche Vermutungen, auch wenn sie so vielen Beifall gefunden haben wie Dieterichs Hypothese von dem Zusammenhang der eleusinischen Mysterien und dem attischen Drama, abzulehnen. Freilich bleiben viele Punkte strittig; der Ref. z. B. glaubt in Gegensatz zu de J. (S. 155), daß die Erlösung vom Hades in Eleusis das Ursprüngliche und mindestens ebenso alt war als der Fruchtbarkeitszauber, der sich hier wie der Glaube an die Augenheilungen aus einem symbolischen Ausdruck entwickelt zu haben scheint: weil die Göttin das wahre Schauen lehrte, den menschlichen Körper gleich dem Saatkorn aus der finstern Erde emporsteigen und den Menschen neugeboren werden ließ, wurde sie von Augenkranken um Gesundung, von Landleuten um gute Ernte, von kinderlosen Eheleuten um Nachkommenschaft angerufen. Nicht überzeugend ist m. E., was der Verf. S. 59 ff. vorbringt, um Renans und Cumonts Ansicht von der Verbreitung der Mithrasmysterien als übertrieben zu erweisen. Man muß die Zeiten sondern: im III. und IV. Jahrh., von denen allein Cumont spricht, hatte Mithras sicher alle andern barbarischen Mysterien überflügelt. Sehr dankenswert sind die Übersetzungen, die von den oft sehr schwierigen Textstellen entsprechend der Bestimmung des Buches für ein größeres gebildetes Publikum gegeben werden. Der Verfasser hat sich sichtlich und meist mit Erfolg bemüht, den Wortlaut klar und richtig wiederzugeben, aber oft, z. B. bei dem schwerverständlichen Apuleius, ist auch die Übersetzung dunkel, und der über dem Ganzen liegende Nebel verleitet den Verf. nicht ganz selten, sich im einzelnen mit Übersetzungen zufrieden zu geben, deren Unklarheit bloß auf Mißverständnis beruht. So wird (S. 42) Apul. M. XI 9 quae pectines eburneos ferentes gestu bracchiorum flexuque digitorum ornatum atque obpexum crinium regalium fingerent (d. h. die den Schmuck und die Frisur der prächtigen Haare ordneten) folgendermaßen wiedergegeben: 'einige hatten elfenbeinerne Kämme und ahmten mit Gebärden der Arme und Beugungen der Finger den Schmuck und Kopfputz der königlichen Haare nach.'

Dies und andere Mißverständnisse sind jedoch unerheblich, und es würde hier gar nicht erwähnt worden sein, wenn die von dem Verf. herbeigezogenen Analogien aus dem modernen Okkultismus und aus den Gebräuchen sogenannter Naturvölker das Verständnis der antiken Mysterien wirklich förderten. Wahrscheinlich werden viele Leser durch die in der Tat oft sehr auffälligen Übereinstimmungen bestimmt werden, dies zu glauben, und manche von den Zusammenstellungen des Verfassers, z. B. über die Bedeutung des Hahnes im Zauber (S. 140 ff.), haben auch, obwohl sie leicht erweitert werden könnten, doch insofern Wert, als sie abseits Liegendes, das wohl sobald nicht berücksichtigt wäre, zum ersten Male heranziehen. Zuzugeben ist ferner, daß die Vergleichung der Kulte und Riten, weil diese weit fester zu wurzeln pflegen, im ganzen nicht so gefährlich ist als die

früher übliche der so viel beweglicheren und unbestimmteren Mythen. Indessen irrt der Verf. mit einem großen Teil der modernen Anthropologen, wenn er glaubt, daß durch solche Analogien, die doch bestenfalls ein Problem enthalten, auch schon die Lösung gegeben ist. Natürlich ist es sehr wichtig, daß das bei dem Vordringen der modernen Kultur sich rapide zersetzende Volkstum der wilden Völker schleunigst beschrieben wird; aber wer an dieser großen Aufgabe mitarbeitet, muß sich darüber klar sein, daß er für eine vielleicht ferne Zukunft sammelt, daß die sich ergebenden Analogien für wissenschaftliche Schlüsse in jedem einzelnen Falle so lange völlig wertlos sind, als es nicht gelingt, ihre Ursachen und damit ihre Bedeutung auf anderm Wege als dem des subjektiven Meinens festzustellen. Vieles scheinbar sehr Auffällige kann sich leicht als Zufall ergeben. Da in primitiven Verhältnissen die Masse der Objekte, die für magische oder rituelle Zwecke zu Gebote stehen, gering ist, müssen auch ohne besondere religiöse Veranlagung des menschlichen Geistes und unabhängig voneinander an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten bei denselben oder auch verschiedenen Anlässen dieselben Handlungen vorgenommen werden; und selbst wo ein historischer Zusammenhang besteht, beweist der Zweck, den die Zeremonie an der einen Stelle hat, nichts für ihre Bestimmung an einer anderen; die große Dauerhaftigkeit des Ritus schließt erfahrungsmäßig einen Wechsel der mit ihm verbundenen Vorstellung nicht aus. Das berechtigt aber keineswegs dazu, überlieferte Verschiedenheit der Vorstellungen einfach zu ignorieren, wie es auch der Verf. öfters tut, z. B. wenn er S. 273ff. in dem Bestreben, magische Elemente im antiken Mysterienwesen nachzuweisen, zwei ganz verschiedene, wenngleich manchmal in demselben Zauberakt gipfelnde Vorstellungsreihen, den Glauben, daß man sich durch gewisse Maßregeln feuerfest machen könne, und die Feststellung der Unschuld eines Angeklagten durch das Gottesurteil der Feuerprobe, einander gleichsetzt. Handgreiflich zeigt sich die Gefahr, die in diesen vorschnell benutzten Analogien liegt, wo der Verfasser durch sie veranlaßt wird, die längst mit Hilfe der historischen oder philologischen Kritik gefundenen Erklärungen von Wunderberichten durch neue zu ersetzen, z. B. (S. 295) hinsichtlich Ev. Matth. 14,25ff.; Mc. 6,48ff.; Joh. 6,19ff., womit u. a. Plin. n. h. VII 17 und die angebliche 'Levitation' moderner Spiritisten zusammengestellt werden. Namentlich in Beziehung auf die Mysterien verwendet der Verf. Nachrichten, die teils ganz schwindelhaft, teils durch wörtliche, d. h. falsche Auslegung der absichtlich geheimnisvollen Mysteriensprache entstanden sind. Auch der Sinn der rätselhaften Sprache in den Schlußkapiteln von Apuleius' Metamorphosen, von denen seine Untersuchungen ausgegangen sind, müßte durch schärfere Interpretation des Textes und durch Vergleichung anderer Überlieferungen weit sicherer festgestellt sein, als es jetzt möglich oder wenigstens erreicht ist, ehe Analogien anderer Völker förderlich sein könnten.

Selbst innerhalb der verschiedenen Mysterien des Altertums gestattet die Vergleichung nur ausnahmsweise Schlußfolgerungen. Vielleicht hat der Referent selbst mit zu der jetzt hierin sich bisweilen findenden Verwirrung dadurch beigetragen, daß in dem mythologischen Handbuch, ohne daß die Zusammendrängung des Stoffes eine nähere Begründung zuließ, die weniger heiligen, darum mehr verspotteten und also besser bekannten Privatmysterien der Kaiserzeit herangezogen wurden, um die so dürftige Überlieferung über die alten Mysterienstätten zu ergänzen. In Wahrheit liegt die Sache so: allerdings stammen die an den letzteren gefeierten Weihen — wenn auch in sehr entferntem Grade — von denselben orientalischen Kulte ab, auf welche die meisten späteren Geheimdienste zurückgehen, und haben daher mit diesen den Grundgedanken, die Erlösung aus dem Hades kraft einer engen Verbindung mit der Gottheit, gemeinsam. Außerdem haben die hochberühmten eleusinischen und samothrakischen Mysterien als Vorbild die späteren Privatweihen in manchen Einzelheiten beeinflußt, und insofern können diese in der Tat ausnahmsweise, d. h. wenn durch andere Gründe eine Entlehnung wahrscheinlich gemacht wird, ein Präjudiz für einen Ritus jener abgeben. Allein darüber darf der große Unterschied der zwischen beiden besteht, nicht vergessen werden. Die alten Mysterien sind lokal gebunden, die neuen nicht. Die von dem Verf. nicht gezogene Konsequenz daraus ist, daß bei jenen ein vermeintliches Wunder der Kultstätte Anlaß und Ausgangspunkt gewesen sein muß. Ferner sollte sich an den alten Mysterienstätten die das Wunder bewirkende Zauberkraft in bestimmten Familien forterben. Wohl sind Filiationen des Kultus und auch, wenn die alten priesterlichen Geschlechter ausgestorben waren, Übertragung an andere γένη vorgekommen; aber gerade die dann geübten Zeremonien zeigen, wie sehr sich in diesem Punkte die alten Mysterien von der jüngeren Magie

unterschieden. Diese könnte bei jenen erst eingetreten sein, als entweder das Wunder des Ortes, sei es durch natürliche Umstände, sei es durch Verlegung des Heiligtums an eine benachbarte, für einen Tempel besser geeignete Stelle, geschwunden war, oder als man in Konkurrenz mit anderen Kultstätten sich auf die künstliche Hervorrufung von Erscheinungen einließ, die hier oder überhaupt nicht von selbst eintreten konnten. Solche Täuschungen scheinen in der Tat vorgekommen zu sein, aber sie waren nicht 'magischer' Natur, sondern beruhten auf plumpem Sinnentrug durch mechanische Kunstgriffe, wobei dann freilich die physische Erregung, in welche die Mysten vorher versetzt waren, wesentlich zum Gelingen der Illusion beitrug. Eine Benutzung geheimer Naturkräfte außer der vermeintlichen, am Orte haftenden Macht der Gottheit ist weder vorgekommen noch behauptet worden. Damit fällt auch jeder Zusammenhang der alten Mysterien mit dem modernen Okkultismus; die einzige Ähnlichkeit bleibt bestehen, daß es den antiken Weihepriestern wie den heutigen Spiritisten gelungen ist, sich auch bei klugen Männern in den Schein des Besitzes höherer Weisheit zu setzen.

Seine Hauptabsicht hat der Verf. m. E. nicht erreicht. Der Nachweis, daß die Mysterien im Grunde genommen nichts als offizielle Magie waren (198), ist hinsichtlich der alten Mysterien gar nicht, hinsichtlich der neueren nur in sehr beschränktem Maß erbracht worden und konnte mit der Methode, welche die heutige Anthropologie trotz des kräftigen Warnrufes von Ed. Meyer noch immer einschlägt, nicht besser erbracht werden. Im einzelnen aber bietet das Buch doch vieles Brauchbare, was der Wissenschaft nicht verloren sein wird, zumal der Verf. in deutscher Sprache schreibt, statt in seiner Muttersprache, deren Kenntnis, obwohl jetzt für Philologen und Historiker unentbehrlich, doch noch immer zu wenig verbreitet ist. Das damit gebrachte Opfer ist um so höher anzuschlagen, als er sich gewiß gesagt hat, daß die sehr zahlreichen Batavismen und sonstigen Sprachfehler bei übelwollenden Lesern die ernste Wirkung seiner Untersuchungen beeinträchtigen können.

Charlottenburg. O. Gruppe.

W. Liebenam, Fasti consulares imperii Romani von 30 v. Chr. bis 565 n. Chr. mit Kaiserliste und Anhang. Bonn 1910, Marcus und Weber. 128 S. 8. 3 M.

Das vorliegende Bändchen bildet H. 41/3 der Sammlung 'Kleine Texte für theol. und philol. Vorlesungen und Übungen' hrsg. von H. Lietzmann. Es soll ein bequemes und knapp gefaßtes chronologisches Hilfsmittel für Arbeiten auf dem Gebiete der römischen Kaiserzeit bieten. Auf Vollständigkeit der Nachweise ist verzichtet, dagegen sind orientierende Vorbemerkungen über die Konsulliste, das Konsulat, die Wahl, Amtszeit usw. der eigentlichen, mit den wichtigsten Quellennachweisen ausgestatteten Liste vorausgeschickt. Dieser folgt ein alphabetischer Index nominum, einer der Cognomina, ein Verzeichnis der Kaiser von Augustus bis Justinian, in dem auch die Daten über die Annahme der verschiedenen Bestandteile der Titulatur aufgenommen sind, eine Tabelle der Indiktionen, der Ptolemäer und eine Umrechnung der Daten des ägyptisch-römischen Kalenders. Diese Inhaltsangabe lehrt, daß Liebenams Schrift gerade dasjenige in kürzester Fassung und praktischer Zusammenstellung mit orientierenden Anweisungen für den Anfänger enthält, was dieser bei seinen ersten Schritten als selbständiger Arbeiter auf dem Gebiet der römischen Kaiserzeit vornehmlich für die Verwertung der Inschriften und Papyri, aber nicht minder auch der Schriftstellerzeugnisse braucht. Die wichtigste Literatur, die für tieferes Eindringen zu Gebote steht, ist gleichfalls angegeben. Das Büchlein ist daher als ein sehr nützlicher Behelf zu empfehlen.

Graz. Adolf Bauer.

Albert Rehm, Die Frage der Professuren für Pädagogik an den bayrischen Hochschulen. Vortrag vor der Ortsgruppe München des Deutschen Hochschullehrertages. München 1910, Verlag d. ärztl. Rundschau Otto Gmelin. 48 S. 8. 1 M. 20.

Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick auf die Entwickelung der vier zur Zeit vorhandenen Kategorien von Vertretern der Pädagogik an deutschen Hochschulen — 'Nurpädagogen' (Österreich und Jena), 'Philosophen mit Lehrauftrag für Pädagogik' (Leipzig, Marburg usw.), 'praktische Schulmänner, besonders als Honorarprofessoren' (in Preußen), 'Altphilologen mit Lehrauftrag für Pädagogik' (in Bayern) — zeichnet der Verf., der selbst der letzten der genannten Kategorien angehört, das Ideal des 'Pädagogikers', wie er es in der Zukunft verwirklicht sehen möchte: er findet dies Ideal in einem „Vertreter der systematischen Philosophie, der mit Ethik und Psychologie speziell vertraut ist und der über eigene Lehrerfahrung verfügt, die er womöglich an höheren Schulen gewonnen hat" (S. 31), und setzt sich

bei der Begründung dieses Ideals mit den andersgerichteten Vorschlägen, vor allem Meumanns und Reins, in anregender Weise auseinander. Mit meinen Forderungen für die pädagogischen Lehrstühle an den Universitäten scheint er nicht bekannt zu sein und geht über die Frage der „kultnrwissenschaftlichen, soziologischen, juristischen und verwaltungstechnischen Elemente" der Lehranfgabe des 'Pädagogikers' zu leicht hinweg (S. 20 f.), weshalb denn z. B. auch die Namen Dahlmann und L. von Stein in seinen Ausführungen uns nicht hegegnen. Mir scheint, daß dem Ideal des Pädagogikers am ehesten auf dem Wege des preußischen Typus nahegekommen werden kann; am besten wird ein ehemaliger praktischer Schulmann wirken können, der auch in einer vielseitigen Schulverwaltungspraxis gestanden hat und der der Kulturgeschichte als grundlegender Wissenschaft im Gotheinschen Sinne (vgl. dazu meine Ausführungen in Rivista di Scienza 1910 S. 144 ff.) nahesteht; natürlich darf er nicht auf eine Honorarprofessur heschränkt werden.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXV, 2.

(161) **J. H. Lipsius**, Didaskalika. Beweist gegen E. Cappe, daß der διδάσκαλος als Sieger eingetragen wurde. — (169) **H. van Herwerden**, Commentatiuncula quinta ad Libanii ed. Foersterianam. — (175) **A. Elter**, Zu Hierokles dem Neuplatoniker. Rekonstruktion der Bücher περὶ προνοίας. — (200) **E. Bethe**, Minos. Prüft die Sage von Minos auf Grund des archäologischen Materials, ägyptischer Urkunden und ägyptischer Chronologie. Minos ist ein in Stiergestalt gedachter Gott eines ungriechischen Volkes, den die Griechen mit dem Zeus Asterios gleichgesetzt haben. Die Minossagen von Megara und Attika sind Nachklänge geschichtlicher Kämpfe und Umwälzungen, die his ins 15. Jahrh. hinanfreichen. — (233) **E. Bickel**, De Manilio et Tiberio Caesare. Nach den Lesarten des Matritensis ergibt sich, daß Manilius unter Tiberius geschriehen hat. — (249) **Th. Stangl**, Bobiensia Neue Beiträge zu den Bobienser Ciceroscholien. III. Zu den Reden für Plancius, Milo und Sestius. — (270) **K. Witte**, Über die Form der Darstellung in Livius' Geschichtswerk. Beitrag zur Erkenntnis der Livianischen Erzählungskunst. Analyse von Einzelerzählungen in der 4. und 5. Dekade sowie den direkt dem Polyhios entstammenden Partien der 3. Dekade. (F. f.) — Miszellen. (306) **W. Crönert**, Zu Kallimachos. Zur Erklärung von Epigr. 54, in dem V. 3 mit Porson μι⟨σθὸ⟩ν geschriehen wird. — (308) **A. Kretschmar**, Quaestio comica. Artikel im letzten Fuß bei Menander. Fr. 399 K. spricht vielleicht ein Sklave. — (309) **S. Sudhaus**, Aristophanes Acharner 490—8. Schreibt 494 ἀνῃροῦ τὸ πρᾶγμα und analysiert das Lied metrisch. (310) Zu Diogenes von Oinoanda. Diogenes wird in seiner Vorlage die Abkürzung 'Αρκ(εσίλας) gehabt haben, die er IV 13 falsch als 'Αρισ(τοτέλης) las. — (313) **R. Philippson**, Zu Philodem περὶ σημειώσεων. — (316) **K. Meiser**, Zu Tac. dial. c. 37. Schreibt *ut securam curam velint*. — (317) **Th. Birt**, Zur Phylenordnung Alexandrias. Die Phylenordnung geht auf Seneca zurück und stammt aus dem Ende des J. 54, als das Zerwürfnis Neros mit seiner Mutter noch nicht eingetreten war. — (318) **G. Mercati**, Quando mori G. Lascaris 7. Dez. 1534. — (319) **A. Brinkmann**, Lückenbüßer. Ergänzungen zum Ninosroman A col. 5.

The Journal of Hellenic Studies. XXX, 1.

(1) **J. P. Droop**, The Dates of the Vases called 'Cyrenaic'. Ordnet auf Grund der spartanischen Funde die Vasen in sechs Perioden. — (35) **H. L. Lorimer**, A Vase Fragment from Naukratis. Dargestellt war Hektors Lösung. — (38) **J. D. Beazley**, Kleophrades (Taf. I—IX). Es werden ihm 35 Stücke zugewiesen. — (69) **G. L. Bell**, The Vaulting System of Ukheidar (Taf. X, XI). — (82) **C. H. Tyler**, The Paintings of Panaenus at Olympia. Modifikation der Anordnung Gardners. — (85) **W. Ashburner**, The Farmer's Law Neue kritische Ausgabe auf Grund von sechs Hss. — (109) **R. M. Dawkins**, Modern Greek in Asia Minor. — (133) **J. B. K. Preedy**, The Chariot Group of the Maussolleum. Die Gruppe stand nicht auf dem Viergespann und stellt nicht Maussollos und Artemisia dar. — (163) **J. G. C. Anderson**, A Celtic Cult and two Sites in Roman Galatia. Inschriften aus der κώμη Κλωσσαμηνῶν (wohl = Ikotarion) lehren uns den Kult des Ζεὺς Βουσσουρίγιος kennen (= Bussu ragius). Malos (vita St. Theodot. Ancyr. Acta Sanct. 18. Mai) ist Kalejik.

Literarisches Zentralblatt. No. 24.

(777) A. Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem 1. Jahrh. (Leipzig). 'Die Bedeutung des Fundes liegt nicht zum wenigsten darin, daß er für die höhere Kritik des Johannesevangeliums epochemachend ist'. *G. Kr.* — (784) L. Pareti, Ricerche sulla potenza marittima degli Spartani (Turin). 'Die gestellte Aufgabe ist gut gelöst'. *I. M. J. Valeton.* — (791) J. Meier, Werden und Leben des Volksepos (Halle). 'Gute Übersicht'. *M. Scheinert.* — M. Tulli Ciceronis orationes pro P. Quinctio cet. — recogn. A. C. Clark (Oxford). 'Trefflich'. *M.* — (793) Th. Birt, Jugendverse und Heimatpoesie Vergils (Leipzig). 'Der Kommentar geht keiner Schwierigkeit aus dem Wege'. (795) Poetae latini minores. — rec. F. Vollmer. I Appendix Vergiliana (Leipzig). Wird anerkannt von *C. W—n.* — (791) O. Dähnhardt, Naturagen. II (Leipzig). 'Verdient lebhaften Dank'. *E. König.* — (798) G. Appel, De Romanorum precationibus (Gießen). 'Sehr klare Übersicht'.

Fr. Pfister. — G. Cultrera, Saggi sull' arte ellenistica e greco-romana. I (Rom). 'Umfassendes Material'. *Wfld.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 24.

(1491) Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen und Übungen hrsg. von H. Lietzmann. H. 31. 35—37. 47—55; 1. S. 14. 2. A. (Bonn). Kurzer Überblick von *G. Krüger* — (1499) P. Cauer, Die Kunst des Übersetzens. 4. A. (Berlin). 'Nützlich und unterhaltend zu lesen'. *E. Grünwald.* — (1503) P. Frisch, De compositione libri Plutarchei qui inscribitur Περὶ Ἴσιδος καὶ Ὀσίριδος (Göttingen). 'Wertvoller Beitrag zur Erklärung'. *W. Kroll.* — (1504) Apulei Platonici Madaurensis Florida. Rec. R. Helm (Leipzig). 'Solide Ausgabe'. *Th. Sinko.* — (1529) The Digest of Justinian. Translated by Cb. H. Monro (Cambridge). 'Wohlgelungen'. *P. Krüger.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 24.

(649) C. W. L. Scheurleer, Catalogus eener verzameling Egyptische, Grieksche, Romeinsche en andere oudheden ('s Gravenhage). 'Mit Vergnügen zu begrüßen'. *E. Buschor.* — (652) E. Müller, De Graecorum deorum partibus tragicis (Gießen). 'Interessant'. *Ch. Muff.* — (653) J. Nicole, Le procès de Pheidias dans les chroniques d'Apollodore (Genf). 'Wertvolle neue Angaben'. *F. Cauer.* — (655) K. C. Reiley, Studies in the philosophical terminology of Lucretius and Cicero (New York). 'Nützliche Leistung'. *J. Tolkiehn.* — (656) T. Livi ab u. c. libri — neu bearbeitet von H. J. Müller. IX, 2. 3. A. (Berlin). 'Bringt fast ausnahmslos Verbesserungen'. *E. Wolff.* — (659) J. M. Heer, Die Stammbäume Jesu nach Matthäus und Lukas (Freiburg i. Br.). 'In Wirklichkeit das gerade Widerspiel von historischer Forschung'. (662) A. Goethals, Josèphe témoin de Jésus (Paris). Abgelehnt von *Soltau.* — (663) J. Holub, Ein Beitrag zur einfachsten Lösung der sozialen Frage oder Luk. 16 und Folgerungen (Weidenau). 'Die Auffassung läßt sich sprachlich nicht halten'. *F. Cauer.* — (669) **H. Draheim**, Ein lateinisches Gedicht von Georg von Bismarck. Drei Distichen aus dem J. 1643; der Verfasser Student in Frankfurt a. O.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 12. Dezember 1909.

Das diesjährige, 69. Winckelmannsprogramm ist von Herrn R. Kekule von Stradonitz verfaßt und handelt über die 'Bronzestatuette eines kämpfenden Galliers in den Königlichen Museen'.

In Vertretung des durch Krankheit ferngehaltenen I. Vorsitzenden, Herrn Kekule v. Stradonitz, leitete der II. Vorsitzende, Herr A. Trendelenburg, die im großen Festsaale des Architektenhauses stattfindende Festsitzung. Er eröffnete sie mit begrüßenden Worten für die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste, unter denen sich auch die beiden amerikanischen Professoren B. J. Wheeler, Präsident der California-Universität in Berkeley, zurzeit Roosevelt-Professor in Berlin, und G. F. Moore von der Harvard-Universität in Cambridge (U. S. A.), zurzeit Austausch-Professor in Berlin, befanden.

Herr O. Puchstein sprach unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder über die Ausgrabungen von Boghasköi. Sein Vortrag ist im Archäol. Anzeiger 1909 Sp. 489ff. im Wortlaut mit Abbildungen veröffentlicht und außerdem im Sonderdruck als Festgabe des Verfassers zum 70. Geburtstage (5. Febr. 1910) des Ehrenvorsitzenden der Gesellschaft, Sr. Exzellenz Herrn Wirkl. Geh. Rat Dr. R. Schöne, ausgegeben worden.

Zum Schluß nahm Herr B. J. Wheeler das Wort, um — anfangs in deutscher Sprache, später englisch fortfahrend — in warmer und gehobener Ansprache „Grüße zu überbringen von der Stätte, an der jetzt die Säulen des Herkules stehen". Diese Grüße bedeuteten, so führte er aus, „einen Fernruf vom Goldenen Tor zum Goldenen Horn", und die Spannweite dazwischen stelle die heutige Ausdehnung des vom hellenischen Geiste beherrschten Reiches dar. Der schmale Raum der sonnengesegneten, zwischen dem Felsengürtel und dem Meere eingepferchten, amerikanischen Westküste trage die Außenwerke des Okzidents, dessen Vorposten und Pioniere die Kalifornier seien. „Windhauchfrisch" (breezy) und eigenartig, für freie Entwickelung der Persönlichkeit begeistert, Liebhaber der Schönheit und Neider der Größen, seien sie in mehr als einer Beziehung würdig, die einst der antiken Welt von den griechischen Kolonisten geleisteten Dienste für die moderne Welt zu erfüllen. Der Redner berichtete über den Betrieb der klassischen und archäologischen Studien an der California-Universität in Berkeley und wies auf das dort in der Nähe der Universität befindliche Theater hin, das nach dem Muster des Theaters von Epidauros erbaut ist, und auf dem die Hauptwerke von Goethe und Schiller, Racine und Corneille gespielt werden. Im nächsten Frühjahre solle dort der 'König Ödipus' des Sophokles zur Aufführung kommen. So sei der Geist Griechenlands, nach dem einst Winckelmann suchte, jetzt in die weite Welt hinausgezogen. Der alte Okzident, dessen Zentrum Griechenland war, schaute nach innen auf das Mittelmeer wie auf den Hof eines römischen Hauses; seitdem hat die Welt ihr Inneres nach außen gekehrt, und nun schaut der griechische Okzident, der jetzt die halbe Welt besitzt, nach außen, wie von einem mit Säulengängen umkränzten Hause auf das offene Meer, auf den 'Okeanos, der die Welt umfließt'. Der Geist des griechischen Okzidents sei — in deutlichem Kontrast mit dem der anderen Welthälfte — im großen ganzen das verhliehen, was er war, als ihn der Grieche zuerst ins Leben rief. Sein Sinn sei, daß der Menschengeist es wagt, sich zu erheben, die Macht der Tradition in Frage zu stellen und dem überwältigenden Eindruck der Natur nicht zu erliegen, daß er es wagt, über Tradition und Natur den freien menschlichen Willen zu stellen, wie auch die Gesundheit und die Harmonie des menschlichen Lebens. „Es ist die Aufgabe Amerikas geworden, die meisten Rassen Europas in den Gesamttypus des Okzidentalen zusammenzuschmelzen. Die mutige, ruhelose Energie und den Lebensinstinkt der Griechen besitzen die Amerikaner bereits, dagegen noch nicht ihren Sinn für Maß und Schranke. Aber Zeit bringt Rat. Die Zeit mag kommen in der dieses neue Geschlecht, das in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten entstanden ist und die Lebenskraft und Triebe der Angeln, Teutonen, Romanen, Slaven und Kelten in sich vereinigt, in den Augen der Welt und zu Nutz und Frommen der Welt den Typus des echten und wirklichen modernen Grie-

eben darstellt. Mit der Bescheidenheit von Anfängern vereinigen wir unterdessen unsere Anstrengungen mit denen aller derer, die an einem unschätzbaren Werk mitarbeiten, und in Assur wie in Pergamon, in Delphi wie in Olympia und Korinth wollen wir das Unsere tun, um Geist und Art des antiken Lebens vor Vergessenheit zu retten, um einen Sauerteig zu schaffen, der das Ganze durchdringt und einen Kern abgibt zur Einigung, Belehung und Klärung des wüsten Chaos der modernen Welt." Der Redner schloß mit den Worten: „Fest steht die Wacht am Stillen Ozean!"

Mitteilungen.

Zum cod. Vatic. 1950 des M. Antoninus.

Zur Ehre der Weiß-auf-schwarz-Photographie sei es gestattet, in bezug auf die von Prof. Schenkl in der Besprechung meiner Antoninusausgabe (Wochenschr. No 16) zusammengestellten Nachträge zum Cod. Vat. 1950 (A) festzustellen, daß die von ihm angeführten Varianten tatsächlich alle, auch da, wo Korrekturen vorkommen, in meiner photographischen Kopie ganz deutlich lesbar sind, aber zum größten Teil, wie auch der Ref. schon vermutet, als unwesentlich im Apparat weggelassen worden sind. In den folgenden Fällen möchte ich an der Hand der Kopie auf die Angaben des Ref. noch einmal zurückkommen: I 17 die Phot. zeigt τόπος korrigiert aus πόπος; II 2 nach Stichs Angabe soll ὦ δὲ am Rande stehen; hiervon fehlt in der Phot. jede Spur; was Prof. Schenkl selbst in A angetroffen hat, sagt er leider nicht; II 4 wird durch die halbe leere Zeile nur ein Kapitelanfang angedeutet, vgl. II 17 und sonst; II 13 τεκμάρσεων deutlich aus τεκμάρσεως korrigiert, ebenso III 6 φύλασσαι aus φύλασσε; III 11 διόδι ganz sauber ohne Spur von Korrektur; V 31 γυναικ[das κ ist nur etwas kräftig ausgefallen; man versteht übrigens kaum, woraus es korrigiert sein sollte, da ξ ausgeschlossen erscheint; VI 47 die Kopie liest nicht mit Prof. Schenkl ἔπιδι, sondern ganz deutlich dasselbe wie P μέτιδι; μέτ steht in derselben Abkürzung wie kurz nachher in μεταβαλεῖν; VII 27 δεξιώτατα in Abkürzung, VII 51 sehr deutlich πνέοντες; die geschwungene Form des τ kann vielleicht einen Augenblick den Eindruck erwecken, als stünde πνέον'ἐς geschrieben; VII 66 καρτερικώτατα in Abkürzung; VIII 2 klar und scharf ἔχῃ ohne Spur von Korrektur; IX 26 sehr deutlich ἄλλα ἅλις; XI 8 ὅλος ohne Spur von Korrektur; XI 18 ἡ vor λύπη fehlt, sagt Prof. Schenkl. Die Kopie hat deutlich ἡ λύπη, aber wenige Worte weiter auf derselben Zeile fehlt ἡ vor ὀργή.

Rotterdam. J. H. Leopold.

Tacitus Annalen XV 44.

Zu Anfang dieses Jahres war Berlin der Schauplatz lebhafter durch den Karlsruher Professor Drews*) hervorgerufener Disputationen über die 'Frage': Gehört die Persönlichkeit Christi der Geschichte an oder dem Mythus? Für den mit historischer Überlieferung und Kritik einigermaßen Vertrauten gibt es hier eigentlich überhaupt keinen Zweifel, und dieser Meinung ist auch G. Andresen, der damals bereits Drews' These vom Standpunkt des Philologen und Historikers mit Wort und Schrift bekämpft hat. In einem Aufsatz in der Wochenschr. f. kl. Philol. Sp. 385 ff. gibt er auf die Prüfung der Tradition nochmals genauer ein und beleuchtet namentlich den vielerörterten von der Neronischen Christenverfolgung handelnden Abschnitt des Taciteischen Geschichtswerkes (Ann. XV 44), der die kurze Notiz von der Person Christi enthält. Bei dem allgemeinen Interesse, das das Kapitel erregt, berichte ich darüber etwas ausführlicher, als es in dem Auszuge Sp. 573 geschehen konnte. A. bespricht zunächst die von dem Franzosen Hochart schon 1884 vorgetragenen und von A. damals aufs gründlichste widerlegten Phantastereien sowie den mit unzulänglichen Kenntnissen, namentlich auch der Taciteischen Sprache, unternommenen Versuch, jene Annalenstelle samt den sie bestätigenden alten Zeugnissen als gefälscht zu erweisen. Als Quellen für den in Rede stehenden Abschnitt nimmt A. aus guten Gründen Cluvius Rufus und (indirekt, wie er meint) die Senatsprotokolle an. Auf amtlichen Ursprung namentlich der Notiz über den Tod Christi lasse die ausdrückliche, für den Zusammenhang entbehrliche Nennung des kaiserlichen Prokurators Pontius Pilatus schließen. Daß der Wirkungskreis dieses Beamten nicht mit dem Namen zugleich, sondern erst nachträglich durch die Worte ***per Iudaeam, originem eius mali*** angegeben wird, ist, wie A. an Beispielen zeigt, geradezu als eine Besonderheit der Taciteischen Redeweise zu betrachten. — Unklarheit hat man auch in den Worten finden wollen: ***igitur primum correpti qui fatebantur***. A. gibt eine kurze Übersicht der verschiedenen Auffassungen und zeigt, daß die richtige Ergänzung zu ***fatebantur*** nur sein kann: ***Christianos se esse***; denn, wie er früher bereits außer anderen Argumenten geltend gemacht hat, es „kann das Imperfektum ***fatebantur***, in Verbindung mit der relativischen Satzfügung, nur ein Verhalten bezeichnen, das mit dem Ergriffenwerden parallel lief". — Im Folgenden ist ***humani generis*** objektiver Genetiv; die Worte ***aut crucibus adfixi aut flammandi*** (Hs) sind bis jetzt noch nicht überzeugend emendiert worden.

„Der Verlauf der Dinge", so schließt A. seine Darlegungen, „war (nach Tacitus) folgender: Nero schob, um dem Gerede, das ihn der Brandstiftung beschuldigte, Einhalt zu tun, Leute vor, die wegen ihrer Laster verhaßt waren und von der Menge Christen genannt wurden. Sie wurden einer Untersuchung unterzogen, zuerst die, welche aus ihrer Zugehörigkeit zur Christensekte kein Hehl machten, dann auf deren Angabe hin eine gewaltige Menge; aber der Nachweis der Brandstiftung, der das eigentliche Ziel des gegen sie gerichteten Verfahrens war, gelang weder bei diesen noch bei jenen, und so setzte man das Bekenntnis zum Christenglauben an die Stelle des Geständnisses einer Schuld. Die Christen sind also als Christen und nicht als Brandstifter verurteilt worden".

Lugano. Eduard Wolff.

*) Auch Lugano hat seinen Drews in der Person des unter dem nom de guerre 'Milesbo' schreibenden Advokaten E. Bossi, dessen Buch betitelt 'Gesù Cristo non è mai esistito' vor einigen Jahren in Italien und im Tessin großes, unverdientes Aufsehen erregte. Kürzlich hat der auch als Schriftsteller wohlbekannte Baseler Pastor Gust. Benz zu der Angelegenheit Stellung genommen in einem Vortrag (gehalten am 10. Apr. in der hiesigen evangelischen Kirche): 'Hat Jesus gelebt? Eine Entgegnung auf den Vortrag von Prof. Drews'.

Erwiderung.

Auf die mir erst jetzt bekannt gewordene Rezension meiner Dissertation durch M. Pohlenz in No. 11 kann ich hier nicht mit der Ausführlichkeit antworten, die zu ihrer Charakteristik und Widerlegung notwendig wäre, und muß mich daher mit den folgenden Feststellungen begnügen:

1) Es ist unrichtig, wenn P. erklärt, daß ich der Auffassung, die Schmekel — das meint der Rez. — von §§ 11 ff. hat, „verständnislos gegenüberstehe".

Vielmehr weil ich jene für eine mit dem Wortlaut des Textes unvereinbare Konstruktion halte, habe ich eine andere Erklärung aufgestellt.

2) Die Behauptungen, daß ich „die astrologischen Vorhersagen für bloße Beispiele [wofür?], § 11 und 15f. für Zutaten Ciceros [wozu?] halte" usw., sind so ganz unverständlich und ungenau und erwecken deshalb ein falsches Bild von der Sache.

3) Es ist von P. weder der Versuch einer Darlegung, noch weniger der einer Widerlegung meiner Ansicht gemacht; seine Urteile entbehren also des Beweises.

4) Die von P. verzeichneten beiden Versehen sind teils an sich von ihm übertrieben, teils in ihrer Bedeutung für den Gegenstand ungebührlich überschätzt, da sie als formale, nicht sachliche Irrtümer den Kern der Sache nicht berühren konnten.

5) Die Angaben des Rez. über das Ziel der Abhandlung, Verfasserfrage usw. sind ganz unvollständig und unzureichend. Das Hauptziel der Arbeit ist eine genaue Scheidung zwischen Original und Kopie; hierauf fußt die Wiederherstellung des Gedankengangs des griechischen Autors, die Beurteilung dieses Gedankengangs und ebenso der Leistung Ciceros. Natürlich war dabei auch wichtig die Frage nach dem Namen und der Persönlichkeit jenes Autors, zu deren Lösung ich mehr Material gesammelt habe, als der Rez. auch nur andeutet.

Halle a. S. A. Lörcher.

Entgegnung.

In meiner Rezension habe ich zunächst an einigen Einzelheiten gezeigt, daß L. sich an eine Aufgabe herangewagt hat, der er nicht gewachsen war. Namentlich führte ich an, daß er über die Lehre vom ἀργὸς λόγος völlig im unklaren ist. Nur so ist es verständlich, daß er den Zusammenhang von Einwurf und Widerlegung in 28b—30 verkennt und den Abschnitt vollkommen mißversteht. Das ist eines von den „Versehen", die L. nicht bestreitet, die aber „als formale, nicht sachliche Irrtümer den Kern der Sache nicht berühren konnten".

Daß L. dem Gedankengang Ciceros in 11—20 — nur um Cicero, nicht um Schmekel handelt es sich — verständnislos gegenübersteht, hat vor mir schon ein kompetenter Beurteiler gesagt. Das ist L. selbst, der S. 352 bei Cicero in § 12ff. nur Konfusion findet und z. B. bemerkt: „minime vero possum perspicere, quid disceptatio inter esse et natum esse instituta ad quaestionem nostram attineat". Daß eine sachgemäße Unterscheidung und überhaupt ein guter Zusammenhang vorliegt, habe ich in der Rezension gezeigt. Mit der positiven Analyse des Abschnitts hoffe ich die Sache etwas mehr gefördert zu haben, als wenn ich einzelne Irrtümer widerlegt hätte.

Über den Ton will ich mit L. nicht rechten. Er bedenkt in seinem Werke Ciceros Darlegungen, besonders wo er sie mißversteht, so oft mit dem Urteil 'puerilis inepta absurda', daß es unbescheiden wäre, wenn ein simpler Rezensent eine bessere Behandlung verlangte.

Göttingen. Max Pohlenz.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Schülerkommentar zu Euripides' Hippolytos, — zu Medea, — zu Iphigenia auf Tauris, von A. Ritter von Kleemann. Wien, Tempsky. Je 50 Pf.

G. Przychocki, Ad Euripidis Hypsipylam adnotationes. S.-A. aus den Wiener Studien XXXI, 2.

C. Conradt, Die metrische und rhythmische Komposition der Komödien des Aristophanes. I. Leipzig, Fock.

Xenophontis opera omnia — rec. E. C. Marchant. IV: Institutio Cyri. Oxford, Clarendon Press. 3 s. 6.

L. Pareti, Intorno al περὶ γῆς di Apollodoro. Turin, Bona.

H. Markowski, De Libanio Socratis defensore. Breslau, Marcus.

V. Čagkanović, Über den Titel einer aramäischen Bearbeitung der Äsopischen Fabeln. 'Glas' der Kgl. serbischen Akademie LXXXII, 21—26.

Griechische Papyri im Museum des oberhessischen Geschichtsvereins zu Gießen. I, 2 von P. M. Meyer. Leipzig, Teubner. 8 M.

R. Frobenius, Die Syntax des Ennius. Tübinger Dissert. Nördlingen, Beck.

C. Zipfel, Quatenus Ovidius in Ibide Callimachum aliosque fontes imprimis defixiones secutus sit. Dissert. Leipzig.

E. Hauler, Neues aus dem Frontopalimpsest. S.-A. aus den Wiener Studien XXXI, 2. 60 Pf.

Tertullian de paenitentia, de pudicitia, hrsg. von E. Preuschen. 2. Aufl. Tübingen, Mohr. 1 M. 60.

S. Eusebii Hieronymi opera. Sect. I p. 1. Epistularum p. I. Rec. I. Hilberg. Wien, Tempsky. 22 M. 50.

E. M. Heer, Der lateinische Barnabasbrief. Ein Nachwort. Freiburg i. Br. 1 M.

A. L. Feder, Studien zu Hilarius von Poitiers. Wien, Hölder.

J. A. Tolman, A study of the sepulcral inscriptions in Buechelers Carmina epigraphica latina. Chicago, University of Chicago Press.

Bibliotheca universitatis Leidensis. Codices manuscripti. I. Codices Vulcaniani.

G. Ferrari, I documenti greci medioevali di diritto privato dell' Italia meridionale. Leipzig, Teubner. 8 M.

A. Kalkmanns nachgelassenes Werk hrsg. von H. Voss. Berlin, Curtius. 10 M.

A. von Domaszewski, Zwei römische Reliefs. Heidelberg, Winter.

M. Geyr v. Schweppenburg und P. Goeßler, Hügelgräber im Illertal bei Tannheim. Eßlingen, Neff. 10 M.

K. Lerche, De quippe particula. Breslau, Marcus.

Stowassers Lateinisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch. 3. Aufl. von M. Petschenig. Wien, Tempsky. 8 M.

J. Steiner und A. Scheindler, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. Hrsg. von R. Kauer. Wien, Tempsky. I. 8. Aufl. 2 M. II. 6. Aufl. 3 M.

O. Steinel, Praktische Anleitung zum 'Grammatik-Unterricht auf physiologischer Grundlage'. Kaiserslautern, Crusius.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20 — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 16. Juli. 1910. № 29.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

August Fick, Die Entstehung der Odyssee und die Versahzählung in den griechischen Epen. Göttingen 1910, Vandenhoeck und Ruprecht. 213 S. 8. 7 M.

Ficks Buch ist ein erfreulicher Beweis geistiger Frische und unerloschenen Temperamentes. — Die bekannten Ansichten des Verfassers vom äolischen Homer werden hier in neuer Form zusammenfassend wiederholt. Man sieht, der Verf. ist sich durch alle Jahre unerschütterlich treu geblieben; die sich trotz aller Gegenwehr mit dem wachsenden Verständnis für die Homerischen Epen immer kräftiger durchsetzende Erkenntnis ihrer künstlerischen Einheit hat ihn nicht berührt; nach ihm verdanken sie ihren Zusammenhang immer noch „ionischen Liedflickern". Kirchhoffs Ergebnisse, die uns nur noch als überwundene Etappe erscheinen, sind für ihn immer noch die unerschütterliche Grundlage seines Credo. Aus vier äolischen Urepen oder Quellen unserer Odyssee ist diese nach ihm von ionischen Liedflickern zusammengekittet.

Immerhin ist das konsequent. Wenn den jetzigen Zusammenhang von Odyssee und Ilias ionische Liedflicker geschaffen haben, so lohnt es sich natürlich nicht, nach ihren etwaigen Absichten zu fragen; sie kitten eben nur zusammen. Eine Mehrzahl von Liedflickern ist hier immer noch praktischer als ein Bearbeiter, nach dessen Ansicht, Technik usw. man immer doch zunächst fragen müßte, hevor man die von ihm benutzten Quellen anzusetzen oder gar zu rekonstruieren unternimmt.

Die Schwäche der äolischen Theorie beruht aber doch auch wieder auf dieser konsequenten Nichtachtung dessen, was in Ilias und Odyssee (zum Teil aus älterem Stoff) für ein modernes Publikum poetisch geschaffen worden ist. Die von ihren Verfassern benutzten literarischen Quellen, unter denen gewiß äolische nicht gefehlt haben, werden sich uns erst erschließen, wenn wir Charakter, Zweck und Technik der Benutzer zweifellos festgestellt haben. Einen Versuch, zu zeigen, wie und zu welchem Zwecke in der Ilias Älteres (auch Äolisches) verwandt, variiert und erweitert, kurz modernisiert wird, habe ich in meinem Buche 'Die Ilias und ihre Quellen' (Berlin 1910, Weidmann) gemacht; vielleicht ist es auch

Fick möglich, sich mit meinen Ergebnissen abzufinden und den verlorenen Posten bei Kirchhoff aufzugeben. Mich dünkt, für das, was an seiner Theorie richtig ist, bleibt immer noch genügend Spielraum.

Seine Versabzählung allerdings halte ich für eine Verirrung, über die es am besten ist zu schweigen.

Emden. Dietrich Mülder.

William P. Dickey, On delays before ἀναγνωρίσεις in Greek tragedy. Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences. Vol. XLIII (1908), No. 17 S. 469—491.

A. Man hat die bekannte Stelle Eur. El. 518—544, welche einen Ausfall auf die Erkennungszeichen in Äschyl. Cho. enthält, als müßiges Gerede, das die Erkennung unnützerweise hinausschiebe, und als Interpolation erklärt. Angeregt durch diese Athetese sucht der Verf. nachzuweisen, daß solche Verzögerung der ἀναγνώρισις in der Absicht des Dichters liege und den Zweck habe, Spannung zu erregen. Er unterscheidet primäre Verzögerungen, welche aus der ganzen Anlage einer Dichtung hervorgehen, und sekundäre, welche die Erkennungsszene selbst betreffen. Er stellt die sekundären zusammen: Äschyl. Cho. 165—235 mit 70 Versen, Soph. El. 1098—1221 mit 123, Öd. T. 1117—1182 mit 65, Eur. Ion 1261—1437 mit 176, Iph. T. 472—773 mit 301, Hel. 541—622 mit 81, El. 487—577 mit 90 (oder 501—577 mit 76) Versen. Da die Tilgung der oben angeführten Verse 518—544 die Szene der Elektra auf die geringste Zahl 63 reduzieren würde, so ergibt sich dem Verf. der Beweis für deren Echtheit, welche von vornherein nicht hätte bestritten werden sollen.

Die Beobachtung des Aufschubs der ἀναγνώρισις ist sinnig. Die Verzögerung dient der kunstvollen Entwickelung, z. B. in der Taur. Iphigenie, oder besonderen dramatischen Zwecken, wie die lange Partie der Sophokleischen Elektra die ergreifende Klage über den toten Bruder, der lebend vor Elektra steht, enthält.

München. N. Wecklein.

Philodemi περὶ οἰκονομίας qui dicitur libellus. Edidit **Christ. Jensen**. Leipzig 1907, Teubner. XXXIV, 106 S. 8. 2 Tafeln. 2 M. 40.

Die gute Einleitung berichtet über das Verhältnis der Neapeler und der Oxforder Abschrift, über die früheren Ausgaben, über die Geschichte und den jetzigen Zustand des Papyrus. Aus den stichometrischen Zeichen des erhaltenen Schlusses wird geschlossen, daß dieser nur etwa ein Viertel des ursprünglichen, vollständigen Papyrus ist. Eine genaue Prüfung der kleinen, bisher als unlesbar beiseite gelassenen Stückchen ergab, daß der Schluß von col. III fast wörtlich aus Xenophons οἰκον. III 4. 5 entnommen ist, mitbin fast der ganze über Xenophon handelnde Teil am Anfange fehlt. Aus einer Inhaltsübersicht der erhaltenen Kolumnen folgt, daß ihre bisherige Reihenfolge z. T. falsch, col. III b irrtümlich an III a geklebt worden ist. Die Abhandlung Philodems war in drei Teile geteilt; der erste enthielt eine Übersicht über die Ansichten der Gegner, der zweite ihre Widerlegung, der dritte die eigenen Ansichten Philodems.

Die Behandlung des Textes beruht auf einer sorgfältigen Nachprüfung des Papyrus, die an vielen Stellen genauere Lesung ergeben hat. Bei der Deutung der so gewonnenen Überlieferung hat Sudhaus seinem Schüler kräftig geholfen; von ihm stammen die meisten Vorschläge, die dieser von anderen aufgenommen hat; vielfach hat aber auch J. selbst mit Glück die Lücken ergänzt. Daß auch so noch sehr viel zu tun übrig bleibt, sieht jeder auch bei flüchtiger Prüfung. Hier einige wenige Vorschläge. col. A 3—5 darf vielleicht so ergänzt werden*): χρη]στ[ι]κὸ[ν] ⟨τῶν πορισθέντων⟩ καὶ ὑπ[αρ|χόντων]. fr. I 19—22 scheint mir so zu lesen: τὸ δ'ἐχ[θ]ρ[οὺς | κεκ]τῆσθαί τινας ο[ὗ λέγε|ται κ]υρίως, ὃν τρόπον ⟨κτώμεθα βο⟩σκήματα col. III a 19—20 bedarf m. E. anderer Interpunktion und Ergänzung; ich lese: ὑπάρχειν |[ἔρ]γον αὐτοῦ τὸ μακαρίως | οἶκον οἰκεῖν καὶ διδάσκειν [ἄλ|λο]ν. τερπνότερα πράγματα | ⟨δι⟩αζητῶν οὐκ ἄν τις εὕρο⟨ι⟩. | ⟨τέλ⟩ος ἐπιθαυμάζοιμ' ἄν, ⟨εἴ|τιν⟩ος ὁ τοιοῦτος λέγει ⟨καὶ⟩ | [ἄλ]λου ποεῖν οἶκον οἰκ[εῖσθαι]| |⟨κα⟩λῶς κτέ. col. IV 11—13: κ[ατατ]ρίβ[ο]ντας δὲ τ[οὺς οἰ]|κ[ους] ⟨λ⟩έ⟨γει⟩ δεσποτῶν ⟨εἶναι⟩|[χαλεπῶν]. col. XIII 11 ff. wird ein Beleg für den vorhergehenden allgemeinen Satz gegeben; deshalb muß m. E. geschrieben werden: τό γ' (überliefert τὸ δ') οὖν ὑγιαίνειν. col. XVI 30—32: φυσικῶν ἡμῖν ἐνόν|των πρὸς τὰ πλείον' ἐπιτε⟨ν|σ⟩μῶν? Das Wort würde in ἀτενισμός, ἐνατενισμός seine Parallele haben.

Ein dem Anscheine nach vollständiges Wörterverzeichnis erleichtert die Arbeit des Ergänzens wesentlich. Als neu sind darin irrtümlich bezeichnet die Wörter διατακτικός und θεωρητής.

Die kleine Schrift, die uns jetzt in so zuverlässiger Bearbeitung vorliegt, sei besonders den für Konjekturalkritik begabten jüngeren Philo-

*) Ich stelle die eigenen Ergänzungen in ⟨ ⟩, die fremden in [ ] Klammern.

logen znm Studium empfohlen; es gibt noch viel darin zn tnn, nnd die Arbeit ist lohnend.

Münster i. W. Karl Fr. W. Schmidt.

P. Papini Stati Silvae. Variotatem lectionis selactam exhibnit **Gregorius Saenger**. St. Petersburg 1909. X, 232 S. 8.

Der Heransg. hat die Absicht, seine in den letzten 30 Jahren verfaßten Erörtarungen zu Statius in Answahl als kritisches Proömium und Kommentar zn Statins' Silvae baldigst zu veröffentlichen. Zu der vorliegenden Ausgahe gibt er kurze Andeutungen über seine Quellen: M(atritensis) nach A. Klotz, editio princeps, Parmensis nnd Domitii (beide), A(ngeli) Politiani exerpta in verschiedenen Formen, deren Wert S. noch genauer erörtern wird.

Als Komplement zn den erwarteten Ausführungen des Heransgebers oder als Suhstrat zn Übnngen über die Silvae mag das vorliegende Buch recht guten Dienst leisten; als endgültige Ausgabe kann es nicht betrachtat werden. Dazn ist der Text zn snbjektiv gestaltet und von Waguissen erfüllt. Einige Konjekturen werden zwar schon hier in den Noten recht gut hegründet, obgleich der handschriftliche Fehler selbst nicht immer ebenso klar ist. Die meisten Einfälle sind geistreich nnd bestechend, oft tief durchdacht, aber sogar für Statius und den mißlichen Textbestand der Silvae zu weit hergeholt, bisweilen an einer nnd derselben Stelle so gehäuft oder paläographisch so gekünstelt, daß alle Wahrscheinlichkeit aufhört. Wir lassen einige Belege in der Folge des Textes diese Ansicht hegründen.

Silv. I, ep. 1 sind in drei Zeilen drei Konjektnren in den Text gesetzt *provocati essent* (besser Barth *prosiluissent*), *opus est hos* (warum nicht *oportet hos* wie die Früheren?), *immo* (*quo* M), dazn werden (in 8 Zeilen) drei Vermutungen des Herausgebers in den Noten erwähnt. — I 1,23 *fetus* nnd 28 *patris* besser hegründet, V. 64 *in auris* aus *montis*, weniger gut, aber doch im Texte; 3,21 *lacteus* (Anien?) im Texte, ebenso 42 *hortantur* (somnos), wo die Überlieferung notwendig zn *invitant* führt, 4,27 *positus*(??), 41 *lamenta Numae tulerat* aus labente Nnma timuit M, 61 *exsusque moras* (früher einfach praegrassns), 88 *prospectans lacera gliscebat* aus ipse palam poscahat.

II 1,48 *mersa* statt mixta, ganz unnötig, ebenso 67 *squalor* für fateor, 127 *iussae* für *visae*, 128 *tener assuescis* für tibi quas vestes und 198 *morans* für magis (dies auch lactio difficilior); 230 *tergeminae sonitusve* ans nec durae comes ille, II 2 *larem* nnd *arvum* aus locum und dem guten unum, 18 *tectis* statt *terris* dam *mari* entgegengesetzt; 125 *fuco* hier kaum zu verteidigen, 143 *foedere*, M gnt *pectore*, 148 *novere* ans vescere (Büchelar miscere). Im II 6 V. 14 *lamenta* ans *tam dura* (vgl. V. 96), V. 76—82 fünf Änderungen im Texte nnd dazu vier Konjektnren in sieben Versan. In dem besser überlieferten II 7 ist S. zurückhaltender und vermntet sehr treffend V. 14 *platanus*.

Auch im 3. nnd 4. Bucha habe ich nicht so viele Fragezeichen; im V 2 wieder gar manche: 4, 12 (zwei), 13, 18, 37, 55, 65, 97, 101, 117 (123 *malas* zu beachten), 125, 126, 129 *armis*, 137, 166. V 3 V. 9—12 wieder vier Konjekturen im Texte; 115 vier Wörter, 118 drei usw. — sogar in dam kleinen Somnus 6 im Texte und in den sieben letzten Versen der Silvae genau sieben.

Ich habe nur das einfachste notiert und hoffe doch, daß der Herausg. vieles in dem Kommentar zurechtstellen wird, wie er auch jetzt gute Verteidignngen der Überlieferung vorbringt und somit das Hauptziel des Philologen zu erreichen gewiß imstande ist, das heißt: verstehen und erklären.

Helsingfors. F. Gustafsson.

Rudolf Hirzel, Die Strafa dar Steinigung. Abh. dar phil.-histor. Klasse der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. XXVII 225—266. Leipzig 1909, Tanbner. 44 S. Lex.-S. 1 M. 80.

Bei den Römern ist die Spur der Steinigung als Strafe so ziemlich verloren, bei den Griechen aber erscheint sie nicht bloß aufrechtlichem Grunde bernhend, sondern sogar in gewissen festen Formen sowohl in mythisch-poetischen Beispielen, in denen sich die Wirklichkeit spiegelt, als auch in geschichtlichen Vorkommnissen, wie der Tötung der Messenier am Grabe Philopömens (Plut. Philop. 21) und bei Lykides uud dem Sohne des Artayktes (Herod. IX 5. 120). In den hekannten Versen der Ilias (Γ 57), mit denen Hektor den Paris höhnt, hat sich noch eine Spur des Brauches erhalten, den Gesteinigten ganz mit Steinen zn bedecken. Ursprünglich der Ausdruck des Unmuts einer erregten Menge, wie sich das noch dentlich in Xen. Anab. I 3,1; V 7,2. 21; VI 6,7 erkennen läßt, ist die Steinigung eigentlich keine Todasstrafe, sondern bedeutet wie die Ächtnng die Ausstoßung aus der Gemeinde, die nnr dann den Tod zur Folge hat, wenn dem Verfolgten die Flucht nicht gelingt. Deshalb trat sie unr ein, wo die Gesamtheit irgendwie verletzt oder gefährdet erschien, nnd erstreckte sich des öfteren auch auf die Angehörigen des Missetäters.

Sie kommt auch bei Religionsfreveln vor. In Athen verschwindet sie nach den Perserkriegen; länger hielt sie sich in Argos und auf Sizilien. In aristokratischen Gemeinwesen, wie Sparta und Rom, fehlen die Beispiele fast ganz, weil dort das Volk mehr in der Hand der Behörden war. Allmählich schwächt sich das Steinigen zu einer Redewendung ab, der keine wirkliche Handlung mehr entspricht.

Dies sind in knappster Form die Grundgedanken der verdienstlichen Schrift, die ihren Gegenstand mit erstaunlicher Belesenheit durch Vergleiche mit anderen Völkern, insbesondere den Juden, beleuchtet.

Breslau. Th. Thalheim.

Herm. Peter, Die römischen sogen. dreißig Tyrannen. Abh. der phil.-histor. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften, Bd. XXVII 181—222. Leipzig 1909, Teubner. Lex.-8. 1 M 80.

Der Verf. erörtert zuerst die allgemeinen Bedingungen, unter denen die literarische Tätigkeit des Trebellius Pollio betrachtet werden muß, und dann die besonderen Absichten, die ihm bei der Abfassung seiner Biographien vorschwebten, und kommt so zu dem Ergebnis, daß er aus verschiedenen Gründen zu weitgehenden Fälschungen in der Schrift über die dreißig Tyrannen Anlaß hatte, besonders seitdem er, durch das selbstgewählte Vorbild der athenischen Dreißig veranlaßt, in seiner Schrift die Zahl der besprochenen Gegenkaiser ebenfalls auf dreißig bringen wollte. Unter den Namen dieser Dreißig wird dann gesondert zusammengestellt, was die sonstigen literarischen, numismatischen und inschriftlichen Nachrichten bieten, und von Fall zu Fall die Frage erwogen, welche dieser Gestalten Erfindungen des Trebellius Pollio sind, welche als historisch gelten dürfen oder bloß durch chronologische Verschiebungen unter die 'Dreißig' gebracht wurden. Als die dem Trebellius vorschwebende Absicht betrachtet Peter das Bestreben, im Sinne der Erneuerung des Reichsregiments des Diocletian, Constantius und Constantin den Zeitgenossen vor Augen zu stellen, aus welch grauenhaften Wirrnissen Aurelian und seine Nachfolger den Staat gerettet hätten. Um diesen Zweck zu erreichen, scheute die damalige Geschichtschreibung und Trebellius Pollio mit ihr vor den gewissenlosesten Erfindungen nicht zurück; von irgendwelcher ernsten Bemühung, Stoff herbeizuschaffen, ist nirgends die Rede.

Graz. Adolf Bauer.

Ad. Furtwängler und **K. Reichhold**, Griechische Vasenmalerei. Auswahl hervorragender Vasenbilder. Nach Furtwänglers Tode fortgeführt von **F. Hauser**. II. Serie, Lief. 5 und 6. München 1908/9, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G.

Viele Freunde und Benutzer dieses gewaltigen Werkes werden bei dem jähen Tode seines Schöpfers um seine Vollendung bange gewesen sein. Und jeder hat sich gewiß gefreut, als er hörte, daß Hauser sich so rasch zur Übernahme dieser Aufgabe entschlossen hat. Furtwängler hatte noch selbst die Auswahl der Bilder für die vorliegenden Lieferungen getroffen, zum Texte aber hat er keine Aufzeichnung hinterlassen. Hier trat H. ein. Das Werk konnte in keine besseren Hände kommen. Hatte doch Furtwängler selbst noch zu seinen Lebzeiten ihn zur Mitarbeiterschaft aufgefordert. Was wir von H. erwarten durften, das zeigten zur Genüge seine früheren Arbeiten, besonders die feinen Aufsätze, die seit Jahren die Zierde der Österreichischen Jahreshefte bilden. Und er hat auch jetzt sein Bestes gegeben. Seine Abhandlungen zu den einzelnen Tafeln sind wahre Kabinettstücke, voll feiner künstlerischer, kunstgeschichtlicher und antiquarischer Bemerkungen. Besonders hervorgehoben sei die glückliche Beiziehung der Parallelen der Plastik zur Würdigung der Malereien. Einen Genuß bereitet uns auch seine frische Art der Darstellung, die Vermeidung des trocken lehrhaften Tones. Hier spricht ein Mensch von Fleisch und Blut zu uns. Er lebt in der Welt dieser Bilder, und doch steht er auch wieder über ihr.

Über Reichholds Verdienste zu reden ist überflüssig. Wir wissen alle, daß seine Meisterschaft in der Wiedergabe der Werke jener alten Maler unerreicht ist. Auch diese Tafeln legen wieder ein glänzendes Zeugnis von ihr ab. Immer willkommen und fördernd sind auch seine feinen technischen Erläuterungen.

Hervorzuheben ist auch die Vermehrung der Textabbildungen. Jeder Leser wird es als einen Fortschritt betrachten, wenn er wichtige Stücke, die zum Vergleich herangezogen werden, nicht erst in anderen Werken, die ihm oft nicht einmal sofort zur Hand sind, nachschlagen muß. Auch für das Auge ist eine solche Belebung des Textes sehr angenehm. Wir müssen der Verlagsanstalt danken, daß sie auch in dieser Beziehung keine Kosten gescheut hat.

Die Tafeln 101 und 102 bringen drei Gefäße der chalkidischen Gattung in Würzburg. Das eine trägt eine mythologische Darstellung, Hektors Ab-

schied, während der Schmuck der beiden anderen sich auf rein dekorative Kompositionen beschränkt. Darin liegt, wie hervorgehoben wird, eine richtige Erkenntnis der Maler von den Grenzen ihres Könnens. In erzählenden Bildern können sie sich gewöhnlich nicht von einem langweiligen Schematismus frei machen; nur wenige Gefäße, wie das bedeutendste Stück der Gattung, Mon. dell' Inst. Taf. 51, und auch die Geryoneusamphora in Paris, abgebildet im Text Fig. 79 c, machen eine löbliche Ausnahme. Für die bewegte Kampfszene des erst genannten Gefäßes mit der beachtenswerten Schrägansicht des Fußes des Gefallenen hat der Maler gewiß gute Vorbilder gehabt, für deren Kreis ich auf den Londoner klazomenischen Sarkophag (Monuments Piot IV Taf. 4—7 = Murray, Terracotta sarcophagi Taf. 1—7) und auf den Fries des Siphnierschatzhauses in Delphi verweisen möchte. Zu einer antiquarischen Bemerkung gibt der über dem Köcher des Bogenschützen auf Taf. 101 erscheinende spitze Gegenstand Anlaß. Er ist auch bei anderen Schützen chalkidischer Bilder zu bemerken, und H. hält ihn für den in genauer Seitenansicht gezeichneten Schild, den mitunter die Schützen auf dem Rücken tragen. Da aber der Gegenstand auch bei dem Herakles der Geryoneusamphora vorhanden ist, möchte ich in ihm lieber den Bogenbehälter (γωρυτός, τοξοθήκη; vgl. Daremberg-Saglio, Dictionnaire I s. v. arcus) sehen, der schon bei Homer vorkommt und zwar vom Köcher getrennt, nicht wie beim skythischen Köcher mit diesem zu einem Geräte vereinigt (Od. XXI 54 ff.) Einen Bogen im Behälter erkenne ich auf dem zwar nicht echt chalkidischen, aber dieser Gattung verwandten Fragmente von der Akropolis, das offenbar von einer Darstellung des Herakles bei Eurytos stammt (Graef, Die antiken Vasen von der Akropolis in Athen, I Taf. 16, 463 a). Reichhold hebt in seiner Erläuterung neben der den chalkidischen Gefäßen eigenen vortrefflichen Technik das erste Vorkommen des Reliefstriches hervor, also die erste Spur der Verwendung des für die rotfigurige Malweise so wichtig gewordenen Instrumentes.

Recht willkommen ist die Vermehrung unseres Abbildungsmaterials aus der interessanten Epoche des strengen rotfigurigen Stiles. Taf. 111 zeigt uns ein Stück der Frühzeit, die Amphora des Andokides im Louvre, mit den Bildern einer Monomachie und einer musikalischen Aufführung. Ich möchte nach manchen Beobachtungen glauben, daß bei diesem Meister die Signatur ἐποίησεν nicht das ἔγραψεν mit einschließt. Wie dem aber auch sei, jedenfalls ist in seiner Werkstatt für Attika der wichtige Übergang von der schwarzfigurigen zur rotfigurigen Malweise vollzogen worden. Der Maler, der beide Techniken gleich gut beherrschte, sie mitunter auf demselben Gefäße anwendete, wohl aus Rücksicht auf den verschiedenen Geschmack seiner Kunden, wie H. bemerkt, hat sich bei dem vorliegenden Gefäße ganz für die neue entschieden. Aus seinem Werke wird uns recht feinsinnig ein Bild des Menschen und des Künstlers erschlossen. Er ist ein Meister des Details, in dessen Wiedergabe er schwelgt. Er zeigt uns die reiche Verzierung der Gewänder, die künstlichen Haartouren seiner Zeit, die den Mantel haltende große Heftnadel samt der Schnur, an der sie hängt. Mit großer Liebe malt er die reichen Waffenstücke. So gibt er auch genau die Oberschenkelschienen wieder, die bei den meisten Malern dieser Zeit, wenn sie überhaupt angegeben werden, wie ein halb verstandenes Rudiment erscheinen. Noch liebevoller sind sie auf zwei dem Maler zuzuweisenden Ampboren doppelter Technik gezeichnet, der einen im Brit. Museum B 193, der andern früher in der Sammlung Bourguignon, jetzt in Boston (Norton, American Journal of Archaeology XI 1896 S. 10 und 40). Ebenso erscheinen sie auf einigen dem Maler auch sehr nahe stehenden schwarzfigurigen Gefäßen, so auf dem Schulterbilde der Hydria des Brit. Museums, B 302 (Pernice, Arch. Jahrbuch 1906, Taf. 1), der Amphora in München, Jahn 375, auf den feinen Fragmenten einer Darstellung der losenden Helden in Leipzig (Hauser, Arch. Jahrbuch 1896 S. 179), ferner auf der Kanne des Kolchos in Berlin, F. 1732, und auf der herrlichen Amphora des Exekias im Museo Gregoriano (vgl. die Abbildung nach Photographie: Das Museum VII Taf. 89, 90). In der Komposition hält der Meister auf symmetrischen Aufbau, genaues Abwägen der Massen und Gruppen gegeneinander, wie die Maler der klazomenischen Sarkophage. H. stimmt der Ansicht bei, daß zwischen der Werkstatt des Andokides und der klazomenischen Fabrik enge Beziehungen bestanden haben, und verweist zur Bekräftigung auf die an die Sarkophage erinnernde freie Gestaltung des Palmetten-Lotos-Bandes, das auf den Seiten das Bild einschließt. Diesen Einfluß der ionischen Kunst im Ornamentalen können wir auch bei einigen anderen etwa gleichzeitigen attischen Werken bemerken; so erinnert das Palmettenband der genannten Kolchoskanne auffallend an die zweier Amphoren in Corneto, in denen ich jüngere Er-

zeugnisse der klazomenischen Fabrik sehe (Photographien Moscioni 8260, 8646. Vgl. diese Wochenschrift 1902 Sp. 1261 ff.). Umgekehrt wirken auf diese auch die strengen, altertümlicheren Ornamente der attischen Kunst, wie uns die Northampton-Amphora zeigt (Gerhard, A. V. 317/8). Wichtig ist schließlich Hausers Beobachtung, daß der Kopf des einen Ephehen mit der über dem Nacken gerade abgeschnittenen Haarmasse sein vollkommenes Gegenstück in dem bekannten Rampinschen Kopfe hat, der damit auch festgelegt wird. Auch zu kulturgeschichtlichen Seitenblicken gibt die Vase dem Herausgeber Anlaß.

Die unter dem Namen Beugnotvase bekannte Amphora des Louvre, die auf der einen Seite den Frevel des Tityos gegen Leto, auf der anderen eine palästrische Szene zeigt (Taf. 112), wird nach eingehender Detailbeobachtung dem Phintias zugeschrieben. Dieser Maler zeichnet sich durch sehr feine Technik und sorgfältigste, sauberste Zeichnung aus, dagegen fehlt ihm das Leben und die Möglichkeit des seelischen Ausdrucks. Gerade das Tityosbild offenbart diesen Mangel besonders deutlich. Für die frühe Zeit ist die Schrägansicht des Fußes eines Palästriten beachtenswert. In der Gestaltung der Körper ist die Brustbildung auffallend der des Speerwerfers im Louvre ähnlich, den Kalkmann im Arch. Jahrbuch 1892 Taf. 4 veröffentlicht hat, und dessen Zusammenhang mit der sikyonischen Kunst durch das milesische, die Kultstatue des Kanachos widergebende Relief gesichert ist (Kekule von Stradonitz, Sitzungsber. Berl. Akad. 1904, 786). Wir haben hier wieder ein Beispiel für den auch von anderen beobachteten Einfluß der sikyonischen und äginetischen Kunst auf die Formengebung der attischen, und H. denkt sich im Gegensatz gegen Furtwängler (Aigina I 341) diesen Zusammenhang gewiß mit Recht als einen unmittelbaren.

Drei Amphoren führen uns in die voll entfaltete Blüte des strengen Stiles, zwei in Würzburg (Taf. 103 und 104) und die Kroisosamphora des Louvre (Taf. 113). Das erste Gefäß, das auf der einen Seite die Eingeweideschau beim Auszug eines Kriegers, auf der anderen einen zum ersten Male groß abgebildeten, sehr lebendigen Komos zeigt, wird nach Einzelheiten der Formengebung dem Euthymides zugesprochen. Es wird auf den ernsten, fast mürrischen Ausdruck der Gesichter hingewiesen, in dem, wie in der Plastik dieser Zeit, eine bewußte Reaktion gegen das archaische Lächeln liegt. Ein besonderes Wagstück ist die Zeichnung eines Hundes in Verkürzung von hinten, offenbar ein Konkurrenzstück zu dem von hinten gesehenen Pferde auf einer Schale, die Hartwig dem Euphronios zugeschrieben hat (Meisterschalen Taf. 10, S. 110). Den Wetteifer zwischen beiden Meistern verrät uns ja die Inschrift auf der Amphora des Euthymides in München. Von besonderer Bedeutung ist es, daß an das entwickeltere Bild der Rückseite sich eine ganze Reihe schöner Malereien angliedert, die schon Hartwig mit ihm zusammengestellt hat (a. a. O. S. 413). Seine Benennung des Malers, Amasis, auf Grund einer halb erhaltenen Inschrift einer Schale im Louvre, läßt sich zwar nicht halten, aber daß die ihm zugeschriebenen Bilder deutlich eine Hand verraten, ist nicht zu leugnen. Sollen wir also bei der Würzburger Amphora die Vorder- und die Rückseite zwei verschiedenen Malern zuschreiben? H. neigt nicht zu der Ansicht. Dann würde sich also für Euthymides, für den noch Furtwängler wegen der wenigen signierten oder ihm bis dahin zugewiesenen Werke ein kurzes Leben angenommen hat, eine lange Schaffensperiode ergeben, eine viel längere als die der meisten anderen Meister; denn auch die zweite herrliche Amphora in Würzburg (Taf. 104), die den Tausch der Geschenke zwischen Aias und Hektor nach dem unentschiedenen Zweikampfe zeigt, gehört unbestritten jenem von Hartwig gewürdigten, interessanten Maler. Recht überzeugend weist H. seiner Hand auch die Vivenziovase zu (Taf. 34). Hier zeigen sich Perspektiven und Zusammenhänge, so groß, daß ihre Behandlung über den Rahmen des Textes zu der Tafel hinausgeht. Wir freuen uns, daß H. uns eine besondere Bearbeitung dieser so wichtigen Frage in Aussicht stellt. Ein Fortschritt im Schmuck der zweiten Würzburger Amphora ist das Aufgehen der Umrahmung der Bildfelder; die Figuren der beiden Seiten sind so zu einer Einheit zusammengefaßt. Die herrliche schwarze Oberfläche, nicht durch Zierleisten unterbrochen, läßt den Gefäßkörper voll zur Geltung kommen.

Sehr dankenswert ist es auch, daß wir die Kroisosamphora mit ihrer Rückseite, dem Raub der Amazone durch Theseus und Peirithoos, in einer neuen Abbildung erhalten (Taf. 113). Diese Vase ist das älteste Zeugnis für das Interesse der Griechen an der Gestalt des Kroisos, über ein Jahrzehnt älter als das bekannte Gedicht des Bakchylides. Daraus, daß der Maler in keiner Weise die Hilfe des Gottes in letzter Stunde andeutet, schließt H. mit Recht, daß ihm eine Version vorlag, nach der Kroisos sich wirklich selbst

verbrannt hat, nicht wie bei Bakchylides schließlich von Apollo gerettet wurde. Derselben Hand wird der Krater des Brit. Museums (E 458. Mon. dell' Inst. II Taf. 25, 26) mit der Heimführung der Aithra zugewiesen. Er zeigt dieselbe Orthographie der Diphthonge, AE und OE statt AI und OI. Ich möchte darnach die Heimat des Malers in Tanagra suchen (vgl. Thumb, Handb. d. gr. Dialekte S. 223 f.). Der Name des Sklaven bei Bakchylides, 'Αβροβάτας, der den Scheiterhaufen anzündet, gibt Veranlassung zu einem interessanten Exkurs über das aus der archaistischen Kunst geläufige, jetzt auch für die echt archaische nachgewiesene zierliche Schreiten auf den Fußspitzen.

Aus der Spätzeit des strengen Stiles bringt uns Taf. 105 die Münchener Schale, deren eine Außenseite den Tod des Linos durch seinen Schüler Herakles zeigt. Die Zeichnung verrät die späte Art des Duris, der von sehr vielversprechenden Anfängen wohl durch Massenproduktion verdorben zu einer süßlich leeren Manier herunter gekommen ist. H. bemerkt, daß in dieser Epoche das Thema Linos mit einem Male öfter auf Vasenbildern erscheine, und sieht mit Recht darin den Einfluß der Dichtung. Wenn er aber an das Drama des Achaios denkt, so kann ich ihm darin nicht zustimmen; denn dieser jüngere Genosse des Sophokles trat nicht vor 450 auf. H. setzt allerdings auch die Schale, wie auch die feine Kotyle des Pistoxenos in Schwerin, gegen die Mitte des Jahrhunderts an, was m. E. zu spät ist. Beide zeigen doch noch durchaus die Eigenheiten des strengen Stiles. Das Innenbild der Schale, das uns eine Szene aus einem Gelage zeigt, ist dadurch bemerkenswert, daß die dem singenden Zecher beigeschriebenen Worte οὐ δύναμ' οὐ, wie schon Hartwig bemerkt hat (a. a. O. 258,8), der Anfang eines Trinkliedes sind, das in der unter Theognis' Namen überlieferten Sammlung (v. 993 ff. Hiller-Crusius) enthalten ist. Die Schale bietet sogar eine bemerkenswerte varia lectio, die H. in unseren Text zu setzen empfiehlt.

Ein Stamnos mit Kampfszene in München (Taf. 106,2), dessen Maler nicht zu den besonders begnadeten Künstlern gehörte — das zeigt unter anderem seine in dieser Periode schon recht auffallende Unfähigkeit, einen Schild in perspektivischer Ansicht zu zeichnen —, ist bemerkenswert durch die Anklänge an die äginetischen Bildwerke, besonders in der Gestalt des nach rückwärts sinkenden Verwundeten. Furtwängler hat ihn schon zu seiner Herstellung der betreffenden Gestalt des Giebels herangezogen (Aigina I 344).

Au das Ende des strengen Stiles, um 470, sind zwei feine Münchener Schalen mit weißem Grunde zu setzen, beide leider sehr beschädigt (Taf. 114). Die erste ist die bekannte, aber bisher nicht genügend abgebildete herrliche Schale mit Europa auf dem Stier, die unter den Trümmern des Aphaiatempels von Aigina bei der ersten Grabung an der Stelle, wo sie einst hingesetzt war, gefunden wurde. Sie gibt H. Gelegenheit zu sehr feinen Beobachtungen über die Verwendung der verschiedenen Farben. Die Außenverzierung beschränkt sich jederseits auf einen ungemein schön gezeichneten, schwebenden Eros. Im übrigen wirkt, wie bei der oben genannten Amphora (Taf. 104), nur der schöne schwarze Überzug. Man hat erkannt, daß auch das Gefäß als tektonisches Ganze wirken muß, der bildliche Schmuck nicht die Übermacht haben darf, sondern nur die Schönheit der Form erhöhen soll. So zeigt auch eine Schale in Berlin (Vaseninv. 3255) außen nur einen Komasten, bezw. eine Flötenspielerin.

Ein ganz hervorragendes Werk war auch die zweite, leider noch stärker beschädigte Schale mit Demophon und Aithra. H. hebt die schräg von hinten gegebene Ansicht der Gestalt des Demophon hervor und weist für dieses Streben, von dem Profile loszukommen, auf den unter dem Einfluß der großen Malerei des Mikon stehenden Krater in Bologna, Taf. 75. Eine Parallele zu der Schrägansicht des Beines von hinten mit der sichtbaren Sohle des Fußes bietet uns, wenn die Abbildung richtig ist, schon die strenge Schale mit Διογένης καλός bei Gerhard, A. V. 271.

Ein Glanzstück derselben Zeit, der diese Schalen angehören, ist ein wahrscheinlich auf Sizilien gefundener Krater im Privatbesitz (Taf. 115). Seine Vorderseite stellt die Bestrafung Aktaions dar in einer von allen bisher bekannten Bildern abweichenden Weise. Artemis hetzt nicht nur ihre Hunde, sondern sie sendet selbst ihre Pfeile gegen den Unglücklichen. Einer hat ihm schon die Kehle durchbohrt. In einem ebenso verblüffend einfach wie großartig aufgebauten Akt fällt Aktaion nach hinten über. Dieser Figur läßt sich nichts gleich Bedeutendes aus der gleichzeitigen Malerei gegenüberstellen. Der Maler hat die sonst übliche Andeutung der Verwandlung durch das aufsprießende Geweih oder das umgehängte Hirschfell verschmäht. Dieses Fell soll bekanntlich die bildende Kunst der Dichtung des Stesichoros verdanken. H. wendet sehr richtig ein, daß diese Lösung der Verwandlung eigentlich nicht von

einem Dichter, der uns durch seine Kunst leicht jedes Wunder glaublich machen kann, sondern vom Bildner erfunden sein muß. Er kann uns ein Nacheinander ja nur durch einen Notbehelf andeuten. So wäre also Stesichoros eher von der bildenden Kunst abhängig, nicht umgekehrt diese von ihm. Beachtenswert ist auch eine antiquarische Bemerkung über die Haartracht des Aktaion. Außerordentlich schön in der Zeichnung der einzelnen Formen wie in der ganzen Bewegung ist die Gestalt der Artemis. Sie erinnert auffallend in der Stellung an den Apollon im Kampfe gegen den Python auf den Münzen von Kroton. Seine vermutungsweise Rückführung auf das Werk des Pythagoras war wegen der den Stil ganz verwischenden kleinen Wiedergabe auf der Münze recht zweifelhaft. In der Artemis haben wir nun, wie H. betont, eine ebenso bewegte Gestalt aus der Zeit jenes durch den Rhythmus seiner Figuren berühmten Meisters selbst, „also ließe sich über jenen Gedanken wohl noch reden". In eine ganz andere Sphäre versetzt uns das reizende Bild der Rückseite, „aus der Tragödie ins Satyrspiel". In ländlicher Gegend, die durch eine lustige Priaposherme bezeichnet ist, wird ein Hirtenknabe von einem bocksköpfigen, behuften Pan verfolgt. Der Maler zeigt sich also nicht nur als ein sehr eigenartiges, sondern auch recht vielseitiges Talent. Mit voller Sicherheit vermag H. ihm kein zweites Werk zuzuweisen, doch verweist er auf die hübsche Pelike mit Fischern in Wien (Abb. 101) als ihm recht nahestehend. Ich möchte in diesem Zusammenhang noch zwei Berliner Gefäße erwähnen, die, von einem ähnlich derben bukolischen Geiste beseelt, den Bauern und Hirten in scherzhaft gemütlichem Verkehr mit den einfachen Gottheiten und dämonischen Wesen der freien Natur zeigen. Auf der Amphora F. 4052 (Annali 1845 Taf. C. D, 3) tanzt ein Satyr lustig zu dem Flötenspiel eines Hirten. Auf der Pelike F. 2172 (Gerhard, Ak. Abh. 67,1) erscheint wieder der ländliche Priapos. Der arme Gott muß sich von Mensch und Tier Keckheiten gefallen lassen und kann seinen Unmut nur durch Augenverdrehen kundtun. Hat vielleicht der Hirtenknabe des obigen Bildes sich auch solche Frevel erlaubt und wird nun von dem Freunde des Priapos nach Gebühr bestraft? Es sei noch auf die seltene Form des Kraters selbst mit seinen eigentümlichen Handgriffen hingewiesen, die H. passend mit gewissen modernen Schlittschuhgriffen vergleicht. Er führt noch drei Beispiele, wieder aus Sizilien, an; zwei weitere finden sich bei Zannoni, Scavi della Certosa Taf. 33 und 51. Die Form der Griffe setzte sich in der unteritalischen Keramik fort. Man vergleiche z. B. die Kratere in Berlin, F. 3453. 3554. 3681, Form 59 und 60.

Den frühen schönen Stil vertreten eine Hydria in München (Taf. 106,1) mit dem Bilde des Auszuges des Triptolemos in Gegenwart der zwei eleusinischen Göttinnen, das zu einem Vergleiche mit dem etwa gleichzeitigen eleusinischen Relief auffordert, eine nolanische Amphora in Würzburg (Taf. 107,2) mit einer Rüstungsszene, die in einer bei griechischen Vasen seltenen engen Übereinstimmung auf einer Pelike des Brit. Museums (Abb. 85) wiederkehrt, und deren Hauptfigur zu einer Ausführung über die lange Haartracht des Adels Gelegenheit gibt, schließlich ein Stamnos in München mit der Darstellung dreier badender Mädchen (Taf. 107,2). H. gibt eine sehr lehrreiche Übersicht, voll trefflicher Beobachtungen, über die Behandlung dieses Themas in der früheren Zeit. Eingehend wird das Verdienst des Malers des jüngeren Bildes in der Zeichnung des Konturs wie in der ganzen Komposition dargelegt. Besonders fein ist die Bemerkung, daß er im Gegensatz zu der Übung seiner und auch noch der folgenden Kunststufe die Aufmerksamkeit der Figuren nicht auf die an sich unbedeutende Hantierung gerichtet zeigt, sondern ihren Blick frei schweifen läßt, also unbewußt seiner Zeit weit vorauseilt und eine Eigenheit der Lysippischen Kunst vorwegnimmt. Verwandt scheint auch in diesem Zuge ein zweites Bild badender Frauen zu sein, das Tischbein veröffentlicht hat (IV Taf. 30, wiederholt von Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen, Berlin 1910, S. 55).

Ein Stück jünger sind eine Pelike mit Amazonenkampf in Breslau und eine andere in München mit der Apotheose des Herakles (Taf. 109). Hausers Ansetzung dieser Gefäße kurz nach der Mitte des fünften Jahrhunderts scheint mir zu früh, ich möchte an die Zeit um 430 denken. Merkwürdig sind in dem zweiten Bilde die Satyrn, die sich Stücke der Panoplie des Herakles aus dem verglimmenden Scheiterhaufen rauben. H. sieht darin eine dem Geiste des Satyrdramas entsprechende Weiterbildung eines Zuges der Sage, nach der Philoktet sich Bogen und Köcher des Helden aus dem Scheiterhaufen holte, wie auf einem Krater dargestellt ist (Abb. 90). In der italischen Malerei überwuchert schließlich das bakchische Element diese Szene. Zu den angeführten Denkmälern gesellt sich noch ein schöner

großer Krater faliskischer Fabrik aus Filacciano, der vor einiger Zeit vom Berliner Museum erworben wurde. In der ernst verhüllten Frau zwischen Satyrn auf der Rückseite der Pelike erkennt H. mit Recht die Wirkung einer Schilderung des Auftauchens der Kore (Abb. 91). Merkwürdigerweise kehrt eine so verhüllte Gestalt in dem Thiasos der Vase der Sammlung Jatta wieder, deren Bild im Text an anderer Stelle wiederholt ist (Abb. 107).

Reizend ist das Bildchen einer wieder etwas jüngeren attischen Oinochoe im Privatbesitz, das uns die Rückführung des Hephaistos durch Dionysos zeigt (Taf. 120,1), eine interessante Variation des schon auf mehreren in dieser Sammlung veröffentlichten Gefäßen behandelten Themas (vgl. Taf. 12. 7 29). Als ächte Südländer sitzen beide Götter auf dem schwachen Eselchen.

In ähnlicher menschlich gemütlicher Szene erscheint Dionysos auf einem frühen unteritalischen Krater in Petersburg (Taf. 120,2). Er ruht mit einer Genossin auf einer bequem hergerichteten Kline, die einem Maultiere aufgeladen ist. Der Treiber ist ein Satyr, der dazu noch die Flöte bläst. Der Ritt geht in den Weinberg. Sehr hübsch bringt nämlich H. dieses Bild mit dem der schönen Volutenamphora bei Jatta in Ruvo zusammen (Abb. 107), das uns Dionysos im Weinberge auf einer Kline gelagert zeigt, umgeben und bedient von seinen Getreuen. Das Eselchen, das ihn getragen hat, steht in der Nähe. Überzeugend werden derselben Hand, die den Krater bemalt hat, auch die Bilder Taf. 98 9 und Mon. dell' Inst. VI/VII 37. 38 zugewiesen. Ob nicht auch Mon. dell' Inst. XII 15. 16 hierher gehören?

Taf. 110,1—3 bringt uns einige gute Beispiele der Phlyakenmalerei, deren Anfang mit Recht noch in die letzte Zeit des fünften Jahrhunderts gesetzt wird. Rhinton, der den alten Gelehrten als der Erfinder dieser Possen galt, war in Wirklichkeit nur der Fortsetzer einer seit Epicharm geübten Gattung. Für das lange Bestehen sprechen die Figuren solcher Schauspieler auf calenischen gutti (Pagenstecher, Calen. Reliefkeramik S. 103, 221 Taf. 23). Ferner möchte ich hier noch bemerken, daß der von A. Körte in den Athen. Mitteilungen 1894, 346 veröffentlichte, angeblich böotische Krater mit zwei Phlyaken (Athen, Nat. Mus. 1391 = Collignon-Couve 1927) nicht für das Vorkommen dieser Possen in Griechenland angeführt werden darf; denn er gehört zu einer kleinen Gruppe von Gefäßen (weitere Beispiele im Nationalmuseum in Athen, 1405 = C.-C. 1360, 1412 = C.-C. 1354, und in Berlin, Furtw. 2939 und Vaseninv. 3397), die uns die merkwürdige Tatsache kampanischen Importes in Griechenland für das Altertum bezeugen. Ihre Zuweisung zu dieser Keramik ist besonders durch ihre Technik sicher.

Ein Prachtstück dieser durch attische Anregung in Unteritalien in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts erblühten Malerei ist der Dolonkrater in London (Taf. 110,4). H. erkennt auch in seiner Darstellung einen Zug ins Komische. Die Handelnden sehen auch nichts weniger wie Helden, sondern wie Bauern und Banditen aus. Ganz erstaunlich ist die Beherrschung der Zeichnung, die runde Wirkung der Figuren, die ganz auf der Führung des Konturs beruht. Noch ein anderes, ebenso hervorragendes Werk kann H. dem Meister zuweisen, den Krater des Louvre mit Odysseus und Teiresias und mit dem Parisurteil (Taf. 60,1 und Mon. dell' Inst. IV 18. 19). Beide Gefäße sind in Pisticci nahe beim alten Herakleia gefunden worden. Der Gedanke, in dieser Stadt die Heimat der Gefäße zu suchen, liegt gewiß nahe. H. findet auch einen inschriftlichen Beweis für die in Herakleia blühende Vasenmalerei in der Aufschrift ⊢E auf einer Spitzamphora, die als Staffage auf dem ebenfalls der älteren unteritalischen Malerei angehörenden Amphora mit dem Phineusabenteuer (Taf. 60) angebracht ist. Die Beweiskraft dieser Zeichen, die allerdings der Abkürzung des Namens der Stadt auf den Münzen entspricht, wird leider dadurch abgeschwächt, daß wir sie als Handelsmarke auch auf attischen Gefäßen kennen (Hackl, Münchener archäol. Studien S. 38 XLV). Ich habe sie mir ferner auf einem Gefäße wie Furtwängler, Aigina Taf. 121,40 im Museum in Tarent notiert. Der Vergleich mit den Figuren gerade dieser Phineusamphora zeigt uns, daß die Zeichnung jener zwei Gefäße weit über das Maß hinausgeht, das wir auch von einem tüchtigen Vasenmaler erwarten können. H. steht darum nicht an, in ihnen Werke eines ganz Großen zu sehen, eben des in Herakleia geborenen Zeuxis, und weist auf die den Alten von ihm bekannten figlina opera hin, die nach dem Sprachgebrauch wohl Gefäße bedeuten können. Er macht auch geltend, daß diese Vasenbilder auf einer höheren künstlerischen Stufe stehen als das von Robert in so scharfsinniger Weise auf Zeuxis zurückgeführte Votivbild eines Apobaten aus Herculaneum. Mancher wird ja ob dieser Verwegenheit bedenklich den Kopf schütteln, aber solche Kühnheit

fördert die Wiesenschaft oft mehr als ängetliche Vorsicht. Natürlich betrachtet H. selbst seine Zuweisung nur als eine Vermutung. Mag es also auch zweifelhaft bleiben, ob hier des Zeuxis eigene Hand den Pinsel geführt hat, der Gedanke an eine ganz unmittelbare Einwirkung seiner Kunst ist äußerst glücklich. Ein wundervolles Fragment, das im Text veröffentlicht ist (Abb. 94 h), kommt ihm noch zu Hilfe. Der Technik nach ist es attisch, zeigt aber ganz die Größe der Zeichnung jener Gefäße. Erhalten ist der Kopf einer Kentaurin! Wie selten diese Bildung in der vorhellenistischen Zeit vorkommt, ist bekannt. Gerade des Zeuxis Bild einer Kentaurenfamilie war hochberühmt. Ein Zusammenhang ist wohl schwer abzuweisen. Die Scherbe ist also ein nicht hoch genug zu schätzendes Dokument für den Einfluß des Künstlers in Athen. Ich möchte auch erwähnen, daß Wolters bei seinen Vorträgen im athenischen Nationalmuseum die Wirkung der Kunst des Zeuxis in der Zeichnung zweier bedeutender polychromer Lekythen aus Eretria erkannte (No. 1816. 1817 = Collignon-Couve no. 1669. 1670, Taf. 49 und Pharmakowsky, Attische Vasenbilder [russisch] Taf. 3).

Noch ein hervorragendes Werk der unteritalischen Malerei bringt Taf. 120,4. 5. in dem Krater des Louvre, der die Entsühnung des Orestes in Delphi schildert. Meisterhaft ist die Zeichnung der einzelnen Gestalten wie der Aufbau der Gruppen. Nicht nur der ganze große Stil, auch einzelne Figuren erinnern uns an die Giebel des Parthenon. Die Darstellung, die, wie schon früher erkannt wurde, unter dem Einflusse der Eumeniden des Äschylus steht, bietet zu einer feinen Vergleichung des Werkes des Malers mit dem des Dichters Gelegenheit. Die neue Zeichnung, die die in den Mon. dell' Inst. IV 48 gegebene, schon recht stilgetreue Abbildung doch weit übertrifft, zeigt auch eine Reihe von Einzelheiten, die, in weißer Farbe aufgesetzt, früher nicht bemerkt worden sind. Besonders wichtig sind so die Schlangen in den Haaren der Erinyen. Denn ihr Fehlen in der früheren Abbildung war zur Stütze der Deutung des berühmten Kopfes der Sammlung Ludovisi als einer Erinys angeführt worden.

Den größten und wichtigsten Teil des Textes beider Lieferungen bilden die Abschnitte, in denen uns H. seine eingehenden Forschungen über die große Malerei des Polygnot und seiner Genossen und ihren Abglanz auf den Schöpfungen der Kleinkunst darlegt. Hervorhebung verdient seine pietätvolle Stellung zu den Arbeiten seiner Vorgänger und die Würdigung ihrer großen Verdienste. Den verschiedenen Rekonstruktionsversuchen der Werke jener monumentalen Malerei, als deren vollendetsten er selbst den von Robert anerkennt, will er keinen neuen anreihen. Ihm kommt es auf die Feststellung der künstlerischen Ausdrucksmittel jener Meister an, und er bringt unsere Anschauung um ein gewaltiges Stück vorwärts.

Auf Taf. 108 erhalten wir das Hauptbild des berühmten Kraters im Louvre, das nach der bisher fast allgemein angenommenen Deutung Roberts die versammelten Argonauten darstellt, während uns die andere Seite die Tötung der Niobiden schildert. Aus der Kompositionsweise dieser Bilder konnte bekanntlich Robert für die schon von Brunn aus der Beschreibung des Pausanias erschlossene Eigenart der Raumbehandlung der Polygnotischen Gemälde uns den monumentalen Beleg bringen. Das war ein gewaltiger Schritt, ja die Grundlage für unsere Vorstellung von der verlorenen großen Malerei. Wir freuen uns also besonders, diese 'Vaso der Vasen' jetzt in einer neuen, so trefflichen Abbildung studieren zu können. Man beachte den in der älteren nicht wiedergegebenen reichlichen Gebrauch des verdünnten Firnisses, der die scharfen schwarzen Muskellinien zur Milderung begleitet, die Falten und Augen der Gewänder füllt, also offenbar die Schattentiefe angibt, auch malerisch am Felle des Herakles verwendet ist. Hervorgehoben werden die Fortschritte, die sich in dem Verlassen der Profilstellung der Figuren, den absichtlich aufgesuchten Schrägansichten, dem Bemühen, die Gemütsbewegung im Gesichte auszudrücken, verraten, und uns die bahnbrechende Wirkung der großen zeitgenössischen Malerei eindringlich vor Augen führen. Um uns einen Maßstab für die Beurteilung des Abstandes der Vasenmaler von ihren Vorbildern zu geben, vergleicht H. die Leistungen jener mit einem erhaltenen Werke der großen Kunst, den gleichzeitigen olympischen Giebelfiguren. Der Vergleich fällt für jene nicht ungünstig aus; wir dürfen uns also den Unterschied des Könnens zwischen Kleinkunst und monumentaler Kunst nicht allzu groß vorstellen. Um so höher steigt natürlich der Wert der Vasengemälde für uns. Den engen Zusammenhang der Gestalten dieser Vasenbilder mit den olympischen Figuren hat schon Curtius bei dem Berliner Fragmente eines Kentaurenkampfes festgestellt (Arch. Zeitung 1883 Taf. 17 und hier Abb. 88), das H. einleuchtend

derselben Hand, die den Krater bemalt hat, zuweist. Nur dürfen wir uns dieses Bild nicht direkt von Olympia abhängig denken, vielmehr hat es uns, wie schon Robert bemerkt hat, eine charakteristische Szene eines Polygnotischen Gemäldes im athenischen Theseion bewahrt. Wir sehen also, wo unser Vasenmaler seine Vorbilder gesucht hat. Das Verhältnis der olympischen Bildwerke zu der Malerei wird an anderer Stelle eingehender behandelt. In der welligen Darstellung des Grundes, auf dem die Figuren in verschiedener Hohe angeordnet sind, sieht H. im Gegensatz zu Robert nicht die Andeutung eines Abhanges, sondern ein von hohem Standpunkte aus gesehenes Feld mit kleinen Erhebungen, also die Anwendung einer gewissen Kavalierperspektive, die aber nicht konsequent durchgeführt ist, weil diese Maler diese Probleme nur erst empirisch, noch nicht wissenschaftlich zu behandeln verstehen. Den Anstoß für die Wahl dieses sehr hohen Gesichtspunktes gab ihnen, wie H. sehr ansprechend bemerkt, der ihnen gewohnte Blick von der Höhe des Theaters auf die Orchestra. Anstatt der Deutung auf die Argonauten, gegen die verschiedene Gründe sprechen, schlägt H. vor, in den mit Herakles und Athena vereinten Heroen die Vertreter der attischen Phylen zu sehen, die am Morgen vor dem Kampfe bei Marathon sich eingefunden haben und nun in banger Sorge, die sich in ihren Gesichtern ansprägt, der Entscheidung entgegensehen. Es ergäbe sich also eine Beziehung zu dem Bilde der Marathonschlacht des Mikon und Panainos in der Stoa Poikile. H. will diese Deutung nicht als absolut sicher hinstellen, aber er darf mit Recht sagen, daß sie „den entscheidenden Zügen im Bilde gerechter wird als alle seither gegebenen".

Die größte Überraschung bereiten uns zwei derselben Zeit wie der Krater angehörende Gefäße, die erst vor wenigen Jahren aus einem Grab an der Ostküste Italiens zutage gekommen und in das Metropolitan Museum nach New York gelangt sind (Taf. 116—119). Beide schildern den Kampf der Athener gegen die Amazonen. Das eine, ein Volutenkrater, wie die Amazonenvase aus Ruvo (Taf. 26—28), zeichnet sich aus durch kühne Verkürzungen und Schrägansichten, durch Vermeidung aller Gemeinplätze in der Stellung und Gruppierung der Figuren, durch die Zeichnung der Gewänder mit den Faltenaugen, die wieder durch verdünnten Firnis ihren Schatten bekommen, während ihm die glänzende Technik der Ruveser Vase und deren peinliche, aber auch kleinliche Sorgfalt in der Zeichnung und in der Wiedergabe der Details z. B. an den Gewändern fehlt. Eine hervorragende Gestalt ist der von der Gegnerin überrittene Grieche, der in kühner Schrägansicht vom Rücken her gegeben ist. Die Sohle seines untergeschlagenen Beines zeigt den Schmutz des Erdbodens. Nicht minder wichtig ist auf der anderen Seite die Figur einer schießenden Amazone, deren Bewegung der Maler schräg aus dem Bilde herausgehen laßt, mit dem beachtenswerten Versuche, den rechten Arm in Verkürzung zu zeigen. Eine enge Parallele zu ihr bietet die Schützin auf einer Hydria des Universitätsmuseums zu Odessa, abgebildet bei Pharmakowsky a. a. O. Taf. 17. Ein zweiter Fries am Halse behandelt den Kampf der Lapithen und Kentauren. Unser erster Blick fällt auf die Figur des beilschwingenden Theseus, der durchaus der Gestalt des olympischen Giebels entspricht, ja selbst das Motiv des an seinen Beinen niedergleitenden Gewandes kehrt hier wieder. Aber diese Figur ist nicht die einzige, die Beziehungen zu Olympia verrät. Auch die schräg in den Giebel gesetzten Kentauren finden hier ihre Analogien in den in kühnen, allerdings nicht ganz gelungenen Verkürzungen dargestellten Untieren. Ja den bisher nur dem olympischen Werke eigenen Zug, daß die geile Gier der Unholde sich auch auf schöne Knaben richtet, teilt jetzt das Vasenbild mit ihm!

Der Maler des zweiten Gefäßes, eines Kelchkraters, ist weniger mannigfaltig in den Motiven, weniger kühn in Neuerungen, er ist noch in dem konventionellen Stile der älteren Zeit befangen, wie sich z. B. in der Zeichnung der Gewänder zeigt. Aber die Figur einer schräg aus dem Bilde herausgaloppierenden Amazone entschädigt für viele Mängel. Zwar brachte dieses Wagestück den Maler in viele Konflikte, auch hat er über der Schwierigkeit der Aufgabe ganz vergessen, die kühne Reiterin an den sie umgebenden Vorgängen wirklich teilnehmen zu lassen, trotzdem ist es ihm gelungen, durch diese Figur, die das Bild mitten durchschneidet, bei uns den Eindruck des wilden Getümmels zu erwecken.

Beiden Bildern gemeinsam ist die schon oben besprochene Darstellung des Terrains, ebenso die in weißer Farbe aufgemalten Pflanzen, die teilweise als im Kampfe geknickt gekennzeichnet sind. Die Hände, die diese Gefäße bemalt haben, waren zwar verschieden, aber sicher ist, daß die Maler derselben Werkstatt angehörten, aus der wir noch eine ganze Reihe von Kratern, Ampho-

ren, auch Schalen kennen. Das vorliegende Werk hat schon früher die Hauptstücke gebracht, so die schon erwähnte Amazonenvase von Ruvo (Taf. 26—28), im Texte dazu Figuren ihres Gegenstückes in Palermo, den großartigen Krater von Bologna (Taf. 75 76) und die von derselben Hand bemalte herrliche Schale in München (Taf 6). Im Text bildet (Abh. 105) H. nach eigener Zeichnung ein sehr interessantes Gefäß in Genf ab, das wie die anderen oben aufgeführten die Amazonomachie behandelt. Sein Maler hat dieselben Vorbilder benutzt, aber er ist ein schnurriger Kauz, er hat die hehren heroischen Gestalten in gewöhnliche Alltagsmenschen umgewandelt. Sein Auge war eben auf Idealfiguren nicht eingestellt. Dabei verrät er hohes Können. Eine von hinten gesehene reitende Amazone ist ihm viel besser gelungen als seinem Genossen das Gegenstück von vorn. Es waren also sehr verschiedene Hände von sehr verschiedener Begabung in dieser Werkstatt tätig. Der Maler der Ruveser Amphora und ihrer Verwandten legt den Hauptwert auf schöne, aber etwas leere Gesichter, äußerste Sorgfalt in der Zeichnung der Gewänder mit all ihrer Verzierung; er zeichnet sich dabei durch vortreffliche Technik aus. H. denkt nach diesen Eigenschaften an eine Malerin, und er kann sich auf ein interessantes Vasenbild der Sammlung Caputi in Ruvo berufen (Abh. 102), das uns das Atelier, in dem gerade solche Gefäße bemalt werden, vorführt, und in dem eine Meisterin auf einem Podium sitzt. Er gibt uns eine sehr humorvolle, geistreiche Deutung des Ganzen. Andere, begabtere Genossen dieser Werkstatt legten weniger Wert auf die sorgfältige Technik und das peinliche Schönmalen, sie sind ergriffen von den epochemachenden Neuerungen der großen Kunst ihrer Zeit und bemühen sich, oft in heißem Ringen, wie ihre Bilder uns verraten, diese Errungenschaften für ihre kleinen Werke zu verwerten. Daß es mehrere sind, die nach diesem Ziele streben, erhöht für uns den kunstgeschichtlichen Wert ihrer Schöpfungen. Sie haben mit verschiedenen Augen ihr Vorbild angesehen. Den einen interessierte mehr dies, den anderen jenes. Aus den Verschiedenheiten wie aus dem Gemeinsamen in ihren Malereien können wir wichtige Schlüsse über das Vorbild ziehen, wir können diesem sogar näher in unserer Anschauung kommen als den beiden großen Gemälden des Polygnot in Delphi, von denen wir doch die eingehende Beschreibung des Pausanias haben. Es war zweifellos das Gemälde des Mikon in der Stoa Poikile.

H. holt nun aus diesen Vasenbildern und aus vielen anderen, die er noch heizieht, in meisterhafter Weise alles das heraus, was uns einen Eindruck von der künstlerischen Art der Gemälde des Polygnot und seiner Genossen Mikon und Panainos geben kann. Er bietet uns die Frucht langjähriger Überlegung und immer neuen Studiums. Schon in dieser Wochenschr. 1894, Sp. 1394 hat er die Grundlinien gezogen. Er betont auch jetzt den damals aufgestellten Grundsatz, „daß jeder Fortschritt künstlerischen Sehens, den wir in Vasenbildern konstatieren, als von der großen Kunst schon getan vorausgesetzt werden darf". So werden also die Fragen der Schattierung, der perspektivischen Darstellung, der Angabe des Terrains und der Vegetation, der Komposition und Gruppenbildung, der Farbengebung, der Gewandzeichnung, der malerischen Wiedergabe des Haares, des Ausdrucks der seelischen Erregung und der individuellen Gesichtsbildung eingehend abgehandelt. Auch die sachlich antiquarische Seite dieser Gemälde, die Bewaffnung, die Kleidung usw., wird nicht vernachlässigt. Den Beispielen der eigentümlichen Zeichnung der Gewandfalten mit den Augen, für die H. auch Parallelen aus der Plastik, neben den olympischen Skulpturen die Stele der Philis aus Thasos, der Heimat des Polygnot (!), heranzieht, möchte ich noch die zwei auch in diesen Kreis gehörenden Peliken in Berlin (Furtw. 2356. 2357, Arch. Zeitung 1878 Taf. 22. 23) hinzufügen.

Zu einer noch wichtigeren Verknüpfung gibt der Kentaurenfries des Volutenkraters Anlaß. Wie schon gesagt, besteht eine besonders enge Verbindung zwischen ihm und dem olympischen Westgiebel. Ebenso aber haben mehrere Gestalten des sog. Argonautenkraters ihre Gegenstücke im Ostgiebel. Olympische Reminiszenzen der athenischen Maler sind natürlich ausgeschlossen. Wir werden also für die Giebel wie für die Vasenbilder auf das gemeinsame Vorbild der großen Malerei Athens geführt. Das ist eine kunstgeschichtliche Tatsache allergrößter Bedeutung. H. fragt natürlich auch nach dem Vermittler und kommt auf Panainos, den Bruder des Phidias, seinen Arbeitsgefährten in Olympia, den Genossen des Polygnot und des Mikon in Athen. Er nimmt in der Nachricht des Pausanias, der als den Schöpfer des einen Giebels den Paionios nennt, eine gewiß leicht mögliche Verwechselung des Namens Panainos mit dem so ähnlich klingenden des Meisters von Mende an. Diese schöne und ansprechende Vermutung scheint jetzt allerdings durch die glückliche Entdeckung von Nicole (Le procès de

Phidias dans les chroniques d'Apollodore, Genf 1910) in Frage gestellt zu werden. Nach dem von ihm soeben veröffentlichten Fragmente des Apollodor wird die Tätigkeit des Phidias und also auch des Panainos in Olympia nach der Schöpfung der Athena der Akropolis gesetzt, also nach 438. Diese Zeit ist aber für die olympischen Giebel zu spät. Doch ist über dieses Bruchstück und die mit ihm zusammenhängenden, neu angeregten Fragen noch nicht das letzte Wort gesprochen; auch bliebe immerhin die Möglichkeit, daß Panainos schon früher in Olympia tätig war; wir wissen ja, daß er auch an anderen Orten in Elis gearbeitet hat. Fehlt uns so zunächst auch das Tüpfelchen auf dem I, so bleibt doch die Gleichheit der olympischen Skulpturen und der Malereien des Polygnot und seiner athenischen Gefährten ein fester Markstein der Kunstgeschichte. Geahnt hat diesen Zusammenhang schon Brunn, der zwar das Bindeglied der Polygnotischen Malerei nicht nannte, aber die olympischen Bildwerke mit Skulpturen aus Nordgriechenland, z. T. aus der Heimat dieses Meisters selbst, zusammenbrachte. H. schließt mit einer Verbeugung vor dem sicheren Blick des Altmeisters.

Die hier besprochenen Lieferungen beenden den zweiten Band des Werkes. Glücklicherweise sind sie aber nicht der Schluß des ganzen, wie ursprünglich beabsichtigt war. Noch gibt es viele herrliche Vasenbilder, die wohl verdienen, so musterhaft veröffentlicht zu werden. Mit Freuden sehen wir der dritten Serie entgegen. Die erste Lieferung wird uns in nicht ferner Zeit schon vorliegen. Τύχῃ ἀγαθῇ!

Berlin. R. Zahn.

Fucus histriomastix, A Comedy. Now first printed by **G. C. Moore Smith**. Cambridge 1909, University Press. XX, 105 S. 8. 3 s. 6 d.

Seiner Ausgabe des Hymenaeus, die in No. 36 des vorigen Jahrganges Sp. 1128 angezeigt ward, hat Moore Smith schon bald einen ebenso sorgfältigen und schmucken Abdruck eines 1623 im Queen's College zu Cambridge aufgeführten Schuldramas folgen lassen. Freilich ist es ein etwas frostiges Tendenzstück mit einer schier verwirrenden Fülle ziemlich schemenhafter allegorischer Figuren von dem alten Ingenium an, dem Vater der Comoedia, und ihrer Bastardschwester, der Ballada, bis hin zu den alten Giftmischerinnen Invidia und Calumnia, den häßlichen Helferinnen, die Fucus bei seinen hämischen Intrigen gegen die Comoedia gebraucht. — Und nicht durch spannende Entwickelung der Handlung oder durch feine psychologische Motivierung derselben aus den Charakteren der handelnden Personen, noch auch durch eigenartige literargeschichtliche Beziehungen wird unser Interesse geweckt; aber immerhin ist es ein kulturgeschichtlich wertvolles Dokument; zeigt es doch, daß auch in Cambridge damals die Strenge und Enge puritanischen Geistes der heiteren Kunst der Musen, die seit langem in den jährlichen Schulspielen der Studenten und ihren gern gesungenen volkstümlichen Balladen sich entfaltet hatte, den Garaus zu machen suchte. Der Musikfreund findet zudem in den burlesken Szenen, in denen sich Liebesfreud und Liebesleid des bäurischen Bräntigams der Ballada abspielt, ein reiches Repertoire der damals beliebten Liedermelodien. — In seiner Einleitung und den Anmerkungen hat der Herausgeber mit gewohnter Umsicht alles beigebracht, was für das Verständnis und die literargeschichtliche Würdigung des Stückes in Betracht kommt.

Berlin. August Nebe.

Auszüge aus Zeitschriften.

Klio. X, 1.

(1) **P. Perdrizet**, Scaptésbylé. Beziehungen Athens zu den Bergwerksdistrikten im Pangaion, deren Goldertrag im 5. und 4. Jahrhundert nur vorübergehend ansehnlich war. Draheskos ist das heutige Sdravik. Die Expedition des Miltiades zielte auf die Unterwerfung dieser Bergwerksdistrikte, scheiterte aber schon in Paros. Die Thasier verloren in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts die Bergwerke wieder an die Thraker. — (27) **P. Varese**, Nuovi contributi alla cronologia della prima guerra punica. Für seine Theorie, daß zur Zeit des ersten punischen Krieges der römische Kalender drei Monate hinter dem Julianischen zurück war, bringt V. neue Argumente. — (41) **W. Schubart**, Spuren politischer Autonomie in Ägypten unter den Ptolemäern. Neben den zahllosen königlichen Erlassen haben die Papyri doch auch ψηφίσματα, πολιτικοὶ νόμοι, Organisationen der Griechen, Phryger, Lykier und Juden u. dgl. auch außerhalb der griechischen Gemeinwesen in Ptolemais, Naukratis und Alexandria kennen gelehrt, die zeigen, daß die Ptolemäer den Griechen anders entgegentraten als den Einheimischen. — (72) **K. Eckhardt**, Die armenischen Feldzüge des Lucullus. Märsche des Lucullus und Tigranes. Das Schlachtfeld von Tigranokerta wird etwas unterhalb der Vereinigung des Farkin-Su und Batman-Su angesetzt und eine Stelle ausfindig gemacht, auf die Plutarchs Beschreibung des Verlaufes paßt. Kritik der Schlachtberichte und der modernen Ansetzungen. — Mitteilungen und Nachrichten. (116) **F. Hiller v. Gaertringen**, Griechische Inschriften. — (120) **H. P. Weitz**, Sarapis. — (127)

V. Costanzi, Tyrra. — (129) **W. Soltau**, Einige Bemerkungen zu der Entstehung einer geschichtlichen Tradition über die ältere römische Geschichte. — (133) **F. K. Ginzel**, Notiz über die Sichtbarkeit der Neumondsichel 23. II 1477 v. Chr. — (134) **E. Kornemann**, Vom syrischen Limes.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. LXIV, 4. 5.

(193) **O. Schroeder**, Über Euripides' Bakchen (Taf. I, II). 'Die religiöse Ausbeute des Dramas war für Euripides überwiegend negativ. Er war ein Götzenzertrümmerer. Nicht als überzeugter Gegner der dionysischen Religion, wohl aber als erbärmlicher Mensch und vollends als Mysterienschänder hat Pentheus in den Augen des attischen Publikums sein unmenschliches Schicksal verdient. Wenn dann, nach Pentheus' Sturz, Dionysos triumphiert und von Sieg zu Sieg fortzuschreiten verspricht, so bedeutet das nach allem Vorangegangenen, derb ausgedrückt, nichts anderes als: Unsinn, du siegst!' — (212) G. Willmann, Aristoteles als Pädagog und Didaktiker (Berlin). 'Eine reich besetzte Tafel'. *H. F. Müller*. — (224) K. E. Georges, Kleines lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 9. A (Hannover). 'Zuverlässig'. (225) Heinichens lateinisches Schulwörterbuch. I. 8. A. von H. Blase und W. Reeb (Leipzig). 'Ist auf der Höhe seiner Bedeutung gehalten'. (227) E. Kraetsch und A. Mittag, Lateinisches Wörterbuch (Berlin). 'Brauchbares, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhendes Hilfsmittel'. *O. Wackermann*. — (233) F. Schultz, Lehrbuch der Geschichte. Neu bearbeitet von G. Klee. I. II: Alte Geschichte (Dresden). 'Bedeutet einen gewaltigen Schritt vorwärts'. *G. Reinhardt*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (97) **H. Röhl**, Horatius (Schl. f.).

(257) **E. Grünwald**, Simmias und Kebes in Platons Phaidon. Charakterzeichnung des thebanischen Freundespaares. — (266) **M. v. Kobilinski**, Die Silbenlänge im Griechischen und Lateinischen. Um der Silbenlänge im Griechischen und Lateinischen gerecht zu werden, empfiehlt es sich, die Vokale zu zerlegen, ἔτηκον in ἐτε-εκον, *pōpulus* in *po-opulus*. — (277) W. Tesdorpf, Bilderatlas zur Einführung in die Kunstgeschichte (Eßlingen). 'Verdient uneingeschränktes Lob'. *M. Hodermann*. — (278) G. Hoffmann, Fort mit dem griechischen Sprachunterricht (Dresden-Blasewitz). 'Wer nach Tisch zur Verdauung herzlich lachen will, wird eine ergötzlichere Lektüre nicht finden können'. (279) W. Gewald, Wider das Schulelend (Leipzig). Abgelehnt von *P. Tietz*. — (301) D. Detlefsen, Die Anordnung der geographischen Bücher des Plinius und ihre Quellen (Berlin). 'Gehaltvoll'. (304) F. Braun, Die Entwickelung der spanischen Provinzialgrenzen in römischer Zeit (Berlin). 'Gewissenhaft'. *O. Wackermann*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (129) **H. Röhl**, Horatius (Schl.). — (145) **H. Belling**, Vergil (F. f.).

Literarisches Zentralblatt. No. 25.

(809) H. v. Soden, Die Schriften des Neuen Testaments. I, 2—4 (Berlin). 'Es bleibt eine gewisse Unsicherheit bestehen; die Varianten sind nicht übersichtlich geordnet; dazu kommen überaus zahlreiche Druckfehler'. *C. R. Gregory*. — (821) E. Burle, Essai historique sur le développement de la notion de droit naturel dans l'antiquité grecque (Trévoux). 'Die Wissenschaft vom klassischen Altertum wird auf die Mitarbeit des gewiß geistreichen Verfassers gern verzichten'. (824) A. Zweiniger, Der lebendige Homer (Leipzig). Abgelehnt von *E. Drerup*. — (828) F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum (Gießen) 'Erstmalige gründliche Aufarbeitung'. *H. Ostern*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 25.

(1563) G. Jachmann, De Aristotelis didascaliis (Göttingen). 'Trefflich'. *K. F. W. Schmidt*. — (1564) S. G. Harrod, Latin Terms of Endearment and of Family Relationship (Princeton). 'Willkommener Beitrag zum lateinischen Lexikon'. *G. Landgraf*. — (1571) P. R. von Bieńkowski, Die Darstellungen der Gallier in der hellenistischen Kunst (Wien). 'Ebnet der weiteren Forschung den Weg'. *F. Koepp*. — (1575) Mainzer Zeitschrift. I—IV (Mainz). Übersicht über den 'reichen Inhalt' von *G. Kropatscheck*. — (1583) J. Hirschberg, Hellas-Fahrten (Leipzig). 'Kann wärmstens empfohlen werden'. *Th. Fischer*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 25.

(673) R. G. Bury, The Symposium of Plato (Cambridge). 'Der Schwerpunkt liegt in der Einleitung, die eine eindringende Analyse des Inhalts gibt'. *R. Adam*. — (675) A. Hilka, Zur Alexandersage (Breslau). 'Hat in trefflichster Weise der endgültigen Ausgabe des Epistulatextes vorgearbeitet'. *F. Pfister* — (678) G. Reichel, Quaestiones progymnasmaticae (Leipzig). 'Hat mit anerkennenswertem Fleiß eine Fülle von Material zusammengebracht'. *H. Mutschmann*. — (681) H. Meusel, Jahresbericht über Cäsar (Berlin). Referat von *E. A.* — (683) D. Detlefsen, Die Anordnung der geographischen Bücher des Plinius und ihre Quellen (Berlin). 'Gibt ein klares Bild vom gegenwärtigen Stand der Forschung'. *J. Tolkiehn*

Revue critique. No. 19—22.

(362) F. Spitta, Das Johannes-Evangelium als Quelle der Geschichte Jesu (Göttingen). 'Wird kein besseres Glück haben als seine Vorgänger'. (365) M. Lepin, La valeur historique du quatrième Évangile (Paris). Wird abgelehnt von *A. Loisy*.

(391) P. Bolchert, Aristoteles' Erdkunde von Asien und Libyen (Berlin). Notiert von *My*. — E. R. Garnsey, A Student's edition of the Odes of Horace Books I to III (London). 'Der wahre Titel würde sein: Phantastische Träumereien über Horaz'. *É. Thomas*. — (393) S. Reinach, Répertoire de reliefs grecs et romains. I (Paris). 'Man kann dem Verf. nicht dankbar genug sein'. *R. Cagnat*.

(407) A. Harnack, Entstehung und Entwickelung der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts in den ersten zwei Jahrhunderten (Leipzig). 'Sehr beachtenswert'. (408) Matthaeus, erkl. von E. Klostermann II (Tübingen). 'Guter Kommentar'. (409) C. R. Gregory, Textkritik des Neuen Testaments III (Leipzig). 'Nützliche Ergänzungen zu den vorhergehenden Bänden'. *A. Loisy*. — (412) Ausgewählte Reden des Isokrates, erkl. von R. Rauchenstein. 6. A. von K. Münscher (Berlin). 'Verbessert'. (413) W. N. Stearns, Fragments from graeco-jewish writers (Chicago). Die Noten werden mehrfach bemängelt von *My*. — (414) Apulei Madaurensis Florida, rec. R. Helm (Leipzig). Wird anerkannt von *É. T.*

(427) A. van Gennep, La formation des légendes (Paris). 'Wird eine wohltuende Wirkung auf die folkloristischen Studien ausüben'. *S. R.* — (428) W. Brandt, Griechische Temporalpartikeln vornehmlich im ionischen und dorischen Dialekt (Göttingen). 'Macht den Eindruck, hastig gearbeitet zu sein'. *My*. — G. Goetz, Zur Würdigung der grammatischen Arbeiten Varros (Leipzig). 'Enthält sehr Gutes'. (421) R. Heinze, Ciceros politische Anfänge (Leipzig). 'Es hätte ganz anderer Beweise bedurft'. (428) G. Heinrici, Zur patristischen Aporienliteratur. E. Mogk, Die Menschenopfer bei den Germanen (Leipzig). Notiert von *É. Thomas*.

Mitteilungen.

Zu Minucius Felix.

Boenigs Vermutung, Oct. 11,5 *culpam tamen vel innocentiam fato tribui sententiis plurimorum* sei infolge des nachfolgenden *fato* 'fateor' ausgefallen, hat Norden als „sinnwidrig" abgelehnt, „da es sich", sagt er, „um ein *fateri* nicht handelt" (Gött. gel. Anz. 1904, 301; vgl. auch Burger, Berl. Phil. Wochenschr. XXIV 457). Aber nicht *fateri* ist sinnwidrig, sondern die erste Person *fateor*. Lies also: *culpam tamen vel innocentiam ⟨fatendum⟩ fato tribui sententiis plurimorum*.

Turin. L. Valmaggi.

Die manus velox Poggios.

Es ist für die Kritik des Asconius und des ihm in der Überlieferung angehängten Kommentars zu den Verrinen, außerdem auch für die Beurteilung von Poggios kritischer Fähigkeit nicht ohne Bedeutung, ob wir im Codex Matritensis X 81 die direkte Abschrift Poggios von dem alten Sangallensis haben, den er während des Konstanzer Konzils entdeckt hat. Daß die Abschrift des Zomino von Pistoia uns in der Hs seiner Vaterstadt vorliegt, ist unbestritten. Auch von Bartolomeo di Montepulcianos Abschrift gibt uns nur ein Kodex Kunde: Laur. LIV 15, der aus ihr abgeschrieben ist. Das Gros der Hss geht auf den Codex Matritensis X 81 zurück, der von Poggio geschrieben ist. Diese Tatsache ist besonders von F. Schmiedeberg, De Asconi codicibus et de Ciceronis scholiis Sangallensibus, Dissert. 1905 festgestellt worden. Unsicher ist das Urteil nur in der Frage, ob X 81 die von Poggio in S. Gallen selbst genommene Abschrift ist oder ein später in Muße gefertigtes Exemplar. Für diese Alternative hat sich Th. Stangl entschieden (oben No. 20 Sp. 637—639), nachdem er schon früher geneigt war (Wochenschr. f. kl. Philol. 1906 Sp. 213), wegen der Gleichmäßigkeit der Schriftzüge des Textes und der Randnoten von erster Hand und wegen der sorgfältigen Handhabung von Interpunktion und Worttrennung den Kodex nicht für *velociter* geschrieben, d. h. also nicht für die an Ort und Stelle genommene Abschrift, sondern für eine später in Muße gefertigte Kopie zu halten. Die Photographie des ganzen Textes bestätigt ihm diese Auffassung.

Und doch ist diese Auffassung ein Irrtum. Denn um die manus velox richtig beurteilen zu können, müssen wir wissen, was Poggio selbst zu dieser Schreibart als Gegensatz versteht. Nicht von unseren subjektiven Eindrücken dürfen wir ausgehen, damit wir nicht unsere Verhältnisse in jene Zeit projizieren. Poggio war vielfach als Verfertiger von Hss tätig. Die zum Geschenk oder Verkauf bestimmten Hss pflegte er in der manus antiqua, d. h. in der die karolingische Minuskel nachahmenden humanistischen Buchschrift, zu schreiben. Wir besitzen von dieser Gattung der Poggioschrift mehrere Hss; ein gutes Bild gibt ein Faksimile des Codex Hamiltonensis der Atticusbriefe bei Schmiedeberg. Wie sehr diese humanistische Buchschrift sich der wirklichen alten Schrift nähert, läßt sich z. B. im codex Aesinus der kleineren Schriften des Tacitus erkennen, wo je ein Quaternio der alten von Henoch gefundenen Hs mitten zwischen dem übrigen Text erhalten ist; vgl. die Nachbildungen bei Annibaldi, L'Agricola e la Germania di Tacito, 1907. Poggio kommt der alten Schrift noch beträchtlich näher als der Schreiber des Aesinus.

Gegenüber dieser schönen Schrift, die wie gestochen aussieht, ist der Schriftcharakter des Matritensis X 81 allerdings sehr schreibflüchtig. Als kursiv ihn zu bezeichnen, wie Lehnert es tut (Bursians Jahresber. CXLII, 1909 S. 315), ist nicht praktisch, da dieses Wort in der Geschichte der Schrift seine feste Bedeutung hat. Daß auch diese Schrift noch sehr regelmäßig und sauber ist, kann bei einem Manne, der berufsmäßig schrieb, nicht wundernehmen. Es läßt sich aber auch direkt beweisen, daß der Matritensis wirklich velociter geschrieben ist. Seine Schriftzüge decken sich völlig mit denen des ersten Korrektors im Matritensis M 31 (in meiner Ausgabe der Silvae des Statius M¹). Daß dieser Korrektor Poggio selbst gewesen ist, ist sicher. Die Gleichheit ist so groß, daß nicht nur die Identität des gelehrten Schreibers, sondern auch die Gleichzeitigkeit der Schrift von X 81 und M¹ angenommen werden muß, wie ja auch die Silvae und Manilius fast gleichzeitig mit Valerius Flaccus und Asconius gefunden sind. Sabbadini, Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV (1905) S. 81, schreibt zwar die Auffindung der Silvae erst der vierten Exkursion Poggios im Juli 1417 zu. Aber sie sind sicher mit Manilius und wohl auch mit Silius zusammengefunden worden, vgl. den von Clark, Class. Rev. XIII (1899) S. 119 ff., abgedruckten Brief Poggios an Barbaro (in meiner Ausgabe der Silvae 1900 S. V)*).

*) Manilius und Statius' Silvae sind im Matritensis M 31 von demselben nicht italienischen Schreiber geschrieben. Dies hat jetzt auch Richmond für Clark (Asconius S. XXX) festgestellt. Omonts Irrtum, der beide verschiedenen Händen zuschrieb, erklärt sich daraus, daß ihm nur zwei Seiten, je eine des Manilius und eine des Statius, vorgelegen haben. Daher konnte er die Entwickelung des Schreibers nicht konstatieren, sondern nur die kleinen Unterschiede zwischen der Schrift am Anfang und im zweiten Teil.

Nun lehrt der Charakter der Poggionotizen zu den Silvae (M[2]), daß Poggio sich mit einer oberflächlichen Durchsicht des Kodex begnügt hat, daß also auch seine Bemerkungen schnell hingeschrieben sind. Poggio hat seine Revision hauptsächlich auf den Anfang der Bücher beschränkt; es ist also keine in Muße durchgeführte Nachprüfung, sondern nur flüchtige Stichproben. Wenn sich Poggio nun dabei derselben Schriftzüge bedient wie in dem Texte des Valerius Flaccus (von diesem ein allerdings wenig gelungenes Faksimile bei Sandys, History of classical scholarship II 1908 S. 24) und Asconius (Faksimile bei Schmiedeberg a. a. O.), so zeigt sich, daß wir es auch hier mit der manus velox Poggios zu tun haben. Nicht befremden kann, daß die Hs im Texte oft Poggios Verbesserungen bietet, während die Lesart der Vorlage am Rande steht. Dieses Verfahren ist durchaus nicht vereinzelt. Vielleicht erklärt es sich so, daß Poggio beim Lesen des Textes in der Vorlage selbst seine Einfälle — und ihm fiel oft etwas recht Gutes ein —, beim Abschreiben dann das Richtige, das er gefunden zu haben glaubte, kurz entschlossen nach Humanistenart in den Text setzte, vorsichtshalber die Überlieferung noch außerdem notierte. Für ein solches Verfahren sprechen die handschriftlichen Varianten an manchen Stellen des Silius.

So bestätigt sich also in jeder Hinsicht, was die sorgfältigen Untersuchungen der Poggioschriften von Moritz Krohn ergeben hatten. Dieser hat im Jahre 1895 beide Madrider Hss und den Hamiltonensis mit peinlicher Gewissenhaftigkeit geprüft. Die vortrefflichen in seinem Besitze befindlichen Photographien gestatten ein sicheres Urteil über die sich daran knüpfenden Fragen.

Straßburg i. E. Alfred Klotz.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

P. Papageorgiu, Σοφοκλέους δράματα τὰ σῳζόμενα. I: Ἠλέκτρα. Athen. Leipzig, Teubner. 14 M.

P. Papageorgiu, Κλυταιμέστρα-Κλυταιμήστρα. S.-A. aus der Sophoklesausgabe. Leipzig, Teubner. 1 M.

Platons Protagoras. Mit Einleitung und Kommentar von W. Olsen. Halle a. S., Waisenhaus. 1 M. 80.

H. Vogt, Die Entdeckungsgeschichte des Irrationalen nach Plato und anderen Quellen des 4. Jahrhunderts. Leipzig, Teubner.

Demosthenes ausgewählte Reden — erkl. von C. Rehdantz und F. Blass. II. Zweiter Teil: Die Rede vom Kranze, erkl. von F. Blass. 2. Aufl. von K. Fuhr. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

M. Provot, De Hermogenis Tarsensis dicendi genere. Straßburger Dissertation.

E. Feyerabend, De verbis Plautinis personarum motum in scaena exprimentibus. Dissert. Marburg.

Eclogae poetarum Latinorum. In usum gymnasiorum composuit S. Brandt. Ed. tertia. Leipzig, Teubner. 1 M.

T. Livi periochae omnium librorum, Fragmenta Oxyrhynchi reperta, Iulii Obsequentis prodigiorum liber. Ed. O. Rossbach. Leipzig, Teubner. 2 M. 80.

Des C. Julius Caesar Gallischer Krieg. Hrsg. von F. Fügner. Hilfsheft. 6. Aufl. von W. Haynel. Leipzig, Teubner. Geb. 1 M. 20.

A. Schoenemann, De Taciti Germaniae codicibus capita duo. Dissert. Halle a. S.

R. von Pöhlmann, Die Weltanschauung des Tacitus. München, Bayer. Akademie der Wissenschaften.

Th. Thiele, Der Lateinische Äsop des Romulus und die Prosa-Fassungen des Phädrus. Heidelberg, Winter. 20 M.

Fabeln des Lateinischen Äsop — ausgewählt von G. Thiele. Heidelberg, Winter. 1 M. 60.

Miniaturen der lateinischen Galenos-Handschrift der Kgl. Bibliothek in Dresden Db 92—93. Einleitung und Beschreibung von E. C. van Leersum und W. Martin. Leiden, Sijthoff.

Vocabularium iurisprudentiae Romanae. Tom. III fasc. 1: *habeo-idem*. Ed. B. Kübler. Berlin, G. Reimer. 8 M. 20.

Forum Conche, Fuero de Cuenca. The Latin Text of the Municipal Charter and Laws of the City of Cuenca, Spain ed. by G. H. Allen. I. II. Cincinnati, University Press.

Th. Th. Sokoloff, Трупы. St. Petersburg.

Miscellanea di studi in onore di Attilio Hortis. Triest, Carpin. 2 Bde.

Tb. Boreas, Ἡ δόξα περὶ τῶν σπλάγχνων ὡς ἕδρας τῆς ψυχῆς. S.-A. aus der Festschrift für Kontos. Athen.

H. Zimmern, Zum Streit um die 'Christusmythe'. Das babylonische Material. Berlin, Reuther & Reichard. 1 M.

J. Sundwall, Nachträge zur Prosopographia Attica. Helsingfors, Akademische Buchhandlung.

H. von Arnim, Die politischen Theorien des Altertums. 6 Vorlesungen. Wien, Heller & Cie. 1 M. 50.

C. Cessi, Vita ed arte ellenistica. Catania.

R. Wirtz, Beiträge zur Catilinarischen Verschwörung. Aachen, Jakobi.

R. Lanciani, Das Forum Romanum. Übersetzt aus dem Englischen von Fr. Brunswick. Rom, Frank.

N. Laskaris, Ἡ Λάστα καὶ τὰ μνημεῖα τῆς Λάστης. 6 Teile. Pyrgos. 4 Dr.

A. Struck, Mistra. Eine mittelalterliche Ruinenstadt. Wien und Leipzig, Hartleben. 5 M.

The sculptures of the Parthenon. London, British Museum. 5 £. 15.

E. Reisch, Entstehung und Wandel griechischer Göttergestalten. Wien.

W. Deonna, Comment les procédés inconscients d'expression se sont transformés en procédés conscients dans l'art grec. Genf, Georg & Cie.

Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin. Paris, Picard et fils. 15 fr.

C. D. Buck, Greek dialects grammar. Boston, Ginn & Co.

J. P. Postgate, Dead language and dead languages with special reference to Latin. London, Murray. 1 s.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

30. Jahrgang. 23. Juli. **1910. № 30.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ausgewählte Reden des **Isokrates.** Panegyrikos und Areopagitikos. Erklärt von **R. Rauchenstein.** 6. Auflage, besorgt von **Karl Münscher.** Berlin 1908, Weidmann. X, 234 S. 8. 3 M.

Mehr als das gesteigerte Interesse für Kunstprosa und die emsige Rhythmenforschung lenkte neuerdings auf Isokrates die Aufmerksamkeit weiterer Kreise die Beurteilung des λογοδαίδαλος durch Ed. Meyer, der in den Isokrateischen Schriften die wichtigste Quelle für die Erkenntnis der Zustände Griechenlands in dieser Periode sieht und im Gegensatz zu Niebuhr sein Verständnis für die wahren Aufgaben der Nation anerkennt. In diesem Sinne ist gehalten die durch K. Münscher bearbeitete neue sechste Auflage der gediegenen Ausgabe ausgewählter Reden von R. Rauchenstein, der schon vor sechzig Jahren (1849) in seinem Kommentar die geschichtlichen Berührungen und politischen Gedanken feinsinnig darlegte; in der gleichzeitig (1908) erschienenen fünften Auflage von Christs Literaturgeschichte (bearbeitet von W. Schmid) klingt noch die Niebuhrsche Verurteilung fort. Münscher ist an Reinhardts Stelle getreten, der 1882 die fünfte Auflage besorgte; er hat selbst in den letzten fünfzehn Jahren teils durch Abhandlungen, teils durch Rezensionen ein gut Teil zur Lösung der Isokratesprobleme beigetragen und bietet nun in der ziemlich angewachsenen Weidmanniana — 1849 zählte diese 127, 1882 176, jetzt 234 Seiten — die einschlägigen Ergebnisse der Forschung der letzten 25 Jahre, besonders Buermanns, Br. Keils und Drerups (für die Textgestaltung), geschickt in die Rauchensteinsche Ausgabe hineingearbeitet.

Die Textgestaltung wird, wenn M. auch nicht einen fortlaufenden kritischen Kommentar bieten wollte, doch eingehend erörtert; das zeigt schon äußerlich das Anwachsen des 'kritischen Anhanges' von 9 auf 34 Seiten. Für den Panegyrikos konnte er Drerups Manuskript (zu dessen kritischer Gesamtausgabe, deren I. Bd. 1906 erschien), für den Areopagitikos seine Kollationen benutzen. Die vornehmste Quelle der Überlieferung sieht auch er im Urbinas (Γ); der Vulgatsüberlieferung (Θ, Π u. a.) möchte er aber eine mehr selbständige Bedeutung beimessen als Drerup; die durch Gren-

fell-Hunt veröffentlichten Papyri werfen geringen Gewinn ab. Von den Änderungen des Textes, der, wie schon bei Rauchenstein, sicher und gut lesbar gestaltet ist, seien als Verbesserungen herausgehoben: Pan. 91 wird mit der Überlieferung ἐν gehalten bei τῆς ἐν Μαραθῶνι μάχης, dagegen Areop. 43 ἔχουσιν [ἐν] μόνοις ... ἐμμεῖναι nach Fuhr mit Rücksicht auf den Sprachgebrauch getilgt, Pan. 96 μὴ τοῖς ἄλλοις mit Fuhr nach den Spuren der Überlieferung gelesen. Mit Recht wird Pan 11 τοὺς μὲν ἀσφαλῶς (vor Gericht), τοὺς δ' ἐπιδεικτικῶς die Überlieferung verteidigt und Valckenaers verführerisches ἀφελῶς abgewiesen (im Kommentar und im Anhang S. 194 f.). Areop. 33 ἐδέδισαν ... πάθοιεν wird die Verteidigung dieses Wortes durch den Hinweis auf die Rhythmen verstärkt, Pan. 158 τοῖς Τρωικοῖς [καὶ Περσικοῖς] die nicht zu den μῦθοι gehörigen Περσικά gestrichen. Kaum richtig ist die Annahme eines Glossems Pan. 173 οὐδ' ὁμονοῆσαι [τοὺς Ἕλληνας], schon weil dieses Kolon im Vergleich zu dem korrespondierenden οὔτε ... ἀγαγεῖν viel zu kurz (μύουρος) wird. Zweifeln kann man, ob Pan. 187 das in der wichtigsten Hs (Γ) fehlende καιρῷ hinter ἔν τε τῷ παρόντι am Platze ist oder nicht; das Gleichgewicht der Kola spricht fürs erste. Die Einsetzung von ἂν Pan. 44 ἐφ' οἷς ‹ἂν› φιλοτιμηθῶσιν ist durch Sinn und Sprachgebrauch gefordert. Eine entschiedene Besserung ist wohl auch Areop. 60 Ende καὶ νοῦν ἐχόντως für καὶ λόγον ἐχόντως. Gesucht scheint mir Areop. 42 ζημίας ἀξιοῦν (Partiz. für ἄξιον) ἐξαμαρτάνειν. Auch im folgenden § dürfte das Bild kaum richtig durchgeführt sein mit τὰς ψυχὰς αὐτῶν μάλιστα δεσμευθῆναι δεομένας ἐπιθυμίαις καλῶν ἐπιτηδευμάτων.

In der Schreibweise finden wir ει für η (wie in Inschriften) Pan. 17 τῷ πόλει τούτω, dagegen η für ει Areop. 38 ἐνηργάσαντο (vgl. dazu Drerup, Isocr. I p. LXX); die Schreibung λητουργία für λειτουργία wird als die berechtigte wie von anderen hervorgezogen. In φιλονικία wird ι für ει (gegen Drerup) gehalten, vgl. Pan. 19. Bei ἐδυνήθημεν (Areop. 12) wird zum Augment ε zurückgekehrt. In viel ausgedehnterem Maße als in der vorigen Auflage ist das ν ἐφελκυστικόν vor Konsonanten im Einklang mit der Überlieferung gewahrt (wie von A. Roemer in seiner Ausgabe der Rhetorik des Aristoteles nach dem Paris. 1741 u. a.; vgl. May, Neue Philol. Rundschau 1900 S. 505—508, Drerup, Isocr. I p. LXVII); Inschriften wie ἔδοξεν τῶι δήμωι zeigen, daß nicht bloß rhythmische Gründe für die Beibehaltung sprechen.

Die Einleitung (auf 21 statt 16 Seiten) über Leben, Schriften, Eigenart und Bedeutung des Isokrates hat — wenigstens äußerlich — keine weitergreifende Umgestaltung erfahren; doch merkt man auch hier die Hand des sachkundigen Herausgebers recht häufig: er hat durch Zusätze, Literaturangaben u. a. eine größere Anzahl von Isokratesproblemen — wie seine Stellung zu den Logographen, zur Philosophie, zu Aristoteles, zur Sophistik, seine angebliche Techne, die Rhythmisierung — berührt und ihre Lösung angedeutet, besonders in einigen heiklen chronologischen Fragen, wie in dem gelehrten Exkurs S. 187—191 'Die Abfassungszeit des Phaidros' mit dem Ergebnis: „Das hier dem Isokrates erteilte Lob ist undenkbar nach dem Enthydem, ist aber auch undenkbar nach Helena und Busiris" (S. 190). Zur Behauptung (S. 12 = 5. Aufl. S. 19): „Das Unglück seines Vaterlandes brach dem achtundneunzigjährigen Greise das Herz" steht in schroffem Gegensatz Christ, Literaturgeschichte[4] S. 535: „Kurz nach der Schlacht bei Chaironeia ... ist er gestorben, aber gewiß nicht aus Herzeleid"; die Anmerkung dazu klärt über die Grundlagen der widersprechenden Ansichten auf, ohne uns von der Unglaubwürdigkeit des dritten Isokratesbriefes zu überzeugen. Das von der Einleitung Gesagte gilt auch von den speziellen Einführungen in den Panegyrikos (um 380) und in den Areopagitikos (um 354).

Der Kommentar vertieft allenthalben die sachliche Auffassung und schärft die sprachliche Beobachtung, beides unter Darbietung reichlicher Hilfsmittel, besonders aus den letzten Jahren; man vgl. beispielsweise Pan. § 15 συστῆσαι, 53 über die Malice des Hieronymos, bei Isokrates Verse ausfindig zu machen, 89 über den Athoskanal, Areop. 40 zu ἐμφράγματα; Pan. 149 ὑπ' αὐτοῖς τοῖς βασιλείοις, die zu 150 ἐκλελυμένος (abgespannt) nachgetragenen Belege. Ob Prodikos auf den Gebrauch der Synonyma bei Isokrates eingewirkt hat (wie zu Pan. 5 und sonst angemerkt wird — auch in der 5. Aufl.), läßt sich m. E. nach dem wenigen, was wir über Synonymaforschung des Keers wissen, nicht feststellen.

Auf Lücken hinzuweisen wird man sich angesichts der Fülle des Gebotenen nicht leicht entschließen; aber ich hatte von M., der selbst über die Rhythmen des Panegyrikos geschrieben hat, doch eine weitergehende Analyse der rhetorischen Techne dieser Prunkreden erwartet, nach dem πραγματικὸς und λεκτικὸς τόπος, zunächst im Anschluß an Anaximenes und Aristoteles, dann an den auct. ad Herenn., Cicero und Dionys von Halikarnaß. Andere sind vielleicht befriedigt,

daß er es nicht getan hat. Vielen Lesern würde aber die Umrechnung von Meilen, von Monaten (Boedromion, Pan. 29) u. ä. willkommen gewesen sein.

Der Druck ist hesonders im griechischen Text sehr genau überwacht (bis auf τοὺς δὲ S. 113, τῆν δ' S. 156); in der Trennung und in der deutschen Orthographie hätte der Setzer hesser für die erforderliche Konsequenz sorgen können.

Für den Forscher und für den Lehrer, der auch in der Schule tiefer zu ackern gewillt ist, stellt diese tüchtige Neubearbeitung reiches Material in selbständiger Beleuchtung hereit. Ein zweifacher Index (Abstracta — Zeugma S. 227—230 und ἀγαπᾶν — ὠφελία S. 230—234) erleichtert das Finden.

Neuburg a. Donau (Bayern). G. Ammon.

Flavii Arriani quae exstant omnia edidit **A. G. Roos.** Volumen I Alexandri Anabasin continens. Accedit tabula phototypica. Leipzig 1907, Teubner. LIV, 426 S. 8. 3 M. 80.

Im Jahre 1904 üherraschte der Herausg. die philologische Welt durch die in seiner Doktordissertation mitgeteilte Entdeckung, daß die in allen Hss der Anabasis wiederkehrende Lücke am Ende des zwölften Kapitels des siebenten Buches in dem bisher unberücksichtigten Codex Vindobonensis Graecus Histor. 7 saec. XII durch Ausfall eines Blattes entstanden ist. Damit war diese Hss als die Quelle aller übrigen, die sämtlich jünger sind, erwiesen; da sie aber durch weiteren Blätterausfall und vor allem durch eine von der Hand eines Pfuschers durchgeführte Überarbeitung stark entstellt ist, müssen auch die abgeleiteten Hss herangezogen werden und hezüglich ihres textkritischen Wertes geprüft werden. Darüber habe ich in meiner Anzeige der erwähnten Dissertation (in Jahrg. 1906, No. 24 dieser Wochenschrift) berichtet. Die jetzt vorliegende vollständige Ausgabe hestätigt durchaus die Ergebnisse, zu denen der Herausg. gelangt ist. Er hat seitber noch aus den beiden Hss von Salamanka Proben erhalten, die hinreichen, um zu zeigen, daß auch diese vom Vindobonensis abhängig sind; daß es ihm mit den drei Oxforder Codices und der Madrider Hs nicht in gleicher Weise hat glücken wollen, ist insofern bedauerlich, als die absolute Gewißheit, daß keine derselben eine selbständige Textesquelle darbietet, nun nicht vorhanden ist (wie vorsichtig man in dieser Hinsicht sein muß, zeigt z. B. die von mir seinerzeit nachgewiesene vom Palatinus unabhängige Überlieferung der ersten Rede des Lysias in einem jungen Venediger Exemplar), aber es spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß es nicht der Fall ist. Auch der Wert der indirekten Überlieferung, die z. T. in Hss höchst respektablen Alters erhalten ist, läßt sich jetzt sicher einschätzen; sie wirft höchst spärlichen Ertrag ab und hilft nur hie und da ein wenig glätten, wobei mir überdies ihre Überlegenheit nicht in allen Fällen ausgemacht erscheinen will. Im großen und ganzen war der Text der Anabasis im 9. Jahrh. schon derselbe, wie ihn die erste Hand der Wiener Hs bietet oder hot.

Auf dieser sicheren Grundlage hatte nun der Herausg. die erste zuverlässige Textrezension der Anabasis auszuführen. Er hat sich dieser Aufgabe in einer Weise entledigt, die alles Lob verdient. Die Behandlung des Textes hält die richtige Mitte zwischen Konjekturenhascherei und übertriebenem Konservativismus, der Apparat ist knapp und übersichtlich gehalten, trotzdem er bei allen kritisch schwierigen Stellen erklärende und begründende Verweisungen auf Parallelstellen, Spezialschriften u. dgl. enthält, die Auswahl der Lesarten der Apographa und der Verbesserungsvorschläge zweckmäßig, der Druck korrekt. Daß ihm auf den ersten Wurf alles geglückt sei, das zu glauben ist der Herausg. selbst weit entfernt, wie die Addenda et Corrigenda beweisen. Namentlich werden sich durch sorgfältige und methodische Zusammenstellung der Tatsachen der Überlieferungsgeschichte, besonders durch systematische Gruppierung der Überlieferungsfehler, noch manche gesicherten Ergebnisse gewinnen lassen. Wenn ich in diesem Sinne hier einige Einwendungen vorbringe, so möge Roos darin einen Beweis des Interesses sehen, mit dem ich seine Leistung verfolgt habe.

Der Herausg. nimmt an ziemlich vielen Stellen größere und kleinere Lücken im Texte an, die, nach den von ihm gebilligten oder vorgeschlagenen Ergänzungen zu schließen, auf äußerliche Beschädigungen der Vorlage oder auf rein mechanisches Überspringen des Schreibers ohne deutlich erkennbaren 'psychologischen' Anlaß zurückgeführt werden müßten. Nach reiflicher Prüfung der in Betracht kommenden Stellen kann ich diese Annahme nicht für hegründet halten. Wo wirklich Lücken vorhanden sind, da gehen sie durchweg auf ähnliche Buchstabengruppen u. dgl. zurück: I 9,5 (Sintenis; auch σμικρότηΤΙ ⟨ὀλίγων δή τινων πο𝈉Ι⟩τῶν wäre denkbar); III 7,1 (wo ich die Lücke mit Rücksicht auf Curt. IV 9, 12 *VI milia equitum* lieber v o r τρισχιλίους an-

setzen möchte); III 21,2 ΠΡΟ⟨άγειν ΠΡΟ⟩στάττει; VI 10,4 (Polak; πόλΙΝ . . 'ΙΝαπερ); VI 26,5 ἄγ⟨ΕΙΝ δέοι, προχωρ⟩ΕΙ'Ν; VII 21,3 ⟨'ΕΚΤΕίνονται⟩ 'ΕCΤΕ); vielleicht auch I 13,7 ἀξιομάχους Μακεδόσ⟨ΙΝ ἑαυτοὺς χρ⟩Ι'Νοντας. VI 1,3 erscheint mir die Einfügung von ⟨ἤ⟩ wegen V 6,5 ganz und gar ungenügend, der Sinn erfordert καλούμεν⟨ΟΝ, τὸ δὲ παλαι⟩Ο'Ν. V 1,2, wo zweifellos mehr fehlt, ist die Lücke durch das als Nothehelf eingeschohene [ὃς] nur überkleistert. Anderswo sind statt Lücken Verderbnisse anzunehmen, teils tiefgreifeude, wie I 11, 7–12, 1, wo schon die unrichtige Abfolge ἀνελθόντα . . . ἀνιόντα starke Unordnung anzeigt, teils geringfügigere; so I 14,6 (hinter dem vollkommen zwecklosen καὶ μὴν vermute ich ἐσήμηνε); VI 17,4 (τῇ δὲ ἄλλῃ στρατιᾷ genügt); VI 4,6 (vielleicht βάλλοντέ⟨ς τε⟩); VI 19,4 (θύων genügt); VII 26,1 hilft die Einschiebung von ⟨δὲ⟩ über das sinnlosa τοὺς πολλούς, statt dessen man τέλος δ' αὐτοὺς erwartet, nicht hinweg. Oder endlich es sind gar keine Ergänzungen nötig: I 29,7 (das erforderliche δέ steht § 8); V 22,1 (auch ohne ⟨ἔθνη⟩ verständlich); III 12,4 (die bloßen Nominative genügen und empfehlen sich sogar als militärische Kürze); VI 2,3 ist die Ergänzung von ⟨ἦν⟩ aus Ind. 18,9 an sich nicht eben bedenklich, wohl aher die wörtliche Übereinstimmung der beiden Stellen, die in Verbindung mit der selbst für Arrian lästigen Wiederholung derselben Tatsache im selben Satze (κυβερνήτης ἦν . . . κυβερνήτην ὄντα) den Gedanken nahelegt, kurzweg 'Ονησίκριτος δὲ ἐν τῇ ξυγγραφῇ zu schreiben und das übrige als eine aus der Indike stammende und in den Text eingedrungene Randnotiz zu streichen. Was von Lücken noch übrig bleibt, betrifft nur den Ausfall kleiner Wörtchen, vor allem der Adversativpartikel δέ, deren Kompendium leicht übersehen werden kann, sodann des Artikels — ein heikles Kapitel, über das man ohne sorgfaltige Materialsammlung besser nicht spricht —; endlich eine höchst seltsame und einzig dastehende Erscheinung, nämlich das Fehlen einer Präposition (ὑπ', ἐξ, παρ', πρός) vor dem Gen. auctoris des Namens 'Αλέξανδρος an fünf Stellen I 27,4; II 2,3; III 22,6; V 24,6; VI 4,5), denen Krüger noch VII 4,8 hinzufügen wollte. Sonst fehlt ἐς oder περί VI 27,4 (wo ἔργα ⟨αὐτοῖς περὶ oder ἐς⟩ τοὺς ὑπηκόους den Ausfall glaublicher machen würde); ἐς oder κατά VII 8,2 (vielleicht ⟨κατὰ⟩ τὰ Μ. ἤθη ⟨ἡ⟩ κόσμησις).

Der entgegengesetzte Fall, daß der überlieferte Text ein ungehöriges Mehr aufweist, tritt in der Anabasis weit häufiger auf. Auch hier lassen sich gewisse Katsgorien von Interpolationen scheiden, die auf sehr verschiedene Ursachen zurückgehen. So ist VI 10,2 εἶχε, das schon der Überarbeiter des Laurentianus mit richtigem Blick ausgeschieden hat, nur eine Schlimmbesserung, bestimmt, die etwas hart erscheinende Konstruktion Πευκέστας . . . καὶ Λεόννατος . . ., οὗτοι . . βάλλονται zu vulgarisieren. Auf den ersten Blick möchte man auch das sachlich verkehrte μένουσιν VII 8,1 als verfehlte Konjektur bezeichnen; es ist aher vielmehr nichts anderes als eine grammatische Erklärung zu τοῖς οἴκοι in der nächsten Zeile, die nur an falsche Stelle geraten ist. Ähnlich ist πρότερον III 19,2 eine wirkliche sacherklärende Verweisung auf III 16,9. Oft sind solche Glossen arg entstellt; in dem rätselhaften τὴν μὲν ἔξω[ΔΟΝ] καλουμένην πόλιν I 18,3 wird wohl nur der Rest eines zu ἔξω ergänzend beigeschriebenen ΠΟΛΙΝ stecken. Derartige Einschiebungen sind bereits in nicht geringer Zahl von den Herausgebern aufgedeckt worden, schwerlich schon alle. Hier ein besonders flagrantes Beispiel. VI 14,4 wird erzählt, wie Alexander zuerst den Hydraotes hinabfährt, ὡς δὲ συνέμιξεν ὁ 'Υδραώτης τῷ 'Ακεσίνῃ, ὅτι ὁ 'Ακεσίνης κρατεῖ τοῦ 'Υδραώτου [ἐν] τῇ ἐπωνυμίᾳ, κατὰ τὸν 'Ακεσίνην αὖ ἔπλει. Was soll der Satz mit ὅτι? Fährt Alexander auf dem Akesines weiter, weil der Fluß jetzt so heißt? Es ist offenbar zu lesen οὗ ὁ 'Ακεσίνης κρατεῖ [τοῦ 'Υδραώτου ἐν] τῇ ἐπωνυμίᾳ; und τοῦ 'Υδραώτου ἐννοητέον oder etwas derartiges ist eine Bemerkung, die die wegen der Wortstellung nicht ganz klare Beziehung des Relativums verdeutlichen soll. Hingegen wird man, wo für die Entstehung des Einschiebsels nicht ein plausibler Anlaß vorliegt, vorsichtig sein müssen. V 7,4 ἅμα δὲ δὴ μία τις τῶν νεῶν [ἅμα δὲ δὴ] ἐσχέθη, καὶ ἄλλη ἀπὸ ταύτης διέχουσα ὅσον ξύμμετρον . . . ὁρμίζεται sehen die eingeklammerten Worte allerdings zunächst wie eine zwecklose Wiederholung aus; stellt man sie aber richtig und schreibt ἅμα μὲν γὰρ μία τις . . . ἐσχέθη, ἅμα δὲ δὴ καὶ ἄλλη ὁρμίζεται, so ist alles in schönster Ordnung und zugleich die Genesis der Verderbnis aufgeklärt. II 14,9 μηδὲ [ἃ] ἐξ ἴσου ἐπίστελλε: wenn überhaupt hier eine Änderung nötig ist, besser τὰ oder ὡς ἐξ ἴσου; VI 1,2 statt καὶ [ὁ] ἀκούσας lieber καὶ ὁμοῦ (oder ἅμα) ἀκούσας; VI 20,5 hatte für τἄλλ' ὅσα [ἐν] τῷ παράπλῳ schon Krüger ὅσ' ἐνέδει τ. π. vermutet; noch näher liegt ὅσα ἔδει oder δεῖ; VII 4,3 [ἐν] ταύτῃ ließe sich auch an ἐνταῦθα denken. II 27,4 und V 10,2 ist die Streichung von ἐκ, beziehungsweise καὶ unnötig. Von den angeblich interpolierten Artikeln will ich hier nicht reden. Sehr oft erscheint in der Überlieferung τε, wo

es nicht am Platze ist: siebenmal statt δέ, dreimal statt γε, beides nicht auffällig; bedenklich dagegen sind die sieben Stellen, an denen es interpoliert sein soll. Aber von diesen hat Reiske eine (I 9,4) durch die Änderung ⟨τό⟩τε beseitigt; I 10,5 denkt der Herausg. selbst an eine Lücke; I 18,2 ist τε bloß um ein Wort weiterzurücken; VI 28,6 εἴ[ε] ὅτε θυμός [τέ] με καὶ ὁ δαίμων ταύτῃ ἄγοι (so Dübner) wird sich einfacher durch die Schreibung ἔστε ὁ θυμός τέ με κτλ. erledigen lassen.

Noch ein paar Vermutungen. I 1,6 stellen sich Alexander in den Schlachten, durch die er zu den Ämuspässen hinaufsteigt, entgegen τῶν τε ἐμπόρων(!) πολλοὶ ὡπλισμένοι καὶ οἱ Θρᾷκες οἱ αὐτόνομοι. Es ist von vornherein nicht unwahrscheinlich, daß auch Eingeborene von jenseits der Bergkette sich an der Verteidigung beteiligten; also τῶν τε ἐκ τοῦ (τῶν) πέραν πολλοί. I 5,2 Λάγγαρος δὲ . . . ὅτι μὲν καὶ Φιλίππου ζῶντος ἀσπαζόμενος Ἀλέξανδρον δῆλος ἦν . . . τότε δὲ κτλ. ὅτι ist natürlich unsinnig, aber weder ἔτι noch das vom Herausg. eingesetzte ἤδη befriedigen; ich möchte ὅλως, *omnino*, herstellen. III 27,5 muß αὐτὸς unbedingt gehalten werden, da nur so die persönliche Erfahrung Alexanders in den richtigen Gegensatz zu den auf die adlige Abstammung gegründeten Ansprüchen tritt. IV 5,3 ἐς τὰ βασίλεια τῆς Σογδιανῆς ἀνεχώρει: lies τὰ ἀβασίλευτα. VII 15,2 οἱ Κοσσαῖοι . . χωρία ὀχυρὰ κατὰ χώρας νέμονται: κατὰ κώμας Krüger, wenig glaublich; eher κατ' ἄκρας.

Ernst Abicht, Der gegenwärtige Stand der Handschriftenfrage bei **Arrian** und kritische Bearbeitung des ersten Buches von **Arrians** Anabasis. Progr. Brandenburg a. H. 1906. 44 S. 8.

Wenn der Verf. beabsichtigt hat, „den gegenwärtigen Stand der Handschriftenfrage bei Arrian (d. h. der Anabasis) in historischer Entwickelung eingehender darzulegen“, so bedauere ich, sagen zu müssen, daß er sein Ziel nicht erreicht hat. Weder die Einleitung noch die Sonderausgabe des ersten Buches geben ein richtiges Bild der Textesüberlieferung. Die beiläufig hingeworfenen Zweifel an der von Roos, dessen Dissertation dem Verf. vorlag, schlagend nachgewiesenen Abhängigkeit aller Hss vom Vindobonensis sind mir unverständlich; und ebenso unverständlich ist mir, was der Verf. mit seinem ganz absonderlich angelegten Apparat bezweckt, in dem ohne ersichtliches Prinzip bald die vom darüberstehenden Texte abweichenden Lesarten, bald bloß die mit ihm übereinstimmenden (!) Schreibungen angegeben sind, und das in höchst willkürlicher Anzahl, so daß man, wenn irgend eine Lesart F (dem Laurentianus Optimus seligen Angedenkens) oder einem anderen Kodex zugeschrieben wird, deswegen noch lange nicht glauben darf, daß er sie allein bietet. Die Urheber von Emendationen sind bald angegeben, bald nicht; der Vindobonensis ist, namentlich im ersten Drittel, in ganz ungehöriger Weise totgeschwiegen: kurz, man sieht nicht ein, was dadurch bewiesen oder gefördert werden soll. Bemerkungen wie die zu I 19,5 κλίμακας: „καὶ κλίμακας F (καὶ delendum, κλίμακας optime servatum)“ — die anderen Hss haben nämlich καὶ βάκας, was man nicht erfährt — zeugen von einer seltsamen Auffassung der praktischen Anforderungen der Textkritik.

Graz. Heinrich Schenkl.

Lucian aus Samosata, Traum und Charon. Ausgabe für den Schulgebrauch von **Franz Pichlmayr**. 2. Aufl. München, Keller. 42 S. 8. Geb. 80 Pf.

Die vorliegende Ausgabe ist nach Angabe des Vorwortes der ersten Auflage dadurch entstanden, daß sich an den bayrischen Gymnasien das Bedürfnis nach einer diese beiden gern gelesenen Schriftchen Lucians umfassenden Sonderausgabe herausgestellt hat. Da sie schon nach zwei Jahren in zweiter Auflage erscheint, muß in Bayern die Lektüre des Lucian noch — oder wieder? — verhältnismäßig weit verbreitet sein. Nach dem, was ich im Jahrgang 1905 der 'Neuen Philologischen Rundschau' S. 187 über die Nützlichkeit dieser Lektüre bemerkt habe, kann ich dies nur mit großer Genugtuung begrüßen. Praktischer würde es mir freilich erscheinen, wenn eine derartige Schulausgabe nicht bloß diese zwei Schriften, sondern, um eine Abwechselung möglich zu machen, wenigstens noch zwei andere, etwa den Timon und Hahn, enthielte.

Die Ausgabe beginnt mit einer Einleitung von auffälliger Knappheit. Der Verf. erklärt dies im Vorworte der zweiten Auflage — die erste hat mir nicht vorgelegen — dadurch, daß er die ursprünglich längeren Einleitungen absichtlich verkürzt habe, „damit nichts vorweggenommen würde, was erst Frucht der Lektüre und der Erklärung sein soll und kann“. Nun ist es ja gewiß richtig, daß lange Einleitungen zumal in Schulausgaben wenig zweckmäßig sind. Aber die vorliegenden sind doch etwas gar zu kurz geraten. Zusammen nehmen sie noch nicht eine halbe Seite ein; die zum Charon speziell beträgt drei Zeilen. Und dabei enthält sie noch nicht einmal etwas, was zum Verständnis irgendwie wichtig wäre; denn was sie sagt, daß das Gespräch in die Zeit des Lyderkönigs Krösus falle, muß jeder Leser ohne-

dies von selbst merken. Da will es mir denn doch richtiger scheinen, auf die Ausstaffierung mit einer Einleitung überhaupt zu verzichten.

Es folgt dann der Text der beiden Schriften. Als Grundlage dazu hat nach der Angabe des Vorwortes der Teubnersche Text gedient; „doch wurden, wo es für die Zwecke der Schnle dienlich schien, an einigen Stellen abweichende Lesarten eingesetzt“. Letztere Bemerkung bezieht sich wohl in erster Linie auf einige Stellen im 'Traum', wo aus pädagogischen Rücksichten Auslassungen vorgenommen sind. Doch weicht der Text auch ohne solche Veranlassung und ohne daß man einen bestimmten Grund einsähe, vom Teubnerschen an ziemlich vielen Stellen ab und zeigt durchaus eklektischen Charakter. Übrigens soll das in einer Schulausgabe kein Vorwurf sein, zumal er sonst gut lesbar gestaltet ist. Ich muß freilich bekennen, daß ich mehrfach mit den gewählten Lesarten nicht einverstanden bin; doch soll darüber an dieser Stelle nicht weiter gestritten werden.

Die dem Texte folgenden Anmerkungen zerfallen in einige allgemeine Vorbemerkungen über Lucians Sprachgebrauch und die speziellen Anmerkungen zu den einzelnen Stellen. Letztere sind in praktischer Weise nach Kapiteln eingeteilt und innerhalb derselben mit Nummern versehen, die in derselben Reihenfolge den zu erklärenden Worten des Textes beigefügt sind, so daß dadurch das Ausschreiben eines besonderen Stichwortes überflüssig wird. Inhaltlich wird man sie im großen und ganzen als zweckentsprechend bezeichnen können. Der sonstigen Absicht und Anlage der Ausgabe entsprechend sind sie ziemlich knapp gehalten, nach meiner Meinung für Schüler der IIa, für die die Ausgabe nach dem Vorworte bestimmt ist, manchmal etwas zu knapp. So würde ich z. B., um dem Schüler über die unleugbare Schwierigkeit hinwegzuhelfen, die in der großen Zahl ihm unbekannter und in seiner Lektüre kaum wieder vorkommender Vokabeln liegt, besonders in der Angabe und Erklärung unbekannter Ausdrücke wesentlich weitergehen. Unpraktisch erscheint mir auch die zahlreiche Verwendung von Fragen, zumal an solchen Stellen, wo die richtige Antwort keineswegs auf der Hand liegt, ja zum Teil vom Schüler überhaupt nicht gegeben werden kann. Was hat es z. B. für einen Zweck, zu der Anmerkung über Praxiteles die Frage zu setzen: „Welches Originalwerk von ihm wurde bei den Ausgrabungen in Olympia gefunden?“ oder bei der Erwähnung des dem Krösus gegebenen Orakelspruches statt des einfachen Zitates die Anmerkung zu geben: „Wie heißt der bekannte Hexameter?“ Ähnliches gilt auch von anderen Stellen, wie zu Charon 21^{4} und 22^{7}, ja einmal zu 'Traum' 7^{1} stellt der Verf. eine Frage, wo ich selbst bekennen muß, nicht zu wissen, welche Antwort er erwartet. Vermißt habe ich eine Anmerkung zu der Stelle Charon 2 σὲ δὲ καὶ αὐτὸν κωλύσει ἐνεργεῖν τὰ τοῦ θανάτου ἔργα καὶ τὴν Πλούτωνος ἀρχὴν ζημιοῦν κτλ. Ich halte für direkt unmöglich, daß ein Schüler diese Stelle ohne Hilfe verstehen kann. Auch das καί in ὅτι καὶ διδάξαιτό με im ersten Satze des 'Traum' hätte wohl eine Erklärung verdient; jedenfalls hat sie an der entsprechenden Stelle das Charon 9 ὅτι καὶ λέγουσι auch der Verf. für nötig gehalten. Überhaupt zeigt sich mehrfach eine gewisse Ungleichmäßigkeit, die vermieden werden sollte. So erklärt der Herausgeber zu 'Traum' 9^{6} αὐτὸ μόνον einfach durch die beiden Worte „gerade nur“, später zu Charon 6^{5} schreibt er zu demselben Ausdrucke ohne Rückverweisung auf die frühere Stelle „αὐτὸ μόνον, gerade nur, einzig und allein“. Zu Charon 15^{8} erklärt er κεχηνότας „den Mund aufsperrend“, während er vorher 'Traum' 12 dasselbe Wort unerklärt läßt. Für direkt falsch halte ich die Erklärung des ἕξει 17^{9} in der Stelle ὅτι ἡ μὲν ἕξει τέλος αὐτῷ durch „mit sich bringen wird“; nach dem Zusammenhange kann es keinen anderen Sinn haben als τελεσθήσεται αὐτῷ = von ihm vollendet werden wird.

Die äußere Ausstattung des Bändchens in Druck, Papier und Einband darf als musterhaft bezeichnet werden.

Die vorstehenden Ausführungen haben den Zweck, auf einige Anstöße hinzuweisen, um dadurch dazu beizutragen, daß das Bändchen bei einer ja wohl bald zu erwartenden dritten Auflage in verbesserter und noch einwandfreierer Gestalt erscheint. Doch stehe ich nicht an, zu erklären, daß ich es auch jetzt schon für die Schullektüre des Lucian, wenn man sich dabei auf diese beiden Schriftchen beschränken will, als ein nützliches Hilfsmittel ansehe und zur Benutzung empfehle.

Blankenburg a. H. K. Bürger.

Thomas K. Sidey, The participle in **Plautus. Petronius** and **Apuleius**. Dissert. Chicago 1909. University of Chicago Press. 69 S. gr. 8.

Die Vergleichung des Sprachgebrauches von Schriftstellern, die ganz verschiedenen Sprachperioden angehören, ist nicht neu; i. J. 1894 hat Herkenrath den Gebrauch des Gerundiums und

Gerundivums bei Plautus und bei Cyprian zusammengestellt (Prager Studien II), und kürzlich hat Woltersdorff in einer Marburger Dissert. eine Geschichte des Pronomens *ille* bei mehreren Autoren von Plautus his zur Peregrinatio Etheriae herab gegeben (vgl. Wochenschr. 1909 Sp. 1217 ff.). Es muß ja reizen zu untersuchen, welche Ähnlichkeit und welche Verschiedenheit so ausgeprägte Schriftsteller wie Plautus, Petronius und Apuleius auf wichtigen Gebieten der Grammatik haben! Zumal in einer Zeit, wo jede Entwickelung der Syntax in Abrede gestellt und, was wir als syntaktische Weiterbildung betrachten, lediglich als question de style hingestellt wird. Doch nicht nur für den Verfasser einer solchen Untersuchung besteht ein gewisser Reiz, auch wir Leser fühlen uns angezogen — vorausgesetzt, daß wichtige Voraussetzungen erfüllt sind. Daß dies für die vorliegende Abhandlung zutreffend wäre, kann man nicht in jeder Beziehung sagen. — Zunächst fehlt eine genaue Kenntnis des Textes. Wenn Sidey S. 17 zu Apul. Met. II 31 *solemnis dies a primis cunabulis urbis conditae crastinus advenit* notiert „van der Vliet reads *conditus*", wenn er ferner S. 44 zu Apul. Met. XI 7 *ut canorae etiam aviculae prolectantc verno vapore* die gleiche Notiz gibt „van der Vliet reads *prolectatae*", so täuschen wir uns sehr, wenn wir annehmen, daß wir an beiden Stellen Verbesserungsvorschläge des holländischen Gelehrten vor uns hätten: *conditus* und *prolectatae* sind die unbeanstandete Überlieferung, wie wir sie bei Eyssenhardt und jetzt auch bei Helm ohne jede Bemerkung finden. — Ferner vermissen wir eine ausreichende Benutzung der Literatur; hier fehlte es dem Verf. an der richtigen Führung und Beratung. Wir halten es kaum für möglich, daß ein **Amerikaner** die schon 1899 erschienene Abhandlung von J. H. Howard, Case usage in Petronius' Satires (Dissert. der Leland Stanford Iunior University), nicht kennt! Heute darf niemand über den Abl. abs. bei Petronius schreiben, der nicht Howards Ausführungen S. 88 ff. gelesen hat. Ich könnte eine ganze Reihe von Schriften aufzählen, deren Benutzung man vermißt, so namentlich die erwähnte Abhandlung von Herkenrath, dann aber die Aufsätze des Amerikaners Steele über Abl. abs. und Gerundium bei Livius (Am. Journ. Philol. XXIII, 295 und 413 ff., sowie 1906 S. 280 ff.) und ganz besonders das Buch von Sjögren über den Gebrauch des Futurums im Altlateinischen (Upsala 1906). — Ferner verstehe ich nicht, wie eine mit der Jahreszahl 1909 versehene Abhandlung auf die Postgateschen Aufstellungen über den Inf. fut. act. wie auf ein Evangelium hinweisen kann, nachdem J. H. Leopold bereits 1904 in seiner Schrift Quid Postgatius de origine lat. inf. et part. fut. act. senserit (Groningen 1904, vgl. Wochenschr. 1905 Sp. 359 ff.) dieselben entkräftet hat. Schließlich sind die Verweisungen auf meine Syntax aus Tammelins 1889 erschienenem Buche über das Partizip im Altlat. herübergenommen; daß 1900 eine dritte Auflage erschienen ist und seine Verweisungen somit gar keinen Wert mehr haben, weiß S. nicht. Ein ganz schlimmer Mißstand ist daneben die vollständige Unzuverlässigkeit des Textes. So sind auf S. 9 in den aus Petronius zitierten Worten vier Fehler, ebenso auf S. 17 in den Apuleiusstellen; manchmal sind Sätze zusammengezogen, sinnentstellend interpungiert usw.

Der Inhalt der Abhandlung zerfällt in fünf Kapitel: 1) Perfect Participle Passive, 2) The Present Participle, 3) Future Active Participle, 4) Ablative Absolute und 5) Gerund and Gerundive. Innerhalb jedes Kapitels wird über den Sprachgebrauch des Plautus, Petronius und Apuleius besonders abgehandelt; die Unterabteilungen hat der Verf. dem bekannten Buche von Tammelin entnommen, also: 1) Participle with true participial force, 2) Used as an Adjective, 3) Used as a Substantive, 4) Used predicatively; dem vierten und fünften Kapitel sind statistische Tabellen beigegeben. Neues war aus Plautus kaum beizubringen, eher aus Petronius und Apuleius, und aus diesen hat S. eine recht fleißige Stoffsammlung geboten. Aus Apuleius wird auch *fretus* als Part. perf. mit aktiver Bedeutung aufgeführt; um so mehr mußte ich mich wundern, daß der Verf. an *fletus* vorüberging, das Apul. Met. VII 27 *nam mater pueri, mortem deplorans acerbam filii, fleta et lacrimosa fuscaque veste contecta . . . stabulum inrumpit* sich findet; die Vergleichung mit Petron. 75 *Scintilla flens dixit* legt den partizipialen Gebrauch von *fletus* nahe; *fleta et lacrimosa* ist = *in Tränen ausgebrochen und ganz verweint.* Wenn wir aus Büchelers carm. epigr. 1155, 3 *bis senos completam annos te matri eripuit iniqua dies* mit 1156,3 *bis ternos denos complevi mensibus annos* vergleichen, so ist *completus* = *is qui complevit* und darnach *fletus* = δακρύσας. — Achtlos ist S. auch an einer anderen Stelle vorübergegangen, die hoch interessant ist. Er zitiert aus Petron. 108: *Saepius ego cultrum tonsorium super iugulum meum posui, non magis me occisurus, quam Giton, quod minabatur facturus*; zunächst ist nach *mina-*

batur ein Komma zu setzen, wie es auch Bücheler hat. Unbeanstandet kann man sagen: *non magis me occisurus eram, quam Giton, quod minabatur, facturus*; ebenso *dico non magis me occisurum (me) esse, quam Gitonem facturum, quod minabatur* (vgl. meine Syntax[4] § 173,3 S. 437); aber das zweite Subjekt *Giton* verlangt im vorliegenden Falle ein Verbum finitum, da *occisurus* sich wohl an *ego posui* anlehnen kann, aber *facturus* keine solche Stütze hat. Wir haben also eine Angleichung, wie sie freilich in Vergleichungssätzen üblich ist, aber hier in sehr freier Form. — Daß in dem Satze Apul. Met. VII 14 *quoad summos illi promitterent honores habituri mihi* ein Nom. c. inf. vorliege, somit *habituri* = *se habituros esse* wäre, ist sehr unwahrscheinlich; vielmehr ist *habituri* = *habitu iri* = *habitum iri*, wie Plasberg richtig gesehen, vgl. noch Wochenschr. 1905 Sp. 359. — Im Satze bei Petron. 90 *ne tecum habeam rixandum, ab hoc cibo me abstinebo* ist *rixandum* nicht Gerundium, sondern Gerundivum neutrum, vgl. meine Syntax[4] § 177,2 S. 443; daß aber im Spätlatein der Akkus. des Gerundiums auch ohne Präposition vorkommt, darüber siehe meine Syntax[4] § 180 Anm. S. 447. Ebenso ist Apul. Met. I 2 *parce iam inania mentiendo* nicht der Dativ, sondern der Abl. des Gerundiums anzunehmen, welcher mit dem Verfall der Sprache immer häufiger für den Infinitiv eintritt, vgl. besonders I. N. Ott, Zur Lehre vom Abl. Gerundii, Stuttgart 1877 S. 36. Die Frage, ob das Gerundium das ursprüngliche ist oder das Gerundivum, ebenso das weitere Problem, ob mit der Entwickelung der Sprache das Gerundium oder das Gerundivum das Übergewicht gewinnt, hat der Verf. trotz seiner statistischen Tabellen nicht gelöst oder auch nur der Lösung näher gebracht; dazu braucht es noch weiterer sorgfältiger Vorarbeiten. Zum Schluß will ich noch feststellen, daß der Wiener † Gelehrte Emanuel Hoffmann (nicht Hoffman) und der Verfasser des Artikels in den Roman. Studien über die Verschiebung der lat. Tempora in den romanischen Sprachen Foth (und nicht Roth) heißt.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Q. Horati Flacci carmina rec. Fridericus Vollmer. Editio maior. Leipzig 1907, Teubner. VII, 391 S. 8. 2 M.

Nach den vom Herausg. im Philologus (Suppl. X 2) 1905 erschienenen Ausführungen über die Überlieferungsgeschichte des Dichters war man auf diese Ausgabe des Horaz sehr gespannt und mußte es sein. Denn Vollmers kritischer Standpunkt schien eine völlige Revolution gegen die bisherige Textgestaltung inaugurieren zu wollen. So radikal ist diese nun durchaus nicht ausgefallen, wie die vorliegende Textausgabe mit beigefügtem kritischen Apparat zeigt. Die kurze praefatio verweist auf das vom Herausg. in obigem Aufsatze der Textesarbeit vorgesteckte Ziel, aus den zahlreichen Hss die zwei, im karolingischen Zeitalter gemachten apographa zu fixieren, um daraus den porphyrionischen Text zu gewinnen. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, auf das ganze kritische Programm Vollmers einzugehen, nachdem O. Keller, als der dazu berufenste Fachmann, eine eingehende Prüfung desselben im Rhein. Museum angestellt hat. Vielmehr soll hier nur über die Ausgabe selbst kurz referiert werden. Zunächst ist allerdings der kritische Apparat im Vergleich zum Keller-Holderschen erheblich gekürzt und vereinfacht. Aber die Beschränkung der Hss auf zwei Klassen an Stelle von Kellers Dreiklassensystem (Kellers erste und zweite Klasse sind zu einer zusammengeworfen) hat das Mißliche, daß die ganz evidente Tatsache, daß eine stattliche Reihe von Varianten, die sich eben als besondere und eigenartige Textgestaltung charakterisieren und wodurch Keller bestimmt wurde, von einer besonderen (zweiten) Klasse zu reden, jetzt bei V. gar nicht zur klaren Anschauung kommt. Nur die frappante Divergenz der Hss hat, wie Keller mehrfach (Epilegom., praef. I 2 u. a. O.) betonte, zum Dreiklassenprinzip geführt.

Wenn nun aber der vorliegende Text Vollmers lange nicht so abweichend ist von dem Kellerschen, wie man wohl allenthalben angenommen hatte, so zeigt er doch manche Eigentümlichkeiten, die wir hier anführen zu sollen glauben.

C. I 1,5 steht nach *nobilis* ein Punkt, während die Herausg., soweit wir sehen, sonst durchweg den Satz erst mit *deos* abschließen lassen. 2,17 ist *nimium* in Parenthese gesetzt; 7,17 ist *perpetuos* als Nominativ zu *Notus* gezogen; 7,17 soll *Teucri* mit *futurum* verbunden werden; 8,2 wird *hoc deos vere* gelesen; 12,31 hat *quia sic voluere* ein Kreuz (in der Note wird statt *quia* vorgeschlagen *ut*); 20,1 steht zwar im Text noch *potabis*, in der Note aber schlägt V. *potavi* vor; 28,3 *latum* statt *litus*; 31,9 *Calenam* statt des überlieferten *Calena*; 32,15 hat *mihicumque* ein Kreuz, V. will aber (S. 391) mit Sudhaus *mihi cumque* (getrennt); 34,5 *relectos* mit Heinsius und Bentley gegen alle Hss; II 18,30 *sede* gegen alle Hss; 19,24 *horribilemque* nach Trendelenburgs Vorschlag; III 1,39 *et* in Klammer; 5,17 *periret iam miserabilis* nach

Düntzer; 5,34 ist hinter *altero* stärker interpungiert, hinter *mortem* nur ein Komma, so daß also mit *qui lora* ein bis *miscuit* reichender Satz einsetzt; 7,1 *candida*; 7,15 und 12,8 wird *Bellerophonte* als Dativ bezw. Ablativ der fünften Deklination gefaßt (S. 391); IV 2,49 *teque, dum procedis* zwar im Text, aber in der Note wird vorgeschlagen *tensa dum procedit*; Epod. 2,27 *frondesque* mit Markland; 5,28 *Laurens* mit Heinsius; 5,87 *maga non* mit Haupt; 7,13 *caecos*; nach 9,16 wird eine Lücke angenommen; zu 9,25 wird bemerkt: Karthaginem intellego urbis imaginem in sepulcro Scipionis; S. I 1,108 *cum nemo ut avarus* mit Keck; 3,56 *furimus* statt *cupimus* mit Goth.; 3,70 *compensat* mit Sanadon; 3,115 *tantumque ut peccet*; 4,75 ist V. jetzt geneigt, Meisers *excutiat, sibi non, non cuiquam* zu billigen; 6,126 *campum lusumque trigonem*; 8,15 *qua* nach Bentley; II 3,234 *tu* statt *in* nach Bentley; 5,21 *tulit* statt *tuli*; 8,4 *da* nach Müller (S. 391); Ep. I 1,14 *adductus* statt *addictus*; 2,5 *delinet*; 6,11 *exterruit utrum* wird als Lesart der ersten Klasse bezeichnet (übrigens ein Beispiel wie die Klassifizierung Vollmers doch eben kein klares Bild der Überlieferung bietet; denn tatsächlich steht *exterruit utrum* nur in a und E); 6,14 hat *Pirria* ein Kreuz; II 1,101 und 102 sind umgestellt.

Die Chronologie der Gedichte ist auf einer Seite abgemacht; V. beschränkt sich hier mit Recht auf die mit einiger Sicherheit festzustellenden Datierungen. Die ars poetica weist er dem Jahre 16 zu. Der Abschnitt über Metrik ist ziemlich eingehend; namentlich werden die prosodischen und metrischen Eigentümlichkeiten übersichtlich und genau zusammengestellt. Recht dankenswert ist auch der letzte Abschnitt: Notabilia grammatica von S. 346—358, worin die Horazische Formenlehre in ihren Sonderheiten mit größter Sorgfalt behandelt ist. In dieser Ausführlichkeit haben wir das noch in keiner bisherigen Ausgabe gesehen. Den Schluß bildet ein kurzer Index nominum.

Auch wer Vollmers kritischen Standpunkt ablehnen muß, wird der vorliegenden Edition das Zeugnis einer sauberen, mit peinlicher Sorgfalt durchgeführten Arbeit nicht versagen.

Karlsruhe. J. Häußner.

Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen, hrsg. von H. Lietzmann. Bonn, Marcus & Weber. 8.

47/9. **Lateinische altkirchliche Poesie.** Ausgewählt von **H. Lietzmann.** 1909. 64 S. 1 M. 50.

52/3. **Frühbyzantinische Kirchenpoesie I. Anonyme Hymnen des V.—VI. Jahrhunderts** ediert von **Paul Maas.** 1910. 32 S. 80 Pf.

„Die altchristliche Poesie" sagt der Herausg. der Sammlung, „war bisher vom akademischen Unterricht mangels billiger Ausgaben völlig ausgeschlossen". So bietet er hier in trefflicher Auswahl und Form 69 Stücke, und zwar 1—3 die Arezzaner Hymnen des Hilarius, 4—17 von Ambrosius, 18—27 von Damasus, 28—34 von Prudentius, 35 von Augustin (die 2 ersten Strophen des psalmus contra partem Donati), 36—59 von Commodian, 60—69 inschriftliche Gedichte (nach Büchelers Sammlung).

Unter dem Text findet man die nötigsten Aufschlüsse über die Dichter, die Hss und Ausgaben, den kritischen Apparat mit einigen Fingerzeigen für das Verständnis. Letztere möchte man etwas reicher wünschen; denn diese so praktische Ausgabe wird, wie manches Heft dieser Sammlung, auch von solchen benutzt werden, die diese Texte nicht durch einen Lehrer mündlich erläutert bekommen. Bei 3,23 (Hilarius) ist unrichtig nur auf Mt. 17,5 verwiesen statt auf 3,17; die Taufstimme wurde in altlateinischen Bibelhss — s. Sabatier — nach der Verklärungsstimme durch 'hunc audite' ergänzt, und es ist lehrreich, hier dies bei Hilarius zu finden. Zu XIV 30,3 füge Act. 19,12. 5,15; zu 15,32 2. Tim. 1,11 hinzu.

Daß ich alles verstanden hätte, kann ich nicht sagen; z. B. gleich auf der ersten Seite verstehe ich die Interpunktion der vierten Strophe nicht:

Dum ta fida rogat, sibi
clemens ut maneas, plebs tui nominis,
in to, innascibilem deum,
orat, quod maneat alter in altero.

Was soll das doppelte Komma in der dritten Zeile? Zu der Bemerkung über Commodian, daß er, was seine Zeit angehe, ein noch nicht definitiv gelöstes Problem bedeute, indem man zwischen c. 250 und c. 470 schwanke, kann jetzt auf Th. Zahn 'Die Heimat des Dichters Commodianus' verwiesen werden (Neue Kirchliche Zeitschrift XXI 3 (1910) S. 225—241), der sie mit sehr beachtenswerten Gründen in Afrika sucht. Aus dem alphabetischen Gedicht 41 ist lehrreich, daß die Zeile für X zwischen V und Y mit Xancta = sancta beginnt, während Hilarius im 2. Stück dafür Xriste gewählt hatte. Der Philologe wie der Theologe kommt bei dieser Sammlung auf seine Rechnung.

Sprachlich vielfach einfacher ist die zweite

Sammlung, die sieben 'gleichzeilige Hymnen', vier Stücke 'ungleichzeilige Liturgie' und vier 'Kontakien' enthält (auf die ersten Menschen, das verlorene Paradies, Elias und die Witwe, und die heiligen Väter). Entsprechend der Fremdartigkeit dieser Stoffe sind die Anmerkungen hier reichlicher. Einige kleine Anstöße sind mir beim Lesen gekommen. Im Gebet des Romanos stammt περιστερὰ χρυσωθεῖσα (S. 9,22) aus Ps. 67 (68), 14 und muß es S. 10,46 sicher heißen ὡς ὁ ἄσωτος (nicht ἡ); es ist das eine Anspielung auf den verlorenen Sohn; erst in der nächsten Zeile (ὡς ἡ πόρνη) kommt die große Sünderin. Statt θαλάσσης könnte man S. 22 ς 5 βασιλίσσης vermuten und S. 25 α 5 προσχεον statt προχέον. S. 28 ist 9,1 wohl Auspielung auf Ps. 45 (46), 6. Die ganze Sammlung ist sehr beachtenswert.

Maulbronn. Eb. Nestle.

P. Gauckler, Rapport sur des inscriptions latines découvertes en Tunisie de 1900 à 1905. S.-A. aus Nouvelles archives des Missions scientifiques et littéraires. T. XV fasc. 4. Paris 1907. 312 S. gr. 8. 35 Tafeln.

Im Gegensatze zu gewissen anderen Ausgrabungsgebieten, wo reiche Schätze, längst dem Boden entlockt, immer noch einer, wenn auch noch so präliminarischen Veröffentlichung harren, geht im römischen Nordafrika gleichzeitig neben der fruchtbaren Arbeit des Spatens die emsige Tätigkeit der Feder her. In die Reihe dieser Veröffentlichungen gehört der vorliegende Rechenschaftsbericht über die Inschriftenfunde in Tunis aus 1900—1905 von Gauckler, dem um die archäologische Erforschung des afrikanischen Bodens, die Aufstapelung, Konservierung und Veröffentlichung der ihm abgerungenen Überbleibsel hochverdienten langjährigen directeur du service des antiquités et arts der Regentschaft Tunis, der sich kürzlich seiner Gesundheit wegen zurückgezogen und in Merlin einen würdigen Nachfolger gefunden hat. Dem bescheidenen Titel nach stellt sich das Werk zunächst als einen der vielen Vorläufer des neuen Supplements zum achten Bande des Corpus inscriptionum latinarum dar, und zwar einen notwendigen Vorläufer angesichts des langsamen Tempos, das der ungeheure Materialzuwachs dieser Publikation aufnötigt. Tatsächlich aber überschreitet sein Inhalt bei weitem den Rahmen einer bloßen Inschriftenpublikation und wird deswegen auch nach der endgültigen Aufnahme der hier mitgeteilten Inschriften in das CIL ein unentbehrliches Hilfsmittel für die afrikanischen Forschungen bilden; außer dem Abdruck der Inschriften nämlich erhalten wir ausführliche **Ausgrabungsberichte**, mit Plänen und Grundrissen, z. B. von Gigthi, einer obskuren Kleinstadt, die uns hier besser bekannt wird, als die meisten antiken Großstädte es sind, S. 283 ff., vom Odeon und Theater in Karthago S. 443 ff., und von einem großen punischen Munitionsdepot (Schleuderkugeln aus Ton) ebenda, S. 569 ff., von den römischen Nekropolen zu Thenae S. 330 ff. und Djebel Djelloud S. 477 ff. (hier auch die Ausbeute aus dem Saturnheiligtum) usw. Ebenso werden die **nichtepigraphischen Einzelfunde** mit in den Bericht einbezogen und z. T. abgebildet, dabei einige größere Rundskulptnren von zuweilen nicht unverächtlicher Arbeit (Taf. V, XXVIII, XXXI f.), sodann Ringe und Ringsteine S. 566 ff, Gewichte S. 588 (die hier gegebene Ablehnung der landläufigen Erklärung der Aufschrift *exacta ad Artic.* findet sich schon bei Dessau, Inscr. sel. zu no. 8633) und das sog. instrumentum (z. T. aus einem 'monte testaccio' im Theater von Karthago), dabei auch viele punische Töpferstempel S. 574 ff. und wieder einige rhodische Amphorenhenkel S. 582. Die Hauptrolle aber spielen in diesem Zusammenhange wiederum wie stets in Nordafrika die **Mosaiken**, bei denen wieder Darstellungen aus dem Landleben, Wasserszenen und Rennpferde obenan stehen (vgl. z. B. Taf. XII, XV, XVI, XXVI); die Vorliebe der Nordafrikaner für Pferde ist auch aus den Lampen leicht zu illustrieren (S. 541, 551). Für die **christliche** Archäologie, für die ja die Funde aus Nordafrika fast denen aus stadtrömischem Boden an Menge und Bedeutung Konkurrenz machen, sind als besonders wichtig hervorzuheben die Ausgrabung der Basiliken von Uppenna S. 405 ff. und Furni S. 385 ff. mit ihren zahlreichen, reich dekorierten Grabschriften in Mosaik, z. T. denen der Bischöfe des Ortes.

Aus dem **eigentlich epigraphischen Inhalt**, der leider mangels eines Index nicht übersehbar ist, seien folgende Einzelheiten hervorgehoben. Geographisch interessant sind no. 37 mit dem Ethnikon *Chinithius* und no. 175 ff. mit dem Stadtnamen des *municipium Sicilibbense*, für die Stadtverfassung no. 47 *quod legationem urbicam gratuitam ad Latium maius petendum duplicem susceperit tandemq(ue) renuntiaverit* (aus Gigtbi). Die üblichen Munizipalfêten fehlen nicht (no. 114. 115. 118). Mythologisch ist eine Weihung *Veneri Erucinae* aus Karthago wichtig (no. 246). Aus der Beamtenhierarchie sei *Q. Servaeus Fuscus Cornelianus* mit seinem ausführlichen cursus honorum

(no. 46) und der Prokonsul von Afrika *C. Aelius Pompeius Porphyrius Proculus* no. 198 (408 n. Chr.), dessen vollen Namen man noch nicht kannte, erwähnt. Zu der Türschwelleninschrift in Mosaik no. 305 [*in*]*bide vive e*[*t*] *bide* (*ut*) *possas plurima bid*[*ere*] (so ergänze ich) sei außer den bereits von Gauckler beigebrachten Analogien aus Thala und Sidi-Nasseur Allah noch die weitaus nächstverwandte aus Redir-el-Frass bei Thebessa genannt: *Invide vive et vide ut plura pos*[*s*]*is vider*[*e*] (Merlin, Comptes rendus de l'Acad. des inscr. 1907, 802 Anm. 3). Weitaus das bedeutsamste Stück ist aber no. 384, die metrische Inschrift auf den Bau von Thermen in Tunis durch Gebamundus, den Neffen des letzten Vandalenkönigs Gelimer, die Dessau (Archäol. Gesellsch. zu Berlin, Aprilsitzung 1908, s. Wochenschr. 1909, 480), unter Vorlage einer befriedigenderen Ergänzung, als sie hier gegeben wird, besprochen hat. Die hochtönonds Benennung Baiae, die diesen Thermen gegeben wird, findet sich wieder in der auch sonst ähnlichen metrischen Mosaikinschrift no. 199; beide stehen den metrischen Thermeninschriften der Salmasianischen Anthologie nahe. Die übertriebene Hingabe der Vandalen an die in warmen Klimaten ja stets beliebten heißen Bäder, wie sie uns durch jene Inschrift des Gebamundus handgreiflich vorgeführt wird, trug das ihrige bei zur Entnervung und Verweichlichung der Vandalen und damit zum Untergange ihres Reiches, dessen etwa hundertjähriger Bestand die merkwürdigste Phase der Geschichte des römischen Afrika ist.

Charlottenburg. Kurt Regling.

August Fick, Hattiden und Danubier in Griechenland. Weitere Forschungen zu den 'Vorgriechischen Ortsnamen'. Göttingen 1909, Vandenhoeck und Ruprecht. VI, 53 S. 8. 2 M.

Das Büchlein enthalt Ergänzungen und Berichtigungen zu den vier Jahre vorher erschienenen 'Vorgriechischen Ortsnamen', die in dieser Wochenschr. 1906 Sp. 851 ff. angezeigt worden sind. Sein Titel erklärt sich daraus, daß Fick von den beiden Völkergruppen, die nach ihm außer den Griechen an der Ortsnamengebung in Griechenland beteiligt sind, die der indigenen vorindogermanischen Kleinasiaten als Hattiden bezeichnet, um ihre nahe Verwandtschaft, wenn auch vielleicht nicht völlige Identität mit den Hatti = Cheta anzudeuten, die illyrisch-thrakisch-phrygische als Danubier von ihrer vorauszusetzenden Urheimat an der unteren Donau. Der Verf. ordnet, was er neu beibringt oder anders als früher auffaßt, in drei Kapiteln an: Vorgriechische Ortsnamen in Griechenland; Die vorgriechischen Völker und ihre Verbreitung; Mythen, Sagen und Kulte der vorgriechischen Völker in Griechenland. Wie schwierig der Gegenstand der Untersuchung, wie unsicher demgemäß sehr vieles von dem Vorgetragenen ist, dessen ist sich F., wie die einleitenden Ausführungen zeigen, noch mehr als in der größeren Schrift bewußt. Doch glaubt er an den Grundlinien, die er damals für die Verbreitung der vorgriechischen Stämme gezogen hat, festhalten zu können. Nur für die Kydonen im westlichen Kreta gibt er, durch des Ref. Widerspruch a. a. O. 854 f. veranlaßt, die Hypothese von ihrer Herkunft aus dem nordwestlichen Kleinasien (Mysien, Phrygien, Lydien) auf; er bleibt zwar dabei, daß sie 'Danubier' seien, erblickt aber jetzt in ihnen Bryger = Phryger, die ursprünglich auch in Illyrien ansässig gewesen und von da längs der hellenischen Westküste bis nach Kreta gewandert seien (S. 35 ff.). Ich glaube nicht, daß diese Annahme überzeugender wirken wird als die frühere; was es mit den Βρῦγοι an der Adria für eine Bewandtnis hat, insbesondere in welchem Verhältnis sie zu den Βρίγες Βρῦγοι in Makedonien, den Überresten der nach Kleinasien gezogenen Phryger, stehen, lassen die Nachrichten, die wir haben, nicht erkennen, und die Tatsachen aus dem Namenbereich, die F. für sie als Besiedler des kretischen Westzipfels geltend macht, sind nicht derart, daß sie die Kydonen wirklich von den 'Hattiden', den älteren Bewohnern des übrigen Kreta, schieden. Auch sonst wird vieles von dem neu Vorgebrachten, besonders in dem Abschnitt, der von den Mythen, Sagen und Kulten der vorgriechischen Bevölkerung handelt, schwerlich Glauben finden. Anderes wird man gern als möglich anerkennen, wenngleich mehrfach andere Möglichkeiten daneben heetehen; so erlaube ich mir zu dem, was S. 11 f. zu Ἴδα als 'karisch-lykischem' Namen gesagt ist, auf meine Bemerkungen Idg. Forsch. XXVI 110 f. hinzuweisen, zu Βάλιν τὸν Διόνυσον. Θρᾷκες Et. M. 186,32 und Εὐρυβάλινδος· ὁ Διόνυσος Hes., die S. 47 mit βαλλία 'männliches Glied' Herodas 6,69 und weiter mit φαλλός samt Zubehör verknüpft werden, auf phryg. βαλήν 'Herrscher, König' und den Ζεὺς Βαληος, Beitr. f. gr. Wortf. 138 f. Daß auch allerlei sehr Beachtenswertes geboten wird, versteht sich bei einem Manne wie F. von selbst: ich nenne z. B. die Deutung der thrakischen Σάτοι als *Savioi*, d. i. Zugehörige, Diener des Gottes *Savos* S. 46 f. Jedenfalls wird man das Ganze als einen wei-

teren Beitrag zu dem ebenso wichtigen wie schwierigen Thema willkommen heißen, in der Hoffnung, daß dieses bald einmal von einer berufenen Kraft in seiner Gesamtheit quellenmäßig und mit gründlicher Kritik alles einzelnen behandelt werden werde.

Bonn. Felix Solmsen.

Carolus Heiter, De patriciis gentibus quae imperii Romani saeculis I. II. III. fuerint. Dissert. Berlin 1909. 79 S. gr. 8.

„Patriciorum numerum auxi consul quintum iussu populi et senatus" sagt Kaiser Augustus in seiner Selbstbiographie. Der Auftrag oder die Vollmacht zu dieser Ergänzung des stark zusammengeschmolzenen Patriziats war ihm durch die lex Saenia (29 v. Chr.) erteilt worden, nachdem bereits 16 Jahre vorher Julius Cäsar bei der Herstellung des Senats eine gleiche Maßregel vorgenommen hatte. Der nächste Schritt in dieser Richtung erfolgte durch Claudius vermöge seines Zensoramtes im J. 48 n. Chr., und wir erfahren durch Tacitus (Ann. XI 25), daß damals nur wenige der aus der alten Zeit stammenden Geschlechter noch übrig, daß sogar die von Cäsar und Augustus neu hinzugewählten schon 'erschöpft' waren. Bezeichnend ist, daß Tiberius, wie es scheint, sich nur selten oder gar nicht zu 'Nobilitierungen' dieser Art herbeigelassen hat. Die Flavier hingegen und ihre Nachfolger haben in ihrer Eigenschaft als Zensoren den Patriziat wiederholt vermehrt. — Die Ursachen jenes allmählichen Zusammenschwindens der Altbürgerschaft sowie die besonderen Verhältnisse, die diesen Prozeß in Rom verlangsamt haben, sind namentlich durch Mommsen ausführlich dargelegt worden. Seine Forschungen, auch die Marquardts, Wissowas u. a. bilden außer den alten Schriftstellern und den epigraphischen Sammelwerken selbstverständlich die Grundlage für die vorliegende Arbeit, und soweit ich urteilen kann, hat Heiter jene Quellen und Hilfsmittel sehr sorgfältig und erfolgreich für seine nicht leichte Aufgabe benutzt. Hin und wieder bringt er auch Berichtigungen und Ergänzungen zu den grundlegenden Werken.

Die Zugehörigkeit einer Person zum Patriziat festzustellen ist für die Kaiserzeit meistens nicht ohne Schwierigkeit, da sehr selten der einzelne als 'patricius' ausdrücklich bezeichnet ist. Dagegen findet H. ein zuverlässiges Beweismittel darin, daß gewisse Priesterämter, auch nachdem der Geschlechtsadel seine politischen Standesrechte eingebüßt hatte, ausschließlich patrizische Ämter geblieben sind: die Würde des rex sacrorum, der flamines maiorum, der salii (Collini und Palatini), der flamines divorum — von den Arvalen, deren Namen uns bekannt sind, etwa 160, war nur ein Dritteil patrizischer Abkunft —. Ferner waren die Magistrate durch gesetzliche Bestimmungen unter Patrizier und Plebejer verteilt, der Geschlechtsadel somit von bestimmten Ämtern ausgeschlossen. — Mit Hilfe dieser Kriterien hat der Verf. (S. 7 ff.), unter genauer Angabe der Quellen, ein Verzeichnis der durch die einzelnen Kaiser, bis zu Caracalla, neu geschaffenen Patrizier zusammengestellt. — Auffallend gering, nebenbei bemerkt, war in der Kaiserzeit die Zahl der im Senat vertretenen patrizischen Geschlechter, im J. 65 n. Chr. nur fünf gegen zwölf der plebejischen Nobilitäten (Willems, Le sénat romain).

S. 28 folgt eine Übersicht der noch in der letzten Zeit des Freistaates bestehenden oder doch in der Öffentlichkeit hervortretenden patrizischen Geschlechter. Zu den ältesten zählte das „Aemilium genus fecundum bonorum civium, et qui eadem familia corruptis moribus, inlustri tamen fortuna egere" (Tac. Ann. VI 27). In seinen letzten Sprossen, den mit des Augustus Hause verschwägerten Lepidi und den Scauri, erlischt das Geschlecht unter den ersten Kaisern. Die näheren, z. T. tragischen Umstände, unter denen es geschah, möge man bei Tacitus nachlesen. Auch der Ausgang mancher anderen in dieser Statistik aufgeführten Familien ist wohl dazu angetan, melancholische Betrachtungen hervorzurufen; man denke nur an den (wahrscheinlich) letzten der Sergier, der Claudier, der Sulpicier, an das Ende des Faustus Cornelius Sulla Felix (Ironie des Schicksals), der auf Neros Befehl 62 n. Chr. getötet wurde (hier läuft dem Verf. ein sonderbarer Lapsus unter: „eum (Sullam) a. 69 imperatoris Othonis amicum perisse putem"). — Die Valerii Flacci gingen mit dem bei Dyrrhachium gefallenen C. Valerius Flaccus zu Ende, wogegen die Valerii Messallae in verschiedenen Zweigen, s. T. durch Adoption, noch lange fortgeblüht haben.

Nachdem der Verf. S. 39 die Namen der zu Beginn der Kaiserzeit bereits ausgestorbenen patrizischen Familien aufgezählt hat, skizziert er in chronologischer Reihenfolge die teilweise sehr interessanten Schicksale der plebejischen Familien, die von Julius Cäsar und seinen Nachfolgern in den Patriziat aufgenommen wurden: die Antonier und Octavier, die Antistii Veteres, Appulei, Aquilii,

Arruntii usw., die aus den zahlreichen Juniern hervorgehobenen Silani (65 n. Chr. erloschen), denen, wie vielen anderen Familien (z. B. den Salvii Othones), Freundschaft oder Verwandtschaft mit dem Kaiserhause schließlich zum Verhängnis geworden ist (Tac. Ann. XV 35). — Ein alphabetisches Verzeichnis dieser neugeschaffenen patrizischen Geschlechter bildet den Schluß der Dissertation.

Erhebliche Druckversehen habe ich nur wenige bemerkt: S. 39 Z. 9 v. o. fehlt ein Prädikatsverbum, ebd. Z. 26 v. o. ist das Zitat aus Tac. (Hist. III 9) ungenau; S. 58 Z. 6 v. o. l.: num . . pervenerint.

Lugano. **Eduard Wolff.**

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XIII, 4—6.

I (241) **H. von Arnim**, Kunst und Weisheit in den Komödien Menanders. Menander ist ein Hauptfaktor der antiken Bildung und der Klassiker der Komödie nicht durch seine Kunst — zierliche Verse, reine, geschmackvolle Sprache, Hervorbrechen der Reflexion in Debatten und Sentenzen, Stoffkreis und Komposition der Handlung, typische Charakteristik — allein geworden, sondern auch durch die mit seiner Dichtung aufs innigste verschmolzene Dichterweisheit. — (254) **F. Koepp**, Pergamenische Skulpturen (Taf. I —III). Auf Grund der Altertümer von Pergamon VII: F. Winter, Die Skulpturen. — (267) **M. Siebourg**, Horaz und die Rhetorik. Für die richtige Wertung der Horazischen Philosophie ist mit dem starken Einfluß der Rhetorik zu rechnen. — (279) **K. Dieterich**, Zum Gedächtnis an K. Krumbacher. — (296) **P. D. Ch. Hennings**, Die Heimat der Phäaken. Sämtliche Angaben Homers über Land und Volk der Phäaken stimmen nach Champault mit der Insel Ischia überein. — (300) C. Sudhoff, Ärztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden (Leipzig). 'Verdienstvoll'. *J. I.* — II (169) **W. Münch**, Erinnerungen an O. Jäger. — (181) **K. Geissler**, Methodische Wiederholungen aus der lateinischen Grammatik. I. Der Indikativ und Konjunktiv in Hauptsätzen. — (191) **W. Reichardt**, David Ruhnkens Doctor umbraticus. Inhalt, Quellen und Würdigung von Ruhnkens Antrittsrede 'De doctore umbratico'. — (212) **E. Stemplinger**, Schullügen. — (218) **H. Gilbert**, Wert oder Wertlosigkeit der Schulzeugnisse. Eine Statistik der Abiturienten der Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meißen ergibt, daß die Behauptung, alle in der Schule hervorragenden Schüler entgleisten oder es würde nichts aus ihnen, nicht richtig ist.

I (305) **W. Vollgraff**, Rhodos oder Argos? Zur Entwickelungsgeschichte der Heraklessage. Der Sageninhalt des Dodekathlos ist argivisch, obgleich er in einem Abenteuer (Raub der Rinder des Geryones) von einem rhodischen Dichter umgearbeitet worden ist. — (318) **W. Kroll**, Moderne lateinische Syntax. Über die psychologische Methode und die historische Sprachbetrachtung. — (327) **R. Schneider**, Vom Büchlein De rebus bellicis (mit einer Taf.). Legt nach einem ausführlichen Auszuge dar, daß sich aus der verschwundenen Speyrer Hs das Alter des Anonymus nicht bestimmen läßt, und daß er wegen der Pfeilgeschütze ins Mittelalter gehört. — (373) **H. Lietzmann**, Bemerkungen zur Handschriftenphotographie. — (376) **V. Gardthausen**, Der Tod des Masistios bei Herodot. Gegen Wrights Hypothese, Herodots Erzählung vom Tode des Masistios gehe auf Aischylos' Glaukos zurück [Wochenschr. Sp. 130]. — (378) **O. Clemen**, Spalatin über die Auffindung einer antiken Mädchenleiche in Rom 1485. — Die Vorsokratiker — übersetzt von W. Nestle (Jena). 'Bietet reichste Anregung' *K. Weller*. — (379) B. Schrader, Archaische Marmorskulpturen im Akropolismuseum zu Athen (Wien). Wird anerkannt von *G. Weicker*. — (381) P. Bolchert, Aristoteles' Erdkunde von Asien und Libyen (Berlin). 'Sorgfältige und äußerst bequem zu benutzende Zusammenstellung'. *W. Ruge*. — II (225) **E. Stemplinger**, Verkrüppelt das Gymnasium Körper und Geist? Gegen die Broschüre L. Kemmers 'Grundschäden der Gymnasien und Vorschläge zu ihrer Heilung'. — (237) **J. Kaiser**, Die Münchener Bewegung zur Fortbildung der Mittelschulen. — (251) **G. Werle**, Die Ausgestaltung des Jugendwanderns an unseren höheren Schulen. — (271) C. F. G. Heinrici, Hellenismus und Christentum. 'Führt den Laien ernstlich in die Sachlage ein und regt den Wissenden durch neue Gesichtspunkte zu neuer Prüfung an'. *H. Preuß*. — (272) Ulbricht, Grundzüge der alten Geschichte 4. A. von W. Becher. II (Meißen). 'Gut gelungen'. *H. Lamer*.

I (385) **C. Rouge**, Bestattungsriten im alten Griechenland. Eine genaue Nachprüfung der Beweise ergibt die Unrichtigkeit der Behauptung Dörpfelds, es habe in Griechenland stets eine 'Brennung' der Leichen mit nachfolgender Beerdigung stattgefunden. Der Wechsel der Bestattungsgebräuche erklärt sich daraus, daß die Träger der mykenischen Kultur keine Griechen waren. — (400) **W. Süss**, Die Technik der Aristophanischen Komödie. Probevorlesung. Handelt nach einem Überblick über die Entstehung der Fragestellung über die drei Elemente: 1) den Agon, 2) die komische Hauptfigur ('Kasperle'), 3) den Chor. — (413) **I. Hammer-Jensen**, Die Druckwerke Herons von Alexandria. (Schl. f.) — (450) M. Wundt, Geschichte der griechischen Ethik. I (Leipzig). 'Schönes Werk'. *O. Immisch*. — (454) Th. Meyer, Theodorus Priscianus und die römische Medizin (Jena). 'Die allgemeine Einleitung ist in ihren Hauptzügen anzufechten; die Übersetzung ist recht zuverlässig'. *J. I.* — II (273) **J. Schönemann**, Zur Erinnerung an den Freundschaftsbund zwischen Schiller und W. v. Humboldt. — (292) **S. Reiter**, Briefwechsel zwischen K.

O. Müller und L. Schoen. (F. f.) — (326) **A. Nebe**, Der Neudruck von Comenius' Orbis sensualinm pictus (Leipzig). 'Vollkommen zuverlässige Wiedergabe'.

Le Musée Belge. XIV, 1. 2.

(5) **P. Graindor**, Fouilles et recherches à Ténos (1909). Topographie, Architektur, Münzen, Inschriften, darunter eine, die zum erstenmal die Architheorie einer Frau bezeugt, und Verbesserungen zu schon veröffentlichten Inschriften (F. f.). — (55) **F. Cumont**, À propos de Sebazius et du Judaïsme. Paris' Auszug aus Valerius Maximus (I 3,2) beweist, daß die gewollte Vermengung von Juppiter Sabazius und Jahve Zebaoth bis in die hellenistische Zeit hinaufgeht. In der Liviusepitome (Oxyrh. Pap. IV) Z. 192 wird ergänzt: It[alia expulsi, item Iudaei. — (61) **J. P. Waltzing**, Minucius Felix 9,1 et 34,5. Verteidigt an der ersten Stelle die Überlieferung *praedicationibus* 'Prophezeiungen' mit Stellen aus Tertullian und erklärt an der zweiten *sacraria* (geheime) 'Versammlungsstätten', nicht 'Kirchen'. — (65) **Th. Simar**, Christoph de Longueil, humaniste (1488—1522). Kap. 5—8 (F. f.). — (111) **J. P. W.**, Mars Camulus. Hinweis auf eine von Koerber im Röm.-germ. Korrespondenzblatt II 68 veröffentliche Inschrift aus Mainz.

(113) **P. Henen**, Index verborum quae Tertulliani Apologetico continentur. D-M. — (179) **T. Simar**, Les manuscrits de Martial du Vatican. — (217) **P. Henen**, Notes sur Tertullien, Apologétique. Zur Kritik und Erklärung. — (222) **J. B. Mangere**, Tertullien, Apologétique 23,12. Zur Erklärung. — (226) **R. Nihard**, Tertullien, Apologétique 11,4. Liest mit den anderen Hss gegen den Fuldendis *continendo*. (229) Minucius Felix, Oct. 36,7. Verteidigt die Überlieferung *continere* als synonym mit *tenere*, *retinere*.

Literarisches Zentralblatt. No. 26.

(860) A. H. Gardiner, The admonitions of an Egyptian sage from a Hieratic papyrus (Leipzig). 'Mustergültig'. *J. Herrmann.* — (862) C. Ritter, Platons Staat (Stuttgart). 'Läßt ein tiefes Studium und Verständnis für Plato erkennen'. *Sange.* — (863) J. Lindeboom, Erasmus. Onderzoek naar zijne theologie (Leiden). 'Beherrscht in seltener Weise die betr. Literatur'. βς — (866) W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten (Leipzig). Notiert von *Brockelmann.* — Der römische Limes in Österreich. X (Wien). 'Mit bekannter Gründlichkeit durchgearbeitet'. *A. R.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 26.

(1612) Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami denuo recogn. per P. S. Allen. I (Oxford). 'Die unentbehrliche erste Grundlage für gesicherte wissenschaftliche Arbeit'. *W. Brecht.* — (1616) G. Nicole et G. Darier, Le sanctuaire des dieux orientaux au Janicule (Rom). 'Überraschende Funde'. *R. Dussaud.* — (1618) C. Clemen, Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments (Gießen). 'Orientiert in sehr zuverlässiger Weise'. *W. Brandt.* — (1628) Sammlung der griechischen Dialektinschriften. IV, 4: O. Hoffmann, Grammatik und Wortregister zu III, 1 (Göttingen). 'Der Herausg. und seine Mitarbeiter verdienen für ihre entsagungsvolle Arbeit den wärmsten Dank'. *P. Kretschmer.* — (1629) R. Lackner, De casuum, temporum, modorum usu in Ephemeride Dictyis-Septimii (Innsbruck). 'Fleißige Sammlung'. *R. Günther.* — (1637) Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. V (Münster). 'Ein neuer trefflicher Beweis, wie aus mühsamer Kleinarbeit große wissenschaftliche Ergebnisse gewonnen werden können'. *E. Anthes.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 26.

(705) Genethliakon, C. Robert überreicht von der Graeca Halensis (Berlin). Inhaltsübersicht von *G. J. Schneider.* — (709) K. Jaisle, Die Dioskuren als Retter zur See (Tübingen). 'Übersichtliche und erschöpfende Zusammenstellung ohne neue Ergebnisse'. *H. Steuding.* — (710) A. de Marchi, Vesti, armi, riti e costumi nel codice omerico illustrato dell' Ambrosiane (S.-A.). 'Fleißige Studie'. *Chr. Harder.* — (711) The Eumenides of Aeschylus — by A. W. Verrall (London). 'Sorgfältig'. E. D. A. Morshead, The suppliant maidens, The Persians, The Seven against Thebes, The Prometheus bound of Aeschylus translated (London). 'Geeignet, Sinn und Verständnis für die hohe Poesie der attischen Tragödie zu fördern'. *F. Adami.* — (712) L. E. Lord, Literary criticism of Euripides in the earlier Scholia (Göttingen). 'Übersichtliche Zusammenstellung'. *K. Busche.* — (713) A. Choisy, Vitruve (Paris). 'Sucht Vitruv aus sich selbst zu verstehen'. *A. Köster.* — (715) J. M. Burnam, Commentaire anonyme sur Prudence (Paris). 'Dankenswert'. *F. Schuster.* — (716) A. Polaschek, Über die für erfolgreichen Betrieb des lateinischen und griechischen Unterrichts erforderlichen Stundenzahlen. Beistimmend angezeigt von *Th. Opitz* — (725) **Th. Plüss**, Das horazische 'Vile potabis'. Zur Erklärung. In der zuversichtlichen Vorfreude einer Erinnerungsfeier für Mäcenas falle dem Gastgeber noch eben vor der Einladung an Mäcenas die Frage aufs Herz, ob er wirklich dem feingewöhnten Freunde zumuten könne, seinen Erinnerungswein mitzutrinken, und diese Frage müsse er, trotz allen Freundschafts- und Beziehungswerten des Weins, sich selber wohl oder übel verneinen.

Die Saalburg. No. 22/3.

(358) **E. Heuser**, Die Ludowicische Terra-Sigillata-Sammlung und die Glasurfrage. Die Sammlung ist dem Historischen Museum in Speyer als Geschenk überwiesen worden. Der Glanz der Gefäße ist durch eine Glasur hervorgerufen, wie die Fingerabdrücke des Töpfers zeigen. — Berichte über die Vorträge von (361) **F. Walter**, Probleme der griechischen Sagenforschung, (362) **A. Götze**, Ein Besuch bei den

dilnvielan Elefantenjägern Weimers, (364) **E. Fabricius**, Das römische Leger mit besonderer Rücksicht auf die Saalhurg, (369) **R. Oehler**, Einiges über Tracht, Ausrüstung und Bewaffnung des römischen Heeres zu Ende der Republik und zu Beginn der Kaiserzeit, (372) **A. Köster**, Die Keufkraft des Geldes im Altertum, (373) **S. von der Schulenburg**, Die Ausgrabung des Menasheiligtums, (384) **M. C. P. Schmidt**, Altgriechisches in unserer heutigen Geographie, **R. Oehler**, Das Römerlager Cernuntum.

Mitteilungen.

Zur Helena des Euripides.

V. 865—7. Theonoe tritt in Begleitung von zwei Dienerinnen, die Leuchter (Art Gestell oder Feuergeschirr, auf dem man aufgehäuftes dürres Holz und Kien anzündete) und Fackeln tragen, aus den Gemächern des Schlosses harvor und wendet sich an die eine der Begleiterinnen mit den Worten:

ἡγοῦ σύ μοι φέρουσα λαμπτήρων σέλας,
θείου δὲ σεμνον θεσμὸν αἰθέρος μυχόν,
ὡς πνεῦμα καθαρὸν οὐρανοῦ δεξώμεθα.

Des ist der Wortlaut in der dritten Ausgabe Neucks, Leipzig 1871. In der annotatio critica lesen wir: adoptavi Hermanni coniecturam quamvis incertam. Deß der zweite Vers nicht sofort verständlich ist, muß selbstredend der fehlerhaften Überlieferung zugeschrieben werden. Die verschiedenen Besserungsvorschläge s. bei Wecklein 1898. Die Cod. Laurentieni des 14. Jahrh. L und G bieten die Lesart θεῖον . σεμνοῦ . . μυχῶν, was keinen einleuchtenden Sinn gibt, wenn wir auch mit dem οὐρανοῦ des nächsten Verses des μυχῶν verbinden, es sei denn, deß wir, den manus correctrices folgend, das θεῖον in θείου — Imperativ von θειοῦν schwefeln, räuchern, reinigen, weihen — änderten, dem θεσμόν eher ungefähr die Bedeutung 'Bestand' beilegten und das σεμνοῦ θεσμὸν αἰθέρος dem einfecheren σεμνὸν αἰθέρα gleichsetzten. Hermanns Vorschlag ändert leider die Schwerfälligkeit des Verses wenig. H. van Herwerden het deher vor und nach θεσμόν je ein Kreuz gesetzt. Pflngk schlug freilich vor, das σεμνόν mit dem θεσμόν in ein Wort zuverschmelzen und σεμνόθεσμον zu lesen: *sulfure lustra aetheris recessum sanctis legibus consecratum*. Mit Recht bemerkt eher Pearson: „No cause of corruption is commonar than the failure to recognise e compound word", vgl. Heedlem, Class. Rev. XV S. 17 f. Am allerainfachsten und wahrscheinlichsten ist die Änderung Hartungs:

θεῖον δὲ σεμνοῦ θὲς πρὸς αἰθέρος μυχόν.

Nur stört des leicht entbehrliche πρός. In den Hss lesen wir μον. Was könnte as nun bedeuten? μοι würde, wie mich Prof. Diels aufmerksem zu mechen die Frenndlichkeit gehebt hat, einen im iambischen Varsmaß unmöglichen Hiet bilden; euch dürfte das zweimalige Vorkommen des Wortes in den beiden ersten Versen anstößig sein. Jedenfalls hätten wir es mit einem Wort zu tun, welches in dem schon ohnehin varständlichen Verse eine nebensächliche Rolle spielt, und das wära vielleicht μάλα. Also hätten wir:

θεῖον δὲ σεμνοῦ θὲς μάλ' αἰθέρος μυχόν,

d. h.: 'recht heilig leß des hehren Äthers Tiefe mich umwehn'.

V. 1310. Der Chor singt von dem Rauh der Kore. In der Schildernng des rastlosen Nachjegens dar unglücklichen Mntter heißt es:

κρόταλα δὲ Βρόμια διαπρύσιον
ἱέντα κέλαδον ἀνεβόα,
θηρῶν ὅτε ζυγίους
ζεύξασα θεὰ σατίνας,
τὰν ἁρπασθεῖσαν κυκλίων
χορῶν ἔξω παρθενίων
μέτα κοῦραι ἀελλόποδες,
ἁ μὲν τόξοις Ἄρτεμις, ἁ δ'
ἔγχει Γοργῶπις πάνοπλος·
αὐγάζων δ' ἐξ οὐρανίων
— — — — — — —
ἄλλαν μοῖραν ἔκραινε.

Wo ist das Prädiket zu dem Satze, der mit θηρῶν ὅτε beginnt? Die verschiedenen Vorschläge, die bei Wecklein zusammengestellt sind, weichen mehr oder weniger vom ursprünglichan Text, den die Hss L und G bieten, ab. Freilich steckt wohl der Fehler in dem θηρῶν ὅτε, das meiner Ansicht nech sehr laicht in θηρᾶν τότε, entsprechend dem ποτέ em Anfang der Strophe, geändert werden kann. So erhalten wir denn folgenden Wortleut: κρόταλα δὲ Βρόμια διαπρύσιον ἱέντα κέλαδον ἀνεβόα θηρᾶν τότε ζυγίους ζεύξασα θεὰ σατίνας τὰν ἁρπασθεῖσαν κυκλίων χορῶν ἔξω παρθενίων· μέτα κοῦραι ἀελλόποδες, ἁ μὲν τόξοις Ἄρτεμις, ἁ δ' ἔγχει Γοργῶπις πάνοπλος· αὐγάζων δ' ἐξ οὐρανίων, nach Hermenn vermutlich Ζεὺς δ' ἑδράνων (van Herwerden: ∠ _ _ _ ⟨Ζεὺς δ' ἑδράνων⟩), vielleicht: πάνθ' ὁ Ζεὺς εἰδὼς ἑδράνων ἄλλαν μοῖραν ἔκραινε.

V. 1476 f. In dem Chorlied, das die voreussichtliche Rückkehr der glücklichen Helena mit ihrem Gemahl in die Heimat besingt, heißt es zum Schluß:

μόσχον θ', ἂν λίποιτ' οἴκοις
— — — — — — — —
ἇς οὔπω πεῦκαι πρὸ γάμων ἔλαμψαν.

Schon Musgrave hat den sinnlosen Optativ der Hss L und G durch das Pertizip λιπόντ', d. h. λιπόντε, zu ersetzen vorgeschlagen. Das ἂν λάβοις, das Groeppel lesen will, scheitert meiner Ansicht nech an dem ἂν λάβοις V. 1467; es wäre nur eine Wiederholung desselben Ausdrncks. Folglich fallen euch die übrigen Vorschläge fort, nech denen im vorletzten Vers ein Ausdruck wie θάλλουσαν ἐν πατρῴοις (Musgrave), θάλλουσαν ἐν θαλάμοις (Hermann), εὔμορφον Ἑρμιόναν (J. H. H. Schmidt) zu erwerten wäre. Es ist notwendig, ein verbum finitum zu ergänzen. das mit λιπόντε varhundan werden könnte. Dem Sinu und dem Versmeß _ ∠ ⏑ ∠ ⏑ ⏑ _ nach dürfte ἠρρήσαθ', Ἑρμιόναν, gut passen. So wära denu μόσχον θ' von ἂν λάβοις, V. 1467, abhängig, wonach dann die nähere Bestimmung folgt:

ἂν λιπόντ' οἴκοις
ἠρρήσαθ', Ἑρμιόναν,
ἇς οὔπω πεῦκαι πρὸ γάμων ἔλαμψαν.

St. Petersburg. Friedrich Wiedemann.

Zur lateinischen Syntax.

Zu dem sehr interessanten Artikel von J. H. Schmalz (Wochenschr. Sp. 701 ff.) glaube ich passend noch hinzuzufügen, daß auch im Italienischen '*eccetto*' gleichwie das lat. *excepto* als Präposition ganz in der Bedeutung von *praeter* vorkommt, also nicht nur mit einem Nomen im Singuler verbunden, sondern auch mit der Mehrzahl, z. B. *eccetto due luoghi*, *eccetto le cose vostre* usw. De im Latein, wie Schmalz richtig bemerkt, diese Verbindung nirgends in der klassischen oder nachklassischen Zeit vorkommt, wo derertige Konstruktionen unerträglich gewesen wären, sondern erst in der späteren Latinität infolge des Eindringens der Volkssprache, so schien es nicht unnütz, auch die gleiche italienische Konstruktion als Beweis und Bestätigung der lateinischen vulgären Konstruktion anzuführen.

Auch andere Redensarten können im Italienischen

so ahsolnt gebraucht werden, wie z. B. *visto* (oder *veduto*): *visto i risultati dell' inchiesta*, wo aher *visto* nicht als Präposition aufgefaßt wird, sondern als elliptische Konstruktion anstatt: *avendo visto*, *dopo aver visto* usw.

Noch eins: die von Schmalz Sp. 703 angeführte Stelle ans Sall. Hist. IV 10 M. *ita castra sine volnere introitum* (sc. *est*) scheint mir nicht auf derselhen Stnfe zu stehen wie die anderen, so daß man anch sagen könnte (indem man den Satz in den Abl. abs. setzte): *ita castrn sine volnere introito*; denn Konstruktionen wie *foedus inito*, *ignem supposito* u. a., die „nls Abl. nhs. neutri generis mit Ohjektsakkusativ aufzufassen sind", scheinen mir anderer Art zu sein als *castra* . . . *inito*, da hiar *castrn* entweder hloßer Akkusativ der Richtung ist (vgl. Stangl, Wocheuschr. 1905, 1291) oder von der Präposition des Kompositums regiert wird; ehensogut sagen wir *introire in castra*, *introire in urbem* usw. wie, mit ansgelassener Präposition und ohne die Natur der Redensart irgendwie zn modifizieren, *introire castrn*, *introire urbem* usw.

Padua. Pietro Rasi.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

F. Klnge, Da Platonis Critia. Halle, Niameyer.

G. G. Bertazzi, Storia genatica dell' idealismo Platonico a dai suoi significati. III. Rom-Mailand, Alhrighi, Segeti & Oo. 5 L.

Theophrasti περὶ λέξεως libri fragmenta. Collegit A. Mayer. Leipzig, Teuhner. 5 M.

Archimedis opera omnia oum commantariis Entocii. Iternm ed. J. H. Heiherg. I. Leipzig, Tenbner. 6 M.

A. Schulte, De ratione qnae intercedit inter Polyhinm et tahulas pnhlicas. Halle, Niameyer.

Handhuch znm Nenen Testament. III: Die Briefe des Apostels Panlns — erkl. von H. Lietzmann. Tühingen, Mohr. 5 M. 30.

J. M. Heer, Evengelium Gatianum. Fraihnrg, Herder. 14 M.

V. Čajkanović, Fragmant eines apokryphen Evangeliums. S.-A. aus Duhovna Straža II (sarhisch).

Irenaeus gegen die Häretiker. Buch IV nnd V, in armenischer Version, hrsg. von E. Ter-Minassiantz. Leipzig, Hinrichs. 10 M.

I. Sajdak, Nazianzenica. S.-A. ans Eos XV, 2.

Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectaa. Tart. ed. F. Solmsen. Leipzig, Teuhner. 1 M. 60.

P. Cropp, Da anctorihus, quos sacutus Cicero in lihris de natnra deornm Academicornm novorum theologiam reddidit. Diss. Göttingen.

G. Dammann, Cicaro quo modo in epistulis sermonem hominihus, quos appellat, et rehus, quas tangit, accommodaverit. Diss. Greifswald.

H. Sjögren, Commentationes Tullianae. De Ciceronis apistulis ad Brutum ad Quintum fratrem ad Atticum quaestiones. Leipzig, Haupt. 4 M.

Calpurnii et Nemesiani Bucolica. Recogn. C. Giarratano. Neapel, Datken & Rocholl.

H. Mirgel, Da synaloephis et caesuris in versu hexametro latino. Diss. Göttingen.

G. Costa, L'originale dei Fasti cousolari. Rom, Loescher.

Tituli Faleriorum veterum. Collegit — G. Herbig Laipzig, Barth.

E. Diehl, Pompejanische Wandinschriften und Verwandtes. Bonn, Marcus & Weher. 1 M. 60.

P. Rasi, Nuova interpretazione della iscrizione posta alla hase della colonna Traiana. Padua.

W. S. Tenffels Geschichte der römischan Literatur. 6. Aufl. neu hearheitet von W. Kroll und F. Skntsch. II. Die Literatur von 31 v. Chr his 96 n. Chr. Leipzig, Teuhner. 6 M.

E. Martini, Grundriß der Geschichte der römischen Literatur. I. Münster, Schöningh. 3 M. 60

P. Stengel, Opferhränche der Griechen. Leipzig, Teuhner. 6 M.

P. Perdrizet, Cultes et mythes du Pangée. Paris, Barger-Levrault & Cie. 5 fr.

R. Reitzenstein, Die hallanistischen Mysterienreligionen. Leipzig, Teuhner. 4 M.

J. G. Wintar, Tha myth of Hercules at Rome. New York, The Macmillau Company.

W. A. Heidel, Die Bekehrung im klassischen Altertum mit hesonderer Berücksichtigung des Lucretius. S.-A. aus dar Zeitschr. f. Raligionspsychologia III, 11

K. A Dietze, Kritischa Bemerkungen zur nauesten Auflage von A. Draws 'Christnsmythe'. Bremen, Strom

K. J. Neumann, Entwickelung und Aufgaben der alten Geschichte. Straßhurg, Haitz. 3 M.

M. Radin, The Legislation of the Greeks and Romans on Corporations. Diss. der Colnmbia-Universität.

P. O. Schjott, Die Horkunft dar Etrusker und ihre Einwnnderung in Italien. Christiania, Dyhwad.

E. Köstlin, Die Donaukriege Domitians. Diss. Tühingen, Heckeuhauer. 2 M.

A. Besançon, Les adversaires de l'hellénisme à Rome pendant la perioda républicaine. Paris, Alcan. 6 fr.

E. M. Antoniadis, Ἔκφρασις τῆς Ἁγίας Σοφίας. Τόμος Γ'. Leipzig, Kommissionsverlag Teuhner. 50 M.

W. M. Lindsay, Early Irish Minuscule Script. Oxford, Parker & Co. 5 s.

R. Schultz, ΑΙΔΩΣ. Rostocker Diss.

C. L. Mender, The nsage of *idem ipse* and words of related meaning. New York, The Macmillan Company.

Scheindlers Lateinische Ühungshücher. Übungsstücka von H. St. Sedlmayer. Wien, Tempsky. III. IV je 1 M. 40, V 2 M.

Mittailungen des Vereins der Frennda des humanistischen Gymnasinms. 16. Heft. Wien, Fromme

Laelia. A comedy New first printed hy O. C Smith. Cambridge, University Press 3 s. 6.

Scriptor Latinus (nova 'Civis Romani' series). hrsg von W. Lommatzsch. VIII, 1. 2. Frankfurt a. M., Lüstenöder. Der Jahrgang 4 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 30. Juli. **1910. № 31.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Kurtius Gleisberg, De vocabulis tragicis quae apud Platonem inveniuntur. Breslauer Dissertation. Berlin 1909, Mayer & Müller. 63 S. 6.

Die poetische Schönheit, die an manchen Stellen Platons Dialoge auszeichnet, ist ja leicht zu erkennen. Sie zeigt sich nicht nur im ganzen Satzgefüge, sondern oftmals auch in der Wortwahl; daß aber Platons Vorliebe für poetische Wörter nicht in allen Dialogen gleichmäßig zutage tritt, hat besonders Campbell nachgewiesen. Gleisberg beschränkt seine Untersuchungen ausschließlich auf die 'tragischen' Wörter, d. h. auf Wörter, die Platon augenscheinlich aus einem tragischen Dichter herübergenommen hat, weil sie in der älteren Literatur sonst nicht vorkommen. Nach einer längeren Einleitung, in der er für seine Prinzipien und die von ihm benutzten Hilfsmittel Rechenschaft ablegt, teilt er den Stoff in zwei Hauptabschnitte. Im ersten Kapitel behandelt er die im strengsten Sinne tragischen Wörter, im zweiten Kapitel dagegen die Wörter, die bei den Tragikern und bei Platon in einer anderen Bedeutung oder einer anderen Verbindung vorkommen als sonst; anhangsweise nennt er einige tragische Wörter, die bei Platon nur an solchen Stellen vorkommen, wo auf bestimmte Tragödienstellen ausdrücklich Bezug genommen wird. Das wird alles sehr sorgsam ausgeführt. Wegen der Abgrenzung der tragischen Wörter bleibt jedoch ein Zweifel übrig. Daß ein Wort in der uns überlieferten Literatur lediglich bei den Tragikern und bei Platon vorkommt, berechtigt uns nicht in allen Fällen, dasselbe als tragisch zu stempeln, und umgekehrt konnte wohl auch ein tragisches Wort ausnahmsweise zu einem anderen Schriftsteller den Weg finden. Wenn Platon (Gorg. 516 A) sagt: μὴ λακτίζοντας ἑαυτὸν μηδὲ κυρίττοντας μηδὲ δάκνοντας, dürfen wir dann κυρίττω zu den tragischen Wörtern rechnen, die beiden anderen Verben aber nicht? G. führt als tragisches Wort παρακέλευσμα auf, weil es nur bei den Tragikern und bei Platon vorkommt, gibt aber selbst zu, daß das bloße κέλευσμα auch bei Herodot und Thukydides vorkommt, und führt daher dieses nicht unter den tragischen Wörtern auf. Er hätte mit der Zufälligkeit der Überlieferung mehr rechnen sollen.

G. zählt bei Platon im ganzen 63 tragische Wörter. In einer kurzen Notiz (S. 61,2) hat er die Berechnung aufgestellt, wie diese sich auf die verschiedenen Dialoge verteilen. Ich habe durch Benutzung von Asts Lexikon in einigen Fällen etwas höhere Zahlen gefunden; namentlich möchte ich hervorheben, daß für γέννημα die Stelle aus der Epinomis 983 E (deren Echtheit G. anerkennt) übersehen worden ist. Mit übergroßer Vorsicht sieht G. ganz davon ab, chronologische Schlüsse aus den Zahlen zu ziehen. Nach meiner Ansicht geht es aus den Zahlen recht deutlich hervor, daß der poetische Ton nicht, wie Bergk und Zarncke (s. S. 62) meinten, in den Jugendschriften, sondern vielmehr in den Altersschriften vorherrscht. Um dies nachzuweisen, müßte man aber auch die Verbindung genauer untersuchen, in der sich jedes tragische Wort findet. Es macht einen großen Unterschied, ob ein Wort z. B. in Agathons Rede im Symposion oder in Sokrates' zweiter im Phaidros vorkommt, oder ob wir es in einer ernsthaften Untersuchung, die Platon mehr im eigenen Namen anstellt, vorfinden. Ich fasse die Sache so auf, daß Platon sich zuerst absichtlich in gewissen Fällen der poetischen Ausdrucksweise bediente; später wurde sie ihm zur Manier.

G. berücksichtigt nur die Dialoge, die er als echt anerkennt; für die Echtheitsfrage würde es doch vielleicht nicht ohne Ertrag gewesen sein, wenn er auch die zweifelhaften Dialoge berücksichtigt hätte. Namentlich bedauere ich, daß er die Briefe ausgeschlossen hat. Hier hätte er nicht nur für παρακέλευσμα und συνέστιος weitere Belegstellen, sondern auch eine Reihe von neuen tragischen Wörtern finden können. Nach seiner Definition müßten nämlich αὐτόκλητος, ξενοφόνος und σύμφρων als tragisch gelten, und nach einer etwas liberaleren Betrachtungsweise könnte man wohl auch Wörter wie ἄκουσμα, ἐπίχαρτος, συνωμότης und σφαγεύς zu den tragischen rechnen, obgleich sie auch bei anderen Prosaikern vorkommen.

Kopenhagen. **Hans Raeder.**

The **Old Testament** in Greek according to the text of Cod. Vaticanus ed. by **A. E. Brooke** and **N. Mclean**. I, 2 Exodus and Leviticus. Cambridge 1909, University Press. S. VIII, 155—405. gr. 8. 12s. 6d.

In No. 39 des Jahrgangs 1907 und im Programm des Seminars Maulbronn vom gleichen Jahr habe ich ausführlich über die Einrichtung dieses großen Unternehmens berichtet. Es ist erfreulich, daß der zweite Teil verhältnismäßig rasch nach dem ersten folgte, noch erfreulicher, aus dem Vorwort zu entnehmen, daß die Herausg. hoffen, den dritten (Numeri und Deuteronomium) noch rascher folgen lassen zu können. Nicht minder erfreulich ist die Mitteilung desselben Vorwortes, daß die Herausg. sich entschlossen, insofern eine Änderung ihres Verfahrens eintreten zu lassen, daß sie an solchen Stellen, wo der von ihnen zugrunde gelegte Codex Vaticanus eine ganz singuläre Lesart hat, nicht diese, sondern die sonst bezeugte in den Text aufnahmen. Sie tun das, weil dadurch eine bedeutende Vereinfachung ihres Apparates sich ergibt. Ich habe das schon längst befürwortet und freue mich, daß das jetzt Anerkennung gefunden hat. Sie hätten aber darin noch viel weiter gehen können. Ex 4,28 z. B. ist ῥήματα statt σημεῖα nur eine Flüchtigkeit des Schreibers von B, die sie aber im Texte ließen, mit der Bemerkung im Apparat

ρηματα B] σημεια AFMrell 𝔄𝔅𝔈𝔏𝔖.

Welch schlimme Folgen das bisherige von Swete übernommene Prinzip hat, mag Kittels Biblia Hebraica zeigen, in welcher dies ῥήματα als echte Septuagintaübersetzung gebucht ist. Ähnlich an einer ganzen Reihe anderer Stellen. Ganz dieselbe Verschreibung hat, beiläufig bemerkt, Codex C in 11,10. Dies Beispiel, dem eine Menge anderer beigefügt werden könnte, zeigt zugleich, daß die in dieser Wochenschrift 1909 No. 16 von H. Lietzmann für das N. T. gegebene, im übrigen sehr dankenswerte Anregung nicht ganz so einfach auszuführen wäre, als dort angenommen ist. Im übrigen ist an diesem Teil alles zu rühmen wie am ersten. Der Druck ist sehr korrekt; immerhin sind einige Unebenheiten zum Teil aus Swete herübergekommen, und trotz der Bemerkung eines Berliner Akademikers über meine Begabung, Druckfehler in fremden Werken noch leichter aufzufinden als in meinen eigenen und sie öffentlich aufzuspießen, weise ich auch jetzt wieder auf sie hin. Hätte vor 20 Jahren beim ersten Erscheinen von Swete jemand diesen Dienst getan, so würden sie jetzt nicht mehr wiederkehren, z. B. das falsche Iota subscriptum in Μωυσῃ Ex 6,9 oder die fehlenden Akzente in Lev. 11,28; 25,23 26. 34; 27,28, die damit zusammenhängen, daß hier die in Deutschland meist befolgte Regel hinsichtlich der zweisilbigen Enklitika nach Perispomenon noch nachwirkt, denen man in England sonst den Akzent gibt. Weitere Fehler hinsichtlich des Iota subscriptum in Ex. 13,13; 15,1. 21; 31,3; des Akzentes 20,10 ἐν σοι; Lev. 14,37; des Spiritus Ex. 29,18; Lev. 14,17; im Anhang

zu Exodus 36,11 μίας, 37,14. 15 τραπέζαν. Das ist alles. Die englische Ausgabe meines eigenen griechischen N. Testaments ist von derselben Presse hergestellt worden, und noch nie habe ich die Hauskorrektur so vorzüglich besorgt gefunden wie bei dieser Presse.

Auch einen Teil der Kollationen habe ich kontrolliert, die des Codex Alexandrinus; nur Ex. 7,7 ist eine Lesung, die Tischendorf schon richtig, Swete unrichtig gegeben hatte, auch hier wieder unrichtig. Auch A hat ην wie bdh usw. In V. 17 ist in μεταβασιλει statt μεταβαλει die falsche Silbe durch den feinen Tilgungsstrich, der in dieser Hs Korrekturen kennzeichnet, getilgt. In 12,10 hat A καταλειπ. wie Mrell, 12,29 από πρωτοκου; 15,21 ist das ρ von αναβατηρ durchstrichen, also 'A*'.

Für die jetzt so lebhaft betriebenen sprachlichen Studien über das spätere Griechisch bietet dieser Apparat eine Fülle von Anregungen, auch zu Doktordissertationen, z. B. für einen mosaischen Kandidaten über die Orthographie und Flexion des Namens Moses. Oder wer grammatikalische Untersuchungen liebt, über die Endung -σαν in der dritten Pluralis des Präteritums, über den Unterschied von ἐναντίον, ἔναντι, ἐνώπιον, über den Wechsel von ὅς und ὅστις, über ἄν und ἐάν, κύριος und ὁ κύριος, den Artikel bei πᾶς; δῷ als Konjunktiv Aoristi von δίδωμι, zweimal je in AB, das ν ephelkystikon namentlich bei πᾶσιν; πᾶν als Accusat. masculini z. B. 12,44 in Bior; undekliniertes πλήρης usw. Noch reizvoller ist es, eine Gruppierung der Zeichen nach ihrer Zusammengehörigkeit zu versuchen. Wenn Ex. 32,14 der richtige Text zweifellos περὶ τῆς κακίας ἧς εἶπεν ποιῆσαι ist und nur B und Cyrill mit Weglassung der mittleren vier Wörter περιποιῆσαι bieten, was in diesem Zusammenhang auch einen Sinn hat, ist dies von Cyrill selbst aus einer Hs wie B übernommen oder erst aus einer Druckausgabe von B in die Cyrilldrucke gekommen? Vgl. zur Verwandtschaft von B mit Cyrill auch Ex. 14,20. Die neugriechischen Glossen von F[b] verdienen ganz besonders eine Untersuchung: στρατιά und παρεμβολή wird durch φοσσατ.., ἅρματα durch καρουχια, τριστάτας durch παλλικα.., ἱππεῖς und ἀναβάται durch φαρια, σκῦλα durch πραιδ.., ἅμυλλος durch πλακους erklärt; vgl. weiter κουλουλι.., ανα...ζου λοσταρ.. oder λοστοις für ἀναφορεῖς, κοχλια, επιβαλτ.., κεντηναριον für τάλαντον, βηλαρια, βενετ.. und αδημια für ὑακίνθου, αναλεκτ.. für ὑφάντου, κομβια, βηλον ἢ κουρτ.., πλουμιστ.., σουβλας, καννια, ποντιλωτ.., φακιολιον, ορδινο.. für στίχος, ροιδιν χρυσον και κουδουνιν, κίδαρις als υφασμα.. τριχῶν περίθεμα κεφαλῆς εἶδος κομηλαυκιου ο και τιαραν, μαρτυρίου = ομαδευματος, λαγανα = πιτταρια πλακουνταρια ως καπυρωδ.. απο σεμιδαλ.., ἐσχάρα = ηλιακον, ὀβολοί = ξολοκοκκοι, θυίσκας = ιγδια, παράθεμα = καβαλικαυτ.. oder καβαλικευματ.. Nur schade, daß sie nicht immer vollständig erhalten sind, wie die Punkte andeuten, oder die Lesung hie und da nicht ganz sicher ist.

Dies nur einige Proben aus dem anregenden Werk, dessen hilliger Preis nochmals zu loben ist.

Maulbronn. Eb. Nestle.

I. **Turzewitsch**, Einleitung zu **Oppian**. Néshin 1908. 49 S. 80 Kop.

—, Alte Erzählungen von der Witwe. Néshin 1909. 41 S. 60 Kop.

In der ersteren dieser kleinen in russischer Sprache abgefaßten Schriften sucht Turzewitsch zunächst die bekannte Frage zu lösen, unter welchem römischen Kaiser der Dichter Oppian gelebt habe. Die 'Ἁλιευτικά (die zwei anderen Gedichte des Corpus Oppiani kommen als unecht nicht in Betracht) sind einem Kaiser Antoninus und seinem Sohne gewidmet. Ist nun Antoninus Pius oder Marc Aurel, der ja auch M. Antoninus genannt wurde, gemeint? Im Widerspruch mit den meisten Forschern kommt T., nach Durchmusterung unserer Quellen, zum Ergebnis, daß wir nur an den ersten Antoninus, an Antoninus Pius zu denken haben. Hierzu führen ihn u. a. folgende Erwägungen. Aus dem Texte der Widmung ist ersichtlich, daß unter Antoninus und seinem Sohne und Mitkaiser friedliche Zeiten herrschten, was nicht gut auf M. Aurel und Commodus bezogen werden kann. Ferner ist von einer Vorliebe M. Aurels für den Fischfang nichts bekannt, während von Antoninus Pius behauptet wird, daß er piscando se et venando multum oblectavit (Vita Antonini c. 11, vgl. auch Fronto bei Naber p. 296). Hierauf sucht T. den allerdings schwachen Einwand zu entkräften, daß ja Antoninus Pius zwei Adoptivsöhne, M. Aurelius und Verus, gehabt habe, während 'Ἁλ. II 38 unter γενέθλη ein Sohn zu verstehen sei. Erstens werde nämlich γενέθλη nur in kollektivem Sinn gebraucht (vgl. aber Stellen wie z. B. Anthol. Pal. IX 474, wo das Wort Helena allein bezeichnet) und zweitens seien 'Ἁλ. V 87 f. direkt υἱέες im Plural erwähnt. Zu diesen Erwägungen stimmt auch, daß dann derjenige Kaiser, welcher den Vater des Oppian nach Melite verbannte, Hadrian wäre, der bekanntlich auch sonst gegen Ende seiner Regierung verschiedene Grausamkeiten beging. Unter

Melite sei Malta zu verstehen, nicht Melite in der Nähe der dalmatinischen Küste, weil diese Insel näher als 50 Meilen an der Küste lag, was der Bestimmung des Kaisers Augustus zuwidergelaufen wäre. — Etwas unvermittelt geht dann T. zur Frage über, welcher Stadt Oppian entstammte. Im Widerspruch mit den antiken Biographien, welche bald Anazarbas, bald Korykos nennen, bestimmt er auf Grund von 'Αλ. III 205 Seleukia als Geburtsstadt des Dichters. Das Wort πάτρη sei nämlich an dieser Stelle in der Bedeutung 'Vaterstadt' zu fassen und beziehe sich auf die Worte ὑπὲρ Σαρπηδόνος ἄκρην; hier aber habe Seleukia gelegen. Dagegen sei uns die Bemerkung gestattet, daß die postulierte Bedeutung von πάτρη kaum nachweisbar ist. Das Wort bedeutet sonst Vaterland, und es kann also an der fraglichen Stelle nicht nur Seleukia allein gemeint sein. — Ganz lose hängt endlich mit dem Vorhergehenden eine längere Ausführung über die Relegation im römischen Reiche zusammen und über Antoninus Pius in der antiken Literatur.

Wie wohl schon aus der kurzen Inhaltsangabe ersichtlich, sind die allerdings interessanten neuen Ergebnisse, zu denen T. kommt, leider nur schwach begründet. Er arbeitet fast nur mit indirekten Beweisen und Wahrscheinlichkeiten. Ganz zweifellos sind daher seine Resultate nicht, und über die berührten Fragen läßt sich nach wie vor noch manches sagen.

Die zweite Schrift bewegt sich auf dem Gebiete der Folkloristik und behandelt die Erzählung von der trauernden Witwe, die sich bald trösten läßt und sogar den Körper ihres verstorbenen Gatten dem neuen Buhlen preisgibt. Wir treffen diese Sage bei vielen Völkern (sogar in China); doch will T. ihr nur in der antiken Literatur nachforschen, was ja auch neulich Thiele im Hermes XLIII unternommen hat. T. druckt ab und bespricht die Varianten bei Petronius c. 110, Phädrus (App. 13), Äsop (109 Halm), Älian V. H. VIII 22, Apuleius, Achilles Tatius, auch bei La Fontaine (Fables VI 21 und Contes V 6) und schlägt vor, eine gemeinsame griechische Quelle anzunehmen, und zwar die milesischen Novellen des Aristides, da man ja auch sonst bei einigen der genannten Autoren die Benützung ebendieser Quelle schon vermutet hat; die Erzählung trage einen spezifisch griechischen Charakter; z. B. wird der Tote in einer unterirdischen Grabkammer bestattet. Hierauf behandelt T. einzelne Züge der Erzählung, besonders die Sitte der Verurteilung zum Kreuzestode. Zu wesentlich neuen Ergebnissen gelangt er hier m. E. nicht.

St. Petersburg. A. Semenov.

Vergils Äneis. Deutsch in Auswahl von **H. Draheim.** Berlin 1908, Weidmann. IV, 182 S. 8. 4 M.

Die Absicht ist zu loben. Ein solches Buch kommt dem Wunsche manches Lehrers entgegen, der entsprechend den Lehrplänen seinen Schülern einen weiteren Durchblick durch das ganze Werk geben möchte. Allein die Ausführung wird doch im ganzen, wenn auch dies und das als gelungen bezeichnet werden mag, den Anforderungen nicht gerecht, die man füglich an eine poetische Wiedergabe stellen darf. Von dem Glanz und Schwung, dem Fluß und Wohlklang der Vergilschen Hexameter verspürt man in den Iamben Draheims nicht allzu viel. Sie unterscheiden sich oft kaum von einfacher, nüchterner Prosa. Auch fehlt es nicht an harten und steifen Wendungen, denen man die Mühe des Übersetzens anmerkt. Die Erzählung schwankt unruhig zwischen Präsens und Imperfekt hin und her. Ein Übermaß von Partizipien stört, z. B. liest man S. 43 gleich zehn Stück auf einmal (zürnend, tragend, brausend, schließend, spähend, schreckend, vermischend, vergessend, hebend, schmausend). Wie matt und farblos sind gegenüber der Fülle und Anschaulichkeit Vergils Draheims Verse etwa in folgender Stelle (III 613 ff.):

Sum patria ex Ithaca, comes infelicis Ulixi,
Nomine Achaemenides, Troiam genitore Adamasto
Paupere (mansissetque utinam fortuna!) profectus.
Hic me, dum trepidi crudelia limina linquunt,
Immemores socii vasto Cyclopis in antro
Deseruere. Domus sanie dapibusque cruentis
Intus opaca, ingens. Ipse arduus, altaque pulsat
Sidera (di, talem terris avertite pestem!)
Nec visu facilis nec dictu adfabilis ulli.
Visceribus miserorum et sanguine vescitur atro

Ich bin aus Ithaka, Ulyß' Gefährte;
Mich, Achämenides, entsendete
Mein armer Vater — wär' ich arm geblieben! —
Nach Ilium. Die andern ließen töricht,
Als sie die Höhle des Cyclopen flohn,
Mich hier zurück. In seinem dunklen Hause
Sind seiner grausan Mahlzeit Überreste.
Der Riese — Götter, tilgt ihn von der Erde! —
Sieht schrecklich aus und ist nicht anzureden.
Von blut'gem Menschenfleische nährt er sich.

Ich setze einen Gegenversuch her:

Ich bin aus Ithaka, des unglücksel'gen
Ulyß Gefährte, Achämenides

Mein Name. Eines armen Schluckers Sohn
Nahm ich am Feldzug gegen Troia teil.
Ach! wär' ich doch geblieben, wo ich war!
Als aus dem Mordloch des Cyclopen hastig
Die Freunde flohen, ließen sie mich schnöde
Dort in der wilden Felsenkluft zurück.
Von Blut und Jauche trieft's, von Knochen wimmelt's
Im schwarzen Höllenschlund. Er selbst, ein Riese
Ragt er hinauf bis in den hohen Himmel.
Ihr Götter, tilgt das Untier von der Erde,
Das Scheusal, das von keinem Mitleid weiß!
Mit Haut und Haar verschlingt's die armen Opfer.

Ich kann mir kaum einen großen Eindruck von Draheims Versen auf die Schüler versprechen. Doch soll's mich freuen, wenn andere aus Erfahrung ein günstigeres Urteil fällen zu können glauben.

Elberfeld. Hermann Klammer.

J. Vahlen, Über Horatius' Brief an die Pisonen. Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. 1906, XXXVI. 26 S. 4. 1 M.

Die Literatur über den der ars poetica zugrunde liegenden Gedankengang ist nicht gering, und die Versuche, ein klares Dispositionsprinzip herauszufinden, haben zu den seltsamsten Ergebnissen geführt. Daß ein sonst so überlegter und kühl reflektierender Kopf wie Horaz, dem das Feilen und unverdrossene Bessern seiner Arbeiten erstes schriftstellerisches Erfordernis war, hier sich lässig gehen lasse und absichtlichen Dispositionsmangel zeige, schien unwahrscheinlich. Auch die Ansicht, man habe nur 'lose Blätter', an deren endgültiger Redaktion der Dichter durch plötzlichen Tod verhindert worden sei, wurde energisch bekämpft und sogar eine ziemlich frühe Abfassungszeit dieser Epistel verfochten. Auch an Umstellungen von Versen, wodurch man in die scheinbar ungeordnete Masse einen festgeschlossenen Gedankengang zu bringen suchte, fehlte es nicht, ohne daß man damit vielen Glauben gefunden hätte.

Der Verf. obiger Abhandlung hat das Verdienst, zuerst im Jahre 1867 (in der Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien) für die ersten 118 Verse ein klares Prinzip der Gedankenentwickelung nachgewiesen zu haben, indem er auf die Übereinstimmung der darin entwickelten Punkte mit der rhetorischen Theorie hinwies. Nachher hat Wecklein in den Sitzungsberichten der Bayrischen Akademie (1894) zu zeigen versucht, daß die ars poetica in festgefügtem Gedankengang in zwei Teile sich gliedere, nämlich 1) in griechische Theorie, 2) in römische Praxis; beide seien durch die Erörterung über das Satyrdrama miteinander verbunden. Während Horaz im zweiten Teile ziemlich selbständig sei, fuße der erste auf einer griechischen Quelle (Neoptolemos?) und entwickle die Erfordernisse der Dichtkunst an der Hand der sechs Aristotelischen Gesichtspunkte für die Behandlung des Dramas, nur daß an Stelle der ὄψις des Aristoteles in v. 179—201 eine Partie über die äußere Technik des Dramas trete. Dagegen verfolgte Norden (Hermes 1905) die Spuren Vahlens, indem er in der Gedankenfolge unserer Epistel eine dem rhetorischen Schema entsprechende Gliederung nachwies. Ausgehend von Quintilians institutio oratoria und unter Betonung des gewaltigen Einflusses der kunstmäßig entwickelten Prosarede zerlegt er den Inhalt in zwei Teile, von denen der erste (v. 1—294) de arte poetica, der zweite (v. 295—476) de poeta handle.

Die Ergebnisse Nordens unterzieht nun V. in der oben genannten Abhandlung einer eingehenderen Prüfung. Zunächst konstatiert er, wie Horaz selbst an der Darstellung seiner Lehren den lebhaftesten Anteil nimmt, so daß er ähnlich wie im Briefe an Florus und Augustus die Ausführungen mit seiner eigenen Person exemplifiziere und überhaupt mehr existimator oder iudex als doctor oder magister sein wolle. In der ganzen Anlage und Tendenz zeige diese dritte Epistel des zweiten Buches die größte Verwandtschaft mit dem Briefe an Augustus (Ep. II 1). Bezüglich der Adressaten muß auch hier festgehalten werden, daß mit tu durchaus nicht immer der junge Piso gemeint ist. Weder dem Vater noch den Söhnen gelten ausschließlich oder in erster Linie die erteilten Ratschläge. Diese sind vielmehr an alle gerichtet, die zu dichten vorhaben. Hauptsächlich aber — und damit wird Nordens scharfe Gliederung nach den oben genannten zwei Gesichtspunkten (ars und artifex oder Dichtkunst und Dichter) eingeschränkt — zeigt V. in eingehender und überzeugender Ausführung, daß durch die ganze Epistel hindurch Dichtung und Dichter in gleicher Weise durchgeht, so daß bald vom Dichter, bald von der Dichtkunst die Rede ist. Nach seiner Ansicht umfassen die sich abhebenden zwei Teile dieses Briefes im ersten vielmehr die große Dichtung mit den besonderen Gattungen derselben; im zweiten folgen dann mehr die allgemeinen Voraussetzungen des Dichters.

Aber so sehr auch nach den Untersuchungen

Nordens und Vahlens die Anlehnung unseres Briefes an die rhetorischen Theorien als erwiesen gelten kann, so macht doch V. mit Recht darauf aufmerksam, daß die Ausführung des Dichters ganz dem Charakter des poetischen sermo entspricht. Gerade wie in den zwei anderen Briefen desselben Buches folgt Horaz wohl auch hier persönlichen Antrieben des oder der Adressaten, um aber dann seine Betrachtungen über etwa geäußerte Wünsche und Anfragen der Adressaten hinausgehend als allgemeine Lehren zu entwickeln, durch deren Beherzigung verhütet werden soll, daß in der römischen Poesie Mangelhaftes und Verfehltes sich breit mache.

Karlsruhe. J. Häußner.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1907 Vol. XXXVIII. Boston, Mass., Ginn & Co. Leipzig, Harrassowitz. 150, LXXX S. 8.

Von den acht hier vereinigten Abhandlungen kommen sechs für die Besprechung in der Wochenschrift in Betracht.

A. St. Pease, Notes on Stoning among the Greeks and Romans (S. 5—18), untersucht zunächst, bei was für Vergehen die Steinigung im klassischen Altertum überhaupt angewandt worden ist. Er teilt die überlieferten Fälle in drei Arten ein und behandelt dementsprechend: 1) Vergehen, durch die die Existenz oder die Wohlfahrt eines Staates bedroht ward, wie z. B. Verrat, 2) Verfehlungen gegen Recht und Gesetze und 3) die durch persönlichen oder politischen Antagonismus hervorgerufene Steinigung. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß im Gegensatz zu den Juden bei Griechen und Römern die Steinigung niemals eine gesetzliche Strafe gewesen ist. Ja einige Vergehen, wie z. B. Gotteslästerung, Götzendienst usw., die von jenen auf solche Weise bestraft wurden, würden bei diesen vielfach straflos ausgegangen sein. Auch Makedonier, Perser und Lusitanier stehen hier auf anderem Standpunkt als Griechen und Italiker, die die Steinigung wohl immer als eine Gesetzwidrigkeit betrachtet haben. Ihre Anwendung erfolgt ursprünglich aus patriotischen Gründen, späterhin aber war sie eine Folge der Unwissenheit oder Barbarei des Pöbels. Entgangen ist P. eine wichtige Stelle in der Klage des Nußbaums V. 3 f.: *'obruere ista solet manifestos poena nocentes, publica cum lentam non capit ira moram'*, die übrigens in dem das gleiche Thema behandelnden Epigramm Anthol. Pal. IX 3 keine Entsprechung hat.

E. Withney Martin, Ruscinia (S. 31—40), will die Glossa des Goetzschen Corpus V 339, 11 erklären: 'achalantis vel luscinia vel roscina nectogela'. Im Anschluß an eine von E. W. Fay aufgestellte Hypothese nimmt er an, daß der Name rusciuia zuerst vom Volke einem Vogel beigelegt worden sei, der in großer Zahl die weiten mit dem in Italien so viel verbreiteten Mäusedorn (ruscus) bestandenen Flächen besucht. Dieser Vogel sei den Gebildeten unter dem griechischen Namen acalanthis bekannt gewesen Das Volk habe ihn weiterhin mit der Nachtigall zusammengebracht, auf die dann der Name ruscinia übergegangen sei. M. hat aber ganz unberücksichtigt gelassen, daß in der Glosse roscina steht und diese Form auch den romanischen Bildungen (rossignol, rossignuolo) zugrunde liegt.

La Rue van Hook, The Criticism of Photius on the Attic Orators (S. 40—47), stellt die Urteile über die zehn attischen Redner zusammen, die sich in der Bibliothek des Photius finden, und zeigt, daß die hauptsächlichste Quelle hierfür Cäcilius von Calacte gewesen ist. Dieser wird vielfach namentlich erwähnt, und es begegnen auch mehrfach Übereinstimmungen mit den Angaben in den auf den Forschungen dieses Rhetors beruhenden pseudoplutarchischen Vitae X oratorum. Dies Resultat ist aber durchaus nicht neu.

Frank Frost Abbott, The Theatre as a Factor in Roman Politics under the Republic (S. 49—56), geht aus von der Stelle Cic. pro Sest. §§ 106—127, wo der Redner ausführt, daß die öffentliche Meinung weder in den contiones noch in den comitia so unverfälscht zum Ausdruck gekommen sei wie bei den ludi, und zeigt, daß die in diesen Worten liegende Geringschätzung jener erstgenannten staatlichen Einrichtungen für die damalige Zeit durchaus berechtigt ist. Im Theater dagegen offenbarte sich, wie A. weiter ausführt, die wahre Stimmung des Volkes in zwei Fällen, wenn nämlich eine politisch hervorragende Persönlichkeit eintrat oder eine Stelle im dargestellten Stücke eine wirkliche oder scheinbare Anspielung auf die Verhältnisse der Gegenwart enthielt. Die Dichter erfreuten sich großer Freiheit, und von dieser hat besonders Nävius in ausgedehntem Maße Gebrauch gemacht. Plautus hütet sich vor allem, was als persönliche Beleidigung aufgefaßt werden könnte. Ob derartige Anspielungen in der togata vorgekommen sind, läßt sich bei der geringen Anzahl von Fragmenten nicht erkennen; ein charakteristischer Zug der Mimen waren sie sicher, und besonders in der Tragödie fanden sich zu diesem Zweck geeignete Verse.

Paul Shorey, Choriambic Dimeter and the Rehabilitation of the Antispast (S. 57—88), will die von Rossbach, Schmidt und Christ entwickelten Anschauungen den von den neueren Metrikern, wie v. Wilamowitz, Schroeder, Weil, Masqueray, Gleditsch und White, vertretenen Theorien gegenüber verteidigen, indem er dabei vielfach die englische Poesie zum Vergleich heranzieht. Zunächst weist er darauf hin, daß die früheren metrischen Schemata praktischer waren: „*By rejecting all signs except — and ◡ the new metrists leave us to conjecture how much, if any rhythmical interpretation they would read into their schemes*". Sodann bemüht er sich, auseinanderzusetzen, daß die neueren Systeme mindestens ebenso gekünstelt sind wie die alten, und wendet sich namentlich gegen die Annahme von Viersilblern, indem er nur zwei- und dreisilbige Füße gelten lassen will. So faßt er denn den Choriambus als katalektische daktylische Dipodie auf und erklärt den Glykoneus mit Hilfe des kyklischen Daktylus.

Clifford H. Moore, The Distribution of Oriental Cults in the Gauls and the Germanies (S. 109—149), soll ein Vorläufer sein eines Werkes über die Verbreitung orientalischer Kulte im weströmischen Reiche. Die Begriffe Gallien und Germanien gebraucht M. im Sinne des CIL, unter orientalischen Kulten begreift er ägyptische, karthagische, asiatische und syrische Denkzufolge behandelt er hier Belus, Deus Casius, Dea Caelestis, Bellona, Iuppiter Olbius, Iuppiter Ammon, Iuppiter Sabasius, I. O. M. Heliopolitanus, I. O. M. Dolichenus, Isis, Sarapis, Magna Mater und Mithras. Das Material hat er nur in spärlichem Maße in der Literatur, zum überwiegend größten Teil in den Inschriften gefunden, während Kunstwerke nur wenig sichere Daten liefern. Alles in allem genommen ist es überhaupt nicht sehr zahlreich, und die Vorsicht, mit der M. es benutzt, ist höchst anerkennenswert. Er wendet seine besondere Aufmerksamkeit der sozialen Stellung der Anhänger der Kulte zu, sucht die Ursachen ihres Eindringens in jene Länder zu ergründen und ihr numerisches Verhältnis zu den übrigen heidnischen Kulten sowie zum Christentume festzustellen, wobei er sich auf Harnacks bekanntes Werk über Mission und Ausbreitung des Christentums stützt.

In den Proceedings sind noch folgende Artikel, deren Veröffentlichung nicht in Aussicht gestellt ist, über Themen aus der klassischen Philologie enthalten: G. H. Allen, The So-called Praetorium of the Roman Logionary Camp at Lambaesis (S. XII); H. F. Allen, The Verbal in -τεο in Polybius (S. XIII); C. Bonner, Two Critical Notes 1) on a Gloss in Suidas, 2) on Artemidorus II 25; C. C. Bushnell, The Aeschylean Element in Mrs. Browning's Writings (S. XIV); G. D. Hadzsits, Apollon and Python Myth (S. XVII); J. E. Harry, The Use of οἷος, ποῖος and ὁποῖος (S. XVIII); W. S. Scarborough, The Greeks and Suicide (S. XXII); J. A. Scott, The Force of Sigmatism in Homer (S. XXIII); H. C. Tolman, The Historical and the Legendary in Herodotus' Account of the Accession of Darius III 27—88 (S. XXIV); J. Elmore, Note on the Episode of the Delphic Oracle in Plato's Apology (S. XXXIII); H. R. Fairclough, Virgil (S. XXXIV); A. Oliver, Ni-Clauses in Virgil (S. XL).

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Heinrich Nissen, Orientation. Studien zur Geschichte der Religion. Heft 1, 2. Berlin 1906. 1907, Weidmann. IV, IV, 260 S. 8. Je 2 M. 80.

Durch die Schuld des Ref. gelangt dieses epochemachende Werk leider erst jetzt zur Besprechung. — Der Verf. geht von der Rolle, die die Sonne im christlichen Kultus spielt, aus. Bei steigender Sonne wird Messe gelesen; nach altem Ritus hatte der amtierende Priester sein Antlitz stets der Sonne zuzuwenden. Während auf dem Festland das Verständnis für die Orientierung der Kirchen sehr gering geworden ist, lebt in England noch klar das Wissen, daß die Richtung einer Kirche durch den Aufgang der Sonne am Festtage bestimmt wurde. Ein schönes Gedicht von Wordsworth aus dem J. 1823 besingt den Brauch und zeigt sich mit dessen Sinn und Wesen völlig vertraut. Allein die Untersuchung der alten Kirchen selbst wurde versäumt. Dafür prüften im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts die englischen Astronomen Lockyer und Penrose griechische Tempel auf ihre astronomische Richtung. Aber wenn die Untersuchung wirklich brauchbare Resultate liefern soll, so erfordert sie Verbindung astronomischer Einsicht mit vollkommener Kenntnis der religionsgeschichtlichen und archäologischen Tatsachen und Probleme. Von seiten der Altertumswissenschaft ist es Nissen selbst gewesen, der schon vor einer Reihe von Jahrzehnten mit liebevoller Hingabe die Studien begonnen hat, deren reicher Ertrag in den vorliegenden Heften niedergelegt ist. S. 11ff. erzählt er uns, wie er beim Stu-

dinm der römischen Feldmesser den leitenden Gedanken fand, wie er seit der Veröffentlichung der Theorie in seinem 'Templnm' (Berlin 1869) Schritt für Schritt weitergeführt wurde zu hesserer Begründung, zu breiterem Ausbau, bis endlich die Möglichkeit zu einer großen Zusammenfassung auf Grund eines reichen Materials gegebeu war. Und diese Zusammenfassung begnügt sich nicht mit der einfachen Konstatierung, daß so und so viele Tempel des Altertums in bestimmter Weisa orientiert sind. 'Stndien zur Geschichte der Religion' lautet der Untertitel des Werkes, und wirklich gibt as uns ein Ganzes, unter dem Gesichtspnnkt der Religion der gesamten Menschheit. Wir werden durch Ägypten geführt, zu den Semiten von Babylon bis Mekka, die Sonnentempel des alten Amerika steigen vor unseren Augen anf, Kelten, Italiker, Griecheu, sie alle stehan Rede und zengen von der uralten Verehrung des Himmels mit seinen Lichtern, die den Götterwohnnngen und dem Menschen selbst die Richtung gegehen haben. Wir sehen wieder an einem großartigen Beispiel, wie in jenen alten Zeiten die Religion und die Bedürfnisse des praktischen Lebens aufs innigste miteinander verbunden waren, wie die Orientation, mit der der Mensch eine Beziehnng zur Gottheit herstellt, ihm zu gleicher Zeit ein Mittel wird, die Zeit zn messen (S. 124). Der Ref. beabsichtigt hier lediglich die Wiedergabe der leitenden Gedanken des Werkes. Bedenken im einzelnen zu äußern, kann wenig Nutzen hringen. Bei der Beschaffenheit des Materials liegt es auf der Haud, daß in vielen Fällen eine vollkommene Sicherheit nicht erreicht werden kann, und der Verf. ist weit entfernt, über diesen Sachverhalt hinwegtäuschen zu wollen. Aber die allgemeinen Resultate müssen ins Licht gerückt werden; in betreff ihrer wird eine unbefangene Prüfung dem Verf. vollkommen recht geben.

Goethe hat hekannt, daß es durchaus in seiner Natur sei, die Sonne zu verehren; denn sie ist „eine Offenbarnng des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist". Im alten Amerika ist der Höhepunkt des Götterfestes der Moment, wo die Sonne ins Innere des Heiligtums hineinscheint (S. 23). In südlichen Läudern treten die Sterne bei Nacht viel klarer und ausdrucksvoller hervor als bei nns. So sind es iu Ägypten vorwiegend Sternanfgänge, die die Richtung der Tempel bestimmt hahen, während gegen Norden zu die Sonne immer ausschließlicher die Oriontation beherrscht. In Ägyptan (S. 29ff.) ward „die Orientation zu den wichtigsten, unveräußerlichen Zeremonien eines Tempelhaues gerechnet". Die Tempel waren nicht nach dem Lauf des Nils gerichtet, sondern nach dem Himmel. Der König beobachtete am Himmel den großen Bären und aufgehende Gestirne. Während die zu den Pyramiden gehörigen Kapellen nach Sonnenaufgang zur Zeit der Nachtgleiche gerichtet sind, gilt für das Neue Reich die Regel, daß die Tempelaxen durch Sternaufgänge bestimmt worden sind, und zwar die Queraxe ebenso oft wie die Längsaxe. Die Richtung der babylonischen Tempel geht nach dem Aufgang der Sonne, und zwar vorwiegend nach den Nachtgleichen, wie im Alteu Reich von Ägypten. Der Tempel von Jerusalem schaute nach Osten; am Eiugang der Rückseite waren der Sonno geweihte Rosse und Wagen aufgestellt. Was die genaue Richtung angeht, so ist von größter Wichtigkeit, daß die großen Feste der Juden im Anschluß an die Nachtgleichen gefeiert werdeu. In der Zeit des Exils wandte sich der Betende Jerusalem zu, und für das nenere Judontum gilt die Bestimmung, daß der Gläubige außerhalb Palästinas im Gebet sich diesem Lande zuwendet, iunerhalb Palästinas nach Jerusalem, in Jerusalem nach dem Tempel, im Tempel nach dcm Allerheiligsten. So 'orientiert' sich der Mensch selbst in der Ferue nach dem 'orientierten' Gotteshause, und auch die Gräber der Verstorbenen folgen derselben Richtung. Ihr folgte, seinen Bemühungen um die Gunst der Judan entsprechend, auch Mohammed, bis er am 16. Januar 624 die Gebetsrichtung änderte und dem Gläubigen hefahl, sein Angesicht gegen die Ka'ba von Mekka zu wenden. Damit haben die Mohammedaner, wo sie immer wohnen mögen, ein sie von allen Andersgläubigen unterscheidendes religiöses Kennzeichen erhalten. Judentum und Islam orientieren ihre Synagogen und Moscbeen somit nicht nach den Himmelskörpern, sondern sie zerreißen den natürlicheu Zusammenhang und richten sich uach einem willkürlich gewählten Ort, nach Jerusalem und Mekka. Wie ist das griechische und römische Altertum verfahren? Die Sammlung der römischen Feldmesser lehrt, daß hei der Tempelgrüudung der Sonnenaufgang eine wichtige Rolle gespielt hat. Nissen gibt uns (S. 80ff.) eine Geschichte und Würdigung der etruskisch-römischen Limitation (vgl. jetzt C. O. Thulin, Die etruskische Disziplin III. Göteborg 1909). Die Lehre beginnt mit dar ersten und einfachsten Teilung, „welche die Natur an

die Hand giht", in eine Tag- nnd eine Nachtseite. Ihr folgt als zweite und mindere Teilung die nach dem zu- und ahnehmenden Tage in eine Morgen- und Ahendseite. Das sind die Teilungen durch Decnmanus und Kardo. Wir können drei verschiedene Systeme der Vermessung unterscheiden, die drei geschichtlichen Perioden entsprechen. Die alte Praxis orientiert den Decumanus nach Sonnenaufgang, wobei die Richtung der Linien, nach der verschiedenen Lage der einzelnen Orte, sehr verschieden sein mußte; sie nimmt also nnr auf den hetreffenden Einzelort Rücksicht, ohne das Bewußtsein von der Einheit der Länder. Bei den Vermessungen der Revolutionszeit herrscht die rein äußerliche Zweckmäßigkeit, mit Hintansetzung der frommen Beziehung auf den Himmel. Dann wird das religiöse Element wieder zu Ehren gehracht, aher in der Weise, daß die Orientierung sich in der Kaiserzeit an den Meridian hält, wodurch ein völlig einheitliches Limitationsschema erreicht wird. Die Limitationskunst steht nnter der Weihe der Religion. Bei der Limitation der Städte läßt sich der sakrale Charakter vollkommen dentlich erkennen (S. 90ff.). Das ideale Limitationsschema konnte natürlich nur hei günstigem Terrain durchgeführt werden. Die moderne griechische Bauweise, die als Schöpfung des Hippodamos von Milet gilt, streht, im Gegensatz zu dem Gassengewirr der älteren Städte, nach Herstellung hreiter, gerader Straßen, die sich rechtwinkelig schneiden. Diese Gründungen stehen der italischen Städteform sehr nahe. Es ist die Frage, oh dahei eine religiöse Beziehnng auf den Himmel maßgebend gewesen ist. Die Alexandriner feierten den 25. Tyhi (= 21. Jan.) als Gehurtstag ihrer Stadt. Die Untersuchung der Sternaufgänge und ihre Vergleichung mit dem Stadtplan ergiht, daß der Spätanfgang des Canopus der Qneraxe, der Spätanfgang des Regnlus oder der gleichzeitige Sonnenuntergang der Längenaxe ihre Richtnng gegehen hahen. Die Epoche der alexandrinischen Zeitrechnnng wurde durch den Frühaufgang des Canopus hestimmt (30. Aug.), wie die Epoche der altägyptischen Zeitrechnung durch den des Sirius. Trotz des Senatsheschlusses, der den 1. August 30 v. Chr., an dem die Stadt sich ergehen, zum Anfang der neuen Ära hestimmte, wurde der Termin nm 4 Wochen verschohen. Der Grund davon war bisher dunkel gewesen. Besonders interessant ist Priene (S. 102ff.). Ohgleich hier die örtlichen Bedingnngen für die Anwendung eines regelmäßigen Schemas sehr ungünstige waren, ist ein solches dennoch durchgeführt worden. Die ganze Stadt, Straßen, Heiligtümer, öffentliche und private Bauten sind „genau nach der Nachtgleiche bezw. dem Meridian gerichtet". Lange vor Hippodamos sind in Italien nach etruskischer Theorie Städte gegründet worden. Wir können die hiar verfolgte alte Praxis noch an einigen Beispielen studieren (S. 105ff.). In Pompeji stellt die Nolaner Straße dan Decnmanns dar und ist nach dem Sonnenanfgang des längsten Tages orientiert. Der Burgtempel auf dem Forum triangulare ist markwürdigerweise nach der Winterwende orientiert. „Pompeji liefert ein erstes Beispiel für jene in Italien verhreitete Varehrung der Wenden, die man in Griechenland nicht kennt" (S. 107). In Neapel giht es, wie in Priene nnd Alexandraia, für die Stadt nnd ihre Heiligtümer eine einzige Orientation. Nach ihr fällt die Gründnngszeit Anfang Mai oder Anfang August. Die letztere Epoche ist durch das Hauptfest Neapels ausgezeichnet.

Unter den hellenischen Tempeln sind, was die Oriontiernng anhetrifft, Sternentempel und Sonnentempel zn nnterscheiden. In den antiken Zeugnissen üher Tempelorientiernng tritt uns ein Zwiespalt zwischen Ost- nnd Westrichtung entgegen. Die aufgehende Sonne soll den Raum erfüllen nnd das Götterbild hell erglänzen lassen, oder aber, hei Westorientiernng, der Verehrer soll gegen Osten hlicken, wenn er vor dem Götterhilde steht, das ihn von Ostan her anhlickt. Die Westorientierung sieht Vitruv als die normale an. Sie ist nach langem Widerstrehen in der Christenheit durchgedrnngen. Aher „von den römischen Tempeln entspricht kanm die Hälfte, von den griechischen kanm ein Zehntel dieser Fordernng" (S. 116). In Griecbenland sind Sonnen- und Sterntempel zu nnterscheidan, ja nachdam die Axe nach dem Auf- nnd Untergang der Sonne oder nach dem Anf- und Untergange eines Sternes gerichtet ist. Die Orientation nach Sternen, die erst anf einer höberen Stnfa der Knltnr vorkommt, eignet dem Süden. Sie steht, wie die solare, in Beziehnng znr Zaitrechnnng. Die überwiegende Mehrzahl der hellenischen Tempel schant der anfgehenden Sonne entgegen. Im Gegensatz zu anderen Ländern ist es anffallend, daß kein einziger anf dia Wenden Bezug nimmt. Statt dessen werden Fixsterne zur Bestimmnng der Jahreszeiten verwandt. Es sind die Zwillinge, denen das griechische Volk so große Anfmerksamkeit gewidmet hat, wegen ihres Verhältnisses zn den Wenden. Sie dienten als Zeiger für Anfang nnd

Ende des Kreislaufes der Natur. Die Untersuchung der Heiligtümer von Thera, Didyma, Lagina, Samothrake, Delphi, Athen, Eleusis, Lokri, Metapont, Ancona (S. 129ff.) führt zu dem Resultat (S. 158), daß nur 3 Sterne in Betracht kommen: die beiden Zwillinge und Capella, „jene zur Feststellung der Wenden, dieser zur Begrenzung des Winters“. Apollon begegnet unter den Gottheiten in 3 von 9 Fällen. „Mit dem Aufschwung, den der Tempelbau im 6. Jahrhundert nimmt, gewinnt die Sonne alleinige Geltung und behauptet sie bis zum Rückschlag, den die orientalische Religion seit König Alexander ausübt“, wofür Lokri einen interessanten Beleg bietet (S. 154). Die Strömung hat „dahin geführt, daß die hellenischen Tempel in überwiegender Mehrzahl auf einen Kreisausschnitt von 40° beschränkt nach Osten schauen“. Diese Wendung erklärt allein der Kalender. „In den Anfängen stellt der Priester nach eigenem Wissen den Kalender allein her, mit der Entwickelung von Handel und Verkehr greift der Staat ein und sucht die geistliche Willkür durch feste Normen einzudämmen.“ Wurde „die Axe nach dem Auf- oder Untergang eines Sternes abgesteckt, so war damit ein auf die Länge trügendes, für einige Menschenalter vorzügliches Hilfsmittel zur Beobachtung des Himmels geschaffen. Sein Gebrauch jedoch blieb auf den engen Kreis der Wissenden beschränkt, der Bürger mußte den Spruch des Priesters auf Treu und Glauben hinnehmen. Wurde dagegen die Axe nach dem Aufgang der Sonne gerichtet, so war der Kalender der Aufsicht der Offentlichkeit unterstellt; die Länge des Schattens, den der Tempel warf, tat männiglich kund, wann sein Fest zu feiern sei. Es verdient Beachtung, daß die Hauptsitze des geistlichen Rechtes, der Orakel und Mysterien die stellare Orientation bevorzugen, die der Freistaat beseitigt.“ Hellenische Sonnentempel S. 162ff. Die Untersuchung ist von größter Bedeutung für das Verständnis der Feste, deren Zeiten mit den Richtungsaxen der Tempel im engsten Zusammenhange stehen. So ergibt sich zwischen der Richtung des Parthenon zum Sonnenaufgang und der kalendarischen Lage der Panathenäen die vollkommenste Übereinstimmung (S. 169f.) Zwischen der Lage des athenischen Tempels der Athena Nike und dem kalendarischen Ansatz der Niketerien herrscht wiederum Übereinstimmung (S. 172f.) usw.

Es ist unmöglich, eine auch nur annähernde Vorstellung von der Fülle feiner Beobachtungen im einzelnen und wichtiger Erkenntnisse größerer Zusammenhänge zu geben, die die scharfsinnige Untersuchung von über 100 Tempeln geliefert hat. Jeder Religionshistoriker wird sich hier mit Freuden belehren lassen, und zwar auf Wegen, von denen er bisher wenig geahnt hat; er wird selbst da, wo er persönlich zweifelt, immer dankbar für die geistvolle Anregung sein. Ich verweise namentlich auf die z. T. aus einer älteren Abhandlung wiederholte Untersuchung über Olympia, Olympien und Olympiaden. — Die Alten sprechen nur von einer zwiefachen Richtung ihrer Tempel, nach Osten und nach Westen. Für den Westen spricht sich Vitruv aus und Clemens von Alexandrien. Der Osten gilt für Plutarch und Lucian. „Während seiner Blüte wendet Hellas diesseits des Ägäischen Meeres die Tempelfronten nach der Lichtseite.“ Eine Reaktion, deren Niederschlag wir bei Vitruv finden, erhebt sich auf asiatischem Boden: westliche Richtung; aber einzelne Fälle dieser Richtung finden sich schon bei alten Tempeln des Ostens. Die Ostrichtung ist als die ursprüngliche zu bezeichnen. Die Westrichtung knüpft an den Sonnenuntergang als Beginn des bürgerlichen Tages an. Es handelt sich dabei keineswegs um Götter der Nacht. Die Ostrichtung des Opfernden und des Altars wird von der asiatischen Schule beibehalten; aber der Tempel und das Götterbild werden umgedreht, so daß nun der Andächtige nicht, wie im europäischen Ritus, die aufsteigende Sonne verehrt, sondern auf das lichtumstrahlte Bild hinblickt. Die nördliche und südliche Orientation erwähnt kein Schriftsteller, aber der zehnte Teil der griechischen Tempel gehört ihr an. Sie stammt wahrscheinlich aus Ägypten, wo die solare Orientation durch die stellare verdrängt worden ist. Die Liste der Tempelorientierungen in Griechenland (S. 244f.) liefert die Hauptzüge eines allgemeinen Festkalenders. Die festliche Zeit beginnt mit der Eröffnung der Schiffahrt im März. Im April bis in den Mai drängen sich die Schaufeste. Nach der Ernte und der Sommerruhe hebt Ende August ein zweiter Zyklus an, von der Weinlese unterbrochen, durch das Aufhören der Schiffahrt abgeschlossen. Die Monate März, April, Anfang Mai, dann August, September, Anfang Oktober besaßen die großen Feste und Lustbarkeiten. Dies lehrt die Orientierung des größten Teiles der nach der Sonne gerichteten Tempel.

Das Buch bringt viele Erkenntnisse. Möge es die Anregung zu neuem gründlichem Untersuchen und Rechnen geben! Der Verf. hat den ihm seit Jahrzehnten lieb gewordenen Gegenstand,

an dem die meisten Fachgenossen mit Scheu oder auch Geringschätzung vorübergegangen sind, von der Höhe aus beleuchtet, auf die ihn sein überaus reiches und tiefes Gelehrtenleben zu unser aller Bewunderung geführt hat. Für die Religionsgeschichte darf man der Fortführung seiner Theorie die schönsten Früchte versprechen. Man denke nur an den Zusammenhang der Götterfeste mit der Richtung der Tempel. Vieles wird sich bestätigen, was wir schon wußten oder vermuteten, anderes neu hinzugefunden werden. Die Orientation des großen Mysterientempels in Eleusis hat keinen Bezug auf das Mysterienfest im Boedromion, dagegen stimmt sie zu der Lage der alten Thesmophorien im Pyanepsion.

Natürlich wird immer große Vorsicht im Ziehen von Schlüssen erforderlich sein. Apollon gilt jetzt vielfach für einen ursprünglich nicht griechischen Gott (v. Wilamowitz, Hermes 1903, 575 ff. und Greek historical writing and Apollo, Oxford 1906. Vgl. dagegen O. Gruppe, Die mythologische Literatur aus den Jahren 1898—1905, S. 401 f.). Wenn ihn Nissen (S. 254 ff.) zum Ägypter macht, so dürfte dafür die unhellenische Nordrichtung der Tempel doch schwerlich einen genügenden Beweisgrund abgeben. Wohl nur ein Druckfehler ist es, wenn S. 79 von der Weissagung des Vegoia gesprochen wird. Vegoe oder Vegoia, die etruskische 'Nymphe', trägt einen echt etruskischen weiblichen Namen (vgl. Thulin, Die etruskische Disziplin I 3 ff., Röm. Mitteil. XXII S. 262 f. Referent, D. Literaturz. 1909, Sp. 1040).

München. W. F. Otto.

Otto Puchstein, Die ionische Säule als klassisches Bauglied orientalischer Herkunft. Ein Vortrag. Mit 59 Abbildungen. Sendschriften der Deutschen Orientgesellschaft. No. 4. Leipzig 1907, Hinrichs. 55 S. 8. 1 M. 50.

Reinhold Freiherr v. Lichtenberg, Die ionische Säule als klassisches Bauglied rein hellenischem Geiste entwachsen. Ein Vortrag. Mit 69 Abbildungen. Leipzig 1907, Haupt. 71 S. 8. 2 M.

Zwanzig Jahre nachdem er durch sein Programm über das ionische Kapitell der Architekturforschung neue Wege gewiesen und neue Resultate erobert, für sich selbst zugleich eine große und fruchtbare Periode der Forschung inauguriert hat, kehrt Puchstein zu dem Thema der ionischen Säule zurück. Man wird die kleine Schrift mit den größten Erwartungen in die Hand nehmen. Sie werden nicht getäuscht: eine Fülle von Denkmälern wird mit der dem Verf. besonders eignenden eindringenden Sachlichkeit untersucht und in klarer Weise erörtert. An jedem herangezogenen Beispiel wird der Leser irgend etwas Neues lernen über das Wesen des Dekorativen oder des Tektonischen, über Entstehung und Wandlung der Zierformen. Dies ist für mich der nicht hoch genug zu schätzende Gewinn der Abhandlung, deren Hauptthese ich nicht zustimmen kann. P. geht von dem Vorhandensein eines bestimmten lilienartigen Blütenmotives in der assyrischen Kunst aus, anknüpfend zunächst an ein neuerdings in Assur gefundenes Gerät aus getriebenem Kupfer, das vermutungsweise als das Ende für einen Stab, etwa für eine Standarte, erklärt wird. Dieses Motiv findet sich am oberen Ende von Stützen oder pfeilerartigen Bildungen, da wo das Kapitell sitzt, und erinnert in seiner Gestalt einigermaßen an jenes frühionische Kapitell, das man nach seinem Verbreitungsgebiet das 'äolische' zu nennen pflegt. Darstellung und dekorative Verwendung von Blumen ist vor allem in der ägyptischen Kunst zu Hause, und so untersucht P., ob sich dort ähnliche Verwendung eines ähnlichen Motives findet. Hier konnte er an die ausgezeichneten Untersuchungen von Borchardt anknüpfen, der für die verschiedenen in der Architektur verwendeten Pflanzentypen die Vorbilder in der Natur aufgesucht hat. Sehr bemerkenswert ist für unseren Zusammenhang die Feststellung, S. 13, daß man für das 'Lilienornament' das Vorbild in der Natur noch nicht wieder erkannt hat. An der Darstellung der Palme läßt sich ägyptische und assyrische Weise in ihrer Verschiedenheit begreifen, ebenso an den ägyptischen Blumenfriesen und ihrer Umbildung in assyrischer Kunst, die noch eine Fortsetzung bis in die hellenische hat. Ein ähnlicher Weg wird für die Säule vorausgesetzt. Die auch in Ägypten sozusagen urwüchsig vorkommende Steinsäule, wie an dem bekannten Grab von Beni-Hassan (zu dem P. noch eine Variante aus der V. Dynastie erwähnt), hat keine Weiterentwickelung gehabt, sondern die Pflanzensäule herrscht in der Kunst vor. Nach einer Bemerkung von H. Schaefer wird die Entwickelung aus der Laube zum Baldachin und schließlich zum Steinbau auseinandergesetzt. Diese Betrachtung soll den Weg bahnen, um in der assyrischen Kunst das dort spärlichere Material methodisch verstehen zu können. Auf assyrischen Reliefs ist die Säule nur für Baldachine verwendet. Sie ist dreigliedrig wie die spätere ionische und hat ein Lilienkapitell. Dieses Kapitell hält P. S. 32 für eine Umbildung des ägyptischen. S. 37 folgen dann noch lehrreiche kritische Betrachtungen über

die syrischen Formen, und S. 38 wird die persische Säule als Resultat aus der Weiterentwickelung der assyrischen und ägyptischen Stützen verständlich gemacht.

S. 40 wird nun das sogenannte äolische Kapitell den bisher besprochenen Formen gegenüber gestellt. Ich muß wörtlich hersetzen, wie P. es beschreibt: „Zwei verschiedene, abwärts gekehrte Blüten sind durch Schnüre mit einer großen Lilie verbunden, und die Lilie hat nach syrischer Art ihren Kelch verloren und eine palmettenartige Füllung erhalten, während die beiden Blütenblätter zu kolossalen, sehr wirksamen Schnecken oder Voluten entwickelt worden sind". Die Worte, die ich gesperrt habe, enthalten nun einen wichtigen Unterschied von den als Vorbild betrachteten, bisher erörterten Formen, und selbst wenn für diese Verschiedenheit sich keine andere Erklärung finden ließe — worüber später —, so müßte man feststellen, daß hier in Puchsteins Beweisführung eine Lücke ist und wir sozusagen mit einem Sprung in die griechische Entwickelung hineingeführt werden. Von da an ist alles vollständig überzeugend, vor allem der Zusammenhang des äolischen mit dem späteren ionischen Kapitell, den P. früher im Gegensatz zu anderen geleugnet hatte und den er jetzt anerkennt — S. 41, vgl. auch S. 55 —, ferner die Entwickelung von dem Blattüberfall zum 'Eierstab'. Und auch den Zusammenhang der Basis mit dem persischen Kapitell wird man zugeben müssen.

Die Arbeit von Lichtenberg spricht schon im Titel von rein hellenischem Geiste und des öfteren von 'arischer' Baukunst. In diesen Ausdrücken liegt eine gewisse Voreiligkeit; denn daß die Träger der kretisch-mykenischen oder ägäischen Kultur — 'Ägäa', wie der Verf. schreibt, darf man doch eigentlich nicht bilden! — den späteren Hellenen rassenverwandt seien, ist vor der Hand erst eine zur Diskussion stehende These. Da sie gerade aus der Betrachtung der Kunst einige Bestätigung erhalten kann, so ist deren ganz vorurteilsfreie Betrachtung dazu die erste Vorbedingung. Aber der Verf. hat in einem wichtigen Punkt gegen Puchstein recht, wenn es ihm auch nicht gelungen ist, den Beweis lückenlos zu führen. Ich halte seine Auffassung der Entwickelung des ionischen Baustiles aus der Baukunst der kretisch-mykenischen Zeit für richtig, muß jedoch die gelegentlich geäußerten Bemerkungen über ein ähnliches Verhältnis für den dorischen durchaus ablehnen, ohne hier die Widerlegung antreten zu können. L. operiert hier mit dem unsicheren und z. T. nachweislich irrtümlichen Material der Rekonstruktionen Rebers. Aber es ist durchaus richtig, daß die Holzkonstruktion aus sich heraus die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit der dreigliedrigen Säule — Basis, Schaft, Sattelholz — ergebe, und daß die Analogien in Lykien und Phrygien uns nach dem ionischen Gebiet weisen.

Nun wendet der Verf. gegen Puchstein ein, daß die Lilienkapitelle, wie Borchardt nachgewiesen, junge Bildungen seien, daß sie sich nicht in der großen Architektur, sondern nur an Baldachinen fänden und hier niemals als konstruktives Glied, sondern nur als phantastisches Schmuckstück vorkämen. L. macht dann, S. 45, die zutreffende Bemerkung, daß erst zur Zeit der Beeinflussung durch die 'ägäische' Kultur die 'Lilie' in Ägypten in der Gestalt mit spiralig eingerollten Blättern erscheine, es daher nahe läge, diese Form aus jener Kunst herzuleiten. Sie bleibt als die wahrscheinliche Heimat der Form bestehen, da auch die Voluten an den assyrischen Baldachinstangen jünger sind als im ägäischen Kulturkreis. Es stamme also das äolische Kapitell aus der ägäischen Kunst, was noch dadurch bestätigt werde, daß hier die Volute eine tektonische Funktion habe, die ihr in der ägyptischen Kunst fehlt. Man sieht, daß hier ein Wahrscheinlichkeitsbeweis geführt wird; aber in der Kette der Beweise fehlt das letzte Glied an genau derselben Stelle, wo wir auch bei Puchstein eine Lücke feststellten. Daß im Folgenden L. das ionische Kapitell wieder von dem 'äolischen' trennt, muß ich für einen großen Rückschritt in der Erkenntnis halten nach dem, was ich oben angeführt habe, und demgemäß kann ich auch der von ihm versuchten Herleitung nicht zustimmen. Für die Erklärung des äolischen Kapitells muß ich auf eine Andeutung zurückgreifen, die ich vor zehn Jahren in einem Vortrag in der Berliner Archäologischen Gesellschaft gegeben habe, der an freilich wenig gelesener Stelle gedruckt ist — Archäol. Anz. 1900 Sp. 203 [Wochenschr. 1901, 124] —. Die lilienartige Blüte mit aufgerollten Blättern und mit palmettenartigem Gebilde darin — ursprünglich wohl Staubgefäße — findet sich in der ägäischen Kunst als eines der allerersten Motive, sobald überhaupt das Pflanzenornament auftritt, schon auf Vasen mit matten Farben, dann auf den Vasen der sog. Kamaresgattung, um dann in der Blütezeit der kretisch-mykenischen Kunst derartig vorzuherrschen, daß man fast an eine symbolische Bedeutung glauben möchte. Die Varianten der Blüte mit

Füllung und der Blattstaude mit heraussprießender Dolde gehen so neben- und durcheinander, daß man auch hier schwer das Naturvorbild wird erkennen können. Immerhin stehen diese Gebilde, deren Vorkommen sich keineswegs auf die Vasenmalerei beschränkt, sondern die auch auf Metallgerät und an anderen Stellen wiederkehren, natürlichen Formen näher als die späte und abgeleitete Form der ägyptischen Lilien des neuen Reiches. Dieses Motiv ist ganz genau zum Schmuck des tragenden Obergliedes einer Holzstütze übernommen worden. Wurde das auf Holz Gemalte in Stein nachgebildet, so entstand ohne irgend eine Änderung das äolische Kapitell. So etwa denkt sich auch L. mit Recht im Gegensatz zu Puchstein die Entstehung. Es bleibt noch der große zeitliche Abstand von der Blütezeit der kretisch-mykenischen Kultur bis zur Bildung jenes Kapitelle, die wir nach unseren jetzigen zeitlichen Ansätzen nicht höher als in das siebente Jahrhundert hinaufsetzen können. Da treten die Vasen der Übergangsstile ein; dort ist wieder jenes Motiv, immer noch im wesentlichen in der gleichen Gestalt, wenn auch oft schon etwas strenger und ornamentmäßiger gezeichnet, außerordentlich häufig, wie z. B. auf den Vasen von Melos, den 'frühattischen' und den korinthischen. Diese Vasen werden nach der jetzt herrschenden Ansicht in das siebente Jahrhundert gesetzt. Somit scheint in der Tat die Kette geschlossen: eine konstruktiv notwendig entstandene Holzsäule wird an ihrem Sattelholz mit einem von dem dritten Jahrtausend an im ägäischen Kulturkreis herrschenden Motiv, das sich im siebenten Jahrhundert — noch oder wieder — der größten Beliebtheit erfreut, bemalt und ergibt so das äolische Kapitell, aus dem sich durch eine Reihe von Zwischenstufen, die uns z. T. erhalten sind, das ionische Kapitell entwickelt. Für die Ausgestaltung der Basis mögen persische Vorbilder mitgewirkt haben. Ich will nicht unterlassen, zu bemerken, daß F. Noack in seiner eben erschienenen Baukunst des Altertums S. 36 die gleiche Ansicht vertritt.

Jena. Botho Graef.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Quarterly. III, 4. IV, 1.

(241) **A. Platt**, On the indian dog. Die von Aristoteles 643b 6 erwähnten indischen Hunde gehören zur Gattung Cyon. An den anderen Stellen bei ihm und bei Ktesias sind es besonders starke und kräftige Hunde, bei Xenophon wohl eine Art Eber oder Rotwild. — (244) **A. E. Housman**, *vester* = *tuus*. Sicher belegt durch Catull 39,20; 99,6. Ov. am. II 16,24. Sen. Herc. Oet. 1513; an einigen anderen Stellen ist diese Deutung möglich. — (249) **J. M. Edmonds**, Sappho's ode to the Nereids. Neue Rezension mit Apparat und Anmerkungen. Nachtrag S. 320. — (254) **S. G. Owen**, On Silius Italicus. Charakteristik des Dichters. Noten zu einzelnen Stellen. — (258) **A. J. Kronenberg**, Ad. Epictetum. Zu diss. III, IV, den Fragmenten und dem Encbiridion. — (266) **W. Peterson**, Notes on Cicero, pro Sestio. — (272) **E. W. Fay**, Latin word studies. I Latin interpres, miles etc. and the confix -et -'errans', cf. -ētum 'allée'. — (279) **S. T. Collins**, Notes on Juvenal, Apuleius etc. Liest Juv. 16,25 *procul adsit*, Apul. met. II 5 *primi numinis*, II 29 *iam salebris vena pulsari*, Augustin confess. IX 9,20 *maledicas linguas* und tilgt Apul. met. X 2 *ob id*. — (281) **F. M. Cornford**, Hermes, Pan, Logos. Ergänzung zu Zielinski, Archiv f. Religionsw. VIII 321 und IX 25, aus Arist. rhet. II 24,1401a 12 ff.; einer Stelle, die wohl auf eine Lobrede auf einen Hund oder einen Kyniker von Alkidamas zurückgeht. — (285) **T. W. Allen**, Varia Graeca. I. χωρίον = passage. Geschichte dieser Bedeutung seit dem ersten Auftreten bei Her. II 117. II. Beispiele für ἔν τινι, ἔν τισι = 'an einigen Stellen' aus Galen. III. Sammlung von Bezeichnungen für erhaltene Werke, meist aus Galen (meist διασώζεσθαι). — (289) **A. Platt**, Emendations of the epistles of Julian. — (291) **J. W. White**, The origin and form of aeolic verse. Versuch einer Entwicklungsgeschichte aus dem achtsilbigen arischen Dimeter. — (310) **C. E. Stuart**, The Madrid Ms. of Manilius. Nachträge zu Housman, Cl. Quarterly 1907, S. 291. Loewes Angaben sind meist genau. — (311) **T. G. Tucker**, Notes on Longinus, de sublimitate. Liest 4,4 ὡς ἐὰν τοῖς ὀφθαλμοῖς ⟨ἢ τι⟩ ἰταμόν, 10 Ende ⟨δεῖ γὰρ πυκνοῦν τὰ⟩ μεγέθη, 30,20 ἔτι δὲ γάνωσίν τινα, 32 Anf. ⟨μέτρου⟩ μεταφορῶν und ἔοικεν ⟨οὐκ εὖ⟩ συγκατατίθεσθαι.

(1) **T. G. Tucker**, Catullus. Notes and conjectures. — (11) **H. Richards**, Adversaria on Plutarch's lives. — (23) **A. J. Kronenberg**, Ad Gellium. Konjekturen. — (25) **J. Fraser**, The σχῆμα Ἀλκμανικόν. Das Schema wurde zunächst nur auf eng zusammengehörige Paare angewandet. Den Ausgangspunkt bilden Fälle wie Castores = Castor und Pollux und Αἴαντε = Aias und Teukros, deren Weiterentwicklung besprochen wird. — (28) **G. Ferrero**, Le premier livre des commentaires et les critiques de M. T. R. Holmes. Verteidigung seiner Darstellung von Cäsars Politik im Jahre 58 im 2. Bande seines Werkes gegen Holmes' Kritik (Cl. Quarterly III 203). — (35) **T. Frank**, Notes on Latin word-accent. Der musikalische Akzent (das 'Singen') der Griechen, wenn sie lateinisch sprachen, fiel den Römern auf. Das bedeutet *canora vox* bei Petron 59 und 68. Die römischen Grammatiker bezeichnen ihren Wortakzent als akzentuierend, weil sie einfach die Regeln der Griechen übernahmen. — (38) **J. F. Dobson**, The codex Leidensis of Livy. Be-

schreibung und Würdigung der Hs des 11/2. Jahrh. Sie steht dem Harleianus nahe, ist aber keine Abschrift aus ihm. Übersicht über die Abweichungen seiner Kollation von der Drakenborchs. — (47) **A. E. Housman**, Carm. bucol. Einsidl. II 34. Liest: *desperavit ⟨avis⟩*. — (49) **H. Richards**, Arsenii violetum. Eine große nach Gruppen geordnete Anzahl von Emendationen. — (54) **H. J. Bell**, Weesely's palaeographical studies. Große Anzahl von Verbesserungsvorschlägen.

Revue archéologique. XV. Janv.-Avril.

(1) **A. J. Reinach**, Le Disque de Phaistos et les Peuples de la Mer. — (66) **Ch. Picard**, Statuette archaïque de femme assise (Musée du Louvre). Gehört zu den kretisch-peloponnesischen Werken, abgeleitet von einem älteren Modell, aus der Zeit um 600; was dargestellt ist, läßt sich nicht bestimmen. — (93) **G. Ferrero**, La date de l'annexion de la Gaule. Verteidigt seinen Ansatz, Gallien sei als Provinz i. J. 57/6 organisiert worden, wogegen (104) **C. Jullian**, für 51 eintritt. — (107) **L. Delaporte**, Cylindres royaux de l'époque de la première dynastie babylonienne. — (118) **S. Reinach**, Les têtes des médaillons de l'arc de Constantin à Rome (Taf. I—XVII). Mit einem Beitrag von Seymour de Ricci und Fr. Studniczka. — (132) **J. Hatzfeld**, Démétrius Poliorcète et la victoire de Samothrace. Benndorfs Hypothese stehen unüberwindliche historische Schwierigkeiten entgegen. Die Nike von Samothrake war vielleicht von den Rhodiern geweiht. — (139) **G. Ancey**, Sur deux épigrammes de Crinagoras. Schlägt Anth. Pal. IX 284 παλιμπρήταισι (Wiederverkäufer) unter Vergleichung von Strab. 381 vor und bestimmt auf Grund von Anth. Pal. VII 633 als den Todestag von Kleopatra Selene, Jubas Gemahlin, den 22. März d. J. 5 v. Chr. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (168) **S. R.**, Nécrologie (M. Much, H. von Geymüller, J. A. Weselovsky). (171) Les catalogues des Musées nationaux. (172) Le Nouveau Musée des Beaux-Arts de Boston. (174) La statue d'Antium. (176) Niobé entre deux syndics. (177) Le bronze de Nemi. — **F. Cumont**, Le relief de Corstopitum. Stellt den Sonnengott dar. — (178) **A. Aderer**, Les Bêtes au Théâtre. — (182) **S. R.**, Le Banquet Huelsen. (184) A propos de l'Athéna Lemnia. Die ersten wohlbegründeten Einwände gegen Furtwänglers Identifikation hat schon 1894 P. Jamot erhoben. (185) La loi italienne sur les antiquités. (188) Un volume à 147 fr. 50. So viel kostet der Band 'Bronzes et terres cuites de Delphes'!

(209) **A. Loisy**, Le récit du déluge dans la tradition de Nippour. Hilprechts Schlüsse sind sehr gewagt. — (217) **W. Deonna**, Vases peints du musée de Berne. Veröffentlichung von vier Vasen. — (244) **F. W. von Bissing**, Les débuts de la statuaire en Égypte. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (266) **S. Reinach**, H. d'Arbois de Jubainville. Liebevoll gezeichnetes Lebensbild. — (288) Les débuts de l'institut d'Égypte. — (291) **S. R.**, Les Musées du Midi. (292) L'École française d'Athènes — (293) **A. Itier**, A propos d'Assos. — (294) **L. Hautecoeur**, Les 'Embellissements' de Rome. (301) La 'Passegiata archeologica'. — (325) **R. Cagnat** et **M. Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. Janvier-Avril.

Literarisches Zentralblatt. No. 27.

(881) Cl. Blume, Die Hymnen des Thesaurus Hymnologicus H. A. Daniels (Leipzig). 'Um- und Neubearbeitung nach den ersten Quellen'. *Th. Linschmann*. — (885) O. Willmann, Aristoteles als Pädagog und Didaktiker (Berlin). 'Niemand wird das Buch unbefriedigt und unbelehrt aus der Hand legen'. *F. Pfister*. — (886) O. Th. Schulz, Der römische Kaiser Caracalla (Leipzig). 'Ehrliches Bemühen um Ermittelung des Tatbestandes ist nicht zu verkennen'. *A. Stein*. — (895) Euripidis fabulae. Rec. — G. Murray. III (Oxford). 'Trefflich'. *W. Nestle*. — (896) Th. Meyer, Theodorus Priscianus und die römische Medizin (Jena). 'Zuverlässige Übersetzung'. *-st.* — M. Vogel und V. Gardthausen, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance (Leipzig). 'Für lange Zeit ein unentbehrliches Handbuch'. *A. Backström*. — (898) E. Babelon et Th. Reinach, Recueil général des monnaies grecques d'Asie Mineure. 1, 1. 2 (Paris). 'Schönes Werk'. *H. Willers*. — (900) A. Kiekebusch, Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische (Stuttgart). 'Anregende Schrift'. *A. R.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 27.

(1693) A. H. Gardiner, The Admonitions of an Egyptian Sage from a Hieratic Papyrus (Leipzig). 'Leistung allerersten Ranges'. *W. Spiegelberg*. — (1698) J. Ilberg, Die Überlieferung der Gynäkologie des Soranos von Ephesos (Leipzig). 'Die Geduld und die Sorgfalt ist zu bewundern, womit der Verf. gerettet hat, was zu retten war'. *J. L. Heiberg*. — (1703) L. Sontheimer, Vitruvius und seine Zeit (Tübingen). Inhaltsübersicht von *A. Kraemer*. — (1712) F. Studniczka, Zur Ara Pacis (Leipzig). 'Gibt wichtige Förderungen'. *J. Sieveking*. — (1714) W. Helbig, Zur Geschichte der hasta donatica (Berlin). 'Überzeugend'. *R. Weil*. — (1724) Th. Kip, Geschichte der Quellen des römischen Rechts. 3. A. (Leipzig). 'Überarbeitet und vermehrt'. *P. Krüger*.

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 27.

(729) Münchener archäologische Studien. Dem Andenken A. Furtwänglers gewidmet (München). 'Die umfangreichen Untersuchungen zeigen die Vielseitigkeit Furtwänglers nun auch an ihm als Lehrer; doch wären die Ergebnisse sicherer, wenn sie auf dem Grunde einer allseitigeren philologischen Durchbildung ruhten'. *A. Trendelenburg*. — (739) W. Schnabel, Textkritische Beiträge zu den Hiketiden des Aeschylus (Schrimm). 'Tüchtige Arbeit'. *K. Löschhorn*. —

(741) The Seven against Thebes of Aeschylus — by T. G. Tucker (Cambridge). 'Wird zur raschen und sicheren Orientierung gute Dienste tun'. *F. Adami.* — (742) E. A. Sonnenschein, The Unity of the Latin Subjunctive: a Quest (London). 'Das Ergebnis der bedeutenden Arbeit scheint im wesentlichen Anerkennung zu verdienen'. *H. Blase.* — (750) Ch. Huelsen, Die neuesten Ausgrabungen auf dem Forum Romanum (Rom). Notiert. (751) E. Ulbricht, Grundzüge der alten Geschichte. 4. A. von W. Becher (Meißen). 'Geeignete Auswahl des Lehrstoffes'. *Köhler.* — P. Gauer, Wissenschaft und Schule in ihrem Verhältnis zum klassischen Altertum (Berlin). 'Zu billigen und beherzigenswert'. *Th. Opitz.*

Das humanistische Gymnasium. XXI, 3.

(77) **G. Uhlig**, Oskar Jäger †. Warmer Nachruf. — (87) **H. Reuss**, Ist die Vorbildung unserer Theologen reformbedürftig? (Sch. f.) — (96) **G. Uhlig** und **R. Groeper**, Zur Frage der Schülerselbstmorde. — (100) **E. Grünwald**, 'Herr Marcus Tullius Cicero'. Gegen den Generalmajor Keim. — (103) **G. Uhlig**, Cicero und Konsorten. Gegen eine Äußerung des Professors des römischen Rechts P. Krückmann in der Monatsschrift f. höh. Schulen. — (103) **E. Grünwald**, Karl Hirzel (1808—1813). (105) Albert von Bamberg † (1844—1910). (106) Aus den diesjährigen Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses über die höheren Schulen. — (108) **G. U.**, Vom 4. Verbandstage des Vereinsverbandes akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands in Magdeburg. — (110) Von dem Wiener Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Inhaltsangabe der Rede A. Harnacks, Über eine der antiken Grundlagen der modernen Kultur. — (112) Von der Hamburger Ortsgruppe des Gymnasialvereins.

Nachrichten über Versammlungen.

Anzeiger der K. Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse XLVI.

II (6) **D. H. Müller**, Die minäisch-griechische Inschrift von Delos. 2. Jahrh. v. Chr. Verbessert bei Theophr. hist. plant. IX 4,2 Μαμάλι in Μαιναία.

VI (22) **F. Hrozný**, Das Getreide im alten Babylonien. Das Hauptgetreide war Gerste; auch der Weizen spielte eine große Rolle; ferner wurde Hirse eifrig angebaut, Hafer bestenfalls sehr wenig, Roggen sehr wahrscheinlich gar nicht.

X (41) **A. Wilhelm**, Urkunden des attischen Reiches. Stellt 2 Überschriften IG 1 266 (Dittenberger, Syll.[2] 20) und I 257,42 her, verbindet einige Bruchstücke, z. B. IG 231 No. 36 mit I 267, berichtet über die auf die Tribute bezüglichen Volksbeschlüsse und stellt einen Beschluß der Athener über die Stadt Aphytis IG I 41 her.

XIX (115) **A. Musil**, Vorbericht über die Forschungsreise nach Nordarabien.

XXIV (146) **M. Nistler**, Vorläufiger Bericht über die in Mauer-Öhling 1909 durchgeführten Grabungen.

Mitteilungen.

Zu Menanders Fragmenten.

Ein m. W. bisher unbeachtetes Menanderzitat steckt in einer Glosse des von Fr. W. Sturz in seiner Ausgabe des Etymologicum Gudianum (Sp. 617 ff.) veröffentlichten Αἱμωδεῖν-Lexikons. Dort liest man Sp. 622,26 folgendes: Γλαφυρώτατος· ἡδύς, καλός, σοφός, ἔμπειρος, ἀκριβής· καὶ Μένανδρος, ὁ εὐτράπελος· γίνεται δὲ παρὰ τὸ γλάφω κτλ. Hieraus ist die Glosse und damit das zugehörige Zitat in das Etym. Gud., wie es im Cod. Vat. Barb. 70 vorliegt, übergegangen. Obgleich nun das Αἱμ.-Lex. grade in dem die Glosse Γλαφυρώτατος enthaltenden Teile aus Epimerismen zu byzantinischen Geschichtschreibern, u. a. zu Menander Protektor, besteht, sogar mit wörtlichen Zitaten aus denselben (vgl. Byzant. Zeitschr. XIV 1905 S. 639 f.; ausführlicher handle ich darüber in dem nächstens erscheinenden Bande der 'Studi ital. di filol. class.'), so ist doch im vorliegenden Falle eine Beziehung zum Protektor so gut wie ausgeschlossen. Denn einerseits wäre im Αἱμ.-Lex., sowohl in der verkürzten, durch die Sturzsche Ausgabe vertretenen als in der vollständigeren, im Etym. Gud. benutzten Recensio desselben, eine namentliche Anführung der glossierten Autoren ohne weiteres Beispiel; anderseits aber sind gelehrte Zitate allerlei klassischer und nachklassischer Schriftsteller, wenn auch nur aus zweiter Hand, nichts weniger als selten: außer dem unausbleiblichen Homer finde ich Hesiod 2 mal, Aischylos (dafür Sophokles falsch überliefert) und Sophokles (ἐν Τρωΐλῳ = fr. 564 N.[2], wo das Αἱμ.-Lex. zu den anderen von Nauck angeführten Lexika hinzutreten muß) je 1 mal, Aristophanes 3 mal, Lykophron 2 mal, Thukydides 1 mal, Xenophon 2 mal, Theopompos 1 mal, Plato, Demosthenes und Hippokrates je 2 mal, Petronios, Herakleides von Tarent und die Grammatiker Apollodoros von Athen und Herodianos je 1 mal. In dieser Umgebung ist das Menanderzitat am rechten Platz.

In den anderswo überlieferten Bruchstücken des attischen Komikers ist das Wort γλαφυρός überhaupt nicht zu finden; es kommt aber im fr. adesp. 856 K (= Bekker Anecd. 32,22) vor, und zwar nur dort und gerade in der vom Αἱμ.-Lex. für Menander angegebenen Bedeutung: Γλαφυρὰ κωμῳδία· ἡ εὐτράπελος καὶ εὔρυθμος καὶ χάριτος μετέχουσα μεθ' ἡδονῆς. καὶ γλαφυρός, ὁ εὐτράπελος καὶ χαρίεις. Ob denn auch wirklich die Stelle unter die Menanderfragmente gehört?

Rom. Ed. Luigi De Stefani.

Zu Ovids Metamorphosen II 138 ff.

In den Στρωματεῖς, der Grazer Festgabe zur 50. Philologenversammlung, gibt R. Wimmerer S. 74 ff. eine Deutung dieser Stelle, die auf den ersten Blick einleuchtend erscheint (vgl. Draheim, Wochenschr. f. klass. Phil. 1910, Sp. 174), aber genauerer Prüfung doch nicht in allen Teilen standhält. Daher wird im folgenden eine andere Interpretation versucht unter freier Benutzung dessen, was an Wimmerers Ausführungen richtig, wenn auch nicht gerade neu ist.

Apollo ermahnt Phaethon, auf der vorgezeichneten Sonnenbahn zu fahren (v. 133): er soll die südliche und die nördliche Zone meiden (129—132), nicht allzu tief und auch nicht allzu hoch den Wagen lenken — um Himmel und Erde nicht zu verbrennen — (135—137), weder zu weit nach rechts *ad tortum anguem* noch zu weit nach links *ad pressam aram* abbiegen (137—139). Der dreimaligen Warnung (*nec placeat, nec preme nec molire, neu declinet neve ducat*) entspricht das dreifache Gebot *hac sit iter* (133), *medio tutissimus ibis* (137) und *inter utrumque tene*

(140). Somit beschreibt Apollo seinem Sohne an dieser Stelle nicht die Bahn, wie er dies vorher v. 63 ff. tut, sondern rät ihm nur, ihr, die leicht erkennbar sei (v. 133 *manifesta rotae vestigia cernes*), zu folgen, und warnt ihn davor, sie zu verlassen. Hierbei bezeichnet er die Vermeidung von Nord und Süd erst durch *effugit arcton aquilonibus iunctam — polum australem* (131 f.), dann durch *nec molire per summum aethera altius cursum — nec preme inferius* (135 f.) und schließlich durch *neu dexterior ad tortum anguem — neve sinisterior ad pressam aram* (138 f.). Weist nun der tiefstehende Altar auf die südliche Hemisphäre, so muß die Schlange auf die nördliche weisen und ein für jene charakteristisches Sternbild sein. Am nördlichen Himmel gibt es zwei Schlangen, die in der Hand des Ophiuchus und die am Nordpol zwischen den Bären. An die erste denkt Wimmerer, weil sie zusammen mit dem Altar das Tierkreiszeichen des Skorpions nach Norden und Süden begrenze und somit die Sonnenbahn scharf markiere. Doch ist dagegen einzuwenden, daß hier weder von einer Beschreibung der Sonnenbahn noch von der Lage und Ausdehnung des Skorpions die Rede ist, und daß die Schlange in der Hand des Ophiuchus, weil an sich kein sehr bemerkenswertes Sternbild, immer nur mit diesem zusammen genannt wird (Ovid. met. VIII 182, fast. VI 736; Cic. Arat. 358, Manil. astr. I 331; German. Arat. 79; Avien. Arat. 235), ja in den Sternkatalogen des Hipparch und Eratosthenes sich nur der Ὀφιοῦχος, nicht sein ὄφις findet (Com. in Aratum reliquiae ed. Maass p. 136 s.). Der Name *Anguis* aber kann hier keine Entscheidung geben, da beide Schlangen unterschiedslos sogar bei denselben Dichtern *anguis*, *draco* und *serpens* heißen (Manil. I 306. 452. 610; Avien. Arat. 235. 201. 200), Ovid selber sowohl die Hydra als auch die Schlange des Ophiuchus durch *anguis* bezeichnet (fast. II 243, VI 736), und Manilius gerade für diese zwar die Namen *draco* (V 390) und *serpens* (I 331), aber nicht *anguis* gebraucht. Läßt sich somit aus dem Namen *anguis* eine sichere Deutung nicht gewinnen, so weist dagegen die Bezeichnung *tortus* mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Drachen zwischen den Bären. Denn obschon sie auch vereinzelt der Schlange des Ophiuchus gegeben wird (Cic. Arat. fr. XV = de nat. deor. II 42,109; German. Arat. v. 593), ist sie doch für jenen so charakteristisch (Arat. v. 46 f, 70, 187; Cic. Arat. fr. VIII = de nat. deor. II 42, 106; Verg. Ge. I 244; Ovid. met. III 42; Manil. I 305; German. Arat. 49. 273; Avien. Arat. 139—41; schol. ad Arat. v. 54; Hygin. p. a. II 3 p. 34,7 s.), daß sie geradezu stehendes Beiwort wurde (σκολιὸς Δράκων Arat. v. 70. 187; ἑλικοειδὴς Δράκων im cod. Baroccianus 94 = Boll, Sphära S. 465; *torti draconis* Germ. Arat. v. 273; *contortum draconem* Hygin. p. a. II 3 p. 34,7). Somit stützen sich sachliche Erwägung und sprachliche Beobachtung gegenseitig und verleihen der alten, auch von Ideler (Sternnamen S. 33 f.) und Ehwald (in der 8. Aufl. der Hauptschen Ausgabe der Metamorphosen, Berlin 1903, S. 74 f.) gebilligten Deutung des *tortus anguis* auf den Drachen am Nordpol größere Wahrscheinlichkeit als der neuen Deutung Wimmerers.

Beide Sternbilder, den Drachen und den Altar, hat Ovid mit bewußter Absicht zur Bezeichnung von 'Nord und Süd' gewählt: es wird Phaethon, der auf seiner Fahrt die heiße Zone durchschneidet und beide gemäßigten berührt, von seinem Vater vor dem ἀρκτικός und dem ἀνταρκτικός κύκλος gewarnt. Wie er jenen, in dem die beiden Bären, der Drache und Kepheus stehen, durch *tortus anguis* andeutet, so bezeichnet er diesen, der für die Antike unsichtbar ist, durch die nahegelegene *Ara*, die in Aufzählungen der Sternbilder zwischen χειμερινὸς τροπικός und ἀνταρκτικὸς κύκλος bald die erste Stelle (so im Kataloge des Eratosthenes = Com. in Aratum reliquiae ed. Maass p. 135; dazu vgl. Rehm, Hermes XXXIV [1899] S. 258), bald die letzte (so im Katalog des Martianus Capella VIII 838) einzunehmen pflegt. Doch sind beide Sternbilder nicht nur charakteristische Bezeichnungen für 'Nord und Süd', sondern auch gute Mittel zur Orientierung, da sie nahe bei den gefährlichsten Punkten liegen, die Phaethon auf seiner Fahrt zu passieren hat, nämlich bei den Tierkreiszeichen Krebs und Skorpion (Ovid met. II 82 f., Nonnus Dionys. XXXVIII 264). Bei jenem geraten die Rosse, die sofort, als sie die leichte Last und die schwache Hand des jugendlichen Lenkers verspürten (v. 161 f.), die gewohnte Bahn verlassen hatten (v. 167 f.), zu weit nach Norden, so daß Bären und Drachen durch die überraschende Hitze erschreckt werden (v. 171—75), bei diesem, dessen furchtbarer Anblick Phaethon die Besinnung raubt und seiner Hand die Zügel entgleiten läßt (v. 196 ff.), verlassen sie auch die westliche Richtung und rasen ziellos am Himmel umher (v. 205 f.). Hier wird dem Lenker die Fahrt zum Verderben; nicht daß die Rosse auf ungewohnter Bahn nach Westen stürmen, sondern daß sie die Richtung verlieren, bringt ihm den Tod. An jener Stelle bestand die Gefahr, daß der leichte Wagen zu weit nach Norden gerate, an dieser, daß er auf der abschüssigen Bahn ins Meer stürze (v. 69); daher warnt Apollo dort vor dem nördlich des Weges stehenden Drachen, hier vor dem südlich gelegenen Altar.

Halle a. S. Johannes Moeller.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Αἰσχύλου δράματα σῳζόμενα ἐκδιδόμενα ὑπὸ N. Wecklein. III, 2. Leipzig, Harrassowitz. 10 M.

Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und deutsch von H. Diels. 2. Aufl. II, 2. Wortindex von W. Kranz. Berlin, Weidmann. 10 M.

Catalogue général des Antiquités égyptiennes du Musée du Caire. Papyrus grecs d'époque byzantine par J. Maspero. I, 1. Cairo. 57 fr.

A. Barriera, Orazio e i 'Disticha Catonis'. S.-A. aus der Rivista d'Italia XIII, 5.

Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt. Rec. C. U. Clark. I. Berlin, Weidmann. 16 M.

O. Feyerabend, De Servii doctrina rhetorica et de Terentiano commento Donati. Dissert. Marburg.

M. Prou, Manuel de Paléographie latine et française accompagnée d'un Album de 24 planches. 3e édition. Paris, Picard et fils. 30 fr.

Λαογραφία. Τόμος Β', τεῦχος α'. Athen.

G. Wilke, Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei. Hellenen und Thraker. Würzburg, Kabitzsch. 4 M. 50.

O. Fritsch, Römische Gefäße aus Terra Sigillata von Riegel am Kaiserstuhl. Karlsruhe, Braunsche Hofbuchdruckerei. 5 M.

W. H. D. Rouse, A Greek Boy at Home. A story written in greek. London, Blackie & Son.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft

30. Jahrgang. 6. August. **1910. № 32.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Car. Ulbricht, De animalium nominibus Aesopeis capita tria. Dissert. Marburg 1908. 70 S. 8.

Ein Schüler von Georg Thiele, dem verdienstvollen Herausg. des illustrierten lateinischen Äsop, bespricht in dieser Dissertation die in den griechischen äsopischen Fabeln, bei Babrios, Phädrus, Avien und sonst, vorkommenden Namen und Beiwörter der Tiere und allerlei, was damit zusammenhängt.

Das erste Kapitel gibt die griechischen, das zweite die lateinischen Namen; ein drittes bringt observationes quasdam, quas generaliter de animalium nominibus facimus, also über Tiernamen überhaupt; so wird S. 57f. eine Reihe Epitheta und Namen aus Hesychios aufgezählt, die großenteils mit der Fabel nichts zu tun haben, wie „θάπτα] μυῖα Cret." u. v. a.

S. 62 ff. kommt dann eine eingestandene 'Appendix' de nominum usu et substantivo et adiectivo, z. B. ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der in den Fabeln vorkommenden Namen und Beiwörter der Tiere. Endlich S. 69 f. noch eine Appendix: de catulorum nominibus. Man sieht, daß die Disposition zu wünschen übrig läßt, und daß ein Wortregister als letzte Appendix kein Überfluß gewesen wäre. Auch das Detail ist nicht ganz fehlerlos. Catellus kann nicht als Kätzchen gedeutet werden (S. 27). Meine eigenen Worte, die S. 15 zitiert werden, sind durch zwei Druckfehler unliebsam verändert worden: statt simios ist ursos und statt bon bean zu lesen. Über αἴλουρος, was niemals Wiesel bedeutet (S. 21: mustelam significat) und über die Etymologie von γαιδάριον (S. 53) Esel (das aus dem Hebräischen stammt) kann man jetzt aus meinem Buche über die antike Tierwelt Belehrung schöpfen. In orthographischen Dingen ist mir die Schreibung cothurnix aufgefallen; sämtliche alte Schriftsteller und Hss sind in der Schreibung mit t, nicht th, bei diesem Worte wie bei coturnus einig (s. meine Epilegomena an Herea S. 120 und Lat. Volksetymologie S. 50. 51). Immerhin darf man dem Verf. für das mit großem Fleiße und z. T.

weither zusammengetragene Material aufrichtigen Dank zollen. Sowohl die, welche sich mit der griechischen Fabel, als solche, welche sich mit den lateinischen und griechischen Tiernamen beschäftigen, werden die Abhandlung brauchen können. Interessant sind die Bemerkungen über discolor = mehrfarbig, bunt und decolor = mißfarbig, dunkelgrau (S. 46. 47) und über terraneola = χορυδαλλός (S. 30. 31) u. v. a.

Stuttgart. O. Keller.

Petrus von der Mühll, De Aristotelis Ethicorum Eudemiorum auctoritate. Dissertation Göttingen 1909, Dieterich. 48 S. 8.

Die Abhandlung gelangt zu einem Ergebnis, das an sich keineswegs neu ist, hier aber eine Begründung erfährt, die der Sache eine eigenartige Wendung und damit einen gewissen Reiz der Neuheit gewährt. Die durch Spengels eindringende Untersuchungen zur Herrschaft gelangte Ansicht, daß die Eudemische Ethik nicht den Aristoteles selbst, sondern seinen Schüler Eudemos zum Verfasser und ebendaher auch ihren Namen habe, war, wenn auch von den Stimmführern auf diesem Gebiete mit Entschiedenheit vertreten, doch nicht unangefochten geblieben. „Uns bestärkt, neben den anderweitigen erwähnten Gründen und neben den anderweitigen buchstäblichen Übereinstimmungen unserer Schrift mit manchen Stellen aus anderen Werken des Aristoteles, jene Menge, wie es scheint, unwillkürlicher Anklänge an den Inhalt und die Darstellungsweise der Politik in der Überzeugung, daß, wenn auch immer die letzte Redaktion unserer Eudemischen Ethik aus der Feder des Eudemos hervorgegangen sein mag, dieselbe im engen Anschluß an einen Vortrag des Meisters abgefaßt worden sei, und nichts habe geben wollen und sollen, als eben dieses: keine Um- und Überarbeitung, keine Verbesserung oder Ergänzung, nichts mit einem Wort, welchem er zu seiner Namensüber- oder unterschrift den Zusatz hätte beifügen mögen: ipse fecit." So lautet der Schluß eines eingehenden und umsichtigen Jahresberichtes, den J. Bendixen im Jahre 1856 im Philologus über die auf die Ethik des Aristoteles bezügliche Literatur der vorhergehenden Jahre gab.

Man vergleiche damit, was unser Verf. gelegentlich zusammenfassend S. 33 sagt: Vidimus Eudemia ex scholis Aristotelis a discipulo exceptis profecta esse et vestigia originis huius oculos acrius intendentibus non latere. Das ist (ausgedrückt in dem stellenweise, wie es scheint, etwas archaisierenden — vgl. z. B. S. 46 eolnisse für solitos esse —, zuweilen aber auch gewagteren Latein) genau der Standpunkt, den wir von Bendixen vertreten sehen. Während aber Bendixen seine Gründe wesentlich den Anklängen an die Aristotelische Politik sowie an andere Aristotelische Schriften entnahm, ohne dabei die Zuständigkeit und Kapazität des Redaktors in Frage zu stellen, geht unser Verf., natürlich ohne etwa im weiteren Verlauf seiner Arbeit auf Benutzung der von Bendixen geltend gemachten Momente zu verzichten, zunächst von einer Kritik einzelner Stellen aus, die darauf abzielt, darzutun, daß hier ein Redaktor seine Hand im Spiel gehabt hat, der seiner Aufgabe nichts weniger als gewachsen war. Die Klarstellung der mit kritischem Auge, wie er meint, wohl erkennbaren Mißhandlung eines an sich richtig gedachten Gedankenmaterials durch einen Faselhans scheint unserem Verf. einer der schlagendsten Beweise für die Richtigkeit der obigen Hypothese.

Nach der geltenden Überlieferung nun müßten wir den Eudemos, den unser Verf. doch als Redaktor gelten läßt (vgl. S. 25. 42 u. ö.), zwar nicht für einen eminenten Kopf, wohl aber für einen durchaus befähigten und besonnenen und vor allem, soweit es darauf ankam, die Lehre des Meisters anderen zu vermitteln, auf gewissenhafteste Wiedergabe der Ansichten desselben bedachten Mann halten. Die Nachricht, an deren Richtigkeit zu zweifeln wir keinen Grund haben, daß er neben Theophrast für die Nachfolge als Schulhaupt in Betracht kam, bürgt dafür, daß Aristoteles nicht geringe Stücke auf ihn hielt. An der Eudemischen Ethik aber zeigt es sich nun, daß er im Grunde ein Schwachkopf war, unfähig, auch an sich nicht leicht mißzuverstehende Meinungen seines Lehrers richtig zu erfassen, und dabei von einer Flüchtigkeit, die nahe an Gewissenlosigkeit streift. Aristotelis opus celeriter et sine industria edidit, heißt es S. 33, wozu zu vergleichen S. 10 12. 25. Und dabei hat er doch Zeit gehabt, sich alles bis aufs kleinste zu überlegen und zurechtzurücken und bei etwaiger Unsicherheit sich, wie er es in anderem Falle tat, bei seinen gelehrten Freunden zu erkundigen. Denn er hat, wie der Verf. genau weiß (S. 42), diese Aristotelischen Vorträge nach dem Tode des Aristoteles herausgegeben. Nachgeschrieben hat er sie natürlich ein gut Teil früher zu Lebzeiten des Aristoteles. Was in aller Welt konnte den fleißigen, redlichen, gewissenhaften Mann dazu treiben, in aller Eile einen wichtigen Lehrvortrag

seines Lehrers in einer Weise herauszugeben, die nicht nur ihn, den Herausgeber (wie der Verf. dies S. 6f. selbst zu bemerken scheint), sondern vor allem seinen Lehrer kompromittieren mußte?

Sehen wir uns denn die inkriminierten Stellen an! Mit Rückbeziehung auf die 1220ᵇ 38 ff. aufgestellte Tabelle der Tugenden mit ihren Gegensätzen wird 1231ᵃ 8 ff. in der Gruppe ὀργιλότης ἀναλγησία πραότης statt ἀνάλγητος gesagt ἀνδραποδώδης καὶ ἀνόητος und zwar mit der ausdrücklichen Motivierung, daß man dieser letzteren beiden Ausdrücke sich mit Vorliebe bediene für den, der μηδ' ἐφ' ὅσοις δεῖ κινεῖται τὸν θυμόν, ἀλλὰ προπηλακίζεται εὐχερῶς καὶ ταπεινοῦται πρὸς τὰς ὀλιγωρίας, m. a. W. für den ἀνάλγητος, der ja oben in der Erläuterung der Tabelle sachlich ebenso, nur sprachlich etwas kürzer 1221ᵃ 17 beschrieben wurde als ἐλλείπων καὶ οἷς καὶ ὡς (sc. δεῖ ὀργίζεσθαι). Endemos brauchte dabei nicht zu fürchten, es könne irgendein Leser auf den Gedanken kommen, daß damit ein anderer gemeint sei als eben der ἀνάλγητος. Wenn er diesen letzteren Ausdruck hier meidet, so tut er das mit Vorbedacht, wie die beigefügte Motivierung deutlich genug zu erkennen gibt. Aristoteles selbst klagt ja oft und gerade auch bei Besprechung der πραότης in der Nik. Ethik 1125ᵃ 26 ff. darüber, daß es nicht immer ganz zutreffende, zuweilen auch gar keine Bezeichnungen für die fehlerhaften Extreme gebe. Auch der Ausdruck ἀνάλγητος war nur eine Art Nothebelf, wie schon daraus hervorgeht, daß sich Aristoteles desselben bei Besprechung der gleichen Sache überhaupt nicht bedient. Er enthält, für sich genommen, eigentlich gar keinen Tadel, was doch der Fall sein müßte, wenn er völlig zutreffend wäre. Darum, meint Eudemos, ist es besser, man setzt statt des farblosen Hilfsausdruckes ἀνάλγητος lieber diejenigen der Griechen geläufigen Ausdrücke, die den Grund des Tadels gegen Menschen der beschriebenen Gemütsart ohne weiteres erkennen lassen. Damit steht die Nik. Ethik 1126ᵃ 3 ff. in voller Übereinstimmung. Eudemos also, weit entfernt, sich eines unverzeihlichen Fehlers schuldig zu machen, hat seinen Lesern nur einen Dienst erweisen wollen und, wie ich meine, auch wirklich erwiesen.

Eine weitere Anklage erwächst dem armen Eudemos aus der Stelle 1217ᵇ 35, wo er die ἰατρική und γυμναστική als diejenigen ἐπιστῆμαι nennt, die in Beziehung auf Ernährung τὸν καιρὸν καὶ τὸ μέτριον bestimmen. Wir verweilen indes nicht länger bei der Stelle, da der Ankläger großmütig genug ist, den Vorwurf selbst wieder halb zurückzunehmen S. 9.

Ein ernsteres Ungewitter aber hallt sich gegen den sündigen Redaktor zusammen bei Besprechung der Stelle 1225ᵇ 29 ff., wo vor allem die Worte καὶ ἐν τοῖς πάθεσιν ὄντες οὐ προαιροῦνται ἀλλὰ καρτεροῦσιν das Mißfallen des Verfassers erregen. Es gilt in dieser Stelle den Nachweis zu geben, daß die προαίρεσις (der den Entschluß bestimmende Wille) nicht schlechthin ὄρεξις ist, da er weder βούλησις, noch ἐπιθυμία, noch θυμός ist (vgl. Eth. Nik. 1111ᵇ 10 f.). Eins von diesen aber müßte er sein, wenn er ὄρεξις wäre, da es andere Komponenten für die ὄρεξις nicht gibt. Dazu vgl. auch de an. 414ᵇ 2, eine Stelle, die der Verf. S. 16 hätte beachten sollen. Zunächst nun wird gezeigt, daß ἐπιθυμία und θυμός (d. h. die πάθη) nicht identisch sein können mit der προαίρεσις. Dies ergibt sich einmal daraus, daß θυμός und ἐπιθυμία auch bei den Tieren sich finden, nicht aber προαίρεσις; ferner aber daraus, daß die Menschen, wenn sie im Zustande des Affektes sind, οὐ προαιροῦνται, ἀλλὰ καρτεροῦσιν. Er will hier, wenn ich recht sehe, den Zustand schildern, dessen die Menschen, als vernünftige Wesen, fähig sind (im Gegensatz zu den Tieren, von denen vorher die Rede war). Nämlich, wenn es hier ist, wie es sein soll und kann, dann läßt sich der Mensch vom Affekt nicht hinreißen, sondern ἀντέχει und καρτερεῖ. So macht es der Tugendhafte: vom Affekt ergriffen, hat er nicht erst nötig προαιρεῖσθαι (denn dann müßte er erst mit sich zu Rate gehen), sondern die Selbstbeherrschung ist ihm zur anderen Natur geworden, so daß die Affekte sich wie von selbst dem λόγος unterordnen. Das ist die bekannte Aristotelische Lehre; vgl. Zeller II², 630. Es ist ganz wider den Geist der Aristotelischen Ethik, wenn unser Verf. den Ausdruck οἱ ἐν πάθεσιν ὄντες mit einem οἱ ἀκρατευόμενοι gleichstellt (S. 10). Wenn er sich dabei auf Bonitz, Arist. Studien V S. 46, beruft, so wird man da vergeblich nach einer solchen Gleichstellung suchen. Es ist selbstverständlich, daß, wer ἐν πάθει ist, dem πάθος unterliegen kann, in welchem Falle er ἀκρατεύεται; aber ist er ein sittlich starker Mensch, so wird er das eben nicht. In Affekt geraten und im Affekt sein kann auch der Tugendhafteste; er wäre kein Mensch, wenn ihm das erspart bliebe. Die ganze Tugend dreht sich um das Verhalten zu den Affekten, ohne deren Auftreten in unserer Seele (so daß wir uns doch in ihnen befinden) die Tugend überhaupt nicht nur entbehrlich,

sondern nndenkhar wäre: καὶ τὸ ὅλον τὴν ἠθικὴν ἀρετὴν ἐν ἡδοναῖς καὶ λύπαις εἶναι συμβέβηκεν Pol. 1340ᵃ 14, vgl. Eth. Nik. 1106ᵇ 16. 1108ᵃ 30. Auch der ἀνδρεῖος z. B. ist unter Umständen ἐν φόβῳ (also ἐν πάθει), nämlich wenn ihm die Schande droht nsw. Es kommt nur darauf an, wie er sich dahei verhält. Der Tugendhafte verhält sich in den πάθη so, wie es die Vernunft fordert, ὡς δεῖ. Im Schmerz z. B. (ἐν λύπῃ) überläßt er sich nicht weichlich dem Schmerzgefühl, sondern καρτερεῖ, und er tnt dies ohne hesondere προαίρεσις im einzelnen Fall, weil ihm diese Verhaltungsweise zur festen Gewohnheit geworden ist. Ehendamit zeigt er, daß die προαίρεσις etwas von ἐπιθυμία nnd θυμός sehr Verschiedenes ist. Unser Verf. tut also dem Eudem unrecht, wenn er ihm schuld giht, er hahe in seinem Unverstand eine Schlimmhesserung vorgenommen, indem er aus einem ursprünglich Aristotalischen ἐν τοῖς πάθεσιν ὄντες οὐ προαιροῦνται ἀλλὰ καρτεροῦντες sein καρτεροῦσιν gemacht hahe. Als oh nicht gerade die καρτεροῦντες sich ἐν πάθει (z. B. ἐν λύπῃ) befänden. Der Eudemische und, wie ich meine, auch Aristotelische Standpunkt dürfte am einfachsten und hesten illustriert werden dnrch eine Stelle ans Platons Gesetzen p. 635C, wo er sagt, die Bürger müßten von Jugend auf gewöhnt werden γιγνόμενοι ἐν ταῖς ἡδοναῖς καρτερεῖν καὶ μηδὲν τῶν αἰσχρῶν ἀναγκάζεσθαι ποιεῖν. Für Aristoteles aher vgl. Stellen wie Eth. Nic. 1178ᵃ 10ff. δίκαια καὶ ἀνδρεῖα καὶ τὰ ἄλλα τὰ κατ' ἀρετὰς πράττομεν ἐν πράξεσι παντοίαις ἔν τε τοῖς πάθεσι διατηροῦντες τὸ πρέπον ἑκάστῳ und de an. 403ᵃ 24.

Wenn dann weiter S. 10 die in der Eudemischen Ethik unmittelbar folgenden Worte 1225ᵇ 30f. mit Eth. Nic. 1116ᵇ 16f. verglichen werden, um zu zeigen, daß der Herausgeher der Eudemischan Ethik die Nikomachische Ethik nicht gekannt hahe, so zeigt eine nähere Prüfung sehr hald, daß es ein ganz verschiedener Gesichtspunkt ist, der für die heiden Stellen in Betracht kommt: die erstere geht auf eine **Beschaffenheit** der ἐπιθυμία und προαίρεσις selhst, die andere auf das **Ohjekt** derselben. Die Sicherheit, mit der unser Verf. hier und anderwärts (z. B. S. 23. 39. 44) die Unmöglichkeit einer Kenntnis der Nik. Ethik seitens des Redaktors der Eudemischen Ethik hehauptet, unterliegt also doch noch einigen Bedenken, wie denn seine Vermutungen, wenn sie auch tatsächlich nur an einem ganz dünnen Fädchen hängen, in seiner Darstellung z. B. S. 12. 35 wie mit armstarken Ketten verankert erscheinen. Eudemi cditio sola extitit, donec Nicomachus patris hypomnemata edidit, viginti circiter annis post ohitum Aristotelis, S. 44. Woher weiß er das? Es scheint, aus Diog. L. V 12,52 und Euseh. Praep. ev. XV 2,15. Denn auf diese Stellen verweist er. Aher zu finden ist dort nichts davon.

Wir müssen dem armen Endemos noch weiter in sein Unglück folgen. Es wird ihm S. 10ff. zum schweren Vorwurf gemacht, daß er in dem Satz (1227ᵇ 12 ff. λέγωμεν πότερον ἡ ἀρετὴ ἀναμάρτητον ποιεῖ τὴν προαίρεσιν καὶ τὸ τέλος ὀρθόν, οὕτως ὥστε οὗ ἕνεκα δεῖ προαιρεῖσθαι, ἢ ὥσπερ δοκεῖ τισιν, τὸν λόγον statt des letzten nicht vielmehr geschriehen hahe ὁ λόγος, wie Aristoteles in seinem Vortrag gewiß gesagt hahe. Ich gehe zu, daß diese Partie der Eudemien kein Muster von Klarheit ist. Allein näher zugesehen ergibt sich doch ein ganz verständiger und verständlicher Sinn. Es kommt, was den λόγος hier anlangt, dem Eudemos darauf an, im Folgenden zu hestimmen, was diesem seine rechte Beschaffenheit (für die Dauer) **garantiere**. Er hehauptet: nicht die ἀρετή tut dies, wie Sokrates annahm, der die ἀρετή mit dem ὀρθὸς λόγος identifizierte — τὴν ἀρετὴν ἔφη λόγον εἶναι nach der großen Ethik 1199ᵃ 13 —, sondern die ἐγκράτεια; denn die ἐγκράτεια wird dem ὀρθὸς λόγος immer die Herrschaft sichern. Man kann also sagen: nicht erst die vollendete ἀρετή, sondern schon die Vorstufe derselhen, die ἐγκράτεια, gewährleistet dem λόγος seine rechte Beschaffenheit. Die hinreichend erstarkte Kraft der Selhstheherrschung d. h. die ἐγκράτεια macht ihn infallihel, ἀναμάρτητον. Ohne sie läßt er in sittlichen Fragen sich auch zu irriger Auffassung und unrichtigen Urteilen verleiten; er ist denn nicht immer der **ὀρθὸς** λόγος. Gerade diese Bezeichnung kennzeichnet ihn als auch des Fehlgehens fähig. Gleichwohl hleiht die Behauptung 1227ᵇ 34 verständlich πάσης ὀρθότητος ἢ ὁ λόγος ἢ ἡ ἀρετὴ αἰτία. Denn während die ἀρετή das Ziel (σκοπός) hestimmt und der προαίρεσις die dauernde Richtung anf das Gute giht, leitet der λόγος einmal im Kampf mit den πάθη die ganze sittliche Arheit üherhaupt ein; hei **gereifter** Sittlichkeit sodann hestimmt er in Gestalt der φρόνησις (Eth. Nic. 1144ᵇ 28) die Mittel der Ausführung. Sein Verhältnis zur ἐγκράτεια ist also dies, daß ihm die erste Erweckung des sittlichen Willens zum Widerstand gegen die πάθη zufällt; ist aher die sittliche Tatkraft his zur ἐγκράτεια gestärkt, dann verbürgt diese dem λόγος die unfehlhare Sicherheit in sittlichen Fragen, wenn auch noch nicht ohne Kampf. Die vollendete ἀρετή kennt keinen

eigentlichen Kampf mehr, weil guter Wille und Tatkraft immer beisammen sind, die προαίρεσις also im sittlichen Sinne dauernd bestimmt ist. Einer besonderen Bestätigung des λόγος bedarf es dabei nicht mehr, da es keinen wirksamen Gegensatz zwischen πάθη und λόγος mehr gibt. Ἀρετή und λόγος teilen sich also tatsächlich hiernach in die Herrschaft über unser sittlich richtiges Handeln. Daß hier übrigens, wenn von der Bestimmung des σκοπός durch die ἀρετή die Rede ist, keineswegs die ἀρετὴ φυσική gemeint ist, wie der Verf. S. 12 annimmt, sondern die ethische Tugend, zeigt klar die Parallelstelle Eth. Nic. 1144ª 6 ff. ἔτι τὸ ἔργον ἀποτελεῖται κατὰ τὴν φρόνησιν καὶ τὴν ἠθικὴν ἀρετήν· ἡ μὲν γὰρ ἀρετὴ τὸν σκοπὸν ποιεῖ ὀρθόν, ἡ δὲ φρόνησις τὰ πρὸς τοῦτον, eine Stelle, die für den Verf. um so mehr verbindlich ist, als er dies Buch der Nik. Ethik als ursprünglich der Eudemischen Ethik zugehörig zu erweisen sucht.

Unter den unschuldigsten Dingen wittert der spürende Argwohn des Verfassers wer weiß welche Sünden des Eudemos. 1214ᵇ 33 sagt Eudemos durchaus richtig und dem Zusammenhang entsprechend — denn es ist vorher von Kranken die Rede gewesen —: δέονται . . . οἳ δὲ κολάσεως ἰατρικῆς ἢ πολιτικῆς· κόλασις γὰρ ἡ φαρμακεία τῶν πληγῶν οὐκ ἐλάττων ἐστίν 'denn die ärztliche Behandlung ist ein nicht geringeres Zuchtmittel als das durch Schläge' (d. h. als die politische κόλασις). Man sehe S. 12 Anm. 3, wie der Verf. diese Worte grammatisch auffaßt und was er dafür als den angeblich richtigen Aristotelischen Gedanken hinstellt, weil zufällig einige Aristotelische Stellen, die aber einen wesentlich anderen Gesichtspunkt verfolgen, einen Vergleich von κόλασις und φαρμακεία enthalten. Als ob Eudemos keinen Schritt selbständig tun dürfte, auch da nicht, wo er, dem Aristoteles folgend, in eine für seinen vorliegenden Zweck ganz falsche Richtung geraten würde.

Eine ganz besonders scharfe Zensur muß Eudemos über sich ergehen lassen, wo er sich auf Wiedergabe (angeblich) Aristotelischer Einteilungen oder Gliederungen einläßt. Sein kurzer Verstand reichte nicht hin, der Logik des Meisters zu folgen: dispositionem vel partitionem praeceptoris perverse reddit falseque immiscens conturbat (S. 12). Sieht man sich nun die Beispiele an (S. 12—15. 37. 40), so wird man finden, daß es sich entweder um ganz belanglose Dinge oder um offenbar verderbte Stellen (wie 1236ª 7 ff. S. 14) oder um Mißverständnisse nicht des Eudemos gegenüber dem Aristoteles, sondern des Verfassers gegenüber dem Eudemos handelt.

Ein Mann nicht nur von sehr bescheidenem Untertanenverstand, sondern auch von einer auf das knappste bemessenen Literaturkenntnis muß dieser Eudemos gewesen sein, dem unser Verf. weder einige Kenntnis des Theognis (S. 24. 30), noch des Platonischen Philebos (S. 37) und Lysis (S. 23) zutraut. Einer der hervorragendsten Schüler des Aristoteles soll nicht in der Lage gewesen sein, sich einige selbständige Zitate aus diesen oder ähnlichen Schriften zu gestatten. Das nimmt sich fast so aus, als hätte Aristoteles seinen Schülern eine Art literarischer Hungerkur verordnet (vielleicht als Zuchtmittel für einen möglichst unverfälschten, von fremden Einflüssen nicht getrübten Schulstandpunkt), derselbe Aristoteles, der seinen Lesern z. B. in der Rhetorik ein ganz gehöriges Maß von Kenntnis nicht etwa bloß der allerlandläufigsten Literatur zutraut und zumutet.

Wenn also das Bild, das uns der Verf. von Eudemos entwirft, fast zur Karikatur wird, so ist damit nicht gesagt, daß die zugrunde liegende Hypothese überhaupt nicht diskutabel sei. Verfehlte Verteidigungsmittel eines Standpunktes sind noch kein Beweis für die Fehlerhaftigkeit des Standpunktes selbst. Es ist sehr wohl möglich, ja gar nicht unwahrscheinlich, daß Eudem Aufzeichnungen aus des Lehrers Vorträgen benutzt hat. Es fragt sich freilich, in welchem Umfang und in welcher Absicht, nämlich ob bloß als Hilfsmittel und Unterlage für eine eigene Arbeit, wie ich meine, oder als Schöpfung seines Meisters, der er nur diejenige Nachhilfe gab, die für die Veröffentlichung unvermeidlich war. Der Verf. führt für letzteren Standpunkt, dessen Vertreter er ist, neben dem bereits Besprochenen auch die Bendixenschen Argumente mit einigen ergänzenden Kombinationen ins Feld, sodann die Beglaubigung der Schrift als einer Aristotelischen durch einige Zeugnisse des Altertums, die er durch eine außerst künstliche Verbindung angeblich beweisender Indizien (S. 27 ff.) betreffend das Verhältnis des Theophrast zu den Eudemien zu verstärken sucht. Dem stehen aber die sehr bemerkenswerten Stellen gegenüber, in denen der ehrenwerte Peripatetiker Aspasios auf Eudemos als Verfasser hinweist. Wenn er sodann die Magna Moralia für seine Ansicht in Anspruch nimmt, indem der überwiegende Anschluß derselben an die Eudemien sich nur daraus erklären lasse, daß ihr Verfasser die Eudemien für eine Aristotelische Schrift gehalten

habe, so scheint dem die Meinung zugrunde zu liegen, als hätte schon das Altertum den Eudem für einen so wenig zuständigen Vertreter der Aristotelischen Philosophie erachtet, wie es nach dem Obigen der Verf. wohl tun muß.

Noch von anderer Seite aus sucht der Verf. seine Position zu verstärken. Er ist nämlich der Meinung (S. 43f.), daß auch die Physik des Eudemos nichts gewesen sei als eine Zusammenstellung Aristotelischer Vorträge aus eigener Nachschrift (wobei man doch wünschen müßte, Erscheinungen erklärt zu sehen wie die, daß Eudemos gelegentlich gegen Aristoteles auftritt, wie er z. B. den Empedokles einmal gegen ihn in Schutz nimmt, Eud. Fragm. ed Spengel p. 35,8 f. p. IX), ja mehr noch: Eudemos soll die uns vorliegende Physik des Aristoteles gar nicht besessen haben. Wie sich damit die bekannte Nachricht bei Simplicius (in Phys. 923,10 ff. Diels) über eine Anfrage des Eudemos an den Theophrast περί τινος αὐτῷ τῶν ἡμαρτημένων ἀντιγράφων κατὰ τὸ πέμπτον βιβλίον vereinigen lasse, wo doch ganz unzweideutig von Abschriften (der Physik) und nicht von eigener Nachschrift die Rede ist, das wird der Verf. jedenfalls wissen. Ich weiß es nicht. Doch sei es erlaubt, einen Augenblick bei dieser interessanten Notiz, die sich auf Arist. Phys. 226ᵇ 14 bezieht, zu verweilen. Theophrasts Antwort nämlich lautet folgendermaßen: ὑπὲρ ὧν ἐπέστειλας κελεύων με γράψαι καὶ ἀποστεῖλαι ἐκ τῶν Φυσικῶν ἤτοι ἐγὼ οὐ ξυνίημι ἢ μικρόν τι παντελῶς ἔχει τὸ ἀνὰ μέσον τοῦ „ὅπερ ἠρεμεῖν ... δεκτικοῦ". Daß hier im Wortlaut der Theophrastischen Äußerung etwas nicht in Ordnung ist, bemerkt schon Spengel; auch gibt er richtig den geforderten Sinn an, nämlich die Behauptung Theophrasts, daß in den aus der Physik angezogenen Worten ein kleiner Fehler enthalten sein müsse. Diesen Sinn gewinnen wir aber, wenn wir für das an sich schon hier etwas auffällige παντελῶς das auch graphisch nicht weit abliegende πλημμελῶς (d. i. fehlerhaft) einsetzen. Daß ein solcher Fehler in der Darstellung des Aristoteles tatsächlich vorliegt und worin er besteht, kann hier nicht des näheren dargelegt werden.

Wenn die Eudemische Ethik ihrer Substanz nach — was, wie gesagt, nicht gleich a limine abzuweisen ist — ganz auf Aristoteles zurückgeben soll, so mußten übrigens gewisse Abweichungen im Lehrgehalt von dem uns bekannten Aristotelischen Standpunkt eine etwas eingehendere Erörterung erfahren, als ihnen S. 33f. zuteil wird. Denn kommt dafür auch an erster Stelle das 7. Buch mit seinem traurig zerrütteten Textzustand in Betracht, so finden sich doch auch sonst noch einige, wenn ich es so nennen darf, Eigenbrödeleien.

Wenn der Verf. die drei den beiden Ethiken gemeinsamen Bücher für die Eudemien in Anspruch nimmt, aus denen sie als Ersatz für die durch irgendwelches Mißgeschick verlorenen entsprechenden Bücher der Nikomachien in dieses letztere Werk eingeschoben seien, so betrifft das eine so viel verhandelte Frage, daß sie hier füglich übergangen werden kann. Nur so viel sei bemerkt, daß die für diese Annahme nicht durchweg recht stimmenden Verweisungen in der Eudemischen Ethik doch nicht bloß mit den Worten abgetan werden durften (S. 40): Quod alii de locis laudandis, qui hos libros cum Eudemiis aut cum Nicomacheis consociantur (sic!), disputaverunt, praetereo, quamquam libri ab Eudemiis recte his quoque argumentis vindicari videntur. Das ist leicht gesagt.

Wenn die Eudemische Ethik in einer so verwahrlosten Textesgestaltung auf uns gekommen ist, wie sie uns in unseren Hss vorliegt, so mag dieser beklagenswerte Übelstand schon auf ziemlich frühe Zeit zurückzuführen sein. Gegen die Nikomachische Ethik mit ihrem bis auf einige wenige Partien in großem Zuge einheitlich fortschreitenden, straffen Gedankengang, ihrer klaren und überzeugenden Darstellung, die bei nüchternster Zergliederung des menschlichen Seelenlebens und ruhigster Prüfung der natürlichen Bedingungen der Sittlichkeit eine wohltuende Wärme des Gefühls für alles Hohe und Edle im Menschengeist keineswegs vermissen läßt, ja sich zuweilen (namentlich im Preise der Gerechtigkeit und der Freundschaft) zum Schwung der Begeisterung erhebt, mußte die bei wesentlich gleichem Inhalt weit weniger eindrucksvolle, vergleichsweise matte, zuweilen ins Kleinliche und Tüftelnde verfallende, auf der einen Seite Wiederholungen nicht scheuende, auf der anderen nicht selten in einer gewissen dunkelen Kürze sich gefallende Eudemische Ethik schon zu jener Zeit erheblich zu ihrem Nachteil abstechen, wo sie noch in unverdorbenem Texte zu lesen war. Man wandte ihr weitorhin offenbar nicht die Beachtung und Sorge zu, deren sich die Nik. Ethik erfreute. Wie sie jetzt in den Hss uns vorliegt, nimmt sie sich gegen die Nik. Ethik fast aus wie ein Bettler gegen einen Kavalier. Das kommt aber eben vielfach auf Rechnung der Überlieferung und darf uns ihre Bedeutung nicht verkennen

lassen. Gibt sie uns doch manche nicht unwillkommene Ergänzung und Erläuterung zu der Aristotelischen Lehre und läßt sie uns doch, wie es scheint, einen Blick tun in gewisse Fortbildungsversuche der Aristotelischen Lehre, die nicht ganz dem orthodoxen Standpunkt zu entsprechen scheinen. Wer nun vollends das Ganze für echt Aristotelisches Gut hält, für den muß die Schätzung des Werkes um so höher ausfallen und damit das Interesse an möglichster Wiederherstellung des arg mitgenommenen Textes nur wachsen. In dieser Beziehung darf ich denn, wie ich mich freue am Schluß sagen zu können, dem Vorf. ein gewisses Verdienst nachrühmen, indem er anhangsweise (S. 47) die Stelle 1239b 12f. (während sein Vorschlag für 1242b 22 m. E. unhaltbar ist) dadurch berichtigt, daß er für συμβάλλωσιν zu schreiben empfiehlt συμμεταβάλλωσιν. Das trifft den Sinn, und damit macht er denn an Eudemos einigermaßen wieder gut, was er ihm sonst zuleide getan.

Weimar. Otto Apelt.

Otto Zurhellen, Die Heimat des vierten Evangeliums. Aus: 'Theologische Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Prediger-Verein'. Neue Folge. Elftes Heft S. 33—99. Tübingen 1909, Mohr. 8. 1 M.

Diese Arbeit, die einen Sonderabdruck verdient, habe ich teils mit Zustimmung, teils mit Kopfschütteln gelesen; ein Urteil kann ich nicht über sie abgeben; denn die Johanneische Frage ist mir trotz allem, was in neuester Zeit wieder, und auch in diesem Beitrag dazu geboten wurde, noch nicht entschieden. Kopfschütteln veranlaßte mir beispielsweise die S. 50f. angestellte Vergleichung zwischen dem Verhör Jesu und dem des Paulus (Act. 23) vor dem Synedrium. Genau besehen, besteht die Ähnlichkeit darin, daß beidemal dem Angeklagten auf seine Äußerung ein Schlag gegeben und ihm beidemal Respektlosigkeit dem Hohenpriester gegenüber vorgeworfen werde. In Joh. 18 sei beides zu einer Handlung verbunden und spontane Äußerung des Unwillens der Umstehenden, in Act. 23 seien Schlag und Frage zwei Akte, und der Schlag erfolgt auf den Wink des Hohenpriesters. „Hat Joh. zusammengezogen oder Lk. das eine Motiv geteilt?" Die Frage würde sich kaum entscheiden lassen; aber man könnte fragen, ob nicht überhaupt das Verhör des Paulus, das sich als künstliches Machwerk deutlich genug verrate, dem Verhör Jesu nachgebildet wurde, über das es also eine eigentümliche Darstellung gegeben haben müsse, die dem Verfasser von Act. 23 als Modell diente oder ihn doch zu seiner Dramatisierung des Paulusverhörs inspirierte. Nicht einmal moderne Literaten arbeiten so viel mit 'Motiven' und nach 'Modellen', als unsere Literaturhistoriker sie tun lassen; was braucht es einer solchen Annahme zu Act. 23? Ich las das Kapitel unlängst mit meinen Schülern fast gleichzeitig mit Herodot VIII 59 und fand in dem Erlebnis des Paulus eine nette Bestätigung des Wortwechsels zwischen Adeimant und Themistokles (ἐν τοῖσι ἀγῶσι) οἱ προεξανιστάμενοι ῥαπίζονται, οἱ δέ γε ἐγκαταλειπόμενοι οὐ στεφανοῦνται. Solche Vergleichungen, wie die hier angestellten, bringen uns nicht vom Fleck. Diese Einzelheit hindert aber nicht an der Anerkennung, daß der ganze Zusammenhang, in dem sie sich findet, die Vergleichung des Lukas mit Johannes, sehr verdienstlich ist. Zur gegenwärtigen Tradition gehört die Annahme, daß Johannes zu Lukas nähere Beziehungen habe als zu den anderen Synoptikern. Von S. 37—56 untersucht dies der Verf. mit dem Ergebnis, daß die Übereinstimmung beider nicht so groß und nicht literarisch vermittelt sei, daß auch nicht das 4. Ev. da entstanden ist, wo auch das 3. geschrieben, bezw. ediert wurde, sondern vielmehr in der Gegend, in der der Verf. des 3. Ev. seine Überlieferungen sammelte und deren Verhältnisse ihn bestimmend beeinflußten, d. h. also: die Heimat des 4. Evangeliums ist die Heimat des 3. Evangelisten, von dem schon eine alte, durch die neueren Untersuchungen (z. B. Harnacks) bestätigte Überlieferung sagt: Λουκᾶς τὸ μὲν γένος ὢν ἀπ' Ἀντιοχείας. Den antiochenischen Charakter des 4. Ev. sucht nun der 3. Abschnitt der Untersuchung (S. 57—67) hauptsächlich durch Vergleichung mit Ignatius zu erweisen; der vierte (S. 67—79) setzt sich mit der bisherigen Annahme eines kleinasiatischen Ursprungs der Johanneischen Literatur auseinander; die Lösung wird im 5. darin gefunden, daß das in Antiochien entstandene Ev. in Kleinasien durch den Verfasser des ersten Briefes, der zugleich Herausgeber der Apokalypse war, redigiert wurde. Vielleicht läßt sich sogar noch der Name dieses Mannes nennen, Demetrius von 3. Joh. 12. „Ich wage die Vermutung, daß wir hier den Namen des Mannes haben, der die Seele jenes Kreises war, der Verfasser des 1. Briefes und der Herausgeber der beiden 'Johannes'schriften. Doch will ich auf diese Vermutung keinen Wert legen." Es könnte mit ihr gehen wie mit dem von Kreyenbühl versuchten Nachweis, Menander von Kapparetäa sei der Ver-

fasser. Aber man sieht, welche Probleme noch der Aufhellung warten. Die ganze Weite des Zwiespalts der Anschauungen tritt zutage, wenn ich diesem Bericht den Anfang einer von Zurhellen seltsamerweise gar nicht berücksichtigten Arbeit beifüge, die den Titel hat 'Zur Heimatkunde des Evangelisten Johannes' und mit den Worten beginnt: „Daß der Verfasser des 4. Ev. kein Hellene und auch nicht ein in der 'Diaspora der Hellenen' (Joh. 7,35) geborener Jude, ein Hellenist (Apg. 6,1; 9,29), sondern ein in Palästina beimischer 'Hebräer aus den Hebräern' war, fangt an, auch von denen eingesehen zu werden, die weit entfernt sind, das Selbstzeugnis des Evangelisten, welches hierüber keinen Zweifel zuläßt, als wahr gelten zu lassen". Erschienen ist das schon 1907 in Heft 4 der Neuen Kirchlichen Zeitschrift, die Fortsetzung in Heft 8 und 1908, 1, und der so schrieb ist (natürlich) Zahn, dessen Arbeiten auch sonst nicht so gewertet werden, wie sie es nach meiner Auffassung verdienen (s. S. 68 et ab hoste discendum). — In einer philologischen Zeitschrift sind auch kleine sprachliche Versehen zu notieren; z. B. S. 69 zweimal ἄρνιον, Ιησοῦς ein halbdutzendmal ohne Spiritus; 87,19 „Buches" statt 'Briefes'; S. 39,7 schreibe 24,12 statt 12,42, S. 43,1 'vorher' statt „daher". Quod volunt, credunt homines; daher legt der Verf. Wert auf die eine armenisch erhaltene, vielleicht auf Julian zurückgehende Nachricht, daß Johannes in Antiochien geschrieben sei; aber im gleichen Zusammenhange steht, daß Markus lateinisch geschrieben sei. Steht und fällt nicht die eine Angabe mit der anderen? Doch genug der Einzelheiten. Philologen wie Wellhausen und Ed. Schwartz haben sich in letzter Zeit eingehend mit dem 4. Ev. beschäftigt; aber es ist noch viel Raum zu neuen Untersuchungen; möge auch die vorliegende weitere anregen.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Inscriptiones Graecae ad res Romanas pertinentes auctoritate et impensis Academiae inscriptionum et litterarum humaniorum collectae et editae. T. I Fasc. 5. Edendum curavit **R. Cagnat** auxiliante **P. Jouguet** (S. 361—468). T. IV Fasc. 1. Edendum curavit **R. Cagnat** auxiliante **G. Lafaye** (S. 1—96). Paris 1908, Leroux. Gr. 8. Je 2 fr. 75.

Die neuen Hefte der ausgezeichneten, in dieser Wochenschrift 1904 Sp. 301 ff., 1906 Sp. 1294 ff. schon besprochenen Inschriftensammlung verdienen nicht geringere lobende Anerkennung als die saither erschienenen. Ich darf, da über Anlage und Bestimmung des Werkes bereits dort Näheres mitgeteilt ist, mich bei dieser Anzeige auf kurze Hinweise beschränken. Das fünfte Heft des ersten Bandes enthält 336 griechische Inschriften Ägyptens, die sich auf römische Altertümer und Geschichte beziehen. Außer den im CIGr. seinerzeit verzeichneten und den in Dittenbergers Or. Graeci inscr. selectae aufgenommenen sind die in zahlreichen Zeitschriften wie Bulletin de la Soc. d'Alexandrie, Rivista egiziana, Rivista quindicennale, Annales du service des Antiquités, Bull. de corr. hellén., Journal of hellen. studies verstreuten Inschriften zusammengestellt und die Lesungen nachgeprüft. Die Herausgeber wurden namentlich durch Botti, Breccia, Ricci unterstützt, dessen treffliches Bulletin épigraphique de l'Égypte romaine im Archiv für Papyrusforschung II (1903) S. 427 ff. überhaupt eine wertvolle Grundlage für eine Reihe von Texten bot. — Mit dem ersten Haft des vierten Bandes beginnen die das gleiche Gebiet betreffenden Inschriften von Asia proconsularis zu erscheinen, zunächst von Lesbos und kleineren Inseln, sowie von mysischen Städten wie Apollonia, Miletopolis, Cyzicus, Lampsacus, Ilium, Alexandria Troas, Assus u. a. Die der Inseln sind bis auf fünf auch in den IGr XII 2. Teil enthalten; für die übrigen waren die in den letzten Jahrzehnten in Zeitschriften wie Athen. Mitteilungen, Journal of hellen. studies, Papers of the American school at Athens u. a. veröffentlichten zu sammeln. Cagnats Mitarbeiter Lafaye konnte in Wien die Scheden für das von der Akademie unternommene Corpus der kleinasiatischen Inschriften benutzen. Die Kommentare in beiden Heften sind wiederum ganz knapp gehalten, betreffen zweifelhafte Stellen, legen besonderen Wert auf möglichst genaue Datierung, erklären seltenere Ausdrücke, Titel und geben prosopographische Nachweise. Bei umfangreicheren, größere Erläuterung erfordernden Inschriften ist öfter auf den umfassenderen Kommentar Dittenbergers verwiesen, überall die neueste Literatur nachgetragen. So sind auch diese Teile der durch peinliche Genauigkeit und saubere Ausführung musterhaften Publikation der Académie des Inscriptions in Paris für die Forschung unentbehrlich.

W. Liebenam.

Pl. Fraccaro, Studi Varroniani: De gente populi Romani libri IV. Padua 1907, Draghi. 293 S. 8.

Fraccaro hat sich bei der Abfassung seiner preisgekrönten Schrift auf einen hohen Standpunkt gestellt. Nicht bloß eine möglichst sorgfältige Sammlung und geschickte Anordnung der

Fragmente von Varros 'libri de gente populi Romani' war sein Ziel, sondern eine Rekonstruktion derselben nach Inhalt und Gedankengang. Wer mit Varronischer Gelehrsamkeit etwas naher bekannt geworden ist, weiß, was dies heißen will. Um so größere Anerkennung verdient Fraccaros Arbeit, da man ihr das Zeugnis nicht versagen kann, daß sie das gesteckte Ziel im wesentlichen erreicht hat.

Von den beiden Hauptteilen des Werkes ist der erste, umfangreichere in italienischer Sprache abgefaßt. Er bringt zunächst die kritische Sichtung der Fragmente, die teils durch ausdrückliche Zitate gekennzeichnet sind, teils durch Quellenuntersuchung, namentlich in den späteren Büchern von Augustins Schrift 'de civitate dei', gewonnen werden. Auf dieser Grundlage erfolgt dann der Aufbau der verlorenen Bücher de gente p. R. mit ihrem chronologischen und kulturhistorischen Inhalt. Hier war dem Verf. reichliche Gelegenheit geboten, sein vielseitiges Wissen zu verwerten. Besonders gut gelungen scheinen mir die Abschnitte 3[a] und [b] (über die Anfänge des Menschengeschlechtes und das Zeitalter des Ogyges), ferner in dem Abschnitte 3[g] die enarratio der Fragmente 29. 30. 31[a] des 3. Buches (S. 183—216), welche die Zeit von der Zerstörung Trojas bis zum Tode des Äneas betreffen. — Der zweite, kürzere, in lateinischer Sprache abgefaßte Teil (S. 249—286) ist der Sammlung und Anordnung der Fragmente gewidmet. Jedes Fragment ist mit sorgfaltigem kritischem Apparat versehen und bei jedem auf die in Betracht kommenden Abschnitte des ersten Hauptteiles zurückverwiesen. Diejenigen Worte der Fragmente, welche nur zur Vervollständigung des Sinnes dienen, ohne das Eigentum des Varro wiederzugeben, sind kursiv gedruckt, ein Verfahren, das bei Fragmentsammlungen nur zur Nachahmung empfohlen werden kann. Ein Index nominum, rerum, verborum (S. 287—293) bildet den Schluß.

Folgendes erfordert eine besondere Erörterung:

1) In Fr. 3 (= August. de civ. dei XVIII 8) werden von der Ogygischen bis zur Deukalionischen Flut mehr als 300 Jahre gerechnet, anscheinend nach Eusebius = Hieronymus, wenn auch der Ausgangspunkt der Rechnung Varronisch ist. F. (S. 63) meint jedoch, daß die Rechnung selber nicht mit der Eusebianischen in Einklang zu bringen sei, was aber daher kommt, daß er Ogyges in das 1. Jahr Abrahams setzt, während er ihn nach Varro-Kastor in das 1. Jahr des Sikyonierkönigs Ägialeus, mithin 73 Jahre vor Abraham setzen mußte. Da vom 1. Jahre Abrahams bis zum Beginn des Königs Inachus nach Eusebius 260 Jahre verlaufen, so beträgt die Summe 333 Jahre, also tatsächlich *'annos amplius quam trecentos'*.

Immerhin ist diese Rechnung Augustins nicht unwichtig, weil sie zeigt, daß Varro in der Schrift de gente p. R. an dem Synchronismus der Ogygischen Flut mit dem ersten Jahre des Ägialeus festhielt, was genau der Chronologie des Kastor entspricht, der er auch in den Büchern über den Landbau folgte.

2) Fr. 31[b] (= August. a. a. O. XVIII 21) steht in Widerspruch mit Fr. 35 (= Servius zur Äneis VII 657), insofern an erster Stelle der Name des Berges 'Aventinus' von dem gleichnamigen Albanerkönig, an zweiter Stelle mit ausdrücklicher Berufung auf die Schrift de gente p. R. von dem Namen des Flusses 'Avens' hergeleitet wird. Ich hatte deshalb früher in den 'Quellen Augustins' (1886) die erstere Angabe auf einen vom Kirchenvater benutzten Vergilkommentar zurückzuführen gesucht; aber F. bekämpft diese Ansicht, wie ich glaube, mit Recht, da ich nachträglich selbst zu der Überzeugung gelangt bin, daß ich dem Vergilkommentar unter den Quellen der Schrift de civ. dei einen zu großen Spielraum gestattet habe. Aber wenn F. den Widerspruch zwischen den beiden Fragmenten dadurch zu überbrücken sucht, daß er sie auf verschiedene Bücher verteilt, so scheint mir das auch nur ein Notbehelf zu sein. Ich neige mich jetzt zu der Annahme, daß in dem ersteren Fragmente eine Verarbeitung der Schrift 'de gente p. R.' mit den 'Antiquitates r. Humanarum' vorliegt, woranf die Vergleichung mit de lingua Lat. V 43 (S. 14,12 ff. Goetz-Schoell, vgl. dazu Prolegomena S. XLIII ff.) führt. Die 'Antiquitates' dürften auch an anderen Stellen des 18. Buches de civ. dei als Quelle anzunehmen sein, wo ich früher die Benutzung eines Vergilkommentars statuiert habe, z. B. in demselben 21. Kapitel (Band II 295, 7—20 der Wiener Ausgabe) für die Jugendgeschichte des Romulus (vgl. Varro bei Solin. I 17 und bei Quintil. I 6,12).

Höxter. C. Frick.

M. Wlassak, Der Gerichtsmagistrat im gesetzlichen Spruchverfahren. Mit Beiträgen zur Lehre von der Einlassung und vom gerichtlichen Anerkenntnis. Römisch-rechtliche Studien. Weimar 1907, Böhlaus Nachfolger. 222 S. 8. 5 M.

Dieser Meister des römischen Zivilprozeßrechts, dem wir den Neubau dieser Wissenschaft in erster

Linie zu verdanken haben, gebt in dieser inhaltreichen, ganz vortrefflichen Arbeit, die übrigens zunächst in zwei Teilen in der Ztschr. d. Savigny-Stiftung R. A. XXV (1904) S. 81 ff. und XXVIII (1907) S. 1 ff. erschienen war, daran, die Stellung des Magistrats in verschiedenen Situationen des gerichtlichen Verfahrens weiter zu klären, und nimmt auch hier den Kampf auf gegen noch herrschende Lehren von Keller, Bethmann-Hollweg, Demelius und anderen Autoren des früheren Jahrhunderts. Wer so fundamentale Irrtümer aufdeckte, darf nun sagen: „Kellers Ansehen war bald nach der kühnen Vergewaltigung der alten Überlieferung (1827) so sehr gefestigt, daß selbst unleidliche Folgerungen aus der grundlegenden Theorie ihren Aufstieg zur Alleinherrschaft nicht mehr hindern konnten. Und wohl die übelsten Folgeerscheinungen des seither auf der Prozeßwissenschaft lastenden Alpdrucks sind als solche heute noch kaum erkannt“ (S. 58).

W. geht von den dem Prätor vorgeschriebenen tria verba sollemnia (legitima) aus: do dico addico (Varro und Macrobius) und behandelt deren Bedeutung im einzelnen, nachdem er gegenüber Girard nochmals, und zwar durchgreifend betont hat, daß der Magistrat auch im alten Legisaktionenverfahren „keine machtlose Puppe“ war, sondern bei jeder legis actio mitzureden und vor dem Aussprechen der Formel durch die Parteien seine Zustimmung zu erklären hatte. Jene tria verba sind nicht so zu verstehen, daß sie nur den Inhalt der magistratischen Funktion den Parteien gegenüber bezeichnen, sondern daß die Bescheide des Prätors das eine oder andere Wort wirklich enthalten müssen, so daß das verbum aber nur den Kern des Bescheides bildet, der sich des weiteren aus mehreren Sätzen zusammensetzen kann.

Die schwierige Frage nach dem Sinn der tria verba erörtert W. an der Hand reichen Quellenmaterials. Es mußten die überlieferten prätorischen Sprüche zu diesem Behufe gesammelt werden. Hierbei ergibt sich: dico, das farbloseste Wort, kommt wohl nur bei Vindikationen vor: viam, vindicias dicere. Im letzteren Falle findet sich auch dare als Verleihung der Vindizien. Ganz besondere Sorgfalt verwendet W. auf die Feststellung des Sinnes von addico, den man bisher als Zusprechen, Zuwenden, Übereignen wiedergab. W. geht auf den Grundwert zurück: wer addiziert, billigt und genehmigt. So bedeutet bei praesenti litem addicito (XII-Taf. 1,8) ist nicht das Objekt, sondern den Prozeß, betreffs dessen der Richter, an den sich jener Befehl wendet, einen dem Antrag der erschienenen Partei stattgebenden Spruch zu fällen hat. Diese Grundbedeutung von addicere wird auch für die in iure cessio, die manumissio vindicta, die manus iniectio sowie für das Verfahren gegen den fur manifestus und für die Erneuerung des iudex nachgeprüft. Dabei hat W. Gelegenheit, zur Lehre von der einseitigen Vindikation Stellung zu nehmen, nach der der Vindikant zunächst ohne Gegner in iure stünde und nach Ablauf der Frist für eine contravindicatio die Sache addiziert erhalte. Demgegenüber betont W. die Zweiseitigkeit der quellenmäßigen dinglichen Klage, wobei D. II 3, 1, 1 und Gai III 169 eine treffliche Auslegung erfahren. Der res iudefensa im Legisaktionenprozeß dieselbe Stellung zuzuweisen wie nach der lex Aebutia, hindert den bisher „zweiturmhohe Vorurteile“, besonders die alte, jetzt aber doch preisgegebene Lehre von dem gänzlichen Mangel der Jurisdiktionsfreiheit während des Legisaktionenprozesses. Dabei betont W. auch hier, daß die Streitbefestigung ein Vertrag der Parteien ist, durch den sie die vorher vom Prätor zugelassene Formel zur bindenden Vorschrift für ihren Prozeß erhoben: der römische Zivilprozeß hat seinen Ursprung im schiedsgerichtlichen Gedanken.

Es können hier nur noch die anderen Gebiete angedeutet werden, in denen diese Fragen weiter verfolgt werden: Prozeßformel und Interdikt, Einlassungsfreiheit, Demelius' Persekutionslehre, der urzeitliche Gegensatz zwischen actio in rem und in personam, Contumaz im dinglichen Prozeß, die confessio seit der lex Aebutia.

Der umfangreiche Schlußteil erörtert die Stellung des Magistrats bei der manumissio. W. vermutet: der manumissor legt vor der Vindikation den Stab auf den Sklaven und faßt ihn zugleich an; nachher läßt er ihn los und zieht dabei den Stab zurück. Als Kernwort des Prätors figuriert hier wie bei der in iure cessio das addico und hat hier dieselbe Bedeutung. Auch bei der manumissio folgt der Spruch des Magistrats der legis actio der Parteien. W. lehnt die Auffassung, nach der der dominus seine Gewalt über den servus diesem übertrage (Pernice, Schloßmann), ab. — In den folgenden Abschnitten wird der Akt der Freilassung in den verschiedenen Phasen der Entwickelung weiter analysiert. Erwähnt sei aus dieser Erörterung, daß W. die sogenannte manumissio sacrorum causa (Festus) nicht als eine besondere Art ansieht. Sprachlich wird letzteres causa übrigens auch von G. Wissowa dahin gedeutet, daß es hier nicht die Zweckbestimmung,

sondern lediglich den Anlaß („Freilassung bei Gelegenheit gewisser Sakralakte") bezeichnet.

Sehr beachtenswert ist die feine Erklärung des ganzen Tathestandes und der Bedeutung der Worte des Assertors: hunc ego hominem e. i. Q. liberum esse aio. Diese schaffen für sich ebensowenig das gewollte Recht wie die nuncupatio des Erwerbers bei der mancipatio: hunc .. meum esse aio .. W. weist dabei treffend auf die identische Situation bei heutigen Geschäftsschlüssen hin: 'A verkauft ... A ist verpflichtet'. Die Perfektion des Geschäftes ist überall noch von anderen Elementen abhängig, und jene Erklärungen nehmen die Wirkung nur vorweg, worin sich m. E. eben gerade das Wesen der rechtsgeschäftlichen Willenserklärung bewährt. Von 'Lügen' und 'Unwahrheiten' (Schloßmann) darf bei der in iure cessio daher in der Tat ebensowenig die Rede sein wie von einem 'Scheinprozeß' bei der Stabfreilassung. W. betont wieder mit Energie, wie notwendig hier ein strenger Sprachgebrauch ist, und wie leicht sich hinter den Ausdrücken actio, iudicium, Klage und Prozeß falsche Vorstellungen verbergen können.

Königsberg i. Pr. A. Manigk.

E. Dannhäuser, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Probus (276—282). Dissert. Jena 1909, Neuenhan. 94 S. 8.

Die Dissertation gehört zu den Schriften, die nach der Forderung Mommsens in den Viten der Historia Augusta die einzelnen Nachrichten auf ihre Glaubwürdigkeit untersuchen und in ihnen „das wirklich Brauchbare von dem Zweifelhaften, Unbenutzbaren oder Gefälschten unterscheiden". Mehrere sind bereits in dieser Wochenschr. angezeigt worden, für Probus fehlte es aber noch an einer Bearbeitung, die von einer richtigen Beurteilung der Schriftstellerei des Vopiscus ausging, und so hat Dannhäuser eine Lücke ausgefüllt, eine Aufgabe, deren Lösung um so dankbarer anzunehmen ist, als dieser Schriftsteller lange Zeit durch den gleißenden Schein der Rhetorik und durch angebliche Urkunden über den wahren Wert der Nachrichten seiner Viten getäuscht hat. Zwar hat kürzlich L. C. Purser (Hermathena no. XXXIV, 1908 S. 38—55) ihn gegen die Anklage der Fälschung zu verteidigen versucht, die Unechtheit der Mehrzahl aber selbst eingeräumt, und wer einmal so weit gegangen ist, wird aus der Übereinstimmung der Einschiebsel mit der Erzählung für beide Teile die gleiche Autorschaft folgern müssen, wie dies D. auch getan hat. Die Dürftigkeit der Überlieferung über Probus gestattet nicht ein genaueres, lebensvolleres Bild des Kaisers, die Tatsachen aber hat D. in ihren Grundzügen festgestellt und chronologisch geordnet, den Kampf um den Thron mit Florianus (276), die Kriege in Gallien mit den Germanen (278), die an der Donau (279) und in Kleinasien (280), den Triumph (281) und die Rüstungen zum Kriege gegen die Perser, während welcher er in Illyrien von seinen Soldaten im August 282 ermordet wurde. Die sicheren Stützpunkte hat er in den Münzen und Inschriften gesucht und nach ihnen die Zuverlässigkeit der lateinischen Auszüge aus der Kaiserchronik ermittelt, auch die des Zosimos. Gegenüber ihren Angaben wiegen die des Vopiscus sehr leicht. Schon von vornherein erschüttert der von Schmeichelei gegen die kaiserliche Familie eingegebene panegyrische Charakter das Vertrauen; er will sich einerseits mit sorgfältiger Forschung brüsten und gefällt sich anderseits in einem Stil, der alle Schwächen einer ausgearteten Rhetorik aufweist. Der Vergleich Dannhäusers mit der knappen Überlieferung der Chronik lehrt, wie schwer darunter die Geschichte gelitten hat. Nicht schlimm wollen wir Vopiscus anrechnen, daß er Erfolge der Feldherren als Taten des Kaisers verherrlicht hat (S. 65) — dies geschah allgemein —, er hat aber auch die des Kaisers selbst bis zur Unwahrheit übertrieben, der in seiner Darstellung die Germanen über den Rhein verfolgt, ihnen aber doch das Dekumatenland eingeräumt hat (S. 55), und vor allem durch Verallgemeinerung des Tatsächliche verwischt; D. hat mit Recht den Unfug wiederholt gerügt, den Vopiscus mit dem Wort 'omnis' treibt. Bestimmte Namen sind ihm gleichgültig; in der Kaiserchronik stand, daß Probus den Anbau von Wein in Gallien und Pannonien erlaubt ('permisit') und bei Sirmium selbst Wein durch Soldaten habe anpflanzen lassen; da aber der Panegyriker eben erwähnt hatte, daß Proculus und Bonosus von Cöln aus 'omnes Britannias, Hispanias et bracatae Galliae provincias' unterworfen hätten, bis sie von Probus unterworfen seien 'barbaris semet iuvantibus' (18,5), so schreibt er nach wenigen Zeilen (§ 8): Gallis omnibus et Hispanis ac Brittannis hinc permisit, ut vites haberent —. ipse Almam montem in Illyrico circa Sirmium lecta vite conseruit' (S. 78).

Über die Gewissenlosigkeit des Vopiscus hat schon früher kein Zweifel bestanden; D. gebührt das Verdienst, sie bis ins einzelne hinein sorgfältig begründet zu haben, und wir können ihm darin meist beistimmen.

Meißen. Hermann Peter.

Catalogue des Sculptures Grecques Romaines et Byzantines du Musée de Brousse. Athen 1908, Sakellarios. VIII, 183 S. 8.

G. Mendel, dem wir den Katalog der Terrakotten des Museums von Konstantinopel verdanken (Sp. 788 ff.), ist auch der Verfasser des vorliegenden Kataloges des Museums von Brussa. Diese i. J. 1904 eröffnete Altertümersammlung ist das hedeutendste der türkischen Provinzialmuseen; außer ihm giht es noch solche in Konia, Saloniki, Sivâs, Pergamon und Kos; in Smyrna soll eins hegründet werden. So tritt die Türkei auch nach der Seite der Pflege künstlerischer Interessen immer mehr in die Reihe der Kulturstaaten, und die Zeit, da Antikenfunde auf türkischem Boden ohne Bedenken verschenkt oder verkauft wurden, ist wohl für immer vorüher.

An Reichhaltigkeit kann sich das Museum von Brussa freilich mit dem im alten Serail von Stamhul nicht messen. Es enthält zwar außer Skulpturen auch einige Terrakotten, Vasen, Lampen, Gläser, geschnittene Steine, Bronzen und Inschriften, allein irgend hedeutendere Ohjekte sind nicht darunter. Die Skulpturen sind his auf eine, ein Zweigespann archaischen Stils (auf Taf. I in guter Heliogravüre reproduziert), hellenistisch oder römisch. Immerhin ist auch darunter manches Interessante, wie die reichlich heigegehenen und recht gut ausgeführten phototypischen Ahhildungen erkennen lassen. Beachtung verdienen zumal die zahlreich vertretenen Grahstelen, unter denen man häufig der Darstellung der Grahestür hegegnet, mit treuer Wiedergahe der Schreinerarheit in Füllungen, Profilen, Umrahmung usw., wohei auch das Schloß mit dem Schlüsselloch und der Türklopfer getreu wiedergegehen sind.

Die sorgfältige Ausführung der Beschreihungen nehst den dazu gehörigen Literaturangahen verdient uneingeschränktes Loh, ehenso die gute Ausstattung, die der athenischen Offizin alle Ehre macht.

Zürich. H. Blümner.

Reinhold Wagner, Grundzüge der griechischen Grammatik. Grundzüge der klassischen Philologie von Bertold Maurenbrecher und Reinhold Wagner. Bd. II, 1. Griechische Grammatik (zugleich dritte umgearbeitete Auflage von Freunds Triennium philologicum Abschnitt IX). Stuttgart 1908, Violet. II, 218 S. 8. 3 M. 50.

„Die Grundzüge der klassischen Philologie verfolgen einen doppelten Zweck: sie wollen den Studierenden als Handhuch und Führer heim Studium und hei der Wiederholung des Stoffes zur Seite stehen und wollen auch den Gymnasiallehrern und anderen Freunden der Philologie als ein Üherhlick und Nachschlagewerk dienen." So der Umschlag des Werkes. Das vorliegende Heft wird keinem dieser Zwecke gerecht: es ist in der Darstellung des Stoffes unpädagogisch und oft unverständlich, in der Wiedergahe der Resultate der Forschung voll von Fehlern und Flüchtigkeiten. Eine Unmenge von Einzelmaterial ist namentlich in der Lehre von den Lauten und der Bildung der Wortformen zusammengetragen, zum Teil derartiges, daß man fragt, wozu es dem, der nicht aus der griechischen Grammatik ein Spezialstudium macht, dienen soll. Aher die großen Grundlinien, an deren Verständnis doch alles gelegen ist, kommen sehr oft gar nicht heraus. Vergehens hahe ich z. B in der Lautlehre nach einer Darstellung des Ahlautes, der silhehildenden Nasale und Liquiden (die kurzen Bemerkungen S. 18 und 22 sind völlig unzulänglich), der Vertretung der Gutturale mit *u*-Nachschlag gesucht, in der Formenlehre nach einer Darstellung der ursprünglichen Bildung und historischen Umgestaltung etwa des Perfekt- und Aoristsystems, in der Lehre von der Bedeutung der Wortformen nach der Geschichte des Perfekts oder der Präpositionen (auch hier können die drei Zeilen S. 148, die acht S. 166, die zwei S. 185 den, der die Dinge nicht ohnehin schon kennt, nichts lehren) u. v. a. Und was soll ein 'Verzeichnis der stammhildenden Formantien' des Nomens (S. 68 ff.), in dem jedes derselhen mit einem oder ein paar Beispielen helegt wird rein auf Grund der äußeren Gestalt, wohei dann oft das Ungleichartigste friedlich neheneinander figuriert und der harmlose Leser durch kein deutendes Wort aufgeklärt wird? Z. B. στόμ-α δῶμ-α, vgl. -μα; γάλα Gen. γάλακτος n.; θεά οἰκί-ᾱ, χαρ-ᾱ́ (Freude), *ἀληθεσ-ι̯α ἀλήθεια; *εὔνο-ι̯α (sic!) εὐνοιᾰ. Oder σύ-αγρος (Sauf änger) zu ἀγείρειν (sic!), ep. ὄναγρος (Wildesel) st. ὄνος ἄγριος. Oder παρθεν-εων ion. = -ών, vgl. κεν[ε]-Ϝός nehen att. κεν-ός, λυμεών (Beschädiger) nach Herodian hypokoristisch = λυμαντήρ. Oder ὀπ-ώρα (Spätsommer) ion. ὀπώρη, poet. ἐλπωρή (Hoffnung). Um den Vorwurf der Unklarheit zu hekräftigen, greife ich sonst noch etwa heraus: S. 77 Λητ-ώ wohl aus Λητ-οῖ. S. 79 Gen. . . . 2) sonst -ος (mit Ahtönung hei Stämmen auf -εσ wie ψευδές: ψεῦδος) . . . . . 3) Ausnahmen: Kork. Τλασίαϝο, geloisch Πασιάδαϝο höot. Τελέσταο nach den o-Stämmen (s. u.), dor. ἐπάξᾱο ἐπάξᾱ Theocr. (sic!!), dor. lesh. εὐεργέτα aus -ᾱο usw.

S. 78 Nom. m. f. 1. ohne Endnng, aher mit gedehnter Schlußsilhe (Debnstufe): a) χώρα θεά νίκη φυγή; daneben uridg. wahrecheinlich -ī (-ī) und -i̯ə -i̯ə, z. B. in πότνιᾰ, *φέροντι̯α φέρουσα, *μέριμνι̯α μέριμνα; vielfach Mischnng zwischen -(i)i̯ē-Stämmen und -(i)i̯ā-Stämmen, so in Gen. φύζης aus -ᾱς. Welcher Student oder welcher Gymnasiallehrer eoll in diese Geheimnisse eindringen?

Dem Kundigen haben die znletzt ausgehobenen Stellen schon gezeigt, wie flüchtig und mit wie mangelhaftem Verstäudnis der Verf. oft aus seinen Qnellen geschöpft hat. Ich begnüge mich, nur einige wenige Belege noch dafür heizuhringen. S. 19: „etimmhaftes und stimmloses u̯, Laute die in hietoriecher Zeit geschwunden sind, zuerst im Ionisch-Attischen im Znsammenhang mit dem Aufkommen dee ionischen Alphahets“. S. 19 wird in kor. ξένϝων kork. πρόξενϝος neben ion. ξεῖνος, att. ξένος ein Nasal „in silhischer Funktion“ gefunden wie in vulgkratt. ἐποίησν 'Αθήνηθν. S. 20: „Liquidae. a) silbiech (wie in πῦρός) . . . h) unsilhisch (wie in Πύρρος)“! S 35. Die dialektische Verschiedenheit von nicht ion.-att. ᾱ gegen ion.-att. η soll nachwirken in frz. sarge nehen eerge (ion.-att. σηρικός), frz. palan (aus Gen. φάλαγγος): cat. palenca (Acc. φάλαγγα, vlat *palenca) u. a. S. 40: „nachfolgendes i̯ oder u̯ kam durch Metathese in die vorhergehende Silbe“; für letzteres wird zwar kein Beispiel gegeben, aber fortgefahren: „Übergangsformen könnten vorliegen z. B. in ion κενεός neben ion. κεινός und att. κενός, in ξυνός neben κοινός“. S. 40: „Verschlußlaute erscheinen hesonders zwischen Nasal und Liquida eingeschohen, eo wenn einem mr̥o-toe (sic!), βροτός (Hes. μορτός) ein ἄ-μβροτος gegenübereteht . . .; ferner zwischen Naeal nnd Geräuschlaut, wie bei λάμ[β]δα, συμψέλλιον (statt *συσσέδλιον, aus subsellium; eowie zwischen Geräuschlaut und Nasal: Σ[τ]ρῦμών“. Dae Tollste aber ist auf S. 148 'Badeutung der Formen des Verhums' zu lesen. Da werden eine „ältere Lehre, welche von den 'Zeitetufen', d. h. dem Zeitverhältnis der Verbalform znm Standpunkt des Redenden ausgeht nnd sich hesonders an die Namen Georg Curtius und Berthold Delbrück knüpft“, und eine „neuere Lehre“, derzufolge die 'Aktionsart' das heetimmende sei, einander gegenühergestellt. Sieht man die Erklärung der einzelnen Tempusstämme an, eo wird als Zeitstufe aufgefaßt, was in Wahrheit Aktionsart iet: Präsensstamm = nicht abgeschlossene, Aoriststamm = abgeschlossene Handlung (die Handlung schlechthin und als beginnend), Perfektstamm = Zuetand. Dieser Konfusion entepricht die Unklarheit dessen, was dann bei genauerem Eingehen auf die Tempora vorgetragen wird.

Nach diesen Proben wird man es verstehen, wenn ich Gymnasiallehrer nnd Studenten warne, sich dem Buche, dessen einziger Vorzng der hillige Preis ist, anznvertrauen.

Bonn. Felix Solmsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Indogerm. Forschungen. XXVII, 1—4. Anz. 1.

(1) **H. Güntert**, Zur Geschichte der griechischen Gradationsbildnngen. I. Die Gradationssuffixe. II. Die Stammbildung. III. Unechte primäre Komparative. — (72) **E. Kieckers**, Das Eindringen der Κοινή in Kreta. Skizziert das früheste Auftreten der wichtigeren und hinlänglich helegten Koineerscheinungen und ihr Zunehmen im Laufe der Zeit dnrch tahellarische Übersicht, legt Unterschiede zeitlicher und örtlicher Art, die hei den einzelnen hellenistischen Spracherscheinungen wahrzunehmen sind, dar nnd bespricht spezifisch kretische Koineformen. — (118) **L. Sütterlin**, *rotundus* und die lat. Gerundialformen. *rotundus* ist **roto-modos* 'Radmaß, radmäßig'. Ähnlich sind die lat. Gerundformen auf *-nd-* als Zusammensetzungen aufzufassen, z. B. **coquo-modos* 'Kochee-weise', *coquo-modi peritus*, woraus *coquondi peritus*. — (121) **K. Brugmann**, Der sogenannte Akkusativ der Beziehung im Arischen, Griechischen, Lateinischen, Germanischen. Entwicklungsgeschichtliche Erklärung unter dem Gesichtspunkt, daß die Beziehungsakkusative unmittelhar oder mittelbar zurückgehen auf den Subjektskasus eines in engster Abhängigkeit von einem andern Satze hefindlichen Satzes. Dieser Subjektskasus mußte infolge der Einverleihung des hetreffenden Satzes in einen größeren grammatischen Satzorganismus seine Stellung als Suhjekt und damit die Nominativform aufgeben; waren z. B. die heiden Vorstellungen ἐτελεύτησαν οἱ στρατηγοί und ἀπετμήθησαν τῶν στρατηγῶν αἱ κεφαλαί in einem Satz zu verschmelzen und hatte der erste Satz für die Formung des ganzen Satzes die Führung, so war die einfachste Art der Einverleihung, ἀπετμήθησαν in ἀποτμηθέντες umzusetzen, was zugleich konstruktionell Umsetzung des κεφαλαί in den Akkusativ erheischte. ῥεῖ ποταμὸς Κύδνος ὄνομα 'fließt ein Fluß, Kydnos (ist) der (sein) Name' [vgl. [Dem.] XXXII 11 οὗτος ὁ πεμφθεὶς ὑφ' ἡμῶν, 'Αριστοφῶν ὄνομα αὐτῷ], u. ä. (159) Der lat. Ablativus comparationis wird jetzt allgemein als Separativus erklärt; hei den Römern selbst waltete die instrumentale Auffassung ob, wie z. B die Mischkonstruktion Plaut. Merc 335 *homo me miserior nullust aeque* zeigt; möglich bleibt aber auch, daß in der urital. Periode Abl. nnd Instr. zugleich als Komparationskasus gebraucht und dann hei dem Synkretimus erst eins wurden.

(195) **A. Thumb**, Zur Aktionsart der mit Präpo-

sitionen zusammengesetzten Verha im Griechischen. Die Präposition ist heim Aoriststamm ungleich häufiger als beim Präsensstamm. — (199) **v. Grienherger**, Die Fragmente saliarischer Verse bei Varro und Scaurus. — (233) **K. Brugmann**, Adverbia ans dem maskulinischen Nom. Sing. prädikativer Adjektiva. Stellt nach allgemeinen Erörterungen, wie aus Adjektiven Adverbia nnd (seltener) aus Adverhien Adjektive werden konnten, die Beispiele der adverbialen Erstarrung von Formen des Nom. Sing. Masc. adjektivischer Wörter ans den verschiedenen Sprachen znsammen, nus dem Lateinischen auf *-vorsus -versus*, *demus*. *varicus*, *mordicus*, *comminus eminus*, *protinus; nuper*, *paulisper* u. ä., *firmiter comiter* usw.; *procul*; *deinceps*, *praeceps*, *recens*; *vix*; *satis*, aus dem Griechischen die Nominativformen auf ξ (ἀναμίξ usw.), μάψ, ὑπόδρα, εὐθύς ion. ἰθύς, ἐγγύς, μόγις (μόλις), ἅλις, χωρίς, λέχρις, vielleicht ἄχρις und μέχρις. (274) Exkurs: Hom. ἔμπης, dor. ἔμπας. — (293) **E. Schwyzer**, Osk. ist. Führt das ē (í) von **ēst* (osk. ist) auf den Einfluß eines einstigen Gegensatzes **nēst* (osk. nist) zurück.

(6) F. Bechtel, Die Vokalkontraktion hei Homer (Halle). 'Überaus wichtiger Beitrag'. *A. Thumb*. — (10) C. Mutzhauer, Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre. II (Straßburg). 'Verdient hohe Wertschätzung'. *H. Meltzer*. -- (48) **A. Thumb**, K. Krumbacher †.

Revue des études anciennes. XII, 2. 3.

(117) **H. Leohat**, Notes archéologiqnes (Art grec). I Räsonnierende Übersicht über eine Reihe Zeitschriftenartikel von Winter, Pottier, Hauser, Holleaux u. s. (152) **P. Paris**, Déméter, terre cuite grecque d'Emporium (Taf. IV). Veröffentlicht eine sehr schöne in Ampurias gefundene Tonstatuette. — (156) **A. Ouny**, Les mots du fonds préhellénique en grec, latin et sémitique occidental. -- (165) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. XLVI. Notes sur Lucain géographe. Zu I 432. 434 f., 397. 420 f. — (168) **A. Philipps**, Le nom des Faucilles. 1st modern. — (170) **V. Commont**, L'industrie des lames dans les stations paléolithiques d'Amiens (Taf. V). — (177) **G. Dottin**, Les études celtiques depuis 1900. — (181) **H. de la Tour**, Deux pièces gauloises au cavalier. — (183) **Guillaud**, La saliunca dans Pline le naturaliste et dans Marcel de Bordeaux. Schlägt bei Plin. XXI 43 vor *aprica* (*Virunum*, *Eporedia*) . . *ut metopium esse coeperit*. — (186) **E. Duprat**, La route d'Agrippa à Avignon. — (189) **J. A. Brutaile**, Stèles espagnoles (Taf. VI). — (193) **G. Dottin**, H. d'Arhois de Jubainville. Nekrolog. — (195) **C. Jullian**, Chronique gallo-romaine. Bekämpft u. a. Kornemanns Identifikation (Klio 1909, 422) von Bononia in dem Brief des Tiberius mit Boulogne. — Chronique. (212) **G. Radet**, Orient et Grèce. (213) **P. Paris** et **G. Radet**, Rome et Occident.

(217) **P. Perdrizet**, Le fragment de Satyros sur les dèmes d'Alexandrie. Nach dem Zeugnis des Satyros bei Theophilos πρὸς Αὐτόλυκον verlieh Ptolemaios Philopator der Phyle Dionysiss die erste Stelle; diese Maßregel wird in Verbindung gebracht mit dem Bestreben des Königs, die verschiedenartigen Bestandteile der Bevölkerung in Alexandrien zu verbinden durch einen Synkretismus, der Juden, die Anhänger des Σαβαώθ, und Griechen, die Verehrer des Σαβάζιος vereinigte, da man diese Götter identifizierte. — (248) **E. Albertini**, Sculptures antiqnes et sculptures imitées de l'antique au Musée provincial de Barcelone (Taf. VII—IX). Die Büsten und Köpfe no. 1055—1066 sind aller Wahrscheinlichkeit nach alt. — (260) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. XLVII. La jeunesse de Saint Martin à propos d'un livre nouveau. Behandelt auf Grund des Buches von A. Regnier, Saint Martin, 2. Aufl. (Paris) 1) Geburtsdatum, 2) Art des Militärdienstes, 3) Zusammentreffen mit dem hl. Hilarius, 4) Reisen, 5) Gründung des Klosters bei Poitiers (Ligugé). (284) Junon allaitant Hercule? Terre cuite gallo-romaine (Taf. X). In der Sammlung V. Bordes zu Bordeaux, Göttin ein Kind stillend, 12,5 cm hoch, einzigartig. — (285) **É. Espérandieu**, A Alésia. Le temple de Moritasgus. Zwei Inschriften zu Ehren des Apollo Moritasgus, dem der achteckige Tempel auf dem Mont Auxois geweiht war. — (287) **J. A. Guillaud** et **A. Ouny**, Origine du nom de plante 'Salinnca'. — (291) **E. Albertini** et **C. Jullian**, Stèles espagnoles. Säule mit Medusenhaupt, Säule mit Spiralornamenten. — (295) **C. Jullian**, Chronique gallo-romaine. Darin u. a. sieben Inschriften aus Périgueux und eine Notiz über den Text Cäsars (verteidigt gegen Meusel V 11,8 *Tamesis* . . *passuum LXX*)

Mélanges d'Archéologie. 1909, 5.

(341) **J. Carcopino**, Ostiensia. Glanures épigraphiques. Unveröffentlichte Inschriften zwischen Ostia, Porto und Fiumicino. Travertinplatte. Dankwidmung an Silvanus für die Erlangung der Vogeljagd (conducto aucupiorum) von einem Sacerdos der dei Liheri patris Bonadiensium Silvano Sancto (Trias Silvanus, Liher pater, Bona dia oder Bewohner eines Vicus Bonadienses in Rom). — Zusatz zu einem Graffito in der Kaserne der Vigiles in Ostia. — Fund großer Dolia mit Inhaltsmaß — (365) **L. Hautecoeur**, Les ruines de Henchir-es-Grira près Hadjah-el-Aioun (Tunisie). Zweizellen-Tempel in einem Felsen angelegt, vielleicht des Saturnus (Inschrift gefunden mit der Bezeichnung dealbare petras Saturni), Fragmente von Säulen, Basen, Kapitellen und vielfarbigem Stuck — 40 Stelen mit Abbildungen der Selene Caelestis, des Helios, ferner zwei mit einem Adler mit ausgespannten Flügeln, davon einer mit den Abzeichen der Caelestis: Halbmond und vierzackigem Stern. Unter diesen Kopfstücken Darstellungen von Opfern, Opfergeräten, Füllhörnern, trinkenden Vögeln, Palmbaum, auch Adoranten, daneben ihre Namen, bei einem das Datum 26. Juni 285. Ruinen der Stadt und einer Wasserleitung. Die Industrie bestand in Anfertigung von Tonlampen

und Gefäßen. — Münzen des Gallienus. Zerstört oder verlassen am Ende des 4. Jahrhunderts. — (401) **F. G. de Pachtere**, Sur la Cella Soliaris des Thermes de Caracalla. Dazu neue Inschriften aus Tunis über die Solia. Sie waren wahrscheinlich eine Abstufung zwischen den Wärmeverhältnissen des Caldariums und Tepidariums.

The numismatic Chronicle. 1910. I.

(1) **A. W. Hande**, Iuno moneta. Assmanus Hinweis auf die Inno Moneta als kriegerische Göttin wird angenommen, seine Erklärung mit Hilfe des punischen *machanath* 'Kriegslager', dagegen nicht, sondern *moneta* wieder aus *moneo* erklärt. — (13) **G. C. Brooke**, A find of roman denarii at Castle Bromwich. Fund von 176 Denaren (Legionsdenare des M. Antonius und Denare von Vespasian bis Commodus), nebst 18 antiken Fälschungen derselben Periode.

Literarisches Zentralblatt. No. 28.

(913) M. Goguel, Les sources du récit Johannique de la passion (Paris). 'Die sorgfältige Studie verdient allseitige Beachtung'. *Soltau.* — (930) J. Kamateros, Εἰσαγωγὴ ἀστρονομίας — bearb. von L. Weigl (Leipzig). 'Die Ausgabe ist überaus praktisch angelegt'. *E. Gerland.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 28.

(1748) L. Robin, La théorie platonicienne de l'amour (Paris). 'Sehr achtbares specimen eruditionis'. *P. Natorp.* — (1756) J. Nicole, Texts grecs inédits de la Collection papyrologique de Genève (Genf). Übersicht von *H. Rabé.* — (1757) Die Gedichte des Paulus Diaconus von K. Noff (München). 'Trefflich'. *J. Werner.* — (1772) G. van Hoorn, De vita atque cultu puerorum monumentis antiquis explanato (Amsterdam). 'Mannigfaltige Fülle'. *O. Waser.* — (1774) A. von Domaszewski, Die Rangordnung des römischen Heeres (Bonn). 'Hervorragende Erscheinung'. *M. Bang.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 28.

(761) O. Keller, Die antike Tierwelt 1 (Leipzig). 'Hat sich ein neues, großes Verdienst erworben'. *Fr. Harder.* — (764) W. A. Oldfather, Lokrika (Tübingen). 'Die Ergebnisse sind von geringer Bedeutung'. *H. Steuding.* — (765) J. B. Bury, The ancient Greek Historians (London). 'Schönes Buch'. *R. Wagner.* — (774) H. Priess, Usum adverbii quatenus fuerit poetae Latini quidam dactylici (Marburg). 'Der Hauptwert liegt in den statistischen Aufstellungen'. *J. Tolkiehn* — (775) Haberling, Die Militärlazarette im alten Rom (Berlin). 'Gibt ein klares, anschauliches Bild'. *W. Schonack.* — (776) Scriptor Latinus. Redactor V. Lounmatzsch VIII, 1 Empfohlen von *H. Draheim.*

Revue critique. No. 23—26.

(453) P. Vallette, De Oenomao cynico (Paris). 'Einleitung und Kommentar sind gut'. *My* — (454) Th. Birt, Jugendverse und Heimatpoesie Vergils (Leipzig). 'Gute Erklärung'. (453) Poetae latini minores — rec. P. Vollmer. I: Appendix Vergiliana (Leipzig). 'Vortreffliche Grundlage, unglückliche Konjekturen'. *É. Thomas* — (457) F. Nicolini, Gli studi sopra Orazio dell' abate F. Galiani (Neapel). 'Man liest das Buch mit Vergnügen und Gewinn'. *É. T.*

(462) Aristotelis Politica — recogn. O. Immisch (Leipzig). Notiert von *My.* — D. Detlefsen, Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum (Berlin). 'Sehr sorgfältig. *É. T.* — (463) A. Dufourq, Étude sur les Gesta Martyrum Romains. IV (Paris). 'Außerordentlich reich an Belehrung'. *P. de Labriolle.*

(481) J. L. Courcelle-Seneuil, Les dieux gaulois d'après les documents figurés (Paris). 'Ohne Wissen und Methode'. *R. H.* — A. T. Olmstead, Western Asia in the days of Sargon of Assyria (New York) 'Nützlich'. *C. Fossey.* — (487) G. R. Gregory, Wellhausen und Johannes (Leipzig). 'Erklärt im einzelnen nicht genügend die Schwierigkeiten'. (488) Die Briefe des Apostels Paulus. An die Galater von H. Lietzmann (Tübingen). Notiert von *A. Loisy.* — S. G. Harrod, Latin Termes of Endearment and of Family Relationship (Princeton). 'Gute Idee; aber infolge der Beschränkung auf CIL VI können die Ergebnisse nicht als unangreifbar gelten'. *É. T.*

(501) Xonophon's Hellenica. Selections ed. — by C. I. Brownson (New York). 'Verdient empfohlen zu werden'. (502) M. Egger, Histoire de la littérature grecque. 17e éd. (Paris). 'Die Erweiterung verdient Lob'. *My* — (503) S. Aureli Augustini opera. VII, 3 Scriptorum contra Donatistas III. Rec. M. Petschenig (Wien). 'Sehr sorgfältig'. *P. de Labriolle.*

Nachrichten über Versammlungen.

Berichte über d. Verhandl. der K. Sächs. Ges. d. Wissenschaften. Phil.-hist. Kl.

LXI. I. (3) **R. Meister**, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie VII. Zwei kyprische Inschriften (mit einer Tafel).

II (17) **W. H. Roscher**, Die Tessarakontaden und Tessarakontadenlehren der Griechen und anderer Völker. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik sowie zur Geschichte der Medizin und Biologie.

III (209) **G. Heinrici**, Nekrolog auf M. Heinze.

LXII. I (3) **F. H. Weissbach**, Über die Inschriften des Darius Hystaspis von Nakš-i-Rustam.

II (11) **R. Meister**, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie VIII. Synoikievertrag aus dem arkadischen Orchomenos.

III (27) **W. Stieda**, Zur Sächsischen Gelehrtengeschichte.

IV (61) **L. Mitteis**, Zur Lehre von den Libellen

und der Prozeßeinleitung nach den Papyri der früheren Kaiserzeit.

V (129) **A. Leskien**, Über Dialektmischung in der serbischen Volkspoesie.

Mitteilungen.

Varroniana.

1. In welcher Schrift hat Varro über die nach ihm benannte Ära gehandelt?

Hinsichtlich des großen Varroexzerptes über die Epochen der Geschichte bei Censorinus c. 21 § 1–5 hat Fraccaro, Studi Varroniani S. 100ff., unseres Erachtens endgültig bewiesen, daß es nicht der Schrift de gente p. R. entstamme (vgl. Mras in Bu. J. CXLIII S. 85f.); dagegen hat er darauf verzichtet, über die tatsächliche Quelle jenes Exzerptes irgendeine Vermutung zu äußern. Nun ist ja aber bekannt, daß zu der Entstehung der sog. Varronischen Ära, wie von Mommsen (Chronol.² [1859] S. 143ff.) für alle Zeiten festgelegt ist, drei Männer beigetragen haben, nämlich 1) Atticus, der in seinem 'Annalis' zuerst die Gleichung J. d. St. 1 = Ol. 6,3 aufstellte, 2) der Astronom Tarutius, der Tag und Stunde der Erbauung Roms astronomisch bezw. astrologisch berechnete, endlich 3) Varro, der mit Benutzung der Untersuchungen jener beiden Vordermänner „das Alter der Stadt bestimmte"[1]. In welcher Schrift Varro dies tat, ist nicht überliefert, nur so viel ist sicher, daß Censorinus sein Exzerpt, wie der Inhalt von § 4 und 5 desselben beweist, aus der betreffenden Schrift entlehnt haben muß. Außer den Büchern de gente p. R. hat man auch noch an die Antiquitates r. Humanarum als Quelle des Censorinus gedacht (so z. B. Mirsch), aber ganz mit Unrecht. Denn die fragliche Schrift kann ja überhaupt erst nach dem 'Annalis' des Atticus, auf dem sie weiterbaute, entstanden sein. Der 'Annalis' ist aber erst 47/6 v. Chr. verfaßt (Schanz, Gesch. d. R. L. I, 2³, 1909, S. 122), also erheblich später als die Antiquitates r. Humanarum; folglich können diese ebenfalls nicht die Quelle des Censorinus gewesen sein. Dagegen muß dem Cicero im J. 45 v. Chr. bereits die in Frage kommende Schrift vorgelegen haben; denn in den in diesem Jahre erschienenen 'Academica' ruft er dem Varro zu (I 3,9): *'Tu aetatem patriae .... aperuisti'*. Wenn irgend etwas so passen diese Worte[2] auf das Exzerpt des Censorinus, in welchem es heißt: *'sed hoc quodcumque caliginis Varro discussit, et pro cetera sua sagacitate ..... eruit verum lucemque ostendit, per quam numerus certus non annorum modo sed et dierum perspici possit'*. Wir werden daher bestimmt behaupten dürfen, daß die Schrift des Varro, aus welcher Censorinus schöpfte, bereits im J. 45 v. Chr. vorhanden war. Varro wird sie also im unmittelbaren Anschluß an den 'Annalis' des Atticus, der ihm die Anregung dazu gab, verfaßt haben. Weitere Vermutungen möchte ich nicht wagen, obwohl es mir nicht unbekannt ist, daß H. A. Sauders (American Journal of Philol. XXIII [1902] S. 30ff.), ohne freilich das Censorinusexzerpt zu berücksichtigen, die Worte Ciceros auf die im übrigen nur aus einem Zitat bekannten 'Annales' des Varro bezogen hat.

[1] Worte Mommsens a. a. O. S. 147.

[2] Vgl. damit die oben gesperrt gedruckten Worte Mommsens.

2. Die Stoffverteilung in der zweiten Hexade von Varros Antiquitates rerum Humanarum.

Der zweite Band der Varronischen Antiquitates r. H. umfaßte nach Augustinus de civ. dei VI 3 die Bücher VIII—XIII, in welchen 'de locis' gehandelt war. Die Disposition dieser Bücher macht Schwierigkeiten, da nur in wenigen Zitaten auch die Buchzahl mit angegeben ist. Nach diesen und auf Grund allgemeiner Erwägungen hat Reitzenstein im Hermes XX (1885) S. 545 und 550 folgende Verteilung des Stoffes in Vorschlag gebracht: „Buch VIII handelte von Rom, Buch XI von Italien, Buch XII vom übrigen Europa, Buch XIII von Asien einschließlich Afrikas der Inhalt von Buch IX und X ist nicht festzustellen". Jetzt ist nun aber von Goetz-Schoell in den Prolegomenis ihrer Ausgabe de l. Latina (1910) S. XLV Anm. 1 ein bisher übersehenes Fragment des 10 Buches bei Nonius Marcellus S. 471,2 (ed. L. Müller) aufgezeigt worden, durch welches sich auch der Inhalt von Buch IX und X bestimmen läßt. Es lautet folgendermaßen: *'sortirent pro sortirentur. Varro Rerum humanarum X: cum venerint censores inter se sortiant'*. Goetz-Schoell bemerken dazu, daß diese Angabe sich schwerlich trennen läßt von de l. Lat. VI 87, wo Varro aus den 'tabulae censoriae' folgendes mitteilt: *'ubi praetores tribunique plebei quique in consilium vocati sunt venerunt, censores inter se sortiuntur'*. Des weiteren schließen sie daran noch die Vermutungen, daß erstens bei Nonius für *'sortirent pro sortirentur'* zu lesen sei *'sortire pro sortiri'*, daß ferner bei Varro in seiner Schrift de l. Latina die Form *'sortiuntur'* auf ungenauer Wiedergabe des Textes der tabulae censoriae beruhe, endlich daß Nonius das Wort *'censores'* falsch auf *'venerint'* bezogen habe. Wir halten diese Bemerkungen für zutreffend; aber wie auch andere darüber denken mögen, jedenfalls ergibt sich aus dem Noniuszitat, daß Varro im 10. Buche der Antiquitates r. H. von den tabulae censoriae gehandelt hat. Das führt nun unbedingt wieder auf Rom, und somit wird anzunehmen sein, daß Varro im 9. und 10. Buche die im 8. begonnene Beschreibung der städtischen Altertümer fortgesetzt hat. An irgend einer Stelle des 10. Buches, vermutlich bei Erwähnung des 'Atrium Libertatis' (vgl. Liv. XLIII 16, Mommsen, Hermes XXIII 632; Richter, Topographie der Stadt Rom S. 108), wird er denn der tabulae censoriae Erwähnung getan und einiges aus denselben mitgeteilt haben.

Höxter. C. Frick

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Äschylos in deutscher Nachdichtung von Al. von Gleichen-Rußwurm. Die Orestie. Jena, Diederichs. 3 M.

B. Violet, Die Esra-Apokalypse. 1. Teil: Die Überlieferung. Leipzig, Hinrichs. 17 M. 50.

R. B. Steele, Case Usage in Livy. I. The Genitive. Leipzig, Brockhaus.

C. Brakman, Annaeana nova, Velleiana, ad scriptores hist. Aug., ad Panegyricos latinos. Leiden, Brill.

H. Lewald, Die Personalexekution im Recht der Papyri. Leipzig, Veit & Comp. 2 M. 50.

L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 8. Aufl. II. Leipzig, Hirzel. 12 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

30. Jahrgang. | 13. August. | 1910. | № 33.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Lambert Kunle, Untersuchungen über das achte Buch des **Thukydides**. Dissertation. Freiburg i. Br. 1909. 81 S. 8.

In dieser gut geschriebenen Abhandlung behandelt der Verf. zuerst, auf Holzapfel (Hermes XXVIII) und von Wilamowitz (Hermes XLIII) Rücksicht nehmend, die Anordnung des Stoffes, die Flottenberichte und die 'doppelten Relationen' im achten Buche des Thukydides; er stimmt der Ansicht Holzapfels bei, daß die Anordnung der Kap. 45—51 eine verfehlte sei, indem die darin geschilderten Vorgänge schon vor Kap. 39 zu erwähnen gewesen wären, und sucht den Grund in unrichtiger Einfügung von seiten eines Herausgebers. Dagegen weist er die Behauptungen Holzapfels von sich widersprechenden Relationen in den Berichten über Tissaphernes entschieden zurück, wobei er im Kap. 52 als Subjekt des ᾔσθετο mit v. Wilamowitz (vgl. meine Comm. crit. p. 60) Alkibiades auffaßt. — Im IV. Abschnitt (S. 41—73) werden die Differenzen zwischen Thukydides und Aristoteles über die Oligarchie des Jahres 411 in Athen erörtert, indem der Verf. sich hauptsächlich den Darlegungen Ed. Meyers anschließt. In der Angabe des Thukydides über die Zahl der ξυγγραφεῖς (10) sieht er einen Irrtum, während er die Aristotelische Mitteilung über die Existenz der Fünftausend mit guten Gründen verwirft. — Gelegentlich finden sich gute Beobachtungen und treffende Bemerkungen; z. B. wird das neugefundene Theopompfragment (Pap. Oxyrh. 842) herangezogen und die Ähnlichkeit der in jeder boiotischen Stadt bestehenden vier Ratskörperschaften mit der in Athen geplanten Ordnung (Arist. resp. Ath. 30,3: βουλὰς δὲ ποιῆσαι τέτταρας ἐκ τῆς ἡλικίας τῆς εἰρημένης εἰς τὸν λοιπὸν χρόνον, καὶ τούτων τὸ λαχὸν μέρος βουλεύειν) nachgewiesen. Zur Frage über das Fehlen aller direkten Reden im achten Buche wird richtig bemerkt, daß der Schriftsteller die indirekten Reden geradesogut als λόγοι bezeichnet wissen wollte wie die direkten; dafür wird I 144,2 mit

II 13 verglichen. Die Erörterung über diese Frage schließt der Verf. sehr vernünftig mit dem Worte: Ignoramus et ignorabimus ab.

Die S. 54 angeführte Konjektur von Fabricius zu Lys. XX 14 (καταλῦσαι statt καταλέγειν) hat keine große Wahrscheinlichkeit. S. 47 kommt ein lästiger Druckfehler vor: Thuk. c. 139,3 statt Thuk. I 139,3.

Frederiksborg. Karl Hude.

H. Breitenbach, De genere quodam titulorum comoediae atticae. Baseler Dissertation. Basel 1908. 184 S. gr. 8.

Die alte Komödie lebt von der Verspottung einzelner Menschen. Das ändert sich allmählich im 4. Jahrh. und hört in der neuen Komödie fast ganz auf; daß auch hier die alte Freiheit des ὀνομαστὶ σκώπτειν nicht vergessen war, haben uns erst kürzlich wieder die neuen Menanderfunde gezeigt. B. unternimmt es, die uns erhaltenen attischen Komödientitel daraufhin zu untersuchen, ob sie nach bestimmten Individuen heißen und nach welchen. Er bespricht sorgfältig, mit gesundem Urteil die mancherlei vorgetragenen Vermutungen und weiß hier und da Neues zu geben, das angenommen zu werden verdient. Manches bleibt unsicher. Die guten Sammlungen werden allen, die in den attischen Komikerfragmenten zu arbeiten haben, willkommene Dienste tun.

Einige Einzelheiten seien besprochen. S. 30 wird nachgewiesen, daß der mehrfach von Komikern verspottete Philonides aus Melite vor Mitte des Jahres 366 gestorben ist; dann fällt auch das gleichnamige Stück des Aristophon sehr wahrscheinlich vor 366, vorausgesetzt, daß es nach jenem Manne benannt ist. — S. 32: Die Komödie Διονύσιος des Eubulos bezieht sich auf den Sieg, den an den Lenäen des Jahres 367 die Athener einer Tragödie des Tyrannen Dionysios I. zuerkannt hatten, und ist deshalb vermutlich 366 aufgeführt worden. — S. 36ff. wird das Fragment 8 K. aus dem Φίλιππος des Mnesimachos (= M. III S. 578) gut auf den Fall des Städtchens Halos gedeutet, das nach dem Philokrateischen Frieden (346) von Philipp genommen und an Pharsalos gegeben wurde. In Fragment 7 K. aus demselben Stücke sucht Demosthenes mit den Worten eines Eisenfressers Philipp vom Kampfe mit Athen abzuschrecken. B. setzt deshalb die Komödie ins Jahr 341, wo Demosthenes seine dritte Philippische Rede und die περὶ τῶν ἐν Χερρονήσῳ hielt. — S. 44 stehen die Vermutungen über den Σώσιππος des Anaxandrides und den Ἄντυλλος des Nikostratos oder Philetairos auf ganz unsicherem Boden. Ἄντυλλος braucht gar nicht Kurzform zu Ἀντικλῆς zu sein; die Namen auf -υλλος haben mehrfach keine auf -κλῆς neben sich, sie können mit gleichem Rechte für Vollnamen mit anderem zweiten Gliede eintreten. — S. 66 wird das schlimm überlieferte Fragment 1 K. aus dem Ἐφιάλτης der Phrynichos (= M. II S. 581) von B. nicht richtig hehandelt. Ich muß die Überlieferung hersetzen:

> ὄνομα δέ τωι τοῦτ' ἦν ἔσωθεν γῆν τε μὴ
> ἔστω φιάλτης ἀνδραγαθίας οὕνεκα,
> ἔτι ἐπιαλάς χρηστὰ λε ἀπωλόμην.

Hier ist ganz deutlich das Wortspiel ἐφιάλτης ἐπιαλάς, man muß nur darin das Partizipium ἐπιάλας erkennen. Meineke und alle folgenden ändern dies nach dem Muster der epischen Formen in ἐπιήλας. Ich möchte im Gegensatz zu ihm die Form mit ᾰ hier festhalten, die sich als gutattische Analogiebildung zu ἁλάμενος, μιάνας und ähnlichen Wörtern erklären läßt und hier durch den Gleichklang mit ἐφιάλτης gefordert wird. Derselbe Grund verlangt, ἐφιάλας zu schreiben, das bei Aristophanes überliefert und (Εἰρ. v. 431 f. M.) durch das Wortspiel mit φιάλη gesichert ist. Dann ist aber so gut wie sicher die Glosse des Photios ἐφιάλας· ἐπιβαλλόμενος mit L. Dindorf (Steph. Thesaur. s. v. ἐφιάλλω) auf unsere Phrynichosstelle zu beziehen. V. 3 enthält, wie Meineke erkannt hat, den Grund zu der neuen Benennung; er änderte deshalb ἔτι in ὅτιή; mit besserem Rechte setzte Kaibel dann dafür ἐπεί. Das ἀπωλόμην v. 3 zeigt, daß der Sprecher seine eigene Tat rühmt, also selbst der ἐφιάλτης ist. Kaibel erkannte den Zusammenhang nicht und änderte in ἀπολώλεκεν. Er stand dabei unter dem starken Einflusse Meinekes, der v. 1 δὲ τούτῳ γ' statt δέ τωι τοῦτ' geschrieben hatte. B. findet dafür die richtige Lösung δ' ἐμοὶ (mit Kock) τοῦτ'. Die zweite Vershälfte hat er falsch aufgefaßt. Schon Meineke erkannte an dem ην τε μη des Schlusses, daß da ein doppelter Bedingungssatz stand, zu dem ἔστω v. 2 gut paßte; er schrieb also ἤν τε . . ἤν τε μή. Es bleibt in der Mitte übrig σωθενγ. Die Vermutung von Kaibel, θεόθεν zu schreiben, scheint mir keinen vernünftigen Sinn zu geben. Dagegen paßt m. E. das von L. Dindorf a. a. O. vorgeschlagene σωθῶ γ' recht gut zu ἀπωλόμην v. 3: 'Mag ich mit dem Leben davonkommmen oder nicht, jedenfalls soll man mich wegen meiner mannhaften Tat Ephialtes nennen, weil ich ἐφιάλας χρηστά . . ἀπωλόμην'. Kaibel hat ganz recht, wenn er bemerkt: „im Umkommen liegt keine Begründung der Mannhaftigkeit“. Also fehlt vor ἀπωλόμην

ein Begriff, der aus dem Umkommen einen Heldentod macht. Das ist z. T. schon in ἐφιάλας χρηστά enthalten, wo χρηστά als inneres Objekt des Partizips zu fassen ist; doch das genügt nicht, man verlangt ein Wort wie 'tapfer, furchtlos'. Ich schlage deshalb vor, das α von χρηστά zum Folgenden zu ziehen und Λ aus Δ verlesen anzusehen; dann ergibt sich ἀδε(ῶς). Das Ganze lautet also:

ὄνομα δ' ἐμοὶ τοῦτ', ἤν τε σωθῶ γ' ἤν τε μή,
ἔστω 'φιάλτης ἀνδραγαθίας οὕνεκα,
ἐπεὶ 'φιάλας χρήστ' ἀδεῶς ἀπωλόμην.

Die Situation ist diese: der Sklave, der hier spricht, hat seinem Mitsklaven Eupolis Komödien stehlen wollen und ist dabei von dessen Hunde übel zugerichtet worden. Im Angesichte des Todes rühmt er sich seiner Tat. Es ist psychologisch richtig, daß dem noch unentschiedenen Ausdrucke ἤν τε σωθῶ γ' ἤν τε μή v. 1 in v. 3 der bestimmte ἀπωλόμην folgt. In der Geschichte, die Älian de anim. X 41 erzählt und aus der Kaibel glänzend den Inhalt unserer Komödie erschlossen hat, wird ausdrücklich gesagt, daß der diebische Sklave von dem wachsamen Hunde getötet sei. — S. 79 ist Βαβίας ein thrakisch-phrygischer Sklavenname; vgl. das Ethnikon Βαβηνός in Phrygien, den Ort Βαβάνομον in Pontos, Βάβας in Makedonien, Real-Enzykl. II Sp. 2653. — S. 95 f.: Die Komödie Πανταλέων des Theopompos soll nach dem Tyrannen von Pisa genannt worden sein, weil auch Nävius diesen erwähne. Warum soll nicht einmal ein vom Dichter verspotteter Zeitgenosse, den wir gut kennen, bei Gelegenheit auf der Bühne an jenen berüchtigten Namensvetter erinnert worden sein? — S. 135: Der Hetärenname 'Αγωνίς findet Parallelen in Παλαίστρα, Γυμνάσιον, 'Αριστάθλα u. a. — S. 136: Πεζονίκη ist ein Hetärenname, der seiner Trägerin den wenig schmeichelhaften Sieg über alle πεζαὶ ἑταῖραι zuschreibt. — S. 141: Φανίας auch Name eines schuldenhalber aus Attika geflohenen Zitherspielers in dem wahrscheinlich von Menander herrührenden Komödienfragmente Berl. Klassikertexte V 2 S. 119, v. 96. — S. 142 ff. werden klar die Zeugnisse über die Hetäre Lais geprüft. Das Ergebnis ist: es gab nur eine berühmte Lais, geb. etwa 422, in Hykkara auf Sizilien 415 von den Athenern erbeutet. Unklar bleibt mir, warum Timandra nicht ihre wirkliche Mutter gewesen sein soll. Sie wird bei derselben Gelegenheit gefangen genommen und später in die Hand des Alkibiades gefallen sein, den sie auf seinen mannigfachen Zügen begleitete und nach seinem Tode bestattete. — S. 168: Der Name Κέρκιος oder Κέρκιον weckt die Erinnerung an die Κερκόβουλος und Κερκόνικος in der Namenliste des Plautinischen Trinummus, v. 1020, vgl. Herm. 1902, 362 f. — S. 169: Der Komödientitel Λημνομέδα des Strattis erscheint mir nicht *„ut corruptus ita obscurus"*. Da aus den Fragmenten nichts zu entnehmen ist, bleibt nur die sprachliche Deutung des Namens. In der Namengebung des Lebens erscheint fast nur das Glied -μέδων, f. -μέδουσα, vielfach in klarer Anlehnung an Namen des Mythos und Epos; vgl. Fick-Bechtel S. 199, Bechtel, Att. Frauenn. S. 25. Eine Weiterbildung ist der Name der Abydenerin Μεδοντίς, die von Axiochos und Alkibiades gemeinsam geheiratet wurde (Lysias fr. 8). Selbständige Ableitungen sind die Männernamen Μεδώνιος aus Thaumakoi, Bull. Corr. Hell. XXVI S. 279, und Εὐμέδιππος*) IG I app. 23,9. Das Namenglied -μέδα, -μέδη und seine Weiterbildung -μέδεια erscheint nur in Namen von Heroinen und Göttinnen, vgl. Fick-Bechtel S. 399. 458. Λημνομέδα kann demnach nur eine Heroine oder eine Göttin sein, die über Lemnos gebietet. Eine derartige Heroine kennen wir: Hypsipyle. Sie ist mehrfach Gegenstand tragischer Behandlung gewesen; aber auch die Komiker haben sie und die Lemnierinnen wiederholt auf die Bühne gebracht. Möglich also, daß Λημνομέδα ein Stück wie die Λήμνιαι war. Doch will mir eine andere Deutung richtiger erscheinen. Ich habe Herm. 1902, S. 371 den Plautinischen Hetärennamen *Lemniselenis* als Λημνο-σεληνίς gedeutet und darin ein Dvandvakompositum gefunden, das die Trägerin dem Schutze der weiblichen Gottheiten Λῆμνος und Σελήνη empfiehlt. Λῆμνος ist nach Steph. Byz. s. v. eine mit der μεγάλη θεός, die besonders in Thrakien und Kleinasien verehrt wurde, gleichgesetzte Göttin. Wie nun die Göttin 'Αθήνη nach dem Kultorte, dem sie den Namen gegeben hat, 'Αθηναίη = 'Αθηνᾶ genannt worden ist, so die Göttermutter Λῆμνος nach ihrer Insel Λημνομέδα 'Herrin von Lemnos'. Es läßt sich vermuten, daß wie Kratinos in seinen Θρᾷτται gegen die Verehrung der Bendis so Strattis in der Λημνομέδα gegen die der gleichgearteten Λῆμνος kämpfte; ohne rechten Erfolg, wie der Name *Lemniselenis* und die Notiz des Steph. Byz. zeigen. Möglich, ja sehr wahrscheinlich, daß die Λημνομέδα an die Stelle der griechischen Aphrodite trat, die nach der bekannten Sage ihre Verachtung an den Lem-

*) Über dreigliedrige Namen auf -ιππος vgl. Herm. 1902, 355; dazu kommt noch das Patronymikon Σουσιστρα[τίππε]ιος aus Phalanna, Coll.-Becht. 1329 I a, S. 23 f.

nierinnen rächte. Auch in diesem Falle muß sich das Stück mit den uns hekannten Λήμνιαι eng herührt hahen.

Münster i. W. Karl Fr. W. Schmidt.

Ernst Hautsch, Der Lukiantext des Oktateuch. Mittsilungen dss Ssptuaginta-Unternehmens d. Kgl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingsn, Heft 1 = Nachrichten d. Kgl. Gesellschaft usw., phil.-hist. Klasse, 1909, 518—543. Berlin 1910, Weidmann. 28 S. gr. 8. 1 M.

Über das Septuaginta-Unternehmen des Kartells deutscher Akademien herichten die Göttinger Nachrichten, Geschäftliche Mitteilungen, 1909, 129—138 ausführlich. Zwei Kommissionen sind gehildet, deren engerer Wackernagel (Vorsitz), Rahlfs, Smend, Wendland angehören; für die weitere kommen Bonwetsch, Wellhausen und die zwei Gesellschaftssekretäre hinzu. Die Arbeit, welche mit Hereinziehung der Versionen im weitesten Stile gedacht ist, hat begonnen; ein umfassendes Inventar von Hss ist aufgenommen; mit dsm Camhridger Unternehmen hat man sich geeinigt, so daß man aneinander vorheikommt, zumal Angriffspunkt und Ahsichten verschieden sind: Cambridge ediert zunächst den Oktateuch, und zwar als Text eine Hs mit möglichst vollständigem, aher unverarheitetem Variantenapparat; Göttingen setzt hei den Makkahäerhüchern ein und will einen kritischen, 'den' Septuagintatext erzielen.

Die Aufgahe ist immens; eine Fülle von Einzeluntersuchungen ist nötig, und diese sollen, soweit sie in den Nachrichten erscheinen, als Sonderabzüge auch unter dem Titel 'Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens' in Heften erscheinen, aus denen mit der Zeit Bände mit Generaltiteln usw. zu hilden sind. Jedes Heft hat verständigerweise auch die Seitenzählung der Nachrichten und ist einzeln käuflich.

Das erste Heft ist von dem ersten Hilfsarheiter, dem wir schon eine gelehrte Untersuchung der 'Evangelienzitate des Origenes' (zum Teil seine Göttinger Doktordissertation) und eine sehr förderliche Kritik an der Cambridger Septuaginta (Gött. Gel. Anzeigen 1909, 563—580) verdanken.

Voneinander unahhängig sind seiner Zeit Field und Lagarde zu dem Ergehnis gekommen, daß eine gewisse Gruppe von Hss eine Septuagintarezension darstellt, die mit den Zitaten der antiochenischen Kirchenväter ühereinstimmt und deshalh mit Recht für die Arheit des in Antiochien wirkenden Lukian gehalten wird. Hantsch stellt sich die Aufgahe, diejenigen Hss der 'Lukianischen' Grnppe, welche den Oktateuch bieten und zuverlässig kollationiert sind, anf ihre Verwandtschaft mit den Zitaten in den antiochenischen Vätern zu prüfen und zu ermitteln, ob eine andere Gruppe von Hss mit den antiochenischen Zitaten geht. Die genügend kollationierte 'Lukianische' Gruppe umfaßt die Hss 19 (= b bei Brooke-McLean, so nenne ich die Cambridger Ansgahe), 108 (= Vat. Gr. 330, von Brooke-McLean in Gen nur sekundär verwertet, von Lagarde für die Herstellung des Lukiantextes des Oktateuch henutzt, von Hautsch stets berücksichtigt) und w (in Athen, Bihl. Nat. 44, erst von Brooke-McLean herangezogen, von Eb. Nestle in dieser Wochenschrift 1907, 1225 als 'Seitengänger' von h hezeichnet). Von den Kirchenvätern sind Diodor, Theodor von Mopsuestia, Theodoret und Chrysostomus herangezogen, für Theodoret hat Hantsch, soweit es ihm erforderlich schien, einen bisher nnhenützten cod. Monacensis Gr. 209 (s. X.) kollationiert. Die Grundsätze, nach denen die Väterzitate herangezogen sind, werden erörtert (6—8); sie sind gesund und vorhildlich.

Die Untersnchung wird znnächst für die Genesis geführt. Das Ergehnis ist ein negatives: die Hss hw 108, zu denen suhsidiär noch Seitengänger treten können, enthalten nicht den durch die antiochenischen Väter vertretenen Lukiantext. Angesichts dieses Ergebnisses, welches dann auch für die vier anderen Bücher des Pentatench sich herausstellt, ist ein methodisches Bedenken, welches nicht verschwiegen werden darf, weniger schwerwiegend, als es rein an sich wäre. Einige Beispiele mögen das Bedenken erläutern und hegründen. Es werden die Gen-stellen untersucht, wo im Gegensatz zur vulgären, vor die Klammer gerückten Lesart Chrysostomus mit hw 108 ühereinstimmt. Da folgen z. B. aufeinander: „18,11 πρεσβύτεροι] om Chr I 337,8 = hw 108“ und „19,8 στέγην] σκέπην Chr I 353,13f = M(mg)hdgnps(txt)tvw“. Die Bedeutung der zweiten Variante leuchtet sehr gut ein; hier handelt es sich leicht um eine Rezensionsvariante. Aher wenn man erfährt, daß 18,11 der Kontext heißt: σαρρα πρεσβύτεροι προβεβηκότες, so wird man zugehen, daß hier ebensogut wie eine Rezensionsvariante auch einfach eine Ahschreihervariante vorliegen kann. Nicht anders ist es z. B. 35,8, wo der Lesung ρεβεκκας καὶ ἐτάφη κατώτερον hei h 108 Chr I 464,1 in AE L lqru und auch w die Lesung ρεβεκκας κατώτερον gegenühersteht. Es ist für Untersu-

chungen wie die von Hautsch geführte unbedingt zu fordern, daß die Varianten nicht mechanisch gesammelt, sondern daß sie diskutiert werden (S. 10 zu Gen 12,5 geschieht es). Auch sollte das Material mehr mitsamt seiner Umgebung mitgeteilt werden, also nicht: „ρεβεκκας καὶ ἐτάφη 108: ρεβεκκας AE usw.", sondern: 'ρεβεκκας καὶ ἐτάφη κατώτερον usw.'.

Auch in anderer Hinsicht wünschte man eine Erörterung des Stoffes, der mitgeteilt wird. So heißt es S. 9 zu Gen 13,7 „καὶ .... ἕως τοῦ αἰῶνος Chr I 276, 31. 32 = Ahrwy 108 (doch alle εἰς τὸν αἰῶνα)". Es ist für den Verfasser einer solchen Untersuchung nur eine kleine Mühe mehr, für den Benutzer aber, wenn sie unterbleibt, ein schmerzliches Desiderat, daß man feststellt, ob die Differenz ἕως τοῦ αἰῶνος: εἰς τὸν αἰῶνα nicht einfach daher rührt, daß die eine Wendung bei Chr, die andere in der Septuaginta üblich ist. Sobald man diese Erklärung erhält, mißt man der Unterverschiedenheit keinen Wert mehr bei; solange man darüber nichts weiß, steht eine fatale Unbekannte mehr in der Gleichung.

In seiner oben genannten bedeutsamen Besprechung der großen Cambridger Septuaginta belegt Hautsch das nach gewissen Seiten hin Mangelhafte des englischen Unternehmens eindringlich. Auch die Nachprüfung des Stoffes der vorliegenden Untersuchung zeigt auf Schritt und Tritt, daß man sich auf Brooke-McLean nicht so verlassen kann, wie man möchte. Die Angaben von Hautsch stimmen mit denen der Engländer nicht überall überein. Aber auch in dieser Hinsicht muß für die weiteren Hefte der 'Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens' ein Wunsch geäußert werden, nämlich der, daß in allen Fällen, wo falsche Angaben von Brooke-McLean durch richtige ersetzt werden, dies erkennbar gemacht werde. Gen 19,30 ist nach Brooke-McLean durch ALy eine Lesart bezeugt, für welche Hautsch Aly anführt. Aly bilden wiederholt eine Sondergruppe; so wird Hautsch wohl recht haben. Aber hat er es auch, wenn er zu εὐλογήσω Gen 26,24 A nicht nennt, oder nicht angibt, daß 45,21 h ein τοῦ ausläßt, oder 16,2 r als Zeugen für τεκνοποιήσῃς anführt, während Brooke-McLean angeben: r* τεκνοποιήσεις, r^a τεκνοποιήσῃς? Etwas von diesen und anderen Unstimmigkeiten fällt vielleicht doch auf Rechnung von Hautsch, der ja auch ungenau ist, wenn er S. 10 eine Gruppe überschreibt: „Thdt oder Chr oder Diod bieten eine von hw 108 abweichende Lesart". Es finden sich nämlich im Folgenden Fälle, wo Thdt und Chr, oder Thdt und Diod zusammen gegen hw 108 und andere Zeugen stimmen, was nicht jeder Leser nach der Überschrift erwartet; es finden sich aber auch Fälle, wo Thdt und Chr samt der vulgären Septuagintalesung gegen h allein stimmen, wenigstens, wenn Brooke-McLean richtig angeben (so 8,1). Arbeiten wie die vorliegende werden nur einmal gemacht, und viele stützen sich auf ihre Ergebnisse; da ist gewiß der dringende Wunsch berechtigt, das Material möchte übersichtlich umgegeben (Ausschreibung des Kontextes der Zitate in Fällen wie den oben erörterten von Gen 18,11 35,8), diskutiert und seine Zusammenstellungen nach feinsten Distinktionen gemacht werden.

So würde es für die Benutzung sehr bequem und übersichtlich sein, wenn die Variantengruppe „Chr stimmt nur mit einer oder zwei der Hss hw 108 überein" zerlegt wäre in a) hw:: Chr 108 (14,14. 16), b) w 108 Chr:: h (19,2 22,2 28,3 49,26), c) h 108 Chr:: w (35,8 50,11), d) wChr:: h 108 (35,16 37,29 50,5). Man sieht aus dieser Zerlegung auch, wie variabel die Gruppierungen sind. Die Textmischung hat sich früh stark durchgesetzt.

Der Gruppe hw 108, der gegenüber die Kirchenväter häufig den Vulgärtext vertreten, tritt eine andere als den Vätern verwandt entgegen. Sie umfaßt im Pentateuch die Handschriften (44). 54. (59). 74. 75. 76. 106. 134, in Josua umfaßt sie 44. 54. 75. 76. 84. 106. 134; 54. 75 heben sich aus dieser Gruppe durch ein besonders enges Verhältnis zum Text des Thdt hervor. Letzteres trifft auch für Ruth zu.

Im Richterbuch ist die Sachlage verwickelter. Der Alexandrinus mit den meisten Minuskeln einerseits und der Vatikanus mit einer kleineren Minuskelgruppe anderseits stellen zwei verschiedene Ausgaben des Richterbuches dar. **Fritzsche** schied noch eine dritte, 'Lukianische' Rezension, eine Redaktion des A-Typus aus, durch 44 (teilweise). 54. 59. 75. 76. 84. 106. 107. 128. 134, also die oben genannten, vertreten. **Moore** schied 54. 59. 75. 82 als Sondergruppe mit Theodorettext aus. Hautsch untersucht die Frage neu, indem er die Beweisstücke sachkundig prüft. Das Ergebnis ist kein ganz rundes; statt auf klare Rezensionen stößt man auf Mischformen; aber Theodoret, welcher mit dem A-Typus geht, steht der Gruppe (44). 54. 59. 75. (82). 84. 106. 134 am nächsten, wie in Josua. Hält man diesen für Lukianisch, die B-Form aber, wie mehrere tun, für Hesychianisch, so wäre schon für die

antiochenische Schule starke Einwirkung des in Theodoret wiederholt vertretenen Hesychinnischen Textes anzunehmen.

Diese Darlegungen von Hautsch wirken überzeugend; alles in allem ist das erste Heft der 'Mitteilungen' voller guter Verheißungen für die Septuagintaforschung.

Aeugst (Zürich). Ludwig Köhler.

Carolus Helm, De Luciani scholiorum fontibus. Dissert. Marburg 1908. 74 S. 8.

Lukian ist his ins 6. Jahrhundert hinein ununterhrochen gelesen worden. Im 7. und 8. Jahrhundert verlieren sich aher seine Spuren im Chaos der Barharei, die üher Ostrom hereinhrach, und in den Klippschulen von Byzanz mag der Spötter von Samsat ein kümmerlich Dasein gefristet hahen. Gegenstand der Forschung ist er in dieser Zeit jedenfalls nicht gewesen. Erst im 9. Jahrhundert erwacht das Interesse wieder für ihn, und Photius widmet ihm in seiner Bibliothek eine feine Besprechung. Mag Lukian von Photius entdeckt worden, mag er schon kurz vor ihm in Mode gekommen sein, Arethas schimpft in pfäffischem Zelotismus üher den frechen Heiden und ärgert sich üher dessen Einfluß auf seine Zeitgenossen. Vergehlich! Lukian wird der Liehlingsschriftsteller von Byzanz his ins späte Mittelalter hinein.

Wer die Quellen der Lukianscholien untersuchen will, muß sich die Geschichte der Lukianlektüre vergegenwärtigen. Anderseits muß er sich klar machen, welche Handschriften die Scholien üherliefern, und in welchem Verhältnisse die Scholien der einzelnen Handschriften zueinander stehen. Von alledem findet sich hei Helm nichts.

Die Aufspürung der Quellen der Lukianscholien wird durch das fast gänzliche Fehlen von Quellenangahen erschwert. Man findet wörtliche und weniger genaue Ühereinstimmung grammatischer Scholien mit Glossen des Hesychius, Photius, Suidas, der Lexica Segueriana, des Etymologicum Magnum u. a.

Helm, der von S. 8—42 die grammatischen, von S. 43—63 die nichtgrammatischen Scholien behandelt, zeigt richtig, daß als Quelle für die Lukianerklärer auch eine umfänglichere Hesychhandschrift in Betracht komme. Die Zuversicht Helms freilich, daß sich das Ahhängigkeitsverhältnis der Scholien zu Photius unschwer hestimmen lasse, vermag ich nicht zu teilen. Denn es giht nur ganz wenige Scholien, die allein bei Photius in ähnlicher Fassung wiederkehren. Alle ührigen finden sich nehenhei auch zugleich in anderen Glossaren. Mag auch das Scholion zu Abdic. 30 S. 215,14 R. der Serie τύφεται, τῦφος, τυφομένης, τυφών hei Photius entsprechen, so folgt doch nicht, daß Photius vom Δ-Scholiasten benutzt worden sei. Besonders dann nicht, wenn man sich klar macht, wieviel von dem lexikographischen Schrifteutum der Byzantiner verloren gegangen oder verstümmelt üborliefert worden ist. Daß das κῶμος-Scholion S. 214, 27 R. nicht aus Photius stammt, ergeben die Parallelstellen dazu aus dem Lexicon Bachmannianum, Hesychius, Suidas. Deshalb glauhe ich auch, daß die Ausfüllung der Lücken im Lexikon des Photius mit Lukianscholien prohlematisch ist. Helm hat S. 18 richtig hehauptet, aher meiner Üherzeugung nach nicht streng methodisch hewiesen, daß das Lexikon des Suidas aus der Reihe der Quellenschriften des Δ-Scholiasten ausscheiden müsse. Im Gegensatze zu Helm neige ich der Ansicht zu, daß das Lexicon Seguerianum VI oder ein ihm verwandtes Glossar von den Lukianerklärern stark henutzt worden ist. Auch das Lexicon Seguerianum V ist, wenn auch weniger ausgiebig, von ihnen herangezogen worden. Die Ansichten Helms üher die Wechselheziehungen zwischen den Lukianscholien und den Etymologika sind ohne Einsicht in die Handschriften des Etymologicum Genuinum Vermutungen. Eingehend hehandelt hat diese Fragen Peter Becker in seiner Schrift De Photio et Aretha lexicorum scriptorihus S. 71 ff. (Bonner Dissert. 1909). Der Ansicht Helms, daß Athenäus eine unmittelbare Quelle der Lukianerklärer sei, pflichte ich nicht hei. Die κότταβος-Erklärungen S. 193,25 ff. R stammen wahrscheinlich aus umfangreicheren Aristophanesscholien. Die Frage nach der Benutzung antiker Grammatiker durch die Lukianerklärer hat Helm unzureichend heantwortet. Das ἔτνος-Scholion S. 228,9 R. stammt, wie der Vergleich mit einem Scholion zu Gregor von Nazianz lehrt (Migne XXXVI 2 p. 914), aus Diogenian. Mehr läßt sich, soviel ich sehe, üher das Verhältnis der Lukianscholien zu Diogenian nicht sagen. Die Spuren der Attizisten Älius Dionysius und Pausanias sowie des Didymus hat Helm nicht gefunden.

Im 2. Teile seiner Arheit giht Helm nicht den hefriedigenden Aufschluß üher die zur Erörterung stehenden Fragen. Er hegnügt sich meist damit, zu den Sagen, die von den Lukianerklärern angeführt sind, einige Parallelversionen zu notieren. Auffällig ist, daß Helm fast nur die memoria vulgaris der Sagen hespricht. Üher die Scholien, die wegen ihres ahsonderlichen Inhalts in der antiken Sagenüherlieferung einzig dastehen, äußert er sich

nicht. Ihm passiert sogar das Versehen, daß er die Nachschrift des Δ-Scholiasten zum Scholion VΔ S. 86,13 R.: ἡ ἱστορία παρ' Ἀπολλωνίῳ ἐν Ἀργοναυτικοῖς für bare Münze hält und Apollonios für das ganze Scholion verantwortlich macht (S. 66). In ganz unklarer Weise stellt sich Helm das Verhältnis der Lukianerklärer zu Apollodor vor. Wenn Sagen, die weiter nichts Merkwürdiges bieten, Parallelen in der Bibliothek des Apollodor finden, so ist das nicht auffällig. An ein Abhängigkeitsverhältnis beider ist da nicht zu denken. Apollodor ist eben kein Schriftsteller, als Persönlichkeit so faßbar wie etwa Plato oder Thukydides. Die unter seinem Namen überlieferte Bibliothek stellt eine ganze Überlieferung der Sagen dar. Sie mag als Schulbuch bis zum Ausgange des Altertums in Gebrauch gewesen sein. Das Verhältnis der Lukianerklärer zu Pausanias ist zu kompliziert, als daß man es mit den Worten abtun könnte: Ceterum omnia scholia fabularia, quibus idem traditur atque a Pausania, tam exilia sunt, ut vix ea e Pausania fluxisse affirmes (S. 50). Ich glaube, daß einige Lukianscholien aus mythographischen Quellen des Pausanias stammen. Die Abschnitte De scholiis historicis und De geographicis enthalten einige Parallelstellen zu Lukianscholien, aber kein Urteil über die Art der Benutzung der betr. Historiker und Geographen. Die hochinteressante Frage nach der Herkunft der Lebensbeschreibungen des Alkibiades, Kallias, Kleon, Hyperbolos, Meidias stellt Helm nicht. Sie stammen wahrscheinlich aus umfangreicheren Aristophanesscholien. Der Anhang De scholiis sucht die Abhängigkeit einiger Lukianscholien von Erklärungen zu Plato, Aristophanes, Aristides, Apollonius zu beweisen. Er ist außer der Beurteilung des Scholions S. 7,5 R. meiner Überzeugung nach verfehlt. Denn die wörtliche Übereinstimmung zweier Stücke gibt noch keine Auskunft über die Art einer möglichen wechselseitigen Benutzung.

Die Vorstellungen Helms von den Urhebern der Scholien teile ich nicht. Auch wenn ein Scholion in mehreren Handschriften steht, spricht er oft von **dem** Scholiasten. Wird ein Scholion von den Handschriften der 2. Klasse mit überliefert, so steht für Helm Arethas als sein Verfasser fest. Weil das Scholion S. 151,6 R. außer in VCφΩΩ auch durch Γm2 überliefert wird, so hat es Alexander von Nikäa geschrieben (S. 66). Diese Urteile sind ohne systematische Prüfung der handschriftlichen Überlieferung der Scholien gefällt.

In der Beurteilung der Entstehungszeit der Scholien scheint Helm auf dem Boden der Ansicht von Usener und Maaß zu stehen, daß sie erst in hochbyzantinischer Zeit entstanden sind. In meiner Arbeit De Luciani scholiis quaestiones selectae, Leipzig 1908, habe ich auf Grund der handschriftlichen Überlieferung der Scholien und der Geschichte der Lukianlektüre den Nachweis versucht, daß unsere Scholien aus einer gemeinsamen Quelle etwa des 5.—6. Jahrh. stammen. Dort finden sich auch meine von Helm abweichenden Ansichten näher begründet.

Freiberg in Sachsen. Richard Winter.

Theodor Schermann, Griechische Zauberpapyri und das Gemeinde- und Dankgebet im I. Klemensbriefe. Texte und Untersuchungen Dritte Reihe IV, 2b. Leipzig 1909, Hinrichs. VI, 64 S. 8. 2 M.

Das Ergebnis dieser fleißigen Zusammenstellungen faßt der Verf. S. 51 so zusammen: „In einer Umgebung heidnischer und jüdischer verwandter literarischer Denkmäler scheint das Gebet im Klemensbriefe an Originalität zu verlieren; weder der Inhalt noch die Form ist neu. Es erscheint als Glied eines Typus, der die Allmacht der Gottheit in der Schöpfung wie in der Erhaltung des Geschaffenen, in der Bestimmung des Menschenloses und der Beherrschung aller Lebewesen zum Ausdruck brachte, um ihre Hilfe, Gnade und Mitwirkung zu diesem oder jenem Ziele zu erflehen. All diese Gedanken und Bitten haben wir in Gebeten der Zauberpapyri, des Alten Testamentes und bei Philo angetroffen. Auch der Wortschatz des Gemeinde- und Dankgebets erhebt sich nur selten über den der LXX. Eine Abhängigkeit von heidnisch-ägyptischen Quellen dürfte für den Römer Klemens ausgeschlossen sein. Der wesentlichste Unterschied zu den außerchristlichen Gebetsreihen liegt darin, daß bei Klemens dem einen lebendigen und zwar durch Christus geoffenbarten Gotte die Lobpreisungen und Bitten gelten, durch welchen auch die Gaben verliehen werden.

Da der Brief in Korinth und allen möglichen Christengemeinden zur Verlesung kam, was auch die Übersetzungen dartun, so bürgerte sich sein Gebet als Grundlage der Dank- und Fürbittgebete in den christlichen östlichen und westlichen Liturgien ein, um in ihnen eine Weiterentwickelung zu erfahren."

So der Verf. am Schluß. Dem wird zuzustimmen sein. Wenn man aber fragt, wie in dieser Wochenschrift vor allem zu fragen ist, welche **heidnischen** literarischen Denkmäler verwertet werden konnten, so geht deren Zahl nahe zu-

sammen; dann die verglichenen griechischen Zauberpapyri sind fast alle jüdisch oder christlich beeinflußt; trotzdem bleibt der Fleiß, mit dem sie verglichen wurden, dankenswert (S. 22 ff.); ebenso ihre Aufzählung und Charakteristik im ersten Teil (S. 2 ff). Als Anhang dazu erhalten wir S. 18—21 den zweiten noch unveröffentlichten Teil der dem Gregorios Thaumaturgos zugeschriebenen Gebete (nach Cod. Cryptoferr. Γβ XIV). Falls die Hs. 21,7 καπνίζοντα hat, muß es nach Ps. 103,33 natürlich καπνίζονται heißen. Ob δραμὴν 20,3 = δραχί Jes. 42,12 als „ponderis species" bezeichnet werden darf? Sehr gründlich sind die vier Register. Die vom Unterzeichneten in der Zeitschrift für neutest. Wissenschaft I aufgeworfene Frage, ob der Verfasser des ersten Klemensbriefes semitischer (jüdischer) Herkunft war, blieb unberücksichtigt. An Einzelheiten erwähne ich die Nachweise über den Gebrauch von δημιουργός, πανάγιος, und die Vermischung zweier Bilder im obigen Schlußabschnitt „Glied eines Typus".

Maulbronn. Eb. Nestle.

H. Merguet, Lexikon zu **Vergilius** mit Angabe sämtlicher Stellen. 1. Lief. (A—Avernus). Leipzig 1909, Kommissionsverlag von R. Schmidt. 80 S. 4. 5 M.

Als ich Wochenschr. 1907 Sp. 1610 ff. Wetmores Schrift 'The plan and scope of a Vergil-Lexicon' begrüßte, die für das Jahr 1909 ein Vergillexikon in Aussicht stellt, war Merguet, bekannt durch seine Wörterbücher zu Cäsar und seinen Fortsetzern (1884—1886), zu Ciceros Reden (1873—1884) und philosophischen Schriften (1887—1894), offenbar schon längst damit beschäftigt, das Lexikon herzustellen, das jetzt in 7—8 vierteljährlichen Lieferungen erscheinen und 70—80 Bogen umfassen soll. Es wird ebenso, wie es Wetmore geplant hatte, den Wortschatz der Eklogen, der Georgica und der Äneis, des Culex, der Ciris, der Sammlung κατὰ λεπτόν, der Copa und des Moretum enthalten, aber im Gegensatz zu Wetmore nicht die Priapea und Dirae(-Lydia), obwohl gerade in jüngster Zeit auch für diese Vergilischer Ursprung behauptet wurde (s. F. Vollmer, Sitzungsberichte der bayer. Akademie d. Wiss. 1907 S. 355 f., M. L. de Gubernatis, Rivista di filol. class. 1910 S. 217 ff.), und natürlich auch nicht den Aetna. Zugrunde gelegt ist die zweite Textausgabe Ribbecks 1895; abweichende Lesarten andrer Ausgaben sind vermerkt, nicht aber ihre Urheber, ebensowenig anderweitige Konjekturen und nicht einmal die handschriftlichen Zeugnisse, ein unleugbarer Nachteil gegenüber dem Plan Wetmores.

Die Anordnung des Stoffes ist nicht so äußerlich wie die von Wetmore beabsichtigte, nimmt aber doch in vielen Artikeln noch zu wenig Rücksicht auf maßgebende Unterschiede der Bedeutung. Grundsätzlich werden die Belegestellen der Substantive danach eingeteilt, ob diese als aktives Subjekt, als Ergänzung eines Verbs oder Nomens, als Attribut oder als adverbiale Bestimmung erscheinen, die der Verba danach, ob sie absolut stehen oder ein nominales Objekt oder eine verbale Konstruktion bei sich haben. Natürlich reicht das nicht aus, um einen tieferen Einblick in die Sprache Vergils und ihre Eigentümlichkeiten zu gewinnen, und darauf hätte doch Anspruch, wer sich ein Speziallexikon zu Vergil für 40 M. kauft. Von grammatischen und prosodischen Unregelmäßigkeiten, wonach man doch auch in einem solchen Buch zu suchen berechtigt ist, von metrischen Angaben, wie sie Wetmore ins Auge gefaßt hat, von den Unterschieden im Gebrauch der Formen ac-atque, a-ab keine Spur. Lehrreich und vorbildlich waren für all diese grundlegenden Fragen der Thesaurus und Mensels Cäsarlexikon gewesen; ja sogar in dem alten Schulwörterbuch zu Vergil von Crusius-Koch (1855) ist die Gliederung vieler Artikel zweckmäßiger und übersichtlicher.

Wenn somit auch die wissenschaftliche Ausnützung namentlich längerer Artikel durch die angeführten Mängel wesentlich beeinträchtigt ist, so muß man doch dem Verf. Dank wissen, daß er in seinem hohen Alter noch ein so umfangreiches und schwieriges Werk unternommen hat. Nach Stichproben zu urteilen, sind Druckfehler selten (S. 53 b Z. 10: VIII 531 statt VII 531) und ist die Stoffsammlung vollständig, so daß daraus Lücken des Thesaurus gefüllt werden können, z. B. abies Aen. VIII 91. Es wäre daher um so mehr zu bedauern, wenn die unsagbare Geduld und Mühe, die eine solche Arbeit erfordert, und die hohen Druckkosten, die sie verschlingt, durch ein Konkurrenzunternehmen um den vollen Erfolg gebracht würden. Ich kann darum nur wünschen, daß Merguet und Wetmore, falls er überhaupt seit 1904 an die Ausführung seines Planes geschritten ist, sich ins Einvernehmen setzen und gemeinsam uns ein mustergültiges Vergillexikon schenken.

Innsbruck. Ernst Kalinka

Jakob Buck, Seneca de beneficiis und de clementia in der Überlieferung. Tübingen 1908. 84 S. 8.

Dem fleißigen Verf. wäre ein ergiebigeres Thema zu wünschen gewesen als das hier behandelte. Denn er untersucht von neuem eine von sämtlichen modernen Herausgebern, von Fickert bis auf Hosius, aber auch in speziellen Abhandlungen behandelte Frage, ob in Senecas gemeinsam überlieferten Schriften de beneficiis und de clementia für die Kritik nur die aus dem 8. Jahrh. stammende Lorscher Hs, der heutige Vaticanus Palatinus 1547 (N), in Betracht kommt oder noch die große Menge der übrigen im Mittelalter hergestellten Hss dieser damals viel gelesenen Bücher Senecas. Auf Grund eingehender Darlegungen kommt er wieder auf die Behauptung von Gertz zurück (S. 34): „N ist unsere einzige selbständige Textesquelle“ und hat „die Grundlage des Textes zu bilden“. Aber das ist einmal a priori wenig wahrscheinlich, weil Seneca im Mittelalter so außerordentlich weit verbreitet war und noch recht viele andere gleichfalls alte Hss der beiden Bücher vorliegen, die noch lange nicht genügend untersucht sind, und dann beweist doch das Vorhandensein von mehreren Bruchstücken aus dem verlorenen Teile der Schrift de clementia bei Hildebert von le Mans (1057—1134) epist. I 3, daß sich Spuren einer vollständigeren Überlieferung als der bis jetzt bekannten noch in das 11. Jahrh. gerettet hatten. Diesen durch Untersuchung möglichst vieler auch jüngerer Hss nachzugehen wäre entschieden eine ungleich lohnendere Aufgabe gewesen.

Statt dessen greift der Verf. wieder auf jenen bereits durch von Duhn (für Bücheler), R. von Kekule (für M. Haupt) und mich verglichenen N zurück und kollationiert ihn zum vierten Male, ebenso eine zweite Vatikanische von mir zuerst herangezogene Hs, den R(eginensis 1529) aus dem 9.—10. Jahrh. Leider ist es ihm nicht möglich gewesen, die beiden Codices wie seine Vorgänger im Original einzusehen, sondern er hat sie nur in von seinem Lehrer G. Gundermann ihm zur Verfügung gestellten Photographien benutzen können. Das ist insofern entschieden ein Nachteil, als man die sehr vielen Rasuren in N, welche sich häufig gerade an den kritisch schwierigen Stellen finden, nur im Original mit wirklichem Erfolg untersuchen kann*). Ferner erkennt man in photographischen Nachbildungen nur sehr schwer die verschiedene Farbe der für die Korrekturen verwendeten Tinte.

Man wird also genötigt, trotz aller Genauigkeit des Verfassers seinen hierüber gemachten Angaben, soweit sie von seinen Vorgängern abweichen, so lange zu mißtrauen, bis sie am Original nachgeprüft sind. Zudem ist gerade eine der größten Schwierigkeiten bei der Untersuchung von N die Scheidung der verschiedenen (etwa 3) Hände, welche ihn vom 8.—13. Jahrh. durchkorrigiert haben. Die Ergänzungen und Berichtigungen, welche sich aus der neuen Vergleichung ergeben (S. 15ff.), beziehen sich übrigens in den meisten Fällen nur auf Kleinigkeiten und beeinflussen die Gestaltung des Textes sehr wenig. Außerdem hat der Verf. die bereits von Fickert und mir benutzte Hs der Breslauer Kgl. und Universitätsbibliothek IV Fol. 39 (V, aus dem Jahre 1375) verglichen, vermag aber nicht über ihren zahlreichen Interpolationen ihre guten Eigenschaften anzuerkennen. So ist ihm z. B. nicht klar geworden, daß de benef. II 13,1 die bis jetzt allein in V nachweisbaren Worte *ut te omnia nimia delectant*, welche in den übrigen Hss wegen des gleichen Anfanges wie der folgende Satzteil mit *ut te omnia* ausgefallen sind, auf das engste mit dem Sinne zusammenhängen und keinesfalls fehlen können. Denn die vier mit *ut* beginnenden Glieder der Apostrophe an die superbia sind paarweise angeordnet und entsprechen sich vollkommen: *ut a te nihil accipere iuvat* ∾ *ut omne beneficium in iniuriam convertis* und *ut te omnia nimia delectant* ∾ *ut te omnia dedecent*. Den Beschluß bildet dann eine Antithese: *quoque altius te sublevasti, hoc depressior es* usw.

Im letzten Kapitel (S. 42ff.) bespricht der Verf. einzelne Stellen der Bücher de beneficiis und verteidigt da mehrfach die Überlieferung mit Recht gegen unnötige Änderungen. Anderwärts sucht er dagegen längst als unmöglich erkannte Lesarten von N entgegen aller Grammatik und dem Sprachgebrauch des Seneca zu halten. Gerade hier zeigt sich sein Grundfehler am deutlichsten. So faßt er II 1,2, um nicht *fortes* in N in das leicht sich ergebende *frontis* ändern zu müssen, *liberalis* als Vokativ und Eigennamen, ohne zu bedenken, daß der Vokativ sonst bei Seneca nie in dieser Weise eingeschoben wird. Wie soll man ferner II 34,3 in den Worten *fortitudo est pericula iusta contemnens aut scientia periculorum repellendorum* das spätere *scientia* auf

*) Die S. 22 aus einem speziellen Grunde faksimilierten drei Zeilen von N geben keine genügende Vorstellung von den Buchstabenformen der Hs.

contemnens zurückbeziehen können? Das Richtige haben GV erhalten: *f. est virtus pericula iusta contemnens.* VI 12,2 wird N zuliebe dem Seneca der Germanismus *pascit et optimo suo* ('zu seinem Beeten' erklärt es der Verf. S. 73) *saginat* aufgebürdet. Für *imperator* in der Bedeutung von 'Besteller', 'Auftraggeber', wie sie der Verf. VI 16,2 annimmt, um die Lesart von N halten zu können, hätte er doch wenigstens ein Beispiel anführen müssen. Man soll eben nicht vor Hss niederfallen und sie anbeten, auch nicht, wenn sie aus dem 8. Jahrh. sind.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Dritter Teil, erste Abteilung: Die nacharistotelische Philosophie. Erste Hälfte. 4. Aufl. von **Ed. Wellmann.** Leipzig 1909, Reisland. XIII, 864 S. 8. 19 M.

Bei der grundlegenden Bedeutung des Zellerschen Werkes ist es mit großem Dank zu begrüßen, daß die Verlagshandlung diesen Band, der vergriffen war, von neuem herausgegeben hat. Dem fast neunzigjährigen Verfasser war es zumal infolge der Schwäche seiner Augen unmöglich, die neue Auflage selber zu besorgen. Er übertrug sie Ed. Wellmann, der sie mit pietätvollen Händen vollzogen hat. Das Werk ist in allem Wesentlichen unverändert geblieben. Zeller hat in seinem, dem Herausg. zur freien Verfügung überlassenen Handexemplar etwa 100 kürzere Zusätze gemacht, die der Herausg. möglichst wörtlich eingefügt hat. In den Anmerkungen hat er auf die wichtigsten neueren Erscheinungen kurz hingewiesen, ohne irgendwie Vollständigkeit der Literaturangaben zu erstreben; or verweist für diese auf Praechters neue Ausgabe von Überweg-Heinzes Grundriß Bd. I. Mit Absicht übergangen hat er die neueren Untersuchungen über die Nachwirkung der mittleren Stoa, namentlich des Posidonius, die Entwickelung der Diatribe und ähnliches, weil sie nach seiner Meinung noch zu sehr im Fluß sind und auch nicht zu gesicherten Resultaten geführt haben. Dankenswert ist seine Nachprüfung der Belegstellen unter Berücksichtigung der neueren Ausgaben der Schriftsteller. So berichtet der Herausg. selber über seine Tätigkeit, und was er sagt, wird durch die Nachprüfung bestätigt. Der vorliegende Band ist also tatsächlich das Werk Zellers geblieben. Gewiß wird niemand behaupten, daß Zeller in seinem hohen Alter noch in der Lage war, die einschlägige Literatur vollständig und vollwertig zu benützen, und daß die oben erwähnten 100 kurzen Bemerkungen das wirkliche Ergebnis jahrzehntelanger, eifriger Spezialforschung allseitig repräsentieren. Da der Herausg in sachlicher Hinsicht sich damit begnügt hat, diese 100 handschriftlichen Zusätze Zellers aufzunehmen, so steht das Werk nicht mehr auf der Höhe der heutigen Forschung, was zu bedauern ist, aber auch wohl nicht zu vermeiden war, ohne das Werk wesentlich zu ändern.

Greifswald. A. Schmekel.

O Weinreich, Antike Heilungswunder. Untersuchungen zum Wunderglauben der Griechen und Römer. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, begründet von A. Dieterich und R. Wünsch, hrsg. von R. Wünsch und L. Deubner, VIII, 1. Gießen 1909, Töpelmann XII, 212 S. 8. 7 M.

Aus der unerschöpflichen Fülle der Wundererzählungen, die der fromme Glaube aller Völker und Zeiten gedichtet hat, hat Weinreich die antiken Heilungswunder ausgewählt, um an einzelnen Typen die Formen aufzuzeigen, in denen sich der Wunderglaube äußert. In der Hauptsache hat er sich auf das griechisch-römische Altertum beschränkt. Die Wunderberichte des Neuen Testamentes sind absichtlich beiseite gelassen worden. Auch die Parallelen aus anderen Kulturkreisen sind nicht gezogen, sondern nur angedeutet; doch liegen die Ähnlichkeiten vielfach klar zutage. Unter den Heilungswundern, die den Gegenstand der Untersuchung bilden, hat W. drei Gruppen unterschieden: 1. ein Gott heilt den Kranken, indem er die Hand über ihn hält oder auf ihn legt; 2. die Krankheit wird durch einen Traum gehoben; 3. eine wundertätige Statue oder ein Bild vertreibt das Leiden. Mit umfassender Belesenheit und unermüdlichem Sammelfleiß hat W. ein erstaunlich reichhaltiges Material gesammelt, gesichtet und geordnet, so daß mancher seltsame Brauch, manch unverständlicher Ausdruck, in den rechten Zusammenhang gebracht, seinen tieferen Sinn offenbart. So enthüllen sich die Götternamen Epaphos, Dionysos Epaphios, Cheiron, Hera Cheirogonia, Hera Hypercheiria, Dexion, Dexione, Zeus Hyperdexios, Athena Hyperdexia u. ä. als Bezeichnungen hilfreicher Gottheiten, die den Menschen heilend anrühren oder ihre Rechte schützend über ihn halten. Denn die Hand spielt dabei, wie W. im 1. Kapitel darlegt, eine wichtige Rolle, mag der milde Heiland Asklepios oder Serapis oder sonst eine Gottheit in irgendeiner Gestalt oder endlich ein menschlicher Wundertäter die

Heilung bewirken. Die Art und Weise, wie die segenspendende Hand hilft, ist sehr verschieden, wie man aus den zahlreichen von W. gesammelten Belegen ersehen kann: bald hebt der Heilgott seine Hand gegen den Kranken auf, streckt sie aus oder hält sie über den Schützling, bald legt er die Hand auf ihn und berührt irgendeinen Körperteil.

Als Grund, warum der Hand eine so große Bedeutung beigemessen wird, führt W. im Anschluß an R. Wünsch die Beobachtung an, daß ursprüngliches Denken im Kindesalter der Völker wie der einzelnen Menschen in den Gliedern, besonders in der Hand selbständige, vom Ganzen unabhängige Kräfte wirksam sieht. Das mag in vielen Fällen richtig sein. Häufig dürfte aber die Hand einfach nur als das Werkzeug anzusehen sein, durch das die Kraft des Gottes sich auswirkt. Wie der Mensch vornehmlich mit der Hand seine Absichten ausführt, insbesondere im Kampfe den Feind mit der Rechten abwehrt, den Gegner mit der Faust zurückstößt, um die Seinen zu schützen, so gebraucht auch der Gott in Menschengestalt die Hand, um alles Ungemach von seinem Liebling abzuwehren. Wenn der Gott in Person erscheint — und der Gläubige sieht sich gern auserwählt, den verklärten Gott selbst zu schauen —, so kann er gar nicht anders als sich nach Menschenart mit der Rechten betätigen. Die dichterisch gehobene Sprache rühmt dann die Wundermacht der Gotteshand. Daß aber in allen den von W. angeführten Beispielen die Hand als selbständiges wundertätiges Wesen aufzufassen ist, davon ist Ref. nicht überzeugt worden. Dasselbe Bedenken gilt für die Kehrseite der Heilungswunder, für die Strafwunder. Denn erst wenn der Gott nicht nur Unheil abwehren, sondern auch Leiden zur Strafe senden kann, offenbart sich die Fülle seiner Allmacht, wie W. mit Recht ausgeführt hat. Wenn ein Unglück plötzlich und unerwartet hereinbricht, so wird das häufig als ein Schlag empfunden. Aber auch das dürfte in den meisten Fällen nur eine anschauliche Ausdrucksweise für die Vorstellung sein, daß die Gottheit in Menschengestalt nach Menschenart die Strafe austeilt. Daß die Hand dabei die selbständige Trägerin von Sonderkräften ist, wird sich selten erweisen lassen. Wenn z. B. der Volksmund singt: „Mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen", so stellt sich gewiß niemand die Hand als ein von sich aus wirkendes Wesen vor. Für die Fälle, in denen die Kraft der Gottheit erst durch unmittelbare Berührung wirksam wird, möchte Ref. als Erklärung noch die psychologische Erfahrung anführen, daß in dem Augenblicke der Berührung ein eigentümliches Gefühl im Menschen ausgelöst wird. 'Mich überläuft's', sagt das Volk. Die Dichter, die feinfühligen Seher des Geisteslebens, künden uns, daß bei der Berührung ein magischer Strom von Körper zu Körper herüber und hinüber zu fließen scheint. Um wieviel heftiger muß der Gläubige erschauern, wenn er wähnt, daß ein Gott ihn berührt! Die Hand stellt jedoch in diesen Fällen gewissermaßen nur den Kontakt her, ohne selbst zu wirken. So erklärt es sich auch, daß die Heilung auch dadurch hervorgerufen werden kann, daß der Kranke selbst einen Altar oder sonst einen wunderkräftigen Gegenstand berührt, sei es mit der Hand oder mit dem Fuße oder mit den Lippen.

Im 2. Kapitel behandelt W. die Heilung im Traume. Dafür liefern die Wunderberichte aus dem Asklepiosheiligtume bei Epidauros eine Menge Belege. An dieser Stelle wird auch die Wirksamkeit der Schlangen, der heilkundigen Gehilfen des Äskulap, die als Abzeichen des Sanitätskorps bis auf den heutigen Tag ihr Dasein fristen, einer eingehenden Besprechung gewürdigt. An den Wundererzählungen läßt sich aber verfolgen, wie die Kraft des Glaubens im Wandel der Zeiten sichtlich nachläßt. Die epidaurischen Inschriften wissen noch von Lahmen, Blinden und anderen mit schweren Gebrechen behafteten Kranken zu erzählen, die sich am Abend im Tempel niederlegen und am Morgen frisch und gesund aufstehen. Es sei nur an den Kahlkopf erinnert, der über Nacht seine üppige Lockenfülle wiedererlangt. In der Kaiserzeit sind dagegen die komplizierten Leiden einer überfeinerten Kultur zu heilen; Asklepios, Isis und Serapis geben den heilbedürftigen Menschen im Traume nur noch wirksame Mittel an, deren Erfolge erst abzuwarten sind. Die Quelle für die Kenntnis solcher Heilträume sind neben den sonst in der Literatur zerstreuten Nachrichten die ἱεροὶ λόγοι des Ailios Aristeides. Wie W. nachgewiesen hat, berühren sich die Berichte von den wunderbaren Heilungen vielfach mit der stoisch gefärbten Literatur über das Walten der Vorsehung (περὶ προνοίας), die selbst auf kranke Tiere ihre allumfassende Fürsorge erstreckt.

Im 3. Kapitel stellt W. aus dem Altertum eine große Anzahl von Standbildern hilfreicher Götter, Heroen und außergewöhnlicher Menschen zusammen, denen die Phantasie eine wundertätige

Kreft zugeschrieben hat. Dann die naive Anschauung scheidet ebenals so wenig wie heutzutage zwischen Urbild und Abbild. Darum ist auch die Statue beseelt und wirkt Wunder, mag sie einzelne Menschen heilen oder ganze Städte von Seuchen befreien. Zum Schluß behandelt W. die weit verbreitete Sitte, durch Talismane (τελέσματα) Plagen aller Art zu vertreiben: Giftschlangen, Skorpione, Stechmücken, Blutegel, Mäuse und anderes Ungeziefer. In den meisten Fällen wird der Schädling im Bilde dargestellt und vernichtet, vergraben oder ersäuft. Aus dem Anhang mit der Überschrift 'Zur Topik der Wundererzählung' ersieht man, daß sich für die Heilungswunder geradezu ein allgemeines Schema nachweisen läßt: erstens, die Kunst der Ärzte versagt; zweitens, das Wunder wird plötzlich vollbracht (das παράδοξον des Wunders ist doch wohl schon in dem Vorhergehenden enthalten); drittens, der Wunder sind mehr, als man erzählen kann. In dieser Hinsicht hat also W. recht, daß sich zwar nicht im Wunder selbst, wohl aber in den menschlichen Denkformen des Wunderglaubens eine gewisse Gesetzmäßigkeit aufzeigen läßt.

Leipzig. K. Tittel.

Max Pieper, Das Brettspiel der alten Ägypter und seine Bedeutung für den ägyptischen Totenkult. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königstädtischen Realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1909. Mit 12 Abbildungen. Berlin 1909, Weidmann. 14 S. 4. 1 M.

Max Pieper, der schon in seiner Dissertation einen wertvollen Beitrag zur Ägyptologie gegeben hat, behandelt in der vorliegenden populären Abhandlung das Brettspiel der alten Ägypter. Er sammelt die Darstellungen und erhaltenen Brettspiele, soweit sie ihm bekannt geworden, zieht die Nachrichten der demotischen, griechischen Papyri wie des Plutarch heran, erweist die religiösen Beziehungen des Brettspiels, die dazu geführt haben, es den Toten mitzugeben. Er hätte weiter darauf hinweisen können, daß bereits in den Pyramidentexten Anspielungen auf ein Brettspiel in einer besonderen Halle sich finden, und daß damit wahrscheinlich die Anbringung des Zeichens 'men' über der Grabtür zusammenhängt, in dem Borchardt irrtümlich den Namen des Königs Menes erkennen wollte.

Auch eine Form des ägyptischen Würfels hat P. nachgewiesen, vier längliche Hölzer mit glatter Unterseite und verzierter Oberseite. Eine andere Würfelform, auf die Lacau vor längerer Zeit meine Aufmerksamkeit lenkte, die Knöchel, scheint P. unbekannt geblieben zu sein; seltsamerweise kennt er auch nicht das vollständige Spiel von dem Grab des Moi-heri-peri, das Daressy, Fouilles de la vallée des os 24069, beschreibt.

Da P. jedoch eine ausführliche, wissenschaftliche Behandlung des interessanten Stoffes verspricht, sehe ich von Einzelheiten ab, gehe auch nicht auf die, wie ich glaube, nur sehr teilweise zutreffende Erklärung der sog. Zauberstäbe ein, die, wie sich nachweisen läßt, Messer sind, die der Tote zur Abwehr gegen feindliche Dämonen mitbekam. Ich besitze eine Anzahl solcher Zaubermesser, auch einige der Zauberhände, die ich dem Verf. gern zur Verfügung stelle, wenn er auf diese Fragen zurückzukommen wünscht.

Daß der Verf. zum Schluß sich gegen Borks verfehlten Aufsatz 'Weltgeschichte in der Schule' und die Phantastereien in der Wissenschaft vom alten Orient wendet, ist erfreulich; aber er hätte dann selber nicht so ohne weiteres die Logosidee auf altägyptische Quellen zurückführen sollen. Das ist doch nur sehr bedingt richtig und wahrscheinlich.

München. Fr. W. v. Bissing.

Der römische Limes in Österreich. Wien, Hölder. Heft IX 1908. 224 Sp., 5 Tafeln. Heft X 1909 176 Sp., 3 Tafeln. gr. 8.

In erfreulicher Regelmäßigkeit erscheinen die schmucken Hefte dieser Publikation, die uns von dem Fortschreiten der Arbeiten an den Römeranlagen Österreichs berichten. 1906 und 1907 wurde zumeist im Legionslager von Carnunt gearbeitet; die Erforschung der Retentura konnte abgeschlossen werden (X Taf. I und II). v. Groller gibt einen guten Überblick über die Art der gesamten Befestigungen, wobei zu bemerken ist, daß die Abweichung in der Konstruktion des Grabens oder der Gräben auf dem Plan nicht deutlich wird; es bedarf da wohl noch der Untersuchung. In der Zivilstadt wurde mit Erfolg versucht, einen Anschluß neuerer Grabungen in frühere herzustellen. IX Taf. III gibt eine Übersicht der Ergebnisse, unter denen vor allem eine großartige, an Ausdehnung die pompejanischen Thermen weit übertreffende Badeanlage hervorzuheben ist. Auch in den dem Amphitheater zunächst liegenden Bauten wurden Untersuchungen vorgenommen.

Die Grabungen in Lauriacum erwiesen, daß das Prätorium ohne ersichtlichen Grund nach Nordosten gerichtet war. Die eigentümlich verschobene Form der Umwallung hat sich auf alle

Innenbanten fortgepflanzt, so daß in den Hauptanlagen überhaupt keine rechten Winkel zu finden sind. v. Groller hebt mit Recht die sich daraus ergebenden technischen Unbequemlichkeiten hervor. Die begonnene Anfdeckung der strigae südlich vom Prätorium läßt wichtige Resultate erhoffen. Für den Fund eines Schwertscheidenbeschlags aus Aquae Helveticae wäre besser auf CIL. XIII verwiesen worden, wo sich die vollständigste Sammlung dieser Dinge findet.

M. Nistler berichtet X 117 ff. über seine Grabungen am Kastell Mauer-Oehling; alles Mauerwerk ist ausgebrochen, so daß der etwas problematische Grundriß aus 1787 nicht auf seine Richtigkeit geprüft werden konnte, wie es wünschenswert gewesen wäre. Name sowie Zeit der Entstehung und Benutzung des Lagers ist noch unbekannt.

In beiden Heften gibt F. Kenner weitausgreifende Nachrichten über die Münzfunde von Carnnnt und Lauriacum. Hervorzuheben ist der Silberschatz von Lauriacum (IX 135 ff.) mit 75 Münzen des vierten Jahrhunderts (von 335—355) und ein Kupferschatz von 325 Stücken; er enthält zwei Bestandteile, den eigentlichen Schatz von 282 Stück aus dem dritten und 43 Stück aus dem vierten Jahrh., jene von Valerian bis Diocletian, diese von Constantin d. j. (ca. 325) bis Magnus Maximus (388). Die zahlreichen Einzelfunde, darunter wieder manches von Bedeutung, sind in guten Textabbildungen mitgeteilt.

Darmstadt. E. Antbes.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XXIII, 3.

(289) **R. Philippson**, Die Rechtsphilosophie der Epikureer. I. Im ersten Abschnitt wird Epikurs Auffassung von Staat und Recbt aus den Bruchstücken, besonders denen der Κύριαι δόξαι, entwickelt. Daran schließt sich eine Untersuchung über den Beitrag, den die überlieferten Lehren seiner Nachfolger zur Bestätigung und Ergänzung der Lehre des Meisters liefern. Zuerst werden Metrodors und Kolotes' Ansichten besprochen, dann ein Bild von der Entstehung der staatlichen Kultur und der Entwickelung des Rechtes nach Lucrez (V 925—1027 und 1105—1160) und Hermarch (bei Porphyr. de abst. I 7—12) gezeichnet und schließlich die Anschauungen der jüngeren Epikureer (Zenons aus Sidon und seiner Schüler) nach Cic. d. fin. und Philodems Rhetorica [wo es aber II 205 νύκτωρ πρὸ τοῦ στρατηγίου heißen muß, Rh. Mus. LVII 429] dargestellt. Die wichtigsten Ergebnisse sind: Epikurs politischrechtliche Grundanschauung kehrt bei seinen Nachfolgern unverändert wieder, und auch die Ausgestaltung der Lehre in den jüngeren Quellen war schon in Epikurs Schriften angedeutet, wenn auch zuzugeben ist, daß die jüngeren Vertreter der Schule die Schroffheiten milderten, mit der oft die älteren die Grundvoraussetzungen ihrer Lehre hervorkehrten. Was den Inhalt der Lehre betrifft, so hat Epikur durchaus nicht, wie häufig geglaubt wird, den natürlichen Ursprung des Rechtes und damit seine Gültigkeit geleugnet, sondern diesen natürlichen Ursprung im Gegensatz zu den Philosophen, die das Recht durch θέσις und νόμος entstehen ließen, ausdrücklich betont. Die gegenteilige Auffassung beruht auf Verwechselung der Gerechtigkeit (δικαιοσύνη) mit dem Rechte (δίκη). Dieses ist seinem Grundbegriffe nach das der Gemeinschaft Nützliche und als solches allgemein gültig; jene dagegen ist das Verhalten des Rechtssubjekts zur Gesamtheit der bestehenden Rechte und immer durch das positive Recht bedingt, das seinerseits von örtlichen und zeitlichen Bedingungen abhängt; es gibt keine Gerechtigkeit an sich. Unrichtig ist auch die Annahme, daß Epikur überall und ursprünglich das Recht als auf Vertrag beruhend angesehen habe. Er lehrte vielmehr, die Menschen hätten die Rechtsgebote bereits vor der Einführung der Gesetze, ja der Sprache beobachtet, und zwar durch einen stillschweigenden Vertrag (συνθήκη τις K. Δ. 33). An dessen Stelle trat später ein auf wirklicher Übereinkunft beruhender Vertrag und damit an die Stelle des Naturrechts das Gesetzesrecht. — Zweck der Strafe ist nach Epikur die Abschreckung; diesen erfüllt die Strafandrohung durch die unauflöslich mit ihr verbundene Furcht. Der Weise bedarf jedoch der Strafandrohung nicht, er übt die Gerechtigkeit im Hinblick auf ihren Nutzen für die Gemeinschaft und damit für sich. Für ihn bedarf es daher der Gesetze nur, um ihn vor der Ungerechtigkeit der Unreifen zu schützen. — Die Mahnung λάθε βιώσας und der Ausspruch οὐδὲ πολιτεύσεται ὁ σοφός sind nicht als allgemein gültig zu fassen. Allerdings wird der Weise seinen Staatsbürgerpflichten nur, soweit er muß, genügen und sich sonst von politischer Tätigkeit fernhalten, weil dadurch sein höchstes Gut, die ἀταραξία, gestört werde, und weil er auch durch seine Richtung auf das Allgemeine weniger zu öffentlichem Wirken geeignet ist, das Kenntnis des Besonderen verlangt; aber dieses Verbot ist kein unbedingtes; ehrgeizigen Naturen ist sogar die Beteiligung am politischen Leben zu raten, da der unbefriedigte Trieb mehr beunruhigt als das öffentliche Auftreten selbst. — Die Rechtsphilosophie Epikurs ist ein folgerichtiges Ergebnis seiner ethischen Voraussetzung, und die Kritik wird daher bei dieser ansetzen müssen. Der Schluß der Abhandlung soll auf die Beziehungen Epikurs zu Demokrit eingehen. — (374) **A. Redlich**, Die Ἀπόφασις des Simon Magus. Rekonstruktion des Simonischen Systems aus der von Hippolytos benutzten Ἀπόφασις. — Jahresbericht. (403) **O. Gilbert**, Die vorsokratische Philosophie 1900—1909. III.

Wiener Studien XXXI, 2.

(181) **Th. Gomperz**, Zu Maximos Tyrios. Kritische Besprechung vieler Stellen. — (190) **L. Siegel**, Zu Aristoph. Vög. 851—858 und 895—902. Liest auf Grund des metrischen Scholions εἵνεκα und συνᾳσάτω und versetzt in der Gegenstrophe mit Suidas ἐστιν hinter οὐδέν. — (195) **St. Braesloff**, Textkritische Bemerkungen zum Pap. Lond. I 131. — (200) **P. Knöll**, Die Athoshandschrift des Babrios. Über die Korrekturen der Hs. — (211) **L. Neubauer**, Terentia. Darstellung und Prüfung der einzelnen überlieferten Tatsachen aus dem Leben der Terentia. — (233) **E. Gaar**, Persiusprobleme. II. Die Choliamben sind ein Epilog zur Satirensammlung. (244) Persius und Lucilius. Die Nachricht des Vitanachtrags, Persius habe den 1. Vers des 10. Buches des Lucilius nachgeahmt, bezieht sich auf die Anfangsverse des Prologs. — (250) **E. T. Merrill**, Zur frühen Überlieferungsgeschichte des Briefwechsels zwischen Plinius und Trajan. Dieser Briefwechsel wird zuerst von Tertullian erwähnt, ohne daß er ihn selbst gesehen hatte, und ist wahrscheinlich nach dem 4.—6. Jahrh. zu den 9 Büchern hinzugefügt. Der um 1501 entdeckte Parisinus, der die 10 Bücher enthielt, ist nach 1508 wieder verschwunden. — (259) **E. Hauler**, Neues aus dem Frontopalimpsest. Behandelt nach Bemerkungen zur Geschichte der Lesung besonders S. 20 und 126,14ff. Naher, wo er erheblich weiter gekommen ist. — (271) **H. Jurenka**, Bakchylides' zweiter Dithyrambus. Wiederherstellung und Erklärung. — (279) **J. M. Stowasser**, Lexikalische Vermutungen zur Lateinischen Anthologie. (293) Die kommatische Teilung der Hisperica famina. Die Hisp. fam. sind reine, wenn auch gezierte Prosa. Jenkinsons Verfahren ist ein direkter Rückschritt. — Miszellen (299) **A. Nathansky**, Zu Aischylos Hiketiden 204ff. Stellt 204, 208, 207, 211, 205f., 210, 209, 212 und schreibt 211 Ζηνὸς st. κείνου. — (300) **G. Przychocki**, Ad Euripidis Hypsipylam adnotationes. Beiträge zur Herstellung und zur Erklärung der zwei Bruchstücke aus Ennius' Nemea. — (306) **M. Adler**, Zu Plutarchs Moralia. Zu 398B, 921B, 925F, 942A, 957C, 958D. — (309) **A. Kornitzer**, Zu Cic. Phil. I 27. Schreibt mit Beibehaltung des Relativsatzes *consuetudinem eam*. — (311) **E. Philipp**, Zu Hor. Carm. III 23,17. Faßt *sumptuosa hostia* mit Schütz als Abl. comparationis und interpungiert am Ende der Strophe durch Fragezeichen. — (313) **D. Grauhart**, Tardus bei Horaz (Sat. II 6,28). Heißt hier wie immer 'langsam'. — (315) **J. Endt**, Zum Mythographus Vaticanus tertius. Über eine mit LN verwandte Prager Hs, die wenig Neues bietet. — (318) **E. Hauler**, Alte Handschriftenfragmente zu Terenz, Juvenal und Isidor. Über ein Pergamentblatt, dessen Inhalt (Ter. Phorm. 1006ff.) Pauly, Progr. Preßburg 1856, veröffentlicht hat, ein Pergamentblatt mit Juven. XIV 250—6; 268—291; 303—19 und ein Bruchstück Isidors (s. Woch. Sp. 590), die A. Ratti aufgefunden hat.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 3 R. XIX, H 1/2

(1) **A. Christensen**, Alexander der Große in der orientalischen Überlieferung. Die Hauptquelle für den Alexanderroman ist Pseudo-Kallisthenes, der selbst zum großen Teil von akkadisch-babylonischen und ägyptischen Quellen abhängig ist. In den verschiedenen Bearbeitungen des Pseudo-Kallisthenes sowie im Koran, bei Firdusi und bei Nizami zeigen sich immer neue Umgestaltungen des Alexanderromans. — (23) **H. Holten Bechtolsheim**, Volpecula-nitedula. Schützt die bei Hor. Epist. I 7,29 überlieferte Lesart *volpecula* durch Heranziehung mehrerer Volkssagen aus verschiedenen Ländern, in denen die Korngeister in der Gestalt von Füchsen und anderen Tieren erscheinen. Vielleicht hat Horaz (oder seine Quelle) eine solche Volkssage oder einen daran geknüpften Gebrauch mißverstanden. — (52) E. Ziebarth, Aus dem griechischen Schulwesen (Leipzig). 'Wertvolle und sichere Belehrung'. *J. L. Heiberg.* — (54) The Symposium of Plato ed. by R. G. Bury (Cambridge). 'Wertvoll'. (55) J. Ilberg und M. Wellmann, Zwei Vorträge zur Geschichte der antiken Medizin (Leipzig). Inhaltsangabe. (56) S. Aurelii Augustini Episcopi de civitate Dei, tertium rec. B. Dombart (Leipzig). 'Viel gebessert'. (57) Philodemi περὶ τοῦ καθ' Ὅμηρον ἀγαθοῦ βασιλέως ed. A. Olivieri (Leipzig). 'Abschließend'. (58) Anonymi chronographia syntomos ed. Ad. Bauer (Leipzig). 'Sehr gründlich'. (58) Harvard Studies in Classical Philology vol. XX (Cambridge Mass.). Inhaltsangabe. *H. Raeder.* — (59) M. Tullii Ciceronis de virtutibus libri fragmenta coll. H. Knoellinger (Leipzig). 'Unbegreiflich, daß der angesehene Verlag ein solches Machwerk hat aussenden wollen'. *V. Thoresen.* — (63) L. Couturat, O. Jespersen, R. Lorenz, W. Ostwald und L. Pfaundler, Weltsprache und Wissenschaft (Jena). 'Empfehlenswert; nur hätte die Frage von der Verbesserungsfähigkeit der neugebildeten Weltsprache etwas eingehender behandelt werden sollen'. *G. Forchhammer.* — (73) Platons Gorgias erkl. v. C. Cron und J. Deuschle. 5. A. von W. Nestle (Leipzig). 'Gründlich umgearbeitet, aber trotzdem in mehreren Beziehungen unbefriedigend'. *W. Norvin.* — (75) A. Köster, Das Pelargikon (Straßburg). 'Die Beweisführung ist ungenügend'. (78) D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur (Leipzig). 'Bestens empfohlen'. *Fr. Poulsen.* — (80) Fr. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Deutsch von G. Gehrich (Leipzig). 'Der Verf. hat seine große Aufgabe meisterhaft gelöst'. *A. Christensen.* — (83) E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur 1. Reihe 3. A. 2. Reihe (Leipzig). 'Vortrefflich'. (85) Plutarchs Themistokles und Perikles erkl. v. O. Siefert und F. Blass. 3. A. v. B. Kaiser (Leipzig und Berlin). Empfohlen von *C. V. Östergaard.* — (86) W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten. Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der

Griechen und anderer Völker (Leipzig). 'Sehr zu empfehlen'. *A. Thomsen.* — (88) **K. Hude,** Velleius II 117. In dem Satz: *qui nihil praeter vocem membraque haberent hominum* bezeichnet der Konjunktiv bloß den Gegensatz zum Hauptsatze, und das Urteil über die Germanen gehört somit nicht dem Varus, sondern dem Autor selbst. In Plutarchum. Plut. Demetr. 1 ist die Lesart ἐφ᾽ ἑαυτῶν vorzuziehen.

Atene e Roma. XIII. No. 133—136.

(1) **E. Lattes,** Di un grave e frequente errore intorno alla donna ed alla famiglia etrusca. Die Nennung der Mutter wird in Etrurien gewöhnlich nur in vier- oder dreigliedrigen Namensformeln der jungen und jüngsten Schrift. — (11) **G. Calò,** La relazione della Commissione reale per la riforma della Scuola media. — (17) **A. Majuri,** Un poeta mimografo bizantino. Nämlich Theodoros Prodromos. — (26) **G. Curcio,** Figure e Paesaggi nelle Bucoliche di Vergilio. Über die 10. Ekloge.

(65) **A. De Marchi,** La filosofia dei morti nelle iscrizioni sepolcrali latino. — (76) America docet. Über die Hochschätzung der humanistischen Studien in Amerika auch seitens der Großindustriellen. — (79) **E. Proto,** Dante e i poeti latini (Forts.). — (104) **T. Tosi,** Un nuovo libro su Pausania. Über C. Robert, Pausanias als Schriftsteller (Berlin). — (110) **C. Marchesi,** Leggendo Romane nei 'Fasti' di Ovidio. Livius ist von Ovid als Quelle benutzt, nachgewiesen an der Erzählung von dem Untergang der Fabier am Cremera und der Ermordung des Servius Tullius.

American Journal of Archaeology. XIV, 2.

(143) **W. B Dinsmoor,** The Gables of the Propylaea (Taf. IV, V). I. The Central Building. II. The Sima of the Southwest Wing. Neuer Rekonstruktionsversuch. — (185) **G. W. Elderkin,** Notes on Greek Vase Paintings. I. Menander or Labyrinth? Auf dem Kylix in dem Brit. Mus Catal. III S. 111, E 84 ist kein Labyrinth, wie Wolters meinte, sondern ein Mäander zur Ausfüllung des Raumes. II. A Ceramic Note on Bacchylides XVI 97. Das Bruchstück aus Praisos (Ath. Mitt. 1906 S. 391, Fig. 2) stellt Theseus auf einem Fisch dar. — (205) **W. N. Bates,** Archaeological Discussions. Summaries of Original Articles chiefly in Current Publications. Juli-Dez. 1909. — In dem gleichzeitig ausgegebenen 3. Heft des Bulletin of the Archaeological Institute of America wird S. 250 mitgeteilt, daß der Ferman zu einer Ausgrabung in Kyrene erteilt ist. Man wird überall dem Unternehmen mit berechtigter Erwartung entgegensehen und herzlich dazu Glück wünschen.

Literarisches Zentralblatt. No. 29.

(945) F. Haase, Zur Bardesanischen Gnosis (Leipzig). 'Bringt Neues und Anregendes'. *G. Kr.* — (959) Griechische Papyri im Museum des oberhessischen Geschichtsvereins zu Gießen. I, 1. 2 (Leipzig). 'Sehr bedeutungsvolle Stücke'. *A. Stein.* — (960) G. Thiele, Der Lateinische Äsop des Romulus und die Prosa-Fassungen des Phädrus (Heidelberg). 'Eröffnet neue Perspektiven nach allen Richtungen hin und bereichert die Wissenschaft in einem nicht gewöhnlichen Maße'. *M. M.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 29.

(1797) **J. Holtzmann,** Neueste Literatur zur Frage nach der Geschichtlichkeit Jesu (Schl. f.). — (1806) J. Vürtheim, De Aiacis origine cultu patria (Leiden). Kurze Übersicht von *W. Kroll.* — (1810) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker (Berlin). 'Entspricht den Erwartungen in glänzender Weise'. (1813) W. Nestle, Die Vorsokratiker (Jena). 'Sachkundig und selbständig'. *E. Wellmann.* — (1819) K. Brugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen. II, 2, 1. 2. A. (Straßburg). Übersicht über die Erweiterungen von *A. Debrunner.* — (1821) C. D. Buck, Introduction to the Study of the Greek Dialects (Boston). 'Aufs wärmste empfohlen' von *F. Solmsen.* — (1823) W. A. Merrill, Cicero's Knowlogde of Lucretius's Poem (Berkeley). 'Gegenteiliger Ansicht' ist *G. Ammon.* — (1831) H. Schrader, Archaische Marmorskulpturen im Akropolismuseum zu Athen (Wien). 'Bedeutender Fortschritt'. *R. Heberdey.* — (1839) L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung (Berlin). 'Erfüllt durchaus seinen Zweck'. *W. Levison.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 29.

(785) The twenty-second book of the Ilias — by A. Pallis (London). Abgelehnt von *P. Cauer.* — (789) C. Jullian, Histoire de la Gaule. III (Paris). 'Hervorragendes Werk'. *H. Meusel.* — (793) P. Menge, Ist Cäsar der Verfasser des Abschnittes über Kurios Feldzug in Afrika? I (Pforta). 'Mit großem Fleiß und gesundem Urteil gearbeitet'. *K. Löschhorn.* — (795) Cäsar, Der Bürgerkrieg. Deutsch von A. Horneffer (Leipzig). 'Aufs beste bewährt'. *E. Wolff.* — (798) F. Studniczka, Zur Ara Pacis (Leipzig). 'Vortrefflich'. *Kohler.* — E. Hedickii Studia Bentleiana. VI Lucanus Bentleianus. I (Freienwalde). 'Tüchtige Arbeit'. *K. Löschhorn.* — (801) M. Goguel, L'évangile de Marc et ses rapports avec ceux de Mathieu et de Luc (Paris). 'Erfreulicher Beitrag'. *Soltau.* (804) W. Wyß, Lateinisches Übungs- und Lesebuch für Anfänger (Zürich). 'Hat die Gelegenheit verpaßt, echtes Neue zu bieten'. *Rosenthal.*

Mitteilungen.

Die Lebenszeit des Grammatikers Charisius.

Über die Lebenszeit des Charisius wissen wir eigentlich nichts Sicheres; das ist, wenn man die Sache genau besieht, das Ergebnis der Auseinandersetzungen von Schanz, Gesch. d. röm. Litter. IV 1 S. 151 f, und noch deutlicher spricht sich in demselben Sinne Goetz, Pauly-Wissowa Real-Enzykl. III Sp. 2147, aus. Und in der Tat stehen sämtliche Gründe, die man bislang dafür geltend gemacht hat, daß der Grammatiker ins

4. Jahrhundert nnserer Zeitrechnung gehöre, auf recht schwachen Füßen.

Men hatte gedacht, wenigstens der Terminus ente quem ergehe sich darans, daß Serv. Aen. IX 329 Bekanntschaft mit Cherisius verrate. Jedoch hehe ich in dieser Wochenschrift 1908 Sp 1167 ausgeführt, daß diese Beziehungen sehr prohlematisch sind.

Nicht minder erweisen sich alle Schlüsse, die man euf die von Charisins wirklich oder scheinbar henutzten Quellen aufgebaut hat, els hinfällig. Aus letzteren mnß Iulius Romanus üherhaupt eusgeschieden werden, seitdem L. Jeep im Rh. Mus. 1896 S. 423 entdeckt hat, daß die Exzerpte ans diesem erst nachträglich in das Werk des Charisius hineingearheitet worden sind, was ich a. e. O. und in meinem Buche 'Cominianus' (Leipzig 1910) S. 11 A. 3 durch einige weitere Indizien zu erhärten vermocht hehe. Von demjenigen, der Cherisius zeitlich wohl am nächsten steht, seinem Lehrer Cominienus — vgl. mein Buch S. 2 — siud elle sonstigen Lehensumstände völlig unhekannt, und er kann erst dann in der römischen Literaturgeschichte seinen richtigen Platz angewiesen erhalten, wenn die Zeit seines Schülers hestimmt ist.

Von entscheidender Bedeutuug würde hierfür die Angahe des Hieronymus zum J. 2374 = 358 (II p 195 Sch.) sein: '*Euantius eruditissimus grammaticorum Constantinopoli diem obit. in cuius locum ex Africa Charistus adducitur*', wonn da *Charisius* st. *Charistus* zu schreihen wäre, wie Usener, Rhein. Mus. 1868, S. 492, vermntet hat. Aher das hleibt doch immer nnr eine Konjektnr, und die Möglichkeit, daß wir uns damit auf einem Irrwege hefinden, ist durchaus nicht eusgeschlosseu, zumal da anch *chrestus* in einer Hs üherliefert ist.

Mir ist es nnn geglückt, eine Stelle aufzuspüron, durch die die Frage in der erwünschtesten Weise endgültig erledigt werden dürfte.

Bei der Behendlung der Substantiva verhalia I p. 44,23ff. K. findet sich Z. 27—29 im Charisius folgender Passns: '*sed si nomen erit, secundi erit ordinis et per ı genetivo proferetur, velut hic magnus huius magni, hic Iulianus huius Iuliani, hic Augustus huius Augusti*'. Die hier angeführten Beispiele ergehen, wie ich in meinem Bnche S. 66 A 2 bomerkt hahe, die Zusemmenstelluug *magnus Iulianus Augustus*. Das ist netürlich kein Zufall, sondern eine Anspielung euf Iulienus Apostata Derartiges findet sich ja hei den Grammatikern häufig; vgl. z. B. Christ, Philol. 1862, S. 127.

Es kommt hinzu, daß diese Zeilen, wie ich e. e. O. euseinandergesetzt hehe, in den Zusemmenheng, in dem sie stehen, gar nicht hineinpessen und auch in den euf dieselhe Quelle wie Charisius zurückgehenden Excerpta Bohiensie fohlen. Wir hahen darin elso einen von der eigeuen Hand unseres Grammetikers herrührenden Zusatz zu sehen, mit dem er dem herrschenden Kaiser eine Art von Kompliment machen wollte.

Es ergiht sich somit, daß die Ars grammatica des Charisius unter der Regierung des Iulianus Apostate, die iu die Jahre 361—363 fällt, veröffentlicht sein muß. Bei einer späteren Veröffentlicbung hätte eine derartige Huldigung keinen Sinn gehaht und höchstens Anstoß erregen können. Damit zugleich erhält die vorhin erwähnte Konjektur Useners erst ihre Bestätigung, und es derf nunmehr els sicher gelten, daß Cherisius im J. 358 nech Konstantinopel gekommen ist und einige Jahre darauf sein Werk herausgegehen hat.

Königsherg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Fr. Nassal, Ästhetisch-rhetorische Beziehungen zwischeu Dionysius von Halikarnaß nnd Cicero. Tühingen, Heckenheuer.

E. Fischer, Der Apostel Peulus nnd sein Werk Leipzig, Teubner. Geh. 1 M. 25.

W. Schnltz, Dokumente der Gnosis. Jena, Diederichs. 8 M.

E. Große-Brenckmann, De compositioue Pastoris Hermee. Diss. Göttingen.

Fr. Leo, De tragoedie romene ohservetiones criticee. Göttingen, Vendenhoeck & Rnprecht. 50 Pf

Ch. Plésent, Le Cnlex. Étude snr l'Alexandrinisme Latin. Paris, Klincksieck. 10 fr.

Ch. Plésent, Le Cnlex poème psendo-virgilien. Édition critique. Peris, Fontemoing & Cie. 5 fr.

1. Aistermenn, De M. Velerio Proho Berytio capita quattuor. Bonn, Cohen. 6 M.

J. De Decker, À propos d'une épigramme contre Nérou, und Notes sur les petites déclemetions de Quintilien. S.-A. aus der Revue de l'instruction publique en Belgique. 1910, 2/3.

A. Siegmund, Zur Kritik der Tragödie Octavia Progr. Böhm.-Leipa.

Commentationes Aenipontanae V: L. Siegel, Imperfekt eudihem und Futur eudiho. A. Vonach, Die Berichte des Photios üher die fünf älteren attischen Redner. Innshruck, Wagner.

W. Weyh, Die syrische Koemas- nud Damian-Legende. Progr. Schweinfurt.

W. Schultz, Gesetze der Zahlenverschiebung im Mythos nnd iu mythenheltiger Üherlieferung S-A aus den Mitteilungen der Authropologischen Gesellschaft in Wien XL.

E. N. Gerdiner, Greek Athletic Sports and Festivels. Loudon, Macmillan eud Co 10 s. 6.

L. Mitteis, Zur Lebre von den Lihellen und der Prozeßeinleitung nach den Papyri der früheren Kaiserzeit. Leipzig, Teuhner. 2 M.

R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le hassin de la mer Égée. Paris, Geuthner. 12 fr

J. Sundwall, Zur Frage von dem neunzehujährigen Schaltzyklus in Athen. Helsingfors, Akademiska Bokhandeln.

A. Rüegg, Theremenes. Programm. Basel.

J. Maurice, L'origine des seconds Fleviens. S-A. aus den Comptes reudus des séances de l'Académie des Inscriptions. 1910.

G. Tomasetti, La Campagua Romene. II. Rom Loescher & Co. 30 L.

Th. Nissen, Ühungshuch zum Ühersetzen aus dem Deutschen ins Leteinische für die Ohertertia und Untersekunde der Reformschulen. Leipzig, Freytag Geh. 2 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

30. Jahrgang. 20. August. **1910. № 34/5.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Friedrich Bechtel, Die Vocalcontraction bei **Homer**. Halle 1908, Niemeyer. XI, 314 S. 8. 10 M.

Diese ausgereifte, dem Andenken W. Dittenbergers gewidmete Arbeit ist nach zwei Seiten orientiert: sie ist nicht nur, wie der Titel vermuten läßt, ein Beitrag zur homerischen Grammatik, sondern zugleich ein Beitrag zur homerischen Frage. — Es ist auffällig, daß die deutsche Wissenschaft keine den heutigen Anforderungen entsprechende Gesamtdarstellung der homerischen Sprache besitzt (die letzte ist die von Vogrinz, 1889), und auch anderssprachige Werke wie das von Monro lassen zu wünschen übrig. Um so mehr wird man die vorliegende sorgfältige monographische Behandlung eines wichtigen Teiles der homerischen Grammatik begrüßen. Sie ist freilich nicht vollständig, indem der Verf. erstens nur solche kontrahierte Formen berücksichtigt, deren Analyse als gesichert oder probabel gelten kann (also z. B. nicht die Infinitive auf -ειν), und zweitens die Entstehung nur der festen Kontraktionen verständlich zu machen sucht.

Das Material wird in vier Abschnitten vorgeführt, je nachdem die kontrahierten Vokale durch keinen Laut, durch *s*, durch *j* oder *i*, durch *v* getrennt waren; innerhalb der einzelnen Abschnitte wird zwischen einfachem Wort und Zusammensetzung geschieden, es wird Rücksicht genommen auf die umgebenden Vokale, auf die grammatischen Kategorien. Nicht ganz selten werden dabei Ansichten geäußert, die von den herrschenden oder in den Handbüchern angenommenen abweichen, so über ἡμεῖς ὑμεῖς (S. 33), über ναίω u. ä. (S. 40), über die Gruppen *ais, aus* + Vokal (S. 131), um Fälle herauszuheben, in welchen ich dem Verf. nicht folgen kann. Daß ἡμεῖς ὑμεῖς, die doch intern griechische Neubildungen sind, nicht aus *ἡμέες *ὑμέες entstanden sein, sondern das *i* von τοί, ai. *te*, got. *þai* enthalten sollen, ist innerlich unwahrscheinlich; die 46 Stellen der Ilias, die unauflösbares ἡμεῖς oder ὑμεῖς bieten, verlieren an Gewicht durch die Beobachtung, daß an 41 derselben

Für die Jahres-Abonnenten ist dieser Nummer das erste Quartal 1910 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

No. 36/7 erscheint am 3. September.

ἄμμες oder ὔμμες eingesetzt werden kann. Von den Stellen, die bleiben (Δ 246. Η 194. Ι 649. Ψ 495. Μ 223) gehört keine dem ältesten Bestande des Epos an. Die Schwierigkeiten, die sich bei der herrschenden Ansicht über die Entwickelung von *ais, aus* + Vokal ergeben, verkenne ich nicht; aber Anschauungen, die zwingen, τοῖο aus der Analogie einer vorausgesetzten Pluralform *τοίων (entsprechend ai. *teṣām* usw.) zu erklären und die Endung -οιο auf die Nomina übertragen sein zu lassen oder für das griechische Wort für 'Ohr' neben „dem *s*-Stamme, den ὄϝος, ἀμφῶες zum Ausdrucke bringen, die *n*-Stämme *ovən*- und *ousən*-“ anzusetzen, sind auch nicht unmittelbar einleuchtend. Dagegen scheint mir die Polemik gegen Brugmanns ionische Kontraktionsregel S. 243 ff. beachtenswert. An zerstreuten Bemerkungen seien z. B. noch die über -άης S. 56 und über die Baumnamen auf -έη S. 154 hervorgehoben. S. 30 wird W. Schulzes Beobachtung (KZ XXXVIII 286) angeführt, daß die Überlieferung σφέων, aber σφῶν αὐτῶν bietet; der Unterschied dürfte sich aus der Silbenzahl erklären, indem σφῶν αὐτῶν als éin Wort zu fassen ist; der gleiche Unterschied kehrt wieder in den Formen, die Bechtel S. 11 ff. bespricht: ἑῶμεν θέωμεν στέωμεν φθέωμεν, aber μεθῶμεν συνώμεθα δαῶμεν πειρηθῶμεν μεμνώμεθα.

Das Interesse der Kontraktion geht jedoch über das rein grammatische hinaus. Die homerischen Kontraktionen sind nicht gleichen Alters; sie nehmen in jüngern Partien zu. So enthält Ilias A gegenüber Ω nur verhältnismäßig wenige, bestimmte feste Kontraktionen; sämtliche jüngern Kontraktionen in A lassen sich durch Auflösung, durch Textesänderungen oder durch Einsetzung der äolischen Formen beseitigen. Zu den Kontraktionen stimmen die übrigen sprachlichen Indizien. Nach diesem Grundsatz wird jede Stelle, an der eine Kontraktion erscheint, auf den Zusammenhang geprüft; nicht immer ergibt sich dabei auch eine mögliche Auflösung als berechtigt. Insbesondere zeigt die Odyssee durchweg Kontraktionen fest, die erst in den jüngern Teilen der Ilias auftreten (Bechtel schließt sich in der Altersbestimmung den Analysen von Robert für die Ilias und Wilamowitz für die Odyssee an); „die Annahme einer rein äolischen Odyssee ist nicht mehr möglich“ (S. 124), ja, Bechtel hält es überhaupt nicht mehr für tunlich „irgendeinen Ausschnitt des Epos in seine authentische Gestalt zurückzuführen“ (S. 307). Die schon den ältesten Partien der Ilias angehörigen festen Kontraktionen sind nach Bechtel zum größten Teil rhythmisch bedingt. Es heißt ναίω γεραιός τέλεως χαλκοβάρεια δίω ἰδυῖα γαίω βαθεῖα, in denen allen nach Bechtel ι Rest eines *ij* ist, ferner καμεῖται ἀλεῖται u. ä., εἷα εἶσε εἵπετο u. ä., aber ἧκε — überall hier war die unkontrahierte Form nicht im Vers zu verwenden; dazu kommen einige vereinzelte Fälle, in denen das rhythmische Prinzip versagt: πρῶτος, τρεῖς, κεῖνος, die ursprünglich dreisilbigen Formen von παιδ-, δῖος; die Genetive auf -ου lassen sich dagegen mit Hilfe des rhythmischen Prinzips erklären durch die Annahme, die Kontraktion sei hier zuerst nur in Wörtern mit drei oder mehr Kürzen eingetreten; für die verschiedene Behandlung von -οος könnte vielleicht auch das schließende -ς geltend gemacht werden. Zupitza KZ XLII 66 ff. hat mit Recht betont, daß die griechischen Kontraktionsvorgänge verwickelter gewesen sein können, als es den Anschein hat; es ist daher prinzipiell möglich, daß die rhythmisch bedingten und die vereinzelten Fälle außer δῖος nicht nur die ältesten Kontraktionen waren, die sich die Dichter im Vers erlaubten, sondern auch sprachlich die ältesten. Da sie aber keinem einheitlichen Prinzipe folgen, ist dies doch nur eine Möglichkeit. Die Unauflösbarkeit von ναίω, γεραιός usw., δῖος schon in alten Partien können gerade diejenigen zu ihren Gunsten auslegen, welche eine andere Anschauung über die Entstehung dieser Formen haben als der Verfasser. Schließlich darf auch nicht verschwiegen werden, daß schon in den ältesten Partien ab und zu eine junge Form durch Konjektur entfernt werden muß, um das gewünschte Ergebnis zu erhalten. Aber das Hauptergebnis des reichhaltigen Buches, die qualitative und quantitative Zunahme der Vokalkontraktion in den jüngern Partien des homerischen Epos gegenüber den ältern, wird auch dadurch nicht erheblich berührt.

Zürich E. Schwyzer.

L. Maccari, La 'Perikeiromene' di Menandro Trani 1909, Vecchi & Co. 41 S. 8.

Der Aufsatz gibt eine italienische Prosaübersetzung der gut erhaltenen Teile der Perikeiromene. Die 13 neuen Leipziger Verse vor v. 217 L sind auch griechisch abgedruckt; nur griechisch sind die Verse 1—45 der Leipziger Erkennungsszene wiedergegeben; stark verstümmelte Szenen wie die Verse 307—324 L. sind ganz übergangen. Der Text beruht so gut wie ganz auf den Ergebnissen anderer Forscher. Merkwürdigerweise fehlt der Versuch, aus eigener Kraft den Text neu zu gestalten, wozu doch gerade dies Stück besonders

einlädt. Auch die mannigfachen Fragen nach dem Zusammenhange der erhaltenen Szenen und dem Gesamthau der Komödie werden nur oberflächlich gestreift. So findet sich wohl manche richtige Bemerkung, wo es gilt, sich für eine der bisher von anderen Forschern vorgetragenen Ansichten zu entscheiden, aber auch hier tritt wieder und wieder des Verfassers allzu starke Abhängigkeit von jenen hervor. Wenn er im Gegensatz zu ihnen der Perikeiromene „una pacatezza fin fredda e fiacca nell' azione“ zuschreibt, eine „prevalenza data all' analisi psicologica sulla vivacità delle scene“, so ist das eine Verkennung der Kunst Menanders, die sich nur daraus erklären laßt, daß der Verf. das tragische Mißverständnis im ersten Teile der Erkennungsszene (vgl. Herm. 1909, S. 440) nicht erkannt hat und nun die seiner Meinung nach darin herrschende Kälte zu einem allgemein geltenden Charakteristikum der Menandrischen Komödie macht. Es ist deshalb nur konsequent, wenn er am Schlusse gar erwägt, ob man Menanders Kunst als „decaduta o inferiore“ bezeichnen dürfe. Und wenn er diesen Ausdruck zwar ablehnt, doch hinzufügt: „ogni età ha l'arte sua, specialmente nella Grecia antica“, so wird man es verstehen, daß ich das Heft mit einiger Enttäuschung weggelegt habe.

Münster i. W. Karl Fr. W. Schmidt.

Gustav Adolf Gerhard. Phoinix von Kolophon. Texte und Untersuchungen. Mit einer Tafel in Lichtdruck und einer Skizze. Leipzig und Berlin 1909, Teubner. VII, 302 S. 8. 12 M.

Das verdienstliche Buch Gerhards macht uns mit etwa vier wenn auch nur trümmerhaft erhaltenenen hellenistischeu Ἴαμβοι bekannt, kommentiert dieselben in einem umfangreichen zweiten Kapitel (S. 11—176), um dann in einem dritten 'Ergebnisse' betitelten Abschnitt Phoinix von Kolophon, die Choliambendichtung und die gnomische Poesie der hellenistischen Zeit in literarhistorische Beleuchtung zu rücken. Die erste Stelle in dem reichhaltigen Buche nimmt wie billig der Papyrus Heidelberg. 310 ein, den man ins zweite oder dritte Jahrhundert v. Chr. setzen möchte; er hat auf der dritten der vier von G. nach Möglichkeit restituierten Kolumnen auch die Überschrift Ἴαμβος Φοίνικος [.] η und zwar eines Gedichtes über die richtige Verwendung des Reichtnms erhalten, gibt uns aber auch noch die Reste zweier anderer Ἴαμβοι, von denen der erste sich gegen die Habsucht, der andere, hinter dem Gedichte des Phoinix erhaltene (V. 116ff.) sich gegen die Päderastie wendet. Dazu fügt der Herausg. dann noch die Choliambenreste des vermutlich dem dritten nachchristlichen Jahrhundert angehörenden Pap. Lond. 155, die genau nach einem Manuskript Kenyons transkribiert werden, und das Oxforder Fragment [Pap. Bodl. ms. gr. class. f, 1 (p)] aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert, insofern hier, wie G. glücklich erkannte, eine ursprünglichere Fassung des von dem Londoner Papyrus gebotenen Gedichtes (gegen die Gewinnsucht) vorliegt. Natürlich, daß sich auch die Lehrer und Freunde des Herausgebers für den schönen Fund lebhaft interessiert haben, wie Crusius, dem das Buch gewidmet ist, und Schöll und der uns und der Wissenschaft leider so früh entrissene A. Dieterich. Nachdem der Ἴαμβος Φοίνικος mit Kommentar schon im Sommer 1907 als Habilitationsschrift erschienen war, haben sich an der Herstellung des Textes dann auch andere Gelehrte beteiligt, deren Vorschläge noch in den Berichtigungen und Nachträgen am Schluß des Buches Platz gefunden haben. Welche mühevolle Arbeit von dem Herausg. selbst zu bewältigen war, um die Papyrusfetzen aneinander zu rücken und zu entziffern, lehrt ein Blick auf die wohlgelungene Lichtdrucktafel. Aber auch in der Restituierung des arg lückenhaften und verstümmelten Textes hat der Verf. Hand in Hand mit eindringlicher Interpretation Tüchtiges geleistet. Ganz auf die Wiedererweckung des Inhaltes und die Herstellung und Erläuterung des kultur- und religionsgeschichtlich so fesselnden Fundes gerichtet, hat er vielleicht der formalen Seite dieser Poesie etwas weniger Aufmerksamkeit zugewendet, als sie verdiente. Wenigstens auf den einen oder anderen Punkt sei in dieser Richtung nachträglich hingewiesen.

Liest man solche Verse wie 81 πλουτοῦσι· τῷ πλούτῳ δὲ πρὸς τί δεῖ χρῆσθαι, Τοῦτ' αὐτὸ πάντων πρῶτον οὐκ ἐπίστανται oder 75 πολλοῖς γε θνητῶν τἀγάθ', ὦ Ποσείδιππε, oder im Ninosgedicht V. 2 εἶχε χρυσίου πόντον Καὶ τἆλλα πολλὸν πλέονα Κασπίης ψάμμου, V. 16 ἐγὼ Νίνος πάλαι ποτ' ἐγενόμην πνεῦμα oder in den Versen Athen. X p. 421 d Νίνου κάδοι μάχαιρα καὶ κύλιξ αἰχμή, Κόμη δὲ τόξα, δήιοι δὲ κρητῆρες, so kann die Vorliebe des Dichters für die Klangwirkung der Alliteration nicht überhört werden. Und die Vergleichung mit Herondas (vgl. z. B. III 41 κάθηθ' ὅκως τις καλλίης κάτω κύπτων, III 67 κοσμιώτερον κούρης Κινεῦντα μηδὲ κάρφος u. a.) bietet sich von selbst. Von hier aus findet dann auch einiges auf Wortwahl und Dialekt Bezügliche seine erwünschte Erklärung. V. 94 hebt G. eine seltene Anwendung von κατάξιος hervor.

„Dies Adjektiv finde ich sonst nur in übertragener Bedeutung ('würdig'), nirgends in konkreter ('so und so viel geltend')". Sichtlich braucht aber der Dichter hier καταξίας, nicht wie V. 86 ἀξίας, weil dadurch die Alliteration verstärkt wird: οἰκίας μὲν κεκτῆσθαι [Κ]αλὰς καταξίας τε χρημάτων πολλῶν. Und erleichtert wird die seltenere Verwendung von καταξίας dadurch, daß zu ihm ἀξίους in der gleichen Bedeutung in den Gegensatz tritt: καλὰς καταξίας τε χρημάτων πολλῶν, Αὐτοὺς δ' ὑπάρχειν ἀξίους τριῶν χαλκῶν. Interessanter noch ist, daß Phoinix, wie bisweilen auch sein Kunstgenosse Herondas, der Alliteration gelegentlich den ionischen Dialekt opfert. So in dem schon zitierten V. 16 des Ninosgedichtes ἐγὼ Νίνος πάλαι ποτ' ἐγενόμην πνεῦμα. Die Stellen des Herondas finden sich bezeichnenderweise in der oratorischen Leistung des Pornoboskos II 28 ὅστις ἐστὶ κὰκ ποίου Πηλοῦ πεφύρηται und 55 f. σὺ δ' οὐκ οἶσθας Οὔτε πόλιν οὔτε πῶς πόλις διοικεῖται. Dabei ist zu beachten, daß ποῖος und πῶς nur an dieser einen Stelle überliefert ist, sonst überall κοῖος (dreimal) und κῶς (viermal). Crusius, Herond.[2] praef., S. V rechnet hierher auch VII 22 ἡ πτέ]ρνη 'Ορῆθ' ὅπως πέπηγε, während er das V 9 ursprünglich überlieferte ποῦ μοι Πυρρίης; jetzt durch die schon im Pap. vorgenommene Korrektur κοῦ ersetzt. Sonst findet sich überall ὅκως und κοῦ. Mag man an den zuletzt erwähnten Beispielen zweifeln können, die aus der Battarosrede stützen sich gegenseitig. Wie aber dort πῶς sich fand, so Phoinix Kol. III 84 εἴ πως ἀνυστόν ἐστι τοῦτ' αὐτοῖς πρήσσειν, wo πως vorgezogen im Hinblick auf πρήσσειν Von hier aus vermutete ich Kol. III 92 [πῶς τοῖς] τοιούτοις ἀνδράσιν, Ποσείδιππε [Οὐ σ]υμβέβηκεν κτἑ. Man kann dies Verkettung des Versanfangs und -schlusses durch Alliteration nennen. Durch diese Neigung glaubte ich auch die Ergänzung 77 [κ]ομ[π]εῖν ὀκοῖα καὶ φρονεῖν ἐπίστανται empfehlen zu dürfen, obwohl natürlich auch anderes denkbar. Interessant, daß dasselbe Fallenlassen des Dialekts zugunsten der Alliteration auch in der dem Ἴαμβος Φοίνικος unmittelbar vorausgehenden Partie zu bemerken ist, nämlich 72 ἢ πολλὰ πρήσσειν καί ποτ' εἰπεῖν τοὺς ἐχθρούς. Wie V. 84 πως neben dem ionischen ἀνυστὸν und πρήσσειν so hier ποτέ neben πολλὰ πρήσσειν. Wer auch diese Partie wie Crönert (Deutsche Literaturz. 1910 No. 9 Sp. 544 f.) dem Phoinix geben möchte, wird sich dies formale Moment nicht entgehen lassen. Natürlich war ein solches Abbiegen in den Attizismus aus stilistischen Gründen nur möglich in einer Zeit, in welcher, wie die Inschriften lehren, auch sonst attische Formen oder solche der sich entwickelnden Κοινή in die Dialekte Eingang fanden. Formen wie 69 καταισίαν 65 πλουτοῦντας 81 πλουτοῦσι (oder Pap. Lond. V. 24 πλουτοῦντα) 95 χα[λκῶ]ν wird man freilich eher geneigt sein als Trübung der Überlieferung anzusehen. — An den oben zitierten V. 72 ἢ πολλὰ πρήσσειν καί ποτ' εἰπεῖν τοὺς ἐχθρούς schließt sich das nach Inhalt und Form eindrucksvolle Schlußwort des ersten Iambos V. 73 ἀλῶν δὲ φόρτος ἔνθεν ἦλθεν ἔνθ' ἦλθεν. Da das Wort anderswo auch als Trimeter rectus zitiert wird (ἔνθ' ἔβη am Schluß), so schwankt G., welcher Fassung das höhere Alter zukomme Wir meinen, er hätte unbeirrt auch durch Crusius' Zweifel (S. 286) bei der Ansicht verharren sollen, daß die wirksame Wiederholung des ἦλθεν das Ursprüngliche ist. Man erinnere sich auch an Epicharm Fr. 245 K. κἀπῆλθεν ὅθεν ἦλθεν πάλιν Menand. Fr. 481,3 K. ἀπῆλθεν ὅθεν ἦλθεν, wo freilich das Kompositum und das Simplex abwechseln. Um bei dieser Gelegenheit noch mit einem Wort auf die schon angeführte Wiederholung von ἀξίους nach καταξίας (in gleicher Bedeutung) zurückzukommen, so findet sich solche Wiederaufnahme des zusammengesetzten Wortes durch das einfache oder des einfachen durch das zusammengesetzte auch sonst. Soph. OR. 133 ἐπαξίως γὰρ Φοῖβος, ἀξίως δὲ σὺ κτἑ. oder analog der Phoinixstelle, wenn ich Soph. OC. 911 ehemals richtig bei Nauck vermutete ἐπεὶ δέδρακας οὔτε σοῦ κατάξια (so Elmsley statt des überl. καταξίως) οὐθ' ὧν πέφυκας ἄξι' (ἄξι' riet ich statt des störenden αὐτὸς) οὔτε σῆς χθονός. Anderes, wie den Wechsel zwischen φίλος und προσφιλής (Soph. Ant. 898. Eur Hec. 982) oder Beispiele nach dem Schema Soph Phil. 329 ἐξερῶ, μόλις δ' ἐρῶ, Eur. Iph. T. 934 σῶσον πατρῷον οἶκον, ἔκσῳσον δ' ἐμέ lassen wir beiseite.

Wie schon im obigen hätte auch sonst noch Herondas mit Nutzen herangezogen werden können, so V. 38, wo der Herausg. zu dem substantivischen Δικαίης (für Δίκης) passend Ἀθηναίη, ἀναγκαίη, σεληναίη vergleicht, letzteres aber gerade aus Herond. III 61 beibringen konnte, nicht nur aus E. M. p. 222,57. Meine Ergänzung οὐδὲ μέμνηνται θεοῦ Δικαίης, ἀλλὰ [θεοὺς] χλευάζουσιν möchte ich übrigens aufrecht erhalten gegenüber Crönert, der jüngst ἀλλὰ [ἀνα]σκευάζουσιν in Vorschlag brachte Man wird τὴν δίκην ἀνασκευάζειν sagen können, ob aber auch θεὸν Δικαίην ἀνασκ., bezweifle ich Auch der Gedanke selbst ist kaum ansprechend. Der Dichter konnte von den betreffenden Leuten aussagen, daß sie der Dike nicht eingedenk sind, daß sie die Gottheit sogar verhöhnen oder leug-

nen, schwerlich aber, daß sie dieselben vernichten oder auch nur zu vernichten suchen.

Der von uns noch nicht berührte dritte Iambos ist, nach den dürftigen Resten zu schließen, formal insofern stark abweichend, als hier, wie die erhaltenen Versanfänge lehren, eine lange Aufzählung charakteristischer Kennzeichen gegeben wird, und der Herausg. hat richtig erkannt, daß es sich um eine abschreckende Schilderung des Päderasten, bezw. des Kinäden handelt. Namentlich die Physiognomiker haben hier wertvolles Interpretationsmaterial geboten. Daß dieser Angriff nun gerade von einem Kyniker ausgegangen, wie G. meint, läßt sich mit den jetzigen Brocken schwerlich erweisen. Dagegen finden sich in dem Iambos des Phoinix kynische Anklänge. Die Verse 92 ff. [πῶς τοῖς] τοιούτοις ἀνδράσιν, Ποσείδιππε, [Οὐ συ]μβέβηκεν οἰκίας μὲν κεκτῆσθαι [Κ]αλὰς καταξίας τε χρημάτων πολλῶν, [Α]ὐτοὺς δ' ὑπάρχειν ἀξίους τ[ρι]ῶν χα[λκῶ]ν, in denen der Herausg. das τριῶν χαλκῶν so glücklich erkannt hat, stimmen mit Clemens Al. paed. p. 256,5 Stähl. ὁ ἵππος αὐτοῦ πεντεκαίδεκα ταλάντων ἐστὶν ἄξιος ἢ τὸ χωρίον ἢ ὁ οἰκέτης ἢ τὸ χρυσίον, αὐτὸς δὲ χαλκῶν ἐστι τίμιος τριῶν. Und diese Worte zeigen wieder eine auffallende Verwandtschaft mit Varro Men. Fr. 404 B., eine Stelle, die ich Rh. Mus. LXI S. 13 ff. (vgl. auch Musonii rel. praef. p. VI) als aller Wahrscheinlichkeit nach Menippeisch erwies. Man sehe also selbst, nach welcher Seite die Entscheidung fällt, ob nach der von Gerhard bezeichneten oder in der Richtung des von Crönert angezogenen Demokritfragments (195 Diels[2]) εἴδωλα ἐσθῆτι καὶ κόσμῳ διαπρεπέα πρὸς θεωρίην, ἀλλὰ καρδίης κενεά. Ich denke, hier kann kaum ein Zweifel obwalten, zumal sich, wie G. nachweist, der Iambos auch sonst mit kynischen Anschauungen berührt. Phoinix ist popularphilosophisch angeregt und auch von kynischer Seite, wenn man ihn darum auch nicht gleich zum Kyniker zu stempeln braucht. Dazu wird um so weniger geneigt sein, wer etwa auch das erste Stück dem Phoinix vindizieren möchte. Denn der unerschütterliche Glaube an eine strafende Gottheit, wie er dort mit so viel Nachdruck vorgetragen wird, ist für den Kynismus, um mich vorsichtig auszudrücken, nicht charakteristisch. Das lehren auch die Erörterungen des Herausgebers S. 79 ff. G. hat übrigens selbst durch den dankenswerten Hinweis auf alte Gnomik wie Hesiod Op. 320. Solon Fr. 4,12 ff. 13,9 ff. Bergk[4], auf Stellen des Theognis und der Dramatiker die Wurzeln bloßgelegt, aus denen diese Paränese ihre Kraft zieht. Erörterungen ethischer und paränetischer Natur in poetischer Form, mochte nun das elegische, iambische, choliambische oder sonst ein Metrum gewählt sein, mußten den hellenistischen Erben einer so überreichen Vergangenheit von selbst auf poetische Vorbilder, auch auf die vom Kynismus irgendwie verwerteten, führen, und der Weg über den letzteren dürfte sich uns öfter als Umweg erweisen. Täusche ich mich nicht, so wird die 'kynisch-stoische Diatribe' in unseren Tagen etwas zu stark in den Vordergrund gerückt; scheint es doch, als würde bald keine ethische Erörterung mit etwas lebhafterer Farbengebung davor sicher sein, als Diatribe angesprochen zu werden. Und auch der Eindruck läßt sich schwer abweisen, daß der gelehrte Verf. in der Beweisführung des Kommentars des Guten eher zuviel als zuwenig getan. Weniger wäre öfter mehr gewesen, und manches hätte in den in Aussicht gestellten Sammlungen zur 'popularphilosophischen Topik' eine passendere Stelle gefunden.

Aber seien wir dankbar — auch für das des Ersprießlichen nicht weniges bietende dritte literargeschichtliche Kapitel, auf das näher einzugehen wir uns heute versagen müssen. Dem Verf. war die schöne Aufgabe geworden, Reste hellenistischer Choliambik zu veröffentlichen, welche auch in unserer durch Funde ersten Ranges verwöhnten Zeit mit lebhaftem Dank zu begrüßen sind. Und er hat sich dieser nicht eben leichten Aufgabe mit unermüdlichem Eifer, mit gewissenhafter Sorgfalt und Umsicht und in mancher Beziehung auch mit Scharfsinn und Glück entledigt.

Freiburg i. B. Otto Hense.

Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen und Übungen hrsg. von H. Lietzmann. No. 14. Griechische Papyri. Ausgewählt und erklärt von **Hans Lietzmann**. 2. Aufl. Bonn 1910, Marcus & Weber. 32 S. 8. 80 Pf.

Durch Vergrößerung des Umfanges auf das Doppelte (2 Bogen) wurde es möglich, in dieser 2. Aufl. des 1905 erstmals erschienenen Heftes die Auswahl der Privatbriefe zu erweitern und eine Reihe theologisch bedeutsamer Texte aufzunehmen, teilweise nach Deißmanns Licht vom Osten. So bietet die schon 1906 in No. 44 empfohlene Sammlung reichen Stoff. Seltsam ist, daß „νόμοι“ = Gaue hier S. 17 von S. 4 der 1. Auflage wiederholt werden konnte, während 19,4 νομοῦ verbessert wurde. No. 20. 21 über die Judendeputationen vor Claudius und Commodus sind besonders lehrreich, letztere mit ihren Parallelen zu Joh. 19,10 und Act. 26,25; hier IV 13: νὴ τὴν σὴν τύχην, οὔτε μαίνομαι οὔτε ἀπονενόημαι.

Zu 15,9 Πολιτικήν hätte auf Oxyrh. Pap. VI 903, 36 f. μετὰ μῆναν λαμβάνω πολιτικὴν ἐμαυτῷ verwiesen werden sollen. Ein kleiner Druckfehler S. 8, Z. 7 lateinisches o in griechischem Text. Zur Übung philologischen Scharfsinns ist noch allerlei Anlaß.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Herbert Cannon Lipscomb, Aspects on the Speech in the Later Roman Epic. Dissert. Baltimore 1909. 48 S. 8.

Lipscomb untersucht in durchaus sorgfältiger Weise die Verwendung der direkten Rede in den Epen des Valerius Flaccus, Statius, Lucan, Silius Italicus und in den Invektiven und panegyrischen Dichtungen Claudians, indem er überall den Vergilischen Gebrauch zum Vergleiche heranzieht.

Im allgemeinen zeigt sich bei den späteren Epikern eine größere Hinneigung zur Deklamation. Statistisch betrachtet machen die Reden bei ihnen einen geringeren Prozentsatz der Darstellung aus; nur Statius in seiner Achilleis und Claudian in seinen historischen Epen überbieten Vergil nach dieser Seite hin. Auch die Zahl der eingestreuten Reden ist kleiner geworden; eine Ausnahme macht in dieser Beziehung Valerius Flaccus. Dafür aber haben Lucan, Silius Italicus und Claudian eine größere Menge von Reden, die mehr als 40 Verse umfassen; nur Statius bleibt nach dieser Seite hin hinter Vergil zurück, bietet aber Theb. V 49—498 die längste Rede in der ganzen römischen Epik. Die häufigere Verwendung von Reden — das lehrt die Betrachtung der einzelnen Bücher in den verschiedenen Epen — dient zur dramatischen Belebung der Darstellung. In der Einfügung von Reden in Reden geben die jüngeren Dichter nicht von Vergils Gepflogenheit ab. Die Redenden sind überall Gottheiten oder Menschen, außer Argon. I 302 ff. (Traum des Iason). Angeredet dagegen werden auch andere lebende Wesen und sogar Sachen. Die meisten Reden werden in der Regel von den Haupthelden gehalten, nächstdem von den Gottheiten; diese fehlen jedoch bei Lucan gänzlich. Auf die Herabminderung des Prozentsatzes der direkten Reden hat die gelegentliche Verwendung der oratio obliqua und die Beschränkung der Botenreden und Gesprächszenen eingewirkt. Hierin unterscheidet sich schon Vergil von Homer. Direkte Abweichungen von der Technik der Griechen findet L. in der parenthetischen Einfügung von Worten und Wendungen, womit Lucan und Claudian allerdings sehr sparsam sind, ferner in der zuerst von Kvičala beobachteten und bei den späteren Epikern immer mehr um sich greifenden Gewohnheit, Reden mitten im Verse zu beginnen und zu schließen, und endlich in der unvermittelten Einführung von Reden, wofür nur bei Lucan keine Beispiele vorhanden sind.

An einen gedachten Hörer gerichtete Monologe, die auch Vergil schon kennt, begegnen in der späteren Epik häufiger; besonders stark hierin ist Valerius Flaccus. Sie dienen meist dazu, die Empfindungen des Sprechenden in einer bestimmten Lage zu beschreiben. Der Entscheidungsmonolog hingegen ist selten. Die Totenklage begegnet öfters bei Statius. Massenreden endlich kommen häufiger in der späteren Epik als bei Vergil vor.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

C. Brakman, Ammianea et Annaeana. Leiden 1909, Brill. 36 S gr. 8. 1 M.

Über textkritische Arbeiten, die Cornelius Brakman in Haag zu nachklassischen Schriftstellern wie Fronto, Sidonius, Boethius, den Bobienser und Gronovschen Ciceroscholien veröffentlichte, wurde in dieser Wochenschrift wiederholt berichtet, z. B. 1905 Sp. 313 und 1240 und 1906 Sp. 1212. Die jüngsten Studien des niederländischen Kollegen gelten Ammianus Marcellinus, von dessen Geschichtswerk der Amerikaner Upson Clark in kurzem eine von Ammiankennern wie Petschenig, Heraeus und Rob. Novák geförderte Ausgabe erscheinen lassen wird[1]), und Senecas Briefen und Dialogen nebst den Büchern de beneficiis und de clementia.

Als emendatio palmaris darf gelten Ammian XXIII 1,5 Quibus ut convenerat ordinatis, terrebatur omine quodam, ut docuit exitus, praesentissimo . . . (§ 6) Praecesserat aliud s<c>aevum (aus XXIX 3,1; vgl. auch XXVIII 2,9 und XXX 4,10); namque Kal. ipsis dum ascendente eo gradile Genii templum e sacerdotum consortio quidam ceteris diuturnior nullo pulsante repente concidit animamque insperato casu efflavit, quod adstantes . . . memorabant consulum seniori portendi, nimirum Sallustio, sed, ut apparuit, non aetati, sed potestati maiori interitum propinquare monstrabat. Sicher ist auch Sen. ep. 12,6 Tota aetas partibus constat et orbes habet circumductos maiores minoribus: est aliquis, qui omnis complectatur et cingat; hic pertinet a natali ad diem extremum. Est alter, qui annos adulescentiae [ex]-

[1]) Der erste Band ist bei Weidmann soeben erschienen.



cludit. Est qui totam pueritiam ambitu suo adstringit. Wie oft anderwärts ist auch hier das Simplex in der Überlieferung zum Kompositum erweitert. Die Wortform ist in den Hss des Seneca nicht selten, und es lag für den neuesten Herausgeber des Asconius kein Grund vor, sie bei diesem Zeitgenossen Senecas anzufechten. Zu Sen. ep. 24,26 spricht angesichts der von Br. beigebrachten Parallelen keine Ergänzung mehr an als Quosdam subit eadem faciendi videndique satietas et vitae . . fastidium, in quod prolabimur ipsa impellente philosophia, dum dicimus: 'quousque eadem? nempe expergiscar dormiam, esuriam ⟨sitiam⟩, algebo aestuabo . . .'. Hübsch ist Ammian XXVIII 6,13 praedas, quas antehac reliquerant, ⟨averterunt⟩: für die Verbindung konnte auf Thes. II 1321,65 ff. verwiesen werden. Obwohl rumor meistens mit r. incertus, inanis, levis, falsus gleichbedeutend ist, scheint mir bei Ammian XVIII 4,7 repente novi motus rumoribus densis audiuntur et conpertis (aus XXXI 16,2 statt concer- der Hs und ser- von Novák) richtig[2]); ebenso XXIX 1,31 caerimoniali scientia superstitit cortinulae s⟨ollemniter⟩ pensilem anulum librans. XIV 11,27 wäre . . . praefecturae. ⟨Erat⟩[3]) autem forma conspicua bona selbst ohne Brakmans Belege wahrscheinlicher als ⟨Fuit⟩. Das gleiche gilt von den S. 3 und 35 gesammelten Stellen, an denen Br. nicht mit der Vulgata den Ausfall von et, sondern den von que annimmt. Fraglich bleibt nur, ob die hier einschlägigen asyndeta bimembria, die im Nachklassischen, vornehmlich seit der sog. Africitas, weit häufiger sind, als man nach Sigm. Preuß' Monographie annehmen sollte, überhaupt angetastet werden dürfen. Ammian XV 1,4 ambitus terrae totius, quae nobis videtur immensa, ⟨ad⟩ magnitudinem universitatis instar brevis obtinet puncti ist durch Cic. Tusc. I 40 jedem Zweifel entrückt. Statt XX 5,5 id sane nec praetermitti ⟨oportet⟩ nec taceri . . . wäre decet (aus XXI 5,2 und anderen Stellen) nach einem der beiden nec wohl weniger umständlich. Für XXVI 10,5 unde post dies productus lateribus sulcatis acerrime, pariaque perpessis consortibus interiit forderte Petschenig ⟨paucos⟩, Br. ⟨tres⟩ nach der Präposition. Aber wie wir sagen: 'erst nach Jahren (Monaten, Tagen, Stunden) wurde er vorgeführt', so kann bei derartigen Zeitbegriffen auch im Lateinischen und Griechischen das bestimmte oder auch das unbestimmte Zahlwort, das man erwartet, fehlen. Regel ist bekanntlich die Unterdrückung von unum bei annum. Im Thesaurus ist der erste Gesichtspunkt ganz übersehen; aus Thes. II 119,84 unter annus No. 2 = longum tempus läßt sich als Beleg verwerten Ovid Pont. II 1,53 di tibi dent annos: a te nam cetera sumes,| sint modo virtuti tempora longa tuae.

Die gezierte Nebeneinanderstellung eines persönlichen Eigennamens und eines entsprechenden Gattungsbegriffes ist ausgemacht rhetorisch. Wäre Proposuisti mihi Phalarim et tyrannum in metrische Form gefaßt, z. B. von Vergil in den Eklogen, niemand stieße sich daran; wir dürfen dieses Γοργίειον aber auch nicht bei Sen. de ben. VII 19,7 anfechten. Sen. ep. 17,3 gibt Hense: Nempe hoc quaeris, . . . ne tibi paupertas timenda sit: quid si adpetenda est? Multis ad philosophandum obstitere divitiae; paupertas expedita est, secura est. Cum classicum cecinit, scit non se peti; cum aqua conclamata est, quomodo exeat, non quid efferat, quaerit; ut si navigandum est, non strepitat (p in Rasur, strepunt L) portus nec unius comitatu inquieta sunt litora. Non circumstat illum [κατὰ σύνεσιν statt illam] turba servorum . . . Bücheler wollte quaerit; hnic si, G. Heß quaerit, vel si, Hense quaerit; [ut] si . . . Ungezwungen bietet sich das in solcher Konstruktion aus den Komikern bekannte quaeritare dar, das, wie das folgende strepitat, entstellt wurde (es geht quaeris vorher!), also quaeritat; si . . . Der Dativ, den Bücheler und Br. vermissen, ist so wenig notwendig als etwa die Umstellung des ἀπὸ κοινοῦ stehenden unius comitatu ins erste Kolon. Am Ende verlangt einer, der Senecas absichtlich lässige Schreibweise nicht kennt, auch noch die schulgerechte Satzform Neque enim circumstat illam . . . und die Beseitigung des Moduswechsels in den von est abhängigen Relativsätzen.

Sen. ep. 113,24 haben die Hss 'Non sunt' inquit 'virtutes multa animalia, et tamen animalia sunt. Nam quemadmodum aliquis et poeta est et orator, et tamen unus, sic virtutes istae animalia sunt, sed multa non sunt. Idem est animus et animus et iustus et prudens et fortis, ad singulas virtutes quodammodo se habens'. Sublata convenit nobis. Brakmans ⟨controversia⟩ convenit n. ist keinesfalls schlechter als lis, lite, contentio und die anderen bisher empfohlenen Ergänzungen. Unter Berufung auf ep. 115,3, wo die vier Kardinaltugenden genannt werden, schlug Hense statt der Vulgata Idem est animus [et animus] und statt Büchelers Idem est animus et animus [et] vor: Idem est animus temperans

[2]) Aber nur lexikalisch, nicht rhythmisch; vgl. Clarks Praef. p. VII.

[3]) Ebenso Heraeus bei Clark.

et iustus . . . Wegen ad singulas virtutes halte ich dieses Mittel, der Verderbnis beizukommen, für richtig, jedoch für einfacher Idem est animus et modicus et iustus . . . Denn bekanntlich tritt seit Cicero als Synonym von σωφροσύνη nicht nur animus moderatus, temperans, temperatus, continens, mitis u. dgl. auf, sondern auch modicus; ebenso wechselt Cicero im Orator zwischen genus dicendi medium, moderatum, temperatum und modicum.

Sen. ep. 33,5 Depone istam spem, posse te summatim degustare ingenia maximorum virorum: tota tibi inspicienda sunt, tota tractanda. Res geritur et per liniamenta sua ingenii opus nectitur: ex quo nihil subduci sine ruina potest. Hense bemerkt: 'Res seritur' Madvig, non probabilius quam 'Os gerit viri' Schultess; nihil novimus quod vere sufficiat. Brakmans Per partes igitur et . . . ist sinngemäß, aber paläographisch kühner als z. B. (.ff. egeritur =) Rursus egeritur (vgl. meine Pseudoasconiana S. 63) et . . . . Im Sinne von Stellen wie Exegi monumentum wird egero verwendet bei Orelli inscr. 29 ad declarandum quantae altitudinis mons et locus tantis operibus sit egestus, für expromo bei Sen. ep. 66,4 quamvis paucissimos una fecerimus dies, tamen multi nobis sermones fuerunt, quos subinde egeram et ad te permittam. Die Einheit der Bildersprache ist weder im ersten noch im zweiten Satzverein gewahrt, und darum kümmert sich ja Seneca bekanntlich so wenig als Jean Paul oder auch Fr. Schiller; aber zu sine ruina paßt egeritur. Weiter ab läge das Lucrazische Regignitur oder Refingitur, Rursus struitur, Retexitur.

Niemand hat beanstandet Sen. ep. 114,2 quemadmodum uniuscuiusque actio dicenti similis est, sic genus dicendi aliquando imitatur publicos mores, si disciplina civitatis laboravit et se in delicias dedit. Wer nicht die ungemein beliebte Wendung disciplina c. l a b a v i t einführt, müßte an d. (Ablativ) civita[ti]s labora[vi]t denken. Ep. 24,16 liegt zu Henses quod facere te moneo, scio certe ⟨te⟩ fecisse nicht der mindeste Anlaß vor; ebensowenig 75,7 zu Non est beatus, qui scit illa, sed ⟨qui⟩ facit. Wo immer Hense escendo der ursprünglichen Überlieferung durch ascendo eines jüngeren Schreibers verdrängte, z. B. ep. 104,1, muß jenes Kompositum, das in den Dialogen häufig ist und von Gertz gegen jüngere librarii und gegen Herausgeber geschützt wurde, hergestellt werden. Kurz, die Kritik der Senecabriefe ist noch nicht abgeschlossen. — S. 9 ist bei Br. insidiatricium zu -cum verdruckt.

Würzburg. Th. Stangl.

Überweg-Heinzes Grundriß der Geschichte der Philosophie. Erster Teil. Das Altertum. Neu hrsg. von **K. Praechter**. Berlin 1909, Mittler & Sohn. XV, 362, 178 S. gr. 8. 9 M.

Es überstieg allmählich auch die Kraft des größten Arbeiters, den gesamten Grundriß der Philosophie von Überweg-Heinze in der bisherigen Weise fortzuführen, es mußte Arbeitseinteilung eintreten; dies ist jetzt geschehen, indem die Verlagsbuchhandlung K. Praechter zur Übernahme der vorliegenden 10. Aufl. des ersten Bandes bestimmte. Obwohl nun der neue Herausg. nicht so viel Zeit und Kraft dem Werke zu widmen in der Lage war, wie er es gern gewünscht hätte, so hat doch schon diese neue Auflage so einschneidende Änderungen erfahren wie keine zuvor. Äußerlich schon zeigt der Umfang diese Erweiterung an. Hatte die neunte Auflage 434 S., so hat die vorliegende deren 540. Die Änderungen sind sachlicher und namentlich organisatorischer Art. In letzterer Hinsicht hat P. die gesamte neuere Literatur zur griechischen Philosophie, die vordem den einzelnen Abschnitten eingeordnet war, herausgenommen und an das Ende gesetzt. Dagegen hat er die Übersicht über die Werke der griechischen Philosophie sowie überhaupt über das positive antike Material, auf das sich jede wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr stützen muß, im ersten Teile belassen. Diese will P. künftig zu einer Art Quellenkunde der griechischen Philosophie, jene zu einem Handapparat für den Benutzer gestalten. So gliedert sich das Werk jetzt schon eigentlich in drei Teile: die Übersicht über die einzelnen Systeme und deren Begriffe in der bisher bekannten Weise, die Quellenkunde und den Handapparat. In dem letzteren hat P. die bisherige Unübersichtlichkeit über die einzelnen Arbeiten, die lediglich historisch geordnet waren, durch Einteilung nach bestimmten Rubriken sehr wesentlich gemindert. Die Übersicht über die Systeme wie ihre Einteilung und Gruppierung ist wesentlich dieselbe geblieben; doch haben alle Paragraphen mehr oder weniger wichtige Zusätze und Veränderungen erhalten, namentlich der über Plato. Eine genauere Übersicht über alle Veränderungen kann hier nicht gegeben werden und ist auch insofern überflüssig, als P. eingehend in dem Vorworte (S. VII—XII) über sie berichtet. Die neue Auflage hat durch diese Umgestaltung nicht nur eine bedeutende Bereicherung, sondern auch eine sehr wesentliche Verbesserung erhalten und ist auf dem besten Wege, ein wirkliches Handbuch der

griechischen Philosophie zu werden, das dem Anfänger wie dem Vorgeschrittenen gleich unentbehrlich ist.

Greifswald. A. Schmekel.

Otto Kern, Eleusinische Beiträge. Halle a. S. 1909. 19 S. 4.

Von den beiden Teilen, in die dieses Programm zerfällt, ist nur der erste speziell dem eleusinischen Kult gewidmet. In dankbarer Erinnerung an die letzten Ausführungen A. Dieterichs über den Einfluß von Eleusis auf die Entstehung der attischen Tragödie behandelt hier O. Kern die Frage nach den δρώμενα der eleusinischen Mysterien und stellt in höchst dankenswerter Weise zusammen, was ur über Ort und Inhalt derselben durch andere und eigene Forschungen für hinreichend gesichert hält. Die Art der Darstellung, die sich durchaus auf das Wesentliche beschränkt und vor allem auf jede ermüdende Polemik verzichtet, macht die Abhandlung gerade auch für den Nichtspezialforscher zur Orientierung geeignet. Einige Hauptpunkte, die besonderes Interesse beanspruchen, greife ich zur Besprechung heraus.

Was zunächst den Ort der heiligen Handlung, das τελεστήριον, betrifft, so schließt K. in Übereinstimmung mit Noack aus der für die spätere Zeit gesicherten Allseitigkeit der Zuschauersitze, daß das Drama sich auf einem hölzernen Podium in der Mitte des Saales abspielte, in Eleusis also die Aufführung für alle Zeit so verlief wie die ersten Darstellungen auf dem dionysischen Tanzplatz am Südabhang der Akropolis. Das oft besprochene ὀπαῖον des Xenokles, das Plut. Perikl. 13 erwähnt (von Wilamowitz, Lesebuch I S. 65), stehe mit den sicher überlieferten Lichteffekten der Mysteriennacht in Verbindung: „es war eine Einrichtung, um die plötzliche Erhellung des großen Saales von Nacht zu Licht zu ermöglichen". Neben der Feier im τελεστήριον selbst nimmt nun K. aber auch noch mimische Darstellungen im Freien an, vor allem in der Nähe des Plutonions. Demgegenüber wird man m. E. gut tun, zwischen früherer und späterer Zeit zu unterscheiden. Die Vermutung Kerns, daß ursprünglich die mimischen Darstellungen im Freien stattfanden, bis man sich nach der Erfahrung ihrer großen Wirkung bereits in vorpisistrateischer Zeit dazu entschloß, ein besonderes Gebäude dafür zu errichten, ist durchaus einleuchtend, wenn sich auch gleich die Frage erhebt, ob und wie weit damals schon die einzelnen Bestandteile des Mysterienkultes zu einer geschlossenen, festen Einheit zusammengewachsen waren. Ob aber, nachdem einmal ein τελεστήριον gebaut, die Mysterienfeier staatlich organisiert war und immer größere Scharen zu ihr strömten, Teile des eigentlichen Mysteriendramas*) außerhalb des Telesterions aufgeführt wurden, das scheint mir sehr zweifelhaft. Jedenfalls ist in der Benutzung späterer Lokalangaben große Vorsicht geboten. Wenn K. z. B. auf die Örtlichkeit Ἐρινεός hinweist, wo nach Paus. I 38,5 die einheimische Legende den Koreraub lokalisierte, und annimmt, daß hier im Freien an der durch die Lage geweihten Stätte das δρώμενον vom Koraraub gespielt wurde, so möchte ich doch fragen, wer uns Sicherheit gibt, daß diese Legende wirklich alt und nicht verhältnismäßig junge Periegetenweisheit ist, die alle in Eleusis vorhandenen sakralen Objekte — denn daß dazu der ἐρινεός gehört, daran zweifle ich natürlich nicht — mit dem Mysterienmythus von Demeter und Kore in Zusammenhang zu bringen suchte. Der Zufall bietet uns in einem anderen Feigenbaume, der ficus Ruminalis, und seiner Hineinziehung in die Romuluslegende eine Parallele, die doch zu denken gibt.

Am wichtigsten ist die Frage nach dem Inhalt der δρώμενα, auf die K. auch am ausführlichsten eingeht. Die Schriftsteller der guten Zeit schweigen bekanntlich darüber fast völlig — ohne Zweifel, weil es ἀπόρρητον war —, die Zeugnisse der späten christlichen Schriftsteller aber, auf die zuletzt noch Foucart seine Darstellung gegründet hat, sind, wie Lobeck zuerst nachgewiesen und wie trotz Foucart u. a. festgehalten werden muß, von gar keinem oder sehr zweifelhaftem Werte, weil auch die besten unter ihnen die verschiedenen Mysterien nicht genügend auseinander halten. Das trifft auch, um dies gleich hier zu sagen, die später noch zu erwähnende bekannte Stelle des Hippolytos: αὐτὸς ὁ ἱεροφάντης, οὐκ ἀποκεκομμένος μὲν ὡς ὁ Ἄττις, εὐνουχισμένος δὲ διὰ κωνείου . . . νυκτὸς ἐν Ἐλευσῖνι ὑπὸ πολλῷ πυρὶ τελῶν τὰ μεγάλα καὶ ἄρρητα μυστήρια βοᾷ καὶ κέκραγε λέγων· ‘ἱερὸν ἔτεκε πότνια κοῦρον Βριμὼ Βριμόν', τουτέστιν ἰσχυρὰ ἰσχυρόν, über die zuletzt Farnell (Cults of the Greek States III S. 177) treffend geurteilt hat, auf dessen Ausführungen ich hier der Einfachheit halber verweise. So hat man denn in neuester Zeit auf anderem Wege, nämlich mit Hilfe der

*) Denn um dieses handelt es sich doch nur bei der Frage; die bekannte, von Usener im Archiv 1904 S. 301 erwähnte βαλλητύς scheint mir nicht hierher zu gehören.

hildlichen Überlieferung, vor allem der sog. Mysterienvasen, die Frage zu lösen gesucht. Auch K. geht diesen Weg, und obschon er mit größerer Zurückhaltung und Besonnenheit urteilt als Svoronos und I. E. Harrison, einige δρώμενα hält doch auch er dadurch für nachgewiesen, vor allem die Darstellung der Geburt des Plutosknaben (vgl. Hesiod. Theog. 964ff.), „das erste Weihnachtsspiel, das nach unserer Kenntnis die Religion überhaupt kennt“. Denn ebendiese Geburtsszene finde sich auf zwei Vasen dargestellt, einmal auf einer attischen Vase aus Rhodos und dann auf der einen Seite der berühmten Kertscher Pelike. Die Deutung jener darf wohl als sicher gelten, dagegen ist bekanntlich die Erklärung der Kertscher Vase sehr umstritten; man hat das Bild auch auf die Geburt des Dionysos oder des Erichthonios bezogen; Svoronos erkennt darin überhaupt keine Geburtsszene, sondern das, was die anderen für das neugeborene Kind halten, erklärt er für die verhüllt überreichten ἱερά. Aber gesetzt, die Kernsche Deutung sei richtig — und in der Tat scheint sie mir recht einleuchtend —, so ist doch damit noch keineswegs die Frage entschieden, ob diese Plutosgeburt nun auch ein δρώμενον der Weihenacht war. Es bleibt ja das grundsätzliche Bedenken, ob ein Vasenmaler wirklich gewagt haben sollte, das offen darzustellen, was die Schriftsteller so ängstlich verschwiegen, ein Bedenken, das Farnall zu der scharfen Alternative veranlaßt: entweder war die heilige Geburt ein Teil der δρώμενα, dann kann sie nicht auf Vasen dargestellt sein — oder sie findet sich auf Vasen, dann war sie kein δρώμενον. Natürlich ist sich K. dieser Schwierigkeit bewußt und sucht ihr durch eine Art Mittelweg zu begegnen: kein Vasenbild schildere freilich genau ein δρώμενον, aber den Zusammenhang mit dem heiligen Drama dürfe man nicht verkennen. Gewiß, es fragt sich nur, wie eng dieser Zusammenhang ist. Doch begnügt sich K. auch nicht mit dieser Verwertung der bildlichen Zeugnisse, sondern, so weit gekommen, greift er wieder zu einem literarischen Zeugnis, jener oben zitierten Hippolytosstelle, wobei ihn offenbar also folgende methodische Erwägung leitet: an sich ist die Hippolytosstelle nicht genügend sicher und beweiskräftig, jene bildliche Überlieferung allein auch nicht, aber zusammengehalten stützen sie sich beide gegenseitig. Das ist eine Art der Beweisführung, ohne die allerdings oft unsere Wissenschaft nicht auskommt, aber um für eine so wichtige Frage wie den Inhalt der eleusinischen Mysterien die Entscheidung zu liefern, dazu reicht sie, wie ich meine, doch nicht aus. Ich habe mit meinen Bedenken gegenüber dem Ergebnis, zu dem K. gelangt, nicht zurückgehalten und betone zuletzt um so nachdrücklicher, daß die ruhige, die Schwierigkeiten nicht verschleiernde Untersuchung selbst jedenfalls eine Förderung der Sache bedeutet und unseren lebhaften Dank verdient.

In dem zweiten Teil der Abhandlung stellt K. eine Reihe meist bisher unpublizierter Gefäße zusammen, auf denen sich mit geringen Abweichungen ein und derselbe figurenreiche Fries findet, eine Reihenfolge von Szenen aus dem bakchischen Kult, z.T. vielleicht auf Mysterien bezüglich. Die Erläuterung wird durch mehrere Abbildungen unterstützt.

Frankfurt a. M. Ludwig Ziehen.

Paul Boesch, ΘΕΩΡΟΣ. Untersuchung zur Epangelie griechischer Feste. Berlin 1908, Mayer & Müller. X, 142 S. 8. 3 M. 60.

I. Diese ursprünglich als Züricher Dissertation erschienene Untersuchung ist eine dankenswerte und gründliche Arbeit. Sie füllt eine kleine Lücke unserer Kenntnis, indem sie zum erstenmal auf Grund der im letzten Dezennium erschienenen Inschriftensammlungen das zerstreute Urkundenmaterial über die Theoren, Theoriesendungen, Thearodokoi usw. zusammenstellt und eine einheitliche Darstellung aller mit der Epangelie (Festverkündung) in Beziehung stehenden Verhältnisse versucht. Neben der Hauptquelle: Kerns Inschriften von Magnesia, die hier zum erstenmal auf das Epangeliematerial hin ausgebeutet werden, kommen besonders die koischen Inschriften Herzogs in Betracht, deren Benutzung dieser dem Verf. noch vor der Veröffentlichung gestattete. Endlich sind die delphischen Thearodokoi-Ernennungen und die entsprechenden Listen von Epidauros usw. herangezogen. Fast überall zeigt sich Sorgfalt in der Sammlung des Materials und gesundes Urteil in dessen Verwertung.

Die Einleitung (S. 1—13) handelt über die Etymologie und Bedeutung des Wortes θεωρός und θεωρία; θεα-ρός (θέα-ϝορ, vgl. ὁράω, οὖρος, ὥρα, ähnlich θυρωρός usw.) führt auf θεωρεῖν ἀγῶνας = Festschau, also auf 'Festteilnehmer' als Grundbedeutung; weiterhin werden alle 'Festgesandten' so genannt, und schließlich besonders diejenigen, welche ein neueingerichtetes oder periodisch wiederkehrendes Fest verkünden. Mit diesen Festverkündern hat es das vorliegende Buch zu

tun. Es gliedert sich nach den eben angedeuteten Arten der Epangelie in zwei Hauptteile: I. Die Verkündung von neuen Festen (S. 14—99), II. Die periodische Verkündung von Festen (100—127). Zuletzt folgt ein Anhang (128—141) mit wichtigeren Einzelfragen (Verkündung der Posideia von Tenos, Datierung einzelner strittiger Inschriften, Dittenb. Orient. Gr. Inscr. 36 und 37) und Übersichtslisten (Epangelietexte von Magnesia a. M.; desgl. die von Kos; besprochene Stellen aus Inschriften und Literatur).

Den Hauptinhalt bildet Teil I: Verkündung von neuen Festen. Der Gang der Untersuchung erhellt aus den Überschriften der zwölf Abschnitte: 1. Chronologische Übersicht über die verkündeten Feste; beginnt mit 279 v. Chr. Πτολεμαῖα in Alexandreia, schließt um 100 v. Chr. mit der Wiederbelebung der Πτώϊα in Akraiphia. 2. Ernennung und Stärke der Epangeliegesandtschaften; gewöhnlich aus 2 oder 3 Theoren bestehend, also ebenso stark wie die Kopfzahl der übrigen Gesandtschaften. 3. Der Architheoros; ursprünglich der Leiter der Staatsopfer, dann der Führer und Sprecher der Epangelietheorien. 4. Der Wirkungskreis; gesonderte Gesandtschaftsgruppen für die Königshöfe, für die größeren Landschaften des Mutterlandes, Kleinasiens, der Inseln usw.; vgl. die epidaurische Thearodokoi-Liste ἐπ' Ἀκαρνανίαν. 5. Der Auftrag; schriftliche Instruktion an die Gesandten, die sie mit sich nahmen; einmal uns erhalten bei Herzog, Didyma, Berliner Sitzungsber. 1905, 979ff., sonst nur aus den Antwortdekreten der eingeladenen Staaten zu rekonstruieren; oft wird mit der Festepangelie ein Asyliegesuch verbunden. 6. Die Reise; oft sehr langdauernd und nicht ungefährlich wegen der Seeräuber. 7. Erledigung des Auftrags; Übergabe des Psephismas der einladenden Stadt, Beschlußfassung der Bule, Auftreten und Rede der Gesandten in der Volksversammlung. 8. Die Antworten der Eingeladenen; Belohung der Feststadt, Anerkennung des neuen Agons und der Asylie, Normierung der Siegerpreise, Abschicken von Festgesandtschaften an das neue Fest, Ernennung von Thearodokoi; Belohung, Ehrung, Speisung der anwesenden Theoren; Eintragung und Publikation des Psephismas. 9. Aufnahme der Theoren am fremden Ort. Ehrungen; Unterkunft bei dem Proxenos oder neuen Thearodokos, öffentliche Bewirtung, Geschenke an die Theoren: das ἐχέχειρον zu Opferzwecken am Orte, die ἀπαρχή zu solchen bei dem nauen Feste, die ξένια als persönliche Gaben. 10. Die Dauer der Epangeliereisen; nicht die Länge des Reiseweges war das zeitraubendste, sondern der Aufenthalt in den Städten, der wegen der langwierigen Verhandlungen wenigstens 10 Tage dauerte; im Mittel kann man pro Monat den Besuch von zwei Städten des betr. Rayons durch die Theoren annehmen, so daß z. B. die magnetische Gesandtschaftsgruppe nach dem Peloponnes bei 26 Städten etwa 1 Jahr gebraucht haben muß. 11. Rückkehr und Berichterstattung; manche Theoren starben unterwegs, z. B. der Delphier Sotion, über den Ref. unten handeln wird; die Zurückgekehrten erstatteten so bald wie möglich Bericht, gaben die Antworten und die ἀπαρχαί ab, die sie mitbekommen hatten, und beantragten die Belobigung derjenigen Gönner, durch die sie in den fremden Städten unterstützt worden waren. 12. Die Publikation der Epangeliedekrete und die Fundstelle der Inschriften; die häufige Formel καταχωρίσαι εἰς τοὺς νόμους bezweckt, dem Dekret über die Anerkannung des Agons Gesetzeskraft zu verleihen; meist wurde es auch in Stein eingehauen, z. B. in Dodona im Tempel des Ζεὺς Νᾶος ἐν τῶι βήματι τῶι Ἀθηναίων ἀναθέματι; bisweilen sogar in der Stadt des Agons auf Kosten der annehmenden Stadt; die magnesische und koische Sammlung ist durch diese beiden Städte selbst veranlaßt. Also werden Epangelie-Inschriften an zwei Orten existieren können: in der eingeladenen Stadt und am Festorte selbst; für beides haben wir ungefähr gleich viele Inschriftbeispiele.

Kürzer ist Teil II (S. 100—127): Die periodische Verkündung von Festen. Über diesen Gegenstand haben wir nur sehr spärliche Quellen, die von L. Weniger 'Das Hochfest des Zeus in Olympia. 6. Spondophorie' für die Verkündung der Ekecheirie der Olympien zusammengestellt sind (Klio V, 214). Bis zum Beginn der Diadochenzeit beschränkte sich die regelmäßige Epangelie fast nur auf die 4 Nationalfeste. Zu solcher Ansage eines Festes, das panhellenischen Charakter tragen sollte, zwang geradezu die Verschiedenheit der Kalender (Weniger). Darum sind damals auch die Feiern der eleusinischen Mysterien und des epidaurischen Asklapios regelmäßig verkündet worden (epidaurische Thearodokoiliste um 400—350), nicht aber die der Panathenäen. Erst nach Alexanders Tode wurde das anders; die 'isolympischen, isopythischen' usw. Agone schossen wie Pilze aus der Erde und hatten regelmäßige Epangelien.

Für diese periodischen Verkündigungen sind wir, abgesehen von wenigen Stellen über die delphischen Πύθια καὶ Σωτήρια, fast nur auf Analogieschlüsse aus dem Modus der Neuverkündung angewiesen; auch die termini, θεωρός und ἐπαγγέλλειν, sind beidemal dieselben. Der Geschäftsgang war jedenfalls viel einfacher, obwohl das Anftreten der Theoren vor Bule und Volksversammlung wohl jedesmal nötig war. Auch fanden diese Festverkünder in den Einzelstädten stets ihren Theorodokos bereit. Dies leitet über zu dem Schlußabschnitt:

Die **Theorodokie** (S. 104—127). Zu unterscheiden ist die Theorodokie am **Festort** für die offiziellen **Festgesandten** der eingeladenen Staaten, — hierfür haben wir nur 2—3 sichere Zeugnisse — und die für die **Festverkünder in den eingeladenen Städten**. Letztere zerfällt wieder in zwei scharf getrennte Gruppen, je nachdem die Theorodokoi in den einzelnen eingeladenen Städten von den dortigen Behörden selbst ernannt sind oder dort mehr honoris causa von dem einladenden Festorte mit der Ehrenbezeichnung 'θεαροδόκος' geschmückt werden. Ersterenfalls ist die Theorodokie ein **Amt**, letzterenfalls eine **Ehrung**. „Beide sind voneinander unabhängig, so daß sehr gut die letztere an einem Orte bestehen konnte ohne die andere." Auch die Erblichkeit des Amtes sowohl wie des Ehrentitels ist häufig; einmal übernimmt sogar die Stadtgemeinde selbst das Amt. Interessant ist, daß die Festverkünder oft zu **Proxenoi** der von ihnen besuchten Städte ernannt werden; das ist eine Art Rückversicherung der Gastfreundschaft, durch die sich die ernennende Stadtgemeinde gleich Gastfreunde am Festort für ihre festbesuchenden Bürger gewinnt[1]).

Dann folgt die 'Zusammenstellung **sämtlicher bis jetzt bekannter Theorodokoi**' (S. 113ff.), und zwar sind diese ernannt von Delphi, Olympia, Argos, Hermione, Lusoi, Epidauros. Die delphische Liste umfaßt 37 chronologisch geordnete Theorodokoi; sie ist sorgfältig gearbeitet (vgl. die alphabetische, fast übereinstimmende Liste bei Nikitsky, Forschungen S. 32) und verwertet fast alles edierte Material. Daß sie vom Ref. aus den unedierten Texten an vielen Stellen verbessert und sehr vermehrt werden kann, ist selbstverständlich. Die Nachträge und Berichtigungen hier zu geben, verbietet der Raum und der Umstand, daß für das Thema selbst wenig dadurch gewonnen wird, ob wir 57 oder nur 37 delphischer Theorodokoi anführen können. Die vom Verf. hervorgehobene Tatsache, daß die Bezeichnung im 3. Jahrh. θεαροδοκία, im 2. regelmäßig θεωροδοκία lautet, ist richtig und mir seit langem bekannt. Der Übergang von α zu ω liegt kurz vor 200 v. Chr.; etwa 210—190 können beide Formen auftreten, dann nur noch die mit ω (die vom Verf. in das J. 213 gesetzte Urkunde mit ω ist aber c. 70 Jahre jünger, wie in der Delph. Chronol. Sp. 2630 angedeutet; dagegen ist das als unbestimmbar von ihm an den Schluß der Liste verwiesene Dekret Bull. XXIII 381 schon zweimal vom Ref. als wahrscheinlich in das J. 248 v. Chr. gehörig bezeichnet, Delph. Chronol. 2624, Ath. Mitt. 1906, 482 = Le Bas 867). Für die zahlreichen Theorodokoi von Epidauros verweist der Verf. nur auf die Texte I G IV und gelangt schließlich zu dem Resultat, daß die Sitte der Theorodokoi-Ernennung durch die Heiligtümer selbst nur **nichtionischen Staaten** eigen gewesen zu sein scheine (S. 119). Im übrigen ist die Ehrung durch Theorodokie viel seltener als die durch Proxenie (in Delphi kommen auf 240 Proxenen nur 40 Theorodokoi), wie denn auch in ein und derselben Stadt meist nur einem einzigen das Theorodokenamt verliehen wird, abgesehen von Brüdern.

II. Damit auch vom Ref. etwas Eigenes zu diesen Theorenfragen beigesteuert werde, seien im folgenden drei von Boesch nicht richtig behandelte Punkte eingehender besprochen.

A. Bei der Behandlung des einzig von Cyriacus gesehenen Dekrets C I G 1693 = Dial. Inschr. 2677 = Dittenb., Or. gr. Inscr. 241, in welchem dem bekannten Δικαίαρχος Φιλωνίδα Λαοδικεὺς τῶν ποτὶ θαλάσσαι die θεωροδοκία τῶν τε Πυθίων καὶ Σωτηρίων verliehen wird, schwankt Boesch (S. 23f., Anm. 1) „zwischen der bestrickenden Emendation Pomtows Ἄθαμβο(ς) ὁ ἱ(ερ)εύς und der Datierung auf den Archon Ξένων (189/8 v. Chr.)" und „den einleuchtenden Ausführungen von Ni-

[1]) Boesch hat hier die Sache nicht scharf genug formuliert; er spricht nur davon, daß die Proxenieernennung bewirken solle, „daß die an die Feste abzuschickenden **Theoren** gute Aufnahme finden" (S. 112). Diese Ernennung konnte aber nur den nichtoffiziellen, festbesuchenden Bürgern der eingeladenen Stadt zugute kommen, die allerdings auch Theoren heißen, aber nicht als solche 'abgeschickt' sind, sondern als Privatleute beim Feste erscheinen. Für die offiziellen Theoren (Festgesandten) war vielmehr der am Festorte selbst vorhandene Theorodokos der Gastwirt. Dies ist im Referat oben zum Ausdruck gebracht.

kitsky", welche mit Bergk en Archon Κλέων (168/7 v. Chr.) festhalten. Er gleubt daher, „daß man in betreff der Datierung mit dem vorliegenden Materiel zu keinem sicheren Resultate kommen kann", und hält mit Dittenberger die neuesten Ausführungen Crönerts über die Beziehungen des Dikäerchbrnders Philonides d. J. zu Antiochos IV Epiphanes (176/5—165/4) in unserer Frage nicht für anschlaggehend. Die Entscheidung zwischen einer hestrickenden Emendation und einleuchtenden Ausführungen dürfte nicht schwer fallen; es mnß logischerweise erstere geopfert werden. Hierfür spricht folgendes:

1. Des Cyriacus Lesungen hehen sich meist als sehr unverlässig erwiesen; er malt genau das hin, was er zu sehen glauht (vgl. das KIVTIO = FIVTIO Philolog. 1895, 226); also wird auch hier das K mit verdickten Enden einem E sehr ähnlich gewesen sein (also liegt Κλέωνος für 'Ελέωνος weit näher als Ξένωνος).

2. Daß der eine der heiden Apollopriester auf Semester hineus außer Landes gaht (an den Hof des Antiochos III oder IV nach Antiochia), halte ich für fast undenkhar. Der Zweck der Priesterpaare — deß stets ein fungierender Priester els Ersatz vorhanden ist — würde illusorisch werden, wenn der zurückbleibende in Ahwesenheit des ahgereisten erkrankt, und die Stellvertretung durch einen dritten ist erst ein Jahrh. später nachweisbar[2]). Ich möchte aus diesem Grunde meine en sich sehr mögliche und durch viele Analogien der Polygonmauertexte gestützte Emendation Ἄθαμ-βο[ς] ὁ ἱ(ερ)εὺς nicht mehr aufrechterhalten. Ob diejenige Nikitskys καὶ Ἄθαμβο[ς] οἱ [σ]υ[ν]εξαπο-σταλέντες θεωροί richtig ist, muß die Zukunft lehren. Bis jetzt kommt m. W. συνεξαποσταλέντες in Delphi nicht vor; aher daß ΕΥΣ sehr leicht aus einem hier freilich üherflüssigen ΣΥΝ verlesen sein könnte, weiß jeder Epigraphiker.

3. In den Jahren 200—177 v. Chr. ist nur ein Athamhos in Delphi hezeugt, es ist der Priester Ἄθ. Ἀγάθωνος (+ im Jnni — August 170). Dadurch wird es unmöglich, daß unser Text etwa trotz der Annahme von Nikitskys Emendation in das Jahr 189 gehöre und denn einen zweiten Athamhos (Nichtpriester) enthalte. Mit 177 v. Chr. tritt Ἄθαμβος Ἀθανίωνος anf, bezengt elle 2—3 Jahre bis 140; von 165 ah ist er mehrfach Buleut, elso geboren hald nach 200. Zugleich mit ihm tritt sein Bruder Δαμοκράτης Ἀθανίωνος auf (177 v. Chr.), und ich halte es für sehr möglich, daß dies der erste unserer 3 Theoren sei: ἐπειδὴ Δαμοκράτης καὶ Τί[μων] [κα]ὶ Ἄθαμβο[ς] οἱ [σ]υ[ν]εξαπο-σταλέντες θεωροί. Au sich könnte auch der seit 173 hezeugte, etwe von 195—105 v. Chr. lebende spätere Priester Athamhos II Ἀβρομάχου in Betracht kommen (Priester von seinem 69. his zum 90. Lebensjehr); aber die Theoren-Ernennung der heiden Söhne Athanions spricht mehr für den vorigen Athembos (weitere Homonyme giht es in jener Zeit nicht).

4. Es ist zwar nicht gesagt, was die drei Theoren in Antiochie sollten, aher man kann wohl nur schwanken zwischen der Epangelie von Pythien oder Soterien (elso Festverkünder) und der Teilnahme an kleinasietischen Festen (also Festgesandte). Ersterenfalls würden — hei der Annahme trieterischer Feier — die Soterien des Jahres 168 sehr gut im Frühjahr hahen verkündet werden können, und wir finden unsern Ἄθαμβος Ἀθανίωνος noch im Bysios 168 (Februar) in Delphi (W-F 193), von wo er elsbald ahreiste, um erst zu den Soterien (August) zurückzukehren; als Zeuge fungiert er wieder im Ileios 167 (Juni, W-F 115).

5. Dem Einwend, daß Dikäarch und Philonides hereits in der um die Mitte der siehziger Jahre des II. Jahrhunderts verfaßten geographischen Proxenenliste aufgeführt werden, daß erstoror also nicht 168 noch einmal Theorodokos und Proxenos geworden sein könne, wie unser Dokret meldet, hegegnet men durch Verweisung auf die Beohachtung Nikitskys, daß die Einmeißelnng der Brüder in jener Liste ein späterer Einschuh sei.

So ergiht sich, ohne Heranziehung von Crönerts Nachweisen über den Verkehr des Epikureers Philonides (des Bruders Dikäarchs) mit Antiochos IV, aus don delphischen Indizion als wahrscheinlich, daß der alte Ansatz unseres Dokrets ἄ. Κλέωνος = J. 168 zu Recht hesteht.

B. In dem delphischen Dekret Bnll. VI p. 213 No. 49 (= Syllogo[2] 281; Diel.-Inschr. 2652) aus dem Jahre 192/1 wird mitgeteilt, daß die zu den 'Chersonasiten aus dem Pontos' gesendeten zwei delphischen Festverkünder der Pythien Amyntas und Charixenos von ihnen λελυτρωμένοι καὶ πεπολυωρημένοι ἐμ πάντοις geworden seien, deß 'jetzt'

[2]) Die von Boesch (S. 22) angeführte Parallele von Akraiphia, das den Propheten, den Priester und drei Männer zur Einladung aussendet, hat wenig Beweiskraft, weil diese Gesandtschaft nur an die Städte Böotiens, des engeren Vaterlandes, geschickt wird, also immer nur auf wenige Tage von der Heimat abwesend zu sein hrauchte.

zwei Gesandte der Chersonasiten eine Hekatombe dem Apollo und eine Dodekaïs der Athene (Pronaia) in Delphi geopfert hätten, und daß dafür die Chersonasiten mit der προμαντεία, die zwei Abgesandten mit der προξενία geehrt werden sollten. Nachdem Haussoullier, Dittenberger und Bauuack λελυτρωμένοι hier mit 'sie seien freigehalten' übersetzt hatten, ist von Sokoloff (Klio V 220), der weder Haussoullier noch Baunack kennt und auch Dittenbergers Deutung übersehen haben muß (obwohl er ihn zitiert), angenommen werden, „daß die Theoren im Pontos von Seeräubern gefangen und von den Chersonasiten losgekauft worden seien (λελυτρωμένοι)". Ihre endliche Rückkehr sei erst 192 erfolgt; das Abenteuer im Pontos habe sie also seit der Pythienverkündung 194 mehr als zwei volle Jahre aufgehalten. Boesch stimmt irrtümlicherweise dieser Erklärung zu, folgert daraus die eminente Gefährlichkeit und lange Dauer solcher Theorenreisen (S. 53), weist aber die weitergehenden Folgerungen Sokoloffs, der meint, die Chersonasiten hätten den Besuch der Pythien (194) durch diese Schicksalsstücke vorpaßt und nun jene Männer zum Hekatombenopfer und als Theoren zu den 'kleinen Pythien' entsendet, mit Recht zurück.

Zunächst ist die Übersetzung der Stelle durch Sokoloff und Boesch nach meiner Meinung unrichtig. λυτροῦν bedeutet in den literarischen Quellen 'gegen Lösegeld freigeben, loslassen', im Med. λυτροῦσθαι 'durch Lösegeld loskaufen'. Sokoloff übersetzt λελυτρωμένοι ὑπ' αὐτῶν (sc. τῶν Χερσονασιτῶν) = 'durch die Chersonasiten losgekauft', während es nur heißen könnte 'durch die Chersonasiten freigegeben gegen Lösegeld losgelassen', was natürlich unmöglich ist. Die Herausgeber haben darum mit Recht hier eine andere Bedeutung des λυτροῦσθαί τινα (bezw. λυτροῦν) angenommen: 'jemand von den Kosten seines Aufenthaltes befreien, ihn freihalten'. Damit wird die Geschichte von den Seeräubern und die lange Gefangenschaft der Theoren unwahrscheinlich. Sie war schon in Rücksicht auf ihren Charakter als pythische Theoren wenig glaublich[3]).

[3]) Gegen die oben gegebene Deutung von λυτροῦν verweist Prenner freundlichst auf Gött. Gel. Anz. 1903, 794, wo Wilhelm zu unserem Texte (Sylloge[2] no. 281) bemerkt: „ich sehe keinen Grund, das Wort anders als in der gewöhnlichen, auch inschriftlich vielfach bezeugten Bedeutung: 'loskaufen' zu fassen, so z. B. CIA II 1474. Sylloge 244 und 921, IG Ins. II 15, CIG II 2375, CIG Pelop. I 750 und 756, R. Herzog, Klio II 330, J. Delamarre, Rev. de phil. 1903, 115. Warum sollen die Theoren nicht in Mißachtung ihrer Sendung von Heeresmacht oder Seeräubern gefangen genommen worden sein? Eine solche Gewalttat ist in jenen bewegten Zeiten . . durchaus glaublich. In ganz entsprechendem Zusammenhange kehrt das Wort πολυωρεῖν übrigens in der Inschrift aus Mykenai Sylloge 271 (CIG Pelop. I 497) wieder".

Aber auch die weiteren Ausführungen Sokoloffs und Boesche sind irrig, und der Text der Urkunde muß anders interpretiert werden. Denn

Ich habe daraufhin das epigraphische Material geprüft, aber gefunden, daß es sich mit der oben im Text aus den literarischen Quellen gegebenen Bedeutung durchaus deckt, daß λυτροῦν auch inschriftlich nicht: loskaufen, auslösen bedeutet — es würde sich dann kaum von λύω unterscheiden —, sondern nur: gegen Lösegeld freigeben, loslassen. Nur das Medium, λυτροῦσθαί τινα, heißt loskaufen; das kann aber in unserer Stelle nicht gemeint sein (λελυτρωμένοι ὑπ' αὐτῶν). Die Inschriften-Zeugnisse sind folgende: 1) IG XII 5,1, no. 284 Epistyl mit drei Triglyphen und 2 Metopen aus Paros. Auf den beiden Metopenfeldern ist je ein Ehrenkranz eingemeißelt; in dem linken steht: ὁ δῆμος στρατηγήσαντα, in dem rechten: ὁ δῆμος πολίτας λυτρωσάμενον (nicht λυτρώσαντα!). Zeit: bald nach 100 v. Chr. — 2) IG XII 2 no. 15. Ehrendekret von Mytilene für das κοινὸν τῶν Αἰτωλῶν, den Strategen Pantaleon und drei Gesandte. Z. 30f. ὅτι τῶν τε πολίταν τινὰς τῶν ἐόντων ἐν Πελοπονάσω ἐλυτρώσαντο . . Zeit: wohl der ältere Pantaleon, also 230—220 v. Chr. — 3) IG XII 5,1 no. 36 (Sylloge[2] no. 244). Dekret der Aulonier auf Naxos: ἐπειδὴ ἁλόντων σωμάτων ἐκ τοῦ δήμου ὑπὸ τῶν Αἰτωλῶν διακοσίων καὶ ὀγδοήκοντα καὶ καταπλεύσαντες δημοσίως Χάροπος Ἀμφικλείδου κτλ. . ἐλυτρώσαν[το π]αρὰ τῶν Αἰτωλῶν, ἐπαινέσαι κτλ. Dittenberger, der mit Recht das Medium ergänzte, bemerkte: „ἐλύτρωσαν J. Martha contra sermonis usum". Zeit: etwa 250—200. — 4) Inscr. Pelop. I 756. Ehrendekret von Trözen: καὶ τοὺς ἁλόν[τας τῶν ἡμετέρων] πολιτᾶν ἐν τῶι πολέ[μωι, ὃν ἦραν . . . . . .]ιοι ποτὶ Κρηταεῖς ἐ[λύτρωσαν τριῶν ταλάν?]των schreibt irrig Fränkel, während vielmehr zu ergänzen ist das ebensolange ἐ[λυτρώσαντο παρὰ αὐ]τῶν, nämlich von den eben genannten . . . . . ιοι [nach Herzog Ῥόδιοι]. Zeit: 197—195 v. Chr.

Es folgen die Beispiele für das Passivum λυτρωθῆναι, in denen zwanglos die Bedeutung 'freigelassen werden' verstanden werden kann. 5) Inscr. Pelop. I 750: Ehrendekret von Trözen: ἐπρέσβευσε δὲ - - συμφερόντως - - καὶ τὰς ναῦς (τὰς) ἁλούσας [ἔλυσε, κατελθὼν δὲ ἐς Ἁλικαρνα]σσὸν ἐπιμέλειαν ἐποίη[σε, ὅπως τά τε σώματα τὰ ἀπαχ]θέντα λυτρωθῇ καὶ . . = 'daß die geraubten Sklaven gegen Lösegeld wieder losgelassen wurden'. Zeit: 287 v. Chr. — 6) IG XII 3, no. 328 (Sylloge 921). Dekret aus Thera: [μήπως συμ]βῇ ἐξαχθέντα ἐξανδραποδισ[θῆναι τὰ σώματα, ὥστε μηκέτι λυ]τρωθῆναι δύνασθαι. Der Zusammenhang ergibt auch hier die Möglichkeit zu übersetzen: 'damit die Gefangenen

wie hei dem vorigen Abschnitt A giht die delphische Prosopographie den Ausschlag: der angeblich geraubte und zwei Jahre gefangene Theore Charixenos sitzt wenigstens schon seit dem Dazemher 193 wieder in Delphi! Die Balegstellen für ihn und seinen Kollegen Amyntas sind in der Anmerkung zusammengestellt[4]); sie lassen folgendes als sicher erkeunen:

'Αμύντας Εὐδώρου (geboren um 225, später Priester von 180—154, stirht mit 70 Jahren) und Χαρίξενος 'Αμυνέα (gehoren um 235, stirht etwa 165) reisen im Frühjahr 194 zur Epangelie der Pythien als Theoren nach dem pontischen Chersones. Charixenos fungiert hereits wieder im Dezemher 193 als Zeuge in Delphi, Amyntas wird für das Semester Juli-Dezember 192 zum Buleuten, Charixenos für das Jahr Juli 192—Juni 191 zum ταμίας gewählt. Im Sommer 192 (August—Septemher) kommt eine außergewöhnliche Gesandtschaft der Chersouasiten an, mit dem Auftrag das Hekatombenopfers. Zu ihrer Belohnung kommt jenes Dekret zustaude, in welchem auf die Berichte nnd die gute Behandlung der (früheren) Theoren Amyntas und Charixenos Bezng genommen wird — denn augenhlicklich ist der erstere Buleut, der zweite aber ταμίας —, und worin diesem früharen Verdienst der Chersonasiten das jetzige (καὶ νῦν ἀποστείλαντες - - θυσίαν συνετέλεσαν) des neuen Opfers nnd der Gesandtschaft gegenühergestellt wird. Beide Verdienste znsammen ergehen das Motiv des Ehrendekrets.

Durch diese einfache Erklärung fällt auch der Anstoß fort, den Dittenherger daran uahm, daß dies Dekret eret zwei Jahre nach den Pythien ahgofaßt worden sei, nnd woraus er schließen wollte, dia großen Pythien seien damals um zwei Jahre verschohen worden. Wogegen Sokoloff, der letzteres zurückwies, hier vislmehr den Beweis der Existenz der kleinen jährlichen Pythienfeiern erbracht sehen wollte, zu denen die Chersonasiten jene Gesandtschaft geschickt hätten, — was ehenfalls irrig war.

Die Abschnitte A und B zeigen, wie wichtig und nötig die Herstellnng der *Prosopographia Delphica* ist. Sie würde vor zahlreichen Irrtümern und Hypothesen schützen und für die hellenistische Geschichte von grundlegender Bedeutung sein. Daß ihre Varwertharkeit nicht erkannt und auch keine Benutzung durch die Fachgenossen

---

nicht bereits als Sklaven verkauft seian, so daß sie dann (seitens der ersten Besitzer) nicht mehr freigegaben werden konnten'. Zeit: Mitte des III. Jahrhunderts. — 7) CIA II 8, no. 1474, [- - σ]ωθεὶς ἐκ τῶμ πολέμων καὶ λυτρωθεὶς . . . - - ων ἐλευθερωθ[εὶς ἀνέθη]κεν. Zait: 2. Hälfte das IV. Jahrhunderts.

Endlich ist auch dia von Fränkel nnd Wilhelm beigebrachte Parallele zu der in unserem Dekret vorhandenan Verbindnng von λυτροῦσθαι und πολυωρεῖσθαι zwar zunächst hestechend, aber doch nicht beweiskräftig: Inscr. Pelop. I no. 497 heißt es in einem Proxeniedakret des als Dorf wiederaufgalebten Mykenai: ἐπειδὴ ἀπαχθέντων ἐφήβων τῶν Μυκανέων ὑπὸ Νάβιος ἐς Λακεδαίμονα ἐπολυώρηἑ Πρότιμος Τιμάρχου Γορτύνιος καὶ τὰν ἅπανσαν σπουδὰν ἔθετο ὡς διασωθεῖεν τοὶ ἀπαχθέντες. Es scheint vielmehr Nabis diese Epheben — saine Untertanen aus dar ihm damals (197—195 v. Chr.) gehörenden Argolis — weniger zum Verkauf als Sklaven entführt zu haben, als damit sie zu Soldaten gepreßt oder zu Geiseln gemacht würden, und hierbai hätte sie Πρότιμος ἐπολυώρησε καὶ διέσωσε.

Ein einwandfreier Beleg dafür, daß inschriftlich τὰ σώματα ἐλυτρώθη ὑπὸ τῶν δείνων nicht — wie in dan litararischen Quellan — badeute: 'sie wurden gegen Lösegeld von den Besitzern (Erbeutern) freigegaben', sondern jemals heißen könne: 'sie wurden durch ihre Volksgenossen (oder sonst wen) freigekanft', ist also hishar nicht erbracht worden. Daher wird man, bis ein solchar gafundau wird, an Haussoulliers, Dittanbergers und Baunacks Dautung des λελυτρωμένοι ὑπὸ τῶν Χερσονασιτᾶν (freigahalten) festhalten wollen.

[4]) Χαρίξενος 'Αμυνέα. Von 200—194 ist kein Charixanos bezeugt. Vom Dezember 193 his zum Februar 168 kommt nur ein Charixenos in Dalphi vor: eben unser Amyneas-Sohn. Erst im Fabruar 168 tritt Χαρίξενος 'Αλέξωνος auf; ar labt his 133 (nur als Knabe war er als συνευδοκέων einmal neben sainam Vater schon 180 erwähnt, W-F 397). Die ersten Zengnisse für Χαρ. 'Αμυνέα sind: Zeuge, Dez. 193 (W-F 304); vorher θεωρός dar Pythien, nnd spätor ταμίας, Juli—Dez. 192 (Bull. VI 219); Zeuge. Dez 192 (W-F 333); Zauge, Jnni 189 (W-F 343); Zenge, Oktoh. 188 (W-F 349), sodann von 187—180 Jahr für Jahr bezeugt, ferner 178, 177, 175, 173, 169/8. — Sein Sohn 'Αμυνέας Χαριξένου ist der einzige hisher in Delphi bezeugte 'Αμυνέας; ar tritt auf am Lehensande seines Vaters und ist bazeugt von 171—161 v. Chr. (geb. etwa 200).

'Αμύντας Εὐδώρου. Dar Vatername 6ndet sich nur zweimal (i. J. 166 und 162); von 200—193 ist kein Amyntas hezeugt. Im J. 194 ist er θεωρός der Pythien, aber erst 192 als Buleut bezeugt; dann genannt 189, 188, 185, 183 (wieder Buleut), 182. Von 180—154 Priester in drei Priesterzeiten. — Erst im J. 174 erscheint ein zweiter 'Αμύντας (Σωσία), genannt — fast stets als Freilasser — nur noch 173, 170, 166, zulatzt neben ihm sein Sohn 'Αμύντας 'Αμύντα. — Dar Sohn unseres Priesters als Εὔδωρος 'Αμύντα bezeugt von 169—149 (Archont 153). — Des Priesters Enkel 'Αμύντας II Εὐδώρου II bezeugt von 142—116 (Archont 118).

erreichbar ist, liegt lediglich an der unglücklichen Beschaffenheit des bisher einzigen edierten Index der delphischen Inschriften (Dial.-Inschr. Bd. IV Heft II).

C. Σωτίων Κλέωνος Δελφός in Alexandreia.

Bekanntlich steht auf einer der von Merriam 1885 in einem antiken Friedhof bei Alexandreia aufgegrabenen Graburnen (nach dem Fundort Hadra-Vasen genannt) die Aufschrift: ∟ θ' Σωτίων Κλέωνος Δελφὸς θεωρὸς τὰ Σωτήρια ἐπαγγέλλων· διὰ Θεοδότου ἀγοραστοῦ (sc. bestattet); vgl. Americ. Journal I S. 18 ff. no. 6. Auch die zwei vorangehenden Urnen (no. 4 u. 5) stammen aus demselben '9. Jahr' eines nicht genannten Königs. Früher wurde allgemein (auch von Dittenberger, Orient. gr. Inscr. no. 36) an das 9. Jahr des Philadelphos gedacht, 277/6 v. Chr., und die Epangelie durch Sotion als erste Neuverkündigung des Festes betrachtet. Dies wies Beloch ab und gelangte auf Grund von makedonisch-ägyptischen Taggleichungen, von denen eine auf der Parallelurne no. 5 steht (∟ θ' Ὑπερβερεταίου λ = Φαρμοῦθι ζ), und deren Gleichsetzung nur auf die Zeit um 188—174 deute, zu dem Ansatz: 9. Jahr des Philometor = J. 173/2. (Griech. Gesch. III 2, 26 A. und 417). Boesch dagegen kommt S. 133 ff. auf Grund neuer kalendarischer Gleichungen von Monatstagen auf das 9. Jahr der Philopator: 213/12[5]).

Keiner der Forscher hat die delphische Prosopographie befragt, die doch in erster Linie in Betracht kommt. In den mehr als tausend delphischen Texten aus der Zeit von 273—130 sind uns die Namen fast aller vornehmen, einflußreichen oder irgendwie bedeutenden Delphier erhalten — das läßt sich besonders für die Jahre 200—130 mit Sicherheit aussprechen. Nun findet sich der Name Σωτίων (außer bei Sklaven) in Delphi selbst nur ein einziges Mal, und zwar unter den Zeugen der Manumission Wescher-Foucart no. 159, wo die Herausgeber freilich die betr. Zeile ausgelassen und dafür irrtümlich den Schluß von W-F 160 auch in No. 159 gegeben haben; der richtige Schluß von No. 159 lautet: οἱ ἱερεῖς τοῦ Ἀπόλλωνος Ἀμύντας, Ταραντῖνος καὶ οἱ ἄρχον|τες Θεύξενος, Μνασίθεος· Τιμόκριτος, Σωτίων, Χαρίξενος, Μένης, Ξενόφαντος Φίλωνος. Der Text stammt aus dem Jahre des Archonten Μενέστρατος, also c. 161/0 v. Chr. (Delph. Chronolog. Sp. 2638).

5) Diesen Ansatz halte ich darum für unrichtig, weil er Boesch dazu zwingen würde, die offenbar ziemlich gleichzeitigen Urnen weit auseinanderzureißen, s. u.

Daß dieser einzige bisher in Delphi bezeugte Sotion unser θεωρός sein müsse, schien mir bewiesen, als ich bemerkte, daß der Freilasser derselben Manumission Πασίων Κλέωνος heißt. Dies müßte also der Bruder des in Alexandreia gestorbenen Σωτίων Κλέωνος sein, bei dem in W-F 159 das Patronymikon nur darum fehlte, weil es keinen anderen Σωτίων gab. Daß Brüder, Vettern und Verwandte des Freilassers als Zeugen und Bürgen erscheinen, begegnet so oft, daß man es fast als Gewohnheit bezeichnen darf.

Πασίων Κλέωνος ist um 200 v. Chr. geboren, da er im J. 168 Buleut, also mindestens 30 Jahre alt ist; er stirbt nach 134, also im Alter von 65—70 Jahren, was für einen Delphier relativ früh ist. Über die übrigen Familienmitglieder gibt das beifolgende Stemma Auskunft:

Κλέων
(a. 201 προστάτας)

Πασίων Κλέωνος ∾ Ἀναξὶς Πολυκράτεος (a. 168, 161, 160, 157, 153, 152, 150, 149, 146, 140, 134) a. 150 Freilasser mit Frau; unter den Zeugen sein Schwager Κλεόδαμος Πολυκράτεος || Σωτίων Κλέωνος — a. 161 Zeuge || — — a ...... † in Alexandreia(?)

Κλέων Πασίωνος a. 128 Buleut || Χάρης Πασίωνος a. 133 und 118. || Ἀναξίλα Πασίωνος ∾ Κλεόδαμος Πολυκράτεος (Anaxila ist mit ihrem Oheim [Muttersbruder] vermählt); a. 125 ist das Ehepaar Freilasser, συνευδ. sind die jungen Söhne. — Der Gatte Κλεόδαμος ist außer a. 150 noch a. 142, 141, 134, 120 bezeugt; a. 141 ist er Archont)

Πολυκράτης Κλεοδάμου a. 125 (συνευδ.) und 86 (Buleut). || Πασ(ί)ων Κλεοδάμου a. 125, συνευδοκέων.

Den Bruder Σωτίων Κλέωνος für wesentlich älter oder jünger zu halten als Πασίων, lag kein Anlaß vor, und so hatte Ref. diese prosopographische Datierung bereits im Sommer 1898 an Ad. Wilhelm gegeben, der über den Tod des Sotion in Alexandreia in der Class. Review handeln wollte; vgl. dort 1899,79. Im Dezember 1901 erschienen Nikitskys 'Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Inschriften' (russisch), und aus den griechischen Eigennamen Σωτίων Κλέωνος und Πασίων Κλέωνος inmitten des russischen Textes auf S. 43 Anm. geht wohl hervor, daß auch Nikitsky die oben gegebene Datierung für sicher hält. Trotzdem läßt sie sich nicht mehr aufrechterhalten. Zunächst zwang uns das '9. Jahr' des Königs bis auf 137 v. Chr. hinabzugehen (das 9. Jahr des

Euergetas II); denn sein Vorgänger Philometor regierte 181—145, dessen 9. Jahr (173) lag also weit vor dem Freilassuugstexte (a. 161), in dem Sotion als noch Lebender genannt war. Das letzterer aber in der Zwischenzeit von 161—137 niemals vorkommen sollte, während sein Bruder Pasion in demselben Zeitraume ein dutzendmal bezeugt war, machte mit Recht stutzig, und schließlich wies mich Prenner darauf hin, daß Euergetes II seine Regierungsjahre nicht wie sonst die Regel von der definitiven Thronbesteigung (145) ab zählte, sondern von dem Tage seiner ersten Mitregentschaft ab (170), so daß er später gleich mit dem 25. Regierungsjahre begann (vgl. auch Niese III 268,1). Damit war die Identifizierung der beiden Sotion gescheitert; der Soterienverkünder mußte also vor die Jahre 200—130, d. h. in das III. Jahrh. gehören, da die Inschriftenfülle des II. seine Existenz nicht kennt, und mit ihm wanderte das '9. Jahr' hinauf, für das nunmehr noch 213 (Philopator), 239 (Euergetes), 277 (Philadelphos) in Betracht kamen.

Ebensowenig wie auf die prosopographischen Indizien, die ich trotz ihres negativen Resultates mitteilen zu sollen glaubte, hat man auf die **epigraphischen** geachtet. Merriam hatte meistens die Pinselstriche der Aufschriften, so gut es ging, in Drucktypen (Majuskeln) wiedergegeben; aber jeder Kundige weiß, eine wie unzuverlässige Unterlage für Schriftdatierung solche von dem jeweiligen Typenvorrat abhängigen Abdrücke bilden. Erst als mir R. Pagenstecher in Heidelberg aus seinen Photographien der Hadra-Vasen vor Jahresfrist freundlichst Majuskelabschriften der meisten Stücke zustellte, konnten wir an eine sichere paläographische Datierung denken. Denn die analoge Schrift der Papyri und Ostraka mußte für unsere Vasen wenigstens das betr. Jahrhundert erkennen lassen, und sie war um 250 v. Chr. eine bedeutend andere als um 150. P. Viereck hatte die Güte, die sorgfältigen Kopien Pagenstechers mit der Schrift der Rubensohnschen Elephantine-Papyri und anderer ägyptischer Originale zu vergleichen, und kam zu folgendem Ergebnis: „Die Buchstabenformen der Faksimiles kommen alle im III. Jahrh. vor. Dagegen gehört das Ξ der Drucktypen in jüngere Zeit (II. Jahrh.); das III. Jahrh. kennt nur Ξ, Ξ, Ξ [diese Stelle in Merriam No. 3 war von Pagenstecher nur nach den Drucktypen gezeichnet]. No. 1 und 5 (mit der Monatsgleichung) machen in ihrem ganzen Duktus den Eindruck, daß sie in das III. Jahrh. gehören. Die Schrift ist die gleiche wie auf einer großen Zahl von Ostraka, die wir in Darb Gaze (= Philadelphia) im Faijum gefunden haben, und die auch nach Schubarts Urteil unbedenklich in das III. Jahrh., wohl in dessen **erste Hälfte** zu setzen sind". Diese Auffassung wurde voll bestätigt, als ich mit Viereck die vorzüglichen Faksimiles der Flinders Petrie Papyri verglich. Die Texte aus der Mitte des III. Jahrh. sind paläographisch unserer Sotion-Schrift durchaus gleich (vgl. Merriams Faksimile von No. 5 sowie seine Photographie Taf. I), besonders frappant ist die absolute Ähnlichkeit bei dem Text Flinders Petrie Pap. Band II, No. XI (1), abgebildet auf Taf. II No. 2, der mit Sicherheit um 250 angesetzt ist. Es konnte darnach kein Zweifel mehr obwalten, daß diejenigen Hadra-Vasen, welche den Namen des Beamten (Agorastes) Theodotos zeigen, in das 2., 3., 6. und 9. Jahr des Philadelphus (a. 285—247) oder des Euergetes (a. 247—222) gehören, daß also unser **Sotion im Jahre 277 oder 239 in Alexandreia gestorben ist.**

Mit Rücksicht auf die in Aussicht stehende Arbeit Pagenstechers ließ ich jedoch das Vorstehende ein Jahr liegen und komme erst nach ihrem Erscheinen darauf zurück (American Journ. of Arch. XIII [1909] S. 387). Sie gibt auf 4 Tafeln und zahlreichen Abbildungen gute (jedoch zu kleine) Reproduktionen der Hadra-Vasen und gelangt nach einer sehr sorgfältigen Stiluntersuchung zu dem Resultat, daß die Vasen sämtlich der Regierung des II. und III. Ptolemaios (Philadelphos und Euergetes) entstammen. Die mit Jahresangaben versehenen reichen in kontinuierlicher Folge von 271—239 [vielmehr 272/1—239]. Davon gehören die mit den höheren Zahlen von Regierungsjahren versehenen (14., 18., 20., 21., 25., 36. Jahr) dem Philadelphos, reichen also von 271—249 [vielmehr 272/1—250/49], die mit den niedrigen Zahlen (2., 3., 4., 5., 6., 7., 8., 9. Jahr) dem Euergetes, reichen also von 246—239. Die fünf ältesten Vasen (271—264, richtiger 272/1—265/4) haben den Namen des Sarapion als Bestattungsbeamten, den drei nächsten (260 und 249, richtiger 261/0 und 250/49) fehlt er. Unter Euergetes tritt als solcher Theodotos auf (246—239), der aber im 5., 7. und 8. Jahr (243, 241, 240) durch Philon ersetzt oder vertreten wird. Unsere Sotion Urne gehöre also, ebenso wie die mit der Kalendergleichung, in das Jahr 239. Diese ganze Anordnung nach den Jahrangaben werde durch die Stilmerkmale bestätigt, und Zahn sei ohne Kenntnis der Inschriften nur auf Grund der Vasenformen und der Ornamente fast genau zu derselben zeitlichen Anordnung gelangt.

Pagenstechers exakte Untersuchung vereinigt in trefflicher Weise das weitverstreute Material und wird für immer als Grundlage der Hadra-Forschung zu gelten haben. Trotzdem möchte ich einige Wünsche und Bedenken aussprechen. Zunächst vermißt man recht sehr die Faksimiles der Aufschriften, die Pagenstecher nur in Umschrift mitteilt. Glücklicherweise können wir wenigstens an zwei entscheidenden Stellen nach den stark verkleinerten Urnenphotographien (Maßstab?) mit der Lupe feststellen erstens, daß das oben erwähnte, unserer Zeit widersprechende Merriamscha Ξ (No. 3) in Wirklichkeit Ξ geschrieben ist (Pagenstecher Taf. XI No. 14, rechte Figur, Zeile 3, vierter Buchstabe), zweitens, daß der Monatstag der grundlegenden Kalendergleichung in Marriam No. 5 nicht 'Υπερβερεταίου λ', Φαρμοῦθι ζ' lautet, sondern 'Υπερβερεταίου α' (Taf. XII No. 22), also die Gleichung um fast einen Monat verschiebt.

Die ganze Frage, ob sich das Doppeldatum in Merriam No. 5 mit den Kalendergleichungen der Zeit um 239 — soweit sie uns bekannt sind — überhaupt vereinigen läßt, hat Pagenstecher nicht berührt. Vielleicht wohlweislich; denn wie mir Viereck bestätigt, lassen sich die Phasen der Kalendergleichungen durch die einzelnen Epochen hindurch keineswegs erkennen, die Tabellen von Grenfell und Hunt seien nur mit Vorsicht zu benutzen, und es kämen unter ziemlich benachbarten Jahren starke Abweichungen vor (so auch Dittenb., Or. gr. Inscr. II p. 650). Gewiß erkennen wir diese größere Freiheit und Willkür an und werden sie ausnutzen, aber sie hat doch nur Geltung innerhalb einer kürzeren oder längeren Epoche, nicht innerhalb ein und desselben Jahres. Wenn beispielsweise der 2. makedonische Monat (Apellaios) dem 5. ägyptischen (Tybi) gleich stand, so kann nicht in demselben Jahre der 12. makedonische (Hyperberetaios) dem 8 ägyptischen (Pharmuthi) entsprochen haben usw. Pagenstecher hat nicht bemerkt, daß wir gerade für 239 diese feste Monatsgleichung schon besaßen, 9. Jahr des Euergetes: 7. Apellaios = 17. Tybi (vgl. Beloch III 2 S. 24, Dekrat von Kanopos). Diese ungefähre Gleichsetzung galt auch schon 4 Jahre vorher — also überhaupt im ersten Dezennium des Euergetes — und schützt dadurch das Datum des Kanopostextes vor Änderungen, um so mehr, weil hier der Nachbarmonat des vorigen bezeugt ist, vgl. Jahr 5 des Euergetes: 15. (oder 25.) Dios = 13. Choiak, also 1. makedon. Monat = 4. ägyptischer (die Urkunde steht Bull. XXVI 1902, S. 109, vgl. Beloch a. a. O.).

Aber nicht nur wegen der Unstimmigkeit des Kalenders ist 239 abzulehnen. Das nächste Jahr 238 ist Pythienjahr, und da Sotion nur τὰ Σωτήρια ἐπαγγέλλει, kann er kein Theoros des großen Pythienfestes gewesen sein. Letzteres hieß seit 274 offiziell τὰ Πύθια καὶ Σωτήρια (nicht: καὶ τὰ Σωτήρια) und wurde natürlich nur von einem Festverkünder für jeden Rayon bezw. Ort angesagt, nicht von zwei (etwa ja einem für Pythien und für Soterien). Wenn also Sotion im 9. Jahre des Euergetes gestorben wäre und demnach hierfür nur die Monate Oktober 239—September 238 (julianisch) in Betracht kommen, so müßte er unter allen Umständen τὰ Πύθια καὶ Σωτήρια des Jahres 238 verkündet haben, nicht beliebige einfache Soterien. Dabei bleibt irrelevant, ob die Soterien jährliche oder trieterische waren. Für letztere ist nach mehrfachem Schwanken Beloch eingetreten (III 2,415), wie es von Reisch u. a. einst vorgeschlagen war. Es ist möglich, daß das richtig ist, weil chronologische Indizien und neue Angaben aus unediarten Soterientexten dafür sprechen, wie an anderem Orte auseinandergesetzt werden soll.

Betrachtet man nach dieser Ablehnung des Jahres 239 noch einmal Pagenstechers Anordnung der Vaseninschriften (oben Sp. 1090), so wird der Verdacht, den wohl mancher beim Lesen empfand, fast zur Gewißheit, nämlich daß die beiden Hälften dieser Anordnung umzudrehen seien. Von vornherein sprach die Wahrscheinlichkeit dafür, daß nicht das erste Dezennium des einen Königs und die zwei letzten des nächsten ohne Vasenzeugnisse seien, während dazwischen die letzten 26 Jahre des ersten Herrschers und die ersten 9 des zweiten bezeugt waren, sondern daß sämtliche Stücke zu éiner mehr als 36 jährigen Regierung gehörten. Nur zwei Ptolemäer haben, abgesehen vom Stifter der Dynastie, mehr als 36 Jahr regiert: Philadelphos (285—247) und Philometor (181—146). Letzterer scheidet sowohl aus epigraphischen (s. oben) wie kalendarischen Gründen aus (s. Boesch S. 137 gegen Belochs Annahme des Jahres 173). Also bleibt nur Philadelphos übrig, der ja von Anfang an von Merriam, Strack, Wilcken, Dittenberger u. a. angenommen war und zu Unrecht später von der Hyperkritik der Kalendertheoretiker verworfen wurde. Pagenstechers großes Verdienst ist es, die absolute, faßt lückenlose Kontinuität der Vasengruppe, ihre enge Zusammengehörigkeit und zeitliche Beschränkung auf c. 40 Jahre des zweiten Viertels und der Mitte des III. Jahrh. nachgewiesen zu haben. Aber

Pagenstecher wird es verstehen, daß Ref. den exakten Angaben der Inschriften über die Πύθια καὶ Σωτήρια und über die Monetskoinzidenz des Jahres 239 mehr glaubt als den Beobachtungen über diffizile Stilunterschiede, daß er es für kein zu großes Wagnis hält, von Pagenstechers 23 Vasen die letzten 15 trotz ihres angeblich etwas jüngeren Stils vor die ersten 8 zu versetzen, um so eher, als der Zeitunterschied für solche Stilverschiedenheit ein außerordentlich kurzer ist (die eine Gruppe umfaßt 8, die andere 23 Jahre) und zahlreiche Erfahrungen gelehrt haben, daß es bei Entscheidung von Stilfragen meist 'auch andere geht'.

So hat die Wissenschaft wie so oft auch bei der Zeit unseres Sotion und der Hadra-Vasen den ganzen Kreis von Möglichkeiten durchlaufen müssen, um zuletzt wieder an den Anegangspunkt zurückzukehren. Keiner der 6 Ptolemäer des III. und II. Jahrh. ist dem Geschick entgangen, in seinem '9. Jahre' angeblich den Σωτίων Κλέωνος Δελφός in Alexandreia erlebt zu haben: a. 137 Euergetes II (oben Sp. 1088); a. 173 Philometor (bei Beloch III 2,417, s. Boesch S. 137); a. 197 Epiphanes (Preuner, Hermes XXIX 1894, S. 234,2, ein Ansatz, den Boesch übersehen hat, der aber durch die Monatsgleichung des Steins von Rosetta aus demselben Jahr ausgeschlossen wird); a. 213 Philopator (Boesch S. 137, der aber die eng zusammengehörigen Vasen durch eine Lücke von mehr als 25 Jahren zerreißt und nicht wußte, daß die Schrift der Sotion-Urne viel älter ist); a. 239 Euergetes I (Pagenstecher und vorher Néroutsos, L'anc. Alexandrie S. 113); a. 277 Philadelphos. In dessen Regierung würden nunmehr sämtliche Hadra-Vasen gehören und zwar von 284—249 so, wie die Tabelle anzeigt:

Jahr v. Chr.	J. der Regierg	Monat	Name des Verstorbenen	Bestattet durch	Belege[6]): Merr. no.	Pagenst. no.
284/3	2	Panemos	'Ανδρομ(έν?)ης 'Επιγένους Φαλασάρνιος Κρής	Theodotos	1	9
283/2	3	Dios, ιέ(?)	Θεώνδου Σαμόθραικος	„ (ἀγοραστής)	2	10
282/1	4	Xandikos, ιη'	'Αλεξικράτου . . . ρο(?) Ναυκρατίδου (so) απαδας Κτήσων(ο)ς		Watz. 2	11
„	„	Loos κθ'	επνοεισηι (= ἐξεπνόεισε?) Δευτεροῖος Δάμωνος τοῦ 'Ερατωνίδου 'Αστυπαλαιέως		Athen	12
281/0	5	Xandikos ε'	Μενεκλέους Κρητὸς ἡγεμόνος	Philon	B. 1780	13
280/79	6	Panamos κε'	'Αναξιλάου τοῦ 'Αριστέος 'Αχαιοῦ ἀρχιθεώρου Δυμαίου	Theodotos (ἀγοραστής)	3	14
„	„	Pachon κζ'	'Αρπάλου τοῦ 'Αρσάμου		18	15
279/8	7	Dystros ι'	[? Νικιά(δου)] - - ('Α)ριστοκλέους 'Αγο	Philon	B. 1784	16
„	[?]		[„un mercenaire de la Grèce, mort en l'an 214", oder 241? = 8. Jahr?]		„ 1782	17
278/7	8	Audynaios (so) δ'	. . . . ονοπ . . . — —	Philon	Nér. 13	18
„	„	Xandikos κε'	Φιλώτου ἱππάρχου τῶν δι' 'Αντάνδρου τοῦ Παννησιδήμου σχ(φ?).	„	Watz. 1	19
„	„	Dios ιγ'	Θάλητος Κυζικηνοῦ πρεσβευτοῦ	„	B. 1786	20
277/6	9	Mecheir . . . (äg.)	Δαμ[άτριος] Κ(λ)εάρχου (θεω)ρὸς Βοι(ώτιος)[7])	Theodotos ἀγ.	4	21
„	„	'Υπερβερεταίου α' = Φαρμοῦθι ζ'	Τιμασιθέου τοῦ Διονυσίου 'Ροδίου πρεσβευτοῦ	„ „	5	22
„	„		Σωτίων Κλέωνος Δελφὸς θεωρὸς τὰ Σωτήρια ἐπανγέλλων	„ „	6	23
272/1	14	Ape(llaios)	Θαρσύφας θεωρὸς Κρὴς 'Απολλώνιος	Sarapion	7	1
268/7	18	Peritios . .	. . . . ρυ . . Μένωνος Κυρήνιο(ς) [καλ?]οβάτης	„	Athen	2
„	„	Hyperbe(retaios)	. . . . . . λτων(?) 'Αρκάδο(ς) . . . . α . . . . πρεσβε(υτοῦ)	„	„	3
266/5	20		'Ηγησίου τοῦ 'Αγλωφάνους	„	8	4
265/4	21	Loos	'Ιερωνίδης Λάμπωνος Φωκαιεὺς ἀρχιθέωρος	„	9	5
261/0	25	. . . .	['Ονό?]μαρχος Φ . . . . [Γ]ορτύν[ιος?]		15	6
„	„	Gorpieos (so)	'Αγωνίς [vgl. Suidas s. v., ὄνομα ἑταίρας]		Breccia	7
250/49	36	Daisios ϑ'	"Ατταλος 'Ακαρνὰν με(λ)λάκ(ιον)		B. 1778	8

[6]) Merriam im Am. Journ. 1885, S. 18 ff.; Pagenstecher ebd., 1909 S. 406; Watzinger, Arch. Anz. 1902, Sp. 158 ff.; Athen, Nat. Museum, unediert; B. = Botti, Catalogue du Musée gréco-romain, Alexandrien 1901; Néroutsos, L'ancienne Alexandrie S. 75 ff.; Breccia, Bull. de la soc. arch. d'Alexandrie 1907, S. 28.

[7]) Dittenb., Or. gr. Inscr. 36,2, ergänzte Δαμ[οκλῆς], was 1 Buchstaben zu wenig hat. Boesch S. 133 gibt nach Merriam Δαμ[ίας τοῦ] Κλεάρχου, was unmöglich ist, da das Patronymikon nicht den Artikel erhält, wenn der Eigenname im Nominativ vorangeht.

Außer diesen 23 mit Jahreszahlen versehenen Urnenanfschriften ist noch eine Anzahl undatierter erhalten. Die wichtigsten sind folgende: Κλῆμις Κασάν(δ)ρο(υ) 'Αχαρνάν (Merriam 11; das Patronymikon von mir ergänzt nnd unsicher). — Φείδων Ἄγωνος Κρὴς 'Ιτάνιος, χαῖρε (M. 19, der ΑΠΩΝΟΣ gibt). — Κλεοῦς Κρήσσης (M. 20). — 'Ερμοκλέους Χίου (M. 21). — Εὐρόλοχος (so; M. 22). — Λευκίου (M. 23). — Θευδό(τ)ου (M. 24). — Πάμφιλος (M. 26). — Νικία und Λυσίστρατος (Watzinger 7). — Ρῶιζις 'Αποάσιος 'Ετεννεύς (W. 8). — Λαίς (W. 11). — 'Αριστόπολις 'Αριστοδήμου Πτολεμαιεύς — Β — (W. 13). — Σαραπιοδώρα (W. 14). — 'Αριστάνωρ Ὕσιος (Botti 1790). — Διὰ Θευδίκου (lies: Θευδότου)· Φυ(σ)κίων Αἰτωλὸς ἀπὸ τῶν Λυσάνδρ(ου) . . . διαμεν ≋ 1 Α ≋ (Néroutsos No. 21). — Δωρητῇ γυναικὶ γλυκυτάτῃ Εὔφημος ἀνήρ, εὐψύχει κυρία (Pagenstecher S. 402; wird in Sieglin-Schreiber, Ausgrabungen in Alexandreia Bd. II veröffentlicht werden. εὐψύχει = have pia anima!).

Es wäre sehr dankenswert, wenn genauere Identifizierungen der auf dem alexandrinischen Friedhof bestatteten Ausländer versucht würden. Denn literarische oder epigraphische Spuren müssen in den betr. Vaterstädten zu finden sein, da wir nunmehr über die Zeit der Vasen genau informiert sind. So hatte Preuner bereits den Τιμασίθεος Διονυσίου 'Ρόδιος πρεσβευτής (a. 277) mit dem homonymen Gesandten an Philipp vom J. 202/1 gleichgesetzt, nnd wenn wir auch jetzt in ihm vielmehr den Großvater erkennen möchten, so würden doch prosopographische Untersuchungen den oben vorgeschlagenen Jahresdaten noch größere Sicherheit zu verleihen vermögen. Auch die politischen Indizien, Gesandtschaften aus Kyzikos (a. 278), Rhodos (277), Arkadien (268), wären chronologisch zu verwerten. [Es ist ein Versehen, wenn Pagenstecher S. 409 (und Boesch S. 135) diese politischen πρεσβευταί ebenfalls als Festgesandte auffassen möchte wie die θεωροί. Desgleichen, wenn er nach Merriam die Jahresdaten der Sarapiongruppe durchgängig um ein Jahr zu tief setzt: 271, 267, 265, 264, 260, 249 — statt 272/1 usw. bis 250/49. Denn jenes Einsetzen der julianischen Jahre (271 usw.) ist z. B. irrig beim ersten Stück (Apellaios = 2. Monat, also Ende 272), vielleicht auch beim zweiten (Peritios = 4. Monat), sicher führt es aber in die Irre, wenn sämtliche Monate dieser 22 Jahre (vom 2. bis 12. Monat = Apellaios—Hyperheretaios, der 1. = Dios fehlt zufällig) einem julianischen Volljahre gleichgesetzt werden, während in den 9 Jahren der Theodotos-Philon-Gruppe die Regiernngsjahre nach der ersten Jahreshälfte datiert sind: z. B. 2. Jahr des Energetes (nach Pagenstecher) = 246, während es hier sicherlich = jul. 245 war (Panamos = 9. Monat) usw.]

Es wird die Aufgabe einer seit langem vorbereiteten Abhandlung über den Brennus-Einfall in Delphi und seine Folgejahre sein, die Wichtigkeit dieser Sotion-Datierung auszuschöpfen. Sie ist ausschlaggebend für die **Stiftung** und die **erste Feier der Soterien**, die, wie Ref. vor 13 Jahren ausführte, „das erstemal in **kein** Pythienjahr fielen“ (Neue Jahrb. 1897, 810,48, so auch später Beloch III, 2 S. 416), und für die endgültige Fixierung des **attischen ἄ. Polyeuktos**[8]). Letzterer fungierte darnach im Jahre 277/6, die ersten Soterien fanden im Herbst 276 statt, ihre Verkündigung durch Sotion kurz vorher (277/6), d. h. in der ersten Hälfte des jul. Jahres 276. Dies war also doch gegen Boeschs Annahme die erste Epangelie des Festes, wie es Dittenberger glaubte, und die alte Vermutung Merriams gewinnt an Wahrscheinlichkeit, daß Σωτίων Κλέωνος der Sohn des gleichzeitig zu demselben Zweck nach Chios gesendeten delphischen Theoren Κλέων gewesen sei.

Berlin. H. Pomtow.

[8]) W. Kolbe setzt ihn in Anschluß an Unger, Dittenberger, Ferguson, Kirchner in das Jahr 275/4 und wundert sich, daß „Beloch (III 2,41) diese Argumentation ignoriere, ohne sie eines Wortes der Widerlegung zu würdigen. Man dürfe vielleicht annehmen, daß Beloch keine durchschlagenden Gründe gegen die Ungersche Beweisführung beizubringen wußte. Daher halte er (K.) sich für berechtigt, für ἄ. Polyeuktos das Jahr 275/4 als sicheres Datum in Anspruch zu nehmen“ (Die att. Archonten, S. 34). Kolbe hat hierbei übersehen, daß Beloch sich später (a. a. O. S. 416) ausführlich mit Unger-Dittenberger auseinandersetzte und schon damals für das Jahr 277/6 eintrat. Dieses kleine Versehen ist dem für viele Forscher so dankenswerten Buche Kolbes verhängnisvoll geworden; denn nachdem Kirchner (Wochenschr. 1909 Sp. 848) ihm für die 2. Hälfte des III. Jahrhunderts die Grundlage seiner Archonten- bezw. Asklepiospriesterfixierung als unsicher und willkürlich nachgewiesen hat (die neue Ptolemais sollte sogleich 222 den Asklepiospriester stellen), wird jetzt auch für die 1. Hälfte des III. Jahrhunderts der von Kolbe als völlig sicher betrachtete Ausgangspunkt seiner ganzen Deduktion — eben das angebliche Polyeuktosjahr 275 — hinfällig oder zum mindesten zweifelhaft. Denn man kann die vorher jedenfalls vorhandene Störung der Phylenfolge (der Schreiber) auch anders als Kolbe ansetzen, so daß dann im Gorgiasjahr, 280, oder dicht darauf 2 Phylen übersprungen seien und ἄ. Diokles in der Tat auf 290 emporrückt (mit Ferguson-Kirchner gegen Kolbe). Das Genauere an anderem Orte.

Giuseppe Tomassetti, La Campagna Romana antica, medioevale e moderna. Vol. I. La Campagna Romana in genere. Con 8 tavole e 101 figure. Rom 1910, Loescher & Co. (Regenberg). 354 S. gr. 8. 24 L.

So reich die Literatur über die römische Campagna ist — die im J. 1903 von Cesare de Cupis zusammengestellte Bibliographie umfaßte nicht weniger als 2476 Nummern, ohne absolute Vollständigkeit zu erreichen —, so schmerzlich wird seit Jahrzehnten von jedem, der sich, sei es an Ort und Stelle, sei es in der Studierstube, mit den topographischen und historischen Problemen des alten Latium beschäftigt, das Fehlen einer zusammenfassenden Darstellung empfunden, welche, unternommen auf Grund genauer Kenntnis der Örtlichkeit und der schwer zu übersehenden Masse lokaler Funde, Überreste und Traditionen, geeignet wäre, einen Ersatz zu bieten für das seinerzeit ausgezeichnete, aber jetzt 80 Jahre nach seinem Erscheinen (1829) natürlich veraltete Campagnabuch unseres Landsmanns Johann Heinrich Westphal; die zahlreichen, vielfach von wenig berufener Seite unternommenen Versuche, dem Bedürfnisse durch an ein breiteres Publikum sich wendende und auf wissenschaftliche Fundamentierung verzichtende Plaudereien über die Campagna zu genügen, haben die Lücke nur noch fühlbarer gemacht. Jetzt aber wird wirkliche Abhilfe in Aussicht gestellt durch das groß angelegte Werk, dessen erster Band hier zu besprechen ist. Auf drei Bände berechnet, gibt es in dem vorliegenden ersten die allgemeine Darstellung der wirtschaftlichen, administrativen und kulturellen Verhältnisse der Campagna von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, während die beiden weiteren Bände die topographische Einzelbeschreibung, geordnet nach den von Rom ausführenden Straßen im Umkreise von etwa 40 km, enthalten sollen. Besser vorbereitet als der Verf. konnte nicht leicht jemand an die schwierige und umfangreiche Aufgabe herantreten. Seit einem vollen Menschenalter beschäftigen ihn die Probleme der Geschichte der Campagna und hat er die epigraphischen und monumentalen Funde im Suburbium mit zahlreichen Aufsätzen erläuternd und einordnend begleitet; von seinen eingehenden Studien sowohl im Gelände wie in Bibliotheken und Archiven hat er schon vor 25 Jahren durch seine inhaltreiche Untersuchung über die Campagna im Mittelalter eine glänzende Probe gegeben; vor allem kennt er in der näheren und weiteren Umgebung Roms nicht nur sozusagen jeden Stein und jeden Steg, sondern ist er auch mit dem eigenartigen Leben dieser Landschaft und ihrer Bewohner aufs genaueste vertraut und verbunden und zeigt darum für alle Äußerungen dieses Lebens ein so intimes Verständnis, wie es nur das völlige Aufgehen des Forschers in seinem Gegenstande ermöglicht. Sein Buch ist darum bei aller Fülle des Stoffes und des Wissens keineswegs nur ein gelehrtes Werk, sondern wird durchweg getragen von einer höchst sympathischen Wärme der Empfindung, die sich stellenweise, z. B. in dem lebhaften Appell an die Bewohner der Campagna S. 104 und in dem 'Conclusioni e speranze' überschriebenen Schlußworte S. 322ff., zu schwungvoller Erhebung steigert, aber auch alle Abschnitte des Buches durchdringt.

Der vorliegende Band umfaßt nach einer kurzen Darstellung der natürlichen Vorbedingungen (Landschaft, Geologie, Hydrographie, Bodenkunde, Fauna und Flora) und der prähistorischen Verhältnisse die Kulturgeschichte der Campagna nach den drei Perioden von Altertum (geteilt in Età antica S. 29—41 und Età Romana S. 43—104), Mittelalter und Neuzeit, bei deren getrennter Behandlung z. T. dieselben Unterabteilungen (Besitzverhältnisse, Räuberwesen, Religiöse Anschauungen und Denkmäler u. a.) wiederkehren, so daß es nicht ohne Wiederholungen und Zerreißungen des Zusammengehörigen abgeht. Im großen ganzen aber liegt in der lockeren Disposition und der Buntheit des Inhalts ein Reiz des Buches; neben trockenen Listen und Zusammenstellungen, die ihm für die historische Forschung besonderen Wert verleihen, stehen Kapitel, die sich in geschmackvoller und fesselnder Weise an das Interesse aller Gebildeten wenden, z. B. die Ausführungen über 'Malandrinaggio' und 'Brigantaggio' (S. 200 ff. 281 ff.) und über Lebensgewohnheiten, Aberglauben, Sagen und Lieder der heutigen Campagnolen (S. 292 ff.); wie beides, die sammelnde Tätigkeit des Forschers und die lebendige Auffassung des landeskundigen Schilderers, zusammengeht, zeigt z. B. der Abschnitt über das Zeichnen des Viehes mittels eingebrannter Stempel (S. 313 f.), der durch Wiedergabe von 70 derartigen Eigentumsmarken nach einer Handschrift des 18. Jahrhunderts auf vier Tafeln illustriert wird. Als Materialsammlung von großem Werte für alle, deren Arbeit sich auf diesem Gebiete bewegt, ist insbesondere die umfangreiche Zusammenstellung (S. 212—247) aller auf die Campagna bezüglichen Verordnungen, Maßnahmen und Ereignisse von 1493—1909, weiterhin das von

mehreren Reproduktionen begleitete Verzeichnis der topographischen Aufnahmen und Pläne vom 16. Jahrh. bis zur Gegenwart (S. 247—260; dazu S. 39—41 Karten des antiken Suburbium; ich vermisse H. Kieperts Carta corografica ed archeologica dell' Italia centrale von 1881, 1 : 250000, mit den Dintorni di Roma 1 : 50000), das alphabetisch geordnete Verzeichnis der Namen von Bauernhöfen (S. 262—273), die chronologische Tabelle der Kirchengründungen (S. 196—198), die Listen der in der Campagna angesessenen Adelsfamilien (S. 145 f.) und Gemeinden des Mittelalters (S. 187 f.) samt den aus der Beteiligung der letzteren an der Salzsteuer für das 14. Jahrh. berechneten Einwohnerzahlen (S. 156—158). Wenn ich ferner, um noch ein paar Beispiele herauszugreifen, auf die lehrreichen Ausführungen über die antike Drainage der Campagna (S. 68 ff.), über die mittelalterlichen Ausdrücke zur Bezeichnung der Grundstücke und Besitzungen (S. 109 ff.), über Maß, Gewicht und Münze im Mittelalter (S. 158 ff.) und die kulturhistorisch höchst interessanten Mitteilungen über in der Campagna übliche Nebenbenennungen der Personen (S. 307) und Eigentümlichkeiten des ländlichen Wortschatzes (S. 308—313) hinweise, so dürfte der große Reichtum und die reizvolle Mannigfaltigkeit des Inhaltes deutlich genug hervortreten.

Wer so vieles und so Nützliches bringt, darf verlangen, daß der Kritiker das Gebotene dankbar hinnimmt und nicht den Hinweis auf das, was er vermißt oder anders wünscht, über Gebühr betont. Ich möchte daher nur in aller Kürze hervorheben, daß des Buches Stärke nicht gerade in dem das Altertum behandelnden Abschnitte liegt, namentlich soweit es sich um die Würdigung der Überlieferung über die älteren Zustände Latiums handelt. Der Verf. ist kein Freund der „scuola ipercritica“ (S. 29) und hat sich von den ethnographischen Verhältnissen Mittelitaliens ein Bild gemacht, von dem das den meisten deutschen Lesern vorschwebende stark abweichen dürfte; daß dabei die Umbrer als „di origine Celtica“ bezeichnet werden (S. 30), ist wohl nur ein zufälliges Versehen. Auch des Verfassers Auffassung der Tribuseinteilung (S. 44) und das meiste seiner Erörterungen über die religiösen Verhältnisse Latiums, für die er sich auf die Monographie des braven E. Spangenberg von Anno 1806 beruft (S. 94), wird bei uns auf Zustimmung nicht zu rechnen haben; wenn er aus dem Edikte des Cod. Theod. XVI 10,3 einen Hinweis auf die nach Tertull. de spect. 8 im Circus verehrten Gottheiten Sessia, Messia, Tutilina herauslesen will, so beruht das auf einem Mißverständnisse des Textes. Beiläufig sei hier auf die Notiz S. 33 Anm. 1 hingewiesen, nach welcher das Verdienst der Entdeckung der sprachlichen Verwandtschaft zwischen dem Lateinischen und dem Sanskrit einem Karmelitermönche des Klosters San Bartolommeo auf der Tiberinsel, Bruder Paulinus, zufallen soll, der in einer bereits 1802 gedruckten Schrift De latini sermonis origine die übereinstimmenden Wörter und Formen des Altindischen und Lateinischen einander gegenübergestellt habe. Da das nur 24 Seiten umfassende Büchlein nach T. sehr selten ist, wird eine Nachprüfung schwer sein; die Tatsache, daß Bopp Vorläufer hatte, ist an sich nicht neu.

Daß die sehr reiche und den meisten deutschen Gelehrten nur zum kleinen Teile zugängliche italienische Einzelliteratur in großer Vollständigkeit herangezogen und ausgebeutet ist, bedeutet einen so großen Vorzug des Werkes, daß man dafür über die hin und wieder bemerkbare Nichtberücksichtigung neuerer außeritalienischer, insbesondere deutscher Veröffentlichungen (daß H. Nissens klassische Italische Landeskunde nie erwähnt wird, fällt auf) gern hinwegsieht; lästig ist das teilweise unserer Gewöhnung widersprechende Abkürzungssystem, das uns z. B. zumutet, in KP. und AT. Paul Kehr und Thomas Ashby zu erkennen. Die meist nach photographischen Aufnahmen hergestellten Illustrationen sind, wenn auch nicht durchweg so doch großenteils, durch Verweisungen im Texte zu diesem in Beziehung gesetzt; ungenügend ist die ebenfalls auf photographischem Wege reproduzierte Karte der heutigen Campagna (Taf. I), der es an Schärfe und Klarheit fehlt und die auch für die Einzelheiten zu klein ist (ein Maßstab ist nicht angegeben, es ist ungefähr 1 : 350000); Ersatz dafür werden hoffentlich die folgenden Bände liefern, deren baldigem Erscheinen wir mit lebhaften Erwartungen entgegensehen.

Halle a. S. Georg Wissowa.

Margret Heinemann, Landschaftliche Elemente in der griechischen Kunst bis Polygnot. Arbeiten aus dem akademischen Kunstmuseum zu Bonn II. Bonn 1910, Cohen. 104 S. gr. 8. 4 M.

Die ausgezeichneten Darstellungen landschaftlichen Charakters, die uns die Goldschmiedekunst mykenischer Zeit geliefert hat, haben in den letzten Jahren durch die außerordentlichen Funde auf Melos und namentlich in Kreta eine ungeahnte und unerwartete Bereicherung erfahren, und

die kretischen Ausgrabungen haben unseren Horizont nach allen Richtungen um ein bedeutendes erweitert. Aber alle diese reizvollen Landschaftsbilder der mykenischen Kunst sind stets als etwas zeitlich verhältnismäßig eng Begrenztes angesehen worden, deren Aufhören mit der Zerstörung der gleichzeitigen Kultur und deren Ablösung durch die geometrische Epoche als feststehend erschien. Erst nach Jahrhunderten, in den die Kunst des Polygnot vertretenden Friesreliefs des Heroons von Gjölbaschi, glaubte man ähnliche Prinzipien der landschaftlichen Darstellung wiedererkennen zu dürfen und nahm nun zwischen diesen beiden Kunstperioden eine große Lücke an.

Diese zu schließen hat M. Heinemann unternommen, indem sie alles zusammenstellte, was ihr an griechischen Kunstwerken mit landschaftlichen Darstellungen aus diesem ganzen Zeitraum bekannt geworden ist. Das reichliche und fleißig zusammengetragene Material aber darf nicht darüber täuschen, daß die eigentliche Lücke auszufüllen der Verf. nicht gelungen ist, auch wohl bei unserer heutigen Kenntnis des einschlägigen Materials noch nicht gelingen konnte. Einzelne landschaftliche Elemente nachzuweisen war wohl möglich, aber eine Entwicklung konnte nicht klargelegt werden, und das Heroon von Gjölbaschi steht am Ende doch noch genau so unvermittelt da wie die mykenische Kunst am Anfang. Aber von selbt ist auch die Kunst eines Polygnot nicht entstanden — was „als Beispiel polygnotischer Kompositionsweise vor Polygnots Auftreten in Attika“ genannt wird, ist doch als Vorstufe kaum hinreichend —; nur fehlen uns noch immer die eigentlichen Verbindungsglieder, um mit ihnen an jene mykenische Kultur, die sich ja in Kleinasien besonders lange hielt, anknüpfen zu können. Die vorliegende Arbeit zeigt, daß in Griechenland sich diese Entwicklung nicht verfolgen läßt.

Noch immer schließt für uns mit der mykenischen Periode eine Zeit glanzvollster landschaftlicher Darstellung ab — ist doch kürzlich für den Sarkophag von Hagia Triada die Kenntnis der Linearperspektive erschlossen worden —; aber daß überhaupt sich noch mancherlei landschaftliche Elemente auch in der späteren Zeit finden, hat die Verf. vollständig nachgewiesen. Allerdings ist es nicht viel und selten etwas Erfreuliches, was dabei zutage gekommen ist, und die interessantesten Dinge darunter haben mit eigentlich lokal-griechischer Kunst nicht viel zu tun. Das liegt wohl daran, daß Athen alles stilisiert hat, was ihm in die Hände fiel, während sich an der Peripherie des Griechentums, wohin auch Xanthos und Gjölbaschi gehören, eine viel unmittelbarere Naturbeobachtung wahrnehmen läßt. Nach dem Abschluß der mykenischen Epoche finden wir ausgeführte Landschaftsbilder erst in den etruskischen Grabgemälden des 7.—6. Jahrhunderts wieder, wie die Verf. richtig betont. Als Zwischenstufe wird zunächst der Schild des Achilleus genannt; doch werden bezeichnenderweise sämtliche Parallelen noch aus echt mykenischen Monumenten entnommen. Für die Folgezeit dient naturgemäß die Vasenmalerei als Leitfaden; doch darf man kaum allzusehr von ihr auf andere Kunstgattungen zurückschließen. Was die Künstler auch außerhalb der Vasendekoration zu schaffen verstanden, zeigen die naturalistischen korinthischen Tontafeln, auf denen sich landschaftliche Elemente in ganz anderer Weise verwendet finden als in der eigentlichen Vasenmalerei. In den nun folgenden vorattischen Vasengattungen — das Verhältnis der kyrenäischen Keramik zu den neuen Funden von Sparta hat m. E. die Verf. richtig erfaßt — läßt sich hier und da ausführlichere landschaftliche Dekoration nachweisen (nur darf man nicht den Myrthenzweig der Busirisvase hineinbringen!). In Verbindung mit den Dümmlerschen Vasen, für die das äolische Kyme als Fabrikationsort vorgeschlagen wird, bespricht die Verf. dann die oben erwähnten etruskischen Wandgemälde, wobei sie in der Annahme vollständiger Abhängigkeit von griechischen Vorbildern allzuweit gehen dürfte. Durchgearbeitete Landschaftsbilder finden wir z. B. in der Tomba della caccia e pesca in Corneto. Die bekannte Badeszene wird als Sprung vom Leukadischen Felsen erklärt. Das Boot kann hierfür nicht als Beweis angeführt werden; denn die von der Verf. herangezogenen italischen und kyprischen Tonschiffchen gehören nicht hierher. Sie entsprechen den ägyptischen Totenbarken, die den Verstorbenen mitgegeben wurden — es finden sich auch Lampen in Barkenform —, und gehen auf den Gedanken des Charonnachens zurück. Für unser Bild wird es bei der Erklärung als Badeszene bleiben müssen, indem das Boot zur Aufnahme derjenigen dienen soll, welche bei diesen kühnen Übungen, die Schwimm- und Taucherkünste zeigen sollen, etwa in mißliche Lage kommen. Wichtig ist zur Beurteilung der Frage, daß auch die anderen Bilder des Grabes keine Unterweltsgedanken zeigen.

Bei der Behandlung der attischen Kunst ist fast nur die Vasenmalerei berücksichtigt worden, ob-

wohl gewiß auch die Reliefplastik Beachtung verdient und eine solche wohl gelohnt hätte. In vier Abschnitten werden die sfg. Vasen durchgegangen: Abkürzende Landschaftsangaben; Obst- und Weingärten; Wald und Hain; Darstellung des Meeres und Ausloben landschaftlicher Dekoration. Am interessantesten ist wohl die kyprische Vase (Abh. 11), die ein Gelage im Freien schildert. Im allgemeinen ist die sfg. Malorei für landschaftliche Elemente weit ausgiebiger als die Zeiten vorher und nachher. Dio Vorf. hat mit Recht betont, daß die schwierigere rfg. Technik ein Zurückgeben der landschaftlichen Dekoration bewirkt hat. Das ändert sich auch mit den späteren rfg. Vasen, die uns den Stil des Polygnot vertreten sollen, kaum. Es erscheinen die Terrainlinien und auf ihnen Andeutung von Vegetation, die ich nicht mit Hauser für Theaterkulissen, sondern mit der Verf. für Angabe wirklicher Landschaft zu halten geneigt bin.

Mit diesen 'Polygnotischen' Vasen schließt die Arbeit. Sie hat erwiesen, daß zwischen den beiden Angelpunkten der Landschaftsmalerei, den kretischen Kunstwerken und dem Heroon von Gjölbaschi, nur geringe Versuche, landschaftliche Elemente darzustellen, bisbor beobachtot werden können. Aber diese dünne Linie kann nicht die einzige Verbindung gewesen sein, und vielleicht läßt sich ein direkterer Zusammenhang noch durch die Ausgrabungen in Vorderasien ermitteln. Weiter wäre zu wünschen, daß eine ebenso sorgsame Untersuchung wie die vorliegende nun auch der Zeit nach Polygnot zuteil würde, damit bald mehr Klarheit in die Fragen über hellenistische Landschaftsmalerei kommt, die ja erst das eigentliche Landschaftsbild im modernem Sinne geschaffen hat.

Heidelberg. Rudolf Pagenstecher.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLV, 3.

(321) **W. Capelle**, Auf Spuren alter Φυσικοί. Weist ausgehend von der λευκότης χιόνος nach, wie die Ursprünge der Lehre vom πνεῦμα in der vorsokratischen Periode liegen; Platon folgt dem Philistion, dessen Lehre vielleicht durch Diokles' Vermittlung Aristoteles bekannt wurde, auf dessen Lehre die alten Peripatetiker weiter bauten, die dann die Stoa beeinflußten. — (337) **C. Bardt**, Die Übergabe des Schwertes an Pompeius im Dezember 50 v. Chr. Die Szene ging vermutlich am 2. Dez. und zwar vor Rom vor sich. Über die Standorte der Legionen und die Bedeutung der Übergabe; die Notiz über das Schwert ist vielleicht ein romanhafter Zug. — (347) **H. Dessau**, Der Name des Apostels Paulus. Der Apostel hat wohl den 2. Namen auf Cyprus von dem Prokonsul Sergius Paulus angenommen, wie Hieronymus zuerst vermutet hat. — (369) **G. Pasquali**, Die Komposition der Vita Constantini des Eusebius. — (387) **U. von Wilamowitz-Moellendorff.** Lesefrüchte CXLV—CLI. Zu Aischylos' Prometheus, Euripides, Stobaeus Flor., Thukydides I 4—8, Platons Gesetzen dem Academicorum index Herculanensis, den Briefen des Africanus. — (418) **V. Coulon**, Über den Ambrosianus des Aristophanes. Hat neben RV selbständigen Wert. — (448) **W. Otto**, Augustus Soter. Der Kult des Ptolemaios Soter wurde durch den des Augustus Soter ersetzt, der Licht wirft auf die mannigfachen inschriftlichen Zeugnisse wie auf die literarische Überlieferung. — Miszellen. (461) **A. M. Harmon**, *Consudicus.* Hat bei Plaut. Mil. gl. 787 auch die Bedeutung von *sordidus*. — (463) **Th. Kakridis**. Didonis insomnia. Der Traum war die Eho mit Äneas. — (465) **G. Pasquali**, Ein neues Fragment des Grammatikers Tryphon. — (468) **G. Busolt**, Zu Theopompos. Eine Berichtigung. — (469) **M. Wellmann**, Zu Apollonios Mys' Schrift περὶ εὐπορίστων φαρμάκων. Oxyrb. Pap. II No. 234 gehört dieser Schrift an. — **Fr. Vollmer**, Zu Horaz Carm. I 8,1. Rechtfertigt gegen Vahlen die Lesart *Lydia, dic per omnis hoc deos vere.* — (474) **B. Keil**, ΑΚΟΑΙ Das Wort ist eines Stammes mit ἄκος, ἀκέομαι = Helferinnen der großen Heilsgottheiten. — (478) **S. Sudhaus.** Über eine Eigentümlichkeit der Vorlage des Menanderpapyrus. Ein ausgelassenes Wort wurde mit dem folgenden Wort am Rande nachgetragen. Diese Randbemerkung ist dann mehrmal an falscher Stelle im Text nachgetragen. — (486) **K. Meiser**, Zur Vita des Libanios von Eunapios. Libanii opera ed. Foerster I 7 ist καθιερῶν st. καθαίρων zu schreiben.

Revue de philologie. XXXIV, 1.

(5) **Ph. Fabia**, Le premier consulat de Petilius Cerialis. Zur Erklärung von Tac. Hist. — (43) **P. Jouguet**, Remarques sur l'ephébie dans l'Égypte Gréco-Romaine. Besprechung der Punkte, in denen die Institution der Ephebie in Ägypten Besonderes bietet. — (57) **F. Gaffiot**, (*Quis*) *quid* relatif. Der (familiäre) Gebrauch von *quis quid* als Relativum steht fest, aber es steht dann stets substantivisch. — (67) **B. H**, Stèle funéraire de Caulonia. Z. 1 der Inschrift Notizie degli scavi S. 328 ist wohl zu lesen 'Ρη[ξι]μάχου. — (68) **P. Boudreaux**, Notes sur quelques manuscrits des 'lapidaires grecs'. Notizen über 5 Parisini: 2286, 1603, 2180, suppl. graec. 338, 2426 — (73) **H. de la Ville de Mirmont**, Afranius Burrhus La légende traditionnelle; les documents épigraphiques et historiques. 1. Le Burrhus de Racine, la légende d'après Britannicus. 2. Renseignements sur B. donnés par d'autres auteurs que les historiens Tacite et Dion Cassius. 3. Tacitus ann. XII 42. 4. L'inscription de Vaison. 5. Burrhus war wahrschein-

lich nie Erzieher Neros. 6. Als praefectus praetorio hatte er großen Einfluß auf Nero. 7 Der Tod Agrippinas. 8 Des Burrhus letzte Jahre. — (101) **D. Serruys**, Un codex sur papyrus de Saint Cyrille d'Alexandrie. Der Papyrus E 10295 (= R 1) bildet mit den von Bernard veröffentlichten Dubliner Stücken von de adoratione in spiritu et veritate ein Ganzes Beschreibung desselben Tiefere Schäden hat der Cyrillustext nach der Zeit des Papyrus nicht erfahren Genauere Prüfung der Bibelzitate (118) Inscriptions chrétiennes d'Égypte. Bestätigender Nachtrag zu XXXIII 71. — (119) **B. Haussoullier**, Inscriptions de Chios et d'Érythrées. Zu den von E. Zolotas in der Ἀθηνᾶ 1909 edierten Inschriften. — (123) **R. Pichon.** Sénèque, de otio. Liest 4,2 *et maria an terrae incerta*, 5,5 *sacrorum* ⟨*corporum*⟩ oder ⟨*ignium*⟩.

Eos. XV.

(1) **C. Morawski**, De C. Iulii Caesaris religione observationes aliquot. Cäsar hat zwar im Kriege dem alten Brauch gemäß Zeichen beobachtet, ist ihnen aber nur dann gefolgt, wenn sie ihm paßten Götter werden von ihm höchst selten erwähnt, sie spielen bei ihm keine Rolle. Deshalb ist Bell. civ. III 105, wo eine ganze Reihe von Zeichen vor der Schlacht bei Pharsalos erwähnt wird, unecht. In den unechten Schriften: Boll. Alex, Bell. Afric., Bell. Hisp. kommen sowohl Götter als Prodigien häufig vor. — (7) **Th. Sinko**, Petroniana Konjekturen. Petronius hatte das Amt eines *a voluptatibus* am Hofe Neros inne. — (18) **J. Sajdak**, Quaestiones Nazianzenicae. Pars 1: Quae ratio inter Gregorium Nazianzenum et Maximum Cynicum intercedat Maximus hat Gregor in seinen Gedichten, nicht in seinem gegen die Arianer gerichteten Buche angegriffen. Der Brief des Athanasios ist nicht an unseren Maximus gerichtet. Es gibt einen Brief des Basilios an einen 'Scholastiker' Maximos, der ein Mönch war, und an einen 'Philosophan' Maximos. Es sind zwei verschiedene Personen. Der Philosoph ist mit dem Kyniker identisch. Der Brief an ihn (ep. 9) stammt aus dem J. 363, nicht 361. Heron, auf den Gregor eine Lobrede hielt, ist ein Kyniker, aber mit dem Kyniker Maximos nicht identisch; die Identifizierung beider durch Hieronymus ist unbegründet. — (49) **G. Blatt**, De nonnullis verbi Graeci terminationibus personalibus observationes. — (55) **St. Schneider**, Die beiden Antiphon Der Sophist Antiphon ist Verfasser des Traktates über die Wahrheit, die übrigen ihm von Hermogenes zugeschriebenen Bücher, wie das Buch von der ὁμόνοια, Πολιτικός u. a., sind Werke des Redners. Von dem Sophisten stammen auch die bei Iamblichos erhaltenen Fragmente, wie ihr Inhalt beweist; so z. B. die Ansicht von der εὐνομία und die Erwähnung des kummerlosen Schlafes, die den Traumdeuter Antiphon verrät — (63) **Th. Sinko**, Über die Hss der Reden des hl. Gregor von Nazianz in den Bibliotheken Italiens. II. Teil. Kurze Beschreibung von drei alten vatikanischen Hss der Reden. Παρενθήκη der 38 und der 44 Rede Charakteristik der Sammlungen von je 16 und je 36 Reden. Hss der Reden in Moskau und Wien (teilweise verglichen). Übersicht der zu vergleichenden Hss in München, Basel, Bern, Zürich, Oxford, Cambridge, Athos, Jerusalem, Pathmos.

(113) **Th. Sinko**, Plutarchea. Die pythagorisierenden Dialoge sind um dieselbe Zeit entstanden, De solertia animalium nach der Rückkehr von Rom, um dieselbe Zeit De esu carnium. Eine Fortsetzung der Schrift De solertia animalium ist der Dialog Gryllos. Hirzel fügte den Dialog De praeceptis sanitatis hinzu; auch das Convivium septem sapientium muß man in dieselbe Periode setzen. Die in der Schrift De solertia animalium zitierten Landes venationis sind unecht. — (123) **J. Sajdak**, Nazianzenica. — (132) **G. Werner**, De imaginibus Graeco-Aegyptiis in colonia, cui El-Fayum nomen est, repertis et Cracoviae asservatis observationes. Beschreibung von drei Porträts aus Ägypten (zwei in dem fürstlich Czartoryskischen Museum in Krakau, das dritte in Privatbesitz). Die Porträts stammen aus der römischen Periode, was unter anderem die Haartracht, der Ohrschmuck usw zeigen. — (138) **St. Schneider**, Das Schwalbenlied. Reminiszenzen bei dem Dichter Stowacki. — (142) **W. Klinger**, Hauptmerkmale der alexandrinischen Poesie. Eine Analyse der Elemente dieser Dichtung und ihrer historischen Ursachen. Synkratismus und Kosmopolitismus, Geistesaristokratismus und monarchische Tendenzen kennzeichnen diese Poesie. Die Hauptquellen der Begeisterung: die Religion und der Patriotismus, sind versiegt. Der Individualismus tritt an ihre Stelle. Man schildert das menschliche Gemüt, besonders die Liebe, aber auch das Leben der niederen Klassen. Die Dichter schöpfen endlich aus der Natur. — (155) **Th. Sinko**, 'Ich singe mir und den Musen'. Antike Reminiszenzen in einem Kochanowskischen Liede und in einer Elegie des Dichters Karpiński.

Bollettino di Filologia classica. XVII, 1.

(12) **M. Valgimigli**, Ad Aesch. frag. 207. Liest Plut. mor. 86 F ⟨χειρὶ⟩ περιβαλεῖν und sieht darin eine Reminiszenz an Aischylos. — (13) **A. Taccone**, Di alcune reminiscenze classiche in Quinto Smirneo. Au Homer, Tyrtaios, Euripides und Aischylos. — (16) **L. Valmaggi**, Homo ironico. Minuc. Fel. Octav. 4,4 ist *homo* ironisch zu fassen, wie 23,12. — (17) **F. Ramorino**, Per il tasto delle 'Confessioni' Agostiniano. Verteidigung seines Textes gegen Ussani.

Zeitschrift für Numismatik. XXVIII, 1/2.

(1) **F. Imhoof-Blumer**, Ein Fund von Jubadenaren (Taf. I). Teilt aus einem Funde von Denaren Jubas II. von Mauretanien, gehoben bei Kasr el Kebir in Westmarokko, eine Anzahl seltenerer Stücke mit und macht stilistische Beobachtungen über diese Reihe. — (9) **K. Regling**, Zum Fund von Jubadenaren in Alkasar. Aus demselben Funde werden 349 Münzen beschrieben, die in mehrere Stilklassen

eingeteilt werden. Aus der frischen Erhaltung der Münzen mit der Aufschrift von Jubas Gattin Kleopatra in diesem 17 n. Chr. unter die Erde gelangten Funde wird geschlossen, daß diese später wieder von Juba als Gattin angenommen wurde. — (28) **R. Weil**, Zu der phönikischen Drachme mit der Jahve-Aufschrift Eine Drachme aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts, an der philistäischen Küste geprägt, hat die Aufschrift Jahve in aramäischen Buchstaben neben einem von Triptolemosdarstellungen abhängigen sitzenden Gott auf geflügeltem Wagen Die Verwandtschaft des Triptolemes mit dem semitischen Himmelsgott (Jabve, Baal, Zeus-Kasios), die Strabo p. 750 direkt bezeugt, beruht auf beider Beförderung der Fruchtbarkeit des Bodens. Beginn der Hellenisierung semitischer Kulte schon vor Alexander. — (35) **R. Bräuer**, Die Heraklestaten auf antiken Münzen (Taf. II—V). Die auf Reglings Anregung entstandene Arbeit stellt alle Münzdarstellungen der Arbeiten des Herakles (Dodekathlos, Hesperiden, Schlangenwürgung, Dreifußraub, Kampf mit Antaios, den Kentauren usw.) zusammen, zieht das archäologische Vergleichsmaterial heran und verschafft so einen Überblick über Entwicklung und Verbreitung dieser Darstellungen. — (236) W. Wroth, Catalogue of the imperial Byzantine coins in the British Museum. 'Monumentales Werk'. *K. Regling.* — (242) Luschin von Ebengreuth, Der Denar der lex Salica. Besprochen von *Menadier.*

Götting. gelehrte Anzeigen. 1910. IV—VII.

(245) H. Fitting, Alter und Folge der Schriften römischer Juristen von Hadrian bis Alexander. 2. Bearbeitung (Halle) 'Sehr sorgfältig durchgesehen und vielfach erweitert'. *P. F. Girard.*

(325) K. O. Müller, Lebensbild in Briefen an seine Eltern Hrsg. von O. und E. Kern (Berlin) Ausführliche Übersicht von *S. Reiter* mit vielen Berichtigungen und Erläuterungen.

(465) Fr. Braun, Die Entwicklung der spanischen Provinzialgrenzen in römischer Zeit (Berlin) 'Offenkundigen Mängeln stehen auch Vorzüge gegenüber: die Vollständigkeit des verwendeten Materials und die frische Energie, mit der die schwierigen Fragen behandelt werden'. *A. Klotz* — (438) Herakleitos von Ephesos — von H. Diels. 2. A. (Berlin). 'Vervollkommnet'. *H. von Arnim* — (460) Altertümer von Pergamon. VII: F. Winter, Die Skulpturen mit Ausnahme der Altarreliefs. III, 2: H. Winnefeld, Die Friese des großen Altars (Berlin). 'Bieten für das Studium der ganzen hellenistischen Kunst Prägnantes'. *Conze.* — (466) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. I: Juristische Schriften. III (Berlin). 'Auch ein nörgelnder Kritiker kann vom Herausgeber nicht mehr verlangen'. *L. Wenger.*

(469) D. Detlefsen, Die Anordnung der geographischen Bücher des Plinius und ihre Quellen (Berlin). 'Die neuen Gedanken haben sich fast durchweg als nicht glücklich herausgestellt'. *A. Klotz.* — (509) J. Keil und A. v. Premerstein, Bericht über eine Reise in Lydien und der südlichen Äolis (Wien). 'Eine sehr wertvolle und zuverlässige Bereicherung unserer Kenntnis'. *W. Judeich.*

Literarisches Zentralblatt. No. 30.

(977) C. R. Gregory, Textkritik des Neuen Testamentes. III (Leipzig). 'Denkmal größten Fleißes, das aufgesucht werden wird, solang man über das Material der neutestamentlichen Textkritik Belehrung sucht'. *Eb. Nestle.* — (979) Die Briefe des S. Julius Africanus an Aristides und Origenes. Hrsg. von W. Reichardt (Leipzig). Notiert. — (982) O. Dörrenberg, Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland (Leipzig). Abgelehnt als z. T. dilettantisch von *A. R.* — (985) J. Hirschberg, Hellas-Fahrten (Leipzig). 'Vielleicht das Interessanteste und Beste, was seit langem über Hellas geschrieben worden ist'. *Martini.* — (990) D. Brezzi, Dell' origine e natura del linguaggio (Città di Castello). 'Die Theorie schwebt in der Luft'. *A. Backström.* — The Christian Topography of Cosmas Indicopleustes. Ed. — by E. O. Winstedt (Cambridge). 'Die Hauptaufgabe ist zu voller Zufriedenheit gelöst'. *E. Gerland.* — (992) F. Ermini, Il centone di Proba (Rom). 'Keine wirkliche Förderung'. — (995) F. Poland, Geschichte des griechischen Vereinswesens (Leipzig). 'Gewaltige Arbeitsleistung'. *E. Drerup.* — (997) M. Jatta, Le rappresentanze figurate delle provincie romane (Rom). 'Tüchtige Arbeit'. *A. R.* — (999) K. Brugmann, Der Gymnasialunterricht in den beiden klassischen Sprachen und die Sprachwissenschaft (Straßburg). 'Gedankenreich'. *tz.*

Deutsche Literaturzeitung. No 30.

(1861) **H. J. Holtzmann**, Neueste Literatur zur Frage nach der Geschichtlichkeit Jesu (Schl.). — (1868) C. R. Gregory, Einleitung in das Neue Testament (Leipzig). 'Mit Nutzen zu studieren'. *A. Deißmann.* — (1887) H. Stadlmann, Studien zur Geschichte der alexandrinischen Literatur (Wels). Z. T. anerkennend angezeigt von *L. Pschor.* — (1888) F. Keseling, De mythographi Vaticani secundi fontibus (Halle). 'Mit großer Sorgfalt und peinlicher Gewissenhaftigkeit geführte Untersuchung'. *L. Ziehen.* — (1900) D. T. Schoonover, A study of Cn. Domitius Corbulo as found in the Annals of Tacitus (Chicago). 'Das Ergebnis der sonst gründlichen und ansprechenden Erörterungen' lehnt *R. Macke* ab — (1907) J. Partsch, Des Aristoteles Buch 'Über das Steigen des Nil' (Leipzig). 'Vorzügliche Untersuchung'. *J. Weiß.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 30, 1.

(817) J. M. Stowasser, Griechenlyrik; Römerlyrik (Heidelberg). 'Als freie Nachdichtungen willkommen'. *R. Wagner.* — (822) Ch. H. and H. B. Hawes, Crete, the forerunner of Greece (London). 'Nützlich'. *A. Köster.* — Homeri opera. Recogn.

D. B. Monro et Th. W. Allen. I. II. Ed. II (Oxford). 'Im ganzen unverändert'. *P. Cauer.* — (823) Th. Homolle et M. Holleaux, Exploration archéologique de Délos. Fasc. 1. 2 (Paris). 'Außerordentlich exakt'. *P. Goessler.* — (825) H. Schnabel, Kordax (München). 'Die manches vielleicht recht Befremdende bietenden Untersuchungen wird man nicht unbeachtet beiseite schieben können'. *H. Blümner.* — (828) G. Kip, Thessalische Studien (Neuenhaus). 'Vorsichtig und umfassend'. *G. J. Schneider.* — (829) M. Heinemann, Landschaftliche Elemente in der griechischen Kunst bis Polygnot (Bonn). 'Tüchtige und lehrreiche Arbeit'. *H. Blümner.* — (830) H. F. Hitzig, Die Herkunft des Schwurgerichts im römischen Strafprozeß (Zürich). Übersicht von *E. Grupe.* — (831) L. Reinhardt, Zur Kritik und Erklärung der Mostellaria des Plautus (Oels). 'Gediegene Verbesserungsvorschläge'. (834) C. Iulii Caesaris commentarii de bello Gallico — hrsg. von I. Prammer. 10. A. von A. Kappelmacher (Leipzig). 'Steht völlig auf der Höhe'. *K. Löschhorn.* — (835) G. Curcio, Q. Orazio Flacco studiato da Fr. Petrarca (Catania). 'Geschmackvolles Schriftchen'. *H. Röhl.* — (836) A. Castiglioni, Analecta Planudea ad Ovidi Metamorphoses spectantia (S.-A.). Beifällig angezeigt von *Fr. Pfister.* — (841) Calpurnii et Nemesiani Bucolica recogn. C. Giarratano (Neapel). 'Mit Sorgfalt und Sachkenntnis hergestellt'. *M. Manitius.* — (842) E. B. van Deman, The Atrium Vestae (Washington). 'Willkommen'. *Köhler.* — (843) G. F. Hill, Historical roman coins (London). 'Durchaus empfehlenswert'. *H. von Fritze.* — (844) R. Manzoni, Da Lugano a Pompei con R. Bonghi (Mailand). 'Die Lektüre ist ein wahrer Genuß'. *Ed. Wolff.* — (846) S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte (Berlin). 'Orientierende Schrift eines nicht sehr selbständigen, aber belesenen Mannes'. *E. Zupitza.* — (847) Fr. Aly, Vademecum für Kandidaten des höheren Lehramts (Marburg). 'Enthält sehr nützliche Ratschläge'. *Th. Opitz* — (860) **A. Semenov**, Zur Äneis I 110 bedeute *summo mari* 'bei hohem Wasserstande', III 226 *clangores* 'Lärm'; X 475 sei mit R *ac* zu schreiben.

Mitteilungen.

Samia an Titthe?

Novam Menandri fabulam, cui Samiae titulum indidit Lefebvrius, re vera Titthen inscriptam esse magis opinor; Titthes enim Caecilianae reliquias cum frusto Cairensi conferenti mihi mirum quantum comparuit similitudinis argumenti. Quam similitudinem ut exponam percurrenda sunt breviter fragmenta Caeciliana.

Atque primum adduco hoc (220 R.)

praesertim (l. disertim) quae non peperit lacte non habet:

quibus cum verbis si conferemus quae apud Menandrum dicit Demea (Sam. 50s.)

αὐτὴν δ' ἔχουσαν αὐτὸ τὴν Σαμίαν ὁρῶ
ἔξω διδοῦσαν τιτθίον παριὼν ἅμα.
ὥσθ' ὅτι μὲν αὐτῆς ἐστι τοῦτο γνώριμον
εἶναι· πατρὸς δ' ὅτου ποτ' ἐστίν, εἴτ' ἐμοῦ
εἴτ' — οὐ λέγω, κτλ.,

fieri vix poterit quin apud Caecilium agnoscamus eandem ratiocinationem, eundem igitur rerum statum atque apud Menandrum. Mulier quaedam videlicet mater esse colligitur ex eo quod puero mammam dare conspecta est. Hic autem status apud reliquos comicos neque exstat neque facile exstare potuit. Documentum ergo hoc habemus valde magnum Samiam quae dicitur fabulam exemplo fuisse Caecilio. Nimirum hic aperte dicit id quod Menander subaudiendum relinquit, attamen sic fere verterunt Latini[1]).

Secundo loco citandum (223 R.)

per mysteria hic inhoneste ⟨honestam⟩ gravidavit probro

quod in argumentum Samiae aptissime quadrat. Moschio enim Plangonem gravidavit: per mysteria necne nescimus, quamquam veri simile est; nam quod se illi consuetudine devinctum dicat (278s.) nihil obstat. Mysteria autem Cereris fuisse vigilias credo, quibus similia evenisse ex Aulularia Plauti constat; quod si ita est, scaena Titthes Athenis fuit, sicut Samiae. Septenarius prologo non idoneus nescio an male reddat Parmenonis verba 301 s.; ceterum incerta res est, propterea quod idem hoc cum Demeae tum Nicerato patefaciendum erat.

Haec per se ipsa paulum valere ad probandum sentio; cum ceteris vero rebus coniuncta pondus habent haudquaquam neglegendum. In primis animadvertendum est puellam gravidatam diversam esse ab illa quae tangitur primo fragmento; nam quaestio de lacte instituta subtilior est quam quae patri conveniat.

Tertium est testimonium (224 R.)

atque hercle
utrasque te cum ad nos venis subfarcinatam vidi.

Collatis servi Terentiani verbis (Andr. 769) *vidi Cantharam suffarcinatam* habitaque nominis Titthes ratione dubitari vix potest, quin duos pueros portarit mulier utrasque suffarcinata. Quod cum opinioni cui patrocinor adversari videatur, re tamen eam magnopere conroborat. Nam in Samia quae dicitur duos fuisse pueros ut est acutus cognovit haud dudum Cappsius, cuius sententiam nondum publici iuris factam mihique per sermonem notam occupare nolens de hac re disputare praetermitto[2]). Quodsi duo fuerunt pueri, eos ambo post eiectam Chrysidem in Nicerati aedes a nutrice portatos esse veri simile est. Huc igitur spectare potest fragmentum Caecilianum. Qui anum vidit suffarcinatam sive Niceratus sive aliquis fuit familiarium eius, haec postea dicit cum duos esse pueros edoctus sese ut bardum inculpat.

Quid sibi velit *utrasque* aliquatenus est incertum; quod vocabulum si Nonium sequeris, *utrimque*, si Heminam, *utroque tempore* interpretaberis. Equidem illud verum esse malo, optio tamen, quod ad argumentum fabulae attinet, libera est; parvi enim interest simulne an separatim portentur pueri. Ac ne quis suffarcinatam male interpretatus roget, cur ambo celentur pueri cum alterutrum celare satis esset, moneo *celandi* notionem huic verbo non inesse; conlatis enim locis quae apud lexicographos laudantur (Pl. Curc. 288. Apul. Met. IX 8; 29; X 16. Aug de doctr. Christ. II 40; adde Thes. Gloss. Emend *suffarcinatus sub bracchio caricatus*, glossa, ut videtur, Plautina) apparet *suffarcinatum* haud longe aliter atque *onustum* usurpatum esse. Sub pallio (cf. Pl. Bacch. 434 *tam maculosum quamst nutricis pallium*) cum pueros portabat nutrix, faciebat id quod mulieribus moris erat, ut nunc quo-

[1]) Quae de Menandro dicit Scholiasta in Ar. Thesm. 506 (947 Kock) οὐ γάλα πρότερον τοῖς βρέφεσιν ἐδίδοσαν, ἀλλὰ μέλι ἀπολείχειν. Μένανδρος δὲ οὐκ ὀρθῶς ποιεῖ τὰ ἀρτίτοκα γάλακτος δεόμενα hunc locum attingere mihi videntur.

[2]) Opus eius dum scribo sub prelo est perbrevique tempore apparebit.

que bumilioribus est; qui mos inde oritur quod emiculum sine menicis confectum brecchie continet cohibetque.

Quartum fragmentum (221 R.),

egon vitam meam
asticam contendam cum istac rusticana ⟨*tua*⟩ *Syra*,

cum in Semie nibil eius simile sit, pervi esse momenti videtur. Sed enim ἦθος tam quam potis Menendri est, qui in Heautontimorumeno Bacchidem inducit vitam meretriciem cum bonesta conferentem (381 s.), Adelphorum autem tote febule mores Micionis urbenos cum rusticis Demeae conperat. Neque vero Semiee argumento incongruum est fregmentum; nem in principio fabulee collocari eptissime potest, quo loco iacitur fundementum rerum agendarum. Quae Syra nominetur enus est (Merc., Hec., Lucian. Dial. mer. 4. 4), ancille fortasse Demeee rure in urbem ed nupties parandas vocata. Ceterum fieri potest ut febule ruri egetur: Demee agricole inducitur in Adelpbis. Loquitur, ut videtur, nutrix.

Restant duo fregmente, *hic dum abit, huc concessero* (227 R.), coci verbis μικρὸν ὑπαποστήσομαι (153) congruens, et *adiacentem compitum* (226 R.), pervi momenti utrumque.

His de febule Ceeciliene expositis venio ad Titthen febulem Menendri, quam potius quem Eubuli Titthas vel Alexidis Tittben exemplo fuisse Ceecilio iem satis constere credo; nem Ceecilius, qui Menendri febules preecipuo studio vertit, in Titthe non ἦθος modo Menendri exhibet, sed sententiem illam de metre nutrice singularem. Duo exstant fregmente Menendrea, quorum elterum sic traditur (461 K.):

ἣν ἄν τις ὑμῶν παιδίον
ᾐτήσατ' ἢ κέχρηκεν, ἄνδρες γλυκύτατοι.

His ex verbis quemvis mancis rem in Tittbe ectam esse de puero ad tampus supposito discimus. Quem puerum mulieri quae peperisse dicitur detum esse e virgine quee peperit nobis sumendum est, neque enim huic eb ille deri potuit neque nisi cogente nescessitete tertiam eliqnem mulierem fingi licet. Eundem igitur statum rerum invenimus etque in Semie exstet, que febule Cbrysidi detur Plengonis puer. At ille puer ᾐτημένος est, hic non est. Immo ille ᾐτημένος dicitur, esse tamen re vere vix potest; hic re vere non est, dici tamen fecile potest.

Mutuum enim puerum nemo nisi meretrix rogasset; nem mulieri unvirae opus fuisset puero ed supponendum proprio potius quem mutno. Meretrici vero quis mutunm dedisset puerum? Honesta certe femine nulle. Eo fit nt meretrices comicee pueros ed supponendum eut dono detos eut pretio emptos bebeant. Neque cnm boc dico oblitus snm Phronesium Pleuti, quee puerum sibi dono detum ementis filium esse reperit, mutuumqne eb eo in eliquos dies sumit (Truc. 872); quod ergumentum non unicum modo sed praeter neturem et ebsurdum fingitur, ut febnle elioqui perridicule etiem meiores ceptet risus. Qnee cum ite sint, si qnis in Titthe puerum re vere mutuum fuisse censebit, duras sibi debit partes ed argumentnm concinnendum Menandri ingenio non eliennm.

Heec vidit sine dubio Herwerdenus, qui λοπάδιον pro παιδίον voluit. Verum coniecturas facere necesse non est; nem facillime fieri potest ut puer mutuus dicatur nec sit. Plengonis fac puerum in eliquot horas vel dies tutelae Chrysidis commendetum ᾐτημένον eb enu dictum esse, ut verum eius stetum celeret, eemque, cum verbum ut inauditum cerpsisset eliquis, ed spectatores sic provocesse

ἣν· τίς ὑμῶν παιδίον
ᾐτήσατ' ἢ κέχρηκεν, ἄνδρες γλυκύτατοι,
⟨οὐθείς; ἀπόλωλα.⟩

Alterum Menendri fragmentum cuivis ergumento congruum est (460 K.):

οἱ τὰς ὀφρῦς αἴροντες ὡς ἀβέλτεροι
καὶ „σκέψομαι" λέγοντες· ἄνθρωπος γὰρ ὢν
σκέψει σύ; περὶ τοῦ; δυστυχεῖς ὅταν τύχῃ·
αὐτόματα γὰρ τὰ πράγματ' ἐπὶ τὸ συμφέρον
ῥεῖ κἂν καθεύδῃς ἢ πάλιν τοὐναντίον.

Philosophetur sub finem fabnlae nescio quis: Parmenonem puta.

Recognitis Tittbes fragmentis ed titulum venio, quem febulae Cairensi convenire nemo negebit; nem eutricem garrulem omnie turbasse scimus eemqne ad turbem sedendem preecipuas pertes egisse veri simile est.

Argumentis igitur beud infirmis nititur opinio eam febulem Titthen inscriptam esse; quemquem fieri potest ut duplex fuerit titulus Τίτθη ἢ Σαμία, sicut Ἀνατιθεμένη ἢ Μεσσηνία, Ἀνδρόγυνος ἢ Κρής. Utinam nobis Aegyptus aliquando benefica rem decernet.

Princeton. A. M. Hermon.

Berichtigung.

Sp. 959 Z. 15 l. *introito* st. *inito*.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

D. Mülder, Die Ilias und ihre Quellen. Berlin, Weidmann. 10 M.

The Elegies of Tbeognis — by T. Hudson-Williams. London, Bell and Sons. 7 s. 6.

Sophokles. Erkl. von F. W. Schneidewin nnd A. Neuck. II: König Oedipus. 11. A. von E. Bruhn. Berliu, Weidmann. 2 M. 20.

Pletons ausgewählte Dieloge. Erkl. von H. Petersen. I: Apologie. Kriton. 2. A. Berlin, Weidmenn. 1 M. 80.

H. Lutber, Josepbus und Justus von Tiberias. Ein Beitrag zur Gescbichte des jüdiscben Anfstendes. Diss. Halle.

Meximi Tyrii Pbilosopbumena. Ed. H. Hobein. Leipzig, Teubner. 12 M.

Selections from tbe Greek Pepyrus. Ed. — by G. Milligen. Cambridge, University Press. 5 s.

P. Germenn, Die sogenennten Sententiae Verronis. Paderborn, Schöningb. 2 M. 80.

Q. Horatius Fleccus. Erkl. von A. Kießling. II: Setiren. 4. A. von R. Heinze. Berlin, Weidmann. 3 M.

H. Nissen, Orientation. III. Berlin, Weidmann. 5 M.

L. Scbmidt, Gescbicbte der dentscben Stämme bis zum Ausgange der Völkerwenderung I, 4. Berlin, Weidmenn. 4 M. 20.

H. Abel, Zur Tonverschmelzung im Altägyptiscben. Leipzig, Hinricbs. 12 M.

J. Merouzeau, L'emploi du participe présent letin à l'époque républiceine. Paris, Cbempion. 3 fr.

Carole Proskeuer, Das euslautende -s euf den leteinischen Inschriften. Streßburg, Trübner. 6 M.

Verhandlungen der 50. Versammlung deutscher Philologen und Scbulmänner in Graz. Leipzig, Teubner. 6 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

30. Jahrgang. 3. September. **1910. № 36.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Nonni Panopolitani Dionysiaca. Recensuit **Arthurus Ludwich.** Volumen prius, libros I—XXIV continens. Leipzig 1909, Teubner. 500 S. 8. 6 M.

Eine neue Ausgabe der Dionysiaca des Nonnos von Panopolis, zunächst der erste Teil des Riesenwerkes, die ersten 24 Bücher umfassend, ist in der Teubnerschen Sammlung griechischer und römischer Schriftsteller erschienen. Der Herausgeber, Arthur Ludwich, seit Jahrzehnten als feinsinniger und gewissenhafter Forscher auf dem Gebiete des jüngeren Epos bekannt, hat die mühsame Aufgabe, der er sich, wie er S. XXIV der Praefatio sagt, nicht ohne Bedenken unterzogen, in einer Weise gelöst, daß ihm alle, deren Studien auf diesem Felde liegen, zu größtem Danke verpflichtet sind. In der Praefatio gibt L. eine kurze und klare Übersicht über alles, was wir über den Dichter und sein Werk wissen, ferner über die Hss, die Ausgaben, die zahlreichen Beiträge zur Kritik des Nonnos und schließlich über Zweck und Ziel seiner eigenen Bearbeitung. Wir stellen das Wesentliche hier zusammen. Den Nonnos als Verfasser der Dionysiaca geben nur die jüngeren Hss an, auf denen die erste Ausgabe Falkenburgs vom J. 1569 beruht; doch konnte an der Richtigkeit dieser Angabe kaum gezweifelt werden, da sie durch andere Zeugnisse, die fast alle schon dem ersten Herausgeber bekannt waren, genügend bestätigt wurde. Jetzt ist die Frage endgültig entschieden durch einen Landsmann des Dichters, einen aus Ägypten in das Berliner Museum gekommenen Papyrus, P. 10567 (von L. mit Π bezeichnet), der arg verstümmelte Reste aus dem 14., 15. und 16. Buche der Dionysiaca enthält. Die Unterschrift des 14. und die Überschrift des 15. Buches nennen die Dionysiaca ausdrücklich ein Werk Νόννου ποιητοῦ Πανοπολίτου (s. Berliner Klassikertexte, hrsg. von der Generalverwaltung der Kgl. Museen zu Berlin. Heft V. Berlin 1907). Der Dichter scheint ein Heide gewesen, später aber zum Christentum übergetreten zu sein. Da er auf Gregor von Nazianz, der den größten Teil seiner Gedichte zwischen 381 und 390 nach Chr. verfaßt hat, mehrfach anspielt, da

ferner eine Stelle des Eunapius (um 405) auf Nonnos zu zielen scheint, so ist es wahrscheinlich, daß die Dionysiaca zwischen 390 und 405 entstanden sind.

Die Hss zerfallen in zwei Klassen. Die eine, vollständigere vertritt der oben erwähnte Papyrus (Π), vielleicht dem 7. Jahrh. angehörig, die andere, lückenhaftere, der cod. Laurentianus (L) vom J. 1280, der von L. schon 1875 in Florenz geprüft worden ist. Die Heidelberger Hs aus dem 16. Jahrh., von L. 1907 verglichen, ist eine gute Abschrift des Laurentianus. Aus ihr oder Abschriften von ihr stammen alle übrigen Hss, die L. untersucht hat; keine einzige von diesen geht unmittelbar auf den Laurentianus zurück. Da die früheren Herausgeber von diesen Hss nur hin und wieder Gebrauch machten, mit Ausnahme Koechlys, der den Monacensis (M) ausgiebiger benutzte, so fehlte es bisher für die Textgestaltung an einer sicheren Grundlage. Sie ist erst mit dieser neuen Ausgabe geschaffen.

Über die vielfach in Zeitschriften zerstreuten Beiträge, die sich teils mit der Sprache des Dichters, teils mit seiner Verskunst, teils mit der Verbesserung des Textes beschäftigen, gibt L. von S. XVII—XXIII eine möglichst vollständige Übersicht.

Von seiner eigenen Ausgabe bemerkt er S. XXIV mit großer Bescheidenheit, er habe vor allem die Überlieferung des Textes und was daran geändert worden sei kurz und sorgfältig verzeichnen wollen: *Historici igitur magis quam emendatoris munus sustinui.* Bei den Fehlern aller Art, von denen die Hss wimmeln, bleibe für die Herstellung des Gedichtes immer noch viel zu tun übrig (S. XVI und XVII).

So viel ist sicher, die neue Ausgabe bezeichnet der Koechlyschen aus den Jahren 1857 und 1858 gegenüber einen beträchtlichen Fortschritt. Koechly verfügte, wie oben erwähnt, über ein nur mangelhaftes handschriftliches Material, und über die Verskunst des Nonnos lagen erst wenige gründliche Untersuchungen vor. So ist es kein Wunder, daß Koechly im Vertrauen auf seine erstaunliche Belesenheit, auf seine Kenntnis des Sprachgebrauchs des Dichters und auf seinen oft erprobten Scharfsinn nicht selten Änderungen in den Text aufnahm, die sich später als unvereinbar mit den metrischen Gesetzen des Nonnischen Hexameters erwiesen. Bekanntlich hat sich der Dichter der Dionysiaca für sein kolossales, 48 Bücher umfassendes, ebenso gelehrtes wie phantasiereiches Werk seine eigene Form geschaffen. Mit dem Hexameter älterer Dichter hat sein Vers nur wenig gemein. Durch eine regelmäßige Abwechselung der Daktylen und Spondeen, durch Beobachtung des Wortakzentes, den er an bestimmten Stellen mit dem Versrhythmus bald in Einklang, bald in Widerspruch setzt, durch Beschränkung der Elision, durch eine eigenartige Verwendung der Cäsuren hat er den Vers, der so leicht dahinzurollen scheint, in so feste Formen gefügt, daß nicht einmal die treuen Nachahmer seiner Kunst in ihren viel kleineren Werken seine Regelmäßigkeit erreicht haben. Für die Textkritik ist dies von großer Bedeutung, und mit Recht hat L., der bekanntlich selbst auf diesem Gebiete wichtige Entdeckungen gemacht hat, in den kritischen Anmerkungen überall, wo es nötig oder nützlich war, darauf aufmerksam gemacht. Mit besonderer Befriedigung ersieht Ref. aus diesen Hinweisungen (z. B. zu I 424, VIII 200), daß das im Hermes (XIII) von ihm aufgestellte Gesetz, wonach Nonnos vor der Penthemimeres Paroxytona zu setzen pflegt, als solches von L. anerkannt worden ist. Auch Meyer (Zur Geschichte des griechischen und lateinischen Hexameters, S. 1017) und andere zweifeln nicht an der Richtigkeit der Beobachtung. Dagegen ist hin und wieder behauptet worden, die Paroxytona vor der Penthemimeres seien nur eine Folge von der Regel, daß bei Nonnos vor der Penthemimeres meist Silben stehen, die von Natur lang sind; ja es ist dem Ref. ein Vorwurf daraus gemacht worden, daß er diesen einfachen Zusammenhang nicht erkannt habe! So leichtfertig kann nur urteilen, wer dem Gange der Untersuchung nicht gefolgt ist. Daß Nonnos vor der Penthemimeres Silben liebt, die von Natur lang sind, ist eine Tatsache, die Ref. in seiner Erstlingsschrift (Quaestionum Nonnianarum specimen, S. 4 ff.) zuerst bewiesen zu haben glaubt; aber daraus folgt doch noch lange nicht das Überwiegen der Paroxytona. War es dem Dichter bloß um die natürliche Länge der Endsilbe zu tun, warum vermied er dann die Oxytona mit langer Endsilbe und die Perispomena?

Ebenso verkehrt ist die Behauptung, Ref. habe im Hermes XIII S. 65 auch für die Hephthemimeres eine Vorliebe des Dichters für Paroxytona erweisen wollen. Das ist ein schweres Mißverständnis. An der angeführten Stelle ist, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, nur von anapästischen Verbalformen hinter der Penthemimeres die Rede, die besonderen Gesetzen unterworfen sind. Gerade eine genauere Untersuchung

der Hephthemimeres beweist, daß Nonnos beide Cäsuren ganz verschieden behandelt hat. Die folgenden Beispiele stammen aus des Ref. vollständiger Sammlung aller nach der Penthemimeres bei Nonnos vorkommenden Anapäste. Vor der Hephthemimeres finden wir Oxytona in Hülle und Fülle wie βλοσυρή, τραφερή, κεφαλή, νοερή, φθονερή, χλοερή usw. mit den entsprechenden Akkusativen, ferner σφαλεράς, δολιχάς, βλοσυράς, γλυκεράς, πυκινάς, δροσερούς, ὀβελούς, ζοφερούς, χλοερούς u. ä., ebenso zahlreich sind vertreten die Perispomena wie φλογερῇ, κινυρῇ, κεφαλῇ, φθονερῇ, λιπαρῇ, διερῷ, ἁπαλῷ, τροχαλῷ, φλογερῷ, σκολιῷ usw., noch häufiger sogar sind Oxytona mit kurzer Endsilbe wie διερόν, σκολιόν, μαλακόν, ἑκατόν, κρανιόν, βλοσυρόν, auch Proparoxytona kommen oft genug vor wie δόλιον, σκόπελον, γάμιον, χθόνιον, γόνιμον, λόχιον usw., kurz wir haben vor dieser Cäsur die schönste Mannigfaltigkeit von Nominalformen (von den Verbalformen handelt Hermes XIII S. 65); vor der Penthemimeres ist das alles wie ausgestorben, das Paroxytonon hat alle anders akzentuierten Formen verdrängt. Wenn irgendwo so kann man hier den großen Verskünstler bei seiner Arbeit gewissermaßen belauschen, worauf bereits im Hermes hingewiesen ist. Betrachten wir folgende Versanfänge nebeneinander:

καὶ κινυρὴ Κλυμένη	σὴ στεροπὴ γαμίη
καὶ φλογερὴν Σεμέλην	καὶ κεφαλὴν βροτέην
καὶ διερὴν παλάμην	καὶ τελετῆς ζαθέης
καὶ γυμνῇ ψαμάθῳ	μὴ θηρῶν ζυγίων.
ὃς μογερῶν μερόπων	
καὶ δολιχῶν μελέων	
καὶ βριαρῶν προμάχων	

In der ersten Reihe steht das Epitheton vor dem Substantiv, in der zweiten hinter dem Substantiv. War es dem Dichter bloß um die natürliche Länge vor der Penthemimeres zu tun, so hätte er die Wörter in beiden Fällen auch umgekehrt stellen können. Warum tat er's nicht? Damit nicht die verpönten Oxytona und Perispomena vor die Penthemimeres zu stehen kämen. Dagegen in dem der Ilias nachgebildeten Gleichnis III 249 f. schreibt er absichtlich, um an die Homerstelle zu erinnern: ὡς βροτέη γενεή. Im übrigen verweist Ref. auf den Aufsatz im Hermes, wo alle abweichenden Fälle besprochen sind.

Zum Schluß möchte Ref. noch hervorheben, daß der kritische Apparat in der neuen Ausgabe, wie bei Graefe, unten auf jeder Seite beigefügt ist, so daß man sich beim Lesen mit einem Blick über die verschiedenen Lesarten unterrichten kann, während man bei Koechly vorn im Commentarius criticus darnach blättern mußte.

Charlottenburg. Heinrich Tiedke.

Corpus medicorum Graecorum auspiciis academiarum associatarum ediderunt academiae Berolinensis, Havniensis, Lipsiensis. X, 1, I: Philumeni de venenatis animalibus eorumque remediis. Ex codice Vaticano primum ed. Maximilianus Wellmann. Leipzig, Teubner. VII, 71 S. Lex.-8. 2 M. 80.

Um dem dringenden Bedürfnis textkritisch zuverlässiger Ausgaben der antiken Ärzte abzuhelfen, haben sich unter den Auspizien der seit Beginn unseres Jahrhunderts bestehenden 'Internationalen Assoziation der Akademien' die Akademien zu Berlin, Kopenhagen und Leipzig zur Herausgabe eines Corpus medicorum, zunächst Graecorum, zusammengeschlossen*). Das vorliegende Buch ist die erste Probe dieses Corpus.

Ilberg (a. a. O. 593 u.) nennt die Schrift des Philumenos mit Recht ein willkommenes Ineditum, und der durch seine verdienstvollen Arbeiten auf medizin-historischem Gebiete schon längst rühmlich bekannte Herausgeber Max Wellmann hat sie in einem Aufsatz im Hermes (1908 S. 373—405) eingehend gewürdigt. Wenn er freilich (Hermes S. 373) von der von ihm wieder aufgefundenen Schrift des Philumenos spricht, so behauptet er zu viel; denn der Vaticanus 284 ist für unser Buch bereits in den Abhandl. d. Kgl. Preuß. Ak. d. Wiss. 1906 S. 85 genannt. Auf diese Priorität deutet Wellmann selbst in der Ausgabe hin (praef. p. V Anm. 1); offenbar hat er seine Entdeckung in der Vaticana unabhängig von jener Notiz gemacht.

Die aus dem 11. Jahrh. stammende Handschrift, in der auch noch andere Schriften enthalten sind, bildet nach Wellmanns einleuchtendem Urteil den zweiten Teil einer in byzantinischer Zeit angelegten pharmakologischen Kompilation, deren gelehrter Verfasser von dem ungebildeten Schreiber des Kodex verschieden sein muß. Sehr zu bedauern ist es, daß weder von einer Seite des Kodex noch von einigen der am Rande beigefügten Abbildungen ein Faksimile beigegeben ist. Gehen die Bilder auf antike Vorlagen zurück, was man doch geneigt ist anzunehmen, so sind sie für spätere Quellenuntersuchungen unentbehrlich. Steckt vielleicht gar Apollodorisches Gut dahinter?

*) Vgl. Diels, Abhandl. d. Kgl. Preuß. Ak. d. Wiss. 1905, 1906, 1907 und Neue Jahrb. 1907 XIX 722 ff.; Ilberg, Neue Jahrb. 1908 XXI 592 ff.

Die Herstellung des durch mancherlei Schreiberunarten und -torheiten arg entstellten Textes wird wesentlich erleichtert durch Heranziehung der parallelen Überlieferung.

Eine ganze Schriftstellergruppe ist, wie Wellmann in seinem Aufsatze beweist, von Philumenos abhängig. Ihn legte Oreibasios den iologischen Partien seines Werkes zugrunde, und den Oreibasios wieder benutzten Aetios von Amida (Buch XIII) und — entgegen der bisherigen Annahme — unabhängig voneinander Paulos von Aigina (Buch V) und Ps.-Dioskurides (περὶ δηλητηρίων φαρμάκων und περὶ ἰοβόλων). Daraus aber, daß die ebengenannten drei Schriftsteller an Stellen, die sicher auf Philumenos zurückgehen, bisweilen mehr bieten als unsere Schrift, ist zu folgern, daß der Vaticanus nur ein Exzerpt aus Philumenos ist; ein Schluß, der durch die Überschrift: ἐκ τῶν Φιλουμένου bestätigt wird.

An zweiter Stelle ist der im zweiten Jahrh. lebende Ailios Promotos zu nennen. Auch dessen noch nicht publizierte Schrift περὶ ἰοβόλων θηρίων (cod. Vat. 299 und Ambr. S 3 Sup.) zeigt, wie die Schriftsteller der ersten Gruppe, eine frappante Ähnlichkeit mit Philumenos, und zwar wiederum nicht nur in der äußeren Anlage — der Beschreibung der giftigen Tiere, der Vergiftungserscheinungen und der Therapie —, sondern auch im Wortlaut. Erwin Rohde (Kl. Schr. I 380 ff.) hält den Promotos für die Quelle des Aetios; schon daraus geht die Ähnlichkeit mit Philumenos, der Urquelle des Aetios, hervor. Die Übereinstimmung des Philumenos und Promotos erklärt sich aus der Benutzung derselben Quellen, d. h. besonders des Archigenes. Aus Philumenos wissen wir jetzt, daß Archigenes nicht, wie man bisher wähnte, eine besondere Schrift über Gifte und Gegengifte verfaßt hat, sondern daß er seine Iologie im fünften Buche seiner Pharmakologie (περὶ τῶν κατὰ γένος φαρμάκων) niederlegte (vgl. Phil. p. 9,12); dieses Werk umfaßte also nicht nur zwei Bücher, wie man aus Galens (XII 533) ἐν τῷ προτέρῳ geschlossen hatte. Weitere Quellenschriften des Philumenos sind des Herophileers Apollonios Mys Εὐπόριστα, ferner Straton, der Makedonier Theodoros und Soranos. Näher auf die Quellenfrage einzugehen, verbietet der Raum; wir verweisen auf Wellmanns Aufsatz S. 377—383.

Hinter Archigenes aber verbirgt sich das grundlegende Werk des großen Iologen Apollodoros. Demnach sind auch die Schriftsteller zur Vergleichung heranzuziehen, die ebenfalls von Apollodoros abhängig sind, besonders Nikandros, Ailian-Sostratos, Dioskurides und Plinius. Über das Verhältnis dieser Gruppe zu Philumenos fehlt noch eine eindringende Untersuchung; denn Wellmanns Zitate genügen hier nicht. Daß z. B. aus Nikandros manches gewonnen werden kann, hat Ref. für Philumenos p. 21,1—10 gezeigt (Hermes 1909 S. 621—624).

Im einzelnen möchte ich zur Textgestaltung noch folgendes bemerken:

p. 6,12: Bei der Lesart τις wäre τὸ αἷμα προχεόμενον absoluter Akkusativ; dieser aber wird so nicht gebraucht. Außerdem aber spült nicht τις das Gift ab, sondern das hervorströmende Blut. Ich lese πως; es entspricht dem οὐδαμῶς.

p. 8,1: Was soll die Überschrift bedeuten? Nicht um eine πρόληψις, ein Vorhernehmen oder eine Vorstellung, eine Mutmaßung handelt es sich, sondern um eine Vernachlässigung der Wunde, ein Nichtergreifen der nötigen Maßregeln (Z. 8 und 9). Das sinnlose ἀπὸ λυσσοδήκτων, das im Kapitelverzeichnis p. 3,10 fehlt, scheint aus dem über das falsche προ geschriebenen richtigen ἀπο hervorgegangen zu sein. Wie Galen XVI 774 von einer ἀπόληψις οὔρων ὥσπερ καὶ διαχωρημάτων = ἐπίσχεσις die Rede ist, so wird hier von einem Zurückhalten, einer unterlassenen Ausscheidung des Giftes geredet. Ich will also lesen: περὶ τῶν ἐν ἀπολήψει γεγονότων ὑδροφόβων λυσσοδήκτων.

p. 11,11: Rohdes Lesart (Kl. Schr. I S. 391) μὲν ὄντος für μένοντος hätte erwähnt werden sollen. Sie liegt sehr nahe, wenn man Z. 19 σφοδροτέρου δὲ ὄντος vergleicht.

p. 13,7: Das Rezept findet sich wieder bei Diosc. de m. m. II 25 W., bei Nic. Ther. 689—699 und (gekürzt) bei Plin. N. H. XXIX 60; es stammt daher sicher aus Apollodor. Das überlieferte περιφλέγεται δὲ πρῶτον ἐπανασχεθεῖσα wird gedeckt durch Nic. 690: ἀποσκύλαιο δὲ λάχνην καρχαλέου καθύπερθε πυρὸς σελάοντος ἀυτμῇ. Dem überflüssigen σχισθεῖσα des Ps.-Dioskurides entspricht bei den drei Schriftstellern keine Wendung; dagegen können wir des Philumenos und Ps.-Dioskurides τῶν ἐντὸς ἐκκριθέντων sofort wieder belegen durch Nic. 692: τῆς δ' ἐξ ἔγκατα πάντα βαλών und Diosc. δίχα τῶν ἐντός. Es ist also bei Philumenos nichts zu ändern; die Korruptel steckt in Ps.-Diosc. εὑρίσκεται und ἡ πάντη σχισθεῖσα.

p. 17,19: Feigensaft kann nicht in einen Skorpionstich hineingestopft werden. Es ist nicht ἐνσαχθείς, sondern mit Ps.-Dioskurides ἐνσταχθείς zu schreiben; vgl. Phil. p. 15,26: καὶ συκῆς ὀπὸς ἐνσταζόμενος τοῖς δήγμασιν (der Wespen und Bienen).

p. 18,9: Wellmann schreibt: ἄλλη ποιοῦσα ⟨καὶ⟩

Z. 6 ist von einem ἀντιδότιον die Rede; man erwartet also ἄλλο wie Z. 17, nnd auf ein Neutrum hezieht sich das Partizipinm ποιοῦντι Z. 12. M. E. steckt das von Wellmann postulierte καί in der Korruptel ποιοῦσα. Es ist zu lesen: ἄλλο ποιοῦν καὶ. Die Ahkürzung für ἄλλο (praef. p. VI u.) kann leicht als ἄλλη verlesen werden.

p. 18,12: ὀχρωως. Das von Wellmann verlangte μίαν findet sich im ersten Buchstahen des seltsamen Wortes. Zu lesen ist ᾱ (= μίαν). Χρῶ ὡς παραδόξως ποιοῦντι; zn dem Asyndeton vgl. p. 8,32: ὡς θαυμαστῷ χρῶ.

p. 18,18: Dem προπόλεως ὀλίγον entspricht μελανθίου ὀλίγον.

p. 18,22: Das verstümmelte τααυ ist nicht ταῦτα, sondern τὰ αὐτά; vgl. Kapitelverzeichnis p. 3,27.

p. 20,11: Ahsud von warmem Öle? Premotos mit seinem ἐλαίῳ θερμῷ scheint recht zu hahen.

p. 25,22: Συνετώσας wird vom Herausgeher in das seltane συνενώσας verhessert. Die Änderung in συλλειώσας ist ehenso leicht, deckt sich mit der Lesart des Promotos und entspricht der Sache und dem Sprachgehrauche des Philumenos; vgl. p. 18,10 καστορίου .... ἀνὰ ∠ α λεῖα ποιήσας; p. 15,26 μαλάχης φύλλα ὀξυκράτῳ συλλειωθέντα.

Einige Druckfehler finden sich: p. 19,20 πλῆσσαι; p. 21,15 εὑρίκονται; p. 25, adn. crit. 20 lies εἰρημένοις, p. 28,19 κεγχρίας. p. 18,20 und 21,25 (dgl. s. vv. im Index) ist zu akzentuieren: γῦρος und χάσμη. Im Index vermißt man δραχμαῖος (p. 13,17 oder δραχμιαῖος?), ἀνωμάλως (p. 19,27); hei οὗτος Z. 3 ist hinter 22,15 einzuschieben 24,11.

Mit Spannung sehen wir dem Erscheinen von Wellmanns Aetios und Heihergs Paulos von Aigina entgegen; neues Licht werden diese Ausgahen hringen — auch für Philumenos.

Leipzig. **Friedrich Ernst Kind.**

William A. Merrill, Cicero's knowledge of Lucretius's poem. University of California Publications in Classical Philology. Sept. 8, 1909.

Wenn Merrill am Schlusse seiner Untersuchung erklärt: „I douht very much whether Cicero ever read the poem", so ist das nicht recht hegreiflich gegenüher dem Urteil, das der Redner in der hekanntan Stelle, ad Quint. fratr. II 9,3, üher Lucrez' Werk fällt; denn wenn dies auch nur ein perfunctory remark ist, so konnte Cicero es doch nicht schreihen, wenn er das Gedicht nicht wenigstens z. T. gelesen hatte. Nicht weniger Gewicht lege ich hier auf die mit Unrecht als unglauhwürdig verketzerte Nachricht, daß Cicero das Gedicht emendiert hahe. Denn wenn diese 'Emendation' auch noch so äußerlich und mechanisch war, so mußte Cicero, wenn er sie nicht etwa bloß veranlaßt hatte, das Gedicht de rerum natura doch immerhin gelesen hahen. Der amerikanische Gelehrte hat nun Ciceros sämtliche erhaltenen Werke nach Stellen durchforscht, die nach Gedankengehalt oder Ausdruck auf eine Kenntnis des Lucrezischen Gedichtes hinzuweisen scheinen konnten, in keinem Falle aher die sichere Spur einer solchen gefunden. Bei keiner ist es ausgeschlossen, daß sie anderswoher stammt, sei es aus Epikurs Werken, sei es ans einer Epikureischen Schrift, sei ss aus der eines Gegners. Dies gilt auch, soweit das Zusammentreffen nicht zufällig sein kann, hei frappierender Ähnlichkeit der Ausdrücke. M. hat damit wohl recht, auch gegen Munro. Man muß aher, wenn man gegen ihn annimmt, daß Cicero das carmen de rerum natura kannte, gegen diesen einen schweren Vorwurf moralischer Art erhehen. Cicero, der schwache Dichter, wenn auch gute Versmacher, der sich selhst durch den Auszug seiner Aratea im B. II de nat. deor. nnd durch das lange Bruchstück aus de consnlatu suo in B. I de divinatione seinen Landsleuten hat ins Gedächtnis rufen wollen, hat es nicht nur verschmäht, an geeigneter Stelle sein Werk vom Wesen der Götter mit Versen des größten römischen Dichters, den er kannte, zu schmücken, sondern er hat sogar dessen Namen der Nachwelt unterschlagen.

Halle a. S. **Adolf Brieger.**

Ciris. Epyllium **Pseudovergilianum** ed., annotationibus exegeticis et criticis instruxit **Geyza Némethy.** Budapest 1909, Akademie der Wissenschaften. 159 S. 8. 3 Kr.

Dem Buch ist eine 'Praefatio' vorausgeschickt, in der der Verf. seine Ahsicht, Skutsch zu widerlegen, unter Invektiven gegen den genannten Gelehrten und Jacohy kund giht, die die schärfste Zurückweisung verdienen.

Es folgt als Einleitung 'De auctore Ciris'. Dort hehauptet N., ohne auch nur den Schatten eines Beweises zu erhringen, daß ein Fälscher, ein 'simius', zunächst alle echten und unechten Vergiliana ausgenutzt und, weil er wnßte, daß Vergil sich oft an Lucrez nnd Catull anschließt, sehr häufig auf diese Dichter zurückgegriffen hahe. Ferner hahe er alle Dichter von Cicero his auf Germanicus ausgeplündert. Durch die Fälschung hahe er sich dem Kaiser Tiherius, einem Nachahmer des Parthenius und Messalla, empfehlen wollen. Die Späteren hätten dann

sein Werk für acht gehalten, von Lucan bis auf Claudian, und es als Vergilisch nachgeahmt.

Auf den 'Fälscher' möchte icb überhanpt nicht eingehen, dagegen kurz darauf hinweisen, daß der Zeitansatz ganz willkürlich ist. Weshalb nimmt N. nicht lieber an, daß der Verfasser der Ciris jünger als Claudian ist? Mit seiner Zusammenstellnng des Materials könnte er das ebensognt 'beweisen' wie, daß er jünger war als Properz nnd Ovid.

Es folgt ein Textahdruck, an dem zn loben ist, daß N. seine üheraus zahlreichen Einfälle durch den Druck erkennhar macht. Die meisten sind ganz willkürlich, einige mindestens unnötig, einige nicht schlecbt, überzeugend keiner. Mehr am Schlnß stehende 'Annotationes criticae' sind hestimmt, die Textänderungen zn rechtfertigen. Einige Beispiele: V. 15 schreiht N. quae tribus. Es sollen die drei Erhan Epikurs gemeint sein, die Cicero de fin. II 101 erwähnt, und von denen einer die Schule, die heiden andern das Vermögen des Philosophen geerbt haben. V. 208 setzt N. trotz Vergil servahat für iactahat ein und will excnhias sorvare ans Livius rechtfertigen. Der 'simius' wird manchmal zum vernünftigen Menschen; so muß er denn V. 397 statt illam etiam trotz Vergil quin etiam geschriehen haben und 505 hinc f e m i n i s partes. V. 290 ist captiva, was N. nach Baehrens aufnimmt, an und für eich ganz hübsch, nur wird die Lesart capta atque durch Aen. IV 330 capta ac (vorher 321 = Cir. 288 te propter eundem) gesichert.

Es folgen 'Annotationes exegeticaa'. Diese sind — wie auch einige der 'excursns' — als Materialsammlung, aher anch nnr als solche, wertvoll. N. hat mit löhlichem Fleiß Vergil, die Appendix Vergiliana, Lucrez, Catull, Horaz, Properz, den Panegyricus, Ovid, Statius, Valerius Flaccne, Manilins, Silius, Gratiue, Lucanns, Calpurnins usw. his Claudian verglichen und eine Masse Parallelstellen, darunter eine große Anzahl bisher noch nicht gedruckter, zusammengehracht. Von Vollständigkeit ist übrigens keine Rede, z. B. für Catull nnd Vergil könnte ich die Sammlnngen sehr stark vermehren. Vollständigkeit wird ein einzelner überhaupt kaum erreichen können. Schlimmer ist, daß znsammengehörigaStellen anseinandergerissen sind und oft Wesentliches übersehen ist; z. B. führt N. zn 510/3 Aen. XI 567 an, dann zu 517/9 Aen. XI 569 ohne Hinweis auf erstere Stelle. Zu 168/70 heißt es: ex Catullo 64, 63—65. Aher man sieht nicht, weshalh der Dichter sich gerade an diese Stelle anlehnt. Das wird klar, wenn man Cir. 167 bacchatur und Cat. 64,61 bacchantis etc. hinzunimmt. Zn 181 ist Aen. VII 373 ff. (bis zum entfernten fertur) übersehen. 216/9 nam qua se heißt es: Derselbe Versanfang G. II 74. Interessant wird die Vergleichnng erst, wenn man noch 217 et alti = G. II 78 et alte heachtet. 177/8 war in erster Reihe nicht Cat. 64, 39, sondern 62 ff. zn vergleichen· proepicit etc. vgl. prospectat . . non . . non . . non Bliehen solche Verstöße vereinzelt, so würde ich davon natürlich hier nichts erwähnen. Ich kann hier leider nicht zeigen, wie statt Vers mit Vers oft Abschnitt mit Abschnitt verglichen werden muß. Als Kuriosum erscheint es fast, wenn zu 369/73 hemerkt ist: ex Theocrito. Also der 'Fälscher' hat wohl anch noch Theokrit gelesen, um nur ja für Vergil gehalten zn werden. Übrigens ist der Zusammenhang der Stelle mit Theokrit nicht ganz sicher. Eigentümlich berührt es, daß N. zu 520, wo ihm für terrarum milia stellarum milia eingefallen ist, die längst hekannte Stelle Lucr. IV 412 fortläßt, durch die die handschriftliche Lesart völlig gesichert ist. Ans den zahlreich angeführten Horazstellen ergiht sich für mich das nicht unwichtige Ergebnis, daß wirkliche Parallelen zu Horaz nicht vorzuliegen scheinen, oder vielmehr, daß zwischan der Ciris nnd Horaz dasselhe Verhältnis hesteht wie zwischen den achten Vergiliana und Horaz. — Eine Reihe von 'excursns' beschließt das Bnch. Dort wird Aen. I 694 dulce statt dnlci vorgeschlagen; Cul. 230 modo sit tibi grata voluntas; B. 4,47 und Cir. 125 nemine statt numine. Ereteres findet sich in einer Grahschrift. Formarant nemine (vgl. Cat 64,311 ff. u. a.) soll dann dem homerischen ἐπέκλώσαντο entsprechen. Merkwürdig nnr, daß bei Vergil und in der Ciris gleichmäßig geändert ist, und daß in der Ciris formarant nemine . . fnturum kaum zu konstruieren ist. 'A propos — ist der letztere Umstand nicht ein glänzender Beweis für die Inferiorität des 'simins'? B. 8,4 soll mntata hedenten 'stnmm gemacht'. Um Vergil zu rechtfertigen, wird Ovid Met. VII 185/7 verglichen, wo es nach Némethys 'Besserung' heißt rapidi quoque flnminis undae. Die Handschriften gehen allerdings statt dessen: nullo enm murmure serpunt (serpit, serpens). Da sage ich: Sit satis hoc, tantum Scyllam vidisse malorum! Doch wie schon hemerkt, die Parallelstellen, die N. heigebracht, aber nicht zu verwerten verstanden hat, sind wirklich wichtig.

Sie können heiden Parteien zn denken geben, der, die die Priorität der Ciris hehauptet: 'Ist

es wirklich möglich, eine derartige Abhängigkeit Vergils anzunehmen?' — und der, die die Ciris als Werk eines Nachahmers Vergils ansieht: 'Wird nicht durch die zahlreichen Berührungen mit dem Culex und den Catalepten und durch die Benutzung der Ciris bei den Dichtern der silbernen Zeit (anscheinend sicher bei Valerius Flaccus, Silius und Statius) die 'Überlieferung', die Ciris sei von Vergil selbst verfaßt, gestützt?' Daß die Vergilparallelen nichts dagegen beweisen, 'weiß' und hoffentlich 'jeder'. Man verzeihe mir diese Anfrage, es ist eben nur eine bescheidene Anfrage! Ich weiß es wirklich noch nicht.

Berlin. P. Jahn.

K. Sudhoff, Ärztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden. Bausteine zu einer medizinischen Kulturgeschichte des Hellenismus. Studien zur Geschichte der Medizin, von der Puschmann-Stiftung an der Universität Leipzig, Heft 5. 6. Mit 6 Tafeln in Lichtdruck. Leipzig 1909, Barth. XV, 296 S. Lex.-8. 16 M.

Es ist sehr erfreulich, daß neben den Philologen, Juristen und Theologen nun auch die Mediziner sich anschicken, die reiche Ernte, die jährlich neu aus den Papyrusfunden erwächst, in den Scheuern ihrer Wissenschaft zu bergen. Sudhoff hat in diesem ersten Bande, dem ein zweiter mit den speziell medizinischen Texten in einigen Jahren folgen soll, aus den zahlreichen Papyrusausgaben mit Fleiß das kulturgeschichtliche Material zusammengebracht, das besonders den Arzt interessiert. Er behandelt Nahrungsmittel und Getränke; Öle, Wohlgerüche und Drogen; Badewesen, Barbierwesen, Haarpflege, Frauenpflege; Sexuelles; Ehe, Scheidung und Heiratsgut; Sklavenwesen; Ammenwesen; Geburtsanzeigen; Beschneidung; Todesanzeigen; Bestattungskosten, Mumientransport und Mumienetiketten; Testamente; Erwähnungen von Krankheitszuständen; Hospitäler; Kriminelles, Gerichtsärztliches und Atteste; Nachrichten über Ärzte. Gute Register erleichtern die Benutzung des mannigfachen Materials. So wird der stattliche Band, in dem überall des Verfassers Lust zu spüren ist, das reiche neu gefundene Gut mitzuteilen, besonders den geschichtlich denkenden Ärzten gute Dienste leisten. Aber auch allen Freunden der Papyrusforschung werden die bequemen Zusammenstellungen des weitverstreuten Materials sehr erwünscht sein und recht oft helfen können. Trotz mancher Mängel. Zunächst rein Äußerliches. Das Buch hat sehr viele Druckfehler im deutschen und, was schlimmer ist, im griechischen Texte; ich habe mir beim ersten Durchsehen an die 60 Seiten notiert, die einen oder mehrere Fehler z. T. schwerer Art zeigen. Sodann ist die im Archiv für Papyrusforschung übliche abkürzende Bezeichnung der Papyrusausgaben nicht angenommen worden; es fehlt deshalb an einheitlicher knapper Bezeichnung: an ihrer Statt haben wir öfters breite Angaben. Damit hängt es zusammen, wann mehrfach die Gattungen der wissenschaftlichen Untersuchung und der feuilletonistischen Plauderei vermischt werden, zum Schaden des Gesamteindruckes und der Genauigkeit. Schwerer aber wiegen innere Fehler. Der Verf. kann nicht genug Griechisch, um die abgedruckten Texte richtig herzustellen und zu erklären. Er hätte ständig die Hilfe eines erfahrenen Philologen heranziehen sollen. Der Mediziner muß dasselbe anstreben, was der Theologe Deißmann, der Jurist Mitteis, der Historiker Wilcken können: nicht bloß die Texte der ersten Ausgaben abdrucken, sondern sie selbständig philologisch herrichten und genau erklären. An dieser genauen Erklärung fehlt es noch sehr; wichtige, schwierigere Texte bleiben ohne Übersetzung und Erklärung, leichte, unwichtigere werden ganz übersetzt, manchmal selbst solche mit nebensächlichen Abweichungen.

So hat denn das Buch seinen Wert hauptsächlich in der bequem zu benutzenden Sammlung des Materials. Die Bearbeitung ist zu kurz gekommen; hier bietet sich jungen Philologen und Medizinern ein Feld, das sorgfältiger Einzelarbeit reichen Ertrag verspricht.

Münster i. W. Karl Fr. W. Schmidt.

A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen. Band III. Kleine Midraschim zur jüdischen Eschatologie und Apokalyptik, zum ersten Male übersetzt und durch religionsgeschichtliche Exkurse erläutert. X, 237 S. 8. 6 M. 20. Band IV. Kl. Midraschim zur jüdischen Ethik, Buchstaben- und Zahlen-Symbolik. Erste Hälfte. IV, 144 S. 8. 3 M. 80. Leipzig, Pfeiffer.

In No. 2 des Jahrganges 1909, Sp. 52 f., sind die beiden ersten Bände des vorliegenden Werkes angezeigt worden. Alles dort Gesagte gilt auch für den dritten Band und die bisher erschienene erste Hälfte des vierten Bandes. Es ist sehr dankbar zu begrüßen, daß es durch freundliche materielle Beihilfe dem Verf. möglich geworden ist, seine Arbeit fortzusetzen und durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Im Titel ist schon angedeutet, welche Stoffe in diesen neuen Teilen behandelt sind. Band III bietet religions-

geschichtlich sehr wertvollen Inhalt. Zwar ist es nicht gerade eine immer leichte Sache, sich die phantastischen Vorstellungsgebilde des späteren Judentums über die Dinge nach dem Tode, über Paradies und Hölle, über die messianische Endvollendung usw. zum klaren Verständnis zu bringen, aber interessant und lehrreich bleibt doch alles, was hier dargeboten wird. Wie fühlbar hebt sich demgegenüber die Nüchternheit, Klarheit und Einfachheit der biblischen Gedankenwelt ab! Es ist auch nicht ohne Wert, die eigentümliche Art der Verwertung biblischer Aussagen in diesen Phantasiegebilden zu beobachten. Die unmittelbaren Verbindungslinien von den biblischen Vorstellungen aus lassen sich noch wohl erkennen; aber sie sind aufs üppigste überwuchert und vielfach zersetzt von phantastischen Vorstellungen, die schwerlich rein jüdischer Herkunft sind, vielmehr zum guten Teil auf fremdem Boden ihre Urhaimat haben dürften. Der Verf. hat dankenswerterweise zu einzelnen Stücken die sehr nahe verwandten Vorstellungen im Islam hinzugefügt, auch in einer zusammenfassenden Einleitung dem Leser Richtlinien vorgeführt, die es ihm ermöglichen, sich in den oft gar wunderlichen Texten zurechtzufinden. — Ganz besonders interessant ist das, was der vierte Band bringt. Hier findet man die jüdische Ethik in anziehendster Form, wie sie in ihren einzelnen Forderungen dem Volke eingeschärft und durch allerlei praktische Beispiele verständlich gemacht zu werden pflegte. Eine nicht geringe Anzahl von Erzählungsstoffen religiös-ethischen Inhalts findet sich da eingefügt, in denen mancher Zug lebhaft an neutestamentliche Stoffe erinnert. Man hat hier freilich auch Gelegenheit, des wesentlichen Unterschiedes jüdischer und christlicher Ethik sich recht deutlich bewußt zu werden. Diese erste Hälfte des vierten Bandes allein schon genügt, dankbar zu stimmen dafür, daß das Werk hat weitergeführt werden können. Möchte es dem Verf. gelingen, das Werk bald seinem Ende zuzuführen (es ist noch ein fünfter Band zu erwarten), und möchte das Werk auch viele aufmerksame Leser finden! Es verdient sorgfältige Beachtung in religionsgeschichtlicher wie in kulturgeschichtlicher Hinsicht.

Halle a. S. J. W. Rothstein.

W. Helbig, Zur Geschichte der hasta donatica. S.-A. aus den Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-histor. Klasse. NF. X No. 3. Berlin 1908, Weidmann. 46 S. 4. 2 Taf. 4 M.

Die vortreffliche Abhandlung Steiners über die dona militaria in den Bonner Jahrbüchern Heft CXIV/V, 1905 gibt Helbig Veranlassung, einen weiteren Teil seiner Forschungen zu veröffentlichen, die ihn bei der Neubearbeitung seines Buches 'Das homerische Epos' auch auf die Untersuchung des ältesten Kriegswesens geführt haben. So wird auf die frühesten Zeiten altgriechischer Kultur zurückgegangen, um die ursprüngliche Beschaffenheit des ältesten dieser dona, der hasta pura, d. i. der durchweg aus demselben Material, gleichviel ob Holz, Eisen, Gold, Silber, gearbeiteten hasta festzustellen und zu erläutern, wie der Branch sich entwickelt hat, ein donum militare, wofür H. den Ausdruck hasta donatica im Anschluß an Cato Censorius setzt, zu verleihen. Nach Steiner ist die Sitte dadurch entstanden, daß die Feldherrn zunächst auserlesene Stücke der Beute an Bürger als Belohnung für Auszeichnung im Kampfe verteilten. Dafür spreche namentlich, daß Polybius die hasta, das älteste und lange Zeit einzige donum militare, mit einem keltischen Lehnworte als γαῖσος bezeichnet, einen nachweisbar vollständig aus Eisen gearbeiteten Wurfspieß; solche Waffen der Insubrer und Boier, in der Schlacht bei Telamon 225 v. Chr. erbeutet, seien zuerst damals Wehrmännern als Zeichen der Anerkennung vergeben. Mit gewichtigen Gründen widerlegt H. die Ansicht von einem so späten Ursprung des Brauches, den doch Cato or. V p. 39 fragm. 2 ed. Jordan etwa im J. 217 eine Sitte der Vorfahren nennt; weniger entscheidend scheint mir Helbigs Argument, daß die Einführung der dona militaria erst in den zwanziger Jahren des 3. Jahrhunderts von den Annalisten gewiß vermerkt sein würde. Auf römischen Kupfermünzen des Sextantarfußes, also vor 217 geprägt, ist ein stabförmiger Gegenstand zu erkennen, der an beiden Seiten in einen runden Knauf ausläuft, also nicht als Waffe gedient haben kann (vgl. Tafel I); H. sieht darin eine hasta donatica, wie sich aus dem Vergleiche mit den Reliefs einer Schale aus Terra sigillata ergebe, die er in den österreichischen Jahresheften noch besprechen wird. Ob auch ähnliche Beizeichen auf Denaren in gleicher Weise zu erklären sind, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Nun erscheint auf den Denkmälern seit dem Ende der Republik diese hasta stets mit einer für den Angriff geeigneten Spitze; dieser Typus ist aber allmählich an die Stelle der früheren zepterförmigen getreten, und zwar begann, nach Polybius zu schließen, die Entwicklung spätestens um die Mitte des 2. Jahrhunderts, drang aber erst am Ende der Republik durch; denn die auf Da-

naren nnd Aurei des M. Arrins Secundns, Münzmeisters 44/3 v. Chr., abgebildeten dona militaria seines Vaters, des Prätors Q. Arrius, erworben während des Sklavenkrieges, weisen eine hasta mit Spitzen oben und unten, also eine nicht für den Kampf geeignete Waffe auf. H. will ferner die Bestimmnng der XII Tafeln: *qui coronam parit ipse pecuniave eius virtutisve ergo duitur ei* auf dona militaria beziehen, so daß deren ältestes, die hasta, vor Mitte des 5. Jahrhunderts eingeführt wäre, nach Varro eine hasta sine ferro, d. h. ohne Metallspitze. In ausführlicher Weise wird weiter unter Verwertung von prähistorischen Funden der Nachweis geführt, daß der Speer, die älteste Waffe des Menschengeschlechtes, ursprünglich vollständig aus Holz bestand (ist doch auch δόρυ von δρῦς etymologisch nicht zu trennen). In der Steinzeit ist keine Speerspitze nachzuweisen; in der folgenden Periode hatte Schliemann zwar 13 kleina Bronzen aus dem sog. Schatze des Priamos für Lanzenspitzen erklärt, doch weist Götze jetzt sie sämtlich als Dolchklingen nach. Das gleiche gilt von Fnndeu in Grähern auf Amorgos, die Tsuntas hesprochen hat. Während der vormykenischen Periode hat man lediglich Holzspeers mit am Fener gehärteter Holzspitze henutzt; die bronzene Speerspitze, mittelst Röhre anf den hölzernen Schaft gesetzt, ist erst seit dem Beginn der mykenischen Zeit nachweishar nnd, wie die Grahfunda zeigen, allmählich in Gehrauch gekommen. In den von Evans heschriehenen Grähern der Nekropole von Knossos, die völlig intakt, auch im Altertum nicht schon der Metallgegenstände halher herauht waren, ist keine Waffe entdeckt, der Tote also nnr mit dem leicht vergänglichen Holzspeer ausgestattet gewesen. Anch die zahlreichen typischen Epitheta und Wortverhindungen, die im homerischen Epos die hronzene Speerspitze hetonen, können nur in einer Zeit entstanden sein, wo danehen noch die primitive Waffe ohne jede metallene Zutat gehraucht wurde. In den westlichen Ländern des Mittelmeers scheint es ehenfalls his zur fortgeschrittenen Bronzezeit herab nur ganz aus Holz gearheitete Speere gegehen zu haben; für die äuolithische Periode (nach dem Sprachgehranch der italienischen Archäologen) sind die Gräher von Remedello wichtig, die Colini heschriehen hat. In der nicht dürftigen Beigahe der Toten fehlen Speere sie könnten also nur hölzern gewesen und im Laufe der Zeit zerstört sein. Den Holzspeer werden wahrscheinlich die Latiner aus dieser Kultur geerht hahen. Die hronzene Speerspitze wie das hronzene Schwert fanden im Westen erst unter dem Einfluß der mykenischen Kultur und in dem Maße ihrer örtlichen Verhreitung Eingang, wie mehrere Depots in Sizilien heweisen; wenn in den gleichzeitigen sikulischen Nekropolen solche Gegenstände fehlen, so dürfte die Erklärnng vielleicht darin zu suchen sein, daß man hei der Totenhestattung lange noch am alten Brauche festhielt. Der Ausdruck hasta pura kann erst entstanden sein, als man den zugespitzten Holzschaft von der Waffe mit Bronzespitze nnterschied. Bei den Römern hat sich die Erinnernng an den ursprünglichen Holzspeer in seiner Verwendung als Symhol in Recht und Kultus noch lange erhalten. Zur Erläuterung sind nur wenige Hinweise gegehen, wie diese hasta das, lange Zeit vielleicht einzige, Ahzeichen der königlichen Gewalt war und zum Zepter umgestaltet wurde (vgl. den von Strohel im Pfahldorf von Castione gefundenen Stah), wie der scipio ehurneus zu den Insignien dss Triumphators gehörte. Daß die Konsuln den Speer nicht als Attrihnt ihrer Würde führten, könne wohl aus dem Bestrehen der Überliefernng erklärt werden, in der Repuhlik die hürgerliche Gewalt scharf von der militärischen zu sondern. Die Bedeutung der hölzernen hasta heim Centumviralgericht ist noch unerklärt; eine solche dürfte in dem Schaft nehen dem snhsellium auf einem Denar des L. Caninius Gallus vom J. 20 v. Chr. zu erkennen sein, nicht eine virga des Viators. Andere Münzen scheinen zu heweisen, daß dieser Stah zu Augustus' Zeit Attrihut gewisser Provinzialquästoren war. Wann die hölzerne hasta donatica ahgeschafft wurde, ist nicht zn ermitteln; ihre Spnren in der Symholik des Mittelalters und der neuen Zeit zu verfolgen, lag nicht im Bereiche der Ahhandlung, doch konnte wohl u. a. auf die Rektoratsrede von H. Diels, Berlin 1905, verwiesen werden.

Mögen auch die Darlegungen und Schußfolgerungen, wie H. sich selhst nicht verhehlt, öfter schon wegen der mangelhaften literarischen Überlieferung und der spärlichen Funde im einzelnen vielfach hypothetisch und zu kühn sein, so liegt der Wert der Untersuchnng doch zweifellos darin, daß in glücklicher Komhination kultnrhistorisch wichtige Zusammenhänge aufgedeckt und rückwärts aufgespürt sind. H. fordert auf, in ähnlicher Weiso auch die Entwicklung der torques, armillae, phalerae zu verfolgen, nnd stellt sein zu diesem Zwecke gesammeltes archäologisches Material gern zur Verfügung. Es wäre wünschenswert, daß dieser Hinweis auf nützliche Mitarheit

nicht unerwidert bliebe; einige Richtlinien sind angedeutet*). W. Liebenam.

Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. V. Mit 41 Taf. und vielen Abbild. im Text. Münster 1909, Aschendorff. 478 S. 8. 10 M.

Der V. 'Band' dieser hochwichtigen Mitteilungen, dem Berliner Museumsdirektor K. Schuchhardt von seinen Freunden in Westfalen gewidmet, ist größer als 'Heft' III und IV zusammen, umfaßt aber auch die Ergebnisse von drei Forschungsjahren, 1905—7, mit Nachträgen zu der Keramik von 1908. Die Verzögerung des Erscheinens, der große Umfang des Bandes und die Bevorzugung Halterns bedurften für den Sachkundigen kaum der Entschuldigung, mit der Koepp im Vorwort diesen Band einführt. Die Menge der Funde und die Tragweite sicherer Ergebnisse aus einer eng umgränzten und bedeutungsvollen Zeit sind eine vollgültige Rechtfertigung.

Wenn wir von dem kurzen Bericht des Geh. Baurats Bierbaum und des Dr. Kropatscheck über die Erforschung einiger Grabhügel, der ersten im Ruhrgebiet, absehen, so bezieht sich der ganze stattliche Band auf die Entdeckungen bei Heltern, über welche F. Koepp, Biermann, Loeschcke d. j. und Kropatscheck eingehende Berichte erstatten. Das von uns in dieser Wochenschrift 1906, Sp. 1109 nachschriftlich erwähnte vermeintliche 'Feldlagor' kann diesen Namen nicht behalten, sondern es ist als das älteste Standlager zu bezeichnen; auch das auf längere Dauer berechnete Lager von Oberaden und Castra Vetera selbst haben nur einen Graben, ferner fanden sich Wohngruben, welche offenbar diesem ältesten Lager zuzurechnen sind. Nach dem Übersichtsplan Taf. I ist es doppelt so groß als das spätere, bisher sogenannte 'große Lager'; seine mit einer Ausnahme (im Süden) stark abgerundeten Ecken sind ziemlich nach den vier Himmelsgegenden orientiert: das Tor der Nordwestseite liegt nahe dem Nordpunkt, das der Nordostseite ziemlich in der Mitte. Die Forschungen bezogen sich aber vorwiegend auf das spätere 'große Lagor'. Für dieses sind jetzt die vier Tore nach Lage und Namen festgestellt: die porta praetoria stand nicht im O, sondern im S, gegen den Anlageplatz an der Lippe hin, die porta decumana im N, aber ganz nahe der nordwestlichen Ecke, was dadurch sich erklärt, daß dort die höchste Erhebung des ganzen Geländes ist. Die Hauptaufgabe des Jahres 1907 war die Aufdeckung des Mittelgebäudes, welchem nach den Ergebnissen der äußerst sorgfältigen Ausgrabung der Name Praetorium, d. h. Kommandantenwohnung zuzuerkennen ist. Mit großem Scharfsinn sind innerhalb der an sich schon kurzen Zeit der Benutzung des Helterner Lagers vier Perioden im Text und auf den farbigen Plänen der Tafel III unterschieden. Auf der Rückseite des Prätoriums, wo in den späteren Kastellen am Limes das Sacellum lag, finden wir einen Ausgang gegen die porta decumana hin.

Mehr als die Hälfte des ganzen Bandes nimmt die Beschreibung der keramischen Funde von Siegfried Loeschcke ein. Sie ist nicht bloß eine Fortsetzung der früheren Berichte von Ritterling, Dragendorff und Krüger, sondern eine zusammenfassende Besprechung, die eine Menge neuer und wichtiger Beobachtungen enthält. Einen Hauptteil dieser Arbeit bildet die Rekonstruktion der Gefäße, von denen in Haltern allein 100 Typen nachzuweisen sind. Ferner ist die Frage nach dem Fabrikationsort eingehender als bisher untersucht. Nach der Ansicht des Verfassers stammt aus Italien fast nur die Terra sigillata, d. h. das feinste Tafelgeschirr, sodann auch ein Teil der Amphoren, der als Packmaterial nach Deutschland kam. Die Terra sigillata rührt nur zum kleinsten Teil von Pozzuoli, größtenteils von Arezzo her, und zwar fast zur Hälfte aus der Werkstatt des Ateius, die in der zweiten Hälfte der Regierung des Augustus blühte und sich allein mit stärkerem Export nach den Rheinlanden befaßte. Von dieser Firma bieten Taf. XXVIf. etwa 80 verschiedene Stempel. Den Formen nach gruppieren sich ihre Gefäße in viererlei Service. Die große Menge des alltäglichen 'blauroten' Gebrauchsgeschirrs aber kam ohne Zweifel aus Xanten, wo sich dasselbe in ungeheuren Massen vorfindet und wo auch Fehlbrand erhalten ist. In geringerer Zahl erscheint in Haltern das weiße Geschirr der Indnstrie von Neuß, durch welches allmählich das Xantener verdrängt wurde, sogar in Xanten selbst. Mit den italischen und rheinischen Töpfereien treten auch die belgischen (Nymwegen und Trier) in Wettbewerb, und zwar in feinerer und gröberer Ware. Mit großem Scharfsinn wird die chronologische Frage behandelt: vor oder nach Varus? Das Ergebnis ist: für die meisten in Haltern gemachten Kleinfunde werden wir das Jahr 9 n.

*) H. ersucht, den Druckfehler S. 42 Z. 14 v. o. „Kultur" statt 'Kultus' in der Besprechung zu vermerken; der aufmerksame Leser der Abhandlung dürfte nach dem Zusammenhange schon das kleine Versehen richtig gestellt haben.

Chr. als untere Zeitgrenze anzunehmen haben. Das 'große Lager' sowie das größte und stärkste 'Uferkastell' mit seinen Schiffshäusern waren vor 9 n. Chr. angelegt und wurden ein Opfer der Varuskatastrophe. Nachvarianische römische Spuren scheinen sich nur innerhalb der östlichen Erweiterung des 'großen Lagers' gefunden zu haben. Aber auch aus der ältesten Anlage scheinen besonders charakteristische Stücke kaum vorzuliegen. — In dieser Weise faßt der Verf. selbst die Ergebnisse seiner höchst eindringenden, mühseligen, anscheinend kleinlichen, aber in der Tat sehr erfolgreichen, klare und schöne Resultate erzielenden Arbeit zusammen.

Eine wertvolle Ergänzung zu den keramischen Funden bietet die Aufzählung, Beschreibung und Abbildung der übrigen Fundstücke der Jahre 1905—7 von Dr. Kropatscheck. Es sind Münzen, Schmucksachen und Geräte aus Silber und Bronze, eiserne Waffen, Geräte und Werkzeuge, ferner Gegenstände aus Blei, Stein und Holz, endlich Glasgefäße. Die Zahl der Münzen beträgt jetzt 343, darunter sechs Denare aus der Zeit vor der römischen Invasion, fünf aus dem Jahre 2 v. Chr., auffallend viele Stücke (142) von Lugdunum mit dem Altar, eine kleinere Zahl von Nemausus (27), ferner 74 gallische Münzen, besonders von den Aduatukern, keine Münze des divus Augustus. — Zu einem Phallus-Amulett weist Kropatscheck hin auf seine Bemerkungen Röm.-germ. Korr.-Bl. 1909, no. 2, zu den schönen bronzenen Schöpfkellen mit Sieben auf Willers, Bronzeindustrie von Capua und Niedergermanien, zu den Tintenfässern auf Alt. uns. heidn. Vorzeit V, Taf. 53,307 f., zu den Pilumklingen auf Archäol. Jahrb. 1908, S. 89 f., zu den Bleigewichten auf Pernice, Griechische Gewichte. Ein Schweinchen aus Blei erklärt er als Spielzeug oder als Opfergabe, ein Glasmedaillon mit Medusenhaupt als Phalerasohmuck. Die Glasaugen, deren bis jetzt zehn Stück gefunden wurden, waren wohl in Fingerringe eingelegt und hatten apotropäische Bedeutung. Eine Tasse aus rotem Glas in der Form eines Sigillatagefäßes (Dragendorff 27) ist ein weiterer Beleg dafür, daß neben den metallenen auch gläserne Gefäße als Vorbilder für die Tongefäße dienten.

Für die Herstellung des nach so vielen Seiten hin fördernden, überaus wertvollen Bandes sowie für dessen Ausstattung mit trefflichen Abbildungen verdienen nicht bloß die Mitarbeiter, sondern auch die Körperschaften, welche die bedeutenden Kosten getragen haben, den wärmsten Dank.

Stuttgart. F. Haug.

Λαογραφία. Δελτίον τῆς Ἑλληνικῆς λαογραφικῆς Ἑταιρίας. Τόμος Α'. Athen, 1909/10, Sakellarios. 732 S. gr. 8.

Nun hat auch Griechenland seine Gesellschaft und sein Organ für Volkskunde. Und sie stehen unter gutem Schutz: die Seele von beidem, Präsident der Gesellschaft und Herausgeber der Zeitschrift, sowie der Schöpfer des Wortes λαογραφία selbst ist kein Geringerer als der größte Erforscher und Kenner griechischen Volkstums, Prof. N. Politis in Athen, der durch seine monumentalen Werke über die neugriech. Sprichwörter und Sagen sich auch im Auslande einen Namen gemacht hat. Es war auch der rechte Zeitpunkt zur Organisierung der volkskundlichen Studien in Griechenland und zur Erweckung des Interesses weiterer Kreise dafür, nachdem sich gezeigt hatte, daß die Sammeltätigkeit zwar sehr rege, die Publikationsmöglichkeit dafür aber sehr gering ist infolge des Mangels an Organen, und nachdem Politis selbst durch seine aus äußeren Gründen ins Stocken geratene, freilich zu weitschichtig angelegte Sprichwörtersammlung zu der Überzeugung gelangt sein mag, daß der stiefmütterlichen Stellung der Volkskunde im nationalen Leben des jungen Griechenland ein Ende gemacht werden müsse. So vereinigte sich auf Politis' Anregung Ende des Jahres 1908 eine Anzahl führender Persönlichkeiten zur Gründung einer volkskundlichen Gesellschaft, die dann auch zu Anfang des Jahres 1909 erfolgte. Ihre Statuten sind am Schlusse des ersten Heftes ihrer Zeitschrift (S. 162—167) veröffentlicht. Jedes Heft besteht aus Originalartikeln, einer bibliographischen Rundschau, die sich vorwiegend auf schwer zugängliche griechische Publikationen erstreckt, einer Abteilung 'Vermischtes', 'Mitteilungen und Nachrichten', endlich einem Verzeichnis neuer Bücher.

Der in einem stattlichen Bande von 732 Seiten vorliegende erste Jahrgang ermöglicht einen Überblick über den reichen Inhalt desselben.

Eröffnet wird er von einem programmatischen Aufsatz von Politis über 'Volkskunde' (S. 3—18), der auch bei uns Beachtung verdiente. Von demselben stammen auch zwei größere Abhandlungen über die beiden bedeutendsten volkspoetischen Schöpfungen des mittelalterlichen und neueren Griechentums, über einen Zyklus ngr. Lieder zu dem Epos des Digenis Akritis, und zwar derjenigen Lieder, die den Tod des Helden behandeln (S. 169—275), sodann über das kretische Romangedicht vom Erotokritos (S. 19—70), das P. nicht ins 16. sondern ins 14. Jahrh.

setzt. Zum Digenisthema steuert dann noch Chaviaras moderne Fassungen aus Rhodos bei (S. 275—83). In die byzantinische Volksliteratur führt uns auch die mitgeteilte moderne Variante des Apolloniosmärchens (S. 71—77), mit einem Nachtrag (S. 77—81). Ein sehr wichtiger Beitrag ist auch der von Ad. Adamandiu über das literarhistorisch folgenreiche Thema der Keuschheitsprobe, das offenbar in mehreren Teilen behandelt werden soll, und von denen der erste das gesamte ikonographische Material aus byzantinischer Zeit zur Darstellung dieser Probe an der Jungfrau Maria durch das 'Wasser der Überführung' vorführt und analysiert (S. 461—514). Daran schließen sich zwei byzantinische Neujahrslieder und ein byzantinisches volkstümliches Rätsellied, von Papadopulos-Kerameus (S. 564—573). Beachtenswert sind auch die Mitteilungen über alexandrinische und byzantinische Amulette (S. 122ff. und 346f.).

Neben diesen Arbeiten mehr historischen Charakters fehlt es nicht an solchen, die modernes volkskundliches Material liefern. Dahin gehören, um wieder nur die größeren Beiträge zu nennen, die albanesischen Lieder und Märchen, die Sotirin mitteilt (S. 82—106), die Volkslieder aus Sozopolis (S. 585—650), die volkskundlichen Miszellen aus Vamos in Kreta von Ph. Kukulé (S. 283—308) und die Hochzeitsbräuche aus Leukas (S. 308—320).

Man darf der neuen Zeitschrift, die sich den Fachorganen in anderen Ländern ebenbürtig an die Seite stellen kann, einen glücklichen Fortgang wünschen.

Leipzig. K. Dieterich.

A. Wolkenhauer, Sebastian Münsters handschriftliches Kollegienbuch aus den Jahren 1515—1518 und seine Karten. Mit 8 Lichtdrucktafeln (14 Karten) und 3 Abbildungen im Text. Abh. der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse. NF. XI No. 3 Berlin 1909, Weidmann. 68 S. 4. 7 M.

Durch W. Ruge, der im Auftrage der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften einen Katalog des gesamten, in deutschen Bibliotheken aufbewahrten, älteren kartographisch-geographischen Materials aufstellt, ist Wolkenhauer, der sich seit längerer Zeit mit der Bearbeitung der ältesten Karten Deutschlands beschäftigt, auf den Codex lat. 10691 der Hof- und Staatsbibliothek zu München aufmerksam gemacht worden. Bei genauerer Durchmusterung der darin enthaltenen Texte und Karten, die bisher unbeachtet geblieben sind, ist es W. gelungen, überzeugend den Nachweis zu liefern, daß hier eine Originalhandschrift des Kosmographen und Hebraisten Sebastian Münster aus Ingelheim (1489—1552) vorliegt, der durch seine Cosmographia (Basel 1544) den Grund für das neuere deutsche Kartenwesen gelegt hat. Es ist eine umfangreiche Sammlung von Auszügen und Ausarbeitungen über mathematische, astronomische, astrologische, geographische und historische Gegenstände verschiedener Art, die sich dieser Gelehrte für seine Studien und Vorlesungen in Tübingen in den Jahren 1515—1518 angelegt hat. Darum hat W. diese Kollektaneen als Kollegienbuch bezeichnet. Am Ende eines astrologischen Abschnitts hat er die bisher unbekannte Angabe entdeckt: Ego . . . Sebas. M. Scriptor et collector huius libri. Daß es sich hier in der Tat um eine eigenhändige Bemerkung des Sammlers handelt, hat W. durch den Vergleich mit anderen handschriftlichen Notizen dieses Mannes bestätigt, wie man an den beiden Schriftproben auf Tafel I nachprüfen kann. Die Fortsetzung der eigenhändigen Bemerkung Münsters lautet: nihil de supersticiosa hac nativitatum indagine . . . Ob auf der radierten Stelle wirklich das Wort 'credens' gestanden hat, wie W. Meyer ergänzt, ist doch recht unsicher. Münster hat sich in allen Fragen eng an den Astronomen und Mathematiker Joh. Stöffler in Tübingen angeschlossen, und dieser genoß als Astrolog einen solchen Weltruf, daß er durch die Prophezeiung einer Sintflut für das Jahr 1524 die ganze zivilisierte Welt in Aufregung versetzt hat. Daß Münster hinsichtlich der Astrologie eine Sonderstellung gegenüber dem Glauben seiner Zeitgenossen eingenommen hat, bedarf also noch der Bestätigung. Vorläufig beruht diese Behauptung nur auf einer Konjektur. Um die Entstehung der Hs richtig in die Lebensumstände Münsters einordnen zu können, hat W. die biographischen Daten eingehend untersucht. Dabei fällt vielfach neues Licht auf Münsters Ausbildung, seinen Aufenthaltsort, seine literarische Tätigkeit und sein Verhältnis zu seinen Lehrern und Fachgenossen. Einen lehrreichen Einblick in die Studien Münsters gewähren auch die beiden Briefe, die W. im Anhange abgedruckt hat.

Einen ganz besonderen Wert erhält aber der Kodex durch die 44 Landkarten, die von Sebastian Münster eigenhändig gezeichnet worden sind. Zwar sind es nicht Originalwerke, sondern verkleinerte Kopien. Aber sie geben teilweise auf Vorlagen zurück, die heute zu den größten Seltenheiten gehören. Es sind zunächst 29 Karten

nach der Ulmer Ptolemäusausgahe vom Jahre 1486 gezeichnet, wie W. nachweist. Ferner lassen sich 14 Blätter mit Sicherheit auf die Karten des seiner Zeit hochgeschätzten Kartographen Martin Waldseemüller zurückführen. Dessen Carta itineraria, die im Jahre 1511 veröffentlicht worden ist, kennt man zurzeit nur durch ein Exemplar im Ferdinandeum zu Innsbruck, das jedoch von einer zweiten Ausgahe aus dem Jahre 1520 stammt. Mit lebhaftem Danke ist es darum zu begrüßen, daß 14 dieser alten Karten auf 8 gut ausgeführten Lichtdrucktafeln nunmehr der wissenschaftlichen Forschung wieder zugänglich gemacht worden sind. Merkwürdig ist zumal eine Skizze des Rheintales (Tafel VI 11), auf der der Lauf des Flusses von Basel his Neuß üherraschend richtig wiedergegehen ist. Auf Darstellungen jener Zeit fließt der Rhein entweder in der Art, wie ihn Ptolemäus gezeichnet hat, fast geradlinig von Basel nach Norden, oder der Lauf weist eine übertriehene Aushuchtung hei Speier nach Osten auf (Tafel V 9). Da alle übrigen Karten Münsters mehr oder minder getreue Nachhildungen älterer Vorlagen eind, so hat sich W. hemüht, auch für diese Rheindarstellung das Vorhild ausfindig zu machen. Allein es ergiht sich, daß Münsters Rheinlauf weder von den damals neu entstandenen Ortstafeln noch von den bisher hekannten Rheinkarten seiner Zeitgenossen abhängig ist. Aus zahlreichen Stellen, die von W. aufgespürt worden sind, geht unzweideutig hervor, daß es sich Münster Zeit seines Lebens hat angelegen sein lassen, durch 'Ohservieren' den Lauf des Rheinstroms und die Lage der Ortschaften im Rheintale richtig zu hestimmen. Somit kann W. mit großer Wahrscheinlichkeit hehaupten, daß Sebastian Münster das Verdienst hat, zuerst ein der Wirklichkeit entsprechendes Kartenhild des Rheinlaufs entworfen zu hahen.

Leipzig. K. Tittel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXV, 3.

(321) **F. Solmsen**, Zu dem neugefundenen Synoikievertrag. Veröffentlicht von A. v. Premerstein, Ath. Mitt. XXXIV, 237ff, ist um 250 anzusetzen; ἐπὶ Χαιριάδαι heißt 'zur Zeit des Ch.' Der 2. Bestandteil von Εὐαίμων ist αἴμων 'kundig', 'verständig', wozu αἱμύλος αἱμύλιος gehört. — (331) **G. Mercati**, Appunti sul palinsesto Vat. gr. 1456. Stammt aus der italisch-griechischen Schule, s. XI oder XII, verstümmelt nach dem Tode des Besitzers Kardinal Sirleto, zwischen 1585 und 1613; verwandt mit ihm ist Bodl. Misc. 211. — (339) **H. Rabe**, Die Listen der griechischen Profanschriftsteller. Abdruck nach dem Vat. gr. 1456, Bodl. misc. 211, Barocc. 125 und Feststellung des handschriftlichen Verhältnisses. — (345) **Th. Birt**, Nachträgliches zu Vergils Catalepton. — (352) **Fr. Reuss**, Das Schlachtfeld am Trasimenersee. Kromayers Lösung ist verfehlt; man muß an der Tuorohypothese festhalten. — (359) **K. Witte**, Über die Form der Darstellung in Livius' Geschichtswerk (Forts.). — (420) **Th. Stangl**, Bobiensia. IV. Zur Rede gegen Vatinius, gegen Clodius und Curio, über Milos Schulden, für den alexandrinischen König, für Archias, für Sulla. — (441) **W. Süss**, Zwei Bemerkungen zur Technik der Komödie. I. Der terenzische Prolog. II. Der Komödienschluß. — (461) **W. Crönert**, Variae lectiones. Über Anakr. 94 B.[4], das Verbum ἐσαΐειν bei Hippokrates, das Epigramm Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1902 Sp. 109, Sotion bei Stob. Anth. IV 27,6, Diodotus bei Erotian p. 98, zu Lukians Podagra und Lucil. 303f. — Miszellen. (472) **L. Radermacher**, Zu Platons Menon. Schreibt 91C τῶν σύγ γε νῷν. Metrische Inschrift. Der 1. Hexameter der von Premerstein, Athen. Mitt. 1909, 356, veröffentlichten Inschrift hat iambischen Anfang. — (473) **A. Körte**, Zu dem Berliner metrischen Papyrus. Der Mustervers Berl. Klassiker-Texte V 2, 140 steht bei Dion. Hal. de comp. verb. 106 R. und könnte aus Aischylos' Myrmidonen stammen. — (474) **Th. Birt**, Lares semitales. Die *dei* Verg. Cat. X 20 sind *lares semitales*, die besondere Altäre am Wege hatten. — (475) **R. Sabbadini**, Zur Überlieferungsgeschichte des Codex Mediceus (M) des Vergilius. Der Kodex ist um 1470 aus Bobbio in das römische Kloster der Pauluskirche gebracht und 1500—1507 in der Vaticana aufbewahrt worden.

Mnemosyne. XXXVIII, 2. 3.

(114) **P. H. Dameté**, Notulae criticae ad Silium Italicum. — (126) **J. J. H.**, Plutarchus. Schreibt Mor. 77f. στρέφοντας. — (127) **J. W. Bierma**, Ad Plauti Rudentis v. 1169sq. Liest: PA. *Post illic sicula et duae conexae maniculae* — GR. *Sucula? Quin tu i directa* cet. — (136) **A. Poutsma**, Ad Horatium. Der Dichter meint Sat. II 646 ein verräterisches Ohr, das das Anvertraute durch Ritzen entwischen lasse. — (137) **K. Kuiper**, De Admeto Messeniaco. — (155) **J. J. H.**, Ad Taciti Germaniae c. 7. Liest *exempli—imperii*. — (156) **A. I. Kronenberg**, Ad Epictetum. — (166) **J. J. H.**, Ad Ovidium. P. IV 12,3. Liest *Aut ego*. — (167) **J. J. Hartman**, Annotationes criticae ad Plutarchi opera. Konjekturen zu Theseus, Romulus, Lykurgos, Numa, Solon, Publicola, Themistokles, Camillus. — (210) **I. von Wageningen**, Scriba (ad Hor. Sat. I 5,66—7). Erklärt: quod tu dicis te esse scribam sive te habere scriptum (quaestorium), iam omnes sciunt, quale 'istud scriptum' sit: sc. te esse fugitivum atque 'inscriptum'. — (213) **H. van Herwerden**, Ad Menandrea. Kritische Beiträge.

(225) **P. H. Dameté**, De telo quodam. Die Wörter *cateia aclis tragula* bezeichnen den Bumerang. (233) CIL. I 1,1116 X 5807. *adou.* ist mit H. Wagenvoort in *adou(cendam)* aufzulösen. — (234) **J. C. Naber**, Observatiunculae de iure romano. CII. Quibus modis in ius pignoris succedatur. — (257) **P. J. M. van Gile**, De nova scheda Ovidiana (A. A. I 239—378). Kollation der zwei Pergamentblätter s. XIII. — (259) **I. Vürtheim**, De Sophocl. Phil v. 732 sqq. Hinweis auf die Ähnlichkeit mit Arist. Frö. 649 ff. — (261) **L. Rank**, Observatiunculae ad Phaedrum. Konjekturen. — (277) **P. H. D.**, Emendatur Sil. Ital. XVII 450 Schreibt *sibila* st. *nubila*. — (278) **J. van Leeuwen**, Apollodori chronicorum fragmenta nova. Die von Nicole veröffentlichten Fragmente sind so winzig, daß sie etwas Sicheres nicht ergeben können. — (281) **A. G. Roos**, De fragmentis nonnullis e Dionysii Halicarnassensis antiquitatum romanarum libris postremis. Über die Stücke des Dionys in den Excerpta historica und ihre Anordnung. — (291) **J. J. Hartman**, Adnotationes criticae ad Plutarchi opera. Zu Camillus, Perikles, Fabius Maximus, Alkibiades, Coriolanus, Timoleon, Aemilius Paulus, Pelopidas, Marcellus [Eine Fülle von Konjekturen, die aber vor der Veröffentlichung einer starken Sichtung bedurft hätten, da viele schon von anderen gemacht, andere durchaus unnötig sind; so hat z. B Perikl. 2 ὁρμήν Reiske, 37 Streichung von τὸν οἶκον und 39 βίος . . καθαρός Madvig vermutet, 28 ἐθαυμάσθη steht im Seitenstettensis, 27 συνελεῖν, 36 ὁ Ξάνθιππος, 37 νεμεσητά erklärt Sintenis, u. a.]

Revue des études grecques. XXIII, No. 101. 102.

(1) **F. Greif**, Études sur la musique antique. B. Évolution de l'aulétique grecque (Diatonisme, enharmonie, chromatisme). — (49) **P. Waltz**, A propos de l'Elpis hésiodique. Einige Einwände gegen die Erklärung von P. Girard (Revue 1909, 217 ff.). Die Elpis sei ein Übel. — (58) **R. Pichon**, A propos des tablettes orphiques de Corigliano. Über die Erklärung von ἔριφος ἐς γάλ' ἔπετον. Bezieht sich auf die Taufe, bei der an Stelle der Milch Wasser verwandt wurde. — (82) **H. Pernot**, Le verbe être dans le dialecte tsakonien.

(115) **F. Allègre**, La composition du prologue des Acharniens Sorgfältige Analyse des Prologs zeigt, daß seine einzelnen Szenen miteinander eng zusammenhängen, die Handlung herbeiführen und fortschreiten lassen. — (131) **A. Andréadès**, L'administration financière de la Grèce sous la domination turque. — (184) **A. de Ridder**, Bulletin archéologique.

Journal intern d'arch. numism. XII, 1/2.

(1) **J. N. Svoronos**, Περιγραφικὸς κατάλογος τῶν προσκτημάτων τοῦ ἐθνικοῦ νομισματικοῦ μουσείου ἀπὸ 1. Σεπτεμβρίου 1907 μέχρι 31. Αὐγούστου 1908. Fortsetzung des unter Beistand von K. M. Konstantopoulos herausgegebenen Verzeichnisses der neu erworbenen Münzen Dabei sind zwei Schatzfunde, einer von byzantinischem Kupfer des 6. Jahrb. n. Chr. vom Dipylon, einer aus Sparta, bestehend aus Tetradrachmen von Athen und Sparta sowie solchen Alexanders und der ersten Diadochen. — (81) **St. N. Dragoumes**, Ἐρεχθεὺς-Ἀθηνᾶ (Ἐπανόρθωσις βλαβέντος χωρίου παρ' Ἁρποκρατίωνι. Ἑρμηνεία εἰκόνος ἀναγλύπτου) (Taf. I). Das athenische Relief der sog. trauernden Athena wird mit Bezug auf Harpokration s. v. ἐπενεγκεῖν δόρυ so erklärt, daß sie im Begriff stehe, die Lanze am Grabe eines Ermordeten aufzupflanzen zum Zeichen der nun beginnenden Verfolgung des Mörders. — (89) **M. Bahrfeldt**, M. Antonius, Octavia und Antyllus. Römische Goldmünzen mit ihren Bildnissen (Taf. II). Die seltenen Goldmünzen des Antonius mit seinem Bilde und dem der Octavia (drei Arten) oder mit dem seines Sohnes Antyllus (zwei Arten) sowie die mit der Aufschrift der Prätorianerkohorten oder der 4., 6., 14 und 19. Legion werden genau verzeichnet und ihre Chronologie festgestellt; sorgfältige Notizen über Herkunft und Verbleib der einzelnen Exemplare. — (119) **K. M. Konstantopoulos**, Ἐλεοδωρίτης Der Name eines Stephanos Eleodorites wird auf einem byzantinischen Bleisiegel des 12. Jahrhunderts nachgewiesen — (121) **J. N. Svoronos**, Ἡ ἐκ Χαλκίδος Ἀττικὴ ἐπιγραφὴ ἱερὸς νόμος Κολωνιτῶν. Τὸ ἐν Σαλαμῖνι τρόπαιον Ein in Chalkis aufgefundenes heiliges Gesetz attischer Herkunft Ἐφημ. ἀρχ. 1902, 29 ff. galt nicht für ganz Attika, sondern für den Demos Kolonos. Dementsprechend werden die Lücken ergänzt und besonders Zeile 9 nicht [Διὶ] τροπαίῳ ἐν Κυνο[σούρᾳ], sondern [Διὶ] Τροπαίῳ ἐν Κυνο[σάργει] ergänzt, da das Tropaion auf Salamis nicht auf dem Vorgebirge Kynosura, sondern auf einem weiter südlichen Vorgebirge errichtet worden sei. — (149) **N. D. Chabiaras**, Ἀνέκδοτα μολυβδόβουλλα. Byzantinische Bleisiegel z. T. mit metrischer Inschrift, meist aus Rhodos. — (153) **J. N. Svoronos**, Θησαυρὸς Ῥωμαϊκῶν νομισμάτων ἐκ τῶν ἐν ἔτει 1909 ἀνασκαφῶν τῆς Δήλου μετὰ περιγραφῆς αὐτοῦ. Schatz von 3797 römischen Kupfermünzen; einige Vorläufer reichen von Claudius Gothicus bis Galerius; die Hauptmasse besteht aus Münzen Constantins. [Vergraben ist der Fund kurz nach 317, da die in diesem Jahre zu Cäsaren erhobenen Prinzen Licinius II., Crispus und Constantinus iunior nur erst mit ganz wenigen Prägungen vertreten sind, die auch von Maurice Numismatique Constantinienne I, sämtlich in die Periode 317—320 versetzt werden. K. R.] (194) Θέσις περὶ τῆς ἐκ τοῦ Ἀντίου κόρης (la Fanciulla d'Anzio). Diese Statue gehöre zu einer Gruppe 'Manto und Teiresias der Bildhauer Xenophon und Kallistonikos, die Nero von Theben nach Antium entführt habe. (195) Ludwig Curtius ὁ κριτικὸς καὶ 'Τὸ ἐν Ἀθήναις ἐθνικὸν μουσεῖον ὑπὸ I. N. Σβορώνου'. Replik auf die Curtiussche Rezension seines Werkes in dieser Wochenschr. Sp. 520 ff.

Literarisches Zentralblatt. No. 31. 32.

(1009) H. H. Josten, Neue Studien zur Evangelienhandschrift No. 18 im Domschatz zu Hildesheim (Straßburg) 'Die Konstruktion steht trotz man-

ehar wichtigen Beobachtungen auf schwankendem Grunde'. — (1010) Clemens Alaxandrinus. III. Hrsg. von O. Stählin (Leipzig). 'Schöne Ausgabe'. *G. Kr.* — (1021) J. Gabrielsson, Über die Quellen des Clamans Alaxandrinus. II (Upsala). 'Hat es an Fleiß und Mühe nicht fehlen lassan'. *C. W—n.* — (1027) W. Helbig, Zur Geschichte der hasta donatica (Berlin). 'Reich an schönen teils sicheren, teils zum Nachdenken anregenden Vermutungen'. *A. R.*

(1041) B. Waise, Der Hehräerhrief in zeitgeschichtlicher Beleuchtnng (Leipzig). Notiert. — (1054) W. J. Hinke, A new bonndary stone of Nebuchadrezzar I from Nippur (Philadelphia). 'Wertvoll und dankenswert'. *O. W.* — H. Goelzer, Le Latin da Saint Avit évêque de Vienne (Paris). 'Ungemein fleißig und stoffreich'. *C. W—n.* — (1060) E. Pfretzschner, Die Grundrißentwicklung der römischen Thermen (Straßburg). 'Hat seine Studien sichtlich mit großem Eifer unternommen'. *A. R.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 31. 32.

(1933) F. Spitta, Das Johannes-Evangelium als Quelle der Geschichte Jesu (Göttingen). 'Das Buch ist in seiner Weise ein Kunstwerk; aher ich fürchte nicht, daß es großen Erfolg hat'. *O. Holtzmann.* — (1941) A. Deißmann, Licht vom Osten. 2. und 3. A. (Tübingen). 'Es ist einiges Wichtige hinzugekommen'. *P. Wendland.* — (1943) J. Psichari, Essai sur le Grec de la Septante (Paris). 'Darf als Grundlage für künftige Forschungen empfohlen werden'. *R. Helbing.* — (1953) W. Kolbe, Die attischen Archonten von 293/2—31 v. Chr. (Berlin). 'Den Hauptteil des Buches kennzeichnen lobenswerte Gründlichkeit, Scharfsinn und Vorsicht'. *W. S. Ferguson.*

(1989) **O. Kende,** Die jüngste Phase der österreichischen Schulreform. — (1992) W. H. Roscher, Die Tessarakontaden und Tessarakontadenlehren der Griechen und anderer Völker (Leipzig). 'Tief eindringende Arbeit'. *O. Weinreich.* — (2010) A. Lörcher, De compositione et fonte libri Ciceronis qui est de fato (Halle). Abgelehnt von *A. Schmekel.* — P. Vallette, De Oenomao Cynico (Paris). 'Wägt sorgfältig und nüchtern ab'. *A. Schmekel.* — (2019) E. Petersen, Athen (Leipzig). 'Von einem Archäologen erdacht und für Archäologen geschrieben; von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet wirklich wertvoll'. *E. Pernice.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 32.

(865) L. Pareti, Intorno al Περὶ γῆς di Apollodoro (Turin). 'Man kann sich über den Stand der ganzen Frage aus der Schrift recht wohl unterrichten'. *U. Hoefer.* — (867) E. Bodrero, Eraclito (Turin). 'Sehr geschickt angelegte Zusammenfassung'. *W. Nestle.* — (868) M. H. Morgan, Critical and explanatory notes on Vitruvius (S.-A.). 'Gründlich und gewissenhaft'. (869) V. Mortet, Remarques sur la langue de Vitruve I; Recherches critiques de Vitruve et son oeuvre IV. V. VI; Lexicographie Archéologique (S.-A.). 'Dringt nicht in die Tiefe und kommt nicht recht zu greifbaren Ergehnissen'. *Nohl.* — (871) I. Sajdak, Nazianzenica (S.-A.). 'Giht wertvolle Nachweise und Berichtigungen'. *J. Dräseke.* — (873) D. C. Hesseling et H. Pernot, Poèmes Prodromiques en grec vulgaire (Amsterdam). 'Ein gewaltiger Fortschritt'. (874) Λαογραφία. Τόμος Α', τεῦχος Δ' (Athen). Übersicht von *G. Wartenberg.* — (875) Fr. Nietzsches Werke. XVII, 3. Philologica. Hrsg. von E. Holzer. I (Leipzig). 'Der Philologe kann viel das Wertvolleu finden'. *W. Nestle.* — (879) Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymuusiums. 10. Heft (Wien). 'Hochinteressant'. *Th. Opitz.*

Mitteilungen.

Demosthenica. I.

1. „In seinem Kommentar zu Demosthenes 11,22 ... herichtet Didymos ... von den drei schweren Verwundungen, die Philipp in seinen Kriegen erlitten hat ... Die zweite, einen Lanzenstich in den rechten Unterschenkel, erhielt er 'hei der Verfolgung des Illyriers Pleuratos, als 150 Hetären verwundet wurden und Hippostratos, Sohn des Amyntas, fiel' ... Diese drei Verwondungen kennen anch die Scholien zn Demosthenes de cor. 67 (p. 247,10), nur daß sie ... im Anschluß an Demosthenes den Philipp bei der zweiten am Schlüsselhein, hei der dritten an Schenkel und Hand verwundet werden lassen[1]). Es ist wohl nicht zweifelhaft, daß in diesen Details die auf sorgfältiger Quellenhenutzung beruhenden Angahen des Didymos korrekter sind als die des Demostheues, der an dieser Stelle von der Energie und dem Ehrgeiz Philipps ein möglichst eindrucksvolles Bild zeichnen will nnd dem es auf geschichtliche Korrektheit der Einzelhaiten dahei gar nicht ankommt.“ So schreiht Ed. Meyer, Sitzungsh. der Akad. der Wiss. 1909, 758f. Wie es mit der Verwundung der Hand steht, läßt sich nicht feststellen, unsere Quellen berichten nur von der schweren Verwundung am Schenkel; aher da Philipp das Pferd unter dem Leibe getötet wurde und er selbst für tot galt (Justin IX 3,2), ist eine Wunde auch an der Haud nicht ausgeschlossen, Didymos' Wort: Φιλίππῳ τὸ ὅλον σῶμα διελελώβητο (13,11) spricht eher dafür als dagegen, und da die Scholien zn des Redners Angaben den Ort hinzufügen, so gehen sie nicht anf ihn allein zurück und hahen selbständigen Wert; wir brauchen deshalh m. E. an der Korrektheit nicht zu zweifeln. Sicherer läßt sich über die andere Differenz urteilen: hier schnallt der Pfeil auf den Schützen zurück Denn wie staht die Sache in Wirklichkeit? Meyer hat sich auf den Text des Didymos hei Diels-Schuhart verlassen, der τὴν δὲ κνήμην τὴν δεξιάν hietet, als Lesart des Papyrus KNN. Aber es läßt sich, wie mir vor Jahren P. Viereck hestätigte, dem ich die Stelle auf dem Faksimile zeigte, ehensogut KAIN lesen, nur daß das I sehr eng an A angerückt ist, und seitdem hat auch W. Crönert (Rhein. Mus. 1907, 387) auf dem Papyrus KAIN gelesen. Daß dies richtig ist, ergiht sich schon daraus, daß der Abkürzungsstrich ühor dem Wort fehlt; es ist auch stark zu hezweifeln, oh in dem Papyrus κνήμην einfach KNN abgekürzt werden konnte. So bleibt es denn bei κλιν = κλεῖν, wie Foucart längst vermutet

[1]) Das Ἤδη ἔγνωμεν der Scholien zu Dem. 18,67 hezieht sich wahrscheinlich auf Schol. zu Olynth. III 5 p. 119,16ff. Dind.

hat, und der Redner wie sein Erklärer stimmen aufs beste überein[2]).

2. Übrigens habe ich mich desselben Fehlers, nicht auf die Überlieferung zurückzugehen, schuldig gemacht, als ich Sp. 169 das Theopompfragment aus Dindorfs Ausgabe der Demosthenesscholien abdruckte, ohne im cod. Σ nachzusehen; es ist nämlich nach Σ zu schreiben κατὰ τὸν μέλανα καλούμενον κόλπον. Es ist ja bekannt, daß auf Dindorfs Ausgabe kein Verlaß ist. So ist in den paar Scholien, die Σ zu der Rede περὶ Ἁλοννήσου hat, p. 171,9 hinter τόνον einzuschieben ἡ λέξις, 174,28 διαφθείραντες zu schreiben; andere fehlen ganz: zu p. 80,3 ⟨ἐπὶ ἄλλο⟩ κεφάλαιον ⟨μέτ⟩εισι τῆς ἐπιστολῆς (wie H, in Σ zum Teil weggeschnitten), zu § 18 und 38 ἄλλο κεφάλαιον τῆς ἐπιστολῆς, 44 ἆρ' οὐ μεγάλα] κατ' εἰρώνειαν ἐπίλογος δὲ ἐντεῦθεν. Und bei den anderen Reden ist es nicht anders; ich verbessere nur p. 156,7 ἐκ τούτου ἠναγκάζετο ἢ δοῦναι τὴν οὐσίαν ἢ λειτουργεῖσθαι aus Σ λειτουργῆσαι[3]).

Aber auch Vömels Angaben sind nicht überall zuverlässig. So steht z. B. 11,11 am Rande προπηλακίζονται, 13,5 ινα αμα τ ευπορητε, 13,8 οὔτε παρασκευάζεσθε, 15,31 nicht ἀκόνητι, sondern ἀκούητε. Auffällig ist, daß Vömel sagt, die 13. Rede habe in Σ keine Überschrift; es steht da περι συντάξεως, darüber (von anderer Hand und halb weggeschnitten) συμβουλευτικοί (wie in F). Selbst die Angaben über den Text von Σ sind nicht überall richtig; so hat Σ 13,7 nur συμφέρει, 13,8 klar und deutlich ἐρημίας, 13,10 steht ε wirklich über παρασκευάσθαι, 14,18 fehlt in Σ[1] καὶ τῶν δευτέρων . . . πέντε (die Augen des Schreibers waren von dem einen πέντε auf das andere abgeirrt), 14,33 steht ἂν vor ἀληθές, 14,37 hat Σ αλλα μη αδικωμεν, 14,40 Σ[1] προσεαυτου, 15,11 του, darüber ω, 15,28 von 1. Hand ανδρειαν, 17,8 stehen über ταῖς συνθήκαις und τοῖς ὅρκοις die Umstellungsstrichelchen, 19,22 εωρωπόν, ε durch Punkt getilgt; 1,27 hat wie F auch Σ ζημία (wie zu schreiben ist; ob das darüber stehende Zeichen ein ς ist, läßt sich auf dem Faksimile nicht erkennen), 7,15 (wie F) πλευσομένους, 7,21 τὸν vor Φίλιππον (über der Zeile steht es in F) u. dgl. m. — Dagegen ist Vömels Angabe zu 3,17: *πάντα aut πάντας pr Σ, sed eraso fine, α aut ες, manus recens correxit in ἅπαντ' ἐάσαντες . . . In γρ Σ habere, id quod perhibent Bekker et Dindorf, ἐάσαντες, ego non observavi* genauer als die Weils: πάντ *(puis une ou deux lettres grattées) Σ seul de première main.* Σ[1] hat nur παντες(?) gehabt, dann ist ες ausradiert und ἐά daraus gemacht und ἅ und σαντες über der Zeile zugeschrieben, von junger Hand; am Rande steht γρ παντ' εασαντες και μονοι. Über F ist Bekkers Angabe „ἐάσαντες *om. pr.* F" nur halb richtig; dann auch ἅ und ταῦτα sind von jüngerer Hand hinzugefügt, und von πάντα steht das zweite α in Rasur und über dem ersten ist der Akzent ausradiert. In Σ glaube ich von πάντες noch den über die Zeile hinausgehenden Strich von ε zu erkennen, mit dem ς verbunden war; das Auge war von παντ auf εασαντες abgeirrt[4]).

Berlin. K. Fuhr.

[2]) S. 760 Anm. 1 sagt Meyer zu Dem. Kranzr. 43 οἱ κατάπτυστοι Θετταλοί: „Demosthenes hat diesen Satz zu eben der Zeit geschrieben, als die 'anspuckenswerten' Thessaler mit den Makedonen zusammen die Unterwerfung Asiens vollendet, damit freilich auch der Herrschaft des Freundes der athenischen 'Patriotenpartei', des Perserkönigs, ein Ende gemacht hatten". Hat denn Meyer niemals in Süddeutschland über die Preußen fast ebenso schöne Epitheta gehört, trotzdem dieselben Süddeutschen mit den Preußen zusammen 1870/1 die Franzosen geschlagen und das Deutsche Kaiserreich aufgerichtet haben? Demosthenes gibt auch den Thebanern, mit denen die Athener Schulter an Schulter bei Chäronea gefochten hatten, das nicht schöne Epitheton ἀναίσθητοι. Das viel schärfere κατάπτυστοι (Apollon nennt so die Rachegöttinnen, Aesch. Eum. 68, Hekabe sagt bei Eurip. Troer. 1024 ὦ κατάπτυστον κάρα zu Helena) erklärt sich aus der Mißachtung, in der die Thessaler bei den Griechen standen, s. z. B. Dem. Olynth. II 22, g. Aristokrates 112, Plato Kriton 53 D ἥξεις εἰς Θετταλίαν . . ἐκεῖ γὰρ δὴ πλείστη ἀταξία καὶ ἀκολασία.

[3]) Für die Textkritik werfen die Scholien bekanntlich sehr wenig ab. 2,7 τὴν δ' Ὀλυνθίων φιλίαν μετὰ ταῦτα τῷ Ποτείδαιαν οὖσαν ὑμετέραν ἐξελεῖν καὶ τοὺς μὲν πρότερον συμμάχους ὑμᾶς ἀδικῆσαι, παραδοῦναι δ' ἐκείνοις hat Blass ὑμᾶς auf Grund des Scholions in Σ zu συμμάχους] τοὺς Ποτιδαιάτας gestrichen und Butchers Zustimmung gefunden. Ich will keinen Wert darauf legen, daß das Scholion von sehr junger Hand ist; aber was darauf zu geben ist, zeigt die Erklärung, die derselbe Scholiast von ἐκείνοις gibt, nämlich ἤτοι Μακεδόσι. Er hat demnach die Stelle gänzlich mißverstanden und wohl τοὺς συμμάχους als Subjekt gefaßt. Man kann auch nicht sagen: „das Scholion beweist, daß dieser Scholiast ὑμᾶς nicht las"; denn er interpretiert den Text von Σ, es sind Interlinearerklärungen von der jüngsten Hand.

[4]) Ich benutze die Gelegenheit, ein paar Versehen in der von mir besorgten 2. Auflage der Kranzrede, erkl. von F. Blass, zu berichtigen: § 81 war mit Σ ἐξελέγχεσθαι zu schreiben und S. 203 ist Z. 17 v. u. hinter Reiske einzuschieben ⟨ἀμυνομένους Σ 300⟩. — Beiläufig, zu der Kranzrede § 260 steht bei Dindorf ein merkwürdiges Scholion aus BP (F hat es nicht, sondern nur βακχικόν τι ἐπίφθεγμα κατὰ τὴν φρυγῶν διάλεκτον und ὁ φέρων τὰς κοίτας): λικνοφόρος] παρὰ φύλαξι τιμώμενος, an dem Sauppe mit Recht Anstoß genommen hat, aber durch die Vermutung: *„scholiasta* λυχνοφόρος *explicat"* wird das Rätsel nicht gelöst. Die Lösung gibt der Marcianus 418, Bekkers Φ: die Glosse gehört zu ἄττης und lautet richtig: παρὰ φρυξὶ τιμώμενος. Φ hat übrigens nur einige wenige Randbemerkungen, die sich auch in anderen Hss finden, darunter zu § 163: γρ οὕτω μέχρι πόρρω προήγαγον οὗτοι, οὐ προσγράφοντες τὴν ἔχθραν ὡς εἶναι τὸ νόημα· προήγαγον οὗτοι τὸν Φίλιππον, ἀλλ' οὐ τὴν ἔχθραν ὡς ἡ γραφὴ αὕτη ἔχει und zu 239 διφορεῖται ἡ ἀνάγνωσις· ἄλλως γὰρ ἀναγινώσκεται στιγμῆς ἐν τῷ λέγειν μεσιτευούσης καὶ ἄλλως ἐν μόνῳ τὸ πράττειν τιθεμένης, genau wie in Σ von der Hand des Diorthoten, der auch manche stichometrischen Angaben nachgetragen hat, aus einem Exemplar der Familie F.

Isidorus 'de Numeris'.

Among the MSS. of the Dombibliothek at Cologne is one (83[II]) written for Archbishop Hildebald at the end of the eighth century (see Traube 'Perrona'. p. 512). After the 'Chronica' of Isidore follows (foll. 15r sqq.) what is described in the Jaffé-Wattenbach catalogue as an extract from Book III of the Etymologies. But it seems rather to be Isidore's separate treatise 'de Numeris' (-ro) itself, a treatise which bears the same relation to the opening chapters of Etym. III as Isidore's 'Chronica' bears to the closing chapters of Etym. V. When (or rather, if ever) the complete works of Isidore are edited, this MS. must be used for the 'de Numeris'.

St. Andrews (Scotland). W. M. Lindsay.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 10. September. 1910. № 37.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Richard Berndt, Der innere Zusammenhang der in den **platonischen** Dialogen Hippias minor, Laches, Charmides und Lysis aufgewiesenen Probleme. Progr. Lyck 1908. 28 S. 4.

Auf eine sehr ansprechend geschriebene Würdigung der Bedeutung des Sokrates für die Philosophie folgt in Kap. I die Einzelbetrachtung der in der Überschrift genannten Dialoge, in der Weise, daß erst der Inhalt und Gedankengang des betr. Dialogs angegeben, sodann sein Zweck und Grundgedanke festgestellt wird. Begonnen wird mit dem kleineren Hippias, der nach Berndt einen indirekten Beweis für die Grundanschauungen der sokratisch-platonischen Sittenlehre enthält: 1. 'Alle Tugend ist Wissen', 2. 'Niemand tut freiwillig unrecht'. Gewiß soll die Wahrheit dieser Sätze in dem vorliegenden Dialoge nicht angetastet werden, aber den Ausführungen des Verfassers gegenüber möchte ich auf folgendes aufmerksam machen. Der Satz ὁ αὐτὸς ἀληθής τε καὶ ψευδής ist richtig. Wer bewußt die Unwahrheit sagt, kennt die Wahrheit und kann sie demnach auch sagen und sagt sie, wenn er will, während derjenige, der die Unwahrheit sagt, weil er die Wahrheit nicht kennt, die Unwahrheit sagen muß, er müßte denn einmal durch Zufall das Richtige treffen. Auch verstößt dieser Satz keineswegs gegen die Lehre, daß niemand freiwillig unrecht tue (sündige). Wer bewußt lügt, der kennt den wahren Sachverhalt, aber er weiß nicht, daß die Lüge eine Sünde ist, die das Heil seiner Seele schädigt; er sündigt also aus Unwissenheit und demnach unfreiwillig. Ebenso ist der zweite Satz: 'Der absichtlich das Schlechte Tuende ist besser als der unabsichtlich Fehlende' innerhalb seiner Sphäre ganz richtig. Der Flötenspieler, der absichtlich schlecht spielt, obwohl er gut spielen kann, ist ein besserer Flötenspieler als der, der ohne Absicht schlecht spielt, weil er eben nicht besser spielen kann. Dieser Satz wird erst dann falsch, wenn er aus dem Gebiete des Wissens und Könnens auf das sittliche Gebiet übertragen und in Übereinstimmung hiermit das Wort 'gut', das erst 'tüchtig' bedeutete, nun im Sinne von 'sittlich gut' genommen wird.

Im Laches wird nach B. „der scheinbar heterogenste Tugendbegriff der Tapferkeit ebenfalls auf das Wissen zurückgeführt, aber zugleich als innerlich eins mit den übrigen Tugenden erwiesen“. Dem stimme ich bei, aber nicht, wenn S. 12 Anm. 4 im Gegensatze zu Bonitz gesagt wird: „Die καρτερία ist nach Sokrates überhaupt nicht ein wesentliches, sondern höchstens ein zufälliges Merkmal der ἀνδρεία“. Sehr richtig sagt B. auf derselben Seite: „Formell erscheint auch hier bereits wie in der Republik die Tapferkeit als unerschütterliches Beharren und besonnene Standhaftigkeit in dem, was die Vernunft als gut und recht erkannt hat“; nur muß das unbegründete „Formell“ gestrichen werden.

Den im Charmides ausgesprochenen Gedanken eines Wissens des Wissens haben Bonitz und andere Gelehrte für eine sophistische Klügelei und für durchaus unsokratisch erklärt. B. dagegen erachtet es mit vollem Rechte für ernst gemeint, daß die Besonnenheit „als das Wissen um das Wissen“ hingestellt wird. Aber die folgenden Erklärungen, nach denen die Besonnenheit „das selbstbewußte Wissen des Guten und Bösen“ oder „ein durch das Selbstbewußtsein geregeltes Wissen vom Guten ist“, bringen nicht ausreichend zur Darstellung, inwiefern diese Tugend ein Wissen vom Wissen ist. Diesen Aufschluß gibt uns, soviel ich sehe, der Dialog selbst mit der Einführung des Gebotes Γνῶθι σεαυτόν. Mit diesem wird dem Zusammenhange nach gefordert, daß wir ein Wissen gewinnen von unserem Wissen des Guten und Bösen, d. h. wir sollen uns klar darüber werden, wie weit dieses unser Wissen geht und wo es aufhört, und damit eine Erkenntnis der uns gezogenen Schranken gewinnen. Wer diese Erkenntnis, also dieses Wissen vom Wissen hat, der tut nur, was ihm zukommt (τὰ ἑαυτοῦ πράττει) und genügt auch dem Gebote Μηδὲν ἄγαν, der ist also im Besitze der Sophrosyne.

Den „stark verhüllten“ Grundgedanken des Lysis endlich erblickt B. in dem Satze: „Die Freundschaft ist das gemeinsame Streben relativ guter Menschen nach Weisheit oder die Gemeinschaft derselben in der Philosophie, d. h. der sokratisch-platonischen Art des Philosophierens“. Man vgl. hiermit vor allem Westermayer, Der Lysis des Platon, Erlangen 1875, S. 109: „Freundschaft ist die in natürlicher sittlicher Verwandtschaft begründete Vereinigung relativ guter Menschenseelen im philosophierenden Streben nach sittlicher Vollendung“. Die große Übereinstimmung zwischen den beiden Erklärungen ist besonders deshalb beachtenswert, weil B. das Westermayersche Buch nicht gekannt hat (vgl. S. 18 Anm. 1).

Kap. II bringt eine „kurze Entwickelung des inneren Zusammenhangs der in den behandelten Dialogen aufgefundenen Probleme“. Den Schluß der Abhandlung bildet auf S. 27. 28 „eine kurze Zusammenfassung derjenigen Momente, worin Platon bereits in der Frühzeit seines literarischen Schaffens mit Bewußtsein oder in genial-unbewußter Weise über die sokratischen Bestimmungen der Tugend und Moral hinausgegangen ist“. Das Hervorstechendste in diesem Abschnitte ist, daß dem Verf. im Charmides „bereits die ersten Spuren der Lehre von den Ideen (ἐπιστήμη ἐπιστήμης, Idee des Wissens) vorzuliegen scheinen“. Daß ich dem nicht zustimmen kann, geht aus meiner obigen Deutung des Wissens vom Wissen in diesem Dialoge hervor.

Ich schließe mit der Erklärung, daß die vorliegende Abhandlung einen recht günstigen Eindruck auf mich gemacht hat. Beruhend auf ernstem Nachdenken und gewissenhafter Benutzung der vorhandenen Literatur liefert sie einen anerkennenswerten Beitrag zur Lösung der mannigfachen und zum Teil bedeutenden Schwierigkeiten, die die behandelten Dialoge der Erklärung bieten.

Gera. Gustav Schneider.

Le procès de Phidias dans les chroniques d'Apollodore d'après un papyrus inédit de la collection de Genève, déchiffré et commenté par Jules Nicole. Avec un fac-simile. Genf 1910, Kündig. 50 S. 8.

Un texte très noble, wie der glückliche Erwerber und geistvolle Editor ihn nicht mit Unrecht nennt. Denn er scheint ein Problem zu lösen oder wenigstens der Lösung näher zu bringen, das unzählige Philologen, Archäologen, Historiker beschäftigt hat, die Frage nach den Lebensschicksalen des Pheidias und nach der relativen Chronologie seiner beiden Hauptwerke. Zu um so größerem Danke sind wir Nicole verpflichtet, daß er mit der Herausgabe nicht gezögert hat; und wenn er mit leiser Ironie konstatirt, daß er darauf verzichtet habe, das Buch von mehreren hundert Seiten zu schreiben, welches zur Diskussion aller Einzelfragen nötig gewesen wäre, so dürfen wir gleich sagen, daß er trotzdem die volle Bedeutung der neuen Quelle erkannt und alle Fragen, die sie beantwortet oder neu erregt, berührt hat. Was uns N. in dem dünnen Heft-

chen hietet, ist eine hedeutende Leistung philologischen Scharfsinns im Kampfe gegen das neidische Geschick. Denn dieses hat nns wieder gerade genug geschenkt, um zn erkennen, ein wie kosthares Stück hier vernichtet ist; und um mit dem Herausg. dringend zu wünschen, daß weitere Reste der gleichen Rolle in deutschen Papyrussammlungen auftauchen möchten.

Die No. 263 (A) nnd 264 (B) der Genfer Sammlnng stammen aus Eshmunên (Hermupolis Magna) und sind, obwohl von verschiedenen Händen geschriehen, Reste des gleichen Manuskripts, das N. saec. III p. Chr. n. setzt. Es ist sauber geschrieben, auch in orthographischer und textlicher Hinsicht; einige Itazismen sind da (Μο[ρ]υχείδου A 1 Φιδ[ί]ας A 8 gegen Φειδίας A 9. 18 Νεικόπ[ολι]ς A 13 προεδρε[ί]αν B 12; vielleicht auch δούλην A 5, wenn darin der Stadtname Ἄδουλις steckt); aber δι' ἔχθρας B 10 darf man nicht als „faute grossière“ hezeichnen, da diese Schreibung sogar von Herodian (II 409 L.) angeführt und von anderen zum Ausgangspunkt der etymologischen Erklärung des Wortes genommen ist (vgl. auch Crönert, Mem. Herc. 88). Die heiden Blätter folgten, wie der Inhalt zu ergeben scheint, unmittelbar aufeinander. Blätter! Eigentlich sind es keine, sondern nur Streifen von solchen. Deun nach Nicoles Berechnung, von der ich freilich nicht weiß, worauf sie sich stützt, hatte die Kolumne die ganz singuläre Breite von mindestens drei, vielleicht vier iamhischen Trimetern. Uns ist im hesten Falle (A 8—11) etwa die Breite eines Trimeters erhalten, d. h. 1/3 oder 1/4 der ursprünglichen Kolumne, meist viel weniger, auf A drei bis vier Wörter, auf B meist nur Reste von zwei Wörtern, also höchstens 1/5 der Zeile. Und selbst hier fehlen noch Buchstaben und ist der linke Rand von A stark abgerieben.

Ich möchte zunächst den Text in der Umschrift Nicoles hierhersetzen, einmal um ihm möglichst weite Verbreitung zn geben, die er in der sehr teuren Sonderpnhlikation kaum finden wird[1]); dann damit der Leser die Schwierigkeit der dem Editor gestellten Aufgabe ermessen kann:

	A[2])		B
	μο . υχειδου		γαρ δι
	ελησουσινπερ		γαρ παλι
	γλαυκαενγισταεπι . ου		αιτηνισοτ
	αγλ . . - πληθοσαποτωνερ		-ν εανε̣
5	- γει . δουληνηλθονπο	5	τιθεασιτω
	ξοι . μενοι λεωσθεν . . - -		ηναιον υ
	π . - ο - ντ . περιτηστ . . . ενω		τωνδικα
	ρ̣-οφιδ . ασουντοτεην οιχ		μ̣εινανεπι̣
	νο . ναιτ . αν τασαποφειδιουκλ		σιακοναυ - ο̣υ̣
10	γενουσα-χην λο . ου . ποσοσ ε[3])	10	διεχθραστοδε̣
	ε-. ν ταπλειστουγαρτοπερι τ		μπιοισαντιχ
	- . . - γ̣αγενουνεισ		- προεδρε . ανα
	δεκαινειχοπ - - - σ		νθρωποισεθ
	γαραστοισαγεννεστο̣		οτοινυναλγι
15	ρ̣ουγενουσ ονοματι	15	ατησαυτησ -
	η - . τηστοσουτοισμ		- ιοισοδοναυ̣ - -
	κοπολειγαρφειδιασ		- α̣μεινουπεμφθ
18	μ'διδ̣ο̣ασινηλειοι τ		βη τηνεκγενουσ
			νωνεπαυτο
		20	κοπολειταιστ̣ο

[1]) Wäre es nicht richtiger, solche alle angehenden Texte in gelesenen Zeitschriften zu publizieren?

[2]) Striche bedeuten Schriftspuren; Punkte fehlende oder unsichere Buchstaben.

Wer sich diesen Text ansieht und hedenkt daß es sich ehen nur um Viertel- oder Achtelzeilen handelt, wird von vornherein keine große Hoffnung haben, daß eine Ergänzung den Wortlaut auch nur in hescheidenem Umfange mit Sicherheit wiederherzustellen vermöge. Wenn N. sich trotzdem mit einiger Zuversicht an diese Aufgabe macht, so geschieht es auf Grnnd einer Beobachtung, die nns, wenn sie richtig ist, sogleich auch den Verfasser des Buches kennen lehrt. „Ils avaient à copier nn texte poétique“ sagt er (S. 7) ohne anderen Beweis, als daß er in den Resten iamhischen Rhythmus zu erkennen glaubt. Damit ist der Schluß auf Apollodor gegehen: wir hahen es zn tun mit dem βίος Φειδίου aus dem zweiten Buch der Chronik.

Ich fürchte, wir müssen diese Behauptnng völlig abweisen. Geschrieben sind keine Verse. N. giht selhst zu, daß Zeilenende und Versende nicht zusammenfielen, und daß die Spatia, die der Schreiher nach Nicoles Ansicht hinter jedem Vers lassen wollte (s. A 6. 8. 15. 18 B 1. 2. 4. 6. 18), oft falsch gesetzt sind. Das könnte ja freilich ebenso wie die ungewöhnliche Kolumnenhreite seine besonderen, nns nicht kenntlichen Gründe haben. Aher der Grund, auf den N. baut, ist überhaupt nicht fest. Ich gestehe, daß ich in den Resten nicht mehr iamhischen Rhythmus finden kann als in jedem heliebigen anderen griechischen Text. Man weiß, wie dergleichen täuscht. Und nun gar in so dürftigen Resten. Aber das Bedenklichste ist doch, daß N. selhst die Trimeterteile nur durch vielfache Umstellung der erhaltenen Worte gewinnt. Man kann aber sagen: wo iambischer Rhythmus mög-

[3]) Das letzte ε fehlt in der Transkription S. 10.

lich ist, da haben wir nur ein oder zwei Wörter; wo wir mehr Wörter haben, muß umgestellt werden, um den Rhythmus zu erzielen. So z. B. A 8.

19 ὁ Φ⟨ε⟩ιδ[ί]ας οὖν ἦν (2) τότ' (1) οἰκ[ῶν ἐν πόλει] und τὴ]ν αἰτ[ί]αν (2) ο[ὖ]ν (1) τὰς ἀπὸ Φειδίου κλ[οπάς]. Aber auch A 12 wagt N. die Umstellung [ὁ δ'] οὖν (2) [ἀπήγα]γεν (1) [εἰς τὸ δεσμωτήριον] und B 11, wo nur μπιοισ αντικ erhalten ist, schreibt er 'Αντικ[λῆς 'Ολυ]μπίοις. In den 18 Zeilenresten von A sind fünf Umstellungen nötig; ferner muß A 5 ein Ausfall ⟨Αἰθιόπων⟩ πόλιν angenommen werden; eine weitere Umstellung in A 18, falls nicht ein noch schwererer Eingriff nötig ist, da der Kopist das Zahlzeichen μ̄ für δεκάκις τέτταρα gesetzt zu haben scheint. Das ist unbegreiflich, wenn er wußte, daß er Verse kopierte, wie doch N. auf Grund der Spatia annimmt. Die Sache liegt doch wohl so: wer an den iambischen Fall der Reste glaubt, kann die vielen Störungen des Metrums schwerlich dem Kopisten zur Last legen, zumal mehrere in gleicher Weise gefehlt haben müßten. Man müßte schon mit C. F. Lehmann-Haupt (Klio 1910 S. 257,4) annehmen, daß wir es nicht mit dem Originaltext der Chronik zu tun haben, sondern mit einer vorläufig nicht näher bestimmbaren, mindestens halbprosaischen Bearbeitung.

Aber auch gegen diese Annahme habe ich Bedenken. Sobald das wesentlichste Argument, die sicher metrische Abfassung, fortfällt, bleibt überhaupt keines, das mit Sicherheit Apollodor als Verfasser verriete. Daß er wie der Pap. nach Archonten und nur nach diesen datiert, ist richtig (Philol. Unters. XVI 57f.); ebenso daß er die Künstlerchronologie ausführlich behandelt hat (ebd. 30). Aber damit steht er nicht allein, vielleicht nicht einmal unter den Chronographen. Aber wir haben es hier überhaupt kaum mit einem solchen zu tun. Dagegen spricht vor allem der Umfang, den die Erzählung von Pheidias' Leben und Werken, von der Anklage gegen ihn, von seinen und seiner Ankläger späteren Schicksalen in dem Pap. gehabt hat. Denn wenn N. mit Recht die einheitliche Erzählung über zwei Kolumnen sich erstrecken läßt, und wenn zwischen A und B keine Kolumne mehr fehlt — und beides sind gut begründete Annahmen —, so hätte die Biographie des Pheidias (nicht einmal die ganze) mit Anhang mindestens 40 Papyruszeilen umfaßt d. h. mindestens 120 bezw. 160 Trimeter. Das halte ich trotz Nicoles Auseinandersetzungen über die Art von Apollodors Chronik (S. 48f.), bei denen er sich auf mich beruft, für ganz ausgeschlossen. Wäre Apollodor für éinen Mann — und wenn es der bedeutendste war — so ausführlich geworden, so hätte er unmöglich die an bedeutenden Männern reichste Periode der griechischen Geschichte, die Zeit 480/79—324/3, in éinem Buche behandeln können. Er ist es aber auch nicht geworden. Mit welcher Knappheit er seinem Hauptzweck getreu die Fakta und Streitfragen behandelte, ergibt sich doch aus allen wörtlichen Fragmenten, so aus den Resten der Empedoklesvita (Fr. 43 Jac.), der Menandervita (Fr. 77); mehr noch aus den vollständigen, wörtlich oder in prosaischer Umschrift erhaltenen Philosophenviten des letzten Buches (vgl. Boethos Fr. 97, Kleitomachos Fr. 98—100, auch Lakydes Fr. 70), von denen keine auch nur annähernd den Umfang der Pheidiasvita erreicht, obwohl doch Apollodor im 4. Buche mit dem Platze nicht zu geizen brauchte und nicht gegeizt hat.

So meine ich, müssen wir den Gedanken an Apollodor aufgeben. Ich setze auch keinen anderen an seine Stelle. Denn m. E. reichen die erhaltenen Reste überhaupt nicht aus, um den Charakter des Buches, aus dem sie stammen, mit Sicherheit zu bestimmen. In Frage aber kommt meiner Ansicht nach aus einem unten zu berührenden Grunde in erster Linie eine Atthis[4]) oder aber ein Buch vom Περί-Typus, den uns Leo (G. G. Nachr. 1904) kennen gelehrt hat. Denkbar wäre schließlich auch, mir freilich viel weniger wahrscheinlich, eine Kunstgeschichte.

Ich bin so ausführlich geworden, einmal, weil es etwas Großes wäre, wieder ein Stück Apollodor zu erhalten, und zweitens, weil im allgemeinen die Bestimmung des Gewährsmannes eines Berichtes von primärer Wichtigkeit für die Wertung dieses Berichtes ist. Dennoch glaube ich, kommt in diesem speziellen Falle wie in manchem anderen es schließlich doch wenig auf den Verfasser an, so erwünscht es natürlich wäre, ihn zu kennen. Denn der Bericht trägt seinen Wert in sich, wenn es gelingt, ihn wenigstens in den Hauptpunkten wiederherzustellen. Hier aber muß ich wiederholen, was ich gleich im Eingang sagte: es ist erstaunlich, was N. diesen jämmerlichen Fetzen entlockt hat.

Wir begegnen in A zunächst einer Datierung auf das Jahr des Morychides 440/39. N. zieht

[4]) Leider sind die Datierungen in der Form zu wenig kenntlich, als daß sie zu einem sicheren Schluß verwendet werden könnten.

dazu die Geschichte von der Pheidiasischen Eule A 2/4 — mag es sich da nun um die Weihung selbst oder um Beschluß und Auftrag nebst Ausführung handeln — und setzt sie dann gewiß richtig in Verbindung mit dem samischen Kriege: οὔσιν περὶ [τὰ ἐν Σάμωι]. Man mag sich dabei der Erfindung des Duris erinnern, daß die Athener die gefangenen Samier mit dem Zeichen der Eule gebrandmarkt hätten. Auch an der Ergänzung 'Ἀριστοτ]έλης A 2 zweifle ich nicht, da dieser in der Σαμίων πολιτεία den Krieg ausführlich behandelt hatte. Die Chronographen hatten danach die Zeit des Melissos bestimmt (Philol. Unters. XVI 270). Leider bricht der Pap. da ab, wo von der Aufstellung des Kunstwerkes die Rede war: A 3 ἔγγιστα ἐπὶ [τ]οῦ. Da läßt sich natürlich nichts ergänzen. — Viel wichtiger ist das Folgende. Der Name Φειδίας A 9 und die wahrscheinliche Ergänzung des Denunzianten Menon A 7 περὶ τῆς τ[οῦ Μ]ένω[νος ἱκεσίας] zeigen, daß von dem Prozeß gesprochen wurde. Da bestätigt der Pap. zunächst die auch sonst jetzt wohl ziemlich allgemein anerkannte Tatsache, daß es sich nur um das Elfenbein handelte: A 10 πόσος ἐ[λέφας] A 11 ἐλ]έ[φα]ντα[5]). Die Geschichte von dem στρατήγημα des Perikles und seiner unnatürlichen Voraussicht fehlt; es ist offenbar eine der vielen an den großen Staatsmann sich knüpfenden Anekdoten, herausgesponnen aus Thukyd. II 13,5. Sie steht nicht in Ephoros' Bericht (Diod. XII 39, 1—2); auch das allerdings jämmerliche Exzerpt aus Philochoros (Schol. Aristoph. Pac. 605) spricht nur von Elfenbein. Einen ganz neuen Zug aber geben die Worte A 9 τὰς ἀπὸ Φειδίου κλ[οπάς]. Pheidias, der nach Nicoles scharfsinniger Ergänzung von A 8 sein Atelier auf der Burg hat und auch dort wohnt[6]), ist selbst bestohlen worden. Die Feinde des Bildhauers aber benutzen diesen Diebstahl, den sie vielleicht sogar selbst angestiftet haben, um Pheidias selbst zu verdächtigen.

Natürlich klagen sie ihn nicht nur mangelnder diligentia in custodiendo an, wie Lehmann-Haupt meint; sondern sie behaupten, daß er Anteil gehabt habe an dem Diebstahl oder daß er ihn nur fingiert habe. Mit Recht weißt N., der sonst auf Stellungnahme zur Literatur verzichtet, hier darauf hin, daß damit die Kombination Wernickes über die Polizeiwache auf der Burg glänzend bestätigt werde. Die Haft des Pheidias kann nur eine Präventivhaft gewesen sein. Erst in oder nach dem Archontat des Euthymenes 437/6 (Pap. scheint Εὐθυγένους gehabt zu haben) ist festgestellt, was an Elfenbein fehlt oder noch gebraucht wird. Pheidias muß längere Zeit im Gefängnis zugebracht haben, während in der Bürgerschaft beständig über ihn debattiert wurde (A 13—17). Aus A 14 erfahren wir, daß eine Partei gegen die unwürdige Behandlung des Künstlers protestierte. Offenbar aber ging die Untersuchung weiter[7]). Sie erfährt aber eine für uns sehr überraschende Unterbrechung: die Eleer geben 40 Talente (A 19). Wozu? Doch offenbar als Kaution für den Bildhauer, den sie für die Vollendung des Olympischen Zeus brauchen, d. h. der Zeus ist später als die Parthenos. Es ist interessant, daß diese uns sonst unbekannte Version dem rhetorisch zugespitzten Thema zugrunde liegt, das Seneca contr. VIII 2 mitteilt (Nicole S. 34.).

Über Pheidias' Ende ist m. E. Sicheres aus dem Pap. nicht zu gewinnen. N. hält mit gutem Grunde an der zeitlichen Verbindung des in Athen über ihn ausgesprochenen Todesurteils mit dem Erlasse des megarischen Psephisma fest (S. 37). Er meint, daß die Gegner des Perikles den Prozeß in einem gegebenen Momente wieder aufnahmen, daß Pheidias sich aber nicht stellte, sondern in contumaciam verurteilt wurde. Er sei nicht nur unbehelligt, sondern geehrt in Elis gestorben. Das ruht darauf, daß N. B 3 δοῦ]ναι τὴν ἰσοτ[έλειαν] und die eine nähere Ergänzung freilich kaum zulassenden B 4—5 auf Pheidias und seinen Aufenthalt in Elis bezieht. So sehr alles für diese Auffassung von Pheidias' Lebensende spricht, so weiß ich doch nicht, ob hier N. nicht die einem so zerrissenen Texte gegenüber gebotene Zurückhaltung zu wenig übt[8]), ob er nicht doch

[5]) Eine geistvolle Vermutung ist es, wenn N. in A 5 den Ausfall eines Buchstabens annimmt und ἅμ]α εἰς ⟨Ἀ⟩δούλην ἦλθον πόλιν ergänzt. ἅμα bezieht er auf Teilnahme der Eleer an der Expedition.

[6]) ὁ Φειδίας οὖν τότε ἦν οἰκ[ῶν ἐν τῆι πόλει]. Mit Recht rügt C. F. Lehmann-Haupt die Scheidung zwischen Atelier auf der Burg und Wohnung in der Stadt (S. 25) als unklar und unverständlich. Sie beruht wohl darauf, daß N. ἐ]ξοι[σό]μενοι A 6 falsch auffaßte. Das kann unmöglich auf den Transport der Statue gehen, sondern wohl auf das Aussprengen von Gerüchten über Pheidias. Dabei wird der unbekannte Λεωσθέν[ης eine Rolle gespielt haben.

[7]) Dreimal wird der Name Νικόπολις genannt (A 13 17. B 20). Das braucht kein Männername zu sein. Unwillkürlich denkt man an eine Geliebte des Bildhauers, die bei ihm wohnte und mit dem Schüler zusammen den Meister verriet. Ein kleiner Roman, der Menons Verhalten psychologisch erklären würde

[8]) Ebenso bei der Ergänzung B 8 διέ]μειναν ἐπὶ [τῆς

andere Möglichkeiten zu schnell beiseite läßt; denn daß er andere überlegt hat, neben den vorgetragenen, ist ja zweifellos. Ob hier nicht doch eher von Menon die Rede war, von dem auch noch B 19 gehandelt wird? Ihm gewährte ja nach Glykons Psephisma das Volk ἀτέλειαν (im Pap. steht freilich ἰσοτέλεια) καὶ προσέταξε τοῖς στρατηγοῖς ἐπιμελεῖσθαι τῆς ἀσφαλείας τοῦ ἀνθρώπου. Ich neige zu einer solchen Auffassung, weil in dan etwas deutlicheren B 9 ff. von den Beeinträchtigungen Athens und der Athener durch die Eleer bei den Olympien (432 oder 428: N.) in einer Weise die Rede ist, die athenischen Standpunkt des Autors zu verraten scheint (B 10 δι' ἔχθρας). Auch ist im folgenden B 17 ff. wieder von Athen die Rede; vielleicht von Maßnahmen der Athener gegen das Andenken und die Nachkommen des Pheidias und von seinen Anklägern. Im einzelnen ist nichts wiederzugewinnen; aber es macht doch den Eindruck, als ob auch in diesem Bericht Pheidias' Person mit seiner Entfernung aus Athen dem Autor aus den Augen schwand; daß er nur noch über weitere Maßnahmen und Erfahrungen der Athener zu berichten wußte, nicht mehr über die Schicksale des in Elis lebenden Bildhauers.

Das führt uns wieder auf die Frage nach dem Verfasser zurück. N. spricht S. 37f. sehr hübsch über die Geschichte der Tradition des Prozesses. Nur glaube ich, ist dabei einerseits Philochoros bezw. die Atthidographie unterschätzt; aus dem anerkannt schlecht überlieferten Doppelzitat in den Aristophanesscholien geht seine Ansicht nicht mit voller Sicherheit hervor. A priori werden wir aber die aktenmäßige Korrektur von Ephoros' ganz unzureichendem Berichte über Pheidias' Schicksale in Athen viel eher den Atthidographen zutrauen als einem noch so sorgfältigen Chronographen. Anderseits wird Apollodor auch hier stark überschätzt. Es ist nach so vielen Kunstschriftstellern und Biographen vor ihm doch nicht angängig, von seinem „intérêt pour certains aspects de la vie grecque trop négligés jusqu' à lui" zu sprechen. Damit erhebt man die Chronik zu einem Range, den sie gewiß nicht beansprucht hat. Auch werden selbst die „recherches patientes et approfondies d'Apollodore" kaum imstande gewesen sein, das Dunkel zu erhellen, das über dem Ende nicht nur des Pheidias, sondern so ziemlich aller bedeutenden

αὐτῆς ἀεὶ πρὸς ἐκεῖνον εὐνοίας]; und wenn er B 7 den Schluß der von Apollodor widerlegten Meinung zu erkennen glaubt.

Männer des V. Jahrh. lag, soweit sie nicht in Athen gestorben waren (vgl. Philol. Unters. XVI 247. 265,11). In einzelnen Fällen haben die Lokalhistoriker einiges gefunden, vielfach aber auch nur durch Schlüsse, deren Richtigkeit sich nicht kontrollieren läßt. So basierte die auch von Apollodor akzeptierte Version, Anaxagoras sei in Lampsakos gestorben, während andere ihn wie Pheidias im Gefängnis zu Athen durch Selbstmord enden ließen, gewiß nur auf der Tatsache, daß der Philosoph in Lampsakos einen Kult besaß (Theophr. bei Johann. Logothet.; Rabe, Rh. Mus. 1908 S. 137, 26—27). So können Verfasser von Ἠλειακά auch aus dem bekannten Ehrenamte des Pheidiasischen Geschlechtes in Olympia, im günstigsten Falle auch etwa aus elischen Dekreten einen Schluß — aber auch nicht mehr — auf einen ruhigen Tod des Künstlers in Elis gezogen haben. Sicheres ließ sich hier nie wissen.

N. hat von dem Pap. zunächst eine genaue Transkription gegeben (S. 10—11; es fehlt A 10 das wichtige ε am Ende); dann eine Umschrift in Minuskel (S. 13—14), nicht ganz ohne Irrtümer (A 9 ist τοῦ zu streichen; B 3 ist δοῦν]αι zu schreiben). In ihr sind die Orthographica verbessert (auch δι' ἔχθρας B 10) und ohne Recht die Elision durchgeführt (z. B. A 3 γλαῦκ' ἔγγισ' ἐπὶ). Es wäre wohl richtiger gewesen, auch in dieser Umschrift, nach der der Benutzer ja zuerst greifen wird, die unsicheren Buchstaben in gewohnter Weise zu bezeichnen. Hinten ist zur Bequemlichkeit des Lesers in dankenswerter Weise auf besonderem Blatte eine Photographie mit nochmaliger Umschrift gegeben. S. 47f. steht eine Zeittafel, die, wie es die Natur von Annales mit sich bringt, etwas zu sicher auftritt. Einige Fragezeichen hätten vielleicht nicht geschadet Überhaupt wird, wenn der Name Apollodor fällt, die Diskussion über den historischen Wert des hier gefundenen Berichtes wohl noch eine sehr lebhafte werden. N. hat das selbst vorausgesehen. Er ist wohl auch überzeugt, daß der Dank für ihn nicht kälter ausfällt, auch wenn manche seiner Aufstellungen weiterer Prüfung nicht standhalten sollten.

Kiel-Kitzeberg. **Felix Jacoby.**

Libanii opera recensuit **Richardus Foerster.** Vol. IV. Orationes LI—LXIV. 1908. VI, 498 S. Vol. V. Declamationes I—XII. 1909. VI, 568 S. Leipzig, Teubner. 8. Je 12 M.

Die beiden letzten Jahre haben wieder zwei neue Bände der ersten kritischen Libaniosausgabe gezeitigt. Davon bringt der vierte den

Abschluß der orationes, während der fünfte schon die Reihe der 'declamationes' mit der großen Apologie des Sokrates eröffnet. Erfreulich ist der Eindruck, den man beim Überschreiten dieser Schwelle empfängt, gerade nicht. Was in den 'Reden' noch Reiz und Anregung bot, die lebendigen Zusammenhänge mit dem Leben und die Beziehungen an die Person des Schriftstellers, bricht mit einem Schlage ab; die drückende Atmosphäre der schlecht gelüfteten Schulstube umfängt uns und benimmt uns den Atem. Auch die an der Spitze der μελέται stehende Apologie des Sokrates macht in dieser Beziehung trotz ihres erhebenden Gegenstandes — in dessen Behandlung durch den Autor der Herausg. echte Gefühlstöne zu erkennen glaubt — keine irgendwie bedeutsame Ausnahme. Am meisten würde noch für ihren inneren Wert der Umstand sprechen, daß sie von den Veranstaltern der Sammlungen von μελέται des Libanios (mit verschwindend geringen Ausnahmen) konsequent beiseite geschoben worden ist und in den 'corpora' der Reden ein Unterkommen gefunden hat — wie sie ja auch Reiske unter diese gestellt hat —, wenn nicht eben ihr ungewöhnlicher Umfang daran weit mehr Schuld trüge als ihr Inhalt. Und doch mundet der hier gebotene Trank trotz des vielen hineingegossenen Wassers noch immer besser als der schreckliche Kunstwein, der uns in den Gesandtschaftsreden des Menelaos und Odysseus, den Reden des Neokles und Themistokles, und was sonst noch in diesem Bande vorliegt und in den folgenden zu erwarten steht, vorgesetzt wird. Auf verläßliche Grundlage gestellt und allgemein zugänglich gemacht werden müssen ja wohl diese 'Klassikertexte' auch, und dem Herausg. gebührt nicht nur dafür, daß er diese Arbeit so vorzüglich durchführt, sondern auch dafür, daß er sie überhaupt macht, der vollste Dank. Wünschen wir ihm Kraft und Ausdauer für seinen Marsch durch diese gedrosische Wüste, auf daß er recht bald in das Karamanien der Briefe komme.

Unter den Reden des vierten Bandes, zu denen sich zurückzuwenden geradezu eine Erholung ist, nimmt keine durch ihren Inhalt unser Interesse stärker in Anspruch als die letzte, die umfangreiche Apologie Πρὸς Ἀριστείδην ὑπὲρ τῶν ὀρχηστῶν, ein Stück Kulturgeschichte von geradezu 'aktueller' Bedeutung. Aber auch die Überlieferungsgeschichte der Rede ist sehr interessant; vor allem durch die Existenz eines abgesonderten Zweiges der handschriftlichen Tradition, nämlich in dem schönen alten Lukiankodex Vaticanus gr. 90, wo unsere Rede dem Samosatenser zugeschrieben wird. Der Herausgeber nimmt (S. 418) an, daß diese Abweichung von der Libaniosüberlieferung auf eine „aetas remotissima" zurückgeht, vor deren allzu früher Ansetzung freilich das Vorhandensein gemeinsamer Fehler (wie 425,2 ἐξὸν für ἔζων) und die gelegentlichen Beziehungen zum Vindobonensis philos. et philol. 93 zu warnen scheinen. Sodann vermag die gegenwärtige Bearbeitung gerade dieser Rede, wenn man sie mit Reiskes Text und mit der vom Herausg. selbst 1878 veranstalteten Ausgabe vergleicht, zu zeigen, wieviel der Text durch vollständige Heranziehung des handschriftlichen Materials und durch sorgfältige Erwägung gewonnen hat. Einigen Bemerkungen, die sich mir beim Durchlesen aufdrängten, möge hier Platz gegönnt sein. 425,3 scheint mir die Einfügung von καὶ überflüssig. — 426,6 laßt das überlieferte ἡγούμενος leichter die Änderung in ἡγουμένοις als in ἡγουμένῳ zu. — 427,19, scheint αἰσχυνό(ού)μεθα doch auf die seltenere Form ἀνασχησόμεθα, nicht auf ἀνεξόμεθα zu führen. — 429,10 ναυτικὴν (nur in zwei nahe verwandten Hss) ist höchst wahrscheinlich Konjektur und in jedem Falle Korrektur; daher ist es, wenn man es aufnimmt, unbedenklich zwischen τὴν und ὄρχησιν zu stellen; zu verweisen war auf Philostr. Imag. I 19. Ebenda Z. 12 ist Foersters Verbesserung evident; nur möchte ich εἴ ⟨τι⟩ πονηρὸν ⟨ἐν⟩εώρα umstellen. — 434,12 erscheint mir die Änderung des überlieferten Πάρις πρὸς Διοσκούρους in Π. π. Σιδονίους doch bedenklich, da die Rolle, die die Dioskuren beim Raub der Helena in den verschiedenen Verzweigungen der mythologischen Tradition spielten, nur sehr dürftig bekannt ist. — 441,14 ταῦτα [ἐκ]: vielleicht ταῦτ' ἀεί. — 444,17 ist die Einfügung von ⟨οὐκ,⟩ nicht nötig. — 450,11 ist die Herstellung der Periode höchst problematisch. Die Auslassung von ἔζων im alten Vaticanus kann natürlich auf Konjektur beruhen, wie ja dies schon Reiske vermutet hat; sie stellt aber anderseits die Konstruktion auf das allereinfachste wieder her. — 463,4 zerstört das aus demselben Vaticanus aufgenommene ἔρχεται die bei den Attizisten so beliebte Ellipse des Verbums. — 465,9 kann ich mich nicht überzeugen, daß das ⟨ἢ ταῦτα ἢ⟩ ταῦτα des Vaticanus wirklich besser ist als das ταὐτὰ (oder mit unbedeutendem Akzentfehler ταῦτα) der übrigen Hss. Ebenda 12 ist βλαβερῶν eine sehr kühne Herstellung, da in dem ἑτέρων der einen Handschriftenklasse auch der Rest eines Komparativs stecken kann, das βλά-

πτειν der anderen aber sicher auf die Verwirrung mit ὠφελεῖν (die ich mir nicht zu lösen getraue) zurückgeht. — Große Schwierigkeiten machten die beiden κατάλογοι der Geliebten und Liebhaber 473,13 ff. Auf gegenseitige Beziehungen ist es nicht abgesehen; ja sie sind sogar eher gemieden als gesucht. Darum ist es mißlich, im Text Κύνιππος in Χρύσιππος zu ändern, bloß weil wir vom ersteren sonst nichts wissen (aber Kirchners Prosopographia weist doch eine Vase mit Κύνιππος καλός nach) und in der Liste der ἐρασταί Laios steht; mit Πολυπαΐδης für Προπονίδης steht es kaum anders. Θράσυλλος in der zweiten Liste ist sicher der von Alkibiades Begünstigte: es werden eben zwei (und vielleicht noch mehr) Verehrer des Alkibiades aufgeführt. Die vom Herausg. in den Nachweisungen der Zwischenkolumne niedergelegte Gelehrsamkeit ist leider infolge des gänzlichen Fehlens von Lemmata, (die ja in abgekürzter Form hätten gegeben werden können) äußerst unbequem zu benutzen. In einem naturwissenschaftlichen Werk wäre etwas derartiges undenkbar; oder ist die Zeit der Philologen weniger wertvoll? — 481,13 „ἄλλων cancellavi“: ebensogut und vielleicht noch besser könnte ᾀσμάτων gestrichen werden. — 484,17 δέξαιντο hat auch Reiske im Text. — 492,5 die glänzende Emendation des sinnlosen πρὸς τάφον in πατρὸς ἄγοντος leidet nur daran, daß die Verderbnis τάφον aus ἄγον(τος) sich schwer erklären läßt; dieses Bedenken schwindet, wenn man πατρὸς παρόντος schreibt. — 494,3 läge nicht die Verbesserung von (διὰ δὲ) πυρὸς (Ἡφαιστον) in Κύπριδος näher als in Ἄρεος? und vielleicht auch in der nächsten Zeile (διὰ δὲ Ἀχιλλέως) Χείρωνα statt des überlieferten Ἄρη(ν), aus dem Marquardt Πάριν gemacht hat? — 494,14 ist die Änderung von ἰσχύει in ἰσχύσεις an sich nicht eben bedenklich; aber da von demjenigen, der einen Niedergeschlagenen ins Theater führt, doch nicht gut gesagt werden kann, daß er die ἰσχύς besitzt, ihn aufzurichten, sondern die ὄρχησις dies tut, so möchte ich ὅπως ἰσχύει ⟨τέχνη⟩ ψυχήν usw. schreiben. Im folgenden ist ἢ φιλτάτων in τῶν φιλτάτων zu ändern. § 115 steht übrigens an seiner jetzigen Stelle sehr unpassend; er sollte auf § 111 folgen.

Graz. Heinrich Schenkl.

Geyza Némethy, De Ovidio elegiae in Messallam auctore. Budapest 1909, Ungar. Akad. 24 S. 8.

Seit einigar Zeit hat sich Némethy auf die Suche nach den wirklichen Verfassern solcher Dichtungen begeben, die durch die Überlieferung auf fremdes Gebiet verschlagen worden sind. So hat er den im Corpus Tibullianum enthaltenen Panegyricus auf Messalla dem jungen Properz und die dreizehnte Nummer der Catalepta Vergiliana dem Horaz zugesprochen. Nunmehr ist er bemüht, auch das Eigentum Ovids zu mehren, leider, wie mir scheint, mit ebensowenig Erfolg wie bei den früheren Versuchen.

Daß Catalept. 9 (11) nicht von Vergil herrühren kann, darüber herrscht längst Einigkeit unter den Gelehrten; aber die von N. betonten engen Beziehungen Ovids zum Hause des Messalla und die ganz geringfügigen sprachlichen Übereinstimmungen zwischen den Dichtungen jenes und der Elegie reichen nicht hin, die Autorschaft Ovids zu erweisen.

Die Metrik ist ganz unberücksichtigt geblieben, und gerade nach dieser Seite hin dürften sich schwerwiegende Bedenken gegen Némethys Ansicht erheben lassen. Ich will nur eines erwähnen, daß nämlich innerhalb der 32 Distichen, aus denen das fragliche Gedicht besteht, nicht weniger als acht Hexameter und neun Pentameter, also mehr als der vierte Teil aller Verse, mit Spondeen beginnen, was gegen die zuerst von Hultgren beobachtete Ovidische Norm verstößt Vgl. auch meine Quaest. ad heroid. ovid. spect. (Leipzig 1888) S. 109 ff.

Auf die Auseinandersetzungen über den mutmaßlichen Verfasser folgt der Text des Gedichtes und ein Kommentar, der manche brauchbaren sachlichen und sprachlichen Bemerkungen enthält. Zu weit gegangen ist N. vielfach in der Annahme von Entlehnungen, wie wir z. B zu V. 5 'Horrida barbariae portans insignia pugnae' lesen: „ex Catull. 66,13 Dulcia nocturnae portans vestigia rixae“! Von den eigenen Besserungsvorschlägen Némethys ist vielleicht richtig V. 15 'vivent'; sonst hat er mehrere überflüssige Konjekturen aufgenommen. Mit Unrecht hat man wohl allgemein sich an der Überlieferung des V. 32 'saepe rubro similis sanguine fluxit humus' gestoßen und similis durch andere Wörter ersetzt Man braucht nur Rubro als 'rotes Meer' aufzufassen, wie es auch Florus I 40,31 Rossb. steht, und alles ist in schönster Ordnung.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

John Bartholomew O'Connor, Chapters in the history of actors and acting in ancient Greece together with a Prosopographia histrionum Graecorum. Dissertation der Princeton Universität. Chicago 1908. 144 S. 8. 1 $ 06.

Der Wert dieser Arbeit liegt in der Prosopo-

graphie der griechischen Schauspieler, obgleich sie nur als Appendix gegeben ist. Auch äußerlich ist sie der Hauptteil: sie nimmt mehr als die Hälfte des Buches ein S. 68—144. Sie ist, soviel ich sehe, vortrefflich gearbeitet. Mit großem Fleiß und emsiger Sorgfalt sind aus Literatur und Inschriften sämtliche Schauspieler und alles, was über sie bekannt ist, zusammengestellt. Nicht weniger als 5f3 Nummern, von denen allerdings die letzten 55 nur Namentrümmer sind, konnte der Verf. auftreiben. In den knappen Notizen steckt eine Fülle von Sammelarbeit und Kritik. Ergänzungen, Datierungen, Identifikationen waren zu registrieren und nachzuprüfen. Wir haben hier ein zuverlässiges und durch die alphabetische Anordnung bequemes Hilfsmittel für die Geschichte des Theaters erhalten. Da der Verf. vorliegendes Buch nur als Einleitung zu einem größeren geplanten Werke ankündigt, darf man hoffen, daß er dies von ihm mit so viel Mühe gesammelte und sauber vorgelegte Material nun selbst verarbeiten wird. Sehr lebhaft, um nur eines hervorzuheben, ist wieder der Eindruck der ungeheuren Rolle, die das Schauspiel in hellenistischer Zeit gespielt hat, und des rapiden Zurückgangs des Interesses in der Kaiserzeit.

Sehr zurückhaltend ist der Verf. mit Recht in der Identifikation gleicher Namen verschiedener Profession. Spielten in ältester Zeit die Dichter selbst ihre Stücke, so kommt das schon im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts ab. Nur in sehr wenigen Fällen ist später die Identifikation eines Schauspielers mit einem Dichter wahrscheinlich. In hellenistischer Zeit ist allerdings gut bezeugt, daß komische Schauspieler auch Homer und Hesiod rezitieren und Epinikien verfassen. Aber die Trennung von Tragödie und Komödie, die Platon als selbstverständlich hinstellt, ist erst Anfang des 1. vorchristlichen Jahrhunderts verwischt, und nur 3 unter den mehr als 500 bekannten Schauspielern haben seitdem nachweisbar Komödien und Tragödien gespielt, wie Cicero das kennt. Es ist also immer eine Ausnahme geblieben.

Dies wird im 2. Kapitel behandelt. Im 1. bespricht der Verf. die Terminologie, insbesondere die merkwürdige zeitlich und örtlich sehr verschiedene Verwendung der Wörter ὑποκριτής und τραγῳδός κωμῳδός. Letztere drängen vor, so daß ὑποκριτής, welches Wort noch im 4. Jahrh. in Athen offiziell den Protagonisten bezeichnet, später für die Schauspieler niederen Ranges verwandt wird.

Das 3. Kapitel bespricht noch einmal die Anfänge der Schauspieleragone und die Rekonstruktion der einschlägigen Inschriften. Komische Schauspieler scheinen an den Dionysien wirklich erst ganz spät Preise erhalten zu haben; 329 ist das älteste sichere Datum dafür, ein bemerkenswertes Anzeichen für die ursprüngliche Fremdheit und die geringe Schätzung der Komödie an diesem Feste gegenüber der Tragödie. An den Lenäen war umgekehrt die Komödie beheimatet.

Leipzig. E. Bethe.

Johann Oehler, Epigraphische Beiträge zur Geschichte der Bildung im klassischen Altertum. Progr. des Mädchen-Obergymnasiums. Wien 1909. 25 S.

Die Programme von Prof. Dr. J. Oehler 'Zum griechischen Vereinswesen'. Maximil.-Gymn. Wien 1904/5; Epigr. Beiträge zur Geschichte des Ärztestandes 1906/7 (neu im Janus. Arch. intern. pour l'hist. de la médecine 1909); Epigr. Beiträge zur Geschichte der dionysischen Künstler. Mädchen-Obergymn. Wien 1907/8 (von Poland, Geschichte des griechischen Vereinswesens, nicht einmal genannt) verdienen weit mehr bekannt zu werden, als sie es sind. Denn sie beruhen, wie auch die Beiträge zur Geschichte der Bildung im klass. Altertum, auf äußerst umfassenden epigraphischen Sammlungen, zu denen der Verf. vor allen Dingen die reichen Scheden der Tituli Asiae minoris zu Wien benutzen durfte. Die vorliegende Schrift gliedert ihr reiches Material nach folgenden Abschnitten: Übersicht nach Ort und Zeit (über Schulen und Schulwesen). Wertschätzung der παιδεία. Schulstiftungen, Unterrichtsbehörden. Ziel des Unterrichts. Schulen und Lehrer. Stellung der Lehrer. Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Die Schüler, Lehrer und Schülerreisen. Bibliotheken. Vorträge, Dichter, Gelehrte. Oehlers Sammlungen berühren sich nahe mit meiner Schrift 'Aus dem griechischen Schulwesen. Eudemos von Milet und Verwandtes', Leipzig 1909, die er noch benutzen konnte. Ein großer Vorzug ist, daß er auch die lateinischen Inschriften herangezogen hat. Zum griechischen Schulwesen bringt er mehrere Texte, die ich übersehen habe; so die gewiß nach einem König (Philippos?) benannte Palaistra von Theangela, auf deren Architrav die Weihung steht:

ὁ δῆμος βασιλ[εῖ . .
τὴν παλαίστρ[αν ἀνέθηκεν]; vgl. Plut. Tit. 16:
ὁ δῆμος Τίτῳ καὶ Ἡρακλεῖ τὸ γυμνάσιον,

Aus dem griech. Schulwesen 41, ferner die Inschrift von Elaia, Μουσεῖον κ. Βιβλ. II (1875/6) 18 no. ρε´, welche eine Ehrung enthält, ausgehend von

'Ο δῆμος. Οἱ παιδευταί. Οἱ ἐγκριθέντες εἰς τοὺς ἐφήβους. Auch die εὔθηροι im Gymnasion zu Pergamon fehlten mir noch, unter denen ich mir nicht gerade einen Verein denke, wie Oehler, sondern eher eine Schülerabteilung wie die εὔτακτοι, εὐέκται und φιλόπονοι, deren Primus durch die Ehrenbasis Ath. Mitteil. 1908, 409 No. 42 vom Volke ausgezeichnet wird, wie so mancher andere Schüler.

Auch meine Angaben über das Vorkommen des Paidonomos (Aus d. griech. Schulw. 32) werden durch Oehler S. 8 sehr wesentlich ergänzt. Die παιδικὴ σχολή in Notion, die Oehler S. 10 anführt, verdankt nur der falschen Ergänzung von Macridy ihre Entstehung; zu lesen ist Oesterr. Jahresh. VIII 163 Z. 29 τὸν δὲ] παιδονόμον τὸν ἀγῶνα συντε-|[λεῖν τῶν παίδων ἐν τῶι 'Ο]μη[ρ]ε[ί]ωι μέχρι π[α]ιδικὴ | [παλαίστρα οἰκοδομηθῇ· ἀναγορ]εύεσθαι δὲ . . . | ([τούτοις οἰκοδομηθῇ Holleaux, Bull. corr. hell. 1906). Zu den Lehrergräbern S. 19 ist soeben noch ein neues Beispiel aus römischer Zeit hinzugekommen, das Grab des Magnos aus Miletopolis, jetzt im Museum zu Brussa, auf dem die schönen Worte stehen (Bull. corr. hell. XXXIII [1909] 318): Τὸν μέγαν ἐν Μούσαις, τὸν ἐν σοφίῃ κλυτὸν ἄνδρα | ἔξοχα 'Ομηρείων ἀψάμενον σελίδων | μηνύω παριοῦσι σοφὴ λίθος εὐκλέα Μάγνον, | θαῦμα μέγα ξείνων, θαῦμα μέγα πτόλιος . . 'Αλλὰ φίλοι μνήσασθε καὶ ἐν φθιμέν[οι]σι γεραιοῦ, | πρῶτος ὃς ὑμετέρους υἷας γεῦσε λόγων. Vgl. auch das Grabgedicht des Mnaseas von Kerkyra I. G. IX 1,880 (I.—II. Jahrh. n. Chr.), von dem es ähnlich heißt (Z. 9): εὖ δ' ἀεινάου | κατεῖδ' 'Ομήρου δέλτον, ἃς ἐνὶ πτυχαῖς | ὁ τριπλανάτας ἐστὶ Λαρτίου γόνος | καὶ μῆνις ἁ βαρεῖα, und das auch sonst über den Unterricht des Mnaseas Auskunft gibt.

Hamburg. Erich Ziebarth.

Ernst Köstlin, Die Donaukriege Domitians. Dissert. Tübingen 1910, Heckenhauer. VIII, 101 S. 8.

Der Verf. beherrscht sein Thema; er behandelt es mit viel Sorgfalt, hat eine strenge Logik und zeigt nicht wenig Geist. Das Thema aber, das er ausgewählt hat, ist sehr undankbar. Die Quellen sind ungemein mager, wie er selbst wiederholt sagt (S. 7, 42, 60, 72, 81) und die modernen Ansichten fast in allen Punkten kontrovers. So ist es natürlich, daß er im allgemeinen zu keinen positiven Resultaten gelangen konnte, sondern sich mit Vermutungen begnügen mußte. Sein Hauptverdienst wird wohl das sein, daß er mit feinem Takt das Material gesichtet hat.

Wie aber schon aus dem Gesagten folgt, sind seine Bemühungen nicht immer erfolglos geblieben. Mit Scharfsinn z. B. erweist er, daß die Inschrift No. 4 nicht den Chattenkrieg vom J. 89 erwähnt (S. 22). Seine Auseinandersetzungen S. 40 f. sind zu billigen. Auch die Frage über die Zahl der dakischen Triumphe hat er, wie es scheint, endgültig gelöst durch das Heranziehen der Arvalakten (S. 77 ff.). Man vermißt aber dabei eine Berücksichtigung des Orosius, nach dem Domitians nicht als Sieger, sondern als der Besiegte (also vor 89) über die Daker triumphiert. Ebenso sagt K. nichts gegen Brandis, der als Beweis dafür, daß Domitian zwei Dakertriumphe feierte, die Tatsache anführt, daß bei Dio einer davon vor der Rede über Julianus erwähnt wird (PW, R-E IV 2249). Dieses Argument ist aber dadurch zu entkräftigen, daß Dio an dieser Stelle keiner chronologischen Ordnung folgt, sondern über Julianus gelegentlich eine Anekdote erzählt (s. Vulić, Sitzungsb. d. serb. Akad. LXXII 112 ff.). Ebenso hat K. recht, wenn er behauptet, daß *duplex* sprachlich nur 'doppelt' heißen kann (S. 79), wenn er die Meinungen Filows, die er S. 94 ff. behandelt, als irrtümlich bezeichnet (für alles das vgl. Vulić a. a. O.), wenn er schließlich (S. 83) die Semnones in Dios Fragment LXVII 5,3 mit Domitians sarmatischem Krieg in Verbindung setzt.

Es ist wirklich schade, daß andere nicht weniger geistreiche Ausführungen öfters ihr Ziel nicht erreichen. Es ist z. B. eine schöne, aber leider nicht beweisbare Kombination, wenn K. (S. 98) uns zeigen will, daß germanische Legionen im J. 89 nach Pannonien kamen. Mit großer Gewandtheit behandelt er auch die unlösbare Frage über die Zahl der dakischen Kriege (S. 9—12). Er beruft sich auf die Inschriften, die nur einen solchen Krieg kennen sollen. Aber wir haben im ganzen nur zwei solche Inschriften, und K. hat die Beweiskraft einer davon (nach seiner Zählung No. 4) für die entgegengesetzte Ansicht nicht widerlegt. Hier findet sich auch ein Widerspruch: S. 10 gibt K. keinen Waffenstillstand zu, während nach S. 61 Anm. 5 ein solcher möglich ist. Ein ähnlicher Fall liegt bei der Frage über die germanischen und dakischen Kriege der Inschriften vor (S. 20 ff.). K. ist gegen eine Identifizierung des bell. Germanicum mit bell. Suebicum et Sarmaticum, weil diese Kriegsbenennungen „fest und offiziell" sind. Aber dann darf man auch die Kriege No. 9 und 10 nicht mit bellum Germanicum identifizieren. Gegen den Verf. spricht auch, daß der sarmatische Krieg Marc Aurels bald bell. Germa-

nicum, bald bell. Germanicum et Sarmaticum heißt. Endlich fragen wir, ob bello Suebico it[em Sar]matico (No. 8) nicht auf zwei Kriege weist?

Bei diesem Stande unseres Materials wird es kaum wunderbar sein, wenn der Mitforscher in vielen Punkten dem Verf. nicht beistimmen kann. Wir lassen einige solche Fälle folgen.

K. ist wegen seiner peinlichen Akribie sehr zu loben. Nur bei der Interpretation mehrerer Stellen in den Quellen ist diese nicht begründet, da die betreffenden Autoren gar nicht sorgfältig sind und sich oft ungenau ausdrücken. Aus *arma capessunt* (Jordanes) folgt nicht, was K. S. 60 daraus schließt (wie er nachher Anm. 1 selbst zugibt). Ebenso ist nichts aus den Ausdrücken *adsidua caede* (S. 61), *circumactum* (61), *de castris* (61), *primoque conflictu mox* (S. 61 und 66) zu entnehmen. Alle diese Stellen sind ebenso wie z. B. das *lectissimis* und *totius rei publicae* bei Jordanes ohne Wert.

Einige Schlüsse sind zu kühn, andere zu leicht gemacht. Wir wissen nicht, ob leg. XIII Gem. und XV Apoll. „stärkere" Vexillationen zum Dakerkrieg abgaben und wie groß des Velius Heer war; auch können wir nicht sagen, daß Domitian eine ungenügende Macht hatte und aus Germanien die leg. XIV Gem. und die XXI Rapax holen ließ (S. 97). Ebenso ist es unstatthaft, Jordanes' Worte *totius . . . rei publicae militibus* durch einen Zuzug der leg. II Ad. aus dem fernen Britannien zu erklären (S. 91). Und kann man deswegen, weil der Dakereinfall des J. 85 ernst war, behaupten, daß derselbe seit langer Zeit vorbereitet war und „einen höheren Charakter hatte" (S. 32f.)? Der sarmatische Einfall im J. 92 war auch sehr gefährlich, doch wurde er nur durch eine Beleidigung (Dio), welcher er sogleich folgt, herausgefordert. Die Gründe dafür, daß die Daker nicht die serbische (sondern bulgarische) Donau überschritten, sind zu schwach (S. 42f.). Obwohl Chrysostomos Zeitgenosse Domitians war und an der Donau lebte, kann man nicht behaupten, daß Fuscus' Heer beim ersten Zusammenstoß besiegt wurde, um so weniger, weil wir nicht wissen, wie treu ihn Jordanes wiedergibt (S. 55). Es ist ein argumentum ex silentio, wenn man Fuscus vor Tapae fallen läßt (S. 66). Unrichtig ist es, daß Domitian „schon aus zeitlichen Gründen" am Chattenkriege des J. 89 nicht teilnehmen konnte (S. 80 Anm. 5), da dieser Krieg vor dem Ende des dakischen geführt werden konnte (nebenbei bemerkt, es ist hier zuviel gesagt, daß Sneton „peinlich genau verfährt"). Man erwartet S. 68, daß die Erklärung Gsells' der Akklamation imp. XV widerlegt und bewiesen wird, daß sie „ziemlich sicher" für einen dakischen Sieg spricht.

Hier und da sind Texte ungenau interpretiert. Ἐγίγνετο hat keine momentane Bedeutung und Duras konnte lange die ἡγεμονία haben (S. 36). Aus demselben Grunde ist die Kombination S. 35, daß dem Diurpaneus Duras folgen sollte, er aber sogleich abdankte, nicht zulässig. *Militibus . . . Fusco praelato . . . amnem Danubii . . . transmeare coegit* kann nicht bedeuten „Fuscus bekam die höchste Leitung erst beim Donauübergang", da bei Jordanes Domitian sofort nach Mösien eilt und dann Fuscus sogleich den Fluß überschreitet (S. 53). Wenn Statius und Martial die Peuce nennen, so ist das nicht unbedingt durch einen Roxolanenkrieg zu erklären (S. 84,1). Domitian konnte diese Insel auch aus anderen Gründen besuchen. Es wäre besser, diese Stellen mit Mart. VII 8,2. 80,1. IX 93,8, wo die odrysische Gegend erwähnt wird, in Verbindung zu bringen. Weiter sehe ich bei Orosius keine „scharfe Gegenüberstellung" von *in urbe* und *foris* und billige deshalb Köstlins daraus gezogenen Schluß (60, Anm. 4) nicht.

Bezeichnend und charakteristisch für die Schwierigkeit des behandelten Themas ist es auch, daß K. sich selbst manchmal widerspricht. Er gibt z. B. unbedingt Orosius den Vorzug vor Dio in der Frage von Duras' Abdankung (S. 35), und doch spricht er davon, daß Diurpaneus-Duras vielleicht im Moment, als Fuscus die Donau übergeht, abdiziert (S. 36); aber nach Orosius ist Fuscus Sieger über Diurpaneus. Und noch mehr, etwas später bringt die drohende Offensive der Römer den Decebalus an die Spitze, also hat er die ἡγεμονία seit dem Anfang des Krieges (S. 37f.). S. 60 (vgl. 61) hat Fuscus sein ganzes Heer verloren, S. 96 aber ist nicht einmal das sicher, daß er eine ganze Legion verloren hat.

Öfters spricht K. Vermutungen aus, die in den Quellen nichts für sich haben, z. B., daß Fuscus „zu ungestüm vorgedrungen" (S. 60), daß im J. 89 mit den Markomanen ein Friede zustande gekommen ist (Niese) (S. 74), daß der Ort der Verhandlungen im J. 89 vielleicht Drobeta war (S. 74), daß der Hauptterfolg des Krieges im J. 92 die Vertreibung der Feinde aus Pannonien gewesen ist (S. 82), daß das mösische Heer sicher für den Krieg vom J. 92 Truppen abgab (S. 92) usw.

Einige Fragen sind nicht berührt worden, z. B., warum Domitian den dakischen Krieg nach Julianus' Sieg nicht fortsetzt, sondern durch den sarmatischen Zug unterbricht, oder wo im J. 92 die Legion vernichtet worden ist (*in Sarmatia*?). K. hätte sich auch mit folgenden Fragen beschäftigen sollen: Warum geht Julianus über die Donau ein ganzes Jahr nach Fuscus' Niederlage? Wie kann man sagen, daß Domitian *necessario* den zweiten Dakerkrieg führte, wenn Fuscus spätestens im J. 87 besiegt wurde und der Kaiser erst im J. 89 nach Mösien zog? Was macht Julianus ein ganzes Jahr in Dakien?

Zum Schluß eine kleine Anzahl Flüchtigkeitsfehler. S. 33 beziehen sich Mommsens Worte in Anm. 1 nicht auf den betreffenden Text. S. 76 ist nicht richtig „die ganze Kriegsbeute“ gesagt (Anm. 2 gut). S. 53 widersprechen sich der Text „hat die alte Annahme . . . mehr für sich“ und Anm. „Richtig sagt“ usw. Einige Druckfehler verbessert der Leser leicht selbst; S. 83 Z. 18 ist *Latio* ausgefallen.

Belgrad. N. Vulić.

J. Puig y Cadafalch, A. de Falguera, J. Goday y Casals, L'Arquitectura Romànica a Catalunya. I: L'Arquitectura Romana. Barcelona 1909, Institut d'Estudis Catalans. 469 S.

Mehr und mehr tritt die pyrenäische Halbinsel in den Vordergrund archäologischer Studien. Neben den verhältnismäßig wenig bekannten Arbeiten Einheimischer haben besonders die Leistungen französischer Gelehrten, in den letzten Jahren auch die Ausgrabungen Schultens in Numantia die Aufmerksamkeit auf die archäologischen Schätze Spaniens gelenkt. Ein neues, in katalanischer Sprache verfaßtes Buch weist nachdrücklich auf diesen Reichtum hin; das Institut d'Estudis Catalans in Barcelona gibt ein Prachtwerk heraus, das die romanische Architektur Kataloniens behandeln soll. Der einleitende I. Band ist der römischen Architektur gewidmet. Nach einem kurzen Überblick über den Zustand des Landes zur Zeit der Besitzergreifung durch die Römer mit lehrreichen Ausführungen über die Reste iberischer Städte und Befestigungen, wobei freilich ein vergleichender Hinweis am Platz gewesen wäre auf Schultens Resultate in Numantia, folgen trefflich illustrierte Abschnitte über die sehr bedeutenden Römerbauten, die sich in Katalonien erhalten haben. So die Tempel, die in ihrem gegenwärtigen Zustand wie in geschickten Wiederherstellungen mitgeteilt werden, die Grabmäler mannigfaltiger Art, ferner sehr beachtenswerte Sarkophagreliefs. Dazu kommt die auch weiteren Kreisen bekannte großartige Wasserleitung von Tarragona, eine ganze Anzahl von Triumphbogen, Theatern, Amphitheatern von z. T. überraschend guter Erhaltung, Thermen und Wohnhäusern. Als besonders bemerkenswert zur Vergleichung mit den Villen von Bosco Reale und Brioni-Pola sei der Grundriß einer Villa in Puig de Cebolla hervorgehoben. Wichtig für die Forschung auch in anderen Ländern ist der reichhaltige Abschnitt über die befestigten Städte, deren wichtigste uns nicht nur in schematischen, sondern in wirklich brauchbaren Grundrissen mitgeteilt werden. Die zahlreichen teils an Ort und Stelle teils in den Museen erhaltenen Bauteile geben den Verf. die Möglichkeit, die Verwendung der einzelnen Stilgattungen eingehend zu behandeln; hier wie in den anderen Kapiteln ist reichlicher Gebrauch von gutem Vergleichsmaterial besonders aus Südfrankreich gemacht. Gleich wertvoll sind die Mitteilungen über die recht zahlreichen Mosaikböden. Neben dieser unmittelbar auf stadtrömischen Einfluß zurückgehenden Kunstübung hat sich aber auch eine einheimische entwickelt, die sich vor allem in sakralen Skulpturen äußert; so in steinernen Grabsteinen, z. T. mit Verzierung in Kerbschnittmuster und auffallenden Anklängen an mykenische Motive, in roh verzierten Aschenurnen, aber auch in mancherlei primitiven Versuchen der Darstellung des menschlichen Körpers.

Die sehr bedeutenden Überreste der frühchristlichen Periode, denen der zweite Hauptteil des Bandes gewidmet ist, schließen sich in Technik und Formengebung unmittelbar an die römischen Bauten an. Ich mache, ohne auf Einzelheiten einzugehen, besonders aufmerksam auf die Anlagen von Empuries, auf die Sarkophage und auf die westgotischen Basiliken, von denen die von Egara vor allem Beachtung verdient. Mehrere von diesen Kirchen haben Apsiden in der Form der Trikonchos. Ein eigener Abschnitt gilt den Kapitellen der westgotischen Basiliken, ein Schlußkapitel endlich dem Eindringen der muselmanischen Kunst im 8. Jahrhundert. Das wertvolle Literaturverzeichnis am Ende des Bandes ist für jeden unentbehrlich, der sich eingehender mit dem reichen Inhalt des schönen Werkes beschäftigen will.

Darmstadt. E. Anthes.

Friedrich Bechtel, Aeolica. Bemerkungen zur Kritik und Sprache der äolischen Inschriften. Halle a S. 1909, Niemeyer. VIII, 68 S. 1 M. 60.

Die Herausgabe der äolischen Inschriften im fünften Band von Bezzenbergers Beiträgen (1880) war die erste Frucht der dialektischen Studien Fr. Bechtels. Dem ersten Band der von Collitz und ihm geleiteten 'Sammlung der griechischen Dialektinschriften' hat er sie dann in revidierter Gestalt einverleibt (1884). Seitdem ist vor allem durch Patons Corpushand, I. G. XII[II], eine neue, in manchen Fällen die erste sichere Grundlage für die Epigraphik der äolischen Inseln gelegt worden. Auch sonst ist natürlich dank den Ausgrabungen und Forschungen der letzten Dezennien eine nicht geringe Zahl neuer Inschriften hinzugekommen, so daß eine neue Auflage wohl wünschenswert erscheinen könnte. Da aber „Verhältnisse, die zu ändern nicht in meiner Macht steht, es mir verwehren, das ganze Corpus der äolischen Inschriften in erneuter Gestalt vorzulegen" (Vorwort, S. IV), so hat sich B. entschlossen, in der oben genannten Schrift die wichtigsten Resultate seiner neulich vorgenommenen, dritten Durcharbeitung der äolischen Steine vorzulegen. So geben die 'Aeolica' in 75 Nummern geordnete „Bemerkungen zur Kritik und Sprache der äolischen Inschriften". Die meisten betreffen indes Texte, die seit 1884 bekannt geworden sind, nur 15 von den behandelten Inschriften waren in SGDI. enthalten.

Was B. gibt, ist somit Kleinarbeit, aber wie eben oft, nützliche Arbeit, und jeder, der sich mit dem Gegenstand näher beschäftigt, muß künftighin seine Schrift zu Rate ziehen. Einige Texte erscheinen in ganz oder größtenteils neuer Redaktion (s. seine No. 7, 13, 18); zumeist sind es indes Verbesserungen und Berichtigungen zu einzelnen Stellen. Die Vorschläge sind oft scharfsinnig, immer erwägenswert, wenn auch meinem Gefühl nach nicht immer direkt überzeugend. Für die Kenntnis des Dialekts sind einzelne Darlegungen von Gewicht; ich weise beispielsweise hin auf die Ausführungen über die verschiedene Behandlung von αι und ει vor Vokal (S. 5 u. s.), den Akk. Sing. ὄα, der zum ersten Male auf einer in Prosa abgefaßten Inschrift begegnet (S. 29), ὤς, κε mit Opt. im Finalsatze (S. 10 und 30) u. dgl. m. Daß besonders viele Namen verbessert oder gedeutet werden, braucht wohl bei einer Bechtelschen Arbeit nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden — ein Blick in das Wortregister, S. 66 f., genügt übrigens, um das zu bezeugen.

Uppsala. Ernst Nachmanson.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXIX, 2.

(161) **F. Boll**, Paralipomena. I. Das Vorbild der Schilderung von Hor. c. I 2 war Archiloch. fr. 74, wie schon Kießling gesehen. *Mercuriales viri* Hor. c. II 17 sind solche, die unter dem Einfluß des Planeten Merkur stehen (ὁ τοῦ Ἑρμοῦ κυρίως ποιεῖ ῥήτορας, φιλοσόφους, μουσικούς Valens 4,11). Aber der eigentliche Schutzgott des Dichters ist der Schützer des Gütchens Faunus, auf den die Saturnier zurückgeführt worden sind. Cic. de div. I 121 ist die Mondfinsternis 13. Febr. 338 gemeint; die Prophezeiung kann also auf ein einzelnes Ereignis nicht gehen und deshalb ist *proelio* zu streichen. Cic. Somn. Scip. 17 ist *summum globum* zu schreiben, wie der von Cicero abhängige Firmicus math. I 10,14 zeigt. Bei diesem ist I 1,5 *etiam de bono ac malo* zu bessern. Die Mittelquelle für den optischen Einschlag in den erotischen Wendungen bei Achilleus ist platonisch. Firm. II 10 ist *laniandum* oder vielleicht *adlaniandum* zu schreiben. Arist. Frö. 942 ἐπυλλίοις = ἐπῳδαῖς. — (178) **L. Weber**, Apollon Phytboktonos im phrygischen Hierapolis. Zeigt ausgehend von einer Athener Münze, auf der Apollon auf die Pythonschlange eindringt, wie in Hierapolis Apollon zu kämpfen hat gegen die im Innern des Erdspalts hausende chthonische Gottheit (Kybele); aber er muß später der einheimischen Göttin ihren alten Besitz wieder überlassen und an seine Stelle tritt Christus. — (252) **St. Haupt**, Die zwei Bücher des Aristoteles περὶ ποιητικῆς τέχνης. Der uns erhaltenen Poetik ging ein Buch voraus, in dem die bildenden Künste und die Lyrik abgehandelt waren; die Peripatetiker des 6. Jahrhunderts trennten es vom Organon, und so ist es verloren gegangen. — (264) **W. Capelle**, Zur Geschichte der griechischen Botanik. I. Plutarch benutzte Symp. III 1 eine Mittelquelle, in der der alexandrinische Arzt Andreas stark ausgebeutet war, III 2 eine Mittelquelle, die auf Theophrast zurückging. II. Über Theophrasts Vorläufer Menestor. III. Die alten Erklärungen des Immergrüns und des Blätterfalls. — (292) **A. Müller**, Studentenleben im 4. Jahrh. n. Chr. — (318) **M. Schneidar**, Orpheus Argonautika V. 1072. Statt ὕλη ist ὑγρή zu schreiben. — (319) **S. Eitrem**, Catulliana. Schreibt 116,1 *versa ante* und 66,59 *hic lumen vario ne solum in culmine caeli.*

Blätter f. d. Gymnasialschulwesen. XLVI, 5—8.

(161) **Fr. Stählin**, Die Ausgrabungen von Seskloo und Dimini in Thessalien. Mit Plan und Abbildung, nach dem Werk von Tsuntas, Αἱ προϊστορικαὶ ἀκροπόλεις Διμηνίου καὶ Σέσκλου (Athen). — (171) **E. Schmolling**, Horazische Kürze. Ergänzungen zu dem Aufsatz von

Vogel, Gymnasialhl. 1909 S. 689 ff. — (208) Alfr. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz, Lief. 15—19. Mit verschiedenen Ergänzungen anerkennend besprochen von *J. Miedel*. — (209) O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte (Jena). 'Bietet reiche, oft unerwartete Belehrung'. (210) E. Geconomides, Lautlehre des Pontischen. 'Fleißige Zusammenstellung, aber nicht auf der Höhe moderner Wissenschaft'. *Dutoit*. — (211) R. Klußmann, Bibliotheca scriptorum Classicorum et Graecorum et Latinorum. Die Literatur von 1878—1896 einschließlich umfassend. I, 1: Scriptores Graeci his Homer. 'Die Wissenschaft besitzt wiederum eine zuverlässige ὁπλοθήκη'. *Stemplinger*. — (213) Catalogus Dissertationum Philologicarum Classicarum. Ed. II (G. Fock). Angezeigt von *Preger*. — W. Gemoll, Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch. 'Das zur Zeit beste griechische Schulwörterbuch'. *Dutoit*. — Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissensch. 12. Halbband. Sehr gerühmt von *Melber*. — (214) E. Kammer, Ein ästhetischer Kommentar zu Aeschylos 'Oresteia'. Sehr vieles beanstandet von *Wecklein*. — (216) H. F. Müller, Die Tragödien des Sophokles. 'Sollte sich größerer Klarheit befleißigen'. *Wecklein*. — (217) J. Jüthner, Philostratos über Gymnastik. 'Ungemein fleißige und sorgfältige Arbeit'. *M. Vogt*. — (218) Clemens Alexandrinus ed. G. Stählin. III. 'Schließt sich den vorhergehenden Bänden würdig an'. *Preger*. — (218) Röckl, Oden des Horaz in modernem Gewand. Anerkannt von *Menrad*.

(278) **F. Walter**, Zu Valerius Maximus. Konjekturen zu 13 Stellen. — (294) Horneffer, Antike Kultur. Meisterwerke des Altertums in deutscher Sprache. 'Vortreffliche Übersetzungen'. *Melber*. — (296) A. Körte, Menandrea. 'Für die weitere Menanderforschung Grundlage und Muster'. (297) S. Sudhaus, Menandri reliquiae nuper repertae. 'Viele wertvolle Förderung'. *Zucker*. — (298) C. Wunderer, Polybios-Forschungen. III: Gleichnisse und Metaphern. 'Wortvoller Beitrag zur Geschichte des bildlichen Ausdrucks bei den Griechen'. — (300) E. Schwartz, Eusebius' Werke II. 'Verdient Dank und Bewunderung'. *Stählin*. — (301) A. Souter, Pseudo-Augustini Quaestiones. Anerkennend besprochen von *Kalb*. — (302) M. Petschenig, Augustini scripta contra Donatistas. 'Zeichnet sich durch Klarheit und Gründlichkeit aus'. *Kalb*. — (304) M. Ihm, Palaeographia Latina. I. 'Verdienstliches und gut begonnenes Unternehmen'. *Lehmann*. — (304) M. G. P. Schmidt, Altphilologische Beiträge. III: Musikalische Studien. Wird anerkannt. (305) E. Biernath, Die Guitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus. Besprochen von *Wismeyer*. — H. Wachtler, Die Blütezeit der griech. Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage. 'Reiche Anregung'. — (308) J. Geffken, Aus der Werdezeit des Christentums. 'Sehr zu empfehlen'. — (306) W. Liebenam, Fasti consulares imperii Romani. 'Füllt wirklich eine Lücke aus'. *Preger*.

Jahreshefte d. Österr. Arch. Instituts. XII, 2

(243) **E. Löwy**, Typenwanderung. Eine große Reihe von Statuen, darunter die Sphinx von Spata, Aphrodite von Marseille, Hera von Olympia, Nike von Delos, der 'Apollon'typus, wird auf kretische Modelle zurückgeführt. — (305) **H. Sitte**, Zum Sarkophag von Hagia Triada. Der Maler des Sarkophags bediente sich der Linearperspektive. — (318) **V. Macchioro**, Nuova rappresentanza vascolare del mito di Oreste. Veröffentlichung eines Kraters aus dem Museo civico in Pavia. — (327) **R. Oehler**, Neue Forschungen zur Schlacht am Muthul. S. Wochenschr Sp. 82 ff. — (340) **G. Niemann**, Zur Porta aurea in Spalato. Die Nischen zu den Seiten des Torbogens wurden nicht durch gebogene Verdachungen gekrönt, wie Br. Schulz annimmt.

Beiblatt.

(5) Robert von Schneider, (11) Franz Wickhoff Nachrufe. — (13) **M. Abramić** und **A. Colnago**, Untersuchungen in Norddalmatien. Betreffen vornehmlich das antike Straßennetz, Krupa und Medvidje und die römische Nekropole in Starigrad (Argyruntum). — (113) **M. Abramić**, Zwei Bronzebeschläge vom norisch-pannonischen Limes. Mit den Inschriften *Militantium* und [*Nume*]*rum omnium*. — (119) **L. de Campi**, Tombe Langobarde della necropoli barbarica di Civezzano. — (139) **J. Jung**, Inschrift aus Apulum. Gibt zum erstenmal Kunde von den Beziehungen des praefectus castrorum einer Legion zu den zugehörigen canabae. — (147) **N. Vulić**, Antike Denkmäler in Serbien. — (205) **W. Crönert**, Zu griechischen Inschriften aus Ägypten. Verbesserungen und Erklärungen. — (209) **J. Oehler**, Römersteine in Gugging. — **J. Durm**, Der Tumulus auf der Vaso Vagnonville in Florenz. Erklärt die Rundstücke als Schürlöcher. — (213) **F. Cumont**, L'ascension des âmes à travers les éléments représentée sur un cippe funéraire. — Ein von Hoffmann (Jahresh. XII 224 ff.) veröffentlichter Grabstein von Walbersdorf bildet eine Illustration zu Verg. Aen. VI 740 ff. — (215) **F. W. v. Bissing**, Zu den Schiffen auf der Aristonothos-Vase. — **F. Hauser**, Aristophanes und Vasenbilder. Nachtrag zu 8. 85. 95. 110. 113. — (219) **H. Hoffmann**, Römische Grabsteine aus Walbersdorf. Nachtrag zu S. 224 ff. — (221) **L. Pollak**, Zur Athena der Marsyasgruppe Myrons. Nachtrag zu S. 162. — (223) Verzeichnis der Schriften R. von Schneiders.

Notizie degli Scavi. 1910. H. 1/2.

(3) Rom. Reg. 2. 5. 6. 7. 9: Baureste in der Tiefe von 6—19 m. Via Collatina: Reste der alten Straße. Via Portuense, Praenestina, Tiburtina, Vitellia: unbedeutende Gräberfunde. Via Salaria: Wasserreservoir und Grabinschriften. — (9) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Scoperta nelle Terme e nei Sepolcri. Bericht von D. Vaglieri. Auf der Theaterstraße Fund des übergroßen härtigen Kopfes einer Gottheit

An der Gräberstraße Ruhestätte einer 24 Jahre alten Iulia Veneria. Das Skelett fand sich in gekrümmter Lage, nach dem Rückgrat zu schließen, zwischen den Beinen ein Kind mit dem Kopf nach unten, den Füßen zu. Frage, ob Tod im Kindbett oder Grabtragödie. — Ergänzungsschrift zu CIL. XV 3353 des C. Domitius Hermogenes. — Weitere Gräber und Inschriften. Reste von Marmorsarkophagen, darunter Priamus vor Achilles — Odysseus und Diomedes und Schiffsteil und Achill unter den Töchtern des Lykomedes. Fragmente von Statuen und Büsten, darunter jugendlich bärtiger Porträtkopf, dem eine Schlange auf die nackte rechte Schulter kriecht. — Weih- und Grabinschriften, Terrakotten, Ziegelstempel. — Scoperta della porta principale e della Via Ostiense. Unter einer kürzlich abgebrannten Hütte am Ende der Theaterstraße (Cardo) Reste des 5 m breiten Tores und Fortsetzung der Via Ostiense, dicht mit Gräbern besetzt. Fragmente der Torinschrift Senatus Populusque Coloniae Ostiensium Nav . . . | P. Claudius Pulcher . . . | portam vetustate corruptam . . . — (33) Reg. II. Apulia. Perlizzi: Scoperta di antichità proistoriche. Stazione neolitica di Monteverde. Grabstätte und Tongefäße, einige mit Tiergestalten.

(53) Rom. Reg. 1. 6. 14: Bauroste. Via Collatina, Nomentana, Ostiense, Portuense: Grabanlagen und Kleinfunde. Tiburtina: am Eingang der S. Hippolytuskatakombe christliche Grabinschriften. — (58) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Sterro lungo la Via Ostiense presso la porta e lungo la Via del Teatro. Sockel der Statue einer Salus Augusta, errichtet von Glabrio patronus Coloniae (vgl. Babelon, Monnaies de la Rép. Rom. unter Acilia 8). Inschriften und Funde. Reste eines großen republikanischen Gebäudes, später umgebaut. An dem Portikus mit abschüssigem Dach Stück eines Marmorreliefs mit drei schönen männlichen Köpfen von einem Triumphzug. Bleiröhren mit Inschrift Colonorum Coloniae Ostiens. — L. Caecilius Maximus Fel. — (73) Reg. III. Lucania et Bruttii. Polla. Di un monumento funerario scoperto à Polla e del Forum Popilii di Lucania. Grabdenkmal auf quadratischem Unterbau mit Stufen, gekrönt von einem die Grabkammer enthaltenden Rundbau, dessen Ornamentierung aus Akanthusvoluten mit Schwänen und Getier ähnlich der Ara Pacis-Dekoration oben und unten eine Inschrift umgibt, in der Mitte rechts und links als breites Band das ganze Denkmal umzieht. Wo das Band die Verbindung zwischen den beiden Umfassungen der Inschrift herstellt, zeigt es rechts die Trisquetra mit dem Medusenhaupt, links einen sitzenden jugendlichen Satyr. Errichtet hatte das Denkmal Insteia Marci filia Polla, Sacerdos Iuliae Augustae in Vulci und Atina, dem C. Utienus, ihrem Vormund vom 7. Jahre an, dann ihrem Gatten für 55 Jahre, dem seine Mitglieder auf öffentliche Kosten eine Reiterstatue setzten. — Über die Lage von Forum Popilii und die Bezeichnung 'in Atinate campo' des Plinius.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

XLI. 21. Okt. 1909. (1022) **Ed. Meyer**, Der Diskus von Phästos und die Philister auf Kreta. Es wird nachgewiesen, daß unter den Hieroglyphenzeichen dieser kretensischen Inschrift ein menschlicher Kopf vorkommt, der eine Federkrone trägt. Eine solche Federkrone ist aber im Mittelmeergebiet nur bei den Philistern und ihren Genossen bekannt, die nach israelitischer Angabe von Kaptor, vermutlich der Insel Kreta, herstammen sollten. — v. Wilamowitz-Moellendorff legte eine Mitteilung des Herrn Dr. **H. Wegehaupt** in Hamburg vor (1030): Die Entstehung des Corpus Planudeum von Plutarchs Moralia. Nicht nur in dem Codex Paris. 1671 und seiner nächsten Sippe, sondern in einer ganzen Anzahl anderer Handschriften läßt sich die Tätigkeit des Planudes für den Text der Moralia verfolgen; seine Änderungen sind noch mehrfach als Eintragungen zweiter Hand kenntlich. Das wird an den Schriften 20 und 28 seiner Sammlung gezeigt.

XLII. 28. Okt. (1077) **K. Schmidt** und **W. Schubart**, Ein Fragment des Pastors Hermae aus der Hamburger Stadtbibliothek. Das Fragment steht auf einem jüngst in Ägypten gekauften Pergamentblatt saec. IV oder V und ist deshalb von Bedeutung, weil es den Originaltext für eine Satzgruppe bringt, die im Griechischen bisher nur durch eine junge und schlechte Handschrift uns überliefert war. — **Vahlen** las (1086): Über einige Lücken in der fünften Dekade des Livius. An erlesenen Beispielen wird gezeigt, wie wichtig es sei, zu prüfen, ob ein Anstoß auf eine Verderbnis oder auf einen Verlust zurückgehe und demnach entweder Berichtigung oder Ergänzung verlange, und zweitens, wie die Ergänzung zu treffen, wenn die Lücke konstatiert.

XLVII. 18. Nov. **Diels** las den ersten Teil einer Hippokratische Forschungen betitelten Abhandlung. Die antike Einteilung und Überlieferung des Werkes de victu wird an der Hand Galenscher Zitate erörtert, wobei auch auf die vorgalenschen Ausgaben des Hippokrates eingegangen wird. Sodann wird ein stilistischer Zusammenhang der Schrift de victu mit Gorgias und Protagoras in den Proömien nachgewiesen, von denen eine neue Textrezension zum Schlusse gegeben wird.

XLVIII. 25. Nov. Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae latinae über die Zeit vom 1. Okt. 1908 bis 1. Okt. 1909. Außer der Giesecke-Stiftung hat die Kommission an besonderen Zuwendungen je 1000 M. von der Berliner und Wiener Akademie erhalten; die preußische Regierung hat durch zwei Stipendien von je 1200 M. und die Beurlaubung eines Oberlehrers, die österreichische durch die Beurlaubung eines Gymnasiallehrers, die bayerische durch Fortsetzung des Urlaubs für den Sekretär die Sache des Thesaurus unterstützt. Die Regierungen von Hamburg, Württemberg und Baden haben Jahreszuschüsse von 1000, 700, 600 M. geleistet. Die Arbeit wurde rüstig gefördert. Ausgedruckt wurden 60 Bogen, Band III bis *claresco*, IV bis Schluß von c, das Eigennamensupplement bis *Cataquensis*. Am 1. Okt. 1909 waren außer den beiden Redaktoren und dem Sekretär 17 Mitarbeiter beschäftigt.

LI. 9. Dez. **Hirschfeld** las: Vermutungen zur altrömischen Geschichte. Sie betrafen 1) die Geschichte des Decemvirats; 2) die Überlieferung des ersten Gallierkrieges; 3) die Wahl der Volkstribunen vor dem Publilischen Gesetz. Dieselben sollen zu-

sammeu mit deu in der Sitzung vom 26. November 1908 vorgetrageneu später veröffentlicht werden. — **Harnack** herichtet, daß Herr Harris eine urchristliche Liedersammlung in syrischer Übersetzung entdeckt und veröffentlicbt hat. Es siud die '42 Oden Salomos', von deneu hisher fünf in der Pistis Sopbia (uud ein Zitat aus Lactautius) bekannt wareu.

LII. 16. Dez. **Sachau** herichtete üher den Abschluß der Zusammensetzung und Ordnuug der zurzeit im königlicheu Museum befindlichen Papyrus-Urkunden, welche hei den dentscheu Ausgrahungeu auf der Nilinsel Elephantine gefunden wordeu sind. Er erklärte des näheren die Papyri 61 und 62, welche Bruchstücke einer aramäiscben Übersetzung der Behistûn-Inschrift des Königs Darius I. enthalten. Von den drei Versionen, welche in der Felswand von Behistûn eingemeißelt sind, der altpersischen, elamischen und assyrisch-bahylonischen, steht dia letztere dieser neugefundenen Ausgahe am nächsten, indem sie wie jene die Zahlen der in den Kriegen des Königs getöteten nnd gefangenen Feinde angibt, die in den anderen Versionen fehlen. Diese Papyri gehen wahrscheinlich ein Zengnis von der offiziellen Verhreitung der königlichen Iuschrift im ganzeu Umfange des Achämenidenreiches.

III. 13. Jan. 1910. v. Wilamowitz-Moellendorff legte eine Mitteilnng des Prof. **R. Meister** in Leipzig vor (148): Eine kyprische Sakralinschrift. Eine Tontafel, gefunden in einem Grahe in der Gegend von Jatrikó, jetzt im Besitze von Sir Henry Bulwer, ist anf beiden Seiten in der epichorischeu Silhenschrift heschriahen. Diese Inschriften werdeu gelesen nnd sachlich und sprachlich erläntert.

Mitteilungen.

Zum Tnubenorakel von Dodona.

Nur zweimal tritt nns, soviel wir wissen, die Tanbe in der altgriechischen Zenssage entgegen, sehen wir von deu späten Andentungen des Orionmythns (Eustath. z. Hom. p. 1155,54 nnd Schol. Arat. 255*) ab, nämlich
1. Od. XII 62 ff. (die Gefahren der Πλαγκταί)
τῇ μέν τ' οὐδὲ ποτητὰ παρέρχεται οὐδὲ πέλειαι
τρήρωνες, ταί τ' ἀμβροσίην Διὶ πατρὶ φέρουσιν,
ἀλλά τε καὶ τῶν αἰὲν ἀφαιρεῖται λὶς πέτρη [vgl. Atheu. XI 490].
2. Athen. IX 395a vgl. Ael. V. H. I 15 [nach Autokrates' Ἀχαϊκά]: Zeus verwandelt sich in Äginm in eine Tanhe. — Nun erfahren wir in der älteren Zeit hloß von Zeus' Eichenorakel von Dodoua, ohne daß die Tauhen erwähnt werden, die dann die spätere Zeit kennt. Wir bahen es hier mit einer Vermischung des lokalen, griechischen Donnergottesglaubens mit semitisch-asiatischen Vorstellungen zn tun, die durch die Phöniker, auch Perser (üher Ionien) deu Griechen mitgateilt wurden. Dasu treten geographische Anklänge, wie sie leicht zu Verwechselungen führen können; dareuf weist schon die euhemeristische Tempellegende hei Herod. II 54 (Phöniker führen die heiligen Frauen), vor allem aber der Bericht des Ktesias über Semiramis (Semir oder Somir = Bergtaube ∾ Amis = Mutter) bei Diod. II 13 (vgl. Steph. Bys. s. v. Χαύων): ἐντεῦθεν ἀναζεύξασα καὶ παραγενομένη πρὸς Χαύονα πόλιν τῆς Μηδίας usw.).

So entstanden die chaouischeu Tauhen (vgl. Verg. Ecl. IX 13) des chaonischen Vaters (Verg. Georg II 67), ja eine solche Tauhe scll sogar ein casus belli zwischen Chaonieru und Illyriern geworden sein (Ael. N. A. XI 27).

Die älteste scheinhare Belegstelle, die über Ktesias, aher nicht über Herodot hinansgeht, Soph. Trach. V. 171 f. — ich finde die vorangehenden Verse bei manchen als v. spurii —, ist im Sinue Herodots zu interpretieren. Meinen Darlegungen aher scheint schon Straho, von allgemeinem Standpnnkte hetrachtet, nahegekommen zn sein, wenn er einmal sagt (B. XVI) αἱ . . τῶν ὀνομάτων (und ich setze hinzu: καὶ τῶν τύπων) μεταπτώσεις καὶ μάλιστα τῶν βαρβαρικῶν πολλαί.

Trühan i. Mähren. Ludwig Pschor.

*) Vgl. anob Sohol. Od. XIV 327.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

K. Meiser, Zn den Deklamationeu des Libanios über Sokrates. München, Franzscber Verlag.

A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswisseuschaft. II. Leipzig, Teuhner. 9 M.

P. Weudland, Beiträge znr athenischeu Politik und Pnblizistik des vierten Jahrbunderts. I. König Philippos nnd Isokrates. Berlin, Weidmann.

The Babylouian Expedition of the University of Pennsylvania. Series A. Vol. III, 1: D. W. Myhrman, Sumerian Administrative Documents from the Second Dynasty of Ur. Philadelphia. 6 $.

A. Wünsche, Aus Israels Lebrballan. V, 1. 2. Leipzig, Pfeiffer. 8 M. 40.

Eranos. X, 1. Göteborg. Leipzig, Harrassowitz.

J. Hirschberg, Hellas-Fahrten. Leipzig, Veit & Comp. 5 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20 — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. | 17. September. | 1910. № 38.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Harwood Hoadley, The authenticity and date of the **Sophoclean** Ajax verses 1040—1420. Lancaster 1909. VIII, 52 S. 8.

Der Verf. der vorliegenden Abhandlung, einer Dissertation der Columbia-Universität in New York, bestreitet mit Bergk und Ribbeck die Echtheit der Schlußpartie des Aias und glaubt auch, die vielumstrittene Frage nach der Abfassungszeit des Dramas gelöst zu haben.

Er verkennt zwar nicht, daß ein Schluß, der die Wiederherstellung der Ehre des Helden bringt, unentbehrlich ist, aber die Schärfe und Gehässigkeit der persönlichen Angriffe, namentlich in den Reden des Agamemnon und Teukros, der Mangel an Tiefe und Erhabenheit trotz einzelner schöner Stellen, der schroff zutage tretende Gegensatz zwischen Athen und Sparta (Σπάρτης ἀνάσσων ἦλθες, οὐχ ἡμῶν κρατῶν) und die unpoetische Sprache der Schlußpartie scheinen ihm mit dem Charakter der Sophokleischen Kunst nicht in Einklang zu stehen; noch mehr Gewicht legt er dem Umstande bei, daß die letzten 320 Trimeter nur acht Auflösungen, d. h. 2,5 auf hundert Verse enthalten, während in den ersten 705 Trimetern 54, d. i. 7,6 %, vorkommen (die Eigennamen ausgenommen). Er nimmt daher an, daß der Schluß in überarbeiteter Gestalt vorliegt, und denkt sich die Tätigkeit des Bearbeiters so, daß dieser die Auflösungen möglichst beseitigte und alle jene Elemente hineinbrachte, die wir dem Sophokles nicht zutrauen können. Auch die Zeit der Umarbeitung glaubt H. bestimmen zu können; mit welchen Argumenten, mag eine Probe zeigen. Nach seiner Meinung bilden die Worte Agamemnons (Aias 1247—9)

> κατάστασις γένοιτ' ἂν οὐδενὸς νόμου,
> εἰ τοὺς δίκῃ νικῶντας ἐξωθήσομεν
> καὶ τοὺς ὄπισθεν εἰς τὸ πρόσθεν ἄξομεν

das Original zu Philoktet v. 456—8, wo Neoptolemos sagt:

> ὅπου θ' ὁ χείρων τἀγαθοῦ μεῖζον σθένει
> κἀποφθίνει τὰ χρηστὰ χὡ δειλὸς κρατεῖ,
> τούτους ἐγὼ τοὺς ἄνδρας οὐ στέρξω ποτέ,

und der unechte Schluß des Aias ist demnach früher als 409 anzusetzen. Wäre diese Annahme begründet, wie sie es nicht ist, so hätte Sophokles seinen Nachahmer — der Bearbeiter hat nach H. einen dem Sophokleischen verwandten Stil — seinerseits wieder nachgeahmt. Auch die geringe Zahl der Auflösungen und die einfache, von rhetorischem Schmucke freie Rede scheinen dem Verf. auf das letzte Drittel des fünften Jahrhunderts zu weisen; war aber der Bearbeiter ein Zeitgenosse des Dichters, so muß er ein Verwandter oder Freund desselben gewesen sein, da Sophokles schwerlich einem anderen das Recht der Umarbeitung eingeräumt hätte. So ergibt sich für H. das Resultat, daß Iophon, der Sohn des Sophokles, an den übrigens auch Bergk, wenn auch aus anderen Gründen, denkt, als Autor der Umarbeitung anzusehen ist.

Da aber der Revisor die Grundlinien des echten Schlusses nicht verrückt und namentlich die Unterredung zwischen Agamemnon und Odysseus, die ganz Sophokleisch ist, unverändert übernommen hat, so sucht H. nach dieser Szene auch den ursprünglichen Schluß zu datieren. Es handelt sich in derselben wie in der Antigone um das Recht eines Geächteten auf Bestattung. Während aber hier die Ansicht verfochten wird, daß die Götter die Bestattung des Aias verlangen, weil er ein guter Mensch ist, gilt in der Antigone der Grundsatz, daß jeder Anspruch auf das Grab hat. H. findet also einen Fortschritt in der Auffassung des Dichters und setzt deshalb den echten Schluß des Aias zehn Jahre früher als die Antigone, d. h. etwa in das Jahr 450.

Die Entstehung des ganzen Dramas denkt er sich folgendermaßen. Sophokles begann das Stück vor 450, als er noch unter dem Einfluß des Äschylus stand — dafür spricht u. a. der äschylische Bau der Parodos —, etwa 450 fügte er den echt Sophokleischen Prolog und den Schluß hinzu, 430 gestattet er seinem Sohn Iophon die Änderung des Schlusses; da aber gewisse metrische Eigentümlichkeiten wie z. B. die ἀντιλαβαί auf spätere Zeit weisen, so glaubt der Verf., daß Sophokles bis zu seinem Tode sowohl an seiner eigenen Arbeit wie an der des Iophon besserte und feilte.

Es ist unnötig, diese abenteuerlichen Aufstellungen Hoadleys, die übrigens die Aufführungszeit des Dramas ganz außer acht lassen, näher zu beleuchten; nur auf zwei Punkte seiner Beweisführung, denen er selbst besonderes Gewicht beilegt, mag kurz eingegangen werden.

1. Für die Datierung eines Dramas ist die Zahl der Auflösungen im Trimeter, solange sie eine gewisse Grenze nicht überschreitet, nur mit Vorsicht zu verwenden, wie folgende, von H. selbst aufgestellte Liste zeigt: Äschylus, Hik. 4,7%; Pers. 10,7; Sieben 9,1; Prom. 4,9; Agam. 4,6; Choeph. 6,1; Eum. 4,5; Sophokles, Aias 6, Ant. 3,7; El. 2,9; Oed. r. 6,2; Trach. 5,9; Phil. 10,8; Oed. Col. 5,2; Euripides, Alk. 5,9; Med. 6,6; dagegen Troad. 22,3; Helena 28,1. Handelt es sich vollends um einzelne Teile eines Dramas, so sind solche Schwankungen in der Zahl der Auflösungen selbstverständlich und können kaum als Argument für Echtheit oder Unechtheit verwendet werden; der Prolog des Aias enthält z. B. etwa 13%, die erste größere Rede des Aias (v. 430—80) 16% Auflösungen, dagegen die dritte (v. 646—92) nur 2%.

2. Odysseus soll in den Versen 1342 ff. den Grundsatz aufstellen, die Götter forderten die Bestattung eines guten Mannes. Dies liegt nicht in den Worten des Odysseus, der ausführt, man dürfe den Haß nicht so weit treiben, daß man das Recht mit Füßen trete; mit Unrecht versage Agamemnon dem Aias die Bestattung, weil er so die Gesetze der Götter verletze (οὐ γάρ τι τοῦτον, ἀλλὰ τοὺς θεῶν νόμους φθείροις ἄν), und überhaupt entspreche es dem Charakter eines edlen Mannes nicht, den Gegner mit seinem Hasse über das Grab hinaus zu verfolgen. Die göttlichen Gesetze, auf die Odysseus verweist, sind keine anderen als die, die die Bestattung eines jeden fordern, dieselben, auf die sich Teukros v. 1129—31 beruft, und dieselben, deren Unantastbarkeit in der Antigone verfochten wird. Von einem Fortschritt in der Auffassung des Dichters kann also keine Rede sein.

Der Arbeit sind fünf Exkurse beigegeben, die Vertrautheit mit der einschlägigen Literatur zeigen, aber nichts Neues von Bedeutung bringen; es mag daher genügen, ihre Überschriften herzusetzen: A. On Iophon's Literary Work and Character. B. The Originality of the Plot of the Antigone. C. The Originality of the Plot of the Ajax. D. The Question of Burial Rights in Known Fifth Century Plays. E. The Date of the Antigone.

Heidelberg. F. Bucherer.

Georg Boesch, De Apollonii Rhodii elocutione. Berliner Dissert. Göttingen 1908. 75 S. 8.

Apollonius Rhodius ist, wie überhaupt alle Epiker, von der Sprache Homers am meisten be-

einfluß. Doch läßt es sich, in einzelnen Fällen natürlich mit mehr oder weniger Sicherheit, feststellen, daß der gelehrte Dichter, dem man nicht ohne Grund nachsagt, er habe für sein Werk sprachliche Studien gemacht, auch den Spuren anderer, z. B des Antimachos, Eumelos und Empedokles, nachgeht. Außerdem unterzieht sich der Verf. der gewiß dankenswerten Aufgabe, den Neuerungen nachzuforschen, die sich bei Apollonius vorfinden. Sie sind aber meist nicht willkürlich und subjektiv, sondern wurzeln in der Zeit des Dichters, der sich der Sprache seiner Epoche, d. h. der Κοινή der Ptolemäerzeit, selbstverständlich nicht entziehen konnte. Zunächst werden in dem großen Kapitel 'De verborum formis et vi ab Homeri usu recedentibus' Formen, Konstruktionen und Bedeutungen von solchen Wörtern behandelt, die in dieser Beziehung gegenüber der früheren Zeit Änderungen aufweisen. Verba z. B., die bei Homer, was natürlich bisweilen auch Zufall sein mag, nur im Präsens vorkommen, zeigen Aoristformen; so erscheint zu ἀθερίζειν ἀθερίξαι und ἀθερίσσαι, ἐλέηραν zu ἐλεαίρω, dessen Tempora bei Homer von ἐλεεῖν gebildet werden, ἐρύθηνε zu ἐρυθαίνω = rot werden. Was dieses Verbum speziell noch betrifft, so hat Homer in dieser Bedeutung nur das Medium, Apollonius verwendet also das Aktivum; aber IV 474 steht es in der Bedeutung 'rot färben'. Als Parallele für die Aoristform und zugleich für die transitive Bedeutung füge ich hier aus der Κοινή bei Weish. Sal. 13,14 ἐρυθήνας χρόαν. Das Verbum πειράζω verbindet Homer mit dem Genetiv, Apollonius III 10 jedoch mit dem Akkusativ. Der Verf. hebt mit Recht hervor, daß der Dichter hierin mit dem NT, also mit der Κοινή, übereinstimme. Er hätte zum Beweis dafür aus der Ptolemäerzeit, in der Apollonius lebte, die LXX erwähnen können, die πειράζειν überhaupt nur, ca. 50 mal, mit dem Akkusativ verbinden. In einem weiteren Kapitel wird alsdann die Frage erörtert, quibus ab Homerico usu alienis Apollonius verbis usus sit. Hier ist mit Hinweis auf die LXX, also auf die Κοινή, z. B. auf den Aorist ἐβλάστησα für ἔβλαστον aufmerksam gemacht, zu dem Apollonius auch das Präsens βλαστέω hat; die LXX Predig. 2,6 bieten βλαστάω. Ferner wird u. a. φοιβάω erwähnt, das ebenfalls bei den LXX zu finden ist, sodann das ionische und vulgäre ἐπαρτίζω, vgl. ἀπαρτίζω und καταρτίζω auf Ptolemäerpapyri, die der Verf. da und dort hätte beiziehen können, s. Mayser, Grammatik der griech. Papyri aus der Ptolemäerzeit 20f. Endlich werden auch Bildungen wie ἐπανθιάω, χαπνιάω, μεσημβριάω besprochen, s. ebenfalls Mayser 21, 349, wo γειτνιάω und ἀροτριάω belegt sind, und meine Grammatik der LXX 118 f., wo man ἀγαλλιάομαι usw. erwähnt findet.

Karlsruhe i. B. R. Helbing.

Theodor Gollwitzer, Beiträge zur Kritik und Erklärung Plotins. Programm. Kaiserslautern 1909. 45 S. 8.

Der Verf. bietet uns Früchte einer mehr als zwanzigjährigen Beschäftigung mit Plotin. Voraus schickt er zuerst eine Übersicht über den Stand der Plotinforschung, wenn man so sagen darf, und dann eine treffliche Charakteristik des Stils und der Schreibweise des Philosophen. Kritisch besprochen und erläutert hat er rund 50 Stellen aus sämtlichen Enneaden, alle scharfsinnig und besonnen zugleich. Wo die Überlieferung einen vernünftigen Sinn ergibt, hält er an ihr fast. Wortklauberei wird nicht getrieben. Grundsatz und Richtschnur: „So wichtig auch zum Verständnis und zur Heilung des Textes die Beobachtung des Sprachgebrauchs ist, so führt doch die Vertiefung in alle Einzelheiten des Gedankenganges am sichersten zum Ziele. Plotin denkt scharf und folgerichtig, aber das Zwingende seiner Logik leuchtet nicht auf den ersten Blick ein. Darum sind eingehende Zergliederungen nötig. Hat man den Gedankengang genau erkannt, so läßt sich, wenn auch nicht immer, so doch häufig mit unfehlbarer Sicherheit feststellen, was der Sinn an einer einzelnen Stelle erfordert, und genügt der überlieferte Text diesem Sinne nicht, so wird sich meist ein Weg zur Heilung finden. Ob der ursprüngliche Wortlaut durch Konjektur hergestellt wird, ist gegenüber der Hauptsache, dem wiedergefundenen Gedanken, unwesentlich“. Mag sein. Aber wir möchten dem ursprünglichen Wortlaut doch gern so nahe als möglich kommen; darum müssen wir den Sprachgebrauch genau beobachten. G. selbst gibt dazu in den Anmerkungen dankenswerte Beiträge.

Ich kann in dem Rahmen dieser Anzeige unmöglich auf alle Verbesserungsvorschläge eingehen. Darum beschränke ich mich auf einige Stellen, die ich herausgreife, um die Methode des Kritikers zu kennzeichnen.

Enneade I 1,2 (4,17 Müller) αἴσθησις γὰρ παραδοχὴ εἴδους ἢ ἀπαθοῦς σώματος. Dazu sagt G.: „Ein σῶμα ἀπαθές kennt die plotinische Philosophie nicht; und wie die Wahrnehmung die Aufnahme eines affektionslosen Körpers genannt werden kann, ist nicht einzusehen. Auch

Aufnahme einer Form kann sie nicht heißen; denn da fehlt gerade das wesentliche Merkmal, das die αἴσθησις von anderen Seelentätigkeiten unterscheidet; sie muß vielmehr Aufnahme einer Körperform sein (vgl. Ar. de anima 2, 424a 18: αἴσθησίς ἐστι τὸ δεκτικὸν τῶν αἰσθητῶν εἰδῶν ἄνευ τῆς ὕλης). Es wird demnach σώματος von εἴδους abhängen und in ἀπαθοῦς muß ein dem εἴδους gleichgeordnetes Substantiv stecken, also wohl πάθους. Will man auch das ἀ erklären, so mag man annehmen, es sei aus einer Abkürzung von καί entstanden. Es wäre also zu lesen παραδοχὴ εἴδους ἢ καὶ πάθους σώματος: Wahrnehmung ist Aufnahme einer Form oder auch einer Affektion eines Körpers. So hat denn Plotin die aristotelische Begriffsbestimmung ergänzt, indem er zum εἶδος (der wesentlichen Form) noch πάθος (den zufälligen Zustand) fügt (vgl. VI 3,3). In Kap. 7 setzt er für beides nur εἶδος." — Daß die sinnliche Wahrnehmung nur auf Körperformen geht, scheint mir selbstverständlich. Einen Unterschied von „wesentlicher" Form und „zufälligem" Zustand finde ich in dem Zusammenhang nicht angedeutet. Ich interpretiere so: Die Körper gehen weder mit ihrer ὕλη noch mit ihren πάθη in unsere Sinne ein; wir nehmen nur ihre εἴδη wahr, und die Eindrücke (τύποι), die wir empfangen, sind nicht Abdrücke der Zustände der Körper, wie sie an sich sind, d. h. die πάθη der Körper sind nicht identisch mit den πάθη, die sie in uns erregen: wir empfinden nicht hart, wenn wir Hartes empfinden usf. Demnach übersetze ich: Wahrnehmung ist Aufnahme einer Form oder eines Körpers als affektionslosen, d. i. ohne seine Affektionen (ἀπαθές = ἄνευ τῶν παθῶν, das ἄνευ τῆς ὕλης bei Aristoteles ergänzend). Dieser uns zugeführten Eindrücke nun, dieser εἴδη, die bereits etwas Intelligibles sind (νοητὰ ἤδη ταῦτα), bemächtigt sich die Seele, und ihr Wahrnehmungsvermögen, dessen Schattenbild die äußere Wahrnehmung ist, ist lediglich ein affektionsloses Schauen von Formen (εἰδῶν μόνων ἀπαθῶς εἶναι θεωρίαν Kap. 7). Doch ich muß bitten, den Plotin selbst im Zusammenhang nachzulesen.

I 5,6 (41,13). Es handelt sich um das ἴσως nach πλείονι und das πλεῖον ἴσον. Plotin will beweisen, daß die längere Dauer (πλεῖον) des Unglücks an sich keine Steigerung (μᾶλλον) desselben sei, vorausgesetzt natürlich, daß sich der Zustand gleich bleibt. Nun streiche man entweder mit Richard Volkmann ἴσως und ἴσον, oder man behalte mit G. ἴσον bei und ändere mit ihm ἴσως in ἴσῳ. Der Sinn wird dadurch nicht alteriert; aber G. schließt sich so nahe als möglich an die Hs an und hebt die Voraussetzung noch ausdrücklich hervor. τὸ πλεῖον ἴσον, das zuerst etwas befremdlich klingt, bedeutet die längere Dauer des gleichen Zustandes.

II 1,7 (82,22ff.). Ich würde jetzt, durch G. belehrt, πυρότητα statt πυκνότατα und οὐδέτερον statt οὐδετέρων drucken lassen, sonst aber bei meinem Text bleiben.

Eine glückliche Hand hat G. in manchen kleinen Änderungen. So z. B. II 3,13 (97,6) καὶ ἐπιστήμονα μὲν ἔχουσα (sc. ἡνίοχον) κατ' ἰθὺ φέρεται μηδὲ ὡς ἔτυχε πολλάκις. Dieses μηδέ ist allerdings höchst auffällig, wohl auch sprachwidrig, und das μέν weist auf ein δέ hin, das wir um so mehr vermissen, als der folgende Satz mit ἄμφω δὲ εἴσω τοῦ παντός beginnt. Darum scheint es sehr plausibel, zu schreiben καὶ ἐπιστήμονα μὲν ἔχουσα κατ' ἰθὺ φέρεται, μὴ δέ, ὡς ἔτυχε πολλάκις. Ein ἔχουσα hinter μὴ δέ wird unschwer hinzugedacht, und μὴ δέ in der Partizipialkonstruktion entspricht dem bekannten εἰ δὲ μή. — VI 1,30 (262,7) τὸ δὲ ποιεῖν πῶς ἔχον; ἐπεὶ οὐδ' ὁ ποιῶν πως ἔχων, ἀλλὰ μᾶλλόν πως ποιῶν ἢ ὅλως οὐκ ὤν, ἀλλὰ ποιῶν μόνον· καὶ ὁ πάσχων οὔ πως ἔχων, ἀλλὰ μᾶλλόν πως πάσχων ἢ ὅλως πάσχων οὕτως. Zunächst bemerke ich, daß Plotin in diesen Kapiteln die Kategorienlehre der Stoiker, hier die Kategorie πὼς ἔχον kritisiert; das πως ist also nicht als Enklitikon zu behandeln, sondern mit Gravis zu drucken, wie G. auch stillschweigend tut. Er macht darauf aufmerksam, daß die beiden Glieder des Satzes sehr regelmäßig gebaut sind; οὐκ ὤν habe im zweiten und οὕτως im ersten Gliede nichts Entsprechendes und beide Ausdrücke seien sinnlos. Darum schlägt er vor, sowohl οὐκ ὤν als οὕτως in οὐ πώς zu verwandeln, an der zweiten Stelle mit Komma vorher. Also τὸ δὲ ποιεῖν πὼς 'πὼς ἔχον'; ἐπεὶ οὐδ' ὁ ποιῶν πὼς ἔχων, ἀλλὰ μᾶλλον πὼς ποιῶν ἢ ὅλως οὐ πώς, ἀλλὰ ποιῶν μόνον· καὶ ὁ πάσχων οὐ πὼς ἔχων, ἀλλὰ πὼς πάσχων ἢ ὅλως πάσχων, οὐ πώς.

Die Interpunktion ist bei Plotin fast so schwierig wie bei Heraklit. Nur wer genau in den Sinn und Zusammenhang der Rede eindringt, wird die Zeichen richtig setzen; z. B. II 4,3 (105,1) εἰ δὲ καὶ πρὸς ἄλλο καὶ παρ' ἄλλου, καὶ μᾶλλον. So G. mit der Erläuterung: „Plotin will hier dem Leser den Begriff der ὕλη νοητή näher bringen. Es gibt auch im intelligiblen Gebiet etwas aus ὕλη und εἶδος Zusammengesetztes, so z. B. die Seele, wenn sie sich vom νοῦς und λόγος gestalten läßt. Auch die λόγοι sind etwas

Zusammengesetztes und machen in Wirklichkeit die auf Gestaltung hinwirkende Natur zu etwas Zusammengesetztem. Denn die Natur ist der niedere Teil der Weltseele, der vom λόγος geleitet, unbewußt die Körperwelt gestaltet. Diese ⟨Natur⟩ ist in noch höherem Grade etwas Zusammengesetztes als die λόγοι, weil sie sowohl auf anderes wirkt als auch von anderem beeinflußt wird". Auch Z. 7 ist nach ἀεί Punkt statt Komma zu setzen. „Denn ἐνταῦθα μὲν γὰρ παρὰ μέρος πάντα und ἐκεῖ δ'ἅμα sind augenscheinlich entsprechende Glieder." Ebenso kommt man dem Verständnis zu Hilfe, wenn man III 5,7 (216,4) interpungiert ὥσπερ, εἰ (εἴ τις M. nach Fic.) τόδε τὸ τρίγωνον, δύο ὀρθὰς θεωρεῖ, καὶ ὅσον ἁπλῶς τρίγωνον = wie er, wenn er ein bestimmtes Dreieck anschaut, zwei Rechte anschaut, insofern er ein Dreieck schlechthin anschaut. Desgleichen wird IV 4,21 u. 42 (59, 21 u. 84,12) und an anderen Stellen durch Änderung der Interpunktion, V 8,9 (212,5) durch Streichung eines einzigen Kommas, ein richtiger Sinn hergestellt oder die Überlieferung geschützt.

Bevor wir ändern, müssen wir verstehen. Die eindringende Interpretation macht nicht selten eine Konjektur überflüssig. Dafür folgende Belege.

II 4,15 (116,19) τὸ ἐκεῖ οὖν μᾶλλον ὂν **εἴδωλον** ὡς ἄπειρον, τὸ δὲ ἐνταῦθα ἧττον, ὅσῳ πέφευγε τὸ εἶναι καὶ τὸ ἀληθές, εἰς δὲ εἰδώλου κατερρύη φύσιν, ἀληθεστέρως ἄπειρον. „Wenn man an dem nachgestellten ὡς keinen Anstand nimmt, das sich auch II 9,17 (156,27) findet, so ist nicht der geringste Anlaß zu einer Änderung. Die höhere Welt ist das Reich des wahren Seins, des Urbildes (ἀρχέτυπον), die niedere das des Scheins, des Schattenbildes (εἴδωλον). Hinsichtlich des Unbegrenzten (ἄπειρον) findet jedoch das umgekehrte Verhältnis statt, weil es dem Nichtseienden und Bösen nahesteht: das Urbild ist in der niederen, das Schattenbild in der höheren Welt." Übersetzung: 'Das dortige höhere Seiende ist nur als Abbild unbegrenzt, das hiesige niedere, sofern es sich vom Sein und von der Wahrheit entfernt und zur Natur eines Abbildes herabgesunken ist, ist im wahren Sinne unbegrenzt'.

IV 7,2 (102,16). G. verteidigt das Kolon εἰ δὲ ἕκαστον ζωὴν ἔχοι, καὶ ἓν ἀρκεῖ, das ich beibehalten habe, überzeugend gegen Hugo von Kleist, der es streichen will. Ebenso gegen Volkmann und mich die handschriftliche Lesart V 8,10 (214,17) τὸ δ'αὐτὸ θεώμενον ἔξω, und endlich VI 9,6 (448,22) πᾶν δὲ πολὺ καὶ μὴ ἓν ἐνδεὲς μὴ ἓν ἐκ πολλῶν γενόμενον. „Die Herausgeber tilgen nach Vitringas Vorschlag das zweite μὴ ἕν. Betrachten wir den Zusammenhang! Das Eine muß nach Plotin das Allerbedürfnisloseste, das Selbstgenügsamste sein; 'alles, was Vielheit ist und nicht Einheit, ist bedürftig, **solange es nicht aus der Vielheit zur Einheit geworden ist**'. Sein Wesen bedarf der Einheit, das Eine aber bedarf sich selbst (d. i. der Einheit) nicht, denn es ist selbst Eines. Was soll dagegen heißen; alles, was Vielheit ist und nicht Einheit, ist bedürftig, weil aus vielem entstanden? Wenn μὴ ἓν nicht in den Handschriften stände, müßte es eingesetzt werden."

Immer freilich sind Verteidigungen dieser Art nicht so einleuchtend, aber lehrreich sind die Analysen des Textes immer, namentlich auch solche längeren Erörterungen wie IV 4,21 (59,21), IV 8,2 (125,15) und VI 2,9 (272,22) mit der Anmerkung über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes φύσις. Man merkt überall, daß G. sich in die Gedankengänge des Plotin wirklich vertieft hat. Ich bin ihm dankbar für manchen Fingerzeig, auch da, wo ich seinen Vorschlägen nicht oder noch nicht zustimme. Ein künftiger Herausgeber des Plotin wird diese Beiträge zur Kritik und Erklärung des großen Philosophen genau beachten und sorgfältig prüfen müssen.

Blankenburg a. H. H. F. Müller.

T. Livi periochae omnium librorum, fragmenta Oxyrhynchi reperta, Iulii Obsequentis prodigiorum liber. Edidit Otto Rossbach. Leipzig 1910, Teubner. XXXVIII, 201 S. 8. 2 M. 80.

Die Ausgabe der Periochae zu Livius und des Obsequens von O. Jahn (1853) genügt wissenschaftlichen Bedürfnissen nicht mehr, und die Ausgabe von Weißenborn-Müller (Berlin 1881) bietet einen dürftigen Apparat. So ist denn die neue Ausgabe von Rossbach auf Grund langjähriger Durchforschung der Handschriften und reichlicher Sammlung erklärender Aufsätze, mit Beifügung der 1903 in einem Papyrus gefundenen Epitomefragmente, willkommen zu heißen, wenn auch der Text besser sein könnte.

In den römischen Schulen konnte nicht das ganze Geschichtswerk des Livius durchgenommen werden; es wurden daher Auszüge davon angefertigt (vgl. Mart. XIV 188 *Pellibus exiguis artatur Livius ingens*). Eine epitome Livii, die nach einer Vermutung von H. A. Sanders der Sohn des Geschichtschreibers Livius verfaßte, wurde von manchen Autoren benutzt. Aus dieser wurden im vierten Jahrh. die **Periochae Livii** exzer-

piert, wie C. Zangemeister wahrscheinlich gemacht hat (vgl. S. XI). Die älteste Hs der Periochae ist der an argen Verderbnissen reiche Kodex *N* (= Nazarianus) in Heidelberg aus dem neunten Jahrh. (fol. 62—104), der von seinem Schreiber selbst teils während der Abschrift, teils nachträglich vielfach korrigiert wurde (= N [1]), woranf eine zweite Hand im zwölften Jahrh. (bis fol. 80) Varianten hinzufügte. Diesem Schreiber von N erwies R. eine zu große Ehre, indem er *athuc* für *adhuc*, *adque* für *atque*, *Brittios* für *Bruttios*, *occansionem* statt *occasionem*, *petit* für *petiit*, *cohorta* statt *coorta* u. ä. im Texte drucken ließ, während Per. VI *quinquentis* wohl aus Versehen unter den Corrigenda fehlt. — Gleich alt wie N ist *B*, ein Pergamentblatt in Bern, das Per. VI *Sabatina*—VIII *faeerent* bietet. Mit B näher verwandt als mit N ist *P*, die Hs 7701 der PariserNationalbibliothek, aus dem zwölften Jahrh., die an einigen Stellen bessere Lesungen bietet als N. R. hat N und 1885 P genau verglichen. Außerdem benutzte er noch mehrere jüngere Hss. Geringen Wert legt er der Editio princeps r (Rom, etwa 1469) bei, da der Herausg. viele Stellen willkürlich geändert oder eine interpolierte Hs benutzt habe. Wenn also auch R. eine Menge Verderbnisse nicht zu heilen vermochte, so bietet er doch einen an manchen Stellen verbesserten Text und einen sehr reichhaltigen und zuverlässigen Apparat.

1563 notierte Pithoeus aus einer älteren Hs in ein Liviusexemplar zu den Periochae Lesungen (Π), die R. in Oxford verglichen und für seine Ausgabe verwertet hat. Leider ist er in einen Irrtum verfallen, gegen den eine längere Erörterung erforderlich ist. Man nahm bisher an, Livius' Geschichtswerk habe neun v. Chr. mit der Beisetzung der Asche des Drusus geschlossen; R. setzt 17 Jahre hinzu, indem er das 142. Buch bis zur Schlacht im Teutoburger Walde reichen läßt, bis neun **nach** Chr. Im 139. Buch erzählte Livius den ersten Feldzug des Drusus gegen die Germanen im Jahre 12 v. Chr. Das 140. Buch berichtete über seinen zweiten Zug nach Deutschland i. J. 11 v. Chr. Das Büchlein des Obsequens schließt mit einer Notiz über diesen Feldzug: *Paulo Fabio Q. Aelio coss. in Germania in castris Drusi examen apium in tabernaculo Hostilii Rufi praefecti castrorum consedit ita, ut funem praetendentem* (lies *praependentem*?) *praefixamque tentorio lanceam amplecteretur. multitudo Romanorum per insidias subiecta est.* Livius kann hier durchaus nur *insidiae* gemeint haben, durch die gerade in diesem Jahre 11 v. Chr. das Heer des Drusus, dem dieses Prodiginm widerfuhr, einen Verlust erlitt. Nach R. dagegen soll das Prodigium die 19 Jahre später erfolgte Varusschlacht angedeutet haben: *scimus ex Plinii nat. hist. XI 55 prosperrime a Romanis post illud ipsum ostentum pugnatum apud Arbalonem esse. itaque fieri non potest, quin postremum Obsequentis enuntiatum ad Vari cladem pertineat.* — Im 141. Buch folgte der dritte Feldzug des Drusus gegen die Germanen i. J. 10 v. Chr. und im 142. Buche sein vierter Zug, sein Tod, die Überführung seiner Asche nach Rom und die seinem Andenken erwiesenen Ehren (vgl. Tac. Ann. III 5). Zu den letzten Worten der Per. lib. 142 ***et supremis eius plures honores dati*** hatte Pithoeus hsigefügt ***clades Quinctilii Vari***, indem er wahrscheinlich das Jahr 9 nach Chr. mit dem Jahr 9 vor Chr. verwechselte. R. setzt diese in allen Hss fehlenden Worte in seinen Text, um dem 142. Buch einen angemessenen Umfang zu geben, *„ad spatium libri CXLII explendum, quo nihil nisi bellum a Druso contra Germanos gestum eiusque mortem narrata fuisse vix est probabile“*. Er scheint sich der Wichtigkeit dieses Zusatzes nicht recht bewußt zu sein. Es ist durchaus unzulässig, dem 142. Buche diese 17 Jahre anzuhängen, aus denen denn der Verfasser der Periochae nichts angemerkt habe als ***clades Quinctilii Vari***. Die letzten Bücher des Livius waren wohl verhältnismäßig kurz, zumal da er nach dem Tode des Augustus, in drei Jahren, 22 Bücher herausgegeben haben soll (nach Per. 121 *dicitur*, worüber R. S. XXIII kaum richtig urteilt).

In bezug auf den **Text der Periochae** beschränke ich mich auf wenige Bemerkungen. Per. 3 ist die Zahl VIII entstanden aus CIIII. — 7 *in eam Curtius* setze man: *M. Curtius.* — 10 *ut essent novem, cum antea quaterni fuissent* schreibe man *noveni* (vgl. Per. 32). — 16 vermutete Weißenhorn unzweifelhaft richtig *exercitibus* statt *equitibus*. Statt 382,234 muß es heißen 283,234. — 28. Aus *Carthagini novae dedit* ist herzustellen: *Carthagine Nova edidit.* — 30 ist *Insubrium* N [1] aufzunehmen, wie in Per. 20. — In Per. 31 ist *Insubras* durch *Insubres* (32, 33, 34) zu ersetzen — 35 *Pyrrhum, inquit, castra metari primum docuisse*. Die Kommata können nur anzeigen, daß der Accus. c. inf. nicht von *inquit* abhänge. Man schreibe deutlicher: *'Pyrrhum' inquit; castra … docuisse* (näml. *eum*). — 43 *ab Olonico.* Er hieß wohl *Ollovicus* (vgl. *Olloviconis* Caes. VII 31,5). — 47 *princeps senatus sextum Aemilius Lepidus*

Dies ist richtig, da er 179 princeps wurde (Liv. XL 51,1). Darnach ist 48 *sextis* unrichtig, für *septimis*. — 48 *Scipio Aemilianus, L. [Corneli] Pauli filius*. Hier scheint der Name *Aemilianus* erklärt zu werden durch *L. Aemilii Pauli filius*. Auch 49 *Orfitiano* ist sicher aus *Aemiliano* entstanden. — 49 *in occultato* (R., NPΠ *in occupato*) ist zu ungewöhnlich für *in occulto* (Gron.). — 59 Cum Carbo trib. *plebi* rogationem tulisset, ut eundem tribunum *pleb.*, quotiens vellet, creare liceret. Es ist unpassend, *plebi* als überflüssigen Dativ mit *rogationem tulisset* zu verbinden; also setze man *plebis*, wie in der vorhergehenden Zeile. Da aber die Plebs bei *quotiens vellet* Subjekt sein muß, so lese man *tribunum plebi*, indem *plebi* als Dativ zu *liceret* gehört. Jahn und H. J. Müller schrieben den Satz ganz richtig. — 61. Statt *Congonnetiacus* ist wohl *Conconnetiacus* zu setzen in Analogie mit *Conconnetodumnus* Caes. VII 3,1. — 67 *secundum* ⟨*Antiatem apud*⟩ *Araustonem* ist von Zangemeister wohl richtig geheilt, dagegen Mommsens Lesung 'reversique in Galliam *in Veliocassis* se Teutonis coniunxerunt' ist nicht ansprechend (vielleicht *in belli societatem*?). — 75 crimine *perduellionis* (R.) scheint sonderbar und kaum angemessen (vgl. Liv. XXVI 3,9). — 76 *in obsidione hostium castrorum*]. Richtig wäre *in obsidendis hostium castris*. Dagegen hier verdient *hostilium* den Vorzug. — 80 *transiebant* ist Schreibfehler in N und sollte nicht im Text stehen. — 81. *L. Sulla Athenas, quas Archelaus, praefectus Mithridatis, occupaverat, circumsedente et cum magno labore expugnare, urbi libertatem et, quae habuerat, reddidit*] R. setzt nach *expugnare* eine Lücke an, womit nichts gewonnen ist. Da alle nötigen Begriffe zu einer Periode vorhanden sind, so korrigiere man *circumsedit* (mit r) und *expugnasset*. — 89 *ex quibus plurima prima rapuit*] *prima* scheint hier zu *plurima* korrigiert zu sein. R. setzt dafür *priva*, das mir unklar bleibt. — 104 *M. Cicero Pompeio inter alios exerente . . . ab exilio reductus est*] Wenn auch *exserere* 'unterstützen' bedeuten mag, so paßt es hier doch nicht; es ist ein Verb des 'Forderns' herzustellen, *exigente*. — 112 *Ptolemaeum . . . cum magno suo discrimine evicit*] Das ungewöhnliche *evicit* beruht wohl nur auf fälschlicher Wiederholung des *e* von *discrimine*. — 115. R. vermutet: ⟨*necatus est Cn*⟩ *Pompeius, Sex. effugit*, dem Sinne nach offenbar richtig. — 120 *caesus iussu Antoni, in cuius potestatem venerat, a Capeno Sequano* [*interfectus est*]. Diese Lesung billige ich nicht; *caesus* ist offenbar verschrieben statt *captus*. Der Mörder hieß Furius Camillus. — 123 und 127 wurde *Salvidenum* bevorzugt für *Salvidienum*. — 132 ist *pugnae navalis* auffallend. Man erwartet *pugna navalis* (oder *pugnae navales*). — 139 würde *ara dei* (NPΠ *ardi*) *Caesaris* besser durch *ara divi Caesaris* ersetzt; man nannte ihn *Divus Iulius*.

Der gemeinsame Ursprung der Periochae, außer Ia, ist wegen der von Wölfflin erwiesenen Uniformität des Stiles nicht mehr zweifelhaft. Zu Ib, der ursprünglichen Periocha zum ersten Buch, fehlt der Anfang. Sie beginnt jetzt mitten in dem Berichte über Ancus Marcius; in diesen ist ein Satz *Hic . . . factum* über den Augur Attus Navius eingeschoben, den Mor. Müller richtig hinter die letzten Worte über Tarquinius Priscus *cum regnasset annis XXXVIII* gesetzt hat. Die Anweisung Rossbachs, man solle die Worte *Regnavit . . . fecit* in Klammern setzen, ist mir nicht klar; es würde dadurch kein richtiger Zusammenhang der Erzählung hergestellt.

Nachdem der Anfang von Ib verloren gegangen war, hat vermutlich ein mittelalterlicher Abschreiber aus einer anderen Epitome die mangelhaft stilisierte Inhaltsangabe Ia vorangesetzt. Daneben haben wir noch die Periocha I der Editio princeps; R. geht über sie weg als eine forma interpolata, da sie über Numa, Tullus, Ancus mehreres sagt, was in Ia fehlt; daß sie aber nicht aus Ia erweitert ist, zeigt schon der Umstand, daß der Bericht über Tullus hinter dem über Ancus steht.

Für den heillos verderbten und lückenhaften Text der fragmenta Oxyrhynchica hat sich R. viel Mühe gegeben. Der Papyrus scheint im vierten oder dritten Jahrh. geschrieben zu sein. Diese Epitome ist aber viel älter, da der Text bereits stark verderbt ist. Der Inhalt stammt aus Livius; doch ist dieser nicht direkt benutzt, auch nicht die Epitome Liviana, aus der die Periochae angefertigt wurden. Aus dieser war im zweiten Jahrh. ein Chronikon hergestellt worden, in dem jedes Jahr mit den Namen der Konsuln begann. Kornemann glaubt, der Verf. der Oxyrhynchos Epitome habe aus dieser Chronik geschöpft. Rossbachs Ansicht (S. XXI) bleibt mir unklar: *O ab eodem atque Ia homine compositum esse*, d. h. wohl Per. Ia sei der Anfang der Oxyrhynchos Epitome. — 46. *Scipio post* [*bellum Antiochi*] *ludos votivos conlata pecunia fecit*] Da seine Verurteilung schon erzählt ist (28), so kommt die Angabe *post bellum Antiochi* zu spät; sie erklärt auch nicht, warum er *conlata pecunia* nötig hatte; darum vermute

ich: *post damnationem.* — 52. *Flamininus cos. in Gallia, quod*] *L. Flamininus* wnrde nicht als Konsul und nicht in Gallien aus dem Senat gestoßen; wer so ergänzt, muß doch interpungieren: *Flamininus, cos. in Gallia quod*; darum hezweifle ich diese Lesnng. — 133 *obsidentiis romanos non*] Die Konstruktion *obsidentes Romani nocent Charthaginem crebris proelis* wäre kaum hei sicherer Überlieferung annehmhar; sie durch Vermutung herzuetellen, sollte man sich hüten; desgleichen verwerfe ich 182 *intellegens* mit Acc. c. particip.

Eine dem Büchlein heigegehene Lichtdrucktafel enthält Col. VII des Papyrus, Zeile 164—189. In dem Satz *a Tyresio, quem devic[it, gladiu]m dono accepit saguloque rem[isso am]icitiae dextram dedit* sind die Lücken ungenügend ausgefüllt; auch verlangt der Sinn *devicerat*; ich vermute *remittendo.*

Julius Ohsequens war, wie R. dartut, ein Heide; seine Lehenszeit ist ungewiß. Er henutzte eine Epitome, die jedes Jahr mit den Namen der Konsuln hegann wie O. Da keine Hs vorhanden ist, stützt sich die Textkritik anf die Editio princeps, die Aldina von 1508. — 12. *Veienti* ohne *in* ist nicht annehmhar. — 17. *Consae* ist nicht in *Compsae* zu ändern; vgl. Cic. Verr. V 158 *Consano*; anch 14 *Concii* ist am leichtesten durch *Consae* zu ersetzen. 18. Daß ein Steinregen durch eine *supplicatio* gesühnt wird, ist gegen die Regel, die nicht durch eine Konjektur verletzt werden darf; dis feststehende Sühnung ist das *novendiale sacrum* (2, 44, 51). — 22 *iacentibus in publicum*, 28 *in aqua deiectum*, 28a *in cella Minervae allapsi* müssen korrigiert werden. — 28. *Lupus et canis Ostiae pugnantes fulmine exanimati grex ovium in Apulia praetor populi Romani uno ictu fulmine exanimatus. Terracinae sereno navis velum fulmine exanimatum in aqua deiectum et . . ignis absumpsit*] R. hat diese Stelle kaum ganz geheilt. Er nimmt aus dem letzten Satz *fulmine exanimatum* weg und setzt nach *in Apulia* ein: *fulmine exanimati*; aber *fulmine* muß an seiner Stelle hleihen, damit der Vorfall verständlich sei. Offenhar steht *uno ictu* an falscher Stelle; Scheffers Vermutung *uno ictu fulminis* ist unnütz, da hier niemand das selbstverständliche *uno ictu* erwartet. Ich denke: eine eingepferchte Schafherde wurde von einem Wolfe angegriffen, von einem Hunde verteidigt, ein Blitzstrahl tötete sämtliche Tiere: *exanimati, grex ovium uno ictu exanimatus. In Apulia praetor p. R. fulmine exanimatus.* — 43. *arma caelestia tempore utroque ab ortu et occasu visa pugnare*] R. vermutet: *a. c. Tuderte Ameriaeque ab ortu* etc. Er hat jedoch die von Jahn vor *arma* angesetzte Lücke mit Unrecht entfernt. Das Vorhergehende fällt unter das zweite Konsulat des Marius, das Folgende aher nach Plinius unter das dritte. Es sind also die Namen der Konsuln und die Ortsangabe zu ergänzen: *C. Mario L. Aurelio coss. Ameriae et Tuderte arma caelestia tempore utrobique eodem* (an heiden Orten zur selhen Zeit). Oudendorps unsinnige Vermutnng *in Tigurinis* verdiente keine Erwähnung; die Helvetier gehörten noch nicht zum römischen Reich. Der Satz *Cimbri Alpes transgressi per Hispaniam vastatam iunxerunt se Teutonis* (vgl. Per. 67) ist durch *post* für *per* nicht geheilt; von einem Alpenübergang kann hier keine Rede sein. — 44. *per dies novem circa omnia templa per magistratus et municipia pompa ducta*] Die Beamten und Staatshäupter (zumal die früheren Beamten) leiten den Festzug; statt *municipia* ist wohl *principes* zu setzen. R. liest: *per magistratus circa omnia templa et municipia*; aber *templa* und *municipia* sind hier nicht gleichberechtigt, und es war einfach unmöglich, mit einem Zuge in neun Tagen alle Tempel der Municipien zu hesuchen. R. meint wohl, daß in jeder Stadt eine eigene Feier der Bewohner stattfand; das würde aher heißen: *per magistratus Romae et in municipiis.* Es ist wohl nur an Rom zu denken. — 47. *hastae*] Es war anzumerken, daß dieses Prodigium nach dem Senatsbeschluß hei Gellius IV 6 ins vorhergehende Jahr gehört. — 54. *Asculo per ludos Romani trucidati*] Aus *A Sylo* ist *Asculi* herzustellen; das *o* ist chen durch *A* verschuldet. — 64. *Cn. Domitio Appio Claudio coss.*] Es ist nicht *L.* herzustellen, da der Untergang des Crassus in das Konsulat des Cn. Domitius fiel. Die Namen sind zu tilgen; dafür wurden hei 63 die richtigen Namen eingesetzt. — 66. *Gn. Pompeii filio*] Es ist nicht nötig, den Namen *Gnaeo* voranzusetzen; man schreibe *Pompeio*; der Tod des Vaters wurde eben erst erzählt.

S. XXIV f. handelt R. über Interpolationen in den Periochae. Ia. *Ascani regnum Albae Italiae*] *albae* und *aliae* sind ziemlich ähnlich. Da Äneas' Ankunft *in Italiam* vorausging, dachte ein Schreiher an *regnum Italiae*; dann wurde die Korrektur *Albae* heigefügt, und heides erhielt sich Das geschah wohl 89 hei *plurima prima.* 22 *idem q. fabi* wurde zu *idemque fabi* (das *que* ist unnütz); zu *que* wurde die Korrektur *q.* gesetzt und P hietet nun *idemque q. fabi,* was R. aufnahm. R. sagt: *Italiae seclusi tanquam adiec-*

tum ab interpolatore Albae Helvorum aliarumve memore; man dachte doch eher an Alba im Marserland (Per. 10, 81,72). — 21. *In Italia belli Punici secundi actum narrat*] Der Anfang scheint verdorben aus *Initia*; darauf wurde *actum* zugesetzt. R. schreibt *belli Punici secundi ortum* und am Schluß von 20 *Placentia et Cremona* [*in Italia*]. Hier soll *in Italia* zugesetzt sein *ab eodem ineuntis fere medii aevi interpolatore, Galliae Cisalpinae immemore*. Wie ist dies möglich nach den Worten: *coloniae deductae sunt in agro de Gallis capto?* — 22. *ne* [*contra*] *ferocem tot victoriis hostem adversus proeliis milites pugnare committeret*] *adversus* ist in den Periochae häufiger als *contra*, steht aber vor dem Akkusativ. R. meint: *contra insertum ab homine postpositionis adversus ignaro*. Aber die übrigen Worte sind nicht in Ordnung. Ich lese mit Wölfflin: *ne contra ferocem tot victoriis hostem territos adversis proeliis milites pugnare committeret*. — 45. *cum Antiochus, Syriae rex, Ptolemaeum et Cleopatram, Aegypti reges, obsideret et missis ad eum a senatu legatis, qui iuberent ab* [*obsidione*] *solo regis absisteret* usw. Man las mit dem Leidensis *socii regis*. Ptolemäus und Kleopatra dankten (Liv. XLV 13,5) *senatui populoque Romano, per quos obsidione miserrima liberati essent*. R. meint: *obsidione ab interpolatore profectum esse intelleges, si verbi, quod praecedit, obsideret memineris*. Dies muß doch vorangehen, damit *obsidione* verständlich sei.

Obs. 4 *in Sicilia insula nova maritima*] R. verwirft Scaligers Änderung *mari nata*. Solche Notizen ohne Prädikat finden sich in den Periochae, in O und bei Obsequens zuweilen.

Burgdorf i. d. Schweiz. Franz Luterbacher.

Hans Windisch, Der messianische Krieg und das Urchristentum. Tübingen 1909, Mohr (P. Siebeck). VII, 93 S. 8. 2 M.

Der messianische Krieg, von dem diese Arbeit handelt, ist nicht ein einzelner Krieg, etwa der der Jahre 66—70 oder der Aufstand unter Hadrian; sondern die Frage wird untersucht, welche Stellung Jesus und nach ihm die erste Gemeinde zu der Frage eingenommen habe, wie die Sache Gottes und seines Volkes zum Sieg geführt werde, ob am Ende auch mit Waffengewalt, wie in den Tagen der Makkabäer. Wie das Vorwort so nimmt die Arbeit selbst mehrfach Rücksicht auf das Buch von Kautsky, Der Ursprung des Christentums. Dessen Übertreibungen und Unrichtigkeiten werden sehr besonnen und sachkundig zurückgewiesen. Ein näheres Eingehen ist in dieser Wochenschr. nicht nötig Sehr erwünscht wäre S. 76 eine Erklärung der Stelle Offenb. 19,16 gewesen, nach welcher der auf einem weißen Pferd reitende Führer der Messiasschlacht 'auf dem Gewand und auf seinem Schenkel den Namen geschrieben hat: König der Könige und Herr der Herrn'. Hilft die klassische Archäologie nicht zur Lösung dieser Stelle?*) Nicht unbemerkt soll bleiben, daß das Heft etwas teurer ist als die bisherigen Veröffentlichungen des bekannten Verlags. Wie S. 47 im Titel von Harnacks Buch 'Militia Christi' das dritte i von Militia mit Trema und Akzent gedruckt werden konnte, ist mir rätselhaft.

Maulbronn. Eb. Nestle.

L. Frati, Indice dei codici latini conservati nella R. Biblioteca Universitaria di Bologna. Studi italiani di Filologia classica XVI 103—432, XVII 433—603. Florenz 1909, Seeber.

Durch die vorliegende dankenswerte Arbeit L. Fratis, der für einige Hss die von seinem Bruder Carlo, von Ol. Guerrini und C. Ricci verfaßten Beschreibungen benutzen konnte, erhalten wir endlich Aufschluß über die 1629 lateinischen Hss der Universitätsbibliothek von Bologna. Außer dem bekannten Lactanz (VI/VII), Vitae Sanctorum aus Nonantola (812 X, 829 X; aus Nonantola stammt auch 1508 XII: Musicae laudes in Missa) und S. Salvatore (741 aus der Zeit von 1180—1261) und zwei schon verwerteten Codices: Vita S. Germani (879 X) und Amati monachi Catinensis carmina de S. Petro apostolo (1523 XI) sind es junge Hss, so daß für Philologen eigentlich nur humanistische Werke in Betracht kommen.

Es ist aber interessant, daß sich unter den mehr als 500 Hss der Klosterbibliothek S. Salvatore, über die Frati schon im 2. Bande der Rivista delle bibl. S. 1—6 orientiert hatte, zahlreiche Profanhss finden; 1392 (Übersetzungen aus dem Griechischen) tauschte das Kloster von den Erben des magister Lancilotus gegen einige libri grammaticales ein. Zahlreiche Klassikerhss wurden von Fra Pellegrino Fabretti (zum Teil in Venedig und von den Erben des Kardinals Dominici) erworben; bei 1229 (Rodericus Episc. Zamoriensis, De paupertate Christi) ist eingetragen, daß Dominici die Hs 1471 von Giovanni

*) Bei Statuen war bisweilen der Name des Künstlers auf dem Schenkel angebracht, vgl. Cic. in Verr. IV 93 *signum Apollinis pulcherrimum, cuius in femore litteris minutis argenteis nomen Myronis erat inscriptum.*]

Fiorentino cartolaio um 1 Dukaten kaufte, vgl. 1192 (Cypriani epistolae): Hunc librum emit F. Vitalis [der die Hieronymus-Hs 1144 (so) geschrieben hat] a quodam iudeo, qui publice per civitatem vendebat libros, teste Barth. patre suo et f. Matheo Bertoni de Bononia. Et hoc pro precio unius ducatus et 4 solidorum, ut sit monasterii S. Salvatoris de Bononia. 1472, die ult.° Ianuarii. Der Index der Vorbesitzer verzeichnet 22 dem Abte Trombelli (s. Rivista delle bibl. V 65—76) gehörige Hss (für 1322 ist 1324, für 1542 1541, für 1557 1556 zu setzen); vgl. noch 741, 1114, 1157, 1179, 1193, 1194, 1330, 1372, 1391, 1426, 1449, 1486, 1538, 1541, 1565, 1597.

Andere Hss stammen aus dem Dominikaner- und aus dem Paulskloster, ferner von Papst Benedikt XIV.; aus dem zuletzt genannten Fonds hebe ich 219: Breviar des Kardinals delle Rovere*) (späteren Julius' II.) und 376 hervor, eine Diodorübersetzung, die aus dem Besitze Aquavivas mit der aragonischen Bibliothek nach Paris, aber als Geschenk Ludwigs XV. an Benedikt XIV. gelangte. Kleiner ist die Zahl der Hss, die auf Aldovrandi, den Domherrn Amadei, Johannes Garzonus und den Grafen Marsigli zurückgehen. Bei Marsigli fehlen im Index 340, 343 und 583(?); bei 725: Ex Bibliotheca fratrum Predicatorum Wormaciae primum, deinde Marsiliana ist der erste Teil der Provenienzangabe nicht berücksichtigt.

Auch sonst ist auf die Indizierung der zahlreichen für Bibliothekengeschichte wichtigen Angaben nicht immer die nötige Sorgfalt verwendet worden. Wer sich z. B. für Hss aus Brescia interessiert, wird zwar nicht unter Brixia, aber unter Ecclesia und Monasterium die Hss 792, 1114, 1305 finden; ich habe außerdem angemerkt: 612, 794, 1210, 1314, 1316, 1450, 1459, 1507. Wappen sind nicht immer beschrieben, die beschriebenen nicht registriert und selbst erkannte Wappen für den Index der Vorbesitzer nicht verwertet (1405 Pepoli, 1524 stemma Bentivolesco).

Brünn. Wilh. Weinberger.

Georg Teuber, Beiträge zur Geschichte der Eroberung Britanniens durch die Römer. Breslauer Studien zur Geschichte H. 3. Breslau 1909, Trewendt und Granier. V, 88 S. 8. 2 M. 50.

Wie die Okkupation von Obergermanien so bietet auch die von Britannien schwierige Probleme, die erst durch wiederholte und mehrseitige Behandlung allmählich zu lösen sind. Die obige Schrift liefert einen methodisch angelegten und wohl überlegten Beitrag zur Frühgeschichte des römischen Britanniens. Im ersten Abschnitte wird mit Erfolg die Ansicht Rieses (N. Heid. Jahrb. VI 152 ff.) bekämpft, daß schon Gaius den Grund zur Bildung des britannischen Heeres gelegt habe; der Verf. stützt sich hier besonders auf eine Kombination der Stellen Suet. Vesp. 4 und Tac. Hist. III 44. In betreff der Stärke und Zusammensetzung der i. J. 43 über den Kanal geführten Invasionsarmee schließt er sich in der Hauptsache an die gründlichen Forschungen E. Hübners an, wonach das Hauptheer aus den zwei obergermanischen Legionen II und XIV, der untergermanischen XX und der pannonischen IX Legion bestand, unter dem Oberkommando des A. Plautius, der nach Ritterling bis dahin Statthalter von Pannonien war. Ihm folgte Claudius selbst mit einigen prätorischen Kohorten und mit Vexillationen verschiedener anderer Legionen. Diese vom Kaiser geführten Truppen verließen mit ihm die Insel bald wieder, während die vier genannten Legionen blieben, bis die Ereignisse der Jahre 68 ff. im ganzen Reich große Veränderungen brachten. In bezug auf den Verlauf der Invasion aber stellt Teuber wesentlich andere Ansichten auf als Hübner. Dieser ließ das römische Heer in der Mitte der Südküste landen und von da aus schrittweise von S nach N in Absätzen sich des Landes bemächtigen, aber so, daß erst unter Vespasian die Linie Lincoln-Chester erreicht wurde. T. dagegen macht sehr wahrscheinlich, daß die Okkupation vom äußersten SO, von den Landungshäfen Rutupiae, Dubrae und Portus Lemanae in Kent ausging, dann in Londinium ihr Hauptquartier fand und von da aus gleichzeitig nach N, NW und W vorrückte, so daß die Römer schon unter Claudius ums Jahr 50 den Humber und Severn erreichten und das ganze britannische Flachland unterworfen hatten. Daß die legio IX Hispana auf der von London gerade nördlich ziehenden Hauptstraße bis Lindum kam (später nach Eboracum), beweist die sehr frühe Soldatengrabschrift CIL VII 183. Die 14. und 20. Legion rückten nach NW vor, zuerst nach Viroconium, später nach Deva, so daß an beiden Orten zeitweilig (wie z. B. in Mainz) ein Doppellager war. Von der legio II Aug. ist keine direkt beweisende Inschrift vorhanden; T. macht aber wahrscheinlich, daß sie in stetigem, raschem Vordringen von O nach W Südengland unterwarf und zuerst in der Mitte der Südküste

*) 394 (Episcopale) war im Besitze Bartolomeos delle Rovere.

bei der Insel Wight, dann in Durnocornovium, hierauf in Glevum, unter Vespasian aber in Isca ihre Standorte hatte. Weiter hinaus verfolgt der Verf. die Geschichte der Eroberung Britanniens nicht. An die Stelle der 14. Legion trat unter Vespasian bekanntlich die legio II adiutrix, aber nur bis etwa 86, an die Stelle der 9. Legion seit Hadrian in York die legio VI victrix.

In zwei Anhängen wird die Vorgeschichte der 2., 14. und 20. Legion dargestellt. Sodann ist ein Verzeichnis der frühesten in England gefundenen Legionsinschriften gegeben, darunter auch mehrere in Eph. epigr. und Année épigr. nicht aufgeführte. Zu CIL VII 156 und 183 hätten unsere Verbesserungen der Hübnerschen Lesung (Bursians Jahresbericht XL S. 154 f.) beachtet werden dürfen. Als verwirrend müssen wir die wiederholte Gleichsetzung der Wörter 'Legion' und 'Regiment' beanstanden. Eine Legion für sich allein hatte schon 5—6000 Mann; dazu kamen aber noch die aggregierten Hilfstruppen von ungefähr gleicher Stärke, an die der Verf. gar nicht zu denken scheint. Ihrer militärischen Bedeutung nach entspricht die römische Legion einem heutigen Armeekorps. Mit vier Regimentern ist Britannien nicht erobert worden, sondern mit vier Armeekorps. Unser anerkennendes Gesamturteil wird aber natürlich durch diese Ausstellungen nicht aufgehoben.

Stuttgart. F. Haug.

1. Britisch Museum. The Sculptures of the Parthenon. With an introduction and commentary by **A. H. Smith.** London 1910, Britisch Museum. 92 Tafeln, 70 S. Großfol. 115 M.
2. Le Parthénon. Un volume in folio de 136 planches reproduisant les vues d'ensemble et tous les détails d'architecture et de sculpture du temple de Minerve. Introduction de **Maxime Collignon.** Lief. 1 u. 2. Paris 1910. Vollständig 200 fr.

1. Es ist oft genug als ein Übelstand empfunden worden, daß gerade von den hervorragendsten Kunstwerken, die uns aus dem klassischen Altertum überkommen sind, den Skulpturen des Parthenon, keine dem Stande der modernen Technik angemessene Publikation vorhanden war. Wohl hatte das Britische Museum als beneidenswerter Besitzer der Mehrzahl dieser Skulpturen seine Pflicht der Welt gegenüber erkannt, eine solche Publikation zu veranstalten, und mit den Vorarbeiten dazu ist auch bereits unter der Direktion von C. Murray begonnen worden. Jahre sind dann noch darüber hin vergangen — dafür liegt uns aber auch jetzt ein Werk vor, das nicht nur absolute Anerkennung, sondern geradezu das größte Lob verdient. Von dem Text will ich nicht reden — der Verf. wird mir das nicht übel deuten; denn wie der Schwerpunkt des ganzen Werkes in den Tafeln liegt, so steckt auch seine Hauptarbeit, wann auch nicht ohne weiteres wahrnehmbar, in der Zusammenstellung und Vorbereitung der Tafeln, und darin, daß die Tafeln eben so geworden sind, wie sie jetzt vor uns liegen. In günstiger Beleuchtung aufgenommen, klar und deutlich im Druck, geben sie alle Einzelheiten, z. T. sogar die Struktur des Marmors, so daß sie eine Anschauung des Originals so gut ersetzen wie nur irgend denkbar, und für alle Fragen das leisten, was eine Abbildung nur zu leisten imstande ist. Dazu kommt noch, daß einige Skulpturen, von denen bislang weder Abgüsse noch Photographien vorhanden waren, zum erstenmal in guten Reproduktionen geboten werden, darunter namentlich die Metopen, die sich noch an Ort und Stelle am Parthenon befinden. Einige Tafeln, welche die zahlreichen Fragmente wiedergeben, die sich bislang noch nicht haben mit Sicherheit einreihen und mit dem Ganzen verbinden lassen, stehen nicht ganz auf der Höhe des sonstigen Werkes. Vor allen Dingen ist zu bedauern, daß bei der Auswahl der Stücke nicht mit der nötigen Sorgfalt zu Werke gegangen wurde und eine Reihe von Fragmenten im Akropolis-Museum, die sicher den Parthenonskulpturen angehören, übersehen worden ist.

2. Gleichzeitig mit dem vom Britischen Museum herausgegebenen Werk erscheint unter M. Collignons Aufsicht ein zweites, das denselben Gegenstand behandelt und gleichfalls — soweit die bis jetzt vorliegenden Lieferungen erkennen lassen — als ganz ausgezeichnet angesprochen werden kann. Das französische Werk umfaßt ein etwas weiteres Gebiet; es gibt außer den Skulpturen zugleich die Architektur des Parthenon, und darin liegt ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Bei den photographischen Aufnahmen der Architekturstücke, namentlich wo es sich um Einzelheiten hoch oben am Parthenon handelte, oder um die Skulpturen, die sich noch an Ort und Stelle am Tempel befinden, waren große Schwierigkeiten zu überwinden. Hohe Gerüste mußten aufgeschlagen werden, von denen aus dann mit dem photograpischen Apparat gearbeitet werden konnte. Von den noch am Bau befindlichen Teilen des Frieses waren beispielsweise bislang nur Photographien nach Gipsabgüssen

vorhanden — auch die englische Publikation gibt hier Reproduktionen nach den Abgüssen —, das französche Werk reproduziert zum erstenmal ausschließlich nach dem Original. Allerdings werden manchem die nach den Abgüssen hergestellten Abbildungen lieber sein; denn manche Platten, die damals, als sie abgeformt wurden, noch verhältnismäßig gut erhalten waren, sind heute in den Einzelheiten zerstört, so daß die Abbildungen nach den Gipsabgüssen sehr viel mehr erkennen lassen als die nach dem Original. Bei Figur 15 des Westfrieses, Taf. 66 der englischen, Taf. 82 der französischen Publikation (beide Werke numerieren nach Michaelis), ist im Abguß z. B. noch der ganze Kopf der Figur erhalten, im Original dagegen das Gesicht abgesplittert. Dasselbe beobachtet man bei Fig. 10 desselben Frieses (Taf. 64 des engl., Taf. 83 des franz. Werkes); auch ist das rechte Vorderbein vom Pferde des folgenden Reiters im Abguß noch sehr wohl erhalten, im Original dagegen fortgebrochen usw. So sehr im allgemeinen eine Aufnahme nach dem Original vorzuziehen ist, und so sehr die Vorzüge der französischen Originalaufnahmen anzuerkennen sind, hier kommen wir doch ohne die Abgüsse und ihre Reproduktionen nicht aus. Um so dankbarer mögen wir sein, daß sich hier die beiden Werke so wunderbar ergänzen. Wo beide nach den Originalen reproduzieren, weichen die Tafeln nur in geringer Weise voneinander ab, und bei einer ganzen Anzahl, die ich aufs eingehendste verglichen habe, war es nicht möglich, der einen oder anderen den Vorzug zu geben, jedenfalls der beste Beweis, daß beide Werke, bestrebt das Beste zu geben, nicht zu übertreffen sind.

Die französische Publikation verheißt außerdem noch: „des planches d'assemblage et de restitution permettront de saisir d'un coup d'oeil la disposition générale, l'ordonnance primitive des métopes, des frontons, de la frise, planches que compléteront les reproductions — indispensables pour l'intelligence des ensembles sculpturaux — de dessins anciens qui nous ont conservé l'image de motifs disparus on mutilés. Au point de vue architectonique, des plans et de rigoureux tracés se joindront aux figures photographiées et feront mieux saisir les détails de l'ordre et les particularités de la construction".

Werden die noch ausstehenden Lieferungen den vorliegenden entsprechen, so werden wir in der neuen Parthenon-Publikation ein monumentales Werk ersten Ranges zu begrüßen haben, dem der verheißene Text von M. Collignon noch zu besonderer Zierde gereichen wird.

Berlin. **A. Köster.**

Δημήτριος Παππαγεωργίου, Τὰ φραστικὰ τοῦ ἀττικοῦ λόγου εἴδη καὶ ἡ τούτων ἑρμηνεία. Athen 1909. 255 S. S. 8 Dr.

Die Gestalt des Satzes ist abhängig vom Zweck aller Rede, der Mitteilung. Daneben äußern sich die psychologischen Antriebe teils in emphatischer Betonung, teils in der Wortstellung. Die Sätze sind entweder gewöhnliche Mitteilungen oder Existential-Urteile (89). Ohne Rücksicht auf Mitteilung, rein logisch genommen, sind Aussagen entweder analytisch (der Mensch ist ein vernünftiges Wesen — das Prädikat ist notwendiges Kennzeichen des Subjekts), oder synthetisch (das vernünftige Wesen heißt Mensch), oder gemischt (diese Bildsäule ist von Phidias gemacht; gemacht — ist notwendiges, von Phidias — ist zufälliges Merkmal). In jeder Aussage analysiere der Redende seinen ganzen Gedanken in Subjekt und Prädikat, indem er als Subjekt die dem Hörer bekannte Vorstellung nimmt, als Prädikat die jenem bis dahin eingestandenermaßen oder möglicherweise unbekannte, so daß die Rede für den Hörer immer synthetisch sei (21. 63). Das Prädikat sei die Vorstellung, die das Werdende, Gewordene, Zukünftige, oder die Art wie, verdeutlicht, eigentlich das, was vom Hörer gesucht wird (187). Der Verf. weicht nun vom grammatischen Sprachgebrauch insofern ab, als er Subjekt (hypokeimenon) und Prädikat (kategorumenon) nach dem **Zweck der Rede** benennt. Dieselbe Vorstellung kann also als beides dienen. Im Satz: 'Gestern belehrte Sokrates seine Umgebung über die Tugend', sei 'gestern' Subjekt; dagegen im Satz: 'Sokr. b. s. U. über die Tugend gestern', sei 'gestern' Prädikat (19). Es gibt eine Stadt Ephyra = unter den Städten (hypok.) ist eine Stadt Ephyra (kateg.) (S. 85); im Meere sind Fische und Schaltiere und Weichtiere und Tang und anderes — da ist 'im Meere' hypokeimenon (96). Nach dieser Kategorie des Zwecks der Mitteilung, die einem Bedürfnis des Hörers entspricht, handelt der Verf. auch von Frage und Wunsch, von der vielberedeten Kopula, vom Impersonale (107), von der Verwendung des Partizips, den Relativsätzen (238) und vergleicht den logischen Umfang des Subjekts und Prädikats (58 f.). Eine naturgemäß durch das ganze Buch verteilte Betrachtung gilt der Wortstellung (19. 50 f. 65 f. 173. 197); der Verf. leitet sie ein mit dem Beispiel (10): Die Frau leidet schweigend (wie eine

von ihrem Geschlecht sie lobte); der Mann erwiderte: Die Frau schweigend leidet, d. h. wenn sie sich zum Schweigen gezwungen sieht, leidet sie seelisch. Obgleich wir keinen Mangel haben an Betrachtungen über das Verhältnis zwischen Sprechen und Denken, grammatisches und logisches Subjekt, Satzfügung und Wortstellung, das Impersonale, die Kopula, wird es nicht ohne Interesse sein, einen modernen griechischen Grammatiker in seiner Sprache über seine einheimische Literatur anzuhören, besonders da er klar darstellt und seine Ansichten durch zahlreiche Beispiele erläutert.

Vgl. z. B. über die Frage van Ginneken, Principes de linguistique psychologique, Leipzig 1907, S. 101, 525: v. d. Gabelentz, Die Sprachwissenschaft (1891) S. 300 f.; über Wortstellung den ersten S. 111, 514 f., den zweiten S. 158, 348 f.; über das psychologische und grammatische Subjekt Zeitschr. f. Völkerpsychologie VI 378 f., VIII 136 f.

Berlin. K. Bruchmann.

D. Quinn, Helladian Vistas. Yellow Springs, Ohio 1908. 407 S. 8. 1 $ 50.

Ein amerikanischer Gelehrter, Philologe und Theologe, der neun Jahre als Student der amerikanischen Schule und als Leiter des katholischen Priesterseminars in Athen geweilt und fast ganz Griechenland bereist hat, faßt in dem vorliegenden Bande seine schon früher veröffentlichten Skizzen über Griechenland, das heutige und das alte, zusammen. Das altertumswissenschaftliche Interesse tritt ebenso hervor wie das neogräzistische und das kirchengeschichtliche. Das erste kommt zu Worte in Aufsätzen wie: Mutter der Künste (S. 5), Die Akropolis von Athen (S. 20), Ein athenischer Friedhof (S. 42), Die Mysterien von Eleusis (S. 63), Die olympischen Spiele (S. 216), Argolis und die Mykenier (S. 351), Vorhellenische Schrift im ägäischen Meere (S. 368), Der Hügel von Hissarlik (S. 390). — Historische Landschaftsbilder enthalten die Aufsätze über Delphi, Böotien, das Tempetal, die thessalische Ebene, Arkadien, über die ionischen Inseln (Die Insel der Phäaken, Das Reich des Odysseus, Leukas, Kephallenia und Zante) und Mesolonghi. — Speziell modernen Verhältnissen gewidmet sind: Der Balkan (S. 1), Höherer Unterricht im heutigen Griechenland (S. 33), Das Land der Kleften (S. 125) und Die Maniaten (S. 325). — Dem Kirchen- und Klosterwesen endlich sind gewidmet: Die Kirche Griechenlands (S. 52) und Megaspilaeon (S. 189).

Der Verf. hat, wie schon aus dieser Inhaltsübersicht hervorgeht, ein offenes Auge für das alte wie für das neue Griechenland sowie gründliche Kenntnisse auch in der mittelalterlichen und modernen Geschichte des Landes und bringt manche Einzelheiten aus dem Schatze seines Wissens bei, die auch dem willkommen sein müssen, der sich eingehender mit den Dingen beschäftigt hat, wenn auch diese Einzelheiten mehr auf dem Boden des Neuen als des Alten liegen. Hier bewegt sich der Verf. mehr in den Bahnen des Konventionellen, so daß ich seine Studien eher denen empfehlen möchte, die sich über die heutigen, als denen, die sich über die antiken Verhältnisse orientieren wollen.

Leipzig. Karl Dieterich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantinische Zeitschrift. XIX, 1/2.

(I) **A. Heisenberg** und **P. Marc**, K. Krumbacher. Nachruf. — (1) **J. Maspero**, Un papyrus littéraire δ'Ἀφροδίτης κώμη. Ἐγκώμιον auf Johannes, von dem Verfasser des Gedichtes: Berliner Klassikertexte V 1,117, aus einer Sammlung von 28 Gedichten auf einem Papyrus des 6. Jahrhunderts, jetzt in Kairo. Dieser Johannes ist wohl der dux Thabaidos 548—553. — (7) **S. Pétridès**, Epitaphe de Théodore Kamateros. Der Verfasser ist wohl Johannes Tzetzes. Publikation des Gedichtes aus dem Paris. 2925. — (11) **P. Maas**, Zwei Noten zu dem Epitaph des Tzetzes auf Theodoros Kamateros. — (12) **P. N. Papageorgiu**, Zu Eustathios. Eustath. opusc. ed. Tafel 268,57 ist Soph. Electra 1290, S. 281,81 Soph. Electra 566 ff. nachgeahmt. S. 271,89 ist ἡ ⟨τα⟩πεινὰ λαλοῦσα zu lesen. (13) Διορθωτικὰ εἰς Ἀθανάσιον Χατζίκην. Forts. zu B. Z. XVIII 486. — (15) **M. Treu**, Eine Ansprache Tamerlans. Publikation der im Ambros. Gr. 598 erhaltenen Rede vor dem Feldzug gegen den Skythenkönig i. J. 1391 mit Kommentar. — (29) **G. Graf**, Die arabische Vita des hl. Xenophon und seiner Familie. Übersetzung aus Vatic. arab. 71 fol. 111a—125b; 132a—134b, stammend aus dem Sabaskloster in Jerusalem. Der arabische Text steht inhaltlich dem Original, bezw. der Vorlage des Simeon Metaphrastes näher als der griechische Text der Florentiner Hs. — (43) **G. de Sahaghian**, Un fragment grec d'histoire ecclésiastique de l'Arménie. Der Abriß der armenischen Kirchengeschichte seit Gregor im Paris. 900 stammt von Isaak dem Armenier. Ein Schreiber hat den bis zum 12. Jahrh. reichenden Rest weggelassen. — (46) **H. Pachali**, Noch einmal die Jahreszahl der II. Synode gegen Soterichos Panteugenos. Der 12. und 13. Mai 1157. — (59) **H. Grégoire**, Géographie Byzantine. 1) Euchaïta ist das moderne Avghat-Badji-Keuï bei Amasia. Die alte Siedelung liegt eine Stunde nördlich vom modernen Dorf. 2) Borissos, die Heimat von Philostorgos, heißt modern

Sorsovu. — (63) **P. Orsi**, Byzantina Siciliae. — (91) A. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Ναοὶ καὶ μοναστήρια, ἐξωκλήσια καὶ μονύδρια ἐν Σκοπέλῳ. Ahdruck einer 1907 in Konstautinopel aufgefundenen Listo des Καισάριος ὁ Δαπόντες aus dem 18. Jahrh., mit Parallolen ans anderen Schriften desselhen. — (97) **E. Brandenburg**, Über hyzantinische nnd seldschuckische Reste im Gebiet des Türkmen-Dag. — (107) **Johann Georg, Herzog zu Sachsen**, Zur Ikonographie des heiligen Spyrid. — (111) **V. Čajkanović**, Über die Echtheit eines serhisch-hyzantinischen Verlohungsringes. Der 1906 von Krumhacher in den Sitzungsber. d. Münchener Akademie (s. Wochenschr. 1908, 278) hehandelte Ring ist wirklich der Verlohungsring des serhischen Königs Stephan Radoslav. — (115) Στ. Ἰ. Ξενάκη, Βυζαντιακαὶ ἐξακριβώσεις. Bericht über kleine epigraphische Funde. — (119) A. E. Τσακάλωφ, Βυζαντινὸν ναΐδριον παρὰ τὴν Τραπεζοῦντα. — (122) Ἰ. K. Βογιατζίδης, Ὁ Λακεδαιμόνιος βιβλιογράφος Στρατηγόπουλος. Zwei Pergamenturkunden aus Andros von 1533 und 1535, die Strategopulos als Notar unterzeichnet hat. — (127) **J. B. Bury**, The chronological cycle of the Bulgarians. — (145) **E. Wiedemann**, Über die Zeichen für die Planeten usw. auf Astrolabien. Byzantinische Planetenzeichen aus Al Bêrûni, Kitâb al Tafhim. Aus diesen Zeichen haben sich die unsrigen entwickelt. — (147) H. Delehaye, Les légendes grecques des saints militaires (Paris). 'Die Hypothesen nicht immer ganz hefriedigend'. *K. Holl* — (149) H. Lietzmann, Das Lehen des hl. Symeon Stylites (Leipzig). Inhaltsangabe von *H. Delehaye*. — (153) E. A. Wallis Budge, Texts relating to Saint Mêna of Egypt and canons of Nicaea in a Nubian dialect (London). 'Vorzügliches neues Material'. *W. Weyh.* — (159) Patrologia syriaca accurante R. Graffin. I 2 (Paris). 'Gute Textrezensionen'. *M. A. Kugener.* — (160) A. Vogt, Basile Ier empereur de Byzance (Paris). 'Ausgezeichnet'. *L. Bréhier.* — (165) W. Miller, The Latins in the Levant. A history of Frankish Greece (London). 'Das Gehotene vorzüglich. Leider ist Kreta nicht mit hehandelt'. (168) E. de Borchgrave, Croquis d'Orient. Patras et l'Achaïe (Brüssel). D. Quinn, Helladian vistas (Yellow Springs). 'Stimmungsvolle Darstellungen'. *E. Gerland.* — (173) N. Π. Ἐλευθεριάδου Ἀνατολικαὶ μελέται. I. Τὰ προνόμια τοῦ Οἰκουμενικοῦ Πατριαρχείου (Smyrna). 'Bedarf mancher Ergänzung'. *Δ. Α. Πετρακάκος.* — (177) E. Gollob, Die Bibliothek des Jesuitenkollegiums und ihre Hss (Wien). Notiert von *V. Gardthausen.* — (178) Catalogus codicum astrologorum graecorum VII Codices Germanicos descr. F. Boll (Brüssel). 'Reiche Aushente'. (182) Johannes Kamateros, Εἰσαγωγὴ ἀστρονομίας hrsg. von L. Waigl (Leipzig). 'Mit größter Sauherkeit gemacht'. *J. Heeg.* — (183) C. Gurlitt, Konstantinopel. 'Zur ersten Einführung vortrefflich geeignet'. (185) M. A. Triandaphyllidis, Studien zu den Lehnwörtern der mittelgriechischen Vulgärliteratur (Marburg); Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur (Straßburg). 'Willkommen, aher noch nicht ahgeschlossen'. *K. Dieterich.* — (188) M. R. Vasmer, Greko-slavjanskie etjudij. III (Griechische Lehnwörter in der russischen Sprache) (Petershurg). 'Die Zusammenstellung der Wörter wertvoll, die Formulierung der etymologischen Gesetze in der Einleitung hedenklich, wenn auch sachlich meist richtig'. *E. Schwyzer.* — (190) R. Schneider, Griechische Poliorketiker I. II (Berlin). 'Wertvoll; nur schade, daß statt Vatic. 1605 der Bononiensis 1497 reproduziert ist'. *E. Gerland* — (192) W. E. Crum, Catalogue of the Coptic manuscripts in the collection of the John Rylands library (Manchester). Inhaltsangabe von *H. Junker.* — (193) A. Deißmann, Licht vom Osten. 2. und 3. A. (Tübingen). Notiert von *A. Thumb.* — (257) **A. Heisenberg**, Krumbachers Vermächtnis an das mittel- und neugriechische Seminar der Universität München. — (259) **K. Krumbacher**, Die hyzantinischen Altertümer in Cypern. — (260) N. Ἰ. Γιαννόπουλος, Berichtigungen zu Bd. XVIII 502. — (260) A. Π. Κεραμεύς, Προσθῆκαί τινες εἰς τὴν Geschichte der hyzantinischen Literatur². — (264) **K. Dieterich**, A. N. Jannaris †.

Literarisches Zentralblatt. No. 33. 34.

(1087) H. Hitzig, Die Herkunft des Schwurgerichts im römischen Strafprozeß (Zürich). Notiert. — (1089) Adnotationes super Lucanum — ed. I. Endt (Leipzig). 'Methodische recensio'. *C. W—n* — (1096) K. Bone, Πείρατα τέχνης, üher Lesen und Erklären von Dichtwerken (Leipzig). 'Enthält vieles Treffliche'. *R. Jahnke.*

(1110) K. J. Neumann, Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte (Straßhurg). 'Die Bedeutung der anziehenden und lehrreichen Festrede liegt weniger in dem Inhalt als in den Anmerkungen und Ausführungen'. *R. Pohlmann.* — (1120) P. Papini Stati silvae. Varietatem lectionis selectam exhibuit G. Saenger (Petershurg). 'Nehen verfehlten und unnötigen finden sich auch gute oder wenigstens heachtenswerte Konjekturen'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 33. 34.

(2062) E. Hertlein, Der Daniel der Römerzeit (Leipzig). 'Durchaus verfehlt'. *A. Bertholet.* — (2070) O. A. Danielsson, Zu den Venetischen und Lepontischen Inschriften (Upsala). 'Wichtig'. *E. Lattes.* — (2072) Divisiones quae vulgo dicuntur Aristoteleae — ed. H. Mutschmann (Leipzig). Wird anerkannt von *M. Wallies.* — (2084) F. A. Bruton, The Roman Fort at Manchester (Manchester). 'Die Ausgrahung hat ermöglicht, ein Bild der alten Niederlassung zu gewinnen'. *R. Weil.*

(2128) B. Bonkamp, Zur Evangelienfrage (Münster). 'Nicht ohne Nutzen'. *A. Rücker.* — (2133) E. Gasse, De Lycophrone mythographo (Leipzig). 'Verdienstlich'. *O. Loew.* — (2140) Stowasser, Lateinisch-deutsches Schulwörterhuch. 3. A. von M. Petschenig (Wien). 'Erheblich verhessert'. *G.*

Landgraf. — (2160) The Rhodian Sea-Law. Ed. — by W. Ashburner (Oxford). 'Dankenswert'. *J. Partsch.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 33/34. (889) R. Schultz, ΑΙΔΩΣ (Rostock). 'Gründlich und erschöpfend'. (891) W. A. Heidel, Περὶ φύσεως. A Study of the Conception of Nature among the Pre-Socratics. 'Ebenso gründlich als lehrreich'. *W. Nestle.* — (892) S. A. Arvenitopoullos, Ἡ κόρη τοῦ Ἀντιοχ εἶναι ἡ Πράξιλλα τοῦ Λυσίππου (S.-A.). Bericht von *Schwatlo.* — (895) C. A. Zwiener, De vocum graecarum apud poetas latinos usu (Breslau). 'Nützlich, wenn auch nicht in allen Richtungen erschöpfend'. *F. Gustafson.* — (897) F. Stolz und J. H. Schmalz, Lateinische Grammatik. 4. A. (München). Wird warm anerkannt von *H. Lattmann.* — (911) R. Wirtz, Beiträge zur Katilinarischen Verschwörung (Aachen). 'Befriedigt nicht recht, weil sich der Verf. zuviel auf einmal zugemutet hat'. *W. Sternkopf.* — (914) W. Liebenam, Fasti consulares imperii Romani von 30 v. Chr. bis 565 n. Chr. (Bonn). 'Vorzüglich'. *Ph. Fabia.* — (916) Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreichs. Lief. XXXII (Heidelberg). Übersicht von *P. Goessler.* — (921) Guénin, Inventaire archéologique du cercle de Téhessa (Paris). Notiert von *H. Dessau.* — (922) H. Dütschke, Zwei römische Kindersarkophage aus dem 2. Jahrh. n. Chr. (Berlin). Einige Einwände macht *E. Buschor.* — (925) T. E. Εὐαγγελίδης, Δύο Βυζαντιακὰ κείμενα (Hermupolis). 'Sehr beachtenswerte Texte'. *J. Draseke.*

Revue critique. No. 27—32.

(26) A. van Gennep, La question d'Homère (Paris). 'Voll trefflicher Bemerkungen'. (27) Dickermann, De argumentis quibusdam apud Xenophontem, Platonem, Aristotelem obviis e structura hominis et animalium petitis (Halle). 'Interessant'. (28) Ch. B. Williams, The Participle in the Book of Acts (Chicago). Inhaltsübersicht. *My.* — (29) Stowasser, Lateinisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch. 3. A. von M. Petschenig (Wien). 'Der wissenschaftliche Wert beruht auf der Einleitung von Skutsch'. *J. D.* — F. Cumont, La théologie solaire du paganisme romain (Paris). Notiert von *J. Toutain.*

(56) The Middle English Harrowing of Hell, and Gospel of Nicodemus, now first ed. by W. H. Hulme (London). 'Der Text ist kürzer als alle bekannten'. *E. D.*

(57) A. Ungnad, Keilschrifttexte der Gesetze Hammurabis (Leipzig). 'Ausgezeichnet'. A. J. Evans, Scripta Minoa. The written documents of minoan Crete (Oxford). 'Bezeichnet eine Etappe in der Geschichte der Schrift'. *C. Fossey.* — (81) F. Haase, Untersuchungen zur hardesanischen Gnosis (Leipzig). 'Gut geführte Untersuchung'. *A. Loisy.*

(77) M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. 12.—14. Lief. (Gießen). Notiert von *C. Fossey.* — (81) van Esveld, De balneis lavationibusque Graecorum (Amersfoort). 'Fülle interessanter Beobachtungen'. Fr. Hiller von Gaertringen, Briefwechsel über eine attische Inschrift zwischen A. Boeckh und K. O. Müller (Leipzig). Notiert. (82) J. Ilberg und M. Wellmann, Zwei Vorträge zur Geschichte der antiken Medizin (Leipzig). Anerkennend angezeigt von *My.* — B. Violet, Die Esra-Apokalypse. I (Leipzig). 'Sehr sorgfältig und alles Lobes würdig'. (83) E. Aman, Le Protévangile de Jacques et ses remaniements latins (Paris). 'Bedeutet keinen großen Fortschritt in der Kritik des Textes'. *A. Loisy.*

Mitteilungen.

Der römische Kaiser Caracalla.

Die Aufstellungen meines Buches 'Der römische Kaiser Caracalla', das im vorigen Jahre bei H. Haessel-Leipzig erschien, haben inzwischen eine erwünschte Bestätigung und Ergänzung erfahren. Wir verdanken dieselbe der Veröffentlichung des zweiten Heftes von Band I der 'Griechischen Papyri im Museum des oberhessischen Geschichtsvereins zu Gießen, im Verein mit O. Eger herausgegeben und erklärt von Ernst Kornemann und Paul M. Meyer' 1910.

Das Wertvollste in ihm ist sicherlich das unter No. 40 edierte Papyrusblatt, das „drei Erlasse Caracallas aus den Jahren 212 und 215" enthält, darunter den bislang unbekannten Wortlaut der Constitutio Antoniniana, die ich nicht unter dem engen (und noch dazu zweifelhaften) finanztechnischen Gesichtspunkte, sondern als die Krönung der fast 300jährigen Uniformierungspolitik der Cäsaren in einem größeren Zusammenhang angesehen wissen möchte. Die Bürgerrechtsverleihung ergeht nicht, wie man früher dachte, an alle peregrini: die dediticii[1]) sind davon ausgenommen; auch sollen die vorhandenen Unterschiede in der staatsrechtlichen Stellung der einzelnen Gemeinden im Reiche fortbestehen: 'δίδωμι το[ῖς σ]υνάπα[σιν ξένοις τοῖς κατὰ τ]ὴν οἰκουμένη[ν π]ολ[ε]ιτ[ε]ίαν Ῥωμαίων [μ]ένοντος [παντὸς γένους πολιτευμ]άτων χωρ[ὶς] τῶν [δεδ]ειτικίων'.

Das zweite Stück ist eine Novelle zum allgemeinen Amnestieerlaß nach der Ermordung des Geta vom Februar 212 und bezweckt dessen möglichst weitgehende Anwendung. Das ist ganz in dem Sinne, wie ich es schon in meinem Buche annahm: der Alleinherrscher tut nach erfolgter Beseitigung des Bruders und seiner Parteigänger alles, um zu versöhnen; folglich kann auch seine große Constitutio vom gleichen Jahre dieser Politik nicht direkt widersprochen haben, sondern muß einem allgemeinen Bedürfnis entgegengekommen sein.

An letzter Stelle befindet sich ein Auszug (ohne Adresse und Grußformel) aus einem Brief des Kaisers, der vielleicht an den Vizepräfekt Aurelius Antinous gerichtet ist, aus Alexandrien selbst nach dem Vorgehen gegen diese Stadt im Sommer 215, das H. Peter in seiner Besprechung meiner Studie in No. 21 dieser Wochenschrift als „reinen Wahnsinn" glaubte ansehen zu müssen, während ich auf die Grenzen, die unserer geschichtlichen Erkenntnis bis dahin gesteckt waren, ausdrücklich glaubte hinweisen zu müssen[2]).

[1]) Die ausführliche Erklärung des Begriffes der dediticii findet sich in Meyers Kommentar zu der Stelle. Sie dürfte bei dem beschränkten Raum, der mir hier zur Verfügung steht, zu weit führen.

[2]) Die erwähnte Besprechung ist überschrieben „Ph. O. Th. Schulz, usw." Die gleiche Namensüberschrift steht vor der mir restlos zustimmenden Kritik

Man erkennt aus dem Kaiserbriefe jetzt sehr wohl, daß die „Veranlassung eine ernste und die Maßnahme eine kriegerische“ gewesen ist, und daß es sich um einen Aufstandsversuch von ägyptischer Seite gehandelt hat[3]). Der Herrscher bestimmt, daß alle aus der χώρα stammenden Ägypter aus Alexandrien, wo diese ἄγροικοι und ἀληθινοὶ Αἰγύπτιοι nichts zu suchen haben und nur Unfug stiften, auszuweisen sind, ausgenommen — man ersehe, wie auf die natürlichen Bedürfnisse der Stadt und deren geschichtliche Bedeutung höchst vernünftig Rücksicht genommen wird! — die Schweinehändler, die Schiffer auf dem Nilstrom, diejenigen, die Rohr zur Heizung der Thermen hereintransportieren, sämtliche drei korporativ organisiert, und diejenigen, die die Opfertiere in die Stadt bringen, sowie endlich alle, die die Stadt als Vergnügungs- bezw. Bildungsreisende oder in Geschäften besuchen wollen.

So kann es mir kaum verübelt werden, wenn gerade ich es mit besonderer Freude begrüße, daß sich meine Gedankengänge bestätigt und durch interessante Einzelheiten ergänzt haben an einer Stelle, zu der ich vor Jahresfrist schrieb (S. 47): „Bei solchen Vermutungen wird es sein Bewenden haben müssen, bis uns vielleicht noch einmal ein glücklicher Fund in dem reichen ägyptischen Boden eines Besseren belehrt“, als hätte ich geahnt, daß diese Belehrung im einzelnen so unmittelbar bevorstand.

Leipzig. Otto Th. Schulz.

Br.s in Sybels Hist. Ztschr. CIII 2; sie ist entstanden aus einem Mißverständnis des ausschließlich mit großen Buchstaben gedruckten Buchtitels 'von Dr. ph. O. Th. Schulz'. Der Doktor der Philosophie wird in Leipzig offiziell durch ph. abgekürzt.

[3]) So auch richtig W. Schubart in No. 21 der D. Literaturz. Sp. 1314: „Offenbar ist dieser einschneidende Erlaß eine unmittelbare Folge des alexandrinischen Aufstandes, den Caracalla soeben unterdrückt hatte; sein Unwille gegen die Ägypter klingt noch aus jedem Wort heraus“.

Brachylogisches im Lateinischen.

„Die Sprache drückt niemals alles aus, was in der Vorstellung vorhanden ist, sondern greift nur das Moment heraus, das in der Zeit der Ausbildung der sprachlichen Form im Blickpunkt des Bewußtseins war.“ Wenn wir diesen Satz aus Wundts Völkerpsychologie I S. 100 auf die von O. F. W. Müller im unten erwähnten Buche S. 70 besonders aufgeführte Stelle Sall. Iug. 5,4 *cuius in Africa magnum atque late imperium valuit* anwenden, so wird leicht erklärlich, warum *fuit* nicht zu *magnum* gesetzt ist; *magnum* stand im Blickpunkt des Bewußtseins, dies also findet allein sprachlichen Ausdruck. In der Gesamtvorstellung ist aber auch das Moment der *latitudo imperii* enthalten; es konnte daher *latum fuit* erwartet werden. Aber die sprachliche Gliederung der Gesamtvorstellung ist willkürlich, das *latum imperium* wurde zu einem volleren *late valens imperium* und der nominale Typus des Satzes wurde zu gunsten des verbalen verlassen; es wurde also *late valuit* aus *latum* oder voller *late valens fuit*. Ganz natürlich finden wir das Unterlassen des sprachlichen Ausdruckes eines Teiles der Gesamtvorstellung bei zurücktretenden, unwesentlichen Momenten, namentlich aber da, wo ein Glied, das bereits sprachlichen Ausdruck gefunden hat, nachwirkt oder ein noch nicht zum sprachlichen Ausdruck gelangtes Moment schon seinen Einfluß geltend macht. Das erste nehme ich bei Hor. Sat. I 9,37 an: *et casu tunc respondere vadato debebat; quod ni fecisset, perdere litem*. Es ist mir unmöglich, *perdere litem* von *debebat* abhängen zu lassen, so daß dies ἀπὸ κοινοῦ stände; es wirkt gewiß *debebat* nach, auch über den Nebensatz hinüber, aber nicht in seinem eigentlichen Sinne, sondern ganz allgemein = *da hieß es*. Freilich können wir sagen: *da mußte er seinen Prozeß verlieren*; aber dieses *mußte* ist ganz verschieden vom ersten *er mußte sich vor Gericht stellen*. Das Gegenstück erblicke ich in Tac. Ann. II 44 *set Maroboduum regis nomen invisum apud populares, Arminium pro libertate bellantem favor habebat*. Andresen bedauert im Jahresbericht des Phil. Vereins XXXV S. 295 Anm. 1, daß O. F. W. Müller in seinem posthumen Werk Syntax des Nominativs und Akkusativs im Lat., Leipzig 1908 S. 154, sich nicht über Tac. Ann. II 44 geäußert hat, namentlich über Nipperdeys Auffassung der Stelle. Ich gestehe, daß ich mich Nipperdey nicht anschließen kann. Das Verbum *habebat* am Schlusse des Satzes wirft seine Schatten schon voraus, aber ganz allgemein, etwa wie *faciebat* aufzufassen; *favor habebat* ist wie das homerische ἔχειν mit sachlichem Subjekt und persönlichem Objekt konstruiert: *favor habebat Arminium* = τὸν δὲ Ἀρμένιον κλέος εἶχε. Der Gegensatz zwischen *regis nomen* und *libertas* rückt den Gedanken vollends in die richtige Beleuchtung: *den Marbod machte der Name König verhaßt bei seinen Landsleuten, Arminius aber besaß als Vorkämpfer für die Freiheit ihre Gunst*. Ähnlich ist Tac. Ann. III 12 *nam si legatus officii terminos, obsequium erga imperatorem exuit* zu erklären: aus *exuit* ist ein entsprechender Begriff zu *terminos* zu entnehmen; vielleicht ist dies, wie Nipperdey-Andresen annehmen = *transcendit*, vielleicht sagen wir richtiger, es schwebte ein Begriff wie *sich vergehen* vor, der nachher entsprechend dem Objekt *obsequium* in einem Lieblingsverb des Tacitus, d. h. in *exuere*, seinen Ausdruck fand. Doch nun komme ich zu der Stelle, die meine ganze Betrachtung hervorgerufen hat. Tacitus sagt Ann. III 2 vom Leichenzug des Germanicus: *atque ubi colonias transgrederentur, atrata plebes, trabeati equites pro opibus loci vestem odores aliaque funerum sollemnia cremabant*. Ich habe nie begreifen können, wie man — nach Nipperdey-Andresen — „*kostbare Gewandstoffe*“ — *verbrennen* mochte, mir scheint viel eher an Trauerdraperie zu denken zu sein. Ich entnehme also aus *cremabant* zu *vestem* ein allgemeines Verbum, etwa *brachten herbei*, und verbinde mit *cremabant* nur *odores aliaque funerum sollemnia* als Objekte; ja noch sympathischer wäre mir, nur *odores* als Objekt zu *cremabant* anzuerkennen und *alia funerum sollemnia* gleichfalls als Objekt eines allgemeinen aus *cremabant* zu entnehmenden Verbalbegriffs = *veranstalteten* anzusehen; doch dürfte dies angesichts der unmittelbaren Verbindung von *sollemnia* mit *cremabant* etwas zu kühn erscheinen. Aber sicher ist *vestem* durch ein Komma vom Folgenden zu trennen und als Objekt eines besonderen, dem *cremabant* bereits vorausgehenden, aber nicht besonders ausgedrückten Verbalbegriffs aufzufassen. Richtig sagt also J. B. Greenough, On ellipsis in some Latin Constructions, Harvard Studies 1901, 1—4: „the Latin language is not inimical to the ellipsis of obviously important parts of the sentence“; namentlich aber gilt dies für den nach Kürze besonders strebenden Tacitus.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. | 24. September. | 1910. № 39.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Nicolai Hartmann, Platos Logik des Seins. Philosophische Arbeiten hrsg. von H. Cohen und P. Natorp. 3. Band. Gießen 1909, Töpelmann. X, 512 S. 8. 15 M.

Schon ein Blick auf das Titelblatt genügt, um den sachverständigen Leser über die Tendenz des vorliegenden Werkes aufzuklären: es ist eine Darstellung der Platonischen Philosophie von dem von Natorp vertretenen Standpunkt aus. Um aber dem Verf. gerecht zu sein, muß sofort betont werden, daß er sich nicht die Aufgabe gestellt hat, die ganze Philosophie Platons darzustellen und zu erklären; sogleich am Anfang des Vorworts stellt er die Hauptthesis auf, Platons 'Theorie des Seins' (oder seine Ideenlehre) sei nicht eine Metaphysik, sondern eine Logik (S. III). Er leugnet nicht, daß Platons frühere Dialoge „noch eine entschiedene Anlehnung an die populäre, mythische und also durchaus metaphysische Denkweise zeigen“ (S. V); diese Seite der Platonischen Philosophie betrachtet er aber als von früheren Forschern schon so gründlich durchgearbeitet, daß er sich für berechtigt hält, davon abzusehen, um seine eigene Arbeit vielmehr ganz auf die andere, „eigentlich philosophische“ Seite zu richten (S. VI). Als philosophisch maßgebend in den Platonischen Dialogen betrachtet er ausschließlich das 'Seinsproblem', das Problem vom Sein und Nichtsein, wie Platon es in genauem Zusammenhang mit der Ideenlehre auffaßt und behandelt.

Als historische Einleitung gibt H. zuerst eine Übersicht über die Geschichte des Seinsproblems bei den vorplatonischen Philosophen. Schon Thales sieht in dem von ihm angenommenen Urstoff das Beharrende oder Seiende im Gegensatz zum Wechsel der Dinge, dem ein Sein nicht zukommt, und ebenso verhält es sich mit seinen Nachfolgern. Bei Anaximander, der ebenfalls die „sinnliche Gegebenheit“ negiert, begegnet uns dann die merkwürdige Erscheinung, daß das von ihm angenommene Prinzip, welches die höchste Positivität ausdrücken soll, dennoch in negativer Form auftritt (ἄ-πειρον). Bei den Pythagoreern ändert sich dagegen die Auffassung des ἄπειρον, das nunmehr das Schlechte bedeutet im Gegensatz zum

Guten, dem πέρας. Zum streng allgemein gedachten Nichtsein gelangt erst Heraklit; Parmenides dagegen sieht ein, daß dem, was Heraklit bloß als fließend und werdend auffaßt, auch ein Sein zukommt, so daß das Nichtsein völlig auszuschließen ist, sowie auch das Werden. Den entscheidenden Schritt zur Erkenntnis der Wahrheit macht sodann Demokrit; indem er nämlich das Leere als Grundprinzip erkennt, gibt er dem Nichtsein einen positiven Sinn. Die Erkenntnis des Nichtseins als seiend ist für Demokrit die Bedingung für die wahre Erkenntnis des Seins, wie für Sokrates die Erkenntnis seines Nichtwissens die Bedingung für das wahre Wissen ist. Auf diesen Voraussetzungen fußt Platon, der dieselben Grundgedanken zu einem ganzen philosophischen System aufbaut.

In drei Hauptteilen führt H. die Platonische Lehre von Nichtsein und Sein aus. Im ersten Teil ('Die Begriffe des Nichtseins und Seins, aus der Methode der Ideenlehre heraus charakterisiert') bespricht er die Behandlung des Seinsproblems im Platonischen Sophistes. Die sich aus der Existenz der falschen Meinung und der falschen Aussage ergebenden Schwierigkeiten geben Platon die Veranlassung zu den Aporien des Nichtseins, mit denen die Aporien des Seins unlösbar verknüpft sind. Die Lösung des Problems erreicht Platon bekanntlich dadurch, daß er das Nichtsein nicht als Gegensatz (ἐναντίον) des Seins, sondern als Anderssein (ἕτερον) erklärt. Dem Nichtsein kommt somit selbst ein Sein zu, ja es ist sogar für das Sein unentbehrlich. Denn die Verknüpfung (συμπλοκή, κοινωνία), d. h. das Urteil, liegt dem begrifflichen Sein logisch voraus; wenn aber keine Verschiedenheit da wäre, würde auch keine Verknüpfung möglich sein; ja die Verschiedenheit ist sogar selbst eine Art der Verknüpfung, insofern als sie ein gegenseitiges Verhältnis (eine Beziehung) voraussetzt („das ἕτερον kommt nur dem πρὸς ἄλληλα zu“ S. 128). Das Hauptergebnis dieser Untersuchung ist somit, daß für Platon erst das Nichtsein zum Sein führe; „das Nichtsein ist die Bedingung der Möglichkeit, das Sein die Vollziehung der συμπλοκή“ (S. 140); „das seiende Nichtsein“ ist „das Prinzip des Synthetischen“ (S. 160).

In den beiden folgenden Teilen geht H. den entgegengesetzten Weg. Nachdem er die Platonische 'Methode von Nichtsein und Sein' erklärt hat, charakterisiert er aus dieser heraus zuerst (im zweiten Teil) 'das Prinzip der Ideenlehre' und dann (im dritten Teil) 'die Anwendung der Ideenlehre'. Die Idee erklärt er als „Schauen“ und hebt in ihr den „Tätigkeitscharakter“ hervor; die Idee „erschaut“ für die Dinge die nicht gegebene Einheit, die nicht eine zweite Art Ding ist, sondern das „Zusammenschauen“ selbst (S. 187ff.). Aber dennoch ist die Idee den Dingen gegenüber ein anderes; obgleich sie das höchste und eigentlichste Sein, „das seiende Sein“ (ὄντως ὄν), darstellt, ist sie in gewissem Sinne ein Nichtsein, was namentlich dadurch zutage tritt, daß die Idee hauptsächlich durch negative Prädikate charakterisiert wird (z. B. im Symposion); es zeigt sich wieder, daß das höchste Sein durch das Nichtsein bedingt ist. Eine ausführliche Betrachtung widmet H. der im Phaidon beschriebenen 'Zugrundelegung' (ὑπόθεσις) der Idee, wodurch die Dinge erst ihr wahres Sein erhalten; auch hier betont er, wie gerade die positivsten Begriffe, z. B. ἀ-λήθεια ('Unverborgenheit') und ἀ-σφαλές, in negativer Form auftreten. Das Allerhöchste, das Sittliche, das „Seinsollande“, die Idee des Guten, ist dagegen ein ἀν-υπόθετον (wieder ein negativer Begriff!); es liegt, wie Platon sagt, 'jenseits des Seins' und ist somit in eminentem Sinne ein Nichtsein, obwohl gerade hierin der letzte Grund des Seienden zu suchen ist; „sein Prinzip ist nicht 'seiendes Sein' für ein Dasein, sondern das Nichtsein des seiendan Seins für ein Nichtdasein“ (S. 270). Schließlich sucht H. nun auch in der Seele sowohl das Nichtsein wie das Sein nachzuweisen. Indem er die Seele der Idee gleichsetzt, ergibt sich ihm als Resultat seiner Untersuchung der Platonischen Unsterblichkeitsbeweise, daß Platon die Unsterblichkeit der individuellen Menschenseele nicht gelehrt — oder wenigstens nicht bewiesen habe; jedenfalls scheint ihm eine solche Lehre mit dem System unvereinbar. Somit kommt der Einzelseele bloß ein Nichtsein zu; weil sie aber ein Streben (ἔρως) nach dem Ewigen besitzt, hat sie dennoch teil an 'der Seele selbst' (αὐτὴ ἡ ψυχή), d. h. am ewigen, wahrhaft seienden „Kulturbewußtsein“.

Der dritte Teil erörtert die Anwendung der Ideenlehre und zeigt, wie durch Zugrundelegung der Idee die Mannigfaltigkeit des Daseins erzeugt wird. Zunächst kommt hier das Problem der 'Teilnahme' (μέθεξις) in Betracht. Der Dialog, der hauptsächlich dieses Problem in Angriff nimmt, ist der Parmenides. Wie Natorp betrachtet H. die im ersten Teil dieses Dialogs so scharf kritisierte Ideenlehre als die von Platons Schülern, namentlich Aristoteles, mißverstandene Form dieser Lehre, wonach die Ideen als eine andere Art

Dinge anfgefaßt wurden; im zweiten Teil des Parmenides habe Platon dann die wahre Ideenlehre erläutert und gezeigt, daß durch logische Auffassung der Idee alle Gegensätze — Einheit und Vielheit, Idee und Dinge, Sein und Nichtsein — notwendig einander voraussetzen und durch Gemeinschaft miteinander verbunden sind. Durch Teilhabe der Grundbegriffe aneinander bilden sich immer neue Begriffe, bis schließlich die konkreten Dinge erreicht sind; das 'Andere', dem im Verhältnisse zum 'Einen' ein Nichtsein zukommt, erhält sein wahres Sein erst durch Teilhabe am Einen, und so erhält das ganze Dasein, auch die Bewegung und das Werden, seinen Anteil am Sein. Dieselbe Grundbetrachtung wird im Philebos noch weiter ausgeführt; durch die Prinzipien des ἄπειρον und πέρας, durch das Wirken der mathematischen Gesetze im Unbestimmten, entsteht aus dem Nichtsein das Sein. Was den Timaios betrifft, dreht sich die Untersuchung hauptsächlich um die sogenannte Materie, die ὑποδοχή, die mit dem Nichtsein verwandt ist. H. versteht darunter nicht irgendeine Urmaterie, sondern lediglich den Raum; durch Abgrenzung des Raumes nach mathematischen Gesetzen entsteht die Körperwelt. Schließlich wird nun auch in Platons ganzer dialektischer Methode das Vorhandensein von Nichtsein und Sein nachgewiesen. Wie für Sokrates das Wissen des Nichtwissens Ursprung aller Wissenschaft ist, findet Platon im Sein des Nichtseins den Ursprung alles Seins. Das bestimmt formulierte Problem, die Aporie, trägt schon die Lösung in sich; „das Nichtsein ist das im Problemcharakter aufgegangene Sein". Das dialektische, durch den philosophischen ἔρως geleitete Denken „geht den Weg der Unendlichkeit: vom Nichtsein zum Sein". —

Ich habe es notwendig gefunden, eine ausführliche, aber trotzdem lange nicht erschöpfende Inhaltsangabe der kritischen Auseinandersetzung vorauszuschicken. Ich muß gestehen, daß das Buch in gewissem Sinne Anspruch erheben darf, als ein großartiges Gebäude bezeichnet zu werden. Es steckt viel Tiefsinn darin — vielleicht jedoch nicht so viel, wie es den Anschein hat. Die abstrakte Form der Untersuchung mutet dem Leser eine schwere Arbeit zu und läßt es oft als zweifelhaft erscheinen, ob hinter den Abstraktionen ein realer Gehalt vorhanden ist. Und ich kann das Urteil nicht zurückhalten, daß die weitschweifige und schwerfällige, in Hegelscher Terminologie sich bewegende Darstellung — Beispiele finden sich genügend in der vorhergehenden Inhaltsübersicht — auf einen Leser, der die klare Form und schlichte Darstellungsweise der Platonischen Dialoge liebgewonnen hat, einen geradezu abstoßenden Eindruck machen muß. Dasselbe hätte ohne Zweifel kürzer, deutlicher — und richtiger gesagt werden können. Es ist aber jetzt Zeit, daß ich mich an den Inhalt wende — soweit er sich mir nach schwerer Mühe erschlossen hat.

Der Dialog, in dem H. die Grundlage findet für seine Auffassung von Platons logischem Standpunkt, den er selbst als dem Kantischen Idealismus nahe verwandt bezeichnet (S. 2), ist der Sophistes. Soviel ich sehe, hat H. den Standpunkt dieses Dialogs in der Hauptsache richtig wiedergegeben; meine Kritik gilt daher in dieser Beziehung eigentlich Platon selbst. Im Sophistes versteht Platon unter Sein und Nichtsein lediglich logische Verknüpfung und Unterscheidung, d. h. Prädikation; in der Prädikation, in der logischen Urteilsverknüpfung, entsteht aber nach Hartmanns Aussage (S. 115) erst der Begriff. Hierdurch erklärt es sich, daß H. wie Natorp mit solcher Entschiedenheit behaupten kann, die Ideen seien nicht eine besondere Art Dinge, sondern Methoden oder Gesetze. Die Wahrheit dieser Behauptung hängt aber davon ab, was man unter 'Dingen' versteht; der folgerichtige Kritizismus wird auch den 'Dingen' selbst die 'Dinglichkeit' absprechen; er wird es nicht als nötig betrachten, für die verschiedenen positiven und negativen Prädikationen ein Substrat anzunehmen. Es fragt sich nun, ob das Vorhandensein negativer Prädikationen das Vorkommen falscher Urteile hinlänglich erklärt, wie Platon es will. Ein negatives Urteil ist doch nicht dasselbe wie ein falsches Urteil. Platon und mit ihm H. (S. 142) erklären die Möglichkeit falscher Urteile daraus, daß es gewisse kontradiktorische Begriffe gibt (z. B. Bewegung und Ruhe), die miteinander unvereinbar sind; sie sind nicht ἕτερα, sondern ἐναντία. Ein Urteil, das solche Begriffe zusammenknüpft, ist falsch und drückt ein solches Nichtsein aus, das dem Sein entgegengesetzt ist; zu seiner Erklärung genügt nicht das Nichtsein, das nur Verschiedenheit bedeutet. Wenn wir von diesem ausgehen, ist es unmöglich anzugeben, worauf denn die Unvereinbarkeit gewisser Begriffe beruht; vom trennenden Nichtsein (d. h. der realen Verschiedenheit) führt kein Weg zum aufhebenden (d. h. zum logischen Widerspruch). „Es ist begreiflich", sagt H. (S. 150), „daß das aufhebende Nichtsein dabei weniger beachtet wird".

Aber dieses Nichtsein ist es eben, durch dessen Erkenntnis die Schwierigkeit allein überwunden werden könnte. Wenn wir uns bloß an das Nichtsein halten, das Verschiedenheit bedeutet, erhält der Hauptsatz Hartmanns, das Nichtsein werde zum Sein, einfach den Sinn, daß das Vorhandensein der Verschiedenheit eine unumgängliche Bedingung sei für das Zustandekommen 'synthetischer' Urteile. Diese Wahrheit ist zwar unumstößlich, scheint aber nicht dazu geeignet, als Grundlage des gewaltigen, von H. aufgebauten Systems zu dienen. Versteht wirklich H., wenn er vom Nichtsein redet, überall darunter bloß die Verschiedenheit? Jedenfalls gibt es in seinem Buch mehrere Stellen, wo deutlich zu erkennen ist, daß er Platons scharfe Unterscheidung von ἕτερον und ἐναντίον nicht beachtet hat, sondern von einem Gegensatz auch da spricht, wo in der Tat nur eine Verschiedenheit vorhanden ist. Er bezeichnet (S. 93) das 'Meinen' (δόξα) als direkten Gegensatz vom Wissen (bei Platon steht bekanntlich die δόξα in der Mitte zwischen ἐπιστήμη und ἄγνοια), obgleich er sofort den Gegensatz als graduall bezeichnet („er liegt im Sicherheitsgrade" S. 94); das Sittliche bezeichnet er als „die Forderung von etwas, was nicht ist, was allem Seienden zu widersprechen scheint, ja was sich prinzipiell in Gegensatz zu ihm setzt" (S. 259); in diesem Sinne ist ihm auch der Platonische Idealstaat „jenseits des Seins" (S. 274) — in direktem Widerspruch mit Platon selbst, der den Idealstaat als allein wirklich seiend bezeichnet (Polit. 293 E); weil endlich Platon gelegentlich zwischen εἶδος und ἰδέα unterscheidet, behauptet H., daß der Terminus εἶδος zuweilen „geradezu im Gegensatz" zur ἰδέα gebraucht werde (S. 318). Ich glaube daher berechtigt zu sein, die Identität des Hartmannschen Nichtseins mit dem Platonischen in Zweifel zu ziehen.

Nachdem H. den Grundgedanken des Platonischen Sophistes aufgedeckt und erläutert hat, wendet er sich an andere Dialoge, um auch hier dieselbe Grundauffassung und somit das Vorhandensein eines einheitlichen logischen Systems bei Platon nachzuweisen. Um dieses Ziel zu erreichen, bedient er sich aber einer sehr bedenklichen Methode. Er findet es zwar selbst ganz unbedenklich, die früheren Dialoge, „in denen die Idee ihren Werdegang beschreibt", an der Hand des Sophistes zu interpretieren (S. 88); dadurch übersieht er aber, daß die Annahme eines durch sämtliche Dialoge sich ziehenden, einheitlichen Systems nicht als Voraussetzung aufgestellt werden darf, sondern höchstens als letztes Ergebnis unserer Forschungen entstehen kann. Wenn H. aber sogar bei Anaximander eine umstrittene Einzelheit „aus dem Ganzen des Anaximandrischen Gedankenbaues heraus" erklärt (S. 17), darf man sich eigentlich nicht wundern, daß er auch zu wiederholten Malen „das begriffliche Ganze des Platonischen Denkens" zu Hilfe ruft (S. 285, vgl. S. 301 und 430). Er vermag es jedoch nicht ganz, die Einheit nachzuweisen, ja einmal muß er sogar gestehen, daß Platon in seinen früheren Schriften den Nachdruck auf den Unterschied der Idee von den Dingen legt und nicht, wie in den späteren, auf den Zusammenhang (S. 362). Wenn er aber auch zugeben muß, daß Platon im Phaidros und Phaidon die Idee in einer Weise beschreibt, die sich mit der von Aristoteles vertretenen metaphysischen Auffassung der Ideenlehre besser zu vertragen scheint als mit der logischen Auffassung Natorps, gibt er Platon selbst einen Teil der Schuld: Platon habe sich in den erwähnten Dialogen „manche Unvorsichtigkeiten zuschulden kommen lassen" (S. 322) und dadurch Mißverständnisse seitens seiner Schüler veranlaßt. Die Polemik gegen eine Ideenlehre, die sich im Parmenides und Sophistes findet, betrachtet er also als gegen solche Schüler gerichtet, die den wahren Sinn des Meisters nicht durchschaut hätten (S. 108); es kann aber nicht stark genug betont werden, daß die εἰδῶν φίλοι, gegen die Platon im Sophistes den eleatischen Fremdling polemisieren läßt, gerade dieselbe Lehre vortragen (σώματι μὲν ἡμᾶς γενέσει δι' αἰσθήσεως κοινωνεῖν, διὰ λογισμοῦ δὲ ψυχῇ πρὸς τὴν ὄντως οὐσίαν 248 A), die sich in früheren Platonischen Dialogen vorfindet (vgl. Staat 476 ff., Theait. 184 ff.); hier bleibt für Mißverständnisse kein Raum. Das beliebteste Mittel, dessen H. sich zu seinem Zwecke bedient, ist aber, daß er die Ausdrücke Platons, die seiner Auffassung widerstreiten, als mythisch oder metaphorisch bezeichnet; in dem Falle meint er von ihnen absehen zu dürfen; „den Dichter können wir nicht verantwortlich machen" (S. 286). Auf diese Weise behandelt er Platons Lehre von den Ideen, von der Unsterblichkeit der Seele und von dem Urstoff oder, wie H. meint, dem Raum. Daß H. Platons Beweise für die Unsterblichkeit der Seele nicht gelten lassen will, kann man ihm nicht verdenken; wohl aber, daß er deshalb Platons persönlichen Unsterblichkeitsglauben in Zweifel zieht oder jedenfalls als etwas ganz Gleichgültiges betrachtet; „was nicht aus dem Ganzen des Systems heraus seine Schlüsse zieht, das ist

gar kein Beweis" (S. 295). Gegen die 'mythischen' Beweise des Phaidon und des Steates stellt er den Mythos des Timaios, der die Seolen als 'lösbar' darstellt: „dann spricht Mythos gegen Mythos" (S. 296). Ja, freilich! — aber es geht nun einmal nicht, die früheren Dialoge aus dem Timaios heraus zu interpretieren. Was den Urstoff oder Reum betrifft, ist es nun bemerkenswert, daß H. nicht einmal durch seine Auffassung die Einheit des Systems aufrechterhalten kann; die Frage vom Verhältnis des Raumbegriffes zu den Ideen bleibt ihm ein ungelöstes Problem (S. 445). Sonst legt er dagegen auf das System so viel Wert, daß er nicht allein, wie eben nachgewiesen, die Lehren Platons wegdentet, die mit dem System nicht zu stimmen scheinen, sondern auch umgekehrt die Gedanken Platons im Sinne des Systems weiter denkt (z. B. S. 136, 166, 169). Er rechnet in der Tat nicht so sehr mit Platons eigenen Worten, sondern mit dem, was Platon folgerichtig hätte sagen sollen. Das gibt er euch selbst zu: „es liegt in unserer Aufgabe, nicht die persönlichen Ansichten des Philosophen als das Wesentliche in seinen Schriften zu betrachten, sondern einzig den objektiven Problemgehalt, der für ihn wie für jeden Denker das innerlich Bestimmende ist, auch wo er ihn nicht in ganzer Klarheit durchschaut" (S. 148). Dadurch verliert er aber am Ende ganz den geschichtlichen Boden, und seine eigonen Spekulationen mechen sich auf Platons Kosten breit.

Schließlich möchte ich noch an ein paar Beispielen den Nachweis führen, daß H. auch durch willkürliche oder handgreiflich verkehrte Einzelinterpretation seine eigenen Gedanken in den Text hineinträgt. Es ist eine häufig wiederkehrende Behauptung, dor Seinsbegriff — oder auch die Idee — sei für Platon „Methode" gewesen. Mit Unrecht behauptet er aber (S. 227 und 463), Platon habe Phaidon 79 E das Wort μέθοδος in dieeem Sinne gebraucht; Platon sagt hier, nach der vorher entwickelten Untersuchungsmethode müsse jedermann eingestehen, daß die Seele dem ewig Unveränderlichen ähnlicher sei als dem Veränderlichen. Ebenso willkürlich ist seine Auslegung der bekannten Parmenideischen Verse:

οὐ γὰρ μή ποτε τοῦτο δαμῇ εἶναι μὴ ἐόντα,
ἀλλὰ σὺ τῆσδ' ἀφ' ὁδοῦ διζήσιος εἶργε νόημα.

Ans diesen Worten liest er den Sinn heraus, Parmenides bezeichne den Seinsbegriff und ebenso das Nichtsein als Methode (S. 6 und 45). Allein die ὁδὸς διζήσιος, vor der Parmenides warnt, ist doch in der Tat weder das Sein noch das Nichtsein, sondern die Verwechselung beider. S. 209 und 283 liest er aus Theait. 184 D (εἰς μίαν τινὰ ἰδέαν, εἴτε ψυχὴν εἴτε ὅτι δεῖ καλεῖν, πάντα ταῦτα συντείνει) die Lehre heraus, unter ψυχή sei die Idee zu verstehen, wenn auch der Name gleichgültig sei; in der Tat bedeutet die ἰδέα hier nur die Einheit des Bewußtseins im Gegensatz zu den verschiedenen Sinnen. Prot. 349 B heißt es von den Namen der fünf Kardinaltugenden: ἑκάστῳ τῶν ὀνομάτων τούτων ὑπόκειταί τις ἴδιος οὐσία καὶ πρᾶγμα ἔχον ἑαυτοῦ δύναμιν ἕκαστον, οὐκ ὂν οἷον τὸ ἕτερον αὐτῶν τὸ ἕτερον, d. h. den fünf Namen (H. übersetzt „Begriffen") entsprechen fünf unter sich verschiedene Tugenden. Der Verf. findet hier (S. 228 f.) die Lehre von der ὑπόθεσις und sieht in den letzten Worten eine Andeutung des Verhältnisses zwischen dem 'Zugrundeliegenden' und seiner δύναμις: „es wird nur gesagt, die δύναμις dieses Zugrundeliegenden sei ihm nicht in der Weise eigen, wie das ἕτερον dem ἕτερον, d. h. wie ein Ding dem anderen". Wie er eigentlich die griechischen Worte miteinander verbunden hat, ist mir schlechterdings unbegreiflich. Dagegen verstehe ich wohl, wie es zugegangen ist, daß er Theait. 160 B „den sonderbaren Begriff des ἡμῖν ἀλλήλοις", in dem er eine tiefsinnige Einheit von Subjekt und Objekt sieht, gefunden hat (S. 207). Es steht nämlich geschrieben: λείπεται δὴ οἶμαι ἡμῖν ἀλλήλοις, εἴτ' ἐσμέν, εἶναι, εἴτε γιγνόμεθα, γίγνεσθαι, und H. hat dann einfach nicht gesehen, daß ἡμῖν mit λείπεται, ἀλλήλοις dagegen mit den Infinitiven zu verbinden ist.

Hiermit bin ich zu Ende. Trotz aller Ausstellungen möchte ich zum Schluß aussprechen, daß ich die Großartigkeit der Anlage und die Tiefe der Gedanken nicht verkenne; ich verhalte mich jedoch zweifelnd gegenüber der Fruchtbarkeit eines solchen Gedankenspiels. Und ich sehe in der Arbeit nicht so sehr eine Darstellung der Platonischen Philosophie als vielmehr eine Weiterführung der dem Verf. am meisten ansprechenden Gedanken, die er in den Platonischen Dialogen gefunden hat oder gefunden zu haben meint.

Kopenhagen. **Hans Reeder.**

Augustin Goethals, Mélanges d'Histoire du Christianisme. Première Partie. **Josèphe témoin de Jésus.** Brüssel 1909, Société Belge d'édition. 29 S. 8.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den von Berendts (Zeugnisse vom Christentum im slavischen de Bello Iudaico des Iosephus, Leipzig

1908, Hinrichs) veröffentlichten Texten. Diese Stücke wurden nach ihrem Erscheinen, meines Erachtens mit Recht, namentlich von Schürer (Theol. Literaturz. XXVIII, 1908, No. 4) als byzantinische Zusätze abgelehnt. Goethals sucht sie zu rechtfertigen, als Bestandteile einer ersten Ausgabe der Schrift des Josephus, der gegenüber unser jetziger griechischer Text eine offizielle, römisch zugeschnittene Ausgabe sei. Im allgemeinen läßt sich das hören; aber die Einzelheiten dieser AIS d. h. Additamenta Iosephi Slavica sind doch derart, daß eine nüchterne Überlegung sie nicht für echt halten kann. Wer kann z. B. glauben, daß die Juden am Tempel eine hebräische Inschrift angebracht hätten, des Inhalts: Jesus hat nicht regiert; er wurde von den Juden gekreuzigt, weil er die Zerstörung der Stadt und Verwüstung des Tempels angekündigt hat? Auch der Versuch, durch kleine Änderungen den ursprünglichen Wortlaut der bekannten Stelle aus den Antiquitäten (XVIII 3,3) herzustellen, ist durchaus nicht einleuchtend. Am ehesten verdient Beachtung, wenn die in talmudischen Texten sich findende Verlegung der Hinrichtung Jesu nach Lydda daraus erklärt wird, daß Arimathäa, die Heimat des Ratsherrn Joseph, in dessen Grab Jesus gelegt ward, in der Nähe von Lydda gewesen sei.

Weiteres Eingehen ist den theologischen Zeitschriften zu überlassen.

Maulbronn. Eb. Nestle.

R. Vári, A ciliciai Oppianus Halieutikájának kézirati hagyománya. I. (Die handschriftliche Überlieferung der Halieutika des cilicischen Oppianus. I. Einleitender Teil). Abhandlungen d. philol. Klasse d. ungarischen Akademie d. Wissenschaften, XX, 9. Budapest 1908. 56 S. 8. 1 Kr.

Eine kritische, auf methodischer Ausnutzung sämtlicher Hss basierende Ausgabe der Oppianschen Halieutika tut uns schon lange not. Wie wir aus der vorliegenden Abhandlung Váris, mit der er seinen Sitz als korrespondierendes Mitglied in der ungar. Akademie d. Wiss. einnahm, ersehen, sind seine langjährigen Oppianstudien schon so weit gediehen, daß er wohl bald an die Ausgabe des einzigen vollständig erhaltenen Denkmals der einst so reichen griechischen halieutischen Literatur schreiten kann.

Im 1. Teile ('Der Dichter und sein Werk') bekommen wir bei der quellenmäßigen Zusammenstellung der Lebensdaten zum erstenmal die im politischen Maße gehaltene Biographie Oppians des Konstantinos Manasses aus Cod. Ven. Marc. 479 gr. (Krumbacher, GBL² S. 380: „noch unbenutzt") zu lesen. In Anbetracht der engen Verwandtschaft, welche Birt zwischen dem Ovid zugeschriebenen Halieutikafragment und dem Oppianschen Epos konstatierte, meint V. — der entgegen Birt das Fragment Ovid zuzusprechen geneigt ist —, daß der im Exil lebende Dichter sein Los mit dem des Ovid vergleichend das halbfertige Gedicht seines unglücklichen Vorgängers mit dem seinigen überflügeln wollte. Bei der Charakteristik Oppians sieht V. wohl die bekannten Schwächen des Dichters, hält es aber für nötig, auch dessen Vorzüge hervorzuheben: die liebevolle Sorgfalt, mit der er den vorgefundenen Stoff, die gesamten ichthyologischen Kenntnisse des Altertums zusammenfassend, in klangvolle Verse bringt; seine Diktion, welche dem Werke unter allen Erzeugnissen der spätgriechischen Epik den ersten Platz sichert; seine exakte Versifikation und schließlich das Bestreben, durch eingeflochtene hymnusartige Partien die Eintönigkeit des Lehrgedichtes zu mildern.

Während V. im J. 1893 (Oppiani Cilicis codicum in bibliothecis hodie adservatorum series. Neue Jahrb. CXLVII S. 409—416) nur 45 Hss der Halieutika kannte, beschreibt er nun (im 2. Teile) deren 58; eine stattliche Zahl, welche die Beliebtheit des Werkes in byzantinischer Zeit genügend erweist. Aus Boudreaux' Ausgabe der Kynegetika (Oppien d'Apamée, La chasse. Paris 1908) erfahren wir, daß diese Zahl noch durch zwei weitere Hss zu ergänzen ist, den Salmanticensis 1-1-18, und den Matritensis 4558 (a. a. O. S. 15 f.). Vollständige Kollationen besitzt V. von 31 Hss (27 eigener, 4 fremder Hand), weitere 18 hat er in ausgedehnten Partien ebenfalls selbst kollationiert, so daß er anscheinend bald in der Lage sein wird, ihr Verhältnis zu bestimmen und die kritische Ausgabe des Textes vorzunehmen.

Bei der eingehenden Besprechung der bisherigen (8) Ausgaben (3. Teil) erhalten wir eine wohlmotivierte, von der bisherigen abweichende Wertung einiger Editionen; während Turnebus' Text (1555) nicht so hoch eingeschätzt werden darf, als dies Schneider, ja neuerdings noch Boudreaux tut, verdient Rittershusius' Edition (1597) nicht die Verachtung, mit der Schneider und selbst Boudreaux noch von ihr sprechen. Schneiders erste, die sog. 'große' Ausgabe (1776) entbehrt der gewissenhaften Ausnutzung der benutzten Hss, und auch bei der späteren 'kleinen' Ausgabe (1813) Schneiders — nebenbei bemerkt das erste Produkt der Teubnerschen Druckerei — findet V.

keinen besonderen Fortschritt; auf dem Schneiderschen Apparat kann nicht weitergebaut werden.

Auf die ausführliche, anscheinend vollständige Bibliographie der Halieutika-Literatur (4. Teil) folgt ein Schlußkapitel über die Scholien, die bisher noch nachlässiger behandelt wurden als der Text. Einen Teil derselben edierte Rittershusius („kaum brauchbar"), und Bussemaker (1849, 1878). Zur Verbesserung und Ergänzung des Bussemakorschen Corpus sind die Scholien des Ambrosianus I 47 sup. heranzuziehen, die V. seither auch schon veröffentlichte ('Parerga Oppianea' im Eg Philologiai Közlöny 1909, 17 ff. und 116 ff.).

Budapest. F. Láng.

Draper T. Schoonover, A study of Cn. Domitius Corbulo as found in the 'Annals' of Tacitus. Dissert. Chicago 1909, University of Chicago Press. VII, 55 S. gr. 8. 53 c.

Die meisten Gelehrten — nicht alle, wie der Verf. einleitend bemerkt — stimmen darin überein, daß des Tacitus Erzählung von Corbulos Kriegszügen hauptsächlich auf die Kommentarien dieses Feldherrn als letzte Quelle zurückgehe. Das scheint schon die Fülle der Corbulos Person betreffenden Details zu beweisen. Über das Maß und die Art der Benutzung jenes Werkes durch den Historiker gehen die Meinungen auseinander, mehr noch über die Lauterkeit der Quelle selbst. A. Stahr sprach übertreibend von Corbulos „schonungsloser Wahrhaftigkeit" (gegen andere wenigstens); A. v. Gutschmid dagegen nannte seine Denkwürdigkeiten „ein, wie alle römischen Autobiographien, über die Maßen verlogenes Buch". — Schoonover nun hat sich von dem Ursprung und dem Charakter des Taciteischen Berichts eine besondere Vorstellung gebildet, die er in der vorliegenden Studie zu begründen versucht. Er hat S. 17—28 sämtliche in Betracht kommenden Abschnitte der Annalen zusammenhängend abdrucken lassen, um so die von ihm behauptete innere Geschlossenheit und den biographischen Charakter dieser Darstellung recht augenscheinlich zu machen. Der ganze Bericht habe nämlich eine so ausgesprochen enkomiastische Färbung, wie sie sonst in den historischen Werken des Tacitus sich nicht finde.

Von der Chronologie und Topographie der armenischen Feldzüge handelt der Verf. mit unnötiger Breite, da es ihm ja im wesentlichen nur daranf ankam, zu zeigen, was niemand bestreitet, daß die regelmäßige annalistische Anordnung von Tacitus mehrfach vernachlässigt, daß seine Ortsangaben sehr unbestimmt und unkontrollierbar sind — Mängel, für die indessen der Historiker allein verantwortlich zu machen ist. Sch. will aber mehr beweisen oder doch wahrscheinlich machen: Tacitus habe nicht Corbulos Aufzeichnungen selbst, sondern irgendeine verherrlichende Biographie des Heerführers benutzt und teilweise in sein Geschichtswerk aufgenommen. Wie verschieden die Methode des Tacitus bei der Schilderung anderer hervorragender Feldherrn sei, sucht Sch. an den Beispielen des Ostorius Scapula und des Suetonius Paulinus zu zeigen, von denen jedoch m. E. der erstgenannte kaum als kommensurable Größe gelten kann. Die naheliegende Vergleichung mit Germanicus lehnt er ab mit der wunderlichen Begründung „because Germanicus was a prince and naturally held a conspicuous place in the eyes of the Roman world". Aber der dem Kaiserhause verschwägerte Domitier, der es meisterhaft verstand, zuchtlose Heere 'veterem ad morem' zurückzuführen, der im äußersten Westen wie im Osten des Reichs unbestreitbare Erfolge errungen, nahm unter seinen Zeitgenossen einen so hervorragenden Platz ein, daß der breite Raum, den die Schilderung seiner Taten bei Tacitus ausfüllt, hinlänglich gerechtfertigt erscheint. Dabei ist jedoch folgendes in Rechnung zu ziehen: Corbulos Feldherrntätigkeit (oder scheinbare Untätigkeit) an der Peripherie des Reichs war in der Hauptstadt gewiß oft genug Gegenstand einer mehr oder weniger sachkundigen Kritik; wenn die Bulletins vom Kriegsschauplatz zu lange ausblieben, wurden viele ungeduldig (man denkt an Wallenstein und die Wiener), und es entstand leicht der Verdacht, dem Ann. XV 3 Ausdruck gegeben ist: *quippe bellum habere quam gerere malebat* (vgl. Hist. IV 34). Auch hat es Corbulo an persönlichen Gegnern nicht gefehlt; bekannt sind die erblichen Feindseligkeiten und der Antagonismus zwischen den Geschlechtern der Domitii und der Silani. Ein starkes, dem Hochmut verwandtes Selbstgefühl scheint Familienerbteil gewesen zu sein (vgl. Ann. III 31). So konnte es denn nicht ausbleiben, daß sich selbst im Senat, der seine Ernennung zuerst mit Freuden begrüßt hatte, über Corbulos 'geheime Absichten', über sein Verhalten zu Mitfeldherrn, zu Offizieren und Mannschaften sowie über seine ganze Kriegsführung ungünstige Meinungen verbreiteten (Ann. XV 6), daß sich eine an Übertreibungen reiche, teilweise geradezu legendenartige Überlieferung bildete, die Tacitus jedoch

nicht völlig ignorieren konnte. Sie spiegelt sich denn auch an manchen Stellen der Annalen wieder, mit denen Schoonovers Hypothese, ganz abgesehen von ihrer inneren Unwahrscheinlichkeit, schlechterdings unvereinbar ist.

Der Verf. bemüht sich, einige der naheliegenden Bedenken durch künstliche Auslegung des Annalentextes zu beseitigen oder abzuschwächen. Andere Steine des Anstoßes hat er einfach umgangen; dagegen glaubt er überall die rhetorische σύγκρισις, ein Merkmal der antiken Biographie, zu finden; in der wiederholten Hindeutung auf Corbulos Ruhm und auf gewisse persönliche Eigenschaften, wie sie ähnlich an Agricola (doch auch an Germanicus) hervorgehoben werden, sieht er die Kennzeichen des Enkomiums. Auch sonst gilt von Sch. selbst, was er von seinem apokryphen Biographen sagt: „the tendency has led him into some peculiar statements".

In den (vom Verf. unrichtig aufgefaßten) Worten Ann. XI 19 *Corbulo semina rebellionis praebebat* liegt eine tadelnde Kritik der hinterlistigen Handlungsweise des Feldherrn, freilich nur insoweit, als die Wirkung eine nicht erwünschte gewesen; das angewandte Mittel hingegen findet Tacitus (nach berühmtem Muster) 'nicht unedel gegenüber einem Fahnenflüchtigen und Treubrüchigen' — eine Rechtfertigung, die offenbar irgendwelchen Vorwürfen begegnen soll. — Apologetisch gemeint ist jedenfalls auch XIII 35 *Satis constitit fuisse in eo exercitu veteranos* und *idque usu salubre et misericordia melius apparuit.* — Ein schwerer Vorwurf liegt in den Worten XV 10 *nec a Corbulone properatum**), *quo gliscentibus periculis etiam subsidii laus augeretur.* Und diese bedenkliche Motivierung soll, nach Schoonovers Ansicht, nicht etwa aus der dem Corbulo ungünstigen Tradition, sondern aus der enkomiastischen Quelle übernommen sein!

Die fabelhafte Übertreibung, daß die Einnahme von Volandum den Römern keinen einzigen Mann gekostet habe (XIII 39), mag Tacitus, wie manches andere, gutgläubig aus Corbulos Memoiren herübergenommen haben; vielleicht schrieb er es auf Rechnung der notorischen Ruhmredigkeit des Mannes, die er XIII 8 mit dem Ausdruck *verbis magnificis* bezeichnet. Sch. freilich möchte diesen Worten einen lobenden Sinn unterlegen, was jedoch im Hinblick auf XV 8 und 26 *(orditur magnifica de .. rebus a se gestis)* unzulässig scheint. — Die Wendung XV 6 *neque Corbulo aemuli patiens* enthält, ebenso wie XV 26 *adversa in inscitiam Paeti declinans*, das Zugeständnis einer recht häßlichen Eigenschaft, während aus der Darstellung, wie Nero den Hader und die Eifersüchtelei zwischen Corbulo und Ummidius Quadratus zu schlichten wußte (XIII 9), etwas wie leiser Spott herausklingt.

*) Ob nicht auch *properatum* (sc. *esse*) als von *ferunt* abhängig zu nehmen ist? A. Stahr faßt den Zusammenhang, wie ich glaube richtig, so: „Und auch Corbulo soll sich nicht eben beeilt haben".

Der schwerste Tadel wird dem Feldherrn wohl zuteil durch die Bemerkung XV 16 *quae ut augendae infamiae composita* usw. Daß dies direkt auf Corbulos Memoiren zielt, beweist das vorausgehende *prodiderit Corbulo* und *adicit* (wenn man nicht etwa *adicitur* lesen will); Sch. aber stellt die sonderbare Vermutung auf, der Enkomiast (nicht Corbulo) sei hier dem Historiker zu weit gegangen in der Anschwärzung des Pätus!

Die auf Corbulos Befehl begangenen Grausamkeiten gegen Tausende armer Hirten und Dorfbewohner werden in Rom vermutlich nur bei wenigen Bekennern catonischer Gesinnung Anstoß erregt haben, und auch Tacitus fand in jenen 'Armenian atrocities' keinen Anlaß zum Tadel gegen den General. Aber zu dessen höherem Lob und Preis konnten solche Berichte selbst in den Augen der Römer doch unmöglich beitragen. — Seine tatsächlichen Erfolge indessen waren bedeutend genug, sein Verhalten dem undankbaren Monarchen gegenüber so mannhaft, sein Ausgang ein so tragischer, daß das Interesse des Geschichtschreibers für den Mann ganz natürlich erscheinen muß. Tacitus verfolgte mit seiner ausführlichen Schilderung zugleich die naheliegende Absicht, wie Furneaux richtig hervorhebt, „to throw a strong light upon what he conceived to be a portrait of true Roman heroism in contrast to the degradation and effeminacy of Nero". — Daß er aber zur Ausführung dieses Porträts, wenn man es so nennen will, statt der Memoiren Corbulos selbst, eine sekundäre Quelle der Art, wie sie Sch. voraussetzt, vorzugsweise benutzt haben sollte, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit.

Was der Verf. anhangsweise von dem kurzen Bericht des Cassius Dio sagt, enthält auffallende Flüchtigkeiten und Widersprüche. „Dio makes *no mention of* the personal qualities of Corbulo and *his power as a disciplinarian*" schreibt er, und gleich danach führt er selbst die Stelle an: στρατηγῶν τά τε στρατεύματα συνεκρότησε κτλ. Ist nicht das 'Zusammenschweißen' gelockerter Heeresverbände eine der höchsten Fähigkeiten eines Feldherrn? Auch anderswo gibt Dio einige

persönliche Charakteristik Cornulos, dessen ἀρετή und ἄσκησις der Kaiser Claudius glaubte fürchten zu müssen.

Der Druck der Abhandlung hätte etwas sorgfältiger überwacht werden sollen; gleich in der Einleitung S. 1 fallen sieben kleinere Verstöße auf, andere in griechischen und deutschen Zitaten.

Lugano. Eduard Wolff.

Genethliakon, Carl Robert zum 8. März 1910 überreicht von der Graeca Halensis. Berlin 1910, Weidmann. 246 S. 8. 6 M.

Schmerzlich bewegt muß Robert diese Festschrift betrachtet haben, deren erster Aufsatz ihm von seinem unlängst verschiedenen Altersgenossen und Freunde B. Niese einen letzten Gruß brachte. 'Drei Kapitel eleischer Geschichte' legt N. S. 3—47 vor; „denn ich weiß“, sagt er, „daß auch Du Dich gern mit dieser Landschaft beschäftigst“. Im 1. Kapitel 'Elis und seine Periöken' werden zunächst zwei Gruppen von Periöken geschieden: die mit den Eleiern stammverwandten an der Meeresküste und an der Grenze Arkadiens und die später zugewanderten Bewohner der sechs Minyerstädte im Süden, die erst nach den Perserkriegen an Elis kamen. Sie wurden der Kern der Landschaft Triphylien. Hauptsächlich die weiteren Schicksale dieser Landschaft bis zur römischen Eroberung sind es, die den übrigen Inhalt dieses Abschnittes bilden. Weniger befriedigt das 2. Kapitel 'Elis bei Homer', das nach allen Seiten hin in ein 'non liquet' ausmündet; wahrscheinlich ist nur, daß in der homerischen Zeit der Alpheios die Südgrenze von Elis war. Dagegen ist im 3. Kapitel 'Eleier und Pisaten' mit größter Umsicht und berechtigter Zuversicht der Beweis geführt, daß es eine selbständige Gemeinde Pisa vor 365/4 nicht gegeben habe, daß dies vielmehr der Name der Flur war, in der Olympia lag. Das neue Gemeinwesen hatte auch nur kurzen Bestand; und das steigerte noch die Ratlosigkeit der späteren Schriftsteller, deren Berichte einer scharfen Kritik unterzogen werden. — G. Wissowas Aufsatz 'Naevius und die Meteller' (S. 51—63) rückt den beiden bekannten Saturniern *Fato Metelli Romae fiunt consules* und *Dabunt malum Metelli Naevio poetae* an den Leib. Er weist in Anlehnung an Zumpt nach, daß es zur Zeit des Nävius noch nicht mehrere Meteller gegeben habe, denen der Spott hätte nachsagen können, sie seien nicht durch Verdienst, sondern *fato* Konsuln geworden; erst Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. war der Zeitpunkt gekommen, in dem ein solcher Spottvers entstehen konnte. Das Gegenstück sei nun gar erst von Cäsius Bassus zusammengeleimt als Schulbeispiel eines reinen Saturniers. — F. Bechtel liefert S. 67—85 Nachträge zu seinem Namenbuch aus dem 4. Band der Inscriptiones Graecae und schließt eine große Zahl einleuchtender Verbesserungen von Lesungen und Ergänzungen Fränkels, soweit sie sich auf Personennamen beziehen, an. — O. Kern 'Die Herkunft des orphischen Hymnenbuches' (S. 89—101) bringt beachtenswerte Belege für kleinasiatischen Ursprung vieler Hymnen; S. 98: „Die vorliegende Fassung unseres Hymnenbuches ist nach meiner Überzeugung also für einen dionysischen Mystenverein Kleinasiens bestimmt, der in einem ἱερὸς οἶκος oder Βακχεῖον seinen Kult ausübte“. Ein Epimetron, dem der Abdruck eines Abklatsches beigegeben ist, fördert das Verständnis des inschriftlichen Orakelspruches von Tralleis. — K. Praechter faßt die Hauptergebnisse seiner Abhandlung 'Richtungen und Schulen im Neuplatonismus' (S. 105—156) S. 155 mit folgenden Worten zusammen: „I Die Grundlegung des Systems: Plotin und Porphyrios; II die spekulative Richtung; höchste Ausbildung der Metaphysik gestützt auf Platon vermittelst eines von Iamblich begründeten exegetischen Verfahrens: a) die syrische Schule: Iamblich, Theodoros von Asine, Dexippos, b) die athenische Schule: Plutarch, Syrian, Proklos, Damaskios, Simplikios u. a.; III die religiös-theurgische Richtung, die pergamenische Schule: Aidesios, Chrysanthios, Eusebios, Maximus, Julian, Eunapios u. a.; IV die gelehrte Richtung: a) die Alexandriner: Hypatia, Hierokles, Hermeias, Ammonios, Asklepiodotos, Olympiodor, Philoponos, Elias, David u. a., b) die Neuplatoniker des Westens: Macrobius, Chalcidius, Boethius“. — Die Perle des Buches ist der Beitrag Ed. Meyers 'Hesiods Erga und das Gedicht von den fünf Menschengeschlechtern' (S. 159—187). Es ist ein Meisterstück tief eindringender Analyse und feinster Interpretationskunst, wie er die rastlos bohrende Geistesarbeit des einsamen Denkers Hesiod in seiner Darstellung der fünf Weltalter aufdeckt. Der Dichter stellt zwei parallele Entwickelungsreihen auf, einerseits das goldene und das silberne Geschlecht, anderseits das eherne und das eiserne, die beiden letzteren unterbrochen durch das Zeitalter der Heroen. Die Menschen des goldenen Zeitalters, in denen M. Kronos und die Titanen erblickt, wurden schmerzlos der Erde entrückt und wirken noch jetzt als gute Geister fort. Das silberne Zeitalter ist von

Hesiod nur dem System zuliebe erfunden; doch dient es ihm dazu, reifste Lebensweisheit daran zu veranschaulichen. Die Heroen sind ein durch die Überlieferung gefordertas Einschiebsel; aber er hat „in ganz genialer Weise aus der Not eine Tugend gemacht". „Die rohe Körperkraft und das wilde Dranflosbauen des ehernen Geschlechts führt zum Krieg aller gegen alle und damit zum Untergang. Die Heroen besitzen die gleiche physische Kraft und kriegerische Leidenschaft; aber hier ist sie gemildert durch die δικαιοσύνη, den Sinn für die soziale Ordnung" (S. 183). „Die kulturgeschichtliche Entwickelung vom ehernen zum eisernen Geschlecht besteht keineswegs in einer Steigerung der physischen Gewaltsamkeit, ... der weitere Fortschritt, durch den die Menschen der Gegenwart existieren, liegt auf intellektuellem Gebiet, ... aber er dient lediglich dem skrupellosen Egoismus" (S. 184). — U. Wilcken hat eine erklärende Ausgabe der attischen Periegese von Hawara beigesteuert (S. 191—225), die auf zwei von Flinders Petrie vor 20 Jahren aufgefundenen und hier deutlich abgebildeten Papyrusfetzen um 100 n. Chr. aufgezeichnet wurde, und weist sie mit voller Sicherheit dem Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. zu. Das eine Blatt enthält nur undeutbare Reste ebenso wie die erste Kolumne des Hauptblattes. Den Inhalt der zweiten Kolumne, deren Zeilen, nur zur Hälfte erhalten, den ganzen Scharfsinn des bewährten Forschers zu ihrer Deutung und Ergänzung herausfordarten, teilt W. in sechs Abschnitte ein: die Piräushäfen, Munichia, die Piräus-Ringmauer, die langen Schenkel, die phalerische Mauer, die Theseusstadt. — Erdmanns 'Betrachtungen über die Deutung und Wertung der Lehre Spinozas' (S. 229—246) fallen außerhalb des Interessenkreises der Wochenschrift.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

Fr. Knoke, Armin der Befreier Deutschlands. Mit Abb. des Hermanndenkmals und 5 Kartenskizzen. Berlin 1909, Weidmann. 80 S. 8. 1 M. 20.

Daß Knoke, der unermüdliche Forscher über die Römerkriege in Nordwestdeutschland, auch zu der volkstümlichen Säkularfeier der Teutoburger Schlacht einen Beitrag liefern wollte, wird jedermann gerechtfertigt finden. Wir stimmen auch seinem Urteil über Armin bei und meinen, daß da, wo selbst Tacitus nur Worte der Bewunderung für den gefährlichen Feind seines Volkes gehabt hat, weder an der sittlichen Berechtigung seines Verfahrens noch an seiner Feldherrngröße und politischen Befähigung gemäkelt werden sollte. Im übrigen aber erweckt uns die Schrift große Bedenken. Mit beneidenswerter Sicherheit fixiert der Verfasser alle von Tacitus erwähnten Schlachten an bestimmten Orten; wo die vorsichtigeren Forscher fast nur Vermutungen und Möglichkeiten sehen, denen dutzend andere mit gleichem Anspruch zur Seite stehen, da stellt K. apodiktische Behauptungen auf, ohne Wanken und Schwanken, ohne Zweifel und Bedenken. Wenn er ferner bei der Darstellung der Feldzüge des Germanicus fast wörtlich der Erzählung des Tacitus folgt, so verkennt er vollständig den rhetorischen Charakter der römischen und namentlich der Taciteischen Geschichtschreibung, der es weniger auf historische Treue als auf schöne, wirkungsvolle Darstellung ankam, vor allem in den Reden, aber auch in der Schilderung von Schlachtorten und Kampfszenen. Die Ansprache des Germanicus vor der Schlacht von Idistaviso z. B. mag der heutige Historiker benutzen für das Verständnis der Bewaffnung und Kampfesweise von Germanen und Römern, aber sie als wirklich so gehaltene Rede wiederzugeben, ist eine Naivität, die kaum noch der reiferen Jugend gegenüber angeht. Unter einer „quellenmäßigen Darstellung", wie sie der Verf. geben will, verstehen wir etwas anderes.

A. Wilms, Der Hauptfeldzug des Germanicus im Jahre 15 n. Chr. S.-A. aus den Hamb. Nachrichten. Hamburg 1909. Herold. 83 S. 8. Mit einer Karte und einer Abbildung.

Wie die Schrift von Knoke so ist auch diese durch das Säkularfest der 'Hermannsschlacht' hervorgerufen, eine 1900jährige Siegesfeier, wie nach des Verfassers Ausdruck noch kein erbgesessenes Volk sich eines gleichen Festes rühmen durfte. Wenn er aber im Anschluß an zwei frühere Abhandlungen über die Schlacht im Teutoburger Walde (Jahrb. f. klass. Philol. u. Pädag. 1897 und Programm des Real-G. Hamburg 1899) diesmal den Feldzug des Germanicus v. J. 15 untersucht, so geschieht es natürlich deswegen, weil der Bericht des Tacitus über diesen eine der spärlichen Quellen über die Teutoburger Schlacht ist. Im Unterschied von Knoke tritt Wilms für die Gegend von Detmold als Schauplatz der Kämpfe Armins gegen Varus ein, wo ja auch auf der Grotenburg das Nationaldenkmal steht, und nach dieser Seite hat sich bis jetzt die Mehrzahl der Forscher hingeneigt. Wenn der Verf. aber den Versuch macht, den kurzen Bericht des Florus mit denen des Tacitus und Dio in Einklang zu bringen und den Kampf

Armins gegen Varus auf 1—1½ Tage einzuschränken, wenn er deshalb das 'erste Lager des Varus' (Tac. Ann. I 61) als sein ständiges Sommerlager faßt, statt als das erste Marschlager zur Zeit des Überfalls, so können wir ihm hierin aus philologischen Gründen nicht folgen.

Der zweite Teil der Abhandlung beschäftigt sich mit dem Kampf auf den 'langen Brücken'. In langjährigen Wanderungen hat der Verf. die ganze Gegend links der Ems durchzogen und glaubt dafür eintreten zu können, „daß von der Lippa bis an das Nordende der Grafschaft Bentheim sich weder eine Spur einer langen Moorbrücke gezeigt hat, noch die Notwendigkeit, sie aufs Moor zu legen", und daß „die vastae paludes des Tacitus nur die großen Moore westlich des Unterlaufs der Ems sein können", und speziell das von Valther, auf dem ein Bohlenweg liegt, und in dem sich die Möglichkeit ergibt, Wasser in die Niederungen zu leiten (Tac. Ann. I 64). Freilich geht Tacitus noch weiter und spricht von 'Bergen' und 'Tälern', deren es in diesen Gegenden keine gibt, und wenn der Verf. mit Recht sagt, er „vermöchte es wohl bei jedem antiken Schlachtfeld nachzuweisen, wie die Phantasie des Schriftstellers mitarbeitet, die Szenerie auszubauen", so werden wohl alle Versuche, nur oder fast nur aus den Berichten der alten Historiker Schlachtorte festzulegen, etwas Bedenkliches und Unsicheres behalten.

Stuttgart. Ferd. Haug.

(1) **Robert Helbing**, Grammatik der Septuaginta. Laut- und Wortlehre. Göttingen 1907, Vandenhoek & Ruprecht. XVIII, 149 S. gr. 8. 6 M.

(2) **Henry St. John Thackeray**, A grammar of the Old Testament in Greek according to the Septuagint. Vol. I. Introduction, orthography and accidence. Cambridge 1909. XX, 325 S. 8. 8 s.

1. Helbing orientiert einleitend über die Septuaginta und die κοινή (auf Grund der vorhandenen Literatur) und gibt ein reichhaltiges Verzeichnis benutzter Quellen und grammatischer Arbeiten. Die eigentliche Grammatik wird durch den Abschnitt 'Lautlehre, Akzent und Spiritus' eröffnet (S. 1—31); die Wortlehre umfaßt S. 31—112 (die Deklination S. 31—60, die Konjugation S. 60—112)), den Schluß bilden die Wortbildungslehre (S. 112—136) und die Register. Es ist klar, daß auf so knappem Raume bei mitunter redseliger Darstellung eine erschöpfende grammatische Behandlung eines so umfangreichen Denkmals wie der Septuaginta nicht möglich ist; die Ankündigungen S. 3 „aus dem umfangreichen Gebiet seien nunmehr einige interessante Probleme herausgehoben", S. 112 „aus dem ungeheuren Gebiete konnte ich im Rahmen dieser Arbeit nur einige interessante Kapitel auswählen" gelten nicht nur für Laut- und Wortbildungslehre, sondern kennzeichnen doch auch die Formenlehre; die Lautlehre ist allerdings besonders spärlich ausgefallen, wie eine Vergleichung schon mit den einschlägigen Ausführungen in den 'Prolegomena zu einer Grammatik der LXX' von R. Meister in Znaim, Wiener Studien XXIX 228 ff., namentlich aber mit Thackeray unschwer zeigen kann. Und doch hätte die Konkordanz von Hatch und Redpath, die nur beiläufig zitiert wird, gerade in der Formenlehre größere Vollständigkeit, besonders aber bestimmtere Angaben über die Häufigkeit einzelner Formen leicht erreichen lassen. Der anerkennenswerte Eifer, außerbiblische Parallelen beizubringen, scheint den Verf. nicht selten von seiner nächsten Aufgabe abgezogen zu haben. Die sprachgeschichtlichen Bemerkungen verraten oft, daß der Verf. sich auf diesem Gebiet doch nicht recht heimisch fühlt; die Heranziehung des Neugriechischen, an sich sehr zu begrüßen, ist doch wenig solid fundiert (vgl. die Bemerkung auf S. 15); der deutsche Ausdruck dürfte auch in einer Grammatik sorgfältiger behandelt werden. Doch sind dies Kleinigkeiten gegenüber dem Hauptvorwurf, daß Helbings Grammatik an Vollständigkeit und Präzision sehr zu wünschen übrig läßt. Die beste Kritik von Helbings Darstellung bildet die Arbeit Thackerays; nur als Ergänzung von Thackeray kommt H. in Betracht; und in den meisten Fällen informiert das englische Buch vollständiger und besser. Dies gilt allerdings nicht für die Wortbildungslehre, welche der englische Forscher von der Behandlung ausgeschlossen hat (abgesehen von gelegentlichen Bemerkungen in der Formenlehre).

2. „I can claim no special equipment for my task other than a persistent interest in the subject, and am conscious of many imperfections in its execution" heißt es bei Thakeray auf S. X der Vorrede. Dieser bescheidenen Wertung gegenüber stehe ich nicht an, Thakerays Arbeit als eine hervorragend tüchtige Leistung zu bezeichnen. Die Fülle der Information, die Sauberkeit und Klarheit, ja Lesbarkeit der Darstellung verdienen gleiches Lob. Auch die sprachgeschichtlichen Erklärungen enthalten mannigfache Förderung; besonders sei auf die erfolgreiche Mühe hingewiesen, die sich der Verf. gibt, anf-

fällige Kakographien zu erklären; einige Bemerkungen hat Moulton beigesteuert, dem die Arbeit übrigens im Manuskript vorlag. Die nähere Bekanntschaft mit dem Neugriechischen, die sich Thackeray zum Ziel setzt, wird ihm bei der Syntax erst recht zugute kommen. Zum Vergleich mit den Verhältnissen der LXX sind fast nur die Papyri herangezogen worden, diese aber auf Grund selbständiger Durchsicht. Als die Arbeit des Verfassers dem Abschluß nahe war, erschien die Grammatik von Helbing; er hat vorgezogen, sie unberücksichtigt zu lassen; Psicharis Essai sur le Grec de la Septante, Paris 1908, kam in seine Hände, als der Druck schon vollendet war. In seinem Ehrgeiz, die erste vollständige Grammatik der Septuaginta zu liefern, sah der Verf. sich getäuscht („Germany has led the way“); er hat dafür die Septuaginta-Grammatik geliefert.

Die Einleitung, die fast ein Viertel des Textes ausmacht, beginnt mit einer Erörterung der textkritischen Grundlagen der Grammatik; der 2. Abschnitt bietet eine Gruppierung der einzelnen Bücher der LXX nach dem Sprachcharakter (κοινή, attizistisch) und der Übersetzungstechnik (freie oder sklavische Übersetzung, freie Wiedergabe). Der 3. Abschnitt, eine Orientierung über die κοινή, schließt mit einem interessanten Überblick über die κοινή der LXX, der auch schon die Syntax berücksichtigt. Ausführlich unterrichtet der 4. Abschnitt über das semitische Element im Griechichen der LXX. Der Standpunkt des Verfassers in der Semitismenfrage ist derjenige Moultons, der geschickt zwischen den Extremen vermittelt: der hebräische Charakter der LXX besteht in der Häufung einer Anzahl von gerade noch angängigen griechischen Wendungen, die sich nahe mit dem berühren, was normaler hebräischer Sprachgebrauch ist. Dies gilt jedoch für die sklavisch übersetzten Schriften nicht, welche mitunter durchaus Ungriechisches enthalten. Im einzelnen wird der hebräische Einfluß auf Wortschatz und Syntax der LXX gewürdigt; dort ist von Fremd- und Lehnwörtern, Übersetzung hebräischer Wörter durch anklingende griechische, Einfluß semitischer Ausdrucksweise auf Bedeutung und Verwendung griechischer Wörter die Rede, hier kommen besonders die Wiedergabe des hebräischen Inf. absolutus und die Konstruktionen mit ἐγένετο zur Sprache. Im 6. und letzten Abschnitt der Einleitung wird die Sprache der Unzialen der LXX, insbesondere von B, an der der gleichzeitigen Papyri gemessen, auf Grund einzelner Leitwörter wie οὐθείς, τεσσεράκοντα, ταμεῖον; es ergibt sich, daß teilweise alle Hss von der spätern Schreibung beeinflußt sind; in anderu Fällen führen sie in eine Zeit zurück, welche von den Originalschriften nicht weit entfernt ist. In 4 Abschnitten werden 'Orthography and phonetics' abgehandelt, in 15 Abschnitten die 'Accidence' (Formenlehre); ein besonderer Abschnitt ist der Deklination der Eigennamen gewidmet; sehr dankenswert ist die ausführliche 'Table of noteworthy verbs' S. 258—290, die noch einige Ergänzungen zu früheren §§ bietet. Auf Sach- und Wortindex folgt zum Schluß ein ausführliches Verzeichnis der behandelten Bibelstellen. Druck und Ausstattung sind vorzüglich.

Auch die Vertreter der griechischen Sprachwissenschaft — nur von diesem Standpunkte aus kann ich über das Buch urteilen — dürfen dem Verf. danken, daß er seinem Werke während der letzten acht Jahre „the very limited leisure of a civil servant“ geopfert hat. Das hohe Interesse, das die Arbeit Thackerays bei mir erweckt hat, mögen noch ein paar Einzelbemerkungen bekunden. S. 46. Die Verwendung von Wörtern von der Bedeutung 'wo' als Relativ ist in der Tat in den verschiedensten Sprachen nachzuweisen; vgl Brugmann, Grundriß² II 780, dessen Material sich noch vermehren ließe. — S. 64. Das Überwiegen von πιεῖν gegenüber πεῖν, πῖν ist vielleicht sprachlich begründet, indem an Stelle der lautarmen einsilbigen Form die zweisilbige nach ἔπιον usw. wiederhergestellt wurde. — S. 74. Die Beobachtung des Verfassers, daß in καθαρίζω das zweite α nur dann als ε erscheint, wenn das Augment oder die Reduplikation vorangeht, scheint mir der in der Fußnote mitgeteilten Erklärung Moultons vorzuziehen. — S. 75. Der Übergang von ἀμφιέννυμι zu ἀμφιάζω beruht auf dem Aorist (vgl. ἐκρέμασα : κρεμάζω u. ä.) und ist auch hier nicht lautlicher Natur. — S. 76. Vielleicht ist in ὀσφρασία nicht langes, sondern kurzes α anzusetzen; vgl. ὄσφρανσις. — S. 77 wäre ἐλαία beizufügen, das auch bei Helbing fehlt. — S. 79. Zu τραματίαι bietet das Neugriech. Parallelen (ψέμα u. ä.). — S. 79. Vereinzelt erscheint doch auch der Typus -στᾶμα: vgl meine Bemerkung Berl. phil. Wochenschr. 1904, 533. — S. 85. κτίσεως für κτήσεως erinnert an Krumbachers eben erschienene Ausführungen über byzantinisch κτήτωρ (IF XXV 393 ff.). — S. 87 Fußn. 1 In ἁλυσείδιον, βιβλείδιον, δακτυλείδιον bezeichnet ει nicht, wie Thackeray annimmt, kurzes, sondern langes ῑ; -ίδιον steht für -ιίδιον, vgl. Kühner-Blass II

278. — S. 89. δμώμεκα viell. nach δλώλεκα. — S. 91. όκ, όχ erinnert an neugr. όχι; vgl. Thumb IF VII 17; Schwyzer, Perg. Gramm. 71. — S 97. Aufmerksam gemacht sei auf Moultons Erklärung von ὀμείρεσθαι (je einmal in LXX und NT, sonst unbezeugt) für ἱμείρεσθαι; er sieht darin die Präposition ω,ο wie in ὠκεανός, ὀδύρεσθαι, ὀκέλλω; das späte Auftreten von ὀμείρεσθαι läßt diese Erklärung freilich zweifelhaft erscheinen. — S. 104. In κάλλυνθρον, φόβηθρον liegt Suffixtausch vor; -στράφητι, das erst S. 286 mitgeteilt wird, hat Wackernagel, Theol. Literaturz. 1908, 639, nach dem Aspiratengesetz erklärt; dazu stimmt auch χάρητι, während ἐντράπητι zeigt, daß -τι von solchen Fällen und von -θητι aus weiterwuchern konnte. — S. 115f. In dem hier gebotenen Material handelt es sich teilweise nicht um Wegfall eines einzelnen Lautes, sondern einer ganzen Silbe; vgl. Brugmann, Abh. der sächs. Ges. der W., phil.-hist. Kl. XXVII 151f. — S. 116. ἄρκος und μόλιβος sind nicht lautlich zu erklären. — S. 119 kann aus Helbing S. 15 παρησιάζομαι beigefügt werden. — S. 176 Die Parallele zwischen indeklinabelm πλήρης und deutschem *voller (Fehler)* ist schlagend; Thackeray selbst bringt zwei Wörter der gleichen Bedeutungsphäre bei, welche eine ähnliche Erstarrung aufweisen: ἥμισυ und πᾶν (S. 179f. 173f.). — S. 201. ιδον faßt Helbing S. 8 richtig als itazistische Schreibung für εἶδον. — S. 225. -βέν(ν)ω dürfte lediglich itazistische Schreibung von βαίνω sein. — S. 274. χυλίω für χυλίνδω ist ein gutes Beispiel für ein vom Aorist (ἐκύλισα) aus rückgebildetes Präsens.

Helbing wie Thackeray haben sich auch die interessante Aufgabe gestellt, die syntaktischen Verhältnisse der LXX darzustellen, eine Arbeit, die um so schwieriger ist, als für die κοινή-Syntax noch nicht allzuviel getan ist, abgesehen vom NT. Die Höhe, die in Thackerays I. Bande erreicht ist, wird für die Behandlung der Syntax vorbildlich sein müssen; es wird aber nicht leicht sein, dieser Forderung gerecht zu werden.

Zürich. E. Schwyzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Klio. X, 2.

(137) **A. Janke**, Die Schlacht bei Issus (mit 8 Abbildungen und 3 Skizzen im Text). Gegen abweichende, seit dem Erscheinen seines Buches 'Auf Alexanders d. Gr. Pfaden' geäußerte Ansichten wird festgestellt, daß der Dali-Tschai der Pinaros ist und das Gelände am Bache von Pajas für die Schlacht nicht in Betracht kommen kann. — (177) **M. Bang**, Marius in Minturnae. Quellenanalyse der auf Poseidonios, Nepos und Livius zurückzuführenden Nachrichten über das Versteck des Marius und die Gefängnisszene in Minturnae. — (192) **K. Eckhardt**, Die armenischen Feldzüge des Lucullus. III. Kritische Darstellung der Ereignisse des Jahres 68 v. Chr. bis zur Eroberung von Nisibis. Auf die modernen Reisewerke gestützter Versuch, die Märsche und das Schlachtfeld am Arsanias festzulegen. — (232) **W. M. Calder**, A Journey round the Proseilemmene. Mitteilung und Erklärung von 16 Inschriften aus der Gegend von Laodicea Combusta. — (243) **C. F. Lehmann-Haupt**, Zum Wertverhältnis von Gold und Silber. Das Verhältnis von Gold und Silber wie 13 ⅓ : 1 steht für die Achämenidenzeit fest; ein zweites von Weißbach nachgewiesenes altpersisches Gewichtstück liefert nicht dafür einen Beweis, sondern lehrt, daß Gold- und Silbermine tatsächlich als Gewichtsstücke in achämenidischer Zeit verwendet wurden. — Mitteilungen und Nachrichten. (249) **G. Cardinali**, Ancora per i confini nella pace di Antioco. — (251) **E. Täubler**, Der Nabatäerkönig Erotimus. — (253) **W. Kubitschek**, Drobeta in Dacien. — (256) **C. F. L.-H.**, Zwei wichtige Neufunde. 1. Eine neue Semiramis-Inschrift. 2. Prozeß des Phidias nach Apollodor. — (258) **E. Kornemann**, Borma.

The Classical Review. XXIV, 3. 4.

(73) **W. H. D. Rouse**, Shall we drop latin prose? Proben von Nacherzählungen in der Schule gehörter lateinischer Texte. — (76) **W. M. Calder**, A cult of the Homonades. Inschriften eines Zeustempels in oder bei Sedasa und aus Isaura Nova kurz nach 250. — (82) **W. A. Oldfather**, Pindar Ol. IV 10 and the intransitive use of ὀχεῖν. ὀχέων ist Partizip, vgl. Ol 6,48. ὀχεῖν 'reiten' auch Xen. hipp. 4,1. — (83) **H. L. Jones**, Two textual notes on Horace. Liest Sat. I 1,108 *unde abii redeo qui fiat nemo ut avarus*, ars poet. 120 *scripto inhonoratum.* — (84) **J. E. B. Mayor**, Fragment of Rabirius. Vergleicht zu Sen. de benef. VI 3,1 Mart. V 42,7. — **C. H. Keene**, Note on Iliad XI 99sq. Liest v. 100 περίδυσε — (99) Archaeological notes and news. Die Ausgrabungen der letzten zwei Jahre in Tiryns. Das Menelaion in Sparta. Prähistorische Funde im Spercheiostal bei Lianokladhi. — (102) **A. U. Clerigh**, Horace, Odes I 5. *antrum* ist ein Laubengang, vielleicht in Verbindung mit einer künstlichen Grotte.

(105) Ancient imperialism. Referat über einen Diskussionsabend der Classical Association zu Oxford im Anschluß an das Werk von Lord Cromer: Imperialism, ancient and modern. 1) **F. Haverfield**, Introduction, Roman empire. 2) **J. L. Strachan Davidson**, Roman republic 3) **E. R. Bevan**, Greeks and barbarians. 4) **E. M. Walker**, Greek imperialism. 5) **D. G. Hogarth**, Assimilation. 6. **Lord Cromer**, History and politics — (116) **J. Farrell**, Note on the position of Rhoduntia. Lag bei Dhýo

Vounà über dem Melastal. — (118) **J. C. Wilson,** Natural anomalies in original composition. Widersprüche und Unebenheiten in Thackerays Esmond als Material für die homerische Frage. — **W. H. S. Jones,** Homeric optatives in Sophocles. — (119) **H. W. Garrod,** A suggestion on Virgil. Nimmt Aen. IX 354 nur *sensit enim* als Parenthese. — (120) **C. Bailey,** Lucretius II 907—913. Liest 911 *ad nos sensus membrorum respicit omnis.* — (120) **F. A. Todd,** Note on Plautus. Capt. 153 ist *exercitus* = *exercitatio.* Cist. 58 kann *exercitus* als 'Heer' und 'Unbehagen' gefaßt werden. — (132) Archaeological notes and news. Prähistorische Funde in Thessalien. Ausgrabungen in Ostia. Neue Villa in Pompeji. Umstellungen und Neuerwerbungen im Britischen Museum.

Literarisches Zentralblatt. No. 35.

(1138) W. Bauer, Das Leben Jesu im Zeitalter der neutestamentlichen Apokryphen (Tübingen) 'Überaus reiches Material'. *Lk.* — (1152) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. 2. A. II, 2. Wortindex von W. Kranz (Berlin). 'Überaus wertvolles Hilfsmittel'. *Drng.* — R. Reitzenstein, Studien zu Quintilians größeren Deklamationen (Berlin). Übersicht von C. *W—n* — (1154) H. Schuchardt, Die iberische Deklination (Wien). 'Wertvolle Beiträge'. *A. S.* — (1157) E M. Antoniadis, Ἔκφρασις τῆς Ἁγίας Σοφίας (Leipzig). 'Großangelegtes, monumentales Werk'. *E. Gerland.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 35.

(2197) M. Heinze, Ethische Werte bei Aristoteles (Leipzig). Notiert. P. von der Mühll, De Aristotelis Ethicorum Endemiorum auctoritate (Göttingen). 'Sorgfältige Arbeit'. *A. Schmekel.* — (2202) H. Ehrlich, Zur indogermanischen Sprachgeschichte (Königsberg). Anerkennend besprochen von *A. Debrunner.* — (2205) K. Busche, Beiträge zur Kritik und Erklärung Ciceronischer Reden (Leer). 'Förderlich'. *G. Ammon* — (2213) E. Pfretzschner, Die Grundrißentwicklung der römischen Thermen (Straßburg). 'Die Arbeit verdient als übersichtliche Zusammenstellung alles Lob'. *E. Pernice.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 35.

(937) M. P. Nilsson, Studien zur Geschichte des alten Epeiros (Lund). 'Ganz vortreffliche Arbeit'. *H. Swoboda.* — (940) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. 2. A. II, 2. Wortindex von W. Kranz (Berlin). 'Umfassende Arbeit'. *A. Döring.* — (941) W. Olsen, Platons Protagoras (Halle) 'Ganz vortrefflicher Kommentar'. *R. Adam.* — (942) H. Luther, Josephus und Justus von Tiberias (Halle). Im ganzen anerkannt von *O. Stählin.* — (943) G. Thiele, Der lateinische Äsop des Romulus und die Prosafassungen des Phädrus; Fabeln des lateinischen Äsop (Heidelberg) 'Wird für lange Zeit die Grundlage zu ferneren Untersuchungen bilden'. *Draheim.* — (949) A. C. Clark, The Cursus in mediaeval and vulgar Latin (Oxford). 'Anregend'. C. *W.* — (951) Scheindler, Lateinische Übungsbücher. III—V (Wien). 'Die Forderungen der Zeit sind in dem Werke nicht zu ihrem Rechte gekommen'. *Rosenthal*

Mitteilungen.

ΔΟΥΛΙΧΙΟΝ ΤΕ ΣΑΜΗ ΤΕ ΚΑΙ ΥΛΗΕΣΣΑ ΖΑΚΥΝΘΟΣ.

Der Vers:

Δουλίχιόν τε Σάμη τε καὶ ὑλήεσσα Ζάκυνθος

findet sich in der Odyssee viermal: ι 24 α 246 π 123 und τ 131. An den drei letzten Stellen steht er immer in derselben Reihe von vier Versen, die nur im π ursprünglich sein kann, da sie im α und τ mit anderen entlehnten Stücken verbunden ist[1]). Das wird dadurch bestätigt, daß die drei Namen noch einmal in der Aufzählung der Freier π 245ff. vorkommen, die mit π 122 unmittelbar zusammenhängt. Auch ι 24 ist aus π 123 interpoliert. Denn einmal geht es nicht an, auf πολλαὶ νῆσοι als Erläuterung nur drei Namen folgen zu lassen[2]); dann aber ist auch nach Gesamtsinn und Zusammenhang der Stelle hier keine realistische Schilderung mit Angabe von Ortsnamen zu erwarten.

Äußerlich wird die genaue Schilderung, die Odysseus von seiner Heimat gibt, veranlaßt durch die Frage des Alkinoos ϑ 555: εἰπὲ δέ μοι γαῖάν τε τεὴν δῆμόν τε πόλιν τε, und Odysseus gibt den Phaiaken, ein Seefahrer den Seeleuten, eine ganz sachliche Beschreibung der Insel, nach der sie von ihnen gefunden oder, falls sie schon einmal daran vorbeigekommen sein sollten, wiedererkannt werden kann[3]). Natürlich beschreibt er nicht nach der Karte und aus der Vogelschau, sondern nach dem Anblick vom Meere her, und zwar von Westen, woher die Phaiaken kommen

[1]) τ 124—129 = σ 251ff. Dazu Kirchhoff, Odyssee² S 521.

τ 130—133 = π 122ff. Dazu Schol. H: „ἠθέτηνται δ΄· ἐν δὲ τοῖς πλείστοις οὐκ ἐφέροντο“, das in solcher Umgebung doch wohl mehr Gewicht hat, als ihm Kirchhoff zugesteht.

τ 139—153 = β 94ff. = ω 129ff.

τ 156 = β 110.

[2]) Ich hatte diesen Aufsatz seit längerer Zeit geschrieben, als ich Roberts Ansicht über diese Stelle (Herm. XLIV S. 632) zu Gesicht bekam. So erwünscht es mir war, mich in der Beurteilung von ι 24 und π 122 mit ihm einig zu sehen, so kann ich doch seinem Endergebnis nicht beistimmen. Er sagt: „Nach Abend hin ist Ithaka von dicht zusammengedrängten Inseln umgeben .... ⟨diese⟩ geographische Beschreibung läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig“. Aber westlich von Ithaka liegt nur Kephallenia, weit südlich Zakynthos; das sind nicht dicht zusammengedrängte Inseln und auch nicht πολλαί. Auch die Verwerfung von ι 25 scheint mir nach den von Robert angeführten Gründen doch nicht unbedingt nötig. Es wird sich nie ganz sicher sagen lassen, ob ι 25 oder κ 196 älter ist; wäre aber auch κ 196 sicher der ursprüngliche Vers, so könnte er doch schon von dem Dichter des ι benutzt sein. Ich kann in dieser Stelle nur die Beschreibung eines Phantasiebildes erkennen.

[3]) Es ist unzulässig, diesen klaren Sachverhalt unter Berufung auf ϑ 560 abzustreiten, weil eine derartige Beschreibung bei der zauberischen Begabung der Schiffe unnötig sei; aus 559 sieht man ja, daß nach der Vorstellung des Dichters die Besatzung ihr Ziel kennen muß, wenn die Schiffe dorthin fahren sollen.

müssen. Das ist in dem alten Gedichte an sich selbstverständlich, ergibt sich aber noch besonders aus ι 22 und 25f.; wenn die übrigen Inseln östlich von Ithaka liegen, so paßt das ἀμφί für kein Kartenbild, man könnte sich ja nur vorstellen, daß jene sich im Halbkreise um Ithaka schließen, wo denn die äußersten Inseln des Bogens ebensoweit oder fast ebensoweit westlich liegen müßten wie Ithaka selbst, und das widerspräche wieder dem ἄνευθε[4]). Dagegen wird das Bild ganz klar, wenn man es als Ansicht von der See im Westen her auffaßt; da liegt dieses Ithaka allein vor einer Inselgruppe, die weiter zurück nach Osten auftaucht und zu beiden Seiten des Eilandes erscheint. In einer solchen Beschreibung des bloßen Anblicks sind Namen durchaus nicht am Platze, da sie den Phaiaken doch nicht bekannt zu sein brauchen; deshalb muß nicht nur der Vers 24 auch aus diesem Grunde fallen, sondern außerdem ist noch νήριτον in v. 22 nicht als Eigenname zu verstehen, sondern als bloßes Adjektiv, wie bei Hesiod ἐκή. 513[5]). Das seltene Wort ist gebraucht wie πυκνός oder δασύς, und die drei Adjektive stehen hinter dem Substantiv und beieinander am Beginn des folgenden Verses wie in

„εἵλετο δ' ἔγχος
βριθὺ μέγα στιβαρόν"

oder O 308f.

„ἔχε δ' αἰγίδα θοῦριν
δεινὴν ἀμφιδάσειαν ἀριπρεπέα".

Es wird eben das an dem Berge hervorgehoben, was ihn zur Landmarke macht: die dunkle Bewaldung, durch die er sich deutlich abhebt, obwohl er nicht hoch ist. Weiter ist für die Phaiaken von besonderem Werte die Angabe, daß Ithaka westlich vor den übrigen Inseln ganz draußen im Meere liege; es wird also die erste Insel sein, an die sie kommen[6]).

So erklärt sich der äußere Zusammenhang der Stelle; aber ihr eigentlicher, dichterischer Zweck ist noch ein anderer: sie bereitet die schönen Verse 27—28 vor, das Leitmotiv des Kalypso- und Phaiakenliedes, das in Wahrheit ein hohes Lied der Heimatliebe ist. Die ganze Schilderung in v. 20—26 erweckt den Eindruck des ärmlichen, einsamen Eilandes, das allein ganz fern in der See dem dunklen, unholden Westen zu liegt, wie ausgeschlossen von der Geselligkeit der Nachbarinseln, eine Wirkung, die dadurch nur gesteigert wird, daß Odysseus sie in seiner Sachlichkeit ganz unbeabsichtigt hervorruft. Für dieses ärmliche Stück Erde hat Odysseus die Liebe einer Göttin ausgeschlagen, dem Hasse des Poseidon getrotzt, dafür will er die Herrlichkeiten des Phaiakenlebens aufgeben, dessen König ihm die Tochter zum Weibe angeboten hat.

Man sieht, wie die Beschreibung, die ungesucht aus der gegebenen Situation hervorgeht, zu einem künstlerischen Höhepunkte der gesamten Dichtung führt, zugleich freilich, daß sie rein zu diesem Zweck erfunden ist, ganz typisch, wie der Dichter sie oben brauchte. Realistische Geographie ist hier nicht zu suchen; sie würde auch nur stören.

Außer an diesen Stellen kommt Zakynthos in der Odyssee nicht mehr vor; Dulichion noch ξ 335 = τ 292 und ξ 397 in den Lügengeschichten des Odysseus und π 396 als Heimat des Amphinomos und Nisos, Same oder Samos δ 671 = ο 29 und δ 845 beim Hinterhalt der Freier, υ 288 als Heimat des Ktesippos und ο 367 als Wohnort der Ktimene, der Schwester des Odysseus. Für die Geographie ist hieraus nichts zu schließen, außer daß δ 371 und 845 deutlich die Stadt Same auf Kephallenia mit ihrem Gebiete gemeint ist, das sich also über die Nordostecke der Insel erstreckte, soweit diese Ithaka gegenüber liegt.

Wir haben es daher im folgenden nur mit π 122 und 247ff. zu tun. Nun geht aber aus den Versen:

ὅσσοι γὰρ νήσοισιν ἐπικρατέουσιν ἄριστοι,
Δουλιχίῳ τε Σάμῃ τε καὶ ὑλήεντι Ζακύνθῳ

keineswegs hervor, daß jeder der drei Namen auch eine besondere Insel bezeichne. νῆσοι sind die Inseln wie ο 33[7]), also schon genügend bestimmt, so daß die folgenden Namen auch dann nicht mißzuverstehen wären, wenn ihre Zahl mit der der Inseln nicht übereinstimmte. Es könnte etwa so sein, als wenn wir sagten: 'Der gesamte Adel der britischen Inseln, Englands und Schottlands sowie Irlands', wo auch den drei Namen zwei Inseln entsprechen. Mit Recht hat sich daher Partsch (Petermanns Mitt. Erg.-Heft 98) den Mythographen des 6.—4. Jahrhunderts v. Chr. angeschlossen, den 'Pherekydes', Andron und Hellanikos, von denen der erste Dulichion für Paleis, Andron für einen Teil Kephallenias, Hellanikos für Kephallenia erklärte, indem er das homerische Same in der so benannten Stadt dieser Insel erkannte[8]). Diese verschiedenen Meinungen weichen nicht so sehr voneinander ab, wie es scheint. Der Name bezeichnet im Griechischen zugleich Stadt und Stadtgebiet[9]).

---

[4]) Dies ἀμφί paßt weder zu Thiaki noch zu Levkas.

[5]) Erst die Ortsbeschreibung ν 344ff., die sich aus ν 396ff. und einer Paraphrase von ι 22 zusammensetzt, hat νήριτον zum Eigennamen gemacht. Der Heros ρ 207 stammt entweder auch aus ι 22 oder ist ursprünglich gar der Eponym der Stadt Nerikos-Neritos auf Leukas; die Genealogen machen ihn zum Sohne des Pterelaos von Taphos (Schol. ρ 207; außer in der Genealogie ist Akusilaos freilich von der Odyssee beeinflußt).

[6]) Πανυπερτάτη εἰν ἁλὶ πρὸς ζόφον läßt sich nicht übersetzen: am weitesten nach Westen im Meere; πανυπέρτατος heißt: 'am weitesten auf hoher See', d. i. 'vom Strande entfernt'. Faßt man χθαμαλή als 'nahe am Strande', so ergibt sich die neue Schwierigkeit, daß dies Wort und das unmittelbar folgende πανυπερτάτη von verschiedenen Standorten aus gesagt sein müßten; für den, der die Insel χθαμαλή in diesem Sinne nennt, könnte sie nicht zugleich πανυπερτάτη εἰν ἁλί sein. Um vom konkreten Falle zu reden: wollte man beide Wörter so von Leukas brauchen, so wäre χθαμαλή etwa von Hagios Giorgios aus gesagt, πανυπερτάτη aber von der Nordspitze von Ithaka oder Kephallenia.

[7]) Der Rat Athenas: ἀλλὰ ἑκὰς νήσων ἀπέχειν εὐεργέα νῆα wird erläutert durch Telemachs Ausführung ο 298f und ist durchaus verständlich, wenn, wie man bisher annahm, Ithaka an der Stelle von Polis auf Thiaki liegt und die νῆσοι θοαί die Echinaden sind. Die gewöhnliche Fahrt hätte offenbar von der elischen Küste aus nordwestwärts vor Zakynthos vorüber zur Südwestecke von Kephallenia und weiter in den Sund zwischen Kephallenia und Ithaka geführt, wobei Telemachos allerdings rettungslos den Freiern in die Hände gelaufen wäre. Er bleibt also 'den Inseln' fern, fährt von Elis aus nordwärts bis zu den Echinaden und biegt dann scharf nach Westen um (dieser Teil der Fahrt ist uns leider durch die Vereinigung von Telemachie und Nostos verloren), so daß er durch Ithaka gegen die Freier gedeckt ist. Die 'νῆσοι' sind also Zakynthos, Kephallenia und Ithaka, und der springende Punkt in Athenas Rat ist die Umgehung des Hinterhaltes durch den Haken über die Echinaden. Wie man sich Rat und Ausführung nach Dörpfelds Hypothese vorstellen soll, ist nicht ganz so klar.

[8]) Das geht aus Strabons Polemik (X 456) hervor.

[9]) Bei Homer am deutlichsten γ 278, wo Sunion ἄκρον Ἀθηνέων heißt, übrigens auch historisch von Be-

Pherekydes wollte vor allen Dingen die Stadt Dulichion festlegen; seine Ansicht kehrt noch wieder bei Pausanias (VI 15,7), im Scholion V zu ξ 397 und bei Hesych; Andron geh die geographische Teilung Kephallenias zwischen Dulichion und Same, und Hellanikos hielt Same für ein untergehenes Gebiet der politischen Einheit Dulichion = Kephallenia. Das könnte sogar einfach die Meinung des Pherekydes wiedergeben, falls dieser Dulichion-Paleis für die Hauptstadt der ganzen Insel hielt. Darin jedenfalls stimmen alle drei überein, daß Dulichion und Same auf Kephallenia zu suchen seien, ersteres also, da Same im Osten liegt, im Westen der Insel. Vgl. dazu Pertsch a. a. O. S. 37.

lang; so konnte Sunion entschieden erst heißen, wenn Thorikos nicht mehr selbständig war. Die Telemachia ist also jünger als der Demeterhymnos.

(Schluß folgt.)

Erwiderung.

Herr Prof. Dr. F. Solmsen glaubt in No. 32 dieser Wochenschrift vor meiner kleinen Griechischen Grammatik warnen zu müssen. Dieses Recht könnten ihm nicht einmal Meillet und Printz bestreiten, die mir auf S. 301 ihrer 'Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen' (1909) mehr Gerechtigkeit zuteil werden lassen, wohl aber das Recht, im einzelnen so zu kritisieren, wie er es tut. Ich beschränke mich darauf, von seinen Einzelausstellungen beispielsweise die ersten drei zu beleuchten. „Vergebens", heißt es Sp. 1016, „habe ich z. B. in der Lautlehre nach einer Darstellung des Ablautes, der silbebildenden Nasale und Liquiden (die kurzen Bemerkungen S. 18 und 22 sind völlig unzulänglich), die Vertretung der Gutturale mit ų-Nachschlag gesucht". Dazu bemerke ich: Zur Lautlehre gehört nach der vorausgeschickten Inhaltsangabe S. 16—55, also doch wohl auch S. 34, auf der 26 Linien über den Ablaut stehen, auf dessen frühere, eingehende Darstellung ebenda mit Absicht nur verwiesen wird; die silbebildenden Nasale und Liquiden hat Herr Solmsen „vergeblich gesucht" und gibt doch zugleich an, daß er sie auf S. 18 [doch wohl auch S. 21!] und 22 gefunden habe; auch die Vertretung der Gutturale mit ų-Nachschlag hat er nicht gefunden, er hätte aber eine ausreichende Bemerkung über die Sache selbst nebst zwei unanfechtbaren Beispielen (τε und θήρ) finden können. Ohne zu leugnen, daß insbesondere die Lautlehre bei einer Neubearbeitung zu verbessern sein wird, möchte ich daher fragen: Was soll man von einer solchen Kritik halten?

Eßlingen. R. Wagner.

Hierzu bemerkt der Referent:

Die Leser der Wochenschrift, die sich für die Sache interessieren, kann ich nur bitten, Wagners Buch selbst anzusehen, um sich zu überzeugen, ob mein Urteil im ganzen und meine Ausstellungen im einzelnen berechtigt sind oder nicht.

F. Solmsen.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Chr. Harder, Schulwörterbuch zu Homers Ilias und Odyssee. Wien, Tempsky. Geh. 4 M.

Vocabularium iurisprudentiae Romanae. Tom. V fasc. 1. Ed. Er. Volkmar. Berlin, G. Reimer. 8 M. 20.

Fr. Ebert, Fachausdrücke des griechischen Bauhandwerks. I. Der Tempel. Dissert. Würzburg.

Ch. Ch. Charitonidis, Ἔλεγχος τοῦ Βερναδακείου λεξικοῦ. Athen, Sakellarios.

Sedlmeyer-Scheindlers Lateinisches Übungsbuch für die oberen Klassen der Gymnasien. Hrsg. von H. St. Sedlmeyer. 5. Aufl. Wien, Tempsky. Geh. 3 M.

Scheindlers Lateinische Übungsbücher. Wien, Tempsky. II. Teil: Übungs- und Lesebuch für die II. Klasse von A Scheindler Geb. 2 M. 60. III. Teil: Übungsstücke für die III. Klasse von H. St. Sedlmeyer. Geb. 1 M. 40. IV. Teil: Übungsstücke für die IV. Klasse von H. St. Sedlmeyer. Geh. 1 M. 40. V. Teil: Lateinische Übungsstücke für die oberen Klassen der Realgymnasien von H. St. Sedlmeyer. Geh. 2 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich 6 Mark

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

30. Jahrgang. 1. Oktober. 1910. № 40.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ernst Krause, Diogenes von Apollonia. Beilagen zu den Jahresberichten des Gymnasiums zu Gnesen 1908, 1909 Posen. I 16 S. II 16 S. 4. Mit einer Zeichnung.

Krauses Abhandlung ist seit Panzerbieters trefflicher Monographie (1830) die erste eingehendere Arbeit über das Leben, die Schrift und die Lehre des Diogenes, jenes Spätlings der altionischen Naturphilosophie, der, selbst kein schöpferischer Denker, doch durch seine geschickte und eigenartige Verknüpfung der alten Luftlehre des Anaximenes mit modernen Gedanken einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die damalige medizinische Schriftstellerei ausübte und sich eine Zeitlang in Athen großer Popularität erfreute. Der Verf. hat sich mit den Quellen und der neueren Literatur wohl vertraut gemacht; dies bezeugen außer dem Literaturverzeichnis (wir vermissen darin nur Gomperz' Gr. D. I 249 ff. und vor allem Rohdes und Diels' Streitschriften über Leukippos, die auch die Lehre des Diogenes mehrfach berühren) die reichhaltigen Zitate unter dem Strich. Das von ihm gesammelte Material hat er sorgfältig durchgearbeitet und nach den Grundsätzen einer besonnenen und gesunden Kritik geprüft. Was er uns bietet, ist eine gedrängte, aber mit Ausnahme eines, freilich sehr wichtigen, Punktes (s. u.) alles Wesentliche zusammenfassende Übersicht, die uns in einzelnen Streitfragen über das Für und Wider genauer unterrichtet, in anderen oft ebenso wichtigen, wenn nicht wichtigeren Streitfragen dagegen den Standpunkt des Verfassers ohne weitere Begründung angibt. Im großen und ganzen steht K. auf dem Boden der in Zellers 'Philosophie der Griechen' entwickelten Auffassung, die ja in der Tat auch heute noch in der Hauptsache das Richtige trifft. Was er de suo hinzutut, dient mehr zur Ergänzung als zur Berichtigung der Zellerschen Darstellung. Wir beschränken uns im folgenden auf die Besprechung einzelner Punkte, wobei wir den Ausführungen des Verf. teils beipflichten, teils unsere abweichende Meinung gegenüberstellen.

I S. 5f. werden die verschiedenen Gründe, die für die allerdings heutzutage kaum noch bestrittene Annahme sprechen, daß Diogenes ein jüngerer Zeitgenosse des Anaxagoras war und somit nicht den Anaximenes gehört haben kann, erschöpfend zusammengestellt. Mit Recht wird auch ein längerer Aufenthalt des Philosophen in

Athen aus dem Umstande erschlossen, daß seine Lehre in den Wolken des Aristophanes verspottet wurde*). Wenn jedoch K. ein weiteres Argument für einen solchen Aufenthalt darin erblickt, daß Diogenes auf die damals in Athen herrschende sophistisch-medizinische Schule eingewirkt habe, an eine andere als persönliche Verbreitung von Lehren aber in jener Zeit nicht zu denken sei, so ist dagegen einzuwenden, daß zwischen den gelehrten und literarisch tätigen Kreisen auch weit voneinander entfernter Länder schon zu Heraklits Zeiten (s. Diels, Parmenides S. 72) und gewiß in noch größerem Umfange zur Zeit des peloponnesischen Krieges ein reger Verkehr geherrscht hat. — Die viel besprochene Notiz des Simplicius, daß Diogenes außer dem Werke Περὶ φύσεως noch andere geschrieben habe, wird im Anschluß an Schleiermacher und Panzerbieter als unglaubwürdig erwiesen und die gegenteilige Ansicht Geils (Philos. Monatsh. XXVI 257 f.) widerlegt (I S. 7 ff.). Der Irrtum des Simplicius erklärt sich nach der ziemlich wahrscheinlichen Vermutung Krauses daraus, daß er das ihm allein vorliegende 1. Buch der φυσικά für das Ganze hielt und die darin zerstreut vorkommenden Selbstzitate auf andere Schriften bezog, während sie in Wahrheit Hinweisungen sind auf das 2. Buch derselben Schrift, das die Entstehung der Welt aus dem Urstoffe entwickelte und außerdem nach π. ἀνθρώπου handelte, möglicherweise auch noch auf ein drittes Buch, in dem die Meteorologie des Diogenes stand.

Zu den beiden Forderungen, die Diogenes am Eingange seiner Schrift an jede philosophische Erörterung stellt, daß man von einem unbestreitbaren Prinzipe (ἀρχή) ausgehen und sich einer einfachen und würdigen Sprache bedienen müsse, bemerkt K. (I S. 10) treffend, die erste richte sich gegen die Philosophen, die eine Vielheit der Elemente annahmen, gegen Empedokles' Lehre von den Elementen und Anaxagoras' Lehre von den Homöomerien, die zweite gegen die schwülstige Redeweise der Sophisten. Doch ist hier der Kreis der Angegriffenen wohl zu eng gezogen. Sollte Diogenes nicht mit seiner stilistischen Bemerkung außer der blühenden, rhetorisch aufgeputzten Sprache eines Protagoras oder Gorgias auch die poetische Darstellung des Parmenides und Empedokles und die dunkle und gekünstelte Schreibweise Heraklits (s. Diels, Heraklit[2] S. VII) im Auge gehabt haben? Hat er doch nach Simplicius gerade seine eigenen Fachgenossen, 'Physiologen', bekämpft und sie mit dem gewiß nicht freundlichen Beinamen 'Sophisten' belegt. Und warum soll die erste Forderung ihre Spitze nur gegen Empedokles und Anaxagoras und nicht auch gegen Leukippos gekehrt haben, da doch Diogenes' stofflicher Monismus ebenso zu der Atomenlehre des letzteren wie zu dem Pluralismus jener beiden in scharfem Gegensatze stand? Krauses Darstellung der Lehre des Diogenes zeigt hier eine empfindliche Lücke. Er hat es unterlassen, auf das Verhältnis des Apolloniaten zu seinen Vorgängern näher einzugehen, und deutet nur ganz gelegentlich solche Beziehungen an. Das ist um so auffälliger, als er ausdrücklich bemerkt, zur Rekonstrucktion der Lehre seien die Systeme des Anaximenes, Anaxagoras und Leukippos heranzuziehen, die Diogenes nach der Angabe Theophrasts bei Simplicius (Vors. 1 329,9) benutzt habe. Er hält es nicht einmal für notwendig, dieses wichtigste aller Zeugnisse über Diogenes wörtlich anzuführen. Hätte er dies getan, so würde jeder aufmerksame Leser erkannt haben, daß darin die Stellung des Diogenes zu jenen drei Vorläufern doch viel genauer bestimmt ist, als die sehr kurze und allgemein gehaltene Fassung, in der K. die Stelle wiedergibt, vermuten läßt. Nach Theophrast hat sich Diogenes in der Wahl des Grundstoffes und in der Art, wie er die Welt und alle Einzeldinge aus ihm hervorgehen läßt, genau an Anaximenes gehalten, im übrigen aber in eklektischer Weise sich größtenteils Anaxagoras und Leukippos angeschlossen. Dies im einzelnen festzustellen, ist bei der Mangelhaftigkeit unserer Überlieferung schwierig. In zwei wesentlichen Punkten aber kann über die Abhängigkeit des Diogenes von jenen beiden kein Zweifel sein. Durch Anaxagoras' Nuslehre ist er, offenbar in der Absicht, die Einführung des Geistes als bewegenden Prinzipes neben dem Urstoffe überflüssig zu machen, dazu gebracht worden, diesen Urstoff selbst für ein vernünftiges Wesen zu erklären, und die Lehre von der Subjektivität der Sinnesqualitäten hat er von Leukippos übernommen, obwohl er die Voraussetzung, auf der sie bei jenem beruht, die Annahme qualitätsloser Urkörperchen, verwirft. Über den zweiten Punkt

*) Dies hat zuerst Petersen und dann noch genauer Diels in der Abhandlung über Leukipp und Demokrit (1887) nachgewiesen. Hierauf hätte K. wohl hinweisen und zugleich erwähnen können, daß ein Fragment des Philemon (Diels, Vors. I[2] S. 341) das Fortleben der sonderbaren Luftlehre des Apolloniaten in Athen auch noch für eine beträchtlich spätere Zeit bezeugt.

finden wir bei K. ohne irgendeinen Hinweis auf Leukippos nur die kurze und dazu noch weit über den Standpunkt der Atomistik sowohl wie des Diogenes hinausgehende Äußerung (I S. 16): „Die Außenwelt (!), die wir wahrnehmen, ist nichts Reales, sondern lediglich ein Produkt unserer Sinne". — Auch von sonstigen Übereinstimmungen mit Anaxagoras und Leukippos, daneben auch mit Empedokles, auf die besonders Diels in den obenerwähnten Streitschriften aufmerksam gemacht hat (vgl. Zeller I 266f.; 270,8; 273ff.) erfahren wir in der vorliegenden Abhandlung nichts weiter, als daß Diogenes mit Leukippos und Anaxagoras die Erde sich nach Süden neigen ließ (II S. 6). Völlig unberücksichtigt bleibt auch der innere Zusammenhang, in dem das Verhältnis des Diogenes zu Leukippos mit der Frage nach der Existenz des letzteren steht. Erwähnt sei noch, daß K. II S. 7,3 und 5 zwei Stellen anführt, die in Diels' Vorsokratikern fehlen: die eine, Seneca nat. quaest. V 15, enthält eine Erklärung der Erdbeben, die sich, wie K. vermutet, wahrscheinlich auf Diogenes bezieht, die andere, Aristotelis fragm. coll. Rose 248 S. 192,22, bringt die Theorie des Diogenes über den Ursprung der Anschwellungen des Nils. — Am Schluß (II 9ff.) bespricht K. die bei Aristoteles erhaltene 'Aderbeschreibung' des Diogenes. Auf den fast unveränderten Abdruck des Dielsschen Textes und eine deutsche Übersetzung, die nur in einzelnen Wendungen von Diels abweicht, folgt eine lehrreiche, auf genauer Kenntnis der Anatomie beruhende Erläuterung, zu deren besserem Verständnis eine Zeichnung beigegeben ist.

Wilmersdorf b. Berlin. F. Lortzing.

Procli Diadochi Hypotyposis astronomicarum positionum. Una cum scholiis antiquis e libris manu scriptis edidit, Germanica interpretatione et commentariis instruxit **C. Manitius**. Leipzig 1909, Teubner. XLVI, 378 S. 8. 8 M.

Von der Schrift des Neuplatonikers Proklos mit dem Titel 'Ὑποτύπωσις τῶν ἀστρονομικῶν ὑποθέσεων' gab es bisher nur einen alten Abdruck einer Hs: die Editio princeps des Simon Grynaeus, Basel 1540. Die Ausgabe des Franzosen Halma (Paris 1820) ist durch gröbliche Fehler entstellt und fast unbrauchbar. Erst C. Manitius, rühmlichst bekannt durch frühere Ausgaben astronomischer Werke, hat das Verdienst, die zahlreichen Hss, in denen diese 'kurzgefaßte Darstellung der astronomischen Hypothesen' überliefert ist, systematisch durchgearbeitet und darauf einen kritisch gesicherten Text begründet zu haben. Zu diesem Zwecke hat er 26 Codices, die er im 2. Kap. der Praefatio beschreibt, verglichen oder eingesehen. Zwei Oxforder Hss und drei Marciani konnten nicht verwertet werden. Die große Zahl der Codices zeigt, wie beliebt die Schrift ehemals gewesen ist. Außerdem hätte wohl der Constantinopolit. graec. 40 s. XIII/XIV erwähnt werden können, da er ein Werk mit dem Titel Πρόκλου ὑποτύπωσις εἰς τὴν ἀστρονομίαν enthält; vgl. Blass, Hermes XXIII (1888) 624. Allerdings ist dieser durch Nässe arg beschädigte Kodex seit einiger Zeit verschollen, obwohl ihn Heiberg für seine Ausgabe des Apollonios von Perge (Leipzig 1891) noch hat benutzen können; vgl. Manitius, Eisagoge des Geminos, Praef. XIV. Vielleicht darf man nach dem Umschwung der türkischen Verhältnisse annehmen, daß diese verlorene Hs wieder zum Vorschein kommt. Der griechische Text wird freilich durch das Fehlen dieser Kollationen schwerlich beeinträchtigt worden sein, da genug ältere Codices zu Gebote gestanden haben. Überdies ist der Abstand der ältesten Hs, des Laurent. XXVIII 48 s. XI (L), der die eine Gruppe der Hss anführt, von der Zeit des Schriftstellers (410—485) nicht allzu groß. Der überlieferte Text ist verhältnismäßig rein und macht selten tiefere Eingriffe nötig.

Dem griechischen Wortlaut hat M. eine gut lesbare deutsche Übersetzung gegenübergestellt; sie ist deshalb etwas wortreicher als das Original ausgefallen, weil der Übersetzer sich bemüht hat, den Gedankengehalt der Vorlage wie durch einen fortlaufenden Kommentar ganz auszuschöpfen. Durch Überschriften, Absätze, Einrücken der Lehrsätze hat der Herausg. in dankenswerter Weise für eine bequeme Übersicht gesorgt. Durch fortlaufende Nummern neben dem griechischen Text verweist M. auf die Scholien, die hier zum ersten Male veröffentlicht werden. Sie zerfallen in zwei Klassen, von denen die ältere wenigstens bis in das 10. Jahrh. zurückreicht. Diese Gruppe ist wahrscheinlich zu der Zeit entstanden, als die mathematischen Studien in Byzanz einen neuen Aufschwung genommen haben, wie M. im 3. Kap. der Praefatio ausführt. Das 1. Kap. unterrichtet über die beiden früheren Ausgaben der Hypotyposis und über die lateinische Übersetzung des G. Valla (Venedig 1501), das 2. und 4. Kap. über die Hss und ihr Verhältnis zueinander. Im Anhang bietet M. zunächst einen Abriß von Leben und Lehre des Proklos. Darauf folgen erklärende Anmerkungen, in denen M. mit gründlicher Sachkenntnis

bald schwierige Stellen der Hypotyposis erläutert, bald die nicht immer einwandfreien Ausführungen des Proklos ergänzt oder berichtigt. Schließlich werden als Zugaben einige für die vorliegende Schrift in Betracht kommende Lehrsätze oder Abschnitte aus teilweise schwer zugänglichen Werken des Eukleides, Theodosios, Pappos, Proklos und Theon abgedruckt, so daß der Benutzer hier alles bequem beisammen findet, was er für das Studium der Hypotyposis braucht. Der Druck ist gewissenhaft überwacht; nur S. 227 in der Adn. crit. zu Z. 25 muß es heißen: 232 statt 332. Der mit großer Sorgfalt gearbeitete Index graecitatis ordnet die Stellen innerhalb der einzelnen Artikel je nach dem Zusammenhange, in dem das Wort vorkommt. Die zahlreichen Fachausdrücke werden darin lateinisch erläutert und nötigenfalls übersetzt, manchmal auch ins Deutsche, z. B. κανών Richtscheit saepius; Lineal; Tabelle; — plur. Tafeln. Diese Sprachmengung ist übrigens nicht nach des Ref. Geschmack. Warum nicht alles deutsch? Ein Index nominum schließt die praktisch eingerichtete Ausgabe ab, in der der Herausg. alles getan hat, um die Benutzung des Werkchens nach Kräften zu erleichtern.

Dem Inhalte nach dient die Hypotyposis zur Einführung in die mannigfachen verwickelten Theorien, nach denen die Astronomen des Altertums durch Annahme von exzentrischen Kreisen und Epizyklen die scheinbaren Unregelmäßigkeiten in den Bewegungen der Himmelskörper befriedigend zu erklären gesucht haben: τὰς φαινομένας ἀνωμαλίας εἰς αἰτίας ἀναπέμπειν εὐλογίστους lautet bei Proklos 18,19 die Fassung dieses damals schon seit einem Jahrtausend hin und her gewendeten Problems. Die vorgetragene Lösung ist in der Hauptsache das geozentrische Weltsystem des Ptolemaios (ὁ θαυμάσιος Πτ. 136,4). Dagegen wird Aristarchos von Samos nur nebenbei erwähnt; die geistreiche Hypothese seines heliozentrischen Systems gilt auch für Proklos als längst überwunden. Unverrückbar fest steht für ihn der Grundgedanke, daß alle Bewegungen der Himmelskörper gleichförmig sind und auf Kreisen vor sich gehen. Immer wieder wird diese Voraussetzung bei der Darstellung eingeschärft; es ist, als ahnte der Schriftsteller, daß von diesem Punkte aus einmal das ganze System aus den Angeln gehoben werden wird. Doch wird jeder Zweifel durch den festen Glauben — und Proklos war ein frommer Mann — im Keime erstickt, daß den Gestirnen, den „göttlichsten unter den sichtbaren Wesen", nur die vollkommenste aller Linien, die Kreisbewegung, zugeschrieben werden darf. Er wundert sich S. 236,14 schon darüber, daß die Astronomen den göttlichen Himmelskörpern durch die Exzenter und Epizyklen so große Unregelmäßigkeit und Unselbständigkeit (πάθη) zuschreiben; doch weiß er nichts Besseres an die Stelle dieser Hypothesen zu setzen.

Neben den theoretischen Ausführungen finden sich auch praktische Angaben über Konstruktion und Gebrauch astronomischer Instrumente. Proklos hält es nicht für zu geringe, genaue Anweisungen über technische Einzelheiten bei der Herstellung der Apparate zu geben. So läßt er S. 42,5 ein Meridianinstrument vor unsern Augen entstehen und beschreibt S. 200,3 den Astrolab, mit dem jenes Instrument verbunden wird. Seine Beschreibung der Hipparchischen Dioptra S. 126,14 weicht freilich vielfach ab von der des Pappos bei Theon Alex. in Ptolem. Synt. comm., die von M. nach der Baseler Theonausgabe des Camerarius (1538) als Zugabe S. 311 abgedruckt ist. Ebendort findet sich auch das Zitat des Pappos aus der verlorenen Schrift Herons von Alexandreia 'Über Wasseruhren', zu dem eine Parallelstelle in der Hypotyposis S. 120,21 wiederkehrt. In der Schmidtschen Ausgabe der Pneumatika (Heron op. I 456, vgl. 506) war das Heronbruchstück lediglich nach der Editio princeps abgedruckt worden. Jetzt liegt der kritische Apparat dazu vor. Es zeigt sich, daß die Lesart S. 120,24 (Ἥρων ὁ μηχανικὸς ἐν τοῖς περὶ ὑδρίων ὡροσκοπείων) ἐδίδαξε schwerlich richtig ist. Die Schreibung der ältesten Hs L ἔδειξε wird durch die ähnlich lautende Papposstelle empfohlen. Merkwürdigerweise findet sich in den meisten Hss der Hypotyposis zu dieser Stelle eine Abbildung einer Wasseruhr, die mehr bietet als der griechische Text des Proklos. Es läßt sich aus den Beischriften zu dieser Figur sogar die verderbte Lesart im Pappostext περιεχόμενον (ἀγγεῖον) verbessern in ὑποδεχόμενον, da das untergesetzte Gefäß in der Tat das aus der Klepsydra ausfließende Wasser auffangen soll, um das Quantum messen zu können. Möglicherweise haben wir hier eine Originalfigur Herons vor uns, die von Pappos an Proklos weitergegeben worden ist, wie M. in den erklärenden Anmerkungen S. 290 ausgeführt hat. Schließlich sei noch angemerkt, daß das große astronomische Werk des Ptolemaios an acht Stellen der Hypotyposis einfach als 'Syntaxis' zitiert wird. Es bestätigt sich also, daß das Beiwort μαθηματική, das Heiberg auf dem Titel seiner Ausgabe hinzugefügt und gegen Hultsch in den Proleg. CXL

zu Ptolem. II verteidigt hat, von den Fachgenossen im ausgehenden Altertum nicht hinzugesetzt worden ist; vgl. Tittel, Phil. Wochenschr. 1908, 991. So ist dank Manitius' umsichtigen Bemühungen eine Schrift, die in mehr als einer Hinsicht für die Geschichte der exakten Wissenschaften von beträchtlichem Werte ist, von neuem der wissenschaftlichen Forschung erschlossen worden.

Leipzig. K. Tittel.

Poetae Latini minores. Post Aemilium Baehrens iterum recensuit **Fridericus Vollmer.** Vol. I. **Appendix Vergiliana.** Leipzig 1910, Teubner. VIII, 208 S. 8. 2 M. 40.

In den letzten Jahren hat sich das Interesse der wissenschaftlichen Kreise mehr als den drei unbezweifelten Werken Vergils der sogenannten Appendix zugewandt, die der höheren und niederen Kritik Probleme in Hülle und Fülle stellt. Die neueste Zeit hat uns zugleich eine gewisse Vermehrung und Sicherung des dürftigen handschriftlichen Materials für diese Gedichte beschert — durch drei Ausgaben: die noch nicht vollendete von Curcio, die von Ellis und nunmehr die von Vollmer. Curcios Buch ist als kritische Ausgabe wohl schon gänzlich überholt, bedeutend höher steht Ellis (Oxford 1907). Wenn jetzt nach zwei Jahren von einem Manne wie V. eine neue Ausgabe erschienen ist, so ist es wohl selbstverständlich, daß diese Fehler der früheren zu vermeiden und durch Sorgfalt des kritischen Apparates die Vorgängerin zu übertreffen sucht. Trotzdem, glaube ich, erklärt und rechtfertigt sich das Erscheinen dieser Ausgabe — ganz ähnlich wie der von Ellis — hauptsächlich dadurch, daß sie bestimmt ist, den ersten Band einer Serie zu bilden, nämlich einer neuen Bearbeitung der Baehrensschen Poetae Latini minores, von der noch drei Bände nachfolgen werden. Denn daran, einen authentischen Text der Appendix herzustellen, hat auch V., trotzdem er sich von früher Jugend auf mit ihr beschäftigt hat, wohl nicht gedacht. Es wäre das, so lächerlich es bei der anscheinend geringen Bedeutung dieser Gedichte klingen mag, die Arbeit eines Giganten.

Die Praefatio bespricht die Anlage des Werkes und die satteam bekannten Vorzüge und Fehler Baehrensscher Ausgaben. Dadurch, daß sich der Herausg. Photographien aller in Betracht kommenden Hss besorgt hat, soweit er sie nicht selbst benutzen konnte, erhalten wir die Beruhigung, daß nun das handschriftliche Material endlich einmal 'stimmt', wenn es ja auch leider noch in keiner Weise befriedigt. Schade, daß V. wegen der Schwierigkeit für Ciris und Aetna den Gedanken, einen kritischen Kommentar in der Art von Leos berühmtem Kommentare zum Culex zu liefern, aufgegeben hat! Jedenfalls hätten die gelegentlich im kritischen Apparat verstreuten kurzen Andeutungen zum Verständnis vermehrt werden sollen. Im kritischen Apparat sind naturgemäß einige Konjekturen, über die sich sprechen läßt, erwähnt; wer aber das oft größere Verdienst der Herstellung des überlieferten Textes gehabt hat, ist natürlich nicht ersichtlich gemacht, so daß man es erst durch mühselige Vergleichung erkunden kann. Die aus karolingischer oder humanistischer Zeit stammenden Besonderheiten der Orthographie sind unerwähnt gelassen; Gedichte, die durch dieselben Hss überliefert sind, sind zusammengestellt, so daß die Reihenfolge ist: Culex, Dirae (Lydia), Moretum, dann Ciris, Priapea, Catalepton, dann Maecenas, endlich Aetna, auf welche beiden letzteren ich hier gar nicht eingehen kann. Ausführlichen Bescheid über die Codices hat V. in den Sitzungsberichten der bayrischen Akademie 1907 S. 335ff. gegeben. So kann er sich hier kurz fassen. Nur das Floril. saec. XI (= Exc.), das für den besten Text des Culex hält, wird abgedruckt. Es folgt eine nützliche Zusammenstellung der Ausgaben und kritischen Beiträge zur Appendix. Daß unter diesen mein Aufsatz im Rhein. Mus. LXIII (1908) S. 79 ff., der zu denselben Ergebnissen für Ciris wie Vollmers gleichzeitiger Aufsatz gelangt, ausgelassen ist, ist natürlich nur ein Versehen. Unter Dirae dagegen hätte V. wohl von meinem dritten Programm (1899) endlich Kenntnis nehmen können, nachdem ihn Denticke darauf hingewiesen hat, daß nicht er die Beziehungen zwischen Dirae und Eklogen zuerst festgestellt hat. Weiter folgt ein Katalog sämtlicher (auch der nicht benutzten) Hss, die Teile der Appendix enthalten. Der Zusammenhang der vor den einzelnen Gedichten aufgeführten Codices wird durch 'Stemmata' veranschaulicht. In der Schätzung der Hss und demzufolge auch in der Benutzung ihrer Lesarten weicht V. von Ellis bedeutend ab. Auch sind dieselben Hss in beiden Ausgaben teilweise verschieden benannt, was recht unbequem ist. Für Culex z. B. hat V. folgende Hss in folgender Reihenfolge zugezogen (die von Ellis nicht benutzten sind doppelt eingeklammert: die Reihenfolge bei Ellis bezeichnen No. 1. No. 2 usw) 1) ((Exc.)). 2) Γ: bei Ellis Cors. (No. 9). 3) V (No. 10). 4) S

(No. 7). 5) F: bei Ellis M (No. 6). 6) C: bei Ellis Cant. (No. 8). 7) folgt dann, was wichtig ist, L = Ludi Iuvenalis codices als Gesamttitel für 8) ((W)). 9) B (No. I) 10) E (No. 3). 11) A: bei Ellis P (No. 4). 12) T (No. 5). Gelegentlich benutzt sind ((Helmst.)), Vossianus (No. 12) und andere Itali. Ganz über Bord geworfen sind F (No. 2), ferner Vatic. 1586 (No. 11) und die fünf von Ellis zuletzt aufgeführten. Über die Klasse L hat V. besonders ausführlich in der vorher erwähnten Abhandlung sich ausgelassen. Ich kann unmöglich die gleiche langweilige Übersicht auch noch für die anderen Gedichte geben.

Unter dem Text sind Belegstellen aus Nonius usw. aufgeführt, zur Ciris aus leicht ersichtlichen Gründen die Parallelen zu Vergil nebst Appendix, Catull, Lucrez usw., wobei aber, wie ich versichern kann, mindestens die Hälfte der sichern Parallelen und eine ebenso große Menge anderer von V., ebenso wie von den Früheren, noch übersehen ist. Darunter steht der kritische Apparat mit seiner wohl nützlichen Zusammenfassung von Handschriftenklassen, wie L und Z. Ob nicht zuweilen an vielumstrittenen Stellen es trotzdem besser gewesen wäre, die einzelnen Lesarten aufzuführen? 161 heißt es: Tirynthia varie scriptum Z, i. Iuno. Persönlich halte ich vorläufig Vollmers Herstellung von 161 nicht nur für richtig, sondern geradezu für glänzend. Wer das aber nicht tut, wird für Herstellungsversuche auf Ellis' Ausgabe zurückgreifen müssen.

Das Wichtigste sollte nun wohl eigentlich die Textgestaltung selber sein, ist es aber, wie bei allen bisherigen Ausgaben der Appendix, in Wirklichkeit kaum. Ich kann mir nicht helfen, ich glaube, auch nach V., so redlich er sich bemüht hat, bleibt im allgemeinen alles beim alten. Eine Unzahl von Stellen, und zwar viel mehr, als V. bezeichnet, ist noch unaufgeklärt. Der Autor der Ciris z. B. spricht sicher ein ganz gut und leicht verständliches Latein, das für die meisten Verse leicht wiederherzustellen war, aber eine sehr große Anzahl von Versen bleibt nach wie vor infolge der abscheulichen Überlieferung unlesbar. Ich halte, so konservativ ich der vorzüglichen Überlieferung Vergils gegenüberstehe, hier noch viel mehr für verderbt als V., der durch Klammern und dergleichen Hilfsmittel einen sich der Überlieferung möglichst anbequemenden Text mit unendlicher Mühe herzustellen sucht. Ich möchte aber V. wegen seines konservativen Standpunkts keineswegs tadeln. Ellis ändert viel mehr. Aber wie viele seiner Änderungen mögen wohl richtig sein? Selten glückt einem einmal ein solcher Wurf wie Houseman mit seinem o his iam Cir. 292. Birt hat ein hübsches Büchlein den Katalepten gewidmet, das ich demnächst in dieser Wochenschrift bespreche. Im Gegensatz zu V. hat er eine große Menge geistreichster Einfälle. Aber wird er viele mit ihnen überzeugen? Sein größtes Verdienst in bezug auf die Textkritik ist, daß er einmal in Katal. 1 die überlieferte, von allen seit Scaliger verworfene Lesart 'de qua' als unbezweifelbar richtig erwiesen hat. Wieder bei V. vermißt man 'Einfälle'. Einer der wenigen, die er in den Text setzt, könnte hübsch erscheinen, nämlich Dirae 10 senis nostris st. senis nostri(s). Und doch, V. ist noch nicht vorsichtig genug gewesen. Hier liegt einmal einer der Fälle vor, wo eine an sich hübsche Konjektur als unzweifelhaft falsch erwiesen werden kann. Nämlich, wie V. richtig an anderer Stelle ausführt, zwischen den Dirae und Vergil B. I bestehen die engsten Beziehungen. Nun aber entspricht B. I 46 *fortunate senex*, ergo tua *rura* manebunt genau Dir. 10 *senis* nostri *felicia rura*. So kenne ich noch eine Anzahl von Stellen, an denen durch Zurückgehen auf die Muster die fast einstimmig verworfene Lesart der Hss gestützt wird. Also — wie soll es der Herausgeber anstellen? Einmal soll er konservativ sein, einmal nicht! Zudem handelt es sich um Gedichte, wo Streit um die Persönlichkeit des Verfassers ist, resp. der Verfasser unbekannt ist. Wie sollen wir da den Stil beurteilen? Hoffen wir, da auf neue wichtige Handschriftenfunde nicht zu rechnen ist, auf glückliche Inspiration einzelner für einzelne Stellen! Fabrikmäßige Arbeit, wie sie ein Herausgeber üben muß, wird meist nichts Besonderes zutage fördern, und doch ist diese Arbeit nötig. Wenn man unten einen guten kritischen Apparat geben will, so muß man — wohl oder übel — oben einen Text dazu liefern. Einige Stellen aus der Ciris bespreche ich in Bursian-Krolls Jahresbericht 1910. Viel schwieriger als die Ciris ist der Culex und daher das Urteil über seine Herstellung noch schwieriger. Nur ein paar Beispiele: Cul. 68 gibt Exc., die von V. so hoch gepriesene Quelle, nun wirklich: *at* pectore puro, was wohl fast alle Vorgänger nach alter Konjektur eingesetzt haben. *At* haben auch die Vergilhandschriften an den entsprechenden Stellen G. II 467 f. Weshalb schreibt da V. wieder, den meisten Handschriften folgend, 'e'? 170 wird die Überlieferung et se 'hergestellt', 332 wohl richtig metuende, 337 eh iudice, 274 *nec* fosaasque domos; das nec der Überlieferung spielt überhaupt bei V. eine große Rolle. Am liebsten folgt V.

den Lesarten von Γ und V. Deshalb steht bei ihm 179 insonat, 216 vidi et, 370 Romanis, 399 crescent pudibunda ruborem. Von Vollmers Konjekturen erwähne ich folgende: 149 orsa, 300 hanc, 330 Laestrygone ⟨litus⟩, 402 decus urgens. Dirae 8 schreibt V. mit den Itali 'dicat', so daß erst hinter Lycurge ein Punkt steht. V. 9 verbindet er dann impia mit gaudia. So läßt er auch 50 durch Komma nach arva Versschluß und Sinnesabschnitt zusammenfallen; dagegen zieht er 34 nequiquam zum vorigen Vers. 40f. lautet die Herstellung: cum tu cyaneo resplendes aethere silva; non iterum dices, crebro „tua Lydia" dixti. 74 ist cogulet in den Text aufgenommen, unten — ausnahmsweise — erklärt durch coagulet. Das ist einer der Fälle, wo hätte erwähnt werden müssen, wer dies 'hergestellt' und durch coagulet erklärt hat — nämlich Ellis. Lydia 18 steht in Klammern currite lymphae. 44 f. et qua est pompa deum (uisi vilia Fama locuta est, omnia vos estis). 71 ac fuligine barbam, so daß opus aus 70 (Acc.) dazu als Subjekt zu ergänzen ist. Moretum 65 regula curae mit einer kurzen Erklärung unten. Das sind ein paar Beispiele. Man sieht, man kann über alle — um einen meiner abgestandensten Lieblingsausdrücke zu gebrauchen — viel und noch etwas sagen. Aber selbst besser machen??? Zum Schluß möchte ich aussprechen: ich habe mich über das Erscheinen des Buches gefreut und freue mich noch darüber, weil ich es gut gebrauchen kann für meine Studienzwecke. Ob ich nicht daneben auch Ellis noch zur Hand nehme? Ich glaube fast. Ich hoffe, daß es sich noch vielen anderen nützlich erweisen wird für das schwierige Studium der Appendix. Wir brauchen noch eine Menge Hilfsmittel für die höhere und niedere Kritik derselben. Mit der Entscheidung — warten wir wohl noch ein bißchen.

Berlin. P. Jahn.

Miscellanea di Studi in onore di Attilio Hortis. Triest 1910, Stabilimento artistico tipografico G. Caprin. 2 Bände. 1050 S. 4.

„Ad Attilio Hortis che da XXXV anni presiede alla Biblioteca civica di Trieste acquistando fama a sè e alla città gli amici e ammiratori riverenti offrono maggio 1909." So lautet die Widmung der glänzend ausgestatteten, mit einer Anzahl vortrefflicher Tafeln geschmückten Sammlung. Hortis steht besonders durch seine Forschungen über die Zeit des Petrarca und Boccaccio, die Zeit des Wiedererwachens der klassischen Studien, uns so nahe, daß der Ehrung auch in dieser Wochenschrift ein Platz gebührt. Von den 61 Beiträgen können hier allerdings nur diejenigen angeführt werden, welche in unmittelbarer Beziehung zu unserem Kreise stehen; daß dieselben fast durchweg sehr temperamentvoll geschrieben sind, erhöht den Reiz der Lektüre.

[7—112] G. Costantini, L'opera letteraria di Attilio Hortis. Ein begeisterter Verehrer entwirft ein Bild vom inneren Werdegange des Gefeierten; er würdigt eingehend seine gelehrten Untersuchungen, die sich vom Altertum an bis auf die letzten Jahrhunderte erstreckten. Auch der Widerhall, den die einzelnen Schriften in der gelehrten Welt gefunden haben, wird in reichem Maße berücksichtigt. — [203—220] G. Vassilich, Tarsatica. Die liburnische Stadt Tarsatica ist zuerst von Plinius, dann von Ptolemäus erwähnt. Der Ort Tersatto scheint die Erinnerung an die zuletzt unter Karl d. Gr. genannte, vermutlich auch gerade damals zerstörte Stadt bewahrt zu haben. Ihre Geschichte ist in Dunkel gehüllt. — [331—336] F. Manara, Il convento di Sant' Anna di Capodistria. Beiträge zur Geschichte des Klosters, in dessen Bibliothek sich eine Anzahl Hss findet, darunter einige griechische. — [441—451] V. Crescini, Romana lingua. Der Verf. geht aus von einer Bemerkung von Diez, daß die Römer ihre Sprache als 'latina' bezeichneten; Diez kannte nur ein Beispiel für 'romana lingua'. C. bringt nun unter feiner Beobachtung der Bedeutungsnuancen noch weitere Belege aus der Kaiserzeit und dann aus dem Mittelalter. Mehrfach ist 'romana lingua' zweifellos gleichbedeutend mit 'latina lingua'. Aber daneben prägt sich geradezu der Gegensatz aus: 'latina lingua' ist die 'lingua letteraria', 'romana lingua' aber bezeichnet 'il latino parlato e popolare'. Auf die weiteren Ausführungen des gelehrten Verf. kann hier nicht eingegangen werden. — [459—466] A. Medin, Il testamento e l'inventario di un umanista veronese del secolo XV. Handelt von Antonio Beccaria († 1474). — [531—543] D. Vaglieri, Le corporazioni professionali di un grande porto commerciale dell' antichità. V. entrollt ein Bild von den Korporationen, die im alten Ostia und dem später gegründeten Portus ihren Sitz hatten. Vor allem von diesen beiden Häfen aus mußte Rom mit Lebensmitteln versorgt werden. Da erscheinen zunächst in beiden die 'fabri navales'. Das Löschen der Ladung besorgte das 'corpus saccariorum portus Romae', vielleicht identisch mit dem in einer römischen Inschrift genannten 'susceptorum Ostiensium sive Portu-

ensium antiquissimum corpus'. Dem Transport nach der Hauptstadt dienten u. a. die 'naves caudicariae'; kein Wunder, daß die Korporation der 'caudicarii' oder 'codicarii' eine große Rolle spielte. Dann erscheinen 'mercatores frumentarii', 'mensores frumentarii', 'olearii', von anderen zu schweigen. Die Industrie ist in erster Linie durch das Kollegium der 'fabri tignuarii' vertreten. Jüngst ist eine Inschrift des 'corpus fontanorum', der Walker (sonst fullones), zutage gekommen aus dem Jahre 232, und manche andere Korporationen werden genannt, deren Tätigkeit noch nicht in allen Fällen mit Sicherheit bestimmt ist. Die Versammlungslokale mehrerer Korporationen sind durch die Ausgrabungen in Ostia festgestellt. — [563—579] A. Tamaro, La cassetta d'avorio bizantina di Capodistria. Die Ansichten über das Alter des Kästcheus gehen sehr auseinander; es mußte sich schließlich bis ins 12. Jahrh. herabrücken lassen. T. findet durch eingehende Untersuchung der Darstellungen, auch durch stilistische Erwägungen, daß eine so späte Zeit ausgeschlossen ist; ihm ergibt sich in allen Punkten ein unmittelbarer Anschluß an Vorbilder aus der antiken Kunst. Der Vergleich mit anderen Kunstwerken führt den Verf. dazu, das Kästchen der Zeit vom Ende des 6. bis zum 8. Jahrh. zuzuweisen. Eine wohlgelungene Tafel ist beigegeben. — [615—627] R. Sabbadini, La gita di Francesco Barbaro a Firenze nel 1415. Die Abhandlung bringt neue Briefe des Barbaro, der während eines Aufenthalts in Florenz mit den dortigen Humanisten in Beziehungen trat und die bedeutenden Hss-Funde der letzten Jahre kennen lernte. — [677—682] A. Sorbelli, Un nuovo codice della 'Vita C. Iulii Caesaris' di Francesco Petrarca. Bericht über eine jüngst von der Biblioteca comunale zu Bologna erworbene Hs. — [889—918] M. G. Bartoli, Alle fonti del neolatino. — [919—928] C. Cipolla, Le vestigia del frasario officiale presso l' 'Anonymus Valesianus II'. — [967—984] G. Mercati, Due supposte spogliazioni della biblioteca di Monte Cassino. (Appendice: La prefazione inedita alle varianti della Volgata raccolte dai monaci di Monte Cassino.) Eine Untersuchung aus der Feder eines unserer besten Kenner auf dem Gebiete der alten Hss und der Geschichte ihrer Sammlungen, des gelehrten, rastlos tätigen Bibliothekars an der Vaticana, ist für den Mitorsche r immer eine reiche Quelle des Genusses und der Belehrung. In zwingender Beweisführung zeigt M., daß die Behauptung, beträchtliche Teile der Hss-Sammlung von Montecassino seien vor Jahrhunderten der Vaticana einverleibt, haltloses Gerede ist. Einmal geht aus der Vergleichung alter und neuer Katalogangaben hervor, daß der heutige Bestand in Montecassino nicht wesentlich verschieden ist von dem für die Zeit Pauls II. (1464—1471) nachgewiesenen. Sodann sind in den Beständen der Vaticana bisher überhaupt nur 12 Hss mit dem Ex-libris von Montecassino zum Vorschein gekommen; darunter sind aber z. B. fünf Hss der Ottoboniana, die i. J. 1748 als ganze Sammlung einverleibt ist, eine Hs der i. J. 1902 gekauften Barberiniana usw. Endlich ist im allgemeinen festgestellt, daß sich gerade aus Montecassino nur verschwindend wenige Hss in andere Sammlungen verirrt haben. — [1039—1050] P. Sticotti, Timavo. Der Verf. führt uns an den geheimnisvollen, teilweise unterirdischen Fluß, dem das ganze Gebiet um Triest seine Bewässerung verdankt. In Timau, einem einsamen Ort in Krain, in dessen Nähe an dem 'Fontanone' die gleiche Naturerscheinung zu beobachten ist, findet er den Namen wieder. Anknüpfend an ein in jener Gegend liegendes von Pilgern viel aufgesuchtes Heiligtum, das 'Santuario del Cristo di Timau', geht S. auf den alten Kult des Timavus ein; er bespricht die Inschrift in Saturniern, in der der Konsul C. Sempronius Tuditanus i. J. 219 v. Ch. dem Timavus den Dank für seine Siege bezeugt. S. weist noch einen dritten Timavus nach, den Cellina-Fluß, der im nördlichen Venezien aus einem Berge hervorbricht. Eine an dieser Stelle i. J. 1884 gefundene, dann leider verschwundene Inschrift enthielt eine Widmung an den Tomavus. Der Verf. weist die früheren Erklärungen, die einen Zusammenhang mit dem 'adriatischen' Timavo herstellen wollten, zurück und findet auch hier, wo dieselbe Naturerscheinung vorliegt, die Spur eines alten Timavuskultes.

Hannover. Hugo Rabe.

A. J. Reinach, Bulletin annuel d'épigraphie grecque. Première année 1907—1908. Paris 1909, Leroux. 80 S. gr. 8.

Es ist eine sehr glückliche Idee der Verlagshandlung Ernest Leroux, das jährlich in der Revue des Études grecques erscheinende Bulletin épigraphique nunmehr auch separat erscheinen zu lassen! Bearbeitet wird es von A. J. Reinach, einem der tätigsten Epigraphiker Frankreichs, dem Bourguet für Delphi, Delos, Tenos, Athen Beistand geleistet hat. Da immer noch ein deut-

sches Zentralorgan für Epigraphik fehlt, so ist diese französische Gesamtübersicht über die neuen epigraphischen Funde auf griechischem Boden zusammen mit Cagnats Berichten über römische Epigraphik in der Revue archéologique jedem Epigraphiker unentbehrlich. Die Übersicht über den reichen Inhalt des vorliegenden Heftes — es behandelt ungefähr 1552 neue Inschriften — wird durch praktische Indices erleichtert. Wir wünschen dem Bulletin annuel die weiteste Verbreitung.

Hamburg. E. Ziebarth.

H. F. Bitzig, Die Herkunft des Schwurgerichts im römischen Strafprozeß. Eine Hypothese. Zürich 1909, Füßli. 58 S. 8. 2 M.

Daß bei den Römern im Gegensatz zu Kunst, Literatur und den meisten Wissenschaften das Recht im wesentlichen autochthon war, wird schwerlich je widerlegt werden. Daß trotzdem wahrscheinlich viel mehr griechisches Recht in das römische geflossen ist, als wir schon wissen, wird heute oft bedacht. Hitzigs Behauptung, das Acilische Repetundenverfahren sei eine Nachbildung des griechischen Fremdenprozesses, tritt in günstiger Zeit auf. Aber auch ein Skeptiker müßte ihre Gründe gut finden, die hier angedeutet werden sollen. Die älteren Theorien über die Herkunft der quaestio, auch die Mommsensche, sind unbefriedigend. Die lex Acilia ist unter des C. Gracchus Einfluß entstanden, dessen Getreidegesetz griechische Institutionen nachahmt. Die vielköpfige Geschworenenbank mit magistratischem Vorsitz ist typisch griechisch und abgesehen von der quaestio und dem vielleicht auch gräzisierenden Centumviralprozesse unrömisch. Gleich dem Kläger des griechischen Fremdenprozesses und in ähnlicher Art wählt der Acilische Kläger seine Richter. Wie im griechischen Recht kann nach der l. A. der Fremde als Vertreter seines Gemeinwesens oder von Mitbürgern klagen. Dem einheimischen patronus entspricht der einheimische προστάτης oder πρόξενος. Mit staatlichem Zwang ausgestattete Zeugenladung durch den Kläger ist dem Acilischen wie dem griechischen Prozesse charakteristisch. Hier wie dort sind die Bejahung der Schuldfrage (condemnatio) und die aestimatio (τίμησις) gesonderte Akte. Die Urteilsvollstreckung geschieht im Acilischen wie im griechischen Fremdenprozesse durch den Staat. — In der Auslegung der l. A. weicht der Verf. von Mommsen dadurch ab, daß er den Vorsitzenden an der Abstimmung nicht teilnehmen läßt. Auch hierin wird man ihm recht geben müssen. — Epochemachend in der Geschichte des Strafprozeßrechtes ist nach dem Verf. die Acilische und nicht die ältere Calpurnische Repetundenordnung, die er ganz in den Bahnen der legis actio glaubt. Er zweifelt sogar, ob auf Grund des Pisonischen Gesetzes von Anfang an Peregrinen zur Klage zugelassen wurden. Hier ist Vorsicht geboten. Cicero läßt die Reihe der Quästionengesetze ausdrücklich mit dem Calpurnischen beginnen, und auch Piso schon mag doch den griechischen Prozeß gekannt und nachgeahmt haben.

Kiel. G. Beseler.

F. Noack, Ovalhaus und Palast in Kreta. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Hauses. Leipzig 1908, Teubner. 70 S. 8. Mit 1 Tafel. 2 M. 40.

Diese Untersuchung führt des Verfassers Studie über Homerische Paläste (Leipzig 1903) mit erweitertem Material und gereifterer Methode weiter. Die Methode ist es, auf die hier besonderer Nachdruck gelegt werden muß. Denn leider ist durch einen Forscher, dem wir alle immerwährenden Dank und Verehrung zollen, in den Fragen der kretischen Baukunst wie in dem Homerischen Problem eine gefährliche Verquickung der historischen mit den rein archäologischen Fragen eingetreten, die fast schon ein Hemmnis des wissenschaftlichen Fortschritts zu werden droht. Dörpfeld, der uns alle überhaupt erst gelehrt hat, griechische Bauten aus sich selbst, d. h. aus ihrer Technik und ihrem Formcharakter heraus zu verstehen und zu datieren, treibt die Untersuchungen jetzt nicht mehr rein archäologisch, sondern vermengt sie von Anbeginn mit historischen Fragen, die mit ganz anderen als archäologischen Mitteln beurteilt werden müssen. So hat er uns glänzend die zwei großen Perioden der kretischen Paläste von Knosos und Phaistos auseinandergelegt; aber er hat gleichzeitig eine 'achäische' Einwanderung nach Kreta daran erweisen wollen und richtet nun sein Augenmerk nicht mehr so sehr auf die voraussetzungslose Erläuterung der Bauten als vielmehr auf den Beweis dieser Hypothese.

Noack geht rein auf das formengeschichtliche Verständnis der kretischen Bauten aus und bereitet dadurch einen sicheren Boden. Ich kann seinen Ergebnissen, außer in einem wesentlichen Punkte, vollkommen zustimmen und fasse sie daher kurz zusammen, mit Andeutung der Folgerungen, die sich für Dörpfelds 'achäische' Hypothese sowie für eine neue Theorie Makenzies, die ebenfalls mit unsicheren Größen arbeitet, ergeben. N. legt folgendes dar:

1. Die Toranlagen der kretischen Bauten sind in ihrem Grundcharakter verschieden von den Propyla des troisch-mykenischen Kreises. Sie sind einfache Öffnungen in der Wand, die in der Regel nur ein Vordach mit einer Mittelstütze haben. Die troisch-mykenisch-griechischen Propyla hingegen sind von Troja II bis zu den Propyläen des Mnesikles und König Ludwigs I. freistehende selbständige Gebäude. Nur das Tor 68 in Phaistos schien sich dem festländischen Typus zu nähern. Aber N. weist durch eine überzeugende Analyse nach, daß es, grade wie die anderen kretischen Tore, in den Gesamtkomplex hineinkomponiert ist, und daß seine Außenseite (einsäulige, nicht, wie im mykenischen Typus, zweisäulige Vorhalle) echt kretisch ist. Ebenso ist die dreisäulige Hinterhalle rein kretisch, nämlich nichts anderes als eine der bekannten Lichthofhallen, die an diese Stelle kam, weil man unmittelbar hinter dem Tor einen Lichthof brauchte[1]). Somit kann von einem Einfluß des troisch-mykenischen Tortypus nicht länger die Rede sein. Eher kann umgekehrt mit N. (S. 23) und Dörpfeld (Ath. Mitt. 1905, 274) die Pfeilerwand, die in Tiryns und Mykene in die Vorhalle des Megaron eingezogen ist, auf kretische Anregung zurückgeführt werden, obwohl mir eine Entstehung aus dem Megarontypus selbst keineswegs ausgeschlossen, ja durchaus glaubhaft erscheint. Auch N. nennt schließlich (S. 24) die Verwandtschaft der Tirynther Pfeilerwand mit den kretischen „eine geringfügige Äußerlichkeit".

2. Die kretische Baukunst hat peristyle Säulenhöfe von vollkommener Symmetrie ausgebildet, in denen der klassisch-griechische Typus des Peristyls, wie es erst seit der hellenistischen Zeit aus dem prieneischen Hausschema (Megaron mit Hof, Zugangshalle, niedrige Seitengebäude) sich mühsam und langsam von neuem entwickelt, vollkommen vorweggenommen ist. N. legt überzeugend den Wesensunterschied dar zwischen den gleichmäßig auf vier Seiten umgeführten Säulenhallen von Phaistos 74 und Hagia Triada 9, gegenüber dem von ganz ungleichmäßigen Elementen umgebenen Hofe von Tiryns (hohes Megaron, niedrige und nicht kommunizierende Seitenhallen, selbständiges Propylon). Das kretische Peristylschema ist ein selbständiges und architektonisch rein durchgebildetes; das mykenische erscheint ihm gegenüber architektonisch unreif. Auch dieses Argument für 'achäischen' Einfluß auf Kreta zerrinnt also.

3. In Phaistos liegt über dem Hauptpalast eine sekundäre jüngere Bildung. Ihr Hauptteil A ist ein rechteckiger Saal mit schmaleren Räumen vorn und hinten. Man hat ihn zunächst für einen griechischen Tempel mit Vor- und Hinterhalle gehalten; dagegen spricht aber schon, was, soviel ich sehe, noch nicht betont ist, daß die östliche (Vor-)Halle dann viel tiefer wäre als die westliche (Hinter-)Halle. Ferner steht dieser Hauptbau achsengleich mit verschiedenen kleineren Räumen, in denen Reste mykenischer Bemalung vorhanden sind, wobei die sämtlichen Achsen dieses jüngeren Komplexes in spitzem Winkel zu denen des älteren verlaufen. Somit ist der Komplex Hagia Triada A spätmykenisch. Nun ist, wie die Italiener nachgewiesen haben, der ältere Palast von Hagia Triada gleichzeitig mit den jüngeren Palästen von Knosos und Phaistos. Somit übersehen wir jetzt drei Stufen der kretischen Baukunst:

1. Knosos I, Phaistos I (Kamareszeit); in Hagia Triada nur Scherbenfunde.

2. Knosos II, Phaistos II, Hagia Triada I (Zeit der mykenischen Firnismalerei).

3. Hagia Triada II (spätmykenisch).

Eine letzte Stütze von Dörpfelds Theorie eines 'achäischen' Einflusses ist die behauptete Ähnlichkeit von Hagia Triada A mit einem mykenischen Megaron. Aber auch sie besteht nicht. N. weist auf die einfache Tatsache hin, daß die festländischen Megara niemals eine Hinterhalle haben; nur in Troja II ist einmal ein Ansatz dazu gemacht worden, und erst nach der Glanzzeit des 2. Jahrtausends, am griechischen Tempel, wird sie ausgebildet. Ich füge hinzu, daß sich direkt beweisen läßt, daß der Vorder- und Hinterraum von Hagia Triada A bestimmt keine Hallen waren. Sie sind an ihren Stirnseiten durchlaufend fundamentiert. Folglich waren sie auf keinen Fall offene Hallen ohne jede Zwischenstützung, was auch bei der Spannweite von 11 m unmöglich wäre. Für Säulen oder Pfeiler aber legt die kretisch-mykenische Architektur stets nur Einzelbasen, niemals einen durchgehenden Stylobat, der erst in der griechisch-archaischen

[1]) Die Bedeutung dieses Lichthofes, den richtig erkannt zu haben Makenzies großes Verdienst ist, ist noch unklar. N. möchte ihm wegen seiner Größe einen selbständigen Zweck als Zermoniensaal oder dgl. zuweisen. Das ist nicht unmöglich, obwohl er für diesen Zweck etwas klein wäre. Aber noch wahrscheinlicher ist mir, daß er seine Hauptbedeutung für ein oberes uns unbekanntes Geschoß hatte (es wäre das dritte Geschoß vom Hof aus gerechnet).

Kunst üblich wird[2]). Somit standen in Hagia Triada A an den kurzen Seiten geschlossene Mauern und jeder Zusammenbang mit festländischer Baukunst ist hinfällig!

Wichtig ist der schon erwähnte Umstand, daß in Hagia Triada die jüngere Periode nicht die Achsen und Grundmauern der älteren benutzt, wie das in Knosos und Phaistos der Fall ist, sondern daß die neuen Achsen um ein geringes von den älteren abweichen. Das bedeutet zweifellos eine Neubesiedelung. Dies ist eine Tatsache, die vielleicht auf die dunklen Zeiten gegen das Ende des 2. Jahrtausends einmal Licht werfen wird, wenn sie erst in größere Zusammenhänge gerückt werden kann. Sie jetzt schon zu ethnologischen Folgerungen benutzen zu wollen, halte ich für verfrüht.

4. Daß in architektonischen Dingen das Festland von Kreta so gut wie völlig unbeeinflußt geblieben ist, ist mir mit N. völlig außer Zweifel, und ich habe in 'Orchomenos I' die grundlegende Verschiedenheit der festländischen Bauweise als einer Nordlandsarchitektur gegenüber dem typischen Südcharakter der kretischen Bauweise aufs schärfste zu trennen gesucht. Somit kann ich N. nur in allen Punkten zustimmen, wenn er Makenzies Versuch (Annual of the British School XII 1907, 251 f.), das Magaron aus dem kretischen Palastbau abzuleiten, vollkommen ablehnt. Es heißt alle Entwicklungsgesetze verkennen, wenn man aus dem logisch geschlossenen mehrzelligen Organismus der kretischen Paläste das eigensinnig einzellige System des Festlandes ableiten will, also aus dem Komplizierten und Ausgereiften das Einfache und Unvollkommene. N. hat denn auch keine schwere Arbeit, Makenzies Idee Punkt für Punkt zu widerlegen. Im einzelnen möchte ich bemerken, daß mir die Frage der Anzahl der Freistützen als Typenkriterium — ob gerade oder ungerade —, auf die N. selbst früher viel Wert legte, mit Recht mehr bei ihm in den Hintergrund zu treten scheint. Sie hat m. E. gar nichts mit typischer Gestaltung zu tun, sondern ist, wie N. es in Parenthese für die kretischen Pfeilersäle schon anerkennt, eine reine Frage der jeweiligen Zweckmäßigkeit. Man braucht nur die Parallele des archaischen griechischen Tempelbaues heranzuziehen, wo bei doppelter Cella die Frontsäulen ungerade werden, ohne daß der Grundtypus des Peripteraltempels dadurch verändert würde.

5. Durchaus trennen muß ich mich aber von N. in seinem letzten Abschnitt, in dem er für Kreta die Entstehung des großen rechteckigen Palastsystems aus dem Ovalhaus von Sitia nachzuweisen versucht. Vortrefflich und geistreich allerdings ist seine Analyse des eigentümlichen Grundrisses dieses Gebäudes. Indem er einen Dachstuhl darüber konstruiert, der in seiner Hauptanlage kaum anders gewesen sein kann, als ihn N. denkt, findet er die ratio der sonderbaren Inneneinteilung: die Innenmauern werden bestimmt durch die Hauptachsen des Dachstuhls und dienen zum Teil — statt freier Stützen — als Auflager der Haupthalken. N. hätte aber getrost noch einen Schritt weitergehen und das Dach eines richtigen Atrium displuviatum ergänzen sollen. Wenn man auf das Oblongum, das im Inneren durch die mittleren Längsmauern und die Stirnen der Radialmauern gebildet wird, einen rechteckigen Balkenrahmen legt, so fallen von diesem aus die Sparren gleichmäßig nach außen ab und man erhält mit einer außerordentlich einfachen Konstruktion den wirklichen 'Lichthof', während jetzt in Noacks Dachschema die Mitte überdeckt wird. Auf einen offenen Mittelraum hatte bekanntlich Xanthudidis wegen des runden zisternenartigen Brunnens geschlossen. Übrigens erledigt sich durch die Annahme eines ovalen Zeltdaches mit rechteckiger Mittelöffnung nunmehr die Frage nach dem 'Obergeschoß', das Xanthudidis — wie mir schien, unwahrscheinlich — angenommen hatte. Die Mauern nämlich, die im Inneren den Rahmen des Impluviums trugen, mußten erheblich höher sein als die Außenmauern, damit das Wasser genügend abströmte. Wenn nun die Kammern, wie es zweckentsprechend und natürlich ist, ihrerseits eine horizontale Decke bekamen, so entstand zwischen dieser und dem Dach ein dreieckig begrenzter Bodenraum, der durch eine Leiter bei 14 a (nicht Treppe, für die kein Platz wäre) zugänglich war. Von diesem oberen Vorratsraum könnten dann die Funde herrühren, die Xanthudidis in dem Schutt oberhalb des Fußbodens gemacht hat.

Das Verständnis dieses höchst interessanten Bauwerks ist uns somit wesentlich erweitert worden. Aber ich kann dennoch nach wie vor nicht mehr darin sehen als die letzte und geistreichste Ausgestaltung des Ovalschemas, keineswegs mit N. den Keim zu Größerem und Größtem. N. will nichts Geringeres darin erblicken als den

[2]) An diesem Umstande erkannte ich seinerzeit zuerst, daß in Orchomenos die Deutung des großen Megarongrundrisses A 60 (Orchomenos I Taf III, S. 70) auf ein mykenisches Anaktenhaus falsch war.

Ursprung der großen Paläste von Knosos und Phaistos. Man brauche nur die Außenwände gerade zu führen und den Lichthof in die weitesten Dimensionen auszurecken, so habe man ja das Grundschema jener Paläste! Allerdings, auf dem Papier. Aber dies ist — der verdiente Forscher und Freund möge es mir nicht übel nehmen — graue Schreibtischtheorie, nicht lebendige technische Entwickelung. Denn mit der Ausreckung ins Große fällt ja grade das fort, was N. uns als das Wesen dieses eigentümlichen Baues so überzeugend erschlossen hat: die Gestaltung des Grundrisses nach den Bedürfnissen der Dachlösung. Die Größenmaße des Sitiatypus sind beschränkt durch die Länge der Balken, die man für den Rahmen des Impluviums und die Sparren des Daches zur Verfügung hat. Sowie man dies Maß überschreitet, muß anders konstruiert werden — und damit fällt der innere Zusammenhang fort. Die klassische Zeit bietet eine nicht nur lehrreiche, sondern, wie ich glaube, direkt beweisende Parallele: das italische Atriumhaus hat sich niemals über bestimmte, nicht allzu große Dimensionen hinaus erweitert — das griechische Peristylhaus dagegen, das ihm oberflächlich betrachtet vielleicht ähnlich erscheint, hat entwickelungsgeschichtlich einen ganz anderen Ursprung. Das Atriumhaus entwickelt die mittlere Öffnung von innen heraus aus sich selbst, aus einer geschlossenen Einheit, als 'Loch im Dach'. Das Peristylhaus hingegen, dessen Werden wir ja von Tiryns über Priene und Delos bis Pompeji Schritt für Schritt verfolgen können, wächst von außen um den Hof herum. So wenig wie das Peristyl aus dem Atrium, so wenig kann Knosos aus Sitia entstanden sein.

Würzburg. H. Bulle.

Hans Morsch, Das höhere Lehramt in Deutschland und Österreich. 2. Aufl. Leipzig und Berlin 1910, Teubner. VIII. 486 S. 8. 12 M.

Der Beitrag Morschs zur vergleichenden Schulgeschichte und zur Schulreform, der 1905 zuerst erschien und 1907 durch ein Ergänzungsheft erweitert wurde, hat solchen Anklang und Absatz gefunden, daß schon jetzt eine Neuauflage nötig geworden ist, die nunmehr beide Bücher in einem Bande vereinigt. Wie das schnelle Erscheinen der 2. Aufl. ein beredtes Zeugnis für das erfreulich gesteigerte Interesse an organisatorischen Fragen ist, so erscheint der Zeitpunkt der Veröffentlichung als besonders günstig; ist doch innerlich und äußerlich in dem höheren Schulwesen Deutschlands und Österreichs zurzeit ein gewisser Abschluß erreicht. Vor allem ist ja nun auch in Österreich eine ziemlich einschneidende Schulreform durchgeführt und in den deutschen Staaten fast allenthalben eine Neuordnung der Gehälter erfolgt, so daß die statistische Grundlage der ersten Ausgabe stark umgearbeitet werden mußte. Mit großer Umsicht und peinlicher Genauigkeit hat der Verf. das weitschichtige Material zu seiner Darstellung zusammengebracht und sich dabei eines dankenswerten Entgegenkommens vieler höheren Schulbehörden zu erfreuen gehabt. An Ungenauigkeiten notiere ich nur S. 36 Anm., wo Hamburg unter den Staaten genannt ist, die keine eigenen Seminare zur Ausbildung von Lehramtskandidaten besitzen, während es tatsächlich schon seit einigen Jahren mehreren höheren Knabenschulen Seminare angegliedert hat, in die sogar — ein Zeichen der Zeit — Damen als Mitglieder aufgenommen sind, und S. 165, wo dem Joachimsthalschen Gymnasium Oster- und Michaelisklassen zugeschrieben werden, obwohl es seit 1892 nur parallele Ostercöten besitzt.

Im übrigen bietet das Werk durchaus keine trockene Statistik, sondern entwickelt in lebendiger, erfrischender, gelegentlich auch pikanter Form aus dem Vergleichsmaterial heraus eine große Fülle von Reformvorschlägen, die zu interessanten Auseinandersetzungen Anlaß geben werden. Daß bei seiner Kritik der gegenwärtigen Zustände oft ein scharf polemisch-satirischer Ton angeschlagen wird und es an goldenen Rücksichtslosigkeiten nicht fehlt, wird man dabei gern in Kauf nehmen. Bedenklicher ist es schon, wenn fast stets die Verhältnisse unter dem Gesichtswinkel des großstädtischen, ja geradezu des Berliner Schullebens betrachtet werden. Der Vorschlag S. 217, die Abiturienten einer Anstalt, um ein möglichst sicheres, objektives Ergebnis zu erzielen, zur Prüfung, auch schon zur schriftlichen, an die Prüfungskommission einer benachbarten höheren Schule abzugeben, stellt sich z. B. sofort für jeden Kenner der wirklichen Verhältnisse in der Provinz als eine Utopie heraus; gibt es doch Gegenden, in denen diese 'Nachbarschaft' etwa zwei Stunden Bahnfahrt bedeutet. — Auch in seinem erbitterten Kampf, ja Spott gegen die moderne 'Individualpädagogik', die bei Versetzungen und Prüfungen eine Berücksichtigung ausgeprägter und oft für die Weiterentwicklung besonders bedeutsamer Eigenart der Schüler und deshalb auch einen entsprechen-

den Ausgleich zwischen den Leistungen in verschiedenen Fächern fordert, ja unbedenklich eine gewisse Bewegungsfreiheit im Unterricht der Oberstufe zugesteht, schießt M. weit über das Ziel hinaus. Wo nur eine Schulgattung vertreten ist — und diese Orte bilden doch die weit überwiegende Mehrzahl —, da befinden sich oben viele Schüler in der Zwangslage, eine ihren Anlagen und Neigungen nicht homogene Anstalt besuchen zu **müssen**; ein Bestehen auf den Schein, die Beibehaltung des starren Systems in der Prüfungsordnung, wäre hier in der Tat eine Vergewaltigung: summum ius, summa iniuria. —

Auch sonst bedürfen Morschs Vorschläge einer vorsichtigen Kritik; die möglichst rasch von einer Schule zur anderen wandernden pädagogischen Seminare, die selbst unstet während des Vorbereitungsdienstes von einer Anstalt zur anderen ziehenden Kandidaten, die zwei oder drei Fachdirektoren an jeder Anstalt womöglich mit wechselnder Oberaufsicht (S. 116), die mit einer Statistik der Zensurprädikate gespickten Programme (S. 195) und manche andere geistvollen Ideen für die vom Verf. erstrebte Neuorganisation des höheren Schulwesens machen sich ja auf dem Papier ganz nett, werden aber in der Praxis kaum als beglückende Fortschritte anerkannt werden. — Und mußte ein grundlegendes, wertvolles Buch über das höhere Lehramt wirklich ein solches Zerrbild des 'Direktors' bieten, wie es hier an verschiedenen Stellen mit wenigen, scharfen Zügen gezeichnet ist? Nur zu leicht könnte aus der Summierung all der Bedenken und Vorwürfe, die gegen den 'Direktor' hier erhoben werden, in Laienkreisen die Anschauung entstehen, als sei 'Anarchie oder Despotismus' die zurzeit einzig mögliche Form der Schulleitung, — eine Anschauung, die ebensosehr im Widerspruch zu der Wirklichkeit stehen als die Ehre unseres Standes gefährden würde. Es ist angesichts dessen doch wohl gut, auch nach Jahrzehnten noch an den klassischen Satz 30 des pädagogischen Testamentes zu erinnern, den der jüngst verstorbene treffliche O. Jäger 1883 schrieb.

Ist demnach eine fortwährende, sorgfältige Prüfung der Ausführungen Morschs allen Lesern seines Buches dringend anzuraten, so soll doch trotz der gemachten Ausstellungen zum Schluß nochmals ausdrücklich anerkannt werden, daß das Buch schulgeschichtlich, verwaltungsrechtlich und pädagogisch höchst wertvollen Stoff und Anregungen enthält.

Berlin. A. Nehe.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie XXIII, 4.

(433) **R. Philippson**, Die Rechtsphilosophie der Epikureer (Schl.). Epikur stimmt in seinen rechtsphilosophischen Anschauungen wesentlich mit Demokrit überein. Noch größer erscheint die Verwandtschaft zwischen ihm und den von Platon vorgetragenen Lehren des Protagoras. Vermutlich hatte Protagoras selbst solche Gedanken in seinen Ἀντιλογίαι ausgesprochen. Die näheren Ausführungen aber hat Platon vielleicht Demokrit entnommen, dessen Ansichten ebenso wie die seiner Schüler Anaxarch und Hekataios auf dem politischen Gebiete mehrfach an die des Protagoras anklingen. Auch im 2. Buche des Platonischen Staates gehen einzelne der dort verwendeten fremden Ansichten, die denen Epikurs sehr ähnlich sind, möglicherweise auf Demokrit zurück. Vermittelt wurden dem Epikur wie die ethischen so auch die politischen Lehren des letzteren hauptsächlich durch Nausiphanes, wie im Anschluß an Sudhaus und v. Arnim aus den herculanensischen Bruchstücken von Philodems Rhetorica näher dargelegt wird. — (447) **I. Husik**, A Recent View of Matter and Form in Aristotle. D. Neumark hat in seiner 'Geschichte der jüdischen Philosophie, nach Problemen dargestellt' I eine neue Erklärung der Aristotelischen Lehre von Stoff und Form und von dem Vorgang des Werdens gegeben, die sich auf zahlreiche Mißdeutungen und falsche Übersetzungen des Textes stützt und völlig unhaltbar ist. — (472) **G.-L. Duprat**, [Le Stoïcisme. Chrysippe] La doctrine stoïcienne du Monde, du Destin et de la Providence d'après Chrysippe. I. Die Schriften Chrysipps über die Natur und die in ihnen behandelten Fragen. II. La nature et l'homme. III. La providence, le destin et la liberté. IV. L'assentiment (συγκατάθεσις) et le destin. Hauptergebnis: Die Idee des Fatums, das seine Herrschaft über alles erstreckt und alle Wesen des Universums und alle Stufen des kosmischen Werdens fest aneinanderkettet, stammt von Zenon und hat ihren Ursprung in der Philosophie Heraklits; aber die Unterscheidung der gemeinsamen Natur des Ganzen und der besonderen Natur jedes Wesens rührt allem Anscheine nach von Chrysipp her. Auf Grund dieser Unterscheidung unterwirft er alles dem Fatum, ohne doch aus der allgemeinen Substanz die einzige wirkende Ursache zu machen, und weist dem Individuum die Rolle unmittelbarer Verursachung der συγκατάθεσις zu, ohne doch die Einheit der Welt zu durchbrechen. Die Erhabenheit seiner Anschauungen über die Vorsehung und das Fatum ermöglichte den Stoikern, die 'negative' Philosophie der Epikureer, zum Teil wirksam, zu bekämpfen. Leibniz stimmt mit dieser Auffassung Chrysipps im wesentlichen überein. — (512) **W. M. Frankl**, Platonismus. — (518) **Kr. B.-R. Aars**, Platons Ideen als Einheiten. Transzendenz und nicht Kritizismus. Mit Unrecht legen Cohen und Natorp den Platonischen Ideen transzendente und mathe-

dische Bedeutung im Sinne Kants bei. Für Platon war die Idee das Objektive, das der subjektive menschliche Geist ergreift, d. h. ein Reales und zugleich Transzendentes. Sie führt ein zwar außerirdisches und unstoffliches, aber objektiv wirkliches Dasein. Diese Lehre ist mit Platons Vorstellungen über das ewige Leben der Seele aufs innigste verknüpft. Platon sucht wie Kant die Tatsache der Wissenschaft aus dem begrifflichen Denken zu erklären, das sich auf unsere apriorischen Ideen gründet; aber er geht dabei viel weiter als Kant, indem er nicht nur an die Einheit der Idee bei vielen Menschen glaubt, sondern daran, daß in den vielen Erscheinungen sich eine reale Einheit betätigt. Die Platonische Idee ist ein Erzeugnis der schöpferischen Phantasie und der intellektuellen Anschauung. — (537) **A. Redlich**, Die 'Απόφασις des Simon Magus (Nachtrag zu S 374 ff.). — Jahresbericht. (551) **K. Jungmann**, Descartes bis Kant 1908, 1909. — (555) **M. Funke**, Zur Geschichte der japanischen Philosophie.

Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde. XI, 4.

(277) **A. Oberholzer**, Die archäologischen Funde in Arbon. Das römische Kastell ist z. T. aufgegraben, und es ist eine Anlage gefunden, die zum Schutze des römischen Hafens diente. — (282) **W. Deonna**, Quelques monuments antiques trouvés en Suisse II (Taf. XVI, XVII). Behandelt u. a. zwei Gruppen, bestehend aus nacktem Kind, Löwen und Stier- oder Hirschkopf, eine Athena, gefunden in Martigny, ferner aus dem Berner Museum Aphrodite, die Sandale lösend, aus dem Museum des Großen St. Bernhard eine Juppiterstatue, deren Original bis ins 4. Jahrh. zurückgeht. — (305) **A. Giussani**, Il Masso-Avallo di Stampa. — (308) **V. Jahn**, Nachtrag zu der Abhandlung über die römischen Dachziegel von Windisch (vgl. Anz. S. 111 ff.). Über die in der Schweiz sehr seltenen sog. Luft- und Lichtziegel und Ziegelstempel.

Römische Quartalschrift. 1910. H. 1/2.

(3) **J. Wilpert**, Beiträge zur christlichen Archäologie XIII. Das Bild des Patriarchen Theophilos in einer alexandrinischen Weltchronik nach der Veröffentlichung von A. Bauer und J. Strzygowski. Verschiedenartige Auslegung der Darstellung der Miniaturen. — (30) **A. Baumstark**, Der Crucifixus mit dem königlichen Diadem auf einem modernen mesopotamischen Silberdeckel im Besitz des jacobitischen Markusklosters in Jerusalem. Zu den frühchristlichen Darstellungen der Kreuzigung nach den Überlieferungen, besonders Lukas 23,39—43. Christus zwischen den Schächern, anstatt mit der Dornenkrone geschmückt mit einem Diadem in der alten Form eines mit schweren Edelsteinen besetzten Stirnbandes. Dazu Auslegung. — (51) **F. J. Dölger**, Ichthys als Kürzung. — Das Fischsymbol und der Kaiserkult. Kap I. Die Denkmäler mit Ichthyskürzung. Einleitung: Das Alter von Ichthys als Kürzung nach der literarischen Bezeugung. Zurückzuführen auf mindestens die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts. — Grabdenkmäler: Die Grabschrift der Licinia Amias und das Kybeleheiligtum im Vatikan. Bei ersterer wären die Buchstaben des Ichthys als Kürzungszeichen zu lesen, um das folgende Wort ζώντων in Verbindung mit σωτήρ zu bringen, also Retter der Lebenden. — Erklärungen dazu. — Das Ichthys-Monument von Autun. — Die Paktoriosgrabschrift und die Zurückweisung der von G. A. van den Bergh aufgestellten These in scharfer Erwiderung — Aufklärung über die Inschrift aus dem Coemeterium S. S. Gordiani et Epimachi an der Via Latina. — (90) Kleine Mitteilungen. Eine Gruppe von 3 spätantiken Sarkophagen aus dem Lateran und dem Konservatorenpalast als sprechendes Bild für das Verhältnis der altchristlichen zur sonstigen antiken Kunst — (117) Verschiedenes. Altchristlicher Mosaikboden in der Basilika von Aquileja aus dem 4. Jahrh mit der Inschrift eines Theodorus Felix. — Bericht über Ausgrabungen und Funde in und außer Italien

Literarisches Zentralblatt. No. 36.

(1178) M. V. Williams, Six essays on the Platonic theory of knowledge (Cambridge). Notiert von *Sange.* — (1174) G. Gatti, Lamina di bronzo con iscrizione riferibile alla guerra dei socii italici (Rom H. Schuchardt, Iberische Personennamen (S-A) Notiert von *A. S.* — (1183) The Ion of Plato — by St. G. Stock (Oxford). 'Bietet auch dem Lehrer manches Brauchbare'. *A. Kraemer.* — (1184) P. Merker, Simon Lemnius, ein Humanistenleben (Straßburg). 'Verdient Dank'. — (1186) D. R. Maciver and C. L. Wooley, Areika (Oxford). 'Gut durchgearbeitete und vorzüglich ausgestattete Veröffentlichung der sorgfältigen Grabungen'. *G. Roeder.* — (1187) A. Schwarzstein, Eine Gebäudegruppe in Olympia (Straßburg). 'Teils falsche, teils mehr wie bedenkliche Annahmen'. *Fr. Pfister.* — (1188) H Cornelius, E. Raisinger, G. Kerschensteiner, Aufgabe und Gestaltung der höheren Schulen (München). 'Man kann dem Heftchen nicht genug Leser wünschen'. *M. Scheinert.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 36.

(2253) W. M. Lindsay, Early Irish Minuscule Script (Oxford). 'Reicher Inhalt'. *H. Rabe.* — (2264) J. Rothfuchs, Beiträge zur Methodik des Unterrichts an höheren Schulen. 4. A. (Marburg). 'Hochverdienstliches Buch'. *H. Lattmann.* — (2269) Griechische Papyri im Museum des oberhessischen Geschichtsvereins zu Gießen I, 1 von E. Kornemann und O. Eger (Leipzig). Inhaltsübersicht von W. *Schubart* — (2271) T. Maccius Plautus, Der Geizige und sein Schatz (Aulularia). Übersetzt von Funck I (Sondershausen). 'Enthält Mängel'. *J. Geffcken.* — (2279) M. Lång, Die Bestimmung des Onos oder Epinetron (Berlin). 'Die Erörterung der Technik der Handarbeiten ist recht nützlich'. *B. Graef.* — (2282) G. Steindorff, Die ägyptischen Gaue und ihre politische Entwickelung (Leipzig). Einige Einwände macht

A. Rusch. — (2283) Th. Birt, Zur Kulturgeschichte Roms (Leipzig). 'Eine ungewöhnliche Leistung'. *H. Luckenbach.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 36.

(969) Xenophontis opera omnia recogn. E. C. Marchant. IV: Institutio Cyri (Oxford). Zusätze und Berichtigungen des Apparats von *W. Gemoll.* — (972) Fr. Klinge, De Platonis Critia (Halle). Wird anerkannt von *R. Adam.* — (973) Fr. Merbach, De Epicuri canonice (Leipzig). 'Klar und nüchtern geführte Untersuchung'. *H. Mutschmann.* — (976) J. Sundwall, Nachträge zur Prosopographia Attica (Helsingfors). 'Höchst dankenswerte und fleißige Leistung'. (977) A. Schulte, De ratione quae intercedit inter Polybium et tabulas publicas (Halle). 'Höchst wertvoller Beitrag zur Geschichte der κοινή'. *W. Larfeld.* — (978) E. Gollob, Die griechischen Hss der öffentlichen Bibliothek in Besançon (Wien). Notiert von *R. Fuchs.* — (979) E. Hauler, Neues aus dem Frontopalimpsest (S.-A.). Übersicht von *J. Tolkiehn.* — J. A. Tolman, A Study of the Sepulchral Inscriptions in Buecheler's Carmina epigraphica (Chicago). 'Wertvoll'. *M. Manitius.* — (980) W. A. Heidel, Die Bekehrung im klassischen Altertum mit besonderer Berücksichtigung des Lucretius (S.-A.). 'Äußerst interessant'. (981) Dante, Quaestio de aqua et terra. Ed. — by Ch. L. Shadwell (Oxford). 'Willkommen'. *W. Nestle.* — C. Täuber, Die Ursprache und ihre Entwickelung (S.-A.). Abgelehnt von *E. Zupitza.* — (982) K. J. Neumann, Entwickelung und Aufgaben der alten Geschichte (Straßburg). Skizze des Inhalts von *G. J. Schneider.* — (983) P. A. Balakis, 'Η ἀπὸ τοῦ ἀναγνωστικοῦ διδασκαλία τῆς μητρικῆς γλώσσης (Athen). 'Zeigt wissenschaftliche Gründlichkeit mit praktischem Blick in hervorragender Weise vereinigt'. *G. Wartenberg.* — (990) **J. Tolkiehn**, Textkritisches zur Ars grammatica des Dositheus. Ein paar Nachträge aus dem Harleianus.

Mitteilungen.

ΔΟΥΛΙΧΙΟΝ ΤΕ ΣΑΜΗ ΤΕ ΚΑΙ ΥΛΗΕΣΣΑ ΖΑΚΥΝΘΟΣ.

(Schluß aus No. 39.)

Man darf die Ansicht dieser Alten nicht als reine Spekulation verwerfen; sie überblickten einen ausgedehnten Sagenkreis, in dem Dulichion eine nicht geringe Rolle spielte[10]). Trümmer davon sind auch uns zugekommen.

Zunächst eine versprengte Notiz des Eustathios zu B 625 (305,10): „μητέρα δὲ τοῦ ῥηθέντος Μέγητός τινες Κτιμένην φασὶ τὴν τοῦ Λαέρτου, ὥστε θεῖος αὐτοῦ γίνεται Ὀδυσσεύς, οὗ περ ἀδελφὴ ἡ Κτιμένη. Vater des Meges ist Phyleus, der in Dulichion haust, Ktimene ist nach ο 367 in Same verheiratet. Wer also diese Genealogie herstellte, sah Same als eine Stadt Dulichions an, wie Hellanikos und vielleicht auch Pherekydes. Über die Herkunft der Notiz darf man vielleicht eine Vermutung aussprechen. Die Scholien führen als Gatten der Ktimene zu ο 363 den Eurylochos auf; aber das ist, wie der Wortlaut zeigt (ἧς ὁ Εὐρύλοχος ὑπονοεῖται ἀνήρ), lediglich Vermutung nach κ 441 (πηός). Die Angabe des Eustathios dagegen tritt als gelehrte Tradition auf. Nun hat Kirchhoff (Exkurs IV zur Odyssee) nachgewiesen, daß es ein genealogisches Gedicht über das Geschlecht des Odysseus gab. In einem solchen mußte notwendig der Gatte der Ktimene genannt sein, und so darf man wohl schließen, daß eben aus diesem Epos unsere Nachricht stammt. Ktimene aber, die den Namen einer thessalischen Stadt führt, einen Namen, der sonst gar nicht mehr für eine Person vorkommt[11]), ist gewiß keine feste Sagenfigur, sondern eben für jene Eindichtung erfunden (auch Ktesios Ormenides, der Vater des Eumaios, ist ein Thessaler); wo sie also als Tochter des Laertes vorkommt, muß sie aus ο 363 übernommen sein. Somit würde dafür, daß Dulichion = Kephallenia und Same eine Stadt Dulichions war, das Zeugnis eines 'hesiodischen' Gedichtes eintreten, aus dem dann die Mythographen geschöpft hätten[12]).

Wichtiger ist ein Aristotelesfragment, das uns Plutarch überliefert hat (qu. Gr. 14): 'Nach dem Freiermord empören sich die Familien der Freier gegen Odysseus. Neoptolemos wird als Schiedsrichter bestellt und verbannt den Odysseus wegen Blutschuld aus Ithaka, Kephallenia und Zakynthos; die Familien der Freier dagegen werden zum alljährlichen Ersatz dessen verurteilt, was ihre Söhne verzehrt haben. Odysseus geht nach Italien[13]) und verpflichtet die Ithakesier, jene Sühnegaben an Telemachos zu liefern: Opfermehl, Wein, Waben, Öl, Salz und ἱερεῖα πρεσβύτερα φαγίλων'. Das Wort ἱερεῖα zeigt, daß es sich um ein Opfer handelt, das auf Ithaka dem Odysseus jährlich gebracht wurde[14]). Aber im ersten Teil der

[10]) Pandareos im Märchen von der Nachtigall ist dort lokalisiert (Helladios bei Phot. bibl. p. 531 Bekker, vgl. Thraemer bei Pauly-Wissowa unter Aëdon), Phyleus wandert aus Elis dorthin, sein Sohn Meges herrscht dort, daneben Akastos, den die Sage sonst nur als den Neffen des pylischen Neleus kennt, und, seltsam genug, der Megarer Nisos, dessen Geschichte auf Pterelaos von Taphos übertragen wurde. Demeter hatte im Westen von Kephallenia Kult, und Pandareos ist nach der ephesischen Sage ein Demeterheros. Andererseits ist er von dem Megarer Pandion, dem Vater der Prokne, nicht zu trennen und trifft so mit Nisos zusammen. So viele Sagen und Sagenfiguren konnten sich unmöglich um die kleine Echinade sammeln, in der v. Wilamowitz Dulichion erkennen will. Auch Asteris kann angesichts der historischen Asteria nicht Erfindung sein; wäre aber Asteria aus antiquarischen Rücksichten auf das Epos so genannt, so sollte man doch meinen, die Leute hätten sich genau an Homer gehalten und auch Asteris gesagt. Daß dagegen im Epos aus Asteria die kürzere Form wurde, erklärt der Vers, wenn er es auch nicht nötig macht.

[11]) Vielleicht noch in der vita Hesiodi als Tochter des Phegeus (Markscheffel S. 22 ff. Rzach S. XIV).

[12]) Eine Tochter des Phyleus Eurydameia erwähnt Pherekydes (Schol. N 663); hätte er, wie wir annehmen dürfen, als deren Mutter die Ktimene betrachtet, so träfe es seltsam, daß bei Apoll. Rh. I 67 ein Eurydamas als Sohn des Ktimenos vorkommt.

[13]) Die Laertiaden hatten Kult in Tarent, der freilich auch aus Sparta stammen kann.

[14]) Es ist eher ein Erntedank- als ein Heroenopfer, wie der Wein zeigt. Aus dieser Sage wie aus anderen ist zu schließen, daß es auf Ithaka kein Grab des Odysseus gab. Das Odysseion in der magnetischen Inschrift 36 braucht ursprünglich ebensowenig

Sage ist jenes Opfer nicht wie im zweiten auf Ithaka beschränkt; wenn Odysseus nicht nur von dort, sondern auch von Kephallenia und Zakynthos ἐφ' αἵματι verbannt wird, so wohnten eben die Freier auf jenen drei Inseln. Es sind gerade die drei, die auch Homer als Heimatorte der Freier aufzählt, wenn wir wie Partsch Dulichion und Same mit den alten Mythographen auf Kephallenia suchen. Die Sage ist unabhängig von Homer. Bei diesem vermittelt am Schlusse der Odyssee Athena, und von einer Verbannung des Odysseus ist keine Rede; der Name Kephallenia ist vollends unhomerisch. Es handelt sich vielmehr um eine einheimische ithakesische Sage, die aus einem dortigen Kult entstanden ist, und jener Widerspruch zwischen ihren beiden Teilen erklärt sich gewiß geschichtlich. Schon aus der Odyssee ist zu schließen, daß der Kult des Odysseus nicht auf Ithaka beschränkt war, das eigentliche Heiligtum jedoch auf dieser Insel lag. Es bestand also eine Art Amphiktionie[15]. Als dann die Epen aus dem Gotte Odysseus einen Heros machten, zog sich sein Kult vor dem der anerkannten Götter notwendig auf den Kultort selbst zurück[16].

Jedenfalls aber stimmt die ithakesische Kultsage trotz ihrer Unabhängigkeit von Homer in der Verteilung der Freier so gut zu den Angaben des Epos, wie die Mythographen sie auffassen, daß man in ihr unbedenklich eine Bestätigung ebendieser Auffassung erkennen darf.

Der Name Dulichion scheint sich aber auf Kephallenia bis in die historische Zeit gehalten zu haben. Zu N 824 bemerkt das schol. Townl: οἱ δέ φασιν ὅτι Δουλιχῖται καὶ Σάμιοι τοὺς ἐσθίοντας τὸ γάλα μηδὲν δ' ἰσχύοντας βουγαίους καλοῦσιν. In A ist das Scholion jämmerlich zusammengeschnitten, so daß diese Bemerkung dem Nikandros zugeschrieben wird, statt des Verses, der ihm gehört; aber A hat die Namensform Δουλιχιῶται bewahrt. Diese rein grammatische Beobachtung ist sicher nicht älter als die Alexandrinerzeit; man kann aber bei dieser Namenzusammenstellung nur an das homerische Dulichion und Same denken, zumal der gleiche Sprachgebrauch auf Nachbarschaft schließen läßt. Allerdings sollte dann statt Σάμιοι dastehen Σαμαῖοι, aber wie leicht kann in diesen Scholien der bekannte für den unbekannten Namen verschrieben sein; man wird wohl Σαμαῖοι lesen müssen, was ja mit leichter Änderung zu erreichen ist. In der Nähe des ionischen Samos ist auch kein Dulichion zu finden; also bleiben wir auf Kephallenia angewiesen. Da sich nun der Name Dulichion dort ja bis heute erhalten hat, so dürfen wir unser Scholion wohl als Zeugnis dafür ansehen, daß er auch in hellenistischer Zeit auf Kephallenia vorhanden war; nur war er, der einst vielleicht die ganze Insel bezeichnet hatte, auf einen Teil zurückgedrängt worden[17].

Man wird also Dörpfeld gerne zustimmen, wenn er mit Partsch und Hellenikos Dulichion in Kephallenia wiederfindet; aber man hat durchaus keinen Grund, deshalb die Identität des homerischen Same mit der kephallenischen Stadt zu leugnen. Dulichion und Same sind Gebiete Kephallenias; wie die Insel unter sie geteilt war, wissen wir nicht und ist gleichgültig.

Dieser Auffassung widerspricht B 625. Partsch hat das aus politischen Verschiebungen erklären wollen, was an sich gewiß möglich wäre; ich glaube aber, man tut damit dem Schiffskatalog zu viel Ehre an. Man braucht nur einmal die heillose Verwirrung zu betrachten, die er in Thessalien anrichtet, um von allzu großem Zutrauen zu seinen Angaben geheilt zu werden. Sein Dichter hatte eine Menge Namen aus Epen der verschiedenen Jahrhunderte, dazu vielleicht eine gewisse Kenntnis des Zustandes zu seiner Zeit, das mußte er sich zusammenreimen, und es ist sehr verzeihlich, wenn es ihm nicht glänzend gelang. Eine ernsthafte Gegeninstanz gegen die einheitlich zu deutenden Angaben der Odyssee bildet er nicht.

Wohl aber sind auch in dieser geographischen Frage in der Odyssee zwei Schichten zu scheiden: der alte Nostos, der keine Kenntnis von den tatsächlichen Verhältnissen hat oder haben will[18], und eine andere, die mindestens so viel von ihnen kennt, wie eine Küstenbeschreibung oder eigene Fahrt in jenen Gewässern geben konnte, und solche Kenntnis auch bei den Hörern voraussetzt; sonst wäre die Bezeichnung 'Νῆσοι' κατ' ἐξοχήν nicht möglich.

Essen. E. Herkenrath.

ein Heroon gewesen zu sein wie ein Artemision, Heraion, Metroon oder Posideion; zur Zeit der Inschrift freilich galt es gewiß dafür.

[15]) Daß gerade die kleinste Insel als Kultort diente, hat eine Analogie in Delos. Vielleicht hat man dadurch in beiden Fällen eine politische Machtentwicklung des Heiligtums vermeiden wollen.

[16]) Da das Sühnopfer ursprünglich nur von den Verwandten der Freier dargebracht wurde, so handelte es sich vielleicht um einen Geschlechterkult. Da nun die Freierzahlen π 427 ff. merkwürdig individuell erscheinen, so fragt es sich, ob nicht diese Schicht der Odyssee aus einer Kenntnis der örtlichen Verhältnisse schöpft und uns die wirkliche Zahl der Geschlechter angibt, die zu ihrer Zeit am Odysseuskult der drei Inseln beteiligt waren.

[17]) Hätte nicht Strabon geglaubt, durch den Schiffskatalog die Ansicht der Mythographen zur Genüge widerlegt zu haben, so würden wir vielleicht über dies historische Dulichion mehr wissen.

[18]) Z. B. verläßt Hermes ε 50 den Olympos über Pierien, um die fern im Westen gedachte Insel der Kalypso zu erreichen.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Th. Gomperz, Die Apologie der Heilkunst. Eine griechische Sophistenrede des 5. vorchristlichen Jahrhunderts. 2. Aufl. Leipzig, Veit & Comp. 3 M. 50

C. Wengatz, De Plauti seneriorum iambicorum compositione artificiosiore. Diss. Marburg.

H. Gummerus, De Columella philosopho. Helsingfors.

J. Tolkiehn, Cominianus. Beiträge zur römischen Literaturgeschichte. Leipzig, Weicher.

H. V. Hilprecht, Der neue Fund zur Sintflutgeschichte aus der Tempelbibliothek von Nippur. Leipzig, Hinrichs.

Biblioteca della Società di storia patria per la Sicilia orientale. Vol. I. R. Sabbadini, Ottanta lettere inedite del Panormita. M. Catalano-Tirrito, Nuovi documenti sul Panormita. Catania, Giannotta. 12 L.

R. Kleinpaul, Länder- und Völkernamen. Leipzig, Göschen. 80 Pf.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

30. Jahrgang. 8. Oktober. 1910. № 41.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Axel Nelson, Die Hippokratische Schrift Περὶ φυσῶν. Text und Studien. Dissertation. Uppsala 1909, Lundequist. 119 S. gr. 8. 4 M.

Der junge schwedische Gelehrte bietet in dieser Arbeit einen anerkennenswerten Beitrag zu der schwierigen Textkonstruktion des Hippokratischen Corpus. Er hat die Sophistenrede Περὶ φυσῶν (De flatibus) zum Gegenstand seines eingehenden Spezialstudiums gewählt, dieselbe, die seit der Herausgabe und Beurteilung des medizinischen Anonymus Londinensis durch H. Diels eine unerwartete Rolle in der Behandlung des hippokratischen Problems zu spielen berufen war. Den größten Teil des Buches nimmt eine neue kritische Ausgabe dieser Schrift ein sowie ausführliche Untersuchungen über deren handschriftliche Grundlage usw. nebst der Rechtfertigung von Emendationen; kürzer, aber treffend ist dann der Stand der hippokratischen Frage geschildert und die literarische Stellung des merkwürdigen λόγος insbesondere.

Natürlich mußte der Herausg. vor allem der Haupths Parisinus gr. 2253 s. XI (A) sein Studium widmen, dessen Lesungen für Περὶ φυσέων bisher nur nach Littrés Kollation in seiner Hippokratesausgabe (Band VI, Paris 1849) veröffentlicht waren. Er hat die ganze Schrift genau daraus kopiert, was bei der überragenden Bedeutung dieser Quelle und den ungemein zahlreichen Korrekturen, die sich darin finden, ein verständliches Vorgehen ist; allerdings hätte er sich die Mühe durch das moderne Hilfsmittel der Photographie bedeutend erleichtern können, das für die Hs sicherlich noch zur Anwendung kommen wird. Ich besitze eigene Kollationen einiger Teile von A, darunter auch die der vorliegenden Schrift, und bin daher in der Lage, die hier publizierten Lesungen zu beurteilen, auf die der Text im großen ganzen aufgebaut ist. Da ich nur ganz unbedeutende Differenzen zwischen denen Nelsons und den meinigen auffinden kann, die anzuführen sich kaum lohnen würde — ich sehe dabei von gewissen Orthographica ab, mit denen der einsichtige Herausg. ausgesprochenermaßen seinen Appa-

rat nicht belasten wollte —, so stützen sich unsere Vergleichungen gegenseitig, und man darf demnach überzeugt sein, daß der neue Apparat die Überlieferung in A so gut wie ausschöpft. Einige Bemerkungen sind allerdings über die Korrekturen in der He zu machen. Nach meinen Beobachtungen ist in Περὶ φυσέων der von dem Kalligraphen Michael geschriebene Text besonders von einer Hand durchkorrigiert worden, die sich durch gelbliche Tinte abhebt; sie hat sich vorzugsweise bemüht, Akzente und Spiritus hinzuzufügen und zu berichtigen sowie die stark verderbte Orthographie, namentlich den byzantinischen Vokalismus, zu verbessern. Außerdem glaubte ich bei der Kollation der vorliegenden Schrift vier weitere Hände mit Sicherheit sondern zu können, während ich an einigen Stellen nicht zu entscheiden wagte, ob es sich um noch andere Hände handle oder nicht. Die eine jener vier ist dunkelbraun und kommt darin viel seltener vor als die gelbliche, sie korrigiert fast ausschließlich Orthographisches. Die andere war die eines Handschriftenkenners, sie notierte zu ἐκλύσθησαν καὶ ἐκενώθησαν (S. 108, 17 L.) mit grünlicher Tinte am Rande: γρ ἐνάλλο ἐχαύθησαν, πανταχοῦ δὲ τὸ καὶ εκενόθησαν (sic); ἐχαύθησαν stammt aus unbekannter Tradition, ist aber von Littré und Ermerins akzeptiert worden. Sodann bemerkte ich einige Glossen von schwarzer, jetzt verblichener Hand und endlich, ebenfalls schwarz, auf dem unteren Rande, den Anfang einer lateinischen Übersetzung, der von N. (S. 41) besser entziffert worden ist als von mir. Bei dem Versuch, eine chronologische Reihenfolge dieser Hände festzustellen, bin ich nachträglich durch Mitteilungen Kühleweins beeinflußt worden, der andere Teile von A verglichen hat als ich. Was N. dagegen anführt, möchte ich um so mehr anerkennen, als ich selbst anfänglich, wie er, z. B. die grünliche Hand für jünger taxiert habe (Rh. Mus XLII 442) als späterhin nach Kühlewein (Proleg. S. XI); aber vergessen wir doch ja nicht, daß auf diese Chronologie herzlich wenig ankommt. Die Korrekturen in A sind fast alle, wie ich meine, ohne Benutzung eines anderen Exemplars ausgeführt worden; es hat also keinen Zweck, die Subtilität in der Differenzierung und Anordnung der späteren Hände zu weit zu treiben. Eher würde ich die Lesungen erster Hand, soweit sie überhaupt in den Apparat aufzunehmen waren, dann auch bis auf irrelevante Kleinigkeiten, wie Akzente und Spiritus, genau gegeben und auch orthographische Korrekturen in solchen Fällen nicht verschwiegen haben, was öfter geschehen ist. Man darf gewiß derartiges prinzipiell ignorieren; bietet man aber einmal eine Lesart, so muß sie völlig getreu sein.

Zum ersten Male ist für die Schrift der Marcianus gr. 269 herangezogen worden, was selbstverständlich war, dazu ein kurzes Exzerpt aus Ambros. B 113 Sup. (134) von überlieferungsgeschichtlichem Interesse. Den Abdruck der Marginalien aus Paris. 2254 (D) auf S. 49 hätte sich der Verf. sparen können, sie stehen sämtlich schon in Littrés Apparat. Vollständig gibt er auf der Gegenseite des Textes zwei lateinische Renaissanceübersetzungen. Die eine, in glattem Humanistenlatein abgefaßte, war bisher nicht publiziert und stammt von Francesco Filelfo; die andere schreibt der Herausg. mit Wahrscheinlichkeit dem Janus Lascaris zu; für den Byzantiner paßt es, daß darin griechische Wörter beibehalten sind, wo der Italiener lateinische einsetzt (vgl. *iatricen* S. 5,9; *chirurgia* 5,24; *rheumata* 21,24; *rheuma* 23,39; *phlegma* 23,7. 17. 26; *phlegmate* 31,41; *apoplexiae* 27,22); er wagt auch für συναίτια καὶ μεταίτια zu sagen *concausas post causasque* (S 33,8). Beide Übersetzungen beruhen auf griechischen Exemplaren der interpolierten Handschriftenklasse und sind ohne Bedeutung für die Kritik.

Über die Grundsätze der Recensio spricht sich N. umsichtig im zweiten Kapitel seiner 'Studien' aus, charakterisiert dann darin die Ausgaben und begründet einige Verbesserungen. Die Temperatursteigerung nach dem Fieberschauer wird S. 18,5 mit den Worten beschrieben: ὅταν δὲ δὴ συναλισθῇ τὸ πλεῖστον τοῦ αἵματος, ἀναθερμαίνεται πάλιν ὁ ἀὴρ ὁ ψύξας τὸ αἷμα κρατηθεὶς ὑπὸ τῆς θέρμης· διάπυρος δὲ καὶ ἀ μ υ δ ρ ὸ ς γενόμενος ὅλῳ τῷ σώματι τὴν θερμασίην ἐνειργάσατο. N. hat sich S. 85f. viele Mühe gegeben, ἀμυδρός durch ein seiner Meinung nach passenderes Wort zu ersetzen und ist auf ἀλυκρός (= θερμός, χλιαρός) verfallen. Das würde nach διάπυρος nur eine Abschwächung bedeuten, und man sieht überhaupt nicht ein, was an ἀμυδρός 'matt, schwach, kraftlos' auszusetzen sein soll. Der Sinn der hier vertretenen Theorie ist doch, daß durch innerliche kalte Luft zusammengedrängtes und abgekühltes Blut dann seinerseits diese Luft erhitzt, die dadurch ihre frühere Kraft verliert und nun Fieberhitze im ganzen Körper verbreiten hilft (vgl. zu dieser Bedeutung von ἀμυδρός Heron, Pneum. I S. 12, 20. 25f.). — Auch die S. 86f. empfohlene und S. 18,11 sogar in den Text gesetzte Konjektur ἐξυδαροῦται für ἕλω

περαιοῦται muß abgelehnt werden. Es kommt gerade darauf an, das Hervordringen des perlenden Schweißes aus den Poren zum Ausdruck zu bringen; die Kondensation des inneren Pneuma, wodurch der Schweiß entsteht, war soeben schon erwähnt, und die folgende Analogie vom aufsteigenden Wasserdampf, der dann von den Gefäßdeckeln tropft, bezieht sich ja ausdrücklich auch auf ἔξω περαιοῦται. Übrigens entspricht διὰ τῶν πόρων . . περαιοῦται ganz dem Stile der Schrift; so etwas darf man nicht verwischen.

Wer dem Texte Testimonia beigeben wollte — ihre Anzahl dürfte nicht sehr beträchtlich sein —, würde Theod. Priscian. Log. 102 (S. 202,11 R.) anführen können, eine bisher noch nicht verifizierte Stelle: *Omnia quidem de cibis dispositis percucurri, sed utilius, si unius speciei subministretur, ut Hippocrates ait: 'Mixti cibi insimiles veluti reponentes* (l. **repugnantes** mit r) *in stomacho digestiones impediunt*'. Das bezieht sich auf De flat. 7: πονηρὴ δέ ἐστιν ἡ τοιήδε δίαιτα . . ὅταν (τις) ποικίλας καὶ ἀνομοίους ἀλλήλῃσιν ἐσπέμπῃ τροφάς· τὰ γὰρ ἀνόμοια στασιάζει καὶ τὰ μὲν θᾶσσον, τὰ δὲ σχολαίτερον πέσσεται, einen charakteristischen Punkt, den bereits Menon in sein Referat über die Ätiologie des Hippokrates aufgenommen hatte (vgl. Anon. Lond. V 40. VI 4 Diels). Man sieht, wie frei derartige, scheinbar wörtliche Zitate sein können.

Auf den sorgfältigen Index verborum sei ausdrücklich aufmerksam gemacht, wie denn überhaupt großer Fleiß auf das Buch verwendet worden ist, dem hoffentlich weitere Leistungen des Verfassers auf diesem Gebiete sich anschließen.

Wurzen. J. Ilberg.

Schriften der jüdisch-hellenistischen Literatur in deutscher Übersetzung. Unter Mitwirkung von mehreren Gelehrten herausgegeben von **Leopold Cohn**. Erster Band: **Philos Werke**. Erster Teil. Breslau 1909, M. u. H. Marcus. 409 S. 8. 6 M.

So der Obertitel des hier anzuzeigenden Werks. Der eigentliche Titel lautet: 'Die Werke Philos von Alexandria in deutscher Üersetzung hrsg. von Leopold Cohn. Erster Teil'. Es ist ein verdienstliches Unternehmen, das hiermit begonnen wird. Man dankt es einer Stiftung von D. Chwolson in Petersburg. Außer dem Herausgeber sind am ersten Band beteiligt Dr. J. Cohn (Eschwege), Prof. Dr. B. Badt (Breslau), Dr. L. Treitel (Laupheim). Vom Herausg. stammt die Einleitung (24 S.) und die Übersetzung der Schrift über Joseph (S. 153—213); von J. Cohn die Schriften über die Weltschöpfung, und über Abraham (S. 25—152), von Badt: Über das Leben Mosis (S. 215—365), von Treital: Über den Dekalog (S. 367—409). Jeder Schrift ist eine besondere Einleitung vorausgeschickt. Zugrund gelegt ist natürlich die neue Ausgabe von Wendland-Cohn, die in der Anordnung der Schriften im wesentlichen Mangey folgt. Mir hätte es praktisch geschienen, wenn diese Reihenfolge auch in der Übersetzung beibehalten worden wäre; hier wurde vorgezogen, Schriften, die nach Charakter und Inhalt zusammengehören, zu verbinden und, soweit möglich, chronologisch zu ordnen. Sehr praktisch ist, daß am äußeren und inneren Rand die Paragraphenzahlen von Cohn-Wendland, die Seitenzahlen von Mangey und im Text die Kapitelzahlen von Richtar angegeben sind. Bei der Inhaltsübersicht oder den Einleitungen hätte auch noch Band und Seitenzahl von Cohn-Wendland gegeben werden sollen, oder noch besser dies gleichfalls am inneren Rand. Daß außer dem ersten Stück, das den ersten Band der Textausgabe eröffnet, alle anderen in dem vierten gesucht werden müssen, erfährt man nicht. Wie die Vorrede sagt, gab es bisher keine vollständige Übersetzung Philos, und waren die wenigen Schriften, die M. J[ost] in Bd I, III u. IV der 'Bibliothek der griechischen und römischen Schriftsteller über Judentum und Juden' (Leipzig 1865—72) übersetzt hatte, in formeller wie sachlicher Hinsicht ziemlich mangelhaft. Für die neue Übersetzung ist nun nicht bloß die kritische Textausgabe zugrunde gelegt, es sind auch Verbesserungen aus ihrem Apparat stillschweigend benutzt und Änderungen des Textes, die der Herausg. jetzt für notwendig hält, in den Anmerkungen durch den Zusatz [L. C.] gekennzeichnet. So bildet die Übersetzung eine wertvolle Ergänzung sogar der Textausgabe, namentlich auch durch die der Übersetzung beigefügten Anmerkungen. Im einzelnen aber ist Treue bei der Übersetzung mehrfach zu vermissen, sogar beim Herausgeber. Philo ist ein philosophischer Schriftsteller, der ernst genommen sein will.

Einige Beispiele! Gleich den ersten Satz würde ich anders wiedergeben. J. Cohn beginnt: „Manche Gesetzgeber haben das, was ihnen als recht galt, in ungeschminkter und einfacher Form angeordnet; andere haben . . . . Moses aber hat beides vermieden." Philo schrieb: Τῶν μὲν ἄλλων νομοθετῶν οἱ μὲν . . . οἱ δὲ . . . Μωυσῆς δέ, und betont hiermit seinen jüdischen Stand-

pnnkt mit Recht viel entschiedner, als es die Übersetzung hervortreten läßt.

Weiter heißt es auf der ersten Seite § 2 „obwohl es nötig gewesen wäre“ für ἐπειδὴ ἀναγκαῖον ἦν, also das Gegenteil von dem, was Philo schrieb.

Ebenda § 3. Der gesetzestreue Mann ist ohne weiteres ein Weltbürger, „da er seine Handlnngsweise nach dem Willen der Natnr regelt, nach dem auch die ganze Welt gelenkt wird“: πρὸς τὸ βούλημα τῆς φύσεως τὰς πράξεις ἀπευθύνοντος, καθ' ἣν καὶ ὁ σύμπας κόσμος διοικεῖται (vgl. anch die Einl. S. 26). § 5. „Wir müssen vielmehr aus Liebe zu Gott selbst über nnsere Kraft hinaus sie zn schildern wagen, indem wir zwar eigentlich nichts, statt des vielen aber doch einiges vorbringen“: ἀλλ' ἕνεκα τοῦ θεοφιλοῦς καὶ ὑπὲρ δύναμιν ἐπιτολμητέον λέγειν, οἴκοθεν μὲν οὐδέν, ὀλίγα δ'ἀντὶ πολλῶν. Das heißt doch: dem Frommen znm Besten, ohne Eigenes einzumischen. § 7. „Dessen Macht als eines Schöpfers nnd Vaters“: τοῦ μὲν τὰς δυνάμεις ὡς ποιητοῦ καὶ πατρός (Plnral).

Im Leben Mosis I § 17 folgt der Übersetzer dem Text Cohns nnd schreibt von der Tochter Pharaos: „darauf gibt sie ihm den der Sachlage entsprechenden Namen Moyses, weil sie ihn aus dem Wasser gezogen hatte; das Wasser nämlich nennen die Ägypter Moy“. In der Anmerkung fügt er bei Josephus, Alt. II § 228 gebe dazu noch eine Dentnng der Endsilbe σῆς = gerettet; c. Ap. I § 286 erklärt er das Wort ebenso wie Philo. Nun sehe man den Apparat von Cohn (IV 123): „μωσῆν codd . . . μῶυ Clem. Al. : μῶς codd. (v).“ Die Schrift ist uns in 13 Hss überliefert; wenn eines klar ist, so ist es dies, daß Philo den Namen an dieser Stelle Μωσ-ης schrieb und als das ägyptische Wort für Wasser nicht μωυ, sondern μωσ ansah, woran -ῆς als griechische Endnng trat, im Unterschied von Josephns, der Μωυ-σης schrieb und trennte. Ob Philo dabei koptische Nominalbildungen mit schließendem σ vorschwebten (Steindorff, Koptische Grammatik § 107f.), oder wie die Etymologie sonst zn erklären ist, weiß ich nicht, über das einstimmige Zengnis der Philo-Hss sollte man sich nicht so wegsetzen, wie es hier vom Herausg. nnd Übersetzer geschehen ist. Die Lesung bei Clemens kann dnrch Josephus beeinflußt sein. (Bei ihm hätte Stählin S. 94 unten bemerken sollen, daß die Philo-Hss Μωσῆν bieten, wie er es mit μωσ tut).

Doch es ist nicht Raum, abweichende Auffassnngen in ähnlicher Ausführlichkeit zu begründen. Znm Ganzen ist zu wiederholen, daß es ein sehr verdienstliches Unternehmen ist, dem jedermann besten Fortgang wünschen wird.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Attilio Barriera, Orazio e i 'Disticha Catonis'. S.-A. aus der Rivista d'Italia 1910, S. 839—851. Rom

Zu den zahlreichen bisherigen Untersuchnngen über Horazens Anlehnnng an ältere Schriftsteller tritt anch dieses Schriftchen; der Verf. prüft, was wohl in Horazens Gedichten auf Catos Spruchweisheit zurückgehen möge, unter der Voraussetzung, daß von dieser manche Spnren (molte tracce) in den Disticha de moribus stecken, und unter Heranziehung auch anderwärts erhaltener Fragmente ans ihr.

Es dürfte interessant sein, das Material, welches (größtenteils natürlich schon von Früheren gesammelt) in Barrieras Abhandlnng enthalten ist, hier zu reprodnzieren. Nnr muß es vorher stark gesiebt werden, wie denn namentlich Barrieras Versnche, bei Horaz nnd Plutarch de and. poetis gemeinsames Gut zn finden, das anf beiderseitige Entlehnnng aus Cato hinweise, wenigstens anf den Ref. nicht überzeugend gewirkt hat. M. E. kommen besonders folgende Parallelstellen in Betracht (unsere kommentierten Ausgaben erwähnen davon nur sehr wenig): 1) Sat. I 4,105f. *insuevit pater optimus hoc me ut fugerem exemplis vitiorum quaeque notando* ∾ Dist. III 13 *multorum disce exemplo, quae facta sequaris, quae fugias: vita est nobis aliena magistra.* 2) Od. I 9,14 *quem fors dierum cumque dabit lucro appone* ∾ Dist. I 33 *cum dubia in certis versetur vita periclis, pro lucro tibi pone diem quicumque sequetur* (vom Ref. hinzngefügt). 3) Od. II 10,13 ff. *sperat infestis, metuit secundis alteram sortem bene praeparatum pectus* ∾ Dist. IV 26 *tranquillis rebus semper diversa timeto, rursus in adversis melius sperare memento* (vom Ref. hinzugefügt). 4) Epist. I 1,97ff. *mea cum pugnat sententia secum, quod petiit spernit, repetit quod nuper omisit, aestuat et vitae disconvenit ordine toto, diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis, insanire putas sollemnia me?* ∾ Dist. I 4 *sperne repugnando tibi tu contrarius esse.* 5) Epist. I 2,56 *semper avarus eget* ∾ Dist. IV 1 *mendicant semper avari.* 6) Epist. I 2,62 *ira furor brevis est* ∾ Plnt. Apophth. Catonis 16 τὸν δὲ ὀργιζόμενον ἐνόμιζε τοῦ μαινομένου χρόνῳ διαφέρειν nnd Sententiae Catonis (siehe Philol. 1854 S. 680) *inter iratum et insanum nihil nisi dies distat.* 7) Epist. I 10,32 *fuge magna* ∾ Dist. II 6 *quod nimium est, fugito.* 8) Epist. I 14,44 *quam scit uterque, libens, censebo, exerceat artem* ∾ Dist. IV 21 *exerce studium quamvis perceperis artem.* 9) Epist. I 16,19 *ne*

reor ne cui de te plus quam tibi credas ∾ Dist. I 14 *plus aliis de te quam tu tibi credere noli.* 10) Od. IV 12,27f. *misce stultitiam consiliis brevem, dulce est desipere in loco* ∾ Dist. II 18 *insipiens esto, dum tempus postulat aut res: stultitiam simulare loco prudentia summa est.* 11) Epist. II 3,311 *verbaque provisam rem non invita sequentur* ∾ Iulius Victor (Rhet. lat. min. ed. Halm S. 374) *in hanc rem constat etiam Catonis praeceptum paene divinum, qui ait: rem tene, verba sequentur.*

Die Beweiskraft dieser Parallelen ist ja nun allerdings sehr verschieden. Manche dieser Gedanken sind vor und nach Horaz von vielen Schriftstellern ausgesprochen worden, so daß die Annahme einer engeren Beziehung zwischen den Horazversen und den Disticha bezw. dem ersten der als Catonisch bezeugten Aussprüche (no. 6) zunächst als willkürlich erscheint. Indessen beachte man doch bei einigen der obigen Parallelen die Übereinstimmung in charakteristischen Einzelheiten: Epist. I 2,62 *brevis* = χρόνῳ, *dies* (dagegen bei Philemon, den man zu der Horazstelle zitiert: μαινόμεθα πάντες, ὁπόταν ὀργιζώμεθα); Od. IV 12,28 *in loco* = *loco* (dagegen bei Menander: οὐ πανταχοῦ τὸ φρόνιμον ἁρμόττει παρόν, καὶ συμμανῆναι δ'ἔνια δεῖ). Daß aber nicht etwa der Verfasser der Disticha den Horaz ausgenutzt hat, zeigt z. B. die Parallele Epist. I 16,19 ∾ Dist. I 14; dann Horaz konnte eine bekannte Lebensregel (vgl. Schol. Pers. 4,46: *vetus est praeceptum, ne aliis de se quisquam plus quam sibi credat*) in seinen Text verweben, aber es war unmöglich, aus dem Horazverse eine solche Lebensregel erst zu abstrahieren. Somit wird anzunehmen sein, daß sowohl Horaz als auch der Verfasser der Disticha eine gemeinsame Quelle benutzten, und zwar beide in ziemlich enger Anlehnung, z. T. sogar mit Bewahrung des Wortlautes.

Kehren wir von diesen Zwischenbemerkungen zu B. zurück, dessen Schlußresultat ähnlich lautet: non per tarda opera di altro autore, ma per fonte diretta e comune di Catone i così detti Disticha Catonis e Orazio in più luoghi formalmente e idealmente si corrispondono. Und dieses Resultat stimmt durchaus zu Horazens Arbeitsweise, der, wie man immer mehr erkennt, seine Schriften mit einer reichen Fülle alten Gutes schmückte, das ihm durch eine ausgedehnte Belesenheit zur Verfügung stand. So hat B. einen dankenswerten Beitrag zur richtigen Würdigung des Dichters geliefert.

Ich benutze die Gelegenheit, noch auf einen Parallelismus aus einem den Disticha naheliegenden Gebiete aufmerksam zu machen, den ich in den Horazausgaben nicht notiert finde: Epist. I 16,24 *stultorum incurata pudor malus ulcera celat* ∾ Collectio monost. 59 (Poet. lat. min. ed. Bährens Bd. III) *ulcus proserpit, quod stulta silentia celant.*

Zehlendorf b. Berlin. H. Röhl.

Giampietro Zottoli, Publio Paquio Proculo, panattiere e supremo magistrato Pompeiano. S.-A. aus Reale Accademia dei Lincei XVII, 1908, 555—572. Rom 1909, Accademia dei Lincei. 8.

— Lusus Pompeianus. S.-A. aus Atene a Roma XI 1908, 118—119. Florenz 1908, Ariani. 12.

— Note di archaeologia e filologia. S.-A. aus Atti R. Accademia Arch. Lett. Bell. Arti N. S. I 195—206. Neapel 1909, Cimmaruta. 8.

In der ersten Abhandlung bespricht der Verf. eine neue pompejanische Inschrift, (jetzt CIL IV Suppl. 7065) *Aedilem Proculam cunctorum turba probavit. Hoc pudor ingenuus postulat et pietas,* die besonders interessant ist als metrischer Wahlaufruf, der nur einen Vorgänger hat (Dessau 6422b). Wahrscheinlich ist der Empfohlene der auch sonst als Bäcker- und Bürgermeister bekannte P. Paquius Proculus. Die weibliche Form, die Man für einen Schreibfehler erklärt, soll den Mann als *pathicus* hinstellen, das Ganze also Ironie sein. Dagegen spricht aber, daß, wohl später, denselben Proculus *universi Pompeiani fecerunt* zum Duumviru iuri dicundo (CIL IV 1122). Diese Einstimmigkeit wäre an sich dann schwer verständlich, und der Ausdruck scheint fast eine direkte Wiederholung jener anderen Empfehlung und ihrer Gesinnung. Wenn nach S. 566 = 16 Anm. 2 der Anfang *Aedilem Proculam* sich auch sonst noch findet, so mag das spöttisches Nachschreiben der falschen Form sein. Der Pentameter erinnert übrigens in seinem Anfang an Prop. II 24,4 *Aut pudor ingenuus*, s. auch Cat. 61,79. Inv. XI 154.

Im *Lusus* gibt Z. eine Reihe Erklärungen zu dem Distichon (CIL IV Suppl. 6892): *Quisquis amat nigras, nigris carbonibus ardet; Nigram cum video, mora libenter edo,* unter denen er vorzieht: 'Wer eine Schwarze liebt, liebt etwas, was so wertlos ist als Kohlen (so sagt man); ich aber, wenn ich meine Nigra sehe, nasche nur zu gern an dieser dunkeln Beere'. Ob diese Deutung bestehen kann, ist sehr fraglich.

In seinem dritten Aufsatz gibt Z. ein paar Bemerkungen zu Florus und lateinischen Inschriften. Bei jenem II 8,4 bevorzugt er die Lesart des Palatinus *velut ara viris* gegenüber dem *velut bellus* (= *beluis* Seebode) des Bamberger

Kodex; in einer pompejanischen Wandkritzelei (jetzt CIL IV 6873) ergänzt er ähnlich, wie gleichzeitig auch Mau, *supposui gall[inis ova]*; dann ediert er drei wenig bedeutende Inschriften aus Salarno und verteidigt nochmals seine Ansicht über das obige Epigramm des Aedilis Procula. Eine Zugabe ist ein Gedicht des Hermolaus Barbarus in catullischer Manier sowie die Photographie eines in Salerno gefundenen Mosaikbodens mit einem Medusenhaupt, der Anlaß gibt zu ein paar Notizen über die altrömische Stadt.

Greifswald. Carl Hosius.

Philippus Ehrmann, De iuris sacri interpretibus Atticis. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten herausgegeben von Albrecht Dieterich und Richard Wünsch, IV. Band, 3. Heft. Gießen 1908, Töpelmann. 62 S. 8. 1 M. 80.

Die attischen Exegeten sind in neuerer Zeit wiederholt behandelt worden, vor Ehrmann zuletzt von Colin gelegentlich der Herausgabe der Pythaistenurkunden. Der Fortschritt, den diese neueste Arbeit bedeutet, liegt darin, daß E. neben den inschriftlichen Zeugnissen auch die von seinen Vorgängern zu sehr vernachlässigten literarischen Quellen heranzieht und vor allem den Abschnitt über die Exegeten in Platons Gesetzen zu verwerten sucht. Für die Frage, die für das allgemeine Interesse am wichtigsten ist, nämlich nach der eigentlichen sakralen Tätigkeit der Exegeten, sind die literarischen Quellen überhaupt unentbehrlich, da die Inschriften, wie leider so oft, mehr über äußere als innere Fragen Aufschluß geben; gerade die Heranziehung von Platons Gesetzen bewährt sich hier, mit deren Hülfe es E. gelingt, ein genügend sicheres und klares Bild von der Tätigkeit der Exegeten, die sich besonders auf das Gebiet der Reinigungen und Sühnungen erstreckt, zu geben (S. 24—38).

Weniger günstig ist das Ergebnis hinsichtlich einiger äußerer Fragen, wie der nach den verschiedenen Arten der Exegeten, ihrer Zahl und Bestellung. Die Schuld daran liegt aber nicht an dem Verf., sondern daran, daß die inschriftlichen und literarischen Quellen sich hiar leider weniger ergänzen als widersprechen. Durch die Inschriften wird allerdings sichergestellt, daß zu ihrer Zeit abgesehen von den leicht zu sondernden ἐξηγηταὶ ἐξ Εὐμολπιδῶν der ἐξηγητὴς πυθόχρηστος und der ἐ. ὁ. ὑπὸ τοῦ δήμου καθεσταμένος unterschieden, daß aber beide ἐξ Εὐπατριδῶν d. h. also nach der allgemein herrschenden Ansicht aus dem Geschlecht (nicht der Klasse) der Eupatriden genommen wurden. Aber alle diese Inschriften fallen in spätere, römische Zeit, und es erhebt sich deshalb sofort die Frage, ob dieselbe Scheidung auch für die klassische Zeit anzunehmen ist, oder, wie E. die Frage wohl genauer hätte formulieren sollen, da an der früheren Existenz der ἐ. πυθόχρηστοι niemand zweifeln wird, ob das merkwürdige halb gentilizische (ἐξ Εὐπατριδῶν), halb demokratische (ὑπὸ τ. δήμου καθεσταμένος) Amt des anderen Exegeten schon aus alter Zeit stammt. E. glaubt die Frage bejahen zu können, gestützt auf die interessante Stelle aus Platons Gesetzen VI 759D, die er im Anschluß an eine von Const. Ritter versuchte Interpretation dahin versteht, daß auch Platon sowohl vom Volk unmittelbar als auch vom Orakel erwählte Exegeten unterscheidet. Aber so berechtigt es prinzipiell ist, wie ich wiederholt betone, für das Versagen der Inschriften Ersatz in den 'Gesetzen' zu suchen, so wenig hilft es in diesem speziellen Falle, da jene Interpretation leider ganz unsicher ist, wie ja auch Ritter selbst noch eine andere Erklärungsmöglichkeit vorbringt, bei der jene staatlichen Exegeten verschwinden.

Ebenso unsicher steht es mit der Zahl der Exegeten. Für E. sind die Inschriften maßgebend, auf denen immer nur ein ἐ. πυθόχρηστος und ein ὑπὸ τ. δήμου καθεσταμένος erscheint. Dem steht aber nun nicht nur die Analogie der platonischen Exegeten entgegen, sondern auch die Erzählung bei (Dem.) XLVII 68f. und vor allem das Zeugnis im Lexikon des Timäus: ἐξηγηταί· τρεῖς γίγνονται πυθόχρηστοι, οἷς μέλει καθαίρειν τοὺς ἄγει τινὶ ἐνισχεθέντας, καὶ οἱ ἐξηγούμενοι τὰ πάτρια. Mit der Demosthenesstelle hat sich E. geschickt und an sich plausibel durch die Annahme abgefunden, daß die beiden aus den Eupatriden genommenen Exegeten, d. h. also der πυθόχρηστος und der ὑπὸ τ. δήμου καθεσταμένος zusammen eine Art Kollegium gebildet hätten. Aber unmöglich scheint es mir, das entgegenstehende Zeugnis des Timäus auf die Art und Weise zu beseitigen, wie es E. tut, indem er nämlich nach dem Vorgang Toepffers mit einer scheinbar ganz leichten Änderung der Interpunktion liest: ἐξηγηταὶ τρεῖς γίγνονται· πυθόχρηστοι — — καὶ οἱ ἐξηγούμενοι τὰ πάτρια (*h. e. Eupatridarum et Eumolpidarum*). Die Zustimmung, die diese Konjektur Toepffers nicht nur bei E. gefunden hat, ist mir nicht recht begreiflich; denn abgesehen davon, daß die durch das τρεῖς geforderte Dreizahl der verschiedenen Arten der Exegeten doch nur durch ein ziemlich künstliches Pressen der Worte οἱ ἐξηγούμενοι

τὰ πάτρια gewonnen wird*), so widerspricht vor allem auch die Form des von Toepffer konstruierten Lemma durchaus dem sonstigen Gebrauch des Lexikons — die ganz wenigen Sätze, die in ihm als Lemmata vorkommen, sind wenn auch leicht veränderte Zitate aus Platon, wovon an unserer Stelle nicht die Rede sein kann —, während anderseits die überlieferte Interpunktion und Lesart durch die Analogien anderer Stellen des Timäus gestützt wird, vgl. z. B. ἱππαγρέται· τρεῖς οὗτοι ἐγένοντο ἄρχοντες ἐν Σπάρτῃ oder ἐφέται· πεντήκοντά εἰσιν οὗτοι οἱ ἀπὸ Δράκοντος oder Πύθιοι· ὁ ἄνδρες αἱρετοὶ παρὰ Λάκωσιν. Wie sonst die hier vorliegende Schwierigkeit zu lösen ist, ist freilich schwer zu sagen; für unmöglich hielte ich es nicht, daß hier tatsächlich in der Zahl später eine Änderung eintrat, vielleicht im Zusammenhang mit der Schaffung eines neuen, vom Volk zu erwählenden Exegeten. Jedenfalls aber scheint mir die Lösung, wie sie E. nach Toepffer versucht, nicht haltbar.

S. 38ff. handelt E. über die beiden aus der Geschichte und der Komödie bekannten Exegeten Lampon und Hierokleides und sucht zu erweisen, daß jener ἐ. πυθόχρηστος, dieser ὑπὸ τ. δήμου καθεσταμένος war. Seine Beweisführung scheint mir an einer auffälligen Inkonsequenz zu leiden; das eine und m. E. wichtigere Argument nämlich für die Zugehörigkeit Lampons zu den πυθόχρηστοι sieht E. in seiner Tätigkeit bei der Gründung der Kolonie Thurii, bei der ja auch das delphische Orakel wie gewöhnlich gehört wurde. Nachher (S. 43) handelt es sich um Hierokleides, von dem R. Schöll annahm, daß er gleichzeitig mit Lampon ἐ. πυθόχρηστος war. Das hält E. für falsch — nach seiner Ansicht gab es ja immer nur einen πυθόχρηστος — und behauptet, daß auch kein Zeugnis dafür existiere. Und doch ist von Hierokleides jene selbe Art Tätigkeit wie von Lampon bezeugt, nämlich seine Mitwirkung bei der Gründung der Kolonie Hestiaia bei Oreos (Eupolis fr. 212 K. und Aristoph. Fried. V. 1046 und 1125).

Auf die Streitfrage nach Zeit und Veranlassung des eleusinischen ἀπαρχαί-Dekretes, zu dem Lampon das bekannte Amendement stellte, mag ich nicht wieder eingehen, zumal ich nur das in meinen Leges sacrae Gesagte wiederholen könnte. Nur eine Bemerkung sei gestattet: Lipsius schreibt in seiner Anzeige der Ehrmannschen Schrift in der Deutsch. Literaturz., E. behaupte gegen mich mit guten Gründen, daß sich jenes Dekret mit der Eigenschaft Lampons als πυθόχρηστος aufs beste vertrage. Ich las das mit einiger Überraschung; denn ich habe nirgends behauptet, daß das Dekret dagegen spreche, sondern nur, daß der Grund, den manche aus ihm dafür entnehmen, hinfällig ist, und das ist doch ein Unterschied. Ich hielt damals und halte noch heute die Frage für unentschieden, und mir scheint, es wäre ganz gut, wenn wir öfters bereit wären, uns zu einem solchen non liquet zu bekennen, anstatt uns verpflichtet zu fühlen, um jeden Preis ein bestimmtes Resultat herauszubringen. Auch diese sonst sorgfältige, klare und durch die Verwertung der Platonischen Gesetze besonders verdienstliche Arbeit Ehrmanns wird durch die Neigung, zu viel wissen zu wollen, hier wie an anderen Stellen nur ungünstig beeinflußt.

Frankfurt a. M. Ludwig Ziehen.

Wilhelm Weyh, Die syrische Kosmas- und Damian-Legende. Gymnasialprogramm. Schweinfurt 1910. 25 S. 8.

In dieser inhaltreichen kleinen Schrift ist der Nachweis erbracht, daß die in zwei syrischen Hss des V/VI. und XII. Jahrh. erhaltene Fassung der Kosmas- und Damianlegende älter ist als die der griechischen Hss, die ich in meinem Buche 'Kosmas und Damian' benutzt habe. Ich halte die Argumentation des Verfassers in allen Punkten für überzeugend. Das neue syrische Material beweist endgültig, daß die von mir in dem genannten Buche vertretene Hypothese von der direkten Anknüpfung der Heiligen an die Dioskuren von Byzanz irrig war. Allem Anschein nach hat es tatsächlich einstmals ein Brüderpaar Kosmas und Damian gegeben, das ärztliche Tätigkeit ausübte. Die relative Chronologie der griechischen Akten, wie ich sie aufgestellt habe, scheint mir durch Weyhs Untersuchung bestätigt zu werden; doch müssen wir ein bestimmtes Urteil aufschieben, bis die neue Hs des British Museum, die Leben und Wunder der Heiligen in altertümlich einfacher Form enthält, ausgeschöpft ist. Vorläufig sind nur einige Auszüge mitgeteilt worden.

In der Freude des Besserwissens urteilt der Verf. nicht immer ganz gerecht über mein Buch. Man vergleiche z. B. meine Kritik der griechischen Legenden mit der Darstellung dieser Kritik

*) Zumal die Eumolpidischen Exegeten eine Mehrzahl bildeten. Denn wie man auch über die schwierige Stelle des eleusinischen Kataloges Ἐφ. Ἀρχ. 1900 S. 74ff urteilen mag, jedenfalls bleibt das aus guter Zeit stammende Zeugnis der eleusinischen Abrechnungen IG II 834b ἐξηγηταῖς Εὐμολπιδῶν κτλ.

hei Weyh. Ich kann nicht finden, daß der Leser von meiner Arbeit eine richtige Vorstellung erhält.

Sandown. Ludwig Deubner.

Gerardus van Hoorn, De vita atque cultu puerorum monumentis antiquis explanato. Dissert. Amsterdam 1909, de Bussy. 98 S. 4. Mit 37 Abbild. 5 M.

Diese mit Abbildnngen sehr reich ausgestattete archäologische Doktorarbeit schildert das Leben des griechischen Kindes nach den Denkmälern. Das erste Kapitel handelt vom Baby (1—37). An die bildlichen Darstellungen der Geburt, hei denen noch auf Paul Baur, Eileithyia (The University of Missouri stndies I 4. 1902) S. 43f., hätte verwiesen werden können, schließen sich die ersten Lebenstage, das Waschen der Babys, die ἀμφιδρόμια, dazu G. Glotz, La solidarité de la famille dans le droit criminel en Grèce (1904) S. 41, die γενέθλια, selbst die Windeln, die σπάργανα, die mit Recht von den Binden (fasciae s. Mau, Pauly-Wissowa) geschieden werden, ferner Kindermütze, Kinderhut, alles wird aus den bildlichen Darstellungen helegt. Wichtig erscheint der Hinweis, daß das Wickeln der Kinder auf griechischen Darstellnngen nicht belegt, sondern erst römische Praxis ist; ebensowenig war die Nabelbinde üblich (S. 16). Die Wiege (ursprünglich nicht λίκνον oder σκάφη genannt S. 18f.) ist nach van Hoorn auf attischen Denkmälern bisher nicht beobachtet, kommt aber in Orchomenos und an anderen Orten vor und zwar als Schaukelwiege, die Plntarch empfiehlt, aher Platon noch nicht kennt. In dem gnten Abschnitte über Kinder-Amulette (S. 22—25) konnten etwa noch die mit Inschriften versehenen Amulette, aufgezählt von Audollent, Defixionum tabellae (1904) S. XXXIV f., erwähnt werden. Was der Verf über Milchkannen für Kinder, über Kinderklappern und Schellen, über Kinderstühle (auf holländisch Kinderkakstoel) vorbringt, ist ebenso interessant wie seine Beohachtung, daß die antiken Künstler zwei Stadien des Kinderkriechens (auf Knien und Händen, nnr auf Knien mit aufgerichtetem Körper) unterscheiden, dagegen eine Vorrichtnng znm Gehenlernen, wie sie H. durch eine Zeichnnng Rembrandts veranschaulicht, noch nicht kannten. Die Kinderstube bildet den Beschlnß des Babykapitels.

Kap. II handelt von Haartracht nnd Kleidnng der Kinder. Es ist reich an interessanten Einzeldentnngen grade wie das dritte Kapitel über die Kinderspiele. Ref. kann hier nnr herichten, nicht über Vollständigkeit des archäologischen Materials nrteilen, da er sich dazu in keiner Weise kompetent fühlt. Hervorhebung verdient die Behandlung der Knaben- und Mädchenkleidung (S. 54f.), in der eine Menge wichtiger Probleme berührt werden, ferner die sehr anschanliche Behandlung der Spiele (Ball, Fußhall, Tenuis [Cinnsmus], Würfel, Kreisel nnd Reifen, Rad und Kinderwagen, Pnppen, auch mit beweglichen Gelenken, Puppenkleider und Puppenschuhe, Spielzeng u. a. m.). Die Wippe (S. 76) hat Hauser in den Österreich. Jahresh. 1909, 77 wahrscheinlicher als Drehscheihe gedentet, auf welcher zwei Satyrn Karussell fahren. Zu der Zanberscheihe mnßte S. 71 vor allem R. Wünsch, Antikes Zaubergerät aus Pergamon (1905) S. 45f., angeführt werden.

In dem 4. Kapitel über das Knabenleben herührt sich H. mehrfach mit des Referenten Schrift: 'Aus dem griech. Schulwesen'. Es behandelt zuerst die Teilnahme der Knaben am Kultns und zitiert hierbei drei Schriften, die Ref. hier zu seinem Schulwesen nachtragen möchte: Arth. A. Bryant, Boyhood and yonth in the days of Aristophanes. Harvard Stud. in Class. Phil. XVIII (1907). D. Lampeas, Die künstlerische Erziehung der atheniechen Jugend im V. nnd IV. Jahrh. Pädag. Univ. Sem. Jena XI (1904) 160, G. Ranschen, Das Griechisch-Römische Schulwesen, Bonn 1901. Ein besonderer Abschnitt ist alsdann dem Choenfest gewidmet, dem rechten Kinderfest, dessen Lust uns die von H. prächtig erläuterten Oinochoen anschanlich wiederspiegeln, mit seinen Festgeschenken, eben den Oinochoen, seinen Weintrauben, Kuchen, darunter den στρεπτοί, seinen Bällen und Wagen, an deren Stelle auch wohl Rad und Deichsel genügen mußte. Weiter wird noch der Festplatz und die Einzelheiten der Feier, alles nach bildlichen, teilweise hier zuerst veröffentlichten Darstellungen in scharfsinniger Weise erörtert. Zu den Choen konnte noch das schöne Bnch von E. Pfnhl, De Atheniensium pompis sacris (Berlin 1900) 68f. henutzt werden, das leider anch dem Ref. noch unbekannt war, als er Griech. Schulwes. S. 135f. das öffentliche Auftreten der attischen Jngend zu schildern suchte (dazu Pfnhl, De pompis S. 34f.).

Auch die hildlichen Darstellungen aus der Schulstube werden S. 90 De ludo literario herangezogen; doch gibt der Verf. hier nur Andeutungen, wie die, daß auf der Stesichorosvase von Naukratis, zu der Birt, Die Buchrolle in der Kunst (1907) 143, zn nennen war, die Person, welche die Stesichorosrolle hält, zu einem Knaben zu ergänzen sei, der zu dem Flötenspiel des Lehrers singt. Auch die Schulhücherliteratur der

Papyri wird nur eben gestreift. Den Schluß bilden Bemerkungen über Kinderporträts, Kinderkrankheiten und ihr Begräbnis mit ansprechender Erklärung der Bestimmung eines neuen klazomenischen Sarkophages im Bonner Museum, endlich De pubertate et adolescentia ineunte.

Die sehr interessante Schrift, die allerdings den überreichen Stoff nur sehr ungleichmäßig behandeln konnte, auch die römischen Denkmäler nur gelegentlich heranzieht, ist in einem flüssigen, oft humorvollen Latein geschrieben.

Hamburg. Erich Ziebarth.

Friedrich Drexel, Alexandrinische Silbergefäße der Kaiserzeit. Bonn 1909, Georgi. 176 S. gr. 8.

Die vorliegende Untersuchung (Bonner Dissertation und abgedruckt im 118. Heft der 'Bonner Jahrbücher') schließt sich an Th. Schreibers vor 15 Jahren erschienene eingehende Behandlung der alexandrinischen Toreutik an. Während Schreiber vor allem die Kannen, Krüge und Kasserollen mit Vogelkopfhenkeln, also vorwiegend Trinkgeschirr, als alexandrinisch nachweist, gibt Drexel die Ergänzung in der Zusammenstellung das dazu gehörigen Eßgeschirrs, dessen typischer Schmuck in schmalen Bildfriesen besteht. Die vorkommenden Darstellungen gliedern sich leicht in drei Gruppen, Friese von Masken, von Tieren und von phantastischen Seewesen. Die Formen sind, obwohl der größte Teil der Gefäße (etwa zwei Drittel des Gesamtbestandes) in Gallien und Germanien gefunden ist, mit wenigen Ausnahmen der gallischen Toreutik fremd. Die Chronologie muß naturgemäß mangelhaft sein; es handelt sich z. T. um ältere und gelegentliche Funde, und anderseits läßt sich's mit Toreutik nicht annähernd so gut datieren wie mit Keramik. Doch fehlen gewisse Termini natürlich nicht: in den Vesuvstädten finden sich Gefäße der behandelten Art noch nicht; für die Wanderung der Typen in die Provinz gibt die Sigillatanachahmung des gallischen Töpfers Libertus (Ende des I. Jahrhunderts) einen chronologischen Fixpunkt. Als terminus ante quem gilt D. der Teller von Niederbiber, also etwa die Mitte des III. Jahrhunderts. Für die von ihm behandelte Gattung trifft das zu; da er selbst jedoch die Zusammengehörigkeit der friesverzierten mit den Vogelkopfgefäßen betont, so hätten auch diese letzteren für chronologische Fragen herangezogen werden müssen, und da verschiebt sich die Grenze durch Funde von Bronzekannen mit Schnabelhenkel aus fränkischen Gräbern von Bretzenheim und Eichloch im Museum von Mainz (Mainzer Zeitschr. N. F. Heft III Taf. V 12 und Westd. Zeitschr. XV [1896] Taf. XX 6). Daß Schlüsse aus den Fundorten auf die Fabrikationsorte nicht gestattet sind, zeigt an einem besonders drastischen Beispiel die Fundstatistik der capuanischen Bronzen (vgl. Willers, Neue Untersuchungen). In unserem Falle spricht eine deutlich erkennbare stilistische Differenz in den Funden verschiedener Provinzen dafür, daß nicht ein großes Fabrikationszentrum anzunehmen ist, sondern provinziale Werkstätten mit lokalen Varianten, doch alle unter Einfluß des alexandrinischen Stiles, der ja längst aufgehört hatte Lokalstil zu sein und jahrhundertelang im ganzen Kreis der antik-klassischen Kultur geherrscht hat. In einem besonderen Kapitel geht D. auf die Herkunft der drei Friestypen ein und macht als Heimat das hellenistische Kleinasien wahrscheinlich; von hier aus also empfing die alexandrinische Kunst die Vorbilder, wandelte sie nach ihrem Geschmack, um sie so an die Provinzen weiter zu geben. In einem Rückblick werden die gewonnenen Resultate nochmals kurz zusammengefaßt.

Das unverkennbare Verdienst von Drexels Untersuchung liegt darin, eine weit verstreute Denkmälergattung zusammengefaßt und ihr den richtigen Platz in der Geschichte der antiken Kunst gewiesen zu haben, ihre ganz bedenkliche Schwäche in der unerlaubt engen Begrenzung des Horizontes. Gegenstände aus Edelmetall haben zu allen Zeiten und in allen Ländern die Habgier der Finder gereizt, und die Bergung größerer Funde wie derer von Hildesheim und Boscoreale sind glückliche Zufälle und leider nur allzu selten. So ist die Zusammenstellung des vorhandenen Materials, selbst wenn es lückenlos aufgeführt wäre, von tausend Zufälligkeiten abhängig, und ein geschlossenes Bild einer Kunstübung ist damit nicht zu gewinnen. D. hat sich die Sache allzu leicht gemacht, indem er sich fast durchweg an das gehalten hat, was an Silber- oder überhaupt Metallgerät der Zerstörung entgangen ist. Wie Verlorenes aus Repliken zu rekonstruieren, hat die Geschichte der klassischen Skulptur gelehrt, und mehr als ein Meisterwerk, dessen Original längst untergegangen ist, haben wir so wiedergewonnen. Dasselbe Recht und damit dieselbe Pflicht besteht für Forschungen auf anderen Gebieten antiker Kunsttätigkeit. Und für das von D. behandelte Thema fließt das Mate-

rial in breitem Strom, es ist die Reliefkeramik. Freilich liegen nicht für jede Gattung derartig tiefgehende Sonderuntersuchungen vor wie für die Calenische Reliefkeramik in Rudolf Pagenstechers schönem Buche (s. Wochenschr. 724 ff) oder die gallische Sigillata in Déchelettes zweibändigem Werke; vor allem klafft eine empfindliche Lücke in der Geschichte der aretinischen Sigillata, solange Gamurrini sich nicht entschließt, die Funde von Arezzo umfassend vorzulegen. Immerhin ist das bereits publizierte Material denn doch zu groß und wichtig, um ohne weiteres ignoriert werden zu dürfen. Im Prinzip ist jede Reliefkeramik Imitation der Toreutik, und die Sigillata hat das niemals verleugnet. D. zieht allerdings mehrfach keramische Nachbildungen zum Vergleich heran, doch nur dann, wenn sie Darstellungen enthalten, die sich schon auf Metallgefäßen fanden; und als Grundlage für die Statistik der Typen gilt ihm eben der erhaltene Bestand an Silbervasen. Eine gründliche Sichtung des reichen Materials an Reliefkeramik hätte zweifellos bedeutende Rückstände an alexandrinischen Typen ergeben und manche Rekonstruktion ermöglicht. Hier nur ein paar Beispiele und Hinweise. Die Silbertasse Mon. d. I. 1854 S. 90 Taf. 20 (die in Drexels Liste fehlt) zeigt Stelzvögel im Flußröhricht auf Schlangen und anderes Getier jagend, also genau die gleiche Szene wie der bekannte Mainzer Sigillatakelch des Ateius. Hier liegt allerdings Übertragung einer Darstellung auf eine andere Gefäßform vor, die Szene selbst aber ist gut alexandrinisch (vgl. Lindenschmit, Altert. heidn. Vorz. V Taf. 28 S. 153). In der Werkstatt des Ateius sind also alexandrinische Silbergefäße bekannt gewesen und nachgebildet, und das war sicherlich kein singulärer Fall im Kerameikos von Arezzo. — In der Wetterau machen im II. Jahrh. die Töpfer in der bekannten bemalten Ware auffallend häufig 'alexandrinische' Gefäße (vgl. Barthel, ORL Kastell Zugmantel S. 160; Alt. heidn. Vorz. V Taf. 45,778 u. a.), Kasserollen mit Schnabelgriff, gelegentlich noch in der älteren Art mit einer einfachen Ranke verziert, auch Teller mit Plattengriff (ein Fragment eines solchen mit der Reliefdarstellung von zwei Panthern im Wappenschema an einer Amphora befindet sich im Histor. Museum in Frankfurt a. M., also ein Typus wie der Teller No. 64 in Drexels Liste). — Unter den Tierszenen der Silbergefäße nehmen Jagdbilder einen breiten Raum ein, ebenso aber auch auf den mit Barbotine geschmückten Vasen, die deutlich getriebene Metallgefäße nachahmen, sowie einer Gruppe von glasierten Bechern des II. Jahrhunderts (Alt. heidn. Vorz. V Taf. 52, 964). — Eine nicht allzu häufige Gattung von Gefäßen mit eingesetzten bunten Steinen (mehrere Fragmente im Archäol. Institut Heidelberg, zwei Tassen aus spätaretinischer Sigillata im Herzogl. Museum von Braunschweig) imitiert zweifellos Goldgefäße mit eingelegten Edelsteinen, doch wohl nach alexandrinischem Geschmack und Vorbild. Eine eingehende Bearbeitung dieser Gefäßgattung müßte auch der Frage nähertreten, ob Beziehungen zu den mit Almandinen geschmückten Goldschmiedesachen der Völkerwanderungszeit vorliegen. — Auch die Schalen in der Art der Mithras- und Orpheusschalen gehen wohl auf metallene Vorbilder des alexandrinischen Kreises zurück, desgleichen die viereckigen Teller mit Reliefornamenten aus rotem Ton und Sigillata (mehrere Fragmente im Antiquarium Berlin), die D. nebenher nennt (S. 232), ohne sie für Rekonstruktionen auszunutzen, obwohl sich in seiner Liste ein Silberteller viereckiger Form findet (No. 5).

Eine weitere Beschränkung des Themas ist die auf die figürlich verzierten Gefäße. Wenn auch auf Heranziehung der ganz schmucklosen aus begreiflichen Gründen verzichtet werden konnte, so durften wenigstens die nur ornamental verzierten nicht unberücksichtigt bleiben, wieder mit weitgehender Hilfe der keramischen Imitationen.

Von Einzelheiten greife ich drei heraus. Der Titel ist m. E. nicht glücklich gewählt, da von den 72 Gefäßen der Liste nur wenig mehr als die Hälfte aus Silber bestehen und sich nicht nachweisen läßt (D. nimmt dies als selbstverständlich an), daß auch für den Rest (aus versilbertem Metall, Bronze, Messing, Ton) die Vorbilder gerade silberne waren, noch überhaupt, daß sich die von D. behandelten Dekorationstypen auf Silbergefäße beschränken.

Ferner will der Verf. (S 212) Beziehungen finden zwischen den steinzeitlichen Dolmen und den auf pompejanischen Wandbildern häufigen torartigen Bauten aus zwei aufrechten Pfosten mit darüber liegendem Sturz. Die Form kommt auch sonst vor: die 'Hammonga' genannten Torbauten der Fidji-Insulaner sowie die Triumphtore, die sich die nordfriesischen Walfischjäger des XVIII. Jahrhunderts aus den Rippen erlegter Wale errichteten (wie sie noch heute im Norden Sylts stehen), zeigen ein völlig gleiches

Prinzip. Bestehen auch da vielleicht Beziehungen? Allerdings, indem es sich nämlich in sämtlichen angeführten Fällen um den naivsten Grundgedanken aller Baukunst handelt, auf zwei aufrechte Pfosten einen Querbalken zu legen. Die Dolmen sind außerdem alles andere als Torbauten (vgl. Sophus Müller, Nord. Altortumsk. I S. 96 ff.). Mit 'prähistorischer' Archäologie hat sich D. wohl nicht sehr eingehend befaßt?

Endlich spricht der Verf. S. 191 und sonst von einer Gefäßgattung aus ziegelrotem, glänzend rot überfärbtem Ton, der mit Sigillata nichts zu tun habe. Solange wir trotz heißer Bemühungen von Chemikern und praktischen Keramikern über die Sigillatatechnik im unklaren sind, ist eine so rigorose Scheidung verfrüht; findet sich doch selbst in Arezzo der rote Überzug (Zahn im Prienewerk S. 441). Konsequenterweise müßte dann auch die oberitalische sowie zum größten Teile die gallische und die germanische Sigillata als solche ausscheiden, und dem widersteht heute noch der Sprachgebrauch der Archäologen.

Der Verfasser einer Arbeit über alexandrinische Toreutik sollte die köstlichen Gipsmodelle kennen, die mit der Pelizaeus-Sammlung jetzt ins Römer-Museum von Hildesheim gekommen sind. Bieten sie auch keine direkten Beziehungen zu Drexels speziell kaiserzeitlicher Gattung (die Modelle gehören der besten hellenistischen Zeit an), so geben sie doch ein sicheres Fundament für die richtige Auffassung der alexandrinischen Kunst überhaupt.

Mainz. Friedrich Behn.

Mélanges de Linguistique offerts à M. Ferdinand de Saussure. Collection linguistique publiée par la Société de Linguistique de Paris. II. Paris 1908, Champion. I, 327 S. gr. 8. 10 fr. 50.

Ein Menschenalter nachdem Ferdinand de Saussure mit dem genialen, in seinen Wirkungen bis heute nicht erschöpften Mémoire sur le système primitif des voyelles indoeuropéennes in die damals in vollem Zuge befindliche Umgestaltung der indogermanischen Sprachwissenschaft eingegriffen hat, haben sich Pariser Schüler und Schweizer Landsleute des glänzenden Gelehrten zusammengetan, um ihm als Forscher und Lehrer ihre Huldigung darzubringen. Die 15 Beiträge, die der Sammelband umschließt, erstrecken sich auf beinahe alle Teile der indogermanischen Welt und darüber hinaus. Es entspricht den Aufgaben dieser Wochenschrift, wenn ich bei der kurzen Inhaltsangabe, die zu liefern mir obliegt, von den Aufsätzen absehe, die sich ausschließlich innerhalb des Indischen, Armenischen, Germanischen, Keltischen und Malayischen bewegen, und nur die 8 bespreche, die sich auf Griechisch und Lateinisch beziehen oder allgemeine Fragen der Sprachwissenschaft betreffen.

Zwei von ihnen haben es mit Etymologie und Wortgeschichte zu tun. E. Schwyzer untersucht die Bildung und Herkunft von κατηφής (S. 245—265); er prüft die Klassen der mit κατά zusammengesetzten Adjektive, namentlich derer auf -ής, und entscheidet sich für Zugehörigkeit von κατηφής zu καθάπτω: eigentlich 'niederheftend' oder 'niedergeheftet', sc. τὰ ὄμματα. So viel Dank die sorgfältige Scheidung der Adjektivgruppen verdient, ist das Endergebnis für das einzelne Wort doch nicht voll überzeugend; καθάπτω weist, wie übrigens Sch. selbst hervorzuheben nicht unterläßt, die Bedeutung 'niederheften' oder dgl. nirgends mehr auf, und da die zu Verben in enger Beziehung stehenden Adjektive auf -ής sonst die im Verbum, insbesondere dessen 2. Aorist Pass. vorliegende Vokalstufe der Wurzel zeigen, ist die Kompositionsdehnung in κατ-ηφής nicht ganz verständlich. — Über 'gr. βυκάνη, lat. *būcina*' spricht A. Cuny (S. 107—114). Ihm sind das griechische Wort, das erst spät, seit Polybios, belegt ist, und das lateinische gleichermaßen aus dem **būkanā* einer oskischen Mundart des südlichen Italien entlehnt, dies letztere (aus **gvō-kanā*) eine Zusammensetzung des Sinnes 'instrument pour appeler les bêtes à cornes'. Alles zusammengenommen, was wir über die Ausdrücke wissen, ist auch mir etwas derartiges das wahrscheinlichste; ein Zweifel bleibt nur wegen der überwiegenden Wiedergabe des ital. *ū* durch υ, nicht ου.

Über 'Accent grec, accent védique, accent indoeuropéen' handelt vortrefflich Ch. Bally (S. 1—29). Er wendet sich gegen Hirt, der verschiedene Erscheinungen der griechischen Akzentuation aus einem einheitlichen Grundprinzip, Zurückziehung des Tons um eine More, herleiten will, deckt innere Widersprüche auf, die dieser Theorie anhaften, und zeigt, daß in Fällen, in denen vedisches Indisch und Griechisch auseinandergehen, besonders solchen, die dort Paroxytona, hier Proparoxytona sind, die indische Betonung keineswegs die ursprünglichere zu sein braucht, vielmehr häufig ein alter Wechsel zugrunde liegen kann, der in beiden Sprachen verschieden ausgeglichen ist, manchmal auch das Indische den Akzent nach ganz sekundären Gesichtspunkten geregelt hat. Ich habe mich gegen

Hirts Lehre alsbald nach ihrer ersten Bekanntgabe in dieser Wochenschr. 1903 Sp. 1004f. ausgesprochen, sodann wieder Beitr. z. gr. Wortf. 67f. Anm. 1 und freue mich, daß sie nun durch Bally in der Hauptsache widerlegt ist. Allerdings ist noch nicht alles abgemacht, manche Aufstellungen auch dieses Gelehrten leuchten mir nicht ein, und weitere Forschung findet auf diesem Felde noch viel zu tun, darf sich aber namentlich von der Heranziehung slavisch-baltischen Materials Erfolge versprechen.

Der lateinischen Grammatik gelten die Beiträge von A. Ernout und M. Niedermann. Jener beschäftigt sich in den 'Remarques sur l'expression du genre féminin en latin' (S. 209—222) im wesentlichen mit der bekannten Ausbildung des Feminintypus *lupa*, *agna* aus älterem *lupus femina*, *agnus femina* bei belebten Wesen. Dieser vereinigt unter dem Titel 'Minutiae Latinae' (S. 41—78) vier Abhandlungen. 1. 'Une loi rythmique proethnique en latin' sucht das Prinzip, nach dem sich die Verteilung von *-ĭ-* und *-ī-* bei den nicht denominativen *io*-Verben regelt, in einem zum mindesten dem Italischen und Germanischen gemeinsamen, wahrscheinlich aber schon ursprachlichen rhythmischen Gesetz: nach einfacher Kürze und nach Kürze mit vorausgehender Länge *ĭ* (*săpere dēsĭpere*), nach Länge und nach zwei Kürzen *ī* (*sōpīre rĕsĭpīre*); die Ausnahmen wie *venīre salīre pavīre* u. a. werden aus der tönenden Natur des dem Wurzelvokal folgenden Konsonanten, die die Aussprachedauer des Vokals verlängert habe, andere aus gegenseitigen analogischen Beeinflussungen erklärt. Die Theorie bedeutet wohl einen Fortschritt gegenüber früher aufgestellten, ist aber doch auch von Künstlichkeiten in der Deutung der Ausnahmen nicht ganz frei. 2. 'Deux conséquences de l'insuffisance de l'alphabet latin' erkennt N. in den bis zum Ausgange der republikanischen Zeit üblichen Schreibungen *uo-* in *uolgus uiuos mortuos fruontur* und dgl. und *ie* in *abiecio* und den anderen Komposita von *jacio*; in Wahrheit habe man schon während der letzten zwei Jahrhunderte der Republik dort *vu- -uu-*, hier *-ji-* gesprochen mit denselben Lautübergängen wie in *pulvis cārus funguntur* einer-, den Komposita auf *-ficio cipio* anderseits, aber *uo ie* geschrieben, weil besondere Zeichen für die konsonantischen *u̯ i̯* mangelten und in der Buchstabenfolge *uu ii* die Verteilung zwischen Vokal und Konsonant unklar geblieben wäre. Warum ich diese Ansicht für unzutreffend halte, habe ich hinsichtlich *uo* schon in meiner Anzeige von Niedermann-Hermanns Historischer Lautlehre des Lateinischen (Deutsche Literaturz. 1908 Sp. 2058f.) ausgeführt und finde an dem dort Gesagten jetzt, wo die ausführliche Begründung Niedermanns vorliegt, nichts zu ändern. Hinsichtlich *ie* begnüge ich mich zu fragen: wie hätte ein durch die Schule gegangener Römer bei einer Schreibung ABIICIO im Zweifel sein können, welches der beiden aufeinander folgenden I konsonantische, welches vokalische Geltung besitzen sollte? Übrigens urteilt ebenso wie ich über Niedermanns Annahme auch Brugmann, Das Wesen der lautlichen Dissimilationen (Leipzig 1909) S. 24f. 3. 'Un cas spécial de dissimilation en latin vulgaire' betrifft den Unterschied des Dissimilationsergebnisses zwischen *menetris tenebra* aus *merétrix terébra* und *celebrosus pelegrinus* u. dgl. m. aus *cerebrósus peregrinus*, der aus der verschiedenen Lagerung des Akzents hergeleitet wird. Ich bin skeptisch, da ich vor der Hand an feste 'Gesetze' bei den Erscheinungen der Dissimilation nicht glaube; ich würde es weniger sein, wenn der Unterschied auch phonetisch aus der Akzentstellung verständlich gemacht wäre. 4. 'Remarques sur la langue des tablettes d'exécration latines' heben einige interessante Schreibungen und Formen der Volkssprache heraus (*obbripilatio* für *horripilatio*, *Martialici(s)* als Genetiv zu *Martialis*, *futrix* als Feminin zu *fututor*, *albastrus* u. a.) und rücken sie in die im ganzen wohl richtige Beleuchtung.

In das Gesamtgebiet der indogermanischen Sprachen führt A. Meillet 'Sur l'aoriste sigmatique' (S. 79—114). Er will zeigen, daß dieser Aorist zu seiner weiten Verbreitung im Indoiranischen, Slavischen, Griechischen, Lateinischen erst durch einzelsprachliche Ausdehnung gekommen, in der Ursprache nur in schwachen Anfängen vorhanden gewesen und nicht primär von der Wurzel mittelst eines 'Suffixes', sondern sekundär von fertigen Stämmen mittelst einer 'Erweiterung' s gebildet sei; daraus erklärten sich die Sonderbarkeiten, mit denen er aus dem Rahmen der wichtigen Formenbildung besonders des Verbs heraustrete, vor allem die ablautlose Gestalt des Formans s und die Dehnstufe der Wurzelsilbe. Den ersten Teil der These wird man nach Meillets scharfsinnigen Darlegungen gern anerkennen; aber es bleibt ein in die Urzeit zurückreichender Kern von Formen, und über deren relatives Alter scheint mir durch M. nichts entschieden. Die Anknüpfung an gewisse Präsentia mit Dehnstufe, die M. vorschlägt, reicht m. E. für das Verständnis

nicht aus, und was ist mit der Auffassung von *s* als 'Erweiterung', nicht als 'Suffix' gewonnen? In Wahrheit ist die Schwierigkeit nur verschoben, nicht behoben; denn wir wissen im Grunde ja von keinem von beiden, was es eigentlich gewesen ist. Aus der Sonderstellung aber, die der *s*-Aorist innerhalb der Verbalflexion einnimmt, könnte man mit demselben Rechte auf sehr frühzeitige Entstehung des Typus schließen; denn es ist doch eine durch nichts erwiesene Forderung, daß das Formensystem der Ursprache am allem Anfang von idealer Regelmäßigkeit gewesen sein müsse, viel wahrscheinlicher, daß es seine verhältnismäßige Einheitlichkeit erst im Laufe der Jahrtausende durch Ausgleichungen erhalten hat.

Die wichtigste der in dem Bande enthaltenen Arbeiten und zugleich der bedeutsamste Beitrag zur Kasuslehre, den das neue Jahrhundert bisher gebracht hat, ist J. Wackernagels 'Genetiv und Adjektiv' (S. 123—152). W. verknüpft den italo-keltischen Genetiv auf *-ī*, der bisher als Sondergut dieses Sprachzweiges galt, mit der indischen (und iranischen) Nominalform auf *-ī*, die in Verbindung mit *kṛ-* 'machen', *bhū-* 'werden', *as-* 'sein' 'zu dem machen, werden; dessen teilhaft machen, werden; in den Bereich dessen bringen, kommen' ausdrückt, was das Nomen besagt. Er zeigt, daß die lateinischen Wendungen mit *-ī facere, esse* (*multi, flocci, nauci facere, nihili esse* usw.) mit den indischen gleichartig sind, und daß auch der Genetivus qualitatis sich leicht aus diesem *ī*-Kasus ableiten läßt. Ob dem letzteren auch die sonstige adverbale Verwendung des Genetivs, insbesondere die partitive, von Anfang an zukam oder erst in italo-keltischer Zeit auf ihn übertragen wurde, läßt W. offen. Daß jedenfalls der eigentlich adnominale Gebrauch des *ī*-Kasus und des Genetivs überhaupt etwas relativ junges ist, die Zugehörigkeit ursprünglich durch ein Adjektivum zum Ausdruck gebracht wurde, führt der zweite Abschnitt namentlich für das Griechische und Lateinische aus. Der Schluß erörtert die Art, wie die Zugehörigkeit im Bereiche der Pronomina, vor allem der Personalia, bezeichnet wurde. Jeder Syntaktiker muß den Aufsatz durcharbeiten, jede zukünftige Darstellung des Genetivs in der Anordnung der Gebrauchsweisen des Kasus die in ihm entwickelten Anschauungen berücksichtigen.

Ich nenne endlich den Artikel von Ch. A. Sechehaye 'La stilistique et la linguistique théorique' (S. 153—187); er versucht im Anschluß an des Verfassers kurz zuvor erschienenes Buch: Programme et Méthodes de la linguistique théorique eine theoretische Grundlegung auch der Stilistik.

Ich glaube im Namen aller Linguisten welcher nationalen Zugehörigkeit immer zu sprechen, wenn ich sage, es wäre auch uns eine Freude und Ehre gewesen, dem Meister unserer Wissenschaft durch Beteiligung an der Festschrift die Verehrung und Dankbarkeit zu bezeugen, die wir ohne Ausnahme empfinden. Nun mag einem Angehörigen des Landes, in dem F. de Saussure ein gut Teil seiner wissenschaftlichen Ausbildung empfangen hat, gestattet sein, diese Gelegenheit zu benutzen, um jenen Gefühlen öffentlich Ausdruck zu geben.

Bonn. Felix Solmsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rivista di Filologia. XXXVIII, 2.

(161) **G. Setti**, La Tragodopodagra di Luciano. Würdigung und Analyse. Mit einem kritischen Anhang. — (201) **M. L. de Gubernatis**, L'autenticità dell' Appendix Vergiliana. I. Die literarische und handschriftliche Überlieferung. — (221) **G. Costa**, Studi annalistici (I nomi dei duci 'exterarum gentium'). Der Name des Königs der Camnenser war nicht überliefert, der Brennus von 390 ist dem von 279, Britomarus von 283 dem von 222, der Tyrann von Sizilien 492 dem von 405 gleich, die Führer im 1. Samniterkriege gleich oder ähnlich den Führern im Marserkrieg. — (232) **E Ciaceri**, Relazione schematica fra Tacito, Suetonio e Cassio Dione. Über die Einteilung des Lebens der Kaiser in 2 Abschnitte. — (239) **G. Dominici**, Di un passo di Orazio. Erklärt Epod. 5,87 f. *venena non valent convertere magnum fas nefasque, humanam vicem* = i filtri non possono mutare la grande (immutabile) volontà degli Dei, cioè il destino degli uomini. — (247) **E. Lasinio**, De Hygini Astronomicon atque excerpti de astrologia Arati codicibus Florentinis. — (256) **S. Consoli**, Giovenale Sat. I 170,171. Verteidigt die Lesart des Montepessulanus *qui legitur*. — (259) **L. Valmaggi**, Sueton. Gr. 2. Zur Erklärung.

Mitteilungen des K. D. Archäol. Instituts Athen. Abteil. XXXIV, 4. XXXV, 1/2.

(329) **H. Hepding**, Mithradates von Pergamon. Der auf Ehreninschriften als der 3. Gründer der Stadt gefeierte Mithradates ist der aus Cäsars Kriegen bekannte; er hatte wohl der Stadt bei Cäsar wieder die Freiheit erwirkt. — (341) **M. Deffner**, Altertümer von Methana (Taf XXV f). 1 Eine Öl- und Weinpresse. 2 Ein Trog nebst alten Mühlsteinen. 3. Ein Kuppelgrab auf der Chelona. 4. Ein Göttertbron aus vorhellenischer Zeit. 5 Eine Burg mit kyklopischen

Manern. 6. Ein hellenisches Kastell auf dem Thronl. 7. Eine altdorische Grabschrift, zwei Hexametor, die (356) **A. von Premerstein** im einzelnen bespricht. — (363) **H. Lattermann**, Ἐπεργάζεσθαι und Verwandtes. Der charakteristische Begriff des Wortes ist das Übergreifen über die eigenen Grenzen auf fremdes Gebiet, das Zuschlagen fremden Besitzes zum eigenen; in der Bausprache nach Fertigstellung der Abschnitte das Bearbeiten der Schicht, wo das Hinzufügen ein Gleichmachen zur Folge hat (369) Zu IG XII 7,62. Zur Erklärung. — (374) **M. Bieber**, Der sogenannte Faustkämpfer des Polyklet. Besteht in Wahrheit aus dem Torso einer Replik des Diadumenos, einem nicht zugehörigen Kopf polykletischen Stils und modernen Gliedmaßen. — (376) **F. Bölte**, Beiträge zur Topographie Lakoniens. I. Glympeis und Glyppia. II. Amyklaion und Amyklai. III. Dionysion ἐν Λίμναις in Sparta? Ist nicht bezeugt — (393) **Fr. von Holbach**, Alter Wart- oder Leuchtturm auf der Papas-Insel. (399) Prokonnesos. — (403) **P. Groebe**, Eine athenische Ehreninschrift des Sex. Pompeius, des Großvaters des Triumvirs.

(1) **M. Bieber**, Attische Reliefs in Cassel (Taf. I—IV). Veröffentlicht zwei Weihreliefs, die wohl aus dem Asklepieion stammen, und eine Metope mit der jagenden Artemis. — (17) **S. Wide**, Gräberfunde aus Salamis (Taf. V f.). Übersicht der 1893 gemachten Funde. — (37) **J. Sundwall**, Eine neue Seeurkunde. Stammt wahrscheinlich von der Akropolis, ein Verzeichnis schuldender Trierarchen aus d. J. 365/4. — (61) **N. I. Giannopulos**, Prähistorische Funde aus Thessalien. — (65) **B. Sauer**, Ein altes Parthenonproblem (Taf. VII). Ein Torso im Akropolismuseum ist der Rest des Gegenstückes von V, der schon vor 1674 von ihrem Platz verschwundenen Figur A*. — (81) **H. Lattermann**, Zur Topographie des Amphiareions bei Oropos. Auf Grund der Inschrift IG VII 4255 = Dittenb. Syll.² II 542. — (103) **A. von Premerstein**, Phratern-Verbände auf einem attischen Hypothekenstein. Die auf einem Hypothekenstein genannten Phraternverbände waren θίασοι der Phratrie. — (118) **G. Rodenwaldt**, Zu den Grabstelen von Pagasae. — (139) **O. Walter**, Ein Denkmal des Meterkultes in Sophia. Berichtigungen zu den Lesungen Filows, Klio IX 253ff. — (149) **H. Prinz**, Bemerkungen zur altkretischen Religion. I. Träger der minoischen Religion war eine nichtgriechische Bevölkerung. Typen der weiblichen Gottheit, die mit der kleinasiatisch-syrischen Magna Mater identisch ist. — (177) **E. Nachmanson**, Grabschrift aus Smyrna. — (178) Sitzungs-Protokolle. Inhaltsangabe eines Vortrags von **G. Karo**, Mykenische Gemmen und Ringe.

Röm. Abt. XXIV. XXV, 1.

(1) **Th. Ashby**, Ferentinum (Taf. I—IV). Beschreibung der Mauern und der Überreste der alten Stadt. — (59) **P. Orsi**, Sepolcri di transizione dalla civiltà sicula alla greca I Ipogeo siculo grecizzante di Licodia Eubea. II. Necropoli di Ossini fra Lentini e Militello. III. Sepolcro siculo di Paternò (Hybla Maior). IV. Reliquia di Centuripa sicula. — (100) **W. Barthel**, Eine neue Geschützdarstellung. Furtwängler Antike Gemmen II Taf. XLII 40 ist ein getreues Bild einer Katapulta. — (109) **B. Schröder**, Die Vatikanische Wettläuferin. Ist als dorische Tänzerin aufzufassen. — (121) **N. Persichetti**, La via Salaria nei circondarii di Roma e Rieti (Forts.). — (170) **M. Bang**, Neue Inschriften. Darunter ein Grabstein eines *medicus coh(ortis) I pr(aetoriae) veterinarius*, einer bisher unbekannten Charge, und eines *adiutor a commentariis*, dessen Amt damit auch für Rom gesichert ist.

(177) **W. Amelung**, Zerstreute Fragmente römischer Reliefs (Taf. V). 3. Verschiedenes. a) Zum Florentiner Wanderer. b) Hellenistisch-römisches Relief: Krieger bringen die Leiche eines Genossen ins Elternhaus. c) Vier bakchische Reliefs im Casino Borghese. d) Neu-attisches Relief. e) Zur Gigantomachie. — (192) **L. von Sybel**, Zu den altchristlichen Sarkophagen. Über die Ergebnisse von Dütschkes Ravennatischen Studien. — (208) **N. Persichetti**, La via Salaria nei circondarii di Roma e Rieti (Schluß). — (257) Sitzungen. Bericht über den Vortrag von **W. von Grüneisen**, Les fragments des compositions iconographiques et ornamentales de l'église da S. Marie antique.

(261) **M. Bang**, Epigraphisches vom Forum Romanum. Neue auf dem Forum gefundene Inschriften. — (271) **L. Pareti**, Il processo di Fidia ed un papiro di Ginevra. Behandelt nach kritischer Besprechung der alten Berichte den von Nicole veröffentlichten Papyrus, der nicht aus Apollodors Chronik stamme. — (317) **R. Pettazzoni**, Rapporti fra l'Etruria e la civiltà di Golasecca (Taf. VI). Bronzebecken von Castelletto, Bronzescheibe von Vetulonia, Bronzevasen von Palestrina.

(1) **L. Pareti**, Per la storia e la topografia di Gela. — (27) **F. Studniczka**, Zur Augustusstatue der Livia. Weist gegen v. Domaszewski nach, daß es sich auf dem Panzerrelief um den parthischen Erfolg handelt; der Parther am Panzer ist König Phraates IV. selbst; ihm gegenüber steht mit einem Hund ein römischer Offizier, der als Tiberius zu erklären ist; der kleine Delphinreiter Amor an dem Baumstamm trägt die Züge von Augustus' Enkel Gaius. Die Statue gehört wohl ins J. 18. — (56) **E. Petersen**, Septizonium (Taf. I). — (74) **J. B. Carter**, Die Etrusker und die römische Religion. In der älteren Periode nahmen die Römer unbewußt von den Etruskern alles hin — den Iuppiter O. M., den Begriff der Limitation, womit *pomerium* und *templum* zusammenhängt, das Auguralsystem —; in der jüngeren, in der sich die Römer des Unterschiedes bewußt waren, nahmen sie von Göttern besonders die Iuno Regina und aus dem Ceremonial die Haruspizin.

Literarisches Zentralblatt. No. 37.

(1209) E. Pais, Ricerche storiche e geografiche sull' Italia antica (Turin). 'Eine ernsthafte Gelehrtenarbeit'. *A. S.* — (1216) Die Werke Philos von Alexandria in deutscher Übersetzung, hrsg. von L. Cohn. I (Breslau). 'Vortrefflich'. *-l-n* — (1220) G. van Hoorn, De vita atque cultu puerorum monumentis antiquis explanato (Amsterdam). 'Zeigt feines Verständnis und nicht geringe Sachkenntnis'. *Fr. Pfister.* — (1221) Inventaire des Mosaiques de la Gaule. I. II (Paris). Notiert von *A. S.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 37.

(2331) G. Rudberg, Kleinere Aristoteles-Fragen. II (Upsala). 'Hat sich ein unleugbares Verdienst erworben'. *K. E. Bitterauf.* — (2333) A. C. Clark, Inventa Italorum being a contribution to the textual criticism of Cicero (Oxford). Inhaltsübersicht von *Th. Stangl.* — (2346) W. Soltau, Die Anfänge der römischen Geschichtschreibung (Leipzig). 'Als Zusammenfassung bisher wenig beachteter Vorarbeiten nicht ohne Wert'. *G. Sigwart.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 37.

(993) W. Deonna, Comment les procédés inconscients d'expression se sont transformés en procédés conscients dans l'art grec (Genf). Einige Einwände erhebt *H. Blümner.* — (996) E. Struck, De Terentio et Donato (Leipzig). 'Trotz aller Ausstellungen eine tüchtige Leistung'. *P. Wessner.* — (1001) G. W. Botsford, The Roman Assemblies (New York). Wird empfohlen von *Soltau* — (1002) J. M. Heer, Evangelium Gatianum (Freiburg). 'Denkbar zu begrüßen'. *st.* — (1003) S. Eusebii Hieronymi epistulae. I. Rec. I. Hilberg (Wien). Viele Bibelzitate, Quellen und Vorbilder trägt nach *C. Weyman.*

Revue critique. No. 33—36.

(105) Oldfather, Lokrika (Tübingen). Angabe des Ergebnisses. (106) Aristotle Nicomachean Ethics, book six — by Greenwood (Cambridge). 'Wird Dienste leisten'. *My.* — Exploration archéologique de Délos. Fasc. 1. 2 (Paris). 'Macht den Verfassern Ehre'. *A. de Ridder.*

(129) The twenty-second book of the Iliad — by A. Pallis (London). Charakteristik der Methode. (130) Hésiode, Les Travaux et les Jours — par P. Waltzing (Brüssel). 'Gut und nützlich'. *My.* — (131) W. E. Heitland, The Roman Republic (Cambridge). 'Empfiehlt sich durch geschmackvolle Darstellung und praktische Branchbarkeit'. *M. Besnier.*

(157) M. Wundt, Geschichte der griechischen Ethik. I (Leipzig). 'Macht dem Verf. Ehre'. (158) N. Hartmann, Platons Logik des Seins (Gießen). 'Sehr sorgfältige Untersuchung'. (161) A. Diès, La définition de l'Être et la nature des idées dans le Sophiste de Platon (Paris). Wird anerkannt. (162) C. Werner, Aristotle et l'idéalisme platonicienne (Paris). 'Das Werk gefällt durch seinen Schwung selbst da, wo der Leser zögert, sich überzeugen zu lassen'. *E. Thouverez.* — (164) Tertullian, de Paenitentia, de Pudicitia. Hrsg. von E. Preuschen. 2. A. (Tübingen). 'Bezeichnet bedeutende Fortschritte'. *P. de Labriolle.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

V. 27. Jan. (64) Jahresberichte über die von der Akademie geleiteten wissenschaftlichen Unternehmungen sowie über die ihr angegliederten Stiftungen und Institute. **U. von Wilamowitz-Moellendorff**, Sammlung der griechischen Inschriften. Erschienen sind XII 5 b (Kykladen) und XII 8 (Thrakisches Meer), bearbeitet durch Hiller von Gaertringen und Fredrich. — **O. Hirschfeld**, Sammlung der lateinischen Inschriften. A. Mau hat den Supplementband IV unmittelbar vor seinem Tode abgeschlossen. Die übrigen in Angriff genommenen Bände sind z. T. erheblich gefördert. — Prosopographie der römischen Kaiserzeit. Der Druck der Konsularfasten hat wieder noch nicht beginnen können. — Index rei militaris imperii Romani. Die Arbeit mußte fast ganz ruhen. — **H. Diels**, Aristoteles-Kommentare. Mit der Ausgabe des Philoponus (XIII 3) durch M. Wellies ist das Werk zum Abschluß gekommen. — **Dressel**, Griechische Münzwerke. Der Druck von I 2 ist fortgeführt; II ist bedeutend gefördert worden, ebenso der mysische Band. — **H. Diels**, Corpus Medicorum graecorum. Die Vorbereitung der Ausgabe der Hippokrateskommentare des Galenos ist überall in vollem Gange. Mit dem Druck des 15. Bandes des Kühnschen Corpus wird in diesem Jahre begonnen werden. — **Brunner**, Savigny-Stiftung. Die Arbeiten am Vocabularium Iurisprudentiae Romanae II 2 sind gefördert, III 1 ist im Druck vollendet, V 1 begonnen. — Hermann und Elise geb. Heckmann Wentzel-Stiftung. Bewilligt wurden 5000 M. zur Fortführung der Ausgabe der ältesten griechischen christlichen Schriftsteller, 4000 M. zur Fortführung der Prosopographie der römischen Kaiserzeit, Jahrh. IV—VI. — **A. Harnack**, Bericht der Kirchenväter-Kommission. Ausgegeben wurde der Einleitungsband zur Kirchengeschichte des Eusebius, und der Schlußband des Clemens Alex. Von dem 'Archiv für die Ausgabe der ältesten christlichen Schriftsteller' wurden III 1,4. IV 2a. b. 3 ausgegeben — Prosopographie imperii Romani saec. IV—VI. Die Arbeiten gingen in ordnungsmäßiger Weise fort. Die Exzerpierung und Verzettelung ist fortgesetzt worden.

VII. 3. Febr. **Harnack** las (106) über das ursprüngliche Motiv der Abfassung von Märtyrer- und Heilungsakten in der Kirche. Es wird gezeigt, daß die alten Märtyrerakten, d. h. die im vordiocletianischen Zeitalter niedergeschriebenen, nicht Dietriben sind, sondern Urkunden sein wollen und sind, um die Wahrheit und Legitimität der Kirche zu erweisen. Sie treten also für das Bewußtsein der Kirche neben das Neue Testament. Die Spärlichkeit der alten, gleichzeitigen Martyrien erklärt sich aus den hohen Anforderungen, die man an ihre Abfassung stellte. Mutatis mutandis ist das Motiv zur Abfassung der alten Heilungsakten dasselbe wie bei den Märtyrerakten gewesen.

VIII. 10. Febr. Die Akademie genehmigte die Aufnahme einer Abhandlung des wissenschaftlichen Beamten der Akademie Dr. von Fritze über die Münzen von Pergamon in den Anhang zu den Abhandlungen 1910. Die Arbeit ist im Zusammen-

hange mit der Herausgabe der 'Altertümer von Pergamon' entstanden und umfaßt, zugleich als Vorarbeit des betreffenden Abschnittes des akademischen Münzwerkes, die vorkaiserlichen Münzen von Pergamon und die der Kaiserzeit, sodann eine Untersuchung über die Beamtennamen und über die Homonoiamünzen. — Die Akademie hat durch die philosophisch-historische Klasse für die von dem Kartell der deutschen Akademien in die Hand genommene Neuausgabe der Septuaginta als dritte Rate 2500 M. bewilligt.

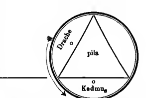
Mitteilungen.

Periakten.

Was über Periakten gelehrt wird, schließt sich zumeist an Pollux an und zwar unter Änderungen wie IV 126 τόπον für τὸ πᾶν. Ich möchte lieber auf einen älteren und sachverständigeren Zeugen zurückgehen, nämlich Vitruv. Die betr. Stelle über Periakten (119,10ff. Rose) lautet in den Hss folgendermaßen: *Ipsae autem scaenae suas habent rationes explicitas ita uti mediae valvae ornatus habeant aulae regiae, dextra ac sinistra hospitalia, secundum autem spatia ad ornatus comparata quae loca Graeci periactus dicunt ab eo quod machinae sunt in his locis versatiles trigonos habentes in singula tres species ornationesque cum aut fabularum mutationes sunt futurae seu deorum adventus cum tonitribus repentinis ea versentur mutentque speciem ornationis in frontes.*

Vitruv sagt: Neben den hospitalia befinden sich für Staffage bestimmte Räume, die die Griechen περίακτοι nennen. Zunächst ist zu beachten, daß Räume (*spatia, loca*) als περίακτοι bezeichnet werden. Sie führen ihren Namen deswegen, *quod machinae sunt in his locis versatiles*, weil sich an diesen Stellen drehbare (also kreisrunde) Gerüste befinden. Von diesen Gerüsten wird berichtet: *habentes trigonos*, sie tragen dreieckige —? Wir vermissen das zu dem Adjektiv *trigonos* gehörige Substantiv; zu denken ist nur an *pilas*, das hinter *versatiles* vom Schreiber übersprungen worden ist. (Vermutlich ist für *trigonos* HS, *trigones* G, mit griechischer Endung *trigonus* zu lesen, wie 150,20 *hypaethrus ambulationes*.) Mit den dreieckigen Pfeilern allein ist noch nichts anzufangen, die *machinae* tragen auch *species ornationesque*, Erscheinungen und Staffagen. Da aber nachher noch von anderen *ornatus* die Rede ist, so muß in *singula tres* ein Adjektiv stecken d. h. *singulares*. Zu lesen wäre also: *et singulares species ornationesque*, und der Sinn der ganzen Stelle bis dahin ist: An den als περίακτοι bezeichneten Stellen befinden sich drehbare Gerüste, die dreieckige Pfeiler und außergewöhnliche Erscheinungen und Staffagen tragen. — Nun die Anwendung, zugleich Erklärung für *singulares*: *cum aut fabularum mutationes sunt futurae seu deorum adventus, cum tonitribus repentinis ea* (lies *hae*) *versentur mutentque speciem ornationis in frontes*. Daß *fabularum mutationes* Wechsel der Szenerie (= *locorum mutationes*) bedeutet, glaube ich bestreiten zu dürfen und zu müssen. Der Anfang von Ovids Metamorphosen wird uns belehren, daß *fabularum mutationes* Verwandlungen, von denen die Sagen erzählen, sind (Kadmus, Prokne usw.). Der Sinn der Stelle: Wenn nun Verwandlungen, von denen die Sagen berichten, vor sich gehen sollen oder Götter erscheinen, so drehe man die Gerüste und lasse sie den Anblick der Staffage nach vorn bringen.

Die äußerst einfache Einrichtung ist folgende:



In dem gemalten Bühnenhintergrund befinden sich dort, wo die Periakten sind, türähnliche Ausschnitte, die durch die Fronten der Pfeiler genau ausgefüllt werden. Nehmen wir an, Kadmus soll in einen Drachen verwandelt werden. Er steht auf dem in die Bühne hineinragenden Kreisabschnitt, der Drache ist vorläufig durch den Bühnenhintergrund verdeckt. Ein Donnerschlag — die Maschine dreht sich, Kadmus verschwindet und ein Drache schlängelt sich vor den Augen des erstaunten Publikums. Oder es steht die überlebensgroße Gestalt eines Gottes (*ornatio*!) auf dem Segment der machina hinter der Bühne; eine Drehung spiegelt das plötzliche Erscheinen des Gottes vor.

Zum Schluß möchte ich noch einmal betonen, daß die περίακτοι als Räumlichkeiten aufzufassen sind; das eigentliche agens ist die *machina* (μηχανή). Wo es sich also um Göttererscheinungen handelt, haben wir den vielgesuchten deus ex machina.

Münster i. W. F. Krohn.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

The new fragments of Alcaeus, Sappho and Corinna — edited by J. M. Edmonds. Cambridge, Bell & Co. 2 s.

The old Syriac Gospels or Evangelion da-Mepharreshê — ed. by A. S. Lewis. London, Williams and Norgate. 25 s.

K. R. Möller, De Photii Petrique Siculi libris contra Manichaeos scriptis. Diss Bonn.

A. Hilka, Das Leben und die Sentenzen des Philosophen Secundus des Schweigsamen in der altfranzösischen Literatur nebst kritischer Ausgabe der lateinischen Übersetzung des Willelmus Medicus, Abtes von Saint-Denis. S.-A. aus dem 88. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterl. Kultur. Breslau, Aderholtz. 1 M.

L. Pareti, Note sul Calendario Spartano. Torin, Bona.

R. Pagenstecher, Niobiden. Heidelberg, Winter. 1 M. 40.

W. Weber, Ein Hermes-Tempel des Kaisers Marcus. Heidelberg, Winter.

P. Rasi, Sul 'Mons' della iscrizione della Colonna Traiana. Padua.

St. Haupt, Hellas. Griechisches Lesebuch. I. Text II. Erklärende Anmerkungen und fortlaufendes Wörterverzeichnis. Wien, Tempsky. Je 2 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 15. Oktober. **1910. № 42.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

E. Loew, Heraklit im Kampfe gegen den Logos. S.-A. aus dem Jahresberichte des Sophiengymnasiums in Wien. Wien 1908, Selbstverlag des Verfassers. 32 S. gr. 8.

Ὁ ἄναξ, οὗ τὸ μαντεῖόν ἐστι τὸ ἐν Δελφοῖς, οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει. An diesen Ausspruch des 'Dunkeln' wird man gemahnt, wenn man den Titel dieser Abhandlung liest. Heraklit im Kampfe gegen den Logos? gegen eine Vorstellung also, die nach der bisher herrschenden Annahme gerade auf ihn zurückgeht? Und wie konnte er gegen einen solchen Begriff kämpfen, wenn dieser nicht schon vor ihm in die Philosophie eingeführt worden war? Die Lösung des Rätsels gibt uns die Abhandlung selbst. Hinter dem unpersönlichen Logos steht in der Tat eine bestimmte Person: es ist Parmenides und dessen Auffassung vom Logos, gegen die sich Heraklits Angriff richtet. Wir haben es also hier mit einem Gegenstück zu einer vor 10 Jahren veröffentlichten Schrift A. Patins: 'Parmenides im Kampfe gegen Heraklit' zu tun. Sehen wir nun zu, wie der Verf. seine überraschende These zu erweisen sucht.

Loew geht von der bekannten Stelle in Platons Theätet 152E aus und knüpft daran die Bemerkung, daß alle hier angeführten Nachfolger Heraklits (er bezeichnet sie wunderlicherweise als Gewährsmänner, die über Heraklit berichten) und ebenso die eleatischen Gegner jener Lehre, ja auch Platon und Aristoteles über eine Logoslehre Heraklits nichts mitteilen; erst die Stoiker und später die Skeptiker hätten ihm den Logos im Sinne von 'Vernunft' beigelegt. Im großen und ganzen trifft das zu, obwohl es auch in der uns erhaltenen vorstoischen Literatur nicht an Spuren fehlt, die auf das Vorkommen des Wortes λόγος im philosophischen Sinne oder wenigstens der diesem Worte zugrunde liegenden Vorstellung bei dem Ephesier hinweisen. Eines der wahrscheinlich echten Fragmente Epicharms (2 Diels = 170[b] Kaibel), in dem die Bewegungslehre Heraklits illustriert wird, schließt mit den Worten καττὸν ⟨αὐτὸν αὖ⟩ λόγον, die Diels treffend übersetzt: „nach demselben Gesetz". Wenn es ferner bei Ps.-Hippokrates π. διαίτης c. 5 (Diels, Vors. I[2] S. 81,20) in einer wohl zweifellos Heraklits Gegensatzlehre wiedergebenden Stelle heißt: αὐτοῖς (sc. τοῖς ἀνθρώποις) πάντα γίνεται κατ' ἀνάγκην θείην, so haben wir hier einen synonymen Ausdruck für κατὰ τὸν λόγον

(vgl. Har. fr. 1), und das gleiche gilt von Theophrast phys. opin. fr. 1 (Doxogr. 475) fin.: κατά τινα εἱμαρμένην ἀνάγκην. Daß Platon und Aristoteles an den verschiedenen Stellen, wo sie auf Heraklits Lehre zu sprechen kommen, den Logos nirgends erwähnen, mag man auffallend finden; aber aus ihrem Schweigen ohne weiteres zu schließen, daß in Heraklits Schrift eine solche Vorstellung überhaupt nicht enthalten gewesen sei, ist ebenso unerlaubt, wie auf Grund der Tatsache, daß Aristoteles über ethische Aussprüche Demokrits oder über philosophische Lehren des Philolaos oder des Aristipp nichts berichtet, diesen Männern solche Lehren überhaupt abzusprechen. Anders würde die Sache liegen, wenn wir aus den uns überlieferten Aussprüchen Heraklits von einem Logos nichts erführen und somit allein auf die in der Tat nicht sehr verläßlichen Zeugnisse von Stoikern oder Skeptikern angewiesen wären. Da wir aber in der glücklichen Lage sind, eine Anzahl Fragmente Heraklits zu besitzen, in denen uns der Logos offenbar als ein philosophisch bedeutungsvoller Begriff entgegentritt, so kann die Entscheidung über die Streitfrage nur aus der richtigen Deutung dieser Stellen gewonnen werden, die denn auch der Verf. im weiteren Verlaufe der Abhandlung zu geben versucht.

Wie billig, beginnt er mit dem wichtigen Fr. 1 Diels, das nachweislich an der Spitze der Schrift gestanden hat. In der Fassung, die es bei Sextus adv. math. VII 132 hat, finden sich mehrere Ungenauigkeiten, wie sich aus der Vergleichung mit den Lesungen bei Hippolytos, Klemens und Aristoteles ergibt; es fehlen die Worte τοῦ δὲ vor λόγου, ἀεὶ nach ἐόντος, πάντων nach γινομένων γάρ, und statt ἀπείροισι steht, wie man wenigstens bis vor kurzem angenommen hat, ἄπειροι. L. ist nun der Meinung, Sextus habe, um den von ihm in Heraklit hineingedeuteten Begriff seines κοινὸς καὶ θεῖος λόγος (a. a. O. § 131) durch den Wortlaut der zitierten Stelle zu stützen, absichtlich den Text gefälscht. Diese Behauptung beruht auf einem Zirkelbeweise; denn sie hat das, was der Verf. beweisen will, zur Voraussetzung, daß nämlich Sextus' Auffassung des Heraklitischen Logos falsch und seine eigene richtig ist. Eine unbefangene Kritik wird die angegebenen Wortlücken, soweit sie nicht etwa einem Abschreiber zur Last fallen, einfach auf eine bei antiken Schriftstellern ganz gewöhnliche Flüchtigkeit im Zitieren zurückführen. Die verderbte Lesart ἄπειροι aber fällt jetzt weg, da, wie Diels (Heraklit² S. 16) bemerkt, im cod. Laur. 85,19 das richtige ἀπείροισιν steht, das sich ja auch hinter dem bei Hippolytos überlieferten ἄπειροί εἰσιν verbirgt. — Eines ähnlichen Fehlers macht sich L. in der Behandlung des Textes der Anfangsworte des Bruchstückes bei Aristoteles (Rhet. III p. 1407ᵇ 16) schuldig, auf dessen Lesung er mit Recht ein besonderes Gewicht legt. Dort bieten die geringeren Hss τοῦ λόγου τοῦ ὄντος (so auch die Aldina), die beste Hs A^c dagegen τοῦ δέοντος (oder δεόντος?). Daß anstatt dieser sinnlosen Abteilung der Wörter zu schreiben ist: τοῦδ' ἐόντος, unterliegt keinem Zweifel, und so lesen denn auch wohl alle neueren Herausgeber und Erklärer außer I. Bekker, der τοῦ δέοντος in den Text der akademischen Ausgabe aufgenommen hat. Nur L. entscheidet sich für τοῦ ὄντος unter Berufung auf eine von ihm mißverstandene Bemerkung Römers (in der Vorrede zur Teubnerschen Ausgabe der Rhetorik) über die Bedeutung, die den geringeren Hss für die Textgestaltung im 3. Buche beizumessen ist. In Wahrheit erklärt sich das unkritische Verfahren des Verfassers daraus, daß er das τοῦδ' beseitigen mußte, weil er es für seine Interpretation der Stelle nicht brauchen konnte und diese Interpretation hinwiederum, wie sich alsbald zeigen wird, ihm den Weg für seine neue Auffassung des Logos bahnen sollte.

Bisher bezogen fast alle Erklärer ἐόντος als Participium coniunctum auf λόγου; war doch auch bei der rezipierten Lesung kaum eine andere Konstruktion möglich. L. dagegen hat sich mit seiner Lesart die Möglichkeit geschaffen, τοῦ ὄντος als Genetivus explicativus von τοῦ λόγου abhängen zu lassen, und gewinnt so eine willkommene Handhabe, um seine These zu stützen. λόγος faßt er als den „abstrakten Begriff" und τὸ ὄν als „das Seiende". Natürlich kann nun Heraklit nicht von seinem Logos geredet haben, den die Menschen nicht verständen, da er ja bekanntlich jedes beharrende Sein geleugnet hat. Er muß also die Lehre eines anderen im Auge gehabt haben, und wer könnte dies sein außer Parmenides, dem Verfechter des starren, bewegungslosen ὄν? Selbstverständlich muß nun auch κατὰ τὸν λόγον τόνδε auf Parmenides gemünzt sein und kann nicht mit γινομένων πάντων verbunden werden, sondern gehört zu ἀπείροισιν ἐοίκασιν(!). Im scharfen Gegensatze zu diesem κατὰ τὸν λόγον, mit dem das deduktive Verfahren des Gegners charakterisiert werden soll, steht dann im Folgenden διαιρέων κατὰ τὴν φύσιν, womit Heraklit seinen eigenen

Weg, den der Induktion nämlich, bezeichnet(?). Schade nur, daß diese so schön ausgeklügelte Interpretation schon dadurch hinfällig wird, daß der Gebrauch von λόγος im Sinne von 'Begriff' vor Platon und Aristoteles undenkbar ist; keiner der vorsokratischen Philosophen, also auch Heraklit und Parmenides nicht, hatte eine klare Vorstellung von 'Begriff' und begrifflichem Denken und konnte daher λόγος nimmermehr als logischen Terminus anwenden. Auch sonst sind die neuen Erklärungen des Verfassers sämtlich verfehlt. Dies im einzelnen nachzuweisen, ist überflüssig; es genügt, die Übersetzung des Fragments, die S. 16 neben die von Diels gestellt ist, hierherzusetzen: „Für den abstrakten Begriff des (ewig) Seienden gewinnen Menschen (ewig) kein Verständnis, weder ehe sie ihn vernommen, noch sobald sie ihn einmal vernommen haben; denn da alles wird, gleichen sie nach diesem abstrakten Begriff Unpraktischen, wenn sie praktische Versuche machen an solchen konkreten Worten und Werken, wie ich sie künde" usw. (der Schluß wie bei Diels). Hätte Heraklit wirklich ein so wirres Zeug zusammengeschrieben, so hätte er nicht der 'Dunkle', sondern der 'Konfuse' genannt werden müssen. Auf demselben Nivean stehen die Umdeutungsversuche, die L. mit anderen Fragmenten anstellt, um auch in sie Heraklits angebliche Polemik gegen den Logos des Parmenides einzuschmuggeln. Dabei hat der Verf. einige Bruchstücke, in denen das Wort λόγος vorkommt, übergangen. Besonders auffallend ist, daß er sich gerade über das wichtige Fr. 50 völlig ausschweigt, an dem freilich das Unterfangen, den Logos im polemischen Sinne aufzufassen, hätte scheitern müssen.

Aber selbst wenn man über alle diese Mängel der Beweisführung hinwegsehen wollte, so würde doch der offenbare Widerspruch, in den L. mit sich selbst gerät, den ganzen so mühsam von ihm errichteten Aufbau zu Falle bringen. Während er nämlich auf der einen Seite Heraklit gegen den λόγος des Parmenides anstürmen läßt, zeigt er uns auf der anderen Seite wiederum Parmenides als Kritiker Heraklits. Ein solcher Wechselkampf wäre an sich durchaus begreiflich; dergleichen kommt ja in der Literatur und Wissenschaft zu allen Zeiten vor. In unserem Falle aber ist eine solche Annahme einfach deshalb unmöglich, weil beide Männer nur je eine Schrift geschrieben haben. Eine Kritik kann nur einer von beiden an dem anderen geübt haben, beide zugleich nicht. Da nun die bis vor nicht langer Zeit noch von manchen Gelehrten, besonders von Zeller, bestrittene Ansicht, daß Parmenides an bestimmten Stellen seines Lehrgedichtes die Grundanschauung der Heraklitischen Lehre scharf zurückweist, jetzt mit Recht allgemein anerkannt wird und auch L. selbst sich ihr anschließt, so ist damit eine Polemik des Ephesiers gegen den Eleaten völlig ausgeschlossen. Der Verf. aber hat sich in seine unglückliche Hypothese so verrannt, daß ihm dieser so klare Sachverhalt gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Bringt er es doch fertig, bei Besprechung der Stellung, die Parmenides Heraklit gegenüber einnimmt (S. 17ff.), mit der größten Unbefangenheit in einem Atem erst jenen gegen diesen und dann diesen gegen jenen sich wenden zu lassen, ohne die chronologische Möglichkeit solcher Wechselbeziehungen auch nur zu berühren.

Im übrigen enthalten diese Erörterungen über Parmenides einzelne Beobachtungen, die sich auf den verschiedenen Gebrauch gewisser Ausdrücke bei beiden Philosophen beziehen und einen beachtenswerten Beitrag liefern zur Kennzeichnung der Art, wie Parmenides gegen seinen Vorgänger polemisiert. Zwar insofern L. bei Parmenides die Anwendung von λόγος und λέγειν und ebenso von νόημα und νοεῖν in dem oben angegebenen prägnanten Sinne des abstrakten Begriffes und des abstrakten Denkens zu finden glaubt, geht er ebenso in die Irre wie in dem Bemühen, noch weitere Spuren einer Polemik gegen diese Termini bei Heraklit zu entdecken, wobei er wiederum in der Auslegung einzelner Fragmente des letzteren das Menschenmögliche an Verworrenheit der Gedanken und des Ausdrucks leistet. Dagegen ist es ihm gelungen, wahrscheinlich zu machen, daß Parmenides an mehreren Stellen seiner Δόξα, vereinzelt auch schon in der 'Ἀλήθεια, sich der Wörter ὄνομα und ὀνομάζειν (vgl. auch ἀνώνυμος 8,17) bedient, um damit die von ihm verworfenen Meinungen der Menschen und namentlich die Auffassung Heraklits zu charakterisieren, dem ja die sprachlichen Gebilde in ihren mannigfach wechselnden Lautverbindungen als lebendige Abbilder des ewigen Flusses der Dinge, ihres unablässigen Auseinandertretens in Gegensätze und Sichwiederzusammenschließens zum Ganzen erschienen, während Parmenides in ihnen nichts als leeren Schall und Schein sah. Es ist erfreulich, daß wenigstens in diesem einen Punkte die Arbeit des Verfassers nicht fruchtlos geblieben ist.

Wilmersdorf b. Berlin. F. Lortzing.

Richard T. Elliott, Soma contributions to the textual criticism of **Aristophanes and Aeschylus**. Oxford 1908, Blackwell. 21 S. 8. 1 s.

Mit dem vorliegenden Sammelbändchen weiß ich nichts Rechtes anzufangen. Wir hören von allerlei schriftstellerischen Plänen des Verfassers, einer kritischen Ausgabe der Acharner, Arbeiten über den Aristophanestext des Athenäus und über den megarischen, böotischen und lakonischen Dialekt bei Aristophanes, dieses jedoch nur ganz beiläufig. Im übrigen sind von neuem abgedruckt 1. eine Anzeige von Rutherfords Scholienausgabe, 2. ein Bericht über einen Vortrag des Verfassers in der Oxford Philological Society mit der Erörterung einiger Fehlerquellen und Rekonstruktionsmittel im Aristophanestext, 4. desgl. einen solchen über einen Vortrag des Verfassers über die Aussprache des ζ, der die bekannten Schwierigkeiten auf Grund der Etymologie kurz namhaft macht und eine Lösung des Verfassers — in Aussicht stellt, 3. zwei m. E. verunglückte Konjekturen zu Ach. 1093 und 1095. Zum ersten Male veröffentlicht sind Verbesserungsversuche zu Aesch. Suppl. 272, 322, 452—4 und Septem 259.

Leipzig. Wilhelm Süß.

Caspar René Gregory, Einleitung in das Neue Testament. Leipzig 1909, Hinrichs. VI, 804 S. gr. 8. Geb. 11 M. 20.

In den 'Prolegomena' zu Tischendorfs Editio octava, in der 'Textkritik des N. T.' I 1900, II 1902, III 'im Druck' [ist inzwischen erschienen], in seinem jüngst in dieser Wochenschr. (1909 Sp. 488ff.) von Lietzmann angezeigten Buch 'Die griechischen Hss d. N. T.' hat Gregory ausgezeichnete und für lange Zeit nutzbare Erträgnisse seiner grandiosen Bemühungen um den Text des N. T. dargeboten. Leider muß man mit der Erinnerung an diesen seinen großen Ruhm eine Besprechung seines neusten Buches beginnen; denn das Buch selber bedeutet eine schwere Enttäuschung.

1907 veröffentlichte Gr. ein englisches Gegenstück 'Text and Canon of the N. T.' J. Rendel Harris stellte diesem Buche gegenüber in einer Besprechung in The Expositor 1908, Febr., 127ff. die Behauptung auf, es sei in unenglischem Englisch geschrieben, und er gibt dafür Belege. Von dem deutschen Buch, welches augenscheinlich nach englischem Muster für einen weiteren Kreis Gebildeter geschrieben ist und manches hat, es dafür zu eignen (wie wären wir dankbar für eine 'Einleitung in d. N. T.', die zugleich ganz für diesen Leserkreis geeignet und wissenschaftlich gut wäre!), muß gesagt werden, daß es in undeutschem Deutsch geschrieben ist. „Er ist sehr subjektiv, redet von sich aus und redet von der Sache aus" (S. 24). Nebenbei: das Urteil ergebt so über Bernhard Weiß! „Drei Klassen von Menschen hatten besonders mit dem Gesetze zu tun. Das waren die Sofrim (sic!) oder Buchleute oder Schreiber oder Schriftbeflissenen — die Schriftgelehrten — und die Lehrer der Schrift oder die Rabbiner" (S. 43). Welches sind nun die drei Klassen? „Diese Übersicht macht es klar, daß der Zeitraum in einer unaufhörlichen Bewegung nach allen Richtungen hin ist" (S. 52). „Folglich habe ich kein (sic!) Gebrauch für den textus receptus gehabt" (S. 565). „Das wäre ein Schluß hinreichlich des Wuchses der Eiche aus der Betrachtung eines Zweiges der Mistel zu bringen" (S. 579). „Es ist deutlich zu merken, daß nach dieser Theorie jedes der drei Evangelien Stoff enthält, daß aus jeder der beiden Parteien hervorgegangen ist" (S. 757). Harris schreibt unter eine englische Stilprobe von Gr.: „Now, sir! construe".

Noch schwerer wiegt der Stilmangel, daß Gr. zwar oft mit Geschick sucht, die Darstellung durch knnkrete Züge zu beleben und den ganzen geistigen Habitus der Urchristenheit anzudeuten, daß ihm dies aber durchaus nicht gelingt. Es fehlt im höchsten Maße der Sinn für das Bezeichnende. Oder urteile ich mit dieser Behauptung falsch über eine Kennzeichnung der sog. Zeitgeschichte (näml. des Urchristentums), welche so anhebt: „Die neutestamentliche Zeitgeschichte sieht mehr rückwärts als vorwärts und erforscht das Gewesene. Sie gewährt ein über das Neue Testament hinausreichendes Interesse. Sie ist nicht nur neutestamentlich, sondern auch alttestamentlich. Als Mittelglied zwischen den beiden Testamenten verbindet sie die zwei. Nach der alttestamentlichen Seite hin bildet sie die Fortsetzung der jüdisch-alttestamentlichen Archäologie. Sie fängt mitten in dem Gepränge des Tempelgottesdienstes an, unter den Scharen der reichgekleideten Priester, um welche die andächtige Menge steht. Sie schaut auf das von den Altären strömende Blut, auf die von denselben Altären steigenden Rauchwolken, auf die Priester, die die Rauchfässer mit Räucherwerk schwingen" (S. 7). Ein tautologisches Aufreihen von Unbezeichnendem.

Ein schwerer Mangel sachlicher Art ist hinsichtlich der Anführung der Literatur zu verzeichnen, und der Hinweis auf die Leser, welche das Buch sich wünscht, könnte ihn nicht entschuldigen. Daß Moultons neutestamentliche Grammatik fehlt, mag hingehen, da nur die Pro-

legomena vorliegen, diese allerdings schon in 3. Auflage. Der Papyrusgrammatiker Mayser heißt hier Mayer (S. 12), von Benzingers Archäologie und Harnacks Mission und Ausbreitung des Christentums kennt Gr. nur die 1. Aufl., die durch die 2. bei beiden Werken antiquiert ist. Über die Rhetorik des N. T. finde sich einiges „in kritischen Büchern" (S. 13). Man fragt umsonst, in welchen. Lachmann habe „in der bedeutendsten theol. Vierteljahrsschrift für 1830" seine Ausgabe zum voraus beschrieben (S. 565), aber Gr. sagt nicht, in welcher. Man kommt 1909 nicht sogleich darauf, daß es die Theol. Studien und Kritiken sind. Noch ärger ist ein anderes Beispiel. 1884 hatte Gr. dem Katholiken Scholz 'incredibilis negligentia' vorgeworfen; ohne unterstützendes Zeugnis eines anderen könne man ihm nie glauben. 1907 schrieb derselbe Gr.: „the habit of decrying Scholz's carefulness in collation appears to me to be unjustifiable". Diese zwei Stellen hat 1908 Harris konfrontiert. Umsonst! 1909 erscheint der Satz Gregorys von 1907 unverändert, nur in deutscher Sprache (S. 564). Kein Mensch wird ahnen, daß Gr. sich selbst tadelt; denn wer sich ungünstig über Scholz geäußert hat, wird nicht gesagt.

Es ist nun an der Zeit, die Ökonomie des Buches anzugeben. Sie wird einen womöglich noch schwereren Mangel dieser Einleitung enthüllen. 25 S. gehen eine Einleitung, auf S. 26—401 steht die 'Kritik des Kanons', S. 402—645 die 'Kritik des Textes', S. 648—787 die 'Kritik der Schriften'. Die Synoptiker werden auf 14½ S. abgetan; auf diesem Raum findet sich aber auch eine Betrachtung über den Vierevangelienkanon, über die mündliche Überlieferung der Lehre und des Lebens Jesu und noch allerlei Kleinigkeiten. Die ganze Behandlung ist merkwürdig ungeschickt, bald wird verfügt, dann ein Stück weit bewiesen, dann wieder verliert sich das Buch in solche Kleinigkeiten wie die, daß sich ἤρξατο mit folgendem Infinitiv bei Mc. 26 mal findet, daß Mc. παρακαλεῖν so häufig wie Mt. und häufiger als Lc. hat. Diese Angaben sind ein ganz falsches Streben nach Anschaulichkeit in einem Buch, das z. B. eine Angabe darüber, wie der Mc.-Faden der Perikopen bei Mt. und Lc. befolgt, vermehrt, verkürzt, verändert wird, nicht gibt. Die Leser gewinnen trotz anschaulicher Einzelheiten kein Bild von der Sachlage; noch viel weniger erhalten sie eins von den Problemen. Weder daß die Vorgeschichten vielleicht nicht zum Corpus des Mt. und Lc. gehören, noch wie die Erfüllungszitate des Mt. Bedeutung für die Komposition haben, noch wie Lc. eine ebionitisch gestimmte Stoffgruppe enthält, noch wie die Wiedergabe einer Tradition in einem Evangelium glaubwürdiger, möglicher ist als im anderen, noch vieles ebenso Wichtige vernehmen die Leser. Und für all diese Mängel gibt Beschränktheit des Raumes keine Entschuldigung ab; vielmehr macht sie der große Umfang des Werkes und die ganz unnötige Aufnahme von so und so viel Dingen äußerster Nebensächlichkeit zu schweren Fehlern.

Über die dem Paulus zugeschriebenen Briefe wird an zwei Orten gehandelt, zunächst über I. II. Thes., Gal., I. II. Kor., Röm. auf S. 649—693. Die Brieforte sind geschildert (nicht ohne Bemerkung über die Zukunft Salonikis, welches den Türken abzunehmen ist, S. 656), die Briefe werden disponiert, einzelne Probleme der Briefe werden kurz besprochen. Aber auch hier Unvollständigkeit: kein Wort über die so frappante wörtliche Abhängigkeit des II. Thes. von I. Thes., nichts über den Vierkapitelbrief an die Korinther. Auf S. 700—721 werden noch Kol. Philem. Eph. Phil. behandelt; sie sind nach Gr. sämtlich echt, einheitlich und enthalten nichts Gnostisches. Die Beweise dafür bringt der Verf. im Handumdrehen. Von den Ausscheidungen in Phil. 2, wodurch man m. E. allein die Echtheit dieses Briefes retten kann (Kol. und Eph. enthalten sowohl Gnostisches als auch sind sie, vielleicht von Paulinischen Schnitzeln abgesehen, unecht), erfährt der Leser nichts.

In ähnlicher Weise erfolgt die Kritik der übrigen Schriften: ohne vollständige Mitteilung des Wichtigen, ohne Blick für das Ausschlaggebende, voll von teils interessanten, teils schlechthin schrulligen Einfällen und Nebendingen.

Man wendet sich gern zu dem eigensten Gebiet des Verf. hin, zur Kritik des Textes: S. 402—645. Es gelingt ihm im ganzen gut, auch einem weiteren Kreis die Fragen der Textkritik nahezubringen, und seine vollendete Sachkenntnis gibt ihm hier die größte Unbefangenheit, welche, mit der herzlichen Frische seiner Redeweise vereint, wohl fähig ist, eine Bresche in die Voreingenommenheit zu legen, mit der viele Theologen und nahezu alle Nichttheologen dem neutestamentlichen Texte infolge einer keineswegs rühmlichen Unkenntnis gegenüberstehen.

Aber in Summa: das populäre Buch, das Gr. schreiben wollte, hat er nicht geschrieben. Sein Werk ist keine Erfüllung eines an sich kost-

baren Planes, sondern mehr eine Anregung für einen die Sache ganz beherrschenden und für ihre Darstellung mit allem Geschick ausgerüsteten Gelehrten, die bei dem vorliegenden Versuch in den meisten Beziehungen mißglückte Unternehmung erfolgreich durchzuführen. Doch sei diesem peinlichen Gesamturteil noch hinzugefügt, daß jede Seite des Buches zu großer Verehrung für seinen um die neutestamentlichen Hss hochverdienten Verfasser veranlaßt.

Aengst. Ludwig Köhler.

R. v. Pöhlmann, Die Weltanschauung des Tacitus. Sitzungsberichte der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist Klasse, Jahrgang 1910, 1. München, Franzscher Verlag. 90 S. 8. 2 M.

Pöhlmann unterzieht sich in dem Hauptteil seines schönen Vortrags einer vielfach mehr gestreiften als behandelten Aufgabe, beleuchtet sie durch Eingehen auf weitere Zusammenhänge rückwärts und vorwärts und gibt eine m. E. nicht nur befriedigende, sondern für die Zukunft fruchtbare Lösung, sofern sie fleißigen Lesern des Tacitus vielfach Gelegenheit bieten wird, die Ergebnisse zu prüfen, zu vertiefen, zu modifizieren; denn ein derartiges Problem kann nicht auf einen Wurf gelöst werden, der einzelne hat sich schon ein großes Verdienst erworben, wenn er zu weiterer Arbeit wirklich fruchtbare Anregung gibt, und das scheint mir hier gelungen zu sein.

Alle geschichtliche Darstellung, soweit sie wissenschaftlich ist, muß bemüht sein, die durch kritische Forschung einwandfrei festgestellten Tatsachen, seien es äußere Geschehnisse, seien es Willensakte der handelnden Personen, in kausalen Zusammenhang zu bringen. Je vollständiger und überzeugender die 'streng kausale Weltanschauung' und die 'rein immanente Welterklärung' durchgeführt wird, um so wissenschaftlicher fällt die Darstellung aus; aber alle sieben Siegel des Buches der Vergangenheit zu lösen gelingt so gut wie nie, fast immer bleibt ein Rest, wo der Kausalzusammenhang unterbrochen wird, wo die Fäden abreißen, sich kreuzen oder verwirren, wo menschliche Einsicht nicht ausreicht zu einer reinen Lösung der Aufgabe. Dieses Abreißen des kausalen Zusammenhanges kann man entweder einfach konstatieren und hinnehmen, und damit räumt man dem Zufall in der Geschichte eine bedeutsame Stelle ein, oder man kann einen kausalen Zusammenhang postulieren und ihn nur für menschliches Verständnis nicht wahrnehmbar nennen, so kommt man zu religiöser und poetischer Auffassung, die eine außerweltliche Einwirkung statuiert, und zwar, wenn sie heilvoll ist, eine göttliche Vorsehung, wenn sie unheilvoll ist, ein göttliches Strafgericht heißt; in diesen beiden Fällen ist sie mehr persönlich gedacht; wird sie mehr unpersönlich gefaßt, so bedeutet sie die Einführung des von Ewigkeit verhängten Schicksals. Im ersteren Falle streckt einfach die Geschichte für gewisse Momente ihre Waffen vor einer stärkeren Macht und verzichtet zeitweise auf Durchführung ihres Prinzips, den Nachweis des Kausalnexus, im zweiten trübt sich die Klarheit wissenschaftlicher Anschauung durch Hineinnehmen von Ideen, Vorstellungen, Auffassungen aus fremden Gebieten, und ein Kausalnexus, den die Geschichte mit ihren Werkzeugen nicht aufzuweisen vermag, wird durch Gewaltmittel, durch eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος nur scheinbar hergestellt. Theoretisch gibt es aus diesen Aporien nur die wenigen genannten Auswege, praktisch erfahren sie Hunderte von Abwandelungen und Modifikationen, z. B. dadurch, daß um der anthropomorphisch gestaltenden Natur der menschlichen Phantasie willen dem Kobold Zufall sich doch wieder ein menschlich gestalteter, mehr oder minder deutlich vorgestellter Gott (Τύχη, Fors, Fortuna) unterschiebt. Da ist es nun von höchstem Interesse, zu beobachten, wie sich in diesen wichtigen Fragen die großen Historiker von Thukydides bis Ranke gestellt haben, und einen aus dieser Reihe eingehend zu studieren.

Mit der Prüfung auf diese Gesichtspunkte hin ist die Frage nach der Weltanschauung eines Geschichtschreibers gewiß nicht erschöpft, aber eine sehr wichtige Seite davon behandelt, an die andere sich leicht anschließen ließen; da *denominatio fit a potiori*, so ist gegen den Titel der Abhandlung nichts einzuwenden.

Am besten besteht die Prüfung Thukydides, von dem U. v. Wilamowitz (Aristoteles und Athen I, 117) gesagt hat: „zu dem Mythischen verhält (er) sich . . . vollkommen indifferent, und (er sieht) in der Weltgeschichte zwar kein Spiel des Zufalls, aber auch keine Tragödie von Gott gedichtet, vielmehr das Kämpfen menschlicher Leidenschaften und menschlicher Einsicht, in dem der an Einsicht und Willenskraft stärkere den Sieg behält, nicht die bessere Sache“. Ob das Urteil nach fünfzig Jahren noch ebenso lautet, haben wir freilich abzuwarten, einstweilen sieht schon Zeller die Sache etwas anders an.

Schon menschlicher steht es bei Polybios; im wesentlichen ist und bleibt er der „typische

Vertreter der streng kausalen und rein diesseitig orientierten Geschichtsauffassung, die als solche nur einen immanenten, aus der Verkettung natürlicher Ursachen zu begreifenden Geschichtsverlauf kennt und jedes transzendente Moment aus ihrer Kausalerklärung grundsätzlich ausschließe“; aber derselbe Mann, der zu den πάσης ἱστορίας ἀλλοτριώτατα zählt das θεοὺς καὶ θεῶν παῖδας εἰς πραγματικὴν ἱστορίαν παρεισάγειν, gestattet in gewissen Verlegenheitsfällen (ἀπορίαι), gelegentlich auch aus pädagogischen Gründen (πρὸς τὸ διασῴζειν τὴν τοῦ πλήθους εὐσέβειαν πρὸς τὸ θεῖον) ein ἀκολουθεῖν ταῖς τῶν πολλῶν δόξαις; und ebender, der es für unstatthaft erklärt, daß der Historiker von τύχη redet, ihn vielmehr anweist αἰτίαν μᾶλλον ζητεῖν, statuiert doch wieder für Scipios Taten einige, wenn auch ganz wenige (πλὴν τελέως ὀλίγων) Fälle, ἃ δεῖ . . . προσάπτειν τῇ τύχῃ καὶ ταὐτομάτῳ. Ähnlich und doch wieder anders steht es bei dem so ganz anders gearteten Tacitus. Seine Geschichtsdarstellung steht im großen und ganzen durchaus auf dem Boden der Kausalforschung, aber im einzelnen ist diese Auffassung nicht immer festgehalten. Soweit das aus ähnlichen Gründen geschieht wie bei Polybios, soll es nicht noch einmal erörtert werden; aber vielfach hat die Sache bei Tacitus noch eine besondere Bewandtnis. Freilich teilt er im einzelnen Falle, wo er sich nicht als kritischen Geschichtschreiber, sondern als einen aus dem Publikum fühlt, in bezug auf Vorkommnisse, die er selbst erlebt hat, die Anschauungen des Pöbels (Hist. I 10, was Pöhlmann wunderlicherweise nicht recht wahr haben will, obgleich die 1. Person in *credidimus* deutlich genug redet, S. 43); aber wo er *ex cathedra* redet, äußert er sich oft genug über die Neigung des Pöbels zu supranaturalistischer Motivierung, den Ausfluß des vulgären Anthropomorphismus, wie das von dem kritisch und skeptisch angelegten Historiker nicht anders zu erwarten ist, mit entsprechender Verachtung. Aber trotzdem steht der Dichter unter den Historikern eben als solcher, nicht bloß als Kind seiner Zeit unter dem poetischen Stilgesetz seiner Epoche, das „seit Horaz und Ovid alles und jedes Geschehen, Handlungen und Ereignisse in ein Spiel göttlicher Kräfte sich umsetzen“ läßt. Hier kommt das Stilgesetz der inneren Neigung des Autors entgegen, und so redet Tacitus vom Zorne der Götter, von ihrem Durst nach Rache, von ihrem Hasse gegen Rom, gelegentlich auch (wenn auch irreal) von ihrer Gnade und wohltätigen Fürsorge; damit macht er Stimmung und trägt seinen Gemälden glühende Farben und tiefdunkle Schatten auf, und es ist nicht zu leugnen, daß gerade unter diesen Stellen so manche sind, die in ihrer künstlerischen Vollendung mit die stärkste Wirkung auf den Leser üben. Gewiß liegen hier Inkonsequenzen vor, aber sehr erklärliche; Tacitus ist nicht nur Historiker, er ist auch Poet, und dieser wird gelegentlich übermächtig in ihm, er ist auch kein abgeklärter Philosoph, der ein bis ins einzelne ausgebautes System vertritt, sondern ein ringender Mensch, der zwischen verschiedenen Auffassungen schwankt, der gelegentlich, ohne sich zu entscheiden, zwei sich ausschließende Hypothesen zur Wahl stellt, gelegentlich auch gar beide verbindet, so wenn er einmal meint, die Gnade der Götter und der milde Winter haben es gemacht, daß die Not nicht so gar arg werde (Ann. XII 43), oder sagt, daß Varus *fato et vi Arminii cecidit* (Ann. I 55). Die Erklärung der bezeichneten Inkonsequenzen ist aber sehr oft viel weniger tief zu suchen, sondern einfach in der konventionellen Sprache der damaligen oberen Zehntausend oder der Quellen des Tacitus, oder in der Ausdrucksweise des Schriftstellers selbst; denn dieser redet eine grau gewordene Sprache: ihm werden nicht selten unter den Händen die abgenutzten Phrasen aus dem Leben und der Literatur zu Rechenpfennigen ohne recht präzis gefühlten Bedeutungswert. Aus dem letzteren Grunde machen namentlich Begriffe wie *casus, fors, fortuna* der Interpretation große Schwierigkeit, obgleich der Gebrauch dem Umfange nach durch Gerber und Greef leicht zu übersehen ist, und nicht immer wird man hier Pöhlmann zustimmen können; z. B. hat mit dem Begriffe des Zufalls im Sinne dieser Abhandlung nichts zu tun das berühmte Wort *opus aggredior . . . opimum casibus*; 'Wechselfälle', was Heraeus dafür aufgebracht hat, ist viel zu schwach, es heißt etwa: Schicksalswechsel (am liebsten spräche man, wenn es bei dem Puristen Tacitus statthaft wäre, von Peripetien, wie in der Tragödie); und ebensowenig Ann. XII 43 *navibusque et casibus vita populi Romani permissa est*, was etwa heißt: Leben und Sterben der Bevölkerung von Rom hängt an den Gefahren der Seefahrt.

Der Schluß der Abhandlung von S. 70 an wäre m. E. besser weggeblieben. Der Sieg des Christentums über die antike Kultur hat natürlich auch die hellenische und hellenistische Wissenschaft nicht intakt gelassen; diesen Satz, der so kahl ausgesprochen wie eine Binsenwahrheit klingt, historisch zu begründen, wäre ein ganzes Buch erforderlich; was er gerade mit der Weltanschau-

ung des Tacitus zu schaffen hat, leuchtet nicht ein, ich möchte glauben, der ganze Abschnitt ist nur ein Nachklang kurz vorangegangener Lektüre etwa von Seecks Buche.

Charlottenburg. C. Bardt.

Walter Wreszinski, Der große medizinische Papyrus des Berliner Museums (Pap. Berl. 3038). Mit 24 Lichtdrucktafeln. Leipzig 1909, Hinrichs. XXI, 142 S. Lex.-8. 40 M.

Die ägyptische Medizin ist bisher eigentlich das Stiefkind der Ägyptologie gewesen. Nicht ohne Grund. Die ägyptischen medizinischen Rezepte enthalten eine Fülle unverständlicher Namen von Pflanzen und Medikamenten usw., so daß wir in den wenigsten Fällen ein Rezept wirklich verstehen. So ist es zu begreifen, daß der Ägyptologe meist eine Scheu hat, sich mit der medizinischen Literatur der Ägypter eingehender zu beschäftigen. Und die zahlreichen Arbeiten von Dilettanten haben die Kenntnis auf diesem schwierigen Gebiete nicht sehr gefördert.

Wreszinski will in einem großen, auf drei Bände angelegten Werk eine Grundlage für eine wirkliche Erforschung der ägyptischen Medizin liefern.

Dazu mußte zunächst das Material vorgelegt werden. Der vorliegende erste Band bietet eine der wichtigsten Quellenschriften, den großen medizinischen Papyrus des Berliner Museums, der bisher nur in einem ungenügenden Faksimile von H. Brugsch vorlag. Von diesem erhalten wir nun eine vorzüglich gelungene photographische Reproduktion. Eine nochmalige Behandlung des Papyrus durch den bewährten Konservator H. Ibscher ergab besonders für die ersten Seiten eine ganze Anzahl neuer Lesungen.

Zu dem Faksimile erhalten wir eine sorgfältige Transkription mit Übersetzung und kurzem grammatischem Kommentar.

Etwa drei Viertel der im Papyrus vorhandenen (ca 200) Rezepte finden sich in keinem anderen der großen medizinischen Papyri, woraus die Wichtigkeit des Berliner Papyrus zur Genüge hervorgeht. Über den Wert der Rezepte zu urteilen, wird erst möglich sein, wenn die versprochenen anderen Bände vorliegen.

Doch sieht der Leser, der nicht zuviel verlangt, einstweilen so viel: wir haben keinen Grund, so geringschätzig von der ägyptischen Medizin zu denken, wie oft geschieht. Vor allen Dingen ist der Zusammenhang von Medizin und Magie, im Vergleich zur Heilkunst der primitiven Völker, hier bereits sehr stark gelockert, was wir auch in unserem Papyrus sehen können.

Von den 200 Rezepten sind nur zwei eigentliche Zaubersprüche, nur einmal (Rezept No 191) soll die Medizin zugleich mit einem Zauberspruch verabreicht werden. Alles andere sind wirkliche, offenbar in der Praxis erprobte Rezepte.

Wer diese letztern liest, wird zunächst freilich oft den Kopf schütteln und sich eines Lächelns nicht erwehren können. Vergleicht man aber die ägyptischen Rezepte mit den Rezepten, wie wir sie etwa aus Luthers Zeit kennen, so ist der Unterschied gar so groß nicht. Auch heute noch kommen ähnliche Dinge in der Volksmedizin vor. Wahrscheinlich wird von den ägyptischen Rezepten dasselbe gelten, was von der Volksmedizin, wie sie noch heute nicht ganz verschwunden ist, gilt. In einer ganzen Anzahl von Fällen werden sie geholfen haben.

Der einzige theoretische Traktat, der in unserem Papyrus (wie auch im Pap. Ebers) enthalten ist, 'über das Leitungssystem der Menschen, in dem alle Krankheiten entstehen', mutet uns heute sehr sonderbar an, ist aber ein für seine Zeit, (er stammt aus dem mittleren Reich) recht anerkennenswerter und interessanter Versuch, Einzelbeobachtungen systematisch zusammenzufassen. Die Luft tritt durch die Nase ein. 22 Leitungen sind im Körper, die schaffen die Luft zum Herzen und geben Luft in alle Körperteile. Zwei Leitungen gehen zur Brust, zwei in den Nacken, zwei in den Arm, usw. Die Leitungen teilen sich in der Nase, gehen zusammen im Herzen und vereinigen sich im After. Es wird weiterer Forschung vorbehalten bleiben, diesen eigenartigen Text zu erklären.

Auf die interessanten Zaubersprüche einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Dem Verf. darf man für die mühevolle, sorgfältige Arbeit, der auch ein ausführliches Glossar beigegeben ist, dankbar sein und mit Spannung den weitern Bänden der ägyptischen Medizin entgegensehen.

Wilmersdorf. M. Pieper.

Paul Perdrizet, Cultes et mythes du Pangée. Paris-Nancy 1910, Berger-Levrault & Cie. 103 S. 8. 5 fr.

Perdrizet revidiert in dieser gelehrten und graziösen Abhandlung die Zeugnisse über Kulte und Mythen, die den thrakischen Dionysos und ihm nahestehende Gestalten: Orpheus, Lykurgos, Rhesos betreffen. Durch eine Reihe von geistvollen Kombinationen wird unsere Kenntnis in manchem Punkte vertieft, oder doch einer neuen Möglichkeit der Weg gewiesen. Rhesos wird dem thra-

kischen reitenden Heros gleichgestellt, das Nyseïon der Ilias mit dem Pangaion oder einem Teile des Pangaion identifiziert, Dionysos etymologisch als Gott von Nysa d. i. der Gott des Pangaion erklärt. Volle Sicherheit ist nicht überall erreicht. Aristoph Lysistr. 388 werden die πυκνοὶ σαβάζιοι einleuchtend als σαβοῖ-Rufe aufgefaßt, aus welchen Rufen der Name Sabazios erwuchs. Durchaus stimme ich mit dem Verf. darin überein, daß die Jenseitshoffnungen im dionysischen Kulte schon vor der Kaiserzeit eine bedeutsame Rolle gespielt haben.

Zu S. 14 möchte ich auf Pfisters Reliquienkult hinweisen, zu S. 27 und 31 auf Erich Müllers Arbeit De graecorum deorum partibus tragicis, zu S. 90 auf Useners Aufsatz Keraunos im Rhein. Mus. LX 1 ff. Überrascht hat mich, daß der Verf. mit Maaß an orphischen Charakter der Iobakchen glaubt. Die *canistriferae* in dem Grabepigramm Bücheler Carm. epigr. 1233,5 sind den beiden Zeugnissen über die Verwendung eines mystischen Korbes im Bakchoskulte, die ich in meinem Artikel 'Basket' in Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics aufgeführt habe, hinzuzufügen.

Sandown. Ludwig Deubner.

O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. III. Berlin 1909, Siemenroth. VII, 444 S., Anhang S. 447—583. 8. 8 M. 40.

Das vierte 'Religion und Sittlichkeit' betitelte Buch dieses Werkes umfaßte schon mit drei Kapiteln über Animismus, Sonnenglauben und die Religion Homers den Schluß des zweiten Bandes (1901); es wird nun durch den ganzen dritten Band fortgesetzt und beendet. Darin werden die ältesten Mysterien der Griechen, die Philosophie, die Religion des römischen Reiches, Glaubensphilosophen und Gottmenschen, das Christentum, Ketzerei und Kirche, die Christenverfolgungen, der Donatismus, Melitianer und Arianer und das ökumenische Konzil und seine Folgen behandelt. Wie den früheren Bänden ist auch diesem ein Quellen- und Literaturnachweise, sowie kurze kritische Bemerkungen enthaltender Anhang beigegeben.

Auf breitester Grundlage und zurück bis zu ihren ersten Anfängen werden also alle die Voraussetzungen behandelt, auf denen die religiösen Erscheinungen der römischen Kaiserzeit einschließlich des Christentums beruhen. Sie sollen alle als das Ergebnis einer langen geschichtlichen Entwicklung verständlich gemacht werden. Diese wissenschaftlich allein zulässige Betrachtungsweise wird in Seecks Werk entschiedener als in vielen anderen durchgeführt. Dabei bewährt sich des Verfassers umfassende Gelehrsamkeit, sein Geschick als Darsteller und seine geistvolle Art aufs neue; die letzten den Donatismus, Melitianer, Arianer und das nicänische Konzil betreffenden Abschnitte scheinen mir die bestgelungenen zu sein. Von den vorangehenden Darlegungen wirken diejenigen überzeugend, in denen historische Zusammenhänge aufgezeigt werden. S. ist aber auch bestrebt, für alle religiösen Erscheinungen rein vernunftmäßige Erklärungen zu geben. Wenn diese nicht ebenso befriedigen, so ist dies darin begründet, daß religiöser Glaube und alle damit zusammenhängenden Erscheinungen zwar historisch verständlich gemacht werden können, daß aber ihr Ursprung und vor allem ihre Wirkungen ausschließlich vernunftmäßiger Erklärung widerstreben. Von dem naturwissenschaftlichen Standpunkt aus, den S. auf Historisches überträgt, ist natürlich alles, was mit dem Glauben der Menschheit zusammenhängt, lächerliche, in den mannigfaltigsten Formen auftretende Verirrung. Mit dieser Feststellung mag sich die Naturwissenschaft begnügen, geschichtlich betrachtet sind alle diese Verirrungen des Menschengeistes überaus wirksame Kräfte, die gerade im historischen Zusammenhang nicht ausnahmslos geringschätzig und mit überlegenem Spott beurteilt werden dürfen.

Aber nicht nur der Ton, in dem S. seine Ausführungen vorträgt, sondern auch der Inhalt fordert häufig zum Widerspruch heraus. Mit vollem Recht wird dem Leser wiederholt (S 95, 297) eingeschärft, daß das Schwert des Glaubens seine Schärfe zum Heile der Menschheit in glaubenslosen Zeiten verliere; allein dieser Satz bedarf der Ergänzung, daß frommer Glaube auch Großes und Gutes hervorbrachte, das zu den wertvollen Gütern der Menschheit zählt.

Die rein vernunftmäßige Denkweise, die dem Verf. selbst eigen ist, wird auch bei anderen vorausgesetzt. In der Lehre von der Erbsünde und der ewigen Verdammnis aller 'Ungeweihten', derzufolge „der gerechte Gott wegen eines Apfelbisses ... Milliarden von Menschen ... das ewige Feuer erleiden“ ließ (S. 193) sieht S lediglich eine vernunftmäßige Begründung der im Mysteriendienst herrschenden Anschauungen. Die alte Zeit habe die darin liegende Grausamkeit unbedenklich hingenommen, während Judentum und Christentum dafür die Begründung in einem Vorgehen suchten und fanden, das ein Stadt-

magistrat mit einigen Rutenstreichen gebüßt hätte, während ein allmächtiger Gott natürlich eine viel argere Strafe verhängen mußte. Allein neben dem Kausalitätsbedürfnis spielt doch gerade im Bereiche der Religion die Welt der Empfindungen und Affekte ebenfalls eine wichtige Rolle. Dieser Seite der Erscheinungen wird Seecks nüchterne Betrachtungsweise nicht gerecht, sie befähigt ihn aber allerdings, viele konventionelle Anschauungen — z. B. die von der ausschließlichen Erhabenheit der christlichen Lehre — als unrichtig zu erweisen und zu zeigen, daß auch im Christentum z. T. sehr primitive religiöse Grundvorstellungen wieder neues Leben gewonnen haben. Eine dieser älteren, im Christentum wiederbelebten Glaubensanschauungen ist jedoch bei S. nicht richtig eingeschätzt: der Herrscherkult und der ihm zugrundeliegende religiöse Glaube (S. 114). S. sieht in der Apotheose ganz ausschließlich eine Erscheinung, die dem schlimmsten Auswuchs der griechischen Philosophie, dem Euhemerismus, recht gegeben habe, die aber auch, „weil sie keinem Herzensbedürfnis entsprang, sondern aus politischen Theorien künstlich hervorgerufen wurde, für die Zukunft folgenlos geblieben sei". Diese Auffassung verkennt den Ursprung des Herrscher- und Menschenkultes aus echtem religiösem Empfinden ebensosehr, wie sie sich ebendeshalb auch den Einblick in seinen geschichtlichen Zusammenhang mit dem Jesuskult der christlichen Kirchen verschließt, der hinreichend beweist, wie weitreichende Folgen jener griechische religiöse Glaube gehabt hat und noch hat.

Nicht nur in solchen allgemeinen Fragen führt S. den Leser auf durchaus selbstgebahnten und zum Teil entlegenen Wegen, sondern seine Selbständigkeit tritt auch in der Beurteilung vieler Einzelheiten zutage. Dabei läuft freilich gleichfalls vieles unter, was der Nachprüfung nicht standhält. So wird beispielsweise S. 48 als Motiv der Hermenverstümmelung in Athen der Unwille aufgeklärter Philosophenschüler gegen die Roheit der ithyphallischen Gottesdarstellung bezeichnet und der Vorgang selbst mit der Zertrümmerung der heidnischen Götterbilder durch die Christen verglichen, S. 50 aber die Verspottung der eleusinischen Mysterien durch den trunkenen Übermut des Alkibiades und seiner vornehmen Genossen erklärt. Platons Verdienst als wissenschaftlichen Forschers schätzt S. sehr gering ein (S. 57), Der Glaube an die Richtigkeit der Horoskope wurde nach S. dadurch gefestigt, daß solche Vorhersagungen sich oft tatsächlich erfüllten, und dieser Satz wird folgendermaßen begründet: „wer der Überzeugung ist, daß er vom Schicksal zum Ehebrecher bestimmt sei, wird die sittliche Kraft nicht gewinnen können, der Versuchung zum Ehebruch zu widerstehen, wenn diese an ihn herantritt" (S. 76). Daß der Blitz, ein sonst für günstig gehaltenes Omen, die Abhaltung der Volksversammlung verhinderte, erklärt S. aus ursprünglich praktischen Gründen; denn die Comitien tagten unter freiem Himmel, dabei waren Regengüsse unbequem und „Blitze pflegen mit Regen verbunden zu sein". Die schon aus den früheren Bänden bekannte 'Ausrottung der Besten' und die damit zusammenhängende Zunahme der 'sklavischen Gesinnung' wird als letzte und eigentliche Ursache des Unterganges der antiken Welt selbstverständlich auch in diesem Bande einige Male hervorgehoben, ja durch Einführung der Vererbungstheorie noch um einen neuen naturwissenschaftlichen Gesichtspunkt vermehrt. So wird z. B. der frühe Untergang der christlichen Sekten S. 248 aus dem Gesichtspunkt erklärt, daß diese Sekten nicht die Möglichkeit der natürlichen Fortpflanzung hatten, weil sie entweder die Abtötung des Fleisches forderten oder durch Ausschweifungen ihre Selbstvernichtung bewirkten. „Denn Religionen erhalten sich meist in der Art, daß die Kinder mit dem Vermögen ihrer Eltern auch deren Glauben erben und ihn dann den Enkeln weiterüberliefern."

Solche und andere entschieden abzulehnende Behauptungen werden bewirken, daß manche Leser dem Guten und den reichen Anregungen, die das Werk Seecks enthält, nicht gerecht werden, was im Interesse der Sache zu bedauern wäre.

Graz. Adolf Bauer.

Α. Σ. Ἀρβανιτόπουλλος, Κατάλογος τῶν ἐν τῷ Ἀθανασακείῳ Μουσείῳ Βόλου ἀρχαιοτήτων. Πρώτη αἴθουσα τῶν γραπτῶν στηλῶν Παγασῶν ἀρ. 1—41, δευτέρα αἴθουσα ἀρ 42—97; τρίτη αἴθουσα 98—216. Athen 1909, Eleutherudaki, und Volo, Paraskeuopullos. 2; 1,50; 3 Dr.

Diese drei Kataloghändchen sind auf das unter dem Titel Θεσσαλικὰ Μνημεῖα. Ἀθανασάκειον Μουσεῖον ἐν Βόλωι von demselben Verf. auch im Jahre 1909 veröffentlichte Bändchen gefolgt, über das der leider unserer Wissenschaft so jäh entrissene Richard Engelmann in dieser Wochenschr. Sp. 565f. berichtet hat. Die ganzen vier Bändchen sind dann vor kurzem als Einheit und unter dem Titel Θεσσαλικὰ Μνημεῖα. Περιγραφὴ τῶν ἐν τῷ Ἀθανασακείῳ μουσείῳ Βόλου γραπτῶν στηλῶν τῶν Παγασῶν

μετὰ συντόμου ἱστορίας τῆς Ἑλληνικῆς ζωγραφικῆς, Athen, Τυπογραφεῖον 'Ἑστία' K. Μαΐσνερ καὶ N. Καργαδούρη 1909 erschienen und für wenige Drachmen käuflich.

Als ich im Frühjahr 1899 zum ersten Male nach Volo kam, um die dort vorhandenen Inschriften zu revidieren und neue zu kopieren, wurde ich in den Hof des Feuerwehrgebäudes geführt, wo einige z. T. stark geschwärzte Inschriften herumlagen. Dieser Zustand der ἀρχαιότητες wurde auf den Krieg des Jahres 1897 zurückgeführt, dessen traurige Spuren ich dann noch überall in Thessalien, namentlich in Tyrnavo fand. In Volo lebte aber bereits damals ein Mann, dar diese Behandlung der Altertümer, namentlich aber ihre Zerstreuung in den verschiedenen Häusern Volos und der Umgegend als unwürdig empfand und in den Monaten Mai bis August, während deren ich wieder in Deutschland war, mit eiserner Energie dafür sorgte, daß alle Inschriften und sonstige Reste des Altertums in den Räumen und im Hof des Gymnasiums untergebracht wurden. Das war Demetrios Tsopotos, den unsere Regierung dann bald darauf zum Kais. Deutschen Vizekonsul in Volo machte, als welcher er noch lange Jahre auch zum Segen der Altertumswissenschaft an der Eingangspforte Thessaliens wirken möge! Tsopotos sorgte für einen guten Katalog, der allerdings nie gedruckt worden ist, in dem er namentlich die Provenienz der einzelnen Stücke, soweit es noch möglich war, angab. Wertvolle Inschriften aus Magnesia wie z. B. die des Apollon Koropaios und die archaische von der Insel Trikeri sind damals nach Volo gekommen und nun den Epigraphikern leicht zugänglich geworden.

Eine ganz neue Phase für Volo brach dann aber mit der Entsendung des Ephoros 'Α. Σ. 'Αρβανιτόπουλλος nach Thessalien an, der seinen Namen mit der Auffindung der bemalten Grabstelen von Pagasai, die er meist aus alten Festungstürmen, in die sie vermauert waren, herausholte, für alle Zeiten verbunden hat. Für den Bearbeiter der thessalischen Inschriften war der Zeitpunkt, in dem Arvanitopullos seine glänzenden Funde machte, kein günstiger: die letzten Addenda der IG IX 2 waren noch nicht gedruckt, als die Kunde von den großen Inschriftenfunden durch die Zeitungen nach Deutschland gelangte. Aber ein Warten auf die beabsichtigte Publikation war unmöglich, und man muß dem Finder Dank dafür wissen, daß er so schnell und so zuverlässig in eigener Publikation die neuen Inschriften ediert hat. Zunächst hat also Arvanitopullos' 'Κατάλογος als Supplement zu den Inscriptiones Thessaliae zu gelten; schade, daß er keinen vorläufigen Index hinzugefügt hat. Die Grabstelen sind seit Ende 1908 sämtlich in einem neuen Bau untergebracht, der auf Kosten des hochherzigen Portariaten Alexios Athanasakis aufgeführt ist und nach griechischem Brauch den Namen des εὐεργέτης trägt: Μουσεῖον 'Αθανασάκειον. Dieses Museum ist nun schon ein Mittelpunkt für das Studium der alten Malerei geworden, wenn auch der Finder — und wer will ihm das verdenken! — den Wert seiner Entdeckungen für die Geschichte der antiken Malkunst erheblich überschätzt. Er erinnert da in manchem Zug an unseren Heinrich Schliemann, z. B. da, wo er das Grab Alexanders des Großen erwähnt oder über die wenigen Korinthier in Pagasai und — in dem heutigen Volo spricht. Arvanitopullos' Übertreibungen hat bereits Gerhart Rodenwaldt (Athen. Mitt. XXXV 1910, 118ff.) in einem vorsichtig abwägenden Aufsatze festgestellt. Den starken Einfluß verschiedener Malerschulen auf die Handwerker der pagasäischen Stelen nachzuweisen, wird vergebliches Bemühen sein, und unstatthaft ist es auf alle Fälle, auf das sogenannte sikyonische Ͱ die Schlüsse zu bauen, die der Entdecker zu No. 181 gewagt hat. Abgesehen von der technischen Untersuchung der Stelen durch Kunstgelehrte scheint mir jetzt eine genauere Betrachtung der Entwickelung der Schrift in Pagasai und Umgegend notwendig zu sein. Unter den Hunderten von Inschriften wird man nach den Buchstabenformen sortieren und ungefähr datieren können. Da der Malerei wegen Abklatsche von den meisten Stelen nicht genommen werden können, muß diese Arbeit in Volo selbst geschehen. Dann wird man auch die Inschriften zwischen Pagasai und Demetrias richtiger verteilen können, als es in den IG geschehen konnte. Auf deutliche Fehler, die aber vielleicht nicht nur mir, sondern auch der damaligen Situation zur Last fallen, hat Arvanitopullos schon hingewiesen. Daß es aber in Demetrias auch noch einen Friedhof gegeben hat, kann man wohl nicht leugnen, wenn auch offenkundig viele Demetrieer in Pagasai begraben sind (s. Arvanitopullos zu No. 26). Diese ganze Frage bedarf noch genauerer Untersuchung, die nur an Ort und Stelle geschehen kann.

Arvanitopullos hat seinen Katalog ohne Bilder in die Welt geschickt. Abbildungen und z. T. recht sehr unnötige finden sich nur in der als erstes Bändchen ausgegebenen Einleitung. Statt

dieser, die meistens allbekannte Bilder reproduzieren, hätte ich Proben der Malereien der Grabstelen gewünscht, die sehr instruktiv gewesen wären, zumal ja die Stelenbilder offenbar an Wiederholungen desselben Typus so sehr reich sind. Man denkt hei den z. T. außerordentlich langen, wie es scheint, sehr sorgfältigen Beschreibungen an das Urteil eines berühmten Archäologen, daß die flüchtigste Skizze oft mehr sage als die genaueste Beschreibung. Die Inschriften sind, wie man klar sieht, vom Herausg. zuverlässig abgeschrieben und ediert worden. Wenn ich aus den mir bekannten Grabstelen von Pagasai schließen darf, die ich namentlich in der großen Kirche 'Αγίου Νικολάου eingemauert sah, wird ihre Lesung auch kaum große Schwierigkeiten gemacht haben.

Der Friedhof von Pagasai bietet ein buntes Bild. Wir finden Vertreter der verschiedensten z. T. sehr fernen Länder auf ihm begraben, wie es das Leben einer Seestadt mit sich bringt, und wie schon aus den in den IG publizierten Inschriften zu sehen war. Auch Bilinguen (griechisch und phoinikisch) begegnen in No. 31 und 76. Nur ein einziges Mal ist dem Namen der Beruf beigegeben, nämlich dem Isispriester Οὐάφρης aus Busiris (No. 52). Unter dem Namen sind nur sehr selten Epigramme eingemeißelt: No. 1 (s. S. 216!), 9, von dem zu hoffen ist, daß es von berufenster Seite demnächst erledigt wird, 10, wo die Deutung auf das Grab Alexanders des Großen eben verfehlt ist, 20. 181. 194. Hierher gehört auch IG IX 2,367, da die Provenienz Thessalonike lediglich auf einem Irrtum Kaibels beruht, den ich leider erst jetzt berichtigen kann. Dittenberger hatte diesen Irrtum in seine Scheden aufgenommen, während der erste Herausgeber Delacoulonche (Revue sociét. savantes, Paris V 1858 S. 832) die Inschrift ausdrücklich nach Volo verweist. Dem Schriftcharakter nach stimmt denn auch die Inschrift durchaus zu den Stelen von Pagasai. 'Ηρως begegnet auf keiner der pagasäischen Stelen, wohl aber 'Ηρωίσ(σ)η in No. 17; vgl. IG IX 2,1129.

Merkwürdig ist der Name Πηνής No. 29, der nach Rodenwaldts Zeugnis aber sicher ist. Man wird nun auch an dem Πηνιός des Grabreliefs aus Mylai IG IX 2,335 kaum mehr zweifeln dürfen. Eine Frage: sollte ΔΑΑΝΔΡΟΥ nicht für Μάνδρου verschrieben oder verlesen sein? Für Σιμμίας Τολμαίου Πευμάτιος (No. 202) ist jetzt auf Gerhard Kips vortreffliche Dissertation 'Thessalische Studien', Halle 1909 S. 73 zu verweisen.

Die Stele der Berenike (No. 7. 7 a) verdient vielleicht noch ein kurzes Wort. Auf der Rückseite derselben liest man

ΕΓΙΔϹ . . .

ΑΒΓ

Arvanitopullos ergänzt 'Επίδο[σις

αβγ

und fügt hinzu: 'Η ἐπιγραφὴ αὕτη θὰ ἐγράφη ὡς εὐχὴ ἐπὶ βράχου τοῦ λατομείου, ἔνθα ὠρύσσοντο τὰ μάρμαρα ταῦτα· ἡ δὲ ἀρχὴ τοῦ ἀλφαβήτου θὰ ἐγράφη παιγνιωδῶς ὑπό τινος λατόμου κατὰ τὴν ὥραν τῆς σχολῆς αὐτοῦ. Er bezieht sich dabei offenbar auf die bereits von Leake auf dem γραμμένος βράχος ἤ 'Αλογοπάτι nahe den Mauern von Pagasai gesehene Inschrift (IG IX 2, 395 v) ΕΓΙΔΟΣΙΣ, die A. Fick zu ἐπιδό[τα]ις d. h. θεοῖς ergänzen wollte, da Leake das erste Σ nicht gesehen hatte. Wie diese 'Zugabe' nun zu verstehen ist, scheint schwierig zu sein. Es kann aber wohl kein Zweifel sein, daß beide Male eine 'Zugabe' des Steinmetzen gemeint ist. Die Inschrift IG 395 v steht nun in der Umgebung lauter einzelner Buchstaben, die ich nicht deuten kann. Hillers ἅγιος Νικόλαος 395 u ist höchst zweifelhaft. Nicht schwer scheint mir aber die Deutung der zweiten Buchstabenreihe auf der Rückseite der Berenikestele zu sein. ΑΒΓ usw. ist nicht eine Spielerei des Steinmetzen, wie Arvanitopullos die Sache aufgefaßt hat, sondern wohl der Rest eines Zauberalphabets, über das uns zuerst Albrecht Dieterich (Rhein. Mus. LVI 1901, 77 ff.; vgl. Archiv f. Rel. VII 1904, 524) aufgeklärt hat. Parallele hierzu ist z. B. die von Conze, Reise auf der Insel Lesbos 57, veröffentlichte Grabschrift der Ζωσίμη, unter der das ganze Alphabet Α—Ω eingemeißelt ist (vgl. L. Deubner, Archiv f. Rel. VIII 1905, 157). Zusätze zu Dieterichs Aufsatz geben noch Hiller aus Tenos (auch auf der Rückseite eines Steins; jetzt IG XII 5,958) und Delos (Archiv a. a. O. 317) und Rud. Hackl a. a. O. 318 aus Theodosia. Usener hat dann den Alphabetzauber auch bei einer consecratio ecclesiae in Mailand nachgewiesen (Archiv a. a. O.). Eine neue Untersuchung der ABC-Denkmäler von Georg Karo ist von der Redaktion des Archivs schon längere Zeit angekündigt worden. Sollte das Wort ἐπίδοσις vielleicht in der Zaubersprache irgendwo vorkommen?

Rodenwaldt hat die Malereien der Pagasäer als epichorische Handwerkerarbeit aufgefaßt; wir müssen aber wohl noch weitergehen. Auch sonst in Thessalien, namentlich zahlreich in Larisa sind Grabsteine gefunden worden, die sicher mit Bildern geschmückt waren; vgl. z. B. IG IX 2,702,

813 u. a. Besonders häufig unter den sicher bemalt gewesenen Grabmälern ist da die Form der Naiskoi, die wir auch in Pagasai finden. Ich habe oft noch Farbspuren, namentlich rotbraune, die offenbar von den Tischen und Stühlen herrühren (s. Rodenwaldt 121), konstatieren können und glaube auch nicht, daß die von mir notierten roten Farbspuren auf der pagasäischen Stele des Kalymniers Aristophanes (Arvanitopullos No. 177) ξένα gewesen sind. Z. B. wird man auch meist auf den larisäischen Grabstelen mit 'Ερμάου χθονίου eine gemalte Herme voraussetzen müssen. Der Kopf der Herme stand in dem zwischen den beiden Worten freigelassenen Raume. In No. 127 des Κατάλογος aber aus dem unsicheren N ein 'Ερμάου χθονίου zu erschließen, wie der Verf. will, ist sehr kühn. In Larisa kann die Altertumswissenschaft noch auf eine reiche Ernte rechnen. Vieles liegt in den Häusern, die 1899 z. T. schwer zugänglich waren, und in dem Straßenpflaster verbaut und verborgen. An den um Pagasai so hochverdienten Herrn Arvanitopullos ergeht wie von seinen Landsleuten so auch von uns der Appell, nun ebenso anderen thessalischen Städten, vor allem der Hauptstadt des Landes und der durch I. N. Giannopulos und seine Othrys bisher fast allein treu verwalteten Phthiotis sein Finderglück und seine Sorgfalt zuwenden zu wollen. Thessalien ist für die Altertumswissenschaft in vieler Hinsicht noch terra vergine und verheißt angestrengter und methodischer Arbeit des Ausgräbers Frucht auf Frucht.

Halle a. S. O. Kern.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XIII, 7. 8.

I (465) **Th. Plüss**, Technische Kunstgriffe und persönliche Kunst im Homer. Die homerischen Gleichnisse sind nicht als Kunstgriffe zu begreifen, sondern als künstlerischer Vorstellungs- und Gefühlsausdruck. Zielinskis Hypothese opfert die idealen Zusammenhänge und Einheiten, die die Entfaltung des künstlerischen Vorstellungslebens beherrschen. Auch die Erklärungsweise der Kampfszenen von H. Jordan ist verfehlt, ebenso wenn man die letzte allgemeinste Einheit in der homerischen Dichtung nur durch Kunstgriff hergestellt sein läßt. Not tut eine methodische Analyse der ganzen Ilias, durchgeführt unter psychologisch richtigen Voraussetzungen und mit grundsätzlicher Unterscheidung zwischen äußern Begebenheitsreihen und innerer Handlung des Vorstellungsverlaufes und zwischen Technik und Kunst. — (480) **I. Hammer-Jensen**, Die Druckwerke Herons von Alexandria (Schl.) — (504) **R. Asmus**, Der Kyniker Sallustius bei Damascius. — II (340) **S. Reiter**, Briefwechsel zwischen K. O. Müller und L. Schorn (Forts.). — (370) **K. A. M. Hartmann**, Fragen der Schulverwaltungsreform. Im Anschluß an Morschs Werk 'Das höhere Lehramt' (Berlin).

1 (545) **Th. Wiegand**, Priene. Ein Begleitwort zur Rekonstruktion von A. Zippelius (mit 3 Tafeln). Auf Wiegands Anregung hat A. Zippelius als Anschauungsmittel für den Unterricht eine Rekonstruktion Prienes als Zeichnung entworfen, die von dem Maler E. Wolfsfeld aquarelliert ist (Leipzig, Teubner). — (371) **G. Herbig**, Epigraphik und Sprachwissenschaft. Die Inschriften kommen in viel höherem Maße, als man gewöhnlich denkt, als einzige oder als Hauptmaterialquelle für den Sprachforscher in Betracht und sind für ihn fast mehr noch als durch ihren Inhalt wichtig durch die Art ihrer Aufzeichnung und die Art ihrer Überlieferung. — (580) **B. Warnecke**, Gebärdenspiel und Mimik der römischen Schauspieler. — (616) **P. Thomsen**, Handschriftenphotographie. Berichtet über die Erfahrungen, die er mit Photographieren in Jerusalem gemacht hat. — II (391) **S. Reiter**, Briefwechsel zwischen K. O. Müller und L. Schorn (Forts.). — (409) **U. Meier**, Das höhere Schulwesen Deutschlands nach dem Urteile Professor H. Bornecques. Nach der Schrift 'Questions d'enseignement secondaire des garçons et des filles en Allemagne et en Autriche' (Paris). — (429) **M. Runze**, Das Ilberg-Album und das alte Stettiner Gymnasium. Ein Beitrag zur Geschichte des Pommerschen Unterrichtswesens (mit einer Doppeltafel). Gibt nach einem historischen Rückblick auf die frühere und kulturgeschichtlichen Überblick über die Zeit der 50er Jahre einen Lebensabriß von A. G. Heydemann, L. Giesebrecht, K. E. A. Schmidt, H. Hering, H. Graßmann, W. Varges, P. H. Balsam, G. Pitsch, F. Kern sowie H. Ilberg, der bei seinem Weggang von Stettin ein Album mit den Porträts der neun Amtsgenossen erhielt. — (459) **Fr. Friedrich**, Die Forderung des Tages. Anzeige von W. Ostwald, Die Forderung des Tages (Leipzig).

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LXI, 5—7.

(387) **F. Stürmer**, Zur Odyssee. Bekämpft den Rekonstruktionsversuch H. Schillers (Fürther Programm). — (411) **A. Kornitzer**, Zu Sophokles Οἰδίπους τύραννος v. 597. Empfiehlt Musgraves αἰκάλλουσί με — (414) Wiener Eranos (Wien). 'Eine wahre und würdige Festgabe'. *V. Lekusch*. — (420) Miscellanea Ceriani (Mailand). 'Reichhaltiger Textband' *W. Weinberger*. — (422) J. Geffcken, Kynika und Verwandtes (Heidelberg). 'An Ergebnissen wie an Anregungen reiches Buch'. *H. Schenkl*. — (426) St. Lösch, Die Einsiedler Gedichte (Tübingen). 'Überaus fleißig, gründlich und gewissenhaft'. *J. M. Stowasser*. — (428) G. Weise, Charakteristik der lateinischen Sprache. 4 A. (Leipzig). 'Verbessert'. *K. Prinz*. — (429) Der römische Limes in Österreich. IX. X (Wien). Inhaltsübersicht von *A. Gaheis*.

(506) J. Branse, Lautlehre der kretischen Dialekte (Halle a. S.). 'Treffliches Hilfsmittel'. *Fr. Stolz.* — (54) B. L. Ullmann, The identification of the manuscripts of Catullus cited in Statius' edition of 1566 (Chigaco). 'Dankenswerter Beitrag zur Geschichte des Textes'. *E. Kalinka.* — (512) P. Ovidi Nasonis Metamorphoses — erkl. von J. Siebelis und Fr. Polle. 18. A. von O. Stango. I (Leipzig). Auf einige vorzunehmende Änderung weist hin *J. Bitschofsky.* — (514) J. Frey, Lateinisch-deutsches Wörterbuch (Münster). Wird abgelehnt von *J. M. Stowasser.* — (517) H. Mužik und F. Perschinka, Kunst und Leben im Altertum (Wien). 'Verdient möglichste Verbreitung'. *Simon.* — (529) Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini. I. Abt. Briefe aus der Laienzeit. 1. Privatbriefe. Hrsg. von R. Wolken (Wien). 'Die peinlich genaue Arbeit verdient die höchste Anerkennung'. *M. Landwehr v. Pragenau.*

(593) **Al. Kornitzer**, Noch einmal zu Sall. B. Iug. 3 (*patriam aut parentes*). Verweist für die Bedeutung 'Eltern' auf Cic. fam. I 9,18. — (594) H. St. J. Thackeray, A Grammar of the Old Testament in Greek according to the Septuagint. I (Cambridge). 'Sorgfältig und gewissenhaft'. (598) J. Psichari, Essai sur le Grec de la Septante (Paris). 'Anragende Vorarbeit'. *R. Meister.* — (599) Oppian d'Apamée, La Chasse — par P. Boudreaux (Paris). 'Es ist die Grundlage geschaffen, die für alle Zeiten bestehen bleiben wird'. *L. Radermacher.* — (601) H. Bergfeld, De versu Saturnio (Gotha). 'Die Frage ist nicht weiter gebracht'. *J. M. Stowasser.* — (665) Ciceros Reden gegen Catilina, erkl. von O. Drenckhahn (Berlin). Wird anerkannt von *A. Kornitzer.* — (609) T. Livi ab u. c. libri. W. Weissenborns erklärende Ausgabe. IX, 1. 2. 3. A. von H. J. Müller (Berlin). 'Musterhaft'. T. Livi ab u. c. libri. Cur. G. Weissenborn. Ed. altera, quam cur. G. Heraeus. V, 1 (Leipzig). 'Mit großer Umsicht gearbeitet'. *A. Zingerle.* — (612) Heinichens Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. S. A. von H. Blase und W. Reeb (Leipzig). 'Das in seiner Anlage plump aus Georges gekürzte Buch hat auch in der Neubearbeitung keine erfolgreiche Änderung erfahren'. *J. M. Stowasser.* — (627) R. von Pöhlmann, Grundriß der griechischen Geschichte. 4. A. B. Niese, Grundriß der römischen Geschichte. 4. A. (München). 'Vermehrt und verbessert'. *A. Bauer.*

Literarisches Zentralblatt. No. 38.

(1243) Urkunden der 18. Dynastie, bearb. von K. Sethe. 16. H. (Leipzig). Notiert von *J. Leipoldt.* — (1254) Procli Diadochi Hypotyposis astronomicarum positionum. Ed. C. Manitius (Leipzig). 'Mühevolle und wichtige Arbeit'. *F. Strunz.* — (1258) P. Ehrenreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen (Leipzig). 'Gegen die Auffassung, daß alle Hauptgötter Himmelswesen, Personifikationen von Kräften sowohl wie Erscheinungen der himmlischen Sphäre sind, muß entschieden aufgetreten werden'. *E. M.* — (1260) D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur (Leipzig). 'Scharfsinnige Darlegungen'. *F. Pfister.* — G. Nicole et G. Darier, Le sanctuaire des dieux orientaux au Janicule (Rom). Übersicht von *H. Ostern*

Deutsche Literaturzeitung. No. 38.

(2373) **R. Otto**, Mythus und Religion nach W. Wundt. — (2396) Genethliakon, C. Robert überreicht von der Graeca Halensis (Berlin). Inhaltsübersicht von *R. Helm.* — (2397) W. N. Stearns, Fragments from Graeco-Jewish Writers (Chicago). 'Der Text ist unbrauchbar'. *P. Wendland.* — (2408) P. O. Schjøtt, Studien zur alten Geschichte. III (Christiania). 'Krause Gedankengänge'. *H. Swoboda.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 38

(1025) H. Francotte, Les finances des cités Grecques (Lüttich). 'Ergebnisreiche Untersuchungen' *Fr. Cauer.* — (1031) L. Pareti, Note sulle interpolazioni cronologiche nei primi due libri delle Elleniche di Senofonte (S.-A.). 'Gar zu scharfsinnig'. *W. Gemoll.* — C. Behrendt, De Aeneae Tactici Commentario Poliorcetico quaestiones selectae (Königsberg). Notiert. (1033) A. Buturas, Ein Kapitel der historischen Grammatik der griechischen Sprache (Leipzig). 'Interessantes Problem'. *R. Helbing.* — (1034) Th. K. Sidey, The Participle in Plautus, Petronius, and Apuleius (Chicago). 'Nicht ohne Nutzen'. *F. Gustafsson.* — (1035) L. Thurmayr, Sprachliche Studien zu dem Kirchenhistoriker Euagrios (Eichstätt). 'Sehr beachtenswert'. *J. Dräseke.* — (1039) Θ. Χελδραίχ, Τὰ δημώδη ὀνόματα τῶν φυτῶν (Athen). Notiert von *G. Wartenberg* — H. Speckters Briefe aus Italien, hrsg. von R. Schapire (Hamburg). Wird anerkannt von *H. L. Urlichs*

The Classical Journal. V, 8.

(340) **J. O. Kirtland**, The New Latin Requirements. S. Wochenschr. Sp. 828. — (353) **R. J. Bonner**, The New Greek Historian. Allgemeiner Überblick mit Übersetzung einzelner Stellen. — (360) D. P. **Lockwood**, 'Widening toward the Past'. Über den Nutzen eines längeren Aufenthalts in Italien und Griechenland für die Erkenntnis des Altertums.

Mitteilungen.

Zum Semitischen im Thesaurus Latinus.

Der 5. Band des Thesaurus Linguae Latinae hat zu erscheinen begonnen und zeigt auf seiner ersten Seite eine solche Ungenauigkeit in betreff des Hebräischen, daß es Pflicht erscheint, darauf hinzuwirken, daß bei einem so monumentalen Werk auch in Kleinigkeiten alle Sorgfalt angewandt werde.

Sp. 2 Z. 20 beginnt ein Artikel dābīr, so mit a und Längezeichen darüber; dazu steht in [ ] „hebr. דָּבָר Th." Das hebräische Wort ist aber דְּבִיר, von dem noch gar nicht feststeht, ob und wie es mit

דָּבָר zusammenhängt; der erste Vokal jedenfalls so kurz als möglich. Am Schluß des Artikels wird denn *dibrê hajamim* als *plur.* dieses 'dābîr' bezeichnet, mit dem er gar nichts zu tun hat.

Dieses quidproquo wird genügen, die Bitte zu rechtfertigen, es möchte in Zukunft derlei vermieden werden.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Philologische Programmabhandlungen. 1910. I.

Zusammengestellt von Rud. Klußmann in München.

I. Sprachwissenschaft.

Schneider, Otto: Die Bedeutung der Sprache und der Sprachphilosophie für die Bildung einer philosophischen Weltanschauung. 1. Teil. G. Cüstrin (93). S. 3—17. 4.

Ehrlich, Hugo: Zur indogermanischen Sprachgeschichte. Altstädt. G. Königsberg i. Pr. (8). 82 S. 8.

I. Κραίνω und das Problem der epischen Zerdehnung. II. Vermischte Bemerkungen zur griech. Sprachkunde. 1. σκοφώλιος. 2. δρέω. 3. Ion. ὀρῆ und att. ὁρᾶ. 4. ἀτέμβω. 5. δαπλήτις ἐρινύς. 6. διδάσκω. 7. ἐννέα. 8. ἐξάντης. 9. ἐριούνιος. 10. Ζάν und Ζήν. 11. ἰσχέαιρα. 12. χαιροσέων ὀθονέων. 13. κτῆσθαι. III. Zur italischen Sprachgeschichte. 1. actutum. 2. elementum. 3. foedus 'häßlich'. 4. gerdius. 5. Idūs. 6. lac. 7. medulla. 8. semel. 9. silicernium. 10. triumphus. 11. Vējovis. 12. cāseus. 13. guttur. 14. mīrus. 15. innuleus. 16. lens, lendis. 17. nūmero. 18. pēdis. 19. perendie. 20. pinguis. 21. porrigo. 22. valgus. 23. vitium. 24. Zu den iguvinischen Tafeln.

Rostalski, Friedrich: Sprachliches zu den apokryphen Apostelgeschichten. I. Teil. G. Myslowitz O.-S. (282). 21 S. 4.

II. Griechische und römische Autoren.

Aeschylus. Schnabel, Waldemar: Textkritische Beiträge zu den Hiketiden des Aeschylus. G. Schrimm (244). 12 S. 4.

Alexander Polyhistor. Atenstädt, Paul Felix s. Stephanus v. Byz.

Anekdota zur griechischen Orthographie. X. Herausgegeben von Arthur Ludwich. I. I. sest. Königsberg. S. 277—308 S.

Antiphon. Gleue, Hermann: Antiphons erste und sechste Rede. Gelehrtensch. des Johanneums Hamburg (999). 16 S. 8.

Apollonius Rhod. Höfer, Otto: Schol. Apoll. Rhod. 2,946 s. Mythologie.

Aristophanes. Conradt, Carl: Die metrische und rhythmische Komposition der Komödien des Aristophanes. I. Teil: 1. Ἀχαρνῆς. 2. Ὄρνιθες. 3. Λυσιστράτη. 4. Θεσμοφοριάζουσαι. G. Greifenberg P. (200) 58 S. 4.

Artemidorus Daldianus. Dietrich, Rudolf: Beiträge zu Artemidorus Daldianus. G. Rudolstadt (982). 13 S. 8.

Clemens Al. Höfer, Otto: Clem. Alex. Protrept. p. 38 Pott. s. Mythologie.

Eudocia. Höfer, Otto: Eudocia 225 (p. 360f. Flach) s. Mythologie.

Euripides. Linde, P.: Sophokles' Elektre im Verhältnis zu der des Euripides. Ein Blick in Euripides' Dichterwerkstatt. Königshütte O.-S. (276). S. 3—14. 4.

Hesychius v. Milet. Atenstädt, Paul Felix s. Stephanus v. Byz.

Homerus. Wille, Georg: Bilder aus der Odyssee. (Freie Übertragungen.) G. Sangerhausen (346). 34 S. 8.

Panaetius. Jungblut, Heinrich: Cicero und Panaetius im zweiten Buche über die Pflichten. Lessing-G. Frankfurt a. M. (535). 30 S. 4.

Philo v. Bybl. Atenstädt, Paul Felix s. Stephanus v. Byz.

Philodemus. Höfer, Otto: Zu Philodemos περὶ εὐσεβείας s. Mythologie.

Plato. Ölzsche, Friedrich Theodor: Pletons Tugendlehre als Kriterium für die Chronologie seiner Dialoge. G. Zwicken (758). 40 S. 4.

Ptolemaeus. Langewiesche, Friedrich: Germanische Siedelungen im nordwestlichen Deutschland zwischen Rhein und Weser nach dem Berichte des Ptolemäus. Rprg. Hünde i. W. (498). 13 S., 1 Karte. 4.

Sophocles. Linde, P. s. Euripides.

Stephanus v. Byz. Atenstädt, Paul Felix: Quellenstudien zu Stephanos von Byzanz. I. Teil. Alexander Polyhistor. — Philon von Byblos und Hesychios von Milet. G. Schneeberg (755). 24 S. 4.

Thucydides. (Herbst, Ludwig): Zu Thukydides VIII. Die Unzulänglichkeit des Codex Vaticanus B. Aus dem Nachlaß von L. H. mitgeteilt und bearbeitet von Franz Müller. Zweiter Teil. G. Quedlinburg (343). 48 S. 8.

Cicero. Jungblut, Heinrich s. Panaetius.

Horatius. Dingeldein, Otto: Horaz und Rosenberg. Kritische Beiträge zur Erklärung der Oden des Horaz. G. Büdingen (870). 15 S. 4.

Kempfbenkel, Otto: Die Symmetrie als Kunstgesetz bei Horaz. G. Friedeberg Nm. (86). 31 S. 8.

Neudruck von 1904 (mit Berücksichtigung der erschienenen Besprechungen).

Lactantius. Jagelitz, Karl: Über den Verfasser der Schrift de mortibus persecutorum. 4. städt Realsch. Berlin (180). 18 S. 4.

Lucanus. Hedicke, Edmund: Studia Bentleiana. IV. Lucanus Bentleianus. I. G. Freienwalde a. O. (85). 16 S. 4.

Die Schrift des Bischofs **Phoebadius** von Agennum 'gegen die Arianer'. Eingeleitet und übersetzt von Johannes Dräseke. G. Wandsbek (392). 20 S. 4.

Titus Maccius **Plautus.** Der Geizige und sein Schatz (Aulularia). Übersetzt von Anton Funck. I. Teil. G. Sondershausen (985). VII, 26 S. 8.

Reinhardt, Leopold: Zur Kritik und Erklärung der Mostellaria des Plautus. G. Oels (286). 12 S. 4.

Rufinus. Höfer, Otto: Rufinus, Recognit. 10,21 s. Mythologie.

Servius. Höfer, Otto: Serv. ad Verg. Aen. 1,533 s. Mythologie.

Kirchner, Ioannes: De Servii, carminum Vergilianorum interpretis, commentario pleniore qui dicitur. Partic. I. G. Brieg (263). 20 S. 4.

III. Altertümer. Archäologie. Geschichte. Mythologie. Reisebeschreibungen. Topographie.

Orth, Ferdinand: Der Hund im Altertum. G. Schleusingen (347). 38 S. 4.

Dütschke, Hans: Zwei römische Kindersarkophage aus dem 2. Jahrh. n. Chr. Mit 1 Taf. und 7 Textabb. Joachimsthalsches G. Berlin (69). 17 S. 4.

Lauterbach, Amandus: Untersuchungen zur Geschichte der Unterwerfung von Süd-Gallien durch die Römer. Hohenzollernsch. Schöneberg (184). 27 S. 4.

Schoenaich, Gustav: Die Libelli und ihre Bedeutung für die Christenverfolgung des Kaisers Decius. Friedrichs-G. Breslau (257). 38 S. 8.

Höfer, Otto: Mythologisch-Epigraphisches. Wettiner G. Dresden (744). 37 S. 4.

Zu Philodemos περὶ εὐσεβείας. Das Fest 'Ἐκδύσια'. Pan und das 'lydische Weib'. Serv. ad Verg. Aen. 1,533. Der Raub der Helene durch Theseus. Rufinus, Recognit. 10,21. Schol. Apoll. Rhod. 2,946. Eudocia 225 (p. 360f. Flach). C. I. G. 2,2954. Dittenberger, Syll. 2², 929 p. 133 ff. 1², 418 p. 626 ff. 2², 850 p. 457. Clem. Alex. Protrept. p. 38 Pott. Ζεὺς Σθένιος oder Ποσειδῶν Σθένιος? — Dittenberger, Syll. 2², 608 p. 38. Berliner Klassikertexte 5,2, 199 v. 44.

Heynisch, P.: Bericht üher eine Reise nach Griechenland. G. Meiningen (968). S. 3—18. 4.

Storeh, Th.: Bericht üher eine Reise nach Griechenland. Rg. Meiningen (969). S. 3—15. 4.

Curtius, Andreas: Erinnernngen aus Italien. Kgl. G. Bonn (589). 55 S. 4.

Richter, Gtto: Beiträge zur römischen Topographia IV. Untergrund und Pflaster das römischen Forums. Prinz Heinrichs-G. Berlin (99). 29 S. 4.

IV. Geschichte der Pädagogik und gelehrter Anstalten.

Steppling, Franz: Die Methode des lateinischen Sprachunterrichtes zur Zeit der Blüte des Humanismus. (Quellenmäßige Darstellung). Rg. i. E. Sulzhaoh (Saar) (680). 22 S. 4.

Ilfeld. Meyer, Georg: Christian Gottlob Heynes Briafwachsel mit Johannes v. Müller üher Ilfeld. Klosterschule Ilfald (420). S. 3—44. 4.

Iserlohn. Sunr, Hemmo: Zur Geschichte des alten Iserlohner Lycenms. Rg. Iserlohn (501). S. 3—12. 4.

Kempen. Brnngs, Joseph: Geschichte des Gymnasium Thomneum zu Kempen (Rhein). 4. Teil: Die Zeit der französischen Fremdherrschaft. IV (Schluß). G. Kempen-Rhein (613). S. 97—115 8.

Liegnitz. Ahicht, Maximilian: Das städtische Gymnasium zu Liegnitz in seiner geschichtlichen Entwicklung von 1309—1909 Ein Beitrag zur Gedenkfeier. G. Liegnitz 1909 (zn 1910, 281). 95 S., 24 Ahh. und Pläne. 8.

Marburg. Engelhardt, Friedrich: Verzeichnis der Direktoren und Lehrer des Marhnrger Gymnasiums von seiner Neugründung 1833 his Gstern 1910. 24 S. 4.

Neumburg. Gerstenhauer, Arthur: Zur Geschichte der ehemaligen Ratsschnla zu Naumburg a. S. Themata von Schülerreden nehst Einleitung über Schulkomödien nnd Redeaktus. Rg. Naumburg a. 8. (359) 36 S. 8.

Rossleben. Jenrich, Karl: Zur Geschichte der Klosterschule. Klostarsch. Roßlehen (344). 8. III—XLI. 4.

Schönthel. Tranh, Friedrich: Aus der Gaschichte des Schönthaler Seminars 1810—1910. Ev.-thaol. Seminar Sehönthal (807). S. 3—38. 4.

Werden. Kirehner, Bernhard: Die Geschichte dar Ahteischule und des Gelehrtenwesens in Werden an der Ruhr. Prg. Werden (647). S 3—36. 4.

V. Zum Unterrichtebetriebe.

Bösch, Theodor: Des Euripides Hippolyt und Racines Phädra. Ein Beispiel vom Zusammenwirken anf dem Gebiete der Schullektüre. G. Münstereifel (629). 23 S. 8

Altenbnrg, Gskar: Ein latein. Snchbuch. II. Aus dem Kinderleben. Ev. G. Glogau (271). 17 S. 4

Barndt, Richard: Beiträge zur Behandlung der latein. Kasnssyntax im Gymnasialunterricht. G. Instarhnrg (5). 25 8. S.

Knauer, Wilhelm: 'Die Freiheitskämpfe der Germanen unter Vespasiau' im lateinischen Unterrichte der Prima. G. Gleiwitz (268). S. 3—13. 4.

Leopoldi: Bemerkungen zum lateinischen Unterricht in Sexta G. Waren (902). S. 3—28. 4.

Schirmer, Karl: Bilder ans dam altrömiscben Leben. Ein nnterrichtlicher Versuch. III. Rg. Magdeburg (357). S. 3—26. 4.

Seyfarth, Karl: Die didaktische Behandlung der latoin. Infinitivkonstruktionen auf der Mittelstufe. Ein Lehrgang ans der Praxis. G. Landsharg a. W (94). 22 S. 4.

Störmer, Franz: Der Wortscbatz der lateinischen Schnlschriftsteller (Buchstahe A) nach Wortfamilien geordnot nnd etymologisch erklärt. G. Weilburg (549). IV, 70 8. 4.

Thiele, Paul: Formen nnd Wortschatz des klassischen Lateins in ihrem Warte für die schulmäßige Erlernung des Französischan. Collège r. français Barlin (64). 32 8. 4.

Wagner, Ernst: Die griech. Reliefs unter den Gipsabgüssen der Sammlung der Univarsität zu Königsharg. Für dia 8chüler der oheren Klassen erklärt Wilhalms-G. Königsherg i. Pr. (7). 38 S. 8.

Moeller, Johannes: Die Benutzung antiker Münzen als Anschauungsmaterial im Untarricht. Lat. Hanptsch. Halle a. S. (331). 44 8. 8.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden Rücksendungen finden nicht statt.

Supplementum lyricnm. Ausgewählt und erkl von E. Diehl. 2. Aufl. Bonn, Marcns und Weber. 1 M. 20

H. L. Jones, The Poetical Plural of Greek Tragedy in the Light of Homeric Usage. Ithaca, Longmans, Green & Co.

A. Veniero, Ipsipile, tragedia di Euripida recentemante scoperta. Catania, Giannotta.

Iphigenie im Lande der Tanrier. Ein Schauspiel von Euripides. Übersetzt von H. Fngger. Programm Hof

Ausgewählte Redan des Lysiae. Bearh. von M. Fickelscherer. I: Text. II: Kommentar. Leipzig, Tenhner. Geh. 1 M. 60.

Four plays of Menander. Ed. — hy E. Capps. Boston, Ginn and Company.

Chr. Bruhn, Üher den Wortschatz des Menander Kieler Diss. Jena.

M. Schönbach, De Persii in saturis sermone et arte. Leipziger Diss. Weida.

P. Fr. da Cavalieri et I. Liatzmann, Specimina codicum graacornm vaticanorum. Bonn, Marcus & Weber. 6 M.

Alex. Rüstow, Der Lügner. Theorie, Geschichte und Auflösung. Erlanger Diss. Leipzig, Taubner.

Th. Wächter, Reinheitevorschriften im griechischen Kult. Gießen, Töpelmann. 5 M.

K Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum. Gießen, Töpelmann. 3 M. 50.

A. S. Arvanitopullos, Ἀνασκαφαὶ καὶ ἔρευναι ἐν Σικυῶνι καὶ Θεσσαλίᾳ. S.-A. aus den Πρακτικὰ τοῦ 1906 Athen.

A S. Arvanitepullos, Ἀνασκαφαὶ καὶ ἔρευναι ἐν Θεσσαλίᾳ κατὰ τὸ ἔτος 1909. S.-A. ans den Πρακτικὰ τοῦ 1909. Athen.

Der Ghergermanisch-Rätische Limes des Römerreichs. Lief. 33. Kastell Steckstadt. Heidalberg, Petters. 13 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 22. Oktober. **1910. № 43.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aemilius Poloyk, De unitatibus et loci et temporis in nova **comoedia** observatis. Breslauer Dissertation 1909. 80 S. 8.

Der Verf. weist zunächst an den Plautinischen und Terenzianischen Komödien und dem aus Menander zur Verfügung stehenden Material die tatsächliche Beobachtung der Einheiten des Ortes und der Zeit nach und untersucht dann im einzelnen die Praktiken, die dem Dichter beides ermöglichen. Der Erzielung der Zeiteinheit dienen zunächst die Expositionsmonologe oder -dialoge am Anfang des Stückes. Ferner werden sehr verschiedenartige Begebenheiten auf dieselbe Zeit konzentriert. Fremde kehren ausgerechnet zu der dem Poeten genehmen Zeit nach Hause zurück, Schwangere könnten nicht zu einem passenderen Momente niederkommen. Handlungen, die tatsächlich eine lange Zeit erfordern würden, gelten nach kurzem Intervall als vollzogen, so die Reise von Ätolien nach Elis in den Captivi, anderseits treiben sich Boten, für die zunächst keine Verwendung da ist, ungebührlich lange herum. Im Interesse der Ortseinheit liegt das oft so schwächlich motivierte Heraustreten der Personen aus dem Haus, die Verlegung von Vorgängen und Unterredungen auf die Straße, das unmotivierte Verweilen von Personen auf der Bühne, denen man schleunige Flucht anraten möchte, das Reden von Ankommenden, die eigentlich in ihr Haus hineingehen wollen. Eine Person, die jemand treffen will, kommt gerade aus dem Haus oder wird herausgerufen, Personen reden erst bei ihrem Erscheinen auf der Bühne miteinander über Dinge, die längst als erledigt erscheinen müssen. Mitteilungen und Verabredungen werden vor den Zuhörern noch einmal wiederholt. Schließlich wird von den Mitteln der Botenberichte und der Teichoskopie Gebrauch gemacht. Die vollständige Vorlegung des Materials wird zumal um der Mitberücksichtigung des Menander willen nicht unerwünscht sein, wenn auch die Hauptzüge dieser Technik nicht unbekannt waren. Zugleich könnte die Schrift für zwei weitere Studien die Grund-

lage abgehen. Nach vorwärts hin könnte eine eingehendere Untersuchung der Technik des deutschlateinischen Schuldramas viel Interessantes zutage fördern, da hier ja die alte Terenzbühne und die imitatio zu derselben szenischen Technik und zu noch größeren Unwahrscheinlichkeiten, zumal bei den veränderten nordischen Kulturbedingungen, führen. Eine Schwierigkeit läge hier in der Sammlung des schwer zu übersehenden Materials. Was nun zweitens die Verfolgung dieser dramatischen Technik nach rückwärts hin anlangt, so hat der Verf. diese Frage viel zu sehr obenhin behandelt. In einer Schlußbemerkung führt er den behandelten szenischen Mechanismus kurzerhand auf die Tragödie zurück. „At vetus comoedia nihil fere cum his artificiis commune habet, quippe in qua ut rei factae species ita unitates loci et temporis plerumque neglegantur." Ebenso summarisch werden im Eingang der Abhandlung die beiden Einheiten aus der Existenz des Chores erklärt. Die Behauptung der Übernahme dieser szenischen Mittel aus der Tragödie ist nun freilich opinio vulgata, ein Beweis hierfür könnte aber nur unter der Voraussetzung erbracht werden, daß man wirklich die Fortentwicklung der altattischen Komödie zur neuen überblicken könnte, eine Aufgabe, die vollkommen ungelöst ist und bei dem Mangel an Material vielleicht zunächst überhaupt nicht gelöst werden kann. Vorderhand läßt sich jedenfalls gegen die Ausschließung der altattischen Komödie einfach der Nachweis führen, daß eine Reihe der von dem Verf. charakterisierten Mittel ja tatsächlich bei Aristophanes sich vorfindet, am unmittelbarsten in den Ekklesiazusen (Blepyros und der Nachbar) und im Plutus. Es wäre also die Frage dahin zu präzisieren, ob Eigentümlichkeiten der tragischen Technik in die altattische Komödie eingedrungen sind, wie man das ja auch für die Gestaltung des Prologs behauptet hat. Dieses asylum ignorantiae dürfen wir dann verlassen, wenn wir die in Frage stehenden Dinge aus dem eigenartigen Leben der Komödie selbst erklären können. Der Chor scheidet hier als Faktor in der Rechnung völlig aus, da die Dialogpartien der altattischen Komödie genetisch nichts mit ihm zu tun haben.

Solange die Weiterentwicklung der ältesten Komödienform, des mixtum compositum aus Agon und losen burlesken Szenen, zum späteren Intrignenspiel im einzelnen sich dem Blicke entzieht, wird auch die Frage nach etwaigen Einflüssen der Tragödie nur mit einem Non liquet beantwortet werden können.

Leipzig. Wilhelm Süß.

Epikurs Lehre. Hrsg. von **Alexander von Gleichen-Russwurm.** Jena 1909, Diedrichs. 8.

Der Verf. erklärt S. 158: „Es handelt sich bei dieser Ausgabe nicht um eine philologische Arbeit, sondern nur um eine Darstellung der philosophischen Lehre Epikurs". Aber diese muß doch auf einem philologischen Fundamente ruhen. Wie es damit bestellt ist, werden wir sehen. Der erste Teil des Buches heißt 'Wachstum und Wandel im Garten Epikurs'. Wir begegnen hier einer maßlosen Überschätzung des Gargettiers. So recht der Verf. hat, wenn er diesen gegen die Verleumdung, ein Roué zu sein, verteidigt, so ungeheuerlich ist es, wenn er sich in dieser Gestalt noch einmal „die ganze Herrlichkeit des Hellenischen Vollmenschentums" ausprägen läßt. Epikurs eigene Aussprüche bezeichnen ihn als einen Feind jeder feineren Bildung (παιδεία). Er war ein Banause und wollte es sein. Wohl hat er ein System der Physik aufgestellt, aber es war das des großen Demokrit, das er modifiziert hatte, um gewissen Einwendungen des Aristoteles zu entgehen. Und die Naturerkenntnis hat für ihn an sich, als Wissenschaft, keinen Wert. Wir brauchten sie nicht, erklärt er, wenn wir ohne sie von der Götter- und der Todesfurcht frei sein könnten. Als Lehrer war Epikur ein eiteler Pedant, der seine Schüler die Hauptsätze seines Systems auswendig lernen ließ, als Polemiker in seinen Ausdrücken roh bis zur Gemeinheit. Das Ziel seiner Lehre vom höchsten Gut, die Lust, insoweit sie nicht Unlust zur Folge hat, ist nichts anderes als das Ideal des Philisters. Seine Zucht lähmte die Geister, aus seiner Schule ist kein nennenswerter Denker hervorgegangen. — Gut ist, was der Verf. über das Wiederaufleben des Epikureismus zur Zeit der Renaissance und der Aufklärung sagt. — Wenn der Verf. die drei Lehrbriefe Epikurs und die auserlesenen Sprüche mitteilt, so hat das nur bei dem dritten Brief und den Sprüchen einen Sinn. Der Brief an Herodot über die Grundlinien der Physik und der an Pythokles über ihre Einzelheiten, von dem der Übersetzer nur Fetzen gibt, sind für den Zweck seines Buches wertlos; denn nur die Lehre vom höchsten Gut kann den modernen Epikureer interessieren. Der Aufgabe, die Erkenntnislehre Diog. Laert. X 31—34 und die Epitome der Physik zu übersetzen, war der Übersetzer, wenigstens bei der Schnelligkeit, mit der er,

wir es scheint, arbeiten mußte, nicht gewachsen, um so weniger, als er statt des Usenerschen Textes, den er rühmt, den veralteten Cobetschen zugrunde legt. Hätte ihm der erstere vorgelegen, so hätte er § 39 nicht geschrieben „alles (vielmehr: das All, τὸ πᾶν), ist Körper", sondern ist Körper ⟨und Leeres⟩, wie nach dem Folgenden Epikur geschrieben hat, S. 52. Er hätte auch nicht Teile des Textes als aus anderen Büchern entnommen angesehen, während er Scholien mißverständlich als Teile des Textes nimmt, S. 52 f. Er schaltet übrigens mit dem Texte mit äußerster Willkür. An den meisten schlimmen Mißverständnissen ist aber sein Text unschuldig. Er hat ed Hernd. § 40 ganz richtig gelesen 'παρὰ δὲ ταῦτα' (neben dem Körper und dem Leeren, wie das Vorhergehende zeigt) und übersetzt: „außerhalb dieses Raumes". Den ganzen Satz mißversteht er gründlich — § 41 schreibt S. 56: „die Atome der Körper sind unzerstörbar" statt 'die Urkörper sind unzerstörbar' oder 'sind Atome'; schlimmer aber ist, wenn wir S. 58 lesen: „wenn die Atome nach und nach zerstört oder verwirrt werden". Manchmal ist man vollkommen außerstande, zu erkennen, was sich der Übersetzer gedacht hat, so wenn er S. 56 (in § 46) schreibt: „Geschwindigkeit und Langsamkeit heben sich gegeneinander auf und bilden keine Hindernisse, die sich entgegenwirken", wo Epikur sagt: 'Langsamkeit und Schnelligkeit verhalten sich wie Zusammenstoß und Nichtzusammenstoß' (βράδους καὶ τάχους ἀντικοπὴ καὶ οὐκ ἀντικοπὴ ὁμοίωμα λαμβάνει). Ebenso mißversteht der Übersetzer, was er S. 61 aus einem Scholion zu § 66 übersetzt. An eine Angabe über die Entstehung des Schlafes, die er z. T. unrichtig wiedergibt, schließt sich bei ihm „Der Urstoff wird aus allen Teilen des ganzen Wesens zusammengeführt", während gesagt wird 'Der animalische Same kommt aus allen Teilen der betreffenden Körper'. Noch ein Beispiel: ad Pyth. 87 f. spricht Pseudo-Epikur von dem μοναχός und dem πλεοναχὸς τρόπος, welch letzterer seine Erklärung der einzelnen Naturvorgänge zu einem kindischen Possenspiel macht. Die Übersetzung zeigt klar, daß der Übersetzer keine Ahnung davon hat, was dasteht. Man wird es mir jetzt auch ohne Probe glauben, daß der Auszug aus dem Lucrezischen Gedicht, den der Verf. als Schluß des Buches bietet, eine Menge von Mißverständnissen enthält. Dazu ist die Übersetzung in der Form verfehlt. Hexameter gemischt mit Pentametern und fallenden, manchmal auch steigenden Fünffüßlern zerreißen 'mitleidslos', um mit Platen zu sprechen, das Ohr. Prosa wäre besser gewesen oder auch ihr Gesetz in sich tragende völlig freie Rhythmen.

Halle a. S. **Adolf Brieger.**

The Old Syriac Gospels or Evangelion da-Mepharreshê: being the Text of the Sinai or Syro-Antiochene Palimpsest, including the latest additions and emendations, with the Variants of the Curetonian Text, Corroborations from many other MSS, and a List of Quotations from Ancient Authors edited by **Agnes Smith Lewis**. With four facsimiles. London 1910, Williams and Norgate. LXXVIII, 334, V, XI, VII S. 4. Geb. 25 s.

Was diese Ausgabe enthält, sagt der Titel: sie ist ein Gegenstück zu Burkitt, Ausgabe von 1904. Burkitt gab die Curetonsche Hs im Text, die Varianten der Sinai-Handschrift im Apparat. Die Entdeckerin der letzteren setzt mit gutem Grund ihre Hs in den Text, die Varianten von Cureton, die 'Dissimilia in Cod. Cureton', in den Apparat und fügt einen zweiten Apparat bei, der 'Similia in aliis Codd.' überschrieben und hauptsächlich aus den altlateinischen Hss, der Peschito und dem arabischen Diatessaron geschöpft ist. Näher ist der Text der Hs so gedruckt, daß das Ende nicht bloß jeder Seite und Spalte, sondern sogar jeder Linie bezeichnet ist, so daß für etwaige Nachprüfungen diese Ausgabe fraglos die bequemste ist. Aber die Herausgeberin hat noch mehr geten. In Appendix I (S. 271—300) gibt sie unter der Überschrift 'Chi non falla non fa' eine Liste von mehr als 300 Abweichungen zwischen ihrer und Burkitts Lesung des Palimpsests, die freilich meist Kleinigkeiten betreffen, dazu (S. 269) sogar einige Berichtigungen zur Wiedergabe von Curetons Hs; die zwei Facsimiles erlauben die Kontrolle. Appendix II S. 301—334 gibt die auf dem Titel genannte Liste der Zitate, von denen die Vergleichungen mit der Evangelienhandschrift 565 (= v. Soden ε 93) besonders genannt werden mögen. Appendix III ist in die Paginierung der Einleitung hereingenommen und gibt 'Important Omissions' mit ihrer sonstigen Bezeugung. Appendix IV und V sind in einer Kapsel der hinteren Einbanddecke untergebracht und geben Änderungen zur englischen Übersetzung von 1894, bezw. Burkitt, und einen Index zum Arabischen Diatessaron, den man einem Verstorbenen verdankt (E. J. Worman). Ganz besonders dankenswert ist die 'Bibliography' S. XXXVII—XLVI, die vom 6. Aug. 1892 bis auf den Schlußteil von Merx' kanonischen Evangelien geht. Der Rest der Einleitung beschäftigt

sich mit der Frage nach dem Ursprung und der Geschichte der Übersetzung, welche die Herausgeberin auch jetzt noch vor Tatian ansetzt. Dabei geht sie aber offenbar von den Anschauungen aus, die ein evangelischer Christ Englands im 19. Jahrhundert von der Schrift hat, nicht ein Zeitgenosse des Papias. In dieser Hinsicht wird Burkitts Anschauung richtiger sein, wenn auch seine Hypothese, daß Bischof Palut bei der Arbeit beteiligt sei, nicht bewiesen werden kann. Da meine S. II erwähnte „assistance in proof-correcting“ sich auch auf die Kontrolle der Burkittschen Ausgabe erstreckt und die Herausgeberin hauptsächlich dieser Hs zuliebe sechsmal auf dem Sinai war, wird in dieser Ausgabe vorliegen, was für Text und Apparat zurzeit erreicht werden kann. Noch sei aus dem Schluß der Vorrede mitgeteilt, daß sich der Druck fast sechs Jahre hinzog. Daß die Ausstattung vorzüglich ist, braucht nicht noch hervorgehoben zu werden.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Th. Birt, Jugendverse und Heimatpoesie Vergils. Erklärung des Catalepton. Leipzig und Berlin 1910, Teubner. 198 S. 8. 3 M. 60.

Birt hat uns nunmehr die erste zusammenhängende und ausführliche Behandlung des Catalepton inkl. der Priapea geschenkt. Sein Buch ist unmittelbar nach Vollmers Ausgabe der Appendix erschienen. So hat er nicht Vollmer und, was ich noch mehr bedauern möchte, Vollmer ihn nicht benutzen können. Das Buch ist trotz seiner philologischen Genauigkeit frisch geschrieben; man kann seine Freude daran haben. Der Verfasser ist scharfsinniger Philologe und begabter Dichter zugleich. Seine Natur verleugnet sich auch hier nicht. Er hat Einfälle, gescheite Einfälle, während manch anderer, der sich neuerdings mit diesen Gedichten beschäftigt hat, an solchen offenbar Mangel gelitten hat. Daher macht er eine Menge Konjekturen, deren objektive Richtigkeit mir, so hübsch sie an und für sich sind, mehr als zweifelhaft ist. Er hat aber auch einen ganz prächtigen Einfall gehabt zur Herstellung der seit Jahrhunderten durch kritiklose Nachtreter des großen Scaliger verderbten Überlieferung, der sicher richtig ist und das erste der Cataleptongedichte endlich zu verstehen lehrt, um das sich gerade in der letzten Zeit so viele Italiener in höchst ergötzlicher Weise die Köpfe zerbrochen haben. Es muß dort beide Male nach den Hss gelesen werden: De qua saspe mihi (zu ergänzen dixisti). B gibt im einzelnen eine Fülle der wertvollsten Belehrungen, aus reichstem Wissen schöpfend, so daß das Buch seinen Wert behalten wird, auch wenn man den Änderungsversuchen und gewagten Vermutungen des Verfassers gegenüber sich künftig ebenso skeptisch verhalten sollte, wie ich es hier tue. Wer über Catalepton schreibt, weiß, daß er ein 'periculosae plenum opus aleae' unternimmt. Wunderschön gefällt mir, daß B. energisch dafür eintritt, daß Catalepton und Priapeen Jugendverse und Heimatpoesie des großen Mantuaners sind. Ich glaube vorläufig auch daran, daß sie es sind. Ich glaube sogar, daß der Versuch, eines der Gedichte, das IX., Vergil abzusprechen, willkürlich und verfehlt ist, d. h. daß in dem vorhandenen Material eine Nötigung dazu nicht vorliegt, daß vielmehr Material beigebracht werden kann, das für die Autorschaft Vergils auch in betreff dieses Gedichtes spricht. Aber wer kann heute schon etwas Bestimmtes sagen, wo die Untersuchung der Appendix soeben erst infolge von Skutschens Anregung in die Wege geleitet ist! Im einzelnen habe ich, wie schon angedeutet, sehr viele Bedenken, von denen ich einen Teil hier zum besten geben werde. Sie tun meiner Schätzung des Buches keinen Eintrag.

Die Sammlung besteht aus 18 Gedichten, inkl. der Priapea, die von vornherein zu ihr gehörten. Dazu kommt noch in den schlechteren Hss eine No. 19. Durch das Epigramm des Varius (No. XV) ist der Vergiliache Ursprung des Catalepton viel besser gesichert als der der übrigen Teile der Appendix. Aus Gründen des Buchwesens kann es nämlich von jeher nur am Schluß der einen Cataleptonrolle gestanden haben. Copa als ein zwar erstklassiges Werk, aber das eines Frauenliebhabers hält B. für nicht Vergilianisch. Ebenso behauptet er die Unechtheit des Culex. Catalepton ist das einzige als echt garantierte Nebenwerk Vergils. Daraus folgt die Pflicht, es zu studieren. An der Hand des Catalepton entwirft nun B. ein Bild von der Jugend Vergils, das, wie ich glaube, in vielen Stücken das Erzeugnis eines 'Dichters' ist. Die einzelnen Stücke werden in den Lebensgang Vergils eingereiht. Vergils Vater war wirklich Töpfer, aber ein 'Großtöpfer'; Vergil hat natürlich in seiner Jugend noch mehr gedichtet als das Catalepton. Vor Horaz hat er sich mit der archilochischen Epode No. XIII versucht. „Aber der Schmutz, den er dabei anfassen mußte, stieß sein reinliches Gemüt ab“ Der Schmutz ist allerdings nach meiner Meinung recht dick aufgetragen. Wenn

Vergil dies Genre als erster vor Horaz gepflegt hat, so werden wir von seiner Keuschheit doch eine wesentlich andere Vorstellung erhalten, als seine 'Freunde', zu denen B. im Gegensatz zu den bösen obtrectatores gehören will, sonst uns meist geben möchten. Aus dem Anfang von XIII soll hervorgehen, daß Vergil Soldat gewesen ist. Ich möchte wohl wissen, ob die betreffenden Phrasen, aus denen das geschlossen wird, aus Alkaios oder anderswoher stammen.

Der Einleitung folgt die Behandlung der einzelnen Gedichte mit kritischem Apparat und eingehenden Erklärungen, die oben bereits gerühmt sind, hier natürlich nicht wiedergegeben werden können. Dagegen können einige Konjekturen und sonstige neue Aufstellungen besprochen werden. Prisp. II[a] setzt B. statt mihi glauca oliva duro cocta frigore ein 'mihi gelata duro oliva frigore'. Er findet viele Anstöße, der hauptsächlichste aber ist für ihn wohl, daß dieser Vers kein iambus purus ist. Nun befindet sich aber unter den 21 Versen noch ein solcher Missetäter, 14 teneraque matre mugiente vaccula, den B. vernünftigerweise, besonders wegen Horaz Od. IV 2,54, ungeschoren läßt. Haben wir es denn hier mit vollkommenen Dichtwerken zu tun? Sollte der Dichter vielleicht an beiden Stellen mit den iambi puri nicht fertig geworden sein? An und für sich bieten die überlieferten Worte keinerlei Anstoß. Der Wechsel in der Betonung des mihi an vierter Stelle könnte sogar als besondere Feinheit betrachtet werden. Duro frigore ist Abl. temporis, steht als solcher auf gleicher Stufe mit 1) vere 2) sole fervido 3) virente pampino. Wie B. an der Bezeichnung der oliva als 1) glauca Anstoß nehmen kann, verstehe ich nicht. Sie ist die Frucht der γλαυκῶπις; aus Sophokles und Euripides ist klar, daß das Epitheton schon bei den Griechen ständig war. 2) ist sie cocta 'reif', vgl. z. B. G. II 522 mitis in apricis coquitur vindemia saxis. Im rauhen Winter erhält er die bekannte 'glauca oliva' im reifen Zustand. Nun kommt aber die metrische Theorie — ganz willkürlich! II[b] z. B. wird gegen das überlieferte namque quatenus angeführt, daß Vergil in diesem Gedicht außer im 1. und 6. Fuß auf absolut reine Iamben hält. Das Gedicht hat, beiläufig gesagt, fünf Verse! Dagegen heißt es zu XIII 6 'qua': Lassen wir den Hiat ruhig stehen, indem wir uns erinnern, daß dies Gedicht von Vergil [doch wohl wie II[a]?] nicht zur Edition bestimmt war. Man sieht, auf die Weise hat man 'freie Hand'.

Sehr wichtig ist die Beibringung einer großen Zahl von Parallelstellen aus Vergil, der Appendix, Catull und anderen Dichtern. Allerdings könnten sie **stark** vermehrt werden; auch sind anscheinend öfters wichtige Dinge in den flüchtig verglichenen Stellen übersehen. Einige Beispiele: II[a] 14/5 soll deum ante templa leicht an Lucr. II 352 anklingen. Vielmehr stammt die ganze Situation, das zarte Kalb, die Kuh in ihrem Schmerz, das Ausströmen des Blutes, aus dieser Stelle des Lucrez. Es ist auch eine Lieblingsstelle Vergils, der sie z. B. B VIII 85 ff., G. III 486 ff., G. IV 541 ff., G. IV 333 vor Augen hat, was zu Birts Annahme vom Vergilischen Ursprung des Catalepton sehr gut paßt. Zu III[a] 2 caricisque maniplis hätten Vergils Versschlüsse G. III 297 und auch I 400 angeführt werden können; zu 6 hätte Anführung des pauperis tuguri, das sich wie hier auch in B. I 68 findet, es wesentlich verdeutlicht, daß wir es mit Heimatpoesie zu tun haben. Richtig wird für Abfassung durch Vergil Vers 4 nutrior, vgl. G. II 425, ins Feld geführt. Weshalb sind zu III[b] die von mir Rh. Mus. 1908 S. 100 beigebrachten Parallelstellen aus der Ciris, die den Gedanken nahelegen, daß beide Gedichte denselben Verfasser haben, nicht erwähnt? Zu 2 außer C. 7 altius C. 175 sedibus ex altis caeli, zu 5 C. 291 tam grave servitium, vgl. Prop. I 5, 19, zu 9 C. 35 tale deae . . tali . . ritu. Ähnlich hätte zu IV 6 aus IX verglichen werden können: 39 multa neque immeritis u. a. m. Aber IX soll ja nun einmal unecht sein. Zu V 7 ist richtig Catull 46,9 verglichen, aber V. 6 **ad** claras Asiae volemus urbes und das iam dort fehlen. Daß zu XI Prop. I 12,9 f. auffallend stimmt, wird noch deutlicher, wenn man aus V. 9 invidiae fuimus zuschreibt, vgl. XI 8. Zu XIV 1 fehlt — wieder bezeichnenderweise — Cir. 9 coeptum detexere munus, was ebensogut wie G. II 39 auf Selbstwiederholung Vergils zurückgehen kann. Das sind nur ein paar Proben. Es bleibt noch viel zu tun übrig, um die vielfachen Beziehungen der Appendixgedichte insgesamt untereinander und mit Vergil aufzuhellen.

Nun ganz kurz die hauptsächlichsten Änderungen und einige der wichtigsten Bemerkungen! II[a] 18 trux statt crux. III[a] ist nach B. formitata richtig. 17 will er lesen: omni honoribus = omnibus honoribus. Gut wird auf die vielfachen Rückbeziehungen zwischen I[a], II[a] und III[a], wie z. B. III[a] 14 auf II[a] 8, aufmerksam gemacht. B. meint, die späteren Priapeen seien diesen drei Vergils nachgedichtet. Auf die schöne Herstel-

lung von I^b ist schon oben hingewiesen. I^b ist wegen seiner Beziehungen zu Tucca aufgenommen, wie VII^b wegen der zu Varius, was evident erscheint. An den sogenannten Klatsch über Vergil als Knabenliebhaber glaubt B. Weshalb auch nicht? II^b sucht B. ganz neu herzustellen: rhetor amputatus et totus; renatus, Attice; ut male illisit. B. glaubt an die Bemerkung über T. Annius Cimber und baut auf ihr weitere Schlüsse auf. Die von ihm angeführten Worte aus Cic. Orator 32 cum mutila et hiantia locuti sunt . . . germanos se putant esse Thucydidas bringen mich, wenn dort auch germanos nicht 'Brüder' heißt, auf den Gedanken, die ganze Geschichte könne Schwindel sein und mit fratri einfach Thucydides gemeint sein, dessen Stil der neue Thucydides verhunzte. Interessant ist übrigens die angeführte Stelle aus Herodikos. III^b 9 wird en patria eingesetzt. Vergil soll mit diesem Gedicht ein griechisches Original übersetzt haben, das im Anblick des Grabmals Alexanders selbst geschrieben und als Inschrift auf demselben gedacht war. Aber darin wird schwerlich etwas von Rom gestanden haben. IV 6 multa neque indigno multa. Das Gedicht soll nicht an den Arzt Musa gerichtet sein können, weil die ärztliche Kunst nicht hervorgehoben wird; es soll derselbe sein wie in XI Octavius. Er war kein Historiker, sondern nur Dichter. 5 divom sorores sollen die Parzen sein, 10 statt nam certe 'tam graece'. V 2 versuchsweise inflata rhytmo . . . verba Wie soll der Rhytmus die Worte blähen? 10 vindicavimus. 11 wird hinter quoque interpungiert — richtig, wie z. B. B. B. I 74 ite . . pecus, ite beweist. 14 pudenter; es sollte so etwas wie VI, XII, XIII nicht wieder vorkommen. „Er hatte damals mit den Wölfen geheult.“ Nein, nach B. hatte er angefangen. Die V. 3 Erwähnten sollen Mitschüler sein, 1 ite hinc = aus meinen Augen; eigentlich geht ja Vergil; 6 cura curarum, der du als mein nächster Studiengenosse auf mich acht gabst. Zu VI 2 genügt der Apparat wohl nicht, s. jetzt bei Vollmer. 4 ei mihi. Beide haben das Mädchen in sinnloser Trunkenheit beschlafen. Die beiden Hauptpersonen sollen dieselben sein wie in XII. Zu VII gibt B. eine gelehrte Erörterung über sci-licet. 2 potho**e** griechisch. Man soll an Vergils Vertrauten Eros denken, ebenso vielleicht bei Amor XIV 10. Na — wenn es sein Sklave war!! Aber diese Sachen sind sehr unsauber. B. meint, hier werde die Vermeidung von griechischen Lehnwörtern ausdrücklich als Vorschrift erwähnt. VIII wird richtig als Beweis für den verhältnismäßigen Wohlstand der Eltern betrachtet. Weshalb fehlt übrigens Catull 15,1? Auf Cat. IX, das B. merkwürdigerweise als einziges dem Vergil abspricht, hoffe ich anderswo genauer einzugehn. X ist eine höchst geniale Umdichtung von Catull 4. Es geht nicht auf Personen und Verhältnisse in Rom, sondern auf solche von Cremona, vgl. V. 4 f. 7 Cerulus = Κηρύλος. Das Gedicht soll ebenso wie das vierte Catulls 27 Verse haben. Nämlich hinter 17 schiebt B. ein etwa: iter parasse mulio neque ipse non, hinter 19 pecus recalcitrare ferreo pede, dort gegen Catull, hier dichterisch geradezu genial nach Catull. Iugum soll eine Laststange sein. Das glaube ich nicht; gerade so, wie es die Überlieferung gibt, daß er selber wie ein Tier das Joch trug, ist die Schmach am größten. Von Zurücklassen der Tiere konnte doch keine Rede sein; er mußte sich selbst anspannen. Bei Cremona war wirklich ein Castortempel; Sabinus als Magistratsperson hat sich dort als Sitzbild dediziert. Zu erwähnen ist noch, daß cognotissima wie hier auch in den Catullhandschriften steht. XI 2 wird für das gewöhnliche a nimio, auf das die Hss führen und das meiner Meinung nach ganz unentbehrlich ist, Centaurum eingesetzt nach einem — übrigens unzweifelhaft benutzten Epigramm des Kallimachos. Aber das ist ja eben der Brauch der lateinischen Dichter, daß sie nicht übersetzen. Die Manen sind damals noch alle di inferi. Octavius Musa muß Vergil in Kühnheit und Schnelligkeit der dichterischen Produktion ähnlich wie Cornelius Gallus erheblich voraus gewesen sein. XII soll hirnea der Trinkkrug sein, der der Frau gleicht, was sehr geistreich ausgeführt wird. Daß hirneosi auch in XIII 39 zur Beschimpfung gebraucht wird, spricht wohl nicht dafür. Auf XIII, in dem, wie B. richtig sagt, der Gipfel der Widerwärtigkeit erreicht ist, namentlich auch, wenn man Birts vielleicht richtige Erklärungen annimmt, möchte ich lieber nicht eingehen, zumal mir die nötigen 'technischen' Kenntnisse dazu fehlen. XIV 9 schreibt B. vel statt aut und versteht: ein Amor wird dastehen mit nach der Sitte buntfarbig bemaltem Köcher. Wie gerade der Köcher zu den mille coloribus kommt, will mir nicht einleuchten. XV ist ein redaktionelles Schlußwort des Herausgebers. Daß aus der Erwähnung nur der drei Hauptwerke Schlüsse auf Unechtheit der meisten Teile der Appendix gezogen werden, ist das allgemein übliche Verfahren. Sollte etwa Varius hier jeden Schnitzel aufheben? Es folgt

noch ein unechtes Gedicht XVI von vier Versen aus den schlechteren Hss mit zwei neuen Konjekturen ausgestattet. Indices über besprochene Werke und Autoren, über Sprachliches, Sachliches, Persouales und ein Wörterverzeichnis machen den Schluß.

Das ist nur einiges aus dem überreichen Inhalt des gedankenreichen Büchleins Weil es reich an Gedanken ist, regt es zum weiteren Denken an und ist deshalb überaus lesenswert.

Berlin. P. Jahn.

Wilhelm Koehler, Personifikationen abstrakter Begriffe auf römischen Münzen. Vorläufiger Teil. Dissertation Königsberg i. Pr. 1910. 70 S. 8.

Die Untersuchungen über die Geschichte der Personifikation abstrakter Begriffe in der römischen Religion, auch die neuesten von Deubner und Axtell, haben sich im wesentlichen auf die Verwertung der literarischen und inschriftlichen Zeugnisse beschränkt und das umfassende Material der Münzbilder und Münzlegenden nur in einer mehr oder minder zufälligen Auswahl, wie gerade vereinzelte numismatische Vorarbeiten sie boten, herangezogen, obwohl gerade diese Quelle sehr viel reicher fließt als alle anderen. Diese Lücke auszufüllen unternimmt der Verf. der vorliegenden Dissertation, ein Schüler Deubners, indem er als Prodromus einer auf die Gesamtheit der Personifikationen auf römischen Münzen gerichteten und nahezu fertiggestellten Untersuchung die Behandlung der in der alphabetischen Reihe voranstehenden Artikel Abundantia bis Clementia (insgesamt acht an der Zahl) vorlegt. Da die Veröffentlichung der ganzen Arbeit für nicht ferne Zeit in Aussicht gestellt wird und die gründliche und umsichtige Art des Verfassers die besten Hoffnungen erweckt, möchten die nachfolgenden Bemerkungen gern noch der endgültigen Gestaltung seines Werkes zugute kommen. Darum beginne ich mit dem Hinweise auf zwei Mängel prinzipieller Art, die sich für die Hauptpublikation noch beseitigen lassen. Der eine liegt darin, daß sich der Verf., wie es ja bei einer Studentenarbeit kaum anders sein konnte, auf die Münzbeschreibungen bei Cohen beschränkt hat, ein Werk, das ebenso im wissenschaftlichen Sinne unbrauchbar wie zurzeit unentbehrlich ist und, um das Urteil eines Kenners zu wiederholen, „die Ansprüche nur jener völlig befriedigen kann, die die Numismatik in dem Geiste begreifen und kultivieren, der die Briefmarkenalbums hervorbringt“. Wie sehr die Dinge ein völlig anderes Gesicht gewinnen, sobald man von Cohens Beschreibungen auf die Originale zurückgreift, zeigt z. B. Kubitscheks schöner Aufsatz über die Münzen der Ara Pacis (Österr. Jahreshefte V 153 ff.), der sehr bedeutsam auch in das Gebiet der Untersuchungen des Verfassers hineinreicht. Wenn hier ganze Arbeit getan werden soll und der Verf. nicht riskieren will, daß seine Ergebnisse nur provisorischen Wert haben und von dem, der die Unzuverlässigkeit der Grundlage kennt, mit einer fortlaufenden Kette von Fragezeichen begleitet werden, muß er unbedingt zum mindesten die Bestände einer großen Münzsammlung für seine Zwecke durcharbeiten; für das dort nicht Vorhandene werden sich, soweit es wesentlich ist und weitergehende Schlüsse darauf gebaut werden sollen, Abgüsse oder Photographien bei dem weitgehenden Entgegenkommen der Sammlungsvorstände leicht beschaffen lassen, und der Verf. kann vielleicht sogar, was in hohem Maße zu wünschen wäre, seiner Publikation eine Auswahl der Haupttypen in bescheidenen Zinken beigeben. Sobald der Verf. an den Originalen arbeitet, wird ihm auch die Bedeutung eines Gesichtspunktes aufgehen, den er bisher übersehen hat, daß es nämlich unerläßlich ist, das Material der Münzen zu berücksichtigen, da es für die Deutung der einzelnen Personifikation einen sehr wesentlichen Unterschied ausmacht, ob sie auf Stücken der kaiserlichen Gold- und Silberprägung oder des senatorischen Kupfers erscheint. Der zweite Übelstand ist die alphabetische Anordnung, die bei den mannigfaltigen, als Entlehnung, Angleichung, Modifikation, Verwechselung usw. zwischen den einzelnen Typen hin und her laufenden Beziehungen eine geradezu unerträgliche Häufung von Vorwegnahmen und Wiederholungen zur Folge haben muß; so mußten schon in dem vorliegenden Prodromus unter Abundantia und Aequitas wesentliche Teile dessen, was unter Liberalitas und Moneta zu sagen war, vorweggenommen werden, und diese Schwierigkeiten werden weiterhin stets von neuem wiederkehren. Wenn ein so sicherer und fester chronologischer Faden zur Verfügung steht, wie ihn in diesem Falle die Münzprägungen abgeben, erscheint die zeitliche Anordnung nach dem ersten beischriftlich gesicherten Auftreten einer jeden Personifikation die von selbst gebotene; nur sie gibt dem Untersuchenden die Möglichkeit zu übersehen, welcher Vorrat von Begriffen und Bildern zur Zeit der Schaffung eines neuen Typus bereits ausgeprägt vorlag und auf seine Gestal-

tung einwirken konnte, nur so wird er die Wahrscheinlichkeit der Übertragung und Vertauschung von Namen und Attributen sicher festzustellen und die großen Richtlinien, einerseits die Längslinie begrifflicher Entwickelung, anderseits die Querdurchkreuzungen bildlicher Beeinflussung, klar und scharf zu erfassen imstande sein. Daß der Ertrag der Arbeit ein sehr reicher sein wird und daß der Verf. der geeignete Mann ist, die Aufgabe zu lösen, lassen schon die provisorischen Ausführungen der Dissertation erkennen. Im einzelnen seien noch ein paar Bemerkungen hinzugefügt. Abundantia, Liberalitas und Annona als Verkörperungen von Pflichten des Kaisers zu fassen (S. 12), ist keine glückliche Formulierung: Liberalitas ist eine Eigenschaft wie Clementia und Indulgentia, Abundantia ein Zustand wie Pax und Securitas, Annona ein Verwaltungszweig. Es wird überhaupt von Nutzen sein, wenn sich der Verf. über die verschiedenen Gruppen der Personifikationen und die Grenzen des Gesamtbegriffes (nach S. 31 Anm. 3 scheint er auch Fortuna in ihn einzuschließen, was ich nicht für richtig halte) noch etwas klarer wird, als es bisher der Fall zu sein scheint. Daß die Wage bei Aequitas auf die gerechte Getreideverteilung hinweise (S. 17), ist wenig glaubhaft, da doch das Getreide niemals zugewogen, sondern mit dem Modius zugemessen wird. Für Aeternitas hätte der wichtige Aufsatz von F. Cumont, L'Eternité des Empereurs Romains, Revue d'hist. et de littér. relig. I 1896 S. 435ff., nicht übersehen werden dürfen. Für das Verhältnis von Sol und Luna zu Aeternitas, das mir S. 33 nach O. Rossbach nicht richtig formuliert zu sein scheint, ist die älteste das Beiwort *aeternus* aufweisende Inschrift CIL VI 30975 (mit den Bemerkungen von A. v. Premerstein, Arch. epigr. Mitteil. aus Österr. XV 81) von Bedeutung. Die S. 33 Anm. 2 zitierte Inschrift Orelli 1981 (die Ziffer stimmt nicht; gemeint ist die von Orelli zu No. 1928 angeführte Inschrift Gruter 32,9) kommt als Fälschung in Wegfall, s. CIL VI 5 No. 106*. Daß die Neuschaffung der Annona nur aus dem Bestreben heraus zu verstehen sei, in Ceres die chthonische Seite zu eliminieren (S. 49), trifft gewiß nicht zu; diese spielt zur Zeit der Entstehung des Annonatypus überhaupt keine Rolle mehr, und die Neromünze, auf der Annona von Ceres entsendet wird, zeigt deutlich, daß das Verhältnis ein anderes war; sehr schön ist die begriffliche Loslösung der Annona von Ceres von H. Brunn in zwei bekannten Aufsätzen (Kl. Schrift. I 50ff. 53ff.) dargelegt worden, wo auch die vom Verf. S. 55 auf Isis bezogenen Attribute ihre richtige Erklärung finden. Manchmal ist der Verf. in Spitzfindigkeiten geraten, so S. 68, wo die Tatsache, daß der Clementiatypus des Hadrian dem der Tranquillitas desselben Kaisers gleicht und auf Münzen des Antoninus Pius Clementia nach Art des Speshildes den Gewandsaum hebt, in den Gedanken umgesetzt wird: „der tranquillitas wegen hoffte man auf die clementia“; eine weitere Anwendung dieser Methode gäbe ein gefährliches Kombinations- und Permutationsspiel.

Halle a. S. Georg Wissowa.

August Wünsche, Aus Israels Lehrhallen. Leipzig 1909/10, Pfeiffer. IV, 2: Kleine Midraschim zur jüdischen Ethik, Buchstaben und Zahlen-Symbolik, zum ersten Male übersetzt. S. 145—300. 4 M. V, 1: Der Midrasch Samuel. 169 S. 2: Kleine Midraschim: Neue Pesikta und Midrasch Tadsche. 141 S. 8 M. 40.

Auch für diese Teile des Werkes gilt das, was ich früher bemerkte. Das hier weiter mitgeteilte Material ethischen und des in dem speziellen Titel angegebenen Inhalts ist von großem Interesse für jeden, der sich über das spätere Judentum und seine innere Entwickelung, seine religiös-ethischen Lehren und Lebensgrundsätze und die erziehlichen Mittel, sie den nachwachsenden Geschlechtern relativ leicht und fest einzuprägen, unterrichten will. Hier kann man deutlich die gewaltige geistige Macht fühlen, die es zuwege gebracht hat, das jüdische Wesen gegen alle fremden Einflüsse und Angriffe so in sich zu festigen, daß es seine Eigenart durch die Jahrhunderte und durch oft schwere Drangsal hindurch zu behaupten vermocht hat. Viel Anziehendes findet sich auch in den mitgeteilten ethischen Erzählungen. So wird auch weitere Kreise die Erzählung von der Freundestreue (S. 166—168) interessieren, die eine schöne jüdische Parallele zu Schillers Bürgschaft oder zu den zahlreichen (vom Übersetzer in der Vorbemerkung S. 163 angegebenen) aus dem Altertum bekannten Erzählungen gleichartigen Inhalts darbietet. Hübsch ist auch die (S. 153ff mitgeteilte) Erzählung von dem durch ein christliches Dienstmädchen entführten Knaben eines überaus frommen Rabbiners in Mainz, der christlich erzogen durch seine Tüchtigkeit als Kleriker in der katholischen Hierarchie schließlich die höchste Spitze erreicht, d. h. Papst wird, dann aber hernach nach einer von ihm selbst auf schlauem Wege herbeigeführ-

ten Begegnung mit seinem alten Vater in Rom selbst, in den Gemächern der päpstlichen Residenz, von seiner Höhe wieder herabsteigt und zum Judentum zurückkehrt. Die Alphabet- und Zahlenmidraschim sind, abgesehen vom Inhalt, auch formell von Interesse. Die Anknüpfung religiöser und ethischer Lehren an die Buchstaben des Alphabets, an ihre Bedeutung oder an ihre Formen und an Zahlen soll offenbar das Lernen und Behalten der Lehren erleichtern, also dem Gedächtnis Stützen bieten. Man sieht, wie ernstlich die geistige Führerschaft darauf bedacht war, Erfolg versprechende, im übrigen in der Bibel schon vorbildlich anzutreffende Mittel und Wege zu finden und auszubauen, der Jugend die besondere jüdische Weisheit des Lebens einzupflanzen. Wer den Inhalt des ganzen vierten Bandes sorgfältig durcharbeitet, wird viel Schönes, auch für den ernsten, nicht jüdischen Menschen Beherzigenswertes darin antreffen. Möchte das Werk, für das wir dem Übersetzer und Herausgeber wie dem Verleger und denen, die außer ihnen die Fortsetzung gesichert haben, sehr zu Dank verpflichtet sind, bei vielen freundliche Aufnahme finden. Es verdient solche Aufnahme wenigstens nicht bloß bei allen Freunden religionsgeschichtlicher Forschung, sondern auch bei solchen, die lediglich allgemein kulturgeschichtlicher Erkenntnis Interesse entgegenbringen.

Der Midrasch Samuel bietet ein gutes Beispiel für die sonderbare Art jüdischer, praktisch erbaulicher Auslegung zu den Samuelbüchern. Von einer geschichtlichen Behandlung der Textzusammenhänge kann man nicht reden; eine solche ist uns zwar, auch wo es sich um erbauliche Zwecke handelt, im Grunde selbstverständlich, den jüdischen Auslegern aber nicht. Wünsche orientiert in einer kurzen Einleitung den Leser ausreichend über alles, was zur Würdigung des Buches zuvor zu wissen nötig ist. Hier genügt es, darauf zu verweisen. Die beiden Stücke der zweiten Hälfte des Bandes verdienen auch beachtet zu werden. Die sog. neue Pesikta bietet Ausführungen zu den Festtagen und der Midrasch Tadsche, der seinen Namen aus Gen. 1,11 erhalten hat, bietet allerlei, religionsgeschichtlich nicht uninteressante, erbauliche Darlegungen zur Schöpfungsgeschichte und in Verbindung damit unter anderem auch zum Kultus und seinen Institutionen. Auch hierzu hat der Übersetzer einige orientierende Vorbemerkungen zur Einführung vorausgeschickt. Wie die früheren Bände sei auch dieser der Aufmerksamkeit aller für die eigenartige jüdische Geisteswelt und ihre Entwickelung interessierten Kreise angelegentlichst empfohlen.

Halle a. S. J. W. Rothstein.

Sir W. M. Ramsay and Gertrude L. Bell, The thousand and one Churches. London 1909 Hodder & Stoughton. XVI, 580 S. gr. 8. 20 s.

Der schon langen Liste seiner Werke hat Sir William M. Ramsay, der große Erforscher Kleinasiens, ein neues hinzugefügt. Miss Gertrude Lowthian Bell, bekannt durch ihre Reisen in Kleinasien, Syrien und Mesopotamien, ist seine Mitarbeiterin. Beide haben während dreier Kampagnen 1907, 1908 und 1909 Grabungen in Binbirkilisse, im Qara Dagh bei Qaraman ausgeführt. Das Buch gliedert sich in vier Teile, I und IV sind von Sir William, II und III von Miss B. verfaßt. Im ersten Teile entwirft R. ein Bild der Geschichte und Kultur des Qara Dagh aus seinen Denkmälern, wie er es schon von so vielen anderen Teilen Kleinasiens meisterhaft getan hat. Teil II ist der Beschreibung der Ruinen der 1001 Kirchen gewidmet. Miss B. schildert diese Ruinen in objektiver und klarer Weise. Im Teil III versucht sie eine systematische Behandlung dieses Stoffes und eine archäologische Analyse. Das ganze Werk ist Josef Strzygowski gewidmet. Und dieser Teil bewegt sich ganz in den Richtlinien, die Strzygowski in seinem 'Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte' gezogen hat. Wir sind noch weit davon entfernt, uns ein Bild von der christlichen Architektur Kleinasiens machen zu können. Besonders ruht die Datierung so vieler Denkmäler noch auf so schwachen Stützen. Und die bloße zeitliche Bestimmung ist doch das Gerüst der Kunstgeschichte. Es ist schon ein großer Gewinn, daß in Binbirkilisse festgestellt ist, daß die überwiegende Zahl der Kirchen erst der Zeit nach den ersten Angriffen der Araber angehört. Auch viele Denkmäler anderer Provinzen wird man dieser späten Zeit zuweisen müssen, mit der man bisher fast gar nicht rechnete. Eine Anzahl der Kirchen am Binbirkilisse aber scheint mir überhaupt erst dem XII. und XIII. Jahrh. anzugehören. Das schließe ich vor allem aus ihren architektonischen Profilen, die solchen an islamischen Bauten dieser Zeit in Nordsyrien nahe verwandt sind. Die Kirchen mit Kuppeln auf einem Tambur dürften noch jünger sein*). — Im Teil IV spricht R. über die hettiti-

*) Hier muß ich auf einen seltsamen Mangel des Buches hinweisen: einige 40 Abbildungen stellen gezeichnete architektonische Profile dar. Alle sind ohne

schen Monumente des Qaradagh und über die Inschriften, die sich an den Kirchen und sonst gefunden haben. Im Schlußkapitel führt er aus, daß wir in Binbirkilisse, den 1001 Kirchen, mit ziemlicher Sicherheit das antike Barata zu erblicken haben.

Berlin. **Ernst Herzfeld.**

Bertold Maurenbrecher u. Reinhold Wagner, Grundzüge der klassischen Philologie. 1. Band. B. Maurenbrecher, Grundlagen der klassischen Philologie. Stuttgart 1908, Violet. II, 436 S. 8. 6 M.

Das vorliegende Buch stellt sich vor als dritte, umgearbeitete Auflage der ersten Abteilung von Freunds Triennium philologicum; es enthält daher die Abschnitte: I. Einleitung. Enzyklopädie; II. Geschichte der Philologie; III. Quellen der Philologie. Denkmälerkunde; IV. Kritik. Paläographie; V. Hermeneutik; VI. Allgemeine Sprachwissenschaft; VII. Vergleichende Sprachwissenschaft; als VIII. Abschnitt ist neu hinzugekommen: Vergleichende Wortlehre (Lexikographie und Semasiologie). Weggelassen ist nun der frühere Anhang mit den Fragen zur Wiederholung und den Themata zur schriftlichen Bearbeitung. — Als Zweck dieser Neubearbeitung und Erweiterung ist im Vorwort ein doppelter angegeben: diese Grundzüge sollen einmal den Studierenden als Handbuch und Führer zur Seite stehen, aber auch den Gymnasiallehrern und Freunden der Philologie als ein kurzgefaßter wissenschaftlicher Grundriß der Hauptdisziplinen dieser Wissenschaft und als Nachschlagewerk dienen.

Erweiterung und Umarbeitung zeigt sich wirklich überall, am allermeisten, wie es vom verdienten neuen Herausg. nicht anders zu erwarten war, im 3., 6. und 7. Abschnitte, von denen die beiden letzten, wie der neu hinzugekommene 8., nach dem jetzigen Standpunkte der Forschung ganz neu gearbeitet sind. Eine umfassendere

Maßstab, alle ohne beigeschriebene Maße gegeben. Sind es also bloße Skizzen nach Augenmaß? An diesen völlig schmucklosen Bauten sind die architektonischen Profile eines der wichtigsten Kriterien für die Altersbestimmung. Aber sie müssen mit der äußersten Präzision gemessen werden, am besten mit einem Winkelinstrument mit Nonius, und durch Maßstab und beigeschriebene Zahlen muß dem Leser die Möglichkeit eines Urteils über die Genauigkeit der Arbeit gegeben werden. In einigen Fällen, wo photographische Clichés die skizzenhaften Zeichnungen Miss Bells zu kontrollieren gestatten, erkennt man, daß nicht alle richtig aufgefaßt und wiedergegeben sind.

Erweiterung wäre nach Ansicht des Ref. auch für den 2. Abschnitt (Geschichte der Philologie) wünschenswert gewesen; wir meinen die Partie über Geschichte der Philologie im Altertum und Mittelalter, welcher nur 4 Seiten gewidmet sind, während gerade dafür in neuester Zeit auch so viel gearbeitet wurde und ein etwas erweiterter Überblick nach dem oben angegebenen Zwecke des Handbuches für Studierende, Gymnasiallehrer und Freunde der Philologie sicher nicht nutzlos und fast zu erwarten gewesen wäre. Selbst der im Literaturverzeichnis mit Recht noch genannte C. Hirzel hat in seinen kurzgefaßten 'Grundzügen zu einer Geschichte der klass. Philologie' für die genannte Partie schon im Jahre 1873 18 S. verwendet, und ein treffliches Muster für Behandlung des Wichtigsten in verhältnismäßig engem Rahmen hätte nun W. Krolls ebenfalls erwähnte 'Geschichte der class. Philologie' (Sammlung Göschen) bieten können. Auch das eben erwähnte Literaturverzeichnis ist für den ganzen 2. Abschnitt spärlicher ausgefallen als in anderen. So finden sich z. B. von auch hier einschlagenden größeren Werken Susemihl, Geschichte der griech. Literatur in der Alexandrinerzeit, und Krumbacher, Geschichte der Byzantinischen Literatur, in diesem Zusammenhange nicht genannt*), Kroll, Die Altertumswissenschaft im letzten Vierteljahrhundert (1905 erschienen) ist erst in den Nachträgen S. 431 angeführt. Wir fügen auf diesem etwas stiefmütterlicher behandelten Gebiete für eine sicher bald zu erwartende Neuauflage noch ein paar kleinere Bemerkungen, resp. Ergänzungen an.

Bei Erasmus wird S. 40 der dialogus de recta pronuntiatione im Verzeichnis der Werke wohl schließlich genannt, aber Inhalt und Zweck gar nicht charakterisiert. — S. 81 ist bei G. Hermanns Epitome doctrinae metricae die 4. Auflage (Leipzig 1869) übersehen. — S. 97 müßte nach dem sonstigen Usus dieses Abschnittes bei K. Halm auch die Gedächtnisrede Wölfflins (München 1883) schließlich beigefügt werden. — S. 107 wäre bei L. Friedlaender doch auch die kommen-

*) Erwähnt ist die 'Byzantin. Literatur', aber ohne Krumbachers Namen, im 1. Abschnitte S. 1 bei Aufzählung des Inhaltes der einzelnen Bände des Handbuches von Iw. v. Müller; es wäre doch gut gewesen dort auch die Namen der Verfasser anzugeben. — Nebenbei bemerkt, ist daselbst von Christs Griech. Literaturgeschichte die 3. Auflage als die letzte zitiert. Gruppes griech. Mythologie als noch unvollendet bezeichnet.

tierte Ausgabe des Juvenal (Leipzig 1895) zu nennen. — S. 109 könnte bei O. Ribbeck, welcher übrigens hier gebührend gewürdigt wird, noch auf die vielfach instruktive, nach seinem Tode erschienene Sammlung seiner Reden und Vorträge (Leipzig 1899) verwiesen werden. — Bei seinem Schüler E. Rohde sollte S. 123 wohl auch noch das nach seinem Tode veröffentlichte Buch 'Kleine Schriften' (Tübingen und Leipzig 1901) berücksichtigt sein. — Neuestes, wie M. Hoffmann, Briefwechsel zwischen A. Böckh und L. Dissen (Leipzig 1907), oder Kern, Carl Otfried Müller. Lebensbild in Briefen (Wochenschr. 1909 Sp. 1220 ff.), konnte kaum noch herangezogen werden.

Wir haben uns hier aus dem anfangs angegebenen Grunde hauptsächlich auf kleine Bemerkungen über den Abschnittt 'Geschichte der Philologie' beschränkt. Einzelnes dürfte auch hier und da in anderen Partien noch zu ergänzen sein (so ist z. B. S. 278 in der Literatur zum Buch- und Schriftwesen Dziatzkos größeres Werk 'Untersuchungen über ausgewählte Kapitel des antiken Buchwesens', Leipzig 1900, der Aufmerksamkeit entgangen; S. 308 hätte bei der Literatur zur Epigraphik vielleicht auch noch S. Riccis Epigraphia Latina, Mailand 1898, genannt werden können u. dgl.); aber im ganzen muß der weite Überblick des gelehrten Herausgebers über die Literaturmassen, seine klare Darstellung und die Sorgfalt, mit der er das Handbuch dem neuesten Standpunkt der Wissenschaft anzupassen suchte, was auf so ausgedehnten Gebieten keine leichte Arbeit war, gewiß anerkannt werden, und das Werk ist schon jetzt bestens zu empfehlen.

Ingram Bywater, The Erasmian pronunciation of Greek and its precursors Jerome Aleander, Aldus Manutius, Antonio of Lebrixa. London 1908, Frowde. 27 S. 8. 1 s.

Diese Vorlesung des englischen Gelehrten bildet einen sehr beachtenswerten Beitrag zur Literatur über die Frage der antiken Aussprache des Griechischen. Als Verfechter der Ansicht, daß die im Volksmunde überlieferte, von gelehrten Byzantinern nach dem westlichen Europa verpflanzte und von abendländischen Humanisten, namentlich auch von Reuchlin, adoptierte Aussprache des Griechischen (Itazismus) eine verderbte sei, wurde bisher zunächst fast überall Desiderius Erasmus mit seinem dialogus de recta latini graecique sermonis pronuntiatione (1528) an die Spitze gestellt. Nur Fr. Blass hatte in seinem Buche 'Über die Aussprache des Griechischen' S. 2 auf einen teilweisen Vorgang des Aldus Manutius (1512) hingewiesen, was aber auch in den neuesten Darstellungen der Geschichte der Philologie der Aufmerksamkeit entging (so auch bei Gudeman, der sonst S. 171 f. die Streitfrage präzis berührt und in der Anmerkung S. 172 bis zu den Hauptvertretern der neueren Zeit verfolgt). Dem englischen Forscher ist es nun gelungen, nachzuweisen, daß auch der Legat Aleander an Manutius sich anschloß, und, was wichtiger, noch über Manutius hinaufzugreifen und den spanischen Humanisten Antonius von Lebrixa, welcher 1522, also mehrere Jahre vor dem Erscheinen des Erasmianischen Dialogus, starb, durch unleugbare Belege als ersten Anreger zu erweisen; derselbe hatte seine Theorie zuerst bereits 1503 in einer Abhandlung dargelegt. — Auch manche interessante Bemerkungen über Erasmus enthält der Vortrag, welcher fortan auch in den Handbüchern der Geschichte der Philologie berücksichtigt werden muß.

Innsbruck. Anton Zingerle.

J. G. Th. Graeses, Orbis latinus. 2. Auflage mit besonderer Berücksichtigung der mittelalterlichen und neueren Latinität neu bearbeitet von **Friedrich Benedict**. Berlin 1909, R. O. Schmidt & Co. 348 S. gr. 8. 10 M.

Der Bearbeiter der neuen Anflage hat den deutsch-lateinischen Teil (S. 217—287) weggelassen, weil „das Lateinschreiben selbst in den philologischen Kreisen so nachgelassen hat, daß es so ziemlich auf dem Aussterben steht". Der lateinisch-deutsche Teil wurde auf 348 Seiten erweitert, wobei in erster Linie Oesterleys histor.-geograph. Wörterbuch des deutschen Mittelalters (Gotha 1888) und die Indices der Monumenta Germaniae Historica benutzt wurden. Chevaliers Topo-Bibliographie (Repertoire des sources historiques du moyen âge. Montbéliard 1897—1903) wird durch die Neubearbeitung nicht entbehrlich (vgl. Augia S. Mariae [Marienau], Hahendense monasterium [Remiremont], Hagensis abbatia [Les Hayes], Vallis Comitis [Grevendael], V. Crescens [Valcroisant]); einige Ergänzungen ergeben sich auch aus dem Dictionnaire de géographie ancienne et moderne, das ein Supplement zu Brunets Manuel du libraire bildet (Paris 1870; für Rubea Vallis wird hier nicht Rougecloître, sondern Rougeval angegeben) und aus der Bibliographie in meinen Beiträgen zur Handschriftenkunde II (Wiener Sitzungsber. CLXI, IV 89 ff.; ich erwähne die schon in meinem Catalogus catalogorum — Wien 1902 — registrierten Bezeichnungen Ca-

salini, Mediomontani und Padolironenses für Hss von Cbezal-Benoît, Middlebill und Polirone).

Eine Erweiterung ergab sicb aucb durch die genauere Bezeicbnung der Lage der Orte und durcb die zweckmäßige Zusammenstellung sämtlicber lat. Bezeichnungen eines Ortes; Colocia (Kalocsa) gebört nicbt zu Claudiopolis (Klausenburg), Lauresbamonse monasterium (Lorsch) nicht zu Laureacense (Lorch).

Anderseits wurden Namen ausgeschieden, „die nur der antiken Literatur angebören und deren Erklärungen in jedem lateinischen Lexikon zu finden sind“, so Arvernia (Clermont-Ferrand), Ausci (Aucb), Bituriges (Bourges; unter Biturigum civitas wird auf Budigala [Bordeaux] verwiesen), Caesaraugusta, Drepanum, Faesulae, Fulginia, Hispalis, Hydruntum, Massilia, Mutina, Nemausus, Pisaurum, Ticinum, Tragurium, von denen einige aucb aucb im Mittel- nnd Neulatein vorkommen dürften. Bei Patavium wird nur auf Passau, bei Utina(-um) nur auf Eutin hingewiesen. Hermopolis ist gestricben, Oxyrhyncbus beibehalten. In zweifelhaften Fällen hat sicb Benedict für **eine** bestimmte Annahme entschieden, da ein Nebeneinanderstellen aller Ansichten über den Rahmen des Buches hinausgegangen wäre. Die zablreichen Varianten in der Schreibweise der Namen wollte er mit Recht registrieren, um das Auffinden zu erleichtern; es feblen aber u. a. Altisiodorum, Cremifanum, Dertusa, El(e)vacense, Endovia, Fiscamnum, Nidarosia, Niwenburg (Klosternenburg), Osca, Urhive(n)tum; bei Aenipons (inferior: Otting) wird nicht auf Oenipons verwiesen.

Mancbe Kürzungen hätten bei den Schlagwörtern erfolgen können. Unmittelbar nach dem Artikel: Malmundaria, -rias, -rium, -rio, -derio bätte icb die Schlagwörter: Malmundarias, Malmundario, Malmundarinm, Malmunderio weggelassen, ebenso die Verweisungen auf Stabelaco: Staboelans, Stabulacum, Stabulaus, Stabuletum, Stabulon zusammengezogen. Achin statt Anchin bei Aquiscinctum ist wobl ebenso ein Druckfehler wie bei Aara Abricca statt Abrinca.

Im Titel der 1. Auflage (Dresden 1861) folgen auf Orbis latinus die Worte: oder Verzeichnis der lateinischen Benennungen der hekanntesten Städte usw., Meere, Seen, Berge und Flüsse in allen Teilen der Erde. B. hat dafür gesetzt: o. V. d. wicbtigsten lat. Orts- und Ländernamen. Da er bei seiner mühevollen und dankenswerten Arbeit mit Recht auch minder wichtige Orte berücksichtigt bat, sollte es beißen: V. lateinischer Orts- und Ländernamen.

Brünn. Wilh. Weinberger.

Catalogus Dissertationum Philologicarum Classicarum. Editio II. Verzeichnis von etwa 27400 Abbandlungen aus dem Gesamtgebiete der klassischen Philologie und Altertumskunde, zusammengestellt von der Zentralstelle für Dissertationen und Programme der Buchhandlung G. Fock. Leipzig. Fock. 652 S. 8. 7 M. 20.

Dieser Bucbbändlerkatalog mag als ein nützlicher 'Behelf' bier kurz erwähnt werden: er gibt ein Verzeichnis einer gewaltigen Menge von Abbandlungen — gezäblt wird bis 27395; so viel sind es freilicb nicbt, da mancbe zweimal oder nocb öfter verzeichnet sind —, und man erfährt zugleich den Preis, für den sie von der bekannten Buchbandlung Fock zu bezieben sind. Nur darf man keine **systematische** Sammlung erwarten, denn es ist nur aufgeführt, was der Buchhandlung zugänglich gewesen ist, und da spielt besonders bei den **Sonderdrucken** der Zufall eine große Rolle. Trotzdem ist das Verzeichnis wie gesagt nützlich; man darf jedocb nicht vergessen, daß es in erster Linie bucbbändlerischen Zwecken dient. Darum fehlen manche Angahen, die für den philologischen Benutzer gerade erwünscbt sind. Es heißt stets nur Diss., Pr., Gel., S.-A.; das genügt, wenn man die Schrift bei Fock hestellen will, aber nicht, will man sie sich anderweitig zugänglich macben.

Man merkt auch auf Schritt und Tritt, daß der Verf. kein Philologe ist. Man sehe nur einmal an, was unter Rhetores verzeichnet ist (bei den Lateinern z. B. 'De coniunctivo rhetorico' und 'De clausula rhetorica latina'); unter 'Satyrici poetae' steht No. 8454 Rambach, de begesia(!) πεινιθανάτῳ(!), unter den **Scriptores** latini unter 'Satirici poetae': Funck, Satur und die davon abgeleiteten Wörter, und unter 'Scaurus': Gaumitz, De M. Aemilii Scauri causa; S. 69 wird geschieden zwischen Dio Chrysostomus und Dio Prusaensis. Ergötzlich ist S. 1 unter 'Adamantine' Vita Adamautii Corais ab ipso conscripta usw. Zuweilen hätte auch der Korrektor besser aufpassen sollen: 5567 steht z. B. richtig J. Mesk, Der Panathenaikos des Isokrates, 2 Zeilen vorher J. Meck. Der Panatbenaikos des Isokrates.

Was die **Preise** angebt, so scheinen mir manche sehr hoch. Von den vielen, die ich mir angestrichen habe, greife icb zwei Beispiele heraus. Die beiden Programme Reichs 'Die Beweisführung des Aeschines in der Rede gegen Ktesiphon' kosten je 2 M. 50, während sie bei Kerler in Ulm (Katalog 379) zusammen für 2 M. käuflich sind. Die zwei Programme von Fox 'Analyse und Würdigung der Rede des Demosthenes

für Ktesiphon vom Kranze' sind mit je 5 M. ausgeschrieben; das sind Liebhaberpreise: das bekannte Buch 'Die Kranzrede des Demosthenes', dessen erster Teil die Programme enthält, kostet 5 M. 60. — Das führt mich noch auf einen anderen Übelstand, der einem unerfahrenen Besteller leicht schaden kann: der **Buchhändlerkatalog** merkt natürlich nicht an, daß manche Programme und Dissertationen nur einen Teil der Arbeit enthalten und das vollständige Werk anderswo erschienen ist. Also eine gewisse Vorsicht ist immer bei der Benutzung zu empfehlen! K. F.

Auszüge aus Zeitschriften.

Classical Philology. V, 3.

(261) **W. S. Ferguson**, The Athenian Phratries. Geschichte der Entwicklung. Durch die Phylen und Demen beiseite geschoben, erhielten sie im 4. Jahrh., als die Politik nicht mehr alle Kräfte in Anspruch nahm, neues Leben als Vereinigungen von συγγενεῖς. Neben den γένη gab es ὀργεῶνες und θίασοι. — (285) **W. Dennison**, The Latest Dated Inscription from Lavinium. Aus der Zeit Constantins. — (291) **K. Rees**, The Three Actor Rule in Menander. Menander kennt keine Beschränkung auf 3 Schauspieler. — (301) **F. A. Wood**, Greek and Latin Etymologies. — (309) **Ch. B. Randolph**, The Sign of Interrogation in Greek Minuscule Manuscripts. Die Prüfung einer Anzahl Photographien ergab, daß die mit Fragepronomen oder -adverbium eingeleiteten Fragen nicht durch Fragezeichen bezeichnet werden, während in anderen Fragen das Zeichen etwa ebensooft gesetzt wie weggelassen wird. — (320) **E. J. Goodspeed**, The Harrison Papyri. Veröffentlicht 3 unbedeutende Papyri, von denen nur einer leidlich erhalten ist. — (323) **E. H. Sturtevant**, Studies in Greek Noun-Formation. Labial Terminations. Wörter auf βη oder βᾱ (βᾰ), βης oder βᾱς, Gen. βου, und auf βος und βον. — (357) **W. H. P.**, M. H. Morgan (1859—1910). — (358) **T. Frank**, The Diplomacy of Q. Marcius in 169 B. C. Q. Marcius wünschte die Beilegung des Krieges durch die rhodische Vermittlung, um sich selbst aus der üblen Lage zu befreien. — (361) **P. Shorey**, The So-Called 'Archon Basileus' and Plato Menexenus 238 D. Unter den βασιλῆς ist nicht der Archon Basileus zu verstehen, sondern weise Staatsherrscher. — (363) **E. G. Cox**, A Greek Proverb in Modern Irish. Das Sprichwort 'Ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά' haben die Iren durch Vermittelung (von Logaus und) Longfellows erhalten. — (365) **M. Radin**, Greek Law in Roman Comedy. — (368) **E. W. Fay**, On the Construction of *facere 'sacruficare'*, *quasi 'donare'*. Beispiele. — **P. Shorey**, Emendation of Herodian περὶ σχημάτων. VIII 595,14 W. = III 95,7 Sp. ist ἠχήν statt ἀρχήν zu schreiben. — (369) A New Edition of Strabo. Viele amerikanische Gelehrte haben sich zu einer Ausgabe Strabos nach Art von Frazers Pausanias vereinigt.

Jahrbuch des K. D. Arch. Instituts. XXIV, 3.

(99) **F. Weege**, Oskische Grabmalerei (Taf. VII —XII). Publiziert zunächst einen Katalog von 49 al fresco ausgemalten unteritalischen Gräbern. Von 26 sind die Fresken noch erhalten, von 13 existieren alte Zeichnungen oder Pausen, von 10 sind die Fresken nur aus Beschreibungen bekannt. In einem Anhang werden die Reste apulischer Grabmalerei (Ruvo, Gnazia) angefügt. Die Ergebnisse der Untersuchungen sind in kurzen Abschnitten über die Technik, die Datierung, den Stil, den Inhalt der Darstellungen und den Ursprung der oskischen Grabmalerei zusammengefaßt. Die Wände der oskischen Grabkammern waren mit Stuck überzogen und dreifach geteilt in Sockel, Hauptbildstreifen und oberen Abschluß. Die Ähnlichkeit mit unteritalischen Vasen legt die Annahme nahe, daß beiden die Wanddekoration der Wohnhäuser zugrunde liegt. Die Figuren sind zunächst im Umriß vorgezeichnet, dann mit Farbe ausgefüllt, zuletzt ist ein schwarzer Kontur nachgezogen, oft ohne Rücksicht auf die gelbe Vorzeichnung. An Farben sind besonders rot, schwarz und gelb verwendet. Gold ist durch gelbe Farbe, Silber durch graue wiedergegeben, Eisen vermutlich blau, Bronze rot angedeutet. Das älteste Bild ist um 470 zu datieren, die große Masse gehört dem 4. Jahrh. an, nur wenige sind jünger als 300; die römische Eroberung macht der oskischen Grabmalerei ein Ende. Der Stil der Bilder ist anfangs von Griechenland beeinflußt, wird aber dann fast völlig selbständig, weit mehr, als es je in Etrurien der Fall war. Abgesehen von den nationalen Waffen und Kostümen beweisen die porträthafte Bildung der Gesichter, die individuelle Bewegung der Gestalten, der einheimische Pferdetyp, daß wir es mit Werken oskischer Künstler zu tun haben. Dargestellt sind Szenen, die sich auf Tod und Begräbnis beziehen, wie Totenklage, Leichenspiele, besonders aber echt oskische Fechtarkämpfe, die zu der Vermutung führen, den Ursprung des römischen Gladiatorenwesens statt in Etrurien in Kampanien zu suchen. Andere Bilder zeigen den Toten im Jenseits beim Mahl, beim Brettspiel und anderen Vergnügungen, andere bei Beschäftigungen des Lebens, die Frauen bei der Toilette, die Männer im Kampf, beim Abschied vor der Schlacht und weit häufiger bei der Heimkehr, bei der der siegreiche Krieger die erbeuteten Trophäen an der Lanze trägt. Diese Krieger sind meist Reiter, und ihre Darstellungen bestätigen die Resultate von Helbigs Untersuchungen über die ἱππεῖς und die römischen equites, daß nämlich beide ursprünglich berittene Hopliten waren. — Die Sitte des Ausmalens der Gräber wie der Wohnhäuser haben die Osker wahrscheinlich von den Etruskern übernommen, sie aber nach deren Vertreibung

aus Kampanien zu einer durchaus nationalen Kunstübung ausgebildet. Das Schlußkapitel handelt über die Bewaffnung und Tracht der Osker, wobei sich auch Neues für die Bewaffnung der Römer ergibt, die ja manche Stücke ihrer Rüstung von den Sabinern oder Samnitern übernommen haben. — (162) **E. Petersen**, Der kretische Bildersarg. Weist im Gegensatz zu Periheni und v. Duhn, die die Darstellungen eines altkretischen Sarkophags auf den Totenkult bezogen und mit ägyptischen Darstellungen in Zusammenhang gebracht hatten, auf die enge Gemeinschaft mit klassisch-hellenischen Vorstellungen hin, die die Verwandtschaft des Altkretischen mit dem Hellenischen als völlig gewiß erscheinen lassen, und deutet die Darstellungen auf die Verbindung und die Trennung des Himmelsgottes und der Erdgöttin, die unter dem Symbole von Doppelaxtpfeilern und Vögeln erscheinen. Die eine Langseite des Sarges schildert die Vereinigung der Gottheiten im Sommer, die andere ihre Trennung im Winter, an den heiden Schmalseiten findet sich die im Greifenwagen davonfahrende und die auf dem Rossegespann aus der Tiefe wieder emporkommende Göttin. So ist auch hier Lehen und Tod der Götter, ähnlich wie auf den Sarkophagen mit dem Rauh der Kore, ein Symbol für Werden und Vergehen in der Natur und hesonders im Menschenlehen.

Archäologischer Anzeiger. 1909, 3.

(345) R. von Schneider. Nachruf. — (347) **H. Thiersch**, Die neueren Ausgrabungen in Palästina. VIII. Gezer. Berichtet zusammenfassend über die sechsjährigen englischen Ausgrabungen (1902—1909) (nach den Vorherichten des Palaestina Exploration Fund). Fünf Hauptepochen sind durch die Ausgrabungen für Gezer festgestellt: 1. die neolithische (3. Jahrt.), 2. die frühsemitische (der 'Amoriter' und 'Kananiter', 2000—1500, in der ägyptischer Einfluß immer stärker wird), 3. die 2. semitische (kananitisch-vorjüdisch, 1500—1000), 4. die 3. und 4. semitische (jüdische Königszeit his zur habylonischen Gefangenschaft), 5. die hellenistisch-römisch-byzantinische Zeit. Kulturgeschichtlich am wichtigsten ist die Aufdeckung einer Reihe von großen Steinstelen in situ. Es sind kananitische Kultobjekte, oder aher das eigentliche Kultobjekt war eine Steinstele oder ein hölzerner Pfahl, wofür nur der Sockel erhalten ist, und die noch vorhandenen Steinstelen sind Gedenk- oder Votivsteine gleich den europäischen Menhirs. Nachtrag zu den Berichten üher Megiddo, Thaanach, Tell Zakarija, Tell Sandahanna. — (406) **A. Jollee**, Neolithische Kultur in Thessalien. Wendet sich gegen Tsountas, der das Megaron A von Dhimini zu früh datiert (rund um 3000) und folgert, daß von diesem nordgriechischen Megaron alle anderen Megara, die von Tiryns und Troja II. sowie das homerische abstammen. Aher abgesehen davon, daß es zweifelhaft erscheint, oh das von Tsountas gefundene Gebäude überhaupt als Megaron aufzufassen ist, ergibt ein Vergleich der Keramik von Sesklo und Dhimini mit den keramischen Funden der Engländer in Zerelia, daß die neolithische Schicht des Megarons A von Dhimini vielleicht 2000—1800 zu datieren ist. — (415) Erwerhungen des Louvre, des British Museum, des Ashmolean Museum zu Oxford, des Museum of fine arts zu Boston im Jahre 1908. — (432) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Märzsitzung 1909. — (450) 50. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Graz 1909. — (452) Gymnasialunterricht und Archäologie (Feriankurse in Berlin, Münster, Bonn—Trier, München, Dresden). — (455) Eduard-Gerhard-Stiftung. — Institutsnachrichten.

Literarisches Zentralblatt. No. 39.

(1285) F. **Böhl**, Die Sprache der Amarnabriefe (Leipzig). 'Ganz vortrefflich'. *O. Weber.* — (1286) J. M. **Stahl**, Kritisch-historische Syntax des griechischen Verhums (Heidelberg). 'Eine wahre Fundgrube'. *E. Fraenkel.* — (1291) C. F. **Hill**, Historical Roman coins (London). 'Das Buch ist nur zu lohen'. *A. S.* — H. **Willers**, Geschichte der römischen Kupferprägung vom Bundesgenossenkrieg his auf Kaiser Claudius (Leipzig). 'Mustergültig'. *E. Bahrfeldt.* — (1292) J. G. **Duncan**, The exploration of Egypt and the Old Testament (Edinhurg). 'Interessant und lesenswert'. *J. H.* — F. **Cumont**, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Deutsch von G. **Gehrich** (Leipzig). Wird empfohlen von *Fr. Pfister.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 39.

(2445) E. **Calvi**, Bibliografia delle Catacombe e delle Chiese di Roma (Rom). 'Der Anfang zu einer wissenschaftlich hrauchbaren Bibliographie Roms ist gemacht'. *J. Sauer.* — (2448) J. G. **Winter**, The Myth of Hercules at Rome (New York). 'Bemerkenswert'. *A. Abt.* — (2461) W. v. **Christs** Geschichte der griechischen Literatur. 5. A. von W. **Schmid** II, 1. (München). 'Zeigt eine gründliche Durcharbeitung'. *F. Jacoby.* — (2462) E. T. **Sage**, The Pseudo-Ciceronian Consolatio (Chicago). 'Durch Breite und Selhstgefälligkeit oft störendes Räsonnement'. *C. Atzert.* — (2472) Α. Σ. **Ἀρβανιτόπουλλος**, Περιγραφὴ τῶν γραπτῶν στηλῶν Παγασῶν τοῦ Ἀθανασακείου μουσείου Βόλου (Athen). 'Kurzes Wort zur Empfehlung des Ganzen' von *O. Kern.* — (2486) E. **Leisi**, Der Zeuge im attischen Recht (Frauenfeld). 'Sorgfältige und teilweise minutiöse Untersuchung'. *L. Wenger.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 39.

(1049) W. **Deecke**, Textkritische und textgeschichtliche Untersuchungen zu ausgewählten Stellen der **Ilias** (Breslau). 'Keine wesentliche Förderung'. *Chr. Harder.* — (1053) Α. Σ. **Ἀρβανιτόπουλλος**, Θεσσαλικὰ μνημεῖα. I (Athen). Kurz angezeigt von *W. Larfeld.* — (1054) G. **Boesch**, De **Apollonii** Rhodii elocutione (Berlin). 'Wertvoller Beitrag'. *J. Sitzler.* — (1056) J. **Norreri**, Studi **Lucreziani**. I (Florenz). 'Gründlich'. (1057) G. **Dammann**, **Cicero** quomodo

in epistulis sermonem hominibus, quos appellat, et rebus, quas tangit, accommodaverit (Greifswald). 'Der günstige Eindruck wird durch die mangelhafte Heranziehung der Literatur etwas beeinträchtigt'. *J. Tolkiehn*. — (1058) Ammiani Marcellini libri Recens. C. V. Clark. I (Berlin). 'Gediegen'. *Th. Stangl*. — (1063) H. de la Ville de Mirmont, L'Astrologie chez les Gallo-Romains (Bordeaux). Übersicht von *F. K. Ginzel*. — (1065) Th. Simar, Étude sur Erycius Puteanus (Löwen). 'Würdiges Denkmal'. *S. Frankfurter*.

Götting. gelehrte Anzeigen. VIII.

(581) A. Köster, Das Pelargikon (Straßburg). 'Stellt eine wesentliche Förderung der vielbehandelten Probleme dar und erhält dadurch bleibenden Wert'. *G. Körte*.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

Ein widriges Geschick hat den Berichterstatter über zwei Jahre lang an Erfüllung seiner Pflicht gehindert. Da bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Herren Verfasser und Verleger um Entschuldigung zu bitten, um so mehr, als er in Anbetracht der langen Zwischenzeit genötigt sein wird, anfangs etwas kürzer zu sein, als ihm lieb ist.

I. Grammatiken, Übungsbücher, Chrestomathien, Wörterbücher, Hilfsbücher

a) Griechisch.

1a) **Curtius-v. Hartel**, Griechische Schulgrammatik, bearb. v. **Florian Weigel**. 26 Aufl. Wien 1907, Tempsky. 299 S. 8.

Im wesentlichen unveränderter Abdruck der in Österreich durch Ministerialerlaß anerkannten 25. Aufl.

1b) **Curtius-v. Hartel**, Griech. Schulgrammatik. Kurzgef. Ausg. bearb. v. **Fl. Weigel**. Wien-Leipzig 1906, Tempsky-Freytag. 176 S. 8. geb. 2 M. 10.

Die Verkürzung besteht im wesentlichen in Fortlassung des Anhangs über den Homerischen Dialekt. Für alle Gymnasialzwecke ausreichend.

1c) Dasselbe unter d. Titel: Kurzgef. Gr. Sch. Nach **Curtius-v. Hartel** bearb. v **Fl. Weigel**. 1907. 162 S. 8. geh. 2 M. 10. Kapitel 13 Wortbildungslehre ist fortgelassen.

2) **B. Gerth**, Griechische Schulgrammatik. 8. Aufl. Leipzig 1907, Freytag. 204 S. geb. 2 M. 50. Im einzelnen etwas gekürzt, sonst = 7. Aufl.

3) **F. Hahne**, Griechische Schulgrammatik. 4. Aufl. Braunschweig 1907, Graff. IV 232 S. geb. 2 M. 80.

Formenlehre und Syntax jetzt in einem Bande. Als Anhang des ersten Teiles Hauptregeln der Syntax für Tertia; mancherlei Kürzungen. Übersichtlich und brauchbar im gewohnten Gleisen.

4a) **Karl Klement**, Schulgrammatik der Griechischen Sprache. Wien 1909, Hölder. IV, 191 S. 8. geb. 2 M. 60.

Scheidet durch den Druck Lern- und Übungsstoff und bietet außerdem unter dem Strich Anleitung zu weiterer Vertiefung für den Lehrer. Inhaltlich faßt diese Grammatik alle neue Wissenschaft zusammen (in der Lautlehre mir zuviel). Weshalb fehlt § 299 ff. der Iterativus?

4b) **K. Klement**, Elementargrammatik der griechischen Sprache. Wien 1909, Hölder. IV, 100 S. 8. geb. 1 M. 60.

Für die Tertien in üblicher Beschränkung.

4c) **K. Klement**, Elementarbuch der griechischen Sprache. Auf Grund des Griechischen Übungsbuches V. Hintners bearbeitet. Wien 1910, Hölder. IV, 200 S. 8. geb. 2 M. 60.

Gibt Übungsstoff zur Formenlehre, Lesestücke hierzu, Präparation zur ersten Hälfte der Übungsstücke, Syntaktische Regeln und Übungsstoff zur Syntax nebst den nötigen zwei Wörterverzeichnissen. Sehr gut gearbeitet mit reichem Inhalt.

5) **Franz Stürmer**, Griechische Lautlehre auf etymologischer Grundlage. Halle a. S. 1907, Waisenhaus. 30 S. 8. 80 Pf.

Soll zeigen, wie der Verf. die Grundsätze seiner Schrift: 'Die Etymologie im Sprachunterricht' im Griechischen sich durchgeführt denkt; ein derartiger Anhang solle in jeder Grammatik sein. Inhaltlich enthält der Versuch zwar alle neueren Theorien, aber viel Problematisches, Unfolgerichtiges und Verstiegenes. In die Grammatik nur von § 13 an aufzunehmen. Für den Lehrer aber ist das Ganze sehr nützlich. Daß Prof. Stürmer übrigens dem Schüler die hier gebotene Wissenschaft nicht zumutet, zeigt sein Versuch, seine zweifellos richtigen Grundgedanken in die Praxis umzusetzen in dem Büchlein:

Fr. Stürmer, Wörterverzeichnis zu den griechischen Übungsbüchern von Prof. Dr. O. Kohl. Teil I und Teil II (St. 1—30) etymologisch bearbeitet. Halle 1908, Waisenhaus. 80 S. 8. 1 M. Gas liest sich viel beruhigender und ist trotz mancher Wagnisse recht brauchbar.

6a) **R. Agahd**, Attische Grammatik. Göttingen 1905, Vandenhoeck & Ruprecht. X, 144 S. 8. geb. 2 M. 50.

Abschließender Teil der bekannten, erneuerten Ahrensschen Methode; folgerichtig, klar und brauchbar. Ein glücklicher Griff scheint mir die Selbständigmachung der Modi.

6b) **R. Agahd**, Attisches Übungsbuch. Anhang: Einiges über Maße und ähnliches, sowie Ahrisse der Geschichte der griechischen Literatur und Philosophie. Ebendort 1905. 154 S. 8. geb. 2 M. 40.

Gut gearbeitet, nur dürften zum 2. Teil die Hilfen etwas reichlicher sein. Des Verfassers Ansicht, daß die Methode von Ahrens auch auf den alten Schulen sich einführen lasse, teile ich nicht.

7) **Th. Drück**, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. 3. Aufl. Stuttgart 1907, Bonz & Comp. V, 125 S. geb. 1 M. 50.

Griechische und deutsche Sätze. Sorgfältig gearbeitet und methodisch gesichtet.

8) **K. Fecht** und **J. Sitzler**, Griechisches Übungsbuch für OIII. 3. Aufl. Freiburg 1909, Herder. VIII, 175 S. 8. geb. 2 M. 60.

Die sorgfältige methodische Anlage des Buches ist beibehalten, den syntaktischen Regeln mehr Achtung gezollt und einzelnes vereinfacht worden. Schöne Leistung.

9) **R. Helm**, Griechischer Anfangskursus. Übungsbuch zur ersten Einführung Erwachsener ins Griechische, besonders für Universitätskurse. 2. Aufl. Leipzig 1908, Teubner. IV, 80 S. 8. Mit 5 großen Tabellen. kart. 2 M. 40.

Das äußerst interessante, methodisch gut und sorglich gearbeitete Heft gibt neben dem Lehrstoff auch erprobte Anweisung für die Praxis.

10) **K. Schenkl**, Griechisches Elementarbuch bearb. von **H. Schenkl** und **Fl. Weigel**. 20. Aufl. Wien 1906, Tempsky. 240 S. 8. geb. 2 M. 40.

Sorgfältig mit guten Indices. Unveränderter Abdruck der 19. Aufl.

— Dasselbe ganz unverändert 21. Aufl. 240 S. geb. 2 M. 60.

11) **Karl Schenkls** Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische

für die Klassen des Obergymnasiums bearb. von **H. Schenkl** und **Fl. Weigel**. 11. Aufl. Wien 1905, Tempsky. 144 S. 8. geb. 1 M. 80.

Gut gearbeitet; im einzelnen berichtigt, sonst unverändert.

— Dasselbe u. d. Titel: K. Schenkls Übungsbuch z. Ü. n. s. f. für die oberen Klassen des Gymnasiums bearb. von **H. Sobenkl** und **Fl. Weigel**. 12. Aufl. Ebendort 1908. 142 S. 8. geb. 2 M.

Im 2. Abschnitt sind einige Stücke ausgewechselt, sonst unverändert.

12) **E. Weissenborn**, Aufgabensammlung zum Übersetzen ins Griechische im Anschluß an die Lektüre für Obersekunda und Prima. 2. Aufl. Leipzig und Berlin 1906, Teubner. 226 S. 8. geb. 2 M. 60.

Enthält Übungen zu den einzelnen Kapiteln der Verbalsyntax, Extemporalien und freiere Aufgaben. Vor jedem Abschnitt des ersten Teils stehen 'Vorübungen'. Auch diese sind in dieser Aufl. zusammenhängend gestaltet. Nicht gerade leicht.

Neue griechische Schulvorschriften. Halle a. S., Waisenhaus. 30 Pf. Zum Ausfüllen durch die Schüler. Meist überflüssig.

13) **Carlo Giorni**, Letture Greche di prosa e di poesia. 2. Abdruck. Florenz 1906, Sansoni. IV, 350 S. 2 M. 50.

Enthält Geschichtserzählungen, Beschreibung berühmter Stätten, Verfassungsgeschichte, Philosophisches, Naturwissenschaftliches, interessante Geschichten; ferner Homer, Lyriker, Dramatiker. Die Texte sind meist ungeändert und mit kurzen erläuternden Anmerkungen versehen. Anhänge unterrichten über Dialekte und die Lebensdaten der Schriftsteller. Die Arbeit ist sorgfältig.

14) **E. G. Pandelakis**, Ἑλληνικὴ χρηστομάθεια. Teil I. Athen 1907, Kokinnakis. 115 S. 8. 1 M. 20.

Lesebuch für die unterste griech. Gymnasialklasse. Fabeln, Mythologie (nach Apollodor), Beschreibung griechischer Städte, vermischte Geschichten. Zum Schluß Anmerkungen in Neugriechisch und Verzeichnis der Eigennamen. Entspricht den griechischen allgemeinen Lehrplänen.

15) **C. Koemas**, Ἐκλογαὶ ἐκ τῶν Ἑλληνικῶν καὶ τῆς Κύρου παιδείας τοῦ Ξενοφῶντος. 3. Aufl. Athen 1907, Hestia. 172 S. 8. 1 M. 60.

Nach kurzer Einleitung über Xenophons Leben und Schriften folgen aus den Hellenika: Kämpfe um Chalcedon und Byzanz, Rückkehr des Alcibiades, Notium, Arginusen und Feldherrnprozeß, Aigos Potamoi, Einnahme Athens und Thrasybul. Aus der Cyropädie ist die Persische Erziehung und der Tod des Cyrus gebracht. Alles ist nach den Lehrplänen in methodische Einheiten zerlegt. S. 87—172 enthalten Anmerkungen. Eine Skizze des Piräus findet sich im Text, eine Karte von Griechenland am Schluß. Die Ausstattung ist nach unseren Begriffen mäßig.

Mitteilungen.

Zu Varro de lingua latina.

Daß die Testimonia zu Varro, die wir zur Kontrolle der direkten Überlieferung zusammengestellt haben, zu Nachträgen Anlaß geben würden, haben wir in der Praef. p. V selber ausgesprochen („neque dubitamus quin sat multa huic apparatui addi possint, cum sero his testimoniis conquirendis operam dederimus"). Im nachstehenden gebe ich einige Additamenta aus Cassiodors Kommentar zu den Psalmen, den ich in diesen Tagen zu ganz bestimmten Zwecken durcharbeitete. Woher Cassiodor seine Etymologien genommen hat, unterlasse ich hier zu erörtern.

1. *fructus enim dicitur a fruendo* (I 4) = Varr. p. 13,7 (*a fruendo fructus*; cf. p. 32,20: *fructus a ferundo*, wo Turnebus *a fruendo* schreibt). — 2. *pauper enim dictus est a paululo lare* (IX 36) = Varr. p. 291 (*pauper a paululo lare*). — 3. *calix autem dictus est quod adsidue calidam soleat suscipere potionem* (X 8), cf. *calix enim a calida dictus est potione* (XV 6 = Varr. p. 39,7 (*calix a caldo, quod . . . caldum eo bibebant*). — 4. *arma ab arcendo dicta sunt, quod per ea hostes violentissimos arceamus* (XXXIV 2) = Varr. p. 36,1 (*arma ab arcendo, quod his arcemus hostem*). — 5. *olera enim ab olla dicta sunt, ubi collecta decoquuntur* (XXXVI 2) = Varr. p. 34,4 (*ab olla olera dicta*; vorher geht *decoquebant in olla*). — 6. *aper enim dictus est ab eo quod in locis asperis commoretur* (LXXIX 13) = Varr. p. 31,18 (*apri ab eo quod in locis asperis*, im Apparat erwähnt). — 7. *ager enim dictus est ab agendo, quod ibi diversa victus causa peragantur* (CVI 38) = Varr. p. 12,6 (*ager dictus in quam terram quid agebant et unde quid agebant fructus causa*. — 8. *scabellum dictum est ab eo quod scandatur, id est ascendatur* (CIX 1) = Varr. p. 51,12 (*qua simplici scansione scandebant in lectum non altum, scabellum*). — 9. *campi siquidem a capacitate et spatio diffuso dicti sunt* (CXXXI 6) = Varr. p. 12,19 (*quod primum ex agro plano fructus capiebant, campus dictus*). — 10. *carcer enim dictus est quasi arcer, quod a se arceat exire conclusos* (CXLI 9) = Varr. p. 46,? (*carcer a coercendo, quod exire prohibentur*) und 46,17 (*carceres dicti quod coercentur equi, ne inde exeant*, wo in der Adn. vorgeschlagen wird: *carceres, ut arceres* usw.). — 11. *convallis enim dicta est quasi cavata vallis* (LIX 6) = Varr. p. 8,10 (*quare ut a cavo cavea et caullae et convallis cavata vallis* usw.). Die Worte *et convallis cavata vallis* haben wir als Interpolation eingeklammert, weil es unglaublich schien, daß Varro den Zusammenhang mit *con* verkannt haben solle, um so mehr als er de re r. I 12,3 *in convalli cava* schreibt, ohne daran zu denken, daß *convallis* = *cava vallis* sei. Wer demgegenüber für wahrscheinlich hält, daß Varro *cŏvallis* gesprochen habe und dadurch zu jener Etymologie gekommen sei, wie Birt im Rhein. Mus. LIV S. 50 (vgl. Rhein. Mus. LI S. 260, worauf wir in der Adnotatio hätten hinweisen sollen), wird in der Stelle Cassiodors eine Bestätigung der Varronischen Überlieferung finden. — 12. *via enim dicitur quod per eam unusquisque transeuntium viatur, iter quasi iterum actus, quod agendo iteratur* (I 8). Die Stelle kann nicht richtig sein, es müßte denn sein, daß Cassiodor oder seine Quelle sie verballhornt hätten. Erstens erwartet man für *viatur* und *iteratur* den Konjunktiv; sodann aber geben die Worte keinen vernünftigen Sinn. Für *viatur* hat es gewiß ursprünglich geheißen *vehatur*; cf. Varr. p. 12,15 (*ut qua agebant actus, sic qua vehebant viae dictae*). Der zweite Teil entspringt einer falschen Konstruktion der Varronischen Worte p. 9,2 *via quidem iter, quod ea vehendo teritur; iter ite[ru]m actus, quod agendo teritur etiam ambitus iter, quod circumeundo teritur*). In dem Indikativ *iteratur* scheint deutlich das richtige *teratur* durch. Aus demselben Paragraphen des Varro stammt Cassiod. II 10: *terra autem dicta est a terendo, quod commeantium gressibus atteratur* (= Varro p. 8,13 *terra dicta est ab eo . . . quod teritur*).

Jena G. Goetz.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 29. Oktober. 1910. № 44.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Grammatici Graeci recogniti et apparatu critico instructi. Partis secundae vol. II. **Apollonii Dyscoli** quae supersunt recensuerunt, apparatum criticum, commentarium, indices adiecerunt **Richardus Schneider** et **Gustavus Uhlig**. Leipzig 1910, Teubner. Volumen alterum **Apollonii Dyscoli** de constructione libri quattuor. Recensuit, apparatu critico et explanationibus instruxit **Gustavus Uhlig**. Adiectae sunt tabulae phototypicae duae. LXXVIII, 544 S. gr. 8. 24 M. Volumen tertium. Praefationem adiecit, librorum **Apollonii** deperditorum fragmenta collegit, disposuit, explicavit, indices omnium librorum confecit **Richardus Schneider**. XII, 292 S. gr. 8. 14 M.

Ein Meisterwerk liegt jetzt vollendet vor uns, die kritisch-exegetische Ausgabe der ebenso originellen als schwierigen Schriften des Grammatikers Apollonios Dyskolos, der Hauptquelle Priscians. Die erste Hälfte des ersten Bandes, enthaltend die Monographien über die Pronomina, Adverbia und Konjunktionen, erschien im J. 1878; die zweite Hälfte brachte uns 1902 den dazugehörigen Kommentar. Den Abschluß des Ganzen bilden nunmehr der zweite Band, der die Syntax, und der dritte, der die Fragmente nebst den Generalregistern umfaßt. Den ersten und dritten Band hat Richard Schneider in Duisburg, den zweiten Gustav Uhlig in Heidelberg ausgeführt.

'Was lange währt, wird gut', sagt das Sprichwort. Ich wüßte kein philologisches Buch neueren Datums zu nennen, auf welches dieses Wort in höherem Maße zuträfe als auf das vorliegende. Und mein Urteil datiert nicht von heute. Ich habe das Werk von Anbeginn mit lebhafter Teilnahme und stetig wachsender Bewunderung verfolgt (vgl. Jenaer Literaturz. 1879 Sp. 223 f., Berl. Philol. Wochenschr. 1902 Sp. 801—810) und mich überzeugt, daß die Länge der Zeit nur seine Reife und Gediegenheit gemehrt hat. Es ist die Frucht einer ungewöhnlich intensiven Hingebung und Ausdauer, eine Lebensarbeit im besten Sinne des Wortes. Den Gewinn davon trägt nicht Apollonios allein, sondern die gesamte grammatische Disziplin des Altertums; denn überall auf diesem weiten Gebiete haben die beiden rührigen Herausgeber sich gründlich umgetan und reiche Erfahrungen gesammelt, um sie für die vollkommene Lösung ihrer dornenvollen Aufgabe zu

verwerten. So ist das Buch zu einem großen grammatischen Repertorium ersten Ranges geworden, reichhaltig und zuverlässig wie kein anderes seiner Art.

Heutzutage, wo die Schnellfabrikation leider vielfach auch schon auf wissenschaftlichem Boden ihre Triumphe feiert, haben wir um so mehr Ursache, uns solcher ausgereiften, auf langjährigen Studien beruhenden, durch und durch gediegenen Leistungen zu freuen. Bei ihnen überkommt den Benutzer dasselbe Wohlgefühl, das jeden kultivierten Menschen unwillkürlich erfaßt, wenn er ein reinliches, schön geordnetes, wohl ausgestattetes Hauswesen betritt. Keine Überladung mit entbehrlichem Ballast, kein täuschendes Blendwerk, aber auch kein empfindlicher Mangel an dem, was wirklich not tut. Und hierzu gehören in einer kritischen Textausgabe beispielsweise nicht bloß die guten, sondern auch die schlechten Varianten; denn wie soll der Leser sonst den Wert ihrer verschiedenen Quellen richtig abschätzen? wie die Entstehung der Fehler und ihre allmählichen Wandelungen kennen lernen? wie den richtigen Weg finden, der ihn wieder zum Ursprünglichen zurückführt? In der Mitteilung der Varianten kann der Philologe gar nicht sorgsam genug sein, weil sie für alle späteren Kritiker und Exegeten das wichtigste Operationsmittel bilden, um weiter zu kommen. Nichts Einfältigeres kann es geben, als solche Akribie zu verlachen, was namentlich derjenigen nicht selten widerfährt, die sich bis auf die orthographischen und prosodischen Kleinigkeiten erstreckt. Solange wir Gräzisten darauf halten, daß die von uns bearbeiteten griechischen Texte nicht von Verstößen gegen die Rechtschreibung (einbegriffen die Lesezeichen) wimmeln, dürfen wir uns über den historischen Gang, den diese Dinge zurückgelegt haben, nicht leichtfertig hinwegsetzen. Orthographisch-prosodisch schreiben und doch die orthographisch-prosodischenStudienmittel überhebungsvoll verdammen heißt die Unbesonnenheit auf die Spitze treiben. Wer solcher Torheit fröhnt, sollte wenigstens so klug sein, sie still in seinem Busen zu verschließen, nicht aber sie den Philologen als ein Remedium aufzubinden suchen, das ihrer Wissenschaft vor allem zum Heile verhelfen könne. Blühen wird sicherlich die klassische Philologie nur so lange, als sie sich der altbewährten Gewissenhaftigkeit im Großen wie im Kleinsten befleißigt, unbeirrt durch die sich überstürzende Vielgeschäftigkeit derer, denen die Schnelligkeit des Produzierens höher steht als die gewissenhafte Gründlichkeit. Vermutlich wird es manchen Splitterrichter geben, der es nicht fassen kann, wie es möglich ist, daß zwei ernsthafte Gelehrte einem alten Autor und noch dazu einem Grammatiker an die 30 oder 40 Arbeitsjahre widmen; aber dennoch hoffe ich, daß dieses vorliegende stattliche Lebenswerk sich alsbald bei allen echten klassischen Philologen als ein bewunderungswürdiges und nachahmenswertes Vorbild deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit durchsetzen wird.

Die dem zweiten Bande vorangeschickten ausführlichen Prolegomena G. Uhligs (S. V–LXXVI) handeln von dem Leben und den Schriften des Apollonios, von den Ausgaben, Hss und anderen textkritischen Hilfsmitteln zur Wiederherstellung seiner Syntax, von den Konjekturen früherer Bearbeiter und den kritischen Grundsätzen des jetzigen, von der ganz besondere Umsicht erfordernden Interpretation und endlich von einigen mehr persönlichen Angelegenheiten des Herausgebers. Dem revidierten Texte der Syntax sind durchweg am Rande kurze Inhaltsangaben und unten drei Rubriken von Anmerkungen beigesellt: 1) ausführlichere, paraphrasenähnliche Argumenta, 2) Testimonia et adnotatio exegetica, 3) Adnotatio critica, discrepantia scripturae in A (Parisin. 2548), L (Laurent. LX 26), C (Parisin. 2549), B (Parisin. 2547), b (ed. Bekkeriana). Warum gerade diese Auswahl unter den vorhandenen Quellen getroffen wurde, setzen die äußerst lehrreichen Prolegomena auseinander. Am Schlusse des Bandes stehen Indices zu den Anmerkungen, eine Gesamtübersicht über den Inhalt der vier syntaktischen Bücher und eine Erklärung der von dem Herausg. gebrauchten Abkürzungen. Von der Beschaffenheit des relativ besten Kodex (A) mit seinen verschiedenen Händen geben zwei faksimilierte Seiten eine gute Anschauung.

Wie man hieraus ersieht, ist Uhlig von seinem Mitarbeiter hauptsächlich darin abgewichen, daß er die exegetischen Bemerkungen gleich unter den Text gestellt hat. Das ließ sich machen, weil viele allgemeine Dinge, die für das Verständnis des Textes von Wichtigkeit sind und eine umständlichere Behandlung erheischen, bereits erschöpfend von R. Schneider in seinem Kommentar (I 2) besprochen waren, auf den nun verwiesen werden konnte. Gerade hierin zeigt sich am deutlichsten, wie sehr die beiden Herausgeber Hand in Hand miteinander gegangen sind, einer den anderen ergänzend und belehrend, immer

jedoch unter Wahrung der eigenen Selbständigkeit des Urteils und mit dem steten Bemühen, die gute Sache nach freiem Ermessen weiter zu fördern.

So fehlt es denn auch durchaus nicht an abweichenden Meinungen unter diesen Dioskuren. Das darf niemand wundernehmen; denn der Autor, um den es sich hier handelt, ist viel zu schwierig und seine Überlieferung viel zu mangelhaft, als daß Verschiedenheiten der Auffassung und allerlei unerledigte Zweifel ausbleiben könnten. Ein Beispiel statt vieler. Bei der Behandlung des Artikels kommt Apollonios auch auf das fragende τίς mit dem Participium zu sprechen und sucht zu erklären, warum man zwar τίς ἐρωμένη ἐστὶ θέωνος; ohne Artikel sagen könne, aber nicht τίς νικωμένη ἐστὶ θέωνος; Dies liege, meint er, daran, daß ἐρωμένη zu einem Nominalbegriff ('Geliebte') geworden, hingegen νικωμένη ein reines passives Participium geblieben sei, welches folglich in dem genannten Falle sowohl mit dem Artikel ἡ als auch mit der Präposition ὑπό verbunden werden müsse: τίς ἡ νικωμένη ἐστὶν ὑπὸ θέωνος; Dann fährt er fort (S. 104,6): ἐφ' ἧς πάλιν συντάξεως οὐ παρείπετο (A παρηπτετο), λέγω ἐπὶ τοῦ „ἐρωμένη (A² auf dem Rande τίς ἐρωμένη) ἐστὶν θέωνος" · ἅπαξ γὰρ ἡ σύνταξις οὐ παραδεξαμένη τὸ ἄρθρον οὐδὲ τὴν ὑπόλοιπον σύνταξιν τῆς μετοχῆς ἀπεδίδου. „Uhlig suspicatur ἐφ' ἧς πάλιν σ. οὐ παρ. corruptum esse ex ἣ (i. e. ἡ ὑπό πρόθεσις) ἐπὶ τῆς ἄλλης συντάξεως οὐ παρείπετο, vel παρήπτετο ('adnectebatur')." Hingegen „R. Schneider ci. ἐπ' ἐκείνης πάλιν τῆς συντάξεως οὐ παρήπτετο (scil. ἡ ὑπό πρόθεσις): nam postquam constructio semel articulum non assumpsit, ne reliquam quidem constructionem participii (i. e. cum ὑπό praepositione) admisit." Wenn diese Paraphrase des letzten oben ausgeschriebenen Apollonianischen Satzes das Richtige trifft, was niemand bezweifeln wird, dann dürfte die nächstliegende Folgerung doch wohl die sein, daß in dem unmittelbar vorangehenden Satze nicht die Präposition ὑπό als Subjekt gedacht ist, wie U. und Sch. (im Anschluß an Bekker) trotz ihrer verschiedenen Besserungsvorschläge übereinstimmend annehmen, sondern vielmehr 'die Wortverbindung', σύνταξις, und zwar hier die spezielle Wortverbindung mit νικωμένη, auf die sich vorher auch οὐ παρακολουθήσει bezieht. Mir scheint, daß der unverkennbare Parallelismus des Ausdrucks (οὐ παρακολουθήσει Z. 4 . . . οὐ παρείπετο Z. 7) nebst dem ausdrücklich eingeschalteten πάλιν (Z. 6) diese Auffassung empfiehlt. Apollonios meint: bei der Konstruktion τίς ἡ νικωμένη ἐστὶν ὑπὸ θέωνος; hindert der reine, aber unbestimmte Partizipialbegriff einerseits den Ausfall des bestimmten Artikels, anderseits (πάλιν) den Ausfall der Präposition; in doppelter Hinsicht also folgt diese Konstruktion nicht derjenigen, die in τίς ἐρωμένη ἐστὶ θέωνος vorliegt. Deutlicher wäre vielleicht λέγω τὴν (sc. σύνταξιν) ἐπὶ τοῦ; indessen die Überlieferung wird durch 189,11. 227,11. 340,1 geschützt, und mit ἐφ' ἧς συντάξεως οὐ παρείπετο läßt sich vergleichen 484,11 ὡς καὶ ἐπ' ἄλλων συνδέσμων παρεπόμενόν ἐστι (Plat. Theät. 186ᵃ τοῦτο γὰρ μάλιστα ἐπὶ πάντων παρέπεται). Nach alledem vermag ich keine jener beiden Konjekturen zu billigen, auch nicht die Lesart παρήπτετο, möchte vielmehr empfehlen, Z. 6 die Worte οἷον „τίς ἡ νικωμένη ἐστὶν ὑπὸ θέωνος;" (aus CBb) und Z. 7 τίς vor ἐρωμένη (aus A²) in den Text aufzunehmen. Die zu S. 103,13 gegen die ganze Auseinandersetzung geäußerten Bedenken teile ich meinerseits nicht.

Gebe ich übrigens auch gern zu, daß in einer erheblichen Anzahl Stellen das Ursprüngliche erst jetzt aus besserer Quellenkenntnis (namentlich aus A) gewonnen und daß dadurch ein bedeutender Fortschritt gegen Bekker erzielt worden ist, so legt doch das eben besprochene Beispiel nebst anderen mehr recht nachdrücklich Verwahrung ein gegen die unbedingte Vorherrschaft von A. Das ist dem Herausg. zwar keineswegs entgangen, aber mitunter scheint er mir diese Autorität doch etwas überschätzt zu haben. S. 97,14 τί δὲ τὸ ταράξαν τοὺς παραδεξαμένους μέλλοντος προστακτικά; μόνον τὸ γραψέτω καὶ γραψάτω: „καὶ γραψάτω om. LCBb, unus exhibet A, quod ita interpretandum videtur: turbavit animos illorum grammaticorum, quod et γραψάτω et γραψέτω dictum est". Schwerlich; von diesen beiden Formen konnte in Wirklichkeit nur die letztere jene irrtümliche Annahme, daß Imperative auch vom Futurum gebildet würden, unterstützen; und das bekräftigt Apollonios selber ausdrücklich durch μόνον. Demnach beruht καὶ γραψάτω in A auf Interpolation.

Ob ferner die nach bloßer Vermutung vorgenommenen Ergänzungen, die jetzt im Texte stehen, alle notwendig sind, wird bei einem Autor, der notorisch kein guter Stilist war, ebenfalls hin und wieder zweifelhaft bleiben. S. 87,19 ἥ γε μὴν ὑπόλοιπος σύνταξις κατὰ μίαν προφορὰν πτωτικοῦ πρὸς τὸ δέον τοῦ λόγου τὰ ἄρθρα προσλήψεται ⟨ἢ οὐ προσλήψεται⟩, „ἵππος τρέχει", ἢ ἐπὶ προεγνωσμένῳ τῷ ἵππῳ „ὁ ἵππος τρέχει" · „πλοῖον κατέπλευσεν", ⟨„τὸ πλοῖον κατέπλευσεν"⟩. Der zweite Einschub (τὸ πλοῖον κατέπλευσεν) mag allenfalls nötig er-

scheinen, der erste aber (ἧ οὐ προσλήψεται) ist es wohl kaum, weil das vorausgehende πρὸς τὸ δέον τοῦ λόγου genügt, um auszudrücken, daß in solchen Fällen der Zusatz des Artikels nach Bedürfnis erfolgt

Eine sehr dankenswerte Zugabe sind die in die zweite Serie der Anmerkungen verwiesenen Testimonia. Sie tragen nicht wenig zum besseren Verständnisse des Apollonios bei, indem sie das, was die Tradition ihm zuschreibt, erläntern, ergänzen oder berichtigen. Unter ihnen finden sich Fragmente des Aristonikos, Nikanor nnd Herodian, die ersteren gewöhnlich nach L. Friedländer (1853 und 1850), die letzteren nach A. Lentz (1868) zitiert. Insoweit diese Fragmente auf dem berühmten Cod. Venetus A der Ilias beruhen, können sie jetzt mehrfach aus der Kollation von D. B. Monro (die W. Dindorf 1875 publizierte) und noch besser aus dem vortrefflichen Leidener Faksimile berichtigt werden. S. 98 Ariston. O 718 ἀλλ' ἀπὸ τοῦ „οἶσε θέειον" ἐστὶν ἀνάλογον τῷ φέρε : A hat ἀπο τοῦ οἴσεο ἐστιν, das natürlich auf ἀπὸ τοῦ „οἶσε", ὅ ἐστιν zurückgeht. S. 122 Σ 460 εἴρηκεν „ὃ γὰρ ἦν οἱ" : vielmehr ἦν αὐτῷ mit A, paraphrasierend, was bei diesen Aristarcheern ganz gewöhnlich ist. S. 215 Γ 244 εἴτε δὲ ἐπὶ τῆς Ἑλένης : A ohne δὲ. S. 189 Nikan. A 161 ἐὰν μέντοι ἐπὶ τὸ „Τρώων" ἀναφέρηται (sc. τὸ „τῶν") . . ., βραχὺ διαστελοῦμεν ἐπὶ τὸ „Τρώων", ὡς ἐπὶ τοῦ (ἐπὶ τὸ U. mit Friedländer) „οὐλομένην, ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς" : die stillschweigend vollzogene Änderung des ὡς ἐπὶ τοῦ in ὡς ἐπὶ τὸ ist sehr bedenklich, weil es sich nicht um eine Interpunktion hinter Ἀχαιοῖς handelt, sondern um eine mitten im Zitat (hinter οὐλομένην) vorzunehmende. Auch um das öfter stillschweigend zugesetzte ἡ διπλῆ steht es mißlich, nicht weil es in den Aristonikosscholien des Cod. A meistens fehlt, sondern weil es da, wo eine Polemik gegen Zenodot vorliegt (wie S. 212 H 153), geradezu unstatthaft ist (nur ἡ διπλῆ περιεστιγμένη wäre hier am Platze).

In der Vorrede des dritten Bandes erörtert R. Schneider die Grundsätze, die ihn bei der Fragmentsammlung geleitet haben. Sie sind im wesentlichen dieselben geblieben, wie er sie schon im Rhein. Mus. LIX S. 580ff. dargelegt hatte. Dort hieß es: „Bei der Sammlung der Fragmente des Apollonios kann es nicht genügen, daß man nur die mit Nennung des Namens überlieferten Zitate zusammenstellt: auf diesem Wege würde man nie ein Bild von der wahrhaft großartigen, auf alle Gebiete der Sprachwissenschaft sich erstreckenden Forscherarbeit des Mannes erhalten. Wo Priscian auf der einen Seite und Choiroboskos oder die Dionysiosscholien auf der anderen zusammenstimmen, da ist in den allermeisten Fällen mit Sicherheit anzunehmen, daß wir es mit einem Bruchstück des Apollonios zu tun haben: es sei denn, daß seine sonst bekannte Lehre dagegen spricht (vgl. meinen Kommentar zu den kleinen Schriften des Ap. S. 218ff.). Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß beide Teile aus einer anderen gemeinsamen Quelle geschöpft haben, etwa aus dem noch unverkürzten Dionysios oder sonst woher. Meistens ist dies aber nicht der Fall, und so können viele Bruchstücke dem Apollonios zugesprochen werden, ohne daß sein Name genannt wird." Dem wird bei näherer Prüfung jeder zustimmen müssen. Ähnlich verfuhr A. Lentz in seinem gewaltigen Werke 'Herodiani technici reliquiae'. Was damals dem Sohne zugute kam, ist jetzt auch dem Vater zum Segen geworden: ich meine die tiefere Einsicht in die Tätigkeit der beiden Gelehrten und in den schier unermeßlichen Einfluß, den sie auf alle folgenden Grammatikergenerationen ausgeübt haben. Mag sein, daß über diesen und jenen vereinzelten Punkt Zweifel entstehen können, im großen und ganzen wird dennoch das Bild, das R. Schneider und A. Lentz aus den weit verstreuten Trümmern wiederherzustellen gesucht haben, als zutreffend anzuerkennen sein. Ich glaube auch, daß die zweite Schwierigkeit, welchem der überlieferten Büchertitel die aufgefundenen Fragmente zuzuweisen seien, im allgemeinen glücklich überwunden worden ist, wiewohl ich natürlich zugebe, daß auch in dieser Hinsicht manches Resultat mehr oder weniger subjektiv bleiben wird. Immerhin handelt es sich um wohlerwogene Ergebnisse ebenso scharfsinniger als kenntnisreicher Forscher, deren Urteil unter allen Umständen Respekt verdient. Es wäre übel angebracht, wenn ich bei meiner gegenwärtigen Referentenaufgabe mich an die heikelen Fragen heranwagen wollte, ob ein jedes der aufgenommenen anonymen Bruchstücke wirklich unserem Apollonios und wirklich unter den vorgesetzten Buchtitel gehört — zwei Fragen, denen sich drittens noch die ebenso schwer lösbare beigesellt, welcher unter den erhaltenen Büchertiteln ein Ganzes und welcher etwa nur einen Teil des Ganzen bezeichnet. Nicht den Herausg. trifft die Schuld, daß diese drei Fragen nicht immer mit Sicherheit beantwortet werden können, sondern allein die Lückenhaftigkeit der Überlieferung, die uns überdies

noch viertens bei der Homonymie manchmal in Verlegenheit setzt.

Wer sich recht davon überzeugen will, wie gut es war, daß die Herausgeber sich nicht übereilten, der wird es am klarsten aus der Fragmentsammlung ersehen. Nach den oben mitgeteilten eigenen Worten R. Schneiders nämlich stützt sie sich zum großen Teile auf Choiroboskos und die Dionysiosscholien, eine zuverlässige Ausgabe dieser beiden wichtigen Quellen aber hat uns erst 1889. 1894 (Grammatici Graeci IV) und 1901 (Gramm. Gr. III) Alfred Hilgard geschenkt. Auf dessen ausgezeichneten Leistungen fußt natürlich auch R. Sch., doch so, daß er die Wiederherstellung der Texte hier wie sonst durch manchen wertvollen Beitrag fördert. Dem ersten Bande (2 S. 273f.) hatte er einen 'Index locorum a me in adnotationibus emendatorum' beigegeben; ich bedauere, daß weder der zweite noch der dritte Band ein derartiges Verzeichnis bringt, obschon beide doch ebenfalls sehr reich sind an solchen gelegentlichen Verbesserungen. Und ich bedauere das um so mehr, als es nicht einmal an Korrekturen fehlt, die dadurch, daß sie stillschweigend eingesetzt wurden, sich allzu leicht der Aufmerksamkeit des Lesers entziehen können. Meist sind es evidente Verbesserungen; nur selten fordern sie zum Widerspruche heraus. III 63,19 AO I 49,25 τὸ δὲ ἀλλήλους ἐτράπη ἐκ τοῦ ᾱ εἰς η̄, ὡς τὸ ποδήνεμος στρατηγός (τὸ δὲ ἱππήλατος ἐκ τοῦ ελα σύνθεσις). καὶ ἔδει ἀλλήλ⟨λ⟩ων διὰ δύο λ̄ · ἀλλὰ τὸ ἓν λ̄ ἐξέπεσεν· οὐδέποτε γὰρ ἐν μιᾷ λέξει τοῦ αὐτοῦ συμφώνου δύο διπλασιασμοὶ εὑρίσκονται· τὸ γὰρ ἀ⟨γ⟩γέλλω[ν] δύο μὲν διπλᾶ, ἀλλ' οὐ τοῦ αὐτοῦ, καὶ τὸ κατα⟨λ⟩λάσσω, καὶ ὅμοια (ὅμοιον vulg.). Hierin sind stillschweigend drei Änderungen der handschriftlichen Überlieferung vollzogen worden, die dritte ἀ⟨γ⟩γέλλω[ν] st. ἀγγέλ⟨λ⟩ω[ν] offenbar nur aus Versehen, die beiden ersteren ελα st. ελυ und δύο λ̄ st. δύο λλ wohl kaum. Zu billigen vermag ich keine von ihnen; denn δύο λλ folgt der Regel (s. zu Arist. Hom. Textkr. I 233,20), und in ελυ, das ich in der Hs ε λ̄υ geschrieben fand (darnach σ.ν so gekürzt), muß ein anderer Fehler stecken; vielleicht lautete der Satz ursprünglich τὸ δὲ „ἱππήλατος" ἐκ τοῦ ε̄ λύει σύνθεσιν oder ähnlich. Daß auch der Schluß anders, als Sch. vorschlägt, zu bessern sei, nämlich καὶ τὸ „καταλλάσσω" δὲ (so die Hs, nicht καὶ) ὅμοιον, hatte ich schon a. a. O. II 639 angedeutet.

Um diese Anzeige des vortrefflichen Werkes nicht über Gebühr auszudehnen, stelle ich in aller Kürze nur noch einige Notizen zusammen, die ich mir beiläufig angemerkt habe. II 77 Testim. AO I 397,7 lies ἀντέστρεψε st. ἀνέστρεψε. III 21,39 P st. R. 22,34 ἐκτεινόμεναι st. ἐκτεινόμενα. 55,41 ἐμπεριληπτικὸν st. ἐμπεριληπτιλὸν. 110,16 'Απολλόδωρος zog Lehrs mit Recht vor (s. meinen Didym. 301,12). 128,19 lies ἡσύχως st. ἡσυχῶς. 25 hat Cramer (AO I 23,4) die Abbreviatur der Hs für πληθυντικῶς (das durch Et. M. 46,57. Et. G. 25,25 geschützt wird) nur irrtümlich in πληθυντικὸν aufgelöst. 129,12 lies ἀπεκόπη (mit der Hs) st. ἀποκοπή, desgleichen 13 μηδὲ st. μηδὲν und 24 πόντον st. πάντος. 135,33 ἵνα γένηται 'Αττικόν, ὅμοιον τῷ „μὴ ψεῦσον, ὦ Ζεῦ" (Arist. Thesm. 870): „alienissima sunt verba", behauptete schon Lentz, Herod. I p. LXXX, und ich zweifele keinen Augenblick, daß er richtig urteilte. 161,8 lies ὑπερβατόν st. ὑπέρβανόν. 290 (zu 96,15) ζυγαστροφεῖ st. ζυγοστροφεῖ.

Der große 'Index vocabulorum' Schneiders mit seinen scharf präzisierten Erklärungen und reichen Belegstellen sei nicht allein den Lesern des Apollonios, sondern auch den zukünftigen Darstellern der hellenistischen Sprache sowie den Lexikographen zu eifrigstem Studium empfohlen; denn ein Mann von dem Ansehen des Apollonios Dyskolos verdient es ohne Frage, daß auch seine Sprache weit sorgfältiger als bisher durchforscht und mit den Eigenheiten zeitgenössischer Stilisten, grammatischer namentlich, verglichen werde. Überhaupt hat sich die griechische Semasiologie lange nicht eines so bedeutenden, so vielseitigen und nachhaltigen Segen verbürgenden Beitrages zu erfreuen gehabt, wie derjenige ist, mit dem uns diese neue Apollonios-Ausgabe beschenkt hat. Und dafür soll den freigebigen Spendern noch ein besonders warmer Dank ausgesprochen sein.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Mark Aurels Selbstbetrachtungen. Hrsg. von **Heinrich Schmidt** (Jena). Leipzig 1909, Kröner. IV, 175 S. 8. Geb. 1 M.

In der kurzen Vorbemerkung heißt es: „Unserer Ausgabe der Selbstbetrachtungen liegt die Übersetzung von Cleß (Stuttgart 1866, Krais und Hoffmann) zugrunde, die im ganzen vortrefflich ist und nur in Einzelheiten unserer Verbesserung bedurfte". Diese Verbesserung des Herausg. beschränkt sich, soviel ich sehe, auf formale Dinge: Rechtschreibung und stilistische Glätte. Auch wo die Übersetzung von Cleß nicht genau ist, wie 5,9 (am Schluß) oder 9,27, und wo sie fragwürdig ist, wie 7,2; 10,7 und 9, ist der Wortlaut unverändert geblieben. Dafür sind sämtliche Anmerkungen weggelassen, wie das bei

modarneu Übersetzungen Mode zu werden baginnt. Als ob der Durchschnittsleser — und nur mit solchen darf doch dio Krönersche Taschenausgabe rechnen — mit Namen wie Diognetos, Tandasis oder mit Ausdrücken wie Wachtelpflege (1,6) etwas anfangen könnte! Bezüglich der Einführung in die stoische Philosophie verweist der Herausg. auf seine Einleitung zu Epiktets Handbüchlein der Moral in Kröners Taschenausgabe. Diese Leistung Schmidts hat W. Capelle in dieser Wochenschr. 1908, Sp. 1205ff. gebührend gewürdigt. Immerhin möge, um die großartige Einseitigkeit unsres Jung-Häckelianers zu beleuchten, einer von seinen monumentalen Sätzen hier abgedruckt werden. „Die kritische Zersetzung des Christentums läßt erkennen, daß in seinen Aufbau stoische Elemente in nicht geringer Anzahl eingegangen sind, die jetzt, von den wertlosen Zutaten des christlichen 'Glaubens' befreit, um so heller schimmern und leuchten und dem Christentum allein noch eine gewisse Daseinsberechtigung verleihen.“ Wenn man demgegenübsr auf Hausraths Worte in seinem letzten Werke verweisan wollte: „Unter allen Kulturwarten ist und bleibt die Gestalt Jesu auch heute noch die unentbehrlichste“, so würde das einem, der so weit vorgedrungen ist in der Weisheit wie Schmidt (vgl. Plato, Euthyphron Kap. 4), nur als rückständig erscheinen. Darum: Suum cuique!

Zweibrücken. H. Stich.

Q. Horatius Flaccus, erklärt von **Adolf Kiessling**. Zweiter Teil: Satiren. 4. Aufl., besorgt von **Richard Heinze**. Berlin 1910, Weidmann. XXXIII, 299 S. 8. 3 M.

Laut der Vorrede ist der Abstand zwischen dieser 4. Anflage und der im Jahre 1906 erschienenen 3. weitans nicht so stark wie der zwischen der 3. und der 2. Indessen findet man doch auch diesmal eine beträchtliche Anzahl von Zusätzen und Änderungen, sowia einzelne Streichungen — selbstverständlich sämtlich (mit Vorbehalt einiger weniger Meinungsverschiedenheiten) Besserungen und Vervollkommnungen. Die Einleitung, bei der in die Charakteristik des Lucilius warme Farbentöne neu eingetragen sind, ist um eine Seite, Text und Kommentar um 15 Seiten gewachsen; etwas davon kommt allerdings auf Rechnung des mindar kompressen Druckes. Wir können von den Abweichungen hier nur weniges herausheben.

I 1,25ff. Heinze hat zwei Parallelstellen aus Lucrez und Themistios hinzugefügt. Auch Plato Leg. 659 e hätte herangezogen werden können: καθάπερ τοῖς κάμνουσί τε καὶ ἀσθενῶς ἴσχουσι τὰ σώματα ἐν ἡδέσι τισὶ σιτίοις καὶ πώμασι τὴν χρηστὴν πειρῶνται τροφὴν προσφέρειν οἷς μέλει τούτων. — I 2,24. Das Komma, das bishar in gekünstelter Weise hinter *vitant* stand, setzt Heinze jetzt mit den andern Herausgebern hinter *vitia*. — I 3,3. Die frühere Bemerkung: „*Sardus* boshaft usw.“ wird rektifiziert. — I 3,59. Heinze ist zu der auch von mir wiederholentlich empfohlenen Auffassung Postgates (Classical Review XV 1901 S. 302ff.) übergegangen, durch welche die Annahme einer singulären Bedeutung von *obdit* vermieden wird. Sinn: er deckt seine Seite, so daß sie keinem Feinde bloßsteht. — I 4,34. Die bekannte Meisersche (Blätter f. d. Gymnasialw. 1904 S. 696f.) Lesung, *dummodo risum excutiat, sibi non, non cuiquam parcet amico*, ist jetzt zu ihrem Rechte gelangt; nur sucht Heinze in dem *sibi non parcet* einen von dem Aristotelischen οὔτε ἑαυτοῦ ἀπεχόμενος abweichenden Sinn: der Satiriker lasse seine böse Zunge auch nicht durch Rücksichten auf die eigene Sicherheit zügeln. — I 6,18. *A volgo longe longeque remotos* hatte Meiser (Blätter f. d. Gymnasialw. 1902 S. 355 ff.) erklärt: „die das Volk so weit, so weit zurückgesetzt hat“ und darauf ich (Jahresberichte des Philol. Vereins XXXII S. 46)) mit kleiner Modifikation: „von der Staatsverwaltung fernhält“. Darauf bezieht sich jetzt Heinzes Bemerkung: „weder heißt *removere* je 'zurücksetzen' oder 'von der Staatsverwaltung fernhalten', noch“ usw. Aber daß *a republica removere* diese letztere Bedeutung hat, dürfte doch aus Caes. b. c. III 21 und Cic. Phil. XIII 31 hervorgehen, und der Begriff *a republica* oder *ab honoribus* ist ja bei Horaz ohne weiteres aus dem Zusammenhange zu ergänzen. — I 6,37. Für *cogat* hat nun auch Heinze das allgemein rezipierte *cogit* eingesetzt. — I 6,59. In *Satureiano caballo* vermutet Heinze eine Anspielung auf eine Stelle des Lucilius. — I 7,17. Die übliche Lesung *pigrior* hat in der Anmerkung eine besondere Verteidigung gegenüber der Lesung *pulcrior* erhalten, doch wohl, weil der letzteren neuerdings Vollmer den Vorzug gegeben hat. — I 9,16. Früher *prosequar*, jetzt *persequar*; die Begründung ähnlich wie bei Döderlein. — I 9,69. Das von Stowasser und Graubart (Zeitschrift für die österr. Gymn. 1889 S. 289ff.) und Wagener (Neue Philol. Rundschau 1900 S. 553 ff.) in *tricesima sabbata* angenommene

Asyndeton wird abgelehnt. Und so viel muß allerdings zugegeben werden, daß die von Wagener für das Asyndeton aus Horaz beigebrachten Parallelen nicht beweiskräftig sind. — I 10,3 f. Die Worte *at... eadem* werden jetzt nicht mehr als Einwand des Gegners, sondern als Zusatz des Horaz aufgefaßt, entschieden richtig und in Übereinstimmung mit der allgemeinen Ansicht. — II 3,1. Früher *si*, jetzt *sic*. Letzteres ist wahrscheinlich die echte Schreibung; vgl. namentlich Keller in den Epilegomena. — Zu II 5,64 ff. bemerkt jetzt Heinze: „Wenn er übrigens hoffte, den Schwiegersohn zu beerben, so wird dieser älter gewesen sein als er selbst: bei dieser Annahme erscheint die Ehe in besonders eigentümlichem Lichte". Ja, diese Ehe war vielleicht überhaupt keine Ehe; vgl Desportes in seiner Ausgabe: Le sens qui nous semble devoir être adopté dans cette histoire de Coranus et de Nasica, c'est que Nasica ne donne pas sa fille en mariage à Coranus, mais la lui livre comme maîtresse. *Nubet* ne contrarie pas cette opinion: *nubet* est souvent pris dans le sens de commerce galant: Catulle en fournit de nombreux exemples: pour *gener*, *socero*, ces mots sont quelques fois aussi des termes de galanterie. Nous avons déjà vu (sat. II liv. I) *Villius in Fausta Sullae gener*... Ce sens adopté, l'histoire de Coranus est beaucoup plus plaisanta (vgl. Jahresber. XXXV S. 47 f.). — II 6,59. Bisher *mergitur*, jetzt *perditur*. Zu dieser Stelle sind im Laufe der Zeit mindestens zwölf Konjekturen gemacht worden, mit dem Erfolge, daß heutzutage fast alle Herausgeber das überlieferte *perditur* bewahren. — II 6,108 f. „Der Zusatz *ipsa* stellt die *officia* in Gegensatz zu der eigentlich dem Wirte zukommenden höheren Tätigkeit." Ich möchte meinen, als *ipsa officia*, d. h. als die eigentlichste, wichtigste Obliegenheit, wird ironisch das *praelambere* bezeichnet, und es treten also diese Pseudo-*officia*, die aber im Sinne der aufwartenden Sklaven die Hauptsache sind, in Gegensatz zu den vorher erwähnten reellen Funktionen: *veluti succinctus cursitat continuatque dapes*. Vgl. Schütz, Krüger, Wickham, Gow. — II 7,19. Im Text wird zwar die Schreibung *ille* beibehalten, in der Anmerkung aber *illo* als vielleicht richtig bezeichnet. Möglicherweise also bringt die nächste Auflage den völligen Übergang zu *illo*, welches allerdings viel für sich hat und von den meisten Herausgebern aufgenommen ist. — II 7,49. Das Komma hinter *caudae* ist jetzt gestrichen, so daß nun *clunibus* zu *excepit* gehört. Für diese Konstruktion bin ich in den Jahresberichten XXXI S. 61 und ausführlicher (wohl gleichzeitig mit dem Erscheinen der 4. Auflage) XXXVI S. 139 ff. eingetreten, so daß ich mich in diesem Punkte der Zustimmung Heinzes freuen darf. — II 7,63 f. Während in der 3. Auflage erklärt wurde: „*tamen*, dennoch vergilt sie dir nicht die Gefahr, die du läufst, durch rückhaltlose Hingebung", heißt es jetzt: „*illa tamen*.. begründet die Behauptung *vel iustior est potestas in corruptorem*: die Frau tut 'doch wenigstens' (*tamen*) selbst nichts dazu, verkleidet sich nicht (*habitu* wie 54), bleibt, wo sie ist, *neque peccat superne* wie du" usw. Über meine stark abweichende Auffassung dieses Satzes, die eine genaue Responsion mit V. 49 f. ergibt, muß ich auf die Darlegung in den Jahresberichten a. a. O. verweisen; hier möchte ich mir nur erlauben, gegen die in der vorliegenden 4. Auflage gegebene Deutung einige Bedenken vorzulegen. 1) Die Rechtsanschauung: *estne marito matronae peccantis in ambo iusta potestas? in corruptorem vel iustior* stellt Horaz als allgemeingültig hin; also muß auch die Begründung des zweiten hier in Betracht kommenden Satzes allgemeingültig sein. Und das ist sie auch bei Horaz wirklich; denn die Begründung liegt, wie Heinze selbst in der vorhergehenden Anmerkung treffend andeutet, in dem statt *adulter* gewählten Worte *corruptor*, „wobei die *corrupta* als Gegensatz vorschwebt". Nicht aber kann der Grund für jenes als allgemeingültig hingestellte größere Strafrecht des beleidigten Gatten gegen den Ehebrecher als gegen die Ehebrecherin gefunden werden in irgendwelchen Umständen, die beim Ehebruch, wenn auch vielleicht häufig, so doch jedenfalls nur accidentall, nicht notwendig sind; als da sind: Vermummung des Ehebrechers, Eindringen in die Wohnung des beleidigten Gatten. 2) Und welches Gewicht haben denn gerade diejenigen Umstände, die nach der vorliegenden Interpretation in V. 64 genannt werden? Kann es wirklich für den Grad des Strafrechtes des beleidigten Gatten, für den Grad der Strafwürdigkeit des Ehebrechers und der Ehebrecherin etwas Erhebliches ausmachen, wenn der eine von beiden sich zum Zwecke des Ehebruches verkleidet hat, oder wenn der eine von beiden sich zu diesem Zwecke aus seiner Wohnung weggegeben hat? Am ehesten könnte man sich noch an dritter Stelle einen vom aktiven oder passiven Verhalten hergenommenen Grund gefallen lassen, wenn er nur nicht so seltsam ausgedrückt wäre: strafschärfend wirkt für den Ehebrecher, strafmildernd für die Ehe-

brecherin, daß jener beim Beischlafe sich oben, diese unten befindet. — Zu II 7,68 f. heißt es jetzt in der Anmerkung: „Läuft es aber glimpflich ab, so wirst du, sollte man denken (*credo*), die eine Lehre aus der ausgestandenen Angst ziehen: weit gefehlt: du begibst dich so schnell wie möglich in die Gefahr zurück". Diese Darstellung des Gedankens ist gewiß glatt und natürlich; aus ihr ist, meine ich, die Konsequenz zu ziehen, daß auch in den lateinischen Text mit L. Müller und Vollmer für *quaeres* die Lesart mancher Hss *quaeris* einzusetzen ist (vgl. Jahresb. XXXIII S. 55 f.). — II 8,24. *Semel* „auf einmal", wohl mit Recht statt *simul*, unter Berufung auf das beweiskräftigste der Bentleyschen Beispiele: Sen. qu. n. IV 2,25.

Eine Annehmlichkeit ist es, daß in der 4. Auflage die Jahreszahlen nur nach der christlichen Ära angegeben werden. Bedauerlicherweise ist in der Anmerkung zu II 3,36, wo in der 3. Auflage halb richtig und halb falsch 692/162 stand, jetzt fälschlich 162 gedruckt.

Störende Druckfehler finden sich leider ziemlich zahlreich, viele aus der 3. Auflage herübergenommene, einige neue. Von ersteren begegnet der komplizierteste auf S. 109, wo für *sortilegi* auf Juven. 6,582 hingewiesen wird, während es Lucan. 9,581 heißen muß.

Zehlendorf b. Berlin. H. Röhl.

Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt. Recensuit rhythmiceque distinxit **Carolus U. Clark**, adiuvantibus Ludovico Traube et Guilelmo Heraeo. Vol. I (libri XIV—XXV). Accedunt tabulae quinque. Berlin 1910, Weidmann. 387 S. gr. 8. 16 M.

Der Herausg., ein Schüler Traubes und jetzt Professor an der Yale University, seiner Alma Mater, faßte bereits im Jahre 1898 den Plan, die Ammianausgabe Gardthausens (1874), die heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht mehr genügen kann, zu ersetzen. Durch namhafte Subventionen der Berliner Akademie der Wissenschaften und der Yale University wurde Clark in den Stand gesetzt, alle bekannten Hss des Ammian, 16 an der Zahl, an Ort und Stelle vollständig zu kollationieren. Photographische Faksimiles der wichtigsten Hss wurden obendrein, um eine spätere Vergleichung und Kontrolle zu erleichtern, angefertigt. In seiner Dissertation, 'The Text Tradition of Ammianus Marcellinus' (1904), einer Arbeit, die Mommsen noch einer genauen Prüfung unterziehen konnte, hatte C. auf Grund seiner eminenten Hss-Kenntnis die sehr verwickelte Textgeschichte des Ammian ihrer endgültigen Lösung erheblich näher gebracht. Nach abermals 6 Jahren ist nun der 1. Band seiner Ausgabe erschienen, und sie entspricht durchaus den Erwartungen, die man von ihr hegen durfte. Peinlichste Akribie in der Wiedergabe der Lesarten, eine erschöpfende Kenntnis der Literatur über Ammian und eine hervorragende Vertrautheit mit Stil und Sprache des Autors zeichnen das Werk aus, und wenn wir hinzufügen, daß C. sich der Beihilfe von Mommsen und Traube und nach deren Tode von so bedeutenden Ammiankennern wie Heraeus, Petschenig, Seeck, Novák und Löfstedt zu erfreuen hatte, so wird man schon auf Grund dieses ersten Bandes sagen dürfen, daß hier für die recensio des Ammian eine abschließende Arbeit vorliegt.

Was die emendatio anbelangt, so hat C. im Verein mit den obengenannten Gelehrten gewiß so manche Stellen des oft arg korrumpierten Textes für immer geheilt, für andere mehr oder minder plausible Änderungen vorgeschlagen. Im ganzen habe ich aber den Eindruck gewonnen, daß C. doch allzuhäufig Konjekturen in den Text gesetzt hat, die zwar einen leidlichen Sinn ergeben und auch gegen den Sprachgebrauch nicht verstoßen, teils aber paläographisch kaum zu rechtfertigen, teils überhaupt unnötig sind. So finden sich von den c. 130 Konjekturen von C. selbst allein 78, wenn ich richtig gezählt habe, im Text. Es handelt sich bei den meisten allerdings um mehr oder minder leichte Änderungen, aber selbst von diesen, um von den oft recht kühnen Vorschlägen von Heraeus und Novák zu schweigen, wären gar manche besser in der adnotatio critica, meinetwegen mit einem malim, scribi potest u. dgl. versehen, untergebracht worden; denn es ist nun einmal nicht der Zweck einer rein wissenschaftlichen Ausgabe, einen glatt lesbaren Text herzustellen. Hoffentlich befleißigt sich C. in dem 2. Bande in dieser Hinsicht einer größeren Zurückhaltung.

Dieser 2. Band soll auch außer ausführlichen Indices umfangreiche Epilegomena enthalten, die über die paläographischen Eigentümlichkeiten der Hss, deren Provenienz und Verwandtschaft untereinander wie über deren Verhältnis zu den älteren Ausgaben, besonders des Accursius und Gelenius, handeln werden. So hat denn C. nur eine ganz kurze Einleitung von 8 Seiten und ein Stemma der Hss dem 1. Bande zur vorläufigen Orientierung vorausgeschickt und seine Leser ausdrücklich ersucht, mit ihrem Urteil über die

Richtigkteit seiner Aufstellnngen his nach dem Erscheinen jener Epilegomena zurückzuhalten. Es wäre ungerecht, diesem Gesuch nicht zn willfahren, znmal das vorliegende Stemma von den Ergehnissen der Dissertation in einigen nicht unwichtigen Details ahzuweichen scheint, insbesondere in hezug auf die Erklärung der merkwürdigen Übereinstimmungen zwischen E (cod. Vat. 2969 s. XV.), A (Accursius) nnd G (Gelenius).

Auf einen Punkt mnß ich aher dennoch hier, soweit as der mir eng zugemessene Raum gestattet, näher eingehen. In dem ersten Bande allein finden sich nämlich, von trivialen, meist paläographischen Kleinigkeiten ahgesehen, etwa 150 Lesarten in denen EAG mit V² übereinstimmen. Für die Erklärung dieser Tatsache — es handelt sich mit verschwindend geringen Ausnahmen um zweifellos richtige Korrekturen in V (cod. Fuldensis-Vatic. s. IX) — werden wir auf die Epilegomeua warten müssen. Wenn nun aher C. ohne jede Einschränkung sagt (p. IV): „litteris m² correctorem (ex archetypo) aequalem indicari, m³ correctores s. XV (sine codice) post V in Italiam a Poggio translatum“, so können die von mir gesparrten Worte unmöglich richtig sein. Man mag die textkritische Begahung der 'Itali' noch so hoch einschätzen, daß aher aine ganze Raihe von ihnen mit fast genialer Intuition ohne jede handschriftliche Grundlage, in so üheraus zahlreichen nnd oft schwierigen Fällen, die einzig richtige Lesart gefunden hahen sollte, ist doch ganz nnwahrscheinlich. Die Geschichte der Philologie kennt keinen Bentley, Lachmann oder Madvig im 15. Jahrh.! Ich muß mich hier auf einige wanige Beispiele von solchen 'coniecturae(?) palmares' heschränken: XXIV 11,4 italiaqne V, taliaqne V³ rell. — XVI 2,12 Brotomatum V, Brotomagum V³. — XVI 5,6 ot externumque V, externarnmqne V³. — XVII 4,6 dotis V, domitis V³. — XX 11,25 in lihrihus V, imhrihus V³. — XXI 13,9 amhiens V, amhigens V³. — XXI 13,14 perennis ut fragio V, perenni suffragio V³. — XXI 13,16 hastas quem hrentes V, hastasqne vihrantes V³. — XXI 16,3 paro V, raro V³ (die Korruptel weist auf eine Uuzialschrift hin). — XXII 1,1 narho V¹, varios V³. — XXII 5,4 regioni V, religioni V.³ — XXII 8,2 extra V, dextra V³. — XXII 8,4 sonis V, Iasonis V³. — XXII 8,8 selmnria V, selinbria (i. e. Selymhria) V³. — XXII 8,19 helles V, imhelles V³. — XXII 9,5 res sinunta V, Pessinnnta V³ (Vorlage Unzialhs). — XXII 9,5 spitionem V, Scipionem V³. — XXII 9,13 vehicnli Arsum V, vehicnli Tarsum V³ (Haplographie.). — XXII 12,6 lateas V, plateas V³. — XXII 14,3 homurus V, Homerus V³. — XXII 14,8 siina V¹, sima V², signa V³. — XXII 15,28 terris almo V, tnrrea ah imo V³. — XXII 15,31 deinine V, dein Syne V³. — XXII 16,6 imperito V, imperio V³. — XXIII 6,44 proevo VM, proelio V³. — XXIII 6,88 dignitate suppari V¹ (pari vermutlich V, Haplographie von di-), dispari V³. — XXIV 2,16 Polyhio politano V, Polyhio Megalopolitano V³. — XXIV 3,9 tramus V, Traiauns V³. — XXIV 8,2 paulo V, pahulo V³. — Die hei weitem zahlreichsten, von V³ tadellos verhesserten Korruptelen hernhen anf scriptura continua, Haplographie und falschar oder vernachlässigter Auflösung von Kompendien. Da man solche Emendationen den Itali allenfalls zutranen darf so sind in der ohigan kleinen Anslese nnr einige wenige Korrekturen dieser Art exempli gratia angegehen, auch mag ja hier und da ihnen eine eklatante Verhesserung unahhängig gelnngen sein. Im großen und ganzen ahar läßt ohige Zusammenstellnng doch kaum einen Zweifel darüher, daß V nach einer vortrefflichen Hs durchkorrigiert worden war, ehe E aus ihr ahgeschriehen wurde. Daß diese Hs nicht der alte Hersfeldensis (M) war, von dem wir hekanntlich nur wenige Blätter besitzen, heweist allein die Lesart XXIII 6,44: proavo VM, statt proelio V³ rell. War diese nns verlorene Hs nun aher ein Apographon von M, so ist es sehr wohl möglich, daß dieses und nicht der Hersfeldensis selhst es war, der dem Gelenius vorlag. Diesa Annahme würde jedenfalls manches noch hestehende Rätsel in der Üherlieferungsgeschichte des Ammian sehr einfach lösen. In jedem Fall, und darauf kam es mir hier vor allem an, können die vortrefflicheu Verhesserungen in V³ nicht, wie C. will, ausschließlich auf das Konto der Itali gesatzt werden.

Endlich sei noch anf eine sehr nachahmungswerte Neuerung hingewiesen, die im Titel mit 'rhythmice distinxit' bazeichnet ist; denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß ein Text, der dem cursns rhythmicus nnd den Klauselgesetzen durch entsprechende Interpnnktion durchgängig und konsequent Rechnnng trägt, die Lektüre und das Verständnis, namentlich eines so barocken Stilisten, wie es Ammian ist, sehr wesentlich erleichtert. Über die Grundsätze, die den Herausg. hei dieser viel Mühe und Genauigkeit erfordernden Arheit leiteten, spricht er sich kurz und klar in der praefatio (p. VII) aus. Ich stelle als graphi-

sche Probe einen beliebig ausgewählten, einfachen Satz bei Gardthausen und C. nebeneinander:

XIV 6, 6 G.: et olim licet otiosae sint tribus pacataeque centuriae et nulla suffragiorum certamina set Pompiliani redierit securitas temporis per omnes tamen qnotquot sunt partes terrarum, nt domina suscipitur et regina et ubique patrum reverenda cum auctoritate canities populique Romani nomen circumspectum et verecundum. Ebd. C.: et olim licet otiosae sint tribus, pacataeque centuriae, et nulla suffragiorum certamina, set Pompiliani redierit securitas temporis, per omnes tamen qnotquot sunt partes terrarum, ut domina suscipitur et regina, et nbique patrnm reverenda cum auctoritate canities, populique Romani nomen circumspectum et verecundum.

Hoffentlich läßt der wegen der Epilegomena und Indices noch wichtigere 2. Band nicht allzulange auf sich warten. Ich zweifele nicht, daß wir mit seiner Vollendnng eine textkritische Leistung allerersten Ranges zu verzeichnen haben werden.

München. Alfred Gudeman.

Walter Bauer, Das Leben Jesu im Zeitalter der neutestamentlichen Apokryphen. Tübingen 1909, Mohr (P. Siebeck). XV, 568 S. gr. 8. 16 M., geb. 18 M. 50.

Ein fleißiges Buch, das faktisch eine Lücke ausfüllt. Noch im Theol. Literaturblatt No. 46 vom 12. Nov. 1909 beklagte ich es, daß es kein Werk gebe, „das zu den biblischen Namen und Sachen die legendarischen Ausdeutungen der Juden, Christen und Mohammedaner sorgfältig buchen würde“. Für die Hauptperson des N. Testaments ist dieser Mangel hier ausgefüllt, allerdings nur für einen beschränkten Zeitraum: 'im Zeitalter der neutestamentlichen Apokryphen'; darunter versteht der Verf. die Epoche, welche unmittelbar hinter der Abfassung unserer kanonischen Evangelien beginnt und mit Origenes abschließt. Es ist schade, daß er den Rahmen nicht weiter gespannt hat, obwohl er hie und da über seine Grenze hinausgeht. Alles außerkanonische Material über das Leben Jesu zusammenzustellen und zu beleuchten wäre die eigentliche Aufgabe. Schade auch, daß der Verf. einen so schwerfälligen Stil schreibt, wenn er z. B. S. 3 seine Aufgabe dahin bestimmt: „in möglichst weitem Umfang die Auffassungen zur Darstellung zu bringen, die man in den auf die Entstehung der biblischen Evangelien folgenden etwa anderthalb Jahrhunderte vom Leben Jesu besessen hat, vor allem insoweit als sie von den in jenen Evangelien zu Worte kommenden abweichen“. Auch an inhaltlichen Mißverständnissen fehlt es nicht ganz. Am auffallendsten war mir, daß S. 26 die ganz richtige Angabe des Africanus, der Stammbaum Jesu gehe auf die Chronik zurück — ἐκ τῆς Βίβλου τῶν ἡμερῶν druckt Ed. Schwartz ganz richtig mit großem B, Eus. I 7 p. 16 Z. 19, allerdings ohne dazu I Chr 1 ff. zu zitieren — von „Tagebuchnotizen“ verstanden wird. Von einem solchen lapsus memoriae abgesehen verdient die Arbeit vollen Beifall und weckt, wie gesagt, nur den Wunsch, daß sie zeitlich noch etwas weiter ausgedehnt worden wäre. Von ihrem Reichtum mögen einige Überschriften zeugen:

I. Die wichtigsten Momente des Lebens Jesu. 1. Die Vorfahren Jesu: a) die Eltern, b) der Stammbaum. 2. Erzeugung und Geburt. 3. Nähere Umstände bei der Geburt. 4. Jugend 5. Johannes der Täufer. 6. Taufe Jesu. 7. Höhepunkte des Lebens Jesu (Versuchung, Beginn des öffentlichen Wirkens, Verklärung). 8. Abendmahl. 9. Vorspiel der Passion usw. bis 14. Chronologie des Lebens Jesu.

Dann II. Jesu Persönlichkeit und Wirksamkeit (Stellung zu Juden, Heiden, Gesetz, als Wundertäter, Lehrer, Worte und Reden [bes. ausführlich], die Mitarbeiter Jesu (bes. dankenswert). Anhang: Das Leben Jesu bei den jüdischen und heidnischen Gegnern des Christentums (Celsus, Porphyrius, Hierokles, Julian).

III. Die Formen der Lebensbeschreibung Jesu und die ihren Inhalt schaffenden Kräfte.

In diesem literargeschichtlichen Abschnitt wird ein Philologe am meisten vermissen, daß auf die Parallelliteratur auf heidnischem Boden kaum Rücksicht genommen ist; auch der Schluß ist etwas rasch abbrechend. Um anzudeuten, wie ohne übermäßige Ausdehnung des Umfangs — es finden sich manche Wiederholungen — weiterer Aufschluß erwünscht gewesen wäre, nenne ich die Legenden über den Tod Josephs (Dictionary of the Bible II 176); die Zahl der innocentes, die S. 83 auf 3000 angegeben wird, anderswo auf 14000, 44000, 64000 (= 40 × 40 × 40) und gar auf 144000; zu S. 211 die Kreuzesholzlegenden zu S. 425 den Mitarbeitern Jesu die Angaben über die Herkunft der Jünger (vgl. jetzt Schermanns Ausgabe). Aber ich möchte nicht undankbar erscheinen; ich wiederhole, das Buch füllt eine Lücke auf treffliche Weise aus. Zum Beleg, daß ich es von A bis Z gelesen, nenne ich kleine Druckfehler auf S. 114, 122, 149, 237

340, 345, 401, 428 (lies quaestuariae). Über die Anbetnng Jesu hätte man gern mehr gehört als die Anmerkung S. 528. S. 117 ist magnitudo natürlich Fehler für mansuetudo. Nach S. 62 kann die Geburt in der Höhle nicht aus dem Alten Testament erwachsen sein. An Gen 19,30 wird man doch erinnern dürfen. Die Feier des 6. Jan. (S. 306) erkläre ich mir aus dem 6. Schöpfungstag, an dem der erste Adam geschaffen wnrde. Die Heuschrecken, die der Täufer aß, könnten ans Verwechslnng von hebr. châlâh (Milch) und châgâh (Henschrecke) entstanden sein. Doch genug; schon in den ersten Jahrhnnderten galt von der Bibel:

Hic liber est in quo sua quaerit dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

Das zeigt uns Bauers Buch in schöner Weise.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Otto Keller, Die antike Tierwelt. Erster Band: Säugetiere. Mit 145 Abbildongen im Text und drei Lichtdrucktafeln. Leipzig 1909, Engelmann. XII, 434 S. 8. 10 M.

Der als einer der besten Kenner der antiken Tierwelt allbekannte Forscher knüpft mit diesem Buche an sein früheres Werk 'Thiere des classischen Alterthums in culturgeschichtlicher Beziehung' (Innsbruck 1887) an; doch hat er den Rahmen wesentlich erweitert und dafür viele Zitate gestrichan oder in die Anmerkungen verwiesen. Dahei sind freilich einige der schon früher behandelten Tiere, wie z. B. der Edelhirsch mit einer halben Seite, recht schlecht weggekommen, so daß man hierfür wieder jenes Buch heiziehen mnß, was doch nnhequem ist. Sieht man aber von dieser Äußerlichkeit ab, so darf man sich eines Buches freuen, das wohl über alle einschlägigen Fragan den besten Aufschluß gibt. Dazu kommen noch die zahlreichen vortrefflichen Abbildungen, dia vielfach Originale oder aus schwer zugänglichen Werken entnommen sind und sich besonders im Unterrichte gut verwerten lassen. Von einzelnen Artikeln möchte ich nur den über den Hund besonders hervorheben, weil gerade Viktor Hahn dieses Tier ganz übergangen hat. Beim Durchlesen sind mir einige Kleinigkeiten aufgefallen, welche ich hier richtigstellen möchte, vielleicht lassen sia sich bei einer Neuanflage verwenden.

S. 20. Schär = Maulwurf ist bayerisch, nicht speziell österreichisch (vgl. Schmeller), wofür auch der Gebrauch des Wortes bei Konrad von Megenberg spricht. — S. 131. Wenn einmal von der medizinischen Verwertung des Hundes gesprochen wurde, so wäre Plinius heranzuziehen gewesen, der an einigen hundert Stellen einschlägige Angahen macht. Auch Dioscnrides nennt II 47 W. die Leher des wütenden Hundes als Mittel gegen die Wasserscheu. — S. 201. Rbabanns Maurus schöpft aus Isidor, ebenso Thomas von Cantimpré, den der Megenberger übersetzt. Daher die Übereinstimmung. — S. 203. Die Ratte schildert deutlich und nennt auch den Namen ratus zuerst Albertus Magnus XXII 78 Borgn. *al.* — S. 266. ῥοδοδάφνη ist nicht wilder Lorbear, sondern Oleander, vgl. Bretzel, Botanische Forschungen des Alexanderzuges S. 259 und 361. — S. 272. Die charakteristische Stelle über den mesopotamischen Wildesel steht nicht in der Cyropädie, sondern Anabasis I 5,2. — S. 283. Caes. bell. Gall. VI 27. mutilaeque sunt cornibus sagt nicht, der Elch habe kein Geweih, sondern daß es abgestumpft (schaufelförmig) sei. Neben der Lesart capreis findet sich auch capris, wodurch freilich auch nicht viel geholfen wird. — S. 302. Die αἰγικορεῖς sind eine altattische Phyle, vgl. Pauly-Wissowa I 958, dessen Tierartikel ich, wenn ich nicht irre, nirgends zitiert fand nnd deshalb der Beachtnng empfehlen möchte. — S. 354. Die Sage, daß aus verwesenden Stier- und anderen Tierleibern Bienen entständen, ist längst annehmbar erklärt aus einer Verwechselung mit Eristalis tenax, vgl. Bursians Jahresber. CXIV (1902, II S. 71.) — S. 355. Dioscurides de cur. morb. c. 167 kenne ich nicht; vom Stierblute ist περὶ δηλητηρίων φαρμάκων c. 25 die Rede. — S. 419. Die Einhorngeschichte des Konrad von Megenberg d. h. des Thomas von Cantimpré stammt aus dem Physiologus (17 S. 34 Peters).

Ingolstadt. H. Stadler.

N. O. Nutting, The conspiracy at Rome in 69—66 B. C. University of California Publications in Classical Philology II No 3. S. 43 - 55. Berkeley 1910, University Press.

Weshalb diese Abhandlung geschrieben worden ist, ist nicht recht abzusehen; daß Boissier die Verschwörnng von 65 für „a more or less insignificant and isolated disturbance“ erklärt hat, ist doch kein ausreichender Grund, namentlich da der Verf. sehr abgeneigt ist, sie in einen größeren Gedankenzusammenhang hineinznstellen, wie das Mommsen getan hat; spricht ar doch mit Abneigung von der entsprechenden „customary procedure of the professed historians“, nnd er tut gewiß gut, auf Darlagnng großer Gedanken zu verzichten; denn allem Anschein nach hat ar

keine. Deutsche Bücher konnt er, freilich von John den Aufsatz im Rheiu. Museum XXXI nur aus „hastiger Lectüre“ und den noch wichtigeren im VIII. Suppl.-Band von Fleckeisen, wie es scheint, gar nicht. Die reinliche Gruppierung der Quellen verdankt er Willrich (De coniurationis Catilinariae fontibus, Göttingen 1893), die Lektüre scheint aber auch etwas hastig gewesen zu sein; denn er läßt S. 45 A. 8 eine „gefährliche Behauptung“ aufstellen, von der S. 17 der Dissertation gar nichts steht. Von den außerordentlichen Schwierigkeiten, die die Chronologie von Sallusts Darstellung Cat. 18,19 macht, scheint ihm bei der flüchtigen Lektüre von Johns Aufsatz gar nichts aufgegangen zu sein. So sind denn die Ergebnisse Wiederholungen bekannter Dinge, die deutsche Leser besser begründet und in tiefere Zusammenhänge gebracht in deutschen Büchern zu finden wissen.

Charlottenburg. C. Bardt.

A. v. Domaszewski, Zwei römische Reliefs. Sitz.-Ber. d. Heidelberger Akademie d. W., Phil.-hist. Klasse. Heidelberg 1910, Winter. 10 S., 4 Tafeln.

'Zwei Reliefs', d. h. 1) drei mit historischen Reliefs geschmückte Silberbecher von Boscoreale, 2) zwei identische Reliefs am Sockel der Antoninus-Säule. Des Verfassers Hauptgedanke ist, daß „das einigende Band, das beide Szenen (der Becher 1 und 2) verknüpft, durch Augustus' eigene Worte im Ancyranum 2,42 ff. gegeben ist“. Daselbst rühmt Augustus, der durch seine Siege errungene Friede habe ihm ermöglicht, dreimal den Janustempel zu schließen. Auf die beiden ersten Schließungen, in den Jahren 29 und 24 v. Chr., werden Becher 1 und, sein Gegenstück, 2 bezogen; nicht aber 3, der ebenfalls ein Gegenstück von 1 genannt wird, auf die dritte, die, uns zwar unbekannt, den Alten nicht unbekannt sein konnte. Vielmehr sieht v. Domaszewski in dessen einer Bildhälfte den aktischen Triumph, in der anderen die Unterwerfung Spaniens, also eben die beiden Ereignisse angedeutet, die zu den beiden ersten Schließungen des Janus führten. Erst dieser dritte im Bunde wäre es eigentlich, der, mehr gelehrt als künstlerisch, die Becher 1 und 2 verbände. Aber die beiden Begebenheiten können in 3 gar nicht gesehen werden; es sind gar nicht zwei Vorgänge ganz verschiedener Jahre, sondern alles ist ein einziger wohlzusammenhängender Triumphzug, und der Triumphator ist gar nicht Augustus, sondern Tiberius. Dies verkennt v. D. selbst nicht, nimmt aber an, daß „der Silberschmied eine Vorlage aus der Zeit des Augustus unter der Regierung des Tiberius für sein Werk umgearbeitet hat“, ein Gedanke so voll inneren Widerspruchs, daß ich es ganz auszusprechen mich scheue.

In Becher 1 sieht v. D. „den Sieger über dem Erdkreis walten“, zum Segen Roms und des römischen Volkes, die als **dea Roma** und **Genius P. R.** zugegen wären; in 2 den Mehrer des Reiches durch die von ihm persönlich vollführte Unterwerfung der Cantabrer, Asturer, Galläcer. Diese Bezeichnung des zweiten Bildes stützt sich auf die Dreizahl der huldigenden Fürsten; deren sind jedoch eben nicht drei, sondern entweder vier, der vierte mit erwachsenem Sohne, wie drei mit kindlichen, oder fünf. Sonstige Charakteristika fehlen hier ebenso, wie sie dem **Triumphus** auf 3 fehlen. Wer Bilder vor allem durch Anschauung und Begreifen des Geschauten verstehen will, wird den so klar ausgesprochenen Gegensatz von 1 und 2 wohl besser so fassen, daß in 1 der Imperator, vielleicht schon als **Divus**, in idealer Sphäre thront (auf der **sella aurea**), zwischen Mars, den v. D. richtig anstatt Agrippa erkennt, und Venus; weiter: links Roma und Genius P. R., eng verbunden, wie ich sie oben Sp. 690 auch auf einem Relief der Ara Pacis verband; rechts eine Anzahl weiblicher Personifikationen; Provinzen oder Nationen. Becher 2 zeigt uns dagegen den Imperator, in völlig **realer** Umgebung von Liktoren und Generalen, die Unterwerfung irgendwelcher, nicht näher charakterisierter Barbaren annehmend.

II. Auch was der Kenner des römischen Kriegswesens zu den zwei identischen Reliefs der Antoninus-Säule bemerkt, ist nicht alles aus der Anschauung geboren. — Lassen wir es von der Auflösung der Reiter aus Vierer- in Dreier-, weiter in Zweierzüge und einen Einzelring gelten, die Bewegung der zwei Abteilungen des Fußvolks in der Mitte geht, wie schon im Vatikan-Katalog gesagt war, nicht auf ein Scheingefecht. Von einem solchen sagen ja auch die S. 8 von v. D. zusammengestellten Zeugnisse über kaiserliche Leichenfeiern nichts. Ihre Erklärung findet jene Bewegung in Dios (LXXIV 5) διεξόδους διελίσσοντες διεξῆλθον, und daß solches Durcheinander-Evolutionieren von Rittern und Fußvolk nicht nur von jedem Teil für sich, sondern auch von beiden miteinander ausgeführt wurde, läßt uns wiederum der Wortlaut des Zeugnisses so gut wie das Ensemble des Reliefs erkennen.

Halensee. Eugen Petersen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. LXIV, 6—9.

(334) G. Wendt, Lebenserinnerungen eines Schulmanns (Berlin). 'Es redet ein Mann von Geist, Geschmack und Gemüt zu uns'. *C. Kruse.* — (341) C. Bardt, Römische Komödien. I. 2. A. (Berlin). 'Um den Eunuchus vermehrt; im einzelnen ist mit feinem Takt mancher Ausdruck treffender gewählt'. *A. Funck.* — (348) A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der idg. Sprachen (Leipzig). 'Warm empfohlen' von *E. Hermann.* — (351) A. Schwarzenberg, Übungsbücher für den Unterricht in der lateinischen Sprache. C. Sekunda und Prima. 2. A. (Leipzig). 'Recht brauchbar; aber die Sprache in den Einzelsätzen ist zu beanstanden'. (353) E. Bruhn, Lateinische Formen- und Satzlehre für Reformanstalten (Berlin). 'Vortrefflich' *O. Vogt.* — (353) H. Müller, Vokabular zu Cäsars Commentarii rerum in Gallia gestarum. 2. A. (Hannover). Notiert von *M. Goerne* — M. Ihm, Palaeographia latina. I (Leipzig). Auf einige Mängel hinweisende Anzeige von *E. Heydenreich.* — (362) K. Dieterich, Byzantinische Charakterköpfe (Leipzig). 'Ein feines Büchlein'. *A. Wächter.* (363) C. Mutzbauer, Die Grundbedeutung des Konjunktiv und Optativ und ihre Entwicklung im Griechischen (Leipzig). 'Wichtiges Werk'. *H. Ziemer.* — (368) E. Kammer, Ein ästhetischer Kommentar zu Äschylus' Oresteia (Paderborn). 'Die reichen und tiefen Gedanken des Dichters sind gut herausgearbeitet'. *O. Wackermann.* — (373) J. N. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum. H. 10/11 (Athen). 'Reich an fruchtbaren Ideen und neuen Anregungen'. *K. Regling.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (161) **H. Belling**, Vergil (Schl. f.).

(394) **Th. Steinwender**, Das Gefecht der Manipulare im Engabstande. Die Verdichtung wurde durch Eindoppeln (*duplicare*) und Aufrücken (*constituere*) herbeigeführt; beim Angriff war die Gefechtsformation unbeholfen und im allgemeinen auch ungefährlich. — (401) **J. Schmidt**, Delphi, Delos und Goethe. Die Unform Delphos und die Verwechslung mit Delos scheint ein aus der Knabenzeit Goethes stammender Irrtum zu sein. — (403) W. Münch, Gedanken über Fürstenerziehung aus alter und neuer Zeit (München). 'Inhaltreiches, bildendes, sauber ausgestattetes Buch'. *A. Jonas.* — (406) G. Leuchtenberger, Vademecum für junge Lehrer (Berlin). 'Enthält die ganze Summe der Unterrichtskunst'. *O. Genest.* — (469) A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. I (Leipzig). 'Die Herausgeber und die Mitarbeiter werden dem reichen Programm in vollem Maße gerecht'. *Fr. Heußner.* — (473) Glaser, Griechische und deutsche Lyriker (Gießen). 'Eine Notwendigkeit, die Vorträge drucken zu lassen, habe ich nicht einsehen können'. *O. Genest.* — Th. Birt, Zur Kulturgeschichte Roms (Leipzig). 'Schöpft immer aus den Quellen selbst und wandelt meist seine eigenen Wege, oft zum Vorteil der Sache'. *F. Harder.* — (476) G. Heinrici, Hellenismus und Christentum (Groß-Lichterfelde). 'Von hohem Interesse'. *Chr. Muff.* — (476) K. Bone, Πείρατα τέχνης (Leipzig). 'Durchweg vortreffliche Erläuterungen'. *K. Koch.* — (480) F. Solmsen, Beiträge zur griechischen Wortforschung. I (Straßburg). 'Reiches Material und wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen'. *O. Wackermann.* — (483) C. Mutzbauer, Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre und der homerische Tempusgebrauch. II (Straßburg). 'Bedeutendes Werk'. *H. Ziemer.* — (487) A. Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte (Heidelberg). 'Verdient in seiner durchsichtigen Klarheit und ruhigen Sachlichkeit alles Lob'. *E. Hermann.* — (489) Sophokles. Erklärt von F. W. Schneidewin-A. Nauck. III: Oidipus auf Kolonos. 9. A. von L. Radermacher (Berlin). 'Die Neubearbeitung verdient alles Lob'. *W. Gemoll.* — (490) H. F. Müller, Die Tragödien des Sophokles (Heidelberg); Beiträge zum Verständnis der tragischen Kunst (Wolfenbüttel). 'Wertvolle Hilfsmittel'. *E. Grünwald.* — (494) J. Ziehen, Neue Studien zur lateinischen Anthologie (Frankfurt a. M.). 'Hat seinen vielfachen Verdiensten um die Anthologia Latina neue hinzugefügt'. *E. Thomas.* — (525) F. Lohr, Das Marsfeld (Gütersloh). 'Kann eindringlich empfohlen werden'. (526) H. Wolf, Geschichte des antiken Sozialismus und Individualismus (Gütersloh). 'Das Buch ist mit großer Liebe gearbeitet'. (526) R. Pappritz, Epameinondas und seine Zeitgenossen (Gütersloh). 'Gründet sich auf die Quellen, weitere Vertiefung fehlt'. (530) O. Henke und B. Lehmann, Die neueren Forschungen über die Varusschlacht (Gütersloh). 'Entspricht einem vielfach empfundenen Bedürfnis'. *Th. Becker.* — (532) O. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt. I (Berlin). 'Getreue, anschaulich und fesselnd geschriebene Schilderung'. *K. Regling.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (193) **H. Belling**, Vergil (Schluß). — (215) **F. Luterbacher**, Ciceros Reden (Schl. f.).

(545) **Th. Steinwender**, Das Gefecht der römischen Reiter zur Zeit der Manipularstellung. — (551) **H. Blckhoff**, Die Lage des Varusschlachtfeldes. Unter allen Hypothesen ist die Hülsenbecksche die wahrscheinlichste, daß Varus auf dem Rückzuge von der Eresburg (Marsberg) zur Lippe (Aliso) überfallen sei. — (561) L. Kemmer, Grundschäden des Gymnasiums und Vorschläge zu ihrer Heilung (München). 'Gehört besser in den Papierkorb'. (565) K. Brugmann, Der Gymnasialunterricht in den beiden klassischen Sprachen und die Sprachwissenschaft (Straßburg). 'Die Anwendung des vorgeschlagenen Mittels ist beschränkt'. *P. Tietz.* — (583) E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. 1. 3. A. II (Leipzig). 'Ausgezeichnet durch reichen und geistvoll behandelten Inhalt wie durch edle, anregende Sprache'. (586) S. Sudhaus, Menandri reliquiae

nuper repertae (Bonn). 'Sorgsam'. (587) D. Detlefsen, Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum (Berlin). 'Ergänzt die des Verfassers Untersuchungen über den germanischen Norden um ein nicht unwichtiges Stück'. *O. Wackermann.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (225) **F. Luterbacher**, Ciceros Reden (Schluß). — (250) **G. Andresen**, Tacitus (F. f.)

Revue archéologique. XV. Mai-Juin.

(341) **W. Deonna**, Le Gaulois de Délos. Ist nicht der Kopf eines Galliers, sondern eines jungen pergamenischen Giganten. — (347) **Th. Reinach**, Un nouveau sous-préfet romain de Tarantaise. P. Memmius Clemens proc. Aug., auf einer neugefundenen Inschrift. — (378) **S. Reinach**, L'enlèvement de Proserpine par Léonard de Vinci. — (390) Bulletin mensuel de Académie de France. — (400) Société Nationale des Antiquaires de France. — Nouvelles archéologiques et correspondence. (407) **S. Reinach**, Hamdi Bey. — (413) **H. Hubert**, E. H. Giglioli. — (414) **E. Roujon**, Les origines du Musée de Louvre. — (417) **J. Zeiller**, Pour le défense du palais de Dioclétien à Spalato. — (418) **L. Delaporte**, 'L'appareil Graffin' pour le reproduction des manuscrits. — (421) **S. R.**, Le dieu Minos. Übersetzung eines Abschnittes von Bethes Aufsatz im Rh. Mus. H. 2.

Literarisches Zentralblatt. No. 40.

(1316) B. Frese, Aus dem gräko-ägyptischen Rechtsleben (Halle). 'Die reiche Literaturangabe begründet vielleicht den Hauptvorzug des Büchleins'. *A. Stein.* — (1321) F. Muller, De veterum, imprimis Romanorum studiis etymologicis (Utrecht). 'Lehrreiche Untersuchung'. *K. Witte.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 40.

(2515) F. Nicolardot, Les procédés de rédaction des trois premiers évangelistes (Paris). 'Bedeutendes Buch'. *O. Holtzmann.* — (2525) F. Marbach, De Epicuri canonica (Weida). Abgelehnt bis auf einige Textverbesserungen von *A. Goedeckemeyer.* — (2531) D. Mülder, Die Ilias und ihre Quellen (Berlin). 'In den kühnen Aufstellungen ist auch Gutes enthalten, nur kommt es in dem wilden Rennen nicht zur Geltung'. *E. Bethe.* — (2553) W. Uhlmann, De Sex. Properti genere dicendi (Leipzig). 'Sammelfleiß und Stoffgliederung, grammatische Schulung und Kenntnis der Vorarbeiten verdienen alle Anerkennung'. *Th. Stangl.* — (2534) St. List, Fr. von Hagedorn und die antike Literatur (Leipzig). 'Die fleißige Arbeit verdient als Stoffsammlung Anerkennung'. *E. Stemplinger.* — (2544) A. Merlin et L. Drappier, La nécropole punique d'Ard el-Kheraib à Carthage (Paris). 'Klare Darlegungen'. *R. Oehler.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 40.

(1081) C. Ritter, Platon. I (München). Wird sehr gelobt von *R. Adam.* — (1084) O. Höfer, Mythologisch-Epigraphisches (Dresden). Inhaltsangabe von *W. Larfeld.* — (1086) A. Vonach, Die Berichte des Photios über die fünf älteren attischen Redner (Innsbruck). 'Man sieht das ganze Material geordnet vor sich'. *H. Mutschmann.* — (1086) Ch. J. Ogden, De infinitivi finalis constructione apud priscos poetas graecos (New York). 'Von dauerndem Werte'. Fr. Müller, Quaestiones grammaticae de γάρ particulisque adversativis (Göttingen). Übersicht von *R. Helbing.* — (1088) W. A. Merrill, On the contracted genitive in -i in Latin (Berkeley). Inhaltsübersicht. M. Barone, La frase nominale pura in Plauto e in Terenzio (Rom). 'Nicht vollständig'. *F. Gustafsson.* — (1089) Ciceros Reden gegen Catilina — erkl. von O. Drenckhahn (Berlin). 'Der Inhalt entspricht der Ausstattung'. *Nohl.* — (1094) Petronii cena Trimalchionis. Hrsg. von W. Heraeus (Heidelberg). Wird anerkannt von *E. Lommatzsch.* — M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens (Leipzig). 'Sehr dankenswert'. *F. Hirsch.* — (1097) A. Rehm, Die Frage der Professuren für Pädagogik an den bayerischen Hochschulen (München). Inhaltsübersicht.

Zentralblatt f. Bibliothekswesen. XXVII, 7—9

(356) **E. Henrici**, Bruchstücke mittelalterlicher Hss in der Braunschweiger Stadtbibliothek. Eine Anzahl ist noch nicht bestimmt, ist weltliche und geistliche Prosa, ist. Verswerke, aus dem Gräcismus des Eberhard von Bethune, des Doctrinale Alexanders, der Composita und der Synonyma des Johannes von Garlandia, des Cornutus, Sprüche und Spruchwerke, des Ist. Cato und Facetus. — (363) W. Weinberger, Beiträge zur Handschriftenkunde. I. II. 'Hat eine äußerste Probe ungewöhnlicher Arbeitskraft und Fleißes erbracht; eher er hat selbst die Brauchbarkeit seines Werkes auf das empfindlichste geschädigt: die 'Beiträge' sind verfehlt — in der Form!' Sehr eingehende Anzeige von *E. Jacobs.* — (385) **F. Milkau**, Léopold Delisle. Ein Nekrolog.

Mitteilungen.

Der Schluß des Geschichtswerkes des Livius.

Gegen Ende des Altertums und im Mittelalter ging nicht nur von dem vollständigen Werke des Livius die Mehrzahl der Bücher verloren, sogar der uns heute vorliegende Auszug, die periochae, ist nur nicht unverstümmelt überkommen. In per. 81—142 sind einmal die Lücken häufiger als vorher, dann sind eher die Auszüge aus 136, 137 ganz verloren gegangen. Es ist daher schon aus diesem Grunde recht wahrscheinlich, daß besonders in dem letzten Teile noch manches andere fehlt. Nun fand ich 1888 in der Bodleiana in einer von der Hand des trefflichen Gelehrten P. Pithou herrührenden Kollation am Schlusse der periochae die Worte *Clades Quinctilij Vari* (aus *Varii* verbessert). Darüber berichtete ich im Rhein. Mus. XLIV (1889) S. 74 in einer Untersuchung über die Hss der Periochae, hielt sie aber für eine Notiz des Schreibers jenes Kodex. Fast zu dem gleichen Resultate ist jetzt Luterbacher Sp. 1188

des laufenden Jahrganges dieser Wochenschrift gelangt, nimmt jedoch einen Irrtum Pithous an, welcher „das Jahr 9 nach Chr., mit dem Jahr 9 vor Chr. verwechselte“. Das ist bei Pithous Gelehrsamkeit ausgeschlossen; außerdem kann sich der Zusatz nur auf die Hs beziehen, weil sonst Pithou seine eigenen Bemerkungen wie die schlagende Änderung S. 2,2 (meiner Ausgabe) stets kenntlich gemacht hat. Da nun aber Pithous Kodex manche gute Lesart allein überliefert und S. 57,12 zwei Sätze auch am Ende eines Buches gibt, welche außer der besten Hs N in den anderen fehlen, so dachte ich öfters über die Sache nach und fand allmählich, daß ich geirrt hatte, ebenso wie jetzt L., der sich offenbar von der heute gangbaren Ansicht, Livius habe sein Werk mit dem Tode des Drusus beschlossen, nicht frei machen kann.

Bestimmend für mich war besonders der Schluß des auch aus Livius ausgezogenen prodigiorum liber des Obsequens. Es heißt da nach Erzählung eines Vorzeichen im Lager des in Germanien stehenden Drusus *multitudo Romanorum per insidias subiecta est.* Bringt man hiermit Plinius n. h. XI 55 in Zusammenhang, der berichtet, daß gerade nach jenem Prodigium Drusus sehr glücklich gegen die Germanen kämpfte (vgl. Cassius Dio LIV 33,4), so kann man die letzten Worte des Obsequens nur auf die Varusschlacht beziehen. Tatsächlich passen auch *multitudo* und *insidias* gut auf sie. Demgegenüber sagt L. sehr entschieden: „Livius kann hier durchaus nur *insidiae* gemeint haben, durch die gerade in diesem Jahre 11 v. Chr. das Heer des Drusus, dem dies Prodigium widerfuhr, einen Verlust erlitt“. Das klingt fast so, als wenn dies als eine Tatsache irgendwo sonst überliefert wäre. Aber das ist nicht der Fall. Weiter führt L. aus: Buch 139 erzählte den ersten germanischen Feldzug des Drusus (12 v. Chr.), 140 den zweiten Zug (11 v. Chr.), 141 den dritten Zug (10 v. Chr.), 142 den vierten Zug, den Tod des Drusus und die Überführung seiner Asche nach Rom. So erhält er ganz kleine immer auf ein Jahr beschränkte Bücher und sucht ihre Kürze durch die Vermutung zu erklären, Livius habe nach dem Tode des Augustus seine letzten 22 Bücher herausgegeben. Aber die Beischrift neben dem Titel von Buch 121, *qui editus post excessum Augusti dicitur*, bezieht sich doch nur auf dies allein, und selbst wenn die Bücher 121—142 erst damals veröffentlicht wären, so konnte Livius sie doch bereits vor dem Tode des Augustus verfaßt haben. Dann sind aber Luterbachers Angaben über den Inhalt von 139—141 unrichtig. 139 enthielt noch die Unruhen in Gallien und die Einrichtung des Kultes des divus Iulius daselbst*), 140 noch den Krieg gegen die Thraker und den Tod der Octavia und des Marcellus, 141 noch die Kämpfe in Dalmatien und Pannonien sowie den Frieden mit den Parthern. Also klein war der Umfang der drei Bücher vor 142 keineswegs, und es würde sehr ihnen gegenüber aufgefallen sein, wenn es nur jene von Cassius Dio LIV 32, 33, 36,3 und 4, LV 1,2 in 4½ Kapiteln erzählten Ereignisse enthalten hätte. Nun wendet aber L. wieder mit der äußersten Entschiedenheit ein: „Es ist durchaus unzulässig, dem 142. Buche diese 17 Jahre anzuhängen“. Es kommt jedoch nicht auf die Zahl der Jahre an, sondern auf die der Ereignisse in ihnen. Grade diese Zeit war aber schon wegen des kurz vorher mit den Parthern geschlossenen Friedens arm an kriegerischen Vorgängen, die doch für Livius besonders in Betracht kommen. Dann behandeln von den erhaltenen Büchern das 9. die Jahre 322—304 v. Chr., das 10. die Jahre 303—293 v. Chr., und auf das 37. mit dem Jahre 190/189 folgt das 38. mit 189—187 v. Chr., das 39. mit 187—183 v. Chr., das 40. mit 182—179 v. Chr. usf. Sehen wir uns auch wieder den Cassius Dio an. Von seinen Büchern, welche kürzer zu sein pflegen als die des Livius, kommen für das 142. des letzteren 2½ Kapitel (32, 33, 36,3 und 4) vom LIV. Buch in Betracht, vom LV. Kapitel 1—28, da den in seinen letzten Kapiteln erzählten Krieg des Tiberius gegen die Dalmaten und Pannonier Livius schon im 141. Buche gebracht hatte, vom LVI. Kapitel 1—24. Das sind im ganzen 54½ Kapitel, also weniger als z. B. das 38. (60 Kapp.), 39. (56 Kapp.) und 40. Buch (59 Kapp.) des Livius. Dabei habe ich nicht in Anschlag gebracht, daß Dio LV 14—21 und LVI 2—9 mit viel längeren Reden füllt, als sie Livius halten läßt. Auch ist nicht einmal sicher, ob die erste von ihnen, die der Livia, überhaupt bei Livius stand. Jedenfalls ist die bei Dio der gleichen Rede bei Seneca de clem. I 9 so ähnlich, daß als Quelle für beide es näher liegt an das Geschichtswerk des älteren Seneca zu denken (s. diese Wochenschrift XXV [1905] Sp. 1569f.).

Aber noch eine zweite Lösung ist möglich. Die Varusschlacht braucht nicht im 142. Buche, sondern kann auch in einem späteren gestanden haben. Man bedenke die Lückenhaftigkeit gerade der letzten periochae und die Tatsache, daß die des 136. und 137. Buches ganz ausgefallen sind. Es ist also auch möglich, daß eine ähnliche Lücke vor *clades Quinctilii Vari* besteht. Jedenfalls sind diese Worte in einer der besten Hss überliefert, und eine methodische Kritik hat sie zu erklären, nicht willkürlich beiseite zu schieben.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

*) Die von L. jetzt vorgebrachte Vermutung zu S. 120,20 *ara divi Caesaris* für *ardi* C. habe ich absichtlich vermieden, weil der vergötterte Cäsar doch *divus Iulius* heißt. Das von mir eingesetzte *dei C.* liegt auch paläographisch näher. Wenn sonst L. einiges an dem Texte, wie ich ihn hergestellt habe, auszusetzen hat, so nimmt mich das nicht wunder. Sein überkühner kritischer Standpunkt war mir schon aus seinen Vermutungen zu den Bruchstücken von Oxyrhynchos bekannt, von denen ich nur wenige habe aufnehmen können. Daß er ihn nicht verlassen hat, zeigt jetzt seine willkürliche Herstellung von S. 88,5 *L. Sylla Athenas . . . circumsedit* (für *circumsedente*) *et cum magno labore expugnasset* (für *expugnare*), *urbi libertatem . . . reddidit* und sein Vorschlag 168,10 *municipia* in *principes* zu ändern.

Inschriften auf dem Schenkel.

In meiner Anzeige von Windisch, Der messianische Krieg, habe ich in No. 38 Sp. 1194 zu der von Windisch ohne Erklärung gelassenen Stelle Offenb. 19,16, nach welcher der auf einem weißen Pferd reitende Führer der Messiasschlacht ἐπὶ τὸ ἱμάτιον καὶ ἐπὶ τὸν μηρὸν αὐτοῦ den Namen geschrieben hat: 'König der Könige und Herr der Herren' gefragt, ob die klassische Archäologie nicht zur Lösung der Stelle helfe.

Der Herausgeber verweist in einer Anmerkung auf eine Apollostatue, *cuius in femore litteris minutis argenteis nomen Myronis erat inscriptum* (Cic. in Verr. IV 97).

Diese Stelle wird schon von Wettstein (1752) angeführt, der hinzufügt: *item in Hercule Farnesio.* Weiter nennt er Pausanias, Eliac. extr. (V 27,12) τὸ ἀνάθημα . . . ἀνδρὸς εἰκὼν . . . πεντάθλου . . . ἐλεγεῖον δὲ ἐπ' αὐτὸ γεγραμμένον ἐστὶν ἐπὶ τοῦ μηροῦ·

Ζηνὶ θεῶν βασιλεῖ μ' ἀκροθίνιον ἐνθάδ' ἔθηκαν
Μενδαῖοι.

Weiter aus Plutarch Pericl. c. 21 eine Wolfsstatue, die εἰς τὸ μέτωπον und κατὰ τὴν δεξιὰν πλευρὰν Inschriften hatte.

Über die Inschrift auf dem Kleid sagt er: Literae

paludamento inscriptae incipiebant a regione femoris et descendebant per crus et tibiam, wozu er auf *Mus Hetrusc.* T. I Tab. XIV 1 und XX verweist. Nenere fassen die Stelle der Offenbarung so, daß die Inschrift nur auf dem Kleid gewesen sei „on the cloak and on that most exposed part of it which covers the tigh" (so Swete 1906). Also wohl am Gürtel, deuten Weiß, Holtzmann; Spitta vermutet, μηρός hedeute ein Kleidungsstück, etwa den Schwertgurt. Aher Wettstein führt aus Justin XV 4,5 auch au: *Figura anchorae quae in femore Seleuci nata cum ipso parvulo fuit*; 9: *originis eius argumentum etiam in posteris mansit, siquidem filii nepotesque eius anchoram in femore veluti notam generis naturalem habuere.* Wettstein findet daher in der Stelle den Gedanken: Christus rex in oriente natus maior multo et iustior Seleuco et Vespasiano.

Dr. A. Aht (Lehramtsassessor in Offenhach a. M.) macht mich hrieflich darauf aufmerksam, daß Apuleius (de magia c. 54, p. 61,20 Helm) unter harmlosen religiösen Handlungen aufführt *votum in alicuius statuae femore signare* und daß gleichzeitig an der Peripherie des Reichs monnmentale Belege dafür auftanchen, z B. der Eros in Berlin (No. 143 der Beschreihung der Skulpturen S. 64). Aus Merida habe ihm Schulten zwei Beispiele für die gleiche Anhringung der Inschrift nachgewiesen. [Eine Statue mit etruskischer Iuschrift anf dem Schenkel aus Martha, Art étrnsque, ist ahgehildet hei Bardt, Kommentar zn den Verrinen, Taf. II g.] R. Däbritz in Grimma erinnert mich an den hellenistischen Herrscher im Thermenmnseum (Helbig² II 232), der *Mar* auf dem rechten Oherschenkel einpunktiert het. F. Drexel in Freihnrg i. Br. verweist auf Schneiders Erzstatue von Helenenherg (Jahrhuch der Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, auch gesondert als Festschrift für die Wiener Philologenversammlnng 1893), wo S. 70 allerlei Beispiele der Anhringung von Inschriften (weihenden und erklärenden) auf Statnen zusammengestellt seien.

Diese Nachweise sind sehr erwünscht, hotreffen aber alle (außer der Notiz üher Seleukos) Statuen. In der Offenbarung Johannis scheint aber ein lehender Reiter die Inschrift ἐπὶ τὸν μηρὸν αὐτοῦ zu haben.

Noch sei hemerkt, daß der Gelehrsamkeit Wettsteins die auf dem Schenkel mit San nnd Koppa gestempelten Pferde nicht entgangen sind.

Maulhronn. Eh. Nestle.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden Rücksendungen finden nicht statt.

D. Völter, Polykarp nnd Ignatius und die ihnen zugeschriehenen Briefe. Leiden, Brill. 4 M.

G. Pietsch, De Choricio Patrocli declamationis auctore. Breslan, Marcns. 3 M. 60.

Excerpta historica iussu imp. Constantini Porphyrogeniti. II, 2: Excerpta de virtutibns et vitiis. Rec. A. G. Roos. Berlin, Weidmann. 15 M.

I. Steinhausen, Κωμῳδούμενα. De grammaticorum veterum studiis ad homines in comoedia Attica irrisos pertinentibus. Diss. Bonn.

O. Crusius, Paroemiographica. Textgeschichtliches. Zur alten Dichtung und Religion. München, Franz. 2 M. 40.

Th. Fitzhugh, Tbe Literary Saturnian. I: Livius Androuicus. Charlottesville, Anderson Brothers. 1 $

H. B, Wright, The Recovery of a lost Roman Tragedy. New Haven, Yale University Press.

Ciceros ausgewählte Reden. Erkl. von K. Halm I. 12. Aufl. von W. Sternkopf. Berlin, Weidmann. 1 M. 60.

Römische Elegiker. Eine Auswahl aus Catull, Tibull, Properz und Ovid — hearb. von K. P. Schulze. 5. Aufl. Berlin, Weidmann. 3 M. 40.

M Heinemann, Epistulae amatoriae quomodo cohaereant cum elegiis Alexandrinis. Straßburg, Trübner. 4 M.

P. Sommer, De P. Vergilii Maronis Catalepton carminibns quaestionum capita tria Diss. Halle.

La Germania di Cornelio Tacito nel ms. latino N. 8 della hiblioteca del conte G. Balleani in Jesi — a cnra di C. Aunihaldi. Leipzig, Harrassowitz 6 M. 40.

Vita sanctae Genovefae virginis Parisiorum patronae. Ed. C. Künstle. Leipzig, Teuhuer. 1 M. 20

J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabis Gesetz IV. Leipzig, Pfeiffer. 8 M.

M. Jastrow, Die Religion Bahyloniens und Assyriens. 15. Lief. Gießen, Töpelmann. 1 M. 50.

I. M. Linforth, Epaphos and the Egyptian Apis Berkeley, The University Press.

L. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. III. 8. Aufl. Leipzig, Hirzel. 9 M

A. Furtwängler, Beschreibung der Olyptothek König Ludwigs I. 2. Aufl. von P. Wolters. München, Buchholz. 3 M. 50.

V. Porzeziński, Einleitung in die Sprachwissenschaft. Übersetznng von E. Boehme. Leipzig, Teubner. 3 M.

H. van Herwerden, Lexicon Graecum suppletorium et dialecticum. Ed. altera. Leiden, Sijthoff. 48 M

E. Nachmanson, Beiträge znr Kenntnis der altgriechischen Volkssprache. Leipzig. Harrassowitz. 2 M

E. Fraenkel, Geschichte der griechischen Nomina agentis auf -τήρ, -τωρ, της (-τ-) I. Straßhurg, Trübner 7 M. 50.

P. Stein, Τέρας. Diss. Marhnrg.

P. Joachimsen, Geschichtsauffassung und Geschichtschreihung in Dentschland unter dem Einfluß des Humanismus. I. Leipzig, Tenbner. 8 M

Ch. Joret, D'Ansse de Villoison et l'Hellénisme en France. Paris, Champion. 18 fr.

M. Runze, Das Ilberg-Album und das alte Stettiner Gymnasium. S.-A. aus den Neuen Jahrbüchern XXVI. 8 Leipzig, Tenbner.

E. Bergers Lateinische Stilistik für obere Gymnasialklassen. 10. Aufl. von E. Ludwig. Berlin, Weidmann. 2 M. 80.

H. Geist, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Oberklassen. Im Anschlusse an Cicero nnd Tacitus. I. Dentscher Teil. II. Lateinischer Teil Gießen, Roth. Je 2 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 5. November. 1910. № 45.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

W. Nelson Stearne, Fragments from graeco-jewish writers. Collected and edited with brief introductions and notes. Chicago 1908, The University of Chicago Press. 126 S. 8.

Eine Sammlung und Sonderausgabe der zerstreuten Fragmente von jüdisch-hellenistischen Schriftstellern, deren Werke verloren gegangen sind, kommt einem wissenschaftlichen Bedürfnis entgegen und darf bei Philologen und Theologen, die auf diesem Gebiete arbeiten, von vornherein auf freundliche Aufnahme rechnen. Die Erwartungen, die man an das zur Besprechung vorliegende Buch wegen seines Titels knüpfen konnte, wurden indessen gründlich getäuscht. Selten ist eine wissenschaftliche Aufgabe mit so unzulänglichen Mitteln in Angriff genommen wie hier bei einem Gegenstande, der im Grunde nicht allzu große Schwierigkeiten für die Bearbeitung bietet, wenn man nur die tüchtigen Vorarbeiten, die darüber vorhanden sind, in der richtigen Weise zu benutzen weiß. Der Tadel, den der Verf. in dieser Beziehung verdient, kann gar nicht scharf genug ausgesprochen werden. Den größeren Teil des Buches nehmen naturgemäß die Bruchstücke der jüdisch-hellenistischen Historiker ein, die aus einer Kompilation des Alexander Polyhistor hauptsächlich bei Eusebius in der Praeparatio evangelica erhalten sind. Was soll man nun dazu sagen, daß der Verf. das Hauptwerk über diese, das ausgezeichnete Buch von J. Freudenthal über Alexander Polyhistor (Hellenistische Studien I. II. Breslau 1874. 1875), nicht benutzt, ja gar nicht kennt? Denn selbst da, wo es sich um bestimmte Ergebnisse der Untersuchungen Freudenthals handelt, wird nicht dieser genannt; z. B. hat Freudenthal in glänzender Beweisführung nachgewiesen, daß ein bei Eusebius unter dem Namen des Eupolemus überliefertes Fragment nicht diesem gehören kann, sondern einem unbekannten samaritanischen Schriftsteller zuzuweisen ist; der Verf. bringt auch richtig das Fragment nicht unter Eupolemus, sondern unter dem Anonymus, zitiert aber dafür nicht Freudenthal, sondern Schürer, der Freudenthals Argumente kurz rekapituliert. Diese Unkenntnis der gründlichen Untersuchungen Freudenthals, denen am Schlusse eine kritische Bearbeitung der Fragmente beigegeben ist, rächt sich bei dem Verf. auf Schritt und Tritt. Freuden-

thals recensio der Bruchstücke, die zum Teil auf eigenen Kollationen heruht, genügt zwar auch nicht allen kritischen Forderungen, aber er hat überall in scharfsinnigster Weise auf die Fehler der Überlieferung aufmerksam gemacht und in den meisten Fällen den richtigen Weg zur Verbesserung oder zur Erklärung der Fehlerquelle angegeben; zur Erläuterung der Fragmente im einzelnen hieten seine auf umfassender Sachkenntnis beruhenden Untersuchungen eine Fülle von Material. Nach beiden Richtungen bedeutet das Buch von Stearns einen gewaltigen Rückschritt. In textkritischer Hinsicht wird voraussichtlich die kritische Ausgabe der Praeparatio evangelica in der von der Berliner Akademie herausgegebenen Sammlung der griechischen Kirchenväter einen Fortschritt über Freudenthal hinaus ermöglichen. Es wäre richtiger gewesen, diese abzuwarten, um einen nach der besten handschriftlichen Überlieferung hergestellten Text hieten zu können. St. hat sich damit hegnügt, den Text von Heinichen abzudrucken und bisweilen auf Gaisford und Dindorf hinzuweisen (für Clemens Alexandrinus henutzt er nicht die Ausgabe von Stählin, deren zweiter Band bereits 1906 erschien, sondern die von Klotz). Der Text der Fragmente zeigt daher alle die Fehler und Mängel, auf die Freudenthal hingewiesen hat, und St. hat sich kaum die Mühe genommen, auch nur die offenkundigsten Anstöße zu beseitigen. So lesen wir gleich zu Beginn von Demetrius fr. 1 (= fr. 2 Freudenthal), daß Jakob γενόμενον ἐτῶν ἑβδομήκοντα πέντε nach Charran geflohen sei, obwohl einige Zeilen später das richtige ἐτῶν ἑβδομήκοντα ἑπτά steht; weiterhin den Unsinn, wonach Rahel dem Jakoh ihre Sklavin Silpa (statt Bilha) zugeführt haben soll usw., den Frendenthal durch Annahme einer größeren durch Homoioteleuton entstandenen Lücke beseitigt hat; Jakob kommt ἐκ (statt εἰς) Χαρράν zu Lahan; ein Sohn des Levi heißt wiederholt Κλάθ (statt Καάθ). In Demetr. fr. 2 (= 3 Freud.) sind selbst die einfachsten Verbesserungen unterlassen, die bei einem Blick auf die Septuaginta auf der Hand liegen: Ἰεξάν (für Ἰεζάν), Δαιδάν (für Δαδάν), Ἰωβάβ (für Ἀβάβ) Bei Artapanus druckt St. zu Anfang von fr. 3 Ἀβραὰμ τελευτήσαντος καὶ τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ Μεμψασθενώθ, ὁμοίως δὲ καὶ τοῦ βασιλέως τῶν Αἰγυπτίων und hemerkt zu dem Namen Μεμψασθενώθ allen Ernstes: *i. e. Isaac.* Es liegt auf der Hand, daß dies nur der Name des (erdichteten) ägyptischen Königs sein kann, und daß Μεμψασθενώθ, wie Freudenthal erkannte, nach ὁμοίως δὲ καὶ umzustellen ist. Diese Beispiele zeigen zur Genüge, in wie mangelhafter Weise der Text der Fragmente behandelt ist. Auf gleichem Niveau stehen die erklärenden Anmerkungen; sie erläutern einzelne Ausdrücke in elementarer Weise und gehen auf die Schwierigkeiten des überlieferten Textes entweder gar nicht ein oder sind in ihrer Erläuterung ganz verfehlt. anderseits findet St. bisweilen Anstöße, wo alles in Ordnung ist. Zu Demetrius' Begründung der Frage, weshalb Joseph bei dem Mahle seinem Bruder Benjamin eine fünffache Portion reichen ließ (fr. 1=2 Freud.), hemerkt St. sonderbarerweise: „*Demetrius attempts to harmonize: to Benjamin he assigns the fivefold portion of Old Testament, to Joseph the double given to Benjamin by Josephus (Ant. II § 123)*". Als ob der um 300 Jahre ältere Demetrius den Josephus benutzt hätte! Daß die Schwierigkeit der Stelle einfach darauf heruht, daß in der handschriftlichen Überlieferung der Lea hier 7 Söhne statt 6 gegeben werden, d. h. daß ἑπτά für ἕξ (oder vielmehr ζ' für ς') verschrieben ist, hat St. nicht eingesehen, er läßt ἑπτά stehen, ändert dafür das richtige μίαν in den Worten καὶ αὐτὸν λαβεῖν μίαν in δύο und läßt nun Demetrius einen Harmonisierungsversuch zwischen der Bibel und Josephus machen. Demetrius (fr 2=3 Freud.) bemerkt ganz richtig, daß Moses der siebenten Generation, von Abraham an gerechnet, angehörte, dessen Frau Zippora (deren Stammbaum ebenfalls auf Abraham zurückgeführt wird) der sechsten. St. bezeichnet erstere Angabe als irrtümlich und gibt einen Stammbaum, nach welchem auch Moses zur sechsten Generation gehört haben soll; er läßt aber zwischen Jakoh und Amram die heiden Glieder Levi und Kaath aus und setzt an deren Stelle das eine *The Twelve*! Dabei gibt Demetrius selbst (fr. 1=2 Freud.) die richtige Genealogie vollständig. Zu allen diesen Mängeln und Unrichtigkeiten kommt auch noch die Unvollständigkeit der Fragmente. Von Demetrius fehlen die Bruchstücke bei Euseb. Praep. ev. IX 19,4 (fr. 1 Freud.), IX 29 p 446 d (fr. 5 Freud.). Von dem großen Bruchstück des Eupolemus bei Euseb. IX 30—34 hat St. den Anfang und die Korrespondenz Salomos mit den Königen von Ägypten und Tyrus aufgenommen, dagegen den Bericht über den Tempelbau, ohne einen Grund anzugeben, vollständig fortgelassen. Dafür bringt er außer den von Freudenthal behandelten Auszügen aus Alexander Polyhistor auch die Fragmente eines Chronisten Thallos, der angeblich Samaritaner gewesen sein soll, aber mit der jüdisch-hellenistischen Literatur gar nichts zu schaffen hat.

Außer den Exzerpten aus den jüdisch-hellenistischen Historikern enthält das Buch von St. noch die Bruchstücke des 'Philosophen' Aristobul und die von Eusebius gleichfalls aus Alexander Polyhistor entlehnten Bruchstücke der Dichter Philo, Theodotus und Ezekiel. Von der Kontroverse über die Echtheit oder Unechtheit der Fragmente des Aristobul verrät uns St. nicht ein Sterbenswörtchen, die Frage scheint für ihn gar nicht zu existieren. Steht aber die Echtheit für ihn außer Zweifel, so hätte er auch die Fragmente des Pseudo-Hekatäus aufnehmen müssen. Von der Behandlung der schwierigen Texte der Dichter gilt dasselbe, was oben von den Bruchstücken der Historiker gesagt ist. Die neuere Literatur darüber (z. B. die Programme von A. Ludwich über die Verse des Theodotus und des Philo, Königsberg 1899 und 1900) ist St. ebenso unbekannt wie Freudenthals Buch über die Historiker. Die Wissenschaft ist durch Stearns' Buch in keiner Weise gefördert.

Breslau. Leopold Cohn.

Octavia praetexta. Cum prolegomenis annotatione critica notis exegeticis ed. **I. Vürtheim.** Leiden 1909, Sijthoff. 76 S. 8. 2 M.

Eine Separatausgabe der einzigen Fabula praetexta, die wir aus dem Altertum haben, mit erschöpfendem Kommentar, der die vielen Untersuchungen der letzten Zeit zusammenfaßte und kritisch bewertete, wäre eine dankbare Aufgabe. Man kann aber nicht sagen, daß das vorliegende Werk ihr in genügender Weise nachgekommen ist. Das erste Kapitel der Vorrede handelt über die Hss, wobei der Verf. sich mehr an die Aufstellungen Leos als Richters hält; das zweite setzt die Octavia zwischen Tacitus und saec. V an, am liebsten in die Zeit Dios. Die Gründe dafür sind meist die alten, von Ladek (zuletzt in der Deutschen Literaturz. 1909, 1509) und andern, die der Verf. nicht alle kennt oder nennt, mit Erfolg bekämpften. Kap. III enthält eine sehr summarische Geschichte der Praetexta. Der Text, der auf den vorhergehenden Ausgaben beruht, ist sehr konservativ gehalten. Zweimal wird gegen alle Editoren die handschriftliche Lesart zu retten gesucht: 290 *aevo*, das als von *prodimus* abhängiger Dativ aufgefaßt wird, und 742 *infestus*, ersteres sicher, das zweite wahrscheinlich ohne Glück. 800 schreibt V. für *diducta* oder *deducta* der Mss. *direpta* mit paläographisch nicht ganz leichter, sprachlich wegen der gezwungenen Wortstellung recht unwahrscheinlicher Konjektur. 112f. ist die Interpunktion direkt störend. Die geliebte editio Schroederiana (1728) hat ihm sonst manche Verbesserung gegeben. Der Kommentar enthält einiges Brauchbare, vor allem die historischen Belege aus Tacitus und Dio. Aber es ist durchaus Bekanntes; es fehlt auch nicht an Schiefheiten; noch mehr läßt er im Stich, wo man des Rates bedarf. Für Übungen, für die die Octavia gern verwandt wird, mag die Ausgabe brauchbar sein, da sie die etwas teueren Gesamteditionen von Leo und Peiper ersetzt, und mit ihren Anmerkungen, deren Inhalt man sonst erst aus den zerstreuten Nachrichten der Schriftsteller oder aus vielen Dissertationen und Aufsätzen zusammensuchen muß, hin und wieder Nutzen stiften. Aber weder ersetzt sie jene älteren Arbeiten, noch bedeutet sie an sich eine Förderung der Erkenntnis.

Greifswald. Carl Hosius.

Georg Thiele, Der lateinische Äsop des **Romulus** und die Prosafassungen des **Phädrus.** Kritischer Text mit Kommentar und einleitenden Untersuchungen. Heidelberg 1910, Winter. CCXXVIII, 360 S. 8. 20 M. — **G. Thiele,** Fabeln des lateinischen **Äsop.** Für Übungen ausgewählt. Heidelberg 1910, Winter. X, 71 S. 8. 1 M. 50.

Thiele hat seinen Phädrusstudien jetzt ein stattliches Werk folgen lassen, in dem er die längst notwendige Neubearbeitung des Romulus bietet und in den einleitenden Untersuchungen allen Fragen, die sich an dies sehr schwierige Problem der Fabeldichtung anknüpfen, mit reichem Wissen und gutem Urteil nachgeht. Betrachten wir das Werk nach Einleitung und Text getrennt, so bringen die einleitenden Untersuchungen eine ganze Reihe neuer, wichtiger und, wie mir scheint, im wesentlichen auch richtiger Ergebnisse.

Ich verzeichne hier, was mir am bemerkenswertesten erscheint, ohne genau dem Gang der sehr verwickelten Untersuchung zu folgen, zumal diese etwas sprunghaft ist und öfters (vgl. XII, XVI) unvermittelt abgebrochen wird. Das Hauptresultat des ersten Kapitels ist: es handelt sich bei Romulus nicht nur um Auflösungen von Phädrusfabeln, wie noch 1897 Zander in seiner geistreichen, aber eben in der Voraussetzung irrigen Abhandlung De generibus et libris paraphrasium Phaedrianarum, Acta univ. Lund und. XXXIII, zu erweisen suchte. Es handelt sich vielmehr um einen lateinischen 'Äsop' d. h. eine Sammlung von Fabeln in Prose, die sich bis ins 2. Jahrh. v. Chr. verfolgen läßt und die

selbst auf einen griechischen 'Äsop' zurückgeht, den Th. „spätestens dem 1. Jahrh. v. Chr." zuweist. Romulus ist nur der letzte Bearbeiter dieses bis dahin anonymen Corpus, das durch eine fingierte Epistel: magistro Rufo Aesopus eingeleitet war. Diesen rätselhaften Rufus erklärt Th. evident durch die durch Glossen gestützte Gleichsetzung Rufus = Ξανθός d. i. der Herr des Äsop im griechischen Volksbuch. Aber die Annahme: „ein entsprechender griechischer Brief stand höchst wahrscheinlich vor der griechischen Fabelsammlung" (XV) ist überflüssig. Denn erstens genügten zu den in dem lateinischen Brief enthaltenen Behauptungen völlig die Angaben des Volksbuches, und zweitens würde in diesem Fall der lateinische Bearbeiter den Brief einfach übersetzt haben. Der vorliegende Brief ist aber, wie Th. nachweist, mit Hilfe von Phädrusreminiszenzen zusammengestoppelt. Romulus ließ ihn stehen, schickte ihm aber einen zweiten an seinen Sohn Tiberinus voraus und gab dann das Ganze als sein Werk aus. Dieser Brief an Tiberinus ist also keine Fiktion. — Damit ist m. E. die Tätigkeit des Romulus richtig festgestellt.

Th. setzt den ursprünglichen Bestand des lateinischen Fabelcorpus auf c. 100 Stück fest und gliedert die erhaltenen 98 Nummern des Romulus nach ihrer Herkunft. Gerade die bedeutendsten Fabeln sind nicht dem Phädrus entnommen, sondern dem lateinischen Äsop. Th. scheidet dann weiter: Fabeln, die aus Phädrus und dem Aesopus latinus kontaminiert sind, solche, die fast unverändert (c. 18), und solche, die mit rhetorisch-stilistischen Abänderungen dem Phädrus entnommen sind. Hier bleibt im einzelnen manches strittig. Eine wichtige Gruppe bilden die bei Phädrus fehlenden Fabeln im Romulus, die Burmann, Dreßler, Lucian Müller ohne weiteres alle als aufgelöste Phädrusfabeln betrachtet und mehr oder weniger gewaltsam als fabulae novae wieder in Senare gebracht haben. Th. weist mit Recht daranf hin, daß eine ganze Reihe von ihnen den behaglich plaudernden Fabelton des Aesopus latinus zeigt. Aus der „Trockendarre des Phädrus" (!) stammen nach Th. nur 11. Neben diesen beiden Hauptquellen, Phädrus und Aesopus latinus, hat das Corpus, das „eigentlich nie zu einer solidarischen Einheit gelangte", noch das Schulbuch des Dositheus — angeblich sogar in zwei Fassungen (??) —, eine lateinische Babriusparaphrase und andere Sammlungen benutzt.

Ein eigener Abschnitt behandelt die Moralitäten, deren Verfasser alles mögliche verwerteten, Bibelsprüche, Sprichwörter, Sentenzen usw. Das eigentümliche Resultat, daß die Moralitäten eine von den Fabeln losgelöste Existenz hatten, kann ich durch die Tatsache stützen, daß auch die griechischen Epimythien eine gesonderte Tradition hatten. Überhaupt geht die Übereinstimmung zwischen den Epimythien beider Corpora noch weiter, als Th. annimmt, dem die Tatsache selbst nicht verborgen geblieben ist. — Bei der Behandlung von Stil und Sprache im lateinischen Fabelcorpus weist Th. nach, daß der Aesopus latinus den guten alten lateinischen Fabelstil traf, der dem Phädrus durchaus abgeht, ebenso wie er im mäßigen Gebrauch der Figuren und in der Wortstellung volkstümlicher und schlichter ist als Phädrus. Aus der Einheitlichkeit der Sprache aber, die vollständig analysiert wird, erweist Th. mit Recht die Einheitlichkeit der letzten Redaktion des 'Romulus'. — Für die Zeit der Abfassung geben die primicerii et campidoctores LXXVIII 12 einen erwünschten Anhalt. Th. weist nach, daß diese Beamtenklasse erst nach Constantin vorkommt. So ergibt sich für die Abfassung die Zeit von 350—500 n. Chr. Benutzung von Romulus bei späteren Autoren läßt sich schwer nachweisen, da immer auch der von Romulus selbst benutzte Aesopus latinus die Quelle sein kann. Alles, was S. CXXXIX—XXX von Anklängen bei Symphosius, der aegritudo Perdiccae und Prudentius zusammengestellt ist, bleibt daher strittig. — Den Beschluß des ersten Kapitels macht eine Übersicht über die mittelalterlichen Dependenzen des Romulus und eine Besprechung der Illustrationen zu Romulus, denen je Th. schon eine Sonderuntersuchung gewidmet hat in der Herausgabe des Ademarkodex (Cod. gr. et lat. photogr. depicti, suppl. III, Woch. 1908, 430 ff.).

Das 2. Kapitel behandelt die trotz der geringen Zahl der Hss (12) recht komplizierte Frage der recensio. Die Romulusfabeln gehören — wie die griechischen Fabeltexte — zu den sog. 'flüssigen' Texten, deren ursprüngliche Fassung verloren ist, aber stellenweise immer wieder durch die Überarbeitungen hindurchschimmert. Th. scheidet zwei Rezensionen, die in Gallien entstandene Gallicana, in der der Text des Romulus vielfach nach Phädrus durchkorrigiert ist, und die sog. recensio vetus. Beide haben ihre Fehler. Die Gallicana kürzt stark, vetus ersetzt Vulgarismen durch klassische Formen. Die Spaltung mag um 600 geschehen sein. Aber

such der Archetypus selbst zeigte schon Interpolationen und schwere Korruptelen. Zu diesen Hauptrezensionen kommen zwei Mischrezensionen: 1) der Wissehurgensis (saec. X, jetzt in Wolfenbüttel, Gudianus Latinus 148), der außerdem noch einen älteren, wertvolleren Text benutzte. Der Wisseh. ist dann selbst von einem Benutzer des 11. Jahrhunderts nach der rec. vetus durchkorrigiert worden, womit bewiesen ist, daß auch diese Fassung, die sonst nur in Hss des 13. und 14. Jahrhunderts vorliegt, weiter zurückreicht. Eine weitere Mischrezension sieht Th. in dem codex Vossianus 8°, 15 saec. XI, dem codex des Ademar von Limoges = Ad., der die Gallicana mit einer älteren Fassung verbindet. In ihm allein erhalten sind sieben Fabeln, die aber durchaus den Stil des Romulus zeigen. Außerdem enthält Ad. 28 Prosaauflösungen von Phädrusfabeln = Phaedrus solutus. — Ein letzter Abschnitt behandelt den Phädrustext bei Romulus. Romulus teilt manche Schäden der dirakten Überlieferung nicht, umgekehrt ist diese sogar gelegentlich aus Romulus interpoliert. Offenbar bildete der Romulus das Scholiencorpus, das dem Phädrus in den Hss beigegeben wurde. Th. sucht hier auch festzustellen, was aus den 11 Fabeln, die auf Phädrus zurückgehen, von dem Phädrustext noch zu rekonstruieren ist. Dabei bleibt aber der Apparat infolge zu weit gehender Kürzungen manchmal unverständlich — so zu XV 4, XXII 9, LIV 4.

Bei dieser Lage der Überlieferung gab es zwei Wege. Entweder mußte der Herausgeber versuchen, bis zum Urtext des Romulus vorzudringen, oder er mußte die beiden Hauptfassungen geben. Th. wählte den zweiten Weg, ja er gibt sogar noch mehr als bloß die beiden Hauptredaktionen. Er stellt in vier Spalten nebeneinander: rec. Gallicana, rec. Wissehurgensis, rec. vetus und Phaedrus integer (mit verkürztem Apparat) oder Phaedrus solutus (= Ad. s. o.). Darunter folgt der kritische Apparat zu rec. Gall. und vetus — Wisseh. wird genau nach der Hs wiedergegeben — und wieder darunter, resp. dahinter ein deutscher Kommentar a) zu 'Romulus', soweit er zu rekonstruieren ist, b) zu dem, was die einzelnen Rezensionen Eigenes bieten. Damit ist in gewissermaßen idealer Weise alles geboten, was die 'Romulusforschung' braucht. Es ist im höchsten Maße anzuerkennen, daß sich ein Verleger gefunden hat, der dies komplizierte Werk so gedruckt hat und die typographischen Schwierigkeiten so sauber erledigt hat. Aber die Kehrseite davon ist, daß für jeden, der nicht 'Romulusforscher' ist, die Lektüre wirklich wenig genußreich ist. Da die Fassungen nicht immer gleich lang sind, greift oft der Text von einer Spalte auf die andere über, und der Kommentar folgt erst einige Seiten später. Auch beim Text ist es nicht erreicht, daß das Auge dieselbe Stelle in verschiedenen Rezensionen zugleich überschauen kann. XXIX 6—8 stehen in rec. vetus S. 95, in rec. Gall. S. 96, XXXIII 5 in rec. vetus S. 107, in rec. Gall. S. 108. Der Kommentar zu XXVII 6 auf S. 84 steht S. 88, der zu LXV 11 auf S. 215 steht S. 219 usw. Der — miserable — Text von Oesterley mit — absolut unzulänglichem — Apparat umfaßte 50 Seiten, Thieles sehr verdienstliche Ausgabe 309 — das Maß bei Oesterley dürfte manchem für Romulus passender erscheinen. Hier wäre zu helfen gewesen, wenn aus Phädrus — integer wie solutus — nur das wirklich Entsprechende beigezogen worden wäre — bei LIX beschränkt sich ja auch Th. auf die Anmerkung: „Ph. int. app. 13 zeigt keine Berührung außer klein. Interpol.“ —, wenn der Apparat unbarmherzig zusammengestrichen und auch der Kommentar sehr gekürzt worden wäre. Dieser enthält ja sehr viel Lehrreiches und Interessantes — vgl. das Register —, aber Anmerkungen wie zu LXXXVI — einer Löwenfabel! —: „Schön ist bei Kipling im Jungle Book geschildert, wie der alte Wolf nicht mehr an den Jagden teilnehmen kann und sich auf Listen und Hilfen verlassen muß“ sind eigentlich doch nicht unentbehrlich. So etwas erfreut nur in knappem, elegantem Latein.

Überhaupt aber ist doch die Frage, ob das ganze Spaltensystem nicht besser beseitigt, der 'Romulus' mit notwendiger Kühnheit aus rec. vetus und Gall. rekonstruiert und die nicht berücksichtigte Variante samt einer Auswahl aus der rec. Wisseh. in den Apparat verwiesen worden wäre. Ich würde gegenüber einer so mühsamen Arbeit diesen prinzipiellen Einwand nicht erheben, wenn nicht der Beweis, daß der Weg gangbar ist für eine Fabel mit wenig Varianten, geliefert wäre — von Thiele selbst, Hermes XLIII S. 351 — und wenn ich mich nicht auch bei einer komplizierteren Fabel — XXIX — durch einen Versuch, den abzudrucken leider doch zuviel Raum erforderte, von der Möglichkeit selbst überzeugt hätte.

Wenn so von einer recensio des Romulus nur in Einzelfällen gesprochen werden kann, hat Th. für Emendation der rec. Gall. und vetus viel

geleistet. Die Hauptschwierigkeit liegt an Stellen, wo die Abschreiber oder Redaktoren ihnen unverständliche Vulgarismen beseitigt haben. Hier hat Th., dem bei der Korrektur noch Heraeus eine Reihe trefflicher Bemerkungen beigesteuert hat, manches sehr Ansprechende gefunden, so XLIII 6 similas conditas, LVI 2 voce adtenuata, LIX 15 loculus usw. In dem exegetisch-sprachlichen Kommentar ist namentlich die sprachliche Seite sehr sorgfältig behandelt und bietet viel Interessantes zum Spätlatein. Bei der Exegese läuft m. E. starke Überschätzung des Autors mit unter. Wo ich nur stammelndes Ungeschick eines späten Rhetors sehen kann, kargt Th. nicht mit Lobsprüchen und findet seinen Stil „realistisch“ XI 2, „humoristisch“ XI 8, „drastisch“ LXII 6, „vulgär-drastisch“ LXXIX 3, „derb naiv“ „recht märchenhaft“ IV 2, „naturgemäß“ XXVII 19 usw. Auch die hohe Wertung von Stellen wie XIII 5, XXIV promythium, XXIX 2—3, LIV 6, LXV prom., XCII 1 kann ich nicht teilen.

An Beiträgen zur Textkritik wird es in der nächsten Zeit nicht fehlen, nun wo durch Thieles Verdienst das Material so sauber hergerichtet vorliegt. Ich gebe von dem, was mir einfiel, nur einiges, was nicht langer Erläuterung bedarf. XVI prom. wird infirmos durch das griechische Vorbild Halm 5 δ μόνον τοῖς ἀσθενέσι . . . ὑπολείπεται gestützt. XXVII 5 rec. Gall. puniebantur et quasi sub correptione ⟨habebantur et⟩ dolebant. Ebenda 14 ist quo sono in drei Rezensionen überliefert und zu halten. Ebenda 23 cum vos peteretis volui (uolui codd.), cum vellem, invidiose petistis. XXIX 2 ist das schwachüberlieferte non zu streichen: panis pro gratia datur (allgemein gesagt), tu ideo das, ut me laedas (spezieller Fall). Die Fortsetzung scheint am besten in rec. vetus überliefert: et eandem vicem reddam domino domus totaeque familiae suae. Th. im Kommentar: „darau schließt sich vortrefflich an ut(?) eandem vicem etc. d. h. ich soll so, wie du hinterlistig, unwahr an mir handelst, meinerseits schlecht an meinem Herrn und seiner Familie handeln. Das gibt die Lesart von rec. vetus vortrefflich“ usw. Mir scheint das sehr kompliziert. Ich schreibe at ⟨ego⟩ eandem vicem etc., d. h. ich werde dem Herrn, der mir bisher das Brot pro gratia gab, auch meinerseits die Treue halten. XXXIII 5 ist nimium sinnlos, man erwartet in irritum, in vanum. LXI ist der Schluß von Th. mißverstanden. Der junge Stier soll zu vernünftiger Haltung gebracht werden, damit nicht ein von ihm Geschädigter ihn niederschlägt. Dem debilitatur in rec. Gall und vetus entspricht in Wiss. pereat, also muß ersteres ungefähr = trucidabitur sein. LXXII steckt in dem innocentibus rec. Gall. 3 innocentes rec. Gall 9 rec. vetus 7 offenbar inscius oder ein Synonym — vgl. den Schluß in der rec. vetus: illicis quidem improba, ut devores innocentes. me tamen non capies, qui omnia ingenia novi — und das Epimythium der griechischen Fabel Halm 15 οὕτως οἱ φρόνιμοι τῶν ἀνθρώπων κτλ. LXXXV „von Romulus selbst(?) abgeändert, wobei für cattuna corvus eingesetzt wurde, das auch der Name eines Vogels war, Martial XIII 69 Pannonicas . . . cattas . . . Wir erfahren nun aus R., daß dieser Vogel dem Raben ähnlich war und daß dem Redaktor R. die Katze unter dem Namen catta oder cattus nicht bekannt war“. Hier scheinen mir die Schlußfolgerungen etwas überstürzt. Ob in der Ausgabe des Dositheus, dem Romulus diese Fabel entnahm, cattuna oder cattus stand, ist nicht auszumachen. Cattuna erscheint wahrscheinlicher, weil auch Rom. bei einem Vogel bleibt. Dann aber fällt der Schluß weg, daß Rom. die Katze nicht unter dem Namen cattus kannte. Daß aber die cattuna dem Raben ähnlich war, ist auch nicht sicher. Rom. griff eben einfach zu einem Vogel, der die Jungen anderer Vögel vertilgt. In der Einleitung p. CXVIII wird aus dieser Stelle ebenso unberechtigt die Möglichkeit abgeleitet, daß unsere Sammlung aus Pannonien stamme, weil dort cattus = Katze unbekannt gewesen sei. Das im Kommentar in dieser Fabel bemängelte observans introeuntes ist aus Dositheus entnommen und dort durch die griechische Fassung παρατετηρηκὼς εἰσελθόντας bedingt. Auch das ingressus scheint aus ingressos = εἰσελθόντας entstanden, also Dittographie wie so oft. Die aus Dositheus entnommenen Fabeln sind überhaupt ohne die bei Th. leider fehlenden griechischen Parallelen nicht zu verstehen. Diese beweisen auch, daß LXXXVI 1 leo fame deficiens nicht „sinnlos und aus annis verdorben“ ist, λέων λιμῷ ἐκλιπὼν heißt die Vorlage. LXXXVIII 4 rec. vetus ipsus pereas? (vivus p. cod.)

Den Beschluß des Werkes machen sehr ausführliche Wort- und Sachregister.

Ich fasse zusammen. Die einleitenden Untersuchungen geben über alles Wünschenswerte trefflich Auskunft, das handschriftliche Material ist mit großer Sorgfalt hergerichtet und richtig beurteilt — aber die Aufgabe, einen lesbaren Romulustext zu schaffen, ist noch zu lösen.

Die an zweiter Stelle genannte Auswahl ist

mit dem gleichen Satz hergestellt wie die Ausgabe. In der Einleitung ist manches schärfer formuliert als dort. So heißt Romulus hier „etwa ein gallischer Schulmeister(?)" und die Bucheinteilung, die in den Untersuchungen für sekundär erklärt wird (p. XX), wird ihm zugeschrieben.

Karlsruhe. Aug. Hausrath.

H. Willers, Geschichte der römischen Kupferprägung vom Bundesgenossenkrieg bis auf Kaiser Claudius nebst einleitendem Überblick über die Entwicklung des antiken Münzwesens. Leipzig 1909, Teubner. XVI, 228 S., gr. 8. 33 Textabbildungen, 18 Lichtdrucktafeln. 12 M.

Willers ist beim archäologischen Publikum durch seine ausgedehnten Untersuchungen über die italische und provinziale Bronzeindustrie, beim numismatischen durch seine Arbeiten über die antiken Barren, über sizilisches und frührömisches Münzwesen sowie über die gallischen Prägungen der cäsarisch-augustischen Zeit wohl bekannt. So flößt schon sein Name dem Leser des neuen Buches Vertrauen ein. Dies Vertrauen wird nicht getäuscht: von den Vorläufern der im Titel angedeuteten Münzperiode, nämlich dem Kupfer nach Unzialfuß (S. 41 ff.) an bis zum Schlusse des Buches wird an der Hand eines fleißig gesammelten, sorgfältig geordneten und kritisch gesichteten Materiales die Kupferprägung von 217 v. Chr. bis in die Zeit des Augustus, summarischer bis in die Zeit des Tiberius, Caligula und Claudius im Zusammenhang mit der Edelmetallprägung und den Zeitverhältnissen überhaupt behandelt. Oft werden dem Stoffe neue Gesichtspunkte abgewonnen, neue Deutungen der einzelnen Erscheinungen des Münzwesens gegeben; so wird S. 45 der Typus der Asse des Cn. Blasio auf Marius' Triumph 104 bezogen, S. 47 der 'Victoriatus' dem 'Quadrigatus' an die Seite gestellt, für die Periode des Semiunzialfußes auf Grund namentlich des vom Generalmajor Bahrfeldt zur Verfügung gestellten Materiales S. 51—87 endlich eine feste Datierung und positive Anhaltspunkte für den Münzfuß usw. gewonnen. Für die Prägungen der Söhne des Pompeius S. 91—98 und die des Antonius S. 111—125 konnten schon veröffentlichte Forschungen Bahrfeldts zugrunde gelegt werden; für die letzteren sind namentlich die Hinweise auf die gleichzeitigen sizilischen Stadtprägungen befruchtend. Die Prägungen des Oppius und Clovius unter Cäsar werden S. 98—107 und die Asse des Octavianus mit Cäsars Bildnis S. 107—111 behandelt. Endlich und hauptsächlich werden die sog. Monetarmünzen des Augustus (S. 129 ff.) genau verzeichnet, eine, wie mir scheint, in allen Hauptpunkten einwandfreie Datierung dieser Reihe vorgelegt und vor allem durch litarische Zeugnisse (S. 191) und die Gegenstempelung (S. 193 ff.) diese Sorte als italische Landesmünze, nicht Reichsmünze erwiesen. Das neuerdings mehrfach bestrittene ausschließliche Recht des Senates zu dieser italischen Kupferprägung (von 23 v. Chr. an, S. 159) kommt wieder, unbeschadet gewisser Ausnahmefälle zugunsten des Kaisers (z. B. S. 201 für Caligula), zu seinem Rechte (S. 187 ff.). Auch in dem kurzen Abriß der Weiterentwickelung bis auf Claudius fehlt es nicht an neuen Ergebnissen (z. B. S. 203/4 eine neue, wohl richtige Deutung des PNR auf dem Claudischen kleinen Kupfer; S. 205 Datierung der Agrippamünzen unter Claudius).

Natürlich wird gegen manche der hier vorgetragenen Deutungen Widerspruch nicht ausbleiben. W. glaubt z. B. für das auffallend hohe Gewicht der Asse des Sulla (S. 75), der Söhne des Pompeius (S. 95, 97), des Cäsar (S. 105), des Augustus (S. 111. 169) den Grund in der höheren Geltung des Soldatenasses zu finden (nach Plin. n. h. XXXIII 45 galt auch nach 217 bei der Berechnung des Soldes der Denar 10, nicht 16 Asse). Aber dann würde entweder dieser Soldatenas im Verkehr $1\,^6/_{10}$ Rechnungsasse haben gelten müssen — ein doch ganz unmögliches Nominal —, oder aber, wenn der Soldatenas hernach bei der Verausgabung durch den Mann doch nur $^1/_{16}$ Denar gegolten hätte, wäre der Sinn der Maßregel illusorisch gewesen, oder endlich der Soldatenas wäre nur zwischen Mann und Zahlmeister hin und her gegangen (W. S. 170 f.), also gar nicht in wirklichen Umlauf gekommen, was doch die Funde widerlegen. Im Zusammenhang damit muß ich auch gegen W. S. 164—166 dabei bleiben, daß das Messing, woraus Augustus seine 4- und 2-As-Stücke prägt, damals, anders wie in der Neuzeit (vgl. W. S. 165), in höherer Geltung stand als das Kupfer, wie das Plinius' Wortlaut *Cyprio suo assibus contentis* (n. h. XXXIV 4) auch besagt, und daß das Gewicht des Asses im Vergleich mit dem des Dupondius sich durch das minderwertige Metall erklärt; bei dem kupfernen Semis (früher Quadrans genannt) bleibt dabei das niedrige Gewicht — $^1/_8$ As statt $^1/_2$ (bezw. $^1/_4$) As — so rätselhaft, wie für W. (S. 172) sein Metall bleibt. Auch die sog. 'Triumphalasse' des Augustus, W. S. 175/8, scheinen mir noch nicht aufgeklärt, um so weniger, als die zu ihrer Da-

tierung auf 8 v. Chr. herangezogenen Monumente neuerdings wieder andere Deutungen erfahren haben, so die Gemma Augustea (W. S. 176ff.) von Studniczka, Berl. archäol. Gesellsch. 1910, die Boscoreale-Becher (W. S. 178f.) von v. Domaszewski in den Sitzungsber. der Heidelb. Akad. 1910, 4 S. 3ff. [oben Sp. 1391ff.].

Weniger erfreulich als dieser eigentliche Inhalt des Buches sind gewisse Partien des Vorwortes und der Einleitung. In beiden wird einmal das gesamte Ergebnis der vergleichenden Metrologie grundsätzlich und ohne Gegenbeweis abgelehnt, wogegen ich mich schon in der Zeitschr. d. Deutschen morgenländ. Gesellsch. LXIII S. 702 Anm. 2 wendete, wo ich auch zusammen mit Lehmann-Haupt die Ergebnisse des von W. S. 4 Anm. 1 über Gebühr gefeierten Aufsatzes von Weissbach zu widerlegen suchte; durch einen eigenartigen Zufall hat dann inzwischen Weissbach selbst ein Monument publiziert, das gerade in der Beweisreihe der vergleichenden Metrologie eine Lücke füllt, vgl. darüber soeben Lehmann-Haupt, Klio X S. 248. Sodann aber decken sich die in der Einleitung von S. 25ff. an dargelegten Anschauungen, die Auffassung vom älteren römischen Münzwesen, von der Rolle, die Campanien für Entwickelung und Ausbildung desselben spielte, von der Datierung und Zusammengehörigkeit der einzelnen Reihen usw. auffällig mit dem, was Haeberlin (Systematik des ält. röm. Münzwesens 1905) schon vor fünf Jahren lehrte. So ehrenvoll es nun gewiß für Haeberlin ist, seine fundamentalen Ergebnisse so sehr anerkannt zu sehen, daß es für dieselben nicht einmal mehr eines Zitates seiner Arbeit bedarf, so könnte dennoch das gänzliche Verschweigen seines Namens leicht den Eindruck der Absichtlichkeit machen. Diesen Eindruck hätte W. aber auch dann vermeiden sollen, wenn er etwa unabhängig von Haeberlins 1905 veröffentlichten Forschungen zum selben Ergebnis gekommen wäre. Auch sonst ist in Polemik und Kritik oft (vgl. z. B. S. XIV oben, 4[1], 5[1], 7, 99[1]) ein eigenartiger Ton angeschlagen worden, der zwar modern, aber weder förderlich noch erfreulich und für den Verfasser mit der Gefahr verbunden ist, der Sympathien des Lesers zugunsten der von ihm in dieser Weise Angegriffenen verlustig zu gehen.

Berlin-Charlottenburg. Kurt Regling.

W. Deonna, Les 'Apollons archaïques'. Genf 1909, Georg & Co. 407 S. gr. 8. 9 Taf. 202 Abbild. 40 frs.

In der kurzen Zeit eines Jahres — des Verfassers vorletzte Schrift: 'Les statues de terre cuite dans l'antiquité' erschien 1908 — ist es Deonna gelungen, ein umfangreiches Werk über die archaischen Apollostatuen zu vollenden. Die kurze Zeit, die für die Bearbeitung eines solchen Themas wohl im allgemeinen als unzureichend angesehen werden kann, hat denn auch Deonnas Werk nicht gehörig ausreifen lassen. Der Verf. bietet nicht das, was man erwartet und wünschen möchte. Die Brauchbarkeit des Buches als Materialsammlung soll damit nicht in Abrede gestellt werden, aber die Arbeit will und soll doch mehr sein als ein einfaches Verzeichnis. Leider ist jedoch die wissenschaftliche Seite der Schrift z. T. unzureichend. An eigener Forschung und selbständigen Resultaten ist nicht viel vorhanden; man hat oft geradezu den Eindruck, als wenn D. den eigentlichen Kern seiner Aufgabe gar nicht erkannt hätte und es ihm nicht immer klar geworden sei, worauf es eigentlich ankommt. Zitate und Hinweise scheinen ihm oft die Hauptsache zu sein.

So unangenehm es für den kritischen Leser ist, wenn ein Buch keine oder zu wenig Nachweise gibt, so lächerlich wirkt es geradezu, wenn in einer Weise zitiert wird, wie D. es tut. Das ganze Buch enthält an 10000 Zitate und Nachweise. Ob D. glaubt, damit jemandem Sand in die Augen zu streuen und sein Werk gelehrter erscheinen zu lassen? Oder ob er diese Menge von Zitaten für notwendig oder wünschenswert hält?

Zum Apoll von Tenea sind zu dem Text von kaum 2 S. außer 30 Fußnoten beispielsweise über 120 Stellen nachgewiesen, wo von diesem Bildwerk die Rede ist oder sein soll; zitiert wird z. B. 21. Berliner Winckelmannsprogramm (Friederichs) p. 6. Dort steht: „Alle mir bekannten, echt altgriechischen Statuen treten, wenn schreitend dargestellt, mit dem linken Fuß an. Man vergleiche die Pallas vom Giebelfelde des aeginetischen Tempels, die Apollotypen von Thera, Tenea usw. den Apoll des Kanachus .... p. 10, gleichfalls zitiert, ist die Statue nur erwähnt. Arch. Studien, Brunn dargebr. p. 29: „Mit Recht vergleicht Flasch No. 2 (eine Spiegelstütze mit Aphroditedarstellung) mit dem Apoll von Tenea." ..... Waldstein, The Argive Heraeum II p. 49: „The sheme of the hair" (der Figur eines Terrakottareliefs) „is strikingly like that of the Melian or the Tenean Apollo" .... p. 351: „The hair" (einer Gorgo) „is rolled as on the Tenean Apollo" ... Leake, Peloponnesiaca p. 400, ist vom Apoll überhaupt nicht die Rede, sondern nur von Grä-

ber- und Vasenfunden bei Tenea. D. hat das Zitat offenbar unbesehen aus Curtius, Peloponnesos II S. 597, Anm. 94 herübergenommen, wo es infolge eines Versehens an verkehrter Stelle steht. Interessant ist auch ein Zitat: Gazette des beaux arts XIII (1862) p. 359, wo der Apollo mit gotischen Statuen verglichen wird usw. usw. Nach dieser Methode hätte D. leicht einige hundert Nachweise mehr beibringen können, zumal wenn er die nordische, russische, neugriechische und italienische Literatur, die ihm nicht vertraut sind, mehr herangezogen hätte!

Ein ähnliches Bild bietet der Text von Deonnes Werk. Ein Schwall von leeren Worten und dahinter nichts Greifbares. 'La dénomination et la destination des „Apollons"' ist das zweite Kapitel überschrieben und als Motto sind die Worte Brunns vorangesetzt: „Alle diese Gestalten sind nichts als der allgemeine Typus der Menschengestalt in voller Ruhe". Hätte D. darunter einen Strich gemacht, hätte er genau so viel ausgesagt wie in dem ganzen folgenden Kapitel. Eigenes und Neues hat er nicht vorzubringen, noch weiß er dem Bekannten neue Seiten abzugewinnen. Selbst wo er auf die Frage zu sprechen kommt: Quelle est l'origine du type? macht er nicht einmal den Versuch, der Lösung dieser Frage durch eigene Bearbeitung und Untersuchung näher zu kommen — allerdings wäre zu einer solchen Untersuchung auch eine andere Kenntnis des Vergleichmaterials erforderlich, als sie D. zu Gebote zu stehen scheint. Es ist geradezu auffallend, wie wenig aus dem reichen Schatz der archaischen Kunstwerke von D. zum Vergleiche herangezogen wird. Nur gelegentlich erwähnt er ein Vasenbild oder zwei, oder eine archaische Frauenstatue, von einer ausgiebigen Benutzung des Vergleichmaterials ist keine Rede.

Eigentümlich berührt auch die Stellung, die D. zu der Frage nach dem Einflusse der Holztechnik auf die griechische Plastik einnimmt (S. 33 ff.). Eine eingehende Behandlung dieser Frage lag allerdings wohl außerhalb seines Themas; aber wenn gesagt wird: „on sait de quelle faveur a joui et jouit encore l'hypothèse de cette légendaire période du bois" . . . oder S. 35 „on fait commencer l'art grec avec la mystérieuse période des xoana", so erwartet man doch eine etwas kritischere Behandlung der Frage, als sie von D. gegeben wird. Er beruft sich allerdings auf Gardner und Loewy, doch beide Herren werden wohl schwerlich damit einverstanden sein, was D. aus ihren Aufsätzen herausgelesen hat.

Wie wenig er es übrigens versteht, aus den Arbeiten anderer die Goldkörner aufzunehmen, zeigt am deutlichsten, daß er aus Loewys Buch, so reich an hübschen Beobachtungen, gerade den Punkt hervorhebt, der am meisten zum Widerspruch reizt: „Ce ne sera en somme qu'avec Lysippe que la statue 'tournera', pourra être vue sous toutes ses faces, sans perdre de sa valeur" (S. 37).

Betrachten wir nun noch kurz das interessante Kapitel 'L'influence égyptienne'. In einem groß angelegten Werk über die archaischen Apollstatuen erwartet man natürlich eine eingehende Behandlung und, soweit das vorliegende Material es gestattet, abschließende Lösung gerade dieser wichtigen Frage. Es scheint auch, als ob sich D. dieser Aufgabe bewußt gewesen ist, da er sagt: „C'est cette influence que nous voulons étudier; nous examinerons en quoi elle consiste, et comment elle a pu s'exercer". Wenn er das aber als kritische Untersuchung ansieht, was er gibt, so ist ihm von der wissenschaftlichen Methode der archäologischen Forschung allerdings noch nicht viel aufgegangen. Es ist auch nicht ein einziger Gesichtspunkt, der klar hingestellt und beleuchtet wird. Zunächst soll doch einmal wirklich untersucht werden, worin die Ähnlichkeit der griechischen Apollostatuen mit den ägyptischen Bildwerken besteht, ob nur im allgemeinen, im Typus oder in Einzelheiten, und ob diese Ähnlichkeit so groß ist, daß sie sich nur aus einer Entlehnung erklären läßt, oder ob ein solcher Typus unabhängig sowohl in Ägypten als in Griechenland entstehen konnte. Wie verhält es sich mit der Ähnlichkeit nach der anatomischen Seite, namentlich der anatomischen Verkehrtheiten? Sind sie auf Unbeholfenheit zurückzuführen, oder liegt hier auch gegenseitiger Einfluß zugrunde? Lassen sich die Apollstatuen auf einen Urtypus zurückführen, von dem ausgehend die lokalen Unterschiede mit der Weiterbildung des Typus immer mehr hervortreten? Und wie verhalten sich die Apollstatuen zu gleichzeitigen plastischen Werken anderer Art griechischer Künstler, und wie diese Werke zu den ägyptischen, namentlich auch die frühen weiblichen Statuen zu den ägyptischen? Und wenn wirklich ägyptischer Einfluß angenommen werden muß, auf welchem Wege kam er nach Griechenland und wann? Wie wurde damals in Ägypten gearbeitet? und wie waren die Verbindungen vom Nillande nach Hellas?

Das sind nur einige der Fragen, die sich ohne weiteres aufdrängen und andere, gleich wichtige und bedeutungsvolle ergeben sich im weiteren Ver-

laufe der Arbeit von selbst, und jede will immer im Hinblick auf die anderen und deren Resultate behandelt sein. Allerdings kann eine solche Arbeit mit ihren zahlreichen Spezialuntersuchungen nur mit einer souveränen Beherrschung des Vergleichsmaterials durchgeführt werden.

Hätte Deonnas Arbeit, wenn weiter geführt und ausgereift, reiche Früchte tragen können, so ist damit nicht gesagt, daß sie nicht auch so, wie sie vorliegt, denkenswert und brauchbar ist. Manche der allgemeinen Kapitel enthalten recht hübsche Beobachtungen und richtige Urteile, die dauach angetan sind, uns mit der Arbeitsweise in anderen Kapiteln auszusöhnen.

Berlin. Aug. Köster.

Pericle Ducati, I vasi dipinti nello stile del ceramista Midia. Contributo alla storia dalla ceramica attica. Accademia dei Lincei. Rom 1909. 87 S. 4.

Man nennt es Pech, wenn es einem geht wie dem Verf., der seit fünf Jahren eine Arbeit über Meidias vorbereitete, und nun muß wenige Tage, nachdem das Manuskript bei der Akademie eingereicht war, die hier schon 1908 Sp. 1477 angezeigte Schrift von Nicole über das gleiche Thema erscheinen! Ducati blieb nur übrig, eine Umarbeitung vorzunehmen, deren Resultat er uns jetzt vorlegt. Er scheidet zunächst die Vasen dieses Kreises in zwei Gruppen. Deren erste umfaßt aber nicht, wie wahrscheinlich jeder Leser erwarten wird, das persönliche Werk des Meisters; denn der Verf. (42) hebt an einigen seiner allernächst an die signierte Hydrie angeschlossenen Nummern lediglich hervor „contemporaneità perfetta con l'opera di Midia" und versichert uns im übrigen, daß diese Zweiteilung mit gutem Bedachte vorgenommen sei. Der Fall des Referenten zeigt wohl deutlich, daß nicht alle Leser schlau genug sind, des Verfassers Absicht bei jener Scheidung zu erraten. Wenn dann im 2. Kap. 'der Stil des Meidias' behandelt wird, so hätten wir jedenfalls vorher erfahren mögen, welche Stücke in dieser Schrift als persönliche Leistungen des Meidias behandelt werden. Ohne diese Basis vermag freilich keine individuelle Charakteristik zustande zu kommen. Es folgt als 3. Kap.: 'Vorläufer und Chronologie des Meidias'. 'Miniaturstil' ist das Zauberwort, das uns über den Kern vom Wesen des Meidias aufklären soll, und darum werden einige Maler, welche kleine Figuren liebten, wie Hegesibulos und Epilykos, als Vorgänger vorausgeschickt. Die allerzierlichsten Figürchen auf den Schalen der Kleinmeister hätten dann als noch ältere Ahnen in diesen Stammbaum gehört. Allein gerade die eben genannte Gattung schwarzfiguriger Vasen zeigt klar, wie wenig der Maßstab das Eigentümliche ihres Stiles trifft. Hätten wir Klitias und Ergotimos zuerst aus ihrer Schale, welche in Gordion ausgegraben wurde (Koerte, Gordion Taf. 7), kennen gelernt, so würden wir sie zu den Kleinmeistern, den Miniaturisten gestellt haben, was niemand, der die François-Vase gesehen, billigen könnte. Das gleiche beweist eine von Jahn, Vasenbilder Taf. 2, publizierte Pelike (die ich ebenso wie die Amphora auf der folgenden Tafel in Ducatis Reiben schmerzlich vermißte); denn sie setzt auf eine Seite Gestalten in der Art der großen Gefäße, auf die andere eine malerische Komposition mit zierlichen Figürchen, welche demnach nicht als „indirizzo miniaturistico" den von der gleichen Hand gemalten großen Gestalten auf der Rückseite gegenübergestellt werden dürfen. Das einzige von Meidias signierte Werk schließt keineswegs aus, daß der Maler nicht auch große Gestalten auf andere Gefäße gesetzt hätte. Für die chronologische Fixierung des Meisters findet auch D. keine andere als allgemein stilistische Kriterien, und wie prekär diese gerade in der Periode sind, um die es sich handelt, das geht wohl zur Genüge aus den Schwankungen im Ansatze des Meidias hervor. Über die Dauer der Pentekontaetie lassen sich nachgerade Vasen mit ziemlicher Sicherheit auf zehn Jahre hin genau fixieren. Mit dem Beginne des Krieges wird es plötzlich anders. Der Grund für dieses nun eintretende Schwanken liegt doch wohl darin, daß die stetige Kunstentwickelung gestört wird. Während der Pentekontaetie hören wir deutlich einen fest markierten Takt im Tempo der Entwickelung; aber mit dem peloponnesischen Kriege verstummt dieser Takt, und darum vermögen wir von nun an das Tempo des Fortschreitens nicht mehr genau abzuschätzen. Klarheit kann in die Chronologie der Vasenmalerei dieser Periode nur durch äußere Indizien kommen. Kurz vor seinem Tode fand Furtwängler in der Tatsache, „daß in den Grabfunden, welche unmittelbar vor die 425 v. Chr. stattgefundene attische Reinigung der Insel Delos datiert sind, sich noch keine Spur des Meidiasstiles findet", einen terminus post. Des ante ließ sich durch äußere Gründe vorläufig nicht feststellen. Wenn demnach D. den Meidiasstil mit den Jahren 420 und 400 umgrenzt, so ist er nicht glatt zu widerlegen. Man könnte an-

führen, daß Personifikationen wie die in dieser Gruppe beliebten Hygieia, Eudaimonia, Harmonia gar wenig mit dem Zustand des Elends und inneren Zwistes sich reimen, von denen Athen während des Krieges heimgesucht war. Allein auch Aristophanes schrieb seine Eirene — eine Gestalt, welche uns zufällig auf der eben genannten Pelike begegnet — gerade in der Sehnsucht nach Frieden, nicht als Athen sich des Friedens erfreute. Ähnlich könnte Meidias seine Hygieia, Eunomia, Eutychia, und wie sie alle heißen, als ersehnte erlösende Engel gemalt haben*). Man sieht also, das Argument schlägt nicht durch. Eher ließen sich für die Datierung vom Beobachten greifbarer, formaler Details chronologische Kriterien hoffen; selbst wenn sie nicht sofort eine absolute Chronologie feststellen, so bezeugen sie wenigstens ungefähre Gleichzeitigkeit für diejenigen Werke, welche jene eigenartigen Details miteinander gemein haben. In dieser Richtung bleibt fast alles noch zu tun. So wäre z. B. die schematische Unterscheidung der Falten über dem Spielbeine von den Steilfalten an der weiblichen Gewandung genau zu untersuchen; eine Disharmonie im Faltenspiel, die schon beim Vasenmaler Aristophanes leicht anklingt, auf der Talosvase und der signierten Meidiashydria aber recht empfindlich stört. Die plastische Analogie für diese manierierte Gewandbehandlung in einer Statue in Venedig (Furtwängler, Originalstatuen in Venedig Taf. IV, 2) nennt D. Aber als chronologisch bedeutsam muß darauf hingewiesen werden, daß derselbe Typus in einem auf 420 datierten Relief aus Eleusis (Athen. Mitt. XIX Taf. 7) wiederkehrt; hier aber findet sich nicht eine Spur jener unruhigen Faltenbehandlung. Und dieses 'nicht' heißt doch wohl noch nicht. Ein Motiv, das künstlerischen Zusammenhang so deutlich dokumentiert wie das zuerst von Milchhöfer beobachtete Tropfenmotiv existiert für D. überhaupt nicht, obwohl es sich wiederholt auf diesen Vasen beobachten läßt. Dann ließen sich auch Änderungen der Tracht chronologisch ausnutzen. Gegen die im letzten Kapitel ausgesprochene Tendenz, der Kertscher Vasengruppe entgegen Furtwänglers Ansätzen ein älteres Datum zuzuweisen, spricht die Darstellung der Olympias auf einer panathenäischen Amphora vom Jahre 340 (Amer. Journ. 1906, S. 392), welche ihr riesiges, auf die Knöchel herabreichendes Himation bis über Kinn und Mund hinaufzieht, gerade das Motiv, das wiederholt auf Exemplaren der Kertscher Gruppe begegnet, welcher überhaupt das gegenüber der Mode des V. Jahrh. erheblich gewachsene Himation eigentümlich ist. Im allgemeinen fasse ich meine Ansicht dahin zusammen, daß sowohl in der Datierung wie im Feststellen des Werkes von Meidias mir Nicole der Wahrheit näher gekommen zu sein scheint als D. Meinen bei der Anzeige der Konkurrenzarbeit ausgesprochenen Gedanken, daß der Maler des Meidias niemand anderes sei als Aristophanes, lehnt D. mit einem 'non credo' ab. Da er meine Beweisstücke, die beiden Schalen in Boston, nie zu Gesicht bekam, so wird ihm ein Urteil hierüber allerdings erst seit kurzem ermöglicht, seit die 1. Lieferung von Furtwängler-Reichhold III beide Stücke zum erstenmal publizierte. Die Hydrien aus Populonia, welche unbestritten als Arbeiten des Meisters gelten, stehen jedenfalls den Kentaurenschalen des Aristophanes mindestens ebenso nahe wie dem signierten Werke von Meidias. Gruppierungen von Vasen wie sie im 6. Kapitel die Weiterentwickelung des Meidiasstiles im IV. Jahrh. veranschaulichen sollen, werden denjenigen willkommen sein, welche solche Scheidungen nicht selbst vornehmen können. Nicht verschwiegen darf jedoch werden, daß das Stilgefühl des Verfassers für derartige Sichtungen nicht hinlänglich geübt ist. Als Beweis sei angeführt, daß er (48) als nächste Verwandte der Talosvase aufzählt: a) ein Fragment mit dem opfernden Herakles, Compte-Rendu 1876 Taf. 5,1; b) die Peruginer Spitzamphora, Mon. In. VII, 70. Das Fragment gehört zweifellos dem Meister des wunderbaren Stamnos in Neapel mit dem Mänadenopfer (Furtwängler-Reichhold 36) und damit in der Tat auch dem Meister der Talosvase. Die Spitzamphora dagegen erschien mir, als ich sie vor 15 Jahren zum letztenmal sah, überhaupt nicht attisch, sondern italisch; sicher entfernt sich ihr singulärer Stil gleich weit von der Talosvase wie von jenem Fragmente. Gruppierungen von Vasen stellen sich wohl alle Archäologen zusammen, für ihren Hausgebrauch; nicht jeder hält es aber für nötig, dieselben zu publizieren. Wenn schon publiziert werden muß, so legen wir dem Verf. dringend ans Herz: nonumque prematur in annum.

Rom. Friedrich Hauser

*) In den Monaten, während das Manuskript bei der Redaktion lag, lernte ich diese süß klingenden Namen anders beurteilen; jetzt halte ich sie für *noms de guerre* von Hetären, nicht mehr für Personifikationen.

Friderinus Selvers, Da madiae comosdiaa sarmone. Münsterer Dissertation. 1909. 86 S. 8.

Eine Arbeit über den Sprachgebrauch der 'mittleren' attischen Komödie wird nicht unwillkommen sein, da sie ein Bild von dem Übergang Aristophanes-Menander in stilistischer Hinsicht liefern muß. Freilich verdankt der Verf. im Grunde sein Material der besonderen Eigenart dieser Fragmentüberlieferung, die naturgemäß gerade das Singuläre, Parodische, Entlehnte festhält, ein Gesichtspunkt, den man zur richtigen Abschätzung nicht vergessen wird. Das ändert nichts an dem Nachweis des Verfassers, nach dem die mittlere Komödie ebensowenig einen streng einheitlichen kunstgerecht abgetönten Stil hatte, wie sie schlechthin ein speculum sermonis cotidiani lieferte. Es fanden sich Archaismen und metrische Lizenzen vor, Verwendungen von Dichterworten stören die Einheitlichkeit (erfreulich ist die oft vermißte Einsicht, daß es sich dabei nicht immer um Verspottungen des Dichters zu handeln braucht), Wörter aus nichtattischen Dialekten sind notiert wie solche gehobenen Stils. Hübsch ist die Zusammenstellung (56ff.) von Redewendungen, die dem sermo cotidianus anzugehören scheinen. Eine oder die andere würde recht wohl in dem schönen, wesentlich auf Aristophanes gegründeten Konversationsbüchlein von Joannides 'Sprechen Sie Attisch?' ein Plätzchen verdienen. Im übrigen sieht man natürlich, wie stets bei solchen Zusammenstellungen, bei den einzelnen Zeugenanfgeboten auch manchen 'Steifleinenen' zitiert.

Leipzig. Wilhelm Süß.

Stowassers Lateinisch-Dsutsches Schul- und Handwörtsrhuch. 3. umgearbeitets Auflage von **Michael Petschenig**. Einleitung und stymologischer Teil neu bearbeitet von **Franz Skutsch**. Wien-Leipzig 1910, Tempsky-Freytag. 804 S. Lex.-8. Geb. 8 M.

Stowassers lateinisches Schulwörterbuch galt mit Recht als das beste, da es mit Energie aus frischem und geprüftem Stoffe neu geschaffen war und fast ganz frei war von dem Hauptfehler der älteren Werke, falsche Bedeutungen und Deutungen aus den Vorgängern weiterzuschleppen. Dazu hatte St. namentlich gegenüber Georges den großen Schritt vorwärts getan, daß er sich auf grammatischem Gebiete (besonders in seiner Einleitung) und in der Prosodiebezeichnung die Ergebnisse der vergleichenden Grammatik zu eigen machte. Abbruch taten diesen Verdiensten nur die oft phantastischen Etymologien und Bedeutungsentwickelungen, an denen St. meist auch mit zähem Eigensinn festhielt.

Hier hat der von dem nun Verstorbenen selbst gewählte Nachfolger, soviel ich sehe, gründlich Wandel geschaffen. Und während St. immer noch etwas zu sehr nach dem Ziele eines, für den einzelnen doch unerreichbaren, Handwörterbuches seitwärts sah, ist nun der Stoff völlig auf die in deutschen Landen (im weitesten Sinne) tatsächlich gelesenen Schulschriftsteller beschränkt, so daß z. B. die nur bei Terenz sich findenden Wörter ganz fehlen; hält man dazu, daß von Plautus nur zwei Stücke exzerpiert sind, so ergibt sich allerdings, daß der Titel: Schul- und Handwörterbuch durchaus nicht zutrifft; ein Student der klassischen Philologie z. B. darf und kann mit diesem Buche nicht auskommen. Aber es ist ehrlich und war dringend wünschenswert, daß die Aufgabe beschränkt wurde; daß nun zwischen den weitausgreifenden Etymologien, die durchgehend von Skutsch geprüft und gebessert sind, und dem in den Artikeln gebotenen Stoffe öfters eine große Lücke klafft, ist eben sachlich durchaus nicht zu vermeiden. Die klassische Philologie ist nicht die einzige Wissenschaft, in der ehrlichere Unterscheidung zwischen Erstrebtem und Erreichtem oder Erreichbarem schärfere Präzisierung der Aufgaben und damit dauerndere Erfolge hätte zeitigen können.

In dieser seiner Beschränkung ist das Buch vortrefflich: scharfe Disposition und klarste Druckanlage haben eine selten zu findende Übersichtlichkeit der Artikel zuwege gebracht; vielleicht könnten in einer Neuauflage nur noch die arabischen Ziffern durch Form oder Spatium schärfer herausgehoben werden. Die Angabe der Quantität ist nach dem einzig vernünftigen Prinzip, nur die langen Vokale (leider sagen die Vorbemerkungen wieder schief: „langen Silben“) zu bezeichnen, durchgeführt; warum aber die Flexionssilben -ī und -ēs ohne Strich bleiben, ist nicht einzusehen; für die sich von -ō zu -ŏ entwickelnden Verbal- und Nominalendungen ist die Sache doch ganz anders. Im übrigen würde ich es für nützlich halten, einer Neuauflage die Deklinations- und Konjugationsschemata mit genauer Bezeichnung der Vokallängen beizufügen, so wie es in den sog. Gradus ad Parnassum (z. B. von Quichérat) zu geschehen pflegt; bis einmal in unseren Schulen die m. E. sehr empfehlenswerte amerikanische Sitte, in den Lesebüchern und Texten die Vokallängen zu bezeichnen, durchgedrungen ist, sollte auch hier das Lexikon aus-

helfen, besondere in Süddeutschland, wo die felschen Quantitäten fast unausrottbar erscheinen. Als Einzelheit fiel mir auf, daß *deicere* als Daktylus (bei Horaz) nicht notiert war.

Ein Lexikon kann natürlich der Ref. nicht durchlesen. Was ich beim Blättern an Versehen fand, ist geringfügig: *anfrāctus* sollte es heißen; *Thetys* statt *Tethys* ist nur Druckfehler, da das Wort an der richtigen Stelle steht. Gelegentlich könnte unbeschadet der Disposition die historische Folge der Beispiele gewahrt werden: unter *fornax* vom Aetna sollte das Beispiel aus Vergil dem aus Ovid vorangehen; wirklich unhistorisch ist die Disposition der Artikel *an* und *anne*.

Eine besondere wertvolle Zugabe hat das Werk durch die von Fr. Skutsch geschriebene Einleitung, enthaltend Vorbegriffe, bekommen. In noch nicht 100 Paragraphen (auf 16 Seiten) wird das Wichtigste aus Lautlehre, Formenlehre und Wörterlehre abgehandelt, so klar, übersichtlich und leichtverständlich (fast nur griechische, lateinische und deutsche Beispiele), daß Schüler und Lehrer hier nachholen können, was ihnen die üblichen Schulgrammatiken noch fast durchweg vorenthalten. Es steht zu hoffen, daß diese Einleitung in Verbindung mit den Schriften von Niepmann-Menrer, Niedermann u. a. endlich den alten Schlendrian aus dem Betriebe der lateinischen Schulgrammatik allerorten austreibe.

München. Fr. Vollmer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bullettino della commissione archeologica comunale di Roma. XXXVII.

(3) **A. Bartoli**, Il Panorame di Rome delineato da Hendrik van Cleef nel 1550 (Doppeltaf. 1. II). Federzeichnung im Gab. naz. delle stampe, darstellend eine 'veduta' von Rom, vom Abhang des mons Oppius aufgenommen; durch Verschiebung der Höhenverhältnisse sind die wichtigen Monumenta alle sichtbar gemacht. — (12) **J. Orban**, Roma e dintorni nei disegni dei maestri Neerlandesi. Verzeichnis der niederländischen Zeichnungen aus Rom und Umgebung im Louvre und im British Museum. — (19) **G. Tomassetti**, La curia e la cohors campestre. Zum Wesen der *curia* gehört der abgeschlossene Bezirk und die religiöse Weihe; sie ist ursprünglich ein ländlicher Begriff, überträgt sich eher von hier auf Stadt und Staat. Die *cohors* ist eine *curia* von geringerem Umfange; daher haftet später am Worte *curia* der Begriff der Regierung, an dem aus *cohors* entstandenen mittelalterlichen *curtis* nur der Begriff der Hofhaltung. — (31) **S. Aurigemma**, La protezione speciale della Gran Madre Idea per la nobiltà romana e le leggende dell' origine Troiana di Roma. Verfolgt die besondere Verehrung der 'großen Mutter' seitens der vornehmen römischen Familien von der Absendung der Gesandtschaft nach Pessinus (205) bis zum Ausgange des Heidentums, wo bes. Inschriften des 4. Jahrhunderts n. Chr. belehrend sind. — (66) **O. Marucchi**, Il 'lithostroton' di Silla riconosciuto nel tempio della Fortune in Praeneste (Taf. III). Nicht das berühmte Barberini-Mosaik von Palestrina (Überschwemmung des Nil) ist mit dem Lithostroton bei Plin. n. h. XXXVI 64 gemeint, sondern eine besondere Art Pflasterung, die sich im sullanischen Bauteile des Fortunatempels in Präneste gefunden hat. — (75) **V. Castiglione**, Di alcune importanti iscrizioni ebraiche. — (97) **G. Gatti**, Il tempio di Giove Eliopolitano scoperto al Gianicolo (Taf. IV—VI). Aufdeckung eines anscheinend 176 n. Chr. wiederaufgebauten Tempels des syrischen Zeus am Abhang des Ianiculum; gefunden u. a. von Marmorwerken das Sitzbild des Gottes, ein Standbild des Bacchus, sodann eine Basaltstatue der ägyptischen Stiles und eine Bronzestatuette der schlangenumwundenen Göttin Atergatis. (107) Tegole fittili col bollo di Innocenzo II. Ziegel mit Namen dieses Papstes (1130/43), die von dessen Instandhaltungsarbeiten an den ältesten Kapellen Roms herrühren. (113) Notizie di recenti trovamenti di antichità in Rome e nel suburbio (Taf. VII). Erwähnenswert ein Relief mit Priapus, einige interessante heidnische und christliche Inschriften und Töpferstempel; z. B. S. 131 eine Inschrift auf Claudius' Verschiebung des Pomeriums 49 n. Chr. bezüglich. S. 134 Brunnenfigur in Gestalt eines auf den Händen stehenden Negers. — (146) **L. Cantarelli**, Scoperte archeologiche in Italia e nelle antiche provincie Romane. Aus diesem Fund- und Ausgrabungsbericht seien hervorgehoben Inschrift des Commodus mit *pontem arcendae inundationis gratia fecit*, Militärdiplom aus 194 n. Chr., Inschriften aus Delos mit Erwähnung des *laconicum* der Italiker usw. — (159) **G. Gatti** und **L. Cantarelli**, Note bibliografiche — (165) **M. P. Chajes**, Note e correzioni (zu Bull. 1908, 275 ff. über hebräische Inschriften).

(167) **L. Mariani**, La giovinetta di Anzio (Taf. VIII—XI). Die 1878 in einer Nische des Kaiserpalastes zu Antium gefundene, 1909 in Staatsbesitz übergegangene bekannte Marmorstatue 'das Mädchen von Antium' wird in mehreren verschiedenen Ansichten abgebildet, ihre Fundgeschichte (mit Planskizzen) geschildert; die Frage nach dem Geschlecht wird zugunsten der älteren Ansicht, daß es ein Mädchen sei, entschieden; sie sei im Begriff, andere, etwa ihre Vaterstadt oder dgl., vor der Gottheit durch Darbringung eines Opfers zu entsühnen. Künstlerisch gehört sie etwa in den Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr., in den Kreis lysippischer Schüler. — (212) **D. Vaglieri**, Praeneste e il suo tempio della Fortuna. Kurzer Überblick über die Geschichte der Stadt und ihrer Ruinen. Die für den Tempelbezirk der

Fortuna geheiltene Anlage ist vielmehr die von Sulla neuerbaute Stadt selbst. Beschreibung der Überreste, Zusammenstellung der Belege über die Fortuna von Präneste, ihren Kult und ihren Tempel. Die bisher für den Tempel gehaltene Ruine an der Piazza Regina Margherita gehört vielmehr einer Basilika an, der Tempel aber lag wohl dort, wo heute die Kathedrale sich erhebt. — (275) **L. Cantarelli**, Una iscrizione dall' anfiteatro Flavio. Der Rufius Syoesius Hadirianus der Inschrift CIL VI 32202 vom Jahre 439 ist nicht identisch mit dem Hadrienus, der als Patron des Claudienus bekannt ist. — (280) **F. Ceraeoli**, I restauri del Pantheon del secolo XV al XVIII. Schilderung der Arbeiten am Pantheon in dieser Zeit auf Grund archivalischer Belege. — (290) **G. Gatti**, Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel suburbio (Taf. XII). Am interessantesten: Aufdeckung einer Apsis mit schöner Wandmalerei aus der ersten Kaiserzeit an der Piazza Dante. Teile der ältesten Stadtmauer an der Via Piemonte bloßgelegt. Christliches Bauwerk mit Wandgemälden und Inschriften bei S. Sebastiano an der Via Appia. Einzelfunde von Inschriften, darunter eine Grabschrift einem *P. Octavio Secundo philosopho Epicureo* gesetzt, Skulpturfragmenten, Tonwaren, Münzen u. dgl. — (319) **L. Cantarelli**, Scoperte archeologiche in Italia e nelle antiche provincie Romane. Bronzen aus dem Nemisee, Inschriften und Marmorskulpturen aus Ostia, Bronzemünzschätze aus Sizilien, Einzelfunde und Inschriften aus verschiedenen Plätzen Italiens, Nordafrikas usw. — (355) **H. P. Chajes**, Nota alla pag. 75 e segg. Notizen zu dem Aufsatz von Castiglione über hebräische Inschriften.

Literarisches Zentralblatt. No. 41.

(1339) Pseudo-Cyprianus de XII abusibus saeculi von S. Hellmann (Leipzig). 'Sorgfältig'. *V. S.* — (1353) B. Gildersleeve, Notes on Stahl's Syntax of the Greek verb (Baltimore). 'Enthält eine Reihe von sehr scharfsinnigen Erklärungen'. *E. Fraenkel.* — (1357) L. von Sybel, Christliche Antike. II (Marburg). 'Eine bedeutende Erscheinung'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 41.

(2576) S. Aureli Augustini Opera. Contra Donatistas II. III. Ed. M. Petschenig (Wien). 'Hat leider Amerbachs Ausgabe nicht benutzt'. *G. Loeschcke.* — (2586) Nonni Panopolitani Dionysiaca. Rec. A. Ludwich. I (Leipzig). 'Der Nonnosforschung bleibt fast noch alles zu tun'. *P. Maas.* — (2588) P. Germann, Die sog. Sententiae Varronis (Paderborn). 'Der Arbeit gebührt das Lob verständiger Sorgfalt'. *A. Riese.* — (2596) V. Macobioro, Il Simbolismo nella figurazioni sepolcrali romane (Neapel). 'Nützlich und vielfach anregend'. *Th. Schreiber.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 41.

(1105) A. Furtwängler, Beschreibung der Glyptothek. 2. A. von P. Wolters (München). 'Vorsichtig verbessert und ergänzt'. *H. L. Urlichs.* — (1110) S. Eitrem, Hermes und die Toten (Christiania). 'Enthält sehr viele anregende Gedanken'. *H. Steuding.* — (1111) L. Levi, Ancora sulle origini del drama satirico (Venedig). 'Nichts wirklich Neues'. *S. Mekler.* — (1112) A. Rohde, De Diyllo Atheniensi Diodori auctore (Jena). 'Trotz aller Schwächen immerhin beachtenswert'. *v. Mess.* — (1115) E. Fritze, Beiträge zur sprachlich-stilistischen Würdigung des Eusebios (München). 'Sorgfältig und ertragreich'. (1116) I. Bywater, The Erasmian pronunciation of Greek and its Precursors (London). Notiert von *R. Helbing.* — K. Busche, Beiträge zur Kritik und Erklärung Ciceronischer Reden (Leer). 'Einige Vermutungen erscheinen beachtenswert'. *H. Nohl.* — (1118) I. B. Hofmann, De verbis quae in prisca latinitate extant deponentibus (Greifswald). 'Verdienstvoll'. *F. Gustafsson.* — (1119) K. Lerche, De *quippe* particula (Breslau). 'Planmäßig und sorgfältig'. *Th. Stangl.* — (1124) H. Langel, Die Entwicklung des Schulwesens in Preußen unter Fr. A. Schultz (1733–63) (Halle). 'Sehr wertvoller Beitrag'. *S. Frankfurter.*

Das humanistische Gymnasium. XXI, 4.

(125) **G. Uhlig**, Von verwunderlichen Meinungen Nämlich Ostwalds, Gurlitts u. a. (F. f.). — (135) **E. Grünwald**, Münchener Reformvorschläge. Über H. Cornelius, E. Reisinger, G. Kerschensteiner, Aufgabe und Gestaltung der höheren Schulen. — (139) **G. U.**, Stimmen aus Nordamerika über den praktischen Wert der humanistischen Schulbildung. — (143) **H. Reuss**, Ist die Vorbildung unserer Theologen reformbedürftig? II. — (150) Eine Böckh-Feier im Institut für Altertumskunde. Bei Gelegenheit der von J. Imelmann gestifteten Büste.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

XIII. 3. März. **Erman** las über zwei Aktenstücke aus der thebanischen Gräberstadt. (Ersch. später.) Ein Papyrus, den die Berliner Museen unlängst erwarben und der aus der Zeit Ramses' III. stammt, enthält kurze Protokolle über Untersuchungen in der thebanischen Totenstadt. Es ergibt sich, daß dieselben Vorgänge in einem Ostrakon der Londoner Sammlung behandelt werden, das man bisher unter König Haremheb, d. h. 140 Jahre früher, ansetzte. Das angebliche 21. Jahr dieses Königs erweist sich als das 21. Jahr Ramses' III.; der König Amenophis aber, der in diesem Ostrakon ebenso wie in anderen Schriftstücken der Gräberstadt als Richter auftritt, ist kein lebender König, sondern der alte König Amenophis I., der als Schutzpatron der Nekropola galt und Orakel erteilte. — **Diels** legte eine Mitteilung des Herrn Dr. J. **Heeg** in München vor (284): Das Münchener Unzialfragment des Cassius Felix (clm. 29136). Das früher von V. Rose bestimmte Stück einer alten Unzialhs des Cassius Felix ist im 8. Jahrhundert geschrieben. Es wird eine Kollation des Doppelblattes mitgeteilt.

XIV. 10. März. **Erman** legte eine Arbeit von

Dr. **Hermann Ranke**: Keilschriftliches Material zur altägyptischen Vokalisation vor. (Abh.) Da die ägyptischen Texte ohne Vokale geschrieben sind, sind die zahlreichen babylonischen und assyrischen Schreibungen ägyptischer Namen und Wörter, die bis ins 14. Jahrh. v. Chr. hinaufgehen, von größter Wichtigkeit. Sie zeigen uns, daß das Ägyptische damals noch wesentlich andere Laut- und Betonungsverhältnisse hatte als in der griechischen und christlichen Zeit, deren Vokalisation wir bisher allein kannten.

XV. 17. März. **v. Kekule** sprach über griechische Porträts. (Abh.) Die Reihe der sog. Strategenköpfe, hauptsächlich aus dem 5. Jahrh. v. Chr., wurde vorgeführt und die einzelnen Köpfe kunstgeschichtlich in ihrem gegenseitigen Verhältnis erläutert.

XVIII. 31. März. Bewilligt wurden Prof. Dr. Mitteis in Leipzig zur Herstellung einer Sammlung der justinianischen Interpolationen in den Digesten, dem Codex Justinianus und den Institutionen 600 M., ferner Prof. Dr. Pomtow in Berlin zur Vollendung seiner Delphischen Studien 500 M.

XXI. 21. April. **U. von Wilamowitz-Moellendorff** las: Über das Θ der Ilias. H 345—K 579 ist in eine ältere Ilias eingelegt, in der Λ an A—H 322 anschloß. Der Dichter der Einlage wollte die Einzelgedichte Litai und Doloneia aufnehmen und verfaßte dazu den Schluß von H und das Θ, alles mit starker Benutzung älterer Verse und Motive. Er ist jünger als Hesiodos.

XXIII. 28. April. **Burdach** las (594) über Sinn und Ursprung der Worte 'Renaissance' und 'Reformation'. Entgegen der herrschenden Ansicht, 'Renaissance' beruhe auf einem erst von Vasari für das Erwachen der italienischen Kunst durchgesetzten Ausdruck und bedeute die 'Wiederherstellung antiker Kultur', ergibt sich, daß 'Renaissance' wie 'Reformation', ursprünglich identische Begriffe religiösen Charakters, einerseits die innere Wiedergeburt oder Neugestaltung des Individuums, anderseits die ideale Umwandlung der (kirchlichen, politischen, sozialen) Gemeinschaft bezeichnen, durch Joachim von Fiore, den heiligen Franz und die Joachimiten in Umlauf gebracht, von Dante, Rienzo und Petrarca bewußt auf das Weltliche ausgedehnt und auf Grund mittelalterlicher wie antiker chiliastischer und imperialistischer Traditionen von der Wiederkehr des goldenen Zeitalters fortgebildet sind. — (428) **R. Koser**, Jahresbericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica. In der Abteilung Antiquitates haben der erzbischöfliche Bibliothekar Dr. Fastlinger in München und Pfarrer Dr. A. Fuchs O. S. B. in Brunnkirchen das druckreife Manuskript der von ihnen bearbeiteten Nekrologien der alten Passauer Gesamtdiözese bayrischen wie österreichischen Anteils eingereicht; der Druck der Bände IV und V der Serie Necrologia wird somit nach der Rückkehr des Abteilungsleiters Prof. Holder-Egger von der Urlaubsreise alsbald beginnen können. Universitätsprofessor Dr. Strecker in Berlin hat nach seinem Austritt aus dem Gymnasialdienst sich dieser Abteilung als ständiger Mitarbeiter verpflichtet. An der Bearbeitung der Poetae Latini wird sich neben ihm und Professor Ehwald in Gotha und Bibliothekar Dr. Werner in Zürich jetzt auch Dr. Paul Lehmann in München beteiligen, und zwar für die in Band I—IV der Poetae aevi Carolini noch fehlenden metrischen Stücke.

XXV. 12. Mai. **Dressel** las: Über eine bisher unbekannte Silbermünze des Arsakiden Mithradates III. Aus einem unter dem Partherkönig Orodes I. umgeprägten Tetradrachmon des Berliner Münzkabinetts läßt sich mit Hilfe einiger ähnlichen Stücke die erste sichere Prägung des parthischen Prätendenten Mithradates III. wiederherstellen und damit auch sein Bildnis gewinnen. Die dürftigen Nachrichten über Mithradates werden geprüft. Durch die neue Münze werden diese zum Teil ergänzt und die bisherigen Zuteilungen an Mithradates umgeworfen. — Erman legte vor den von H. Schäfer und H. Junker erstatteten Bericht über die von der Akademie in den Wintern 1908/9 und 1909/10 nach Nubien entsendete Expedition. (Ersch. später.)

XXVI. 26. Mai. Die Akademie hat durch die philosophisch-historische Klasse bewilligt Prof. U. v. Wilamowitz-Moellendorff zur Fortführung der Inscriptiones Graecae 5000 M.; für die Bearbeitung des Thesaurus linguae Latinae über den etatsmäßigen Beitrag von 5000 M. hinaus noch 1000 M.; zur Bearbeitung der hieroglyphischen Inschriften der griechisch-römischen Epoche für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache 1500 M.; für das Kartellunternehmen der Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge als vierte Rate 500 M.; für die Zwecke des Corpus inscriptionum Etruscarum 500 M.

XXVII. 2. Juni. **Burdach** las (618) über Sinn und Ursprung der Worte 'Renaissance' und 'Reformation' (Fortsetzung und Schluß). Als wichtiger Vermittler des Gedankens der inneren Wiedergeburt und idealen Umformung wird Bonaventura gewürdigt, mit besonderer Rücksicht auf Dante. Die politische Seite des Begriffs der Reformation und Wiedergeburt wird in ihrer imperialistischen Bedeutung verfolgt und die Gestaltung des Begriffs in der Divina Commedia dargelegt.

XXIX. 9. Juni. **Harnack** legte eine Abhandlung vor (549) unter dem Titel: Ostiarius. In der Abhandlung wird auf Grund einer jüngst entdeckten Inschrift gezeigt, daß 'Ostiarius', bevor es kirchliche Amtsbezeichnung wurde, bereits der Name für eine militärische Charge — und zwar für eine nicht ganz niedrige — gewesen ist.

XXXI. 16. Juni. **Harnack** las (560) über das Problem des zweiten Thessalonicherbriefes. Die Lösung des Problems wird in der Annahme gefunden, daß der 2. Brief von Paulus gleichzeitig mit dem ersten bezw. unmittelbar nach ihm nach Thessalonich gerichtet worden ist, aber nicht der Gesamtgemeinde galt, sondern der kleinen judenchristlichen Minorität der Erstbekehrten, die mit der heidenchristlichen Majorität noch nicht vollkommen verschmolzen war.

XXXV. 7. Juli. Erman legte einen Aufsatz von **Fr. Zucker** in Berlin: Urkunde aus der Kanzlei eines römischen Statthalters von Ägypten in Originalausfertigung vor (710). Es handelt sich um die Entlassung eines Strafgefangenen, dessen Strafzeit abgelaufen ist. Der Erlaß ist in der Kanzlei des Statthalters Subatianus Aquila im J. 209 n. Chr. geschrieben, und der Statthalter hat ihn durch eigenhändige Beifügung eines Grußes unterzeichnet.

Mitteilungen.

Noch einmal Ovid. Metam. II 138 ff.

Die Ausführungen Joh. Moellers No. 31, Sp. 990 ff. veranlassen mich, noch einmal auf die Stelle zurückzukommen.

Die wesentliche Differenz zwischen Moeller und mir bildet die Auffassung des *anguis tortus*; Moeller findet, daß sachlich und sprachlich die bisherige Ansicht, wonach Ovid den Drachen gemeint habe, wahrscheinlicher sei als meine, der ich an die Schlange des Ophiuchus denke. Das Sachliche bildet natürlich hier die Grundlage der Interpretation, und M. sucht daher da auch gleich die Axt an die Wurzel meiner

Argumentation zu legen. Nicht die Bahn, sagt er, beschreibe in den entscheidenden Versen (129ff.) Phöbus, sondern er warne nur, sie zu verlassen; die Bahn beschreibe er schon 63ff. Das ist doch sichtlich verkehrt. Was 63ff. steht, ist eine Warnung, eine Abschreckung, wie ja auch der Dichter selbst ausdrücklich sagt (53): *Dissuadere licet. Non est tua tuta voluntas*; darum werden ausführlich die Fährlichkeiten des Weges geschildert, wie die jähe Steigung, die Rotation des Firmaments gegen die Richtung der Fahrt, die rings lauernden wilden Tiere, welche Fährlichkeiten aber doch offenbar auf vielen Wegen drohen können, über den einen bestimmten also nicht orientieren. Nur die Erwähnung einzelner Zeichen des Tierkreises bringt Näheres über die Richtung des Weges; aber das geschieht ganz zufällig, da ja diese Zeichen lediglich als Beispiele für die *insidiae formaeque ferarum* angeführt werden; daß dabei jede andere Absicht fehlt, zeigt schon die regellose Aufzählung in der Abfolge: Stier, Schütze, Löwe, Skorpion, Krebs. Während hier also der Vater dem Sohne die Gefahren der Fahrt schildert (s. auch Lange, Lehrerkommentar S. 97), gibt er ihm erst, wie er sieht, daß seine Abmahnung nichts nützt, bestimmte Verhaltungsmaßregeln (vgl. Lange a. a. O. S. 100). Nach Moeller enthalten diese vor allem in drei Parallelen die Ermahnung, Nord und Süd zu meiden. Hier liegt wieder ein Mißverständnis vor. Die zweite der drei Parallelen Moellers kann unmöglich eine Warnung davor beinhalten, zu weit nördlich oder südlich zu fahren; wie könnte denn der Himmel mehr Wärme empfangen, oder wie könnten die Häuser der Götter verbrennen, wenn Phaethon zu weit nördlich führe? Wölbt sich der Himmel denn nur oder näher im Norden oder wohnen dort die Götter — am Ende gar bei dem vor Kälte starren Drachen (174)? Brennen die Länder, wenn im Winter die Sonne tief im Süden steht? *Altius* und *inferius* beziehen sich vielmehr auf die σφαῖρα der Sterne, über denen die Götter, unter denen die Menschen wohnen: *nec preme nec summum molire per aethera cursum*; soll man den *summus aether* am nördlichen Himmelspol suchen?! In Wahrheit enthält die ganze Stelle die psychologisch sehr fein (vgl. Στρωματεῖς S. 78) gearbeitete Belehrung des unerfahrenen Jünglings über die Fahrt. So beredt und eindringlich die Schilderung der Gefahren war, so kurz und bündig sind nun die Verhaltungsmaßregeln; der einsichtige Vater weiß ja, daß er den gänzlich Unerfahrenen nicht durch detaillierte Vorschriften verwirren, daß er ihm nur das Notwendigste in aller Kürze sagen darf: *Fortunae cetera mando* (140). Also 1) die Rosse brauchen keinen Stachel, 2) der Weg darf nicht beliebig mitten über den Himmel nach dem Westen genommen werden, sondern er führt in weitem Bogen fern (*polumque effugit australem* usw.) von Nord- und Südpol und ist gekennzeichnet durch die *manifesta rotae vestigia*. Das ist die erste wirkliche und für Phaethon auch ausreichende Bestimmung der Bahn, wie jeder Unbefangene zugeben wird. Diese Bahn, der um den Himmel sich schlingende *limes*, führt aber natürlich im Äther dahin, ist eine luftige Bahn, auf der man leicht nach oben oder unten, nach rechts oder links abweichen kann. Darauf beziehen sich nun 3) recht natürlich die beiden weiteren Vorschriften; man beachte, daß es heißt *utque ferant* usw. und daß *neu – neve* wie so oft *neque – neque* ein einleitendes 'und' enthält; man beachte ferner, daß es *declinet* heißt, ein schwaches Wort dem *fugit* gegenüber und dem *directos . . . via quinque per arcus*.

Da sich so die von Moeller versuchte sachliche Begründung seiner Ansicht als mißglückt erweist, könnten sprachliche Gründe nur in dem Falle von Bedeutung sein, als sie zeigten, daß man unter *tortus anguis* die Schlange des Ophiuchus nicht verstehen könne. Daß dem nun durchaus nicht so sei, daß im Gegenteile der Leser Ovids bei *tortus anguis* in erster Linie an die Schlange des Ophiuchus denken mußte, habe ich in den Στρωμ. gezeigt, und Moeller weiß dagegen gar nichts irgendwie Belangreiches vorzubringen. Denn daß der Drache häufiger *tortus* oder ähnlich genannt wird als die Schlange, kann doch in einem Falle, wo sachliche Gründe verbieten, an jenen zu denken, nicht mehr von Belang sein. Daß aber *anguis* gerade der Fachausdruck für die Schlange des Ophiuchus ist, dessen Kenntnis man bei Ovid und seinen Lesern voraussetzen muß, und daß Ovid den Drachen tatsächlich auch sonst nie *anguis* nennt — so heißt er z. B. gleich 173 *serpens* —, was ich alles in den Στρωμ. gezeigt habe, das ignoriert Moeller. — Was er denn sonst noch vorbringt, könnte vielleicht eine gut fundierte Hypothese noch wahrscheinlicher machen, ist aber an sich viel zu belanglos, um einer schlecht fundierten zum Siege zu verhelfen. Daß die Schlange gewöhnlich mit dem Schlangenträger zusammen genannt wird, ist doch nur natürlich, zumal da fast durchaus Lehrgedichte und fachliche Darstellungen in Betracht kommen, in denen es sich um Lage, Aufgang, Namen usw. der Sternbilder handelt; da müssen selbstverständlich die Schlange und ihr Träger immer miteinander oder gleich nacheinander genannt werden. Das hindert aber nicht, daß die Schlange geradeso als selbständiges Sternbild betrachtet wurde wie irgend ein anderes; als ausreichenden Beweis hierfür begnüge ich mich auf Hipparch, Comm. in Arati et Eudoxi Phaenom. II 5,5 (ed. Manitius), zu verweisen, wo die Schlange genau so ausführlich und für sich behandelt ist wie der Ophiuchus, der Hercules, der Bootes usw., und zwar gerade dort, wo der erste Astronom des Altertums den Angaben in den Phänomena des Arat sein eigenes besseres Wissen gegenüberstellt. Übrigens hält auch schon Arat Schlange und Schlangenträger überall säuberlich auseinander; vgl. z. B. 577f., 665ff. Wenn Moeller ferner sagt, die Schlange sei „kein sehr bemerkenswertes Sternbild", so ist der Drache kaum bemerkenswerter, wie ein Blick auf eine Sternkarte oder in ein Fixsternverzeichnis lehrt (vgl. auch Στρωμ. S. 77 Anm. 1); und Hipparch polemisiert (a. O. I 4,16 und 17) interessanterweise gegen Arat und Attalus, die die Sterne der Schlange weniger hell finden wollen als die des Schlangenträgers. Was endlich Drache und Altar als „charakteristische Bezeichnungen" für Nord und Süd betrifft, so hätte das nur dann einige Bedeutung, wenn es sich an unserer Stelle um rein papierene Mache handelte, wenn man Ovid und seinem Publikum nur Interesse und Verständnis für eitlen Gedächtniskram trockener Kompendien, nicht aber eigene anschauliche Kenntnis des Sternenhimmels zutrauen wollte; das aber kann doch niemand wollen, vgl. Στρωμ. S. 75. Nur nebenher will ich dabei auf die auch hier wieder schiefen Vorstellungen Moellers von dem dem Drachen benachbarten Krebs — der ganze so wohl bekannte und so oft genannte Große Bär steht dazwischen! — und der Gefahr des Absturzes ins Meer beim Altar im Süden hinweisen; betreffs dieser Gefahr verweist Moeller auf V. 69, wo es sich doch um das Ende der Bahn im Westen handelt.

Graz. R. Wimmerer.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 12. November. **1910. № 46.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

P. Bolchert, Aristoteles' Erdkunde von Asien und Libyen. Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie hrsg. von W. Sieglin, Heft 15. Berlin 1908, Weidmann. X, 102 S. 3 M. 60.

Seit Gustav Sorofs Dissertation (De Aristotelis geographia capita duo, Halle 1886), die Aristoteles' Anschauungen von der Oikumene und seine Länderkunde Europas (mit Ausnahme der Balkanhalbinsel) behandelt, fehlte eine Untersuchung und Darstellung der Aristotelischen Länderkunde der beiden andern Teile der alten Welt. Diese Lücke wird durch Bolcherts Buch ausgefüllt, das aus der Bearbeitung einer von der Straßburger philosophischen Fakultät gestellten Preisaufgabe erwachsen ist.

In der Einleitung (S. 1—5) behandelt B. großzügig — auch hier erkennt man den bedeutsamen Einfluß seines Lehrers K. J. Neumann — des Aristoteles Anschauung vom Erdball und besonders der Oikumene und ihren Grenzen, dann seine Erdeinteilung in Europa, Asien und Libyen, beleuchtet dabei die auch bei ihm noch mehrfach zutage tretende altionische Lehre von nur 2 Erdteilen, einem nördlichen, Europa, und einem südlichen, Asien, und weist im einzelnen die schon von v. Wilamowitz erkannten Berührungen nach zwischen Aristoteles und der Schrift Περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων in der Auffassung von den beiden Erdteilen und der Eigenart ihrer Bewohner sowie von der Mittelstellung, die Hellas zwischen Asien und Europa einnimmt.

Das 1. Kapitel (S. 6—41) behandelt des Aristoteles Erdkunde von Asien[1]). Ein Hauptverdienst Bolcherts ist hier die von ihm — auf Anregung Neumanns[2]) — im einzelnen nachgewiesene umfangreiche Benutzung des **Ktesias** durch Aristoteles. Hierbei ergibt sich die lehrreiche Tatsache, daß Aristoteles den Ktesias, den

[1]) Asiens Grenzen, das Kaspische, ferner das 'Rote' Meer, dann des Aristoteles Kunde von den einzelnen Ländern mit Einschluß seiner ethnographischen und zoologischen Nachrichten darüber, endlich Asiens Gebirgs- und Flußsystem. — Kap. 2 (S. 42—67) behandelt dementsprechend Libyen (Grenzen, Zonentheorie, Einteilung Libyens, Ägypten, Libyen im engeren Sinne und Äthiopien).

[2]) Vgl. Literarisches Zentralblatt 1903 Sp. 1043 (B. S. 39) und den Wortlaut der von B. im Vorwort mitgeteilten Preisaufgabe.

er öfter als μυθολόγος, ja als Schwindler geringschätzig genug behandelt, trotzdem — manchmal auch, ohne ihn als seine Quelle zu nennen — ausgiebig benutzt hat[3]). Anderseits ist instruktiv — um die allgemeine geographische Bedeutung des Alexanderzuges zu würdigen —, wie erstaunlich gering die Kenntnis des Aristoteles noch von Indien ist. Ist doch die Erdkunde des Aristoteles — bis auf einen Punkt, von dem nachher — durchaus 'voralexandrisch'. Besonders die Meteorologika verraten noch keine Spur von den wissenschaftlichen Ergebnissen des Alexanderzuges (wie übrigens schon Ideler, praef. p. XIX f. bemerkt hat). Was Aristoteles über Indien gibt, verdankt er — zumal das Zoologische — fast ausschließlich dem Ktesias! Auf diesen geht auch seine Kunde vom Toten Meer (Meteor. II 3. 359a 16 ff.) zurück — die älteste Erwähnung der 'Ασφαλτῖτις λίμνη in der griechischen Literatur —, wie schon Ideler (I S. 534) geahnt und Sorof S. 83 ff. auf anderm Wege als B. des näheren erwiesen hat[4]). Nun zu einzelnen Punkten!

Bolcherts Erklärung (S. 12) von Aristoteles Meteor. II 1. 354a 1 ff. betr. der 'Ερυθρὰ θάλαττα ist, wie schon Partsch and danach W. Ruge (Neue Jahrb. 1910 S. 381 f.) gezeigt haben, sicherlich unrichtig. Aristoteles versteht vielmehr unter der 'Ερυθρὰ θάλαττα den indischen Ozean überhaupt, einschließlich des von uns sog. Roten Meeres. An dieser Stelle der Meteorologie aber meint Aristoteles, daß der indische Ozean durch eine Meerenge mit dem Atlantischen in Verbindung steht[5]). Die Kenntnis der Straße von Bab el Mandeb läßt sich bei Aristoteles nicht sicher nachweisen, und an dieser Stelle der Meteorologie ist sie sicher nicht gemeint. — Was aber Aristoteles' Stellung zur 'Ozeanfrage' betrifft, so durfte B. (S. 3) nicht sagen: „Auch für A. ist — — de cael. II 14. 298a 11 das Meer ein einheitliches". Denn Aristoteles referiert 298a 9 ff. — wie insbesondere die indirekte Rede (τοὺς ὑπολαμβάνοντας . . . μὴ λίαν ὑπολαμβάνειν ἄπιστα δοκεῖν) zeigt — nur die Meinung anderer (μαθηματικοί?), ohne sie sich selbst irgendwie verbindlich zu eigen zu machen. Aristoteles' Stellung in der Ozeanfrage ist eben, wie nach Berger[2] (bes. S. 323) aufs neue Partsch (a. O. S. 568 ff.) gezeigt hat, äußerste Zurückhaltung. Dabei wird es sein Bewenden haben müssen. — S. 33 unten heißt es von Thales, er habe alle Ölarbeiter von Milet und Chios zusammengemietet, um sie nachher — bei günstiger Konjunktur, würde man heute sagen — zu viel höherem Preise weiterzuvermieten. Aber unter den ἐλαιουργεῖα (Fragm. d. Vorsokr. I[2] S. 4,4 ff. 8,19 ff. Diels) sind vielmehr Ölpressen zu verstehen[6]). — S. 51 ff. (vgl. 57 f.) sind Bolcherts Ausführungen über Aristoteles' (und seiner Vorgänger) Erklärung der Nilschwelle inzwischen durch die geographisch und philologisch ausgezeichnete Arbeit von J. Partsch[7]) überholt, der nachweist, daß der 'Liber de inundacione Nili (vgl. Aristotelis fr. ed. V. Rose[3] S. 191 ff., auch S. 188 ff.) die lateinische Übersetzung eines Auszuges aus dem unzweifelhaft echten Werke des Aristoteles Περὶ τῆς τοῦ Νείλου ἀναβάσεως ist, das uns hoffentlich noch einmal ein gütiges Geschick in seiner Urgestalt wieder schenkt[8]). — Zu S. 55 ff.: Wem Aristoteles das verdankt, was er über Ägypten, zumal an zoologischen Einzelheiten, mehr als Herodot bietet, hat B. nicht untersucht. (Läßt sich hier nicht weiter kommen?)

Das 3. Kapitel (S. 68—94) behandelt die Erdkunde in den pseudoaristotelischen Schriften: Buch IX der Tiergeschichte, Problemata, Eude-

[3]) Dies Verfahren des Aristoteles, einen Vorgänger (gegen den er obendrein öfter latent oder offen polemisiert) ohne Namensnennung zu benutzen, ist auch sonst nachweisbar. So in seiner Erdhebentheorie gegenüber Anaxagoras, vgl. Sudhaus, Aetna S. 52 ff. — Aristoteles' Stellung zu seinen Vorgängern in der alten Naturwissenschaft und sein literarisches Verfahren ihnen gegenüber verdient eine zusammenhängende Behandlung.

[4]) An manchen Stellen hätte B. überhaupt auf Ideler und auf Sorof näher eingehen sollen. Besonders Sorofs Ausführungen S. 83—90 hätte er nicht so kurz abtun sollen, wie er das S. 27,1 tut. Ein näheres Eingehen auf jene Partie in Sorofs Dissertation hätte recht interessant werden können.

[5]) Vgl. Partsch in den Abhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wiss., Philol.-hist. Kl. Bd. XXVII (1909) S. 569 ff. und Ruge a. O. S. 381 f.

[6]) Vgl. auch Gomperz, Griech. Denker I[2] S. 40.

[7]) Des Aristoteles Buch 'Über das Steigen des Nil'. Eine Studie zur Geschichte der Erdkunde im Altertum = Abh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., Philol.-Hist. Kl. XXVII (1909) S. 551—600.

[8]) Partsch a. O. S. 597 faßt das Ergebnis seiner Untersuchung dahin zusammen, „daß der in mittelalterlicher Übersetzung uns erhaltene 'Liber de inundacione Nili' nicht mit Unrecht den Namen des Aristoteles an der Stirn trägt, sondern eine allerdings nicht unwesentlich abgekürzte, aber anscheinend nur durch rein formale Zutaten veränderte Überlieferung einer dem Eratosthenes in unverkürzter Form vorliegenden echten Abhandlung des großen Philosophen darstellt".

mische und große Ethik, Peplos, Oeconomica, Physiognomica, De plantis, Περὶ σημείων, Περὶ τῆς τοῦ Νείλου ἀναβάσεως (s. oben!), Περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων, Περὶ κόσμου und ihre Abweichungen von Aristoteles. Auch hier ist vieles lehrreich. Zu S. 77: Ob Timaios in Π. θαυμ. ἀκ. direkt oder indirekt (durch Vermittlung des Poseidonios) benutzt ist, hat B. nicht untersucht, auch nicht im einzelnen das Poseidonianische Gut festgestellt. — S. 83—94 gibt B. eine Reihe bemerkenswerter Beiträge zu Περὶ κοσμ. 3, die größtenteils (auch insofern sie einzelne Irrtümer von mir berichtigen) auf seinen Lehrer K. J. Neumann[9]) zurückgehen. Gerade diese Schlußpartie des Buches zeigt — ebenso wie die Einleitung —, wieviel B. auch im einzelnen seinem Lehrer verdankt[10]).

Bolcherts Buch ist eine sorgfältige und für die Kenntnis der alten Erdkunde wertvolle Arbeit. Ihr Grundergebnis — „Aristoteles stellt für uns die Stufe der Erdkenntnis dar, wie sie vor den Zügen Alexanders erreicht ist" — ist (mit Ausnahme eines Punktes, betr. der Schrift über die Nilschwelle) zweifellos richtig und durch seine sorgfältigen Nachweise im einzelnen in das rechte Licht gestellt, ebenso die grundlegende Bedeutung des Herodot und vor allem des Ktesias für Aristoteles' Länderkunde von Asien und Libyen.

Möge B., der den Vorzug hatte, K. J. Neumann zum Lehrer zu haben, dieser seiner Erstlingsschrift weitere Arbeiten zur alten Erdkunde folgen lassen.

Hamburg-Bergedorf. W. Capelle.

A Student's Edition of the Odes of **Horace**, Books I to III, by **E. R. Garnsey**, Author of 'A Translation and Exposition of the Odes of Horace', 'Epilegomena on Horace', etc. London 1910, Sonnenschein and Co. 321 S. 8. 5 s.

Wie in den beiden dem Jahre 1907 angehörenden Publikationen, auf die der Titel hinweist, so verficht auch in diesem dritten Buche der Verf. die — gelind ausgedrückt — verwunderliche Idee, daß Horazens Oden zum großen Teile auf Murena und seine Katastrophe Bezug haben. Wir geben als Proben Anmerkungen zu den ersten Oden.

Zu I 1. Subjects germane to the case of L. Murena are next introduced. His career and its effect on the fortunes of Maecenas are the intimate themes of the work, nowhere openly divulged but always supplying point and significance. These extend from v. 9 to v. 29. — Zu I 1,9. The reference to great wealth has a particular as well as a general point recoverable in the story of Murena. — Zu I 1,10. *Libycis areis*: These words illustrative of riches have also probably a special significance which may be contained again in *fulgentem imperio fertilis Africae* III 16,31. Murena may actually have owned lands in Africa; but even etc. — Zu I 1,16. Horace's objection to the merchant who 'impiously' tempts the sea arises from the view he takes of him as the pander to luxury. The example of Murena may have strengthened his sentiments. — Zu I 1,19. *Massici*: i. e. from Mount Massicus in Campania . . . Formiae, Mamurrarum urbs, where the Murena family had a house, was in Campania. Reference to this district by Horace in these Odes usually implies particular as well as general suggestions. Cf. I 20, I 27, III 17, III 21, and numerous other places. But for his love of wine the audacity of Murena might have been less. — Zu I 1,21. *Nunc viridi*, etc. Notice the parallelism with II 11,13; the Quintius in that Ode and Epist. I 16, I believe to typify Murena. — Zu I 3,23. *Rates impiae*: The special significance will be seen by considering the passages relating to *mercatores*, etc. Cf. on I 1,16, etc. They are probably all allusions to a mischief exemplified in the conduct of Murena. — Zu I 3,25. *Audax*: strikes a chord of importance in this symphony. The particular man thought of behind the generality (Murena — Lucius Andacius) is afterwards taunted as likely to become 'inaudax'. Cf. III 20. — Zu I 6. The mention of banquets and of the *proelia virginum* are no casual touches. Murena's banquet, the subject of III 19, marked the climax of his career, and nearly concerned Agrippa in respect of his espousals of Julia, III 19, II 4, etc. — Zu I 6,6. *Pelidae*: We may suspect irony here as Achilles was probably a favourite comparison of Murena with himself. — Zu I 7,7. M. Terentius Varro says (De R. R.) that the Licinian gens prided itself greatly on being the introducers of the olive from Athens to Italy, and that the plant was called *olea liciniana*. Thus the ambiguous words *fronti praeponere olivam* may be explained: 'these people claim as a special badge of honour the now universal olive'. Murena was possibly an author, and his Grecian lineage was one of his most cherished fancies and the root of much evil. As a member of this gens he would be

[9]) Vgl. dessen Rezension meiner Übersetzung der Schrift von der Welt im Lit. Zentralbl. 1907 Sp. 1612 ff.

[10]) Vgl. hierzu Bolcherts eigene Bemerkung am Schluß des Vorworts S. VIII.

prone to press the claim. — Zu I 9. The internal evidence of the Ode suggests that its point is Murenaic. — Zu I 9,2. *Soracte* . . . Its introduction here is no mere casual poeticism. Soracte was sacred to Apollo, and was the home of the Sorani or Hirpi (wolf folk), an ancient clan whose story Horace perhaps uses to point allusions to Murena. — Zu I 10. The history of Murena, whom we infer on very significant data to have robbed his brother Proculeius, explains its (der Ode) insertion in the collection. The fact that it is an adaptation of an Ode of Alcaeus should not blind us to its topical point. The skill of Horace in utilising Greek frames to support contemporary allusions is obscured both by the loss of his models and by the imperfection of the historical records, but it is plainty wrong to regard him as a mere translator . . . In his opposition to Augustus, Murena imagined that Fate and the gods were on his side . . . Horace throughout, by such expressions as *Iove non probante*, implies the contrary, and in I 2 hints that Mercurius himself may be personified in Augustus. Murena's wicked conduct and character underlie this Ode.

Und so geht es durch das ganze Buch weiter.

Jene Hypothese führt selbst zur Textänderung: in Od. II 3,4 schreibt Garnsey *Gillo*. The fact that Murena's history satisfactorily links together the eighty-eight Odes of the Three Books; that through it they and a large part of Horace's other works are illuminated, and transformed from a perplexing condition to one of pointed significance; that allusions are explained by it over and over again; that it evokes coincidences so numerous and so striking that if accidental they are a phenomenon without parallel; that it elucidates contemporary and subsequent literature, and not only removes long-standing difficulties but also rids Horatian criticism of those inconsistencies of which it presents so curious a conglomeration: are a few of the reasons which induce me to discard the MS. readings, *Delli* and *Gelli*, in the fourth line of this Ode, and to edit *Gillo* as the one I conceive to be true. The poem forms one of a pair with the last. *Unciolam Proculeius habet sed Gillo deuncem*. This line of Juvenal's, with its context in his first Satire, is sufficient warrant for the change. Gillo, the vessel for the cooling or mixing of wines, is a nickname for the Murena of III 19, the man who *aquam temperet ignibus* of the wine, whose courses had led to so much woe, and consequently to the raising of Horace's Monumentum to Melpomene.

Was die Angaben über die Anlässe der Oden anlangt, so ist seltsam z. B. die Bemerkung zu Od. I 12: When once the system of chronology on which the Odes are arranged is perceived — and it is simple and orderly — it becomes manifest that the historic occasion of this poem is the sea-fight of Naulochus (B. C. 36), at which the piratical power of Sextus Pompeius was extinguished by Agrippa . . . The Ode was written many years after the events alluded to.

Nach G. sind manche Oden dieser drei Bücher vor dem Jahre 31 geschrieben, während andere bis zu dem Jahre 20 hinabreichen.

Auch die sprachliche Erklärung wird durch die unselige Murena-Idee beeinflußt. Zu Od I 20,10 *tu bibes* bemerkt G.: *Tu*, though productive of all the modern difficulties, is, I think, the clue to the true construction. It is an adress to a new person — one who affects Caecuban, Massic, Falernian and other products of Calenian wine-presses. He is the *Tu* of II 18 : i. e. Murena, the bane of Maecenas' fortunes. Let him drink his precious and costly vintages; they with their sinister suggestions will not be found in Horace's house.

Danach wird ein jeder das Buch beurteilen können.

Zehlendorf b. Berlin. H. Röhl.

Petronii Cena Trimalchionis nebst ausgewählten Pompejanischen Wandinschriften. Hrsg. von **W. Heraeus**. Heidelberg 1909, Winter. VI, 47 S. 8. Kart. 1 M. 20.

Die vorliegende Ausgabe bildet das 2. Heft der Sammlung vulgärlateinischer Texte hrsg. von W. Heraeus und H. Morf, die insbesondere den Zweck verfolgt, den Romanisten und Latinisten als Grundlage für Seminarübungen zu dienen. In einer solchen Sammlung durfte natürlich Petron nicht fehlen.

Die Einleitung gibt in knapper Weise die nötigen literarhistorischen Daten. Auffallend ist, daß H. noch Mommsens Ansicht zuneigt, wonach Cumae der Schauplatz der Cena Trimalchionis gewesen sein soll.

In der Gestaltung des Textes folgt H. meistens der 4. Aufl. der kleineren Büchelerschen Ausgabe vom J. 1904; vgl. Wochenschr. 1908 Sp. 401. Doch hat er an manchen Stellen im Gegensatz zu Bücheler die Überlieferung mit Recht bewahrt. Unter dem Texte wird ein ausgewählter Apparat geboten. Auf diesen hätte wohl etwas mehr Sorgfalt verwendet werden können. Zunächst

ist eine Reihe von Angaben unrichtig. So stammt z. B. 45,4 *aliubi* von Scheffer, 45,5 *miscix* von Anton, 50,7 *quod* von Memker, 63,4 *stridere* von Jacobs, 64,5 *appositaque* von Heinsius, 66,2 *saviunculum* von Hildebrand her, während H. diese und mehrere andere Konjektnren fälschlich Bücheler zuschreibt. Bei vielen Konjektnren wird ferner überhaupt kein Urheber genannt, ohne daß ein Grund für diese ungleiche Behandlung ersichtlich wäre. Auch hätte wohl der eine oder andere Änderungsvorschlag nicht übergangen werden sollen, wie z. B. die auch von Friedlaender aufgenommene Emendation O. Hirschfelds 38,8 *si quoi deus dedit*, da doch die Hs *quo* bietet und darin augenscheinlich, wie unzählig oft auch sonst, die alte Dativform steckt. Die Anzahl eigener Vermutungen, die H. beigesteuert hat, ist nicht gering. Von diesen haben 37,9 *subalapo* 55,6 *tribacia Indica* 58,14 *at nunc mera mappalia* Friedlaenders Beifall gefunden, der sie in den Text gesetzt hat. Mir scheint besonders gut die von H. 58,13 vorgeschlagene Ergänzung *nos aliter*.

Auf die Cena Trimalchionis folgen der lateinische Teil dar Encolpus-Grabschrift (CIL VI 14672), 75 Nummern pompejanischer Wandinschriften nnd das Testamentum porcelli.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Palaeographia latina. Exempla codicum latinorum phototypica expressa scholarum maxime in usum edidit **Maximilianus Ihm**. Series I. Leipzig 1909, Teubner. 18 Blätter mit 23 Proben Fol. 5 M.

Wenn es früher dem Leiter paläographiecher Übungen bei den teueren Preisen der Tafeln schwer war, für die nötige Anzahl von Exemplaren zu sorgen, so ist jetzt kurz hintereinander von zwei Seiten diesem Übelstande ontgegengearheitet. Im Jahr 1907 bat Steffens in den 'Proben aus Handschriften lateinischer Schriftsteller' eine Anzahl von Tafeln, meistens aus seinar trefflichen lateinischen Paläographie, zu einem Separathand vereinigt, der zu dem billigen Preis von 5 Mark verkauft wird, ja 1910 noch vier Tafeln hinzugefügt; jetzt erscheint znm gleichen Preise als letztee Werk des unermüdlich tätigen Ihm die eine fast gleiche Anzahl von Prohen (23) hietende erste Serie seiner Answahl Handschriftenfaksimiles, der nach Bedarf andere folgen sollen. Fast die Hälfte der Vorlagen gehört zu den Schätzen der Wolfenhütteler Bibliothek, darunter der so wichtige Uncialcodex der Gromatici nnd der sog. Neapolitanus des Properz, der hier in den Anfang das XIII. Jahrh. gesetzt wird; sonst sind Florenz, Paris, Madrid, Berlin, Wien, Erlangen, Bamharg mit einem oder zwei Exemplaren vertreten. Die Wiedergahe der Tafeln ist vortrefflich. Ein äußerer Vorzug vor Steffens liegt darin, daß alle Hss in Originalgröße wiedergegeheu eind. Allerdings hiegt sich hei dem gewählten großen Format der einzelne Bogen stark; etwas würde schon geholfan werden, wenn etatt der nachgiebigen Mappa ain stärkerar Sammeldeckel gewählt würde. Dia Auswahl der Tafeln vom paläographischen Standpunkt ans ist gut. Alle Schriftarten sind vertreten von der Kapitalschrift his zur Humanistenschrift, auch die merowingische, langohardische, westgotische, angelsächeische, die wichtigeren, wie die karolingische und gotieche Minuskel, die Humanietenschrift, mehrfach. Nicht ganz so glücklich scheint mir die Wahl der Texte vom philologischen Standpunkt aus, der hier allerdinge zurücktritt, aher immerhin betont werden mag, zumal hei dem Mangel an Urkunden, der heiden Sammlungen gemeinsam ist. Der Student hat auch bei derartigen an sich einem anderen Zwecke gewidmeten Zusammenstellnngen liebar seine hekannten Klaseiker, die er auch znr Kontrolla leichter heranziehen kann, in dan Händen als wie hier Aurelius Victor, Vegetius, Mart. Capella, den Grammatiker Pompeius odar gar dreimal Isidor, eelhst wenn es die Wiedergahe der hesten Texteszeugen ist. Dieser für die Praxis dee Schriftstudiums helanglosen, aher an sich doch nicht hedentungslosen Liehe kommt Steffens hesser entgegen ale die neue Sammlung, wenn diese anch Vergil, Cicero, Cäsar, Tihull u. a. aufweist.

Eine heigelegte, lateinisch geschriebene Einleitung giht über die einzelnen Hss, ihr Alter, ihre Geschichte, ihre Benutzer, auch über ihren Wert und ihr Verhältnis zu anderen Hss Aufschluß. Geht der Inhalt dieser Enarratio tahnlarum so auch üher den nächstliegenden Zweck der Tafeln hinaus, so sollen doch dieee wertvollen mit großem Fleiß zusammengebrachten Notizan mit Dank begrüßt werden. Mögen die folgenden Serien einen ebenso kundigen und geschickten Bearheiter finden wie diese erste.

Greifswald. Carl Hosius.

Franz Poland, Geschichta des griechischen Vereinswesens. Preisschriften gekrönt und herausgegeben von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig, Band XXXVIII. Leipzig 1909, Teubner. II, 655 S gr. 8. 24 M.

Im Jahre 1896 ist als 34. Preisschrift dar Fürstlich Jablonowskiechen Gesellschaft das Bnch

von Erich Ziebarth, Das griechische Vereinswesen, erschienen; wenn 13 Jahre später die gleiche Gesellschaft ein Buch herausgibt, das dasselbe Thema behandelt, so wird man von vornherein annehmen dürfen, daß das neue Werk den Stoff in neuer Beleuchtung darstellt. Diese a priori verlangte Wesensverschiedenheit, die der neuen Spezialarbeit eigentlich erst ihre Daseinsberechtigung gibt, drückt sich schon in dem von Poland gewählten Titel seines Buches aus: Geschichte des griechischen Vereinswesens. Während Ziebarth namentlich die rechtliche Seite der Erscheinung untersucht hatte, will nun P. den geschichtlichen Gesichtspunkt mehr betonen, die örtlichen und zeitlichen Verschiedenheiten und Wandlungen, soweit es möglich ist, klarlegen und „zum Schluß einen historischen Überblick über die Gesamtentwickelung des giechischen Vereinslebens geben".

Zwei Typen des genossenschaftlichen Zusammenschlusses sind im Laufe der Entwickelung zur Geltung gekommen, zuerst die völlig freie Vereinsgründung ohne Einwirkung des Staates, dann, in der römischen Kaiserzeit, die Vereinigung von Genossen im engen Anschluß an das munizipale Leben. Der erste Anstoß zu Vereinsbildungen fand sich, wenigstens in Attika, auf religiösem Gebiet. In Athen treffen wir im 4. Jahrh. v. Chr. die Orgeonenvereine an, in denen sich Bürger, gute Freunde und Nachbarn, zum Kulte besonderer Gottheiten zusammentaten. Aber erst die Gestaltung der Dinge unter Alexander und seinen Nachfolgern hat das Vereinsleben der Griechen zur vollen Entwickelung gebracht: das typisch griechische Vereinswesen ist eine hellenistische Erscheinung, und die Orte, wo es am meisten blühte, sind die reichen Handelsmittelpunkte der alten Welt: Athen, Delos, Rhodos und Ägypten, während die übrige Griechenwelt in unserer Überlieferung stark zurücktritt.

In Athen werden, etwa 300 v. Chr, die „ernsten, stillen Orgeonen mit ihrem frommen Götterdienst" abgelöst von den glänzenden Thiasotenvereinen, in denen sich Fremde zahlreich beteiligten und die Verehrung fremder Gottheiten eine immer größere Rolle spielte. Auch die wirtschaftliche Seite tritt immer mehr hervor, bis die Wandlung, die vor sich gegangen ist, schließlich auch in einem neuen Namen zum Ausdruck kommt: seit etwa 250 v. Chr. bis in die Kaiserzeit hinein blühen (zunächst noch neben den älteren Vereinsformen) vor allem die Eranistenvereine mit ihren mehr wirtschaftlich-geselligen Zwecken. — Auf Delos ist es fast ausschließlich der aus dem Ausland stammende Kaufmannsstand, der sich, mit starker Betonung des Kultlichen, zu Vereinen zusammenschließt. In Rhodos spricht sich das Kolossale, Pathetische, welches das Wahrzeichen der rhodischen Kunst ist, auch in allen Einzelheiten des Vereinstreibens aus, während im Gegensatz dazu sich in den äußeren Formen der ägyptischen Vereine eine gewisse sachliche, nüchterne Schlichtheit zeigt. Ägypten hat auch seinen bedeutenden politischen und kulturellen Einfluß auf weite Gebiete der antiken Welt zum nicht geringen Teil seinen Vereinen zu verdanken, die überall in der Fremde gegründet wurden und so den Kult der ägyptischen Götter verbreiteten. — Eine der wichtigsten Erscheinungen in der Zeit des Hellenismus sind die Technitengenossenschaften im Mutterlande und in Kleinasien, die mit ihren zahlreichen über Griechenland verstreuten Einzelvereinen uns zum erstenmal in klarer Weise die Idee des Verbandes vor Augen führen.

Diese großen Künstlerkörperschaften, die Synodos der Techniten und die der Athleten, wurden dann in der Kaiserzeit so recht die Verbreiter der Idee vom weltumspannenden Kaisertum. Neben ihnen pflegten den Kaiserkult aber auch die namentlich in den blühenden Städten Kleinasiens erstehenden Genossenschaften der νέοι und der γέροντες, beides Korporationen, die den zweiten Vereinstypus vertreten, da sie nicht mehr selbständig sind, sondern nach römischem Vorbild sich an die Stadtgemeinden anschließen, was auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß ihr Klublokal das städtische Gymnasion ist. Auf religiösem Gebiet ist es die Mystik, die in der Kaiserzeit einen gewaltigen Aufschwung nimmt und auch in den Dienst der Kaiserverehrung tritt. Daneben machen sich, als Reaktion gegen das Griechentum, immer mehr z. T. auf ungriechisches Volkstum gegründet bescheidenere Verbände von Landsmannschaften geltend, und daß diese Bewegung nicht ohne Einwirkung auf das Christentum gewesen ist, kann keinem Zweifel unterliegen.

Dies in gedrängtester Kürze der Inhalt des 7. und letzten Kapitels, in dem P. auf 18 Seiten eine Synthese der durch die vorangehenden Spezialuntersuchungen gewonnenen Resultate gibt. P. hat mit Rücksicht auf die Arbeit Ziebarths darauf verzichtet, eine Gesamtdarstellung des griechischen Vereinswesens zu geben; Probleme, die vom Vorgänger schon richtig gelöst sind, werden vom Verf. nur kurz gestreift (z. B. politische

und Vergnügungsvereine, jüdische und christliche Vereine, Eintritt in den Verein, 'Vereinssprache'), anderes, wie die Behandlung der Wirtschaftsgenossenschaften, ist „vorläufig ausgeschlossen". Es ist das zu bedauern; denn diese Auslassung wichtiger Abschnitte erschwert die Benutzung des Werkes und läßt es oft als bloße Materialsammlung erscheinen, neben der die frühere Arbeit Ziebarths trotz des spärlicheren Materials den Eindruck größerer Einheitlichkeit und Vollständigkeit macht. Dieser Eindruck wird namentlich auch dadurch hervorgerufen, daß es P. im Gegensatz zu Ziebarth unterlassen hat, einleitend seine Aufgabe klar zu umschreiben und genau zu formulieren, welche Vereinigungen er als 'Vereine' ansieht (wie mir scheint dieselben, wie Ziebarth S. 35) und welche andern er von vorneherein von der Behandlung ausschließt. Und doch operiert er fortwährend mit Ausdrücken, wie „eigentlicher Verein, deutlicher V., geschlossener V., eigentliches Vereinsleben, wirkliche Vereinsbildung, feste Vereinigung" u. s. Infolge der mangelhaften Begriffsbestimmung entsteht begriffliche Unklarheit. Hat P. zum Nachteil seines Werkes mit großer Entsagung solche Fragen unberührt gelassen, in denen er nicht über Ziebarth hinauskommen zu können glaubte, so ist es anderseits begreiflich, daß er nicht nur in den Vorbemerkungen an Ziebarths Werk etwas scharfe Kritik übt, sondern im ganzen Buch oft auf seinen Vorgänger verweist, tadelnd[1]), berichtigend und lobend, so oft, daß das Ganze beinahe wie eine ausführliche Rezension anmutet.

Polands Untersuchungen basieren auf einem viel reicheren Material, als es Ziebarth seinerseits zur Verfügung stand. Die Sammlung und Ordnung dieses vielfach verstreuten Materials an Inschriften und Papyri ist (neben der eingangs erwähnten Darstellung der Geschichte des Vereinswesens) ein weiteres Hauptverdienst des Verfassers. Als Vorarbeit zu einem postulierten Spezialcorpus der Vereinsinschriften gibt er in Liste I eine Übersicht der benutzten Inschriften und Papyri mit Angabe des Fundortes und der wichtigsten Literatur; jede Inschrift erhält einen Buchstaben mit Nummer, nach dem sie im Text zitiert wird. Die Verwendung von besonderen Zitierzeichen, zu denen man stets den 'Schlüssel' zur Hand haben muß, mag angefochten werden; sie erscheint mir im Hinblick auf die zahllosen Zitate als zweckmäßig.

Jene praktischen Übersichtstafeln orientieren aber außerdem über die lokale Verbreitung der Vereine und geben einen summarischen Überblick über die Hauptvereinsarten. Im Text hat es P. ausdrücklich, im Gegensatz zu Ziebarth, vermieden, eine Einteilung der Vereinsarten nach ihrem Zweck zu geben; statt dessen sucht er im ersten Kapitel (Namen und Arten) die Vereine nach ihren Namen zu scheiden und „zu untersuchen, wie auf die Namensgebung neben der Art des Vereins vor allem auch Ort und Zeit einwirkten". So wertvoll die Anwendung dieses neuen Gesichtspunktes ist, so treten in der Darstellung doch mancherlei Mängel zutage, und man fragt sich, ob es nicht besser gewesen wäre, ein allgemein orientierendes Kapitel über die Namengebung voranzuschicken und daran anschließend eine Aufzählung und Besprechung der Vereine nach sachlichem Gesichtspunkt zu geben. Das hätte größere Klarheit geschaffen. Eine besondere Gruppe 'Kultvereine' zu bilden, wie es Foucart und Ziebarth taten, gegen die P. S. 5 f. nicht gerade überzeugend polemisiert, braucht man sich nicht zu scheuen, indem man eben zum Zweck einer systematischen Einteilung bei jedem Verein nur die wesentlichen Merkmale berücksichtigt und von den anderen mit ihnen verbundenen abstrahiert.

Bei P. vermengen sich nun der formale und der sachliche Gesichtspunkt in störender Weise: auf die beiden Abschnitte 'Allgemeine Gattungsnamen' und 'Individualnamen' folgt ein dritter 'Spezialvereine' mit sachlichem Einteilungsprinzip (Familienvereine, Altersgenossen, Berufsvereine, Agonistische Vereine) und ein vierter 'Allgemeine Bezeichnungen' (Kollektivnamen). Auch im einzelnen ist in diesem ersten Kapitel allerlei unklar; eine logische Verwirrung ist besonders auffallend: S. 56 ff. spricht P. von den sog. „Individualnamen", im Gegensatz zu den vorher besprochenen „Allgemeinen Gattungsnamen". Der Ausdruck Individualname ist irreführend; denn Namen wie Διονυσιασταί, Ἑρμαΐσταί u. a. 'Gottesnamen' bezeichnen nicht ein einzelnes Vereinsindividuum, sondern sie sind so gut wie ὀργεῶνες, θιασῶται, συνθύται u. a. auch Gattungsnamen, wenn auch viel weniger allgemeine; gibt es doch Dionysiasten in Teos, Lindos, Rhodos, Nisyros, Kos und im Piräus. Wenn einzelne dieser 'Gottesnamen' nur einmal zu belegen sind, so liegt der Grund sehr wahrscheinlich nur in

[1]) Mit Unrecht wird Ziebarth getadelt S. 57 ob., S. 279**; S. 9*** fällt es unangenehm auf, daß Ziebarth wegen einer Ansicht gerügt wird, die er seither selber korrigiert hat (Neue Jahrb. XIII (1904) S. 568).

der lückenhaften Überlieferung. Soll 'Individualname' aber so viel bedeuten wie 'von einem Eigennamen (Gott, Heros, Ort) abgeleiteter Name', so ist es kein Gegensatz zu 'allgemeiner Gattungsname' und 'speziellere Arthezeichnung' (s. S. 56 n.). Ein solcher Name ist vielmehr nichts anderes als eine speziellere Arthezeichnung, eine individuellere, aber noch keine individuelle. Eine eigentlich individuelle Bezeichnung eines Vereins (oder, um nach griechischer Weise den konkreten Ausdruck zu gebrauchen, der Vereinsgenossen) entsteht erst dadurch, daß zu dem (engeren oder weiteren) Gattungsnamen der Ort hinzugefügt wird, an dem der Verein existiert, z. B. 'Sängerverein Harmonie in Seldwyla' (oder das Musterbeispiel eines vollständigen Vereinstitels aus Kos, S. 76 θίασος Ἑρμαϊστᾶν τῶν σὺν Νικηφόρῳ τῷ Ἑρμαίου Λαοδικέως, Syll. 748). Diese Art der individuellen Namenbestimmung nach dem Aufenthaltsort zur unzweideutigen Bezeichnung eines Vereins ist total verschieden von der Art, wie die Landsmannschaften sich nach ihrer Heimat benennen, z. B. Badenserverein, Schweizerverein. Hier muß, soll der Verein wirklich individuell bezeichnet werden, der Name des Vereinssitzes auch hinzutreten (praktisch konnte das natürlich häufig fehlen): Badenserverein in Zürich. Das geht aber bei P. S. 78ff. alles wirr durcheinander ohne klare Scheidung, einfach eine Sammlung aller lokalen Bezeichnungen.

Abgesehen von diesen Aussetzungen, die alle mehr die Darstellung als den Inhalt treffen, bietet schon dieses erste Kapitel eine Menge von neuen Resultaten, die alle auf sorgfältigster Untersuchung beruhen; gerade die Vereinsnamen nach Ort und Zeit genau zu bestimmen, war ein fruchtbringender Gedanke.

Das ganze zweite Kapitel (Götterverehrung) ist neu gegenüber Ziebarth. Es gibt zunächst einen Überblick über alle in den Genossenschaften verehrten Gottheiten und widerlegt endgültig die von Foucart aufgestellte Theorie, daß alle religiösen Genossenschaften in Griechenland fremden Göttern huldigten. Ferner gibt es eine Darstellung von der Art, wie in den Vereinen der Götterkultus gepflegt wurde.

Das dritte Kapitel behandelt die Personenstand. Neu ist dabei u. a. die Untersuchung über die Mitgliederzahl; die Erklärung des Ausdrucks πρὸς γυναῖκας εἶναι [S. 301 †††; Dittenb. Syll. 737, Z. 41]; der Nachweis gegen Foucart, daß in allen Orgeonenvereinen das bürgerliche und nicht das ausländische Element überwiegt, und daß Frauen und Sklaven keine sehr große Rolle gespielt haben im Vereinsleben.

Die Organisation der Vereine wird im 4. Kapitel ausführlich besprochen: Verfassung und Verwaltung, die Beamten, wobei namentlich auch wieder auf die Wandlungen hingewiesen wird, die gewisse Ämter im Laufe der Zeiten durchgemacht haben. Statt einfach eine Liste der außerordentlich zahlreichen Beamten zu geben, bespricht P. der Reihe nach vom geistlichen und weltlichen Oberhaupt an alle Ämter bis hinunter zum niedrigsten Funktionär. Der Abschnitt über die Ehren (Kranz und Ehrenbildnis) ergänzt und korrigiert die ähnlichen kürzeren Ausführungen Ziebarths, namentlich in betreff des sog. Ehrensolds.

Unter dem Titel 'Finanzen' wird im 5. Kapitel von dem Grundbesitz der Vereine gesprochen, von ihrem Inventar und von der Art, wie in den griechischen Vereinskassen Einnahmen und Ausgaben zueinander standen; man erhält den Eindruck, daß die Vereine fast immer in finanziellen Nöten sein mußten, und daß sie angewiesen waren auf die freiwilligen Leistungen ihrer Mitglieder.

Ein sechstes, die Spezialuntersuchungen abschließendes Kapitel spricht von der Sittlichkeit in den Vereinen; das Material ist zu spärlich, als daß sich ein anschauliches Bild zeichnen ließe.

Schon die kurzen Angaben zeigen, wie reichhaltig Polands Buch ist und wie sehr er die wissenschaftliche Erkenntnis in vielen Dingen gefördert hat. Die Benutzung des Werkes wird durch reichhaltige Listen und Register erleichtert und eine Nachprüfung der aufgestellten Behauptungen durch die außerordentlich zahlreichen und, soweit ich sehe, stets genauen Zitate ermöglicht. Sinnstörende Druckfehler[2]) finden sich keine oder sie sind dann in den umfangreichen Nachträgen und Berichtigungen verbessert. Nur ein einziges wichtiges Versehen ist mir aufgefallen: in der schwierigen Frage, ob die Inschrift A 2 a = IG II 610 (Michel 979) dan Orgeonen der Meter oder der Bendis zuzuweisen sei, hatte sich P. trotz Wilhelms (Österr. Jahrash. V [1902] S. 132) und Ziebarths Bemerkungen (Neue Jahrb. XIII [1904] S. 569) für das erstere entschieden;

[2]) S. 581 ist das Zeichen * in verschiedenem Sinn verwendet; was bedeutet der häufig vorkommende * vor den Nummern und Buchstaben der Inschriftenliste? — S. 484† fehlen die nicht unwesentlichen Worte ἂμ μὴ πόλεμος ἦι. — S. 481 ἐπισευκή st. ἐπισκευή S. 649 Register Κακοδαιμονιασταί st. Κακοδαιμονισταί

während des Drucks ist er dann offenbar irre geworden an seiner Ansicht und vom zweiten Bogen an schreibt er die Inschrift den Bendisorgeonen zu. S. 14 ist die alte Zuweisung durch die Berichtigungen nicht verbessert[3]).

Die schwache Seite des besprochenen Buches ist die **Form** der Darstellung, Breite, unschöne und nur zu oft unklare Ausdrucksweise erschwert die Lektüre sehr. Da aber das umfangreiche Werk (abgesehen vom 7. Kapitel) weniger zum Lesen als zum Nachschlagen bestimmt sein dürfte, tritt dieser formelle Mangel in den Hintergrund vor den sonstigen großen Vorzügen: Reichhaltigkeit des Materials, Verarbeitung nach neuen fruchtbaren Gesichtspunkten, tadelloser Genauigkeit und Zuverlässigkeit.

Zürich. **Paul Boesch.**

Ulrich Wilcken, Zum alexandrinischen Antisemitismus. Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften XXVII, 23. Leipzig 1909, Teubner. 59 S. Lex.-8. 2 M. 40.

Der Leipziger Historiker und Papyrusforscher betritt mit der vorliegenden Abhandlung neuerdings ein Gebiet, auf dem er schon früher durch die Neuedition des P. Par. 68 im Hermes XXVII 464ff. und durch die Behandlung der Urkunden von Berlin und Gizeh (Hermes XXX 481ff.; Berl. Phil. Wochenschr. 1896, 1617ff.; 1897, 410f.) mit größtem Erfolge tätig gewesen ist. In seiner jetzigen Abhandlung faßt Wilcken einerseits das Gesamtergebnis der bisherigen Forschung zusammen, anderseits legt er neue Textrevisionen der Papyri von Berlin, Paris und Gizeh, sowie die erstmalige Edition eines Bremer Papyrus vor. Im ersten Kapitel geht W. den Ursachen nach, die zu der auffallenden Abneigung der Hellenen gegen die Juden geführt haben. Zunächst sind es religiöse Gründe: die starre Exklusivität der Juden und die Verachtung, die sie gegen Andersgläubige an den Tag legten. Die Wichtigkeit dieses religiösen Moments findet W. (S. 5) in den Papyri dadurch bezeugt, daß die Bezeichnung der Juden als ἀνόσιοι im Munde ihrer Gegner eine feststehende Charakteristik gewesen zu sein scheine, ähnlich wie man später die Christen als ἄθεοι bezeichnet habe. Es scheint ihm dabei entgangen zu sein, daß außer in den Papyrusurkunden*) bereits in der literarischen Polemik gegen die Juden dieser Vorwurf ständig wiederkehrt: Apollonios Molon ὡς ἀθέους καὶ μισανθρώπους λοιδορεῖ (Jos. c. Ap. II 148), Poseidonios ὡς ἀσεβεῖς καὶ μισουμένους ὑπὸ τῶν θεῶν (Diod. XXXIV 1,1), vgl. auch Harnack, Texte und Unters. N. F. XIII 4, S. 3. Zu den religiösen kommen politische (die Untertanenloyalität der Juden im Gegensatz zu den stets frondierenden Alexandrinern, ihr unberechtigter Anspruch auf das alexandrinische Bürgerrecht) und wirtschaftliche Motive des Judenhasses. Hier ist bemerkenswert, daß W. die zahlreichen auf den Ostraka bezeugten Juden jetzt nicht mehr als Steuerpächter, sondern als Staatsdomänenpächter ansieht (S. 8 Anm. 3). Höchst wichtig als ein Denkmal des geschäftlichen Antisemitismus ist der von W. schon im Arch. f. Papyrusforschung IV 567f. besprochene Papyrus BGU IV 1079, ein Privatbrief vom 4. Aug. 41 n. Chr., in dem der in schweren Geldnöten steckende Adressat Herakleides aufgefordert wird, einen seiner Gläubiger, Ptollarion, durch Bitten vom Äußersten abzuhalten: τάχα δύναταί σε ἐλεῆσαι· ἐὰν μή, ὡς πάντες καὶ σὺ βλέπε σα⟨υ⟩τὸν (hüte dich) ἀπὸ τῶν Ἰουδαίων. Wie der Verf. jetzt zeigt, ist der Warner ein alexandrinischer Großkaufmann (ἔμπορος) Sarapion, sein Brief vom Lande aus nach Alexandreia gerichtet.

Das zweite Kapitel liefert wertvolle Beiträge zur Geschichte des jüdischen Krieges unter Trajan und Hadrian. In diesem Zusammenhang wird P. Oxy. 705,31ff. neu gedeutet; während v. Wilamowitz darin ein Zeugnis der Hilfeleistung ägyptischer Provinzialen gegen die palästinensischen Juden im großen Krieg gegen Barkochba (132—135) erblickte, bezieht W. die Worte auf den um 116 in Ägypten selbst geführten Krieg; damals wurde u. a. ein entscheidender Sieg über die Juden errungen, dessen Andenken die Oxyrhynchiten noch um 202 n. Chr. alljährlich durch ein großes Volksfest feierten. Auch der von W. (S. 14f.) neu edierte Bremer Papyrus ist ein Denkmal aus dieser Zeit des erbitterten Volke-

³) Wo die schließlich vertretene Ansicht auf so unsicheren Argumenten beruht, ist es ein starkes Stück, Ziebarth, der inzwischen selbst die Gegenansicht verteidigt hat (s. o.), wegen seiner „falschen" Zuweisung in der älteren Arbeit zu tadeln.

*) Dazu kommt jetzt noch das Urlaubsgesuch, das Apollonios, der Stratege des Apollinopolites parvus an den Vizekönig richtete, weil in seinem Heimatgau Hermopolites der παρὰ τὴν τῶν ἀνοσίων Ἰουδαίων ἔφοδον zerrüttete Zustand seiner Besitzungen dringend seine Anwesenheit erfordere (No. 41 der Griechischen Papyri im Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins zu Gießen, hrsg. von E. Kornemann und P. M. Meyer, die auch sonst einiges neue Licht auf den großen Judenkrieg der Jahre 115—7 werfen). [Korrekturzusatz.]

krieges [πρὸ]ς τοὺς ἀνοσίους Ἰο[υδαί]ους; er zeigt uns die Bewohner des apollinopolitischen [oder vielleicht eher des hermopolitischen, vgl. P. M. Meyer a. a. O. zu No. 41] Gaues in höchster Bedrängnis auf die Ankunft römischer Verstärkungen harrend.

Aus dem dritten Kapitel, das die revidierten Texte der alexandrinischen 'Martyrien' enthält, erwähne ich, daß W. in den Isidoros- und Lamponakten Kol. II Z. 4f. zu seiner früheren Lesung [ἐν τοῖς Λουκουλ]λιανοῖς κήποις zurückkehrt, wonach die Gerichtsverhandlung des Claudius gegen die Antisemitenhäupter doch auf dem Monte Pincio stattgefunden hätte und ihre Datierung in die Anfänge der fünfziger Jahre unerschüttert bleibt. Am meisten Neues steuert W. zum Pariser Papyrustext der Paulus- und Antoniusakten bei; durch Zurechtrückung eines bis jetzt isolierten Fetzens ist es ihm gelungen, die sämtlichen Pariser Fragmente zu einem Ganzen zusammenzuordnen. Mit Th. Reinach hält W. jetzt Hadrian für den Kaiser des Gerichts; der im Text erwähnte 'Krieg' ist aber bereits unter Trajan ausgebrochen, also mit dem früher erwähnten Judenaufstande der letzten Jahre dieses Kaisers identisch. Interessant ist, daß die Alexandriner sich über eine aus militärischen Gründen vom Präfekten angeordnete Aufhebung des Ghetto beschwerten, da es ihnen unerträglich schien ἀνοσίους Ἰουδαίους προσκατοικεῖν (σφίσιν); neu ist auch, daß unter den alexandrinischen Antisemiten zwar Antoninus verurteilt, Paulus aber freigesprochen wird. In dem Kaiser, der über Appianos zu Gericht sitzt, sieht W. mit v. Wilamowitz den Commodus. Zum Schluß gelangt W. in einer sorgfältigen Untersuchung des literarischen Charakters der alexandrinischen Märtyrerakten (S. 46ff.) zu dem Ergebnis, daß sie zwar in der vorliegenden Form sämtlich der Literatur angehören, aber sehr verschiedene Stadien der Überarbeitung repräsentieren und in letzter Linie doch auf gleichzeitige Aufzeichnungen von Gesandtschaftsmitgliedern zurückgehen, denen die amtlichen Protokolle der kaiserlichen Kanzlei zugrunde lagen. Die Wichtigkeit dieses Ergebnisses für die Kritik auch der christlichen Märtyrerakten liegt auf der Hand.

Basel. Felix Stähelin.

K. Patsch, Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. VII Teil. Mit 1 Tafel und 134 Abbildungen im Text. Wien 1908, Holzhausen. 81 S. gr. 8.

Nach den einleitenden Worten des Verfassers sollen diese Untersuchungen „nur mehr oder weniger baugerechte Werkstücke" zu einer Geschichte der Provinz sein. „Der Bau ist groß gedacht. Er soll, auf den natürlichen Bedingungen . . . aufgebaut, alle Lebensäußerungen dieser (der römischen) Epoche enthalten, samt den Nachwirkungen der vorangehenden und den Ausklängen in die nächste." Dem umfassenden Plan entspricht auch in diesem 7. Teil die Ausführung, welche wie in den bisherigen Teilen wieder eine Menge interessanter Einzelheiten in Wort und Bild darbietet. Als Hauptgegenstand aber tritt diesmal hervor die neue Bestimmung der Lage mehrerer Munizipien. In dem Dorf Varvara liegen die Fundamente einer Kirche der hl. Barbara, und in diesen sind drei Inschriften von Dekurionen und Duumvirn des municipium Bistue entdeckt worden, und zwar ist das die Stadt Bistue vetus, ein dritter fester Punkt der Straße Salona-Argentaria auf der Tab. Peut., neben den schon bekannten Trilj = Tilurio und Zenica = Bistue nova (vgl. v. Domaszewski, Westd. Z. 1902, S. 169). Da jene Dekurionen lauter Flavier sind, so wird sich das Stadtrecht von Vespasian oder einem seiner Söhne herschreiben. — Das municipium Salvium verlegt Patsch nicht mit H. Kiepert nach Glavice oder Grahovo, sondern an den Nordrand des langen und fruchtbaren Talbeckens, nach Grkovci. Auch in Deutschland ist dieses municipium wohlbekannt durch die Mainhardter Inschrift Haug-Sixt no. 416 = CIL XIII 6538, eine Grabschrift zweier Dalmatiner in der cohors I Asturum. Diese können aber nicht, wie P. nach Cichorius (Pauly-Wissowa s. v. cohortes) annimmt, im Jahre 70 mit der Kohorte aus Dalmatien nach Obergermanien gezogen sein, da das Kastell Mainhardt am äußeren Limes erst um 150 erbaut wurde; wohl aber können sie anderen Landsleuten dorthin nachgezogen sein. — Nach den beiden Inschriften CIL III 9847f. vermutet P., daß in der Gegend bei den Orten Lipa und Guhin noch zwei weitere römische Städte anzunehmen sind; doch bleibt dies fraglich, solange keine neuen Namen von Munizipien dort erscheinen. Auch auf der Ostseite des genannten Beckens, namentlich in Livno, ist eine römische Stadt möglich. Man erkennt aus den Funden eine starke Besiedlung; schon aus der vorrömischen Zeit stammt ein dichter Kranz von Wallburgen, die zum Teil noch in der römischen Zeit bewohnt waren und dann friedlichen, landwirtschaftlichen Zwecken dienten. Die Menge der einheimischen Personen-

namen beweist, daß trotz römischer Herrschaft und Kultur sich die autochthone, mit Kelten gemischte illyrische Bevölkerung kräftig forterhielt.

Von diesen südwestlichen Teilen Bosniens versetzt uns der Verf. schließlich noch in den Osten, an die Drina, also an die serbische Grenze. Bei **Skelani** weist ein großes Trümmerfeld auch auf eine römische Stadt hin, deren Name aber noch nicht bekannt ist. Man fand dort eine statuengeschmückte Basilika, zwei Kultstätten des Juppiter, eine Benefiziarierstation, Ehrenbasen für Antonin, M. Aurel und Caracalla, Grabmonumente der verschiedensten Formen, Ziegeleien usw. — Unweit von diesem Platze, bei **Rogatica**, weist die inschriftliche Abkürzung *c(olonia) Ris(...)* nach P. ebenfalls auf eine in der Nähe liegende Stadt hin, da sie nicht mit Mommsen auf das weitentlegene Risinium in den Bocche di Cattaro bezogen werden kann.

Stuttgart. **Ferd. Haug.**

Vittorio Macchioro, Il simbolismo nelle figurazioni sepolcrali romane. S.-A. aus den Memorie della R. Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti I 1908. Neapel 1909. 135 S. 4.

Das von dem Verf. behandelte Thema ist, wie er selbst (S. 128) zugibt, ein sehr heikles. Es erscheint außerordentlich schwierig, mit einiger Sicherheit bestimmen zu wollen, wieviel von dem durch Jahrhunderte aufgesammelten Formenschatze der römischen Grabdenkmäler mit den eschatologischen Vorstellungen der Römer in einen ernsthaften Zusammenhang gebracht werden könne. Der Verf. glaubt freilich, daß bestimmte Kriterien vorhanden seien, die eine solche Bestimmung erleichterten (S. 27ff.). Bildliche Motive, die 1) eine auffallende Größe aufweisen, 2) eine ideale Stellung im Raum einnehmen, weil sie einer Basis entbehren, 3) auf einem hevorzugten Platz angebracht sind, müssen nach Macchioro als symbolisch bedeutsam in Anspruch genommen werden. Ich bezweifle, daß man eine solche Forderung aufstellen kann; denn für 1) und 3) können ebensogut formale Gründe in Frage kommen. M. selbst bemerkt S. 117, daß das Motiv des schlangenumwundenen Baumes, das seiner Ansicht nach symbolische Bedeutung hat, aus technischen Gründen in der Regel nicht auf der Hauptseite, sondern auf den Nebenseiten der Grabcippi angebracht wird. Ebensowenig läßt sich mit irgendwelcher Sicherheit eine Scheidung zwischen bewußtem und unbewußtem Symbolismus vornehmen, wie sie M. anstrebt. Ist es mehr als ein Spiel des Denkens, wenn der als Bild der Seele verstandene Vogel in seiner Verbindung mit ornamentalen Motiven dem unbewußten, in symmetrischer Doppelung dem bewußten Symbolismus zugewiesen wird (S. 62)?

Dem trügerischen bildlichen Materiale könnten sichere Erkenntnisse nur mit Hilfe literarischer Parallelen abgewonnen werden. M. hat denn auch in dem Schlußteil seiner Arbeit aus den römischen Grabepigrammen das zusammengestellt, was auf eschatologische Vorstellungen Bezug nimmt. Das Resultat ist nicht sehr ermutigend. Über Allgemeinheiten gehen diese Epigramme nicht hinaus. Nicht eine Stelle beispielsweise findet sich, wo die Seele als Vogel vorgestellt wird. Nicht einmal die in dem Epigramm bei Bücheler Carm. epigr. 1233 zum Ausdruck gebrachte Seligkeit der Dionysischen Mysten darf für das 'dionysische' Element der Sepulkralkunst als Analogon verwertet werden; denn der Tote, dem jenes Epigramm galt, war offenbar ein Myste des Dionysos, nahm also eine Ausnahmestellung ein. Ganz unverständlich ist mir, mit welchem Rechte für die 'erotisch-dionysische' Symbolik der Grabmäler Epigramme herangezogen werden, in denen an die Lebenden die Aufforderung ergeht, ihr Dasein zu genießen (S. 137).

Es ist doch sehr bedenklich, daß ein großer Teil der Motive der sepulkralen Kunst, die in der sepulkralen Literatur fehlen, in der dekorativen Wandmalerei wiederkehrt, wo von eschatologischer Symbolik keine Rede sein kann. Wenn wir sowohl den Wasser trinkenden wie den an einer Frucht pickenden Vogel in der Sepulkralkunst und in der Wandmalerei antreffen, so ist es doch einfacher, ein rein ornamentales Motiv anzunehmen, als in der Grabkunst im ersten Falle von der erquickten Seele (S. 78), im zweiten von dem 'erotischen' Vogel (S. 88) zu sprechen. Und kann man wirklich einen Unterschied der Auffassung damit begründen, daß man sagt, die Wandmalerei sei phantastisch, die Grabkunst aber realistisch (S. 134)?

Auch im einzelnen bietet sich der ornamentale Zweck des öfteren als einfacher Erklärungsgrund dar, während der Verf. symbolischen Charakter eines Motivs annimmt. So könne sich, meint er, die Darstellung des Hahnenkampfes nicht aus der Vorliebe der Römer für diesen Sport erklären, weil andere Dinge, für die sie gleichfalls ein besonderes Interasse gehabt hätten, nicht auf den Grabdenkmälern vertreten wären (S. 101). Die Circusspiele aber, auf die M. hin-

weist, haben auf den Cippi nicht genügend Platz, während der Hahnenkampf wegen seiner Symmetrie besonders gut zu gebrauchen ist. Die Verbindung zweier logisch nicht vereinbarer Motive erklärt sich ebenfalls viel leichter aus dem Schematismus der bildlichen Tradition als aus einem tiefen zugrunde liegenden Sinne; ist es nötig, bei einem Vogel, der sich mit einer Schlange im Schnabel seinem Neste nähert, während ein anderer die Jungen füttert, einerseits an das 'erotische' Nest und anderseits an die 'chthonische' Schlange zu denken (S. 116)? Ist hier überhaupt eine so auffallende Unlogik vorhanden?

Nicht ganz klar ist mir, wieso die Cippen für die Symbolik wichtiger sein sollen als die Sarkophage (S. 37). Wenn nach dem Verf. die Traube in der Hand des Dionysos auf einem Sarkophag nur ein Attribut, die bloße Traube auf dem Cippus dagegen ein wirkliches Symbol ist, so bietet doch der Cippus sozusagen eine Epitome der Sarkophagdarstellungen und muß in diesen — sofern die Stoffe der Darstellungen übereinstimmen — seine Erklärung finden.

Anfechtbar ist die Meinung, zwei symmetrische Vögel innerhalb belehterer Komposition müßten Seelenvögel sein (S. 61), anfechtbar die Art der Verwendung von Münztypen für die Zikade als Symbol der Unsterblichkeit (S. 64), desgleichen die Ansicht, der Hahn eigne sich nicht zum Apotropaion, weil er nicht schematisch starr, sondern beweglich sei (S. 100), nicht minder der Gedanke, daß Dionysos als Gott der Freude ein chthonischer Gott (der Jenseitsfreuden) geworden sei (S. 84).

Unzutreffend und wenig klar ist die Behauptung, die Schlange sei in Griechenland nicht ein Bild der Seele, sondern ein chthonisches Symbol gewesen (S. 115), unrichtig die Meinung, der Seelenvogel weise oft einen Menschenkopf auf, weil auch dieser eine Darstellungsform der Seele sei (S. 43), während es sich doch nur um eine Anthropomorphisierung des Seelenvogels handelt. Aus einer Stelle des Ovid zu schließen, daß der Hase auch bei den Römern als Liebespfand gedient habe (S. 104), ist bei dem motivischen Charakter der nachahmenden römischen Liebespoesie nicht angängig.

Bemerkenswerter erscheinen mir die Beobachtungen über die Darstellung der Hadespforte, S. 73 ff. Aber — und dies betrifft das Ganze — welchen Wert hat es, in so ermüdender Breite Einzelbeschreibungen von unzähligen Denkmälern zu geben, ohne auch nur eine einzige Abbildung?

Sandown. **Ludwig Deubner.**

O. Nussbaumer, Die Satzkopula im Indogermanischen. Paderborn 1909, Schöningh. 74 S. 8.

Der Verf., augenscheinlich Neuaristoteliker, läßt sich zunächst in abstrakt logische Untersuchungen ein über den Begriff des Seins und die Anwendung des entsprechenden Zeitworts in den idg. Sprachen. Wenn er dabei geleitet wird von dem Gedanken, der Satz sei der sprachliche Ausdruck der Denkform des Urteils, so kann ihm die neuere psychologisch orientierte Sprachforschung hierin nicht beistimmen; diese Definition paßt höchstens auf den Aussage-, keinesfalls aber auf den Heischesatz. Des weiteren wächst sich die Abhandlung aus zu einer mancherlei Brauchbares enthaltenden, eigentlich Neues jedoch kaum beibringenden Erörterung der Hauptpunkte griechisch-lateinischer Tempus- und Modussyntax, deren Regeln in einer für den Schulgebrauch anschaulich zusammengestellten Übersicht vorgeführt werden. Der strenge Zusammmenhang mit dem Thema ist dabei nicht stets einleuchtend. Die Literatur ist besonders in dem prinzipiellen Teile reichlich benutzt, jedoch mehr die logische als die psychologische. Ein für die vorliegende Frage so aufschlußreiches Buch wie H. Maiers Werk über 'Das emotionale Denken' sollte nicht beiseite gelassen sein.

Hannover. **Hans Meltzer.**

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Quarterly. IV, 2. 3.

(73) **A. Shewan**, The Odyssean books of the Iliad. Daß Ι Κ Ψ und Ω sowie einige andere Teile der Ilias erst zur Zeit der Odyssee entstanden sind, oder gar jünger sind, ist unerweislich. Zum Beweis werden die gegen die Echtheit von K geltend gemachten Gründe aller Art geprüft und verworfen. — (80) **E. W. Fay**, Latin word studies (Forts.). *annus* stammt von **agmno* = *cursus* und ist verwandt mit ἀγών. *cinnus* = κυκεών, davon Weiterbildung: *concinnat*, *concinnus*. *vannus* gehört zur Wurzel *we* 'blasen', *pannus* zu *pango*. — (91) **W. O. F. Walters**, Signatures in the Vatican codex of Livy's third decade. Der Vatic. Regius 762 der 3. Dekade ist von acht Schreibern geschrieben, die jedesmal am Ende des Quaternios sich unterzeichnet haben. — (93) **M. O. B Caspari**, Notes on Antiphon λόγος περὶ μεταστάσεως. Einige Änderungen des Nicoleschen Textes, durch die auch dessen neue Ansichten über Antiphons Leben hinfällig werden. — (96) **W. B Mc Daniel**, Bauli the scene of the murder of Agrippina. Bauli lag zwischen der Punta dell' Epitafio und dem Lacus Lucrinus. Die Villa gehörte wohl einst Antonius und war vielleicht kaiserlicher Besitz geworden. — (103) **W. C. Summers**, John of Salisbury and

the classics. Nachträge zu den von Webb in seiner Ausgabe des Policraticus gesammelten Stellen aus der römischen Literatur, die Johannes zitiert oder berücksichtigt hat. — (108) **J. P. Postgate**, Horatiana. Liest c. III 23,17 *seu* st. *si* und interpretiert die Stelle. Ars 120 ist zu schreiben *honore orbum*, 360 *absis*. Plaut. Trin 263 ist *abstandust* zu emendieren. — (112) **A. Platt**, Notes on the new Callimachus. — (114) **A. E. Housman**, On the Aetia of Callimachus. Zu Oxyrhynchus-Papyri VII 24—31. Dazu zu epigr. 54,3: καὶ (δίς) μιν ἀπαιτῇς. — (121) **H. W. Garrod**, Some passages of the catalepton. — (128) **J. M. Edmonds**, Two editions of the characters of Theophrastus Von Diels und Jeep-Sandys mit reichen eigenen kritischen Erläuterungen.

(145) **W. W. Fowler**, The carmen saeculare of Horace and its performance, June 3 h. C. 17. Über Disposition und Aufführung des Gedichtes. Es wurde unter rhythmischen Bewegungen des Chores vorgetragen, wie in der griechischen Tragödie. Bis V. 43 hatte er sich dem Apollotempel zugewendet, 44 wendet er sich nach der Seite des Kapitoles. — (156) **A. Platt**, Sophoclea. Zu König Ödipus und den Trachinierinnen. — (167) **W. Peterson**, Cicero's post reditum and other speeches. Über das Handschriftenverhältnis und Erläuterung einzelner Stellen. — (178) **L. R. Farnell**, Evidence of greek religion on the text and interpretation of attic tragedy. Grundsätze der Interpretation und Beispiele aus Äschylus' Agamemnon und Choephoren. — (191) **A. E. Housman**, Astrology in Dracontius Interpretation von de mensibus, Juli; Medea 398ff. und Orestes 462ff. — (196) **J. P. Postgate**, On Ovid fasti VI 263sqq. Interpretation. — (201) **H. W. Garrod**, On the meaning of ploxinum. Bedeutet den Wagenkasten, der mit einem Zählwerk zum Messen der Geschwindigkeit versehen ist. — (205) **A. Platt**, Callimachus, iambi 182—170.

Korrespondenz-Blatt f. d. Höheren Schulen Württembergs. XVII, 6—8.

(239) C. Ritter, Platon. I (München). 'Das Buch macht, wie kein zweites, den Leser mit Platon unmittelbar bekannt'. *Th. Klett.* — (242) R. Pöhlmann, Grundriß der griechischen Geschichte nebst Quellenkunde. 4 A (München). 'Hat die Forschungen der letzten Jahre sorgfältig verwertet' *J. Miller.*

(256) **Soldner**, II. Jahresversammlung des Württembergischen Philologenvereins. Bericht über den Vortrag von Meltzer, Die Aussprache des Griechischen und Lateinischen vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus. — (280) Th. Drück, Abriß der griechischen Tempus- und Moduslehre. 5. A (Stuttgart). 'Zeigt nur unbedeutende Abweichungen von den früheren Auflagen'. *M. Elben.* — (282) K. L. Roth, Griechische Geschichte. 5. A. von F. Stählin (München). 'Für Schüler der mittleren Klassen nützlich und empfehlenswert'. *W. Nestle* — (283) F. Stolz und J. H. Schmalz, Lateinische Grammatik. 4. A. (München). 'Unentbehrlich'. E. Krause, Lateinisches Übungsbuch für Oberklassen (Wolfenbüttel). 'Wohlerwogene Arbeit'. (284) S. Kreckl, Oden des Horaz in modernem Gewande (Bamberg). 'Schmuckes Büchlein'. *H. Meltzer.*

(295) **Wagner**, Genie und Talent in der Beleuchtung gleichzeitiger griechischer Geschichtsquellen. Handelt nach einem Überblick über die Geschichtschreiber über Themistokles nebst Aristeides.

Literarisches Zentralblatt. No. 42.

(1370) Liturgie des heil. Basilius des Großen. Erste kritische Ausgabe (St. Petersburg) (Russisch). 'Von ganz hervorragendem Werte'. *E. Gerland* — (1373) C. Ritter, Neue Untersuchungen über Pleton (München). 'Es erscheint sehr zweifelhaft, ob diese Zusammenstellung nötig war'. *Sange.* — (1387) C. D. Buck, Introduction to the study of the greek dialects (Boston). 'Mit gründlicher Sachkenntnis ausgearbeitet. *Lfd.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 42.

(2654) Th. Gomperz, Die Apologie der Heilkunst. 2. A. (Leipzig). 'Nicht wesentlich von der ersten Aufl. verschieden'. *H. Diels.* — (2655) Le Culex. Poème Pseudo-virgilien. Édition critique par Ch. Plésent (Paris). 'Führt nicht über Ellis hinaus'. (2656) Ch. Plésent, Le Culex. Étude sur l'Alexandrisme latin (Paris). 'Lesenswert'. *Fr. Vollmer.* — (2667) R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée (Paris). 'Trotz mancher Schwächen dankbar zu begrüßen'. *G. Karo.* — (2684) K. Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen (Berlin). 'Mit Dank anzunehmen'. *J. Ilberg.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 42.

(1137) R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen (Leipzig) 'Bietet viel Lehrreiches'. *Soltau.* — (1139) B. Perrin, The austere consistency of Pericles (S.-A.). 'Nicht wahrscheinlich'. (1140) Auswahl aus Plutarch von H. Schickinger (Wien). 'Für den Schulgebrauch nicht genügende Leistung'. *K. Ziegler.* — (1141) R. Heinze, Ciceros politische Anfänge (Leipzig). 'Der mit unzureichenden Mitteln unternommene Versuch mußte scheitern'. *J. Tolkiehn.* — (1143) F. F. Abbot, Vulgar Latin in the Ars Consentii de barbarismis (S.-A.). Inhaltsübersicht. (1145) Stowassers Lateinisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch. 3. A. von M. Petschenig (Wien). Wird lebhaft anerkannt von *Th. Stangl.* — (1148) R. Knorr, Die verzierten Terra-Sigillata-Gefäße von Rottenburg (Stuttgart). 'Fördert die Sache'. *C. Koenen.* — (1149) Anselm Feuerbach (München). Lief. I—4. 'Wohlgelungene Nachbildungen'. *H. L. Urlichs.* — (1151) Veröffentlichungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums. 2. H. Inhaltsangabe von *Th. Opitz.*

Revue critique. No. 37—40.

(177) C. R. Gregory, Einleitung in das Neue Testament (Leipzig). 'Die Einleitung in die verschiedenen Bücher ist am wenigsten interessant; eher in der Geschichte des Kanons ist der Verf. der König'. *F. Nicolardot.* — (179) Travels in the island of Cyprus. Translated from the italian of G. Mariti by Cl. D. Cobham (Cambridge). 'Verdiente die Übersetzung'. — (180) J. Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters. II, 1 (Leipzig). 'Verdient dieselbe Anerkennung wie der erste Band'. *My.*

(197) J. Lieblein, Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'Ancienne Égypte. I (Leipzig). 'Hat in sehr wahrscheinlicher Weise das Manethoproblem gelöst'. (199) C. Sourdille, La durée et l'étendue du voyage d'Hérodote en Égypte (Paris). 'Überragt alle Bücher, die in den letzten Zeiten über den Gegenstand geschrieben sind'. *G. Maspero.* — (204) M. Dufour, Traité élémentaire de synonymes grecs (Paris). 'Wird die nützlichsten Dienste leisten'. *M. Bréal.* — (206) A. von Domaszewski, Geschichte der römischen Kaiser (Leipzig). 'Mit Vergnügen zu lesen'. *M. Besnier.*

(217) A. Erman, Die ägyptische Religion. 2. A. (Berlin). 'Im einzelnen verändert und vermehrt'. (218) Ph. Virey, La religion de l'Ancienne Égypte (Paris). 'Lesenswert'. (221) C. Sourdille, Hérodote et la religion de l'Égypte. I (Paris). Wird anerkannt von *G. Maspero.* — (224) J. A. Scott, Studies in greek sigmatism (Evanston). Notiert von *My.* — H. Peter, Die römischen sogen. dreißig Tyrannen (Leipzig). 'Sehr sorgfältig und eindringend'. (225) F. Stuดniczka, Zur Ara Pacis (Leipzig). 'Hat die Frage einen entscheidenden Schritt weitergeführt'. *M. Besnier.*

(241) H. Junker, Die Stundenwachen in den Osirismysterien (Wien). 'Hat seine Aufgabe gut erledigt'. (246) M. Wreszinski, Der große medizinische Papyrus des Berliner Museums (Leipzig). 'Vorzügliche Ausgabe'. (248) U. Hoelscher, Das Hohe Tor von Medinet Habu (Leipzig). 'Sehr gut'. (250) J. H. Breasted, Geschichte Ägyptens. Deutsch von H. Ranke (Berlin). 'Geschmackvolle Übersetzung'. A. Blomme, L'Égyptologie en Belgique (Antwerpen). 'Angenehm zu lesen'. *G. Maspero.* — (251) Inventaire des mosaïques de la Gaule et de l'Afrique. I. II (Paris). 'Es ist nichts gespart, die Benutzung zu erleichtern'. (252) R. Knorr, Die verzierten Terra-Sigillata-Gefäße von Rottenburg (Stuttgart). Übersicht. (253) V. Usseni, Questioni Flaviane (S.-A.). Inhaltsangabe von *M. Besnier.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

(Fortsetzung aus No. 43.)

16) **W. Gemoll, Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch.** Wien—Leipzig 1908, Tempsky—Freytag. VI, 821 S. 4. Geb. 8 M.

Reicht für alles auf der Schule gewöhnlich Gelesene aus und bietet durch übersichtliche Anordnung, Hervorhebung des Wichtigen und weise Beschränkung ein vorzügliches Mittel zu rascher Belehrung. Es reicht zu kursorischer Lektüre auch noch für den Studenten und Lehrer aus. Die Ausstattung ist prächtig. Für falsch halte ich die Erklärung von πέποσθε S. 584 als aus πέπασθε geworden. Woher das Medium? Außerdem weist πεπαθυῖα nur auf ein Aktivum πέπηθα, welche Vokalsteigerung neben der Nasalierung πέπονθα gleichberechtigt ist. Ich erkläre πέπονθ-τε ohne Bindevokal gleich wie in den bekannten Aoristen, also daß o nasaliert zu sprechen wäre.

17) **K. Schenkl, Deutsch-Griechisches Schulwörterbuch.** 6. Aufl. bes. von **H. Schenkl.** Leipzig 1909, Teubner. VI, 942 S. 4. 9 M.

Die Neuauflage tilgt die Eigennamen gänzlich und befleißigt sich größter Knappheit; dadurch wurde der Umfang des Buches trotz besserer Druckausstattung verringert. Bietet erstaunlich viel. Die Durcharbeitung ist sorgsam.

18) **Chr. Harder, Schulwörterbuch zu Homers Ilias und Odyssee.** Mit 2 Karten und 97 Abbildungen. 2. verb. Aufl. Wien—Leipzig 1910, Tempsky—Freytag. XXIV, 282 S. 8. Geb. 4 M.

Die Neuauflage ist im einzelnen berichtigt und in den Abbildungen verbessert. In der Einleitung (S. VIII—XXIV) hätte 4—7 (Äolismen) füglich wegbleiben können. Zu 21—27 (Längung kurzer Vokale) möchte ich eine große Ketzerei einmal aussprechen; sollen wir nicht einfach sagen: Die homerische Verstechnik stellt einen Übergang von der akzentuierenden zur quantitierenden dar? In 32 hätte Abschnitt 1 einfach fortbleiben sollen, da Brugmanns Erklärung der Kontraktionsformen die einzig richtige ist. Die S. 216 oben wiedergegebene Erklärung des Schnees durch die Äxte (Ruppersberg) ist praktisch unmöglich. Mit der Verschönerung der Abbildungen dürfte fortgefahren werden. Sonst ist das Buch ein recht brauchbares Hilfsmittel für den Schüler.

19) **Hermann L. Strack, Vollständiges Wörterbuch zu Xenophons Anabasis.** 10. Aufl. Hannover und Leipzig 1909, Hahnsche Buchhandlung. IV, 161 S. 8. 2 M.

Für den Schüler gewöhnlichen Schlages vielleicht etwas zu philologisch, aber doch gut brauchbar. Darf auch über den Schulgebrauch hinaus durch Berücksichtigung der Textkritik und durch Beiträge zur Wortstatistik wissenschaftlichen Wert beanspruchen.

20) **Unterrichtshriefe für das Selbst-Studium der Altgriechischen Sprache** in drei Kursen. Kursus I und II von **E. Koch,** Kursus III von **Chr. Roese.** Zweite Auflage. Leipzig-R. 1910, Haberland.

Der uns vorliegende III. Kursus enthält XXXI S. Inhaltsübersichten und Einleitung und in Brief 37—48 (S. 589—797) eine 'Anleitung zur gründlichen Lektüre des Bedeutendsten aus der griechischen Literatur, soweit es in dem Obergymnasium, d. h. in den drei obersten Gymnasialklassen, gelesen wird'. Das Gebotene ist durchweg verständig. Wer alles so ausführt, wie die Herausgeber es wünschen und sich gedacht haben, lernt etwas Ordentliches. Freilich gehört viel Energie dazu, und dann ist der Lehrer, den man mündlich fragen kann, doch immer noch ab und zu nötig.

21) **W. H. D. Rouse, A Greek boy at home.** A story written in Greek. London 1909, Blackie & Son. VIII, 134 S. Dazu Vocabulary 60 S. 8. Geb 3 M. 60.

Ein ganz originelles Buch. In Verbindung mit dem leider uns nicht vorliegenden Werk desselben Verfassers: A first greek course introducing beginners to greek authors in their first year unternimmt Rouse nichts Geringeres, als dem Schüler ganz nach dem hier und da beim modernen Sprechunterricht üblichen

unmittelharen Verfehren durch Griechisch ins Griechische einzuführen. Ein griechischer Lendjunge wird uns vorgeführt, der in der einfechsten Weise von der Welt durch Gespräche mit einem fremdländischen Altersgenossen über die heide umgehenden Dinge und von de eus weiter dem Schüler das Griechische beihringt. Das Ganze ist methodisch, wenn auch nicht ängstlich, so doch **gut** durchgeerheitet. Der Verf. heherrscht die Sprache völlig und selbst im Anfeng liest sich sein Griechisch gar nicht schlecht, wenngleich es eus didektischen Gründen etwas kindlich klingt. Für die Praxis giht der Verf. S. V uud VI einige sehr gute Winke, die euch mencher Lehrer hei uns eich wohl merken könnte, um seinen Betrieh lehendiger zn gestalten. 8 Bilder (Akropolis, ein Boplit, Schiff, Pflug, Münzen u. dgl.) können immerhin noch Gntes wirken. Am Schluß stehen einige mir bis dahin unhekannte Schulverse aus Thresymachos, die für die Methode des Verfassers recht hrauchhar sind. Weshalh er ihnen die kindliche Geunergeschichte zugesellt het, ist nicht recht einzusehen. Ein störender Druckfehler ist 2,29 Ἰβερνίᾳ statt Ἰβηρίᾳ.

Das Wörterverzeichnis giht nur im Notfall ein englisches Wort zur Erklärung, sonst ist es im moderusten Stil ganz griechisch gehelten.

Vielleicht wegt euch einmel hei uns ein kühner Direktor einen derertigen Versuch. Die Schwierigkeiten sind freilich hei unserem, auf genz hestimmten Ertrag eingerichteten, Betrieh nicht gering.

Mitteilungen.

Die Devotion der Decier.

Der Begriff der devotio ist dem der consecratio nahe verwendt[1]); heide scheinen, euf demselhen Grundgedenken erwachsen, nur verschiedene Untererten eines einzigen Begriffs zu sein. Bei heiden findet die Umwendlung einer res priveta in das Eigentum eines Gottes statt. Beide hedürfen, nech vorgängiger Anzeige durch den dazu hefugten Beemten, der feierlichen Mitwirkung eines Pontifex. Während eher die consecratio eine profane Sache direkt zum Eigentum eines **hestimmten** Gottes, und zwar eines der oheren Götter, mecht, weist die devotio 'els ein piaculum omnis deorum iree'[2]) den verfehmten 'devotus' den **unterirdischen Göttern** zu, dem Dispater, Veiovis, den Menen, der Tellus. Ebendiese Vielheit von Göttern, denen der oder das Üherwiesene geweiht wird, mecht es dem Priester nnmöglich, die hesondere Gottheit, welcher die Sache gehört, zu nennen nud ihr dieselhe wirklich zu überweisen. „Das Schickeal des Devovierten hleiht den Göttern selhst überlassen“. Sie mögen sehen, wie sie zu ihrem Recht kummen!

Diese Grundsätze stehen fest, nicht minder, deß **zwei verschiedene Arten** der Devotion nach römischem Recht auseinender gehalten werden müssen. Der römische Feldherr konnte entweder des feindliche Beer den Unterirdischen widmen, um demit den Sieg nnd die Rettung der eigenen Person und des Heeres zn erkeufen. Oder ehor er konnte, hei dem gefürchteteu Zorn eines jener Götter, ihnen einen Menn seines Heeres devovieren, um damit ihren Zorn von sich und den Seinen ehzulenken.

Im ersteren Fall gescheh dieses, wie Mecrohius III 9,9 mitteilt, mit folgenden Formeln: *Dis pater Veiovis Manes sive quo alio nomine fas est nominarc, . . . uti vos eas urbes agrosque capita aetatesquc eorum devotas consecratasque habeatis — eosque* **ego vicarios** *pro me fide magistratuque meo pro populo Romano exercitibus legionibusquc nostris* do *devovco, ut mc mcamque fidem imperiumquc legiones exercitumque — — —* **salvos** *sitis essc.* Der Feldherr mußte also hei dieser Devotion am Lehen hleihen: seine und seines Heeres Rettung waren Zweck der Devotion.

Über die zweite Art teilt uns Livius VIII 10,11 nech rechtskundigen Berichten folgendes mit: *illud adiciendum videtur, licere consuli dictatoriquc et praetori, cum legiones hostium devoveat, non utique se, scd quem velit ex legione Romana scripta* **civem** *devoverc; si is homo qui devotus est, moritur, probe factum videri: ni moritur, tum signum septem pedes altum aut maius in terram defodi, et piaculum hostiam caedi*

Auch in diesem Felle hleiht der Feldherr em Lehen. An die Stelle des — vielleicht in der Urzeit üblichen — Selhstopfers des Feldherrn war seit lenger Zeit die Stellvertretung durch einen Bürger getreten, ja euch das Opfer eines solchen war längst durch allerlei sakrele Leistungen ersetzt. Ein symbolisches Menschenopfer wurde vielmehr als Sühne für den Devovierten els genügend hefunden.

Dareus geht klar hervor, daß die Selhstdevotion der Decier nicht geschichtlich sein kann. Sie konnte entweder durch die Devotion des feindlichen Heeres oder durch die stellvertretende Gelohung eines Römers ersetzt werden. Der Feldherr hette eudere Pflichten, els sich durch den Pontifex zum Tode weihen zu lessen.

Des het Livius euch deutlich genug selhst erkennt, indem er seinem Bericht üher die Devotion des älteren Decius (S,10f.) die ehenerwähnte Notiz heifügt: *licere consuli . . .* **non utique** *sc, sed quem velit . . devoverc* (VIII 10,11). Die von ihm VIII 9,6 zitierte pontifikale Formel, welche im übrigen der Devotionsformel des Mecrohius entspricht, durfte also nicht VIII 9,9 das Wort **mecum** enthelten[3]). Und doch konnte die Formel nur durch dieses Wort zum Opfertod des Decius in Beziehung gesetzt werden.

Mit Grund macht sich deher Cicero de net. deor. III fi,15 über derartige geschichtliche Mißhildungen lustig: *Tu autem etiam Deciorum devotionibus placatos* dcos *essc censes? Quae fuit corum tanta iniquitas, ut placari populo Romano non possent, nisi viri tales occidissent?* **Consilium illud imperatorium fuit**, *quod Graeci* στρατήγημα *appellant, sed corum imperatorum, qui patriae consulerent, vitae non parcerent; rebantur enim fore, ut exercitus imperatorem equo incitato sc in hostes immittentem persequerctur:* id *quod evenit.*

Die ι ferwillige Bingehe des eigenen Lehens, die persönliche Tepferkeit der heiden Decier und ihr Heldentod: diese stehen geschichtlich fest. Das gesemte Beiwerk hei der pontifikaleu Devotion ist eine schlechterfundene Dichtung, welche dem römischen Devotionsrecht widerspricht.

Es kenn hier nicht weiter eusgeführt werden, daß demit ein hedenkliches Licht euf die Berichterstattung der römischen Annelisten fällt, selhst de, wo sie Zeiten hehendeln, welche sich der gleichzeitigen Geschichtseufzeichnung nähern. Die Schilderungen, wel-

---

[1]) Man vergleiche im ellgemeinen Marquardt, Röm. Staatsverw. III² 279f. Pauly-Wissowe V, 277. — Irrig wird an letzterer Stelle heheuptet, deß hei der Devotion stets das Opfer der Erfüllnng vorengehen müsse; denn die Devotion war perfekt, euch wenn der Geweihte mit dem Lehen devon kam.

[2]) Liv. VIII 9,10.

[3]) Des gleiche gilt netörlich für X 28,13: *iam ego* **mecum** *hostium legiones mactandas Telluri ac diis Manibus dabo.*

che Livius VIII 9—10 und X 27—29 über die Taten der Decier bietet, schienen bisher wie eine Oase in den Wirrnissen der sonstigen Annalenberichte[4] zu sein. Die hier gegebene Erläuterung hat auch diesen Schein genommen.

Dagegen ist hier noch kurz die Genesis dieser Geschichtsmärchen aufzuklären. An wenigen Stellen ist es nämlich möglich, den Ursprung der unhistorischen Erzählungen so festzustellen, daß geschichtliche Überlieferung und kunstmäßige Dichtung geschieden werden können.

Schon die Art, wie Cicero über die Decierlegenden spricht, beweist, daß die Erzählungen über sie bereits längere Zeit die römische Annalistik beherrscht haben. Einzelne Verstöße gegen das Pontifikalrecht mögen erst den jüngeren Annalisten und dem Livius zur Last fallen; sicher ist die ganze Berichterstattung über die Todesweihe beider Decier älteren Ursprungs. Auch muß man vorsichtig sein hinsichtlich der Einschätzung der jüngeren Annalisten, Antias, Macer, Tubero haben vielerlei frei erfunden, sie waren aber doch alle drei gute Kenner des römischen Rechts.

Der Ursprung jener detaillierten Berichte über die Todesweihe der Decier ist in einem Drama zu suchen, in der praetexta 'Decius' des Accius.

Dieses Drama behandelte den Opfertod des Decius Sohn in der Schlacht bei Sentinum, ging aber sicherlich episodisch auch auf den Tod seines Vaters ein. Der Nebentitel des Dramas Aeneadae weist schon darauf hin. Die Decier führten als albanisches Geschlecht ihren Ursprung auf Äneas zurück, und nicht nur die Tat des einen Deciers, sondern auch die seiner Vorfahren, vor allem also seines Vaters, werden in dieser Dichtung gepriesen sein. Ribbeck hat nun bereits in seinen Tragicorum latinorum reliquiae S. 360 die zahlreichen Übereinstimmungen zwischen Livius' Erzählung und den Fragmenten des Accius dargetan. Weiteres ist von mir in meinem Buch 'Über die Anfänge der römischen Geschichtschreibung' (Leipzig 1909 S. 45) geboten worden.

Hat aber Accius zuerst diese Darstellung der Devotion erfunden? Hätte nicht auch er als Römer sich mehr an das geltende pontifikale Recht halten müssen? Gleichwohl zeigt auch fr. 11 des Accius (*patrio exemplo et me dicabo atque animam devoveo hostibus*), daß Accius schon den Opfertod beider Decier kannte und in seinem Werke gefeiert hat. Er hatte also ältere Vorbilder, denen er jenen Bericht entnahm.

Manche Spuren weisen in der Tat auf noch ältere Dichtungen, voraussichtlich auf die Annalen des Ennius hin. Vor der Schlacht am Vesuv (414 u. c.), so erzählt Livius (VIII 6,9). *in quiete utrique consuli eadem dicitur visa species viri maioris quam pro humano habitu augustiorisque, dicentis ex una acie imperatorem, ex altera exercitum deis manibus matrique terrae deberi; utrius exercitus imperator legiones hostium superque eas se devovisset, eius populi partisque victoriam fore.* Daß diese Träume nicht der Geschichte angehören, ist ebenso klar, wie daß sie zu alledem, was wir über den Charakter der Ennianischen Annalen wissen, vortrefflich passen. Wie kein anderer liebte es Ennius, durch Träume und Göttererscheinungen bedeutsame Vorgänge der älteren Zeit einzuführen und herzuleiten.

Danach sind folgende Stufen bei der Ausbildung der Überlieferung nachweisbar:

[4]) Man vgl. z. B. Liv. X 26,7 *constare res incipit ex eo tempore, quo profecti ambo consules ad bellum sunt* und halte daneben die völlig einander widersprechenden Kriegsberichte X 26.

1. Alt waren die Angaben der Fasten bezw. der annales maximi, daß beide Decier als Konsuln den Heldentod erlitten hatten: Tatsachen, welche durch die Familientradition der Decier in das gebührende Licht gesetzt sein werden.

2. Die poetische Umdeutung dieses Opfertodes erfolgte durch Ennius, welcher den älteren Decius durch einen Traum dazu aufgefordert sein läßt, sich selbst für das Vaterland zu opfern. Derselbe hätte — ähnlich wie das Orakel beim Kodros! — dem Teil den Sieg verheißen, dessen Feldherr fallen werde. Zugleich war durch Ennius damit die Devotion der feindlichen Truppenmacht verbunden worden.

3. Das Drama 'Decius' des Dichters Accius hatte dann die Einzelheiten der Devotion weiter ausgeführt, und nach ihm waren auch

4. manche einzelne Züge jenes Opfertodes der Decier in die Annalen gelangt, welche später durch gelehrtes Material die Einzelheiten zu ergänzen und zu illustrieren suchten.

Das Ergebnis ist für die römische Annalistik wichtig genug:

Selbst dort, wo schon Angaben zeitgenössischer und gleichzeitiger Berichterstattung vorlagen, hat über die Einzelheiten der wichtigsten Kriegsereignisse keine Überlieferung bestanden. Erst des Ennius Annalen und die Darstellungen der Römerdramen haben den bereits erstorbenen Persönlichkeiten der Fasten- und der Ahnenbilder neues Leben verliehen, mit Zuhilfenahme griechischer Sagenmotive.

Der Opfertod der Decier hat mehr Verwandtschaft mit den Sagen von Kodros und den Dichtungen des Ennius als mit den geschichtlichen Taten der Decier und den Tatsachen, welche in der Zeit der Samnitenkriege sich wirklich ereignet haben.

Zabern. W. Soltau.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Scholia vetera in Pindari carmina. II: Scholia in Pythionicas. Rec. A. B. Drachmann. Leipzig, Teubner. 6 M.

J. Pavlu, Die pseudoplatonischen Zwillingsdialoge Minos und Hipparch. Progr. Wien.

G. Knaues, De Stephani Byzantii ethnicorum exemplo Eustathiano. Diss. Bonn.

F. A. Reinert, Die Entwicklung der jonischen Langzeile. Berlin, Fuhrmann. 1 M. 20.

C. Sondhaus, De Solonis legibus. Diss. Jena. Junkelmann. 1 M. 50.

G. Nicole, Sphinx. Étude mythologique. S.-A. aus dem Dictionnaire des Antiquités.

A. Zippelius, Priene. Nach den Ergebnissen der Ausgrabungen der Kgl. Preuß. Museen 1895—8 rekonstruiert. Aquarelliert von E. Wolfsfeld. Leipzig, Teubner.

H. Muchau, Das 4000jährige Alter des Volkes der Hermunduringer (Thüringer). Jena, Costenoble. 6 M.

C. H. Armbruster, Initia Amharica. II. Cambridge, University Press. 15 s.

R. Jahnke, Tafel zur Einübung der griechischen Konjugation. Leipzig, Teubner. 4 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 19. November. 1910. № 47.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

P. Waltz, Hésiode. Les travaux et les jours. Texte grec avec une introduction, des notes et une traduction française. Brüssel 1909, Lamertin. 128 S.

P. **Waltz** bestimmt seine Ausgabe der Werke und Tage Hesiods für die Studenten der französischen Universitäten; es ist also, wie er sagt, une édition scientifique plutôt que savante. Daher hat er alle Hypothesen, soviel als möglich, von dem Buche ausgeschlossen und sich auf das beschränkt, was ihm wissenschaftlich sicher zu sein schien. Um aber auch die Studierenden zu befriedigen, deren Wissenstrieb weiter geht, hat er Verweisungen auf Werke beigefügt, welche die in Betracht kommenden Fragen eingehender behandeln.

In der Feststellung des Textes schließt er sich enge an die Überlieferung an; infolgedessen weicht sein Text erheblich von dem der Rzachschen Ausgabe ab. Wo ihm die Überlieferung unhaltbar scheint, greift er zu Vermutungen neuerer Gelehrter, über die er in einer Übersicht vor dem Text S. 43 f. Rechenschaft gibt. An einer Stelle hat er auch selbst eine Verbesserung versucht, die jedoch keine Billigung finden kann; V. 230 nämlich will er die Überlieferung: οὐδέ ποτ' ἰθυδίκῃσι μετ' ἀνδράσι λιμὸς ὀπηδεῖ in ἰθυδίκῃσι μὲν ἀνδράσι abändern; aber μέν hat hier keine Beziehung, während μετά mit Dativ zu ὀπηδεῖν geradeso tritt wie sonst zu den Verben des Folgens und Geleitens; wollte der Herausg. ändern, so konnte ihm Theog. 80 ἡ γὰρ καὶ βασιλεῦσιν ἅμ' αἰδοίοισιν ὀπηδεῖ einen besseren Anhalt geben. Die schwierigen Stellen 643 νῆ' ὀλίγην αἰνεῖν, wo er αἰνεῖν mit Recht für unhaltbar erklärt, und 617 πλειὼν δὲ κατὰ χθονὸς ἄρμενος εἴη sind nicht berichtigt, und auch mit der Umstellung von V. 766 und 767 nach 776 ist zur Entwirrung des Abschnitts über die Tage nichts getan; es scheinen hier verschiedene Verzeichnisse nachträglich zu einem Ganzen verschmolzen zu sein. Die zuerst von Nicole aus dem Papyrus Naville veröffentlichten, dann von H. Weil ergänzten Verse, die Rzach nach V. 173 einschiebt, hat W. ganz unberücksichtigt gelassen.

Der unter dem Text beigefügte Kommentar enthält eine Reihe metrischer und grammatischer Anmerkungen, deren Vorhandensein nur aus der Bestimmung des Buches erklärlich ist; übrigens heben sich hier auch Unrichtigkeiten eingeschlichen. So wird zu παῖς V. 376 bemerkt: „a est

long, comme chez Homère dans παῖ; chez des écrivains plus récents α est bref dans παῖδος, παῖδι etc."; aber α in παῖς ist an dieser Stelle Hesiods gar nicht lang; auch die Umstellung παῖς οἶκον πατρώϊον εἴη war, nebenbei bemerkt, unnötig, die Überlieferung παῖς εἴη πατρώϊον οἶκον ist ohne Anstoß. V. 2 ὑμνείουσαι ist kein Äolismus, V. 61 ὕδει kein Instrumentalis, V. 240 ἀπηύρα kein Imperfektum usw. Wertvoller sind die exegetischen Bemerkungen und die, welche die Komposition des Gedichts betreffen. W. vertritt hier den richtigen Standpunkt, daß in einem didaktischen Gedicht wie die Werke und Tage kein so geschlossener Zusammenhang und keine so feste Einheit verlangt werden könne wie z. B. in einem epischen Gedicht. Was hier allein gefordert werden darf, aneinander sich anreihende Gedankengruppen, das ist in der Dichtung vorhanden, wie W. zeigt; spätere Zusätze stellt auch er nicht in Abrede.

Zur Vervollständigung der Erklärung hat W. eine Übersetzung beigefügt, die nur den Zweck hat, das Verständnis des Gedichts zu erschließen; doch ist diese da und dort ungenau und an einigen Stellen auch unvollständig. Als Einleitung ist dem Text eine Abhandlung über Hesiods Leben und seine Dichtung 'Werke und Tage' vorausgeschickt, die sich besonders an des Verfassers Arbeit 'Hésiode et son poème morale', Paris-Bordeaux 1906, anlehnt, aber auch die Forschungen anderer Gelehrten gebührend verwertet; jedoch malt die Phantasie des Verfassers zu lebhaft, wenn er S. 10 schreibt: „Quant à Persès, loin de profiter de ce bien mal acquis, il fit des dettes, tomba dans la misère, et réduit à mendier avec sa femme et ses enfants, traîna une vie lamentable, frappant sans succès à toutes les portes, implorant vainement la pitié de son frère désormais insensible", was aus den V. 394—404 und 641—647 folgen soll.

Freiburg i. Br. J. Sitzler.

The Ion of Plato. With introduction and notes by **St. George Stock.** Oxford 1909, Clarendon Press. XVI, 26 S. (Text unpaginiert) 8. 2 s. 6 d.

Über den Text dieser Ausgabe ist nichts zu bemerken; es ist einfach ein Ausschnitt aus Burnets Ausgabe, der mit Stocks Einleitung und Anmerkungen zusammen eingebunden ist. Auffallend ist nur, daß weder in der Vorrede noch sonst irgendwo ein Wort hierüber zu lesen ist. In den Erläuterungen zu Burnets kritischem Apparat fehlt eine Erklärung der Sigel S und f. Die Einleitung ist knapp, klar und instruktiv. Die Begründung der relativ späten Abfassungszeit des Dialogs (nach dem 'Staate') ist wenig überzeugend; die Ausdrücke σχεδόν (ohne τι) und πότερα finden sich auch sonst in frühen Dialogen (vgl. Ritters 'Untersuchungen'; ebenso verhält es sich mit τὰ νῦν und μῶν), und das Vorkommen der für den alternden Platon so charakteristischen Redewendung ἐὰν θεὸς ἐθέλῃ beweist im Munde des Ion jedenfalls nichts.

Der Kommentar gibt zu weiteren Bemerkungen keine Veranlassung. Er bietet alles Nötige zur Erklärung, wenigstens für Schulzwecke, und enthält auch nebenbei allerlei nützliche und anregende Bemerkungen.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Georg Knoke, De 'Charitio' mimo Oxyrhynchio. Kieler Dissertation 1908. 39 S. 8.

Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den beiden Oxyrhynchusmimen wird bis auf weiteres Knokes neue Edition zugrunde legen müssen, die einige auf Autopsie beruhende Nachträge zur Textgestaltung bringt. Im übrigen gibt der Verf. durch ein genaueres Eingehen auf den Charitionmimus ein Seitenstück zu der von Sudhaus (Hermes XLI [1906] 247 ff.) gelieferten Interpretation des anderen. Für das Sujet selbst haben sich noch einige nicht allzu erhebliche Parallelen aus Euripides' Helena und Kyklops beibringen lassen. Trotz notwendiger Unsicherheit des Ergebnisses beachtenswert ist ein Versuch, 96—106 als metrischen Schlußkomos zu rekonstruieren. S. 15—30 bieten meist ansprechende Bemerkungen zur Einzelinterpretation. Gut ist die Behandlung der Dublette 30—40 und 188—212. Warum scheut sich K. rundweg herauszusagen, daß die barbarischen Worte einen im besten Fall nach irgendwelchen unkontrollierbaren Klangerinnerungen gebildeten Gallimathias darstellen, der schlechterdings nichts bedeutet? Hat er niemals in modernen Schwänken ein ähnlich komponiertes Russisch oder Chinesisch gehört? Der Vergleich mit dem Poppelreuterschen Kasperle paßt um dessentwillen nicht, weil mit Beginn schon eine zweite, nicht genauer zu bestimmende, bald verschwindende Person neben dem Stupidus steht. Man könnte eher an das Vorspiel der beiden Sklaven denken, von denen der eine πρόσωπον προτατικόν, der andere Lustigmacher des Folgenden ist. Sieht man dagegen in der zweiten Person des Eingangs mit K. Charition oder jedenfalls eine Person des Stücks, so könnte man an die Anlage des Plutus, der Vögel und der Frösche erinnern. Doch gibt auch so die Parallele wenig aus.

Leipzig. Wilhelm Süß.

C. Toussaint, Épitres de Saint Paul. Leçons d'exegèse I: Lettres aux Thessaloniciens, aux Galates, aux Corinthiens. Paris 1910, Beauchesne et Cie. XXIII, 506 S., 1 Karte. 8. 5 fr.

Eine gut römisch-katholische, großangelegte Arbeit über die Briefe und damit über das Lebenswerk des Paulus, ausgestattet mit aller nötigen Druckerlaubnis der kirchlichen Oberen, gut geschrieben, von einem selbständigen und urteilsfähigen Gelehrten, der sich mit der kritischen Literatur in löblichem Umfange vertraut gemacht hat und von keinen sprachlichen Schranken gebunden ist, sich aber an die kirchliche Tradition und Autorität getreu und offenbar ohne alle Empfindung eines geistigen Zwanges gebunden weiß. Man muß sich lebhaft freuen, daß dem französischen Katholizismus solche Bücher geboten werden; aber ich fand keine Stelle, welche, zumal für einen philologischen Leserkreis, eine ausführlichere Besprechung erfordern oder auch nur rechtfertigen würde. Das Buch steht innerhalb der konfessionellen Differenzen, und sosehr wir es für seinen wahlverwandten Leserkreis rühmend begrüßen können, eine Bedeutung für die einzige wahrhaft mögliche Wissenschaft, nämlich für die lediglich auf die Ermittelung des Wirklichen gerichtete, hat es nicht.

Aeugst (Zürich). Ludwig Köhler.

Albert Pueschel, De Vibii Sequestris libelli geographici fontibus et compositione. Diss. Halle 1907. 55 S. 8.

Auf Bursians Ausgabe und Quellenuntersuchung weiterbauend hat Pueschel zweierlei gut beobachtet. Die erste Beobachtung deckt ein regelmäßig durchgeführtes Schema der Stoffverteilung auf. Das Lexikon des Vibius, bekanntlich ein geographisches Hilfsbüchlein für die Schullektüre römischer Dichter, ordnet innerhalb der einzelnen alphabetischen Kolumnen die Namen gruppenweise nach den Dichtern und fast ohne Ausnahme in derselben Reihenfolge der Dichter. Am Anfang jedes Buchstabens marschieren die Vergilischen Namen, auch sie wieder geordnet nach den Werken in der ziemlich regelmäßig beobachteten kanonischen Abfolge Georgica, Eclogae, Aeneis und oft sogar in der Reihenfolge der Bücher jedes Werkes. Dann folgen zumeist Namen aus den Punica des Silius, diesen die Lucanischen, und den Schluß bilden Ovidische Stücke.

Diese Einsicht in die Anordnung des Stoffes eröffnete den Weg zu einer anderen sicheren Erkenntnis, zur einwandfreien Bestimmung der benutzten Dichtungen. Es zeigt sich, daß von den Metamorphosen nur Buch III und das Schlußbuch (XV) exzerpiert wurden und auch dieses augenscheinlich nur in dem die Pythagoreische Philosophie abhandelnden Teile (v. 60—478), außerdem ein Stück der Fasti (IV 179—372); von den Punica des Silius nur der 14. Gesang, der Sizilien zum Schauplatz der Ereignisse hat. Mit Recht schließt P., daß diese vier Stücke dem Vibius in einem für den Schulgebrauch zusammengestellten Florilegium vorlagen.

Nun finden sich allerdings nicht alle Örtlichkeiten des Lexikons bei jenen vier Dichtern wieder, der Prozentsatz der von ihnen nicht genannten Namen ist sogar ziemlich hoch; aber man weiß seit Bursian, daß nicht wenige der fehlenden Namen wenn nicht aus den Dichtungen selber, so doch aus den uns erhaltenen alten Scholien zu Vergil und Lucanus belegt sind und ganz offensichtlich unmittelbar aus den ältesten, von diesen Scholiasten ausgebeuteten Kommentaren (Aelius Donatus zu Vergil) in das geographische Lexikon aufgenommen wurden. P. hat sich bemüht, ihre Zahl durch sichere Belege oder Wahrscheinlichkeitsindizien zu vermehren, um schließlich doch einen Rest von 26 Namen übrig zu behalten, die ihm auch jeder möglichen Zurückführung auf die alten Erklärer der Dichter so sehr trotzen, daß er sich für sie keinen anderen Rat weiß, als die verblichene, unglückliche Hypothese von H. Bless wieder hervorzuziehen und den Vibius nebenbei aus einem Periplus schöpfen zu lassen, einem Mittelmeerperiplus, weil er die neue Entdeckung zu machen glaubt, daß alle jene Örtlichkeiten an den Küsten dieses Meeres oder wenigstens in den benachbarten Binnenländern sich fänden.

Eine in jeder Hinsicht ganz unwahrscheinliche und in Pueschels Fassung erweislich falsche Hypothese! Schon verwunderlich, wie die Pannonier in einer Küstenbeschreibung genannt werden konnten; völlig unmöglich für zwei andere nomina geogr., das Imaosgebirge und die afrikanische gens der Magambari. Diese ist mitnichten ein geographisches ἅπαξ λεγόμενον, wie P. meint, sondern natürlich nur leicht verschrieben aus Megabari. Die Megabari aber sind ein uns wohlbekanntes Äthiopenvolk bei Meroë an den Ufern des oberen Nils, für das in einem Mittelmeerperiplus keine Stätte war. Den Imaus sucht Vibius allerdings im pontischen Iberien, also im Kaukasus, aber nur weil er einer sehr argen Verwechselung zum Opfer gefallen ist. Der Imaos = Himalaja hieß bei seinen makedonischen Entdeckern auch Kaukasos Indikos oder kurzweg Kaukasos. So fand ihn Vibius auch in sei-

ner Quelle benannt, und weil sein enger geographischer Horizont gerade noch das kolchische Gebirge umfaßte, wanderte ihm der Caucasus-Imaus aus Indien ans Schwarze Meer. Wir erkennen, nicht eine einfache Küstenbeschreibung des Mittelmeers, sondern nicht mehr und nicht weniger als ein umfassendes geogr. Handbuch müßte Vibius studiert und exzerpiert haben; gewiß an sich ein wohlverständliches Unternehmen für einen, der gerade die geogr. Anspielungen der auf der Oikumene nicht schlecht orientierten römischen Dichter den Schülern erklären wollte, und doch zu hoch für die Aspirationen das Vibius, wie man unschwer beobachten kann. Denn was er aus eigener Kraft vermochte, sehen wir an seinen geogr. Anmerkungen zu den Ovidischen Stücken, wo ihm kein Kommentator die schwierigeren Vorarbeiten abgenommen hatte: sie enthalten meist nur armselige Paraphrase der Dichterworte ohne jegliche geogr. Bestimmung überhaupt oder geben falsche geogr. Bestimmungen, wo solche selbständig gewagt werden. Dieses klar dokumentierte Unvermögen des Vibius stellt der Möglichkeit selbständiger Benutzung eines geogr. Handbuchs die schwersten Bedenken gegenüber, von der erstaunlichen Zufälligkeit und Dürftigkeit der ergänzenden Auslese gar nicht zu sprechen. Aber wir können auf solches allgemeine Raisonnement gern verzichten, wenn es im einzelnen gelingt, für die meisten jener 26 Namen gleichfalls die Herkunft aus den Dichterkommentaren wahrscheinlich zu machen.

Oben wurde erwähnt, daß der Imaus die Nachbarschaft des Schwarzen Meeres einer Verwechslung des indischen mit dem kolchischen Kaukasus verdankt. In den Eclogae (VI 41) erwähnt Vergil Prometheus' Fesselung im Kaukasus; der von Vibius benutzte Kommentar erkennt, einer hellenistischen Anschauung folgend, in dem Gebirge eben den indischen Kaukasus; ist's da nicht recht wahrscheinlich, daß der Scholiast den anderen, eigentlichen Namen dieses indischen Kaukasus hinzugefügt hatte? Die Megabari werden von den Geographen (Strabon) in der Beschreibung des Nillaufes genannt; unter Augustus sprach man in Rom viel von ihnen, weil ihre unternehmungslustige Königin gewagt hatte, die römische Grenzgarnison in Syene zu überfallen und sich später durch eine viel bestaunte schwarze Gesandtschaft an den Imperator zu entschuldigen suchte. Eine längere, interessante Beschreibung des Nillaufes finden wir in den Georgica (IV 287—293); merkwürdig genug läßt der Dichter nach der uralten Hekataioskarte den Strom aus Indien nach Ägypten fließen und gibt seinen Erklärern Gelegenheit zu der Berichtigung, daß der Nil in Wahrheit aus Äthiopien und Meröe im Lande der bekannten Megabaren komme. Silius XIV 434 erwähnt einen Cydnus; der Kommentator fügte offenbar hinzu, so heiße auch der Fluß in Cilicien, der durch Tarsos strömt. Man beachte zugleich, daß unmittelbar ein andrer, sicher aus den Punica entlehnter Name im Lexikon vorausgeht. Am Orethusfluß liegt Panhormus (Palermo), von Silius XIV 261 erwähnt; gewiß bestimmten die Scholien diese Lage der Stadt, und Vibius nahm den Flußnamen aus ihnen. Ähnlich steht es um den Thapeus, der vom Erklärer der Punica zur sizilischen Stadt gleichen Namens (erwähnt Sil. XIV 286) angeführt worden sein mag. Silius XIV 294 schildert, wie Marcellus vor Syrakus liegt, das ihm feindselig seine Tore verschließt, und so zum Sturm gezwungen als seine Zeugen die divos Siculorum amnesque lacusque et fontes, Arethusa, tuos anruft. Fast notwendig mußte der Erklärer anmerken, unter den angerufenen Seen sei vor allem die Syrakusische palus Tyraco (sonst Syraco geschrieben) gemeint gewesen. Inessa ist der einheimische Name der griechischen Kolonie Aitna am Ätna; zu Silius (XIV 578) kann der Scholiast angemerkt haben, die Stadt trage ihren Namen nach der Inessaquelle auf Rhodos. Die Flüsse Alentus und Asinus (= Acesines bei Tauromenion; auf Münzen des 5. Jahrh. fast gleichlautend Assinius) stehen in einer Reihe von Siliusnamen, schon dadurch ihre wahrscheinliche Herkunft aus dem Dichterkommentar dokumentierend. Der Caenysberg an der sizilischen Meerenge konnte zur Bestimmung des ins fretum mündenden Phoenlinusbaches und des hier gelegenen Dianatempels (Sil. XIV 260) genannt sein. Der Brictatesfluß schließt eine lange Reihe den Pharsalica gehörender Namen ab; von ihm heißt es: ex Thymaro monte Arino miscetur. P. hätte nicht die geographisch ganz unmögliche Konjektur von H. Blass billigen dürfen: Timavo ex monte Carno miscetur. Arino ist natürlich in Drino zu verbessern, Nebenform für Drilon, die auch Vibius gebraucht. Der Thymaros aber ist der Tomaros, noch heute Tmor, ein Berg östlich von Apollonia (wenn auch die Angabe, daß ein hier entspringender Fluß in den Drilon mündet, einen offenkundigen geogr. Irrtum birgt). Fluß und Berg gehören zu den zahlreichen Fluß- und Bergnamen der Umgebung Apollonias und Dyrrachiums, die Vibius aus dem Lucankommentar anführt. Der

Nebenname des Volturnus, Casilinus, nach der Vorläuferin des heutigen Capua, leitet wieder eine lange Reihe von Lucannamen ein und wird im Scholion zu den reichlich benutzten Versen (II 423 ff.) genannt gewesen sein. Den kretischen Lethaeus, an dem Gortyn liegt, mochte der Scholiast zu Lucan III 186 erwähnen. Der sizilische Camicus, inmitten einer großen Anzahl Vergilischer Namen, stammt gewiß aus dem Dichterkommentar, der ihn etwa zu Aen. III 703 und 705 als Grenze der Städte Selinus und Akragas verzeichnen konnte. Ähnlich der Tauromenius. Calos = καλὸν στόμα der Donau haben wir in der Beschreibung des Stromes zu Georg. III 350 zu suchen. Die griechische Namenform des Vesuvius, Beshios, wurde natürlich im Vergilkommentar zu diesem Berg genannt. Für die Pannonii und Sauromatae (Völkernamen zitiert Vibius nur aus Vergil!) wird niemand bezweifeln, daß sie sehr leicht an irgendeiner Stelle der erklärenden Schriften begegnen konnten; die ersten z. B. zu Georg. III 474, wo der Dichter der Norica castella gedenkt und ein eifriger Scholiast anmerken mochte, daß Noricum und Pannonien durch Tiberius römische Provinzen geworden seien. Die Sauromaten, die in Asien angesetzt werden und damit Benutzung des Hekataios bezeugen, waren wohl mit den picti Geloni (Georg. II 115) verknüpft (vgl. Mela I 116). Endlich die kleinasiatischen Philyres, die Vibius merkwürdig genug nach Venetien versetzt und P. durch eine sehr gewaltsame Textänderung ihrer wirklichen Heimat zurückgeben will. Aber der Text besteht zu Recht, wie wir ihn lesen; zu erklären ist die unfreiwillige Wanderung, welche der Stamm durch das Gehirn des Vibius hindurch gemacht hat. Hier in aller Kürze die Hauptzüge der Erklärung. Die italischen Veneter leiteten die antiken Ethnologen bekanntlich von den Homerischen Enetoi, einem später verschollenen paphlagonischen Hauptstamm am Schwarzen Meer ab. Manche suchten sie im Westen der Landschaft, andere wie Hekataios und ihm folgend Maiandrios und Zenodot im späteren pontischen Kappadokien, genauer in der Nachbarschaft der Stadt Amisos. Dadurch wurden sie Nachbarn der uns sonst nur bei Ammianus Marc. und Stephanus Byz. begegnenden Philyres. Ist die Vermutung zu kühn, daß Vibius in seiner Quelle (die aus Hekataios schöpfte) las: die italischen Veneter saßen einst in Kleinasien neben den Philyres? Und er las das bei seinem Vergilkommentator! Freilich erwähnt der Dichter ausdrücklich mit Namen weder die Philyres noch die Veneter; aber er erzählt (Aen. I 242 ff.), wie der Trojaner Antenor nach der Zerstörung Ilions an Illyrien, Liburnien, Timavus vorbeifuhr und schließlich an der Stelle Pataviums (Paduas) landete, das er gründete, indem er zugleich 'genti nomen dedit', nämlich den Namen Venetien! Denn nach der verbreitetsten Sagenform hatten sich die durch den Tod ihres Häuptlings führerlos gewordenen Bundesgenossen und Helfer der Troer, die Enetoi, Antenor und seinen Söhnen zur Auswanderung angeschlossen.

Also aus den **Dichterkommentaren allein** hat Vibius seine Weisheit geschöpft, nicht bloß für Vergil und Lucanus, sondern ganz unzweifelhaft auch für Silius, wenn uns auch gar nichts über Scholien zu den Punica bekannt ist. Daß sie einmal existiert haben, müssen wir eben aus Vibius unweigerlich folgern. Natürlich hat Vibius die Dichter selber gelesen; ebenso natürlich war seine Absicht, in seinem Lexikon nur die in den Dichtungen wirklich genannten geogr. Namen zusammenzustellen; aber seine Sammlungen hat er doch nicht an der Hand der Dichtungen, **sondern von vornherein nach den Kommentaren zu den Gedichten angelegt.** Denn so allein erklärt sich der reichliche Einschlag von Namen, die wir in diesen nicht lesen. Und so erklärt sich auch allein die Unvollständigkeit des Lexikons. P. gibt selbst eine Liste der bei den Dichtern genannten, aber bei Vibius fehlenden Namen, ohne diese Lücken erklären zu können. Sie sind aber nicht mehr auffällig, wenn wir uns gegenwärtig halten, daß die Namen aus den Kommentaren, nicht aus den Dichtungen zusammengestellt wurden; zum Vorteil des Lexikons, aus dem, ohne Verdienst des Vibius, mehr als ein Echo der **guten und zum Teil sehr altertümlichen geographischen Quellen der Kommentare** widerklingt.

Dieses voll aufzufangen verwehrt dem Ref. der Raummangel; von **geographischer Durchforschung** und Erklärung und Quellenanalyse des Lexikons (doch die Hauptaufgabe für den Bearbeiter eines **geographischen** Buches und eine sehr lohnende Aufgabe zugleich) findet sich in Pueschels Dissertation nichts. Und doch ist auch für die Beurteilung des Alters aller von Vibius ausgezogener Kommentare die Erkenntnis, meine ich, nicht verächtlich, daß die **jüngsten** geographischen Angaben auf das Jahrhundert zwischen Augustus und Trajan weisen (3 gallische Provinzen; Einteilung der Belgica in Belgica und bei-

nach der Abbildung argivisch ist und Athena darstellt. Ein mit Farbspuren gefundener hellenistischer, ziemlich groher Satyrkopf aufgeregten Charakters wird von Wace mit älterer pergamenischer Kunst in Verbindung gesetzt; er wird wohl eine selbständige Weiterbildung skopasischer Art verkörpern. Ein Schatz von Silbertetradrachmen des dritten Jahrhunderts v. Chr. enthält Münzen verschiedener Diadochen und eine Anzahl lakonischer Stücke, die das künstlerische Vermögen des Sparta jener Zeit gering erscheinen lassen. — Die topographischen Arbeiten haben sich auf den Südosten Lakoniens ausgedehnt. Aus dem Bericht von Hasluck wird namentlich das Kapitel über Kap Malea und die Reste von Epidauros Limera Interesse finden. Über Hierapolis in Syrien und seine Altertümer berichtet Hogarth. Die Arbeiten in Zerelia in Phthiotis, das vorläufig mit dem homerischen Iton gleichgesetzt wird, führten auf acht einanderfolgende neolithische Niederlassungen, deren letzte in den Anfang der thessalischen Bronzezeit reicht und spätmykenische Scherben aufweist. Aus den Tatsachen ziehen die Ausgräber, Wace, Droop und Thompson, den Schluß, daß die neolithische Kultur des von einer Anzahl von Stämmen bewohnten Thessalien schon im Verfall war, als der mykenische Einfluß begann; daß die Kulturen von Nord- und Südgriechenland der Zeit von Grund aus, wahrscheinlich auch in ethnologischer Hinsicht, verschieden waren, und daß die Verbindung mit dem Süden über Orchomenos vor sich ging.

In Böotien wurden bei dem heutigen Rhitsona Aufdeckungen von Gräbern mit wertvollem Ertrage vorgenommen. Die Gräberfunde sind in löblicher Weise zusammengehalten, Grab für Grab beobachtet und hier mit katalogartiger Mitteilung des Inhalts zum Teil publiziert. Rhitsona liegt zwischen Theben und Chalkis und wird auf Grund philologischer Untersuchung mit Mykalessos gleichgesetzt, zu dessen historischen Verhältnissen die Funde passen, die die Nekropole — für die Hauptmasse der Gräber — in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts datieren. Die gewöhnliche Grabform ist die eines langen, nur mit Erde zugedeckten Grabens; dazu kommen Pithosgräber und einige wenige, in denen die Leiche verbrannt worden ist. Die Beisetzung scheint auf Bahren, nicht in Särgen erfolgt zu sein. Die Gräber waren zunächst für eine Leiche bestimmt, die Vasen wurden am Kopf- und Fußende aufgehäuft. Die Vasenfunde haben die Klasse des von Boehlau sogenannten Übergangsstils sehr bereichert, dem die Forscher, Burrows und Ure, den Namen Boiotian Kylix style beigelegt haben. Auch einige interessante rotfig. Stücke und von Terrakotten Beispiele der schönen archaischen tanagräischen Statuetten kamen zutage. Dazu die üblichen Vasengattungen, geometrische, korinthische usw. — Vassits weist nach, daß die prähistorischen Niederlassungen Serbiens unter dem Einfluß einer südöstlichen, also Ägeischen Kultur gestanden haben. Mackenzie endlich fährt in seinen Studien über die kretischen Paläste fort.

Berlin. B. Schröder.

Elia Lattes, Vicende fonetiche dell' Alfabeto Etrusco. Memorie del R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere XXI, 7. Mailand 1908. 54 S. 4.

Der auf dem Gebiete des Etruskischen unermüdlich tätige Verfasser hat des etruskische Alphabet einer vielseitigen und sorgfältigen Untersuchung unterzogen, die in mehreren Beziehungen zu anderen Ergebnissen geführt hat als den bisher angenommenen.

Das etruskische Alphabet bestand aus 22 Buchstaben: a c e v z h θ i k l m n p s' q r s t u φ χ f und wurde später unter Aufgabe der Buchstaben k und q auf 20 reduziert. Nach dieser Feststellung des Alphabetes folgt eine Aufzählung der in den Inschriften vorkommenden wenigen Wörter mit q und der recht zahlreichen mit k, einiger weniger mit vh = f, einer beträchtlichen Anzahl von Wörtern mit o und endlich einiger mit den Medien b g d. Sodann wird das Verhältnis der Zischlaute zueinander eingehend behandelt; das Resultat (S. 343) ist folgendes: 1) schon in manchen der ältesten Inschriften fehlt s', an dessen Stelle z erscheint; 2) z vertritt schon in den ältesten Inschriften s' sowohl wie s und wechselt mit diesen; 3) s' und s wechseln vielfach miteinander; 4) mit sc wechselt sowohl s' wie s und vielleicht auch z.

Das Material ist mit großer Sorgfalt gesammelt; da es jedoch teilweise auf Inschriften beruht, welche die Nachprüfung der Herausgeber des Corpus inscriptionum etruscarum noch nicht passiert haben, so ist vielleicht die eine oder andere Lesart zu berichtigen, wodurch indessen an den Resultaten nichts geändert wird, die als abschließend betrachtet werden dürfen.

Gelsenkirchen. A. Kannangießer.

Gustav Droysen, Johann Gustav Droysen I. Bis zum Beginn der Frankfurter Tätigkeit. Leipzig und Berlin 1910, Teubner. VI, 372 S. gr. 8. 10 M.

In diesem Sommer waren es 26 Jahre, seit

Johann Gustav Droysen von nns gegangen ist, als edler, liebenswürdiger Mensch, als einsichtiger und einflußreichster Politiker, als nach mancher Seite bahnbrechender Gelehrter einer der interessantesten Charakterköpfe nnter den deutschen Professoren des vorigen Jahrhunderts. Bald nach seinem Tode ist in Zeitungen und Zeitschriften neben den üblichen Nichtigkeiten manches kluge Wort über ihn gesagt worden; am meisten ins Gewicht fällt wohl der Artikel in der deutschen Biographie von Hintze, dem auch außer dem allgemein zugänglichen Material noch solches, das die Familie mitteilte, zur Verfügung stand. Eine umfassende Biographie von ihm gab es bisher nicht; die Ausfüllung dieser Lücke hat nun sein ältester Sohn übernommen, den leider der Tod ereilt hat, ehe er auch nur den ersten Band der Öffentlichkeit übergeben hatte, und an seine Stelle ist ein Enkel, Professor Rudolf Hübner in Rostock, getreten. Was zustande gekommen ist, ist eine außerordentlich dankenswerte Leistung, die allen, die Droysen gekannt, geschätzt, geliebt haben, herzbewegende Freude, dem gesamten literarischen Publiknm reiche Belehrung bringen wird. Zwar, um das gleich vorweg zu sagen, eine Biographie hohen Stils ist es nicht und konnte es nicht werden, einmal weil die Pietät des Sohnes den Verf. in edlem Sinne befangen machte, sodann weil sein Studienkreis und seine Begabung sehr bestimmte Grenzen zog. So ist es gekommen, daß er sich für die Würdigung des wissenschaftlichen Werkes seines Vaters, soweit es das Altertum angeht, wesentlich auf die Wiedergabe von Urteilen anderer beschränkt sah, während er die Würdigung auf Grund eigener tiefgründiger Kenntnis des Gebietes sich versagen mußte, so, daß die Hegelsche Geschichtsphilosophie und Droysens Stellung in ihr und bald im Gegensatz zu ihr, der Gegensatz der Boeckhschen und Gotfried Hermannschen Richtung in der Philologie, die Entwickelung der deutschen Übersetzungskunst und die Stelle Droysens in ihr u. a. m. nur in knappen Umrissen nnd Urteilen (und manchmal in Lob wie in Tadel etwas absprechenden) anderer dargestellt sind, in Summa daß der geschichtliche Hintergrund, von dem sich die Gestalt des Mannes, dem die Biographie gilt, abheben soll, eben den großen Historiker nicht gefunden hat, der allein ihn zu schaffen imstande war.

Der Wert dieser Biographie ruht wesentlich auf der Fülle von Mitteilungen, die aus der Korrespondenz mit Welcker in Bonn, mit Westermann in Leipzig, mit Arend in Brüssel, mit Heydemann in Stettin geboten werden. So erklärt sich auch die Form der Darstellung: unzählige Alineas des Buches beginnen mit orientierenden Bemerkungen des Verfassers und laufen auf irgendeine bezeichnende Stelle aus den Briefen oder aus den Werken Droysens hinaus, wobei, wie billig, das Hauptinteresse dem zweiten Teile zufällt. Ein besonnenes Urteil wird sich durch das, was nicht da ist, nicht die Freude über das, was da ist, verderben lassen, und die Biographien sind zu allen Zeiten nicht die schlechtesten, die vorzugsweise den Helden mit eigenen Worten reden lassen, vorausgesetzt, daß er zu reden versteht. Ebendasbalb ist Meurers Luther, keineswegs eine Biographie hohen Stils, doch ein reizendes Buch, denn Luther weiß zu reden wie kaum zwei oder drei andere Deutsche; dieselbe Methode würde freilich auf Beethoven angewendet sehr verkehrt sein; denn dessen Feder schafft Unsterbliches nur, wenn er Noten schreibt, während sie das Wort nur sehr unbehilflich zu handhaben weiß. Droysen aber ist ein solcher Virtuose des Wortes, und mit wahrem Entzücken sieht man den kleinen Mann mit der Hornbrille, den scharfen, klugen Augen, dem sarkastisch geschnittenen Munde wieder leibhaftig vor sich, wenn er etwa über den ungefügen Stoff, den er bewältigen will, oder über das Elend der deutschen Zustände eifert, poltert, spottet, schilt und den ganzen vor ihm liegenden Kram zum Teufel wünscht und, sobald er seiner Galle im Briefe Luft gemacht hat, schelmisch über sich selbst lächelnd und der kathartischen Wirkung der Explosion sich freuend sich wieder hinsetzt und seine Arbeit gerade so emsig fördert wie vorher. Möchte der Enkel, dem die Aufgabe obliegt, das vorhandene Gebäude mit einem Notdach zu versehen, hierin einen Wink sehen, das Buch noch schöner zu machen, als es jetzt ist, indem er die Seite davon, die seine Stärke ausmacht, noch entschiedener hervortreten läßt: Mitteilung der Korrespondenz in größerer Vollständigkeit als bisher, noch weiteres Zurücktreten der eigenen Zutaten als im ersten Bande.

Nur die erste Hälfte des Gelehrtenlebens, das der Natur der Sache nach arm ist an hervortretenden Ereignissen, ist in diesem Bande geschildert, aber gerade diese geht die Leser dieser Wochenschr. am meisten an; denn während dieser Zeit gehört Droysens Tätigkeit noch so gut wie ganz dem Altertum; später hat er, wie so mancher unserer Historiker, z. B. M. Duncker, A. Schaefer, Wattenbach, den Übergang zur

naneren Geschichte gemacht. (Niebuhr war auf dem Wege und hätte den Schritt wohl ganz getan, wenn er länger gelebt hätte.) Droysen hat wohl seine großen Werke zur alten Geschichte in seiner ersten Periode geschrieben, aber er ist dem Altertum nie untreu geworden und außer der Bearbeitung neuer Auflagen seiner Werke, die keineswegs nur Neudrucke sind, hat er gerade in seinen späten Jahren noch eine Anzahl von Abhandlungen der alten Geschichte gewidmet, so die attischen Strategen (1874), die innere Gestaltung des Reiches Alexanders (1877), Duris und Hieronymos (1876), die Festzeit der Nemeen (1875), das Finanzwesen der Ptolemäer (1882), des Dionysios (1882), Zum Münzwesen Athens (1882). Auch ein Sohn des protestantischen Pfarrhauses, das unserem Volke so viele seiner trefflichsten Söhne geschenkt hat, hat Droysen seine ersten vierzig Jahre in Treptow an der Rega, Stettin, Berlin, Kiel verbracht; nur um die Zeitsphäre, in die er gehört, anschaulich zu bezeichnen, mag daran erinnert sein, daß ihn, der Königgrätz und Sedan erlebt hat, der alte Nettelbeck auf den Knien geschaukelt und der alte Blücher vor sich aufs Pferd genommen hat. Die strenge Schule der Not, angespannte Arbeit von früh bis spät hat seinen Körper zäh, sein Gemüt ernst gemacht, aber nicht verdüstert oder verbittert. Wissenschaftliche Arbeit war seine Lebensaufgabe, aber zwei Künste, Musik und Poesie, haben ihm ein anmutiges Geleit auf dem Lebenswege gegeben; die poetische Ader befähigte ihn, zu vollbringen, was er an Aischylos und Aristophanes vollbracht hat, und Poesie und Musik zusammen knüpften das Bündnis zwischen ihm und dem edlen Künstler, der ihm aus dem Schüler zum Freunde wurde, Felix Mendelssohn. Begeistert ist er in Wort und Schrift eingetreten für dessen musikalische Großtaten, die Wiedererweckung der Matthäuspassion, die Aufführung der Antigone, die Einführung des Paulus in Kiel; über manchen Liedern des Freundes steht Droysens Name, und noch mehr Lieder von Felix hat unser Volk lange Jahre gesungen, ohne zu wissen, daß Johann Gustav Droysen die Texte gedichtet hat.

Von den Lehrern der Universität übten die stärksten Einflüsse auf Droysen Boeckh, der seinem Altertumsstudium die Richtung gab, Carl Ritter, auf den es zurückgeht, wann er zeitlebens dem geographischen Schauplatz geschichtlicher Ereignisse eine so ungemeine Bedeutung beigelegt hat, endlich Hegel, dessen Tiefsinn ihn erst ganz gefangen nahm, von dessen faszinierendem Einfluß er sich erst Schritt für Schritt losrang, um nicht innerhalb seiner Wissenschaft den von einer anderen gefundenen Normen der Auffassung dienstbar zu sein, von dessen Einwirkung her ihm aber zeitlebens das ernste Bedürfnis blieb, sich mit den großen philosophischen Gesichtspunkten, auf die seine Wissenschaft hinweist, auseinanderzusetzen. Nur eine Abhandlung im Rh. Museum und die Dissertation waren von Droysen erschienen, als er 1832 mit dem Aischylos hervortrat und dadurch mit einem Schlage auch über die Kreise der Fachgenossen hinaus ein berühmter Mann wurde: da war aus reicher Kenntnis der einschlagenden historischen und literarhistorischen Fragen heraus der Dichter beleuchtet, vor allen Dingen mit erstaunlicher Kraft der Rede, die den erhabenen Ton wunderbar zu treffen wußte, der Dichter verdeutscht. Man muß seine Leistung mit der von Stolberg, Voss (Vater und Sohn) und W. von Humboldt vergleichen, um ihr erstaunliches Verdienst zu würdigen; sie ist für den größten Teil des 19. Jahrhunderts die Aischylos-Übersetzung geblieben und erlebte vier Auflagen: 1832, 42, 68, 84, für ein solches Buch ein wahrhaft enormer Erfolg. Heute gehört sie der Geschichte der Übersetzungskunst an; denn es ist nach Droysen einer gekommen, der von dessen Übersetzung gesagt hat, sie ruhe auf einer unzureichenden Textgestaltung; wenn er das sagt, haben wir ihm zu glauben, dürfen aber hinzufügen, was er nicht wohl aussprechen konnte, daß die seinige besonders in den Chören Droysen etwa um ebensoviel hinter sich gelassen hat, als Droysen die Stolberg, Voss, Humboldt überholt hatte, und das ist ihm gelungen, weil er sich ganz erfüllt hat von der Wahrheit zweier simpler Sätze, 1) man muß nicht Worte übersetzen, sondern Gedanken, 2) wer deutsch ganz erhaben reden will, muß ganz einfach reden. Das erste hat er von den Alten gelernt, die überhaupt nicht anders als frei übersetzen, das zweite von Goethe. Jetzt haben wir bei Droysen neben den wunderbaren Vorzügen auch die Mängel sehen gelernt; er wollte erhaben sein und schlug dazu den Weg ein, den Aischylos selbst eingeschlagen hatte, indem er seine Rede durch eine Unzahl komponierter Wörter zu schmücken meinte, die 'sesquipedalia verba' des Horatius im weiteren Sinne; erhaben sollte er reden, aber nicht wie Aischylos erhaben redete (damit waren auch seine Landsleute nicht alle einverstanden), sondern wie man deutsch erhaben redet, nämlich einfach; nicht ausgeschlossen ist eine einzelne kühne Neu-

bildung (auch bei Goethe steht ja der Juwel 'schlangenwandelnd'), aber massenhaft verwendet wirkt jetzt dieser Schmuck, als ob wir Lohenstein und Hoffmannswaldau lesen. Aber wenn Droysens Werk kein absolut vollkommenes ist, er hat den Besten seiner Zeit genug getan, hat also gelebt für alle Zeiten. Auf die Frage der Metra gehe ich nicht ein, um nicht breit zu werden.

Dem Aischylos folgte 1835—38 der Aristophanes, ein grenzenlos genialer Wurf, ein Werk *sui generis*, das keinen Vorgänger hat, den man auch nur mit ihm vergleichen möchte, und hoffentlich unternimmt noch lange keiner, sein Nachfolger zu werden*). Hier vereinigt sich tiefste Kenntnis der Zeit, feinstes Verständnis des Textes, ein erstaunliches Formentalent, Witz, Übermut, Humor, Sarkasmus zu einer Leistung, die Droysen den größten Übersetzern aller Zeiten anreiht.

Die Erläuterungen zu Aischylos und Aristophanes hatten Droysen Veranlassung gegeben, sich in die Geschichte des klassischen Jahrhunderts der griechischen Geschichte einzuarbeiten; nunmehr betrat er das Gebiet, das für seine gesamte Tätigkeit in der alten Geschichte seine Domäne werden sollte, den Hellenismus (er selbst hat den Namen für die Periode geschöpft), deren Ertrag die Geschichte Alexanders (1833), der Diadochen (1836), der Epigonen (1843) war. Mit dem Feuereifer des Jünglings von 25 Jahren wagte er sich an den Alexander: mit frischer Lebendigkeit entwickelt sich die Erzählung, durchsetzt mit geschichtsphilosophischen Ausblicken, die den Schüler Hegels verraten, getragen von dem neuen und fruchtbaren Gedanken, daß die Sympathie des Lesers nicht dem verkommenen Hellenentum, sondern dem jugendlich aufstrebenden makedonischen Wesen gebühre. Nicht ausgesprochen, aber angedeutet war hier die historische Parallele: Makedonien ist für das Griechentum, was Preußen für Deutschland geworden ist, und damit hat der 25jährige den leitenden Gedanken seiner gesamten historisch-politischen Lebensarbeit schon leise angerührt. Freilich die Schwäche des kritisch philologischen Unterbaues zeigt den noch gar zu jugendlichen Architekten; wohl enthält der Alexander einen Anhang über 'die ersten Quellen', prächtig zu lesen, höchst anmutig dargestellt, aber der Verf. ahnt noch kaum etwas von den ungeheueren Schwierigkeiten, die zahllose Abhandlungen über die Alexanderhistoriker später zu überwinden bemüht waren und noch sind, sondern mit der traumwandelnden Sicherheit der goldenen Jugend geht er über dünne Schneebrücken hin, nichts ahnend von den Abgründen, die darunter liegen. Ganz andere gerüstet ging er an die Fortsetzung des Werkes heran, und das Ergebnis war entsprechend; Mommsen wußte, was er tat, wenn er bei dem Glückwunsch zu Droysens 50 jährigem Doktorjubiläum vom Alexander schwieg, von der Fortsetzung aber sagte: „Was Ihr Diadochenbuch für meine Arbeiten gewesen ist, das haben Sie vielleicht an diesen empfunden; da zuerst habe ich es begriffen, daß die Geschichtsforschung keinen Unterschied machen darf zwischen Marmor und Papier, und wie für verlorene und zerrüttete Überlieferung einigermaßen Ersatz geschaffen werden kann“. In der Tat, es war etwas Erstaunliches, was er hier leistete; zu überwinden war nicht nur die zerrüttete Überlieferung, aus der er mit staunenswerter Kombinationsgabe ursächliche Zusammenhänge und sinnvolle Entwickelungen zu gewinnen wußte, aus der Fülle der Einzelnheiten trat in großen Zügen das Gesamtbild der geschilderten Epochen hervor, die Bildung der großen und eine Anzahl kleinerer Reiche aus dem Zerfall der Zentralmonarchie im ersten, die Bildung eines Staatensystems im zweiten Werke. Bei der Arbeit fühlte sich Droysen gehoben und getragen im stolzen Gefühle des Gelingens. „Die Geschichte“, schrieb er, „ist auch über alle Maßen reichhaltig und belohnend. Ich fand Dinge, von denen ich keine Ahnung gehabt hatte und andere Menschen am Ende noch weniger. Ich sage dir, die Geschichte bekommt Lebendigkeit und innere Wahrheit, daß ich ganz außer mir vor Vergnügen bin .... Was ist das für eine Zeit! Die Naturwüchsigkeit des Griechentums ist aus; nun versucht man es auf rationelle Weise; die Philosophen und ihre Gedanken machen die Staaten und ihre Verfassungen, machen die Geschichte.“ Eine große Zahl tiefbohrender Untersuchungen ging neben den beiden dar-

*) Man soll nichts verreden: eben wird mir ein Büchlein auf den Tisch gelegt, worin Aristophanes' Vögel von Dr. Owlglass in deutsche Reime gebracht sind, und zwar allerliebst, wogegen ein paar Dutzend unreiner Reime, die bei der zweiten Auflage beseitigt werden mögen, gar keine Instanz bilden. Hier ist einmal einer erstanden, der das erste Gebot für reimende Übersetzer erfüllt, nämlich wirklich Verse machen kann. Fachmäßig zu prüfen, wie er zu den übrigen Nummern des Dekalogs steht, bin ich nicht berufen, aber mich an den hübschen Versen zu freuen wird doch nicht verboten sein.

stellenden Werken her und folgte ihnen; er beherrschte nunmehr sein Gebiet, die Bäume, die er gepflanzt, waren prächtig gediehen, und wo er hingriff, fielen ihm reife, goldene Früchte in den Schoß.

Sein lebelang hat Droysen von solchen Anfechtungen erfahren, die in ihm nur einen Autor sahen, „in dem das Talent für elegante und effektvolle Darstellung überwiege, und der erst nachträglich historische Kritik zu üben angefangen habe, nachdem er erkannt habe, daß ohne diese ein Geschichtswerk nichts vor einem Roman voraushabe". Womöglich noch glänzender trat dies Talent in mündlicher Rede hervor, und er hat es zeitlebens auf dem Katheder, in Kiel vielfach auch in politischer Rede betätigt, wenngleich er in der Paulskirche merkwürdigerweise wohl in der Partei eine überaus rührige Tätigkeit entfaltet, aber wenn ich recht unterrichtet bin, im Planum niemals das Wort ergriffen hat. Seine von starker und fester Überzeugung getragenen, die Radikalen von rechts und links gleich bestimmt abweisenden, scharf pointierten und meist mit schneidenden Sarkasmen gewürzten Kathedervorträge über neuere und neueste Geschichte führten ihm in späteren Jahren in jedem Semester Hunderte von andächtigen Zuhörern jedes Alters, Standes und Berufes zu, während Ranke seine nicht nur sachlich, sondern auch physisch schwer verständlichen Offenbarungen, die nur von den Eingeweihten aufs höchste eingeschätzt wurden, fast vor leeren Bänken vernehmen ließ.

Mag der Vorwurf wegen der erst nachträglich geübten historischen Kritik in bezug auf den Alexander nicht ganz unbegründet sein, Droysen hat durch eine ganze Reihe gelehrter und scharfsinniger Untersuchungen zur alten wie zur neueren Geschichte seine hervorragende Befähigung zu historischer Kritik sattsam erwiesen, vielleicht durch keine glänzender als durch den 1845 erschienenen Nachweis der Unechtheit der Urkunden in Demosthenes' Kranzrede. Die Aufgabe war hier besonders schwer, da es galt, Boeckh zu bekämpfen, der zur Erklärung der längst bemerkten Unbegreiflichkeiten dieser Urkunden eine Verlegenheitshypothese aufgestelllt hatte, an der er zäh festhielt, wie denn auch der große Mann so ungern unrecht behält und auch die ausgezeichnetsten Väter ihre schwächsten Kinder am zärtlichsten lieben; aber Droysen hatte nach hartem Kampfe auf der ganzen Linie entschiedenen Erfolg zu verzeichnen, selbst Boeckh hat, wenn er es auch nicht öffentlich ausgesprochen hat, ihm zuletzt recht gegeben, und der Jünger hat bis auf den heutigen Tag gegen den Meister recht behalten.

Mochte ihn vielleicht auch der enorme Erfolg seiner Vortragsweise verführen, in der pointenreichen Zuspitzung seiner Sätze eine Linie weiter zu gehen, als für den akademischen Lehrvortrag im allgemeinen sich empfiehlt, es verdanken doch ganze Generationen diesen Vorträgen die Grundlagen ihrer politischen Bildung, deren Eckstein der von Droysen rastlos wiederholte und von allen Seiten beleuchtete Satz war, man müsse aus der Geschichte lernen, dem lauten 'entweder—oder' der Radikalen von rechts und von links ein gelassenes 'weder—noch' entgegenzustellen.

Solange er lebte und wirkte, auf der Schule wie auf der Universität, ist Droysen ein begeisterter Lehrer gewesen und geblieben; wie blitzten die Augen des Greises, wenn ihm ein junger Lehrer mit heller Freude von der inneren Befriedigung erzählte, die er aus gelungenen Unterrichtsstunden schöpfte; er gedachte dabei der eigenen Arbeit an den jungen Köpfen und Herzen. Und mehr lag ihm offenbar daran, wissenschaftliche Menschen als junge Gelehrte zu erziehen; es war ihm unerfreulich zu sehen, wie mancher junge Mann seiner Auffassung nach zu früh in minutiöser Detailarbeit im Dienste großer wissenschaftlicher Unternehmungen aufging, ehe er noch einigermaßen Stellung zu den großen allgemeinen Gedanken der Historik gewonnen hatte. Dies lag ihm vor allen Dingen am Herzen; wohl fielen die stammelnden Versuche der jungen Leute, sich nach dieser Seite hin zu äußern, oft gar unreif und inhaltlos aus, aber nie wandte er dagegen die starke sarkastische Kraft seines Wesens, sondern freundlich zurechthelfend, immer mehr zu eignem weiteren Studium und Nachdenken anregend als seine gereifte Auffassung oktroyierend suchte er zu fördern und Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, und wohltuend angehaucht von der inneren Wärme seines Wesens schied man von ihm, auch wenn man recht unausgegorene Gedanken vorgetragen hatte. Das machte ihn zu einem vorzüglichen Examinator; nie suchte er festzustellen, was der junge Mann nicht wußte, sondern ob er irgendwo auf dem endlosen Gebiete der Geschichte angefangen hatte sich einzuarbeiten, und ob er Aussicht bot, bei weiterem Ausreifen alles einzelne immer mehr *sub specie aeterni* zu sehn; was der Kandidat nicht wußte, war ja dann von selbst klar, nämlich

alles übrige. Enzyklopädische Orientierung hatte für seine Prüfung wenig Wert; deswegen war ihm die Erforschung der sogenannten allgemeinen Bildung allzeit ein Greuel. Denen aber, die einmal Philologie und Geschichte lehren wollten, zeigte er sich in den schweren Stunden der Prüfung in der ganzen edlen Humanität seines Wesens. Mir ist es unvergeßlich, wie er, als er am Tage vor der Staatsprüfung zu seinen Übungen ins Zimmer trat, Alfred Dove und mir (wir standen rechts und links von ihm) jedem eine Hand gab und sagte: „Wir werden uns ja morgen unterhalten; es ist eine Form, wir kennen uns ja". Wie scharf und schwer prüfte er dann am nächsten Tage, aber wie gütig und milde urteilte er! Das war keine Examensfolter, sondern ein Fest, dessen fröhlichen Ausgang wir ahnen gottlob vorher wußten.

Das ist mehr als vierzig Jahre her; seit 26 Jahren ruht er selbst von der Arbeit, und die wenigen Lebenden, die ihn noch in den Tagen seiner Vollkraft gekannt haben, tragen sämtlich weißes Haar. Dafür daß seine gelehrten Werke nicht vergessen werden, werden diese selbst sorgen; wer sich um das Werden des deutschen Reiches kümmert, wird auch von Johann Gustav Droysen als einem seiner begeistertsten und wirksamsten Apostel erfahren; wer aber von der Persönlichkeit des großen Lehrers und des edlen und gütigen Mannes etwas wissen will, dem sei dies Buch warm empfohlen.

Charlottenburg. C. Bardt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. XIII, 2/3.

(161) **J. Friedlaender**, Alexanders Zug nach dem Lebensquell und die Chadhirlegende. Die Legende von Alexanders Zug nach dem Lebensquell findet sich in dem Brief an seine Mutter Olympias bei Pseudokallisthenes II 23 ff. Die Sage liegt hier nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt vor. Alexander hat durch den Lebensquell die Unsterblichkeit erlangen wollen, er findet ihn nicht, sein Koch entdeckt ihn durch einen Zufall, wird unsterblich, aber nicht zu seinem Glück. Von Alexander ins Meer geworfen lebt er dort als Seedämon ein unerfreuliches Dasein. Es geht ihm wie Glaukos in der nahe verwandten Sage. Die Legende von Alexanders und des Kochs Erlebnis stammt aus griechischer Quelle, auf Babylonien geht nur die Sage vom Lande der Seligen zurück, dessen Grenze Alexander nicht überschreiten darf. Die Erzählung des Talmud Tamid fol. 31b verquickt die Sage von Alexanders Zug nach dem Lebensquell mit der Legende von seinem Zug nach dem Paradies. In die syrische Homilie des Bischofs Jakôb aus Carug am Euphrat um 515 scheint die Episode vom Lebensquell überhaupt nur eingeschoben. Mehrfache Berührungen mit dieser Version zeigt Koran Sure 18 V. 59 ff., wo für Alexander Moses gesetzt ist. Der Koch Alexanders, der zufällig den Lebensquell findet und die Unsterblichkeit erlangt, ist Chadir, dessen Gestalt in der Legendengeschichte des Islam eine dominierende Stellung einnimmt und einen integrierenden Bestandteil des muhammedanischen Volksglaubens bildet. Al Chadir 'der Grüne' ist der Seedämon, in den der Koch Alexanders verwandelt wird, in letzter Linie Glaukos — (247) **K. Ziegler**, Zur neuplatonischen Theologie. Firmic. Mat. De errore prof. rel. 5 p. 12, wo von der Dreiteilung der Seele und der weiblichen Gestalt *triformi vultu* die Rede ist, unter der Perser und Magier (neben der männlichen, Mithras) das Feuer verehrten, ist zu verstehen: θυμός — Athene, νοῦς — Artemis, ἐπιθυμία — Aphrodite oder ein ihr ähnliches Wesen. Das ist neuplatonisch (Proklos). Auch Firmicus' Angaben über die Art der Feuerverehrung finden anderweitig Bestätigung, namentlich durch Macrob. Sat. I 17,68. — (270) **R. M. Meyer**, Mythologische Studien aus der neuesten Zeit. — (291) **F. Skutsch**, Ein neuer Zeuge der altchristlichen Liturgie. Firmic. Mat. Math. V Anf. *voluntas dei perfecti operis substantia est* 'was Gott will, ist schon geschehen' zeigt, wie nahe der Astrolog Firmicus dem Christentum stand. Dasselbe bezeugt der Anfang des 7. Buches. Es folgt eine Zerlegung der Gebete des Firmicus in ihre einzelnen Sätze, denen die christlichen Parallelen, deren liturgischer Charakter zweifellos ist, beigeschrieben werden. Firmicus war, als er seine Astrologie schrieb, entweder Christ in aller Form oder doch mit dem Christentum innig vertraut. — (306) **O. Gilbert**, Spekulation und Volksglaube in der ionischen Philosophie. Die ionische Götterlehre ist kein Bruch mit dem Volksglauben gewesen, sondern ein Versuch, ihn tiefer zu erfassen und zu begründen; doch gestaltet sich den Denkern der ganze Kosmos zur Entfaltung einer einheitlichen Gottessubstanz. — Berichte. (344) **A. Wiedemann**, Ägyptische Religion 1906—1909. — (373) **A. Haas**, Religion der Japaner 1905—1908. — (398) **K. Th. Preuss**, Religionen der Naturvölker. Allgemeines. 1906—1909. — Mitteilungen und Hinweise, darunter (475) **F. Boll** über eine akrostichische Inschrift aus Sinope; (478) **O. Kern** über eine in Attaleia in Pamphylien gefundene Inschrift (bei Ad. Wilhelm, Zur griech. Inschriftenkunde 196 no. 189). Z. 2 sei ΖΙΖΥΜΕΟΥ = Διδυμέου zu lesen, wodurch dann die Verehrung des Apollon von Didyma auch außerhalb Milets bezeugt wäre.

Classical Philology. V, 4.

(405) **R. J. Bonner**, The Boeotian Federal Constitution. Untersuchung auf Grund der Hellenika von Oxyrhynchus. 'Die Böotier haben das ganze moderne Regierungssystem antizipiert: repräsentatives Parla-

ment, gewählte Exekutive, obersten Gerichtshof. — (418) **J. S. Phillimore**, The Text of the Culex. — (440) **A. L. Wheeler**, Erotic Teaching in Roman Elegy and the Greek Sources. I. — (451) **E. T. Merrill**, On the Early Printed Editions of Pliny's Correspondence with Trajan. Für X 1—40 ist die Oxforder Abschrift, für X 41—121 Avantius der beste Gewährsmann. — (467) **F. E. Robbins**, The Relation between Codices A and F of Pliny's Letters. Die beiden Hss geben unmittelbar auf denselben Kodex zurück. (476) Tables of Contents in the MSS of Pliny's Letters. Handelt besonders über die Doppelnamen in den Adressen. — (483) **A. T. Murray**, On a Use of ΔΟΚΩ. Über δοκῶ in der Bedeutung 'für richtig halten'. — (494) **H. W. Prescott**, An Epigramm of Posidippus. Erklärung des Epigramms Athen. 414E. — (501) **F. G. Allinson**, Notes on Aeschylus, Agamemnon. Schlägt 1437 αἰγίς st. ἀσπίς, 1163 ἂν φρονῶν st. ἀνθρώπων und 1172 θερμόνους τάχ' ἐμὲ πέδοι βαλῶ vor. — (503) **S. G. Oliphant**, Plautus Asin. 374. In dem griechischen Original wies der Name Saures auf σαύρα Eidechse hin, die ἐπὶ τοῦ νώτου χαλκιζούσας ῥάβδους hat. Libanus meint also: ich will deinen Rücken mit Striemen bedecken. — (505) **P. Shorey**, The Meaning of κύκλος in Plato, Rep. 424A. Bezeichnet 'the reciprocal and cumulative effect of nurture on nature and nature on nurture'.

Literarisches Zentralblatt. No. 43.

(1405) H. Schneider, Kultur und Denken der Babylonier und Juden (Leipzig). 'Der Verf. besitzt zu dem zunächst wohl etwas sehr kühn erscheinenden Unternehmen den vollen Beruf'. *H. Zimmern.* — (1416) C. Mutzbauer, Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre. II (Straßburg). 'Sehr fleißige Arbeit'. *E. Fraenkel.* — (1417) Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt. Rec. — C. U. Clark. I (Berlin). 'Bei der Herstellung des Textes ist der Herausg. vorsichtig und vernünftig'. *Gdt.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 43.

(2711) S. O. Dickermann, De argumentis quibusdam apud Xenophontem, Platonem, Aristotelem obviis e structura hominis et animalium petitis (Halle). 'Höchst lehrreich und wertvoll'. *W. Nestle.* — (2718) K. Hildebrand, Hellas und Wilamowitz (S.-A.). 'Verdient gelesen zu werden'. (2719) E. Kammer, Ein ästhetischer Kommentar zu Aischylos' Oresteia (Paderborn). 'Wenig erfreulich'. Αἰσχύλου δράματα τὰ σῳζόμενα — ὑπὸ N. Wecklein. III Oresteia (Leipzig). 'Der Text ist lesbar, der Kommentar brauchbar'. (2720) Σοφοκλέους δράματα τὰ σῳζόμενα ἐξ ἑρμηνείας Π. Ν. Παπαγεωργίου. I Elektra (Leipzig). 'Es steckt ein Bienenfleiß in dem Werke'. *W. Aly.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 43.

(1161) H. Nissen, Orientation. III (Berlin). 'Verdienstlich'. *K. F. Ginzel.* — (1165) Ch. C. Torrey, Notes from the Aramaic Part of Daniel (S.-A.). 'Nützlich'. *C. Fries.* — (1166) J. Stenzel, De ratione quae inter carminum epicorum prooemia et hymnicam Graecorum poesin intercedere videatur (Breslau). 'Der Satz, von dem die Beweisführung ausgeht, steht nicht außer Zweifel'. *J. Sitzler.* — (1167) M. Krueger, M. Antonii et L. Licinii Crassi oratorum Romanorum fragmenta (Breslau). 'Recht tüchtige und brauchbare Leistung'. *W. Sternkopf.* — (1168) E. Diehl, Pompeianische Wandinschriften (Bonn). 'Hat sich ein besonderes Verdienst erworben'. *A. Stein.* — (1170) H. Goelzer, Le Latin de Saint Avit (Paris). 'Gibt ein erschöpfendes und klares Bild'. (1173) S. G. Harrod, Latin terms of endearment and of family relationship (Princeton). Übersicht von *Th. Stangl.* — (1176) M. Geyr von Schweppenburg und P. Goessler, Hügelgräber im Illertal (Eßlingen). 'Durchaus sorgfältig'. *C. Koenen.* — C. R. Moeller, De Photii Petrique Siculi libris contra Manichaeos scriptis (Bonn). 'Wertvoller Beitrag'. *J. Dräseke.* — (1180) W. Winckelmann, Edle Einfalt und stille Größe. Eine Auswahl aus J. J. Winckelmanns Werken (Berlin). 'Im ganzen eine mit Verständnis und Sorgfalt vollzogene Auswahl'. *H. L. Urlichs.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

(Fortsetzung aus No. 46.)

b) Lateinisch.

1) **Fr. Ziemann**, Deutsche Mustersätze zur lateinischen Grammatik. Mit methodischen Winken. Padarborn 1905, Schöningh. IV, 48 S. S. 60 Pf.

Zur Erzielung einer Unterscheidungssicherheit mehrdeutiger deutscher Wörter (als, der, da u. ä.) und einer Kenntnis der Unterschiede zwischen lateinischer und deutscher Elementarsyntax bietet der Verf. eine Menge meist gehaltvoller deutscher Sätze, aus denen die Altertümlichkeiten der Bibelsprache hätten ausgeschieden werden können. Die methodischen Winke S. 30, 32f. 40f. sind brauchbar. Das Ganze ist dem Lehrer manchmal willkommen.

2) **H. J. Müller**, Lateinische Schulgrammatik vornehmlich zu Ostermanns Lateinischen Übungsbüchern. Ausgabe C. Zugleich mit Berücksichtigung des Ostermannschen Übungsbuches für Reformschulen bearb. von **H. Fritzsche**. Leipzig 1906, Teubner. VIII, 340 S. S. Geb. 2 M. 60.

Auf der Grundlage der Ausgabe B durch knappere Fassung, größere Genauigkeit, praktische Umstellungen und einige Erweiterungen (Stilistik, Horazische Metra, Münzen, Gewichte, Maße) hergestellt. Die heutige Verbreitung hat die Brauchbarkeit bereits bewiesen.

3) **A. Scheindlers** Lateinische Schulgrammatik. Hrsg. von **R. Kauer**. 7. Aufl. Wien 1908, Tempsky. 240 S. S. Geb. 2 M. 40.

Seit Jahren unverändert. Vgl. unten No. 25.

4) **Th. Niessen**, Lateinische Satzlehre für Reformanstalten. Leipzig-Wien 1907, Freytag, Tempsky. 132 S. S. Geb. 1 M. 80.

Schließt sich an Kerstens Lat. Elementarbuch für Reformanstalten an. Gut durchgearbeitete, bedeutende Leistung. Vgl. unten No. 21 und 22.

5) **J. Strigl**, Lateinische Schulgrammatik. 2. Aufl. Wien 1907, Deuticke. VIII, 237 S. S. 2 M. 40.

Für alle Studienzwecke ausreichend. Sehr gut, praktisch und energisch durchgearbeitet. Ziemlich hochgehend. Die Neuauflage ist in allen Teilen nachgearbeitet.

6) **E. Bruhn**, Lateinische Formen- und Satzlehre für Reformanstalten. Ausg. B der Lateinischen Formenlehre von Perthes und der Lat. Satzlehre von Reinhardt. Berlin 1909, Weidmann. VIII, 316 S. 8. Geh. 3 M. 40.

Verdankt ihr Dasein der Umänderung des ihre Grundlage bildenden Lesebuchs für U III, sucht Erleichterung auch durch Scheidung des Lernstoffes vom Bilfsstoff und ist sorgsam gearbeitet. Mir zu viel Systematik. Ist es nicht endlich an der Zeit, den Perthesschen Wortstock in der Versenkung verschwinden zu lassen? Sollte der Lehrer Dinge wie § 79 nicht von selbst als Repetition erfinden? Manches ist auch recht gut, so § 138.

7) **Fr. Holzweissig**, Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen. Kursus der Obersekunda und Prima. Hannover 1905, Goedel. XII, 342 S. 8. Geh. 3 M.

Das Buch bietet nach durchaus gesunden didaktischen Grundsätzen gut bearbeitet zunächst Einzelsätze zur Stilistik und Syntax in systematischer Folge. Eben diese Regeln werden dann im zweiten, zusammenhängenden Teil an einer Übersicht über die Entwicklung der römischen Geschichte und Kultur wieder eingeübt. Zu zusammenfassender Belehrung über besonders hervortretende stilistische Eigentümlichkeiten folgen dann S. 292—317 einzelne Beispiele und zum Schluß ein Wörterverzeichnis nach der Folge der Paragraphen.

8) **E. Krause**, Lateinisches Übungsbuch für Oberklassen. Teil I. Aufgaben zur Wiederholung der Syntax. Wolfenbüttel 1904, Zwißler. IV, 188 S. 8. 2 M.

Bietet zu den einzelnen Abschnitten der Verbalsyntax Einzelstücke, welche mehr oder weniger Schriftstellern entnommen sind. Nach einem kurzen Wörterverzeichnis zu den einzelnen Sätzen folgt Angabe der Ursprungstellen. Der Schüler kann daraus keinen unerlaubten Nutzen ziehen, schon weil ihm die meisten Schriftsteller nicht zur Verfügung stehen, der Lehrer aber kann, bei sehr fleißiger Arbeit, guten Erfolg mit dem Buch haben.

— — Teil II. Freie Aufgaben. Ebd. 1905. II, 106 S. 8. 1 M. 50.

Enthält: Livius und andere historische Stücke, Cicero, Reden und Briefe, Cicero, philosophische Schriften, Tacitus, Horaz. Die Stellen sind überall angegeben; aber auch so bietet der Verf., selbst wenn dem Schüler der Urtext zu Gebote steht, Arbeit genug. Ein Wörterverzeichnis begleitet die einzelnen Stücke.

9) **L. Gurlitt**, Lateinische Fibel. Sexta. 3. Aufl. Berlin 1906, Wiegandt & Grieben. VI, 128 S. gr. 8. Geh. 2 M. 25.

Unveränderter Abdruck der 2. Aufl. des eigenartigen, frischen Buches.

—, Lateinisches Lesebuch. Quinta. 2. Aufl. Ebd. 1906. VIII, 258 S. gr. 8. Geh. 2 M. 50.

In Wort und Bild nach verständigen Grundsätzen gearbeitet, nur gegen Ende etwas schwer. Die Neuauflage bessert nur in Kleinigkeiten nach.

10) **H. Ludwig**, Lateinische Stilübungen für Oberklassen an Gymnasien und Realgymnasien. Übersetzung. 2. Aufl. Stuttgart 1906, Bonz & Co. IV, 100 S. 8. Geb. 1 M. 85.

Die Übersetzung ist mehr ciceronianisch gestaltet; oh zum Vorteil? Elegant liest sie sich, angenehm nicht immer.

—, Lateinische Phraseologie. Unter Berücksichtigung der Sprichwörter und Fremdwörter zusammengestellt. Stuttgart 1906, Bonz & Co. 163 S. 8. Geh. 2 M. 20.

Die sorgfältig durchgearbeitete Sammlung meidet das Gewöhnliche und bringt vor allem moderne, fremdsprachliche und sprichwörtliche Ausdrücke, wofür sie verständigerweise oft mehrfach lateinische Wendungen bietet. Die Anordnung ist natürlich alphabetisch.

11) **K. Brandt, R. Jonas** und **J. Loeber**, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. III. Teil: Untersekunda von **R. Jonas**. 2. Aufl. Leipzig 1906, Freytag. 132 S. 8. Geb. 1 M. 60.

Enthält: A. Stücke zur Übung in der Grammatik (zusammenhängend; in dieser 2. Aufl. vermehrt). B. Der Lektüre entnommene Stücke (Cic. Rosciana, pro lege Manilia, Catilinariae I—IV, Livius I II), ferner Wörterverzeichnis und 1½ Seiten wichtiger Synonyma. Im ganzen etwas schwer; sorgfältige Arbeit.

12) **Busch-Fries**, Lateinisches Übungsbuch für Prima. Im Anschluß an die Tatsachen- und Gedankenkreise der Lektüre nebst stilistischem Anhang bearb. von **O. Altenburg**. Berlin 1906, Weidmann. VIII, 132 S. 8. Geb. 1 M. 60.

In drei Abschnitten. Aus dem Kulturleben, Nacherzählungen nach der Lektüre und Betrachtungen philosophischen Inhalts nach Cicero und Horaz werden 57 sorgsam bearbeitete inhaltreiche Aufsätze zum Übersetzen geboten. Der Inhalt ist meist sehr gedrängt und nicht leicht; Übersetzungshilfen sind spärlich, und die angegebene Quelle bietet auch recht wenig davon. Sehr anregend sind die stilistischen Winke S. 94—130. Ein echtes Arbeitsbuch.

13) **C. von Jan**, Übungen zur Erlernung und Wiederholung der lateinischen Syntax. Neu herausgegeben von **Fr. von Jan**. 7. Aufl. Leipzig 1908, Reisland. XXVI, 160 S. 8. Geb. 1 M. 60.

Für III und II. Vorangeschickt sind 'Grammatische und stilistische Regeln'; dazu werden jedem Abschnitt noch die jeweilig vorkommenden Sonderregeln vorangestellt. Die Neuauflage verzichtet auf die Behandlung mancher stilistischen Feinheiten, bessert den Ausdruck zu reinem Deutsch und läßt auch aus der Syntax grammatische Spitzfindigkeiten fort. Liebevoll durchgearbeitet.

14) **A. Rademann**, Vorlagen zu lateinischen Stilübungen im Anschluß an Ciceros Tuskulanen, Buch I, II und V. Berlin 1907, Weidmann. 68 S. 8. 1 M. 20.

Geschickte Paraphrasen, die gründliche Durcharbeitung des Schriftstellers zur Voraussetzung haben; gutes Deutsch.

—, 25 Vorlagen zum Übersetzen ins Lateinische für die Sekunda des Gymnasiums. 2. Aufl. Berlin 1910, Weidmann. 48 S. 8. 80 Pf.

Ursprünglich Aufgaben für die ehemalige 'Abschlußprüfung', angelehnt an Livius XXI, XXII und Ciceros Pompeiana, Catilinariae, pro Archia und pro Deiotaro. Im Ausdruck in der Neuauflage etwas vereinfacht. Nicht leicht.

15) **A. Kornitzer**, Lateinisches Übungsbuch für Obergymnasien. Wien 1908, Tempsky. Leipzig, Freytag. 252 S. 8. Geb. 3 M.

Enthält 117 Stücke für die Klassen V—VIII (U II—O I), in welchen Stoffe und Sprache sämtlicher Gymnasial-Schriftsteller zu ansprechenden Aufsätzen gut verarbeitet sind. Die Hilfen halten samt dem stilistischen Anhang die richtige Mitte.

Mitteilungen.

Zu Menander.

Im letzten Heft des Rbein. Museums veröffentlicht Christian Jensen den übereus reichen Ertreg seiner Necbvergleichung des Keirener Menanderpepyrus. Mit beneidenswert scharfen Angen begebt und en den Herculenensiscben Koblenblättern vorzüglicb geschult, ist Jensen über seine Vorgänger Lefebvre, Ricci und mich sehr weit binausgekommen, und icb werde in einer zweiten Auflage meiner Menandree viel berichtigen können. Ein peer Stellen, en denen ich euf Grund seiner Lesungen weitergekommen zu sein glenbe, seien scbon jetzt hier erörtert. Die Verse Sam. 264f. liest Jensen ἀλλὰ ταῦτ' εὔχου γενέσθαι συμφέροντα, θυμία Lückef. I1B . IIKOPHNME..:ϵ.. OYMOCYIOCAYTIKA Die mit dem Metrum unvereinbere Größe der Lücke em Anfeng erklärt er eus einer Bescbädignng des Pepyrus, euf die scbon der Scbreiber Rücksicbt nebm; der Doppelpunkt und das folgende Є sind necb Jensen sehr unsicher. Darens ergibt sicb mir die Ergänzung θύε, τὴ]ν κόρην μέ[τε]ισ[ιν] οὑμὸς υἱὸς αὐτίκα. μετιέναι wird für die Einbolnng der Breut Alex. fr. 163,4 gebreucbt.

In der Perikeiromene gewinnen die Scblnßverse der Streitszene zwiscben Sosias und Daos — daß diese allein in Frage kommen, stebt jetzt fest — dnrcb Jensens Lesungen sebr; einen Vers eber scheint er mir nicbt glücklich behendelt zu heben; er scbreibt 204 (Δ) ἔπαιζον σκατοφάγ[ο]ς γὰρ εἶ. (Σ) πόλιν

οἰκοῦντες — (Δ) ἀλλ' οὐ μαχόμε[ν]οί σοι (Σ) λήψομαι

σάρισαν;

Den mittleren Vers verstehe ich aucb bei Annebme gegenseitigen in die Rede Fellens nicht Jensen liest OIKOYNTЄC: ΑΛΛ'ΟΥΚ . CXOMЄ . ΟΙϹΟΙΛΗΨΟΜΑΙ Danecb möcbte ich scbreiben (Δ) ἀλλ' οὐκ ἔχομεν, εἴσει. Daos nnterbricbt Sosias' Berufung enf das geordnete Staatswesen, in dem sie leben, mit dem Zwischenruf: 'Aber wir beben sie nicht, dn wirst sehen!' nnd reizt dedurcb Sosias zn der Drobung, sofort die Weffe zu branchen. Zn εἴσει vgl. Per. 145.

Zn Per. 334 bemerkt Jensen „ΡΙΔΙ'ΗΝ littere P certe est", Lef. hatte ΗΔΙ, icb ϵΙΔΙ gelesen. Wenn das P sicher ist, kann Leenwens ellgemein gebilligte Herstellnng der Verse Γλ. ἐξένεγκέ μοι

τὴν κοιτίδ']ἔξω, Δωρί, τὴν τὰ ποικίλα
ἔχουσαν ἱματ]ίδι', ἣν δέδωκά σοι

nicht hestehen, nnd des ist für das Stück nicht nnwicbtig. Das einzige Wort euf -ρίδιον das dem Sinn nnd Metrum entspricht, ist ἀργυρίδιον*). 'Die Kiste mit den vielerlei Silbersechen' paßt nun aber sehr gut, ja im Grunde besser els bunte Kleider in die Erkennungsszene 338ff.; der Hirscb, das geflügelte Pferd usw. sind elso in Silber getrieben, dedurch wird der Anagnorismos dem des Rndens nocb ähnlicher. Allerdings beißt ἀργυρίδιον meist z. B. Ar. Plut 147 'ein Stückcben Geld', eber für Silbergerät stebt es Dipb. fr. 19,2, nnd χρυσίδια kommt bei den Rednern mebrfach für goldene Schmucksecben vor (Is. II 9, Dem. XXVII 15).

Jensens Lynkens-Angen werden eucb ans den Leipziger Blättern gewiß noch mebr beransbringen, als mir und selbst Wilcken möglich war, an einer Stelle gleube ich nacb der Photogrephie seine Lesung des Kairener Pepyrns euch für des Leipziger Blatt annebmen zn dürfen: Per. 241 wird encb dort τυχὸ[ν ἴσ]ως nicht τάχα τέως zn lesen sein.

Gießen. Alfred Körte

*) ἐγκλεστρίδιον ist zu speziell.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

H. Draheim, Die Odyssee els Knnstwerk Münster, Ascbendorff. 2 M.

C. Fries, Studien zur Odyssee. I. Das Zagmukfest auf Scberie. Leipzig, Hinricbs. 9 M.

E. Wolf, Sentenz und Reflexion bei Sophokles. Leipzig, Weicher. 4 M. 50.

I. P. Pfättiscb, Der Einßuß Pletos auf die Theologie Jnstins des Märtyrers. Pederborn, Schöningb. 6 M.

H. Lietzmenn, Litnrgiscbe Texte. VI. Die Klementinische Litnrgie. Bonn, Marcns & Weber. 80 Pf.

E. Scbweikert, Cruqnins und der Codex Divaei des Horaz. A. Petin, Der Aufbeu der Ars poetica des Horaz Pederborn, Schöningb. 2 M. 80.

E. Diebl, Vulgärleteinische Inschriften Bonn, Marcus & Weber. 4 M. 50.

E. Ρικάκης, Βεράτιον. Atben, Hestie.

Stndies in Greek Nonn-Formetion. E. H. Sturtevent, Lebiel Terminetions. S.-A. eus Classical Philology V 3. Chicego, University of Chicego Press. 25 c.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 26. November. **1910. № 48.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Herbert Richards, Aristophanes and others. London 1909, Richards. 897 S. 8. 7 s.

Ein überquellendes Füllhorn von vielen Hunderten von Konjekturen ergießt sich hier über attische Komiker nnd Redner, über Rhetoren, Lyriker u. a. Die meisten waren schon an anderer Stelle ans Licht getreten (Classical Review, Classical Quarterly, Journal of Philology), einige sind nen. Nnhila est, transihit. Der nicht beneidenswerte Ref. greift einige Stellen heraus, die die Methode des Verfassers kennzeichnen oder eine Erörterung su verdienen scheinen.

Viele der vorgebrachten Änderungen sind so offenbar falsch, daß man nicht umhin kann, Richards entweder einer überaus flüchtigen Lektüre der Schriftsteller zn zeihen oder ihm die Fähigkeit ahzusprechen, sich in den hesonderen Zusammenhang einer Stelle einanfühlen. Anaxim. Rhet. 16,14 Sp.-H. handelt von dem Zielpnnkt des νόμιμον, insofern er anch durch ein ἐναντίον zur Anwendung kommen kann. Εἰ γὰρ ὁ νόμος ἀπαγορεύει τὰ δημόσια διανέμεσθαι, δῆλον ὅτι τοὺς

διαιρουμένους αὐτὰ πάντας ἀδικεῖν ὁ νομοθέτης ἔκρινεν· εἰ γὰρ τιμᾶσθαι οἱ νόμοι προστάττουσι τοὺς καλῶς καὶ δικαίως τῶν κοινῶν ἐπιστατήσαντας, δῆλον ὡς καὶ τοὺς τὰ δημόσια διαφθείραντας τιμωρίας ἀξίους νομίζουσιν. Nun sieht man ohne weiteres, daß hier annächst die These gans ohne Rücksicht anf dle Methode des ἐναντίον vorgebracht wird: wenn die Gesetae verhieten usw. Daß sie das tun, wird dann im folgenden e contrario hewiesen. Hier mit R. gegen die Autorität der Hss (im Pap. nicht erhalten) in εἰ δὲ zu ändern, heißt heweisen, daß man den Gedankenzusammenhang überhanpt nicht verstanden hat. Eine schlimme Rolle in der Methode Richards' spielt die Parallele. Häufig wird nnr mit Rücksicht auf sie ohne den geringsten sonstigen Grund geändert wohei des öfteren engleich ein hedenklicher Mangel an Sprachgefühl zutage tritt. Derselbe Anaxim. rät 87,18 einem Jüngeren, sein mit einem gewissen Odium belastetes Anftreten etwa zn motivieren mit der ἀπορία πρεσβυτέρων φίλων τῶν ἀγωνιουμένων ὑπὲρ αὐτοῦ. Nach dieser Stelle sollen wir auch 69,10 und 19 hei ἐρημία τῶν συμβουλευόντων das Fut. setzen, ohwohl doch in jenem Falle die φίλοι, οἳ ἀγωνιοῦνται das Tempus motivierten, hier aber im allgemeinen der Mangel

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das zweite Quartal 1910 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

an Rednern moniert wird. Arist. Ritt. 32 sollen wir, um nur ja nicht die einleuchtende Interpretation der Schol. anzunehmen, nicht nur gegen die Hss und Suidas umstellen, sondern uns auch ein ἐτεὸν γὰρ ἡγεῖ ⟨τοὺς⟩ θεούς; gefallen lassen, weil Eur. Hec. 800 es heißt νόμῳ γὰρ τοὺς θεοὺς ἡγούμεθα. R. merkt nicht, daß im letzteren Falle der Gedanke ist: nur durch Konvention glauben wir an unsere (im Zusammenhang der Stelle unmittelbar vorher überdies genannten) Götter, daß aber an jener Stelle der Gedanke ganz allgemein ist (Glaubst du wirklich an Götter?) und der Artikel dem Tenor der Stelle schnurstracks zuwiderlaufen würde. In anderen milderen Fällen beweist die Parallele etwas, was kaum jemand bezweifelt, nur nicht das, was gerade entscheidend ist. Ein gewisser platter Rationalismus ist in Dutzenden von Fällen der Anlaß einer völlig verfehlten Änderung, die ausgerechnet gerade die Pointe beseitigt, um eine Trivialität auszusprechen. Was hätte Isokrates dazu gesagt, wenn ihm jemand den Eingang seines Philippos (Wundere dich nicht, daß ich eigentlich gar nicht meine Rede, die ich dir zugedacht habe, beginne, sondern eine ganz andere) nach R. verdorben hätte ποιήσομαι τὴν ἀρχὴν οὐκ ἐκ τοῦ κτλ., mit der Begründung: I cannot translate these words as they stand! In des Demosthenes Rede gegen Konon läßt der Redner die hurschikosen Draufgänger sich § 20 also verteidigen: ἰθύφαλλοί τινές ἐσμεν ἡμεῖς συνειλεγμένοι καὶ ἐρῶντες οὓς ἂν ἡμῖν δόξῃ παίομεν καὶ ἄγχομεν. Die Verbindung von ἐρῶντες und παίομεν erscheint dem Verf. grotesk und er fügt ein rationalistisches ⟨ὕβρεως⟩ oder ⟨παιδιᾶς⟩ ein (LIV 20). Seine Menschenbeobachtung in Ehren, daß die des Demosthenes aber nicht die seine war, hätte er aus § 14 derselben Rede sehen können, wo dieselben Leute erzählend eingeführt werden und von den ἰθύφαλλοι wiederum das ἐρᾶν in Verbindung mit dem λαμβάνειν und διδόναι πληγὰς ὑπὲρ ἑταίρας ausgesagt wird. Die Antithese an der bezeichneten Stelle ist natürlich beabsichtigt. Wie schön ist Philostr. Apoll. 324 Olearius das ἀπάγχειν gesagt von dem Angeklagten, der, wenn man ihm nicht seine Redezeit in engen Grenzen hält, durch seine Worte lieber selbst seine Richter umbringt. Wir sollen es durch das matte, ohne weiteren Zusatz nicht einmal befriedigende ἀπάγειν ersetzen. Eine Konstruktion κατὰ σύνεσιν, eine auf psychologischem Weg zu verstehende Unebenheit des Ausdrucks ist R. ein Greuel. In Antiphons Herodesrede sagt der Sprecher (48) πολλῷ ἂν δικαιότερον ὑμεῖς ἐκρίνεσθε ἢ ἐγὼ νῦν φεύγω ὑφ' ὑμῶν ἀδίκως. Wie unlogisch, da der Gedanke ist: mit mehr Recht würdet ihr statt ich vor den Richter gestellt, und doch wie berechtigt vom psychologischen Standpunkt des Angeklagten, der gar nicht schnell genug wieder betonen kann, daß er eben ungerechterweise vor dem Richter steht. Arist. Wolk. 1415 steht mitten unter Tetrametern ein Trimeter, ein Zitat aus Eur. Alk. 691. Natürlich muß der Tetrameter durch ein Füllselwort voll gemacht werden. — Ein Mißgeschick, dem kaum ein fruchtbarer Textkritiker entgeht, ist in der Möglichkeit gegeben, schon gemachte Vorschläge zu wiederholen, entschuldbar oft, da die Bemerkungen vielleicht schwer zugänglich waren, belanglos meist, da die Schatten der Vergessenheit sich bald von neuem wieder um den Auferstandenen breiten. Wenn aber, wie bei R., auf Schritt und Tritt Emendationen begegnen, die bald von älteren, bald von neueren Kritikern vorweggenommen sind, wie ich das in vielen Dutzenden von Fällen ohne sonderliche bibliographische Bemühungen feststellen konnte, so wird man doch auch hier das Verlangen nach genauerer Verarbeitung des Manuskripts vor der Veröffentlichung nicht unterdrücken können. Hat es ferner wirklich Wert, Komikerstellen, die unmetrisch überliefert sind, da Anfang oder Ende zwanglos mit Rücksicht nur auf den Sinn beigefügt ist, zu vervollständigen mit der einzigen Aussicht, den apparatus criticus noch umfangreicher zu gestalten? Völlig unverständlich wird mir R., wenn er einige vollkommen klare Monosticha Menandrea z. T. mit Hineintragung gar nicht beabsichtigter Gedanken umstürzt. Ich schließe, um nicht nur Negation bieten zu müssen, mit der Erörterung einiger von R. kurierter Stellen, deren Interpretation vielleicht nicht unwillkommen sein wird. Schon vor R. durfte als crux gelten Anax. 70,6. Es handelt sich um διαβολαί des πρᾶγμα, Instanzen, die aus stofflichen Gründen einer Wirkung des Redners verhängnisvoll werden können, und zwar bei der δημηγορία: ὅταν τις ἡσυχίαν πρὸς τοὺς μηδὲν ἀδικοῦντας ἢ τοὺς κρείττονας συμβουλεύῃ ἢ εἰρήνην ποιεῖσθαι αἰσχράν κτλ. Spengel erreichte durch Streichung der Worte μηδέν und ἤ wenigstens einen im Zusammenhang annehmbaren Gedanken. Was aber sollen wir mit dem κρείττονας ⟨ἄγειν μή⟩ συμβουλεύῃ von R. anfangen? Es handelt sich (11 f.) hier um an und für sich schmähliche Dinge, die mit Rücksicht auf den Nutzen, den καιρός, die Notwendigkeit, das Schicksal usw. entschuldigt werden können. Inwiefern hierunter auch das ἡσυχίαν ἄγειν πρὸς τοὺς μηδὲν ἀδικοῦντας

gehört, wird aus der allgemeinen Betrachtung über Krieg und Frieden Anax. 25,1 ff. klar. Man führt nämlich Krieg nicht nur ale ἀδικηθείς, sonauch ὑπὲρ συγγενῶν, εὐεργετῶν, εἰς εὐδοξίαν, εὐπορίαν, δύναμιν, βοήθειαν τῶν συμμάχων, und zwar ist auch alles dieses ein δεῖν Wenn in einem solchen Falle ein Redner sich auf den Standpuukt stellen will: 'Was uns nicht hrennt, das hlasen wir nicht', so muß er allerdings ein auf ihm lastendes Odium zunächst heseitigen. Nicht uninteressant ist Antiphons Tetr. A δ 10. Man weiß, daß der Angeklagte in diesen Stückchen eine doppelte Praxis hefolgt, indem er erstens das relative εἰκός geltend macht oder die Bündigkeit des εἰκός überhaupt hestreitet, zweitens aher auch selhst naeh dem ahsoluten εἰκός deu Fall ehen anders als der Gegner zu konetruieren sucht. Ἐκ δὲ τῶν εἰκότων προσποιούμενοί με ἐλέγχειν, οὐκ εἰκότως ἀλλ' ὄντως φονέα μέ φασι τοῦ ἀνδρὸς εἶναι τὰ δὲ εἰκότα ἄλλα πρὸς ἐμοῦ μᾶλλον ἀποδέδεικται ὄντα. Die vielgequälte Stelle hedarf noch der Interpretation. 'Erstens weisen sie auf Grund des εἰκός mich nicht als den wahrscheinlichen, sondern den wirkliehen Mörder nach.' Darin liegt eine Restriktion des εἰκός. 'Und im ührigan stehen ja, selhst wenn man die εἰκότα einmal als gültig nimmt, diese auf meiner Seite.' Dieser etwas vulgäre Gehrauch von ἄλλος für 'ührigens' ist hekannt genug. In dem Komikerfragment II 504 Kock ist davon die Rede, daß hei den Tieren jedes Genus seinen bestimmten Charakter hahe,

ἡμῶν δ' ὅσα καὶ τὰ σώματ' ἐστὶ τὸν ἀριθμὸν
καθ' ἑνός, τοσούτους ἔστι καὶ τρόπους ἰδεῖν.

Das καθ' ἑνός arklärt sich unschwer nach Analogie des direkten Oppositums καθόλου, wie auch κατὰ παντός vorkommt. Praxagora, gefragt (Ekkl. 253), wie sie den Kephalos recht in der Ekklesie heschimpfen wolle, antwortet, sie wolle sagen, αὐτὸν τὰ τρυβλία κακῶς κεραμεύειν, τὴν δὲ πόλιν εὖ καὶ καλῶς. Wie wenig versteht hier platter Rationalismus den Dichter, wenn er an der ersten Stelle καλῶς, an der zweiten κακὸν κακῶς oder ähnlich emendiert. Wir reden mit Benutzung von Handwerkerausdrücken ähnlich von einem Verwursteln, Zusammenhrauen, Zusammenschnstern, in einem gewissen despektierlichen Sinn, der natürlich in der eigentlichen Arheitssphäre fehlt. Das eigentlicha Salz dar Stelle, das hei R. dumm gaworden ist, liegt darin, daß der Bascholtene das κεραμεύειν im eigentlichen Sinne schlecht versteht, im übertragenen Sinne, wo es an sich von vornherein lächerlich wirkt, gut. Man hraucht nur den Ausdruck modern vulgär zu wenden, um ihn zu verstehen. Zu Frösche 905 glauhe ich, daß Radermacher (Philol. LVII [1908] 225) dar Interpretation die Wege gewiesen hat:

ἀλλ' ὡς τάχιστα χρὴ λέγειν· οὕτω δ' ὅπως ἐρεῖτον
ἀστεῖα καὶ μήτ' εἰκόνας μήθ' οἷ' ἂν ἄλλος εἴποι.

Den richtigen Gesichtspunkt für das Verständnis erhält man erst durch die Anaximenische und Aristotalische Theorie vom ἀστεῖον (58,5 und Γ 1410 h 6 ff.), das ja nicht Witzwort hedeutet, sondern bewußte Kürze, geistreich prägnantes Bonmot. Dabei trifft es sich gut, daß wir hei Aristoteles mitten im ἀστεῖον die Metapher arwähnt finden, die ja auch dadurch, daß sie in der Form den Vergleich nicht ausdrückt, dem Zuhörer Gelegenheit zum Nachspüren gibt, und zugleich auch die εἰκών. Diese hat aher gerade, wie es da heißt, eine πρόθεσις, die der Seele die eigene Arbeit vorweguimmt, διὸ ἧττον ἡδύ, ὅτι μακροτέρως κτλ. Philostr. Apoll. 83 Ol. εὐδαίμων ἡ χώρα παρὰ πολὺ τῆς ἐνταῦθα = gehalten an viel von dem hiesigen. Plut. Mor. 82 C wird eine Diogenesanekdote erzählt. Der Kyniker sieht ἐν καπηλείῳ einen Mann, der hei seinem Anhlick εἰς τὸ καπηλεῖον flieht. Ὅσῳ ἐνδοτέρω φεύγεις, sagt der Philosoph, μᾶλλον ἐν τῷ καπηλείῳ γίνῃ. R. woiß wohl, daß Wiederholungen desselhan Wortes im antiken Schrifttum minder unangenehm wirken als im modernen, ändert aher gleichwohl sehr oft nur aus diesam Grund. Diese Stelle aher verdient vor anderen Beachtung, zumal er hier mit seiner Emendationstendenz nicht allein steht. Es scheint ihm nicht nur die Pointe des Witzes, sondern auch die Wiederkehr derselhen Anekdote hei Diog. Laert. VI, 2, 34, wo der Betroffene Demosthenes ist, entgangen zu sein. Hier sitzt der ἐν πανδοκείῳ, ὑποχωρήσας erhält er das Verdikt τοσούτῳ μᾶλλον ἔσει ἐν τῷ πανδοκείῳ. Das Witzwort heruht darauf, daß man zumal hei südlichen Gewohnheiten im Wirtshaus sein kann und doch dann prägnant ins Wirtshaus hineingehen kann, mit anderen Worten, daß 'im Wirtshaus' sein im Süden gewöhnlich so vial ist wie vor dem Wirtshaus sitzen. So viel zur Kennzeichnung des m. E. durchaus verfehlten Verfahrens des Verfassers und saines unerquicklichen Buches. Erwähnen wir noch, daß einige erfreuliohere Beigahen sich darin finden, ein Aufsatz uher den Sprachgehrauch des Aristophanes, der am Schluß eine Zusammenstellung der gehoheneren, poetischen Wörter des Dialogs giht und zu Kritik keinen Anlaß hietet, eine Erörterung üher die Bedeutung der Termini τραγῳδός und κωμῳδός, die inzwischen O'Connor in seiner Chicagoer

Dissertation Chapters in the history of actors and acting in ancient Greece (Wochenschr. Sp. 1160) aufgenommen und in wesentlichen Punkten zu widerlegen gesucht hat, ohne daß m. E. das letzte Wort in dieser durch die Vieldeutigkeit der urkundlichen Stellen leidigen Debatte gesprochen worden wäre, und schließlich eine für Nichtengländer nicht uninteressante Oxforder oratio procuratoria.

Leipzig. Wilhelm Süß.

Josef Pavlu, Der pseudoplatonische Kleitophon. S.-A. aus dem Jahresberichts des k. k. Staatsgymnasiums in Znaim für das Schuljahr 1908—1909. Znaim 1909. 20 S. gr. 8.

Nach einer Inhaltsübersicht setzt sich Pavlu mit den Gelehrten auseinander, die sich in der letzten Zeit über den Kleitophon geäußert haben. Er verwirft die Ansicht Grotes (der sich Gomperz angeschlossen hat), der Kleitophon sei ein von Platon verfaßtes Fragment, das ursprünglich dazu bestimmt gewesen wäre, die Einleitung zum Staats zu bilden, und auch die von Kunert (in einer Greifswalder Dissertation von 1881), der Dialog sei sowohl gegen Antisthanes wie gegen das erste Buch von Platons Staat polemisch gerichtet, sowie die von Joël, der ihn als einen Angriff Platons gegen Antisthenes betrachtet. Ich finde Pavlus Kritik wohlbegründet, möchte aber noch hinzufügen, daß es auch aus sprachlichen Gründen unmöglich ist, Platon habe den Kleitophon etwa gleichzeitig mit dem Staate verfassen können. Das hat schon C. Ritter (Untersuchungen über Plato S. 93 f.) nachgewiesen, und seine Beobachtungen lassen sich noch durch die Tatsache ergänzen, daß sich im Kleitophon ein fast ebenso starkes Bestreben nach Vermeidung der Hiate findet wie in Platons Gesetzen. Von den Hiaten, die Janell (Jahrb. f. kl. Phil. Suppl. XXVI) als fehlerhaft bezeichnet, bietet der Kleitophon etwa 7 auf jeder Seite (Didot), die Gesetze 5—6, der Staat dagegen 35. — Selbst hält P. den Dialog für eine rhetorische Schulübung und weist in ihm mehrere Ausbeutungen von Platonischen Dialogen nach, namentlich vom Protagoras und vom ersten Buch des Staates, sowie auch von anderen Dialogen, die er ebenfalls als unecht ansieht, wie Alkibiades I. Ich halte diesen Nachweis für gelungen, meine aber, daß ein Verhältnis zu anderen Dialogen auch nicht ausgeschlossen ist. Daß die Stelle 407 E—408 A auch den Euthyd. 288—289 berücksichtigt, halte ich für sehr wahrscheinlich, und 407 B finde ich auch einen Anklang an die Anfangsworte des Menon. Während ich also mit P. den Kleitophon als eine Schularbeit ansehe, finde ich seine Annahme, daß der Dialog der peripatetischen Schule zugehöre, wenig begründet. Auch kann ich den durch die Benutzung des Alkib. I gewonnenen Terminus nicht gutheißen, da ich nicht imstande bin, mit P. die Abfassungszeit des Alkib. I um 340 anzusetzen. Leider ist mir die Dissertation, in der P. seine Ansicht über den Alkib. I vorgetragen hat, nicht zugänglich; ich habe aber in meiner Besprechung von Arbs' Dissertation (Wochenschr. 1907, Sp. 1507 ff.), die zu demselben Ergebnis gelangt, meine Auffassung des Alkib. I ausgesprochen.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Fridericus Kahle, De Demosthenis orationum Androtioneae, Timocrateae, Aristocrateae temporibus. Dissert. Göttingen 1909. 52 S. 8.

Die Zeitverhältnisse der genannten Reden werden absichtlich ohne Rücksicht auf die Angaben des Dionysios untersucht, denen der Verf. starkes Mißtrauen entgegenbringt. Die Untersuchung ist besonnen und eindringend; aber das Material der Quellen ist nun einmal so, daß es eine Ansetzung auf ein bestimmtes Jahr oder gar auf einen bestimmten Teil eines Jahres nicht oder nicht sicher gestattet. Und das Ergebnis? Der Prozeß des Androtion Sommer oder Herbst 355 (Dionys.: Archon Kallistratos 355/4), des Timokrates Anfang 353 (Dionys.: Archon Thudemos 353/2), des Aristokrates 352 oder 351 (Dionys.: Archon Aristodemos 352/1). Es weicht also von Dionysios nur bei der Timokratea um ein halbes Jahr ab, insofern der Anfang des Jahres 353 noch unter den vorhergehenden Archon fällt; aber über dieses halbe Jahr ist sich der Verf. (S. 42) selbst nicht einmal sicher. Unter diesen Umständen darf man verwundert fragen, worauf sich das Urteil stützt Dionysium „omni fide egere“ (sic! S. 7). Dafür wird angeführt, E. Schwartz habe nachgewiesen, daß Dionysios in Ansetzung der ersten Philippika völlig in die Irre gegangen sei (Marburg 1894 S. 31 f.). Denselben Beweis habe für die Reden 7—10 C. Stavenhagen, Quaest. Demosth. 1907, erbracht. Bezüglich der ersten Philippika habe ich dem Ansatz auf das Jahr 349 sofort widersprochen (dies. Wochenschr. 1894, 1480) und wüßte nicht, daß er sonst Anklang gefunden hätte, vgl. Sandys' Ausg. der Rede für den Frieden usw. S. LXVIII, Fuhr bei Rehdantz[3] S. 30. Im anderen Falle scheint allerdings auf Grund von CIA 114c die Zeit der Reden 8 und 9 um ein Jahr früher angesetzt

werden zu müssen. Aher man mag üher eigene Forschungen des Dionysios, wie des Didymos, sehr gering denken (Einl. zu dem Didymoskommentar 36 f.), er hat doch den Philochoros selhst henutzt und verfügte schon dadurch über sehr viel genauere Qnellen, als sie uns gehoten sind, wenn nicht hier und da einmal eine Inschrift nnsrer Erkenntnis zu Hilfe kommt. Etwas höher, als hier geschehen, sind deshalh seine Angahen zu hewerten, nnd die Schrift selhst ist ein Beweis dafür. Ist doch auch hisher nichts nnterlassen worden, um die Daten des Dionysios nachzuprüfen. Nur wo die Quellen versagten, ließ man sie gelten nnd verfehlte nur selten, auf diesen Tathestand hinzuweisen.

Breslau. Th. Thalheim.

Georg Milligan, Selections from the Greek Papyri with translations and notes. Cambridge 1910, University Press. XXXII, 152 S. 8. 5 s.

Eine Auswahl typischer Stücke aus den großen Papyruspuhlikationen, welche hesonders für das Griechisch des Neuen Testamentes sprachliche und für die gleichzeitige Kultur historische Parallelen liefern soll, also ein Analogon zu No. 14 meiner 'Kleinen Texte', nur reichhaltiger — es umfaßt 55 Nummern —, splendider gedruckt nnd mit Übersetzungen und Einleitung versehen. Letztere führt recht geschickt ein, hringt auch Verweise auf die wichtigste Literatur, die ührigens S. XI ff. und XV ff. hesonders aufgezählt wird; in § 5 'Literary Papyri' war auf Crönerts Übersichten im Archiv zu verweisen. Die Texte selhst, in den Zeilen der Originale gedruckt, sind geschickt ausgewählt; natürlich wiegen die Privathriefe vor, aher auch Urkunden treten auf: Kontrakte, Gesuche, Prozeßakten, Einladnngen, Totenschein n. a. m.; mit Recht fehlen spezifisch juristisch hedeutsame Texte. Die Sammlung ist chronologisch geordnet und reicht von 311 v. Chr. his ins 6. Jahrh. n. Chr. Die Anmerknngen gehen sachliche Erläuterungen und sprachliche Parallelen, inshesondere aus dem Neuen Testament. Da die Sammlung für Anfänger bestimmt ist und auch neutestamentliche Dozenten nicht immer in allen Winkeln der Vulgärgrammatik sich zurechtfinden, wäre in diesem Punkte wohl etwas mehr zu sagon gewesen, inshesondere hinsichtlich der Lant- und Formenlehre — denn es gilt dem leicht entstehenden Aherglauhen zu wehren, als könne alles zu allem werden! Irreführend ist z. B. No. 11,6 μεγαλο{υ}πρεπέστερον mit den Tilgungsklammeru { } zu schreihen, als oh hier ein Schreihfehler vorläge, während doch o zn n geworden ist; umgekehrt No. 6,20. Ehenso durfte Witkowskis Fehler No. 12,4 ἐν Ἀλεξανδρε⟨ί⟩ᾳ ⟨ἐ⟩σμέν nicht wiederholt werdeu; auch hier liegen keine Schreibfehler vor, sondern Wandel des ει zu ε und Aphäresis; vgl. No. 13,12 καὶ ⟨ἐ⟩γὼ: zn schreihen καἰγὼ; denn es ist sichtlich als ein Wort *kĕgo* gesprochen. Bei Notizen wie zu 6,25 κατεδίκας = κατεδίκασας 13,15 ἐνήλεπα = ἐναλήλιφα u. dgl. ist ein Hinweis auf die Grammatik Maysers nnenthehrlich, wenn man falsche Vorstellungen verhüten will. Die Akzentnation No. 36,16 χέραν wie No. 46,21 ἀναγνῶτι ist nnrichtig. Selhst so interessante Dinge wie No. 51,6 π[ερὶ] Παύλω τοῦ στρατιότη und 51,10 πρὸ[ς] σὲν (= σὲ) 6,15 κλάγω (= κλαίω) nnd die Syntax No. 6,12 ἤκουσα Τοθῆς λέγων sind ohne Note gebliehen. Üherhaupt hätte zu dem Traumstück No. 6 noch allerlei gesagt werden dürfen, vor allem, daß wir es noch keineswegs restlos verstehen; Z. 18 wäre z. B. hesser unühersetzt gehliehen. No. 36,30 λιβλαρίῳ ist nicht gleich λιβελλαρίῳ sondern λιβραρίῳ. Für die Serapiseinladung No. 39 ist aus dem Handh. z. Neuen Test. III 124 einiges zu lernen; auch Le Bas-Waddington III No. 395,17 p. 116 Σ]αράπιδι καὶ Ἴσιδι τράπεζ[αν ist interessant. In No. 14,9 heruht die Parallele aus P. Grenf. II 14 auf falscher Lesung, wie Wilcken mir schrieh. Die Inschrift aus Delos, welche zu No. 54,1 citiert wird, steht auch Dittenherger Syll.² 771. Bei einer Neuauflage, die dem hühschen Büchlein sicherlich heschieden sein wird, wird es hoffentlich möglich sein, die hereits vorhandenen Vorzüge durch eine Erweiterung der Noten in der angedeuteten Richtung zu ergänzen.

Jena. Hans Lietzmann.

Stephan Lösch, Die Einsiedler Gedichte. Dissertation. Tühingsn 1909, Heckenhauer. 87 S. 8.

Der Verf. hat in seiner methodisch und klar durchgeführten Dissertation eine interesante These verfochten. Der Dichter der sog. carmina Einsidlensia, die von einem und demselben Autor stammen, ist rhetorisch gehildet wie Lucan, da sein Werk mit wenn auch späteren Rhetorenvorschriften üher derartige Werke genau zusammenstimmt, er ist dem philosophischen Standpunkt nach Stoiker wie Lucan, er herührt sich auch sonst vielfach mit dem Epos dieses Dichters, Sprache nnd Metrik stimmen ehenfalls mit der Technik jenes üherein; da nnn die Werke in dieselhe Zeit fallen wie die Pharsalia, so ist ehen Lucan der Verfasser, und zwar ist Gedicht I

seine *laudes Neronis* (a. 60), II seine *Saturnalia* (a. 54/5).

Es ist dem Verf. ganz entgangen, daß schon zwei Jahre früher in einer Greifswalder Dissertation (*De carminum Einsidlensium tempore et auctore*) Al. Maciejczyk den gleichen Gedanken verfochten hat, nur daß er die beiden Gedichte als die *laudes Neronis* vom J. 60 bezeichnet hatte, was auch ansprechender ist, da der Titel *Saturnalia* schlecht zu dem Inhalt passen will. Die Beweisführung ist zu einem nicht geringen Teile dieselbe. Wenn somit das gleiche Ziel von zwei Forschern unabhängig voneinander gefunden worden ist, scheint eine gewisse Garantie für die Richtigkeit gegeben. Zwingend freilich sind die Gründe nicht. Daß der Verfasser der Gedichte rhetorisch gebildet war, ist in dieser Zeit selbstverständlich — übrigens muß man gegen den Mißbrauch, der allmählich mit dem Worte 'rhetorisch' getrieben wird, und seine Konsequenzen doch Einspruch erheben —; daß er die Anlehnung an die Stoa verrät, ist ebenfalls nicht wunderbar; ich erinnere an den stoischen Einschlag, den selbst Dichter wie Silius, Juvenal, der Dichter des Aetna aufweisen; und die Beziehungen zu Lucan sind nicht so unzweifelhaft, als Lösch in seiner Entdeckerfreude annimmt. Sie erklären sich teils aus gleicher Schulung, teils, wie auch er zugibt, aus gemeinsamem Vorbild; auch werden sie nicht selten überschätzt. Ich kann wenigstens keine „beinahe wörtliche Übereinstimmung" (S. 59) zwischen II 8 *alquin turbari sine ventis non solet aequor* und Luc. V 567 *turbida testantur conceptos aequora ventos* sehen, finde gar nicht, daß II 32 *infelix gloria Sullae* mit Luc. II 221 *hisne salus rerum, felix his Sulla vocari* oder II 33 *moriens . . Roma* mit Luc. II 302 *exanimem . . te . ., Roma* VII 697 *moriens . . senatus* „sich im Gedanken und in der Form fast vollständig decken" usw. Außerdem ist der Fall auch nicht ganz abzuweisen, daß Lucan diese bukolischen Gedichte gekannt hat und von ihnen beeinflußt ist, wie dieses Verhältnis zwischen ihm und Calpurnius besteht, s. Maciejczyk S. 47. Es scheint damals seit der Thronbesteigung Neros eine Flut von Gedichten zu Ehren des jugendschönen Herrschers sich ergossen zu haben; daß sie sich vielfach berühren mußten, ist klar; daß sie auch aufeinander Rücksicht nahmen, sich gegenseitig zu überbieten suchten, entspricht nur der Gewohnheit und der Schulung dieser Poeten und Poetaster. Mit den gleichen Gründen, wie sie hier vorgebracht werden, könnte man auch des Calpurnius Eklogen, wenn sie anonym überliefert wären, dem Lucan zuweisen; Metrik, Sprache, Zeit würden stimmen, sie als nach bestimmtem Schema entworfen zu erweisen, wäre nicht schwer, die gleichen Vorbilder wären da, an direkten Übereinstimmungen würde es, wie gesagt, nicht fehlen.

Wenn der Verf. im Verfolg seiner These in dem Glyceranus des einen Gedichtes sogar ein Selbstportrait des Lucan sieht und Seneca in Mystes und weiter diesen, wie auch andere vor ihm, in dem Meliboeus des vierten Gedichtes des Calpurnius erkennt, so ist das eine ebenso müßige Spielerei, als wenn Hagen in Glyceranus und Mystes Burrus und Seneca, Maciejczyk in Thamyras, Ladas, Midas den Lucan, Calpurnius, Nero wiederfindet. Sonst aber zolle ich, wenn ich auch den erstrebten Beweis nicht für erbracht ansehe, dem Fleiße und dem Geschicke des Verfassers jede Anerkennung; die photographische Wiedergabe des die Gedichte enthaltenen Blattes aus dem Einsiedler Kodex, die einige Fehler der bisherigen Kollationen zu beseitigen gestattet (S. 11), sowie die kritische Ausgabe des Textes mit Beigabe der Parallelstellen erhöhen noch den Wert der Arbeit.

Greifswald. Carl Hosius.

Tacitus, The Agricola. With Introduction and Notes by **D. R. Stuart.** New York 1909, The Macmillan Company. XXVII, 111 S. kl. 8. 40 cents.

Die Einleitung handelt kurz und bündig von des Tacitus Leben und Schriften, vom Zweck und der literarischen Form des Agricola (das Zeitgeschichtliche darin ist nicht Selbstzweck, sondern bildet lediglich den Rahmen für die enlogistische Schilderung der Taten des Helden); auch einige Haupteigentümlichkeiten des Taciteischen Stils werden zutreffend gekennzeichnet. Das meiste, was seit Wex zur Erklärung der Biographie geschrieben und Gemeingut geworden ist, hat im Kommentar Beachtung und dem Schulzweck entsprechende Verwertung gefunden; übrigens fehlt es nicht an schätzenswerten eigenen Beiträgen des wohlbelesenen Herausg., namentlich auch an hübschen Zitaten aus der römischen und englischen Literatur (vgl. zu 25,8; 34,1 u. ö.).

Bei der Textgestaltung hat Stuart der neuentdeckten Hs von Jesi weitaus den Vorrang eingeräumt, beinahe in gleichem Maße wie W. Lundström, auf dessen Abhandlung: Agricolatexten och de gamla hladen i Jesi-handskriften (im Eranos VII) er wiederholt verweist. So ist es ganz natürlich, daß diese Ausgabe an nicht weniger als 80 Stellen von Halms letztem Text

abweicht und zwar fast durchweg zu ihrem Vorteil. Ich würde empfehlen, auch 13,12 das überlieferte *auctor operis* beizubehalten. Starke Zweifel indessen bestehen gegen folgende, von St. bevorzugte handschriftliche Lesarten: 12,3 *studiis trahuntur*, 21,1 *adsumpto*, 21,11 *discessum*, 25,3 *infesta hostilis* (= *Romani*!) *exercitus itinera*. Von den paar in den Text aufgenommenen Vermutungen des Herausgebers gefällt mir am besten die zu 43,14: *doloris nimii vultu*.

Die vorzüglich ausgestattete und fehlerlos gedruckte Ausgabe wird sich für den Schulgebrauch in Ländern englischer Zunge gewiß sehr nützlich erweisen.

Lugano. Eduard Wolff.

Oscar Leuze, Die römische Jahrzählung. Ein Versuch ihre geschichtliche Entwickelung zu ermitteln. Tübingen 1909, Mohr. 392 S. 8. 10 M.

Vor einem Menschenalter standen die chronologischen Fragen im Vordergrunde des wissenschaftlichen Interesses. Und mit Grund. Wenn nach Matzats Römischer Chronologie alle Kalenderdaten der älteren römischen Geschichte umgedeutet werden, wenn nach ihm die kapitolinischen Fasten als eine der bedenklichsten Fälschungen hingestellt sein konnten, oder wenn mit Unger die Alliaschlacht 10 Jahre später, als der offizielle Ansatz war, angesetzt werden sollte — da war die Unsicherheit unerträglich! Da kam es darauf an, alle Fragen über römische Zeitrechnung und über römische Annalistik in möglichst gründlicher und erschöpfender Weise zu durchforschen.

Die Ergebnisse dieser Bemühungen zeigten sich in den zahlreichen chronologischen Publikationen der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Neben Ungers und Matzats Werken erschienen Seecks 'Kalendertafel', 'Die römische Chronologie' von Holzapfel, meine 'Prolegomena zu einer Röm. Chronologie', meine 'Röm. Chronologie' und zahlreiche kleinere Schriften über den römischen Kalender und die römischen Fasten.

Eine alle Kreise befriedigende Lösung der hierher gehörenden Probleme ist allerdings noch immer nicht gefunden. Doch darf mit Genugtuung darauf hingewiesen werden, daß eine Umdeutung aller Kalenderdaten nach dem Vorgange Matzats heutzutage nicht mehr möglich ist, und daß eine verständigere und konservativere Beurteilung der römischen Fastenliste wenigstens von der Mehrzahl der besonnenen Forscher geteilt wird. Nach den Fastenfunden, die von Huelsen (Klio II, 256 f.) trefflich verwertet sind, ist es nicht mehr angängig, die Anarchiejahre als eine späte Fälschung einfach zu eliminieren. Daß den Diktatorenjahren wirkliche Jahreszeiträume entsprachen, gesteht mir jetzt auch Schwartz zu (bei Wissowa unter Diodoros Sp. 20).

Immerhin aber ist die Menge des Umstrittenen und Nichtfestgestellten in der Zeit vor der Licinischen Gesetzgebung noch recht groß, ja groß genug, um es zu begründen, daß die Probleme der römischen Jahrzählung aufs neue einer zusammenhängenden Behandlung, wie hier durch Leuze, unterzogen worden sind.

In vielen Fällen ist seiner besonnenen und gewissenhaften Durchforschung der hier einschlägigen Fragen Beifall zu zollen. Und wenn auch noch manche wichtige Dinge der definitiven Deutung und Erklärung bedürfen, so zeigt doch schon ein Blick auf die von L. eingehender behandelten Abschnitte der römischen Zeitrechnung, daß die Forschung in ruhigere Bahnen eingelenkt ist und schon oft mit Erfolg die Deutung fraglicher Einzelheiten in Angriff genommen hat.

Über einige solcher gewinnbringender Ergebnisse soll zum Schluß berichtet werden. Hier möge zuerst über eine der Hauptfragen der römischen Jahrzählung, bei denen L. einen selbständigen Lösungsversuch gemacht hat, berichtet bezw. ein Urteil abgegeben werden.

Besonders wichtig für die Erschließung der Rätsel der römischen Jahrzählung gilt allgemein, so auch nach L. Diodor. Es fragt sich nur, ob Diodors Zeitrechnung es verdient, als Grundlage aller übrigen chronologischen Ansätze zu gelten. Und da wird man — gerade nach den neueren Forschungen von Bader, Burger, Siegwart — anderer Ansicht sein müssen als L.

Allseitig wird zugestanden, daß Diodor nicht auf Grund eines vollständigen chronologischen Schemas fremder Herkunft, welches griechische und römische Zeitangaben, Olympiaden, Archonten, Konsuln enthielt, sein Geschichtswerk abgefaßt hat. Vielmehr muß er selbst (vgl. L. S. 23), bevor er an die Ausarbeitung der Geschichtserzählung ging, sich eine synchronistische Tabelle angelegt haben.

In dieser Anschauung begegnen sich die meisten besonnenen Forscher über Diodor, wie verschieden auch immer ihre sonstigen Voraussetzungen sein mögen. So Mommsen (Röm. Forsch. II 271 A. 68), so meine Röm. Chronol. (S. 374), so auch L.

Schon danach ist es prinzipiell zu verwerfen, daß Diodors Zeitrechnung bzw. die seiner Fasten als Ausgangspunkt gewählt wird, wenn man die

Rätsel der römischen Chronologie lösen will. Denn bei einer solchen Arbeitsweise war es unvermeidlich, daß — aus synchronistischen Erwägungen — entweder Konsulate gestrichen, oder Amtsjahre eingesetzt wurden. Konsulatsjahre und Kalenderjahre waren bis 153 v. Chr. inkongruent. Wenn erstere (z. B. mit Einrechnung der Interregna) länger als ein Jahr dauerten, so mußte die Zahl der letzteren vermehrt werden; bei den häufigen Amtsjahrverkürzungen mußte dagegen jeder Chronograph, mußte also auch Diodor ein oder einige Amtsjahre der Fasten übergehen.

Für das, was so a priori feststeht, bietet nun Diodor Beispiele genug. Die Wiederholung der fünf Eponymen von 360—364 d. St. nach 364 aus chronographischen Motiven wird nirgends mehr bestritten. Für die unberechtigte Auslassung der fünf Amtsjahre 331—335 spricht sich nach Seeck, Niese und nach meinem Beweis (S. 379) mit Recht auch L. aus. Ferner ist zwischen Ol. 81,4 (varr. 296) und Ol. 82,2 (varr. 297) zweifellos ein Konsulat ausgefallen, oder es ist, was auf dasselbe hinauskommt, ein solches Jahr um des chronologischen Ausgleichs willen einzusetzen. Alles dieses gesteht L. zu. Bei einem derartigen chronographischen Willkürsystem — mag das im einzelnen auf noch so ehrbaren Erwägungen beruhen — hätte L. daher den Diodor keinesfalls zur Grundlage einer römischen Zeitrechnung machen dürfen!

Obenein ist ihm dabei gleich anfangs ein bedenklicher Fehler mit untergelaufen.

Von Bader und mir war die eben erwähnte Wiederholung der Eponymen von 360—364 mit der Auslassung von 4 Anarchiejahren 380—383 + 387 in Beziehung gebracht. Wer diese 4 + 1 Jahre ausließ und dennoch die Polybianische (I 6) ἀρχὴ παρ' ἅπασιν beibehalten wollte, der mußte nach 364 wieder 5 Beamtenkollegien einschieben.

Anstatt das anzuerkennen, stellt L. (S. 16) diesen Einschub in Beziehung zu der Auslassung von 331—335 und fügt dann hinzu, daß infolge dieser Auslassung das Tribunat der drei Fabier, unter dem Rom von den Galliern belagert wurde, gerade auf das von Polybius dafür angegebene Jahr Ol. 98,2 falle. Augenscheinlich falsch! Denn die Auslassung der Kollegien vor 364 konnte keinen Einfluß auf die chronologische Bestimmung des Jahres 364 und der Jahre nach 364 ausüben. Das vermochten allein Auslassungen nach 364! Bei dieser verkehrten Prämisse ist es dann nicht mehr zu verwundern, daß (vgl. S. 21) der Abschnitt über Diodor (XVII) in meiner Chronologie bei L. weder Beifall noch Verständnis gefunden hat. Hier hätte er erst mal chronologisch denken sollen, ehe er aburteilte.

Obenhin hätte L. beachten können, daß — wie ich in meinem neuesten Buche 'Die Anfänge der römischen Geschichtsschreibung' (S. 200) gezeigt habe — Diodor im 12. Buch die verschiedensten Gesetzgebungswerke der Griechen behandelt hat und die römische Dezemviralgesetzgebung offenbar für jünger als jene des Charondas hinstellen wollte. Diodor — oder vielleicht schon seine chronographische Quelle — mußte daher den Dezemvirat ein Lustrum später ansetzen, als üblich war, bezw. es mußte nach 449 v. Chr. eine Reihe von Eponymen übergangen werden.

Während also die größeren Abweichungen, welche Diodors Fasten von den kapitolinischen Fasten aufweisen, auch nach L. Korrekturen Diodors sein sollen, hält er umgekehrt manches andere, so z. B. die Streichung von vier Anarchiejahren (+ 387), für eine wertvolle und wichtige Verbesserung, welche die Fastenliste ihm verdankt[1]). Und weshalb? Weil sie die älteste Fabische Tradition vertreten soll! Damit steht es nun aber ganz anders. Auch ich hatte angenommen, daß vielleicht das Fabiusfragment Gell. V 4 (quepropter tum primum ex plebe alter consul factus est, duo vicesimo[2]) anno postquam Romam Galli ceperunt) einen Chronographen wie Diodor, dessen annalistische Quelle Fabius gewesen war, veranlaßt habe, von den 23 Amtsjahren 365—367 fünf zu streichen, indem er für das ihm sprachlich anstößige duo vicesimo das bekannte duo de vicesimo eingesetzt habe. Aber daß Fabius selbst duo da vicesimo gelesen habe, das hätte L. nicht behaupten, und noch weniger hätte er aus dieser falschen Behauptung eine originelle Fabische Chronologie erschließen dürfen. Denn bei der Erörterung, welche nach Gallius dieser selbst mit dem Dichter Julius Paulus angestellt hatte, handelte es sich lediglich um eine grammatische Frage. Wie die Sache wäre ja sogleich entschieden gewesen, wenn die

[1]) Ed. Meyer hat gezeigt, daß diese Differenz durch die Angabe, Veii sei 137 Jahre vor der Besetzung Liparas erobert (Diodor XIV 93), motiviert ist, s. Alte Geschichte V, 153 § 817. Allerdings hält auch er Diodors Rechnung für die richtige.

[2]) Über die Lesart s. M. Hertz' größere Ausgabe des Gellius, die Lesart duodevicesimo kommt nicht in Frage.

sonstige Zeitrechnung des Fabius diese sonderbarste aller Abweichungen von der Fastenliste, die übrigens auch nach L. falsch ist, bezeugt hätte!

Ohne Grund verwirft L. ferner die von mir vorgeschlagene Lösung des Problems, weshalb Fabius 22 Jahre statt der vulgären 23 Amtsjahre 365—387 gesetzt habe. Ich hatte, bei der vielfachen Inkongruenz, welche in älterer Zeit zwischen Amtsjahren und Kalenderjahren bestand, aus diesem Gegensatz von Amts- und Kalenderjahrzählung die Differenz von 22 fabischen Jahren neben 23 Amtsjahren herzuleiten gesucht. Daß die Wahrscheinlichkeit einer Verkürzung der Amtsjahre bei dem früheren Rücktritt der Tribunen von 364 und bei der doch nicht genauer zu begrenzenden Anarchiezeit angenommen werden dürfe, sprach schon allein für diese Lösung. Vor allem aber zeigte die doppelte Ansetzung der tumultus Gallici im 30. und 31. Jahr (393 und 394) sowie im 41. und 42. Jahr post urbem captam (404 und 405), daß dieser Ausweg geradezu geboten sei.

Ähnliches wie hier bei der Erörterung über die Fabische Chronologie ist gegen die Feststellung Lenzes über die Zeitrechnung anderer Historiker einzuwenden. L. befindet sich hier mehrfach schon deshalb nicht auf dem richtigen Weg, da er nicht von dem Feststehenden, sondern von mehr oder weniger fraglichen Ansätzen ausgeht. Ich hattte z. B. (Römische Chronologie S. 283) darauf hingewiesen, wie unwissenschaftlich es sei, auf Grund der bei den verschiedenen Schriftstellern voneinander abweichenden Gründungsepochen die Existenz verschiedener Ären der Annalisten für die republikanische Zeitrechnung anzunehmen. Fabius setzt Roms Gründung Ol. 8,1 an, Polybius und Diodor wie Livius Ol. 7,2, Varro-Atticus Ol. 6,3, die kapitolinischen Fasten Ol. 6,4. Die abweichende Berechnung nun für die Königszeit, die von Cicero de republica auf 238 Jahre, cum aliquot interregnis paulo amplius = 241 Jahre angesetzt wurde, während sie später allgemein auf 244 Jahre normiert wurde, zeigt doch aufs bestimmteste, wie die mehr scheinbaren als wirklichen Differenzen der Historiker zu heben sind. Es gab keine Dutzende von Ären in Rom nebeneinander, sondern lediglich eine einzige Ära nach Amtsjahren, neben welcher noch einige Angaben eine natürliche Jahrzählung (nach Kriegsjahren, Friedensintervallen) boten und so die annalistische Zählung (die Auslassung der Diktatorenjahre) neben der offiziellen Ära erklärlich machen.

Es ist daher auch dem immerhin maßvollen Gebrauch, den L. von den Hypothesen über verschiedene Ären, die in Rom nebeneinander bestanden haben sollen, eine Berechtigung nicht zuzuerkennen. Man sollte nicht mehr von einer Fabischen, einer Polybianischen, einer Dionysischen, einer Pisonischen Zählung reden; die verschiedene Berechnung der vorhistorischen Königszeit und die Erklärung kleinerer Differenzen aus dem Gebrauch natürlicher und offizieller Amtsjahrzählung führt überall zur Lösung der chronologischen Schwierigkeiten.

Damit habe ich auf einige bedenkliche Seiten von Lenzes Zeitrechnung hingewiesen. Erfreulich ist es dagegen, daß L. den Polybianischen Ansatz für die Alliaschlacht vertritt und auf diesem seine weiteren Argumentationen aufbaut. Es werden jetzt die früher kursierenden Ansätze, welche sie 4—5 Jahre später verlegten, hoffentlich bald für immer verstummen. Und, wie das Schwartz, der mit mir die Jährigkeit der Diktatorenjahre angenommen hat, betont, ist es nicht mehr möglich, bei der Polybianischen ἀρχή sowohl die Diktatorenjahre als auch die Anarchiejahre zu streichen bezw. als Fälschungen hinzustellen.

Auch die Behandlung der tumultus Gallici ist bei L. besonnen. Nur bleibt bei ihm die klaffende Lücke zwischen varr. 405 (Zweikampf des Valerius Corvus) und 455 (Galliereinfall vor dem 3. Samnitenkriege). Das Intervall beträgt 50, ohne die Diktatorenjahre 46 Amtsjahre. Des Polybius Text bietet dagegen nur 13 + 30 Jahre, muß also aus Versehen, wie Matzat, Seeck und ich feststellten, eines der Intervalle zu kurz bemessen haben. Polybius las, wie ich nachwies, in seiner Quelle, Cato, statt XIII : XIIX; auf andere Weise halfen Matzat und Seeck aus. Ohne Korrektur mußte Lenzes Liste (S. 126) in zwei Hälften zerfallen, welche unter sich nicht mehr im Zusammenhang stehen. — Einen sehr großen Raum (S. 262—375) nimmt in Lenzes 'Jahrzählung' die Reduktion der römischen Amtsgabe auf Kalenderjahre ein. Er suchte damit ein Gegenstück zu den Untersuchungen zu geben, die ich in meinen 'Römischen Amtsjahren' niedergelegt hatte. Es ist für das Endziel der Forschung erfreulich, daß hier in selbständiger und gewissenhafter Weise eine genaue Nachprüfung der von mir und anderen gefundenen Ergebnisse stattgefunden hat.

Mit Recht, wie schon hervorgehoben ward, werden alle Versuche (Unger, Holzapfel, Ed.

Meyer), des Polybius Ansatz für die Alliaschlacht 387 v. Chr. umzudeuten, verworfen. Auch nach Leuzes Ergebnissen bildet das Kalenderjahr die Maximalgrenze des Amtsjahres, das nicht selten Verkürzungen erlitten hat. Die Anarchiejahre werden als chronologisch notwendig und staatsrechtlich möglich erwiesen. L. hätte dabei nur auf die von Huelsen herausgegebenen Fragmente der kapitolinischen Fasten mehr Gewicht legen sollen, welche zahlreiche Akte der Beamten während der solitudo magistratuum registriert haben müssen (s. Klio II 248f., Soltau, 'Anfänge d. Röm. Geschichtsschreibung' S. 197 f.). Es ist allerdings m. E. nicht von L. bewiesen, daß die Interregna einen Überschuß über die Amtsjahre ausgemacht haben. Immerhin aber ist er besonnen genug (S. 221), diesen Überschuß auf ein Minimum, auf weniger als ein Jahr zu beschränken und diesen Überschuß nicht mißbräuchlich bei eigenartigen chronologischen Ansätzen zu verwenden.

Es spricht für die Güte von Leuzes Arbeitsweise, daß bei den so überaus zahlreichen chronologischen Ansätzen und Berechnungen keine größeren Versehen vorkommen. Wenigstens ist mir, dessen Auge ja durch langjährige Beschäftigung mit chronologischen Angaben geschärft ist, nichts Erhebliches aufgefallen. Kleinere Ungenauigkeiten, namentlich in der Wiedergabe der abweichenden Ansichten anderer Forscher, konnten wohl nicht ganz vermieden werden. Doch halten sich auch diese in engeren Grenzen.

Eher könnte beanstandet werden, daß L. nicht überall die wesentlichsten Probleme in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt hat. Daß so wenig sicheren und unwesentlichen Dingen, wie es eine eigene Fabische und Pisonische Zeitrechnung sind, eine längere Betrachtung gewidmet wird, ist nicht zweckmäßig. Namentlich aber ist zu mißbilligen, daß das Hauptproblem der ganzen römischen Chronologie — die zeitweilige Nichtrechnung und die zeitweilige Mitzählung der Diktatorenjahre — so mehr nebenher behandelt und dann natürlich auf ziemlich äußerliche Weise erklärt wird (vgl. 213—223).

Schwartz, der gewiß nicht als ein blinder Anhänger meiner Lösungsversuche chronologischer Probleme gelten kann, hat doch zugestanden, daß Diodor da, wo er beim zweiten Sammitenkrieg nach Kriegsjahren erzählt, mehr Jahre zähle als die Annalen. Die Diktatorenjahre waren daher, bei diesem Tatbestand, nicht willkürlich eingelegte chronologische Fülljahre, sondern sie müssen vielmehr ursprünglich regelrechte Amtsjahre gewesen sein; s. auch Woch. f. klass. Phil. 1910 Sp. 526 f.

Von diesem Standpunkt aus hätte also (vgl. meine Römische Chronologie 323 f.) der Versuch, die Probleme der römischen Chronologie zu lösen, ausgeben müssen.

Im übrigen aber können wir Leuzes Versuch, die Probleme der römischen Chronologie im Zusammenhang zu erörtern und einer befriedigenden Lösung zuzuführen, mit Freude begrüßen. Ist auch bei der Art der Überlieferung mit allerlei unsicheren Faktoren zu rechnen, so ist doch das Material nicht so schlecht, daß es gestattet wäre, mit moderner Leichtgläubigkeit, wie sie seit Pais und Lambert, seit Francis Smith und Maschke Mode geworden ist, über die Fragen der römischen Jahrzählung und der damit verbundenen Fixierung der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse hinwegzugehen. Es ist nur zu wünschen, daß Leuzes 'Jahrzählung' eine neue und kräftige Anregung biete, um hier dem oberflächlichen Dilettantismus ein Ende zu machen, der glaubt geistreich zu sein, wann er möglichst wenig glaubt.

Zabern. W. Soltau.

Wilhelm Kroll, Geschichte der klassischen Philologie. Sammlung Göschen, No. 367 Leipzig 1908, Göschen. 152 S. 8. Geb. 80 Pf.

Der vorliegende von Kroll verfaßte knapp gehaltene Abriß der Geschichte der Altertumswissenschaft enthält ohne den Ballast gelehrter Zitate, fast ohne Literaturangaben und Schriftenverzeichnisse in übersichtlicher und anschaulicher Darstellung alles, was von der Entwicklung unserer Wissenschaft den Fernstehenden interessieren kann; die Aufgabe, die Geschichte einer Wissenschaft für den Nichtwissenschaftler zu schreiben, ist sogar glänzend gelöst. Kr. teilt seine Darstellung herkömmlich in die 3 Perioden: Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Sehr ausführlich (S. 5—66) wird das Altertum behandelt, in dem Kr. die Zeit von den ersten Ansätzen im Homerschulunterricht und dann den Sophisten an his auf Aristoteles und die Peripatetiker hinab zu den „Vorstufen" der Philologie rechnet (m. E. müßte die eigentliche Geschichte der Philologie — in dem Umfange, wie wir sie heute auffassen und üben — schon mit Aristoteles beginnen). Kürzer wird das Mittelalter besprochen (S. 66—75), beginnend mit der Zeit des „Rückgangs der Bildung" im 4. und 5. Jahrh. n. Chr. bis zum Humanismus. Die Neuzeit gliedert Kr.

in 3 Zeitabschnitte: den Humanismus (S. 75—94) von Petrarca bis zum deutschen Humanismus, Melanchthon, Camerarius u. a., herab, die Wiedergeburt der Philologie (S. 95—109), beginnend mit der französischen Philologie des 16. Jahrhunderts (Lambinus, Scaliger) bis zur holländischen und englischen Periode, schließlich den Neuhumanismus und die Altertumswissenschaft (S. 109—147) bis zur Gegenwart, d. h. bis auf H. Usener und E. Rohde einschließlich hinab; denn die Besprechung Lebender hat Kr. unterlassen. Den Beginn dieser Periode setzt er nicht mit Fr. A. Wolf, sondern mit Winckelmann, Lessing und Heyne an, m. E. durchaus mit Recht, wie auch im Gegensatz zu den üblichen Enkomien die gerechte und objektive Würdigung Wolfs (auf S. 118 und 119) rühmlichst hervorgehoben zu werden verdient.

Die Geschichte der philologischen Wissenschaft wird von Kr. möglichst in Zusammenhang mit der gesamten kulturellen Entwicklung gebracht, und so ist das kleine Büchlein an manchen guten Bemerkungen und Urteilen reich; so möchte ich auf die Schilderung der nachalexandrinischen Grammatik und Philologie, des damaligen Schulbetriebs und des Verhältnisses zur Rhetorik aufmerksam machen, ebenso wie (S. 101) der Niedergang der philologischen Studien im 18. Jahrhundert in Zusammenhang sowohl mit der dem Humanismus feindlichen Gegenreformation als mit der von der Natur ausgehenden Aufklärung gestellt wird. Manche Einzelheiten würden vielleicht in der mit Sicherheit bald zu erwartenden 2. Auflage gebessert bezw. anders gefaßt werden können; 'artes liberales' würde ich zwar nicht mit 'freie Künste', aber auch nicht, wie Kr. tut (S. 45), „Wissenschaften die zur Erziehung eines Freien gehören" übersetzen: es sind 'edle', bezw. 'eines Freien würdige' Künste (so Cicero), vielleicht später auch 'liebenswürdige, das Leben erheiternde'. Daß wir der Karolingischen Renaissance und den literarischen Interessen des 9.—10. Jahrhunderts überhaupt die Kenntnis der lateinischen Literatur zu verdanken haben, hätte schärfer ausgesprochen werden können. Die Anspielung auf die heutigen 'professores eloquentiae' preußischer Universitäten, die in den Worten (S. 81) liegt: „Der Humanist war überhaupt . . . Lehrer der Eloquenz, wovon Reste bis in unsere Zeit geblieben sind", ist so in weiteren Kreisen nicht zu verstehen und könnte später anders ausgedrückt werden. Wenn Kr. (S. 107) von Cobet sagt, er habe „den Glauben, den reinen Attizismus gepachtet zu haben und attische wie nichtattische Schriftsteller über diesen Leisten schlagen zu müssen", so ist dies Urteil wohl nicht nur in der Form vergriffen, ebenso wenn er von Ernst Curtius ausspricht: „die Begeisterung . . . verführte ihn dazu, die griechische Geschichte in bengalischer Beleuchtung darzustellen"; die Ausführungen über „die einseitig textkritische Richtung" (S. 134) dürften vielleicht auch einem 'historischen Philologen' etwas übertrieben erscheinen. Auch das Namenregister (S. 150 ff.) könnte in der nächsten Auflage vervollständigt werden.

Dies und ähnliches sind Kleinigkeiten gegenüber der Fülle treffender Bemerkungen und Urteile in der meist klaren und anschaulichen Darstellung. Und so möchte ich noch darauf hinweisen, wie Kr. mehrfach und mit Recht das Vordringen der geschichtlichen Auffassung im 19. Jahrhundert im Gegensatz zur klassizistischen betont, und dies ist in der Tat ein wesentliches Kennzeichen der modernen Philologie, die sich durch diese veränderte Stellung zum Altertum vom 'Neuhumanismus', von dem sie ausging, immer energischer loslöst, wenn auch Reste der alten Anschauung auf Universitäten und besonders auf der Schule noch häufig vorhanden sind. So kann auch Kr. mit Erwin Rohdes Worten schließen (S. 147): „ich lebe an mir selbst . . . . die allmähliche Umarbeitung der ästhetischen und absoluten Schätzung des Altertums in die historische und relative durch".

München. B. Maurenbrecher.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLV, 4.

(481) **J. Geffcken**, Die christlichen Martyrien. Antikritik gegen A. Harnack, Sitzungsb. der Akad. No. VII (s. Woch. Sp. 1302). Trotz Irrtümer im einzelnen bleibe der Kern seiner Stellung, die Skepsis gegenüber den längeren Märtyrerreden, der Zweifel an der Richtigkeit so mancher Schilderung der einzelnen Vorgänge, unerschüttert. — (506) **L. Malten**, Ein alexandrinisches Gedicht vom Raube der Kore. Ovid Fasten IV 393—620 und Metam. V 341—661 liegt dieselbe Quelle zugrunde, ein alexandrinisches Gedicht, das Timaios und den Demeterhymnus benutzt hatte und wahrscheinlich Kallimachos zum Verfasser hatte. — (554) **M. Wellmann**, Beitrag zur Geschichte der attischen Königsliste. Die Einschaltung der Person des Erichthonios geht auf Amelesagoras zurück, von dem sie Hellanikos übernommen hat. Das Charakteristische der Liste des Hellanikos ist die Verdoppelung des Pandion, den er Erichthonios zum

Sohne gab. — (564) **K. Stavenhagen**, Menanders Epitrepontes und Apollodors Hekyre. Bemerkungen zur Rekonstruktion der Epitrepontes und öher die Umgestaltung der Hendlung und der Cheraktere durch Apollodor. — (583) **G. Friedrich**, Zn Senece nnd Mertial. Üher die Ahhängigkeit Mertials von Senecas Sohriften. — (595) **J. Partsch**, Römisches und griechisches Recht in Plentus' Perse. Juristische Scheidnng der griechischen Grnndlage und dar römischen Zntat. — Miszellen. (S15) **H. Deseau**, Die Herkunft der Offiziere und Beamten des römischen Keiserreichs. Nachtrag zu S. 1 ff. Hinweis euf Plnt. περὶ εὐθυμίας c. 10. — (617) **F. Bechtel**, Noch einmel Ἶρις. Auf der Tempelmetope von Thermon steht ϝῖρις; dedurch wird Ἶρις els gleichherechtigt mit der Nemensform Εἶρις erwiesen, die eus Ἐϝῖρις entstanden zn denken ist. Hei Homer ist ὠκὺς Ἐϝῖρις zn schreihen. — (S19) **A. Deissmann**, Zum Briefe des Afrikenos en Origenes. Parellelstelle für χαῖρε — παρά Oxyrh. P. 933. — **F. Skutsch**, Ein Pleutinisches Centicnm. Anelyse von Epid. 1S6 ff. — (623) **A. Körte**, Zur Athene-Nike Inschrift. Der erste Beschlnß von 450 stemmt von Hipponikos, dem Neffen Kimons, der zweite, eus der Zeit des Nikiasfriedens, von seinem Sohn Kelliss. Die verschiedene Schreihnng des 2. Beschlusses erklärt sich wohl durch Krankheit oder Entlassung des ersten Steinmetzen. — (627) **M. Bang**, Cingius Severus. Eine Iuschrift hestätigt die Namensforin *Cingius* in der vita Comm. 20,3. — (630) **C. Robert**, Zn Aischylos' Choephoren. Schreiht V. 161 παλίντον⟨ον ἕντ'⟩. — (632) **W. Otto**, Der Kult des Ptolemeios Soter in Ptolemeis. Gegen Annehmen G. Pleumenns in seiner Dissertetion 'Ptolemeis in Oherägypten', von denon nur die viel für sich het, daß der Kult des ersten Ptolemeios in Ptolemeis els Stadtkult entstanden sein könne.

Le Musée Belge. XIV, 3/4.

(233) **P. Graindor**, Fouilles et recherches à Ténos (1909). Fortsetzung und Schluß des Berichtes, in dem nech Veröffentlichung eines Proxeniebeschlusses iiher die Umwallnng von Tenos gehendelt nnd einige in dem Poseidontempel gefundene Skulpturen heschriehen und ebgebildet werden. — (253) **P. Henen**, Index verbornm quee Tertullieni Apologetico continontur. N—S. — (313) **J. Prickartz**, Héraclès le dieu et le héros. Herakles, eine elte ergivische Gottheit, wurde den höotischen Alkiden assimiliert und els ein Halhhruder des Iphikles angesehen. — (345) **A. Humpers**, L'intrigue de l'Arhitrage de Ménendre. Bekämpft die Hypothesen von Capps: das Tischendorfsche Fregment gehört den Epitrepontes nicht en — Cheirestiatos ist stets ein junger Menn, der in eine ψαλτρία verlieht ist — und ebensowenig des Jernstedtsche

---

Literarisches Zentralblatt. No. 44.

(1437) N. Hertmenn, Pletos Logik des Seins (Gießen). 'Menche heachtenswerte Bemerkung'. *Sange.* — (1452) E. Zieberth, Aus dem griechischen Schulwesen (Leipzig). 'Sehr heachtenswert'. — (1454) P. Schwertz, Die Gelehrtenschnlen Preußens unter dem Oberschulkollegium und das Ahiturientenexamen. I (Berlin). 'Sehr interessent'. *ts.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 44.

(2787) H. Schuehel, Kordax (München). 'Trotz mencher richtiger Einzelbeohachtungen im genzen verfehlt'. *A. Korte.* — (2789) K. Lerche, De *quippe* partionle (Breslau). 'Gründliche Arheit'. *H. Lattmann.* — (2799) Ch. Diehl, Mennel d'art hyzantin (Peris). 'Füllt eine ellmählich sehr empfindseme Lücke der knnsthistorischen Literatur'. *J. Strzygowski.* — (2802) A. Bonché-Leclercq, Léçons d'histoire Romaine, république et empire (Paris). 'Anziehend und belehrend'. *B. Kubler.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 44

(1193) P. N. Papegeorgiu, Κλυταιμέστρα — Κλυταιμήστρα (Athen). Inhaltsöhersicht von *F. Adami.* — (1195) K. Klement, Elementarhnch der griechischen Spreche (Wien). Einiges wird bemängelt von *J. Sitzler.* — (1196) Unterrichtshriefe für das Selbststudium der griechischen Sprache. III von Ch. Roese (Leipzig). 'Entsprechen ihrem Zwecke'. *J. Sitzler.* — (1198) R. Reitzenstein, Stndien zn Quintilians größeren Deklametionen (Straßhurg). 'Hat in einer Fülle von Hemerkungen gezeigt, daß noch viele Fragen ihrer endgültigen Erledigung harren'. *J. Tolkiehn.* — (1199) E. Schwertz, Üher die pseudoepostolischen Kirchenordnungen (Straßhurg). 'Wertvoll'. (1201) W. Schultz, Dokumente der Gnosis (Jene). 'Entspricht wissenschaftlichen Anforderungen en eine Übersetzung nicht'. *O. Stählin.* — (1204) R. Storr, Concordence to the letin originel of the four hooks de imitatione Christi hy Thomes à Kempis (Oxford). 'Seuher nnd zuverlässig'. *M. Manitius.* — (1206) Catalogns dissertationnm philologicarum classicarum. Editio II (Leipzig). 'Ein äußerst denkenswertes, je unentbehrliches Repertorium'. *F. Harder.* — (1211) **J. Dräseke**, Corpns der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit. Mitteilnngen eus dem Rechenschaftshericht P. Marcs.

Mitteilungen.

Sunt certi denique fines!

Anch eine Qnellenuntersuchung.

Die geweltige Üherproduktion in Schulhüchern liefert mit der Zeit nicht nur allerlei minderwertige Erscheinungen, sondern ench solche, die nach der Seite der Originelität hin mehr els enfechther sind. Im folgenden soll einiges derart kurz gestreift nnd dann en einem hesonders flegranten Fall die unerlenbte Ansnützung fremder Arheit im einzelnen nachgewiesen werden. Es handelt sich debei zunächst um gelegentliche nnerfreuliche Entdeckungen, wie sie jeder Kollege wohl einmel macht — Notizen, die ver-

mutlich von verschiedenen Seiten reichlich ergänzt werden können

Eine gewisse Berechtigung hat ja ein solches Abhängigkeitsverhältnis, wenn es sich darum handelt, die Ergebnisse der Wissenschaft in Ausgaben, die vor allem für die Band der Schüler bestimmt sind, der Schule nutzbar zu machen. Aber man wird doch finden, daß Muff in seiner Schulausgabe von Sophokles' Elektra (Velhagen & Klasing 1899) in der Ausnutzung von Kaibels Kommentar reichlich weit gegangen ist. Ein anderes Ansehen jedoch gewinnt die Sache, wenn die Vorlage selbst schon eine Schulausgabe war. Dieser Fall liegt vor in der Schulausgabe von Sallusts bellum Catilinae von Stegmann (Teubner 1896), die aus der ausgezeichneten Ausgabe von Schmalz (Perthes 1882) nicht nur viele der von diesem zuerst gegebenen richtigen Erklärungen, sondern auch manche der sog. 'Übersetzungshilfen' übernimmt, ohne in der Einleitung das Verhältnis festzustellen. — Besonders unerfreulich wird eine solche Abhängigkeit, wenn es sich dabei um so mühsame und entsagungsvolle Arbeit wie die Herstellung von Wörterbüchern handelt. In der Zeitschrift f. d. österreichischen Gymnasien 1910 S. 612—16 ist ein Aufsatz des leider kürzlich frühzeitig gestorbenen trefflichen Stowasser zu lesen, der an handgreiflichen Beispielen nachweist, daß das Deutsch-lateinische Schulwörterbuch von Heinichen (9. Aufl., Teubner 1909) in der 1. Aufl. streckenweise mit unerhörter Flüchtigkeit aus dem kleinen Handwörterbuch von K. E. Georges abgeschrieben ist. Bedenklicher wird die Sache, wenn bei solcher Arbeitsweise die Quellen mißverstanden sind, wie das für E. Gschwinds Kommentar zu Ciceros ausgewählten Briefen (Teubner 1903) Th. Schiche im Jahresbericht des Berliner Philol. Vereins 1904 S. 377 (vgl. auch Sternkopf in Bursians Jahresberichten 1908 S. 21) nachgewiesen hat. Ähnlich liegt der Fall, wenn bei der heute so erfreulich regen Nachfrage nach guten Übersetzungen von Schriften der Antike ein Assistent von Haeckel, H. Schmidt, eine Übersetzung von Epiktets Encheiridion (Leipzig 1909, Krämer) herausgibt, die im wesentlichen nur eine Kontamination der Übersetzungen von Stich, Capelle und Grabisch ist, vgl. Capelle in dieser Wochenschr. 1909 Sp. 1205—7. Mehr als bedenklich wird aber die Sache, wenn einerseits im Vorwort der übliche Hinweis auf 'hochgeschätzte Vorgänger' unterbleibt, und es sich anderseits um die ungehörige Ausnützung von Arbeiten handelt, deren Herstellung mit besonders großen Kosten verknüpft ist, d. h. von Bilfsmitteln zum Unterricht, für die eigene Klischees, Pläne usw. nötig fallen

Ein Musterbeispiel hierfür sind Dr. Bernhard Seyferts Bilder zur Geschichte mit besonderer Betonung der Kunstgeschichte, 2. Auflage, Halle 1909, Buchhandlung des Waisenhauses, die in geradezu unerhörter Weise auf weite Strecken von Luckenbachs Bilderheften: Kunst und Geschichte, München und Berlin, Oldenbourg, Teil I, 7 Auflagen bis 1907, Teil II 3 Auflagen bis 1909, Teil III 1905, abhängig sind. Ehe ich den Erweis für diese Behauptung auf dem Wege der Quellenuntersuchung erbringe, ist eine Vorbemerkung nötig. Wenn von verschiedenen Seiten der Versuch gemacht wird, aus dem Bereich der Kunst das im Unterricht Verwendbare zusammenzustellen, so muß selbstverständlich die Auswahl des Materials sich in vielen Punkten decken. So zeigen die Bilderatlanten von Menge, Wernecke, Tesdorpf, Steuding und Graul auch vielfach dasselbe Material wie Luckenbach und schöpfen aus denselben Quellen. Aber es ist nicht sowohl die Auswahl als die 'Darbietung', der pädagogische Blick, der sich in der Behandlung des Problems offenbart, der den Wert eines kunstgeschichtlichen Hilfsmittels ausmacht. Und da hat sich Seyfert nicht gescheut, Luckenbachs gute Gedanken sich ebenso ungeniert anzueignen, wie er dessen Pläne und Klischees kopiert.

Und nun zur Quellenuntersuchung! Von den drei Rekonstruktionen, die Luckenbachs Abbildungen zur Alten Geschichte zu einem in der wissenschaftlichen Literatur stets zitierten Hilfsmittel gemacht haben — Tiryns, Olympia, Pergamon — hat Seyfert für Tiryns und Pergamon die Klischees von der Verlagshandlung erworben. Das war natürlich sein gutes Recht und bei seinen Nummern 26 und 70 fehlt auch der entsprechende Vermerk nicht. Anders aber steht es mit No. 64 'Rekonstruktion der Altis von Olympia, Zeichnung von R. B.' (der Name ist bei Seyfert ausgedruckt, aber die Persönlichkeit dieses Technikers interessiert uns hier nicht). In Wirklichkeit ist diese Zeichnung hergestellt auf Grund der für Luckenbach entworfenen Bilder von Durm und Restle Luck. I[7] 42. Sie zeigt ebenso wie diese von Südwesten gesehen ein Bild der Altis, das in Wirklichkeit nie existiert hat, neben den altgriechischen Bauten des 6. und 5. Jahrhunderts die Exedra des Herodes Atticus, den Triumphbogen und die römischen Altismauern. In allen baulichen Details folgt R. B. sklavisch dem Vorbild von Luckenbach, so in der Gestaltung des nördlichen Endes der Altismauern, in der sehr fragwürdigen Einknickung der Südfront am Triumphbogen, die NB! der von Seyfert gegenüber gedruckte Plan aus dem deutschen Olympiawerk nicht hat, in der Gestaltung jeder Halle, jeder Dachkonstruktion. Dagegen sind einige leichte und unbedenkliche Änderungen vorgenommen, die die Abhängigkeit verdecken sollen. So ist die Gartenanlage beim sog. Theokoleon, die Luckenbach bloß im Grundriß gibt, rekonstruiert. Dann sind alle Namen, die bei Luckenbach im Grundriß verzeichnet sind, auf den Gebäuden eingetragen, genau wie bei Luckenbach bald griechisch bald deutsch und genau in dessen manchmal anfechtbarer Formulierung: Megaron (beim Bouleuterion), Ablauf (im Stadion). Selbst der Wegweiser zum Hippodrom fehlt nicht. Weiter ist das Buschwerk da, wo es Luckenbach andeutet — beim sog. Hippodameion —, weggelassen, da, wo es bei diesem fehlt — am Kladeos —, wuchert es in üppiger Fülle. Auch die Phantasielandschaft hinter dem — ebenfalls umgestalteten — Kronoshügel ist eigene Leistung.

Seyfert 42 'Plan der Akropolis von Athen, Zeichnung von R. B.' geht ebenfalls in letzter Linie auf den Plan von Luckenbach[7] 58 zurück, wie die Beschriftung und die Zeichnung des Skenengebäudes im Dionysostheater beweist, das so nur bei Luckenbach zu finden ist. Aber hier ist aus anderen Plänen allerlei nachgetragen — so der Lauf der alten Burgmauer, der alte Königspalast usw., so daß die Abhängigkeit etwas verwischt ist

Seyfert 47 'Plan des Erechtheions' 48 'Rekonstruktion des Erechtheions, Zeichnung nach Michaelis von R. B.' richtet sich wieder ganz nach Luckenbach I[7] 76 und 78. Luckenbach allein hat im Plan die Richtung der Treppe durch den Vermerk 'unten' und 'oben' festgelegt, er zuerst hat den heiligen Ölbaum eingezeichnet. Auch die Rekonstruktion hält sich ganz an Luckenbach — bis auf die bei R. B. übliche Variante. Aus dem Zeusaltar, hinter dem bei Luckenbach der heilige Ölbaum steht, ist — aus Mißverständnis? — ein tadelloser, moderner Pflanzenkübel im Jugendstil geworden, in dem das schön zurechtstilisierte Göttergeschenk säuberlich eingepflanzt ist. Auch fehlt die Abschlußmauer vor dem Pandroseion.

Seyfert 112 Marsyas . . 'Ergänzung nach einem Vasenbild' ist nur eine schlechte Wiedergabe der für Luckenbach I[4] 116 von einem Karlsruher Künstler

gezeichneten Ergänzung. Variante: der schon bei Luckenbach wenig glücklich geratene rechte Arm erscheint hier gänzlich degeneriert.

Seyfert 130 'Plan des forum Romanum und der Kaiserfora, Zeichnung von R. B.'. Hier ist der Plan, den Luckenbach zuerst I^{1} 122 gab, nicht ungeschickt erweitert und nach anderen Aufnahmen in Einzelheiten abgeändert. Aber namentlich die West- und die Südpartie — vom Palatin bis zur sacra via — weist deutlich auf das alte Vorbild hin. Wenn aber schon einmal geändert wurde, so hätte in einem 1909 erschienenen Werk auch die basilica Aemilia nicht mehr in dieser veralteten Weise gezeichnet werden dürfen, seitdem die Ausgrabungen dort in den Mitt. des Röm. Instituts XVII vom Jahre 1902 vorliegen.

Seyfert 155 'Grundriß vom Hause des Faun, Zeichnung' stammt aus Luckenbach I^{7} 229. Variante: die bei Luckenbach durch verschiedenen Druck hervorgehobene Scheidung des Hauses in einen altitalischen und einen griechischen Teil ist hier weggelassen.

Die Partien von Seyfert, die nicht der Antike gewidmet sind, übergehe ich hier. Aber ein Beispiel muß doch herausgegriffen werden, da es schlagend beweist, wie unvorsichtig für das Seyfertsche Werk die Vorlagen bei Luckenbach benutzt sind.

Seyfert 372 'Grundriß des Heidelberger Schlosses, Zeichnung'. Hier ist bei Luckenbach II^{1} 111 im Klischee aus Versehen das Elisabetentor selbst weggeblieben, während der Name dasteht. Ganz dasselbe 'Versehen' bei Seyfert. Weiter ist bei Luckenbach bei den eingeschriebenen Namen

Otto Heinrich s und Ludwig s
bau bau

beidemale das s durch die anschließende Schraffur der Mauer verschlungen worden. Daher bei Seyfert wohl — wie bei Luckenbach — Friedrich sbau, aber auch fälschlich Otto Heinrichbau, Ludwigbau. Variante: die hier sehr wertvollen Zeitbestimmungen für die einzelnen Bauten sind weggelassen.

Ebenso ungeniert wie das bildliche Material benutzt Seyfert aber auch die Ideen Luckenbachs, nach denen dieser das Material gestaltet und die Auswahl trifft. Auch hier fehlt die Variante, die die Abhängigkeit verwischen soll, nicht.

Seyfert 28—30 Der griechische Tempel, 'Zeichnung'. Die hübsche Idee, die verschiedenen Tempelformen durch 3 übereck gestellte kleine Rekonstruktionen zu erläutern, stammt von Luckenbach, vgl. I^{5} 19—21, I^{6} 22—25. Variante bei Seyfert: die Tempel sind von links gesehen statt von rechts aus.

Seyfert 73—76 'Das griechische Wohnhaus in Priene'. Luckenbach I^{7} 15—19 'Palast und Haus' gibt die Entwicklung des Hausbaus durch ein rekonstruiertes Haus aus Priene und 4 Pläne im gleichen Maßstab. Seyfert gibt dasselbe Haus in Rekonstruktion 'Zeichnung von R. B.' und 3 Grundrisse in gleichem Maßstab. Variante: das rekonstruierte Haus ist von rechts gesehen, nicht von links.

Seyfert 84—86 'Zeusköpfe'. Luckenbach I^{7} 89—92 verfolgt die Entwicklung des Zeustypus von einem archaischen Zeus(?)kopf aus Olympia bis zu dem von Otricoli. Seyfert, der sonst die Bildwerke streng chronologisch anordnet, macht das nach. Variante: der Dresdener Zeuskopf fehlt.

Seyfert 106—10 'Laokoon'. Luckenbach I^{8} S. 10 hat das von Dr. Pollack in Rom gefundene Fragment zur Rekonstruktion herbeigezogen. Seyfert macht das nach. Variante: das Fragment selbst wird abgebildet, und dadurch m. E. der Erweis erbracht, daß man seitdem die Zuweisung mit Recht aufgegeben hat. Bei Luckenbach I^{7} ist sie dann auch fallen gelassen.

Seyfert 133—36 'Pantheon', in der Auswahl absolut identisch mit Luckenbach I^{6} 183—85. Die Aufnahmen sind bloß so weit reduziert, daß sie auf einer Seite Platz haben. Variante: die Agrippamünze fehlt.

Den Nachweis dieser weitgehenden Abhängigkeit im einzelnen erspare ich mir und dem Leser durch den Hinweis auf die Konkordanztabelle am Schluß dieses Aufsatzes. Nur ganz kurz sei darauf hingewiesen, daß in den nicht die Antike behandelnden Partien die Abhängigkeit genau dieselbe ist. Seyfert bringt 182 ff einen Abschnitt: 'Prähistorische Funde'. Da Seyfert die ganze Kunstgeschichte in einem Band behandelt, hätte der Abschnitt logischerweise an die Spitze des Ganzen gehört. Aber Seyfert fand eben das Vorbild in Luckenbachs 2. Teil am Eingang der Abbildungen zur deutschen Kunst und Geschichte. Luckenbach hat einen Abschnitt 'Das Dorf', 'Die Stadt' — danach Seyfert 287—98 'Im Dorf', 299—323 'In der Stadt'. Auch die Idee, zur Illustration der Ritterrüstungen den Katalog der Gimbelschen Waffensammlung heranzuziehen, Seyfert 208—11, stammt von Luckenbach. Luckenbach stellt auf 2 Seiten gotische und romanische Schmuckformen einander gegenüber. Seyfert, der ja sonst streng chronologisch verfährt, macht auch das nach und gibt 258—81 zum Teil die gleichen Formen mit den gleichen Unterschriften. Auch in der Verwendung des Klosters Maulbronn zur Darstellung der Klosteranlage — 233 —, der Marienburg für die Spätgotik — 227—32 —, des Heidelberger Schlosses für die Renaissance — 372—79 — ist Luckenbach aufs gründlichste ausgenützt*).

Bei einer solchen Arbeitsweise beschränkt sich in vielen Fällen die Arbeit des Herausgebers im wesentlichen auf ein redaktionelles Umarbeiten des Textes. Auch das möchte ich an 2 Beispielen belegen. Auch hier ist von vornherein zuzugeben, daß es schwer — und nebenbei auch überflüssig — ist, Neues zu sagen, wenn ein archäologisch gut geschulter und pädagogisch hervorragend beanlagter Schulmann eine glückliche Fassung gefunden hat. Aber dann hätte der Herausgeber das in der Einleitung einfach feststellen sollen. Nun aber bemüht er sich, ebenso wie sein Zeichner, durch allerlei Varianten das Abhängigkeitsverhältnis zu verhüllen, wobei auch ihm Irrtümer nicht erspart bleiben. So in der Besprechung des Pantheons, bei dem er ja, wie oben bemerkt, auch in der Auswahl des bildlichen Materials ganz von Luckenbach abhängig ist. Ich gebe links den Text von Luckenbach, soweit er bei Seyfert wiederkehrt, und bezeichne die einzelnen Sätze mit Ziffern, rechts den von Seyfert. Der Einfachheit halber sind die Varianten, nicht die Übereinstimmungen, gesperrt.

Luckenbach 200 des Äußere des Pantheon.	Seyfert 133. Äußere Ansicht des Pantheons.
1. . . . das Äußere . . . war einst mit Marmor und Stuck bekleidet. . . . 2. Das hohe Giebelfeld war einst mit Figuren ganz gefüllt. 201. Das Innere des Pantheon, heutiger Zustand. 3. Die Kuppel ist der bronzenen Rosetten, mit denen ehemals die Kassetten geziert waren, beraubt worden. 4. Der untere Teil ist im wesent-	Agrippa, der Feldherr und Schwiegersohn des Kaisers Augustus, † 12 v. Chr., erbaute das Pantheon als Tempel, der verschiedenen Göttern geweiht war und zugleich zur Verherrlichung des Geschlechtes der Julier diente. Im Jahre 110 brannte das Gebäude nieder (vgl. Luck. 6). Kaiser Hadrian ließ einen Rund-

*) Dies und noch viel mehr ist, wie ich nachträglich sehe, bereits hervorgehoben in einer Besprechung, die aber wenig Kollegen bekannt geworden sein wird, der von Karl Bauer in der Wissensch. Beilage zur Germania vom 7. April 1910.

lichen antik, am meisten ist das Mittelstück verändert wordon.

202. Durchnitt des Pantheon.

5. . . . Dem Eingeng gegenüher die Hauptnische, deren Säulen vor die Wand gerückt sind.

203. Grundriß des Pantheon (Adler).

6. Ein von Agrippe errichtetes Pantheon (Tempel für Cäsar, Mars, Venus und andere Götter) hrannte 110 ab. . . . 7. Hadrian errichtete das neue Pantheon, einen Rundbau, der mit einer halbkugelförmigen Kuppel überwölbt ist. . . . 8. Die Rotunde durch 7 Nischen gegliedert . . .

hau mit halbkugalförmiger Kuppal errichten (vgl Luck. 7), der heute als christliche Kirche henutzt wird.

Das Gehäude war außen mit Stuck und Mermor verkleidet, das Giehelfeld der Vorhalle mit Reliefs geschmückt (vgl. Luck. 1 und 2).

134. Das Innere des Pantheons. Jetziger Zustand (christl. Kirche). Des Stück zwischen dem ersten und zweiten Sims stark geändert, den Kassetten der Kuppeldecken fehlen die Rosetten (vgl. Luck. 3. 4).

135. Grundriß des Pantheons (nach Adler).

Der Rundgang zeigt 7 Nischen, die tiefste liegt dem Einhan gegenüher (Luck. 8. 5).

Variante: der Genetiv: des Pantheons, die Notizen über Agrippa und die christliche Kirche. Weggelassen aher ist der für die Charakteristik des Baues wesentlichste Satz hei Luckenbach: Einzige Lichtquelle ist die in der Mitte der Kuppel hefindliche Öffnung.

Direkt zu Unrichtigkeiten verführt dies System der Umformung bei der Besprechung der Kaiserfora.

Luckenhach 172. Die Kaiserfora . . . Am großartigsten wer die Anlage des Trajan: an das von Säulenhallen umgehene forum schloß sich die hasilica Ulpia an. Es folgen zwei Bibliotheksgehäude und zwischen ihnen die Trajanssäule, Fig. 173, schließlich der Tempel des Trajan.

Seyfart 130 Plan des forum Romanum und der Kaiserfora. 'Zeichnung von R. B.' (siehe oben!).

Im Nordwesten vom Augustusforum die prächtige Anlage des Trajan: Hof mit Säulenhallen, Basilika, 2 Bibliotheksgebäude, dazwischen die Trajanssäule, endlich der Tempel des Trajan.

Luckenhach scheidet also genau zwischen dem forum Traiani und den sonstigen Anlagen, denen dieser Name nicht zukommt. Seyfart läßt die Sondererwähnung des Forum weg, hegreift also offenbar die Basilika und die Bibliotheksgehäude auch unter diesem Namen — genau ebenso die unrichtig angesetzte Beischrift auf dem Plan von R. B. Varianten: prächtig, endlich.

Diese Vergleichung ließe sich mit ähnlichen Resultaten noch weiter fortsetzen. Ich ersetze sie durch eine Konkordanzentafel, in der ich nebenbei noch angegeben habe, in welchen Fällen sich das von Seyfert gewählte Material außer hai Luckenhach auch noch in Steudings Denkmälern antiker Kunst, Leipzig 1907, Seemann, findet, das Zusammentreffen also gewissermaßen von selhst gegeben war. Ich wähle den Atlas von Steuding, weil er für das Gehiet der antiken Kunst, auf das ich mich auch hei Seyfert heschränke, am reichhaltigsten ist

Seyfert	Luckenhach	Steuding (Tafel)
No. 26	No. I^6 10	—
28—30	I^6 19—21	—
38—39	I^7 31. 35	—
40—42	I^7 56—58	VIII 1
44—50	I^7 70—80	—
52—54. 56	I^7 62 64	XVIII 1. 2
No. 58—60	No. I^7 38—41	—
64—67	I^7 42—49	—
68	I^7 62	—
70—72	I^7 81. 84—87	XLVI 1. 3
73—76	I^7 15—19	—
84—86	I^7 89—92	—
92—93	I^7 95. 101	—
94—95	I^7 116 119	XXXII 1. 4
106—8	I^6 Seite 7	—
	I^7 132. 141	
112	I^6 116	—
115—17	I^7 112. 113.	
	115	XXIX 2 XLI 3
		LII 1
119—23	I^7 161—68	XL 3. 6
133—36	I^7 200—3	XIII 3
151—57	I^7 224 - 31	XIII 1
159	238	

Diese Zusammenstellung ergibt ja auch nebenbei, daß Seyfert in anderen Partien selbständig ist. Das soll — namentlich für einige Mittelalter und Neuzeit betreffenden Abschnitte; doch enthält er auch einen neuen von Pomtow gezeichneten Plan von Delphi — auch gar nicht geleugnet werden. Aher in den für unsere Untersuchung in Betracht kommenden Partien sind eigentlich selbständig nur die Nummern 1—13 (Orient, für den damals Luckenbach noch nichts hat), 81—83, 99—105, 126-27, 160, 169—76 d. h. 31 Nummern auf 167. Und das ist recht wenig, namentlich wenn man bedenkt, daß es sich um ein Konkurrenzwerk handelt, das sein Vorhild auch im Preise unterhietet: hier 5 M., dort 4 M. 80.

Karlsruhe. Aug. Hausrath.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Le origini della civiltà ellenice. E. Drerup, Omero. Bergamo, Istituto italiano d'arti grefiche 10 L.

C. Rothe, Die Ilias als Dichtung. Paderhorn, Schöningh 5 M. 40.

J. Menrad, Der Urmythus der Odyssee und seine dichterische Erneuerung: Des Sonnengottes Erdenfahrt. München, Schöpping.

M. Croiset, Observations sur la légende primitive d'Ulysse. Paris, Klincksieck. 2 fr.

W. Fuß, Versuch einer Analyse von Hesiods Ἔργα καὶ Ἡμέραι. I. Diss. Gießen.

Agamemnon of Aeschylus hy W. Headlam. Cambridge, University Press. 10 s.

Deutsche Schulausgahen. Hrsg von J. Ziehen Dresden, Ehlermann. No. 14. Sophokles' Antigone Übersetzt von V. Valentin. 2. Aufl. 70 Pf. No. 47. Sophokles' Ödipus. Übers. von M. Wohlrab. 60 Pf. No. 58. Sophokles' Elektra Übers. von G. Schwandke. 70 Pf.

O. Schroeder, Euripidis cantica. Leipzig, Teubner. 4 M.

A. W. Verrall, The Bacchants of Euripides and other essays. Cambridge, University Press. 10 s.

G. Schonack, Coniectanea in Hippocratem. Leipzig, Dieterich.

C. Zender, Eurythmie vel compositio rythmica prosae antiquae. I Eurythmie Demosthenis. Leipzig, Harrassowitz. 8 M.

R. M. Kerlin, Theocritus in English Literature. Lynchburg, Bell Company. 1 $ 50.

H. A. Sanders, The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection. I. New York, Macmillen.

L. Cohn, Die Werke Philons. In deutscher Übersetzung. II. Breslau, Marcus. 6 M. 40.

K. Holl, Die handschriftliche Überlieferung des Epiphanius. Leipzig. Hinrichs. 3 M.

A. Bäckström, Медицинскiе Папирусы. St. Petersburg.

H. Ottenjann, De vocum eucliticarum apud Plautum collocatione. Diss. Münster.

L. Levi, Q. Orazio Flacco. Il primo libro delle Odi. Il secondo libro delle Odi. Traduzione metrica. Venedig, Fuga.

A. Cartault, Le distique élégiaque chez Tibulle, Sulpicia, Lygdamus. Paris, Alcan. 11 fr.

R. B. Steele, Conditional Statements in Livy. Leipzig, Brockhaus.

A. St. Pease, A Harvard Manuscript of St. Augustine. S.-A. aus den Harvard Studies XXI.

Fr. Pfister, Kleine Texte zum Alexanderroman. Heidelberg, Winter. 1 M. 20.

M. Niedermann, Proben aus der sog. Mulomedicina Chironis. Heidelberg, Winter. 1 M. 20.

H. H. Armstrong, Autobiographic Elements in Latin Inscriptions. New York, Macmillan.

W. Ridgeway, The Origin of Tragedy with special Reference to the Greek Tragedians. Cambridge, University Press. 6 s. 6.

U. von Wilamowitz-Moellendorff und B. Niese, Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer. Leipzig, Teubner. 8 M.

L. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen. II. München, Beck.

A. Bäckström, Iepоскопія. St. Petersburg.

M. Wlassak, Der Ursprung der römischen Einrede. Wien, Gerold & Co.

M. Fehr, Beiträge zur Lehre vom römischen Pfandrecht in der klassischen Zeit. Uppsala, Lundström. 3 Kr.

A. J. Evans, A. Lang, G. Murray, F. B. Jevons, J. L. Myres, W. W. Fowler, Die Anthropologie und die Klassiker. Übers. von J. Hoops. Heidelberg, Winter. 5 M.

Saggi di storia antica e di archeologia. Rom, Loescher.

K. Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen. II. Berlin, Allgemeine medizinische Verlagsanstalt. 1 M. 20.

W. Wundt, Völkerpsychologie. IV: Mythus und Religion. 2. Aufl. 1. Teil. Leipzig, Engelmann. 13 M.

H. Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Bielefeld, Velhagen und Klasing. 4 M.

W. König, Der Bund der Nesioten. Diss. Halle.

Roman History and Mythology ed. by H. A. Sanders. New York, Macmillan.

T. G. Tucker, Life in the Roman World of Nero and St. Paul. London, Macmillan & Co. 12 s. 6.

R. Leszynsky, Die Lösung des Antoninusrätsels. Berlin, Mayer & Müller. 1 M. 20.

A. Hübl, Die Münzsammlung des Stiftes Schotten in Wien. I. Römische Münzen. Wien, Fromme. 17 M.

The Annual of the British School at Athens. XV. London, Macmillan & Co. 25 s.

E. Cohn-Wiener, Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. I. Vom Altertum bis zur Gotik. Leipzig, Teubner. Geb. 1 M. 25

S. Arhanitopullos, Μεγαρικοὶ σκύφοι Φθωτίδων Θηβῶν. S.-A. aus der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική.

Ch. Huelsen, Die Thermen des Agrippa. Rom, Loescher & Co. 4 fr. 50.

F. Hertlein, Die Juppitergigantensäulen. Stuttgart, Schweizerbart. 3 M.

P. Paris, Promenades Archéologiques en Espagne Paris, Laroux. 5 fr.

Führer durch das k. k. Staatsmuseum in Aquileia Wien, Hölder. 90 Pf.

V. Thumser, Griechische Chrestomathie. I. Auswahl aus den Prosaikern. Wien, Deuticke. Geb. 3 K.

W. Kalb, Spezialgrammatik zur selbständigen Erlernung der römischen Sprache für lateinlose Jünger des Rechts. Leipzig, Nemnich. Geh. 7 M. 50.

W. Wartenberg, Vorschule zur lateinischen Lektüre. 7. Aufl. von E. Bartels. Hannover, Goedel.

K. Wied, Praktisches Lehrbuch der neugriechischen Volkssprache. 4. Aufl. Wien, Hartleben. 2 M.

J. L. Hughes, Mißgriffe beim Unterricht. Übersetzung von H. Zell. München, Beck.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 3. Dezember. **1910. № 49.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ricardus Boettcher, De hymno in Mercurium Homerico. Halle 1906, Müller. IV, 144 S. 8. 4 M.

Zur Besprechung ist mir die vorliegende Dissertation erst vor kurzem zugegangen. Sie bildet in jeder Hinsicht ein Seitenstück zu der Arbeit H. Truebers De hymno in Venerem Homerico, über die ich in dieser Wochenschr. 1904 Sp. 833ff. berichtet habe. Wiederum handelt es sich um Parallelstellen, und die Sorgfalt, mit der Boettcher solche zu dem großen Homerischen Hermeshymnus zusammengetragen hat, verdient alle Anerkennung. Nur wird wiederum die Brauchbarkeit durch die Anlage beeinträchtigt, die eine Verzettelung des Stoffes unter zahlreiche Rubriken herbeigeführt hat: ganze Verse, halbe, kontaminierte, umgeänderte, parodistische usw. werden durchweg gesondert behandelt, obschon eine strenge Scheidung aller dieser Rubriken weder zweckmäßig noch überhaupt möglich ist. Den richtigeren Weg wies Fr. Bücheler in seiner Ausgabe des Demeterhymnus. Als fortlaufender Kommentar angelegt würde die Parallelensammlung teils der Exegese, teile der Textkritik sehr viel besser zugute kommen. So, wie sie jetzt vorliegt, wird sie die aufgewandte Mühe wenig lohnen, zumal sie höhere Gesichtspunkte überhaupt nicht gehörig ins Auge faßt. Wie wenig sich B. um die einschlägige Literatur und die bisher aufgeworfenen wichtigen Streitfragen gekümmert hat, tritt überall zutage, z. B. in seiner Bemerkung S. 128 (zu V. 516) und in der Benennung 'Batrachomyomachia' S. 119. Ob ihm wohl zum Bewußtsein gekommen ist, daß trotz aller 'imitationes' und 'contaminationes' der Hermeshymnus dennoch im Großen wie im Kleinen einen echten und originellen Dichter von Gottes Gnaden bekundet? Darauf mit allem Nachdruck hinzuweisen war um so notwendiger, als bei den Lesern der Dissertation leicht die falsche Vorstellung entstehen könnte, es handelte sich in ihr um einen der unselbständigsten Flickpoeten. Glücklich geprägte sprachliche Ausdrücke sahen die Griechen — das

lehrt uns namentlich ihre hexametrische Dichtkunst mit größter Eindringlichkeit — jederzeit als Gemeingut an, und die vollkommene Freiheit der Verwendung dieses Sprachschatzes galt ihnen als ganz selbstverständlich; nie ist ihnen die sprachliche Reminiszenz an die herrlichen Musterbilder der Vergangenheit tadelnswert, stets vielmehr wie eine Art schuldiger Ehrenpflicht der Epigonen gegen die Altvorderen erschienen; das beweist jeder Gesang der Ilias, jeder der Odyssee, jedes auch noch so späte, auch noch so untergeordnete hexametrische Gedicht. Wir neigen jetzt im Punkte sprachlicher Originalität zu viel engherzigerer und pedantischerer Auffassung; wäre es nicht gut, wenn bei jeder weiteren Parallelenjagd diese Differenz zwischen dem antiken und dem modernen Empfinden so, wie es sich gebührt, berücksichtigt würde?

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Aristophanis Vespae. Cum prolegomenis et commentariis iterum edidit J. van Leeuwen. Leiden 1909, Sijthoff. XXIII, 245 S. 8. 7 M.

Das Plus von etwa 70 Seiten gegenüber der ersten Ausgabe kommt z. T. auf das Konto des größeren Druckes der Noten, durch den die äußere Ausstattung zweifellos gewonnen hat. Erfreulich ist die größere Zurückhaltung der straffer gefaßten und stilistisch wesentlich umgestalteten Prolegomena gegenüber der Frage einer retractatio des Dramas, ebenso erfreulich die Rückkehr zur Überlieferung an mehr als einer Stelle des Textes (z. B. 570, 1037).

Möchte die tertia editio hierin noch weiter gehen! Besonders möchte man das für 713 und 1132 wünschen. Die Verse 180 ff. sind jetzt nicht mehr verdächtigt, ja aus dem molestum ist ein festivum geworden. Durch ein Heranziehen der in der Aristophaneskritik lange vernachlässigten Überlieferung außerhalb von R V ist manches Überlieferung geworden, was früher als Konjektur galt (so 614, 838, 1211). In dieser Hinsicht hätte van Leeuwen durch die Quaestiones criticae in Aristophanis fabulas von V. Coulon, Straßburg 1908, noch manche Anregung empfangen können. 108 z. B. scheint die von van L. in I befolgte, in II zugunsten von R V aufgegebene Sekundärüberlieferung der Scholien das Richtige zu bieten. Der Kommentar hat nicht nur reichlichen Zuwachs, sondern oft auch glücklichere Stilisierung erfahren. Wundern muß ich mich, daß immer noch zu 189 und 1310 deren festgehalten wird, κλητήρ habe wirklich auch nebenbei Esel bedeutet (jetzt in II sogar mit der Erklärung a clamando!), wiewohl gerade van L. durch wiederholte Neufassungen beweist, daß er für das παρ' ὑπόνοιαν Aristophanischer Komik Verständnis hat. Warum die prinzipielle Änderung von ς in σ? Glücklicherweise ist ein heftiger Ausfall gegen den Wespenherausgeber J. Richter weggefallen. Der geniale Aristophanesnachahmer, dem Aristophanische Diktion ein lebendiger Besitz war und der die modernsten Sujets in aristophanische Motive und griechische Verse umsetzte, hat ihn nicht verdient. Über ihn hoffe ich an anderer Stelle ausführlicher werden zu dürfen. In der Einzelerklärung hätte Ref. vieles gegen van L. auf dem Herzen; doch darf derlei nicht das letzte Wort behalten gegenüber dem Dank für vielfältigste Belehrung von seiten des sprach- und sachkundigen holländischen Gelehrten.

Leipzig. Wilhelm Süß.

Otto Seeck, Die Briefe des Libanius zeitlich geordnet. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, hrsg. von Gebhardt und Harnack. Neue Folge. XV. Band, 1. 2. Heft. Leipzig 1906, Hinrichs. V, 496 S. 8. 15 M.

Die fast 1600 Briefe des Libanius, die in mehr als 200 Hss auf uns gekommen sind[1]), bieten dem Philologen und dem Literarhistoriker, dem Historiker und dem Patristiker eine Fülle von Problemen mannigfacher Art. Über die Entstehung der beiden großen Briefsammlungen, die in dem Vaticanus 83 und in den zwei kleineren, einander ergänzenden Hss, im Vossian. 77 und im Vatic. 85, enthalten sind, über den oder die Urheber der in diesen beiden Corpora voneinander abweichenden Bucheinteilungen, über das Verhältnis der beiden Corpora zueinander und zu den übrigen Briefhss und überhaupt über die ganze Textgeschichte der Briefe des Libanius wird uns hoffentlich in nicht zu ferner Zeit die abgeschlossene kritische Gesamtausgabe von dem hochverdienten Herausgeber des Libanius belehren. Auch die Fragen nach der Identität oder Verschiedenheit gleichnamiger Adressaten der Briefe, nach der Echtheit einzelner Briefe oder Briefreihen, nach der chronologischen Fixierung und Reihenfolge werden sich auf der Grundlage der handlichen und übersichtlichen Bändchen der Teubneriana leichter und bequemer prüfen und beantworten lassen als an der Hand der alten Folioausgabe von J. Ch. Wolf, Libanii epistolae,

[1]) Vgl. R. Foerster, Zur Schriftstellerei des Libanios, Jahrb. f. class. Philol. CXIII, 1876, S. 499.

Amsterdam 1738[2]). Daher ist jede Arbeit über die Briefe des Antiocheners vorläufig, ehe sie entweder in der Gesamtausgabe oder in dem betreffenden Teile des geplanten Corpus epistolographorum Graecorum in einem kritischen Texte vorliegen, verfrüht, außer wenn diese Arbeit etwa als eine Vorarbeit ausdrücklich in den Dienst der künftigen Ausgabe tritt.

Seeck hat sich, wie der Titel seines Buches anzeigt, hauptsächlich die Aufgabe gestellt, die Briefe zeitlich zu ordnen[3]). Wie er selbst S. 1[1] sagt, hat er sich auf die grundlegenden Untersuchungen von **Sievers**, Das Leben des Libanius, Berlin 1868, gestützt, und er hat sich auch weitgehender Auskünfte **Foersters** erfreuen können (S. 14). Sein Buch behandelt jedoch bedeutend mehr Fragen, als der Titel ankündigt. Im I. Abschnitte (S. 1—14) zeigt S., daß das Gesetz der Anordnung der Briefe wenn auch nicht für die Sammlung als Ganzes, so doch für die meisten ihrer einzelnen Teile chronologisch ist; dies Gesetz erschließt er darans, daß innerhalb der Sammlung regelmäßig die gleichzeitig durch denselben Überbringer abgeschickten Briefe nebeneinanderstehen, und daraus, daß die voranstehenden Briefe auch zeitlich früher sind als die folgenden; diese beiden Regeln weist er nach an Beispielen aus den Briefen 18—313 W.

Im II. Abschnitte (S. 14—34) behandelt S. die beiden Corpora der Briefe. Das kleinere, das 449 Briefe weniger umfaßt als das größere, beruhend auf dem Vossian. 77 und dem Vatic. 85, besteht aus 3 Gruppen von Briefen. Die erste Gruppe sind die Briefe 1—17 W.; sie zeigt keine zeitliche Ordnung. Die zweite sind die Briefe 18—529 W.; diese sind im Voss. 77 und im Vatic. 85 in 6 Bücher eingeteilt, deren zeitliche Aufeinanderfolge diese ist: V. VI. IV. I. II. III. (S. 18); diese 6 Bücher enthalten, ungefähr nach Jahren abgeteilt, die Briefe aus den Jahren 355—361, also etwa aus der Zeit von der Niederlassung des Libanius in Antiochia bis zum Beginne der Alleinherrschaft Julians. Die Abweichungen von der zeitlichen Folge will S. durch Versehen der Schreiber oder durch Blattverstellungen erklären (S. 20). Die Urquelle dieser 6 Bücher sind nach S. die Kopial- oder Konzeptbücher des Libanius selbst, die er nachweislich geführt hat (vgl. Foerster a. a. O. S. 491). Daraus, daß aus den Konzeptbüchern gar zu unbedeutende oder den Autor kompromittierende Briefe weggelassen sind, von deren Vorhandensein in der Urschrift des Autors sich in den erhaltenen Briefen noch manche Spuren finden, schließt S., daß Libanius selbst die Einteilung dieser 6 Bücher und ihre Herausgabe besorgt habe, und zwar habe Libanius seinen kaiserlichen Freund Julian bei dem Einzuge in Antiochia durch Überreichung der Briefsammlung begrüßen wollen(!) (S. 23). Die dritte Gruppe, ohne Bucheinteilung, umfaßt die Briefe 530—1030 W. Sie zerfällt in zwei Teile. Die erste Hälfte, die Briefe 530—759 W., sind die Briefe aus der Zeit der Regierung Julians. S. meint, diese Briefsammlung habe Libanius dem Kaiser bei dem erhofften Siegeseinzuge aus dem Perserkriege in Antiochia darbringen wollen (S. 24). Die zweite Hälfte wird gebildet durch die Briefe 760—1030 W.; diese stammen aus den Jahren 388—393; zwischen der ersten und zweiten Hälfte dieser Briefe klafft also eine Lücke von 25 Jahren. — Das größere Corpus, enthalten im Vatic. 83, ist auch in 6 Bücher eingeteilt; jedoch ist die Bucheinteilung des größern Corpus vollständig verschieden von der des kleinern. Während in diesem zeitliche Gesichtspunkte der Einteilung zugrunde liegen sollen, sind im größeren Corpus ganz äußerlich je 300 Briefe zu je einem Buche zusammengefaßt; nur für das letzte Buch hatte der Redaktor nicht mehr volle 300 Briefe übrig (S. 25). Dies größere Corpus ist nach S. aus 3 Quellen zusammengeflossen. Daraus, daß der Vatic. 83 von Brief 27 gleich auf Brief 29 überspringt, schließt S., daß diese Hs wenigstens teilweise aus dem Voss. 77 abgeschrieben sei, weil in diesem an dieser Stelle durch Ausfall eines Blattes eine Lücke von 6 Briefen entstanden ist; doch müsse die Abschrift noch in einer Zeit vollzogen sein, in der das Blatt im Voss. 77 noch nicht ausgefallen war (S. 27). — Hier hat S. offenkundig einen Fehlschluß gemacht; denn wenn der Vatic. 83 aus dem

[2]) J. Dräseke, Theolog. Literaturz. XXXII 1907 Sp. 270, verwechselt diese Ausgabe mit der Libanii sophistae epistolarum centuria ed. Wolf, Leipzig 1711, und mit den Anecdota Gr. ed Wolf, Hamburg 1722—4.

[3]) Das Buch ist bereits mehrfach angezeigt und kritisiert worden; von Besprechungen sind mir folgende bekannt geworden: Liter. Zentralbl. LVIII 1907 Sp. 398 f.; J. Dräseke, Theolog. Literaturz. XXXII 1907 Sp. 270 ff. und Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie LV 1907 S. 272 ff.; W. Fritz, D. Literaturz. XXVIII 1907 Sp. 1509 ff.; Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft XXVIII 1907 S. 227; H. Raeder, Nordisk Tidsskrift for Filologi III. R. XV 1906/7 S. 174 f. Die bedeutendste Auseinandersetzung wenigstens mit einem Teile der von S. behandelten Fragen ist die ausgezeichnete Dissertation von H. **Silomon**, De Libanii epistularum libris I—VI, Göttingen 1909.

Vess. 77 vor dem Ausfall des Blattes abgeschrieben wäre, dann dürfte an der betreffenden Stelle im Vatic. 83 keine Lücke stehen. — Die zweite Quelle für den Vatic. 83 ist nach S. die Korrespondenz zwischen Basilius von Cäsarea und Libanius; der Archetypus dieses Briefwechsels ist unbekannt (S. 28). Die dritte Quelle des Vatic. 83, für die Briefe aus der Zeit 363—365, die im kleineren Corpus fehlen, ist nach S. die Abschrift einer Briefsammlung, die Libanius im Jahre 365 der ersten und zweiten Sammlung hinzugefügt habe.

Als einzelne Gruppen innerhalb der gesamten Briefmasse unterscheidet S.: 1) die *pr(aemissa)*, d. h. die Briefe 1—17 W., 2) die 6 Bücher des kleineren Corpus, 3) die *app(endix)*, d. h. die Briefe, die im kleineren Corpus auf die 6 Bücher folgen, 4) die *add(itamenta)*, d. h. die Briefe, die nur im größeren Corpus stehen; hierzu gehört auch der bei Wolf fehlende Brief an Calliopius, hrsg. von Foerster, a. a. O. S. 494.

Im II. Abschnitt behandelt S. noch den Briefwechsel zwischen Basilius und Libanius, dessen Echtheit er zu beweisen sucht (S. 30—34).

Im III. Abschnitt (S. 34—316) gibt S. in alphabetischer Ordnung eine Liste der Adressaten der Briefe des Libanius. Da dieser fast mit allen damals irgendwie hervorragenden Männern oder Frauen namentlich der östlichen Reichshälfte in Verbindung stand, so bietet dieser Teil des Buches eine fast vollständige Prosopographie des oströmischen Reiches im Zeitalter des Libanius. Mit dankenswerter Vollständigkeit hat S. sämtliche Zeugnisse über die einzelnen Personen aus den gleichzeitigen oder etwas späteren Autoren zusammengetragen. Dieser Teil des Buches erscheint als der wertvollste.

In den Abschnitten IV—IX (S. 316—379) erörtert S. die einzelnen Bücher des kleineren Corpus: im IV. das 5. Buch, dessen Briefe vom März 355 bis zum Mai 356 reichen (S. 316—327); im V. das 6. Buch, das die Briefe vom Sommer 356 bis zum Sommer 357 umfaßt (S. 328—338); im VI. das 4. Buch, dessen 1. Brief (314 W.) noch in Jahr 355 gehört, dessen andere Briefe aber aus der Zeit vom Sommer 357 bis zum Sommer 358 stammen (S. 338—349); im VII. das 1. Buch, das die Briefe vom August 358 bis zum Herbste 359 enthält (S. 349—360); im VIII. das 2. Buch, dessen Briefe vom Winter 359 bis zum Hochsommer 360 gehen (S. 360—369); im IX. das 3. Buch, in dem die Briefe aus der Zeit vom Sommer 360 bis zum Frühling oder Sommer 361 stehen (S. 369—379).

Im X. Abschnitt (S. 379—398) untersucht S. den ersten Teil der appendix; diese Briefe (530—759 W.) stammen aus den Jahren 361—363.

Im XI. Abschnitt (S. 399—442) bespricht S. die additamenta; in diesen ist die chronologische Reihenfolge häufig durchbrochen; doch mit Ausnahme des Briefes an Calliopius, der aus dem Jahre 388 herrührt, gehören die Briefe der additamenta sämtlich in die Zeit von 363—365.

Im XII. Abschnitt (S. 442—466) behandelt S den zweiten Teil der appendix, der die Briefe aus den letzten Lebensjahren des Libanius enthält, aus den Jahren 388—393.

Im XIII. Abschnitt (S. 468—471) sucht S. die praemissa und die Briefe an Basilius zu datieren.

Den Schluß des Buches bilden zwei Register; das eine weist aus über die behandelten Eigennamen und Gegenstände, das andere orientiert über die Seiten des Buches, auf denen die einzelnen Briefnummern der Wolfschen Ausgabe behandelt werden.

Einmal mußte die Arbeit getan werden, die S. unternommen hat. Aber sein Buch ist nicht nur vorfrüht, sondern in den Grundresultaten auch mindestens zum Widerspruch herausfordernd. Von den von S. erörterten Problemen greife ich nur zwei heraus, die Frage nach dem Prinzip der Anordnung der Briefe in den Büchern des kleineren Corpus und die nach der Echtheit des Briefwechsels zwischen Basilius und Libanius.

Daß S. in der erstgenannten Frage mit seiner Aufstellung, „daß ein chronologisches Gesetz die Anordnung der Briefe beherrscht" (S. 2), nicht vollständig den wahren Sachverhalt getroffen hat, ist von Silomon in seiner Dissertation an zahlreichen Beispielen überzeugend dargetan. In dieser Besprechung dürfte es genügen, die Unsicherheit der Ergebnisse Seecks herauszustellen.

Das zeitlich früheste Buch ist das fünfte; in ihm ist die chronologische Folge allerdings nicht unterbrochen (vgl. Silomon S. 51). Auch im 6. Buche ist die zeitliche Ordnung nicht gestört; nur insofern ist Seecks Ansicht zu berichtigen, als die Briefe dieses Buches nicht mit dem Sommer des Jahres 356 beginnen, sondern erst mit dem Winter 356/7; aus dem Sommer 356 gibt es keine Briefe des Libanius; vermutlich hat er keine geschrieben (vgl. Silomon S. 53).

Auf das 6. Buch folgt zeitlich das 4. Dies ist nach S. „das einzige der sechs Bücher, in dem die chronologische Ordnung zwar noch immer durch längere Brieffolgen hin erkennbar, aber im ganzen doch arg zerrüttet ist" (S. 16). Um die richtige chronologische Reihenfolge wiederherzu-

stellen, will S. die Briefe in dieser Weise umstellen: I. 315—324, II. 346—351, III. 356—373, IV. 325—345, V. 352—355, VI. 374—392. Ein Beispiel mag als Probe dienen, ob diese Reihenfolge zeitlich möglich ist. An Aristänetus I, der bei dem Erdbeben von Nikomedien am 24. Aug. 358 seinen Tod fand (Seeck S. 9. 85. 340), sind im 4. Buche gerichtet: 329. 331. 333. 334. 356. 367. 377. 384. Nach der von S. vorgeschlagenen Reihenfolge wäre die zeitliche Ordnung diese: 356. 367. 329. 331. 333. 334. 377. 384. Nun ist der Brief 334 an Aristänetus dem Spectatus zum Überbringen übergeben, als dieser von seiner Gesandtschaftsreise nach Persien über Antiochien und Nikomedien in das kaiserliche Hoflager in Sirmium zurückkehrte. Nach Ammian XVII 14,1 sind Spectatus und seine Begleiter erst nach der Rückkehr des Kaisers in die Winterquartiere, jedenfalls also erst nach der Zerstörung Nikomediens im Hoflager eingetroffen. Als Libanius dem Spectatus den Brief 334 an Aristänetus I übergab, wußte er noch nichts vom Tode des Adressaten. Danach muß dieser Brief nur kurze Zeit vor oder nach Nikomediens Zerstörung geschrieben sein. Mithin ist der Brief 334 der letzte Brief an Aristänetus (vgl. Silomon S. 14), und demnach sind die Briefe 377. 384 vor dem Brief 334 an Aristänetus abgesandt. Also wird auch die von S. aufgestellte Ordnung der tatsächlichen zeitlichen Folge nicht gerecht.

Daß Seecks Datierung der Briefe oftmals der Berichtigung bedarf, zeigen auch zahlreiche Beispiele aus dem 1. Buche (Brief 18—95 W.), die Silomon S. 18—30 zusammengestellt hat. Hier mag ein Beispiel für viele angeführt werden. Brief 19 und 20, beide an Aristänetus I, sind nach S. (S. 350) in den August 358 zu setzen, in eine Zeit, da Libanius die Nachricht von der Katastrophe von Nikomedien noch nicht erhalten hätte, und danach wäre der Brief 20 der letzte an Aristänetus. Nun ist aber der Brief 334 W. der letzte Brief des Libanius an Aristänetus. Auch ist Brief 19 kurze Zeit nach dem Amtsantritt des Aristänetus als Vicarius der neugegründeten Diözese Pietas geschrieben (Seeck S. 85). Zwischen den Briefen 19 und 334 sind also mindestens die Briefe 20. 329. 331. 334 an Aristänetus abgeschickt. Daher kann Brief 19 nur im Anfange des Sommers 358 geschrieben sein (vgl. Silomon S. 19. 20), nicht erst im August 358, wie S. will.

Und nicht nur Seecks Datierungen der Briefe sind unzuverlässig, sondern auch das von ihm aufgestellte Gesetz der Anordnung der Briefe im kleineren Corpus ist zu berichtigen. Das Prinzip der Anordnung der Briefe in den Büchern IV und I ist, wie Silomon S. 17—18 und S. 29—30 nachgewiesen hat, nicht ein rein chronologisches, sondern es sind in jedem dieser beiden Bücher je zwei Reihen von Briefen durcheinander gewoben. Im 4. Buche sind in die Reihe von Briefen, die vom Frühjahr 357 bis zum Frühjahr 358 reichen, Briefe eingeschaltet, die diese Reihe fortsetzen, also vom Frühling oder Sommer 358 bis zum Winter 358/9 gehen. In ähnlicher Weise laufen im 1. Buche zwischen der Reihe von Briefen aus der Zeit vom Sommer 358 bis zum Herbst 359 die Briefe aus der Folgezeit, also aus dem Winter 359/60 bis zum Frühling 360. Aber im 1. Buche finden sich manche Abweichungen von der strengen zeitlichen Folge; Brief 18 stammt aus dem Winter 358/9, während Brief 19 dem Anfange des Sommers 358 angehört; der eingeschaltete Brief 27 ist geschrieben im Frühling 360, während die folgenden eingeschalteten Briefe 32 und 35 in den Anfang des Winters 359/60 zu setzen sind (vgl. Silomon S. 29).

Buch II enthält nach S. die Briefe vom Winter 359 bis zum Hochsommer 360. Demgegenüber weist Silomon S. 30—36 unwiderleglich nach, daß in diesem Buche Briefe unbedeutenden Inhalts, meist Empfehlungsbriefe, aus den Jahren 357—360 ohne jede Ordnung stehen und unter diesen wiederum Empfehlungsbriefe aus dem Winter 359/60 in zeitlicher Reihenfolge.

Einen ähnlichen Aufbau hat das 3. Buch. Nach S. umfaßt es die Briefe aus dem Jahre 360 bis zum Frühling oder Sommer 361. Tatsächlich aber sind in ihm Briefe aus der Zeit vom Ende des Winters 359/60 bis zum Ende des Winters 360/1, die einander in zeitlicher Ordnung folgen, gemischt mit Briefen aus der Zeit vom Winter 357/8 bis zum Winter 359/60, die keine zeitliche Ordnung aufweisen (vgl. Silomon S. 48—49).

Eine Prüfung der Untersuchungen Seecks zeigt demnach, daß seine Resultate nichts weniger als sicher sind, daß vielmehr die gesamten Briefe des Libanius auf ihre genaue Datierung und chronologische Reihenfolge hin noch viel sorgfältiger untersucht werden müssen, als es bei S. geschehen ist. Für die 6 Bücher im kleineren Corpus hat Silomon eine genaue, wenn auch vielleicht noch nicht ganz abschließende Fixierung der Briefe bereits geleistet. Für die übrigen Briefe, also die appendix, die additamenta und die praemissa, muß diese Arbeit noch getan werden.

Den Streit über die Echtheit oder Unechtheit des Briefwechsels zwischen Basilius von Cäsarea

und Libanius hat S. nicht entschieden. Denn wenn S. auch gegen die Gründe des Maranus (Migne P. G. XXIX S. CLIX) die Echtheit verficht (S. 30—34) und auch eine zeitliche Ordnung in die Sammlung zu bringen sucht (S. 468—471), so hat er doch die Einwände Krabingers[4]) nicht entkräftet, und seine eigenen Gründe reichen nicht hin, um die Zweifel an der Echtheit zurückzuweisen[5]). S. führt für die Echtheit an, daß drei Briefe der Sammlung 1588 = Εἰ ταῦτα γλώττης κτλ., 1590 = Μᾶλλον ὅτι μὴ πάλαι κτλ., 1603 = Ὦ χρόνων ἐκείνων κτλ. auch außerhalb der Sammlung in den nach Büchern eingeteilten Briefen des Voss. stehen, also auf die Kopialbücher des Libanius selbst zurückgehen, mithin echt sein müssen; wenn Maranus daran Anstoß genommen habe, daß alle drei Briefe die Korrespondenz zu beginnen scheinen, so erkläre sich diese Erscheinung dadurch, daß diese Briefe jedesmal nach längerer Unterbrechung den Briefwechsel wieder aufnehmen. Den wichtigsten Beweis für die Echtheit der Sammlung aber sieht S. in den historischen und chronologischen Nachrichten, die die Briefe enthalten, und die ein Fälscher ohne jeden Irrtum nicht habe in die Briefe hineinbringen können.

Diese von S. für die Echtheit angeführten Argumente sind jedoch in keiner Weise zwingend[6]). Wie der „unbekannte Herausgeber“, der in den Briefwechsel „eine Art von zeitlicher Ordnung hineinzubringen gesucht“ (S. 468) hat, bei der Zusammenstellung der ganzen Sammlung verfahren ist, darüber scheinen gerade die erwähnten drei Briefe einiges Licht zu verbreiten. Der Brief 1588 = Εἰ ταῦτα γλώττης hat in einer etwas erweiterten Gestalt in den cod. Vatic. 83 und 85 und im Vossianus, also in allen maßgebenden Hss, die Adresse Ἰουλιανῷ αὐτοκράτορι[7]). Wenn S nun meint, daß in damaliger Zeit mitunter gleichlautende Briefe an verschiedene Personen abgeschickt wurden, so ist dieser Hinweis durchaus nicht ein zwingender Beweis dafür, daß Libanius auch den Brief 1588 an Basilius geschickt habe. Viel ansprechender ist Foersters Erklärung, daß die Aufschrift Βασιλείῳ in der Sammlung entstanden ist aus βασιλεῖ, das statt αὐτοκράτορι neben Ἰουλιανῷ stand. Der Brief 1590 = Μᾶλλον ὅτι μὴ πάλαι hat nach Wolfs annotatio im cod. Reg. max. Paris. in der abgekürzten Aufschrift hinter βασι- etwas über der Zeile ein ν und dann ein Kompendium, so daß man eher Βασιανῷ als Βασιλείῳ lesen müßte, und Wolf hält auch den Basianus oder Bassianus (vgl. Seeck S. 95 f.) für den Adressaten dieses Briefes. Zum mindesten ist es also zweifelhaft, ob in dem Kopialbuche des Libanius Βασιλείῳ gestanden hat. Der Brief 1603 = Ὦ χρόνων ἐκείνων fehlt im cod. Medic. B nach Wolfs annotatio. Aber wenn man auch annehmen wollte, daß er durch Schreiberversehen weggefallen ist, so enthält er doch, wie bereits Wolf bemerkt hat, die auf das Verhältnis zwischen Basilius und Libanius nicht zutreffende überschwengliche Wendung, daß Absender und Adressat des Briefes einander einst alles waren (τὰ πάντα ἦμεν ἀλλήλοις). Diese 3 Briefe sind also durchaus nicht geeignet, die Echtheit des Briefwechsels zu erweisen. Vielmehr erwecken wenigstens 1588 und 1590 den Verdacht, daß der „unbekannte Herausgeber“ durch irrtümliche Auffassungen der Aufschriften den Basilius für den Adressaten dieser Briefe gehalten habe; der Brief 1603 legt den Gedanken an eine Fälschung sehr nahe.

Die absolute Treue und Richtigkeit der historischen Angaben, die S. als Beweismittel für die Echtheit anführt (S. 31. 34), ist ebenfalls kein zwingender Grund für die Echtheit. Ein Fälscher wird ja gerade jeden Verstoß gegen historische Tatsachen nach Kräften zu meiden suchen. Und doch gibt es in der Sammlung mehr als eine Spur, die einen Fälscher verrät. Zwar wird mancher vielleicht die Albernheit des Inhalts mancher Briefe, ihre Inhaltlosigkeit, die stilistische Unbeholfenheit einiger, die gekünstelte und gezierte Schreibart anderer Briefe nicht für hinreichend halten, um auf Grund solcher mehr oder weniger subjektiven Maßstäbe die ganze Sammlung mit Krabinger zu verwerfen. Aber offenkundige Widersprüche zwischen den Briefen selbst und auch gegen die historische Tatsächlichkeit müssen doch einen starken Verdacht gegen die Echtheit dieses Briefwechsels erregen. Daß Libanius dem christlichen Bischof zu seinem Amtsantritte mit so warmen Worten sollte gratuliert haben, wie der Verfasser des Briefes 1581 es tut, ist m. E. ausgeschlossen. Der Ausruf des angeblichen Basilius im Briefe 1598 W. ὦ Μοῦσαι καὶ λόγοι καὶ Ἀθῆναι steht im Widerspruch mit

[4]) Über die Unächtheit des Briefwechsels des Basileios des Großen und des Libanios, Bulletin der königl. Akademie d. Wissensch. zu München 1850 S. 265—286.

[5]) Vgl. Foerster, Libanii opera t. VI p. 495[1]. Nicht zugänglich war mir F. de Paola, S. Basilio e Libanio, saggio critico, Alatri 1910.

[6]) Die Zustimmung, die ich De Libanio Socratis defensore p. 171[1] gegeben habe, nehme ich zurück.

[7]) Vgl. Seeck S. 83 und Foerster, Jahrb. CXIII, 1876, S. 497—498.

seiner Äußerung im Briefe 1584 ἡμεῖς μέν, ὦ θαυμάσιε, Μωσεῖ καὶ Ἡλίᾳ καὶ τοῖς οὕτω μακαρίοις ἀνδράσι σύνεσμεν. Noch krasser ist der Widerspruch, wenn der angebliche Basilius im Briefe 1598 den Libanius zu den Leuten zählt, die βραχύν τινα χρόνον mit den Musen und Wissenschaften verkehren, während er den Libanius im Briefe 1589 mit ἐν λόγοις σε βιοῦντα anredet.

Doch ist hier nicht der Ort, die Frage nach der Echtheit der Sammlung endgültig zu lösen. Jedenfalls hat S. in dieser Frage ebensowenig wie in der zeitlichen Anordnung der Briefe des Libanius das letzte Wort gesprochen.

Flatow Westpr. Hieron. Markowski.

Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen und Übungen hrsg. von H. Lietzmann. No. 61. H. Lietzmann, Liturgische Texte VI. Die Klementinische Liturgie aus den Constitutiones Apostolorum VIII nebst Anhängen. Bonn 1910, Marcus & Weber. 32 S. 8. 80 Pf.

Da Lagardes Ausgabe der Konstitutionen antiquarisch selten vorkommt und Funks große Ausgabe sehr teuer ist, muß dieser Abdruck sehr willkommen geheißen werden, zumal da die Verweisungen in den Anmerkungen auf die verwandten Liturgien (Chrysostomus, Marcus, Jacobus, Missale Romanum, Cyrill) zu weiteren Studien Anleitung geben. Die Anhänge enthalten ein Stück aus Haulers lateinischen Canones Apostolorum, aus Achelis' 'Ägyptischer Kirchenordnung', aus dem Werk des Serapion von Thmuis. Der Druck ist sehr korrekt; doch s. S 23,8 προσφονηαάτω; 28,25 „allein" statt 'allen'; 31,22 προσηνήγκαμεν; 32,23 ἀνάμησις. Zu Kap. 7,5 hat Funk die von Lagarde mit Fragezeichen zitierte Bibelstelle Hiob 41,25 nicht durch die richtige 40,24 ersetzt, und so fehlt sie auch hier noch, zu dem originellen Gedanken, Gott sei ὁ τὸν ἀνθρωποκτόνον ὄφιν δεσμώτην παραδοὺς ἡμῖν ὡς στρουθίον παιδίοις. Eduard Schwartz' Abhandlung 'Über die pseudoapostolischen Kirchenordnungen' (Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg No. 6, 1910) war beim Druck dieses Heftes wohl noch nicht ausgegeben; sonst wäre sie zur 'ägyptischen Kirchenordnung' gewiß zitiert worden. Das Heft ist eine sehr erwünschte Fortsetzung der bisherigen 'Liturgischen Texte' in No. 5, 19, 35, 36 und 37 dieser Sammlung.

Maulbronn. Eb. Nestle.

O. Wischnewski, De Prisciani institutionum grammaticarum compositione. Königsberger Dissertation. Berlin 1909. 101 S. 8.

Liederlicher Druck, miserables Latein, mangelhafte Benutzung älterer Literatur, oberflächliche Behandlung der Probleme, dazu ein starker Dünkel und damit in Verbindung ein recht unangemessener Ton gegen verschiedene Vorgänger — das ist etwa die Charakteristik der vorliegenden Arbeit; den Beweis für dieses Urteil zu liefern ist leicht, doch will ich den Raum nicht mit Aufzählen der Druckfehler und mit Proben von dem Stil des Verfassers und dergleichen verschwenden, sondern mich auf einige Hauptpunkte beschränken. Schon der Titel ist nicht ganz zutreffend oder war es höchstens, bevor der Verf. das 6. Kapitel eingeschoben hatte; 'De Capro Prisciani fonte' oder, mit Rücksicht auf die Erweiterung, 'et aliorum fonte' wäre richtiger gewesen*). Sehen wir zunächst von dem

*) W. kommt allerdings an zwei Stellen auf die Komposition des ganzen Werkes zu sprechen, Kap. VII S. 76—81 und Kap. VIII 3 S. 100—101; diese Stücke treten aber gegen das eigentliche Thema der Arbeit ganz zurück, und ihr Wert wird schon dadurch gekennzeichnet, daß W. den Schlußsatz mit „Quocumque (oder Quoquo) modo res se habet" beginnt; es kommt beidemal nichts Rechtes heraus. Das gilt auch von dem 1. Teil des 8. Kapitels, in dem W. ein Stück Priscians über Syntax mit Apollonius vergleicht und das ich deswegen oben übergangen habe. Nur auf einen Punkt dieses letzten Kapitels möchte ich nachträglich noch in Kürze eingehen. Priscian gibt in den beiden Büchern über die Syntax (XVII und XVIII) anstelle der griechischen Beispiele seiner Quelle oder neben ihnen solche aus der römischen Literatur. Sie sind am häufigsten aus Terenz, Vergil, Sallust und Cicero entnommen (den vier Autoren des Arusianus); sodann aus Horaz, Persius, Lucan, Statius, Juvenal und Livius; vereinzelt (und meist aus anderen Büchern übertragen) aus Sueton, Alphius Avitus, Solin sowie Ennius, Accius und Plautus. Daß Priscian selbst Beispiele gesammelt habe, bestreitet W. einfach und behauptet keck: „fluxerunt ex eodem fonte, unde profecti sunt, ut cum Prisciano ipso dicam(!) 'in ante expositis libris', etsi Capri nomen nusquam legimus"; damit ist also Caper als Quelle nachgewiesen und nicht nur für Priscian, sondern auch für Arusianus Messius! Wer's nicht glaubt, ist 'ut cum Wischnewskio dicam' nicht 'in hac re prudens'! Wie W. seine Beweise führt, dafür noch einen niedlichen Beleg. Arus. G. L. VII 466,26 bringt je ein Beispiel für aktiven und passiven Gebrauch von *delectare*; Prisc. II 561,9 sagt unter Berufung auf Caper, daß die später defektiven Impersonalia wie *piget*, *taedet*, *pudet* bei den Alten verba perfecta

6. Kapitel ab, so will W. in erster Linie nachweisen, in welchem Verhältnis Priscians 5. und 6. Buch zueinander und beide zu Caper stehen. Das Ergebnis seiner Untersuchung ist folgendes: Priscian hat für beide Bücher Caper selbständig benutzt, und zwar hat er für das fünfte (§ 1—45) dessen Werk De dubiis generibus, für das sechste aber Capers Buch De latinitate zugrunde gelegt. Aber er hat daneben auch jedesmal das andere Quellenwerk mitbenutzt, auch manches aus dem 5. ins 6. B. übertragen, und Caper selbst hatte schon in seinen beiden Werken teilweise dieselben Dinge vorgebracht. Sehr reinlich ist die Lösung also nicht; aber das liegt vielleicht in den Verhältnissen. Sieht man sich jedoch die Beweisführung Wischnewskis an, so braucht man sich über die Art des Ergebnisses nicht zu wundern. W. nimmt die fraglichen Partien von Priscians Lehrbuch als Ganzes hin und stellt alles, was irgend übereinstimmt oder auch nur ähnlich ist, wären es auch nur ein paar Worte, zusammen: Regeln, Beispiele, Zitate, wie es gerade sich fügt; nachdem er so die (jedem Kundigen längst bekannte) große Übereinstimmung glücklich bewiesen hat, kommt die etwas paradox gehaltene Schlußfolgerung (S. 48): „quintus et sextus Prisciani libri ex uno fonte sunt, neque tamen ex eodem. Ergo nihil aliud relinquitur, nisi ut quintus, quo de generibus actum est, Capri libello(!) de dubiis generibus, quantum cum sexto contulimus, derivatus sit, ex altero . . . de latinitate libro, sextus sumptus". Nun hätte man aber eigentlich erwartet, daß der Verf. zunächst eine sorgfältige Analyse der beiden Bücher vornähme und feststellte, ob denn in ihnen eine einheitliche Quelle fortlaufend ausgeschrieben ist oder eine Kompilation aus verschiedenen Quellen vorliegt. Das war um so mehr zu erwarten, als m. W. bisher immer nur gewisse Partien für Caper in Anspruch genommen worden sind und überdies schon die vielen Parenthesen der Hertzschen Ausgabe darauf hinweisen, daß ziemlich komplizierte Verhältnisse vorliegen. Wer nur einigermaßen genau hinsieht, dem kann es doch gar nicht entgehen, daß in eine ziemlich dürftige und knappe Grundlage, eine Art Schulgrammatik, eine Fülle von Anmerkungen, Zitatenreihen und einzelnen Belegen geradezu hineingestopft worden ist, die teils von Priscian selbst herrühren kann, teils von ihm aus einer oder mehreren anderen Quellen herangeholt sein muß. Z. B. heißt es in B. V p. 146,16: *In C duo sunt neutra: 'hoc lac lactis' et 'allec allecis'*; in B. VI aber lesen wir p. 212,4 ff.: *In C duo sunt generis neutri: 'lac lactis' ⟨quod antiquissimi etiam 'hoc lacte' protulisse inveniuntur teste Capro, apud quem exempla invenis. ⟨⟨Plautus in Menaechmis (v. 1089) 'neque aqua . . . similius'⟩⟩ et 'allec allecis' ⟨sic Martialis (epigr. III 77,5—6) . ., Horatius in II sermonum (II 8,9) . . . . .⟩ ⟨est autem 'allec' genus piscis⟩ ⟨inveniuntur tamen quidam veterum etiam 'haec allex' feminino genere protulisse, quod Caper ostendit de dubiis generibus, Verrium Flaccum posuisse allecem hanc dicens.⟩ ⟨non habet plurale nec hoc nec 'lac': nam 'hae lactes' partes sunt intestinorum a Graeco γαλακτίδες dictae et servaverunt apud nos quoque idem genus, cuius singulare 'haec lactis' est. Titinius in Ferentinati . . . . Pomponius in Lare familiari . . . .⟩*. Was ist im 6. Buche nicht alles in die mit dem 5. übereinstimmende Grundlage hineingezwängt! Zunächst eine Notiz aus Caper (De latinitate offenbar) unter Weglassung der von diesem für 'lacte' angeführten Belege (vgl. z. B. Charisius I 15 p. 102,8—11 und Nonius p. 483); dann ist aber doch noch ein Beleg aus Plautus (von Priscian? aus Caper?) beigeschrieben worden. Zu 'allec' werden zwei Belegstellen angeführt, dann kommt eine Glosse, dann ein Stück aus Caper De dubiis generibus, dem möglicherweise auch das letzte Stück angehört, das jedoch wieder auf De latinitate weist und wohl mit dem oben angeführten Stück zusammenhängt (vgl. Sacerd. 471,23 = Prob. Cathol. 7,3 u. a.); die Verbindungsworte 'nec hoc nec' rühren wohl von Priscian her. Jedenfalls kann nichts deutlicher sein als die Arbeitsweise Priscians. Was tut aber W.? Er stellt (S. 18 und 44) die beiden Stücke ohne jedes weitere Wort nebeneinander und bemerkt erst S. 52, Caper werde wohl selbst in De latinitate auf sein anderes Werk verwiesen haben, und Priscian habe dann stumpfsinnig auch diese Verweisung mit abgeschrieben. W. will eben darauf hinaus, daß alles, was wir bei Priscian lesen, auch das Substrat, aus Caper übernommen ist; denn nach seiner Meinung war das Werk De latinitate nichts anderes als eine Ars grammatica, nur reichhaltiger als die anderen (S. 80)! Aus ihr schöpfte Priscian

gewesen sein, also *pigee*, *taedeo*, *pudeo*, gleichwie später von vollständigen Verben als *placeo*, *contingo* usw. die 3 Pers. Sing. als Impersonale gebraucht worden sei, nämlich *placet*, *contingit* usf.; dabei nennt er auch *iuve* und *delecto*. Das ist für W. ganz dasselbe, und flugs behauptet er von der Priscianstelle: „optimum Capri auctoritatis documentum praebet", nämlich für Arusianus!

auch in den anderen Büchern, und wenn da die Entlehnungen spärlicher vorkommen, so hatte er eben (nur hier?) nicht das Originalwerk Capers, sondern nur Auszüge daraus (a. a. O.)! Worauf gründet sich aber die Annahme, daß De latinitate eine Ars war? Darauf, daß, wie wir aus einigen Fragmenten ersehen, Caper sich auch mit Adverbien und Präpositionen befaßt hat! Man zweifelt wirklich manchmal, ob man den Verf. ernst nehmen soll, aber man begreift es, daß er, der mit Caper bei Priscian so glänzend fertig geworden ist, sich auch an so schwierige Probleme wagt, wie sie das 15. Kapitel des 1. Buches des Charisius bietet. Verblüffend ist gleich, wie er die ältere Literatur hierüber erledigt (S. 53): „De variis sententiis, quae a viris doctis de huius capitis fontibus prolatae sunt, h. l. nihil nobis dicendum est, cum uberius explicatae sint ab Oscar Froehde“! Natürlich hat W. von Böltes scharfsinniger Analyse dieses Kapitels keine Ahnung, und doch hätte er gerade an ihr lernen können, wie man Quellenprobleme anfaßt. Aber auch hier zeigt sich seine große Oberflächlickeit wieder in ganz bedenklicher Weise; es kommt ihm eben darauf an, uns glauben zu machen, daß der ganze erste Teil des Kapitels bis p. 93,3, von ein paar Stellen abgesehen, aus Caper De latinitate stammt: „Caprum supponere licet omnibus illis Charisii locis, quos concinere cum Prisciani sexto libro constat“ (S. 61). Darum werden Charisius und Priscian gerade so leichtfertig verglichen wie vorher Priscians B. V und VI. Auch hierfür muß ich wohl ein Beispiel anführen. Charisius gibt 52,6 ff. ein Stück aus einer anderen Quelle, als er vorher ausgeschrieben hatte, und zwar ein Stück, das sich bis 53,6 aufs engste mit Donatiani fragm. berührt. Es handelt von 52,21 an von den 'singularia neutra A littera terminata' wie 'toreuma emblema poema' (52,21—24 = 25,8—11; vgl. 42,34 ff.), und es wird die Frage der Deklination erörtert, ob 'toreumatum' und 'toreumatibus' oder 'toreumatorum' und 'toreumatis', eine Frage, die, wie wir aus Julius Romanus (123,3 und 131,10) ersehen, schon von Varro und Plinius erörtert worden war. Nachdem nun bei Charisius bis 53,12 die Sache zugunsten von 'toreumatum' und 'toreumatibus' entschieden worden ist (entsprechend der 'regula Varronis'), folgt die Notiz 'Cicero in Verrem IIII tantum emblematum'; darauf ein Stückchen aus Romanus (= 140,5—7), der (neben 'poematum') 'poematis' den Vorzug gibt (in Übereinstimmung mit Plinius 123,3); sodann ein anderes Stückchen Romanus (= 144,19—20), das nach Jeeps Ansicht späte Interpolation ist und von 'schema' für 'schemate' bei Plautus (Amph. 117) handelt; endlich ein Zitat aus Plinius über Varros Lehre. Auf den ersten Blick sieht man, daß hier ein Notizenkonglomerat an die eigentliche Quelle angehängt ist. Priscian sagt nun im 6. B. p. 199,14: *Neutra eiusdem terminationis (A) Graeca sunt et addita TIS faciunt genetivum ut 'hoc peripetasma, huius peripetasmatis', 'hoc poema, huius poematis'*; diese dürre Grammatik geht dann 201,7 weiter mit *nam A et H et K nomina litterarum indeclinabilia sunt* usw. (das Ganze entsprechend B. V p. 145,1—10) Dazwischen ist eingeschoben p. 199,16—201,6 *haec tamen antiquissimi secundum primam declinationem saepe protulerunt et generis feminini ut Plautus in Amphitruone (116—117)* . . . (schema pro schemate), *Valerius* . . (syrma), *Plautus in Persa* . . ., *Caecilius* . . . (schema), *Pomponius* . . . (diademam), *Laberius* . . . (dogmam), . . . *Plautus in Mil. glor.* . . . (glaucumam). Daran schließt sich (201,1) eine Notiz aus Celsus über einen Nominativ 'emblematum', von dem die Formen wie 'emblematis' abgeleitet werden, und zuletzt kommt der Hinweis *quibus frequenter casibus in Verrinis utitur Cicero*. Wer nun sieht, wie unpassend jetzt Priscian mit 'nam' fortfährt (s. oben), der muß, ob er will oder nicht, den Schluß ziehen, daß es sich um einen Einschub Priscians handelt, daß also zwei Quellen ungeschickt miteinander verarbeitet sind. Nun sehe man, was W. über die beiden Partien bemerkt (S. 55): „Quamquam Charisius de hac re multo uberius Prisciano disseruit, tamen cognatio amborum grammaticorum dilucide apparet, potissimum approbata communi hoc loco“ (folgt Charis. 53,15 'Plautus — servili schema'); dann fährt er fort: „Item uterque grammaticus ad Ciceronis Verrinas relegat: Charis. 53,12 et Priscianus 201,5“ und bemerkt noch unter dem Text, daß die betreffenden Verrinenstellen bei Prisc. B. VII p. 357,3 zu suchen seien. Das letztere ist entschieden richtig; hier handelt es sich nämlich, wie schon ein flüchtiger Vergleich zeigt, wieder um eine Einlage aus derselben Quelle wie im 6. Buche, nur daß Priscian die Belege für femininen Gebrauch (s. 199,16 ff.) mit 'Plautus et alii vetustissimi' kurz andeutet und dafür die oben weggelassenen Cicerostellen für Formen auf *-tis* ausschreibt. Natürlich geht W. auf diese Zusammenhänge im einzelnen nicht weiter ein; ihm genügen schon ein paar Übereinstimmungen, um gleich über die ganzen Abschnitte sein Urteil zu fällen

Nachdem W. mit dem schwierigen Chariciuskapitel so schnell und einfach fertig geworden ist, löst er eine andere Frage nicht minder gewandt, nämlich die, ob Nonius Caper benutzt hat oder nicht. Er stellt zusammen, was sich vom 3. Kapitel des Nonius mit Priscian im 5. Buche (und sonst) vergleichen läßt, und schließt dann S. 74: „Certe multis verbis opus non est, ut Lindsayi sententiam stare non posse intellegas“: ein Blick auf die vielen Ähnlichkeiten zeigt, daß Nonius Caper De dubiis generibus benutzt hat. Noch schneller wird W. mit dem Anonymus de dubiis nominibus fertig, wo freilich sein einziges, aber trotzdem selbstbewußt herausgestrichenes Verdienst darin besteht, daß er ausspricht, was H. Keil zwischen den Zeilen gesagt hatte, nämlich daß Caper De dubiis generibus benutzt sei.

Doch nun sei es genug. Nur ungern fällt man über eine Erstlingsarbeit ein hartes Urteil, selbst wenn sie größere Schwächen aufzuweisen hat; aber wenn, wie in diesem Falle, sich Unfähigkeit und Nachlässigkeit noch mit Anmaßung paaren, da ist die ungeschminkte Wahrheit am Platze.

Birkenfeld. P. Wessner.

Friedrich Schulthess, Die syrischen Kanones der Synoden von Nicaea bis Chalcedon nebst einigen zugehörigen Dokumenten. Abhandl. d. Kgl. Ges. d. Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. N. F. Band X No. 2. Berlin, Weidmann. XIII, 177 S. 4. 20 M.

Eine Anzeige des Werkes hat darum für die Leser der Wochenschrift Interesse, weil es der Vorläufer eines groß angelegten Unternehmens ist. Die Beschlüsse einer Reihe von Synoden bilden die Grundlage des gesamten morgen- wie abendländischen Kirchenrechts und sind sowohl durch ihren Inhalt wie durch ihre Beigaben zugleich eine wichtige Quelle der alten Kirchen- und Kulturgeschichte. Trotz dieser Bedeutung liegen die Texte immer noch in einem Zustand vor, der selbst den bescheidensten Anforderungen nicht genügen kann. Durch seine Athanasiusstudien ist Ed. Schwartz zu eindringender Beschäftigung mit diesem Material veranlaßt worden, und seiner Energie ist es gelungen, einen Weg zum Besseren zu bahnen. Die Straßburger wissenschaftliche Gesellschaft hat auf seinen Antrag beschlossen, die Werke des Athanasius sowohl wie die Kanones und Akten der älteren Konzilien in einer den modernen Ansprüchen genügenden Weise herauszugeben, und bereits seit einiger Zeit sind die Vorarbeiten in vollem Gange. Nun existieren von den griechischen Synodalurkunden aber nicht nur alte lateinische Übersetzungen, um deren Bearbeitung sich C. H. Turner seit mehreren Jahren bemüht, sondern für einige auch alte syrische Versionen, die besonders für die Kanones bedeutsam sind. Diese hat in dem vorliegenden Werke Schulthess auf Schwartz' Veranlassung ediert; die Bedeutung für die Geschichte der Überlieferung erhellt allein schon aus dem Umstande, daß die älteste für die Ausgabe benutzte syrische Hs A im Jahre 501, also nur 50 Jahre nach dem Konzil von Chalcedon, dessen Kanones sie bereits enthält, geschrieben ist; insbesondere sind die bei den Syrern erhaltenen Namenlisten der auf den Konzilien anwesenden Bischöfe eine wertvolle Kontrolle der vielfach entstellten griechischen und lateinischen Überlieferung. Aber die syrischen Sammlungen enthalten auch neue Stücke, die uns im griechischen Text verloren gegangen sind; so den Bericht über eine vornicänische antiochenische Synode (Schulthess S. 160ff.), der eine interessante Kontroverse zwischen Schwartz und Harnack hervorgerufen hat. Die von der Göttinger Gesellschaft unterstützte Ausgabe dieser Texte ist mit großer Sorgfalt gearbeitet, soweit ich das kontrollieren kann, und sehr praktisch und übersichtlich gedruckt, so daß sie bequem benutzbar ist. Nur eine technische Kleinigkeit: warum[1]) stehen[2]) hinter den[3]) so zahlreichen Anmerkungsziffern[4]) die störenden[5]) Klammern[6])? Es[7] liest[8] sich viel[9] glatter ohne[10] sie, und sie nutzen[11] gar[12] nichts.

Jena. Hans Lietzmann.

Johannes Sundwall, De institutis rei publicae Atheniensium post Aristotelis aetatem. I. Acta societatis scientiarum Fennicae tom. 34 no. 4 Helsingfors 1906. 26 S. 4.

Zu der geringen Anzahl der Forscher, die sich mit der Geschichte Athens nach dem Lamischen Kriege befassen, wie de Sanctis, Schebeleff, Kolbe und Ferguson, ist kürzlich Johannes Sundwall hinzugekommen, der bereits in einer ganzen Reihe von Arbeiten dies von der Forschung etwas vernachlässigte Gebiet bebaut hat. In seiner ersten Schrift (Epigr. Beitr. zur sozial-polit. Geschichte Athens im Zeitalter des Demosthenes, s. Wochenschrift 1907, 778) führte er den Nachweis, daß auch in den Jahren 360—320 die Leitung des Staates noch auf längere Zeit hinaus in den Händen der begüterten Familien gelegen habe, und erkannte gleichzeitig mit Ferguson die gesetzmäßige Abfolge der Phylen in der Reihe der Asklepios-

priester. Die vorliegende Abhandlung stellt sich die Aufgabe, die Änderungen in den verfassungsmäßigen Einrichtungen zu verfolgen, wie sie im Beginn des 3. Jahrhunderts eingetreten sind. Besonders instruktiv sind die Ausführungen über die Ratsschreiber, für die das Fergusonsche Gesetz in dieser Zeit außer Geltung ist, und die ebenso wie die Archonten damals nicht mehr erlost, sondern erwählt wurden. Sehr willkommen ist ferner die Zusammenstellung des gesamten inschriftlichen Materials über die Agonotheten; auch an der Entwickelung dieses Amtes kann man erkennen, wie der Wohlstand Athens im 3. Jahrh. allmählich zugrunde ging. — Inzwischen hat der Verf. noch eine ganze Reihe anderer Arbeiten veröffentlicht: 'Untersuchungen über die attischen Münzen des neueren Stils (s. Wochenschr. 1909, 1473), Nachträge zur Prosopographia Attica (Helsingfors 1910) und endlich den kleinen Aufsatz 'Zur Frage von der 19jährigen Schaltzyklus von Athen' (ebd. 1910), der eine wichtige Vorfrage für die Aufstellung der Archontenliste der Lösung nahe bringt. Vielleicht dürfen wir von S. in nicht allzu ferner Zeit eine Geschichte Athens im 3. und 2. Jahrh. erhoffen, die dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft und dem ungeheuer anwachsenden Material entsprechen wird.

Charlottenburg. Th. Lenschau.

G. **Ferrero**, Größe und Niedergang Roms. Fünfter Band: Der neue Freistaat des Augustus. Berechtigte Übersetzung von Ernst Kapff. Stuttgart 1909, Hoffmann. VIII, 300 S. 8. 4 M.

Ferrero hat in der Feier der Enthüllung des Mommsendenkmals vor der Berliner Universität eine Veranlassung gefunden, sich im Berliner Tageblatt über den Grund auszusprechen, warum der geniale Gelehrte den vierten Band seiner römischen Geschichte nicht geschrieben habe. Er habe sich bei der Fortsetzung seiner Studien überzeugen müssen, daß er früher dem Senat eine zu geringe Bedeutung in der Zeit des Untergangs der Republik und unter den Kaisern beigemessen, und habe sich, als er zu einer anderen Ansicht gekommen, zu alt gefühlt, den dritten Band daraufhin umzuarbeiten. Die in dem Berliner Blatt weiter geführten Erörterungen über die Erklärung jener Tatsache berühren sich nicht mit dieser Berichterstattung; hierher gehört nur die Absicht Ferreros, die Geschichte der Größe und des Niedergangs Roms zu schreiben, wie es Mommsen getan haben würde, falls er sich dazu entschlossen hätte. Er erhebt den Anspruch, namentlich Cäsar richtiger aufgefaßt zu haben, indem er staatsmännische Größe in ihm vermißte (Bd. II S. 367); wie er über Augustus dachte, wissen wir schon aus dem vierten Band; er ist ihm ein geduldiger Arbeiter und ein geschmeidiges Verwaltungstalent, aber ohne Ehrgeiz, so daß, da er als Sieger von 35 Jahren „ein greisenhafter Schwächling" von dem Wunsch nach ruhigem Genuß des Privatlebens beherrscht wird, die unverwüstliche Macht der republikanischen Idee die fast ausgerottete Aristokratie, „das Rückgrat der auswärtigen Politik Italiens und seiner militärischen Institution", wieder ins Leben rufen kann (Bd. IV S. 281; s. in dieser Wochenschr. 1909 Sp. 1534). Der jetzt veröffentlichte fünfte Band enthält jedoch nur die Geschichte des Augustus bis zu der Säkularfeier im Jahre 17 v. Chr.; wir können also unser Urteil darüber noch nicht abschließen, wieweit es F. gelungen ist, sein Programm durchzuführen, und müssen es bis zum Erscheinen des sechsten, des Schlußbandes, hinausschieben. Die Art der Behandlung der Vorarbeiten ist der in den früheren Bänden gleich geblieben; hier genüge die Bemerkung, daß F. in einem Buche über Augustus Mommsens Ausgabe der Res gestae divi Augusti nur einmal zitiert und zwar in der ersten Auflage (S. 30); die zweite, eine völlig neue Bearbeitung, ist im J. 1888 erschienen.

Meißen. Hermann Peter.

N. G. **Dossios**, Prof. Dr. K. Krumbacher (Souvenir d'un ami et camarade d'école). Jassy 1910. 7 S. 8.

Der Titel des Schriftchens kann die Erwartung wachrufen, hier Mitteilungen eines Freundes des allzufrüh verewigten berühmten Byzantinisten über gemeinsame Universitätsstudien zu finden. Es wäre das gerade für den Verf. eine sehr dankbare Aufgabe gewesen. Er könnte uns sicher auf Grund persönlicher Erinnerungen so manches erzählen über den Werdegang des jungen Gelehrten, wie in ihm nach und nach der Entschluß reifte, von der altgriechischen Philologie sich wegzuwenden und die Erforschung der bis dahin vernachlässigten, ja verachteten mittelgriechischen Literatur zu seiner Lebensaufgabe zu machen. Leider sieht sich der Leser in seiner Erwartung getäuscht. Der Verf. teilt uns hier nur ein paar Erinnerungen mit von seinem Verkehr mit Krumbacher in den letzten Jahren seines Lebens. Es ist besonders ein Gespräch mit ihm aus dem Jahre 1902 in Karlsbad über die leidige Frage der neugriechischen Diglossie[1]). Krumbacher suchte vergebens

[1]) Krumbacher ging dabei von streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus. Bekanntlich haben ihn

seinen Freund zu überzeugen, die neugriechische Literatursprache habe sich nicht nach der toten und jetzt fast unverständlichen alten κοινή, sondern nach der lebendigen Volkssprache zu richten. In seiner Jugend war Dossios auch dieser Meinung, ist aber jetzt seiner damaligen Überzeugung untreu geworden. Ferner druckt D. einen kurzen Brief Krumbachers an ihn ab (im deutschen Original und in französischer Übersetzung), den er am 27. Nov. 1909 schrieb, also zwei Wochen vor seinem am 12 Dez. erfolgten Tode. Er fordert darin D. auf, eine Schrift über die Fortschritte der byzantinischen Philologie in den letzten 30 Jahren zu verfassen. Diesem Wunsche ist D. in seiner bald erscheinenden, leider aber in der wenig verbreiteten rumänischen Sprache geschriebenen Monographie: Prof. Dr. K. Krumbacher si progresul studiilor bizantine in ultimele trei decenii nachgekommen. Die vorliegende Broschüre ist mit dem Bilde Krumbachers geschmückt, das für viele seiner zahlreichen Freunde eine Überraschung sein wird, da der Verewigte sich überhaupt nicht gern aufnehmen ließ[2].

St. Petersburg. A. Semenov.

in Griechenland viele mißverstanden und sogar politisch verdächtigt.

[2]) An dieser Stelle sei es dem Ref. erlaubt, seinem tiefsten Bedauern über die in den letzten Jahren zwischen ihm und seinem ehemaligen hochverehrten Lehrer und Freund eingetretene Entfremdung Ausdruck zu geben, die vielleicht auf Einflüsse seitens dritter Personen zurückzuführen ist.

Auszüge aus Zeitschriften.

Nordisk-Tidsskrift for Filologi. 3. R. XIX. H. 3.

(89) **A. Christensen**, Die medische Dynastie bei Herodot und Ktesias. Während Deiokes und Phraortes wahrscheinlich bloß sagenhafte Figuren sind, befinden wir uns bei Kyaxares auf geschichtlichem Boden. Herodots Erzählung von der Skythenherrschaft scheint jedoch nur durch Kyaxares' Grenzkämpfe mit skythischen Stämmen veranlaßt zu sein. Die Erzählung von Kyros' Verwandtschaft mit Astyages ist unhistorisch. Die Königsnamen bei Ktesias sind zum großen Teil gefälscht. — (102) **H. Raeder**, Die Papyrusfunde zu Oxyrhynchos VII. Übersicht über die Hauptstücke von The Oxyrhynchus Papyri VII. — (108) **K. Hude**, In Plutarchum. Konjekturen zu Plutarchs Dion und Aratos. — (109) **O. Stählin**, Editionstechnik (Leipzig). 'Nützlich, aber verbesserungsfähig'. *A. B. Drachmann*, der zu den einzelnen Abschnitten viele Zusätze macht. — (117) A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft I (Leipzig). 'Ein vorzügliches Hilfsmittel'. (120) Libanii opera rec. **R. Foerster**. V (Leipzig). 'Bedarf keiner Empfehlung'. (121) M. Heinze, Ethische Werte bei Aristoteles (Leipzig). 'Klare Übersicht'. (122) U. Wilcken, Zum alexandrinischen Antisemitismus (Leipzig). 'Ergebnisreich'. (123) G. Heinrici, Zur patristischen Aporienliteratur (Leipzig). Notiert von *H. Raeder*. — (131) Fr. Studniczka, Zur Ara Pacis (Leipzig). Inhaltsübersicht *Fr. Poulsen*. — (136) R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt (München). 'Enthält viel Unsicheres, aber fördert trotzdem die Lösung der schwierigen Fragen'. *M. P. Nilsson*. — (141) P. Stengel, Opferbräuche der Griechen (Leipzig). 'Trotz empfindlicher Mängel unentbehrlich'. *Ada Thomsen*. — (143) **K. Hude**, In Diodorum. Konjekturen zu Diod XI.

Nuovo bullett. di Archeol. Cristiana. 1910. 1/3.

(5) **R. Paribeni**, Iscrizioni cristiane inedite del Museo Nazionale Romano. Grabinschrift eines Griechen aus Theodosiopolis in Thrakien und Verwünschung gegen Ruhestörung. Weihinschrift eines Calumn(iosus-ietor) an verschiedene Märtyrer. — Erwähnung des Konsulates des Theodosius III und Eugenius 393. — (15) **O. Marucchi**, Breve note sopra un sarcofago cristiano. Jetzt im Lateran 166 A. Verstorbene zwischen zwei heiligen Beschützern. — Erweckung des Lazarus, Schwester zu Christi Füßen — Moses mit Gesetz, Felswasser, Juden trinkend. — (17) **G. Schneider**, Il sistema delle vie e dei diverticoli nella zona Cimiteriale cristiane e la restitnzione della topografia storica delle Catacombe romane. Das alte Straßennetz und seine Nebenverbindungen in ihren Beziehungen zum Studium der Besucher der Katakomben. — (45) **A. L. Delattre**, Quelques nouvelles découvertes d'archéologie chrétienne à Carthage. Zur Ergänzung des Madonnenreliefs von Damous al-Kerita und einer Märtyrerinschrift. Christliche Spieltafel mit dem Monogramm Christi. — (57) **D. Vaglieri**, Scoperta di antichità cristiane in Ostia. Mittelalterliche Kirche. — (68) **A. Bacci**, Di alcune pitture medievali nell' antica chiesa dei S. S. Quirico e Giulitte in Rome. Hinter dem Altar des h. Dominicus. Freskenreste in der Apsis Christus und sechs Heilige in byzantinischem Stil, sehr schlecht erhalten. — (155) Notizie. Rom. Cimitero di Callisto. In der dreizelligen Kapelle der H. H. Sixtus und Cäcilia Reste eines Sarkophages mit der Begegnung auf dem See. Cimitero di Domitilla. Sepolcri primitivi di Petronille, Achilleo e Nereo. Gruppe von drei Grabstätten. — Scoperta di un frammento di antico pluteo nel Vaticano. Als Bodenbekleidung in der Sala della Segnatura di Rafaelle. Kreuze mit Lämmern und Tauben. Lombardisch. Wohl aus der alten Peterskirche. — Aquileja. Scoperta di una antica basilica cristiana. Mosaikboden mit Inschrift eines Theodor, Hirt mit Syrinx, Lamm und Schaf. — Sicilien. Nuove esplorazioni nelle Catacombe di S. Giovanni a Siracusa. Inschriften.

Literarisches Zentralblatt. No. 45.

(1468) E. Caird, Die Entwicklung der Theologie in der griechischen Philosophie. Übers. von H. Wilmanns (Halle). 'Sehr zu begrüßen'. *Fr. Pfister.* — (1477) L. Kotelmann, Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern (Hamburg). 'Ein Werk nach den sprachlichen wie sachlichen Seite omnibus numeris absolutum'. *Pagel.* — (1481) O. Crusius, Paroemiographica (München). 'Wichtige Beiträge'. *F. Zucker.* — (1485) W. H. Roscher, Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen (Leipzig). 'Tiefgründige und weitgreifende Untersuchungen'. *E. Drerup.* — (1486) H. Muchau, Pfahlhausbau und Griechentempel (Jena). 'Der Verf. hätte sein Buch ungeschrieben lassen sollen'. *H. Ostern.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 45.

(2828) Th. Gottlieb, Die Weißenburger Handschriften in Wolfenbüttel (Wien). 'Mit großer Gründlichkeit geführte Untersuchung'. *H. Rabe.* — (2831) P. Stengel, Opferbräuche der Griechen (Leipzig). 'Ein sehr erwünschtes Hilfsbuch'. *L. Deubner.* — (2843) G. Herbig, Tituli Faleriorum veterum linguis falisca et etrusca conscriptis (Leipzig). 'Erfüllt ein lange gefühltes Bedürfnis'. *C. Thulin.* — (2845) Menandrea. Ed. A. Koerte (Leipzig). 'Wird mit Freude und Dankbarkeit begrüßt werden'. *J. van Leeuwen.* — (2847) O. Immisch, Wie studiert man klassische Philologie? (Stuttgart) 'Freudig zu begrüßen'. *W. Kroll.* — (2852) C. N. Jackson, Classical Elements in Browning's Aristophanes' Apology (S.-A.). 'Gründlich und lehrreich'. *F. H. Pughe.* — (2872) H. Legras, La table latine d'Héraclée (Paris). 'Die Meinung des Verf. schwebt in der Luft' *B. Frese.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 45.

(1217) C. Ritter, Neue Untersuchungen über Platon (München). Anerkennend angezeigt von *H. Gillischewski.* — (1220) H. Sjögren, Commentationes Tullianae (Uppsala). Anfang einer ausführlichen Besprechung des 'hochbedeutsamen Werkes' von *W. Sternkopf.* — (1235) Römische Elegiker bearb. von K. P. Schulze. 5. A. (Berlin). 'Viel Fleiß und Liebe ist auch der 5. Aufl. zugewendet worden'. *O. Morgenstern.* — (1237) M. Antoninus Imperator ad se ipsum. Recogn. J. H. Leopold (Oxford). 'Im ganzen dankbar zu begrüßen'. *A. Bonhöffer.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

(Fortsetzung aus No. 47.)

18) **Max C. P. Schmidt**, Stilistische Exerzitien. Zum Gebrauch an den lateinischen Universitäts-Seminarien. Heft I. Leipzig 1907, Dürr. 20 S. 8. 50 Pf.

Der Verf. hat im gleichen Verlag 'Stilistische Beiträge' erscheinen lassen, in denen Einzelsätze zur Einübung gegeben sind; hier folgen zusammenhängende Stücke. Geplant sind 2 × 10 Hefte zu je 20 Stücken. Die vorliegenden sind inhaltlich wertvoll und verlangen ordentliche Arbeit zu ihrer Bewältigung.

17) **R. Sohnee**, Lateinische Extemporalien. Für obere Klassen eines Gymnasiums, für philologische Seminare und zur privaten Vorbereitung. 1. Heft, Abt. 1: Text, Abt. 2: Übersetzung. Gotha 1909, Perthes. IV, 44, 28 S. 8. 1 M.

Die hier vorliegenden 62 Stücke üben die Hauptregeln der Stilistik ein. Heft II soll ganz freie Arbeiten bieten. Die Stücke, die durch allerlei Druckeinrichtungen dem Schüler die nötigen Fingerzeige bieten, sind gut durchgearbeitet, wenn man auch mit dem Inhalt an sich nicht immer einverstanden zu sein braucht.

18) **Fr. Stürmer**, Wörterverzeichnis zu Ostermann-Müllers lateinischem Übungsbuch für Sexta Ausgabe A. Nach etymologischen Grundsätzen bearbeitet. Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Weilburg. 1908. 48 S. 8.

Enthält den ersten Teil; ein zweiter soll folgen. Die Arbeit ist gut; aber nicht viele werden Etymologie in dieser Ausdehnung schon in VI wünschen.

19) **R. Kneeck** und **J. Strigl**, Lateinisches Übungsbuch für die erste Klasse der Gymnasien und verwandter Lehranstalten. 2. Aufl. Wien 1907, Deuticke. VI, 152 S. 8. Geb. 2 M.

— Dasselbe für die zweite Klasse. 2. Aufl. Ebd. 1907. VIII, 176 S. 8. Geb. 2 M.

Schließen sich an J. Strigls Lateinische Schulgrammatik an und sind in dieser 2. Aufl. durch weise Beschränkung des Lernstoffs und sorgsame Bearbeitung zu einem guten, mir aber zu hoch gehenden Lehrmittel geworden.

20) **J. Wulff**, Lateinisches Lesebuch für den Anfangsunterricht reiferer Schüler. Ausgabe B bearb. von **J. Sohmedes**. Berlin 1907, Weidmann. VIII, 68 S. S. Wortkunde zu dem Lateinischen Lesebuch. Ebd. 1907. 154 S. 8. Beides zusammen geb. 3 M. 20.

—, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für den Anfangsunterricht. Ausg. B bearb. von **J. Sohmedes**. Ebd. 1907. VIII, 94 S. 8. Geh. 1 M. 40.

J. Schmedes, Wörterverzeichnis zu Wulff-Bruhn-Preiser, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische. Erster Teil. Ausg. B. Ebd. 1907. 30 S. 8. Kart. 40 Pf.

J. Wulff und **E. Bruhn**, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die Obertertia der Gymnasien bezw. O III und U II der Realgymnasien. Ausgabe B bes. von **J. Schmedes**. Ebd. 1908. VIII, 188 S. Geb. 2 M. 20.

Das bekannte Lesebuch mußte erleichtert werden. Dies hat Schmedes in obiger Ausgabe B mit Geschick und Takt besorgt. Daraus ergab sich die Neubearbeitung der vom Lesebuch abhängigen Bücher in einer Ausg. B. Deren Bearbeitung verdient dasselbe Lob wie die des Lesebuchs.

21) **W. Kersten**, Lateinisches Elementarbuch für Reformschulen. Leipzig 1907, Freytag. 254 S. 8. Geb. 3 M.

Zerfällt in einen lateinischen (Lesebuch) und einen deutschen Teil (Verarbeitung), wovon jeder sein Wörterverzeichnis hat. Eine kurze Formenlehre bildet den Schluß. Mit Ausnahme von 2 Stücken, die nur Sentenzen enthalten, sind alle im Inhalt zusammenhängend. Die Bearbeitung des Ganzen ist geschickt und auf guten methodischen Grundsätzen fußend.

22) **Th. Nieeen**, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die OIII und UII der Reformschulen. Leipzig 1910, Freytag. 222 S. 8. Geb. 2 M. 50.

Fortsetzung von Kerstens Elementarbuch; 121 zu-

sammenhängende Stücke von mittlerer Schwierigkeit mit ausreichenden Hilfen. Ordentlich durchgearbeitet. Statt Kelten S. 7,15 lies Cimbern.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 4. Januar 1910.

In Vertretung des erkrankten I. Vorsitzenden Herrn Kekule v. Stradonitz führte Herr Trendelenburg den Vorsitz. In seinen begrüßenden Einleitungsworten gedachte er des schönen und eigenartigen, auch für unsere Wissenschaft bedeutsamen 50jährigen Jubiläums, das das verehrte Ehrenmitglied des Vorstandes Alexander Conze, der der Sitzung beiwohnte, wenige Tage zuvor hatte feiern dürfen. Am 31. Dez. 1859 wurde nämlich von dem damaligen preußischen Kultusminister v. Bethmann Hollweg, dem Großvater des jetzigen Reichskanzlers, der im November desselben Jahres vom Archäologischen Institut gestellte Antrag genehmigt, zum ersten Male 2 archäologische Reisestipendien zu verleihen. Und zwar waren Al. Conze und Ad. Michaelis, die beide als Altmeister der archäologischen Wissenschaft noch rüstig schaffend unter uns weilen, diese beiden ersten Stipendiaten. Damit trat die Stipendienordnung des Archäologischen Instituts ins Leben, auf Grund deren seitdem alljährlich junge Archäologen (anfangs 2, jetzt 5) mit den Mitteln zu Studienreisen in die Länder des klassischen Altertums ausgestattet werden.

Die Erledigung der beim Jahresbeginn fälligen geschäftlichen Angelegenheiten beanspruchte nur kurze Zeit. Der Jahresbericht für 1909 ist im Anhang des 69. Winckelmannsprogrammes abgedruckt; ergänzend wies der Schriftführer Herr Schiff darauf hin, daß das seit einigen Jahren stetige numerische Anwachsen der Gesellschaft, die bei einem Zuwachs von 13 und einem Abgang von 5 Mitgliedern das Jahr mit 149 Mitgliedern schloß und an ihrer Festtafel beim 69. Winckelmannsfest 97 Herren vereinte, erfreulicherweise angehalten hat. Die Erstattung des Kassenberichts bleibt für die Februarsitzung vorbehalten; als Kassenrevisoren für 1909 wurden wie in den 3 Vorjahren die Herren Winnefeld und Pruner bestellt. Bei der Vorstandswahl wurde auf Vorschlag des Herrn Puchstein der vorjährige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. Der Vorstand besteht somit für das Jahr 1910 aus den Herren Kekule v. Stradonitz (I. Vorsitzender), Trendelenburg (II. Vors.), Frhr. Hiller v. Gaertringen (III. Vors.), Brueckner (Bibliothekar), Schiff (Schriftführer und Schatzmeister).

Als neue Mitglieder wurden angemeldet: die Herren Bibliothekar Dr. Degering, Prof. Dr. C. Meister und Prof. Dr. Dörpfeld. Oberlehrer Dr. P. Friedländer, der schon 1906/7 der Gesellschaft als Mitglied angehört hat, hat seinen Wiedereintritt erklärt.

Vorgelegt wurden: C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt I; Dütschke, Ravennatische Studien (seinem Kollegen am Joachimsthalschen Gymnasium Stengel gewidmet); v. Domaszewski, Römische Kaisergeschichte. — Die Jahresberichte der 'Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier', die bisher in regelloser Folge ausgegeben wurden, sollen fortan jährlich erscheinen und regelmäßig den Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft und den Jahresbericht des Provinzialmuseums, dazu wissenschaftliche Abhandlungen aus dem Bereiche des Bezirks Trier bringen. Der Titel ist abgekürzt auf 'Trierer Jahresberichte', die Jahrgänge werden von 1908 an gezählt. Die Redaktion führt Museumsdirektor Dr. Krüger. Der reichillustrierte 1. Jahrgang enthält eine Abhandlung (S. 25—85 mit einer Tafel und zahlreichen Textabbildungen) von Regierungs- und Baurat von Behr: 'Die römischen Baudenkmäler in und um Trier. Architektonische Betrachtungen über ihre Bedeutung und Instandhaltung'.

Die Reihe der wissenschaftlichen Vorträge des Abends eröffnete Herr R. Oehler mit einem Bericht über die punische Nekropole von Ard el-Kheraïb im Gebiete des alten Karthago. Er gab zunächst, unterstützt von Lichtbilderkarten, einen Überblick über die bis 1906 aufgedeckten karthagisch-punischen Nekropolen: die am Ludwigshügel, die am sog. Junohügel, die an und auf dem Odeumhügel, die auf dem Gelände von Douïmès und Dermech und die auf dem Hügel, der südwestlich von Sainte Monique am Meere liegt. Ausführlicher behandelte er sodann die von der 'Direction des antiquités et arts du Gouvernement Tunisien' durch die Herren A. Merlin und L. Drappier von Anfang Herbst 1906 bis Mitte Sommer 1908 ausgeführten Grabungen, deren Ergebnisse von den beiden französischen Gelehrten kürzlich als Heft III der 'Notes et Documents' der Tunesischen Direktion der Altertümer veröffentlicht worden sind. Durch diese neuesten Grabungen ist die Lücke, die bisher zwischen den zwei Nekropolen von Douïmès-Dermech und von Sainte Monique bestand, bei Bordj-Djedid im großen und ganzen geschlossen. Schließlich ging der Vortragende auf eine der vielen durch die Gräber und Grabfunde angeregten Fragen ein, nämlich auf die nach der Lage und Abgrenzung der ältesten punischen Ansiedlung auf dem Boden Karthagos. Er besprach dabei kritisch die Ansichten von Lavigerie, Delattre und Meltzer einerseits und die von Vernaz, Tissot, Babelon, Gauckler und v. Duhn anderseits.

Herr A. Brueckner sprach sodann über die Ausgrabungen der Griechischen Archäologischen Gesellschaft im Kerameikos zu Athen, die er seit Oktober v. J. im Dienste jener Gesellschaft leitet, unterstützt von Dr. G. Oikonomos. Letztes Ziel der Arbeiten ist die Freilegung und, soweit möglich, Wiederherstellung der Front des alten Athen vor dem Dipylon und dem Heiligen Tore, gegenwärtige Hauptaufgabe die Ausräumung der Gräberstraße bei der Kapelle der Hagia Trias. Bis jetzt ist eine Strecke von 70 m Länge ausgegraben. Durch die Aushebung des späteren Schuttes ist der Hohlweg entsprechend seiner Anlage im 4. vorchristlichen Jahrh. wiederhergestellt; an seinen Rändern sind die stolzen Terrassenmauern der alten Grabbezirke bis auf den Grund freigelegt; über ihnen machen die marmornen Grabdenkmäler in der größeren Höhe nun einen weit feierlicheren Eindruck als bisher. Eine Reihe von Lichtbildern führte das vor Augen. Die Untersuchung des Weges hat ferner Aufklärung über den Bau des Weges selbst und für die Geschichte des Friedhofs gebracht. Im besonderen ist der am Wege liegende Bezirk des Agathon und Sosikrates von Herakleia zu einem lehrreichen Muster für die Art der Anlage und die Benutzung der Grabstätte einer wohlhabenden Familie dieser Zeit geworden, dadurch, daß seine Denkmälerfront wiederhergestellt und zugleich dahinter die zugehörigen Gräber der Familie unberührt aufgefunden sind. Die Veröffentlichung der Funde wird in der 'Ἐφημερὶς Ἀρχαιολογική' der Griechischen Archäologischen Gesellschaft geschehen. Mit dem Hinweis, daß ein allgemeines Interesse besteht, diesen für die volle Erkenntnis der athenischen Gräbersitten einzigen Platz durch Erhaltung und Sicherung des Befundes zu einem Studienplatz auszugestalten, der in ursprünglichem Zusammenhange alles vereinige, was anderwärts aus diesem gelöst in die Säle der Museen gesammelt wird, schloß der Vortragende seine Ausführungen mit griechischen Neujahrsglückwünschen für die athenischen Arbeitsgenossen.

Zum Schluß sprach der als Gast anwesende Herr F. Studniczka aus Leipzig an der Hand von Lichtbildern über Bildnisse der ersten römischen Kaiserzeit. Was er mitteilte, war ein Kapitel aus seinem noch unvollendeten Buche Imagines illustrium: 'Der wahre und der vermeintliche Caligula'. Die guten und untereinander gleichartigen Münzbilder dieses Kaisers (37—41 n. Chr.) entsprechen, in höfischer Mäßigung, den karikierten Schilderungen der Literatur (Bernoulli II 1 S. 301 ff.). Dagegen haben sie keine Ähnlichkeit mit den Marmorköpfen, an denen der Name Caligula seit der Renaissance haftet. In den öffentlichen Sammlungen Roms dürfte nur die Reihe von Imperatorenbüsten aus rotem Porphyr in Villa Borghese ein den Münzen entsprechendes Bildnis des Kaisers enthalten, aber von moderner Hand. (Bernoulli 14 in Venedig ist dem Vortragenden noch nicht bekannt.) Neuerdings jedoch sind drei antike Köpfe dieses Typus bekannt geworden, jeder ein selbständiges Porträt desselben Mannes:

1. mit Priestertoga, aus Kreta, Americ. Journal of Archaeol. 1897 S. 267 als Augustus abgebildet;

2. mit Eichenkranz, in der Sammlung Jacobsen zu Kopenhagen, Ny Carlsberg Glyptotek, Billedtavler 51, 637, von einigen wegen gewisser Absonderlichkeiten mit Unrecht verdächtigt;

3. mit Trauerhart, 1890 aus Thrakien nach Paris in den Louvre gekommen, dort No. 1234.

Die Büsten 2 und 3 sind in den Museen richtig benannt. Die bedeutendste ist 2; der Ausdruck entspricht besser den alten Schilderungen als den modernen Rettungsversuchen.

Irrig gilt dagegen noch immer manchem für Caligula das Bildnis, das im kapitolinischen Kaiserzimmer durch eine moderne Büste aus grünem Basalt vertreten ist (Bernoulli 304,1). Auch viele andere Exemplare dieses zweiten Typus sind Kopien der Neuzeit. Aber die guten Marmorbüsten in der kapitolinischen Sammlung und in den Uffizien (Bernoulli 2 und 11) sind sicher antik. Sie stellen einen etwa 16jährigen Jüngling dar. Etwas älter erscheint derselbe Jüngling im Kopfe der Panzerstatue von Minturnä zu Neapel (Bernoulli 9), der wahrscheinlich dazu gehört, und in dem Kopf mit Priestertoga der Villa Albani (Bernoulli 5). Schon die Tatsache, daß drei verschiedene Fassungen des Porträts eines so jungen Mannes vorliegen, verbürgt als Dargestellten einen der höchstgestellten Prinzen des Kaiserhauses. Die schlagende Ähnlichkeit mit M. Vipsanius Agrippa weist darauf hin, daß wir in diesem Bildnis einen seiner Söhne zu erkennen haben, die dem Vater trotz der Untreue Julias ganz glichen, gewiß den ältesten Sohn, den im Jahre 4 n. Chr. 24jährig in Lykien gestorbenen C. Cäsar. Nun erwähnt Aldroandi einen Kopf des C. Cäsar, bei dem man schwanke, ob es der Sohn des Agrippa oder der des Germanicus sei. Hier, in dieser Namensgleichheit des Prinzen und des späteren Kaisers Caligula, liegt wohl der Ursprung des langlebigen Irrtums.

Ein dritter Caligula genannter Typus (Helbig, Führer[2] II No. 1065, vgl. Bernoulli S. 168 ff. 1, 6, 10 u. a. m.) dürfte den älteren Bruder des Kaisers, den dritten Drusus, darstellen.

Mitteilungen.

Neues vom thessalischen Gonnos.

Gonnos lag auf einer beherrschenden Höhe, dem westlichen Ausgange des Tempetales gegenüber, auf dem linken Ufer des Peneios, im Lande der Perrhäber; eine Burg, von der man die Straßen nach Makedonien beiderseits vom Olymp übersehen konnte, und die deshalb noch im Perseuskriege von den Makedonen gehalten wurde. Wir kannten schon Freilassungen und Grabinschriften von dort (IG IX 2,1040 ff.); die eine der ersteren steht auf einem Steine, der die zwar im 3. Jahrh., eher schon in Koine geschriebene Weihung eines Priesters an Asklepios enthält; verschwindend sind die Spuren von Dialekt. Was noch bemerkenswerter scheint, auch der Beschluß, den die Stadt am Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. zu Ehren von Magnesia am Mäander gefaßt hat (No 33 bei Kern) ist gemeingriechisch. Und doch wird Guneus, der Eponym, schon im Schiffskatalog als Führer der Ainienen und Perrhäber genannt. Wie verhält sich hier das Alte zum Neuen? Liegt die makedonische Festung, deren vermutlich recht internationale Besatzung und Bevölkerung so modern schrieb, auf der Stelle der alten Perrhäberstadt? Dies und anderes möchte man fragen.

Soeben kommt nun die Kunde von neuen Ausgrabungen an diesem von der Natur und den Menschen bevorzugten Platze. Der Ephoros von Thessalien, A. S. Arbanitopullos, schreibt uns vom Ausgrabungsfelde am 19. Gkt = 1. Nov. einige vorläufige, aber schon vielversprechende Nachrichten über seine Funde. Auf der Akropolis ist ein kreisrundes (! κυκλοτερές) Gebäude aus kleinen Steinen und Ziegeln gefunden, mit zwei Porossäulen; dies nimmt der Entdecker für den Tempel der Stadtgöttin Athena in Anspruch[1]), deren Namen vielleicht Hoplophoros war. Es hat sich als epigraphisches Schatzhaus erwiesen; denn binnen acht Tagen lieferte es gegen 60 Inschriften. Von diesen sind die meisten Proxenieurkunden, einige scheinen sakrale Gesetze. Mehrere enthalten Schiedsgerichte — so eine den Spruch von Richtern aus Pherai über Grenzbestimmungen gegen die magnetische Stadt Homolion (vgl. die zweite Karte in Kips Thessalischen Studien, Halle 1910); man wundert sich, wie diese beiden Städte, auf verschiedenen Ufern des Peneios gelegen, aneinander grenzen und über die Grenzen gar in Streit geraten konnten, vermutet also, daß das Gebiet von Gonnos auch auf das Südufer des Peneios hinübergriff —, ferner Weihinschriften der Phruroi, vermutlich von der Art, wie wir deren aus Klein Kiserli-Mopsion besitzen (IG IX 2,1058 ff.). Auch sind Bronzefibeln und kleine Figuren, Weihgeschenke, aus Marmor und Ton, gefunden, Ehreninschriften u. dgl., alles zwischen 300 und 100 v. Chr. Außer einem Bruchstück und einer außerhalb der Stadt gefundenen Weihung an Artemis ist nichts im thessalischen Dialekt geschrieben, sondern alles attisch, d. h. in Koine abgefaßt. Insofern bestätigt es also das sehr unvollkommene Bild, das wir bereits hatten. Die Ausgrabungen sollten noch 8—10 Tage weiter gehen; hoffentlich sind sie nicht allzufrüh durch die Herbstregen unterbrochen. Um eine gute Aufbewahrung der Funde und rasche Veröffentlichung braucht man in Thessalien, wo das Interesse am nationalen Altertum frischer und kräftiger ist als in vielen anderen griechischen Landschaften, nicht besorgt zu sein; sicher wird sie auch den 200 neuen Grabsteinen von Pagasai zuteil werden, die zu den von Arbanitopullos herausgegebenen und hier (in No. 42) schon durch O. Kern gewürdigten Stelen des Athanasakeion von Volo hinzugekommen sind[2]).

Berlin. Fr. Hiller von Gaertringen.

[1]) Man würde sonst in erster Linie an ein tholosartiges Siegesdenkmal erinnert werden, wie es Ephesos und Magnesia a. M. besaßen, dieses sicher der Athena geweiht; vgl. in unserer Wochenschr. 1906 Sp. 1491 f.

[2]) Nach einem Briefe desselben griechischen Gelehrten an den Herausgeber des thessalischen Corpus.

Eingegangene Schriften.

H. Osthoff und K. Brugmann, Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. VI. Leipzig, Hirzel. 12 M.

W. Petersen, Greek Diminutives in -ιον. Weimar, Wagner.

M. A. Stewart, A Study in Latin Abstract Substantives. New York, Macmillan.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 10. Dezember. **1910. № 50.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Twenty-Second Book of the **Iliad**, with critical notes by **A. Pallis.** London 1909, Nutt. 84 S. 8.

Das kleine Büchlein gehört unstreitig zu dem Kuriositeten, was nicht nur auf dem Gebiete der Homerliteratur, sondern der philologischen Wissenschaften überhaupt im 20. Jahrhundert veröffentlicht worden ist. Mir ist stellenweise die Vermutung gekommen, daß es sich vielleicht nur um eine Satire oder Parodie auf die Ausschreitung homerischer Hyperkritik handele; aber die ganze Art der Veröffentlichung scheint doch darauf hinzuweisen, daß der Herausg. ernst genommen zu werden wünscht. Glücklicherweise hin ich der undankbaren Aufgabe enthoben, den Widersinn seines 'Gesetzes', daß in den Homerischen Epen jeder Trihrachys, wo er auch immer stehen mag, als ein Daktylus und jeder Iambus als ein Spondeus gezählt werden darf, eingehend zu heleuchten, nachdem Hatzidakis in der 'Αθηνᾶ (XXI 315ff.) eine gründliche Widerlegung gegehen hat, die auf die erfreulichen Worte hinausläuft: „ὅστις δὲ, ἀγνοῶν καὶ αὐτὰ τὰ πράγματα καὶ τὴν ἐπιστημονικὴν τούτων ἐξέτασιν, τολμᾷ νὰ μετακινῇ καὶ φθείρῃ τὴν παράδοσιν, ἐκεῖνος ἀνάγκη ν'ἀκούσῃ τὸ μέχρι πεδίλων". Bleiht mir also nur noch übrig, auf die Tragikomik hinzuweisen, daß Pallis ausgerechnet in dem Verse, der seiner Theorie scheinhar günstig ist — d. h. natürlich nur für jemanden, der noch nie etwas von Schulzes Quaestiones epicae gehört hat —, (X 379) ἐπεὶ δὴ τόνδ' ἄνδρα θεοὶ δαμάσασθαι ἔδωκαν den Iambus ἐπεὶ durch die Konjektur ἤ τοι verdrängt hat! Schließlich dürfte es den Literarhistoriker interessieren, daß es P. gelungen ist, eine verblüffend einfache Lösung einer alten Streitfrage zu geben, indem er uns kurz und bündig belehrt über die Zeit der ersten Niederschrift: „At least as early as the seventh century the Homeric poems became, as it were, textbooks in the schools, from which reading and writing were taught" (S. 5). Auch hat sein Scharfsinn entdeckt, was allen früheren Homerforschern total entgangen war, daß die homerische Grammatik immer einfacher wird,

je mehr wir alle Unregelmäßigkeiten ausmerzen: „nor would it then be so difficult to construct a rational Homeric Grammar, a task which at present, and not without reason, is occasionally disparaged" (S. 9). Ich glaube, der Mann kann der vollen Sympathie unserer Gymnasiasten sicher sein.

Münster i. W. Ernst Hefermehl.

The Acharnians of Aristophanes. With Introduction English Prose Translation Critical Notes and Commentary by **W. J. M. Starkie.** London 1909, Macmillan and Co. 274 S. gr. 8. 10 s.

Freudig überrascht war ich, in der Vorrede dieses Buches, für dessen Ausstattung der Name des Verlags bürgt, endlich einmal eine Empfindung zum Ausdruck gebracht zu sehen, die nicht wenige auch in Deutschland teilen werden: für die Wiedergabe der eigentlich komischen Partien des Aristophanes ist das entsprechendste Äquivalent die Prosa der Shakespeareschen Falstaffszenen. Es scheint, daß lediglich die Pietät der Gewöhnung uns die in diesen Partien geradezu entsetzliche Versklappermühle hat still ertragen lassen. Bei allem Vorbehalt wird man die eigenartige komische Diktion Shakespeares mit ihrer Vereinigung von vulgären Elementen, geschwollenem Euphuismus, sprachlichen Akrobatenkünsten und einer scharfen rationalistischen Dialektik auch dem deutschen Übersetzer nur aufs dringenste als Modell empfehlen dürfen, wobei man es seinem Takt überlassen muß, welche Partien er in Verse gießen will. Dieses Nebeneinander von lyrischen Einlagen, gehobenem Iambenschritt und Prosa in der charakterisierten Ausführung würde uns vielleicht am ehesten mit einem deutschen Aristophanes aussöhnen. Denn mit Starkie den ganzen Aristophanes in Prosa zu übersetzen heißt doch wohl in das entgegengesetzte Extrem verfallen oder — aus der Not eine Tugend machen. Inwieweit es S. gelungen ist, seiner Übersetzung a Shakespearean flavour zu geben, entzieht sich leider meiner Beurteilung.

Seinem geliebten Shakespeare, von dem er bekennt mehr gefördert worden zu sein in der Interpretation als von allen Auslegern, entnimmt S. auch in einem beachtenswerten Kapitel seiner Einleitung manche treffende Parallele. Er weist hier im Anschluß an die im Tractatus Coislinianus vorliegende Theorie in dankenswerter Weise die Schemen Aristophanischer Komik nach. Um so peinlicher berührt die Beobachtung, daß der Editor durchaus bei dieser Mosaikarbeit stehen bleibt. Er weiß uns sehr ansprechend die Technik des Aristophanischen Witzes zu schildern, von einer Kennzeichnung Aristophanischer Rollenführung fehlt jede Spur. Und doch wären gerade die Acharner die dankbarste Vorlage gewesen, um an ihnen in fortlaufendem Kommentar die Eigentümlichkeit der komischen Hauptperson in ihren Duetten mit Euripides und Lamachos, in ihrem a parte Reden, in ihrer Übernahme der Rolle des Dichters zu kennzeichnen. Damit hängt ein offensichtlicher Mangel der Ausgabe zusammen: die Komposition der Komödie ist nach der Weise Mazons konstruiert, als ob im ersten Teil eine ernsthafte These vertreten würde und erst nach der Parabase das burleske Spiel seinen Anfang nähme. Ganz unbefangen sind die Agonetiketten auf irgendwelche Stücke aufgeklebt. Ja sogar die Szene Dikaiopolis-Euripides ist zu einem 'Proagon' geworden, obwohl doch gerade sie auf das deutlichste den völligen Charakter einer Trimeterszene aufweist, durch die die Hauptperson einen Dottore durch Bomolochie eintreibt. Die folgenreiche Entdeckung Zielinskis hat eben auch S. zu dem Vorurteil geführt, als müsse nun unbedingt in jedem Aristophanischen Stück ein Agon sein oder, wo er nun schlechterdings weder sachlich noch formell vorhanden ist, konstruiert werden. Als eine weitere Folge der charakterisierten Grundauffassung begrüßen wir auch eine geschichtsphilosophische Einleitung mit gemischten Gefühlen, die sich etwa in der Richtung des inzwischen wirklich ins Englische übersetzten Buches von Croiset, Aristophane et les partis à Athènes, bewegt. Mit der Textkritik, die i. a. konservativ ist und auch die Überlieferung außerhalb des neuerdings hedrohten Ravennas zu schätzen weiß, ohne deshalb in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen, wird man fast durchweg einverstanden sein können. Vortrefflich fügt sich in die Absichten der Macmillanschen Ausgaben (for the use of advanced students) der Kommentar. S. beabsichtigt, seinen Wespen und Acharnern den ganzen Aristophanes folgen zu lassen. Daß die deutschen erklärenden Ausgaben des Aristophanes vor den holländischen und englischen völlig ins Hintertreffen geraten, scheint mehr und mehr zur Tatsache zu werden. Schade, daß der Preis der Starkieschen Ausgaben das Eindringen in die Studentenbibliothek deutscher περιεργοπένητες nicht eben begünstigt. Für den Zweck einer anregenden, nicht oberflächlichen und doch durch wissenschaftliche Einzelfragen nicht unterbrochenen Lektüre scheinen sie in hohem Maß geeignet.

Leipzig. Wilhelm Süß.

Demosthenes. Ausgewählte Reden erklärt von **C. Rehdantz** und **F. Blass.** I 1. I—III: Olynthische Reden, IV: Erste Rede gegen Philippos. 9. Aufl. besorgt von **K. Fuhr.** Leipzig und Berlin 1909, Teubner. VIII, 176 S. 8. 1 M. 40.

II: Die Rede vom Kranze erklärt von **F. Blass.** 2 Aufl. bes. von **K. Fuhr.** Leipzig und Berlin 1910, Teubner. X, 212 S. 8. 2 M 40.

Seit dem Erscheinen der 8. Auflage des ersten Heftes sind sechzehn Jahre vergangen (vgl. diese Wochenschr. 1894, 1191), ihr Bearbeiter ist mitten aus eifrigster Arbeit abberufen worden. Die Aufgabe seines Nachfolgers war nicht leicht, da er in mehreren Punkten, besonders in der Frage der sogenannten Rhythmen und der indirekten Überlieferung, zu dem Vorgänger in grundsätzlichem Gegensatze stand. Er hat sich ihrer aber mit großem Takt entledigt. Die Rhythmen sind allerdings geschwunden, doch ohne alles Aufsehen. An sie erinnert nur ein längerer Abschnitt des wieder abgedruckten Vorworts zur Kranzrede. Ich habe nicht nötig, mein Einverständnis mit dieser Änderung besonders zu erklären.

In der Einleitung, die vielfach ergänzt und berichtigt ist, erscheint als wichtigste Änderung der anderweite Ansatz der rhodischen Rede S. 29 (354 mit Judeich). Die Reden VIII und IX (Chersones und 3. Philippika) müssen wohl jetzt wegen CIA 114[c] mit Stavenhagen, Quaest. Demosth. 1907 S. 6, in das Jahr 342 hinaufgerückt werden (S. 62). Der Abschnitt über den Harpalischen Prozeß, der bisher mißverstanden werden konnte, ist zweckentsprechend geändert (S. 69). S. 72 ist eine Anmerkung über die erhaltenen Bildnisse des Demosthenes hinzugekommen. Der Satz (S. 75): „Eine Hypothesis und ein Teil eines Kommentars zur Midiana stehen auf der Rückseite des Papyrus, der Aristoteles' Πολιτεία 'Αθηναίων enthält" muß wohl mißverstanden werden. Die Rückseite ist es ja freilich, aber dieselbe Seite des Papyrus, auf der die 'Αθ. Πολ. steht; auf der Vorderseite befinden sich die Rechnungen des Verwalters Didymus.

Die Textgestaltung ist fast überall zu Rehdantz und dem cod. Σ zurückgekehrt. I 15 ist mit Blass nach Priscian in οἱ δανειζόμενοι ῥᾳδίως ἐπὶ τοῖς μεγάλοις τόκοις das letzte Wort gestrichen, wo die Begründung mir anfechthar erscheint. II 8 ist das erste ἢ ὡς gegen Σ (Rehd.) beibehalten, obwohl die Verteidigung von Weil sehr künstlich ist. III 17 ἐποίουν ἕκαστος wegen des Hiats, 18 ist in einer schwierigen Stelle γάρ gegen Σ behalten, dann jedoch im Anschluß an Blass für die Lesart von Σ eine Erklärung gegeben, die mir das Dunkel nicht zu erhellen scheint. Ich finde noch immer keine andere Auslegung als die in dieser Wochenschr. 1894, 1193 versuchte.

Auch die Erklärung ist vielfach zu Rehdantz zurückgekehrt: I 11 ὅπερ 14 ὧν 27 πόλεμον II 1 παντάπασιν, 5 διεξελήλυθεν 9 διέλυσε u. a. Die Auffassung von I 3 τρέψηται trifft mit meiner Schulausgabe S. 143 zusammen. In II 14 πάντ' ὠφελεῖ kann ich die persönliche Erklärung von πάντα 'alles', fast unser 'allenthalben' nicht für richtig halten, weil sie den Gegensatz zu μικρὰν δύναμιν verwischt. Rehdantz' „hilft sie alles" scheint vorzuziehen, da es auf den vollständigen Erfolg ankommt.

Erheblich zahlreicher noch sind, von der Einleitung abgesehen, die Änderungen im zweiten Teile. Der Text ist hier noch über Bekker hinaus nach Σ gestaltet. Die Abweichungen von dieser Hs verzeichnet ein besonderer Anhang. Eine eigne Vermutung finde ich nur § 33 die Umstellung ἐν φόβῳ καὶ ἀγωνίᾳ πολλῇ (statt πολλῇ ἀγωνίᾳ) nicht nur um des Hiatus willen, sondern auch mit Berufung auf 19,294; § 287 ist durch veränderte Interpunktion (τοῦτο . . ὑμῖν οὔ als Parenthese gefaßt) die Überlieferung ὑπολαμβάνοντες gehalten. Diese Textänderungen bedingten zugleich eine nicht geringe Umgestaltung der erklärenden Anmerkungen, die auch sonst mit großer Sorgfalt gesichtet und vielfach ergänzt worden sind. Zwei Nachträge hat der Herausg. in dieser Wochenschr. 1910, 1144 gegeben: § 81 ἐξελέγχεσθαι im Text mit Σ und § 299 ἀμυνομένους als abweichende Lesart von Σ. Nach meiner Anschauung — und ich zweifle nicht, daß dies das allgemeine Urteil sein wird — haben beide Bändchen in der neuen Bearbeitung erheblich gewonnen.

Breslau. Th. Thalheim.

J. May, Rhythmische Formen, nachgewiesen durch Beispiele aus Cicero und Demosthenes. Leipzig 1909, Fock. 60 S. 8. 1 M. 50.

„Wer 'Rhythmus' sagt, sagt 'Entsprechen' (Responsion)", betonte Fr. Blass immer wieder in seinen letzten Arbeiten über diesen Teil der Kunstprosa; und es steckt darin — richtig gefaßt — viel Wahrheit; es kann der Satz aber auch für Einseitigkeit zur Parole werden. „Semper haec, quae Graeci ἀντίθετα nominant," lehrt Cicero Or. 166 nach seiner griechischen Quelle, „cum contrariis opponuntur contraria, numerum oratorium necessitate ipsa efficiunt etiam sine industria. Hoc genere antiqui iam ante Isocratem delectabantur et maxime Gorgias, cuius in

oratione plerumque efficit numerum ipsa concinnitas". Und Cicero führt (Or. 165) als eines seiner eigenen besten 'Γοργίεια' aus der Miloniana die Worte an: Est enim, iudices, haec non scripta, sed nata lex, quam non didicimus, accepimus, legimus, verum ex natura ipsa arripuimus, hausimus, expressimus, ad quam non docti, sed facti, non instituti, sed imbuti sumus. Diese Konzinnitäts- oder Responsionsrhythmen, die sich aufs engste mit den antithetischen Kola (bezw. Kommata) oder mit gewissen Figuren (Γοργίεια) und Tropen verknüpfen, hat J. May des öfteren in Abhandlungen (vgl. z. B. Woch. f. klass. Philol. 1908 Sp. 182ff.), in Referaten (bei Bursian) und Besprechungen (zu Demosthenes und Cicero) aufgezeigt. Vorliegende Monographie 'Rhythmische Formen, nachgewiesen durch Beispiele (besser wohl: an Beispielen) aus Cicero und Demosthenes' tut dies — wenigstens in der Hauptsache — an Ciceros Pompeiana und Cluentiana (S. 1—40), indem M. die von Zielinski im Philologus LXV (1906), S. 604—629 als Ergänzung zu seinem 'Klauselgesetz' und als Belege für den 'konstruktiven' oder 'durchgehenden' Rhythmus gegebenen Analysen vielfach bekämpft als zu weit oder auch zu eng gefaßt, als zu verkünstelt oder schablonenhaft und von Ciceros Empfinden abweichend, dann an den Proömien, die gemeinhin als pseudodemosthenisch bezeichnet werden, um für die Echtheit dieser noch wenig gesichteten und geordneten Sammlung als Rhythmiker eine Lanze zu brechen. Doch beschränkt sich M. in den beiden Abschnitten nicht auf die oben charakterisierten Responsionsrhythmen, sondern beleuchtet den 'durchgehenden' Rhythmus überhaupt.

Ich will zunächst den Gegensatz zwischen M. und Zielinski, dessen genauere Darlegung den Raum einer Besprechung weit überschreiten würde, mit ein paar Strichen kennzeichnen. M. folgt den theoretischen Weisungen der Alten (Cic. Or.), Zielinski analysiert sein überaus reiches Material an Rhythmen auf seine Art, deren logischen Fortgang auch M. anerkennt, für den Schluß mittels der auf kretischer Basis ruhenden Validae-, Licitae-, Malae-, Selectae-, Pessimae-Klauseln, also – ◡ – – ◡ usw. (vgl. seine präzise Zusammenfassung Philol. a. a. O. S. 605); auch für die 'Glieder' (der grammatischen Teile) und die 'Kola' (Teile der 'metrischen Gebilde') — eine etwas verführerische Scheidung — wendet Zielinski jene Formen analog an, also V-Kola usw.; im Gebrauch des Redners entspricht die Häufigkeit nach Zielinski den extremen Klauselwerten (V : P) keineswegs. Den Umfang der Klausel beschränkt M. zumeist auf zwei Versfüße (Dikretikus und Ditrochäus oder Mischung), Zielinski kommt mit seiner Basis + Kadenz oft auf acht Silben. M. übernimmt die antike Terminologie, Zielinski schafft sich die seine; der Leser müßte sich das beim Gebrauch von Kola u. a. gegenwärtig halten. 'Kola' nehmen, nebenbei bemerkt, auch antike Theoretiker als alleinige Unterabteilung der Periode.

Für Fernerstehende, die an der Rhythmenforschung mit Scheu oder Achselzucken vorübergehen, solange im eigenen Lager noch gekämpft wird, sei doch auf die Übereinstimmungen in einigen wichtigen Punkten verwiesen, gerade zwischen Zielinski und M.: Die langen und kurzen Silben werden nach der Methode der Metriker gemessen (2 : 1) und gezählt oder zu den üblichen Versfüßen zusammengenommen; dabei findet Elision (Synalöphe) wie bei Dichtern statt; mit den alten Rhythmikern wird Ersatz angenommen ◡◡ für –, also auch Päon für Kretikus, selbst – – – als 'Erschwerung' für – ◡ –; beide messen im einzelnen (mit Recht) cognoveritis u. ä.; beide nutzen die Orthographie im Dienste des Rhythmus aus, z. B. ingeni, nil, relliquit; beide schneiden die Klausel auch mitten im Wort ab. Beide sehen in den Rhythmen ein wichtiges Mittel, den Widerstreit der Hss zu schlichten und erblicken für die Pompeiana und Cluentiana in der eklektischen Textgestaltung das richtige Verfahren (Zielinski, Philol. a. a. O. S. 618 und 628 f., May a. a. O S. 39) und stimmen an belangreichen Stellen in der Lesung überein: so Pomp. 7 significatione [litterarum] und enravit für denotavit | 37 admurmuratio, Quirites, facit (May S. 14) | 47 de se ipse | 68 inventus est | Cluent. 75 corruptos [esse] putabant | 80 hoc potius tempore, nicht hoc tempore potius, das gegen Zielinskis 'Komplosionsgesetz' II verstößt wie crede mihi gegen Komplos. I. Beide wollen aber auch dem Redner die Freiheit gewahrt wissen, Rhythmen zu gebrauchen, wo und wann er es für gut findet, ganz wie die Alten (Cic. Or. 198), und legen Gewicht auf die Harmonie von Inhalt und Rhythmen.

Und selbst in der Frage der Responsion sind beide nicht grundverschiedener Anschauung. Bezeichnet doch Zielinski als ein Merkmal der rhythmischen Prosa Ciceros „die Tendenz der symmetrischen Gliederung der Periode, die in der ohrenfälligen Wiederholung gleicher Kola sei es dicht nacheinander, sei es an parallelen

oder chiastisch entsprechenden Stellen besteht“ (a. a. O. S. 607). Und M. beschränkt seine rhythmische Responsion nicht auf die 'Αντίθετα (s. o.).

In der Durchführung im einzelnen verfahren aber schon in Konsequenz der oben angedeuteten verschiedenen Richtung beide verschieden. Beispiel Cluent. 80: nach Zielinski (S. 621):

Neque me paenitet (L 2^{tr}) hoc potius tempore (L 2^{tr}) quam illo causam Auli Cluentī (V **3**) defendere (V **2**), mit der Bemerkung: „Terzinenkonstruktion durch 'Doppelauschlag' gehoben (a a h à); letzterer durch die genaue Entsprechung der sehr charakteristischen Kola höchst ohrenfällig“. M. „glaubt zwar auch, daß mit M hoc potius tempore zu lesen sei, aber einfach wegen der Responsion zu defendere,

– ∪ ∪ – – ∪ ⏑̲

– – ∪ ⏑̲“

Bisweilen legt die ungenaue Wiedergabe der Zielinskischen Darstellung einen Irrtum nahe, wie S. 28: „Das rhythmische Beste (factum prohetis) ist nach Z. nur clausula licita (L 3^{tr})“; vor factum prohetis müßte noch sapien]tissime gesetzt werden, sonst ist es auch nach Zielinski nicht eine L 3^{tr}. Wenn aber M. sich mit der Festlegung bloß des Ditrochäus als Klausel begnügt, so handelt er ganz im Sinne Ciceros und anderer alter Theoretiker.

Hier und da geraten die augenfälligen Responsionen Mays, die umsichtig gesammelt und geschickt dargestellt sind, ins Wanken durch ein prosodisches Verseheu, wie denn wir Modernen den 'gradus ad Parnassum' nicht mehr so sicher beherrschen*). Es ist zu messen trucīdandos, vīcesimum (S. 8/9), infīnitum (S. 32), reīpublicae S. 10. Auf solche Fälle hat auch Zielinski in seiner Bespr. Wochenschr. f. klass. Phil. 1909 Sp. 1085 hingewiesen. Bei M., der so oft dem Wohlklang neben dem Rhythmus seinen gebührenden Wert zuerkannt hat (z. B. in der Analyse der Rhythmen der Rosciana), hat mich die Zulassung der Kakophonie in mest studi (S. 19) für est in me studi (Pomp. 69) etwas überrascht; vgl. Quintil. IX 4,38.

Über den kürzeren zweiten Teil der Monographie, der eigentlich als Hauptteil geplant war, über die Analyse der Rhythmen der Demosthenischen Proömien (S. 41—60), gestattet mir schon das Vorausgehende mich kurz zu fassen. M., mit der Sprache des Demosthenes und seinen Rhythmen wohlvertraut (vgl. die Anerkennung bei C. Zander, Eurythmia Demosthenis, 1910, S. 268), hat wiederholt betont, daß die Demosthenischen Rhythmen nicht wesentlich verschieden sind von denen Ciceros, ebensowenig wie die des Isokrates (vgl. über die nach Münscher hevorzugte Klausel – ∪ – – ∪ Berl. Phil. Woch. 1909 Sp. 1397). In den Rhythmen — Total-, Teil- und Klauselrhythmen — der Proömien, die wenn nicht echt, doch mit viel Demosthenischem gebaut sind, ergeben sich überraschende Responsionen, so gleich S. 41 (53,3):

ἔστιν ὅπου τις ἀναστὰς εἶπε παρ' ὑμῖν πώποτε
βουλόμενός τι λαβεῖν τῶν ὑμετέρων προυλήλυθα

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ ∪ – – – ∪ ∪

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ ∪ – – – ∪ ∪

(nur daß die cod. Paris. Y r παρελήλυθα haben). Für einen Demosthenes sieht das — ohne die folgenden Worte ὦ ἄνδρες 'Αθηναῖοι, οὐχ ὑπὲρ ὑμῶν — fast zu abgezirkelt aus; wenn man aber meint, nur ein Gorgias habe unter dem willkommenen Antithesenzwang so gedrechselt, so halte man sich aus dem schlichten Lysias Fügungen gegenwärtig wie in Erat. § 1 (ἀπειπεῖν—ἀπολιπεῖν), § 7 (ἡγοῦντο—ἐποιοῦντο), § 91 (ἀποψηφισαμένους—καταψηφίσασθαι).

Unter den von M. aufgezeigten Responsionen machen die Γοργίεια (z. B. 50,1) einen mäßigen Prozentsatz aus. Man sollte, meine auch ich mit Cicero und Quintilian, den wie von selbst sich einstellenden Rhythmus der Antithesen (παρομοιώσεις, παρισώσεις, ὁμοιοτέλευτα), überhaupt der Figuren, wie ihn Cicero (a. a. O.) den Vorisokrateern (z. B. Gorgias, Lysias) mit Recht vindiziert, zu scheiden suchen von dem wirklich periodischen Rhythmus (ἐμπερίοδον, κατεστραμμένη λέξις) eines Thrasymachos (vgl. Drerup, Jahrh. f. Phil. Suppl. XXVII, S. 218 ff.), eines Isokrates und seiner Nachahmer, ganz abgesehen von den durch gewisse Wörter wie balneatores (-ibus), archipirata oder Wortformen erzeugten metrischen Gebilden, ebenso von den Rhythmen in den Dialogen Platons. Damit dürften auch der Responsion, deren große Bedeutung M. mit Recht betont, etwas engere und bestimmtere Grenzen gezogen werden. Perioden- und Antithesenrhythmus sind ja verwandt und ähnlich, wie etwa Kreis und Ellipse, aber wie diese ihre beiden Brennpunkte nahe rücken

*) Dieser hätte mich durch seine Angabe tĕmĕrē fast veranlaßt, beiden, May und Zielinski, die Messung temere als Tribrachys wie regere vorzurücken, zumal Georges[7] (1880) das Wort anapästisch mißt und mir der spätlateinische Vexiervers im Ohre lag: Signa te signa temere me tangis et angis; aber Georges bietet schon 1875 in seinem kleinen Wörterbuch temerĕ und Wölfflin hat die Messung als Tribrachys im Arch. f. l. Lex. IV 51 (IX 8) erklärt und begründet.

kann, fast zum Vollkreis, so kann sie deren Abstand auch verlängern, so daß nur die Parallelen als Hauptsache erscheinen.

Neuburg a. D. G. Ammon

Aeli Donati quod fertur commentum Terenti. Accedunt **Eugraphi** commentum et scholia Bembina. Recensuit **Paulus Wessner**. Voluminis III pars prior **Eugraphi** commentum continens. Leipzig 1908, Teubner. XXVIII, 332 S. 8. 8 M.

Wenn man die Angaben über Eugraphius in den verschiedenen Auflagen der Schanzschen Literaturgeschichte miteinander vergleicht, ersieht man, wie sehr bereits Gerstenbergs, Karstens und Wessners Arbeiten das Urteil über denselben geändert haben. Es ist daher nicht zu bezweifeln, daß die vorliegende Ausgabe, die uns den Kommentar leichter erreichbar und lesbar macht, und die vorhergehenden Bände, welche den Kommentar des Donat enthalten, sichere Ausgangspunkte für künftige Arbeiten über die Terenzkommentare*) sein werden, welche ihre Vervollständigung durch die Neuausgabe der Bembinusscholien, bezw. der Scholia Terentiana erfahren werden, bezw. müssen. Die beste Vorarbeit für die Ausgabe hat W. selbst mit dem Aufsatze: 'Der Terenzkommentar des Eugraphius' geleistet (Rhein. Mus. LXII, 1907, S. 203 ff. 339 ff.). Die Kenntnis desselben ist für den Leser der praefatio, die sich fortwährend auf ihn bezieht, unerläßlich.

Dort setzt sich W. gründlich mit H. Gerstenbergs Dissertation 'De Eugraphio Terentii interprete' (Jena 1886) über die verschiedenen schwebenden Fragen auseinander, zunächst über die Rezensionen α und β, wobei er schlagend die Überlegenheit der β-Rezension nachweist und die a-Rezension ins 9. Jahrh. verweist. Damit fällt aber Gerstenbergs Versuch, die Lebenszeit des Eugraphius nach der α-Rezension zu bestimmen; die Grenzpunkte: Donat . . . Priscian (somit 5. ev. 6. Jahrh.) ergeben sich vielmehr aus der Benutzung Donats durch Eugraphius und die Verwertung desselben für Glossensammlungen (S. 224 ff. praef. § 1 De Eugraphio S. V). Über die Hss handeln § 2 (De libris manuscriptis) und § 3 (De codicum inter se rationibus deque duabus commenti recensionibus). W. hat die meisten Hss beider Rezensionen selbst verglichen

*) Eine Bestätigung dieser Ansicht liegt bereits in den Dissertationen von Dr. Arens, De Terentianarum fabularum memoria in Aeli Donati quod fertur commento servata, Münster 1910, und Struck, De Terentio et Donato, Leipzig 1910, vor.

und damit zum erstenmal eine sichere Grundlage geschaffen, deren Wert allerdings ohne Verschulden des Herausgebers durch den Umstand beeinträchtigt wird, daß der Text leider sehr fehlerhaft überliefert ist, anderseits dadurch, daß der ganze Kommentar nur durch eine, noch dazu junge Hs (Sangallensis 860 s. XV = G), sonst aber nur sehr lückenhaft erhalten ist, wie die Zusammenstellung auf S. XXV deutlich zeigt; aus derselben ist aber auch die Ausdehnung der Partien zu ersehen, in welchen α mit β übereinstimmt, ein Umstand, den W. für die Aufhellung des Verhältnisses der beiden Rezensionen zueinander in richtiger Weise verwertet hat.

Die schlechte Überlieferung brachte dem Herausg. eine enorme Arbeit. Wer sich die Mühe nimmt, einen Abschnitt der neuen Ausgabe mit der entsprechenden Partie bei Klotz oder Westerhov zu vergleichen, bekommt eine Ahnung von der geleisteten Arbeit, über die sich W. S. XXVIII f. nur allzu bescheiden äußert. Daß es ihm doch gelungen ist, einen lesbaren und doch urkundlichen Text herzustellen, dafür muß man ihm recht dankbar sein, wenn man auch an der einen oder der anderen Stelle anderer Meinung und der Ansicht ist, daß die bessere Rezension nicht immer auch im einzelnen die bessere Lesart haben muß.

Triest. R. Kauer.

Pius Franchi de' Cavalieri et **Iohannes Lietzmann**, Specimina codicum graecorum Vaticanorum. Bonn 1910, Marcus und Weber. XVI S. 50 Taf. Kleinfolio. 6 M.

Während es für die lateinische Paläographie seit einiger Zeit an leicht erreichbaren Hülfsmitteln nicht mangelt, stellt sich die vorliegende Sammlung die Aufgabe, nun endlich auch dem Studium der griechischen Paläographie zu weiterer Verbreitung zu verhelfen, als mit den bisher erschienenen Veröffentlichungen möglich war. Unter diesen verbindet keine mit so niedrigem Preise eine gleiche Reichhaltigkeit, keine vermag also in gleichem Maße ihren Zweck zu erfüllen. Dies neue Hilfsmittel bedeutet einen großen Fortschritt.

Offen erklären die Herausg., welche Grenzen sie selbst ihrer Leistung gesteckt hatten: die Erwartung, wir sollten eine 'griechische Paläographie' erhalten, in ihrer Entwicklung dargelegt an Hss der Vaticana, wird durch den schlichten Titel als unberechtigt abgeschnitten. Diese Anspruchslosigkeit der Form ist den Herausgebern hoch anzurechnen.

Aus 49 Hss der Vaticana werden 50 Proben vorgelegt — 36 sind aufs Jahr datiert —, fast durchweg ganze Seiten, in mehreren Fällen Doppelseiten. Von der ehrwürdigen Bibelhs B reichen dieselben herunter bis zu den Schriftproben des Bösewichts Darmarios und eines Philotheos (1565). S. V—XVI enthalten Literaturangaben über die gewählten Hss, die Bestimmung des ausgehobenen Textstückes, bei datierten Hss die vollständige Unterschrift, auch Verweise auf Hss mit ähnlicher Schrift, einigemal die Umschrift von schwierigeren Texten. Sehr praktisch ist, daß auf andere Veröffentlichungen verwiesen wird, in denen ein Stück der Hs, wenn nicht gar die ganze Hs nachgebildet ist; man kommt leicht in die Lage, auf anderen Seiten nach Besonderheiten zu suchen, die das ausgewählte Stück zufällig nicht enthält. Das Schriftbild der ältesten Hss hatte natürlich längst Interesse erregt. So kommt es, daß nur bei zweien unter den 10 ersten Hss auf keine andere Veröffentlichung verwiesen werden konnte, bei einer Katenenhandschrift und bei einer Platonhandschrift; bei Vat. 90 fehlt wohl nur durch Zufall der ausdrückliche Hinweis, daß auch die dort angeführte Scholienausgabe ein Faksimile enthält. Die jüngeren Hss scheinen bisher durchweg keine Schriftproben geliefert zu haben; man würde da sicherer urteilen, wenn endlich einmal jemand das so dringend notwendige Verzeichnis aller, auch der kleinsten Faksimiles von Hss machte.

In der Einleitung möchte der eine wohl mehr geboten sehen, während der andere manches missen könnte, und der Rezensent soll nicht nur hervorheben, was ihm gefallen hat, er soll auch seine abweichenden Ansichten äußern. Für entbehrlich halte ich da die Umschriften. Freilich gab früher auch Wattenbach stets die Umschrift bei. Aber de Vries schickt im 'Album palaeographicum' eine Schriftanalyse vorauf; hie und da gibt er dann wohl ein paar ganze Zeilen zu, z. B. eine Arethasunterschrift, die infolge des Erhaltungszustandes immer noch nicht ganz entziffert ist; aber ausgedehntere Umschriften gibt er nicht. Wer es lernen will, schwierigere Hss zu lesen, der buchstabiere so lange daran, bis er es herausbekommt, und wenn er die Abkürzungen ohne fremde Hilfe auflösen lernt, so ist das eine wertvolle Übung; Vergleichsmaterial bietet ihm der Band ja genug. Und wer es so nicht lernt, nun, der lasse es; manche lernen es eben nie. Benutzt der Anfänger aber seine Handausgabe, so muß er doch wenigstens gleich mit abweichenden Lesungen rechnen; denn deren Text ist ja nicht Umschrift, der übt ihn also. — Beim Vat. 1 vermißt der Philologe eine wichtige Angabe. Es ist ja die lange verschollen gewesene Platonhandschrift Ω — nebenbei: diese Hs-Sigle würde ich angegeben haben, wird doch z. B. auch bei der Bibelhandschrift Vat. 1209 die Sigle B vermerkt —; wohl die wichtigste Angabe in Ω steht zu Leg. V 743 B: τέλος τῶν διορθωθέντων ὑπὸ τοῦ φιλοσόφου Λέοντος. Ebenso würde ich zu Vat. 90 einige Diorthoten-Beischriften mitgeteilt haben; ob es sich nicht gar empfohlen hätte, für diese Sammlung eine Seite mit Diorthoten-Angabe auszuwählen, kann ich im Augenblick nicht sagen, da bei der Frage ja auch der Zustand der Seiten mitsprechen würde. Diese Bemerkungen enthalten natürlich keinen Vorwurf für die Herausg., die beben mit der Beschaffung paläographischen Übungsmaterials durchaus geleistet, was sie leisten wollten, reinphilologische Interessen waren in ihrem Plane nicht vorgesehen.

In der Praefatio erklären die Herausg., sie hatten geschwankt, ob sie die Angaben über Alter und Heimat auf die Tafeln selbst setzen sollten. Sie haben schließlich davon Abstand genommen. Ich bin entschieden anderer Ansicht; was sicher ist, das muß nach meiner schon mehrfach bei anderen Gelegenheiten geäußerten Überzeugung als sicher gerade auf den Tafeln vermerkt werden, damit man sich bei jedem Blick von neuem einprägt, was da feststeht; was aber nicht sicher ist, kann ja auf verschiedene Weise leicht als zweifelhaft gekennzeichnet werden.

Noch in einer anderen Hinsicht habe ich eine abweichende Ansicht. 16 Proben sind genau in der Größe der Hss gegeben, bei den übrigen ist eine z. T. beträchtliche Verkleinerung gewählt. Ich würde bei Übungsmaterial lieber (wie auch Ihm in der 'Palaeographia latina') die Originalgröße wiedergeben, selbst wenn es dann nicht immer die ganze Seite sein könnte; der Eindruck ist doch ein anderer: den Vat. 1 erkannte ich in der Verkleinerung zunächst gar nicht wieder. Und wendet man wohl wirklich die ausgebildeten Züge der größeren Schrift auch dann unverändert an, wenn man einmal kleiner schreibt? Ich hatte mir längst vorgenommen, mit Rücksicht auf diese Frage gerade die teilweise in außergewöhnlich großen Buchstaben geschriebenen Hss des Johannes Rhosos gelegentlich anzusehen.

Von den Proben stammt etwa der vierte Teil aus Profanhandschriften. Dazu äußert sich die Vorrede: „quod si quis codices ecclesiasticos prae profanis immerito praevalere existimet persuasum

habeat quaesumus, rarissimos omnino esse codices profanos temporum notis instructos". Na, ganz so schlimm sieht es bei den Profanhandschriften nun wohl nicht aus; auch in der Vaticana gibt es noch manche datierte Profanhandschrift, die eine passende Probe hätte liefern können. Allerdings sind ja die Hss kirchlichen und verwandten Inhalts in allen großen Bibliotheken weit zahlreicher, schätzungsweise mindestens achtmal so zahlreich. Die Verhältnisse sind nicht überall gleich; etwas günstiger sind die Profanhandschriften z. B. in der Ambrosiana vertreten, wo sie annähernd den vierten Teil ausmachen mögen; um so mehr treten sie in den Sammlungen des Orients zurück. Und ich will auch nicht bestreiten, daß bei kirchlichen Hss das Beifügen einer Unterschrift — Jahr und Schreibername — häufiger ist; ob dieser oder jener Schreiber gehofft hat, von dem frommen Inhalt werde auf seinen Namen ein kleiner Abglanz hinüberschimmern, der ihm einmal zugute käme? Aber der Superlativ 'rarissimos' sagt trotz alledem zu viel. Nun handelt es sich hier natürlich nicht um die Frage, ob auf 'die Philologen' mehr Rücksicht hätte genommen werden müssen; die Herausg. der 'Specimina' haben, wie schon einmal betont, keine Fachrücksichten verfolgen wollen, sie wollen ausschließlich den Interessen der paläographischen Wissenschaft dienen und tun das auch wirklich. Eine andere Frage aber ist, wo denn das größte Bedürfnis nach solchen Veröffentlichungen vorliegt. Seit 20 Jahren suche ich immer von neuem die gastlichen Arbeitssäle einer Anzahl westeuropäischer Hss-Sammlungen auf; da glaube ich, wohl ein Urteil darüber zu haben, welcher Art die Mehrzahl der Benutzer griechischer Hss ist. Gewiß habe ich oft Theologen unter den Besuchern gefunden, aber die Philologen überwogen doch unter den Benutzern griechischer Hss beträchtlich; werden doch auch theologische Texte vielfach von Philologen bearbeitet. Man verstehe mich nicht falsch; zu Recht bleibt bestehen, was Gardthausen vor 31 Jahren sagte (Griechische Paläographie S. IX): „Die Paläographie überhaupt gehört weder dem Historiker noch dem Philologen noch dem Theologen, sie gehört allen, die überhaupt nach historisch-philologischer Methode zu arbeiten verstehen".

Vor nicht langer Zeit äußerte Gardthausen (Vogel-Gardthausen, Griechische Schreiber, S. XI): „ich war sehr erstaunt, überhaupt auf diesem Gebiete außer einigen Wenigen Mitarbeiter zu haben". Recht hat er, aber es muß doch anders werden. Vorlesungen und Übungen allein helfen hier auch nicht; woher kommt es dann, daß die große Mehrzahl der Studierenden, auch wenn brav Kolleg gehört war, später für die Wissenschaft nichts mehr schafft? In manchen Fällen doch gewiß nur daher, daß die Gelegenheit fehlt. Man biete ihnen nur die Gelegenheit, man gebe ihnen Material in die Hände, das sie verarbeiten können, dann wird die Arbeit schon von manchem geleistet werden. Und ich weiß wenige Arbeiten, die sich in allen Lebenslagen, auch wenn die örtlichen Verhältnisse später in nichts an die großen Arbeitszentren der Universitäten erinnern, so vortrefflich zum Festhalten an der Wissenschaft und zur selbständigen Mitarbeit an ihrem Bau eignen wie die Bearbeitung von Texten, zu denen man selbst die Hss im Original oder auch in Weißschwarzphotographien ausbeutet. Man gebe also den jungen Philologen zunächst ein philologisches Handbuch, in dem sie sehen, wie ihr Homer in alten Hss sich ausnimmt, sagen wir ein Stück Papyrus — auch Wattenbach hat da eine gute Probe ausgewählt —, eins aus der Mailänder Ilias und eins aus dem Venetus A; von Platon Proben aus Clarkianus, Parisinus, Vat. 1, dazu etwa dem Vindobonensis und wieder ein Stück Papyrus. So wären ihnen die Tragiker und Komiker, so Herodot, Thukydides, die Redner, Aristoteles (Poetik) u. a. im Bilde der Hss vorzuführen; selbstverständlich dürften Bibelhss nicht fehlen. Bei den Schriftstellern brauchte man vielleicht nicht über Plutarch herunterzugehen, aus der folgenden Zeit aber wären ein paar Lexika auszuwählen. Immer müßte man Stücke auszuheben suchen mit vielumstrittenen Textschwierigkeiten, damit jede Übung im Hss-Lesen Anlaß geben kann zu Betätigung philologischer Kritik. — Soweit ich die in Frage kommenden Hss übersehe, wäre da mit 40 Tafeln schon auszukommen; die müßte man nach dem Alter der Hss ordnen, nicht nach dem Inhalt. Für die dann noch fehlenden Schriftarten, deren man mit Rücksicht auf die paläographische Wissenschaft nicht entraten mag, lasse man die philologischen Rücksichten wegfallen; man fülle die Lücken, indem man Proben aus Hss anderen Inhalts einschiebt, und nun natürlich nach Möglichkeit aus datierten Hss.

Einer solchen Sammlung wäre aber weiter nicht nur eine Einleitung zu jeder vereinzelten Hs beizugeben, sondern eine Einführung in die Entwickelung der griechischen Buchschrift, wie sie sich in den ausgewählten Schriftproben vorstellt; von Tafel zu Tafel, von Gruppe zu Gruppe müßten

die wesentlichen Abweichungen hervorgehoben werden, damit der Benutzer auf die Entwickelung aufmerksam wird; denn es ist nicht vielen gegeben, immer gleich zu merken, worauf es ankommt, und hier zumal wird der Blick des Neulings leicht durch so viele nebensächliche Äußerlichkeiten von der Hauptsache abgelenkt.

Im Vordergrunde steht also für mich die werbende Kraft; einsetzen muß die da, wo irgend ein Fünkchen Interesse vorhanden ist. Ich habe oft junge Philologen zum Studium der Hss veranlaßt; immer wieder hörte ich von solchen den Wunsch, Klassikertexte untersuchen zu können. Daß dieser Wunsch unter den angehenden Philologen auch sonst besteht, ist an sich zu verstehen, ist mir zum Überfluß von anderen Seiten bestätigt. Wollen wir also den Interessentenkreis für das Studium der griechischen Hss erweitern, so würde es sich empfehlen, in Anbetracht der tatsächlichen Verhältnisse zunächst den Neigungen junger Philologen gerecht zu werden: wir müssen denen eine Sammlung aus Klassikerhandschriften vorlegen. Will der Neuling auch gern wissen, wie die Meisterwerke seiner Wissenschaft in den Hss aussehen, so bringt er doch für die Paläographie als solche zunächst gar kein Interesse mit; dies muß eben erst geweckt werden, er muß allmählich Geschmack daran bekommen.

Sollte nun auch dies philologische Hss-Handbuch, wie ich es mir denke und wünsche, wirklich einmal erscheinen, dem Werte der hier angezeigten Sammlung täte das keinen Abbruch. Seien wir froh, daß wir eine so lange Reihe von Proben griechischer Hss aus der Vaticana beisammen haben, seien wir den Männern dankbar, deren Arbeit uns dies Geschenk gemacht hat, aber auch denen, die es durch Rat und Tat gefördert haben.

Hannover. Hugo Rabe.

Ettore Pais, Ricerche storiche e geografiche sull' Italia antica. Torin 1908, Societa tipogr.-editrica nazionals. 690 S. gr. 8.

Von den 35 Abhandlungen, die der hervorragende italienische Forscher in dem vorliegenden Bande veröffentlicht hat, mögen etwa 20 der griechischen Geschichte angehören. Sie gliedern sich deutlich in drei Gruppen. Die eine (8—16) ist vorwiegend geographischer Natur; sie sucht unter Verwertung der antiken Zeugnisse mit eingehender Ortskenntnis eine ganze Reihe historisch wichtiger Örtlichkeiten festzulegen; das meiste Interesse erregt vielleicht die genaue Bestimmung des Ortes der Katastrophe am Assinaros, wo das athenische Heer zugrunde ging (15). Die zweite Gruppe (1—7. 33. 34) bezieht sich auf die ältere Geschichte der griechischen Gemeinwesen in Unteritalien im 7.—5. vorchristlichen Jahrhundert, die der Verf. mit ungewöhnlicher Belesenheit und großem Scharfsinn behandelt; hier sind besonders der Aufsatz über Terina (4) und der über die Gründung von Siris (7) zu nennen. Die dritte Gruppe endlich (10. 25. 26) erörtert die Beziehungen des Mutterlandes zum Westen, ein Gebiet, dessen Wichtigkeit m. E. in unseren historischen Darstellungen noch keineswegs genügend beachtet worden ist, was allerdings mit dem äußerst lückenhaften Charakter unserer Überlieferung zusammenhängt. Hierher gehört vor allem die Abhandlung über die Unternehmungen Alexanders des Molossers, ferner die Untersuchung über die früheren Beziehungen Athens zu Rom, die von der Stelle Paus. I 29, 1 (Grabmal der bei einer Unterstützung Roms gefallenen Athener) ihren Ausgang nimmt, und endlich die Erörterung über das bei Livius zu 349 (= 345 Diod.) erwähnte Erscheinen einer griechischen Seeräuberflotte an den Küsten Latiums. Mit einer Abänderung der früher von Niebuhr ausgesprochenen Ansicht erkennt Pais in diesen Seeräubern phokische Söldner, die von Timoleon nach Sizilien mitgeführt, dann aber von der weiteren Teilnahme am Karthagerkrieg ausgeschlossen waren. In einem Anhang untersucht P. endlich noch die Frage nach der Abfassungszeit von Strabons Geographie; mit guten Gründen sucht er besonders gegen Niese eine doppelte Rezension zu erweisen. Die erste Niederschrift begann Strabo bald nach Vollendung seines großen Geschichtswerkes, das bis 27 v. Chr. reichte; sie mag gegen 7 v. Chr. beendet gewesen sein. Als dann Tiberius den Thron bestieg und bald nachher die Verhältnisse Kleinasiens, der Heimat Strabons, eine durchgreifende Veränderung durch Germanicus erfuhren, überarbeitete er noch einmal als Achtzigjähriger sein Werk, wahrscheinlich in den Jahren 18 und 19 n. Chr., die Niasa als die eigentlichen Abfassungsjahre ansieht. Daß der Achtzigjährige nicht in so kurzer Zeit ein so großes Werk verfaßt haben kann, sollte klar sein; vor allem hat Pais' Ansicht den Vorzug, daß sie das Fehlen der von Strabo so gern angewandten Beziehungen auf Zeitereignisse für die Jahre 7 v. Chr. — 17 n. Chr. ungezwungen erklärt. Interessant sind endlich auch die Bemerkungen über Strabons Leben und Persönlichkeit, wenngleich sie vielfach wegen der Unzu-

länglichkeit des Materials mehr den Charakter von Vermutungen tragen.

Charlottenburg. Th. Lenschau.

Karl Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen. Mit 61 Abbildungen. Berlin 1910, Allgemeine medizinische Verlagsanstalt. 70 S. gr. 8. 2 M.

Wie der Verf. in der Einleitung hervorhebt, soll in den Studien keine erschöpfende Darstellung des ganzen, ungeheuer großen Gebietes des antiken Badewesens gegeben werden, wir finden hier vielmehr nur drei Einzelbetrachtungen, über das Fußbad, das häusliche und das öffentliche Bad, wie sie griechische Vasenbilder zur Darstellung bringen.

An den Anfang stellt Sudhoff eine cyprische Terrakotte in Turin, deren Manipulation als Fußwaschung er richtig stellt gegen die früher geläufige Auffassung als 'Scheidenwaschung einer Frau mit einem gynäkologischen Leiden'. Von Bildern mythologischen Inhalts auf Vasen und anderen Monumenten bieten die Erkennung des Odysseus durch Eurykleia und das Skironabenteuer des Theseus Darstellungen der Fußwaschung; häufiger ist sie in Szenen des täglichen Lebens.

Bäder im Freien, am See oder Fluß, sind sehr selten dargestellt, um so häufiger Szenen, in denen sich der oder die Badende von einer anderen Person aus der Arytaina mit Wasser beschütten läßt. 'Arytainaartig' nennen die alexandrinischen Anatomen einen Kehlkopfknorpel, den S. abbildet; die Arytaina war darnach eine Kanne mit schräg abgeschnittenem Mündungsrand, eine sogen. 'Schnabelkanne'. Zahllos sind die Darstellungen von Männern und Frauen am Waschtisch; alle Körperteile werden, z. T. mit Hilfe eines Schwammes, am Luter einer sukzessiven Reinigung unterzogen. Die Form des Luters ist immer die gleiche: ein breites, flaches Becken auf verschieden hohem Fuße, teils aus Stein, teils aus Bronze gedacht, oft mit oberem Wassereinlauf in Löwenkopfform. Der Annahme Sudhoffs, daß der Luter ein zentrales Ablaufrohr (es ist niemals abgebildet) gehabt habe, widersprechen die Darstellungen selbst; der breite Fuß des Waschbeckens hat sehr oft einen erhöhten Rand, doch wohl nur zu dem Zweck, das aus dem Becken überfließende Wasser aufzufangen; hier war denn auch leichter ein Abfluß anzubringen.

Im öffentlichen Bade ist die Einrichtung die gleiche wie im Privathause: das Wasser fließt entweder aus Tierköpfen in den Luter, oder man trägt es in Eimern herbei. Was S. an verschiedenen Stellen als Badeschuhe deutet, ist vielmehr die gewöhnliche (ionische) Fußbekleidung; besondere Badeschuhe sind im Altertum noch nicht nachweisbar. In diesem Kapitel findet sich das Badezimmer im oberen Gymnasion von Pergamon eine Besprechung und Würdigung.

Wannenbäder sind niemals dargestellt, da sie wohl zu wenig malerische Motive für den Künstler boten; sie waren jedoch vorhanden, wie Homerstellen und Funde von Wannen (auch Sitzwannen) hinreichend beweisen. Dagegen zeigen uns die sf. Vasenbilder nicht selten Duschebäder in offenen Säulenhallen für beide Geschlechter. Ob wirklich die Enneakrunos von Athen, wie S. vermutet, „zuzeiten abgesperrt und von den Frauen als Duschebad benutzt wurde", dürfte fraglich sein; jedenfalls ist die für das Wasserholen ungeeignete hohe Anbringung der tierköpfigen Wasserspeier noch kein ausreichender Beweis dafür. Ein Schwimmbad für Frauen zeigt die bekannte Andokidesvase des Louvre.

Archäologie ist Kulturgeschichte. Und wie erst verschiedene Faktoren tätig sein mußten, um in ihrem Zusammenwirken die Gesamtkultur eines Volkes oder einer Zeit zu schaffen, so kann es der Wissenschaft nur von höchstem Nutzen sein, wenn dem Berufsarchäologen Forscher aus den anderen Fakultäten zu gemeinsamer Tätigkeit an die Seite treten. Und besonders die medizinisch-archäologische Forschung kann bereits auf schöne Resultate zurückblicken, in erster Linie durch die Arbeiten von Sudhoff-Leipzig und Kobert-Rostock. Was auf diesem Gebiete, zumeist in aller Stille, schon geleistet ist, wird wohl die historische Abteilung der großen Hygiene-Ausstellung von 1911 zeigen. Doctrina multiplex, veritas una.

Mainz. Friedrich Behn.

Iuventus. Ephemeris in usum iuventutis studiosae. Moderator ephemeridis compluribus sociis adiuvantibus **Stephanus Székely**. Budapest, Danczer. 5 Kr., in Ungarn 4 Kr.

Ein neuer Behelf für den Lateinunterricht, von einem Pädagogen ersonnen, der mit dem Zeitgeiste und der Psyche des Schülers rechnet.

Wir wissen, daß Haus und Land den klassischen Sprachen abhold ist, das 'tote' Latein verwirft und mit dem Urteil vor den Kindern nicht zurückhält. Der Junge stößt sich immer wieder am Latein, und mag's selbst Ovid, Vergil oder Horaz sein; natürlich sind oft auch die Lehrer daran schuld, daß die Abneigung so groß ist. Andererseits ist jetzt die Journalistik groß; Zeitungen werden verschlungen.

Wie wäre es, mußten sich die Gymnasial-Oberlehrer St. Székely und B. Danzer denken, wenn wir dem Gymnasialschüler eine Zeitung geben, aber die Nachrichten, Berichte, Artikel und Feuilletons in klassischem Latein bieten?

Und heute liegen schon vom zweiten Jahrgang fünf Nummern vor uns.

Iuventus heißt das Blatt, für Schüler und z. T. von Schülern (das Feuilleton: 'Arena iuventutis') geschrieben. Die Jungen erwarten mit Begier die einzelnen Nummern und sind glücklich, wenn z. B. ich in den unteren Klassen ein Viertelstündchen der Lateinstunde abzwacke und die besseren Schüler aus der Iuventus vorlesen lasse. Schüler, die der Schultext nicht interessiert, die im Latein darum zurückstehen, melden sich und leisten im Verständnis der Iuventus Erhebliches.

Warum? Die Iuventus steht mitten drin im Leben und z. T. im Gebietskreise der Schüler. Sie bringt Artikel aus der Geschichte des Altertums, über Zeitfragen, Entdeckungen und Erfindungen, enthält Nachrichten über Sport und Kunst — und bereichert den Wortschatz um ein bedeutendes, ohne die Schüler zu belasten. Spielend liest schon der Sextaner die für sein Verständnis zugeschnittenen Dialoge, Rätsel, Charaden, freut sich seines lateinischen Robinson usw.

Die Iuventus illustriert die meisten Artikel; das Blatt ist schön und der Augenhygiene entsprechend ausgestattet; das Format erlaubt es, daß der Junge sein Blatt auch auf Spazierwege, Ausflüge mitnehmen und Latein auch dann treiben kann, wenn ihn kein Schulautor dazu bewegen könnte.

Fußnoten bieten ein reichhaltiges Vocabularium (für ungarische Schüler in ungarischer, für deutsche in deutscher Sprache).

Die Schüler lieben die Iuventus und durch sie werden sie dem Latein zugeführt; dessen können wir Lehrer uns nur freuen und empfehlen darum das Blatt der Beachtung der Fachgenossen und der Verbreitung auch im deutschen Nachbarlande.

Budapest. B. Kohlbach.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXV. 4

(481) **A. Riese**, Zur lateinischen Anthologie. Nachträge und Beiträge, hervorgegangen aus Arbeiten auf der Vaticana und anderen Bibliotheken. — (504) **St. Glöckner**, Aus Sopatros' Μεταποιήσεις. Kritische Ausgabe des im cod. Laur. LVIII 24 enthaltenen Stückes, **Metaphrasen von P 629—42, Θ 146 (nicht A 286)**, Dem. XVIII 60. — (514) **S. Sudhaus** Zum Aufbau der Aristophanischen Lieder. Nach der Analyse der Parodos der Lysistrate werden andere Lieder behandelt, die zeigen, daß die Keime zum Stollenbau von Anfang an im Komödiengesang vorhanden waren, und darnach Plant. Capt. 516—40 und 498—515, die gleichen Aufbau wie die Aristophanischen Lieder haben. — (539) **Ch. Jensen**, De Menandri codice Cairensi lectiones novae et coniectanea. Die ungemein reichen Resultate der Nachvergleichung des Kairener Papyrus, s. Woch. Sp. 1495f. — (578) **E. Bickel**, Die Nomenklatur der materfamilias vor dem Jahre 527/227. Die ältere Nomenklatur (*Poublilia Turpilia*) entspricht einem älteren Personalrecht der materfamilias. Dies wurde umgestaltet durch die Übertragung des Scheidungsrechtes der freien Ehe auf die strenge (Ehescheidung des Sp. Carvilius 227). — (606) **A. Klotz**, 'Οδοιπορία ἀπὸ Ἐδὲμ τοῦ παραδείσου ἄχρι τῶν Ῥωμαίων. Ein in einer Londoner und einer Dresdener Hs erhaltener griechischer Text zeigt die engsten Berührungen mit der Expositio totius mundi et gentium und ist das um die Mitte des 6. Jahrhunderts abgefaßte Original. — (617) **A. Brinkmann**, Die Protheorie zur Biographie eines Neuplatonikers. Das von Usener (Wiener Stud. X 198) herausgegebene Anekdoton ist die Protheorie zur Biographie von Damaskios' Βίος Ἰσιδώρου. — (627) **F. Skutsch**, Firmiciana. I. Wie Firmicus die Poesie des Manilius in Prosa umsetzt. — Miszellen. (635) **Ch. Jensen**, Zu Menanders Epitrepontes (v. 432—456). Pamphile selbst tritt in der Erkennungsszene auf und die der Sophrone gegebenen Verse gehören ihr an. — (636) **W. Crönert**, Ein Epigramm aus Astypalaia. Eine aus 3 Distichen bestehende Grabschrift — (637) **E. Lattes**, Ancora dei numerali e dei nomi di mese etruschi. — (639) **A. Klotz**, Ein Luciliuszitat. Bei Donat zu Ter. Enn. 490f. liegt Enn. 659f. Marx zugrunde.

Mélanges d'Archéologie. 1910, 1—2.

(57) **L. Hautecoeur**, La vente de la Collection Mattei et les Origines du Musée Pio Clémentin. Zeitgeschichte und päpstliche Verordnungen — (77) **L. Chatelain**, Le culte de Silvain en Afrique et l'inscription de la plaine de Sero. Metrische Inschrift des 3.—4. Jahrh. n. Chr. Aufforderung zur Verehrung des Silvanus und Hinweis auf Gefahr von außen. Anführung altlateinischer Worte. — (99) **C. Picard**, A propos de deux Coupes du Vatican et d'un fragment du Musée Kircher. Becher-Gefäße und ihre Verbreitung über Italien.

Literarisches Zentralblatt. No. 46.

(1497) G. M. Dreves, Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung (Leipzig). Wird warm anerkannt von *Ph. Linschmann*. — (1501) E. Zeller, Kleine Schriften. Hrsg. von O. Lenze. I (Berlin). 'Überaus wertvoll'. *Drng*. — (1516) Theophrasti characteres. Rec. H. Diels (Oxford). 'Eine zweifellose Förderung der Recensio'. *E. Drerup*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 46.

(2906) K. Brugmann, Das Wesen der lautlichen Dissimilation (Leipzig). 'Beherrscht souverän ein ungeheures Stoffgebiet'. *E. Hoffmann-Krayer.* — (2911) Apollonii Dyscoli de constructione libri quattuor. Ed. G. Uhlig (Leipzig). 'Mit der größten Sorgfalt gearbeitet'. *R. Schneider.* — (2915) G. Friedrich, De Senecae libro qui inscribitur de constantia sapientis (Darmstadt). 'Fleißige und in den Hauptfragen überzeugende Arbeit'. *W. Nestle.*

Wochenschrift f. klass. Philologie. No. 46.

(1249) G. A. Gerhard, Phoinix von Kolophon (Leipzig). 'Inhaltreiches Buch'. *G. Thiele.* — (1253) H. Sjögren, Commentationes Tullianae (Uppsala). Fortsetzung und Schluß der Besprechung von *W. Sternkopf.* — (1257) J. De Decker, A propos d'un épigramme contre Néron (S.-A.). 'Hübsche Studie'. *W. Gemoll.* — (1258) Vocabularium iurisprudentiae Romanae III, 1 ed. R. Kübler; V, 1 ed. E. Volkmar (Berlin). Anzeige von *W. Kalb.* — (1260) P. Schwartz, Die Gelehrtenschulen Preußens unter dem Oberschulkollegium und das Abiturientenexamen. I (Berlin). 'Interessant'. *Th. Opitz.*

Revue critique. No. 41—44.

(274) L. Heuzey et F. Thureau-Dangin, Nouvelles fouilles de Tello. Lief. I (Paris). F. Thureau-Dangin, Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne (Paris). Übersicht von *A. Loisy.* — (276) W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten (Leipzig). Inhaltsangabe von *C. Fossey.* — (277) J. E. Quibell, Excavations at Saqqara. III (Kairo). 'Wir haben jetzt eine Vorstellung von einem großen koptischen Kloster'. *J. Maspero.* — (288) G. A. Baehrens, Panegyricorum latinorum editionis novae praefatio (Groningen). 'Die Arbeit empfiehlt sich durch eine überraschende Reife'. *É. T.*

(296) G. Möller, Hieratische Paläographie. II (Leipzig). 'Ausgezeichnetes Werk'. (297) G. Möller, Hieratische Lesestücke. II (Leipzig). 'Die Sauberkeit der Ausführung läßt keine Kritik zu'. (298) H. Schaefer, Ägyptische Goldschmiedearbeiten (Berlin). 'Die Art der Ausführung wird auch die Peinlichsten befriedigen'. *G. Maspero.* — (302) M. Terenti Varronis De lingua latina quae supersunt. Rec. G. Goetz et Fr. Schoell (Leipzig). 'Entspricht allen Erwartungen'. (304) F. Muller, De veterum imprimis Romanorum studiis etymologicis. I (Utrecht). 'Das kühne Unternehmen ist im ganzen vom Erfolg belohnt'. (305) H. Sjögren, Commentationes Tullianae (Upsala). 'Solide Grundlage'. (309) M. Zoeller, Grundriß der Geschichte der römischen Literatur. Bearb. von E. Martini. I (Münster). 'Bequem und praktisch'. W. S. Teuffel, Geschichte der römischen Literatur. Neu bearbeitet von W. Kroll und F. Skutsch. II (Leipzig). 'Gut gearbeitet'. *É. Thomas.* — (311) P. Perdrizet. Cultes et mythes du Pangée (Paris). 'Der Verf. beherrscht sein Gebiet meisterhaft'. *F. C.*

(321) K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie. H. 16 (Leipzig). 'Hat uns einen Dienst geleistet, für den wir ihm nicht dankbar genug sein können'. *G. Maspero.* — (322) Le Culex, poème pseudo-virgilien Édition critique par Ch. Plésent (Paris). 'Es bleibt noch viel zu tun'. (323) Ch. Plésent, Le Culex. Étude sur l'Alexandrisme latin (Paris). 'Die Frucht einer gewaltigen Arbeit'. *A. Cartault.* — (326) Ch. Plésent, Le Culex, poème pseudo-virgilien (Paris). 'Trotz der augenscheinlichen Bemühung und dem unbestreitbaren Talent des Verfassers wird das wirkliche wissenschaftliche Ergebnis zweifelhaft bleiben'. *É. Thomas.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

(Fortsetzung aus No. 49.)

23) **W. Wartenberg**, Vorschule zur lateinischen Lektüre für reifere Schüler besonders an Reformschulen. 4. Aufl. beorb. von **E. Bartels**. Hannover 1907, Goedel. VIII, 244 S. 8. Geb. 3 M.

Die Neubearbeitung behält die Anordnung i. g. bei und bessert im einzelnen. Brauchbar.

24) **J. Steiner** und **A. Scheindler**, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. Erster Teil hrsg. von **R. Kauer**. 8. Aufl. Wien 1910, Tempsky. 140 S. 8. Geb. 2 M.

—, — Zweiter Teil hrsg. von **R. Kauer**. 6. Aufl. Ebd. 1910. 232 S. Geb. 3 M.

—, — Vierter Teil hrsg. von **R. Kauer**. 4. Aufl. Ebd. 1908. 138 S. 8. Geb. 2 M.

—, Lateinisches Übungsbuch für die oberen Klassen der Gymnasien hrsg. von **Bt. Sedlmayer.** 5. Aufl. Ebd. 1910. 224 S. 8. Geb. 3 M.

Das erprobte Unterrichtswerk ist in den Auflagen nach 1909 den neuen österreichischen Lehrplänen angepaßt, wozu es keiner einschneidenden Änderungen bedurfte. Im wesentlichen wurden einige von den Lehrplänen gewünschte Einzelheiten zugefügt, dann der Inhalt scharf gesichtet und Schwereres erleichtert. In dem Teil für Oberklassen ist der Anfang des Übungsstoffes für die 5. Klasse etwas mehr umgewendelt.

25) **Scheindlers** Lateinische Übungsbücher. II. Teil: Übungs- und Lesebuch für die 2. Klasse der Realgymnasien und Gymnasien. Wien 1910. Tempsky. 194 S. 8. Geb. 2 M. 60.

—, III. Teil: Der einfache Satz. Lehre vom Nomen. Übungsstücke für die III. Klasse der Realgymnasien und Gymnasien und für die II. Klasse der Reform-Realgymnasien. Ebd. 1910. 60 S. 8. Geb. 1 M. 40.

—, IV. Teil: Der einfache und der zusammengesetzte Satz. Lehre vom Verbum (für IV resp. III. Klasse). Ebd. 1910. 72 S. 8. Geb. 1 M. 40

—, V. Teil: Lat. Übungsstücke für die oberen Klassen der Realgymnasien hrsg. von **H. Bt. Sedlmayer.** Ebd. 1910. 128 S. 8. Geb. 2 M.

Teil II umfaßt Übungs- (Einzelsätze) und Lesestücke (zusammenhängend), Wortkunde und Wörterverzeichnisse, III zuerst jedesmal Einzelsätze, dann zusammenhängende Stücke und Wörterverzeichnis;

IV ist ebenso angelegt wie III. August Scheindler hat in diesen Bändchen eine gute Leistung geboten. Der Sedlmeyersche Teil für Oberklassen bietet in 3 Abteilungen 176 Stücke aus dem Gebiet der alten Geschichte und Kultur mit vornehmlicher Berücksichtigung der Realien, guten Hilfen, einem Wörterverzeichnis und einer übersichtlichen Zusammenfassung der stilistischen Anmerkungen. Naturgemäß verwertet er einiges aus seinem Buch für Gymnasien, aber nie mechanisch, sondern stets mit Wahrung des Standpunktes des Realschülers. Sehr brauchbar.

26) **B. Bergers** Lateinische Stilistik für obere Gymnasialklassen. 10. Aufl. von **E. Ludwig**. Berlin 1910, Weidmann. VIII, 238 S. 8. 2 M. 80.

Das Buch ist bekannt, bekannt auch, was E. Ludwig durch sorgfältige Abwägung des Nötigen und Nachprüfung das einzelnen zu seiner Verbesserung getan. In diesem verdienstlichen Streben ist Ludwig in dieser Neuauflage mit Erfolg fortgefahren. Die Ausstattung ist schön.

27) **H. Hesselbarth** und **H. Widde**, Lateinische Syntax (Bedeutungslehre). Für Reform-Realgymnasien. Gotha 1909, Perthes. VI, 84 S. 8. 1 M.

Auf gesunden didaktischen Grundsätzen gut durchgearbeitet mit manchen originellen, brauchbaren Auffassungen und Zusammenstellungen. Was an der Terminologie vielleicht bedenklich ist, wird die Praxis zeigen.

28) **Heinichens** Lateinisches Schulwörterbuch. I. Teil. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Achte Auflage neubearb. von **H. Blase** und **W. Reeb**. Mit einem Anhang der lateinischen Laut-, Formen- und Wortbildungslehre von **E. Hermann**, der Bedeutungslehre und Stilistik von **K. Reissinger** sowie einem Abriß der römischen Literaturgeschichte. Leipzig 1909, Teubner. LXVI, 922 S. Lex.-8. 6 M. 75, geb. 8 M.

Die Neuauflage ist äußerlich berichtigt; Zweifelhaftes ist ausgeschieden und auf gute deutsche Übersetzung Hauptgewicht gelegt worden. Überall wird versucht, die Bedeutungsentwicklung klar zu geben. Der Wortschatz Ciceros und Cäsars ist durch das Fehlen der Angabe der Ursprungsstellen kenntlich gemacht. Die Zugaben Hermanns und Reissingers sind dankenswert. Das Ganze ist eine schöne Leistung.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 1. Februar 1910.

In Vertretung des noch immer durch seinen leidenden Zustand am Erscheinen verhinderten 1. Vorsitzenden Herrn Kekule v. Stradonitz führte Herr Trendelenburg den Vorsitz. Er eröffnete die Sitzung mit Worten ehrender Erinnerung für ein wenige Tage vorher verstorbenes langjähriges Mitglied, Herrn Geheimrat Prof Dr. A. Meitzen, ordentlichen Honorarprofessor der Statistik und Nationalökonomie an der Universität, Mitglied der Gesellschaft seit 32 Jahren (1878), gestorben am 19. Jan. 1910 im hohen Alter von 87 Jahren.

Die übliche Revision der Kasse und Kassenverwaltung ist am 1. Febr. von den bestellten Revisoren, den Herren Winnefeld und Preuner, vorgenommen worden und hat zu Ausständen keinerlei Anlaß gegeben. Als neue Mitglieder wurden angemeldet: die Herren v. Oppeln-Bronikowski und Oberleutnant Lyncker, kommandiert beim Generalstab.

Vom Schriftführer Herrn Schiff wurden vorgelegt: Fr. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst. Die unter Mitwirkung von Br. Schulz, Professor an der Technischen Hochschule in Hannover, und Kreisbauinspektor G. Krecker auf Grund wiederholter Forschungsreisen im Gebiete der mohammedanischen Kultur nach langjähriger Arbeit kürzlich vollendete monumentale Publikation Sarres reiht sich seinen früheren Veröffentlichungen organisch an und bietet eine geschichtliche Untersuchung und Aufnahme der mittelalterlichen mohammedanischen Backsteinbauten Vorderasiens und Persiens. Es wird hier zum ersten Male im Zusammenhange eine Baukunst in Bild und Wort eingehend behandelt, die in der Raumwirkung und vor allem auf dekorativem Gebiete Unerreichtes geschaffen und auch für die Gegenwart noch mustergültige Vorbilder hervorgebracht hat; von ihren Denkmälern, die unaufhaltsam der Zerstörung und dem Verfall entgegengehen, werden die wichtigsten durch diese Veröffentlichung der Wissenschaft und dem Studium erhalten. Das Werk, dessen Widmung der Kaiser angenommen hat, umfaßt 2 Bände in Großfolio (einen 123 Tafeln enthaltenden Tafelband mit technisch vollendeten Abbildungen und einen 42 Bogen starken Textband), ist bei E. Wasmuth in Berlin erschienen und kostet 325 M. Ferner: August Kalkmanns nachgelassenes Werk, eine von einem Neffen des Verstorbenen Landrichter Dr. Voss herausgegebene, im Auftrage der Familie als Manuskript gedruckte und den Freunden und bedeutenderen Bibliotheken überreichte (nicht in den Buchhandel gegebene) Veröffentlichung (Hamburg 1909, XVI, 286 S. gr. 8) des wichtigsten literarischen Nachlasses des allzufrüh mitten aus vollem Schaffen herausgerissenen langjährigen Mitgliedes der Gesellschaft († 17. Februar 1905, vgl. Kekules Nachruf Berl. Phil. Wochenschr. 1905 Sp. 748ff.). Kalkmann wollte in einem großzügig geplanten und umfangreichen Buche, das sein Lebenswerk werden sollte und „von dem er zu den Seinen und seinen Freunden in Hoffnung und Ungewißheit oft gesprochen hat", seine gesamte kunsthistorische und ästhetische Auffassung niederlegen und zugleich eine Formenlehre der Kunst geben, indem er das Schaffen der Künstler und ihr Verhältnis zu den Anschauungen und zu dem Empfinden ihrer Zeit durch ihre eigenen Äußerungen und Kundgebungen beleuchtete. Die im Nachlaß gefundenen ausgearbeiteten Kapitel und Abschnitte sind zum Abdruck gelangt; zwei alte und engverbundene Freunde des Verstorbenen, Alfr. Lichtwark in Hamburg und Fr. Zweybrück, haben Vorwort und persönliche Erinnerungen hinzugefügt. So wird das Buch dazu beitragen, das Bild der geschlossenen und dem Höchsten nachstrebenden Persönlichkeit Kalkmanns unvergessen zu erhalten. — Das weiteren legte Herr v. Wilamowitz das nach langjährigen Vorarbeiten kürzlich erschienene erste Heft der großen Delischen Ausgrabungs-Publikation der Franzosen (Exploration archéologique de Délos faite par l'École française d'Athènes sous les auspices du Ministère de l'instruction publique et aux frais de M. le duc de Loubat et publiée sous la direction de Th. Homolle et M. Holleaux) vor, die von dem französischen Artilleriehauptmann André Bellot im Maßstab von 1:1000 ausgeführte und von einem commentaire explicatif begleitete Carte de l'île de Délos, indem er die besten Wünsche für den raschen und glücklichen Fortgang des bedeutsamen Unternehmens anknüpfte. — Herr Brueckner zeigte schöne Liebhaberphotographien aus Griechenland, die von den Herren Goesch, E. Hardt und C. Müller aufgenommen worden sind.

Die wissenschaftlichen Vorträge des Abends standen ganz unter dem Zeichen von Pergamon. Die drei Redner — der Leiter der pergamenischen Ausgrabungen Herr W. Dörpfeld, der seit kurzem seinen Wohnsitz zwischen Athen und Berlin teilt, und seine beiden eigens für den Abend nach Berlin gekomme-

nen Mitarbeiter, die Herren H. Hepding aus Gießen und P. Schazmann aus Genf — behandelten, sich gegenseitig in ihren Ausführungen ergänzend und gewissermaßen mit verteilten Rollen ...
letzten Ausgrabun
unvermindert stark d
gang der pergamenisc
gebracht wird, bewies
zahlreiche Besuch der
eingeführte Gäste. V
nunmehr über 30 Jah
dem Zusammenwirken
neu hinzutretender Kr
gewaltigen, für unsere
Stätte, die nicht nur
dem Altarfries einen b
sondern auch einen n
deutsche Wissenschaft
zugleich von Jahr zu J
Aufgabe noch ist, die
Vollendung des Werk
Gerade die letzte Kam
ihren wichtigen Ergeb
in dieser Beziehung s

An erster Stelle e
die Bauwerke des I
noch auf lange hin für d
Reichtum des Stadtber
stadt der Attaliden im
hundert, hat sich bei d
einmal besonders ergiel
gezeigt. Auf einer d
Berges, die nach eine
schon seit Humanns Ze
wurde, hat sich in der
Demeter gefunden. D
Bezirks, über die der
großen Wandplanes u
reicher Lichtbilder ber
von Bauinschriften in
und Urheber festgest
Süden) durch mächtige
rückwärts (gegen Nor
Terrassenbezirk des H
umgeben und trug im
großen Altar. Temp
schriften als Weihun
Zeit des Begründers d
letairos († 262 v. Chr.
Kaiserzeit ist dem Te
worden, als deren Erb
nannt wird. Der Tem
korinthischen Stils. I
her ein Propyläenbau,
bauerin die Königin
Norden des Bezirks, n
fenden Säulenhalle, h
von Sitzstufen für Zu
Tempelplatz freizuleger
legung sowie die Aufd
Teils des Demeterbezir
grabungen im kommen

Im Anschlusse an
Dörpfeld berichtete He
rend der Grabung g
schriften, Skulptur
zunächst einen Überb
Demeterheiligtums, so
aufgedeckten Bauresten

*) Über ihre plan
vgl. Wochenschr. 1908

läßt, und über die Entwicklung des aus der Zeit pergamenischer Selbständigkeit bis in die römische Kaiserzeit fortgesetzten Kultus. Namentlich für diese letztere ...

Sehr oft begegnet bei den Widmungen die Formel κατ' ὄναρ. Das priesterliche und sonstige Kultpersonal entspricht im wesentlichen dem von Eleusis; wir finden einen Hierophanten, Daduchen, einen Hierokeryx, ἐπιβώμιος, φαιδυντής, eine ἱέρεια Δήμητρος καὶ Κόρης und eine ὑμνήτρια.

Des weiteren führte der Redner in seinem durch Lichtbilder veranschaulichten Vortrage auch die ansehnlichen Skulpturenfunde der Ausgrabung vor. Von der Kultstatue der Demeter wurden leider nur einige sehr beschädigte Bruchstücke gefunden. Von dem schon bekannten (Altert. v. Perg. VII 2, No 408) schönen Relieffriese mit Ähren und Mohn, den Symbolen der Demeter, kamen mehrere neue Fragmente im heiligen Bezirke zutage. Dieselben Symbole kehren dann auch neben Krateren, Füllhörnern und Trauben auf den Schranken der spätrömischen südlichen Säulenhalle wieder. Zwei dieser Schranken zeichnen sich durch besondere Reliefdarstellungen aus; auf der einen ist der dreiköpfige Höllenhund Kerberos dargestellt, auf der anderen Demeter mit der Fackel in der Linken und der Schale in der Rechten zwischen einem auf zwei Postamenten stehenden, angebundenen Opferstier und einem Altar stehend. Von den übrigen Skulpturen aus dem heiligen Bezirk verdienen genannt zu werden: eine Asklepiosstatuette, 3 hellenistische Niketorsen in halber Lebensgröße, ein feines Mädchenköpfchen ähnlich dem Kopfe der Tänzerin (Altert. v. Perg. VII 1 No. 43), die Köpfe eines Eros und eines Hermes aus der römischen Kaiserzeit, 4 lebensgroße römische Porträtköpfe (des Augustus, der älteren Agrippina, eines jugendlichen Claudiers, vielleicht des Tiberius, und einer Dame aus trajanischer Zeit). Unter den Terrakotten aus dem Heiligtum sind die vielen Figürchen von Frauen mit betend erhobenen Händen zu erwähnen. Auch einige Inschriften, so der schon erwähnte Altar der unbekannten Götter und die Basis der Statue einer gewissen Philotera, die ihre dankbaren Söhne im Heiligtum errichtet hatten, wurden im Bilde vorgeführt. Zum Schluß gab der Vortragende ein in den Stucküberzug eines Brunnens eingeritztes byzantinisches Liebesbriefchen, das wie so mancher durch das Spiel des Zufalls uns aus dem Altertum erhaltener Graffito nichts verrät und doch viel besagt: '† Zum Nachdenken. Stumm ist der Brief, stumm ist der Überbringer. Aber der Empfänger hat es verstanden †'.

Waren die seit 1900 vom Deutschen Archäol. Institut vorgenommenen Ausgrabungen vornehmlich auf die befestigte Stadt der Attalidenkönige auf dem Berge gerichtet, so ist es namentlich dem Eintreten des Herrn Schazmann aus Genf zu danken, daß neuerdings auch die von dem leider zu früh verstorbenen R. Bohn begonnene Untersuchung der Ruinen der römischen Unterstadt hat fortgeführt werden können. Als dritter Vortragender berichtete daher dankenswerterweise Herr P. Schazmann über die römischen Bauten der Unterstadt. Er hatte dazu seine bereits ausgeführten Aufnahme- und Rekonstruktionszeichnungen, die zur Herausgabe im VI. Bande der 'Altertümer von Pergamon' bestimmt sind, aus Genf mitgebracht und zu einer Ausstellung im Saale vereinigt; die fein und elegant gezeichneten Blätter fanden die allgemeine Bewunderung der Anwesenden. Die Ruinen der römischen Unterstadt Pergamons sind ansehnlich. Hochragend über den Häusern der heutigen Stadt steht noch ein großer Teil eines Bezirks, dessen kolossaler Hauptbau in die hadrianische Zeit gehört. Von den heutigen Bewohnern wird diese Ruine um der Ziegelmauern des Hauptbaues willen die 'Rote Halle' (Kisil Awli) genannt; über ihre ursprüngliche Bestimmung ist noch nichts endgültig festgestellt. Außer den übrigen ansehnlicher dastehenden Bauten der römischen Unterstadt ist namentlich eine ausgedehnte Anlage, die der Vortragende als 'Palastbau' bezeichnet, zuerst von ihm weitgehend, wenn auch noch nicht vollständig, durch Nachforschungen in den die Überreste überdeckenden Häusern der heutigen Türkenquartiere an das Licht gezogen worden. Durch Ausgrabungen allen diesen römischen Bauten auf den Grund zu gehen ist leider durch die moderne Stadt meistens erschwert oder ganz unmöglich gemacht und hat auch noch nicht ernstlich unternommen werden können. Das Sichtbare und Zugängliche ist über die ältere Darstellung von Ch. Texier hinaus in den Zeichnungen des Vortragenden gegeben, so namentlich das neben den imposanten Ruinen des Amphitheaters besonders raumfüllende vermutliche Gymnasion der Unterstadt, von den Türken 'Domus-Alan', von den Griechen 'Gurnellia' genannt.

Mitteilungen.

Vile potabis?

Idee und Keim dieses Gedichtchens hat mein Freund Plüß jüngst, Wochenschr. f. klass. Phil. 1910, No. 26, Sp. 725, neu zu fassen gesucht. Gewiß richtig versteht er den Eingang als Frage; wenn er diese aber wiedergibt mit den Worten: „Den geringen Wein wirst du wirklich bei mir zechen?“, so müssen nun wir fragen: wo steht im lateinischen Text 'bei mir'? Kiessling verlangt, man solle *modicis* von der geringen Qualität des Trinkgeschirrs verstehen, wie es wohl auf Horazens, aber nicht auf Mäcens Tische stehen mochte. Notwendig ist das nicht, und wäre es auch so, die für eine Einladung geziemende Deutlichkeit wäre damit doch nicht gegeben. Kurz, so allgemein es zu sein scheint, ist es doch nur ein Vorurteil, daß das Gedicht ein Einladungsschreiben sei, und zwar ein falsches Vorurteil. Denn es bringt in arge Verlegenheit bei Erklärung des Gegensatzes zwischen der Frage *Vile potabis* und der Antwort *Caecubum bibes*. Eine Verlegenheit, der man sich vergeblich durch weitere Interpolation des Gedankens zu entziehen sucht. Der eine versteht *bibes* 'du wirst trinken wollen'; das Futurum sei wie *dices* II 12,10, wie *laudabunt* I 7,1 zu verstehen. Er übersieht, daß was dort bei gleichem Subjekt der Futura möglich, hier durch Subjektswechsel verwehrt wird: dem fragend angenommenen Tun kann nur das wirkliche Tun entgegengesetzt werden. Andere schreiben *tum bibes* und verlegen den Gegensatz in die Zeit, wobei weder die Höflichkeit noch die Logik des Dichters gut wegkommt, da er dem Eingeladenen solche Aufnahme der Einladung zutraut und sich selbst durch Gegenüberstellung zweier Futura so ungeschickt ausdrückt. Und Plüß? Wie er zu *potabis* 'bei mir' hinzudenkt, so zu *bibes* 'bei dir'. Ob nun diese dem Eingeladenen zugeschriebene Ablehnung die Höflichkeit des vornehmen Freundes in besserem Lichte zeigt, mag ein jeder selbst beurteilen.

Verwickelt also jenes Vorurteil in Schwierigkeiten und nötigt es zu unerlaubten Hilfsmitteln, so versuchen wir es anders. Horaz schickt dem Freunde einen Krug Weins; doch nicht der Wein ist es, worauf er Wert legt — *vile* —, sondern darauf, daß er mit eigener Hand ihn an einem Ehrentage des Freundes eingefüllt und versiegelt habe. Liegt es nicht nahe zu denken, daß es die Wiederkehr jenes Tages war, die Horazen den Gedanken der früher schon geplanten Sendung eingab? Zu sagen brauchte der Dichter es nicht, wenn der Tag der Sendung sprach. Auf das dem Kruge aufgepinselte Datum (vgl. Marquardt-Mau, Privatleben 447) macht er den Freund

aufmerksam. Ob dieser den geringen Sabiner oder seinen eigenen Cäcuber oder Calener trinkt, wie ihn Horaz nicht zu bieten vermag, das ist dem Dichter Nebensache.

Halensee. Eugen Petersen

Entgegnung.

Zu der in No. 40 der Wochenschr. enthaltenen Besprechung der 2. Auß. meines Buches: 'Das höhere Lehramt in Deutschland und Österreich' von A. Nohe muß ich trotz des vielseitigen Lobes, des meinen Ausführungen gespendet wird, doch im Interesse der Wahrheit zu 3 Punkten folgendes bemerken:

1) Der Ref. behauptet, mein Vorschlag S. 217, die Abiturienten einer Anstalt, um ein objektives Ergebnis zu erzielen, an die Prüfungskommission einer andern als der von ihnen besuchten zu überweisen, sei eine „Utopie". Diese Möglichkeit, die ich übrigens S. 217,1 nur als zum „mindesten interessant" hinstelle, ist aber enthalten in § 5 der Ordnung von Elsaß-Lothringen von 1905 — ist also keine Utopie.

2) Der Ref. meint: „manche geistvollen Ideen für die vom Verf. erstrebte Neuorganisation des höheren Schulwesens machen sich je auf dem Papier [von mir gesperrt] ganz nett, werden aber in der Praxis kaum als beglückende Fortschritte anerkannt werden". Die meisten meiner Vorschläge stehen aber längst nicht mehr auf dem Papier, sind vielmehr in manchen außerpreußischen Bundesstaaten in dieser oder jener Form schon verwirklicht; dafür zeugt das ganze Buch.

3) Der Ref. meint, „mein Buch liefere an verschiedenen Stellen ein Zerrbild des Direktors". — Dieser einseitigen Darstellung gegenüber verweise ich u. a. auf S. 95, wo es wörtlich heißt: „Es ist natürlich, daß in sehr vielen Fällen des Zusammenwirkens von einem Direktor und einem Lehrerkollegium diese Instruktionen (die preußischen Dienstinstruktionen) keine Rolle spielen, weil Takt, ruhige Besonnenheit und Pflichtgefühl auf beiden Seiten sie unwirksam machen". — Diese, auch im Buche ganz gesperrt gedruckte Stelle hat der Ref. nicht berücksichtigt.

Berlin. H. Morsch.

Dazu bemerkt der Referent:

Durch Morschs Entgegnung wird mein Urteil über sein Werk durchaus nicht verändert; im einzelnen stelle ich fest:

1) Den Vorschlag eines Austausches der Abiturienten habe ich nicht schlechthin als Utopie bezeichnet, sondern mit Rücksicht auf die wirklichen Verhältnisse in der Provinz. Was in Elsaß-Lothringen „ausnahmsweise" zugelassen ist, und was ich in einem Einzelfall, wie ich hier verraten will, selbst bei der Behörde beantragt habe, erscheint mir, „öfters" geübt, nicht als ein „interessanter" Versuch, sondern als ein Attentat auf den Geldbeutel der Eltern und eine pädagogische Versündigung an den Prüflingen die mir für solche Versuche zu gut sind.

2) Von den 4 Beispielen, die ich genannt habe, um vorsichtige Kritik gegenüber diesen und anderen Ideen Morschs zu empfehlen, ist bisher meines Wissens keiner praktisch verwirklicht; denn auch Bayern hat keine Fachdirektoren mit wechselnder Oberaufsicht; und selbst wenn diese Vorschläge bisher nicht bloß auf dem Papier ständen, würde ich mir die Freiheit nehmen, sie noch wie vor als nicht gerade beglückende Fortschritte zu bezeichnen.

3) Ob man das Mosaikbild des 'Direktors', das sich aus den einzelnen Steinchen in Morschs Buch leicht zusammenstellen läßt, für getroffen hält oder für ein Zerrbild, ist Geschmackssache. Ich dachte bei meinem ungünstigen Urteil u. a. an das auf S. 95 gleich nach dem obigen Zitat folgende Wort von den „ungeschickten und bösartigen Händen", in denen die Instruktionen manchmal als eine Waffe nach unten dienen, und an S. 107, wo von Anarchie oder von Despotismus einiger (preußischer) Direktoren die Rede ist und diese ominösen Worte noch wesentlich gesperrter und fetter gedruckt sind als die von Morsch oben angeführte Stelle; man lese ferner S. 79, 109, 115, 141, 149, 397f, und man wird zugeben, daß durch eine solche Häufung von Vorwürfen besonders in Laienkreisen ein ganz schiefes Bild von dem Durchschnitt der Direktoren entstehen muß.

Berlin. A. Nohe.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 17. Dezember. 1910. № 51.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Andreas Leisener, Die platonische Lehre von den Seelenteilen nach Entwicklung, Wesen und Stellung innerhalb der platonischen Philosophie. Münchener Dissertation. Nördlingen 1909. 104 S. 8.

Wie so viele andere Zweige der Platonischen Philosophie ist auch die Psychologie, und zwar namentlich deren Hauptpunkt, die Lehre von den Seelenteilen, von den modernen Gelehrten meistens in der Weise abgehandelt worden, daß man sich bemüht hat, aus sämtlichen Dialogen eine zusammenhängende Theorie zusammenzustellen. Bahnbrechend für die entwicklungsgeschichtliche Auffassung von Platons Psychologie wirkte F. Schulteß mit seinen 'Platonischen Forschungen' (1875), in denen er mit nie widerlegten Beweisgründen die im Phaidros, Staat usw. auftretende Lehre von der Dreiteilung der Seele als eine erst nach der Abfassung des Phaidon entstandene Theorie erwies und somit eine Auffassung der Entwickelung der Platonischen Psychologie begründete, der gegenüber die entgegengesetzte Ansicht E. Rohdes einen auffallenden Rückschritt bezeichnet. Leisener geht dagegen in Schulteß' Fußtapfen; er arbeitet nach derselben Methode wie dieser und gelangt auch zu denselben Ergebnissen. Er hat aber die Untersuchung tiefer geführt und dabei manche interessante Beobachtung gemacht.

In der Einleitung hebt L. hervor, daß es für alle, die sich mit der Platonischen Philosophie beschäftigen, unbedingt nötig ist, zur Frage nach der Chronologie der Platonischen Schriften Stellung zu nehmen, und gibt dann zunächst eine knappe und instruktive Übersicht über die in dieser Beziehung maßgebenden Gesichtspunkte. Die eigentliche Untersuchung führt er nach dem allein richtigen Prinzip, daß er jeden Dialog für sich behandelt, um dadurch die Entwickelungslinien der Platonischen Psychologie deutlich hervortreten zu lassen. In Platons Jugendschriften zeigt sich die Lehre von den Seelenteilen noch nicht, wohl aber verschiedene Keime dazu, und auch im Phaidon lehrt Platon noch entschieden die Einheit der Seele, obgleich die Einwirkung der eigentlich dem Leibe zugehörenden Affekte und Begehrungen auf die Seele sich schon hier geltend macht. Darüber, daß Platon im Phaidon die Affekte und Begehrungen dem Körper zugeteilt hat, hin

ich mit L. völlig einverstanden, und ich habe auch diese Ansicht vorher deutlich ausgesprochen (Platons phil. Entw. S. 214); trotzdem schreibt er mir S. 16 die Ansicht zu, der θυμός und die ἐπιθυμία seien nach dem Phaidon als Formen der einheitlichen Seele in der unsterblichen Seele vorhanden, und soviel ich sehe, hat er mit ebensowenig Recht in diesem Punkte auch Schultaß in die Reihen seiner Gegner eingereiht. Der erste Dialog, in dem Platon die Lehre von der Dreiteilung der Seele vorträgt, ist nach L. der Phaidros, wo sie aber bloß in mythischer Form erscheint; eben darin sieht er einen Beweis dafür, daß Platon sich in seiner Sache damals noch nicht sicher fühlte — ich glaube mit Unrecht. Ebensowenig kann ich zugeben, daß die drei Seelenteile Platon im Symposion vorgeschwebt hätten, und daß das — übrigens sehr kurz behandelte — Symposion dem Phaidros gegenüber einen Fortschritt bilde, will mir auch nicht einleuchten. Ausführlich behandelt L. den Staat, wo die Dreiteilung in aller Form dargetan wird; damit, daß Platon schon in den Anfangsbüchern des Staates die geteilte Seele vorgeschwebt habe, bin ich einverstanden, und ich begrüße freudig den Satz (S. 35): „Platon ist nicht verpflichtet immer alles zu sagen, was er weiß, er sucht alles zu entwickeln“. Von den späteren Dialogen behandelt L. ausführlich nur den Timaios und die Gesetze. Im Timaios trägt Platon die neue Lehre vor, daß der vernünftige Teil der Seele allein unsterblich sei, und dieselbe setzt er auch in den Gesetzen voraus, obgleich er sich hier mit solchen Fragen nur wenig abgibt. In dem letzten Abschnitt seiner Abhandlung faßt L. endlich seine Auffassung von der Entwickelung der Platonischen Lehre von den Seelenteilen kurz und klar zusammen.

Sowohl die Methode selbst als ihre Durchführung verdient eine hohe Anerkennung. Die für die Hauptdialoge aufgestellten 'Terminologien der Seelenteile' sind namentlich sehr verdienstlich. Was die Resultate betrifft, so ist der hauptsächlichste Differenzpunkt zwischen L. und mir das chronologische Verhältnis zwischen Staat und Phaidros. Daß ich die Tatsache, daß die Lehre von den Seelenteilen im Phaidros nur als Mythus vorgetragen wird, als Beweis für die Priorität dieses Dialogs nicht anerkenne, habe ich schon gesagt. Es beweist auch nichts, daß Platon im Phaidros 246 A bezüglich der erwähnten Lehre auf einen (vielleicht zukünftig zu betretenden) langen Weg hinweist; dasselbe tut er ja im Staate 435 D. Namentlich möchte ich aber gegen die Behauptung Leissners (S. 23,1 und 31,1) Einspruch erheben, daß meine Ansetzung des Phaidros hinter dem Staate im wesentlichen aus sprachstatistischen Gründen erfolgt sei. Tatsächlich beweist die Sprachstatistik für diese Frage absolut nichts; auf diesem Wege ist es bis jetzt nur gelungen, die Zugehörigkeit von Staat, Phaidros, Theaitetos und Parmenides zu einer besonderen Gruppe zu erweisen, nichts dagegen über das gegenseitige Verhältnis dieser Dialoge (vgl. Plat. phil. Entw. S. 43 und 245). Meine Gründe für die Posteriorität des Phaidros sind samtlich aus dem Inhalte geschöpft; es sind nämlich die folgenden: 1) Die Auffassung von Eros, die sich in Sokrates' erster Rede im Phaidros findet, stimmt mit den Ausführungen im neunten Buch des Staates überein; jene Rede bezeichnet aber im Phaidros für Platon schon einen überwundenen Standpunkt. 2) Die Priorität des Phaidros würde uns zu der Annahme nötigen, Platon habe zuerst im Phaidros die Dreiteilung der Seele mythisch dargestellt und sodann im Staate durch logische Auseinandersetzung in aller Form bewiesen, um schließlich nochmals (im neunten Buch) zur mythischen Darstellung zurückzukehren. 3) Die Lehre von der Seelenwanderung erscheint im Phaidros in einer entwickelteren Gestalt, indem hier aus zehn von den im Staate besprochenen tausendjährigen Wanderungen eine 10000 jährige Periode herausgebildet ist. Die im Phaidros erwähnte Verbindung von κλήρωσις und αἵρεσις wird erst durch den Staat verständlich; die in Athen übliche κλήρωσις ἐκ προκρίτων, auf die L. (S. 31,1) hinweist, hat mit dem von Platon beschriebenen Verfahren keine Ähnlichkeit, da die Reihenfolge von Losen und Wahl die entgegengesetzte ist. 4) Der Unsterblichkeitsbeweis des Phaidros hat mit dem der Gesetze die nächste Verwandtschaft. Durch diesen Beweis hat Platon die Bedenken, welche ihm die Dreiteilung der Seele noch im Staate veranlaßten, siegreich überwunden. Hierzu möchte ich noch 5) die Beobachtung fügen, daß im Staate die beiden höheren Seelenteile in einem näheren gegenseitigen Verhältnis erscheinen als die beiden Klassen der φύλακες dem dritten Stande gegenüber; im Phaidros steht dagegen wie im Timaios der mittlere Seelenteil dem niedrigsten am nächsten: obwohl nämlich das gute Pferd sich dem Wagenlenker willig fügt und dem schlechten Pferde entgegenarbeitet, ist es dennoch bloß ein Pferd, wie der entsprechende Seelenteil im Timaios sterblich ist.

Der Umstand, daß ich in dieser Frage Leissners Ausführungen widersprechen muß, verhin-

dert nicht, daß ich seiner gründlichen und gediegenen Arbeit eine warme Empfehlung mitgebe.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Excerpta historica iussu Imper Constantini Porphyrogeniti confecta ediderunt **U. Ph. Boissevain, C. de Boor, Th. Büttner-Wobst.** Vol. II: Excerpta de virtutibus et vitiis. Pars II. Recensuit et praefatus est **Antonius Gerardus Roos** usus collatione codicis Peiresciani a Theodoro Büttner-Wobst confecta. Berlin 1910, Weidmann. XVI, 416 S. gr. 8. 15 M.

Die Ausgabe des zweiten Teils dieser Exzerpte beruht wie die des ersten Teils (vgl. meine Anzeige Wochenschr. 1907 Sp. 1516 ff.) auf Büttner-Wobsts Kollation des P(eirescianus). Doch hat in zweifacher Weise die Arbeit des Herausgebers ergänzend hinzutreten müssen, da im Nachlaß des Verstorbenen ein beträchtlicher, Cassius Dio betreffender Teil der Kollation von P und seine ebenfalls Cassius Dio betreffenden Notizen aus dem Pariser Kodex des Salmasius, dessen Bemerkungen, wie Büttner-Wobst erkannt hat, aus P stammen, nicht aufgefunden werden konnten. Wo andere Kollationen schon vorlagen (L. Mendelssohn, Handschriftliches zu Dionysios von Halikarnassos und Appianos, Rhein. Mus. 1883 S. 126 ff., die Arbeiten de Boors und Boissevains zu Cassius Dio u. a.), hat er bei Widersprüchen mit den Angaben von Büttner-Wobst P selbst eingesehen. Dasselbe hat er endlich auch getan, wo ihm Büttner-Wobsts Angaben Zweifel erregten. Nur eine Vorarbeit ist ihm, wie er selbst angibt, nicht zugänglich gewesen, J. Wollenbergs Programmabhandlung des französischen Gymnasiums zu Berlin vom Jahre 1862 (LXIII locos ex Herodoto excerptos qui ex conlectaneis Constantini Augusti Porphyrogenetae περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας in codice Peiresciano extant rec. J. Wollenberg). Das ist zu bedauern; denn auch hier findet sich mit Büttner-Wobst nicht übereinstimmende Angaben, die der Herausg. bei seiner Gewissenhaftigkeit sicherlich einer genauen Nachprüfung unterzogen haben würde. Im übrigen ist Wollenbergs Arbeit natürlich veraltet, und da er sich damit begnügte, die Abweichungen des Kodex P von dem Bekkerschen Texte Herodots zu verzeichnen, hat er manches Überflüssige angefgeführt und manches Wichtige nicht angemerkt. Eingehender werde ich hierüber in meinem nächsten Jahresbericht über Herodot handeln. Hier sei nur noch bemerkt, daß den Hss Herodots gegenüber nur zwei Lesarten des P mit Recht als beachtenswert bezeichnet sind, VIII 134 τίσαι Ξέρξῃ τῶν (st. τῷ) Δαρείου χηρύχων, eine Bestätigung von Reiskes Konjektur, und VII 165 ἐξελασθεὶς (st. ἐξελαθεὶς). — Für Thukydides und Xenophon bietet die Ausgabe der Exzerpte etwas Neues, da Valesius über diese Schriftsteller nichts veröffentlicht hat und Wollenbergs Exzerpte nicht bekannt geworden sind. Leider sind diese Exzerpte nicht sehr umfangreich; doch liefern sie an mehreren Stellen die handschriftliche Bestätigung für Vermutungen von Gelehrten, die allgemein in den Texten Aufnahme gefunden haben. Als beachtenswert wird ferner Xen. Cyrop. I 4,2 δοκνότατος st. ὀκνότατα mit Recht bezeichnet; ob man dasselbe auch von folgenden beiden Lesarten der Exzerpte, Xen. An. I 9,4 ἀκούουσι ⟨ὅτου ἕνεκα⟩ und II 6,10 φιλίων (st. φίλων) ἀφέξεσθαι, sagen kann, erscheint mir doch noch zweifelhaft. Die Ergänzung ὅτου ἕνεκα paßt ja recht gut, aber anderseits könnte sie doch auch ein Versuch sein, die kurze Ausdrucksweise dem Leser verständlicher zu machen. — Zu den erhaltenen Büchern des Dionysios Hal. werden außer dem schon von Kießling vermuteten δοθῇ (st. δοθείη) VIII 61,3 noch VIII 62,1 εἰ δὲ ⟨καὶ⟩ ἄφθαρτος und VIII 62,2 μεγάλην συμφορὰν ὑπολαβόντες τῆς πόλεως πένθος ⟨μέγα⟩ ἐποιήσαντο ἰδίᾳ καὶ δημοσίᾳ als beachtenswert durch einen Stern bezeichnet Das καί in der ersten Stelle paßt zwar dem Sinne nach ganz gut, ist aber doch des Hiatus wegen nicht ohne Bedenken, und das μέγα in der zweiten ist gewiß nicht notwendig, klingt nach dem vorangehenden μεγάλην gar nicht hübsch und wird endlich, was doch auch von Belang ist, von Suidas weggelassen. Nicht mit einem Stern ausgezeichnet, aber desselben wohl würdig erscheint mir VIII 62,3 εἰς τόδε χρόνου st. εἰς τόνδε τὸν χρόνον, weil dies genau dem Sprachgebrauch des Dionys entspricht. Denn εἰς τόνδε τὸν χρόνον findet sich sonst überhaupt nicht in der Archäologie des Dionys, während εἰς τόδε χρόνου sich 16 mal findet (I 16,5; 38,2; 49,3; 50,3; 61,4; 68,3; II 36,2; 50,3; III 31,4; V 72,1; 75,2; VI 13,4; VII 72,5; VIII 26,3; 33,4; X 58,4). Von den Fragmenten erhält gleich das erste (XIV 3) einen Zusatz; τὰ πολιτικὰ ⟨πράττειν⟩ φρονιμώτατος lautet der Text bei Roos. Dazu bemerkt er, daß πολιτικά Konjektur von Valesius für πολεμικά ist, nicht aber, daß Valesius πράττειν ausgelassen hat. Auch Mendelssohn (Rhein. Mus. 1883 S. 127) erwähnt nur πολεμικά als Lesart des P, nichts aber von πράττειν. Sonst ist R. nur selten in der Lage, an Mendelssohns Arbeiten etwas korrigieren zu müssen, wie XX 8,4, wo R. schreibt ἀρξαμένων δὲ ταράττεσθαι τῶν πραγμάτων αὐτῷ („αὐτῷ scripsi,

αὖ P, om. Va."), während nach Mendelssohn P αὐτῷ hat. Dieses αὐτῷ wird in den Text aufzunehmen sein. Aber wie steht es mit dem kurz vorhergehenden προθυμίαν εἴς τε τὴν διάβασιν αὐτῶν.. παρεσχῆσθαι? So schreibt R. im Text, ohne eine Anmerkung dazu zu geben, während Kießling und Jacoby in ihren Ausgaben αὐτῷ haben und zwar ebenfalls ohne kritische Note. Da nun Mendelssohn mit R. übereinstimmend αὐτῶν als Lesart des P gibt, wird Valesius wie oft stillschweigend korrigiert haben, und zwar richtig. Doch ist das nicht immer der Fall, wie z. B. XVI 4. Hier schreibt Kießling richtig ἅπασι τοῖς ἐπὶ [τοῦ] στρατοπέδου („τοῦ delevi cum Suida"), Jacoby aber beseitigt die Klammern wieder. Nun bezeugen aber Mendelssohn und R., daß τοῦ auch in P nicht steht, also ein Zusatz von Valesius ist. Dieser Zusatz ist aber ganz unberechtigt, da er dem Sprachgebrauch des Dionys durchaus nicht entspricht. Ich wüßte nur eine Stelle aus den erhaltenen Büchern der Archäologie anzuführen, in der alle Hss in dieser Wendung den Artikel haben, IV 64,1 οἵ τ' ἐπὶ τοῦ στρατοπέδου .. καὶ οἱ κατὰ πόλιν. Dazu kommen noch IV 85,2 πρὸς τοὺς ἐπὶ ⟨τοῦ add. BC⟩ στρατοπέδου und aus den Eclogae Ambrosianae XIII 9 οὐδὲν ἐγνωκέναι τῶν ἐπὶ τοῦ στρατοπέδου πραττομένων παρὰ Καιδικίου. Daß an dieser letzten Stelle der Wortlaut des Dionys vorliegt, erscheint mir recht zweifelhaft, schon wegen des auffälligen Gebrauchs von παρά, obwohl ja Ähnliches bei Dionys nicht gerade unerhört wäre. Aber auch an der zuerst erwähnten Stelle (IV 64,1) erscheint mir der Artikel vor στρατοπέδου neben der folgenden Wendung οἱ κατὰ πόλιν sehr unwarscheinlich; man vgl. IV 20,2 ἀρχὰς τάς τε κατὰ πόλιν καὶ τὰς ἐπὶ στρατοπέδου. Im ganzen könnte ich zwanzig Stellen anführen, die in dieser präpositionalen Verbindung den Artikel nicht haben; zwei mögen hier noch folgen, die der in Frage stehenden genau entsprechen, VI 48,2 ἀπέδοσαν τοῖς ἐπὶ στρατοπέδου und VI 70,1 διήγγειλε τοῖς ἐπὶ στρατοπέδου. Erwähnen muß ich auch noch XIV 6,9, wo der Text der Exzerpte bei R. κατὰ τὴν συγγένειαν hat, während Kießling und Jacoby κατὰ συγγένειαν haben; eine adnotatio critica dazu findet sich weder bei den Herausgebern des Dionys noch bei R. — Bei Appian hat R. etwas mehr an den Angaben Mendelssohns zu verbessern. Hannib. 55 hat P nach R. nicht ὑπονοεῖσθαι, sondern ὑπονοῆσθαι, Maced. fr. 18 λησομένῳ, nicht λησομένων, Samnit. fr. 9 τοῖς ἀγαθοῖς τοῖς (nicht τῶν) 'Ρηγίων (so verschrieben für 'Ρηγίνων). Nicht erwähnt ist ferner von Mendelssohn, daß Hisp. 60 φασίν, wie die Herausgeber nach Stephanus statt φησίν schreiben, in P handschriftlich überliefert ist. In derselben Zeile ist von R. mit Recht die Lesart διαλείπειν (st. διαλιπεῖν) und Hisp. 72 οὐδέπω στρατηγῷ (st. στρατηγῶν) — es müßte doch dann wenigstens τῶν στρατηγῶν heißen — durch einen Stern ausgezeichnet. Denselben hat auch Hannib. 58 ἐκέλευε (st. ἐκέλευσε), wie Mendelssohn schon in seiner Ausgabe vermutete, mit Recht erhalten. Diese Lesarten sind auch von Mendelssohn im Rhein. Mus. 1883 S. 129 erwähnt. Derselbe erwähnt auch schon in seiner Ausgabe, daß Hisp. 10 nach Ζακανθαίων in P ἀνέπεισε τῶν Ζακανθαίων richtig erhalten ist; aber nicht beachtet ist von ihm, auch nicht in seinem Artikel im Rhein. Mus., daß weiter unten P richtig κατὰ τῶν Ζακανθαίων ⟨καὶ Ζακανθαίων⟩ hat. Weniger würdig des Sterns dagegen erscheinen mir folgende Lesarten: Hannib. 31 ἀπὸ ⟨τῶν⟩ 'Ρωμαίων, Hannib. 60 μετὰ δὲ ταῦτα (st. τοῦτο), Hannib. 57 τῆς τε πόλεως (st. καὶ τῆς π.). Endlich wird auch noch Pun. 106 καὶ μεγίστῳ τῷδε τεκμηριώσω (st. τεκμηριῶσαι) μάλιστα τὴν εὐρωστίαν αὐτοῦ für die richtige Lesart gehalten. Mendelssohn ist diese Lesart von P bekannt geweesen, er hat sie aber verschmäht und dafür Schweighäusers Konjektur ἐτεκμηρίωσε in den Text gesetzt. Sollte man nicht die Überlieferung der Hss Appians mit veränderten Akzent festhalten und für das nach μεγίστῳ ganz überflüssige μάλιστα etwas anderes einsetzen und schreiben können τεκμηριώσαι τις ἄν? Zum Schluß möchte ich hier noch auf die merkwürdige Lesart Hannib. 60 ἐμβήσας (st. ἐμβιβάσας) in P aufmerksam machen. Ein Schreibfehler kann es kaum sein, eine unbewußte Änderung wie εἴρετο statt ἤρετο (vgl. Wochenschr. 1907 Sp. 1520. Auch in diesem Bande der Exzerpte erscheint die Form wieder; bemerkt habe ich sie Xen. Cyrop. III 1,42 und Polyb. XXXVIII 7) ebensowenig. Sollte hier etwa gar eine bewußte Nachahmung des Herodot von Appian selbst vorliegen? Bekanntlich hat Herodot diesen Aorist mehrmals, und zweimal (VI 107 und VIII 95) braucht er ἀπέβησε in der Bedeutung 'Truppen ausschiffen'.

Ich muß es mir versagen, auch noch auf die zahlreichen Exzerpte aus Polybius und Cassius Dio näher einzugehen; den Schluß mögen einige Worte über das Verhältnis des Suidas zu unseren Exzerpten bilden. Daß Suidas die Constantinischen Exzerpte benutzt hat, hat schon Valesius erkannt, daß ihm eine Hs derselben, die älter als P war, vorlag, hat Büttner-Wobst in der Praefatio zum

ersten Teil gezeigt; nur in betreff der Exzerpte aus Herodot, Thukydides und Xenophon bestand noch ein Zweifel. Diese Lücke ist von R. ausgefüllt, der in der Praefatio zu diesem Teil folgendes feststellt. Bei Herodot kommen elf Artikel des Suidas in Frage. Von diesen stammen sechs aus den Exzerpten, einer sicherlich nicht, von den vier übrigen läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Von den drei Artikeln, bei denen Thukydides in Frage kommt, sind zwei sicher nicht, der dritte höchst wahrscheinlich nicht aus den Exzerpten entnommen. In betreff Xenophons endlich widerlegt er H. Kewes' (De Xenophontis Anabaseos apud Suidam reliquiis, Halle 1908) Behauptung, daß Suidas seine betreffenden Artikel aus der Anabasis selbst entnommen habe, durch den Nachweis, daß die Glosse Μένων (Anab. II 6,21—27) sicherlich aus den Exzerpten stammt. Dasselbe behauptet er auch von dem Artikel Κῦρος ὁ βασιλεύς (Cyrop. I 2,1), während er über vier andere Artikel, die mit der Anabasis Berührung haben (I 9, 6, 11, 16, 25 und 28) kein bestimmtes Urteil fällt.

Berlin-Dahlem. Hermann Kallenberg

Erwin Preuschen, Analecta. Kürzere Texte zur Geschichte der alten Kirche und des Kanons. Zweite neubearbeitete Auflage. 1. Teil: Staat und Christentum bis auf Konstantin. Kalendarien. Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften hrsg. von G. Krüger, I, 8. Erster Teil. Tübingen 1909, Mohr (Siebeck). VIII, 154 S. 8. 2 M.

Die erste 1893 erschienene Ausgabe, welche im ganzen XVI, 185 Seiten umfaßte und von S. 127 ab die jetzt einem zweiten Teil zugewiesenen Stücke zur Geschichte des Kanons enthielt, ist 1894, Sp. 1222—4 von H. Joachim angezeigt worden. Die neue Auflage zeigt wie zahlreiche Bereicherungen so auch viele Besserungen. Merkwürdigerweise blieb S. 7 in der berühmten Tacitusstelle das Christianos ungeändert. Es ist doch nachgewiesen, daß die Hs Chrestianos hat, und überaus ansprechend die Erklärung, daß Tacitus mit der Fortsetzung auctor nominis eius Christus sein besseres Wissen der Volksbenennung gegenüberstellt (quos ... vulgus Chrestianos appellabat). Siehe darüber in der Kürze jetzt Zahn, Kommentar zum Römerbriefe S. 8. Auch S. 57,15; 62,28 sind Versehen der alten Auflage stehen geblieben; an letzterem Ort die unrichtige Folge von Fragezeichen, Anführungszeichen. S. 48,10 hätte das Zitat Dt. 30,11ff. besser durch 28,13f. 43 ersetzt werden sollen; zur Literatur S. 19 konnte aus dieser Wochenschr. Hilgenfeld 1896 No. 25 ergänzt werden. Von den neuen Stücken nenne ich die Libelli aus der Zeit des Decius S. 61—68. 149*), den Brief des Psenosiris und zwei Begleitbriefe für Deportierte 93ff., aus dem letzten Abschnitt ('Kalendarien') das ins Griechische übertragene Martyrologium Syriacum und den Catalogus Liberianus. Nicht zu vergessen ist der letzte Nachtrag, die höchst interessante Grabinschrift des Bischofs Eugen von Laodicea aus dem 4. Jahrh.

Das Heft ist eines der wenigen der Sammlung, die bis jetzt eine zweite Auflage erlebten; es wird sich in seiner neuen Gestalt neue Freunde erwerben. Im Verzeichnis der benutzten Ausgaben hätte bei denen, die zum Berliner und Wiener Corpus gehören, dies bemerkt werden sollen. Bei Sulpicius Severus 1866 steht zudem unrichtig ed. G. Hartel statt C. Halm. Stünde dabei 'CSEL Bd. 1', dann könnte der Student die Ausgabe auf einer Universitätsbibliothek sofort finden oder erhalten, während er sonst lange suchen muß.

Maulbronn. Eb. Nestle.

*) S. 67,9 ist Συρος mit Cirkumflex gedruckt, 68,8 mit Akut.

1) Prophetarum vitae fabulosae, indices apostolorum discipulorumque domini. Ed. **Theodorus Schermann**. Leipzig 1907, Teubner. LXXI, 255 S. 8. 5 M. 60.

2) **Th. Schermann**, Propheten- und Apostellegenden nebst Jüngerkatalogen des Dorotheus und verwandter Texte. Texte und Unters. hrsg. von A. Harnack und C. Schmidt. XXXI, 3 Leipzig 1907, Hinrichs. VII, 368 S. 11 M. 50.

In zahlreichen Hss finden sich kurze Lebensbeschreibungen der Propheten, sowohl derjenigen, welche Schriften im Alten Testament hinterlassen haben, als der 'unliterarischen', ferner ebenso kurze Leben der Apostel und Listen der '70 Jünger'. Viele Gelehrte haben sich mit diesen Texten beschäftigt und über ihren Wert gestritten. Gelzer hat sich zuletzt um sie bemüht und Schermann sein Material abgetreten, der es um einiges vermehrt, vor allem aber völlig selbständig gesichtet und beurteilt hat. Das Resultat liegt in einer Ausgabe (1) und einem Band Untersuchungen (2) vor; es ist, um es gleich zu sagen, äußerst betrüblich. Die Apostelleben und Jüngerkataloge stammen in der ältesten uns erreichbaren Form aus Beginn oder Mitte des 8. Jahrhunderts und bieten im günstigsten Falle wertlose Weiterwucherungen der uns aus anderen Quellen besser bekannten Legenden, im ungün-

stigen Phantasieprodukte des Verfassers. Aus älterer Zeit stammen die Prophetenviten; sie sind, wie Sch. richtig ausführt, wahrscheinlich von einem jüdischen Verfasser, dessen Zeit freilich unbekannt bleibt; Schermanns Ausführungen S. 116 ff. beweisen nichts. Wir haben sie jedenfalls schon in der ältesten vorliegenden Gestalt in christlicher Überarbeitung, und die Möglichkeit, aber auch nicht mehr, mag zugegeben werden, daß diese in letzter Linie auf den bei Euseb. h. e. VII 32,2 erwähnten gelehrten Presbyter Dorotheus zurückgeht. Wert haben diese vitae nur als Reste einer uns sonst gelegentlich nicht bezeugten Legendenbildung. — Wie unter diesen Umständen den Texten eine minutiöse Untersuchung von 368 Seiten und eine mit höchst kompliziertem Apparat versehene Ausgabe mit Prolegomena von 326 Seiten hat zuteil werden können, verstehe ich nicht; ein Zeitschriftenaufsatz von 3 Bogen, der an ausgewählten Beispielen das Nötige demonstrierte, hätte vollauf genügt und wäre als verdienstlich begrüßt worden. Die Patristik harrt zur Zeit der Lösung wirklich großer, grundlegender Aufgaben; die soll man angreifen, wenn man so fleißig arbeiten kann wie Schermann.

Jena. Hans Lietzmann.

Seneca, Vom glückseligen Leben. Hrsg. von **Heinrich Schmidt**. Leipzig 1909, Kröner. VIII, 192 S. 8. 1 M.

Das Büchlein enthält nicht nur, wie man nach dem Titel vermuten könnte, eine Übersetzung des speziell *de vita beata* betitelten Dialogs Senecas, sondern auch die der Schriften *de tranquillitate animi, de brevitate vitae* und der beiden *consolationes ad Marciam* und *Helviam*, wie endlich einer Reihe von Briefen an Lucilius, ganz oder bruchstückweise. Wer also die Ansichten Senecas über die Glückseligkeit haben will, findet sie hier zum großen Teil zusammen, und noch anderes dazu; so das Kapitel über die Behandlung der Sklaven (S. 159 aus ep. 47), dessen Zusammenhang mit der *vita beata* ich nicht ganz einsehe. Einen unverfälschten Seneca hat der Käufer aber nicht. Der Herausg. sagt mit einem Geständnis, das nicht nur einen Philologen merkwürdig anmuten wird: „Unserer Ausgabe liegt die — hie und da verbesserte — Übersetzung von Forbiger (1867) zugrunde". Es fehlt mir leider die Möglichkeit, Original und Kopie miteinander zu vergleichen. Aber der Vorwurf bleibt sicher auf dem Verf. haften, daß die Übersetzung, die er mit seinem Namen deckt, viele Fehler und Schiefheiten aufweist, sei es daß er sie aus seiner Vorlage übernahm oder daß er selbst sie sich zuschulden kommen ließ. Senecas glitzernden und scharf geschliffenen Stil zu übertragen ist gewiß nicht leicht; aber an Stelle seiner Prägnanz abgeblaßte Bilder setzen heißt dieser Rhetorik die Seele nehmen. Gleich der erste Satz: *Vivere omnes beate volunt, sed ad pervidendum, quid sit quod beatam vitam efficiat, caligant; adeoque non est facile consequi beatam vitam* ist ganz farblos wiedergegeben: „Glücklich zu leben wünscht jedermann; aber die Grundlagen des Glücks erkennt fast niemand. Freilich ist ein glückseliges Leben keine ganz einfache Sache". Ebenso matt ist das Folgende: „Man muß daher zuerst wissen, worauf das Streben zu richten ist" = *praponendum est itaque primum, quid sit quod adpetamus.* In § 2 ist nicht übersetzt *non ducem (secuti), brevis, et celeberrima*, in 4 *nocet enim adplicari antecedentibus*, in 5 *nunc vero*; falsch übertragen ist 1, 1 *quantoque propius ab eo simus* „und je weit noch das Ziel", in 4 *primi* „die Vordersten" anstatt 'die zuerst Fallenden'. 2,1 "Du darfst mir nicht wie bei Senatsabstimmungen antworten: 'auf dieser Seite scheint die Wahrheit zu sein'" (*haec pars maior esse videtur*) ist sprachlich und sachlich verkehrt. 2,4 *quod sentiam* ist nicht „wovon ich einen Genuß habe". So ist es an vielen Stellen. Wörter und Sätze werden ausgelassen, und bei Seneca ist das fast stets Minderung der Pointierung und Nuancierung; vieles ist schief und direkt falsch übersetzt. *Coloratus* ist dial. VII 7,3 nicht „von frischer Gesichtsfarbe" (S. 6), sondern 'tiefgebräunt', *concoquere* (11,4 S. 9) heißt nicht „zusammenlesen", *iugulum* (IX 11,4 S. 45) nicht „Nacken", *quo appellem* (VI 20,2 S. 98) nicht „wo ich landen kann", *stipatus ingenti totius Italiae coetu* (X 6, 1 S. 59) nicht „einem gewaltigen Haufen von Leuten in ganz Italien beigesellt", *oscitare* (XII 13,7 S. 124) nicht „küssen", *nihil a se peti passa est* (XII 19,6 f. S. 130) nicht „sie ließ nichts von ihm begehren". VI 1,2 „er möchte sie überleben" (S. 77) ist sinnlos, X 13,8 (S. 69) wird *illo loco* falsch bezogen. Den Mimendichter nennen wir nicht Publius (S. 46). Einen Ausdruck wie S. 67 „ihr Leben mit dem Sömmern ihres Körpers in der Sonnenhitze" hinbringen = *excoquendi in sole corporis cura* (Dial. X 13,1) kennt der größte Teil Deutschlands nicht. Eine oder andere dieser Übersetzungen mag aus dem schlechten Texte einer alten Ausgabe herrühren, wo *quo appellam* für *appellem* oder *Publius* für *Publilius* steht, wie auch die von allen modernen Ausgaben so oft abweichende Kapiteleinteilung diesen Ur-

sprung verrät. Was auf Rechnung Forbigers kommt, kann ich, wie gesagt, nicht kontrollieren. Aber auch eine derartige Aufgabe soll nur nnternehmen, wer das Original lesen will oder kann.

Greifswald. Carl Hosius.

A. C. Clark, Fontes prosae numerosae. Oxford 1909, Clarendon Press. 48 S. gr. 8. 4 s. 6 d.

Der um Ciceros Reden, besonders um ihre handschriftliche Grundlegung hochverdiente A. C. Clark gedenkt, nächstens seinen Oxforder Studenten eine Reihe von Vorlesungen über das rhythmische Element (metrical element) in der lateinischen Prosa zu halten, und bietet ihnen in dieser Publikation als Grundlage Auszüge aus der Theorie (*Testimonia*) und Praxis (*Auctores*) der Griechen und Römer und aus deren Weiterentwickelung, von Isokrates bis auf Coluccio Salutati; dazu eine alphabetische Übersicht über die wichtigere neue Literatur zu dem Gegenstand. Und für diesen engeren Kreis, dem der Professor die Zusammenhänge und Gegensätze aufzeigt und ausgehend von den Hauptpunkten dieses durch die Geschichte der Rhythmisierung der Rede gemachten Vertikalschnittes auch die Horizontalstreifen vorführt, erfüllen diese 'Fontes' ihren Zweck voraussichtlich im vollen Maße.

Cl. hat aber auch einen weiteren Leserkreis im Auge, weil er sich mit Recht sagt, daß die besonders durch Zielinskis 'Klauselgesetz' (1904) zu lebhafter Diskussion und zu zahlreichen Lösungsversuchen (bezw. Nachweisen) drängende Frage der Rhythmisierung für viele Philologen auch die andere wieder in den Vordergrund rückt: Was sagen denn die Alten selbst über die numerosa oratio? Hat man — vor anderen Zielinski — wegen der Widersprüche und Unklarheiten der antiken Technographen, besonders in der Hauptschrift, in Ciceros Orator, sich von diesen Führern, die man natürlich hier wie in der ganzen antiken Sprachkunst zunächst um Auskunft angeht, abgewandt und durch Analyse der Leistungen der Kunstprosa die Gesetze festzulegen gesucht, so reizen gerade die schönen Resultate der statistischen Methode zu einer erneuten Gegenüberstellung der Theorie der Alten und ihrer Praxis. Und dafür ist die Zusammenstellung von Cl. ein bequemes und — bei richtiger Benutzung — auch ein verlässiges Hilfsmittel.

In der Vorrede wird für Fernerstehende in einigen markanten Strichen die Geschichte des Prosarhythmus, vornehmlich der Klausel, von Thrasymachus von Chalkedon bis auf die Verdrängung des Stylus Gregorianus durch die ersten Humanisten skizziert. Bei den 'Testimonia', dem Hauptteil des Buches (S. 9—36), kommen 20 Theoretiker zu Wort (Isokrates, Aristoteles, Dionys Halic.; Demetrius, Auct. π. ὕψ., welche Cl. beide um 100 n. Chr. ansetzt; Hermogenes; Auct. ad Herenn., Cic., Quint., San.; Gell., Terent. Maur., Iul. Vict., Mart. Cap.; Pandulfus, ein Anonymus, Poncius Provincialis, Gregorius VIII., Transmundus, Ludolphus). Ich würde auch die Stelle aus Augustin (de doctr. Chr. IV 20) lieber zu dem theoretischen als zu dem praktischen Teil gestellt haben. Wertvolle Parallelen und interessante Gegensätze springen bei dieser umsichtigen Zusammenstellung von selbst in die Augen; aber die ganze Vorstellung eines Autors von dem Strom der Rede und dessen Gliederung, die in diesen flüssigen Dingen erst einigen Halt verschafft, wird durch diese Auszüge in der Regel nicht veranschaulicht; diese muß sich der Leser durch die ganzen Werke verschaffen, z. B. die des Dionys von Halikarnaß, der das Geschäft des Rhythmisierens der Wortfügung (σύνθεσις, συνθετικὴ τέχνη) zuweist, also die auch von Cic. Or. 181 gestellte Frage: 'sit omnino fons compositio ex eaque et numerus efficiatur et ea quae dicuntur orationis quasi formae et lumina' bejaht, während andere ebendiese Figuren (concinnitas), ja selbst die Wortwahl (z. B. balneatorum — μνήμη-φήμη) als Faktoren des Rhythmus bezeichnen. — Ausgehoben sind die Stellen bei Cl. geschickt und klar, nur hier und da wünschte man den Zusammenhang angedeutet, wie S. 22 (Cic. Or. 210) sed quoniam adhibenda non numquam est wenigstens das Subjekt des Satzes. Bei dem Cicerokritiker verdient auch der Text der ausgehobenen rhetorica Beachtung, so Or. § 170 von dem bei den Alten (vor Isokrates) sich des öfteren von selbst einstellenden Rhythmus: quod fit etiam ab antiquis, sed *plerumque casu saepe natura*; diese Lesart hatte Friedrich als „satis ineptam" (adn. crit. p. LXVII) 'korrigiert' in sed parum tumque casu sive natura; aber dem Sinne nach ist die Überlieferung ganz angemessen (vgl. Brut. 33), wobei natura dem quodam genere verborum in § 164 entsprechen wird; Friedrich liest da von der Vulgata abweichend quaedam genera verborum; § 230 fin. bietet auch Cl. versiculorum simillimum.

Bei den Auctores (S. 36—47), deren Rhythmen in 27 Stücken (Gorg., Isokr., Heges., Antioch. v. Kommag., Favor., Apollon., Longus, Sen., Plin. d. J., Apul., Min. Fel., Cypr., Ed. Diocl.,

Symm., Himer., Synes., Choric., Sophron., Am. Marc., Augustin, Leo I, Innoc. III, Dante, Petrarca, Col. Salut.) am Leser in verschiedenem Tempo vorüberziehen, warden auch zwei Pseudo-Ciceroniana (in Sall. nnd Consol.) geboten, während Ciceros Prosa selbst als jedem leicht zugänglich beiseite gelassen wird.

Für eine solche Auswahl ist zumeist der persönliche Geschmack entscheidend, so daß man mit Vorschlägen, die eine oder andere Partie durch eine charakteristischere zu ersetzen, zurückhalten wird. Als Gegensatz zu den mitgeteilten Proben würde man einige von nichtrhythmischer Prosa gerne beigegeben sehen, z. B. der Stilgegner Ciceros, wennschon der Titel der Schrift solche nicht erwarten läßt. Die Ausstattung des Büchleins ist sehr gut, der Druck sauber und korrekt; S. 21 Z. 2 v. u. l. alius alio, S. 41 Z. 18 v. u. tonitrua (statt tonitua) mugire.

Neuburg a. D. G. Ammon.

Henri Francotte, La polis grecque. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, hrsg. von Drerup, Grimme und Kirsch. I 3/4. Paderborn 1907, Schöningh. 252 S. gr. 8. 6 M. 40.

Unter den belgischen Gelehrten, die sich dem Studium des griechischen Altertums gewidmet haben, steht Prof. Francotte in Lüttich gegenwärtig an erster Stelle. Außer dem Hauptwerk über die antike Industrie (Paris 1901/2) hat er in verschiedenen belgischen Zeitschriften eine ganze Reihe gediegener Aufsätze erscheinen lassen, die sich einerseits auf die mannigfachen Formen der staatlichen Organisation (Synoikismen, Bünde usw.), anderseits auf die Finanzwirtschaft der griechischen Staaten beziehen. Da diese teilweise an nicht ganz leicht zugänglichen Stellen gedruckt sind, so war es ein guter und nachahmenswerter Gedanke des Verfassers, sie neu durchgearbeitet und mit Nachträgen versehen zu zwei Sammelbänden zu vereinigen, von denen der vorliegende die staatsrechtlichen Abhandlungen umfaßt, während die finanzwissenschaftlichen 1909 unter dem Titel 'Les finances des cités grecques' (Paris und Lüttich) neu herausgekommen sind.

Den vorliegenden Band eröffnet eine umfassende Abhandlung über die Reform des Kleisthenes, die zuerst 1892 gedruckt ist, hier aber in völlig umgearbeiteter Form erscheint. Ihr Hauptverdienst liegt in der sehr klaren und scharfen Auseinandersetzung darüber, was die Eintragung in den Demos und in die Phratrie für den Athener der nachkleisthenischen Zeit bedeutete. Beide schaffen nicht etwa das Bürgerrecht, dies beruht vielmehr nur auf der Abstammung; wohl aber sind sie die Bedingung, ohne die eine Ausübung der bürgerlichen Rechte nicht möglich ist. Und zwar bildet für die Zeit der Unmündigkeit die Eintragung in das Phratrienregister, vom 18. Jahre ab die Eintragung in die Demotenliste eben die Vorbedingung für die Ausübung des Bürgerrechts. Weniger glücklich sind m. E. die Ausführungen Francottes über die ältere Verfassung Athens; doch hat er auch hier das Verdienst, den Doppelcharakter der athenischen Phyle, die zugleich eine lokale und gentilizische Gliederung ist, ganz klar herausgearbeitet zu haben. Seine Erklärung dieser Tatsache kann ich allerdings nicht annehmen, und dies bezieht sich auch auf die entsprechenden Partien des zweiten Aufsatzes, den ich bereits bei seinem ersten Erscheinen in dieser Wochenschr. (1902 Sp. 850) besprochen habe. Im übrigen handelt er von den verschiedenen Formen von Staaten-, Stammes- und Völkerverbindungen, die die griechische Geschichte aufweist, und erörtert eine Reihe staatsrechtlicher Fragen, die dabei auftauchen. Einen Sonderfall, über den wir genauer unterrichtet sind, den Synoikismos von Rhodos und das Koinon der Lykier behandelt die dritte Abhandlung, während sich die vierte mit einer speziellen staatsrechtlichen Frage beschäftigt, nämlich mit der Kompetenz der beiden Versammlungen des achäischen Bundes, die als σύνοδος und σύγκλητος bezeichnet werden. Ich habe mich über diese Sache bereits eingehend im Jahresbericht über griechische Geschichte (Bursians Jahresber. 1907 S. 216 ff.) geäußert und kann die dort gemachten Ausführungen hier nicht wiederholen; im ganzen stimme ich dem Verf. bei, glaube aber, daß einzelne der von ihm angeführten Stellen eine noch schärfere Interpretation vertragen. Doch tut das dem Verdienst der Abhandlung keinen Eintrag, die sich mit den drei anderen zu einem wohlgerundeten, schönen Ganzen vereinigt.

Charlottenburg. Th. Lenschau.

Albrecht Frhr. von Notthafft, Die Legende von der Altertums-Syphilis. Leipzig 1907, Engelmann. 230 S. Lex.-8. 3 M.

Als Teil einer Festschrift für E. v. Rindfleisch ist hier eine Arbeit erschienen, in der unter Benutzung einer großen Menge kulturhistorischen und philologischen Materials der amerikanische Ursprung der Syphilis, den I. K. Proksch in Wien eine Sage genannt hat, verteidigt wird. Der Verf. steht, wie er selbst sagt, auf dem Stand-

punkt eines modernen Arztes, welcher mit Hilfe der neu gewonnenen Kenntnisse der Bakteriologie die verschiedenen Formen der geschlechtlichen Erkrankungen, den Tripper, den im allgemeinen nur ein örtliches Übel bildenden weichen Schanker und den harten Schanker, welcher zur Erkrankung des ganzen Körpers, zur Syphilis führt, genau unterscheidet und damit besonders im Gegensatz zu Proksch steht. Deshalb hat er auch, unter Anerkennung der Tatsache, daß schon im Altertum und im Mittelalter geschlechtliche Erkrankungen bekannt waren*), seine Arbeit 'Die Legende von der Altertums-Syphilis' betitelt, und er schildert im Anschluß an die Arbeiten Blochs und anderer die Einschleppung der Syphilis durch die Matrosen des Kolumbus und die Ausbreitung der Krankheit von Spanien über Frankreich und Italien und von da ausgehend von der Belagerung Neapels 1494/5 über das kultivierte Europa. Seine Hauptaufgabe ist die Zurückweisung der Behauptung, daß schon im Altertum in den Kulturländern Indiens, Vorderasiens und der Mittelmeerländer die Syphilis geherrscht habe.

Die Arbeit ist also eine teilweise Ergänzung zu Iw. Blochs Werk 'Ursprung der Syphilis', von dem bisher nur die erste Hälfte Jena 1901 erschienen ist, und insofern kann ich nichts gegen die gute Absicht des Verfassers einwenden; denn Bloch hat nicht das Recht, die Bearbeitung der Syphilis-Geschichtsforschung zu unterbinden und für sich zu monopolisieren, bis sein Werk einmal vollendet sein wird, was wir hoffentlich noch erleben werden. Aber so gut die Absicht, so schlecht ist in diesem Fall die Ausführung. Abgesehen von den zahlreichen, vier Seiten umfassenden Druck- und anderen Fehlern, welche der Verf. mit der schnellen Erledigung der Korrekturen und der Revision durch eine andere Hand entschuldigt, welche erledigt werden mußten, da es sich um eine zu einem bestimmten Termin fertigzustellende Festschrift handelt, imponiert nur anfangs die ungeheure Menge des zitierten Materiales. Sobald man aber der Sache auf den Grund geht, sieht man, daß der Verf. die zitierte Literatur nicht benutzt, sondern von irgendeinem

*) Neuerdings hat sich Binz, verführt durch den Philologen Friedrich Marx, zu dem törichten Ausspruch verleiten lassen: „Die Römer haben keine durch den natürlichen Geschlechtsverkehr entstandene Krankheit gekannt, sonst hätten die römischen Satiriker Horaz, Persius und Juvenal es an Anspielungen der allerklarsten und offenkundigsten Art nicht fehlen lassen" Zentralbl. f. innere Medizin, 1907, No. 46.

der zitierten Autoren abgeschrieben hat, so daß, wenn dieser einen Fehler gemacht oder die Angaben ungenau sind, sich auch in dieser Arbeit dieselben Fehler oder Ungenauigkeiten finden. An anderen Stellen aber sind wichtige Autoren, wie z. B. Paracelsus, nicht im Original zitiert, sondern nach Girtanners Schrift aus dem Jahre 1793, trotzdem dem in München lebenden Verf. die so vorzügliche Münchener Hof- und Staatsbibliothek sicher zur Benutzung offenstand. An anderen Stellen hat er Autoren als Gegner des amerikanischen Ursprungs aufgeführt, auch wenn diese wie O. Rosenthal in Berlin ausdrücklich dagegen protestiert haben, weil v. Notthafft diese gar nicht gelesen hat und nur auf das eingegangen ist, was Virchow gesagt hat, der in der Diskussion Rosenthal mißverstanden hatte.

Wo Schwierigkeiten vorhanden sind, wie bei der Deutung der Knochenbefunde und Tonfiguren, da versagt der Verf. vollkommen, und im übrigen macht er es sich recht leicht. So sagt er S. 5: „Heute sind die Beweisstücke eines Becket, Sanchez, Hensler, Rosenbaum und anderer, welche die Existenz der Altertumssyphilis verteidigt haben, durch das Fortschreiten der Wissenschaft großenteils entwertet"; trotzdem beruht der größte Teil der Arbeit auf der Zurückweisung der Ansichten dieser Autoren, zu denen von Neueren noch Proksch und Buret kommen, bei deren Widerlegung teilweise für den modernen Arzt gar keine Schwierigkeiten bestehen, und doch könnte mancher sich noch ein Beispiel an der Sorgfalt des von mir hochgeschätzten Proksch nehmen, wobei ich bemerke, daß auch ich ein Anhänger des amerikanischen Ursprungs der Syphilis bin.

Ich habe an anderer Stelle (Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und Naturw. VI, 1907, S. 464 ff., vgl. auch die anschließende Replik und Duplik ebd. VII, 1908, S. 105 ff.) ein trotz mancher Ausstellungen wesentlich günstigeres Urteil abgegeben. Heute nach drei Jahren (ich habe das Buch erst kürzlich anstelle eines anderen von der Redaktion zur Kritik erhalten), nachdem ich recht häufig Gelegenheit gehabt habe, mich von der Unvollkommenheit dieser Schrift zu überzeugen, kann ich das damals abgegebene verhältnismäßig günstige Urteil nicht mehr anerkennen. Ich halte es auch nicht für richtig, eine Schrift zu loben, nur weil sie geschrieben ist, wie es von anderer sonst auch von mir hoch geschätzter Seite geschieht, wenn die Schrift nicht den Anforderungen der modernen historisch-kritischen Forschung entspricht.

Berlin. Paul Richter.

Mario Barone, Sull'origine del genere grammaticale nell' Indoeuropeo. Rom 1909, Forzani. 33 S. gr. 8.

Nach J. Grimm und seinem Neuherausgeber G. Roethe ist das grammatische Geschlecht der Substantive herzuleiten aus einem poetischen Triebe der ersten Namengeber. Diese Lehre ist scharf angegriffen worden von K. Brugmann, der vielmehr, in Ausführung einer von B. Delbrück hingeworfenen Andeutung, darzulegen unternahm, daß ursprünglich im Idg. die Endung nicht zum Ausdruck des Genus gedient habe, sondern daß sich an Wörter wie *genā* (Frau), *mamā* (Mutter), *strī* (Weib), deren grammatisches Geschlecht durch das natürliche unmittelbar bestimmt wurde, alle anderen auf ā, ī (ie, -iā) analogisch angeschlossen hätten ebenso wie an ein von Haus aus männliches auf os die übrigen von derselben Endung; die auf abweichende Endungen ausgehenden, d. h. praktisch die der dritten lateinischen Deklination, seien denen auf ā, ī, iē (iā) nach inhaltlicher Verwandtschaft (oder Gegensätzlichkeit) nachgebildet worden, also etwa ὄψ, vox nach αὐδή, φωνή o. ä. Als Stützen für diese Theorie werden ins Feld geführt: kostbare Überlebsel (*cimeli*) wie ἰφθίμους ψυχάς, κλυτὸς Ἱπποδάμεια; *lupus femina*; das Maskulinum bei Winden, Monaten, Flüssen nach ἄνεμος *ventus*, μήν *mensis*, ποταμός *fluvius*; das Femininum bei Pflanzen, Bäumen, Ländern, Inseln, Städten nach φυτάνη *planta*, αἶα, γαῖα *terra*, νῆσος *insula*, πόλις *urbs*, wobei die induzierenden Wörter nur den allgemein möglichen Typ, nicht das tatsächlich vorliegende Modell darstellen sollen. Eine selbständige Fortführung der Brugmannschen Lehre hat versucht Gerh. Heinr. Müller, der das *ā* und *ī* der Feminina für identisch erklärte mit dem *ā* und ī des Konjunktivs und Optativs; diesen als Modis der Vorstellung entspreche das Femininum als Ausdruck für Abstrakta ebenso wie das *m* der Neutra (und des Akkusativs), das er zusammenbringt mit der Wurzel *ma* 'denken'; während das *s* des Nominativs (in *os*) als ursprüngliches Demonstrativelement diene zur Bezeichnung von sichtbaren, konkreten Gegenständen. So hätten wir im Indogermanischen anstelle einer Drei- vielmehr eine Zweiteilung, nämlich die in einerseits Konkreta (Maskulina), anderseits Abstrakta (Feminina und Neutra). Hierfür spricht der Umstand, daß im Griechischen und Lateinischen allerdings die meisten Abstrakta Feminina und Neutra sind, aus denen sich dann sogar manche Maskulina herausbildeten (vgl. etwa ital. *il podestà* aus *potestātem* fem. oder *Venus* fem. aus *venos* neutr.). Ferner besteht bekanntlich eine von Joh. Schmidt des näheren begründete Zusammengehörigkeit des Fem. Sing. auf *a* mit dem Neutr. Plur. (vgl. ital. *forza* 'Starke' mit lat. *fortia*.). Die späteren Maskulina und Feminina auf *ōr* im Lateinischen sind anfänglich ebenfalls Neutra gewesen und erst analogisch an die von Natur männlichen oder weiblichen nomina actoris oder Verwandtschaftsnamen (*scriptor, soror*) angeglichen worden (so *decor m.*; *arbor f*); auch die Substantive der vierten (*sensus*) sind aus Neutris auf *-u* entstanden. Allein trotzdem scheitert Müllers Theorie nach B. an solchen auf *os*, die von allem Anfang an männlich waren wie βίος; des weiteren daran, daß eine große Anzahl von Neutris nie abstrakt gewesen ist, bes. die sehr altertümlichen Namen für Baumfrüchte (*pirum*), ebensowenig wie sämtliche Feminina auf a, ī, ie (s. gerade die oben angeführten!); sodann daran, daß die glottogonischen Kombinationen völlig in der Luft stehen, ganz abgesehen davon, daß ja der größte Teil der Neutra gar nicht auf *m* endigt; endlich und vor allem daran, daß im Indogermanischen nicht Femininum und Neutrum zusammen dem Maskulinum, sondern vielmehr durchweg Maskulinum und Femininum zusammen dem Neutrum gegenüberstehen. Folglich ist der Gedanke der Zweiteilung an sich richtig, doch muß der Schnitt anders als von Müller geführt werden. Auch der inhaltliche Unterschied ist nicht der von Konkretem und Abstraktem, sondern der von Lebendem und Leblosem. Durch diese Annahme, bei der B. dem Urindogermanen einen hohen Grad von Neigung zur Personifikation zuerkennt, stellt er sich zur einen Hälfte auf Jak. Grimms Seite, rückt jedoch von ihm insofern weg, als er ihm die durchgehende Sexualisierung abspricht. Diese gesteht er erst einer späteren, doch noch gemeinindogermanischen Epoche zu und stellt sich dann hier mit Brugmann ihren Verlauf als durchaus mechanisch vor. Als Ausgangspunkt nimmt er das Pronomen demonstrativum, bei dem zuerst einander gegenüberstand **tŏ* für das Nichtbelebte, **so* für das Belebte allgemein, bis nachher *sā* für das Weibliche aufkam und *sos* auf das Männliche eingeengt wurde. Damit gelangte man zu den Kategorien: 1) der Nomina mit rein natürlichem Geschlecht (*pater, mater*); 2) der Nomina mit natürlichem und grammatischem Geschlecht (*lupus-lupa*); 3) der ἐπίκοινα (*aquila*); 4) der communia (*canis*); 5) der Nomina mit rein herkömmlichem Geschlecht: weit-

aus die Mehrzahl (z. B. *nox*). So stellt sich uns die Arbeit Barones dar als eine geschickte und scharfsinnige Kombinierung der *classificazione vitalista grimmiana* und der *classificazione meccanico-analogica brugmanniana*. Sie ist von allgemeiner Bedeutung als ein Beitrag zur Adaptationstheorie und vergleichenden Bedeutungslehre. Dabei würde es für den gelehrten und methodisch tuchtig geschulten Verf. ohne Zweifel förderlich sein, wenn er mit der Verwertung der Sprache in noch ausgebreiteterem Maße die der Sachen verbände, ein Verfahren, das nicht bloß in der Etymologie und Wortaufhellung Erfolge verheißt; wie weit begründet seine völkerpsychologischen Voraussetzungen sind, würde er nicht bloß aus Wundts einschlägigen Kapiteln ersehen, sondern besonders auch aus dem grundlegenden Abschnitt über Personifikation bei den sog. Wilden in Tylors zum Rüstzeug jedes Erforschers urzeitlicher Zustände gehörendem Buche Primitive Culture (auch deutsch von Spengel und Poske). Gewissermaßen in einem gedrängten Auszuge findet man das Wesentlichste beieinander in Fritz Schultzes Psychol. d. Naturvölker, bes. in den Abschnitten über den Konkretismus und Animalismus unentwickelter Rassen; S. 70 spricht er z. B. von dem „alles personifizierenden und individualisierenden Geisteszustand des Naturmenschen“, in den man sich unbedingt eingefühlt haben müsse, um seine Geistesprodukte, zu denen neben seiner Religion und seinem Mythos vor allem die Sprache zählt, zu verstehen; denn, wie es auf S. 218 heißt: „Die ganze Natur in ihrer Gesamtheit wie in all ihren einzelnen Bestandteilen faßt er mit Notwendigkeit im anthropopathischen Sinne auf“.

Hannover. Hans Meltzer.

P. Beck, Die Ekstase. Ein Beitrag zur Psychologie und Völkerkunde. Bad Sachsa im Harz 1906, Haacke. 255 S. 8. 6 M.

Seit E. Rohde gezeigt hat, daß der griechische Dionysosdienst in seiner Wurzel identisch ist mit dem über die ganze Erde verbreiteten Aufregungskultus der Naturvölker, kann auch der Altertumsforscher nicht achtlos vorübergehen an einem Werke, das mit einem großen Aufwande von Geist, Gelehrsamkeit und Scharfsinn das Wesen der Ekstase zu ergründen sucht. Die sechs Kapitel sind überschrieben: 'Psychologie und Biologie', 'Der ekstatische Zustand', 'Ekstase in der Religion', 'Geschichtliche Entwickelung des ekstatischen Erlebens', 'Ekstase und Realitätsbegriff', 'Ekstase und Persönlichkeitsbewußtsein'. Indem der Verf. die Prinzipien der Descendenztheorie auf psychische Gebilde anwendet, erklärt er die Ekstase als Rückfall in einen uralten Bewußtseinszustand, der der Differenzierung des modernen Bewußtseins in Ich und Außenwelt voranging. Im Gegensatz zu früheren Forschern bestreitet er, daß man die Ekstase als visionären Zustand und als Suggestionserscheinung fassen dürfe. In jenem 'ichlosen' Zustande trete 'Gott' an die Stelle des Ichs; deshalb seien alle 'höheren' Religionen — Christentum, Islam, Buddhismus — in ihrem Kern ekstatisch. Paulus sei nur als Ekstatiker verständlich. Am besten hätten die Gnostiker das Wesen der neuen Religion erfaßt. Von dieser Ansicht ausgehend gibt B. eine höchst fesselnde Analyse des religiösen Empfindens, mit dem sich die gesteigerten Affekte des Seelenlebens — Kampfinstinkt, Angstzustände, Erotik — innig verbinden, wie man noch deutlich bei Plato und Plotin erkennen könne.

Das Wesen ekstatischer Frömmigkeit erörtert B. an drei nach seiner Meinung typischen Beispielen: Schleiermacher, Comenius und Buddha. Um die Bedeutung der Ekstase für die Metaphysik darzutun, erhalten wir eine Geschichte des Begriffes der Realität, wobei B. öfters an Spencer anknüpft. Der Gegensatz des Greifbaren und Nichtgreifbaren wende sich ganz allmählich um in den des Sinnlichen und Übersinnlichen. Das Denken der alten Philosophen, wie Demokrits und Platos, stehe noch ganz unter der Herrschaft des Realitätsbegriffes. Der innere Zusammenhang der Begriffe Substanz, Ewigkeit, Gottheit, Ekstase tritt deutlich hervor bei Plotin.

Ein Beispiel für den Atavismus auf geistigem Gebiet ist es, wenn Schelling die Ekstase als das Erleben des ewigen Seins beschreibt. Auf diesem beruhe Wert und Bedeutung der 'Persönlichkeit'. Ohne diesen Rückfall in das Denken der Vorzeit suchen die Philosophen des Ichbegriffs — Schiller, Fichte und Schleiermacher — letzteren zum 'Persönlichkeitsbewußtsein' zu entwickeln. Von diesem will B. nichts wissen, weil es im Kampf ums Dasein nicht fördert. Zum Schluß polemisiert B. gegen die „staunenswerte Naivität“ moderner Theologen, die das Persönlichkeitsideal der Gegenwart auf den historischen Christus übertragen und in diesem eine Verkörperung Kant-Goethischen Geisteslebens sehen.

Von dem reichen Inhalt des Buches, das sich über alle Epochen menschlichen Geisteslebens hinzieht, gibt diese Übersicht eine unzureichende

Vorstellung. Ein temperamentvoller, klarer und wuchtiger Stil, viele überraschende Ausblicke und drastische Wendungen erhöhen den Genuß der Lektüre dieses paradoxen Werkes, dessen Grundlage sicher verfehlt ist. Denn wird es wirklich jemand dem Verf. glauben (der sich auf eigene ekstatische Erlebnisse beruft), daß der Kern des Christentums in jenem vorübergehenden pathologischen Zustande der Verzückung besteht, die weiter nichts sei als ein gelegentlicher Rückfall in unsere tierische Vergangenheit? Daraus würde sich doch ergeben, daß unsere vierhändigen und vierfüßigen animalischen Brüder in ihrer andauernden Ekstase uns als Muster der Religiosität dienen könnten. Und wo bleiben die ungezählten Millionen Christen, die nie die Ekstase kennen gelernt haben? Man wird wohl dabei beharren, in dieser nur einen gelegentlichen Begleitzustand religiöser und künstlerischer Erhebung einzelner Individuen zu sehen, der in den Betroffenen allerdings tiefe und dauernde Wirkungen auslösen konnte. Deshalb lohnt es sich auch, diese Anomalie des Seelenlebens — wie andere — in den Kreis wissenschaftlicher Untersuchung zu ziehen. Aber eine zentrale Stellung im menschlichen Geistesleben kommt der Ekstase nicht zu. Und die Herbeiziehung der Descendenzlehre fördert die Einsicht in ihr Wesen auch nicht, das B. je nur rein negativ bestimmt.

Auffallend ist es, daß ein so geistvoller und belesener Denker an die höchsten Bestrebungen des Menschengeistes den Maßstab ihrer Nützlichkeit für den 'Kampf ums Dasein' legt, gleich als ob in diesem sich das Wesen des Menschen erschöpfe. Und ob die „mit dem Jenseitigkeitsbacillus nicht infizierten“ Amerikaner aus ihrer „Beschränkung auf das wirtschaftliche Ichbewußtsein“ ihren Optimismus und ihre Lebensfreude schöpfen, wie B. meint, und diese Beschränkung nicht gerade vielfach als Mangel empfinden, das zu entscheiden liegt nicht dem Referenten ob, der fürchtet, die Geduld der Leser der Wochenschrift schon zu lange in Anspruch genommen zu haben für ein Werk, das so sehr aus dem Rahmen des sonst hier Besprochenen fällt.

Berlin. E. Oder.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bollettino di Filologia classica. XVII, 2—5.

(59) **Pl. Fraccaro**, Sull' orazione di Catone maggiore 'de lustri sui felicitate'. Die Rede gehört wohl ins Jahr 183 oder 182 und war gegen eine Anklage gerichtet. — (62) **L. Valmaggi**, Minucio Felice 6,2. Schreibt *dum in hostilibus moenibus*; *capti* sei aus dem unmittelbar Vorhergehenden wiederholt.

(87) **E. San Giovanni**, L'allitterazione in Minucio Felice. Übersicht über den Gebrauch.

(114) **M. Lenchantin De Gubernatis**, Pensieri di Menandro e di Leopardi. Weist auf einige übereinstimmende Gedanken bei Menander und Leopardi hin.

Ἀρχαιολογικὴ ἐφημερίς. 1910. 1/2.

(1) Γ. Π. Οἰκονόμος, Ἐπιγραφαὶ ἐκ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀγορᾶς. Ein Volksbeschluß über die ἀπαρχή für die Eleusinischen Göttinnen aus dem Jahre 353 2, eine Weihinschrift aus dem J. 328/7 und ein Psephisma zu Ehren der Prytanen der Antiochis aus dem Archontat des Glaukippos (3. Jahrh.). Zusatz Sp. 175. — (29) K. Κουρουνιώτης, Κρητέα καὶ ναὸς Παρρασίου Ἀπόλλωνος. Beschreibung der geringen Reste des von Paus. VIII 38,2. 8 erwähnten Ortes und Tempels. — (35) **S. Wide**, Τὸ ἐν Δαφνίῳ ἱερὸν τῆς Ἀφροδίτης (Taf. I). Genauer Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in den J. 1891/2. Über das Heiligtum, das von Paus. I 37,7 erwähnt, die Skulpturen und Inschriften, die es ermöglichen, den Aphroditedienst von der letzten Hälfte des 5. Jahrhunderts bis in die römische Zeit zu verfolgen. — (53) Π. Η. Ῥιζάκος, Γυθείου ἐπιγραφὴ ἐπιτύμβιος. Ein Distichon, 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. — (55) Π. Καστριώτης, Ἀνάγλυφον ἐκ Πειραιῶς. Bruchstück mit dem Kopf und Leib eines nackten Jünglings, über der rechten Schulter eine kauernde Sphinx, über dem Kopf ein Stern (wie auf den Münzen von Chios). — (59) I. N. Σβορῶνος, Ἰανίσκος καὶ Ἀσκληπιὸς παῖς. Münzen zur Erhärtung der These, daß die bekannten Bilder von Kindern mit Gänsen Ianiskos, den Sohn des Asklepios, darstellen. — (65) I. X. Δραγάτσης, Πειραϊκαὶ ἀρχαιότητες. Grabdenkmäler und eine Ehreninschrift für Hadrian. — (81) Ἀ. Σ. Ἀρβανιτόπουλλος, Μεγαρικοὶ σκύφοι Φθιωτίδων Θηβῶν (Taf. II). Bilder aus der Odyssee: Verzauberungen durch Kirke, Odysseus' Abfahrt und Schiffbruch, Odysseus' Floß und Freiermord und aus der Ilias: Ende der Hoplopoiie, Eidbruch (?), Aristie des Diomedes (?) u. a. — (95) **A. Brueckner**, Κεραμεικοῦ ἀνασκαφαί (Taf. III). Bericht über die Grabungen im J. 1909, s. Wochenschr. Sp. 1556. — (143) M. Γερουλᾶνος, Σκελετοὶ Ἡρακλεωτῶν ἐν τῷ Κεραμεικῷ. Beschreibung des Inhalts von 4 im Kerameikos gefundenen Sarkophagen. — (147) **A. Wilhelm**, Ἐπιγραφὴ ἐξ Ὀλυμπίας. Das Bruchstück Inschriften aus Olympia No. 40 gehört zu einem Bündnisvertrag zwischen Aitolern und Akarnanen; die in Thermon aufgestellte Säule ist von Soteriadis Ἀρχ. ἐφ. 1905, 55 veröffentlicht. — (151) Ἰ. Σ. Σαρρῆς, Ἐρένεια. Bestimmung der Lage des von Paus. I 44,5 erwähnten Dorfes. — (157) Π. Δ. Ῥεδιάδης, Τὸ ἐξ Ἀντικυθήρων ἀστρολάβιον. Verteidigt seine Deutung gegen A. Rehm, Wochenschr. 1907, Sp. 467 ff. — (171) Ἀ. Δ. Κεραμόπουλλος, Δελφικὴ λατύπη. 2. Τὸ Ποσειδώνιον. — (173)

B Στάης 'Αναγκαία προσθήκη Zu 'Αρχ. ἐφημ. 1909 Sp. 247.

Notizie degli Scavi. 1910. H. 3. 4.

(89) Rom. Nuove scoperte nella Città e nel suburbio Reg. 9, Alveo del Tevere, Vie Latina, Cassia, Prenestine und Salaria: Kleinfunde. Reg. 12: Inschriftfragmente aus S. Saba. — Ziegelstempel zu CIL XV 563ff. — (93) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Sterri nell' area delle Tombe, nella Via principale intorno al teatro. Bleiröhren mit den Namen Hadrian u. S. Severus. Überreste einer Säulenhalle aus Porta Santa, Marmor von $3^1/_2$ m Höhe. Christlicher Sarkophag mit Orpheus zwischen Hahn und Widder. Fragmente und Inschriften. Marmorsockel mit Widmung an P. Aufidius Fortis von drei Freigelassenen, später auf der Rückseite die des Regonius Vincentius Celsus, praefectus annonae, über Errichtung einer Statue der Urbs in Rom auf Kosten von Ostia. Tafel aus Knochen mit Mannesgestalt in einer Nische unter Baldachin von zwei Säulen getragen, Überschrift C. L. Severo Petrono, unten der Widmer Modes(tus?). — (115) Reg. IV. Samnium et Sabina. Cività d'Antino: Iscrizione dedicatoria alla dea Angitia. Weihinschrift eines P. Pomponius Sulmone: Nuova iscrizione con data consulare. Aus dem Jahre 225 n. Chr. — (116) Reg. II. Apulia. Terlizzi: Il sacrario betilico nella stazione neolitica di Monteverde. Beschreibung dieses Kalksteinfetisches und Umgebung.

(129) Reg. VII. Etruria. Santa Marinella: Lapide con iscrizione etrusca rinvenuta presso la stazione ferroviaria Dunkelgrauer Sandstein siebenzeilig. Jetzt im Museum Papa Giulio. — (132) Rom. Nuove scoperte nella Città: Reg. 8 in Via Marforio Marmorsockel mit Spuren eines Bronzestandbildes. Inschrift durch Feuer gelitten. Auguria über sieben prodigia während der Jahre 17—1 v. Chr. — (134) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Scoperta della cinta urbana e di una chiesetta medioevale. Reste des Pseudo-Reticulatee für die Tuffblockbekleidung aus der letzten Zeit der Republik. — Spuren eines christlichen Heiligtums vor dem Theatereingang mit auffallender Anhäufung von Sarkophagresten und Knochen. Marmordeckel von einem Sarkophag mit Orpheusdarstellung trägt Inschrift: Quirianus dormit in pace. (? Martyrologie: ad arcum ante theatrum). — Pompei: Villa romana presso Pompei Ausgrabung des Herrn Aurelio Item in fondo Gargiulo außerhalb Porta Ercolanese Vorbericht Abbildungen der Wandmalereien im Vorraum I—XI und im Triclinium XII—XX. Freigelegte Teile in südlicher, östlicher und westlicher Richtung, ländliche und herrschaftliche Anlagen, letztere im Umbau durch Neueinteilung einzelner Räume. als die Katastrophe hereinbrach. — Hauptteile: I Kleines Atrium mit Impluvium, um dasselbe fünf Räume und Laconicum. Treppe zum Oberstock, Schlafzimmer mit zwei Nischen und eingemauerter Schrank. II Perystil, nur der südliche Teil ist freigelegt. Hof mit Küche und Backofen. Zwei Lararie mit Figürchen, dahinter sichtbar durch Stuckabfall gemalte Laren, Opferszene mit Volksmenge, Minerva, Vulkan. Drei Räume und Treppe III Westräume für die Herrschaft, Haupteingang durch Korridor von Sarnosteinsäulen getragen. Großer Saal, durch rohe Mauer in zwei ungleiche Teile zerschnitten. Reiche architektonische Malereien mit Säulengliederung und monumentaler Tür in goldbronzefarbener Einteilung. Zwei Schlafzimmer in Durchgangsräume umgewandelt In dem einen die durch Pilaster abgeteilten dunkelfarbigen Wandflächen mit stehenden Figuren ausgefüllt, die durch im Podium besonders angedeutete Sockel den Eindruck plastischer Kunst erwecken sollten. Erhalten zwei Mänaden, jugendlicher Dionysos von Satyr gestützt, trunkener Silen mit Satyr, tanzender Satyr, bekränzte Priesterin in ernster Kleidung und Haltung. Über den Schlafnischen gemalte offene Schreine mit zurückgeschlagenen Bolzflügeln, so daß die Bilder im Hintergrund — Vorbereitung zu einer heiligen Handlung — Schweinopfer vor Priapus — sichtbar sind. Terrasse nach dem Garten, Halbrund mit Blick auf den Golf, Belvedere nach dem Säulengang. Von diesem in das Triclinium, dessen Wandflächen mit Temperamalereien von besonderer Bedeutung für die Kunstgeschichte der alten Welt, wahrscheinlich Einführung in die Dionysischen Mysterien, verziert sind. Auf dem zinnoberroten Hintergrund, in weiten Zwischenräumen durch dünne braune Pilaster gefeldert, breitet sich folgende Darstellung in fast lebensgroßen Figuren, die in zwei Hauptgruppen zu gipfeln scheint, Silen-Dionysos und Ariadne. Zuerst ist das Walten der Frau im Hause geschildert. Vor einer sitzenden Frau steht ein Kind mit Lesen beschäftigt, eine Freundin kommt zum Besuch, Dienerinnen und ein priesterlich geschmücktes Weib scheinen ein Opfer vorzubereiten. Es folgt Silen mit der Lyra, einem Satyr mit zwei Rehkälbchen und einem Panisco, der die Syrinx spielend; nun folgt die Geißelung von Frauen (Pausanias VIII 23,1), Furcht und Freude darüber in verschiedensten Ausdrücknngen, die Erscheinung von Dionysos in den Armen der Ariadne, Freuden der überstandenen Qualen durch bakchantischen Tanz und sinniges Ausruhen matronenhafter Frauen mit Eros als Begleiter. — Im großen, ganzen ist die Ausführung mittelmäßig, doch liegt ein vortreffliches Original vor. — Die Malereien dieser Villa sind im zweiten Stil gehalten. — (145) Reg. II. Apulia. Brindisi: Monumento onorario di Clodia Anthionilla, Gemahlin des Reitarobersten Marcus Cocceius Geminus, Tochter des P. Clodius L. F. Pollio und der Seia Quintilla, errichtet in der Schola Poll . . . am 23. März 144; dabei ibre kopflose Statue und die von drei anderen Frauen Auf dem neuen Marktballenplatz Torso einer geharnischten Statue.

Literarisches Zentralblatt. No. 47.

(1537) E. v. Dobschütz, Die Thessalonicher-Briefe (Göttingen). 'Das Urteil ist überall reiflich erwogen'. *C. Clemen.* — (1549) E. Rebel, Die Verfügungsbeschränkungen des Verpfändars besonders in den Papyri (Leipzig). 'Die mit Umsicht und Zurückhaltung vorgetragenen Anschauungen dürfen sicher nicht willkürlich genannt werden'. *E. Drerup.* — (1553) Lycophronis Alexandra. Rec. E. Scheer. I. II (Berlin). 'Eine Riesenleistung, die die höchste Bewunderung abnötigt'. *M.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 47.

(2962) Th. Zahn, Der Brief des Paulus an die Römer (Leipzig). 'Jede sprachliche oder sachliche Schwierigkeit wird mit minutiösester Sorgfalt behandelt'. *H. Holtzmann.* — (2975) H. Markowski, De Libanio Socratis defensore (Breslau). 'Die gründliche Untersuchung bleibt nicht nur für die Kenntnis des Libanios von Bedeutung, sondern dient auch der Platoforschung'. *J. Geffcken.* — (2977) La Germania di Cornelio Tacito — a cura di C. Annibaldi (Leipzig). 'Mit Dank zu begrüßen'. *G. Andresen.* — (2188) V. Macchioro, Artemis Soteira di Cefisodoto (S.-A.). 'Erfreuliches specimen eruditionis'. *B. Sauer.* — (2990) K. Eckhardt, Die armenischen Feldzüge des Lucullus (Leipzig). 'Der Wert der Untersuchungen liegt in den topographischen Feststellungen'. *P. Groebe.* — (3002) H. Lipsius, Zum Recht von Gortyns (Leipzig). 'Von Interesse'. *J. Partsch.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 47.

(1273) Ch. Harder, Schulwörterbuch zu Homers Ilias und Odyssee. 2. A. (Wien). 'Die bessernde Hand hat nicht gefehlt'. *W. Gemoll.* — (1275) G. Przychocki, Ad Euripidis Hypsipylam adnotationes (S.-A.). Inhaltsangabe von *E. Busche.* — E. K. Rand, Early Mediaeval Commentaries on Terence (S.-A.). Gediegen'. *P. Wessner.* — (1278) P. Dörwald, Der hebräische Unterricht (Berlin). 'Dankenswert'. *R. Wagner.* — (1294) H. Draheim, Lateinischer Prosarhythmus. Sucht zu ermitteln, was man sich unter Satzrhythmus vorzustellen hat. Neben der Quantität der Silben ist noch der Wortakzent wirksam. Der Klauselrhythmus beginnt mit der Tonsilbe des vorletzten Wortes. — Bei Demosthenes und Isokrates stoßen die beiden Akzente des letzten und des vorletzten Tonwortes niemals zusammen, sondern sind durch mehrfache Silben getrennt (F. f.)

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

(Fortsetzung aus No. 50.)

29. **Heinichens** Lateinisches Schulwörterbuch. II. Teil. Deutsch-lateinisches Schulwörterbuch mit synonymischen und stilistischen, insbesondere antibarbaristischen Bemerkungen. Sechste verb. Aufl. neubearb. von **C. Wagener.** Leipzig 1909, Teubner. VIII, 884 S. 4. 6 M. 75, geb. 8 M.

Die Übersichtlichkeit längerer Artikel ist durch allerlei Mittel vergrößert, Veraltetes und Seltenes gestrichen, Verweisungen, die nur der Kürzung dienen sollten, sind vermieden, der deutsche Ausdruck ist verbessert und die Ausstattung splendider geworden.

30) **O. Eichert,** Schulwörterbuch zu den Kommentarien des **C. Iulius Cäsar** über den Gallischen Krieg. Zehnte verb. Aufl. von **L. Sniehotta.** Breslau 1906, Kern. 326 S. 8.

Das achte Buch ist ausgeschieden. Das Ganze ist mit Verstand und Energie seinem eigentlichen Zweck, der Vorbereitung zu dienen, mehr angepaßt worden.

31) **H. Jurenka,** Schulwörterbuch zu St. Sedlmayers Ausgewählten Gedichten des P. **Ovidius Naso.** 3. umgearb. und verb. Auflage. Mit 32 Abbildungen. Leipzig 1906, Freytag, und Wien, Tempsky. VI, 178 S. 8. Geb. 2 M.

Die Neuauflage folgt den Veränderungen der Auswahl selbst und berichtigt und bessert aus der bisherigen Praxis. Die Ausstattung ist gut. Vielleicht lassen sich Bilder ganz ungleicher Maßstäbe wie S. 83 auf verschiedenen Seiten einzeln unterbringen. Gut.

32) **R. Berndt,** Beiträge zur Behandlung der lateinischen Kasussyntax im Gymnasialunterricht. Beil. zum Osterprogramm d. Kgl. G. u. Rg. zu Insterburg 1910. 25 S. 8.

Sucht nach Beckerscher Satzlogik mit den lateinischen Kasus fertig zu werden; reizt überall zum Widerspruch. Für den Lehrer anregend, sonst für den Unterricht nutzlos.

33) **H. Breuer,** Über die Aussprache des Lateinischen mit Ausblicken auf die Aussprache anderer Sprachen. Beil. zum Jahresbericht d. Kgl. G. zu Meppen 1909. 56 S. 8.

„Will nicht die Wissenschaft bereichern, sondern ihre Ergebnisse verbreiten helfen"; dies geschieht in anregender Weise.

34) **O. Steinel,** Praktische Anleitung zum 'Grammatik-Unterricht auf physiologischer Grundlage'. Zugleich anschauliche Ergänzung zu der im Titel genannten besonderen Schrift des Verfassers. Mit 4 farbigen Tafeln. Kaiserslautern 1909, Crusius. 18 S. 8.

Was schon so mancher Lehrer beim Unterricht in der deutschen Satzlehre getan, daß er für die einzelnen Satzteile Buchstaben oder Zeichen als Symbole verwandte, macht St. hier mit farbigen Klötzchen und Lättchen.

35) **K. G. Koemas,** Λατινικὸν ἀναγνωστάριον. Athen 1909, Fexi. 96 S. 8. Geb. 1 M. 50.

Sexta-Lesebuch mit Anmerkungen und Wörterverzeichnis; an die guten ausländischen Bücher dieser Art angelehnt. Im ganzen leidlich sorgfältig.

36) **G. Vettach,** Fraseologie. Note dichiarative e vocabolarietto per Cornelio Nepote e Quinto Curzio Rufo. Letture latine di G. Schmidt - G. Vettach. Wien 1907, Tempsky. 68 S. 8. Geb. 1 M. 20.

Auf Erklärungen beruhende Übersetzungshilfen. Zufriedenstellend.

37) **W. Kersten,** Zwanzig colloquia familiaria des Erasmus von Rotterdam für den Schulgebrauch bearbeitet. Leipzig 1903, Freytag. 64 S. 12. Geb. 1 M.

Für Reformanstalten zur Belebung des Unterrichts durch szenischen Vortrag. Am Schluß ein Wörterverzeichnis. Brauchbar.

38) **G. M. Edwards,** Colloquia Latina adapted from Erasmus. With notes and vocabulary. Cambridge 1906, University Press. XXIV, 136 S. Geb. 1 M. 60.

—, Altera colloquia Latina .... Ebd. 1908. XXIV, 136 S. 8. Geb. 1 M. 60.

Bieten zuerst eine, in beiden Bändchen gleiche Lebensgeschichte des Erasmus, dann I 13, II 14 ver-

ständigerweise stark bearbeitete Gespräche. Darauf folgen gleichmäßig in beiden: Anmerkungen, Zusammenstellung syntaktischer Regeln und Wörterverzeichnis. Sorgsame Arbeit.

39) **H. Müller**, De viris illustribus. Lateinisches Lesebuch nach Nepos, Livius, Curtius für die Quarta höherer Lehranstalten. Sechste verb. Aufl. Hannover 1905, Prior. XII, 158 S. 8. 1 M. 20, geb. 1 M. 50.

Der Text ist durchgesehen und schulmäßig verbessert. In der Phrasensammlung und im Wörterverzeichnis sind die Abkürzungen beseitigt und Genus und Genitiv sowie Stammformen angegeben.

40) Tirocinium latinum. Capita selecta ex libris scriptorum Latinorum in usum scholarum rec. ill. ed. **Carolus J. Hidén.** Helsingfors 1905/6. Weilin. I Nepos, Caesar. VII, 152 S. II Sallust, Cicero, Livius, Curtius. VII, 202 S. III Phaedrus, Ovid, Vergil, Horaz. VII, 151 S. 8.

Bietet inhaltlich so ziemlich den Lesestoff unserer Realgymnasien. Mit Einleitungen, Abteilüberschriften und schönen Bildern und Karten. Die Texte sind schulmäßig zurechtgemacht. Wird in Finnland gut sein. Schöne Ausstattung.

41) Scriptor Latinus. Menstruus ad linguam Latinam nostrae aetatis rationibus adaptandam commentarius. VIII 1—5. Redakteur **V. Lommatsch.** Frankfurt 1910, Lüstenröder. Monatlich 1 Bogen 4. Preis jährlich 4 M.

Interessantes Unternehmen, nicht ungeschickt, mir aber nicht frei genug. Wünsche guten Erfolg.

c) Realien.

1) **Paul Cauer**, Die Kunst des Übersetzens. Ein Hilfsbuch für den lateinischen und griechischen Unterricht. 4. Aufl. Berlin 1909, Weidmann. VIII, 168 S. 8. Geb. 4 M.

Das vorzügliche Buch bedarf keiner eigentlichen Besprechung mehr; auch wüßte ich nicht, in welchem Punkt Cauers Ideal nicht auch meines wäre. Die Neuauflage bessert durch geeignetere Beispiele, Kürzungen im Interesse der Vertiefung und Erweiterung wichtigerer Dinge und durch Verwertung der Erfahrungen des Provinzial-Schulrats und Universitätslehrers. Der Anhang über das Präparieren erscheint jetzt unter der Überschrift: 'Über den Gebrauch des Lexicons'. Der Wunsch C. Bardts zur 3. Aufl. (vgl. Wnch. 1904, Sp. 632), es möchten zusammenhängende Übersetzungsproben beigegeben werden, soll in der 5. Aufl. erfüllt werden. Möge des recht bald sein!

2) **E. Ulbricht**, Grundzüge der alten Geschichte. Neu bearb. von **W. Becher.** Meißen 1909, Schlimpert. I. Griechische Geschichte. 4. Aufl. VI, 100 S. 8. II. Römische Geschichte. VI, 88 S. 8. Geh. je 1 M. 50.

Zeigt verständige Benutzung der neuesten Forschungen und Anschauungen und weise Beschränkung. Die Darstellung ist etwas gedrängt.

3) **A. Schaefer**, Einführung in die Kulturwelt der alten Griechen und Römer. Für Schüler höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Hannover 1907, Prior. VIII, 270 S. 8. 3 M.

Antike Sagenwelt in Form eines Quellenbuches, weil für die Jugend ohne Kenntnis der alten Sprachen bestimmt, ganz in deutschem Gewande. Gibt zuerst einen Rundgang durch das alte Griechenland (Anhang I. Der griechische Tempelbau), dann Götterfabeln (Anh. II. Das Theaterwesen der Griechen) und Heldensagen (Anh. III. Das Notwendigste aus der Verslehre der Alten. Anh. IV. Kurze Angaben über die angeführten griechischen und lateinischen Quellenschriften. Zusatz: Griechische Philosophenschulen). Ein vollständiges Register macht den reichen Inhalt benutzbar. Der Anlage wird man Geschick nicht absprechen können. Die jedesmaligen loci classici sind richtig überall aufgefunden, auch durchweg in den besten landläufigen Übersetzungen gegeben oder nicht ungeschickt überarbeitet. Die Darstellung ist gewandt und flott, wenn auch die überall notwendigen Erläuterungen nicht gerade Förderer einer ungestörten Lektüre sein können. Im einzelnen wird sich manches bessern lassen, das Ganze kann aber jungen Leuten von ernstem Streben wohl empfohlen werden, auch wird es dem Lehrer nicht unwillkommen sein.

4) **J. Dietze**, Griechische Sagen. I. Band. Mit 3 Abbildungen. Berlin 1908, Paetel. X, 214 S. 8. 2 M.

Bietet: Weltentstehung, Götter, Menschen, Argonauten, Meleager, Perseus, Herakles, Kadmos, Oedipus. Bd. II soll attische und troische Sagen bringen. Die Darstellung ist, wo erzählt wird, schön; wo betrachtet oder reflektiert wird, dürften die Bemerkungen über Entwicklung der Göttergestalten und Sagenkreise für den Schüler wohl verfrüht sein. Die Ausstattung ist vornehm.

5) **O. Schnobel**, Die altklassischen Realien im Realgymnasium. Im Anschluß an M. Wohlrab bearbeitet. Mit 3 Kärtchen, 8 Tafeln und einem Plan des alten Rom. Leipzig 1907, Teubner. VIII, 104 S. 8. Geb. 1 M. 50.

Die Umänderung des Buches von Wohlrab ist nach verständigen Gesichtspunkten vorgenommen, auch die von Wohlrab sich entfernende Darstellung des gesamten öffentlichen und privaten Lebens der Römer wohlgelungen und klar. Die bildlichen Beigaben sind gut und willkommen.

6) **E. Wagner** und **G. v. Kobilinski**, Leitfaden der griechischen und römischen Altertümer für den Schulgebrauch zusammengestellt. 3. verb. Aufl. hrsg. von **E. Wagner.** Mit 14 Grundrißzeichnungen im Text und einem Sonderheft enthaltend 24 Bildertafeln und Pläne von Athen und Rom. Berlin 1907, Weidmann. XVI, 192 S 8 und Bilderheft. Geh. 3 M 20.

Nach Kobilinskis Tode hat W. auch den römischen Teil bearbeitet. In beiden Teilen hat er die neuesten Forschungen überall zu verwerten gesucht. Die Tafeln sind in dieser 3. Aufl. in einem besonderen Heft vereinigt, was schon an sich praktisch ist. Das Buch ist sehr gut gearbeitet, der Preis bei dem Gebotenen billig. Für den Text hätte ich mir bei I B 6 einen Hinweis auf den Kaufwert der Münzen in den verschiedenen Zeiten gewünscht. Zu den Plänen tritt hoffentlich auch der von Delphi hinzu.

7) **A. Schwarzenberg**, Leitfaden der römischen Altertümer für Gymnasien, Realgymnasien und Kadettenanstalten. 2. verb. und verm. Aufl. Gotha 1906, Perthes. XII, 125 S. kl. 8. Geb. 1 M. 20.

Die Vermehrung dieser Aufl. besteht in einem kurzen Abriß der römischen Literaturgeschichte. Das Büchlein ist knapp, sorgfältig und bieder.

8) **A. Müller**, Das griechische Drama und seine Wirkung bis zur Gegenwart. Sammlung Kösel 18. Kempten 1908, Kösel. IV, 164 S. kl 8 Geh. 1 M.

Ursprung und Wesen des Dramas, Äschylus, Sophokles, Euripides, Die Komödie, Die Wirkungen des gr. Dramas bis auf die Gegenwart, dies sind die Hauptabschnitte dieses Büchleins. Die Darstellung ist frisch, womöglich im Ton des Selbsterlebten. Der Inhalt entspricht den besten heutigen Forschungen. Für Schüler ist es nicht geschrieben; der Philologe kann ihm manche Anregung, namentlich im letzten Abschnitt, der natürlich keine Vollständigkeit erstrebt, entnehmen, wird aber auch auf Schritt und Tritt zum Widerspruch gereizt.

Mitteilungen.

Zu Epiktet IV 7,6.

P. Oorssen behandelt Sp. 832 die verdorbene Epiktetstelle IV 7,6 Εἶτα ὑπὸ μανίας μὲν δύναταί τις οὕτω διατεθῆναι πρὸς ταῦτα καὶ ὑπὸ ἔθους οἱ Γαλιλαῖοι· ὑπὸ λόγου δὲ καὶ ἀποδείξεως οὐδεὶς δύναται μαθεῖν ὅτι ὁ θεὸς πάντα πεποίηκεν κτέ; er verwirft die Koujektur Meisers (Hermes XLV 160) ὑπὸ πειθοῦς, vergleicht zur Aufhellung des Sinnes die Worte des M. Aurel XI 3 Οἵα ἐστὶν ἡ ψυχὴ ἡ ἕτοιμος, ἐὰν ἤδη ἀπολυθῆναι δέῃ τοῦ σώματος καὶ ἤτοι σβεσθῆναι ἢ σκεδασθῆναι ἢ συμμεῖναι. τὸ δὲ ἕτοιμον τοῦτο ἵνα ἀπὸ ἰδικῆς κρίσεως ἔρχηται, μὴ κατὰ ψιλὴν παράταξιν ὡς οἱ Χριστιανοί, ἀλλὰ λελογισμένως καὶ σεμνῶς καὶ ὥστε καὶ ἄλλον πεῖσαι ἀτραγῴδως und folgert, daß bei Epiktet ein mit μανία und ἀπόνοια (vgl. 5) verwandter, dem λόγος entgegengesetzter Begriff erfordert wird; m. E. so weit mit Recht. Wenn er aber ὑπ' ἀπειθείας zu schreiben vorschlägt — ἀπείθεια III 24,24 in Verbindung mit θεομαχία bedeutet 'Ungehorsam', vgl. auch Schenkls Index unter ἀπειθεῖν —, mit der Erklärung „wie u. a. Tertullian wiederholt bezeugt, erschien den Heiden überhaupt die Todesbereitschaft der Christen als *dementia* und *obstinatio*, die sie darin fanden, daß sich die Christen nicht zu einem gleichgültigen Akte überreden lassen wollten", so muß demgegenüber betont werden, daß weder bei Epiktet noch bei M. Aurel von einem Akte, vielmehr von einer passiven Obstinatio die Rede ist. Nun gebraucht aber Epiktet selbst öfters πάσχειν, um eine feste, unerschütterliche auf keine vernünftige Überlegung gegründete Überzeugung zu bezeichnen (vgl. Index unter dem Wort), und ebenso πάθος in gleichem Sinne und gerade an einer Stelle, wo, ähnlich wie hier, von der Obstinatio der Christen die Rede ist, II 9,20 Οὐχ ὁρᾷς, πῶς ἕκαστος λέγεται Ἰουδαῖος, πῶς Σύρος, πῶς Αἰγύπτιος; καὶ ὅταν τινὰ ἐπαμφοτερίζοντα ἴδωμεν, εἰώθαμεν λέγειν 'οὐκ ἔστιν Ἰουδαῖος, ἀλλ' ὑποκρίνεται'. ὅταν δ' ἀναλάβῃ τὸ πάθος τὸ τοῦ βεβαμμένου καὶ ᾑρημένου, τότε καὶ ἔστι τῷ ὄντι καὶ καλεῖται Ἰουδαῖος.

Das Richtige wäre also wohl ὑπὸ πάθους

Rotterdam A. J. Kronenberg

Zu Ovid. Met. II 138 ff.

In No. 45 der Wochenschr. Sp. 1430 ff verteidigt Wimmerer unter Ablehnung meiner Einwände (ebd. Sp. 990 ff.) seine in den Στρωματεῖς (Graz 1909) gegebene Deutung dieser Verse. Da wir beide weder die Ansicht des Gegners für richtig noch seine Argumente für beweiskräftig halten, so ist eine Fortsetzung der Debatte fruchtlos. Daher will ich nur einige tatsächliche Irrtümer Wimmerers richtigstellen, da sie einem Dritten die Entscheidung unnötig erschweren. 1 Wimmerer übersieht, daß wir in der Deutung und Beurteilung des Verses 133 *manifesta rotae vestigia cernes* völlig übereinstimmen. 2. Er konstatiert bei mir „die schiefe Vorstellung von dem dem Drachen benachbarten Krebs" unter Hinweis auf den dazwischenstehenden Großen Bären. Für die Feststellung eines solchen Irrtums findet sich in meiner Erörterung kein Anhalt, dagegen schrieb ich: „bei jenem (dem Krebs) geraten die Rosse zu weit nach Norden, so daß Bären und Drache erschreckt werden". 3. Er behauptet, *anguis* sei der Fachausdruck für die Schlange des Ophiuchus. Harders (Astrognostische Bemerkungen zu den röm. Dichtern, Berlin 1893, S. 19) und meine (a. a. O. Sp. 991) Zusammenstellungen der Bezeichnungen *anguis, draco, serpens* machen diese Behauptung hinfällig. 4. Er läßt außer acht, daß Ovid zwischen Tages- und Jahresbahn der Sonne nicht deutlich scheidet (vgl. Höpken, Die Fahrt des Phaeton, Emden 1899, S. 4f. und Ehwald zu Met. II 78). 5. Er schreibt: „. . . so hätte das nur denn einige Bedeutung, wenn es sich an unserer Stelle um rein papierene Mache handelte, wenn man Ovid und seinem Publikum nur Interesse und Verständnis für eitlen Gedächtniskram trockener Kompendien, nicht aber eigene anschauliche Kenntnis des Sternenhimmels zutrauen wollte; das aber kann doch niemand wollen; vgl. Στρωμ. S. 75". Allerdings man will es ihm nicht zutrauen, aber man muß es zu einem guten Teil (vgl. Teuffel, Gesch. der röm. Lit., 6. Aufl. von Kroll u. Skutsch, II. S. 102 u. 105). Denn Ovid benutzte für diese Erzählung das astronomische Gedicht eines Alexandriners (vgl. Knaack, Quaest. Phaetonteae, Berlin 1886) und besaß wirklich in Astronomicis nur recht geringe Kenntnisse (vgl. Ideler, Abhandlg. der Berliner Akademie 1822 3, S. 137; Hofmann, Über die bei griech. und röm. Schriftstellern erwähnten Auf- und Untergänge der Sterne, Triest 1879, S. 36 ff.; Ehwald zu Met. VIII 182). Wir haben überhaupt von dem astronomischen Wissen der in der Kaiserzeit lebenden Römer und besonders der augusteischen Dichter eine zu hohe Meinung (vgl. Seneca Quaest. nat. VII 1; Boll, Sphaera S. 381 ff.).

Halle a. S. Johannes Moeller.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Demosthenes Select Private Orations. Part II ed. by J. E. Sandys Fourth edition Cambridge, University Press.

Chr. Jensen, De Menandri codice Cairensi lectiones novae et coniectanea. Marburger Habilitationsschrift. S.-A. aus dem Rhein. Museum

Tyranni Rufini opera. I Orationum Gregorii Nazianzeni novem interpretatio. Ed. A. Engelbrecht Wien, Tempsky. 12 M. 50.

C. Scherer, Neue Fuldaer Bruchstücke der Weingartener Prophetenhandschrift. Gießen, Töpelmann.

E. Ziebarth, Aus der antiken Schule. Bonn, Marcus & Weber. 60 Pf.

H. Jacobsohn, Altitalische Inschriften. Bonn, Marcus & Weber. 80 Pf.

E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum. Gießen, Töpelmann. 8 M. 50.

C. F. Lehmann-Haupt, Die historische Semiramis und ihre Zeit. Tübingen, Mohr. 2 M.

Petermanns Mitteilungen. Ergänzungsheft No 167. A. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. I. Gotha, Perthes. 12 M.

A. Klose, Römische Priesterfasten. I. Diss. Breslau

J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique II. Paris, Leroux. 15 fr.

O. O Holbrooke, Aryan Wort-Building New York, The Knickerbocker Press.

J. Marouzeau, La phrase à verbe 'être' en latin. Paris, Geutbner.

A. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache. 2. Aufl. Straßburg, Trübner.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON **K. FUHR.**

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

30. Jahrgang. 24. Dezember. **1910. № 52.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Fr. Uzun, De orationum in **Thucydidea** historia sententiis et causis. Diss. Wien 1909. 78 S. 8.

Im ersten Kapitel dieser Abhandlung (S. 7—47): *De orationibus quas apud Thucydidem a compluribus oratoribus dictas legimus* wird mit Beziehung auf die Schriften von Bruns (Das literarische Porträt der Griechen) und Roempler (Studien über die Darstellung der Persönlichkeit in Geschichtswerken des Thukydides und Xenophon) die Frage erörtert, ob bei Thukydides die eingelegten Reden ein subjektives, persönliches Gepräge haben; der Verf. stimmt in der Hauptsache Bruns bei und hegt die Ansicht, es habe in den meisten Fällen der Schriftsteller mehreren Rednern die Rede in den Mund gelegt, um nicht ein persönliches Urteil über einzelne Redner auszusprechen. Die folgenden zwei Kapitel: *De orationibus quas apud Thucydidem a singulis oratoribus dictas legimus* (S. 48—72) und *De ducum ad milites in Thucydideo opere exhortationibus* (S. 73—78) sind von geringerem Interesse.

Der Inhalt ist sehr dürftig; was die Form betrifft, begnüge ich mich, ein paar Verstöße anzuführen: S. 6 *demum* statt *denique*, S. 8 *interpretasse*, S. 10 *nonnihil similis*, S. 16 *reverti non posse* unpersönlich, S. 52 *moderantiae*.

Frederiksborg. Karl Hude.

Sherwood Owen Dickerman, De argumentis quibusdem apud **Xenophontem Platonem Aristotelem** obviis e structura hominis et animalium petitis. Diss. Halle 1909. 106 S. 8.

Es gibt in Xenophons Memorabilien zwei Kapitel, I 4 und IV 3, die sich einer besonders eifrigen Aufmerksamkeit seitens der Forscher erfreuen können. Der Inhalt beider ist teleologischer Art; sie beschäftigen sich mit dem zweckmäßigen Bau des menschlichen Körpers und mit der göttlichen Fürsorge den Menschen gegenüber, die sich in der ganzen Weltordnung offenbart. Beide erregten namentlich bei Krohn heftigen Anstoß; er fand die teleologische Naturerklärung mit Xenophons sonstiger Schilderung von Sokrates unvereinbar und behauptete deshalb die Un-

echtheit der beiden Kapitel, worin er viele Nachfolger fand. Dickerman weist wie die Mehrzahl der Neueren den Gedanken von der Unechtheit ab; er arbeitet jedoch mit demselben Material, auf das Krohn seine Theorien stützte. Wie dieser vergleicht er mehrere Stellen aus Xenophon I 4 mit Stellen aus Aristoteles de part. anim.; mit guten Gründen weist er aber Krohns Annahme zurück, das Kapitel der Memorabilien sei aus Aristoteles entlehnt. Anderseits kann er sich auch nicht der Annahme einer Abhängigkeit des Aristoteles von den Memorabilien anschließen, sondern behauptet die Abhängigkeit von einer gemeinsamen Quelle. Zu einem ähnlichen Ergebnis führt die Zusammenstellung des mit I 4 verwandten Kapitels IV 3 mit Theseus' Äußerungen bei Euripides Suppl. 201 ff.; auch in diesem Falle meint D. eine gemeinsame Quelle voraussetzen zu müssen, die also dem 5. Jahrh. angehören muß. Schon damals soll also eine philosophische Weltauffassung, die den Menschen als besonderen Gegenstand der göttlichen Fürsorge anfstellt, entstanden sein, was auch durch Anführung vieler Zitate späterer Zeit wahrscheinlich gemacht wird. Was den Urheber dieser Auffassung betrifft, so findet D. mit der Lehre des Diogenes von Apollonia die größte Übereinstimmung, aber er zieht es dennoch vor, die Sache unentschieden zu lassen.

Neben dieser Auffassung, die die Lage und die Verhältnisse der Menschen so günstig beurteilt, steht aber auch eine andere, die im Gegenteil die Schwäche und Wehrlosigkeit der Menschen im Vergleich mit den meisten Tieren, die mit natürlichen Waffen und Schutzmitteln ausgerüstet sind, betont. Diese Auffassung findet gleichfalls ihren Ausdruck bei Aristoteles in der Schrift de part. anim., und zwar in einer ganz ähnlichen Form wie in der Rede des Protagoras bei Platon. Auch dieses Verhältnis erklärt D. durch die Annahme einer gemeinsamen Quelle, die auch in der späteren Literatur zahlreiche Spuren hinterlassen hat, die er mit großer Sorgfalt nachweist. Indem er von den Hypothesen Joëls bezüglich des Platonischen Protagoras entschieden Abstand nimmt, stellt er als wahren Urheber der besprochenen Auffassung den Protagoras selbst auf. Es ergibt sich damit als Hauptergebnis, daß die Diskussion über die Stellung des Menschen in der Welt schon im 5. Jahrh. eifrig geführt worden ist, und zwar macht es die überlieferte Form der Argumentation wahrscheinlich, daß die optimistische Auffassung als eine Replik gegen die pessimistische erschienen ist. Das wird alles an der Hand eines reichen Materials klar ausgeführt, und wenn auch die letzten Folgerungen teils etwas unbestimmt, teils nicht vollständig sicher erscheinen, so hat doch die Untersuchung sowohl einen hohen Wert wie ein bedeutendes Interesse.

Kopenhagen. **Hans Raeder.**

Hand-Commentar zum **Neuen Testament.** 4. Band: Evangelium, Briefe und Offenbarung des **Johannes** bearb. von **H. J. Holtzmann.** 3. neu bearbeitete Auflage besorgt von **W. Bauer.** Tübingen 1908, Mohr. XIII, 504 S. gr. 8. 9 M. 75.

Ein Kommentar, der es in unserer produktiven Zeit auf drei Auflagen bringt, bedarf kaum noch der Empfehlung, und er würde seinen Weg wohl gemacht haben, auch wenn sein Verf. sich mit einigen Verbesserungen begnügt hätte, um die Arbeit notdürftig mit den Forderungen des Tages auszugleichen. Es ist ein ehrenvolles Denkmal für den echt wissenschaftlichen Sinn des greisen, jüngst verstorbenen Gelehrten, daß er sich nicht mit einer raschen Durchsicht begnügen wollte, sondern daß er die Neubearbeitung in die Hände eines jüngeren Fachgenossen legte, dem volle Freiheit im einzelnen gelassen war. Von dieser Freiheit hat der Bearbeiter, ohne die Eigenart des ganzen Werkes zu ändern, einen verständigen Gebrauch gemacht. Schon äußerlich unterscheidet sich die neue Auflage von der älteren dadurch, daß die Übersetzung, die früher in den Kommentar eingestreut und durch Kursivdruck hervorgehoben worden war, nun fortlaufend an die Spitze jeder Seite gestellt worden ist. Aber auch dem Kommentar gegenüber hat Bauer von dem ihm verstatteten Recht, frei zu schalten, bei aller Pietät gegen den Verf. und seine Arbeit, weitgehenden Gebrauch gemacht, und zwar einen solchen Gebrauch, daß der Verf. sich beglückwünschen durfte, einen so gewissenhaften Mitarbeiter erhalten zu haben. Überall bemerkt man die sorgfältig feilende, nachbessernde Hand, die sich bis auf die Beseitigung sprachlicher Mißgriffe (S. 42,5 „auftretende“ für „aufgetretene“) erstreckt. An zahllosen Stellen sind die Namen der Urheber der von Holtzmann stillschweigend abgewiesenen oder akzeptierten Erklärungen beigefügt worden, ist die Formulierung präziser gefaßt, sind Parallelen beigebracht. Auch textkritische Bemerkungen, die bei Holtzmann auf das allernotwendigste Maß beschränkt waren, sind gelegentlich eingestreut oder erweitert, wie etwa zu 1,13 ὃς ἐγεννήθη st. οἳ ἐγεννήθησαν. Hier hätte vielleicht Tert. de carne Chr. 19 weiter-

geholfen, der die handschriftlich nur im Italacodex von Verona bezeugte Lesart ὃς . . . ἐγεννήθη vertritt, dabei aber bemerkt, daß bereits die Valentinianer die beiden Lesarten erörtert und sich für die pluralische Form entschieden hätten. Es war daher unbedacht, wenn Loisy gemeint hatte, der Plural sei in den Text korrigiert worden, weil sich der Singular im gnostischen Sinne hätte ausbeuten lassen. Die Schwierigkeit der wohl doch ursprünglichen Lesart ὃς . . . ἐγεννήθη entstand dadurch, daß die Anknüpfung für das Relativ zu fehlen schien; es war einfach auf ὄνομα bezogen, das die Person umschreibt und unter dem der Verfasser nach einem bei den Gnostikern durchaus geläufigen Gebrauch Christus verstand. Die Gnostiker setzten den Plural οἱ πιστεύοντες = οἳ οὐκ ἐξ αἱμάτων οὐδὲ ἐκ θελήματος σαρκὸς οὐδὲ ἐκ θελήματος ἀνδρὸς ἀλλ' ἐκ θεοῦ ἐγεννήθησαν d. h. die Pneumatiker, deren Geburt erst mit der Erleuchtung eintritt. Welche Folgerungen sich daraus für die Atmosphäre, in der das Ev. in seiner jetzigen Gestalt entstanden und der Text seine erste Geschichte erlebt hat, ergeben, verdiente doch wohl auch einen Hinweis. B. ist diesen Fragen, zu denen die durch den ganzen Kommentar sich hinziehende Auseinandersetzung mit Kreyenbühl Veranlassung bot, durchaus nicht aus dem Wege gegangen; hätte er die tiefgreifenden Untersuchungen von Ed. Schwartz (Aporien zum 4. Ev., Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1908) noch benutzen können, so würde der Kommentar nach dieser Seite wohl noch ergiebiger geworden sein. Aber auch ohne die Berücksichtigung der neuesten Untersuchungen darf man diese Auslegung mit gutem Gewissen allen denen empfehlen, die eine klare, knappe und nüchterne Einführung in die exegetischen Probleme suchen. Die vortrefflichen Führerdienste, die der Kommentar in den beiden ersten Auflagen geleistet hat, wird er auch in der neuen leisten und zwar um so erfolgreicher, weil er die fast unübersehbare Literatur nicht nur verarbeitet, sondern auch namhaft macht.

Daß die Änderungen im Kommentar zu den Briefen weniger umfangreich sind, liegt in der Natur der Sache; immerhin ist auch hier der Umfang um 10 Seiten gewachsen. Das hätte vermieden werden können, wenn hier, wie übrigens auch bei dem Ev., unter dem Strich die wörtlichen Übersetzungen, die man ja jetzt uno tenore über dem Strich liest, ausgemerzt worden wären. Freilich wäre das nur durch stärkere Eingriffe in die Arbeit Holtzmanns möglich gewesen. Da sich B. nun aber doch einmal entschlossen hat, mit der bisherigen Anlage zu brechen und, dem Wunsch des Verlegers folgend, eine vollständige, zusammenhängende Übersetzung zu bieten, wäre es konsequent gewesen, den Kommentar auch nach dieser Seite zu revidieren. Das jetzige Verfahren ist Papierverschwendung; die drei Briefe liest man nun deutsch vollständig über und fast vollständig genau übereinstimmend nochmals unter dem Strich.

Stark erweitert ist auch die Auslegung der Apokalypse, die wohl den schwächsten Teil von allen Kommentaren Holtzmanns ausgemacht hat. Hier ist die Erweiterung wie billig besonders der religionsgeschichtlichen Erklärung zugute gekommen (vgl. zu 1,4. 16. 18. 20. u. ö.), für die B. den Arbeiten von Gunkel, Bousset u. a. mit verständnisvoller Teilnahme gefolgt ist. Es bedarf nach dem Vorstehenden kaum eines Hinweises, daß B. auch die Einleitungen sorgfältig nachgearbeitet und die Literaturangaben bis auf die neuesten Erscheinungen vervollständigt hat. Soweit ich sehe, ist ihm, wie auch bei dem Kommentar, nichts von Belang entgangen.

Hirschhorn a. Neckar. Erwin Preuschen.

N. Hartmann, Des Proklus Diadochus philosophische Anfangsgründe der Mathematik nach den ersten zwei Büchern des Euklidkommentars. Philosophische Arbeiten hrsg. von H. Cohen und P. Natorp, IV Band 1. Heft. Gießen 1909, Töpelmann. 57 S. 8. 2 M.

Der weitschichtige Kommentar, den der Neuplatoniker Proklos zum 1. Buche der Elemente des Eukleides geschrieben hat, ist aus zwei ganz verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt. Den Grundstock bildet eine philosophische Einleitung in das Studium der Mathematik, deren wortreiche Ausführungen den neuplatonischen Ursprung nicht verleugnen. Davon heben sich die rein mathematischen Abschnitte, in denen die Einleitung und Entwickelung der Mathematik, sowie die Definitionen, Axiomata und Aitemata (Postulate) dieser Wissenschaft behandelt werden, schon durch die Knappheit der Sprache deutlich ab. Durch eindringende Quellenforschung ist festgestellt worden, daß die rein mathematischen Stücke auf eine weit ältere, stoisch gefärbte Vorlage zurückgehen: auf das große Werk des Geminos, der unter dem Titel Θεωρία τῶν μαθημάτων einen Überblick über die gesamte Mathematik gegeben hat. Was bisher über den Stoiker ermittelt worden ist, das ist in dem Artikel 'Geminos' zusammengefaßt worden, der im nächsten Bande der Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa veröffentlicht werden wird. Die neuplatonischen Lehren über die An-

fangsgründe der Mathematik sind dagegen bisher noch keiner genaueren Untersuchung gewürdigt worden. Hier hat Hartmann eingesetzt, allerdings ohne die Ergebnisse der früheren Quellenuntersuchungen zu berücksichtigen. Und wenn er auf dem Titel angibt, daß er seinen Studien die „ersten zwei Bücher" des Euklidkommentars zugrunde gelegt hat, so ist zunächst festzustellen, daß damit nur die beiden Teile der allgemeinen Einleitung gemeint sind, nämlich S. 3—84 der Ausgabe Friedleins. Diesen Abschnitt kann man jedoch schwerlich als die ersten zwei 'Bücher' bezeichnen; denn erstens findet sich im griechischen Texte nicht die geringste Andeutung davon, daß Proklos selbst seine Erläuterungen in Bücher zerlegt hat, und zweitens ist die handschriftliche Überlieferung hinsichtlich der Abgrenzung sehr unsicher. Es wird sich also empfehlen, den von Friedlein gewählten Ausdruck 'Prologus', der dem Inhalt dieser Einleitung zu dem Kommentar der Einzelsätze entspricht, auch in Zukunft beizubehalten.

Für die beiden Teile des Prologus also hat H. sich die Aufgabe gestellt, durch mehr oder minder wortgetreue Übertragung ins Deutsche und durch scharfe Interpretation der zahlreichen Fachausdrücke den Text des Proklos dem Verständnis näher zu bringen, den Gedankengang der philosophischen Erörterung aufzuzeigen und so die Anschauungen der Neuplatoniker und insbesondere des Proklos über den Wert der Mathematik für das Erkenntnisproblem in systematischer Darstellung vorzuführen. In den einzelnen Abschnitten wird behandelt: 1. das mathematische Sein, 2. das geometrische Sein, 3. die mathematischen Methoden. Es zeigt sich, daß Proklos selbst da, wo er nicht einzelne Sätze des Eukleides erläutert, sondern über allgemeine Probleme handelt, doch insofern sich als Kommentator erweist, als er nicht nur in Platonischer Terminologie spricht und mit Platonischen Begriffen und Grundsätzen operiert, sondern auch bei seinen fundamentalen Erörterungen nahezu ausnahmslos die Lehren älterer Philosophen berücksichtigt, zumeist natürlich die des Plato; doch kommen auch Pythagoreer, Aristoteles u. a. in Betracht. Mit ausgebreiteter Sachkenntnis hat H. im einzelnen nachgewiesen, von welchen Vorgängern Proklos die betreffenden Gedanken oder Fachausdrücke übernommen hat.

Leipzig. K. Tittel.

M. Barone, La frase nominale pura in Plauto e in Terenzio. Rom 1909, Forzani. 28 S. gr. 8.

Wir unterscheiden drei prädikative Satztypen: 1) den rein nominalen (*omnia praeclara rara*); 2) den gemischt nominal-verbalen (*Tullius est facundus*); 3) den rein verbalen (etwa: *Tullius loquitur*). Typus (1) hat Delbrück dem Urindogermanischen zugestanden, dem Gemeinindogermanischen jedoch bereits abgesprochen. Brugmann dagegen hat ihn auch letzterem zuerkannt, und Meillet hat an der Hand bes. des Griechischen und Indoiranischen, aber auch der übrigen indogermanischen Sprachzweige wie des Lateinischen, Germanischen, Irischen, Litauischen den Beweis zu führen unternommen, daß noch im Gemeinindogermanischen die später sogenannte Kopula *sein* (*es*, *bheu*) den Wert einer vollen Existentialbezeichnung gehabt habe und erst im Laufe späterer Entwickelung zum bloß grammatikalisch-formalen Satzband herabgesunken sei. Insbes. habe die dritte Pers. Sing. Indik. Präs. (*ist*) stets, und gelegentlich da, wo der Sinn völlig klar bestimmt gewesen sei, auch andere Formen, gefehlt, und jene sei erst später unter dem Zwange der Analogie regelmäßig hinzugetreten. So steht es im Altiranischen und und Vedischen, und z. B. im 5. Buche von Homers Ilias verhalten sich die Fälle des Fehlens von ἐστι zu denen des Vorhandenseins wie 25 : 14 (d. h. fast 2 : 1); auch in den mundartlichen Inschriften, bei Alkaios, Plato und Aristophanes ist die Zahl der Beispiele, wo die Kopula nicht steht, noch recht ansehnlich. Für das Irische hat Vendryes gezeigt, daß bes. verneinte Wendungen und das Perfekt-Partizip auf *-to* zur Weglassung neigen. So stellt schließlich Meillet sechs Hauptfälle dieser Art auf: a) allgemeine Sätze; b) Adjektive im Neutrum mit wertendem Sinne; c) Substantive mit der Bedeutung der Möglichkeit oder Notwendigkeit; d) Verbaladjektive auf *-no* und *-to*; e) Verbaladjektive der Notwendigkeit (-τέον; *-ndum*); f) verneinende Wendungen. Bloch hat beobachtet, daß in den Prosaeinschiebseln des *Mahābhārata* diese Regeln noch gelten, während im *Vetāla* der reine Nominalsatz (*omnia praeclara rara*) an den gemischten (o. *p. r. sunt*) viel Boden verloren hat. Ebenso ist es aber in sämtlichen übrigen idg. Sprachen gegangen. In den neueren Idiomen hat Typus (2) von anderer Seite her starken Zuwachs erfahren; entsprechend dem Zuge zur Ersetzung des synthetischen Ausdrucks durch den analytischen, d. h. des psychologischen durch den logischen infolge der im-

mer weiter fortschreitenden Rationalisierung des menschlichen Denkens, wurde aus einem *laudabor* ein *erò lodato* usf. Während im Deutschen, Englischen, Französischen, Italienischen der reine Nominaltyp nur sehr selten auftritt, herrscht er auf fremden Gebieten wie im Semitischen und nach Gauthiot bes. im Finnisch-Ugrischen (so im Kalewala): vielleicht hat er von da auf das Russische, Lettische und Litthauische übergegriffen; im letzteren finden wir u. a. neben dem idg. *esti* ein *yra*, urspüngl. wohl 'Sache, Wirklichkeit'. So weit der Überblick Barones über die Leistungen seiner Vorgänger. Es folgt seine eigene Untersuchung über Plautus und Terenz, bei denen er ganz ähnliche, wenn auch nicht zwingende Regeln (*regole*), so doch deutliche Neigungen (*tendenze*) erkannt zu haben erklärt; er entwickelt sie unter Vorlegung des gesamten Stellenmaterials. Dabei ergeben sich im wesentlichen dieselben Kategorien wie bei Meillet; hinzukommen hier noch g) kurze Versicherungen und Antworten; h) kurze Beschreibungen; i) Relativ-, k) Vergleichungssätze. Das Tempus ist stets das Präsens, der Modus der Indikativ, die Person meist die dritte Sing., gelegentlich die erste und zweite Sing. und die zweite Plur. Die ganze Arbeit orientiert vortrefflich über den Stand der Frage; sie ist inhaltreich und gut gegliedert. Auch beachtet sie feinere Gesichtspunkte wie die Möglichkeit des Hereinspielens von Mode und Manier bei Schriftstellern wie Tacitus; uns Deutschen liegt es nahe, zu erinnern an neueste Erscheinungen wie den Nominalstil Liliencrons. Auch ist mir ganz zufällig beim Lesen von H. Heines Prosa die Beobachtung aufgestoßen, wie oft er im Relativsatz ein 'ist' wegläßt. Dessen Fehlen in Antworten auf Fragen übrigens beweist deshalb nicht viel, weil in solchen jedes Glied außer dem betonten fallen gelassen werden kann. Da der Verf. seiner Untersuchung doch einen so breiten Unterbau gegeben hat, so wäre eine eingehendere Auseinandersetzung mit dem in W. Wundts 'Völkerpsychologie' behandelten, von B. mit einem bloß zitierenden Hinweis auf Jac. van Ginnekens überaus gelehrte 'Principes de linguistique psychologique' nur gestreiften Problem nicht unersprießlich gewesen, ob nicht die nominale Stufe ganz allgemein eine Vorläuferin der verbalen war. Sie hätte wohl die Wahrscheinlichkeit der Meilletschen Lösung erhöht.

Hannover. Hans Meltzer.

L. Levi, Q. Orazio Flacco, Il primo libro delle odi. Traduzione matrica col testo a fronta. Venedig 1910, Fuga. VII, 60 S. 8. — Il secondo libro delle odi. 1910. V, 44 S. 8.

An Produktivität in poetischen Übersetzungen der Horazischen Oden rivalisiert seit langer Zeit Italien mit Deutschland. Als Probe der neuen Levischen Übersetzung diene der Anfang der Ode I 8, deren Metrum besondere Schwierigkeiten bietet:

Lidia per gli dei tutti
Dimmi, ti prego, Sibari perchè a finir t'adopri
Con l'amor tuo? L'aperto
Campo perchè odia ei solito polvo a sfidare e sole?

Für die Würdigung der Levischen Leistung kommen nicht sowohl einzelne kleine Inkorrektheiten in Betracht als vielmehr die gesamte Art, wie er die italienische Sprache bei Bewältigung dieser schwierigen Aufgabe handhabt. Aber die kompetentesten Richter hierüber, die Landsleute des Übersetzers, sind in ihrem Urteile uneinig. Lobenden Kritiken, die Levi im zweiten Hefte S. III und S. 44 aufzählt, steht ein scharfer Angriff von N. Festa unter der Überschrift Traduttori e vittime, in der Zeitschrift La Cultura XXIX (1910) S. 16—21, gegenüber. Gegen diesen hat sich Levi durch eine Erwiderung in derselben Zeitschrift S. 121—124 zu verteidigen gesucht.

Zehlendorf b. Berlin. H. Röhl.

Alexandre de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie. Paris 1909, Leroux. 239 S. 8.

Dieses Buch ist größtenteils aus Vorträgen erwachsen, die der Verf., Ehrenmitglied des Institut Égyptien, vor dieser Gesellschaft gehalten hat. Liebe zu der Stadt und Begeisterung für ihre geschichtliche Vergangenheit und Größe haben ihn, dem nicht nur gelehrte Schulung fehlt, sondern auch klassische Bildung abgeht, bewogen, seine Aufsätze aus einer großen Zahl von zum Teil sehr fragwürdigen Werken zusammenzustellen; seine Angaben stammen somit aus zweiter und dritter Hand. Wie sein eigenes so konzentriert sich auch das Hauptinteresse des Lesers auf die Abschnitte, welche das Grabmal Alexanders d. Gr., die Ptolemäergräber und die Gräber des Antonius und der Kleopatra betreffen. Der Verf. ist ein eifriger Verfechter der Ansicht, daß die Soma oder Sema genannte Anlage sich teils unter der Danielmoschee, teils unter dem Fort Cafarelli und dem Kom-el-Demas nicht nur erhalten habe, sondern daß dort auch die Sarkophage noch zu finden seien. Die seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gelegentlich ins

Publikum gedrungenen Erzählungen über daselbst in unterirdischen Anlagen gemachte Beobachtungen hat der Verf. zu verifizieren gesucht; eine Erlaubnis, sie auch nur durch ein Betreten der unterirdischen Anlagen, geschweige durch Nachgrabungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen, konnte bisher nicht erlangt werden. Dies ist aus dem Grunde mit Z. zu bedauern, weil eine wissenschaftliche Erforschung und Feststellung auch dann von Wert wäre, wenn die Fama, die arabische Erzähler um diese Stätte gewoben haben, sich als phantastische Ausschmückung erweisen sollte.

Graz. Adolf Bauer.

Hermann Thiersch, Pharos. Antike, Islam und Occident. Ein Beitrag zur Architekturgeschichte. Leipzig 1909, Teubner. 9 Tafeln, 2 Beilagen, 455 Abbild. VIII, 260 S. Fol. 48 M.

Thierschs 'Pharos' zerfällt in zwei Teile, die von recht verschiedener Art sind, was die Methode der Forschung wie ihren Inhalt anbelangt. Einmal sucht Th. auf Grund eigener Anschauung, sorgsam treuer Beobachtung im Ort und Stelle, sowie an einigen Ruinen im Bannkreis des alten Alexandrien, eine richtigere Vorstellung vom Pharos zu erlangen. Zur Ergänzung zieht er die erhaltenen Beschreibungen aus dem Altertum und vor allem dem arabischen Mittelalter heran. Er vergleicht auch einige sonst abgebildete oder erhaltene Leuchttürme, die er als abhängig in ihrem Aufbau vom alexandrinischen Pharos betrachtet.

Diese Studien leiten bereits über zu dem zweiten Teil, in dem Th. die Geschichte des Pharosmotivs in der Geschichte der Architektur verfolgt. Der eine Typus des Minare wird unmittelbar, die meisten Glocken- und Kirchtürme mittelbar auf den Pharos zurückgeführt. So untersucht Th. in z. T. einschneidender und neuer Weise Probleme der islamischen Architekturgeschichte von Spanien bis Indien, behandelt die Entwickelung der Moschee und die Anfänge des Kirchenhauses in Spanien, handelt von hellenistischen Hallen und Höfen. Da wurde aus dem ursprünglichen Vortrag ein großes, vom Verlag prächtig ausgestattetes Buch, ein Buch, das jeder zur Hand nehmen muß, der sich für sichere und mögliche Beziehungen zwischen orientalischer und abendländischer Baukunst interessiert, ein Buch, das einen ersten ernsthaften Vorstoß zum Verständnis der islamischen Architektur bedeutet.

Freilich, etwas haftet dem Buch nun von dem an, was Kallimachos den μεγάλα βιβλία nachsagt. Überzeugender und, ich fürchte, wirksamer wird des Verfassers Vortrag in Athen gewesen sein, in dem er Adlers Rekonstruktion den Todesstoß versetzte. Durch das dicke, an Hypothesen und Seitensprüngen reiche Buch arbeitet man sich mühsam durch und läuft Gefahr, in der Menge der Monumente zu ersticken. Und so oft wird man zu Fragen geführt, wo man unwillkürlich das Gefühl hat, unser bisheriges Wissen könne nicht ausreichen, um so entfernte Gebiete zu verbinden, daß man von dem Ganzen mit einiger Unbefriedigtheit Abschied nimmt.

Die Grundlage bilden mit Recht die antiken Quellen, allen voran die Münzen, die Th. zum ersten Male vollständig gesammelt hat. Danach war der Turm kein Rundbau, vielmehr im unteren Teil ein Viereck, auf dem ein halb so hohes Achteck saß, zu oberst nach Th. ein etwas niedrigerer Rundbau. An den Ecken des ersten Stockwerkes saßen vier Muschelhörner blasende Tritonen aus Bronze; zu oberst stand eine erzene männliche Kolossalfigur, vielleicht Poseidon, wahrscheinlicher nach dem Epigramm des Poseidippos (S. 33) Zeus Soter. Der Bau erhob sich über einem niedrigen, abgestuften Sockel; zum Eingang, der auf der Ostseite lag, führte eine mit Stufen belegte Rampe; die Stockwerke waren durch Fenster erhellt. Seit dem 12. Jahr des Antoninus Pius ist auf den Münzen ein den Fuß des Leuchtturms gegen das Meer schützendes Vorwerk nachweisbar, das aber wohl schon Josephus (bell. IV 10,5) erwähnt. In der Nähe des Pharos stand Bild und Heiligtum der Isis Pharia. Bleisiegel (S. 14 und Taf. III 133, nicht, wie S. VIII steht, 135) bestätigen diese Rekonstruktion; Terrakotten, Mosaiken und Sarkophage werden weiter herangezogen, doch mit Recht betont — wenn auch zuweilen wieder vergessen —, daß sich eine Beziehung auf den Pharos von Alexandrien meist nicht erweisen läßt. Nur für die Reliefplatte in der galleria Lapidaria (S. 18) ist der Beweis mit großer Wahrscheinlichkeit erbracht; der Erhaltungszustand läßt uns aber wenig Gewinn daraus ziehen.

Das folgende Kapitel 'Andere antike Leuchttürme' mit einem interessanten Exkurs über 'antike Aussichtskioske' führt m. E. zunächst vom eigentlichen Thema ab; denn unter die antiken Quellen für den Pharos darf man diese Bauten, deren Abhängigkeit vom Pharos erst gesichert sein müßte, nicht zählen, allenfalls sie unter die Nachwirkungen des Baues von Alexandrien einreihen. Nur den Turm von Taposiris magna müssen wir hier besprechen; für ihn, den er als erster wissenschaftlich bestimmt hat, hat Th. ganze Ar-

beit getan (S. 26—31 und S. 202—11), hat auch die umliegenden Bauten, den Osiristempel und die Mauern, das Grab mit den Dipinti, untersucht. Aus eigener Anschauung kann ich die Richtigkeit seiner Resultate bestätigen. Merkwürdig, daß dem weiten Blick des Verfassers entgangen ist, daß die Bauart der Umfassungsmauern des Tempels mit der Gliederung in vor- und rückspringende Flächen und deren leise Wölbung ihr unmittelbares Vorbild in den Ziegel-Festungsmauern des mittleren und neuen Reichs, z. B. Kuban, Abydos, haben und ein Motiv in Stein geben, dessen Ursprung bis auf die ersten Anfänge ägyptischer Kunst (Athothis-, fälschlich Menes-Grab usw.) zurückgeht.

Für den Leuchtturm von Taposiris weist nun Th. einen von seinem Pharos abweichenden Aufbau nach: über einem viereckigen, verhältnismäßig niedrigen Sockel erhebt sich ein hohes Achteck, das auf einer einzelnen Quaderlage ruht, die den Durchmesser des Sockels, aber dabei achteckige Form zeigt. Der achteckige Bau springt überall 0,26 m zurück. Ganz ähnlich schieht sich zwischen ihn und den obersten runden Teil, der abermals zurückspringt, eine weniger eingezogene zwei Quadern starke Scheibe. Man sieht, es herrscht hier ein bestimmtes Formenprinzip. Th., um die Übereinstimmung dieses Baues mit seiner Pharosrekonstruktion zu gewinnen, faßt den Bau von Taposiris wie folgt auf: „Während die beiden oberen Stockwerke (des Pharos von Alexandria), Achteck und Rund, in Taposiris beibehalten wurden, konnte das Viereck auf den Dienst eines niedrigen Sockels beschränkt werden. In Alexandria aber, wo keine natürliche Anhöhe zur Verfügung stand, mußte als Ersatz für diese erst ein sehr hoher Unterbau geschaffen werden“. Ich würde diese Betrachtungsweise überzeugender finden, wenn der Pharos von Taposiris, nicht der von Alexandrien, der ältere Bau wäre.

Das Dipinto aus dem Grab von Taposiris, dessen architektonischen Zusammenhang mit dem Leuchtturm Th. mit Recht leugnet, bezieht er auf den Turm von Taposiris. Wahrscheinlicher will mich dünken, daß hier, in unmittelbarer Nähe Alexandrions, ein Turm mit der Beischrift φάρος den berühmten alexandrinischen Leuchtturm darstellen sollte. Allein in keinem Falle kann, wie Th. gleichfalls betont, dem zerstörten und flüchtigen Dipinto viel für die Wiederherstellung entnommen werden.

Die antiken Schriftquellen fließen spärlich: Sostratos von Knidos als Erbauer — Th. tritt mit feinem Takt für die Bedeutung des Mannes als Ingenieurs ein —, die Einweihung wohl 279 bei dem allgriechischen Fest, der ungestörte Bestand des Turmoberbaues bis in das 6. Jahrh. (wodurch Adlers Annahme eines Wiederaufbaues durch Ammonius [um 450 n. Chr.] hinfällig wird), das sind die sicheren Punkte, die sich ergeben.

Sehr viel umfangreicher ist das Material, das die nachantiken Quellen, vor allem die arabischen, bieten. Aber ihrer Benutzung stellen sich bedeutende Schwierigkeiten in den Weg: Th. war bei ihnen auf Übersetzungen und fremde Hilfe angewiesen; eine Reihe der hervorragendsten Arabisten hat ihn unterstützt. Allein gerade wo so viel technische Ausdrücke begegnen, ist ein solches Arbeiten aus zweiter Hand immer mißlich. Sodann entbehren die Angaben der Araber nicht selten der Klarheit, ihre Übersetzungen sind vieldeutig und der literarische Charakter der Quellen ist keineswegs immer bestimmt; Fragen wie die nach der Abhängigkeit eines Autors vom anderen, nach der Möglichkeit der Autopsie, der allgemeinen Zuverlässigkeit sind meist leichter aufgeworfen als beantwortet.

Th. hat sich mit bewundernswerter Energie in all diese Probleme hineingearbeitet. Er erweist zunächt im Anschluß an Geyer den Bericht des Adamnauns als eine Kontamination, die im letzten Grund auf Josephus und seine lateinischen Bearbeiter zurückgeht, entzieht damit Adler eine wichtige Stütze seiner Baugeschichte. Aus den übrigen abendländischen Quellen hebt er die Erwähnung der gläsernen Krabben im Fundament des Turms hervor, die hier zuerst bei Gregor von Tours, Beda Venerabilis, Georgius Cedrenus u. a. auftauchen, wo das Bauwerk unter die sieben Weltwunder eingereiht wird.

Th. hat S. 38 ein Verzeichnis der morgenländischen Quellen gegeben, deren älteste um 680, deren jüngste 1582 abgefaßt ist. Er hat dann die einzelnen Zeugnisse abgedruckt, kommentiert und in einem besonderen Kapitel die 'Ergebnisse aus den orientalischen Quellen' dargestellt. Für die Maße stellt Th. als untere Breitenseite glaubwürdig ein Plethron = ca. 30 m auf; für die Höhe mit der Statue ca. 113—121 m fest. Im Fundament sollen vier Krabben gewesen sein, von enormer Größe, unter dem Niveau des Meeresspiegels, aber nicht im Wasser, sondern im Inneren des Turms. Dort waren sie Träger der vier Säulen, die die Kuppel einer Zisterne stützten — aber nicht den ganzen Pharos, „wie die Überlieferung sagt“. Diese Zisterne war im Altertum mit Wasser

gefüllt; erst als sie verfallen war und nicht mehr gespeist wurde, wurden die Krabben sichtbar; daher erscheinen sie erst so spät in der Überlieferung. Als Material geben die Araber fast übereinstimmend Glas an. Doch erwägt Th. auch Bronze, Feuerstein (?!). Das Wasserreservoir wurde von einer Leitung gespeist, die von der Stadt über das Heptastadium zur Pharosinsel führte. Über der Zisterne lag ein großer Saal, Gänge und Nebenräume rings um ihn. Die Eingangstür lag bei 10 m hoch; man stieg auf Stufen zu ihr hinauf, im Inneren aber lief um einen hohlen Schacht, durch den das Brennmaterial hinaufgezogen wurde, eine Rampe bis zur Spitze. Von ihr führten Türen in zahlreiche, durch Fenster erleuchtete Kammern. An der Brüstung des ersten Stockwerkes saßen Tritonen. Auf der Höhe des Turmes befand sich, ursprünglich zu teleskopischen Zwecken, dann aber als Brennspiegel ein großer Hohlspiegel, der Anfang des achten Jahrhunderts zugrunde ging. Die Weihinschrift des Baues, in etwa 0,40 m hohen Buchstaben, saß friesartig unter dem Abschlußgesims des viereckigen Hauptgeschosses.

So weit, meint Th., lasse sich aus den arabischen Beschreibungen der „antike Bestand" ermitteln. Für die Geschichte des Pharos im Mittelalter folge weiter: „bald" nach der arabischen Eroberung (640 n. Chr.) wird auf der Spitze des Turms eine kleine, von einer Holzkuppel überdeckte Moschee erbaut. Als ihr Gründer gilt Ibn Tulun (868—83). Sie ist dann immer wieder erneuert worden, sinkt mit dem Verfall des Turms immer tiefer, so daß sie im 13. Jahrh. unmittelbar auf dem ersten Geschoß sitzt, und endlich, als 1479 Sultan Kait Bey sein Kastell an der Stelle des Pharos baute, ein Moscheehof in die Mitte des Erdgeschosses gelegt wurde. Th. legt auf diese „religiöse Weihe" des Pharos großen Wert. Allein es muß doch betont werden, daß über zweihundert Jahre arabischer Herrschaft ins Land gegangen zu sein scheinen, ehe man das Bedürfnis zu dieser Weihe fühlte. Man darf sie aber jedenfalls nicht dafür anführen, daß „am wenigsten ein Bruch vorhanden sei zwischen Antike und Islam". Bis zur Erbauung jener Moschee hatte der Pharos mannigfache Schicksale durchlebt: unter el Walid (705 - 15) gelang es den Byzantinern, irgendetwas am Turm zu zerstören — eine auch für mich unkontrollierbare Nachricht setzt die Zerstörung sogar schon 640, also in das Jahr der Eroberung Ägyptens. Th. gibt der Nachricht des Benjamin von Tudela († 1173) den Vorzug, nach der ein gewisser Sodoros (Theodoros) die Wächter und den Kommandanten des Turms trunken gemacht und den Spiegel zerstört habe. Von einer Beschädigung des Turms spricht er nicht. Mit diesem Spiegel hat es seine eigene Bewandtnis; Benjamin erzählt, mit seiner Hilfe habe man fünfzig Tagereisen weit alle auf Alexandria von Osten heranfahrenden Schiffe sehen können. Seit seiner Zerstörung sei die Stadt den Feinden preisgegeben gewesen.

Anders lautet unser ältester Bericht (um 950), den Masudi erstattet, „der vielseitige und sehr gelehrte Mann, der sich alle Mühe gegeben hat, überall die zuverlässigsten Nachrichten zu erhalten. Er geht stets seine eigenen Wege und hat sich volles Recht auf unsere hohe Anerkennung erworben" (de Goeje). Er berichtet „von einem Eunuchen des Kaisers von Byzanz, der el Walid durch List zu bestimmen wußte, den Pharos von oben her zu zerstören, wobei auch der Spiegel zugrunde ging. Mit Hilfe dieses Spiegels konnte man aus der Ferne herannahende Schiffe erkennen." Der Pharos sei ehemals fast 400 Ellen hoch gewesen, jetzt, wo er durch Regen und Erdbeben arg gelitten habe, messe er nur noch bei 230 Ellen. Anfang 956 sei der obere Teil, etwa 30 Ellen hoch, infolge eines Erdbebens, das Masudi in Kairo beobachtete, eingestürzt. Der Bau bestand zu seiner Zeit aus drei Teilen: einem unteren viereckigen, 110 Ellen hoch, einem achteckigen, etwas über 60 Ellen hoch, darüber ein runder Teil; Ahmed Ibn Tulun (868—883) stellte einen Teil des Pharos wieder her und erbaute die Kuhbe aus Holz, zu der man auf einer Rampe hinaufstieg. Diese Angaben scheinen mir nicht so schwer zu vereinigen zu sein, und jedenfalls müssen sie, dem Alter wie der Qualität des Urhebers nach, den Vorrang vor allen anderen Berichten so lange behaupten, als nicht ihre Unglaubwürdigkeit nachgewiesen ist. Ich verstehe sie, vielfach in Übereinstimmung mit Th., so: Zu Walids Zeit, also um 710, wurde der obere Teil des Turms zerstört. Die Ruine litt infolgedessen durch Regen und Erdbeben; da stellte Ibn Tulun den oberen Teil wieder her und errichtete dort eine Moschee — vielleicht um Allah mit dem Umbau des heidnischen Werkes zu versöhnen. Diese Wiederherstellung dürfte bis in das Oktogon herabgereicht haben, als dessen Material Masudi Ziegel und Gips angibt — für den ursprünglichen Bau ganz undenkbar (um 870). Auf diese Restauration geht m. E. Masudis Angabe der 230 Ellen Höhe. Sie hat er noch gesehen; aber während seines ägyptischen Aufenthaltes zerstörte ein neues Erbeben die obersten

30 Ellen des Turms, der nunmehr nur noch 200 Ellen maß. Das ungefähre Höhenmaß von 400 Ellen kann Masudi nur aus seiner Quelle haben oder aus mündlicher Überlieferung. Da wir nicht annehmen dürfen, daß Masudi in einem Satz zwei verschiedene Ellen annehmen wollte, so bleibt nichts übrig, als die Angabe dahin zu verstehen, daß er sich den Turm rund 200 m hoch dachte. Das ist natürlich viel zu viel, auch wenn man Thierschs Berechnung auf 120 m (S. 88) für nicht unbedingt zwingend hält.

Völlig klar ist hiernach, daß Masudi kein sicheres Mittel besaß, die ursprüngliche Pharoshöhe zu bestimmen. Daß er im übrigen verschiedenen Quellen folgt, sagt er selbst. Aus einer solchen Quelle hat er wohl die Geschichte von el Walid entnommen, und die einzige schwierige Bemerkung, seit jener Zeit sei der Pharos zerstört bis auf das gegenwärtige Jahr 322 der Hedschra (943 n. Chr.), dürfte bis auf die Jahresangabe dieser Quelle entnommen sein. Die Jahreszahl mag Masudi selbst hinzugefügt haben, bei der Abfassung des betreffenden Teiles der 'Goldwiesen', als er Ägypten noch nicht aus eigener Anschauung kannte und von der Wiederherstellung des Turms durch Ibn Tulun auch nichts wußte. Die genaueren Daten gibt er dann, nachdem er selbst die Stätte besucht und der jüngst erfolgte Einsturz des Turms seine Aufmerksamkeit auf den Bau gelenkt hatte, in seinem letzten Werk, dem Tanbih. Dieser letzte Bericht ist ja in jeder Beziehung genauer, sachlicher als der in den Goldwiesen.

Nun sind zwei Punkte zu betonen. Masudis Angabe der drei Stockwerke kann sich in diesem Zusammenhang nur auf die Herstellung unter Ibn Tulun beziehen, bei der gleichsam an die Stelle der alten Statue des Zeus Soter die Allahmoschee trat. Nun gewinne ich aus den Münzen keineswegs das Bild eines eigentlich dreistöckigen Gebäudes; das oberste, runde 'Stockwerk' macht auf mich nur den Eindruck eines großen monumentalen Postaments. Ich habe den Eindruck, daß Th. diesen obersten Teil zu sehr ausgestaltet hat, ihn zu sehr den beiden wirklichen Stockwerken gleichgestellt hat. Für den antiken Bestand macht das ja nicht viel aus; allein für die Frage nach der Nachwirkung des Pharos in der Architektur aller Zeiten ist es doch nicht gleichgültig, ob der Bau des Sostratos oder erst der Umbau des Ibn Tulun die ausgesprochene Gliederung in drei Stockwerken zeigte. Um es gleich vorweg zu sagen: die Abhängigkeit aller westarabischen Minares von der Manara in Alexandrien, dem ehemaligen Pharos, scheint mir nur dann gesichert, wenn das älteste derartige Minare jünger als Ibn Tuluns Bau wäre. Anderenfalls bliebe zu erwägen, ob Ibn Tuluns Umbau sich nicht gerade nach dem Vorbild älterer Minares gerichtet hat, wozu die ähnliche Grundform beider Bauten guten Anlaß bot.

Das zweite, das man festhalten muß, ist die Tatsache, daß keine der uns vorliegenden Quellen den Spiegel im Pharos gesehen hat. Das klassische Altertum weiß nichts von ihm, ebensowenig Johannes von Nikiu, der unmittelbar vor (um 680), und Epiphanius, der verhältnismäßig bald nach der 'Zerstörung' des Spiegels schrieb (um 785). Erst Ibn Chordadbeh (von 849 bis 885), der also den Bau Ibn Tuluns wohl schon kannte, weiß von dem Spiegel, „unter dem einer sitzend einen sah, der in Konstantinopel war, obwohl die ganze Breite des Meeres dazwischen liegt“. Er ist auch der erste, der von dem einen Krebs aus Glas erzählt, auf dem im Meer der Pharos ruht.

Der treffliche Jakubi (nach 875) weiß von beiden Wundern nichts; dann aber marschieren Spiegel und Glaskrebs fast immer in Gesellschaft, beide fehlen aber bei Idrisi und Ibn Dschubair! Die Krabben vermehren sich bis auf vier, die Eigenschaften des Spiegels werden immer wunderbarer. Ich gestehe, zu solcher Überlieferung kein Vertrauen zu haben. Selbst wenn an den Krabben irgendetwas sein sollte — die Bronzekrabben unter der Nadel der Kleopatra sind ja vorhanden —, so gestatten unsere Quellen weder über das Material noch über die Zahl noch über die Art der Verwendung irgendwelche Schlüsse. Will man überhaupt etwas damit anfangen, so dürfte man methodisch von der ältesten und zugleich verbreitetsten Überlieferung nicht abweichen: dem einen Krebs aus Glas als Träger des Turms tief im Meer. Allein Th. hat natürlich gesehen, daß dem der gesunde Menschenverstand widerspricht. Eklektisch nun aus allen Quellen etwas herauszugreifen geht m. Er. nicht an.

Schlimmer noch steht es um den Spiegel. Wir alle kennen 'das Spieglein an der Wand'. In dessen Gesellschaft gehört m. A. nach auch der Wunderspiegel vom Pharos. Man denke sich einen Riesenspiegel oberhalb offener Leuchtfeuer auf einem Leuchtturm an der windigen alexandrinischen Küste! Ganz abgesehen von allen Gesetzen der Optik: wie viel ließ sich in einem solchen Spiegel acht Tage nach seiner Aufstellung wohl sehen? Und zum Sehen war der Spiegel da; erst Nasiri Chosran (1047) berichtet, der Spiegel habe die Schiffe der Griechen (nach dem bekannten Rezept

des Archimedes) in Brand setzen sollen. Ich weiß nicht, oh er zu dieser Erklärung veranlaßt sein konnte durch Ibn Hauqals beißende Worte, die ich gern unterschreibe (um 960): „Es verhält sich nicht so, wie die Erzähler (hier wird Hauqal grob) behaupten, daß die Manara für einen Spiegel erbaut worden sei, in dem man alles sehen konnte, was zu kriegerischen Zwecken von Byzanz her ins griechische Meer fuhr“. Die weiteren Schicksale des Turms scheinen folgende gewesen: In die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts fällt sehr wahrscheinlich eine Restauration des Turms mit schlankeren Verhältnissen als zu Ibn Tuluns Zeit. Freilich für unbedingt erwiesen halte ich den Bau nicht; die Abweichung der Maße bei dem, wie Th. annimmt, eine ältere Quelle ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit abschreibenden Abd el Latif ist doch eine etwas schwankende Grundlage und Nasiri Chosraus Worte: je vis à Alexandrie un phare qui était an bon état de conservation müßte ich Bedenken tragen als Beweis eines „tadellosen“ (Th.) Zustandes des Baues hinzunehmen. Jedenfalls, und das ist das Bedenkliche, hat der Turm bereits Anfang des 12. Jahrhunderts eine wesentlich verkümmerte Gestalt; Idrisi, Ibn Dschubair und Jakut — dieser, der späteste und genaueste Zeuge um 1220 — setzen zwei viereckige Geschosse voraus, darüber die Moschee. Th. bemerkt mit Recht die enge Verwandtschaft dieser Form des 12. Jahrh., also der späteren Fatimidenzeit, mit den nordafrikanischen Minares, „für welche nach der Vorstellung der Araber jener Zeit der Pharos Vorbild gewesen ist“. Er widerspricht dem; vielmehr sei dieser Fatimidische Umbau des Pharos nach dem Vorbild syrischer Minaree vielleicht von syrischen Architekten gemacht.

Hier spielt eine Nachricht eine wichtige Rolle, die Abd el Walid Marrakuschi (12 Jahrh.) bringt. Er spricht von dem Bau des noch erhaltenen Minares der Moschee von Rabbat bei Schalla, das Th. S. 131 abbildet. „In der Gestalt des Pharos von Alexandrien. Man konnte darin ohne Treppen hinaufsteigen, so daß die Lasttiere . . . bis zum höchsten Punkt hinaufgehen konnten.“ Das Minare ist zweigeschossig, beide Geschosse viereckig, das untere etwa viermal so hoch wie das (nach dem Minare von Marrakesch zu ergänzende) obere Geschoß, das eine Kuppel trug. Th. S. 131 sagt nun zur Stelle: „Dieser Hinweis auf den Pharos ist eine sehr willkommene Überraschung. Er ist ein sicherer Beweis dafür, daß der Turm die Phantasie und Bauprojekte der Araber damals noch weithin und intensiv beschäftigte. Aber es ist auch klar, daß dabei vorbildlich am Pharos verstanden ist nur seine an Stelle der gewöhnlichen Treppen im Inneren gelegene bequeme Aufgangsrampe, weniger seine übrige Konstruktion und Gesamterscheinung. In dieser gleicht das Minare vollkommen der Giralda, nicht dem Pharos. Im übrigen hatte auch die Giralda schon die Rampe vom Pharos entlehnt. Es ist wichtig, zu sehen, daß den Arabern damals noch wohl bewußt war, woher sie diese Errungenschaften in lotzter Linie bezogen. Dazu kommt, daß in der Tat der Pharos im 12. Jahrh. eine Gestalt angenommen hatte, welche den magrabinisch-spanischen Türmen in der Hauptsache — kleines Viereck auf großem Viereck — wirklich ähnlich war.“ S. 73. hatten wir aber doch gelernt, daß die Gestalt, die der Pharos Anfang des 12. Jahrh. annahm, eben nach dem Vorbild der syriech-nordafrikanischen Minares erfolgt sei. Dort also war es gerade die äußere Gestalt, die Pharos und Giralda verbanden. S. 5 nun druckt Th. die gleiche Stelle des Abd el Walid ab und bemerkt dazu: „es ist die durch Jaqut für das 13. Jahrh. bezeugte spätere Gestalt des Pharos: ein hoher, viereckiger Turm mit niedrigem, viereckigem Aufsatz, welche jenen weiter westlich gelegenen Minares als Vorbild gedient hat, und das nach der Anschauung der damaligen Zeit selbst“. Die alte Form habe nur auf Ägypten, die jüngere auch auf die ferneren Länder gewirkt.

Ich finde in diesen Äußerungen schwer überbrückbare Widersprüche. Nur das eine geht mit Sicherheit hervor, daß der Umbau des 12. Jahrhunderts im wesentlichen den Typus der nordafrikanischen Minares bot, sowie der Umbau Ibn Tuluns den der ägyptischen Minares. Im Anschluß an Choisy hat Th. gezeigt, daß der nordafrikanische Typus von Syrien beeinflußt ist, wo er sich in Anlehnung an hellenistisch-römische Türme, christliche Glockentürme entwickelt.

Wie steht es nun mit dem ägyptischen Minare? Choisy, van Berchem, Reitemeyer, lange vor diesem Butler haben den Pharos als das Vorbild des ägyptischen Minares des Ibn Tulun bezeichnet. Sie haben auch schon 'Manara' Leuchtturm und Minare zusammengestellt.

Nach Th. ist Ägypten das Land, in dem zuerst Türmchen auf die vier Ecken des flachen Dachs einer Moschee gesetzt wurden, der Amr-Moschee 40 Jahre nach ihrer Gründung, also 682. Das älteste ägyptische Minare ist das 879 erbaute des Ibn Tulun. Dies zeigt (S. 112) in seinem alten Bestand ein massives Viereck, über dem sich ein

Zylinder erhebt mit einer äußeren Wendeltreppe. Diese Treppe führt Th. auf persisch-mesopotamische Vorbilder zurück. Die Sitte, Türme neben die Moschee zu stellen, ist nach Th. syrischen Ursprungs; aus einer von Maqrizi überlieferte Anekdote schließt er, daß noch zu Sultan Hakems Zeiten Moschee und Minare im Volksbewußtsein keine Einheit bildeten.

Ich muß nun gestehen, so gern ich den Einfluß der Malwige (Schraubenminare) mit Strzygowski, Becker und Th. entgegen Herzfeld anerkenne, die Einwirkung des Pharos kann ich hier nicht finden: gemeinsam ist dem Pharos und dem Minare Ibn Tuluns nur der gewaltige viereckige Unterbau, auf dem aber beim Pharos ein Oktogon mit Innentreppe, bei dem Minare ein Rundbau mit Außentreppe saß. Wenn nun die jüngeren ägyptischen Minares eine Treppe im Inneren, horizontale Umgänge außen haben, wenn sich bei ihnen über einem viereckigen Unterbau ein Oktogon, darüber ein Tempelchen mit einer Kuppel in Form einer Tatarenmütze erhebt, so entspricht das ja allerdings dem hanlichen Zustand des arabischen Pharos, aber doch erst seit Ibn Tuluns Wiederherstellung. Sollten also die jüngeren ägyptischen Minares vom Pharos abhängig sein, dann erst von der arabischen Form; sehr möglich aber, daß in Wahrheit gerade diese Rekonstruktion unter Ibn Tulun nach dem Muster eines heute nicht mehr stehenden ägyptischen Minares der Zeit geschah. Die weitere Entwickelung der ägyptischen Minares geht nun deutlich auf eine Vermehrung der Stockwerke hin; bald verdoppelt man den viereckigen Unterbau, bald die Oktogone, bald schiebt man einen Zylinder ein usf. — der Varianten sind beinahe so viele wie der bedeutenden Minarebauten.

Hier muß noch ein Umstand erwähnt werden, der geeignet ist, die dreigeschossige Gliederung des Pharos im Altertum in Frage zu ziehen und sie erst dem Umbau durch Ibn Tulun zuzuschreiben. Wir sahen, daß die Münzbilder nicht ausreichen, um die Existenz eines, den beiden unteren gleichartigen, Geschosses zu erweisen; nur eine monumentale Basis für die bekrönende Statue lassen sie erkennen. Keine der sicher vor die Restauration Ibn Tuluns zu setzenden Quellen gibt die Dreigeschossigkeit des Pharos an. Diese erscheint, wie auch Th. mit Recht sagt, auf dem Mosaik von San Marco, also einem Zeugnis frühestens für das Ende des 11. Jahrhunderts. Auf den mittelalterlichen Weltkarten hat der Pharos, wo man ihn erkennen kann, ganz abenteuerliche Gestalt, gleich z. T. der Pompejussäule, anderswo, was der Wirklichkeit näher kam, einem echten Minare, aus dem oben die Flammen herausschlugen.

Sehen wir uns nun die Abbildungen antiker Leuchttürme bei Th. an, so teilen sich die leicht in zwei Klassen. Die eine zeigt einen drei- und mehrgeschossigen Bau, aus dem oben eine große Flamme herauskommt (einmal ist er auch zweigeschossig). Das mag der Leuchtturm von Ostia sein, wie ihn die Münze des Antoninus Pius zeigt, oder der Leuchtturm irgendeiner anderen Stadt, wohl auch ein Leuchtturm schlechthin. Die andere, kleinere Klasse wird vertreten durch die Münzen und das Mosaik im Konservatorenpalast, das nach den Tritonen an der Brüstung, dem hohen Sockel, über dem der Eingang liegt, doch wohl wirklich den Pharos darstellt; hier finden wir das sichere Wahrzeichen des Pharos im Altertum im Gegensatz zum mittelalterlichen Pharos, die Götterfigur ganz in der Pose, die die Münzen zeigen. Flammen können eben beim Pharos nicht aus der Spitze herausgeschlagen sein.

In diesen Darstellungen erblicke ich den sichersten Anhalt für eine Pharoswiederherstellung, und von ihnen würde ich ausgegangen sein.

Ich muß hier abbrechen. So kurzweilig es wäre, Th. auf seinem Flug durch die Weltgeschichte der Kunst zu begleiten und mit ihm die Entwickelung des Turmbaues zu verfolgen, ich habe den Raum dieser Wochenschr. schon allzusehr in Anspruch nehmen müssen, und ohne Widerspruch würde es auch da nicht abgehen. Denn ich kann mich z. B. nicht davon überzeugen, daß die Säulen der Styliten wirklich einen Einfluß auf die Minares geübt haben sollen; wenn übrigens die ältesten Ehrensäulen riesenhafter Dimension gerade von einem ägyptischen Königspaar in Olympia errichtet wurden, so darf man doch fragen, ob hierbei nicht die mindestens seit dem neuen Reich nachweisbaren ägyptischen Riesensäulen, die Götterbilder tragen (Champollion hat sie schon gekannt), eingewirkt haben, und ob auf sie nicht auch mancher von Th. anderswoher abgeleitete Einfluß zurückzuführen ist.

Auch die Herleitung des Moscheehofs aus der säulenumstandenen Marktballe hellenistischer Städte scheint mir bedenklich, so sehr ich mich freue, in dem 2. Anhang einen ernsthaften Vorstoß 'zur Geschichte der Moschee' zu finden.

In dem Wunsch, eine stetige Entwicklung in der Erscheinungen Flucht nachzuweisen und oft weit auseinander Liegendes zu verbinden, scheint mir Th. nicht selten aus dem festen Erdreich der Tatsachen sich in die luftige Welt der Phan-

tasie geschwungen zu haben. Daß er dabei stets unerschrocken um historisches Verständnis gekämpft hat, soll ausdrücklich anerkannt werden, ebenso daß viel Arbeit, viel neues und neu durchdachtes Material in seinem 'Pharos' steckt. Viele seiner Einzeluntersuchungen halte ich für richtig, zum mindesten bedeuten sie einen Fortschritt.

München. Fr. W. v. Bissing.

A. Gudeman, Grundriß der Geschichte der klassischen Philologie. 2. verm. Aufl. Leipzig und Berlin 1909, Teubner. 8. VI, 260 S. 8. Geb 5 M.

Für die Nützlichkeit des Gudemanschen Grundrisses spricht schon die Tatsache, daß bereits nach zwei Jahren eine neue Auflage nötig geworden ist. Der Verf. hat zunächst getan, was selbstverständlich war, und die unterdessen erschienene Literatur sowie die Biographien einiger inzwischen verstorbener Philologen mit großer Sorgfalt nachgetragen, außerdem aber knappe Einleitungen zur Charakteristik der einzelnen Epochen hinzugefügt und über die Benennung und Herkunft der Hss ausführlicher gehandelt. (Dioskorides sollte nicht unter den lateinischen Autoren stehen; die Notiz über Polizians Noten zu Statius ist nicht mehr richtig; überhaupt sei die Frage aufgeworfen, ob nicht die Übersicht über die Hss der einzelnen Autoren entbehrlich ist, da darüber ja die Literaturgeschichten Auskunft geben.)

Für die Zukunft wäre zu erwägen, ob nicht die Literaturangaben gekürzt werden können. Wer sich eingehender mit einem einzelnen Autor befaßt, muß jetzt doch Sandys' Werk benutzen und findet dort die Spezialliteratur verzeichnet. Auch von dem aufgenommenen Stoff wäre vielleicht einiges entbehrlich; man erwartet in diesem Buche kein Urteil darüber, ob der Historiker von Oxyrhynchos Theopomp oder Kratippos ist (G. ist für Kratippos), ob die Platonbriefe echt sind (G. verwirft sie), auch keine Auskunft über die neuesten Menanderausgaben und -abhandlungen. Auch Quintilian und Macrobius' Kommentar zum Somnium könnten vielleicht fehlen; dafür würde man über anderes gern mehr hören, z. B. über die Bedeutung der Schrift περὶ ὕψους, von der sechs Zeilen handeln, während die Literaturangaben deren 14 füllen.

Diese Bemerkungen bitte ich als Beweis meines Interesses anzusehen. Ich wünsche dem brauchbaren Buche auch für die Zukunft eine rasche Verbreitung und hoffe, daß es mit jeder neuen Auflage gewinnen möge.

Münster W. W. Kroll.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XXIV, 1.

(1) **E. Loew**, Die Zweiteilung in der Terminologie Heraklits. L. hatte in seiner Programmabhandlung 'Heraklit im Kampfe gegen den Logos' 1908 (eine Ergänzung dazu Arch. XXIII 89 ff.) den Gedanken entwickelt, der 'Empiriker' Heraklit stelle die φύσις, die im ὄνομα, d. i. dem 'empirischen Begriff' zum sprachlichen Ausdruck komme, dem λόγος, d. i. der künstlichen Berechnung' oder dem 'abstrakten Begriff' des 'Rationalisten' Parmenides entgegen, wie umgekehrt ja tatsächlich Parmenides Heraklits Lehre aufs heftigste bekämpft. Diese paradoxe Auffassung ist von W. Nestle, Wochenschr. f. kl. Ph. 1909, 284 ff. (vgl. Loews 'Entgegnung' und Nestles 'Antwort' ebd. 421 f.) und in unserer Wochenschr. 1305 ff. von Lortzing als unhaltbar abgelehnt worden. In der neuen Abhandlung beharrt L. auf seinem früheren Standpunkt und sucht ihn noch ausführlicher zu begründen. Besonders bemüht er sich, einen künstlichen Gegensatz zwischen einer Reihe sprachlicher Bezeichnungen zu konstruieren, die Heraklit und ebenso Parmenides im prägnanten Sinne gebrauchen, um so ein jeder sein System in seiner radikalen Verschiedenheit von dem des Gegners zu charakterisieren. Daß eine gegenseitige Polemik zwischen Heraklit und Parmenides, wie in den beiden genannten Rezensionen betont wird, unter den obwaltenden Umständen ganz undenkbar ist, läßt L. auch jetzt noch nicht gelten. — (99) **E. Raff**, Die Monadenlehre in ihrer wissenschaftlichen Vervollkommnung. — (129) Rezensionen (anstelle der „unregelmäßig einlaufenden" Jahresberichte will die Redaktion in Zukunft Besprechungen einzelner neu erschienener Werke bringen): Kurze Besprechung von neun in den Jahren 1908—1910 veröffentlichten Arbeiten aus der Geschichte der alten Philosophie durch *C. Fries*.

Revue des études anciennes. XII, 4.

(325) **H. Lechat**, Notes archéologiques. II. Berichtet über Aufsätze von Sittl, Loewy, B. Schröder, Nicola, Arndt, Amelung, Wolters u. a. — (365) **G. Radet**, Recherches sur la géographie ancienne de l'Asie mineure. V. Lyrbé. Ist Asar-Kalessi. — (373) **A. Jardé**, Πεντηκοντάχους. Bekämpft Guirauds Ableitung von χοῦς und verficht die alte Erklärung (von χεῖν) — (377) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines XLVIII. Le sénat des Parisiens a-t-il participé à la proclamation de Julien comme Auguste? Tritt für die Erklärung ein, die do Vos von Amm. Marc XX 4,14f. gegeben hat, s. Wochenschr. Sp. 731. — (383) **F. Mazauric**, Contribution à l'étude des vases peints de basse époque (Taf. XII). — (388) **C. Jullian**, Un oracle d'Esculape (Taf. XIII). Auf einer Tonlampe aus der Nähe von Merida steht: *oraclum pridie nonas sep(tembres)*. Da die Lampe einen Hahn trägt und der September der Monat des Äskulap war, so sollte

wohl die Lampe an ein Orakel dieses Gottes erinnern. (390) **J. E. Gerock**, Vosges et Faucilles (Faucile). — (399) **R. Lizop**, Quelques recherches sur les mines de Lugdunum Convenarum (St. Bertrand-de-Comminges) (Taf. XIV. XV). — (413) **J. Heierli**, Protection des monuments préhistoriques en France. — (414) Chronique gallo-romaine.

Literarisches Zentralblatt. No. 48.

(1573) M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltungsgeschichte (Leipzig). 'Überaus vorsichtige und umsichtige Untersuchung'. *E. Gerland.* — (1583) R. J. Welker, ΑΝΤΙ ΜΙΑΣ. An Essay in Isometry (London). 'Unhaltbare Ansicht'. *H. Ostern.* — (1587) J. Wilpert, Die Papstgräber und die Cäciliengruft in der Katakombe des hl. Kallistus (Freiburg i. Br.). 'Sorgfältig und kritisch'. *V. S.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 48.

(3025) F. Cumont, La théologie solaire du paganisme romain (Paris). 'Gibt reiche Belehrung'. *R. Wünsch.* — (3029) J. Mausbach, Die Ethik des hl. Augustinus (Freiburg). 'Verdient dankbare Anerkennung'. *F. Loofs.* — (3038) W. E. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the Collection of the John Rylands Library Manchester (Manchester). 'Überaus verdienstlich'. *J. Schleifer.* — (3041) Philodemi περὶ οἰκονομίας qui dicitur libellus. Ed. Chr. Jensen (Leipzig). 'Die Neuvergleichung hat viel ergeben'. *W. Kroll.* — E. A. Sonnenschein, The Unity of the Latin Subjunctive: a Quest (London). Abgelehnt von *H. Lattmann.* — (3066) Th. Meyer, Theodorus Priscianus und die römische Medizin (Jena). 'Willkommen'. *V. Fossel.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 48.

(1305) Th. Th. Sokolov, Gesammelte Schriften (Petersburg). Kurze Übersicht von *E. Diehl.* — (1308) E. S. Giovanni, L'Egitto nella poesia Romana (Turin). 'Anregend geschrieben'. *A. Wiedemann.* — (1309) Platonis opera. Recogn. I. Burnet: Apologia. Meno (Oxford). 'Im ganzen konservativ und verständig'. *H. Gillischewski.* — (1311) N. H. Nutting, The conspiracy at Rome in 66—65 b. C. (Berkeley). 'Bringt nichts Neues'. *P. Groebe.* — (1312) La Germania di Tacito — a cura di C. Annibaldi (Leipzig). 'Mit größter Akribie ausgeführt'. *G. Andresen.* — (1320) N. Lazerus, Ein deutscher Professor in der Schweiz (Berlin). Wäre nach *H. Blümner* besser ungedruckt geblieben. — (1326) **E. Staedler**, Ille. Hinweis auf die Stelle Cic. p. Flacc. 86 *auri illa — Aureliis*, die eine Mouillierung der geminierten Liquida bestätige.

Revue critique. No. 45—47.

(345) E. Naville, The XIth Dynasty Temple at Deir el Bahari. II (London). 'Das Denkmal ist bis jetzt einzig in seiner Art'. *G. Maspero.* — (347) H. Zimmaru, Der babylonische Gott Tamüz (Leipzig). 'Erschöpft den Gegenstand'. *C. Fossey.* — (341) H. Francotte, Les nuances des cités grecques (Paris). 'Nützlich'. *E. Cavaignac.* — (350) G. Thiele, Der lateinische Äsop des Romulus und die Prosa-Fassungen des Phaedrus (Heidelberg). 'Einige Schwächen zählen nicht in Anbetracht dessen, was das Buch Nützliches und Eigenes bringt'. (353) P. Germann, Die sogenannten Sententiae Varronis (Paderborn). 'Zum guten Teil erfolgreich'. *É. T.*

(361) H. Willers, Die Geschichte der römischen Kupferprägung (Leipzig). 'Sorgsam'. *E. Cavaignac.* — (362) Verhandlungen der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz (Leipzig). Hervorhebung einiger Vorträge von *V. Cournille.* — (364) E. Devilla, Les manuscrits de l'ancienne bibliothèque de l'abbaye de Bonport (Paris). 'Sorgfältig'. *L. H. Labande.*

(381) G. Nicolini, La relazione fra Rome e la lega achea (Pisa). Notiert. G. W. Botsford, The Roman Assemblies (New-York). Einige Punkte beanstandet. *E. Cavaignac.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

(Fortsetzung aus No. 51.)

9) **B. Busse**, Das Drama. I. Von der Antike zum französischen Klassizismus. Aus Natur und Geisteswelt 287. Mit 3 Abbildungen im Text. Leipzig 1910, Teubner. IV, 126 S. 8. Geb. 1 M. 25.

Bespricht: Vorgeschichte des Dramas, das antike Drama, das orientalische Drama, das Drama des christlichen Mittelalters, des Rinascimento, das elisabethanische Drama, das niederländisch-deutsche Barockdrama, das spanische Drama und den französischen Klassizismus. Zeittafel und 3 Register bilden den Schluß. Bietet bedeutende Fülle des Stoffs, von hohen, freien Gesichtspunkten aus betrachtet, in geschickter Darstellung.

10—15. Gymnasial-Bibliothek hrsg. von H. Hoffmann. Gütersloh, Bertelsmann. 8.

H. 45. **R. Thiele**, Im Ionischen Kleinasien. Erlebnisse und Ergebnisse. Mit 3 Karten und 32 Bildern 1907. 160 S. 2 M.

Schildert nach einem geschichtlichen Überblick aus eigener Anschauung Didyma, Milet, Priene, Ephesus und (kurz) Smyrna. Der Verf. schöpft aus dem vollen und bietet uns recht viel Belehrung in angenehmer Form. Sorgfältige Arbeit.

H. 48. **Franz Cramer**, Afrika in seinen Beziehungen zur antiken Kulturwelt. Mit 34 Abbildungen und 3 Karten. 1907. 134 S. 2 M. 40.

Nach den Nilländern werden das südafrikanische Goldland, der Verkehr an der Ostküste, die Karthager an der Westküste und ausführlicher die Römer im nördlichen Afrika behandelt. Leitgedanke ist, zu zeigen, wie Afrika im Altertum weit mehr bekannt war, als man im allgemeinen glaubt. Wir müssen dem Verf. für mühevolles Zusammensuchen verstreuter Spuren sehr dankbar sein. Die Darstellung ist hübsch.

H. 47. **O. Fritsch**, Delos, die Insel des Apollon. Mit 27 Abbildungen. 1908. 84 S. 1 M. 50.

Bietet aus eigener Anschauung in schlichter, klarer Darstellung Kunde von allem bis jetzt über die Insel Bekannten. Interessant und willkommen.

B. 48. **O. Fritsch**, Delphi, die Orakelstätte des Apollon. Mit 47 Abb. 1908. 136 S. 2 M. 40.

Der Verf. schildert seine Fahrt von Delos über

Marathon und Chalkis nach Delphi, beschreibt die Landschaft und gibt einiges aus der Geschichte des Heiligtums und dessen Organisation, um uns dann in einer lebendigen Schilderung an einer Pythischen Festfeier teilnehmen zu lassen. Darauf wird dem Orakel eine Betrachtung gewidmet, die Stadt kurz beschrieben und dann ausführlich (S. 41—126) die Ergebnisse der Ausgrabungen geboten. Alles ist klar und sachgemäß, und gute Abbildungen sorgen für deutliche Erkenntnis.

H. 49. **Fr. Lohr**, Das Marsfeld. Mit 9 Bildern und einem Plane. 1909. 106 S. 1 M. 60.

Als Fortsetzung seines 'Gangs durch die Ruinen Roms' (1900) schildert uns der Verf. hier ebenso anschaulich und lebendig das Marsfeld in ältester Zeit, in der Frühzeit der Republik, in den späteren Zeiten der Republik, und in der Kaiserzeit und bietet uns ein wissenschaftlich wertvolles Werk.

H. 50. **H. Wolf**, Geschichte des antiken Sozialismus und Individualismus. 1909. 258 S. 2 M. 80.

„Der Sozialismus, d. h. der Glaube, daß die Gemeinschaft .... der oberste Zweck sei" und „der Individualismus, die entgegengesetzte Überzeugung, daß das Individuum, das Ich der oberste Zweck sei" stehen sich schroff gegenüber. Von diesem Hauptgesichtspunkt aus wird die Geschichte der Griechen und Römer einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Es versteht sich, daß Pöhlmann Hauptquelle ist, doch bleibt der Verf. selbständig. Er bringt viele interessante Auffassungen, natürlich auch viel Bestreitbares. Die eigentliche, in der Natur der Sache liegende Lösung des Gegensatzes, daß der Sozialismus dem Individualismus zu dienen hat, tritt nicht klar genug hervor. Erfreulich und erfrischend ist die verständige Schlußbetrachtung.

16) **M. Siebourg**, Akropolis und Forum Romanum. Wandgemälde in der Aula des Gymnasiums zu M.-Gladbach erläutert und gewürdigt. M.-Gladbach 1908, Kerlé. 16 S. 8. 50 Pf.

Für die Aula des Gymnasiums seiner Vaterstadt hat der Maler Max Roeder die genannten zwei Gemälde geschaffen, welche von der Kühlenschen Kunstanstalt zu M.-Gladbach in Lichtdruck prächtig vervielfältigt und weit verbreitet worden sind. Das bei der Enthüllung der Bilder vom Gymnasialdirektor gegebene gute Erläuterung enthält dieses kleine Heftchen.

17) **O. Rethwisch**, Der bleibende Wert des Laokoon. 2. Aufl. Berlin 1907, Weidmann. 44 S. 8. 1 M.

„Der Dichtung Eigenart und Bedeutung in der Reihe der Künste wollte Lessing erweitern." Von dieser richtigen Grundauffassung aus werden die bekannten Einwände gegen Lessings Laokoon klar und fruchtbringend betrachtet, wird auch der 2. und 3. Teil des Lessingschen Werkes mitbeachtet. Für den Lehrer notwendig.

18) Meine Ferienreise nach Rom. Nach seinem Tagebuche unter besonderer Berücksichtigung der lateinischen Schulklassiker, hrsg. von einem **Primaner**. Gütersloh 1909, Bertelsmann. VIII, 158 S. 8. 1 M. 50.

Keine neuzeitliche Frühgeburt, die unwissendem Stolze entsprungen, sondern dieser Primaner war durch günstiges Geschick und Veranlagung wirklich berechtigt, das Erträgnis einer guten Vorbereitung und angestrengten Beobachtung zu veröffentlichen; auch die Form ist gut.

19) **H. Luckenbach**, Kunst und Geschichte. Erster Teil: Abbildungen zur alten Geschichte. 7. Aufl. München 1908, Oldenbourg. 120 S. gr. 4. 1 M. 70, geb. 2 M.

Hinzugekommen ist in dieser Auflage ein Bogen (S. 10—17) zur Berücksichtigung der ägyptischen und mesopotamischen und zur Erweiterung der ägäischen Kunst und Geschichte. Das erstaunlich vielseitige und billige Buch bedarf keines Lobes mehr.

20) **R. Jahnke**, Tafel zur Einübung der lateinischen Konjugation. Wandtafel 92×75 cm. In drei Farben auf Papyrolin gedruckt. Mit Erläuterung. Leipzig 1910, Teubner. 3 M. 60. Auch für Schüler 20×16½ cm. 10 Pf.

21) —, Tafel zur Einübung der griechischen Konjugation. 92×60 cm. Ebd. 1910. 3 M. 50. Bieten für jede vorkommende Form ein nach Gattung verschieden gefärbtes Feld mit einer Ziffer und einer symbolischen Bezeichnung. Sollen dem Lehrer die Einübung der Konjugation ermöglichen, ohne daß er jedesmal die betr. Übersetzung oder den Namen der Form zu sagen brauche. Auch häusliche Aufgaben aus diesem Gebiet lassen sich so in kürzerer Zeit geben. Die Tafeln können auch sonst zur Belebung des Unterrichts verwendet werden. Nützlich.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 1. März 1910.

Nach längerer, durch Krankheit bedingter Unterbrechung führte wieder der I. Vorsitzende Herr Kekule von Stradonitz den Vorsitz. Einleitend berichtete er, daß am 5. Februar der Ehrenvorsitzende der Gesellschaft, Herr R. Schöne, der ehemalige langjährige Generaldirektor der Kgl. Museen, seinen 70. Geburtstag gefeiert, und daß der Vorstand ihm mündlich durch eine Ansprache des Herrn Trendelenburg die Glückwünsche der Gesellschaft zum Ausdruck gebracht habe. Auch hat ihm Herr Puchstein seinen in der letzten Winckelmannssitzung der Archäologischen Gesellschaft (12. Dez. 1909) gehaltenen Festvortrag 'Boghazköi' als Gratulationsschrift gewidmet. Die Schrift, ein Sonderabdruck aus dem Archäologischen Anzeiger, ist dank der Freundlichkeit des Herrn Puchstein auch allen Mitgliedern der Gesellschaft zugegangen. Von dem schriftlichen Danke des Jubilars wurde Kenntnis genommen.

Sodann gedachte der Vorsitzende mit warmen und durch die Empfindungen persönlicher Freundschaft belebten Worten des wenige Tage zuvor, am 24. Februar, in Konstantinopel gestorbenen Direktors der Kaiserlich ottomanischen Museen und Generalkonservators der Altertümer in der Türkei Hamdy Bey. Durch die feinsinnige, rastlose und zielbewußte Tätigkeit Hamdys, der durch mehr als drei Jahrzehnte seinen Posten innegehabt hat, ist die archäologische Wissenschaft als Zweig des organisierten türkischen Staatslebens aus dem Nichts heraus und im Kampf mit vielseitigen Hindernissen erst geschaffen worden; seine eigenste Schöpfung, das kaiserliche Museum in Konstantinopel, hat Hamdy in den wenigen Jahren zu einer der bedeutendsten und schönsten Antikensammlungen der Welt entwickelt. Das Andenken des ausgezeichneten Mannes, der von Haus aus Maler, nicht wissenschaftlich geschulter Archäologe war und als Sohn eines Botschafters und späteren Großwesirs seine Jugendbildung in Paris genossen hatte, wird namentlich auch bei allen den deutschen Archäologen unvergessen bleiben, die bei Ausgrabungen, wissenschaftlichen Unternehmungen und Reisen auf türkischem Gebiet mit ihm in Beziehungen getreten und von ihm, der die Interessen des türkischen Staats und der Wissenschaft stets in vornehmster Weise zu vereinigen wußte, gefördert worden sind. Die Gesellschaft, die der Direktion des Kaiserlich ottomanischen Museums in Kon-

stantinopel gleich nach dem Eintreffen der Todesnachricht telegraphisch ihre Teilnahme ausgesprochen hatte, ehrte den Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Herr Diplomingenieur Dr. phil. Kluge hat wegen Verzuges nach außerhalb seinen Austritt erklärt. Als neues Mitglied wurde angemeldet Herr Oberl. H. Busch.

Vorgelegt wurde u. a. von Herrn Schiff die illustrierte Monographie eines preußischen Militärarztes, des Stabsarztes Dr. Haberling, Die altrömischen Militärärzte (Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens, hrsg. v. d. Medizinal-Abteilung des Kgl. Preuß. Kriegsministeriums, Heft 42).

Wie in der vorigen Sitzung ein einheitliches Stoffgebiet (Pergamon) behandelt worden war, so bildeten auch die beiden Vorträge dieser Sitzung, obwohl sie Monumente ganz verschiedener Zeiten betrafen, nicht nur äußerlich eine Einheit. Die Herren F. Sarre und E. Herzfeld führten in Wort und Bild Denkmäler aus alt- und mittelpersischer Zeit vor, die sie, z. T. auf gemeinsamen Reisen, aufgenommen und erforscht haben. Die zeitlich jüngeren (mittelpersischen) Denkmäler wurden zunächst behandelt, indem Herr F. Sarre über Sassanidische Felsreliefs sprach. In den einleitenden Worten seines Vortrages wies er auf seine soeben fertiggestellte Publikation 'Iranische Felsreliefs' hin, die ebenfalls diese beiden großen Monumentengruppen vereinigt, und in der gleichfalls Herr Herzfeld, der zweite Redner des Abends, die altorientalischen, achämenidischen, Denkmäler bearbeitet hat, während auf den Vortragenden selbst die Behandlung der mittelpersischen, sassanidischen, Reliefkunst zurückgeht, ebenso wie auch die photographischen Aufnahmen, nach denen die 51 großen und prächtigen Lichtdrucktafeln des Werkes (die im Saale ausgestellt waren) hergestellt worden sind. Diese Aufnahmen bildeten die eigentliche Veranlassung der Publikation, da sie an Schärfe die früheren Veröffentlichungen der persischen Denkmäler übertreffen und sie nicht unwesentlich ergänzen. So ist z. B. das berühmte Relief des Dareios am Berge Bisutun überhaupt zum ersten Male photographisch, und zwar mittels eines Fernobjektivs, aufgenommen worden.

Im Gegensatz zu der bisher allgemein gültigen Ansicht, daß die sassanidische Reliefbildnerei nichts anderes sei als eine Äußerung der römischen Provinzialkunst, erkennt Sarre in ihr ein bewußtes Anlehnen an altorientalische Vorbilder. Die Hellenisierung Irans zur Zeit der Diadochen (d. h. während der Fremdherrschaft der Seleukiden) und der diesen folgenden parthischen Dynastie der Arsakiden ist trotz ihrer Dauer von 554 Jahren nur eine vorübergehende Episode gewesen, die keine nennenswerten Denkmäler hinterlassen hat. Mit dem Emporkommen der Sassaniden im Jahre 224 n. Chr., die sich politisch und kulturell bewußt als Nachfolger der mit Dareios III. (ermordet 330 v. Chr.) erloschenen Achämenidischen Großkönige fühlen, leben die altorientalischen Formen und Ideen von neuem auf, besonders in dem Stammlande des Sassanidischen Königtums, der eigentlichen Persis, wo die achämenidische Tradition immer lebendig geblieben zu sein scheint. Auch in einer zweiten Beziehung ist Sarre wesentlich über den bisherigen Stand der Forschung hinausgekommen. Trotzdem man sich mehrfach mit den mittelpersischen Felsreliefs beschäftigt hat, ist ihre Deutung zweifelhaft und ihre Zuteilung an bestimmte Fürsten der Dynastie schwankend geblieben. Dadurch, daß nicht nur die sonstigen Denkmäler der Epoche, die Münzen, Gemmen und Silbergeräte, zu Rate gezogen, sondern auch der Stil der Reliefs untersucht wurde, war es Sarre möglich, eine künstlerische Entwickelung festzustellen und die einzelnen Monumente ziemlich sicher zu datieren. Durch die Reliefs, die wie selbständige Bilder, wie in die Plastik übersetzte Gemälde wirken, beabsichtigten die Sassanidischen Fürsten, ihr Königtum von Gottes Gnaden oder einen entscheidenden Sieg über den römischen Erbfeind zu versinnlichen. Während der ersten 80 Jahre ihrer Herrschaft, bis zum Ende des 3. nachchristlichen Jahrhunderts, hat fast jeder Herrscher ein oder mehrere derartige Reliefs herstellen lassen, die sich vor allem in der Nähe von Persepolis, in Naksch i Rustam und Naksch i Radjab, und bei Schapur, der von Schapur I. gegründeten Königsstadt, befinden. Wir sehen hier mehrmals die Belehnung des Königs dargestellt, eine wappenmäßig wiedergegebene Szene, wie Gott Ormuzd (Auramazda) dem Herrscher den Ring der Herrschaft überreicht. Häufig finden wir die Demütigung des römischen Kaisers Valerian (253—60 n. Chr.) verherrlicht, der vor dem siegreichen Schapur I. das Knie beugt. Die stetig fortschreitende künstlerische Entwickelung dieser Reliefs erreicht ihren Höhepunkt in dem Belehnungsrelief des Königs Narses in Schapur. Die beiden Pferde erinnern hier in ihrer meisterhaften Realistik an die besten Rossedarstellungen der italienischen Renaissance. Zu bemerken ist, daß eine vorzügliche kleine Silberstatuette des Berliner Museums gleichfalls König Narses darstellt und stilistisch dem erwähnten Relief sehr nahe steht. In einer Gruppe von Reliefs, die dem Ende des 4. Jahrhunderts angehören, ist der Wappenstil und die Symmetrie des Aufbaues aufgegeben zugunsten einer äußerst lebendigen Schilderung und einer realistischen Wiedergabe des Moments. Es handelt sich hier um Kampfszenen, um die Besiegung eines Römers durch einen bestimmten Sassanidischen Fürst im Einzelkampf.

Kurz vor dem Untergange des Reichs durch die Araber hat die sassanidische Reliefkunst noch einmal einen gewaltigen Aufschwung genommen. Von den unter Khosrau II. (590—628 n. Chr.) entstandenen Reliefs in der Felsgrotte von Taq i bustan sind vor allem die großen, malerisch empfundenen Jagdreliefs zu nennen, deren sorgfältige Ausführung sich bis auf die minutiös wiedergegebenen Gewandmuster erstreckt. Die von Sarre und seinem Reisebegleiter, Professor Bruno Schulz, aufgenommenen Muster sind für die Bestimmung rein sassanidischer Stoffe von grundlegender Bedeutung geworden. Daß sich die Gepflogenheit der iranischen Fürsten, ihre Herrschaft durch Felsskulpturen zu verewigen, bis in die moderne Zeit erhalten hat, lehren die aus dem 19. Jahrh. stammenden Reliefs bei Teheran und am Fuß des Demawend. — Zum Schluß wies der Vortragende auf das noch jetzt zu Recht bestehende Abkommen hin, das alle Ausgrabungen auf persischem Boden ausschließlich den Franzosen reserviert, die zwar schon seit langem in Susa tätig sind, ohne aber daneben etwas anderes unternehmen zu können. Es wäre an der Zeit, daß die übrigen Staaten, vor allem Amerika, Deutschland, England und Rußland sich vereinigten, um die Aufhebung dieses unerhörten Privilegs durchzusetzen und sich die Berechtigung zu sichern, auch ihrerseits an der wissenschaftlichen Erschließung der alt- und mittelpersischen Denkmäler arbeiten zu dürfen.

Sodann sprach Herr E. Herzfeld über Achämenidische Skulpturen. Trotzdem die Denkmäler der Achämeniden, der Dynastie der altpersischen Großkönige, schon seit dem 16. Jahrh. im Abendlande bekannt sind, und trotzdem die ganze Wissenschaft der Assyriologie auf der Entzifferung der großen Inschrift des Dareios am Berge Bisutun beruht, sind doch die Denkmäler vom archäologischen Standpunkt aus so gut wie noch nicht untersucht. Ein näheres Studium lehrt uns vier Entwickelungsstufen unterscheiden: die Kyrosstadt Pasargadai, das Dareios-Denkmal von Bi-

sutun, die Blütezeit der Königsgräber und der Paläste von Persepolis und den Verfall unter den letzten Achämeniden seit Artaxerxes II. (404—360 v. Chr.)

Die historischen und geographischen Nachrichten der Klassiker vereinigen sich mit der archäologischen Untersuchung der Ruinen von Meschhed i Murghab dahin, daß diese Ruinen, die noch heute fünfmal eine Kyrosinschrift tragen, das alte Pasargadai sind. In Pasargadai befand sich das Grab des Kyros (559—529 v. Chr.); Aristobulos, der von Alexander dem Großen mit der Wiederherstellung des geschändeten Grabes betraut war, hat uns (bei Arrian Anab. VI 29,4 ff.) seine Beschreibung hinterlassen. Sie stimmt bis in alle Einzelheiten mit der Gebr i mader i Sulaimen 'Grab der Mutter Salomos' genannten Ruine, die den Persern noch heute heilig ist, überein. Mit Salomon oder David verknüpfen die Perser viele Reste des hohen Altertums oder aber auch mit den Helden ihrer Sage, dem Reichsgründer Djamschid, dem Helden Rustam und der großen Bauherrin Humai Tschihregadh, der Semiramis der Klassiker. An der Tür eines Palastes des Kyros steht ein volksümlich 'Kyros' genanntes Relief. Diesen Namen trägt es zu Unrecht. Der ganze Typus der Gestalt und seine Einzelheiten, besonders die Kleidung und Haartracht, weisen es zwar in die Zeit des Kyros; die Attribute der vier Flügel und der ägyptischen Horus-Krone wie der Gestus zeigen aber, daß die Gestalt vielmehr ein Genius ist, der die Schwelle segnet.

An der großen Heerstraße, die von Babylon nach Egbatana führt, an dem prachtvoll geformten Berge Bisutun, einer uralten Kultstätte des Mithra, und nahe bei zwei Schlachtfeldern hat König Dareios I (521—485 v. Chr.) sein Triumphdenkmal in den Fels meißeln lassen. Der siegreiche König setzt den Fuß auf den unterworfenen Magier, den Pseudosmerdis, und spricht das Todesurteil über acht andere Empörer, die gefesselt vor ihm stehen. Es ist kein historischer Moment, der dargestellt ist, sondern eine symbolische Handlung von eindringlicher Wirkung. Wiewohl das Relief durch die Inschrift als das zeitlich erste Werk des Dareios bestimmt ist und stilistisch eine markante Vorstufe der persepolitanischen Kunst bildet, ist es doch das reifste Werk der altpersischen Kunst. Der König wie der über dem Bilde schwebende Auramazda tragen assyrische Haartracht, die in Babylonien und sonst in Persien nicht vorkommt und nur durch die Meder dieser ersten Zeit des Dareios vermittelt sein kann. Der ganze Vorwurf des Denkmals entstammt der alteinheimischen, von der vorbabylonischen abhängigen Kunst Westirans.

Von den Königsgräbern befinden sich 4 dicht bei Persepolis, in Naksch i Rustam, 2 weitere vollendete und 2 unvollendete in Persepolis selbst. Das älteste, von den späteren immer genau kopierte, ist das des Dareios mit seiner großen Inschrift. Kleine stilistische Verschiedenheiten ermöglichen die Zuweisung der 8 Gräber an die 8 Könige aus dem Hause der Achämeniden, die nach Dareios geherrscht haben. Die Sitte der Felsengräber stammt aus Medien, wo sich bisher 6 Beispiele altertümlicherer Gräber, teilweise mit Reliefs, gefunden haben, die der Zeit von 800 bis 550 v. Chr. angehören. Die Königsgräber stellen die Front eines persepolitanischen Palastes dar und darüber eine große Adorationsszene: der König vor dem Feueraltar betend, oben die Symbole des Auramazda und des Mondgottes, die Erhörung des Gebetes gewährleistend. Der König steht auf einem von 30 ausgewählten Typen der Völker des Reiches getragenen Thron; die Inschrift gibt die Namen dieser Völker, die alle identifiziert werden können. Es ist dies ein einzigartiges Quellenmaterial für die Ethnographie und die politische Geographie des alten Iran. Einige Darstellungen, die dieses Material noch vergrößern, gibt es noch außerdem in Persepolis.

Die künstlerischen Prinzipien dieser Denkmäler wurden vom Vortragenden weiter erläutert an einigen Reliefs aus Persepolis, so an der Darstellung eines großen, am Neujahrsfeste stattfindenden Tributzuges, der Vorbereitung eines am gleichen Tage abgehaltenen Festmahles und endlich einer feierlichen Audienz des Großkönigs, bei der die Garden Spalier bilden. Fast alle diese Motive lassen sich schon in vorachämenidischer Zeit in Iran nachweisen. Ein sprechender Symbolismus und episches Erzählen charakterisieren die achämenidische Kunst im Gegensatz zur dramatischen Aktion der griechischen. Sie ist die letzte organisch entwickelte Erscheinungsform der altorientalischen Kunst, keine eklektische Schöpfung aus griechischen, ägyptischen, babylonischen und assyrischen Elementen. Für das abendländische Altertum ist sie bedeutungslos geblieben. Aber ihre entwickelungsgeschichtliche Rolle ist, daß sie die altorientalische Tradition dem Hellenismus und der mittelpersischen Kunst überliefert und damit die große Reaktion des Orients gegen den Okzident ermöglicht, die in der nachalexandrinischen Zeit beginnt. Vom Standpunkte dieses eines der größten kunstgeschichtlichen Probleme aus will die altpersische Kunst betrachtet sein.

Mitteilungen.

Eine Blattversetzung in Galens Ὑγιεινά.

Bei einer Durcharbeitung des V. Buches von Galens Ὑγιεινά ergab sich mir die Wahrscheinlichkeit, daß eine große Partie des 3. Kapitels in das 10. zu versetzen sei (Kühn VI, p. 321, Z. 12: διόπερ ἡμῖν κτλ. — p. 329, Z. 7: λέλεκται γυμνασίων einzuschieben p. 358, Z. 9 hinter dem mit ἄσκησις ὠφελιμωτάτη schließenden Satz). Diese Vermutung wird jetzt in vollem Umfange durch die mir übersandten photographischen Blätter des Cod. Marc. Venetus 276 bestätigt. Leser des Buches weise ich daher noch vor dem Erscheinen meiner genaueren Darlegung auf diesen Sachverhalt kurz hin.

Grimma. E. Otto Hartlich.

Erwiderung.

Da ich die Bedenken, die Lortzing gegen meine Auffassung vom heraklitischen Logos in seiner eingehenden Besprechung No. 42 geltend gemacht hat, in dem engbegrenzten Rahmen einer Erwiderung unmöglich mit der gleichen Ausführlichkeit widerlegen kann, so begnüge ich mich vorläufig, gegenüber dem wichtigsten Bedenken, das er in der chronologischen Frage findet, auf meinen im Archiv f. Gesch. d. Philos. XXIV S. 1 f. erschienenen Artikel 'Die Zweiteilung in der Terminologie Heraklits' hinzuweisen. Eine erschöpfende Widerlegung aller von L. vorgebrachten Bedenken muß ich mir für eine andere Gelegenheit vorbehalten.

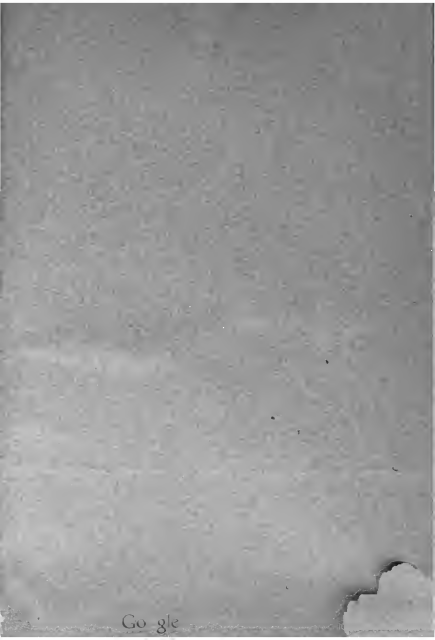
Wien. Emanuel Loew.

Darauf antwortet der Referent:

In meiner Besprechung der Loewschen Schrift habe ich in erster Linie dargelegt, daß sich seine Auffassung vom Logos bei Heraklit lediglich auf eine falsche Deutung gewisser Fragmente des Ephesiers stützt, und zweitens auf die chronologische Unmöglichkeit der von ihm angenommenen Polemik Heraklits gegen Parmenides hingewiesen. Beide Einwände sind gleich wichtig, und jeder von ihnen würde, wie mir scheint, auch ohne den anderen genügt haben. In der inzwischen erschienenen neuen Abhandlung, die mir von dem Verf. freundlichst zugeschickt worden ist, habe ich nichts gefunden, was mich veranlassen könnte, mein Urteil über die erste Schrift zu ändern.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03088 3436